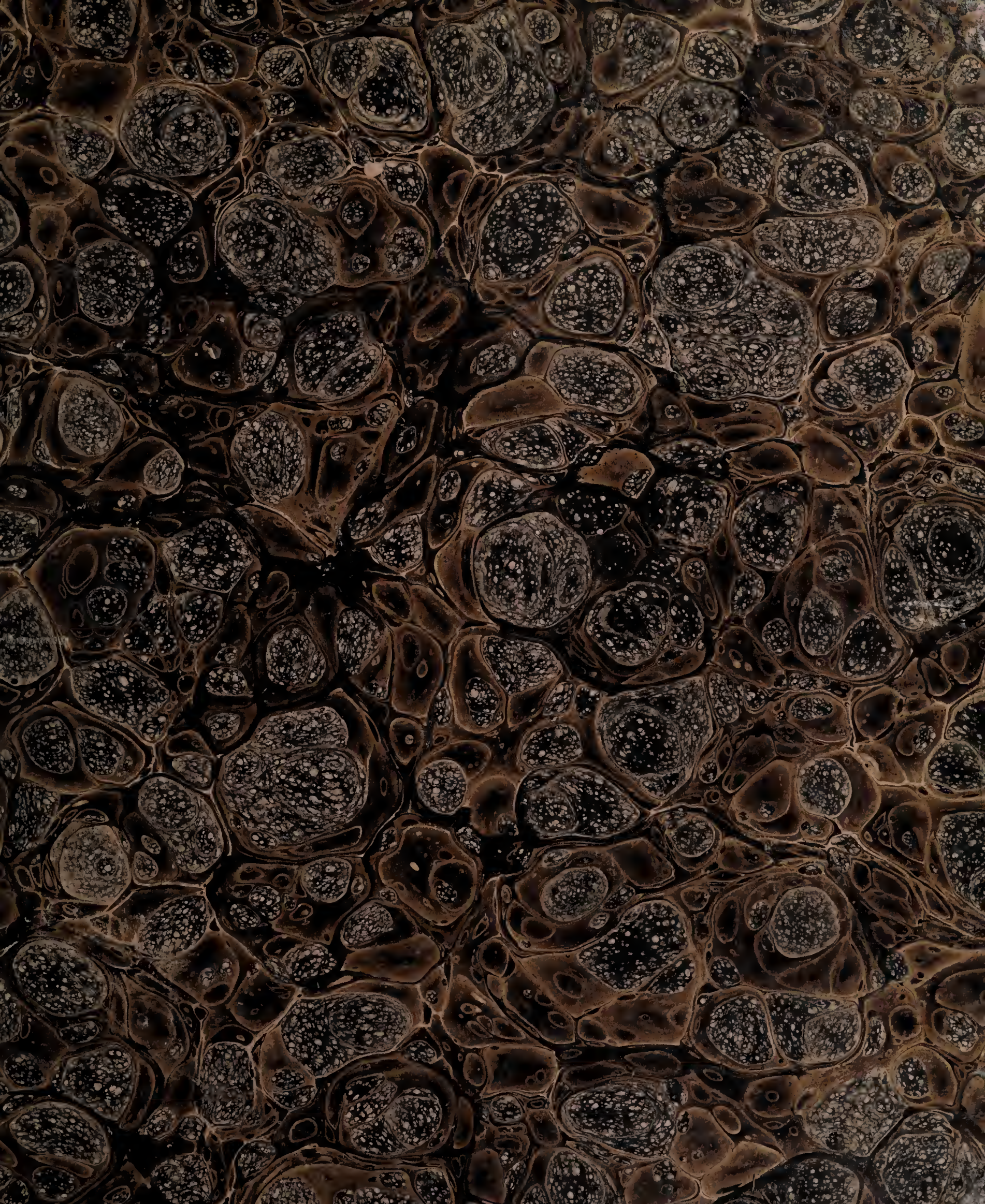

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

ERSTER BAND

Januar. Februar. März.

1 8 0 7.

Leipzig

in der Expedition der Literaturzeitung

und

in der Königlich Sächsischen Zeitungs-Expedition.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

1. *Stück, den* 2. *Januar.* 1807.

A b h a n d l u n g.

Ueber pathologische Anatomie und ihre neuesten Bearbeiter.

Der grosse Nutzen der pathologischen Anatomie für die praktische Heilkunde ist so allgemein anerkannt, dass wir uns zur Bestätigung desselben weder auf das Zeugniss des unsterblichen Canzlers von England, *Baco von Verulam*, welcher die Zootomie und die Anatomie des krankhaften Baues des menschlichen Organismus für Haupterfordernisse zur Erweiterung der Medicin hielt, noch auf die Menge von Schriften berufen zu dürfen glauben, die, mit diesem Schilde an der Stirne, sich zu empfehlen suchten, und in den neuesten Zeiten besonders sehr zahlreich erschienen. Baco glaubte indessen sicher nicht, dass die blosse trockne Aufzählung der in Leichnamen gefundenen Abnormitäten in Ansehung der Anzahl, Lage, Gestalt, Farbe, Dichte, Oberfläche, Verbindung u. s. w. der Theile des thierischen Organismus ein bedeutendes Mittel zur Erweiterung der Medicin überhaupt, und der praktischen Arzneywissenschaft insbesondere seyn könne. Denn welchen Nutzen kann der *Heilkünstler* z. B. daraus ziehen, dass er weiss, die Harnblase sey bisweilen an ihrer äussern Seite mit kleinen Erhabenheiten, oder auch mit steinigen Concrementen besetzt; die Pfeilnaht auf dem Hirnschädel komme bisweilen doppelt vor; die Anzahl der Halswirbelbeine steige manchmal bis auf acht, der Rückenwirbel bis auf dreyzehn; die Gallen- und Harnblasensteine wechseln in Ansehung ihrer Farbe, Anzahl, Krystallenform u. s. w. ungemein ab? Welchen Nutzen gewährt es ihm zu wissen, dass zuweilen sich der Bogen der grossen Schlagader spalte, und dass durch den hierdurch entstandenen Zwischenraum die Luftröhre herabsteige; dass die Milzschlagader in ihrem Ursprunge sowohl, als in ihren Beugungen mannichfaltige Abweichungen mache; dass die ungepaarte Blutader oft nichts weniger als ungepaart sey: dass die untere Hohlader in einigen Fällen einen doppelten Stamm besitze; dass der Hüftnerve der linken Seite sehr häufig doppelt gefunden werde u. s. w.? Diese nehmlichen Fragen würden wir auch dann wiederholen, wenn der Fleiss der pathologischen Anatomen die innere Structur der abnorm gefundenen Theile des thierischen Körpers mehr, als zeither der Fall gewesen ist, aufzuhellen bemüht, und durch die entdeckten wesentlichen Verschiedenheiten dieser widernatürlichen Bildungen jede einzelne Beobachtung derselben gehörig unter ihre Classe und ihr Geschlecht zu bringen im Stande gewesen wäre.

Soll die pathologische Anatomie für den praktischen Arzt eine Fackel seyn, deren Schein die Dunkelheiten, worin die Ursachen einer ausserordentlichen Krankheit oft eingehüllt sind, etwas aufzuklären und sein Heilverfahren, das sonst auf der untersten Stufe der Empirie Platz gefunden haben würde, zur rationellen Technik zu erheben vermag, so muss sie sich nicht mit der *blossen* Beschreibung der in den Leichnamen aufgefundenen Abweichungen von der normalen Structur, Anzahl, Lage u. s. f. der Theile, nicht mit der Anhäufung ähnlicher Beobachtungen aus andern Schriftstellern beschäftigen, welche zwar ein sehr gelehrtes Ansehen gibt, aber bey den Hülfsmitteln, die uns jetzt in diesem Stücke zu Gebote stehen, ausnehmend leicht ist. Eine *solche* pathologische Anatomie ist nichts, als eine Polterkammer, in welcher anatomische Seltenheiten zum grossen Staunen des Unkundigen, oft in bedeutender Menge, aufgestapelt werden, von welchen der Sachkundige hingegen nur einen meistens sehr unbedeutenden Nutzen zu ziehen im Stande ist. Sollen diese Beobachtungen von krankhaft veränderter Form und Lage der Theile des menschlichen Organismus für den praktischen Arzt vortheilhaft werden, so muss bey jeder einzelnen Beobachtung eine genaue Krankengeschichte be-

findlich seyn, die uns sowohl über die Ursachen der durch die Zergliederung aufgefundenen Abnormitäten, als auch über ihre Wirkungen auf den übrigens gesunden Organismus Belehrung gewährt. Nur dadurch wird die todte Materie für den Heilkünstler lebendig; nur dadurch machte *Morgagni* sein unsterbliches Werk: *de sedibus et caussis morborum per anatomen indagatis* zu einer unerschöpflichen Goldgrube für die rationellen Praktiker und zu einem Muster, das jeder, welcher eine pathologische Anatomie zu schreiben unternimmt, immer vor Augen haben sollte.

Aus diesen mit aller Sorgfalt aufgezeichneten Krankengeschichten würde nur der pathologische Anatom, mit beständiger Rücksicht auf den bey der Leichenöffnung gefundenen abnormen Bau verschiedener Eingeweide, diejenigen Erscheinungen heraus heben, welche mit dem bestimmten krankhaften Bau, *beständig* verbunden angetroffen werden, indem wir nur auf diese Erscheinungen aufmerksam zu seyn brauchten, um aus ihnen sogleich mit Gewissheit die Gegenwart gewisser krankhafter Gebilde zu erkennen, welche mit jenen Erscheinungen, wie Ursache und Wirkung, zusammenhängen. Es ist aber auf keine Weise ein leichtes Unternehmen, diese wesentlichen und gleichsam pathognomonischen Erscheinungen, welche mit gewissen abnormen Veränderungen der Theile beständig verbunden sind, aus den in Journalen, anatomischen Beobachtungen und sonst zerstreuten, und in den sogenannten pathologischen Anatomieen angesammelten Materialien zusammen zu lesen. Denn gerade dieser so wichtige Punct ist grossentheils über der oft bis ins Kleinliche gehenden Aufzählung aller anatomischen Abweichungen von der Normalbildung vergessen worden.

Wären alle, welche uns in den neuesten Zeiten Beyträge zur pathologischen Anatomie geliefert haben, von diesem Gesichtspuncte ausgegangen; hätten sie, während sie uns die in die Sinne fallenden Veränderungen der Form und des natürlichen Zusammenhangs der Theile des thierischen Organismus mit aller Bestimmtheit und Sorgfalt beschrieben, auch zugleich die bey jeder besonders merkwürdigen Abnormität der vorzüglichsten Eingeweide unsers Körpers beständig gegenwärtigen krankhaften Erscheinungen bemerkt, und ihr Wechselverhältniss zu den widernatürlichen Bildungen als Ursachen dieser Erscheinungen aufzusuchen sich bemüht, so würde die Erkenntniss mancher, oft für den glücklichsten und gelehrtesten Arzt dunklen Krankheit gewiss sehr erleichtert worden seyn, und die pathologische Anatomie würde sich die gerechtesten Ansprüche auf den Dank des Praktikers erworben haben.

Indessen hat die Zergliederung des krankhaft veränderten thierischen Körpers nicht so grosse Fortschritte gemacht, als wir von der Anatomie des gesunden in den neuesten Zeiten rühmen müssen. Der Grund dieses Ereignisses liegt unstreitig darin, dass recht geschickte praktische Aerzte nicht allezeit gute Zergliederer, und gute Zergliederer nicht immer geschickte Praktiker sind. Auch hat der praktische Arzt in der Privatpraxis weder immer Zeit, noch Gelegenheit, Leichname solcher Personen mit aller Musse zu zergliedern, deren Krankheiten durch eine Menge sonderbarer Zufälle merkwürdig geworden waren. Die Directoren anatomischer Theater, welche sich ausschliesslich mit der Zergliederung menschlicher Leichname beschäftigen, haben zwar häufige Gelegenheit, die Abnormitäten in dem Bau des thierischen Körpers kennen zu lernen; aber sie wissen gemeiniglich weder von der letzten Krankheit des Verstorbenen etwas genaues und vollständiges, noch vielweniger kennen sie das übrige Leben und die körperlichen Beschwerden desselben in einem solchen Grade, dass sie uns über die Veränderungen, welche jene Abnormitäten im Baue dieses oder jenes Organs in den Verrichtungen desselben hervorgebracht haben, und über die Erscheinungen, wodurch sich diese krankhaft veränderten Verrichtungen zu erkennen gegeben haben mögen, zu belehren im Stande wären.

Mehr sollte man von denen Aerzten erwarten, welche klinischen Anstalten vorstehen. Allein auch hier ist, bey dem jetzt unter den Aerzten epidemisch grassirenden Fieber der übel verstandenen und angewendeten Naturphilosophie, wenig Ausbeute für die pathologische Anatomie zu hoffen. Um so mehr ist es zu bedauern, wenn solche Lehrer klinischer Anstalten, welche entweder von jenem Fieber nicht angesteckt sind, oder die sich ihnen häufig darbietenden Gelegenheiten zu pathologischen Sectionen sorgfältig benutzten, ihre Beobachtungen so lange dem Publicum vorenthalten. Der sehr berühmte *Pet. Frank* besitzt einen Schatz von Leichenöffnungen, den er sich während seines Aufenthalts in Pavia und Wien sammelte; die merkwürdigsten Erscheinungen des kranken Körpers sind von geschickten Künstlern gezeichnet worden; von Franks grossen praktischen Einsichten liess sich erwarten, dass die den Leichenöffnungen vorausgeschickten Krankengeschichten, in Verbindung mit der Leichenöffnung und dem darüber angestellten Räsonnement, grosse Aufklärung über manchen jetzt dunkeln Gegenstand der praktischen Heilkunde gewähren würden. Wir haben uns auch sehr gefreut, dass Hr. Professor *Seiler* in Wittenberg dem medicinischen Publicum Hoffnung zu einer bessern Bearbeitung der pathologischen Anatomie (s. *Horns* neues Archiv für medic. Erfahr. B. II. St. 2. S. 202.) gemacht hat, und wir wünschen nichts sehnlicher, als dass die Lage dieses talentvollen und thätigen Gelehrten ihm erlauben möge, dieses Versprechen recht bald zu erfüllen.

Die Gränzen der pathologischen Anatomie

sind zeither noch nicht durchaus fest bestimmt gewesen, und hierin liegt der eigentliche Grund, warum so manches in die Lehrbücher dieser angewendeten Zergliederungskunde aufgenommen worden ist, was sie zwar voluminöser, aber auf keine Weise für den praktischen Arzt belehrender macht. Man hat alle Abweichungen von dem normalen Baue des menschlichen Organismus zur pathologischen Anatomie gezogen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie durch einen regelwidrigen Bildungstrieb gleich von der ersten Entwickelung der menschlichen Frucht zugegen waren, oder erst durch Krankheiten entstanden; ob sie der Erfüllung der Absicht, welche die Natur durch die normale Bildung zu erreichen suchte, entweder ganz oder doch zum Theil entgegen sind. Entspringen z. B. die Nierenschlagadern gleich bald höher, bald niedriger, als gewöhnlich; so merkt sich diess zwar der Anatom als eine Varietät an, aber in einer pathologischen Anatomie sollte davon eben so wenig, als von einem doppelten Vorkommen des Hüftnervens auf der linken Seite, von gespaltenen Rippen, von einem gabelförmig oder dreyzackig gestalteten schwerdförmigen Knorpel und andern ähnlichen Abweichungen vom normalen Baue die Rede seyn. Denn bey allen diesen Abnormitäten besteht die Gesundheit der Individuen eben so vollkommen, als wenn sie nicht zugegen gewesen wären. Erfolgte die Harnabsonderung aber langsamer oder schneller, je nachdem die Nierenschlagadern höher oder niedriger, als gewöhnlich entspringen, und hätte diese langsamere oder schnellere Harnabsonderung einen entschiedenen, durch deutliche Kennzeichen sich äussernden Einfluss auf die Gesundheit, dann hätte die pathologische Anatomie ein gegründetes Recht auf die Aufzählung dieser abnormen Bildung.

Ausser diesen Varietäten, deren Studium zwar zuversichtlich einen grossen, aber bis jetzt noch zu wenig beachteten Nutzen hat, die jedoch gewiss nicht in die pathologische Anatomie, sondern in die physiologische Lehre von der ersten Bildung gehören, würden wir auch die monströsen Bildungen aus der pathologischen Anatomie verbannen. Die mannichfaltigen Naturspiele kennen zu lernen, kann für den Forscher der Natur interessant seyn, aber für den praktischen Arzt hat es keinen Nutzen, wenn er weiss, dass menschliche Früchte ohne Kopf gebohren werden; dass die Oberlippe bisweilen gespalten angetroffen wird, und dass diese Spaltung sich auch oft bis zum Gaumen erstreckt; dass das Herz einigemal ausserhalb der Brusthöhle heraushing; dass die Harnleiter, anstatt sich in die Harnblase zu öffnen, äusserlich über den Schaambeinen sich öffneten; dass keine Bauchmuskeln vorhanden waren u. s. w. Wenn alles dieses aus der pathologischen Anatomie weggelassen würde, so würde dagegen mehr Platz für andre Untersuchungen bleiben, die den praktischen Arzt eigentlich interessiren, und mit dem krankhaft veränderten Baue des thierischen Organismus auf das innigste verbunden sind.

So wie wir auf der einen Seite die Gränzen der pathologischen Anatomie enger, als zeither gebräuchlich gewesen ist, zusammenziehen, so dehnen wir sie auf der andern Seite wieder etwas aus. Wir glauben nämlich mit Hrn. D. *Clarus* (*Quaest. de part. pseudorg. morbos. act.* p. XIII.), dass man in der pathologischen Anatomie mehr, als zeither der Fall gewesen ist, auf die festen Producte, welche in kranken Theilen des thierischen Organismus erzeugt werden, Rücksicht nehmen und genau untersuchen sollte, welcher Bau der organischen Theile dieser regelwidrigen Bildung am meisten zusage; welche Ursachen die Entstehung von dergleichen Gebilden veranlassen; und welchen Einfluss diese pseudorganischen Körper auf den übrigen Organismus zu äussern im Stande sind. Mehr hiervon werden wir noch bey der unten erfolgenden Anzeige dieser gehaltvollen Schrift beybringen.

Es ist unsre Absicht nicht, durch diese kurzen Andeutungen das Ideal einer pathologischen Anatomie zu schildern, welches dem Gemüthe des Recensenten vorschwebt, und von welchem er glaubt, dass eine glückliche Ausführung desselben für die praktische Arzneywissenschaft von dem grössten Nutzen seyn werde. So etwas eignet sich für eine besondre Abhandlung, welche aber anders, als *Dan. Gottl. Silbermann's*, unter *Meckel's* Vorsitze 1790. vertheidigte Inaugural-Disputation: *de promovendis anatomiae pathologicae administrationibus*, ausgearbeitet seyn müsste, wo von dem, was der Titel verkündiget, nur sehr wenig zu lesen ist. Indessen können wir doch nicht umhin, noch folgende, uns über diesen Gegenstand mitgetheilte Sätze bekannt zu machen.

1. Man würde vielleicht besser thun, in Aufzählung der Abnormitäten thierischer Structur nicht der anatomischen Ordnung zu folgen, und jeden Theil einzeln zu betrachten, sondern, nach Anleitung eines pathologischen Systems, Classen festzusetzen, und ähnliche Abnormitäten *verschiedener* Theile unter *einen* Gesichtspunct zu bringen. Hierdurch würde die Wissenschaft sich näher an die Pathologie, zu der sie doch eigentlich gehört, anschliessen, manche Wiederholung vermieden werden und das Ganze an praktischer Brauchbarkeit unendlich gewinnen.

2. Man sollte bey complicirten pathologisch-anatomischen Fällen mehr, als zeither, Ursache und Wirkung unterscheiden: bey einer Erweiterung der linken Herzkammer z. B. mit Verknöcherung der halbmondförmigen Klappen, Wassersucht des Herzbeutels und Zerreissung eines oder mehrerer Filamente der mützenförmigen Klappen sollte man auszumitteln bemüht seyn, welches hier die erste Abweichung wahrscheinlicher

Weise gewesen, in welcher Ordnung sich nach und nach die übrigen dazu gesellt haben u. s. w. Eben so müsste man bey andern Abnormitäten genauer die verschiedenen Stadien bezeichnen, z. B. bey Balggeschwülsten.

3. Bey Betrachtung der Wirkungen abnormer Theile wäre besonders Rücksicht zu nehmen auf die mit dem leidenden Theile in Mitleidenheit stehenden Theile, z. B. bey Abnormitäten der Leber auf das Gehirn, u. s. w.

4. Es wären uns *weniger* pathologisch-anatomische Handbücher und *mehr* Monographieen einzelner Theile als Vorarbeiten zu einem künftigen Systeme zu wünschen. (Von einer solchen Beschaffenheit ist unsers gelehrten Freundes, *Duncan's* d. jüngern, Aufsatz über die Abnormität der Endungen der Harnleiter an der äussern Fläche des Unterleibes im The Edinburgh med. and surgic. Journ. 1805. Jan. und Febr., und die jetzige Beschäftigung eines andern Gelehrten, die sämmtlichen Abweichungen der weichen Theile von ihrer Lage, wie sie durch die verschiedene Krümmung des Rückgrats veranlasst werden, vorzüglich in Bezug auf die Muskeln des Rückens, die Nieren, den *Oesophagus*, die Luftröhre, das Zwergfell u. s. w. durch sorgfältige Zergliederungen mehrerer Leichname dieser Art auszumitteln und zeichnen zu lassen. Diess wird gewiss für die Praxis eine wichtige Monographie werden, wenn man sich an die mancherley Beschwerden erinnert, mit denen Bucklige zu kämpfen haben, denen man nur dann einige Erleichterung zu verschaffen im Stande ist, wenn man mit der fehlerhaften Bildung des Rückgrats und der hiervon abhängenden Abweichung der weichen Theile von ihrer normalen Bildung und Lage anatomisch genau bekannt ist.)

5. Verdiente vielleicht die gewöhnliche unzweckmässige Art, pathologische Präparate aufzustellen, eine Rüge. Trockne Präparate dieser Art, z. B. von Schlagadergeschwülsten u. s. w. sind, kranke Knochen etwa ausgenommen (und auch diese verändern sich mit der Zeit, wie man an einem recht einleuchtenden Beyspiele an dem Osteosteatom sehen kann, das in *Herrmanns* Disputation de osteosteatomate. Lips. 1748. 4. beschrieben und abgebildet ist, wenn man die sehr treu gewesenen Abbildungen mit den Knochen vergleicht, welche sich noch jetzt in unsers Hrn. D. *Ludwig's* Sammlung kranker Knochen befinden) gemeiniglich ganz entstellt und geben von der Beschaffenheit der Theile in der Natur gar keine Idee. Hebt man die kranken Theile in Weingeist auf, so werden durch das Aufhängen im Glase, durch die gewöhnlich dabey beabsichtigte Ersparniss an Weingeist u. s. w. die Theile ebenfalls theils aus ihrer Lage gebracht, theils ausser Zusammenhang mit den umliegenden Theilen gesetzt. (Auch schrumpfen die weichen Theile im Weingeiste zusammen, ihre Farbe wird ausgezogen und hierdurch werden manche pathologische Präparate so unkenntlich gemacht, dass wir sie nach einigen Jahren gar nicht mehr erkennen würden, wofern die Nummern der Gläser, worin sie aufbewahrt werden, uns nicht hiervon vergewisserten.) Ueberhaupt wird man wohl gestehen müssen, dass Sammlungen dieser Art, so viel Vergnügen sie dem Sammler und vielleicht auch manchem Beschauer machen, dennoch, so wie sie jetzt gemeiniglich sind, einen weit eingeschränktern Nutzen haben, als man sich gewöhnlich von ihnen verspricht. Eine Sammlung getreuer und die ganze Verbindung der kranken Theile umfassender Zeichnungen würde für den Praktiker gewiss lehrreicher seyn. (Den Zeichnungen würden wir naturgetreue Nachbildungen in Wachs noch vorziehen.)

Nach dem, was bis jetzt beygebracht worden ist, würden folgende Anforderungen an ein *System* der pathologischen Anatomie zu machen seyn. *a*) Der Verfasser desselben würde vor allen Dingen einen richtigen Begriff von dieser Wissenschaft aufstellen, und die Gränzen genauer, als es jetzt geschehen ist, bestimmen. *b*) Er würde dieselbe nach pathologisch-praktischen Principien eintheilen. *c*) Er würde in jeder einzelnen Classe, so wie bey jedem speciellen Falle die Zeichen, an welchen das Uebel zu erkennen ist, sorgfältig aufzählen, und sich vielleicht in diesem Stücke *Corvisart* (sur les maladies du coeur, Par. 1806. 8. von welchem wichtigen Werke nächstens eine Beurtheilung in unsern Blättern geliefert werden wird) zum Muster nehmen, der hin und wieder schöne Beyträge zum semiotischen Theile der pathologischen Anatomie geliefert hat. *d*) Er würde die Ursachen beyzubringen suchen, welche die Abnormitäten veranlassten oder mehr entwickelten. *e*) Er würde ein treues Gemälde von der allmähligen Ausbildung des Uebels zu entwerfen bemüht seyn, und besonders die Stadien bezeichnen, welche sich einem genauen Beobachter darbieten. *f*) Er wird die Wirkungen der Abnormität auf nähere und entferntere Organe, besonders auf die Centralorgane jeden Systems und auf die consentirenden, sorgfältig bemerken, und endlich *g*) eine genaue Beschreibung der Abnormitäten selbst, mit Vermeidung aller Mikrologie, geben.

Nunmehr wollen wir Rechenschaft über die seit einigen Jahren erschienenen Schriften ablegen, welche die pathologische Anatomie zu erläutern und zu vervollkommnen gesucht haben. Bey dieser Gelegenheit werden hin und wieder Anmerkungen eingestreut werden können, welche gleichsam einzelne Pinselstriche zu einem Gemälde sind, das uns ein *Pet. Frank* dereinst, und, wir wünschen, recht bald, oder Herr Prof. *Seiler* von der pathologischen Anatomie liefern werden.

Cours d'anatomie medicale, ou élémens de l'anatomie de l'homme, avec des remarques physiologiques et pathologiques et les resultats de l'observation sur le siége et la nature des maladies, d'après l'ouverture des corps; par *Antoine Portal*. à Paris, chez Baudouin, Laporte et Arth. Bertrand. An XII. 8. To. I. pagg. XVI. und 542. To. II. pagg. 492. To. III. p. 527. To. IV. p. 577. To. V. p. 623.

Wir machen mit diesem Werke nicht darum den Anfang, weil wir es für das wichtigste unter den anzuzeigenden halten, sondern weil es das voluminöseste ist. Der Verf. — unter uns durch seine Ausgabe von *Lieutaud's* Histoire anatomique medicale und mehrere andre historische und praktische Werke hinlänglich bekannt — findet ein solches Werk, auch nach *Morgagni's* und *Lieutaud's* Vorgange, nicht überflüssig, weil der erstere sein Buch mit einer Menge für den Praktiker ganz unnützer Discussionen angefüllt, d. h. sich bald in historische und kritische Untersuchungen über ältere und neuere Schriftsteller eingelassen, bald eine anatomische Beschreibung irgend eines Theils des menschlichen Körpers geliefert, die nur in einem rein-anatomischen Werke Platz finden konnte, bald nur das Resultat der Leichenöffnung mitgetheilt, ohne die Symptomen der Krankheit, woran der Zergliederte gestorben war, beygebracht zu haben, bald Sätze weitläufig bewiesen, die ganz und gar nicht in Zweifel gezogen worden sind, bald andre als allgemein bekannt blos angedeutet, die nur einem Manne einleuchtend seyn konnten, welcher so lang und so tief, wie er, über die Natur der Krankheit nachgedacht, bald endlich die wesentlichsten Gesichtspuncte der pathologischen Anatomie ganz aus den Augen verlohren habe. An *Lieutaud* hingegen tadelt er, dass er, ohne in irgend eine theoretische oder praktische Untersuchung einzugehen, zwar ein gedrängtes und genaues Gemälde der Krankheitssymptome und der in den Leichnamen beobachteten Veränderungen entworfen, aber viele seiner Beobachtungen auf Kosten einer gedrängten Kürze verstümmelt, mit manchen Widersprüchen ausgestattet, und manche ohne alle Wahrscheinlichkeit erzählt, viele endlich an mehrern Orten wiederhohlt habe. Besonders tadelt der Verf. *Lieutaud* deswegen, dass er aus den aus seiner eigenen Praxis erzählten Beobachtungen keine Folgerung gezogen, sondern diess seinen Lesern zu thun überlassen habe. Aber gerade diess, dass *Lieutaud* die einfach und wahr dargestellten Thatsachen mit keiner theoretischen Blendlaterne zu erhellen oder zu verunstalten suchte, rechnet Rec. zu *Lieutaud's* vorzüglicher Empfehlung.

Portal verlangt von einer dem praktischen Arzte nützlichen pathologischen Anatomie, dergleichen wir, nach seinem Urtheile, noch nicht haben, folgende zwey Eigenschaften. Sie muss 1. nach *Bonet's* und *Lieutaud's* Vorgange ein treues Gemälde der durch die Anatomie beurkundeten Veränderungen der verschiedenen Theile des menschlichen Organismus, nebst einem kurzen Ueberblick der wahren Zufälle enthalten, wodurch jene Veränderungen bezeichnet wurden; 2. müssen, nach *Morgagni's* Beyspiele, die Krankheiten nach ihren Zufällen in derselben dargestellt werden, damit man, vermöge der in dem ersten Theile eines solchen Werkes vorausgesendeten Kenntnisse, im zweyten auf die Bestimmung der Ursachen und der Natur der Krankheiten desto sicherer fortgehen könne. Ueberzeugt von der Vortreflichkeit eines solchen Werks machte der Verf. diese Materie seit vierzig Jahren zu einem Gegenstande eines doppelten Lehrcursus, wovon er den jeden Winter wiederhohlten in diesen fünf Bänden öffentlich mittheilt; von dem Sommercursus aber ist er zweifelhaft, ob er ihn wegen seines Alters und seiner ausserordentlich ausgebreiteten Praxis je werde herausgeben können.

Die allgemeine Einrichtung dieses Werks ist nun folgende. Zuerst kommt die anatomische Beschreibung des gesunden menschlichen Organismus; dann folgen bey jedem einzelnen Theile die physiologischen Ansichten von den Verrichtungen desselben, und endlich die Abnormitäten in Ansehung sowohl der Form, als der Materie, und der hiervon abhängenden Verrichtungen. Bey den Knochen, welche den *ersten* Theil einnehmen, ist auch sorgfältig auf ihren Verknöcherungsprocess Rücksicht genommen worden. Der anatomischen Beschreibung der Knochen ist, wie gewöhnlich, die Beschreibung der mit ihnen verbundenen Knorpel und Bänder einverleibt. Der Betrachtung der Muskeln im *zweyten* Theile ist die Beschreibung des Zellstoffs und des Fettes, die Verschiedenheit beyder in verschiedenen Altern u. s. w., und mehrere vortreffliche, diese zwey Bestandtheile des Organismus betreffende, Bemerkungen vorausgeschickt. Im *dritten* Bande befindet sich die Gefässlehre. Sie beginnt mit der Beschreibung des Herzbeutels und des Herzens; dann folgen die Schlag- und zurückführenden Blutadern, und endlich machen die Lymphgefässe den Beschluss, deren Abhandlung mit der Beschreibung der Drüsen eröffnet wird. Den *vierten* Band füllt die Nervenlehre und ein Theil der Splanchnologie aus. Hier ist der Anfang mit der anatomischen Beschreibung der Hirnhäute, mit physiologischen und pathologischen Betrachtungen über dieselben, und mit der Beschreibung derjenigen Krankheiten gemacht worden, welche man durch die Anatomie an den Hirnhäuten entdeckt hat. Hierauf kommt die Betrachtung des grossen und kleinen Gehirns, des verlängerten und des

Rückenmarks, der zu diesen Theilen gehörigen Blutgefässe, des Blutumlaufs in denselben, der Sensibilität und der Krankheiten, welche man mittelst der Anatomie in diesen Theilen beobachtet hat. Der allgemeinen Eintheilung und Aufzählung der Nerven gehen noch Bemerkungen über ihre Kreutzung, ihre Lage, ihre Zweige und deren Winkel, ihre Verbindungen, ihre Ganglien, nebst physiologischen und pathologischen Beobachtungen über dieses System voraus. Endlich hebt die Splanchnologie mit den allgemeinen Bedeckungen, namentlich mit dem Felle, den hier bemerkbaren grössern Oeffnungen und Poren, den Hautwärzchen, den Schmierdrüsen und Schmierhöhlen, den Blut- und Lymphgefässen der Haut, dem malpighischen Schleime, der Oberhaut, den Nägeln und Haaren an; dann geht sie vom Kopfe an die daran befindlichen Theile, welche sich die Splanchnologie als Gegenstände einer genauen Betrachtung angeeignet hat, einzeln durch, z. B. die Augen mit ihren Umgebungen, die Ohren, die Nase und ihre Höhlen, die Mundhöhle, wo die Speicheldrüsen, die Zunge, der Schlund auch mit abgehandelt werden, und beschliesst diesen Band mit der Speiseröhre und dem Larynx, dem die Beschreibung der Schilddrüse noch angehängt ist. Bey jedem der angeführten Artikel sind Bemerkungen physiologischen und pathologischen Gehalts und bey vielen, z. B. dem Felle, den Hautwärzchen, den Schleimdrüsen und Höhlen, den Blutgefässen des Fells, der äussern Gehörmuskeln, den Ohrendrüsen, den Kinnbacken- und Unterzungendrüsen ist ihre Geschichte beygefügt. Den Beschluss des ganzen Werks macht im *fünften* Theile die Betrachtung der Eingeweide der Brust- und der Bauchhöhle. Bey den Lungen sind auch die Bronchialdrüsen und die Blutgefässe der Lungen mit abgehandelt worden. Nach den weiblichen Geburtstheilen kommt die Anatomie des Fötus, seiner Häute, des Mutterkuchens, des Nabelstrangs, der Harnschnur und der Allantois vor, ferner werden die Verschiedenheiten des Fötus von dem Kinde und dem Erwachsenen angegeben, wobey die Betrachtung der Brustdrüse und der Nebennieren noch nachgeholt wird. Das ganze Werk endlich beschliessen einige Bemerkungen über den Tod.

Rec. wählt, um ein Beyspiel der Behandlungsart des Verf. zu geben, die Lungen. Nachdem hier die Lage, das Volumen, die Theilung, Figur, Farbe, Dichte und der Bau dieses Eingeweides beschrieben worden sind, fügt der Verf. einige *Bemerkungen*, die allezeit mit kleinerer Schrift gedruckt worden sind, hinzu, z. B. dass die hintere Lungenfläche bey Leichnamen, welche unmittelbar nach ihrem Tode auf den Rücken gelegt worden sind, ein schwarzes Ansehen bekomme, weil das Blut sich vermöge seiner eigenthümlichen Schwere in die hintern Lungengefässe herabsenke; dass die Lungen nach heftigen Entzündungen sehr roth und compact, bey Personen, welche asphyktisch gestorben sind, roth, ohne compacter zu seyn, noch rother bey solchen, welche an Erdrosselung gestorben sind, und bey denjenigen aussehen, deren Lungen durch irgend eine Geschwulst oder durch das erweiterte Herz zusammengedrückt worden sind; dass die Farbe der Lungen von dem in ihnen befindlichen Blute abhänge, und dass sie folglich ein sehr rothes Ansehen bey solchen, die an einer hitzigen Krankheit, besonders entzündlicher Art, ein blasses hingegen bey allen denen haben, die an langwierigen Krankheiten, vorzüglich der Wassersucht, gestorben sind; bey scorbutischen Kranken sähen sie violett und bey Gelbsüchtigen, nach des Verf. Erfahrung, gelb aus. Diese rothe Farbe habe die Zergliederer verleitet, Muskelfibern in den Lungen anzunehmen und ihnen Reizbarkeit zuzuschreiben, welches beydes jedoch falsch sey. — Hierauf werden die Luftgefässe von ihrem Anfange, der Luftröhre, an bis in die letzten Verästelungen derselben beschrieben. Der Vf. bringt bey dieser Gelegenheit eine für den gerichtlichen Arzt wichtige Bemerkung bey, worauf bey gerichtlichen Sectionen todtgefundener neugebohrner Kinder genau Rücksicht genommen werden sollte. Bey Kindern nämlich, welche noch nicht Odem geholt haben, ist der linke Luftröhrenast mehr geneigt und rückwärts gebogen, als bey einem Kinde, welches Odem geholt hat. Diese Bemerkung ist selbst dem neuesten und genauesten Schriftsteller über gerichtliche Arzneywissenschaft, dem Hrn. D. *Autenrieth* in s. *Anleit. für gerichtliche Aerzte* u. s. w. entgangen. In den nachfolgenden *Bemerkungen* verbreitet sich der Verf. über die verschiedene Beschaffenheit der die Luftwege schlüpfrig erhaltenden Feuchtigkeit und die davon abhängenden Zufälle. Die Bräune z. B. entstehe, wenn die Menge dieser Feuchtigkeit entweder durch Entzündung oder durch irgend eine venerische oder scorbutische Schärfe verringert oder verdickt worden ist; sey diese Feuchtigkeit hingegen zu häufig vorhanden, so erfolge Katarrh; bisweilen habe sie ein eyterähnliches Aussehen, so dass man, wiewohl mit Unrecht, dergleichen Kranke für Schwindsüchtige halte; zu dick gebe sie Veranlassung zu Verstopfungen der Luftwege und dem Catarrhus suffocativus. Die Ertrunkenen hätten viel schaumige Feuchtigkeit in den Luftwegen. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Verf. in einer Anmerkung, dass man heut zu Tage nicht mehr glaube, die Todesart der Ertrunkenen, der Asphyktischen und Schlagflüssigen sey die nämliche. Er sey derjenige, welcher diese drey verschiedenen, aber von den Holländern mit einander verwechselten Todesarten mit glücklichem Erfolge zu unterscheiden gelehrt habe. — An dieser schaumigen Feuchtigkeit könne man diejenigen, welche ihren Tod im Wasser gefunden hätten, von solchen

unterscheiden, die todt ins Wasser geworfen worden sind. Rec. glaubt nicht nöthig zu haben, an die zahlreichen in Deutschland angestellten Versuche zu erinnern, welche der von *Champeaux* und *Faissole* bekannt gemachte französische Rechtsstreit veranlasste, und welche ausser allen Zweifel setzen, dass der von Portal angeführte Satz nicht so ohne alle Einschränkung gewiss ist, als er ihn ausgibt. Hr. Prof. *Ploucquet*, dem die gerichtliche Arzneywissenschaft so manche Aufklärung verdankt, hat diese Materie in einer Streitschrift: Animadv. quaed. in statum et therap. submersor. Tub. 1799. 4. recht gut gezeigt. — Die in den Bronchien abgesonderte Feuchtigkeit wird bisweilen so dick, dass man die dadurch gebildeten Concretionen für die innere Haut der Bronchien angesehen hat (in der Angina membranacea); bisweilen erhalten diese Concretionen sogar Steinhärte. — Der Blutumlauf geht während der Einathmung leichter, als während der Ausathmung von Statten. Ausser dieser Einwirkung des Odemholens auf den Blutumlauf scheint es erwiesen zu seyn, dass der Sauerstoff, wodurch die Erregung dieses Organs vermehrt, oder wenigstens unterhalten wird, entweder unmittelbar durch die Lungenvenen, oder mittelbar durch die Saugadern der Lungen aufgenommen, und dem Herzen zugeführt werde. Der glückliche Erfolg, welchen das Einblasen reiner Luft in die Lungen asphyktischer Personen bisweilen gewährt, scheint auf den angeführten beyden Wirkungen des Odemholens zu beruhen. — Nun kommt eine anatomische Beschreibung der Bronchialdrüsen, ihrer Lage und ihrer weichen, zellichten, und oft mit einem schwärzlichen Safte durchdrungenen Substanz, und in den nachfolgenden *Bemerkungen* wird gesagt, dass man zwar noch keinen Ausführungskanal dieser Drüsen entdeckt, aber ihn deswegen vermuthet habe, weil die innere Oberfläche der Luftröhre und der Bronchien in einigen Cadavern mit einer ähnlichen schwärzlichen und gleichsam russigen Materie, als jene Drüsen enthalten, und einige Personen, bisweilen anhaltend, auswerfen, überzogen angetroffen wird; dass die Bronchialdrüsen bisweilen bey einigen Arten der Schwindsucht, besonders der scrophulösen, sehr verstopft sind; dass diese Drüsen unbezweifelt zu den lymphatischen gehören, ob sie gleich bey einigen Personen bisweilen leiden können, bey welchen die übrigen lymphatischen Drüsen sich in vollkommen gesundem Zustande befinden.

Ungeachtet der Verf. in der Angiologie (To. III. p. 135 — 140. p. 358. p. 486.) schon von den Blut- und Lymphgefässen der Lungen gehandelt hat, so kommt er doch hier noch einmal auf diesen Gegenstand, wodurch eine unnöthige Wiederhohlung veranlasst worden ist. In den beygefügten physiologisch-pathologischen *Bemerkungen* ist von der In- und Exspiration, von den wechselseitigen Einflüssen des Herzens und der Lungen gegen einander, dem Seufzen, Niesen, Lachen, dem Husten u. s. w. gehandelt. Beym Husten sind die Nerven der Lungen mehr oder minder gereizt, theils unmittelbar, wie in den Krankheiten, welche ihren Sitz in diesem Eingeweide haben, oder mittelbar, wenn es durch Krankheiten solcher Theile leidet, mit denen es eine Art von Mitleidenheit unterhält. Man hat bey hydrokephalischen Kindern und andern Personen, bey welchen Ergiessungen in die Schädelhöhle Statt hatten, bemerkt, dass sie allezeit vom Husten befallen wurden, wenn sie den Kopf zurück beugten. Eben diess war der Fall bey solchen Personen, die vollkommen gesunde Lungen, aber ein widernatürlich beschaffenes Gehirn hatten. — Die Beschaffenheit der Lungen bey mehrern andern Arten des Hustens. Rec. führt nur einen Umstand aus dieser Abhandlung an. Mädchen bekommen vor dem Ausbruche der monatlichen Reinigung, bisweilen während derselben, und manchmal nachher einen heftigen Husten. Die Gemahlin des spanischen Gesandten in Paris, die Gräfin d'Aranda, musste wegen des Mangels an diesem monatlichen Blutabgange alle Monate zur Ader lassen, weil sie sonst den heftigsten Husten, ein beschwerliches Ödemhohlen auszustehen hatte, und endlich Blut auswarf. — Schwerathmigkeit von Plethora, von verhindertem freyen Rückflusse des Blutes aus den Lungen ins hintere Herzohr, von katarrhalischen Beschwerden, von skrophulöser Auftreibung der lymphatischen Drüsen der Lungen, ferner auch von steatomatösen Concretionen in den Zellen dieses Eingeweides, von Skorbut, scharfen Materien, welche sich auf die Lungennerven werfen, (von unterdrückter allgemeinen oder partiellen Hautausdünstung) von zugeheilten Geschwüren, von Entzündungen der Schleimhaut des weichen Gaumens, der Mandeln, des Schlundkopfs, des Larynx, der Luftröhre, von Staube, welcher anhaltend eingeathmet wird, sich mit dem Schleime der Luftwege verbindet und sehr harte Concremente bildet, von fremden Körpern, welche sich in die Luftwege verirrt haben, besonders von Würmern, (der Verf. glaubt jedoch, dass es keine wahren Würmer, sondern lymphatische oder durch ausgeschwitztes Blut entstandene Concretionen gewesen sind), von ergossenem Blute und Eiter. Indessen ist der Sitz der Schwerathmigkeit nicht allezeit in den Lungen, sondern diese sind ganz gesund, hingegen die Eingeweide des Unterleibes mehr oder minder krankhaft. Endlich handelt der Verf. noch von den Brustschmerzen, dem Blutspucken und dem Eyterauswurfe. —

Nach vollendeter Abhandlung aller dieser Gegenstände kommt ein eigener Abschnitt: *Betrach-*

tungen derjenigen Lungenkrankheiten, welche man durch Leichenöffnungen erkannt hat. Sie sind 1. Verwachsung der Lungen mit dem Brust- und Mittelfelle; 2. häutige und polypöse Concretionen in den Luftwegen; 3. Verhärtung der Lungen; 4. Verstopfung der Lungendrüsen; 5. steinige Concretionen; 6. Verknöcherungen; 7. Vergrösserung des Volumens der Lungen; 8. Verminderung des Umfangs dieses Eingeweides; 9. Blutanhäufungen in den Lungen; 10. Lungenentzündungen; 11. Vereiterungen der Lungen; 12. heiss- und kaltbrandige Lungen; 13. Ansammlungen verschiedener Materien in der Brusthöhle, z. B. der Luft, des Wassers, des Blutes, des Eiters, des Speisesaftes, der Milch, der Lymphe, der Speisen. 14. Eingeweide des Unterleibes, welche man in der Brusthöhle angetroffen hat. Das, was der Verf. auf 18 Seiten über diese Gegenstände beybringt, enthält keine neue Aufklärung über die Natur, die Ursachen, die Kennzeichen dieser abnormen Zustände. Hin und wieder ist das Resultat der von ihm veranstalteten Leichenöffnungen beygefügt. Wie diese erzählt werden, davon nur *ein* Beyspiel. S. 79. „Ein Mann von ungefähr 40 Jahren, stark und lebhaft, gab eines Tages durch eine Art von Erbrechen eine grosse Menge Eiter von sich. Einen leichten Husten ausgenommen, den er seit einiger Zeit in ziemlich langen Zwischenräumen hatte, schien er gar nicht krank zu seyn. Indessen starb er einen Monat hernach jählings. Die Leichenöffnung zeigte über ein Pfund Eiter in der rechten Brusthöhle und den untern Theil des rechten Lungenflügels durch einen Abscess angefressen.“ Was lernt der praktische Arzt durch *solche* Leichenöffnungen?

Diese Probe wird, hoffentlich, hinlänglich seyn, zu beweisen, dass das Portalsche Werk keinesweges die Ansprüche erfülle, welche wir nach dem, was im Eingange dieses Aufsatzes erinnert worden ist, an eine praktisch brauchbare pathologische Anatomie machen zu müssen geglaubt haben. Dessen ungeachtet läugnen wir nicht, dass hin und wieder recht interessante Bemerkungen und mancher nicht unwichtige Beytrag zur abnormen Bildung des thierischen Organismus vorkommen. Wir erkennen es mit Dank, dass es dem würdigen Herausgeber der *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebr. prakt. Aerzte* gefallen hat, die vorzüglichsten, zur pathologischen Anatomie gehörigen Beobachtungen aus der grossen und übergrossen Menge allbekannter Sachen heraus zu heben, und im 23. Bande von S. 1 bis 260. in einer deutschen Uebersetzung mitzutheilen. — Wir wollen einige dieser Bemerkungen unsern Lesern mittheilen. Portal sah eine allgemeine Gelenkverwachsung, das Gelenk des Unterkiefers ausgenommen, welche venerischen Ursprungs war. Die Knochenerweichung kommt beym weiblichen Geschlechte häufiger als beym männlichen vor: aber nicht, wie der Verf. glaubt, weil die Knochen bey dem erstern von einer grössern Weichheit sind; wenigstens hält Rec. dafür, dass dieses weder die einzige, noch die vorzüglichste Ursache jener Abnormität sey. Bey einigen mit heftigen Kopfschmerzen behafteten Personen schwillt die Vene, welche durch das in den Scheitelbeinen befindliche Loch aus dem innern Kopf hervor kommt, und sich in das Beinhäutchen des Hirnschädels vertheilt, sehr auf. Wegen ihrer nicht unbeträchtlichen Grösse und ihrer Verbindung mit dem obern Blutbehälter des Sichelfortsatzes brachte Portal Blutigel in der Gegend dieses Lochs mit gutem Erfolge an. Bey einem halbseitigen Kopfschmerz, desgleichen bey einem Kinde, das heftiges Kopfweh hatte, schwoll diese nämliche Vene sehr an, besonders wenn dieses Kind epileptische Anfälle bekam. — Bey Kindern unter dem siebenten bis achten Jahre werden bisweilen einige der mittlern Rückenwirbel cariös, wodurch sich das Rückgrat vorwärts krümmt, ohne dass man an dem Rückenmarke selbst eine in die Augen fallende Veränderung wahrnimmt. Die Kinder zehren sich unter den heftigsten Schmerzen und einem schleichenden Fieber ab, wobey das Odemhohlen viel leidet. Zuweilen werden dabey ihre untern Gliedmassen gelähmt. Die Ursache dieses Zufalls scheint in einer rhachitischen Anlage zu suchen zu seyn. Die sogenannten antiscorbutischen Mittel, mit Quecksilberarzneyen und dem Brennen mit Moxa verbunden, haben, wenn mit dieser Behandlung zeitig der Anfang gemacht wurde, gute Dienste gethan. — Man kann die Speicheldrüse am Ohre als denjenigen Theil ansehen, wo sich das Zellgewebe des Kopfes und der Brusthöhle mit einander vereiniget. Darum schwillt auch diese Drüse bey vielen Krankheiten dieser Theile an. Dehnt man das Zellgewebe der unter dem Kopfe gelegenen Theile durch eingeblasene Luft oder eingesprüztes Wasser bey lebendigen Thieren aus, so verursacht der dadurch hervorgebrachte Druck auf das Gehirn bey einer mässigen Stärke Zuckungen, und wenn er stark ist, den Schlagfluss. Der Verf. fand, dass die durch den Spalt des Keilbeines gehenden Gefässe und Nerven von vielem Zellgewebe begleitet werden, das sich mit dem Zellgewebe vereiniget, welches den durch das Keil- und obere Kinnbackenbein gebildeten Spalt ausfüllt, und dass noch überdiess alles innere (nicht *äussere*) Zellgewebe des Kopfes und Antlitzes sich an verschiedenen Stellen mit dem Zellgewebe des Gehirns und der Speicheldrüse am Ohr verbindet; es findet also eine freye Verbindung zwischen dem Gehirn, den Augen und den Nasenlöchern Statt. —

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

2. Stück, den 5. Januar. 1807.

PHILOSOPHIE.

Philosophie nach mathematischer Anschauung. Winterthur, in Commission der Steinerschen Buchhandl. 1806. 55 S. gr. 8. (6 gr.)

Der ungenannte Verfasser beginnt sein Werk so: „Wollen wir Philosophie *rein* haben, so ist es *vor Allem* nothwendig, unsere Begriffe und Anschauungen an reine Zeichen, an eine reine Sprache zu associiren. Es ist wohl eine der wichtigsten Ursachen, dass besonders die philosophischen Wissenschaften, wie Geist und Sprache der Jahrhunderte, wechselten, weil kein Zeitalter das vorige, kein Volk das andere *rein* verstehen konnte. Gleichen die meisten philosophischen Systeme nicht einer Pyramide voll Hieroglyphen, die jeder anders auslegt?“ Unter *Reinheit* scheint hier objective innere Vollendung verstanden zu werden, wodurch die Philosophie und die Sprache, worin sie dargestellt wird, über Eigenthümlichkeiten der Zeitalter, der Völker, und des einzelnen Denkers erhaben wird. Erst wenn die Philosophie diese Reinheit innerlich gewonnen, kann auch das Zeichensystem rein werden. Daher ist mehr der Mangel an innerer Vollendung der Philosophie Grund der Unbestimmtheit und Veränderlichkeit der philosophischen Sprache, als umgekehrt; — überdem fanden die Denker schon eine von dem jedesmaligen Zeitgeiste abhängige und aus der ganzen Vorzeit gebildete Sprache vor. Das Geforderte kann nur durch eine der Wissenschaft eigenthümliche, von veränderlichem *Sprachgebrauch* unabhängige Sprache geleistet werden, welche ursprünglich nur aus solchen Zeichen bestehen kann, die die Begriffe selbst, ohne Allegorie und Schematismus bezeichnen, nach der Leibnitzischen Idee eines *Alphabetum cogitationum humanarum.* Der Verfasser aber schlägt zur reinen Sprache der Philosophie die *Mathematik* vor, und macht den Anfang der Ausführung an den Anschauungen der Elementargeometrie. Allein die Mathematik ist zu der ursprünglichen reinen Sprache der Philosophie nicht geschickt, 1) weil sie an sich selbst etwas ist, nicht blos Zeichen; denn ihr Object ist selbst aus der Sphäre genommen, welche zur Philosophie gehört, sie ist also selbst eine Wissenschaft aus dem Umkreise der Philosophie; 2) sie setzt selbst schon eine andere reine Sprache voraus; 3) sie ist, als solche, nicht *rein*, sondern allegorisch; 4) sie ist selbst *als Wissenschaft* zur Zeit so unvollendet als die Philosophie, also zu einer reinen Sprache der Philosophie schon deshalb jetzt untauglich; 5) es gibt philosophische Wahrheiten und Verhältnisse, zumal in der Metaphysik, wofür die Mathematik als beschränkte Sphäre, gar kein passend Bild hat. Desshalb erklärt aber Recensent des Verf.'s Vorhaben keinesweges für leer und gehaltlos. Denn jede einzelne Sphäre der Dinge, auch der Formen (die in der Mathematik betrachtet werden), da sie nach dem gleichen Vorbilde des ewigen Weltganzen gebildet ist, ist ein Schematismus dieses Ganzen sowohl als eine perpetuirliche und parallel-fortlaufende Allegorie jeder andern Sphäre, also auch die Mathematik eine Allegorie des ewigen Organismus des Weltganzen, welchen die Philosophie enthüllen soll. Rec. hat sich eine eigne Wissenschaft construirt, welche *Emblematik der Philosophie* heisst, und sich mit allen möglichen schematischen und allegorischen Darstellungen der Philosophie beschäftigt, worunter auch die sind, welche die Mathematik darbietet. Vorliegender Versuch des Verf.'s ist bey aller seiner Unvollständigkeit und inneren Unvollkommenheit doch achtungswürdig, als einer der ersten seiner Art in neuerer Zeit, zumal da er einige passende Allegorieen einzelner Thatsachen des Bewusstseyns enthält. Der Verf. ist im Ganzen *Fichte's* Idealismus zugethan, nach welchem er vom Ich ausgeht, und aus Ich und Nichtich alles deducirt; doch verräth er schätzbare Kenntnisse der Naturwissenschaften, die jenem Idealismus freylich ein fremdes Element sind. So huldigt er unvermerkt einer Schulphilosophie, ob er sich schon mit Unmuth gegen alle Schulphilosophie erklärt hat.

Das Gesagte zusammengenommen, erklären wir vorliegende Schrift für: erste Anfänge, die Anfangsgründe der Geometrie allegorisch auf die obersten Lehrsätze des transcendentalen Idealismus zu deuten. Der Verf. verspricht S. 55. ein weiteres Detail in Zukunft zu geben, welches gewiss nicht unverdienstlich seyn wird. Wir setzen nur noch einige Bemerkungen und Proben der Allegorie her. Die Bedrängniss der Philosophie kommt nicht, wie S. 4. gesagt wird, aus Mangel einer reinen Sprache, sondern vielmehr zugleich mit der Bedrängniss der Sprache aus dem Mangel eines *Organon* her; hätte man nur die Sachen: die Zeichen würden sich finden.

Der *erste* Abschnitt ist *reine Mathematik der Philosophie* überschrieben, und enthält die Allegorie der geraden Linien und der krummen Linien des zweyten Grades auf die obersten Thatsachen des Bewusstseyns. Die Geometrie wird nicht *rein genommen*, sondern auch Bewegung und Geschwindigkeit derselben gebraucht. Der §. 1. lautet: „Die Empfindung unseres Ich, ein leises *Selbstgefühl unsers Geistes*, kann so rein und kurz gedacht werden, dass weder Ausdehnung der Begriffe, noch Dauer dabey beobachtet wird. Diese Empfindung, wäre sie auch nur problematisch (?), hat *keine* Theile, und kann (?) also durch einen mathematischen Punct bezeichnet werden." Doch aber enthält diese Anschauung in ihrer Art *alles*, und der Punct in seiner Art *nichts*; daher passt der Punct gar nicht, vielmehr hätte der Raum selbst gewählt werden müssen. Wenn nun mehrere solche Empfindungen des Ichs, mehrere Puncte, nach einander gesetzt werden, so beschreibt das Ich eine *Linie* (§. 2.). Aber eine Reihe Puncte gibt nie eine Linie. Da ferner das Nichtich auf die entgegengesetzte Weise charakterisirt werden muss als das Ich, so passt auf es, als solches, nicht dasjenige, was Bild des Ich war, also nicht Punct und gerade Linie; aber der Verf. lässt es eben so aus Puncten Linien beschreiben. Dadurch, dass das Ich auf das Nichtich trifft, entsteht ein Anhalten unter einem bestimmten Winkel, der Punct des Anhaltens heisst *Gefühl* (§. 5.). Das Gefühl kann in einer diagonalen Richtung fortgehen (§. 6.) und wird aufs neue beschränkt, welcher Beschränkungspunct *Object* heisst; die Reihe der Objecte (§. 7.) trifft auf das fortgehende Gefühl; das Diagonal aus der Richtung der Objecte und des Gefühls heisst *Geistesäusserung* (§. 8.). Wir können der Kürze wegen den Verf. nicht weiter verfolgen, und warnen nur noch für die künftigen Arbeiten, 1) wie im §. 7. Dinge vorauszusetzen, die erst hinterher bewiesen werden, 2) aus den Beschaffenheiten des Bildes und den Verhältnissen der Bilder unter sich noch unbekannte Beschaffenheiten der Sache selbst, hier des Ich und Nichtich, abzuleiten, denn aus einer *Sprache* kann nichts über die *Sache* folgen; diess fängt aber der Verf. schon §. 4. an, und setzt es durch das Ganze fort.

Der *andere* Abschnitt hebt S. 24. an, und heisst: *angewandte Mathematik der Philosophie.* Er enthält dem Verf. eigenthümliche Ansichten der Wechselverhältnisse des Ich und Nichtich im organischen Leibe, welche er unter die Titel: *Geistesfähigkeit*, *Geistespotenzen*, *Gefühl*, *Verhältniss der Geistesfähigkeiten und Potenzen*, *Wechselwirkung von Gefühl und Object*, *Geistesäusserung* begreift; worauf er die im ersten Abschnitt erklärten Bilder anwendet. Mit der weiteren Ausbildung und Berichtigung der Ansichten, und der Bilder, wird dereinst auch diesem Versuche vom Verfasser einige Vollendung gegeben werden können.

Philosophie des Universums. Versuch einer neuen Organisation des gesammten philosophischen Wissens. Von D. *Joh. Jos. Stutzmann.* Erlangen, bey Gredy und Breuning, 1806. II. und 160 S. 8. (16 gr.)

Mit dieser Schrift beginnen neue Darstellungen der Philosophie nach dem Princip der Anschauung im Absoluten. Es sind in ihr nur vorläufig die Umrisse des Ganzen gezeichnet; die Ausführung der einzelnen Theile steht von künftigen Schriften zu erwarten, welche in der Vorrede der gegenwärtigen versprochen, und in dem Bücherverzeichnisse der Michaelmesse des vor. J. auch bereits, sechs an der Zahl, angekündigt worden sind. Der Verf. zeigt sich in dem vorliegenden Versuche als einen Mann von Kopf und Herz. Seine Ansichten sind zwar im Wesentlichen die Schellingischen, allein man erkennt darin den freyen, unabhängigen Denker; seine Bemerkungen gegen Andre sind durchgängig in humanem Tone vorgetragen, und ehren seine Gesinnung. Rec. sagt diess um so lieber, da er sich selbst nicht zu der (jetzt) neueren Schule bekennt, und so mit seinen Gegenbemerkungen vielleicht mehr Eingang bey dem Verf. zu finden hoffen darf.

Die *Einleitung* (S. 1—75.) handelt von der *Möglichkeit der Philosophie*, und von dem *Wesen des Wissens*, der *Vernunft*, und des *Absoluten.* Jene findet der Verf., mittelst eines anfänglichen Zweifelns an aller Gewissheit, in der dadurch beurkundeten Regsamkeit des Geistes nach einem organischen Wissen (= Philosophie) überhaupt, welche die Möglichkeit, das Wissen durch den Wissenden selbst wirklich zu organisiren, hinlänglich verrathe. Nun kann freylich das Wissen, wenn es sich sonach auf eine innere Selbstorganisation einschränkt, nicht anders als idealistisch erscheinen; allein das weiter erkannte innere Wesen desselben rechtfertiget jene Erscheinungsart. — Das *wahre Wissen* fängt erst an mit dem Aufgehen der Idee des Absoluten, wel-

che das organisirende Princip der ganzen Philosophie enthält und ist; in diesen dürfen nicht die einzelnen Sphären des Wissens blos an einander gereiht werden, sondern eine jede muss die Lehre von dem ganzen Universum seyn, wiewohl ergriffen und dargestellt von ihrer besonderen Seite. Das wahre Wissen wird ein Schaffen des Wissenden und des Gewussten in ihm selbst genannt, und soll, wiefern es von der Idee des Absoluten ausgehe, durch die Formel $\frac{x}{a=a}$, (d. h. X, das reine Erzeugende, als bestimmt in sich selbst zu der Wechselbeziehung zwischen A subiectum und A obiectum unter dem Gesetze der organischen Einheit, des =,) *] verständlich ausgedruckt werden. Das X ist demnach weder Subject, noch Object, noch der Indifferenzpunct beyder, sondern nur das namenlose Bestimmende in allem Empirischen, oder wenn man will, die *Seele* (S. 19.). Es ist aber auch zugleich das *Wesen der Vernunft*, welche nicht ein Eigenthum des Menschen ist, sondern vielmehr „den Menschen selbst *hat*," (ein schon früher von Nichtidealisten gebrauchter Ausdruck,) wogegen durch das $a=a$ die Vernunft nur ihrer Existenz nach bezeichnet wird. Das X ist endlich das rein Selbstständige, *Absolute*, welches „in der Einheit *ganz* unendlich, und in der Unendlichkeit *ganz* Einheit bleibt." Von der existirenden Vernunft ($a=a$) zur reinen kann der Uebergang nur durch die Erkenntniss gefunden werden, dass jene in dieser nothwendig enthalten sey, (d. h. dass es keinen *eigentlichen* Uebergang gebe?) Das *Schema* aller aus dem $\frac{x}{a=a}$ zu entwickelnden und zu begreifenden Thätigkeit nimmt sich bey dem Verf. so aus:

Urvernunft | x |

Urform

existirende Vernunft | a=a |

a	=	a
Wissendes	Einheit	Gewusstes
Ideales	Vereinigung	Reales
Verstand	Einbildungskraft	Sinn

Vernunft,

welche, als subjectiv, erzeugt

Urtheil, Schluss, Begriff.

*] *Worte* des Rec. nach S. 14—16. Mehr darüber unten.

Ohne mit dem Verf. über die Bedeutung sowohl als die Anordnung des Einzelnen zu rechten, erkennt Rec. aus diesem Schema doch soviel, dass durch eine *solche* Vernunftform *alles* Wissen und *alle* Existenz, namentlich der *Qualität* nach, bestimmt seyn müsse, dass jede Darstellung des Einzelnen im Geiste eines *solchen* Ganzen Construction heissen könne, und dass dergleichen Constructionen dieselbe Realität zukomme, die ihr Princip habe. — Alles beruht dabey auf dem *Wesen des Absoluten*. Dieses aber lieget, in Hinsicht auf ganz reine Erkenntniss, über aller Sprache und Wissenschaft, es kann nicht definirt, sondern höchstens nur durch *ein* anderes, gleichbedeutendes Wort verdeutlichet werden; das Wissen um dasselbe ist *Contemplation*, (S. 46. 54 ff.) welche aber nicht mit der wissenschaftlichen Darstellung ihres Inhalts verwechselt werden darf, sondern blos die höchste Handlung und zugleich der höchste Zustand des Wissenden, (jedoch nicht des wissenden Menschen oder Subjects,) ist, worin Subject und Object „keinesweges *unter*gegangen, sondern vielmehr noch gar nicht *auf*gegangen" sind, und die daher nur derjenige *kennt*, der sie *hat*. Der Verf. will nicht um die Worte Wissen, Anschauung, Glaube u. a., womit diese Contemplation bezeichnet werden könne, streiten; er lässt vielmehr namentlich auch den Letztern zu, und bemüht sich nur, alle eigentlich objective Beziehung aus demselben, wenn er der wahre Glaube seyn solle, zu entfernen.

Nach der Grundformel für alles existirende, d. h. wirkliche, Wissen, (a, =, a,) zeigen sich nun für die gesammte Philosophie *drey Sphären*, welche der Verf., in ihrer Abhängigkeit von dem in ihnen verschiedentlich wiederkehrenden X gedacht, nebst dem weiteren Inhalte einer jeden, also beschreibt:

I. *Sphäre.* Von dem göttlichen *Existiren* überhaupt, oder von dem *Affirmiren*, (dem Setzen,) und der *Einheit* in dem Universum.

A. unter der Form der *Zeit*, — wohin gehöret die Deduction der *Wahrheit* und Wissenschaft, — der *Güte* und Heiligkeit, — der *Schönheit* und Kunst.

B. unter der Form des *Raumes*, — Deduction des Positiven in der Natur, oder der *Bewegung*, welche erscheinet
a) von Seiten der *Form* als aa) Längenthätigkeit, *Magnetismus*; — bb) Breitenthätigkeit, *Elektricität*; — cc) Thätigkeit in die Tiefe, *chemischer Process.*
b) von Seiten des *Wesens* oder der *Substanz*, als Princip des *Klanges*, — als *Lichtthätigkeit*, — als Princip der *Wärme.*
c) von Seiten der *Einheit beyder*, als *organische* Thätigkeit, — *der Reproduction*, — der *Irritabilität*, — der *Sensibilität.*

C. unter der Form der *Vereinigung* von Raum und Zeit, — Deduction der *Geschichte*, und zwar a) der *Menschheit*, — b) der *Natur*.

II. *Sphäre.* Von der göttlichen *Existenz* überhaupt, oder von dem *Affirmirtseyn*, (dem Gesetztseyn,) und der *Allheit* in dem Universum.

A. unter der Form der *Concentration*, der *Zeit*, des *Idealen*: — Deduction

a) der *Stoffe* und *Gesetze* — aa) der Wahrheit, *Logik*, — bb) der Güte, *Recht*, *Tugend*, *Religion*, — cc) der *Kunst*.

b) des *Bestehenden in der Welt*, welches sich darstellt in der *activen*, *relativen* und *sphärischen Cohäsion*. (Der Verf. meynt, nach S. 136., mit Erlaubniss der Physiker, eine *Länge-Cohäsion*, *Breite-Cohäsion*, und *Cohäsion in die Tiefe*.)

c) Des Seyns unter *Vereinigung* von a und b, oder der Gesetze der *Mineralwelt*, *Pflanzenwelt*, *Thierwelt*.

B. unter der Form der *Expansion* des Raumes, (oder des Realen?) — wohin gehört die Deduction

a) der *Materie*, d. h. des Gesetzten unter der Form des Affirmirt*seyns*;

b) der *Schwere*, d. h. des Gesetzten u. d. F. des Affirmi*rens*;

c) der *Körper*, welche durch Vereinigung von Materie und Schwere entstehen; als *Erde*, *Luft* und *Wasser*; (alles specifisch verschieden nach der Formel $a = a$, welche nach dem Verf. überall trichotomisch ein $a + a + =$ giebt.)

C. unter der Form der *Vereinigung* des Setzens und Gesetztseyns, (A und B,) — wohin gehört die Deduction der *Vereinigung der Substanz* (?) mit

a) der *Länge-Cohäsion*, — *Kohlenstoff*.

b) der *Breite-Cohäsion*, — *Wasserstoff*.

c) der *Tiefe-Cohäsion*, — woraus *Dimensionslosigkeit* werden, und *Stickstoff* und *Sauerstoff* entstehen soll, nach S. 85. 148. 149.

III. *Sphäre.* Von der *Vereinigung* des göttlichen Existirens und der göttlichen Existenz, der *Einheit* des Affirmirens und des Affirmirtseyns in dem Universum. — Diess soll seyn der Charakter des gesammten *organischen Lebens der Weltsphären*, und zwar

a) der *Weltkörper* überhaupt, — *Astronomie* (wozu Rec. noch die *Mathematik* vermisst, wofern sie nicht etwa unten II, A, b. oder II, B, a. enthalten seyn soll;)

b) (wiederum) der *Pflanzen-* und *Thierwelt*;

c) (wiederum) der *Menschenwelt* — in *Staat*, — *Kirche*, — und gesammtem *öffentlichen Leben*, S. 85. und 159.

So weit! Denn kaum war es dem Rec. möglich, diess alles zu copiren, was hier, blos im sclavischen Kreislaufe um eine rein formale Formel, ohne wahren Beobachtungsgeist und empirische Sachkenntniss, für philosophisches Wissen ausgeboten wird. Es ist nicht zu begreifen, wie nach der vom Verf. entworfenen Skizze des philosophischen Wissens die einzelnen Theile desselben in logischer Ordnung, ohne häufige Wiederholungen, und ihrem natürlichen Inhalte gemäss, bearbeitet werden können. Oder sollen vielleicht, wie der Verf. es von seinen Abtheilungen der Botanik S. 141. selbst einräumt, alle diese Eintheilungen nicht „für die Theorie" ihrer Objecte, sondern „blos für die Wissenschaft" gültig seyn? Wozu aber dann überhaupt eine solche Wissenschaft? — Von den häufigen Verstössen des Vf.'s in dem Gebiete realer Erkenntniss nur einige Proben. S. 86. wird *Heiligkeit* oder *absolute Güte* erklärt als die reine Einheit des Seyns und Wollens, des Affirmirten und des Affirmirens; allein diess giebt offenbar nur den Begriff der Schöpferkraft oder Allmacht. — S. 104. erklärt der Vrf. die *reine Länge* für eine *nicht räumliche*, sondern blos unter die Form der Zeit, der Einheit, gehörige Richtung. — Der häufig wiederkehrende Parallelismus der Zeit mit der Einheit und dem Idealen, so wie des Raumes mit der Allheit und dem Realen, verräth nicht weniger, als jenes, den Mangel an richtiger empirischer Anschauung. — S. 111. lautet der Beweis, dass die *Elektricität* nicht der Tiefe, sondern nur der *Breite* nach wirke, so: „zwar wirkt sie durch den ganzen Körper, aber . . . nicht der Tiefe nach; sonst müsste sie diese, (d. h. den Stoff, die Substanz,) bestimmen und verändern, was nicht geschieht; aber der Breite nach, denn diese ist die Form der Allheit im Gegensatze gegen die der Einheit." Wenn hier der Nervus des Beweises in den Worten der Parenthese liegen soll, so ist 1) die Tiefe nicht = der Substanz; 2) eine Veränderung der letztern ist nicht nothwendig eine (von dem Vf. der Tiefe zugeschriebene) chemische Veränderung; der Beweis folglich ohne Kraft. — S. 114. ff. wird bey Erwähnung des chemischen Processes, welcher im Gegensatze mit Magnetismus und Elektricität in die Tiefe gehen und alle Länge und Breite in der Materie (— aber warum nicht auch alle vorher in ihr gewesene Tiefe? —) tilgen soll, weiter behauptet, „dass die *Materie*, wenn ihr die Länge und Breite geraubt seyen," (— soll wohl bedeuten: wenn sie nicht mehr als *blos* magnetische oder elektrische Thätigkeit erscheine, —) „in das *Wasser* übergehe, das *nur Tiefe*, aber keine bestimmte Länge und Breite habe." Allein, nach wörtlicher Erklärung: was ist Tiefe ohne jene beyden Dimensionen? — oder nach der vom Rec. versuchten andern Erklärung: ist das Wasser unempfänglich für magnetische oder elektrische Wirkung? — Das Spiel

mit den drey Dimensionen, und ihrem analogen Verhältnisse mit Zeit, Raum und der (uns unbegreiflichen) Vereinigung beyder, geht bey unserm Verf. so weit, dass er nicht allein, wie wir schon bemerkt haben, drey Arten von Cohäsion entdecket, sondern auch in der Mineralwelt die Dimension der Länge, in der Pflanzenwelt die der Breite, in der Thierwelt endlich die der Tiefe als herrschend aufstellt, S. 138. fg. — Ueber das Licht, welches, als *reines Licht*, für blosse Breite-Thätigkeit und etwas Nicht-Erscheinendes (S. 119. fg.) erklärt wird, wäre noch mehr zu sagen; allein wir sind schon jetzt zu umständlich geworden.

Also nur eine Bemerkung noch über das Fundament aller Behauptungen des Verf.'s, über die auf Contemplation des Absoluten gegründete Formel alles Wissens: $\frac{x}{a=a}$. Wir wollen annehmen, (jedoch keinesweges einräumen,) dass 1) das empirische Wissen eine Einheit des Subjects und Objects, oder $= (a=a)$ sey; dass 2) dieses Wissen bestimmt sey durch ein allumfassendes Urprincip $= x$: so ist doch klar, dass die Einsicht in das Bestimmtseyn jenes Wissens durch x, (mithin auch in das Bestimmtseyn aller Objecte durch x,) eine Einsicht in das Wesen des Universums seyn müsse, also auch jene Formel eine Formel für das Universum, mithin weit mehr, als eine Formel des Wissens. Für dieses bleibt immer nur das $a=a$, in völlig idealistischer Bedeutung; und zwar nicht etwa für das gemeine Wissen, (welches der Verf. wunderlich genug das *existirende* nennt,) denn dieses kennt die *Einheit* des Obj. und Subj. nicht; sondern für das reine oder philosophische Wissen. Jene Einsicht aber, dass $(a=a)$ durch x ersehöpfend bestimmt, x selbst also in gewisser Hinsicht $= (a=a)$ sey, kann unmöglich mehr *Wissen* genennt werden, (der Verf. thut schon unrecht, wenn er den Ausdruck, *Glauben*, dafür gestattet,) sondern es ist, dem Systeme zufolge, *reine Anschauung des Göttlichen* oder *Religion*, und über alle Wissenschaft unendlich erhaben. — Der Verf. würde, um diess wahr zu finden, seine eigne *Contemplation* mehr zu berichtigen haben. Er beschreibt diese S. 53. als „einen Zustand der Thätigkeit des Wissenden, ohne Bewusstseyn des Subjectes und Objectes, u. s. w.“ Wenn sie ein *Zustand* ist, so kann sie nicht „über alle Subjectivität und Objectivität erhaben“ seyn; und wenn sie dagegen letzteres seyn soll, so kann, (alles Uebrige zugestanden,) das Subject sie nicht, als das Fundament seines Wissens, ergreifen. Diess scheint der Vf. auch zuzugeben, indem er mehrmals sagt: „nicht *ich* bin der Contemplirende, sondern das Absolute ist die Contemplation; dass sie *meine* Contempl. sey, ist blosser *Schein*.“ Allein dann hat auch nicht *der Verf.* jenes Princip aufgestellt, sondern das Absolute hat es gethan; die Philosophie des Universums ist nicht ein Wissen *des Verf.'s*, sondern des Absoluten; endlich die Recension derselben wiederum eine Beurtheilung des innern Wesens des Absoluten, mithin in jedem Falle ein Beginnen des Unmöglichen, und wenn sie Tadel enthielt, eine Gotteslästerung. — Hat der Verf. so etwas gemeynt? oder folgt es nicht mit Nothwendigkeit aus seinen Sätzen?

Ueber die Philosophie der modernen Welt. Eine Epistel an den Herrn Geh. Rath von Sinclair in Homburg, von *Joseph Franz Molitor.* Frankf. a. Mayn. 1806. bey J. C. B. Mohr. 95 S. gr. 8. (12 gr.)

Die Philosophie der *modernen* Welt ist, der Ansicht des Verf.'s nach, so wie das ganze Streben dieser Welt, dem philosophischen, physischen und sittlichen Streben der *antiken* Welt gerade entgegengesetzt. Nach Individualität in jeder Beziehung strebte die antike, nach Identität (Universalität) in allen Stücken trachtet die moderne. Kurz, beyder Richtungen sind unterschieden wie Einheit und Vielheit, Subjectivität und Objectivität; wiewohl beyde nicht ohne einander bestehen können. Der Organismus der intellectuellen Welt der alten Zeit entwickelte sich aus einer allgemeinen Einheit, die nur graduelle Verschiedenheiten kannte; er war ein Alles umfassendes Subordinations-System, in dessen Centro das Unbedingte war, das sich in allmählichen Abstufungen bis in das Bedingteste verlohr. Sein Wesen war die Einheit, seine Form die Caussalität. Jetzt blickt in allen intellectuellen Verhältnissen das entgegengesetzte Bestreben hervor. Auflösung ist die Losung der Zeit; doch nicht Auflösung als Zerstörung der organischen Entwickelung, sondern als ihre Vollendung. Das Princip der neuern Zeit kämpft gegen alle Abhängigkeit; Gemeinschaft ist sein Wesen, und Coordination und Wechselwirkung sein Gesetz. Nicht vom Zufalle hängt dieses entgegengesetzte Streben ab, sondern von der Natur des Seyns überhaupt. Das Seyn überhaupt, als welches sich selbst Gleich ist, offenbart sich in den zwey entgegengesetzten Formen der Analysis und der Synthesis, der Evolution und der Involution, die nie in einem endlichen Resultate aufhören, weil sie an sich unendlich sind; denn sie sind eigentlich nichts als die Indifferenz (reine Identität), die an sich unendlich ist und ihre Natur nicht verändern kann, in der Differenz gedacht, die demnach, bey allen Verhältnissen der Beschränkung, dennoch unendlich bleibt, aber nur in entgegengesetzten Formen, weil sie sonst nicht Differenz wäre. Die eine dieser Formen ist die analytische (antike), wo aus der Duplicität die Einheit hervorgeht; die andere ist die synthetische (moderne), wo aus der Einheit sich die Duplicität (Gemeinschaft) entfaltet. Beyde

sind gleich nothwendig, auch als Formen der Philosophie, und nur erst nachdem beyde entwickelt sind, ist die Philosophie vollständig, begreift und übersieht sich selbst. In der ersten Periode entwickelt sich bloss die Vernunft, in der zweyten wird sie sich objectiv, d. h. sie wird historisch. Nicht als ob unser Zeitalter schon diese Form erreicht hätte — denn noch leisten die Identitätssysteme nicht was sie sollen, indem man ja immer noch nicht aufhört Natur und Geist zu unterscheiden, und indem man höchstens jene als ein Analogon von diesem betrachtet; — aber ihr Hinweggewendet-seyn von der alten Form beweist ihre Richtung nach der neuen; denn diese beyden Richtungen der Philosophie sind bloss möglich vermöge der Natur der Vernunft, welche, wenn sie nicht analytisch verfährt, nothwendig synthetisch verfahren muss, da ihr kein anderer Weg übrig bleibt, als von der Duplicität zur Einheit, oder von dieser zu jener. Und zwar betritt die Vernunft den letztern Weg früher als den erstern, da die Quelle, aus der sie stammt (die Einheit in der Differenz) ursprünglich Duplicität ist; das Realprincip alles Seyns, welches eben so absolut ist in seiner Art, als das Ideal-Princip des Seyns, oder die Einheit. Denn eben daher, dass man beyde Principien in ihrer Absolutheit nicht unterschieden, sondern immer das eine aus dem andern abzuleiten versucht hat, sind alle Missverständnisse und Einseitigkeiten der Philosophie entstanden. Alle Entwickelung geschieht in der Sphäre der Duplicität, und zwar nach ihren beyden Richtungen zu: zuerst in der Synthesis, oder Ascension, oder Evolution, welches alles dasselbe bedeutet, nehmlich das Einigen des Gesonderten; sodann in der Synthesis, oder Descension oder Involution, als in welcher die individuelle Einheit nun wiederum allem Gesonderten eingeprägt wird, und so Allgemeinheit und wahre Identität entsteht.

So weit unser Verfasser. Es ist nicht zu läugnen, dass er eine weite Welt- und wissenschaftliche Ansicht hat. Auch enthalten die Erklärungen, die er beyläufig von Fichte's und Schelling's Standpuncten gibt, mehrere richtige und treffende Bemerkungen, so wie sich überhaupt der Vrf. in dieser Schrift als ein Mann von philosophischem Talent nicht bloss, sondern auch von Originalität legitimirt. Allein sein eigenes Identitätssystem, welches der ursprünglichen Einheit eine eben so ursprüngliche und absolute Duplicität gegenüberstellt, wo beyde sich verhalten wie Theorie und Praxis, wie Wissen und Handeln, d. h. ihrem Wesen nach ungetrennt und eins sind, ist doch wohl von Schelling's Ansicht weniger entfernt, als der Verf. selbst meynt. Auch der Verf. ist noch nicht an dem Ziele, wo er die reine Identität des Objects (der Duplicität) und des Subjects (der Einheit) vollständig entwickelt hätte. Auch schmeichelt er sich wohl zu viel, wenn er meynt, dass dieses durch eine historische Philosophie, durch eine künstliche Regeneration gleichsam der Vernunft geschehen könne; kurz überhaupt durch Philosophie. Das Leben ist mehr als Wissen, ja auch mehr als Wissen und Handeln, auch wenn diese als vereinigt gedacht werden. Beyde geben noch kein vollständiges, in sich selbst befriedigtes Leben; und nur das volle Leben mag sich vollständig begreifen.

RELIGIONSVORTRÄGE.

Entwürfe zu Predigten, eine Beylage zu der westphälischen Quartalschrift für Religionslehrer. *Erster* Band. Duisburg und Essen, bey den Universitätsbuchhändlern Bädeker und Comp. 1806. 380 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtäglichen evangelischen Perikopen, von *B. C. L. Natorp*, lutherischem Prediger zu Essen u. s. w.

Bekanntlich zeichnen sich unter den vielen bisher noch immerfort durch den Druck verbreiteten Predigtsammlungen nur sehr wenige als vorzügliche aus. Mehrere Leser der schätzbaren westphälischen Quartalschrift hatten den Wunsch geäussert, dass künftig unter der Rubrik: praktische Arbeiten noch häufiger, als bisher, Predigten, Homilien und Entwürfe geliefert werden möchten. Um diesem Verlangen auf eine Art Genüge zu leisten, wodurch der Plan jener Schrift nicht gestört würde, liess der Vf. dem Jahrgange 1806. diese Beylage folgen, und wollte so (wie er selbst in dem Vorbericht äussert) seinen Collegen in der dortigen Gegend, in Ermangelung literärischer Predigtconvente, etwas von seinen homiletischen Arbeiten zur Prüfung mittheilen. Mit voller Ueberzeugung kann Rec. die Lectüre dieser Schrift unbedingt (vorzüglich dem angehenden Kanzelredner) empfehlen. Der Verf. lieferte in diesen Entwürfen nicht blos fragmentarische Skizzen der Haupttheile und Unterabtheilungen, sondern auch die Hauptgedanken seiner Vorträge selbst in kurzen Sätzen, aber in einem gefälligen, fliessenden, und geordneten Style dargestellt. Dabey liess er es eben so wenig an zweckmässigen biblischen Stellen, und Beyspielen fehlen, (wiewohl er sich hie und da mit der allgemeinen Andeutung begnügte, dass dieser oder jener Gedanke durch Beyspiele erläutert worden sey,) als an passenden Vergleichungen und Bildern, in deren Wahl und Behandlung eine ausgezeichnete Gabe der Anschaulichkeit nicht zu verkennen ist. Ein besonderer Vorzug, durch welchen sich diese Sammlung vor vielen ähnlichen auszeichnet, ist die ungemein fruchtbare und glückliche Benutzung des biblischen Textes, welche man theils in den

hie und da eingestreuten Homilien bemerkt (z. B. in der Predigt über das Gleichniss vom Unkraut zwischen dem Weitzen, Matth. 13, 24—30. S. 80. folgg. in der Anwendung der Erzählung Matth. 17, 1—9. auf die gegenwärtigen *Zeitumstände*, S. 90. folgg.), theils in den synthetischen Vorträgen. Eben so interessant und über den gewöhnlichen Umkreis der Prediger sich erhebend ist die Wahl der Hauptsätze selbst; und man bemerkt in ihrer Ausführung nicht selten einen feinen Sinn für Menschenbeobachtung und Menschenkunde. Als Probe theilen wir dem Publicum folgende Entwürfe in einem kurzen Auszuge mit. *Am ersten Weihnachtsfeyertage. Spuren göttlicher Weisheit in den Fügungen der Jugendjahre Jesu.* 1. in seiner *Niedrigkeit*, a) das Volk lernte die Nichtigkeit seiner irdischen Erwartungen einsehen, b) Jesus befestigte sich in der Ueberzeugung, dass er kein irdisches Reich stiften solle, c) er fand hier erwünschte Gelegenheit, die grosse Menschenclasse, welche er belehren sollte, kennen zu lernen. 2. in seiner *Dürftigkeit*, a) er lernte bey Zeiten das Leben in seiner wahren Gestalt kennen, b) er lernte Freuden entbehren und Leiden ertragen, c) er lernte sich in die Lage der Armen versetzen. 3. in seiner *Verborgenheit*, a) sie schützte seine Jugend vor vielen Nachstellungen der Verführer, b) er konnte sich ungestörter auf seinen grossen Beruf vorbereiten, c) desto auffallender und eindringlicher war nachher die Grösse, zu welcher er sich in der Verborgenheit emporgeschwungen hatte. *Am ersten Sonntage nach Epiphanias. Wir müssen in unsern Kindern eine lebhafte Begeisterung für den Beruf, dem sich diese gewidmet haben, zu erwecken suchen.* 1. *Erklärung* und *Erläuterung* dieser Pflicht aus dem Leben Jesu. 2. *Wozu es diene?* a) es ermuntert zur Thätigkeit, b) erleichtert die Arbeit, c) befördert die Zufriedenheit, d) verhütet Ausschweifungen, e) begünstigt die Fortschritte in der Berufsgeschicklichkeit. 3. *Wie es geschehe?* (Der Verf. gibt hier den Eltern und Erziehern nützliche pädagogische Winke.) *Am 2ten Sonnt. nach Epiph. Ueber die dem weiblichen Geschlecht, wie es scheint, besonders eigne Anlage, auf Kleinigkeiten zu merken.* Es wird sehr richtig gezeigt, *welche Tugenden* und *welche Fehler* aus dieser Anlage entspringen können, je nachdem das *Weib* als *Hausfrau*, als *Gattin*, als *Mutter*, als *Glied der bürgerlichen Gesellschaft*, als *Mensch* betrachtet wird. Mit Recht liebt der Verf. in der Ankündigung des Thema und der Theile Anschaulichkeit und Kürze, und sucht die Hauptsätze nicht selten durch gewisse überraschende, von der gewöhnlichen Form, in welcher sie dargestellt werden, abweichende, und die Aufmerksamkeit der Zuhörer erregende Wendungen auszuzeichnen, z. B. ach, dass doch den Menschen eben so bange seyn möchte vor der Sünde, als vor dem Unglück! Was dem Menschen in seinem Leben begegnen wird, das wird ihm an der Wiege nicht gesungen! Aus einer christlichen Gemeinde sollte alle Tadelsucht verbannt seyn! Wie vieles mag uns einmal in der Nähe des Grabes ganz anders erscheinen!

Der *Eingang* ist zuweilen eine Art von kurzer Homilie des Textes, wo der Verf. zuletzt bey einem gewissen Puncte stehen bleibt, aus welchem das Thema entlehnt wird. Eine solche Verbindung des Analytischen und Synthetischen in einem und demselben Vortrage gewährt zwar dem Redner und Zuhörer in vielen Fällen manche Vortheile; nur entsteht daraus, wenn der Text sehr mannichfaltige Ansichten darbietet, auch nicht selten der Nachtheil, dass ein solcher homiletischer Eingang zu einer synthetischen Predigt die Aufmerksamkeit zu sehr zerstreut, und nicht speciell genug auf das Thema vorbereitet (wie diess z. B. in der Predigt am zweyten Sonnt. nach Epiph. S. 63. der Fall ist). Die Anordnung der Theile empfiehlt sich, ausser der schon oben gerühmten Anschaulichkeit, grösstentheils auch durch logische Genauigkeit. Nur hie und da konnte Rec. dem Verf. in dieser letztern Hinsicht nicht ganz beystimmen. Wenn z. B. S. 39. das Thema: Wie wir in Absicht unsers Schicksals unsern christlichen Sinn zu beweisen haben? in folgende Fragen abgetheilt wird: a) wie mit unserm Geiste? b) wie mit unserm Herzen? c) wie mit unserm Wandel? so kann es gewiss dem Hrn. Verf. nicht entgehen, dass theils die Begriffe: Geist und Herz, dem Sprachgebrauch gemäss, nicht so geschieden werden konnten, wie man mit Recht *Verstand* und *Gefühl* trennt, theils das *Beweisen* des christl. Sinnes eigentlich nur auf den *Wandel* sich bezieht. Eben diess möchte Rec. von folgendem Entwurf S. 110. folgg. behaupten: dass Gleichgültigkeit und Abneigung gegen die Angelegenheiten der Religion dem Menschen in keinem Fall zur Ehre gereicht, weil dabey immer ein Fehler zum Grunde liegt, 1. entweder im Verhalten, a) würkliche Lasterhaftigkeit, b) übermässige Zerstreuung in den Sorgen für das Irdische; 2. oder im Herzen, a) Eigendünkel, b) Leichtsinn und übermässiger Hang zu sinnlichen Vergnügungen; 3. oder im Verstande, a) Mangel an Kenntniss und Einsicht, b) irrige Begriffe von der Religion. Die Ideen des 1sten und 2ten Theils (besonders 1. b. und 2. b.) greifen so genau in einander ein, dass man hier die nöthige Schärfe und Bestimmtheit der Abtheilung vermisst. In der Predigt: wie doch die Menschen der Wahrheit widerstreben können! S. 164. folgen die Haupttheile so auf einander: 1. *Dass* und *wie* diess geschehe? 2. es ist nicht recht, der Wahrheit zu widerstreben. 3. Woher kommt es, dass man widerstrebt? Der Natur der Sache war es hier angemessener, und eben daher auch deutlicher N. 1. und 3. nicht durch N. 2. zu trennen.

— Selten liess der Verf. in Hinsicht auf Vollständigkeit und Bestimmtheit der Begriffe bey der Ausführung selbst etwas zu wünschen übrig, z. B. S. 4. wo wir die Frage noch gründlicher beantwortet zu sehen wünschten: *warum* es nicht leicht sey, die höhern Geistes- und Herzensbedürfnisse deutlich einzusehen und lebhaft zu empfinden? so wie S. 109. eine schärfere Unterscheidung der Begriffe: Unwille, Aerger, Zorn, und S. 168. folgg. eine genauere Entwickelung der Ursachen, warum die Nähe des Grabes unsere Ansichten so verändere? — Wir werden uns freuen, bald eine zweyte Sammlung so zweckmässig gearbeiteter Entwürfe zu lesen.

Kleine Schrift.

Gelegenheitspredigt. *Predigt am Geburtsfeste des Kaisers Napoleon,* den 15. August 1806. gehalten von *Maximilian Friedrich Scheibler*, evang. luther. Prediger zu Montjoie. Gedruckt zu Frankfurt a. M., und zu haben beym Verf. und in Commission bey dem Buchbinder Richter in Eupen. 30 S. 8. (4 gr.)

Schon als das erste *deutsche* Product dieser Art, von einem evangelischen Lehrer der Religion ausgehend, zieht es in einem Zeitalter die Aufmerksamkeit an sich, in welchem leicht nur das Auffallende bemerkt wird, nicht aber das Geringfügigscheinende, aber dennoch oft nicht minder Wirksame. Gehalten, wie gedruckt wurde dieser Vortrag noch vor den dem protestantischen Deutschlande furchtbar gewordenen Monaten des unvergesslichen, entflohenen Jahres. Wenn jedem wahren Helden, dem nur ein männlicher Charakter höhern und bleibendern Werth geben kann, jede Schmeicheley eben so verächtlich als verdächtig seyn muss, so müsste sie es noch mehr, wenn sie einen Verkündiger der Religion des Himmels entweihte, dem auch das seltenste und höchste Irdische nur als ein Organ des regierenden Geistes der Welt erscheinen kann und darf. Der gegenwärtige Vortrag war in diesem Sinne *religiös*. Er kann, was man von den *ersten* Versuchen nicht immer sagen kann, Muster werden für Viele, welche etwa bey ähnlichen Veranlassungen von heiliger Stätte sprechen müssen. Von der *Wichtigkeit, welche das Andenken an die Geburt merkwürdiger Menschen für uns haben soll*, redete der Verf. über Pred. Sal. 3, 1. 2. Es soll im *Glauben an Gottes weise Vorsehung* befestigen. *Achtung gegen jeden Neugebornen* einflössen, zu dankbarer *Benutzung des* von jenen Menschen gestifteten *Guten* ermuntern; anfeuern, *unser eigenes Daseyn durch Gutesthun merkwürdig* zu *machen*, endlich zur *Theilnehmung an der Geburtsfeyer unsers Regenten* einladen. Die Ausführung dieser Sätze ist weise, die Haltung des Ganzen würdig, die Sprache einfach. Das glücklich leitende Vorbild der Darstellungsweise des Verf.'s ist nicht zu verkennen. Unter Andern gefiel dem Rec. bey dem Hinblicke auf die jetzt aufblühende Generation, in dem zweyten Abschnitte die, nur noch einer ausgeführtern Entwickelung bedürftige, Wendung: „Wäre es nicht unverantwortlich, die Herzen dieser Geschöpfe zu vernachlässigen und zu vergiften, und Ursache zu werden, dass sie aus wohlthätigen Wesen, die sie hätten werden können, sich in gemeinschädliche Geschöpfe verwandeln?" Und im dritten: „Nicht genug, dass wir an die ausgezeichneten Männer uns erinnern, dass wir ihre Grösse anstaunen und ihre Thaten preisen, dass wir ihnen Denkmäler errichten und Feste widmen: auch brauchen müssen wir, was sie Gutes gesagt und veranstaltet haben. . . . Findest Du löbliche Einrichtungen, die Deine Vorfahren trafen, . . setze das von jenen angefangene gute Werk fort und bemühe Dich, ihm immer mehr Vollendung und Nutzbarkeit zu geben" u. s. w. Nur eine Stelle, welche den Beherrscher der Gemeinde des Verf.'s selbst betrift, finde am Schlusse dieser Anzeige Platz: „Lasset uns *Ihm* die Aufmerksamkeit und das Andenken widmen, das wir den ausgezeichneten Mitgliedern unsers Geschlechts schuldig sind, und wozu Er selbst durch die von Ihm befohlenen Feyerlichkeiten uns heute auffordert. Lasset uns über die wunderbaren Wege der Vorsehung nachdenken, die Ihn erweckt, emporgehoben und zum Werkzeuge so vieler und grosser Dinge bestimmt hat. Lasset uns als seine treuen Unterthanen und als gutgesinnte Bürger das Gute, das Er bewirkt *hat* und bewirken *will*, unpartheyisch schätzen, dankbar annehmen, und es, so viel es bey uns steht, unterstützen helfen. . . Lasset uns alle zu dem Wunsch uns vereinigen, den die Sorge für *Seinen* Ruhm und die Liebe zum Vaterlande an Seinem Geburtstage uns zur Pflicht macht: der Name *Napoleon* sey ein glänzender und *edler*, ein bewunderter und *verehrter*, ein gefürchteter und *geliebter* Name; er bezeichne einen Helden und einen *Freund des Friedens*, einen Bezwinger der Länder und einen *Eroberer der Herzen*, einen Gebieter der Völker und einen Beherrscher seiner selbst, einen Liebling des Glücks und einen über die Schmeicheleyen des Glücks Erhabenen, einen Wiederhersteller der Religion und einen aufrichtigen Verehrer derselben, einen Erschütterer und Zerstörer alter und einen Stifter und Erhalter neuer bessrer Verfassungen; er sey die Freude des gegenwärtigen Zeitalters und bleibe im Segen bey der Nachwelt; er müsse stets unter den Namen der Weisen, der Gerechten, der Menschenfreunde, der Väter und Beglücker der Völker gefunden werden! Amen.

Neue Ausgabe.

Didaktik. *Lesebuch für die deutschen Stunden in den untersten Classen der grössern Schul-Anstalten*, herausg. von *Carl Friedr. Etzler*, ordentl. Lehrer am Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau. *Zweyte* Aufl. Breslau, b. Barth, (1806.) II. u. 182 S. 8. (12 gr.)

Noch immer scheint dem Rec. die Classe oder das Alter der Zöglinge nicht bestimmt genug berücksichtigt, da abstractere Definitionen nicht immer durch angenehme Fabeln veranschaulicht werden, wie es hier zuweilen geschieht.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

3. *Stück*, *den* 7. *Januar.* 1807.

BIBELERKLÄRUNG.

Ueber den Geist und die Form der Evangelischen Geschichte in historischer und ästhetischer Hinsicht, von *Friedrich Adolph Krummacher*, Doct. und Prof. der Theol. auf der Univers. zu Duisburg a. Rhein. Leipzig, bey Barth, 1805. X. u. 499 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die *historisch-epische Form* der Evangelien (und zwar der drey erstern, denn den Johannes hat der Hr. Verf., wegen der ganz verschiedenen Entstehung, Form und Tendenz seines Evang., für jetzt aus seinem Plane ausgeschlossen,) darzulegen, und aus ihr die Folgerungen zu ziehen und zu erweisen, welche sowohl für die ganze Ansicht derselben, als für die Behandlung, Erklärung und Anwendung besonderer Gegenstände und Stücke und einzelner Stellen daraus entspringen, ist der Zweck dieser verständig entworfenen, einsichtig ausgeführten, und religiös geschriebenen Abhandlung. Sie nimmt keinen strengen, systematischen Gang, sie soll den Gegenstand nicht erschöpfen, sie ist hin und wieder zu weitläufig und nicht frey von Wiederholungen; aber sie ist reich an eigenthümlichen Ideen oder Verbindungen schon bekannter Vorstellungen und an Belehrungen, und verdient ganz studirt und geprüft zu werden. Einige vorläufige Bemerkungen, die voraus geschickt sind, betreffen die ehemals fehlerhafte Behandlung der classischen Schriftsteller des Alterthums und den Missbrauch der griech. Autoren bey der Erklärung des N. Test. (wenn man nemlich bloss Worte und Phrasen mit einander verglich, ohne auf den Geist jedes Schriftstellers und Zeitalters zu sehen, und darnach zu beurtheilen, in wiefern der Ausdruck, Sinn und Geist, Art und Weise des einen zur Entwickelung des andern anwendbar sey) und die Verbesserung der Auslegungskunst, das tiefere Eindringen in den Geist des Alterthums, die specielle Hermeneutik (die auf der Verschiedenheit der Sprachen der Völker, ihrer Perioden und Culturstufen, der einzelnen Schriftsteller beruht). Der Vf. unterscheidet sodann den *besonnenen* und nüchternen Vortrag, und die *Originalität*, originellen Geist und Charakter eines Schriftstellers, namentlich eines Historikers, und *Begeisterung* und *lebhaften* Vortrag. Das lebhafte Ergreifen Einer herrschenden Idee durch das Begehrungsvermögen und die Phantasie, so dass sie zur Empfindung wird, und die der Stärke der Empfindung angemessene Darstellung derselben in Rede und Sprache nennt der Verf. *Poesie*, und zeigt nicht nur insbesondere, wie grosse und wichtige Begebenheiten ein Gegenstand des Epos werden und wie nahe die Geschichte sich an dasselbe anschliesst, sondern theilt auch seine Gedanken über die eigne Hermeneutik dunkler und origineller poetischer Geisteswerke und über die *Poesie* der Geschichte, oder über epische Geschichte mit, die nicht bloss in den historischen Darstellungen des sinnlichen Zeitalters eines Volks oder in dem ersten Ursprunge der Historie, sondern auch bey einzelnen Menschen aller Zeitalter gefunden wird. Die specielle historische und psychologische Auslegung soll nun den eigenthümlichen Geist einer Schrift, ihren ursprünglichen und eignen Charakter erforschen, die besondere Form, Art und Weise derselben, in welcher der Verfasser seine Ideen und Empfindungen ausdrückt, und also aus der Schrift das Gemüth und den Geist des Verf. und aus diesen wieder die Schrift entwickeln, ihr Eigenthümliches in Form und Materie herausheben, und dieses Eigenthümliche aus jener erklären, und so dem Verf. und seiner Schrift geben, was ihnen gebühret. Je origineller ein Schriftsteller ist, desto mehr muss er aus sich selbst erklärt werden. Nun geht der Verf. zu den Evangelien über, deren Originalität, d. i. eigne Art des Ursprungs und Eigenthümlichkeit der Form, und Schwierigkeiten, die aus beyden für den Erklärer entstehen, eine solche Untersuchung vorzüglich fordern. Zuvörderst werden verschiedene Ansichten derselben geprüft, nemlich die der ältern Exegeten, welche die Evangelisten nur als Organe der göttlichen Inspiration betrachteten und die der

philosophisch-systematischen Interpreten. Die Kunst der Schriftstellerey war nicht die Sache der Evangelisten; der Entstehung ihrer Geschichtbücher lag nicht ein bestimmter Vorsatz, eine feste Regel und Studium zum Grunde; ein inneres subjectives Bedürfniss, stillschweigende und laute Aufforderungen von aussen, bestimmten sie dazu. Sie hatten kein Ideal der Geschichte und ihrer Form vor Augen, nicht die Absicht für weitere Kreise und entferntere Zeiten zu schreiben, berücksichtigten nicht mit sorgfältiger Ueberlegung das jedesmalige Bedürfniss, den Glauben, die Vorurtheile bestimmt gedachter Leser; die Evangelien waren kunstlose Erzeugnisse ihrer damaligen individuellen Gemüthsstimmung, *historisch*, in Ansehung des Inhalts und der Darstellung wahrer Begebenheiten, wie sie ihnen erschienen, *episch* durch die Gemüthsstimmung, mit welcher die Verff. erzählen. Aus der epischen Form erklärt der Verf., warum die Evangelisten Jesu nie directe Lobsprüche ertheilen, sondern nur Thaten von ihm darstellen, warum sie nie anders auf dem Schauplatz ihrer Geschichte auftreten, als wenn diese sie wie andere herbeyführt, warum sie manche Begebenheiten ausführlich, andere kurz erzählen u. s. f. Die evang. Geschichte ist der Form nach als ein *in seiner Gestaltung begriffenes Epos* zu betrachten; denn völlig konnte sie sich nicht zu einem Epos gestalten, weil die Evangelisten selbst in die Begebenheiten verflochten und diese zu neu waren. (Für manche Leser würde es gewiss nützlich gewesen seyn, wenn die Natur eines Epos, einer *epischen* Erzählung, der Unterschied einer rein *historischen* Darstellung, noch etwas ausführlicher entwickelt worden wäre.) Als Resultat dieser Bemerkungen wird angegeben: man darf die evang. Geschichte nicht als ein mit kalter Besonnenheit, pragmatischem Ueberblick und besonnener Forschung entworfenes historisches Gemälde, sondern man muss sie als kunstloses, aber deswegen nicht regelloses, Naturproduct, das auf jüdischem Boden in der Kindheitsperiode des Christ. entsprungen ist, betrachten; daraus fliesst die Wahrheit derselben (die Evangelisten waren ganz unfähig, Begebenheiten zu erfinden und zu erdichten; es war ihnen nicht um ein vorausgesetztes wohl überlegtes Resultat zu thun — doch lag wohl die mannichfaltig zu erweisende Wahrheit immer vor Augen, dass Jesus der erwartete Messias sey —), ihre Unpartheylichkeit; sie liefern Gemälde nach dem Leben und aus dem Leben, aber keine eigentlichen Charakterschilderungen oder Biographieen, sie geben das treueste und wahrhafteste Bild des Charakters Jesu, oder die treuesten Grundzüge zu einem Charaktergemälde. Aus der invidiuellen Gemüthsbeschaffenheit und Art und Stufe der Bildung der Evangelisten wird diese epische Form hergeleitet. Die eigne Gemüthsstimmung der Jünger Jesu bezeichnet der Verf. mit einem im N. T. selbst oft vorkommenden Namen, *Liebe*, die er als eine zwar ungemein schöne, in ihren Wirkungen oft rührende, aber doch immer mehr oder minder *pathologische* Liebe beschreibt; die Quelle aber des zarten Verhältnisses zwischen Jesu und seinen Schülern war das *Göttliche* im innigsten Verein mit dem *Reinmenschlichen*, und der Einfluss dieses Göttlich-Menschlichen in Jesu Charakter auf seine Jünger wird aus der Berufung und Bildung der Apostel dargethan. Eine eigentliche *geflissentliche* moralische Charakterbildung der Apostel gesteht der Verf. nicht zu; die Eigenthümlichkeit eines jeden war das Werk der äusserlichen oder häuslichen Bildung, die durch ihre Umgebungen und durch sich selbst entwickelte Natur; statt des obersten Moralgesetzes diente ihnen die Liebe zu ihrem Lehrer und Meister, und sein Beyspiel vertrat die Stelle einzelner moralischer Regeln und Vorschriften. Ihr Verhältniss zu Jesu und ihr Gemüth hatte auch auf die Form der evang. Geschichte Einfluss, und diese betrachtet der Hr. Verf. in dem folgenden Paragraphen, wo er zugleich die Hypothese von einer Wortinspiration prüft. Er wird dadurch vornemlich auf die Untersuchung der Wundererzählungen geleitet. Die Hauptsätze, die er aufstellt, sind: man muss die Ansichten der Evangelisten von dem Factum, ihr subjectives Urtheil von der Sache selbst trennen. Jedes Factum wird von verschiedenen Menschen auf verschiedene Art aufgefasst, nach der Verschiedenheit ihres Temperaments, Charakters und des Standpuncts, aus welchem sie dasselbe sehen und betrachten. Die Jünger waren keine Philosophen und Naturforscher, sondern sinnliche, nicht vorurtheilsfreye, wunderbegierige Menschen; sie berichteten die Facta treu und ehrlich, aber nach ihrer Ansicht. Einige Wundererzählungen werden sodann aus der individuellen Ansicht der Evangelisten, die der Verf. aufstellt und der ästhet. Form ihrer Darstellung entwickelt, und der Verf. versucht zugleich manche Facta nach natürlichen Wirkungsgesetzen zu erklären. Bey dieser Gelegenheit bemerkt er: Matthäus ist der ruhigere Erzähler; Markus und Lukas sind viel epischer, vornemlich der erstere. Man kann des Vf.'s Versuchen wenigstens das nicht absprechen, dass sie natürlicher sind als andere, womit aber freylich ihre Annehmbarkeit noch nicht bewiesen ist. Es wird ferner S. 93. ff. sehr wahr bemerkt, dass die Erzählungen der Evangelisten in Ansehung ihrer Quellen geschieden werden müssen, obgleich auch diese Bemerkung nicht neu ist. Der Hr. Verf. geht sodann die Erzählungen von Jesu Antritt seines Lehramts und Taufe, von der Versuchungsgeschichte, von der Verklärung Jesu, welche letztere gleichsam die Einleitung zu den Leiden Jesu war, durch, weil die Evv. diese „Eröffnungsbegebenheiten in der Gesch. Jesu" wie der Verf. sie nennt, durch Ueberlieferung empfingen, und als

Sagen (ἔπεα), nicht Dichtungen, aufnahmen. Er sucht sie aus der Ansicht, welche die Evv. davon erhalten u. fassen konnten, aufzuklären. Bey der Versuchungsgeschichte z. B., wo er einige andere Erklärungsarten verwirft, bemerkt er: die Jünger konnten sie nur aus Jesu eigner Belehrung erhalten; er hatte sich in die Einsamkeit begeben, um sich da den Gedanken und Empfindungen über seinen neuen Beruf und über die gemachten Erfahrungen und Aussichten ganz zu überlassen. Was er hier dachte, erwog, empfand und erkämpfte, das kleidete er, weil seine Jünger in ihrer ersten Bildungsstufe es noch nicht fassen und ertragen konnten, in ein *parabolisches*, *bildliches Gewand* (oder wenn man will, Geschichte) ein, dessen Schicklichkeit daraus erhellet, dass diese ganze Form der Darstellung *local* und *national*, dem Standpuncte und der Bildung der Jünger angemessen ist. Bey der Verklärung erinnert der Vf. unter andern: „es würde eben so verwegen seyn, das *Wie* dieser geistigen Begebenheit historisch entwickeln, als die historische Wahrheit derselben läugnen zu wollen. Die drey Evangelisten melden bloss einige äussere, schnell verschwindende sinnliche Erscheinungen, welche die Phantasie der Augenzeugen aufgefasst hatte, um das Ganze wenigstens im *Umriss*, das Geistige durch das Sinnliche darzustellen. Denn es gibt historische Momente, welche sich bloss in der Gegenwart im *Ganzen* auffassen, nicht aber durch eine Reihe von Worten beschreiben, sondern nur durch Farben oder durch sinnliche Darstellung in Worten (durch Poesie und Bild) andeuten und mittheilen lassen.“ Zu den episch-historischen Darstellungen rechnet der Verf. vornehmlich die Geschichte der Geburt Jesu, die bey seinem Leben nicht so wichtig war oder schien, als sie es nachher wurde. Er versucht ihren Ursprung in der heil. Familie und ihre Fortpflanzung zu zeigen, und unterscheidet die mehr dichterische Darstellung bey Lukas. Eben so wird die Geschichte des Zurückbleibens Jesu im Tempel bey der Festreise seiner Aeltern behandelt. Da Lukas (auf dessen Charakter als Geschichtschreiber der Verf. oft zurückkömmt, m. s. S. 143.) diese Begebenheit allein erzählt, so wird dadurch der Verf. veranlasst, seine tiefen und wahren Beobachtungen über die Eigenthümlichkeit, den historischen Pragmatismus, die Umständlichkeit und Charakterdarstellung des Lukas S. 137. ff. mitzutheilen, seine Ergänzungen und ihm eigenthümliche Geschichtsdata zu bemerken und mit wohl erläuterten Beyspielen zu belegen. Gelegentlich erinnert Hr. D. K. S. 155. f. dass er das Geschlechtsregister Jesu bey Matthäus für ein der griechischen Uebersetzung späterhin beygefügtes Fragment halte; denn es scheine einen *psychologischen Widerspruch* zu enthalten, dass der Apostel Jesu seine Lebensbeschreibung mit einem jüdischen Stammbaum angefangen habe, der nur Josephs, einer in der Geschichte wenig beachteten Person, Stammbaum ist. Die Zusätze des Lukas theilt er in solche Geschichtsdata, die er allein aufgezeichnet hat, und in kleine Umstände, die den Erzählungen anderer, wohl nicht absichtlich, sondern zufällig, beygefügt sind. Unter den Ergänzungen letzterer Art, wird vornehmlich Petri Uebergang zur Jüngerschaft, Wahl der 70 Jünger, die Veranlassung der antipharisäischen Reden Jesu, aufgeführt, und über die einzelnen Stellen, durch Umsicht und Benützung aller angegebenen Umstände, Licht verbreitet, vornemlich über die Reden Jesu, die immer aus individuellen Lagen und Umständen hervorgingen. Der Hr. Verf. untersucht S. 181. ff. ob Jesus absichtlich seine Reden, und zwar in der nämlichen Form, wiederholt habe oder nicht? Er bejahet die Frage und behauptet, dass die Reden Jesu (er schränkt es nachher auf solche ein, welche Fundamentalvorschriften enthielten) so *vollendet* waren, dass sie keine Abänderung im Ausdruck ertragen konnten, und in derselben *Form* (worunter aber nicht gerade Ordnung und Folge der Sätze und Aussprüche, sondern die Form des Ausdrucks selbst verstanden wird) von Jesu selbst und seinen Schülern wiederholt werden mussten, weil sie die beste war. „Die Behauptung, sagt er ferner bey Gelegenheit der Bergrede Jesu, es seyen *blos Worte* der Evangelisten, und nicht *eigene Worte* Jesu, wäre der Behauptung gleich: der Charakter Jesu sey eine Dichtung der Jünger desselben.“ Noch werden in den Zusätzen des Lukas zur Geschichte des letzten Abendmahls und der Anklage gegen Jesu Beweise seiner historischen Bedächtlichkeit und ergänzenden Methode aufgestellt. Eine zweyte Hauptgattung von Zusätzen desselben oder vielmehr dem Lukas eigenthümlicher Nachrichten (denn nach dem Verf. hat er unabhängig von Matth. und Markus geschrieben) sind Wunderbegebenheiten, die er allein erzählt, aber als ein bedächtiger Historiker, denn sie stehen nicht blos als Wunder, sondern wegen der interessanten Nebenumstände da. Die Wiederbelebung des Jünglings zu Nain, eine Heilung am Sabbath (13, 10.), die Heilung eines Wassersüchtigen (14, 1.), der zehn Aussätzigen, werden in dieser Rücksicht durchgegangen. Der Verf. erinnert dabey, dass allerdings bisweilen die Heilung bey dem Worte, das Jesus aussprach, nur angefangen habe, und allmälig vollendet worden sey, dass Jesus bisweilen gewisse äusserliche Bemühungen und Handgriffe angewandt habe, dass uns aber diess eben so wenig berechtige, alle Wunder wegzuexegesiren, als man überall Wunder finden dürfe, dass Jesus bey den einzelnen Wunderthaten verschiedene Zwecke gehabt habe. Das Ev. *Johannis* nennt der Verf. *das geistige* oder *mystische*, weil die Geschichte hier nur das Vehikel der höhern Anschauungen des Apostels und sein Zweck sey, zu zeigen, wie das ewige Wort auf die Erde kam,

und sich mit der Menschheit vereinigte, das Ev. des *Matthaeus*, das *hebräische* oder *messianische*, weil es, im hebräischen Geiste geschrieben, zeigen soll, dass Jesus der Messias sey; das des *Lukas* das *menschliche* oder *historische*, weil es einer sich von selbst darbietenden Ordnung folgt, und keine Begebenheit übergeht, sobald sie einen Charakterzug Jesu darstellt. Er wolle Jesum nicht blos als Messias und Gottessohn, sondern vielmehr als den Menschensohn, und in seiner besondern Art und Weise darstellen. Daher gebe er auch von manchen häuslichen Verhältnissen Jesu allein Nachricht. Er begleitet Jesum auf seinen Reisen und bezeichnet diese Wanderungen immer durch besondere Umgebungen und eigne Charakterzüge Jesu. Zu diesen besondern Zügen rechnet der Verf. die Nachrichten, die L. von den weiblichen Personen gibt, die mit Jesu in irgend einer Verbindung standen, und vermuthet dabey, dass er diese Nachrichten ertheilt habe, weil das weibliche Geschlecht einen grossen, obgleich unmerkbaren Einfluss auf die Ausbreitung der christlichen Lehre hatte; erläutert aber vornemlich die kleine Anekdote 10, 38. ff.; diese führt ihn zu allgemeinern Bemerkungen über die Darstellung der heitern Reden und der Urbanität Jesu, der *lepida dicta* Jesu, wovon wieder Lukas mehr als andere Evangg. beybringt, und über die Ironie in den Reden Jesu. Denn so fremd auch Jesu die *boshafte Ironie* ist, von der man auch nicht die kleinste Spur in seinem Leben und seinen Reden findet, so konnte er sich doch einer *zweyten* Art der *Ironie* bedienen, welche eine falsche Behauptung durch den Contrast des im schlichten Tone der Wahrheit vorgetragenen falschen Satzes kräftig widerlegt, und davon werden Mark. 7, 9. Luk. 11, 41. als Beyspiele angeführt; ingleichen einer *dritten* Art von Ironie, wo man sich nach der Denk- und Redeweise des Irrenden scheinbar accommodirt, wohin Matth. 22, 41., vielleicht auch das Gespräch mit Nikodemus Joh. 3. gerechnet werden; endlich auch der *bittern* Ironie, einer starken Aeusserung des lebhaften Unwillens über Heuchler, wohin die kraftvollen Reden gegen die Pharisäer gerechnet werden (in denen aber doch meist nicht *Ironie* im eigentlichen Sinne des Wortes herrscht). Noch einmal behandelt daher der Verf. (S. 242. ff.) und zwar ausführlicher als vorher die antipharisäischen Reden Jesu, und gibt theils ihre verschiedenen Eindrücke, die sie bey den Jüngern Jesu und dem Volke zurücklassen mussten, theils ihre verschiedenen Zwecke, theils ihre verschiedenen Arten an. Er theilt sie in drey Classen: a) in denen Jesus das politische und religiöse Gebäude dieser Machthaber von seiner scheinheiligen Hülle entkleidete, und *offensiv* verfuhr, b) wo er auf das Ansehen ihrer Aussprüche und Satzungen bey dem Volke Rücksicht nimmt, und sie bestimmt widerlegt, *defensiv*, c) wo er es bloss mit seinen Feinden und Verfolgern, abgesondert vom Volke zu thun hat, und mit einem hochherzigen Selbstgefühl gegen sie spricht. Zu dieser letztern Art werden Luc. 13, 31. f. und 19, 39. f. gerechnet. Die letztere Stelle (denn über beyde hat der Hr. Verf. ausführliche Erläuterungen gegeben) veranlasst noch besondere Betrachtungen über den *wehmüthigen* Ernst in Jesu Charakter und sein Hinneigen zu schlichten unverdorbenen Menschen. Die Wehmuth äusserte sich in Jesu Handlungen und Reden auf verschiedene Art; es war aber diess wehmüthige Gefühl keinesweges Weichlichkeit und Schwäche, sondern mit ruhigem und stetigem Festhalten des entworfenen Plans verbunden; es zog ihn nicht von den Menschen ab, sondern machte, dass er sich noch mehr von den verderbten zu den einfachern und schlichtern Menschen hinneigte, ohne deswegen sich den Beyfall des Volks durch unzeitige Nachgiebigkeit verschaffen zu wollen. Die letzten antipharisäischen Reden Jesu bey seiner Verhaftung werden S. 267. ff. besonders durchgegangen, und auch hier die historische Besonnenheit des Lukas bemerkt, die seinem Evangelium den Vorzug der bessern historischen Form und Diorthose gebe; denn in Rücksicht der Treue und Wahrheitsliebe steht Matthäus ihm nicht nach. Der Verf. vergleicht sodann die drey Evv. in einzelnen Umständen der Leidensgeschichte, wobey der Bericht des Lukas, als eines spätern Jüngers, der nicht Apostel und Augenzeuge, sondern Revisor einer Anzahl älterer Urkunden war, zum Grunde gelegt werden müsse. Namentlich werden die Erzählungen von der Verläugnung des Ap. Petrus, von Jesu Leiden in Gethsemane (welche Hr. K. als wahren Seelenkampf Jesu, in welchem er sich zur Hingebung in den schmach- und qualvollen Tod bestimmte, nicht als blosse Erschütterung der Seele durch den Gedanken der Trennung von seinen Freunden, mit Recht betrachtet — übrigens nimmt er eine höchst zweifelhafte Stelle im L. ohne Bedenken und Erinnerung als erwiesen ächt an), von der Verhaftung Jesu, verglichen. Der Verf. trägt sodann seine Bemerkungen über Judas und seine Verrätherey vor, indem die Evv. bloss das Factum, ohne die Beweggründe, erwähnen, weil sie es nicht sowohl als eine moralische Handlung, sondern vielmehr als Folge der Beherrschung einer bösen Gewalt ansahen; der Hr. Verf. findet den Grund der Verrätherey nicht in schnell entstandenen Entwürfen, sondern in den Tiefen und Schlupfwinkeln des Herzens Judä, das der niederträchtigste Geiz und Gewinnsucht beherrschte, wozu noch äussere Reizungen und Verführungen kamen, und verfolgt psychologisch genau sein ferneres Fortschreiten auf dem bösen Pfade; er erinnert dabey (gegen manche neuere, nicht angeführte, Vertheidiger oder Entschuldiger des J.), dass uns nichts berechtige, ihn aus einer historischen Person in eine ästhetische umzuschaffen, d. i. sein Verfahren nicht aus einer moral. Ver-

derbtheit, sondern aus zufälligen Umständen und irdischen sanguinischen Hoffnungen herzuleiten. Auch in der Schilderung des Verhörs und der Verurtheilung Jesu verfährt Lukas umständlicher und genauer als die andern, seinem historischen Charakter getreu. Gegen Hrn. Paulus Ansicht wird erinnert, dass sich der scheinbare Widerspruch der Evv. lösen lasse, ohne ihnen Unkunde des Locals beyzumessen. Es wird ein prüfungswerther Versuch dazu gemacht. Dem Matthäus ist es nicht um die Zeitfolge, sondern die Begebenheiten selbst zu thun, die er in einzelnen Massen zusammenordnet. Lukas hat einen in Rücksicht der Folge der Begebenheiten richtigern Gang. Aus der Art der Entstehung der Geschichte des L. wird es erklärt, warum dieser von den bey dem Verhör gehaltenen Reden Jesu, die Johannes aufbehalten, so wenig aufgezeichnet hat. Ueberall, erinnert Hr. K. nach einer ausführlichen Erläuterung der von L. angeführten Worte des leidenden und sterbenden Jesu, überall finden wir in den Evangelien eine bewundernswürdige Consequenz, welche mehr die Folge eines glücklichen Instincts, und der ihn begünstigenden und entwickelnden individuellen Lage der Evangelisten, als des Nachdenkens und Plan und Vorsatz war. Aus der Form der Evangelien wird der veredelte christliche Zeitgeist, das Aufhören des jüdischen Particularismus, entwickelt. Das Evang. des Matth. ist mehr hebraisirend, als die andern, weil es das älteste ist, und damals sich das Christenthum noch nicht ganz von dem Judenthum losgewunden hatte; er selbst stand daher noch auf einem beschränktern Standpuncte; er hat noch manche particularistische Aeusserungen (10, 5. 15, 21. ff.). Doch kommen auch Aeusserungen des Universalismus bey ihm vor (28, 18. ff.). Lukas hat eine weitere Ansicht gefasst und in der Form seines Ev. liegt die Geschichte der fortschreitenden Entwickelung der Lehre Jesu und seines Entwurfes in seinen Jüngern; er lässt den Universalismus, der in Jesu Plan und Lehre lag, deutlicher hervortreten, und seine erweiterte Ansicht äussert sich in manchen kleinern Zügen, Weglassung particularist. Aussprüche, und Anführung entgegengesetzter Aeusserungen und Begebenheiten. Zu diesen Begebenheiten gehören die, wo Jesus sich der von den Juden verachteten Menschenclassen, wie der Samariter, annimmt, die Geschichte des Hauptmanns zu Capernaum, der Umgang Jesu mit Zöllnern, eine Menschenclasse, die Lukas vornemlich charakterisirt hat. Veranlasst werden dadurch allgemeinere Betrachtungen (S. 366. ff.) über die Idee des Gottesreiches bey der hebräischen Nation (welche damit theils sinnliche, theils erhabene und religiöse Begriffe verbunden habe), die Benutzung dieser Idee und Beybehaltung des Worts bey Jesu (welches keinesweges Accommodation im gewöhnlichen Sinne genannt werden könne), die Veredlung der Idee eines Gottesreichs durch Jesum mittelst der Verwerfung grobsinnlicher Begriffe, der Aufstellung Gottes als Vaters der Menschen, der Verbindung jener Idee mit der moralischen Natur und Bestimmung des Menschen, der Aufhebung aller Gränzen dieses Reichs in Ansehung der Ausdehnung und der Dauer. Das Gottesreich wird sodann als ein hohes und schönes Ideal vom Verf. aufgefasst und aufgestellt, und das Verhältniss jener Idee zur Lehre von der Unsterblichkeit gezeigt, endlich die Anwendung von diesem allen auf die evang. Geschichte gemacht. Jesus legte es nicht darauf an, dass die Idee des Himmelreichs ein reiner Verstandesbegriff werde, wie er es auch, seiner Natur nach als Ideal, nicht werden konnte und durfte. „Reich Gottes, sagt der Verf., ist ein idealer und mystischer Begriff, der zu gleicher Zeit den der Moralität und Belohnung, des belohnenden und moralischen Zustandes, der Heiligkeit und Glückseligkeit, in sich fasste, aber nie von den Jüngern bestimmt und deutlich, sondern nur dunkel gedacht, oder vielmehr geahndet und empfunden wurde.“ Es kann also auf eine doppelte Art gedacht werden, als moralische und religiöse Anstalt, und als belohnende Anstalt. Jesus stellte es als eine fortschreitende Anstalt vor, die ihre verschiedenen Perioden hatte. Da er von der Zukunft dieses Reichs oft in poetischen und prophetischen Bildern spricht, so führt diess den Hrn. Verf. S. 399. ff. auf die *poetischen Reden und Prophezeihungen Jesu*, und er gibt zuvörderst den nationalen Gesichtspunct an, aus welchem sie betrachtet werden müssen, besonders die, in welchen von der bevorstehenden Katastrophe des jüdischen Staats und von seiner eignen Parusie die Rede ist; er scheidet sodann und ordnet die vom Matthäus zusammengestellten fragmentarischen prophetischen Reden und Aussprüche Jesu; er behauptet, dass die Evangelisten uns zwar den Geist und Ton dieser Reden, nicht aber die eignen Worte Jesu wiedergegeben haben, dass wir dabey nicht auf Vollständigkeit und buchstäbliche Ueberlieferung rechnen dürfen, dass man bey ihrer Entwickelung auf den Geist, die Denkungsart und Bildungsstufe der Ueberlieferer und auf den Geist des damaligen Zeitalters Rücksicht nehmen müsse, dass diese Weissagungen, welche nur das Allgemeinere in grossen Zügen darstellen, ihrer Natur nach eine bildliche Sprache und ein heiliges Dunkel umhüllen müsse, dass der Untergang des jüd. Staats und der mosaischen Hierokratie, und der Aufgang der reinen Theokratie die Grundidee ist, an welche sich das Ganze anschliesst, und dass die Erwartungen des Zeitalters einer sehr erhabenen, geistigen und moralischen Ansicht fähig sind, Behauptungen, die auf die Erklärung jener Stellen vorzüglichen Einfluss haben müssen, und gegen einige Einwürfe, die gemacht werden könnten, vertheidigt werden. Zuletzt breitet sich der Hr. Verf. noch über die *Parabeln* Jesu S. 425. ff. aus,

weil Jesus in ihnen die geistigere und erhabenere Ansicht des Gottesreiches an die Hand gibt. Wie die hebr. Parabel von der äsopischen Fabel unterschieden sey, warum Jesus in Parabeln lehrte (in Beziehung auf den Gang, den die Cultur der Menschheit überhaupt genommen hat, in Beziehung auf seinen Zweck, und auf seine Jünger und deren Denk- und Empfindungsart) wird untersucht. Der Verf. betrachtet sodann die P. als episches Gleichniss und in Beziehung auf das Gottesreich, bemerkt, dass sie theils historisch, theils didaktisch sind, sich bald auf die Oekonomie des Gottesreiches, bald auf die Pflichten der Jünger Jesu beziehen, untersucht die Ordnung und Stellung der Parabeln, erläutert insbesondere die parānetischen Parabeln, und die letzten Parabeln Jesu, und schliesst mit Bemerkungen über den ästhetischen Werth der Parabeln Jesu, weil denn doch auch Hr. Prof. Conz ihn etwas zu niedrig angesetzt zu haben scheint. Man konnte mit Recht wünschen, dass der Vf. am Ende das Resultat der vereinzelten und oft etwas locker verknüpften Bemerkungen zusammengefasst, und dadurch die Totalübersicht des Geistes und der Form der evang. Gesch. erleichtert; dass er ein Sachregister beygefügt hätte, weil es dem Leser schwer werden kann, manche gelegentlich eingestreute Erinnerung wieder zu finden (wie S. 339. die psychologisch wahre Angabe der Ursachen, warum Petrus an den jüdischen Kleinigkeiten hing, oder doch nicht den Muth hatte, sich von ihnen loszusagen). Selbst die Züge zur Schilderung der einzelnen Evv. muss man an mehrern Orten aufsuchen. Ueber Lukas wird (S. 194. 217. 338.) geurtheilt, dass er unabhängig von Matthäus und Markus schrieb, mehrere sorgfältig von ihm gesammelte Urkunden vor sich hatte und zum Grunde legte, auch mündliche Ueberlieferungen benutzte, nach eignem Gutdünken untersuchte, prüfte, ordnete, sein Ev. mit einem ruhigen histor. Totalüberblick und Pragmatismus damals schrieb, als er schon seiner Ausbreitung über den ganzen Erdboden gewiss war; vom Matthäus (S. 405.), dass seine Geschichte Product des Zeitalters sey und mit dem Ideal einer Geschichte nicht übereinkomme, indem er, mit Beyseitsetzung der Chronologie, die Begebenheiten und Reden Jesu in Massen zu ordnen und unter gewisse Rubriken zu bringen bemüht sey. Der Verfasser der Schrift: Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht, wird S. 106. ff. gelegentlich abgefertigt. Die Idee von einem *Urevangelium*, als Quelle der drey Evv. wird verworfen, S. 138. 149. 153. Ueberdiess sind mehrere einzelne Stellen ausführlich erläutert, aber gerade den grammatischen Theil dieser Erläuterungen hält Rec. für den schwächsten Theil des übrigens schätzbaren Buches. So wird S. 72. in das ἄνθρωπος ἐν πνεύματι ἀκαθάρτῳ durch Philosophiren eingetragen, so wie in das ἐν ῥαβδῷ τούτῳ Genes. 32, 10. etwas eingetragen. ἐν steht, wie ב, für σύν. Diess ist die einfachere, grammatische Lösung. ἄνθρωπος ἐ. π. ἀ., d. i., σὺν πν. α. ist, ἔχων πνεῦμα ἀκ. Doch wir sind schon zu ausführlich geworden, als dass wir noch mehrere einzelne Stellen durchgehen könnten.

Magazin für biblische Interpretation, angelegt von *Johann Carl Heinrich von Zobel*, d. Philos. Mag. d. Theol. Bacc. und Prediger in Wiederau bey Herzberg im Churs. Churkreise. *Ersten Bandes erstes Stück*. Leipzig, b. Crusius, 1805. *Zweytes Stück*, 1806. zusammen X. 388 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Diess neue Magazin, dessen Tendenz vor seiner Erscheinung in einer ausführlichen Ankündigung bekannt gemacht wurde, darf sich den bessern Sammlungen dieser Art an die Seite stellen. Wir wünschen ihm nur einen ununterbrochenen Fortgang, und hoffen, dass, da es nicht darauf angelegt ist, viele Stücke, und zu einer bestimmten Zeit zu liefern, der einsichtsvolle Herausgeber immer eine gute Wahl unter den ihm etwa gelieferten oder dargebotenen Beyträgen treffen werde.

Das *erste* Stück eröffnet (S. 1—148.) des Herausgebers wohl ausgeführte Abh. *über das Schattenreich der frühern Juden*, und über eine doppelte sich scheinbar widersprechende Vorstellung von demselben, ein Beytrag zur hebr. Anthropologie. In einer ungleich kürzern Gelegenheitsschrift hatte Hr. v. Z. (1796.) diesen Gegenstand behandelt; fortgesetzte Untersuchungen darüber und die Benutzung so mancher neuer Schriften, setzten ihn in den Stand, itzt etwas Ausführlicheres und Vollständigeres darüber zu liefern. Der Hr. Verf. geht von der Bemerkung aus, dass vor der Wegführung nach Babylon in die Gefangenschaft unter den Juden kein Glaube an Auferstehung, Unsterblichkeit und Vergeltung herrschte (nämlich so viel sich diess aus den vorbabylon. Religionsurkunden schliessen lässt, und wenn sie die ganze Religionslehre der Juden umschliessen und vollständig darlegen), dass er aber von den Zeiten des Exils an deutlich ausgedrückt sey, und geht deshalb die verschiedenen dahin gehörenden oder bezogenen Stellen durch. Es wird darauf gezeigt, dass die frühern Juden sich doch etwas nach dem Tode, eine Art von Fortdauer, ein Todten- oder Schattenreich dachten, worauf sie durch die bey ihnen gewöhnliche Begräbnissart, das Hinabsenken der Leichen in Höhlen geführt worden wären. (Sollte nicht ein tiefer liegender psychologischer Grund voranzustellen seyn?) Das Wort שְׁאוֹל, dessen verschiedene Abtheilungen angeführt werden, erklärt er mit Ammon und Ruperti, aus dem Arabischen, von einem tiefen Ort, einer unterirdischen Gruft oder Höhle. (*Orcus* vergleicht er mit dem griech.

ὀρχὸς, Grube.) Darauf werden die Synonymen und Epitheta desselben aus dem A. T. gesammelt. (Ob manche hier sehr vollständig gesammelte Ausdrücke auch für eigentliche *Synonyme* des *Scheol* zu halten sind, kann bezweifelt werden.) Er vergleicht sodann die verschiedenen Dichtungen und Aeusserungen vom Scheol bey den frühern Juden mit den griechischen und römischen vom ἅδης und *orcus*, unter 16 Nummern (und diese interessantere Parallelisirung kann noch auf manche neue Betrachtungen führen, wozu auch hin und wieder eine Note des Herausg. Veranlassung gibt.) Ueber die Meynung, ob die frühern Juden sich die *Kinderseelen* vor ihrer Vereinigung mit den Körpern auch im Scheol gedacht haben, sind die Urtheile der Ausleger getheilt, und dadurch wurde der Hr. Verf. zu einer genauern Prüfung der dahin gehörenden Stellen (Ps. 139, 13., wo es aber doch Rec. noch nicht evident ist, dass בְּטֶן אִמִּי der Schooss, das Innerste, der Erde seyn *müsse* — Ps. 139, 15. Hiob 3, 16. Ps. 9, 14. 71, 6. —) insbesondere derer, welche vom Zurückgehen der Menschen dahin reden (Hiob 1, 21. 21, 13. 30, 23. Ps. 9, 18.) oder vom Heraus- oder Hinabführen des Menschen in den Scheol (1. Sam. 2, 6.), deren Resultat ist, dass die ältern Juden den Scheol als Aufenthaltsort der Seele eines jeden Menschen vor der Vereinigung mit dem Körper, die sich in Mutterleibe ereignet, angesehen haben. Er sucht es auch wahrscheinlich zu machen, dass diess allgemeine Volksidee werden *konnte*, und dass sie ägyptischen Ursprungs sey, und dass auch die Griechen und Römer dieser Vorstellungsart vom Schattenreiche zugethan gewesen zu seyn scheinen. Uebrigens ist diess die Vorstellung vom Schattenreich, die der gewöhnlichern und deutlicher ausgedrückten Idee vom Scheol zu widersprechen scheint, die aber der Hr. Verf. sehr gut mit ihr auszugleichen weiss. Die Abh. hat die neuere Literatur vollständig beygebracht und benutzt. S. 149—160. *Ueber Brief an die Hebr.* XIII, 7—13. Von *Joh. Friedr. Gottlob Löser*, Pred. zu Rehfeld bey Herzberg, einem schon durch andere philos., theologische und exegetische Schriften bekannten Manne. Zwey Stellen des angezeigten Abschnitts sind es, bey denen der Verf. eine ungewöhnliche Erklärung vorschlägt. V. 10. θυσιαστήριον ἔχομεν, es gibt (wie auch Morus in seiner Ueb. es verdeutscht hat) oder wir wissen, kennen (die erste Erklärung würden wir, als dem Sprachgebrauche angemessener, vorziehen) ein Opfer — so dass dieser Vers eine Beschreibung des jüd. Sündopfers enthielte, welches im folgenden Verse noch genauer charakterisirt wird. (Es scheint aber dann dieser V. ziemlich müssig da zu stehen, und man sollte erwarten, dass da, wo ein neuer Gedanke aufgestellt werden soll, Christus dient uns statt des Sündopfers, dieser gleich in der bildlichen Sprache des Ap. habe angedeutet werden müsesn, nicht erst V. 12. f.) V. 13. versteht er πόλις von der Religionsverfassung, und übersetzt (aber wohl etwas zu willkührlich): wir wissen, dass die jüd. Religionsverfassung nicht bleiben kann, aber wir wünschen, dass die christliche immer mehr befestiget und verherrlichet werde. Die übrigen Verse sind nur kurz erläutert. Im 9. V. versteht er χάρις vom Christenthum (wogegen sich neuerlich *Scholten* in Spec. herm. de signiff. voc. χάρις p. 136. erklärt hat) und βρώματα vom Judenthum. S. 160—188. *Jehovens Klagen über die Verdorbenheit der Judäer, durch Jesajah* (in der doppelten Aufschrift der Abh. ist falsch interpungirt, als wäre die Verdorbenheit durch Jesajah bewirkt) I, 2—8. Kein fortlaufender Commentar zu dieser Threnodie, sondern einzelne kritisch-exeget. Observationen, in denen die verschiedenen Interpretationen vom Her. geprüft sind. Das hysteron proteron, welches V. 2. in Dathe's Erklärung getadelt wird, wäre wohl kein entscheidender Grund; denn dergleichen findet man unläugbar bey den besten Dichtern. Hr. v. Z. hält beyde Wörter גדל und רום für synonym, und gibt beyden den doppelten Begriff des Ernährens und Erziehens, nur dem רום noch die Nebenidee des *mit Mühe Erziehens*. Im 3. V. könne אבוס nicht die Krippe, sondern müsse der Etymologie und dem Sprachgebrauche nach, die Tenne seyn, wie Hiob 39, 9. Man kann zwar nicht beweisen, dass auch Esel zum Dreschen gebraucht worden sind, aber es doch vermuthen. Wolle man es nicht von der Tenne verstehen, so könne es *fest getretener Boden* seyn, der hier für *jede Art schwerer Arbeit* gesetzt wäre. בו V. 6. bezieht der Verf. auf den Körper (פגר das er supplirt). Die gewöhnliche Lesart der letzten Worte des 7. V. nimmt Hr. v. Z. in Schutz und übersetzt: Verwüstet wird's durch Feindes Wuth. Zu den zahlreichen Conjecturen über zwey Worte des 8. V. setzt der Verf. noch die seinige: כְּעִיר נֶעֱרָתָה ita urbs nuda, i. e. deserta; von ערה nudus fuit.

Das *zweyte* Stück enthält noch mehrere Abhandlungen: S. 199—252. *Ueber Accommodationen im Neuen Test. und vorzüglich im Matthäus.* Ein Fragment vom verstorbenen Prediger *Joh. Gottlieb Crell*, in Vippachedelhausen, vom Hrn. Past. *Slevogt* zu Markvippach, dem Freunde des Verstorbenen, mit einem Vorberichte in dem er ihm ein kleines Denkmal stiftet, mitgetheilt, und mit einigen meist literar. Bemerkungen des Herausgebers des Mag. begleitet. Die Meynung des Verf.'s (die keinesweges ganz neu ist) geht dahin, dass einige Propheten manche Weissagungen ihren Schülern bloss mündlich mitgetheilt, und, damit sie desto leichter und unverfälschter aufbewahrt werden möchten, in bekannte Worte älterer prophet. Schriften eingekleidet haben; dass insbesondere Matthäus mehrere solcher Weissagungen in seinem Evangelium aufbewahrt habe,

und dass manche Stellen, in denen man gewöhnlich Accommodationen zu finden glaubt, dahin zu rechnen sind (denn alle Accommodation läugnet der Verf. gar nicht), besonders im zweyten und vierten Cap. Er theilt übrigens sie in 2 Classen ab: 1. Erklärungen älterer geschriebener Weissagungen, welche die spätern in ihren Schulen bekannt gemacht und verbreitet haben (wie von Ps. 22. 110. Jes. 53.) 2. eigne Weissagungen, die nicht aufgeschrieben, sondern durch mündliche Ueberlieferung erhalten wurden. Einige Einwürfe werden beantwortet; aber ein wichtiger bleibt übrig: wie konnten solche Weissagungen, wenn sie aus den ältern Zeiten überliefert waren, nicht in die Sammlung der heil. Schriften aufgenommen werden? Der Vrf., dessen Vortrag weitschweifig und von Wiederholungen nicht frey ist, kömmt sodann auf die Accommodationen, die er in *verbale* und *reale* theilt. (In Matth. 27, 9. f. findet er keine Accommodation nach jüdischem Sinne, sondern eine eigentliche Weissagung, die von Jeremias mündlich bekannt gemacht, vom Zacharias aber schriftlich aufbehalten worden sey.) Die Allegationen im Matth. theilt er in 3 Classen: 1. Stellen, welche Matth. als eigentliche Weissagungen auf Jesum deutet; 2. Stellen, wo in alttestamentl. Schriftworte von spätern Propheten ein geheimer Sinn gelegt worden ist. 3. Schriftstellen, die M. im Sinne der jüdischen Schule anführt, also wirkliche Accommodationen (nur eine einzige Stelle Matth. 8, 17. und auch diese noch zweifelhaft). Spuren von *Realaccommodationen* hat der Vf. bey M. gar nicht gefunden. S. 255—266. *Ueber Ev. Marci* 9, 50. *und die Parallelstellen*, von *C. F. Böhme*, Stiftspred. in Altenburg. *Salz* ist dem Hrn. Verf. als Prädicat der Person, die Würze des Menschengeschlechts, was die Apostel negativ und positiv seyn konnten, als Sache aber, die Vernünftigkeit, eine wahrhaft aufgeklärte Denkungsart und Gesinnung (eine ausgedehntere Bedeutung, als der Zusammenhang und Sprachgebrauch anzunehmen berechtigen dürfte). S. 267—274. *Einige Bemerkungen über Apostelgesch.* 17, 18. von *Ernst August Christlieb Stevogt*, Pfarrer in Markvippach im Fürst. Eisenach (σπερμολογος sey ein unphilosophischer Schwätzer, die τινες, die Paulum so nannten, hält der Verf. für spöttelnde Epikureer.) S. 275—286. *Beytrag zur Erklärung Apostelgesch.* 17, 24—28. von *demselben.* δεισιδαιμονεστεροι wären nicht Abergläubige, sondern überaus Religiöse. Man thue dem Apostel Unrecht, wenn man Hinneigung zum Spinozismus in seinen Worten finde. S. 287—298. *Ueber Brief an die Epheser* V, 11—14. von *Joh. Fr. Gottlob Löser*, Pred. zu Rehfeld. Die Stelle enthalte nicht sowohl eine Ermunterung Lasterhafte zu belehren und zu bessern, als eine Ermahnung sich von Lastern zu enthalten. Sowohl die einzelnen Worte als die Gedankenfolge werden gut erläutert. S. 299—308. *Ueber den Paulinischen Ausdruck* εν τοις ουρανιοις vom Hrn. Stiftspr. *Böhme.* Fünfmal kommt der Ausdruck im Br. an die Epheser, und zwar bloss in diesem, vor. Der Hr. Vf. nimmt ihn überall als ein wahres Substantivum an und für sich an, und versteht darunter das Religiöse, εν τ. ε. in Absicht auf das Himmlische, das Religiöse. Der philolog. Beweis dafür ist durchaus nicht überzeugend. S. 309—320. *Einige Gedanken über das Studium der hebräischen Sprache, nebst einer metrischen Uebersetzung des Lobgesanges* 1 Sam. 2, 1—18. von M. *H. W. Spitzner.* Einige Vorurtheile gegen das Studium der hebr. Sprache werden gut widerlegt. Möchte es nur viel fruchten! Die metrische, etwas freye, Uebersetzung des Lobgesangs ist nur durch einige wenige Anmerkungen unterstützt. S. 321—388. *Historisch-antiquarisch-grammatische Erläuterungen über die Geschichte von der Kreuzigung Jesu*, nach Matth. 26, 57. — 27, 54. und den Parallelstellen in den drey übrigen Evv. Vom Herausgeber. Auch nach den weitläufigen ältern Werken über die Geschichte, und dem bey ihr vorzüglich ausführlichen Commentar des Hrn. Paulus wird man diese gründliche Abhandlung, welche die Vorgänger mit Einsicht benutzt hat, und keinen Gegenstand übergeht, keine Frage unberührt lässt, sehr lesenswerth finden. Dass der Kranz, der Jesu aufgesetzt wurde, nicht aus Acanthus sondern aus Rhamnus verfertigt worden, wird mit Recht erinnert, aber noch sollte bemerkt seyn, dass er nicht, um Schmerzen zu machen, sondern Jesum zu verspotten aufgesetzt worden sey. Der Name Golgotha (Gulgaltha) wird nicht von der Gestalt des Orts, aber auch nicht von den angeblich dort liegenden Schädeln hingerichteter Missethäter abgeleitet, sondern κρανιον, Kopf, sey für *Leben* gesetzt, und es sey der Ort, an welchem viele Menschen ihr Leben verloren.

BIBLISCHE GESCHICHTE F. D. JUGEND.

Die lehrreichsten Geschichten aus den heiligen Schriften des Jüdischen Volks für erwachsene Kinder gebildeter Jüdischer Familien. Gotha, b. Justus Perthes, 1806. 462 S. 8. (20 gr.)

Rec. bemerkte zu seiner Verwunderung, dass die gegenwärtige Schrift ganz dieselbe ist, welche unter dem Titel: *biblische Geschichte für Kinder von reiferm Alter aus den gebildeten Ständen aller christlichen Confessionen* von *Ludwig Schlosser*, Pfarrer in Drakendorf, *Erster* Theil, *Geschichten des alten Testaments*, Gotha, 1806. 8. vor kurzem in St. 156. v. J. dieser Literatur-Zeitung beurtheilt wurde; blos mit dem Unterschiede, dass der Name des Verf. auf dem Titel der gegenwärtigen Schrift fehlt. Wir können uns daher mit der Anzeige dieser nicht weiter erklärten Vervielfältigung einer und derselben Schrift hier vollkommen begnügen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

4. *Stück, den* 9. *Januar.* 1807.

(*Fortsetzung der Abhandlung über pathologische Anatomie und ihre neuesten Bearbeiter.*)

Portal Cours d'Anatomie medicale etc.

Aus diesen Belehrungen der Anatomie über die Verbindungen des Zellgewebes der innern Theile und dem der äussern lernt der praktische Arzt diejenigen Stellen kennen, wo er die ableitenden Mittel, die Brennkegel u. s. w. bey gewissen bestimmten Krankheiten mit dem besten Erfolge anbringen kann: er lernt z. B., dass man bey den Krankheiten des Kopfes überhaupt und bey den Krankheiten der Augen und Ohren insbesondere diese äussern Mittel im Nacken, bey Krankheiten der Lungen die Blasenpflaster auf den Armen, ein wenig nach innen zu, anzubringen habe, weil bey den letztern Krankheiten die auf die Brust gelegten Blasenpflaster nicht so wirksam sind, als man gemeiniglich glaubt; dass endlich bey Krankheiten des Unterleibes die ableitenden Mittel an den untern Gliedmassen angebracht werden müssen. — Die Muskeln können durch ungewöhnlich starke Anstrengungen aus ihrer natürlichen Lage gerissen, ja sogar durch Zuckungen zerrissen werden. — Die Entzündung des Herzbeutels, woran kein anderes Organ Theil nimmt, soll daran kenntlich seyn, dass der Kranke einen drückenden Schmerz in dem vordern Theile der Brust empfindet, leichter auf der Seite, als auf dem Rücken, liegen kann; der Puls sey zu gleicher Zeit unregelmässig, und die Kranken würden oft mit Ohnmachten befallen, weil das Herz, oder auch nur die durch den Herzbeutel gehenden Nerven mit angegriffen würden. Ungeachtet der anscheinenden Schwäche der Kranken und der häufigen Ohnmachten müsste dennoch zur Ader gelassen werden. Diese Krankheit gehe selten in Vereiterung über; gemeiniglich erfolge der Tod durch Ohnmachten. Wenn daher bey Personen, die vorher keine Entzündungskrankheit, sondern nur öftere Ohnmachten gehabt haben, viel eiterähnliche Materie hier vorgefunden wird, so kann diess, nach Portals Vermuthung, wohl nichts anders seyn, als eine durch etwas ausgeschwitztes Blut gefärbte lymphatische Feuchtigkeit. — Das Daseyn einer Wassersucht des Herzbeutels ist immer schwer zu erkennen. Denn bey Personen, in deren Herzbeutel man eine grosse Menge Wasser fand, war das Odemhohlen im Leben ganz frey, und kein Herzklopfen, keine Ungleichheit des Pulses, kein ausserordentlicher Durst vorhanden gewesen, und die Kranken hatten auf beyden Seiten, ja selbst auf dem Rücken gut liegen können. Selbst die besondere Langsamkeit des Pulses, welche *Senac* als ein pathognomonisches Kennzeichen dieses Uebels anführt, ist nicht immer vorhanden. Nur dann kann man sich auf dieses Zeichen verlassen, wenn es mit periodischen Anfällen der Engbrüstigkeit verknüpft ist, vorzüglich aber, wenn es auf andre Krankheiten des Herzens oder der Lungen folgt. Die von *Senac* vorgeschlagene Oeffnung des Herzbeutels zur Abzapfung des Wassers ist nicht allein sehr gefährlich, sondern auch unnütz, weil diese Wassersucht immer die Folge von einem krankhaften Zustande des Herzbeutels oder des Herzens ist, welchen die Operation des Abzapfens nicht zu heben vermag. —

Tom. III. p. 79. kommt folgende, wie es Rec. scheint, seltene Krankheit eines 50jährigen Kaufmanns aus Paris vor, der einen starken, kraftvollen Körper hatte, seit einiger Zeit an Fieberanfällen litt, die bald dreytägig, bald viertägig waren, bald mehrere Tage nach einander anhielten. Endlich entstand ein Herzklopfen, welches vier Tage lang dauerte, und wobey Ohnmachten erfolgten, die im Anfange leicht waren, hernach aber heftiger und endlich so stark wurden, dass das Leben mit dem Pulse verschwand. Alle Eingeweide des Unterleibes und der übrigen Höhlen des Körpers waren gesund, bis auf das Herz, dessen leicht zerreissbare Substanz einen sehr stinkenden Geruch von sich gab. Es sah missfarben aus; zwischen seinen Fibern befand sich keine Feuchtigkeit, sondern es war ganz trocken. Auch in dem Herzbeutel war nur wenig von einem Wasser enthalten, das hell, wie im natürlichen Zustande, war. Der Verf. hält dieses Uebel für

den trocknen heissen Brand (Gangraena) des Herzens. — Eine zu starke Ausdehnung der Schlagadern der Netzhaut des Auges ist eine häufige Ursache des mehr oder weniger vollkommenen schwarzen Staars. Daher entsteht er oft nach Schlagflüssen, nach starken Mahlzeiten, heftigem Erbrechen, starken Anstrengungen durch Laufen, in Schwangerschaften, während der Geburtsarbeit u. s. w. und das einzige Mittel scheint dann das *zeitig angewendete* Aderlassen zu seyn. Eben so hängt in heftigen Fieberkrankheiten, oder auch von schlagflüssigen Anfällen, die Taubheit von der allzu starken Ausdehnung der innern Schlagadern des Ohres ab, wodurch die Gehörnerven zusammengedrückt werden. Daher pflegt auch diejenige Taubheit, welche man am Ende der Fieber bemerkt, kein so schlimmes Zeichen, als die zu seyn, welche am Anfange der Fieber entsteht. Denn die erstere verschwindet von selbst, wenn nur ihre Ursache, die Schwäche, gehoben ist. — Die Schlagadern des Hüftnervens sind bey Personen, welche am Hüftweh gelitten haben, oft sehr erweitert, und man sieht daraus, warum bey dieser Krankheit die Blutausleerenden und die ableitenden Mittel so nützlich sind. — Die Hautvene des Fusses (v. saphena) ist bis zum Rücken des Plattfusses mit einem kleinen Aste des Cruralnervens umgeben; daher bey Aderlässen am Fusse oft theilweise Trennungen dieses Nervens verursacht werden, die mit Nervenzufällen verbunden sind, (einige in die Wunde gegossene Tropfen Terpentinöl lindern dieselben) und bey podagrischen Anfällen die Schmerzen sich aus dem Fusse längs dem Schenkelnerven fortpflanzen, und in den Leisten Schmerzen, ja eine Geschwulst der Leistendrüsen veranlassen. Der Hr. Uebersetzer hat jedoch mit Recht erinnert, dass bey diesen letztern Zufällen auch wohl mehr die Reizung der Lymphgefässe berücksichtigt werden müsse.

Tom. IV. p. 28. versichert der Verf., einige Male die Beobachtung gemacht zu haben, dass die Gegenwart beträchtlicher Verknöcherungen in dem sichelförmigen Fortsatze der harten Hirnhaut dennoch keine Kopfschmerzen verursacht habe. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Uebersetzer, dass diese Verknöcherungen doch, wenn sie beträchtlich würden, durch ihren Druck sowohl, als durch die verhinderte freye Bewegung des Blutes in und durch die Blutbehälter der harten Hirnhaut zu unangenehmen Empfindungen, ja zu einer an Wahnsinn gränzenden Stockung des Blutes im Kopfe Gelegenheit geben können; er habe sie in dem Sichelfortsatze von der Schwere von anderthalb Unzen und von der Dicke von fast drey Viertel Zoll gesehen. Keine einzige Anhäufung von Knochenmaterie in einem weichen Theile des Körpers scheine so sehr eine fast organische Structur zu haben, als er an diesen Verknöcherungen, wenn sie gross sind, bemerkt habe. — Bey schlagflüssigen alten Personen wird, wenn auch das Gesicht gleich nicht roth aussieht, viel ergossenes Blut in den Hirnhöhlen angetroffen. So war es bey dem 84jährigen d'Aubenton, so bey einem andern 79jährigen Manne, der ebenfalls am Schlage starb. — Bey Hirnentzündungen lassen die Zufälle nach, wenn der Urin einen grau röthlichten Bodensatz macht; ein schwarzer Urin ist aber ein sehr übles Zeichen. — Die bey Gelegenheit der Abnormitäten des Rückenmarks beygebrachten Krankengeschichten zeigen, dass die Anatomie dieses Theils noch viel zu wünschen übrig lasse, und wir freuen uns, dem Publicum eine Zergliederung des Rückenmarks ankündigen zu können, die ganz von der zeither bekannten abweicht und viel Licht über manchen, bis jetzt dunkeln Punct der Praxis verbreitet. — Ueber den Nutzen des Durchschneidens der Nerven bey gewissen epileptischen Anfällen, und andern Nervenkrankheiten kommen mehrere Beobachtungen vor. — Der Verf. glaubt, dass der Speichelfluss während der Blattern blos von dem gehemmten Zurückflusse des Blutes durch die Drosseladern entstehe; denn diese vermehrte Speichelabsonderung zeigt sich auch bey einigen Krankheiten der Lungen und des Herzens, ja auch während der Schwangerschaft, und überhaupt da, wo der Blutumlauf in einem oder mehrern Theilen des Körpers bedeutend gestört ist. — Der Verf. heilte eine Frau, deren Zunge mit steifen, fünf bis sechs Linien langen Haaren bedeckt war, die, wenn sie abgeschnitten wurden, bald wieder wuchsen, durch den Gebrauch antiscorbutischer Mittel von dieser sonderbaren Krankheit. — Die Dysphagie ist besonders dürftig behandelt. Blos ist dieses bemerkt, dass man bald kleine Bissen beschwerlicher, als grosse, bald feste Speisen leichter als flüssige, bald umgekehrt, bald weder das eine, noch das andre hinunterschlingen könne. Aber was man aus diesen verschiedenen Erscheinungen in Rücksicht auf die Ursachen der Dysphagie schliessen kann, davon ist nichts gesagt. Es wird z. B. jedem aufmerksamen Praktiker gewiss erinnerlich seyn, dass Kranke, welche wegen eines in der Speiseröhre befindlichen Geschwürs an Dysphagie leiden, flüssige Sachen leichter als feste hinterschlucken; dass aber das Umgekehrte Statt findet, wenn die Dysphagie von Verengerungen des Oesophagus herrührt. Von folgender Krankengeschichte hätten wir eine Section gewünscht. „Ein alter Mann, welcher weder flüssige, noch feste Dinge hinunter bringen konnte, wurde blos durch Einspritzungen von Fleischbrühe in die Speiseröhre und erweichende Klystiere erhalten. Blasenpflaster am Halse und Einspritzungen des Mineralwassers von Balaonc waren nicht ohne Nutzen: die Elektricität, als Bad angewendet, vermehrte zwar *im Anfange* die Geschwindigkeit des Pulses, bewirkte aber eben so wenig, als die nachher gebrauchten Fun-

ken einige Erleichterung. Man versuchte hierauf elektrische Erschütterungen, welche man abwechselnd am Kopfe (!!) und am vordern Theile des Halses anbrachte.“ Bey einem *alten* Manne Erschütterungen am Kopfe !! und überdem weiss man nicht einmal, von welcher Stärke sie waren. Es ist daher kein Wunder, dass dieser Kranke während einer solchen elektrischen Operation starb. —

To. V. p. 52. sieht der Verf. das plötzliche Aufspringen aus dem Bette, wozu oft Personen, wenn sie in den ersten Schlaf fallen wollen, genöthiget werden, nicht als ein sicheres Kennzeichen der Brustwassersucht an, weil er mehrere Fälle dieser Art durch allgemeine und örtliche Blutausleerungen heilen sahe, und daher diesen Zufall mehr für die Folge einer Blutanhäufung in den kleinsten Gefässen und Zellen der Lungen hält. Oefter ist es ein Zeichen einer vorhandenen Erweiterung des Herzens. — Bey einem Manne fand P. die rechte Lunge ganz verzehrt, ohne dass sich Eiter, Blut oder sonst eine Feuchtigkeit in die Brusthöhle ergossen hatte. — Ueber die Untersuchung der Eingeweide des Unterleibes durch das Gefühl wird manches Beherzigenswerthe gesagt. Bey der Bleykolik errege das Befühlen des Unterleibes dem Kranken keine Schmerzen. Eine schmerzhafte Empfindung, die dieses Anfühlen erregt, ist ein schlimmes Zeichen, sonderlich wenn Fieber dabey ist, und giebt die Gefahr einer oft tödtlichen Entzündung zu erkennen. Bleibt aber der Unterleib dabey weich, so hat man Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, wenn gleich andre Zeichen Gefahr drohen. Dauern die Schmerzen mit Fieber und Spannung des Unterleibes fort, so hat man eine innerliche Vereiterung zu befurchten. Lassen sie plötzlich nach, und sinkt der Leib ein, so ist, besonders wenn, wie der Uebersetzer sehr richtig bemerkt, noch andre Kennzeichen von sinkenden Kräften zugleich zugegen sind, der heisse oder kalte Brand (la gangrène *ou* le sphacèle) vorhanden. — Die Nieren liegen so tief, dass ein von hinten auf drey Zoll tief eingestossenes Messer sie oft noch nicht erreicht. Es scheint daher dem Verf. der Nierenschnitt selbst alsdann unmöglich zu seyn, wenn man den Kranken auf die entgegengesetzte Seite sich legen läset. — Bey Personen, welche einen heftigen Stoss auf den Unterleib erhalten haben, oder auf solchen gefallen sind, erfolgt der Tod zuweilen plötzlich, ohne dass man eine Zerreissung oder Erglessung im Unterleibe bey der Leichenöffnung findet. Wahrscheinlich rühre dann der Tod davon her, dass das Zwergfell gewaltsam in die Brusthöhle hinauf getrieben und dadurch das Odemhohlen unterdrückt, oder auch die Lage des Herzens sehr stark verändert worden ist. Rec. findet diese Erklärung unwahrscheinlich. — S. 154. ff. kommen mehrere Beyspiele vor, wie die widernatürliche Grösse und Lage eines Theils die natürliche Lage und Grösse der benachbarten Theile stört. Es ist diess eine von dem grossen Theile der Aerzte sehr vernachlässigte oder vielmehr ganz verkannte Quelle einer richtigen Diagnose mehrerer Krankheiten des Unterleibes, und gewährt eine treffende Erklärung vieler sonst unerklärbarer Zufälle. — Die Verdauung kann bald durch Schwäche der Muskelfibern des Magens, bald durch allzu grosse Reitzbarkeit derselben gestört werden. Jene verdauen besser nach dem Genusse eines Glases Wein u. s. w., diese, nachdem sie ein Glas kaltes Wasser, Mandelmilch u. s. w. nach dem Essen getrunken haben. — Der Missbrauch des thierischen Magnetismus giebt, so wie alle Zusammenziehungen des Magens z. B. bey hysterischen und melancholischen Personen, bey Onaniten, und solchen, welche den Beyschlaf zu oft ausüben, zu Verengerungen des Magens und zu Verhärtungen seiner Häute Gelegenheit. — Bisweilen sind die Verschwärungen des Magens und der Därme mit einem eiterigen Auswurfe und Husten vergesellschaftet, und verleiten unaufmerksame Aerzte, dergleichen Patienten für lungensüchtig zu halten. Solche Exulcerationen sind oft scrophulöser Art, und durch eine hierauf eingerichtete Curmethode (antiscorbutische und Quecksilbermittel und ein schickliches Mineralwasser) geheilt worden. — Die Verstopfungen der Leber sind mancherley, und von dem Verf. mit vieler Genauigkeit aufgezählt. Aber die Kennzeichen, woran wir die Natur dieser Verstopfungen erkennen, fehlen. Bey dieser Gelegenheit hohlt Rec. noch einen Umstand nach, welcher bey der Bearbeitung der pathologischen Anatomie noch mehr, als jetzt geschehen ist, berücksichtigt werden sollte. Wir sollten nämlich bey gewissen Arten von Desorganisationen mehr von der feinern Anatomie Gebrauch machen, um ihre Natur genauer kennen zu lernen: vielleicht fänden wir, wenn wir in diesen Untersuchungen glücklich gewesen wären, auch Mittel, bis jetzt unheilbare Uebel zu bezwingen. Krebse, Scirrhen u. s. w. sollten durch feine Injectionen, Macerationen u. s. f. mannichfaltiger untersucht werden. Diese Arbeiten würden sicher nicht unbelohnt bleiben, sondern vielfache Ausbeute nicht blos für die Praxis, sondern selbst für die Physiologie geben.

Noch weit weniger, als das eben angezeigte Portalsche Werk entspricht folgendes dem Bilde, welches wir im Eingange dieses Aufsatzes von einer praktisch brauchbaren pathologischen Anatomie entworfen haben:

Médecine eclairée par l'observation et l'ouverture des corps, par *P. A. Prost*, du Departement du Rhone. à Paris, chez Demonville. an XII, (1804.) 8. To. I. pagg. CCXVI. u. 260. To. II. pagg. 479.

Der Verf. versichert, dass die Kenntniss der organischen Veränderungen in den Krankheiten, und besonders diejenigen, welche Unordnungen in den thierischen Verrichtungen, und Fieber veranlassen, seit langer Zeit ein Gegenstand seiner Untersuchungen gewesen sey. Er las die von der pathologischen Anatomie handelnden Schriften, beobachtete die Männer, welche sich diesem Studium ganz besonders widmeten, und glaubte, dass die Ursache ihres verfehlten Erfolgs in dem unrichtigen Wege zu suchen sey, welchen beyde verfolgt hätten. Denn anstatt die Ursache der Krankheiten in den Organen aufzusuchen, welche man für den Sitz von jenen hält, müsse man alle Unordnungen der Organe in den Krankheiten und die Verschiedenheiten kennen zu lernen suchen, welche sich sowohl in den flüssigen, als in den festen Bestandtheilen bemerken lassen. Mehr als vier hundert Leichenöffnungen hat er unternommen, wovon ihn viele einen ganzen Tag und keine unter einigen Stunden beschäftigt habe, eine sehr grosse Menge von Kranken hat er mit ganz vorzüglicher Sorgfalt beobachtet, die bey ihnen vorkommenden Zufälle aufgezeichnet, tief eingreifende Betrachtungen (profondes meditations) darüber angestellt, ein Werk von 955 Seiten niedergeschrieben, und zu diesem allen noch nicht anderthalb Jahre gebraucht! *Morgagni* brauchte zur Ausarbeitung seines Werks: *De sedibus* etc. weit längere Zeit.

Die schleimigen Häute der Därme haben ihm eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen geschienen, er hat sie unter allen Werkzeugen der Verdauung mit der grössten Sorgfalt bey seinen Leichenöffnungen untersucht, und gefunden, dass die unzähligen Veränderungen, welche in diesen Organen Statt finden, und mit den Zufällen der grössten Menge von Krankheiten in Verbindung stehen, schwer, ja unmöglich beschrieben werden können! Wenigstens 150 Personen, welche an regellosen Fiebern gestorben waren, hatte er geöffnet, ohne irgend etwas Besonderes im Gehirne entdecken zu können: aber beständig hatte er Entzündungen der Schleimhaut der Därme mit oder ohne Excoriationen wahrgenommen. Diese Entzündungen, glaubte der Vrf., stünden in Verbindung mit der Natur der in den Därmen enthaltenen Materien, mit den Veränderungen der Galle und des Darmschleims, der Leber, Milz, Gekrösdrüsen, Nieren, Bauchspeicheldrüse, Harnblase, und des dem Darmfelle nahe gelegenen Zellstoffs.

Diess ist die Lieblingsidee, um welche sich dieses ganze Buch dreht, oder vielmehr um deren willen dasselbe geschrieben ist. Ob ein Werk, dessen Grundlage, mehr als vier hundert Leichenöffnungen, blos dahin geht, eine Hypothese, die sich der Verf. vorher über die Entstehung vieler Krankheiten gemacht hatte, zu unterstützen, und wahr zu finden, ein schicklicher Beytrag zur pathologischen Anatomie genannt werden könne, bedarf keiner weitern Erörterung. Es springt von selbst in die Augen, dass ein solcher Anatom zu eingenommen für seine Meynung ist, als dass er unbefangen über die Abnormitäten des organischen Baues urtheilen könnte, welche als Ursachen einer vorhandenen Krankheit, oder wenigstens auffallender Symptome derselben angesehen werden müssen. Wir glauben sogar gegen die Hypothese des Verf.'s mit Grunde bemerken zu können, dass viele Veränderungen der innern Fläche des Darmcanals, besonders die entzündungsartigen Anfüllungen der Blutgefässe, erst im Moment des Todes, oder wenigstens kurz vorher, entstehen, und gar keinen Einfluss auf das Wesen der Krankheit, nicht einmal auf ihre Verschlimmerung haben, was der Verf. auch selbst gefühlt zu haben scheint, wie sogleich wird bemerklich gemacht werden. Doch, ohne den Verf. im Voraus zu verdammen, wollen wir ihn weiter hören.

Nachdem er behauptet, nicht bewiesen hat, dass die Betrachtung der Schleimhaut des Darmcanals ein äusserst wichtiger Gegenstand für den pathologischen Anatom sey, so leitet er aus diesem Satze folgende Corollarien ab. 1. Die Reizung dieser Haut theilt sich dem thierischen Mittelpuncte (centre animal) ohne Schmerzen mit, und die Störung ihrer Verrichtungen stehe im Verhältniss mit der Empfänglichkeit dieser Organe für Reize, mit den Reizen, mit den natürlichen Anlagen und mit der Empfindlichkeit des Individuums. 2. Die Veränderungen des Darmcanals haben einen desto grössern Einfluss auf das Gehirn, je mehr die Schlagadern des erstern entwickelt oder feiner verästelt, je mehr rothes Blut in ihnen enthalten ist, und je lebhafter die Reize auf ihn wirken. 3. Die Schmerzen im Unterleibe hängen von der Entzündung des Bauchfells und des benachbarten Zellstoffs ab. 4. Die Entzündungen der innern Darmhaut theilen sich oft, wenn sie einen hohen Grad der Heftigkeit erreicht haben, dem Bauchfelle mit; allein umgekehrt kann das letztere entzündet seyn, ohne dass die erste Theil daran nimmt. 5. Die Kraftlosigkeit des thierischen Mittelpuncts entspringt aus der Entfernung des rothen Blutes von der Schleimhaut der Därme, es mag sich nun an derselben eine mit Verdickung, Härte, schwammigen Auswüchsen, Infiltration, Verschwärung verbundene Veränderung, oder nichts von alle dem vorfinden. 6. Die Veränderungen der Eingeweide mit und ohne Entzündung hängen mit den letzten Zufällen der thierischen Verrichtungen, welche vor dem Tode vorher gegangen sind, zusammen.

Der Darmschleim kann sich in einem dreyfachen Hauptzustande befinden. Im natürlichen ist er weisslicht und zähe, wie Leim: der erste

Grad seiner Veränderung besteht darin, dass er diese Zähigkeit verliehrt, und schlierig wird. Der zweyte Grad bringt ihn dem wässerigen Zustande nahe; der Schleim lässt sich dann nicht mehr in Faden ziehen. Findet diese Beschaffenheit Statt, so ist die Kraftlosigkeit aufs Höchste gestiegen, und man sieht alsdann keine, oder beynahe keine Gefässe mehr in der Schleimhaut des Darmcanals. Die Veränderungen der Galle hängen von diesen verschiedenen Zuständen des Schleims, wenn sie allgemein sind, ab.

So wie wir glaubten, dass unsre Leser einen deutlichern Begriff von der Beschaffenheit des Portalschen Werks erhalten würden, wenn wir nach einer bestimmten Angabe seiner allgemeinen Einrichtung eine einzelne Materie heraushüben, und, wie sie von dem Verf. behandelt worden wäre, genau angäben, eben so scheint es uns bey der Prostischen Schrift zweckmässig zu seyn, zur Schilderung der von diesem Schriftsteller beobachteten Methode den schon einmal eingeschlagenen Weg noch einmal zu betreten. — Der Vf. hat uns in beyden Bänden zusammen 113 Beobachtungen über verschiedene hitzige und chronische Krankheiten mitgetheilt. Er hat in denselben keine andre Ordnung beobachtet, als die, dass er mehrentheils die Beobachtungen über eine und die nämliche Krankheit zusammenstellte. Bey jeder Beobachtung ist die Krankheitsgeschichte vorausgeschickt und darauf folgt die Leichenöffnung, wenn eine Statt gefunden hat; wofern der Kranke wieder genesen ist, ist das Heilverfahren und der Gang der Krankheit, das erstere höchst unvollständig, verzeichnet. Hin und wieder sind auch noch Abnormitäten im Baue bemerkt worden, welche mit der Krankheit in gar keinem Zusammenhange stehen. Die erste Beobachtung, welche eine Kehlkopfschwindsucht betrifft, sey als Muster aller übrigen aufgestellt. Ein 33jähriger gesunder Mann von phlegmatischem (lymphatique) Temperamente hatte sich, nach einer vorausgegangenen Erhitzung, an einem sehr kühlen Orte niedergesetzt, und einige Augenblicke nachher einen mit Husten begleiteten Brustschmerz wahrgenommen. Das Uebel wuchs, der Patient suchte im Krankenhause zu Strasburg Hülfe, wurde aber, ohne seine Absicht erreicht zu haben, entlassen. Kurze Zeit nachher kam er nach Paris; die Heiserkeit nahm immer mehr zu; der Brustschmerz war anhaltend mit der Empfindung von Wärme in diesem Theile verbunden; der Husten sehr beschwerlich; das Schlucken beschwerlich und schmerzhaft; der Auswurf sehr gesalzen, übelschmeckend, eiterig; nächtliche Schweisse, colliquative Stühle, allmähliges Abmagern des Körpers; jeden Mittag und Abend Fieberanfälle. Endlich nach vorausgegangenem Schlucken, Auftreiben des Unterleibes und andern Kennzeichen der bevorstehenden Auflösung der Tod. Die Leichenöffnung zeigte ein festes Gehirn, ohne Feuchtigkeit in seinen Höhlen; die Speiseröhre nicht merklich verändert, blos ihre innere Haut etwas dicker als gewöhnlich; im obern und mittlern Theile des Kehlkopfs ein Geschwür, welches die hintere Hälfte der Stimmritze und des obern Theils des Kehlkopfs einnahm; den linken giesskannenförmigen Knorpel verknöchert und fast ganz vom Beinfrasse verzehrt; die ihm entsprechende Oberfläche des an dem hintern Theile verknöcherten Ringknorpels mit röthlichen Knöpfchen besetzt; die Schleimhaut, welche den rechten Giesskannenförmigen Knorpel bedeckt, verdickt und stark excoriirt; die obern Bänder des Kehldeckels eben so dick und angefressen, die Grundfläche dieses Knorpels leicht exulcerirt; die Ventrikeln inwendig wenig angegriffen, allein die Stimmritzenbänder sehr dick und an dem linken ein sehr grosses Geschwür; die Schleimhaut der Luftröhre an einigen Stellen roth gefleckt; die Schilddrüse etwas grösser und dichter, als im natürlichen Zustande; in der Brusthöhle die Lungen hinten verwachsen, und in ihrer äussern Oberfläche mit kleinen dunkelgrauen Knoten besetzt; alle Bronchialdrüsen gross und dicht; die Speiseröhre beynahe (!) im natürlichen Zustande, in der Bauchhöhle den Zwölffingerdarm in seiner ganzen Ausdehnung leicht entzündet, in den übrigen dünnen Därmen nichts merkwürdiges, als einige Verschwärungen in dem verstecktesten Theilen des gewundenen Darms mit Verdickung der Schleimhaut, aber sehr wenigen sichtbaren Schlagadern; im Blind- und Grimmdarm ähnliche, ziemlich weit verbreitete Verschwärungen nebst Verdickung der innern Haut, deren Hauptfarbe dunkelgrau war; in der Sförmigen Krümmung des Grimmdarmes und im Mastdarme eine weit grössere Menge ähnlicher Verschwärungen; die innere Haut des letztern Darmes entzündeter, als im Colon, und sehr dick; alle Lymphdrüsen des Unterleibes aufgetrieben und etwas verhärtet; die Milz um ein Drittel vergrössert, fest, wenig Blut enthaltend, und von blassrother und matter Farbe; die Leber ziemlich gross, fest und von blasser, safrangelber Farbe; die Gallenblase stark erweitert und blassgrau, die Galle sehr grün und zähe; die Bauchspeicheldrüse beynahe (!) im natürlichen Zustande; die linke Niere um ein Viertel grösser als die rechte, und in ihrer Substanz ein Knoten von der Grösse einer Nuss, die rechte im Begriff, auf eine ähnliche Weise zu degeneriren. Die Anhäufung von Wasser im Unterleibe, im Zellgewebe des Hodensacks und der Haut der untern Extremitäten übergeht Recens. nebst noch einigen andern, gleich unbedeutenden vorgefundenen Dingen.

Dieser und allen übrigen Leichenöffnungen ist nicht ein Wort der Beurtheilung beygefügt worden. Rec. glaubt nicht nöthig zu haben, zu beweisen, dass Leichenöffnungen dieser Art, und wenn sie zu Millionen angestellt würden, schlechterdings gar nichts zur Aufklärung der Natur der

Krankheiten beytragen. Nun auch noch von der zweyten Art der Beobachtungen des Vrf.'s, welche nämlich die geheilten Krankheiten in sich fasst, ein Beyspiel.

Ein 67jähriger Mann von einem trocknen, gallichten Temperamente, welcher häufig Droguen zu Tincturen, und besonders Bleyoxyde stiess, wurde jählings, da er zuvor immer einer guten Gesundheit sich erfreuet und über nichts, als über eine Leibesverstopfung, die ihm nichts ungewöhnliches war, zu klagen gehabt hatte, von einem Delirium befallen, deshalb in das Hôtel-Dieu gebracht, und einige Tage nachher völlig, wahrscheinlich durch den Gebrauch abführender Mittel, hergestellt entlassen. Ungefähr einen Monat nachher wurde er des nämlichen Zufalles wegen in die Charité gebracht. Sein ganzes Wesen war in grosser Bewegung, seine Zunge trocken, der Unterleib gespannt, aber nicht aufgetrieben. Er hatte häufiges Poltern im Unterleibe, konnte die Berührung desselben nicht vertragen; und schrie, wenn man die Hypochondrien drückte. Der Puls war weich, gespannt und ungleich. Man musste dem Kranken das Zwangwestchen anlegen. Diese Zufälle hielten am folgenden Tage an; am dritten war der Puls schwächer; es stellte sich eine starrkrampfige Steifigkeit ein; die Augen waren beständig starr und offen; der Kranke wollte schlechterdings nichts trinken. Am vierten Tage fast ununterbrochen anhaltendes Zittern des Unterkiefers und der Lippen; der Puls gespannt, häufig, aber nicht hart. Am folgenden Tage häufiges Klagen und Schreyen; immer bat er, dass man ihm die Nadeln aus den Füssen, Schenkeln und dem Hodensacke herausziehen möchte. Der Grimmdarm war besonders durch Luft ausgedehnt, wie man durchs Befühlen wahrnahm, das sehr schmerzhaft für den Kranken war. Nachdem der Kranke gehörig befestiget war, brachte der Verf. einen möglichst gleichförmigen Druck auf den Unterleib des Patienten an, indem er die Hände eines Gehülfen gegen das rechte Hypochondrium drücken liess, während er von der andern Seite einen gleich starken Druck anbrachte. Anfänglich war diess Verfahren dem Kranken sehr lästig, allein es erfolgte bald darauf ein beträchtlicher Abgang von Winden; in weniger als einer halben Stunde, während welcher dieser Druck dauerte, erfolgte die nämliche Ausleerung noch fünf bis sechs Mal; der Unterleib wurde weicher, der Kranke beschwerte sich nicht mehr über den Druck, redete vollkommen vernünftig, und brachte den übrigen Tag ruhig, wenn gleich immer noch ohne Leibesöffnung zu. Nach einem ruhigen Schlafe fanden sich Abends wieder Zeichen des Wahnwitzes, bewegliche, thränende Augen, Neigung über alles zu lachen, Schweiss über den ganzen Kopf, ein lebhafter, häufiger, nicht harter Puls ein. Der gleichförmige Druck des Unterleibes wurde wieder wie zuvor, und mit dem nämlichen Erfolge angebracht. Der Kranke schlief, nachdem er häufigen Urin gelassen hatte, während dieser Operation ein. Am folgenden Tage kehrte das Delirium einige Mal zurück; da es jedoch nur gering war, so wurde nichts gethan, als Mittags ein gelinder Druck angebracht, welcher Poltern im Leibe verursachte. Aber Abends war der Anfall wieder sehr heftig, und es waren zwey Gehülfen nöthig, um den Druck auf den Unterleib ausüben zu können. Das Resultat hiervon war das schon einige Mal beobachtete, Abgang vieler Blähungen, Rückkehr zur Besonnenheit, und Ruhe. Die folgenden Tage gingen die Blähungen von selbst ab, und der Kranke blieb vernünftig, aber bis zum zehnten Tage der Krankheit ohne offnen Leib. So wie in den nun folgenden zehn Tagen die Blähungen nicht ordentlich abgingen, kehrte die Spannung des Unterleibes und kleine Abwesenheiten des Geistes wieder zurück. Am zwanzigsten Tage wurde er entlassen, und ihm in den nächsten vierzehn Tagen der Gebrauch von abwechselnd erweichenden und stärkenden Klystiren, einige bittere Tränke, Bewegung in freyer Luft angerathen. Hierdurch erlangte der Patient seine völlige Gesundheit wieder. —

Die Behandlungsart der Kranken ist, wo sie beygebracht worden ist, meistens von einer solchen Art, dass Jeder, dem sein Leben lieb ist, sich nichts angelegentlicheres wünschen kann, als bey einer Krankheit *nicht* so behandelt zu werden. Bey einem 20jahrigen Menschen z. B. von gallichtem Temperamente, welcher seit einem Monate täglich zwey oder drey Mal mit einem habituellen Schmerz im Hinterhaupte verbundenes, Erbrechen gehabt hatte, dessen Leibesöffnung selten erfolgte, der in einem Zustande anhaltender Schwäche, immer auf der linken Seite lag, dessen Kopf beständig gegen die Brust geneigt war, dessen Augen, wenn man die Augenlieder von einander entfernte, unbeweglich blieben, dessen Füsse sich in einer immerwährenden Bewegung befanden, dessen Unterleib platt war, und wo man leicht das Schlagen der niedersteigenden Aorte fühlen konnte; wo ein Druck, unterhalb dem schwerdförmigen Knorpel angebracht, convulsivische Bewegungen in allen Muskeln hervorbrachte, und wo man endlich deutlich eine mit Härte verbundene Verstopfung am Pförtner oder in der Nachbarschaft zu fühlen glaubte, sieht Rec. nichts weiter verordnet, als ein Mal Cassienwasser, zwey Gran Brechweinstein, und Abends ein Leibesöffnung-beförderndes Klystier, nebst einem herzstärkenden Tränkchen, ein ander Mal Tamarindenmolken und einen Gran Brechweinstein, und als hierauf das rechte Auge ganz verschlossen, Lippen und Zähne trocken und mit einem braungrauen Ueberzuge belegt waren, häufige convulsivische Bewegungen in den äussern Gliedmassen, besonders im linken Arme, entstanden, Schreyen, Singen, Wehklagen mit einander abwechselte, der Unterleib gespannt und heiss, der Puls klein, häufig und etwas unregelmässig

war, Tamarindenmolken, zwey Gran Brechweinstein und eine krampfstillende, mit Salpeter versetzte Emulsion!! Bey einem Halbschlage, wo mehrfacher Kummer vorausgegangen war, wurden den ersten Tag mehrere purgirende Klystiere, den zweyten Purgiermittel, durch den Mund und in Klystieren beygebracht, den dritten die nämlichen Mittel, den fünften dieselben Arzneyen gebraucht, und wäre der Patient am siebenten Tage nicht gestorben, so würden wieder purgirende Tränke und Klystiere bis zu erfolgtem Besserwerden oder Tode verordnet worden seyn. — —

Bey der Vorsteherdrüse führt der Verfasser an mehrern Orten, z. B. Th. I. S. 46. 51. 84. u. s. w. einen weissen Saft an, den er einen eiterähnlichen Schleim nennt, und wovon er behauptet, dass er vollkommen von der nämlichen Beschaffenheit mit demjenigen sey, welcher den Tripper veranlasst. Es scheint daraus, dass der Verf. diesen Saft so oft anführt und bey seiner Beschreibung verweilt, zu erhellen, dass er ihn für etwas widernatürliches ansieht. Er hätte sich aber schon dadurch überzeugen können, dass er den Liquor prostaticus vor sich habe, da er, nachdem er diese Drüse verschiedentlich durchschnitten hatte, S. 85. To. I. sahe, dass die Feuchtigkeit, wovon er hier durch den Druck einen kleinen Kaffeelöffel voll sammelte, aus den zahlreichen Gängen der Drüse hervorquoll. Da noch kein Chemiker die chemische Zergliederung dieses Saftes, selbst nach Fourcroy's Geständnisse, unternommen hat, so hätte der Verf. dergleichen Gelegenheiten, diesen Saft in Menge zu sammeln, nicht ungenutzt vorbeygehen lassen sollen. Nach To. II. p. 390. hatte diese Feuchtigkeit das Ansehen eines durchsüchtigen Serums.

Hin und wieder kommen Beyträge zur abnormen Bildung der Theile des thierischen Organismus vor, z. B. To. I. p. 140. eine zwey Zoll lange und an einer Stelle über vier Linien dicke Verknöcherung des Herzbeutels, die sich bis ins Herz, das damit verwachsen war, erstreckte; p. 244. Mangel des linken Hodens. To. II. Steine in der Vorsteherdrüse von verschiedener Grösse.

Die starke Einleitung setzt die Grundsätze aus einander, auf welche der Verf. sein Werk gebaut hat; er verbreitet sich hier über die Lebensverrichtungen, über die Zeichen der Krankheiten und über die Veränderungen, welche die Leichenöffnungen an den Tag bringen. Er liefert allgemeine Betrachtungen über die Verrichtungen der verschiedenen Systeme des Organismus, über ihre Sympathieen, über die Verkettung ihrer abnormen Zustände, und verweilet besonders bey den Krankheiten, welche von einer Abnormität in den Verrichtungen des arteriösen und nervösen Systems herrühren.

Handbuch der pathologischen Anatomie, von Dr. *F. G. Voigtel*, Landphysicus und Bergarzt zu Eisleben. *Erster* Band. Mit Zusätzen von *P. F. Meckel*. Halle, b. Hemmerde und Schwetschke 1804. 8. 691 S. B. 2. 655 S. B. 3. 1805. 698 S. (2 Thlr. 12 gr.)

Diess Werk macht dem Sammlerfleisse des Verf. die grösste Ehre. Man findet hier zusammengesetzt, was sich nur immer über die abnorme Bildung der verschiedenen festen und flüssigen Theile des thierischen Organismus in den Schriften der Aerzte aller Nationen Europens zerstreut findet. Man könnte es daher auch vielleicht schicklicher ein *Repertorium aller Abnormitäten des natürlichen Zusammenhangs und der ursprünglichen Form der Theile des thier. Organismus*, als ein Handbuch der *pathologischen Anatomie* in dem Sinne, nennen, von welchem wir im Anfange dieser Abh. behauptet u. bewiesen haben, dass er mit diesem Ausdrucke verbunden werden müsse. Gesetzt aber, der Verf. habe noch keine pathologische Anatomie geliefert, welche, wie er sehr richtig sagt, zur Erkenntniss der Krankheiten, zur Aufklärung verwickelter Fälle, und zu einer bestimmten und glücklichen Diagnostik der sicherste Führer ist, und dem praktischen Arzte, der nicht von Hypothese zu Hypothese schwanken, oder ewig ein roher Empiriker bleiben will, den festesten Grund zu einem dauerhaften Gebäude für seine Wissenschaft abgiebt, so hat er doch Materialien genug beygebracht, woraus geschickte Männer zuvörderst brauchbare Monographieen über die Abnormitäten einzelner Theile bilden können, aus welchen dann ein vorzüglicher Kopf eine pathologische Anatomie zusammen setzen wird, wie wir sie noch nicht haben, und wie sie doch eigentlich seyn muss, wenn sie die Erfordernisse befriedigen soll, die wir mit Recht von ihr verlangen. Vorzüglich gut sind die Eigenschaften einer vollständigen, lehrreichen, pathologischen Leichenöffnung angegeben. Möchten sie diejenigen, welche dergleichen Sectionen zu machen Gelegenheit haben, immer bey ihren Arbeiten vor Augen haben! Uebrigens wird aus unsrer nähern Anzeige erhellen, dass des Verf.'s Werk dadurch sich vor seinen Vorgängern auszeichnet, dass er auf die Krankheitsursachen und ihren Einfluss auf die Entstehung der Abnormitäten die nöthige Rücksicht genommen hat.

Der Verf. hat bey der Bearbeitung seines Werks auf folgende sechs Puncte sein vorzügliches Augenmerk gerichtet: 1. keinen Fehler eines Organs, sey er auch noch so klein, zu übergehen; 2. diese Fehler nach einer systematischen Ordnung vorzutragen; 3. so viel es, ohne das Werk unnöthiger Weise auszudehnen, möglich war, bey wichtigen Fällen die ganze Krankheitsgeschichte im kurzen mit zu erzählen; 4. auch

öfters die dazu gehörige Semiotik mit einzuweben; 5. von jedem Fehler einige Fälle zu erzählen, und mehrere in den Schriftstellern nachzuweisen, und endlich 6. hier und da einige Resultate aus den Thatsachen zu ziehen. — Die systematische Ordnung, welche der Verf. bey Aufzählung der Abnormitäten beobachtet hat, ist im Allgemeinen die anatomische. Er handelt daher zuerst die allgemeinen Bedeckungen, dann die Knochen, Knorpel und Bänder, hierauf die Organe des Blutumlaufs, die Lymphgefässe nebst den Drüsen, alsdann das Gehirn, das Rückenmark und die Nerven ab (erster Band); nunmehr kommen die weichen Theile des Kopfes, wobey die in der Schädelhöhle befindlichen zuerst betrachtet werden (auf zehn Seiten über den Zwischenraum zwischen dem Gehirne, seinen Häuten und den Schädelknochen, dann von den Hirnhäuten und den *Rückenmarkshäuten*); hierauf folgen das Ohr, das Auge, die Nase und die Mundhöhle. Die Höhle der Brust, wobey sie erstlich im Allgemeinen, dann nach den in ihr enthaltenen weichen Theilen betrachtet wird. Die Höhle des Unterleibes nach der nämlichen Ordnung. (Mit dem Mastdarme schliesst sich der zweyte Band.) Die Organe der Gallenabsonderung, die Harnorgane, die Zeugungsorgane, und die Frucht mit ihren Aussentheilen, sind die Gegenstände des dritten Bandes. Bey jedem einzelnen Theile trägt nun der Verf. die Abnormitäten wieder nach einer besondern Ordnung vor. Indem er z. B. von den Knochen überhaupt handelt, stellt er zuerst die eigenthümlichen Veränderungen auf, welche einige specifische Krankheitsmaterien in ihnen hervorbringen. Dahin gehört 1) die widernatürliche *Weichheit* der Knochen, welcher mehrere Ursachen zum Grunde liegen, die wir noch nicht völlig erörtert haben. Rhachitis ist eine derselben. Der Vrf. verwirft die Portalsche Eintheilung dieser Krankheit, und glaubt, dass es mehr in der Natur der Sache gegründet sey, eine *ursprüngliche* Rhachitis, eine gewisse Krankheitsanlage anzunehmen, welche sich in den ersten Kinderjahren entwickele, bald zeitiger, bald später, je nachdem eine Gelegenheitsursache die Entwickelung begünstige. Genau werden nun die Veränderungen in rhachitischen Knochen beschrieben, wie man sie gewöhnlich findet; dann die seltenern Beyspiele von einer entgegengesetzten Abnormität derselben in dieser Krankheit beygefügt. Selten entwickele sie sich vor dem neunten Monate, und selten nach dem dritten Jahre. Beschreibung zweyer merkwürdigen Fälle dieser Krankheit aus Meckels Sammlung. Eine zweyte Ursache der Knochenerweichung ist das Skropheln-gift, vorzüglich wirkt es auf die schwammigen Knochen. Die Pädarthrocace ist, nach dem Vf., allezeit scrophulösen Ursprungs. Ihre Verschiedenheit von der Spina ventosa; in der letztern findet man die kranken Knochen von einer doppelten Beschaffenheit, a) an ihrer äussern Oberfläche auch höckerig und in vollkommene Stacheln und Zacken ausgeschossen, in ihrem Umfange vergrössert, ihre Härte entweder nicht vermindert, oder weit grösser als gewöhnlich, ihre Schwere vermehrt, weil die Zellen mit Knochenstoff angefüllt sind, und nur höchst selten in Eiterung übergehend; b) mehr blätterig, weniger hart, ungleich stärker angeschwollen und leichter in Eiterung übergehend. Eine dritte Ursache der Knochenerweichung und Auftreibung ist der Scorbut; eine vierte das venerische Gift; eine fünfte Gicht und Rheumatismus, bey welcher Gelegenheit wieder vier Specimina arthritischer Deformitäten der Knochen aus Meckels Cabinete vorkommen. Als Folge arthritischer Schärfe sieht der Verf. auch die von Saillant unter den Namen der Knochenmarkgicht beschriebene Krankheit an. An einem unrechten Orte scheint S. 166. zu stehen, was der Verf. von der Einwirkung des Krebsgiftes auf die Knochen beybringt: cariös und verzehrt werden diese wohl dadurch, aber nicht weich und biegsam, von welcher Abnormität doch hier die Rede ist. — Die bösartigere Weichheit der Knochen, Osteosarcosis, leitet Hr. V. von einem widernatürlichen Zustande des Lymphsystems her, dessen krankhafte Reizung eine vermehrte Absonderung thierischer Gallerte (? sollten die Lymphadern diese Absonderung bewirken?), theils eine widernatürliche Einsaugung der erdigten Bestandtheile verursache: — Nach der Weichheit kommt 2) die umgränzte Ausdehnung eines Knochens an irgend einer Stelle über seine natürliche Gränze vor (Knochenauswuchs, Exostosis.) Vielleicht sey ihre nächste Ursache in einer Verletzung der Beinhaut zu suchen, wodurch theils ein zu starker Andrang des Knochensafts an diese Stelle verursacht, theils der Knochen nicht in seinen gehörigen Gränzen gehalten werden kann. Wenn diese Verletzung der Beinhaut durch einen der vorhin genannten Giftstoffe bewirkt worden ist, so ist die Exostose *bösartig*; hat sie aber blos ihren Grund in einem örtlichen Fehler des Knochens und der Beinhaut, so ist sie *gutartig*. Von der Grösse, Gestalt und den Abbildungen dieses Knochenfehlers. Achtzehn Beyspiele davon aus dem Meckelschen Cabinete, genau beschrieben. — Da mit der gutartigen Exostose die Beinnarbe bey Knochenbrüchen völlig einerley ist, so wird mit ersterer die Betrachtung der letztern und ihre Abweichungen nach ihrer Härte oder Weichheit, ihrer Glätte oder Rauheit, ihrer allzu grossen oder allzu kleinen Menge verbunden, die doppelte Erzeugungsart derselben und 6 Beyspiele aus Meckels Cabinete von zerbrochenen und wieder zusammengeheilten Knochen angeführt, wobey wir besonders auf die fünf verschiedenen Vereinigungsarten der Stücken zerbrochener Rippen S. 187 ff. aufmerksam machen. —

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

5. *Stück*, *den* 12. *Januar.* 1807.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Αθηναιου Ναυκρατιτου Δειπνοσοφισται. *Athenaei Naucratitae Deipnosophistarum Libri Quindecim.* Ex optimis codicibus nunc primum collatis emendavit ac supplevit, nova latina versione et animadversionibus cum Is. Casauboni aliorumque tum suis illustravit commodisque indicibus instruxit *Iohannes Schweighäuser*, Argentoratensis, Instituti Scient. et Art. populi Gallo-Franc. Socius, Antiq. literar. in schola Argent. Prof. *Tomus quintus.* Argentorati ex typogr. soc. Bipont. Anno XIII. (1805.) 584 S. gr. 8.

Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas Post Is. Casaubonum conscripsit *Iohannes Schweighäuser.* — *Tomus septimus.* Animadv. in Libr. XIII. et XIV. Anno XIII. 704 S. — *Tomus octavus.* Animadv. in Libr. XV. cum Addendis ad libros superiores. Anno XIII. 518 S. gr. 8. (Zusammen 11 Thlr.)

So ist denn nunmehr die Bearbeitung des Athenäus durch Hrn. Schweighäuser in so weit vollendet, dass demselben nur noch die Erfüllung eines Versprechens übrig bleibt, brauchbare, darunter verstehen wir besonders, möglichst vollständige, Indices zu liefern. Ueber die Vorzüge und Mängel dieser Ausgabe im Allgemeinen ist bereits einigemal in diesen Blättern (1804. St. 33. und 1805. St. 37.) die Rede gewesen: was wir dort erinnerten, das ist auch auf die vorliegenden Bände anwendbar. Wir können daher sogleich zu Bemerkungen über einzelne Stellen übergehen und wählen vorzüglich solche aus, die durch Verdorbenheit des Metrums verunstaltet sind. Metrik ist leider, wie bekannt, die schwache Seite des Herausg., so wie überhaupt mehrerer, welche die Behandlung dichterischer Producte sich zum Geschäft machen, in der unglücklichen, öfters sogar von Lobpreisern genährten Einbildung, als seyen sie mit den Kenntnissen, welche ihnen am meisten abgehen, hinreichend und überflüssig ausgerüstet. Von diesem Wahn ist zwar Hr. S. weit entfernt: er kennt und gesteht die Unvollkommenheit seiner Einsichten im Gebiete der Metrik mit achtungswürdiger Bescheidenheit ein. Aber eben darum hätte man erwarten sollen, er werde desto ernstlicher darauf bedacht seyn, dieselben im Fortgange seiner Arbeit zu berichtigen und zu vermehren. Dann könnten die letzten Bände des Athenäus unmöglich so viele, zum Theil sehr befremdende, Beyspiele gar nicht oder schlecht abgetheilter Bruchstücke und übersehener oder, was noch schlimmer ist, hinein corrigirter metrischer Unrichtigkeiten darbieten, als wir nun ausheben werden, um durch Beseitigung mehrerer Mängel dieser Art auch in gegenwärtiger Anzeige zur Vollendung der so verdienstvollen Arbeit des Herausg. nach unsern Kräften etwas beyzutragen. So endigt sich p. 559. b. ein jambischer Vers des Eubulus mit ποτε κακῶς. Wer sieht nicht, dass es κακῶς ποτε heissen muss? Pag. 563. e. kann die Lähmung eines Hipponacteus des Hermeas mit leichter Mühe geheilt werden, wenn wir πρίνγε statt πρὶν ἤ lesen. Ein paar verstümmelte Verse des Alexis p. 565. b. glauben wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf folgende Art hergestellt zu haben:

(Εἰ) πιττοκοπούμενόν τιν' ἢ ξυρούμενον
ὁρᾷς, (ἐρεῖς·) τούτων ἔχει τι θάτερον.

P. 579. d. hat Hr. S. einen Vers des Machon so drucken lassen:

μὴ προσπεσούσης τ' οὐμπλόκιου μου ἐκτράγης —

und durch diese Emendation einen unerträglichen Hiatus in denselben hineingebracht. Ein einziges Wort versetzt, und der Jambe ist untadelhaft:

μὴ τοὐμπλόκιόν μου προσπεσούσης ἐκτράγης

oder lieber mit Hrn S. ἐντράγῃς, welches dem Zusammenhange angemessen zu seyn scheint: denn dass ἐκτραγεῖν von den Griechen nicht gebraucht

worden, ist eben so unerwiesen, als unwahrscheinlich. Im 36. Verse desselben Fragments verlangt das Metrum Δημήτερα statt Δήμητρα. Zwey Verse vorher aber ist ποτ' nach παῖς ohne Zweifel unrichtig, theils wegen der Verbindung, in welcher es steht, theils wegen des nochmaligen ποτε am Ende des Verses. Rec. schreibt ἔτ', eine Aenderung, welche auch einen starken äusseren Beweis für sich hat; beyde Worte nämlich, ποτε und ἔτι, werden zuweilen in den Handschriften mit einander verwechselt, z. B. Sophocl. Aj. 524. wo statt der fehlerhaften Vulgate οὐκ ἂν γένοιτό ποθ' in einer Augsburger Handschrift οὐκ ἂν γένοιτ' ἔθ' steht, und Eurip. Herc. F. 97. wo ein Codex ἔλθοι τ' ἔτ' ἂν für ἔλθοι τέ ποτ' ἂν liest. In einem andern Fragment des Machon p. 581. C. ergänzt der Herausg. den 14. Vers so:

εἶπεν δέ· δὸς (ἐμοὶ) ὅσον ἐπιθυμεῖς, (ὦ) πάτερ.

Diese Ausfüllung aber ist aus einem dreyfachen Grunde verwerflich, einmal wegen des bösen Hiatus, dann wegen des Procelensmaticus, und endlich weil man auch nicht die mindeste Ursache hat, anzunehmen, dass mehr als ein Wort herausgefallen sey. Vielleicht muss man lesen:

εἶπεν δὲ (ταῦτα)· δὸς ὅσον ἐπιθυμεῖς, πάτερ,

wie p. 577. d. ἡ δὲ τοῦτ' ἀπεκρίθη und p. 581. e. ταῦτ' ἔλεγε steht; oder, was noch besser seyn dürfte:

εἶπεν δέ· δὸς ὅσον (αὐτὸς) ἐπιθυμεῖς, πάτερ.

Nicht minder unstatthaft ist V. 48. die Lesart πῶς οὐχὶ ὁρᾷς, wenn sie gleich auf das Ansehen einer Handschrift sich gründet. Ohne etwas anderes in Anschlag zu bringen, begnügen wir uns mit der unbeachtet gebliebenen prosodischen Bemerkung, dass — in οὐχὶ die letzte Sylbe kurz sey und corrigiren, wie sich's gebührt, πῶς οὐκ εἰσορᾷς. P. 582. e. ist τετρατημόρια für τεταρτημόρια zu lesen. P. 583. a. lautete ein Vers also:

Σοφοκλεῖ δῶς φησὶ παρ' ἐμοῦ λαβὼν φίλτατε.

Hrn. Schweighäusers Aenderung: Σοφοκλεῖ παρ' ἐμοῦ δῶς, φησί, λαβών, ὦ φίλτατε stellt zwar die Richtigkeit des Metrums her, besser indess, man bedient sich, ohne irgend einen Zusatz, des bey aller Gelindigkeit so wirksamen Mittels der Transposition, und schreibt: Σοφοκλεῖ λαβὼν δῶς, φησί, παρ' ἐμοῦ, φίλτατε. P. 583. c. nimmt der Herausg. an der Construction αἰτήσασαν εἶπε Anstoss, und sucht denselben durch folgenden Vorschlag zu entfernen:

κἄπειτα δ' αἰτήσασ' αὐτὸν μνᾶν μίαν —

Wäre er doch des *Incidit in Scyllam* eingedenk gewesen! Unseres Erachtens ist keine Aenderung nöthig, da εἰπεῖν im Homer öfters mit dem Accusativ verbunden wird: θρασὺν Ἕκτορα εἶπε παραστὰς Il. XII, 60. 210. XIII, 725. εἶπε βοὴν ἀγαθὸν Μενέλαον Il. XVII, 237. 651. Ἕκτορα εἶπε βοήσας Il. XVII, 334. P. 583. d. mögen wir οἷος als Pyrrhichius nicht gut heissen, zumal da die gewöhnliche Quantität des Worts so leicht beybehalten werden konnte, wenn ἐπειτ' ἐπ' αἶγ' ἐσθ' οἷος ἀνακάμπτειν πάλιν geschrieben worden wäre. Doch auch hier empfehlen wir das nur eben angerühmte Mittel, und lesen, ohne von der Vulgate ἐπὶ τὴν αἶγ' οἷός ἐστι ein Wort zu ändern, mit Versetzung eines einzigen Wortes: οἷος ἐπὶ τὴν αἶγ' ἐστιν ἀ. π. In einem Fragmente des satyrischen Stücks Agen p. 596. a. liest Hr. S. κατέχουσιν statt καλοῦσιν. Leichter wäre κρατοῦσιν. Doch diess im Vorbeygehen. Der zweyte der darauf folgenden Verse aber kann keineswegs sich mit νῦν δὲ τὸν χέδροπ' ὠμὸν endigen, weil ungerechnet, dass das Metrum nicht heraus kommt, der Accusat. sing. von χέδρωψ nicht χέδρωπα, sondern χέδροπα hat. Beyde Einwendungen fallen weg, wenn wir νῦν δὲ τὸν ὠμὸν χέδροπα lesen. Die Stelle des Simonides, aus welcher p. 604. b. ein Bruchstück angeführt wird, war nicht, wie Hr. S. zu glauben scheint, im trochäischen, sondern im jambischen Rhythmus geschrieben. Man muss nämlich abtheilen:

πορφυροῦ
ἀπὸ στόματος ἰσῖσα φωνὰν παρθένος.

P. 608. d. ist in dem zweyten Verse eines Fragments des Chäremon das Metrum vielleicht nur durch Versetzung eines Wortes herzustellen:

διαπρεπῆ στίλβοντα λευκῷ χρώματι.

P. 609. c. wird ein Vers von dem Herausg. so corrigirt:

ἀνθέων ἀρτιλόχων ἐστράτευσαν, ἡδοναῖς —

statt ἀνθέων ἀλόχων. Etwas weniger Freygebigkeit hätte nicht schaden können. Das ganze Fragment verbessert Hermann zu Aristot. Poetik p. 98. wie folgt:

ἔνθεν μὲν αὐτῶν εἰς ἀπείρονα στρατὸν
ἀνθέων ἀλόγχων ἐστράτευσαν, ἡδοναῖς
θηρωμένων, πάμμικτα λειμῶνος τέκνα.

Ἀλόγχων, *sine hastis pugnantium*, ist eine Conjectur, welche durch die übrigen metaphorischen Ausdrücke, στρατὸν und ἡδοναῖς θηρωμένων, *dulcedinibus venantium*, vollkommen bestätigt wird. Denn θηρώμενοι oder θηρώμεναι mit Hrn. S. zu schreiben, ist ganz und gar unnöthig. Eher möchte der Zweifel an der Aechtheit des Worts αὐτῶν seinen Grund haben, wofür wir, wenn eine Aenderung nöthig ist, αὖτως, *similiter*, zu lesen vorschlagen, in Beziehung auf eine στρατεία gegen etwas anderes, welche im Vorhergehenden erwähnt gewesen seyn müsste. Im letzten Verse steht τέκνα in Apposition zu στρατόν. Was die Lesart desselben anlangt, so gehört πάμμικτα in die Classe derjenigen Vermuthungen, welche weder mit hinlänglichem Grunde gebilligt, noch gemissbilligt werden können. Da aber in den Handschriften bloss τὰ steht, so sind wir geneigter, dieses bey-

zubehalten; und etwa χλωρὰ hinzuzufügen. P. 615. f. fängt ein jambischer Trimeter mit den Worten an: τοῦτον ἐντυχόντα. Man schreibe τυχόντα, nämlich τὸ σιμὸν oder τοῦ σιμοῦ, welches aus πρὸς τὸ σιμὸν ἀνατρέχειν hinzuzudenken ist. Denn wenn zwey Verba, welche in Anschung des Regimen verschieden sind, auf ein und eben dasselbe Nomen sich beziehen, so pflegen die Griechen, um die unangenehme Wiederholung des nomen oder pronomen zu vermeiden, nur das eine Regimen zu setzen, wie Porson zu Eurip. Med. 734. bemerkt. Das Fragment des Melanippides p. 616. e. hat Hr. S. nach Grotefend's und Fiorillo's Vorgange, welche bey metrischen Untersuchungen nicht selten unzuverlässige Führer sind, ganz falsch abgetheilt. Es besteht offenbar aus folgenden gleichartigen Versen:

— — — — ἃ μὲν Ἀθάνα
ὄργαν ἔρριψεν θ' ἱερᾶς ἀπὸ χειρός,
εἶπέ τ'· ἔρρετ' αἴσχεα, σώματι λύμα,
ἦ με τᾶδ' ἐγὼ κακότατι δίδωμι;

Damit Niemand in Versuchung gerathe, über den Singular λύμα wegen des vorhergehenden Plurals αἴσχεα das Verdammungsurtheil auszusprechen, erlauben wir uns, zur Rechtfertigung desselben ein Fragment aus dem achten Buche (P. 342. b.) nach einer uns von Freundeshand mitgetheilten trefflichen Emendation herzusetzen, um so mehr, da dasselbe neulich von einem Recensenten in der Jenaischen Literaturzeitung, wie mehrere andere, verderblichen Unglimpf erlitten hat.

Ἄλλον δ' ἰχθὺν μεγέθει πίσυνον
τινὰ τοῖσδε τόποις ἥκει κομίσας,
γλαῦκον, τοῖς ἐν πόντῳ γαλεοῖς
σῖτ', ὀψοφάγων λίχνων τ' ἀνδρῶν
ἀγάπημα φέρων κατὰ τῶν ὤμων;
τίνα τῷδ' ἐνέπω τὴν σκευασίαν;
πότερον χλωρῷ τρίμματι βρέξας,
ἢ τῆς ἀγρίας ἅλμης πάσμασι
σῶμα λιπάνας
πυρὶ παμφλέκτῳ παραδώσω;

Die Verse des Telestes p. 616. f. sind ganz unabgetheilt geblieben, welches auch in der That besser ist, als wenn der Herausg. dem wunderlichen Einfalle einiger Kritiker, das ganze Fragment in den trochäischen Rhythmus hineinzuzwängen, oder dem zu Ausmerzung mehrerer poetischer Worte nöthigenden Abtheilungsversuche Grotefend's Beyfall gegeben hätte. Dass das Stück aus melischen Versen bestehe, ist einleuchtend. Wir ordnen dieselben so:

ὃν σοφὸν σοφὰν λαβοῦσαν
οὐκ ἐπέλπομαι νέῳ δρυ-
μοῖς ὀρείοις ὄργανον
δῖαν Ἀθάναν, δυσό-
φθαλμον αἶσχος ἐκφοβη-
θεῖσαν αὖθις ἐκ χερῶν βαλεῖν
νυμφαγενεῖ χειροκτύπῳ
φηρὶ Μαρσύᾳ κλέος.
τί γάρ νιν εὐ-
ηράτοιο κάλλεος ὀξὺς ἔρως ἔτειρ' ἄν, ἅ γε
παρθενίαν ἄγαμον καὶ ἄπαιδ' ἀπένειμε Κλωθώ;

Ὃν V. 1. zu ändern, ist nicht rathsam, da es sich wahrscheinlich auf ein vorhergegangenes αὐλὸν bezog. Diess vorausgesetzt, muss man construiren: ὃν οὐκ ἐπέλπομαι σοφὰν ἐκ χερῶν βαλεῖν, λαβοῦσαν (αὐτὸν) σοφὸν ὄργανον. Im vorletzten Verse aber glauben wir die gewöhnliche Lesart ἔτειρεν, ἅ γὰρ unbezweifelt richtig verbessert zu haben. Weiter heisst es:

ἀλλὰ μάταν ἀχόρευτος
ἅδε ματαιολόγων φάμα προσέπτα-
θ' Ἑλλάδα μουσοπόλων σοφᾶς ἐπίφθο-
νον βροτοῖς τέχνας ὀνειδος

und:

τὰν οὖν ἐριθειοτάταν
Βρομίῳ παρέδωκε σεμνᾶς
δαίμονος ἀερθὲν
πνεῦμ' αἰολοπτερύγων σὺν ἀγλαΐαν
ὠκυτᾶτι χειρῶν.

Bey dieser Abtheilung haben wir nicht nöthig, mit Grotefend und Fiorillo, welche allem Anschein nach φάμα als Trochäus lasen, πᾶσαν nach προσέπτατο hinzuzusetzen. Das gleich darauf folgende Bruchstück aus dem Asclepios des Telestes aber hätte Hr. S. unbedenklich nach Grotefend's Anordnung ediren können. Dass er es nicht that, ist eben so wenig begreiflich, als warum er der evidenten Aenderung Huschke's, Αὐδὸν ὃς statt αὐδόνος, seine Zustimmung versagte. Wie konnte es ihm entgehen, dass Huschke ὃς ἥρμοσε Αὐδὸν ὀμφὰν construirt? Dieselbe Verwechselung, wie hier, findet p. 635. c. Statt, wo in den Ausgaben Αὐδῆς für Αυδῆς, und p. 635. f. wo in dem Codex a. αὐδῶν und αὐδὰς für Αυδῶν und Αυδὰς steht. Die eigene Aenderung des Herausg. αὐδὰν ὃς verträgt sich nicht mit dem Versmaasse. In der Stelle p. 622. c. zeigt der Vers διὰ μέσου βαδίζειν, dass statt ποιεῖτε τῷ θεῷ geschrieben werden muss τῷ θεῷ ποιεῖτε. Ein Fragment des Eupolis p. 623. e. lässt sich durch einige kleine Zusätze mit vieler Wahrscheinlichkeit herstellen:

Καὶ μουσικὴ πρᾶγμ' ἐστὶ βαθὺ καὶ καμπύλον,
ἀεί τε καινὸν ἐξ (αν) ευρίσκει τι (δὴ)
τοῖς ἐπινοεῖν (γε) δυναμένοις.

P. 632. c. bringt Hr. S. in ein Fragment des Aeschylus, statt es zu verbessern, einen neuen Fehler, denn das Verbum περιπαίειν dürfte schwerlich eine sichere Auctorität für sich haben, und wäre diess auch, wie sollte es hier übersetzt werden? Rec. vermuthete:

εἶτ' οὖν σοφιστὴς καλὰ χεροῖν παίων χέλυν,

Im ersten der Verse des Philetärus p. 633. a. wird der Proceleusmaticus vermieden, wenn wir καλόν γ' ἐστ' lesen. Sehr verdorben ist ein Fragment p. 636. d. so dass man nur noch sieht, wie der erste und dritte Vers geheissen haben mag. Jener lässt sich so ändern:

Ἄρτεμι, σοί γε μελίφρον' ἐφίμερον ὕμνον ὑφαίνω.

Auf μελίφρονα ist, wie wir sehen, auch der Jenaische Rec. gefallen: ὑφαίνω aber glauben wir in der Corruptel νεναι ziemlich sicher entdeckt zu haben. Der dritte Vers ist gegen das Ende unvollständig:

κρέμβαλα χαλκοπάραα χεροῖν —

Nicht besser, als diesem Fragmente, ist es dem vierten Verse einer Stelle des Anaxandrides p. 642. b. ergangen, wo Casaubonus Emendation niemanden gefallen kann, weil sie von einem Fehler gegen das Metrum so wenig, als die Vulgate frey ist. Durch gelinde Mittel lässt sich das Uebel nicht heben: vielleicht gelang es aber dem Rec. durch eine herzhaftere Aenderung der Wahrheit nahe zu kommen. Alle Schwierigkeiten verschwinden, wenn man liest:

οὕτω παρ' ἐμοὶ ζῆν χρηστόν, ὡς ἔζων τότε.

Παρ' ἐμοί, *me judice*, Valcken. ad Eurip. Hippol. 324. Im zweyten Verse eines Fragments des Alexis (nach andern, des Antidotus) p. 642. d. muss τραγήμασιν χαίρω δὲ gelesen werden; im letzten Verse desselben aber halten wir uns an Casaubonus Conjectur, da Schweighäusers ἀηδῶ γ' von der Vulgate zu sehr abweicht und ἀήδομαι ungriechisch ist. Gleich darauf hätte in dem Fragmente des Ephippus εἶτ' vor ἵτρια weggestrichen werden sollen. Die Stelle aus dem Philiscus des Alexis p. 642. f. in jambische Trimeter abzutheilen, ist leichter, als Hr. S. glaubte. Man hat nichts weiter nöthig, als ἀπονίψασθαι in ἀπονίψαι und τραγήματα in τράγημα zu verändern:

— — — ἀρτέον
τράπεζαν, ἀπονίψαι δοτέον, προσοίστεος
στέφανος, μύρον, σπονδή, λιβανωτός, ἔσχαρις,
τράγημα δοτέον, ἔτι πλακοῦντος ἀπτέον.

Die Verse des Eupolis p. 646. f. sind ohne Zweifel so zu lesen und anzuordnen:

ὃς χαρίτων μὲν ὄζει,
καλλαβίδας δὲ βαίνει,
σησαμίδας δὲ χέζει,
μῆλα δὲ χρέμπτεται.

Im ersten Verse hat der Codex a. με νομίζει, eine Corruptel, welche von den Herausgebern ganz falsch verstanden wurde, wenn sie μὲν ὀμιχεῖ darin zu finden glaubten. Νομίζειν und ὄζειν sind in den Handschriften öfters verwechselt, wie Coray zum Theophrast p. 243. bemerkt. Aus diesem Grunde verdient auch im zwölften Verse eines Fragments des Machon p. 577. f. Lennep's Aenderung, ὄζειν δοκεῖ μοι, vor der Schweighäuserschen, νόμιζε δοκεῖν μοι, ohnstreitig den Vorzug. Die Worte des Pherecrates p. 648. c. machen nicht zwey Anapästen, sondern einen einzigen anapaesticus tetrameter Aristophaneus aus:

ὥσπερ τῶν αἰγιδίων ὄζειν ἐκ τοῦ στόματος μελικήρας.

Denn wenn in systematischen Anapästen die Cäsur verletzt wird, so muss der dritte Fuss ein anapästischer seyn, und mit der ersten Sylbe desselben das über die Cäsur hinausgehende Wort sich endigen. Ueber den Sinn der Stelle hat noch kein Ausleger etwas Befriedigendes gesagt, am allerwenigsten Hr. S. welcher höchst willkührlich so übersetzt: *sicut* (alius) *hircum olet*, *sic* (ille) *ex ore favum*. Schwerlich meynte Pherecrates etwas anderes, als: *ex ore favum olere, ut hircum*. In der That ist es nichts angenehmes, wenn jemand aus dem Munde nach den Speisen riecht, welche er gegessen hat. Dass Athenäus sagt, Pherecrates habe τῶν μελικηρίδων Erwähnung gethan, da doch in dem Fragmente selbst das Wort μελίκηρα (denn μελικήρας für μελικῆρας zu schreiben, ist unumgänglich nothwendig,) gebraucht ist, wird bey *diesem* Schriftsteller niemanden befremden. Das Fragment des Sopater p. 649. a. kann durch Versetzung einiger Worte und durch Wiederholung des Wörtchens τίς in der zweyten Frage ohne grosse Schwierigkeit in Ordnung gebracht werden:

τίς δ' εὗρε κοπτὰς ἀναρίθμου μήκωνος, ἢ
τίς κνηκοπύρους κτλ.

Das Fragment des Alexis aber p. 652. c. verlangt keine andere Hülfe, als die einer gehörigen Abtheilung:

— — — — εἰςέβαινον ἰσχάδες,
τὸ παράσημον τῶν Ἀθηνῶν, καὶ θύμου δέσμαι τινες.

Eben dieses gilt von ein paar anderen Bruchstücken, p. 653. e. und p. 656. f. Jenes glaubte Hr. S. weiter das Versmaass für jambisch hielt, durch Versetzung einiger Worte emendiren zu müssen, welches man gar nicht nöthig hat, wenn man es in folgende zwey trochaicos tetrametros catalecticos zerfällt:

Ἀλλὰ παραλαβὼν ἀκράτῳ κροῦε, καὶ δίδου πυκνάς,
καὶ βότρυς τρώγειν ἀνάγκαζ' αὐτὸν ἐξ οἴνου συχνούς.

Das zweyte wusste Hr. S., wie er selbst gesteht, gar nicht in ein Metrum zu bringen, so augenscheinlich es auch ist, dass dasselbe aus einem Dimeter und einem Monometer anapästicus besteht:

εἴ που κλίβανος ἦν, πολὺ δέλφαξ
σιτευτὸς ἔτρυξ',

oder nach des Herausg. wahrscheinlicher Verbesserung ἔγρυξ'. Hätte er dieses bemerkt, so würde er ohne Zweifel die Conjectur πολὺς zurückbe-

halten haben. Einer kleinen Nachhülfe bedarf der Vers des Theopompus p. 657. in welchem σφάττουσιν ἡμῶν statt ἡμῶν σφάττουσι gelesen werden muss. P. 662. a. ist, auch des Metrums wegen, in dem vierten Verse der Stelle des Posidippus τὸ vor στόμα zu setzen. Dass der Artikel hier nicht am unrechten Orte stehe, mögen zwey Beyspiele beweisen: ἀνώμαλον τὸ νῶτον εἶχε p. 580. b. und μαλακὸν τὸ βλέμμ' ἔχει p. 559. a. In dem Fragmente des Baton p. 662. sind einige Fehler stehen geblieben, und durch die Conjecturen des Herausg. noch neue hinzugekommen. Vielleicht wird es auf folgende Art seiner ursprünglichen Gestalt näher gebracht:

εὖγ', ὦ Σιβύννη, νυκτὸς οὐ καθεύδομεν,
οὐδ' ἀνατεθράμμεθ', ἀλλὰ καίεται λύχνος,
καὶ βιβλίον ταῖς χερσί, καὶ φροντίζομεν,
τί σοφῶν καταλέλοιπεν τις ἡμιν, Ἀντίδης κτλ.

Ἀνατεθράμμεθα, *corpus alimentis firmavimus.* Dass p. 666. c. βαλόντα statt βάλλοντα zu lesen sey, braucht kaum erwähnt zu werden. Eben so wenig zweifeln wir, dass in einem anapästischen Fragmente des Hermippus p. 668. a. der dritte Vers so geschrieben werden muss:

κνημὶς δὲ περὶ σφυρὸν ἀρθροῦται.

Κνημίδες und ἀρθροῦνται ist die gewöhnliche Lesart, κνημίδα und ἀρθροῦνται die Vermuthung des Herausg., welcher beweist, dass die zweyte Sylbe in κνημίδα zuweilen kurz gebraucht werde. Aber mag den Procleusmaticus sich gefallen lassen, wer da will! wir unseres Theils sind überzeugt, dass ihn die Griechen in systematischen Anapästen nie sich erlaubt haben. Die Verse des Anacreon p. 671. e. f. und p. 673. d. fügen sich beynahe von selbst in das Gesetz des jonischen Rhythmus, in welchem die meisten Anacreontischen Lieder geschrieben sind:

Ὁ Μεγιστῆς δ' ὁ φιλόφρων,
δέκα δὴ μῆνες, ἐπειδὴ
στεφανοῦταί τε λύγῳ καὶ
τρύγα πίνει μελιηδῆ.

In dem vorhergehenden Fragmente desselben Dichters ist des Metrums wegen vielleicht στεφάνους γὰρ zu schreiben. Die Stelle des Eubulus p. 679. d. hat Fiorillo richtig abgetheilt, nur müssen der zweyte und vierte Vers anapästici paroemiaci seyn. Den letzterwähnten Vers stellt eine uns mitgetheilte Emendation sehr leicht und glücklich so her:

τί παρ' αὐτόν; ἔχουσα φιλήσει.

Quid ad (supra) *eum? si habeas, amabere.* Φιλήσει steht für φιληθήσει, worüber, wem es von nöthen, Pierson zum Moeris p. 367. nachsehen mag. Ueber den Wahn des Herausg., dass das Fragment in jambischen Trimetern geschrieben sey, wollen wir ganz schweigen, weil ohne harte Aeusserungen des Unwillens davon zu sprechen nicht leicht möglich ist. In dem Verse des Aristophanes p. 680. c. ist στεφάνους πλέξαι gegen alles Metrum in den Text aufgenommen, und die richtige Lesart der Ausgaben, πλέξαι στεφάνους, unter den Text hingeworfen worden. Von den Versen des Strattis p. 685. b. heisst es in der Anmerkung: *Poëtae verba quo pacto ad justum metrum revocari possint, nisi multa mutes, non video.* Nur ein einziges Wörtchen (τοῖς) braucht weggelassen zu werden, und wir haben zwey völlig gleichartige Verse:

Λουσάμενοι δὲ πρὸ λαμπρᾶς ἡμέρας
ἐν στεφανώμασιν, οἱ δ' ἐν τῷ μύρῳ.

Ein Fragment des Eubulus p. 685. e. besteht nach der Meynung des Herausg. aus jambischen Trimetern: kein Wunder demnach, dass er in jedem einzelnen Verse Verdorbenheit fand, und zufrieden mit dem Versuche, den ersten Vers der Norm des jambischen Trimeters anzupassen, sich an die übrigen gar nicht wagte. Auf diese Art ist dem Leser das Missvergnügen erspart, noch mehrere angebliche Verbesserungen kennen zu lernen, welche nichts anderes als wahre Verschlimmerungen seyn würden. In der ganzen Stelle nämlich ist auch nicht ein Wörtchen zu ändern, bloss der Artikel vor στέφανος muss ausgestrichen werden, denn die Verse sind päonische tetrametri catalectici in trisyllabum. Das Fragment des Pherecrates p. 690. d. lautete allem Anschein nach ursprünglich so:

ἔστην δέ, κἀκέλευον ἐγχέαι μύρον
νῷν βρένθιον, ἵνα τοῖς ἰοῦσιν ἐγχέῃ.

Im achten Verse eines Bruchstücks des Alexander Aetolus endlich, p. 699. c. erklärt der Herausg. die Worte σὺν κακοδαιμονίῃ für völlig unpassend, und möchte dafür σὺν εὐδαιμονίῃ oder εὐημερίῃ lesen, wodurch aber der Pentameter zu Grunde gerichtet wird. Rec. wagt es nicht von der gewöhnlichen Lesart abzugehen, weil κακοδαιμονία in der Bedeutung *Raserey* genommen, welche es Xenoph. memor. 2, 3, 18. hat, einen sehr angemessenen Sinn giebt.

Uebersehene Bemerkungen anderer Gelehrten, welche in Commentaren und kritischen Schriften niedergelegt sind, haben wir diessmal nur wenige nachzuholen. Es sind folgende: Ein paar Verse aus einem Fragmente des Pratinas p. 617. d. werden in der Burtonschen Pentalogie, T. II. p. 59. so abgetheilt und corrigirt:

ἀν' ὄρε' ἐσσυμέ-
νον μετὰ Μαινάδων.

Denn die Zusammenstellung der Najaden mit Bacchus und mit Bergen sey unpassend. P. 694. b. liest ein Rec. in der Allgem. Lit. Zeitung 1799. n. 113. p. 75. καὶ κατὰ τόπον ὄντινα ἂν τύχοιεν ὄντες.

P. 665. b. vertheidigt ein Rec. in der Allgem. Deutschen Bibl., Band LXXXV. St. 2. p. 530. νίπτρον, indem er sich auf die von Casaubonus angeführte Stelle des Athanasius beruft, wo ἐντρίβεσθαι schminken bedeute und aus Ovid. medicam. faciei v. 85. und Aristoph. Nubibus secundis v. 2. erweist, dass das νίπτρον zum Schminken gebraucht worden sey. In dem Fragmente des Telestes p. 637. a. ist ἐξέθιζε der Imperativ, wie Hermann zu Aristot. Poetik p. 89. bemerkt. Derselbe schreibt p. 628. a. μεθ' ἡσυχίας καὶ τάξεως μέλπουσιν. (ebendas. p. 90.) In seiner Ausgabe des Orpheus, welche aber Hr. S. noch nicht benutzen konnte, zeigt er p. 722. dass in einem Verse des Archilochus p. 628. a. Διονύσου statt Διωνύσοι' geschrieben werden müsse und hilft p. 75. einem Fragmente des Chäremon p. 679. durch folgende Verbesserung auf:

μισσοῦ τε ναρκίσσου τε τριέλικος κύκλῳ
στεφανῶν ἑλικτῷ.

Die dem achten Bande der Anmerkungen angehängten *Addenda et Corrigenda* enthalten von S. 388—518. sehr schätzbare Nachträge, welche wir theils dem eigenen Fleisse des Herausg., theils dem rühmlichen Eifer des Hrn. Boissonade für Beförderung und Vervollkommnung eines so mühevollen und verdienstlichen Unternehmens verdanken. Jacobs Spicilegium Observationum et Emendationum in novissimam Athenaei editionem (in Matthiae Miscell. philol. Vol. II. P. III.) war noch nicht erschienen. In demselben sind mehrere Bemerkungen enthalten, welche Hr. S. theils aus den Recensionen seines Werks in der nunmehrigen Hallischen Literaturzeitung, theils aus andern Schriften des Hrn. Jacobs schon kannte. Viele Verbesserungen aber werden darin zuerst vorgetragen, und diese sollen in dem nun zu erwartenden letzten Bande nebst den Indicibus ihren Platz finden, wo vielleicht auch auf die in unserer Literaturz. und in der Allgem. Deutschen Bibl. bey Gelegenheit der Anzeige früherer Bände aufgestellten Kritiken über einzelne Stellen Rücksicht genommen werden wird.

ÜBERSETZUNGEN RÖMISCHER SCHRIFTSTELLER.

Seneka's Trostschreiben an Polybius nebst einigen seiner interessantesten Briefe an Lucilius. Für Freunde einer stärkenden und veredelnden Lectüre aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Detlev Johann Wilhelm Olshausen.* Altona, bey Johann Friedrich Hammerich. 1806. 190 S. 8. (16 gr.)

Nach harten Schlägen des Schicksals suchte Hr. O. Trost und Beruhigung in Seneca's Schriften und zufällig zuerst in dem Trostbrief an Polybius. „*Der wohlthätige Eindruck*, sagt er in der Vorrede, *welchen so viele herrliche Stellen desselben auf mich machten, flösste mir den Gedanken ein, dass er auch manchem andern Trauernden eben so wohlthun könnte, und machte mir Lust ihn für Leeer, welche denselben im Original, wenigstens nicht ohne Mühe und unangenehmen Aufenthalt, lesen könnten, ins Deutsche zu übersetzen.*" Diesem Schreiben a. P. fügte er noch einige von den Briefen Seneca's an Lucilius bey, deren Werth allgemein anerkannt und deren Brauchbarkeit von noch grösserem Umfange ist, als die des Trostschr. a. P. nämlich Brief 2. 3. 5. 10. 11. 15. 18. 27. 32. 41. 51. 64. 74. 78. 83. Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, wie sehr sich Hr. O. angelegen seyn liess die Grundsätze, welche einen Uebersetzer des class. Alterthums leiten müssen, mit möglichster Treue anzuwenden und das Original im wahren Sinne deutsch wiederzugeben. Der kräftige gedankenreiche Vortrag, der ohne unnütze Auflösung der Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks selbst die Fehler des Schriftstellers nicht zu verbessern sucht, dabey aber den deutschen Sprachgebrauch bewahrt und in einem den sinnreichen Gedanken Seneka's angemessnen edlen Tone zu dem verständigen Leser spricht, gibt dieser Uebers. nicht geringen Werth, und dabey ist sie so zwanglos, dass Rec. wünschen muss, Seneka's übrige Abhandlungen von Hrn. O. in das Deutsche übergetragen zu sehen. Sie erfüllt ganz den Zweck, den der Uebers. dabey vor Augen hatte, indem sie das lat. Original fast nirgend durchblicken lässt, und doch, verglichen mit diesem, einen reinen Abdruck der Gedanken und der Worte desselben darbietet. Durch Anmerkungen, welche kurz das Nöthigste zur Erläuterung historischer und philos. Schwierigkeiten, welche dem ungelehrten Leser aufstossen könnten, enthalten, ist dieser in Stand gesetzt, ohne Aufenthalt zu lesen. Was zu dem 27. Br. p. 106. bemerkt wird, ist zu gedehnt und führt von der Hauptsache ab. Dagegen hält Rec. eine andere ziemlich lange Anmerk., welche an das Ende des 41. Brs. verwiesen wird, für zweckmässig; es sind darin Winke zu einer Vergleichung der stoischen Ansichten mit den christlichen gegeben, wozu sich auch an andern Stellen leicht Gelegenheit gefunden haben würde, die aber Hr. O. mit Recht nicht überall ergriffen hat. Um den Trost suchenden Leser nicht unangenehm zu stören, fand Hr. O. für gut, einige Stellen, wo Seneca Schmeicheleyen für den Kaiser Claud. in dem Schreiben an Polyb. einmischt, wegzulassen. Diess ist zuerst geschehen im 26sten Cap. Wir können jenen Grund nicht ganz rechtfertigen, da, unbeschadet der Gedankenreihe, die an vielen Stellen durchleuchtende Sprache des Höflings nicht übersprungen werden konnte. Und wollte Hr. O. consequent seyn, so

musste er auch die Worte des 21sten Cap. übergehen: Ecce eum dolorem illi, quem *salvo Caesare* accipere *maximum* poterat — impressisti. Oder sollte wohl ein für den Geschäftsmann kräftiger Trostgrund, welcher nur der Form nach für die Lage des Polyb. zunächst eingerichtet ist, auffallend seyn wie der, welchen die Worte des 26sten Cap. enthalten: Cum voles omnium rerum oblivisci, cogita Caesarem — Ad quemdam itaque modum tibi quoque eadem necessitas injungitur: non licet tibi ad utilitates tuas, ad studia tua respicere. Bey den Worten: Monstrabo etiamnum — fängt erst die Uebersetzung wieder an. Gleich darauf sind die Worte: nam quamdiu numen tuum intueberis — cum ab illo discesseris, weggelassen: dann wird „tunc insidiabitur etc." an das vorhergehende „si quando te d. r." geknüpft, nicht mit Seneca's Beystimmung. Eben so wenig kann Rec. die letzten Worte desselben Cap.: Tunc Caesaris tui opera — compone — exemplum, für niedrige Schmeicheley und deshalb für anstössig halten, und dem Vorhergehenden fehlen sie offenbar, wenn man das Allgemeine näher auf Polyb. bezogen zu sehen erwarten darf. Einige Stellen noch glaubt Rec. ausheben zu müssen, welche bey der Correctheit des Styls und der Klarheit des Ausdrucks gerade am leichtesten auffallen, die Uebersetzung selbst aber keineswegs herabsetzen. Schon am Ende der Einleitung p. 20. findet sich eine Stelle, welche durch Unrichtigkeit und Zerstückelung der Sätze zugleich entstellt ist. „*Ueberhaupt aber wird kein Leser, der — — fähig ist, ohne — — zur standhaften Ertragung der Uebel des Lebens sich gestärkt zu fühlen, auch nur einen der hier, in einer, das Original, wenn überall, doch vielleicht nur selten ganz erreichenden* (wenn nicht überall erreichenden, doch vielleicht nur selten verfehlenden) *Nachbildung, gelieferten Briefe lesen können.* Unnöthige Einschnitte bey Worten, welche unfehlbar eng verbunden sind, hat Rec. hier öftrer angetroffen, wie C. 21. *bey solchem Zwange, der, alles zu einem Ziele zurückfodernden, Natur* etc. Kurz vorher im 20sten Cap. p. 24. sind die Worte „dies aliquis dissipabit" übersetzt *und es kommt der Tag, der* (ein Tag, der). Schleppend ist in der Uebersetz. Seneca's leicht verknüpfte Rede Cap. 21. p. 25. Iniquissima omnium iudicio fortuna, adhuc videbaris ab eo homine te continuisse, qui munere tuo tantam venerationem receperat, ut, quod raro ulli contingit, felicitas eius effugeret invidiam. „*Ungerechtes, nach aller Urtheil höchst ungerechtes Schicksal* (diese Wiederholung findet Rec. sehr verzeihlich, weil sich ohne Auflösung des Superlat. omnium judicio nicht schicklich übertragen liess) *bisher schienst Du noch, Dich an dem Manne, welcher, von Dir begünstigt, eine solche Achtung sich erworben hatte, dass er, was selten jemand vergönnt ward, in seinem Glücke auch* (?) *dem Neide entging, nicht zu vergreifen.* Uebrigens ist das Comma nach *schienst Du noch* eben so falsch, wie in dem früher angegebnen Falle. In demselben Cap. p. 26. Id egit ipse, ut meliore sui parte duraret, et compositis eloquentiae praeclaris operibus, a mortalitate se vindicaret. *Dafür hat er selbst gesorgt, dass sein besserer Theil fortdauerte; durch die herrlichen Werke der Beredsamkeit, die er verfasste, hat er die Unsterblichkeit ihm* (sich) *zugesichert.* Am Anfange des 22. C. p. 27. Hoc ergo unum excogitasti, quomodo illi maxime posses nocere. *Dies* (Diess) *Einzige also hast Du ausgesonnen, um ihm so viel möglich zu schaden.* Hr. O. scheint hoc unum auf den Tod des Bruders zu beziehen. Allein quomodo und die nächsten Worte lassen hoc unum durch quomodo — posses — erklärt werden, worauf auch bald darauf ab injuria deutet, welches hier übersetzt ist, als ob es hiesse: ab *hac* injuria. Die Angabe der Trostgründe zur Beruhigung des Polyb., welche in der Einleitung in Auszug gebracht sind, sollte vollständiger seyn. Zwischen N. 4. und 5., vermisst man den im 24. C. von den nächst vorhergehenden und folgenden Worten verschiedenen Satz: Pietatem tuam tamen nihil aeque a lacrimis tam inutilibus abducet, quam si cogitaveris, fratribus te tuis exemplo esse debere. Auch die Unterabtheilungen zu N. 5. hätten vorzüglich für ungelehrte Leser nicht übergangen werden sollen, wie z. B. der Gedanke, der so allgemeines Interesse hat: Deiner Würde geziemt nichts Weibisches: Deine Geschäfte gebieten die Thränen zu trocknen u. a. m. Der Text hat keine Berichtigung erfahren, wozu auch der Zweck dieser Uebers. nicht eben ermunterte. Hr. O. ist aber dem Text des Lips. und Gron. gefolgt und hat vorzüglich auf die Briefe an Lucil. viel Fleiss verwendet, vielleicht weil er nicht so oft Anstoss zu nehmen Gelegenheit hatte. Rec. kann aber diese Uebers. nach der Absicht des Verf.'s auch für den philologischen Gebrauch empfehlen, und wünscht, dass Hr. O. sich mit Seneca's Schriften immer vertrauter machen möge, mit dem Vorsatz, die brauchbarsten Stellen für gebildete Leser, wenn auch nicht für Gelehrte, die sich doch lieber an den lat. Text halten, zu übersetzen. Druck und Papier sind gut gewählt.

Des Titus Kalpurnius von Sicilien Eilf erlesene Idyllen, übersetzt, erklärt und beurtheilt von *C. Ch. G. Wiss*, Doct. d. Philos. und Mag. der freyen Künste (itzt Rector der Schule zu Schmalkalden). Leipzig, im Schwickertschen Verl. 1805. 102 S. gr. 8. (12 gr.)

Von dieser mit Verstand und Fleiss gemachten Uebersetzung unsers ehemaligen gelehrten Mitbürgers, war schon im N. Deutsch. Mercur 1805. 1. St. eine Probe gegeben worden. Durch die unterdessen bey uns bekannt gewordene Uebersetzung dieses Dichters von Hrn. Hofr. Adelung in St.

Petersburg (s. diese Lit. Z. 1805. St. 7. S. 108.) liess sich der Verf. mit Recht nicht abhalten, die seinige heraus zu geben. Sie darf die allseitige Vergleichung mit ihr, die der Vf. wünscht, nicht scheuen. Er befolgte dabey grösstentheils den Text der Beck'schen Ausgabe, und hat ihre Abweichungen vom Wernsdorfschen Texte (den Hr. A. hat abdrucken lassen) am Ende seines Buchs angezeigt. Nach Vossischen Grundsätzen hat er von allen Seiten sich an sein Original anzuschmiegen, die Unvollkommenheiten desselben, sowohl als die Schönheiten überzutragen, selbst die Stellung seiner Worte nachzubilden, und ihn ganz so, wie er ist, wiederzugeben gesucht; aber dabey doch den leichten Gang und Wohlklang der meisten Verse des Originals nicht immer erreicht. Man vergleiche z. B. mit dem Texte folgenden Eingang der 9ten Idylle:

Donace's Reiz' entflammten die Jünglinge, Idas und Alkon,
Und vom Feuer entzündet, in unerfahrener Jugend,
Stürzten sich beyde mit rasendem Sinn in die Liebe der Jungfrau.

Der Versbau hat überhaupt noch manche Härten (m. s. z. B. IV, 83. f.), so wenig man auch die Mühe und Sorgfalt, die der Vf. darauf verwandt hat, und seine Bekanntschaft mit den Gesetzen des Baues guter Hexameter, insbesondere in den Idyllen, verkennen kann. Bisweilen hat der Vf. doch etwas im Original übergangen; wie IV, 166. Nunc, wo er gleich darauf nicht die Lesart der neuesten Ausgabe, *iam fremit aestus*, sondern das alte *aestas* übersetzt hat (schon glühet der Sommer — was fremere nicht bedeutet), ungeachtet bereits in der Note zur Leipz. Ausg. erinnert war, dass *fremere* sich nicht zum Worte aestas, sondern nur zu *aestus* schicke, weil oft in der Mittagshitze alles knistert und knackt. Eine Stelle, die Rec. immer für die schwierigste gehalten hat (VII, 45. f.) ist hier so übersetzt:

Sieh! des Balteus Gemmen, und, sieh! die Halle mit Golde
Wetteifernd strahlen; sogar dort, wo das Ende des Sandes,
Jener marmornen Mauer zunächst, die Spiele vollendet,
Legt sich herrliches Elfenbein, um Balken gefüget,
Geht in eine Welle, die schlüpfrig an länglicher Axe
Durch den plötzlichen Wirbel entgleite berührenden Klauen,
Und abwerfe die Thier'. Auch blitzen, von Golde gedrehet,
Netze, die in den Sand an ganzen Zähnen hervorstehn, —
Gleichen Zähnen; ein jeglicher Zahn war — glaub' mir, Lykotas,
Wenn mir immer zu glauben — noch länger als da unser Pflug ist.

nec non hätte V. 49. nicht *sogar* übersetzt werden sollen; auch ist *qua* V. 51. nicht ganz richtig ausgedrückt, um nichts von der, durch die Anmerkungen nicht völlig gehobenen, Undeutlichkeit und den Fehlern im Versbau zu sagen. Im 49. V. ist die Interpunction geändert, um das Folgende mit dem Vorhergehenden in Verbindung zu bringen. Die ersten Verse würde man besser so geben:

Sieh! der Gürtel mit Gemmen, die Halle mit Golde bekleidet,
Strahlen im Wettkampf, und dort, wo das Ende der Sandbahn
Die der Mauer von Marmor nächsten Spiele begränzet,
Liegt vortreffliches Elfenbein um Balken gefüget,
Und zur Welle gedreht, wo schlüpfrig mit schlanker Achse,
Aufgesetzte Klauen sie täusche durch plötzlichen Umschlung —

Die *retia torta auro* können nun wohl nicht von Gold gedrehete, sondern mit Goldfäden durchwirkte Netze seyn. Eine schätzbare Zugabe zu dieser Uebers. sind die Anmerkungen, die am Ende (S. 60. ff.) abgedruckt sind. Bey jeder Idylle wird erst der Inhalt angegeben, wobey alle einfache Gedanken ausgehoben, und in ihrem Zusammenhange aufgestellt sind, um den Leser die Auffassung der einzelnen Gedanken sowohl, als die Uebersicht der ganzen Oekonomie eines Stücks, zu erleichtern; darauf folgen allgemeine Bemerkungen, welche theils den ästhetischen Gehalt jedes Gedichts mit Rücksicht auf ähnliche bey Theokrit und Virgil angeben, theils die historische Beziehung andeuten, und besonders Bemerkungen, welche einzelne Stellen erläutern. Die Zahl der letztern hätte doch etwas grösser seyn sollen, weil dem weniger kundigen Leser sowohl, als dem, welcher das Original vergleichen kann, noch manches dunkel seyn wird. Die allgemeinen Bemerkungen sind vorzüglich lehrreich ausgefallen; auch war hier dem eignen Urtheil des Uebersetzers von den beyden neuesten Herausgebern noch mehr überlassen worden. Die 9te Idylle, die Wernsdorf streng beurtheilte, und der neueste Herausg. für eine Nachahmung einer Idylle des Calp. zu halten geneigt ist, nimmt Hr. W. in Schutz, indem er den doppelten Vorwurf der Wiederholung vieler Stellen aus der 3ten Id. und der Verletzung aller Schamhaftigkeit zu entkräften versucht, und einige schöne Stellen angibt, die darin vorkommen. Aber die gar zu häufigen und zum Theil wörtlichen Wiederholungen führen doch mehr auf die Vermuthung eines fremden Nachahmers, und auch im Ausdruck der Leidenschaften der sinnlichen Natur gibt es gewisse Schranken, die der Dichter im 6. und 7. V. verletzt hat. Wenn übrigens, was auch bey andern Nachahmern gefunden wird, einige hübsche Stellen vorkommen, so stösst man dagegen auch wieder auf viele höchst matte, denen der Geist des Calp. fehlt. Eine Einleitung handelt vom Calpurnius als Bürger und als Dichter, und von den Vorzügen und Fehlern seiner Gedichte, die man hier genauer classificirt, durchgegangen und belegt findet, als sonst irgendwo. Das Resultat ist, mit einiger Vorliebe gegen C., so gefasst: Calpurnius ist ein nicht unglücklicher Dichter, der mit dem Virgil oft um den Preis streitet, oft ihn erhält, und mit vollem Recht den nächsten Platz nach ihm in dieser Gattung einnimmt, daher er auch mehr gekannt und gelesen zu werden verdient.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

6. *Stück, den* 14. *Januar.* 1807.

R O M A N E.

Die reisenden Maler. Ein Roman von *Ernst Wagner.* 1. und 2. Band. 317. und 233 S. 8. Leipzig 1806. bey Göschen. (2 Thlr. 12 gr.)

Dieser Roman hat schnell ein ausgezeichnetes Glück gemacht. Es gab eine Zeit, wo man, auch in Deutschland, bey diesem Geschick einer Schrift, ihre Vortrefflichkeit ohne weiteres voraussetzte und gläubig unterschrieb, indem man auch hierin die Stimme des Volks (des summarisch gedachten Publikums) als Stimme Gottes respectirend anerkannte. Das war ohne Zweifel irrig. Lessing sagt mit Recht: Niemand zeichnet einen geistreichern Kopf, als seinen eigenen; und man kann mit gleichem Rechte hinzufügen: Niemand kann einen geistreichern ganz verstehen und vollkommen geniessen. Wer ein Gemälde recht sehen soll, muss es aus dem Mittelpunct sehen: und dazu darf man nicht viel tiefer stehen, als das Gemälde selbst — vorausgesetzt, dies ist nicht blos für einen fernen, tiefen Standpunct berechnet! —

Seit etwa einem Decennium sind diese und verwandte Wahrheiten in Deutschland hinlänglich begründet, und überzeugend, lebhaft, häufig dargestellt; aber viele sind dadurch auch, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, auf das entgegenstehende Extrem — aus einem angenehmen, wohlgewässerten Thale, auf den gegenüberliegenden kalten, öden Felsen getrieben worden. Es hat sich wirklich fast als Sitte eingeführt, eine Schrift, besonders eine Dichtung, die schnell ein ausgezeichnetes Glück macht, eben darum für schlecht zu erklären. Das ist offenbar, wenigstens eben so irrig. Im hitzigen und nicht ungerechten Kampfe gegen die Verbildeten vergass man die Ungebildeten, und ihren, wenn auch dunkeln und unbeholfenen, doch oft sehr richtigen Sinn; bekanntlich machen aber die (für Dichtkunst) Ungebildeten bey weitem den grössten Theil der deutschen Lesewelt aus! Um durch schroffe, blendende Gegensätze die Gegner aus dem verschanzten Lager zu vertreiben, achtete man der Unbefangenen und Friedlichen nicht, die auf dem Wege dahin zertreten wurden. Irgend etwas ist unstreitig da, wo sehr viele etwas sehen; und irgend etwas wahrhaft erfreuliches, wo sehr viele betrachtend erfreuet werden. Ja, die Kritik erklärt sich selbst für wirkungslos und unnütz, und, da sie nichts an sich Schönes ist, sogar für nichtswürdig, wenn sie nicht zugibt, das Publikum könne der Mündigkeit wenigstens in so weit genähert werden, dass es, wenn auch der erfahrnern Rathgeber immer bedürftig, doch mit Recht verlangen dürfe, man solle seine Stimme ebenfalls achtsam und bedächtig in Anschlag bringen.

Das scheint Rec. wenigstens ausgemacht; und darum hat er es seit geraumer Zeit für beobachtungswerth gehalten, welche — *Romane*, will er nur hier sagen, da ein Roman angezeigt werden soll — welche Romane solch ein plötzliches Glück machten; und für untersuchenswerth, wodurch sie sich dies Schicksal bereiteten. Er wird einige seiner Bemerkungen hier in der Kürze mittheilen, und *Wagners Maler* dabey nicht vergessen. Vielleicht geben ihm einige ähnliche Schriften nächstens Gelegenheit, diese Bemerkungen fortzusetzen, bis alles unter Einen Punct, zu einer allgemeinen Ansicht geordnet werden kann. Will man, was sich dabey, jetzt über die *Maler* von selbst ergeben wird, nicht für eine eigentliche Recension gelten lassen: so ist damit nichts verloren. Ein interessanter Roman, der aber doch keine eigene Gattung aufstellt, bedarf gar keiner eigentlichen Recension; ja, es wäre noch die Frage, ob eine solche nur möglich sey? Urtheile aber, wie, wenn man vom Grashüpfer aussagte: „Nicht üble Farbe, artiges Zwitschern: Schade, dass einige Hinterbeine ausser dem Verhältniss sind! doch dürfte man fast vermuthen, es sey diess nothwendig“ — oder: „Singt, aber im Sommer, wo sich ganz andere Kehlen zeigen! misslungene Nachahmung, in Farbe vom Zeissig, im Gesang, vom Zaunkönig, im Sprung, vom Frosch! gemeines, schlechtes Werk! Schade um den Stoff!“ — dergleichen Urtheile werden billig Blät-

tern überlassen, die sich dadurch geltend machen — wo nämlich so etwas gilt. —

Ein Roman macht schnell ein ausgezeichnetes Glück, wenn er eine neue, wenigstens bis dahin von Romandichtern noch nicht benutzte Welt — und zwar so darstellt, dass der Leser, wenn er sich einmal hingibt, wie in einem Zauberkreis befangen und mit wohlthuender Gewalt festgebannet wird, bis ihn der Verf. am Ende selbst entlässt. Hier wirkt auf die Meisten die Materie mehr, als die Form, und diese genügt ihnen, wenn sie taugt, jene mit Effect hervortreten zu lassen. Belege dazu suche man sich von Schillers gewaltigem *Geisterseher* bis abwärts zu Chateaubriants *Atala* und der Radcliff Mordgeschichten. Tiefer herab dürfen wir nicht steigen, weil hernach nur Materie aufgehäuft wird, mithin von Poesie und Kunstkritik keine Rede mehr seyn kann.

Ist nun Wagners Roman ein solcher? Ganz und gar nicht! Er schliesst sich nicht nur nahe an das gewöhnliche Leben, sondern führt dies auch nicht zu irgend einem höhern und hellen Punkte. Ein solcher ideeller Zweck *des Ganzen*, nach welchem alles sichtbar strebte, wenn auch dieser Zweck selbst nur der Ahnung von fern gezeigt würde — ein solcher findet sich nirgends; ja, der Verf. gestehet einmal, seltsam genug! in einer ziemlich langen Anmerkung selbst ein, er habe zwar mit dem Buche noch eine besondere, höhere, bestimmtere Absicht gehabt, diese aber, gewisser Zeitverhältnisse halber, fallen lassen. Wollte man nun auch mehr, als er verlangen kann, thun; wollte man als eigentlichen Zweck supponiren, was dort in der Note leicht angedeutet worden: so dürfte man damit doch wenig gewinnen — wenigstens kein eigentliches Ganze, wie es oben gewünscht worden ist. Es sind nämlich die, mitunter auch überzähligen Theile nicht in gehörigem Verhältniss zu jenem Ziel festgehalten und ausgeführt; verschiedene sind sogar gegen dies Ziel, und zugleich gegen das richtige Verhältniss der Theile zu einander, bearbeitet worden. Man vergleiche, ausser vielem, was hier angeführt werden könnte, so manches hors d'oeuvre des jungen *Fink* und des alten Kammerdieners, obschon ihre Ergiessungen selten ganz ohne Gehalt und Witz sind; oder man achte auf die Schilderungen von Naturscenen, wo der Verf., wenn auch unter dem Namen einer seiner Personen, selbst auftritt, und sich nur zu oft in sehr ausführlicher Behandlung von Details gefällt. — Vielleicht thun wir dem Verf. ein wenig wehe, indem wir gerade diese Schilderungen antasten. Wir gestehen auch sehr gern, dass sie, einzeln für sich betrachtet, wenigstens um vieler treffenden, schönen, neuen Züge willen, allerdings zu rühmen sind; er sage uns aber selbst, wie wir sie ohne grosse Einschränkung loben können, da sie — erst an sich, sich eben so wenig, als Hallers Alpen, von der Phantasie in Ein Bild zusammenfassen lassen; da sie sodann, als Theile dieses Ganzen, zur Hauptsache so wenig beytragen, dass z. B. das Einfache: „Der Maler liess sich im Grünen nieder und überblickte ruhig die anmuthig gruppirte, mild beleuchtete Abendlandschaft" — zur Andeutung der Stimmung des Innern dieses Malers, zur *Grundirung* der folgenden Situation, und auch zur Vorbereitung des Lesers auf dieselbe, noch bessere Dienste leistete, als die einige Seiten lange Schilderung der vereinzelten Bestandtheile dieser Abendlandschaft selbst. —

Ein Roman macht ferner schnell ein ausgezeichnetes Glück, wenn er das gewöhnliche Leben auf eine durchaus eigene, neue Weise auffasst, und es treffend, doch nicht von allzu hohem Standpuncte, darstellt. (Die letzte Einschränkung wird hier nur beyläufig erwähnt, um in der Folge weiter ausgeführt zu werden. Bis dahin mag hierdurch nur an Göthe's *Wilhelm Meister* erinnert seyn, der wirklich, ungeachtet der damit getriebenen Abgötterey, jenes Schicksal nicht gehabt hat, nicht hat haben können; dafür aber den Lesern gleich Anfangs unschätzbar geworden ist, und diess immer bleiben wird.) Bey dieser Gattung wirkt die Form weit mehr, als die Materie; und diese ist bedeutend genug, wenn sie nur jener Gelegenheit gibt, sich selbst in ihrer Schönheit zu zeigen. Man denke hier an Thümmels Reisen, an verschiedene Romane Wielands, an einige der frühern von J. P. Richter, und andere.

Ist Wagners Roman vielleicht ein solcher? Nein! Er ist zu den (wunderlich genug) sogenannten Kunstromanen zu zählen, die sich bekanntlich aus einem Missverständniss und aus einseitiger Ansicht des *Wilhelm Meister* entwickelt haben, und die Göthe'n hätten veranlassen können — wie einst Kant erklärte, er sey kein Kantianer, — zu erklären, er habe nie einen Kunstroman geschrieben. Wagners Helden sind meistens Künstler und Kunstfreunde: sehen sie nun aber die Welt und das Leben als solche an? Im Ganzen — nein; sondern nur als Menschen von Geist und lebhafter Empfindung überhaupt! Dass sie die schöne Natur lieben; dass von ihnen oft, und nicht selten mit Geist und Leben, über Kunst und Künstler gesprochen wird: diess macht es noch nicht aus. Sie hätten die Welt und das Leben eben so auffassen und behandeln; sie hätten sogar, Nebendinge abgerechnet, in dieselben Situationen kommen, sich darin auf dieselbe Art benehmen; hätten dieselbe Geschichte erfahren und spielen, sogar dieselben Charaktere, beynahe dieselben Individuen bleiben können, ohne gerade Künstler, oder in einem andern Sinne Kunstfreunde zu seyn, als alle Menschen von Kopf, Herz und Bildung es sind. Was sie über Kunst und Künstler äussern, ist gewiss allen Lesern interessant und nicht wenigen lehrreich: es bleibt aber doch Nebensache, denn theils wird es (einige wenige Stellen ausgenommen) durch Geschichte

Situationen und Charaktere den Sprechenden nicht nothwendig gemacht; theils zeichnet es diese nicht schärfer und feiner, als sie ohnehin gezeichnet sind; theils ist es ohne entscheidenden Erfolg auf das, was eigentlich darzustellen war und dargestellt wird. Hierzu kömmt nun — was uns bey diesem Verf., der wahrlich für sich allein Stand halten könnte, um so mehr leid thut — dass er schon bey der Anlage des Ganzen offenbar den *Wilhelm Meister*, diesen, wie gesagt, von Einer Seite betrachtet, noch mehr aber bey der Ausführung einzelner Charaktere und Scenen, ebenfalls diesen und Jean Paul Richter'n, so hingegeben ins Auge gefasst hat, dass er sich dessen selbst muss bewusst gewesen, oder doch nach der Vollendung bewusst worden seyn. So wären, um nur Eins anzuführen, ohne Jean Paul dieser *Fink* und *Lenz* unstreitig nicht gebohren worden. Dass Fink heiterer, liebenswürdiger, aber weit weniger tief und streng; dass Lenz, um noch seltsamer zu werden, sogar bis zur widrigen Anhänglichkeit an den Trunk getrieben worden: diess hindert gewiss Niemand, sie, wo sie Humor äussern, für Kinder aus einer Seitenehe des, unter den Deutschen durchaus einzigen, trefflichen Leibgeber, Schoppe, und wie er weiter heisst, anzuerkennen. Ohne Jean Paul hätten wir wohl auch manche, sehr interessante Schreckensscene, namentlich die Teufeleyen bey der Maskerade im Walde; vielleicht auch manche der oben berührten Schilderungen schöner Gegenden, nicht erhalten. —

Ein Roman macht auch dann schnell ein ausgezeichnetes Glück, (und damit schliessen wir für diesmal unsere Beobachtungen), wenn er in seinem Hauptzweck, oder doch in vorzüglich hervorgehobenen Nebenpartien, in die, eben bey seiner Erscheinung vorwaltenden Weltverhältnisse und in den durch sie gereitzten, vorbereiteten, gestimmten Sinn des Publicums eingreift. Hier wirkt wieder die Materie mehr, als die Form; und Belege findet man in einigen *Klingerschen* Romanen, bis herunter zu der armseligen *Elisa*, des Weibes, wie es (in der kranken Einbildung des Verfassers) seyn sollte.

Gehört Wagners Roman unter diese? Auch nicht! Sollte auch in Deutschland, wie zu hoffen, wenn auch kaum zu glauben, Furcht noch nicht die Liebe erstickt, sollten die Bedürfnisse der Existenz die Bedürfnisse des Lebens noch nicht übertäubt haben; sollte man die Kunst noch wirklich lieben: die Kunstromane liebt man gewiss nicht mehr. Und was das Einzelne betrifft, so nimmt der sanfte, freundliche, gebildete Verf. die Maske — weder des rauhstrafenden Stoikers, noch des störrig wilden Cynikers, noch endlich des raffinirenden Lüstlings vor sich; Politik und Krieg, so weit man jetzt beyde Begriffe ausdehnen mag, finden sich in dem Buche gleichfalls nicht; und kraftloses Poltern über Mangel an Kraft, an energischer Kraft, an deutscher Kraft, oder jene bequeme Art zudringlicher Biederherzigkeit, die sich nur mit der Federspitze thätig erweiset, eben so wenig. Ja, Wagner lässt seine Künstler und Kunstfreunde nicht einmal das schmähen und herabwürdigen, was, aus ihrem Kreise, bisher von der Welt geachtet, geliebt, vorgezogen worden ist. Da siehet denn jeder, dass dieser Roman auch unter die angegebene dritte Rubrik nicht passt.

Nun was ist es denn endlich, wodurch er sein Glück gemacht hat und noch jetzt macht? Es ist, unsrer Einsicht nach, die kräftige, frische Lebendigkeit, die überhaupt in dem Buche athmet, und Materie und Form desselben durchdringt; es ist der überall, selbst bey Verirrungen, hervortretende talentvolle Kopf des Verf., und noch mehr sein, selbst bey Schwächen, liebenswürdiges, sein warmes, leicht aufwallendes, zum Enthusiasmus für alles Schöne und Gute entzündbares Herz; es ist die, zwar nicht im Ganzen, aber in vielen mit besonderer Liebe gepflegten Einzelnheiten, unverkennbare, wahre Bildung — nicht bloss durch Bücher, am wenigsten durch Systeme, sondern durch die Welt, durch das Leben, und durch eigenes, freyes Denken darüber: dieses also, vorzüglich dargelegt in der nicht übel entworfenen, zum Theil aber weit besser ausgeführten Handlung; in mehrern vortrefflich gezeichneten Scenen und Situationen; in manchen einzelnen, tief aufgegriffenen und fein ausgemahlten Charakterzügen; in öftern neuen, überraschenden, witzigen Reflexionen und Wendungen der Gedanken oder der Sprache; in einem blühenden, wenn auch nicht überall sich gleichem Styl — das, sagen wir, ist es, was, unsrer Einsicht nach, dem Buche sein Glück bereitet hat.

Wollte man nun noch fragen, ob es dies Glück verdient habe und noch ferner verdiene? Es ist Geist und Leben da: wo aber Geist und Leben ist, soll es anerkannt, soll ihm Raum gegönnet, soll ihm Bahn gemacht werden! Wo Geist und Leben ist, da ist auch Freude und dem Menschen würdiger Genuss: was aber Freude, was solchen Genuss gewähren kann, das soll überall hervorgezogen, empfohlen, verbreitet werden, und diess niemals mehr, als zu Zeiten, wo so vieles sich vereinigt, die ergiebigsten Quellen geistiger Freude, würdigen Genusses, schon in ihren Tiefen abzugraben und sie in reissende Ströme zu leiten, die wir ohne nähere Bezeichnung lassen; wo sie aber, mit wilden Wassern vermengt, nur die furchtbare Masse vermehren, so dass diese, selbst durch sie, nur höher anschwillt, nur verderblicher vorüberrauscht. Kurz und einfältig: das Buch wird jedem lieb werden, der mit offenem Sinn aufzufassen weiss, was auffassenswerth ist, wenn es auch weder den strengern Kunstforderungen, noch dem feinern Geschmack überall genügt.

Wilhelm Dümont. Ein einfacher Roman, von *Eleutherie Holberg.* Lübeck b. Bohn, 1806. 340 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wenn man auch in dem vorliegenden Romane gerade nicht das Erzeugniss eines wahrhaft dichterischen Geises erblickt, der uns durch den Reichthum und die Gewalt seiner Phantasie in eine Welt versetzt, wo wir uns durch die seltenen, Bewunderung und Freude zugleich erregenden Erscheinungen gleichsam aus uns selbst entrückt und doch auch unsers innersten Daseyns und Lebens auf das deutlichste bewusst fühlen; so muss man doch gestehen, dass sich ein poetisches Gemüth und ein heller, feiner Verstand in allen Zügen des hier aufgestellten Bildes abdrückt, und es gereicht dem Buche zum nicht geringen Ruhm, dass die Verf. keines der sonst gewöhnlichen Kunstgriffe bedurft hat, um das Interesse des Lesers bis ans Ende gleich fest zu halten, und man kann sagen, zu erhöhen. Bloss durch die Ansicht welche sie, die Heldin des Romans, die in ihrer Person erzählt, von ihrem eigenen Leben sowohl, als von dem der in dasselbe verflochtenen Personen fassen lässt, gelingt es ihr die Aufmerksamkeit und Theilnahme eines für die zartern und schönern Verhältnisse des Lebens empfänglichen Menschen zu erregen und angenehm zu beschäftigen. Es herrscht in dem Ganzen ein sanfter ruhiger Ton, der, ohne matt zu werden, die Empfindung nur so weit aufregt als diese Regungen noch angenehm und wohlthuend bleiben, und nicht nur nicht zur Unzeit, sondern gleichsam wie erwünschte Ruhepuncte, treten kleine Reflexionen über herrschende Thorheiten des Zeitalters, oder über die menschliche Natur unter diesen oder jenen Verhältnissen überhaupt hervor, in denen man mit Vergnügen einen aufgeklärten, hellsehenden, der Natur und natürlichen Einfalt treuen Verstand erblickt. Die Charakterzeichnung verräth freylich nicht eben eine Meisterhand, allein die meisten haben doch ein gewisses individuelles Leben, das sie fast zu objectiven Gestalten erhebt, die weiblichen indessen mehr als die männlichen. Der Styl ist im Ganzen gebildet, einfach, natürlich, leicht und belebt, nur hier und da vernimmt man ungern unter der wahren edlen Einfalt, leise Anklänge einer affectirten Bedeutsamkeit, welche jedoch nicht so stark werden, dass sie den angenehmen Eindruck des Ganzen störten. Wir wünschen dem Büchlein aufrichtig recht viele Leser, vorzüglich unter dem weiblichen Geschlechte.

Die Nebenbuhlerinnen. (Eine Erzählung) von *Carl Sebald.* *Erster* Theil. (15½ Bog.) *Zweyter* Theil (10½ B.) Berlin, b. Sander, 1806. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Producte wie das vorliegende, die entweder von Lafontaine selbst, oder der Manier desselben doch so ähnlich sind, wie der modische Zuschnitt eines Elegants dem Andern, wird wohl keinem Recensenten mehr einfallen nach der Kunstform des eigentlichen Romans zu beurtheilen. Dazu fehlt ihnen offenbar zuerst *Poesie überhaupt*, und in sich vollendete Wahrheit d. i. Schönheit der Bildung. Aber nicht einmal eine interessante Charakterschilderung ist die Hauptsache, die doch noch für ein kräftiges Motiv einer erdichteten Erzählung gelten kann: denn die Personen sind immer und ewig die alten, Schwächlinge von gutem Herzen, und bereuende Heuchler. Von der andern Seite fehlt ihnen zu einer *wahren* Geschichte der durchgängig gehaltene Schein der Wirklichkeit. Das so ganz Zufällige, dem Verstande und der Erfahrung widersprechende Zusammentreffen der Umstände, hindert die Täuschung, da die Scene jener Romane nicht in die freye Welt der Poesie und ins Reich der Einbildungskraft hinübergespielt ist, sondern auf prosaischen Grund und Boden haftet; es kommt hiezu jene Weichheit und Schwäche der aufgestellten Personen, die sich immer um eine eingebildete Liebe herum drehen, und oft von dieser, wie von einer fixen Idee so besessen sind, dass der Autor zu jeder Zeit was er will mit ihnen machen, und die Geschichte, auf ganz willkührliche Art, auflösen kann, nachdem er sie doch einmal verwickelt hat. Diess ist es, was auch den Schein der Wirklichkeit für gebildete Leser zerstört, und zugleich das hervorbringt, was man nach einem allgemein überhand genommenen Missbrauche sogar zu einem Romane in diesem Sinne verlangt. Man kann es daher mit Recht das Romanhafte nennen; (zum Unterschiede von dem Romantischen) und das Wort Roman könnte insofern etwa also definirt werden: *Eine erdichtete* (nicht *gedichtete*) *Geschichte von den sonderbaren Begegnissen und Handlungen einiger Liebekranken*, voll weichlicher Sentimentalität, zur Zugabe noch mit einigen, wenn nicht schlechten doch auch gewöhnlich nicht neuen oder ausgesuchten Sentenzen, zu Nutz und Frommen ernsthafter Leser, ausgestattet. Des Verf. Hauptzweck dabey ist immer einen Knoten zu schürzen, damit er Etwas aufzulösen habe, wobey er, wenn sonst die Art und Weise der Auflösung nicht verbraucht ist, noch einige Aufmerksamkeit wenigstens Neugierde seines Publicums befriedigt zu haben, sich rühmen darf. Das jetzt Gesagte gilt auch von dem gegenwärtigen Roman, wie sich schon aus folgender Skizze ersehen lässt. Die Figuren sind grösstentheils die alten bekannten Familienportraits. *Arthur* ein junger Mensch, schwach, sinnlich, eitel, schwankend und zerstreut; (übrigens kein Schwärmer, wie er doch genannt wird, wenn gleich zuweilen rhapsodisch, (wie S. 172.)). *Albertine von Bolden*, eine reitzende Witwe, deren List, Treulosigkeit, Gefall- und Herrschsucht mit einigen schwachen Regungen von Liebe und Gutherzigkeit versetzt ist, und die es ganz

auf A. anlegt. *Johanne*, ein schwärmerisches, zu Ohnmachten geneigtes Wesen, die von ihrem natürlichen Vater, einem alten aber bald bereuenden Sünder, aus Rache hervorgeholt wird, um der Wittwe diese Beute zu entziehen, die ihn zu grossen Kummer seiner Familie mit allem Zauber ihrer Coquetterie umstrickt hält, und als sie den Gram des liebenden Mädchens sieht, die Hand derselben auf dem Krankenbette grossmüthig in die seine legt; jedoch es heimlich dahin bringt, dass diese ihn ganz aufgibt und entflieht; als sich aber ein *Fürst* zum Liebhaber meldet, sie wieder erscheinen lässt. Dem Zurückgesetzten wird dann die Wahl überlassen *im Stillen* Albertinens Liebhaber zu bleiben, oder auf die ehemalige Braut Anspruch zu machen. (vgl. Theil 2. S. 25, 51, 77, 78, 79, 80, 81 u. 99.) Ein *unglücklicher Liebhaber*, der, Arthurs Freund, von Johannen die er liebt, bewogen, sehr dienstfertig für ihn wirkt, ihm nachreisen muss, als A. voll Wuth Albertinen verlässt, und als Staatsverräther aufgesucht wird, ihn dann als Wachtmeister wieder erkennt; ferner (nachdem dieser die gestürzte und gedemüthigte Albertine wiedergefunden hat), den Blessirten zu seiner Familie bringen lässt, für seine Lossprechung Sorge trägt, und als diese nun durch die Aussage der von Johannen grossmüthig versteckten aber entdeckten und arretirten Albertine öffentlich erfolgt ist, auch Julie, ein Triebrad ihrer Intriguen, sich, so gut sie kann, bekehrt und Johannens Vater heyrathet, Arthur aber, den der Fürst erkennt und zum Major avanciren lässt, Busse thut, und sich, besonders auf Juliens Betrieb, mit Johannen verbindet — sich zufrieden stellt und allein auf Reisen geht. — Die übrigen sind Nebenfiguren, wie z. B. ein alter biederer Amtmann, dessen Geschwätzigkeit aber *liebenswürdige Beredsamkeit* heisst und Arthurs Mutter, „*eine langweilige Moralistin*“ (vgl. S. 137.) Die Geschichte ist in Briefen und daher sehr gedehnt geschrieben. Der an einigen Orten eingestreute Witz ist von schlechter Art. Hieher gehören schaale Wortspiele wie Thl. 1. S. 66. „hat sich dermalen gänzlich sage *gänslich* verliebt.“ oder S. 30. wo Julie von *Arthur* schreibt: „sein Name klingt wie A *dur*, und ich sorge sehr er wird dir einen *harten* Stand machen,“ ja der Verf. ist aus Bestreben komisch zu werden in einigen Stellen sogar ins Gemeine verfallen; vergleiche des alten Verwalters Brief im 2ten Theile, in welchem sogar S. 170. vorkommt: „*ich schlage euch alle zu Drecke*! u. a. Die Sprache ist grösstentheils richtig; nur folgende sonderbare Ausdrücke sind dem Rec. aufgestossen: „*bemuttern*“ „*leise Gichtern*“ „*weitschichtiges Verlangen.*“

ALTERTHÜMER.

Antiquarische Untersuchung der unweit Tondern gefundenen goldnen Hörner von *P. E. Müller*, öffentl. Lehr. der Gottesgel. an der Univ. zu Kopenhagen, *eine gekrönte Preisschrift aus dem Dänischen übersetzt* von *W. H. F. Abrahamson* Lehrer der kön. Land- und Artillerie-Kadetten. Mit fünf Kupfern, Kopenhagen, b. Brummer, 1806. 110 S. 4. (1 Thlr. 22 gr.)

Die in den Jahren 1639. und 1734. bey Gattehuus gefundenen goldnen Hörner waren schon von Mehrern untersucht worden, ohne dass über die Bedeutung der darauf vorkommenden Figuren und über ihren Ursprung eine sichere Vermuthung aufgestellt worden wäre. Da die Entdeckung anderer Monumente, die mit jenen Kunstwerken einige Aehnlichkeit haben, mehr Aufschluss darüber versprach, so gab die königl. Gesellschaft der Wiss. zu Kopenhagen für das J. 1804. auf, mittelst Vergleichung mit solchen Monumenten, entweder die Erklärungen Anderer von jenen Hörnern mit stärkern Gründen zu erweisen, oder sie auf eine wahrscheinlichere Art zu erklären. Hr. Prof. Müller, den schon mehrere historisch-antiquarische Schriften als einen gründlichen Forscher des Alterthums bewährt haben, hat zuvörderst die *Entdeckung, Litterargeschichte und endliches* Schicksal *der goldnen Hörner* ausführlich beschrieben. Ein armes Klöppelmädchen aus Oesterby, einem zum Stifte Riber gehörigen Dorfe, *Kirstine Svende Tochter*, stiess, als sie am 20. Jul. 1639. mit blossen Füssen in die Kirche zu Mögeltönder ging, auf dem Wege nahe bey dem Dorfe Gallehuus (so ist der Name hier gedruckt, in der Ankündigung der Preisfrage aber Gattehuus) eine Meile von der Westsee, auf etwas Hervorragendes, und acht Tage darauf wieder, wo sie denn mehr darauf achtet, und ein voll Erde und Schlamm steckendes Horn herausreisst, das man anfangs als ein unbrauchbares Jagdhorn ansieht. Erst einige Zeit nachher erfuhr man, dass es vom feinsten Golde sey; der König Christian IV. gab dem Mädchen eine beträchtliche Belohnung dafür, und schenkte das Horn seinem Sohne (Christian V.), der es zu einem Pocal umgiessen lassen wollte. Doch liess man ihm seine Gestalt, verschloss das schmalere Ende mit einer goldnen Schraube (die 1659. verfertigt worden ist) und so brauchte man es auf dem prinzlichen Schenktisch. Aber auch die rüstigsten Trinker vermochten nicht es anders als in vier Zügen zu leeren. Denn es fasste 1¼ Kanne Wein. Eigentlich bestand es aus zwey in einander steckenden Hörnern. Das innere bestand aus einem ganzen ziemlich dicken goldnen Blech, ohne Abtheilung und Verzierung. Das äussere war aus eilf breiten goldnen Ringen zusammengesetzt die durch ihre erhabenen Ränder von einander getrennt waren; die fünf kleinsten sassen fest, die sieben grössern liessen sich um das innere Horn herum drehen. Auf diesen losen Ringen sah man seltsame Figuren, theils mit einem spitzigen Werkzeug eingegraben, theils erhaben,

besonders gegossen und auf die Platte theils gelöthet, theils mit goldnen Nägeln geheftet. Sie waren vom allerfeinsten Golde, so dass der Goldschmid zur Schraube kein Gold von ganz ähnlicher Beschaffenheit erhalten konnte. Das Horn wog 6 Pf. 5 Loth, war 2 F. 9 Z. lang. Der erste der darüber schrieb war Ole Worm 1641, der die Figuren für hieroglyph. Ermahnungen zur Tugend hielt. Ihm pflichtete meistens Fortunius Licetus bey. Dagegen erklärte es Prof. *Heinr. Ernst* zu Soröe nicht allegorisch, und gegen ihn schrieb Worm äusserst heftig, aber seine Widerlegung ist zum Glück ungedruckt geblieben und befindet sich mit Ernsts Briefe handschriftlich auf der kön. Bibl. zu Kopenhagen. Noch unbedeutender waren die Erklärungsversuche vom Past. Norttorf, Probst Randulph, Bischof Winstrup, deren Schriften ziemlich vergessen sind. Trogill Arnkiel und der Prof. Bircherod liessen etwas brauchbarere Schriften darüber drucken. Der Prediger Sörterup gab nicht nur eine kleinere Schrift darüber in Druck, sondern verfertigte auch eine grössere die, nur Vorläufer eines noch grössern Werks, handschriftlich in der Kopenh. Bibl. ruht. Er erblickte in den Figuren des Horns die Regeln für die Kalenderrechnungen, so wie Dippel Anweisungen den Stein der Weisen zu verfertigen. Alle diese Schriften werden von Hrn. V. lehrreich beurtheilt. Am 2. Apr. 1734. fand ein Bauer aus Gallehuus, *Jerch Lassen* oder Erich Lauritsen, beym Lehmgraben etwa 25 Schritte von der Stelle, wo man das erste Horn gefunden, ein zweytes vom feinsten Golde. Der König Christian VI. dem es überreicht wurde, liess 200 Thlr. Finderlohn dafür auszahlen. Es wog 7 Pf. 11 L. und bestand ebenfalls aus zwey Hörnern oder eigentlich Stücken von Hörnern, denen der unterste Theil fehlte, eben so gearbeitet. Nur am obersten Rande war noch eine Inschrift eingegraben. Ein schwedischer ungenannter Gelehrter machte den ersten Versuch sie zu erklären. Von ihnen, dem gedruckten Werke von Pauli, dem handschriftl. von Olavsen, des Prof. Lackmanns Gedanken, den handschr. Collectaneen diese Hörner betreffend auf der kön. Bibl. zu Kopenhagen, des Adv. Grauer Druckschrift und deren ungedruckten Beurtheilung durch Gram und noch andern zum Theil nur handschriftlich vorhandenen Versuchen wird noch Nachricht gegeben. Der Name des Leipziger, auch in Dänemark hoffentlich nicht unbekannten Rechtsgelehrten, Carl Ferd. Hommel, ist hier in *Hommelen* verändert. Die Hörner waren übrigens in der kön. Kunstkammer aufbewahrt worden, bis am 4. May 1802. ein Dieb durch Einbruch sie entwandte, und diese Denkmale des grauen Alterthums, deren Jahrtausende geschont hatten, eingeschmolzen und verarbeitet wurden. Jetzt erst wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihren Werth wieder hingeleitet. Im zweyten Abschnitte handelt der Hr. V. von dem Lande, wo wahrscheinlich diese goldnen Hörner verfertigt worden sind. Eine sehr wahre Bemerkung, dass von dem Orte wo ein altes, zumal kleines oder leicht transportables Kunstwerk gefunden worden, nicht sicher auf den Ort wo es zuerst gebraucht wurde, geschlossen werden könne, geht der eben so wahren Behauptung voraus, dass sie aus dem Auslande in den Norden gekommen sind. Sie müssen, wo nicht zur nämlichen Zeit, doch bey einen und demselben Volke verfertigt worden seyn, und gleiches Schicksal gehabt haben. Die Figuren (die man freylich jetzt nur aus Abbildungen kennt) haben einen geringen Kunstwerth. Nachdem die Meynungen oder möglichen Vermuthungen über den griechischen, ägyptischen, etruskischen, brittischen, angelsächsischen, irrländischen, slavischen, mongolischen Ursprung dieser Denkmäler aus dem Wege geräumt sind, wobey noch manche andere Notizen eingestreuet werden, glaubt der Hr. Verf. in den *Celtiberiern*, den Bewohnern eines Theils des alten Spaniens, das Volk gefunden zu haben, bey welchem diese Hörner verfertigt worden sind. Der Beweiss wird zunächst aus den Inschriften spanischer Münzen geführt, auf denen erst neuerlich Hr. Etatsrath Tychsen zu Rostock das celtiberische Alphabet entdeckt hat. Hr. M. hat das Manuscript einer Abhandlung des Hrn. T. benutzt, die in den Schriften der Ges. der Wiss. zu Stockholm erscheinen wird. Dass es in Celtiberien edle Metalle im Ueberfluss gab, dass Phönicier, Karthager, und Griechen sich an den Küsten niedergelassen haben, von denen die Einwohner mehrere Kenntnisse erhalten konnten, dass demungeachtet die Celtiberer in ihrer Cultur mehr zurückblieben, als andere Völker Spaniens, dass Menschenopfer unter ihnen wahrscheinlich gebräuchlich waren, diese Umstände und noch manche Aehnlichkeiten der Figuren auf den Hörnern mit den Trachten, Waffen, Gebräuchen, Symbolen, der Spanier werden benutzt, um den celtiberischen Ursprung jener Hörner darzuthun; und man wird in dieser Beweissführung die scharfsinnige Combination mehrerer Umstände eben so wenig als die ausgebreiteten Kenntnisse und die weise Benutzung spanischer Alterthumsforscher verkennen. Im 3. Cap. wird zuerst die ursprüngliche Bestimmung der goldnen Hörner untersucht. Trinkhörner können sie nicht gewesen seyn, da sie an beyden Enden offen waren; auch nicht Jägerhörner, oder zum Zusammenrufen des Volks oder im Kriege gebraucht, sondern wahrscheinlich Weihgeschenke für einen Tempel oder Opferstätte bestimmt. Sodann macht sich der Hr. Verf. an die Auslegung der Inschrift und der Figuren des zweyten Horns. Er erinnert wohl mit Recht, dass in den Figuren nicht Einheit und Zusammenhang gesucht werden dürfe, die bey rohen Kunstwerken gewöhnlich fehlen. Die Inschrift wird nach dem auf einer Tabelle beygelegten celtiber. Alphabet gelesen; der Hr. Verf. hält die vier Wörter, die auf diese Art herausgebracht werden, für Namen von vier spanischen Gottheiten, die dort abgebildet scheinen.

Das erste Wort Scagsbelestit bedeute vielleicht den Gott Baal oder Bel, oder die phön. Göttin Baaleth; das folgende, Argtidet, habe Aehnlichkeit mit dem Namen einer andern phön. Göttin, Atirdag, Atargatis, auch Salambo genannt (beyde weibliche Gottheiten der Phön. waren Personificationen der hervorbringenden Kraft der Natur). Unter den vier auf den ersten Ringen des Horns abgebildeten Figuren scheinen die beyden nackten diesen Göttinnen am meisten zu entsprechen. Sie sind gehörnt, so wie die phönic. Gottheiten. Die beyden andern Wörter der Inschrift Arisle Tebimr wurden auf die beyden bewaffneten Personen angewandt, deren celtiber. Tracht auf die Vermuthung inländischer Gottheiten führt. Hr. M. findet darin die celtischen Halbgötter, die man mit den Dioskuren verglich, zumal da Arisle dem Namen Alcis bey Tac. de mor. Germ. 43. ähnlich ist. (Aber Tacitus redet ja von einer germanischen, nicht celtischen, Völkerschaft.) Sonst sind auf diesem Ringe Kaninchen, Schweine, und andere Thiere, die man auf Spaniens Denkmälern häufig sieht, abgebildet. Im andern Ringe sieht man einen Bogenschützen, vielleicht Kriegsgott, eine Eselin oder Stutte mit einen saugenden Füllen, vielleicht Symbol der Fruchtbarkeit, zwey Schlangen (die auf den druidischen Aberglauben mit dem Schlangeney bezogen werden, nach Plin. H. N. 29, 3. das ein Echinit gewesen seyn soll), eine dreyköpfige Gestalt, die auf Geryon, auf Hekate leitet. Der dritte Ring hat eine unförmliche Figur mit zwey Köpfen, eine Gruppe eines Menschenopfers, eine Person zu Pferde mit einem Stabe in der Hand, die sich vielfach deuten lässt (am wahrscheinlichsten Bild eines Anführers) ein gehörntes Thier (Hirsch oder Ochse), eine Schlange bey einer Pflanze (auch im Bezug auf druidische Magie). Am vierten Ringe erblickt man einen Mann der ein gesatteltes Pferd am Zügel hält, nackt, mit einer Peitsche in der Hand (die der Verf. als Symbol der kön. Gewalt — was sie wohl hier nicht ist — ansieht, und daher einen grossen Gott, vielleicht den Sonnengott, findet, obgleich die Celtiberer mehr den Mond als die Sonne verehrten). Der Sattel des Pferdes macht Schwierigkeit. Erst zu Cäsars Zeit legte die röm. Reuterey Decken auf die Pferde. und erst im theodos. Codex werden Sättel erwähnt. Aber vielleicht kannten die Celtiberier diese Bequemlichkeit früher; denn die Perser hatten schon in den ältesten Zeiten Sättel. Auch auf spanischen Münzen findet man etwas Aehnliches. Auf den folgenden Ringen scheinen Kriegstänze, Opfer eines Kriegsgefangenen, abgebildet zu seyn. Von S. 86. an folgt die Erklärung der Figuren des früher, 1639. entdeckten Horns, das jünger zu seyn scheint als das 1734. entdeckte; denn der richtigere Umriss der Figuren zeugt von einigen Fortschritten in der Kunst; fast alle Figuren sind hier nackend vorgestellt. Der erste Ring ist der breiteste, hat zwey Reihen Figuren, und in jeder Reihe die meisten Figuren; die Figuren sind für sich gegossen, ehe man sie anlöthete, und es konnte derselbe Abguss oft gebraucht werden, bloss um einen leeren Raum zu füllen. Daher sieht man dieselben Figuren wiederholt, ohne dass man berechtigt ist, jeder Wiederholung eine neue Bedeutung zu geben. Was der auf dem Fische stehende Vogel bedeute, lässt sich schwer angeben; ähnliche Vorstellungen auf Münzen werden als Symbole von Städten, angeführt. Vielleicht ist es also auch hier Sinnbild eines celtiber. Stammes. Das Thier mit dem bärtigen Menschengesichte, wird mit den ähnlichen Bildern auf campanischen und sicilianischen Münzen (Sinnbildern von Flüssen) verglichen, so dass es auf den Ebro gedeutet wird. Die übrigen Figuren sind entweder Schlangen oder Menschen in bittenden Stellungen (Bilder des Volks, das den Genius des Ortes anbetet). Eine Figur am zweyten Ringe, wird des langen Gewands und Haupthaars wegen auf einen Druiden gedeutet. Das Volk trug zwar die Haare kurz verschnitten, aber demungeachtet konnten ihre Druiden es wohl lang herab hängen lassen, so wie sie den Bart nicht abschnitten. Auch eine bärtige Person zu Pferde wird für einen Druiden genommen. Auf dem dritten Ringe kömmt wieder die Druidin vor, die einen Menschen opfert. Zwey monströse Figuren mit Hundsköpfen sieht Hr. M. für den ägypt. Cynocephalus oder Anubis an, der den Phöniciern nicht unbekannt geblieben und durch sie zu den Celten und Celtiberern gekommen sey (der celtische Theutat). Eine Figur mit Keule und Axt wird von dem gallischen Hercules erklärt, der eigentlich Ilunnos oder Astoilunnos hiess. Zwey nackte Figuren auf dem fünften Ringe, die etwas Viereckigtes halten, worunter ein Hund sitzt, deutet Hr. M. auf Freundschaftsbündnisse bey Celten (Soldurien) und Celtiberern, dergleichen auch unter den Scandinaviern und andern alten Völkern gebräuchlich waren. Der Hund ist überall Symbol der Treue. Die gehörnte monströse Figur auf dem sechsten Ringe könnte vielleicht Astarte seyn, aber sie gleicht auch der Alrunen oder Mandragora-Wurzel, die als heilige Pflanze zu magischen Künsten in Deutschhl. Frankr. Dänem. Spanien gebraucht wurde. Noch eine andere sonderbare Figur auf diesem Ringe ist Hr. M. geneigt, für eine magische Pflanze zu halten. Auch am siebenten Ringe erblickt man einige Figuren, die auf Wahrsagerey Bezug haben. — Wenn nun auch manche Erklärungen, und vielleicht die meisten nur als blosse Muthmassungen angesehen werden können, so unterscheidet sich doch dieser Versuch von allen vorhergehenden sehr vortheilhaft dadurch, dass nicht alle einzelne Figuren gedeutet, sondern manche zu den blossen Verzierungen gerechnet, das Ungewisse von dem Gewissen oder Wahrscheinlichern genau geschieden und kein zusammenhängender Sinn gesucht wird;

lehrreicher aber ist dieser Versuch theils durch die gelehrten Erläuterungen des celtischen und caltiberischen und phönicischen Alterthums, theils durch eingestreuete kritische Bemerkungen, die von jedem, der sich mit solchen Untersuchungen beschäftigt, studirt zu werden verdienen. S. 106. ff. wird noch untersucht, wie diese Hörner aus Celtiberien nach einem jütländischen Dorfe haben kommen können; nemlich entweder durch römische Feldherren erst nach Rom, dann nach Konstantinopel, dann von da durch einen vornehmen Baranger (Waräger) in den Norden, oder (was kürzer und wahrscheinlicher ist) durch normännische Korsaren, die im 9. Jahrh. auch Spaniens Küsten plünderten. Die Reise die sie zu Lande gemacht haben könnten, ist viel unwahrscheinlicher. Die beyden ersten Kupfertafeln enthalten die Abbildungen der beyden Hörner; das erste nach Worms hier copirter Abbildung, das zweyte nach Pauli's Zeichnung, die aber aus einer andern originalen Zeichnung berichtigt ist. Denn nicht nur die Hörner selbst, sondern auch die Abformung derselben, die Hr. Spengler durch Hrn. Gianelli hatte machen lassen, und der einzige Abguss, der für den Card. Borgia davon genommen wurde, sind verloren gegangen, und so musste man sich also nur an die ältern Abbildungen halten, die freylich wohl nicht durchaus genau sind. Auf den folgenden beyden Kupfertafeln sind celtiberische, gallische und andere Münzen und Denkmäler, die zur Erläuterung gebraucht werden, auf der fünften das celtiber. Alphabet abgebildet worüber noch besondere Erläuterungen gegeben sind.

Siziliens vorzüglichste Münzen und Steinschriften aus dem Alterthum, für Liebhaber der Geschichte und Münzkunde von *J. H. Keerl*, kön Preuss. Regierungs- und Pupillen-Rath. *Zweyter und letzter Theil*, Gotha, Ettingersche Buchh. 1806. 240 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Es enthält diess Bändchen einen Auszug aus des Principa di Torrenuzza 1784. gedruckten Werke, Siciliae et objacentium insularum veterum Inscriptionum nova Collectio (der Titel ist von Hrn. K. nicht vollständig angegeben), welcher denen erwünscht seyn wird, die das grosse und kostbare Werk nicht besitzen. Im 1. Abschnitt ist ein Auszug aus den Prolegomenen mitgetheilt: vom Ursprung und der Bildung der Sprache Siciliens, von den Schriftzeichen und der Jahresrechnung der alten Einwohner der Insel, wobey auch die Schriftzeichen gut nachgebildet sind. Der zweyte Abschnitt aber gibt Nachrichten von den vorzüglichsten Inschriften, die in Sicilien und den umliegenden Inseln gefunden worden sind, nach den zwanzig Abtheilungen des Verfassers, nur mit Abkürzung seiner ausführlichen Erläuterungen und gelehrten Digressionen, und mit Uebergehung solcher Stücke, die weder einen deutlichen Sinn noch Interesse für die Geschichte Siciliens haben. Auch sind alle im Werke vorkommende Abbildungen von Denkmälern weggeblieben. Der Herausg. hat nur einige kleine Noten beygefügt. Es wäre nicht schwer gewesen, aus neuern antiquar. Werken noch manchen Nachtrag zu liefern. Und wenigstens hätte ein Sachregister nicht fehlen sollen.

Neue Auflagen.

Religionslehre für die Jugend. 1. *Religion der Unmündigen.* Entworfen von D. *Geo. Friedrich Seiler. Achtzehnte* verbesserte Auflage. Erlangen, bey Gredy und Breunig, 1806. XXVI. u. 214 S. 8. (6 gr.)

2. *Lehrbuch der christlichen Religion* nach Anleitung des Katechismus Luthers entworfen von M. *Jo. Christian Förster. Achte* Auflage. Weissenfels und Leipzig, im Verlag der Böseschen Buchhandlung, 1806. VI. und 295 S. 8. (6 gr.)

3. *Kurzer Unterricht in der christlichen Religion* nach der Bibel von *Heinr. Gottlieb Zerrenner*, kön. preuss. Consistorialrath, Inspector und Oberprediger zu Derenburg. *Dritte* verbesserte Ausgabe. Magdeburg, bey Hessenland und Compagnie, 1806. VIII. und 165 S. in 8. (5 gr.)

4. *Katechisationen* von *Geo. Friedr. Treumann*, Prediger in Schönerlinde. *Erster* Theil. *Neue* durchaus verbesserte Auflage. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, 1806. 183 S. 8. (10 gr.)

Didaktik. *Die Entdeckung von Amerika* ein Unterhaltungsbuch für Kinder und junge Leute von *Joach. Heinr. Campe.* Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig; mit Titelkupfern und Karten. *Seohste* rechtmässige Auflage. Braunschweig, in dtr Schulbuchhandlung, 1806. *Erster* Theil. XIV. und 328 S. *Zweyter* Theil. 320 S. *Dritter* Th. 271 S. in 16. (1 Thlr. 16 gr.)

Die wenigen Verbesserungen betreffen auch hier nur die Sprache. Dieses Büchlein wurde der Vorläufer der von dem Verf. für die Jugend bearbeiteten alten und neuen Sammlung von Reisebeschreibungen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

7. *Stück, den* 16. *Januar.* 1807.

KIRCHENGESCHICHTE.

Universalkirchenhistorie des Christenthums. Erster Theil. Von *Ph. C. Marheinecke*, Prof. in Erlangen. Erlangen, bey Joh. Jac. Palm. 1806. 424 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Ein zweyter beygefügter Titel enthält noch den Zusatz: Grundzüge zu akademischen Vorlesungen; und deutet damit eine besondere Bestimmung des Werkes an, die man bey seiner Beurtheilung nicht unbeachtet lassen darf. Bey mehrern der Eigenheiten, durch die es sich auszeichnet, dürfte es nämlich zu der Frage kommen: ob sie vielleicht durch diese Bestimmung motivirt seyn mögen, oder dadurch gerechtfertigt, oder wenigstens entschuldigt werden können? der billige Beurtheiler aber wird auf alles, was ihm darüber einigen Aufschluss geben kann, desto lieber Rücksicht nehmen, je auffallender er einige dieser Eigenheiten finden, oder sich dadurch abgestossen fühlen könnte.

Man hat hier eine Kirchen-Geschichte, die in dem Geiste unserer neuesten Philosophie geschrieben oder doch in ihre Sprache und in ihre Formen gefasst ist. Diess mag vielleicht manche Leser am fühlbarsten zurückstossen; allein es kann doch auch mehrere anziehen; daher möchten wir vorläufig diesen Umstand gar nicht beachtet haben, bis sich aus einer weiteren Untersuchung ergibt, ob die Geschichte selbst dabey gewonnen oder verlohren hat. Man kann leicht begreifen, wie sich ein feuriger Geist, der sich einer Fülle von Ideen bewusst ist oder bewusst zu seyn glaubt, in dem Grossen und feyerlich Dunklen der Formen gefallen kann, in welche sich jene Philosophie eingehüllt hat. Es lässt sich noch leichter denken, wie leicht er sich in diesem Wohlgefallen selbst überreden kann, dass er seine Ideen in keiner Sprache mit so viel Anstand und Würde oder so treffend und vollständig wie in der ihrigen ausdrücken könne: und wer kann es auch läugnen, dass sie wirklich für mehrere Vorstellungen höchst angemessene und glücklich gewählte Zeichen erfunden hat? Fände nun diess auch hier Statt, so würde die Behandlung der Kirchen-Geschichte wirklich durch den Verf. gewonnen haben; wäre jedoch der Sinn des Verfs. nicht gerade glücklicher und passender in der neuen Sprache ausgedrückt, als es auch in ihrer alten ungewohnten hätte geschehen mögen, aber *ein Sinn*, und zwar ein wahrer, richtig gedachter wäre doch vorhanden — eine Juno wäre doch *in* der Wolke — wer wollte blos über die neue Form mit ihm rechten, oder ihm die Freude daran verkümmern, vorausgesetzt, dass in der neuen Form der Sinn doch auch noch verständlich, und nicht allzuschwer verständlich wäre.

Was nun diess letzte betrifft, so will Rec. sogleich für sich das Zeugniss ausstellen, dass er in seinen Hieroglyphen allerdings einen Sinn gefunden und auch noch leicht genug gefunden hat. Nur diess fand er etwas schwer, sich hintennach zu überzeugen, dass nicht *mehr* darin liegen sollte, als er heraus bringen konnte, und diess wird sicherlich noch mehreren Lesern begegnen. Doch darüber setzt man sich leicht hinweg, sobald man sich nur einpaarmal die Gewissheit verschafft hat, dass sich nicht mehr herausbringen lässt. Auch darüber muss man sich freylich zuweilen hinwegsetzen, dass einige Zeichen ganz bedeutungslos, nur zur Verzierung oder zum Ausfüllen dastehen. Vielleicht war diess auch bey den alten Hieroglyphen der Fall — allein so gern deswegen der Rec. auch darüber hinwegsehen möchte, so kann er doch nicht verbergen, dass es ihm nicht nur sehr zweifelhaft geblieben ist, ob etwas dadurch gewonnen wurde, sondern selbst sehr zweifelhaft geblieben ist, ob dasjenige, was der Vf. wirklich gedacht hat, und seinen Lesern zu denken geben wollte, sich nicht in der gewöhnlichen Sprache ungleich fasslicher, bestimmter und zugleich kürzer, also wahrhaftig besser als in seiner neuen hätte sagen lassen? Darüber mögen unsere Leser blos nach zwey Proben urtheilen, die ihnen aus der vorangeschickten Einleitung über die Kirchenhistorie überhaupt vorgelegt werden sollen.

Indem hier der Verf. S. 1 — 3. zuerst den Begriff und den Gegenstand der Kirchen-Geschichte bestimmen will, hebt er folgendermassen an: „Das Heilige im Menschen ist wie Gott über alle Zeit erhaben und von ihm selbst gibt es keine Geschichte. Aber es ist nur für den Menschen, so fern es sich durch den Glauben daran offenbart. Dieser Glaube ist mit wundersamen Banden an die Menschheit geknüpft, und tritt in der Besinnung schon von selbst heraus. Wo dieser Glaube nun objectivirt, Ausdruck oder Erscheinung geworden ist, da hebt die Geschichte an. Es ist daher alle Geschichte, so fern sie auf das Heilige bezogen wird, Geschichte des Ausdrucks der Religion, und es ist klar, eine Geschichte der Religion an sich gibt es so wenig als eine Geschichte Gottes, oder eine natürliche Religion, denn man erkennt und liebt ja Gott nicht anders, als nur durch Gott. — Die Kirchenhistorie des Christenthums hat es mit einer bestimmten Offenbarung, oder mit einer positiv-objectivirten Form der Religion zu thun. Jesus Christus nämlich hat der ewigen Religion einen bestimmten Anfang in der Zeit gegeben, durch welchen sie sich von allen bis dahin objectivirten Formen derselben, im Judaismus nämlich und Ethnicismus charakteristisch unterschied. Alle nachherigen Veränderungen in der Sphäre des Christenthums sind zu betrachten als Versuche der Reproduction oder der Nachconstruction des durch Jesum construirten Urchristenthums. Was aber ausserhalb der Sphäre des Christenthums als Umgebung oder in einem bestimmenden oder bestimmten Verhältniss zum Christenthum erscheint, ist die Welt. Es ist demnach die Kirchenhistorie Geschichte des Ausdrucks der Religion in der objectivirten Form des Christenthums unter den Beschränkungen der Welt."

Wenn uns nun nicht alles täuscht, so läuft dasjenige, was damit gesagt werden sollte, blos in folgendem zusammen. In der Seele des Menschen lebt ein eigener Sinn für Religion, der nicht erst von aussen hineingebracht, sondern von der Natur und ihrem Urheber hineingelegt ist, und als solcher oder insofern nicht Gegenstand der Geschichte seyn kann; sobald er sich aber durch ein bestimmtes Glauben ausspricht oder äussert, so ist etwas vorhanden was sich von der Geschichte dabey beobachten lässt. Jede Geschichte, die sich auf die Religion bezieht, kann also nichts anders als Geschichte der Aeusserungen dieses Sinnes in einer bestimmten Form seyn, und da auch das Christenthum nichts anders als eine besondere, von allen vorher bekannten verschiedene Aeusserungs-Form dieses Religions-Sinnes ist, welche Christus auf eine göttliche Offenbarung gegründet hat, so kann auch die christliche Kirchenhistorie nichts anders als Geschichte der Erscheinungen, welche diese bestimmte Form veranlasst, Geschichte der Modificationen, welche sie in der Welt und durch die Welt, in welche sie eingeführt wurde, erhalten und Geschichte der Wirkungen seyn, welche sie darin hervorgebracht hat. Damit ist das Object der Kirchen-Geschichte sehr richtig, wie wir glauben, angegeben und es ist so angegeben, wie es der Zweck des Vfs. erforderte, denn es wird sogleich vorkommen, welches besondere Interesse er dabey hatte, seinen Lesern das Object gerade in diesem Licht vorzustellen und ihre Aufmerksamkeit voraus darauf zu richten; allein ist es nicht auch verständlicher und zugleich zweckmässiger als in seiner Sprache angegeben? Denn ist es nicht diese Sprache allein, die ihn verführte, sich bey Neben-Ideen aufzuhalten, welche die Aufmerksamkeit des Lesers auf die nutz- und zweckloseste Art von der Haupt-Idee zerstreuen, bey der sie festgehalten werden sollte? Mag immer „bey dem Heiligen im Menschen, das wie Gott über alle Zeit erhaben ist, das sich durch einen Glauben offenbart, der mit wundersamen Banden an die Menschheit angeknüpft ist, und von selbst in der Besinnung heraustritt," mag immer dabey dem Leser manches zu denken vorgehalten werden; aber wozu dient es, dass es ihm hier vorgehalten wird? Wozu diente es im besondern, die Bemerkung so herauszuheben, dass es keine Geschichte dieses Heiligen, keine Geschichte der Religion an sich, so wenig als eine Geschichte Gottes oder eine natürliche Religion geben könne; denn wäre auch in gewissen Beziehungen etwas Wahres daran, läge auch in dem hinzugefügten, in einer Jean-Paulischen Wendung hingeworfenen Grund: „Denn man erkennt und liebt ja Gott nicht anders als durch Gott allein," ein wirklich denkbarer Sinn, was trug es aber für den Zweck des Vrfs. aus, dass der Leser hier daran erinnert wurde? Wenn er hingegen den Uebergang zu der besondern Geschichte des Christenthums mit der Beschreibung macht: „Jesus Christus hat der ewigen Religion einen bestimmten Anfang in der Zeit gegeben" wird man nicht durch das zur Unzeit angebrachte Pathos dieser Ausdrücke zunächst auf die Vorstellung geleitet, dass er den Anfang jeder bestimmten Form von objectiver Religion von Jesu ausführen wolle, woran er doch selbst nicht denken konnte, noch, wie aus dem folgenden erhellt, denken wollte.

Die zweyte Probe, die wir von der Manier des Verfs. geben wollen, mag blos zum Beweis dienen, dass er in der gewöhnlichen Manier ungleich kürzer hätte abkommen können, wiewohl sich gelegenheitlich noch mehr daraus ersehen lassen möchte. S. 9 — 11. wird dasjenige, *was* der Bearbeiter der Kirchengeschichte mit seinem Stoff vorzunehmen, und die Art, *wie* er ihn zu behandeln hat, folgendermassen beschrieben. „Zuerst gehet der Geist das einzelne energisch durchdringend und kritisch durchforschend durch eine gegebene Welt von Erscheinungen hin, welches der

erste Schritt zur Geschichte ist. Mit freywilligem Entschluss zügelnd und bindend seinen unruhigen Dichtungs-Trieb gibt er dem einzelnen sich hin — und das Resultat der Treue, die er dabey beweist, ist die historische Wahrheit. Er steigt also zur Tiefe hinab, um auf der Oberfläche wahr zu seyn. Für diesen Gewinn achtet er selbst der Aufopferung und des Verlusts der Freyheit nicht. Denn in der That ist er mit diesem Geschäft in die Dienstbarkeit und Abhängigkeit von seinem Stoff getreten, und ihm das Bewusstseyn der Freyheit verschwunden. Also ist es dem Arbeiter zu Muthe, dem schreibenden wie dem lesenden. Diess ist aber — oder daraus entsteht die eine Seite der Geschichte — Realität. Diese wird gewöhnlich, so fern sie gedacht wird, historisches Wissen genannt, welches jedoch kaum ein anderes ist als ein *Bemerken*, nicht einmal ein *Betrachten*. Es wird das Geschehene angesehen als solches.

„Damit nun aber die Geschichte entstehe, muss der schaffende Geist hinzutreten; denn es hat ohne diesen die Welt in allen ihren Zersplitterungen keine Bedeutung. Sein erstes ist, dass er die Welt verstehe. Also muss er sie binden an sein Gesetz, welches hier kein anderes ist, als das des Causal-Verhältnisses. Mit diesem Schritt dämmert das erste Licht in der Geschichte: es wird auch dem Gemüthe die Freyheit der wesentlichen Bedingung nach wiedergegeben, denn das Gedachte geht aus der Freyheit hervor. Sobald mit dem Causal-Nexus die Beziehung des einzelnen auf das einzelne in die Geschichte gekommen ist, so ist der blossen Herrschaft des Stoffes und der Zeit ein Ende gemacht. — Der Verstand sucht nun selbst zu dem *dass* ein *wie*, und dieser Antheil des Geistes ist die eigentliche Schöpfung der Historie, Poesie. Diess ist die andere Seite der Geschichte — Idealität, die auch oft historischer Pragmatismus genannt wird.

„Aber es ist doch die Geschichte noch nicht vollendet in diesem nothwendigen Verhältniss der Idealität oder Poesie zur Realität oder Materie; denn es ist durch das Causal-Verhältniss des energisch verfahrenden Verstandes und durch die blosse Copula des logischen Denkens der Stoff nichts weiter als ein Verständliches und Brauchbares geworden. Der Geist ist mit seinem idealen Streben, statt über die Welt hinauszukommen, vertieft in das Reale. — Nur allein durch *die* Idee, welche nicht nur mehr und höher, sondern auch etwas ganz anders ist, als die Welt, und zwar nur durch die Einheit solcher Idee wird auch die Vernunft befriedigt, und nur durch sie erhebt sich der Künstler über die Pluralität der vortretenden Erscheinungen selbst zur Totalität. Also wird das Absolute gefunden, welches nicht nur nicht selbst mehr bedingt ist, sondern auch der Grund alles Bedingten, und das Prinzip oder der Geist der Geschichte — die Religion.“

Mit diesem allem soll doch offenbar nicht mehr gesagt werden, als dass der Geschichtschreiber zuerst die einzelnen Thatsachen und Erscheinungen, die ihm seine Welt darstellt, ins Auge zu fassen und vor allem andern ihre historische Wahrheit durch die Hülfsmittel, welche ihm die Kritik anbietet, in das Reine zu bringen habe — dass sein zweytes Geschäft darin bestehen müsse, den Ursachen und Wirkungen dieser Erscheinungen mit forschendem Verstand nachzuspüren, aber dass ihm dann drittens noch obliege, sie auch aus dem höheren Standpunct der Religion zu betrachten, oder sie in dem höchsten und strahlendsten Lichtpunct der Religion als Glieder der grossen, das ganze Universum umschlingenden Kette darzustellen, deren ersten Ring die Hand seines Urhebers hält. Bey dem letzten bemerkt der Verf., und zwar, wie wir glauben, ganz richtig, dass es sich nicht nur die besondere Kirchen-Geschichte sondern schon die allgemeine Welt-Geschichte, zur Pflicht machen sollte. „Weil ja auch sie — sagt er — ohne Religion nicht kann verstanden und alle Nothwendigkeiten, Verwicklungen und Schicksale in dem alles umfassenden Drama nur durch die Religion befriedigend können gelösst werden.“ Darin ist Rec., wie gesagt, mit ihm einverstanden; er räumt daher auch gern ein, dass dasjenige, was der Historiker mit seinem Stoff vorzunehmen hat, sehr gut und vollständig hier angegeben ist: aber konnte es nöthig seyn, und wozu konnte es nöthig seyn, dass es *so* gesagt werden musste? Es wird dabey gleichsam von dem Verf. beschrieben, was in dem Gemüth des Historikers bey jeder dieser Operationen, die er anzustellen hat, vorgeht und vorgehen muss. Die Beschreibung mag auch sehr getreu und psychologisch wahr seyn. Sie mag zugleich einige der Gründe und Ursachen enthalten, aus welchen die Nothwendigkeit einer jeden dieser Operationen hervorgeht: allein wer wird jene Beschreibung hier erwarten? und welchem nur etwas gebildeten Leser drängt sich nicht diese Nothwendigkeit aus zwanzig andern Gründen, die ihm ungleich näher bey der Hand liegen, von selbst auf? Wenn man also sonst nichts dabey zu erinnern hätte, so gehört doch das meiste unter die non debentia dici, oder unter die ατοπα, quibus non erat hic locus: Dinge dieser Art schaden aber fast immer einer Schrift bey dem grösseren Theil der Leser ungleich mehr, als ihr noch so viel unrichtiges, das sie enthalten möchte, schaden könnte. Doch nun ist es desto nöthiger, und Rec. fühlt sich selbst mehr dazu verpflichtet, auch von dem sonstigen Neuen und Eigenthümlichen, wodurch sich diese Kirchen-Geschichte von andern auszeichnet, einen getreuen Bericht zu geben. Wie man auch die Formen finden mag, in welche sich der Geist des Verf. gehüllt hat, so hört man doch darin das Sausen eines Geistes, von dem man nur nicht immer sogleich erräth, woher er kömmt, und wohin

er fährt. Schon dadurch wird die Erwartung erregt und die Hoffnung gereizt, dass man auch in der Geschichte selbst auf mehrere Aeusserungen und Erscheinungen davon stossen werde; aber sie wird noch mehr dadurch gereizt, weil der Verf. selbst voraus angekündigt hat, dass er die Kirchen-Geschichte aus einem eigenen, und ungewöhnlichen Standpunct beleuchten, und aus einem neuen Prinzip ausführen wolle. Es ist daher auch hier am schicklichsten, die Leser zuerst damit bekannt zu machen, aber es mag auch deswegen dienlich seyn, weil uns dieser Standpunct des Verf. selbst am meisten eine Beleuchtung zu erfordern scheint. Vor allem andern muss jedoch ausgemittelt werden, *wo* er eigentlich liegt; und dazu mag man am leichtesten durch die Hülfe von zwey Stellen gelangen, in welchen Hr. M. diesen von ihm gewählten Standpunct mit andern, von seinen Vorgängern gewählten in Gegensatz gebracht hat.

„Die christliche Kirchen-Geschichte — sagt er S. 19. — ist bisher ausser Wenigen, deren Gemüth geweiht und durchdrungen war von der Idee des ewigen und heiligen Gottes, von den Meisten antithetisch und polemisch behandelt worden. Denn nicht mit freyer, alles umfassender christlicher Religion, sondern mit derjenigen Form, die ihr gegeben, und welche symbolisch gemacht worden ist in einer bestimmten Kirche, ist zeither die Kirchen-Geschichte von den meisten bearbeitet worden. Aber soll eine freye und reine Ansicht einer objectivirten Form der Religion in allen ihren Veränderungen möglich werden, so muss man ganz aus ihrer Sphäre heraustreten und einzig sich haltend an die Religion an sich, ihre ewigen Offenbarungen betrachten, denn ohne jene wird man ja nicht einmal den Anfangspunct einer objectivirten Form, z. B. der christlichen, zu begreifen vermögen.“

„So wäre es auch — heisst es S. 84. — nur eine politisch-kirchliche Ansicht und eine subjective Verwachsenheit der Ideen mit dem Objecte, wenn die Geschichte nur dabey (bey der Erscheinung der Kirche im Staat) stehen bleibend, und sich nicht erhebend zu der religiösen Ansicht in allen diesen Versuchen, das Heilige sichtbar in einer Kirche darzustellen, und in allen den sinnlichen Formen und Gestalten, unter denen es sich überall zeigt und zeigen will, das Uebersinnliche selbst nicht wiederfinden und anerkennen, und das Bestreben der Menschen nicht achten und ehren wollte, das Unendliche im Endlichen auszuprägen, sey es nun in allerley Secten und Confessionen oder am Cultus und statutarischen Glaubensarten. Vielmehr ist es eben hier auf diesem Standpunct erst, wo sich dem religiösen Auge des heiligen Gottes erhabener Weltplan enthüllt, der sich nirgends hat unbezeugt gelassen, und überall die hinfällige und endliche Form, erscheine sie nun in einer sich orthodox nennenden oder als heterodox verschrieenen Kirche, als das Organ und Vehikel der Unendlichkeit und seiner Offenbarungen geweiht und geadelt hat. Man müsste nothwendig in die engherzige Sphäre der Politik und des Staates eingeschlossen seyn, um *das* nur für Religion zu halten, was dieser, und erschiene er auch als allgemein verbreitete Kirche, dafür zu halten geboten und decretirt hätte. Ein grosses und Herzerhebendes Schauspiel ist es dagegen, welches sich uns von nun an eröffnet, zu sehen, wie alle die partiellen Anschauungen der Religion in den Gemüthern des einzelnen und einzelner Secten und Kirchen sich überall in dem Central-Puncte der ewigen Religion begegnen, wie dem heiligen Gott die verschiedensten und sinnlich sich einander entgegengesetztesten Formen zu Mitteln seiner ewigen Offenbarung dienen müssen, wie die Religion hoch und erhaben steht, indess sich Kirche und Ketzer mit einander streiten und sich gegenseitig schmähen und verdammen, oder indess die Politik geschäftig ist, den Ausdruck derselben an ein bleibendes Wort oder eine nachzusprechende Formel zu binden, und wie das Heilige selbst sich unter allen Stürmen und Bedrückungen der Zeit, unter allen Beschränkungen der Welt, und unter allen Schmähungen des Profanen selbst glorreich und unberührt erhält.“

Nach diesen Stellen scheint uns der Sinn des Verf. kürzlich darauf hinaus zu laufen: der Historiker soll es sich in der Geschichte der Kirche vorzüglich zum Ziel setzen, bey allen Veränderungen und Erscheinungen, die ihm theils in der Sphäre der Religion selbst, theils in der Sphäre ihrer Umgebungen vorkommen, ihre Beziehungen auf die *innere Religion*, oder auf den in jede Menschenseele von ihrem Urheber hineingelegten Religionssinn, ihren Ausfluss *aus* diesem und ihre Rückwirkung *auf* diesen zu verfolgen, zu beobachten und darzustellen. Es ist nicht wohl möglich, dass Hr. M. unter demjenigen, was er in jener Sprache jetzt die Religion an sich, jetzt die ewige Religion, jetzt das Heilige und das Göttliche nennt, etwas anders sich mit Klarheit denken kann; man verliehrt jedoch bey der Verwechselung seiner Ausdrücke mit den hier gewählten auch keine der Nebenbestimmungen, die ihm vielleicht dunkel vorgeschwebt seyn mögen: aber man erkennt jetzt zugleich deutlicher, wohin er mit seinen Gegensätzen zielen will. Er will die Kirchen-Geschichte nicht polemisch und antithetisch behandelt haben: diess heisst: der Historiker soll sich hüten irgend eine bestimmte Aeusserungs-Form des Religions-Sinnes als die Normal-Form anzunehmen, nach welcher alle andere Formen, die ihm vorkommen mögen, abgemessen und beurtheilt werden müssten, sondern er soll bey jeder *nur* dasjenige, oder doch dasjenige am sorgsamsten aufzufassen suchen, was darin als mehr oder weniger kenntlicher, und mehr oder weniger reiner Ausdruck und Abdruck der innern Religion erscheint. Er soll sich daher eben so wenig in die engherzige Sphäre der Politik und

des Staats einschliessen lassen, also nicht bloss auf das kleinliche Interesse, das diese bey einer besondern von ihnen privilegirten und sanctionirten Form, oder bey den Abweichungen von dieser Form haben mögen, sondern auf die höheren Beziehungen Rücksicht nehmen, worin jede mit der Religiosität steht, oder in welche sie mit dieser gebracht werden kann: denn — heisst es S. 20. — „sein Hauptziel und sein Hauptaugenmerk soll vollständige und unpartheyische Anerkennung des Heiligen in allen seinen Evolutionen seyn."

Damit glaubt Rec. wirklich den Sinn des Verf. in einer noch liberalern Weite aufgefasst zu haben, als er sich in seinen eigenen Ausdrücken darlegt; nun aber mag es ihm erlaubt seyn, auch seine Zweifel über das Schickliche und Angemessene, über das Zweckmässige und Anwendbare dieses der christlichen Kirchen-Geschichte angewiesenen Standpunctes zu äussern.

Hr. M. selbst erkennt doch in dem Christenthum ebenfalls nur eine besonders bestimmte Form, in welcher sich die ewige Religion objectivirt oder ausgesprochen haben soll. Er mag dabey annehmen, dass sie sich in dieser Form reiner, und wahrer und vollständiger als in jeder andern ausgesprochen habe, in welcher sie früher oder später sich offenbarte; aber er besteht ja selbst darauf, dass sich auch in allen jenen andern Formen etwas von ihren Offenbarungen wahrnehmen lasse; also erkennt er etwas allen gemeinschaftliches an, aber erkennt doch zugleich noch die Verschiedenheit der christlichen von allen andern. Hat es nun aber wirklich damit diese Bewandniss, wem fällt es nicht sogleich in die Augen, dass es in der besondern Geschichte der christlichen Religions-Form eben so sehr darum zu thun seyn muss, dasjenige bemerklich zu machen, wodurch sie sich von andern unterscheidet, als dasjenige, was sie mit andern gemein hat, und dass es also bey ihrer zweckmässigen Bearbeitung schon desswegen unvermeidlich ist, sie auch antithetisch zu behandeln. Der Bearbeiter einer allgemeinen Geschichte der Religion überhaupt mag es sich allenfalls zum Ziel setzen nur die Evolutionen zu beschreiben, durch welche sich das Heilige zu jeder Zeit unter den Menschen geoffenbart hat; er wird selbst *dabey* nicht umhin können auch auf ihre Verschiedenheiten Rücksicht zu nehmen; aber in der eigenen Geschichte einer besondern Evolutions-Form wie in der Geschichte des Christenthums, will man gerade diess beschrieben haben, wie es sich im Gegensatz gegen andere Formen in dieser geäussert habe.

Doch es mag sich von selbst verstehen, dass der Verf. diess nicht ausgeschlossen haben will; es mag sich auch von selbst verstehen, dass er nur von den verschiedenen Evolutionen des *christlich-Heiligen* spricht, und dass er dabey der Geschichte nur eine *besondere* Art ihrer antithetischen Behandlung verwehren will. Sie mag immer das Verschiedene davon markiren: aber sie soll es nicht als entgegengesetzt betrachten, sondern vielmehr seine convergirende Tendenz zu entdecken und ins Licht zu setzen suchen. Sie mag z. B. immer beobachten, wie sich im zweyten und dritten Jahrhundert die gnostischen und manichäischen Formen des Christenthums von dem Christenthum der rechtgläubigen Kirche unterscheiden, anstatt aber, wie man wohl sonst that, blos dabey zu zeigen, dass jene Formen, nichts taugten, *weil* sie von der vorgeblich-rechtgläubigen abwichen, mag sie es sich zum würdigeren Geschäft machen die Merkmale herauszuheben, welche eine gemeinschaftliche Abstammung dieser Formen von einer ewigen Urform ankündigen, oder nach der Sprache des Verf. die Stellen auszuzeichnen, wo sich alle diese verschiedenen Anschauungen in dem Central-Punct der ewigen Religion begegnen. Diess mag dann wohl immer, wenn man will, ein sehr würdiges Geschäft seyn; es mag daher auch verdienstlich und gut seyn, wenn sich die christliche Kirchengeschichte, so weit es schicklich und möglich ist, darauf einlässt; aber daraus folgt wahrhaftig noch nicht dass sie es sich deswegen zum einzigen oder nur zu ihrem Hauptgeschäft machen müsste.

Einmal lässt sich nicht absehen, warum sie sichs nicht zum vornehmsten Ziel setzen dürfte, die Abweichungen der verschiedenen Formen der christlichen Anschauung, auf die man von Zeit zu Zeit verfiel, von einer gewissen Normal-Form mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu beobachten und darzustellen. Giebt es eine solche Normal-Form, sie mag nun durch irgend eine Autorität oder durch die allgemeinere Uebereinstimmung constituirt seyn, so muss gerade ihre Entstehung die wichtigste Erscheinung für die Geschichte werden, und alles, was sich darauf bezieht, muss ein besonderes Interesse für sie bekommen. Dadurch würde sie auch noch gar nicht blos spezielle Geschichte jener Normal-Form werden, sondern sie könnte immer dabey Universalgeschichte des Christenthums bleiben, wenn sie nur dabey auch die Normalform als etwas Gegebenes behandelt, und eine blosse Zeiterscheinung darin wahrnimmt. Will sie aber oder darf sie diess nicht, so hört sie allerdings auf, Geschichte des Universalchristenthums zu seyn, allein sie kann dafür noch eine recht brauchbare Geschichte des katholischen oder des protestantischen oder eines andern Christenthums, und gerade dadurch am brauchbarsten seyn, weil sie sichs zum Hauptzweck gemacht hat, das Divergirende mehrerer christlichen Ansichten von einer bestimmten Normal-Ansicht zu beobachten und darzustellen. Dabey sollte sie sich jedoch immer — sie mag nun Geschichte des katholischen oder des protestantischen oder eines andern Christenthums seyn *wollen* — sie sollte sich immer bescheiden, dass sie als Geschichte weder da-

zu berufen noch berechtigt ist, über den absoluten und innern Werth irgend einer besondern Ansicht abzusprechen, dass sie weder in ihrer Uebereinstimmung mit — noch in ihrer Abweichung von irgend einer Normal-Ansicht einen Grund finden darf, sie für allgemein brauchbar oder unbrauchbar zu erklären, sondern dass ihr bloss obliegt, das Verhältniss, worin sie mit dieser stehen, in ein wahres und treffendes Licht zu setzen. Diess ist es, was die älteren Bearbeiter der christlichen Kirchengeschichte allzuoft vergassen, und zwar die Magdeburgischen Centuriatoren eben so wie Baronius, und die Arnolde unter uns eben so wie die Lucas Osianders vergassen. Dieß ist es, was in ihrer Behandlung Tadel verdient; hätten sie aber diesen Fehler zu vermeiden gewusst, so würde gegen den Standpunct selbst, von dem sie ausgingen, wenig zu erinnern seyn.

Doch nun dürften erst noch gegen den Standpunct, welchen Hr. M. der Geschichte anweist, andere und eigene Einwendungen eintreten. Wer bürgt ihr denn einmal dafür und wer kann ihr dafür bürgen, dass dasjenige, worauf sie nach dieser Anweisung ihr Auge immer gerichtet behalten soll, immer auch sichtbar und wahrnehmbar für sie seyn wird? Darf man es voraus als entschieden annehmen, dass sich ihr wirklich „in allen den sinnlichen Formen und Gestalten, in welchen sich die Anschauungen des menschlichen Geistes von dem Christenthum durch alle Zeitalter herab sowohl im äusseren Cultus als in kirchlichen Einrichtungen äusserten und ausdrückten, noch das *Heilige überall* zeigen wird? Dass sie auch in den verschiedensten und entgegengesetztesten dieser Formen noch ein gleich ehrwürdiges Streben des menschlichen Geistes, das Unendliche im Endlichen auszuprägen, gewahr werden, und dass ihr jede noch als Organ und Vehikel der Unendlichkeit und der göttlichen Offenbarungen geweiht und geadelt erscheinen kann?“ Davon wird sich wenigstens der Untersucher, der sonst schon mit der Menschengeschichte bekannt ist, schwer überreden lassen. Er wird vielmehr voraus erwarten, auch in der Geschichte des Christenthums, wie in der Geschichte jeder andern Religion, das Heilige hundertfach entstellt und verdorben, verunreinigt und entweiht, ja wohl völlig verdrängt und zerstört zu finden. Er wird es sich also freylich *auch* zum Ziel setzen, die Spuren und Ueberbleibsel davon überall, wo sie sich nur irgend noch kenntlich erhalten haben, aufzusuchen. Er wird es auch in einer entstellten Form noch zu achten und zu ehren wissen. Aber er wird es sich zum eben so angelegenen Geschäft machen, auch dasjenige auszuzeichnen, was Unwissenheit und Geistesschwäche, was Schwärmerey und Aberglaube, was mitunter auch Eigennutz und Herrschsucht oder eine vergiftete und verdorbene Sinnlichkeit daran verfälscht haben. Er wird sich verpflichtet halten, eben so sorgfältig zu beobachten, wie es jetzt mit den Dichtungen einer verbrannten Phantasie amalgamirt, wie es zu einer andern Zeit durch die Uebertreibungen einer sinnlosen bis zum unnatürlichen exaltirten Religiosität erstickt und wie die Kraft, womit es auf die Gemüther der Menschen wirken sollte, wieder zu einer andern Zeit durch kindische, zweckwidrige, oder für einen elenden Nebenzweck berechnete Förmlichkeiten und Ceremonien eines äussern Cultus geschwächt wurde. Dazu wird er sich aber um so mehr verpflichtet fühlen, je weniger er sich dabey selbst wird verhehlen können, dass diess der schwerere, aber auch der nützlichere und belehrendere Theil seines Geschäfts ist.

Zuverlässig denkt jedoch Hr. M. selbst nicht daran, die Geschichte des Christenthums davon dispensiren zu wollen, sondern er hat nur seinen Standpunct so hoch genommen, dass ihm bey dem Ueberblick des Ganzen und unter dem Hinaussehen in das Weite das näher Liegende und das Einzelne aus dem Auge gerückt und unbemerkbar geworden ist; so wie er aber von seinem Standpunct in die Geschichte selbst hinabstieg, so zogen auch jene andere Beziehungen seine eigene Aufmerksamkeit auf sich hin. Davon werden wir bey der Rechenschaft, die wir jetzt noch von seiner Behandlungs-Manier des Besondern zu geben haben, mit Vergnügen mehrere Beyspiele anführen können; doch darf es dabey auch nicht unbemerkt bleiben, dass ihm hier und da manches unsichtbar blieb, und manches in einem falschen Licht erschien, weil er sich einmal vorgenommen hatte, es auch in der Nähe nur *so* erblicken zu wollen, wie es von seinem höheren Standpunct aus sich ausnahm.

Die Geschichte der sechs ersten Jahrhunderte ist in diesem Bande in drey Perioden vertheilt, von denen der ersten, was wir sehr billigen, nur der Zeitraum von der Geburt Jesu bis zu Jerusalems Untergang, also vom J. 1—70, zugetheilt ist. Die zweyte Periode geht bis zu Constantin herab, und die dritte zieht sich noch etwas in den Anfang des siebenten Jahrhunderts hinein. Die Geschichte der ersten Periode ist in der Maasse behandelt, dass in dem ersten Abschnitt der Zustand der Welt und der nächsten Umgebungen, in welchen und unter welchen Jesus als der Stifter einer neuen Religion auftrat, beschrieben wird. Den zweyten Abschnitt füllt das Wichtigste aus seiner persönlichen Geschichte aus, das darin zusammengestellt ist. In dem dritten wird der Geist seiner Lehre, in dem vierten die Organisation der besondern Kirche, deren Bildung dadurch veranlasst wurde und in dem fünften endlich der Gang und die Richtung beschrieben, in welcher sich die eine und die andere noch in diesem Zeitraum in der Welt verbreitete. Die Geschichte der zweyten und dritten Periode ist hingegen gleichförmig in drey Haupt-Abschnitte gebracht, die jedoch in

der dritten in einer etwas veränderten Ordnung auf einander folgen, und einige Unterabtheilungen weiter bekommen haben, wie sich aus dem folgenden kurzen Abriss seines Planes für die eine und für die andere ergiebt. Zweyte Periode. I. Ausbreitung der christlichen Lehre in ihrem Fortgang und in ihrer Beschränkung. *A*) Ausbreitung. *B*) Beschränkung. II. Theologie. *A*) Positiver Lehrbegriff. Orthodoxie. Katholische Kirche. *B*) Heterodoxie. Ketzer. Sectirer. III. Organismus der Kirche. *A*) In Beziehung auf Religion und Kirche. Cultus. *B*) In Beziehung auf die Welt. Kirchen-Disciplin. Hierarchie. Dritte Periode. I. Ausbreitung des Christenthums. *A*) Im römischen Reich während des vierten Jahrhunderts. *B*) In den neuern Staaten des Abendlands während des fünften und sechsten Jahrhunderts. *C*) Ausserhalb des römischen Reichs. II. Organismus der Kirche. *A*) In Beziehung auf die Welt. Hierarchie. *a*) Besonders im Orient. *b*) Besonders im Occident. *B*) In Beziehung auf Religion und Kirche. *a*) Cultus. *b*) Entstehung und Verbreitung der Mönche. III. Theologie. *A*) Orthodoxie. *a*) Besonders im Orient. *b*) Besonders im Occident. *B*) Heterodoxie. *a*) Besonders im Orient. *b*) Besonders im Occident.

Bey dieser Anordnung des Verf. mag man wohl auf den ersten Blick einiges vermissen, und wieder einiges zu bemerken glauben, das sich eben so gut, und vielleicht noch besser, anders hätte stellen lassen. Man könnte sich wundern, dass er alle Erscheinungen in der Sphäre der Religion in die zwey Fächer der orthodoxen und der heterodoxen Theologie zusammengedrängt hat. Man möchte fragen, ob die Erscheinungen in der Organisations-Geschichte der Kirche, welche die Kirchen-Disciplin und die Hierarchie betreffen, nicht in einer eben so nahen Beziehung mit der Religion und mit der Kirche selbst, als mit der Welt stehen? und man möchte auch dafür halten, dass sich die Entstehungs-Geschichte des Mönchs-Wesens schicklicher in die eigenste Sphäre der Religion hätte ziehen lassen. Doch man wird bald gewahr, dass er sich auch zu seiner Eintheilung und Anordnung durch eigene Gründe bestimmen lassen konnte. Man sieht zugleich voraus, dass ihm dabey immer auch noch die verschiedenen Beziehungen der aufzunehmenden Erscheinungen bemerkbar bleiben konnten. Es wäre also, wo nicht unbillig, doch unfreundlich, ihn darüber zur Rede zu stellen, da man in jedem Fall auch der Willkühr etwas dabey überlassen muss.

Was hingegen die Behandlung des Einzelnen betrifft, so freut sich Rec., auch denjenigen Lesern, die an der Manier oder wenigstens an der Sprache des Verf. den meisten Anstoss nehmen möchten, voraus sagen zu können, dass sie des Anstössigen dabey immer weniger finden werden, je länger sie sich von ihm unterhalten lassen. Der Geist wird sie gewiss oft mit dem Buchstaben aussöhnen, und dieser Geist wird ihnen oft selbst begegnen, ohne dass sie ihn erst mühsam suchen dürften. Schon in der Geschichte der ersten Periode, in der doch sonst die Manier des Verf. noch am meisten als neu und ungewohnt auffallen muss, wird dieser Fall häufig eintreten, denn man stösst hier schon auf mehrere treffliche Ansichten und höchst fruchtbare Bemerkungen, die nur von einem eben so klaren als scharfen und immer auf das Ganze gerichteten Auge aufgefasst werden konnten. Diess verräth sich besonders in der Schilderung von dem Zustand der Welt und der Umgebungen, unter denen der Stifter des Christenthums auftrat, und es verräth sich hier eben so kenntlich in demjenigen, was er unberührt und unbetrachtet liess, als in demjenigen, was er in die Schilderung aufnahm. Es verräth sich noch mehr in den Zügen, in welche er den Geist und das Eigenthümliche des Geistes der Lehre Jesu zusammen fasste, wiewohl man sich hier erst etwas durch den Nebel der Form hindurch arbeiten muss, um es gewahr zu werden. In demjenigen, was er von der persönlichen Geschichte Jesu aufnahm, und in dem Licht, worein er es stellte, erkennt man zugleich den bedachtsamen und bescheidenen Historiker; der gelehrte und sachkundige aber legitimirt sich nicht nur in der Darstellung der meisten Hauptereignisse, sondern noch unzweydeutiger in mehreren angebrachten Anspielungen und Beziehungen auf Neben-Umstände, die dabey eintraten, in denen ihn nur der ebenfalls gelehrte Beurtheiler erkennen kann. Der Proben davon könnten leicht mehrere angeführt werden; wenn sich aber Rec. verpflichtet hält, jetzt auch noch einige einzelne Stellen auszuheben, bey denen sich besondere Ausstellungen in dieser oder jener Beziehung machen lassen, so ist es ihm, wie bey dieser ganzen Anzeige, zunächst darum zu thun, sich bey einem Schriftsteller, der es zu einem hohen Grade des Vortrefflichen bringen kann, durch eine strengere und genauere Kritik ein Verdienst um die Wissenschaft zu machen.

So wünscht man zu wissen, was Hr. M. S. 190 damit sagen wollte „dass unter den Sektirern des zweyten Jahrhunderts, deren Name und Angedenken *verloren gegangen* sey, sich Tatian besonders ausgezeichnet habe;“ denn wir wissen ja gerade von Tatian noch mehr als von andern, so wenig auch alles glaubwürdig seyn mag, was uns von ihm und besonders von seinen vorgeblichen Irrthümern aufbewahrt worden ist. Richtig mag hingegen die Behauptung S. 196 seyn, dass Sabellius während seines Lebens nirgends von einer Synode verdammt oder gesetzmässig für einen Ketzer erklärt worden sey, wiewohl Tillemont und Wormius eine Synode anführen, von welcher es geschehen seyn sollte; daraus folgt aber noch nicht, dass er überhaupt aus der Ketzer-Liste aus-

gestrichen werden müsste, denn von dem später autorisirten Kirchen-Glauben wich doch auch seine Vorstellung immer noch ab. Bey der Schilderung Manis und seines Geistes hat Hr. M. gerade dasjenige, was den Mann am merkwürdigsten auszeichnet, nämlich seine Ansicht von der Schrift und seine Grundsätze über die Behandlung und Erklärung der Schrift S. 198 unerwähnt gelassen. S. 218 mag man wohl bey der Erwähnung der seltsamen Strenge, welche im zweyten und dritten Jahrhundert in die Kirchenzucht gebracht wurde, das Pathos und die Wärme etwas am unrechten Ort angebracht finden, womit der Verf. ausruft: „Wer mag es läugnen, dass auch bey dieser Wachsamkeit und Strenge, womit man das Verbannungs-Recht ausübte, eine höhere und heilige Idee zu Grunde lag — und dass es die Religion selbst war, durch welche auch hier der Himmel an die Erde geknüpft wurde?“ Niemand hat es noch bezweifeln wollen, dass auch religiöse Rücksichten Antheil daran hatten und haben konnten, nur glaubte man zugleich bemerken zu müssen, dass der heilige Eifer mit sehr viel Menschlichkeit versetzt, dass er nicht immer weise war, und dass er daher, wie es mit Eifer ohne Weisheit immer der Fall ist, auch vielfach nachtheilig wurde. Noch mehr möchte man indessen zweifeln, ob der Apostel Paulus, wie hier versichert wird, wirklich gesagt habe, „dass ein jeder Excommunicirter von dem Teufel ergriffen und besessen werde, und dass in seiner Sprache jemanden excommuniciren, eben so viel heisse als ihn dem Satan übergeben.“

Unter die Erscheinungen, von denen sich der Verf. von seinem Standpunct aus eine ganz falsche Ansicht machte, scheint uns vorzüglich die christliche Disciplina arcani dieses Zeitalters zu gehören, deren Entstehung und Bestimmung S. 222. 223 folgendermassen aus dem Innersten der Religion selbst von ihm abgeleitet wird. „Um den heiligen Geist des Christenthums vor allen Entheiligungen zu schützen und vor allem Vergehen in der profanen Welt zu bewahren, trug man auch die tief im Wesen aller Religion liegende und unter den Griechen und Orientalen längst vorhandene Idee der Mysterien auf das Christenthum über. Denn es kann die Religion sich nicht herrlich und gross bewahren in der Umgebung des Gemeinen und Schlechten; nicht mehr heilig ist, was öffentlich geworden und zu den Gemeinheiten des Tages herabgesunken ist; unwürdig ist zu allen Zeiten der Geist der Zeit, und was ihm preisgegeben ist, verliehrt, in seine niedrige Sphäre herabgezogen, auch zugleich seine erhabenste Würde. Darin hat die Religion überall, wo sie ist als Kirche, ausser dem öffentlichen Charakter, der nur ein schwacher Wiederschein ihres eigentlich heiligen und immer esoterischen Wesens ist, noch eine geheimnissvolle Seite, welche von keinem profanen Auge geschaut, der Welt verborgen bleibt, und nur im erblassten Abglanz unter dem Volk erscheint in der Mythologie, Poesie und Kunst. Auf diesem Wege gingen selbst die Mysterien des Christenthums schon im folgenden Zeitraum in die Oeffentlichkeit über. Jetzt aber schien von Jesus selbst so vieles in ein heiliges Dunkel gestellt; die meisten seiner Worte und Thaten hatten des Ungewöhnlichen und Erhabenen so viel, und sein Leben und seine Person war eine so einzige und hohe Unbegreiflichkeit, dass man sie entrückt dem öffentlichen Anschauen des Volks, und umhüllt mit dem Schleyer des Geheimnisses nur *also* in ihrer Wahrheit und Göttlichkeit haben, und ihrer Würde gemäss behaupten zu können glaubte. Was unter den Verfolgungen Bedürfniss und Noth gewesen war, wurde Grundsatz.“ Durch diesen letzten Zusatz scheint der Verf. einzuräumen, dass man zuerst in den Verfolgungen auch eine äussere Veranlassung gefunden haben möchte, über das Christenthum den Schleyer des Geheimnisses zu werfen, hernach aber durch das erkannte und gefühlte Bedürfniss der Religion selbst dazu vermocht worden sey, ihn darüber zu lassen: dabey scheint uns jedoch eben so viel historisch- als psychologisch- Unrichtiges mit unter zu laufen. Auch das Geheimnissvolle und Dunkle kann allerdings auf eine eigene Art auf den Religions-Sinn und auf das religiöse Gefühl des Menschen einwirken. Es kann unter gewissen Umständen zu seiner scheinbaren Belebung und Verstärkung etwas beytragen. Es mag daher auch in der Form der älteren christlichen Mysterien hin und wieder wirksam geworden, und diese Wirkung mag auch zum Theil bey dem Institut abgezweckt worden seyn, wie wohl man nach der Geschichte noch andere Zwecke dadurch erreichen wollte. Aber der Grund davon liegt nicht in der Natur der Religion, sondern in der Beschaffenheit des Menschen, der sie aufgefasst, und in der Art, womit er sie aufgefasst hat. Nur bey dem schwachen, kindischen Menschen, nur in *dem* Verstand, der noch gar nicht zu ihrem klaren Anschauen gekommen ist, nur in *der* Seele, die bloss oberflächlich von ihrer Kraft berührt worden ist, kann sich die Religion nicht herrlich und gross bewahren in der Umgebung des Schlechten und Gemeinen. Nur bey diesen kann der fremde und von aussen hinzukommende Reiz des Schauerlich-Feyerlichen und Geheimnissvollen ihre Kraft auf Augenblicke verstärken oder länger wirksam erhalten; aber er kann es nur auf Augenblicke, und die letzte Folge davon ist gewöhnlich diese, dass das Gemüth unsichtbarer für die Kraft der Religion selbst wird, weil es seine Fühlbarkeit an der Kraft des fremden Reizes, die man mit jener in Verbindung brachte, erschöpft hat. Diess hat ja wohl die Erfahrung auch in der Geschichte des Christenthums tausendfach erprobt.

(*Der Beschluss im nächsten Stück*).

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

8. *Stück, den* 19 *Januar.* 1807.

KIRCHENGESCHICHTE.

(*Beschluss der im vor. Stück abgebrochenen Rec. von Marheinecke's christl. Kirchengeschichte.*)

S. 251—253. begreift Rec. nicht gut, wie der Verf. das Verfahren der Gegner Novatians, welche die Zulässigkeit einer Wiederaufnahme der Gefallnen wider ihn vertheidigten, nach den Principien des Katholicismus so inconsequent finden konnte, denn es lässt sich nicht absehen, was die Wiederaufnahme ausgeschlossener Mitglieder in die Gemeinschaft der Kirche nach einer vorher noch durch die Busse ihr geleisteten Genugthuung mit den Grundsätzen und mit dem Interesse des Katholicismus Streitendes hätte oder damals gehabt hätte. Sehr richtig ist hingegen bemerkt S. 254, dass der römische Bischoff Stephan unter dem Streit über die Ketzer-Taufen ganz gegen den Geist des Katholicismus handelte; nur hätte eben deswegen dazu gesagt werden sollen, dass doch die Meynung, die er dabey vertheidigte, die Autorität der ältern Kirche für sich hatte, also auch diese, und nicht bloss Einfalt, Unbesonnenheit oder Leidenschaft ihn zu der Parthie, die er in dem Streit nahm, bestimmen konnte.

S. 270 wird von dem Verf. bemerkt, dass das Christenthum unter den Regierungen Constantins und seiner Söhne zwar auch an äusserer Ausbreitung, aber noch mehr *an innerer Kraft, an Stärke in den Gemüthern* gewonnen habe. Unmittelbar darauf fährt er folgendermaassen fort. „Schon drängte sich die streitende Kraft, welche bisher hauptsächlich noch gegen Juden und Heyden gerichtet war, in die Sphäre des Christenthums selbst zusammen und zeigte sich bald in furchtbaren Explosionen. Die sich nun erhebenden Streitigkeiten unter den Christen selbst, der Eifer, die Hartnäckigkeit, womit sie für dogmatischen Sprachgebrauch und gegen Ketzer fechten konnten; der Antheil, den Gelehrte und Ungelehrte daran nahmen, bezeigen, welch' eine wichtige Angelegenheit das äussere Bekenntniss des Christenthums wenigstens den meisten war.“ Damit sollte nun wohl, wie wir hoffen wollen, nicht bewiesen werden, dass jetzt das Christenthum wirklich an innerer Kraft und Stärke in den Gemüthern gewonnen habe, sondern die ungleichartigen Erscheinungen kamen hier bloss als gleichzeitig zusammen; aber bekommt man nicht durch die letzten selbst die stärkste Ursache, an dem Daseyn der ersten zu zweifeln? Rec. glaubte wenigstens immer in der Geschichte zu sehen, dass das Christenthum in diesem Zeitraum an innerer Kraft und Stärke in den Gemüthern eben so viel und fast noch mehr verlor, als es an äusserer Ausbreitung und Befestigung gewann.

Bey S. 277 möchten wir bloss erinnern, dass sich der neue christlich-gothische Staat in Spanien, oder der dortige gothische Regenten-Stamm nicht bloss in *das achte* Jahrhundert, sondern fast noch ein Jahrtausend darüber hinaus erhalten hat, und bey S. 279 dass die Einfälle Alarichs und Radagais in Italien zu Anfang des fünften Jahrhunderts hier schwerlich wieder „*das Heydenthum gegen das Christenthum emporbringen*“ konnten; denn der Einfall des letzten wurde ja sogleich zurückgeschlagen, und so viel auch der erste von christlichen Kirchen im Lande zerstören und plündern mochte, so war es ihm doch dabey gar nicht um die Ausrottung der Religion zu thun. Gar zu viel aber möchte sich gegen die Strafpredigt erinnern lassen, die von dem Vf. S. 319–321 dem gemeinen Haufen unserer Historiker gehalten wird, welche bisher zu sehen und auch bemerken zu müssen glaubten, dass die Religion vom vierten und fünften Jahrhundert an durch Aberglauben und Schwärmerey, welche selbst zum Theil durch die neuern Einrichtungen, die man in dem äusseren Cultus anbrachte, absichtlich gereizt und genährt wurden, immer mehr entstellt worden sey. Gegen die Anklage, welche hier wider sie vorgebracht wird, können sie wenigstens leicht vertheidigt werden. Die Richtigkeit der Thatsache räumt er ja selbst ein. Er gesteht „dass jetzt das Unglück der Superstition bey vielen eingetreten sey, dass selbst Priester und Weise im sinnlichen untersanken, dass die Leichtgläubigkeit auf mancherley Weise betrogen wurde, dass hier und da aus diesem Bestreben selbst der wildeste Fanaticismus hervorging, und dass die Religion

dabey nur allzuhäufig der Last und der Herrschaft des Stoffes unterlag. Aber deswegen — meynt er — hätte man doch nicht glauben sollen, „dass in gegenwärtiger Zeit die Religion ganz in baaren Aberglauben und sinnlose Tollheit ausgeschlagen sey, sondern man hätte bedenken sollen, dass doch die Menschen auch in jenen abergläubischen Handlungen dem grössten Theil nach *ihre Religion* ausdrücken wollten, und dass es eben mit der Religion die eigene und fürwahr recht wunderbare Bewandniss habe, dass man sie wirklich *hat*, wenn man sie nur recht herzlich und wirklich *haben will*. Wenn der Historiker jene kalten und seelenlosen Objecte, auf welche sich doch subjectiv etwas Heiliges im Menschen beziehe, immer nur unter das Microscop der Begriffe stelle, so werde er freylich, zu allen Zeiten des Christenthums seit seinem Entstehen bis auf die neuesten Tage, überall wo nur ein betender Mensch die Hände falte, den Aberglauben verbreitet finden, aber damit beweise er nur, dass er selbst in dieser Betrachtung die Rückkehr in die unendliche Welt verlohren habe, und ohne Erlösung dem Besonderen heimgefallen, also selbst in diesen Tagen schöner Aufklärung in einen weit ärgeren Aberglauben versunken sey, als er an jenen Tagen der Vorzeit verdammt." Dabey mag man wohl zuerst fragen: mit wem streitet der Verf.? Welcher Historiker hat denn noch behaupten wollen, dass in diesem Zeitraum die Religion ganz in baaren Aberglauben und sinnlosen Unsinn ausgeschlagen sey? oder von wem ist es noch bezweifelt worden, dass auch bey den meisten jener aberglaubischen, kindischen, blos für die Sinnlichkeit berechneten Gebräuche und Institute, die man jetzt in den Cultus und in die Kirche einführte, ächt-religiöse Zwecke und Beziehungen zum Grund liegen möchten? und dass die Menschen dieses Zeitalters wirklich ihre Religion dadurch äussern und ausdrücken, und — wie wir hinzusetzen — stärken und unterhalten *wollten*? Es mag seyn, dass man diesen Umstand bey der Erscheinung nicht immer besonders heraus hob, und die Aufmerksamkeit nicht immer absichtlich darauf hinzog: aber wozu war es auch nöthig? Der Umstand macht ja gerade das alltäglichste bey der Erscheinung aus. Man hat nicht nöthig sich auf einen besonderen Stand-Punct zustellen, um es in der Religions-Geschichte eines jeden Zeitalters tausendfach gewahr zu werden, dass sich ein sehr redlicher religiöser Sinn nicht nur in höchst kindischen, sinnlosen und unwürdigen Formen ausdrückt, sondern dass sich die Menschheit nur allzuoft durch diesen Sinn — oder nach der Sprache des Verfs. „durch den *göttlichen Trieb*, *durch den sie zu Gott getrieben wurde*" zu den schändlichsten Handlungen der unmenschlichsten Grausamkeit und der empörendsten Ungerechtigkeit verleiten liess. Gehört wohl ein besonders scharfes Auge dazu, um diess in den Molochs-Opfern, welche der Gottheit zu jeder Zeit geschlachtet wurden, um es in der Wuth, womit so viele Religions-Kriege geführt wurden, um es selbst in dem Geist, der die Scheiterhaufen der Inquisition anzündete, zu erblicken? Warum soll es aber — wie S. 321. gesagt wird! — *würdigere Betrachtung* seyn, welche in diesen Thorheiten und Abscheulichkeiten noch die Quelle ehrt, aus der sie, doch immer nur zum Theil, geflossen sind? Fordert es nicht vielmehr der edlere und höhere Zweck der Geschichte, dass sie es sich zum Haupt-Geschäft machen soll, zu zeigen, wie der ächte Geist des Christenthums durch Unverstand und Unwissenheit, durch Schwärmerey und Aberglauben allmählig entstellt und verdorben wurde, ins Licht zu setzen, wie die meisten der Formen, welche auch die redliche, aber blos nach ihrem Gefühl handelnde Einfalt für den Ausdruck ihres ächt religiösen Sinnes erfand, unvermeidlich in der Folge bewirken mussten, dass die Religion selbst ihre Kraft und ihr Leben verlohr, und diese Einfalt durch warnendschreckende Beyspiele aufmerksam darauf zu machen, dass man freylich Religion haben *kann*, wenn man sie nur recht herzlich und ernstlich haben *will*, aber dass man mit und bey dieser Religion die Menschheit verläugnen und zum Mordbrenner, zum Teufel, oder zum Inquisitor werden kann, wenn man dem Verstand gar nichts dabey zu thun übrig lässt. Höchstens mag man noch von dem Historiker verlangen, dass er billig genug seyn soll, bey Erscheinungen dieser Art immer auch auf den Zustand, die Bedürfnisse und die Bildungs-Stufe des Zeit-Geists Rücksicht zu nehmen. Er soll und er mag dabey beobachten, dass eine kindische Ausdrucks-Form der Religion zuweilen für Kinder nicht ganz unschicklich und nicht ganz unbrauchbar war, so wie sinnliche Erweckungs-Mittel des religiösen Gefühls für rohe Menschen, denen sich nur durch die Sinnlichkeit beykommen liess, und andere, die durch einen gewissen Reiz mechanisch wirken, für abgestumpfte Menschen zweckmässig genug gewählt und ausgedacht seyn mochten. Er mag es auch, wenn er Lust hat, mit dem Verf. S. 322. nicht unbemerkt lassen, dass es einmal einen Zustand der christlichen Menschheit gab, „in welchem gewiss eine Wallfahrt nach Jerusalem für viele eine wahre Reise in den Himmel wurde, und der Leib und die Gebeine eines Heiligen noch lange nach seinem Tode, wahrhaftig wunderthätig fremden Seelen die Andacht gewährten, die sie den eigenen oft im Leben erschwerten" aber immer sollte er dazu bemerken, welche unselige Folgen für die Religion im Ganzen daraus entsprangen, sobald man es, was leider! fast immer geschah, darauf anlegte, eine solche kindische Ausdrucks-Form perennirend zu machen, oder sobald sich, was meistens noch schneller geschah, an die dunkle Idee des Heiligen bey einer Wallfahrt nach Jerusalem oder bey der Berührung der Gebeine eines Märtyrers der Begriff des Nothwendigen, des

Verdienstlichen, des wesentlich zum Christenthum Gehörigen und wohl gar des mit einer magischen Kraft Wirkenden angeknüpft hatte. Diess hat Hr. M. selbst bey der Erscheinung des Kloster- und Mönchs-Wesens S. 347. 348. in Erinnerung gebracht; nur würde hier Rec. die Beobachtung nicht durch den Lavaterischen Eingang eingeleitet haben: „Wo du das Höchste unter den Menschen erblickst, findest du sicher auch nicht ferne davon das Niedrigste!“ sondern er würde sich vorzüglich bemüht haben zu zeigen, dass und wie gerade das vernunftlose Streben nach einem unnatürlichen und unerreichbaren Höchsten hier dem ewigen Gang der Dinge nach unvermeidlich zum Niedrigsten führen musste.

Einige historische Unrichtigkeiten, auf welche Rec. in der Geschichte der Theologie dieser Periode und besonders ihrer sektirischen Theologie gestossen ist, mögen blos noch berührt werden, denn sie lassen eine leichte Verbesserung zu. So ist es ohne Zweifel blosser Schreibfehler, dass S. 390. der Name der Exucontianer, der den Arianern zuweilen beygelegt wurde, von ἐξ οὐκ ὢν abgeleitet wird, da er doch von ihrer gewöhnlichen Formel, nach welcher der Logos ἐξ οὐκ ὄντων seyn sollte, herrührte. Bey dem Auffassen des Eigenthümlichen der Photinianischen Vorstellung von Christo, das S. 392. von der Seite dargestellt ist, von welcher es am härtesten an der allgemeinern Zeitvorstellung anstiess, hätte wenigstens angedeutet werden sollen, dass und wo sich Photin blos aus den athanasischen Ideen in die seinigen hinein verirrte. S. 393. ist das unterscheidende der Meynung Apollinars, ihre Tendenz und ihr Gegensatz mit jener, die man wider ihn behauptete, gar nicht ins Klare gesetzt, daher war es auch unmöglich dass in die Geschichte der nestorianischen und eutychianischen Händel, die aus dem Apollinarismus herauswuchsen, das gehörige Licht gebracht werden konnte. Die Aegyptische und Alexandrinische Theologie wollte unter jenen Händeln gar nicht, wie es S. 393. heisst, gegen die Vorstellung „dass Christus wahrer Mensch gewesen sey“ sondern blos dagegen streiten, dass seine menschliche Natur nicht als trennbar und getrennt von seiner göttlichen, sondern als in ihre Einheit aufgenommen, gedacht werden müsse. Von einer Nestorianischen Heterodoxie darf dabey gar nicht gesprochen werden, denn Nestorius hatte niemals eine andere, als die im Orient allgemein angenommene und allein für rechtgläubig gehaltene Vorstellung gegen die ägyptisch-Cyrillische vertheidigt. Auch bey dem ersten Frieden, zu welchem der Kayser die streitenden Partheyen zwang, liessen sich zwar die Orientalischen Bischöffe ihre Einwilligung in die Absetzung von Nestorius, der damals schon todt war, abnöthigen, aber sie liessen sich durchaus nicht von ihrer Lehre, welches auch die seinige gewesen war, abreissen, vielmehr wurde Cyrill von Alexandrien genöthigt, sich selbst durch die Unterschrift einer Glaubens-Formel, worin sie auf das bestimmteste dargelegt war, dazu zu bekennen. Dafür ist es wohl Hrn. M. gelungen die Systeme von Pelagius und Augustin in einen Gegensatz zu bringen, in welchem die Begriffe dieser zwey Männer wirklich nach seiner Sprache S. 420. als Polaritäten erscheinen, die bis zum äussersten Extrem divergiren, aber gewiss hat man Ursache zu zweifeln ob sie sich selbst der entgegengesetzten Tendenz bewusst waren, welche ihnen hier zugeschrieben wird. Dafür hingegen ist, wie wir glauben S. 424. im letzten Schluss-Paragraph das Resultat sehr gut aufgefasst, das sich aus allen einzelnen Erscheinungen in der Religions- und Kirchen-Geschichte dieses Zeitraums über den Zustand ergiebt, in welchen die eine und die andere, die Religion und die Kirche, am Ende dieser Periode gekommen war.

Jetzt nur noch ein Wort über einen Umstand, der mit der besondern, auch auf einem der Titel des Werks angekündigten Bestimmung, als Grundriss zu akademischen Vorlesungen gebraucht zu werden, in Verbindung steht. Um dieser Bestimmung willen hat es der Vf. auch für weniger nöthig gehalten, viele Literatur anzubringen oder sich auf das speciellere Nachweisen der Geschichts-Quellen einzulassen, was er noch aus andern Gründen inconvenient fand, denn er glaubte, diess für die Vorlesungen aufsparen zu können. Dazu möchte aber Rec. nicht rathen, denn er hat bisher gerade diess für den Haupt-Vortheil gehalten, den ein bey Vorlesungen über die Kirchen-Geschichte zum Grund gelegtes Handbuch dem Docenten gewähren mag, dass er sich durch das Verweisen darauf das höchst unangenehme, und den Vortrag so oft auf eine widrige Art störende Geschäft des Ablesens und Dictirens von Bücher-Titeln ersparen kann. Zugleich ist er jedoch überzeugt, dass ein allzugrosser Apparat von Literatur eben so wenig in ein Handbuch über die Kirchen-Geschichte, als in Vorlesungen darüber gehört. In jenem und in diesem sollte nur auf einen Total-Eindruck hingearbeitet, also nur gleichsam der Geist der Geschichte aufgefasst, und blos noch die Haupt-Wege, die in das Innere davon führen, gewiesen werden. Zu diesem letzten Behuf dürfte es blos nöthig seyn, die eigentlichen Quellen für die Geschichte jeder Periode und höchstens noch einige der Werke anzugeben, in denen die Haupt-Ereignisse daraus besonders behandelt sind; denn in den Schriften der letzten Art findet man ja doch meistens alle speciellere literarische Notizen beysammen. Wenn also in einer neuen Ausgabe dieses Handbuchs nur diess angebracht, allenfalls, nach dem Muster des Spittlerischen, an dem Anfang jeder Periode oder auch an ihrem Schluss angebracht würde, so würde damit nur ein kleiner Raum ausgefüllt, und doch immer etwas gewonnen werden: Dabey sind wir aber gewiss, — und diess war es allein, was uns zu dieser ausführlicheren Anzeige bewog — dass der

Verf. in einer neuen Ausgabe der wesentlicheren Verbesserungen nicht nur noch mehrere anbringen *kann*, sondern, wenn er noch ein Paar Jahre in der Kirchen-Geschichte gearbeitet hat, unfehlbar anbringen *wird*.

Christliche Kirchengeschichte von D. *Anton Michl*, kön. baier. geistl. Rathe und öffentl. Lehrer des Kirchenr. und der Kirchengeschichte an der kön. baier. Univ. zu Landshut. München, in der Lindauerschen Buchhandlung. 1807. XXIV u. 546 S. 8. (2 Thlr.)

Die Absicht des ehrwürdigen Verfs. war, ein Vorlesebuch über katholische Kirchengeschichte (wie er sich etwas undeutlich ausdrückt,) zu liefern, welches das Mittel halte zwischen einem weitläufigen Werke und einem kurzen Compendium, und durch die Art der Darstellung der Begebenheiten nicht nur seine Unpartheylichkeit zu bewähren, sondern auch seinen Zuhörern zum Selbstdenken und zur unpartheyischen Prüfung der verschiedenen Ansichten den sichersten Weg zu bahnen. Was den ersten Zweck anlangt, so scheint dem Rec. die Einrichtung des Lehrbuchs demselben nicht ganz gemäss zu seyn. Ein Vorlesebuch kann es mit Recht genannt werden, wenn man ein Buch versteht, aus welchem durch Vorlesen die Kirchengeschichte erlernt werden soll; denn die Erzählung ist zusammenhängend und ausführlich, der Vortrag fasslich und unterhaltend, obgleich nicht von Provincialismen frey und ausgefeilt genug, so wie der Abdruck nicht von Fehlern frey ist; aber bequem, um Vorlesungen darüber zu halten, ist es nicht eingerichtet. Es sind nicht nur manche Materien, besonders was die allmählige Bildung des Lehrbegriffs und der einzelnen Dogmen angeht, zu kurz berührt oder übergangen, sondern es ist auch das nothwendige Verhältniss in der ausführlichern Behandlung einzelner Zeitabschnitte oder Gegenstände nicht, so wie man erwarten konnte, beobachtet, und es sind insbesondere zu viele specielle Thatsachen und Anekdoten, die man in dem Lehrbuche einer allgemeinen Kirchengeschichte wohl nicht anbringen darf, so sehr sie auch die Neugierde befriedigen oder den Leser unterhalten (wie S. 413. die Nachricht von der grausamen Todesstrafe eines Sackpfeifers bey dem Bauernaufruhr im 16. Jahrh., S. 421. von dem Hochzeitgeschenk, das die Univ. Wittenberg Luthern machte), zu viele aus verschiedenen Schriften und Urkunden ausgehobene Stellen, aufgenommen. Doch der Hr. Verf. scheint diess selbst gefühlt zu haben, denn er sagt am Schlusse selbst, wo er auf den Commentar verweiset, der in einzelnen Abhandlungen einige interessante Gegenstände ausführlicher behandeln soll, „dass sein Werk die Gränzen seiner Bestimmung schon beynahe überschritten habe.“ Es scheint ihm an einem fest gehaltenen Plan, so wie an einem leitenden Princip zu fehlen. Desto mehr scheint die zweyte Absicht erreicht zu seyn. Nicht nur sind die bessern kathol. Kirchenhistoriker, Natalis Alexander, Gemeiner, Dannenmaier u. s. f. nicht mehr als die protestantischen, vornehmlich Schröckh, gebraucht und letztere insbesondere stark benutzt, nicht nur bey wichtigern Ereignissen Gründe und Gegengründe gegen einander gestellt (wie bey der Aufhebung des Templerordens), nicht nur manche wichtige Veränderung unbefangen erzählt worden, ohne durch ein Urtheil oder einen Wink auch nur einen Schein von kirchlicher Partheylichkeit, und sectirischem Uebelwollen zu geben (wie die luther. Reformationsgeschichte), sondern es werden auch manche Theile der Geschichte mit seltner Freymüthigkeit behandelt, vornehmlich Papst-Mönchs- und Heiligengeschichte. Und eben durch die richtigern Angaben und Urtheile, so wie durch die fleissigen Citata zeichnet sich diess Lehrbuch vor andern derjenigen Kirche aus, bey welcher man es oft für unmöglich gehalten hat, eine Kirchengeschichte ohne Einfluss des hierarchischen und dogmatischen Systems zu verfertigen. So wird S. 362. von Gregor dem VII. gesagt: „Merkwürdig ist, dass Gregor ungeachtet seiner paradoxen (— gewiss der gelindeste Ausdruck, den man brauchen konnte, den aber die vorhergehende Erzählung seiner Thaten genug verdeutlicht) Gesinnungen und Handlungen, in ältern und neuern Zeiten, sogar unter Protestanten einige Vertheidiger gefunden hat. Mir scheint, dass diese Vertheidiger mehr auf Gregors consequente Handlungsart, als auf die Ursachen, woraus diese Grundsätze flossen, Rücksicht genommen haben.“ Bey einer andern Gelegenheit bemerkt er S. 331. „Am meisten wurde in diesem Zeitraume die Verehrung Mariä befördert, und man darf sagen, übertrieben.“ Von gleicher Bescheidenheit und Einsicht zeugt das Urtheil über Luthers Erklärung, die Wittenberger Schwärmer betreffend, es komme darauf an, ob sie einen göttlichen Beruf durch ein besonderes Merkmal ihrer Vollmacht, wie zum Beyspiel durch Wunder, beweisen könnten. „Hier, sagt der Verf. S. 410., scheint Luther etwas zu fordern, das er selbst nicht geleistet hatte.“ Inzwischen war es doch auch eine ganz andere Art des göttl. Berufs, den Luther sich beylegte, und folglich auch eine andere Art von Beglaubigung hinreichend. Den gleich darauf erzählten Bauerntumult leitet der Hr. Verf. nicht zunächst oder allein, wie es andere thun, von den neuen Grundsätzen der evangelischen Freyheit und dem Beyspiel des Ungestüms, womit Luther Fürsten, Päpste und alle Gegner behandelte, sondern zuvörderst von den Schwärmern her, die sich unter das Landvolk steckten, „das ohnehin durch den von den Edelleuten zugefügten Druck schwürig, und auch gegen die damalige grösstentheils lüderliche und geldgierige Geistlichkeit aufgebracht war.“ Nach Aufstellung mehrerer „Albernheit

ten“ die Jordan von Dominicus erzählt hat, setzt der Hr. Verf. (S. 348.) hinzu: „Ueberhaupt kann man von den Heiligen des Mittelalters, und besonders von den Mönchsheiligen sagen, dass ihrem Ruhme die Biographen derselben am meisten geschadet haben.“ Bey Gelegenheit des Antrags vom Lord Cornwallis bey den Friedensunterhandlungen zu Amiens, dass der ewige Krieg der Malteserritter gegen die Muhamedaner aufgehoben werden sollte, welchen Antrag man französ Seits mit der Bemerkung ablehnte, es sey schicklicher den Zeitpunct abzuwarten, wo man, frey von allen Vorurtheilen, ein System abschaffen könne, welches die liberalen Grundsätze beyder Nationen verbannten, fügt der Hr. Verf. S. 263. die Bemerkung hinzu: „Rom haltet (hält) noch immer auf diesem Grundsatz vom ewigen Krieg gegen die Unglaubige, wie es aus dem Notificationsbreve, welches P. Pius VII. im Novemb. 1802. an den Grossmeister der Malteser, Prinz Ruspoli, erlassen hat, erhellet.“ Dass durch solche Bemerkungen Leser und Zuhörer zum Prüfen, Forschen, und Selbstdenken angeleitet werden, darf wohl kaum erinnert werden. Uebrigens hätten wir wohl noch öfter die Veranlassungen, und die mannichfaltigen Folgen mancher Ereignisse noch etwas genauer entwickelt, und mehrern Stoff zur Betrachtung darüber gegeben gewünscht. Auch fehlt bisweilen die Nachweisung mancher neuen und erheblichen Schriften. Der Hr. Verf. theilt die ganze Geschichte in fünf Perioden ab. Voraus geht ein Verzeichniss der wichtigsten Kirchengeschichtschreiber. Es ist unrichtig ausgedrückt, wenn es S. 4. heisst: „Das wichtigste griech. Werk für die Kirchengeschichte der mittlern Zeiten ist die *Historia Byzantina*“ u. s. f. Wenigstens sollte gesetzt seyn: das Corpus Scriptorum historiae Byzant. Vorher sind schon einzelne Schriftsteller daraus genannt, und die Pariser Originalausgabe ist ganz übergangen, so dass man glauben könnte, der Venetianische Druck sey der einzige. Von den neuern Kirchenhistorikern sind nur die Namen etwas flüchtig angegeben. Dieselbe Nachlässigkeit herrscht in der folgenden Angabe der zusammengewürfelten „andern Hauptwerke“ (Hülfsmittel) zum Gebrauch für die Kirchengeschichte. Die Angabe: „Bibliotheca Patrum von *Galland*, oder auch von *Remy Ceillier*“ lässt vermuthen, dass der Hr. Verf. keine von beyden aus eigner Ansicht kennt. In der übrigens mangelhaften Einleitung (denn sie handelt fast nur von der Glaubwürdigkeit und Prüfung der Zeugnisse umständlich und übergeht die so nöthige Methodik des Studiums der Kirchengeschichte) wird über den Begriff der Kirchengeschichte folgendes gesagt: „Die katholische Kirchengeschichte, als Wissenschaft betrachtet, ist eine glaubwürdige, rationelle Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich in der kathol. Kirche seit ihrer Begründung zugetragen haben. Sie ist gleichsam das Certificat, dass und wie die Idee der göttlichen Offenbarung unter den Menschen realisirt worden ist.“ Man kann den Begriff der kathol. Kirche in einem weitern oder engern Sinne nehmen, so passt jene Definition nicht ganz zur Ausführung; denn es sind Begebenheiten aufgestellt, die sich nicht in der kathol. Kirche, sondern ausserhalb derselben, theils in der *christlichen* Gesellschaft theils in Beziehung auf sie zugetragen haben. Die verschiedenen Gesichtspuncte aber, die man für das Studium der Kirchengeschichte neuerlich, unter Protestanten, angegeben hat, sollten so wenig als die ältern, übergangen seyn. Die Ausführung des ersten Zeitraums von Christus bis Constantin findet Rec. in Vergleichung mit der Behandlung folgender Zeiträume und in Beziehung auf seine mannichfaltige und grosse Wichtigkeit zu kurz, und im Einzelnen zu mangelhaft. Vergleicht man z. B. die Darstellung der Umstände, unter denen die Religion Jesu gelehrt und eingeführt wurde, mit der in dem vorher angezeigten Werke von *Marheinecke*, wie viel fehlt ihr dann zur lehrreichen Vollständigkeit. Bey der Jugendgeschichte Jesu widerlegt der Verf. nur den Wahn, dass er seine Weisheit in Aegypten erlernt habe, übergeht aber eine noch neuere Vorstellung, dass er im Institut der Essener, wie Johannes, seine Bildung erhalten habe. Auch die Darstellung des Auszeichnenden der Lehre Jesu gäbe dem Exegeten und Historiker noch manche Veranlassung zu Berichtigungen und Ergänzungen. Wenn z. B. gleich als der erste Punct angegeben wird, dass Jesus gegen die heydnische Vielgötterey den Grundsatz von Gottes Einheit aufgestellt habe, so steht dem entgegen, dass Jesus mit Heyden fast gar nicht zu thun gehabt hat, und dass den palästinischen Juden, mit denen er eigentlich sich beschäftigte, der Grundsatz von Gottes Einheit nicht erst eingeschärft zu werden brauchte. Unverhältnissmässig weitläufig ist die Diatribe gegen die, welche behaupten, die Gabe der Sprachen (welche der Vf. nicht blos den Aposteln, sondern auch den spätern Brüdern der Kirche — ob wohl auch denen, die kein Hebräisch verstanden? — zuschreibt) habe — in der Fertigkeit, verschiedene Dialekte, nicht ganz verschiedene Sprachen zu reden, bestanden, und doch ist auch sie noch unvollständig. Die Geschichte der Verbreitung der Religion ist äusserst kurz, die Ursachen dieser Verbreitung ausführlicher, vorgetragen; aber auch hier war der Hr. Verf. behindert, eine weitere Umsicht zu fassen. Die *gnostische* Philosophie soll ihren Namen daher haben, weil sie die Kenntniss Gottes herzustellen versprach. *Gnosis* hiess überhaupt eine höhere (Religions-)kenntniss, die nicht blos die Natur der Gottheit sondern auch der Geister- und materiellen Welt umfasste. Plato soll *diese* orientalische Philosophie aus Aegypten mit nach Griechenland gebracht haben. Die Idee vom tausendjährigen Reich soll eine Folge des Gnosticismus gewesen seyn!! Vom Cerinth scheinen Storr's,

Paulus's, Schmid's Darstellungen dem Hrn. Verf. unbekannt geblieben zu seyn. Ueberhaupt haben wir bemerkt, dass der Hr. Vf. zwar öfters neuere Schriften, insbesondere von Protestanten, und Sammlungen von Abhh. anführt, aber gerade sie da nicht benutzt hat, wo ihr Gebrauch wichtig war. Der Darstellung der Ketzergeschichte fehlt gar sehr die Kritik des Beausobre und die Bedächtlichkeit von Franz Walch. Vom Sabellius u. Paul Samosat. erhält man keine genaue Vorstellung. Dass Montanus, der sich den Namen Paraklet us beylegte, sich nicht für den Geist Gottes ausgegeben (ein Unsinn, den man ihm überhaupt gar nicht zutrauen darf), hatte Walch längst dargethan. Theodotus von Byzanz, Artemon, Beryllus, fehlen ganz. Manes heisst hier *Mannes* (S. 45.) und sein Name scheint von Manna hergeleitet zu werden. Lehrreich sind aus der Geschichte der ersten Streitigkeiten in der christlichen Kirche (über Osterfeyer, Ketzertaufe) vier Folgerungen gezogen, unter denen die dritte den römischen Curialisten wohl nicht gefallen wird. Möchte der Hr. Verf. nur immer so die Resultate aufgefasst und zusammengestellt haben! Die Kirchengebräuche und Kirchendisciplin sind umständlicher beschrieben. Statt dass S. 59. gesagt ist: „schon im zweyten Jahrhunderte wurden Erwachsene allein — feyerlich getauft," sollte es vielmehr historisch heissen: in den ersten Zeiten wurden nur Erwachsene getauft, aber schon gegen Ende des zweyten Jahrhunderts findet man sichere Beweise der Kindertaufe. Der Streit mit Novatianus ist kaum berührt, der über die Friedensbriefe ganz vergessen. Wie der Lehrbegriff und die Theologie sich zu bilden angefangen, vermisst man ganz. Die Behauptung, dass Christus — *ein Priesterthum* gegründet habe, kann dem Historiker weniger als dem Dogmatiker der Kirche, welche der Hr. Verf. ziert, vergeben werden. Lehrer der Menschen, *Stand* der Lehrer, geistlicher Stand, *Priesterthum* sind keineswegen gleichbedeutende Ausdrücke. Oder sind nach Petrus nicht alle Christen ein βασιλικὸν ἱεράτευμα? Den Ursprung der Hierarchie setzt der Verf. natürlich ins erste Jahrhundert. Er hält es nur für noch nicht so ganz ausgemacht (es ist vielmehr *erwiesen falsch*), dass die *Patriarchenwürden* in den ersten drey Jahrhunderten waren, aber von dem Primat des röm. Bischoffs hat man, sagt er, gewisse Documente, verweiset aber weislich nur auf Iren. 3, 3. (wo blos von der potior principalitas der *römischen Kirche* in Rücksicht auf die Fortpflanzung der Lehre, Tradition, die Rede ist) und auf die *Dogmatiker*. Die Erzählung vom römischen Bischof Marcellinus, dem bey seinem Fall die übrigen Bischöfe zugerufen: „prima sedes a nemine judicatur" wird doch zu den Fabeln gezählt. Auch die Literatur der kirchlichen Schriftsteller, mit welcher der erste Zeitraum sich schliesst, hat Lücken. Noch mehr vermisst man die dem Eingange nach zu erwartende Darstellung der Art der Realisirung der Idee der Offenbarung durch die Kirche, oder der Ausführung des moralisch-religiösen Zwecks der Kirche am Ende des Zeitraums. Wir dürfen nicht die übrigen Zeiträume auf gleiche Weise durchgehen, ohne das überall zu beobachtende Verhältniss einer Recension zu der Wichtigkeit des Werks aus den Augen zu setzen. Der zweyte Zeitraum geht bis auf Carl den Grossen. Spittlern, der sehr richtig über die Bekehrung der Irländer durch den Patrik, und über ähnliche Bekehrungen urtheilte, setzt Hr. M. die Autorität des Fleury ex Bollando entgegen! Folgt denn daraus, dass in den irländ. Klöstern Mönche sich einige Kenntnisse erwarben, dass die ganze irländ. Nation cultivirt und zu wissenschaftlichen Kenntnissen angeführt worden sey? Das Gegentheil lehrt die ganze Geschichte. Auf keine bessere Weise soll S. 103 f. J. E. C. Schmid widerlegt werden. Denn eine Erzählung, die innere Unwahrscheinlichkeit hat, wird auch durch das Ansehen eines Sammlers, wie Sokrates ist, nicht gerettet. Ist es auch wohl wahrscheinlich, wenn erzählt wird, dass Simeon Stylites öfters 40. Tage gefastet habe? Hoffentlich wird er doch die Nächte etwas zu sich genommen haben, sonst möchte er wohl nicht 70 J. alt geworden seyn. Nach S. 114. sollte man glauben, Mohammed habe den Koran selbst, so wie er jetzt ist, aufgesetzt; denn es wird gesagt, er sey verloren gegangen und nach seinem Tode aufs neue gesammelt worden. Auch in der Geschichte des Arianismus, des Nestorianismus u. s. f. gibt es noch manche einzelne Stellen zu berichtigen. Warum mögen aber Photinus, Bonosus, Apollinaris und noch manche andere Häretiker fehlen? Ueberhaupt ist die ganze Behandlung dieser Periode sehr lückenvoll, und die Anordnung und Stellung der Materien nicht ganz bequem gemacht. Am ausführlichsten ist der Hr. Verf. bey der Kirchenzucht und Hierarchie. Er führt unter andern den Beweis sehr umständlich, dass die Chorepiscopi wahre Bischöfe, in Hinsicht auf bischöfl. Ordination und deren Wirkungen gewesen sind. Der dritte Zeitraum geht bis auf Gregor VII. Eigentlich fängt, wie der Verf. selbst erinnert, dieser Zeitraum mit dem 8ten Jahrhunderte an; denn zuerst wird des Bonifacius, des Apostels der Deutschen, Geschichte erzählt, und eben so nachher die lange vor Karl anfangende Geschichte des Bilderstreits. Den Widerspruch der Frankfurter Synode (794) gegen die zweyte Nicänische glaubt der Hr. Vf. zunächst daher zu erklären, dass die Frankfurter Väter die Nicän. Acten nicht im griech. Original, sondern in einer fehlerhaften lat. Uebersetzung vor Augen hatten. Auch weiss er die Bilderverehrung durch eine „treffliche" Stelle aus des Protestanten Schubart's Selbstbiographie zu rechtfertigen. Er hätte vielleicht noch manche treffendere Stelle von protestant. oder halbprotest. Freunden des Mysticismus und der Phantasie-Religion beybringen können. Uebrigens sind auch in dieser Periode die fast ausschlies-

lich behandelten Gegenstände: Ausbreitung der Religion; kirchl. Streitigkeiten (nicht vollständig), Kirchenzucht, Mönchthum, Kirchenregierung, Zustand der Gelehrsamkeit; andere sind meist übergangen. Eine Aeusserung des Verfs. S. 219. verdient noch ausgezeichnet zu werden: „Man darf sich nicht wundern, dass in diesem Zeitraume Aberglauben, Sittenlosigkeit u. Unordnung herrschten, wenn man bedenkt, wie schlecht die Kirchenregierung, die hierarchische Verfassung, bestellt war. Es ist vielmehr zu verwundern, dass bey einer fast allgemeinen Ausartung der Geistlichkeit nicht das ganze Kirchengebäude zusammen stürzte.“ Der Beleg wird in der folgenden Papstgeschichte gegeben, wo der Verf. des Blasco allegorische Erklärung der Fabel von der Päpstin Johanna mit Recht unwahrscheinlich findet. Wenn er aber noch annimmt, dass Phokas dem P. Bonifacius III. den Titel eines Weltbischofs und den Primat zugestanden habe (eine Begebenheit, die in den vorigen Zeitr. gehörte, aber der Hr. Verf. nimmt auf die Zeitfolge zu wenig Rücksicht); so hat er wahrscheinlich Lorenz Examen decreti Phocae nicht gelesen. Der vierte Zeitraum geht bis zu Luthers Reformation (für eine kathol. Kirchengeschichte war vielleicht die Trienter Synode eine noch zweckmässigere Epoche) und der fünfte bis auf die neuern Zeiten. Beyde umfassen zwar mehrere Materien, und ihre Ausführung ist reichhaltiger, demungeachtet vermisst man auch hier mehrere Gegenstände, die man in einer allgemeinen Kirchengeschichte schwerlich weglassen kann, und findet dagegen manche Ereignisse, die mehr für eine specielle Kirchengeschichte gehören, höchstens in der allgemeinen nur berührt werden dürfen, umständlich erzählt; übrigens auch mehrere treffende und freymüthige Urtheile. Eine chronologische Tafel über die Hauptereignisse wäre bey jeder Periode statt der Inhaltsanzeige der Paragraphen zu wünschen gewesen.

Zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens, und der öffentlichen Erziehung. Herausg. von D. *Heinr. Phil. Konr. Henke.* *Erster Beytrag.* Berlin, bey Frölich. 1806. 139 S. gr. 8. *Zweyter Beytrag.* Ebendas. 1806. 176 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Diese neue Sammlung von Materialien für die neueste Kirchengeschichte tritt, wie es scheint, an die Stelle der bisher von dem Hrn. Vicepräs. H. herausgegebenen eben so mannichfaltigen als belehrenden Urkundensammlungen, und ihr Inhalt erregt den lebhaftesten Wunsch einer ununterbrochenen Fortsetzung. Den ersten Beytrag eröfnen: *Beherzigungen für Consistorien, Minister und Kirchenräthe*, besonders in den Oberdeutschen Entschädigungsländern, in *Hinsicht schon geschehener oder vorgeschlagener Organisationen des protest. Kirchen- und Schulwesens.* Der Aufsatz hat locale Beziehungen auf gewisse Gegenden. Der Herausgeber erinnert selbst, dass es darin nicht an einseitigen Bemerkungen u. ausschweifenden Klagen fehle, dass aber doch der Tadel, die Rathschläge u. Wünsche des einsichtsvollen, erfahrnen und wohlmeynenden Verf. die Aufmerksamkeit aller verdienen, welchen der sittliche Wohlstand und die Aufnahme der Religionsanstalten am Herzen liegt. In der That stösst man hier auf sehr wahre, mit Wärme und Stärke vorgetragene Bemerkungen über unausführbare u. zum Theil schädliche Vorschläge unsrer neuen „Weltverbesserer.“ Wahrscheinlich hatte der Verf. dieser Beherzigungen die gleich darauf (S. 55 ff.) abgedruckte *Instruction für die evangelisch-luther. Geistlichen in Neu-Würtemberg* vor Augen, woran das Oberconsist. zu Heilbronn und der evang. Kirchenrath zu Ellwangen gleichen Antheil haben. Sie ist vom 21. Nov. 1804. datirt. S. 66 ff. *Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in den Königreichen Neapel und Sicilien.* (Das Breve des Papsts vom 30. Jul. 1804. mit einer Einleitung.) S. 75. *Bemerkungen über das Concordat mit dem Papste aus gleichzeitigen Briefen.* Sie waren an einen vornehmen Kriegsmann geschrieben, und sind hier in einen Auszug gebracht, und mit einem Nachtrag S. 106 ff. begleitet, in welchem erinnert wird, dass der Cölibat der Kleriker in dem Concordat eben so wenig vorkomme, als er in den Unterhandlungen mit dem Papste erwähnt zu seyn scheine, dass die Regierung vielleicht gar nie Willens gewesen sey, ihn abzuschaffen, weil es alte Meynung ist, dass die Priester unverheyrathet seyn müssen, u. das Halten auf das alte Herkommen einen eigenthümlichen Zug in dem Charakter der katholis. Kirche ausmacht, weil das Volk, wie man aus Portalis Rede sieht, an den beweibten Priestern Anstoss nahm. „Die Regierung, schliesst der würdige Herausgeber, konnte und durfte nicht anders handeln. Sie erwartet von der Kirche eine Berichtigung der Begriffe und Meynungen, auf welchen der priesterliche Cälibat beruhet; erfolget eine solche, alsdann wird sie nicht verfehlen, das kirchliche Eheverbot zu vernichten.“ S. 114. D. *Gottlob Christian Storr*, Churf. (Königl.) Würtemberg. Oberhofprediger u. Consistorialrath (eine freymüthige Darstellung seines theolog. Charakters und seiner Wirksamkeit, mit Rücksicht auf Rieger's Leichenpredigt, die auch im Würtemberg. gerechten Tadel gefunden hat. S. 133. *Bittschreiben der Aebtissin von Hadersleben an die Königin von Preussen* im Jul. 1804. (dass man sie und ihre Mitschwestern im Kloster, dessen Einkünfte kaum zureichten die Bewohnerinnen zu ernähren, lassen möge.) S. 136. *Don Joseph Niklas von Azara* (st. 26. Jan. 1804. als Politiker unter Clemens XIII. und XIV. ausgezeichnet, Feind der Jesuiten, vorzüglicher Gelehrter, in den letzten Jahren des Lebens ausser Thätigkeit gesetzt).

In dem *zweyten Beytrag* wird der erste Aufsatz allgemeines Interesse erregen: *Seltene Christ-fürstliche Gewissenhaftigkeit*; *Actenstücke zur Geschichte der Vermählung einer herz. sächs. coburg. Prinzessin mit dem Kais. Russischen Grossfürsten Constantin, und ihres Uebergangs zur griechischen Kirche*, 1795. Es sind die geforderten Gutachten des Hofministerii, des Superintendenten zu Rodach, der Stadtgeistlichkeit, des Superind. zu Neust. an der

Heide, der Consistorial-Bericht (der vorzüglich die Puncte trifft, worauf es eigentlich ankam) mitgetheilt, so wie das herz. Rescript, wodurch eine Unterredung der Geistlichen mit den fürstl. Enkelinnen anbefohlen, und diesen einige Tage Bedenkzeit zur Selbstprüfung gegeben sind, und die Erklärungen der Prinzessinnen Antoinette und Juliane. S. 34. *Berichtigung einiger Geschichtschreiber in ihren Nachrichten von den Quäkern*, aus dem Englischen von (des) *Joseph Gurnay Bevan* (das Original erschien 1800. und ist in der Uebers. ohne Weglassung einer wesentlichen Angabe abgekürzt. Es sind vornemlich die Darstellungen von Mosheim, Maclaine, Formey, Hume, der brittischen Encyklopädie, Wesley, theils bestritten, theils wirklich berichtigt, und der Aufsatz hat, so sehr er auch als Partheyschrift betrachtet werden muss, doch für die Kirchengeschichte keine geringe Erheblichkeit. S. 114. *Zur Geschichte der Universität und der Jesuiten in Breslau.* Schon 1503. war vom Könige von Böhmen der Beschluss zur Anlegung der Universität in Breslau gefasst, aber den Jesuiten (die seit 1597. auch in Schlesien sich niedergelassen hatten, und erst 1638. in Breslau erscheinen konnten, wo sie manchen Widerstand fanden) war es vorbehalten, die Stiftung der Univ. 1702. zu Stande zu bringen, woran sie seit 1677. gearbeitet, und wogegen der Rath zu Breslau Vorstellungen gemacht hatte. Da vorzüglich der Pater Friedrich Wolf (von Ludwigshausen) dazu beytrug, so ist auch seine Lebensgeschichte kurz erzählt. 1800. erschien das neue Reglement zur jetzigen Einrichtung der Univ. und 1801. ein neuer Studien- und Erziehungsplan für dieselbe. S. 151. Cardinal *Stephan Borgia* von D. *Friedrich Münter*, aus dem Dänischen, eine bekannte lehrreiche Gedächtnisschrift, der Biographie von Paulinus a S. Bartholomäo weit vorzuziehen.

LITERATUR.

Handbibliothek für angehende Theologen, Hofmeister, Erzieher und Schullehrer in der catholischen Kirche, von *Ildephons Schwarz*, ehemal. Benedict. und Prof. der Theol. und Philos. zu Banz.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zur Kenntniss derjenigen Bücher, welche den Candidaten der Theologie, den Stadt- und Landpredigern, Vicarien u.s.w. in der catholischen Kirche wesentlich nothwendig und nützlich sind. — *Dritter* und letzter Band. Coburg, b. Sinner, 1806. 360 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Man könnte wohl fragen, warum eine solche Handbiblioth. vornehmlich für Theologen, Hofmeister etc. in der kathol. Kirche bestimmt seyn solle, da ja doch die darin vorkommenden Rubriken und Bücher auf den Unterschied der christl. Confessionen keinen Einfluss haben, wenn man nicht das Werk als 3ten Theil der allgemeinern Anleitung zur Bücherkenntniss für kathol. Geistliche betrachten, und einige Rücksicht auf dabey herrschende Vorurtheile nehmen wollte. Denn selbst der würdige und einsichtsvolle Vf. findet es nöthig sich in der Vorr. zu entschuldigen, dass er in diesem Theile so viele Protestanten angeführt habe. Vielleicht würde ohne eine solche Rücksicht noch manches Buch eines kathol. Vfs. haben wegfallen können, wenn man ungleich vorzüglichere von Protestanten besitzt. So nützlich und brauchbar wir das Werk für seine Bestimmung gefunden haben, theils in Ansehung der angegebenen Bücher, theils in Betracht der beygefügten liter. Notizen u. Urtheile, (z. B. S. 210 f.) und so sehr wir es in dieser Rücksicht auch protestantischen angehenden Gelehrten empfehlen können, so scheint uns doch die ganze Anlage und Abtheilung dieses Bandes nicht streng systematisch und dem Zusammenhange u. der Wichtigkeit der einzelnen Wissenschaften gemäss zu seyn. Eine kurze Uebersicht des Inhalts macht jede weitere Erinnerung darüber unnöthig. Einleitung: Schriften zur Kenntniss der Wiss. überhaupt und ihrer Theile insbesondere im Umriss (Encyklopädie); Schriften, welche mehrere Wissenschaften zugleich in Kürze abhandeln. 1. Sprachenkunde; allgemeine Sprachlehre; lebende Sprachen: die deutsche, französische, englische, italienische, (andere neuere Sprachen sind also ganz übergangen — wie aber, wenn der Hofmeister, Schullehrer, auch von einer derselben sich einige Kenntnisse erwerben will, z. B. von der russischen? dann gibt ihm diese Handbibl. keine Auskunft); todte Sprachen, nur von der lateinischen, weil von der griech., hebr. etc. schon in 2 B. gehandelt ist. II. Sachkenntnisse: 1. beschreibende u. geschichtliche Kenntnisse: Geographie, Statistik, Geschichten, allgemeine u. besondere, und Culturgeschichte (Literarges. aber ist weggeblieben), histor. Hülfswissenschaften. 2. Rationale Wissenschaften: Grössenlehre nebst Astronomie, Weltweisheit, im Allgemeinen, nach den verschiedenen Systemen u. Theilen, Naturlehre und Naturgeschichte, Aesthetik mit ihren einzelnen Zweigen. Anhänge: 1. Pädagogik, 2. Schriften zur Verbesserung des Schulunterrichts. In der Ausführung vermissen wir 1. strengere Auswahl. In eine Handbibliothek gehören überall nur einige wenige oder ein Hauptbuch bey jedem Abschnitt, mit Verweisung auf die Werke, in denen man mehrere literar. Anzeigen findet, wenn man irgend ein Fach genauer studiren will. Offenbar sind auch in diesem Bande Werke erwähnt, die wir nicht *wesentlich nothwendig* nennen können; z. B. bey der class. Literatur war es genug auf die beyden neuesten Werke von Harless zu verweisen; andere Literatoren konnten höchstens dem Namen nach erwähnt werden. 2. Grössere Kürze und Präcision in den Inhaltsanzeigen und Beurtheilungen der Werke (wodurch das Buch um vieles kleiner und wohlfeiler hätte werden können, zumal wenn noch im Abdrucke Papier und Raum mehr geschont worden wäre, was nicht geschehen ist). Und doch sind diesmal die literar. Notizen noch viel kürzer als im ersten und zweyten Bande. Da das Manuscript schon zu Ostern 1805. abgegeben war, so wurden Nachträge nöthig. Sie könnten leicht sehr vermehrt werden, wenn man den Gesichtspunct einer Handbibl., den wir gefasst haben, verlassen wollte. Ein brauchbares Register erleichtert den Gebrauch des Werks.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

9. *Stück*, *den* 21. *Januar.* 1807.

PHILOSOPHIE.

Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Dargestellt von *Johann Gottlieb Fichte*, in Vorlesungen, gehalten zu *Berlin*, im Jahre 1804—5. Berlin, im Verlage der Realschulbuchhandlung, 1806. VIII. und 563 S. in 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Was unter diesem Titel gegenwärtig als Buch vor dem lesenden Publicum liegt, war ursprünglich eine Reihe mündlicher Vorträge für einen engern Kreis, wie ihn die gebildeten Stände einer Hauptstadt darbieten konnten. Wir lassen demnach zuvörderst das *Buch*, und betrachten die Vorträge als solche; da sie uns in dieser Form gegeben werden. Wird der Redner, wie er als Person in die Mitte der schweigenden Zuhörer hineintritt, so auch mitten in ihren Gedankenkreis seine Gedanken, ohne alle Vorbereitung, plötzlich hinstellen? Oder wird er Anfangs seine Sprache ihnen leihen, dass sie sich selbst zu hören glauben, um ferner aus ihren Gedanken die seinen als die ihrigen hervorgehn zu machen? „Es darf Sie nicht befremden, wenn im Anfange nichts diejenige Klarheit hat, die es nach dem Grundgesetze aller Mittheilung erst durch das Nachfolgende erhalten kann; und ich muss Sie ersuchen, die vollkommne Klarheit erst am Schlusse zu erwarten.“ Dieser Antwort gemäss, sehen wir denn auch weder von vorn herein, noch im Verfolg, irgend eine besondere Rücksicht auf die Art der Bildung, welche die Zuhörer mitbrachten, am wenigsten irgend eine Spur von Localität; dagegen aber die ausgedehnteste Anwendung der Maxime: man muss, um Vernünftige zu machen, *als* zu Vernünftigen reden. Das heisst hier: man muss dem Wahrheitssinne der Zuhörer zutrauen, dass ihnen die Ansichten des Systems ohne weiteres annehmlich seyn werden. Diess bestimmt den Charakter der vorliegenden Folge von Reden.

Bald Anfangs tritt ein *Weltplan* hervor; nach folgender Formel: *der Zweck des Erdenlebens der Menschheit ist der, dass sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freyheit nach der Vernunft einrichte.* Soll diess mit einer, der Gattung bewussten, und für ihre eigne freye That angesehenen Freyheit geschehen, so wird in demselben Bewusstseyn der Gattung ein Zustand vorausgesetzt, in welchem diese Freyheit noch nicht eingetreten; — keinesweges also, dass die Verhältnisse der Gattung überhaupt nicht nach der Vernunft geordnet seyen, denn sodann vermöchte die Gattung gar nicht zu bestehen, sondern dass diese Unterordnung nur nicht durch Freyheit, sondern durch die Vernunft als blinde Kraft, d. h. durch den Vernunft-Instinct (?), durchgesetzt worden. Der Instinct ist blind; die ihm gegenüberstehende Freyheit müsste daher sehend, d. i. eine Wissenschaft der Vernunftgesetze seyn, nach denen die Gattung mit freyer Kunst ihre Verhältnisse zu ordnen hätte. Aber sodann müsste zuvörderst die Gattung, um zur Vernunft-Wissenschaft, und von dieser aus zur Vernunft-Kunst kommen zu können, erst von dem blinden Antriebe des Vernunft-Instincts sich losgemacht haben. Dieser aber, in wiefern er als blinde Kraft in der Menschheit selber waltet, kann sie nicht anders, als lieben, — weit entfernt, dass sie von ihm sich losreissen auch nur wollen sollte. Er müsste daher nicht in ihr selber, wenigstens nicht allgemein, walten, sondern ihr nur als fremder Instinct einiger weniger Individuen, durch eine äussere Autorität und Gewalt, aufgedrungen werden, — gegen welche äussere Autorität nun sie sich setzte, und unmittelbar von dieser — mittelbar aber mit ihr zugleich von der Vernunft in der Gestalt des Instinctes, und, da diese Vernunft in anderer Gestalt noch gar nicht vorhanden ist, von der Vernunft in jeglicher Gestalt, befreyete.

Diese Deduction ergibt *fünf*, einzig und allein mögliche, und das ganze irdische Leben der menschlichen Gattung erschöpfende, *Haupt-Epochen*, 1) die des Vernunft-Instincts; 2) diejenige, da dieser Instinct *schwächer* (?) *gewor-*

den (?) und nur noch in wenigen *Auserwählten* (?) sich aussprechend, durch diese wenigen in eine zwingende äussere Autorität für Alle, verwandelt wird; 3) diejenige, da die Autorität, und mit ihr die Vernunft, abgeworfen wird; 4) die, da die Vernunft in der Gestalt der Wissenschaft allgemein in die Gattung eintritt; 5) diejenige, da zur Wissenschaft sich die Kunst gesellt, welche das Leben mit sicherer Hand nach der Wissenschaft gestaltet. — Es wird nunmehr den Zuhörern angemuthet, wie auf einer vorgelegten Landcharte den eignen Standpunct, so in der Reihe dieser Epochen, das gegenwärtige Zeitalter zu finden. Wie viele Fragen mochten hier die Mehrern, wie viele Verneinungen die Selbstdenker zu unterdrücken wohl gehabt haben, — und welche neue Befremdung bereitet sich, indem jetzt die heutige Zeit als die mittlere, dritte Epoche, — als der *Stand der vollendeten Sündhaftigkeit*, verkündiget wird. Doch diess ist der kleinere Theil der Schulden, welche der Philosoph, um sein Wissen popularisiren zu können, bey den Hörern macht. Der Weltplan sammt seinen Epochen liesse sich wohl noch an eine Menge bekannter Reflexionen, die seit vielen Jahren in Umlauf gesetzt waren, anknüpfen; — der Gang von einer unbewussten Reinheit durch die Schuld zur bewussten Tugend, schwebte im Allgemeinen vielleicht einem Jeden vor, und die nähern Bestimmungen, von der Gattung, von einer, sich erhebenden, und wieder abgeworfenen Autorität, — hätten sich einfügen lassen. Aber bereits in der zweyten Vorlesung wird die Versammlung aufgefordert, Sätze vorläufig zu *leihen*, die als „ungeheure Paradoxa" denen allerdings erscheinen mussten, welche nicht schon durch die Geschichte der Philosophie an dieselben gewöhnt waren. „Es ist der grösste Irrthum, und der wahre Grund aller übrigen Irrthümer, welche mit diesem Zeitalter ihr Spiel treiben, wenn ein Individuum sich einbildet, dass es für sich selber daseyn und leben, und denken und wirken könne, und wenn einer glaubt, er selbst, diese bestimmte Person, sey das Denkende zu seinem Denken, *da er doch nur ein einzelnes Gedachtes ist aus dem Einem allgemeinen, und nothwendigen Denken.*" Hr. F. nun will auf eine populäre Weise einen Jeden von seiner eigenen stillschweigenden Voraussetzung desselben überführen. Er versucht demnach ein unaustilgbares Princip des eignen Urtheils fühlbar zu machen, des Inhalts: dass das persönliche Leben an die Idee gesetzt werden *solle*, — und das persönliche *Da*seyn eigentlich und in der Wahrheit gar nicht *sey*, *da es aufgegeben werde, werden solle*, dagegen das Leben in der Idee allein *sey*, *indem* es allein behauptet, und durchgesetzt werden *solle*. Man vermuthet wohl, und mit Recht, dass hier über das, was geschehen *soll*, über das *Setzen des Daseyns an die Idee*, manches Treffliche gesagt ist, — und wir hüten uns, *dem* zu widersprechen. Ungünstig aber müsste man von dem Scharfsinne der Zuhörer urtheilen, welche hier das Ineinanderwerfen zweyer, vollkommen heterogener, und nie genug zu trennender, Gedanken, nicht wenigstens als eine Dunkelheit empfunden haben sollten. Des theoretischen Gedankens nämlich, von dem Einem und den Vielen, — und des praktischen, von der Idee. Hr. F. freylich, Rec. muss es beklagen, hat sich dem Irrthum derer nicht entrissen, welche keine praktische Idee meynen festhalten zu können, wenn sie sie nicht dem Reellen ankleben, und welchen das *Sollen* sich immer wieder zum *Seyn* vergröbert. Da aber aus dem Seyn das Sollen eben so wenig *folgt*, als sich diess an jenes *heften* lässt, so muss denn in die Fuge ein oft gebrauchter, und oft verworfner, Mörtel gestrichen werden: Alles Leben liebe nothwendig sich selbst, und so müsse auch das vernunftgemässe Leben sich lieben, und als das wahre und rechte Leben sich lieben über alle andre Liebe.

Wie sehr dadurch die Ideen selbst entstellt werden, wird dem Rec. klar in der, bald folgenden, Beschreibung der *Idee*: sie sey ein selbstständiger, in sich lebendiger, und die Materie belebender Gedanke; es wäre aber vergeblich, in einer Recension darüber zum lesenden Publicum zu sprechen, welches durch eine ganze Reihe von Schriftstellern seit geraumer Zeit an ähnliche Entstellungen ist gewöhnt worden. Rec. begnügt sich, den bestimmtesten Ausdruck, sammt der fernern Entwickelung des Verf.'s hervorzuheben: Wie die Idee in ihrem Wesen, so ist die Seligkeit des Lebens in der Idee allenthalben sich gleich, und dieselbe; nämlich das unmittelbare Gefühl ursprünglicher, rein und schlechthin aus sich selbst hervorgehender, Thätigkeit. Jedoch in Absicht der Gegenstände, in welche diese ursprüngliche Thätigkeit, *innerhalb unsres* Gefühls und *Bewusstseyns* ausströmt und sich darstellt, giebt es verschiedene Formen der Einen Idee, oder, wenn man will, verschiedene Ideen. Die erste Art des Ausflusses der Urthätigkeit ist die in Materie ausser uns, vermittelst unsrer eignen materiellen Kraft, — die *schöne Kunst*. Die zweyte ist das Ausströmen der Urthätigkeit in die *gesellschaftlichen* Verhältnisse. Die dritte, — in das Nacherschaffen des gesammten Universum aus dem Gedanken; die *Wissenschaft*. Die vierte Form der Idee ist das Hinströmen aller Thätigkeit und alles Lebens, mit Bewusstseyn, in den Einen, unmittelbar empfundenen, Urquell des Lebens; die *Religion*. — So sind wir abermals in einer bekannten Sphäre; und wer jemals der Kunst, oder der Gesellschaft, oder der Wissenschaft, oder der Religion, sich mit dem unmittelbaren Gefühl ursprünglicher Thätigkeit, kräftig und fröhlich hingab, der wird, — wenn selbst die Wissenschaft nichts Höheres kennt, als eben

diese Thätigkeit, — bloss das nicht begreifen, wozu wohl die Erwähnung jenes ungeheuern Paradoxons von der Identität aller Menschen in dem Einen allgemeinen Denken, in diesen so sehr populären Vorträgen habe dienen sollen? Doch nicht, um dadurch das Gefühl der Selbstthätigkeit auch an diejenigen zu bringen, welche dieses Selbstgefühl *nicht* in sich selbst fühlen? — Diese Letztern mit sich unzufrieden zu machen, und die Last des Tadels, welche der Vf. auf sie zu häufen hat, vielmehr als eine Kraft des Selbsttadels in ihrer eignen Brust aufzuregen, diess war doch vermuthlich der eigentliche Zweck dieser Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Aber ein philosophisches Dogma, — welches noch überdiess dem Widerspruch andrer Philosophen entgegentritt, — wird zunächst eine Last für das Gedächtniss, und weiterhin ein Keim der Grübeley. Denn auch nicht einmal der speculative Trieb kann zur *ursprünglichen* Entwickelung gereizt werden durch einen Satz, der als gerader Widerspruch gegen die bisherige Denkart auftritt.

Wir haben aus dem vor uns liegenden Buche genug mitgetheilt, damit das Uebrige mit ziemlicher Sicherheit vermuthet werden könne. Nachdem die Grundmaxime des Zeitalters festgestellt war, diese nämlich: *zu verwerfen, was es nicht begreife, und nichts zu begreifen, als was sich auf persönliches Daseyn und Wohlseyn beziehe*: musste, nach den angegebnen Formen der Idee, der Geist der Zeit in Rücksicht auf den künstlerischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, religiösen Zustand beschrieben werden. Man wird von selbst erwarten, dass dabey die Gelegenheit, aus dem eignen Systeme zu *erzählen*, mehrfach benutzt worden sey; welches Erzählen nur dadurch ein wenig verdorben wird, dass mitunter den Hörern auch ein, wie es dem Rec. sich darstellt, sprungweise fortgehendes Räsonniren aus hingestellten Voraussetzungen, angemuthet wird. Wie der systematische Geist des wahrhaft grossen Denkers es ertragen mochte, solche Unformen und Unwissenschaftlichkeiten hinzustellen: soll, muss Rec. etwa auch diess aus seiner unvortheilhaften Meynung vom Zeitalter sich erklären? Wir, unsers Orts, verbieten uns gänzlich, unsre Leser durch fernere Relationen aus dem Buche zu unterhalten; kurz zusammengedrängt, würde das Ausgehobene nur noch mehr als *sonderbare Meynung* erscheinen. Leser aber dem Buche zu wünschen, haben wir ohne Zweifel nicht nöthig; die Kraft der Rede wird ihm dieselbe festhalten, so wie der Ruhm des Verf. sie herbeyziehn. Sollte Jemand erwarten, die starke Unzufriedenheit mit der Gegenwart möchte bey einer langen Lectüre von 563 Seiten am Ende zu lästig werden: so können wir hinzusetzen, dass die Mannichfaltigkeit der Gegenstände auch hinreichende Abwechslung des Tons herbeyführt; ja, die Schilderung des politischen und religiösen Zustandes ist so sehr gemildert worden, dass der Verdruss über die wissenschaftlichen Angelegenheiten nur zu sehr allein bleibt.

Ein Verdruss über das lesende Publicum äussert sich auf eine höchst auffallende Weise in der Vorrede zu dieser, so wie zu zweyen andern, fast gleichzeitigen Schriften desselben Verfassers. Wollte der Verf. durch diese Vorreden, dreyfach wiederholt das Publicum auffordern, die Werke, worin er sich über alle Zeit zu erheben versichert, selbst als Phänomen der Zeit zu betrachten? Sie wären es ohnehin gewesen; und eine Zeitschrift, wie die gegenwärtige, hat den Beruf, aufmerksam zu machen auf ein so merkwürdiges Ereigniss in der wissenschaftlichen Welt, wie diese Spaltung, zwischen dem philosophirenden Deutschland, und dem Manne, den es vielleicht als seinen grössten Denker anerkennen sollte.

Man wird sich wohl nicht verhehlen wollen, welche Mahnung darin liegt, zurückzublicken auf die Zeit, da dieser Mann zuerst auftrat, auf die Art des Beyfalls, womit man ihn empfing, — auf das *nachlässige Lesen* seiner Werke, an denen man sich bald anfing durch grundlosen Tadel zu rächen für die unüberwundenen Schwierigkeiten, wodurch sie imponirten, — auf alles das, wodurch man ihn reizte, sich mit Härte und Bitterkeit zu äussern, und es ihm nach Möglichkeit verleidete, die staunenswerthe speculative Gewalt seines Geistes so rein innerlich zu beschäftigen, wie es nöthig war, wenn vollendete Producte dadurch gewonnen werden sollten.

Nur zu leicht werden manche über dergleichen Erinnerungen hinwegzukommen suchen, indem sie dem Verf. selbst die Schuld zuschreiben, der es nicht vermied, durch starke Mittel die Zweifel zu erdrücken, welche ihm selbst willkommen seyn konnten, so lange seine Werke nicht die letzte Vollendung erhalten hatten. Immerhin mag es die Sprache der Nemesis seyn, die in seinem Bekenntniss redet: er sey an dem grössern Publicum also irre geworden, dass er nicht mehr wisse, wie man zu demselben sprechen solle. — Bleibe nun Jeder seinen Betrachtungen überlassen über das, in der That auf *beyden* Seiten schwierige, Verhältniss zwischen dem Publicum und einem Denker, der eine grosse Gedankenreform ankündigt; und über die Nachsicht, zu welcher man wohl auch von beyden Seiten sich bewogen finden könnte.

Wie die Sache liegt: wird das Publicum bedauern, dass einer seiner ersten Schriftsteller ihm nur das hat mittheilen wollen, was ohnehin zu einem andern Behuf ausgearbeitet einmal vorhanden war; ohne auch nur die leichtern Veränderungen damit vorzunehmen, welche der schriftliche Styl erfordert, um sich von den Dehnungen und Einschiebseln des freyeren mündlichen Vor-

trages gehörig los zu machen. Rec. aber bedauert, dass *Fichte*, derselbe, dem wir das Streben nach höhern wissenschaftlichen Formen eigentlich und einzig zu verdanken haben, mit einer Mischung aus populären Accommodationen und hingeworfenen Behauptungen sich eben in dem Augenblick begnügte, wo er eine Lehre, deren Materialien und Wendungen gleich bunt erscheinen müssen, ganz laut als Schwärmerey anzuklagen unternahm. Ihm kam es doch wohl zu, sich eben jetzt in seiner wahren Grösse zu zeigen, und durch ein Werk der reinen und strengen Speculation — gleichviel ob von grossem oder geringem Umfange, — den Ulysses-Bogen hinzulegen. Alsdann würde der Gedanke, den jetzt seine Worte veranlassen können, als habe er entlehnt, um zu verbessern, wohl fern genug geblieben seyen. Zwar, auch so haben wir Mühe, zu glauben, dass dieser Gedanke irgend einem Kenner der frühern Fichte'schen Werke im Ernst eingefallen sey. Nicht nur ist es leicht genug, das Wissen, welches schlechthin Ist, sammt der Welt, *die nur im Wissen ist*, (S. 281.) auf das Ich zurückzuführen; nicht nur erinnert das *Normal-Volk* mit seinen Kolonieen, deutlich genug an die wohlbekannte *Aufforderung* zur Vernünftigkeit, für welche schon im Naturrecht (S. 32.) ein *Geist* war herbeygerufen worden: sondern auch die einzige grosse Untreue, welche Fichte am Idealismus begeht, indem er alle Individuen auf Eine Linie stellt, und sie sämmtlich in das Eine absolute Wissen einschliesst, — ist so wenig etwas Neues, dass ihr Grund sowohl als ihr Ort im System, für den Leser der Bestimmung des Menschen, nicht der mindesten Erläuterung weiter bedürfen. *Der Glaube ist es, welchem sich hier die Speculation ganz besonnen geopfert hat.* „Es schweben mir vor Erscheinungen im Raume — (so lesen wir S. 205. der Best. d. M.) — auf welche ich den Begriff meiner selbst übertrage; ich denke sie mir als Wesen meines Gleichen. Eine durchgeführte Speculation hat mich ja belehrt, oder wird mich belehren, dass diese vermeynten Vernunftwesen ausser mir nichts sind, als Producte meines eignen Vorstellens, dass ich nun einmal, nach aufzuweisenden Gesetzen meines Denkens, genöthigt bin, den Begriff meiner selbst ausser mir selbst darzustellen, und dass, nach denselben Gesetzen, dieser Begriff nur auf gewisse bestimmte Anschauungen übertragen werden kann. Aber die Stimme des Gewissens ruft mir zu: was diese Wesen auch an und für sich seyen, du sollst sie behandeln als für sich bestehende, — von dir ganz und gar unabhängige Wesen.“ Es gebührt sich, *fest* zu glauben, was man einmal glauben will; es gebührt sich, diesen Glauben wohnbar zu machen, sich darin häuslich einzurichten. Kein Wunder also, dass die Speculation, welche sich für jetzt zum Schweigen bewogen findet, bald sogar hülfreich herzutritt, und sich auf Fragen einlässt, die wahrlich nicht ihr, sondern nur dem Glauben einfallen konnten. „Wie haben freye Geister Kunde von freyen Geistern? — nachdem wir wissen, dass freye Geister das einige Reelle sind, und an eine selbstständige Sinnenwelt, durch welche sie auf einander einwirkten, gar nicht mehr zu denken ist.“ Hier haben wir den *halben* Idealismus, der die Natur aufhebt, die Menschen aber stehen lässt, — und wer die vorhergegangenen Speculationen für richtig hält, der wundre sich an dieser Stelle nicht über Mangel an Scharfsinn, sondern staune mehr über die Grossmuth des Scharfsinns gegen das Pflichtgefühl, welche allein eine solche Denkart erzeugen durfte. Die gemeinschaftliche geistige Quelle, durch welche die endlichen Vernunftwesen nun von einander wissen, durch welche es für sie eine gemeinschaftliche Sinnenwelt giebt, hat mit der *res extensa et cogitans* des *Spinoza*, systematisch betrachtet, nicht das Mindeste gemein; die wahre Wurzel des Systems ist und bleibt *Idealismus*, und dadurch unterscheidet es sich sehr scharf von jenem, aus dem Idealismus verbesserten *Spinozismus*, der sich die Natur nicht will nehmen lassen, und der neben den Menschen auch noch die Thiere beybehalten möchte. — Ehe nun jemand über diese Sache weiter redet, wolle er zurückkehren zu den ältern Fichte'schen Werken, und sichs nicht verdriessen lassen, den ganzen Abschnitt vom Glauben, in der „Bestimmung des Menschen,“ bedächtig zu lesen, auch in der „Sittenlehre“ einige Parallelstellen aufzusuchen, welche wenigstens historisch wichtig seyn können. Rec. aber, des der Fichteschen Glaubens nicht bedarf, weil ihm die F.sche Speculation, so wenig wie der Spinozismus, oder ein Gemisch aus beyden, von vorn herein gelten kann: hat desto unbefangener zu vergleichen und entgegenzusetzen, von dem bloss formalen Interesse an dem systematischen Zusammenhange sich getrieben gefühlt; und eben diesem Interesse mag es eingeräumt werden, hier noch den Wunsch zu äussern, dass der Eifer für das Studium der streng wissenschaftlichen Fichte'schen Schriften wieder erwachen möge, nicht der Lehren wegen, aber um der Form willen, sofern dieselbe ein wahrhaft speculatives Streben nach festen und willkührlosen Fortschreitungen im Denken, deutlicher verräth und stärker aufreizt, als man diess von den Werken irgend eines andern Philosophen älterer und neuerer Zeit möchte rühmen dürfen.

MORALPHILOSOPHIE.

1. *Der Lehrer der Weisheit und Tugend.* Ein Lesbuch für die erwachsene Jugend. n. d. Englischen, v. *S.* in *zwey* Theilen. Gotha bey Steudel und Keil, 1806. *Erster* Theil. IV. und 252 S. *Zweyter* Theil. 242 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

2. *Das Reich der Meynungen unter den Gelehrten und Ungelehrten älterer und neuerer Zeit.* Ein Buch in 280. licht-kraft- und wahrheitsvollen kurzen Denksprüchen und Aufsätzen u. s. w. für alle Stände. Zwickau u. Leipzig, in der Verlagshandlung, 1806. 192 S. 8. (16 gr.)

3. *Kleines Portefeuille schlichter Hausmannsvernunft* oder einer gesunden Lebensphilosophie für junge Weltbürger. Berlin, b. Littfas, 1806. VIII. u. 238 S. 8. (1 Thlr.)

Bey N. 1 u. 2. kann man sich nicht erwehren zu bemerken, welche gesegnete Fortschritte die Buchmacherey in unsern Tagen gemacht hat. Um einem Titel, wie dem von N. 1., Genüge zu leisten, hätte ein Philosoph vor einem halben Jahrhundert Jahrelanges Nachdenken und Fleiss anwenden zu müssen geglaubt. Denn damals war man noch der Meynung, dass das Buch nach Vermögen leisten müsse, was der Titel verspricht: heut zu Tage sind so viel Umstände nicht mehr nöthig. Ein Schriftsteller — nicht doch, ein Buchhändler — übersetzt aus einem seit fast hundert Jahren allbekannten Buche — nein, er *übersetzt* nicht, er *schreibt* bloss aus einer längst bekannten Uebersetzung des benannten Buchs einige Stücke *ab*, oder noch bequemer, er bezeichnet in seinem gedruckten Exemplar die Stücke, die abgedruckt werden sollen, setzt dann vor diesen partiellen Nachdruck einen neuen lockenden Titel, und so ist die Sache abgemacht. Die neu betitelte Waare wandert zur Messe und wird wenigstens einige gutmüthige Käufer finden. N. 1. ist, was die *Vorrede* zwar, aber *nicht der Titel* sagt, ein wörtlicher Abdruck einiger moralischen Abschnitte aus der vor etwa zehn Jahren in Berlin erschienenen neuen Uebersetzung des Englischen Zuschauers. Das so genannte *Reich der Meynungen* in N. 2. ist eine noch schlechtere Compilation. Was man der ersten Schrift noch gutes nachrühmen kann, dass die abgedruckten Stücke alle ihren Werth haben, — diess kann man nicht einmal von N. 2. sagen. Auf eilf Bogen finden sich hier kurze und lange Auszüge aus einer so grossen Menge Schriftsteller, dass das Namenregister derselben sechs enge Seiten in doppelten Columnen einnimmt. Darunter sind nun natürlich manche bekannte und respectable Namen; aber der grösste Theil derselben ist wenigstens dem Rec. gänzlich unbekannt, so wie er — was wichtiger ist — gewissenhaft versichern kann, dass der grösste Theil dieser sogenannten „licht-kraft- und wahrheitsvollen kurzen Denksprüche“ ihm des Abdruckens nicht werth geschienen haben. Der Sammler derselben scheint den Zweck gehabt zu haben, gegen Missbräuche zu Felde zu ziehen. Hier wird gegen Fürsten und Obrigkeiten, gegen den bösen Caffee, gegen Volkstäuschung, gegen das unmässige Tanzen, Kartenschlagen und tausend ähnliche Dinge bunt durch einander declamirt und zum Ekel Bekanntes wiederum aufgetischt. Eine poetische Epistel des Herausgebers an Freund N. setzt dem Ganzen die Krone auf. Schlechtere Alexandriner hat kein Schüler Gottsched's gemacht. S. 94. nennt der Verf. das abgelaufene Jahrhundert das *neunzehnte*.

Aber was mag wohl unter allen diesen ungenannt gebliebenen Schriftstellern den Verf. von N. 3. abgehalten haben, da er gewiss mehr geben konnte, mehr zu geben? Wenn man unter einem Portefeuille eine Brieftasche meynt, in der grosse und kleine, wichtige und unwichtige Papiere neben einander liegen, so passt der Titel nur zu gut zum Buche. Der Verf. setzt einen praktischen Satz hin, z. B. *fürchte dich nicht vor dem Tode*: — *setze dich über das hinweg, was der Neid oder die Verläumdung von dir spricht* u. s. w. und lässt dann eine bald längere bald kürzere Erörterung desselben folgen. Diese Sätze stehen zwar ohne Ordnung, ohne Beziehung neben einander; doch haben sie einzeln alle ihren Werth, und in dem Vortrage des Verf.'s, welcher mehr praktisch als theoretisch ist, ist das von der ausgesprochenen Wahrheit selbst ergriffene Herz nicht zu verkennen, wenn man auch gleich in sehr vielen Abschnitten eine strengere Ordnung der Gedanken und ein in den Gegenstand tiefer eingreifendes Räsonnement wünschen muss. Der Verf. hätte sich's nicht so bequem machen sollen, dann würde er den Werth seines Buchs um vieles erhöht haben. Da, wo er ausführlicher ist, z. B. S. 130. u. f. wo er über den Genuss des Vergnügens, über Freundschaft, über Ehe u. s. w. beherzigungswerthe Dinge sehr angemessen sagt, beweiset er hinlänglich sein Talent zum moralischen Schriftsteller. Daneben steht aber noch freylich Viel, das so kurz hingeworfen, abgerissen und unbestimmt, wie es ist, wenig nutzen kann. Z. B. der Rath S. 21., *attaschire dich so wenig als möglich*, wo empfohlen wird, so wenig Dinge als möglich zu lieben, damit man vor dem Schmerz des Verlustes sicher sey. Ist das wohl eine haltbare Lehre? Hätte der Verf. den Jüngling auf den grossen Unterschied in dem Werth *der* Dinge, an die wir leicht unser Herz hängen, aufmerksam gemacht, und ihm dann gerathen, sich nicht von dem Eitlen, Thörichten, Zerbrechlichen — zu sehr einnehmen zu lassen, so hätte er etwas Richtigeres und Brauchbareres gelehrt. Was soll S. 65. der Rath: „*denke nicht überspannt*,“ so wie er da steht, dem Jüngling nutzen? Er kann das Wenige, was hier darüber gesagt ist, zehnmal mit dem besten Willen gelesen haben, und er wird sich am Ende immer fragen müssen, was heisst denn aber eigentlich *überspannt denken*? Wie sehr wäre es zu wünschen, dass der Verf. über einen der Jugend besonders eigenen und oft so nachtheiligen Fehler befriedigender geredet

hätte. Dieser Fehler ist nichts anderes als das Uebergewicht einer idealisirenden Vernunft und Einbildungskraft bey Mangel an nüchternem Verstande. Die überspannten Leute wollen etwas Gutes, nur ist leicht wahrzunehmen, dass sie von dem, was sie wollen, sich nicht selbst vollkommen Rechenschaft geben können. Nichts ist ihnen recht, sie finden überall Mängel, Missbräuche, und declamiren gegen sie; aber überall offenbaren sie dabey auch in ihren einseitigen oder verworrenen Ansichten, und schiefen Urtheilen den beklagenswerthen Mangel an solchen richtigen und vollständigen Sachbegriffen, die durch ruhige Aufmerksamkeit und Ueberlegung erworben werden müssen, und den gesunden Verstand charakterisiren. Alles wäre bestimmter, ausführlicher und zusammenhängender worden, wenn der Verf. von dieser oder einer ähnlichen Exposition des Begriffs ausgegangen wäre. Der Styl des Verf. ist gedrängt und klar; kleine Nachlässigkeiten, wie die S. 77.: „*die Befriedigung sinnlicher Vergnügungen*," sind dem Rec. nur wenige aufgestossen.

BIOGRAPHIE.

Hugo Grotius nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt v. Heinr. Luden. Berlin, Unger, 1806. XVI. 342 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Um diese Schrift eines Verfassers, den schon seine Biographie des Chr. Thomasius (Berl. 1805.) ausgezeichnet hat, richtig zu beurtheilen, muss man wissen, was er von einer Biographie fordert und erwartet. In der Vorr. zur gegenwärtigen Schrift bestimmt er, nach Verwerfung der gewöhnlichen Definition (Darstellung einer originellen Individualität, die ein geschlossenes Ganzes bildet), *welches* Leben, und was in demselben für eine biograph. Darstellung geeignet ist. „Nicht das Gemeine der menschl. Natur, sagt er, was in Allen wiederkehrt, auch nicht die ausgezeichnete Kraft eines Menschen, die sein eignes Daseyn verzehrt. Es kann etwas psychologisch an einem Menschen merkwürdig seyn, was dem Beobachter zu erfahren interessant seyn möchte, aber diese merkwürdige Seite eignet noch den ganzen Menschen nicht für die Biographie. Ueberhaupt ist der Mensch für sich, als Einzelner, kein Gegenstand der Historie (die Biographie gehört zur Historie!); was er für sich dachte, wollte, that, litt, das gehört ihm an. — Nur das, was er über sein Leben hinaus erstrebte; nur die Thätigkeit, die er bewies für einen höhern Zweck, und die Kraft, die er dafür anwandte, ist es werth, spätern Geschlechtern dargelegt zu werden. (Hat aber nicht die gesamte Denkungsart, haben nicht die Schicksale und Leiden eines Mannes auf seine ganze höhere Thätigkeit den grössten Einfluss? und steht nicht alles, was zu seinem Privatseyn gehört, in unzertrennlicher Verbindung mit seinem öffentlichen Leben? Der Hr. Verf. hat daher selbst, auch das was Grotius für sich litt und that, mit Recht nicht übergangen.) Das Höchste, was der Mensch im irdischen Seyn wollen kann, ist, die Vernunft ins Leben der Menschen zu bringen; ist, die Verhältnisse der Welt zu ordnen nach der Vernunft ewigen Regel. — Darin besteht die Verschiedenheit bedeutender Menschen, dass sie dieses Ziel in einer andern Form erfassen und zu erreichen suchen. — Vielfach sind die Formen des menschl. Geistes, aber auf Eins geht Aller Bestreben. Jene *eine* und ewige Idee, welche die Menschen beseelt hat vom Anbeginne, und beseelen wird bis ans Ende der Tage, aufzufassen in der Hauptform, in welcher sie bey einem Menschen vorkommt; diese Hauptform der Idee hervorzuheben und sie gleichsam als den Mittel- und Einheitspunct des übrigen Lebens, das ihm nur als Einfassung dient, und zugleich alle die Thaten darzustellen, zu welchen sie trieb und belebte: das ist es, was eine Biographie zu leisten hat. Noch mehr! die Idee soll in einer bestimmten Form gefasst, in bestimmten Verhältnissen geltend gemacht worden seyn. Diese Verhältnisse, die der Beschriebene zu bilden suchte, die rückwärts wiederum ihren Einfluss auf ihn äusserten, müssen daher auch nothwendig von dem Biographen so angedeutet werden, dass man sie verstehen kann."

Vielleicht könnte mancher nach dieser Einleitung fürchten, dass die Darstellung des Grotius nicht umfassend genug und mangelhaft, dass sie einseitig behandelt sey, und ihre Ausführung wohl gar etwas von der Schulsprache beybehalten habe. Das ist aber keinesweges der Fall. Hr. Prof. L. betrachtet den Grotius als einen Mann, der die Geschäfte des Staats mit den Wissenschaften verband und wechselsweise durch einander vervollkommnete, also eine zweyfache Thätigkeit desselben für sich sowohl als für die Welt. Denn auch wie er sich selbst, wissenschaftlich und sittlich, ausbildete und vervollkommnete, ist bemerkt worden. Kein bedeutender Zug aus seinem Leben ist übergangen, nur ist einer mehr hervorgehoben, ein anderer zurückgestellt worden, so wie es seine Beziehung auf den Hauptpunct erforderte. Diesen Lichtpunct seines Lebens zu bestimmen, sagt der Hr. Verf. über die Form, in welcher Grotius die ewige Idee (— wohl sich selbst unbewusst — wenigstens auf diese Weise) gefasst hatte und realisiren wollte, folgendes: „Des Alterthums heilige Einfalt, der vorigen Zeiten graue Weisheit wollte Grotius mit der Kenntniss und Einsicht, welche sich die Menschheit im Verlaufe der Jahrhunderte durch Denken, Wollen und Handeln erworben, verbinden, und mit ihnen (als mit bewährter Vernunft) die Verhältnisse der Gegenwart ausgleichen, bestimmen, ordnen (anfangs in seinem Vaterlande, dann in der Christenheit)." Benutzt sind dazu vornemlich die Briefe des Grotius und seiner Zeitgenossen, seine Vorreden oder Dedica-

tionen von den Schriften, die er herausgegeben hat, die vorhandenen Biographien oder Beyträge zu denselben, die niederländischen Geschichtschreiber, vornemlich Waagenaar und Cerisier. (Nur manche kleinere Schriften boten noch einigen Stoff bar, z. B. Car. *Segaar* Or. de Hugone Grotio, illustri humanorum et divinorum N. Foed. scriptorum interprete, Trai. ad Rh. 1785. 4. und *H. Const. Cras* Or. qua perfecti ICti forma in Hugone Grotio spectatur, Amst. 1776. 4.) Der Vortrag entfernt sich nur bisweilen von der edlen Einfalt, die für gewöhnliche Ereignisse und Gegenstände auch schlichte Ausdrücke wählt. So ist der Anfang wohl zu feyerlich: „Als im Jahre eintausend fünfhundert drey und achtzig am zehnten April das Osterfest gefeyert wurde, da ward Hugo Grotius zu Delft in Holland geboren“ auch vom Schlusse seines Lebens wird in etwas gesuchten Formeln gesprochen (S. 340.). Pretiös ist S. 3. gesagt: „wo das Uhrwerk neuerer Erziehung noch Tändel-Lieder spielt; und S. 11. den Garten seiner Kenntnisse von so vielen Seiten her bepflanzen. Doch Stellen dieser Art sind äusserst selten und der Vortrag ist edel, rein, kräftig und anziehend. Es ist nichts behauptet oder angeführt worden, ohne es in Noten und Beweisen zu belegen. „Dass Noten ein Buch sehr entstellen, sagt der Verf., finde ich nicht; denen beyzustimmen, welche sie als Prunk schwerfälliger Deutschheit verschreyen, ist für wahre Geschichte gefährlich.“ Die angeführten Thatsachen veranlassen den Vf. zu Urtheilen, die, wenn man ihnen auch nicht überall beytreten kann, doch den wissenschaftlichen Denker, den feinen Menschenkenner, den scharfen Beobachter, verrathen, und der Aufmerksamkeit würdig sind, der Biographie selbst noch einen höhern Werth geben. So wird bey der Würdigung von Grotius Urtheile über die Reformation hinzugefügt (S. 309.): „Die gesegneten Folgen, die sie unmittelbar und mittelbar auf Europa's religiöse und politische Verhältnisse gehabt haben mag, zu erkennen, haben erst spätere Zeiten dem forschenden Blicke möglich gemacht. Wer sich mit dem Strome fortgerissen fühlt, der sieht nicht, wohin und wie weit er geführt wird.“ In einer Note wird aber doch der Zweifel erwähnt, ob auch die Vortheile für die Menschheit, die man aus der Reform. abgeleitet hat, wirklich ihre (nächste) Ursache in ihr hatten? Gleich darauf äussert sich der Verf. über den Plan der Wiedervereinigung der Kirche (den Gr. hatte) so: „Gewiss sie ist kein blosser Wahn: sie wird, sie wird eintreten: aber in dem Sinne, in welchem Grotius und die ihm beystimmten, sie wollten, nie! Eine Einheit, die in sich selbst zerfällt, findet ausser sich kein Bindungsmittel; sie ist dem Untergange gereift, und darum des Unterganges werth. Nach einer Trennung in der Kirche hat die stärkere Parthey wohl die schwächere vernichtet, durch physische Kraft, aber nie hat der Geist beyder sich wieder verbunden. Wie viel das Alte uns besser scheint als das Neue: aus der Gegenwart führt keine Bahn in die Vergangenheit! Das Lebendige lebt nur in sich selbst und ist nur selbst Bürge für seinen Werth; wenn es stirbt, so ist die Bürgschaft vernichtet.“ Was S. 287. ff. über den eigentlichen Zweck der Geschichten und S. 316. ff. über die Erklärung von Religionsurkunden (die grammatisch-historische gnügt dem Verf. nicht) gesagt wird, bedarf einer ausführlichern Prüfung, als dass sie hier angestellt werden könnte. Der Vf. selbst scheint uns solchen allgemeinen Betrachtungen zu vielen Raum gegönnt zu haben. Noch zahlreicher und bisweilen umständlicher sind die Beurtheilungen der Schriften des Grotius. Dahin gehört der Apologeticus eorum qui Hollandiae etc. praefuerunt ante mutationem, quae evenit a. 1618. (p. 180. ff.), vornemlich das Buch de Jure belli et pacis (S. 185. ff., dessen Literatur nicht so ganz hätte übergangen werden sollen, mit Verweisung auf andere Werke, dass wenigstens die Hauptausgaben genannt worden wären) seine Annales, S. 282. ff. wo der Verf. ihn gegen den häufigen Tadel einer Nachahmung des Tacitus in Schutz nimmt. „Will man, schliesst er, mit dem Worte *nachahmen*, andeuten, dass der Nachahmende nach Affenart etwas thut, weil es ein Anderer, den er in einer ähnlichen Lage sieht, gethan hat: so kann bey *Grotius* vom Nachahmen nicht die Rede seyn. Soll aber nur damit angezeigt werden, dass er mit klarem Bewusstseyn oder richtigem Wahrheitssinne das Ideal einer historischen Darstellung am meisten von Tacitus dargestellt findend, deswegen diesen zu erreichen, zu übertreffen gesucht habe; so ist Grotius ein Nachahmer des Tacitus, und darüber verdient er das höchste Lob; denn der spätere Mensch ist tadelnswerth, der die Versuche früherer verschmäht, oder nicht zu gebrauchen gelernt hat.“ Der Hr. Vf. wollte übrigens nicht alles auch nur andeuten, womit der umfassende Geist des Gr. sich beschäftigte, theils durch innern Drang und die Ereignisse der Zeit getrieben, theils durch die Verbindung mit den ersten Gelehrten Europa's veranlasst. Was seine übrigen, mannichfaltigen, Verhältnisse anlangt, so empfiehlt sich vorzüglich die Darstellung seiner Verhältnisse und Verhandlungen als schwedischer Gesandter in Frankreich (S. 240. ff.). Es wird insbesondere gezeigt, wie der Hass gegen ihn stufenweise zunahm, und S. 254. alles so zusammengefasst: „Sein, (für den Cardinal Richelieu) widerwärtiges Erscheinen als schwedischer Gesandter; seine Ungeschmeidigkeit, seine dringenden Forderungen (der rückständigen Subsidien), seine Unhöflichkeit gegen den Stolz des rachsüchtigen mächtigen Mönchs (P. Joseph), der von dem Gesandten Besuche erwarten zu dürfen umsonst gehofft hatte, der holländischen Gesandten Machinationen, seine Unzugänglichkeit, welche die wir-

kungsreichen Künste der Franzosen, Schmeicheley und Bestechung, in ihrer Armuth zeigte, seine Ruhe bey Drohungen: Alles dieses hatte einen Hass gegen ihn erzeugt, der sich nur in seiner Entfernung vom französ. Hofe kühlen zu können glaubte.“ Was er während dieser Gesandtschaft für Gelehrtheit und Wissenschaft that, ist von S. 277. an lehrreich dargestellt. „So wie immer, sagt der Verf. S. 300., so blieb auch, während Groot's Gesandtschaft, das, was eigentlich sein Gemüth erfüllte, die Religion.“ Zuletzt verdient noch die Bescheidenheit ausgezeichnet zu werden, mit welcher der Hr. Vrf. von seiner, wohlgelungenen, Biographie des G. spricht, und es sind der Wiederholung werthe Worte, mit welchen er die Vorrede schliesst: „Einen Schriftsteller, der in seinen Arbeiten zunächst für sich eine Stufe festzustellen wünscht, von welcher aus er weiter und höher zu bauen gedenkt, der wünscht dahin zu kommen, dass wegen des endlichen Gebäudes die Stufen übersehen werden — den muss Deutschland schonen, wenn es Schriftsteller für sich bilden will: woran könnte sich sonst das Bestreben, grössere und bessere Werke zu liefern, halten?“

Ideale. Mark Aurel und Sülly. Den Königen und Staatsministern aller Völker. Der Oberste *von Massenbach.* Berlin, 1806. Himburgsche Buchh. 183 S. gr. 8. (18 gr.)

Es sind diess keine eignen Darstellungen des auf dem Titel genannten Verfassers, sondern freye Uebersetzungen der französ. Eloges beyder Männer von *Thomas.* Man kennt und schätzt sie längst nach ihrem verhältnissmässigen Werth; Ideale sind sie wenigstens nicht, wenn man auch ihre Gegenstände dafür ansehen wollte. Die Reize des französ. Originals sind nicht verloren gegangen. Die lebendige, hinreissende, fesselnde Darstellung, der kurze, kräftige Ausdruck, die überraschenden Wendungen, sind geblieben, auch manche Redefiguren und Bilder. Wir zeichnen nur den Schluss aus: „Sülly's Namen und Besitzungen sind ein Erbtheil seiner Familie; seine Tugenden ein Erbtheil der Welt; sie gehören jedem, der von dem Muthe beseelt ist, in seiner Sphäre dem Beyspiel Sülly's zu folgen. — Ist einer unter uns, dem höher die Brust schwillt, er verspreche sich nicht die Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens, und die Gunst der Grossen; er wisse, dass die Bemühungen die Aufklärung der Menschen und das Wohl der Staaten zu befördern, Missfallen, Neid, Hass, zur unvermeidlichen Folge haben. Ist er aber würdig, zum Wohl des Staates in einem hohen Grade beyzutragen, ihn erwarten Belohnungen, die es vielleicht verdienen, in Anschlag gebracht zu werden; ihm wird, wie Sülly, der Beyfall der Edlen und die Bewunderung der grossen Seelen zu Theil: das Bewusstseyn, all' seine Kraft zum Guten verwendet zu haben, wird den langen Winterabend seines Lebens erwärmen; mit Wonne wird die Nachwelt seinen Namen nennen, und der Blick der Gottheit mit Wohlgefallen auf dem Verklärten ruhen!“ Der Lobschrift auf Mark Aurel ist folgendes Motto vorgesetzt:

Ohne hohes Ideal giebt es kein hohes Daseyn!
Ohne hohes Daseyn keine feurige Liebe zur Pflicht!
Ohne diese feurige Liebe eigener Pflicht
Keine herzliche Achtung
Für die Rechte der Gehorchenden!

der auf Sülly aber folgendes:

Sülly, Freund deines Königs und der Wahrheit!
Die reinste Tugend erwärmt dein Herz!
Die höchste Intelligenz belebt deinen Geist!
Du vereinigst mit der Kunde des Vaterlandes
Die Kunde fremder Staaten!
Du ehrst den Pflugstier des Ackerbauers!
Du zügelst das schäumende Ross des Kriegers!
Du liebst den Frieden
Und fürchtest den Krieg nicht!
Denn im glücklichen Frieden hast du ruhmvollen Krieg vorbereitet.

Neue Auflage.

Sternkunde. *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels.* Von *Johann Carl Bode*, kön. Astronom, Mitglied der Akad. und Ges. d. Wiss. zu Berlin, London u. s. f. *Achte* verbesserte Auflage. Mit 3 Vign. 15 Kupfertafeln., einer allgemeinen Himmelskarte, und einem transparenten Horizont. Berlin, 1807. Himburgische Buchh. 668 S. gr. 8. (5 Thlr.)

Beynahe vierzig Jahre hindurch hat diess treffliche Lehrbuch zur Verbreitung und Erleichterung des Studiums der Astronomie vortheilhaft mitgewirkt. Die erste Ausgabe erschien 1768. Die fünfte (1788.) war gänzlich umgearbeitet. Seitdem waren nur kleine Berichtigungen und Nachträge nöthig, und auch die gegenwärtige achte Ausgabe ist aufs neue durchgesehen und mit den neuesten Wahrnehmungen am Himmel und einer neuen Sterncharte, nach einem besondern Entwurf, nebst dazu gehörigem transparenten Horizont, bereichert. Namentlich sind die seit 1803. im Sonnensystem gemachten Entdeckungen, manche andere Ergänzungen eingetragen, und der Lauf der Planeten bis zum J. 1817. fortgeführt. Ueberall hat der Hr. Verf. seine Belehrung für alle Classen von Lesern verständlich zu machen gewusst. Mehr von einem Werke zu sagen, dessen Werth ein vieljähriger Gebrauch bewährt, und das bey jeder neuen Auflage gewonnen hat, würde ganz zweckwidrig seyn.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

10. *Stück*, *den* 23. *Januar.* 1807.

PHYSIOLOGIE.

Die Zeugung, von Dr. *Oken.* Bamberg und Würzburg, bey J. A. Göbhardt, 1805. 216 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Diese ganze Schrift ist eine Erklärung und Vertheidigung des Satzes: Omne vivum e vivo, nullum vivum ex ovo. Wiewohl es die philosophische Ansicht der Natur ist, welche den Verf. auf diesen Satz gebracht hat, so will er doch bloss aus der Erfahrung und Beobachtung die Wahrheit desselben darthun und sich der allgemeinen und apriorischen Beweise nur als Stützen und Leitfäden der Untersuchung bedienen. Er sucht zuvörderst Aufschluss über das Wesen der Zeugung und Fortpflanzung nicht bey den vollkommenern Thieren, wo die Anstalten zu jenem Zwecke schon verwickelter sind, sondern, da einmal die niedern Thierclassen Repräsentanten von den einzelnen Functionen der höhern sind, so behauptet er, es müsse der Grund aller Begattung da zu finden seyn, wo gar keine Begattung ist, also bey der untersten Classe der lebenden Wesen. Die einfachsten derselben entstehen nicht aus Eyern, sondern aus der Fäulniss organischer Körper, nach den Beobachtungen der treuesten Naturforscher, als: *Needham*, *Wrisberg*, *Müller*, *Priestley*, *Ingenhous*, *Gleditsch*, *Treviranus*. Wenn nun schon die niedrigsten Lebendigen aus organischem Stoffe entstehen ohne Eyer und ohne Präformation, durch den blossen Process der Fäulniss, d. h. einen organischen Process, der — Entzeugung ist, warum soll es mit den höhern anders seyn? Es zeigt sich, dass die Entstehung der Infusorien ein Zerfallen des Thieres in seine Bestandthiere ist, folglich bestehen alle höhere Thiere aus Infusorien als ihren Bestandthieren, welche *Urthiere* die Elemente der organischen Welt sind, wie Luft, Wasser u. s. f. die der unorganischen. Nur muss die Vereinigung der Urthiere zu mannichfaltigen organischen Ganzen nicht durch mechanische Aneinanderreihung, sondern als innere Verbindung und Einswerdung, gleichsam als eine, der chemischen ähnliche, Neutralisation gedacht werden. Darum begünstigt auch der Verf. vor allen Zeugungstheorien die des Bildungstriebes, wo der Embryo durch Verbindung organischer Stoffe, also durch Synthese entsteht, frey von aller Präformation. Seine eigene Meynung ist nur dadurch von der Blumenbach'schen verschieden, dass ihm die organischen Stoffe auch selbst organisch d. h. lebendig sind, nehmlich die Saamenthierchen. Denn nichts lebendiges entsteht aus Unbelebtem, weil nichts in der Natur in sein absolut entgegengesetztes übergehen kann; es bliebe sonst nichts festes, nichts gewisses. Der Satz selbst wird durch eine Reihe von Beobachtungen bestätigt, welche zeigen, 1) dass alles Fleisch aus Verbindung der Urthierchen besteht, 2) dass dergleichen im männlichen Saamen sind, 3) dass dieser bey der Befruchtung mit dem weiblichen Bläschen vereinigt wird, 4) dass gleich nach dieser Vereinigung der Embryo durch hinzugegossenen Essig gross und deutlich erscheint (nach *Cruikshank*). Das Thier entsteht also durch Gestaltung der Saamenthierchen im weiblichen Bläschen, und die Zeugung ist eine Synthesis der Infusorien durch den homogenen, aber entgegengesetzten, Pol der organischen Welt. Das weibliche Bläschen kann demnach zum entstehenden Embryo weder einen Keim, noch organische Grundtheilchen oder sonst etwas materielles liefern, sondern bloss die Form, welche die eintretenden *Cercarien* durch die mit dem Bläschen erwachsene organische Thätigkeit so verbindet, dass sie, auch noch durchsichtig, schon den Typus desjenigen Thieres in Miniatur darstellen, zu dessen Gattung sie gehören. Darum könnte man das Bläschen schlechthin die Typusgebende Kraft nennen. Der Embryo entsteht durch Einen Schlag. Nur sind ihm, als Keime, nicht die Theile des Individuums im unendlich Kleinen präformirt, sondern in ihm ist nur eine Mannichfaltigkeit von Tendenzen enthalten, die sich, so bald sie einzeln in Thätigkeit gesetzt werden, nach allen zum voraus bestimmten Richtungen entwickeln müssen.

Ueberhaupt ist die Welt des Organischen ge-

schieden in Infusorien, Pflanzen, und Thieren. Die erste Classe bildet eine Linie, in der alle Puncte homogen unendlich fortwachsen, ohne je auf die Seite auszuschlagen. Ihr Charakter ist Geschlechtslosigkeit. *Eine* durch das Universum gehende Cohäsion. Die zweyte Classe ist der ersten (der Korallenwelt) entgegengesetzt. Ihr Charakter ist innere Zweyseitigkeit, Polarität. Diese Duplicität ist *Geschlecht*, der Hauptcharakter der Pflanze. Der Kreis ist das Vorbild der Pflanze = Heterogenität in der Homogenität. Die Geschlechtsfunction ist eine Wechselbestimmung des Polypen und des Pflanzlichen in der Pflanze, des Diameters und der Peripherie, im Kreise. Der Polyp ist das männliche, das Pflanzliche aber das weibliche Princip in der Pflanze; denn der Polyp ist das *Ur* im Organischen. (Pilze, Flechten, sind für die Pflanze das, was die Eingeweidewürmer für die Thiere, nemlich Rückkehr in die Urform der Pflanze; und ihr Geschlecht ist, gleich dem der letzten, gleichgültig. Pflanzen mit getrennten Geschlechtern sind die Extreme; Syngenesie ist die höchste Pflanze.) Wenn der Polyp und das Pflanzliche, der Diameter und die Peripherie, ganz in einander eingehen, so ist der Moment der Befruchtung da; denn dieser ist der, der vollkommensten Identität der Radien mit der Peripherie, also die Position des Kreises in seiner Vollkommenheit. So wie aber der Diameter in die Peripherie aufgenommen wird, so der Stoff in die Form. Daher enthält der Keim in der Pflanze (Cicatricula = Form der künftigen Pflanze) gar nichts zum künftigen Baume, als die plastische Nahrung, das Eyweiss. Die Pflänzchen, die man im Fruchtkerne sieht, sind nicht vor der Befruchtung darin. Der Dotter im Vogel, und die Milch im Säugthier sind nur höhere Ausbildung des Eyweises, Vertheilung Einer Function an drey Organe. Die Körner der Pflanze, da sie nur Eyweiss enthalten, und keinen Dotter, suchen denselben als Graafische Bläschen in der Erde. Denn die Pflanze ist nur zum Theil Mutter; halb ist es die Erde, der eigentliche Dotter oder die Brust, aus welcher der in der Saamenkapsel entstandene Embryo seine Milch erhält, und nun ausgebrütet wird. Die Pflanze empfängt und gebiehrt, die Erde brütet aus, säugt, und ernährt; wie bey den Termiten, Bienen, und Ameisen, wo die Königin die Stelle der Saamenkapsel im Empfangen und Gebähren, die Arbeitenden die Stelle der Erde, Verpflegung und Ernährung der Eyer, vertreten. Auch die den Insecten symmetrischen Frösche theilen ihre Pflanzennatur, und überlassen ihre Eyer dem *Wasser* zum Ausbrüten. Nur im Säugthiere, als Repräsentanten des ganzen Universums, ist Empfangen, Ernähren, Gebähren und Säugen in Ein Individuum verlegt.

Das Thier ist die höchste Vereinigung des Polypen und der Pflanze, — Ellipse. Die Thiere heilen sich in drey Provinzen. 1. *Säugthiere*, wo Cicatricula, Eyweiss, Dotter, Uterus, Eins. (Die höchsten Thiere, die die ganze Natur der Natur entwendet und ihrem Leben unterworfen haben.) Alle solche lebendig gebährende haben Zitzen. 2. *Eyerlegende Thiere*, haben alle vier Theile in ein Behältniss eingeschlossen, das aus der organischen Verbindung mit ihnen heraustritt. Sie sind der Pflanzenwelt näher, und hier ist die Function des Dotters gleich der der Zitzen, und zwar sind sie a) *höhere*: Vögel, Fische, Amphibien, (die den Dotter in die Eyer abgesetzt haben) b) *niedere*, Würme, Insecten, Schnecken, deren Ey nur Eyweiss, und die daher, den Pflanzen noch näher verwandt, zugleich die dritte Classe der Thiere ausmachen und unter der Rubrik 3. *kernelegende Thiere* aufzustellen sind. (Diese drey allgemeinen Provinzen der Thiere theilen sich nun wieder jede in drey Gebiete: die Säugthiere durch die Form des Uterus, die Form, Lage und Anheftung des Mutterkuchens, die Harnhaut, die Zahl und Lage der Zitzen; und die Eyer- und Kern-legenden durch die Form der Eyer, ihrer Schale, des Eyweisses und Dotters, nebst deren Entwickelung.)

Wie der Polyp sich zur Pflanze, und diese beyden zum Thiere, so verhält der Wurm sich zum Insect, und diese beyden zur Schnecke, der Vogel zum Fische, beyde zum Amphibion, alle zu den Säugthieren, diese zum Menschen. In dem Embryo von diesem müssen sich alle jene angegebenen Glieder in demselben Verhältniss entwickeln, wie die ganze Thierwelt sich allmählich loswand. Nur folgen diese Zustände nicht arithmetisch auf einander, sondern in jedem Moment ist der Foetus alles zugleich, nur mit wechselndem Uebergewicht der Naturen. *Polyp* ist er, so lange er frey im Eyweiss ohne alle Verbindung durch Gefässe hängt. Er ist identisch in sich, eine geschlossene Welt, eine körnigte, durchscheinende Gallert, ohne alle Differenz. *Pflanze* wird er in dem Moment, wo er Gefässe zu treiben versucht. Die Existenz ist jetzt an zwey Individuen vertheilt, an das mütterliche und an das foetale Princip, das ernährende, und den Keim. In dieser Epoche der Entzweyung tritt das Geschlecht hervor. *Thier* wird der Keim dann, wenn Hirn und Nerven vollständig gebildet, wenn auch noch nicht vollständig entwickelt sind. Hirn- und Geschlechts-Functionen sind homogen; jene wirken im Idealen Eine Person, diese im Realen viele Individuen.

Eigentlich, und im Allgemeinen betrachtet, ist die ganze Natur ein Zeugungs-act und eine Production des Geschlechtes. Unorganisch ist sie, wo nicht bloss eine Trennung in Männliches und Weibliches Statt findet, sondern wo selbst jedes von diesen noch getrennt ist; organisch wird sie, sobald die getrennten Glieder sowohl der Männlichkeit als der Weiblichkeit sich zu einem männlichen oder weiblichen Organ verbinden.

Der Verf. führt nun die Entwickelung des

Geschlechts von den Elementen der Stoffe an, bis zur vollkommensten Organisation durch, indem er zeigt, dass auch die höchsten Geschlechtsdifferenzen nur Metamorphosen der niedern sind, dass die höchste Thierclasse der Repräsentant aller niedern, jede niedere der Repräsentant eines Sinnes, jeder Sinn der eines Organs, jedes Organ der eines Hauptkörpers der allgemeinen Natur, so wie dieser wieder die Synthese eines in seine beyden Pole zersetzten Elementes ist. So ist z. B. eine fortlaufende aufsteigende Metamorphose von dem in Erde und Metall zersetzten Kohlenstoff, auf der Seite des Metalls (dessen Seele der Magnetismus), als Organ, der Knochen, als Sinn, das Ohr, als Thierclasse der Vögel. Es ist aber besser das Resultat des Ganzen in tabellarischer Form hier beyzufügen.

Männlich ist — *Weiblich* ist

Erde — Metall — Korall

Luft — Schwefel — Pflanze

Zwitter ist

Wasser — Salz — Thier

(in diesem alle niedern Evolutionen vereinigt)

Erde	– Bedeckung	– Gefühlssinn	– Wurm
Luft	– Haut	– Auge	– Insect
Wasser	– Lunge	– Tastsinn	– Schnecke
Metall	– Knochen	– Ohr	– Vogel
Schwefel	– Leber	– Nase	– Fisch
Salz	– Magen	– Zunge	– Amphibien.

Die Entwickelungsstufen des Embryo sind:

1. Als Polyp a) Decke, b) Knochenanlage, c) Kreislauf;
2. Als Pflanze a) Hautorgan, b) Leber, c) Lymphsystem;
3. Als Thier a) Lunge, b) Magen, c) Nervensystem.

Der Verf. schliesst das Ganze mit den Momenten der Zeugung des Thieres. Sie sind folgende: Friction. Oeffnung des Muttermundes. Ausfliessen des Bärmuttersaftes. Einfliessen des Zeugungssaftes, der im Uterus bleibt. Anschwellen eines oder mehrerer Bläschen; Anlegen der Trompetenfranzen um den Bläschenstock; Ablösung der Bläschen; Einführung derselben durch peristaltische Bewegung in den Uterus; Vereinigung mit dem Saamen, dessen *Urthierchen* sogleich durch Kraft des Bläschens zusammentreten, wo dann *mit Einem Schlage* die Zeichnung des Thieres entsteht, das aber des Flüssigseyns wegen unsichtbar bleibt. Aus dem Chorion des isolirten Embryo verlängern sich dann die Zotten zu dem Uterus, (wodurch jener aus seiner galvanischen Welt in die der Pflanze eintritt) und setzen sich im Uterus (oder im Weissen und Dotter des Eyes) als Wurzel in der Erde an.

So paradox auch diese Ansichten im Ganzen und Einzelnen scheinen mögen, und so manche einseitige und unreife Idee durch das Ganze laufen mag, so ist doch nicht zu läugnen, dass der Verf. mit einem grossen Blick über die Natur geblickt hat, und dass er die grosse Mannichfaltigkeit der verschiedenen Sphären in eine leicht zu übersehende Einheit zusammenfasste; die *disjecti membra poetae* in Ein Bild. Allerdings hat er, seiner Grundidee zufolge, die organische Welt nicht aus der unorganischen abzuleiten, sich nicht darum bekümmert, was wohl der Grund der sonderbaren Analogie einfacher Stoffe und Körper mit den zusammengesetztern Organisationen seyn möge, und woher es komme, dass man die Natur der Erde, des Metalls, der Luft u. s. w. in den höhern Regionen der sogenannten belebten Natur wiederfinde: allein er hat sich auch damit einen Stein des Anstosses in den Weg gelegt, indem die Nachfrage nach dem Grunde jener Analogie unvermeidlich ist, da disparate Stoffe — wie nach dem Verf. die der organischen und unorganischen Welt seyn müssen — keine analogen Erscheinungen geben können, und da der letzte Grund der Wirksamkeit überhaupt nicht in Stoffen, sondern in Kräften zu suchen ist, bey denen der Gegensatz des Organischen und Unorganischen gar nicht zur Sprache kommt. Habe also immer die Theorie ihre Richtigkeit, dass das Männliche das ganze künftige Gebilde hergebe, das Weibliche demselben nur Raum zur Entwickelung und fernere Nahrung gewähre: so bedarf doch diese Behauptung gar nicht der Annahme von einem organisirten Stoffe der Organisation, dessen Begriff ohnehin einen Widerspruch enthält. Denn wird einmal der Stoff zum Behuf einer höhern Organisation verwandelt (wie dieses mit den Urthierchen der Fall seyn muss), so hilft ihm die organische Form nichts, die er besitzt, es ist nur die organische Kraft, die an ihm schätzbar ist, und diese macht jede, einer höhern Organisation vorhergängige, Form, z. B. die der Urthierchen, als organischer Elemente, überflüssig. Ueberhaupt scheint es ein sehr übereilter Schluss zu seyn, dass, weil organisirte Wesen, bey ihrer Zerstörung in niedrige Organisationen zerfallen, sie auch aus solchen ihren Ursprung nehmen; und die Erscheinungen der Saamenthierchen selbst zeigt wohl nichts weiter an als die Tendenz der allgemeinen Naturkräfte zur Organisation, wenn sie einmal zu einer solchen Stufe der Wirksamkeit potenzirt sind, dass sie den Wechselprocess des Lebens beginnen können. Es scheint, als würde die Naturgeschichte, für die wahrhaft naturgemässe Eintheilung ihrer Gegenstände, mehr als die Physik für ihre Constructionen, durch die Ansichten des Verf. gewinnen, die aber dennoch, wie uns dünkt, einen hellen, für philosophische Naturanschauung geschaffenen Kopf unzweydeutig zu erkennen geben.

PRAKTISCHE ARZNEYWISSENSCHAFT.

Traité des moyens de désinfecter l'air, de prévenir la contagion, et d'en arrêter les progrés; par *L. B. Guyton-Morveau*, Officier de la Legion d'Honneur, Membre de l'Institut National de France etc. *Troisième Edition*, avec des planches et des additions considérables relatives surtout à la fiévre jaune. Paris, bey Bernard. 1805. XIV u. 441 Seiten gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Diese *dritte* Ausgabe eines in allem Betracht classischen und unsern Lesern schon aus den Anzeigen der ersten Ausgabe bekannten Werks hat durch eine grosse Zahl sehr wichtiger und interessanter Zusätze ungemein viel gewonnen, und beurkundet von Neuem die unsterblichen Verdienste ihres wahrhaft ehrwürdigen Verfassers um die Reinigung verdorbener und verpesteter Atmosphären überhaupt, und um die Zerstörung mephitisch-fauligter und ansteckender Effluvien und Krankheitsstoffe, so wie um die davon abhängige Sicherung der Menschen vor ansteckenden Seuchen und deren so vielseitigen Folgen, die in Hinsicht auf das moralische, bürgerlich-polizeyliche und Staatswohl leicht eben so gefahrvoll und bedeutend zu erachten seyn mögen, als in unmittelbarem Bezug auf das Sanitäts- und Populationsverhältniss. Der Verf. hat seit der zweyten Ausgabe dieses Werkes alles mit vieler Sorgfalt gesammelt, was ihm seitdem theils aus neuern Schriften und Bekanntmachungen, theils aus Correspondenz-Nachrichten und theils aus eigenen Erfahrungen über die Verhältnisse und Wirkungen der Mineralsäuren in Dampfform, besonders der von ihm auch diessmal durch mehrere neuere Zeugnisse als vorzüglich wirksam und anwendbar bestätigten Dämpfe der oxygenisirten Salzsäure, über den Erfolg ihrer Anwendung in ansteckenden Seuchen, insbesondere im gelben Fieber, über die dagegen erhobenen Zweifel und Einwendungen etc. bekannt geworden ist. Man findet daher hier nicht nur die neuesten hieher gehörigen Bemerkungen und Beobachtungen französischer, englischer, spanischer und italiänischer Aerzte, sondern auch einiger deutscher (z. B. *Harles*, *Hufeland etc.*), deren ohne Zweifel noch mehrere angeführt seyn würden, wenn dem der deutschen Sprache nicht kundigen Verf. französische Anzeigen oder Uebersetzungen der hier einschlagenden Schriften zur Hand gewesen wären. Die Zusätze sind vorzüglich zahlreich und reichhaltig bey den Abschnitten von der Wirksamkeit der *Oxigénans* und insbesondere der oxygenirten Salzsäure, als Verwahrungsmittel gegen die Ansteckung betrachtet, von den Wirkungsverhältniss der Kalien in diesem Bezug, von der Untersuchung: ob dieselben Mittel die gleiche Wirksamkeit in den verschiedenen ansteckend-epidemischen Krankheiten äussern können (grösstentheils neubearbeitet), von den neuen Beobachtungen über die Wirksamkeit der mineralsauren Räucherungen, wobey wie in dem vorhergenannten Abschnitt, vorzüglich auf das gelbe Fieber Rücksicht genommen, und das Neueste hierüber sorgfältig und kritisch benutzt ist. Es ist zu wünschen, dass diese Zusätze, so weit sie für uns Deutsche etwas Neues und Wichtiges enthalten, auch in einem zweckmässigen Auszug (am füglichsten wohl in dem beliebten Journal der ausländ. med. chir. Literatur) dem deutschen Publicum mitgetheilt werden möchten.

1. Observations sur la Fiévre jaune et sur les maladies des tropiques; faites dans une Voyage aux Antilles, à l'interieur de l'Amerique meridionale etc., d'après la Topographie medicale et l'élevation de ces contrées au-dessus de la mer etc. Precedées d'un Rapport à l'Institut, Classe des Sciences physiques et mathematiques. Par *J. B. Leblond*, Médecin-Naturaliste, Correspondant de l'Academie des Sciences, de l'Institut etc. *Paris*, bey Barrois dem Vater. 1805. 290 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)
2. Recherches historiques et medicales sur la Fiévre jaune, par *M. Dalmas*, Médecin des Hôpitaux des Colonies, et membre de la Soc. royale des sciences du Cap. Précedées d'un Rapport de la Societé de l'Ecole de Med. de Paris sur cet ouvrage. *Paris*, bey Gabon und Comp. 1805. VIII u. 200 S. in 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Da ungeachtet der überschwenglichen Zahl von Schriften, welche im Ausland wie in Deutschland über das *gelbe Fieber* von Berufenen und Unberufenen in den letzten 5 Jahren erschienen sind, der Gegenstand selbst doch noch lange nicht so, wie es nach seiner unbezweifelten Wichtigkeit zu wünschen wäre, aufgeklärt, und insbesondere die Streitfragen über den contagiösen oder nicht contagiösen Charakter dieser Krankheit, und über den westindisch-amerikanischen Ursprung des europäischen gelben Fiebers — bey aller Präponderanz der Gründe für die erstere Meynung — noch nicht ins Reine gebracht sind, so muss dem nur Wahrheit und Gewissheit suchenden Arzt und Geschichtsforscher jeder neue Beytrag willkommen seyn, aus dem er neues Licht oder auch nur zuverlässige und belehrende Nachrichten über einzelne Details jenes Gegenstandes schöpfen kann. Die beyden vorliegenden Schriften, von Leblond und Dalmas, zwey mehrjährigen kenntniss- und erfahrungsreichen Beobachtern des gelben Fiebers in seinem Vaterland, gehören unstreitig unter die vorzüglichern und lehrreicheren Beyträge zur genauern Kenntniss jenes pestartigen Fiebers: sie verbinden mit dem Interessanten einer mit

scharfem und geübtem Blick aufgefassten und dargestellten Uebersicht der Entstehung und des Gangs der g. F. Seuche unter ihren mutterländischen und klimatisch-localen Verhältnissen das Angenehme eines lebendigen mit kräftigen Zügen und in einer schönen, gegen die französische Sittekörnigten und gedrängten Sprache entworfenen Gemäldes; und wenn schon dadurch diese beyden Schriften Anspruch auf auszeichnende Achtung und Empfehlung machen, so gewinnt ihre Zusammenstellung durch die einzelnen Abweichungen, die theils aus dem verschiedenen Locale der Beobachtung, (Westindien in N. 1. und Amerika in N. 2.) theils aus dem hie und da merklich differenten pathologischen und genetischen Ansichten der Verff. hervorgehen, um so mehr Interesse.

Der Verfasser von der Schrift N. 1. Herr *Leblond*, hat schon dadurch vor den allermeisten Schriftstellern über das gelbe Fieber, selbst amerikanischen, sehr viel voraus, dass er länger, als fast einer seiner Vorgänger oder Zeitgenossen, nämlich *fünf und dreyssig* Jahre hindurch (von 1767 bis 1802.) das gelbe Fieber nebst den andern mehr oder minder verwandten endemisch-epidemischen Krankheiten in Westindien und Amerika beobachtete; ein Umstand, der allerdings in Verbindung mit der in vorliegender Schrift unverkennbaren Vorzügen einer hellen und scharfblickenden, mit Sorgfalt und Unverdrossenheit wiederholten, das Einzelne unter allgemeinen Gesichtspuncten zusammenfassenden Beobachtung, den hier niedergelegten Resultaten die gewichtvollste Autorität giebt. Die Menge und der Gehalt der hier aus so reicher Erfahrungsfülle fliessenden Thatsachen entschädigen hinreichend für einen gewissen Mangel an logischem Gang in der Anordnung und Zusammenstellung des Ganzen, und an einer Anknüpfung der gesammelten pathologischen Erscheinungen an höhere wissenschaftliche Prinzipien einer geläuterten und consequenten Theorie, in deren Sphäre der Verf., an die Lehrsätze der alten dogmatisch-empirischen Schule gewöhnt, allerdings fremd zu seyn scheint. Auch mit dem eigentlich klinischen Theil dieser Schrift werden viele Aerzte weniger zufrieden seyn, und in ihm besonders Ausführlichkeit im Detail der Behandlung, so wie Consequenz im Geiste einer dynamisch-organischen Ansicht vermissen. Und in der That ist der Verf. der Schrift N. 2. in dieser therapeutischen Hinsicht weit vollständiger, specieller und in diesem Bezug befriedigender, als der Erstere, während dieser nicht nur für den Nosologen und allgemeinen Therapeutiker eine weit detaillirtere und reichhaltigere Masse von Erscheinungen und Resultaten, sondern im Ganzen auch ein einfacheres, gleichmässigeres und wenigstens eben so glückliches Heilverfahren entwickelt. Zudem verspricht Hr. *Leblond*, das, was er hier über die Natur, Erscheinungen, und Behandlung der endemischen Fieber Westindiens zum Theil nur fragmentarisch und epitomatorisch geliefert habe, in einem nächstens herauszugebenden grössern Werk, das seine Reisen nach den Antillen und dem mittägl. Amerika, und die Geschichte der Krankheiten der tropischen Gegenden „dans tous ses details enthalten soll, vollständig zu entwickeln. Nach den hier gelieferten Proben hat man alle Ursache, diesem Werke, mit grossen Erwartungen entgegenzusehen.

Rec. begnügt sich den Inhalt der vorliegenden Schrift ganz kurz und ohne in's Detail eingehende Bemerkungen anzugeben. Er hofft, dass dem deutschen Publicum eine gute bündige (eben nicht wörtliche) Uebersetzung dieser und der zweyten Schrift, von *Dalmas*, (die für den klinischen Arzt nicht weniger interessant seyn wird) nicht lange werde vorenthalten werden; wenn gleich die Macht der Mode und die Sucht nach Neuem das Interesse eines grossen Theils unserer Aerzte an den Untersuchungen und Belehrungen über eine Krankheit, die doch aus dem politisch-bürgerlichen und moralischen Gesichtspunct ihre Wichtigkeit und Gefährlichkeit noch immer nicht für Europa verloren hat, und für den Arzt vorwie nachher gleich interessant bleiben muss, sehr merklich vermindert zu haben scheint. — Hr. *Leblond* stellte seine Beobachtungen, die er hier in *vier Capiteln* niederlegt, zwischen dem 15° nördlicher und dem 15° südlicher Breite, und zwischen dem 35° und 63° westlicher Länge vom Pariser Meridian auf einem grossen Theil der Antillen und an den Küsten des festen Landes vom Oronoko und Magdalenenfluss an bis an die Küsten von Peru, und besonders in den weiten Gefilden von Cayenne und dem französischen Guiana an, wo er 18 Jahre gelebt hat. Als Arzt hatte der Verf. hinlängliche Gelegenheit, in diesen Klimaten alle dort einheimischen oder hin verpflanzten Krankheiten, gelbes Fieber, Pest, Pocken, Pians, Venus-Seuche, Tetanus, Aussatz, Elephantiasis etc. kennen zu lernen. Von den übrigen, ausser der ersten, wird er in seinem grössern Werke handeln. — In dem *ersten Capitel* des vorliegenden Werkes wird die medicinische Topographie des von dem Verf. bereisten mittäglichen Amerika's abgehandelt. Sie liefert ein treffliches, an vielen neuen Bemerkungen reiches Seitenstück zu *Pugnet's* Abhandlung über denselben Gegenstand, so wie zu den frühern ähnlichen Arbeiten eines *Desportes*, *Moseley*, *Blane*, *Lind*, *Chisholm* u. a., leidet aber hier keinen Auszug. Unter drey Abtheilungen wird der kalte, der gemässigte, und der heisse Himmelsstrich, ihr Einfluss auf die Vegetabilien, die Thiere, und insbesondere auf die Menschen, deren Farbe und deren Krankheiten betrachtet. Der Verf. entwickelt hier viele Kenntnisse aus dem Gebiet der physischen Geographie, der Meteorologie und der Naturgeschichte. Das *zweyte Capitel*

handelt von den Menschen von allen Farben und allen Klimaten innerhalb der oben bezeichneten Erdgegend, und zwar in sieben Abschnitten von den Schwarzen, den eingebohrnen Indianern des heissen amerikanischen Himmelsstriches, den Mulatten und andern farbigten Leuten daselbst, den Creolen des heissen Erdstriches, den Weissen der kalten Erdstriche (auf den Höhen der Cordilleras etc.), und den in dem heissen Erdstrich acclimatisirten Europäern, den Weissen, welche aus kalten Erdstrichen erst kürzlich in den heissen Gegenden der tropischen Länder angekommen sind, und fügt noch specielle Bemerkungen über die beyden letzten Abschnitte, in besonderem Bezug auf die genetischen und propagativen Verhältnisse des gelben Fiebers bey. Im *dritten Capitel* folgt die Beschreibung und Behandlung des *gelben Fiebers*. Hier aus diesem sehr interessanten, nur etwas zu kurz gefassten Capitel blos folgendes. Der Verf., durch seine lange Erfahrung vollkommen von der Richtigkeit seiner Beobachtung überzeugt, unterscheidet ebenfalls zwey Arten oder Abarten (weniger richtig würde man sagen, blosse Grade) des gelben Fiebers der heissen Zone, 1) das *nicht ansteckende*, in der Mehrzahl, gelindere, oder das eigentlich endemisch-epidemische Fieber, das bald (und ihm zufolge, häufiger) mehr als galligtes, bald mehr als fauligtes, bald mehr als nervöses Fieber sich äussert, und das den *Landeseingebohrnen*, sowohl Indianern als farbigten Negern und Creolen, so wie den *acclimatisirten* Europäern *fast ausschliesslich eigen ist*; 2) das *wahre* und *ansteckende gelbe Fieber*, eine höhere Potenz des ersten, in der Regel fauligter Art, und mit eigenen es charakterisirenden Eigenschaften, das sich aus *dem ersteren* unter günstigen Bedingungen (unter den innern setzt der Verf. die scorbutische Constitution oben an) leicht und häufig entwickelt, das aber als solches *nur* die *nicht acclimatisirten* Europäer etc. zu befallen pflegt, und an dem Ort seiner Entwickelung alle übrigen oben genannten Einwohner gemeiniglich verschont, ob es gleich, *in andere Gegenden verpflanzt*, auch *dort* Schwarze, farbigte und acclimatisirte Ausländer häufig befällt. Seine Erfahrungen über die *ansteckende* Eigenschaft *dieses* gelben Fiebers und über seine Fähigkeit, verpflanzt zu werden und selbst todten Körpern (Kleidern etc.) sein Gift mitzutheilen (z. B. das nördlichere Amerika, Europa etc.) spricht der Verf. — der übrigens dieses Fieber mit Recht von den ansteckenden und sehr bösartigen fauligten Fiebern unserer Gegenden nicht sehr wesentlich verschieden glaubt — mit Bestimmtheit aus. Somit wären dann durch diese gewiss bedeutende Autorität die von *Harles* zuerst mit Bestimmtheit aufgestellten, und in seiner zweyten Schrift über das g. F. nach allen ihren Momenten und Beweisgründen vollständig entwickelten Erfahrungssätze von der specifischen Differenz des wahren ansteckenden gelben Fiebers, von seinen Verhältnissen zu den nicht ansteckenden endemischen Fiebern der heissen Zone und von seiner Verbreitungsfähigkeit durch ein entwickeltes Contagium, aufs neue gegen die bis jetzt noch immer unerweislich und zum Theil pur arbiträr und kraftlos gebliebenen Behauptungen des Gegentheils bestätigt. — In der Behandlung des gelben Fiebers sowohl als der endemischen fauligten Fieber war der Verf. besonders mit der China in grossen Gaben, und (gegen die Gewohnheit der allermeisten dortigen Aerzte) sehr zeitig gegeben, sehr glücklich, und in der That gehört ihm die Anwendung dieses Mittels, in der von ihm befolgten Art und Quantität, als ein eigenthümliches bedeutendes Verdienst zu. Ueberhaupt war er ein Freund der reizenden und stärkenden Methode, und rühmt ihren ausgezeichneten Erfolg, wenn er gleich von Brech- und Purgirmitteln, vor oder nach der China und den sauren oder geistigen Mitteln gegeben, sich nicht zu entfernen wagte. — Das *vierte Capitel* ist nicht schicklich überschrieben: Medicinische Topographie der Antillen; eine Ueberschrift, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit der des ersten Capitels auch einen ähnlichen Inhalt, oder eine Fortsetzung desselben vermuthen lässt. In der That enthält aber dieses IV. Cap. eine Zusammenstellung in zwey Classen, zuerst derjenigen Gegenden und Städte, sowohl auf den Antillen als in dem von dem Verf. bereisten südlichen Amerika, in denen das galligt-fauligte Fieber und das gelbe F. nicht endemisch ist, und sodann derjenigen Gegenden und Städte, in welchen beyde Fieber endemisch, und in welchen das gelbe Fieber für die nicht acclimatisirten Ankömmlinge aus kältern Gegenden ansteckend ist. Unter der ersten Classe werden aufgeführt die Insel Martinique, oder vielmehr nur die Stadt St. Pierre auf ihr, die Insel Trinidad, die Städte Angustura, Honda, Neyva, Paita u. s. w. in Südamerika. Unter der zweyten Classe findet man die Insel St. Lucia (über welche sich in medicinisch-topographischer Hinsicht freylich *Pugnet* ungleich vollständiger verbreitet hat), St. Vincent, die Insel Grenada, die Stadt Karthagena, das Thal von Patia, die Provinz und Stadt Guayaquil, die Stadt Lima, wo der Verf. noch der dort häufigen Gangrän des Afters gedenkt, Cayenne und franz. Guiana, in welchem der Verf. von neuem eine Beschreibung des dort von ihm beobachteten gelben Fiebers, ausführlicher, als im 2ten Capitel, liefert, und allgemeine Resultate seiner Beobachtungen über dieses und die endemischen fauligten Fieber folgen lässt. — Den Beschluss machen weitere Folgerungen aus den bisher aufgestellten Thatsachen, in Bezug auf die genetischen und correlativen Verhältnisse ansteckender Krankheiten überhaupt, und auf die Natur der Ansteckungsstoffe, mit Excursen über das Kuhpockengift, den Aussatz, und einige an-

dere in Westindien vorkommende Hautkrankheiten, worunter neben manchem nur oberflächlich skizzirten manche interessante und neue Bemerkungen vorkommen. — Angehängt sind noch kurze Betrachtungen über das gelbe Fieber, das sich neuerlich in den vereinigten nordamerikan. Staaten und von da in Europa entwickelt hat, unter welchen die Bemerkungen über die zu ergreifenden allgemeinen Sicherungsregeln das erheblichste sind. — Der dem Werke vorangesetzte *Bericht* an das Nationalinstitut über dasselbe, verfasst von *Hallé* und *Desessartz*, enthält einen bündigen Auszug aus dem Werk, mit treffender Motivirung des Vorzüglichen und Verdienstlichen in ihm.

Die Schrift Nr. 2., von Hrn. *Dalmas*, bietet, wie schon oben im Allgemeinen bemerkt wurde, dem Freunde treuer und genauer Beobachtung, so wie insbesondre dem praktischen Arzt ebenfalls reichen Vorrath an schätzbaren nosologischen und klinischen Erfahrungen und Notizen über das gelbe Fieber in Westindien und Nordamerika dar. Sie beschränkt sich indessen weit mehr, als die vorige Schrift, auf diese Krankheit, indem sie aus der medicin. Topographie jener Klimate nur so viel mittheilt, als dem Verf. für die Aetiologie des g. F. nothwendig schien; sie ist aber dagegen in den Beobachtungen einer beträchtlichen Zahl von Krankheitsfällen in den Beschreibungen der Symptome, und der Angabe des Heilverfahrens, so wie in den Bemerkungen über die einzelnen Heilmittel viel specieller und auch instructiver, als die erstere. Hr. Dalmas, der zwanzig Jahre hindurch ebenfalls sowohl auf den Antillen als in Nordamerika das gelbe Fieber an einer grossen Zahl von Menschen und unter allen Umständen beobachtete und behandelte, nimmt eben so wenig, wie Hr. Leblond, Anstand, dieses Fieber, das er als eine maladie essentielle du système nerveux mit hervorstechendem entzündungsartigem Leiden des Magens (das jedoch nicht in allen Fällen, den Leichenöffnungen zufolge, vorhanden sey) betrachtet, und das er in vieler Hinsicht mit dem Scorbut sehr ähnlich findet, als eine *epidemisch-contagiöse* Krankheit anzusehen. Sehr bestimmt und merkwürdig sind seine Aeusserungen hierüber, und über das Verhältniss dieser Krankheit in der heissen Zone einerseits, und in der gemässigten andrerseits, S. 28. fg. Man müsse, sagt er, das gelbe Fieber zwar als eine maladie essentiellement attachée aux lieux, où elle se manifeste, betrachten. Demnach hätten die Länder, die in sich nicht die zur Entwickelung des g. F. günstigen Ursachen enthielten, zwar in der Regel nichts von seiner Nachbarschaft zu fürchten. Aber in den Gegenden, wo alles zusammentreffe, um dieser Krankheit einen grossen Grad von Stärke zu geben, sey es *unmöglich*, ihren epidemisch-contagiösen Charakter zu verkennen. Dazu sey freylich nicht gerade ein palpables und bloss durch den Contact mittheilbares Gift erforderlich. — — Die epidemisch-contagiöse Natur des g. F. sey eine Eigenschaft, die man nicht, oder doch nicht in demselben Grade an dem g. F. der heissen Zone finde. Diess hängt wohl vornämlich von der atmosphärischen Luft, als dem agent principal, seiner Mittheilung und Verbreitung ab, in sofern diese auf den Antillen durch Abwesenheit der localen Einflüsse weniger verdorben sey, als auf dem Continent. (Diess könne doch wenigstens nicht im Allgemeinen als wahr gelten, indem auch auf einzelnen Antillen gleiche schädliche Luftverderbnisse Statt finden.) Daher sey jener epidemisch-contagiöse Charakter, wenn auch nicht ausschliessend, doch vorzugsweise, dem g. F. der vereinigten Staaten eigen (inhärent). Zwey Stunden Aufenthalts in einer davon inficirten Stadt reichen in den vereinigten Staaten hin, um die Krankheit zu bekommen und mitzutheilen. Auf den Antillen existire kein Beyspiel einer so schnellen Mittheilung. Niemals sey sie auf diesen Inseln als eine durch Nachbarschaft und die Berührung mittheilbare Krankheit betrachtet worden. Diess beziehe sich jedoch nur auf die Landeseinwohner und acclimatisirten Truppen. Unter den neuangekommenen Europäern, besonders den Truppen, hätte sich allerdings auf St. Domingo und andern Antillen der contagiöse Charakter sehr mörderisch entwickelt. Ausserordentliche Umstände hätten in solchen Fällen die Krankheit in der Kapstadt (in St. Domingo) u. a. O. auf den nämlichen Grad von Ansteckung und Malignität erhoben, wie in Newyork und Philadelphia u. s. w. — Ueber die behauptete Importation des g. F. nach Nordamerika sagt der Verf. viel Treffendes, und läugnet sie im Ganzen, indem er das g. F. in Amerika als eine maladie du pays, die den höchsten Grad ihrer Intensität erreicht habe, und nach dem Zusammentreffen zufälliger mehr oder weniger wirksamer Verschlimmerungsursachen, mehr oder weniger tödtlich werde, betrachtet. — In der Behandlung war der Vf. weniger einfach und auch wohl weniger consequent, als Hr. Leblond. Denn ob er gleich das g. F. bestimmt als ein bösartiges Nervenfieber erklärt, und im Ganzen auch den reizend-stärkenden Heilplan befolgt und anrühmt, so untermischt er diesem doch nicht selten die nach alt-französischer Manier beliebten abführenden emeto-laxativen, und andre schwächende Mittel auf eine mit den von ihm selbst S. 13. u. a. Orten dagegen mit Grund vorgebrachten Warnungen sonderbar contrastirende Art. Der China giebt indessen auch Er den Vorzug vor allen andern Mitteln, besonders im zweyten Stadium; kein andres Mittel verdiene solche Lobeserhebungen wie dieses; es habe wahrhaft Wunder gethan. Kranke, denen ein neuer Fieberanfall unstreitig den Tod gegeben haben würde, hätten binnen 24 Stunden *acht bis zehn Unzen* China im Decokt

genommen, und wären bloss dadurch gerettet worden. (Allerdings eine enorme, und unstreitig die grösste Quantität China, die je, innerhalb einem solchen Zeitraum, gegeben worden seyn dürfte!) — Ueber das Aderlassen im gelben F. scheint der Verf. nicht ganz im Reinen mit sich zu seyn. Er gestattet und empfiehlt es in einzelnen Fällen, während er in andern, ohne eine wesentliche Verschiedenheit derselben von jenen zu bemerken, die grössten Nachtheile davon beobachtete, ja in einem Fall sogar mit einer wahrhaft seltnen Offenheit und Gewissenhaftigkeit gesteht, dass die Aderlässe dort den Tod verursacht haben. — Die Brechmittel, und namentlich den Brechweinstein will der Verf. mit Recht nur mit der grössten Vorsicht und nur in ganz kleinen Gaben, als reizend auflösendes Mittel angewendet wissen. Als Brechmittel wirke jene Substanz im g. F. in der Regel sehr nachtheilig und sehr oft tödtlich. Wo ja ein Vomitiv indicirt sey, verdient die Ipecacuanha den Vorzug. — Den Gebrauch des Quecksilbers verwirft er zwar nicht geradezu, er billigt aber weder die von Rush und Andern so allgemein und übertrieben empfohlne Anwendung desselben, noch die Methode, Salivation durch dasselbe zu bewirken, die er im Gegentheil höchst nachtheilig fand. — Den Blasenpflastern ist er gar nicht günstig; sie hätten im Ganzen weit mehr geschadet. — Der Kampher habe sich, besonders in Verbindung mit versüsstem Quecksilber, sehr nützlich bewiesen. Der Moschus habe hingegen, selbst in der Dosis von 20 Gran, dem Verf. gar keine Wirkung gezeigt (Ohne Zweifel lag hier mehr die Schuld an der schlechten Qualität des Mittels). Ueber den Nutzen des Opiums blieb der Verf. ungewiss; es habe weder das Erbrechen, noch den Reiz und Schmerz gestillt. Die Säuren dürften nur mit grosser Vorsicht und Einschränkung gegeben werden. Dagegen rühmt der Verf. ungemein das *Ricinusöl*, und sagt: dass, nach seinen und Hrn. Laroche's Erfahrungen, dieses Oel im Ganzen das nützlichste und immer das am wenigsten gefährliche Mittel gewesen wäre.

REISEBESCHREIBUNG.

Ueber Neufchatel. Fuimus Troes. 1807. (Ohne Angabe des Druckorts.) 111 S. kl. 8. (8 gr.)

Ein zweyter Titel ist dem Inhalte angemessener:

Fragment aus dem Tagebuch eines reisenden Preussen während seines Aufenthalts zu Neufchatel im Sept. des J. 1802.

Der Verf. besuchte gleich nach seiner Ankunft den damaligen Präsidenten des Staatsraths Hrn. v. Marvalle, der zugleich die Geschäfte des abwesenden Gouverneurs besorgte. Bey ihm sowohl als bey andern bemerkte er die innige Liebe der Einwohner des Ländchens gegen ihren damaligen Souverain, und gegen die Preussen. Es wurde eine Excursion in die Gebirge nach Locle und Chaux de Fonds gemacht. Dabey erhielt der Vrf. Gelegenheit, Bemerkungen über die Strenge der dasigen Criminaljustiz zu machen. Die Todesstrafen sind häufig. Die Preuss. Processordnung und das preuss. Landrecht waren dort unbekannt, und nur die alte Gerichtsordnung galt. Der Ertrag der Viehzucht ist eine der bedeutendsten Nahrungsquellen. Der Ackerbau liefert nicht genug Getraide. Mehr Industrie herrscht in keinem Theil der Erde, als zwischen diesen Gebirgen, wo der Kunstfleiss seinen Sitz aufgeschlagen zu haben scheint. Jeder Hirt und Bauer ist zugleich Künstler, und dieselben Hände, welche die Geschäfte der Viehzucht und des Ackerbaues betreiben, liefern die feinsten Produkte der Kunst. Das Französische wird sehr gut gesprochen, selbst von den Landleuten. Chaux de Fonds, ein schönes in einem Thal gelegenes Dorf, könnte man eben so gut ein niedliches Städtchen nennen. Der Maire, Hr. Droz, zeigte dem Reisenden selbst die Merkwürdigkeiten des Orts. Die neu aufgebauete Kirche war noch nicht vollendet. Der Ort hat über 5000 Einwohner, grösstentheils Uhrmacher. Locle, das zweyte Thaldorf, hat ungefähr eben so viele Einwohner. Die Reisenden fanden hier Curländer, die vor kurzem den Montblanc bestiegen hatten, und ihre Erzählung davon wird, so wie eine Nachricht von den frühern Ersteigungen desselben 1786. 1787., gegeben. Bis dahin war der Montblanc fünfmal erstiegen worden, allemal unter Leitung des Jac. Palma (oder Balmat). Die Reise ging nach Brenets und dem Saut du Doux (einem berühmten Wasserfall), dann zurück nach Locle. Der Vrf. besah und beschreibt eine über einem Abgrunde unter dem Felsen erbauete Mühle, die allerdings merkwürdig ist. Vor kurzem hat man noch ein anderes kühnes Werk angefangen, und die Felsenwand auf einer Stelle durchbohrt, um dem Flusse einen Abzug zu verschaffen. Das glückliche und frohe Leben der Menschen hier zwischen den Bergen macht ihre Liebe zum Vaterlande sehr begreiflich. Dabey herrscht eine seltne Reinheit der Sitten in diesen Thälern. Nachdem der Verf. noch einiges über die neuesten Unfälle der Schweiz, und über die Ruhe, die Neufchatel unter preuss. Schutze genossen, gesagt hat, beschreibt er die Campagne la Rochette bey Neufchatel, und nur erst von S. 81. an wird einiges von dem Zustande und der Verfassung dieser Stadt angeführt, aber nichts Unbekanntes oder Tiefgeschöpftes. Das ganze Büchlein ist blos zur unterhaltenden Lectüre zu empfehlen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

11. *Stück, den* 26. *Januar.* 1807.

GEBURTSHÜLFE.

Theoretisch- praktisches Handbuch der Geburtshülfe zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer von D. *Ludw. Friedr. Froriep*, Professor der Medicin auf der Universität zu Halle und Vorsteher der königlichen Entbindungsanstalt daselbst, wie auch einiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit 1 Kupfer. Weimar im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1806. XVI S. Vorr. u. 474 S. Text. gr. 8. (2 Thlr.)

Wenn bey einer solchen Anzahl von Hand- oder Lehrbüchern, als wir jetzt über die Geburtshülfe haben, eines in Zeit von einigen Jahren die dritte Auflage erlebt, so erregt diess schon kein ungünstiges Vorurtheil für dasselbe. Wenn wir aber auch davon absehn und das Froriepsche Handbuch blos nach seinem Inhalte beurtheilen, so können wir nicht anders, als demselben, einiges darin ausgenommen, unsern Beyfall schenken. Wir gehen dasselbe, da in diesen Blättern von der ersten und zweyten Ausgabe keine Anzeige geschehen ist, so genau durch, als es uns Raum und Bestimmung dieser Zeitung gestatten. Da dieses Handbuch das erste ist, was die Geburtshülfe nach Boers Erfahrungen vorträgt, so werden es uns unsere Leser hoffentlich Dank wissen und Hr. Fr. wird es als ein Zeichen unserer Achtung ansehen, wenn wir seine Arbeit so genau als möglich beleuchten.

Die Einleitung beginnt der Verf. mit der Definition des Wortes Geburtshülfe, in welche, so wie in das ganze Buch, mehr hineingekommen ist, als eigentlich hineingehört. *Geburtshülfe* ist, zu Folge dieser Bestimmung (im weitern Sinne), der Inbegriff der Grundsätze und Regeln, mittelst deren Anwendung man Schwangere, Gebärende, Neuentbundene und Neugebohrne vor Gefahr bewahrt und bey schon vorhandener Gefahr ihnen Hülfe und Erleichterung schafft. Die Geburtshülfe bekümmert sich nur in gewissen Fällen um Schwangere und es ist daher falsch, dass der Verf. dieselben ohne weitere Bedingung in seine Definition aufgenommen hat. Wo kommen denn aber auch in diesem Buche die Grundsätze und Regeln vor, vermittelst welcher man Schwangere vor Gefahr schützt? Und diese müssten doch folgen, wenn die Bestimmung richtig wäre. Das ganze Heer von Krankheiten und Zufällen, die einer Schwangern nachtheilig werden können, hätte in diesem Falle nebst dem Verfahren, dieselben zu beseitigen oder so wenig, als möglich, nachtheilig zu machen, angeführt werden müssen. Noch unrichtiger ist es, dass die Neugebohrnen mit in diese Definition hineingekommen sind. Mit ihnen hat die Geburtshülfe gar nichts zu thun, und wenn der Geburtshelfer sich bisweilen nach Entbindungen mit denselben beschäftigen muss, so thut er diess nicht als Geburtshelfer, sondern als Arzt oder Chirurg. Wie können auch neugebohrne Kinder mit in die Geburtshülfe hineingezogen werden, wenn der Zweck der Geburtshülfe, wie §. 2. sehr richtig bemerkt wird, dahin geht: *Bey allen Geburtsfällen Gefahr für Mutter und Kind zu entfernen*?

Die Geburtshülfe zerfällt hier, wie in so vielen andern Handbüchern, in einen theoretischen und in einen praktischen Theil. Was der Verf. in jedem derselben begreift, sollen unsere Leser erfahren, wenn wir ihnen vorher unsere Meynung über die der Einleitung beygefügte chronologische Uebersicht der Geschichte der Geburtshülfe mitgetheilt haben. Es scheint uns durchaus für zweckwidrig, dass Hr. Fr. diese kurze Geschichte der Geburtshülfe in der Einleitung mitgetheilt hat, zweckmässiger wäre es ohne Zweifel, wenn dieselbe am Ende des Buches vorkäme; denn nur erst dann, wenn man die Geburtshülfe selbst kennt, kann man die Geschichte derselben mit Nutzen studieren, da man sie, ohne genaue Kenntniss der Kunst, nur auswendig lernen oder memoriren wird.

Der erste oder theoretische Theil enthält vier Abschnitte, wovon der erste die Beschreibung der

bey der Befruchtung, Schwangerschaft, Geburt und im Wochenbette zunächst interessirten Theile des Weibes in sich begreift. Unter diesen Theilen werden das Becken und die an demselben befindlichen weichen Geburtstheile oder weiblichen Geschlechtstheile nebst den Brüsten verstanden. Dass der Verf. aber in diesem Abschnitt, die ganze Anatomie dieser Theile mit vorgebracht hat, ist durchaus falsch. Mag es auch junge Aerzte und Wundärzte genug geben, denen bey der Erlernung der Geburtshülfe die anatomische Kenntniss der bey der Geburt zunächst interessirten Theile noch Bedürfniss ist, so darf uns diess doch nicht veranlassen, die Anatomie in solchen Büchern, die der Geburtshülfe eigen sind, u. die Gränzen derselben genau darstellen sollen, aufzunehmen. Wer noch Anatomie zu erlernen hat, der erlerne sie aus anatomischen Büchern und werde auch dahin verwiesen. Glauben übrigens akademische Lehrer, dass es bey ihren Vorlesungen über Geburtshülfe nöthig sey, Anatomie der Geschlechtstheile mit einzuschalten, so können sie dieses immer thun, allein es wird immer wohlgerathen seyn, wenn sie mit anführen, dass dieses nicht eigentlich zur Geburtshülfe gehöre; um dem Anfänger die Gränzen derselben genau zu bezeichnen. Wir können daher Hrn. Frorieps Rechtfertigung in der Vorrede zur dritten Ausgabe dieses Handbuchs nicht als gültig annehmen und die Anatomie der Geschlechtstheile bleibt in diesem Buche immer etwas Tadelhaftes, und gehört nicht eigentlich zur Geburtshülfe, sondern ist nur wegen einer Lücke in den medicinischen Kenntnissen solcher, die Geburtshülfe erlernen wollen, mit angebracht. So wenig als wir die Anatomie der bey der Geburt zunächst interessirten Theile hier billigen können, eben so wenig können wir damit zufrieden seyn, dass der Verf. die Eyerstöcke und Muttertrompeten mit in die Geburtshülfe hineingezogen hat. Geschahe es vielleicht deswegen, weil bisweilen der Embryo in denselben zu mehr oder weniger Reife kommt? So hat der Verf. einen andern Fehler begangen, er hat die Bauchhöhle nicht mit beschrieben, da sie doch auch, wie die Erfahrung gelehrt hat, bisweilen den Embryo aufgenommen und genährt hat. Was in geburtshülflicher Hinsicht vom Becken gesagt wird, ist gut, doch kann Rec. in den beyden Theilungslinien, die der Verf. auf die Flächen der obern und untern Beckenöffnung setzt, die Axen des Beckens nicht finden. Er kann sie für nichts Anderes als für Axen der obern und untern Apertur, ansehen. Das Verhältniss der untern Beckenöffnung zum Horizonte im trocknen Becken ist gut angegeben, wie sich aber dieselbe Oeffnung zu einer Horizontallinie verhält, wenn die weichen Theile noch am knöchernen Becken sind, vermisst Rec. in dem angezeigten, so wie in sehr vielen andern Handbüchern der Geburtshülfe. Bey Entbindungen hat es der Geburtshelfer mit Becken zu thun, an denen sich nicht allein die weichen Theile noch befinden, sondern an welchen sie auch unversehrt bleiben sollen. Vorzüglich leicht reissen diese an der untern Oeffnung, wenn der Kindeskopf durch dieselbe aus dem Becken tritt, und ohne genaue Kenntniss dieser Oeffnung, die in einem Becken, das noch mit den weichen Theilen versehen ist, ganz anders beschaffen ist, als in einem blos knöchernen, ist der Geburtshelfer nicht gut im Stande, dasselbe zu verhüten. Wie so vieles Andere in diesem Abschnitte vorkommende nicht in die Geburtshülfe gehört, kann auch die Vergleichung des männlichen und weiblichen Beckens und die Verrichtung der Gebärmutter ausser der Schwangerschaft, das Ergiessen des monatlichen Blutes, nicht in dieselbe aufgenommen werden, ob es gleich der Verf. hier mit angegeben hat.

Im zweyten Abschnitte wird die Lehre von der Schwangerschaft vorgetragen. Warum aber die Erzeugung mit darin vorkommt, wissen wir nicht, da doch selbst Schwangerschaft, nach der Erklärung des Verfassers, der Zustand ist, in welchem sich der weibliche Körper vom Augenblicke der Empfängniss bis zur Geburt befindet, wenn er das Product eines fruchtbaren Beyschlafs in sich enthält. Die Schwangerschaften ausserhalb der Gebärmutter handelt der Verf. zu kurz ab. Auch ist bey der Trompetenschwangerschaft der Ausgang vergessen worden, den Laugier (D. *Wilh. Josephi über die Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter.* S. 47.) will bemerkt haben, wo nämlich bey angehender Geburt das Kind aus der Muttertrompete in die Gebärmutter trat und dann auf dem gewöhnlichen Wege gebohren wurde. Zweifelt der Verf. an der Richtigkeit dieser Bemerkung, wie es Rec. auch thut, so konnte er seine Zweifel auch im Buche mit vorbringen. Die Veränderungen der Gebärmutter während der normalen Schwangerschaft findet Rec. kurz, aber deutlich und bündig beschrieben, so wie überhaupt Hrn. Fr. die in solchen Büchern angenehme Kürze im Ausdrucke, die aber der Deutlichkeit keinen Eintrag thun darf, recht gut gelungen ist. In dem Capitel von dem menschlichen Eye und der in ihm enthaltenen Frucht kommt aber wieder so Manches vor, was nicht hierher gehört; die Geburtshülfe hat mit der Ernährung der Frucht in der Gebärmutter nichts zu schaffen, so wie sie sich auch um die Anatomie des Eyes und des Fötus nicht bekümmert. Die Zeichen der Schwangerschaft werden hergenommen: 1) von den verschiedenen Hauptsystemen des Körpers, mit Ausnahme der Geburtsorgane und sind Zufälle eines angegriffenen Nervensystems und Erscheinungen, die im Kreislaufe der Säfte, in der Verdauung und in andern Organen gegründet sind. 2) Von örtlichen Zufällen, als Anschwellen des Unterleibes, Geschwülsten der Blutadern und andern mehr. 3) Von den Geburtsorganen, in sofern sie während

der Schwangerschaft manche Veränderungen eingehen.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Geburt, sowohl in physiologischer als pathologischer Hinsicht. Sonderbar ist es aber, dass sowohl Hr. Fr. als auch Hr. von Siebold*) die Geburt falsch definirt. Geburt ist nicht die Wirksamkeit der Natur, (wie §. 206. angegeben ist,) wodurch sie das Ey (die Frucht mit der sie umgebenden Hülle) von der Mutter zu trennen und fortzuschaffen bemüht ist. Diess ist die Geburtsthätigkeit. Die Geburt, als der Act des Austreibens des durch den Beyschlaf erzeugten und durch die Schwangerschaft genährten Gebildes, erfolgt nur dann, wenn sich diese Wirksamkeit äussert. Sie verläuft entweder regelmässig oder regelwidrig. Regelmässig ist sie, wenn sie ohne Nachtheil für Mutter und Kind bloss allein durch die Naturkräfte geendet wird und wo die angewendete Hülfe bloss darauf hinausgeht, Abweichungen und Gefahr zu verhüten; regelwidrig ist dagegen ihr Verlauf, wenn sie entweder gar nicht oder nur mit zu fürchtender Gefahr für die Gebährende oder für den Fötus von der Natur geendet werden kann. Zur regelmässigen Geburt, deren Verlauf sehr gut beschrieben ist, werden nächst den Hinterhauptsgeburten, Gesichts-, Steiss-, Knie- und Fussgeburten gerechnet. Bey der dritten Auflage dieses Buches fällt diess freylich nicht mehr so auf, als bey der ersten und eine grosse Anzahl Geburtshelfer, die noch vor einigen Jahren alle Gesichts-, Steiss-, Knie- und Fussgeburten für regelwidrig ansahen, sind jetzt bekehrt und sind nicht mehr ungerecht gegen den Verf. Der Rec. schätzt vorzüglich deswegen das Froriepsche Handbuch, weil es das erste war, was der Natur beym Gebähren wieder mehr Rechte einräumte und Boers Grundsätze weiter verbreitete. Ohne dieses Handbuch würden Boers Erfahrungen noch lange im Dunkeln geblieben seyn, da vorzüglich dessen Abhandlungen und Versuche vor einigen Jahren noch gar nicht so bekannt waren, als jetzt. — Gleich hinter den regelmässigen Geburten führt der Verf. die regelwidrigen auf, die nach den veranlassenden Ursachen in vier Classen zerfallen. Die erste Classe entsteht, wenn die Längenaxe des Fötus bey angehender Geburt nicht in die obere Beckenaxe oder Führungslinie des Beckens fällt und enthält alle Hals-, Brust-, Unterleibs-, Becken-, Schulter- und Armgeburten. Durch Krankheiten und Fehler im Körper der Mutter wird die zweyte Classe hervorgebracht. Es sind hierher alle allgemeinen und örtlichen Krankheiten, die den Organismus stark afficiren und vorzüglich die Fehler des Beckens, der Gebärmutter und der Mutterscheide zu rechnen. Die dritte Classe regelwidriger Geburten hat ihren Grund in den Fehlern und Krankheiten des Kindes und des Eyes z. B. in Monstrosität, Wassersucht des Kindes, in normwidriger Dickigkeit der Eyhäute, in zu kurzer Nabelschnur und andern ähnlichen Normwidrigkeiten. Endlich verdankt die vierte Classe der regelwidrigen Geburten ihr Daseyn schlechter Geburtshülfe, die in unsern Tagen immer noch nicht so selten geworden ist, als es zu wünschen wäre. Unter einer fünften Nummer werden diesen noch die Geburten, die sich vor dem normalen Ende der Schwangerschaft ereignen, also Abortus, unzeitige Geburt u. s. f. beygefügt. Dass der Verf. die Zeichen vom erfolgten Tode des Kindes während der Geburt alle als unzuverlässig angibt, hat ganz des Rec. Beyfall, da selbst nach dessen Erfahrungen nicht allemal Fäulniss oder Brand des vorliegenden Theiles den Tod des Kindes andeutet.

Mit dem vierten Abschnitte, in welchem die Lehre von dem Wochenbette abgehandelt wird, endet sich der theoretische Theil dieses Handbuchs. So wie bisher bey den Geschlechtstheilen, bey der Schwangerschaft und bey der Geburt hinter dem Normalen immer gleich das Normwidrige vorgetragen wurde, so erscheint auch hier, nach dem regelmässigen Verlaufe des Wochenbettes das Pathologische desselben und namentlich wird von den Mutterblutflüssen nach der Geburt, von den Convulsionen der Wöchnerinnen, vom Milch- und Kindbettfieber, von der Umstülpung der Gebärmutter, von der Entzündung der Brüste, vom zerrissenen Mittelfleische und von der Verrenkung des Schwanzbeins gesprochen, wovon Mehreres gar nicht hierher gehört. Rec. wundert sich, dass Hr. Fr. als Schüler vom Hrn. Prof. Boer unter den Zufällen und Krankheiten der Wöchnerinnen die Zerreissung der Mutterscheide mit anzuführen vergessen hat, durch welche sich Blut in das Zellgewebe des Beckens ergiesst und auf welche Boer zuerst aufmerksam gemacht hat. Wenn übrigens gesagt wird, dass sich der Charakter dieser Zufälle (der Wöchnerin) mehr in einem deprimirten, seltener in einem exaltirten Zustande dieses oder jenes oder mehrerer Systeme und Functionen ausdrücke, so können wir nicht des Verf. Behauptung beystimmen. Die meisten Krankheiten der Wöchnerin, die nach oder bey der Geburt entstanden sind, fangen mit Exaltation mehrerer Systeme an und nur erst in den letzten Stadien gilt das, was Hr. Fr. von ihnen bestimmt hat. In welchem Aufruhre sind nicht bey solchen Krankheiten bisweilen die Nerven, in welchem Grade ist nicht die Haut thätig und wie treibt sich nicht das Blut durch die Adern? Wurden nicht durch diese so gewöhnlichen Erscheinungen die Aerzte so lange getäuscht und behandelten deswegen diese Krankheiten mit Aderlässen, mit Abführmitteln u. dgl. so zweckwidrig? Das, was in diesem Abschnitte noch von einigen Krankheiten und Zufällen der Neugebohrnen mit vorkommt, übergehen wir hier als etwas nicht hierher Gehöriges mit Stillschweigen.

*) In seinem Lehrbuche der theoretisch-praktischen Entbindungskunde. Erst. Band. §. 375.

Den zweyten oder praktischen Theil beginnt der Verf. mit der Untersuchungskunst, welcher er einen ganzen Abschnitt gewidmet hat. Dass man, wenn man knieend untersucht, den Arm der untersuchenden Hand mit dem Knie derselben Seite unterstützen solle, können wir nicht billigen. Die Untersuchung wird auf diese Weise nicht so leicht und so fein gemacht werden können, als man sie mit freyer Hand und freyem Arme machen kann. Rec. kniet allemal mit dem Fusse derselben Seite, wovon die Hand untersucht, um derselben alle mögliche Freyheit zu verschaffen. Bisweilen ist es auch rathsam, dass, wenn eine Hand innerlich untersucht, die andere auf gleiche Weise äusserlich beschäftigt werde. Wenn z. B. das Leben des Fötus ausgemittelt werden soll, thut der Geburtshelfer immer wohl, wenn die Bewegungen desselben zugleich durch die Mutterscheide und durch die äussern Bedeckungen vermittelst Auflegung einer Hand auf den Unterleib gesucht werden. Diese Art zu untersuchen hätte nicht übersehen werden sollen; übrigens ist das Untersuchen mit der Hand der Instrumentaluntersuchung auch hier, wie in so vielen andern geburtshülflichen Schriften, vorgezogen. Dessenungeachtet führt aber der Verf. ein neues, zum Untersuchen der innern weichen Geschlechtstheile dienliches Instrument, den Bozzinischen Lichtleiter, an, von dem gesagt wird, „dass er nicht allein anwendbar sey, sondern schon jetzt Manches leiste und bey einigen Veränderungen und Verbesserungen, woran es gewiss nicht fehlen werde, noch mehr zu leisten verspreche.“ Rec. war sehr neugierig auf dieses Instrument, und diess zwar vorzüglich in Hinsicht auf Geburtshülfe; seitdem er aber die in Weimar herausgekommene Beschreibung desselben gelesen hat, sind seine Erwartungen, die er sich von Bozzini's Erfindung für die Geburtshülfe gemacht hat, sehr heruntergesunken. Das Instrument ist sehr zusammengesetzt und sein Gebrauch mit viel Umständen und Aufsehn verbunden, so dass sich also die Gebährenden wohl im Allgemeinen dasselbe verbitten werden. Uebrigens wird auch wohl ein simpler Finger immer die nöthige Auskunft geben. Rec. wagt es indess keineswegs, hier über diesen Lichtleiter abzusprechen, er wird sich vielmehr angelegen seyn lassen, denselben zu prüfen und Versuche damit anzustellen, so wie es ihm nur immer möglich ist.

Im zweyten Abschnitte handelt der Verf. von dem Verhalten der Schwangern, von dem Verfahren bey regelmässigen Geburten, und von der Behandlung der neugebohrnen Kinder und der Wöchnerinnen. Versteht Hr. Fr. unter Hebammenkunst das Wissen, was Hebammen, als solchen, nöthig ist, so können wir es nicht billigen, dass er diesen ganzen Abschnitt als praktische Hebammenkunst überschrieben hat, da eine zweckmässige Anordnung der Diät für Schwangere doch wohl für eine Hebamme zu viel ist. Nur der geschickte Arzt ist im Stande, eine passende Diät anzuordnen und vorzuschreiben, keineswegs aber eine Hebamme. Gehörte übrigens die Diätetik für Schwangere in die Geburtshülfe, so könnte Rec. nicht anders, als von ganzem Herzen wünschen, dass doch alle Schwangere nach Frorieps ganz kurz hier angedeuteten, aber vortrefflichen, diätetischen Grundsätzen leben möchten. Das Verfahren des Geburtshelfers oder der Hebamme bey regelmässigen Geburten ist sehr gut angegeben; Rec. kann sich aber dabey zweyer Bemerkungen nicht enthalten, davon die erste ist, dass das Mittelfleisch nicht allein beym Durchgange des Kopfes unsere Aufmerksamkeit verdient, sondern dass wir auch in manchen Fällen, vorzüglich wenn die Kinder gross sind, während dass die Schultern über dasselbe weggleiten, das Einreissen desselben verhüten müssen. Zwey Fälle, die Rec. erst vor kurzem erlebt hat, wo das Mittelfleisch durch den Kopf nicht im Geringsten verletzt, durch die Schultern aber beynahe bis an den After gespalten wurde, veranlassen ihn, Geburtshelfer auf die mit dem Durchgange der Schultern durch die untere Oeffnung des Beckens verknüpfte Gefahr für das Mittelfleisch aufmerksam zu machen. Die zweyte hier mitzutheilende Bemerkung betrift das Unterbinden und Abschneiden der Nabelschnur, das nach dem Rathe vieler Geburtshelfer nicht eher vorgenommen werden soll, als bis das Kind gleichförmig athmet oder bis die Circulation in den Nabelschnurgefässen aufgehört hat. Kann nicht während dieser Zeit das Kind sehr durch Einwirkung der äussern und kalten Luft leiden, auch wenn es in warme Tücher geschlagen ist? Hat man nicht vielmehr zu eilen, das Kind in ein warmes Bad zu bringen, wenn es mehreremale und schnell hinter einander Athem geschöpft hat? Dem Rec. scheint das bisher in den Lehr- oder Handbüchern der Geburtshülfe angegebene Verfahren in dieser Hinsicht für mittelmässige Köpfe nicht bestimmt genug ausgedrückt zu seyn. Bessere und selbstdenkende Geburtshelfer wissen sich in solchen Fällen immer selbst zu helfen und bedürfen keiner Anweisung. Die Behandlung der neugebohrnen Kinder und der Wöchnerinnen ist so angegeben, dass Rec. sie allen Aerzten und Geburtshelfern zur Nachahmung empfehlen kann.

Der dritte und letzte Abschnitt dieses Theiles beschäftigt sich mit der Behandlung regelwidriger Geburten und einiger Krankheiten und Zufälle von Wöchnerinnen und neugebohrnen Kindern. Das Verhältniss der Geburtsthätigkeit und der derselben widerstehenden Kraft ist bey regelwidrigen Geburten gestört und daher verlaufen sie entweder zu schnell oder zu langsam. Die zu schnellen Geburten erfordern Verzögerung und die zu langsamen Beschleunigung. Jene wird durch Verminderung und Schwächung der aus-

treibenden Thätigkeit, z. B. durch den antisthenischen Heilapparat und durch Nichtverarbeiten der Wehen, durch Unterstützung und Vermehrung des Widerstandes, als durch zeitiges Sprengen der Eyhäute, durch Einbringen eines Stücks Badeschwammes zwischen Kopf und Mutterscheide und durch eine zweckmässige Lage der Kreissenden, welche letztere der Verf. aber für Anfänger zu unbestimmt angegeben hat, erreicht. Diese, die Beschleunigung, bewirkt man durch Verminderung und Beseitigung des Widerstandes, und die Unterstützung der Geburtsthätigkeit. Sämmtliche in der Geburtshülfe vorkommende Operationen und der stärkende und belebende Heilapparat dienen dazu. Dass man, wie bey der Operation des Wassersprengens gelehrt wird, dieselbe auch vornehmen solle, wenn der Uterus so ausgedehnt ist, dass dadurch die Respiration beengt wird, ist etwas unbestimmt gesagt. Nur dann, wenn der Uterus von zu vielem Fruchtwasser zu sehr ausgedehnt ist, hat man sich vom Sprengen der Eyhäute Erleichterung zu versprechen, keineswegs aber dann, wenn die Ausdehnung von einem zu grossen Kinde oder von andern Dingen herrührt. Uebrigens hätte dabey doch noch erwähnt werden sollen, bey welcher Erweiterung des Muttermundes dasselbe Statt finden könne. Dass der Vf. in dem Capitel über die Wegnahme des Mutterkuchens auf den Unterschied, der zwischen der Herausnahme des gelösten und der Lösung des noch festsitzenden Mutterkuchens herrscht, aufmerksam gemacht, hat ganz des Rec. Beyfall. Der bisher über diesen Gegenstand geführte Streit verdankt der Verwechselung dieser beyden Worte viel. Die Lösung und das Herausnehmen des Mutterkuchens findet der Verf. nur in folgenden Fällen angezeigt: 1) wenn der Mutterkuchen auf dem Mundermunde sitzt, 2) wenn der Uterus umgestülpt ist, 3) wenn ein Blutfluss nach der vierten Geburtszeit, aller innerlich und äusserlich angewandten Mittel ungeachtet, von Zeit zu Zeit immer wiederkehrt, der Mutterkuchen dabey grösstentheils schon getrennt ist, und sich das gelösste Stück nicht von dem noch festsitzenden absondern lässt. Warum aber erst dann, wenn die Gebährende schon viel Blut verloren hat? Rec. kann diess nicht billigen, und ist aus Erfahrung überzeugt, dass dieser Rath schädlich ist. Nach seiner Meynung ist es immer besser, wenn man eine schon zum Theil gelöste Placenta wegnimmt, sobald als mehr Blut abgeht, als die Norm heischt; ist die Gebährende zu dieser Zeit noch bey Kräften, so hat man von der Wegnahme gar nichts zu fürchten, ist sie aber schon schwach, so hat der Arzt oder Geburtshelfer zu eilen, um sie nicht noch schwächer werden zu lassen. Uebrigens vermissen wir die Art und Weise, wie der Mutterkuchen abzusondern ist, so wie auch nicht angegeben ist, was der Geburtshelfer zu thun hat, wenn derselbe durch sehnichte Fasern mit der Gebärmutter verwachsen ist. Die Operation des Wendens ist, wie alle andere, sehr gut beschrieben; das Wenden auf den Kopf wird aber bloss als frommer Wunsch angenommen. Die Indicationen zu dieser Operation und die Art und Weise, wie sie verrichtet werden soll, sind ganz nach Boers Grundsätzen. Dass beym Gebrauche der Zange nach des Vf.'s Rath der Kopf immer schon in die obere Beckenöffnung eingetreten seyn soll, billigt Rec. sehr; dadurch, dass man in Lehrbüchern sagt, man könne den Kopf mit der Zange recht gut fassen, und durchs Becken ziehn, wenn er noch über der obern Beckenapertur stände, kann man den Anfänger oder mittelmässigen Kopf zu Fehlgriffen verleiten. Nur der erfahrne und geschickte Geburtshelfer kann bisweilen mit der Zange den Kopf über dem obern Eingange des Beckens herabhohlen, zur allgemeinen Regel darf es aber bis jetzt noch nicht gemacht werden, da leicht Irrung und Schaden daraus entstehen kann. Von den scharfen Instrumenten wird gesagt, was sich nur sagen lässt, desgleichen auch vom Kaiserschnitte, den der Verf. bey lebenden Gebährenden in folgenden Fällen anräth: 1) wenn das Becken so enge ist, dass das im Uterus sich befindende lebende Kind nicht durch dasselbe hindurchgehn kann. Sind zwey oder mehrere Kinder zusammengewachsen, und sind sie noch am Leben, so sind sie ebenfalls mit in dieser Bedingung begriffen. 2) Wenn das Kind todt, das Becken aber so verengt ist, dass keine Möglichkeit, das Kind zu zerstücken, mehr Statt findet. Der Schoosknorpelschnitt ist ziemlich kurz abgehandelt und mit Recht mehr von seiner nachtheiligen als guten Seite dargestellt. Bey der Behandlung des Abortus, die dem Schaamfugenschnitte folgt, hat Rec. anzumerken, dass die Kunst auch bey diesen regelwidrigen Geburten sich in manchen Fällen ins Mittel schlagen und dieselben beenden helfen muss. Es würde z. B. sehr unrecht seyn, wenn eine Gebährende während des Erfolges des Abortus oder einer unzeitigen Geburt sehr viel Blut verlichrt, wenn der Geburtshelfer ruhig dabey bleiben und den langsam erfolgenden Abgang des Embryo oder des Eyes abwarten wollte. Dem Verfahren bey regelwidrigen Geburten ist zu Ende des Buchs noch die Behandlung einiger Krankheiten und Zufälle der Wöchnerin, z. B. des Mutterblutflusses nach der Geburt, der Convulsionen, des Milchfiebers, der entzündeten Brüste, des Kindbettfiebers u. s. f. beygefügt. Unter den gewöhnlichen Mitteln gegen Gebärmutterblutflüsse nach der Geburt wird den warmen Einspritzungen das Wort geredet und kalte nur auf desperate Fälle verwiesen, übrigens aber in allen Fällen äusserlich kalte Umschläge empfohlen. Die üheln Folgen der äusserlich angewendeten Kälte seyen, nach des Verfs. Meynung, zu gering, als dass sie bey einem gefährlichen Blutflusse berücksichtigt werden könnten. Rec., der seit einigen Jahren sehr viel mit diesem Uebel zu kämpfen gehabt hat, bestätigt den Nutzen der warmen Injectionen durch

Erfahrung belehrt, allein er muss hinzu setzen, dass er bey hartnäckigen Mutterblutflüssen immer einen geistigen Zusatz als Branntewein, Wein u. d. g. zu den mehr wässerichten Flüssigkeiten wählte. Von kalten Umschlägen hat er nie Gebrauch gemacht, indem er sie immer und zwar aus Gründen, die hier aber nicht angegeben werden können, fürchtet, allein eben so wenig von warmen. Geistige und sehr flüchtige Einreibungen, z. B. von Salmiakgeist, von Naphtha und ähnlichen Dingen haben ihn nie verlassen und vielleicht weit schneller als Wärme oder Kälte Contractionen in der Gebärmutter hervorgebracht. Die Behandlung der übrigen Krankheiten von Wöchnerinnen und Neugebohrnen führen wir hier nicht weiter an, da wir theils keine eignen Ansichten vom Verf. in derselben gefunden haben, theils weil wir dieselbe für nicht in die Geburtshülfe gehörig erklären müssen. Die jedem Capitel oder einzelnen Paragraphen beygefügte Literatur ist ziemlich vollständig, doch ist noch manches Buch in derselben nicht mit aufgezählt. Zur Bestätigung unsers Urtheils nennen wir hier nur einige nicht im Buche befindliche Schriften: *J. G. Walter's* Geschichte einer Frau, die in ihrem Unterleibe ein verhärtetes Kind zwey und zwanzig Jahre getragen hat. Berlin 1778. in 4. m. K. — *D. H. G. Spiering's* Handbuch der innern und äussern Heilkunde. 2ten Bds 1ster Theil, die Geburtshülfe, m. 1. K. Leipzig 1801. 8. *D. C. F. Elias* Versuch einer Zeichenlehre der Geburtshülfe. Marburg, 1798. 8. — *Dr. J. C. G. Jörg* Brevis partus humani historia, Specimm. II. Die Schrift von der Spaltung der Schaambeine in schweren Geburten, ist nicht von J. P. sondern von J. G. Walter. Durch das, dieser dritten Ausgabe beygefügte Namenregister der angeführten Autoren, hat das Buch in literärischer Hinsicht viel gewonnen. Das angehängte Kupfer zeigt die Gestalt der obern und untern Beckenöfnung und der Beckenhöhle, Profilabbildungen des Verhältnisses der Vaginalportion zur Mutterscheide im ungeschwängerten Zustande und in verschiedenen Perioden der Schwangerschaft und die Axen des Beckens. Im Allgemeinen ist diese dritte Ausgabe von den erstern nicht verschieden, nur dass in dieser die seit 1804, wo die zweyte Ausgabe erschien, gemachten Entdeckungen und herausgekommenen Schriften über Geburtshülfe mit angeführt sind.

REISEBESCHREIBUNG.

Reise nach Frankreich, England und Holland zu Anfange des Jahres 1803. gemacht und beschrieben durch *C. G. Horstig*. Mit einem Kupfer und einem Holzschnitt. Berlin, bey Maurer. 1806. IV u. 248 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Durch den Umfang und die Darstellungsart unterscheidet diese Reise sich von frühern und gleichzeitigen Der Verf. beschreibt das, was er sah, was ihn interessirte, wie er es sah und wie es auf ihn wirkte, und er bestrebt sich die Eindrücke treu und sorgfältig wieder zu geben; dadurch wird der Leser selbst zum Mitbetrachten und Mitempfinden hingerissen; der seltner prosaische als dichterische Vortrag oder vielmehr die redende Malerey trägt dazu nicht wenig bey. Die Zerstückelung der Beschreibung in mehrere kleine Abschnitte gewährt dem Leser eben so viele Ruhepuncte und er wird eben so wenig ermüdet als überladen. Von Pyrmont ging die Reise über Höxter nach Kassel. Das Museum Fridericianum zeigte Hr. C. R. H. den Kleinen, die er jetzt noch bey sich hatte, und sie mussten freylich durch die Sammlung der ausgestopften Thiere mehr als durch andere Merkwürdigkeiten angezogen werden. Aber den Vater entzückt die treffliche Gemäldesammlung der Gallerie. Die Reise wird bald über Wabern, Fritzlar, Marburg fortgesetzt. Die Ansicht der letztern Stadt diene zur Probe der ganzen Manier dieses Werkchens. „Wie täuschte sich die Fantasie! Sie träumte sich die Stadt in eine enge, finstre Schlucht versenkt, nicht frey und offen schwebend vor den geräumigen Bergen, die mit den schönsten Laubgehölzen prangen, umflossen von der lieblichen Lahn. In Terrassen stufen sich vom Ufer des Stroms die engen Gassen der Stadt steil über einander zum hohen Schlossberge hinauf und übersteigen die Giebel der niedern Häuser. Majestätisch erhebt im niedern Vorgrunde die stolze Elisabethkirche ihre pyramidalischen Pfeiler hoch in die Luft, von langen Fensteröffnungen gespalten, die den wogenden Schall von sieben tönenden Glocken frey hindurch spielen lassen. Ueber ihren Spitzen ragt an der andern Seite des Berges die Stadtkirche hervor, deren hohe, breite Terrasse eine bezaubernde Aussicht in die umherliegenden Thäler eröffnet. Ihr hoher Thurm erreicht aber noch nicht den Gipfel der Bergstirne, die sich mit dem weit hervorragenden alten Schlosse krönt. Hinter dem verödeten Gebäude steigen wir, um die alte Festungsmauer herum, immer noch höher hinauf zur schön begrünten Kuppe des Danielsberges. Bald sinkt auch der Schlossberg unter den Horizont. Ins Giessner Thal hinab schwimmt unser Blick mit der geschlängelten Lahn durch üppige Gärten, die sich dicht an einander gedrängt, bis zu den Gipfeln der jenseitigen Berge wieder empor heben. Das überfüllte Auge kann den Reichthum der üppigen Landschaft nicht fassen. — Durch enge Schluchten gespaltener Steinmassen und Erdfälle steigen wir wieder zu den niedern Gassen der Stadt hinunter und immer tiefer hinab bis zu der Gruft der alten Fürsten, die unter den Gewölben der hohen Elisabethkirche im steinernen Bilde auf ihren Sarkophagen thronen.“ Der Hr. Cons. Rath fährt sodann fort, die Denkmäler dieser Gruft zu beschreiben. Rasch geht es dann über Giessen und Butzbach nach Frankfurt am Mayn, und Offenbach. Prestel und seine Tochter, Sophie la Roche, Hufnagel, Wilmer machten dem Vrf. seinen dasigen Aufenthalt höchst an-

genehm und den Lesern dieser Beschreibung interessant. Wir erfahren hier, dass *Sömmerring* dem bekannten Werke über das menschl. Auge die Zergliederung der Zunge nächstens wird folgen lassen, was nun schon erschienen ist. Die Erwartung von der Gegend der Städte Frankfurt und Maynz, die dem Vf. seine Phantasie erregt hatte, wurde nicht erfüllt. „Von der individuellen Stimmung der Reisenden, sagt der Verf. gelegentlich, dürfen allgemeine Urtheile über Menschen und Gegenden zu keiner Zeit abhängig seyn. Besser ist es, seine Empfindungen zu unterdrücken, als ein gefärbtes Glas vors Auge zu schieben, und von den unbefangenen Zuschauern zu verlangen, dass sie die Gegenstände ihrer Neubegier durch dieses Glas betrachten sollen.“ Worte, die vor jeder Reisebeschreibung stehen sollten! In Maynz „grinsten“ dem Verf. überall Spuren der Verwüstung entgegen; Trümmer auf Trümmern! Nach dem Uebergang über den Donnersberg fand er eine grosse Veränderung der Atmosphäre, und der Gegend. Metz, Verdun, Menehoud, Clermont, Chalons werden hier nur durch den Blick auf ihre Umgebungen ausgezeichnet. Unvergesslich ist dem Verf. der Wald von Kirschbäumen bey Menehoud. Hinter diesem Ort verweht der fliegende Sand die letzten Spuren der preussischen Verschanzungen. Schnell kömmt der Verf. nach Paris, wo „der grosse Ameisenhaufen beweglicher Geschöpfe durch seine Regsamkeit die Strassen mit einer Unruhe erfüllt, die das schöne Bild des friedlichen Lebensgenusses gänzlich zu zernichten droht.“ Das erste Schauspiel für Auge und Ohr war die grosse franz. Oper, *Oedipe à Colone*, und das pantomim. Ballet, Paris. „Umsonst, schliesst der Vrf. die zwey Seiten hindurch geführte Schilderung, versucht die Kunst der unbeweglichen Rede diess lebenvolle Bild zu schildern.“ Dass Paris nicht nach den ersten Tagen des Dortseyns von einem Fremden beurtheilt werden dürfe, gilt wohl auch von andern grossen Städten. Langsam und allmälig entfalten sich die grossen Gegenstände, und je näher man mit ihnen bekannt wird, desto mehr neue Wahrnehmungen gewinnt man. Wenn es irgend einen Ort in der Welt gibt, wo der Mensch, wenn er nur etwas zu treiben versteht, sich eine angenehme Existenz verschaffen kann, so ist es Paris. Was für die Wissenschaft im Allgemeinen und für das erleichterte Zusammentreffen ihrer Freunde und Beförderer insbesondre der vielvermögende *Banks* in London war, das ist der anspruchslose, feine *Millin* mit seiner liebenswürdigen Zuvorkommung in Paris. Seine Abendgesellschaften sind auch in literar. Hinsicht schätzbar. Im Palais Royal muss kalte Beobachtung einzig die Stelle des Gefühls vertreten. So ist es einmal, setzt der Vf. hinzu, und so wird es seyn an allen Orten, wo das Leben gewaltsam sich zusammen drängt. Nichts gleicht dem Schimmer der nächtlichen Beleuchtung von Paris. Die anmuthigen Quais am Ufer der Seine bieten ein neues anziehendes Schauspiel dar. „In den Pflanzengärten, wie in den Museen und andern öffentlichen Ausstellungen zu Paris, stört kein Aufwärter, kein Thürschliesser, kein lästiger Begleiter die stille Andacht der Bewunderung; und keine Zudringlichkeit begehrt etwas zu nehmen, was man in andern Ländern so reichlich spenden muss, nicht um den eigentlichen Genuss dafür sich zu erkaufen, sondern blos um die Erlaubniss zu empfangen, mit andern sagen zu dürfen, dass man die Seltenheiten auch besehen habe.“ Wenn, könnte man ausrufen, wird man doch anfangen, das Vernünftige des Auslands nachzuahmen? Es gibt drey erhabene Standpuncte in Paris, von denen man die ganze Stadt überschauen kann; diesseits der Seine die Thuillerien, jenseits die Thürme von Notre-Dame und weiterhin das Pantheon oder die Ste. Genevieve; die Aussicht von den Thuillerien ist die anziehendste. Mit dem lebhaftesten Kunst-Enthusiasmus spricht der Vf. beym Besuch des Museums der Antiken mehrmals vom Apollo von Belvedere (beschreiben und erklären lasse sich der Unbegreifliche nicht), vom Laokoon (dessen Körper noch im Sinken die edle Strebsamkeit verräth, die sich den Gefahren muthig entgegen warf). Leise deutet er den Wunsch an, dass Gegenstände der Kunst, die einen ungleichartigen Eindruck auf das Gefühl des Kunstfreundes machen, nicht allzunahe zusammengedrängt, sondern aus einander gestellt wären. Den ehemals sogenannten Sardanapal (jetzt indischer Bacchus genannt) möchte Hr. H. lieber für das Bild irgend eines hohen Wohlthäters der Menschheit nehmen. Nicht den Thyrsusstab, sondern den Commandostab erkennt er in seiner Hand; nicht der Eroberer, sondern der verständige Gesetzgeber leuchte aus jedem Zuge hervor. Der ruhende Faun, bemerkt er, könne nur wegen der spitzen Ohren dafür gehalten werden, das um ihn geschlungne Fell scheine eher ein Löwenfell als ein Ziegenfell zu seyn. Eine an die Wand gestellte Ara mit der Aufschrift: P. Fundani P. F. Ter Velini, verdiene, als das vollendetste Meisterwerk, frey und allein zu stehen. Das Basrelief mit den Panathenaeen zeigt die Kunst des Phidias, unter dessen Aufsicht es gearbeitet seyn soll. Nero der Sieger hat den Beynamen des Nero wohl nur erhalten, weil der Kopf ungleich jünger als der Körper der Colossalfigur eines olymp. Siegers zu seyn scheint. In dem Faun mit dem Panther erblickt der Vf. nicht den zürnenden Gott, der den Panther schlagen wollte, auch legt der Panther ruhig seine Füsse auf die Vase, vielleicht Symbol des Weinerfindens, nicht als wenn er sie umstürzen wollte. Die Diana (im Saal der Jahrszeiten) ist das einzige Werk der höhern griech. Kunst, das Frankreich vor den neuen Eroberungen besass. Die Roma hält der Vf. für eine Minerva; auf dem Helme sey vielleicht eine wolfsartige Figur als Decoration angebracht gewesen; die säugenden Knaben konnte er nicht finden, sondern nur etwas Ungestaltetes unter den Brüsten des Thiers. Ein herrliches Frag-

ment Amor aus dem Vatican scheint dem V. nach der Idee des Praxiteles gearbeitet. Die capitol. Venus u. die Venus von Arles, andere Statuen u. Reliefs werden schnell gemustert. Nach der Bewunderung der herrlichen Gruppe, Amor und Psyche, war ihm der Anblick der schlafenden Ariadne (ehedem Kleopatra) unerträglich, mit der gezwungenen Stellung der Körpermasse und den dicken Beinen. Ganz andern Eindruck machte der nackte Amor, der den Bogen spannt; in seinem Gesicht liegt aber der Ausdruck des Schalkhaften nicht, das man ihm zutraut. Der sogenannte *Génie funebre* ist ein liebetrunkener, beyde Arme über den Kopf zusammenschlagender Jüngling, ein schönes Bild von süssem Schmerz. In dem Saal der grossen Männer ist die sitzende Figur des Menander die schönste. „So viel Ruhe ohne Trägheit, so viel Ernst und Würde und edles Selbstgefühl des innern Werthes sucht man vergeblich in andern Statuen. Sein Nebenbuhler, ihm gegen über in einer ähnlichen Stellung, Posidipp, hat in seiner Haltung und Stellung das Anziehende nicht, was den Menander auszeichnet. Beym Torso findet der Verf noch genug an jeder Muskel zu bewundern. Die römische Figur, ehemals Germanicus, jetzt ein römischer Redner genannt, was seine Stellung gar nicht erlaubt, hat einen schlechten Kopf, aber der Körper kann zum Studium guter Verhältnisse dienen. Die in Silber incrustirten Augen an einigen Statuen misfallen dem Verf. mit Recht. Eine in parischen Marmor gehauene Ceres hält der Verf. für ein Meisterstück der Kunst. Das obere Gewand, in einiger Ferne gesehen, ist wahrhaft durchsichtig. An einem steifen Mars ist viel Geflicktes sichtbar, doch verräth er einen guten Styl. Die Gruppe von zwey portraitirten Personen beyderley Geschlechts, Cato und Porcia genannt, glaubt der Vf. habe ihr Grabmal geziert. Eine Statue ohne Hände, mit der Inschrift. L. CANIO. AFRICE. PROCVRI. III. zeigt einen edeln Faltenwurf und merkwürdigen Kopf. Dass der sterbende Fechter einen überwundenen Krieger, vielleicht, wegen des struppigen Haars, einen Gallier oder Germanen vorstellen soll, macht der Strick um den Hals und die umher liegenden Waffen wahrscheinlich. Man sieht auf dem weissen Marmor das rothe Blut hervorquellen. Vom Antinous des Capitols sagt der Vf. nur, dass er über alle Lobpreisungen erhaben sey; ihm scheint auch der Kopf angesetzt. Von S. 82. geht der Vf. die in demselben Gebäude befindliche Gemäldegallerie durch. Die Werke der franz. Schule machen den Anfang. Man hat hier vielleicht die reichste Sammlung von dem berühmten See- und Sturm-Maler, *Vernet*, beysammen. Auf die franz. Meister folgen die Flamländer, Holländer u. Deutsche, dann die Italiener. Nicht lange verweilt der Vf. bey ihrer Durchsicht. (Er erklärt sich gegen die Vorstellungen, die der Maler des Schreckens aus der unmenschlichen Geschichte der verleugneten Menschlichkeit entlehnt.) Eben so schnellt führt er den Leser durch die Bibliothek und das Münzcabinet. Er besucht sodann Friedr. Schlegel'n in seinem Athenée des Etrangers, und Pestalozzi, der sich eben als Deputirter der helv. Rep. zu Paris befand. Darauf folgt die Uebersicht der Monumens françois, die in einem alten Klostergebäude aufgestellt sind, die Schilderung des Conservatoriums der jungen Eleven der Musik, des Instituts der Blinden, die verschiedene Proben ihrer Kenntnisse u. Fertigkeiten ablegten. Mehrern Vorlesungen im Jardin des Plantes wohnte der Vf. bey. Faujas St. Fond erklärte ihm sein neues System der Geologie, dessen Bekanntmachung durch den Druck in England u. Frankreich zugleich veranstaltet wird. Hr. Prof. Froriep begleitete den Vf. in den anatomischen Saal, dessen Merkwürdigkeiten, so wie die übrigen in der Menagerie und in dem Naturaliencabinet kurz beschrieben werden. Mit Hülfe eines einfachen Instruments entwirft der Physionotrace *Queneday* die Gesichtszüge en face u. im Profil von jedem, der mit eingespanntem Kopfe, vor einem dicht vor die Nase eingeschraubten Stachel ein paar Viertelstunden unbeweglich sitzen will; eine bisher noch nirgends angewandte Methode, das Gesicht des Menschen mit der grössten Treue nachzubilden, die der Vf. S. 107. beschreibt. Er geht sodann die grosse Kupferstich-Sammlung durch. Hier wurde er mit dem Erfinder der neuen französ. Kreidestifte, Conté, bekannt, (der sie in Aegypten machte; doch soll Isabey einigen Antheil an der Erfindung haben. Der Vf. sah darauf im Palais royal ein paar mechan. Kunstwerke (Automaten, besonders zwey Flötenspieler, S. 111.), im beau Café modellirte Vorstellungen verschiedener Länder und Gegenden. Dann besuchte er das Hotel der Invaliden, die Fabrik des Gobelins, das Pantheon, die Ecole militaire, die Porcellanfabrik, St. Cloud, Versailles. Ueber einer Sonnenuhr im Jardin des Plantes steht die Aufschrift: *Horas non numero nisi serenas*, der schönste Wahlspruch des Lebens. Der Vf. wohnte auch einer Vorlesung des Abt *Sicard* im Taubstummeninstitut bey, wobey natürlich Massieu, der geübteste unter allen Taubstummen des Instituts, figurirte. Er hält sodann eine kleine Nachlese im Museum der Antiken, und zwar im Saal der Musen vorzüglich, dann auch in den übrigen. Der Jason, Cincinnatus genannt, in der Stellung, wie er einen Schuh auszieht, hat einen überaus malerischen Anstand. Wild und auffallend, sagt der Vf. bey einer andern Statue mag immerhin der Blick von Caracalla seyn; so kühn und genialisch wird nicht leicht ein Kopf gefunden werden, wie dieser. Die Söhne des Laokoons sind zwey verjüngte Männer, keine männlichen Jünglinge. „Fast scheint es, setzt der Vf. hinzu, als wenn die alten Bildner keinen richtigen Maasstab für die Jugend gehabt hätten Der Hercules, der mit dem kleinen *Männchen* Telephus spielt, setzt dieses beynahe ausser Zweifel." Aber die Amors und Genien sollten sie nicht den Zweifel heben? Von Paris reisete der Vf. auf der gewöhnlichen Strasse über Calais, Dover, Canterbury, Chatham u. s. f. nach London, mit welchem sich der Vf. von S. 152. an beschäftigt, nachdem er vorher (S. 149) noch etwas vom Charakter der engl. Bauart, und den Menschen (in Vergleichung mit den Franzosen) gesagt hat. Nachher schildert er vorzüglich die ganze Lebensweise der Engländer im Contrast der französischen. Bey Makintohs, dem berühmten Rechtsgelehrten, speisete er zu Mittage um 6 Uhr Abends. Es war eine einfache Mahlzeit, die ein französ. Dejeuner an Reichthum und Abwechselung übertrifft. Er wohnte hierauf einer Vorlesung in der Royal Institution bey, besuchte die Bankssche Bibliothek auf dem Sohosquare, sah bey André die ersten Proben der von Sennenfelder gemachten Entdeckung Handzeichnungen von Steinplatten abzudrucken u. s. f. Denn nur einige beschriebene Merkwürdigkeiten zeichnen wir noch aus. Dahin gehört das brittische Museum (wo Planta einige Hieroglyphen an den Mumien sehr wahrscheinlich erklärte; — die antiken Kunstwerke sind in den kön. Lustschlössern und reichen Landhäusern verborgen); die Westminsterhalle mit ihren Denkmälern; die gelehrten Zusammenkünfte bey Banks; die Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste; die kön. Societät; die Gesellschaft der Alterthumsforscher; die Shakespeare Gallerie; die British School; Chelsea; Windsor; die Treibhäuser zu Kew. Dazwischen sind Schilderungen der Theater, des Prunks der Leichenzüge, anderer Aufzüge, eingestreuet. Den letzten Theil nimmt die Reise über Harwich nach Helvoetluis und der kurze Aufenthalt im Haag, in Leiden, Harlem, Amsterdam ein; dann geht es über den Zuydersee nach Campen und dann zu Lande nach Oldenburg. Selbst diese minder reichhaltige Parthie des Buchs ist doch unterhaltend.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

12. *Stück, den 28. Januar.* 1807.

BEARBEITUNGEN DER SCHRIFTEN DES CICERO.

Es muss dem Freunde des classischen Alterthums gewiss angenehm seyn, dass die, mehrere Decennien hindurch fast vernachlässigten Schriften des *Cicero* (mit Ausnahme einiger weniger), seit einigen Jahren verschiedene Bearbeiter gefunden, deren Bemühungen zwar nicht ein gleiches Verdienst um diese Werke des ersten unter den röm. prosaischen Schriftstellern sich erworben, aber doch immer mehr oder weniger zur kritischen Berichtigung, zum richtigern Verständniss, zum ausgebreitetsten Gebrauch seiner Werke, und dadurch auch zur genauern Kenntniss des ächt römischen Geistes und Vortrags beygetragen haben. Zwar ist für die Kritik dieser Schriften noch immer sehr viel vorzuarbeiten nöthig. Denn es sind nicht nur die Handschriften und alten Ausgaben, aus denen frühere und manche neuere Editoren Varianten beygebracht haben, nicht so verglichen worden, dass man sie als gehörig benutzt bey Seite setzen könnte, sondern es gibt auch gewiss mehrere unverglichene und unbenutzte Handschriften, aus deren Gebrauch noch viel Nutzen zu erwerben wäre, und in den lat. Grammatikern und spätern Schriftstellern lässt sich noch vieles auffinden, was für die Kritik der Cicer. Werke anzuwenden ist. Bisher sind theils die zerstreueten Beyträge gesammelt worden, und diese mühsame Arbeit kann als Grundlage weiterer Fortschritte angesehen werden, theils einige wenige neue Hülfsmittel, aber sorglicher und einsichtiger, als von den ältern Kritikern, benutzt worden. Nur vereinte Bemühungen mehrerer Philologen können uns hier weiter führen. Denn es ist schon fürs erste eine nicht geringe Arbeit nur die Handschriften, aus denen sich etwas erwarten lässt, in den reichen Bibliotheken auszusondern von dem grossen Haufen gemeiner Manuscripte; und dann jene genau zu vergleichen, nicht bloss in einzelnen Stellen nachzusehen, das lässt sich kaum von einem, so wenig als an einem Orte, erwarten. Und doch ist diess vor allen Dingen nöthig, wenn die Kritik der Schr. des C. fester begründet werden soll. Dass sie diess noch nicht sey, lehren besonders die oft ganz verschiedenen Urtheile geübter Kritiker über Glosseme und Interpolationen, über grammatische Richtigkeit und Sprachgebrauch bey manchen Stellen. Doch wir eilen zur zusammenzustellenden Anzeige mehrerer neuer Ausgaben. Herr Hofr. *Schütz*, der vor zwey Jahren die Bücher ad Herennium und de Invent. in einer vollkommenern Gestalt herausgab, hat ihnen bald die Bücher *de Oratore* folgen lassen.

M. Tullii Ciceronis Opera rhetorica. Recensuit et illustravit *Christianus Godofr. Schütz.* Vol. II. continens *Libros tres ad Q. Fratrem de Oratore.* Leipzig, b. Göschen 1805. XXXVI. 334 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Vol. II. P. II. *Notae in Libros tres de Oratore.* Ebendas. 1806. VIII. 397 S. 8. (14 gr.)

Sie machen Theile des langsam fortrückenden Corpus Scriptorum Latinorum cura Eichstadii et sociorum aus, und die Art der Bearbeitung muss folglich auch nach dem bekannten Plane, der jener Sammlung zum Grunde liegt, beurtheilt werden. In einer lesenswerthen Epistel an Griesbach, die auch viele freundschaftliche Erinnerungen aus einer vierzigjährigen Vergangenheit enthält, verbreitet sich der verdiente Herausgeber umständlich über den Werth dieser Cic. Schrift. Dass Cicero in ihr nicht den Plato (mit dessen Dialogen man, nicht immer ohne Unbilligkeit die Cic. Dialogen vergleicht), sondern den Aristoteles habe nachahmen wollen, wird aus seinem eignen Zeugniss (Epp. I, 9.) erwiesen, und bemerkt, mit welcher Art Arist. Dialogen sie am meisten übereinkommen und wie sie von den Plat. abweichen. Es sind sodann die Zeitumstände kürzlich geschildert, unter welchen das Werk geschrieben wurde (a. V. 662.), weil von ihrer Kenntniss die richtige Beurtheilung der ganzen Fiction abhängt. Ausführlicher aber ist die Kunst in Bildung und

Haltung der Charaktere der unterredenden Personen dargestellt. Der Grund, warum Scaevola so bald abtritt, und nach dem ersten Buche nicht weiter vorkömmt, ist aus den Briefen an den Atticus IV, 1. 6. entwickelt. Hier vermuthet Hr. S., dass Cicero geschrieben habe: huic senem illum, cavillatorem, ut noras, interesse sane nolui; so wie Scaevola wirklich B. J. C. 9. 10. erscheint. Den Unterschied, der zwischen dem Vortrag des Crassus und des Antonius Statt fand, konnte oder wollte Cicero nicht nachahmen. Das, was er selbst darüber III, 4. angibt, ist nur scheinbare Entschuldigung. Gelegentlich hat auch Cicero mehrere damals lebende Personen in dem Dialog erwähnt, vornemlich aber viele griech. und latein. Schriftsteller angeführt, und vieler berühmten Processe gedacht, worin die angesehensten Redner geglänzt hatten. Ausserdem werden noch andere Schönheiten des Vortrags entwickelt. Die jedem Buche vorgesetzten Inhaltsanzeigen können zum Theil wenigstens auch zur Beurtheilung des Inhalts und der Behandlung des Gegenstandes dienen. Zur Verbesserung des Textes bediente sich Hr. Hofr. S. nicht nur der Hülfsmittel, die Gruter, Pearce, Lallemand, Ernesti, und die Oxforder Editoren darboten, sondern er erhielt auch die ehemals von dem berühmtern Philologen, *Jac. Fried. Heusinger*, aus drey Handschriften der Wolfenbütteler Bibl. excerpirten Varianten von dessen Sohne mitgetheilt. Die erste dieser Handschr. ist unter den von Gude hinterlassenen N. 2., auf Pergament, in fol. aus einem verstümmelten ältern Msp. abgeschrieben. Daher sich in allen drey Büchern Lücken finden. Die zweyte gehört ebenfalls zu den Gudian. N. 38. fol. auf Pergam. geschrieben. Die dritte pergam. ist bezeichnet *August.* 12. 13. in 4to. Sie sind nicht genauer beschrieben, enthalten aber viele gute Lesarten, die den Vorzug vor den gewöhnlichen verdienen. Noch hat Hr. S. zwey alte Ausgaben, die des Omnibonus, und dessen Wiederholung von Ant. Koberger 1497. auch des Strebaeus Commentar über die BB. de Orat. verglichen. Es sind aber auch die Conjecturen und Bemerkungen anderer Gelehrten benutzt, und manche Stelle entweder in dem Text, wenn die Aenderung ganz sicher schien, oder doch in den Noten muthmasslich und ohne Beyhülfe der Mspp., aber mit der Bedachtsamkeit, die man von dem geübten und einsichtsvollen Kritiker erwarten konnte, verbessert worden. Oefters folgte er dem Zach. Pearce, der unter allen bisherigen Herausgebern die meisten kritischen Hülfsmittel mit Scharfsinn, Umsicht und Ueberlegung benutzt hatte, aber er weicht auch nicht selten von ihm ab, da er zu Emendationen sehr geneigt war, und vertheidigt die gewöhnliche Lesart. So ist I, 2. dargethan, dass, wenn man mit mehrern Mss., die er gebraucht hatte, lesen wollte: si clarorum hominum *scientia* rerum gestarum vel *utilitatem* vel *magnitudinem* metiri velit, ein Unsinn entstehen würde; und gewiss könnte man nur mit vieler Mühe in diese Lesart einen etwas erträglichen Sinn hinein erklären. Im 7. Cap. dess. B., wo Pearce aus histor. Gründen lesen wollte: *qui tum tribunus plebis erat*, ist dagegen bemerkt worden, der Kritiker habe sich nicht daran erinnert, dass die Tribunen damals ihr Amt um den 9. Dec. herum antraten, und dass es also in diesem Dialog, der in den Septemb. fiel, allerdings heissen musste, qui tum tribunatum petebat. Oefters reichte eine blosse Verbesserung der Interpunction hin, eine Stelle gegen andere Versuche zu retten. So wird I, 17. die Interpunction des Vettori gebilliget, ut solebat philosophiam, da gewöhnlich nach *solebat* ein Comma gesetzt ist, wodurch ein anacoluthon entsteht, das die richtigere Construction der Worte sogleich hebt: Haec — irrisit Apollonius, ut solebat philosophiam irridere. Doch muss man gestehen, dass etwas Ungewöhnliches in dieser ganzen Art des Vortrags, und wenn unser Gefühl uns nicht täuscht, Unciceronianisches bleibt. Vielleicht ist das Wort *philosophiam* aus einem Randglossem (zu *haec* etc. geschrieben) in den Text gekommen. Zuverlässiger ist wohl gleich im 1. C. des 1. B. die Interpunction: *referendi fore, iustum* etc. (wo gewöhnlich das Comma nach *referendi* steht), denn sie ist der richtigern Construction der Worte angemessen. Glosseme hat Hr. S. überhaupt häufig entdeckt, und zum Theil ausgemerzt, zum Theil in den Noten angedeutet. Mit Uebergehung der Stellen, wo er andere Vorgänger hatte, führen wir nur einige an, wo er bloss seinem Urtheil folgt. I, 6. ist *artium* nach *partitionem quamdam* weggestrichen, weil nicht von einer Eintheilung der Künste, sondern der einzigen Redekunst hier die Rede ist. Im 7. Cap. wo man gewöhnlich las: eo autem sermone *omni* confecto, ist *omni* ausgestrichen, weil es überflüssig ist, und leicht aus dem Vorhergehenden wiederholt seyn kann. Eben so ist C. 13. *omnia* vor propria (mit zwey Wolfenb. Handschr.) weggelassen, da das omnis viermal vorhergeht. Etwas unsicher bleibt es immer, solche einzelne Worte, wenn sie überflüssig sind oder zu seyn scheinen, und wenn sie öfters wiederholt werden, gleich wegzustreichen, wenn nicht in der Lesart der Mspp., dem Wohlklange oder gar dem Sinne einer Stelle dazu ein hinreichender Grund vorhanden ist. Dass auch Cicero von solchen Wiederholungen gar nicht frey ist, scheint wohl nicht geleugnet werden zu können. Im 25. C. dess. B. ist eine ganze mit *omnia* anfangende Stelle (nach *donari ab arte non possunt*, nemlich *omnia*: *sunt enim illa dona naturae*) ausgestrichen, weil sie den Vortrag schleppend machen; und dass sie niemand leicht vermissen wird, ist wohl gewiss. Im Eingang des 22. Cap. hält Hr. S. die ganze Stelle: *Jam vero — percontamini*, für ein fremdes Einschiebsel (das wir nicht sowohl für eine Erweiterung der Worte, *quibus*

sciam poteroque, als für einen Ergänzungsversuch eines alten Auslegers, der vielleicht in seiner Schule den Zuhörern vordemonstrirte, dass Crassus so etwas gesagt haben müsse, damit Sulpicius gleich darauf fragen könne, nehmen würden, dergleichen wir mehrere im Cic. entdeckt zu haben glauben). Denn wahr ist es, Crassus, der hier gefragt seyn will, weiset unmittelbar darauf die vorgelegte Frage mit Unwillen ab, und man kann nicht sagen, dass nur *diese* Frage, die Sulpicius vorlegt, ihn unwillig macht, er überliess es ja ihrer Willkühr, was sie fragen wollten, und musste also auf alles gefasst seyn. In II, 80. ist *his fere* vor *decem vers.* mit der ersten Wolf. Handschr. weggelassen, und Ernesti's Bemerkung über diese Stelle berichtigt. Bisweilen sind dagegen Stellen in Schutz genommen, wo Andere Glosseme vermutheten. So wird II, 19. Ernesti getadelt, der *quatuor* (Cicero theilt selbst die Rede in vier Theile, Part. Or. c. 8.) und I, 1. der neueste Uebersetzer *F. C. Wolff*, der dort mit Voss *moles* ausstreichen wollte. Einige andere Stellen sind dagegen ergänzt worden. So las man III, 28. bisher: atque hactenus loquuntur. Etiam hac in instit. Hr. S. hat, zum Theil nach Hotmanns Conjectur drucken lassen: *Atque hactenus loquuntur illi*; *quamquam Rhetores etiam hac* in inst. und so hat der Vortrag die gehörige Fülle und Rundung. Auch den Anfang des 39. Cap. des 3. B. hält Hr. S. für zu abgebrochen, und schlägt daher vor: *Est autem translatio similitudinis ad verbum unum contracta brevitas.* In I, 20. lassen einige Handschr. und Ausgaben *insinuare* weg. Hr. S. zeigt, wie es habe ausfallen können, und ist nicht abgeneigt einer Lesart der ersten Wolfenb. Handschr. zu folge zu lesen: *subtiliter* (statt suppliciter) insinuare. Doch bemerkt er selbst, dass man zweifeln könne ob Cicero sich so ausgedrückt habe, für, callide animis surrepere. II, 33. ist aus der dritten Wolf. Handschr. aufgenommen: *et ad artem facilem redacturum*, vergl. I, 42. Grösser aber ist allerdings die Zahl der muthmasslich geänderten Stellen, und wir können daraus nur einige wenige zur Probe ausheben. III, 23. *facilis* (neml. cognitio), *si usus doctrinam confirmet.* Gewöhnlich fehlt *si* und *facilis usus* werden verbunden. Durch Einschaltung der Part. *si* ist dem Sinne und dem Zusammenhange nachgeholfen. Gleich darauf hat der Herausg. emendirt: ut, si velim ego talis optime ludere, *aut pila*, *studio tenear* — Die gemeine Lesart war: aut *pilae studio* tenear. Aber durch jene Aenderung wird der Nachsatz, den die vorhergehenden Worte *si velim* etc. fordern, hergestellt und zugleich das vorhergehende bestätigt, *libet semper discere.* In III, 53. ist *praecisio* statt *praecursio*, nach Quintilians Autorität vorgezogen, weil es der *explanatio* entgegen steht, und gleich darauf *destricte* (statt distincte) aus Quint. Lesart *districte.* In I, 24. ist die Lesart, die Aratzen in einer Handschr. fand, in den Text gesetzt: *Hunc autem semper judicavi esse hominem unum*, und gleich darauf aus der ersten Wolfenb. Handschr., nach Heusingers Bemerkung (zu Off. II, 22.): *quo praesente ego ineptum esse me minime vellem.* Wohlklingender würde wohl die Stellung seyn: *ego me in. e. min. v.* I, 50. *alienam scientiam* (statt aliquam) nach Wyttenbachs Vorschlag. Mehrere Muthmassungen über Stellen findet man in den Anmerkungen. II, 68. billigt Hr. S. des Turneboeuf und Lambin Emendation: *est emortuus*; sie hätte in den Text aufgenommen zu werden verdient. Hr. S. tritt übrigens Hrn. Schneider bey, der diese Verse dem Novius beylegt. In II, 72. zu Ende glaubt Hr. S. dass Cicero statt *in dicendo* geschrieben habe *in cedendo*, um in der Allegorie zu bleiben. Auch das *cessisse videar* am Schluss der Periode scheint die Vermuthung zu unterstützen. In I, 17. möchte Hr. S. lieber lesen: *vide* (st. *videamus*) *ne plus ei tribuas*; was dem Rec. in Rücksicht auf die Umgangssprache nicht nöthig scheint. Bisweilen sind auch Versetzungen von Worten und Sätzen entweder gemacht, oder doch vorgeschlagen, um dem Sinn zu Hülfe zu kommen. So lieset man III, 28. nun: *dicunt igitur illi*, *qui nunc quidem etc.* Gewöhnlich stehen die Partikeln *nunc quidem* nach *dicunt igitur*, aber sie sind offenbar dem folgenden *olim autem* entgegen gesetzt, und müssen also einen andern Platz einnehmen. Ungeachtet die Kritik des Textes den Herausgeber am meisten beschäftigte, so hat er doch das exegetische Geschäft eines Editors nicht vernachlässigt, aber, wie es der Zweck dieser Ausgabe erforderte, beschränkt auf schwierigere Stellen und auf die Bedürfnisse von Lesern, denen noch manches neu seyn musste. Bisweilen machte schon eine Aenderung des Textes eine grammatische und historische Erläuterung nöthig, wie II, 55. wo in den Text gesetzt ist: *Nec enim contentio maior umquam fuit*, statt — *concio* — Pearce und Ernesti haben im vorhergehenden Satz das Wort *contentio* für *concio* gesetzt. Hier war es nöthig, von dem Streit des Censor Crassus mit seinem Collegen Domitius Ahenobarbus in einer Volksversammlung mehr zu sagen, da auch Ernesti die Stelle falsch gefasst hatte. Manchmal erforderte auch die Verwerfung eines unnöthigen Aenderungsversuchs die Angabe der Structur der Worte und des Sinns, wie II, 21. In einigen Stellen mussten auch unrichtige Erklärungen widerlegt werden, die, zumal wenn sie in viel verbreiteten Handausgaben vorkommen, nachtheiliger werden können, wie II, 68. bey den Worten *quamdiu ad aquas fuit*, wo nicht nur der Herausg. mit Recht *aquas calidas et medicatas* versteht, sondern auch das Lächerliche in der ganzen Aeusserung besser als seine Vorgänger fasst und entwickelt. Bisweilen sind auch die Erklärungen und Bemerkungen anderer, älterer und neuerer Ausleger, mit ihren eignen Worten angeführt. Es fehlt dabey nicht

an ausgesuchtern Bemerkungen über die Sprache (wie I, 6. wo die gewöhnliche Lesart: disceptationibus — deliberationum, gegen Voss in Schutz genommen ist, und III, 35. wo ebenfalls die gewöhnliche Schreibart *versus de Philocteta* vertheidigt ist, nach Heusingers Vorgange), nicht an Erläuterungen der historischen Angaben oder Beziehungen (wie II, 67. bey einer Anekdote aus dem zweyten Punischen Krieg), nicht an Erklärungen der rednerischen Kunstausdrücke (z. B. III, 53.), nicht an Erinnerungen, die den von einigen Stellen gemachten Gebrauch angehen (z. B. über II, 87. aus welcher Stelle Wieland folgerte, dass die Perspectiv den alten Malern nicht ganz unbekannt gewesen sey, und wo auch noch die von Cic. gemachte Vergleichung der Mnemonik mit der Malerkunst geprüft wird). Sowohl zur Verbesserung als zur Erklärung dieses Cic. Werks sind auch die Anmerkungen solcher Gelehrten benutzt worden, die gelegentlich oder in besondern Abschnitten ihrer kritischen Werke einzelne Stellen behandelt haben. Doch ist diess nicht überall geschehen. Wir wollen nur aus zweyen Beyspiele geben. Von Scheller's Observatt. in priscos scriptores quosdam scheint gar kein Gebrauch gemacht worden zu seyn. Er führt I, 3. aus der Ausgabe (die auch Hr. S. gebraucht hat) 1497. eine übergangene, von ihm aber gebilligte Lesart *omnium* illarum art. (st. omnem) an, so wie er auch *scientia et cogitatione* gleich darauf billigt, was er in derselben Ausg. gefunden haben will, dahingegen Hr. Schütz für die Lesart *scientia et cognitione* die ed. Kob. anführt. Auch er vertheidigt I, 4. *hominum*, so wie Heusing. und Sch., und schlägt II, 6. *gestiant — cupiant*, zu lesen vor. Bey II, 15. hätte Scheller vornemlich zu der Bemerkung über *videtisne* für *nonne videtis* angeführt zu werden verdient. Eben so II, 24. was er für die (hier gar nicht erwähnte Lesart *abdico* st. *abiudico* beygebracht hat. Bey II, 51. verdiente wenigstens gehört zu werden, was er für *tamenetsi* sagt. In II, 53. kann es zweifelhaft scheinen, ob Schellers Vorschlag *quod* (argumentum) simul ac emissum est, oder Wyttenbachs, *cui* simul etc. was Hr. Hofr. S. aufgenommen hat, den Vorzug habe. Es war wenigstens eine eigne Idee von Scheller, dass in III, 50. paulum ein Adjectivum sey. *Purgold's* Coniecturae in Lib. de oratore (bey seinen Obss. critt. in Sophoclem etc. 1802.) sind fleissiger angeführt, aber auch hier ist manche Vermuthung nicht erwähnt, vielleicht, weil Hr. S. sie nicht für wichtig genug hielt. Und freylich muss man wohl so über die Correction I, 28. zu Ende: *Tamen* (statt *Nam*), qui non potest etc. urtheilen. Aber auch I, 37. ist sein Vorschlag *spectavit* für *exspectavit* zu lesen, nicht erwähnt. Und III, 53. wo Hr. S. das gewöhnliche *commendatio* wahrscheinlicher in *comminatio* verwandelt hat, war doch P's Vermuthung *commentatio* der Anführung nicht unwerth. Uebrigens ist der Abdruck nicht so correct, als bey einer solchen Handausgabe zu wünschen wäre.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Ξενοφωντος Αναβασις Κυρου. *Xenophontis de Cyri Expeditione Commentarii.* Recensuit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. Lipsiae, sumtibus Casp. Fritsch. cIↃIↃCCCVI. XXXVI. u. 563 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Mit Dank erkennen wir die Verdienste an, die sich Hr. Schn. in Hinsicht auf Kritik und Interpretation auch um dieses Xenophontische Musenwerk erworben, und das er auf dieselbe Art wie den *Oekonomikos*, das *Symposion*, den *Hieron* und *Agesilaos* bearbeitet hat. Die vorausgeschickte *epistola editoris ad Ph. Buttmannum* legt von den gebrauchten Hülfsmitteln Rechenschaft ab, holt noch einige Bemerkungen über verschiedene Stellen nicht nur des Symposion und des Agesilaos, sondern auch der Anabasis selbst nach (worunter man doch noch die im Viger. p. 445. mitgetheilte Verbesserung vermisst) und kritisirt einige Kritiken der in diesen Blättern 1805. abgedruckten Recension seiner Ausgabe des Oekonomikos von Xenophon. Unter andern hatte der alberne Verf. jener Recension, wie ihn Hr. Schn. sehr witzig nennt, die Vermuthung geäussert, dass Xenophon 3, 4. vielleicht πάντα, ὡς εἰπεῖν δεδεμένους geschrieben habe. Hr. Schn. gibt sich Mühe über diese Vermuthung zu scherzen, und vergisst darüber sowohl auf das beygefügte ὡς εἰπεῖν, das nach dem index graecitatis oder Hrn. Schn's. gr. Lexicon: *ut ita dicam, so zu sagen*, übersetzt, sich nicht ohne Widerwillen mit πάντας vereinigen würde, als auf das folgende καὶ τούτους δαμοῦ ἀποδιδράσκοντας zu achten. Wollte aber wohl Sokrates sagen, *dass häufig alle diese gefesselten Sclaven davon laufen*? Wir können diesen Glauben mit Hr. Schneidern nicht theilen, überzeugt, dass der Sinn jener Stelle kein anderer sey als dieser: „Wie nun, wenn ich dir auch Sclaven zeige, die, so zu sagen, an allen Gliedern (d. h. sehr sorgfältig) gebunden sind, und die doch häufig davon laufen?" Dagegen meynt Hr. Schn., dass es weit richtiger und geschmackvoller so übersetzt werde: „Wie nun — Sclaven zeige, die, so zu sagen, alle gebunden sind, und die doch häufig davon laufen?" — Ganz absurd findet Hr. Schn. die von jenem Recensenten gefasste Ansicht der Stelle 11, 1. Aber er hätte doch die Redeform τοῦτό ἐστιν ἄξιον ἐπαίνου ἀμφοτέρων ὑμῶν, die ungefähr diesen Sinn haben soll, „deswegen verdient ihr beyde gelobt zu werden" jetzt wenigstens, da er es in der Ausgabe selbst zu thun vergessen hatte, durch eine oder etliche Stellen aus Xenophon rechtfertigen sollen, so wie jener Recens. für sich die bekannte Stelle οἱ νέοι τοῖς τῶν

πρεσβυτέρων (d. i. τοῖς παρὰ τῶν πρ.) ἐπαίνοις χαίρουσιν anführen könnte. — Die in jener Recension angedeutete Construction in 20, 29. gibt den richtigen Sinn: „dass alle Menschen glauben das von Natur zu lieben, wovon sie Nutzen zu ziehen glauben.“ — Ueber 7, 6. hatte jener Recens. bemerkt, dass nach δίδοται, so wie es in der Bachschen Ausgabe geschehen ist, ein Punct statt des Fragzeichens gesetzt werden sollte. Mit eben nicht attischer Urbanität wird dieses von Hrn. Schn. Stupidität genannt; mit welchem Rechte, mag er sich selbst sagen, wenn er den Sinn jener Stelle reiflicher erwogen hat, der ungefähr folgender ist: „Und mit was für Kenntnissen hätte ich sie denn bekommen sollen, sie die noch nicht 15. Jahr alt mich heyrathete, vorher aber unter strenger Aufsicht lebte, um so wenig als möglich zu sehen, so wenig als möglich zu hören, und sich nach so wenigen als möglich zu erkundigen? denn damit wärst du doch wohl nicht zufrieden, wenn eine bey ihrer Verheyrathung weiter nichts verstände als aus empfangner Wolle ein Kleid zu verfertigen, und weiter nichts gesehen hätte, als wie die Wolle zum Spinnen unter die Sclavinnen vertheilt wird. Wiewohl sie, als sie an mich verheyrathet wurde, ihre Begierde nach Leckereyen schon sehr gut zu beherrschen gelernt hatte“ u. s. w. Wenn übrigens Hr. Schn. wahrscheinlich sagen will, dass er jenen Recens. um seine Grăcität gar nicht beneide, so drückt er sich, wie auch sonst bisweiten, unlateinisch also aus: „facile Censori suae Graecitatis usuram sine *omni* invidiae suspicione mecum relinques.“ — Die Anabasis selbst erklärt Hr. Schn. mit folgenden merkwürdigen Worten für ein Werk des Xenophon: „*nec vereor, ut* quisquam in tam multis Anabaseos locis, inprimis in illo longe pulcherrimo de Scilluntio agro, Xenophonti a Lacedaemoniis condonato, alium auctorem quam ipsum Xenophontem, ibi tum commoratum, agnoscere possit.“ Die etwa in den Inhaltsanzeigen der Capitel vorkommenden Fehler sollen wir Hrn. Weiske anrechnen, von dem er diese Argumente grösstentheils entlehnt habe. Von den Zeunischen Registern, die auch hier angehängt sind, sagt der Herausgeber, dass sie von ihm verbessert und erweitert worden wären: (jener Recensent hatte es getadelt, dass Hr. Schn. das Zeunische Wortregister am Oekonomikos nicht verbessert habe); inzwischen heisst es im index nominum vom Tamos immer noch: *praeest navibus Spartanorum*, da diess nach 1, 4, 2. doch nur vom Pythagoras gilt; und das in dieser Stelle vorkommende ἡγεῖσθαι erklärt der index graecitatis immer noch *praeesse* statt *viae ducem esse*. Ferner ist im Index συνεξευπορίζειν geblieben, obgleich der Text συνεκπορίζειν dafür aufgenommen hat. Ausserdem äussert der Hr. Herausg. in Ansehung des Gesichtspunctes, wornach mair seine Recension der Anabasis beurtheilen solle, den Wunsch: „ut judicium omne de hac nova recensione libri dirigatur ad ea loca, in quibus tractandis Editori materia et copia eligendi fuit parata.“ Denn aus Mangel an handschrifflichen Unterstützungen sey manche Stelle unverbessert geblieben, ob es gleich nicht schwer gewesen sey, die Corruptel aus ihrer Verborgenheit ans Licht zu ziehen. Dass aber der Herausg. dieses letztere nicht überall gethan hat, dadurch hat er seine Verdienste um dieses Kunstproduct, so wie um diejenigen, welche ihm in der Folge ihre kritische Prüfung widmen werden, wieder etwas geschmälert. Denn die Aufdeckung des Irrthums ist, wenn auch nicht für den Entdecker, doch für andere der erste Schritt zur Wahrheit. So hat z. B. über II, 4, 10. V, 4, 25. IV, 7, 8. VI, 4 (2), 18. VI, 2, 12. 37. IV, 3, 1. VII, 7, 43. VI, 6, (4) 25. der Herausgeber gar nichts erinnert, da doch die gewöhnliche Lesart dieser Stellen andern Kritikern verdächtig ist. M. vgl. nur *Schäfers* gehaltreiches Specimen I. Meletem. criticor. p. 66. 67. 73. 84. 106. 130. 131. Inzwischen ist von den vorhandnen kritischen und exegetischen Hülfsmitteln nicht leicht eines der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen; die Varianten aus den bereits verglichenen Handschriften, so wie die Anmerkungen, Verbesserungen und Vermuthungen der Kritiker und frühern Herausgeber findet man überall benutzt oder doch erwähnt, ja selbst die Uebersetzungen und Mannerts Geographie, wie auch Arrianos, Polyaenos und Diodoros aus Sicilien sind zu Rathe gezogen worden, so dass wir durch Hrn. Schn's. Bemühungen einen richtigern Text und eine leichtere Uebersicht des kritischen und exegetischen Apparats zur Verbesserung der verdorbenen, und zur Erklärung der dunkeln Stellen dieses Werkes gewonnen haben. So ist I, 1, 9. τῇ καταντιπέρας Ἀβύδου mit Recht aufgenommen, und 9, 29. οὗτος richtiger als vorher erklärt worden: man vgl. noch IV, 1. am Ende. 5, 5, V, 8, 25. VII, 1, 28. 4, 3. mit Schäfers Melet. Crit. p. 25. 21. 6. 61. 74. doch da unser allgemeines Urtheil die Anzeige mehrerer Stellen dieser Art unnöthig macht, so zeichnen wir nur noch einige andere Stellen des *ersten* Buches aus, über welche die Anmerkungen des Herausgebers uns wenigstens nicht ganz befriedigt haben. I, 1, 11. wird, nach Zeunens Beyspiele, Τισσαφέρνη in Τισσαφέρνει verändert, wahrscheinlich wegen des 8. §. wo die letztere Form vorkam; aber I, 4, 2. findet man doch die erstere Form wieder. Aehnliche Ungleichheiten bemerkt man V, 7, 7. und 4, 26. ferner IV, 4, 21. VI, 6, 8. und II, 5, 31. worüber man Schäfers Melet. Crit. p. 8. 9. 11 und 73. nachsehe. I, 2, 1. ist der Herausg. geneigt ἐνταῦθα für ein Glossem, oder durch *tum* zu erklären. Beydes scheint uns zu hart: ist es nicht durch Abschreiben aus einer andern Lesart gebildet worden, so muss es seyn: *hier* d. h. er versammelte hier, in seiner Provinz, das barbarische und hellenische Heer; nur darf man es nicht mit Weiske von dem schon in seiner Provinz stehenden Heere verstehen. Doch vielleicht schrieb Xen. τὸ τε β.

κ. τὸ Ἑλληνικὸν, ὃ ἦν αὐτῷ, στράτευμα. An verschiedenen Orten hatte Kyros kleine hellenische Corps für sich anwerben lassen, und diese zog er jetzt zusammen. Ueber μὲν aber, das hier ohne δὲ gesetzt ist, findet man nichts bemerkt. Ebend. §. 7. wird von den Quellen des Mäander eine Stelle des Livius doch ohne die nöthige Bemerkung angeführt, dass sie mit dem, was Xen. hier darüber sagt, nicht vereinbar sey; denn nach dem Livius waren sie auf der Citadelle, nach Xen. aber in dem Residenzschlosse des Kyros. Dieses unterscheidet aber Xen. genau, wie aus §. 7—9. erhellet, von der Citadelle der Stadt. Man vgl. Mannert 6, 3. p. 119. f. Ebend. §. 11. werden einige Meynungen über Καΰστρου πεδίον erwähnt, aber nicht beurtheilt. Eben so vermisst man das eigene Urtheil des Herausg. bey §. 14. 20. über Mannerts Behauptung und die Erklärungen von Φοινικιστὴς (wo noch Halbkarts Vermuthung anzuführen war), so wie bey 4, 18. und II, 3, 22. über Weiske's und Zeunens unnöthige Emendationen. Unter den verschiedenen Erklärungen der Worte ἐλπίδας λέγων διῆγε gegen das Ende des 11. §. findet man doch die Hutchinsonsche, *non nisi spem usque proponebat*, die uns gerade die wahrscheinlichste zu seyn dünkt, nicht mit aufgeführt, da διάγειν mit dem Participium eines andern Zeitwortes verbunden so viel als διατελεῖν ist. Nach der gewöhnlichen Lesart im 21. §. kann die Construction nicht anders als so bestimmt werden: ἦκουε Ταμὼν ἔχοντα τριήρεις περιπλ. α. Ι. ε. Κιλικίαν πὰς Λακεδ. κ. α. Κ. Allein Hr. Weiske, dem auch Hr. Schn. beypflichtet, hält die Worte Ταμὼν ἔχ. τ. Λακ. κ. α. Κύρου für ein Glossem. Gesetzt aber, man wollte sie für eine aus 4, 2. herübergetragene Erläuterung ansehen, und als nicht Xenophontisch hier wegstreichen, würde man dann dem Xen. nicht mit Recht den Vorwurf machen, dass er sich über diese aus Jonien nach Kilikien herumfahrenden Schiffe zu unbestimmt ausgedrückt habe, und dass er hätte andeuten sollen, wem diese Schiffe gehörten? Daher glauben wir, dass nicht alle diese Worte, sondern nur die beyden Ταμὼν ἔχοντα aus 4, 2. interpolirt sind: diese aber würden wir um so unbedenklicher auslöschen, da sie mit 4, 2. wo Pythagoras Anführer der Lacedämonischen Flotte genannt wird, offenbar streiten, dass übrigens auch Xen. nach ἀκούειν bisweilen das Participium statt des Infinitivus gebraucht habe, lehrt schon Sturzens Lex. Xenoph. 3, 1. meynt der Herausg. dass statt εἶναι τοῦ πρόσω etwa ἰ. ποι oder πη πρόσω zu schreiben sey: dann trägt er, durch eine Stelle des Arrianos umgestimmt, darauf an, ἰ. τὸ πρόσω zu emendiren. Gleich darauf aber werden noch drey Stellen, nicht diesen Antrag zu unterstützen, sondern gegen ihn für die gemeine Lesart τοῦ πρόσω angeführt, ohne dass jener Emendationsvorschlag zurückgenommen wird. Beynahe sollte man auf den Gedanken gerathen, dass diese Gegenbeweise aus einer fremden Hand gekommen sind. Doch warum verwirft Hr. Schn. die vulgata? Weil man, wie er sagt, nicht wisse, wovon der Genitivus τοῦ hier abhänge: wir glauben, von der ausgelassenen Präposition ἐπί. So sagt Sophokles ἴωμεν ναὸς statt ἐπὶ τῆς ναὸς, wie schon der Scholiast zu dieser bereits in L. Bos. Ellips. u. d. W. ἐπὶ citirten Stelle bemerkt hat. Bey §. 15. ebend. schweigt Hr. Schn. über die Verdoppelung des ὡς in ὡς μὲν — ὡς δὲ eben so wie in seinem Lexicon. πρὸς Φιλίαν §. 19. möchten wir lieber mit Viger. p. 664. und andern *amice*, als mit dem Herausg. *in terram pacatam* übersetzen. 4, 2. ist ἑτέρας zwischen ναῦς und Κύρου als unächt in Klammern eingeschlossen worden, weil es auch im Cod. Eton. fehlt. Wir halten es jedoch für wahrscheinlicher, dass dieses ἑτέρας aus ἔτι τὰς entstanden sey d. i. *ausserdem noch die* 25. *Schiffe*, und verwandeln das Colon hinter εἴκοσιν in ein Comma. §. 7. lässt der Herausg. dem Cod. Eton. folgend den Artikel vor λόγος aus; im Oekonomikos 4, 8. hatte er ihn bey χώραν ἄλλην gesetzt, und das vertheidigt er in seiner epistola vor der Anabasis mit den Worten: „equidem τὴν ἄλλην intelligebam terram vel agrum negligentibus praefectis ademtum, *quem statim commemoraturus erat* Xenophon." Aber hier wird ja auch sogleich dieser λόγος angeführt, und doch der Artikel weggelassen! Bey 7, 2. schweigt des Herausgebers Kritik über πῶς, ob man gleich hier ὅπως erwarten sollte. In Hrn. Schn.'s Ausgabe des Oekonomikos vom Xen. findet man dieselbe Verwechselung, wie der Rec. jener Edition in diesen Blättern bemerkt hat. Ebend. §. 6. macht Hr. Schn. über μέχρις ὅτου diese Anmerkung: „Sentio cum Buttmanno ὅπου scribendum esse." Warum denn? etwa weil μέχρις ὅτου nicht griechisch ist? Schon der ehrliche *Scapula* führte es ja aus dem Herodotos an. Die Stelle, welche II, 173. steht, ist: μέχρι ὅτου πληθώρης ἀγορῆς. Dafür hatte er II, 19. μέχρι οὗ τροπέων gesagt. Warum soll nun Xenophon nicht eben so wie Herodotos μέχρις οὗ und μέχρις ὅτου mit einander abwechseln lassen? Einigen Kritikern folgend hat der Herausg. 8, 6. die Worte Λέγεται δὲ — διακινδυνεύειν als unächt eingeklammert. Doch sollte wegen eines einzigen fehlerhaften Wortes diese ganze sonst untadelhafte Stelle ohne Schonung weggetilgt werden? Dieses fehlerhafte Wort aber ist höchst wahrscheinlich τοὺς ἄλλους, das vielleicht aus πολλάκις entstanden ist. Da sonst Hr. Schn., gleichsam ein zweyter Arriphon, so leicht Interpolationen findet, auch oft wo andere keine sehen, so wundern wir uns, dass er seine Klammern nicht auch bey einer von den beyden Stellen 8, 13. τοσούτω γὰρ — ἔξω ἦν und §. 23. καὶ βασιλεὺς δὴ — κράτος versucht hat. §. 14. ist wieder ἄνοθεν als müssig und unnöthig eingeklammert worden; wir glauben mit Unrecht, denn der Schriftsteller wollte wahrscheinlich andeuten, „dass Kyros *von fern* beyde Heere übersehen und betrachten wollte." Die Zusammensetzung κατεθεᾶτο ἀποβλέπων durfte wohl nicht auffallen, da κατεθεᾶτο σκοπῶν aus der Kyropädie III,

2, 1. bekannt ist. In der Stelle des Pausanias II, 32, 3. ἀπέβλεπεν ἐς αὐτὸν ὁρῶσα ἡ Φαίδρα scheint zwar ὁρῶσα ein verdorbenes Wort zu seyn, doch möchte ich es nicht mit Kuhn und Valkenär in ἐρῶσα, sondern lieber in σκοποῦσα wegen der Ἀφροδίτη κατασκοπία umwandeln. Aber auch ἄποθεν mit ἀποβλέπων verbunden war uns nicht anstössig, da uns die Stelle des Strabon in Hrn. Schneiders Eclogis phys. p. 45. φαίνεταί τις νεφώδους ὄψις κίονος τοῖς πόρρωθεν ἀφορῶσι beyfiel. §. 15. wird der Unterschied zwischen ἱερὰ und σφάγια nicht genau erörtert; wir wünschten, dass auf das, was in Sturz Lex. Xen. u. d. W. ἱερὰ darüber bemerkt wird, prüfende Rücksicht genommen worden wäre. §. 18. findet man über Λέγουσι — ἵπποις nichts bemerkt, ob man gleich fragen möchte, wie Xenophon, wenn er zugegen war, so schreiben konnte. 9, 6. ist nach Porson φιλοκινδυνότατος geschrieben worden. Doch wozu die Auctorität eines Vorgängers, wo die Regel der Grammatik entscheidet? Die vorletzte Sylbe in κίνδυνος ist lang, also muss der davon abgeleitete Comparativ und Superlativ οτερος und οτατος geschrieben werden. §. 13. verstehen wir ἔχοντι ὅτι προχώροίη so: *man konnte in des Kyros Provinz sicher vor Räubern reisen wohin man wollte, und alles, was zur Reisebequemlichkeit diente, bey sich führen.* 10, 3. enthalten die Worte Ἡ δὲ Μιλησία, ἡ νεωτέρα d. i. *diese jüngere Milesische Aspasia* eine Vergleichung der Phokäerin *Milto* (denn diess war ihr eigner Name) mit der Milesischen Aspasia, der Freundin des Pericles, mit welcher sie Kyros selbst zu vergleichen, ja nach welcher er sie Aspasia zu nennen pflegte. s. Plutarch. Pericl. 24. §. 10. würden wir παραμειψάμενος lieber aus §. 6. ἀπαγαγὼν ταύτῃ ἢ παρῆλθεν ἔξω τ. ε. κ. erklären. §. 13. scheint dem Herausg. der Satz ἐψιλοῦτο — ἱππέων die Gedankenfolge zu stören und eine unstatthafte Tautologie herbeyzuführen. Wir im Gegentheil glauben hier ein sehr schönes progressives Gemälde von den Bewegungen der Feinde zu finden, in welchem der Zug ἐψιλοῦτο δ' ὁ λόφος τῶν ἱππέων ganz an seiner Stelle steht. Denn λείπουσι drückt den Anfang aus, ἐψιλοῦτο den weitern Fortgang (*es wurden der Reiter auf dem Hügel immer weniger*) und τέλος u. s. w. die Vollendung. Dass es durchaus nothwendig war §. 16. παρῇσι mit παρεῖη zu vertauschen, hätte strenger bewiesen werden sollen, zumal da hier nicht, wie in der andern angeführten Stelle οὐτ', sondern οὐδ' steht. Wegen III, 1, 24. und V, 2, 13. verweisen wir auf Schäfers Melet. Crit. p. 75. 95. ὑμῖν I, 3, 16. am Ende ist wahrscheinlich ein Druckfehler statt ἡμῖν, so wie S. 10. Zeile 2. vom Ende 8. st. 7. steht.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Marionetten-Theater, oder Sammlung lustiger und kurzweiliger Actionen für kleine und grosse Puppen. Leipzig, bey Voss. 1806. 286 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Zweck des Verf. in dem vorliegenden Theater, durch kleine Lustspiele, welche weniger den Verstand durch Feinheit des Plans und der Ausführung, oder durch Zeichnung von Sitten der Höfe und vornehmen Zirkel der Gesellschaft unterhalten, als vielmehr die Phantasie durch Darstellung kecker Karikaturen, durch komische Intrigue und durch frische Lebendigkeit des Ganges derselben und des der Charakter-Zeichnung aufgetragenen Colorits in eine erheiternde Thätigkeit versetzen sollen, ist eben so lobenswerth als die Klage desselben über den Mangel nicht nur an solchen Stücken, sondern an einer lustigen, heitern Stimmung in der deutschen Nation überhaupt gegründet ist. Indessen dürfte sich dem erstern wohl leichter abhelfen lassen als dem letztern, denn wo soll bey der Besorglichkeit durch Freyheit in den Sitten und Betragen zu beleidigen oder nur anzustossen, und dem ängstlichen Abwägen jedes Wortes, Blickes, Tons und Geistes eine grosse Empfänglichkeit für die Werke eines kecken freyen Humors herkommen, und wie also durch diese jene befördert werden können?

Man sieht allen in dieser Sammlung befindlichen Stücken wohl an, dass der Verf. allerdings eine richtige Ansicht von seiner Aufgabe gehabt hat, allein dessen ungeachtet kann man nicht sagen, dass er sie mit Glück gelösst habe; denn es fehlen gerade seinen Arbeiten zwey zum Lächerlichen nothwendige Bestandtheile, *Ueberraschung* und *Keckheit*. Weder die Erfindung der Fabeln noch die Anlegung der Situationen ist so beschaffen, dass man jene reitzende Täuschung der Erwartung empfände, wo diese voreilend der Entwickelung, und ganz wo anders hin sich geführt sieht, als sie nur ahnden konnte, und hier, ohne dem Verstande das Reflectiren darüber zu erlauben, bloss in reiner Verwunderung sich ergötzt; dabey ist der Gang der Stücke zu langsam, die Gespräche der handelnden Personen nicht lebhaft genug und zu sehr noch an den Dichter selbst erinnernd, als dass nicht der Verstand herzukommen und die Thätigkeit der Phantasie unterbrechen müsste. Glücklich gewählt, und sehr gut behandelt ist dafür der Vers, welcher nicht selten durch seinen gravitätischen Gang recht angenehm mit dem Gedanken und Inhalte contrastirend, eine echt komische Wirkung macht. Auch sind die nicht selten bald freyer hervortretenden bald leise angedeuteten satyrischen Züge, die Thorheiten, Schwächen, Verirrungen des Zeitalters betreffend, meistens von Wirkung, und mit leichter Laune gezeichnet.

Wenn wir im Vorhergehenden zugleich des Mangels an *Keckheit* gedachten, die der Verf. doch selbst als eine Haupttugend solcher Stücke, wie er hat liefern wollen, anführt, so beziehen

wir dieses theils auf die Fabeln der Stücke oder der in denselben behandelten Hauptideen, theils auf die Charaktere derselben. Jene sind keck, wenn sie auf Gegenstände sich beziehen, die in einer so allgemeinen gegründeten oder ungegründeten Verehrung stehen, dass mehr als gewöhnlicher Muth dazu gehört, sich mit dem Scherz an sie zu wagen, und diese sind es, wenn ihre Bildung und Darstellung immer Widersprüche zu enthalten scheint, die sich jedoch, da sie nur scheinbar sind, zuletzt von selbst in Harmonie auflösen; oder wenn sie dergestalt von dem Typus der Menschheit abweichen, ohne diese jedoch ganz zu verläugnen, dass man über die Kunst erstaunt, womit sich der Dichter auf dieser Grenzlinie behauptet. Beyde Arten von Keckheit sind starke Erregungsmittel für die Phantasie und von trefflicher Wirkung im Komischen.

TASCHENBUCH.

Berlinischer Damen-Kalender auf das Gemein-Jahr 1807. Mit Kupfern. Berlin, b. Unger. 12. (1 Thlr. 8 gr.)

Herr *A. W. Schlegel* eröffnet diesen Almanach mit einem Aufsatze *über einige tragische Rollen von Frau v. Stael dargestellt.* Frau von Stael, als eine der geistreichsten Frauen und Schriftstellerinnen bekannt, wird hier auch als treffliche Schauspielkünstlerin gerühmt, und dass von diesem ihren Talente die Stimme der Freundschaft (S. 7.) nicht zu viel sage, beweiset das bestätigende Urtheil des competentesten Richters, Iffands, in seinem Theateralmanach, S. 219. Mehrere eindringende Bemerkungen und feine Winke über die dramatische Kunst überhaupt, über das französische Trauerspiel, besonders über mehrere Stücke von Voltaire und Racine's Phädra, zeugen aufs neue von dem geläuterten Kunstgefühle des Verf. „Voltaire, heisst es S. 20. hat die sittlichen Triebfedern mächtiger ins Spiel gesetzt, Racine weiss die natürlichen Regungen einnehmender sprechen zu lassen. Ueberhaupt hatte er gefälligere Anlagen; in seiner Poesie ist etwas einschmeichelndes, beynahe Wollustathmendes, das sich auch im sanfteren Colorit der Sprache, in der vollern Harmonie der Verse offenbart. Zärtlichkeit ist die Tugend seiner Heldinnen, nicht im Widerstande, sondern in der Hingegebenheit des Herzens wird ihre Schwäche zur Stärke, und sie nehmen williger Abschied vom Leben als von der Liebe.“ Es ist eine zarte Beobachtung (S. 31. ff.), dass die steife Regel der französischen Tragödie so manchen Arten und Stufen der Gemüthsbewegung den Zutritt gänzlich verwehre, dass, ihr zufolge, jede Rede ihrem Zwecke ohne Umschweife entgegeneilen solle, und so dem Schauspieler fast alle Gelegenheit zur stummen Pantomime entzogen werde; dass man die Personen immer im Treiben und Streben, nicht in den Zwischenräumen des Vorsätzlichen und Selbstbewussten sehe, und deshalb keine innige Theilnahme an ihnen fassen könne. Hr. S. wünscht, dass Fr. v. St. ihre Talente und ihre Kenntniss der Literatur und der Welt dazu anwenden möge, auf der französischen Bühne verjährte Vorurtheile durch die That zu widerlegen, eine freyere Bahn zu öffnen, und ihre Nation mit manchen Arten des theatralischen Genusses, die sie sich bisher als unerlaubt versagte, auszusöhnen. Von Diderot, sagt er, sey dieser Versuch zwar angestellt worden, allein er habe nur in seinen Angriffen auf die französische Theater-Praxis Recht, und auch da bey weitem nicht überall; das eigene System der dramatischen Kunst, welches er dagegen aufbauen wollen, sey grundfalsch. „D. hat mit einer seltsamen Verworrenheit die Begriffe von Natur und Poesie einen durch den andern vernichtet, und beyde haben sich dafür an ihm gerächt. Seine eigenen Stücke sind unpoetisch, aber deshalb um nichts natürlicher; er affectirt darin die Natur, welches die widerwärtigste aller Ziererey ist.“ — Wie ganz anders Lessing von Diderots Theorie und Mustern, wenigstens vom Hausvater, urtheilte, ist bekannt. — Warum Hr. *C. A. Fischer* die *Briefe*, die er ein paar getrennte Eheleute wechseln lässt, *romantisch* nennt, wissen wir nicht zu sagen. Uns dünken sie ziemlich alltäglich und leer. — Die Erzählung, *der Beneidete*, vom Hrn. R. *Rochlitz*, in einen Brief Theodors an Ferdinand eingekleidet, ist mit Feinheit und Leben geschrieben. Und wenn man mit Bedauern und Besorgniss von diesem Ehestandsgemälde (in der fünften Woche der Ehe aufgestellt) weggeht, so beweiset diess eben, wie sehr der Verf. durch die Wahrheit desselben das Interesse zu erregen gewusst hat. Sehr bedeutend ist Theodors Randanmerkung in vier Zeilen. — *Louisens Abentheuer* von *Rudolphine Teuthold*, ist vermuthlich Anekdote, aber recht artig dargestellt. — Noch hat Herr *Schlegel* ein wohlgelungenes *Gedicht an Ida Brun*, Tochter der Dichterin, ein Mädchen von vierzehn Jahren, das unvergleichliche Anlagen für den idealischen Tanz besitzen soll, beygetragen. — Den Schluss dieses Almanachs macht, wie gewöhnlich, die Genealogie der Regenten u. s. w.

Neue Auflage.

Englische Sprache. *Englisches Lesebuch für solche, die das Gedickesche englische Lesebuch gelesen und verstanden haben. Zweyte Auflage.* Gotha, 1805. Steudel und Keil. II. 226 S. 8. (12 gr.)

Es ist dazu vorzüglich der Spectator benutzt worden. Doch kommen am Schlusse auch einige poetische Stücke vor.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

13. *Stück, den* 30. *Januar.* 1807.

A L M A N A C H E.

Musenalmanach auf das Jahr 1807. Herausgegeben von *Leo Freyherrn von Seckendorf.* Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandl. 188 S. kl. 8. (18 gr.)

Es gab eine Zeit, wo man der Erscheinung der Musenalmanache fast mit eben der Freude entgegensahe, wie der Erscheinung der ersten Frühlingsblumen, und als *Voss* und *Schiller* noch ihre Sammlungen veranstalteten, konnte man hoffen, dass man mit diesen Blumensträussen der Phantasie einen herrlichen Genuss verschaffen werde: Damals, und früher, wurde die Dichtkunst noch als eine wichtige Kunst behandelt, welche Ernst, Arbeit und Mühe forderte, und man suchte die ersten Versuche, welche man in dieser Kunst machte, unter der Empfehlung eines Meisters ins Publicum zu bringen, weil man glaubte, der Nachsicht und Schonung der Kenner zu bedürfen. Jetzt aber ist es ganz anders. Seitdem die Gedichtsammlungen und Musenalmanache wie die Pilze in warmen Sommerregen hervorschiessen, meynt man vermuthlich, das Publicum müsse doch grossen Hunger zu solcher Kost haben, und tischt ihm nun auf, was man nur finden kann. Man reimt, heftet Phrasen, welche an grosse Meister erinnern, bunt und wunderlich zusammen, nimmt es mit dem gesunden Menschenverstande nicht so genau, weil ja die Dichtkunst wie die Liebe eine Art von Wahnsinn seyn soll, und wenn das Ding nur klingt und tönt, so muss es sich der Kunstliebenden Welt unter dem Namen der Ode, Elegie, des Liedes, Sonetts u.s.w. produziren.

Dass wir diese Idee zum Eingang der Anzeige des vorliegenden Musenalmanachs gewählt haben, kommt freylich daher, weil wir die meisten der sich hier findenden Gedichte für nicht viel mehr als unreife Versuche von Leuten ansehen können, welchen die ersten Elemente der grossen Kunst, die sie treiben wollen, noch nicht bekannt zu seyn scheinen, wenn sie sie nicht, durch falsche Beyspiele geleitet, wieder vergessen haben. Das letztere dünkt uns der Fall zu seyn, bey *Hölderlin,* einem Manne, der durch seine frühern Versuche wirklich zu nicht gemeinen Hoffnungen berechtigte; in den hier mitgetheilten aber so viel Verworrenheit, gesuchtes Dunkel, Kostbarkeit und zugleich Nachlässigkeit in dem technischen Theile der Poesie zeigt, dass man durchaus keine Freude bey dem Lesen derselben finden kann. — *Friedrich Schlegels* Romanze, St. Reinholds Kapelle, ist trivial, matt und leer an Bedeutung; weder eine Unterhaltung für die Phantasie, noch für den Geist und das Herz. Eines mit *C. K.* bezeichneten Dichters Versuche, sind nichts mehr als fade Spielereyen mit Blümlein's, Mondenschein, Rosenduft, Jungfrauen, Schäfern, Bächlein u. dgl. Nachgeahmte Naivetät erscheint hier ein Christbäumchen neben einem lebendigen Strauche, starr, todt, und von falschen Blättern schimmernd. — Die meisten Gedichte von *X.* streben nach tiefer Bedeutsamkeit, und können sie nicht erreichen. — Auch des Herausgebers Producte sind mehr zierliche Bestrebungen, etwas Zartes, Liebliches, Anmuthsvolles oder Würdiges und Grosses darzustellen, als gelungene Darstellungen reiner Naturgefühle und grosser Gedanken selbst. Indessen finden sich doch einige unter seinen Gedichten, welche man als Ausnahmen davon gelten lassen kann, z. B. das *Veilchen* und *der Epilog.* — Weit aber über den andern stehen durch Klarheit, wahren, ungekünstelten Ausdruck reiner Natur, und schöner Innigkeit, durch Anmuth und Adel die meisten Gedichte von *A. Der Liebestraum, die Mädchenidylle*, mit angenehmer Naivetät gedichtet, *die Sonette* S. 86., *die Geisterstimmen aus den Ruinen*, ein Gedicht voll tiefen und edlen Ernstes, doch mit Leichtigkeit behandelt, bestätigen das gefällte Urtheil und erregen die angenehme Hoffnung, dass des Verf.'s Talent, bey sorgfältigerer Ausarbeitung des Gedachten und Empfunden, einst recht erfreuende Früchte bringen wird. — Unter den Liedern von *L. U.* finden

sich ebenfalls einige, welche warm zum Herzen sprechen, und bald erhebend und kräftig rührend den Geist über das Leben empor tragen, bald dem Herzen durch den Ausdruck sanfter und zarter Gefühle wohl thun. Wir erwähnen in dieser Hinsicht das Lied: *An den Tod*, so wie *den Gesang der Jünglinge.*

Der Verleger scheint ein Misstrauen gegen dieses Kind seiner Pflege gehabt zu haben, denn es erscheint, ganz gegen die Sitte von seines Gleichen, nur in dem gewöhnlichsten Alltagskleide.

Iris, ein Taschenbuch für 1807. Herausgegeben von *J. G. Jacobi.* Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. (2 Thlr. 16 gr.)

Die vorhergehenden Jahrgänge der Iris haben diesem Taschenbuche eine nicht unverdiente Celebrität verschafft. Die Aufsätze waren mannichfaltig und geistreich; die Wahl der Gedichte verrieth Achtung gegen die Kenner der Kunst, und Sorgfalt. Das letztere ist nun auch in dem diesjährigen Bändchen nicht zu verkennen. Der achtungswürdige Herausgeber hat mit Strenge darauf gesehen, dass nichts sich einschleiche, was nicht wenigstens Geschmack, Bildung und Streben nach technischer Vollkommenheit, wohin auch der Sprachausdruck zu rechnen ist, verrathe. Freylich sind wohl eigentlich die meisten der mitgetheilten Gedichte nicht viel mehr, als gereimte Prosa, indessen machen sie doch keine Ansprüche auf einen höhern Rang, und so nimmt man sie mit Freundlichkeit und Wohlwollen auf. Wir würden indess eine Ungerechtigkeit begehen, wenn wir nicht einige auszeichnen wollten, welche sich durch ein innigeres Leben, und eine dichterische Darstellung als Producte des beseelenden Gemüths verkündigen. Wir rechnen dahin: *die Belauschte*, von *Meusebach*; *an eine Nachtigall*, von *Wessenberg*; *die Zeit und die Dichterin*, von *Theone*; das *Gedicht an Horaz*, von *Neveu*; *Arist und der Todesengel*, von *Pfeffel.* Auch das Gedicht des Herausgebers, *Liebe und Hoffnung*, welches an der Spitze steht, würden wir unbedenklich hieher zählen, wenn es nicht gar zu lang ausgesponnen wäre, wodurch es gar Vieles von seiner angenehm erregenden und belebenden Kraft verloren hat. Auch fällt der in der dritten Zeile jeder Strophe anfangende Wechsel des Sylbenmaasses unangenehm auf, und stört nicht wenig den durch die vorhergehenden Spondäen ausgedrückten stillen und sanften Gang der Empfindung. — *Die Gedichte* von *Haug*, *die Sinngedichte* vorzüglich, zeigen alle die leichte Naivetät, und das anspruchlos Pikante, was diesem Dichter so wohl gelingt. Die Beyträge von *Conz* ermangeln dagegen diessmal des echt poetischen Lebens. Keiner ist seinen bessern frühern gleich zu setzen. Die Ballade *Gordon* ist grässlich und grausend, und die Kunst hat nichts gethan, den Gegenstand einer verlängerten Betrachtung werth und fähig zu machen. — *Hebels* allemannisches Gedicht, *des neuen Jahres Morgengruss*, ist ganz in dem Geschmack seiner übrigen aus dieser Gattung, nur dünkt uns, als fehle auch ihm die holde Lieblichkeit, und zarte Naivetät der Natur, welche wie ein erquickender Hauch die andern durchweht. — Unter den prosaischen Beyträgen möchten wir wohl dem von Herrn von *Ittner über die guten Eigenschaften der Ziegenböcke*, den Vorzug geben. Er ist mit einer angenehm erheiternden Laune geschrieben, und dabey in einem so reinen, gebildeten, und doch anspruchlos gratiösen Style, dass man sich ungern so schnell am Ende sieht. Dagegen sind die Briefe *über englische Gärten* vom Herausgeber, bey aller nicht zu verkennenden Feinheit der Ideen und des Ausdrucks, doch ein wenig langweilig und matt, und in ein Taschenbuch dieser Art nicht recht passend. — *Die Schweizerreise*, von *einem Frauenzimmer*, ist gar nicht ausgezeichnet interessant, weder durch die Mittheilung an sich, noch durch die darin abgedrückte Persönlichkeit der Verfasserin, indessen liest man sie nicht ungern, weil sie einen schönen Theil des an sich so romantischen Landes betrifft. — Was ein gewisser *Ecker* an seine Freundin Theone zu Beantwortung der Frage schrieb, *warum Apollo zugleich der Gott der Heilkunst und Musenführer sey?* ist gut gedacht und vorgetragen, vielleicht ein wenig zu weitläufig, indessen sind ein Paar in dem Aufsatze vorkommende Anekdoten anziehend und merkwürdig. — *Die Parallele zwischen den alten griechischen Heroen, und den Rittern des Mittelalters*, von *Karl von Rotteck*, welche durchgehends zum Vortheil der Ritter ausfällt, weil diese mehr Menschlichkeit bey gleichem Muth und gleicher Geistesstärke bewiesen, hat den Vorzug einer leichten, klaren, wohl ausgeführten An- und Uebersicht des Gegenstandes, und einer anspruchlosen gefälligen Schreibart.

Die Kupfer, welche ausser dem allegorischen Titelblatte, das sich auf das erste Gedicht, Liebe und Hoffnung, bezieht, lauter Scenen aus Gedichten des vorigen Jahrgangs darstellen, — eine Sitte, welche in der That gar nicht zu billigen ist, — sind von Lips, und zeichnen sich durch Gruppirung, Zeichnung, Ausdruck der Charaktere und freye Behandlung der Platten sehr vortheilhaft aus.

Polyanthea, ein Taschenbuch für das Jahr 1807. Herausgegeben von *Karl Reinhard.* Mit Kupferstichen und Musik. Münster, b. Waldeck, 202 S. in 12. (1 Thlr. 16 gr.)

Wenn gleich dieses Taschenbuch das Verspre-

chen, welches der Titel zu geben scheint, keineswegs erfüllt, indem es statt des erwarteten Blumen-Reichthums, nemlich an solchen, welche durch Farbe und Geruch den höhern und feinern Sinn erfreuen könnten, eher einem Herbarium von trocknen, und aufgeleimten gleicht, so verdient es doch vor allen übrigen, die für dieses Jahr erschienen sind, dadurch eine Auszeichnung, dass es eine Abhandlung in französischer Sprache von dem durch sein Buch über Luthers Reformation in Deutschland vortheilhaft bekannten Herrn *Villers* enthält, unter dem Titel: *sur la manière essentiellement différente, dont les poetes français et les allemands traitent l'Amour*, und worin der würdige Verf. beweist, dass der Hauptunterschied dieser Behandlung vorzüglich darin bestehe, dass die Franzosen immer nur die gemeine oder materielle Seite der Liebe schilderten, dagegen die Deutschen sie in ihrer edelsten, wahrhaft idealen Gestalt darzustellen pflegen. Er hat seinen Gegenstand auf eine solche Art behandelt, dass er sich damit den Ruhm eines geistreichen, edelgebildeten, zart empfindenden Freundes der Dichtkunst von neuem versichert hat. Die vertraute Bekanntschaft mit den besten Dichterwerken der Deutschen, so wie der Enthusiasmus, womit er von der, der französischen weit überlegenen, deutschen Poesie spricht, zeigen, dass ein freyer, bloss von der Wahrheit und seiner Empfindung geleiteter Geist, den achtungswerthen Ausländer über die meisten seiner Landsleute erhebt. — Unter den sämmtlichen übrigen Beyträgen ist aber auch nicht ein einziger, der eines vorzüglichen Lobes werth wäre, oder ein wahrhaft bedeutendes Talent verrathe, im Gegentheil ist das Allermeiste leere Reimerey. Dass sich indessen hie und da einige Gedichte finden, welche wenigstens ein ernstes Streben nach Vollendung zeigen, wie *Lappe's Sonnenfeyer*, oder aus dem Herzen geflossen, und also wenigstens natürlich und nicht ohne Gefühl sind, wie einige der *Karschin* und die von *Starke*, wird damit nicht geläugnet. — Die Erzählung von *Schink* „der Mann als Liebhaber seiner Frau" ist in einem gebildeten und edlen Style geschrieben, nur verräth sie zu sehr das Streben, die Phantasie ins Spiel zu ziehen, ohne doch die rechten Mittel dazu zu wählen, welche Mahlereyen durch Worte und blosses Erwähnen des Reizenden nicht sind.

Die dem Büchlein als Zierde mitgegebenen Kupfer, darstellend Umrisse, welche nach dem auf einem alten Kästchen befindlichen Schnitzwerke gezeichnet worden, und die wichtigsten Momente aus der bekannten Doppelehe des Grafen Ernst von Gleichen behandeln, sind in der That eine wahre Zier, denn sie empfehlen sich durch zarten Ausdruck der Idee, Correctheit der Zeichnung, und eine leichte und freye Ausführung. — Uebrigens ist das ganze Aeussere geschmackvoll und empfehlend.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Siebenzehnter Jahrgang. 1807. Herausgegeben von *W. G. Becker.* Leipzig, in der Niemannischen Buchhandlung. 358 S. in 12. (1 Thlr. 16 gr.)

Dieses Taschenbuch, welches das älteste ist unter denen, die bloss für die Unterhaltung bestimmt sind, könnte man, um es mit einem Worte zu bezeichnen, das *gefällige* nennen, denn es bemüht sich auf alle Weise dem Geschmacke und der herrschenden Neigung des lesenden Publicums entgegen zu kommen, durch Mannigfaltigkeit, Leichtigkeit, und elegante, jedoch bescheidene Verzierung, ohne dass man sagen dürfte, es schmeichle dieser Neigung sclavisch, oder auf Kosten des wahren Geschmacks. Der achtungswürdige Herausgeber hat einen eben nicht grossen Kreis gebildeter und einer angenehmen Mittheilung fähiger Köpfe um sich versammelt, welche ihm fast jedesmal etwas Gutes aus ihrem Vorrathe zu seinem Bedarf zukommen lassen. Auch in dem vorliegenden Jahrgange findet der mit der neuesten Literatur Vertraute, nur ein Paar Unbekannte. Die alten Bekannten haben sich zum Theil, wie *St. Schütze*, *Gramberg*, *Haug*, *Tiedge*, *Schreiber*, recht freygebig bewiesen, ohne doch etwas ganz Ungeniessbares mitzutheilen.

Der prosaischen Beyträge findet man fünf; An der Spitze steht eine kleine recht angenehm und nicht alltäglich erfundene und ausgeführte Scene von *Fr. Rochlitz*, unter dem Titel: *Das kleinste aller Reiseabentheuer.* Eine pikante, jedoch milde und erheiternde Laune weht angenehm durch den wirklich niedlichen Aufsatz, den Ausdruck in seiner ehrenden Bedeutung genommen. — Die Novelle, *Velasquez de Zamora* von *Louise Brachmann* ist ganz sentimental, aber dabey zu kraftlos, und weitschweifig. Jedoch verdient der gebildete und belebte Styl und eine geschickte Vermeidung des eigentlich Weimerlichen, welches hier so nahe lag, eine lobende Erwähnung. — Der Werth *des Propheten* von *Kretzschmann*, besteht einzig und allein in der Darstellung, und ist um so höher anzuschlagen, je weniger der Stoff, seiner völligen Unbedeutenheit halber, hervortritt, jedoch müssen wir rügen, dass er sich des nicht ganz erlaubten Mittels, der Aufregung der Sinnlichkeit durch lüsterne Verschleyerung nicht eigentlich ästhetischer Genüsse, bedient, um pikant zu werden; ein Fehler, den er jedoch hier fast wie eine Tugend hervorzuheben gewusst hat. — *Der Ehe- und Wehestand des Herrn Baron von Steppelburg*, von *A. E. Eberhard*, ist grösstentheils satyrisch, gegen die Thorheiten des weiblichen Geschlechts, vorzüglich seine affectirte Kunstbildung, und fast ohne alle Verwickelung, nur komische Scenen an einander reihend, welche zum Theil viel Belustigendes und Treffendes ha-

ben. *Die Geschwister*, vom *Herausgeber* dagegen sind eine gemüthliche Exposition einer bloss durch die Zartheit der Gesinnungen und Gefühle der handelnden Personen interessanten Liebesgeschichte, und wenn gleich auch hier, wie fast immer, die Briefform eine eben nicht ganz wohlthuende Umständlichkeit und Langsamkeit im Gange der Erzählung erzeugt hat, so liest man das Ganze doch wegen seiner Natürlichkeit und Anspruchlosigkeit nicht ohne Vergnügen.

Die dichterischen Beyträge sind sich im Ganzen fast alle gleich, und wir müssten zu viel auszeichnen, wenn wir das, was innerhalb der hier beobachteten Grenze gelungen und lobenswerth heissen kann, aufzählen wollten, indessen ist doch unter den Arbeiten eines und desselben Dichters eine mehr, die andere weniger glücklich ausgeführt, daher wir unter denen der *Louise Brachmann*, dem Gedichte *Mariens Traum*, unter denen von *St. Schütze*, *der Wunderjagd*, dem Gedichte: *Liebe und Leben*, und *Mütterchen im Schloss*, unter denen von *G. A. H. Gramberg*, *der Treue*, *Amor und Saturn*, *Damas und Neu*, unter denen von *C. Schreiber*, dem Gedichte *Wahn und Hoffnung*, *Unsterblichkeit*, unter denen von *Tiedge*, *dem Dämon*, den Vorzug geben zu müssen glauben. Uebrigens sind noch bemerkenswerth die Beyträge von *Mahlmann*, welche sich durch Kraft der Empfindung, und Adel des Ausdrucks erheben, so wie die von *Schmidt*, die gleichfalls herzlich ansprechend und lebendig genannt werden können. Das Gedicht von *Th. Hell*, *der Lechzende am Bach*, ist sehr lieblich und zart, so wie *der Nachtgesang* von *A. E. Eberhard*. Nicht minder durch angenehmen Vortrag, Bildung des Verses und Leichtigkeit in der Behandlung desselben sind *Langbeins* Gedichte zu empfehlen. Genug, der Kranz dieser poetischen Blumen gehört, wenn auch nicht unter die glänzenden und das Auge aus der Ferne gewaltig anziehenden, doch unter die, Geruch und Auge in der Nähe angenehm erfreuenden.

Die Kupfer, welche sich auf Scenen aus dem vorjährigen Almanach beziehen, sind alle durch Charakterausdruck und Feinheit der Arbeit mehr als gewöhnliche Modewaaren.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807. Herausgegeben von *Huber*, *Lafontaine*, *Pfeffel u. andern*, mit Kupfern. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 218 S. 12. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieses Taschenbuch, welches sich nun bereits mehrere Jahre in immer gleicher Achtung bey dem gebildeten Theile des lesenden Publicums zu erhalten gewusst hat, verdankte freylich seine erste günstige Aufnahme den Beyträgen der Herausgeber, vornämlich *Hubers* und *Schillers*, dessen herzerhebender Name sonst auch den Titel schmückte, indess fanden sich auch von weniger bekannten geistreichen Schriftstellern und Dichtern immer liebliche Blüten, durch Farbe und Geruch gleich erfreulich. Rec. nahm daher auch diesen Almanach — wenn gleich seit dem die beyden genannten glänzenden und erfreuenden Gestirne von unserm Horizont verschwunden sind — mit gerechter Erwartung eines nicht gewöhnlichen Genusses zur Hand, indem doch der Inhalt den Namen *Schillers* zeigte, und *Hubers*, der feingesinnten literarischen Welt gleichfalls nicht unbekannte Wittwe, den ihrigen an die Stelle ihres Gatten gesetzt hatte. Allein diese Erwartung wurde bey weitem nicht befriedigt. Abgerechnet die beyden Gedichte von Schiller, in denen sich der grosse Mensch, das Göttliche, was in ihm nicht zum Irdischen gemischt, sondern man kann sagen in ursprünglicher himmlischer Reinheit lebte, mit der unwiderstehlichen Gewalt der Natur ausdrückt, und daher jedes für sittliche Schönheit und menschlichen Adel empfängliche Herz rührt, begeistert, erhebt und vergöttlicht — man erlaube dem Rec. diesen Ausdruck — diese Gedichte abgerechnet, bleiben sämmtliche übrige Beyträge nur auf der Grenze erträglicher Mittelmässigkeit. Zuerst ein Wort von den prosaischen. Die Erzählung: *Noch war es Zeit oder die goldene Hochzeit*, von *T. Huber*, zeichnet sich nicht zu ihrem Vortheile durch ein ungemein auffallendes Haschen nach feinen und tiefen psychologischen Bemerkungen und Ansichten, die Natur der Liebe und der Eifersucht nebst den so vielfachen Nuancen von beyden betreffend, aus, wodurch, bey der keineswegs genialen, oder nur pikanten Erfindung, weder das Interesse des, nach einer anziehenden Beschäftigung der Phantasie und des Gefühls verlangenden Lesers, erweckt und gefesselt, noch der philosophirende Menschenforscher genugsam befriedigt wird. Dadurch ist zugleich der Styl und ganze Vortrag affectirt, steif und kostbar geworden, welches denn gleichfalls nicht zum Lesen anlockt und im Lesen festhält. Ohne dieses überall so stark hervortretende Bestreben, etwas zu verfertigen, was sich als originell und tiefgedacht darstellen sollte, würde es vielleicht der Verfasserin gelungen seyn, auch aus dem nicht eben ergiebigen Stoffe eine angenehm unterhaltende Erzählung zu bilden, denn es finden sich einzelne Stellen, welche beweisen, dass ihr der Ausdruck von zarten und edlen Gefühlen und die Zeichnung wahrhaft interessanter Situationen nicht misslingt. Man *wolle* nur nicht immer so viel und man wird mehr leisten. — Die in Briefen abgefasste Erzählung von *Buchholz*, „*Sappho und Phaon*," behandelt die bekannte Geschichte, und tritt als ein redender Beweis auf, dass ein zierlicher, angenehmer, beliebter und gebildeter Vortrag, und alles Bemühen der Phantasie, durch die Erinnerung an die poetische Welt

des Alterthums, und vorzüglich die hellenische Lieblichkeit des Lebens, zu bestechen, dem Roman das nicht ersetzen können, was ihm an interessanter Verwickelung und kräftigem Ausdruck schöner oder nur anziehender Charaktere in bedeutenden Lebensmomenten abgeht. Da man hier noch obendrein mit dem Ausgange und Hergange des ganzen Liebeshandels im Voraus bekannt ist, so konnte nur die originelle und kraftvolle Darstellung, die durchaus nicht eine solche Länge erreichen durfte, wie sie hier hat, und der verklärende Wiederschein, den die Seele des Dichters auf das Gemählde warf, diesem Reitz und Bedeutung verleihen. — *Lafontaine's*, in diesem Jahrgange nur angefangene Erzählung: *Er verführt seine eigene Frau*, gefällt in diesem Anfange durch eine idyllische Darstellung der ersten Regungen der Liebe in dem Herzen der Unschuld. Freylich findet man auch, wie in den meisten Gemählden dieses talentvollen Erzählers, eine gewisse reflectirte Empfindsamkeit, oder ein Gefühl wieder, das, wo nicht durch den Verstand erzeugt, doch von diesem zerlegt und vielseitig gehandhabt, seine ursprüngliche Frische und Kraft zum Theil verloren hat. Indess wird man immer der Fortsetzung mit Vergnügen entgegensehen.

Von den Gedichten können wir, die Schillerschen ausgenommen, in der That keines, auszeichnen, weder als ganz vorzüglich, noch als ganz schlecht. *C. Schreiber*, der die meisten geliefert hat, dreht sich hier wieder in Gemeinplätzen und matten Ausdrücken herum, welche wohl Empfindungen und Geistesthätigkeiten bezeichnen können, aber bey ihm nur selten bezeichnen. Er macht sich das Versemachen gar zu leicht, und seine glatte Correctheit, und matte Nuancirung der Seelenzustände wird ihm keinen Kranz verdienen. Am kräftigsten und lebendigsten ist seine *Leise Frage.*

Die Kupfer, welche dem Taschenbuche zur Zierde mitgegeben worden, sind alles Lobes werth. Rec. hat lange Nichts der Art gesehen, was mit so viel Bestimmtheit des Ausdrucks, so viel Leichtigkeit und Anmuth in der Behandlung zeigte. Man bedauert, dass sie nicht ein grösseres Format haben konnten.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

Versuch über die Natur und Heilung der Ruhr. Von *Ernst Horn*, D. Kön. preuss. Hofr. . . Prof. zu Erlangen. . . . Erfurt in d. Henningschen Buchh. 1806. 19½ Bog. kl. 8. (1 Thlr.)

Wie viel der Bearbeiter einer pathologisch-therapeutischen Monographie durch Annahme der Brownschen Grundsätze gewinnt, was er verliert, erhellet aus der vorliegenden Arbeit nicht so ganz klar. Was man in einem Handbuche der Heilkunst nicht suchen darf, das ist man von einer Monographie zu fordern berechtigt. Kenntniss der Krankheit bis ins Einzelne hinein, und der nicht ganz unwesentlichen Kleinigkeiten, pragmatische Darstellung aller Nüançen und Modificationen nach allen Verhältnissen und Richtungen: nicht bloss eine historische Schilderung, ein simples Gemälde, das nur den Act des Handelns, ja nur einen Moment davon, nicht Ursachen und Folgen, Quelle und Fortgang darstellt; sondern eine philosophische Untersuchung des Zusammenhangs zwischen dem Innern und Aeussern, der Schöpfung dieses aus jenem u. s. f. dass also nicht blos geschildert wird die Sache, wie sie vor den Augen liegt, sondern ihr Wesen aufgeschlossen werde, soweit diess den Erkenntnisskräften des Menschen möglich ist. Mit der Annahme von allgemeinen und örtlichen Leiden, mit Hypersthenie und Asthenie, mit dem Sthenisiren und Asthenisiren ists nicht verrichtet. Betrachte das menschliche Individuum immer als ein gleichartiges, siehe weg von der Kenntniss der qualitativen Verhältnisse des Organismus, würdige den Zustand desselben bloss nach der Quantität der Erregung: wenn du nur nicht vergisst, dass du mit Individuen zu thun hast, deren Leben von Aussendingen (im Brownschen Sinne des Worts) abhängt, die bey aller Stetigkeit ihres Wesens, doch in einem unaufhörlichen Wechsel der Erscheinungen von ihrem Seyn begriffen sind; so wirst du auch dann die Mannichfaltigkeit der Natur nicht verkennen, deren Beobachtung im pathologischen Zustande des menschlichen Organismus und medicinische Behandlung das Tagewerk des Arztes, den Inhalt der Heilkunde bilden. Der Vf., den nicht bloss sein schriftsteller. Ruf dazu verpflichtete, sondern auch seine Lage als Lehrer (itzt in Berlin) die ihn auch, soviel Rec. weiss, in den glücklichen Stand setzt, schriftstellerische Arbeiten nicht übereilen, sondern mit allem Fleiss und der sorgfältigsten Feile behandeln zu können, verband, ein recht reifes Product und vollendetes Werk seines Geistes zu liefern, scheint doch die Forderungen, die man an jeden Monographen machen kann, nicht so recht bedacht zu haben. Er hat sich nicht darauf eingelassen, die Mannichfaltigkeit, welche die Natur darbeut, so zu berücksichtigen, wie jene Forderungen es heischen. Er nimmt die Gesichtspuncte, nach denen der Brownianer die Krankheit betrachtet, in einer Einseitigkeit, die dem heutigen Geiste geläuterter theoretischer Grundsätze widerstrebt. Er lehrt uns nicht die Ruhr nach der Natur kennen; sondern nach einem Leisten, den wir schlechterdings wegwerfen müssen, sofern wir die Pflichten des Arztes zu erfüllen trachten. Zwar veranlasste die Beobachtung einer Epidemie die Abfassung des Werkchens hauptsächlich, aber der Inhalt repräsentirt mehr Kathedergelehrsamkeit, als lebendige Kenntniss der kranken menschlichen Natur

Man liest einen akademischen Discurs, aber nicht die verdaute Arbeit eines Arztes, der seinen Beruf eben so sehr con amore, als mit Geschick treibt.

Das Werkchen, das nur durch die gewählten grossen Lettern und den gesperrten Druck, der sich nicht recht gut ausnimmt, eine so beträchtliche äussere Grösse erlangt hat, theilt sich in zwey Abschnitte. Der erste handelt in fünf Capiteln nach einer allgemeinen Schilderung der Ruhr, von den Verschiedenheiten und der Eintheilung, vom ursächlichen Charakter, den ursächlichen Momenten, Dauer, Verlauf, Gefahr der Ruhr, Nachkrankheiten und Leichenöffnungen. Die Vergleichung der Ruhr mit dem Katarrh, so unzulässig sie auch an sich sey, habe doch zu einer gereinigten Pathologie der ersten den Weg gebahnt. Die Ruhr wird definirt als ein *Uebelbefinden des ganzen Systems, verbunden mit einer fixirten Localaffection der dicken Därme.* Unbestimmter und schlechter kann man nicht definiren. Dafür darf Rec. wohl nicht den Beweis ausführlich geben. — Die epidemische Ruhr könne hypersthenisch seyn, denn (diess sind die einzigen Gründe, die der Verf. angiebt, anstatt dass er die Möglichkeit aus dem Wesen der Krankheit beweisen sollte, speisst er den Leser mit einer petitio principii ab,) die Erfahrung hat uns sthenische Ruhren kennen gelehrt, und *Dömling* hat dargethan, dass Zimmermanns Epidemie in diese Kategorie gehört. Die mehrsten Ruhrepidemien sind asthenisch. Ausser andern Abtheilungen wird noch eine graduale Verschiedenheit aufgestellt. Sie ist für die Nosologie und Therapie unnütz, ja wenn man es mit den Begriffen und Worten genau nimmt, gar nicht ausführbar oder annehmlich. Gleichwohl legt der Verf. den mehrsten Werth auf sie. Indessen ergibt sich aus der Beschreibung der angenommenen drey Grade, dass der Verf. dem Begriffe oder Eintheilungsgrunde nicht treu bleiben konnte, denn seine Schilderung begnügt sich nicht mit den graduell erhöhten Symptomen, sondern nimmt ganz verschiedne Symptomengruppen und nicht bloss ein erhöhtes Allgemeinleiden, sondern vielmehr Mannichfaltigkeit desselben, entsprungen aus zugetretenen, von der bestimmten Form der Krankheit abhängigen Localleiden in diese Schilderungen auf, so dass aus den erhöhten Graden, eigentlich Complication des ersten Ranges, oder der ersten Potenz, wie Rec. sie nennen mögte, werden. Und im praktischen Theil gibt diese graduale Verschiedenheit nicht einmal einen triftigen Eintheilungsgrund zur Classification der nöthigen Arzneymittel und Wahl der Methoden: sondern wir lernen Curmethoden kennen, die auf jede einfache Asthenie eben so gut passen, als auf die Ruhr, wenn sie als einfache Asthenie erscheint. — Dass die dysenterische Localaffection ihrer Form nach eben so, als dem Grade nach verschieden sey, wird der Verf. wohl nicht im Ernst meynen. Die Beschreibung ist sehr unvollständig und gar nicht charakterisirend, mit Nebensachen u. s. w. vermengt und weitschweifig, ohne dadurch an Deutlichkeit zu gewinnen. Eben so wenig festgehalten ist der Gegenstand, dem es eigentlich gilt, in den Capiteln, wo von dem ursächlichen Charakter und den ursächlichen Momenten der Ruhr die Rede ist. Der Verf. webt zuweilen kleine Episoden ein über die praktischen Missgriffe, zu denen falsche Vorstellungen über das Wesen der Krankheit verleiteten, und behandelt diesen wichtigen Gegenstand nicht mit dem Ernst, den er heischt; sondern mit einer flachen Allgemeinheit, die für die nähere Kenntniss der Ruhr keinen Werth hat. Alles dreht sich darum, dass die Ruhr auf einer Verletzung der Vitalität des Organismus beruhe, dass sie ein Uebelbefinden des ganzen Systems sey, welches in einer bedeutenden Verletzung der allgemeinen Vitalität seinen Grund hat, dessen charakteristische Form durch die eigenthümlichen Phänomene der dysenterischen Localaffection der dicken Gedärme bezeichnet wird. Mit diesen Angaben hält uns der Verf. hin, aber wie sich alles diess entwickelt, wie es sich zu andern Formen des kranken menschlichen Organismus verhält, worin das Wesen besteht und welche Modificationen der individuelle Organismus nun eigentlich und wirklich erleidet, die Bedingungen, wodurch die Ruhr möglich, die Art und Weise, auf die sie wirklich gesetzt wird, darüber suchen wir vergebens neue Aufklärungen und Belehrungen. Der Leser treibt sich ohne Nutzen in den öden, leeren Gefilden der Sthenie und Asthenie umher, für seine Kenntnisse hat er keinen Gewinn, seine Bemühungen am Krankenbette werden ihm durch solche Studien nicht erleichtert. Die Meynung, dass die Ruhrform in einem Entzündungszustande vorzüglich des Mastdarms bestehe, hat der Verf. nicht hinreichend widerlegt; seine eigne Meynung, dass sie eine spastische Localaffection sey, nicht hinreichend begründet. Aus der Beschaffenheit der Schmerzen und dem Grade des Fiebers lässt sich weder das eine hinlänglich widerlegen, noch das andre zureichend beweisen. Zu der Lösung des interessanten und praktisch wichtigen Räthsels, warum die Ruhr fast nur im Herbste und mehrentheils epidemisch erscheint, hat der Verf. nichts beygetragen. Es nahm den Rec. Wunder, dass an die Eigenheiten und die durch klimatische Anlässe modificirte Beschaffenheit der Nahrungsmittel, gar nicht gedacht worden ist. Diese, so wie überhaupt die frühere Witterung des laufenden Jahres mit allen ihren Einflüssen auf alles, was zu erregenden Potenzen für den Menschen wird, scheint dem Rec. besonders bey der Ruhr, viel wichtiger, als der mit der Epidemie gleichzeitige Witterungsstand. — Es sey sehr wahrscheinlich, meynt der Verf. S. 79., *dass gewisse Veränderungen*

der chemischen Mischung der Luftschichten einer Gegend dazu gehören, um die Bewohner derselben in dem Grade und in dem Maasse zu asthenisiren, dass eine epidemische Ruhr möglich wird. Diess ist doch wohl nichts weiter, als ein pretiöses Geständniss unsers Nichtwissens, besonders da wir nach dem eignen Zeugniss des Vf.'s die qualitativen Veränderungen der Atmosphäre zur Zeit noch nicht zu erkennen im Stande sind. Es ist auch wohl noch die Frage, ob wir selbst dann, wenn wir sie erkannten, ihnen viel anzurechnen befugt seyn dürfen, da sie keine qualitative Veränderung der Erregung zeugen, sondern für diese nur das Grössenverhältniss von Werth ist: nehmlich vom Standpuncte des Verf. aus. Auch die Frage: ob die Ruhr anstecke, ist sehr unbestimmt dahin beantwortet, dass für die Ansteckung in den häufigsten und gewöhnlichen Fällen keine Gründe vorhanden wären; dass man aber in den seltnern, heftigsten Fällen, ansteckende Eigenschaften zugestehen müsse. — Die Prognostik dringt zwar auch nicht tief genug ein, aber sie ist doch mehr umfassend als der diagnostische Abschnitt: dagegen sind die Nachkrankheiten ganz vorzüglich ohne Fleiss behandelt, und die Leichenöffnungen viel zu geringer Aufmerksamkeit gewürdigt. Wenn es auch dem Vf. an eignen Ansichten fehlte, so sollte er doch auf eine für den praktischen Arzt brauchbare Zusammenstellung der Resultate anderer Anatomen und Aerzte denken und den Befund in Leichnamen mit den Erscheinungen des kranken Organismus parallelisiren.

Der zweyte Abschnitt handelt vom 6. bis zum 13. Capitel über die Heilung der Ruhr. Zuerst allgemeine Bemerkungen, dann die Behandlung der hypersthenischen Ruhr, nach ihren angenommen zweyen Graden. Einen Irrthum müssen wir bey dieser Gelegenheit rügen, den der Verf. mit mehrern Brownianern gemein hat, obschon er gegen den Geist und Buchstaben der Brownischen Lehre ist. Sie nehmen bey der Entstehung der Hypersthenie und Asthenie zu wenig auf die incitirenden Schädlichkeiten, als das, den Krankheitscharakter bestimmende Rücksicht, zu viel auf die Constitution und Beschaffenheit der leidenden Individuen. Die Theorie macht die Annahme nöthig, durch die Erfahrung wird sie gerechtfertigt, dass ein hinreichend sthenisirendes Incitament auch bey der vollendetsten asthenischen Diathesis doch eine Hypersthenie erzeugen kann. Dem Rec. starb vor einigen Jahren ein ausgehungertes, und durch alle mögliche Arten von frühern Ausschweifungen geschwächtes Subject an einer sehr offenbaren sthenischen Ruhr. — Die Brechmittel werden als asthenisirende Potenzen betrachtet, nicht bloss weil sie ausleeren, sondern auch durch ihre Operation an und für sich. Dem Brechweinstein wird der Vorzug vor der Ipecakuanha gegeben. Doch scheint der Verf. überall nach seinen Lieblingsideen, und nach den hypothetischen Annahmen, die aus den allgemeinen Grundsätzen der Brownschen Theorie folgen, mehr als nach geprüften Erfahrungen zu urtheilen. Diess gilt auch grossentheils von den folgenden Capiteln. Abgesehen davon findet man jedoch manche lehrreiche, unterrichtende Bemerkung. Im achten Capitel sind allgemeine Bemerkungen über die Cur der asthenischen Ruhr mitgetheilt; die folgenden drey behandeln die drey verschiednen Grade dieser Ruhr, und geben den vollgültigsten Beweis, wie gering der Werth dieser Eintheilung in Hinsicht auf das Krankenbette ist. Im neunten Capitel, worin von der Behandlung des ersten Grades die Rede ist, werden die Brechmittel und Laxirmittel nochmals kritisirt und verworfen. Diess heischt weder die Brownsche Theorie, noch stimmt es mit der Erfahrung überein, die uns die Ruhr selten in der Reinheit oder systematischen Vollendung und Einheit, wie der Compendienschreiber, der bloss auf die allgemeinsten stündigen Symptome Rücksicht nimmt, zeigt. Nicht nur um dieser, zwar nicht gerade wesentlichen, aber doch nothwendig zu beachtenden Zufälle willen, sondern auch wegen ihrer eigenthümlichen, nicht gerade asthenisirenden Eigenschaften und Wirkungen, wegen des Nutzens, den sie durch die Entfernung und Ausleerung des Darmkothes, die von den ruhrartigen Ausleerungen doch eigentlich verschieden ist, theils in Hinsicht auf die Krankheit an und für sich, theils auf die beförderte und unterstützte Wirkung der übrigen Hülfsmittel, bewirken, dürfen sie hier, so wie in allen asthenischen Krankheiten nicht geradezu verworfen werden. Rec. behandelte vor geraumer Zeit einen Typhus, der sich nicht nur durch die Symptome in den Stadien der Krankheit selbst, sondern auch sehr deutlich im stadio prodromorum und durch seine ganze Entwickelung aus den ersten Keimen bis zur wirklich bestimmten Krankheitsform deutlich genug zu erkennen gab. Nur erst, nachdem sich, ohne dass besondre Zeichen hervorstechenden gastrischen Leidens oder Gelegenheiten dazu dagewesen wären, während des Gebrauchs der besten Reizmittel vorzüglich des Opium, reichliche Stuhlausleerungen einfanden, und fast zwey Wochen anhielten, besserte sich der Kranke, erholte sich und genass. Diese Erfahrung, die Rec. bey andern Gelegenheiten, unter andern Umständen wiederholt machte, die ihm die Natur bald freywillig, bald auf seine Anfragen und Versuche darbot, lässt sich auf die Ruhr anwenden. Unter welchen Beschränkungen, diess kann hier nicht angegeben werden: dass Rec. übrigens nur den zweckmässigen, behutsamen und nöthigen Gebrauch dieser Mittel in Schutz nimmt, muss er doch wohl erinnern, um ungerechten Vorwürfen unbilliger Leser zu entgehen. Eine fortgehende Brech- und Laxircur mag er nicht empfehlen. — Auch den

schleimigten Mitteln ist der Verf. nicht hold. Doch unterstützen sie, nach Rec. Erfahrung, die andern Mittel wirklich mächtiglich und sind sehr oft treffliche Vehikel für dieselben. Sie leisten diess nicht bloss in den gelindern Graden der Ruhr, sondern Rec. fand sie in den heftigsten mehrmals wirksamer als Opium, Campher, Naphthen, Arnika u. a. m. Ueberdiess schmeicheln sie dem Geschmack des Kranken, gleichen den nährenden Stoffen und schaffen in den nicht seltnen Fällen entstehender Schwämmchen, in mehrern Hinsichten wesentliche Hülfe. — Im zweyten Grade der asthenischen Ruhr, hat der Verf. den Kampher häufig und mit dem besten Erfolge gegeben, dann nämlich, sobald der Magen nicht hervorstechend leidet, die Function der Verdauung nicht zu sehr gestört ist. Vor allen Mitteln verdient das Opium den Vorzug. Der Vf. ist über den Gebrauch desselben sehr ausführlich. (S. 218—248.). Auch die Krähenaugen verdienen, nach seiner Meynung, einige Aufmerksamkeit. Einreibungen und Umschläge, Klystiere und Einspritzungen in den Mastdarm dienen in allen Graden der asthenischen und sthenischen Ruhr. Für die asthenischen werden auch topische und allgemeine Bäder empfohlen, und als ein vortreffliches Heilmittel in den schlimmern u. schlimmsten Fällen gepriesen. Rec. kennt die grosse Wirksamkeit und Bedeutendheit dieses Heilmittels aus eigner Erfahrung, auch bey der Ruhr. Aber abgesehen von den sehr erheblichen und oft wegen der Umstände gar nicht zu beseitigenden Hindernissen, von den übeln Erfolgen, die so leicht und so gern aus den beynahe unvermeidlichen Fehlern entspringen, die mit der Anwendung des Bades verknüpft sind, z. B. beym Umkleiden, Transportiren des Patienten u. s. f., so stimmt Rec. wegen der bedeutenden sthenisirenden Wirkungen dieses Mittels, die wir bey weitem nicht so in unsrer Gewalt haben, als bey den in Gaben gereichten Arzneymitteln, nicht für den Gebrauch gerade in den schlimmsten Fällen. Er ist einigemal Augenzeuge gewesen, dass sie, anstatt das Leben, bey einem voranszusehenden und mit Recht gefürchteten Tode, zu verlängern, dasselbe abkürzten, und zwar so offenbar, dass es auf die Umstehenden einen tiefern Eindruck machte, als es zur Ehre der Kunst und ihres Jüngers zu wünschen war. Die Behandlung des dritten Grades enthält nichts Auszuzeichnendes. Wie weit die nöthigen und unausbleiblichen Complicationen berücksichtigt werden müssen, ist im zweyten Theile der Abhandlung so gut übersehen worden, als im ersten: wie die hervorstechendsten Symptome zu behandeln sind, ist beyläufig angegeben. Das zwölfte Capitel behandelt kürzlich die Diät, und das dreyzehnte noch kürzer die Nachkrankheiten der Ruhr. Was Reconvalescenten zu beobachten haben, und wie Recidiven vorgebeugt werden könne, ist nicht besonders erörtert.

Neue Auflagen.

Sprech- und Lesekunst. *Conrad Kiefers ABC- und Lesebüchlein*, oder Anweisung auf die natürlichste Art das Lesen zu erlernen, von *C. G. Salzmann*. *Erster* Theil. Neue verbesserte Auflage. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1806. XII u. 114 S. 8. (6 gr. mit Kupf. 1 Thlr. 18 gr. illum. 2 Thlr 22 gr.)

Da dieses Büchlein nicht durch Bilder zerstreuen sollte, und die eingelegten Buchstabenreihen vom Buchbinder aus einander geschnitten und auf Pappe gesetzt werden, so hat Hr. S. daneben die vorzüglichsten Geschichten dieses Büchleins unter dem Titel in Kupfer stechen lassen: *Conr. Kiefer. Bilderbüchlein.*

2. *Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen* von D. *Heinr. Stephani*, Consistorialrath und Hofprediger in Castell. *Dritte* Auflage. Erlangen, bey Palm, 1806. 47 S. 8. (4 gr.)

3. *Neues ABC- und Lesebuch.* Neue (dritte?) verbess. Auflage. Mit 25 (illuminirten) Kupfern. Nürnberg u. Leipzig, bey Friedr. Campe, 1806. 126 S. 8. Gebunden.

4. *Nützliches Allerley für Kinder zur Uebung im Schriftlesen und Schreiben.* Gesammelt v. *Franz Xaver Müller*, Prof. Zweyte unveränderte Auflage. Straubing, bey Heigl u. Comp., 1806. 88 S. 8. (16 gr.)

5. ABC instructif pour apprendre aux enfants les élemens de la langue française. Avec une préface par *J. H. Campe*. *Quatrième* édition. à Brunswick, dans la librairie des écoles, 1806. 48 p. 8. (3 gr.)

6. *Dreyhundert und sechszig bildliche Vorstellungen sinnlicher Gegenstände, nebst ihren Namen, Eigenschaften, und Bestimmungen in französischer, italiänischer und deutscher Sprache.* Ein Buch für Kinder zu leichter Erlernung der französischen und italiänischen Sprache, von *Jo. Heinr. Meynier*, Lector d. französ. Sprache auf der Universität zu Erlang. *Zweyte* verbesserte und *mit dem Italiänischen vermehrte* Ausg. Leipzig, in der Stageschen Buchhandl. (1806.) VI u. 212 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

14. *Stück, den* 30. *Januar.* 1807.

AKADEMISCHE, SCHUL- UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Erklärung des Alten Testaments.

Der Pentateuch, übersetzt und mit exegetisch-kritischen Bemerkungen begleitet von *E. A. L. Möbius.* Dritte Probe- und Einladungsschrift zum Herbstexamen. Soest, 1806. 36 S. in 4.

Die Absicht des Verfs. ist, eine von Hebraismen freye Uebersetzung des Pentat. nebst Inhaltsanzeigen und Einleitungen über die einzelnen Abschnitte des Textes, und einen fortlaufenden, die Resultate aller bisherigen Forschung nebst eigenen Ansichten enthaltenden, mit steter Hinsicht auf die Identität der Sprache und Vorstellungen bey Profan-Scribenten ausgearbeiteten Commentar zu liefern. Diese *dritte* Probe (die beyden ersten sind dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen) enthält die Uebersetzung des *vierten* Capitels der Genesis, nebst einer ziemlich ausführlichen Einleitung, und einem Commentar zu diesem Abschnitt. Die Uebersetzung ist fliessend, und drückt den Sinn des Originals fast durchgängig richtig aus; nur fehlt ihr das Kräftige der Urschrift und das Gepräge des Alterthümlichen, was zwar keine Uebersetzung je ganz treu wird wieder geben können, doch aber in Luthers Uebersetzung so gut erhalten ist, als es der Bau und der Genius der deutschen Sprache zulässt. Anstatt die deutschen Uebersetzungen des ganzen A. T. oder einzelner Theile desselben zu vervielfaltigen, wäre es, unsers Bedünkens, besser gethan, wenn man unsere Kirchen-Uebersetzung im Ganzen beybehielte, und sie nur in solchen Stellen änderte, wo sie, nach reiflicher Erwägung, wirklich einer Verbesserung bedarf, weil entweder der Ausdruck dunkel, oder der Sinn verfehlt ist. Es versteht sich, dass diese Aenderungen im Geist und in der Sprache der alten Uebersetzung gemacht werden müssten. — In der auf die Uebersetzung folgenden Einleitung wird vom Vf. bemerkt, dass das vierte Capitel einen mythischen Anstrich habe, und als ein historisch-philosophischer Mythus zu betrachten sey, welcher das Wachsthum der Cultur zeigen solle, und desshalb Traditionen und Erdichtungen über die Entstehung verschiedener Stände des Lebens und der Erfindungen liefere. Der Vergleichung mit ähnlichen Mythen des Griechischen und Römischen Alterthums wird die allerdings sehr zu beachtende Regel beygefügt, bey Vergleichung der Mythen verschiedener Nationen müsse man von den besondern Verschiedenheiten abstrahiren, und lediglich das Allgemeine der Vorstellungen herausheben, um die Aehnlichkeit der Ideen aufzufinden, da jeder philosophische Mythus schon bey einer und derselben Nation entgegen gesetzte Begriffe und Erzählungen enthalte. — In dem Commentar sind die Arbeiten der bessern Ausleger mit Einsicht und guter Beurtheilung benutzt. Den 6. Vs. fasst der Vf., ohne in dem recipirten Text etwas zu ändern, also: „Nicht wahr, wenn du gut gehandelt, d. i. deinen Gott durch reichlichere Geschenke verehrt hättest — denn darin bestand das gut handeln, s. Genes. 8, 21. (was wir jedoch in dieser Stelle nicht finden können) — so wird dir Frohsinn zu Theil; da du aber nicht gut gehandelt, Gott eine geringe Gabe dargebracht hast; so liegst du (nach רֹבֵץ supplirt אַתָּה) an der Pforte der Sünde, d. i. so thust du den ersten Schritt zur Sünde; die Sünde aber hat Verlangen nach dir, d. i. du hast Neigung zur Sünde, allein beherrsche dich.“ Andere dem Verf. eigene Erklärungen erinnern wir uns nicht, gefunden zu haben.

Exegese des Neuen Testaments.

Dissertatio exegetica de nonnullis Actorum apostolicorum et epistolarum Paulinarum ad historiam Pauli pertinentibus locis, quam, q. d. b. v. praeside V. Cl. *Ioanne van Voorst*, Theol. D. ejusdemque ut et antiquit. Christ., Historiae dogmatum et exegeseos N. T. Prof. Ord. ad publicam disceptat. proponit *Arnoldus Gulielmus Haselaar*, Haganus, design. V. D. M. in pago ter Aa. In diem XXIX. Nov. MDCCCVI. Hora IX ad XI. Lugduni Bat. apud Dan. du Saar. 1806. 175 S. gr. 8.

Obgleich *Paley* die Glaubwürdigkeit der Geschichte und Schriften des Ap. Paulus neuerlich aus diesen Schriften selbst, durch Vergleichung derselben erwiesen hat, so sind von ihm doch noch nicht alle Stellen, in welchen einzelne Begebenheiten des Ap. erzählt oder angedeutet werden, zusammengestellt worden. Und doch kann eine solche Zusammenstellung nicht nur zur Erläuterung dieser Geschichte, sondern auch zur Aufhellung mancher Stellen

dienen. Daher veranlasste Hr. Prof. D. van Voorst den Verf. gegenwärtiger Streitschrift zu einer solchen Vergleichung, wodurch er einen rühmlichen Beweis seines wohlbenutzten siebenjährigen Aufenthalts auf der Akademie zu Leiten, der erworbenen exegetischen, historischen und dogmatischen Einsichten, und der Bekanntschaft mit der neuern theolog., vornehmlich exegetischen Literatur abgelegt hat. Auch musste es den Präses freuen, einen solchen Zögling seiner fruchtbaren Schule aufs Katheder führen zu können.

Die Schrift zerfällt in 2 Abtheilungen. In der ersten S. 4 — 78. sind einige Stellen der Ap. Gesch., welche Pauli Geschichte angehen, verglichen, oder eigentlich nur die, welche seine Bekehrungsgeschichte betreffen VIII, 1 — 4. IX, 1 ff. XXII, 4 ff. XXVI, 9 ff. Erst ist der Text dieser Stellen in parallelen Columnen abgedruckt. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen stellt der Vf. die Vergleichung der einzelnen Verse u. Puncte an, u. erklärt sie aus einander. So wird erinnert, dass 26, 10. der Plural ἀναιρουμένων nur vom einzigen Stephanus zu verstehen sey, und dieser Gebrauch des Plurals (vornehmlich in der Sprache des gemeinen Lebens), so wie die Redensart κατα-φέρειν ψῆφον (suffragium ferre, approbare) erläutert. Dass 22, 10. die Worte τῇ ἀναιρέσει αὐτοῦ wegzustreichen sind, wird richtig erinnert. (Hier oder bey 9, 5. 6. konnte vielleicht überhaupt etwas über die Zusätze zu mehrern Stellen in der Apgesch., im Cod. Cantabr. vornehmlich, erinnert werden, die wohl nicht aus der lateinischen Uebersetzung, sondern aus einer viel ältern erweiterten Ausgabe oder Abschrift dieses Geschichtbuches geflossen sind — denn das, was in der Note darüber gesagt wird, ist nicht hinreichend — der Hr. Verf. scheint aber überhaupt mit den neuern Entdeckungen oder Muthmassungen in der Kritik des N. T. nicht so bekannt zu seyn, wie mit der Hermeneutik). Wir zeichnen aus den folgenden Bemerkungen (die grösstentheils grammatisch sind) nur einige aus. ἄχρι θανάτου 22, 4. sey nicht wörtlich zu nehmen, sondern drücke den heftigsten Hass aus (freylich nicht so, dass Paulus mit eigner Hand Christen gemordet habe; aber er wollte sie doch dem höchsten Gericht zur Todesstrafe überliefern). Dass ὄνομα öfters pleonastisch stehe, ist S. 17 f. keine überflüssige Erinnerung, da es auch unter uns Exegeten gibt, die überall das *Prädicat* verstehen wollen. Gut wird die Redensart ἐπικαλεῖσθαι τὸν Κύριον u. s. f. (religiose profiteri, colere) erklärt, und in Act. 7, 59. zu diesem verbo aus dem vorhergehenden τὸν κύριον Ἰησοῦν ergänzt. In 8, 3. nimmt der Hr. Verf. κατὰ im distributiven Sinne, wegen der Parallelstellen, und will daher interpungiren: ἐλυμαίνετο τὴν ἐκκλησίαν κατὰ τοὺς οἴκους, εἰσπορευόμενος (nämlich εἰς αὐτούς) infestabat Christianos, domatim congregatos, hoc animo se ad eos conferens. (Aber dann sollte es wohl heissen: κατ' οἴκους, ohne Artikel.) σύρειν 8, 3. versteht er nicht vom Führen vors Gericht, sondern vom Abführen ins Gefängniss, weil es dem δεσμεύειν, δεδεμένους ἀγαγεῖν, in den Parallelstellen entspricht. Sehr richtig wird βλασφημεῖν 26, 11. (nämlich τὸν κύριον) dem Sinne nach erklärt, der Religion Jesu entsagen. ἔτι erklärt er 9, 1. *amplius, praeterea*, weil es dem ἕως καὶ 26, 11. entspreche. (Eher konnte es mit περισσῶς in jener Stelle verglichen werden, doch überhaupt bezieht sich ἔτι im 9. Cap. auf das nächst vorhergehende, und ist gar nicht aus den Parallelstellen zu erklären.) ἐμμαίνεσθαι, ἐμπνεειν φόνου werden philologisch erläutert. Ueber die verschiedenen Benennungen des Synedriums (nach den gesammten oder einzelnen Bestandtheilen) macht der Vf. S. 27. eine brauchbare Bemerkung. ἀδελφοὶ können 22, 5. so wenig *Christiani*, als 9, 2. συναγωγαὶ *conventus Christianorum* seyn, welches beydes der Verf. als möglich denkt, obgleich er es nicht billigt. In diesem Zusammenhange müssen ἀδελφοὶ *populares*, Judaei, seyn. S. 31. über den Gebrauch des Worts ἄγειν vom Führen vors Gericht, ins Gefängniss, zur Todesstrafe. Dass περιαστράπτειν C. 9. und 22. nichts anders sey, als περιλάμπειν C. 26. und dass man bey der Etymologie des Worts nicht dürfe stehen bleiben, ist eine sehr gegründete Bemerkung, so wie, dass die Worte ὑπὲρ τὴν λαμπρότητα τοῦ ἡλίου 26, 13. nur *vergleichungsweise* zur Vergrösserung der Vorstellung gesetzt sind. Doch vermuthet er (denn wahrscheinlich wollte er schreiben: dubito tamen an in posteriori l. etc. nicht aber, dubito tamen *an non*), dass diese letztern Worte auch darauf bezogen werden könnten, dass man das Licht, gleich dem Blitz, auch beym Sonnenschein, um Mittag, habe sehen können. πίπτειν (9, 4.) wird sowohl von denen, die aus Ehrfurcht, als die vor Schreck niederfallen, gebraucht. In 9, 7. sey ἑστηκέναι nicht buchstäblich zu nehmen. Denn es sey dort nicht von der Lage des Körpers, sondern der Seele die Rede. Auch könne man annehmen, die Gefährten Pauli wären erst gefallen, dann nach einiger Zeit wieder aufgestanden, indem Paulus noch lag (wohl nicht umgekehrt, wie Grotius vermuthet, — denn sie scheinen den geblendeten Paulus nachher aufgehoben und weggeführt zu haben). Ueber 26, 14. πρὸς κέντρα λακτίζειν wird zwar nichts neues gesagt (so wie überhaupt viel allgemein Bekanntes von der Erklärung aller einzelnen Worte nicht entfernt seyn konnte), aber doch ist das, was darüber erinnert und angeführt wird, gut ausgewählt. Der Verf. glaubt, dass Paulus 22, 8. die Worte Jesu genau angeführt habe. (Sollte es aber, wenn diese Stimme vom Himmel buchstäblich gehört wurde, nöthig gewesen seyn, ὁ Ναζωραῖος hinzuzusetzen?). Das ἀνάστηθι 9, 6. 26, 16. nicht pleonastisch hinzugesetzt sey, wird sehr richtig erinnert. Auch in mehrern andern Stellen will der Verf. keinen Pleonasmus dieses Worts anerkennen. Aus innern Gründen vertheidigt der Verf. die Worte 22, 9. καὶ ἔμφοβοι ἐγένοντο — aber da sie in den ältesten und besten Handschr. verschiedenen Ursprungs fehlen, so möchten sie wohl als Glossem der Worte εἶδον. ἐννεσὶ in der Parallelstelle anzusehen seyn. Länger verweilt der Verf. bey der Vereinigung jener beyden Stellen, die den Worten nach einander zu widersprechen scheinen, da ihn die bisherigen Versuche darüber nicht befriedigten. Natürlicher und den Worten gemässer ist allerdings die Auskunft, die er gibt. Die Gefährten Pauli sahen das Licht (Blitzstrahl), hörten den Schall, Ton, sahen aber, nicht so wie Paulus, jemand (Jesum) und hörten, verstanden, nicht dessen Rede. (Weiter konnten hier nun freylich manche neuere Erläuterer jener Geschichte gehen, welche die ganze Erzählung anders als der Verf. ansehen). Wir sehen nicht, warum 22, 11. ἡ δόξα τοῦ φωτὸς seyn soll φῶς ἔνδοξον oder δεδοξασμένον. Es ist der Lichtglanz. Aus den Worten, ἤμην εἰς ἢν μὴ βλ. schliesst der Hr. Verf. etwas zu rasch, dass

Paulus nicht auf gewöhnliche Weise durch den zu starken Blitz geblendet worden sey. Sollten nicht Beyspiele gefunden werden, von einer mehrere Tage anhaltenden Unfähigkeit geblendeter Augen zum Sehen, zum deutlich Sehen? Die Worte ὡσεὶ λεπίδας will er aber nicht von wirklich abgefallenen Schuppen, sondern nur von der Meynung des Apostels verstanden wissen. Dass in 9, 15. der Ausdruck mehr hebraisire, als in den Parallelstellen, ist eine wahre Bemerkung, aus der wohl noch einige Folgerungen über die Quelle dieses Aufsatzes im 9. Cap. zu ziehen waren. Der Verf. übersetzt den 15. V. wörtlich hebräisch. Die ἐκλογὴν versteht er von der Bestimmung zum Apostelamte. Mehr ist diese in den folgenden Worten ausgedrückt. Dass in 22, 15. ὧν nicht auf das vorhergehende ἀνθρώπους, sondern auf die Gegenstände zu beziehen sey, ist mit Recht erinnert, aber hier konnte etwas über diesen Gebrauch des pronominis relativi, im Bezug auf streitigere Stellen, im Allgemeinen bemerkt werden. Uebrigens wird aus dieser und andern Stellen geschlossen, dass Paulus auf ausserordentliche und ungewöhnliche Weise zum Lehrer und Apostel berufen worden sey. Die Stellen 9, 26 — 30. und 22, 17 — 21. geben zu andern Bemerkungen über die nächsten Jahre und Reisen Pauli Gelegenheit. Er versteht daher die ἔθνη μακρὰν (22, 21. — wenn μακρὰν nicht zu ἐξαποστελῶ zu ziehen ist) von Nationen, die ausserhalb Palästina's lebten, nicht von Heiden, zu denen er damals noch nicht gekommen sey. Gewisser ist es, dass 22, 18. die Worte οὐ παραδέξονται u. s. f. von den Juden zu Jerusalem zu verstehen sind. Den Sinn aber von des Ap. Antwort im 19. V. fasst Hr. H. so: Paulus habe nicht gern von Jerusalem weggehen wollen, und daher zu erkennen gegeben, dass er nicht viel von den Juden zu fürchten habe, weil sie seinen ehemaligen Eifer gegen die christliche Religion kannten; Lukas habe erst C. 9. die Sache erzählet, wie sie allgemein bekannt gewesen sey, dann hinzugefügt, was er von Paulus selbst erfahren hatte. Von S. 62. an folgt unter dem Titel: Usus collationis institutae ad veritatem historiae judicandam, eine Behandlung dieser ganzen Erzählung. Zuvörderst wird im Allgemeinen die Wahrheit dieser Bekehrungsgeschichte Pauli dargethan, sodann verschiedene Erklärungsversuche und Hypothesen geprüft, und besonders der Verdacht einer geheimen Verabredung zwischen Paulus und Ananias entfernt. Insbesondere geht der Vf. die Vorstellungen von Eichhorn, Ammon, Schulze (in der psychol. Erläuterung der Bekehrungsgeschichte P. in Heinrichs Beyträgen) und Böhme (in der Einleitung zum Commentar über den Brief an die Römer) durch, denen er nicht beypflichtet. Er selbst geht davon aus: Paulus glaubte wirklich Jesum gesehen und gehört zu haben, was aus mehrern Stellen auch der Briefe (deren Erklärung von Ammon und Eichhorn Hr. H. gezwungen findet) erhellet; diess habe nicht geschehen können, wenn sich Paulus nicht durch den Augenschein davon überzeugt hatte. (Hier bleibt jenen Exegeten wohl noch die Frage übrig: wie konnte er in der Betäubung, in der er lag, deutlich sehen und hören? die noch hätte abgefertigt werden sollen; doch überhaupt ist auf den *psychischen* Zustand des Apostels nicht genug Rücksicht genommen.) Es könne nicht blos Donner und Blitz gewesen, es müsse noch mehr erfolgt seyn (ist ein einziger Donnerschlag ganz in der Nähe, vielleicht aus einer einzelnen Wolke, nicht genug?); Paulus hörte nicht blos τὴν φωνὴν, sondern τ. φ. τὴν λέγουσαν (aber λέγειν, werden die Gegner sagen, heisst oft, bedeuten, anzeigen). Das ὀφθῆναι, das in mehrern Stellen von dieser Begebenheit vorkömmt, wird gegen Hrn. D. Rau's in Erlangen Behauptung wörtlich verstanden. Das ὅραμα etc. des Ananias und Paulus könne nicht von einem natürlichen Traum verstanden werden. Paulus habe die Beweise seiner göttlichen Sendung gar nicht erhärten können, wenn diese Erscheinung nur auf seiner Einbildung beruhet hätte. Es verdient übrigens die ernste Bescheidenheit, mit welcher der Hr. Verf. andere Ansichten bestreitet, gerühmt zu werden.

Der zweyte Theil (S. 79 ff.) hat es mit einzelnen Stellen der Briefe, die mit der Apg. verglichen werden, zu thun, welche sich auf die Geschichte des Apostels beziehen. Es sind folgende: Gal. 1, 17 — 22. Act. 9, 26 — 30. Dem Worte ἀνῆλθον (Gal. 1, 17.) legt der Hr. Verf. eine prägnante Bedeutung bey: non redii Hierosolymam ut Apostolos adirem eosque in consilium adhiberem. Die drey Jahre rechnet er nicht von der Rückkehr aus Arabien, sondern von dem Weggang von Jerusalem an. Auch über die Worte ἱστορῆσαι Πέτρον in Vergleichung mit den allgemeinern Ausdrücken in der Apostelgeschichte wird eine lesenswerthe Bemerkung vorgetragen. — Gal. 2, 1 — 5. Act. 15, 1 — 5. und 24. Hr. H. glaubt, dass diese Stellen von einer und derselben Reise P. nach Jerus. handeln, gegen Paley, der zu viel auf die Verschiedenheit der Ausdrücke κατὰ ἀποκάλυψιν und γενομένης στάσεως καὶ συζητήσεως rechnet. Die wohl ausgeführte Aehnlichkeit verschiedener Angaben in beyden Stellen unterstützt des Verfs. Meynung. Die verdächtigen Worte οἷς οὐδὲ (Gal. 2, 5.) nimmt Hr. H. gegen Semler und van Hemmert in Schutz und erklärt die ganze Stelle ausführlicher. Der Meynung unsers Hrn. D. Keil (dass in Gal. 2. auf die Act. 11. erwähnte Reise zu deuten sey) stellt Hr. H. blos die von Vogel in Gablers Journal, worauf er verweiset, angeführten Gründe entgegen. — 2 Cor. 11, 32 f. Act. 9, 23 — 25. Dass in der erstern Stelle Ἀρέτα nicht der Name des Ethnarchen seyn könne, lehrt die Grammatik, und βασιλεὺς kann nicht der röm. Kaiser seyn. Der kleine arab. Fürst scheint in einem Krieg mit Herodes sich Damascus unterworfen zu haben, und selbst ein Jude gewesen seyn. Beyde Stellen werden durch Vergleichung erläutert, über die Worte σαργάνη und σπυρὶς aber einiges aus Valkenaers Bemerkungen über Act. 9, 25. die Hr. v. Voorst dem Verf. mittheilte, beygebracht. — 2. Cor. 11, 8. 9. Phil. 4, 15. Act. 17, 14. 18, 1. 3. 5. In der Stelle des Br. an die Cor. bemerkt der Hr. Verf. das Rednerische, ἐκκλησίαν ist von der einzigen Gemeine zu Philippi zu verstehen, συλᾶν ist ein starker Ausdruck, πρὸς τὴν ὑμ. διακονίαν wird mit Recht auf die Dienstleistung durchs Lehren bezogen. Die ἀδελφοὶ ἐλθόντες ἐκ Μακεδονίας sind die Act. 18, 5. genannten. — 1. Cor. 15, 31 f. ὑμετέραν καύχησιν zieht der Verf. vor, und erklärt es *laetitiam Pauli de Corinthiis*; per vos, de quibus glorior. Ob κατὰ ἄνθρωπον zu verstehen sey: ex consilio et voluntate hominum mihi infestorum; oder: humano more, nämlich loquens, sine jactantia, wagt der Hr. Verf. nicht zu entscheiden. Im letztern Sinn würden wir doch lieber die von Hrn. Gurlitt angegebene Beziehung annehmen. Wenn aber

θηριομαχεῖν tropisch erklärt wird, so kann auch wohl κατ' ἄνθρ. ἐθ. heissen: ich habe gegen einen wilden, wüthenden Gegner gekämpft, obgleich nicht Demetrius zu verstehen ist, da der erste Br. an die Cor. früher geschrieben zu seyn scheint, als jener Vorfall mit Dem. sich ereignete. Und tropisch möchte es wohl anzunehmen seyn, denn wäre P. früher in einer solchen Gefahr zu Ephesus gewesen, so würde er doch wohl nicht bald wieder dahin gegangen seyn. — 2. Cor. 1, 8 ff. diese Stelle wird auf die Unruhen, die Demetrius erregte, bezogen, da der Brief kurz nach dem Weggang von Ephesus (Act. 20, 1.) geschrieben sey. — 2. Cor. 2, 12 f. mit Act. 20, 1. vergl. Paulus reisete nicht von Ephesus unmittelbar nach Macedonien, sondern erst gegen Norden, kann nach Troas u. s. f. Der Aufenthalt in Troas, der Act. 20, 6. erwähnt ist, fällt in spätere Zeit. — 2. Cor. 6, 4 — 10. Eine genaue Entwickelung der Stelle sowohl ihrem Zwecke und Inhalte als den einzelnen Ausdrücken nach. ἀκαταστασίαις könne recht wohl von der *vita incerta et vaga* des Ap. verstanden werden. Dass νηστείαις hier von religiösen Fasten zu verstehen sey, hätte vorzüglich aus dem beygefügten ἀγνότητι dargethan werden sollen. πλουτίζειν wird richtig von dem Allmosensammlen verstanden. — 2. Cor. 2, 12 f. 7, 4 — 7. Act. 20, 1. 2. 3. 6. Die zweyte Stelle des Br. an die Cor. bezieht der Verf. mit Michaelis auf Act. 20, 3. — 2. Cor. 8, 1 — 4. Rom. 15, 25 — 31. Act. 24, 17. κοινωνίαν τινα ποιήσασθαι erklärt der Verf. *stipem colligere*. Auf dieselbe Reise nach Jerusalem werden nicht nur die hier erwähnten Stellen, sondern auch Act. 21, 15. bezogen, wo der Verf. ἐπισκευασάμενοι vorzieht. — 2. Cor. 11, 24 — 26. — 12, 2 ff. Erst Erklärung der einzelnen Worte. Der Verf. setzt die ganze Stelle, εἴτε ἐν σώματι — θεὸς οἶδεν, nicht blos wie Greve, die Worte ὁ θεὸς οἶδεν, in Parenthese. ἄρρητα ῥήματα erklärt er, res quae distincte exponi non possunt. Dann über die ganze Angabe. Der Zusammenhang erlaube nicht an einen andern dem diess begegnet sey, sondern nur an Paulus zu denken. Er beschreibe eine Ekstase, die also nicht wörtlich zu verstehen sey. Sie könne weder mit einer Stelle in der Apg. noch in den Briefen verglichen werden. — 2. Cor. 12, 14. 13, 1. Act. 18, 1. 20, 2. τρίτον sey nicht mit ἐλθεῖν sondern mit ἑτοίμως ἔχω (decrevi) zu verbinden, und eben so die zweyte Stelle zu verstehen. — 1. Tim. 1, 3. Act. 20, 1. Gegen Greve und Paulus welche die Stelle auf Timotheus, nicht auf des Apostels Reise, (allerdings gezwungen) beziehen. Paulus habe den 1. Br. an Tim. um das J. Chr. 58 oder 60. geschrieben. — Phil. 1, 7. die ἀπολογία bezieht der Verf. nicht auf Act. 25, 17 ff. sondern versteht sie überhaupt von der Vertheidigung der Religion. — Ebend. v. 12 — 26. Grammat. Erklärung der Stelle. Auch der Verf. versteht πραιτώριον hier von den Garden des Kaisers. Im 14. V. will er lieber ἐν κυρίῳ πεποιθότας verbinden, und τοῖς δεσμ. erklären διὰ τοὺς δεσμούς μου. ἐν τούτῳ V. 18. und τοῦτο 19. bezieht er auf die gegenwärtige Lage des Apostels und verbindet also V. 12. und 18. mit einander. Die Worte v. 21. erklärt er so: vita mea est Christo, s. religioni eius propagandae et tuendae dicata, sed mors mihi proderit (κέρδος i. q. καρπὸς ἔργου). Dann das folgende: quandoquidem autem vita etiam operae fructum affert, nescio quid eligam. — Phil. 3, 2 ff. 18. — 2. Tim. 4, 16. Die Gründe der Meynung von der doppelten Gefangenschaft Pauli werden geprüft, und ihr Gewicht zu leicht befunden, und der Hr. Vrf. tritt (wie dem Rec. dünkt mit dem vollkommensten Recht, und, in jedem Fall wenigstens nicht ohne wichtige Gründe) denen bey, die nur eine einmalige Gefangenschaft annehmen. So bewährt die ganze Abhandlung den bedachtsamen, auf Sprache und Zusammenhang überall Rücksicht nehmenden Exegeten.

Procancellarius *Davides Julius Pott*, Theol. et Phil. Doct., Monast. Mariaevall. Abbas, Theol. Prof. P. Ord. Acad. Jul. Carol. h. t. Prorector, Ord. Theol. H. A. Decanus, Sollemnia renunciationis quinque S. Theol. Doctorum h. d. 31. October a. C. MDCCCVI. rite instituenda indicit. Praemittitur commentatio in locum 1. Cor. X, 4. Helmstadii, typ. acad. 39 S. in 4. (Ohne die Lebensläufe der Promovirten.)

Der Hr. Abt hat in diesem, zu einer mitten in den Kriegsunruhen angestellten, von dem verstorb. Herzog durch ein Rescript dat. an dem merkwürdigen 14. Oct. genehmigten Feyerlichkeit, bey welcher drey fremde und abwesende Gelehrte und zwey anwesende nach Vertheidigung ihrer Dissertationen zu Doctoren der Theologie creirt wurden, geschriebenen Programm zuvörderst den Zusammenhang der schwierigen Stellen mit den vorhergehenden 8. und 9. Capp. angegeben u. erläutert. Der Apostel beantworte nämlich 3 Fragen: 1. (C. 8, — 10, 24.) ob ein Christ sich in einen heidnischen Tempel begeben und das Opferfleisch dort geniessen dürfe? 2. (10, 25. 26) ob ihm erlaubt sey, das vom Götzenopfer übrige und in den Fleischbänken feilgebotene Fleisch zu kaufen? 3. (10, 27 — 30.), ob er solches Fleisch in dem Hause eines heydnischen Freundes geniessen dürfe? In Ansehung der ersten Frage erinnere der Apostel, 1. dass, wenn man auch selbst höhere Einsicht besitze, man doch nicht Schwächern durch den Genuss solchen Fleisches anstössig werden dürfe (8. 9. Cap.), 2. selbst Stärkere und Einsichtsvollere könnten bey solchen Mahlzeiten zum Götzendienst hingerissen werden, wie das Beyspiel der Israeliten lehre, die doch durch den Uebergang über das rothe Meer (θάλασσα) und die Donnerwolke (denn von ihr wird νεφέλη verstanden, nicht von der bekannten Wolken- und Feuersäule, die ein *ignis castrensis* gewesen zu seyn scheint) dem Moses verpflichtet worden waren, und alle bey ihrem Nomadenzuge die wundervolle, durch Gottes Wohlthat ihnen zu Theil gewordene Speise und Trank genossen hatten, und dadurch (so wie die Christen durch das Abendmahl Christo) zur Verehrung des einzigen Gottes verbindlich gemacht waren, aber doch sich zum Götzendienst verleiten liessen. Hierauf werden die verschiedenen Meynungen der Ausleger, sowohl derer welche die Worte ἔπινον γὰρ — ἡ δὲ πέτρα ἦν ὁ Χριστὸς ganz oder zum Theil für ein Glossem erhalten, als auch derer, welche sie auf mannichfaltige Art erklären, (nach gewissen Classen, aber, was auch die Absicht des Hrn. Verfs. nicht war, nicht vollständig) angeführt, und die Gründe derselben genauer geprüft. Von S. 15. aber trägt der Hr. Verf. seine eigne Meynung vor,

nach welcher der Apostel hier theils sich an die Mosaische Nachricht, theils an die Erzählungen der Juden von jenem wundervollen Fels gehalten, und ihrer sich seinem Zwecke gemäss bedient hat. Dass die πέτρα πνευματική der Felss seyn müsse, in welchen Moses einschlug, lehrt die Verbindung mit dem Vorhergehenden. Von diesem Felsen hatten die Juden manche Fabeln durch Ueberlieferung erhalten, die im Josephus u. Philo zwar nicht erwähnt sind, aber bey andern jüd. Schriftstellern vorkommen. Der Hr. Vf. erklärt den Ursprung sowohl der in dem Pentateuchus gegebenen Vorstellung als der hinzugesetzten Sagen theils aus der Unbekanntschaft der an das Nilwasser gewöhnten Juden mit Quellwasser, das aus Felsen hervorkam, theils aus der Verehrung des Stabs Mosis als Zeichens der Anführerwürde, theils aus der Volkssprache, die, wenn man an mehrern Orten Quellwasser aus Felsen erhielt, diess bildlich so ausdrückte: der erste Fels sey ihnen nachgefolgt. Der Hr. Vrf. bemerkt, dass Paulus nicht die Fabel habe bestätigen, sondern nur benutzen wollen, um den in dem Worte πνευματικ. liegenden Begriff des Wundervollen zu erweitern und zu erhöhen, und in dieser Bestimmung des Zwecks bey der Rücksicht auf jene jüdische Sage weicht er von Semler ab, der alles Gewicht auf πάντες legt (petra comitabatur ut ex ea *omnes* bibere possent). Vielleicht darf man überhaupt nicht ängstlich nach einer bedeutenden Absicht bey der Beyfügung des ἀκολουθ. fragen. So wie öfters bey Anführungen aus dem A. Test. ungleich mehr Worte aus der Stelle angeführt sind, als nöthig scheinen konnte, weil einmal die ganze Stelle dem Citirenden im Gedächtniss oder vor Augen war, so konnte auch wohl der Apostel hier die ganze ihm und seinen Landsleuten geläufige Beschreibung des Felsen anführen, ohne gerade durch ἀκολ. das πνευματ. erklären zu wollen. Auch in den folgenden Worten: ἡ δὲ πέτρα ἦν Χριστὸς, wo der Hr. Vrf. gar nicht abgeneigt ist, einen typus (von Christus und dem Abendmahl) zu finden, wenn man nur unter dem typus ein Emblem, ein Symbol, versteht, glaubt er, liege die jüdische Vorstellung (von der man jedoch nur wenige und vielleicht nicht ganz deutliche Beweise findet) zum Grunde, dass der Fels der Messias gewesen sey, und (was allerdings öfter bey jüd. Schriftstellern gesagt ist), dass der Messias immer die Israeliten begleitet habe. Stroth's Vorstellung, dass der Apostel das vorhergehende ἀκολουθ. gleichsam corrigire, verwirft er. Wir setzen noch seine Paraphrase der ganzen Stelle her: „Quo minus vero dubitetis, et vos, quamvis baptismi et s. coenae ritibus doctrinae chr. adstrictos, nihilo secius ad idololatriam relabi posse; excitetis velim memoriam ad sortis Israelitarum cogitationem, qui, licet nubis quasi baptismo suscipiendo, et s. quadam coena, mannae cibo et aquae ex petra elicitae potu instructa, in deserto celebranda religioni indaicae fidem dederint, et ipsi ad idolorum cultum redierunt. Ne autem potum illum Israelitarum in deserto, potu christianorum s. coena iusto inferiorem, vixque dignum existimetis, qui cum hoc potu *spirituali*, memoriam Christi excitante, comparetur, sicque hujus exempli ullam hic vim esse negetis; memineritis velim, et Israelitas potum illum ex petra *spirituali* accepisse, quae, quominus de spirituali s. miraculosa ejus natura dubitari possit, Israelitas vel sequuta esse fertur, cujusque auctor (videte, quam prope haec petra ad Christum, potusque inde elicitus ad potum *Christianorum* accedat!) *ipse Christus haberi* solet." Zuletzt trägt der Hr. Abt noch folgende sehr sinnreiche u. gelehrt ausgeführte Vermuthung über einen andern Ursprung jener Fabel vor, wozu die syrische Uebers. zum Theil Gelegenheit gab. Die πετρα war vielleicht ein heiliger vom Himmel (der Meynung nach) gefallener Stein (denn צור, πετρα bedeute nicht nur den Fels sondern auch den Stein), der Stein, auf welchem Jacob geschlafen haben soll, der mit aus Aegypten nach Palästina gebracht wurde (ἀκολουθεῖν von dem was mit fortgeschaft wird), der Bundeslade zum Fundament dienen sollte, und, weil er auf der Oberfläche ausgehöhlt war, auch als Trinkgeschirr angesehen werden konnte. Dann wäre der Sinn: Potare vero foliti sunt e lapide, qui fuit sacrarium apud illos, et cum eis veniebat; lapis vero idem hic fuit unctus. Nämlich aus λιθος χρισος sey das Glossem, ἡ δὲ πετρα ἦν Χρ. entstanden. Vergl. Gen. 28, 18. 22.

Geschichte der Religionsphilosophie.

Ueber Vorsehungsbegriffe, ihre Entstehung und Ausbildung. Erstes Stück. Eine Einladungsschrift von *Joh. Friedr. Degen*, Königl. Preussischem Consistorialrath und erstem Professor zu Bayreuth. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1806. 56 S. 8. (6 gr.)

So wie sich unter uncultivirten und blos sinnlich denkenden und handelnden Menschen in dem ältesten Weltalter fast durchgehends Dichtung und Dichtergefühl äusserte, eben so früh erwachte auch schon in ihnen religiöses Gefühl. Sie ahneten, besonders wenn sich ihren Unternehmungen mächtige Hindernisse entgegen setzten, etwas ausser sich, das ihnen an Grösse, Kraft, Einsicht und Gewalt weit überlegen seyn müsste, und nannten es δαίμων, θεὸς (auch θεῖον.) Und so kamen sie auf den Glauben, dass diese äussere Macht, der sie auch nach und nach eine gewisse Gestalt andichteten, ihnen beständig zur Seite wirke und auf ihre Handlungen achte, so dass zuletzt bey weiterm Fortschreiten in der Bildung sich nichts ungewöhnliches mehr ereignen durfte, wovon nicht dieser θεὸς die wirkende Ursache seyn musste. Indess bemerkte doch auch der rohe Naturmensch, dass das, was in ihm lebte, dachte und fühlte, die ψυχη, bald ruhig wäre, bald aufgeregt und in wilder Empörung, mit neuen und unbekannten Gefühlen kämpfte, welche er nicht für natürliche Bewegungen, sondern für Wirkungen einer höhern Macht ausser sich erklärte. So musste auch schon früh die Idee von göttlicher *Begeisterung* und *Eingebung*, und dadurch von der gewählten und höhern Dichtersprache entstehen. Die Dichter hielten sich daher für Söhne der Gottheit, und wähnten, dass diese durch sie mit den übrigen Menschen sprächen, und auch diese staunten ihre Dichter als Wesen an, in welchen die Gottheit wohne, und verehrten sie, da durch sie sogar die Zukunft enthüllt wurde, als Dichter und Seher (*vates*) in einer Person. Nachdem durch zunehmende Cultur (besonders durch die Metaphysik) dieser Glaube schon gereinigt und berichtigt war, so wurde doch die göttliche Rede beybehalten, und der Sänger durfte nichts so sagen, wie es von gemeinen Lippen gehöret wurde; und daher spricht der Dichter noch immer, nicht wie ein gewöhnlicher oder

prosaischer Mensch, sondern wie ein Begeisterter (ἐνθεος.) (Nahm doch noch Platon, setzt Rec. hinzu, um den Zustand der Begeisterung der Dichter zu erklären, seine Zuflucht zu einem unmittelbaren Einflusse eines höhern Wesens, S. Apolog. Socrat. ed. Bipont. pag. 51. und a. a. O. m.). Diese Vorstellung, dass eine Gottheit die höhern Gefühle hervorbringe, veranlasste dann die Gewohnheit, sich mit Gebet in den ersten Zeiten an die Gottheit im Allgemeinen, hierauf aber bey bestimmten Geschäften an bestimmte und besondere Gottheiten zu wenden, und ihren Beystand anzuflehen: welche Gewohnheit auch nach geläuterten Begriffen die Dichter immer beybehalten haben. Aber der Urglaube an höhere Wesen hatte auch noch andere Wirkungen zur Folge. Durch ihn wurden die Dichter auf die Idee über die Entstehung der Welt (Kosmogenie) und der Götter (Theogonie), und um sich die Liebe und Huld der Götter zu erwerben, auf die Opfer (δῶρα, *dona*) und durch diese wieder, damit sie nicht stumm dargebracht würden, auf die Lobpreisungen der Götter (Hymnen) hingeleitet. Die Gebete, die Opfer und die Hymnen mussten schon in dem frühesten Alterthume für die Anwesenden desto feyerlicher und heiliger seyn, weil man glaubte, die Gottheit sey zugegen, und nehme persönlich an allem Antheil, was dabey geschehe; daher die heilige Stille bey dem Opfer, daher das εὐφημεῖν, damit die Gottheit nicht zum Unwillen gereizt sich entfernen möchte. An den Glauben, dass fromme Geschenke, unter Lobpreisung den Göttern dargebracht, denselben angenehm wären, mussten und konnten sich sehr leicht die Vorstellungen anschliessen, dass sie gern unter den Liebebezeigenden Menschen wandelten und wohnten, an ihren Schicksalen Theil nähmen, und sich in ihre Unternehmungen mischten: und so waren denn, aber freylich nach den kindischen Begriffen eines noch ganz ungebildeten Zeitalters schon rohe Religions- und Vorsehungsbegriffe unter den frühesten Völkern im Umlauf.

Diese Einladungsschrift kann jeder mit Vergnügen lesen und wieder lesen, gesetzt auch, dass er in derselben nichts mehr finden sollte, als womit er sich schon durch eigenes Studium, oder aus andern frühern Schriften bekannt gemacht hätte, oder, dass er auch da und dort etwas hinweggenommen, z. B. die deutschen Uebersetzungen, wo die Stellen der Originale schon ausgezeichnet waren, und hinzugesetzt wünschen sollte, als: dass die Götter auch in nächtlichen Träumen ihre Lieblinge warnten und belehrten, dass sie dieselben nach dem Tode in die Unterwelt begleiteten und in das Elysium einführten, und ihre Feinde in den Erebos verwiesen. Es spricht in derselben ein Mann in einer gebildeten und lebendigen Sprache, der mit dem Geiste des Alterthums vertraut allen, besonders den Theologie-Studierenden, eben diesen Geist einzuhauchen sich bemüht, um die Urkunden des A. T., von demselben geleitet, studieren und eine richtige Ansicht der Urwelt sich verschaffen zu können. Er dringt überall auf das Studium der ältesten Classiker, besonders des Homers, und bestätiget und belebet alles, was er sagt, mit Beyspielen aus hebr., griech., latein. und deutschen Dichtern, wobey er auch nicht vergisst, manche feine und gelehrte Erläuterungen einzustreuen, z. B. über den Unterschied zwischen dem prosaischen und poetischen Ausdruck S. 12 ff. über den Ursprung der Hymnen gegen Matthiae S. 30., über Hom. Il. ά 39. ἐπὶ νηὸν ἔρεψα, S. 28. — Diese sehr allgemeinen Bemerkungen schickte der Verf. voraus, damit die verschiedenen Ansichten bey dem Aufsuchen des Ursprungs der Vorsehungsbegriffe, deren Entwickelung und Ausbildung, womit die Fortsetzungen dieser Schrift sich beschäftigen werden, desto richtiger gefasst werden könnten. Diesen Fortsetzungen sieht Rec. mit Verlangen entgegen, und hofft zugleich, dass dieselben dann auch eher dem Titel: *Vorsehungsbegriffe*, als das erste Stück entsprechen werden.

Diess um so mehr, da die *griechische* Vorsehungsidee durch Bestimmung des homerischen Verhältnisses zwischen dem Schicksal und zwischen dem Vater der Götter und Menschen erst aufgeklärt seyn muss, bevor man die Vorstellungen der griechischen Philosophen, namentlich des *Heraklitos*, Sokrates, Platon und der älteren Stoiker in ihrer ursprünglichen Beziehung entwickeln kann. Wir freuen uns, an obige Schrift hier sogleich eine andere, reichhaltige historisch-kritische Vorarbeit anknüpfen zu können:

Natalicia Undeoctogesima Augusti ac Potentissimi Principis — Caroli Friderici, Magni Ducis Autocratoris Badarum — celebrat die XXII. Novembr. Academia Heidelbergensis. *Philosophorum veterum loci de providentia divina itemque de fato emendantur, explicantur* (auct. *Geo. Frid. Creuzer*). Heidelbergae typis Gutmanni. MDCCCVI. 38 S. in 4.

In dem 1. Cap. dieser gehaltreichen Schrift werden Stellen der alten Philosophen von der Vorsehung behandelt. Von dem Buche des Cicero de Nat. Deorum (mit dessen neuer Herausgabe sich der Hr. Vf. beschäftigt, wobey er sechs noch unverglichene Handschriften benutzt hat) geht er aus. In I, 8. wird Walkers Muthmassung, in Timaeo statt de Timaeo durch kein Msp. bestätigt, (uns scheinen diese Worte ein Randglossem zu seyn.) Des Davies Vertheidigung der Worte II, 22. *vel prudentia vel*, sowohl als die Ausmerzung der Worte II, 29. *id est providentiam* billigt Hr. C. III, 40. haben auch einige Handschriften, die Hr. C. verglichen hat, invectus es in *eam* Stoicorum rationem, andere — in *meram* — Ehemals wollte er lesen: in e. *coram in istam* S. r., jetzt zieht er die Dav. Muthmassung *in aream istam* St. r. vor. Wie die Epikureer über die Grundsätze der Stoiker von der Vorsehung spotteten, so thaten es diese hinwiederum mit jenen. Hierocles bey Gell. N. A. 9, 5. nach Bentley's Verbesserung wird angeführt. Bisweilen bestritten sie sie ernstlich. In Sallust. de diis c. 9. (Galei Opusc. myth. p. 260.) liest Hr. Hofr. Cr. οὐδὲ πονεῖντας st. οὐ. ποιοῦντας, gemäss dem folgenden ἀπόνως, und den Lehren der Epikureer. Auch sind ποιεῖν und πονεῖν oft verwechselt worden. (Der Englische Uebersetzer, der seine Uebers. dieses Buchs zugleich mit den Hymnen des Proklus Lond. 1793. herausgegeben hat, scheint eben so gelesen zu haben. Er übersetzt: And it is necessary to believe, that a similar concern about the world is exerted by the gods, without either expecting reward, or *enduring labour* in the exertion). Ueber die Stelle des Suidas V. Επικουρ. verbreitet sich Hr. Hofr. C. p. 7. f. ἐκ hatte Küster schon in ἄνευ verbessert. Φύρεσθαι und dessen Unterschied von Φέρεσθαι in diesem Lehrsatze erläutert Hr. C. πρόνοιαν θεοῦ hatte nicht erst Plato, sondern schon Euripides gesagt, doch brauchten auch die Schriftsteller nach

Plato und selbst Stoiker das Wort πρόνοια von jeder Sorge. Was Plato über die Vorsehung sagt (m. vergl. noch Tennemanns Gesch. d. Phil. IV. 239. f. 291 f.) haben Plotinus (in dessen Enn. III. Lib. II. Hr. C. hat τὸν χρόναν verbessert in τὸν κόσμον) und Jamblichus vor Augen gehabt, in dessen Vit. Pyth. 28. Hr. C. des Casaub. Verbesserung billigt, nur nicht dass er περὶ in παρὰ verwandelt. Saumaise hat am Rande seines Exemplars des Jambl., das sich in der Grossherz. Bibl. zu Heidelberg befindet, angemerkt, dass Jambl. gewöhnlich περὶ brauche, wo die griech. Sprache παρὰ fordere. (Sollte er dieser Sprache wirklich so unkundig gewesen und nicht vielmehr den Abschreibern die Verwechselung dieser mit Abkürzung geschriebenen Präposs. beyzumessen seyn?). Zu Delphi wäre selbst eine Ἀθηνᾶ Πρόνοια verehrt worden, wenn nicht mehrere Gelehrte, vornehmlich Larcher über Herodot schon behauptet hätten, dass man in allen den Stellen, wo sie vorkömmt, Προναΐα lesen müsse. Hierüber wird noch mehr beygebracht und aus Cornut. de nat. deor. p. 184. Gal. und dem griech. Schol. zu Hes. Theog. 519. (wo εὐξόχοις nicht in εὐσόχοις sondern in ἐξόχοις verwandelt wird) dargethan, dass doch eine Ἀθηνᾶ Πρόνοια und ihre Tempel bekannt gewesen sind. (Auch in des Photius Lex. ms. nach der Abschrift, die Rec. besitzt, kömmt eine doppelte Glosse Πρόνοια Ἀθηνᾶ vor, beyde aber sind zu lang, als dass sie hier mitgetheilt werden könnten.) In Plotin. Enn. III, 8. 10. verwandelt Hr. C. gelegentlich σύνεσις in σύννευσις, wie die Augsburger noch unverglichene Handschrift lieset. Im 2. Cap. (S. 13 f.) sind einige ausgezeichnete Stellen aus des Heraklitos Uebertesten und den Büchern der Stoiker, das Schicksal und die Abwechselung der menschlichen Angelegenheiten betreffend, aufgestellt. Vom Heraklit hat Zeno seine Physiologie und besonders die Lehre vom Schicksal entlehnt. Hr. C. macht die angenehme Hoffnung einer Sammlung der (in grösserer Zahl als man glaubt, vorhandenen) Fragmente aus Herakl. Buche περὶ φύσεως. In Cic. N. D. I, 26. zieht Hr. C. quod inter *vos liqueat*, was er in einer Handschrift fand, der gewöhnlichen Lesart *liceat* vor; liqueat steht auch in andern Mspp. Es ist beissender gesagt: unter euch ist diess freylich sonnenklar. In III, 14. vertheidigt er mit Ernesti: *Qui* quoniam etc. Die Dunkelheit des *Heraklit* bemerkt auch ein Epigramm b. Diog. Laërt. 9, 16: (Anth. Gr. IV, 226. Jacobs). Zu Jacobs Bemerkungen darüber setzt Hr. C. nur hinzu, dass bey Hesych. Miles. nicht εἴλεε, sondern εἶλεε stehe und Hemsterh. bey Ruhnken. ad Tim. p. 71. von der Bedeutung dieses Worts gehandelt habe. Heraklit war φέγγος μὲν ξυνετοῖς, ἀξυνέτοις δ' ἔρεβος (nach Alcaei Messen. Epig. 10.), und hatte mit nicht geringem Eigendünkel sich allein weise, alle andere unverständig genannt, worauf mehrere Schriftsteller anspielen. In Diog. Lauert. 9, 1. schlägt Hr. C. statt der am Ende des Satzes verdorbenen Worte, zu lesen vor: ἐπίσασθαι γνώμην, ᾗ δέει ἐν κυβερνήσει πάντα διὰ πάντων, *eam solam esse sapientiam, nosse quomodo ratio in sua gubernatione omnia colligare soleat per omnia.* γνώμη ist richtig durch *ratio* (λόγος) erklärt, aber deutsch würden wir es nicht übersetzen *Seele.* Vorzüglich genau ist der Gebrauch der Wörter δεῖν, ἐνδεῖν, συνδεῖν von der Nothwendigkeit und dem Schicksal erläutert. Doch schlägt Hr. C. auch vor: γνώμην ᾗ ὠθέει (quomodo ratio pellat) ἐν κυβερνήσει π. δ. π. Denn auch ὠθεῖν (daher ωσία) ist ein Herakl. Wort. Plat. Crat. p. 64. Heind. Plotin. Enn. III, 1, 7. In Plotins Stelle wird λόγους γραμματικοὺς verwandelt in σπερματικοὺς, ganz dem Herakl. Dogma gemäss, für κατάσχεσιν mit Ficin. gelesen, καὶ σχέσιν. Aber Εἰ καὶ in καὶ εἰ zu verändern, dürfte weniger nothwendig scheinen. Εἰλημμένων αἰτίων wird richtig gefasst: causis *comprehensis.* εἰλημένων (conclusis) könne aber auch stehen. κίνησις und κινεῖν komme auch in der Beschreibung des Schicksals vor. Die Herakl. Lehren vom Schicksal benutzten und erweiterten die Stoiker. Drey Stellen des *Cic. de fato* werden noch durchgegangen, wo die Uffenb. und Nürnberg. codd. bessere Lesarten bestätigten, vorzüglich wird c. 10. des Vettori Verbesserung, Chrysippus metuit, ne — *non teneat,* durch den Nürnb. cod. unterstützt. Dichter und Philosophen haben die Lehre von unvermeidlichen Schicksal auf die Nothwendigkeit des Todes übergetragen. In Cic. N. Deor. I, 15. schlägt Hr. C. statt des anstössigen *tum fatalem umbram* vor: t. f. *vitae arbitram* (nach Gell. N. A. 6, 2. und Cic. selbst gleich darauf —) necessitatem r. sut., oder auch: t. fat. veritatem (welches auch vom Schicksal gebraucht wird, Cic. de Div. I, 55. ibique Hott.) etc. Auch die Lehre von den Veränderungen der Welt und dem Weltbrand verdanken die Stoiker dem Heraklit. In der Hauptstelle des Herakl. Clem. Alex. Strom. V. p. 712. werden einige Verbesserungen der Interpunction und Wortstellung gemacht, und das misverstandene δυνάμει (suapte natura) erläutert. Das ὑπὸ πυρὸς ἀναλοῦσθαι wird auch von Hrn. C. mit Beck ad Plut. Plac. phil. p. 138. vertheidigt. Ueber den Satz des Her. πάντα ποταμοῦ δίκην ῥεῖν werden noch einige Stellen beygebracht, um sic zu emendiren. Eine Hauptverbesserung ist Cic. N. D. I, 39. *Aquarum instar* fluentium *continenter* transitio etc. (statt: *At quam licenter?* Fluentium *frequenter* trans.) In Plot. Enn. II, 1, 2. p. 97. ist ὡς ἔφη in ὃς ἔ. verwandelt. Heraklit trägt die μεταβολὰς auch auf die menschl. Seele über. Plat. de Legg. X, p. 957. Plotin. Enn. IV, 8, 1. p. 468. welche Stelle Hr. C. richtiger interpungirt und verbessert. Vergl. Stob. Ecl. I, 52. Auch in Hesych. Mil. wird ὁδὸν ἄνω καὶ κάτω, eine ganz Herakl. Formel, für οὐδὲν gesetzt. In der Stelle Plot. ist ἄρχεσθαι in ἄγχεσθαι verwandelt, wie der Context forderte, und die tropische Bedeutung des Worts ἄγχεσθαι ist eben sowohl durch den Sprachgebrauch, als durch die Lehre, dass die Seele in den Körper eingekerkert und gefesselt sey, erwiesen. Der Spott über Herakl. bey Lucian. Vit. Auct. 14. und das Wort κυκεών, und κυκητής Laert. X, 8. wird noch erläutert. Der letzte Theil des Programms ist (von S. 33. an) der Veranlassung desselben und der dankbaren Erwähnung der Verdienste des Grossherzogs von Baden um Wissenschaften und Univ. zu Heidelberg gewidmet.

Griechische Poesie. *De dithyrambis eorumque usu apud Graecos et Romanos Commentatio.* Quam ampliss. ord. auctoritate ad consequendum Doctoris Philosophiae gradum scripsit *Romanus Timkowsky,* AA. LL. Magister. Mosquae, typis Caes. Univ. 1806. 35 S. gr. 8.

Diese treffliche Probeschrift zeugt von einer ausgebreiteten und gründlichen Bekanntschaft mit der alten sowohl als mit der neuern Literatur. Nur wenige Werke giengen dem Hrn. Verf. ab. Bekanntlich hiess nicht nur die Hymne auf Bacchus sondern auch der Gott selbst Διθύραμβος. Unter den verschiedenen, zum Theil seltsamen Etymologien des

Namens gibt Hr. T. der den Vorzug, die ihn herleitet von διὰ δύο θύρας ἰέναι, da selbst Eurip. Bacch. 515 ff. sie gebilligt hat. Der Ursprung dieser und anderer Hymnen wird in die frühesten Zeiten gesetzt, wo die ihre Bildung beginnenden Menschen die Idee von höhern Wesen und ihrer Verehrung aber erst gefasst hatten, und an gewissen Tagen zur gemeinschaftl. Verehrung zusammen kamen. Den Bacchus selbst hält der Hr. Verf. für ein Oriental. Symbol der frühesten Cultur und ruhigern Lebensweise der ältesten Menschen, die sich mit dem Symbol, aus dem Orient allmählig weiter verbreitete. Der Dithyrambe scheint ihm später, als andere Hymnen, wo nicht im Orient, doch wenigstens in Thracien entstanden und von da nach Phrygien und Griechenland verbreitet worden zu seyn. Die Gleichheit und Verbindung der gottesdiensten Verehrung des Bacchus und der Cybele erklärt der Hr. Vrf. entweder daher, dass beydes Berggottheiten waren, oder daher, dass Cybele Symbol der Natur, wie B. der Cultur gewesen ist, oder dass vielleicht in den Orphischen Mysterien beyde nur für eine Gottheit gehalten wurden (nach einem sehr späten, hier ungültigen Zeugen, Macrob. Sat. I, 19.). Auch mit der Ceres hatte Dionysus gemeinschaftliche Sacra. Cybele hatte ebenfalls wie B. ihre Dithyramb. Gedichte (Galliambi eigentlich genannt.) In den ältesten Orgien des Bacchus (Sabazia und trieterica genannt, über welche Namen sich Hr. T. ausführlicher verbreitet) traten Chöre (χοροὶ κύκλιοι) auf, welche unter Tanz, Gesticulation und Begleitung lärmender musik. Instrumente Dithyramben sangen. Diese waren Ausbrüche der heftigsten Gemüthsbewegung und hatten die Geburt, Reisen, Thaten des B. zu Gegenständen (durch die Dithyrambendichter scheinen die Mythen von Dion. häufig verändert worden zu seyn). Aus ihnen entsprang zuerst das Trauerspiel, wie aus den phallicis (lasciven Gedichten auf B.) das Lustspiel nach Arist. Poet. 4. Der Chor in Eurip. Bacch. 64 — 165. ist ein wahrer alter Dithyrambus, so wie dergleichen auch in dem verlohrnen Pentheus des Aesch. gewesen zu seyn scheinen. Einen Theil dieses Chors in den Bacch. erläutert Hr. T. mit grammatischer Genauigkeit und widerlegt zugleich manche unnöthige Aenderungen des Hrn. Bothe; doch bleibt die Construction ἱέμενος εἰς ὄρεα noch zu beweisen übrig. Bey fortgeschrittener Cultur traten an die Stelle der Orgien, die Dionysien und der Dithyrambe wurde verbessert (zweyte Periode dieser Dichtungsart. *Pindarus* war der vornehmste dithyr. Dichter, u. ein Fragm. seiner Dith., das Dionysius Hal. aufbehalten hat, theilt Hr. T. nach Schneiders Fr. Pind. mit, und erläutert es, wobey er von der Heyn. Uebersetzung bisweilen abweicht. Im Anfang wird es heissen sollen: Δεῦτ' ἐς (nicht ἐν) χορόν. — Zur zweyten Classe rechnet der Hr. Verf. auch Soph. Antig. 1129 — 1170. Nach einiger Zeit kehrten die Nachahmer wieder zur ältern rohern und wildern Art der Dith. zurück, worüber Aristot. Demetr. Phal. und Dion. Hal. angeführt werden. Mit diesen unnatürlichen Dithyramben fing das Verderben des poetischen Geschmacks und der Musik an. Probe eines solchen Dithyrambus von Jon aus Chios. Selbst in die Prosa gieng der dithyramb. Ausdruck über, auch bey Plato. Die Dithyrambendichter werden daher von Aristoph. und andern verspottet. Berühmte griech. Dithyrambendichter ausser Pindar: Lasus, Philoxenus, Timotheus, Telestes, Polyeidus, Cinesias, Jon, Melanippides, Pericletus. Arion aus Methymna soll der erste Dithyr. Dichter gewesen seyn. Die Römer haben diese Dichtungsart wenig bearbeitet (in Cic. de opt. gen. orat. c. 1. muss es nicht *magis*, sondern *minus*, heissen). Nur zwey Dithyramben werden erwähnt, Horat. Od. 2, 19. und Senec. Oedip. 405 — 508. Noch empfiehlt sich diese Abhandlung auch durch den lateinischen Ausdruck.

Lateinische Schriftsteller. *Titi Livii Historiarum* Lib. XCI. *Fragmentum* Recensuit *Joannes Gottlieb Kreysig*, AA. LL. Mag. et Lycei Annaemont. Conrector. Chemnitz, bey Kretschmar. 1807. 24 S. gr. 8.

Da die verschiedenen Ausgaben dieses, vom Hrn. Höfr. *Bruns* in einer Handschrift der Vatican. Bibl. entdeckten Fragments, die Hamburger, Römische, und Neapolitanische, mit Brotiers Ergänzungen zu Bassano nachgedruckt, so oft in der Lesart von einander abweichen, so entschloss sich Hr. Conr. M. *Kreysig* diese verschiedenen Ausgaben zu vergleichen und eine neue kritische Ausgabe des nicht unwichtigen Bruchstücks, das einen Theil der Geschichte des Sertorian. Kriegs aus den Jahren 678 und 679. enthält, zu veranstalten. Hr. Hofr. Bruns theilte ihm dazu ausser andern Hülfsmitteln seine Abschrift des Fragments und noch andere Papiere mit, auf welche er zu Rom Stücke des Fragments geschrieben hatte. Für jetzt hat Hr. K. das Bruchstück selbst nach der Handschrift mit allen Lücken, Eigenheiten und Fehlern der Schreibart, und auf der gegenüberstehenden Seite dasselbe mit den Berichtigungen der Schreibart und Ergänzungen der Lücken von *Brotier* abdrucken lassen, am Schlusse aber kritische Anmerkungen beygefügt, die sich gröstentheils mit den Brotier. Supplementen beschäftigen. Und so wie der Herausg. auch eigne Vermuthungen beygefügt hat, so sind auch bisweilen Brotier's Ergänzungen berichtigt, und Stellen aus Bruns Papieren und den italienischen Ausgaben vollständiger gedruckt worden. S. 14. wollte wohl, wie wir aus der Note schliessen, Hr. K. gedruckt haben: *sub* . . . (nicht *sup* . . .) itū, d. i. subito iturum. Gleich darauf macht er es sehr wahrscheinlich, dass zu lesen sey: Ipse cum suo exercitu *in Berones et Antrigones* (statt Hiberones et Antalcones) progredi statuit. Weiter unten wo für die Lesart der Handschrift *Rusitaniam* Brotier u. Giovenazzi *Lusitaniam* vorschlagen, setzt Hr. K. lieber *Rusticianam* oder *Rusticaniam*. Aber dem Worte *Cerindones* will er nicht *Pelendones* untergeschoben haben, da die Cerindonen eines der vier Völker der Pelendonen gewesen seyn können, und für *Segoviam* setzt er lieber *Segontiam*. Noch konnte wohl auch *Insteius* statt des *Instelus* u. *Marius* statt des *Masius* gesetzt werden. Wir haben aber nun noch eine grössere Ausgabe des Fragments mit einem Commentar zu erwarten, wozu der Hr. Vf. noch einige in der Vorr. angezeigte Hülfsmittel braucht, unter denen vorzüglich Ihre's seltne Abhandlung über das Fragment ist, deren Besitzer durch Mittheilung derselben zum Gebrauch sich den Vf. sehr verbindlich machen werden. Wir dürfen uns von der vollständigern Bearbeitung gewiss nicht wenig versprechen, u. hoffen, dass in dieser grössern Ausgabe theils das Fragment selbst mit den grössern Buchstaben und in den Zeilen der Handschrift abgedruckt, theils jede Abweichung der übrigen Ausgaben bemerkt werden wird. Dazu wird vornehmlich auch die Neapol. Ausgabe zu benutzen seyn, in deren Vorr. versichert wird, dass man Giovenazzi's Exemplar, von seiner Hand am Rande verbessert, genau befolgt habe. Auch wird der Herausgeber gewiss die Scholien von Giovenazzi und ausser des Hrn. Bruns Brief an Kennicott noch andere Beyträge zur Geschichte und Erläuterung dieses Bruchstücks mittheilen.

Inhalts-Verzeichniss

des Januar-Heftes der N. L. L. Zeitung 1807.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

A. B. C. und Lesebuch, neues. 13, 207.

A. B. C., instructif pour apprendre aux enfants les elemens de la langue franç. 13, 208.

Abhandlung uber pathologische Anatomie und ihre neuesten Bearbeiter. 1, 1-16. 4, 49-64.

Athenaei Naucratitae Deipnosophistarum Libri Quindecim. T. V. Ed. Joh. Schweighäuser, et Animadverss. T. VII. VIII. 5, 65-75.

Becker, W. G., Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, 17r Jahrg. 13, 198. 199.

Bode, Joh. Carl, Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels. 8te Aufl. 9, 143. 144.

Campe, Joach. Heinr., die Entdeckung von Amerika. 3 Thle 6, 96.

Ciceronis, M. Tullii, Opera rhetorica. Ed. Chr. Gottfr. Schütz. Vol. II. 12, 177-184.

Creuzer, G. F., Philosophorum vett. loci de providentia div. itemque de fato emendantur, explicantur. 14, 220-222.

Dalmas, M., Recherches historiques et medicales sur la Fievre jaune. 10, 152-159.

Damen-Kalender, Berlinischer, auf das Gemein-Jahr 1807. 12, 191. 192.

Degen, J. Fr., über Vorschungsbegriffe, ihre Entstehung und Ausbildung. Erstes Stück. 14, 518-220.

Etzler, Carl Fr., Lesebuch für die deutschen Stunden in den untersten Klassen der grössern Schulanstalten. 2, 32.

Fichte, Joh. Gottl., die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. 9, 129-136.

Förster, J. Chr., Lehrbuch der christlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri. 6, 95.

Froriep, Ludw. Fr., theoretisch-prakt. Handbuch der Geburtshülfe etc. 11, 161—171.

Geschichten, die lehrreichsten, aus den heiligen Schriften des jüdischen Volks etc. 3, 48.

Guyton-Morveau, L. B., Traité des moyens de désinfecter l'air, de prevenir la contagion, et d'en arrêter les progrès. 10, 151. 152.

Haselaar, A. G., Diss. de nonnullis Actuum app. et epp. Paulinarum ad historiam Pauli pertinentibus locis. 14, 210—216.

Henke, Heinr. Phil. Konr., zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens und der öffentl. Erziehung. 11, 2r Beytrag. 8, 125-127.

Holberg, Eleutheric, Wilhelm Dümont. Ein einfacher Roman. 6, 87.

Horn, Ernst, Versuch über die Natur und Heilung der Ruhr. 13, 201-208.

Horstig, C. G, Reise nach Frankreich, Engl nd und Holland zu Anfange des Jahres 1803. 11, 171-176.

Jacobi, J. G., Iris, ein Taschenbuch für 1807. 13, 195—196.

Kalpurnius, Titus, von Sicilien. Eilf auserlesene Idyllen, übersetzt, erklärt und beurtheilt von C. Ch. G. Wiss. 5, 78—80.

Koerl, J. H., Siziliens vorzüglichste Münzen und Steinschriften aus dem Alterthum etc. 2r B. 6, 96.

Kiefers, Conr., A. B. C.- und Lesebüchlein — von C. G. Salzmann. 1r Theil. 13, 207.

Kreysig, s. Livius.

Krummacher, Fr. Adolph, über den Geist und die Form der evangelischen Geschichte in historischer und ästhetischer Hinsicht. 3, 33-44.

Leblond, J. B., Observations sur la Fievre jaune et sur les maladies des tropiques. 10, 152-159.

Lehrer, der, der Weisheit und Tugend. 1r, 2r Theil. 9, 136-139.

Lesebuch, englisches, für solche, die das Gedickesche engl. Lesebuch gelesen und verstanden haben. 12, 192.

Livii, Titi, Historiarum Lib. XCI. fragmentum, recens. J. Glieb Kreysig. 14, 224.

Luden, Heinr., Hugo Grotius, nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt. 9, 139-143.

Marheinecke, Ph. C., Universalkirchenhistorie des Christenthums. 1r Theil. 7, 97-112. 8, 113-119.

Marionetten-Theater. 12, 189-191.

Massenbach, von, Ideale, Mark Aurel und Sülly. 9, 143. 144.

Meynier, Jo. Heinr., dreyhundert und sechzig biblische Vorstellungen sämmtlicher Gegenstände etc. 13, 208.

Michl, Ant., christliche Kirchengeschichte. 8, 119—125.

Möbius, E. A. L., der Pentateuch, übersetzt und mit Bemerk. Drittes Stück. 14, 209 f.

Molitor, Jos. Franz, über die Philosophie der modernen Welt. 2, 26-28.

Müller, P. E., antiquarische Untersuchung der unweit Tondern

gefundenen goldnen Hörner. Aus dem Dänischen von W. H. V. Abrahamson. 6, 90 - 95.
Müller, Franz Xaver, nützliches Allerley für Kinder zur Uebung im Schriftlesen und Schreiben. 13, 208.
Natorp, B. C. L., Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtägl. evangel. Perikopen. 2, 28 - 32.
Oken, die Zeugung. 10, 145 - 150.
Philosophie nach mathematischer Anschauung. 2, 17 - 20.
Pott, D. J., Commentatio in locum 1 Cor. X, 4. 14, 216 - 218.
Portal, Antoine, Cours d'anatomie medicale etc. 5 Tomes. 1, 9 — 16.
Portefeuille, kleines, schlichter Hausmannsvernunft. 9, 137 - 139.
Prost, P. A., Medecine eclairée par l'observation et l'ouverture des corps. 2 Tom. 4, 54 - 61.
Reich, das, der Meinungen unter den Gelehrten und Ungelehrten älterer und neuerer Zeit. 9, 137 — 139.
Reinhard, Karl, Polyanthea, ein Taschenbuch für das Jahr 1807. 13, 196 - 197.
Salzmann, C. G., s. Conrad Kiefers A. B. C.- und Lesebüchlein.
Scheibler, Maxim. Fr., Predigt am Geburtsfeste des Kaisers Napoleon, den 15. Aug. 1806. 2, 31. 32.
Schneider, J. Gottl., s. Xenophontis de Cyri Expeditione Commentarii.
Schütz, Chr. Gottfr., s. Ciceronis Opera rhetorica.
Schwarz, Ildephons, Handbibliothek für angehende Theologen, Hofmeister, Erzieher und Schullehrer in der cathol. Kirche. 8, 127. 128.
Schweighäuser, s. Athenaeus.
Sebald, Carl, die Nebenbuhlerinnen. 1. 2r Th. 6, 87 - 89.
Seckendorf, Leo Freyh. von, Musenalmanach auf das J. 1807. 13, 193 - 195.
Seiler, Geo. Fr., Religion der Unmündigen. 6, 95.
Seneka's Trostschreiben an Polybius, nebst einigen seiner interessantesten Briefe an Lucilius von Detlev Joh. Wilh. Olshausen. 5, 75 - 78.
Stephani, Heinr., Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen. 13, 207.
Stutzmann, Joh. Jos., Philosophie des Universums. 2, 20 — 26.
Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807. 13, 199 - 201.
Timkowsky, Rom., de dithyrambis eorumque usu apud Graecos et Romanos Commentatio. 14, 222 - 224.
Treumann, Geo. Friedr., Katechisationen. 1r Theil. 6, 96.
Ueber Neuschatel etc.
Auch unter dem Titel:
Fragment aus dem Tagebuche eines reisenden Preussen während seines Aufenthalts zu Neuschatel im Sept. des Jahrs 1802. 10, 159, 160.
Voigtel, F. G., Handbuch der pathologischen Anatomie. 1r B. 4, 62 - 64.
Wagner, Ernst, die reisenden Mahler. 1r 2r Bd. 6, 81 - 86.
Wiss, C. Ch. G., s. des Kalpurnius Eilf erlesene Idyllen.
Xenophontis de Cyri Expeditione Commentarii. Ed. J. Gottl. Schneider. 12, 184 - 189.
Zerrenner, Heinr. Gottl., kurzer Unterricht in der christlichen Religion nach der Bibel. 6, 95.
Zobel, Joh. Carl Heinr. von, Magazin für biblische Interpretation. 1n Bds 1s 2s St. 3, 44 - 48.

In diesem Monats-Hefte sind 67 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

Altona — Hammerich 5, 75.
Bamberg — Göbhardt 10, 145.
Berlin — Frölich 8, 125. Himburg 9, 143. (2) Littfas 9, 137. Maurer 11, 171. Nicolai 6, 96. Realschulbuchhandl. 9, 129. Sander 6, 87. Unger 9, 139. 12, 191.
Braunschweig — Schulbuchh. 6, 96. 13, 208,
Breslau — Barth 2, 32.
Coburg — Sinner 8, 127.
Duisburg — Bädecker und Comp. 2, 28.
Erfurt — Hennings 13, 231.
Erlangen — Gredy und Breuning 2, 20. 6, 95. Palm 7, 97. 13, 207.
Eupen — Richter 2, 31.
Frankfurt a. M. — Mohr 2, 26.
Gotha — Ettingersche Buchhandl. 6, 96 Perthes 3, 48. Steudel und Keil 9, 136. 12, 192.
Halle — Hemmerde und Schwetschke 4, 62.
Kopenhagen — Brummer 6, 90.
Leipzig — Barth 3, 33. Crusius 3, 44. Fritsch 12, 184. Göschen 6, 81. 12, 177. (Augsburg) Stagesche Buchh. 13, 208. Niemannische Buchh. 13, 198. Schwickert 5, 78. Voss 12, 190.
Lübeck — Bohn 6, 87.
Magdeburg — Hessenland und Comp. 6, 95.
München — Lindauer 8, 119.
Münster — Waldeck 13, 196.
Nürnberg — Campe 13, 208.
Paris — Barrois, der Vater 10, 152. Baudouin, Laporte et Arth. Bertraud 1, 9. Gabon et Comp. 10, 152. Demonville 4, 54.
Regensburg — Montag und Weiss 13, 193.
Schnepfenthal — Buchhandl. der Erziehungsanstalt 13, 207.
Strassburg — Zweybrücker-Gesellsch. 5, 65.
Straubing, Heigl und Comp 13, 208.
Tübingen — Cotta 13, 199.
Weimar — Landes-Industrie-Comt. 21, 161.
Weissenfels — Böse 6, 95.
Winterthur — Steinersche Buchhandl. 2, 17.
Zürich — Orell, Füsli u. Comp 13, 195.
Zwickau — Verlagsbuchh. 9, 137.

III. Intelligenzblatt.

Abhandlungen und Aufsätze: E. über Joh. Bened. Carpzov 5, 71. Kordes über einige Stellen der Rec. von Eichhorns Gesch. der Lit. in der Jen. Lit. Zeit. 2, 17-19. Ebend. Beyträge zur Geschichte und Liter. der Mnemonik 2, 19—23. L. vom Erfinder des verjüngten Maasstaabes 3, 33—39. Ebend. Nachtrag zu der Nachricht von Jos. a Pinu 3, 39—41. Luthers Denkmal von Camerarius 4, 51—53. Nachtrag zu Meusels Lex. der verstorb. Schriftsteller 3, 48.

Anfragen: der Sommerschen Buchhandl. 3, 48. von F. eine Ausgabe des Dioscorides betr. 5, 73.

Antikritiken: von Kern und dessen Recens. die Analyse des Grundes der krit. Transcendentalphilos. betreffend 2, 23—29. des Verf. der Recens. von Augusti's Dogmengeschichte in Gabler's Journal 2, 29—31. Herbart Nachtrag zur Recens. seiner Pädagogik 4, 49—51.

Anzeigen: neuer Almanachs und Taschenbücher: Berlin. Damen-, Schreib-, Taschenkalender 4, 61. Buchholz Almanach für Scheidekünstler 4, 58. Eichholz Euphrosyne 4, 56. Giesebrecht Mnemosyne 4, 55. Gothaischer Hofkalender 4, 54. Historisch-genealog. Kalender 4, 59 f. Iffland's Almanach fürs Theater 4, 54 f. Pallas am Ufer des Ganges 4, 55. Taschenbuch für Bienenliebhaber 4, 57. Treitschke Taschenbuch 4, 55.

— — zu erwartender Werke 5, 73.

— — eines Bücherkatalogs 5, 73.

— — der ausländ. Literatur: der englischen 5, 79. der französischen 5, 80.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen: Beckhaus 4, 54. Brunner 4, 64. Bülsch 4, 64. Duttenhofer 2, 31. Vict. d'Este 4, 64. Gamm Glaser 2, 31. Gurlitt 2, 31. Harles 5, 78. Kohlschütter 4, 64. Kroll 2, 51. Lehmann 4, 64. Mühlen 4, 64. Palloni 5, 78. Vargas, Graf 4, 66. Ullmann 2, 31.

Bekantmachung, von Prof. Tromsdorf 3, 48.

Beobachtungen, astronom., auf der Leipziger Sternwarte 4, 49.

Buchhändleranzeigen: von Bädeker 3, 44 f. Bechtold 5, 79 f. Degen 5, 77. Fleischer 3, 48. Fleischman 3, 48. Gredy 5, 76. Joachim 5, 74 f. Marburg. akad. Buchh. 5, 77. Palm 3, 47. Waldeck in Münster 3, 45—47. Weidmann. Buchhandl. 5, 77.

Correspondenz-Nachrichten: Kulisch über die Lehranstalten in Paris 1, 4—16. Miscellen aus Dänemark 5, 65—72.

Lehranstalten, zu Paris 1, 4—16. (Collége de France, Schulen des Rechts und der Medicin, Athenäum zu Paris.)

Nachrichten, literarische, (aus Paris, mnemonische Versuche, Federici's Behauptungen über die Buchdruckerkunst etc.) 2, 31 f. (von der Zaluskischen Bibliothek etc. Högelmüller's Reise, aus dem Oesterreich. etc.) 4, 62 f. Beyspiele von oft angeführten und noch nicht erschienenen Büchern 4, 63. Nachr. von Madrit, Neapel etc. 3, 71 f.

— — vermischte, 5, 72.

Preisertheilung und Preisfragen: der Gesellschaft zur Vertheidigung der christl. Religion im Haag 3, 41-44. der kön. Gesellsch. der Wissensch. zu Kopenhagen 3, 43 f.

Schulnachrichten 5, 72.

Stiftungen, neue, von D. Rössig 4, 63.

Todesfälle: Borkhausen 5, 78. Berger 5, 78. de Braganza, Herzog von Lafoens 4, 64. Brunn 5, 78. Burgsdorf 5, 79. Culemann 5, 78. Hartung 5, 78. Luzac 5, 79. Mengs, Therese 4, 64. Rau 5, 79. Renou 5, 78. Segnitz 5, 78. Stechow 5, 78. Vechner 5, 78.

Universitäten, Chronik, der, zu: Leipzig 1, 1-3. Wittenberg 1, 3 f.

— — Nachrichten von der Univ. zu Helmstädt etc. 2, 31.

Verbesserungen.

Int. Bl. St. 2. S. 31. Z. 45. *Fredérici* l. *Federici.*
— — St. 5. S. 78. Z. 40. *Barkhausen* l. *Borkhausen.*

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

15. *Stück, den 2. Februar.* 1807.

Abhandlung.

Neueste Geschichte der Theologie.

War je ein Zeitpunct dazu geeignet, dem Zustande, in welchem sich unsere wissenschaftliche *Theologie* befindet, genauer auf den Grund zu sehen, und eine sorgsame *Revision* ihres ganzen Etats vorzunehmen, so ist es vielleicht der gegenwärtige Augenblick. Ohne Zweifel würde es sehr vortheilhaft seyn, wenn jede Wissenschaft, wie jedes gut geordnete Handelshaus, von Zeit zu Zeit ihre Bücher schlösse, um ihre Gewinn- und Verlust-Rechnung zu ziehen, auch wohl ein neues Inventarium zu entwerfen, um sich eine zuverlässigere und speciellere Kenntniss von ihrem wirklichen Bestande zu verschaffen. Dazu möchte auf alle Fälle der Schluss eines Jahrhunderts immer ein sehr schicklicher Zeitpunct seyn; allein auch ohne diese zufällige äussere Veranlassung eines Jubeljahres liegen in dem Zustande unserer *Theologie* selbst noch mehrere und stärkere Gründe, durch die man sich zu einer mit ihr vorzunehmenden Untersuchung dieser Art dringend aufgefordert fühlt. Sie hat sich nicht nur in dem Verlaufe des letzten halben Jahrhunderts durch mehrere Stürme, als sie vorher in einem Jahrtausend zu bestehen hatte, sondern auch durch gefährlichere durchschlagen müssen, als sie jemals vorher zu bestehen hatte. Es ist in diesem Zeitraume ihren tiefsten und innersten Fundamenten, die man von dem ersten Augenblick an, da ihr Gebäude aufgeführt worden war, bis jetzt für unantastbar gehalten hatte, mit einer höchst kühnen Hand nicht nur nachgegraben, sondern sie sind von mehr als einer Seite her untergraben, und mächtig erschüttert worden. Dabey ist von ihren Vorräthen, auf welche sie sonst einen sehr hohen Werth setzte, unzählbar viel abgängig, und zum Theil von ihren eigenen Leuten als nutzlos oder abgenutzt in den Abgang geworfen worden; aber diese sind auch deswegen in einen etwas zweydeutigen Ruf einer schlimmen Haushaltung gekommen, der von Zeit zu Zeit zu seltsamen Gerüchten von einem schwankenden Stande, und dazwischen hinein selbst schon zu ominösen Weissagungen von einem nahe bevorstehenden Falle des ganzen Hauses Anlass gab. Nun scheinen sich zwar diese nachtheiligen Gerüchte jetzt etwas gelegt, und die Wissenschaft scheint doch die Krise überstanden zu haben, die ihr so gefährlich zu werden drohte: allein gerade daraus erwächst nur ein Grund weiter, warum man den gegenwärtigen Augenblick zu einer genaueren Untersuchung ihres Zustands benutzen sollte. Wenn man auch nicht voraussetzen dürfte, dass unter der Krise manches in Verwirrung und in Unordnung gekommen ist, dessen neues Einfügen in seine gehörige Lage nicht ohne Nachtheil aufgeschoben werden kann, so darf man doch gewiss annehmen, dass die Untersuchung auch deswegen in diesem Augenblick am gelegensten kommt, weil diejenigen, durch welche sie angestellt werden muss, jetzt in der dazu günstigsten Stimmung — und zugleich das Publicum, dem dabey Rechenschaft abgelegt werden muss, am empfänglichsten für die Eindrücke seyn mag, die es dabey erhalten soll. Es ist daher dem Rec. sehr erwünscht gekommen, dass er ihm *zwey* neuere Werke anzeigen kann, in welchem das Geschäft einer solchen Revision auf eine verschiedene Art angestellt worden ist; je mehr er aber von dem Wichtigen und Wohlthätigen des Effects, der dadurch erzielt werden kann, überzeugt ist, desto weniger wird er sich entbrechen können, aus reiner Liebe zur Sache auch seine eigene Ansicht davon darzulegen, oder doch seine Bemerkungen und Betrachtungen einzumischen. Diese werden sich jedoch in die Anzeige selbst, welche hier von jenen

Werken gegeben werden soll, schicklich genug einflechten lassen; nur behält er sich zum Schluss noch eine Herzenserleichterung vor, um auch einiges von demjenigen anzubringen, was ihm aus der neuesten Geschichte unserer Theologie und aus der Beobachtung des Ganges, in welchem sie in ihren gegenwärtigen Zustand gekommen ist, zur Lehre und Warnung für die jetzige und für die nächstfolgende Generation unserer Theologen, aber auch zum Trost und zur Beruhigung hervorzugehen scheint.

Die Schriften, mit denen unsere Leser zuerst bekannt gemacht werden sollen, sind unter folgenden Titeln erschienen:

Pragmatische Geschichte der Theologie und Religion in der protestantischen Kirche während der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Von *Joh. Aug. Heinr. Tittmann.* Professor der Theologie zu Leipzig. *Erster* Theil bis zur Erscheinung der kritischen Philosophie. Breslau, bey Georg Hamberger. 1805. 384 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Gestalt der Dogmatik in der lutherischen Kirche seit Morus. Von M. *August Basilius Manitius,* Adjunct der philosoph. Fac., Baccal. der Theol. und Diak. zu Wittenberg. Wittenberg, in der Zimmermannischen Buchhandlung. 1806. 294 S. in 8. (1 Thlr.)

Die Verfasser beyder Schriften setzten es sich gleichförmig zum Ziel, von dem gegenwärtigen Zustand, in welchen unsere Theologie durch die Veränderungen gekommen ist, die seit den letzten vierzig oder funfzig Jahren mit ihr vorgingen, und von dem Eigenthümlichen dieses Zustandes, in Vergleichung mit ihrem frühern eine genauere und ins Besondere gehende Beschreibung zu entwerfen. Nun hat sich der letzte absichtlich auf die Dogmatik und das dogmatische System allein eingeschränkt, da der erste durch das ganze Gebiet der wissenschaftlichen Theologie seinen Umgang anstellen, und selbst seine Aufmerksamkeit auch auf die Folgen und Wirkungen richten wollte, welche die Revolutionen, die in unserer Theologie vorgegangen sind, in dem Zustande der Religion und in unsern kirchlichen Verhältnissen hervorgebracht haben. Er hat aber auch einen etwas andern Weg als der andere eingeschlagen, um zu seinem Ziel zu gelangen. Hr. M. *Manitius* will gleichsam nur das Inventarium von demjenigen aufnehmen, was jetzt in der Wissenschaft einerseits noch vorhanden und andrerseits herausgefallen ist. Hr. D. *Tittmann* will zugleich bemerklich machen, *wie* wir *zu jenem*, und *wie* wir *um dieses* gekommen sind. Der Eine hat es zunächst bloss darauf angelegt, uns eine genaue und richtige Schätzung von demjenigen möglich zu machen, was jetzt von den verschiedenen theologischen Partheyen, die sich unter uns gebildet haben, noch als reines christliches Dogma angenommen, und in welcher Form es jetzt noch angenommen wird. Der Andere will uns zugleich übersehen lassen, durch welche Reihe von Veränderungen die Wissenschaft in ihre jetzige Form und in ihren gegenwärtigen Zustand gebracht worden ist. Schon das erste ist Dankeswerth; aber der Plan der andern Schrift umfasst noch etwas mehr; daher mag sie auch hier der andern vorangehen, da sie ihr ohnehin auch der Zeit der Erscheinung nach gewissermaassen voranging.

In der Vorrede S. X. giebt Hr. *Tittmann* selbst folgendermaassen an, worauf er in seiner Geschichte hingearbeitet habe — dahin nehmlich — „dass daraus offenbar werden sollte, von welchen Ursachen Alles, was in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Ansehung der Theologie und Religion geschehen ist, entsprungen sey, welche Folgen es gehabt, welchen Fortgang es genommen habe, und durch welchen Zusammenhang aller dieser Begebenheiten und Umstände Theologie und Religion in unserer Kirche in den Zustand gerathen sey, in welchem sie sich zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wirklich befunden haben.“ Warum er gerade die Mitte dieses Jahrhunderts als Anfangsepoche der Veränderungen zu fixiren für gut fand, aus denen der jetzige Zustand hervorging, diess bedurfte keiner Rechtfertigung; aber es war sehr schicklich, den Leser, wie es in der Einleitung S. 11. geschehen ist, voraus darauf aufmerksam zu machen, dass die unmittelbaren Veränderungsursachen, die von diesem Zeitpuncte an am merklichsten zu wirken anfingen, schon durch früher eingetretene vorbereitet wurden. Gern würde hingegen Rec. dem Verf. dasjenige erlassen haben, was er S. 19—30. über den Standpunct oder über das Princip vorausgeschickt hat, von welchem er seine Geschichte ausführen zu müssen glaubte. Dem verständigen Leser wird und muss sich diess am besten in dem Werke selbst darlegen; was er aber voraus über den von ihm selbst zu nehmenden Standpunct zu wissen nöthig hatte, diess konnte er schon in der S. 12. vorausgeschickten Erinnerung finden, dass sich der Umfang der Geschichte nicht bloss auf die Theologie als Religionswissenschaft, sondern auch auf die Religion und mittelbar selbst auf die Kirche erstrecken sollte. Wenigstens hat dabey Hr. T. selbst durch die angebrachte sehr kurze, aber treffende, Erörterung der verschiedenen dadurch angedeuteten Verhältnisse und Beziehungen, auf welche er die Aufmerksamkeit des Lesers richten wollte, hinlänglich erprobt, dass er seinen eigenen Standpunct zu nehmen gewusst hat.

Das erste Buch der Geschichte eröffnet sich

S. 40. zweckmässig mit einem Abrisse der Veränderungen, durch welche der Zustand herbeygeführt wurde, in welchen die *Theologie* und die *Religion* zu Anfange dieser Periode, also in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gekommen war. Hr. T. glaubte dabey mit Recht bis auf die Zeiten zurückgehen zu müssen, wo unsre protestantische Kirche sich zuerst bildete: wenn er aber hinzusetzt: „dass diess deswegen geschehen müsse, weil alles, was nahher geschehen sey, nur nach dem Zweck und nach dem Geiste der Reformatoren richtig beurtheilt werden könne," so könnte man darin leicht etwas andres finden, als er wohl damit sagen wollte. Der Geist unserer Reformatoren würde sich gegen mehrere der Veränderungen, die unsere Theologie seitdem erfahren hat, gar gewaltig empört, und wahrscheinlich gegen die neuesten am gewaltigsten empört haben; also könnten sie in einem gewissen Betracht sehr unrichtig darnach beurtheilt werden. Doch man erräth leicht, was Hr. T. damit sagen wollte, und man kann sich um so weniger darüber irren, je richtiger er dasjenige, was unsere Reformatoren eigentlich allein thaten und thun wollten, aufgefasst und gewürdigt hat.

Es ist wohl S. 42. fg. richtig bemerkt: „dass weder Luther noch einer seiner Gehülfen daran dachte, dem Glauben der Christen eine andere Gestalt geben zu wollen, als er in den ersten Zeiten der Kirche oder wenigstens seit dem vierten Jahrhundert gehabt hatte." Sie waren selbst weit davon entfernt, die Glaubenslehren nur einer neuen Prüfung oder Untersuchung unterwerfen zu wollen, sondern sie nahmen alles, was nicht erst später hinzugekommen war, als ausgemacht und wahr an, weil das Ansehen der ältern Väter und Concilien, und die Ehrfurcht vor einer vermeynten Uebereinstimmung der ganzen Kirche auch auf ihren Geist noch mit einem mächtigen Druck einwirkte. Sie drangen daher selbst so sehr darauf, dass nur der alte Glaube in ihrer neuen Kirche gelehrt werde, und dass sie sich nur von demjenigen losgesagt hätten, was von der Unwissenheit, von dem Aberglauben, und von der Tyranney zu dem alten Glauben hinzugefügt worden sey. Weil es ihnen dabey auch nicht in den Sinn kam, dass dieser alte Glaube selbst eine genauere Prüfung nach der heiligen Schrift bedürfen könnte, so lässt sich mit Recht behaupten, dass der ihrige zunächst nur auf der Autorität der ökumenischen Symbole beruhte; denn diese war ja der Maasstab, nach welchem sie urtheilten und beurtheilt seyn wollten; und deswegen bekam auch das ganze System, das sie zusammensetzten, noch kein anderes Fundament als das Ansehen der Kirche, wiewohl sie es selbst dabey als neuen Grundsatz aufstellten, dass der Glaube und die Lehre allein auf dem Ansehen der Schrift, und auf der Autorität der Offenbarung beruhen könne. Diess ist allerdings unbestreitbare Thatsache, wiewohl es die Geschichte lange genug ignorirte und ignoriren wollte; nur hätten wir dabey gewünscht, dass der Hr. Verf. die Ursachen etwas genauer entwickelt und mehr ins Licht gesetzt haben möchte, welche am meisten dazu beytrugen, dass zwar unsere Reformatoren schon einsahen, *was* eigentlich gethan werden *sollte*, aber noch kein Bedürfniss und keinen Drang fühlten, es *wirklich* zu thun.

Eben so würde Rec. dasjenige, was in der zweyten Hälfte des Reformations-Jahrhunderts nach Luthers Tode an unsrer Theologie weiter ausgebildet, oder vielmehr verbildet wurde, etwas anders dargestellt haben, als es S. 65—69. geschehen ist; denn die eigentliche Tendenz, welche der theologische Geist der verschiedenen in der neuen Kirche entstandenen Partheyen nahm, scheint ihm nicht ganz treffend aufgefasst. Es ist zwar S. 66. wieder sehr richtig beobachtet, „dass *Melanchthon* allein oder fast allein ein Bedürfniss fühlte, für die weitere Ausbildung des gereinigten Lehrbegriffs etwas zu thun, dass er manche noch rauhe Seiten davon mehr abzuschleifen, auch in manchen, wo man zu weit gegangen war, wieder zurückzugehen und in den alten allzurasch verlassenen Gang wieder einzulenken strebte." Es ist eben so gewiss, „dass mehrere von den, im System noch beybehaltenen, Vorstellungen seinen bessern Kenntnissen, durch die er schon auf eine vernünftigere Behandlungsart der Schrift oder auf eine reinere Exegese geleitet worden war, keine Genüge mehr thaten, so wie sich auch sein philosophischer Geist mit den alten Formen nicht mehr begnügen konnte." Bey dem letzten dürften wohl mehrere Einschränkungen anzubringen seyn, denn in einige der alten Formen schmiegte sich Melanchthon sehr gern, gerade, weil der philosophische Geist, der sie gebildet hatte, dem seinigen entsprach: vorzüglich aber hätte hier im besondern ausgezeichnet werden sollen, *was* Melanchthon an dem schon gebildeten System der lutherischen Schule wieder umzubilden, und *wo* er in den verlassenen Gang wieder einzuleiten strebte. Das lässt sich auf zwey Puncte zurückbringen. Er that es einmal — und vielleicht nicht ganz mit klarem Selbst-Bewusstseyn — in der Nachtmahls-Lehre, in welcher er nur verhindern wollte, dass nicht alle besondere, zu der Privat-Meynung Luthers gehörige, Bestimmungen zu *Dogmen* seiner Parthie gestempelt, und in ihren kirchlichen Lehrbegriff aufgenommen werden sollten: aber er that es mit völlig klarem Selbstbewusstseyn und mit einem sehr lebhaften Gefühl des Schicklichen und des Nöthigen, in Ansehung jener Lehren, die zu der von Luthern wieder aufgenommenen Augustinischen Theorie der Heils-Ordnung gehörten. Diess war es allein, was Melanchthon an dem lutherischen Lehrbegriff planmässig ändern wollte, und auch wirklich schon veränderte, indem er seine synergistische Theorie

der ächt-lutherisch-augustinischen unterschob. Diess war es, worin er auch bereits die Denkungsart des grössern Theils der lutherischen Theologen umgestimmt hatte, und was sich unfehlbar von dem Einfluss Melanchthons auf unser theologisches System für die Dauer erhalten haben würde, wenn nicht die Oppositions-Parthey, die der elendeste Neid und die kleinlichste Eifersucht über sein Ansehen zusammengebracht hatte, nach seinem Tode das Uebergewicht erlangt hätte. Eben daher lässt sich aber auch dasjenige, was jene Oppositions-Parthey durch ihr Entgegenstreben ausrichtete, mit der treffendsten Wahrheit in zwey Worte zusammenfassen. Durch alles Geschrey der Flacinsse und Amsdorffe und Wigands, durch ihre Coalition mit den Niedersächsischen und Würtembergischen Nachtmahls-Zeloten, durch ihre Bergische Concordien-Formel und durch die Proceduren, womit sie ihre Einführung erzwangen, wurde nur diess erkämpft, dass der protestantische Lehrbegriff völlig die Form behalten musste, die ihm Luther selbst gegeben hatte, also eigentlich nicht mehr erkämpft, als dass der Geist der neuen Theologie auf den Punct zurückgedrängt wurde, von welchem er sechzig Jahre früher ausgegangen war. Man that sogar sein Möglichstes, um ihn auf ewig auf diesem Punct fest zu bannen, denn diess sollte ja zunächst durch die *Concordien-Formel* und durch das symbolische Ansehen erzielt werden, welches man ihr für die ganze Kirche beylegte, und auf ein volles Jahrhundert wurde es auch dadurch erzielt.

Die Beschreibung, welche S. 72—75. von dem Zustande gegeben ist, in welchen sich in diesem Zeitraume die *Exegese* und die *Kirchen-Geschichte* hineingebildet hatte, fasst in der Kürze alle Züge zusammen, aus denen man anschaulich erkennt, *was* aus diesen Wissenschaften geworden *war*, *warum* jetzt noch nicht *mehr* daraus geworden *war*, und *warum* noch nicht *mehr* daraus werden *konnte*. Aber sehr hätten wir gewünscht, dass der Verfasser vor dem Uebergange in das siebzehnte Jahrhundert noch eine Erscheinung aus der theologischen Geschichte des sechszehnten wenigstens berührt haben möchte, die zwar nur mittelbar auf unsere Theologie eingewirkt, und freylich in verschiedenen Richtungen, und zu verschiedenen Zeiten auch sehr verschieden, aber unermesslich darauf eingewirkt hat. Wir meynen damit das Dazwischenkommen jenes neuen Geistes, der auch noch in der Reformations-Periode den *Unitarismus* und *Socinianismus* erzeugte, und bald mit den andern neu-entstandenen christlichen Partheyen in eine eben so feindselige Berührung als mit der alten kam. Der eigenthümliche Geist unsrer lutherischen Theologie, das Ziel, welches dieser beabsichtiget, und der Standpunct, zu dem er sich erhoben hatte, lässt sich in nichts so deutlich erkennen, als in der Haltung, die er zuerst gegen diesen *neuen* Geist annahm. Es deckt sich dabey zugleich höchst sichtbar in der Geschichte auf, dass und wie er eine Zeitlang gerade durch die feindselige Berührung, in welche er mit ihm gekommen war, an seinen Standpunct fester gebunden und am wirksamsten abgehalten wurde, sich zu einem höheren zu erheben: schon deswegen allein aber würde hier die Erscheinung einige Rücksicht verdient haben, wenn auch nicht später herab noch so viele andere Folgen davon ausgeflossen wären.

Die Schilderung von dem Zustande der *Theologie im siebzehnten Jahrhunderte* nimmt nur den Raum von S. 78—85. ein; aber wirklich war auch nicht mehr dazu nöthig. Die Theologen dieses Jahrhunderts — bemerkt Hr. T. mit völliger Wahrheit — „thaten weiter nichts, als dass sie an der Befestigung, Erweiterung und Erhaltung ihres einmal zusammengesetzten, orthodoxen Systems arbeiteten, die Grundsätze desselben immer mehr entwickelten, ihre Anwendung bestimmten, und überhaupt dafür sorgten, dass man ja in der Hauptsache um keinen Schritt weiter kommen sollte. Sie sahen meistentheils die *Reformation* als ganz vollendet an. Der eigentliche Gesichtspunct, das Evangelium Christi herzustellen und zu lehren, wie es in der Bibel dargelegt war, war ihnen ganz aus den Augen gerückt; ihr ganzes Augenmerk war jetzt nur darauf gerichtet, so zu lehren, wie Luther, und die Theologen nach Luther gelehrt hatten. Aller Forschungs-Geist schlief, und selbst die bessern Köpfe wendeten ihren Scharfsinn und ihre Gelehrsamkeit nur daran, ein System zu unterstützen, das Hutter in seinem ganzen Umfang vollends ausgebildet hatte, und das nun eben so die Lehrart und die Köpfe der Theologen beherrschte, wie es vor der Reformation mit dem scholastischen der Fall gewesen war.“ Mit gerechtem, und mit gleichgerechter Wärme ertheiltem Lobe sind indessen die Verdienste ausgezeichnet, die sich der edle, so weit über seine Zeitgenossen hervorragende, *Calixt* um die Wissenschaft erworben haben würde, wenn ihm nicht so gewaltsam entgegen gewirkt worden wäre. Rec. würde jedoch, um nur etwas Licht in den Schatten zu bringen, noch dabey bemerkt haben, dass die Bewegung, in welche Calixt die Orthodoxie seines Zeitalters brachte, doch nicht ganz wirkungslos blieb. Der elende synkretistische Streit, den man mit ihm anfing, und alle die andern Händel, in die man ihn hineinzog, dienten freylich zunächst zu nichts, und hatten für jetzt keine andere Wirkung, als dass die grössere Anzahl der damaligen Theologen sich tiefer in ihr System hineinarbeitete, und sich immer mehr daran gewöhnte, auf seine heillosesten Bestimmungen einen unnatürlichen Werth zu setzen: aber durch einige der entfernteren Folgen, die davon ausflossen, wurden sie doch unaussprechlich wohlthätig für die Theologie. Unter diesen Streitigkeiten mit Calixt erhielt doch die damalige Or-

thodoxie mehr als einen heilsamen Stoss, der zwar die Fugen ihres Gebäudes noch nicht ganz aus einander trieb, aber doch ihrem anpassenden Schlusse hier und da schon gefährlich genug wurde. Sie wirkten noch wohlthätiger dadurch, dass sie — zwar nicht den steifen Systematikern selbst, die es mit Calixt aufnahmen — aber doch dem Nachwuchs der jungen Theologen, deren Bildungs-Periode in diese Händel hineinfiel, das Bedürfniss einer bessern Gelehrsamkeit unmerklich fühlbar machten, und dadurch auch bey ihnen den Sinn dafür erweckten, der sonst vielleicht noch nicht sobald zum Aufschlusse gekommen seyn würde. Der Hauptvortheil, der daraus entsprang, bestand aber darin, dass durch die schändliche Art, womit die Streitigkeiten besonders in ihrer letzten Periode zwischen dem jüngeren Calixt und Egid. Strauch geführt wurden, die *theologische Polemik* dem sonstigen Zeitgeist allmählig eckelhaft und verächtlich wurde, denn dadurch wurde er für die Einwirkung der Umstände am empfänglichsten gemacht, die mit dem neuen Jahrhundert auch eine neue Epoche seiner Bildung herbeyführten.

Die entscheidendsten dieser Umstände sind S. 85—120. ausgeführt, und darunter die pietistischen Bewegungen, die Gährung, welche Christian Thomasius veranlasste, die Angriffe des Naturalismus auf das Christenthum überhaupt, und das neue Leben, das durch Leibnitz, Locke und Wolf in die Philosophie gebracht wurde, besonders ausgezeichnet. Bey der möglichst zusammengedrängten Darstellung, die sich der Verf. zur Pflicht machte, werden aber diese Umstände vor dem Auge des Lesers nur gleichsam vorübergeführt; daher war es unmöglich, alle Beziehungen, in welchen sie auf die Theologie einwirkten, bemerklich zu machen, und die bedeutendsten dieser Beziehungen konnten auch nicht immer in das Licht gestellt werden, das in einem ausgeführteren Gemählde darauf hätte fallen müssen.

So bestand unstreitig die Hauptwirkung des *Pietismus* darin, dass er einen neuen Geist in die lutherische Kirche brachte, dem man zunächst das merklichere Wiederaufleben des thätigen Christenthums darin zuschreiben darf, das unter den elenden theologischen Zänkereyen des siebzehnten Jahrhunderts beynahe gänzlich vergessen worden war. Er brachte nemlich zuerst wieder eine christliche Erkenntniss unter das Volk, welche dieses wirklich auch brauchen konnte, also — wenn auch keine ganz reine — doch eine unendlich bessere Erkenntniss unter jene Menschenclasse, als ihm die heillose Schuldogmatik des vorigen Jahrhunderts beygebracht hatte. Er zeigte dabey dem Volk, wie es die Wahrheiten der Lehre Jesu nicht bloss zu Widerlegung der Katholiken und Calvinisten, sondern auch zu seiner eigenen Besserung und Beruhigung benutzen könne, und dadurch erweckte er auf einmal einen neuen Ernst und neues Leben in der *Religion*, welches selbst durch die Sensation, die das Neue dieser Erscheinung erregte, weiter verbreitet wurde. Mochte dann immer auch etwas Schwärmerey mit unterlaufen; aber diess benahm der Kraft der Wahrheit nicht so viel, dass sie nicht dennoch hätte wirken können, und vielleicht war sogar zu einer Zeit, da reine Aufklärung noch so weit zurück war, eine solche Beymischung nöthig, um ihre Wirkung zu verstärken. Wenigstens war es immer der Pietismus der in einem Zeitraume von zwanzig Jahren, mehr Gutes für die Religion wirkte, als die orthodoxe Dogmatik in einem Jahrhundert gewirkt hatte, und dadurch wurde gewiss der Schade weit überwogen, den er zufälligerweise durch die Menschlichkeiten anrichtete, die freylich auch damit verknüpft waren. Gerade davon flossen aber auch mittelbar für die Theologie die glücklichsten Folgen aus. Durch jenes neue Leben, das er in die Religion geführt hatte, wurde zunächst jener leidigen polemisirenden Dogmatik, die seit einem Jahrhundert die Theologie so tyrannisch beherrscht hatte, der letzte Stoss gegeben, denn sie wurde nicht nur von den Kanzeln, sondern auch von den Lehr-Stühlen der Universitäten allmählig dadurch verdrängt. Wenn der Pietismus auch weiter nichts ausgerichtet, wenn er nur diese alte kraftlose Dogmatik aus der Mode gebracht, wenn er auch keine bessere an ihre Stelle gebracht hätte, so würde er schon dafür den wärmsten Dank verdienen, denn diess musste vor allen Dingen gethan werden, wenn weitere Aufklärung in die Theologie gebracht werden sollte. So lange die alte Form und die alte Methode noch herrschend blieb, so lange liess sich nicht einmal an die Möglichkeit denken, dass jemals die Vernunft ihre Rechte in der Theologie wieder erhalten würde; hingegen liess sich unfehlbar darauf zählen, dass diese wieder Raum gewinnen würde, sobald nur jene einmal verdrängt war. Freylich hatten darauf die Pietisten selbst nicht gerechnet, denn sie selbst strebten hernach am eifrigsten das Fortrücken der Aufklärung, welche sie vorbereitet hatten, aufzuhalten; aber sie beförderten dann auch durch ihren Widerstand nur noch mehr ihre Fortschritte.

Bey der Erscheinung des um diese Zeit das Haupt erhebenden *Naturalismus* und seiner Angriffe auf die Offenbarung verweilt Hr. T. einen Augenblick, um S. 99—103. den der Reformation schon so oft gemachten Vorwurf mit Unbefangenheit zu beleuchten, dass der Hang zum *Unglauben* wo nicht allein, doch vorzüglich durch sie erzeugt und genährt worden sey. Es ist dabey gut von ihm gezeigt, inwiefern man diess als Thatsache zugeben dürfte, ohne dass ein Vorwurf auf die Reformation und ihre Urheber zurückfallen könnte; aber es ist noch zweckmässiger gezeigt, dass man gar nicht genöthigt ist, die Thatsache einzuräumen. Die Geschichte zeugt ja laut

davon, dass der Sitz des eigentlichen Unglaubens schon vor der Reformation in dem Schoose des Katholicismus, und ganz in der Nähe des römischen Stuhls war. Sie bezeugt zugleich unwidersprechlich, dass selbst nach der Reformation der Unglaube zuerst und am frechsten sein Haupt in jenen Ländern erhob, wo die Reformation den heftigsten Widerstand gefunden hatte, weil er hier in der Sittenlosigkeit, die den heiligen Stuhl umgab, und an dem Hofe des allerchristlichsten Königs herrschte, unendlich mehr Nahrung fand, als ihm die freyesten Untersuchungen in den protestantischen Ländern geben konnten. Aber sie setzt es überhaupt als Thatsache ausser Zweifel, dass die meisten Angriffe des Unglaubens gegen die Offenbarung zuerst in der römischen Kirche durch das Widerstreben gegen den Aberglauben und das Ansehen menschlicher Meynungen veranlasst, und dann nur durch die Ueberreste derselben in unserer Kirche gereizt wurden; denn diess wird ja auch dadurch noch bestätigt, weil der eigentliche Unglaube in denjenigen Ländern, wo die Reformation am festesten gegründet worden war, am spätesten sich zeigte, und — was auch der Schein dagegen sagen mag — nur leichte Wurzel fassen konnte.

Die Richtung, welche jene *Angriffe* grösstentheils nahmen und die Waffen, deren man sich vorzüglich dabey bediente, sind S. 104—106. mit gehöriger Rücksicht auf die Verschiedenheit des Geistes, der sie besonders in Frankreich und in England leitete, eben so richtig beschrieben als gewürdigt. Die *Wirkungen* aber, die in besonderer Hinsicht *auf das Ganze unserer Theologie* daraus entsprangen, würde Rec. in die *zwey* folgenden zusammenfassen. Durch diese Angriffe wurde einmal ein gewisser *Geist der Zweifelsucht* in der Wissenschaft allgemeiner erweckt und verbreitet, der wohl zuerst den *religiösen Glauben* von Hunderten in ein höchst verwirrendes Gedränge brachte, aber am Ende für diesen Glauben überhaupt desto vortheilhafter ausschlug. Unter den Untersuchungen nehmlich, die man auf seine durch jene Angriffe angetasteten Fundamente verwenden musste, machte man erst eine Menge von Entdeckungen, die man hernach in der Folge zu der gewisseren Sicherung und Befestigung von jenen trefflich benutzen lernte. Jetzt erst bildete sich daher die *Apologetik* als eigentliche Vertheidigungs-Kunst unter uns aus, erhielt unter den Händen eines Lilienthal, Nösselt und Less die Form einer eigenen theologischen Wissenschaft, und wurde wenigstens in einen Zustand gebracht, in welchem sie einer immer weiteren Ausbildung und Vervollkommnung empfänglich, und in welchem ihr auch selbst das Bedürfniss einer weiteren Ausbildung immer fühlbarer werden musste. Das Letzte entsprang zunächst aus der zweyten entscheidenden Folge, die sich zu gleicher Zeit daraus entwickelte, und überhaupt darin bestand, dass jetzt der Geist einer freyeren Untersuchung, oder der *Geist eines freyeren Selbstdenkens* in unserer Theologie erwachte, der nun die Fesseln, an denen man ihn bisher festgehalten hatte, desto hastiger abzuschütteln strebte, je inniger er sich schämte, sie so lange getragen zu haben. Dieser stürzte sich nun von selbst, ohne länger einen äusseren Anstoss zu bedürfen, in das Geschäft einer neuen Revision aller seiner bisherigen religiösen Ueberzeugungen hinein; aber er fand nun auch bey dieser Revision fast alles voraus verdächtig, was er bisher geglaubt oder glauben zu dürfen gemeynt hatte, und zwar blos deswegen, weil er bisher gezwungen gewesen war, es zu glauben. Daraus entsprang zunächst alles Gute, was in den letzten funfzig Jahren für unsere Theologie gethan, geleistet und gewonnen worden ist: aber daraus entsprang freylich zunächst auch die ganze Verwirrung, in der sie sich jetzt noch zu befinden scheint: aber wie konnte wohl das Erste anders als dadurch erkauft werden?

Unter den äussern *Zeit-Umständen*, welche die Veränderung begünstigten und beschleunigten, zeichnet sich vorzüglich *einer* allzusehr aus, als dass er — wiewohl es hier geschehen ist — von der Geschichte ganz unerwähnt bleiben dürfte, nehmlich der Umstand, dass das merklichere allgemeine Erwachen unseres theologischen Geistes zu einer freyern Thätigkeit gerade in den Anfang der Epoche hineinfiel, welche der Regierungs-Antritt *Friedrichs des Einzigen* in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts macht. Friedrich setzte bekanntlich eine eigene Königs-Ehre darein, der Philosophie und der Theologie jedes Band abzunehmen, das man ihr bisher angelegt hatte. Er begünstigte mit einem wahren Eifer Gewissens- und Denk-Freyheit in der Religion — die letzte vielleicht zum Theil aus eben den Gründen, aus denen sie ehmals Julian begünstigt hatte; doch welches auch die Quelle davon seyn mochte, so wurden die Folgen davon nicht weniger entscheidend. Aus den preussischen Staaten fing sich jetzt bald an eine neue theologische Aufklärung in ganz Deutschland zu verbreiten. Die preussischen Theologen hatten mit der Denk-Freyheit auch eine fast ganz uneingeschränkte Press-Freyheit erhalten. Das Ansehen der symbolischen Bücher hinderte keinen mehr das Ganze des Lehrbegriffs, so wie jeden einzelnen Theil davon einer neuen Prüfung zu unterwerfen; denn der Staat hatte stillschweigend die Sanction zurückgenommen, die einst von ihm diesen Büchern ertheilt worden war. Sie wurden eben deswegen auch durch keine Censur gehindert, die Resultate ihrer Prüfung der ganzen Welt mitzutheilen, und wer kann es nicht voraus berechnen, was allein diese neue äussere Freyheit wirken musste, in wel-

che sich die Theologie so unerwartet versetzt sah? Die Wirkungen davon konnten aber unmöglich in den preussischen Staaten eingeschlossen bleiben. Der freyere Geist, den die Theologie hier zu äussern anfing, theilte sich auf der einen Seite einer grossen Anzahl der übrigen Theologen in Deutschland mit, da sie durch die vorher angeführten Umstände schon so merklich darauf vorbereitet, oder so viel empfänglicher dafür geworden waren. Auf der andern Seite reizte er aber auch den Unwillen und den Widerspruch des alten Geistes, der bisher in der lutherischen Theologie geherrscht hatte, denn dieser sah sich ja der Gefahr ausgesetzt, von seinem usurpirten Throne verdrängt zu werden. Es stand daher nicht lange an bis es zwischen dem einen und zwischen dem andern zum Streit kam. Unter dem Streit bildeten sich unmerklich *zwey Partheyen* unter unseren Theologen, von denen die eine für die Beybehaltung des alten kirchlichen Lehrbegriffs kämpfte, indem die andere sich das Recht ihn zu verändern erkämpfen wollte. In der steigenden Hitze des Streits sonderten sich die Partheyen allmählig immer weiter von einander ab; denn dasjenige, wofür jeder kämpfte, erhielt nun auch für sie ein Interesse der Leidenschaft, und dieser Streit war es, der endlich den gegenwärtigen Zustand, in welchem sich die Theologie unter uns befindet, herbeyführte. Dahin kam es jedoch nur durch eine stufenweise Progression, deren eigenes, durch das Zwischenspiel neuer äusserer Umstände jetzt etwas aufgehaltenes und jetzt wieder beschleunigtes, Fortrücken einen eben so belehrenden als anziehenden Anblick in der Geschichte macht.

Bey dem Auszeichnen desjenigen, was der *Einfluss der Wolfischen Philosophie* in der Theologie wirkte, vergass Hr. T. nicht, S. 117. zu bemerken, dass wir ihr im Grunde die erste eigentliche Offenbarungs-Theorie zu danken haben; das Resultat des ganzen aber, das dabey heraus kam, ist S. 119. folgendermassen aufgefasst. „Der Gebrauch der Philosophie zur Vertheidigung des Christenthums brachte unstreitig sehr wohlthätige Veränderungen in der theologischen Denkungsart und Methode hervor; allein diese Vortheile waren mit den so grossen Fehlern verbunden, welche nothwendig alle die Ereignisse herbeyführen mussten, die in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eintraten. Fürs erste war noch immer der ganze Grund des Gebäudes unsicher und ununterstützt von richtigen, mit Kritik aus der heiligen Schrift gewählten Beweisen. Statt in der heiligen Schrift den Grund der Dogmen zu suchen, welche man im System aufstellte, suchte man sie philosophisch zu beweisen, und gab sich nicht selten die ganz vergebliche Mühe, Erfindungen der scholastischen Barbarey oder Einfälle der Unwissenheit mit der Vernunft zu vereinigen, anstatt zu erforschen, ob sie auch wirklich zur Offenbarung gehörten. Man übertrieb daher zweytens den Hang, alles zu demonstriren, in eben dem Grade, in welchem es an Kritik, an Auslegungs-Kunst und an richtigen historischen Kenntnissen mangelte. Man beging endlich die Verwechslung, welche man an einigen spätern Bemühungen getadelt hat, als ob sie die Erfindung unsrer Zeiten wäre; statt die Uebereinstimmung der wirklich geoffenbarten Lehren des Christenthums mit der natürlichen Erkenntniss zu zeigen, vermischte man Spitzfindigkeiten der Philosophie mit dogmatischen Begriffen, und glaubte alles für das Christenthum gethan zu haben, wenn man seine Lehren mit philosophischen Ideen amalgamirt hatte.“ In diesem Resultat ist zuverlässig der Zustand richtig dargelegt, in welchen die Theologie unter den Händen der ersten neuen Bearbeiter kam, welche sich in der Wolfischen Schule gebildet hatten; allein man könnte dabey doch zugleich, wie wir glauben, von einem höheren Standpuncte ausgehen, von welchem man auch die entferntern Folgen übersieht, welche das Studium der Wolfischen Philosophie hervorbrachte, um mit der näheren nicht sehr erfreulichen Ansicht, die man durch jenes erhält, zugleich die reichere und weitere Aussicht im Gesicht zu behalten, die sich von jenem höhern Standpuncte aus der Geschichte eröffnet. Urtheilt man blos nach jenen Erscheinungen, welche sich während des ersten Eifers für die neue Philosophie, ungefähr in dem Zeitraume von 1730—1750. zeigten, so bekommt man allerdings Gründe genug zu der Entscheidung, dass die Theologie nur wenig dadurch gewann. Nach diesen ersten Erscheinungen hatte sie wirklich nichts weiter gewonnen, als dass man sie alle ihre alten Wahrheiten nach der Wolfischen Methode in einer angeblich mathematischen Ordnung vortragen, und durch eine Reihe von Axiomen und Theoremen, Demonstrationen und Postulaten herabführen liess. Dabey suchte man auch mitunter den eigentlich-theologischen Schriftbeweisen dieser Wahrheiten Vernunft-Beweise, welche aus der neuen Philosophie genommen seyn sollten, an die Seite zu setzen, wie die älteren Scholastiker ähnliche aus der aristotelischen Philosophie geschöpft hatten. Diess hingegen wagte noch kein Mensch, die Lehren des alten Systems selbst durch die neue Philosophie anzutasten, sondern sie musste nur neue Gründe und Stützen dazu hergeben, und diese neuen Stützen waren meistens um nichts besser, als die alten gewesen waren. Das Schlimmste war aber, dass man auch jetzt — wie es später herab wieder geschah — durch die neue philosophische Methode sich zuerst zu einer sehr entschiedenen Verachtung der Exegese und jeder Art von Sprach-Gelehrsamkeit verleiten liess, die man nun in der Theologie fast ganz entbehren zu können glaubte. Diese Wirkung würde in kurzer

Zeit für das theologische Studium unsäglich verderblich geworden seyn, wenn das Uebel angehalten hätte; aber anhaltend konnte es seiner Natur nach nicht seyn, und nun erst entwickelten sich die wahrhaft grossen Vortheile, welche die Theologie der neuen Philosophie zu danken haben sollte. Diese liefen jedoch mit einem Worte blos darin zusammen, dass sie die Theologen *schärfer denken* gelehrt, und eben dadurch vorbereitet und fähiger gemacht hatte, die weitere Aufklärung, die in ihre Wissenschaft gebracht werden konnte, aus jenen Quellen zu schöpfen, zu denen sie jetzt ihre gebildetere Vernunft bald hinführen musste. Für ihre positiven Lehren konnte die Theologie von der Philosophie selbst nur wenig Aufklärung erwarten; aber sie konnte und musste bald durch sie auf die Spur gebracht werden, wo sie diese am gewissesten finden könnte. Wie sie sich also schon im Anfang täuschte, und sich mehr Dienste von der Philosophie versprach, als diese ihr leisten konnte, so musste doch die Täuschung verschwinden, sobald sie vertrauter mit ihr bekannt wurde, und dann musste sie einerseits desto deutlicher einsehen, wo sie bessere Hülfsmittel hernehmen könnte, so wie sie andererseits geschickter geworden war, sie zu gebrauchen. Diess heisst mit andern Worten: durch das Studium der Philosophie, für welche durch Wolf ein neuer Eifer erweckt worden war, lernte man besser einsehen, wie das Studium der Theologie zweckmässig betrieben werden müsse, lernte einsehen, dass ihre einzig sichern Aufklärungsquellen eine vernünftige *Exegese* und eine unpartheyische, mit weiser Kritik behandelte, *Geschichte*, der Natur der Sache nach, seyn könnten, und lernte zugleich diese zwey Hülfs-Wissenschaften geschickter bearbeiten, fleissiger benutzen und glücklicher anwenden, als man sonst hätte thun können.

Wie nun diess geschah, und was für diese Wissenschaften dadurch gewonnen wurde, wird S. 120 — 148. mit unpartheyischer Würdigung der Verdienste zusammengestellt, welche sich unsere Ernesti und Mosheim, Semler und Michaelis, Teller und Eichhorn dabey erwarben. Die nächsten Folgen aber, welche daraus entsprangen, erblickt Hr. T. darin „dass (S. 149.) die Dogmatik ihr wissenschaftliches Ansehen verlor, indem man einsehen lernte, dass sie eigentlich eine blos historische Wissenschaft sey, die sich von der eigentlichen Glaubenslehre der Religion selbst eben so unterscheide, wie die Meynungen über eine Sache von der Sache selbst.“ Der Unterschied zwischen Religion und Theologie wurde daher jetzt auch (S. 151.) klarer aufgefasst, dem historischen Ursprung der einzelnen Dogmen (S. 153.) sorgsamer nachgespürt, eine strengere Kritik der bisherigen Beweisstellen, die man in der Dogmatik gebraucht hatte, (S. 156.) vorgenommen, und damit unmerklich eine freyere Behandlung der Wissenschaft, oder eine freyere dogmatische Lehrart eingeleitet. Indem dabey Einige, (S. 164.) wie Basedow und Steinbart, nach einer philosophischen Methode zu Werk oder von philosophischen Principien ausgingen, legten es andere, wie Zachariä und Less, (S. 173.) darauf an, ein System einer reinen biblischen Dogmatik aufzustellen, woraus sich bald auch eine neue populäre Dogmatik bildete. Indem man aber diese Veränderungen in dem Aeusseren der Lehr-Form und in der Behandlungs-Art der Wissenschaft anbrachte, so entwickelten sich allmählig noch bedeutendere in dem Inneren des Lehrbegriffs, unter den Streitigkeiten und Bewegungen, durch welche der Untersuchungs-Geist und die Aufmerksamkeit unsrer Theologen auf eine von den einzelnen Lehren nach der andern hingezogen wurde.

Die speciellere Geschichte dieser Bewegungen, unter denen zunächst unsre neue Theologie entstand, füllt nun von S. 185. den Ueberrest von dem ersten Bande dieses Werkes in folgender Ordnung aus. I. Streitigkeiten über die heilige Schrift als Erkenntnissgrund der Offenbarung: a) Ueber das göttliche Ansehen derselben. S. 186 — 197. Veranlassung dazu gab der Anstoss, den man an dem Inspirationsbegriff der alten Dogmatik zu nehmen anfing. Töllners und Semlers Untersuchungen darüber. b) Ueber die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte und der Apostel. S. 198 — 212. Bey der Prüfung des Grundes, auf dem der Inspirationsbegriff beruhte, musste man nothwendig zuerst zu diesem Puncte hingeführt werden. Unter den Streitigkeiten über die von Lessing herausgegebenen Wolfenbüttelschen Fragmente, unter denen er vorzüglich in Bewegung kam, zeigte es sich aber sehr merklich, dass man noch ausser diesem ein mehrfaches Interesse dabey hatte, durch das auch, wie hier nicht unbemerkt geblieben ist, noch mehrere neuere Theologen dabey festgehalten wurden. c) Ueber Offenbarung überhaupt und den Glauben an dieselbe. S. 213 — 224. Erste Versuche, sich von dem Begriff einer unmittelbaren Offenbarung zu entfernen. Ausbildung des neuen Begriffs, der diesem untergeschoben wird. Neue Ansichten von dem Ursprunge des Christenthums, von den Absichten Jesu und von der Bestimmung seiner Lehre, auf die man dadurch geleitet wird. S. 225 — 238. II. Streitigkeiten über die Lehre von der Person Christi. S. 239 — 247. Ueber Jesum als Erlöser oder über das Werk Christi. S. 248 — 260. Fast allgemeines Abkommen von der Satisfactions-Hypothese. III. Veränderungen in der Lehre von der Natur des Menschen, und von der Art, die Seligkeit zu erlangen. (Von der Heils-Ordnung) S. 260.

(*Beschluss im nächsten Stück.*)

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

16. *Stück*, *den 4. Februar.* 1807.

(*Beschluss der Abhandlung Neueste Geschichte der Theologie und der Recc. von Tittmanns pragmatischer Geschichte der Theologie und Manitius Gestalt der Dogmatik* u. s. f.)

Bey dem Eintritt in die Geschichte der Bewegungen über die Lehre von der Erbsünde und von dem sogenannten *natürlichen Verderben des Menschen* hat Hr. *T.* ganz richtig beobachtet, dass man bey der Beurtheilung der Form, in welche sie von Luther und von den Verfassern der Concordien-Formel gebracht worden sey, die Verbindung mit andern Lehren, in welche sie ihrer Absicht nachkommen, und die Folgen, zu denen sie führen sollte, unverrückt im Auge behalten müsse: aber einer folgenden Bemerkung kann Rec. nicht ganz beystimmen. „Wenn man diess" — sagt der Verf. S. 264. — „in der Folge stets vor Augen behalten hätte, so würde man theils eine Menge von Bestimmungen vermieden haben, zu denen wenigstens der eigentliche Sinn jener Männer — nehmlich Luthers und der ächt-lutherischen Theologen des sechszehnten Jahrhunderts nicht berechtigte, theils früher eine zweckmässigere, der ächt-christlichen Lehre gemässere Vorstelluug jener Lehre gewählt haben, als jene war, welche in Absicht auf Inhalt und Form noch so sehr deutliche Spuren der Scholastik an sich trug, von welcher sie sich herschrieb." Soll sich das auf die Theologen des siebzehnten Jahrhunderts, auf unsre Hutter, Quenstädt und Calove beziehen, welche die Lehrart von der *Erbsünde* in dem System unsrer Dogmatik vollends ausbildeten, so dürfte sich leicht zeigen lassen, dass sie den Vorwurf, der für sie darin läge, nicht verdienen. Zuverlässig fassten diese Eiferer für die reine lutherische Lehre den Gesichtspunct nur allzugetreu auf, von welchem Luther bey seinen Ideen über die Erbsünde ausgegangen war. Zuverlässig stand es mit der höchsten Klarheit vor ihrer Seele, wohin er von diesen Ideen aus kommen wollte, denn sie bildeten ja alle besondere Bestimmungen dabey sichtbar geflissentlich in eine Form hinein, welche den daraus fliessenden Folgen, auf die es eigentlich abgesehen war, eine grössere Nöthigungskraft geben sollte. Diess Ziel, zu welchem Luther dadurch kommen wollte, war kein anderes, als dass durch die Erbsünde die Unentbehrlichkeit der göttlichen Gnade und der göttlichen Gnadenwirkungen in ein helleres Licht gesetzt werden sollte; und welche Form hätte diesem Endzwecke besser entsprechen können, als jene, welche sie unter ihren Händen erhielt? Es war deswegen auch nicht wohl möglich, dass man zu einer anderen Lehrart durchdringen konnte, so lange man sich verpflichtet glaubte, jenes Ziel im Auge zu behalten: aber davon ist doch Rec. zugleich überzeugt, dass man sich neuerlich eine Menge von Vorwürfen hätte ersparen können, die man unsrer alten Dogmatik wegen ihrer Lehre von der Erbsünde machte, wenn man sie nur nicht so oft aus ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen der Heilsordnung herausgerissen, und zugleich die gelehrte Schulsprache, in welche sie gefasst war, besser verstanden, und den Gehalt ihrer Kunstwörter und Formeln richtiger gekannt hätte. Missverstand und Unverstand haben daher mit unserer neuen Theologie vielleicht in keiner Lehre ein so seltsames Spiel getrieben, wie in dieser; aber dafür sind auch ihre Begriffe in keiner Lehre so schwankend und unbestimmt, wie in dieser geblieben.

Sehr richtig sind hingegen S. 273—279. die Puncte angegeben, in welchen sich die neuere Theorie von den Vorstellungen der ältern über die Wirkungsart des heiligen Geistes oder der göttlichen Gnadenwirkungen und über das Natürliche oder Uebernatürliche dabey zu entfernen gesucht hat. Nur hat Rec. unter den angeführten neueren Schriften, in welchen der Streit darüber durchgefochten worden ist, die *Storr*ische Abhandlung *De Spiritus S. in animis hominum effic.* vermisst, die unstreitig als die Hauptschrift für die ältere Theorie, also als eines der wichtigsten Actenstücke in dem darüber geführten Process betrachtet werden muss. Nach diesem wird dann noch S. 280—294. der Gang gezeichnet, den die Veränderung der allgemeineren Vorstellungsart in der

Lehre von Gott, von der Schöpfung und von der Zukunft genommen hat; auch ist es S. 295. mit grossem Rechte als Haupt-Erscheinung bemerkt worden, in welcher sich der Geist einer neuen Theologie geoffenbart hat, dass in dem neuesten, über die symbolischen Bücher geführten, Streite das Gültige eines *bleibenden* Lehrbegriffs überhaupt ganz öffentlich unter uns in Anspruch genommen wurde. S. 307 — 317. findet man auch noch das Eigenthümliche der neuen Behandlungsart angegeben, durch welche die christliche Sittenlehre in einen andern Zustand kam, und das Ganze schliesst sich endlich mit einigen sehr fruchtbaren Betrachtungen über den Einfluss, den alle diese Veränderungen auf die Religion selbst, auf den religiösen Charakter des Zeitalters, und auf mehrere unserer kirchlichen Verhältnisse hatten, und zum Theil haben mussten.

Der Inhalt der *zweyten* Schrift, mit der wir unsere Leser bekannt zu machen haben, lässt eine kürzere Anzeige zu, wenn auch keine Rücksicht auf den Umstand genommen wird, dass sie schon in die Jahrgänge 1804 und 1805. des Prediger-Journals für Sachsen theilweise eingerückt, und dadurch bereits in einem gewissen Cirkel bekannter geworden ist. Sie verdiente es allerdings, in ein grösseres Publicum gebracht zu werden; aber die Einrichtung, die ihr der Vf., Hr. M. *Manitius* (damals) in Wittenberg, zu geben für gut fand, macht es möglich, dass das Wesentliche ihres Inhalts und das Eigenthümliche ihrer Form in wenigen Zügen gezeichnet und dargelegt werden kann. Es ist nämlich nur der gegenwärtige Zustand unserer *Dogmatik*, und nicht der Zustand der ganzen Theologie, der darin aufgenommen ist. Auch war es, wie schon vorläufig erwähnt wurde, nicht die Absicht des Verf.'s dem Gange der Veränderungen zu folgen, durch welche die Dogmatik in diesen Zustand gekommen ist, sondern blos dasjenige selbst auszuheben und darzustellen, was sich darin der Form und dem Wesen nach verändert hat. Nur einige der Hauptumstände, welche seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf den Gang der Veränderung am sichtbarsten einwirkten, sind in der vorausgeschickten Einleitung mehr angedeutet als ausgeführt; für die Erreichung seines eigentlichen Zwecks aber hat Hr. M. die folgende Anordnung am schicklichsten gefunden.

Er glaubte zu beobachten, dass einerseits seit dem Jahr 1790. *drey* wesentlich verschiedene *neue Systeme der Dogmatik* von verschiedenen Partheyen unserer Theologen gebildet wurden, so wie andrerseits unmittelbar vorher das System unserer alten Orthodoxie noch einmal in einer neuen Gestalt und unter Umständen unter uns aufgestellt worden war, durch die es zu einer sehr merkwürdigen Zeit-Erscheinung wurde. Im Jahr 1789. war nämlich das dogmatische Lehrbuch von *Morus* in das Publicum gekommen; worin der bisher in der Kirche herrschende Lehrbegriff mit seinen Grund-Bestimmungen noch einmal aufgestellt und vertheidigt, aber mit einer Art aufgestellt und vertheidigt war, die nicht nur den redlichen Wahrheits-Forscher und den gründlichen Denker, sondern auch den durch das Studium der Alten in der Schule Ernesti's gebildeten Ausleger und den mit den wesentlichen Fortschritten der Wissenschaft vertrauten Gelehrten unverkennbar verrieth. Wenn also schon das Werk durch die Neuheit seines Inhalts keine Epoche machen konnte, so war doch diess etwas Neues, dass zu einer Zeit, in welcher schon die entgegengesetztesten Versuche in der Dogmatik gewagt worden waren, und der allgemeinere Geist unserer Theologie eine von der alten völlig divergirende Richtung genommen zu haben schien, noch ein Mann, wie Morus, unter uns auftrat, der sich zwar mit Mässigung und Bedachtsamkeit, aber auch mit Scharfsinn, Gelehrsamkeit, selbstgefundener Schrifterklärung und gewiss zugleich mit Aufrichtigkeit für das alte System der kirchlichen Rechtglaubigkeit erklärte. Die Erscheinung erregte daher auch die ganze Aufmerksamkeit, welche sie verdiente, aber sie erregte noch mehr als blosse Aufmerksamkeit, indem zugleich, da bald nach Morus noch mehrere angesehene, wahrhaftig gelehrte, und mit den Kenntnissen wie mit den Meynungen der Zeit genau bekannte Theologen ebenfalls in eigenen Lehrbüchern als Vertheidiger des alten Systems öffentlich heraustraten, eine Wirkung davon sich hervorthat, der man vielleicht allein seine längere, schon so zweifelhaft gewordene Erhaltung unter uns zuschreiben darf. Von dieser Erscheinung, meynt daher Hr. M., dürfe man in jedem Falle eine neue Epoche in der Geschichte unserer Dogmatik, die Restaurations-Epoche des alten Systems aus führen: weil aber fast zu gleicher Zeit andere Theologen unter uns anfingen, auch ihre in einem neuen Zeit-Geist gefassten Ansichten der christlichen Lehre in einen wissenschaftlichen Zusammenhang zu bringen, und in einer systematischern Form darzulegen, so müsse und dürfe sie freylich zugleich als Anfangs-Epoche des förmlicheren und ernsthafteren Krieges zwischen mehreren dogmatischen Partheyen betrachtet werden.

Dieser *Partheyen* — glaubt nun der Verf. — lassen sich jetzt, wenn die alte mitgezählt wird, nicht weniger als *vier* unterscheiden — (in der Einleitung S. 17. spricht er zwar nur von dreyen, aber in dem Werke selbst werden doch gewissermassen vier von ihm unterschieden) und das Eigenthümliche einer jeden hat er folgendermassen zusammengefasst: „Die wesentliche Verschiedenheit der jetzt in der lutherischen Kirche herrschenden Systeme der Dogmatik beruht auf der Verschiedenheit des *Begriffs der Offenbarung Gottes*, durch welche der Mensch zu der Kennt-

niss der Religions-Wahrheiten gelangt ist, und die Verschiedenheit dieses Begriffs fliesst wieder aus der Verschiedenheit der philosophischen Systeme aus, die man angenommen hat. Das ältere System nimmt den strengen Offenbarungs-Begriff an. Die Anhänger desselben folgen der Leibnizisch-Wolfischen oder irgend einer andern Philosophie, welche eine Erkenntniss des Uebersinnlichen durch die theoretische Vernunft für möglich hält. Andere nehmen mehr aus empirischen Gründen, als den Grundsätzen ihres philosophischen Systems zufolge an dem älteren Offenbarungs-Begriff und den darauf beruhenden Lehren Anstoss, und hegen Meynungen, die sich nicht immer gut unter ein Princip bringen lassen. Die kritische und die Fichte'sche Philosophie sprechen der theoretischen Vernunft die Fähigkeit und das Recht ab, in Ansehung übersinnlicher Gegenstände zu entscheiden, und darnach haben ihre Anhänger auch ihre Ansicht von der Offenbarung und ihren Lehren modificirt. Doch haben ganz neuerlich einige Theologen aus der kritischen Schule solche Modificationen dabey angebracht, deren Verschiedenheit einen hinreichenden Grund gibt, sie in eine eigene Classe zusammen zu bringen, oder wenigstens eine eigene Unter-Gattung daraus zu machen. Der Verf. hat daher auch ihr System durch den Namen des *neuesten* unterschieden, da er das *dritte* als das System der *kritischen* Theologen bezeichnet, das *zweyte* aber unter dem Namen des *eklektischen*, und das erste unter dem Namen des *älteren* Systems aufgeführt hat.

Nach dieser generellen Ansicht, die er sich von dem gegenwärtigen Zustand unserer Dogmatik gemacht hatte, glaubte er dann das Einzelne und Besondere nicht getreuer und richtiger darlegen zu können, als durch einen Abriss der Eigenthümlichkeit, durch welche jedes dieser Systeme sich auszeichnet; aber auch dabey verfuhr er mit sehr sorgsamer Bedachtsamkeit. Er wählte sich zuerst für jedes System seine Repräsentanten oder diejenigen Theologen aus, die sich neuerlich am bestimmtesten und am freymüthigsten für jedes erklärt hatten. Nach dieser gut getroffenen Auswahl führte er Morus, Reinhard und Storr als Sprecher für das alte, und Eckermann, Henke und Ammon mit seinem neuesten, im Jahr 1803. erschienenen lateinischen Lehrbuche der Dogmatik als Wortführer des eklektischen Systems auf. Das Unterscheidende des kritischen Systems glaubte er in seiner grössten Reinigkeit aus der Censur des christlich-protestantischen Lehrbegriffs von Tieftrunk, aus dem Werke des verstorbenen D. Joh. Wilh. Schmid über die christliche Religion als Volks-Lehre und Wissenschaft vom Jahr 1797. und aus dem älteren Ammonischen Entwurf einer wissenschaftlich-practischen Theologie von eben diesem Jahre schöpfen zu können. Das System der neuesten von dem Kriticismus etwas abweichenden Theologen zog er hingegen aus dem Ständlinischen Lehrbuch der Dogmatik und der Dogmengeschichte vom J. 1801. und aus dem Lehrbuch der christlichen Dogmatik von Joh. Ernst Christ. Schmid, das ein Jahr früher erschienen war. Bey allen aber machte er es sich zur Pflicht, die einem jeden dieser Systeme eigenthümlichen Vorstellungen und Ansichten über die einzelnen Glaubenslehren in den eignen Ausdrücken ihrer Repräsentanten darzulegen, und zugleich zum Gesetze, jedes eigene Urtheil über die Wahrheit und den Werth der Vorstellungen zurückzuhalten, weil er nur die jetzige *Gestalt* der Dogmatik schildern, und keine Kritik der Dogmatik schreiben wollte.

Daraus legt sich von selbst dar, was Hr. M. in dieser Schrift leistete und zu leisten sich vornahm; wenn aber jetzt nur noch hinzugesetzt wird, dass er darin wirklich das Wesentlich-unterscheidende aus den verschiedenen Systemen unsrer neuesten Dogmatiker mit eben so viel Treue und Genauigkeit, als weiser Rücksicht auf das mehr und weniger relevirende ausgezogen und dargelegt hat, so erkennt man auch von selbst, dass und wie weit sich wirklich eine wahre, eine richtige und eine vollständige Ansicht von dem gegenwärtigen Zustande unsrer Dogmatik daraus erlangen lässt. Das Verdienst, das sich der Verf. dadurch gemacht hat, erkennt auch Rec. an; nur kann er dabey nicht verhehlen, dass sich davon durch eine etwas veränderte Stellung und Anordnung eine noch hellere, eine noch mehr umfassende oder einen weitern Gesichtskreis umfassende, und also auch eine fruchtbarere Ansicht hätte erlangen lassen. Darüber glaubt er indessen nicht mit ihm streiten, sondern nur die Gelegenheit benutzen zu dürfen, um hier diese andere Ansicht kürzlich darzulegen, die vielleicht nur für sein Auge jene Vorzüge haben könnte.

Nach dieser scheinen sich ihm nur *zwey* dogmatische, nach ihren Principien und in ihren Grundbestimmungen wesentlich abweichende Systeme unterscheiden zu lassen, zwischen denen gegenwärtig unsre Theologen getheilt sind. Das *eine* beruht auf dem Princip des *Supernaturalismus*, und das *andere* ist auf das Princip des *Rationalismus* gebaut; denn man darf mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen, dass jetzt diejenigen von unsern Theologen, die vor dreyssig Jahren dem Naturalismus sich näherten, um nur weit genug von dem Supernaturalismus hinweg zu kommen, jetzt zu dem Rationalismus zurückgekommen sind, weil sie sich überzeugt haben, dass sie sich schon auf diesem Standpuncte weit genug von jenem entfernt halten können. Das erste erkennt auch Hr. M. selbst dadurch, indem er S. 16. gesteht, dass die ganze Verschiedenheit der in unserer Kirche jetzt herrschenden dogmatischen Systeme auf der Verschiedenheit des Offenbarungsbegriffs beruhe, und die Verschieden-

heit dieses letzten findet er selbst allein in der Divergenz des rationalistischen Princips von dem supernaturalistischen. Die Gründe aber, die ihn bestimmten, doch noch ein drittes und viertes System zu unterscheiden, dürften schon an sich nicht genug motivirt seyn, und sie verlieren noch mehr von ihrem Gewicht, sobald man berechnet, was es ausgetragen haben würde, wenn in der Zeichnung von den Eigenheiten eines jeden Systems die Aufmerksamkeit des Lesers geflissentlich auf die Hauptverschiedenheit fixirt, und im stäten Anschauen von dieser festgehalten worden wäre.

Was ist es denn, das seinem sogenannten eklektischen und dem kritischen System, und jenem, das er unseren neuesten Theologen zuschreibt, einen eigenen Charakter giebt? Alle drey stehen als rationalistische Systeme in einem gleichen Contraste mit dem supernaturalistischen. Es kann wenigstens von jenen Theologen, die er als Repräsentanten des eklektischen Systems aufführt, eben so wenig als von den neuesten, die er angeführt hat, bezweifelt werden, dass sie die Dogmatik rationalisiren wollen. Jede Parthey hat zwar ihren Rationalismus in einer verschiedenen Formel ausgesprochen. Man könnte vielleicht sagen, dass ihn die ersten nur *thätlich* ausgesprochen haben, denn sie haben sich begnügt, ihr System nach dem Princip des Rationalismus zu construiren, ohne eine besondere Rechenschaft von den Gründen abzulegen, wodurch sie sich dazu verpflichtet hielten. Allenfalls könnte man also annehmen, dass sie ihr System nicht *auf das Princip*, sondern nur *auf die Voraussetzung* des Rationalismus gebaut — diess soll heissen — dass sie die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung nicht aus Gründen a priori verworfen, sondern es nur als Thatsache angenommen haben, dass bey der Lehre Jesu keine Statt gefunden habe. Wenn aber auch einer von ihnen noch von einem supernaturalistischen Rationalismus oder von einem rationellen Supernaturalismus der Lehre Jesu gesprochen, und wenn ein anderer von den neuesten Theologen des Verf. durch andere Wendungen seinem Princip noch ein supernaturalistisches Aussehen zu erhalten gewusst hat, so ist es doch unmöglich, dass eine Täuschung darüber für den consequenten und gelehrten Theologen Statt finden könnte, also auch nicht denkbar, dass von ihrer Seite eine dabey abgezweckt seyn könnte.

Dabey mag allerdings der Rationalismus der einen und der andern verschiedene Schattirungen haben, oder aus sehr verschiedenen Quellen entsprungen seyn. Der Eckermannische Rationalismus ist gewiss nicht der kantisch-kritische, und die neuesten Theologen wollen ebenfalls dem ihrigen ein ganz anderes Fundament untergelegt haben. Aber diese Verschiedenheit trägt in Beziehung auf die Divergenz ihrer Systeme von dem supernaturalistischen nicht das mindeste, und sie trägt eben so wenig in Beziehung auf ihre gegenseitige Entfernung von einander selbst aus. Jede dieser Partheyen wird durch ihren so verschieden modificirten Rationalismus gezwungen, sich in Ansehung aller positiven Lehren des Systems von den Ansichten des Supernaturalismus zu entfernen; jede aber kann dabey mit der andern in ihrer besondern Ansicht über die einzelnen Lehren recht füglich zusammentreffen; denn bey den verschiedenen Nüancen und Bestimmungen, welche sie ihrem Rationalismus gegeben haben, bleibt es immer noch möglich, dass sie hier harmoniren, so wie es freylich auch möglich bleibt, dass sie hiervon einander abweichen können. Der eklektische und der kritische Rationalist kann z. B. die Vorstellung des Supernaturalisten von der Person Christi schlechterdings nie ganz zu der seinigen machen, aber die Verschiedenheit ihres Princips verhindert nicht, dass nicht jeder die Vorstellung des andern auffassen, wenn schon auch jeder eine verschiedene auffassen kann. Daraus ergibt sich dann am klarsten, dass die Ungleichheit zwischen ihnen nicht durch das Eigenthümliche jener besondern Form veranlasst wird, welche jeder seinem Rationalismus gegeben hat, und dass somit von dem Eigenthümlichen dieser Formen bey der Construction des Systems wenig oder nichts abhängt.

Damit soll indessen gar nicht angedeutet werden, dass die Verschiedenheit, welche doch wirklich auch dabey Statt findet, ganz unbemerkt hätte bleiben mögen. Sie trägt immer so viel aus, dass es der Mühe werth war, Notiz davon zu nehmen; aber sie trägt nicht so viel aus, dass sie einen hinreichenden Grund zu der Scheidung und Vervielfältigung der Systeme geben konnte: und ohne diese Vervielfältigung würde noch überdiess die Darstellung des Verf. an Präcision und Klarheit gewonnen haben, und dem Leser das Auffassen der entscheidenden Züge sehr merklich erleichtert worden seyn.

Geht man von der blossen Erscheinung aus, dass sich unsere Dogmatiker in den zwey letzten Decennien in zwey Hauptpartheyen getheilt haben, von denen die eine noch fortdauernd die Lehre Jesu als etwas durch eine übernatürliche Offenbarung *Gegebenes* darstellt und anerkennt, die andere aber nur eine Reihe natürlicher Vernunftwahrheiten darin annimmt, deren Auffassen jedoch immer dem Menschen durch die Dazwischenkunft einer göttlichen Einwirkung, also auch durch eine Offenbarung erleichtert worden seyn möchte, so besteht das erste und wichtigste Geschäft, das demjenigen obliegt, der den gegenwärtigen Zustand unserer Dogmatik beschreiben will, darin: dass er die Verschiedenheit dieser Voraussetzungen selbst und die Verschiedenheit des Standpuncts, auf den man durch jede gestellt wird, in das möglich helleste Licht setzen muss. Diess ist desto nöthiger, da man jene schon hin

und wieder zu verkleinern, und diesen zu masquiren versucht hat; nach diesem ist es aber eben so nöthig, dass die Gründe dargelegt werden müssen, auf welche jede Parthey ihre Voraussetzung gebaut hat; und hier bietet sich die schicklichste Gelegenheit an, die Beziehungen bemerklich zu machen, in welchen die Vertheidiger der rationalistischen Ansicht wieder von einander selbst abgewichen sind. Es kann und es muss hier allerdings gezeigt werden, dass einige von ihnen zu dem Auffassen dieser Ansicht schon durch blosse empirische Gründe, andere durch das Grundprincip der kritischen Philosophie und wieder andere durch eine andere Philosophie sich bestimmen liessen. Hingegen darf hernach auch nicht unerwähnt bleiben, was jede Parthey gegen das Princip der andern, was die Vertheidiger des Supernaturalismus gegen den Rationalismus, und zwar gegen den empirischen und kritischen, und die Vertheidiger des letzten wieder gegen den ersten und gegen einander selbst urgirt haben.

Ist nun bey der Zeichnung, die von dem neuesten Zustand unsrer Dogmatik gegeben werden soll, diess erste Geschäft gehörig vollendet, so kann bey der weiteren Ausfüllung des Gemäldes keine Schwierigkeit, und über die zweckmässigste Stellung und Anordnung des *Einzelnen*, welches darin aufgenommen werden muss, fast keine Wahl mehr Statt finden. Es darf und es muss jetzt nur zuerst bemerklich gemacht werden, dass und warum und wie weit jede Parthey durch die Verschiedenheit ihres Grundprincips zu dem Auffassen einer verschiedenen Vorstellung von den einzelnen Lehren gezwungen wird, also bemerklich gemacht werden, wo? und wie weit in jedem rationalistischen Systeme die Anschauung des einzelnen von der Anschauung des Supernaturalisten nothwendig abweichen muss. Dabey werden sich die besondern Lehren von selbst ausheben, in welchen sich die Wirkung der Verschiedenheit mehr oder weniger äussern muss, aber es wird sich zugleich darlegen, dass und wie bey einigen die Abweichung von der supernaturalistischen Ansicht immer noch eine mehrfache Verschiedenheit der rationalistischen zulässt. Diese weitere Verschiedenheit kann daher ohne weiteres bey den Lehren, bey welchen sie eintritt, als eine von dem Princip des Systems unabhängige Erscheinung beobachtet werden, wovon sich jedoch die sonstigen Gründe meistens auch sehr leicht in dem besondern Gange des theologischen und des wissenschaftlichen Zeitgeists überhaupt wahrnehmen lassen. Hingegen wird man auch unter den einzelnen Lehren auf solche stossen, in welchen der Rationalismus die Vorstellungen des Supernaturalismus noch behalten kann und behalten hat, und umgekehrt die Vertheidiger des letzten den Ideen des ersten sich nähern können und genähert haben; und gerade dabey drängt sich dem Beobachter vielleicht die wichtigste und merkwürdigste Erscheinung in der neuesten Geschichte unserer Dogmatik auf, welche Hr. M. sich selbst und seinen Lesern durch die von ihm gewählte Anordnung seiner Zeichnung fast ganz aus dem Auge gerückt hat.

Er ist nemlich von der Voraussetzung ausgegangen, dass jenes auf das Princip des Supernaturalismus gebaute System, das neuerlich wieder von Morus, Reinhard und Storr unter uns aufgestellt wurde, für eines und eben dasselbe mit dem Systeme unserer ältern kirchlich-symbolischen Dogmatik gehalten werden könne. In gewissen Beziehungen mag sich diese Voraussetzung auch gut rechtfertigen und begründen lassen. Das Grundprincip in dem System dieser Theologen ist wirklich das nemliche, aus dem unsre ältere Dogmatik das ihrige ableitete, und allein ableiten zu dürfen glaubte; denn sie haben den alten Offenbarungsbegriff von dieser mit allen seinen Bestimmungen beybehalten. Wenigstens einige von ihnen, wie Storr, hatten auch gewiss die Absicht und waren sich der Absicht bewusst, den Formen des alten Systems und *allen* seinen Formen selbst im Einzelnen und Besondern treu zu bleiben, und man kann auch in einem gewissen sehr wahren Sinne zugeben, dass keine wesentliche Verschiedenheit zwischen ihrem und dem älteren Systeme Statt findet, wiewohl die orthodoxen Polemiker des siebzehnten Jahrhunderts gewiss mit äusserster Heftigkeit dagegen protestirt haben würden. Aber dabey ist es doch unverkennbar, dass auch diese einsichtsvollen Theologen in manchen einzelnen Lehren sich von den Vorstellungen der ältern Dogmatik entfernt, selbst von solchen Vorstellungen, auf welche diese ehemals das grösste Moment setzte, sich etwas entfernt, oder an ihren Formen einiges verändert haben. Hr. M. hat diess selbst bey dem Auseinanderlegen ihres Systems nicht unbemerkt gelassen, und es hätte durch eine schärfere Analyse und durch eine genauere Vergleichung ihrer Lehrart noch auffallender und öfter bemerklich gemacht werden können. Gerade diess ist es aber, was in einer Beschreibung von dem gegenwärtigen Zustand der Dogmatik auch am auffallendsten gemacht werden sollte.

Unstreitig gehört es schon an sich unter die eigensten Zeichen unsrer Zeit, dass selbst diejenigen unsrer Theologen, die noch dem älteren System getreu bleiben wollen, und auch seinem Grundprincip unverrückt getreu geblieben sind, doch im Besondern Manches davon aufgegeben, Manches vielleicht, ohne es zu wissen, aufgegeben haben: aber es tritt noch ein besonderer Umstand dabey ein, der das Zeitzeichen auf den ersten Blick wichtiger und bedenklicher macht. Bey einer nähern Hinsicht wird man bald gewahr, dass sich diese Theologen in manchen ein-

zelnen Lehren nicht nur von den Ansichten der alten Dogmatik entfernt, sondern den Ansichten der neuen, die doch auf einem ganz entgegengesetzten Princip beruht, genähert haben. Doch so sehr man zuerst dadurch überrascht werden mag, so leicht löst sich das Befremdende dabey auf, wenn man nur auf den Gang der Veränderungen und auf die Ursachen, welche darauf einwirkten, sein Augenmerk richtet. Es ergibt sich dabey sehr klar, dass auch der supernaturalistische Theolog unbeschadet seines Princips und ohne Abweichung von seinem Princip in manchen besondern Lehren des Systems die Ansichten des rationalistischen zu den seinigen machen, und selbst auch solche zu den seinigen machen kann, welche der letzte zunächst um seines Rationalismus willen aufgenommen hat, oder doch *auch* um desswillen aufnehmen musste. Für den Supernaturalisten, als solchen, sind sie dann freylich gewissermaassen gleichgültig — das heisst — er wird durch seinen Offenbarungsbegriff nicht genöthigt, sie anzunehmen, aber er wird an ihrer Annahme auch nicht dadurch gehindert, und kann sich daher durch jeden Grund dazu bestimmen lassen, den eine richtigere Sprachkenntniss, ein neuentdeckter historischer Aufschluss, ein neuer kritischer Fund, und eine dadurch verbesserte Exegese ihm darbieten kann. Was nun dieser Umstand bey dem ganzen gegenwärtigen Zustand unsrer Gelehrsamkeit auch in der Dogmatik wirken musste, lässt sich leicht beurtheilen. Was er gewirkt hat, liegt in allen Schriften unserer Theologen, die sonst noch das alte Grundprincip behalten haben, und nicht bloss in den Schriften der von Hrn. M. angeführten am Tage. Er hat es aber auch selbst von den angeführten bemerkt, „denn" — sagt er S. 33. — „bey aller Treue dieser Dogmatiker gegen das Kirchensystem bemerkt man doch in der Darstellung eines jeden den Einfluss der herrschenden Ueberzeugungen, und jetzt verbreiteten Kenntnisse der mannichfaltigsten Art. — Keiner dieser Theologen kommt in der Neigung zu dogmatisiren den ältern gleich, sondern bey jedem finden wir einige Milderungen des hergebrachten Systems." Er hat diess selbst im Besondern, wie z. B. S. 27. bey der Zusammenstellung der Reinhardschen und Storrischen Theorie von der Erbsünde bemerkt: aber Rec. würde die Aufmerksamkeit am gefflissentlichsten auf diesen Umstand gerichtet, und er würde das vorzüglich deswegen gethan haben, weil er überzeugt ist, dass *davon* die meisten Veränderungen ausfliessen werden, welche unsre Dogmatik noch ferner erfahren wird. Doch er ist selbst überzeugt, dass dieser Umstand am günstigsten für die Wissenschaft werden, oder am gewissesten zu ihrem Vortheil ausschlagen kann. Er hält es auch dabey für möglich, dass er auf eine ganz eigene Art zum Vortheil der Wissenschaft benutzt werden kann, und diess ist es besonders, worüber er sich noch einiges beyzufügen erlaubt.

Das Hauptbedürfniss, dessen Befriedigung der gegenwärtige Zustand unsrer Dogmatik erfordert, und das wohlthätigste, was in diesem Zustand für sie gethan werden kann, möchte wohl darin bestehen, dass die Verhandlungen über ihr nothwendiges Princip endlich einmal zu einem Spruch eingeleitet würden. Auf die Erhaltung einer Definitiv-Sentenz oder auf eine bestimmte Entscheidung für das eine gegen das andere Princip dürfte man es freylich nicht anlegen; denn dadurch würde nichts erzielt werden, weil unfehlbar jede Parthey, gegen welche das Urtheil ausfallen könnte, mit einer Protestation dagegen einkommen würde. Allein eine blosse, aus den verhandelten Acten gezogene Relation, in welcher die *Gründe und Gegengründe jeder Parthey* mit demjenigen, was wieder von einer jeden dagegen eingewandt wurde, gewissenhaft *zusammengestellt* wären, müsste und könnte schon bey dem gegenwärtigen Stande des Streits einen sehr bedeutenden Nutzen schaffen. Hätte man nur Alles beysammen, was bis jetzt der *Supernaturalismus* für seine Behauptung, dass die christliche Glaubenslehre auf den Begriff einer unmittelbaren Offenbarung gebaut werden *müsse*, vorgebracht, und der Rationalismus dagegen aufgestellt hat, und dann wieder alles beysammen, was unsre *rationalistische* Theologen für ihre Behauptung, dass die Religionslehre Jesu so wenig, als irgend eine andere auf dem Begriff einer unmittelbaren Offenbarung beruhen *könne*, vorgebracht, und die Vertheidiger des Supernaturalismus dagegen festgehalten haben, so würde bey der Beschaffenheit unsers theologischen Publicums unfehlbar die Wirkung daraus entspringen, dass Hunderte in dem Glauben an das eine und an das andere Princip, das sie ohne hinlängliche Prüfung, auf einseitige Gründe und vielleicht auf blosse Autorität hin, aufgestellt hatten, wankend gemacht werden würden: und sollte man nicht schon diess für wahren Gewinn zu halten befugt seyn? Der Gewinn für diese Menschen selbst wäre wenigstens klar, denn sie würden dadurch die nöthigen Kenntnisse und die nöthige Unbefangenheit zu einem eigenen Urtheil erhalten, und wenn sie nebenher die Entdeckung dabey machten, dass *Selbsturtheilen* unendlich schwerer ist, als fremde Urtheile *nachsprechen*, so wäre es nur desto besser. Noch entschiedener würde aber der Gewinn für die Wissenschaft seyn, wenn auch nur diess dabey herauskäme, dass dann unsre neuen dogmatischen Schriftsteller sich nicht mehr erlauben dürften, das schon hundertmal Wiederholte und Abgethane zum Zweyhundertsten Mal vorzubringen. Sie müssten dann doch fühlen, oder sie würden es dann doch erfahren, dass über einige ihrer Gründe schon wirklich ausgesprochen sey. Sie müssten z. B. fühlen, oder

sie würden es erfahren, dass durch das blosse Grundprincip der Kantischen Vernunftkritik die Unmöglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung unmöglich mehr bewiesen werden kann, nachdem Storr und Flatt unbeantwortet gezeigt haben, dass die Vernunft nach diesem Princip selbst über ihre Gränzen hinausgeht, sobald sie sich heraus-nehmen will, über das Mögliche oder Unmögliche der Sache zu entscheiden. Doch es wäre denkbar, dass ein noch ungleich grösserer Gewinn für die Wissenschaft herauskommen könnte. Wäre nur erst durch eine solche *Uebersicht des bereits verhandelten* eine Uebereinkunft über dasjenige eingeleitet, was beyde streitende Partheyen als noch nicht hinreichend begründet oder als noch nicht hinlänglich entkräftet anerkennen müssten, so würde dadurch ihr weiterer Streit oder der Untersuchungsgeist überhaupt eine Richtung bekommen, die am gewissesten zu irgend einem befriedigendern Ausgange führen müsste; denn jede Parthey wüsste nun genau, was sie noch zu erstreiten, oder der anderen noch abzustreiten hätte. Würde es aber dabey — was auch als möglich sich denken lässt — würde dabey herauskommen, ja, würde sich auch nur für die subjective Ueberzeugung einzelner Untersucher das Resultat ergeben, dass die eigentliche Nothwendigkeit der *supernaturalistischen* Ansicht so wenig als die Nothwendigkeit der *rationalistischen* bis jetzt erstritten, und vielleicht die eine so wenig als die andere erstreitbar sey, so möchte diess so wenig ein Unglück seyn, dass vielmehr die weitere Vervollkommnung der Wissenschaft am wahrscheinlichsten dadurch gesichert werden könnte.

Gerade diess müsste nämlich unsern Dogmatikern zur natürlichsten Veranlassung werden, ihren Untersuchungen und Beschäftigungen wieder eine andere Richtung zu geben, von der sich die glücklichsten Folgen erwarten lassen. Jede Parthey möchte ihr Princip behalten; denn durch jenes Resultat würden sie bloss die Ueberzeugung erhalten haben, dass keine der andern das ihrige *auf*streiten, aber auch keine der andern das ihrige *ab*streiten könne: hingegen warum sollten sie es jetzt nicht planmässig auf einen Versuch anlegen, wie weit sich jede von ihrem Standpuncte aus der andern nähere, oder wo jede mit der andern, wenn sie auch in einer geraden Richtung von ihrem Standpuncte fortgeht, noch zusammenkommen kann. Dazu würde weiter nichts erfordert, als dass es sich jede zum Gesetz machen müsste, die *christliche Glaubenslehre* unter dem Versuch als *rein-historische Wissenschaft* und jede einzelne Wahrheit als etwas Gegebenes zu behandeln und zu betrachten. Gerade diess muss doch ohnehin jede in einem gewissen Grade oder in einer gewissen Maasse auch bey ihrem Princip thun; es könnte also keiner allzu schwer werden, es bey einem solchen Versuche etwas vollständiger zu thun: wenn aber nur beyde Theile mit gleich redlicher und unbefangener Wahrheitsliebe dabey zu Werke gingen, so möchte wahrscheinlich ein Erfolg herauskommen, der vielleicht für beyde gleich unerwartet, aber selbst für das Partheyinteresse von beyden gleich zuträglich, und am zuträglichsten für die Wissenschaft selbst seyn dürfte. Rec. ist wenigstens überzeugt, dass unsre supernaturalistischen Dogmatiker noch in manchen einzelnen Lehren die Vorstellung der rationalistischen ohne Nachtheil ihres *Supernaturalismus* auffassen können, denn er glaubt ganz und gar nicht mit Hrn. M. „dass der Supernaturalist durchaus an die grammatische Interpretation gebunden sey, weil der unmittelbare Offenbarungsbegriff keine andere, als eine grammatische Schrifterklärung erlaube.“ Es lässt sich nach seinem Ermessen nicht einmal bezweifeln, dass er an sich selbst von der accommodirenden Exegese Gebrauch machen *könnte*, ohne seinem Princip ungetreu zu werden, denn die Voraussetzungen, auf denen diese beruht, lassen sich immer noch damit vereinigen, und sind auch von den ältern Vätern oft genug damit vereinigt worden. Eben so wenig zweifelt er aber umgekehrt, dass manche der besondern Vorstellungen, auf welche die supernaturalistische Dogmatik allerdings zunächst durch ihr Princip geleitet, oder bey denen sie bisher vorzüglich durch dieses festgehalten wurde, auch der *rationalistischen*, als die exegetisch-richtigere oder als die historisch-wahrscheinlichere annehmlich gemacht, also wirklich die eine der andern in mehrern Puncten und Beziehungen näher gebracht werden könnte. Dabey hat man weder zu wünschen noch zu hoffen, dass sie den Streit über ihr Grund-Princip aufgeben, oder dass nun dieses einer jeden von selbst gleichgültiger werden dürfte. Diess wäre wahrhaftig kein Vortheil; doch man ist auch sicher genug, dass es nicht dazu kommen wird; allein gelegenheitlich würde man dabey wieder allgemeiner auf den einzigen Weg zurückkommen, auf dem sich wahre Aufklärung und Berichtigung für die christliche Religionswissenschaft erwarten und bekommen lässt, man würde allgemeiner auf den Weg der historisch-exegetischen und kritisch-exegetischen Untersuchung zurück, und damit auch wieder allgemein in die Studien, die dahin gehören, hineinkommen, von denen man sich durch die Zudringlichkeit einer neuen Philosophie, die sich zur sicheren Wegweiserin anbot, und durch die kindische Hastigkeit, womit man ihren Vorstellungen glaubte, so unbedachtsam abführen liess. Diess aber würde ohne Zweifel das glücklichste Ereigniss seyn, welches für die Wissenschaft in ihrem gegenwärtigen Zustand eintreten könnte.

Käme es nun wirklich dazu, so sind wir sehr geneigt zu hoffen, dass sich selbst aus der jetzt noch herrschenden Verwirrung in unsrer

Dogmatik, und aus dem seitherigen Kampfe der Partheyen noch sehr heilsame Folgen entwickeln würden. Sogar von demjenigen, was zufälligerweise das Hauptübel wurde, von der Herrschaft, welche sich die *Philosophie* über die Religionswissenschaft anmaassen wollte, wird zuverlässig etwas Gutes zurück bleiben, denn sie hat allerdings auch wohlthätig gewirkt. Sie hat vorzüglich bewirkt, dass die Ansicht von der moralischen Tendenz der Religion, oder die Vorstellung, dass die *Religion* überhaupt nur etwas moralisches seyn kann, für den Geist des Zeitalters endlich einmal die Klarheit und die Wichtigkeit erhielt, die sie immer hätte haben sollen: und wenn sie schon damit der Vernunft durchaus nichts vorhielt, das nicht schon vorher in ihrem Religionsbegriff lag, wenn sie schon der Theologie nicht einmal zu einer neuen Bestimmung in dem Begriff damit verhalf, so floss doch schon davon unglaublich viel Gutes aus, dass sie nur ein neues, den Zeitgeist frappirendes Licht auf die alte, zu wenig beachtete, und immer im Schatten gelassene Bestimmung warf. Doch bey dem Unheile, welches sie etwa sonst angerichtet hat, würde es immer zweifelhaft bleiben, ob sie mehr genutzt als geschadet habe, wenn nicht jenes Unheil durch die Rückkehr zu den ächten Quellen einer rein-christlichen Erkenntniss wieder abgewandt werden könnte; denn sollte diess nicht geschehen, so könnten in der That die Folgen des Zustandes, in welchen die Religionswissenschaft dadurch gebracht wurde, wenigstens unter dem Eintritte gewisser äusseren Umstände, zu deren Erwartung der Zeitgeist schon durch so viele Zeichen und Ahndungen aufgeschreckt worden ist, über alle Berechnung und Beschreibung unselig werden. Käme es nämlich in diesem Zustande und in dieser Lage dazu, dass von irgend einer Seite her die eiserne Hand des Glaubenszwanges zwischen das Gewirr unsrer theologischen Partheyen und Meynungen hineinführe, um den Nacken der Menschheit wieder unter das Joch des blinden Glaubens hinabzudrücken, wo könnten und würden *wir, unter uns selbst zerrissen*, die Kraft zum Widerstand hernehmen, wenn es uns auch nicht an Muth dazu fehlte? Doch diess würde noch nicht den schlimmsten Umstand dabey machen. Aber können wir es uns verhehlen, dass wir unter unsern Bemühungen dem religiösen Glauben ein neues Fundament unterzulegen, — bis jetzt für Tausende nur, — niedergerissen, aber noch nicht — gebaut haben? dass daher jetzt der Glaube dieser Tausende so gut als nur in der Luft steht? dass diess bey dem grösseren Theile unsers Volks — dass es leider! auch bey dem grösseren Theil unserer Religionslehrer der Fall ist! und was können wir dabey erwarten? Möchten auch zehen neue *Luthers* unter uns aufstehen: aber wenn auch die Weihe der Kraft nicht erst von unsern Schaubühnen aus über sie käme — wenn es auch nicht blosse Theater-Luthers wären, was können sie unter Menschen ausrichten, die nichts mehr in sich selbst haben, was von der heiligen Flamme, die von ihnen ausgehen möchte, ergriffen, und wodurch diese bey ihnen selbst genährt werden könnte? *Diess* ist es, was den ernsten Beobachter der Zeit mit den tiefsten Besorgnissen erfüllen muss, denn diess ist es, was zugleich den weisen Beobachter der Zeit in die peinliche Verlegenheit setzen würde, wenn der Gang der Ereignisse des Tages das gefürchtete Uebel schneller herbeyführte. Je lebhafter und ängstlicher er fühlen würde, was dabey für die ganze Menschheit auf dem Spiele steht, desto zweifelhafter müsste es ihm werden, was ihm diess Gefühl dabey zur Pflicht macht! oder zu was ihn die Vorsehung dadurch beruft! ob dazu, dass er vor dem Schaden hintretend sich in fruchtlosem Widerstand opfern? oder dazu, dass er sich in der Stille zu ihrem Werkzeug aufsparen soll, durch das sie aus demjenigen, was Menschen böse zu machen gedachten, noch etwas Gutes herausbringen kann. Diess wird sie freylich nicht unterlassen. Dafür bürgt uns der ganze Gang ihrer Weltregierung durch alle Jahrtausende der Menschheit herab. Aber die Aussicht, die sich uns damit öffnet, kann uns vielleicht nur in einer sehr weiten Entfernung wieder einen lichten Punct zeigen, und dazwischen hinein mag eine lange Nacht liegen, wo Niemand würken kann; also muss doch diese Aussicht selbst, die Aufforderung *zu wirken, so lange es Tag ist*, jedem der wirken kann, zwiefach stark an das Herz legen.

Neue Auflage.

Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus. Ein Lesebuch für *niedere Schuler, Aeltern, Lehrer*, und — *Kinder*, die sich des *Guten* befleissigen wollen. *Erste* Hälfte; von *Aug. Carl Müller*, Prediger zu Gebhardshagen, Calbecht und Engerode im Braunschweigischen. *Zweyte*, vermehrte und verbesserte Auflage. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, 1806. XXVI u. 222 S. 8. (6 gr.)

Freylich muss auch diese Ausgabe, trotz ihrer Popularität, noch für *ganz verschiedene* Classen von Lesern bestimmt bleiben, da eben sowohl von Reinlichkeit, Bewegung, und Schlaf als vom Tabakrauchen und Branntweine die Rede ist.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

17. *Stück, den* 6. *Februar.* 1807.

(*Fortsetzung der Abhandlung über pathologische Anatomie und ihre neuesten Bearbeiter.*)

Voigtel's Handb. der pathol. Anatomie etc.

Ausser den beyden Knochenverderbnissen, wovon S. 31. f. Erwähnung geschehen, führt der Verf. noch 3) den Beinfrass an. Abweichende Begriffe, welche manche Schriftsteller von der Nekrosis haben. Art der Entstehung eines neuen Knochens nach Troja und Weidmann. Beyspiele dieser neuen Erzeugungen ganzer Knochen. Bey dieser Gelegenheit, wo auch die Verzehrung der Knochensubstanz beym Krebse, welche oben bey der Weichheit der Knochen da gewesen ist, ihren Platz richtiger gefunden hätte, wird von der Verzehrung der Knochensubstanz ohne Beinfrass oder Nekrose gehandelt, welche bey Schlagadergeschwülsten vorkommt. Der Verf. sieht diesen Fehler als eine mangelhafte Ernährung der Knochen an, weil er auch von einem beständigen Drucke einer Fleischgeschwulst auf einen Knochen zu entstehen pflegt, und rechnet auch die Blutgeschwulst an den Köpfen neugebohrner Kinder hierher, wodurch die krankhafte Beschaffenheit der Schädelknochen bewerkstelliget werde. Rec. bleibt, alles wohl erwogen, was der Verf. für seine Behauptung beybringt, bey seiner an einem andern Orte geäusserten Meynung, dass diese krankhafte Erscheinung in nichts anderm, als in einer widernatürlich erhöhten Reizbarkeit der Lymphadern zu suchen sey, deren mancherley Ursachen Pet. Jak. van *Maanen* in s. Diss. de absorptione solidorum. L.B. 1794. 8. S. 61—66. recht gut aus einander gesetzt hat. 4) Wassersucht der dicken Enden der Röhrenknochen (Hydrosteon). 7) Abnormer Zusammenhang der durch Gelenke verbundenen Knochen (Ankylosis). 5) Ausfüllung der Knochenzellen und Röhren mit Knochensubstanz. 6) Abnorme Farbe der Knochen. Rec. würde diesen Knochenzustand aus der pathologischen Anatomie so lange herauswerfen, bis er sich durch gewisse bestimmte Störungen der Gesundheit zu erkennen gäbe. — Von den Verrenkungen handelt der Verf. erst bey den Ligamenten. Erzeugung neuer Gelenkgruben, neuer widernatürlicher Gelenke. Knochenbrüche

Bis hierher verweilte Hr. V. allerdings ganz oder doch grösstentheils auf dem Felde der pathologischen Anatomie; aber was nun noch von der allgemeinen Betrachtung der Knochen übrig ist, das gehört zum Theil zu den Monstrositäten, und zum Theil zu den Varietäten. Dergleichen Verwechselungen der Gränzen der pathologischen Anatomie sollten schlechterdings nicht Statt finden, weil sie theils die Begriffe verwirren, theils die eigentliche pathologische Anatomie mit Dingen anfüllen, welche mit der praktischen Anwendung nicht in der unmittelbaren Verbindung stehen, die wir von der pathologischen Anatomie erwarten und fordern. — Nach dieser allgemeinen Betrachtung der Knochen und ihrer pathologischen Zustände geht der Verf. auf die einzelnen Knochen vom Kopfe bis zu den äussern untern Gliedmassen fort. Hier kommt der eben gerügte Fehler noch weit häufiger vor, und bisweilen merkt der Verf. sogar an, dass die abnorme Bildung keine krankhafte Beschaffenheit zur Folge gehabt habe, 3. B. S. 261.

Es ist uns, wegen Mangel an Raum, unmöglich, alle drey Bände dieses gehaltvollen Werks so genau durchzugehen, wie wir es, um ein Beyspiel von des Verf. Behandlungsweise des gewählten Gegenstandes zu geben, bey den Knochen gethan haben. Doch können wir uns nicht enthalten, noch einige Proben unsern Lesern mitzutheilen. Die Wassersucht der Hirnhöhlen ist ziemlich weitläufig abgehandelt. Auch er unterscheidet diese Krankheit vom Wasserkopfe, wovon Th. 2. S. 3—9. alle bekannten Nachweisungen gegeben werden, und hält eine Entzündung für die sehr wahrscheinliche Ursache derselben. Die Menge des Wassers, die klare, durchsichtige, reine Beschaffenheit desselben, seine Gerinnbarkeit durch Säuren und Weingeist, der Umstand, dass es bald frey in den Hirnhöhlen, bald in einen Sack oder eine Blase eingeschlossen sich befindet; dass es bald eine, bald beyde Seitenhöhlen, bald alle Hirnhöhlen mit einander, bald nur die dritte (der sel-

tenste Fall) einnimmt; dass das Gehirn durch diese Wasseranhäufung bald verderbt wird, bald unverdorben bleibt; dass bey einer sehr bedeutenden Ausdehnung der Hirnhöhlen auch die Schädelknochen sowohl in ihrer Gestalt und ihrem Umfang; als in ihrem Zusammenhange leiden, diess sind die Puncte, über welche sich Hr. V. mit einer sehr fleissigen Nachweisung der ältern und neuern Literatur verbreitet. Am Ende dieser Abhandlung schweift er auf die Drehkrankheit der Schaafe ab; er hält sie für eine wahre Hirnkammerwassersucht, mit welcher sich entweder als Folge, oder als Ursache, oder wohl öfters durch Zufall ein Absatz von Würmern verbinde. Rec. hat mehreren Zergliederungen solcher Dreher oder Segler beygewohnt, welche der jetzige Archiater *Fischer* in Kiel unternahm, und er fand so oft die Hirnkammern völlig im natürlichen Zustande, in der grauen Hirnsubstanz hingegen mehr oder minder grosse Blasenbandwürmer, dass er die Drehkrankheit, wenigstens bey jener in Sachsen dazumal sehr stark verbreiteten Epizootie, für keine Hirnkammerwassersucht gelten lassen kann. — S. 42. ff. bringt der Verf. mehrere Beyspiele von zerborstener oder auf eine sonstige Art zerstörter Trommelhaut bey, wo das Gehör entweder gar nicht, oder nicht sogleich litt. Diese Durchbohrung der Trommelhaut, als ein Mittel das verlorne Gehör wieder herzustellen, ist neuerlich von Ashley *Cooper* empfohlen und von verschiedenen deutschen Aerzten und Wundärzten mit abwechselndem Glück versucht worden. Die Indicationen zu dieser Operation scheinen, auch nach dem, was Hr. Hufeland in s. Journale B. XXIV. 3. S. 163—169. hierüber gesagt hat, noch nicht so aufs Reine gebracht zu seyn, dass wir diese Operation unbedenklich wagen sollten. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand finden sich in *Pierer's* allgemein. medic. Annalen 1806. Nov. S. 1018—24. vollständig zusammen gestellt. — S. 78. Ueber eine von *Löfflern* beobachtet seyn sollende Wiedererzeugung eines nach einer rheumatischen Augenentzündung völlig durch Eiterung zerstörten Augapfels urtheilt der Verf. sehr richtig, dass bey dieser Geschichte wohl eine Täuschung untergelaufen seyn möge. — S. 173. sind die Verwachsungen des Brustfells mit den Lungen, welche durch ausgeschwitzte gerinnbare Lymphe bewirkt werden, nach ihren verschiedenen Graden genau beschrieben worden. Eben so hat der Verf. S. 211. die Verwachsungen des Herzbeutels mit dem Herzen abgehandelt. — Bey der Wassersucht des Herzbeutels ist zwar die verschiedene Menge und Beschaffenheit der in dieser Höhle enthaltenen Feuchtigkeit sorgfältig angegeben, aber die krankhaften Einflüsse dieses Uebels auf die benachbarten Theile und die seine Gegenwart verrathenden Phänomene, abgeleitet aus der widernatürlichen Beschaffenheit der afficirten Theile, fehlen grossentheils ganz. — S. 359. Gegen diejenigen, welche bey der Trommelsucht das Daseyn der Luft ausserhalb des Darmcanals in der Bauchhöhle leugnen, und dasselbe im lebenden Zustande nur dann für möglich halten, wenn entweder ein Darm verletzt ist, oder Brand unmittelbar vor dem Tode vorhergegangen, öfter aber Fäulniss nach dem Tode erfolgt ist, behauptet der Verf., dass es eine Art der Trommelsucht gebe, wo der Sitz der Luft entweder zugleich mit einer Ansammlung von Luft in dem Darmcanale, oder auch ganz allein in der Bauchhöhle, im lebenden Zustande, als Krankheit, Statt finden könne. Die erstere Art könne man Tympanitis intestinalis, die letztere abdominalis nennen. — Von S. 596—607. kommt eine Betrachtung der verschiedenen Arten von Würmern vor, welche im menschlichen Körper vorkommen. — Von den Darmsteinen behauptet der Verf. S. 607., dass sie gewiss meistens nur verhärtete Excremente oder Gallensteine gewesen wären, und S. 609. sagt er doch, dass die Schriftsteller eine Menge Beyspiele von Darmsteinen bey Menschen aufgezeichnet hätten. Beyde Stellen scheinen einen Widerspruch zu enthalten. Rec. hat Kenntniss von einem Darmsteine von der Grösse und Gestalt einer Gänsenndel, welcher bey einer Dame, die das Carlsbad häufig gebraucht hatte, einen tödtlichen Ileus bewirkte. — Zu den S. 616. angeführten Kirschkernen, welche in grosser Menge in dem Darmcanale gefunden worden sind, gehört auch Gellerts bekanntes Beyspiel. —

Aus dem dritten Bande zeichnen wir aus die Abhandlung über die Gallensteine, welche von S. 92—126. geht, und sich über die Literatur, die Abbildungen, die von den Gallensteinen herrührenden Beschwerden, die Erzeugung derselben und ihren Abgang durch den Stuhl oder durch ein Geschwür, nach aussen, ihre Verschiedenheit nach ihrer Farbe, Menge, Form und innern Beschaffenheit verbreiten. Die von Morand und späterhin von J. G. Walter versuchte Eintheilung der Gallensteine in drey Classen und verschiedene Gattungen und Arten wird vom Verf. beybehalten. Chemische Zergliederung derselben von 29. Gelehrten. Sömmerrings Vorstellungsart von der Entstehung der Gallensteine wird verworfen; der Verf. glaubt vielmehr, dass die verschiedene Structur, das verschiedene Ansehen und die verschiedene Form der Gallensteine uns auf die Gedanken leiten müsse, dass nicht alle Concretionen dieser Art auf Eine Art entstanden seyn können, sondern durch einen verschiedenen Process erzeugt seyn müssen. *Gerinnung* ist eine Entstehungsart, *Krystallisation* die zweyte, und manchmal scheinen beyde Entstehungsarten in Einem Steine Statt zu finden. Wenn die Entstehung der Gallensteine von dieser zweyfachen Seite betrachtet werde, so könne man auch die Verschiedenheit in ihrer Structur und Bildung und in ihren chemischen Verhältnissen leicht erklären. Der Verf.

hat Morgagni's Behauptung, dass die linke Niere ungleich öfter an Eitererzeugung leide, als die rechte, fast durchgehends bestätigt gefunden. — Die Nieren erscheinen bisweilen, wie macerirt oder in eine solche lockere Substanz verwandelt, dass sie vollkommen einem gemeinen Schwamme ähnlich und sehr feucht sind. Diesen Process hält der Verf. für den wahrscheinlichen Anfang derjenigen Umwandlung der Nieren, wo die Substanz derselben grösstentheils oder ganz und gar verloren geht, ohne dass Eiterung daran Theil nimmt, und nichts übrig bleibt, als die eigenthümliche Haut derselben, welche dann oft ungeheuer ausgedehnt ist, und Wasser und Wasserblasen enthält. — So umständlich, als der Verf. von den Gallensteinen gehandelt hat, eben so umständlich hält er sich bey den Blasensteinen auf. Er zeigt, dass sie jedem Geschlechte (jedoch dem männlichen häufiger), jeder Lebensperiode und jedem Himmelsstriche eigen sind; dass sie aber am häufigsten in den Ländern sind, wo mehr Wein als Bier, und nur selten oder nie in solchen Gegenden, wo nur Bier getrunken wird. (Warum kommt diese Krankheit aber in England so gar häufig vor, wo soviel Ale und Porter getrunken wird?). Vom Ursprunge der Harnblasensteine, von ihrem Kerne, von ihrer äussern und innern, sehr mannigfaltigen Farbe, Gestalt, Oberfläche, Festigkeit, ihrem Geruch, ihrer Grösse, welche bis zu sechs Pfunden und drey Unzen gestiegen ist, ihrer Anzahl, welche bisweilen 300 überstiegen hat, ihrem Ausgange aus dem Körper, ihrer Diagnose, von der Erschwerung der Operation durch Anhängen des Steins, durch Einsackung u. s. w. und der chemischen Zerlegung derselben und ihrer von Fourcroy darauf gebauten Eintheilung in drey Gattungen, welche zwölf Arten in sich begreifen. — Die sogenannten Mondkälber (S. 501—508.) sind in wahre und falsche eingetheilt, und von jenen die Luft- Wasser- Blasen- Blut- und Fleischmolen, von den letztern aber die Flechsen- Haar- und Steinmolen als eben so viele Arten aufgeführt worden. — Das von S. 587. bis 698. gehende, mit grosser Genauigkeit ausgearbeitete Register verdient allen Dank, und erleichtert den Gebrauch dieses Werks ungemein.

Wir fügen nun noch einige Zusätze oder auch Berichtigungen hier bey, welche wir bey dem fleissigen Gebrauche dieses Werks zu machen Gelegenheit gehabt haben; alle hier beyzubringen, erlaubt der Raum nicht. Th. I. S. 13. von Pt. *Borell* würde Rec. nicht sagen, dass er bloss nach Seltenheiten hasche und daher wenig brauchbar sey. Es kommen doch sehr gute Beobachtungen in ihm vor, z. B. einen kreuzförmigen, in der Milz gefundenen Knochen hält B. für verknöcherte Blutgefässe; es konnte dieses mit da angeführt werden, wo von den Verknöcherungen in der Milz (Th. 3. S. 162.) die Rede, und Borell's Schrift sogar angezogen ist. Man hat Beyspiele, wo Leberverhärtungen bey allen Subjecten in einem gewissen Jahre tödtlich werden. B. hat eine Familie gekannt, wo ein Vater, der im funfzehnten Jahre lahm wurde, zwey Knaben zeugte, die 14. Jahr gesund blieben und im funfzehnten, ohne eine äussere Ursache, zu hinken anfingen. Ein Standartenjunker, dem eine Kanonenkugel beyde Schulterblätter mit allen Rückenmuskeln dergestalt weggenommen hatte, dass man das Ausdehnen und Zusammensinken der Lungen wahrnehmen konnte, wurde dennoch geheilt. Borell behauptet Erfinder der anatomia infusoria zu seyn, indem er durch eingesprützte Milch die Gefässe sehr schön angefüllt habe. — Die mit diesen vier Centurien gedruckten Observationes medicinales des Is. *Cattier* enthalten auch manchen merkwürdigen Fall, z. B. eine grosse steinige, auf der harten Hirnhaut gefundene Masse. — S. 14. Bey P. *Barbette*, in dessen anatome practica auch nicht die leiseste Spur von einer Leichenöffnung in pathologischer Hinsicht vorkommt, der sogar anatomische Irrthümer, z. B. dass die Hirnschädelhaut den Schläfenmuskel, nicht den darunter liegenden Knochen bedecke, verbreitet, hält sich der Verf. auf, um zu sagen, dass sein Buch unbedeutend sey, und von dem Joh. *Vesling*, einem so wackern Anatomen, führt er bloss den nackten Titel seiner Observationen an, denen v. Haller mit Recht den Beysatz: *aureum opusculum*, gibt. In dem einzigen achten Capitel ist mehr für die pathologische Anatomie enthalten, als in manchem andern, mit grossem Lobe angeführten Buche. — S. 33. Zu *Schlegels* Wiederdrucke von *Lieutaud's* historia anatom. med. ist der dritte Band 1799. erschienen. S. 42. Der *Uebersetzer* von den *Vermischt. med. und chir. Bemerkungen* heisst Chr. *Gotthold* Eschenbach. — S. 92. Bey dem gänzlichen Mangel der Haare fehlt J. M. *Bells* hierher gehörige Beobachtung, welche aus den Transact. of a Society etc. Vol. II. p. 264. in den Sammlungen auserlesener Abhandl. für prakt. Aerzte. B. XXI. p. 33. übersetzt worden ist. — S. 166. Eben hat Rec. einen Unterkiefer von einem Manne vor sich, der an einem fürchterlichen Lippenkrebse operirt worden ist, und wo die von *Walter* d. V. angegebenen Kennzeichen der Knochenverzehrung sehr deutlich zu sehen sind. — S. 243. Die Veränderungen, welche in den Stumpfen amputirter Knochen vorgehen, sind in van *Hoorn's* Diss. de iis, quae in partibus membri, praesertim osseis, amputatione vulneratis, notanda sunt. L. B. 1803. 4. mit grosser Sorgfalt beschrieben, und vortrefflich abgebildet worden. — S. 246. Bey den schlecht geheilten Knochenbrüchen hätte des Mangels an Verknöcherung der Beinnarbe gedacht werden können, wovon man s. *Medic. phys. Journal*, nach Bradley 1803. S. 345—65. — S. 260. Rec. hat einen Schädel gesehen, welcher eine auffallend schiefe Bildung hatte. Der Mensch, von dem er genommen war,

war stupid und fallsüchtig. — S. 282. Es hätten bey den Hirnbrüchen noch die Kopfgeschwülste mit beygebracht werden können, welche bisweilen mit den erstern verwechselt werden, wovon *Schneider* in s. Chirurg. Geschichten, und *Wendelstädt* in Wetzlar einige Beobachtungen geliefert haben. S. *Hufelands* Journ. Th. XXII. 2. p. 57—63. — S. 319. Bey der Hydrorhachitis fehlt *Richard's* Zergliederung im Journal de med. chir. et pharmac. To. XXIX. p. 140. *Portals* Untersuchungen über den Sitz des Wassers bey diesem Uebel in der Hist. de l'acad. roy. des scienc. 1770. p. 238. und *Abernethy's* vortrefflicher Aufsatz im ersten Theile seiner Physiol. chirurg. Abhandlungen. — S. 321. hätte Not. 24) vielleicht der Umstand einer Erwähnung bedurft, dass bey der angeführten Swagermannschen Schrift eine vortreffliche Abbildung von der Spina bifida ist. — S. 322. Einen Bruch des zwölften Rückenwirbels nebst Verschiebung der zunächst folgenden zwey Lendenwirbel hat D. *Amelung* in Stuttgard nach einem Falle von einem Baume beobachtet. Der Kranke lebte bey diesem Zufalle über drey Monate. S. *Hufeland's* Journ. der prakt. Heilk. B. XX. St. 4. wo auch eine Abbildung der verletzten Theile gegeben ist. — S. 323. Eine Fractur des heilgen Beins nach einem Falle auf den Rücken hat *Leurs* beobachtet: es entstand sieben Wochen nach dem Zufalle ein Bruch durch diese Oeffnung. M. s. die Preisabhandlungen des Monnikhofschen Legats über die Brüche Th. 1. S. 97. ff. — S. 345. Not. 79) ist Eine Schrift unter dreyfachem Titel angeführt: J. P. *Michell* diss. inquir. synchondrotomiae pubis utilitatem in partu difficili. L. B. 1781. 4. (so heisst der Titel dieser vor uns liegenden Schrift) C. F. *Ludwig's* Abhandlung über die Schaambeintrennung ist die Uebersetzung davon, und der sogleich nachher angeführte J. *Petersen* ist eben dieser *Michell*, dessen Vornamen Jan. Petersen sind. — S. 363. werden einige Schriftsteller angeführt, welche von dem fehlenden Lig. teres capit. femoris ein Hinken beobachtet haben. Die von Palletta (Weigels ital. med. chir. Bibl. III. B. 1. St. S. 235.) erwähnten Schriftsteller, deren Beobachtungen gerade das Gegentheil darthun, hätten nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. — S. 365. Zu den angeführten Schriftstellern, welche Verrenkungen der Wirbelbeine beobachtet haben, hätte *Sömmerring* (vom Bruche und der Verrenkung des Rückgrads), *Murray* (de spin. dorsi luxat.), *Saviard* (Observ. de chirurgie) und *Riediger* (Schmuckers vermischte Schrift. B. 1. S. 186.) hinzugesetzt werden können. *Richerand* über die Krankheiten der Knochen Th. 1. S. 120. leugnet die Möglichkeit der Verrenkung bey den Rücken- und Lendenwirbeln. — S. 378. Zu Mohrenheims und Elverts Beobachtungen von dem in der rechten Brusthöhle liegenden Herzen gehört auch eine ähnliche Beobachtung in Hufelands Journ. B. XIX. 1. S. 131. — S. 402. Eine Zerreissung der linken Herzkammer hat Olmi beobachtet. Man s. *Harless* neues Journ. für med. und chir. Liter. II. 1. p. 163. — S. 427. Beyspiele von Herzwunden mit Fortdauer des Lebens während einiger Tage führt der ebengenannte *Olmi* in s. Memoria di una morte repentina, cagionata della rottura del cuore. Firenza. 1803. *Babington* in dem phys. med. Journ. nach Bradley I. p. 395. oder in Schregers und Harles Annalen B. 1. an. — S. 455. Zu den Beobachtungen von beynahe ganz verknöchertem Blutgefässystem, gehört auch die von Portal in dem oben angezeigten Werke B. 1. S. 6. angeführte von einem 50jährigen Menschen, der an einer Lungenentzündung gestorben war; und Leipzigs Aerzte werden sich an eine vor einigen Jahren gestorbene Dame erinnern, bey welcher die nämliche Verknöcherung Statt hatte. — S. 470. Zu den hier erwähnten Aneurysmen hätte noch das von J. Bell beschriebene Aneurysma per anastomosin hinzugefügt werden sollen, wovon Spangenberg einen Fall aus eigner Erfahrung öffentlich bekannt gemacht hat. — S. 447. soll Eschenbach die tiefe Armpulsader zwey Querfinger breit vom Ende des radius von ihrem gewöhnlichen Laufe an beyden Aermen abweichen gesehen haben. Eschenbach gewiss nicht; denn er ist bloss *Uebersetzer* der in der Anmerk. 28. namhaft gemachten Schrift. — S. 472. Vortrefflich hat die Entzündung der Schlagaderhäute *Cline* in den Abhandl. der Londoner Gesellsch. 1797. p. 168. beschrieben. Bey dieser Krankheit, die nicht so selten ist, als man denkt, hat der Verf. die so wichtige Semiotik gänzlich übergangen. Spangenberg hat diese Lücke in Horns Archiv der med. Erfahr. B. V. St. 2. S. 271. ff. ausgefüllt. — S. 474. Winkler in s. Diss. de lithiasi vasor. c. h. Gotting. 1747. §. 7. hat eine Verschwärung und Verhärtung der ganzen Aorta. — S. 484. Zu den Blutaderknoten verdient der seltenere varix racemosus hinzugesetzt zu werden, welcher im venösen Gefässe das ist, was aneurysma per anastomosin im arteriösen ist, wovon Dubois in Horns Archive V. 2. S. 286. nachzusehen ist. — S. 490. Bey der Entzündung der Venenhäute fehlen Sherwen's und Franks Beobachtungen. — S. 496. konnte die Literatur des krankhaften Zustandes des Lymphsystems noch mit Stanisl. Gilibert's Essai sur le système lymphatique, consideré dans l'état de santé et dans l'état de maladie, à Par. 1804. 4. vermehrt werden. — S. 509. Nach Dysenterien, wo die engen Därme mit einem sehr stinkenden Eiter angefüllt waren, fand man auch die Lymphgefässe dieser Theile voll von der nämlichen Materie. Portal anatom. med. III, p. 512. — S. 510. Lieutaud fand den Brustcanal zwey Mal ganz verstopft. Hist. anat. med. II. p. 93. obs. 771. und 772. — S. 528. Zwey Steine von der Grösse einer Erbse fand *Prost* in dem oben angeführten und beurtheilten Buche Vol. I. p. 48. in der linken Mandel eines Schwindsüchtigen. — S. 570. Fünf

Brüste bey einer Frau. S. Allgem. medic. Annal. 1806. Nov. p. 974. — S. 618. Rec. hat eine Zeichnung von einem bedeutenden Hirnbruche gesehen, welcher von dem Hn. D. Schlegel in Merseburg beobachtet worden war. Auch van Wy in s. vermischten chir. Schriften B. 3. hat einen Hirnbruch beschrieben, welcher Fall auch zu S. 617. passt, weil sich ein Schwammgewächs mit dem Hirnbruche vergesellschaftet hatte. — S. 620. Einen Knochen in der grauen Hirnsubstanz fand man auch bey dem sel. *Morus*, welcher in seinem Leben immer über einen heftigen habituellen Kopfschmerz geklagt hatte. — S. 632. vermisst Rec. unter der Literatur von der Gehirnwassersucht eine sehr wichtige Schrift: *Hopfengärtner's* Untersuch. üb. d. Nat. und Behandl. d. versch. Art. d. Gehirnwassers. Stuttg. 802. 8. — S. 677. Davis über den innern Wasserkopf in Harless neuem Journ. für die ausländ. med. chir. Liter. II. 1. p. 153. fragt, warum bey dieser Krankheit die Sehnerven gewöhnlich erschlafft sind, und bringt einige Vermuthungen über die Ursache dieser Erscheinung bey. —

Th. 2. S. 22. C. A. *Recamier* sur une ossification de la Dure - mère, in Mém. de la Societé d'émul. V ann. p. 472., wo ein an den untern Extremitäten gelähmter Mann endlich vom Schlage gerührt starb. Auf jeder Halbkugel des Hirns fand sich eine Verknöcherung in der dicken Hirnhaut, die 2½ bis 3 Zoll lang, und 1½ Zoll breit, und 8 bis 10 Linien dick war. Diese Verknöcherung bestand aus zwey Knochenplatten, die eine Höhle zwischen sich bildeten, welche mit einer graulichten und übel riechenden Materie angefüllt war. In der Hirnmasse befand sich zur Aufnahme dieser Verknöcherung eine Vertiefung. — S. 37. Bey den Verschliessungen des äussern Gehörgangs konnte auch die Verschliessung desselben durch Knochenmaterie erwähnt werden, dergleichen in Jadelot's Kopfe auf der linken Seite beobachtet worden ist: Th. 1. S. 275. — S. 41. Ein Beyspiel von einer zwey Jahr in dem äussern Gehörgange verborgen gewesenen Stecknadel befindet sich in Hufelands Journal XIX. 2. S. 183 ff. Auch Rec. hat einige Fälle beobachtet, wo verhärtetes Ohrenschmalz eine Schwerhörigkeit verursachte, die nach gemachten Einspritzungen und herausgenommenen festen Klumpen von Ohrenschmalz völlig verschwand. — S. 75. Einen merkwürdigen Exophthalmos sah Rec., welcher von dem Springen einer Ruthe in den innern Augenwinkel, und daher entstandenem Gewächs verursacht worden war. — S. 129. Die Schriftsteller von der Hasenscharte konnten leicht vermehrt werden, z. B. mit Martens, Ring u. a. m. — S. 136. Von der widernatürlichen Grösse der Zunge s. *Fleisch* Kinderkrankheiten I. p. 206 ff. und dem Abbinden mehr oder minder bedeutender Stücke der Zunge Ed *Home* in der Sammlung auserles. Abh. z. Gebr. für prakt. Aerzte. B. 23. S. 575. ff. — S. 141. Beym Zungenbrande ist vergessen Gruneri diss. d. glossitide, ranula et glossanthrace. Jen. 1795. 4. und Gilbert's Untersuchungen der Ursach. des Zungenkrebses u. s. w. Nürnb. 1797. 8. — S. 187. Bey den krankhaften Zuständen des Mediastinum fehlt die Hernia mediastinalis, wovon ein Fall in Hufelands Journ. XIX. 1. S. 113. beschrieben ist. — S. 191. Eine fehlerhafte Bildung des Grimmdarms, welche darin bestand, dass der Grimmdarm da, wo er links die Sförmige Krümmung machen und sich gegen den letzten Lendenwirbel zuziehen sollte, sich rechts herum bog, quer über die dünnen Därme weglief, und erst in der rechten Seite in den Mastdarm überging, ist in eben diesem Journale B. XXII. 2. S. 33. beobachtet. — S. 208. Hierher gehört die von Jos. Frank in s. Heilart im Klinik. z. Pavia beschriebene und abgebildete Erweiterung des Herzbeutels, welcher beynahe die ganze Brusthöhle einnahm, und da, wo er an den sehnigen Mittelpunct des Zwergmuskels anhängt, eine beträchtliche Eitersammlung von sechs Pfund umschloss. Seine Verdickung war dabey so ansehnlich, dass er gegen 11 Pfund wog. Das Herz war durch gerinnbare Lymphe mit dem hintern Theil des Herzbeutels aufs festete verbunden. — S. 222. Eine an einer Stelle vier Linien dicke Verknöcherung des Herzbeutels sah *Prost* im oben angeführten Buche To. I. p. 140. — S. 314. Ein Beyspiel von einer widernatürlichen Lage der Eingeweide der Bauchhöhle hat auch Meckel d. j. in s. Diss. de abnorm. cord. — Die Mentelsche Geschichte erzählt auch Cattier in s. Observ. med. — S. 334. Ein über den Magen zurückgeschlagenes Netz fand Vogel auch in dem Leichname des Ilefelder Vielessers. — S. 387. Eine widernatürliche Verbindung des Netzes mit der Leber beobachtete Hr. D. Clarus in s. Quaest. de part. pseudorgan. act. organism. morbosa natis. — S. 393. Eine einzige, sehr grosse Wasserblase im Netze ist in Conradi's pathol. Anat. S. 92. angeführt; sie enthielt neun Pfund Wasser. — S. 456. Bey den Magenbrüchen verdiente La Chausse d. d. herniis ventriculi, in Hallers Delect. diss. chir. to. III. und W. Leurs über die versch. Arten der Brüche §. 152. in den Preisabhandlungen des von J. Monnikhoff gestifteten Legats, Leipz. 1805. 8. S. 84. angeführt zu werden. — S. 462. Ueber die von selbst entstandenen Durchlöcherungen des Magens s. Gerard des perforations de l'estomac. Par. 1803. übers. in den Samml. auserl. Abh. B. XXI. p. 251 ff. Einen solchen Fall findet man beschrieben in Hufelands Journ. XXII. 2. p. 34. — S. 459. Börners Fall ist nicht genau angegeben. Die nämliche abnorme Lage des Magens fand 's Graeuwen in s. Or. de anat. path. util. et dign. p. 26. drey Mal in gesunden Menschen. — S. 505. Zwey Spulwürmer im Magen einer an der Wasserscheu gestorbenen Person s. in Hamilton's Bemerkungen

über die Mittel wider den Biss toller Hunde. S. 157. — S. 521. Eine knorpelartige Verhärtung und Verengerung des Pförtners nebst einer ähnlichen Beschaffenheit des Mastdarms, einen halben Zoll vom After, s. in Ger. Sandifort's Tabul. anat. p. 39. — S. 573. Littre in Mém. de l'acad. des scienc. 1700. p. 421. hat die von solchen blinden Beuteln herrührenden Brüche *zuerst* beobachtet. Schlichting in Actis phys. med. obs. 21. hat einen ähnlichen Beutel am gewundenen Darme in einem Leistenbruche, nebst mehrern andern Fällen von solchen Brüchen beschrieben. — S. 621. Die Jungische Beobachtung von einem doppelten Blinddarme, wovon der eine am gewöhnlichen Orte lag, der andere am Leerdarme anhing, hätte wohl sollen mit der Bemerkung begleitet werden, dass der letztere nichts anders als ein blinder Sack (diverticulum) war, dergleichen S. 573. und 621. erwähnt sind. Dagegen fehlt beym Blinddarme die abnorme Lage in Brüchen, wovon die Seltenheit bemerkt werden konnte. Man s. Quentin d. d. divisione herniar. inguin. p. 20. — S. 622. Eine widernatürliche Lage des Blinddarms, nämlich mit seinem blinden Ende und dem Wurmfortsatze nach der Leber zu gekehrt, hat Ger. Sandifort Tab. anat. p. 37. u. 27. beobachtet. — S. 623. Die widernatürliche Länge des Wurmfortsatzes gibt bisweilen zu Umschlingungen desselben um den Darm und zu Einklemmungen desselben, wovon dem Rec. ein tödtlich abgelaufenes Beyspiel vor kurzem vorgekommen ist, Gelegenheit.

Th. 3. S. 11. Die Leber eines zweyjährigen Kindes füllte die ganze rechte Seite des Unterleibes bis in die Aushöhlung des Darmbeines aus, nahm die linke Seite fast ganz ein, und stieg bis unter den Nabel herab. Ihr Gewicht betrug $1\frac{3}{4}$ Pfund. Hufelands Journ. XXII. 2. p. 38. — S. 146. Jos. Frank fand die Milz einmal so gross, dass sie beynahe die ganze Bauchhöhle ausfüllte. S. dess. Heilart im Klinik. z. Pavia S. 28. Not. 9. — S. 204. Zu den Beyspielen, wo die Nieren in Steatome verwandelt angetroffen wurden, gehört auch der von Hennings beschriebene und abgebildete Fall. S. dessen Beytr. B. 2. — S. 234. Le progrès de la med. Journ. sing. pour l'ann. 1698. à Par. 1699. 8. enthält eine Uebers. eines Briefs an Sloane über eine dreyfache Harnblase. Casaubon hatte eine doppelte. — S. 491. Zu der grossen Menge von Fällen von Gebärmutterrissen, welche der Verf. angeführt hat, lässt sich Baudelocque's Fall, wovon in unsrer Literaturzeitung 1805. Erwähnung geschehen ist, ferner der von L. C. Deneux in s. Essai sur la rupture de la matrice pendant la grossesse et l'accouchement. à Par. an XII. (1804.) 4. p. 74. beobachtete, und 2 andere, welche dem Rec. in Criminalacten in den zwey letzten Jahren vorgekommen sind, hinzufügen. — —

Doch genug von diesen Zusätzen! Wir sind zwar überzeugt, dass der Verf. sich mehrere derselben ebenfalls bey seiner umfassenden Lectüre schon angemerkt haben werde, indessen haben wir sie doch hier mit beygebracht, um den fleissigen Gebrauch zu beurkunden, den Rec. von dem vorliegenden Werke gemacht hat. Die häufigen Druckfehler verunstalten diess Werk. So viele von dem Verf. auch am Ende der beyden ersten Bände aufgezählt worden sind, so ist doch die Aerndte noch sehr gross, welche man von diesem Unkraute machen kann. Sollte, wie wir hoffen, dieses Buch bald eine neue Auflage erleben, so würde der Vf. sich gewiss um dasselbe und um das ärztliche Publicum verdient machen, wenn er die Materien genauer sonderte, und die Varietäten von den Monstrositäten und beyde von den eigentlichen Gegenständen der pathologischen Anatomie sorgfältig trennte.

Wir haben oben S. 8. gesagt, dass naturgetreue Nachbildungen kranker Theile in Wachs für den Praktiker von grossem, ja von grösserm Nutzen seyn würden, als Zeichnungen. Eben dieser Meynung war auch unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, der jetzige russ. kaiserl. Hofr., Hr. D. *Thilesius*, welcher einmal den Plan hatte, diesem Fache sich vorzüglich zu widmen. Er hat auch die Vortheile, welche aus der Plastik für die Nosologie und pathologische Anatomie entspringen können, theils in einem Aufsatze, welcher in unsers Hn. D. *Rosenmüller's* Beyträgen zur Anatomie enthalten ist, theils in einer akademischen Streitschrift aus einander zu setzen gesucht. Der Verf. von folgender Schrift betritt den nämlichen Weg und gehört in dieser Hinsicht allerdings zu den neuesten Bearbeitern der pathologischen Anatomie.

Beschreibung anatomisch-pathologischer Gegenstände. Durch Wachspräparate und Kupfer versinnlicht. Nebst verschiedenen Anmerkungen von *G. H. Thilow*, d. Arzn. und Wundarzneyk. D. Mitgl. d. Akad. nützl. Wissensch. Privatlehr. Prosect. und Mitdirect. des klin. Instit. zu Erfurt. *Ersten Bandes erste Lieferung.* Gotha b. Perthes. 1804. 8. S. XII. und 266. Mit 4 Kupf. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. hatte in der Stelle, welche er bekleidet, Gelegenheit, mehrere Abnormitäten der Theile des thierischen Organismus zu beobachten, und formte die davon gemachten Präparate genau ab. Die getreuen Nachbildungen derselben in Wachs befanden sich in den Händen mehrerer, *angesehener Gelehrten*, und es erfolgten nun viele Aufforderungen, zu diesen Wachspräparaten auch eine Beschreibung zu liefern. Da unter diesen ansehnlichen Gelehrten mehrere sind, welche sich weder zu genauen Anatomikern, noch zu Aerzten zählen, so hat der Verf. in den Anmerkungen manches mit einfliessen lassen, das Aerzten schon

bekannt, jenen Personen aber wünschenswerth ist. Ueber die Materialien, welche er in Zukunft für dieses Werk bestimmt, drückt er sich so aus: „Ob ich gleich auch in Zukunft mehr anatomisch-pathologische Gegenstände des menschlichen Körpers, als andrer Thiergattungen liefern werde, so wird es mich doch an die Ueberzeugung erinnern: dass aus genauer Erkenntniss verschiedener Abweichungen in Hinsicht der Organe bey andern Thierarten, so wie aus der des Gewächsreiches, reiner und unschätzbarer Gewinn, nicht nur für den Zergliederer, sondern auch für den Arzt und Naturforscher hervorgeht, und ich werde daher aus diesen lautern Quellen dasjenige mittheilen, was mir aus denselben zuträpfelte, und in der Folge noch zufliessen wird. Sollte nicht auch das Mineralreich einige Beyträge zu liefern geeignet seyn?“ Aus dieser Stelle geht, nach des Rec. Dafürhalten, sehr deutlich hervor, welche dunkle Begriffe dieser Verf. mit den Worten: *pathologische Anatomie*, verbindet, und wie weit folglich die Gränzen sind, welche er dieser Doctrin anweiset. Noch mehr wird dieses aus der Aufzählung der in dieses Stück seines Werks aufgenommenen Gegenstände hervor gehen.

1. *Ueber einen dreyfachen Fruchthalter.* Der Verf. hält diese Beobachtung im engen Sinne für einen anatomisch-pathologischen Gegenstand, ungeachtet er einige Zeilen vorher behauptet hatte, dass dieser organische Fehler unschädlich sey, und keinen Einfluss weder auf die Aufrechterhaltung, noch auf die ungehinderte Fortdauer des Lebens habe. Rec. sieht in diesem Falle nichts weiter, als eine Monstrosität, welche aus der anatomischen Pathologie entfernt werden müssen. — Schon die äussern Schaamtheile zeigten eine widernatürliche Bildung, noch mehr aber wurde diese nach Oeffnung der Bauchhöhle an dem Fruchthalter bemerkt. Es zeigte sich nämlich, nach zurückgeschobenen Därmen, ein dreykugeliger Körper, welchen der Verf. mehr für ein Gewächs, als für den Fruchthalter hielt. Die breiten Mutterbänder wichen in Ansehung ihrer Befestigung merklich vom Normalzustande ab: das rechte heftete sich einen Zoll breit von der Schaambeinfuge an der Mitte des Schaambeinmuskels so an, dass die Fasern sich theils in die breite Schenkelbinde, theils in den genannten Muskel verlohren; das linke ging schief nach der obern Crista ossis ileum hin und seine zellichten Endfasern verliefen sich in die breite Schenkelbinde. Eben so wichen die runden Mutterbänder in Ansehung ihrer Befestigung von der gewöhnlichen ab. Die Eyerstöcke und Muttertrompeten nahmen hierdurch auch eine widernatürliche Lage an, waren jedoch übrigens natürlich organisirt; der linke Eyerstock und die Trompete waren nach der rechten Seite hingedrängt und hatten hier den Bauchring vor sich, der rechte mit seiner Trompete hatte die vier Löcher des Kreuzbeins seiner Seite links neben sich liegen. Natürlich müsste nun auch der Fruchthalter eine schiefe Lage haben; die Spalte des äussern Muttermundes lief schief von vorn nach hinten zu. Die Mutterscheide war ebenfalls von der rechten nach der linken Seite hingedreht; indessen, eine ausserordentliche Enge abgerechnet, nicht weiter abnorm gebildet. Der Fruchthalter bestand aus drey Höhlen, welche alle mit dem Canale des Mutterhalses in Verbindung standen. Die rechte und linke Höhle hatte die Grösse einer Wallnuss, die mittlere aber kaum die Hälfte derselben. Der Verf. stellt zwar drey (nach Recensentens Meynung nicht ganz triftige) Gründe auf, die ihn bestimmen, diess Gebilde einen dreyfachen Uterus zu nennen, gibt aber doch zu, dass man im ganz engen Sinne demselben diese Benennung nicht beylegen könne (eben so wenig, als man, wenn die Harnblase, oder der Magen, in der Mitte zusammengezogen, zwey Höhlen bildet, sagen kann, die Harnblase oder der Magen sey doppelt, kann man von diesem Gebilde sagen, es sey ein dreyfacher Fruchthalter). Indessen ist er doch überzeugt, dass dieser wunderbar organisirte Körper den *Priestern der Anatomie* dargestellt zu werden verdiene. Rec. kann bey dieser Gelegenheit nicht mit Stillschweigen übergehen, dass er der irgendwo geäusserten Meynung, als wenn die vorliegende Bildung der äussern und innern Geburtstheile nicht mit auf die Welt gebracht, sondern dass sie durch irgend einen Zufall (vielleicht nach der Entbindung von einer vollendeten oder unvollendeten Frucht) veranlasst worden sey, seinen Beyfall nicht gewähren könne, weil die Insertion der Mutterbänder und die ausserordentliche Enge der Mutterscheide einen ursprünglichen Bildungsfehler zu begründen scheinen, wenn auch die Missbildung der äussern Geburtstheile nicht mit in Anschlag gebracht werden sollte. — In der S. 34. u. ff. befindlichen Anmerkung erörtert der Verf. noch einiges über die äussern und innern Geburtstheile (Zeugungstheile besitzt bloss der Mann). Die gänzliche Abwesenheit des Jungfernhäutchens oder richtiger der Scheidenklappe sey wenig bemerkt worden. (Beyspiele genug findet man hiervon in Voigtels Handb. 3. S. 628.). — In den beygebrachten Gründen für die Behauptung, dass die Gegenwart dieser Klappe nie als ein ganz sicheres Zeichen der unverletzten Jungferschaft angenommen werden könne, (richtiger wäre es wohl gesagt: dass die *Abwesenheit* dieser Klappe nie als ein ganz sicheres Zeichen der *verlornen* Jungferschaft angesehen werden könne) findet Rec. nichts Neues. — Als Ursache der schiefen Lage der Gebärmutter in gegenwärtigem Falle nimmt der Verf. die ungewöhnliche Befestigung der Mutterbänder an, und bestätigt diese Meynung durch einen ähnlichen Fall, den *Stoll* in Wien bey der Leichenöffnung eines 26 jährigen Mädchens angetroffen hatte. — Die schiefe Lage des Gebärmuttermundes sey bey gerich-

lichen Untersuchungen über die Ursachen einer unfruchtbaren Ehe zu beachten. — Die abnorme Beschaffenheit des Fruchthalters sey unstreitig die Ursache vieler Frühgeburten und Missfälle. Bey einer Frau, welche sechs Mal schwanger wurde, und allezeit, meistens im fünften, seltener im sechsten Monate, abortirte, worüber sie so schwermüthig wurde, dass sie sich ersäufte, wurde zwey Linien über der rechten Trompetenöffnung ein anderthalb Zoll langes, und etwas über einen halben Zoll breites, mit einem breiten, am Mutterkörper festsitzenden Stiele versehenes Gewächs angetroffen, welches der Verf. für die Ursache der erlittenen Missfälle erklärt.

2. Ueber die äussern jungfränlichen Schaamtheile eines 25jährigen Mädchens, bey dem die kleine linke Schaamlefze von ungewöhnlicher Grösse gewesen ist. Diese Lefze war von der Klitoris an bis zu dem entgegengesetzten Rande anderthalb Zoll lang und drey Viertel Zoll breit. Ein Fall, der sehr häufig und in noch stärkerer Abnormität vorkommt. Hr. Th. sucht in der Grösse dieser Lefze den Grund zu der wollüstig ausschweifenden Lebensart, welcher sich diese Person ergeben hatte, so wie er in die ausserordentliche Grösse beyder Wasserlefzen die Ursache der Nymphomanie setzt. Diese Grösse werde durch öfteres Betasten erzwungen. Auch sogenannte Hermaphroditen könnten auf diese Weise vielleicht entstehen. Ein Beyspiel dieser Art, das bemerkt zu werden verdient. Bey dieser Gelegenheit eine lange Untersuchung über die Hermaphroditen, und das neueste Beyspiel derselben, Mar. Dor. Derrier.

3. Ueber eine in der Höhle des Unterleibes zugleich mit einem grossen Gewächse gelegene Frucht. Nach Eröffnung des Unterleibes bey einer Frau von 34 Jahren fiel das fettlose Netz auf, welches zwey Zoll unter dem Nabel zwischen einigen Windungen des stark nach oben gegen das Zwergfell hin geschobenen Darmcanals durchging und sich nach hinten an das Rückgrad, und nach beyden Seiten an die Bauchhaut anheftete, wodurch die Bauchhöhle gewissermassen in zwey Hälften getheilt wurde. Der achtmonatliche weibliche Fötus lag mit seinem Kopfe zwischen dem linken Darmbeine und einem sehr grossen Gewächse, wodurch derselbe eine ganz eigne Gestalt erhalten hatte. Die Nachgeburt sass am linken Eyerstocke fest. (Die übrige Lage des Fötus, welche mit einer grossen Umständlichkeit beschrieben worden ist, übergehen wir.) Das blutrothe, glänzende, länglichtrund geformte und an allen Seiten mehr oder minder erhabene, elastische, mit einer nicht sehr dichten Haut überzogene Gewächs, welches ein Pfund, zehn und ein halbes Loth schwer war, und die Grösse eines 7jährigen Kindskopfs hatte, hing theils mit dem Netze, theils im rechten Hypogastrio mit der Bauchhaut zusammen, an welcher letztern Stelle sich ein Eyersack gebildet hatte. Auch mit dem Mutterkuchen fand eine Verbindung dieses schwammigen Gewächses, welches Hr. Th. ganz unschicklich ein Organ nennt, Statt. Der Verf. glaubt, dass dieses Gewächs angebohren gewesen sey. Weitläufig verbreitet er sich über Steatome, Skirrhen, regelwidrige Schwangerschaft (der Verf. sagt unrichtig *falsche*: diese wird entgegen gesetzt der *wahren*, d. h. einer solchen, bey welcher die Schwangere eine wirkliche Frucht bey sich trägt; Arten derselben sind die regelmässige, bey welcher die Frucht im Fruchtbehälter, und die regelwidrige, bey welcher sie ausserhalb demselben ihren Aufenthalt und ihre Ausbildung findet), deren Ursache Hr. Th. fast allezeit in einem organischen Fehler findet, welcher entweder in der Bauch- oder der Beckenhöhle verborgen liege. Warum 5 Aerzte, welche jene Dame behandelten, ungeachtet sie einen Skirrhus oder ein Steatom vermutheten, dennoch den Kayserschnitt (Bauchschnitt wollte der Verf. schreiben) nicht unternahmen, davon können manche Ursachen vorhanden gewesen seyn, und Rec. würde die Unterlassung desselben ihnen nicht so zur Last legen, wie es der Verf. zu thun scheint, ob er gleich überzeugt ist, dass, wenn wir Muth hätten, den Bauchschnitt öfter zu versuchen, wir manchen Patienten dem unvermeidlichen Tode zu entreissen, das Glück haben würden.

4. Von einer missgestalteten Schilddrüse. Eine 36jährige Frau starb an der Entzündung der Luftröhre. Die Kranke hatte schon in ihrer Jugend häufig Halsbeschwerden ausgestanden, und wenn man zu gewissen Zeiten, vorzüglich vor dem Eintritte des Monatlichen, die Schilddrüse drückte, Schmerzen empfunden, welche auch in der letzten Krankheit in einem hohen Grade zugegen waren. An der linken Seite ging aus der Schilddrüse ein schmaler Fortsatz hervor, welcher halb so lang, als das linke, ungewöhnlich verlängerte Horn war, und mit dem Schildknorpel in Verbindung stand. Das linke Horn war mit dem dritten Halswirbel durch zwey straffe sehnige Fasern verbunden, wodurch denn ein Ziehen entstand, das der Kranken sehr beschwerlich fallen musste. Die ganze Drüse hatte ein sehr rothes Ansehen. In Ansehung der Schilddrüsenschlagadern fand beynahe die von *Neubauern* (opusc. anat. p. 269. ff.) beschriebene und abgebildete Abweichung Statt. In der Anmerkung zu diesem Aufsatze untersucht der Verf. den Nutzen der Schilddrüse. Er glaubt, dass durch das vermöge der beträchtlichen Schlagadern zuströmende Blut ein besondrer Saft, welcher mehr ölichte Bestandtheile als die Lymphe enthält, abgesondert werde, der besonders durch die hintere, sehr dünne und poröse, mit dem Kehlkopfe in genauer Berührung stehende Haut der Schilddrüse ausdünste, und dem Kehlkopfe die zu einer schönen Stimme nöthige Beugsamkeit mittheile.

(*Der Beschluss nächstens.*)

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

18. *Stück, den* 9. *Februar.* 1807.

PHILOSOPHIE.

Ueber philosophisches Studium, von *Joh. Fr. Herbart.* Göttingen, bey Dietrich, 1807. 172 S. in 8. (16 gr.)

Bey Beurtheilung einer originellen Gedankenreihe, zumal wenn sie wie vorliegende von den Lehren der berühmtesten Denker alter und neuer Zeit abweicht, ohne das fremde undankbar zu verschmähen, ist es die erste Pflicht, das Charakteristische derselben ohne alle Entstellung herauszuheben. Rec. will also diess thun, und seine eignen Bemerkungen darauf folgen lassen. Diese Schrift fordert auch eine ausführlichere Anzeige und Beurtheilung schon desshalb, weil sie Vorläuferin ist ausführlicherer Mittheilungen einer eigenthümlichen Philosophie und philosophischen Denkart, die, als Frucht vieljährigen Fleisses, ihr selbstdenkender Urheber noch zur Reife bringen will, ehe er sie dem Publicum hingibt. So weit sich Rec. hierüber aus mehreren zwar gedruckten, aber mit Absicht noch nicht ins grosse Publicum gebrachten kleinen Schriften Herbarts belehrt halten kann, glaubt er, dass die Wissenschaft durch Herbarts Bemühungen allerdings gewinnen könne, indem sie über mehrere bis jetzt noch ziemlich dunkel gelassene Regionen der Erkenntniss ein eigenthümliches Licht verbreiten werden. Das Charakteristische seiner Denkweise, was auch auf die Eigenthümlichkeit der Schreibart einen günstigen Einfluss hat, ist in vorliegender Schrift vernehmlich angedeutet, und Meister der Wissenschaft können sich hieraus im Allgemeinen ziemlich gewiss prophezeyen, was zu erwarten ist. Rec. lässt daher H. zuerst so viel als möglich mit eignen Worten reden; — das, womit er ganz einverstanden ist, ist distinct gedruckt.

„In welches Verhältniss gedenkt die Philosophie sich zu setzen gegen die übrigen Wissenschaften und gegen das Leben? Wäre es ihr recht, empfunden zu werden als eine Herrschaft, die aus der Ferne kam, überlegen durch fremde, unbekannte Waffen, gehässig aber furchtbar? Oder möchte sie als einheimisch angesehen werden in ihrem Wirkungskreisse, als Verwandte und Freundin gekannt seyn, und fortdauernd anerkannt und erprobt?“ Es ist in diesem Buche nicht die Rede von jener übernatürlichen Weisheit, die mit überirdischer Befugniss Inspiration redet, ihre Behauptungen schlechthin anmuthet; sie wird nur gelegentlich als historisches Phänomen berührt. „Diejenige Philosophie, um die es zu thun ist, liegt gar nicht *ausser* dem übrigen Wissen, sondern erzeugt sich *mit* demselben und *in* demselben als unabtrennlicher Bestandtheil, sie hat zu demselben ein ganz und gar immanentes Verhältniss.“ Selbst die gegen die Anmassungen der Systeme protestiren, fordern von jeder Wissenschaft philosophischen Geist, zum Unterschied von bloss archivarischer Gedächtnissgelehrsamkeit selbst bey rednerisch-schöner Darstellung. Wir sprechen jetzt noch bloss von philosophischem Studium, gleich viel welches Gegenstandes. Daraus oder vielmehr darin muss die Philosophie sich von selbst entwickeln, oder sie kann nie eine Stätte finden in unserm wissenschaftlichen Wissen. Das Charakteristische alles philosophischen Studiums, ist der Zerstreuung in dem Gegenstande selbst entgegenzuarbeiten, und der Sache ganz inne werden zu suchen. Daher äussert sich zuerst der philosophische Geist darin; allenthalben Einheit zu suchen; daher das Streben zur Vergleichung und Unterscheidung, wodurch ordnende Begriffe, Titel und Rubriken, Gattungen und Arten entstehen, kurz alles, was zur Classification gehört; aber daher kommt auch das Aufsuchen von Aehnlichkeiten und Contrasten, lichtvollen Parallelen, allgemeinen Reflexionen, Rück- und Vorblicken. Diess alles, am rechten Orte und von der Sache selbst dargeboten, ist Kennzeichen des philosophischen Kopfes. — Hier nun ist für Manche schon der Anfang der Philosophie; sie geben diesen Dingen Kunstnamen, und stellen sie, losgerissen von Erfahrungsgegenständen, wie eine Naturaliensammlung auf, als wenn sie für sich selbst etwas wirkliches wären. So hat die Kantische Kategorientafel diess Muster arger Unord-

nung in scheinbarer Ordnung. Vielleicht wäre eine solche Sammlung als blosse Grammatik des Denkens zerstreuten Köpfen nützlich. Aber eben die Begriffe, welchen wir alle Ordnung und alle Analogien in unsern Studien verdanken, auf welche alles bezogen wird, und die sich als Voraussetzungen allenthalben vorfinden, z. B. vom Seyn, Thun und Leiden, Verwandtschaft und Abstossung u. s. w. machen mit ihren Dunkelheiten die nie alternde Plage aller Wissenschaft. Die Erfahrung nöthigt uns unaufhörlich sie zu erzeugen, und lässt uns dann mit ihnen im Stiche, und doch müssen sie vollendet werden, um die Natur zu verstehen. Rationalismus und Empirismus können nicht getrennt bestehen, denn ersterer wäre leer, letzterer unverständlich. — „Wäre die menschliche Kraft stark genug, so sollten alle Wissenschaften, jede für sich, und alle vereint, die Philosophie, als ihre nothwendige Ergänzung, aus innerem Triebe produciren, und niemals von sich lassen." Die Beschränktheit nöthigt die Arbeit zu theilen, jene Begriffe, die allen Wissenschaften Ordnung, Zusammenhang, Einheit ertheilen, herauszuheben, um die innern Schwierigkeiten jedes derselben einzeln zu betrachten, und, wo möglich, zu lösen. So führt philosophisches Studium zur Philosophie, die nun als einzelne abgesonderte Wissenschaft erscheint. Es sollte also das philosophische Bedürfniss weder zu früh noch zu spät eintreten, sondern nur durch den Trieb der übrigen Studien wachsen, *und der mannichfaltigsten Auffassungen von Welt und Menschheit*; *zur Ausarbeitung vordrängen müsste es sich* am allerletzten, *nachdem die allgemeine Bildung gesichert wäre. Junge Männer fehlen oft, dass sie die ersten Regungen des eignen Forschungsgeistes nicht früh genug bemerkt und gepflegt haben, dann mit den akademischen Jahren zu schnell hinein und hindurch dringen wollen*; *sie wissen Fragen und Zweifel nicht fest genug zu halten, sind zu weich und nachgiebig, lernen nur zu gern, dass es sich gehöre selbst zu denken*; *diess verführt sie zur Arroganz*; *um Schwung zum Selbstdenken zu gewinnen, lesen sie nun ohne Plan. Vielseitige Kenntniss der Probleme, unmittelbar geschöpft aus dem Leben und aus den Wissenschaften: das ist die rechte Quelle des Philosophirens*; *die Zeit des Suchens ist lang, die Zeit der Resultate fern, man muss aus mancherley Quellen forschen und frühere falsche Ueberzeugungen zu verbessern den Muth haben*; *man muss Muth fassen in den Jahren des Muths gegen das innere Schicksal.* — Es muss nicht an Ruhe, Geduld, Sorgfalt und Regel gebrechen, die wahre Construction der Probleme aus einander zu legen; man muss sich an die Natur der Probleme hingeben; diess ist der Anfang der Speculation, und giebt philosophische Ansichten; nicht aber solche, die ihrem Gegenstande irgend einen Hauptbegriff abgewinnen, und nun damit aufs gerade wohl den ganzen Gegenstand beherrschen und durchgrübeln wollen. Die Speculation will Wissenschaft erzeugen; soll diese gemeinsam erzeugt werden, so muss man sich vorher nicht blos über Ausdrücke, sondern vielmehr über die Denkungsarten selbst und über diejenigen Begriffe verständigen, welche den Streit fortdauernd ernähren; diess ist mehr das Werk des Fleisses und der strengsten Besinnung, als des Genies; wenigstens hat das Genie in Jahrtausenden hierin nichts geleistet; *denn es sind hier noch viele Wege unbeschritten, viele Versuche unversucht geblieben.*

I. *Ueber philosophische Ansichten.* (S. 24—47.) Philosophische Ansichten erhält man nur durch Herrschaft der Begriffe als eines Activen über die Sphäre derselben, als des dadurch zu bestimmenden Passiven. Man gewinnt sie auf andere Art als durch das oben erwähnte Streben nach Einheit; denn letzteres sucht das Mannichfaltige zusammenzufassen in Einheit; hier aber liegt der Standpunct ausser dem Mannichfaltigen, dessen man sich durch die mitgebrachte vereinigende Gewalt zu bemächtigen sucht. Dort ist Einheit das letzte, hier das erste. Eine Ansicht streitet mit der Erfahrung, wenn sich nicht das ganze Gebiet des in ihr herrschenden Begriffs von letzterem beherrschen lässt. Diess gehört zu einer gelungenen Ansicht, so wie dass der Hauptbegriff verstanden sey, und dass man das Mannichfaltige besitze durch Erfahrung; beydes muss man erweitern, durch successive Besinnung und sorgsam geleitete und beschränkte Phantasie, durch Wachsamkeit und strenges Wollen. Licht soll aufgehen im Denken; aber nicht durch Vorliebe für den Hauptbegriff. Desshalb muss man ihn oft weiter bestimmen und von neuem, wodurch man zu einer zweyten Ansicht, wohl auch zu einer dritten u. s. w. gelangt. Desshalb muss der Ausarbeitung der Ansicht speculative Kritik des Hauptbegriffs vorangehen, um nicht einem endlosen Gedankenspiele sein Innerstes Preiss zu geben. Wenn vor der Speculation eine Uebung durch mancherley Ansichten vorausgehen müsste, so müssten diese das Gemüth nur leicht berühren, und nicht in der Empfindung wurzeln. — Denn ist die Kraft eines Begriffs recht gross, so kann eine darauf gegründete Ansicht bey vielseitiger Bildung einseitig machen. Hierdurch unterscheiden sich die Schöpfer der Systeme von den andern unbestimmten Denkern. Erstere construiren, mit der positiven Kraft Gedanken zu schaffen für den schicklichen Platz nicht ohne nothwendigen Zusammenhang, durchgeführte Systeme; und im systematischen Geist bey durchgeführter Methode liegt in ihnen selbst die Heilkraft für ihre Einseitigkeit. *Bey weitem weniger leisten die andern, deren Hauptbegriff nicht klar und rein ist, sondern die eine Menge verworrener Halbbegriffe bey ihren Ansichten zum Grund legen, wobey dann Empfindungen, from-*

me Wünsche Stimme erhalten, u. s. w. Man kann aber für verschiedne Ansichten zugleich verschiedene Begriffe als Princip annehmen, wobey auch den verschiedenen Ansichten ein verschiedenes Gebiet des Mannichfaltigen gegeben werden kann; diess gäbe Vielseitigkeit, die nöthig ist, *weil jede Parthie unseres Gedankenkreises ein Geflecht von Begriffen ist, also zugleich von mehrern Begriffen beherrscht wird. Von entgegengesetzten Ansichten kann nur eine die wahre seyn; hingegen mehrere Ansichten desselben von mehreren Seiten durch mehrere Begriffe können alle wahr seyn und gehören zusammen zur Wahrheit.* Was an der Philosophie die Erfahrnen so allgemein und so heftig abstösst, liegt darin, dass die erstere an derselben Stelle tiefer, die letzteren aber mehr sehen; so verachtet der Philosoph, der Erfahrne lacht; beydes bringt Aerger. Desshalb muss der Philosoph nicht sein Auge verschliessen, die philosophischen Ansichten müssen vielseitig und die wissenschaftliche Basis muss breiter werden. Einseitige Philosophen disputiren unter sich widriger als mit Erfahrnen. Sie sollen sich nicht Ansichten statt der Gründe entgegensetzen; sondern durch allgemein geltende Gründe sollten sie ihre entgegengesetzten Ansichten indirect angreifen. — *Aber alle philosophische Ansichten gehören nicht zur Philosophie selbst*, sondern gehen ihr voran, und folgen ihr nach als praktische Resultate, und ihr Werth beruht auf ihrer Wahrheit und auf ihrer Vielseitigkeit.

II. *Ueber Speculation.* S. 48 – 115. „Wir treten hinein in die Werkstätte eigentlicher Wissenschaft.“ Das gemeinsame Werk ist die Erkenntniss der Probleme; ohne Symbolik und Mystik, denn mystische Sprache passt wohl zum Monolog, (man sehe das S. 49. zur Schau gestellte Beyspiel) nicht aber zum reinen Denken. — Der oben geschilderte Einheitstrieb wird, um die Probleme zu lösen, bald Einheit der Einheiten suchen, fordern, und wenn sie sich ihm nicht von selbst im Mannichfaltigen darbeut, selbstthätig setzen. Eine solche Einheit der Einheit müsste aber doch aus den schon gefundenen Sammlungspuncten des Mannichfaltigen hervorgehen, oder es müsste sich irgend ein Höheres zeigen, was sich jene als seine Untergeordneten aneignete; sonst wäre sie ein Band aus leerer Luft gewebt. Zuvörderst: soll es Einheit der Gedanken seyn oder der Dinge? In Gedanken und Dingen bietet sich Vielheit und Einheit dar, und letztere ist zum Theil schon gelungen. Sind denn die Gedanken und die Dinge zwey ganz gesonderte Reiche, und ist es daher ein zweyfaches Bedürfniss der Einheit? Und wenn eins gefunden wäre, worin alle Gedanken, und noch eins, worin alle Dinge zusammenhängen und concentrirt sind, werden diese beyden zwey seyn? Der Einheitstrieb wird auch sie in eine höhere Einheit zu vereinigen suchen; da ist an den Unterschied der Ideal- und der Realgründe bey dem Ableiten aus der Einheit zu erinnern; denn wenn die Principien des Wissens verschieden wären von den reellen Ursachen der Natur, so müsste man vielleicht zuweilen die Ursachen erkennen aus den Wirkungen, wodurch dann auch zwey verschiedne gleich schwierige Untersuchungen nöthig würden: über das Ineinandergreifen nothwendig verbundener Gedanken, und über das Hervortreten dessen, was da ist zur Aeusserung und That. Diese Mühe nimmt man sich nicht, eingeladen durch die idealistische Bemerkung, dass doch, was von Dingen und Gedanken geredet wird, nur *unser* Folgern ist, und alles Erkannte in der Erkenntniss liegen muss. Vergebens wird eingewandt: die Wahrnehmung gebe nur ein Bild, dessen Charakter es sey, nicht zu *seyn*, *was* es bilde; und so wird im Taumel der Einheitsbegierde das Viele der Einheit aufgeopfert. Die sich etwa aus diesem Taumel erheben wollen, mögen bemerken, dass so das Viele in einander schwindet, und sich gegenseitig verschlingt, und dass sich das mannichfaltige Leben der Welt, verschraubt in Einen Wirbel, in welchem Zeit, Raum und Bewegung weder wahrhaft zugegen, noch wahrhaft abwesend ist u. s. w. Wollt ihr aber reine Wahrheit, so habt ihr freylich damit zunächst alle Ansprüche auf Einheit — vollkommen aufgegeben. Aber woher soll nun wieder auch die kleinste Spur von Zusammenhang gewonnen werden? Bewundert nur die Einheiten, die schon in allen Wissenschaften gelten und herrschen, denn so nähern wir uns der Auflösung der Schwierigkeiten. Sehr gelegen käme hier der Gedanke, dass alle jene räthselhaften Einheiten nur in unserm Bewusstseyn erwachsen sind; er bringt uns auf die Frage, ob wir denn auch wirklich einer Einheit der Dinge und des Wissens zugleich bedürfen? Der Denker braucht Einheit im Denken für das Denken, auch, in sofern er das Reelle denkt; sofern er aber auf die Frage: was er denke, sich antwortet, das Reelle, fällt jenes Bedürfniss ganz weg, denn es liegt nicht im Was? sondern im Denken. Es muss nicht einmal gefragt werden nach einer andern Einheit, als wodurch das Wissen als solches kann zusammengehalten werden. Fände die Schule das hiezu erforderliche Erste, das ist, den ersten Gedanken, der triebe zu einem zweyten, der wieder zu einem dritten u. s. w. mit nothwendigem Uebergange und ohne dass noch Zerstreuung übrig bliebe: so käme es gar nicht darauf an, wie viel Gewicht oder Hoheit und Interesse dieser erste Gedanke hätte, sondern ob er zum Grundstein eines wissenschaftlichen Gebäudes tauge. Zweytens: soll die gesuchte Einheit eine theoretische seyn, oder eine praktische? Wer schon vollkommen weiss, was er will, für den gibt es keine praktische Ueberlegung, sondern blos für den wandelbaren Willen. Um diesen zu berichtigen,

dient kein theoretisches Raisonnement, denn dieß führt nur zu allgemeinen Sätzen und greift nur in den Willen ein, unter Voraussetzung eines Willens. Das Rückgehen ins Absolute ist bey dem individuellen Willen auch nicht möglich; denn weßhalb sollte denn, was einmal vom Absoluten aus eine Richtung abwärts und vorwärts erhielt, diese Richtung nicht durch alle Zeit verfolgen, um sich in immer grössere Fernen hin auszubreiten? Dass aber jedes beliebige Thun recht sey, anzunehmen, verbietet die Scheu vor dem sittlichen Gefühle. — Kant durfte nie nöthig haben zu sagen, dass man das Sollen aus dem Seyn nicht lernen könne, indem jenes eine Kritik bezeichnet, der alles, was ist, sich unterwerfen muss, und dass kein Wollen, als solches, sein Gegenstand liege hoch oder tief, irgend einen Werth bestimme, und dass die Gottheit aus theoretischen Begriffen nicht verstanden werden könne, dass, um ein Auge zu haben für die höchste Güte, man das Gute zuvor klar sehen muss, nicht als ein Ding, sondern als ein Muster. Man muss sich besinnen, keinem Wollen darum den Vorzug geben, weil man will, weil es immer der Kritik blos liegt, ob es denn gut und schön sey, so zu wollen; man muss sich dem reinen Urtheil in die Arme werfen, um den Boden der praktischen Philosophie zu finden; wobey man verständigerweise nicht geneigt seyn kann, nur *ein* solches Urtheil als allgemeines und oberstes praktisches Princip vorauszusetzen. — Theoretische und praktische Philophie sind von einander ganz unabhängig in ihren Principien; das Wahre muss man nehmen, wie es, nach gehöriger Untersuchung, sich ergibt; hingegen, was sich gebühre und seyn solle, das ist zu bestimmen durch ein absolutes Aussprechen des Beyfalls oder des Missfallens. Doch ist innige Verbindung der Resultate der theoretischen und praktischen Philosophie möglich. So sehr es auch die Natur in ihren höchsten Erscheinungen der Freyheit und die Vernunft in den ihrigen der Natur gleich zu thun scheint, und so glänzend sich auch eben daher das Meteor der All-Einheit in unsern Tagen hätte zeigen können; so ist doch weder in der Natur Mechanismus und Kunst dasselbe, noch ist auch in der Freyheit dasjenige, wodurch sie Natur zu seyn scheint, nämlich ihr Handeln, Beschliessen, Wollen, dasselbe mit den Verschiedenheiten der praktischen Bedeutung dieses Handelns — *gut* oder *schlecht*. Das erstere an der Freyheit, das Handeln, Wollen u. s. w. wollen wir gern der theoretischen Philosophie, als der Natur gehörig, zurückgeben, das zweyte aber dem Geschmacke anheimstellen, — und so wird die praktische Philosophie (S. 92.) ein Theil der Aesthetik, da sie nur diejenigen ästhetischen Urtheile enthält, die den Willen betreffen. — Sind uns einmal Natur und Freyheit zwey geblieben, sogar jede für sich weiter zerlegt worden, so werden wir uns auch willig fühlen auf alle fernere Mannichfaltigkeit einzugehen, die die gesammte Physik und Physiologie uns darbieten; wir werden nicht geringe Differenzen überblicken, noch die Physik mit Allegorien bereichern. Daher wird es uns auch nicht befremden, wenn sich in der Aesthetik nicht alle Gegenstände nach einerley Formel richten, sondern jeder eine eigne Aufmerksamkeit verlangt; wenn jede Kunst ein selbstständiges Ganzes ist, und jeder Menschencharakter ein neues Auge fordert; wir werden daher auch nicht durch eine Sittenlehre einen sichern und unfehlbaren Spruch über alle Handlungen ergehen lassen. — Aber der Blick auf das Viele, welches sich mit dem Fluss des Lebens um uns anhäuft, muss nicht mächtig werden wider den philosophischen Geist; die oben erwähnte formale Einheit muss gerettet werden. *Die Logik aber kann die Speculation nicht zu Stande bringen, denn sie setzt Begriffe und Praemissen voraus. lehrt aber keine finden*; in der innigen Durchdringung der Gedanken selbst, wie bey Fichte, liegt das Gelingen der Speculation. — Um nun zu bestimmen, was Speculation ist, so erklären wir sie für das Streben zur Auflösung der Probleme; diese letzteren aber muss jeder in seinem eignen Gedankenkreise aufsuchen; er laufe nicht blindlings den Lieblingsaufgaben des Zeitalters, und dem neusten Lichte zu; er vernehme alles und halte sein Urtheil zurück. Alle Stürme im Gebiete des Denkens kommen von Verwechselung theoretischer und praktischer Forschung. Metaphysik und Aesthetik wissen nichts vom Augenblick, worin wir leben, aber wohl Religion und die Lehren von Freyheit und Staat, und hier gilt es, vorgewonnene Ruhe mitzubringen. Hier liegen aber schon Vorblicke auf die Wissenschaft selbst; doch kann, wer sie erst sucht, durch Speculation sichten an sich selbst und an andern, und an jedem philosophischen Systeme, ob das Interesse an Wahrheit rein, oder ob praktisches Interesse als Triebfeder dabey ist. Nach dieser Sichtung muss ein logisch-ordnender Blick eintreten, um die Fragen als allgemeine und besondere sich unter- und beyzuordnen, durch Definitionen und Divisionen, die bescheiden bleiben müssen, denn man sucht da noch nicht aus dem Bekannten das Unbekannte; Ordnung muss unter den Gedanken geschaffen werden. *Diess Geschäft darf nicht aus Geringschätzung versäumt werden, besonders wenn man nicht von den Lieblingsproblemen der Zeit mit fortgerissen werden will; aus dieser Vernachlässigung entstand der Versuch, den Eingang zur Wissenschaft zu bahnen durch den Begriff des Wissens, wodurch der Begriff des Ich hervortritt.* „Von einem Absoluten, das aus dem Einen der Eleaten, der Substanz des Spinoza, dem Ich des Fichte, den Ideen des Plato componirt oder sublimirt ist, um der neueren Physik und Kunst, und der Indischen Würze, nicht zu erwähnen, von einem solchen

Resultate kann freylich da nicht die Rede seyn, wo von wissenschaftlichen Principien gesprochen wird; es ist viel zu erhaben, um zu den Anfängen gehören zu können, u. s. w.“ Geht man nicht weiter, so erlischt durch das logische Wesen der philosophische Geist, ein Spielen mit dem Allgemeinen beginnt; und der Fehler tritt ein: im Bemühen, ein Problem allgemein genug zu fassen, über den eigentlichen Sinn desselben hinaus zu abstrahiren; und in eine leere Allgemeinheit sich zu verlieren, welche nicht mehr die wesentlichen Charaktere des Problems an sich trägt; es entsteht ein speculativer, sich geschäftig dünkender Müssiggang. — Ein Problem wird sich allemal darstellen in Form der Frage: wie ein Begriff A, verbunden seyn möge mit einem andern Begriffe B, wo A und B jeder in sich beliebig zusammengesetzt seyn können. Sind sie sich blos fremd, so muss ein Drittes Verknüpfendes gefunden werden, das schon mit A und mit B verbunden war, und nun sie beyde verbindet. Frage man jetzt nicht weiter: wie ist diess Dritte zu finden? weil man sonst auf mehrere Mittelglieder ohne Ende getrieben werden würde; hier kommt es auf Glück und rasches Bemerken und Associiren an. Einen andern Charakter wird das Problem zeigen, sobald sich eine Schwierigkeit fühlen lässt; fehlt es bloss an einem Mittelgliede, um A und B zu vereinigen, so ist diess keine Schwierigkeit, wohl aber wenn A und B selbst dem Zusammenhange *widerstehen*, nämlich durch Widerspruch. Dergleichen Probleme der letzten Art gibts genug; in ihnen liegen die alten Schwierigkeiten der Metaphysik. Man muss die Widersprüche aufdecken, und um sie zu lösen, geradezu *verneinen*, weil sie sonst in den Problemen stecken bleiben, also die Probleme Probleme bleiben.

III. *Ueber Philosophie als Wissenschaft*, S. 116. ff. Zwey Wissenschaften, statt einer, haben sich angekündigt, eine theoretische, Metaphysik und eine praktische, Aesthetik; schwerlich dürfte einer von ihnen jene Einheit zu Theil werden, welche die Philosophen durch Erbauung auf *ein* Princip gesucht haben; auch ihre innere Einheit liegt im Dunkeln. — „Verlangen also Metaphysik und Aesthetik jede für sich zu bestehen, — nur verbunden durch den wenigstens gemeinschaftlichen Vorhof, die Methodik, verlangen auch in der Metaphysik selbst einzelne Probleme eine Parthie für sich zu bilden und mit andern Parthien blos in Verhältnisse logischer Unter- und Nebenordnung zu treten; verlangen, eben so, verschiedene Künste eigenthümliche Antheile an der Aesthetik zu haben, und sondern selbst für jede einzelne Kunst sich mehrere einfache Geschmacksurtheile von einander: so kann die höchste Vereinigung für diess Alles nur gesucht werden in der Einheit des Ueberblicks, und des, wenn schon vielgliedrigen, doch durch Einen Act des Denkens vollzogenen Gegensatzes aller Theile gegen einander. Auch hierin liegt Einheit der Besinnung. Der eigentliche Stolz der Speculation: Nachweisung eines nothwendigen Zusammenhangs unter Begriffen, kann nur im Innern der kleinen Parthien erwartet werden, vorzüglich in der Metaphysik; gilt aber alle Bemühung, zwischen den Begriffen die gehörigen Uebergänge zu bahnen, für Speculation, so hat letztere auch ausser der Metaphysik überall zu thun; und in sofern kommt alle Philosophie durch Speculation zu Stande. Diesem gemeinen Charakter aller Philosophie ist ein anderer verwandt, dass sie sich nur mit Begriffen beschäftigt, und alles unbedachte Raisonniren, so wie alle Mystik, ausschliesst, welches selbst von der Methodik gilt; da die übrigen Disciplinen im Auffassen dessen vertieft sind, was gegeben ist oder gegeben werden könnte. In der Philosophie findet Statt ein Loslassen des betrachteten Gegenstandes, an dessen Stelle ein blosses Was unabhängig von der Existenz tritt, ein Sinnen und Dichten lediglich in der Gedankenwelt. Mit diesem Vertiefen in Begriffe stimmt obgenanntes Streben nach Einheit überein; Anschauen und Denken ist sich wechselseits Reiz zu immer neuer Thätigkeit; es wird eingesehen werden müssen, dass das gesuchte Centrum einem, lediglich in der Form des Gegebnen begründeten, Bedürfnisse zu entsprechen hat, als eine *formale Gedankeneinheit*, worin die nothwendig verbundenen Begriffe als Begriffe verschmelzen müssen; ohne dass diese Verschmelzung im Mindesten dem Reellen sich mittheilen könnte. Diess einzusehen, wird unserer Zeit noch Zeit kosten, alsdann werden sich aber auch die philosophischen Begriffe wie die mathematischen mit Leichtigkeit den Erscheinungen und dem Leben anschliessen.

Hier hat nun der Verf. den Leser, nach einem verständigem Plane aufsteigend, auf den Punct gestellt, wo ihm weitere Mittheilung dessen, was ersterem Philosophie ist, verständlich seyn müsste. Allein er bricht hier, dem Zwecke dieses Buchs gemäss, ab, und macht Hoffnung nach und nach dem Publicum seine Forschungen mitzutheilen; die, aus dem Mitgetheilten zu schliessen, sehr interessant seyn werden. Die hier noch folgenden Betrachtungen sind als Anhang der vorigen anzusehen; sie enthalten Polemik gegen das philosophische Zeitalter; weitere Erörterungen der Hauptpuncte des Vorigen, und machen einen sehr interessanten Theil des Ganzen aus. Ein weiterer Auszug ist zur Beurtheilung für den Leser nicht nöthig, auch nicht wohl möglich.

Herr H. erklärt sich an mehreren Stellen dieses Werks mit Einsicht und Gründlichkeit gegen die auffallendsten wissenschaftlichen Vorurtheile der Zeit; hierdurch wird die Schrift polemisch, und kann als Warnung besonders angehenden Denkern nützlich werden, und ihnen hin und wieder die Augen öffnen. Dieser Zweck würde noch besser erreicht worden seyn, wenn H.

sich überall der Bitterkeit enthalten hätte, die allemal den Verdacht noch nicht fester eigner Ueberzeugung erregt. Vorzüglich beherzigungswerthe Stellen dieser Art finden sich S. 1, 15—17, 23. „Es gibt ja Systeme, die untrüglich seyn wollen, die sich ewig gleich zu bleiben behaupten, während sie vor unsern Augen sich hin und her ziehn, und immer in neuer Gestalt aufzutreten nöthig finden." S. 24. 25. über das dumpfsinnige Anstaunen des Universum als des Absoluten, S. 37. über die Halbheit der philosophischen Hauptbegriffe, S. 90. 91. über das voreilige Analogisiren, Allegorisiren, Ueberblicken der Differenzen u. s. w. S. 95. über den Missbrauch algebraischer Formeln in der Philosophie, S. 109. Und dergl. Stellen mehr. — Auch ist zu loben, dass H. der empirischen Erkenntniss ihren Rang verlieht; er möchte aber derselben, auch in den Augen derer, die der Empirie gleichen Rang mit der Philosophie gestatten, einen zu hohen Rang einräumen, da sich nach ihm die Philosophie *aus* der Empirie entwickelt. Sinn für alles lebendige und Individuelle, und für das lebensreiche Ganze der Geschichte wird dem Verf. auch niemand absprechen, wer die wahrhaft schöne Stelle S. 143—145. so auch vorzüglich S. 101. 102. und 137. gelesen hat; die Lebendigkeit dieses Sinns ist vorzüglich der Grund, weshalb er die Vielheit überall gegen die Anmassungen der Einheit vertheidigt (m. s. S. 60. 61. und 172.).

In so vielen Puncten nun Rec. mit H. übereinstimmt, so ist er doch, was die Idee der Philosophie, ihr Verhältniss zur Empirie, und zu Leben und Geschichte, was ihre innere Architectur und innere erbauende Kräfte betrifft, einer vollkommen entgegengesetzten Ueberzeugung. Es würde zwecklos seyn, letztere hier darzulegen. Auch ist Rec. entfernt, seine Behauptungen als eine blosse Ansicht entgegenzusetzen, noch mehr aber davon, Herbarts Ansicht durch eine andere Ansicht widerlegen zu wollen. Inzwischen möge nur Einigem Einiges entgegengesetzt seyn, welches die Aufmerksamkeit Herbarts und seiner Leser verdient. Wir folgen hierbey der Gedankenreihe des Buchs.

Die Philosophie hat nach Herbart zu dem übrigen Wissen ein immanentes Verhältniss; nun gibt es ausser der Philosophie nur empirisches Wissen, also hat sie zum empirischen Wissen ein immanentes Verhältniss; und das philosoph. Wissen ergreift rein das Was, das empirische Wissen aber das Gegebne. Wie also Begriff und Lebendiges, Theorie und Praxis, so ist sich auch philosoph. und empirisches Wissen entgegengesetzt; scheint also zusammen nach H. auch zugleich kein immanentes Verhältniss zu haben. H. unterscheidet philos. Studium von Philosophie; man möchte bezweifeln, ob das Wesentliche der Denkart, ausser und noch vor einer danach gelungenen Reihe statt haben könne. Philosophie soll sich aus philosophischem Studium entwickeln (S. 4.); — wenn nicht etwa beyde dem Grade nach verschieden seyn sollen, so wird es misslich werden, den Uebergang zu zeigen. Nach H. zwingt uns die Natur die obersten und allgemeinsten metaphysischen Begriffe aufzufassen und zu vollenden und kann selbst ohne diess nicht verstanden werden: da aber die Natur nie ein Allgemeines darlegt, so gibt sie uns auch keine allgemeinen Begriffe; haben wir nun letztere, so haben wir sie also aus einer übersinnlichen, als solche von der Empirie unabhängigen Quelle, aus der, da uns ja die Natur im Stiche lässt, sie dann auch vollendet werden müssen; gerade diess führt Herbarts Gegner auf die Idee einer selbstständigen, der Empirie coordinirten, und mit derselben vereinbaren, *übersinnlichen* Wissenschaft. Nach Herbart wird (S. 12.) das Material der Philosophie blos um menschlicher Endlichkeit und Bequemlichkeit willen, also gar nicht nothwendigerweise, von den übrigen Wissenschaften ausgesondert, also besteht die Philosophie nur precär als gesonderte Wissenschaft; hier möchte Herbart selbst eine Einheit annehmen, wo eine Vielheit zweyer selbstständiger Glieder seyn könnte. Nach S. 16. ist vielseitige Kenntniss der Probleme unmittelbar geschöpft aus dem Leben und der Wissenschaft, die rechte Quelle des Philosophirens: nach Anderen kann man nur innerhalb jeder Wissenschaft die in sie gehörigen Probleme auffassen, verstehen, würdigen und auflösen; in der Mathematik ist diess wenigstens unleugbar der Fall; die Kunst, die Probleme zu suchen, und darzustellen, setzt schon den theilweisen Besitz der Philosophie voraus. Es soll nach H., wenn Jemand sich zur Philosophie vorbereitet, nicht an Sorgfalt und Regel gebrechen, die Probleme aus einander zu legen; aber woher sollen denn ausser und vor der Philosophie diese Regeln genommen worden seyn? Nach S. 22. sind noch viele Wege, sich über die obersten metaph. Begriffe zu verständigen unbeschritten; diess wird wohl Jeder zugeben; allein wenn man diese Wege combinatorisch aufstellen, und ohne Princip, jeden einzeln probiren wollte, so ist nicht einmal einzusehen, wie die Probe möglich; und der unnützen Combinationen sind die meisten, so wie überhaupt das Reich des Irrthums weiter ist, als das der Wahrheit; man müsste also lieber, von irgend einer Quelle geleitet, gleich den rechten Weg einschlagen. Bey philosophischen Ansichten wird nach H. der Begriff zu einem Activen, und der Gegenstand zu einem Passiven gemacht; da diess aber der Natur der Sache zuwider ist, da man sich nach H. und nach der Vernunft, im Wissen der Natur der Sachen und der Probleme hingeben muss, so möchte das Herumtreiben in mancherley Ansichten vor der Philosophie selbst ein missliches Geschäft seyn; und man sieht schwerlich ein, warum das Auffassen der Philosophie selbst, als des Wahren

und Einfachen, einem Jünglinge schwerer fallen sollte, als mancherley einseitige und kunstreich zusammengesetzte Ansichten; im Besitz der Philosophie könnte man sich dann, ohne Gefahr hingerissen zu werden, mit vielseitigen Ansichten vertraut machen. H. nennt eine consequent durchgeführte Ansicht System; diess ist aber dem Sprachgebrauche und dem Vernunftbedürfnisse zuwider; diejenigen, welche einseitige Ansichten für Systeme ausgaben, wussten nicht, dass ihr Denken eine einseitige Ansicht ist, wie z. B. Fichte, sondern gaben sie für allseitig aus; unter System hat man immer ein objectiv gültiges, umfassendes Ganze der Wahrheit gefordert, was von aller Subjectivität unabhängig wäre, wie die Geometrie. Nach Herbart sollen sich die Philosophen immittelst objectivgültiger Wahrheiten bestreiten, nicht durch Ansichten; diess ist allerdings gegründet; das Ganze solcher Wahrheiten würde eben System seyn. Nach S. 48. soll die erste Arbeit in der Werkstätte der Wissenschaft die Erkenntniss der Probleme seyn; die Probleme aber scheinen nur innerhalb der Philosophie selbst, jedes an seiner rechten Stelle gefasst werden zu können. Die etwa anzunehmende Einheit müsste nach Herbart in den schon gefundenen Sammlungspuncten des Mannichfaltigen gegeben seyn, oder es müsste sich ein Höheres zeigen, das sich alles Mannichfaltige als untergeordnet aneignete; diess Höhere gefunden zu haben, geben gerade Herbarts Gegner vor, und zwar durch eine höchste Anschauung, die sie intellectuale nennen, und in der religiösen Annahme der Gottheit im gemeinsten Bewusstseyn wiederfinden; dass aber Gott gedacht wird als sich aneignend alles Mannichfaltige als ihm untergeordnet, wird Hr. H. wohl nicht leugnen. Ueber diesen Punct sollte daher in vorliegender Schrift nicht so gar leicht hinweggegangen seyn; denn es ist der eigentliche Streitpunct. Dass mehrere neuere Philosophen, so wie viele Philosophen aller Zeiten, fruchtlos die Vielheit der Einheit aufopfern, ist klar; so auch, dass in und aus der Einheit man nie zu einer Vielheit gelangt. Allein Vielheit und Einheit können, und müssen nach Rec. Ueberzeugung, als coordinirte Begriffe in dem höchsten Princip der Philos. gesetzt werden; da wäre die Einheit zugleich und die Vielheit gerettet; da sich Hr. Herbart zu hüten hat, dass er nicht an der Einheit, so wie seine Gegner an der Vielheit, verzweifle, und ihm die Einheit so wie letzteren die Vielheit untergehe; eine bloss formale Einheit der Gedanken hilft hier gar nichts, wo es um Wahrheit zu thun, und wo, wie in der Philosophie, von inneren Verhältnissen der Welt selbst die Rede ist. Dass man durch Sittenlehre keinen individuellen Willen erzeugen könne, und dass man zeither in den Sittenlehren, wie auch Schleyermacher richtig bemerkt, zu wenig auf das Künstlerische an jeder einzelnen Handlung gedacht hat, ist wahr; aber keine Wissenschaft kann ein künstlerisches, singuläres Urtheil begründen. Das Sollen soll nach H. Kriterium des Seyns seyn, und man soll das Sollen aus keinem Seyn erkennen können; aber das Wollen, Sollen, Denken und alles, was Thätigkeit und Gesetz in der Vernunft ausdrückt, kann selbst als ein Seyn, das ist, als zur Natur der Vernunft gehörig gedacht werden; oder soll das *Sollen* auch ein Kriterium des in Gott Seyenden, der Gottheit selbst werden, dessen Werk es doch ist und gebotnes Gesetz? Das Sollen fordert wenigstens immer nur ein zeitlich Seyendes, was werden soll. Jedes einzelne Wollen ist nach Herbart auf ein Geschmacksurtheil gegründet; ein solches concurrirt als letzte Bedingung allerdings, wohl aber nicht als zureichender Grund, noch auch als *erste* Bedingung. (Möchte doch der Ausdruck, *Geschmack*, *Geschmacksurtheil*, aus unserer Sprache verbannt seyn; wenn vom Schönen die Rede ist, erinnere man nicht an thieris. Bedürfniss.) Jede sittliche Handlung ist allerdings eigenthümlich schön; wie aber, wenn die Schönheit absichtslos dazu käme, so wie sie der Natur in ihren Werken kommt? dann müsste als Charakter sittlicher Individualität ein anderer aufgestellt werden. Herbart scheint anzunehmen, dass Einheit des Princips in theoretischer und praktischer Philosophie, die Selbstständigkeit der inneren Theile aufhebe; davon ist er den Beweis schuldig geblieben, und dürfte ihn wohl immer schuldig bleiben; man kann z. B. ein allgemeines Princip des Schönen aufstellen, und dann jeder einzelnen Kunst ihr eigenthümliches selbstständiges Gebiet anweisen, wovon freylich Rec. hier ebenfalls den Beweis schuldig bleibt. Von Verwechselung des theoretischen und praktischen Gebiets kommen wohl viele Stürme im Denken, schwerlich aber, wie H. behauptet, alle her. Die von H. oben angegebne Form für alle Probleme, dass nämlich A und B Vermittelung verlangen, ist allerdings eine einzelne reale Form, es sollte aber H. selbst nach seiner eignen Denkungsweise befremden, wenn das so mannichfache Heer der Probleme auf eine einzige Form reductibel seyn sollte, welche noch ausserdem bloss auf coordinirte Begriffe passt. Recensent kennt noch mancherley andere Formen. Herbart fordert, man solle bey den Begriffen A und B, die sich blos fremd sind, das rechte Mittelglied finden; aber nicht wieder fragen, wie das Mittelglied zu A und zu B gekommen; diess nun ist ein blosser Machtspruch, und der Erfahrung entgegen, da wirklich oftmals neue Mittelglieder nöthig sind. Diess ist eine Stelle der Herbartschen Gedankenreihe, worauf ihr Urheber sorgfältig hinblicken mag, ob sich ihm nicht von hier aus die Nothwendigkeit *eines* Absoluten zeigt, wenn irgend A und B verknüpft werden sollen. In denjenigen Problemen, wo A und B sich *widersprechen*, soll man, nach Herbart, den Widerspruch *verneinen*,

weil er sonst in den Problemen stecken bliebe; wo bleibt aber, wenn der Widerspruch wirklich verschwindet, die von Herbart in Schutz genommene Vielheit? — Theoretische und praktische Philosophie haben nach H. keine andere ursprüngliche Verbindung, als durch den ihnen gemeinsamen Vorhof, die Methodik; also, da der Vorhof ein Aeusseres ist, gar keine innere Verbindung; auch begreift Rec. nicht, wie Methodik ausser der Wissenschaft möglich seyn soll; ihm ist sie selbst ein innerer, untergeordneter Theil der Philosophie. Der Charakter der Philosophie ist nach H. die Betrachtung des blossen Was, unabhängig vom Seyn; Einigen möchte dadurch die Philosophie zum blossen Formalismus werden. Ob nicht die Philosophie Wissenschaft des allen Dingen Wesentlichen seyn soll, und der Harmonie alles dieses Wesentlichen in einem Urwesen?

Diese Anzeige entsprang nur aus der reinen Achtung, die Hr. H. einflösste, und aus dem unpartheyischen Bestreben, das philosophische Publicum auf seine Bemühungen um Philosophie so aufmerksam zu machen, als diese es werth sind.

BIOGRAPHIE.

Der Biograph. Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde. Nebst einem vollständigen Nekrolog des 19ten Jahrhunderts. *Fünfter Band*, erstes, zweytes Stück. Halle, Waisenhausbuchh. 1806. 256 S. in 8. (18 gr.)

Wir müssen einmal des Fortgangs einer nützlichen Sammlung gedenken, deren frühere Stücke bey ihrer Erscheinung angezeigt worden sind, und deren ununterbrochene Fortsetzung nicht allein dem lesenden und Unterhaltung suchenden, sondern auch dem Belehrung wünschenden Publicum sehr angenehm seyn muss. Das erste Stück enthält zwey Lebensbeschreibungen, die längste des D. *Oliver Goldsmith* (geb. 29. Nov. 1728. gest. 4. Apr. 1774.) vom Hrn. Pred. *Niemeyer* und (S. 102. ff.) eine kürzere des *Kasp. v. Schwenkfeld* (geb. 1490. gest. 1561.) vom Hrn. Pfarrer *Albr. Weyermann.* Bey jener ist die der neuen Ausgabe von Goldsmith's miscellaneous Works, 1801. vorgesetzte Biographie benutzt; man merkt es an dem Vortrage und Ausdrucke nicht selten, dass ein ausländisches Werk übersetzt ist. Die Lebensbeschreibung hat durch die mitgetheilten ganzen Briefe oder Bruchstücke von Briefen G.'s selbst und andrer an ihn mehr Abwechselung und Interesse erhalten. Man lernt dadurch den Charakter des Mannes mit seiner Liebe zu einem unabhängigen Leben, und des Verfassers des Vicars von Wakefield genauer kennen. Ueber seine historischen Werke wird S. 76. die Bemerkung gemacht: „Diese Werke sollten nicht auf tiefe Gründlichkeit und praktische Genauigkeit Anspruch machen, sondern waren darauf berechnet, durch angenehme lichtvolle Darstellung junge Leute anzulocken und für die Wissenschaft zu gewinnen. Und diesen Zweck haben sie auch vollkommen erreicht, und erreichen ihn noch, selbst im deutschen Lande“ (hier wohl freylich nach den verbessernden und berichtigenden Bearbeitungen.) Die Schilderung des Lebens und der Schriften Schwenkfelds, zu welcher ausser seinen Schriften, und ältern Werken auch die neuern von Planck, Schnurrer, und Woltmann benutzt sind, enthält zwar auch sehr feine Bemerkungen über den Charakter des Mannes und seiner Streitigkeiten, aber sie lässt uns weder genug tiefe Blicke in den Gang seiner Bildung und den Ursprung seiner Schwärmereyen thun, noch gewährt sie einen totalen und umfassenden Anblick.

Das zweyte Stück ist noch reichhaltiger. Hr. Hofr. *Eschenburg* eröffnet dasselbe S. 129. mit seinem Leben des Sir *Will. Jones.* Es wird vornemlich eine kurze Uebersicht seines literar. Lebens gegeben, und der Stoff zu dieser Skizze, wie es der Verf. selbst nennt, ist vornemlich aus *Teignmouth's* Memoirs 1804. genommen. Wohl hätte noch Eichhorn's Schilderung seiner Verdienste in der Bibl. d. bibl. Litt. VI. S. 1094. ff. und Anzeige seiner Werke IX. S. 432 ff. dazu benutzt werden sollen. S. 161. Friedrich Christian Heinrich Ludwig, Prinz von Preussen (ält. Sohn des Prinzen Ferdinand von Preussen geb. 1771. gest. 1790.) Familiengemälde aus einem Fürstenhause, von einem Ungenannten, ein sehr anziehendes und mit fühlbarer Theilnahme an dem achtungswerthen Prinzen und seinem frühen Tode geschrieben, die wieder Theilnahme bey den Lesern erregt. S. 188. *James Cook* (geb. 3. Nov. 1728. gest. 14. Febr. 1779.), auch von einem Ungen. geschildert. Dieser hat aber *Lichtenberg's* Aufsatz im Götting. Mag. oder 4tem B. s. Verm. Schr. meist abgeschrieben. Neben so vielen grössern und kleinern Biographieen C.'s hat diese, die den berühmten Seefahrer in den treffendsten Zügen darstellt, ihren Platz recht gut behauptet. Von S. 211—250. folgt die Fortsetzung des hist. Anzeigers merkwürdiger Todesfälle in dem Jahr 1805. und der Anfang eines ähnlichen Verzeichnisses von 1806. (mit eingestreuten biographischen und literarischen Bemerkungen, die einen einsichtsvollen Literator verrathen) und S. 251. ff. wird der literar. Zuwachs an allgemeinen biograph. Werken und einzelnen Lebensbeschreibungen von den beyden Messen vor. Jahres, dem Titel nach, aufgestellt.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

19. *Stück*, *den* 11. *Februar.* 1807.

STAATSWIRTHSCHAFT.

1. *Von den Elementen des National- Reichthums und von der Staatswirthschaft nach Adam Smith.* Zum Gebrauche der akadem. Vorlesungen und beym Privatstudio ausgearbeitet von *Georg Sartorius*, Hofr. und Prof. zu Göttingen. Götting. b. Röwer, 1806. 268 S. u. XVIII S. Vorr. 8. (1 Thlr.)

2. *Abhandlungen, die Elemente des National-Reichthums und die Staatswirthschaft betreffend* von *Georg Sartorius* etc. *Erster Theil.* Götting. b. Röwer. 1806. 519 S. 8 (1 Thlr. 16 gr.)

Der Verf. dieser Schriften hat das Verdienst einer der ersten zu seyn, welcher das Studium des *Smithschen* Werks über den Nationalreichthum theils durch seinen Auszug aus demselben, theils durch seine akademischen Vorträge darüber erleichtert und in Deutschland verbreitet hat.

Dieser Auszug erscheint in N. 1. erneuert und zum Theil etwas erweitert, zugleich mit dem Unterschiede, dass alle abweichende Meynungen des Verf., welche in dem früheren Auszuge von 1796. mit enthalten waren, daraus weggeblieben sind, und *Smith's* Gedankenfolge rein und unvermischt dargestellt worden ist. In dieser Gestalt wird das Buch auch ferner sowohl zum Gebrauch bey Vorlesungen als zum Studium des Smithschen Werkes nützlich seyn.

N. 2. enthält theils einige abweichende Meynungen von *Smith*, theils einen Auszug und eine Kritik der *Lauderdaleschen* Schrift: an inquiry into the nature and origin of public wealth etc. Bekanntlich enthält diese Schrift mehrere ganz unwürdige Invectiven gegen Smith und der Verf. entstellt dessen Theorie durch mancherley Verdrehungen, um sie lächerlich machen zu können. Dabey gibt er sich das Ansehen, als ob er ein ganz neues System aufstellte, welches dem Systeme seines berühmten Landsmannes ganz entgegengesetzt ist, ob es gleich, im Grunde betrachtet, bald auf leere Sophistereyen, bald auf einen neuen Wortschwall hinausläuft, und das, was darin zu billigen ist, nichts als Smithsche Sätze sind. Diese Manier altes Verdienst herabzusetzen und sich auf Kosten anderer ein Ansehen zu geben, ist auch in Deutschland Mode und reisst auch in dem Gebiet der Nationalwirthschaftslehre ein. Hierüber urtheilt Rec. gerade so als der Verf. in seiner Vorr. zu N. 1. S. XVII, „Es gehört nicht viel dazu, neue Terminologien zu schaffen, und bey einiger Systemkünsteley dem Ganzen einen Anstrich von Neuheit und Originalität zu geben. Thut nun der Bildner alsdann recht vornehm und spricht er derb gegen den, welchem er, der Nachfolger, gleichwohl so vieles, grösstentheils alles verdankte; so erscheint diess Verfahren dem grossen Haufen freylich ganz anders, als dem Kundigen, welchem schwerlich dadurch imponirt werden wird. Dieser wird vielmehr die grosse Sprachverwirrung, welche durch diess Verfahren das Studium aller Wissenschaften immer mehr erschwert, nach Möglichkeit zu vermeiden suchen, und eben so bereitwillig des grossen Vorgängers unvergängliche Verdienste anerkennen, als mit der Achtung, welche solchem Verdienste gebührt, seine abweichenden Ansichten vortragen.“ Dieses ist ein Wort zu seiner Zeit, und charakterisirt zugleich den Geist von vorliegenden Abhandlungen des Verfassers. Es sind deren in diesem Theile vier, wovon die beyden mittleren die Hauptvorstellungen aus der Lauderdaleschen Schrift so mittheilen, dass dem deutschen Leser dadurch alles gegeben wird, was das Original für die Neugierde anziehendes enthalten kann. Das Original ist schleppend und durch die vielen Wiederholungen äusserst ermüdend, durch den sophistisch polemischen Ton selbst widerlich. Der Verf. hat mit der grössten Treue, die Gedanken des Lords concentrirt dargestellt; so dass also eine Uebersetzung dieses an sich nicht bedeutenden Werks ganz entbehrlich wird. Des Lords Hauptparadoxen sind: 1) dass Sparsamkeit schlechterdings nicht nur kein Mit-

tel sey, den Nationalreichthum zu vermehren, sondern, dass sie ihn vielmehr vermindere, und 2) dass der Nationalreichthum nicht aus dem Inbegriffe der Privatreichthümer bestehe, sondern dass der Reichthum der Einzelnen mit dem Reichthum der Nation oft im geraden Widerspruche stehe. Mit welchen Gründen der Lord dieses behaupte und was daran wahres oder falsches sey, untersucht der Verf. in der II. und III. Abhandlung mit eben so viel Geduld als Bescheidenheit, und nach des Rec. Urtheil hat er dem neuen Gegner Smith's eine fast zu grosse Aufmerksamkeit geschenkt.

Die erste Abhandlung ist gleichfalls durch *Lauderdale's* Schrift veranlasst, ob sie gleich unabhängig von ihr besteht. Sie handelt: *Von dem Werthe und Preise der Dinge, so wie von dem unwandelbaren Maasstabe des ersten, nemlich der Arbeit.* Lauderdale hatte die Smithsche Theorie hierüber mit vieler Bitterkeit angegriffen, aber weder sein Angriff noch seine Verbesserung dieser Theorie ist gründlich. Der Verf. hält gleichfalls die *Smithsche* Behauptung, dass die Arbeit der allgemeine Maasstab des Werths sey, für falsch, und bringt ungefähr dieselben Gründe dagegen vor, welche man in *Say's* sehr vortrefflichem Commentar über *Smith* antrifft. Die Sache scheint inzwischen auch dadurch noch nicht ganz ins Klare zu kommen, und dem Rec. kommt es so vor, als ob beyde Partheyen sich noch nicht recht über den Streitpunct verständiget haben. So wie Hr. *Sartorius* die Sache vorstellt, kann es freylich keinen allgemeinen Werthmesser geben, aber dass es einen solchen nicht geben kann, ist auch nach *Smith* selbst so einleuchtend, dass dieser es schwerlich verkannt haben kann. *Smith* muss also sich eine andere Vorstellung von dem allgemeinen Maasstabe des Werthes gemacht haben, als Hr. *Sartorius* hineinlegt, und obgleich *Smith* über diese Materie etwas dunkel ist: so scheint doch ihm eine wichtige Idee vorgeschwebt zu haben, welche deutlich zu machen, vielleicht noch verdienstlicher seyn würde als das evident Falsche eines Begriffes darzuthun, den der denkende Mann schwerlich gehabt hat.

Die *vierte* Abhandlung nimmt den grössten Theil dieses Bandes ein und führt den Titel: *Von der Mitwirkung der obersten Gewalt im Staate zur Beförderung des Nationalreichthums.* Sie ist in der Absicht geschrieben, die Smithschen Ideen über die Einmischung der öffentlichen Gewalt in die Leitung der National-Oekonomie theils zu berichtigen, theils zu ergänzen. Bekanntlich will *Smith*, wie die Physiokraten, ihn von allem positiven Einflusse, auf die Beförderung des Nationalwohls ausschliessen, indem er ihn bloss auf die negative Beförderung desselben, Schutz der Personen und des Eigenthums beschränken will. Ob er aber gleich den Satz, dass jedermann befugt seyn müsse über seine persönlichen Kräfte und sein Eigenthum frey zu disponiren, als Rechtssatz aufstellt; so beweist er ihn doch weniger aus juridischen als aus staatswirthschaftlichen Gründen. Dass er juristisch sich gar nicht beweisen lasse, und dass vielmehr die Befugniss des Staats, die Freyheit auf mancherley Art einzuschränken und positiv zu bestimmen, was einzelne thun oder lassen sollen, in dem Rechte gegründet sey, beweist der Verf. zuerst, kommt aber im Allgemeinen darin mit Smith überein, dass die Erhaltung der Gewerb- und Erwerbfreyheit heilige Regel des Staats seyn muss; behauptet aber, dass dasselbe Princip, welches die Freyheit zu erhalten gebietet, auch gebieten kann, sie bisweilen einzuschränken. Dieses Princip ist kein anderes, als dass die Freyheit des einen das Wohl der übrigen nicht unmöglich machen oder dass das Wohl des einen nicht auf Kosten der übrigen erworben werden dürfe. Er sucht nun zu zeigen, dass dieses in der Wirklichkeit allerdings öfters der Fall seyn werde, und dass dieses so weit getrieben werden könne, dass das Nationalwohl offenbar dabey leide, wenn die Staatspolicey der Freyheit keine Schranken setze. In dieser Hinsicht beleuchtet er die Hauptmaximen der Smithschen Theorie, als 1) dass das Streben der Einzelnen nach ihren Privatvortheilen, wie dem Vortheile der übrigen widerstrebe, oder doch immer den Nationalreichthum im Ganzen befördere, indem er zu zeigen sucht, dass es allerdings Fälle gebe, wo dieses Nachjagen nach seinem eignen Privatvortheile allerdings gesetzliche Schranken fordere, um fürs Ganze nicht nachtheilig zu werden; 2) dass es jederzeit schädlich sey, wenn sich die Regierung anmasse dem Fleiss und Capital der Einzelnen eine bestimmte Richtung geben zu wollen, endlich 3) dass die freyeste Concurrenz zwischen allen Gewerben Statt finden solle. Man würde sich irren, wenn man glaubte, einen Vertheidiger des Mercantil-Systems in dem Verf. zu finden. Keinesweges. Er missbilliget im höchsten Grade alle die Einmischungen, wodurch der Staat sich anmasst es selbst besser zu machen, als die Privatleute; er gestattet nur da positive Einmischungen, wo das Streben der Privatleute das Nationalwohl leicht verderben könnte. Und hierüber äussert er sich mit so vieler Behutsamkeit, dass gewiss ein jeder, der kein blinder Partheygänger ist, die Bedenklichkeiten und Einwendungen des Verf. mit Aufmerksamkeit lesen wird, selbst, wenn er der Meynung seyn sollte, dass da wo der Verf. Nachtheil von der unbeschränkten Freyheit besorgt, keiner Statt fände, wenn nur die Freyheit gehörig eingeleitet und in die gehörige Wirksamkeit gesetzt würde. Diese Zweifel werden in mehreren in Ansehung der Beschränkung der Freyheit des Getreidehandels entstehen, welche der Verf. unter gewissen Umständen, als nützlich und nothwendig empfiehlt. Denn wenn gleich gewiss ist, dass eine bedingte Freyheit, wel-

che den Getreidehandel allemal in wenig Hände bringt, und Sorge erweckt, dass die Freyheit bald wieder aufgehoben werden möchte, leicht schädlich werden kann; so will es doch nicht einleuchten, dass die Freyheit des Getreidehandels als unerschütterliches, nie abzuänderndes Princip eingeführt, je ein Land von Getreide entblössen, oder es nur zu einem solchen Preise treiben könnte, der höher als in andern Ländern wäre, woher unsre Abnehmer das Getreide beziehen können. So bald aber von einem Staate die Rede ist, wo der Uebergang von einem Gewerbe zum andern beschränkt ist, wo Staatskünsteleyen viel Fabriken erhalten, wo selbst die Benutzung des Bodens nicht frey ist, da werden freylich jene Beschränkungen öfters nothwendig seyn. Denn die Freyheit lässt sich nur dann als gerecht und nützlich denken, wenn sie als allgemeiner Grundsatz für alle angenommen wird. Die Freyheit einiger ist für die übrigen ein Privilegium sie zu bedrücken. Rec. sieht der Fortsetzung dieses Werkes mit Vergnügen entgegen.

BIBLISCHE UND MORGENLÄNDISCHE LITERATUR.

Aufklärungen über Asien, für Bibelforscher, Freunde der Culturgeschichte und Verehrer der morgenländischen Literatur von Dr. *Ant. Theod. Hartmann. Erster* Band. Oldenburg, in der Schulzeschen Buchhandlung. 1806. XX. und 330 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Ein Buch, voll von tiefen Untersuchungen über die älteste, asiatische und biblische Geographie und Geschichte, voll von Ideen, die aus einem Schatze gelehrter Kenntnisse, Scharfsinn und glücklicher Combinations-Gabe entsprungen, mit umfassender Belesenheit ausgeführt sind. Der Vf. führt uns zu überraschenden Resultaten, wenn er von ausführlichen und grundlichen Erörterungen über den Umfang der Chaldäischen Monarchie unsern Blick auf die berühmte Völkerstammtafel im 1. B. Moses Cap. X. zurückwendet, und zeigt, dass sie sich gerade eben so weit verbreite, als die eben ausgemittelte Grenze des babylonischen Reichs. Der Verf. hat zu grossem Nutzen der biblischen Erdkunde, *Mannert's*, *Bredow's* und besonders *Voss's* treffliche Forschungen über die Vorstellungen der Griechen und Römer von den Erdtheilen bey der Untersuchung über die, Gen. X. zu Grunde liegenden, Vorstellungen der Hebräer angewendet und verarbeitet. Denn wie und woher sollten diese in noch früherer Zeit genauere Einsichten in die Beschaffenheit der Länder und Völker gehabt haben, die nicht aus einer gemeinschaftlichen Quelle auch auf die Griechen übergegangen wären? Unter dieser Aegide streitet der Verf. mit siegreicher Hand gegen *Hasse's* und *Buttmann's* Hypothesen über die Lage des Paradieses, und ist, vor der Einseitigkeit jenes bewahrt, zu sichernderen Resultaten seiner eigenen Untersuchungen gediehen. Es ist höchst interessant, an der Hand eines so gründlichen und wahrheitsliebenden Forschers über dem frühesten Alterthum nicht bloss zu schweben, sondern in ihm feste Schritte zu thun. Aber zuweilen ist auch seine Leitung schwankend. Die so oft bewährte Reife und Unbefangenheit des Urtheils spricht sich nicht überall aus, z. B. wenn Elisa: Aeolis, die Dodanim oder Rodanim die Dorier seyn sollen, welches die härtesten Annahmen des Werks sind. Der Polemiker gegen *Hasse* ist des beständigen Vorrückens desselben an die Ostsee überdrüssig geworden, und hat in der Art seiner Bestreitung gegen den guten Geschmack gesündigt. Auch wirklich Unrecht hat er ihm zuweilen gethan. Denn besonders auf dem Kaukasus und seinen Umgebungen, den Mutterländern so vieler Völkerstämme alter und neuer Zeit, — die auch den Griechen früher bekannter wurden, als das tiefere Asien, — treffen beyde Forscher oft zusammen, und der Verf. hat kleine Unterschiede mehr geltend gemacht, als es sich der Mühe verlohnte, statt dass *Hasse* nur immer die Rüge verdiente, dass er die, mit seiner unverkennbaren Gelehrsamkeit und Scharfsicht oft selbst erst bewiesene Unbestimmtheit mancher geographischen Ausdrücke bey den Alten aus Mangel an Ausbildung seines Urtheils missbrauchte, um immer sogleich geraden Wegs zum Mittelpunct aller seiner Ansichten, zu seiner Bernsteinküste zu eilen. Doch dergleichen Fehler unsers Verf. sind bey einem solchen Umfange der Untersuchung wohl unvermeidlich, wenigstens niemals unerwartet. Sie sind nur einzelne Schattenflecke des wackern, vor uns liegenden Werks. Der einzige Hauptmangel desselben ist eine weniger geschickte Anordnung. Die Leichtigkeit der Uebersicht ist dem Fleisse und der Gründlichkeit aufgeopfert worden, und nur in dieser Hinsicht war der Verf. nicht völlig Herr der schatzbaren Materialien seines Werks. Es fehlt an Ruhepuncten. Der Verf. kömmt nach langen, recht gelehrten Digressionen, die aber wenigstens dieser Form nach Auswüchse sind, zu dem Hauptfaden zurück, der sich durch die ganze Schrift zieht, und hängt eben so verwandte Untersuchungen an andere an, ohne den Uebergang deutlich genug hervorzuheben. Dieser ganze erste Band eines Werks, dessen ungesäumte Fortsetzung wir begierigst wünschen, und dem ganzen, für Alterthumskunde interessirten Publicum angelegentlichst empfehlen, hat die besondre Ueberschrift: *Ueber den Ursitz des Menschengeschlechts*, nach Angabe der hebräischen Urkunde und aus der ältesten Völkergeschichte erörtert, nebst einer sorgfältigen Beleuchtung der *Hasseschen* und *Buttmannschen* Hypothese. Der zweyte Band wird vorzüglich den *Versuch eines Ge-*

mählides von Arabien vor Muhammed enthalten, und die Vorrede bezieht sich zugleich mit auf ihn. Der erste Band ist bloss in *drey* Abschnitte zertheilt, wovon der erste S. 19. die Ueberschrift hat: Weder die Völkertafel Gen. X. mit dem darauf folgenden Mythus C. XI, 1—9, noch alle die vorhergehenden Abschnitte der Genesis haben Moses zum Verfasser sondern sind ein Product des babylonischen Exils. Der zweyte S. 149. Die hebräischen Schriftsteller haben den Norden von Europa nicht gekannt. Der dritte S. 181. Besondere Prüfung der aus einzelnen hebräischen Namen und älteren mythologischen Vorstellungen genommenen Beweise für die Bernsteinküste. Man sieht augenblicklich, dass letztere beyde gegen den sel. *Hasse* gerichtet sind. Indessen geht S. 205. ohne irgend eine neue Anzeige eines Abschnitts, zu einem gedrängten Auszuge und der Prüfung der Hypothese in Hrn. *Buttmann's* ältester Erdkunde des Morgenländers fort. Zuletzt folgen noch ein paar Ueberschriften unter dem Namen einer ersten und zweyten Classification S. 249.: Erklärung der Namen Pischon, Gihon, Chiddekel und Phrath und der ihnen beygesellten geographischen Bezeichnungen, S. 278.: Bestimmung des Landes Eden und des von ihm ausgeflossenen Stroms. — Wie reichhaltig aber diese wenigen Abschnitte sind, wird aus den Bemerkungen erhellen, die wir aus diesem interessanten Werke noch ausheben, und von denen manche, z. B. über die Chaldäer S. 54—63. über Tarschisch S. 68—75. Moses kann der Verfasser der ersten 9 Capitel nicht seyn, S. 109—148. zu ganzen Abhandlungen geworden sind. Der Verf. geht im ersten Abschnitte zuerst die verschiedenen Zeitalter der Hebräer durch; weder Abraham kann die Kenntnisse gehabt haben, die zu Gen. X. gehören, noch konnten sie die Priester Aegyptens gewähren, welches die Verbindung mit fremden Völkern vermied, und keine wichtige politische Rolle gespielt hat. Aus den Zeiten der Richter ist sie vollends nicht zu erwarten, und in den Zeiten der Könige sey ein Anlass dazu nur Schein. Die ganze, auf kurze Zeit beschränkte Verbindung mit Tyrus sey nur mercantilisch gewesen, damit der schlaue Phönicier desto sicherer den Hafen von Ezjongeber habe gebrauchen können. Einige Materialien zu einer Völkertafel habe wohl der Phönicier gehabt, aber z. B. von Assur könne in Salomo's Zeitalter noch nicht die Rede seyn, und die eifersüchtigen Phönicier haben gewiss ihre Kenntnisse vom Auswärtigen geheim gehalten. Die heftigen Aeusserungen der Propheten gegen Tyrus beurkunden keine enge Verbindung. Also erst als Tyrus gefallen war, möge sich ein Tyrier einem mitgefangenen Hebräer mitgetheilt haben, und so zu diesen die Kenntnisse gekommen seyn, welche sich im Ezechiel zeigen. Wolle man jene Kenntnisse von Aramäern ableiten, so müsste man zuerst die Bedeutung des Wortes Aram in verschiedenen Zeitaltern unterscheiden. In Armenien haben wahrscheinlich ursprünglich Aramaeer gewohnt, und jener Name selbst möge von Aram und Minni herkommen, welche Völkerschaft Jer. 51, 27. erwähnt ist. Aber schon in den ältesten Zeiten seyen Aramäer über den Tigris gewandert, und mit ihnen ihre Sprache über den grössten Theil Asiens verbreitet worden. Aramäisch habe Sanheribs General, die chaldäischen Fürsten bey Daniel geredet und sey nach Esr. 4, 7. und 6, 2. an die persischen Könige und von diesen geschrieben worden, und bey Diodor. 19, 23. lasse Eumenes dem Statthalter von Armenien einen Brief mit aramäischen Buchstaben geschrieben unterschieben. — Wenn daraus die grosse Nähe oder Uebereinstimmung des Alt-Persischen und Aramäischen gefolgert wird: so wird daraus zu viel geschlossen. Denn dass die Schriften Esr. 4, 7. ff. und 6, 2. ff. originaliter so geschrieben waren, wie wir sie lesen, steht weder in der einen, noch weniger in der andern Stelle, und überhaupt haben wir über den Geschäftsgang und die Geschäftssprache in der persischen Monarchie zu unvollkommene Kenntnisse, als dass sie zu Schlüssen berechtigten über die Sprache, in welcher an jene Monarchie habe geschrieben werden müssen. — Weder die früh als Nomaden herumstreifenden Aramäer, noch die Unterthanen der Könige im eigentlichen Mesopotamien, worauf sich nachher dieser Name eingeschränkt, haben jene völkerhistorischen Kenntnisse besitzen können; selbst die Assyrer in diesem Umfange nicht. Die Grenzen des Reichs dieser werden S. 45. erörtert, ihre Ursitze seyen nicht näher zu bestimmen, als dass sie jenseits des Tiger, im Süden von Armenien und Westen von Medien waren. Es sey ungereimt bey den Patriarchen oder Moses Nachrichten von Assyrern zu suchen, da diese damals auf dem Welttheater noch gar nicht aufgetreten waren. Erst durch die Eroberung Nebukadnezars und durch die Zerstörung des assyrischen Reichs sey diese Ausdehnung der geographischen Kenntnisse der Hebräer möglich geworden. Die ursprünglichen Wohnsitze der Chaldäer werden ihrer fremden Sprache wegen in die Nähe von Kolchis verlegt, späterhin mögen sie sie auf dem Gordiäischen Gebirge gehabt haben; sie werden in der Bibel eben so geschildert, wie sonst Gog, Mesach und Tubal. Wilde Horden seyen sie gewesen, die sich aus dem Norden herabgewälzt, und, eingeladen oder nicht veranlasst, Babylon zum Sitze der Herrschaft ihres Anführers Nebukadnezars gemacht haben. Die Hebräer waren in viele Gegenden seines Reichs zerstreut. Kenntnisse von Aegypten sind in damaliger Zeit sehr begreiflich, viele waren dahin geflohen. Europäische Griechen, Römer, Spanier habe man nicht in der Völkertafel zu suchen. In Kleinasien müsste Alles liegen, was Javan zugeschrieben wird.

Tarschisch sey Tarsus, so nämlich habe die ganze umliegende Provinz d. i. Cilicien geheissen. Die häufige Verbindung dieses Namens mit Tubal und Mesach, z. B. Jes. 66, 19. Ezech. 27, 13. nöthige an Kleinasien zu denken — aber in jenen Stellen sind die Länder und Oerter zu sehr durch einander geworfen, als dass ihre Ordnung über ihre Lage entscheide; Kleinasien sey ein Haupt-Handelsplatz für Phönicien, Tarsus der Stapelplatz dieser Waaren und Cilicien für sich anlockend für den Phönicier gewesen — aber wenigstens zu Ezechiels Zeit waren diese Kleinasiaten auch schon selbst Handelsleute und Schifffahrer; dass Tarschisch Stapelplatz gewesen, liegt wenigstens nicht so augenscheinlich in Ezech. 25. und 27. und sollten Tarschischschiffe so ansehnlich und ausgezeichnet gewesen seyn, wie sie es nach der Bibel waren, wenn sie das nahe Cilicien zum Ziel hatten? Tarschisch stehe mit Inseln in Verhältniss, und Kleinasien habe dergleichen in ungemeiner Anzahl vor sich, grösstentheils von phönicischen Colonisten besetzt — aber nur nicht zunächst Cilicien; Jonas könne nur so zu Joppe so bestimmt auf augenblickliche Ausführung seines Entschlusses rechnen — aber poetische Wahrheit ist noch keine historische. Die Stelle Judith 2, 13. ist zuletzt nur Nebenargument, und wirklich unbestimmt. Wir möchten also hier noch nicht so entscheidend, wie der Verf., die Richtigkeit dieser oder anderer Deutungen verbürgen. Aber wenn denn nun eine entferntere Kolonie der Phönicier gemeynt wäre? sollte der Urheber jener Stammtafel, bey seiner völkerhistorischen Absicht, sich bloss auf die Grenzen des babylonischen Reiches beschränkt haben, nicht einen andern, durch Phönicier ihm bekannten Ort nennen können? — Doch das Chaldäische Reich habe zu kurz gedauert; unter dem der Perser, ursprünglich einer östlich vom Kaspischen Meer wohnenden Horde, die bald ihre vorherigen Kampfgenossen, die Meder, unterjocht, möge die eigentliche Abfassung erfolgt seyn; damals sey auch Kleinasien noch bekannter gewesen. — Vortrefflich nennen wir die Idee der Vergleichung der Völkertafel mit den Völkern des chaldäischen Reichs; und das Zusammentreffen im Ganzen, wenn man auch über das Einzelne streitet, wird für jeden unbefangenen Leser gewichtvoll seyn: nur die Unmöglichkeit bestreiten wir, dass nicht schon während des Glanzes des assyrischen Reichs, dessen Ausdehnung nach Norden wir wirklich nicht so genau zu bestimmen, also auch nicht zu begrenzen vermögen, der Gedanke einer solchen Völkertafel entstehen, und von einem Hebräer, dem es genauer bekannt, und dem die Schifffahrt der Phönicier nicht fremd war, ausgeführt seyn könnte. Babylon haben die Assyrer ohne Zweifel, Medien wahrscheinlich besessen, wenn die Chaldäer in Verbindung mit ihnen Babylon besetzten, auch ihre nördlichen Gegenden. Aber diesen Zweifel, der höchstens ein halbes Jahrhundert Zeit-Unterschied beträgt, verstehe man ja nicht als einen Zweifel gegen jene so scharfsinnige Ansicht, und schiebe nicht, wenn man jeden Umstand, welcher der etwas früheren Entstehung des Pentatenchs zu statten kommen könne, gewissenhaft und unbefangen berücksichtigt, uns, *gleichsam* ex concessis, das Unwahrscheinliche, Unerweisliche, ja Unmögliche zur Anerkennung zu. — Der Verf. geht zur Noachischen Fluth fort, stellt die so sehr ähnlichen Traditionen benachbarter Völker über eine solche Fluth zusammen, die eine und ebendieselbe Grundlage haben müssen. Er findet sie im Archiv des Belus-Tempels zu Babylon, woraus Berosus geschöpft haben soll, nützt dazu die Aussagen des Josephus, und Alles, was sich überhaupt über die Betreibung der Wissenschaften zu Babylon sagen lässt, und macht die Handels-Verbindung zwischen Babylon und Kleinasien wahrscheinlich, so dass auch dahin jene Sage in dieser gemeinschaftlichen Gestalt gekommen. Die Hebräer nun seyen erst, als sie geraume Zeit unter fremden Völkern gelebt, allmählich mit den, in den Hauptprovinzen Asiens herumlaufenden Traditionen bekannt geworden. Die, dem Monotheismus schnurstraks zuwiderlaufende Einleitung zu der Fluthgeschichte von einem Halbgöttergeschlecht, das mit den griechischen Gigantogonieen in Verhältniss stehe, beurkunde noch deutlicher die Entstehung dieser Sagen auf fremdem Boden. Die Allgemeinheit der Fluth ist Vergrösserung der Sage. Aber daraus folgte, dass die Völker alle von der Einen geretteten Familie ausgegangen: und so nun sey der Wunsch eines, im babylonischen Exil lebenden Hebräers veranlasst worden, die Völker, die er jetzt kannte, in eine solche Tafel zu ordnen. Ihre Trennung habe er sich zugleich durch die andere Mythe vom Babylonischen Thurmbau erklärt, und diesen in eine Gegend versetzt, wo nach der Tradition seit undenklichen Zeiten Nomaden herumgezogen waren. Berosus habe nach Josephus Noah's Nachkommen gerade eben so verzeichnet, dieses Verzeichniss habe der Hebräer benutzt, und C. XI. V. 10—26. selbst eingeschaltet. — Wir können nur noch einiges ausheben. Sanchuniathon setzt der Verf. ins 6. Jahrh. vor Christo. Magog sind ihm die Scythen, und er vergleicht das Vordringen der letzteren Herod. I. 105. 6. mit der Erwähnung des ersteren, Ezech. 39. — An die *Enden der Erde*, von welchen Hasse handelt, möge der Hebräer immer die Meder versetzt haben, wie die ältern griechischen Dichter den Erdkreis durch das grosse Kaukasische Gebirge begrenzen; aber man dürfe nicht vergessen, dass die Vorstellung von den Enden der Erde nach Völkern und Zeiten durchaus verschieden sey. Die *Seiten der Erde* seyen allerdings mit Hasse immer vom höchsten Norden zu verstehen. Einen schönen Beweis zweckmässiger Belesenheit gibt der Verf., wenn er S. 183.

bemerkt, dass der Fluss Giaretta in Sicilien Bernstein bey sich führet: die Phönicier konnten zuerst aus näher liegenden Gegenden dieses kostbare Product haben, als von der Ostsee. Eben so hätte der Verf. bemerken können, dass die Lebens-Bäume des Paradieses in den Bernsteingruben an der Ostsee, über die Hasse in Ekstase geräth, nichts anders als ungeheure Stämme von bituminösem Holze sind, welches ja zu Artern in Thüringen ein, dem Bernstein äusserst ähnliches Product, den Honigstein, bey sich hat. — Gegen Hrn. *Buttmann*, welcher das Mosaische Paradies nach Südindien versetzte, führt der Verf. aus, dass sich das chaldäische Reich gar nicht über Indien, das persische nur über den westlichen Theil desselben bis an den Indus erstreckt, und die Phönicier schwerlich Indien selbst besucht, sondern dasige Waaren in den Häfen in Arabien erhalten haben. Herodot habe Indien nicht weiter als die Perser, Ctesias nicht diesen Theil, aber Nord-Indien gekannt. Erst mit Alexanders des Gr. Feldzuge erweitere sich die Kenntniss von dem, bis dahin gänzlich verschlossenen Indien, aber eben so wenig bis zum Ganges, als er selbst bis dahin vordrang. Erst Seleucus Nicator drang dahin. Hinter-Indien aber kenne Niemand vor Strabo, der wenig davon weiss. Erst Ptolemaeus im zweyten Jahrhundert wisse mehr davon. An dessen Hand könne man aber doch nicht den alten Moses nach Ava und Pegu versetzen. — Das reizende Kaschmir vielmehr sey der Gen. III. geschilderte Garten. Gihon sey entweder der dem Tigris nähere Araxes, der mit diesem, Euphrat und Phasis wirklich auf Einem Gebirge entspringt, oder dem, wenigstens spätern Namen nach, der Oxus, der wenigstens auf derselben Bergkette auch entspringe. Diesen gemeinschaftlichen Ursprung habe man nicht nur in eine gewöhnliche Quelle, sondern in Einen Hauptstrom gesetzt. Chavila sey Colchis; Kusch, bezeichne, wie Aethiopier bey den Griechen, alle Völker von schwarzbrauner Farbe, wie die Afrikaner, auch in Asien. — Ob der Verf. von Gen. III. ein geographisch ganz genau bestimmbares Local, und welches er meyne, wird sich, wie schon die so sehr verschiedene Richtung der Bestimmungs-Versuche vieler Gelehrten schliessen lässt, nicht zu voller Entscheidung bringen lassen. Bey jedem werden gegründete exegetische Zweifel übrig bleiben. Aber wenn die Frage über den Ursitz des Menschengeschlechts im Allgemeinen betrachtet wird: so hat Kaschmir vieles für sich: der Verf. hat wichtige Gründe dafür gegeben. Wie vieles Interessante er überhaupt in diesem Werke sage und wie sehr es der Aufmerksamkeit würdig sey, erhellet schon aus dem Gesagten. Er verspricht bald eine Einleitung ins Alte Testament — sie wird von der *Eichhorn'schen* sehr abweichen.

SPECULATIVE PHILOSOPHIE.

Zwey Abhandlungen über Metaphysik und Naturlehre, geschöpft aus Principien der reinen Vernunft; *Erstere* dieser Abhandlungen nicht allein die Möglichkeit der Existenz der Metaphysik als Wissenschaft, sondern auch die Wirklichkeit derselben Apodictisch begründend, und folglich eine Apodictisch gewisse Widerlegung der Kantischen Lehrsätze über Metaphysik enthaltend: *Letztere* Abhandlung aber alle Geheimnisse des Welt-Baues und Natur-Erschaffung Apodictisch gewiss entschleyernd. Von *Karl des Heiligen Römischen Reichs Freyherrn von Kerekes*, Magnaten des Königreichs Ungarn. Tyrnau, gedr. b. Wenzel Jelinek. 1806. 271 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der vornehme Verf., ein Verehrer der alten transcendenten Metaphysik, theilt der Gelehrtenwelt in diesen beyden, fast durchaus im Tone des nunmehr ebenfalls veralteten Reichs-Curialstyls geschriebenen, Abhandlungen, wie er S. 269. selbst sagt, „das Resultat seines allertiefsten Forschens durch den Zeitraum eines ganzen Decennii“ über die auf dem Titel bezeichneten Gegenstände mit. Um sich sein sauer erworbenes geistiges Eigenthum, von dessen alleinige Güte und höchsten Wichtigkeit er bis zum lebhaftesten Gefühl des grössten ihm dafür gebührenden Ruhms überzeugt ist, soviel wie möglich, für immer zu sichern, verbittet er sich, auf der andern Seite, unter andern: „dass“ (auch nur) „ein theilweiser Auszug dieses Werks unter einem andern Gewande unternommen werde.“ Weilen wir daher eine solche selbsteigene Willenserklärung des Hrn. Verf., welches wir sogar sehr gern thun, gehörig respectiren, so werden wir, eines förmlichen Auszugs seiner Schrift uns streng enthaltend, uns bloss, um von ihr doch nicht weiterhin gänzlich zu schweigen, auf eine kurze Relation von dem Inhalte derselben beschränken müssen; man wird aber auch, wir hoffen es zuverlässig, daran völlig genug haben, um über deren Gehalt und Werth für sich selbst sogleich das nöthige Urtheil fällen zu können.

Die ganze rein vernünftige und apodictisch gewisse Argumentation der beyden Abhandlungen (denn die zweyte gründet sich auf die erste, und macht mit ihr zusammen ein Ganzes aus) hebt sich S. 13. mit dem rein empirischen und allerdings bisher noch durch keine Erfahrung widerlegten Satze an, dass *der menschliche Körper ohne Nahrung nicht bestehen könne*! Nachdem nun hieraus für diesen Körper, mit der vermeyntlich sichersten Consequenz, die Nichtbe-

harrlichkeit und stete Veränderlichkeit seines Wesens gefolgert worden ist, so überrascht der Hr. Verf. S. 17. ff. seine Leser mit dem Gedanken, dass *unserm denkenden Subjecte*, da es wegen der numerischen Identität des Bewusstseyns und seiner dadurch hinlänglich beglaubigten Unveränderlichkeit keineswegs weder für einen substantiellen Theil, noch für ein Accidens des Körpers angesehen werden könne, eine von der organisirten *Substanz* (der, wie vorhin behauptet wurde, *nichtbeharrlichen*!) des Körpers unabhängige *substantielle Existenz und selbstständige Beharrlichkeit nothwendig zukommen müsse*; auch wird ihm S. 20., mit eben so leichter Mühe lediglich um seines einfachen Selbstbewusstseyns willen, der Charakter der *Einfachheit* seiner Substanznatur beygelegt. Hiermit allein schon ist, nach S. 21. ff., bereits die *Möglichkeit der Metaphysik*, als Wissenschaft, gegen Kant völlig begründet; in wiefern nämlich dieser selbst, laut S. 409. seiner Vernunftkr. nach der fünften Ausg., gesagt hat: „Ein grosser, ja der einzige Stein des Anstosses wider unsre ganze Kritik würde es seyn, wenn es eine Möglichkeit gäbe, *a priori* zu beweisen, dass alle *denkende Wesen an sich einfache Substanzen* sind." Aber unser Hr. Verf., damit nicht zufrieden, erweiset bald nachher, mit gleicher Evidenz, wie er so eben die Möglichkeit der Metaphysik, dem Augenscheine nach, erwiesen hatte, auch deren *Wirklichkeit* auf folgende Art. Er hatte schon im vorhergehenden Raisonnement, so nebenher, auch noch dargethan, dass die Erscheinungen der Aussenwelt weder durch den Körper, — mit dessen steter Veränderlichkeit sie sonst selbst sich immer verändern müssten, welches doch nicht geschieht, indem z. B. ein Baum beständig ein Baum, ein Hund ein Hund, bleibt, — noch durch das denkende Subject, — welchem man sonst eine eigne, von seiner Willkühr unabhängige und selbst seinem Bewusstseyn unbekannte, Wirksamkeit, oder gar eine Art von Organisation, zuschreiben müsste, welches, wie der Hr. Verf. meynt, alles nicht erlaubt ist, — bedingt seyn können, und dass folglich ihre wahre Bedingung nur ausser uns, und zwar im Raume, befindlich sey. Hieraus nun wird S. 25. zunächst geschlossen, dass die Bedingungen unsrer Anschauungen nur die Gemeinschaft des denkenden, in die Hülle des Körpers eingeschlossnen, Subjects mit den im Raume vorhandenen Gegenständen, nicht aber jenes selbst angehen, darauf aber ferner unter andern die doppelte Behauptung gebauet, dass demnach unser denkendes Subject an sich keiner Sinnlichkeit unterworfen sey, woraus dessen von aller Naturnothwendigkeit ganz unabhängige *Willensfreyheit*, und dass, wenn dasselbe nicht durch den Körper verhüllt wäre, seine Anschauungen sogleich auf das unmittelbare Wesen der Dinge selbst sich erstrecken würden, woraus dessen sichere *Fortdauer nach dem Leben des Körpers*, erhellen soll; und endlich wird, nachdem S. 37. der Raum an sich für die einzige einfache Weltsubstanz und für das allen Causalfragen Gnüge leistende unbedingte Ding erklärt worden ist, dessen unendliche einfache Partikeln jedoch sich nicht von selbst zu irgend einer Gestalt zusammenfügen mögen, als die äussere wesentliche Bedingung alles wirklichen Zusammengesetzten ein höchstes intelligentes Wesen, *Gott* genannt, angenommen, welches einen Theil jenes unendlichen, materiellen, mit ihm gleich ewigen, Raums zu allerley grössern und geringern Bildungen verarbeitet habe. Da nun aber bekanntlich Freyheit, Gott und Unsterblichkeit, die drey einzigen erhabenen Ideen sind, deren Realität, nach Kant, die Metaphysik, wenn sie es kann, auszumitteln hat, so ist von dem Hrn. Verf. durch das Bisherige das sonst für so schwer geachtete Werk, die Wirklichkeit dieser Wissenschaft ausser allen Zweifel zu setzen, mit sichtbarer Leichtigkeit vollendet worden. — Diess über die erste seiner Abhandlungen, welche bey weitem, so wie die kürzere, so auch noch die verständlichere und bündigere ist!

In der *zweyten*, welche von S. 57. an bis fast zum Ende des Buchs reicht, wird jene durch die erste bereits im Allgemeinen angedeutete Weltformirung durch Gott, (welchen jedoch der Hr. Verf. lieber das allerrealste Wesen nennt, ob ihm gleich sein Raum an Realität nicht nachsteht, und an Unendlichkeit ihn sogar übertrifft) weiter beschrieben, und nach ihren vorzüglichsten besondern Wirkungen dargelegt, hier aber dürfen und wollen wir mit unsrer Relation dem Hrn. Verf. nicht durchaus folgen; wir würden sonst bey ihm dem Vorwurfe uns aussetzen, seine wichtigsten Geheimnisse verrathen zu haben; und unsern Lesern, bey aller unvermeidlichen Weitläufigkeit, dennoch kaum verständlich werden. Von dem Vielen also, was man im Buche selbst weiter nachlesen mag, berichten wir jetzt nur diess Wenige. Der Hr. Verf. sucht hier sein grösstes Verdienst darin, die Gesetze der Nothwendigkeit, nach welchen der, übrigens mit *freyem* Willen handelnde, Weltbaumeister den ihm zur Bearbeitung zugemessnen Stoff der unendlichen Raumsubstanz zu den verschiedensten Körpern (die Seelen sind einfache Theile jener Substanz und die Bewegung ihrer Körper) bilden und ausbilden *musste*, aufgefunden und nachgewiesen zu haben. In Rücksicht der Erde sind diese Körper überhaupt von doppelter Art, nämlich mehr oder minder complicirte, die letztern, namentlich die bekannten vier Elemente, die erstern alle übrige, so wie sie ebenfalls die Erfahrung uns kennen lehrt; und eben so bringt auch der Hr. Verf. die Natur im Grossen dem Copernicanischen System gemäss durch seine Demonstrationen a priori zu

Stande. Obgleich aber das Weltbildungswerk im Ganzen genommen nach den von ihm aufgestellten allgemeinen Naturgesetzen, wie er fest überzeugt ist, vollkommen gut von Statten geht, so scheint es ihm doch mit der Erklärung der Mannichfaltigkeit des Besondern und Einzelnen in der irdischen Schöpfung nicht so recht nach Wunsche gelungen zu seyn; er wurde hier zu der grossen Hülfshypothese genöthigt, dass in dieser Hinsicht Alles der freyen Macht und Wahl seines allerrealsten Wesens überlassen gedacht werden müsse. Seine eigenen Worte hierüber sind S. 123 — 126. in einer einzigen Periode ungefähr folgende: „Es ist unstreitig einleuchtend, dass das aller-Realste Wesen — Seinen ursprünglich ersten Zusammensetzungsbau der einfachen Raums-Substanz-Puncte in jene winzig kleinen an sich Individuell nicht mehr auflösslichen Particln, aus deren Conglomeration — jeder abgesondert aufgestellte Weltklumpen besteht, bloss nach einer grossen Individuellen Gestalts-Verschiedenheit in primo Cardine von lauter Ring- und Kugelförmigen und Ovalen, eben aber durch diese sodann per structuram similiter Indissolubilem Secundariam, von grösseren, Halbrunden, Conischen, Spitzigen, Drey-, Vier- und mehr Eckigen, und *dergleichen mehreren anderen Gattungen*, unter diesen Gattungen aber wieder eine *zahlreiche Arts- und Klassen-Abstufung* in Hinsicht ihrer Individuellen Grösse sowohl, als auch in Anbetracht ihrer ferneren Bauarts-Beschaffenheit von verschiedentlich auf ihrer Individuellen Materiellen Ausdehnung angebrachten Durchzuglöchern, nicht minder von angebrachten anderen Nicht durch und durch gehenden Höhlungen, ferner von verschiedenen angebrachten Wölbungen, von Hacken und Wiederhacken, *und dergleichen anderen* zur Erzeugung einer nachmaligen zwischen diesen Particln unumgänglich nothwendigen, aber bloss temporären sich wieder leicht auflösen lassenden gegenseitigen Frey-accidentalen Verbindungs-Mannichfaltigkeit erforderlichen Bindemittel-Arten einrichten und bewerkstelligen durfte, um" u. s. w. — Diese, bey aller geschehenen Abkürzung doch noch immer etwas lange und überdiess aus mancherley Gründen undeutliche, Periode, nicht etwa die einzige dieses Buchs nach Ausdehnung und Beschaffenheit, mag zugleich zu einer Probe vom Vortrag des Hrn. Verf.'s dienen; und eben damit glauben wir auch ihre ausdrückliche Anführung desto eher entschuldigen zu können. Die überall herrschende sehr eigenthümliche Diction (wozu z. B. Zusammensetzungen gehören, wie: „Bindemittelsbauarts Eigenschaft, Zusammensetzungsbaues-Anordnung, Formendienstleistungs-Andrang") und Rechtschreibung (in Hinsicht deren sich die Wörter: „wacksen, Kwell, Phylosoph" vorzüglich auszeichnen) würde man übrigens, könnte man nur den hier mitgetheilten Sachen Geschmack abgewinnen, dem originellen Schriftsteller und Ausländer nicht ungern verzeihen.

Kurze Anzeigen.

Länderbeschreibung. *Neapel und Sizilien.* Ein Auszug aus dem grossen und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non. Uebersetzt von *Joh. Heinr. Keerl*, Königl. Preuss. Regierungs- und Pupillen-Rath. *Zwölfter und letzter Theil.* Gotha, Ettingersche Buchh. 1806. 308 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Den grössern Theil dieses Bandes nimmt der Auszug aus des Principe di Torremuzza Inscriptionum Siciliae etc. Collectio ein, der auch mit einem eignen Titelblatte versehen, besonders verkauft wird, und bereits St. 6. S. 96. angezeigt worden ist. Von S. 241. an folgen: Kurze Nachrichten von dem Erdbeben im jenseitigen Calabrien während des J. 1783. nach den Bemerkungen des (verstorb.) Commandeur Deodat de *Dolomieu*. Auch sie sind längst schon unter uns bekannt und gelesen.

Englische Sprachkunde. *Fables and Poëms selected from the best Poëts;* with German Notes. For the Use of the Learners of the english Language. Altona, Hammerich, 1806. 228 S. ohne die Vorr. 8. (20 gr.)

Die Sammlung ist bestimmt für Kinder (oder überhaupt Anfänger) um ihnen das Erlernen der engl. Sprache zu erleichtern. Kenntniss der Grammatik und der gemeinsten Wörter wird, wie wir sehen, dabey vorausgesetzt. Sie ist in drey Abtheilungen gebracht, mit Rücksicht auf die Fortschritte der Zöglinge. Die erste enthält kleine Gedichte und versificirte Erzählungen, die den Kinderbegriffen angemessen sind, die zweyte eine Auswahl von Gays Fabeln, die dritte eine kleine Sammlung von Gedichten über verschiedene Gegenstände. Wir sehen nicht, warum die meisten Worte, die der Anfänger in dem doch unentbehrlichen Wörterbuche leicht finden kann, hier unter dem Texte übersetzt sind. Nur die schwerern Formen, Constructionen, Redensarten, Anspielungen und Sachen hätten erläutert werden sollen.

Neue Auflage.

Lehren und Erfahrungen für junge Frauenzimmer: Von der Verfasserin des Unterrichts für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will. Drey Theile. Zweyte unveränderte Auflage. Hannover, Gebr. Hahn, 1807. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Nur neues Titelblatt! denn auch die Anzeigen der Druckfehler befinden sich am Schlusse jedes Bandes wieder.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

20. *Stück*, *den* 15. *Februar.* 1807.

DEUTSCHES PRIVATRECHT.

1) *Deutsches Privatrecht*, von D. *Krüll*, Churpfalzbaierschem Hofrathe, und Professor der Rechte zu Landshut. Landshut, bey Krüll 1805. XXIII u. 327 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

2) *Jus Germanicum Privatum in usum lectionum academicarum* adumbravit *Christianus Augustus Gottlieb Göde*, Jur. et Philos. in Academ. Jen. Prof. Goettingae, ap. Dieterich. 1806. XVI u. 506 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wie schwankend noch immer die Grundsätze sind, auf welchen die Wissenschaft des deutschen Privatrechts beruht, zeigen auch diese beyden neuesten Lehrbücher desselben: Hr. Hofr. Krüll, der bey der bekannten Streitfrage über die Existenz eines gemeinen deutschen Rechts einen Mittelweg einschlagen will, erklärt sich zwar für die bejahende Meynung, gibt aber zu, dass der grösste Theil der deutschprivatrechtlichen Grundsätze auf Vergleichung und harmonischer Zusammenstellung der besondern Rechte einzelner deutschen Provinzen und Oerter beruhe. Hr. Prof. Göde dagegen, der sich zu der *Hufelandischen* Schule bekennt, leitet das deutsche Privatrecht bloss aus der Territorialgesetzgebung ab, und läugnet daher seine unmittelbare praktische Anwendung. Ob wir gleich in der Hauptsache der Meynung des erstern beypflichten, so scheint uns doch die Wissenschaft des gemeinen deutschen Privatrechts nicht hinlänglich von ihm begründet zu seyn, und er selbst hin und wieder mit sich in Widerspruch zu stehen. Denn in der Vorerinnerung S. VII. stellt er zwar unter den Quellen desselben den Reichsgesetzen, *allgemein geltende deutsche Gewohnheiten* zur Seite, und behauptet sogar, (worin ihm auch Rec. vollkommen beypflichtet), dass ihre juristische und historische Existenz demjenigen, welcher mit deutschen Rechtsinstituten vertraut ist, nicht unbekannt seyn dürfte, in dem Lehrbuche selbst aber S. 11. nimmt er diese Behauptung dadurch wieder zurück, dass er den sogenannten deutschen Gewohnheitsrechten das Prädicat der Allgemeinheit nur im historischen, nicht aber im streng juristischen Sinne zugesteht, und sie daher eigentlich in das Provincialrecht verweist. Und wenn er ferner S. 12. mit Recht annimmt, „dass sich aus der historisch entwickelten Natur mancher ursprünglich deutschen Rechtsinstitute sehr richtige Regeln ableiten lassen, welchen die gemeinrechtliche Anwendung um so weniger abgesprochen werden kann, da *man folgerichtig behaupten kann, dass* die Gesetze mit der Aufnahme eines solchen Instituts überhaupt, auch die Gültigkeit der aus *dem Begriffe der Zweckmässigkeit desselben ableitbaren* (dem Begriffe und Zwecke desselben abgeleiteten) Regeln mitanerkannt haben: so eröfnet er sich eben dadurch eine so reichhaltige Quelle des gemeinen deutschen Rechts, dass er nicht nöthig hätte, zur Ergänzung desselben auf die particuläre Gesetzgebung zurückzugehen, ausser insofern, als diese selbst so gut wie andre historische Nachrichten glaubwürdige Zeugnisse von dem Wesen eines deutschen Rechtsinstitutes enthalten. Weit consequenter ist Hr. Göde, der alles auf die Territorialgesetzgebung gründet; nur hat er es selbst gefühlt, dass es ein noch höheres Kriterium geben müsse, nach welchem die in das deutsche Privatrecht aufzunehmenden Grundsätze beurtheilt werden müssen, als die oft blos zufällige Uebereinstimmung der Provincialrechte einzelner Länder. Denn p. 6. sagt er ausdrücklich: „Tantum abest, ut sola variarum legum germanicarum congerie illa disciplina efficiatur, ut potius nulla re certius perturbetur. Igitur non potest dubitari, quin omnis eius disciplinae dignitas a communi principiorum ratione pendeat, qua legum provincialium germanicarum argumenta sustineantur atque confirmentur.“ Dieses Kriterium aber wird p. 10. folgendergestalt angegeben: „Est vero earum legum communis et necessaria ratio, quarum non modo eadem subiecta res et simile est argumentum, sed eadem quoque caussae et consilii conditio.“ Sollte aber nicht dieses Kriterium wieder

auf die historisch entwickelte und allerdings auch von der Territorialgesetzgebung oft anerkannte Natur deutscher Rechtsinstitute zurückgeführt werden müssen, da die allgemeinen Ursachen der Gesetze, welche sich auf diese beziehen, doch in nichts anders, als in der eigenthümlichen Beschaffenheit ihres Gegenstandes gegründet seyn können? Auch wird man sich daher schon in dieser Hinsicht die Kenntniss der Denkmähler des alten und mittlern deutschen Rechts nicht ersparen können, wenn man gleich nicht annehmen wollte, dass aus ihnen das Daseyn altdeutscher Gewohnheitsrechte erwiesen werden könne. Doch dürfte auch dieser Satz wenigstens durch die bekannte Abhandlung von Herrn *Hufeland* in seinen Beyträgen St. 1. No. 1. noch lange nicht widerlegt seyn, da dieser von dem Satz ausgeht, der erst hinlänglich untersucht und begründet werden sollte: dass Gewohnheiten *aller* Art, wenn sie in Zweifel gezogen würden, *allein* nach den auf dem römischen Recht beruhenden Erfordernissen bewiesen werden müssen, woran Rec., mancher anderer Gründe zu geschweigen, schon deswegen zweifeln muss, weil unter dieser Voraussetzung selbst das allgemeine gesetzliche Ansehen der fremden Rechte seine grösste Stütze, die in historischen Zeugnissen von seiner Aufnahme besteht, verlieren würde; oder wenigstens dafern man auch annehmen wollte, dass selbiges schon durch die gelegentliche Beziehung einzelner Reichsgesetze hinlänglich befestiget sey, dennoch gar kein sicherer Maasstab vorhanden wäre, die Anwendung jener Rechte in Deutschland zu bestimmen und zu würdigen.

Wir wenden uns nun zu der in beyden Lehrbüchern befolgten Methode und Anordnung. Herr *Göde* sagt zwar selbst in der Vorerinnerung, er habe in dieser Hinsicht grösstentheils die Grundsätze befolgt, nach welchen der um diesen Theil der Rechtswissenschaft so verdiente Hr. Hofr. *Runde* sein Handbuch des deutschen Privatrechts geordnet habe, demungeachtet findet man bey ihm folgende wesentliche Verbesserungen des Systems. In der Lehre vom Sachenrechte wird die Eintheilung der Sachen vorausgeschickt, und an diese das Staats- und Gemeindeeigenthum angeschlossen, welches von *Runden* ohne gehörige Absonderung unter der in ein System des Privatrechts gar nicht passenden Rubrik: *Gränzscheidung zwischen Landeshoheit und Eigenthum, in Ausübung verschiedener Gerechtsame bey solchen Sachen, welche nicht blos als Gegenstände des Privateigenthums angesehen werden*, in dem ersten Abschnitt des Sachenrechts erläutert wird. Auch ist die Theorie der Verträge, der es in dem *Rundischen* Lehrbuche an einer systematischen Anordnung gänzlich fehlt, hier in 3 Abschnitte getheilt, die eine gute Uebersicht gewähren: 1. De pactionibus generatim. 2. De iis, quae jure Germanico pactionibus Romano jure definitis accedunt. 3. De pactionibus germanicis. Unter diesen handelt Herr G. sehr schicklich in einer besondern Abtheilung: de rerum artificiosarum monopolio ab earum auctoribus aliis concesso, die man so wie manche andre hier aufgenommene Gegenstände des Handlungsrechts in den meisten Systemen des deutschen Privatrechts ganz vermisst; dagegen würden wir den Wechsel von andern accessorischen Verträgen nicht getrennt haben. In dem Personenrecht hat Hr. *Göde* die Grundsätze von der Leibeigenschaft in die Lehre von der Freyheit gezogen, welches zwar systematisch richtig ist, aber den Nachtheil bewirkt, dass dadurch diese Materie von der sehr genau mit ihr verwandten Lehre vom Bauernstande ganz abgesondert wird. — Was die Methode des Hrn. *Krüll* betrifft, so ist dieser noch weit mehr von der *Rundischen* abgewichen. Zuförderst geht er wie *Selchow* von dem Personenrecht und nicht von dem Sachenrecht aus; welches dem Rec. allerdings schon deswegen richtiger zu seyn scheint, weil man auf diese Weise nicht genöthigt ist, aus dem Erbrechte, welches viele Grundsätze des Personenrechts voraussetzt, wie *Runde* und *Göde* einen neuen Haupttheil zu machen. In dem Personenrecht unterscheidet er das allgemeine von dem besonderen, indem er unter letzterem die Rechte der einzelnen Stände begreift; welche Eintheilung dem Rec. wenigstens vorzüglicher zu seyn scheint, als die von ihm befolgte des dinglichen Sachenrechts, wo zuerst vom Eigenthum und den dasselbe theils beschränkenden, theils beschwerenden dinglichen Sachenrechten, dann vom Erbrecht, und endlich von dinglichen Rechten, welche sich auf Sachen beziehen, die nicht blos als Gegenstände des Privateigenthums angesehen werden können, gehandelt wird; indem der dritte Abschnitt den erstern gar nicht entgegengesetzt ist, und es bey dieser Eintheilung gänzlich an einem logischen Eintheilungsgrunde fehlt. Uebrigens hat der Verf. einige Gegenstände, die sonst von den Germanisten in die Lehre von den verschiedenen Ständen der Nation gezogen werden, mit der Theorie des Eigenthums verbunden, wodurch hin und wieder Anlass zu manchen unangenehmen Zersplitterungen der Materie gegeben wird. So sind z. B. nicht nur die verschiedenen Arten der Zinsgüter von den Bauergütern getrennt, sondern auch unter den das Eigenthum beschränkenden dinglichen Sachenrechten, die Grundherrlichkeit, das Grundzinsrecht, Zehentrecht und Frohnrecht nachgeholt. Zwar sucht sich der Verf. desshalb in der Vorerinnerung dadurch zu rechtfertigen, dass er dieses sowohl dem Systeme des Ganzen, als auch der richtigen Bezeichnung des Einzelnen schuldig zu seyn glaube; allein wir zweifeln daran, dass dieser Vortheil den Schaden überwiegen dürfte, der daraus entsteht, dass auf diese Art der Anfänger nirgends eine Uebersicht der ganzen Materie erhält. — Dass aber die Rechte der Rittergüter nicht unter den

Adelsrechten, sondern in dem Abschnitt, der vom Eigenthum handelt, entwickelt werden, billigen wir ganz, weil gegenwärtig in der Regel der adeliche Stand zur Erwerbung dieser Güter nicht mehr erforderlich ist, obgleich Hr. *Krüll* selbst S. 105. das Gegentheil behauptet.

In beyden Lehrbüchern zeugt übrigens die *Behandlung einzelner Gegenstände* von Fleiss und eignem Nachdenken. In Rücksicht der Literatur ist das Krüllische reichhaltiger, als das Gödische; dagegen aber zeichnet sich letzeres durch genaue Entwickelung und Bestimmung der Begriffe und durch Reinheit der Sprache, die gewiss bey Behandlung dieses Rechtstheiles kein gemeines Verdienst ist, sehr vortheilhaft aus.

SÄCHSISCHE GESCHICHTE.

Leben der beyden unglücklichen Markgrafen Albrechts des Stolzen und Dieterich des Bedrängten, herausgegeben von *Merkel*. Schneeberg in der Verlagsbuchhandlung. 1806. 382 S. in 8. (1 Thlr.)

Schon in dem März der deutschen Monatsschrift von 1798. lieferte Hr. *Merkel* eine *Berichtigung einzelner Umstände aus dem Leben des Markgrafen Dieterich des Bedrängten*, deren Inhalt dem Titel wirklich entsprach. Wahrscheinlich hat ihn diese Abhandlung zuerst veranlasst, eine vollständige Lebensbeschreibung desselbigen Markgrafen auszuarbeiten, und sie auch auf dessen Bruder Albrecht auszudehnen, weil die Schicksale von beyden in der engsten Verbindung mit einander stehen. Auch hier aber findet man manche Aufklärungen über einige Gegenstände der Sächsischen Geschichte; doch müssen damit die oft ganz verschiedenen Ansichten verglichen werden, die erst vor kurzem der verstorb. Hofrath *Adelung* unter dem Titel: *Markgraf Albert der Stolze und Dieterich der Bedrängte*, in dem neuen Museum für die Sächsische Geschichte B. 4. H. I. No. V. gegeben hat. — Aus der gegenwärtigen Schrift zeichnen wir folgendes aus. S. 15. not. m. wird aus triftigen Gründen erwiesen, dass die Lauterbergische Chronik nicht, wie man bisher gewöhnlich glaubte, das Jahr mit dem Ostertage anfing, sondern mit dem Feste der Verkündigung Mariä, oder Menschwerdung Christi; woraus sich manche nicht unerhebliche chronologische Zweifel lösen lassen. In Ansehung des bekannten Schatzes, den Otto der Reiche in dem Kloster Altenzelle niederlegte und welchen sein älterer Sohn Albrecht raubte, nimmt der Vf., so wie *Adelung*, an, dass er zu Seelenmessen bestimmt gewesen sey; beyde aber weichen nicht nur in der Berechnung desselben ab, sondern auch in der Beurtheilung von der eben erwähnten Handlung des Sohnes, die *Merkel*, so wie die meisten andern sächsischen Geschichtschreiber, entschuldiget; *Adelung* dagegen aus einem sehr nachtheiligen Gesichtspuncte betrachtet. Schon aus der verschiedenen Beurtheilung dieser einzigen Handlung kann man vermuthen, wie verschieden beyde Geschichtschreiber den Charakter ihrer Helden schildern; welchen grossen Einfluss aber dieser Umstand auf die ganze Darstellung ihrer Unternehmungen und Schicksale haben musste, lässt sich leicht begreifen. — S. 88. sucht es der Verf. sehr wahrscheinlich zu machen, dass sämmtliche Agenten des Meissnischen Hauses auf einem Geschlechtstage, den sie zu Leipzig 1190. hielten, (zu Folge einer Urkunde bey Ludewig in Reliquiis Mspt. T. IX. p. 666.) einen Erbvertrag geschlossen haben, aus dem sich allerdings manche Successionsveränderungen in dieser Familie sehr gut erklären liessen, wenn nur seine Existenz auf etwas mehr, als einer Hypothese beruhte. — Bey der berührten Urkunde von 1197., die Dieterich der Bedrängte ausstellte, ehe er nach Palästina zog (in Mencken Script. T. 2. p. 449.) werden einige chronologische bisher ganz übersehene Schwierigkeiten sehr glücklich gehoben. Von den Streitigkeiten zwischen den deutschen Königen Philipp und Otto wird zu umständlich gehandelt; dagegen findet man manche Lücken in der Geschichte von der Verstossung der Königin von Böhmen Adela aus dem Meissnischen Hause, die aus *Joh. Friedr. Ursinus* Geschichte dieser Fürstin in dem neuen Museo für die Sächsische Geschichte B. 4. H. I. N. VI. ergänzt werden können. Ebendaselbst N. IV. S. 64. wird in einer Abhandlung vom Hofr. *Adelung über den Graf Dieterich von Groitzsch und Sommersburg*, die richtige Ursache angeführt, warum dieser Dieterich Ansprüche auf Sommersburg machte. Sie gründeten sich nämlich, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf seine Mutter Mechthilde, die von einer Tochter Friedrich des ältern, Pfalzgrafen von Sommersburg, abstammte, nicht aber, wie hier S. 198. in der Note behauptet wird, auf seine Gemahlin Jutta, die zwar allerdings eine Thüringische Prinzessin (die Tochter des Landgrafen Ludwigs III.) war, der aber nicht die mindesten Rechte an Sommersburg zustanden. Eine andere historische Frage, welche der Verf. gar nicht bestimmt zu beantworten im Stande gewesen ist; warum Dieterich der Bedrängte nach dem Tode seines Vetters, des Markgrafen Conrad von der Lausitz, für dessen Mark dem Kaiser eine sehr ansehnliche Summe zahlen musste, lässt sich nach den Grundsätzen des alten Lehnrechts sehr gut dadurch entscheiden, dass damals das Erbrecht der Seitenverwandten noch nicht befestiget war. — Die Bestätigungsurkunde Kaiser Friedrichs II. von dem Thomaskloster zu Leipzig (in *Schöttgens* dipl. Nachlese Th. 1. S. 47.) wird mit Recht für erdichtet erklärt, da sie eine blosse wörtliche Wiederholung der Bestätigung des Kaisers Otto

ist, und sogar die nämlichen Zeugen vorkommen. Auch ist es nicht wahrscheinlich, dass der Markgraf Dieterich von Meissen schon damals (den 25. Jul. 1213.) mit Friedrich II. in Verbindung stand, da er einige Monate zuvor (den 20. März. 1213., nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, 1212. S. die 77te Anmerkung S. 77.) ein sehr genaues Bündniss mit dessen Gegner Otto eingegangen war. In diesem Bunde aber, den der Markgraf durch eine grosse Anzahl seiner vornehmsten Vasallen verbürgen liess, und dennoch 1214 brach, sucht der Verf. mit vieler Wahrscheinlichkeit die vorzüglichste Veranlassung der folgenden Händel des Markgrafen mit dem Meissner Adel, die bisher noch immer räthselhaft waren.

MYTHOLOGIE.

Seitdem die Polygraphie auch die Sagengeschichte der alten Welt in ihre Treibhäuser verpflanzt hat, bietet sie mit jeder Messe mehrere Früchte davon dem vielleseuden Publicum an. Wenn gleich diese Früchte nicht immer reif oder für alle geniessbar sind, so freut sich ihres Anblicks doch einigermaassen der Genius der Menschheit, hoffend, dass durch sie manche Stunde der schädlichen Romanleserey entzogen für würdigere Geistesunterhaltung, ja für nützliche Belehrung gewonnen werden wird. Denn mehrere dieser mythologischen Schriften tragen die Mythologie populär zum Theil in einer gefälligen Sprache vor, und werden von dem Nichtgelehrten, der aber doch auf einige Bildung Anspruch machen will, nicht ohne Nutzen gelesen werden, zumal wenn sie überall achtend das sittliche Gefühl ihrer Leser, und nie verstossend gegen die Regeln des Geschmacks, sich über die sogenannten Ausschweifungen der Olympier keine Art von Scherz oder Spass erlauben. Auch diese drey Schriften:

1) *Mythologisches Taschenwörterbuch bearbeitet nach Banier, Moritz, Ramler* u. a. von *Fr. A. Hänsch.* Ronneburg, bey A. Schumann. 1804. 266 S. kl. 8. (1 Thlr.)

2) *Mythologische Vorlesungen für Damen.* Herausgegeben von *Ernst Ad. Eschke.* Berlin, im Taubstummeninstitute, und in Commission bey Fr. Maurer. 1806. XVI u. 186 S. 8. (20 gr.)

3) *Götterlehre, oder Darstellung der mythologischen Dichtungen der Griechen und Römer. Zur verständigen und zweckmässigen Lectüre älterer und neuerer Dichter, und zur richtigern Würdigung klassischer Kunstwerke,* herausgegeben von *Jul. Gust. Meissner.* Mit 15 Kupfern. Wien, bey A. Doll. 1806. XII und 308 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

von denen gegenwärtige Anzeige einen kurz zusammengefassten Bericht erstattet, halten sich, von gelehrten und kritischen Untersuchungen entfernt, zu der populären Classe mythologischer Bücher.

Der Verf. von N. 1. hatte den Zweck, eine gewisse Vollständigkeit in der Aufzählung der Personen und Begebenheiten aus der mythologischen Welt mit der möglichsten Kürze zu vereinigen, und was er im Banier, Hederich, Hermann, Lippert, Moritz, Ramler, Winkelmann u. a. für seinen Plan gefunden hatte, abgekürzt, und in alphabetischer Reihe wieder zu geben. Eine Nebenabsicht, welche den Sammler, dessen Fleiss sich nicht blos auf die griechische und römische Mythologie einschränkte, sondern auch auf die ägyptische und germanische Rücksicht nahm, und — was wir nicht billigen — sogar geographische Artikel hin und wieder einstreute, bey dem Excerpiren dieser Materialien leitete, und zu ihrer Bekanntmachung veranlasste, war: sich Freunde und Gönner zu erwerben.

N. 2. empfiehlt sich durch die Bezeichnung der Quantität der Sylben in den eigenen Namen, wiewohl bisweilen diese Bezeichnung fehlt, wie bey der Mnemosyne, und ihren Töchtern S. 144. bisweilen unrichtig ist, wie in Philöktet p. XV. in Pylädes S. 161. in Helēne (etwa nach Magdalene?). Zwar will der Herausgeber das letzte S. X. mit Alxingers Beyspiel und dem Worte Maenāde vertheidigen, aber der Gebrauch ist gegen ihn. Auch bleibt er sich in den Quantitätszeichen nicht gleich. So schreibt er S. 159. *Iphigenia'n* (sic) und S. 165. Iphigenia. Warum er über den Ursprung und die Bedeutung der Fabeln nichts gesagt habe, (was wir gar nicht missbilligen) entschuldiget er S. XIII. damit, weil nach seiner Meynung die Fabellehre *grösstentheils wahre Geschichte sey, nur mit sehr vielen Dichtungen vermischt,* und sich vielleicht alles so erklären lasse, wie der goldene Regen, in dessen Gestalt sich Jupiter zur Danaë in den ehernen Thurm liess. Ein für Damen fein gewähltes Beyspiel! Der Verf. tadelt es S. 20. an dem alten *Damm,* dass er die Liebschaften der Götter nichts weniger als zart behandle. Wenn er aber hinzusetzt, dass man sich bey dieser Art von Historie des Scherzes kaum enthalten könne, so können wir seiner Meynung durchaus nicht beystimmen. Wie? scherzte der feyerliche Sänger der Götter Griechenlands über den schönen Bund, den Amor zwischen Menschen, Göttern und Heroen knüpfte, über die Sterblichen, die mit Göttern und Heroen in Amathunt huldigten, über Hyperion, der den Hirtenstab nahm, um Pyrrhas schöne Tochter zu besiegen? Doch Hr. E. glaubte zuweilen durch scherzhaften Ton und Witz seine Erzählung beleben zu müssen. Wir zweifeln, ob es ihm wenigstens in folgenden Stellen gelungen sey. S. 28. Man sagt dem Jupiter nach, *dass er im*

Puncte des weiblichen Geschlechts ein Kenner und ein Herr vom feinsten Geschmacke gewesen sey. Ebend. *Komisch ist freylich die Geschichte* (von Jupiters Metamorphose bey der Alkmena) *für jeden ausser den armen Amphitrio.* S. 24. werden Neptun und Apoll wegen der Erbauung der Mauern von Troja *die ersten Freymaurer genannt, die wir in der Mythologie antreffen.* S. 160. dieser Herr Strophius S. 147 f. u. s. w. Wahrscheinlich um der *angenehmen Flüchtigkeit der Damen*, die S. 16 u. 131. gerühmt wird, nicht durch das Einerley Langeweile zu machen, werden hin und wieder der Abwechselung wegen Reflexionen über neuere Producte eingestreut, z. B. über *Kotzebues* Menschenhass und Reue, *Falks* Amphitryo; auch hat der Verf. nicht zweifelnd an dem guten Magen der Leserinnen einige *Blumauersche* Brocken in seine Suppe (so nennt er selbst S. XVI. seinen Vortrag) geworfen.

N. 3. das vorzüglichste unter diesen Werken, zeichnet sich theils durch eine edel gebildete Sprache, theils durch eine leicht fliessende Erzählung aus, welche die mythologischen Wesen nicht blos in dürftigen Umrissen darstellt, sondern auch bisweilen mit anmuthigen Farben belebt, ohne jemals sich von der Linie der Decenz zu verirren, oder durch niedrigen Scherz das Lachen zu reitzen, wozu die Sagen des Alterthums nach Bürgers und Blumauers nicht eben rühmlichem Beyspiel zu missbrauchen, die jenen ehrwürdigen Urkunden der sich humanisirenden Menschheit schuldige Achtung jedem verbieten sollte. Hrn. M.s Werk zerfällt in 2 Theile, wovon der erstere den eigentlichen Göttern der Gr. und R., der zweyte den Heroen oder dem götterähnlichen Menschengeschlecht gewidmet ist. Um von dem Tone, auf welchen der Verf. seinen Vortrag gestimmt hat, einen Begriff zu geben, setzen wir den Anfang des 2ten Theiles hierher: „Die Menschen, welche zuerst vom Prometheus aus Thon gebildet, den herrschenden Göttern verhasst, des Feuers beraubt, durch mehrere Ueberschwemmungen bis auf wenige vertilgt wurden, und die, da sich dennoch ihr Geschlecht fortpflanzte, Jahrhunderte hindurch in dumpfer Betäubung gleich den Thieren des Feldes lebten, arbeiteten sich allmählig aus diesem dumpfen Zustande durch eigene Anstrengung heraus, und wurden durch edles Selbstbewusstseyn, und durch die Anwendung ihrer inwohnenden Kräfte den unsterblichen Göttern ähnlich. Die Menschheit lernte in den götterähnlichen Helden, die aus ihr entstammten, sich selbst schätzen, und ihren eigenen Werth verehren. Auch wurde nun die Gottheit gleichsam mit den Menschen wieder versöhnt. Die Götter nahmen an den Begebenheiten und Schicksalen der Menschen immer nähern Antheil. Das Göttliche und Menschliche rückte in der Einbildungskraft immer näher zusammen, bis endlich in dem Krieg von Troja sich die Götter sogar in das Treffen der Menschen mit einliessen.“ S. 227. hat der Verf. in der Erzählung vom Sinis, Seiron, Damastes, Polypemon oder Prokrustes auf die Vermuthungen, die Böttiger über diese Unholdsnamen in den griech. Vasengemälden vorgetragen hat, keine Rücksicht genommen, vermuthlich deswegen, weil er glaubte, dass dergleichen kritische Bestimmungen ausser dem Plane dieses Werkes lägen. Diese Entfernung von der Kritik musste aber auch auf das Glück der Deutungen, welche sich der Verf. bisweilen zu versuchen erlaubt hat, einigen Einfluss haben. Ein Beyspiel stellt S. 80. auf, wo behauptet wird, *das erste Urbild des Apollo sey der Sonnenstrahl im ewigen Jugendglanze*, da die Chorizonten im Gegentheil mit Recht behaupten, dass Phöbus Apollon und Helios anfangs als ganz verschiedene Götterwesen gedacht und verehrt wurden. Die Kupfer stellen vor den Saturn, Apollo (dieser scheint nicht jugendlich genug gebildet), die Diana, den Neptun, Pluto, Mercur, Vulcan, Mars, die Pallas, Ceres, den Bacchus, Jupiter, die Juno, Venus mit dem Amor und die Aurora.

GESCHICHTE DER GEBURTSHÜLFE.

Tablettes chronologiques de l'Histoire de la médecine puerpérale, par M. *Schweighäuser.* D. en méd. Strasbourg, bey Levrault. 1806. 98 S. gr. 12. (12 gr.)

Auch neben den neuesten Arbeiten über die Geschichte und Literargeschichte der Entbindungskunde, den bekannten Werken von Weydlich und Osiander kann dieser chronologische Abriss nützlich gebraucht werden. Der Verf. versichert, nicht blos Süe, Sprengel und die Dissertationen von van der Eem und Van Leuwen benutzt, sondern soviel als möglich die Quellen studirt, und auf diese Art, sich schon seit einigen Jahren mit der Geschichte der Geburtshülfe abgegeben zu haben. Wir wünschten einst ein vollständiges Werk über einen so interessanten, dem Verf. liebgewordenen Gegenstand zu erhalten, wir trauen seinem Worte, dass er nicht blos ausgeschrieben hat, sondern an die Quellen zurückgegangen ist und versichern, dass uns verschiedene Artikel des vorliegenden Werkchens diess Studium zu verbürgen schienen. Das Werkchen ist ganz so eingerichtet, wie Knebels chronologische Uebersicht der Geschichte der Arzneykunde, nämlich das wichtigste aus der Geschichte der Geburtshülfe ist in kurzen Sätzen, chronologisch zusammengestellt. Jeder Periode geht eine kurze Characteristik, eine skizzirte Angabe der Epochen und Zwischenepochen vor, so wie jedem Factum etc. etc. das Jahr vorgesetzt ist. Die Epochen sind nicht

sowohl aus der Geschichte der Geburtshülfe, sondern aus der allgemeinen medicinischen Geschichte entlehnt, und eben diess gilt von den allgemeinen Ansichten der Perioden. Diess ist ein bedeutender Fehler. Dass hie und da einige wichtige Begebenheiten aus der Universalgeschichte, noch mehrere aus der allgemeinen Geschichte der Arzneykunde eingeschoben worden sind, soll dem Verf. minder zur Last gelegt werden, aber warum ist so sehr wenig auf die gerichtliche Geburtshülfe Rücksicht genommen worden, da der Verf. aus der Physiologie doch soviel eingemischt, und eine Menge von den Hypothesen über das Zeugungsgeschäft, über die Ernährung des Fetus etc. etc. angeführt hat? Warum sind die Epoche machenden Männer nicht stärker hervorgehoben, als die minder wichtigen und warum sind überall nur einzelne Lehren nachgewiesen und aufgezeichnet, niemals das Verdienst im ganzen Umfang gewürdigt? Nur dann lassen sich die Fortschritte der Kunst richtig beurtheilen, wenn man genau angegeben findet, nicht was dieser oder jener Schriftsteller über einzelne Gegenstände dachte und sagte, sondern was er für Wissenschaft und Kunst überhaupt leistete und worin eigentlich das Verdienst bestand, durch das sein Name Anspruch macht auf eine Stelle in der Geschichte. Dass ein Deutscher die neuern deutschen verdienten Schriftsteller nicht besser kennen sollte, als es vom Verf. nach seinen Tabellen scheinen mag, bezweifelt Rec. Aber warum sind Ph. Fr. Meckel, und ausser Rosenbergern nicht mehrere seiner braven Schüler und derer, die uns mit seinen Cabinetsstücken bekannt machten, z. E. Tolberg, Voigtel u. A. ferner v. Mohrenheim, C. C. Creve u. A. m. nicht angeführt? Wegen der trefflichen Meckelschen, durch mehrere Hallische Inauguralschriften bekannt gewordenen Präparaten, hätte schon der älteste Meckel einen Platz gar sehr verdient. Dem Verf. scheinen mehrere nicht unbedeutende Vorarbeiten junger deutscher Aerzte, besonders in academischen Schriften, unbekannt geblieben zu seyn. Das ist zu bedauern, weil er viel Talent verräth, sie zweckmässig benutzen zu können. — Die Bibliographie ist durchaus und geflissentlich vernachlässigt. Dem Rec. thut diess leid. Gewiss wird Kenntniss derselben bey der Mehrzahl der Leser von diesem französisch und vorzüglich für französische Aerzte geschriebenen Werkchen fehlen, durch gänzliche Beseitigung eher verächtlich als empfohlen werden; und doch ist ohne sie, an ein, auch nur mittelmässiges, pragmatisches Studium, ja nur an ein richtiges Begreifen der Geschichte, nicht zu denken. Wir geben zum Schluss eine Uebersicht der Epochen. 1. Tafel, vor-hippokratische Zeit. — 2. Tafel S. 7. Von Hippokrates bis zum Ursprung der alexandrinischen Schule. — 3. Taf. S. 15. bis Galen. — 4. Taf. S. 27. bis Paracelsus. — 5. Tafel S. 34. bis Stahl und Deventer. — 6. Taf. S. 67. bis 1800. — Die Namen wird man grösstentheils richtig finden. Diocles de Cyraste, Chamberlen, Sharaglia und ähnliche sind nur Druckfehler, die leider nicht angezeigt worden sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemählde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens. Von *Carl Friedr. Pockels*, herzogl. Braunschw. Lüneburg. Hofrathe. *Erster* Band. *Neue* (zweyte) verbesserte und vermehrte Auflage. Hannover, in der Ritscherschen Buchh. 1806. XXIV u. 535 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die erste Ausgabe dieses ersten Bandes von 1797. betrug XXIV und 551 Seiten: allein der Druck der neuen ist etwas kleiner und jede Seite derselben hat eine Zeile mehr als die vorige. Das vorangesetzte, allgemeine Inhaltsverzeichniss ist etwas ausgeführter. Anlage und Plan des Ganzen ist geblieben; also keine Philosophie der Natur der Geschlechter. Der Verf. versichert in einer neuen Nachschrift, dass er in allen seinen *Gemählden* des Weibes (eigentlich: der Weiber) von geprüften (aber auch gehörig bedingten und hinreichend vielseitigen?) Erfahrungen *ausging*, und sich eben hierdurch (allein?) gegen die *dichtende* Willkührlichkeit des Raisonnements zu sichern suchte. Noch bemerkt er: „Dieses Werk sollte nicht ein, nach irgend einem beliebigen *Idealsystem* ängstlich gemodeltes, sondern ein freyes und freymüthiges, auf Erfahrungen gegründetes Product für *alle* gebildete Stände seyn und bleiben.“ Allerdings stand es dem Verf. frey, ein practisches, pädagogisch-moralisches Lesebuch, welches einzelne Beobachtungen einzelner Mitglieder des zarten Geschlechts in besondern Verhältnissen sammelte und interessant vortrüge, zu liefern — und er hat ein solches geliefert — nur dürfte er nicht den Schein annehmen, als müssten deshalb leitende *Ideen*, welche aus dem allgemeinen Wesen und Zwecke der Geschlechter entlehnt sind, die reine und allseitige Beobachtung einengen und nicht vielmehr erst gehörig begränzen und verständigen so wie die Ableitung der zufälligen Eigenheiten aus den nothwendigen Eigenschaften begünstigen. Wie es Chimären eines Freundes einseitiger Schulhypothesen geben kann, eben sowohl und noch häufiger gibt es auch falsche Einbildungen und schiefe Urtheile blinder Empiriker.

In dem Buche selbst hat Rec. ausser einigen angeführten Schriftstellern und einzelnen Veränderungen des Ausdrucks keine bedeutenden Veränderungen in dieser Auflage angetroffen. Ein nicht ungegründetes Urtheil über *Gall* S. 304., da es

eine kleine Anmerkung füllt, stehe hier: „Die neuere *Organologie* lösst diese Räthsel (von Mangel an Zuneigung in manchen Weibern) mit einem einzigen physischen Machtspruche:“ solchen Weibern fehlt das Organ der *Kinder- und Jungenliebe*. „Hiermit würde alles weitere Untersuchen dieses Phänomens freylich auf immer abgewiesen, wenn der Mensch *nur Thier* wäre.“ — Mit S. 503. ist eigentlich der erste Band der ältern Ausgabe zu Ende. Von S. 503. an folgt ein neuer Abschnitt unter der Aufschrift: *Weibliche Empfindlichkeit; ihre Erscheinungen* nebst *Mitteln, sie durch die Erziehung zu verhüten*. Vorher stand bereits der Abschnitt über w. *Empfindeley*. Unter der Empfindlichkeit, die er in keinen bestimmten Merkmalen vorgezeichnet hat, denkt er sich eine mit der Zartheit des weiblichen Gefühls verbundene, vielseitig erregbare Reizbarkeit des Affects des Zorns und Eigensinnes, welche bald laut bald verschlossen sey. Dieses launische Wesen eines kränkelnden Gefühls ist allerdings eine jetzt unter den überfeinerten Europäerinnen, oder wenigstens Deutschen, sehr herrschend gewordene Verstimmung der Weiblichkeit und es wird hier ein Wort zu seiner Zeit gegen die Ueberspannungen der Gefühle und Phantasie wie gegen die Verweichlichungen des Körpers unserer Jungfrauen erhoben. Nur ist die leicht verletzbare Linie, über welche hinaus man abgehärtete Mann-Weiber erzieht, und welche auch der Verf. nicht ganz fest zu halten wusste, meist leichter durch das gesunde reine Gefühl einer wackern Mutter zu treffen, als durch eine klare Angabe der wahren Schranken der weiblichen Natur und Kräftigkeit, welche eine tiefere, wissenschaftliche Ergründung erfordert, zu verdeutlichen.

Kleine Schriften.

Erbauungs-Schriften. 1. Abschiedspredigt in der Kirche zu St. Ansgarii in Bremen; Sonntags d. 28. Apr. 1805. von D. *Joh. Caspar Häfeli*. Bremen, 1805. zum Besten der Freyschule. 31 S. 8. (4 gr.)

Nicht bloss um ihres Urhebers willen verdient dieser Vortrag auch jetzt noch in unsern Blättern einer Erwähnung; sie gebührt ihm auch um der homiletischen Musterhaftigkeit willen, mit welcher der Text 1 Kor. 15, 58. als Thema und Disposition benutzt und verarbeitet ist, zu *Ermahnungen, Erweckungen* und *Wünschen*. Wenn in leichter natürlicher Ordnung zur *Festigkeit* in den Wahrheiten, Pflichtgeboten und Hoffnungen des Christenthums ermahnt; zum *Wachsthum* in Kenntniss, Tugend und Hoffnung des Christenthums erweckt und beydes durch eine beredte Schilderung von dem Segen jenes Verhaltens unterstützt worden ist; so findet man unerwartet diese Leichtigkeit der Anordnung bey den *Wünschen und Bitten* verlassen. In diesen letztern spricht der Verf. mit steter Rücksicht auf seine bey dem Amtsantritte gethanen Bitten — und wollte daran die sich jetzt beym Abschiede ergebenden anschliessen. Sehr erklärlich gingen die Bitten und Wünsche in den Ton der *Ermahnung* über, und so scheint man freylich hier und da eine Wiederholung der beyden ersten Theile zu lesen. Die Herren des Raths, Banherren und Diakonen, sämtlich durch *hochzuverehrend* apostrophirt, sollten solche Einzelheiten des öffentlichen Abschieds, wie sie der Verf. hier noch anbringen musste, in Zukunft verbitten, damit für die Rührung des Redners und der Zuhörer keine, bey aller Wahrheit des Gesagten unvermeidliche, so zweckwidrige Unterbrechung entstehen müsste. — Wohl übrigens jedem Lehrer, der von seiner *Gemeinde* und von *sich* beym Abschiede so sprechen kann. — Sollte man übrigens in Bremen keine verständlichen deutschen Worte zu Bezeichnung der Begriffe haben, welche der Verf. durch *Fundament*, *Autorität*, *mystisches* Dunkel, *Harmonie* — ausgedrückt hat?

2. *Altarrede und Antrittspredigt* von *Joh. Ernst Blühdorn*, erstem Pred. an der H. Geistk. in Magdeburg. Magdeb. bey Creuz, 1805. 29 S. 8. (4 gr.)

Die an andern Orten nicht gebräuchlichen Altarreden scheinen — dem vorliegenden Muster nach — nicht sowohl für die Gemeinde, als für die Patronen und Collegen zur *Danksagung* und *Empfehlung* bestimmt zu seyn. Die Kunst des Redners muss sich da hauptsächlich in der Schicklichkeit und Gewandheit zeigen, mit welcher beyde motivirt sind. Dem Verf. ist diess durch eine Erinnerung an die für den Religionslehrer eben nicht tröstlichen Zeichen der Zeit sehr gelungen. — Die Predigt selbst, über Joh. 10, 16., beschreibt und begründet die *Hoffnung*, *es werde mit der Tugend und Religion unter den Menschen besser werden*. — Ein auf der Kanzel schon oft und gut behandelter Satz. Mehrere freymüthige Aeusserungen über den jetzigen Zustand der öffentlichen Religiosität zeigen deutlich genug auf die Ursachen hin, warum der Verf. gerade über diesen Satz zu sprechen für gut fand. Wir wünschen herzlich, dass seine Hoffnung erfüllt werde; ob wir wohl fürchten, dass das Schlimme, welches er zu seinem Troste als Beförderungsmittel des Guten ansieht, bis jetzt den Grad noch nicht erreicht habe, wo es sich selbst zerstören muss. Von seinen beyden nächsten Vorgängern, *Patzke* und *Ribbeck*, spricht er mit so vieler Achtung und richtiger Charakteristik, dass man wohl erwarten darf, es werde seinem Streben gelingen, immer mehr nur in Rücksicht der Zeit ihr Nachfolger zu seyn. — Der ganze Vortrag endigt mit einem kräftigen Gebet, welches wahrscheinlich die Stelle des nach der Predigt gewöhnlich abzulesenden Gebets vertrat, und durch seine Verwebung mit dem In-

halte derselbigen gewiss eine allgemeine Erhebung der Herzen veranlasste.

3. *Predigt bey der Feyer des funfzigjährigen Amtsjubiläums* des Hrn. Pastor und Consistorialassessor *Mosche* zu Keula am 13. Jul. 1806. gehalten und auf Verlangen einiger Zuhörer herausgeg. von *Gottfr. Christian Cannabich*, Kirchenrath und Superint. zu Sondershausen. Sondersh. b. Schwarzburger. 48 S. 8. (4 gr.)

„Womit, sagt der Verf. S. 7. soll ich heute eure Freude würdig unterhalten? Mit einer allgemeinen Wahrheit? diese möchte für den heutigen Tag nicht zweckmässig seyn. Mit einer besondern oder speciellen? die würde nicht gemeinnützig seyn? Wie, wenn ich eine auffinden könnte, die das Allgemeine und Besondere in sich vereinigte? Und da stellt sich meinem Geiste sogleich der Gedanke dar: wenn kann eine Gemeine sich und ihrem Lehrer zu seiner funfzigjährigen Amtsführung von Herzen Glück wünschen?“ Der im ganzen Vortrage nicht wieder erwähnte Text ist Phil. 1, 4—7. — Die aufgeworfene Frage wird in Folge des Vortrags durch vier Puncte beantwortet: Wenn er sie in der Erkenntniss der Wahrheit weiter geführt, im Glauben oder in religiöser Ueberzeugung befestigt, zur Tugend und zu guten Sitten gelcitet, und sich ihr selbst durch sein Beyspiel von der besten Seite empfohlen hat. — Der Verf. hat hier und da beynahe zu weitläuftig bewiesen, dass alles diess ein redlicher Lehrer thun solle, aber darüber den Hauptpunct seiner angekündigten Untersuchung nur wenig berühren können, *warum* nämlich eine Gemeinde, dann, wann diess geschehen sey, sich und ihrem Lehrer Glück zu wünschen habe. In sehr *allgemeinen* Sätzen spricht er lange von der Wahrheit im *allgemeinsten* Sinne des Wortes und von der Nothwendigkeit ihrer Erkenntniss, — um sie vom Glauben zu unterscheiden; ob es wohl klar zu seyn scheint, dass *Kenntniss der Wahrheit*, welche der Religionslehrer befördern, und *Glaube*, für den er seine Zuhörer geneigt machen soll, nicht sehr von einander unterschieden seyn möchten. — Rec. getraute sich wenigstens nicht, diese Predigt als Beleg zu der Wahrheit einer Behauptung zu benutzen, welche der Verf. selbst in seiner *Anleitung zur gehörigen und dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters angemessenen Einrichtung christlicher Religionsvorträge* (Leipzig, 1806.) S 160. als seine Ueberzeugung aufgestellt hat: „die besten Reden sind immer die freyen und nicht disponirten, in denen sich die natürliche Ordnung von selbst ergiebt. Welcher beredte Mann wird, wenn er *im gemeinen Leben* auftritt, seine Rede disponiren?“ —

4. Predigt über die Pflichten gegen die Obrigkeit, mit Beziehung auf die Abschaffung der Feyertage. Gehalten den 5. May 1805. am Sonntage Jubil. in der Stadtkirche zu Altdorf von D. *Paul Joach. Siegm. Vogel.* 24 S. 8.

5. Das rechte Verhalten bey Fällen, die uns beunruhigen. In einer Predigt am Sonnt. Cantate, d. 12. May 1805. in der Stadtkirche zu Altdorf vorgestellt von D. *Johann Andreas Sixt.* 24 S. 8.

(Beyde für die Gemeinde abgedruckt).

Die Obrigkeit hatte die Marien- und Apostcltage abgeschafft. Dagegen hatten die Verff. der genannten Predigten eine Vorstellung eingereicht, (aus welchen Gründen, lässt sich aus der Predigt nicht ersehen,) welche aber nicht beachtet ward. Es blieb bey dem gefassten Beschlusse; — aber das Murren darüber war sehr laut. Beyde Prediger vereinigten sich, öffentlich ihre Gedanken darüber auszusprechen. D. *Vogel* beweist aus der Epistel, *Ehrerbietung* und *Gehorsam* sey Pflicht eines Jeden gegen die Obrigkeit — und entwickelt die Gründe. Hieran knüpft er im zweyten Theile den Beweis, dass die Stadt beydes auch im gegenwärtigen Falle ihrer Obrigkeit erweisen müsste, denn sie habe das Recht Feyertage abzuschaffen, und die allgemeinsten dagegen erhobenen Klagen seyen ohne zureichenden Grund. — Höchste *Verständlichkeit* war bey diesem Vortrage das Hauptsächlichste, und in Rücksicht auf diese ist diese Predigt musterhaft. Und gewiss hat auch zu der Wirkung, welche sie ohne Zweifel gehabt hat, die anständige Ruhe viel beygetragen, mit welcher der Verf. über seine eigne, von der Obrigkeit verworfene, Gegenvorstellung spricht. — Gehört konnten diesen Vortrag diejenigen nicht haben, welche am nämlichen Sonntage die öffentliche Ruhe störten, und eben dadurch dem Hrn. D. *Sixt* Veranlassung gaben, denselben Gegenstand noch einmal zur Sprache zu bringen. Eben so kunstlos — und doch wohl weniger verständlich — spricht er über den angezeigten Satz, der freylich so, wie er angekündigt ist, die besondere Aufzählung der Fälle, die uns beunruhigen, nicht nöthig machte. Die aufgestellten Grundsätze werden dann auf den vorliegenden Fall angewendet, das Ungegründete der Befürchtungen, welche über die getroffene liturgische Abänderung entstanden waren, gezeigt, und die öffentlichen Unordnungen streng gerügt. — Eine sehr lobenswerthe Eigenschaft beyder Predigten ist die fleissige Benutzung des Textes und der Bibel.

Neue Auflage.

Jugendschriften. *Neue Fibel zum Gebrauch beym ersten Unterricht der Kinder.* Zunächst für die Seminarien-Schule zu Hannover. *Achte Auflage.* Hannover, Gebr. Hahn. 1806. 4o S. 8. (2 gr.)

Unveränderter Abdruck eines empfehlungswerthen Büchleins.

Lebensphilosophie. *Weltklugheit und Lebensgenuss;* oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens. *Herausgegeben* von *Friedr. Burchard Beneken. Erstes Bändchen. Dritte verbesserte* Auflage. Hannover, Ritscbersche Buchhandl. 1806. XVIII. 256 S. 8. (18 gr.)

Die erste Ausgabe erschien 1788. Bey der zweyten (1791.) und gegenwärtigen dritten ist mehreres weggestrichen und geändert, manches hinzugesetzt, das Ganze in eine andere Ordnung gebracht worden, so dass jeder Band auch ein für sich bestehendes Ganze ausmachen kann. Der gegenwärtige verbreitet sich in 21 Abschnitten über Welt, Weltkenntniss, Weltumgang, Lebensart, Lebensgenuss, Lectüre, besonders Romanenlectüre und Vielleserey, und enthält darüber theils fremde aus verschiedenen Schriften excerpirte, theils eigene Belehrungen des Verf.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

21. *Stück, den* 16. *Februar.* 1807.

CHRISTLICHE DOGMATIK.

Theologumena, s. doctrinae de religione christiana ex natura Dei perspecta repetendae capita potiora. Scholis suis dicavit D. *Carolus Daub*, colleg. sacris Reformator. p. terras Badens. regundis socius, Theolog. in acad. Heidelberg. P. P. O. Heidelbergae in Off. Mohrii et Zimmerii academ. ao. 1806. 8 maj. pp. 448. (1 Thlr. 12 gr.)

Wer nicht mit der dermaligen philosophisch-theologischen Denkart des Hrn. Kirchenraths, etwa aus der durch eine eigenthümliche Tendenz sich auszeichnenden Zeitschrift, welche er unter dem an sich unbedeutsamen Namen „*Studien*“ in Gesellschaft seines Collegen, des Hrn. Hofr. Creuzer seit 1805. herauszugeben angefangen hat, vorher schon genauer bekannt war, dem wird von dem wahren Inhalte und Geiste dieses seines, in mehr als Einer Hinsicht neuen und übrigens in seiner Art höchst interessanten, akademischen Lehrbuchs eine gehörig bestimmte, ganz deutliche und ihrem Gegenstande völlig angemessne Vorstellung weder durch dessen Titel und Vorrede, noch selbst durch dessen Einleitung, — obgleich die letztere ausdrücklich, wie es auch deren Natur erforderte, auf diesen Zweck hinzuarbeiten scheint, — mitgetheilt werden. Des *Titels* Hauptwort „*Theologumena*“ verspricht, der wahrscheinlichsten Auslegung gemäss, etwas sehr Allgemeines, *Untersuchungen über Gott*, und wenn nun gleich der Sinn desselben vom Hrn. Verf. selbst, zwar nicht ohne sichtbare Willkührlichkeit, aber, wie es scheint, aufs genaueste, so gedeutet wird, dass man hier unter jenem Namen *die vorzüglichern Stücke der christlichen Religionslehre, inwiefern sie aus der Erkenntniss der Natur Gottes geschöpft werden soll*, zu erwarten habe: so bleibt doch auch dabey noch immer unbestimmt, *welche* Stücke jener Religionslehre die hiermit angekündigten seyn mögen, da es, seiner eignen Angabe zu Folge, nicht alle, sondern nur die *vorzüglichern* sind. Die *Vorrede* lässt über diese Frage den Leser ganz im Dunkeln, indem sie das hier Gegebene vorläufig nur als „*ein aus den innersten Hallen der heiligsten Religion Hervorgeholtes*“ charakterisirt, (worauf auch das treffliche *Motto* aus „Sophocl. Oedip. Tyr. 863. sqq.“ auf des Titels Rückseite hinzielen mag) wegen der nähern Beschaffenheit desselben aber auf das Buch selbst verweiset. Die *Einleitung* (§. 1—15.) endlich, — mit der Ueberschrift: „*Instituti ratio*“ — erklärt zwar allerdings diese Theologumenen zuletzt für *die philosophischen Prolegomenen der christlichen Religionslehre*; allein abgesehen davon, dass dieser Begriff derselben schon mit der dem Worte auf dem Titel beygefügten Deutung schwerlich zu vereinigen seyn möchte, da dort von dem vorzüglichern Theile der genannten Lehre selbst, hier nur von den zu ihrer Erlernung nöthigen philosophischen Vorkenntnissen die Rede ist, so wird man nach einer aufmerksamern Vergleichung des Buchs selbst mit dieser Einleitung nicht umhin können, zu urtheilen, dass auch sie in der Bezeichnung der vom Verf. abgehandelten Gegenstände nicht vollkommen übereinstimme. Denn es sind zuvörderst in der That nicht Prolegomenen zu einer Religionslehre, sondern eine solche selbst, was den wahren und ganzen Inhalt des Buchs ausmacht. Aber diese ferner ist ihrer Begründung, mithin auch ihrem Wesen, nach eine andre im Buche, eine andre in der Einleitung; und endlich die Religionslehre des Buchs verdient insonderheit den Beynamen der christlichen nicht in demjenigen Sinne, in welchem man sie im voraus dafür zu nehmen durch die Einleitung geneigt gemacht wird. Weit treffender, als durch den Ausdruck der Prolegomenen, äussert sich über sein *eigentliches Vorhaben* der Verf. selbst Einl. S. 28. dahin: seine Schrift „mache *den Versuch einer Religionsphilosophie*, indem sie nämlich die Religion und ihre Lehre auf die Principien der Philosophie zurück zu führen bestrebt sey, und vorzüglich darauf ausgehe, dass man Gott und alle göttliche Dinge, möchten diese durch

Thatsachen mitgetheilt, oder aus andern Quellen geschöpft worden seyn, aus Gott und in ihm erkennen lerne;" wiewohl auch dadurch der Inhalt des Buchs weder deutlich, noch vollständig genug beschrieben wird. Die *Grundlegung* aber zur Religion ist in der Einleitung (§. 1. und §. 4.) folgende: Der Mensch trachtet, vermöge seiner Natur, nach Gütern für die Sinne und für den Geist. Beyde Arten von Gütern aber können nicht ihm die Glückseligkeit („vita beata") gewähren, welche er durch jenes Trachten zu erreichen sucht." Vollkommen glückselig („beatus") kann Niemand seyn, wer nicht entweder schon gestorben ist, oder, indem er noch lebt, das Leben eines Verstorbenen führt;" in wiefern zur wahren Wohlfahrt erfordert wird, dass man entweder von allem Wechsel der Aussenwelt und seiner eignen Vorstellungen befreyt, oder doch über alles Veränderliche, wenn man ihm noch ausgesetzt ist, völlig erhaben, und durch ununterbrochene Harmonie mit sich selbst stets ruhig und zufrieden sey. Um daher auf Erden schon diese Wohlfahrt zu geniessen, muss man (§. 4.) „zuvörderst seinen Geist ablenken von *allen* menschlichen Dingen, und auch von *ihm selbst*, dann aber," (zu dieser Ansicht der Welt liegt im Vorhergehenden kein Grund!) „die vorhandene Gestalt des Einzelnen und, wenn es eine solche gibt, sogar des ganzen Universums keineswegs für die wahre und echte Natur aller Dinge, sondern nur für deren Bild und Schatten halten, und endlich sich hinwenden zu dem, was, da es das verborgenste und zugleich offenbarste Princip des Geistes sowohl als der Welt ist, allein unendliche und wahre Vollkommenheit besitzt;" und — dieses einige und höchste Princip von Allem heisst *Gott*, und Alles, was ihm eigen ist, das *Göttliche*! Diese Deduction des Glaubens, oder vielmehr der gänzlichen Hingebung, an Gott, kurz der Religion, geht, wie man sieht, aus vom Wollen des Menschen, welches durch alles Irdische darum nicht befriedigt werden könne, weil dieses in Absicht auf die von ihm erwartete Glückseligkeit durchaus eitel und nichtig sey, und führt zuletzt, mit Consequenz, hin zu einer, wahrhaft mönchischen, Verachtung alles Zeitlichen, bey welcher man allein nur im Ewigen schon hier völlige Ruhe und Befriedigung finden könne; sie ist also, von welchem Werthe, oder Unwerthe immer, wenigstens *praktischer* Natur. Das Buch selbst hingegen fängt an und endet mit den eigentlich *theoretischen* Sätzen der Schellingisch-idealistischen Schule: Was da nur durch wechselseitige Beziehung auf einander Etwas ist, das ist an sich betrachtet Nichts. Von dieser Beschaffenheit aber ist Alles in der Welt und selbst der menschliche Geist. Gott allein ist von diesem Gesetze der gänzlichen Nichtigkeit ausgenommen; ihm allein kommt daher das Seyn zu, und allem Uebrigen bloss, in wiefern es göttlich ist. — Rec. erkennet gern an, dass auf diese Grundlage jener religiöse Mysticismus sich bauen lasse; da ja freylich, wenn ausser Gott Alles *absolut nicht ist*, allem Irdischen, es sey sinnlich oder geistig, auch *die relative Nichtigkeit*, dass es zu eitel und leer sey, um dem menschlichen Streben nach Glückseligkeit Genüge leisten zu können, beygelegt werden muss. Aber Rec. läugnet zugleich, dass man allen Dingen, und sogar dem Geiste des Menschen selbst das Seyn in jeder Hinsicht absprechen müsse, um sie für unzulänglich zur Bewirkung einer vollkommenen menschlichen Glückseligkeit zu erklären; und eben darum sieht er sich genöthiget, die Grundlegung und das Wesen der Religion, so wie sie hier beyde, das eine Mal in der Einleitung, das andere Mal im Buche, vorkommen, nicht, wie der Verf. vermuthen will, für einerley, sondern für verschieden auszugeben. — Endlich, was die *Christlichkeit* der hier vorgetragenen Lehren anlanget, so sollte man, der Einleitung zu Folge, wohl glauben, dass es nur *biblisches* Christenthum sey, was der Verf. aus seinen Philosophemen über Gott überall entwickelt zu haben meynt. Dagegen aber wird man, nachdem er im Buche selbst zur Accommodation seiner Religionsphilosophie auf die christliche Lehre gekommen ist, bald inne, dass darunter nicht die des N. T., sondern vielmehr die der Auslegung desselben, welche die protestantische *Kirche* von sonst her für die allein wahre nimmt, verstanden werden müsse. — Der wahre Inhalt und Geist des vorliegenden Buchs wird sich demnach, so wie er in ihm selbst, nicht aber in den Vorausverkündigungen seines Verf.'s, sich offenbart, mit wenig Worten dadurch kenntlich machen lassen, dass wir sagen: Es ist dasselbe — *die Darstellung der alten protestantisch-kirchlichen Dogmatik im Lichte der neuesten Identitäts-Philosophie*!

Um dieses Urtheil noch mehr, als es bisher schon geschah und geschehen konnte, zu rechtfertigen, werden wir nur einer nähern Angabe dessen, was diese Theologumenen ihren Lesern darbieten, — deren sie übrigens allerdings auch um ihrer selbst willen werth sind, — bedürfen; und eben dieselbe kann und soll uns zugleich zur nöthigen Vorbereitung dienen für die weitere Beurtheilung des Werks, auf welche dieses durch Materie und Form den gerechtesten Anspruch hat.

Das Ganze zerfällt in die drey Haupttheile: von *Gott*, von der *Religion*, und von der *Religionslehre*; wovon der erste 214., der zweyte 120, der dritte 84 Seiten füllt; aber weder eine vorgängige Inhaltsanzeige, noch ein ihnen folgendes Register erleichtert ihre Uebersicht. — Nachdem in dem *ersten* derselben (I., §. 16. 17.) den Sinnen und dem Verstande des Menschen alle Fähigkeit zur Gotteserkenntniss abgesprochen, und der Vernunft allein das Vermögen, nicht sowohl Gott zu erkennen, als vielmehr nur die von Gott

selbst dem Menschen verliehene Gotteserkenntniss (ein gewisses Anschauen Gottes in seiner absoluten Einheit, welches die eigentliche Religion ausmacht) zu einer echten Religionswissenschaft weiter zu bearbeiten, zugetheilt worden ist; so wird nun zuerst (A) vom *Wesen Gottes* (§. 18–§. 33.) also gehandelt. Es offenbart sich die Gottheit der Vernunft, in wiefern diese jene in sich selbst, wie in einem Spiegel derselben, erblickt, welches aber nur durch Gott geschehen kann, da ohne ihn weder der so entstandene Gottesbegriff noch die Vernunft selbst, Realität haben würde; so dass alle Religion wahre Offenbarung Gottes durch die Vernunft ist. Die auf diese Weise in der *Vernunft* erkannte Gottheit ist nun zuvörderst Grund und Ursache von sich selbst, und diese Idee Gottes drückt nach dem Sprachgebrauche der Alten, dessen *Aseität* (absolute Selbstständigkeit?) aus. Ferner ist die an der Vernunft sich offenbarende Gottheit nur in sich selbst d. h. der innerste Grund (intimum principium) ihrer selbst, worin Gottes *Ewigkeit* besteht. Endlich erkennt die Vernunft ihr eigenes Princip, die Gottheit, als so gross und so beschaffen, dass ihm nichts Anderes, sondern nur dasselbe ihm selbst, genug ist, welche Eigenthümlichkeit seines Wesens aus den beyden zuvor genannten hervorgeht, und dessen *Selbstgenügsamkeit* (αὐταρκεια) heisst. Diese bisher erklärte *dreyfache* göttliche Natur ist dennoch an sich betrachtet nur *Eine*, und Gott selbst, der durch Aseität und Ewigkeit sich selbst Genugsame, *Gott, der Vater*! — Die Natur der Dinge, vermöge der sie durchdringenden und erfüllenden Vernunft göttlicher Würde theilhaftig gemacht, heisst *Welt*, und diese hat die dreyfache Eigenheit: 1) die Macht, sich selbst hervorzubringen; 2) die Kraft, sich selbst zu erhalten und unvergänglich zu machen, und 3) das Bestreben, nach welchem sie, durch jene Selbsthervorbringung und Selbsterhaltung sich allerdings genugthuend, zugleich auch sich selbst genug seyn will. Aber sie verdankt diese Eigenschaften, nur den letzten Willen ausgenommen, Gott, von welchem sie selbst in dieser Qualität nicht mehr unterschieden werden kann; daher offenbart sich in jenen Welteigenschaften Gottes Natur 1) als *schöpferisch*, 2) als *erhaltend* und *regierend*, und, was jenes Beydes in sich fasset, 3) als *versöhnend* (reconciliatrix), das Letzte nämlich, in wiefern er die von ihm durch jenen bösen Willen abgefallene Welt zu ihm selbst zurück bringt, und ihm selbst weihet; und diese dreyfache Natur der Gottheit ist Gott selbst, dem von sich, in sich und sich selbst genug Seyenden, völlig gleich; Gott aber der Urheber der Gottheswürdigen Welt heisst uns der *Sohn Gottes*! — Der *menschliche Geist* endlich 1) hat Vernunft, in sofern er ein sinnliches, 2) steht unter der Vernunft, in sofern er ein verständiges Wesen ist, und ist 3) der Vernunft selbst gleich, in sofern er seiner selbst bewusst und mächtig ist. In der ersten Beziehung heisst jener Geist die *Seele* (ψυχη), welche ihrer Natur nach sich selbst genügen wollend von Gott sich abkehrt und der Heiligung bedarf; daher Gottes Natur 1) *heilig* ist, um in dem Menschen die Heiligkeit hervorzubringen. Vermöge des, stets nur reflectirenden, Verstandes hat der Mensch das Bedürfniss der Wahrheit; und so ist Gott 2) *die Wahrheit*, um Urheber derselben für den Menschen zu werden. Der menschliche Geist hat nicht eigentlich eine vernünftige Natur, sondern ist vielmehr diese selbst; und Gottes Wesen ist in diesem Betracht 3) *absolut anschauend*, in welcher Beschaffenheit desselben die Heiligkeit und Wahrheit Gottes vereinigt sind. Gott selbst aber als Princip des Geistes betrachtet heisst *Geist Gottes*, oder *der heilige Geist*! Von §. 34. bis §. 55. wird nun ferner (B) über *Gottes Daseyn* folgendes gelehrt. Es gibt keinen Beweis für dasselbe, weil Alles, worauf man etwa einen solchen gründen wollte, ohne Gott durchaus Nichts wäre, es hat vielmehr Gott selbst den Menschen mit seinem Wesen zugleich auch in seinem Daseyn, als Vater, Sohn und Geist, nicht von aussen her, sondern in ihnen und in ihrem Geiste sich von Ewigkeit geoffenbart. Daher irren sich nicht nur alle diejenigen, welche das Daseyn Gottes bezweifeln oder gar zu läugnen suchen, sondern auch alle, welche dasselbe, es sey aus der Natur, oder aus der Vernunft oder aus dem besondern Wesen des Menschen, auf irgend eine Art darzuthun bemüht sind. Die Zweifler werden §. 34. 35. durch allerley Beweise für die Gewissheit einer sich selbst offenbarenden Gottheit widerlegt; und die Prüfung der kosmischen, rationalen und praktischen Argumente für Gottes Daseyn nimmt, vermöge ihrer keines Auszugs empfänglichen Weitläufigkeit, die §§. 36. bis 55. ein; vorher aber kommt auch noch §. 35. eine Würdigung des insgemein sogenannten historischen Beweisgrundes, den aber der Vf. lieber den theologischen benennen möchte, vor. — Es folgt hierauf (C) der dritte Abschnitt dieses ersten Haupttheils, worin die *Eigenschaften Gottes* vorstellig gemacht werden. Die Entwickelung und Beschreibung derselben schliesst sich durchgängig an die Lehre von dem Wesen Gottes auf's genaueste an; doch werden hier (§. 57—67.) nur diejenigen göttlichen Eigenschaften aufgeführt, welche sich auf Gott, den Vater, beziehen; die des Sohnes und heiligen Geistes werden auf die folgenden zwey Haupttheile verspart. Es ergeben sich demnach 1) aus der nähern Betrachtung der Selbstgenügsamkeit Gottes dessen *Vollkommenheit*, *Grösse* und *höchste Majestät*; 2) aus der der Aseität dessen *absolute Realität*, *Freyheit* und *Nothwendigkeit*, und 3) aus der der Ewigkeit dessen *Unabhängigkeit*, *Unveränderlichkeit* und *absolute Einheit*; und von diesen jeden drey Eigenschaften ist immer die zweyte

die Form der ersten als ihres Wesens, und die dritte die Identität der beyden erstern zusammengenommen; diese dritten aber selbst, vereinigt betrachtet, mithin alle jene Eigenschaften Gottes in ihrer Einheit ergriffen, machen die *Göttlichkeit* (θειοτης), oder die *absolute Lehre* desselben aus. — Der *zweyte Haupttheil* (II.) des Buchs (§. 68—104.) geht von dem Begriffe der *Religion* aus: sie sey die Versöhnung (reconciliatio, expiatio) des menschlichen Geschlechts, verbunden mit Frömmigkeit (Erkenntniss und Verehrung Gottes, welche beyde Eins sind), und einem zur Beförderung derselben dienlichen Gottesdienste, und diese Religion heisst göttlich, in wiefern alles dazu gehörige nicht im Menschen, sondern lediglich in Gott selbst, seinen Ursprung haben kann. Wer sie nicht hat, *ist nicht*, ob er gleich geboren und erzogen ist, und in der Welt lebt und sein Geschlecht fortpflanzt. Man muss also, um zu seyn, durch Religion Gott geweihet, mithin auch überhaupt von Gott geschaffen und erhalten werden. Daher die dreyfache Kraft der Religion, die der Wiederaussöhnung, Schöpfung und Erhaltung des Menschen, in welcher Kraft die Religion selbst besteht. Ja diese Religionskraft ist von Gottes Natur, in wiefern auch ihr jene Aeusserungen zukommen, nicht verschieden, so wie die Religion selbst göttlichen Wesens, mit göttlicher Einheit, Majestät und Nothwendigkeit begabt, ist, nämlich Χριστος, ὁ υἱος του θεου! Sie ist *absolute* Religion, als Versöhnung der Welt und des Menschen, *subjective* (endliche), als Frömmigkeit des einzelnen Menschen, und *objective* (unendliche), als öffentlicher Gottesdienst für das immer dauernde Menschengeschlecht. Jene ist nur Eine und immer dieselbe; diese haben nach dem verschiedenen Sinne der Menschen verschiedene Gestalten, worunter die vollkommenste, d. h. die der Würde der absoluten Religion angemessenste, die *christliche* ist. Es wird daher hier in der Entwickelung der absoluten zugleich auch die der christlichen, und umgekehrt, gegeben werden. Der erste Abschnitt (A.) handelt also (§. 69–83.) von der *Versöhnung*, oder von *Christo, dem Erlöser des menschlichen Geschlechts*. Jene besteht darin, dass der Gott genugthuende Gott die Welt überhaupt und das Menschengeschlecht insbesondere der gänzlichen Nichtigkeit, in welcher sie sich ihrer Natur nach befinden, entreisst, und zu Gott, oder zur absoluten Nothwendigkeit, führt. Es opfert aber auf diese Weise Gott die Welt ihm selbst; und da diese nicht selbst sich ihm zum Opfer darbringen kann, — weil das ihrer nach Selbstgenügsamkeit strebenden Natur widerstreitet, — so muss man sagen: Gott (der Vater) habe Gott (dem Sohne) befohlen, dass er für die Welt ihm sich opfere und so ihm genugthue. Daher der Name und Begriff *der stellvertretenden Genugthuung*; welche darum, weil in ihr Gott sich weihet, aber auch sich selbst geweihet wird, zum Theil *thätig*, zum Theil *leidend* ist! — Durch diese Versöhnung wird die Welt aus ihrem Nichts gezogen und geschaffen. Ob nun gleich die Schöpfernatur eigentlich dem Sohne Gottes, nicht Gott, dem Vater, zukommt, so *theilt* doch einer dem andern seine Natur *mit*; und „so wie also der Sohn, der sein eigner Vater ist, für den Schöpfer der Welt angesehen wird, eben so wird der Vater, der sein eigner Sohn ist, als der Urheber der Welt gepriesen." Auf gleiche Weise kommt auch dem Sohne die Welterhaltung, welche ebenfalls mit jener Versöhnung Eins ist, zu; und eben als Schöpfer und Erhalter der Welt, so wie der Menschen insonderheit, ist er der Versöhner, Befreyer und *Erlöser* derselben. — Um dessen Eigenschaften, welche auch die der Religion sind, zu finden, muss man von der Weltversöhnung (der göttlichen Genugthuung nach welcher er selbst *Weltwesen*, jedoch nicht Theil, sondern *König der Welt* ist) ausgehen, und darauf die Schöpfung und die Erhaltung der Welt, welche vereinigt jene ausmachen, in Betracht ziehen. Die erste gibt ihm die Attribute des *absoluten Handelns* (der *höchsten Liebe*), des *absoluten Leidens* (der *höchsten Barmherzigkeit*) und des, jene beyde zusammen befassenden, *absoluten Gehorsams*, vermöge dessen ihm nicht nur, insofern dadurch die Seligkeit der Welt erworben *wird*, ein *Stand der Erniedrigung*, sondern auch, insofern dadurch die Seligkeit der Welt erworben *ist*, ein *Stand der Erhöhung* beygelegt wird. Die Weltschöpfung ferner enthält für ihn die *absolut hervorbringende* und die *absolut bildende Kraft*, nebst der, jenen beyden zusammengenommen gleichen, *Allmacht*; und die Welterhaltung endlich führt zu den Begriffen der *göttlichen Regierung* und *Fürsorge* (Vorsehung?) und, worin abermals die beyden vorigen vereint sind, *der Allgegenwart*; aus der Verbindung aber des absoluten Gehorsams, der Allmacht und Allgegenwart erwächst für Gottes Sohn die Würde der *Persönlichkeit*, welche darin besteht, dass der die Welt rettende, schaffende und erhaltende Gott diese ihm selbst beyfügt („mundum sibimet adiunctum habet") und, von derselben durchaus nicht unterschieden, in Beziehung auf das menschliche Geschlecht und die Religion selbst *Mensch* ist. — Im zweyten Abschnitte (B.) von *der Frömmigkeit* (§. 84—90.) wird zu dieser, welche nicht Sache der Welt, sondern nur des Menschen ist, insbesondre der *Glaube* an den Erlöser der Menschheit und *Rechtschaffenheit* (Gottseligkeit), vermöge deren Gott selbst (Christus) in dem Menschen *wohnt*, gerechnet. Das frühere Menschengeschlecht wurde nicht von Gott, sondern von der Natur erschaffen; daher die *Erbsünde* in dem Menschen, und die für ihn nothwendige *Wiedergeburt*, eine Schöpfung desselben durch Gott, welche von den Aposteln Jesu auch als *Kindschaft bey Gott* vorgestellt wird. —

Hier folgt eine ziemlich weitläufige Kritik der verschiedenen Ansichten des gegenseitigen Verhältnisses der religiösen Erkenntniss und Verehrung, als der beyden, einander jedoch selbst gleichen, Bestandstücke der wahren Frömmigkeit. — Der *öffentliche Gottesdienst*, von welchem (§. 91 — 104.) der dritte Abschnitt (C.) redet, wird vom Verf. Gott selbst, als seinem Stifter, gleichgesetzt, womit jedoch nur dessen Göttlichkeit, d. h. dessen Ursprung aus Gott und göttliche Würde behauptet zu werden scheint. Durch ihn wird vom allgegenwärtigen Gott, dem Sohne Gottes, die Menschheit, als von ihrem *Propheten*, erzogen und, als von ihrem *Priester*, geweihet. Daher wird nun hier weiter (a) von *Gottes Sohne, dem Gottmenschen*, dann (b) von der *göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts*, und zuletzt (c) von *der öffentlichen Weihung desselben*, und ferner unter der letzten Rubrik insonderheit von der *Taufe*, von dem *Abendmahle* und von der *Kirche*, unter dem Namen eines *Gottesstaats*, gehandelt. Die *Theanthropie des Welterlösers* muss, dem Verf. nach, darin gesucht werden, dass er zugleich „absolute Identität des Wesens und der Form (göttliche Natur) und auch die blosse Indifferenz von beyden, welche gestört und wieder hergestellt werden kann (menschliche Natur)" besitzt, welche Vereinigung beyder Naturen in ihm durch die absolute Gleichheit der Unschuld und der Weisheit geleistet werden soll; und dass eine solche Vereinigung wirklich Statt finde, erhellet, ihm zu Folge, daraus, weil Gott, das Princip seiner selbst, zugleich auch das Princip der Welt und der (menschlichen) Vernunft, mithin in den beyden letztern Beziehungen mit der Menschheit, als der Indifferenz der Welt und der Vernunft, aufs innigste verbunden ist. — Die *göttliche Erziehung der Menschen* (zur Frömmigkeit) besteht im *Unterricht* von Gott, und in der zu frommer Scheu erweckenden *Zucht*; wovon jener die drey, jedem echt frommen jedoch aufgeschlossnen, *Geheimnisse*, das der *Menschwerdung*, das der *Rechtfertigung* und *Heiligung* (*Gnade*) und das der *Dreyeinigkeit* umfasst und, seiner Form nach, in einen *mythologischen, symbolischen* und *gnomologischen* eingetheilt werden kann, dieses aber von Gott durch die Geburt, das Leben und den Tod des Menschen geübt wird, in wiefern jener diesem durch diess alles die Nichtigkeit der menschlichen Natur und die Nothwendigkeit, an ihn sich zu halten, kund thut. — Die göttliche *Weihung* endlich zur Seligkeit enthält zwey Acte der Gottheit, deren genauere Einsicht aber nur für ihre irdischen Verwalter, die *Priester*, nöthig ist: einen, vermittelst dessen die Menschen durch den Sinn für das Heilige zur Erkenntniss der Wahrheit geführt werden, und einen andern, vermittelst dessen in ihnen, nachdem sie die Wahrheit schon erkannt haben, der Sinn für das Heilige immer wieder erweckt wird; und diese erscheinen im Christenthume unter der doppelten Gestalt der Taufe und des Abendmahls. Beyde sind nicht selbst die göttliche Weihung, sondern blos Zeichen derselben, und daher unentbehrlich nur für diejenigen, welche sie zu gebrauchen Gelegenheit haben; die erstere aber insonderheit muss dem Religionsunterrichte vorangehen, d. h. *Kindertaufe* seyn, weil sie die durch Gott geschehene Hervorbringung des Sinnes für das Heilige bezeichnet, welcher zur glücklichen Auffassung von jenem erfordert wird, das letztere hingegen ist darum nur für Erwachsene schicklich, und zugleich es öfters zu wiederholen nothwendig, weil es anzeiget, dass die bereits angefangene Heiligung von dem Menschen immer fortgesetzt werden solle. Der *Gottesstaat*, auf welchen sich alle heilige Gebräuche beziehen, ist zwar über die ganze Erde verbreitet, wird aber am würdigsten in der christlichen Gesellschaft dargestellt, welche durch die Lehre und Sacramente des Christenthums als eine eigenthümliche besteht; die Lehre desselben aber hat nicht eigentlich in der *heiligen Schrift*, sondern in Gott selbst unmittelbar ihre rechte Quelle, daher auch die *Theopneustie* der biblischen Schriftsteller nicht aus ihren Büchern, sondern nur in Gott selbst, erkannt und bewiesen werden kann. — Der Gegenstand des dritten Haupttheils (III. §. 105 — 127.) ist dem Titel nach, wie erwähnt, die *Religionslehre*. Da man aber nicht nur diese überhaupt von Gott bekommen muss, sondern auch ihre wahre Beschaffenheit nicht verstehen kann, ohne zu wissen, *wie* Gott sie den Menschen mittheile, so ist hier hauptsächlich nur von Gott, als dem absolut Erkennenden, welcher das Princip der Vernunft ist, d. h. vom *heiligen Geiste*, die Rede; wozu dann noch die ebenfalls nothwendige Einsicht in „das absolute Verhältniss, welches zwischen dem Princip Gottes (G. d. V.), der Welt (G. d. S.) und der Vernunft (G. d. h. G.) von Ewigkeit Statt findet, und dessen Idee der Name der *Dreyeinigkeit* bezeichnet, kommt." Nachdem also bisher die Materie der Religionslehre abgehandelt worden ist, so wird nun, damit auch die Beschaffenheit ihrer Form erkannt werde, gesprochen werden müssen: „A) von *der absolut erkennenden Natur Gottes*, deren die Menschen in der Bewirkung und Erkenntniss des Wahren und Heiligen theilhaftig sind; B) von *den Eigenschaften des absolut erkennenden Gottes*, denen jene die absolute Erkenntniss Gottes und aller Dinge in Gott verdanken, und C) von der *Dreyeinigkeit*, welche die absolute Form des absoluten Wesens ist, so dass nicht nur in Ansehung der Religion Ein Gott in drey Personen wahrhaft verehret werde, und man gleicherweise drey Personen in Einem Gott verehre, sondern auch in Ansehung der Religionslehre überall Eins in Dreyen, und eben so Drey in Einem, nothwendig erkannt werden mögen." Die genannte

Natur Gottes ist die den Menschen von Ewigkeit *erleuchtende*, *berufende*, *erwählende* u. s. w., kurz die des heiligen Geistes, welche zwar nur ihm eigentlich zukommt, welche er aber doch Gott, d. V., und dem Sohne Gottes auch mittheilt. Die aus ihr, welche zugleich die heilige und wahre ist, entwickelten Eigenschaften sind: 1) die *absolute Unkörperlichkeit*, die *Unermesslichkeit*, und, welche jene beyden in sich fasst, die *Einfachheit*, welche zusammengenommen der *absoluten Erkenntniss* gleich sind; 2) die *grösste Gerechtigkeit*, die *vollkommenste Güte*, und, worin jene beyden enthalten sind, die *höchste Seligkeit*, welche zusammengedacht der Idee der *Heiligkeit* gleichen, und 3) die *höchste Weisheit*, die *absolute Wahrhaftigkeit* und die, jene beyden umfassende, *Allwissenheit*, durch welche insgesammt die Idee der *Wahrheit* in Gottes Natur entsteht; endlich aber bilden die Begriffe der Seligkeit, Allwissenheit und Einfachheit, mit einander vereinigt, die Vorstellung von Gottes *Geistigkeit*. Der letzte Abschnitt des ganzen Buchs gibt, „da fast Alles, was bisher über die Natur und Eigenschaften Gottes insonderheit, gesagt worden ist, zur Lehre von der *Dreyeinigkeit* gehört, und im Begriffe des dreyeinigen Gottes enthalten ist," nur von allem Vorhergehenden eine Recapitulation, nebst einer Verarbeitung desselben zu einer kurzen Darstellung des Wesens der Dreyeinigkeit, womit endlich dieses — mühsame und viel enthaltende — Werk beschlossen wird. —

Hiermit glaubt Rec. sich der, in der That nicht leichten, Pflicht entledigt zu haben, von dem ganzen in diesem Buche niedergelegten Vorrathe alter und neuer philosophisch-theologischer Ideen eine Uebersicht mitzutheilen, welche nicht weniger dem Werthe des Buchs entsprechend, als zu einer fernern, etwas umständlichern, Beurtheilung desselben tauglich wäre; wobey er nur, um nicht in eine gar zu ermüdende Weitläufigkeit zu gerathen, sich genöthigt fand, die, oft zahlreichen, biblischen Citate, durch welche der Verf. seinen Behauptungen das Siegel der wahren Christlichkeit aufzudrücken glaubte, überall wegzulassen. Schon bey dem auf diese Weise möglich gemachten Totalblicke auf das vorliegende, in so vielem Betracht eigenthümliche, Religionssystem wird man, trotz allem Paradoxen, Gezwungenen und offenbar Unhaltbaren, was daran jedermann leicht in die Augen fallen mag, nicht umhin können, dem Urheber desselben nicht nur in Rücksicht der Erfindung des dazu gehörigen Stoffs den feinsten Scharfsinn und eine ausgezeichnete Gabe der Combination, sondern auch in Absicht auf die Anordnung und Zusammenfügung desselben ein allenthalben sichtbares und an vielen Stellen wohlgelungenes Streben nach Bündigkeit und einer Alles in Einem befassenden Geschlossenheit zuzugestehen; und man würde gewiss die Gerechtigkeit dieses Lobes bey näherer Bekanntschaft mit seinem Buche und einem tiefern Eindringen in dessen Inhalt durch manche einzelne Parthien desselben herrlich bestätiget findet. Dennoch muss Rec. bekennen, dass das bey weitem überwiegende, Anfangs noch verworrene, Gefühl, in welches ihn eine zweymalige aufmerksame Durchlesung desselben versetzt hat, sich endlich entwickelte zu dem innigsten Bedauern dessen, dass ein Schriftsteller von so ungemeinem Talent der Lösung einer solchen Aufgabe, wie die seines Buchs ist, der Aufgabe: die Philosopheme der neuesten Schule mit dem kirchlichen Glauben der protestantischen Christenheit in Harmonie zu bringen, seine köstliche Zeit und edlen Kräfte widmete. Denn so gern und überzeugungsvoll er es rühmt, den schärfsten Denker und geschicktesten Systematiker in mehrern Theilen desselben angetroffen und bewundert zu haben, so dringt ihn doch die Wahrheit, so wie sie ihm bisher sich darstellte, zu dem offnen Geständniss, dass er diese in manchem Einzelnen trefflich gerathene Arbeit im Ganzen genommen für durchaus verlorne Mühe achte. Er sah hier fast überall zwar Philosophie, im neuesten Geschmacke, genug, aber wenig oder gar keine Religion; Idealismus genug, nach dem heutigen Sinne des Worts, aber wenig oder gar kein Christenthum. — Doch die Wichtigkeit der Sache und des Buchs erheischet ein noch bestimmteres, und ein mit Beweisen unterstütztes, Urtheil. So weit es in diesen Blättern füglich Platz findet, mag es folgendes seyn:

Es war ohne Zweifel des Verf. Zweck, von der Religion, als Sache des Einzelnen und ganzer Gesellschaften betrachtet, zum Behuf akademischer Vorlesungen die an sich richtigste und zugleich mit dem biblischen sowohl als protestantisch-kirchlichen Christenthume übereinstimmendste Ansicht zu geben. Der Zweck war gross und schön; aber er ist, nach Rec. Ueberzeugung, von keiner Seite völlig erreicht worden. Was die philosophische *Richtigkeit* der hier vorgetragenen Religionslehren, — unstreitig den Hauptpunct in der Prüfung derselben, — anbetrifft, so wollen wir uns jetzt nicht auf die, nicht nothwendig hieher gehörige und leicht zu weit führende, Untersuchung der Frage einlassen: ob überhaupt das System des Idealismus, dem der Verf. gehuldigt hat, zur Begründung und Ausarbeitung einer ihres Namens würdigen Religionswissenschaft gebraucht werden *könne*, — welche Frage Rec. schon darum verneinend beantworten müsste, weil jenes System zwischen Gott und Welt keinen wesentlichen Unterschied, und hiermit diese nicht, wie sichs gebührt, unter Gott, sondern ihm an Vollkommenheit gleich setzt, wodurch es alle eigentlich religiöse Verhältnisse beyder gegen einander gänzlich aufhebt, — sondern allein nur stehen bleiben, bey der Betrachtung und Beurthei-

lung dessen, wie nun eben unser Verf. seine Philosophie zur Aufführung eines Religionsgebäudes wirklich gebraucht *hat*. Auch er also bezeuget zwar allerdings, der absoluten Identitätslehre getreu, mehrmals (z. B. S. 279.) die Einerleyheit Gottes und der Welt, sobald die letztere als Product der Gottheit und darum selbst mit göttlicher Würde begabt angesehen werde; aber eben diese Welt, und in ihr vorzüglich das Menschengeschlecht, haben nach ihm zugleich auch eine natürliche Beschaffenheit, die weder göttlich, noch von Gott ist, und wodurch dieselben vielmehr, wenn nicht der Allmächtige durch seine göttliche Kraft aus Gnaden sie davon befreyte, ihm für immer, zu ihrem eignen Verderben, widerstreben würden, die Beschaffenheit nämlich, vermöge deren sie — gleich Gott — sich selbst genug seyn wollen. Wir fragen jetzt nicht: Woher oder wozu diese harte Beschuldigung und Verdammung der Welt, und des menschlichen Geschlechts insonderheit? (durch sie nämlich erhellet die Nothwendigkeit und herrliche Grösse einer Welterlösung und Aussöhnung des Menschen mit Gott, wie sie des Verf. Christenthum forderte!) Wir fragen jetzt nur: Wie und mit welchem Rechte mag man doch zugleich die Welt für Gottes Geschöpf, und auch *ihrer Natur nach* für durchaus unabhängig von Gott und schlechterdings ungöttlich erklären? Eine solche radicale Bösartigkeit der Welt- und Menschen-Natur weiss Rec. mit einem vernünftigen Glauben an Gottes Allgenugsamkeit, — einer der ersten Eigenschaften desselben, welche aber in des Verf.'s Theologie nirgends vorkommt — und Allweisheit, — von welchem vornehmsten aller Attribute der göttlichen Thätigkeit der Verf. (§. 120.) weiter nichts lehrt, als dass dazu keine Ueberlegung und kein Unterschied des Beschliessens und Ausführens gedacht werden dürfe, welches, so wahr es ist, dennoch den Begriff desselben noch lange nicht erschöpft, — so wenig zu vereinigen, als die sonst herrschende Behauptung eines absolut bösen Wesens unter dem Namen des Teufels, — den übrigens unser Verf. (S. 258.) mit andern unter die Allegorien des Alterthums setzt, — dessen Charakter mit jener Bösartigkeit völlig zusammenstimmt. Doch der Verf. hat einer solchen partialen Unabhängigkeit des Menschen von Gott selbst klar widersprochen. Denn S. 118. sagt er, um zu beweisen, dass die Menschen eine religiöse Offenbarung von Gott haben, wiewohl er damit nur eigentlich so viel beweisen konnte, dass, *wenn* sie dergleichen Offenbarung haben, diese von Gott seyn müsse, — ausdrücklich: „Deo homines aut omnia prorsus debent, aut nihil omnino;" ist aber dieser Satz richtig, so werden ja freylich die Menschen der Gottheit auch entweder gar Nichts, oder auch ihre Geneigtheit zum Sichselbstgenugseyn, d. h. ihre Erbsünde, zu verdanken haben. Dass übrigens diese Theorie des moralischen Uebels, nach welcher dasselbe nicht nur den gegenwärtigen Menschen angeboren ist, sondern sogar zum Wesen, so wie der Welt überhaupt, so des Menschen insonderheit, gehört, mit dessen Imputabilität, — welcher praktische Begriff, wie alle, dem Verf. fremd ist, — sichtbar streite, wollen wir hier nicht in Anschlag bringen. Das Lehrsystem, welches wir zu prüfen haben, enthält des Widerstreits mit sich selbst genug; und es wird daher, in der Erwartung, dass auch die Identitätsphilosophie wenigstens die Gültigkeit des ersten Gesetzes der Logik einräume, zum Beweis dessen, dass jenes System der Wahrheit ermangele, völlig hinreichen, seine eignen Widersprüche ihm nachgewiesen zu haben. Darum in dieser Absicht hier nur noch Folgendes! Nach dem Vorigen, und, wenn man dazu einen namentlichen Beleg verlangt, nach S. 72. wird der Welt, — in welcher, wie natürlich, die Menschheit immer eingeschlossen ist, — eine „*potestas* sese procreandi et recreandi" als ihr eigenthümlich zugeschrieben; dagegen wird sie S. 273. 74. „quoad ipsius sese creandi et formandi facultatem debilis, imo *absolute impotens*" genannt. Eben diese in sich nichtige und von Grund aus verdorbene Welt ist es dennoch, welche, nach S. 261., „ab indole sua liberari Deoque restitui, *desiderat*;" und an dem nämlichen Orte wird, wo möglich, gezeigt, dass dieselbe *ganz* von Ewigkeit zugleich verdammt und auch selig sey. In mehrern Stellen, und unter andern schon in der Einleitung S. 10. 11. wird versichert, dass Lehre und Unterricht zur Wirksamkeit der Religion durchaus nicht erfordert werden; und dennoch heisst es im Gegentheil z. B. S. 329. „Quodsi reperiantur sive adolescentes sive adulti, qui rerum quidem suique sint conscii, Dei vero penitus inscii," — dergleichen sich, die Gotteserkenntniss in des Verf. Sinne genommen, allerdings überall genug finden — „eos, cum propter sui rerumque studium cognitione Dei nolint" — nach S. 109. gehört dazu der noch trostlosere Beysatz: „aut nequeant" — „imbui, *in hominum esse numero recte negaveris*!" Allein die gesammte, wie fein immer ersonnene und künstlich ausgebildete, Gotteslehre dieses Buchs trägt offenbar das Merkmal der gänzlichen Selbstzerstörung schon an sich, wenn man folgende Aeusserungen ihres Urhebers mit Aufmerksamkeit zusammenhält: Laut S. 440. §. 125. ist es, nach des Verf. eignem unumwundenen Bekenntniss der Verstand des Menschen („humana natura intelligens"), um welches willen eine Wissenschaft von Gott, wie diejenige ist, welche die Religionslehre der vorliegenden Schrift ausmacht, nothwendig, und durch welchen sie allein möglich ist; und eben derselbe, höchst armselige, menschliche Verstand ist es auch, welchem durch eben diese ganze Schrift hindurch alles Vermögen, Wahrheit zu erkennen, ja die Realität selbst in jeder Hinsicht, schlechterdings abgesprochen

wird. Es mag wohl ein solches Zeugniss der Selbstverurtheilung über diese Theologumenen mit allem Rechte für echt idealistisch gelten; aber wie in aller Welt soll dabey noch ihre Wahrheit bestehen? — Sie können eben so wenig, als sie an sich betrachtet wahr und richtig sind, gegründeten Anspruch machen auf Uebereinstimmung mit dem *biblischen Christenthum*. Denn um nicht zu erwähnen, dass die ersten Lehrer desselben, — welchen Hr. D. in der Einleitung S. 11., seiner Religionsansicht zu Gunsten, diesen Ehrennamen, wenn es möglich wäre, gern entziehen möchte, — trotz der scheinbaren Aehnlichkeit, welche so manche apostolische, die Vergänglichkeit und Verdorbenheit dieser Welt betreffende, Aussprüche mit den Dogmen der vom Vf. adoptirten, alles Wirkliche wie mit Einer Hand vernichtenden und schaffenden, Zeitphilosophie haben, doch zuverlässig das Eins und Alles des neuesten Idealismus, welcher sogar Gott und das Universum identificirt, selbst nicht kannten, geschweige denn eine solche vorgebliche Erkenntniss ihren Lehrlingen, — welche wohl öfter, als unser Verf. a. a. O. meynte, diesen Namen führen, — als Evangelium predigten: so lässt sich in der That von jedem Unbefangenen und Sachkundigen die wesentliche Verschiedenheit der Theologie des Verf. und der des N. T. im Allgemeinen und Besondern mit leichter Mühe entdecken. Das grösste Verdienst, welches sich Jesus durch seine, mit Recht ewig beseligende, Glaubensreinigung erwarb, bestand unstreitig darin, dass er Moral und Religion mit einander auf das innigste vereinigte; die so genannte Religionswissenschaft hingegen, welche in den vorliegenden Theologumenen als die einzig göttliche aufgestellt wird, verkennet und verläugnet die Natur des eigentlich Praktischen und die wahre Heiligkeit und absolute Würde des Sittengesetzes so sehr, dass sie das letztere, nach S. 266., nur erst vermöge der Unterordnung unter ihren lediglich theoretischen Satz: Alles, was entsteht und existirt, ist nicht bestimmt, absolut zu bestehen und sich selbst in jeder Hinsicht genug zu thun! für verständlich und gültig erklärt. Dieser Satz, ob er gleich vom Verf. in gesetzliche Form gekleidet worden ist, drückt dennoch, genauer erwogen, nichts Anderes aus, als die Grundbehauptung seiner Religionsphilosophie, dass Alles, was ist, nur in und durch Gott Realität habe, — worauf sich höchstens eine theologische Moral, aber keine Moraltheologie, bauen lassen möchte, — und im Geiste jener Philosophie werden daher auch von ihm die moralischen Primarbegriffe *heilig* und *selig* so gedeutet, dass der erste von jedem (vernünftigen?) Wesen gilt, welches über den Act und Zustand der Reflexion, deren Producte alle nichts sind, sich erhoben hat, und der zweyte von dem, welches sich in der durch jene Erhebung hervorgebrachten Absolutheit befindet; aber dieser, wie sehr immer philosophische, Geist ist doch unläugbar nicht der Geist des Evangeliums! Dem ganzen Religionsgebäude des Vf. dient, wie man bald inne wird und auch er selbst gesteht, zur Basis eine gewisse Lehre der göttlichen Dreyeinigkeit. Allein, mag es mit deren Wahrheit auch noch so gut aussehen, welches hier nicht untersucht werden soll, so ist wenigstens so viel ganz gewiss und ausgemacht, dass die Bibel, selbst das alte dictum probans 1 Joh. V, 7. dazu genommen, von „einem Gott, ans welchem Gott ist, und einem Gott aus Gott, und einem Gott, der in Gott ist," durchaus nirgends spricht. Eine schaffende und erhaltende Natur der Gottheit lehrt sie allerdings; aber wo auch, wie unser Verf., eine Selbst-Schaffung und Erhaltung der Welt? Ein jüngstes Gericht Gottes mag man wohl in ihren Worten finden; aber keineswegs ein solches, dergleichen der Verf., seinem Systeme gemäss, behauptet, das ohne alle Zeitbestimmung durch das ganze Daseyn der Weltwesen sich erstreckt; u. s. w. Und wo hingegen blieb doch in diesem seyn-sollenden christlichen Religionslehrbuche die geständlich biblische Lehre von des Menschen Unsterblichkeit? Hat sie der Vf. nur vergessen; oder hat er sie vorsätzlich, als zu seinem Zweck nicht gehörig, weggelassen? Beydes nicht! Denn ob er gleich die Sache nicht selbst hat, die man mit jenem Ausdrucke zu bezeichnen pflegt, so kommt doch dieses, z. B. S. 285., bey ihm vor, woraus man wohl vermuthen kann, dass er auch an die gewöhnlich damit bezeichnete Sache gedacht haben werde; und was das absichtliche Weglassen betrift, so ist diess darum höchst unwahrscheinlich, weil hier die „potiora capita" der Christenthumslehre vorgetragen werden sollten, unter welche der Glaube an Unsterblichkeit ohne Zweifel vor vielen andern gehört. Die wahre Ursache aber, warum er sich dennoch hier nicht findet, ist: weil er mit der Philosophie des Vf.'s sich nicht einigen lässt. Dieser zu Folge gibt es zwischen Leben und Tod, nach dem gemeinen und natürlichen Sprachgebrauch verstanden, durchaus keinen Unterschied; sie sind beyde, für sich betrachtet, Nichts, und der Mensch stirbt, (ohne vorher eigentlich gelebt zu haben) sobald er den Zustand des Wahns, dass die vom Verstande dafür gehaltene Wirklichkeit etwas Wirkliches sey, verlässt und hiermit die Heiligkeit und Seligkeit von Gott empfängt, worauf erst sein eigentliches, und zwar ewiges, Leben seinen Anfang nimmt. Da nun aber diese totale Veränderung des menschlichen Wesens in dieser Welt und bey Leibes Leben schon eintreten kann, wie das klare Beyspiel so vieler heutigen Idealisten, und unsers Vf.'s selbst, beweiset; so wird ja freylich durch solch eine Lebens- und Todes-Ansicht das Ziel völlig verrückt, um von einem Unsterblichkeitsglauben im Sinne Jesu und seiner Apostel, die keine Idealisten dieser Art waren, auch nur ein vernünftiges Wort sprechen zu können.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

22. *Stück, den* 18. *Februar.* 1807.

Beschluss der Rec. von C. Daub Theologumena. s. doctrinae de rel. chr. potiora capita.

In Betracht der, bisher mit Wenigem aufgezeigten, wesentlichen Divergenz, mit welcher sich des Verf. Theologie von der Religionslehre des N. T. fast nach allen Richtungen hin entfernt, lässt es sich im voraus erwarten, dass von den, wie bereits erwähnt, in grosser Menge diesen Theologumenen einverleibten Bibelanführungen bey weitem die meisten blosse, und noch dazu oft genug äusserst gezwungene, Accommodationen sind. Zur Probe führen wir jetzt nur einige an. S. 115. wird die idealistisch-theologische Behauptung, dass „der Mensch," der geheiligte nämlich, „sich in Gott selbst, welcher nur in Gott ist, und in dessen Idee enthalten erblicke," mit den Stellen: Act. XVII, 28. Rom. XII, 5. und etlichen der zweyten ähnlich lautenden belegt. S. 259. heisst es: „Wesen, die in jeder Hinsicht göttlich sind, haben keineswegs nöthig, mit Gott durch Gott ausgesöhnt zu werden;" und das biblische Zeugniss dafür ist Hebr. II, 16. Auf S. 261. wird „τον ὑποταξαντα" aus Rom. VIII, 20. mit Hülfe der neuesten Philosophie, vom Teufel erklärt. Das in eben diesem apostolischen Sendschreiben so oft vorkommende „δικαιουσθαι" erhält S. 396. den bisher ganz unbekannten Sinn: „der Gerechtigkeit geweihet werden, inwiefern dessen hauptsächlich obrigkeitliche Personen bedürfen, damit nicht die Würde der Staaten völlig verschwinde." S. 404. steht bey den Worten: „Die Güte Gottes muss in der That nicht auf die Glückseligkeit der Menschen, sondern vielmehr auf ihre Tugend, bezogen werden," das ganz unpassende Citat Matth. VI, 33.; und, damit wir auch des A. T. gedenken, aus Ps. CII, 25—28. wird S. 59., man begreift nicht wie, bewiesen, dass „die Welt durch ihre Unveränderlichkeit und Immerwierigkeit (perennitas) die Beständigkeit und Ewigkeit Gottes nachzuahmen und zu erreichen nicht umhin könne." — Den meisten Anschein einer freundlichen Zustimmung gibt die Gotteslehre des Verf. von sich gegen die *kirchlichen Dogmen der Protestanten*; namentlich wird man in Rücksicht des unter jenen so wichtigen Artikels de Christo kaum irgend einen der immer für bedeutend gehaltenen Glaubenspuncte in diesen Theologumenen vermissen. Dass aber doch ja Niemand darum sogleich die Freude sich beygehen lasse, endlich einmal die so lange und viel bestrittene Dogmatik unsrer Kirche durch die siegreichen Waffen einer unüberwindlichen Religionsphilosophie, für immer vollkommen gesichert zu sehen. Er würde sich bey genauerer Erwägung der Sache nur bitter getäuscht finden. Denn des Verf. Speculationen treffen mit dem orthodoxen Glauben der protestantischen Christenheit dem Inhalte nach nur in den Worten zusammen; und der Geist derselben ist der wahrhaft protestantisch-christliche durchaus nicht. Sie schliessen sich zwar z. B. sammt und sonders an einen Begriff vom *dreyeinigen Gott* an, und stellen auch diesen, gleichlautend mit unserm orthodoxen Bekenntnisse, als einig im Wesen und dreyfaltig in Personen, Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, dar; allein wie unkirchlich bey allem dem die in ihnen enthaltene Dreyeinigkeitslehre sey, mag zur Gnüge aus dem Einigen erhellen, dass, ihr gemäss, „behauptet wird, Gott der Vater sey sich selbst Sohn, und Gott der Sohn sich selbst Vater, mithin geläugnet, dass jener Vater einen Sohn, und dieser Sohn einen Vater habe," welches letztere doch die ganze Christenheit glaubt, die Identitätsphilosophie des Verf. aber, nach welcher überhaupt zwischen keinem Vater und Sohne ein realer Unterschied Statt finden darf, freylich nicht zugestehen kann. Sein Buch spricht zwar ferner allerdings von *Theopneustie* und einer *heiligen Schrift*, als nothwendigen Gegenständen des christlichen Glaubens; aber es lehrt zugleich, dass die Wahrheit und Würde von beyden nicht auf geschichtlichen Beweisen und auf Thatsachen, sondern lediglich darauf beruhe, dass man nach Anleitung des religiösen Idealismus, den es überall prediget, von gewissen Menschen und ihren Schriften annehme: sie waren in Gott und diese sind

in Gott verfasst. Was hindert uns, ebendemselben Idealismus zu Liebe das nämliche von jedem nicht biblischen Urheber eines Religionsbuchs auch anzunehmen? Endlich auch die *Offenbarung*, für welche unser Verf. im ersten Haupttheile seiner Schrift mit soviel Anstrengung kämptet, ist nichts weniger, als die von den Christen geglaubte: denn sie soll, nach seinem ausdrücklichen Geständnisse, (S. 113.) „keine von aussen gleichsam von Gott erzeugte und von aussenher in den menschlichen Geist gebrachte" — dergleichen doch jene allerdings ist, — „sondern eine in diesem Geiste selbst vorgehende" seyn, und am Ende ist sie, bey Lichte besehen, keine andre, als die hohe Offenbarung der — Identitätsphilosophie! Soviel über allgemeine christliche Dogmen; in das Besondre der protestantischen Kirchenlehre nach des Verf. Darstellung einzugehen erlaubt uns der Raum nicht. Wie wenig aber der Geist seiner Lehre mit dem des reinen Protestantismus in Frieden und Eintracht stehe, wird schon sichtbar genug aus dem einzigen Umstande, dass nach ihrer Entscheidung die Erkenntniss der Religion für den gemeinen Mann nicht gehöre, und daher auch für diesen kein Unterricht in derselben nöthig sey, — welche Behauptungen man bereits in der Einleitung findet, — womit auch die — im letzten Theile des Buchs vorkommende — Versicherung, es bedürfe, um durch die beyden christlichen Sacramente Gott geweihet und so geheiliget und selig zu werden, bloss des Genusses derselben, nicht der Bekanntschaft mit ihrer Natur und Kraft, welche nur für die Priester gehöre, in freundlicher Verbindung steht. So zeigt sich doch recht unverkennbar die Philosophie der idealistischen Schule als wahre Zeitphilosophie! — Noch haben wir mit wenig Worten davon zu reden, wie sich die vorliegende Schrift zu dem Zwecke, ein *akademisches Lehrbuch* zu seyn, verhalte. Im Ganzen entspricht sie auch diesem aus dem Grunde nicht, weil sie durchgängig zu weitläufig ist, so dass man nicht absehen kann, was überall der mündliche Vortrag noch Wichtiges hinzusetzen solle; sie scheint nicht zu einem Compendium für Vorlesungen, sondern zur allgemeinen Verbreitung des darin entwickelten Religionssystems, bestimmt zu seyn. — Ihr Styl hat, soweit es die abgehandelten Materien gestatteten, Reinheit, Präcision und Nachdruck genug. Dennoch herrscht in dem ganzen Werke eine gewisse Trockenheit und Einförmigkeit des Tons, welche den Leser bald ermüden kann, welchen man aber nicht auf Rechnung der Sprache, sondern der philosophischen Denkart des Verf., nach welcher immer Eins Alles, und Alles wieder Eins ist, zu setzen hat. Eine löbliche Auszeichnung dieses Buchs findet Rec. darin, dass es nirgends Noten unter dem Texte hat, welche nach Rec. Gefühl jederzeit eine Art von Selbstunterbrechung und gleichsam Zusätze von fremder Hand sind. Druckfehler endlich, — dergleichen auch keine angemerkt sind, — gibt es darin nur wenige; z. B, S. 261. steht „ὑποταξοντα" für ὑποταξαντα, S. 416. „repetendum" für repetendus, und S. 441. „conspiciuum" für conspicuum.

UNIONSGESCHICHTE.

Wir haben schon Gelegenheit gehabt, Vorschläge zur kirchlichen Vereinigung der protestantischen Partheyen kennen zu lernen, (s. J. 1804. St. 21. S. 330.), die auch neuerlich erneuert worden sind. Von ganz anderer Art sind und in einem ganz andern Gesichtspuncte müssen betrachtet werden Vorschläge zur Vereinigung von Kirchen, deren Grundprincipien von einander so verschieden sind, dass, wenn auch einzelne einsichtsvolle und gemässigte Theologen und Mitglieder derselben auf dem halben Wege zusammentreffen, dennoch, so lange jene Principien bestehen und durch Conciliienschlüsse und Kirchenregierung aufrecht erhalten werden, wohl von Aufopferung und Unterwerfung der einen Kirche, (die ihrem Geiste völlig widerstreitet) nur nicht von kirchlicher Annäherung und Ausgleichung die Rede seyn dürfte. Dass übrigens unter allen wahrhaft christlich gesinnten Menschen aller Partheyen längst schon eine moralische Vereinigung Statt gefunden hat, ist bekannt; möge diese nur nicht durch kirchliche Anstalten gehindert werden! Dass in einem Staate die christl. Partheyen neben einander ruhig und sittlich bestehen können, lehrt die Geschichte der besten Staatsverfassungen; möge nur kein Staat diese Ruhe durch unzeitige Versuche stören lassen! In Frankreich sind seit kurzem verschiedene Unionsschriften erschienen, deren Verfassern wir recht gern die redlichsten Absichten zutrauen, wenn es auch gleich einigen auswärtigen Beobachtern bedenklich geschienen hat, dass sie sich damit gerade an den erhabenen Regenten wandten. Aber von einer erleuchteten Regierung, wie die französische ist, darf man ja ohnehin erwarten, dass sie jedem Vorschlag auf den Grund sehen, und keine Art von kirchlicher *Alleinherrschaft*, die früher oder später den Staat niederdrückt, aufkommen lassen wird. Eine Sammlung von dahin gehörigen Aufsätzen verdient vorzüglich Aufmerksamkeit:

Détails historiques et Recueil de pieces sur les divers projets de Réunion de toutes les communions chrétiennes, qui ont été conçus depuis la Réformation jusqu' à ce jour; compulsés, recueillis et mis en ordre par M. *Rabaut* le jeune, Membre du corps législatif et de la legion d'honneur. (Mit dem Motto: „Les contestations de Religion ne doivent jamais être decidées par l'épée; tout

homme, qui a de l'honneur et de la dévotion, qui aime la paix et la charité, ne peut pas être d'un autre sentiment; les Apôtres nous ont appris, puisque leur épée étoit leur langue, avec la parole de Dieu et une vie chrétienne." l'Emp. Maximilien. Voyez Goldast. 2 Imper. p. 384.). Paris aus der Druckerey des ältern Brasseur, bey dem Verfasser (der auch alle Exemplare unterzeichnet) und den Buchh. Dufour und Perlet. 1806. 263 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Wenn der beredte und wohlwollende Sammler in dem Vorberichte sagt: „cette réunion de toutes les Communions chrétiennes est commandée par la raison, par la religion et par la politique," so hätte gerade dafür der strengste Beweis geführt werden sollen, so wie man wohl eine genauere Bestimmung des Begriffs *Réunion* erwarten durfte. Doch dieser lässt sich zum Theil aus einer andern Stelle des Verf. abnehmen: „Nous émettrons un voeu, qui, s'il étoit exaucé, pourroit être un acheminement à cette réunion tant desirée et si difficile à obténir; c'est, que les lois pénales, pour fait de religion, soient abolies dans tout le monde chrétien, et que, *sans s' occuper du for intérieur* de chacun (das ist doch wohl der Lehrbegriff und Kirchenregierung) les Chrétiens de toutes les Communions célèbrent en commun le culte divin (also Einheit der äussern Religionsübung.)

Den Anfang machen: *Projets de Réunion entre les Chrétiens réformés et ceux de la Confession d'Augsbourg* S. 17—65. vom J. 1529. nur bis zum Anfang des vorigen Jahrh. fortgeführt, so weit Aymon und Basnage vorzüglich die Materialien hergaben. Es ist also eine grosse Lücke der neuern Unionsgeschichte. Uebrigens sind dem Sammler neuere deutsche Schriften, vornemlich von Planck, unbekannt geblieben. S. 66—120. *Projets de Réunion entre les Catholiques Romains et les Communions des Réformés et des Protestans de la Confession d'Augsbourg*, von der Regierung Franz I. an bis auf das J. 1717. von welchem ein grosser Sprung zu *Dutens* Considerations théologo-politiques sur les moyens de réunir les différentes eglises chrétiennes 1798. gemacht wird. In den neuesten Zeiten, bemerkt der Vf., sey keine proposition raisonnable gethan worden. In beyden Aufsätzen ist manches in Ansehung der Thatsachen und ihrer Darstellung zu berichtigen und zu ergänzen. Zuletzt sind noch einige Schriften, die Hr. Marron dem Verf. mittheilte, kurz recensirt. S. 121—150. *Fragment de l'Histoire ecclésiastique de Moshçim* — Tom. V. p. 123. de l'édit. de Maestricht, 1776. Die folgenden Abschnitte des Werks sind unstreitig die wichtigern: S. 151—163. *Lettre de Mgr. l'Archevêque de Besançon* (*T. Ch. Lecoz*) à MM. *Marron, Rabaut-Pomier et Mestrezat*, Ministre du Culte Protestant à Paris, Par. 17. Brum. an 13. (8. Nov. 1804.). Der Brief und seine Tendenz ist auch unter uns schon bekannt geworden. S. den Freymüth. 1806. St. 180. und das Int. Bl. dieser Lit. Zeit. vor. J. St. 44. S. 701. Wir verbinden gleich damit die *Lettre* de M. *Luchet*, Canoniste, *aux Chrétiens des Englises Protestantes, sur les avantages de leur réunion à l'Église Catholique Romaine*, aus dem Journal de l'Homme de goût et de Chrétien gezogen, S. 183—220. Ueber beyde Werke urtheilt der Verf. selbst S. 113. dass bey allen ehemaligen Vereinigungsvorschlägen die römische Kirche (eigentlich nur einzelne, nicht einmal beauftragte, Sprecher derselben) einige Puncte ihrer Lehre aufopferten, jetzt aber jene beyden Herren *concluent à une réunion pure et simple au culte romain.* Und wie kann man anders urtheilen, da der Erzbischof von der grossen Freude spricht, mit welcher der römische Vater (dessen nahe Ankunft in Paris damals erwartet wurde) seine Arme den Kindern öffnen werde, deren Entfernung sein Herz betrübe, Hr. *Luchet* aber, noch etwas deutlicher, seinen Brief mit den Worten Augustins an die Donatisten schliesst: Ihr, durch die Taufe Kinder desselben Familienvaters, seyd unsere Brüder; es ist nicht von Theilung der Erbschaft die Rede, sie gehört euch wie uns; wir wollen sie gemeinschaftlich besitzen im Schoos der einen heiligen, katholischen, und apostol. Kirche. Der Sammler, der selbst zur reform. Kirche gehört, hat aus wohl erwogenen und S. 221. angegebnen Gründen diesen Briefen keine Noten beygefügt. Sie waren auch nach den Beantwortungen des Briefs vom Erzbischof nicht nöthig. S. 164—170. *P. H. Marron*, Ministre du S. Evangile, l'un des Pasteurs de l'Eglise Réformée consist. du départ. de la Seine, et Président de son Consistoire, *à Monsieur Lecoz*, Archev. de Besançon, Par. 18. Brum. an 13., S. 171—178. *Réponse* de Mrs. *Rabaut-Pomier* et *Mestrezat* à la Lettre de Monsieur l'Archevêque de Bes., und, S. 179—182. *Copie d'une Lettre écrite par M. Molines*, Pasteur d'Orange et Président du Consistoire de l'Egl. Réf. de Vaucluse á Monsieur Lecoz, archev. d. B. 22. Brum. an 13. Alle verbinden mit den Versicherungen brüderlicher Liebe und ihrer Bemühungen jeden Keim von Religionshass und Partheygeist zu vertilgen, eine würdevolle Zurückweisung der Anträge zur Rückkehr in den Schoos der kathol. Kirche; sie missbilligen die schwache Condescendenz der Theologen von Helmstädt (hier durchaus Hermstadt genannt) und Hannover gegen Bossuet; und was lässt sich nun noch von den bisherigen Unionsprojecten erwarten? nicht einmal, dass sie täuschen könnten. „Vous nous invitez, sagt *Marron*, assez explicitement à embrasser la Religion Catholique; n'avons-nons pas le même droit de vous inviter à embrasser la Réligion Réformée? La parfaite uniformité d'opinion en matière de

foi, fährt er weiter unten fort, comme en toute autre, m'a paroît une chose impossible par sa nature; et je me plais à voir dans cette impossibilité même une action de grâce envers la Providence. — Unissons, schliesst er, nos efforts (nemlich für brüderliche Zuneigung); mais allions-les à la sagesse, et gardons-nous d'appeler avec précipitation des nouveaux schismes en travaillant à l'unité." Und in der That haben gewiss alle Freunde der Wahrheit und des christl. Friedens Ursache auf ihrer Hut zu seyn. Den Schluss des Werks macht S. 222. ff.: *Précis historique sur les tentatives faites en différens tems pour réunir les Chrétiens des diverses croyances* par M. *Ph. G.*... Der Verf. schränkt sich bey seinem Abriss der Unionsgeschichte auf Frankreich, und auf eine simple Erzählung der Thatsachen (doch urtheilt er über Grotius S. 237. dass er seine Bemühungen dem Ehrgeitz einiger Potentaten aufgeopfert habe, während er glaubte für Vernunft und Menschheit zu arbeiten) seine Behandlung der Sache selbst auf mehrere Fragen ein, die nicht befriedigend, zum Theil gar nicht beantwortet sind. Der Sammler hat noch einen Nachtrag versprochen, der aber noch nicht erschienen ist.

FRANZÖSISCHE GESCHICHTE.

Mémoires et Lettres du Maréchal de Tessé, contenant des anecdotes et des faits historiques inconnus, sur partie des règnes de Louis XIV. et de Louis XV. Tome premier, XVI. 352 S. 8. Tome second, 380 S. Paris, b. Treuttel und Würtz, 1806. (3 Thlr. 16 gr.)

Der Marschall Tessé galt unter seinen Zeitgenossen für einen Mann von vielem Geist, der mit eben so vieler Leichtigkeit als Anmuth schrieb. Der Herausgeber einer Sammlung: Recueil A, B, C, D, etc. in 24. Bänden in 12. hat unter seinem Namen in der Sammlung A vier Bruchstücke bekannt gemacht: 1. Besondere Umstände, welche hinderten, dass der Marquis d'Arquien, Vater der Königin von Polen, der Gemahlin Johann Sobieski's III. nicht Herzog werden konnte; 2. Geschichte des Erzbisch. von Aix, Daniel de Cosnac; 3. geheime Geschichte der Gründe, welche den Grosswesir Kara Mustapha bestimmten, 1683. die Belagerung von Wien zu unternehmen; 4. über die Ursachen, welche den Kön. von Polen Joh. Sobieski bewogen, der von den Türken belagerten Stadt Wien 1683. zu Hülfe zu kommen, und über die Unterredung zwischen diesem König und dem röm. deutschen Kaiser. Allein diese Aufsätze haben nicht den gedachten Marschall, sondern den Abt de Choisi zum Verf., und der zweyte ist selbst in seinen Mémoiren abgedruckt. Saint-Simon hat in seinen Mémoiren den Marschall de Tessé, der freylich kein grosser Kriegsheld war, und seine Erhebung vornemlich der ehemaligen Liebe des Louvois zu seiner Mutter zu danken hatte, zu streng beurtheilt. Der Herausgeber dieser Mém. nimmt ihn in Schutz, und behauptet, dass nur zwey Vorwürfe erwiesen sind, der der Undankbarkeit gegen den tugendhaften Catinat und der des unmässigen Bestrebens aller Welt zu gefallen; wobey er nicht selten das vergass, was er sich schuldig war. In die gegenwärtigen Mémoiren, welche die Geschichte und Briefe des Tessé umfassen, versichert der Herausgeber nichts aufgenommen zu haben, was nicht durch seine Aufsätze bestätigt werde, von denen man die Originale oder doch authentische Copien besitze. *Mans-Jean-Baptiste-René de Froullai* Graf von *Tessé* war 1651. geb. und zeigte von der frühesten Jugend an viele Lebhaftigkeit des Geistes und Ehrgeitz. 1669. trat er in den Kriegsdienst, als Aide-de-camp des Marschalls Créqui, der damals in Lothringen eine kleine Armee commandirte. Er diente bald darauf auch in dem Krieg gegen Holland 1672. und zeichnete sich bey verschiedenen Gelegenheiten aus. 1674. erhielt er den Auftrag, ein eignes Dragonerregiment unter seinem Namen zu errichten, vermählte sich in demselben Jahre mit der einzigen Tochter des Baron von Aunai und erhielt durch sie grosse Güter in der Normandie. Sein jüngerer Bruder, der Chevalier de Tessé, that mit ihm in demselben Regiment die ersten Kriegsdienste. Von 1675—77. commandirte er in Sicilien die Reiterey, that sich 1677 und 78. am Rhein hervor, und erhielt mehrere Blessuren. 1680. wurde er Generallieutenant von Maine, Perche und Laval, und 1681. Befehlshaber in der Dauphiné. Durch Louvois, dessen Freundschaft er zu gewinnen gewusst hatte, erhielt er die Stelle eines Mestre-de-camp général der Dragoner. Nach der Aufhebung des Edicts von Nantes wurde er einer von den Häuptern der Dragonaden, welche die Bekehrung der Calvinisten mit dem Schwerdt bewirken sollten. Er erlaubte sich dabey nicht, wie so viele andere, Ausschweifungen. Sein Brief an Louvois, vom J. 1686., über die erzwungenen Abschwörungen zu Orange (S. 10. f.) giebt zu manchen Betrachtungen Anlass. 1687. scheint Tessé sein „bizarre Apostolat" wie es der Herausg. nennt, aufgegeben zu haben, Sein Eifer wurde 24. Aug. 1684. mit der Würde eines Marechal de cempe, und 31. Dec. dem blauen Bande belohnt. Bey dem neuen Kriege 1689. diente er erst am Rhein unter dem Marschall Lorges, dessen Operationen sich auf Einäscherung der Städte in der Pfalz einschränkten, dann in Flandern, hierauf an der Maas. Sein Bruder war in Irland, wohin er mit einem Corps französ. Truppen zur Unterstützung des entthronten Königs Jacob II. geschickt worden war, 1691. nicht glücklich, erhielt aber doch eine ehrenvolle Capitulation. Der Graf Tessé wurde 1691. nach Italien zu der Armee, die unter Catinat's Befehl

stand, geschickt, verwundet, erhielt das Gouvern. von Ypern, und die Würde eines Generallieut. der Armeen und Generalobersten der Dragoner. Gegen Catinat's Rath, liess er sich in vergebliche Unterhandlungen mit den Barbets oder Waldensern in Piemont ein. Er brachte es bald darauf dahin, dass ihm die geheimen Negociationen mit dem Herzog von Savoyen Victor Amadeus übertragen wurden, während er den Krieg gegen ihn thätig fortsetzte. Als der Herzog zur Parthey des Kaisers übertreten wollte, that ein Manifest, das Ludwig XIV. verbreiten liess, enthaltend die dem Herzog gemachten Friedensanträge, grosse Wirkungen bey seinen Unterthanen 1692. Die Krankheit des kinderlosen Herzogs veranlasste neue Intriguen der Höfe, der Graf Tessé erhielt Aufträge zu neuen Unterhandlungen 1693. Er vertheidigte zugleich gegen diesen Fürst das Fort Ste. Brigitte und Stadt und Festung Pignerol mit eben so vieler Tapferkeit als Einsicht, letztere auch mit Glück. Die Unterhandlungen mit dem Herzog wurden durch dessen Finanzminister Grupel, der, als Landmann verkleidet, zu Tessé kam, wieder angeknüpft. Vermuthlich wurden diese unterstützt durch Verbrennung einiger Landhäuser des ersten Ministers des Herzogs durch den Maréchal de camp Bachevilliers. Im Octob. 1693. schrieb dieser Minister, Marquis von Saint-Thomas, an den Graf Tessé, und der Graf begab sich 30. Nov. selbst, als Postillon verkleidet, nach Turin, zu geheimen Unterredungen mit dem Herzog und dessen Minister, der ihm viele wichtige Aufschlüsse über die Ursachen gab, warum sein Herzog sich gegen den König erklärt habe, die Tessé dem Könige in einer Depesche vom 18. Dec. mittheilte. Die unziemlichen und stolzen Anträge des franz. Gesandten zu Turin, Grafen von Rébénac, und ein Brief von Monsieur, Bruder Ludwigs des XIV., hatten vornemlich den Herzog aufgebracht. Der Herausgeber bemerkt S. 92., dass, wenn es anders möglich sey, die wahren Bestimmungsgründe dieses Fürsten und seiner Verstellung und List zu entwickeln, mehr Laune als Ueberlegung und Herrschsucht ihn in das Augsburger Bündniss geworfen habe. Die Folge der Conferenzen war eine bedingte Convention, dass der Herzog seine Waffen mit den französischen vereinigen solle, wenn das östreich. Haus die Neutralität Italiens nicht zugestehen wollte. Da das österr. Ministerium diese nicht annehmen wollte und den Herzog bedrohte, so schlug dieser 1694. dem Könige eine geheime Unthätigkeit auf sein Ehrenwort für den nächsten Feldzug vor, und wollte sich nicht auf einen andern geheimen Vertrag einlassen, und in dieser Lage blieb die Sache bis zum März 1695. Wirklich war der Feldzug von 1694. fast ganz Thatenlos. Der Herzog liess bloss Casal blokiren, dem Tessé aber verbot sein König, sich in irgend einigen Briefwechsel mit dem König oder dessen Ministern einzulassen. Doch im März 1695. wurden, auf kön. Befehl die Verhandlungen wegen Uebergabe von Casal angefangen. Nach den Vorschlägen des Herzogs in einem (S. 60. ff. mitgetheilten) Briefe an Tessé vom 29. Apr. 1695. wurde Casal 9. Juli dem Herzoge übergeben, aber die Festungswerke mussten geschleift werden, und die franz. Garnison von 2500. Mann verliess den Platz erst 18. Sept. Die Absicht des Kaisers sich Casal's zu bemächtigen, machte den Herzog noch abgeneigter gegen das österr. Interesse. Nach langen Discussionen schlossen Tessé und Grupel im Namen ihrer Fürsten 30. May 1696. den geheimen Präliminartractat (in 14. Artikeln), wodurch die Abtretung des demolirten Pignerol nebst den dazu gehörigen Stücken, bey dem künftigen allgemeinen Frieden, an Savoyen, der Beytritt des Herz. zur französ. Allianz und die Vermählung der ältesten Tochter des Herzogs mit dem Herzog von Burgund festgesetzt wurde. Die weitern Verhandlungen waren alle verabredet. Ein Waffenstillstand wurde 12. Jul. bekannt gemacht. Der Friedenstractat mit Savoyen wurde 29. Aug. von Tessé und Saint-Thomas zu Turin unterzeichnet, und der Heyrathstractat 15. Sept. (worin bemerkt war, dass die noch nicht eilfjährige Princessin „*est douée de connoissance et du jugement au-dessus de son âge.* Am 7. Dec. 1697. wurde die 6. Dec. 1685. geborne Princessin Maria Adelheid mit dem Herzog von Burgund vermählt.) Ueber den bizarren Charakter des Herzogs von Savoyen macht der Verf. folgende Bemerkung: „Verbunden mit dem Kaiser und mit Spanien hörte er nicht auf mit Ludwig XIV. zu negociren. Im Augenblick, wo er mit diesem abschliessen wollte, erneuerte er seinen Tractat mit den Alliirten, beklagte sich über die geringe Achtung, die ihm Frankreich durch den Antrag bewiesen, seine Truppen mit den königlichen zu vereinigen und den Krieg gegen seine Bundesgenossen zu führen, denen er die Erhaltung seiner Staaten zu verdanken habe. Auf der andern Seite gestand er, dass die vortheilhaften Anträge des französ. Monarchen ihm nicht erlaubten die Allianz fortzusetzen, dass ihn aber nichts werde dazu bringen könne, seine Waffen gegen seine alten Freunde zu kehren, und wenige Tage darauf nahm er das Patent eines Generalissimus der vereinigten franz. und savoyischen Armee an, und marschirte gegen sie.“ Das hiess doch, der öffentlichen Meynung Trotz bieten. Man sieht, was der Herzog wagen konnte. Der Tractat zu Vigevano machte den Feindseligkeiten in Italien ein Ende. Die geheimen Verbindungen des Grafen de Tessé mit der Gräfin *de Verrue* (Tochter des Herzogs von Luynes, geb. 1669.), Maitresse des Herzogs von Savoyen, veranlasst den Verf. S. 78. ff. eine Nachricht von dieser Gräfin, und ihrem Liebhaber, dem Herzog Victor Amadeus (nachher. König von Sicilien und von Sardinien) einzuschalten. Diese Gräfin hatte alles

angewandt, um ihre Tugend gegen die Zudringlichkeit des Herzogs zu erhalten, aber die Unklugheit ihres Gatten und seiner Familie lieferte sie diesem (14. May 1666. gebornen) Prinzen in die Hände, über welchen sie bald eine solche Herrschaft erhielt, wie sie eine geistreiche und verführerische Frau nur erlangen kann. Sie verrieth bisweilen die Geheimnisse ihres Liebhabers an den König von Frankreich, mittelst des Grafen Tessé, und entfloh endlich (1702.) nach Frankreich, nachdem sie dem Herzog einen Sohn und eine Tochter geboren hatte, und starb 1736. Ueber ihre Familie, für die sich auch Ludwig XIV. interessirte, gibt der Verf. genaue Nachrichten; S. 98. ff. aber theilt er die Briefe des Grafen Tessé an Ludwig XIV. in Betreff dieser Gräfin, so wie auch Briefe von ihr selbst mit. Darauf folgt S. 111. ff. ein Brief an den Kriegsminister Barbezieux nebst einem Mémoire über einen Goldmacher genannt *Augé*, und über die Abentheuer des Messire Henri d'Andelis, chevalier, seigneur de Longchamps, genannt Camus, und seiner Frau, die, um diesen Augé aufzusuchen, reiseten. S. 120. ff. einige Briefe während des Feldzugs in Flandern 1697. geschrieben, enthalten Nachrichten von einem geschickten Mineur-Officier *Bambini* und unbedeutende Glückwünsche an den Herz. von Vendome und seinen Bruder, den Grossprior, wegen der Eroberung von Barcellona. Wichtiger ist der auf Befehl des Königs geschriebene und ihm im May 1698. überreichte Aufsatz über die Angelegenheiten Italiens, S. 126. ff. Tiefe Blicke in die Lage und Absichten der Höfe, bey der damaligen Aussicht auf die baldige Erledigung des span. Throns trift man zwar nicht an, aber einzelne treffende Beobachtungen. „Venedig, heisst es, ist in einer schimpflichen Indolenz, und man wird es nicht aus seiner Lethargie ziehen können; der Herzog von Mantua denkt nur an sein Serail, der von Modena an die Oper, der Grossherzog an seinen Handel; der Herzog von Parma wird alles thun was Frankreich will, und Genua, nach Art der Republiken, berathschlagen, Manifeste machen, denen, die es am meisten drängen, einiges Geld geben, und keine Parthey ergreifen." S. 134. ff. ist das *Mémoire* des Herzogs von Savoyen *pour établir le droit de Villefranche de deux pour cent*, welches er durch den Grafen dem Könige überreichen liess, abgedruckt. Dieser Zoll existirte schon seit den Zeiten Franz I., und hatte seinen Grund in dem Aufwand, den der damal. Herzog auf den Türkenkrieg machen musste. Fast während der Regierung Ludwigs XIV. wurde er von Frankreich verweigert, aber 1713. durch einen Friedensartikel hergestellt. Er erregte auch in der Folge noch Schwierigkeiten. Der König sandte den Graf 1699. nach Turin, um die Absichten des Herz. von Savoyen zu erforschen, und über den Gegenstand seiner Sendung schrieb er interessante Briefe an den König und an den Graf Torci, die S. 150. ff. mitgetheilt sind. Er irrte sich doch zwar nicht in dem Charakter des Fürsten, wohl aber in dem, was er seinem Interesse gemäss thun würde. Im 5. Cap. S. 178. ff. steht an der Spitze das Mémoire des Grafen von Tessé über das Testament des Königs von Spanien, Carls II., das manche unbekannte Details enthält, die der Herzog von Uzeda (der dem österr. Interesse ganz ergeben war) dem Grafen während ihres gemeinschaftlichen Aufenthalts in Rom 1708. 9. mittheilte. Aus seinem Zeugniss soll vornemlich hervorgehen, dass das franz. Ministerium keine Intrigue angewandt habe, um Carl II. zu bewegen, dass er zum Vortheil des Herz. von Anjou testire. Allein sein Zeugniss geht nicht über die Zeit hinaus, wo der König schon für die Ernennung eines franz. Prinzen zum Thronfolger halb gewonnen, ihn nach Rom sandte, um den Papst zu Rathe zu ziehen. Der Prinz von Vaudemont wird vom Verf. dieser Mémoiren gegen den Duc de St. Simon in Schutz genommen. Tessé begleitete den neuen König von Spanien Philipp V. bis an die Gränze, begab sich sodann nach Italien, um die franz. Armee im Mailändischen zu commandiren, entdeckte die Täuschungen des Herz. von Savoyen, und suchte den östreich. Truppen das Eindringen in Italien zu verwehren, schloss mit dem Herz. von Mantua einen Tractat, wodurch sich dieser verpflichtete, franz. Truppen in seine Festungen und Hauptstadt aufzunehmen, zeigte in der Schlacht bey Carpi grosse Unerschrockenheit, verdrängte im Einverständniss mit dem Prinzen von Vaudemont, den Marschall Catinat, seinen Wohlthäter und Freund (die aus Tessé's Briefen darüber mitgetheilten Stellen machen ihm keine Ehre), verlor aber doch die Frucht seiner Intriguen durch die unerwartete Anstellung des Marschall Villeroi, eines unfähigen Menschen, von welchem, so wie von Catinat, der den Undank und die Verläumdung mit philosophischer Mässigung ertrug, verschiedene Anekdoten beygebracht sind. Der Secretair des Chevalier de Tessé bot seine Dienste dem Catinat mit dem Versprechen an, ihm die geheimsten Schritte seiner Feinde, der Brüder Tessé, zu offenbaren. Der edle Marschall antwortete: Si cet homme étoit honnête, il ne proposeroit pas de révéler les secrets de ses maîtres; mais comme il paroit un fripon, je ne veux pas de lui; à quoi ses révélations me serviroient-elles? Der Hofmann Graf Tessé würde wohl anders geantwortet haben. Die Correspondenz des Marschall Villeroi mit dem Hofe nach der Schlacht bey Chiari im Sept. und Oct. beweiset seine gänzliche Untüchtigkeit. Der Graf Tessé hatte unterdessen das Mantuanische besetzt, wurde aber vom Feinde in Mantua eingeschlossen, behauptete sich den ganzen Winter hindurch, 1701 — 1702. 6. Monate 3 Tage lang, bis der Herzog von Vendome, der dem in Cremona gefangen genommenen Villeroi folgte, ihn entsetzte. Von der Blokade Mantua's ist ein genaues Tagebuch mit-

getheilt, S. 234—314., dem noch S. 317. ff. eine Angabe des täglichen Verlusts der Feinde beygefügt ist. Den Feldzug 1702 machte Tessé in der Armee des Herzogs von Vendome. Man glaubte damals, der Prinz Eugen (von Savoyen) habe die Absicht, den bey der ital. Armee befindlichen Kön. Philipp V. durch Meuchelmörder zu tödten, und ungeachtet der Prinz in einem Brief an Vendome diesen entehrenden Verdacht kräftig abwies, setzte man doch die von Ludwig XIV. vorgeschriebenen Vorsichtsmaasregeln fort. Anton Bulifon, ein Neapolitaner, der ihn begleitete, hat ein histor. Journal von Philipps Feldzug 1702. zu Neapel 1704. in 12. drucken lassen, wo auch hierüber einige Anekdoten vorkommen. Das gute Vernehmen zwischen dem Grafen Tessé und dem Herz. v. Mantua wurde dadurch gestört, dass jener sich des in Ungnade gefallenen mantuan. Ministers, Marchese Baretti annahm. Der König erlaubte dem Grafen nicht, die ihm angebotene Würde eines Grand von Spanien anzunehmen, aber er wurde, nach einigen Auszeichnungen in diesem Feldzug, 14. Jun. 1703. zum Maréchal de France ernannt. Dass die Maintenon ihm dazu behülflich gewesen sey, um eine Creatur mehr zu haben, wird aus einem Briefe derselben widerlegt.

Der zweyte Theil fängt im 7. Cap. mit den Angelegenheiten Savoyens an. Des Grafen Tessé, der den grössten Theil von 1703. am Hofe zubrachte, Voraussagung des Abtritts des Herz. v. Savoyen vom franz. Bunde bestätigte sich. Der König Ludwig liess im Sept. 1703. die Truppen des Herz. durch Vendome entwaffnen; der Herzog brauchte Repressalien, versicherte sich der Person des franz. Gesandten (Raimund Balthasar) de Phélippeaux, eines hellsehenden, beredten und angenehmen Negociateur's und braven Kriegsmanns, und des spanischen Ministers, und behandelte vornemlich den Phélippeaux mit vieler Härte, worüber das seiner Seltenheit wegen S. 8. ff. eingerückte *Mémoire* contenant les intrigues secrétes et malversations du duc de Savoie, avec les rigueurs, qu'il a exercées envers M. de Phélippeaux — mehr Auskunft gibt. Es nimmt den ganzen Ueberrest des Capitels (bis S. 98.) ein. Nun erst kommt der Verf. im 8. Cap. wieder auf den Marschall Tessé, den der König erst nach Savoyen schickte, um unter Vendome zu commandiren. Jetzt machte er den Entwurf zu einer Vermählung der Tochter des Prinzen von Condé, Heinrich Julius (Marie-Anne de Bourbon, Mademoiselle d'Enghien, die nachher den Herzog von Vendome heyrathete) mit dem Herz. von Mantua nach dem Tode der ersten Gemahlin desselben. Die Correspondenz des Prinzen und des Marschalls darüber ist S. 101 ff. mitgetheilt. Aber der Herzog selbst erklärte in einem aus dem Ital. übersetzten Brief an den Graf Truzzi, dass ihm zwar die Vermählung mit der Prinzessin Condé wegen ihrer Abkunft angenehm seyn könne, dass aber ihre kleine Statur seinem Geschmack entgegen sey. Ausser ihr waren noch vier andere in Vorschlag. Er hatte immer, wie Tessé sagt, die femmes gigantesques im Kopfe. Die Tochter Carls von Lothringen, Herz. von Elbeuf, hatte das Unglück seine Gemahlin zu werden, wie man aus ihrem Briefe an die Mad. de Maintenon sieht, aber die Prinzessin von Enghien war mit Vendome nicht glücklicher. Der Herzog von Mantua hatte ein Harem von hübschen Mädchen, das von Eunuchen bewacht wurde. Tessé wurde den 4. Oct. 1704. zum Befehlshaber der Truppen beyder Kronen in Spanien ernannt. Hier nahm er, der Königin zu gefallen, die Parthey der Prinzessin Ursini gegen dem franz. Gesandten Herz. von Grammont. Der König trug ihm auf zu untersuchen, ob die Belagerung von Gibraltar fortzusetzen oder die Festung nur zu blokiren sey. Ein paar Briefe des Hrn. von Renau an den Marschall aus dem Lager vor Gibr. sind mitgetheilt. Der Marschall hielt die Wegnahme von Gibraltar für unumgänglich nöthig. Allein die vielfachen Fehler der Spanischen Regierung raubten den Belagerern alle Hoffnung, worüber, so wie über den Zustand des Hofs Briefe des Marschalls an den Prinz Condé mehrere Belehrung geben, vornehmlich aber ein Mémoire des Marschalls sur la cour et les affaires d'Espagne von 1705., welches der Marquis de Manlevrier dem Hrn. von Chamillart überbrachte, S. 154 ff. Der König wurde ganz von seiner Gemahlin, die ihn bezaubert hatte, beherrscht; sie liebte das Vergnügen — wollte, dass nichts ohne ihre Theilnahme geschehe — war den Franzosen, und vor allen dem Herzog von Grammont abgeneigt, weil dieser sich mit dem Beichtvater der Rückkehr der Ursini widersetzte. Der Präsident von Castilien, der an den Geschäften einen vorzüglichen Antheil hatte, gab an die Corregidors und Richter Befehle, welche den Beschlüssen des Staatsraths geradezu entgegen waren; die Minister waren nur einig sich allem zu widersetzen, was die Autorität des Königs vergrössern konnte; der Kriegsrath bestand aus Leuten, die den Krieg nur aus alten Büchern kannten und eine unüberwindliche Abneigung dagegen hatten. Wenn der König einen ersten Minister wähle, so, glaubt T., sey der Erzbischof von Sevilla dazu vornehmlich brauchbar, nur dass ein Priester-Cardinal in Spanien immer von Rom und von der Geistlichkeit abhängig seyn werde, qui sont souvent contraires au bien de l'Etat. Der allgemeine Wunsch in Spanien war, lieber einen gänzlichen Umsturz des Staats zu sehen, als von Franzosen beherrscht zu werden, und die Sitten zu ändern. Philipp V. schickte den Marschall selbst ins Lager vor Gibraltar. Von dort schickte er (15. Apr. 1705.) ein (S. 169. ff.) abgedrucktes Mémoire sur les projets des ennemis et relation d'un homme bien informé et bien intentionné, que j'entretiens auprès de milord Gallowai, an Philipp. Der Marschall dringt darauf, dass man Cadix schleunigst in guten Vertheidigungsstand setze

die Soldaten bezahle, dass man ein Einsiedlerhaus in dem Werk vor S. Sebastian schleife, das eben so unnütz sey wie der Einsiedler, sein Bewohner, u. s. f. Nicht weniger freymüthig deckte er dem König Ludwig XIV. (der die Aufhebung der Belagerung Gibraltars wünschte) die Lage der Dinge in Spanien auf, wie sein Brief S. 187 ff. zeigt. Seit länger als drey Monaten, sagt er, ist in der Kriegscanzley nichts expedirt worden. „Le duc de Grammont y a perdu ses poumons et j'y perds ma patience." Bald darauf änderten sich die Scenen oder vielmehr die Acteurs am Hofe; der Marschall ging zur Armee ab, und rettete Alcantara und Badajos und sicherte das Innere Spaniens gegen einen feindlichen Angriff. Er hatte einiges Glück gegen die Portugiesen. Er hielt den einer Verschwörung gegen das Königl. Haus beschuldigten Marquis de Leganès nicht für schuldig (und der Herausg. dieser Memoiren muss auch eingestehen, dass seine Schuld nicht erwiesen sey.) Die Empörung in Catalonien und dem Kön. Valenzia machte, dass der, zum Grand von Spanien erhobene, Marschall nach Madrit zurückberufen wurde. Aber der ungünstige Feldzug in Aragonien 1706. und die Nothwendigkeit die Belagerung von Barcelona aufzuheben, bey welcher Philipp selbst gegenwärtig war, der Mangel an Geld, Truppen und Artillerie, verursachten grosse Unzufriedenheit bey dem Marschall (die mehrere Ausdrücke in Briefen und ein Antwortschreiben der Mad. de Maintenon S. 211. beweisen). Er führte die Armeen nach Frankr. zurück, und war hier mehrern Satyren ausgesetzt, die sich in unpoetischen Liedern ergossen. In einem hiess es: Tessé, poltron, vous a perdu l'Espagne. Der Verf. nimmt ihn sowohl gegen den Vorwurf der Feigheit (es sey nur zu grosse Bedächtlichkeit gewesen, dass er den Sturm auf Barcellona widerrieth), als der Absicht, den König in einen franz. Platz zu bringen, wo er die von den Alliirten gemachten Anträge, nach den Wünschen des Herzogs von Burgund annehmen müsse, in Schutz. Als Commandant der franz. Armee in Provence nöthigte T. den Herzog von Savoyen die unternommene Belagerung von Toulon mit Verlust aufzuheben, im Aug. 1707. ein günstiges Ereigniss; denn schon hatte der Graf Médavi des Marschalls Betragen laut und wirksam genug getadelt, und ihm vergolten, was er dem Catinat zugefügt hatte. Der König ernannte jetzt seinen Sohn, der nur erst Brigadier geworden war, dafür zum Maréchal de camp, was dem Vater und Sohn öffentlichen Tadel zuzog. „Wie alles sich in Frankreich mit Versen und Gesängen endigt, so machte auch die Expedition gegen Toulon, die den Alliirten 10000 Mann kostete, keine Ausnahme" sagt der Herausg. Auf dem Rückzuge verlangten sie von der Stadt Grasse 20000 Fr. Contribution, 10000. Bouteillen Wein, und ein Kloster *voll Nonnen* auf Discretion. Die Einwohner antworteten, sie hätten weder Geld noch Wein, die Nonnen würden sie zu ermüdet finden, und wenn sie länger verweilten, so würden sie Gefahr laufen, dass die Armee des Marschalls Tessé sie von der Fortsetzung eines beschwerlichen Rückzugs befreyen werde. Der Verlust von Susa, das die Alliirten wegnahmen, legte Médavi wieder dem Marschall bey, und dieser verliess nun den Kriegsdienst. Sein, dem Könige übergebenes Mémoire sur les affaires d'Italie, en août 1708., S. 276 ff. ertheilt vornehmlich Aufschlüsse über die wenige Uebereinstimmung der damaligen Staaten in Italien. Der Marschall wurde nach Italien geschickt, um ein Bündniss gegen den Kaiser zu Stande zu bringen. Der Papst Clemens XI. kam sehr ins Gedränge. Er ordnete öffentliche Gebete an, um Erleuchtung vom heil. Geist zu erflehen. „C'est une grande impiété, setzt der Herausg. hinzu, surtout dans un vicaire de J. C., que de demander à Dieu ce qu'il a accordé d'avance, ou ce dont on croit n'avoir pas besoin." Geschreckt durch die Waffen des Kaisers, suchte der heil. Vater die Gesandten Frankr. und Spaniens zu betrügen. Tessé tadelte diess in zwey derben Briefen an den Papst, S. 295 ff. Beyde sind merkwürdig; im zweyten gibt er dem Papst, dessen kirchliche Cerimonien er kritisirt, deutlich genug zu erkennen, dass es nicht der heil. Geist, sondern der Geist des Satans sey, dessen Eingebungen er folge. Diese Briefe zogen dem Marschall doch kein Misfallen der Höfe zu. Doch war er nach seiner Rückkehr 1709. einige Jahre in Unthätigkeit, und nach dem Tode der Herzogin und des Herzogs von Burgund, nun Dauphin's 1712., verlor er nicht nur die Stelle eines Oberstallmeisters derselben, sondern auch einen grossen Theil seiner Gunst. Der König ernannte ihn aber 1. Dec. 1712. zum General der Galeeren; eine Stelle, die ihm nach Ludwigs Tode der Herzog Regent für seinen natürlichen Sohn abkaufte; er wurde dafür im Marine-Rath angestellt. Man trug ihm auf den Czar Peter I. in Paris zu begleiten, 1717. und mit seinen Ministern zu unterhandeln. Ueber diese fruchtlose Unterhandlung sind S. 313 ff. einige Actenstücke mitgetheilt, bestehend aus dem Briefwechsel zwischen dem Marschall Tessé und dem Marsch. d'Huxelles, und einem Mémoire secret, servant d'instruction pour la negotiation entamée (S. 321 ff.), in welchem auch die Verbindlichkeiten, die Frankreich neuerlich gegen Schweden, Polen und Preussen eingegangen war, vorkommen. Bald nach der Krönung Ludwigs XV. 1722. zog sich der Marschall vom Hofe zu den Camaldulensern zurück, aber noch einmal führte das franz. Ministerium ihn 1723. auf den Schauplatz dieser Welt zurück. Nur durch das Versprechen der Stelle eines Oberstallmeisters bey der künftigen Königin von Frankr. (einer Span. Prinzessin, die aber hernach zurück geschickt wurde) konnte man ihn bewegen, die Stelle eines ausserordentl. Ambassadeurs in Spanien in der Epoche der Abdankung Philipps V. zu übernehmen (1724.). Tessé trug dazu bey, dass Philipp, nach Ludwigs Tode, die Regierung wieder übernahm, so sehr auch der Beichtvater, Bermudez, den die Königin in Gegenwart ihres Gemahls einen Verräther, einen Judas nannte, sich widersetzte, der König selbst anfangs abgeneigt, und die Versammlung der Theologen, die über Philipp's Abdankung und Gelübde den Thron nicht wieder zu besteigen, entscheiden sollten (des misérables *ergoteurs* nennt sie der Herausg.) uneinig waren. (Die Wuth abzudanken befiel den König Philipp mehrmals, z. B. 1728., wo die Königin in Begriff war eine päpstliche Bulle zu suchen, die ihm das Abdanken bey Strafe des Bannes verbiete.) Tessé verliess noch zu rechter Zeit (im März 1725.), mit Ehrenbezeigungen überhäuft, den Spanischen Hof, als schon in Frankreich der dem Marschall verheimlichte Entschluss gefasst war, die Span. Infanterie zurückzuschicken, ein Entschluss der auf die beleidigendste Art von Herzog von Bourbon ausgeführt wurde. Er begab sich wieder in sein Haus bey den Camaldulensern, und starb kurz darauf 30. Mai 1725., 74. Jahre alt. Der Herausgeber ist vielleicht nur zu oft sein Vertheidiger.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

25. *Stück*, *den* 20. *Februar.* 1807.

MEDICINISCHE POLICEY.

Allgemeines Archiv der Gesundheitspolicey. Herausgegeben von *J. C. F. Scherf. Ersten* Bandes *zweytes* Stück. Hannover, b. Hahn. 1805. 8. 190 S. — *Drittes* Stück. 178 S. 8. (1 Thlr.)

Ueber die Einrichtung dieses Journals ist im 69. Stück des Jahrgangs 1806. unsrer Zeitung gesprochen worden. Wir fahren in dieser ausführlichen Anzeige nicht fort, sondern heben bloss das Wichtigere aus beyden Stücken aus.

II. S. 1—56. Ueber den Begriff der Gesundheitspolicey. Schluss. Nachdem die Definitionen der Gesundheitspolicey geprüft und verworfen worden sind, die *Röschlaub*, *Wildberg*, *Vater*, *Weber* und *Burdach* gegeben haben, so gibt der Hr. Verf. und Herausgeber des Archivs S. 42. folgende Definition: „*sie ist der Zweig oder die Abtheilung der Personal-Sicherheitspolicey, der sich mit der Erhaltung des Lebens und mit der Sicherung und Vervollkommnung der Gesundheit der Staatsglieder, nach policeylichen Principien und nach, aus dem gesammten erfahrungsmässigen ärztlichen Wissen hergenommenen Grundregeln beschäftigt; die Vervollkommnung des ärztlichen Wissens in seinem ganzen Umfang befördert, und für die Heilung der kranken Staatsglieder aller Classen, die zweckmässigsten Anstalten, Einrichtungen und Verfügungen trifft.*“ Da die Zweckmässigkeit, Wahrheit und Verständlichkeit dieses Begriffs den Wirkungskreis der allgemeinen Policey als bestimmt voraussetzt, der aber, wie aus dem ersten Theil dieses Aufsatzes im ersten Stück des Archivs erhellt, nicht als bestimmt angenommen werden kann, so wird nun obige Definition in dieser Rücksicht folgendergestalt erweitert. Die Gesundheitspolicey ist: „*derjenige Theil der Staatswirthschaft, dem die oberste Staatsgewalt die wachsamste und thätigste Fürsorge anvertraut hat, alle Ereignisse und Handlungen, welche dem Leben der Staatsglieder Gefahr drohen, oder der Gesundheit der gesammten Staatsbürger nachtheilig sind, durch bestimmende, abhaltende oder leitende Mittel, oder durch Belehrung und nach erfahrungsmässigen, aus dem gesammten ärztlichen Wissen hergenommenen Grundsätzen, in Fällen zu verhüten, abzuwenden oder zu entkräften, wo diess nicht in der Macht der einzelnen Staatsglieder steht, oder wo deren Beseitigung keiner andern Staatsgewalt übertragen ist; dem es auch in diesen Fällen obliegt, nach denselben Grundsätzen das öffentliche Gesundheitswohl und dadurch die Ausbildung der körperlichen Fähigkeiten und Kräfte der gesammten Staatsglieder möglichst zu vervollkommnen, und dem dabey noch aufgegeben ist, durch zweckmässige Anstalten und Vorkehrungen die Vervollkommnung der ärztlichen Kenntnisse in ihrem ganzen Umfang zu befördern und zur sorgfältigsten Heilung der kranken Staatsbürger aller Classen, die erforderlichen Verfügungen, Einrichtungen und Anstalten zu treffen.*“ Der Vf. sucht diese Realdefinition zu rechtfertigen, aber, wie uns däucht, mit eben so wenig Glück, als ihn bey Abfassung derselben begleitete. Uns scheint nemlich die ganze Definition misslungen zu seyn. — Durch die weitschweifige und tautologische Sprache verliert sie an Deutlichkeit, ja eben dieses Bestreben macht sie unbestimmt. Der Begriff soll zwar alle Merkmale angeben, wodurch der fragliche Gegenstand an sich selbst bezeichnet wird, aber nicht alle oder einige Bedingungen und Verhältnisse dieser Merkmale bestimmen, und diess hat der Verf. gar nicht zu vermeiden gesucht. Ferner ist fast mehr auf den Missbrauch, den hergebrachte Gewohnheit und Willkühr veranlasst, Rücksicht genommen worden, als auf die Forderungen, die aus der nothwendig wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstandes, auch bey seiner Anwendung im gemeinen bürgerlichen Leben, fliessen. Was soll z. B. aus einer medicinischen Policey werden, die nur in den Fällen handelnd wird, deren Beseitigung keiner andern Staatsgewalt übertragen ist. Sie kann ja nicht der Willkühr der obersten Staatsgewalt Preiss gegeben,

sondern muss nach festen philosophischen Grundsätzen wissenschaftlich bestimmt werden, muss nach diesen Principien ihren streng bestimmten Umkreis erhalten. Wenn wir nun ferner nach solchen Principien den Inhalt der Definition an sich betrachten, so scheint sie uns ferner fehlerhaft zu seyn, weil sie aus ungleichen Theilen besteht, nicht gleich wesentliche Merkmale, sondern, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, Glieder von verschiednen Potenzen, die kein wissenschaftliches Ganzes ausmachen, sondern nur durch das drängende Bedürfniss des Tages, durch die Unordnungen im bürgerlichen Leben, also ganz zufällig, zusammengekommen sind. Das Medicinalwesen, das sich auf die Schöpfung und Ausbildung des ärztlichen Personals bezieht, kann so wenig Gegenstand der Gesundheitspolicey seyn, als der medicinische Unterricht selbst. Diese Anstalten und Einrichtungen sind ja nicht lediglich, nicht einzig um der eigentlichen Medicinalpolicey willen vorhanden, wenn sie schon vom letzten Zwecke des Staats schlechthin abhängig sind, was Rec. jedoch nicht so geradehin zugeben mag. Rec. darf sich nicht weiter ins Detail versteigen, vielleicht bietet sich eine andre Gelegenheit dar, die Unvollkommenheiten der Scherfischen Definition noch mehr ins Licht zu setzen, und eine bessere zu versuchen. — Der zweyte Abschnitt enthält ausser dem *Schlusse der Bemerkungen* zur Lippeschen Verordnung, das Begraben u. s. w. betreffend (sie beziehen sich vorzüglich auf die Einrichtung einer zweckmässigen Controlle für die gehörige Ausübung der Verordnung), noch die *Lippesche Verordnung über die erste Hülfsleistung bey Scheintodsfällen* S. 71. fg. begleitet von einer *Medicinal-Vorschrift für den Bürger und Landmann* u. s. w. S. 77 — 104. die gewiss zu dem zweckmässigsten gehört, was wir in dieser Art haben, verständlich und hinreichend ausführlich geschrieben und nach hellen medicinischen Grundsätzen abgefasst ist. In den Anmerkungen ist S. 111 — 118. der *Mainzische gemeinnützige Unterricht*, von *Ackermann*, *Burkard* und *Wedekind*, eingerückt worden, wofür dem Herausgeber die mehrsten Leser sehr dankbar seyn werden. So nützlich und zweckmässig die Anmerkungen sind, mit denen der Herausgeber die Verordnungen und in den andern Abtheilungen die einzelnen Notizen, begleitet, so scheint es uns doch, als ob er zu oft vergässe, dass er für gebildete Aerzte schreibt. Oft sind wirklich Kleinigkeiten, die nur eines flüchtigen Fingerzeigs bedürfen, mit einer Umständlichkeit, Ausführlichkeit, scheinbaren Genauigkeit und Redseligkeit behandelt, die man im Gespräch kaum ertragen würde, viel weniger in Schriften le en mag. Der denkende Leser sieht sich gern anders behandelt, und anders belehrt, als einen Schulknaben, dem man alles vorsagt, was er wissen und wie er denken soll. — Aus dem Repertorium führt Rec. nur einige Nummern an. 1) Dörffurt schlägt das acidum muriaticum als Verhütungs- und Heilmittel für die Folgen des Bisses toller Hunde vor. 6) Versuche über das Arbeiten der Schuhmacher im Stehen.

III. *Stück.* Diesem Stück sind Haupttitel des Bandes und Inhaltsverzeichniss beygelegt und hiermit der erste Band eines Journals geschlossen, dem wir unter den medicinischen einen hohen Rang zugestehen müssen. Die Fortsetzung im gleichen Geiste und auf gleiche Weise, erwarten gewiss alle Leser mit Begierde. Wir müssen auch in diesem Stücke die Abhandlung der ersten Rubrik etwas ausführlicher betrachten. *Ueber das Verhältniss der Heilkunde zum Staat.* Von *C. Mende*, D. und Prof. zu Greifswalde. S. 1—59. Der Verf. sucht die Quellen von den Gebrechen der Heilkunde in Hinsicht ihrer Anwendung im bürgerlichen Leben auf, und schlägt Heilmittel dagegen vor. Die Rubriken sind überschrieben: 1) Verhältniss der Heilkunde zum Staat; 2) Verh. der Heilk. zum Staat, wie er jetzt ist; 3) Wie kann die Heilkunde ihrem ursprünglichen Verhältniss zum Staat genähert werden; 4) Grundsätze für die Errichtung einer Medicinaltaxe. Der Verf. räsonnirt folgendergestalt. Die Heilkunde kündigt durch sich selbst an, dass sie einen Zweck ausser sich verfolge und kann darum nie anders, als in doppelter Gestalt, als Wissenschaft und Kunst erscheinen, doch nie anders als in ihren Repräsentanten, den Aerzten, gefunden werden und zwar nur als Act freyer Willkühr, die gewonnen werden muss, wenn die Heilkunde in wirkliches Handeln übergehen soll. (Diese Voraussetzungen scheinen dem Rec. nicht gehörig begründet zu seyn, wenigstens dann nicht, wenn die Heilkunde blos im Staate und durch den Staat möglich ist, wenn sie nur aus der Staatsverfassung, im weitern Sinne des Worts abgeleitet werden kann. Und diess scheint der Fall zu seyn. Denn so wie der Verf. sie betrachtet, als Wissen und Handeln, ist sie doch nur ein Product der in Staaten vereinigten menschlichen Gesellschaften und im denkbaren Naturzustande nicht vorhanden: nicht einmal in den Instincten und Trieben der Thiere liegen Keime dazu.) — Sie soll diess aber im Staate, der nur aus den Individuen besteht, sich auf den Geselligkeitstrieb im Menschen, eine Richtung des allgemeinen Erhaltungstriebes, gründet, die Entfaltung des Lebens aller und eines Jeden, nach allen Richtungen bezweckt, und deswegen für die Bedingungen zur Erreichung seines Zwecks sorgen muss. Eine der wichtigsten ist der erleichterte Umtausch der Producte von der Thätigkeit der Individuen, der jetzt vorzüglich durch Geld gewonnen wird. Doch ist dafür nicht alles zu erhalten (nämlich nicht so, dass jedes Individuum für sich selbst beliebigen Gebrauch davon machen könnte) und besonders sind es diejenigen Bedingungen des individuellen Bestehens nicht, deren Herbeyführung eine Erkennt-

niss aller natürlichen Verhältnisse in allen Beziehungen erfordert, z. B. Philosophie, Theologie, Rechtslehre, Heilkunde u. s. w. Sie können nicht durch sich selbst bestehen, daher muss die Gesammtheit für sie Sorge tragen, die dafür Ansprüche auf die Wirksamkeit der Individuen erhält, welche durch die getroffenen Anstalten sich jene Kenntniss verschafften. Die Ansprüche wachsen, wenn nicht bloss Anstalten für den Unterricht, sondern auch Gelegenheit zur Anwendung des Erlernten geschaffen werden, wodurch den für die Anwendung thätigen Individuen die Erwerbung ihres Unterhalts möglich wird. — Diesen Forderungen entspricht die gegenwärtig bestehende Einrichtung nicht, es ist weder die Erlernung zweckmässig eingerichtet, noch die Anwendung und Erwerbung gehörig erleichtert. Am mangelhaftesten hat der Staat für den letzten Punct gesorgt, diess steht gänzlich den Aerzten überlassen, und dadurch einen grossen Theil seiner Individuen ausser Stand gesetzt, ärztliche Kenntnisse zu benutzen. Daraus ist die Abneigung des gemeinen Mannes gegen Aerzte entsprungen, und so der Quacksalberey Thür und Thor geöffnet worden. Durch Routiniers im Sinne *Reils* (der sehr ernstlich, doch nicht ganz unbefangen, und zu sehr nach der Idee eines vollkommnen Staats kritisirt wird) kann nicht abgeholfen werden. Es ist ein Radicalgebrechen, fest in die stehende Verfassung verwebt, und nur durch totale Umschmelzung dieser heilbar. Mit dem Flicken ist nichts gewonnen, ein ganz neues Gebäude muss aufgeführt, die Idee eines vollkommnen Staats muss realisirt werden. Dazu ist der Staat verpflichtet. (Diess ist leichter gesagt, als gethan. Viel Köpfe, viel Sinne. Wie wenig Reformen nach angeblichen philosophischen Principien gelingen, davon giebt die Zeitgeschichte Belege. Doch hat es seinen Nutzen, wenn über die Bedürfnisse der Zeitgenossen zuweilen laut gesprochen wird. Indessen sind diese, im Bezug auf unsern Gegenstand, eben weil der Staat aus Individuen besteht, und nur aus *menschlichen* (diess Wort bittet Rec. von allen Seiten zu würdigen) Individuen bestehen kann, so höchst mannichfaltig und verschieden, dass ein einziger Weg zu ihrer Befriedigung nicht hinreicht. Die Reichen und Armen, die Gebildeten und Rohen, der Städter und Landmann u. s. w. nüanciren sich so zahllos, dass keine Verschmelzung und Umwälzung des Staats Einheit in das Denken und Handeln aller Individuen bringen wird. Sonach muss auch die Heilkunde auf das schöne Verhältniss Verzicht leisten, das ihr der Verf. zu erringen strebt, und dem Arzte, der den Menschen und die Staaten schon seit lange in verschiedenen Lagen kennt, erscheint Reils so bitter getadelter Vorschlag nicht in dem höchst ungünstigen Lichte, in dem ihn der Verf. sieht, der überhaupt mehr durch Vorstellungen als durch wirkliche Erfahrungen geleitet wird.) — Leben und Gesundheit der Individuen müssen dem Staate das wichtigste Gut seyn. Dafür zu sorgen, müssen Aerzte in den Stand gesetzt werden 1) durch die Einrichtung eines Wirkungskreises, der die Kräfte des Einzelnen nicht übersteigt, und 2) durch eine den Bemühungen des Arztes angemessene Entschädigung. Die Erörterung dieser Puncte lese man beym Verf. nach, der manches Ausführbare vorschlägt. Der Hauptgrundsatz für die Taxe muss seyn: sie muss dem Arzte in dem ihm angewiesenen Wirkungskreis und bey zureichender Beschäftigung gutes Auskommen sichern. Auch über diesen Gegenstand verbreitet sich der Verf. ausführlicher und sagt manches der Beherzigung Werthe. — (Was schon aus dieser Angabe des Ideengangs erhellet, fällt beym Lesen der Abhandlung selbst noch mehr auf, die Inconsequenz des Verf.'s, nach der er das Treiben der Menschen, wie man sich es nach hypothetischen Philosophemen denkt, vom wirklichen Handeln wie es nach richtiger Kenntniss des Menschen und der Menschheit seyn kann und ist, nicht streng unterscheidet, und Dinge verlangt, die nicht ganz mit der gebrechlichen Natur des Menschen zusammenstimmen. Daraus lassen sich die unverantwortlichen Seitenblicke auf eine gewisse Regierung, (die preussische, wenn wir nicht sehr irren) die sich auch um die Cultur der Heilkunde sehr wesentliche Verdienste erworben hat, einigermaassen entschuldigen. Eine grobe Unwahrheit sagt die Note S. 42. Nur diejenigen königlichen Officianten, die nicht von Aerzten durchaus in auswärtige Bäder geschickt wurden, sondern nach Willkühr wählen konnten, wurden an die vaterländischen Bäder gewiesen. Rec. ist ein Sachse, und, was er auch anführen will, war nie Hrn. Reils Schüler. — — Die *k. k. Verordnung wegen des Giftverkaufs in Westgallizien* ist wieder mit reichlichen und reichhaltigen Bemerkungen des Herausgebers (S. 65—104.) ausgestattet. — Im Repertorio finden wir unter andern die *Pariser Bekanntmachung über die Farben der Kinderspielsachen* (S. 109—118.) und die *Stuttgardsche Verordnung der Aufbewahrung der Originalrecepte in den Apotheken* (S. 115—127.); Beyde mit des Herausgebers Bemerkungen. Die *Revision* endlich liefert eine bescheidene, gründliche und ausführliche *Kritik der Einwürfe des Hrn. etc. Meyer zu Stettin, gegen die Einführung des Defecten- und Receptenbuches in den Apotheken.* Wir müssen uns bey diesen allgemeinen Angaben begnügen, um nicht die vorgesteckten Gränzen zu sehr zu überschreiten. Wir schliessen mit der Aeusserung unsers herzlichsten Danks gegen den Herausgeber und seine Mitarbeiter und wiederholen unsre Bitte, wegen der Fortsetzung gewiss nach den Wünschen aller Leser.

Salzburgische medicinische Annalen. Erstes Stück. Salzburg, b. F. R. Duyle. 1804. 60 S. 8. — *Zweytes* St. Das. 1805. 64 S. 8. — *Drittes* St. Das. 1805. 48 S. 8. — *Viertes* St. 1806. 64 S. 8. (1 Thlr.)

Nur der grüne Umschlag führt diesen allgemeinen Titel: jedes Stück hat seinen eignen, dem Inhalte angemessenen. Das *zweyte* Stück: *Dienstordnungen für die praktischen Aerzte und für die Landphysiker* haben wir bereits angezeigt (N. L. L. Z. 1805. St. 118. Sp. 1887. 1888.). Wir holen die übrigen kürzlich nach. Das *erste* Stück hat es mit *dem Medicinalrath und der medicinisch-chirurgischen Facultät* zu thun. In der *Instruction* wird als Wirkungskreis der ganze Umfang der medicinischen Policey (Sanitätspolicey) und gerichtlichen Arzneykunst, um beyde zu vervollkommnen und nach dem Maass des Bedürfnisses auszubreiten, angegeben, und dieser Rath eine selbstständige Stelle, die sich über das Medicinalwesen im ausgedehntesten Sinne verbreiten, und unter unmittelbarer Aufsicht alle, directe der Sanitätspflege gewidmete öffentliche Anstalten (auch die Facultät) hat, genannt. Die Geschäfte werden nun noch genauer angegeben. Er besteht aus einem Director, wenigstens vier Medicinalräthen u. s. w. Alle bey der (zugleich neu errichteten) medicinisch-chirurgischen Facultät angestellten ordentlichen öffentlichen Lehrer sind zugleich wirklich frequentirende Medicinalräthe, die ausserordentlichen öffentlichen Lehrer aber Medicinalassessoren mit Stimme in Gegenständen ihrer Lehrfächer. Auch junge Aerzte können als Beysitzer ohne Stimme den Sitzungen beywohnen, um sich zu bilden. Wöchentlich ist einmal Session. (Die angef. Stücke schienen dem Rec. das Eigenthümlichste aus dieser neuen Medicinalordnung zu seyn. Sie geben, auch ohne Vergleichung mit den Medicinalordnungen andrer Länder viel Stoff zu Betrachtungen. Rec. kann sich hier aber weder auf Lob, noch auf Tadel einlassen: den ganz unbedingten Beyfall möchte er dieser Einrichtung nicht schenken. Aber eine ausführliche Prüfung ist zu weitläufig für diesen Ort, und eine oberflächliche gewährt keinen Nutzen. Ueberdiess fehlen ihm die Localkenntnisse, ohne die ein ganz richtiges Urtheil nicht möglich ist.

Drittes Stück. Dienstordnungen für die Doctoren der Chirurgie, Medicinal-Chirurgen und Bader — und für die Apotheker. Warum sind die Doctoren hier nicht zu den praktischen Aerzten genommen worden, mit denen sie doch gleiche Studien und einen gleichen Grad medicinischer Bildung haben sollen, sondern mit den Badern gepaart, die nicht einmal schröpfen dürfen, wenn nicht ein Arzt es verordnet. — Den Apothekern wird §. 31. ein Materialbuch zu halten aufgegeben, in welches nach alphabetischer Ordnung die einfachen und zubereiteten Arzneyen, der Tag des Einkaufs, woher und von wem sie gekauft, der Tag der Zubereitung und von wem sie zubereitet worden, u. s. w. eingetragen werden soll. — Nach §. 42. soll der Apotheker keine Arcana, Polychrest- und Universalarzneyen in seiner Apotheke führen und verkaufen, ohne besondre Bewilligung des Medicinalraths u. s. w. (Rec. hatte hier ein absolutes Verbot erwartet: so lange diess fehlt, ist keine Hoffnung auch nur diesen Zweig der medicinischen Quacksalberey ausgerottet zu sehen.)

Das *vierte* Stück enthält die Apothekertaxe.

Die ersten drey Stücke findet man wörtlich in der Salzburgischen medicinisch-chirurgischen Zeitung, nämlich I. im Jahrg. 1804. No. 61. fg. Band 3. S. 161 fg. — II. 1805. No. 21. Band 1. S. 353. fg. — III. im 9. Ergänzungsbande No. 237. S. 97. fg. — ferner das II. in den Altenb. med. Annalen 1805. Sp. 535. fg. und III. das. 1806. Sp. 471. fg. und Sp. 561. fg.

PRAKTISCHE ARZNEYKUNST.

Réflexions sur la nature et le traitement de la fièvre puerpérale: par *J. Bigel*, D. et Prof. public d'accouchement à Mâcon. Strasb. chez Levrault. An XI. — 1803. 70 S. in 4. (18 gr.)

Hr. Bigel ist auf die deutschen Aerzte, — denn andre können wohl unter den médecins du Nord nicht verstanden werden — ziemlich ungehalten, dass sie die Meynung in Gang gebracht haben, das Kindbettfieber sey eine inflammatorische Krankheit. Da wir diesen Vorwurf der Einseitigkeit wirklich gar nicht verdienen, so geschieht uns durch dessen laute Aeusserung kein Weh: aber das Buch des Verf. verliert unendlich dadurch, dass er von allen neuern Verhandlungen deutscher Aerzte über diesen Gegenstand nichts weiss und sich unsre Kenntniss so dürftig vorstellt. Für deutsche Leser, die nur in den Compendien des laufenden Jahrhunderts bekannt sind, enthält diess Werk gar nichts erspriessliches. Noch mehr: es lässt sich ohnschwer beweisen, dass der Verf. so beredt und in seiner Art gelehrt er seinen Gegenstand behandelt, denselben doch gar nicht recht kennt. Unter den fünf Krankheitsgeschichten, mit deren Erzählung und Beurtheilung das Werkchen anfängt, ist eigentlich nicht eine, die man als Geschichte eines ächten Kindbettfiebers ansehen könnte: denn dass nicht alle fieberhaften Zufälle einer Wöchnerin, wobey zugleich die Lochien aufhören und die Brüste nicht mehr Milch absondern, oder wobey ein zeitig genug gegebnes Brechmittel sogleich die Gesundheit herstellt, diesen Namen verdienen, das hätte sich von nordländischen Aerzten lernen lassen. Nach des Vf. ganz unrichtiger Meynung ist das Kindbettfieber desto echter, je früher nach der Entbindung es

erscheint. Gewöhnlich folge es alsbald auf die völlig in Gang gebrachte Milchsecretion in den Brüsten, und kette sich an das Milchfieber. Es sey weder ein gallichtes, noch ein schleimiges, noch ein entzündliches Fieber. Diese drey Sorten bilden nun zwar, nach unserm Verf., der ein recht echter Humoralist ist, die ganze Sphäre der Humoralkrankheiten: allein, weil unsre Krankheit nicht darunter passt, so muss ein neuer Rang nur für sie geschaffen werden. Sie verdankt nemlich als Humoralkrankheit demjenigen Stoffe, der nach der Entbindung die Lochien hergibt, und in den Brüsten zu Milch verarbeitet wird, ihren Ursprung: entsteht, wenn dieser Stoff nicht zu den genannten Zwecken verwendet, oder in seine Quellen, die Organe der Dauung, zurückgetrieben wird. Diese erscheinen dem Vf. als die zunächst leidenden Theile und seine ganze Indication gründet sich auf die Befreyung dieser Theile und Herstellnng der unterdrückten Lochial- und Milchsecretion durch zeitige und hinreichende Brechmittel. Eine Prüfung und Widerlegung dieser Vorstellungsart, die mit einer uralten, mit Recht vergessenen zusammentrifft, würden deutsche Leser sehr überflüssig finden.

MATHEMATIK.

Die Lehre von der Permutation und Kombination, der binomische Lehrsatz, die Theorie der unmöglichen Grössen und der Gleichungen, für Anfänger fasslich dargestellt von *W. Jungius*, ord. Lehrer der Math. und Phys. am Fr. Wilh. Gymn. zu Berlin. Berlin, bey Matzdorf. 1806. 81 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. hat die Absicht, seinen Schülern bey diesen Hauptlehren der Algebra das Dictiren zu ersparen, und ihnen eine Uebersicht des Abgehandelten zu geben. Zu dieser Absicht ist auch diese kleine Schrift brauchbar; weniger brauchbar möchte sie zum Selbststudium für Anfänger seyn; weil der Vortrag, bey so grosser Kürze, nicht die grösste Deutlichkeit hat; schon einigermassen unterrichtete Anfänger werden sie aber nicht ohne Nutzen lesen. Ausser einigen neuen Bezeichnungsarten, ist Rec. nichts Neues vorgekommen. Die Lehre von der Perm. und Comb. ist sehr kurz, und nur so weit vorgetragen, als sie zum Beweise des binomischen Lehrsatzes, und bey den Gleichungen nöthig ist. Vom Ursprunge unmöglicher Grössen muss man schon Kenntniss haben, weil §. 32. ihr Daseyn schon bewiesen vorausgesetzt wird. Im Beweise des Binomialtheorems ist der Verf. Karsten gefolgt, nur dass ihm der Karstensche Beweis aus der niedern Analysis für negative Exponenten nicht einleuchtet.

STAATSWIRTHSCHAFT.

Anfangsgründe der Staatswirthschaft oder die Lehre von dem National-Reichthume, von *Christian von Schlözer*, der Rechte Doctor, Russ. K. Hofrathe der Staatswissensch., Prof. auf der Univ. zu Moskwa. Riga, b. Hartmann. *Erster* Band. 142 S. gr. 8. 1805. *Zweyter* Band. 1807. 254 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Das Bedürfniss eines methodischen Unterrichts in allen Zweigen der Staatswissenschaft, wird in unsern Tagen so lebhaft empfunden, dass man nicht bloss auf allen neuen Universitäten mehrere Lehrstühle derselben errichtet hat, sondern dass auch alle ältern Institute dieser Art, welche hinter ihren Schwestern nicht allzu weit zurück bleiben wollen, darauf bedacht sind, dem Mangel, der hierin bey ihnen herrscht, abzuhelfen. Gewiss ist der ästhetische Vortrag auf Universitäten auch eins der besten Mittel theils eine Wissenschaft auszubilden, theils sie allgemeiner zu machen, da alle Bestandtheile derselben wiederholentlich dem Nachdenken derer vorgehalten werden, welche die Classe derjenigen ausmachen, die das Studium der Wissenschaft zu ihrem ausschliesslichen Geschäft des Lebens erwählen. In dieser Hinsicht sind Lehrbücher für Universitäten so wichtig als Katechismen für Volksschulen, und verdienen eine sorgfältige Prüfung. Von der Ordnung, Leichtigkeit und Bestimmtheit der Begriffe, welche darin herrscht, hängt es oft ab, ob eine Wissenschaft Liebhaber findet oder nicht.

Hr. von *Schlözer* erhielt, laut der Vorrede, von dem Hrn. von *Murawief* den ehrenvollen Auftrag, ein Handbuch der Staatswirthschaft für die öffentlichen Lehranstalten des russischen Reichs abzufassen, und das vorliegende Werk ist das Resultat dieses Auftrages. Im Ganzen beweist der Verf., dass er seinen Gegenstand gefasst, und Form und Materie wohl überlegt hat, obgleich die Anordnung der Begriffe, besonders im ersten Theile schwerfällig ist, und viele Bestimmungen einseitig und unrichtig sind. Rec. hofft daher nicht, dass jener Auftrag des Ministers der Volksaufklärung den Sinn haben soll, dass des Verf.'s Lehrbuch, gleichsam durch Zwang eingeführt, und die übrigen Lehrer verhindert werden sollen, entweder andere vorhandene Lehrbücher zu wählen, oder sich dergleichen nach ihrer eignen Einsicht zu schreiben. Denn nicht zu gedenken, dass wohl selbst der Verf. seinem Lehrbuche keinen so hohen Grad von Vollkommenheit zuschreiben wird, dass andere nicht noch besser schreiben sollten, würde ein solcher Zwang auch aller Liberalität, welche zur Beförderung der Wissenschaften nothwendig ist, entgegen seyn. Geht aber die Intention des Ministers, wie man bey der aufgeklärten Denkungsart des Hrn. v. M. an-

nehmen muss, nicht dahin, das Lehrbuch des Hrn. S. in die russischen Lehranstalten zwangsweise einzuführen: so begreift man in der That den Sinn eines solchen Auftrages nicht recht, und es scheint sodann, als ob Hr. v. S. sich hierüber nicht ganz richtig ausgedrückt habe.

Das Lehrbuch umfasst übrigens eigentlich drey verschiedene Wissenschaften. Der erste Band begreift die Analyse des Nationalreichthums, welche der Verf. mit einem dunkeln und unpassenden Namen den *metapolitischen Theil der Staatswirthschaft nennt*; der andere Band fasst die *Gewerkspolicey* und die *Finanzwissenschaft* in sich. Man sieht hieraus, dass der Titel des Buchs für das Ganze nicht recht passend ist. Denn die Begriffe *Staatswirthschaft* und *Lehre vom Nationalreichthume* sind ganz und gar nicht identisch und können also durch kein *oder* verbunden werden, die Lehre vom Nationalreichthume muss zwar der Staatswirth kennen, aber in die Staatswirthschaftslehre selbst kann sie, ohne Zwang, nicht gezogen werden, da letztere blos auf die Administration des Vermögens der Regierung geht, aber wenn man auch den Begriff Staat erweitert, doch nur diejenigen öffentlichen Grundsätze begreifen kann, welche die Regierung in Ansehung des Nationalvermögens zu beobachten hat, da hingegen die Theorie des Nationalreichthums alle Ursachen des Reichthums entwickeln muss, sie mögen im Staate, als einem Ganzen, oder in den Kräften der Einzelnen liegen. Wirklich hat der Verf. auch die Lehre vom Nationalreichthume von der Staatswirthschaft ganz geschieden, und als zwey für sich bestehende Theorien vorgetragen.

Warum die Nationalreichthumslehre *metapolitisch* heissen solle, begreift man gar nicht. Heisst politisch so viel als *klug* überhaupt: so muss sie mit zur Politik oder Klugleitslehre überhaupt gerechnet werden. Denn sie lehrt ja die Mittel zum Reich werden; schränkt man den Ausdruck politisch auf *staatsklug* ein; so würde die ganze allgemeine Politik eben so gut ein metapolitischer Theil der Staatswirthschaftslehre genannt werden können, als die Nationalreichthumslehre. Denn die Staatsklugheit gebraucht die Principien der erstern eben so gut, als die der letzteren. Die Wörter Metaphysik, Metakritik erinnern an nichts als an Unbestimmtheit: warum noch eine neue Unbestimmtheit durch ein neues *Meta*? Am besten wird es wohl seyn das Wort *Metapolitik*, nach der kurzen Rolle, die es in des älteren Hrn. v. Schlözers Lehrbuche gespielt hat, wieder zu begraben.

Die Gegenstände, welche in diesem ersten Theile abgehandelt werden, sind in mehrere Abschnitte getheilt, welche überschrieben sind: *Begriff und Entstehung von Gütern*, §. 15—46. *Uebertragung von Gütern an andere* §. 47—82. *Allgemeines Werthzeichen, Kauf. Gelddarlehn. Arbeitslohn.* §. 83—132. *Ueber politische Analyse der Bestandtheile des Preisses der Güter* §. 133—135. *Ueber den Begriff von Verzehrung und das Verhältniss zwischen Verzehrung und Erzeugung von Gütern.* §. 136—145. *Von dem Kredite und dem sich darauf gründenden Papiergelde, als einem vorzüglichen Mittel, den Reichthum einer Nation zu vermehren* §. 146—154. Am Ende des zweyten Bandes, welcher ein Jahr später erschienen ist, findet man in dem Inhaltsverzeichnisse eine neue Abtheilung, welche das Ganze in drey Abschnitte theilt, nämlich von der *Entstehung*, *Vertheilung* und *Verzehrung* der Güter. Diese Eintheilung ist wohl erst später nach dem Jakobschen Lehrbuche der National-Oekonomie gemacht. Denn viele Paragraphen des zweyten und dritten Abschnittes passen gar nicht unter ihre Aufschriften. So ist die Lehre vom Werthe, vom Capital, von den Zinsen u. s. w. unter das Capitel von der Vertheilung der Güter, gesetzt, und vom Credit und dem Papiergelde wird unter der dritten Rubrik gehandelt.

Die Begriffe sind an vielen Stellen nicht sorgfältig genug und zuweilen selbst fehlerhaft bestimmt; ein Mangel, der bey einem Lehrbuche insbesondere tadelnswerth ist. So heisst es §. 15. *Güter* wären nur solche Dinge, über welche der Mensch ein Eigenthum ausüben könne und im engern Sinne sollen gar nur solche Dinge *Güter* genannt werden, die wirklich schon ins Eigenthum eines Menschen übergegangen sind, da man offenbar ein jedes nützliche Ding mit dem Worte Gut bezeichnet. Nach §. 22. soll man nur die Anwendung eines Capitals, welche zur Hervorbringung, Veredlung oder zum Umtausch der Güter gebraucht wird, *Capitalaufwand* nennen. Aber macht denn der Schlemmer, der sein Gut verprasst, nicht auch einen Capitalaufwand? Die Eintheilung der Capitale in *persönliche* und *Sachcapitale* nach ihrer Anwendung auf Personen oder Sachen, ist ganz grundlos. Denn was kann diese Verschiedenheit der Anwendung für einen Unterschied in den Capitalen selbst machen? §. 27. wird Arbeitsproduct und Capitalproduct unterschieden. Aber da das Capital theils selbst ein Product der Arbeit ist, theils nur dadurch producirt, dass es Arbeit in Bewegung setzt: so scheint auch diese Eintheilung ganz unfruchtbar zu seyn, und eine sonst klare Sache nur dunkel zu machen. Die Eintheilung in *absoluten* und *relativen* Gewinn der Capitale und Arbeiten, welche der Verf. §. 30. u.f. durchführt, gehört eben dahin. Sie dient nicht zur Aufhellung irgend eines Begriffes, sondern verwirrt die Materie nur, und beruhet überdem auf einem falschen Grunde, weil der Begriff des Capital- und Arbeitsgewinnstes schwankend bestimmt ist. Capitalgewinnst heisst nämlich S. 24. der Ueberschuss des vermittelst des Capitals hervorgebrachten Products. Allein der Capitalgewinnst ist nichts als der An-

theil, welcher in der Concurrenz der Producenten der Sachen, welche das Capital hervorbringen hilft, für den Gebrauch des Capitals zugestanden wird. Wenn der Verf. diese Idee verfolgt; so wird er finden, dass seine Eintheilung die richtige Vorstellung der Verhältnisse nur erschwert. §. 48. wird *Tausch* als die Uebertragung eines *entbehrlichen* Gutes gegen ein *weniger entbehrliches* definirt, wodurch der Verf. die gewöhnliche Triebfeder des Tausches zur wesentlichen Bestimmung desselben gewählt hat, welches wieder falsch ist. Wenn man auch ein entbehrliches Gut für ein anderes gleich entbehrliches Gut erhielte, so würde es doch immer Tausch seyn. Nach §. 51. sollen *Gebrauchwerth* und *Tauschwerth* von einander *völlig* unabhängig seyn. Aber der Tauschwerth setzt jederzeit einen Gebrauchwerth voraus, folglich hängt er auch zugleich von ihm ab, obgleich nicht allein von ihm. Den Begriff „*Gebrauchwerth*" zu bestimmen, hat der Vf. gänzlich vergessen. Dafür urtheilt er auch S. 44., dass eine Perle gar keinen Gebrauchwerth hätte. Sollten ihm das die Moskwaischen Damen zugestehen? Eben so würde er auch gefunden haben, dass Gold und Silber und das daraus geprägte Geld einen sehr hohen Gebrauchwerth hat. Denn ein Ding gebrauchen, heisst doch wohl, irgend ein Bedürfniss damit stillen, und die Neigung zum Putz, und zum Kauf und Handel ist so gut ein Bedürfniss, als das Verlangen zu essen oder sich zu kleiden. Dass die Menschen Geld eingeführt haben, leitet der Verf. S 76. vom blossen *Zufalle* ab. Kann man wohl eine Concurrenz von sehr bestimmten Ursachen, die in jeder Gesellschaft das Geld einführen werden, sobald sie einen gewissen Grad der Ausbildung erreicht hat, Zufall nennen? *Was eine grosse Masse hervorbringender Kräfte erfordert*, soll eben so viel als *selten* heissen. Aber wenn dreyfarbige Kater, nach Blumenbach, selten sind, wird deshalb zu ihrer Zeugung eine grössere Masse von Kräften erfordert, als zur Zeugung gewöhnlicher Katzen? — Der Begriff *Preis* wird S. 81. an die Werthbestimmung durch edle Metalle in einem vollkommen reinen Zustande gebunden. Nach dem Vf. kann also auf einem Markte, wo man gewisse Waaren beliebig für eine bestimmte Quantität Felle, Tabak, oder Salz haben kann, kein Preis der Dinge Statt finden? S. 91. wird Marktpreis mit gewöhnlichem und Mittelpreis verwechselt. Aber es sind alle drey Begriffe sehr verschieden. Es kann einen gewöhnlichen und ungewöhnlichen Preis geben, und der Mittelpreis kann vielleicht gar nicht der gewöhnliche seyn. Um dieses zu finden, dürfte Hr. v. S. nur der Etymologie nachgehen. Wenn ein Geldcapital nach S. 94. kein *wirkliches* Capital seyn soll: so beruht dieses wieder auf der schon gerügten falschen Vorstellung von der Nutzlosigkeit des Geldes. *Zins* wird S. 95. so von *Rente* unterschieden, dass ersterer in *Gelde* bestimmt und entrichtet werden müsse. Dem Verf. müssen bey erster Bestimmung die Zinseyer, Zinsgänse und Zinshühner seines Vaterlandes wohl entfallen seyn. Der Begriff des *reinen* Einkommens wird S. 131. dasjenige Einkommen genannt, welches nach Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse übrig bleibt und zur Stillung der überflüssigen Bedürfnisse angewandt werden kann. Nach dieser Definition würde also ein Capitalist, der 100 Rthlr. jährliche Zinsen von seinem Capital zieht, kein reines Einkommen haben. S. 137. wird *persönlicher* und *Sachcredit* so unterschieden, dass jener der Credit sey, welcher auf die Zusage des Käufers, dieser ein solcher, der auf ein Zahlungsmittel gegründet ist, das zwar selbst kein wirkliches Geld ist, aber doch alle Vortheile des baaren Geldes gewährt. Eine gänzliche Verwirrung der Begriffe. Wer hat je den Papiercredit Sachcredit genannt? Es wäre unnütze Arbeit alle diese Begriffe hier berichtigen zu wollen, da grosse und kleine Werke in Menge vorhanden sind, welche die richtigern Bestimmungen enthalten, und die also der Verf. vor seinen fernern Bearbeitungen nur fleissig studieren darf, um ähnliche Fehler zu vermeiden. Denn bey Lehrbüchern sind richtige und genaue Bestimmungen der Begriffe eine Hauptsache.

Der zweyte Theil, welcher ganz praktischen Inhalts ist, ist viel besser gerathen, als der erste, ob man gleich auch hier den eigentlich wissenschaftlichen Geist vermisst, welcher darnach strebt, die einzelnen Wahrheiten auf allgemeine Principien zu reduciren. So findet man über die Frage: ob und in wie weit der Staat sich in die Nationalwirthschaft zu mischen befugt sey, ob bloss eine negative oder auch eine positive Einmischung Statt finden dürfe, und worauf das Recht zur letzteren beruhe, gar nichts, obgleich eine solche Untersuchung allem den Schwankungen der Policey ein Ende machen kann. Der Verf. schreitet vielmehr ins Innere der Wissenschaft selbst hinein, und handelt erstlich die *Industriepolitik* §. 2 - 140. und zweytens die *Finanzpolitik* §. 141 —238. ab. Die Industriepolitik zerfällt in die Landbaupolitik, Forstpolitik, Manufaktur- Gewerb- und Handelspolitik: die Finanzpolitik hat die gewöhnlichen Abtheilungen, welche man in Lehrbüchern über die Finanzwissenschaften antrifft. Die einzelnen Lehrsätze, welche der Verf. in der Industriepolitik vorträgt, sind den besseren Begriffen der Politik grösstentheils gemäss und mit kluger Rücksicht auf die Verschiedenheit der Lage der Nationen abgefasst. Unter die positiven Mittel den Getraidebau zu befördern, wird S. 36. der freye Getraidehandel gerechnet, offenbar aber gehört derselbe nur unter die negativen Mittel. In der Forstpolitik verlangt der Verf., wie es scheint, zu viel positive Einmischungen. Bey

Abhandlungen der Gewerks- und Manufacturpolitik würde der Verf. sich vielen Raum haben ersparen können, wenn er von dem Princip der Freyheit ausgegangen, und nur die nothwendigen Einschränkungen dieser Freyheit bestimmt hätte. Fast alle Maassregeln des alten Mercantil-Systems stellt der Verf. noch unter die Mittel der Beförderung der Gewerbe, und ob er bey ihrer Anwendung gleich grosse Behutsamkeit empfiehlt; so vermisst man doch allenthalben Principien, welche das Ganze vereinen, und die einzelnen Theile bestimmen.

In der Finanzpolitik werden die Domainen und Regeln aus den bekannten Gründen gebilligt, ohne die wichtigen Gegengründe gegen dieselben, die man in den neuern Schriften findet, zu erwähnen. Post und Münze als Finanzquellen zu nützen, hält der Verf. für billig und recht; auch die Monopole nimmt er S. 155. u. s. f. in Schutz. Die Lehre von den Steuern wird nach der gewöhnlichen Ordnung abgehandelt. Die Auflage auf die Geldcapitale wird S. 193. sehr empfohlen; der Schwierigkeiten, eine solche Auflage auszuführen, wird gar nicht gedacht. Kauf-Schoss-Erbschafts-steuer, Abzugsgelder u. s. w. sind dem Verf. sehr zweckmässige Steuern. Ueberhaupt wird das ganze bekannte Heer der Abgaben zur beliebigen Benutzung aufgeführt, und dabey ziemlich rhapsodistisch verfahren. Von Annuitäten wird §. 224. ein unrichtiger Begriff gegeben, wenn es heisst: „Unter einer Annuität versteht man einen so starken Zins, dass dieser ausser dem landesüblichen Zins, immer noch einen Theil des Capitals enthält und die Rückzahlung desselben nach einer Reihe von Jahren befördert.“ Denn es gibt auch *perpetuirliche* Annuitäten, und diese ziehen keinen Zins, wodurch eine Rückzahlung des Capitals bewirkt würde. Ueberhaupt wird der Verf. noch eine starke Revision seiner Begriffe und Grundsätze vorzunehmen haben, um bey einer dereinstigen neuen Auflage seinem Buche diejenige Vollkommenheit zu geben, welche einem Leitfaden bey Vorlesungen so nothwendig ist.

Neue Auflagen.

Mathematische Geographie. *Ausführliche mathematische Geographie.* Ein Lesebuch für die Jugend, von M. *Albrecht Georg Walch*, Professor und Rector des gemeinschaftl. Gymnasiums zu Schleusingen. *Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.* Göttingen b. Dieterich, 394 S. 8. Mit Kupfern.

Die wiederholten Auflagen dieses nützlichen Buchs, welches bey seiner ersten Erscheinung im J. 1783. *Kästner's* Beyfall so sehr erhielt, dass er selbst die Revision des Manuscripts übernahm und Zusätze dazu gab, beweisen dessen Brauchbarkeit zur Gnüge. Bey der 2ten Ausg. im J. 1794. wurden, ausser des Verf.'s eigenen Verbesserungen und Zusätzen, auch einige von *Lichtenberg*, der die letzte Durchsicht der Druckbogen übernahm, beygefügt. Die in der jetzigen Ausgabe vom Verf. gesammelten Vermehrungen und Verbesserungen finden sich vorzüglich in den Capiteln von den Weltkörpern, von der Figur und Grösse der Erde, und von der Längenmessung, wozu ihm hauptsächlich die allgemeinen geographischen Ephemeriden und des Hrn. *von Zach* monatliche Correspondenz vielen Stoff darboten. Unter den bis jetzt erschienenen Lehrbüchern der mathematischen Geographie ist dieses gewiss das zweckmässigste, welches in jeder Schule eingeführt zu werden verdient.

Englische Sprachlehre. *Kleines Buchstabier- und Lesebuch für Anfänger* oder praktische Methode die englische Aussprache durch zweckmässige Uebungen zu erlernen, von *George Crabb*, Verfasser einer engl. Grammatik, u. s. f. *Zweyte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage.* Bremen, b. Müller, 1806. 158 S. 8. (10 gr.)

Der Anfänger soll hier stufenweise zur richtigen und leichtern englischen Aussprache angeführt werden. Der Gebrauch des Büchleins schliesst die Beyhülfe des Lehrers nicht aus. Der Verf. hat auf diese Ausgabe eine rühmliche Sorgfalt gewandt. Allen 10 Abschnitten, welche die Aussprache der ein- und mehrsylbigen Wörter, mit dazu gehörigen Regeln darstellen, sind Leseübungen angehängt.

Englische und deutsche Gespräche. Ein Erleichterungsmittel für die Anfänger. Nach *J. Perrin.* *Zweyte Auflage.* Mit Verbesserungen und einer Sammlung besonderer Redensarten, von *H. E. Lloyd.* Hamburg, b. Campe, 1806. 232 S. gr. 8. (Auch mit engl. Titel). (16 gr.)

Perrin's in London oft gedruckte Elements of french and english Conversations sind zum Grunde gelegt. Bey der neuen Auflage sind die eingeschlichenen Fehler im Deutschen und Englischen verbessert, einige Gespräche über kaufmännische Gegenstände beygefügt, und eine Sammlung von Idiotismen oder besondern Redensarten zur Erläuterung der Partikeln, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen, angehängt.

Neue praktische englische Grammatik, von *Georg Crabb*, Verfasser von englischen und deutschen Gesprächen. *Zweyte vermehrte Auflage.* Bremen, b. Müller, 1806. VIII. u. 408 S. 8. (20 gr.)

Der Verf., ein geborner Engländer, der seine Muttersprache fleissig studirt hat, suchte alle eigenthümliche Redensarten unter besondere Regeln zu bringen, und überall die Praxis mit der Theorie zu verbinden. Bey der neuen Auflage (die erste erschien 1803.) betreffen die Hauptveränderungen die Uebungen, die noch mehr stufenweise fortschreiten; die Regeln sind durch Erklärungen und Beyspiele deutlicher gemacht; hie und da noch manches ergänzt. Diese Sprachlehre gehört zu den bessern, und auch ihr billiger Preiss empfiehlt sie.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

24. *Stück, den 23. Februar.* 1807.

ÖKONOMIE.

Der Berberitzenstrauch, ein Feind des Wintergetreides. Aus Erfahrungen, Versuchen und Zeugnissen. Von *L. G. Windt*, gräfl. Schaumb-Lipp. Kammerrathe. Bückeburg, auf Kosten des Verfs. und in Commiss. b. d. Gebrüd. Hahn, in Hannover. 1806. 172 S. 8. (10 gr.)

Was der Verf. hier dem Publicum vorlegt, war anfänglich nicht für den Druck bestimmt. Die Untersuchungen über den nachtheiligen Einfluss des Berberitzenstrauchs auf benachbarten Rocken und Waizen, wurden nur in Rücksicht auf den individuellen Wirkungskreis seines Berufsgeschäftes vorgenommen. Aber je mehr seine Vermuthungen zur Gewissheit gelangten, desto mehr machte er es sich, bey noch ausserdem hinzukommenden Veranlassungen, zur Pflicht, die Sache im Reichs-Anzeiger und in andern öffentlichen Blättern zur Sprache zu bringen. Dass dieser Strauch schon damals in Deutschland und England, auch schon in Amerika, zum Theil in solchem übeln Rufe stünde, wusste er nicht; es war ihm unbekannt, was schon Marshall und Begtrup davon geschrieben hatten. Nun nahmen auch andre Anlass, theils bestätigende, theils widersprechende Wahrnehmungen bekannt zu machen; unter andern der Baron von Monteton, dessen Beobachtungen ganz mit denen des Verfs. übereintrafen. Ohne sich auf eine weitere Umarbeitung des Ganzen einzulassen, liefert er seine gesammelten Actenstücke, so wie sie entstanden waren. Allerdings hat er Recht, dass eben hierdurch um so eher manches innere Merkmahl der Wahrheit erhalten wurde, da ja alles auf Facta ankam. Wo es indessen nöthig war, fügte er Anmerkungen hinzu. In einer kurzen Einleitung bringt er das Nöthigste bey, über das Taubwerden der Aehren und über die Ursachen desselben, wie sie aus der Beschaffenheit und Lage des Feldes entspringen, so wie über den Rost, der das nämliche zur Folge hat, über die Symptomen der Krankheit, über den Unterschied vom Honigthau, über die Materie des Rosts, wovon er meynt, „es sey vielleicht der Eisentheil des Saftes, welcher sich durch den oxydirenden Theil der Atmosphäre verkaltet (verkalkt) hat.“ Auch bey seiner, in der Folge, wie wir sehen werden, veränderten, Ansicht der Sache, liess sich das gleichwohl hören. Indem er die Meynung, dass diese Krankheit ihren Grund in einer Stockung der Säfte habe, welche besonders durch plötzliche Erkältung entstehen könne, für die wahrscheinlichste hält; so glaubt er auch in Ansehung des Berberitzenstrauchs und dessen nachtheiliger Wirkung, hypothetisch annehmen zu können, „dass dessen Ausdünstung, bey gewissen Mischungen der untern Luft, auf eine chemische Art Kälte erzeuge. Gleichwohl bescheidet er sich, dass es manche Erscheinungen dabey gebe, die er noch nicht geradezu vereinigen könne. Von der schädlichen Wirkung der Berberis scheinen die römischen und griechischen Oekonomen nichts gewusst zu haben; doch ist auch noch nicht bestimmt, unter welchem Namen sie das Gewächs kannten. Da es mehrere Arten der Berberis gibt, so finden vielleicht verschiedene Eigenschaften Statt; vielleicht ist nicht in jedem Klima ihre Wirkung nachtheilig; dann liess sichs wohl denken, dass die Alten nichts davon wussten. Auch geht aus einigen hier darliegenden Beobachtungen mit Wahrscheinlichkeit hervor, dass die Wirkung nicht unbedingt, sondern, in Bezug auf gewisse Veränderungen in der Luft, noch von irgend etwas anderm abhängig seyn könne Vielleicht, dass der Blüthenstaub dieses Strauches etwas zerstöhrendes für die Getreidepflanzen haben möchte; vielleicht aber auch, wie andre Beobachtungen, (S. 99—110.) darauf hinleiten, dass seine Ausdünstungen unmittelbar wirken. Die Festsetzungen von der erklärenden Seite sind noch ein Gegenstand weiter zu verfolgender Beobachtungen. Das Factum selbst scheint keines weitern Beweises zu bedürfen. Rec. sind mehrere Bestätigungen bekannt geworden. Man hat daher im Amte Bückeburg schon zu Ende des Jahres 1805. angefangen, mit strengem Eifer die Ausrottung

der Berberis zu betreiben. (S. 114.) S. 115 etc. findet man, damit alles Wichtige hier zusammengestellt seyn möchte, aus dem 26. Stück des Reichsanzeig. von 1805, den Aufsatz des Bar. v. Monteton, mit einigen hinzugefügten Anmerk. des Herausg. und so noch verschiedene andere, aus dem Hannöv. Magaz. und dergl. z. B. von Schaumann, Rimrod, Westfeld, Nenninger, von Keller, Sprengel, und Riem, abgedruckt. Zuletzt auch noch etwas über Jos. Banks Aufsatz: a short account of the cause of the Disease in Corn, called by Farmers the Blight, the Mildew and the Rust; worin schon als sehr wahrscheinlich angenommen wurde, dass der Schmarozer-Pilz der Berberis und des Weizens, von einer und derselben Art wären, und dass der Saamen von jener auf diesen gebracht, auch hier die Ursache des Rosts würde. Der Herausgeber gegenwärtiger Schrift hat sich durch selbst angestellte mikroskopische Beobachtungen davon überzeugt. Er glaubt, vielleicht liesse sich auch seine zuvor geäusserte Meynung, dass es mit der Ansteckung gewissermaassen chemisch zugehe, mit dieser Beobachtung leicht vereinigen; weil man wohl annehmen könne, dass der Schmarozer-Pilz sich nicht eher an die Getreide-Pflanzen ansetzte, als bis sie eine innerliche Störung ihres gesunden Zustandes erlitten hätten, welches doch durch chemische Wirkung der Luft, entweder durch die Witterung im Allgemeinen, oder durch besondere Local-Ursachen veranlasst werden müsste. Rec. fühlt sich sehr hingeneigt zu dieser Meynung und wird nicht ermangeln selbst, wo möglich, sich weitere Bemerkungen deshalb zur Angelegenheit zu machen. Dass es mehrere Heckensträucher geben möge, die, von Seiten eines verderblichen Einflusses aufs Getreide, verdienen genauer untersucht zu werden, ist eben so wenig zu übersehen. Hierunter scheint z. E. der Hartriegel, Cornus sanguinea, zu gehören, wovon der Herausgeber auch schon etwas S. 111. anführt. Umarbeitung der gesammelten Materialien zu einem Ganzen; Werth von Seiten des Vortrags und Styls, muss man, wie schon anfänglich erwähnt wurde, in dieser Schrift nicht suchen. Aber der Inhalt ist allerdings für den Naturforscher und Oekonomen wichtig und verdient, dass man dem Herausgeber dafür danke und die Beobachtungen auch noch weiter verfolge.

GARTENKUNST.

Bibliothek für Lustgärtner und Blumenfreunde, oder Deutschlands neuere Literatur der schönen Gartenkunst. Erlangen, bey Joh. Jac. Palm. 1806. 168 S. 8. (14 gr.)

„Vollständigkeit, literärische Genauigkeit und Bequemlichkeit für den Handgebrauch, waren die Hauptgesichtspuncte, nach welchen diese Sammlung angelegt wurde.“ — So wird im Vorberichte der Endzweck angegeben, den man erreichen wollte. Man hatte bey dem erstern Erfordernisse besonders die letzte Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit vor Augen; man wollte sich jedoch nur auf deutsche und ins Deutsche übersetzte, Schriften beschränken; aber um so mehr in diesem festgesetzten Umkreisse keine der bedeutenden Schriften übergehen, welche nicht nur die schöne Gartenkunst insbesondere, sondern auch die gesammte Gartenwissenschaft, und die Lust- und Blumengärtnerey behandeln. Die in Journalen zerstreuten Aufsätze wurden der Reihe der übrigen Schriften jedes Verfs. beygesellt. Auch solche Schriften aus den angränzenden Fächern der Botanik, der Landschaftsmahlerey u. s. w. welche man Gartenkünstlern und Blumisten besonders wichtig und eine seelenvollere Ausübung ihres Geschäfts befördernd erachtete, wurden hier aufgenommen. Ohngeachtet nun hierbey in der Hauptanlage die alphabetische Ordnung befolgt wurde; so fügte man doch, nach derselben, auch eine systematische Uebersicht, so wie zuletzt noch ein Namenverzeichniss der Verf., wo und in welchen bürgerlichen Verhältnissen sie leben, hinzu. In einem Anhange zur erstern Abtheilung sind einige, die Lust- und Blumengärtnerey betreffende Aufsätze aufgeführt, welche man in verschiedenen Journalen und Büchern zerstreuet findet. Bey den meisten angeführten Kupferwerken sind die abgebildeten Gegenstände angezeigt, damit jeder wisse, wo er das für ihn Wichtige zu suchen habe. Eine Hinweisung auf die bekanntesten kritischen Zeitschriften, aus deren Recensionen über den Inhalt der Bücher Auskunft zu nehmen ist, sollte gleichfalls nicht fehlen. Hier und da waren auch kleine Zusätze erforderlich, um der literarischen Notiz gehörige Bestimmtheit zu geben. Alles das hat Rec. grösstentheils erfüllt gefunden und möchte um so weniger dem Büchlein seine relative Brauchbarkeit absprechen, als es unmöglich ist, hier mit einem Male etwas in sehr hohem Grade vollständiges zu liefern, und als der Geist einer solchen Anmassung sich auch keineswegs hier äussert.

CHIRURGIE.

Handbuch der medicinischen Chirurgie von *Ernst Horn*, D. der Arzneykunde und Wundarzneykunst, (damals) designirtem ordentl. öffentl. Prof. der Heilkunde und Vicesenior der medicinischen Facultät zu Wittenberg, der Gesellschaft der Freunde der Entbindungskunst zu Göttingen, der Sydenhamschen Gesellschaft zu Halle, der Societät zur Vervollkommnung der praktischen Medicin zu Montpellier u. s. w. Mitgliede. *Er-*

ster Theil. Berlin b. Oehmigke dem jüng. 1804. *Zweyt.* Th. 1806. 431 u. 440 S. 8. (4 Thlr.)

Vollkommen stimmen wir mit Hrn. Hfr. Horn darin überein, dass eine recht innige Vereinigung der medicinischen und chirurgischen Doctrinen höchst zweckmässig seyn würde, dass es aber bey dem jetzigen und gewiss sehr lange fortdauernden Bestande der Verhältnisse der medicinischen und wundärztlichen Praxis nöthig sey, diese Trennung beyder heilkundigen Zweige für das Ganze und für den Zweck alles Heilens nicht bloss unschädlich, sondern so nützlich und sicher, wie nur irgend möglich zu machen, dass man also dem Wundarzte alle diejenigen durch Erfahrung bestätigten Lehrsätze aus dem Gebiete der medicinischen Klinik geben müsse, welche auch die allgemeine und örtliche Behandlung der mannigfaltigen medicinisch-chirurgischen Uebel, die ihm, nach dem in den meisten Staaten von Europa durchaus eingeführten und bestehenden Gebrauch wirklich und häufig allein anvertraut werden, den entscheidendsten Einfluss haben, bekannt zu machen. Welches sind aber diese Lehrsätze, aus dem Gebiete der medic. Klinik, die man einem Wundarzte bekannt machen muss? In welcher Form, nach welchen Grundsätzen müssen sie vorgetragen werden? Zuerst wollen wir unsere Leser damit bekannt machen, wie Hr. H. diese Aufgaben gelöset hat, dann werden wir auch unsere Meynung mit Rücksicht auf diese Arbeit über jene Puncte kurz beyfügen.

Der erste Band beginnt mit einer Einleitung, in welcher der Verf., nachdem er einiges Geschichtliche über die ehemalige Vereinigung und nachherige Trennung der Medicin und Chirurgie angeführt hat, folgenden Begriff über das, was gegenwärtig Chirurgie genannt werden muss, angibt. „Sie ist der Inbegriff unserer Kenntnisse von den Verhältnissen und Gesetzen des Organismus auf die Heilung derjenigen Krankheiten angewandt, welchen eine Veränderung der Organisation als Hauptmoment zum Grunde liegt, verbunden mit der Fertigkeit, die dazu erforderlichen Hülfsmittel kunstgerecht anzuwenden.“

Dieser Begriff ist aber nach unserer Meynung theils zu weitumfassend, theils zu beschränkt; zu weitumfassend, weil mehrere Krankheiten, bey denen eine Veränderung der Organisation eines Organs als Hauptmoment zum Grund liegt, nicht als Gegenstand der Behandlung eines Chirurgen angesehen werden; zu beschränkt, weil der Chirurg nicht allein die erforderlichen äusserlichen, sondern auch die innerlichen Hülfsmittel zur Beseitigung der Krankheiten anwendet, die ein Gegenstand seiner Behandlung sind.

Die Chirurgie zerfällt in die medicinische und operative oder manuelle Chirurgie. Jene ist die Grundlage der gesammten Chirurgie als Wissenschaft. Sie ist nämlich die Anwendung der allgemeinen pathologischen und therapeutischen Grundsätze, auf die Heilung derjenigen Krankheiten angewandt, welche durch Veränderung der Organisation hervorgebracht werden. Diese ist der Inbegriff der Regeln zur kunstmässigen Anwendung gewisser äusserer Mittel zur Beseitigung der den chirurgischen Krankheiten zum Grunde liegenden Organisationsfehler. Nach dieser Einleitung folgt in dem ersten Bande in IV. Abschnitten die allgemeine Lehre von den Entzündungen, von der Eiterung, dem Brande, den Anschwellungen und Verhärtungen; die Lehre von den Entzündungen insbesondere, von der Augenentzündung, der Halsentzündung, von der Rose, dem Blutschwär, Karfunkel, von den örtlichen Erfrierungen, von den Verbrennungen, von den Verwundungen und ihren Folgen; die Lehre von den Geschwüren, vom Scirrhus und Krebs. In dem zweyten Bande werden in 2 Abschnitten die Lehre von den chronischen Hautausschlägen und den venerischen Krankheiten vorgetragen. Der Vorrede des ersten Theiles zu Folge hat der Verf. in dem zweyten Bande auch noch die Lehre von dem Scorbute und den Knochenkrankheiten liefern wollen; warum dieses nicht geschehen ist, finden wir nicht bemerket; wahrscheinlich haben wir also noch einen dritten Band zu erwarten. Diese so eben angegebenen Materien sind in der dem Verf. eigenen Manier nach den Grundsätzen der Erregungstheorie bearbeitet, die schon aus seinen frühern Schriften bekannt ist. Es wird nämlich die Berücksichtigung des doppelten Erregungszustandes der Hypersthenie oder Asthenie, die örtliche oder allgemeine Affection des Organismus bey jeder Krankheitsform als dasjenige angegeben, was zuerst und vorzüglich zu berücksichtigen ist, aber die specifische Wirkung gewisser Arzneymittel nicht, wie dieses ohnehin von den strengen Brownianern geschehen ist, gänzlich verworfen, sondern angenommen, dass der Erfahrung zufolge dieses oder jenes Mittel bey gewissen Krankheiten, z. B. der Mercurius bey der venerischen Krankheit, das vorzüglichste Mittel sey, dass man aber nicht erklären könne, auf welche Weise es wirke oder warum gerade dieses Mittel zur Beseitigung der bestimmten Krankheitsform erfordert werde. — Bey einer jeden einzelnen Krankheitsform gibt Hr. H. zuerst die Pathogenie, dann die Diagnose, die Prognose und die Heilmethode an. Um unsere Leser nun noch specieller mit dieser Arbeit bekannt zu machen, so wollen wir den Ideengang durch einige Capitel verfolgen.

Erster Abschnitt von *Entzündung im Allgemeinen.* 1. Cap. *Allgemeine Schilderung der Form, der Theorie der Entzündung, Erkenntniss.* Als Zeichen der Entzündung gibt der Verf. die bekannten, Röthe, Schmerz, Hitze und Geschwulst, an. Er widerlegt die Meynung verschiedener Aerzte über die eigentliche Natur der Entzündung und bestimmt dieselbe nach seiner An-

sicht auf folgende Weise: „Entzündung ist ein auf Hypersthenie oder Asthenie beruhendes örtliches Leiden eines Theiles, mit beständig extensiv vermehrter Thätigkeit der Functionen desselben, deren Form durch Röthe, Schmerz, Hitze und Geschwulst bestimmt wird.“ Dass wir durch diese Erklärung auch nicht weiter kommen als wir bisher gewesen sind, sehen unsere Leser leicht ein. Denn wer fühlt nicht, dass nach Veränderung einiger Worte dieselbe Erklärung auch auf andere Krankheiten angewendet werden kann; dass sie gar nicht in das Wesen der Entzündung eindringe. 2. Cap. *Eintheilung der Entzündung.* Der Verf. geht die bisher gewöhnlichen Eintheilungen der Entzündung durch, prüft sie nach den Grundsätzen der Erregungstheorie und stellt dann als die einzig praktisch anwendbare Eintheilung die in Hypersthenie und Asthenie auf. 3. Capitel. *Erkenntniss der Arten der Entzündung.* Der Verf. bemühet sich die Kennzeichen recht genau anzugeben, durch welche man unterscheiden kann, ob eine Entzündung hypersthenischer oder asthenischer Art sey, und wir müssen gestehen, dass dieser Versuch unter denen, die wir bisher über denselben Gegenstand gelesen haben, der beste ist. Indessen lässt derselbe doch noch viel zu wünschen übrig, und immer wird es dem angehenden Wundarzte schwer werden, nach den Grundsätzen der Erregungstheorie zu bestimmen, ob er eine hypersthenische oder asthenische Entzündung vor sich hat. Es möchte wohl überhaupt eine andere Ansicht aufzusuchen seyn, um in Hinsicht der Lehre von der Entzündung auf das Reine zu kommen 4. Cap. *Ursachen der Entzündung.* Die Lehre von den Schärfen als Ursache der Entzündungen wird widerlegt und dagegen die Eintheilung in reitzende und reizentziehende aufgestellet. 5. Cap. *Verlauf, Ausgänge der Entzündung.* Die verschiedenen Ausgänge der Entzündung als Zertheilung, Eiterung, Brand, der Uebergang in fehlerhafte Veränderung der Structur wird im Allgemeinen angegeben und in den folgenden 3 Capp. weiter aus einander gesetzt. Der Eiterungsprocess hängt nach dem Verf. von der veränderten Thätigkeit der Gefässe eines Organes ab; worin aber eigentlich das Wesen dieser veränderten Thätigkeit bestehet, kann man nach der Theorie des Verf. nicht näher bestimmen. Die Annahme des heissen Brandes, gangraena, billigt Hr. H. nicht, weil dieser nur als der höchste Grad der Entzündung angesehen werden könne. Das Wesen des Brandes, sphacelus, besteht in einer völligen Erschöpfung der Lebensthätigkeit eines Organs. Er entsteht durch zu heftig reitzende Mittel oder durch die Einwirkung gewisser mechanisch oder chemisch wirkenden Schädlichkeiten. Im 9. Cap. wird die *Prognose der Entzündung* und ihrer *Ausgänge* gut aus einander gesetzt. In dem 10. bis 14. Cap. wird die *Heilung* derselben nach den Grundsätzen der Erregungstheorie ganz consequent angegeben. Den Anfang macht die Heilung der hypersthenischen Entzündung durch schwächende Mittel, Aderlassen, Purganzen, Mittelsalze; dann folgt die Behandlung der asthenischen Entzündung durch Reizmittel. Bey der Behandlung der Eiterung wird sehr richtig bemerket, dass, um eine gute Eiterung hervorzubringen, bald die zu sehr erhöhte Erregung herabgestimmet, bald die zu sehr gesunkene erhöhet werden müsse; dass die eiternachenden Mittel also bald reitzend und stärkend, bald reitzentziehend und schwächend seyn müssen. Die therapeutische Behandlung des Brandes besteht darin, dass man die Lebensthätigkeit des ganzen Organismus und besonders der angrenzenden Organe so zu stimmen sucht, dass die weitere Verbreitung des Brandes verhindert und wo möglich die Wiedererzeugung des verlornen Theiles bewirkt wird. Also wird die allgemeine und örtliche Anwendung flüchtiger Reizmittel nöthig seyn. Zugleich wird auch noch gegen das Ende dieses Abschnittes von dem *Brande, vom Durchliegen, dem Brande der Alten an den Fusszehen, dem schmerzhaften Brande an den Füssen, dem krampfhaften, scorbutischen* und *Hospitalbrande* gehandelt. Zur Heilung der Anschwellungen und Verhärtungen werden die bekannten sogenannten auflösenden Mittel, als Quecksilber, Cicuta, Seife u. s. w. empfohlen, doch mit der Bemerkung, dass sie nicht als auflösende, sondern als kräftig reitzende Mittel wirken. Auf die Abhandlung über die Entzündung im Allgemeinen folgt in dem zweyten Abschnitte die der Entzündung einzelner Theile; nämlich der *Augenentzündung, der Bräune, der Rose, des Blutschwäres, der örtlichen Erfrierungen und der Verwundungen.* Nicht alle Capp. dieses Abschnittes sind gut bearbeitet; am oberflächlichsten ist die so wichtige Lehre von den Augenentzündungen abgehandelt. Wir können dem Verf. nicht beystimmen, wenn er behauptet, dass die Therapie durch die Eintheilung der Augenentzündungen in die rheumatische, scrophulöse, gonorrhöische u. s. w. nur sehr wenig gewinne. Nach unserer Meynung ist die Eintheilung nicht zu verwerfen, denn es unterscheiden sich diese verschiedenen Arten der Augenentzündung nicht allein der Form nach sehr deutlich, sondern die Heilmethode muss auch nothwendig darnach reguliret werden. Hr. H. will: man soll allein darauf Rücksicht nehmen, ob die Augenentzündung eine örtliche oder eine allgemeine Krankheit, ob sie mit Hypersthenie oder Asthenie verbunden sey. Allein diese einseitige Ansicht führt zu einer Heilmethode, welche für dieses edle Organ sehr nachtheilig ist. Man muss sich um so mehr wundern, dass der Verf. bey diesen Krankheiten die Berücksichtigung jener verschiedenen Modificationen ganz verwirft, da er doch bey einer andern Gelegenheit, nämlich bey der Abhandlung über die Geschwüre

den Rath gibt, diejenigen Reitzmittel anzuwenden, welche dem Grad und der Natur der Krankheit angemessen sind. Uebrigens hat der Verf. auch viel zu wenig auf die verschiedenen Perioden der Augenentzündung, die verschiedenen Zufälle, die sich bey denselben ereignen, die verschiedenen Ursachen u. s. w. Rücksicht genommen.

In dem 1. Cap. des ersten Abschnittes des 2. Bandes spricht der Verf. von den *chronischen Hautkrankheiten* im Allgemeinen. Hautausschläge sind nach H. Producte einer *organisch-vitalen* Abnormität. Dieser Ausdruck ist wohl sehr unpassend; gibt es denn auch eine unorganisch-vitale Abnormität der Gebilde der Haut; Afterorganisirungen mit gleichzeitiger Veränderung der Erregung des leidenden Theiles? Die chronischen Exantheme sind 1. Krankheiten der Haut, deren Form hervorstehend das Locale der äussern Oberfläche des Organismus behauptet. 2. mit Allgemeinleiden verbunden. Dieses Allgemeinleiden ist a. primäres Allgemeinleiden. b. secundäres Allgemeinleiden. Alle chronische Hautausschläge sind, wie Hr. H. S. 7. und 11. sagt, mit asthenischem Allgemeinleiden verbunden. Allein dieses möchte doch mehrere Einschränkungen erleiden, und der Verf. beschränkt diese Behauptung in der Folge S. 36. auch selbst, wenn er annimmt, dass bey gewissen Ausschlagskrankheiten ein sthenischer Habitus vorhanden sey, z. B. bey dem favus, der crusta lactea und manchen venerischen Exanthemen. Die ursächlichen Momente der chronischen Hautkrankheiten sind einer ausserordentlichen Verschiedenheit unterworfen. Bey manchen Formen des allgemeinen Uebelbefindens zeigen sich chronische Hautausschläge häufiger als bey andern, z. B. bey dem hydropischen, dem scrophulösen, scorbutischen u. s. w. Der Verf. will diese Erscheinung nun dadurch erklären, dass er annimmt, es müsse ein bestimmter Grad vom asthenischen Habitus vorhanden seyn. Wie wenig Licht diese sogenannte Erklärung über die noch so dunkle Lehre von den Hautkrankheiten verbreite, sieht man leicht ein. Hier zeigt sich vorzüglich, wie unvollkommen ein nach den Grundsätzen der Erregungstheorie bearbeitetes System der Heilkunde ist. — Ausser jenen allgemeinen Formen des Uebelbefindens kann jede fortdauernde Störung des Geschäftes der Haut, durch Potenzen, welche die Vitalität des Hautgebildes bedeutend verändern, z. B. der Gebrauch mancher Mineralbäder, das Tanzen, wollene Kleidungen und bey einigen Arten ein eigenthümliches Contagium, Hautausschläge hervorbringen. Die allgemeine Prognostik wird besonders durch die Verschiedenheit der Art und des Grades der Hautausschläge, durch das Verhältniss des Hautleidens zu dem Totalbefinden, die Verschiedenheit der äussern Umstände, unter denen das Individuum lebt und die Verschiedenheit des Heilverfahrens bestimmt. — Bey der Heilung der chronischen Hautkrankheiten ist bald die Anwendung allgemeiner und örtlicher Mittel, bald die Anwendung nur örtlicher äusserer Mittel nöthig, je nachdem die Krankheit nur örtlich, oder örtlich und allgemein zugleich ist; ob die Asthenie primär oder secundär ist. Bey manchen chronischen Hautkrankheiten, ist ein sthenischer Habitus vorhanden; in diesem Falle ist das reitzende Heilverfahren nicht angezeiget, sondern die Anwendung des gelinde asthenisirenden. Bey der Erklärung über diesen sthenischen Habitus verwickelt sich Hr. H. in manche Widersprüche; man merket sehr deutlich, dass er selbst das Unvollkommene seiner Ansicht der Hautausschläge fühlet, allein nach den Grundsätzen, welche er einmal bey diesem Werke zum Grund gelegt hat, ist er nicht im Stande tiefer einzudringen. Die Mittel, welche diesen Indicationen zufolge zur allgemeinen Behandlung der Hautausschläge nöthig sind, sind also entweder stärkendreitzende, besonders die bittern und Eisenmittel, oder gelinde schwächende Quecksilbermittel, Abführungsmittel und Jalappa, rad. Rhei u. s. w. Als örtliche Mittel werden diejenigen empfohlen, welche uns die Erfahrung schon seit längerer Zeit als wirksam kennen gelehrt hat; als das Waschen und Bähen mit einfachem warmen Wasser, das Reiben der Haut, Einreibungen von Fette, Metalloxyden u. s. w. Nach diesen allgemeinen Grundzügen der Behandlung der Hautausschläge folgt die specielle Nosologie und Therapie *der Krätze, der Flechten, des Milchschorfes, des Kopfgrindes, des Weichselzopfes, des Aussatzes, der Radeseuche, der Krimmischen Krankheit, des Pelagra's, der Yaws und Pians*, so dass immer zuerst die Diagnose, dann die Ursachen, die Eintheilung, der Verlauf, die Prognose und Heilung angegeben werden. Mehrere chronische Hautausschläge hat der Verf. übergangen, z. B. lentigo, gutta rosacea, naevus, comedones u. s. w. Billig hätten auch diese Ausschläge hier eine Stelle verdient, wenn das Handbuch auf Vollständigkeit Ansprüche machen soll. — Die *venerische Krankheit*, deren Nosologie und Therapie der 2te und 3te Abschnitt dieses Handbuchs enthält, ist nach des Verf. Meynung „ein chronisches Hautübel, von unbestimmter Form, welches durch ein eigenthümliches Ansteckungsgift erzeugt und durch äussere Entzündungen, Geschwüre, Geschwülste und andere Formen einer dynamisch organischen Abnormität der Gebilde der Haut nach aussen charakterisirt wird.“ Ein Hautübel kann man die venerische Krankheit im Allgemeinen wohl nicht nennen, denn bey mehrern Formen dieses Uebels leiden offenbar die Drüsen, die Knochen und andere von der Haut ganz abgesonderte Theile. — Nachdem der Verf. die verschiedenen Erklärungsarten von der Wirkung des syphilitischen Giftes widerlegt hat, so sagt er S. 147. „die syphilitische Vergiftung bringt nach unserer Ueberzeugung eine bestimmte Veränderung der Haut-

gebilde hervor; eine eigenthümliche dynamisch-organische Abnormität; eine Abnormität, welche in einer gleichzeitigen Veränderung der Organisation der Hautgebilde (Metamorphose), wie in einer Veränderung des vitalen Verhältnisses dieser Theile (Krankheit der Erregung) besteht.“ Dass wir durch diese Annahme nicht tiefer in die Kenntniss von dem Wesen des venerischen Giftes eindringen, als es schon ehemals der Fall gewesen ist, gesteht selbst der Verf. zu, der hier sehr auffallend von der nur dynamischen Ansicht, welcher er bisher gehuldigt hat, abweichet, und sich zu denen hinneiget, welche die dynamische und chemische Ansicht zu vereinigen suchen. Sehr lobenswerth ist es, dass der Verf. das Unvermögen, diesen Gegenstand nach unsern jetzigen Theorien der Heilkunde genügend zu erklären, selbst eingesteht; bey weitem besser ist dieses, als wenn er, was gegenwärtig leider so oft geschieht, eine nichtssagende Formel mit einer so ernsten Miene hingestellt hätte, als erschöpfe sie die Sache vollkommen. Wie bey den Hautkrankheiten, so auch bey der venerischen Krankheit scheitert die Erregungstheorie mit ihren Erklärungen gänzlich; wir können uns aber auch nicht rühmen, dass wir mit Hülfe einer andern Theorie gegenwärtig schon weiter dringen können. Das Einzige, was die Therapie der Syphilis durch diese Theorie gewonnen hat, ist: dass sie mehr als eine andere Ansicht auf den allgemeinen Zustand der Kräfte Rücksicht zu nehmen lehret, woraus sich mehrere sehr nützliche Heilregeln ableiten lassen, was auch der Verf. gethan hat, und wodurch sich sein Handbuch sehr vortheilhaft vor andern auszeichnet. — Die verschiedenen Formen der venerischen Krankheit werden in der gewöhnlichen Ordnung behandelt, näml. zuerst *der Tripper*, *dann der weibliche Tripper*, *die Chanker*, *Bubonen*, *die syphilitischen Hautkrankheiten*, *die Universalsyphilis und die Mercurialkrankheiten*. Die gewöhnliche Eintheilung des Trippers in 4 Stadien verwirft der Verf. Er glaubt, die Behandlung dieser Krankheit werde durch die verschiedenen Stadien gar nicht bestimmt. Dieses ist aber doch wohl nicht ganz richtig, denn eine vernünftige Berücksichtigung dieser Stadien gibt uns manche gar nicht zu verachtende Anzeigen zu der Wahl dieser oder jener Mittel an die Hand. Uebrigens ist die Eintheilung der verschiedenen Arten des Trippers, welche der Verf. aufstellt, zum praktischen Behufe, wenn man von den Grundsätzen der Erregungstheorie ausgehet, sehr zweckmässig. Nach dem Verf. ist nämlich der Tripper entweder bloss eine örtliche Krankheit oder er ist mit einem Allgemeinleiden verbunden und in beyden Fällen ist er entweder hypersthenischer oder asthenischer Natur. Wie dieser Eintheilung gemäss die verschiedenen Heilmittel zu wählen sind, wird nach dem bisher Angeführten leicht zu bestimmen seyn. Die Regeln über die Anwendung der Einspritzungen sind ganz vortrefflich angegeben, und wir empfehlen sie allen angehenden Aerzten zum genauen Studio. Der Augentripper hätte eine genauere Behandlung verdient, denn es ist eine sehr gefährliche Krankheit, und die Vorurtheile bey der Heilung derselben sind noch gross. Leider wird noch öfters durch die unbesonnen angewandte antiphlogistische Methode dieses edle Organ zerstöret, das, wie uns eigne Erfahrungen gelehret haben, wenn es von dieser Krankheit ergriffen ist, in den *meisten* Fällen nur durch den reitzenden und bisweilen sehr kühn reitzenden Heilplan erhalten werden kann. Bey Behandlung der venerischen Geschwüre und der Universalsyphilis wird, wie billig, das Quecksilber als das Hauptmittel empfohlen und über die Art dasselbe anzuwenden, über die Umstände, unter welchen, die Mittel, mit welchen es gegeben werden muss und die dabey zu beobachtende Diät so gute Vorschriften ertheilet, dass wir diese Abhandlung zu den vorzüglichsten rechnen können, die wir über die venerische Krankheit besitzen. Beyden Theilen sind Arzneyformeln angehängt, die sich durch Zweckmässigkeit und Einfachheit vortheilhaft auszeichnen. Unsere Leser haben nun eine vollständige Uebersicht über Alles, was Hr. H. zu dem Gebiete der medicinischen Chirurgie rechnet, und auf welche Weise er diese Materie behandelt hat. Es fragt sich nun, hat Hr. H. aus den verschiedenen Gegenständen der Therapie eine gute Auswahl für ein medicinisches chirurgisches Handbuch getroffen? Nach unserer Meynung ist die Auswahl nicht vollkommen zu billigen, denn theils findet man in diesem Werke Krankheiten abgehandelt, deren Behandlung, streng genommen, nicht für den Wundarzt gehört, theils sind andere ausgelassen, deren Kenntniss einem Wundarzte nöthig ist. Will man nämlich den Wundarzt nicht allein auf den operativen Theil der Heilkunde beschränken und die Behandlung des allgemeinen Körperzustandes dem Arzte ganz allein überlassen, so ist es, wie wir glauben, auch nöthig, dass in einer medicinischen Chirurgie die Fieberlehre abgehandelt werde; denn sehr oft hat der Wundarzt bey Wunden und nach Operationen Fieber zu behandeln; hat er nicht die gehörige Kenntniss von der Behandlung derselben erlanget, so ist die schlechte Heilmethode nach Wunden und Operationen die Folge, welche man leider gegenwärtig noch so häufig findet. Dagegen würden wir aber die Lehre von der Halsentzündung und von den chronischen Hautausschlägen nicht in dieses Handbuch aufgenommen haben, denn vorzüglich die letzteren sind nicht selten mit einem so verwickelten Allgemeinleiden verbunden, dass wir ihre Behandlung einem Wundarzte nicht überlassen würden.

Der Verf. hat die Erregungstheorie bey der Bearbeitung seines Werkes zum Grunde gelegt, und er ist in dieser Hinsicht nicht zu tadeln, wenn man auf den Zeitpunct Rücksicht nimmt, in welchem er den ersten Theil dieses Handbuches ausgearbeitet hat. Nach dem Geiste jener Periode ist es ein sehr

verdienstliches Werk gewesen, dass die neue Lehre in die Wundarzneykunst eingeführet wurde, welche sich noch nicht von der alten humoralistischen und gastrischen Theorie losgerissen hatte. Und gewiss auch sie wird aus dieser Bearbeitung Nutzen ziehen. Denn, wenn es gleich wahr ist, dass mehrere strenge Brownianer durch ihre Einseitigkeit manchen Schaden gestiftet haben, da sie alles nur auf Stärken und Schwächen reduciren wollten, manche sogar die Krätze bloss mit Valeriana, Opium und Liquor anodynus heilen zu müssen glaubten, wovon uns Beyspiele bekannt sind, so wird doch der unpartheyisch denkende Arzt das Gute nicht verkennen, welches durch diese Reform in der Heilkunde hervorgegangen ist, das sich die besten Aerzte immer mehr aneignen, das stets bleiben wird, wenn auch unter andern Namen, unter einer andern Form, so wie es die Theorie des Tages erfordert. Auch die Verdienste des Hrn. H. wird man nicht verkennen, der einer der ersten war, welcher als Erregungstheoretiker sich stark und öffentlich gegen jene schädliche Einseitigkeit erklärte. Demungeachtet werden aber gewiss mehrere mit uns wünschen: der Verf. möchte nicht unterlassen, mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten; er möchte nicht versuchen nach den Grundsätzen der Erregungstheorie Erscheinungen zu erklären, zu deren Aufhellung sie wegen ihrer Einseitigkeit nicht fähig ist, was besonders auch von den Hautkrankheiten und den venerischen Krankheiten gilt; er möge manches Heilverfahren noch öfter und genau prüfen, ehe er es ganz verwirft, was ihm besonders auch in Hinsicht der innerlichen Anwendung der Antimonial- und Mercurial-Mittel bey Hautkrankheiten zu empfehlen ist.

Der Vortrag des Verf. ist gut, gemeinverständlich und der Bestimmung des Werkes angemessen. Manche Capp., besonders das von den venerischen Krankheiten, sind musterhaft bearbeitet, manche sind aber auch, wie wir schon oben hie und da bemerket haben, zu unvollständig und oberflächlich sowohl im Verhältnisse zu dem Ganzen, als in Rücksicht des Publicums, für welches dieses Werk zunächst bestimmt ist.

BIBELERKLÄRUNG.

Bibelcommentar, zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer und Layen, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen, ausgearbeitet von einer *Gesellschaft von Gelehrten.* Sechsten Bandes zweyte Abtheilung. 222 S. gr. 8. enthaltend den Brief an die Hebräer und die katholischen Briefe. Siebenter Band. 126 S. enthaltend die Offenbarung Johannis. Altenburg b. Schnuphaase, 1806. (12 gr.)

Es sind dem Rec. die ersten Bände dieses nun geendigten Werkes nicht zu Gesichte gekommen. Hoffentlich wird die Gesellschaft von Gelehrten, welche sich in die Bearbeitung der einzelnen biblischen Bücher getheilt hat, nicht nur sich selbst über die Interpretationsgrundsätze, welche sie die *jetzigen* nennt, gehörig verständigt, sondern auch in einer Einleitung ihre Leser mit denselben bekannt gemacht haben. Hoffentlich wird sie es auch nicht an einer hinlänglichen Entschuldigung haben fehlen lassen, dass sie Prediger mit Schullehrern in Bürger- und Landschulen (denn solche sind doch wohl gemeynt) und mit Layen als gleich bedürftig, sich die Lutherische Uebersetzung der Bibel erklären zu lassen, zusammengestellt hat. Nach Rec. Meynung kann für diese drey Classen von Lesern durchaus nicht so gesorgt werden, dass nicht entweder die eine an vielen Stellen unbefriedigt bleibe, oder den andern viel mehr oder etwas ganz anders gegeben würde, als was sie bedürfen. In dieser Meynung haben ihn auch die vorliegenden Abtheilungen des Bibelcommentars bestärkt. Doch das Werk soll dem Prediger nur zum Handgebrauch, gleichsam zum ersten Anlauf dienen; es ist also nicht nöthig, dass auf alle seine Bedürfnisse Rücksicht genommen werde. — Gut; dann muss er aber doch über dunkle Stellen eine solche Auskunft im Commentar selbst bekommen, deren Gründe er verstehen kann. Die Absicht eines solches Buches ist ganz verfehlt, wenn ihm die Erklärung einer Stelle nicht deutlich werden kann, ohne dass er erst mehrere Schriften des Hrn. *Scherer* nachschlägt, welcher sich durch die häufigen Citate *seiner* Schriften zum Verf. wenigstens von der zweyten Abtheil. des sechsten Bandes bekennt. So oft bey Erklärung einer Stelle eine Berufung auf jetzige Interpretationsgrundsätze nöthig war, so oft wird der Leser auf die Bibliotheca Schereriana verwiesen. Die geringste Anforderung an ein solches Werk, wenn es ganz zweckmässig seyn soll, ist wohl diese, dass der Leser seine Lutherische Uebersetzung in dunkeln oder verdunkelten Stellen verstehen lerne, so weit es ohne Aufwand von Gelehrsamkeit möglich ist. Er muss in den Stand gesetzt werden, die Erklärungen der einzelnen Ausdrücke so vereinigen zu können, dass der vollständige Sinn eines Abschnittes herauskomme. Diese Anfoderung ist bey weitem nicht immer befriedigt, wie wir gleich belegen wollen, noch weniger ist dafür gesorgt, dass durch sorgfältig bearbeitete Inhaltsanzeigen der Ideengang der einzelnen Abschnitte bezeichnet würde. Es kann wenig helfen, wenn blos angegeben wird, wie die einzelnen Gedanken und Sätze der Apostel auf einander folgen. Der Leser will wissen, wie sie aus einander folgen. Etwas ist in der Einleitung zur Erklärung des Br. a. d. Hebr., die überhaupt mit der meisten Sorgfalt gearbeitet ist, geschehen, doch bleibt auch diese Inhaltsanzeige noch zu sehr im Allgemeinen. Wie wenig man oftmals durch den Commentar über die katholischen Briefe zum Verständniss der Lutherischen Uebersetzung angeleitet werde, das mögen gleich einige Verse aus den 1sten Cap. des ersten

Br. Petri zeigen. V. 2. „Welche Christen geworden sind *nach der Vorsehung Gottes* u. s. w. — *Durch die Heiligung des Geistes*, als Christen huldigen sie den reinen Aussprüchen des Geistes durch treue Ausübung des Rechts und Guten; *zum Gehorsam*; die Vorschriften Jesu zu befolgen. *Zur Besprengung des Blutes Jesu Christi.* Der gewaltsame, freywillige Tod Jesu passte trefflich in die Opfertheorie der Juden. Er wurde Versinnlichung der Vergebung der Sünde. Nach der Mosaischen Anordnung Exod. 24, 8. Lev. 19, 9. 31, 28. war das Besprengen des israelitischen Volkes mit dem Blute des Bundesopfers und mit dem Reinigungswasser Symbol der Reinigung von Sünden. Der rohe sinnliche Mensch bedarf solcher äussern Mittel; der gebildete versteht die Thätigkeit seines Innern (wobey? bey dem Besprengen des Blutes Jesu?) und ist über alle anthropopathischen Vorstellungen von Gott und Sündenvergebung erhaben.“ — Ist wohl durch diese undeutliche, historisch-philosophisch seyn-sollende Erklärung die unverständliche Construction des Apostels und der Luth. Uebersetzung um das geringste verständlicher und der Sinn des 2ten Verses dem deutschen Leser einleuchtender geworden? V. 3. „*Gelobet sey Gott, und*, besser: *welcher ist der Vater unsers Herrn J. C. Wiedergeboren*, d. i. zu ganz neuen Menschen umgebildet hat. Die moralischen Grundsätze Jesu dringen allerdings auf ein neues unsträfliches Leben — gewähren aber auch eine lebendige Hoffnung, d. i. eine feststehende, beseligende Hoffnung zur neuen Wirksamkeit nach dem Tode. Auf Tugend folgt Sehnsucht nach Fortdauer; auf Sehnsucht Glaube; der Geist muss zu seiner Verklärung gelangen. Die Christen knüpfen den Glauben ihrer Fortdauer besonders an die Auferstehung J. C. von den Todten. Wie Jesus Chr. aus dem Grabe auferstand, wissen wir nicht; wohl wissen wir aber, dass Leben in den Tod verhüllt seyn und Geist, Wahrheit, heiliger Sinn nie vernichtet werden können.“ — Heisst das nicht durch Erklären den Leser verwirren? Steht denn im Original oder der Uebersetzung: Gott hat uns wiedergeboren *und* eine lebendige Hoffnung gewährt? oder heisst es: er hat *uns zur lebendigen Hoffnung wiedergeboren*? Ist denn etwas angedeutet, wozu die Erklärung passt: dass die moralischen Grundsätze des Christenthums auf ein reines Leben dringen? Wer zweifelt daran? aber wer denkt auch bey dieser Stelle des Apostels daran? Der Apostel drückt ja seine Meynung sehr deutlich aus: Gott habe die, welche aus Mangel der festen Hoffnung eines künftigen Lebens traurig waren zur frohen und feststehenden Hoffnung eines künftigen Lebens erhoben durch die Auferstehung Jesu, und *diese Hoffnung* müsse für uns ein kräftiger Antrieb zu einem heiligen Sinn und Wandel seyn. — —

Zu den Interpretationsgesetzen des Hrn. Scherer gehört mit Recht auch dieses: dass die Uebersetzung die möglichste Treue haben müsse. Er nimmt daher mehrmals *Luthern* gegen *Stolz* in Schutz, und Rec. läugnet nicht, dass Stolz bisweilen mehr umschreibt als übersetzt; mehr den Sinn im Allgemeinen auffasst, als die Nebenideen, die in einem bildlichen Ausdrucke liegen, auffasst oder ein ganz ungewöhnliches Bild mit einem uns gewöhnlichern, gleich stark bezeichneten, wiedergibt. Aber was erlaubt sich Herr Sch. für einen Ton gegen *Stolz*, welchen doch er, oder ein anderer seiner Mitarbeiter sehr gut zu brauchen weiss! 1. Petr. 2, 2. „Die Nahrung (Milch), welche man aus dieser Lehre ziehen kann, ist *vernünftig*, für den Verstand; weckt, erhöht ihn. Hr. Stolz persiflirt *über* (sic) Luther, der von einer vernünftigen Milch spreche, da es doch Milch der Lehre heissen müsse. Ach, des aufgeblasnen *Stolzes*, der noch nicht werth ist, dem grossen Luther die Schuhriemen zu lösen! Wohl wusste Luther, dass Petrus von der Milch der Lehre Jesu redete, allein in seine Uebersetzung wollte er keine Erklärung tragen, die er in einem eignen Commentare gab; er wollte treu übersetzen, und nicht, wie *Stolz* paraphrasiren, Wasser geben.“ Von diesem so verächtlich behandelten *Stolz* schreibt indessen der ungenannte Bearbeiter der Offenbarung Joh. die ganze Uebersetzung derselben ab, ohne dieses mit einer Sylbe zu erwähnen. Ueberhaupt ist der siebente Band dieses Bibelcommentars ein unverantwortliches Plagiat. Die Uebersetzung ist, wie gesagt, wörtlich von Stolz, und die Erklärung wörtlich aus dem Exegetischen Handbuch des N. T. abgeschrieben. Und da dessen Verf. die unter seiner Firma gegebene Erklärung aus dem Eichhornischen Commentar übersetzt hat, so ist dieser hier zum zweytenmahle nachgedruckt worden. Doch hatte der Vf. des Handbuchs noch das Eigene, dass er nach jedem Abschnitte den reinen Sinn desselben von den Bildern und der ganzen Darstellungsweise schied und den Sinn eines Abschnittes im Zusammenhange darlegte. Auch dieses Eigene entreisst ihm unser Plagiarius, der überdieses vor lauter Fingerarbeit sogar vergisst, für wen er abschreibt und mehrmals das Midrasch Ruth, Midrasch Tephillim u. s. w. citiret. Das ganze Werk hat demnach ein sehr schlechtes Ende genommen. Bey allen Ausstellungen, welche sich gegen die Bearbeitung der katholischen Briefe machen lassen, gesteht der Rec. doch gern, dass, wenn die vorhergehenden Theile eben so bearbeitet sind, dieser Commentar zum Handgebrauch nicht ohne allen Werth ist, und immer viele gute, aus den Vorgängern mit Auswahl gesammelte Bemerkungen zusammengetragen hat und beytragen kann, sie bekannter zu machen. Rec. würde die Bearbeitung der katholischen Briefe, da der Commentar einmal so weit gediehen und zur Verbesserung desselben nichts zu wirken ist, noch schonender beurtheilt haben, wenn nicht ihr Verf. mit so grossen Ansprüchen einherträte.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

25. *Stück*, *den* 25. *Februar.* 1807.

EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE.

Untersuchungen über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, nach Anleitung der Erfahrung. *Nebst einer kurzen Prüfung der Gallischen Schädellehre*, von *C. Meiner's*, Kön. Grossbritt. Hofrathe, ordentl. Prof. der Phil. auf der Georg. August. Universität, und Ehrenmitgliede der hohen Schule zu Moscau. *Erster Theil.* XLIV. und 244 S. — *Zweyter Theil*, 380 S. Göttingen, bey Röwer, 1806. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Dieses Werk entstand, laut dem Vorberichte des Hrn. Verf.'s, aus der von ihm im J. 1803. verfertigten Bearbeitung der von dem National-Institute zu Paris im J. 1802. wiederholt aufgegebenen Preisfrage: „déterminer, comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont les facultés elémentaires, qu'on doit y réconnoitre?" — Der Verf. erwartete vergeblich eine Entscheidung des Nationalinstituts über die eingegangenen Arbeiten, und erstreckte während dieser Zeit seine Untersuchungen auch über die Willenskräfte des Menschen. Beyde treten nun in dem vorliegenden Werke in Verbindung hervor. Die Bemerkungen über Gott sind erst später, nach dessen im J. 1805. zu Göttingen gehaltenen Vorlesungen, hinzugekommen. In Hinsicht auf diese bedauert H. Hfr. M., sein Buch nicht schon früher bekannt gemacht zu haben, indem er glaubt, Hr. D. Gall würde dann manches auf eine andre Art vorgetragen, und seine Zuhörer würden ihn anders beurtheilt haben, als sie ihn jetzt beurtheilen.

Die Untersuchungen über die *Denkkräfte* (Th. I.) enthalten nach einer Einleitung, in welcher der empirische Gesichtspunct, aus welchem der Verf. seinen Gegenstand betrachten wollte, festgesetzt und unterschieden wird, in *neun Abschnitten* Betrachtungen über die Erkenntniss wirklicher Dinge überhaupt; über die Seele und deren Erkenntnisskräfte; über das Empfindungsvermögen, den äussern und innern Sinn, die sympathetischen und sittlichen Gefühle; über Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist; über Gedächtniss und Erinnerungsvermögen; über Einbildungskraft und Dichtungsvermögen; über Vernunft oder Abstractionsvermögen; über Verstand oder das Vermögen zu urtheilen, zu schliessen, zu überlegen und nach Ueberlegung zu handeln; über Witz und Laune (humour); endlich über das Genie. — Der zweyte Theil, welcher von den *Willenskräften* handelt, enthält sieben Abschnitte, 1) über die verschiedenen Vermögen des menschlichen Willens, über Willkühr und Freyheit des Willens; 2) über die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Willens; 3) über die Abhängigkeit des W. von dem Empfindungsvermögen; 4) über die A. d. W. von dem Temperamente; 5) über d. A. des Begehrungsvermögens von den Erkenntnisskräften; 6) über d. A. d. W. von dem Gemüthe des Menschen; 7) über den Einfluss der Gewohnheiten auf den Willen.

Unsre Leser kennen die Manier des berühmten Hrn. Verf.'s. — Tiefer eindringende Untersuchungen, welche ausschliesslich diesen deutschen Namen führen sollten, ja selbst Analysen im Sinne des französischen Wortes, würde man in dem vorliegenden Buche vergeblich suchen. Dagegen finden sich sehr viele, nicht ohne Mühe zusammengetragene und nicht ohne Verstand geordnete, Bemerkungen, Ansichten, Eintheilungen und Urtheile alter und neuer Denker über die behandelten Gegenstände, grösstentheils mit den eigenen Meynungen des Verf.'s verwebt; und das Buch ist für den, welcher nicht mehr verlangt als Bekanntschaft mit gangbar gewesenen oder noch gangbaren Ansichten von den einzelnen Aeusserungen und verschiedenen Wirkungen der menschlichen Seelenkräfte nach der ganzen Mannichfaltigkeit ihrer Erscheinung, unstreitig eine interessante Lectüre. Die Psychologie selbst aber möchte schwerlich durch des Verf.'s Betrachtungen das mindeste gewonnen haben. Rec. ist dem Empirismus, (wohl verstanden,) nichts weniger als ab-

hold. Allein die höchst schwankenden Begriffe von demselben, „dass er in seinen Untersuchungen über wirkliche Dinge die reine Vernunft weder als Erkenntnissquelle noch als Richterin anerkenne," u. dgl. mehr, werden schwerlich irgend einen nachdenkenden Leser befriedigen. Der Hr. Verf. bemerkt es selbst nicht, dass er von *seinem* Empirismus völlig abweicht, so oft er von einer innern Natur und von innern Gesetzen des menschlichen Geistes redet, gegen welche man selbst durch Freyheit nichts vermöge, u. s. w. Er ahnet die Nähe der reinen Vernunft nicht, gegen welche er sich erklärt hatte, und gewahrt die Folgerungen nicht, die sich aus der Anerkennung *ursprünglich innerer* Einrichtungen des menschlichen Geistes für die Beurtheilung seiner Wirkungen ergeben. Der einmal von dem Verf. genommenen Ansicht ist es ganz gemäss, die Vernunft (Th. I.) für das blosse Abstractionsvermögen zu halten, und den Verstand in sofern über sie zu erheben; oder die Freyheit (Th. 2.) für gleichbedeutend mit innerer Spontaneität zu nehmen, ohne der Fragen auch nur zu gedenken, welche die Zurechnungsfähigkeit des Menschen betreffen, und welche verneinend beantwortet werden müssen, wenn die Wahl des Guten blos nach einem Gesetze der innern Natur, welches nun eben zur Herrschaft gekommen, erfolget. Der Hr. Verf. geht mit seinen Untersuchungen so sehr in die Breite, dass er oft sogar unterlässt die nöthigen Resultate zu ziehen. Dem Rec. ist diess am auffallendsten gewesen in den Abschnitten des 2ten Theiles, vorzüglich im dritten, fünften und siebenten. Ueber den ersten Theil wagt Rec. eine durchgeführte Beurtheilung in diesen Blättern um so weniger, je problematischer es ihm scheint, ob der Verf. überhaupt die geringste Anstalt gemacht habe, die „faculté de penser" dem Sinne der Aufgabe gemäss, *in ihre Elemente* philosophisch beobachtend *zu zerlegen*.

Die Bemerkungen gegen *Gall* sind, sofern sie einige von denselben behauptete Thatsachen der Naturkunde sowohl als der Menschenkunde betreffen, allerdings der Aufmerksamkeit werth. In Hinsicht gründlicher Beurtheilung aber und systematischer Umsicht stehen sie den übrigen Betrachtungen des angezeigten Werkes gleich.

FRANZÖSISCHE GESCHICHTE.

Élémens de l'Histoire de France, depuis Clovis jusqu' au Louis XV., par M. l'Abbé *Millot*, de l'Acad. française. *Huitième Édition*, corrigée et augmentée d'observations sur le règne de Louis XV, concernans les moeurs de la cour, les ministère, les finances, les progrès de l'esprit humain; continuée jusqu' à la mort de Louis XVI. par *Ch. Millon*, et jusqu' au jour du couronnement de Napoléon Ier, empereur et roi par M. *Delisle de Sales*, membre de l'Inst. de France. *Tome premier.* XV. 467 S. II. 483 S. III. 484 S. IV. 437 S. 12. Paris, b. Artaud. (4 Thlr.)

Diese Anfangsgründe der Geschichte von Frankreich, welche ihren Zweck, die vaterländische Jugend und eine grosse Menge von Lesern die sich über die Geschichte des Landes, die Veränderungen seiner Verfassung und Sitten, so wie über die Begebenheiten der Regenten unterrichten wollen, auf eine angenehme Weise ohne zu grosse Ausführlichkeit und ohne trockne Untersuchungen zu belehren, vollkommen erreichen, sind auch unter uns längst bekannt. Bey einer neuen Ausgabe derselben hätte man, ausser der Berichtigung einiger Angaben, wohl gewünscht, dass öfter am Rande die Jahrzahlen angemerkt worden wären. Der Vf. hatte sein Werk mit dem Ende der Regierung Ludwigs XV. geschlossen, aber von dieser nur einen sehr kurzen Abriss gegeben, da ihn die Umstände nöthigten, viele Merkwürdigkeiten dieser Regierung ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Es wurden daher bey den spätern Ausgaben Bemerkungen über diese Regierung beygefügt, aus den zuverlässigsten Memoiren jener Zeit gezogen, die in der gegenwärtigen Ausgabe von S. 343—371. zu finden sind. Der Verf. versichert, dass er den Muth habe, alles zu sagen und nichts zu verschweigen, dass er weder die Tugenden noch die Fehler des Monarchen, noch die Verbrechen der Beamten, Hofleute, und Maitressen, die ihn umgaben, verstellen wolle. Er bringt diese Bemerkungen unter vier Rubriken: einzelne Merkwürdigkeiten der Regierung Ludwigs; umständlichere Nachrichten von ihm, seinen Maitressen und Ministern; Fortschritte des menschlichen Geistes; neue Stiftungen Ludwigs, zuerst die Militairschule. — Die siebente Ausgabe (1800.) schloss mit dem Tode Ludwigs XVI., dessen Geschichte den Ueberrest des 3ten Theils einnimmt, und mit manchen Kleinigkeiten überladen ist, die der ursprünglichen Bestimmung und Einrichtung des Werks nicht angemessen sind. Man wünschte eine Fortsetzung; diese enthält die neueste Ausgabe, in welcher sie den ganzen 4ten Band ausmacht, den man allein als neu betrachten kann, und der auch für die Besitzer der vorigen Ausgabe einzeln verkauft wird. Sie ist in einem weit lebhaftern, mehr schildernden und die Art der Malerey und die Farben öfters wechselnden Style, abgefasst, wie man von dem schon durch andere historische Werke bekannten Delisle de Sales erwarten konnte. Doch wir wollen ihn selbst darüber hören. Die Ausführlichkeit dieser Fortsetzung entschuldigt er mit der allerdings richtigen Bemerkung, dass die kurze Periode von 12 Jahren, so viele merkwürdige Begebenheiten (wir würden hinzusetzen, Totalveränderungen) enthalte, dass sie den 3½ Jahrhunderten von

Chlodwig bis Carl den Grossen gleich gelten könne. Die Schwierigkeiten, die ihn von dem Unternehmen abschrecken konnten, findet er 1. in einer so einzurichtenden Darstellung der wichtigsten Angelegenheit, die in den Annalen der civilisirten Welt vorkömmt, dass von den Zeitgenossen weder die noch lebenden Unterdrücker, die das Gemälde ihrer Verbrechen gemildert wünschen, zu sehr aufgebracht, noch ihre Schlachtopfer, die das Gemälde ihres Unglücks nicht verkleinert sehen wollen, betrübt werden; 2. in dem Wunsche der Regierung, alle Leidenschaften zu beruhigen und alle Uneinigkeiten vergessen zu machen; (hier konnten vom Vf. auch wohl noch die Gesinnungen der vielleicht nicht zu geringen Ueberreste der demokratischen Parthey in Anschlag gebracht werden;) 3. in der Natur eines Elementarbuchs, insbesondere zum Behuf der Jugend, wo es (sehr wahre Worte!) „d'une sage circonspection, ist, de ne lui dire que l'éspèce de vérité qu' elle peut entendre, de ne faire entrer la lumière dans son entendement que comme un jour doux qui l'éclaire: et non comme un feu actif qui l'embrase." Eine Arbeit dieser Art, fährt der Verf. fort, ist kein gemeines Unternehmen, man muss zugleich seyn „véridique et adroit, remplir les devoirs sacrés de l'historien et observer les bienséances, écrire à la fois pour l'homme de goût et pour l'homme de bien." Der Vf. nahm sich den unsterblichen *Racine* zum Muster, der die Geschichte von Port-Royal, wo er erzogen war und so viele Freunde hatte, zu einer Zeit schrieb, wo Jesuiten, Papst und König diess ehrwürdige Asyl der Frömmigkeit und Aufklärung zerstörten, und mit solcher Umsicht und Unpartheylichkeit schrieb, dass Boilean seine Annalen von Portroyal für das vollendetste Stück der französischen Geschichte hielt. Der Verf. glaubte, dass blosse Jahrbücher, wären sie auch mit der Genauigkeit eines Hénault abgefasst, nicht zur Fortsetzung dieser Elemente dienen könnten. Man müsse „raisonner les faits, ou du moius mettre avec art le lecteur à portée de les raisonner luimême." Dadurch unterscheidet sich Geschichte von den „insipides compilations de faits," von denen der kalte Sueton ein Muster gegeben habe. Freylich sey es gefährlich, eine feurige und sich leicht verirrende Jugend Wahrheiten zu lehren, welche die öffentliche Ruhe compromittiren könnten. Doch zwey Grundsätze, die der Verf. aufgestellt und befolgt hat, begegnen der Gefahr: 1. Erhaltung der Moral der Geschichte, dadurch, dass man a. keine Thatsache verschweige, deren Resultate auf die gesellschaftliche Ordnung Einfluss gehabt haben, b. dass man sie so darstelle, dass niemand über das Wesen der Tugend und des Lasters in Irrthum gerathen könne. 2. Duldung gegen jeden öffentlichen Beamten, der diese Moral verkehrt hat; sie zeigt sich darin, dass man sie bey ihrem Leben nicht nennt, sie müssten denn vom Gesetz schon angegriffen seyn. Der Vf. hat daher von den grossen Schuldigen, die das Unglück Frankreichs organisirten, die Verstorbenen genannt (la mort, sagt er, les a fait entrer dans la domaine de l'histoire), die Lebenden durch Verschweigung ihres Namens gestraft. Ob aber gleich seine Annalen in demselben Geiste geschrieben sind, so glaubte er doch nicht, dass sie auch in demselben Styl durchaus geschrieben werden müssten. Die Regierung des Convents scheint Jahrhh. weit von uns entfernt zu seyn; nichts von der revolutionären Regierung hat sich erhalten; die itzige Nation ist von der damals widernatürlich hervorgebrachten gänzlich verschieden. In den frühern Abschnitten schien die Darstellung lebhafter und malerischer seyn zu müssen (dans les grands révolutions, setzt er hinzu, qui déchirent le monde ou qui le réorganisent, il n' y a point d'histoire sans intérêt dramatique, et point d'intérêt sans tableau); aber in der folgenden von der Regierung der Directoren an, welche den Uebergang von einer desorganisirenden Republik zur schönen Consularregierung macht, muss der Styl einfacher werden, und bey der Annäherung an unsre Zeiten immer mehr von seiner Farbe verlieren, „parceque la simple exposition des bienfaits d'un gouvernement tutélaire, constitue le plus pur de ses éloges." Wenn wir versichern, dass der Verf. diesen Grundsätzen treu geblieben ist, so glauben wir das sicherste Urtheil über seine Arbeit angegeben zu haben. Nur in den neuesten Jahren ist er zu kurz und die Begebenheiten vom Ende der Republik an, hat er gar in ein Supplement zusammengedrängt, in welchem selbst chronol. Unrichtigkeiten vorkommen. Statt sie zu rügen, heben wir noch eine Probe aus der Schilderung der frühern Zeiten aus (S. 58.): „C'est le tribunal révolutionnaire qui jugea la cause de Marat: il avoit été institué contre les hommes de bien, et il devait sauver *l'Ami du peuple*. En effet, ce dernier fut acquitté d'une voix unanime; le triomphe de Marat fut complet; les jacobins le promenèrent dans Paris avec acclamations, comme s'il eût été un Epaminondas ou un Timoléon et le ramènerent, la couronne civique en tête, au milieu de l'assemblée nationale, que cette scène abreuva d'humiliations et d'opprobre. De ce moment, Marat aurait été roi sous un titre populaire, s'il avait eu autant du génie, qu'il avait de perversité." Am Schlusse ist ein Inhaltsverzeichniss der einzelnen Jahre beygefügt. Noch angenehmer würden chronol. Tabellen gewesen seyn.

REISEBESCHREIBUNG.

Voyage pittoresque de l'Inde, fait dans les années 1780—1783. par M. *William Hodges*, traduit de l'Anglais et augmenté de Notes géographiques, historiques et politiques; par *L.*

Langlès, membre de l'Institut, et Professeur de Persan etc. Tome premier. XXVII. 222 S. Tome second 252 S. in 12. Paris, 1805. de l'impr. de Delance, nebst einem kleinen Atlas von 14 Kupfern in längl. Format. (3 Thlr. 20 gr.)

Unter den zahlreichen Werken über Hindostan, die wir den Engländern verdanken (deren bestmöglichste Benutzung aller Vortheile, die ihre Regierung Indiens ihnen gewährt, zum Besten der Wissenschaften und Künste der Verf. mit der gerechtesten Achtung anerkennt) sind die von Hodges vorzüglich ausgezeichnet, dessen Views of India (Lond. 1786. fol.) das bedeutendste dieser Art waren bis auf die Zeit, wo Daniell die seinigen bekannt machte, und durch die Travels in India (2. Ausg. 1794.) noch mehr erläutert werden. Diese Reisebeschreibung, für den Philosoph, den Gelehrten und Künstler gleich wichtig, welche bewies, dass H. die Feder so gut als den Pinsel führen konnte, ist hier übersetzt. Sie ist in 8 Capitel getheilt und gibt von den Gegenden, Denkmälern, Sitten, Gebräuchen, neuern Einrichtungen Ind. eine anschauliche und unterhaltende Ansicht. So schildert er im 5. C. S. 180. die Verbrennung der ind. Wittwen mit ihren verstorbenen Männern. Hr. Prof. Langlès hat nicht nur unter dem Texte einige wenige Noten angebracht, sondern vorzüglich am Ende des 2ten Theils Erklärungen indischer, persischer und türkischer Wörter, die in dieser Reisebeschreibung und in andern häufig vorkommen, in alphabet. Ordnung zusammengestellt, und dazu die besten morgenländischen Schriftsteller und Reisebeschreiber benutzt und angeführt. Diess kleine Wörterbuch, das auch viele historische Notizen enthält, kann auch für andere Werke trefflich benutzt werden, und die ganze Einrichtung dieser Noten verdient, in ähnlichen Fällen, um Wiederholungen zu vermeiden, Nachahmung. Die Kupfer sind auf ein Drittel des Originals, aber mit geometrischer Genauigkeit reducirt, und in der Zeichnung selbst bisweilen verbessert.

Diese beyden Bändchen machen zugleich den vierten und fünften Theil der *Collection portative des Voyages*, traduits de différentes langues orientales et européennes aus. Der erste Theil dieser Sammlung (1797.) enthielt des *Abdul Kerim*, eines Lieblings von Thamas Kuli Khan, Reise aus Indien nach Mecca, aus der englischen Uebersetzung seiner Memoiren ausgezogen, mit geogr. und andern Noten von Langlès; der zweyte lieferte die Uebersetzung der Reise des Abdulrizan, Gesandten des Schahs Rokh zum König von Bisnagor aus Persien nach Indien in den Jahren 1442. 43. 44. aus einer persischen Handschrift der Pariser Bibliothek, mit vielen Anmerkungen. Dann folgt Will. Franklin's Reise aus Bengalen nach Schiras 1787. und 1788., die im 3. Bande fortgesetzt ist, nebst der Nachricht von der Geschichte Persiens seit dem Tode des Nadir Schah bis 1788. Dieser hat Hr. Langlès sein treffliches, aber auch schon unter uns bekanntes, Mémoire sur Persepolis, aus arabischen, türkischen und persischen Handschriften der Pariser Bibl. gezogen, beygefügt. Die ausgebreiteten morgenländischen Sprachkenntnisse haben diesen Gelehrten in den Stand gesetzt, manche Angaben der übersetzten Reisebeschreibungen mehr aufzuklären oder zu berichtigen.

LITERARGESCHICHTE.

Leipziger Gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1806. Leipzig, b. Kummer. 98 S. 8. (10 gr.)

Aus der Fortsetzung dieser für die Geschichte unserer Universität nützlichen Schrift heben wir folgendes aus. Im Winterhalbenjahre vom 16. Oct. 1805. bis 23. Apr. 1806. wurden 82 neuangekommene Studirende eingeschrieben, und im Sommerhalbenjahre vom 23. Apr. bis 16. Octbr. 1806. 138. Zu Ende des Jahres waren 1 Prinz, 6 Grafen und 45 Edelleute unter unsern Mitbürgern, die gewöhnlichermaassen namentlich angeführt sind. Zwey neuernannte ausserordentliche Professoren (*Schott* und *Schwägrichen*, dieser für die Botanik, und jener für die Philosophie), hielten ihre Antrittsreden. Zwey Magistri (*Schäfer* und *Lux*) habilitirten sich. Die juristische Doctorwürde erhielten 2; die medicinische 3; die philosophische 13. Dieser Promovirten, so wie des Herrn Grafen *v. Bose* und Hrn. *v. Nehrhof*, die bey der Juristen-Facultät examinirt wurden, und der verstorbenen, zum Theil sehr verdienten Männer, z. B. des 92jährigen Predigers *Forbiger*, *Kanne*, *Seebass*, *Rössig*, *Segnitz* (in Dresden, der aus Leipzig gebürtig war), kurzgefasste Lebensbeschreibungen sind beygefügt, und alle Disputationen und Programme, auch die Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft, so wie die zum Predigtamte Ordinirten, und übrigen Veränderungen, Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeigungen u. s. w. mit gewohnter Genauigkeit angegeben. Die Vorrede enthält erfreuliche Nachrichten von mehreren Vermächtnissen, die, durch die fortdauernde Wohlthätigkeit unserer verstorbenen Mitbürger, der Stadt und Universität zugeflossen sind, unter denen sich die *Trierischen* besonders auszeichnen, und patriotische Aeusserungen und Wünsche, denen wir von ganzem Herzen beytreten.

BILDERBÜCHER FÜR KINDER.

1. *Der neue Jugendfreund.* Ein lehrreiches Bilderbuch für Kinder. Nürnberg und Leipzig, b.

Friedr. Campe. 1806. 198 S. kl. 8. Querformat. (2 Thlr.)

2. *Teutscher Orbis Pictus, oder Elementarbuch zur Beförderung nützlicher Begriffe, aus der Natur und Kunst*, für junge Leute. Mit Kupfern. Nürnberg, b. Schneider u. Weigel. 1806. 58 S. 8. (16 gr.)

3. *Erster Unterricht im Lesen und Nachdenken*, von *G. W. Groke*, Lehrer am Elisabethanischem Gymnasium. Mit 26 illum. Kupfern. Breslau, b. Korn. 1806. 210 S. 8. Querformat. (1 Thlr. 12 gr.)

Der neue Jugendfreund bildet uns naturhistorische und technologische Gegenstände auf 32 ziemlich gut ausgeführten Kupfertafeln ab. Es sind in dieser Auswahl funfzehn Producte, mit ihrer Anwendung und Verarbeitung vorgestellt, und im Text erklärt. Die Producte sind aber nicht blos in ihrer Anwendung für das unentbehrliche Bedürfniss, sondern auch für Bequemlichkeit und Vergnügen betrachtet. Z. B. der Artikel Eisenerz. Auf Tab. XXV. sieht man den Bergmann in seiner Beschäftigung, das Erz unter der Erde loszuschlagen; darüber den Haspel, der es zu Tage fördert, und den hohen Ofen, wo es geschmolzen wird. Dann, auf Tab. XXVI. den Eisenhammer, einen Säbel, einen Magnet (den Rec. nicht gewählt hätte) eine Stahlharmonika, und auf Tab. XXVII. die Wage, die Schraube ohne Ende, und die Kette, aber keine gemeine Kette, sondern die chinesische Kettenbrücke. Durch solche Individualisirung ist mehrmals das ganz Gewöhnliche gehoben, und die Erklärung verwebt das Bekannte mit dem weniger Bekannten; wobey aber ihre Kürze freylich auf die Popularität, die eine mündliche Erläuterung für jüngere Leser entbehrlich machen könnte, leider Verzicht thut, wiewohl der Vortrag selbst fasslich und bestimmt ist. — (Einige Bogen Text mehr, würden sehr viel gedient haben, ohne den Preis so sehr zu erhöhen.) Die Gegenstände, welche nahe liegen, hat der Verf. aufgefasst, und könnte an diesen ersten Kreis einen angrenzenden ziehen; aber er bedingt keine Fortsetzung durch fühlbare Lücken in dem Gegebnen. — Wollte Rec. kritteln, so würde er über den *Jugendfreund für Kinder* wohl etwas zu sagen haben. — Was ihm aber wirklich auf dem Herzen liegt, beträfe die Ausführung der einfachen und nützlichen Idee des Verf.'s, wozu aber hier kein Platz ist.

Nr. 2. ist eine gemahlte Welt, und eine schlechte, wiewohl der Preis von 16 gr. für die vielen, nicht schlechten Kupfer, unter welchen allein einige zwanzig Abbildungen von Hunden sind, sehr erträglich ist. Man kann solches gemahltes Weltwesen, ohne Plan und Zweck, wie manches andere ähnliche, aber nur kostbarere Bilderbuch, bis zu einer Art Unendlichkeit fortsetzen oder eigentlich nur so lange, als die Zahler nicht verdriesslich werden. — Folgende Eintheilung der Pflanzenwelt gibt Rec. zum Besten. S. 35. 1) in Gräser, als Klee, Nesseln; 2) in Schwämme; 3) in Blumen, die man in Gärten, und auch in Blumentöpfen erzieht; 4) in Kräuter, deren viele wild wachsen; 5) in Feldfrüchte, als Getraide und Hülsenfrüchte; 6) in Stauden, zu welchen auch der Weinstock gehört; 7) in Bäume, die man in Forst- und Gartenbäume, in wilde und zahme eintheilt. — Dem Rec. fällt dabey eine Ankündigung ein, wo ein Kammerjäger auch ein probates Gift gegen Insecten, als da sind: „Wespen und Ratten" ausbot.

Beym Anblick von Nr. 3. sollte man denken, dem Verf. dieses Werkchens müsste die Schöpfung als die regelloseste Arabeske vorkommen. Es ist zugleich ein A B C-Buch; aber nicht das allerloseste Bindungsmittel, nicht einmal die Gemeinschaft des Anfangsbuchstabens hat Rec. entdecken können. Die Materien sind nicht sowohl nach Gutdünken, als vielmehr nach Schlechtdünken zusammengeworfen. Eine sehr naive und liebe Unbefangenheit herrscht in den Uebergängen von einer Materie zu der andern. Z. B. zwanzigstes Kupfer: „Dieses hier stehende Fuhrwerk heisst ein Schiebkarren. (Hierüber Erläuterung.) Mit dem hier abgebildeten Horn blasen die Postkutscher u. s. w. Noch ist hier ein Schuh. — Unter dem Posthorn steht ein Sarg. — Der Mann mit der langen Tabakspfeife ist ein Türke." — — Auf einer Tafel sind vereint: ein Zelt, eine Nase, ein Fuss, eine Scheere, ein Bär „der sehr grimmig aussieht." Die Fronte des Ganzen macht, nächst dem Alphabet, eine elende Sylbenquälerey, wie S. 15. „äunz, äups, oordt" u. s. w. — In dem Detail der Erklärungen selbst, wie im Anhange, der doch einiges Brauchbare enthält, herrscht nicht ein gleicher Mangel an Bonsens. Rec. ist geneigt, anzunehmen, dass der Verf. zu der Bilderspeculation den Text hinterher gemacht hat, nicht, dass die Anordnung des Ganzen von ihm herrührt. Herr Groke hätte sich zu einem so elenden Wesen nicht hergeben sollen.

KINDERSCHRIFTEN.

Neuer Kinderfreund. Herausgegeben in Verbindung mit mehrern praktischen Erziehern, von *J. B. Engelmann.* *Fünfter* Th. Frankf. a. M., b. Mohr. 1806. 302 S. 8. (1 Thlr.)

Der Inhalt dieses Bandes ist nicht für Kinder, sondern für die Jugend, welche ganz gut durch diese hier gesammelten Stücke unterhalten wird. Der erste und längste Aufsatz ist die Rettung eines Venetianers aus den Bleykammern. Er ist nicht

mehr neu in Deutschland, aber sehr geeignet, das Interesse zu spannen; aber nicht sowohl um deswillen der Jugend vorzulegen, als weil er zeigt, was ein Mensch vermag, wenn ihn die Noth drückt, und Klugheit, Muth und Ausdauer sich in ihm vereinen. Die Biographie Peter Hasenclever, ist vorzüglich nur für die dem Kaufmannsstande bestimmte Jugend. Den übrigen Raum nehmen guterzählte Reisenachrichten hin, über Neuholland, Pelewinseln, Schweiz und Rheingegend, einige Anekdoten und ein Gedicht. Nur noch ein Bändchen ist zu erwarten.

Kinderfreuden. Ein Seitenstück des Stoffes zur Bildung des Geistes und Herzens, von *Karl Hahn*, Rector und Erzieher des Prinzen zu Solms-Braunfels Durchlaucht. *Zweytes* Bändchen, mit 2 Kupfern. Berlin, b. Fr. Maurer. 1806. VIII. u. 458 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Wenn manche Schriftsteller ihre dürftigen Anlagen, der nach ihrem Uebeldünken leicht zu befriedigenden Kinderwelt widmen, und dabey gern den Schein hätten, mit Entäusserung höherer Geistesgaben, der Pflicht sich herabzulassen, willfährig Gnüge zu thun, so zeigt dagegen Hr. H., dass das echte Talent, durch kein Gefühl der Unzulänglichkeit für jede andere Sphäre in die pädagogische Laufbahn getrieben, jener eiteln Selbstverläugnung nicht bedarf, sondern auch hier Gelegenheit findet, sein Vermögen zu entfalten, und sich rühmliche Anerkennung zu verschaffen. Er zeigt auch durch dieses Bändchen, wie aufmerksam er des Kindes Seele, auf jeder Stufe ihrer Entwickelung, beobachtet hat. Es enthält Erzählungen in vier Abschnitten für eben so viele Perioden des frühern und reifern Alters berechnet, wobey er einen Schritt weiter zurück und weiter vorwärts gethan, als in seinen bisherigen Schriften. Hr. H. besitzt einen Reichthum von Anschauungen, Klarheit der Reflexion, und eine gewandte Combinationsgabe; seine Erzählungen haben daher viel Mannichfaltigkeit in der Erfindung, und in der Ausführung individuelle Wahrheit und sprechendes Detail. In den Abtheilungen für Kinder vom 6—10. Jahr (S. 85—138. in 11 Nummern), von da bis zum 13. Jahr (S. 139—212. in 9. Nr.) findet man in der schon bekannten Manier des Verf.'s eben die Veranschaulichung minder verbrauchter Maximen, eben die charakteristische Treue im Darstellen der Sinnes- und Handlungsart der Jugend, mehrmals mit einer heitern Laune, die auch eine Schnurre zu behandeln weiss, ohne gemein zu werden. Die Nebenabsichten, den erzählenden Vortrag auch sachreich zu machen, und durch räthselartige Umschreibungen (mit welchen Rec. nicht überall einverstanden ist) den Verstand des Lesers zu üben, sind auch hier nicht gänzlich bey Seite gesetzt. Rec. glaubt, dass die umschreibende Manier, als ein geistreich ausgeführter Scherz, unter gewissen Umständen und zuweilen, gute Dienste leisten möge, aber die Anwendung möchte viel Wahl und Behutsamkeit erfordern; und um der etwanigen Nachahmer willen bemerkt er, dass die unmotivirte Einmischung solcher Redefiguren, wie S. 93., „ein Haufen, der dem Kehrbesen seine Höhe *verdankt*" in eine sonst einfache Erzählung, ihm nicht beyfallswerth scheint. Wir haben auch dafür zu sorgen, das wir den Geschmack der Jugend nicht ans Tändelnde und Gezierte gewöhnen, denn es möchte sonst auf Gemüth und Leben zu tief eingreifen. — Doch, es findet sich in diesem Bändchen nur wenig, was von dieser Seite eine Bedenklichkeit erregen möchte. — Für das reifere Alter ist die Familie Reinwald, ein Blick in das Leben des Menschen S. 213—408. ein Ganzes, das mehrere Erzählungen durch episodische Einflechtungen umfasst. Hier dringt der Verf. in die feinern Verhältnisse des Lebens und des Umgangs, und mit der Besonnenheit, die in Absicht auf Inhalt und Form alles berechnete, um der Jugend von mehrern Seiten unterrichtend zu werden, verbindet sich eine geistreiche und gefällige Behandlung. Der Verf. hat selbst mündliche Vorträge darüber gehalten, und auch hier im Buche über die Wahl des Ausdrucks commentirt, denn der Anhang über sinnverwandte Wörter, ist mit dieser Erzählung in Verbindung gesetzt. Nicht Kinder handeln hier, sondern Erwachsene; man hat auch nicht Ursache die Brauchbarkeit dieses kleinen Romans (versteht sich, ohne Liebesintrigue) auf das erst heranwachsende Alter zu beschränken, selbst nicht seinem Inhalte nach, denn der Form nach sollten Kinderschriften, die ins Gebiet der Dichtung und Darstellung gehören, immer zugleich auch für Erwachsene Werth haben können (und unsre bessern haben es, nach Rec. Dafürhalten wirklich), wenigstens für den Erzieher.

Die ersten Erzählungen (S. 1—84. in 20. Nr.) sind für Kinder von fünf Jahren und drunter. Hr. H. entwickelt in einer Einleitung seine Grundsätze, wie man für solches Alter erzählen müsse, und sie sind in der That in Ansehung der Fasslichkeit, Einfachheit und Versinnlichungskunst sehr brauchbar. — Ihre Tendenz wird durch eine Stelle der Einleitung näher charakterisirt. Seinen beyden Zöglingen muss der Verf. „täglich erzählen, und gewöhnlich bestimmen sie selbst, was der Inhalt der Geschichte seyn soll, wozu sie besonders durch äussere Umstände geleitet werden. Verbietet er eine Unart, z. B. das Herausstecken der Zunge, so sagen sie gleich: erzähle von einem unartigen Jungen, der Franz hiess, und immer die Zunge herausstreckte. Zeigt er ein nachgebildetes Thier, z. B. einen Löwen, so hat er gleich die Forderung: erzähle uns von einem Löwen, der einen Jungen fressen wollte; aber du musst auch sagen, wie der Junge hiess."

— Ein brauchbarer Wink für fähige Erzieher, — für unfähige und geistlose Schriftsteller steht nicht zu wünschen, dass sie sich darnach richteten, denn es würde der Warn- und Strafexempelchen und der erbärmlichen Kleinlichkeiten, deren wir ohnediess schon die Hülle und Fülle haben, noch mehr geben. Wozu solche ein solcher Gesichtspunct verleiten könne, muss man sich bey Hrn. H. wegdenken. Correctiven Inhalts sind die meisten auch seiner Erzählungen. Gemeiniglich stossen die Kleinen mit ihrem Betragen irgend worin an, und werden durch die Folgen belehrt. Diese Tendenz ist auch in den Erzählungen fürs folgende Alter ersichtlich. Manche derselben möchten vielleicht mehr Werth für den Erzieher, als Gemeinnützigkeit für die Kinder haben, denen man wohl manche Fehler nicht zu deutlich vormalen sollte, aus Gründen, die dem Hrn. Verf. selbst nicht fremd seyn können. Der zu sehr beleuchtete Gegenstand möchte leicht einen heimlichen Reiz auf den Nachahmungstrieb äussern, und es ist überhaupt die Frage, in wie weit man durch den beygesellten Erfolg die Wirkung mancher Erzählungen verschiedener Verfasser unschädlich zu machen vermöge. — Eine strengere Beschränkung möchte hierin wohl zu empfehlen seyn; doch sind es nur wenige Nummern im Buche, auf welche diess angewendet werden könnte.

Um zu einem allgemeinen Resultat zu kommen: so zeigen uns Hrn. H.'s Darstellungen meistentheils das Kind in einem isolirten Verhältnisse mit dem Erzieher, der es leitet; weniger führt er uns in das Arcadien des häuslichen Lebens; seine Kinder begehren, fühlen, handeln, fehlen als echte Kinder, und sind als solche anziehend; er setzt sie in Situationen, die sie belehren, bessern, aber weniger bildet er die Scenen aus, des eigentlich geschwisterlichen Umgangs, der herzlichern Geselligkeit; seine Gemälde der heiteren komischen Gattung, sind niederländisch treu; weniger fordere man von ihm Züge einer genialen Einfalt, einer zarten gefühlvolleren Naivetät; er fasst das Kind auf, wie es ist, und lehrt es, wie es seyn soll, ohne ein Ideal vorzuhalten. — Durch diese Auseinandersetzung, die aber nicht blos auf die vorliegende Schrift gegründet ist, will Rec. keineswegs auf einen Umtausch der in dem Zweck, in den Ansichten, in den Anlagen des Verf.'s gegründeten Eigenthümlichkeit, mit andern Bestrebungen antragen. Es ist aber gut, auf die Unterschiede in dem Charakter der Erzählungen für Kindheit und Jugendalter zu achten, welche einer besondern Theorie vielleicht noch zu sehr ermangeln, damit der Erzieher wisse, in wiefern er von jeder Jugendschrift, die zu den achtungswerthen gehört, Gebrauch machen, und für welche Zwecke er damit ausreichen könne.

Rec. enthält sich gern, bey einem Verf. wie Hr. H. ist, in Kleinigkeiten einzugehen, die gewöhnlich der Verf. beym Wiederlesen wohl eben so leicht, und leichter noch auffindet, als kein Recensent. Indessen kann er doch nicht ganz unbemerkt lassen, dass unter den versificirten Stellen, nebst manchen gelungenen, auch manche sich finden, in welchen man den Wohlklang vermisst, zu welchem das Ohr der Jugend gewöhnt werden soll. Die Abwechselung der längern und kürzern Verse, der männlichen und weiblichen Reime, ist nicht gefällig genug, und die Wortfügung zieht sich etwas schleppend aus einem Vers in den andern. Ein ausgeführtes Gedicht von der lyrischen Gattung, das einer der Personen im Buche zugetheilt, und in der Unterredung darüber, beynahe mit einiger Prätension besprochen wird, findet sich S. 238. Der Beytrag zur Synonymik zeugt von richtigem Urtheil und Gefühl, und die Beyspiele, die mehrmals selbst kleine Erzählungen bilden, sind unterhaltend. — In einem Falle mag der Verf. sich selbst widerlegen. Beym Böseseyn auf jemand (*der* Böse, sagt der Verf., in diesem Sinne dem Sprachgebrauch zuwider) äussere man seine Unlust nicht anders, als durch Vermeidung dessen, der der Unlust Ursache gewesen. Sonach wäre dieser Ausdruck mit Schmollen gleichbedeutend. Doch heisst es S. 81. „Die Hand that dem Knaben sehr wehe, weil er auf den Tisch schlug, und er rief, au, au! und schlug den Tisch noch einmal; denn Bernhard war *böse* geworden."

Wohlfeile und zweckmässige Fabeln und Erzählungen für die Jugend, zur Declamationsübung in öffentlichen und Privatlehranstalten. Gesammelt von *Joh. Friedrich Seidel*, Prorect. am Berlinischen Gymnasium. Berlin, 1805. in Commission b. Mylius. 257 S. 8. (10 gr.)

Zum Behuf der Declamation, würde neben den Fabeln und Erzählungen, noch manches von anderer Gattung dem Lehrer willkommen seyn, und könnte noch zu manchen andern Zwecken dienen. Aber es ist gut, dass der Verf., als er auf Declamationsstoff bedacht war, seine Sammlung auf Fabeln und Erzählungen, und zwar auf versificirte beschränkte; denn hiedurch erhielt sie eine hinlängliche Reichhaltigkeit, in ihrem bestimmten Fache, so wie sie sich übrigens auch allerdings durch ihre Wohlfeilheit zum Schulgebrauche empfiehlt. Man hat hier 256 Nummern auf 16 enggedruckten Bogen für wenige Groschen. Der Sammler hat vorzüglich die berühmtesten Fabulisten, aber auch weniger bekannte — zusammen über vierzig Verfasser, — ohne einige Ungenannte, benutzt, und selbst einige Verschollene, wie *Triller*, *Steppe*, haben ihm einiges geliefert. Neunzehen eigene Beyträge (Nr. 197—200. und 42—56.) beweisen, dass er nicht ohne Beruf zu diesem Geschäfte war. Den vorkommenden Aenderungen mancher Stellen der Ori-

ginale, kann man das Zeugniss geben, dass sie im Ganzen mit Mässigung und Geschicklichkeit gemacht sind. In der bekannten Hagedornschen Fabel: Johann, der muntre Seifensieder, ist ein nothwendiger Vers ausgefallen. Es heisst bey Hrn. S. von dem Gelde, es werde

einem Kasten anvertraut,
den, allen Dieben Trotz zu bieten,
und den der karge Thor bey Nacht u. s. w.

statt:

den Band und starke Schlösser hüten,
beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten.

Mehrmals macht der Verf. Alexandriner ohne Abschnitt in der Mitte; sie sind nicht wohlklingend; und noch weniger ist es ein siebenfüssiger Jambe, wie S. 234.:

Da siehet er den Pegasus in einem heitern Thal.

Nicht oft thut der Reim dem Verf. merklichen Zwang an, wie etwa S. 241. wo der Fuchs vom Menschen sagt:

Er hetzt sogar die Thiere gegen Thiere,
Hegt täglich mörderische Schwüre.

Am wenigsten befriedigt den Rec. unter Hrn. S. eigenen Fabeln die letzte, wo es vom Adler heisst, nachdem er zum König ist gewählt worden:

Ihm huldigt man mit frohem Umgestüm,
Man rühmt die Weisheit, Huld und Macht an ihm.
Wie konnten sie auch besser wählen? —
O möcht' es keinem Reich an einem Adler fehlen!

Aber nicht diese Vorzüge, sondern ein Wettflug hat ja die Wahl entschieden. Der Zaunkönig, welcher sich auf den Adler setzte, und ein Paar Spannen höher flatternd, sich den Vorzug anmasste, hätte die Moral hergeben sollen. Auch bey der guterzählten Fabel S. 251.: „Der Schmetterling und die Biene," bereitet die hämische Aeuserung des erstern den Leser auf eine bestimmtere Hinweisung, auf diejenige Classe der Müssiggänger vor, die gerade dann geschäftig werden, wenn sie Böses stiften können. — Nicht unverdienstlich wär' es übrigens gewesen, wenn Hr. S. das Fasslichste und Passendste für die zartere Jugend besonders ausgehoben hätte.

Kurzer praktischer Unterricht, zur Erhaltung jugendlicher Gesundheit. Mit warnenden Beyspielen. Ein Handbuch für Aeltern und Erzieher. Berlin, b. Littfas. 1806. (16 gr.)

Diese Schrift ist gegen Unkeuschheit überhaupt, und gegen Selbstbefleckung insonderheit gerichtet. Was andere, besonders *Oest* in seiner Preisschrift, darüber geschrieben, war, nach der Bemerkung unsers Verf.'s, zu wenig in den Händen der mittlern und niedern Volksclassen, und zu gelehrt für sie abgefasst, und er wollte es daher gemeinnützliger machen. Dass er sich aus redlicher und besorgter Theilnahme an Menschenwohl bemüht hat, seinen Gegenstand reiflich zu erörtern, ist sichtbar. Der Vortrag sollte wohl gebildeter und gedrängter seyn. Neues erwartet man nicht, und der Verf. beabsichtigte es auch nicht; es war ihm wohl vorzüglich mit darum zu thun, die Beyspiele zur Warnung ins Publicum zu bringen, unter welchen die zwey letzten, denen es nicht an psychologischer Wahrheit und Interesse fehlt, der Jugend selbst, nicht vorgelegt werden dürfen, indem die Sinnlichkeit eines reitzbaren Temperaments, und die Unordnungen des Lasters zu sehr ausgemalt sind. In der Geschichte Klara's, (eine Beglaubigung ihrer objectiven Wahrheit bringt der Verf. nicht bey) zeigt sich besonders, wie religiöser Wahn der Wollust Nahrung zuführt. Doch konnte sie gerettet seyn, hätte sie nicht der Mann, den sie bisher sinnlich zwar, aber doch einzig liebte, aufs unwürdigste betrogen. — Die beyden ersten Geschichten zeigen die unglücklichen Folgen der Selbstschwächung. Aus der einen zieht der Verf. das Resultat, dass Selbstschwächung *eigentlich nur* aus physischen Ursachen zu entstehen, und mithin eine Krankheit des Körpers zu seyn scheine. Der Verf. mag sehen, wie er diese Behauptung verantworten will, die er jedoch zum Glück keineswegs seinen Belehrungen als ausgemacht zum Grunde gelegt hat.

Neue Auflage.

Geschichte. *Begebenheiten seit dem Regierungsantritt Sr. Majestät des Königs von Preussen Friedrich Wilhelms II.* als ein Beytrag zur Brandenburg. Geschichte, herausgegeben von *Karl Gottfried Nitsche*, Subrect. an der griech. Schule zu Potsdam. *Erster* Theil. *Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe.* Potsdam, b. Horvath. 1806. 59 S. 8.

Die erste Ausgabe erschien 1796., mit welchem Jahre auch dieser Theil schliesst. Die Absicht des Verf.'s war, eine Sammlung der vorzüglichsten vaterländischen Begebenheiten, seit Friedrich Wilhelms II. Thronbesteigung, als Anhang zur Brandenburg. Geschichte zu liefern, um sie beym öffentlichen Lehrvortrage zu benutzen. Bey einer neuen Ausgabe konnte wohl noch manches berich... ergänzt werden.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

26. *Stück, den 27. Februar.* 1807.

BEARBEITUNGEN DER SCHRIFTEN DES CICERO.

Fortsetzung. (S. St. 12. S. 184.)

Auch die Reden des Cicero haben theilweise eine sorgfältigere kritische und exegetische Behandlung gefunden. Wir haben schon im vorigen Jahre einige neuere Ausgaben anzeigen können. Die neueste ist:

M. Tullii Ciceronis in L. Catilinam Oratio secunda. Des M. Tullius Cicero's zweyte Rede wider L. Catilina. Uebersetzt nebst beygedrucktem verbesserten latein. Text, kritischen Anmerkungen und einem erläuternden Commentar von D. *Joh. Tobias Gottlieb Holzapfel*, Prof. der Theol., Bereds. und der morgenländ. Sprachen zu Rinteln. Oldenburg, 1807. in der Schulze'schen Buchh. 1807. VIII. 168 S. 8. (12 gr.)

Hr. D. H. hatte von dieser Ausgabe eine Probe im J. 1805. als Programm geliefert, dessen Recension in unsrer L. Z. (1805. St. 84. S. 1337. f.) er mit einigen Vertheidigungen seiner Meynungen S. 165. ff. wieder hat abdrucken lassen. Erst nach Vollendung und Absendung seiner Arbeit an den Verleger (1805.) erfuhr er die Existenz zweyer neuer Uebersetzungen (C. Sallustius Crispus, übers. von Friedr. Fröhlich. I. Band, Sallust's Catilina und Cicero's Catilinarische Reden, Wien 1804. Doll, und, M. Tullius Cicero, auserlesene Reden, üb. und erläutert von Fr. C. Wolff I. B. Reden f. d. Rosc. a. Ameria, die Manil. Bill, gegen L. Sergius Catilina und für den Dicht. Archias, Alt. 1805.) bemerkte aber, dass ihre Uebersetzungen nicht den Grad von Vollendung haben, den Hr. Hfr. Morgenstern seiner Ueb. der ersten Rede gegeben hat, dessen Grundsätzen Hr. H. gefolgt ist, dessen Muster er zu erreichen gestrebt hat. Und gewiss vereinigt diese Uebersetzung mehrere Vorzüge der Richtigkeit, Genauigkeit, Schönheit und des Wohlklangs. Sie erlaubt sich nur da einige mehrere Freyheit, wo es der Genius der Sprache fordert, der Sinn nicht verstellt wird. So ist der Anfang des 7. Cap. so übersetzt: „O der misslichen Lage, in der sich nicht bloss der Regent, sondern auch der Erhalter eines Staats befindet" und der Anfang des 10. Cap. „die vierte Classe enthält in Wahrheit ein buntes Gemisch von unruhigen Leuten, die schon längst auf dem Grund sitzen, die nie wieder empor kommen werden, die theils ihrer Faulheit, theils ihrer schlechten Wirthschaft, theils ihres Aufwandes wegen, bey alten Schulden sich nicht mehr halten können." — Nur selten hat die Uebers. etwas Steifes und Unbehülfliches (wie S. 7. „so habe ich die Sache dahin eingeleitet, dass *ihr ihn* öffentlich bekämpfen könnt, wenn *ihr* als offenbaren Feind *ihn* sehet") nur selten eine Umschreibung (wie C. 5. *instrumenta virtutis, Erfordernisse zur Verrichtung heldenmüthiger Thaten*). Bisweilen möchte der Sinn in der Ueb. doch eine andere Wendung oder Nüancirung erhalten haben, als das Original erlaubt. So drückt C. 2. die Uebersetzung: „Sollte mir aber jemand, was freylich alle sollten, gerade das, worüber meine Rede *jubelt* (besser vielleicht, frohlockt) und triumphirt, zum grossen Vorwurf machen u. s. f. etwas zu stark aus, dass alle ihm diese Vorwurf machen sollten. Das Original aber sagt eigentlich: Wenn jemand so gesinnet ist, wie alle seyn sollten (neml. in Rücksicht auf die Republik) dass er mich gerade deswegen tadelt, was ich in dieser Rede mit grosser Freude als einen Triumph anführe u. s. f. Am Schlusse des 7. Cap. sollte es entweder heissen: als uns *darüber* beklagen, oder die Worte, als uns beklagen, müssen vor den Worten, dass er ins Exilium gehe, stehen. Mehr wird man gegen einzelne Ausdrücke zu erinnern finden. Unangenehm ist die Wiederholung des Worts *schändlich* S. 11. in zwey Zeilen, und bald darauf wieder, da doch das Original verschiedene Worte hat. *scelus* ist überall *Hochverrath* übersetzt; sollte nicht bisweilen dafür lieber ein allgemeinerer Ausdruck haben gesetzt werden können? Etwas ungewöhnlicher ist der Ausdruck *zeltet* (S. 17. castra posuit) und *ab-*

gebracht von seinen Hofnungen (st. zurückgestossen depulsus); im Deutschen anstössiger als es wahrscheinlich im Lateinischen war: S. 13. *rülpsend* vom Mord der Patrioten und der Stadt Einäscherung (der Ein. der Stadt) reden. Auch konnten die ausländischen Wörter Complot, Gladiator, wohl mit deutschen vertauscht werden. Die Uebersetzung von *conceperit* c. 4. durch *schwanger gieng*, könnte den ungeübten Leser leicht verleiten, zu glauben, dass das lat. Wort an sich hier diese Bedeutung habe; die Anmerkung zur Stelle hilft zwar etwas nach; doch hätten wir gerade um keinen Irrthum zu veranlassen, entweder in der Ueb. einen andern Ausdruck gebraucht oder in der Note mehr darüber erinnert. *perdidimus hominem* c. 1. ist nunmehr übersetzt: haben wir den Elenden unschädlich gemacht; in den Bemerkungen über die Leipz. Rec. des Programms heisst es, es sey nun verdeutscht: *überwältigt* (ehemals war gesetzt: *entkräftet*. Eigentlich entspricht es mehr unserm *stürzen*). *latrocinium* ist mehr dem Sinne nach, gegeben: Räuberlager. *invidia mea* c. 2. ist wohl nicht bloss, *üble Nachrede*, sondern mehr, Hass gegen mich. *relevata* konnte c. 4. wohl näher dem Worte durch, *Erleichterung* erhalten, übersetzt werden. Hr. H. hat: Linderung. *Vox* consulis ist c. 6. mehr der *Ausspruch* des Consuls, als die *Rede* d. C. und *importunissimus* hostis nicht der *gefährliche*, sondern der höchst ungestüme Feind. *causas* c. 11. sollte nicht durch die *streitenden Partheyen*, übersetzt seyn. Es sind, wie das folgende lehrt, die beyden Partheyen zukommenden Eigenschaften, Tugenden oder Laster. Den angehängten ausführlichen Commentar wünscht der Hr. Verf. als eine Art von Repertorium angesehen, welches jedem, der sich mit dieser Rede beschäftigen wollte, auf dem kürzesten Wege, das was die vorhergehenden Herausgeber, Uebersetzer und Erklärer darüber bemerkt haben, mit eignen Ansichten, Zusätzen, neuen Erklärungen und Beurtheilungen verbunden, im Zusammenhange vor Augen stellen solle. Den Stellen, welche von den Uebersetzern auf die verschiedenste Art ausgedrückt waren, widmete Hr. H. eine vorzügliche Sorgfalt. Die Absicht eine gewisse Vollständigkeit zu erhalten, bewog ihn auch die minder bedeutenden Abweichungen der Handschriften und Ausgaben zu bemerken; die Rücksicht auf jüngere Leser und Anfänger auch mehreres Bekannte zu sagen, und besonders auf Richtigkeit und Feinheit des Ausdrucks aufmerksam zu machen. Vor den Anm. zu jedem Cap. steht eine ausführliche Anzeige des Inhalts des Cap. Die kritischen Anmerkungen sind von den erklärenden nicht getrennt, was wir allerdings in einem solchen Commentar billigen. Die Bemerkungen umfassen aber nicht nur Kritik, Erklärung des Sinns, Sprache und Alterthümer, sie verbreiten sich auch über die rednerischen Künste und Schönheiten oder Schwächen des Vortrags, so wie über die psychologische Richtigkeit einiger Darstellungen, und übergehen nicht leicht einen Ausdruck, eine Stelle, ohne etwas darüber zu sagen, was wenigstens manchen Lesern nothwendig oder angenehm seyn könnte. Das *prosequi-verbis* c. 1. bezieht der V. nicht, mit den meisten Auslegern, auf die Verwünschungen des Cat., sondern erklärt, der Gradation in dieser Stelle und dem Sprachgebrauche gemäss, diese Worte: ihn mit einem Lebewohl begleiten, ihm ein Lebewohl nachrufen. (Vielleicht konnte hier der Unterschied zwischen *prosequi* und *persequi* noch näher angegeben werden.) Ueber die Stelle abiit, excessit etc. wird eine aus der Natur der Gefühle bey einer unerwarteten frohen Nachricht hergenommene Bemerkung sehr gut ausgeführt, und Hrn. Dörings Muthmassung über den Tropus in diesen Ausdrücken bezweifelt. *unum* §. 2. versteht er mit Recht numerisch, Catilina war das *eine* Haupt der Verschwörung. S. 46. wird erinnert, dass mehrere Stellen im Cic. vorkommen, wo die Ausleger *enim* haben wegstreichen wollen. Man vergl. S. 100. f. Die Abweichung des Sallusts vom Cicero in Absicht der beyden Meuchelmörder, welche dieser *equites* nennt, da Sall. nur einen als eques, den andern als senator angibt, lässt sich, wie Rec. glaubt, leicht dadurch heben, dass letzterer seiner Geburt nach zum ordo equestris gehörte, wenn er gleich jetzt senator war. Dass *latrocinium* Räuberlager bedeuten könne, dürfte gerade aus der Stelle in der 3. Rede, wo *castrense latrocinium* vorkömmt, nicht folgen, denn diess ist offenbar militärisch ausgeübter Strassenraub, der den Nachstellungen die er in der Stadt veranstaltete entgegen steht. Im 2. Cap. ist auch jetzt *interfectum* dem *interemtum* vorgezogen, theils weil es in mehrern Mspp. steht, theils weil Cicero in den beyden gleichlautenden Worten *interfectum – affectum*, einen gewissen (was für einen?) Nachdruck beabsichtigt habe. Bey andern angeführten Stellen ist der Fall doch anders. Die Stelle, qui – non crederent, – qui non – putarent, die ein Recensent als tautologisch in Anspruch genommen hatte, vertheidigt Hr. H., aber ohne den rechten Grund, der in dem Unterschied der Worte *credere* und *putare* zu suchen ist, zu treffen. Jenes bedeutet, den Angaben des Cicero *Glauben beymessen*, diess, etwas an und für sich für wahr oder wahrscheinlich halten. Wir treten auch nicht bey, wenn Hr. H. *at si* – für *ac si* lesen will. *Ac* ist nicht immer eine Verbindungspartikel im engern Sinne des Worts. Wenn S. 61. etiam tum erklärt wird *tum adhuc*, so hätte wohl noch hinzugesetzt werden sollen, dass *adhuc* in dieser Bedeutung nach der ächten Latinität nicht gebraucht werden könnte, und jenes also immer zu brauchen sey. Zu den zahlreichen (aber besser zu ordnenden) Vermuthungen über die fehlerhaften Worte *in praetexta calumnia*, kömmt nun noch die Morgenstern'sche

dass am Rande *Catilina* beygeschrieben und daraus erst *calumnia* entstanden sey. Bald darauf zieht zwar Hr. H. aus kritischen Gründen *in popinam* vor, hat aber doch *in popina* stehen lassen. Der *eigentliche Grund* der Construction der praep. *in* mit dem Accus. statt des Ablativs ist keinesweges durch den Gebrauch der Griechen, εἰς statt ἐν zu setzen hinlänglich erklärt. Im 3. Cap. aber hat er *pro* Gallic. legionibus, aus der Handschr. Lambins (der *prae* daraus machte) in den Text aufgenommen, und, was schon bey der Anzeige des Programms ausgehoben wurde, dargethan, dass *pro* so gesetzt werde, wo die neuern Lateiner *ratione*, respectu, sagen. S. 83. hätten wohl die guten Gründe angegeben werden sollen, warum der Hr. Verf. den fremden Ausdruck Gladiator in der Ueb. beybehielt. Im Anfang des 9. Cap. setzt Hr. H. nach *exercitatione* ein comma, um assuefactus mit perferendis frigore etc. zu verbinden. Gegen die (auch von Morgenstern gebilligte) Vermuthung: paruit, Quirites, ivit, wird mit Recht erinnert, dass Cicero's lebhafte Darstellung geschwächt werde, wenn man zwischen die beyden Verba *Quirites* einschalte. Gleich darauf ist nach *hesterno die* mit Recht das comma gesetzt worden. Im 10. Cap. ist gegen Dörings Vermuthung *corruent* richtig bemerkt, dass dann der Redner etwas sagen würde, was sich von selbst versteht. Seminarium *Catilinarium* ist scharfsinnig gegen die (von Morgenstern aufgenommene) Aenderung S. *Catilinarum* vertheidigt. Nicht selten sind die vorhergehenden Uebersetzer, Heinze, Büchling, Wolff, berichtigt; auch geben die Anmerkungen anderer Herausgeber zu manchen Erinnerungen Veranlassung. Zahlreich sind die grammatischen (wie über die Endung des Genitivs der Worte, die im Nomin. *ius* oder *ium* haben, in i S. 57. der Accusat. plur. der adjectivorum in is, *is* st. es, S. 52. über die tempora und modos S. 60.) und Sprachbemerkungen. Wenn nach *sunt qui* der Indicativ folgen könne, und wenn der Conjunctiv stehen müsse, hätte S. 100. genauer gezeigt werden sollen. Jenes kann nur der Fall seyn, wenn eine blosse einfache Umschreibung ausgedrückt wird. Es darf auch wohl nicht *immer* getrennt *res publica* geschrieben werden. Die Stelle p. Mil. 28. beweiset nicht (S. 107.), dass nach einer indirecten Frage der Indicativ stehen könnte, denn hier müssen die Worte *nescio quo modo* als eingeschoben betrachtet werden: sed obdurarat nescio quo modo. Ueber *dii praesentes* (st. potentes, S. 127.), moenia (S. 44.) *nepos* (S. 84. wo noch hinzuzusetzen, dass es den Neffen bedeute) *vadimonium* (S. 73.) *comissatio* (S. 92.) findet man gute Bemerkungen, man vermisst dergleichen über nae (S. 78.) tumultus (160.), und stösst auch auf manche bekannte, z. B. über Curetes, Patres conscripti. — Der Verleger hätte bey dieser so brauchbaren Ausgabe für genauere Correctur der Druckbogen sorgen sollen.

Wir bedauern es sehr, dass wir von der Ausgabe der Ciceron. Briefe, die im J. 1804. St. 109. S. 1733. ff. gerühmt wurde, keine Fortsetzung anzeigen können. Es ist zwar nachher noch erschienen:

M. T. Ciceronis et clarorum Virorum Epistolae decem et sex libris comprehensae. Adhibita multorum locorum correctione scriptorum pariter atque editorum librorum praesidio castigatius edidit *Joann. Aloysius Martyni-Laguna. Vol.* I. *Pars* II. (Leipz. b. Göschen, 1804. 163 S. in 4. m. ein. Titelk.

aber sie enthält nur den Text des fünften und sechsten Buchs, der schon in der kleinen damals angezeigten Ausgabe enthalten war. Wir wollen jedoch noch nicht fürchten, dass der Herausg. seine verdienstliche Arbeit dem gelehrten Publicum entziehen werde, dessen Beyfall und Nutzen ihm die höchste Belohnung seyn wird.

Die Ausgaben der philosophischen Schriften des C. haben wieder einen Zuwachs erhalten:

M. Tullii Ciceronis Academica ex recensione Davisii cum eiusdem animadversionibus. Edidit *Rudolphus Godofredus Rath.* Accedunt Gruteri et Editoris Notae.

Auch mit einem zweyten Titel:

M. T. Ciceronis Opera philosophica ex rec. Jo. Davisii — edidit R. G. *Rath.* Tomus III. Halle, 1806. b. Kümmel. XLII. 396. gr. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

M. T. Ciceronis Academica seu Academicorum veterum disputationes de natura et imperio cognitionis humanae. Emendata ad optimorum et exemplarium et Criticorum fidem, nexusque orationis autoritatem; ac rerum inprimis ratione habita, illustrata studio *Frider. Hülsemann*, Philos. D. Joannei Lunеb. Rect. Soc. Lat. Jen. Sod. Magdeburg in der Keil'schen Buchh. 1806. XX. 651 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Hr. *Rath* hat bey diesem neuen Druck der Acadd. mit Davies Comm. beyde englische Ausgaben verglichen die erste vom J. 1725. und die zweyte (nach seinen Tode erschienene) von 1736., aber eigentlich die letzte abdrucken lassen, in welcher die Anmerkungen vermehrter sind, der Text aber unverändert geblieben ist. Sogar die Zeilen des Textes stimmen in beyden Ausgaben überein, nur die Seitenzahlen nicht, eben weil die Noten vermehrt sind. Aber billig hätte Hr. R. aus beyden Ausgaben auch das doppelte Register über die in den Noten erläuterten Sachen und Schriftsteller sollen abdrucken lassen, der gegenwärtigen Ausgabe angepasst. Von Druck-

fehlern ist der gegenwärtige Abdruck auch nicht ganz frey. Die Anmerkungen von Gruter hat Hr. R. wie bey den Büchern de Fin., noch zu den Noten der englischen Ausgabe, unter dem Text hinzugefügt, so wie des Turnebeuf und le Fevre Commentare am Ende abdrucken lassen, wo er auch in den Cambridger Ausgaben seinen Platz hat. Seine eignen Bemerkungen aber hat er wieder in der Vorrede mitgetheilt, und zwar mit der erforderlichen Kürze, da es leicht gewesen wäre, einen weitläufigen Commentar zu schreiben um die philosophischen Lehrsätze zu erläutern. Aber er wird dereinst die philosoph. Schriften des C. nach seiner Recension und mit seinen Noten herausgeben, und wünscht nur vorläufig, die Urtheile der Gelehrten über einige von ihm vorgeschlagene Aenderungen zu erfahren. Doch sollen ungünstige Urtheile ihn nicht von der Fortsetzung seines Unternehmens abhalten. „Ceterum, sagt er, fremant livid, eum iam provecta aetate sim qua non solet jam iniri consilium, jam mutari, strenue in opere suscepto pergam.“ Die 31. Seiten füllenden Anmerkungen tragen theils die Meynungen der verschiedenen Kritiker und Ausleger nach, die sich mit diesen Schriften beschäftigt haben, theils eigne Vermuthungen über die Berichtigung gewisser Stellen, und verdienen gewiss Aufmerksamkeit. Wir theilen einige Proben mit. Die Zahl der vorgeschlagenen Textesveränderungen ist nicht gering; gewöhnlich sind sie vom Hrn. Herausg. nur mit wenigen Worten angedeutet; bey Aufstellung der vornehmsten wollen wir zugleich auf das, was Hr. Rect. *Hülsemann* über dieselben Stellen gesagt hat, Rücksicht nehmen. Von dem Brief des Cic. an Varro (Epp. IX, 8.), der auch in der Hüls. Ausgabe vorgedruckt ist, bemerkt Hr. R. mit Recht, dass ihn zwar Cicero bey Gelegenheit der Uebersendung jener Bücher an den Varro, aber nicht in der Absicht geschrieben habe, dass er den Acadd. vorgesetzt werde. Daher sollte er wegbleiben, wie ihn auch einige alte Ausgaben und Handschriften nicht haben. Im I. B. C. 2. will Hr. R. statt *verbis*, quamquam *novis* lesen: v. *quoque* n. (Gruchius, dem er beyzustimmen sich erklärt, schlug auch *quandoque* vor). Hr. H., der die Vermuthungen anführt, scheint die gewöhnliche Lesart zu billigen, aber er erklärt sie weder in den Noten noch im Commentar. Es ist eine Braehylogie: verbis novis, quamquam ea nova sunt, und das comma muss nach verbis weggestrichen werden. Es ist auch wohl nicht nöthig *quaeque* (f. quae) docti – zu lesen. Aber *malent – accipient*, oder *malent – accipiunt* muss es heissen; Hr. H. hat von beyetwas genommen, um es mit keinem zu verderben, und dadurch alles verdorben: *malent – accipiunt.* Gleich darauf schlägt Hr. R. zu lesen vor: *quam iam* (st. quoniam — eine für die Ohren unerträgliche Härte der Zusammensetzung) — poterit adducere? Haec ipsa — rebus: illi — censent; apud nostros *etiam* (f. *enim*) non ign. Hr. H. führt die verschiedenen ihm bekannt gewordenen Conjecturen auch an, und schliesst auf seine wortreiche und unlateinische Art: Videtis, cordati lectores, hunc locum esse crucem intpp. gravissimam; et manere, donec codd. vett. ope lux sincerior affulgeat. Dedi conspectum emendationum vett. editorum, ut quisque ex hac correctionum serie unam eligat vel suam reeudat. In den Racemall. werden noch ein paar Bemerkungen nachgetragen. Zur Erläuterung seiner Conjectur bringt Hr. R. nichts weiter bey, als dass *haec ipsa* absolut gesetzt sey, statt: quod attinet ad haec ipsa. — Aber so ist der Sinn der ganzen Stelle nicht deutlich gemacht. Wir würden (bis etwa eine ältere Handschrift etwas besseres an die Hand gibt) lesen: quid enim magnum – de – conversione fortuita loqui? (nostra tu physica nosti, quae – adhibenda *etiam* geometria est) quam quibusnam quisquam (eorum) enuntiare verbis, aut – adducere – rebus? Der Sinn wäre: es ist gar nichts grosses von einem ungefähren Zusammenstossen der Elemente zu schwatzen (dass ich diess nicht glaube, weisst du; du weisst, dass ich eine Materie und eine wirkende Ursache annehme, die sie bildet; wozu auch die Beyhülfe der Geometrie erfordert wird); wie will aber jemand von ihnen diess Zusammenstossen erklären, oder wen will er auf diese Weise zur Moral und Erkenntniss des höchsten menschlichen Gutes anführen? Die academiam, *aqua absumtam diu*, verwerfen beyde Herausgeber mit Recht; Hr. R. zieht mit mehrern vor: *a qua absum tam diu*, Hr. H. hat drucken lassen *a qua absum jam diu*; ersterer beseitigt aber auch den Einwurf, den Ernesti wegen des Worts *renovari* machte, auf welchen H. keine Rücksicht nahm. Zu Anfang des 7. Cap. (bey H. noch im 6.) hilft Hr. R. dem fehlerhaften *ea quae efficeretur aliquid*, durch eine Versetzung des letzten Worts nach: ea quae efficeretur. In eo, quod efficeret *aliquid*, vim ete. (wie c. 11.) Hr. H. hat drucken lassen: *eaque* efficeretur aliquid — was noch leichter scheint. In den Worten gegen Ende des ersten Buchs: ut contra omnium sententias dies iam plerosque deduceret; findet Hr. R. eine Lücke, die er so ergänzt: u. e. o. s. *dicens eo plerumque* deduceret *rem*, ut etc. Wie matt ist dagegen Hrn. H's Vorschlag: — *dies etiam totos diceret.* Und doch sagt derselbe gleich vorher von der gewöhnlichen Lesart: propter arbitrarias lectiones varias haec lectio nostra, Davisio et Ernestio probata, eminet. Auch im 2. B. C. 2. glaubt Hr. R. eine Lücke zu entdecken: es ist ihm nicht wahrscheinlich, dass Cicero von seinem bekannten Buche nur gesagt habe: *quodam in libro* (aber eben weil es sehr bekannt war, konnte er wohl sich dieses allgemeinen Ausdrucks bedienen). Er schlägt vor (aus de Div. 2, 1.) *quondam* (wie in einigen alten Ausgaben steht) *in libro qui est inscriptus Hortensius.* Im 3. C.

des 2. B. (sed, ut potuerunt etc.) schlägt Hr. R. vor: sed *haud* potuerunt (nämlich judicare). Omnibus – judicaverunt? *an* re – contulerunt? (das letztere nach Muretus. Es scheint uns dann nur nach *omnibus* irgend eine Partikel erforderlich zu seyn). Nachdem Hr. H. weitläufig mehrere Versuche über den locus conclamatus, wie er ihn nennt, angeführt hat, trägt er als seine Vermuthung vor, was Muretus vorgeschlagen hatte, von dem er nicht sagen sollte, *similia*, sondern, *eadem* videbis conicientem. Doch eigen ist ihm eine zweyte Vermuthung: „Satius est eliminare totum locum." Da wird man freylich am leichtesten fertig. Und man höre den Grund in dem Latein des Hrn. H's: Verisimillima profecto ratio est, *haec verba pro interpolamento* litura ingulandi; non desiderabis aliquid, nec nisi contorti aliquid, si retineas, emendabis." Im 6. Cap. mit Recht, sagt Hr. R. fragt Davies: was *illa vetera* sind. Er lieset: illa veteribus — aber fragt Hr. R. weiter: was sind nun *illa*. Er lieset: sed fuerint *non nulla veteribus* incognita. Nihilne est igitur actum? *Quot* (wie schon in einigen alten Ausg. steht, st. quod) investigata sunt etc. *quot* hat Hr. H. mit Ursinus aufgenommen, aber *vetera* beybehalten, ohne es zu erklären, denn die blosse Interpunction, auf die er sich beruft, hilft hier nicht aus. Auch Hr. Rect. *Wetzel* (auf dessen Ausgabe und Erklär. Anmerkungen zu diesen Büchern, Braunschw. 1799. 8. beyde Herausgeber keine Rücksicht genommen haben — sie enthält aber doch manche nicht unbedeutende Bemerkungen) zieht *veteribus* vor; *illa* aber kann doch wohl in Beziehung auf das Vorhergehende verstanden werden. Bey der Definition von visa (φαντασία) in demselben 6. Cap. erinnert Hr. R. mit Recht, dass sie mangelhaft sey, und die Worte des Zeno κατὰ τὸ ὑπάρχον nicht ausdrücke, er fand nachher, dass auch Petrus Valentia in s. Buche Academica betitelt, dasselbe erinnert habe. Mit Zuziehung des 24. Cap. ergänzt er daher die Stelle des Cic. so: visum igitur impressum effictumque ex eo unde esset, *ut esset* quale esse etc. Hr. H. bedauert hier nur, dass wir die griech. Schriftsteller nicht mehr besitzen, die Cic. vor Augen gehabt habe, und doch führte auch er des Zeno Definition an. Besser wäre es doch wohl, *sicut esset*, wie unten im 24. Cap. steht, einzuschalten. Sehr richtig bemerkt Hr. R. dass es c. 7. heissen müsse: *quas* (neml. perceptiones) si subtraxeris – wie schon Durand und Ernesti lesen, und in einer Pariser Handschrift steht, auch Hr. Wetzel hat drucken lassen. Aber Hr. H. findet die gewöhnliche Lesart *quam* unverbesserlich, ohne einen Grund anzugeben. Wer könnte aber wohl dem Cicero zutrauen, hier geschrieben zu haben: wenn man die Kunst wegnimmt, wie und wodurch soll man den Künstler vom Unwissenden unterscheiden? In der Mitte des 8. Cap. will Hr. R, die Verneinungspartikel hinzugesetzt haben, indem er vorschlägt: Quid, quod, si ista vera *non* sunt, ratio omnis – vitae. Tamenne perstabitis? Hr. H. aber hat drucken lassen: Quid? quod, *nisi* ista vera sunt – vitae? welches denselben Sinn gibt, aber Hr. R's Vorschlag halten wir für angemessener dem gewöhnlichen Sprachgebrauche unsers Schriftstellers. Im 11. Cap. bey *vere inaniterne moveatur* setzt entweder Hr. R. hinzu mit Manut. *animus* oder will *moveamur* lesen. *animus moveatur* hat auch Hr. H. aufgenommen. Dagegen glaubt Hr. Wetzel, dass leicht aus dem Vorhergehenden supplirt werden könne *mens*, oder dass diess Wort in der fehlerhaften Lesart einiger Handschriften *enim* enthalten seyn könne. Dass es C. 15. heissen müsse, quanta luce ea circumfusa *sint*, nicht *sunt*, bemerkte Hr. R. sehr richtig. Hr. H. glaubt, Ernesti und Davies hätten so *pro arbitrio* emendirt. Aber Wetzel und Rath sahen sehr wohl, dass es die Grammatik sey, die so zu lesen gebiete Bald darauf ist Hrn. R. das *non confuse* anstössig, weil es dem *generatim* gar nicht entspricht. Er vermuthet *non fuse*, sehr wahrscheinlich. Dagegen fiel ihm *illa* nicht auf, welchem schon Hr. Wetzel *illi* vorzog was auch H. aufgenommen hat. Unmöglich kann bald nachher die Wortfolge richtig seyn: nam cum *dicatis*, inquimt – *quaerunt* etc. obgleich Hr. H. nach Anführung der Vertheidigung dieser Stelle bey Dav. ausruft: Haec in aprico sunt. Es muss heissen: *quaerimus*, oder *quaeritur*, welches letztere Hr. R. vorzieht. Das vorhergehende *aiunt* scheint zu dem Irthum Gelegenheit gegeben zu haben. Im 17. C. zeigt Hr. R. dass man mit Lambin schreiben müsse: *nulla* communitas (statt ulla). Hr. H. führt zwar Lambins Note an, aber ohne über diese Worte sein Urtheil beyzufügen, nur das folgende *ut* vertheidigt er. Auch im 29. Cap. zieht Hr. R. *nulla* mit Gruter. und andern dem *ulla* bey Dav. vor; auch Hr. H. hat da *nulla*, obgleich die Note sich auf *ulla* bezieht, aber *non* vor *habemus* lässt er stehen, was doch, wie Hr. R. zeigt, nun nothwendig gestrichen werden muss. In dem 17. Cap. wo Hr. H. die Worte *et eos quidem innumerabiles* nach des Manut. Vorschlag ausgestrichen hat, als ein Glossem, bringt Hr. R. aus den abweichenden Lesarten der Mspp. folgende Conjectur heraus: *ideoque nihil innumerabiles inter homines.* Im 20. Cap. geht Hr. H. über die Worte, si pauca ante *quasi* de fama mea dixero, unbedenklich hinweg, H. R. liest *quaedam* d. f. etc. Dagegen vertheidigt er c. 18. *quasdam* formas, wo Walker *quasi* f. vorschlug. Im 22. C. will Hr. R. lesen: quis *unquam* enim *isti* dies — wo Hr. H. dem Faber folgt, ohne Gründe anzugeben. In den vielen Conjecturen über das bald darauf folgende *sub nube* (oder sub Novis — Hr. H. hat Clerc's Conjectur *sine nube* aufgenommen) setzt H. R. noch seine Muthmassung *sub dio* oder *sub divo* hinzu. Die gleich folgende Stelle, die alle andere Herausgeber, auch

H. mit Stillschweigen übergehen, emendirt Hr. R. so: Quoque solebat uti argumento (tum – mit Weglassung des folgenden *cum* – ei placeb. nihil p. percipi) cum quaereret: D. i. H. nlr. compreh. *certi* illa nota (wie *veri nota* c. 32.), qua ass. dic. oportere? illudne — bonum solum esse, an *hoc*, quod – summum bonum? *Quum* (st. *qui*) ex ill. sent. — *posset* a falso (wo doch das gewöhnl. *possit* nicht von *vellet*, sondern von signari *posse* abhängt); is curavit, *ut*, quod arg. etc. Zu Ende des 25. Cap. lieset R. mit Lambin: quod haud scio an possis, ohne Negation, die freylich wegfallen muss, wenn der Sinn seyn soll: et credo te rationem, cur ita videatur, inventurum esse. Aber davon sind wir noch nicht überzeugt, dass der Context diesen Sinn fordere. Im 26. C. schlägt Hr. R. vor: qui ne *tum* quidem (neml. sensus mentiri putat) cum ille sol, *quamquam* (st. qui) – fertur – stare *videtur*. Die Conjectur von Durand: quam in *parvo lis* (st. parvolis, parvulis) sit, hätte doch von H. nicht übergangen werden sollen. Doch er führt diesen Gelehrten, so viel wir uns erinnern, nirgends an. Hr. R. ist auch in diesem Stücke viel genauer. C. 27. zu Anfang, wo Hr. H. bloss Ernesti's und Davies verschiedene Urtheile, ohne Entscheidung hinsetzt, zieht R. *possimus* vor, weil des Lucullus Meynung, also eine fremde, vorgetragen wird. Weiter unten lieset er: inferiorem fuisse *se*, wo H. nur die Note von Davies abdrucken liess, und, was für Leser von einiger Kenntniss des Lateins ganz unnöthig war, die Worte des Dav. *causa sontica* durch einen eignen Zusatz erklärt. Gleich darauf emendirt R. *cum* somniasse *se* neml. putare. H. hat somniare ohne Pronomen drucken lassen. Dann ziehen beyde mit Recht *videntur – videantur* vor, nur dass R. den Grund angibt: die latein. Sprachgesetze fordern es; H. sich zweifelhaft mit Dav. Worten ausdrückt. Die nächsten Worte lieset Hr. R. nisi vero omn. non putamus — o pietas animi ... (si modo somniavit) ut si vigilans audiret: exp. – visa putare, ut erant *fuisse* somnia etc. zum Theil nach Dav. Muthmassung, die auch Hr. H. nicht missbilligt, aber Hr. R. erklärt auch in der Kürze *nisi non* und *enim*, worüber man bey H. nichts findet. Im 31. Cap. schlägt R. eine leichtere Veränderung der Worte, als Dav., vor: Quare ita (*ei* will er noch hinzugesetzt haben) *placuit*, tale etc. si prob. nihil esset, et *sequeretur*, omn. Gegen Ende des 32. Cap. emendirt R.: *cum id* placeat (H. hat, nach der Angabe einiger Kritiker drucken lassen: *hic* – neml. Clitomachus — *ut* placeat) – *relinquit* eiusm. visa (wie es allerdings der Verbindung der Worte und Sätze wegen heissen muss, nicht *reliquit*) – excitemur; item ea – neque tamen omnia eiusm. visa *approbat* (H. will *approbari* mit Ern. wegstreichen, aber woher soll es in den Text gekommen seyn?) nulla re *impediantur* (wie schon Ern. muthmasslich aufgenommen hat, was Hüls. nicht erinnert, Wetzel aber nicht vergessen hat). C. 39. wo man lieset *quasi* stante terra etc. führt zwar auch Hr. H. Bentley's — denn das ist der amicus Davisii — Conjectur *quae si* – aber ohne alles Urtheil an. Hr. R. stimmt dem B. bey und bemerkt noch, dass Durand diese Conjectur aufgenommen habe. Im Anfang des 40. Cap. ist es Hrn. R. einmal begegnet, dass er die sehr gute und numeröse gewöhnliche Lesart (wo nur die commata wegzunehmen sind, um die richtige Construction nicht zu behindern) in eine schlechtere verwandelt: nostro ne occurrit quidem, maxime quid probabile sit. Hr. H. hat hier, wie öfters, die Abweichungen der ältern Ausgaben gar nicht erwähnt. Besser ist ein folgender Verbesserungsvorschlag von R.: ut, quod *moveatur* corporum, cedat, et qua *quodque* cesserit, aliud etc. Hr. H. hat auch hier nicht Lesarten der Handschr. und Conjecturen, wie es nöthig war, unterschieden. Seinen eignen Vorschlag verstehen wir nicht recht. Im 41. C. hat Hr. H. die Worte, Vos vero huius magnitudinem – refertis, in Klammern geschlossen, vermuthlich weil er sie für ein Glossem hielt, (denn in der Note ist darüber nichts deutlich gesagt). Hr. R. aber muthmasst: Vos *vero* hui. magn. quasi decemp. permensi, refertis: *huic autem* me, *quum sim malus* architectus, mensurae vestrae nego hoc credere. Ergo *dubium* est etc. Verbesserungen, die auch durch die Lesarten alter Ausgaben (welche man bey Hr. H. vergeblich sucht) unterstützt werden. Im 48. C. oder gegen Ende des Buchs will R: *tollendum* in *extollendum* verwandeln, da *ex* wegen des vorhergehenden Worts leicht habe wegfallen können, und *extollere* bedeute: differre in aliud tempus, i. e. assensum retinere. — Eben so erklärt das gewöhnliche *tollere* Bouhier, den H. nicht anführt, ob er gleich dieselbe Erklärung befolgt. — Wir sind schon bisher zu ausführlich gewesen (ob wir gleich nur einen Theil der Verbesserungsvorschläge von Hrn. R. angeführt haben) als dass wir noch Beyspiele anführen könnten, wo Hr. R. den Meynungen anderer beytritt, oder die gewöhnliche Lesart mit Gründen in Schutz nimmt, oder die Interpunction berichtigt. Nur diess sey uns noch beyzufügen erlaubt, dass er auf die Unzuverlässigkeit der Randanmerkungen der Lambb. Ausgaben aufmerksam macht, und zur eignen Lambin. Edition von 1566. zurückzugehen räth, um zu erfahren, was eigentlich Lambin gelesen habe (woran Hr. H. nicht dachte), und dass er bisweilen die Lesart unentschieden lässt, oder bloss in Frage stellt, wo nicht mit Sicherheit verbessert werden kann. So erinnert er bey C. 18. B. 2. Nihil enim magis assentiri potest – interesset, dass er weder aus den Varianten noch aus den Conjecturen der Gelehrten etwas wahrscheinliches herausbringe, und er die darauf gewandte Mühe bereue. (Hr. H. setzt hinzu: Is, qui Ciceronis manum corrigendo, supplendo, transponendoque depravavit, haec scripsisse putandus est, monachus fuerit seu pater eccles. Im 30. C. scheint

Hrn. R. die Stelle: Haec cum vera esse concessero – contemserit, noch nicht berichtigt; denn *postquam* (wie auch Hr. Wetzel nach Fabers Conjectur statt *priusquam* hat drucken lassen, befriedigt nicht); Hr. H. folgt dem Lamb. und Manut. in *adigam iusiur.* schreibt dann Noten von Davies und Faber ab, mit der Schlussformel: eligat cordatus lector! Hr. R. bringt noch die Lesart der Herv. und Camer. Ausgaben bey; denn sagt er mit Recht, „in locis incertis vel ineptissima lectio non contemnenda est." Aber eben deswegen hätte auch die Lesart der Handschr. die in der neuesten Oxf. Ausgabe angemerkt ist, *sapientem nec*, Erwähnung verdient. Doch auch Hr. Hüls., von dem es mit mehrern Rechte gefordert werden konnte, hat die Oxforder Ausgabe nicht zu Rathe gezogen, wo zwar nur aus zwey Handschriften Varianten mitgetheilt werden konnten, da Davies schon so viele andere engl. Mspp. benutzt hatte, aber sie verdienten doch immer Aufmerksamkeit. Beym zweyten C. des 1. B. wirft Hr. R. die Frage auf, ob *enim* nach drey vorhergehenden Worten gesetzt werden könne (um zu lesen: eadem ipse didicisti enim). Wir zweifeln, dass sich ein sicheres Beyspiel dafür, besonders bey einen eingeschobenen Satze, finden lasse. Er stösst auch in demselben Cap. bey der Construction, contineri *ex* effectione, *ex* materia (die Hrn. H. gar keine Bedenklichkeit erregt) an, ohne jedoch etwas darüber zu entscheiden.

Hr. Rath hat mehr in diesen auf wenige Blätter zusammengedrängten Bemerkungen geleistet als man von ihm erwarten konnte, Hr. Hüls. in seiner weitläufigen Ausgabe weniger als man fordern konnte. Diess geht aus der bisherigen Darstellung hervor. Doch wir müssen, um Hrn. H. nicht Unrecht zu thun, noch etwas mehr von seiner Ausgabe sagen. Die äussere Einrichtung ist diese: Vorrede - Prolegomena in Cic. dispp. acadd. — Cic. Academicorum Libri I. Fragmenta ex editione secunda — Libri III. fragmenta — Liber secundus ex editione prima — diese mit untergesetzten meist kritischen und excerpirten Noten – Commentarius in Cic. acadd. dispp. Illustratio rerum et sententiarum — Racemationes ad hanc editionem und zwar 1. epicriticae 2. epexegeticae. Denn da Hr. H. seine Ausgabe schon im Frühjahr 1804. vollendet hatte, so blieb ihm freylich manches nachzutragen, vornemlich aus Castillons Noten, Görenz obss. ad L. I. und Chapmann diss. chronol. am Ende von Tunstalls Brief an Middleton. — Dreyfaches Register, der Schriftsteller, der Sachen und Worte (mit Erklärung einiger Worte und Redensarten, und Uebergehung anderer z. B. natrices) und der Gräcität, praecipue in usum juvenum (denen es z. B. sehr viel nützen wird, wenn sie bey *tabulae* XII. *legum* auf Bachs hist. iur. Rom. verwiesen werden). Ueber den Zweck und Einrichtung seiner Ausgabe sagt Hr. H. folgendes: Hunc philosophi Ciceronis librum, eo potissimum consilio critica cura emendandum et rerum ad veteris sapientiae dogmata compositarum illustratione, e fontibus utriusque antiquitatis derivata, denuo in nostratium memoriam revocandum mihi sum si; quod dudum intellexeram, siccitatem argumenti eius non magis quam multorum locorum obscuritatem impediisse diu, quo minus in scholis (was doch alles auf Schulen gelesen werden soll!) et academiis nostris publice enarraretur, nec omnino legeretur (woher weiss diess Hr. H.?) nec typis repeteretur. (Dass Hr. Rath die Davis. Ausgabe bald werde abdrucken lassen, konnte er doch schon damals vermuthen). Er führt sodann die Uebersetzungen von Zwanziger u. Boost an, und fährt fort: Quapropter egomet mihi hanc provinciam (diese Bücher zu erläutern) imposui. Quippe qui ab his sex annis philosophicos Tullii libros omnes mihi sumsi peculiare et proprium studium cum intimo amore et fervore frequentatum. Er wollte Reiske's grossem Beyspiel folgen (das er bey der Ausgabe der Tuscull. gegeben? — weiter unten macht der bescheidene Herausg. sich die Worte eines ital. Dichters zu eigen: il tentar l'alte imprese è pur trofeo, in magnis et voluntas laudanda). Veteres, fährt er fort, rerum causa lego, nec minutias cum pulvisculo excutio (gehört dazu vielleicht auch die Grammatik?), id agens ut ipse mentem eum meam, tum auditorum alam, et comparando similis argumenti auctores veteres graecos et romanos, adiunctis obiter (nur obiter?) recentioribus seu historicis, seu philosophis, seu poetis, me in animi sensa insinuem, ut veritati ipsi, rerum universarum et summarum lucido conspectu, propior pedetentim accedere possim. Ueber seinen Zweck sagt er nur folgendes: Animum *appuleram* ad editionem *emendatam*, cuius ideam adumbravere Manutius et Wyttenbach, qui viri verba auctoris emendant (aber wie? doch gewiss nicht durch blosse Verbesserung der Interpunction, wovon vorher so viel Aufhebens gemacht wird), et historicam interpretationem sequuntur, ab omnibus scholasticis minutiis alieni (aber vorzüglich auf die leges Latinitatis aufmerksam). Deinde *meditabar* talem editionem, quae subsidium in historia philosophiae veterum esse et haberi posset. Quapropter contuli editionem Aldinam aliasque veteres cum Davisianis excerptis. (Wie passt diess gerade hieher?) Sed maximam et fidem et auctoritatem mihi nexus orationis et loquendi perpetuus usus habere videbantur." Hier erwartete man nun wohl noch mehr über die bisher von andern oder auch vom Herausg. gebrauchten oder doch zu brauchenden Hülfsmittel, über die Classe von Lesern, für die er eigentlich diese Ausgabe bearbeitete, und über die darnach bestimmte Art der Bearbeitung. Allein Hr. H. bleibt (nachdem er noch einiges über das Verhältniss der Akademiker zu den Skeptikern gesagt hat, wo es unter andern heisst: Nam scepticismus academicorum recentiorum solum modo *invehebat* in Stoicorum arrogantiam dialecticam) nur bey dem Allgemeinen stehen: wer sein Buch fleissig lesen und den Commentar und die Prolegomena vergleichen wird;" dabit, puto, nobis hanc gratiam, und

fateatur libri difficillimi non magis quam classici Ciceronis lectionem a nobis esse sibi sublevatam, et in uno nostro libro contineri rem summam multorum aliorum. Nam res ipsas *enarrare* et notiones Academicorum iunctim expedire, est historici philosophiae veterum, sed nexum orationis philologicae aperire, et fontes atque imitatores et asseclas historice (kann diess auch wohl anders geschehen?) indicare, et in eos quasi digitos intendere, simulque nervum rei velut acu tangere, hoc *editoris* est, non *vulgaris*, sed *critici* et *cordatioris*.“ Man sieht also doch, für welch einen Herausgeber sich der V. hält, und lernt zugleich seinen latein. Vortrag kennen, wiewohl dieser schon aus frühern Ausgaben, durch welche er sich eben nicht sehr um Cicero verdient gemacht hat, bekannt ist. Vielleicht erfährt man in den Prolegom. mehr über die eigentliche Beschaffenheit der Kritik und Erklärung der Acadd. Der erste Abschn. dieser Prolegg. handelt von den Büchern Cicero's des Philosophen (oder der Philosophie und den phil. Schriften des C.), der zweyte von den in den disps. acadd. behandelten Gegenständen (wo zugleich eine Uebersicht der Revolutionen in der Philosophie bis auf Bardili herab gegeben wird, die schwerlich befriedigen wird), der dritte von der Geschichte des Texts und Hülfsmitteln, der vierte von der Zeit (Bemerkungen des Asulanus) und Oekonomie dieser Bücher. Im 3. Abschn. nun sind zuerst alle Stellen aus Cic. Briefen abgedruckt, welche diese Acadd. angehen, dann eine Stelle des ältern Plinius, einige andere Zeugnisse der Alten, hierauf die editiones *potiores*, unter denen die erste Davisische (die zweyte kannte Hr. H. vermuthlich noch nicht) und Ernestische die letzten sind, nebst einigen Uebersetzungen und Abhandlungen darüber (von denen mehrere fehlen) angeführt, aber z. B. die Handschriften von Dav. sind nicht einmal bemerkt. Doch man muss die Racemationes (p. 581. ff.) zu Hülfe nehmen. Hier ist das Verzeichniss von Davies Handschriften wörtlich abgedruckt, hier ist auch Alter's Ausgabe nachgetragen (die aber Hr. H. so wenig als Hr. Rath gebraucht hat). In denselben Racemm. trägt Hr. H., ziemlich spät, erst neue Ansichten dieser Bücher vor: 1. wir haben, sagt er, nicht mehr die ächte Schrift des Cic. sondern „ex genuino Tullii Catulo et Lucullo conflatinatam a seriori scriptore epitomen, qui genuinam Cic. manum ante oculos habuisse videtur, sed tantum abest, ut conservaverit, *ut potius* copiosam Tullianae orationis seriem in *compendium reale* conscriberet. Der Beweis soll geführt werden a. aus den Varianten, b. aus einigen Stellen in denen Nachahmung späterer Schriftsteller zu bemerken sey, c. aus einigen Redensarten, die nicht Ciceronisch sind oder dem Herausg. scheinen. 2. Nach dieser Voraussetzung, die wohl einer tiefer eingehenden Untersuchung werth wäre, macht er nun Bemerkungen zu Chapman's chronol. Abhandlung über diese Bücher. — Von einem Herausg. dieser Bücher war wohl zu fordern, dass er vor allen die vorhandenen kritischen Hülfsmittel und Beyträge sorgfältig benutzte (die Ausgaben von Allio, Alter, den Oxfordern und Wetzel sind von Hrn. H. gar nicht gebraucht, eben so wenig ältere oder neuere Ausleger, deren Bemerkungen nicht in Dav. Ausgabe stehen; wir könnten noch manche muthmassliche Verbesserungen mancher Kritiker nachtragen, wollen aber bloss *G. L. Oederi*, wie es scheint fast vergessene Epistola critica Lectionum Tullianarum fasciculum complexa, Gött. 1742. 4. in Erinnerung bringen); er musste die Bücher des Augustinus c. Acadd. genauer vergleichen; überall die ursprüngliche Lesart der Mspp. und Ausg., und die Veränderungen oder Conjecturen unterscheiden; im Commentar nicht bey sehr bekannten Dingen verweilen, um für Erläuterung des Schwerern in Sachen und Worten Raum zu behalten. Hr. H. dessen Fleiss wir gar nicht verkennen, hat sich sein Geschäft doch etwas leicht gemacht. Die Noten unter dem Texte sind allermeist aus Davies Ausgabe wörtlich abgedruckt; doch kann man diese Ausg. immer nicht entbehren, denn es wird auch wieder auf Dav. Noten verwiesen (p. 262.); bisweilen ist selbst vergessen die alten gewöhnlichen Lesarten anzugeben (wie S. 246. bey *probabantur*); wo Hr. H. etwas beyfügt, ist oft nur abgesprochen, ohne hinreichende Gründe anzugeben, wie S. 220. (II, 22.) von der Lesart *sub Novis* die Ernesti vorzog, geurtheilt wird, sie sey ein offenbares Glossem, der leichtern Lesart weit nachzusetzen). Im Commentar (der übrigens weit mehr historisch und philosophisch, als philologisch ist), findet man weitläufige Noten über bekannte Dinge (wie über das Lob der Philos.) und geht nicht befriedigt über andere von ihm weg; (So wird der Leser im 40. C. vergeblich bey Hrn. H. in den Noten, Commentar und Index — denn alles muss man vergleichen — suchen, was *vincam animum* heisse; bey Hrn. Wetz. findet er die Erklärung: ich will mir einmal Gewalt anthun; dieser zeigt, warum es dort gleich nachher in Beziehung auf Demokritus heisse: semper enim studiosus *nobilitatis* fui: vom Demokr. hat Hr. H. an drey Stellen und im Reg. etwas gesagt, aber gerade das nicht, worauf es hier ankömmt); Stellen die Davies oder andere angedeutet hatten, sind nachgeschlagen und abgedruckt; lange Stellen aus alten und neuern Schriften (z. B. Wyttenbachs Logik S. 482. f.) wörtlich mitgetheilt. (Eben dadurch aber wird die Aufmerksamkeit des Lesers zu sehr zerstreuet). Nimmt man dazu noch den wortreichen Vortrag, und unbeschreiblich weitläufigen Druck (s. S. 350. f.), der sehr fehlerhaft ist, so ergibt sich, wie eine so dicke, und daher theure, Ausgabe eines kleinen Buchs, noch dazu von einem Pseudo-Cicero, wie ihn der Verf. nennt, hat entstehen können. Ob aber das philosophische Studium selbst dadurch befördert wird, wollen wir nicht entscheiden.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

27. *Stück, den* 27. *Februar.* 1807.

AKADEMISCHE, SCHUL- UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Bibelkritik. Das Weinachtsprogramm der Göttinger Universität vom J. 1806. hat den Hrn. Consist. Rath Dr. *Stäudlin* zum Verf., und ist: *Prolusionis, qua Pericopae de adultera Joh. VII*, 53. — *VIII*, 1. *veritas et authentia defenditur, Particula posterior.* b. Dieterich, 18 S. in 4.

Im ersten Programm (s. St. 67. vor. J. S. 1060.) hatte der Hr. Verf. gezeigt, dass diese Erzählung von der Ehebrecherin an sich glaubwürdig sey, und mit der Geschichte jener Zeit und Christi Weisheit nicht streite, auch zu erweisen gesucht, dass sie vielmehr zu den vorzüglichsten Erzählungen von Jesu gehöre, die uns aufbehalten worden sind. Itzt wird untersucht, ob sie vom Johannes, als ein Theil seines Evang., geschrieben worden sey (*Authentie* derselben). Durch die Gründe dafür, bemerkt der Hr. Verf., wird zwar die Aechtheit des Abschnitts nicht über alle Zweifel erhoben, aber doch weit wahrscheinlicher gemacht, als die Unächtheit. 1. Lassen sich zwar Ursachen finden, warum sie aus einigen Handschriften weggelassen, keine, warum sie aufgenommen worden sey. Man fand nemlich mannichfaltige Schwierigkeiten und Anstösse darin; die Kirchenlehrer übergingen diese Geschichte in ihren Homilien, und so wurde sie deswegen auch in den Handschriften lieber ausgelassen. Zum Beweis dieser Sätze werden Ambros. in apol. secunda Davidis (T. IV. Opp. p. 395. Erasm.), Augustin. c. Faustum 22, 25. und de adult. coniug. II, 6. 7. angeführt. Nach Nicon. (de fide Arm.) verwarfen die Armenier sie, weil ihr Vorlesen dem grossen Haufen schädlich werden könne. Man hat dagegen gefragt: Warum wurde sie in den abendländischen und neuern Mspp. nicht eben so wie in den morgenländischen und ältern weggelassen? Antw. Die Voraussetzung ist unrichtig. Sie wird gefunden, und fehlt auch wieder in einigen Mspp. von beyden Gattungen, obgleich die Handschriften, in denen sie itzt gelesen wird, grösstentheils abendländische sind. Denn dass keine Spur einer Weglassung aus dem Grunde der Anstössigkeit der Geschichte vorhanden sey, wird durch die oben angeführten Stellen widerlegt, und dass sie nicht überall gleich anstössig gewesen sey, und also wohl nachher aufgenommen werden konnte, sieht man daraus, dass sie in einigen Handschriften der alexandr. und constantinop. Recension verkömmt. Die Vertheidiger ihrer Unächtheit können keine probablen Gründe ihrer Unterschiebung und Aufnahme in das Ev. Joh. anführen. Sie soll aus einem apokryph. Evang. geflossen seyn, — aus dem Ev. der Hebräer; aber die Stelle des Papias bey Euseb. H. E. 3, 39. ist dunkel (die hieher gehörigen Hauptworte sind doch nicht dunkel, auch ist es wohl eine und dieselbe Geschichte; ἁμαρτίαι heissen namentlich Ausschweifungen der Wollust) und Johannes konnte sie aus dem Ev. der Hebr., oder aus einer gemeinschaftlichen Quelle genommen haben. Hätte sie nur in einem apokr. Ev. gestanden, so sieht man immer nicht, warum sie gerade hier eingeschaltet worden sey. Die Worte Jesu Joh. 8, 15. konnten dazu nicht Veranlassung geben. 2. Keiner der ältern Kirchenväter hat diese Perikope für unächt gehalten; einige haben sie freylich übergangen, andere zweifelhaft davon geredet. In Tatians und Ammonius Harmonieen trifft man diesen Abschnitt an; in den Constitutt. app. wird die Geschichte erwähnt (die Constitutt. app. setzt der Hr. Verf. in das Ende des 3ten Jahrhunderts, und glaubt, dass ein morgenländ. Bischof ihr Verf. sey.) Ambrosius (Epp. 7, 58. 9, 76.) Hieronymus (adv. Pelag. 2, 6. — zu dessen Zeiten wohl viele itzt ganz verlorne griech. codd. vorhanden seyn konnten, welche dieselben Lesarten enthielten, die man itzt in der abendländ. oder constant. Recension findet), Augustinus, der Verfasser der Synopsis S. S. unter des Athanasius Namen, mehrere griech. Scholiasten, haben den Abschnitt gelesen oder in mehrern Handschriften gefunden. Die Kirchenväter, welche keine Veranlassung hatten, sie anzuführen, kommen hier nicht in Betrachtung. Euthymius Zigabenus und ein alter Scholiast fanden sie nicht nur in ältern und wichtigern Mspp. nicht, sondern bemerkten auch, dass sie vom Chrysostomus, Cyrill, Theodor von Mopsvestia (man kann noch den Origenes beyfügen) übergangen worden sey. Wirklich wird sie nirgends vom Chrysostomus angeführt, aber daraus kann noch nicht mit Sicherheit geschlossen werden, dass sie in den Antiochenischen codd. gefehlt habe. Auch Nonnus lässt sie, wie mehrere Stellen aus dem Evang., weg. 3. Die Zahl der Handschriften welche die Perikope haben, ist grösser (150.) als die Zahl derer, die sie auslassen, und es

sind unter jenen auch sehr alte und gewichtvolle Handschriften. Der Cod. A (Alexandrinus) und C (Regius 9.) dürfen nicht unter den Mspp. die sie weglassen, aufgezählt werden, denn beyde haben gerade in diesem Theil des Evang. Lücken, jener von Joh. 6, 50. bis 8, 2., dieser von 7, 3. bis 8, 34. Also können unter den mit Uncialbuchstaben geschriebenen Handschriften, die sie weglassen, nur B (Vaticanus 1209.) und L (Stephani II.) mit Sicherheit erwähnt werden. Dagegen haben sie D (Cantabrig., vielleicht schon im 5ten Jahrh. geschrieben, zwar zur abendländischen Recension gehörig, aber doch mit vielen alexandr. Lesarten versehen), und überhaupt 6 mit Uncialiettern geschriebene, die zur abendländ. und constantin. Recension gehören, zum Theil aber alexandrin. Lesarten enthalten Die Aethiop. und Armen. Uebersetzung, die zur alexandr. Recension gehören, haben sie; aber übrigens lässt sich aus den Uebersetzungen weder für noch gegen die Geschichte etwas entscheiden. Unter den spätern Mspp., welche die Geschichte auslassen, dürfen die nicht gerade mit aufgeführt werden, die einen Obelus dabey haben (dieser drückt blos aus, dass die Stelle in einem Exemplar angetroffen, in einem andern vom Abschreiber nicht gefunden worden, und daher zweifelhaft sey), auch die nicht, die sie an das Ende des Ev. verwiesen haben (dem Rec. scheint daraus doch gefolgert werden zu können, der Abschreiber fand sie in dem Exemplare, wovon er die Copie nahm, nicht, und fügte sie nachher am Schluss aus einer andern Quelle bey), ferner die nicht, welche sie an einem andern Ort einschalten, auch die nicht, welche einen leeren Raum lassen, wo diese Geschichte stehen sollte (aber verdächtig nach äussern Gründen macht doch diess alles die Stelle.) Die Gründe, welche Wetstein aus der Verschiedenheit des Styls, und aus der Unterbrechung des Zusammenhangs hernimmt, werden vom Hrn. C. R. entkräftet. Das was Joh. 8, 21. angeführt ist, sprach Jesus nicht am Festtage, sondern zu einer andern Zeit. Die Menge der Varianten in dieser Stelle kann auch ihre Authentie nicht aufheben. Man findet keine Variante, wodurch etwa die Geschichte verändert oder glaubwürdiger gemacht werden solle. Die wichtigsten sind v. 8. und 9., wo vielleicht alte Glosseme vorkommen. Daher, dass die Erzählung ursprünglich im Ev. der Hebr. aramäisch gestanden habe, lassen sich wohl nicht (mit Schmidt, alle Varianten erklären. Wohl aber konnte jene Erzählung im Ev. der Hebr., die man vielleicht dem Rande der Stelle des Joh. beyschrieb, zu einigen Zusätzen oder Veränderungen Gelegenheit geben, und auf diese Weise die bereits in ältern codd. gemachten Aenderungen in die jüngern Handschriften kommen.

Philologie. Zum Prorectoratswechsel auf der Univ. Jena im August vor. J. schrieb Hr. Hofr. *Eichstädt* das Programm: *Disputantur nonnulla de iis quae novo Tibulli editori vel cavenda vel facienda sint* (1 B. in fol.), wozu ihn die Erklärung der Tibull. Elegien, und eine Unterredung mit einem Freunde, der die neueste Heyn. Ausgabe gegen ihm im Schutz nahm, Veranlassung gab. Er fordert 1. dass ein neuer Herausgeber Untersuchungen über die Authentie der einzelnen Gedichte anstelle. In den Elegien an die Neaera (3. B.) findet der Hr. Verf. nur eine ungeschickte Nachahmung des Tibulls; spricht, mit allem Rechte, dem Tibull, den Panegyricus in Messallam ab, und verweiset diese Stücke ins 4. Buch; entdeckt dagegen in den Liebesbriefen des Cerinth und der Sulpicia (IV, 2 — 14.) die wahre Anmuth und Naivetät des Tibulls, und bildet aus ihnen das dritte Buch. 2. Dass der Herausgeber auch den einzelnen Gedichten ihren Platz nach der Zeitfolge anweise. Er selbst stellt die Gedichte des ersten Buchs so: 1. 2. 10. 3. 5. 6. 7. 4. 8. 9. Der Herausg. muss 3. den Inhalt der einzelnen Elegieen zweckmässig darstellen und dabey nicht vergessen, dass beym Tibull die Gedanken oft nur lose zusammenhängen, und keine logische Disposition erwarten. Weder die Scaliger'schen Versetzungen noch die Annahme vieler Lücken in den Gedichten kann gebilligt werden. Beym Properz muss eine Zerstückelung der Gedichte in mehrere kleine oder in Bruchstücke vorgenommen, beym Tibull hingegen die bisher getrennten Stücke öfters wieder vereinigt werden. So hat man gleich die erste Elegie Tibulls in drey Stücke zertheilt, da doch die Gedanken und Empfindungen sehr wohl verbunden erscheinen, wenn man nur bemerkt, dass er des Kriegsdienstes (als eines Mittels, Reichthum zu erhalten) blos gelegentlich Erwähnung thut. Endlich darf 4. weder die Kritik noch die Erklärung des T. schwankend und unbestimmt seyn. Zum Beweis sind die beyden ersten Distichen der ersten Elegie durchgegangen, in deren Gedanken und Worten der Hr. Hofr. nichts findet, was dem Geiste des Dichters und dem Zusammenhange entgegen sey, nichts was interpolirt scheinen könne. Es ist nicht von Erwerbung des Reichthums und der Ländereyen überhaupt, sondern von der, welche der Krieg mit sich führte, die Rede. Dass tenere für obtinere, potiri, gebraucht seyn könne, wird aus Cic. Brut. 21. Caes. B. C. 3, 42. und dass es überhaupt ein verbum militare sey, aus Servius über Virg. und andern erwiesen. Es sey nicht von Belohnung der Miliz, Austheilung von Ländereyen unter Veteranen, noch weniger von Gränzsoldaten die Rede. Der 3te Vers wird gegen unnöthige Verbesserungsvorschläge mit Recht in Schutz genommen, labor habe den Begriff der Mühe und Gefahr. Eben so werden die *classica pulsa* vertheidigt. Denn wie κρεκειν, κρουειν, so wird auch pellere, pulsare, auf Blasinstrumente übergetragen. Natürlich verkannte der Hr. Verf. das, was schon geleistet ist, nicht, wenn er nur das, was noch zu thun übrig ist, darstellte.

In der Einleitung zu dem Lectionsverzeichniss für das Winterhalbjahr hat Hr. Hofr. E. diese Bemerkungen fortgesetzt, und sich vornämlich über das dritte Distichon der ersten Elegie verbreitet (V. 5. s.). Der Sinn des ersten Verses ist schon von Gesner in Thes. L. Lat. richtig gefasst worden: paupertas inca me ad otium transferat. Und der Hr. Verf. erklärt das ganze Distichon mit Recht so: ich mag immer arm seyn, wenn ich nur Musse geniesse, und nicht ganz dürftig bin. (So scheint es doch auch der neueste Herausgeber verstanden, und tradere, dare se otio, literis, nur in Rücksicht auf die Construction verglichen zu haben. Sehr gut wird die Lesart *exiguo* vertheidigt, da *assiduo*, obgleich Lesart der meisten Handschriften, doch einen weit weniger passenden Sinn giht. Dass aber *lucere*

auch nicht blos von grossem Feuer gesagt werde, ist aus Plaut. Casin. I, 30. Curcul. I, 1, 9. Ovid. Met. I, 239. erwiesen und auch die Stelle des *Stat.* I. Silv. 2, 255. benutzt, wo *dives foco lucente Tibullus* heisst, nicht weil er einen grossen Heerd mit vielem Feuer, sondern weil er seinen eignen Heerd hatte.

Das Programm zum Prorectoratswechsel in diesem Monate von demselben Gelehrten, hat die Aufschrift: *Inest Ithyphallicum Carmen Demetrio Poliorcetae cantatum, quum ad sacra Cereris Athenas reverteretur.* 2. Bog. in fol. Es fängt mit Erinnerungen an die schrecklich-grossen Ereignisse an, die Hrn. Kirchenr. Gabler's Prorectorat so mannichfaltig auszeichneten, frohen Hoffnungen und Danksagungen an. „In moenibus, sagt der Hr. Verf. in seinem classischen Vortrage, huius urbis et in hoc ipso bonarum artium domicilio hostiles gladii refulserunt; tumultus auditi sunt clamoresque, quales esse in vasta incendiis rapinisque urbe solent, tantae denique moles molestiarum in cives incubuerunt, ut etiam eos, qui fortia pectora gerebant, paulatim pudor quidam ac velut torpor insolitus occuparet, caeterorum autem mentes, fractae tot terroribus ac prostratae, oculi immobiles, surdae ad omnia solatia aures viderentur. Interea victor, nil procrastinare solitus, urgebat, ruebat, fulminabat: ut bellum, maximo impetu coortum, summa vi et contentione gestum, tanta cum celeritate potentissimorumque regnorum conversione conficeretur, quantam nec maiores nostri unquam viderunt, nec posteri visuri sunt. — Hoc nimirum est, fährt er fort, de quo maxime laetemur, quod, qua velocitate fulmen emicuit, volavit, feriit, eadem turbulentissimae tempestates his in oris resederunt. Resederunt? immo vero publicae tranquillitati mitiorisque fortunae velut serenitati cesserunt. Ex quo enim Dei benignitate servata bello est haec civitas, blanda nobis spes affulget fore ut Academia ab hac tamquam secunda origine laetius feraciusque renascatur.“ Diese Hoffnung wird gegründet auf die mündlichen und schriftlichen Versicherungen des „invicti Caesaris, laureati regis, Rhenanorum Sociorum patroni unici,“ Napoleons des Grossen; auf die Erhaltung oder Wiederherstellung der Durchlaucht. Selbsterhalter der Akademie; Rückkehr des Herzogs von Weimar den Tag vor der Feyer des Geburtstags seiner Gemalin „tamquam tutelaris deae.“ Itaque, sagt der beredte Verf., non potuit olim Demetrius Poliorcetes, Cerealium sacrorum tempore Athenas regressus, ut instauraret pristinam reipublicae formam, maiore plausu et consalutatione excipi, quam nunc bonus quisque inter nos Eum excepit, qui sub ipsis Augustae coniugis natalitiis sacris, in patriam reversus, antiquam Academiae gloriam et prosperitatem novo favore instauraturus est. Et quum istis Atheniensium plausibus comitaretur popularis adulatio, aperta illa quidem et quae nulla sibi integumenta quaerebat: haec nostrae gratulationes etiam iis assentationibus vacant, quae paene usitatae in talibus rebus, veritatis insignia callide solent mendaciis accommodare.“ Dafür sind aber auch diese Gesinnungen desto unveränderlicher, nicht den unzuverlässigen Aeusserungen der wankelmüthigen Athenienser gleich, von denen selbst Demetrius urtheilen musste, dass keiner einen grossen Geist besitze. Denn sie weiheten sogar seinen Mätressen und Schmeichlern Tempel und Altäre. Die Hymne an ihn steht bey Athen. VI, 15. (T. II. p. 471. Schweigh. vergl. Animadv. T. III. p. 493.) mit dessen kritischer Verbesserung sich nach Casaub., und Toup. auch der Hr. Verf. beschäftigt. Er schreibt v. 2. πάρεισιν, v. 3. — καὶ Δημήτριον, v. 4. ἅμα παρῆγ' ὁ καιρός. V. 27. τὰ σώματ' ἡμῶν (was nun wohl schon Hr. Schweigh. nach den Gesetzen des jambischen Metrums hätte aufnehmen sollen. In den übrigen Versen stimmt er mit dem Schweigh. Texte überein. Die Ueberschrift ist: εἰς ξενισμὸν Δήμητρος καὶ Δημητρίου und die deutsche Uebersetzung des selben nach den aufgenommenen Verbesserungen, würde im Sylbenmaasse des Origiuals so gefasst werden müssen:

Auf die Aufnahme der Demeter (Ceres) und des Demetrius (Poliorcetes)

Die grösten, die geliebtetsten Gottheiten
Sind in unsrer Heimath.
Demeter und Demetrius zugleich hat uns
Her die Zeit geführet.
Sie kam zur grossen Feyer der ehrwürdigen
Feste ihrer Tochter;
Er heiter, wie es einen Gott geziemt, und schön —
Lachend ist er bey uns.
Erhabnes Schauspiel! seine Freunde rund um ihn,
Er in ihrer Mitte,
Wo er nur immer gläuzet; gleich als wären sie
Sterne, er die Sonne.
Sey uns gegrüsst, des mächtigsten Poseidons Sohn,
Und der Aphrodite!
Die andern Götter sind entweder fern von uns,
Oder ohne Ohren;
Sind gar nicht, oder achten auf uns nichts mehr. Dich
Sehn wir gegenwärtig,
Kein Bild von Holz, von Marmor, dich als wahren Gott!
Betend flehen itzt wir:
Fürs erste, Gütigster, gewähre Frieden uns —
Dein ist Macht und Herrschaft —
Und die Aetol'sche Sphinx, die nicht, wie einst, allein
Theben, sondern Hellas
Itzt ganz beherrscht, den Feind, der auf dem Felsen sitzt,
Jener alten Sphinx gleich,
Und raubend alle unsre Güter uns entführt,
Nicht von mir bekämpfet —
(Aetolisch ist's, der Nachbarn Güter rauben, itzt
Auch Entferute plündern —)
Bezähme sie vor allem selber; wenn nicht, so
Schaff' uns einen Oedip,
Der zwinge, sich vom Fels zu stürzen, diese Sphinx,
Oder zu verhungern.

Wenn man annimmt, dass diess Gedicht gemacht worden sey, als Demetrius Athen zum erstenmal einnahm (Ol. 118, 2.), so erhalten nicht alle Stellen das erforderliche Licht. Zwey historische Spuren im Gedichte selbst, die Feyer der Mysterien der Ceres, und die Aetolische Sphinx, die ganz Griechenland beunruhigt, führen auf einen sicherer Weg. Wenige Jahre nach der ersten Befreyung Athens hatte Cassander die Stadt wieder unterjocht; die Aetolier und Athenienser (nach Plut. nur die Athenienser) vermittelten den Frieden zwischen Demetrius und Rhodus, das er belagerte,

damit jener nach Griech. zurückkehren und Athen wieder befreyen konnte. Cassander scheint in irgend einer ätolischen Burg einen ätolischen Anführer aufgestellt zu haben, der theils die Aetolier unterdrückte, theils Attica durch Einfälle beunruhigte. Als Athen wieder befreyet war, erschöpften sich die Einwohner in neuen Schmeicheleyen gegen Demetrius. Er verlangte, ohne Verzug in beyden Mysterien der Ceres eingeweihet zu werden. Um ihm zu willfahren, und doch die religiösen Gesetze zu eludiren, wurde verordnet, der Monat Munychion sollte erst Antheste-rion (in welchem die kleinen Mysterien gefeyert wurden) und dann Boedromion (in welchem die grössern gehalten wurden) genannt werden. Damals scheint diess Gedicht gemacht zu seyn. In demselben wird Demetrius wie ein zweyter Bacchus, mit der Ceres verbunden, weil auch Bacchus ehemals Zutritt zu den Mysterien der Ceres erhalten haben soll. Die Feinheit der Schmeicheleyen im Gedicht, die Alliteration Δημήτηρ und Δημήτριος, die richtige Aufschrift, die Dichtungsart selbst, wird von Hrn. Verf. kürzlich erläutert. Er verbreitet sich sodann über einzelne Stellen. Im Anfange glaubt er mit Toup, es fehle nichts; die von Casaub. vorgesetzten zwey Verse sind unpassend. ὡς wird den Ausrufungen, wie *quam*, vorgesetzt. Die Verbesserung im 3. Vers παρῆγ' statt παρῆν, hatte der Hr. Verf. schon vor 18 Jahren in Leipzig in einer Vorlesung in der philol. Societät, an welche er sich, was uns freuen muss, freundschaftlich erinnert, vorgetragen; er fand sie nachher auch bey Porson in den Zusätzen zu Toup. Emm. in Suid. Sie gibt allein einen richtigen Sinn. Die Form Δήμητρα, die Toup vorschlug, ist unerwiesen. Im 9. V. hat Hr. Hofr. E. Schweighäusers Verbesserung Σεμνὸν, ὅθι — aufgenommen: *quam magnificum spectaculum*! Aber er möchte lieber lesen: Σεμνῷ τε Φαίνονθ' οἱ φίλοι πάντες κύκλῳ, ἐν μέσοισι δ' αὐτὸς — so wird der Ruhm des Dem. noch erhöhet; in dem ansehnlichen Kreise der Freunde glänzt Dem. wie die Sonne unter den Sternen, und diess wird auf die, auch von Geschichtschreibern gerühmte Schönheit des Dem. bezogen, wegen deren er V. 13. Sohn der Venus heisst, so wie wegen seiner Thaten zur See, Sohn Neptuns. Im 24. V. wird Αἰτωλίδ' vertheidigt, (statt Αἰτωλὸν), da eine solche synesis generum an sich nicht ungewöhnlich, und hier leicht zu erkennen ist. Andere Verbesserungen hatten schon Casaub. oder Toup gemacht; sie werden treffend erläutert. Es ist noch eine recht artige Bemerkung, dass die Verachtung mit der der Urheber des Gedichts die vaterländischen Götter behandelt, vom Apollo bestraft worden sey, der dem Verseschmid nicht zur Seite stand.

Quinti Horatii Flacci Odarum Libri secundi Carmen decimum, patrio sermone, eoque ligato redditum perpetuaque annotatione illustratum. Accedunt selecta quaedam e scriptoribus classicis veteris Graeciae ac Latii nec non recentioris Germaniae, quae explicando huic carmini praeprimis inservire videntur, loca. Auctore *Christiano Godofr. Guilielmo Lehmann*, Phil. D. lib. art. mag. Martinei Halberstad. Rectore design. nec non ad aed. S. Spiritus Compastore. Halberstadt; gedr. b. Delius, 38 S. in 4.

Diese Abhandlung ist zugleich mit einer andern Schulschrift des Hrn. Verf.: Auch einige Worte über Jugendbildung und die dahin abzweckenden Anstalten — ausgegeben, und auch auf ihrem Titel mit bemerkt worden (wie schon im letzten Stück dieser L. Z. vom vor. J. erinnert ist), hat aber doch ihre besondern Seitenzahlen. Der Hr. Verf. behauptet mit Recht, dass, so gross auch die Zahl der deutschen Uebersetzer und Erläuterer des Horaz sey (unter letztern ist Hr. *Preiss* vergessen) doch ein neuer Uebersetzer und Ausleger noch etwas zum bessern Verständniss des Dichters beytragen könne. Die gegenwärtige Probe entstand aus des Hrn. Rectors Erklärung des Dichters in der ersten Classe seiner Schule, und darnach soll man die Ausführlichkeit und Einrichtung des Commentars beurtheilen. Demungeachtet glauben wir nicht, dass der Hr. Verf. alles seinen Schülern vorgetragen hat, was er hier den Lesern mittheilt, vorzüglich nicht die vielen Stellen aus andern alten und neuen Dichtern. Was über den Werth des Studiums der Classiker und Einfluss auf Beruhigung des Gemüths und richtige Schätzung der Dinge gesagt ist, kann in unsern Tagen nicht zu oft erinnert werden. Eben so verdient der Inhalt des Gedichts (den der Hr. Verf. in etwas zu wortreichem und nicht ganz classischem Vortrage angibt) gewiss manchen jungen Männern auch itzt wiederhohlt vorgehalten zu werden. Der Text ist erst mit der daneben stehenden deutschen Uebersetzung, und zwar nicht nach Mitscherlichs oder Dörings Ausgabe, sondern nach einer ältern abgedruckt (s. V. 10.); dann ist wieder über den Commentar auf jeder Seite der Text und die Uebers. stückweise gedruckt, was wohl überflüssig war. Die Uebersetzung wollen wir ganz den Lesern vorlegen. Sie werden selbst urtheilen, dass sie sich sehr an das Original hält; die Gedanken treu wieder gibt, aber häufig die poetische Farbe verwischt oder verdünnt, und weder im Versbau noch Wohlklang mit dem Original wetteifert.

Willst du froher leben, Licin, so steure
Zu des Meeres Höhe nicht immer; nahe
Nicht zu sehr, aus ängstlicher Furcht vor Sturm, dem
Trüglichen Ufer.

Wer die goldne mittlere Strasse geht, kennt
Sicher nicht den Schmutz der verfallnen Hütte,
Und entbehrt, bey mässigem Wunsche, den beneideten Pallast.

Nur zu heftig schüttelt der Sturm erhabne
Fichten; allgewaltigen Falles stürzen
Hohe Thürm' herab, und der Berge Scheitel
Treffen die Blitze.

Ein Gemüth, mit Weisheit gerüstet, hofft im
Missgeschick und fürchtet im Glück des Schicksals
Wechsel. Zevs führt hässliche Stürm' herauf, doch
Scheucht er sie wieder.

Wenn dich jetzt ein Uebel bedränget, wird's nicht
Stets so seyn; oft wecket Apoll durch seiner
Zither Spiel die schlafende Mus' und spannt nicht
Immer den Bogen.

Trifft ein Unglück dich, o so zeige muthig
Dich und tapfer; doch wenn der Wind zu günstig
Dir die Segel schwellet, so zich sie dann auch
Weislich zusammen!

Die Einrichtung des Commentars ist folgende. Kritik des Textes übergeht er ganz; vom Licinius, dessen Charakter und Handlungen doch angezeigt werden sollten, um den ganzen Zweck und Ton der Ode darnach zu bestimmen, sagt er gar nichts; in drey Strophen (1. 2. 4.) wird nicht nur der Sinn des Dichters weitläufig umschrieben, sondern auch einige Worte und Redensarten erklärt und erläutert, in den übrigen (3. 5. 6.) ist bloss der Sinn überhaupt ausgedrückt; und dieser Paraphrase die Erklärung einzelner Redensarten eingeschaltet. In der Erklärung folgt der Hr. Verf. auch seinen eignen Einsichten, wie bey der Redensart, *urgere altum*, d. i., nach ihm, eigentlich, concitare fluctus in alto obvios (etwas undeutlich ausgedrückt) s. incitare remis navem, ut quam celerrime alto se appropinquet, h. l. i. q. premere, petere altum, navigare in altum. Bey der Entwickelung des Sinns vermissen wir die genauere Angabe der Folge der Bedeutungen; *aula invidenda* heisst hier, cui saepius homines invident ob splendorem — das könnte leicht einen falschen Begriff geben; a. i. ist 1) cui invidendum est 2) cui invidetur 3) magnifica, splendida, quia ei ex communi hominum opinione invidendum est, invidetur. Das Hauptsächlichste ist Erläuterung der Gedanken und Lehren durch andere Stellen. Dazu gab es nun in diesem Gedichte bey jeder Strophe reichliche Gelegenheit. Und man wird die ausgebreitete Belesenheit des Hrn. Verf. in alten und neuen Schriftstellern nicht verkennen. Gewöhnlich sind erst Stellen aus Euripides (mit der Both. Uebersetzung), Pindar, Horaz, Plautus und andern Dichtern, Cicero, Seneca; dann aus Balde, Lipsius, Wieland, Schiller, u. s. f. ganz mitgetheilt, und sie können zu einer angenehmen Betrachtung der mannichfaltigen Behandlung eines und desselben Gedanken dienen.

Plautinorum Cupediorum Ferculum. Deum O. M. ut novo anno p. C. N. 1807. omnium bonorum virtutibus, consultis, optatis, fortunam respondere iubeat, Scholae Thomanae suoque nomine infimis precibus veneratur *Frider. Guilielm. Ehrenfr. Rostius.* (Leipzig, Klaubarth. XVI. S. 4.)

Diess ist der Titel des Programms, welches Hr. Rect. Rost am Schlusse des vor. J. herausgab, obgleich nicht zu Anhörung einer Rede, die diessmal nicht gehalten werden konnte, eingeladen wurde. Im Eingange erinnert der Hr. Verf., dass wohl niemand mit Recht werde sagen können, „eum, qui hisce temporibus, quibus pol moerores antevortunt gaudiis, Plauti facetiis atque urbanitate oblectetur, intempestiua Minerua ludos facere similemque esse Siculis, quibus Cicero ait nunquam tam male fuisse: quin aliquid facete et commode dicerent.“ Es wird sodann der sittliche Werth der Plautin. Lustspiele in Schutz genommen. Die behandelten Stellen sind: Aulul. 2, 2, 36. wo neque malis neque improbis steht, will der Hr. Rect., weil kein Unterschied zwischen malis und improbis factis sich finden lasse, statt des letztern, lesen: neque *jam probis*, welches gesagt sey, wie Epidic. 5, 2, 44. neque *malo*, neque *benigno* (woran man auch Anstoss genommen hat), um nichts über seinen Charakter zu entscheiden. Aber schwerlich dürfte Euclio dem Megadorus hier haben ins Gesicht sagen wollen, er handele nicht schlecht, aber itzt auch nicht rechtschaffen. Mala facta können, noxia, perniciosa seyn, und improba überhaupt pflichtwidrige, wenn sie gleich andern nicht geradezu Nachtheil bringen. — Capt. Prol. In der Stelle 10—14. findet Hr. R. mehr als einen Verstoss gegen das Theatercostume. Er glaubt, der Dichter habe angenommen, man höre einen von den untersten Zuschauern dem Acteur widersprechen, und habe diese üble Sitte des römischen Volks tadeln wollen. Man müsse daher lesen *abscedito* st. *accedito*. „Dieser unterste Zuschauer da sagt zwar, es sey nicht wahr. Er packe sich seiner Wege. Hast du keinen Platz zum Sitzen (und ruhig Zuschauen), so kannst du ja wohl gehen, da deinetwegen der Acteur betteln gehen könnte.“ Denn so fasst der Hr. Rect. den Sinn dieser letzten Stelle, ganz anders als Lambin. Die Acteurs hatten einen geringen Sold. Von dem römischen Pöbel konnten sie keine Belohnung hoffen, wohl aber von den reichen Bürgern. Hätten sie also auf jenen, nicht auf diese (ope sua censos) Rücksicht nehmen wollen, so hätten sie freylich wohl betteln gehen können. Curcul. V, 2, 23. Die Worte *licet te antestari* nimmt Hr. R. gegen einige Herausgeber in Schutz. Phädromus rede nicht den Soldaten, sondern den Parasitus an; aber statt dessen antworte der Soldat: non licet. Darauf sage jener erzürnt: Jupiter te male perdat. Den Worten des Cureulio aber schreibt er einen doppelten Sinn zu: At ego (non Jupiter), quem licet (Phaedromo antestari) te (den Therapontigonus) perdam. Cistell. I, 2, 23. *malum quaerere* sey überhaupt so viel als male agere, wie im Prol. des Rud., insbesondere von Weibern, ihre Keuschheit Preis geben (Mil. Glor. II, 3, 3.). Der Sinn ist also: wie viele andere Weiber ohne Wehmütter gebären, wenn sie unkeusch leben und es doch nicht gern wollen wissen lassen, dass sie in die Wochen kommen. Ebendas. II, 1 35. verbessert Hr. R. Igitur animum *aduorto*, ut quid agas, *sciam* (st. *aduorte* — *scias*), dem ganzen Zusammenhange nach. Epidic. I, 1, 32. Hr. R. tritt dem Dousa bey, der den Dichter hier gegen Camerarius und Lambinus gut vertheidigt. Man müsse nur den Gedanken theilen; dass er den Vulcan zum Verfertiger der Waffen (nicht des Achilles sondern) des Stratippocles macht, gehe darauf, die Feigheit des jungen Menschen lächerlich zu machen; er liess sie sich nehmen, und man konnte erdichten, sie wären ihm als Waffen des Vulcans davon geflogen; dass er aber den Achilles erwähnt, soll die Thorheit der Menschen bezeichnen, die sich auf so glänzende Beyspiele berufen. Ebendas. I, 2, 15. mit Recht erinnert Hr. R., dass *te* nicht dürfe mit *retulit* verbunden werden, wie es Scheller im Lex. gethan hat, der daher behauptet, man habe auch gesagt: quid re-

fert te. Das pronomen muss mit dem Infin. verbunden werden. Eben so folgerte Scheller unrichtig aus einer Stelle des Plaut. prol. Rud., man habe gesagt, *ab* aliquo supplicare, da doch in jener Stelle *a dis* mit dem Wort *inveniet* zusammenhängt. Ebendas. III, 1, 10. verwandelt Hr. R. das anstössige *muricide* mit einigen in *muricida*, erklärt aber diess nicht, murium percussor, sondern, murorum perfossor, τειχωρυχος. Ebendas. V, 2, 20. theilt er die Worte: Edepol mancipium scelestum, dem Apoecides zu; denn so erhalten erst die folgenden Worte des Epidicus ihren vollen Sinn. Mil. Glor. I, 8. wird das sehr verschieden erklärte *fratrem facere ex hostibus* verwandelt in: stragem f. e. h., was dem prahlenden Soldaten sehr wohl ansteht. Ebend. II, 6, 105. ff. nimmt Hr. R. eine Versetzung der Worte vor:

> Cum manducatur. Usque adhuc aetum est probe.
> Nam illius oculi atque aures atque opinio
> Transfugere ad nos; ne id, quod vidit, viderit.

So gibt allerdings die Stelle einen guten Sinn.

Geschichte. *De la Gloire de Frédéric.* Discours prononcé à la Séance publ. des Sciences, à l'occasion, de l'annivers. de Frédéric II. le 29. Janv. 1807. par *Jean de Müller*, Historiographe. Intaminatis fulget honoribus. Hor. Berlin, b. Sander. 1807. 16 S. gr. 8.

Der Ruhm Friedrichs gehört nicht bloss seinem Volke, seinem Lande, sondern der allgemeinen Geschichte an; ein grosser Mann gehört der ganzen Menschheit zu, die so edler Charactere bedarf um ihre Würde zu behaupten; jedes Volk, welches das Volk eines Helden war, hat Rechte auf das Herz eines andern Helden; so lange das Andenken an Friedrich den Preussen heilig seyn wird, werden alle Helden ein edles Interesse an dem Volke Friedrichs nehmen. Er wurde so gross durch das was in ihm war, was in uns ist, wenn wir es nur fühlen wollen. Sein erster Grundsatz war, der erste der Könige durch Erfüllung seiner Pflichten zu seyn. Er war immer beschäftigt, er hatte über sich selbst die unermessliche Gewalt, welche eine sehr grosse Herrschaft über das Glück selbst gibt, moralische Grösse entscheidet, die Werkzeuge, die Gelegenheiten theilt das Glück aus; das Geheimniss sich seiner würdig zu erhalten, stets vorbereitet zu seyn, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete, nur den Tag verlor er, an welchem er starb; er beobachtete eine bewundernswürdige Ordnung; seinen Geist nährte er durch das Studium der Geschichte; Eroberungen können verloren gehen, aber Ruhm und der Nutzen des Beyspiels bleiben, jener seinem Urheber, dieser denen die ihn nachahmen; vergeblich hat das Uebelwollen den Ruhm Friedrichs zu verdunkeln gesucht. — Diess sind nur die vornehmsten der so wahren und belehrenden mit hinreissendem Feuer und Gefühl für das Wohl der Menschheit vorgetragnen Gedanken, von denen die Vorlesung gedrängt voll ist. Ihres Reichthums sich zu bemächtigen, muss man sie mehrmals lesen. Wir setzen noch den Schluss her: — Les pertes de la fortune se réparent, le tems console des autres; il n'y est qu'un seul mal irréparable, c'est quand l'homme s'abandonne lui-même. Et toi, fährt der Redner fort, immortel Frédéric, si du séjour eternel où tu marches entre les Scipions, les Trajans et les Gustaves, ton esprit dégagé des relations passagères, jette encore des regards sur les évènemens du monde, tu verras la victoire et la grandeur et la puissance suivre toujours celui qui te ressemble le plus."

Essai sur les grand caractères. Lu à la seance publique de l'Acad. roy. d. sc. et b. Lettr. de Prusse le 7. Aout 1806. par *Frédéric Ancillon*, Prof. d'Hist. à l'Acad. roy. milit. Berlin, Hande und Spener. 1806. 40 S. in gr. 8.

Die Vollkommenheit des ganzen Menschen, sagt der Hr. Verf. im Eingang, besteht in der Vereinigung eines grossen Genies mit einem grossen Charakter. Grosses Genie aber ist die Vollkommenheit des Verstandes, so wie grosser Character Vollkommenheit des Willens. Er unterscheidet den guten, den moralischen, den schönen und den grossen Character. Im letztern vereinigt sich das Schöne und das Erhabene. Es sind zwey Dinge dazu erforderlich: Stärke des Willens und Herrschaft der Ideen über die Bedürfnisse und Vortheile. Diese Ideen entsprechen Gegenständen, welche man an und für sich selbst lieben muss, unabhängig von jeder andern Betrachtung, Gegenständen die der intellectuellen Welt angehören und sich in der sinnlichen nur unvollkommen darstellen; Gott oder Religion, Wahrheit oder Wissenschaft, das Schöne oder Kunst, Tugend, allgemeines Menschenwohl, Freyheit und Vaterland. Diesen Ideen die Leitung seines Lebens übergeben, sie mit Muth und Festigkeit befolgen, dies macht das Ideal eines grossen Charakters. Ein grosser Character kann seine Leidenschaften haben, aber er drückt ihnen das eigenthümliche Siegel seiner Grösse auf. Genie allein entscheidet nicht über Grösse; es ist Geschenk der Natur; aber Grösse muss das eigne Werk des Menschen seyn; die Vollkommenheit des Willens ist der des Geistes überlegen; denn sie ist das Werk des Willens selbst. Das Genie hat wie alle Naturkräfte nur einen conditionellen Werth, der von seiner Richtung und Gegenstand abhängt; diese Richtung und diesen Gegenstand bestimmt der Charakter, und so kann allein die Grösse des Charakters dem Genie Grösse geben. Die Gegenwart grosser Charaktere kündigt sich auf eine auffallende Weise durch kühne Unternehmungen, lange, aber fruchtbare Arbeiten, Achtung gegen das Alterthum, und Theilnahme an der Zukunft u. s. f., in den Jahrhunderten und Ländern, die sie besassen, an, und sie haben auf die sittliche Welt einen glücklichen und mächtigen Einfluss gehabt. Wo sie fehlten, da wurden Wissenschaft, Kunst, Religion, politische Gesellschaften, herabgewürdigt. Grosse Charaktere können sich zwar überall und zu jeder Zeit bilden und zeigen, aber civilisirte Staaten und Zeiten sind ihrer Bildung doch weit günstiger, als andere, und zwar insbesondere in dem Zeitpuncte, wo die Gesellschaften gleich weit von Barbarey und von Ausartung der Cultur entfernt sind, einem Zeitpuncte, dessen physische und geistige Beschaffen-

heit der Hr. Verf. treflich schildert. Zweymal hat man in Europa sich alle Ursachen, welche die Entwickelung grosser Charaktere unterstützen, vereinigen sehen, das erste mal unter dem schönen Himmel Griechenlands und Italiens, und den männlichen und freyen Verfassungen von Sparta, Athen und Rom, das zweytemal im Mittelalter, als germanische Völker das gesunkene Menschengeschlecht regenerirten. „Le moyen âge, setzt der Hr. Verf. hinzu, que nous méprisons dans notre orgueilleuse foiblesse, et où il y a eu, du moins pour une partie de l'espèce humaine, plus de liberté, d'élévation, d'héroïsme, de grandes pensées et de grandes actions, que dans la moderne Europe, le moyen âge écraseroit le nôtre de son poids, s'ils étoient appellés à lutter ensemble." Der Kampf des Priesterthums und Kaiserthums verhinderte die Errichtung beyder Arten des Despotismus, welche die Welt gleich sehr zu fürchten hat. Das sechszehnte Jahrhundert mit der Hälfte des folgenden war noch das Jahrhundert grosser moralischer Formen. Dann trat das Zeitalter schöner Köpfe und schöner Seelen ein. Das achtzehnte Jahrhundert ist mit wenigen Ausnahmen das Zeitalter der Männer von Geist, „qui couvrent leur foiblesse et leur égoïsme de mots heureux, de phrases brillantes, de petites réflexions ingénieuses, et d'une abondance de sophismes; ou qui substituant l'exagération à la grandeur, et l'effort à la force, placent la liberté dans la licence, la soumission dans une servitude avilissante et la majesté dans l'enflure d'une vaine représentation." Doch stellen der Anfang und das Ende des Jahrhunderts zwey Männer auf, die ihm gar nicht anzugehören scheinen, Peter I. (denn sein Nebenbuhler Carl XII. hatte nur einen von den Bestandtheilen eines grossen Charakters, Kraft), und Friedrich II., die, so verschieden sie auch seyn mögen, sich doch in der Grösse ihres Charakters einander nähern, beyde durch die grosse Idee das ganze Leben hindurch geleitet, ihrem Vaterlande politische Unabhängigkeit zu sichern; die Fehler Peters waren die seiner Nation, und die Schwächen Friedrichs waren ein der Menschheit schuldiger Tribut; seinen Tadlern, die seinen Ruhm, ein wahres Nationaleigenthum, antasten, kann Preussen mit eben so viel Stolz als Scipio seinen Feinden, antworten: Wir wollen der Gottheit danken, dass sie uns diesen grossen Mann gab. Zuletzt fragt Hr. A. ob man nicht, wie Hr. von Humboldt die Pflanzen nach ihrer Physiognomie und dem Anstrich den sie einer Landschaft geben würden, zu gruppiren gelehrt habe, eben so die grossen Charaktere nach der vorherrschenden Idee (Vaterland, Freyheit, Religion u. s. f.), die darauf Einfluss habe, zusammenstellen könne, und gibt davon selbst eine kleine Probe, wo man auch den heil. Augustin und den Bernhard von Clairvaux unter den grossen Charakteren, welche die Religion bildete, anzutreffen sich wundern wird. „Ce travail, schliesst er den schön geschriebenen Discours, seroit aussi difficile, que magnifique; mais au defaut d'un entier succès, celui qui se livreroit à cette belle entreprise, auroit du moins la douce consolation de vivre avec l'élite de l'espèce humaine et s'agrandiroit lui-même dans un commerce intime et journalier avec les grands caractères de tous les siècles."

Mythologie. *Ueber die philosophische Deutung der griechischen Gottheiten*, insbesondere vom *Apoll* und *Diana*. Von Herrn Professor *Buttmann*. Vorgelesen (in der kön. Ges. der Wiss. zu Berlin von Hrn. Biester) den 23. Jun. 1803. 16 S. in 4.

Ein besonderer Abdruck dieser gehaltreichen Abhandlung, der uns zugekommen ist. Man hat schon laut und öffentlich den Wunsch geäussert, dass die Akademie manche Vorlesungen früher als sie in ihren Memoiren erscheinen, möchte abdrucken lassen. Die gegenwärtige Abhandlung ist, wie man sieht, erst drey Jahre nach der Vorlesung gedruckt worden. Die unbefangensten Alterthumsforscher haben bisher, so verschieden auch ihre besondern mythologischen Deutungen seyn mögen, doch meist den Grundsatz angenommen, die Personification gewisser physischer oder intellectueller Gegenstände liege bey den ältesten Gottheiten zum Grunde. Man glaubte, bey einigen Gottheiten habe sich die ursprüngliche Personification einfach oder leicht modificirt erhalten, bey andern verändert, oder gar verwischt; häufig habe man dann gewisse Attribute wörtlich und körperlich verstanden, welche ursprünglich symbolisch gemeynt waren. Aber das ganze darauf gegründete Verfahren bey der Deutung der alten Mythen verwirft Hr. Hofr. Voss, weil dadurch die Allegorie, eine Erfindung viel neuerer Zeiten, hinaufgerückt werde in die Zeiten des einfachen Menschen, dem sie fremd sey. Als eine vorläufige Probe, ob die alte Theorie so unhaltbar, die neue so unbestreitbar sey, werden vom Hrn. Verfasser die Gründe der alten Deutung zweyer Gottheiten, worauf sich der gegenseitige Angriff concentrirt, in ein volleres Licht gesetzt. Im *Apollo* und *Diana* hat man immer *Sonne* und *Mond* erkannt; und aus diesen Grundbegriffen alle übrige Bestimmungen hergeleitet. Nach Voss rühren diese Vorstellungen erst von den allegorisirenden Philosophen Griechenlands und also aus spätern Zeiten her, und er selbst setzt die Gottheiten der *Weissagung* und der *Jagd* als die ältesten Grundbegriffe jener beyden Namen fest. Den Beweiss für die alte Deutung und die Widerlegung der neuen führt Hr. B. aus der Natur der ältesten Nationalreligion, aus den Namen und Attributen dieser Götter, aus den Quellen der Deutungen, auf folgende Art: Nur diejenigen Gottheiten der Griechen, deren Verehrung durch Tempel und Feste am allgemeinsten verbreitet war, oder deren Götternamen im gewöhnlichen Leben am häufigsten vorkamen, können als älteste und wahre Nationalgottheiten angesehen werden. Hr. B. zählt deren 14., unter denen fünf, physische Gegenstände, vier aber abstracte Begriffe, der ältesten Ansicht und den Namen nach, offenbar bedeuten, nemlich *Zevs* Himmel, *Demeter* Erde, *Poseidon* Wasser, *Hades* Unterwelt, *Hefästos* Feuer; *Pallas* Klugheit, *Ares* Mannheit, *Hera* Liebe, *Hermes* Sprache. Denn Afrodite sey zwar eine altgriechische Göttin griechischen Ursprungs, aber doch etwas jünger, und die Erklärung der Ἥρη von der untern Luft sey ein Product der spätern Philosophie, die Ableitung des Namens von ἀὴρ zweifelhaft (sollte aber aus ἠήρ, ἠέρια, nicht ἥρη haben gebildet werden können, und

ist die Verbindung des Himmels mit der Luft, im populären Sinne des Worts, nicht durch die Vermählung des Jupiter und der Hera angedeutet, der ältesten Vorstellung gemäss?); der Name komme vielmehr von ἔρος her (aber eben so leicht konnte er von ἔρα hergeleitet werden) und die ἥρη sey so viel als Διωνη, welche, wie der Hr. Verfasser in einem Exc. zu Dem. Or. in Mid. behauptet hat, als Gattin des Zevs, Dis, angesehen werden muss. Ueber Ἑστία wagt er nichts zu bestimmen. Die Analogie lehre, *jede Gottheit die ihren einzigen Hauptnamen von der unveränderten ächt griechischen Benennung des Gegenstandes, dem sie vorsteht, habe, sey keine alte Gottheit.* Zwey physische Gegenstände, die sich vor allen andern zur göttlichen Verehrung eigneten, konnten unmöglich übergangen seyn: *Sonne* und *Mond.* Dafür bleiben *Apollo* und *Artemis* übrig, nicht *Helios* und *Selene.* Zuerst trägt die Gottheit als Personification eines physischen oder intellectuellen Gegenstandes denselben Namen wie dieser selbst. Allmälig aber trennen sich die Begriffe; man spricht von dem Gegenstande als Gottheit auf andere Weise; gibt ihm Epithete, die zu Namen werden, oder die Gottheit behält eine Namensform des Gegenstandes, die im gewöhnlichen Gebrauche veraltet ist; bey Häufung von Attributen einer allgemeinen Gottheit wird ihr eigentliches Wesen allmälig aus den Augen verloren, und dasjenige Attribut, welches sich auf ein Hauptbedürfniss gründet, als Hauptbestimmung der Gottheit angesehen. So ist Δημητηρ ursprünglich, Mutter Erde, also die *Erde* selbst; aber ihr wichtigstes Attribut war *Getraidegeberin*; die Göttin der Erde muste also der Göttin des Getraides weichen, und für den seltnern Cultus der *Erde* im einfachen Sinne des Worts wurde eine von jener ganz verschiedene Göttin, unter dem Namen *Gäa*, allmälich abgesondert. Und dergleichen eingeschränktere und in diesem Sinne neue Gottheiten, wie *Gäa*, sind *Helios* und *Selene.* Sie gehören in die Naturreligion, nicht in die Nationalreligion der Griechen; kein Hauptfest, keine Nationalfeyer, kein Schwur, keine religiöse Formel in Beziehung auf sie ist gebräuchlich. Bey einem vielgöttischen Volke gehen die wenigen ersten und einfachen Gottheiten nicht nur nicht verloren, sondern sie werden auch Hauptgottheiten. *Weissagung* und *Jagd* gehören nicht zu den einfachen Abstracten, welche ein rohes Volk personificirt. Eben so wenig darf man annehmen, dass sich ein Volk eine Göttin der Jagd gebildet habe. Rohe Völker bilden sich nie eine Gottheit aus Nichts um ihr ein Geschäft aufzutragen. Ihre Götterlehre ist ein Product ihrer *Erfahrung.* Hatten sie dann ein Bedürfniss, so wandten sie sich an eine der Gottheiten, deren Daseyn sie *wusten*, und an die, welche ihrer Meynung nach, den Bedürfnissen am besten abhelfen konnte. Wollten sie etwas Verborgenes wissen, so wandten sie sich an den Gott der alles sieht (Sonne), und der übernachtende Jäger betete natürlich die Königin der Gestirne (Mond) an. In spätern Zeiten erst werden besondere Götter erdacht, um sie einzelnen Geschäften vorstehen zu lassen, aber sie werden nie Hauptgötter. — Bey den Griechen wurden die ursprünglichen Epithete bald eigentliche Namen, bey den physischen Gegenständen war diess sogar nothwendig. Απολλων und Αρτεμις passen, als ursprüngliche Epitheten, nur auf Sonne und Mond. Απολλων ist der Verderber (erst später, der Erhalter), Φοιβος der Stralende, Αρτεμις integra, die Unverletzte (in Beziehung auf die Jungfrauschaft der Göttin, und der Begriff der Reinheit, der Keuschheit passt mehr auf den *Mond* als die *Göttin der Jagd*, wenn gleich in andern *einzelnen* Mythen die Göttin in der keuschen Scene mit Aetäon als *Jägerin*, in der entgegengesetzten mit Endymion als *Mondgöttin* erscheint.) Beyde haben *Pfeile*, Symbole der Strahlen. Wohl konnten diese durch drey Symbole (Haare, Schwerd, und Pfeile des Apollo — worüber Hr. Voss spottet) angedeutet werden, da verschiedene Volksdichter sich verschiedener Allegorieen bedienen konnten, und das Volk sich diese Attribute nicht als Allegorieen sondern als Wirklichkeiten dachte. Erst aus den Pfeilen entstand die Jagdgottheit Dianens. — *Apollo* und *Artemis* sind Geschwister; sie sind Kinder der *Leto* oder *Latona*, das ist, der Nacht, wie aus andern Umständen und aus dem Namen der Göttin und aus der lateinischen Göttin *Laverna* (so viel als latverna, wie aus κλιτυς clivus, aus τιλλω vello gemacht ist) gefolgert wird. — Aus den fehlerhaften Theorien über die physischen Quellen der Mythologie folgt nicht dass alles falsch sey, was jene Systeme enthalten. Die allerdings träumerischen Systeme wurden zu einer Zeit gemacht, wo man eine Menge Thatsachen wuste, die uns itzt verloren sind. Diese Thatsachen passten jene Deuter ihren Theorieen an. Die Theorie kann also immer Hirngespinnst seyn, aber die einzelnen Angaben sind Traditions-Facta. Eine Nation lässt sich gewiss nicht in den Hauptpuncten ihrer Religion und Mythologie ein neu-philosophisches System so leicht aufdringen. Die Attribute, die man, wenn gleich in spätern Zeiten erst, dem Apollo und der Artemis gab, musten andere Quellen haben, als Philosophen und orphische Dichter. Eine Deutung, wodurch eine schon vorhandene Gottheit für identisch mit einer andern vorhandenen erklärt worden wäre, hätte kein Glück gemacht. Wenn aber die Widersprüche schon vorhanden waren, wenn die Mythologie zum Beyspiel von einem Helios sprach, und anderwärts einen von ihm verschieden-scheinenden Apollo als Sonnengott behandelte, dann liess sich das Volk eher eine solche Deutung gefallen, aus welcher hervorgegangen wäre, dass Apollo eigentlich nicht die *Sonne* bedeutet habe. So gibt es unter den geringern mythologischen Wesen noch viele die ursprünglich identisch mit allgemein verehrten Gottheiten waren, deren erste Bestimmung aber, durch evasive Deutungen, verloschen ist. Dass das Volk in spätern Zeiten sich bey Apollo nicht deutlich die Sonne dachte, ist gewiss, aber diess beweiset nicht, dass sie nicht ursprünglich einerley gewesen sind. — Man wird gewiss den Scharfsinn des Hrn. Verfassers ehren, wenn man auch nicht seine Beweisführung überall gleich lichtvoll und stark findet.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

28. *Stück, den* 2. *März.* 1807.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Wilhelm der Eroberer, von *Friedrich Kind*. Leipzig, Züllichau und Freystadt, in der Darnmannischen Buchh. 1806. 300 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. vorliegenden Gedichts hat sich dem Publikum durch mehrere Romane und kleine Erzählungen von einer so vortheilhaften Seite empfohlen, dass es jedes Werkchen dieser Art, welches seinen Namen trägt, mit einem günstigen Vorurtheile aufnimmt. Weniger ist diess der Fall gewesen bey den dramatischen Versuchen, womit Hr. Kind bereits früher hervorgetreten ist; sein Schloss Aklam, und die in Prosa geschriebenen Lust- und Schauspiele haben nicht recht gefallen wollen, und wenn wir gleich weit entfernt sind, darnach den innern Werth eines Geistesproduktes anzuschlagen, indem mehrere treffliche Werke, vielleicht gerade die trefflichsten bey ihrem Erscheinen gleiches Schicksal hatten, so findet doch Rec. diessmahl die Stimme des Publikums nicht so ganz ungegründet oder partheyisch, denn auch dem vorliegenden Drama fehlt doch im Grunde sehr viel, um für eine ganz gelungene Arbeit dieser Art zu gelten; und es scheint, als ob der Genius des Dichters — denn diesen Ehrennamen kann Hr. Kind seiner Natur halber wohl fordern — mehr Talente für die Erzählung als das Drama überhaupt besitze.

Der dramatische Dichter nähert sich am meisten dem plastischen Künstler, weil er sich von seinen Gebilden ganz trennen muss. Er steht gleichsam auf den äussersten Gränzen seines Gebietes, welches er jedoch, um dahin zu gelangen, gänzlich ermessen haben muss. Die erste Forderung also, die man an ihn machen kann, ist die, dass er durch Individualität und scharfe Begränzung der Umrisse seiner Gestalten, diese für die Anschauung bilde, und es nicht der selbstthätigen Phantasie des Lesers oder Zuschauers überlasse, was sie sich aus den Andeutungen des Dichters, welche nur auf das Geschlecht oder die Art hinweisen, für ein einzelnes Gebilde zusammensetzen wolle. Freylich ist mit dieser Individualität der Darstellung lange noch nicht sein hohes Ziel erreicht. Er muss die individuellen Gestalten auch zu bilden wissen, d. h. sie müssen den Leser oder Zuschauer mit sich fortreissen zu der Täuschung, dass er unter wirklichen Menschen zu wandeln meynt, welche ihn selbst mit dem Gefühle des Lebens und der belebenden Kraft erfüllen, die ihn der Dichter einzuhauchen gewusst hat. Die Vermählung des Individuellen, scharf Begränzten in der Darstellung mit der innern regen Lebenskraft der Bildungen, oder dem gleichsam aus ihnen hervordringenden Hauche des Genius, macht die Vollkommenheit dramatischer Poësieen aus, und wenn das erste mehr das Werk der schaffenden Einbildungskraft, und des mitwirkenden Verstandes ist, so ist die letztere das Resultat des Gemüths oder der Seele.

In diesem Wilhelm dem Eroberer fehlt es aber an dem erstern fast gänzlich. Keine der von dem Dichter gezeichneten Gestalten tritt mit so sprechenden Zügen hervor, dass man sie für ein lebendes Individuum halten könnte, sondern sie sind fast alle mehr oder minder nur Andeutungen einer gewissen Gattung und zwar einer sehr allgemeinen, unter der sie der Verstand beschlossen hat. Das gilt von dem Hauptthelden *Wilhelm*, Herzogen von der Normandie, der diess jedoch mehr dem Namen als dem Interesse nach ist, von *Alain Ferrand von Bretagne*, von *dem Prinzen Robert* und andern, auch von den weiblichen Charakteren der *Alix*, *Constanze*, welche letztere jedoch noch das meiste individuelle Leben hat, und den übrigen weniger bedeutenden. Ja man würde schwerlich überhaupt einiges Interesse an der Dichtung nehmen, wenn nicht der Vf. durch die Kraft seines zart empfindenden, edlen, hohen und innigen Gemüths jenen Mangel einigermaassen zu ersetzen gewusst hätte. Man sieht nicht ohne Vergnügen überall die schöne Natur des Dichters hervortreten, und fühlt sich da, wo sie recht frey walten kann, wie in der Darstellung der zarten und edlen Liebe *Constanzens*, auf das

angenehmste bewegt und unterhalten, so dass man leicht die ganze Hauptbandlung, nämlich die Eroberung Engellands, welche der Herzog im Sinne hat, darüber vergisst. Ueberhaupt scheint es, als habe der Dichter mit besonderm Wohlgefallen bey der Schöpfung der lieblichen schwärmerisch-feurigen Constanze verweilt, einem Wesen, welches reine Liebe, nichts als Liebe ist, und dieses schöne Gefühl mit der zartesten, und lebendigsten Innigkeit ausspricht. Ihr gegenüber steht gewissermaassen die ernste, stille, erhabene, u. durch die edelste Resignation an das Ueberirdische grenzende *Alix*; indessen fehlt dieser der Grad individueller Lebendigkeit, der in Constanzen erreicht worden ist.

Ein anderer Grund aber, warum das Drama nicht das wirkt, was es wohl eigentlich dem behandelten grossen Stoffe nach wirken könnte, scheint in dem von dem Dichter selbst, wiewohl ohne Absicht, getheilten Interesse zu liegen. Eigentlich ist auch gar nicht Engellands Eroberung, sondern Alains und Constanzens Liebe nebst der Alix Entsagung, die Hauptsache und die politische Begebenheit erscheint nur wie der Hintergrund des Hauptgemähldes. *Alain*, ein vornehmer Ritter aus Bretagne nämlich liebt Alix, Wilhelms Tochter und wird zwar von dieser wieder geliebt, allein ein Traum, welcher ihr Alains Unglück und Tod durch ihre Liebe verkündigt, heisst sie edelmüthig seiner Hand und Liebe entsagen, und sich dem Feinde Wilhelms, Harold, dem Usurpator der englischen Krone, übergeben, ja sie veranlasst ihren Geliebten sich mit ihrer Schwester Constanzen, welche gleichfalls *Alain* mit der heftigsten Leidenschaft liebt, zu vermählen. Constanze nimmt seine Hand an, weigert sich jedoch, eben weil sie weiss, dass *Alix* noch in dem Herzen ihres Gemahls herrsche, sein Weib zu werden, beglückt ihn aber dafür mit der heldenmüthigsten Treue und Freundschaft, welche sie ihm endlich auch im Tode verbindet.

Man sieht leicht, dass die Darstellung solcher Empfindungen und Gesinnungen — die so ganz der besondern Natur des Dichters zu entsprechen scheinen — bey oben gerügtem Mangel, alles Interesse allein auf sich ziehen müssen, und der Dichter würde gewiss seinem Zweck, sanfte Rührung zu erwecken, und das Gemüth mit der süssen Gewalt schöner Liebe zu durchdringen und zu erheben, nicht verfehlt haben, wenn er seine Kraft nicht so sehr durch die Einmischung der politischen Begebenheiten zerstreut hätte. Daher ist denn auch das einleitende Stück: *die Schwüre*, ohne alles Interesse, und man muss sich zwingen dadurch die Hauptgeschichte aufzufassen. Auch scheint es deshalb ganz überflüssig, weil man so viel, als man zum Verständniss der Haupthandlung bedarf, schon durch das eigentliche Trauerspiel erfährt.

Der Prolog, wo die Muse *Klio*; *Melpomene* und *Avantüre* auftreten und eigentlich sich selbst aussprechen und charakterisiren, ist weder durch Erfindung noch Ausführung ausgezeichnet, und die in demselben enthaltenen räthselhaften Andeutungen künftiger Begebenheiten im Hauptgedichte können deshalb wenig wirken, weil man sie da, wo sie stehen, gar nicht zu deuten weiss, und ihnen auch die gewaltige Kraft fehlt, womit sie eigentlich die Phantasie fesseln und sich ihr, selbst wider Willen gleichsam, einprägen müssten.

Wir können übrigens von diesem Drama nicht scheiden, ohne noch des Vorzugs der schönen, reinen, angenehm belebten Sprache, so wie des fast immer wohlklingenden Versbaues zu gedenken, der überall sichtbar ist. Ohne in leeren, rhetorischen Prunk auszuarten, erhebt sie sich doch immer über das Gemeine und zeigt einen aus ihr selbst natürlich hervorblühenden Schmuck, der zu der Würde dessen, was dann ausgedrückt werden soll, sehr wohl passt. Wie treffend, innig, und zart der Vf. die süssen Empfindungen der Liebe auszudrücken verstehe, beweist er unter andern in dem wirklich sehr vollendeten Monologe der lieblichen Constanze, der den siebenten Auftritt des dritten Actes ausmacht, und also beginnt:

O! halte dich, o! halte dich, mein Herz u. s. f.

und den wir gern ganz hierher setzten, wenn wir nicht wünschten, dass die Leser dieser Anzeige das Werk selbst, im Fall sie es noch nicht kennen, lesen möchten. Wir glauben auch, dass es, mit einigen Abkürzungen auf der Bühne gefallen müsste, weil mehrere Situationen darin vorkommen, die selbst das Auge angenehm beschäftigen zu können scheinen. Auf alle Fälle ist es unendlich mehr werth als z. B. eine Bianka von Toredo, und ähnliche Machwerke, die doch auch gefallen!

SATYRE.

Leonard Meister's launig(t)e Phantasien, oder Gesellschaft ohne Gesellschaft. Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung 1805. 171 S. (16 gr.)

Aufsätze, meistens von humoristischer Art, in der Manier, wie sie einst der Zuschauer lieferte, auch in der That nicht leer an dem Geiste, der sich dort findet. Ist jene nicht neu: so wird sie doch auch wohl nie völlig veralten, weil sie meistens alles gesucht Pikante verschmäht und mit wenigen Ausnahmen die Sprache der Natur spricht. Dieser ist nicht nur als ein guter, sondern auch als ein munterer, aufgeweckter und aufweckender Geist vortheilhaft empfohlen. Wird der Verf. mit dieser Arbeit nicht Aufsehen und Gährung in der feinen und witzigen Welt erregen: so wird

er dafür manchem reifen und besonnenen Manne, mancher verständigen und erfahrnen Frau eine angenehme, auch wohl hier und da praktisch fruchtbare Unterhaltung verschaffen. Aus seiner Selbstunterhaltung, sieht man offenbar, sind diese Aufsätze geflossen, und je ungezwungener er sich darin mittheilt, desto williger wird sein Geschenk aufgenommen werden. Wie sie alle eine moralisch löbliche Tendenz haben, ohne sich diese gar zu bestimmt und feyerlich merken zu lassen: so fehlt es auch mehrern nicht an ächtem Witze und an einer zwar mit unter beissenden, doch aber immer heitern und guten Laune: besonders ist in No. XII. *Veredlung des Schusterhandwerks* — XVII. *mein Hund* — XX. *Verkehr zwischen dem Mond und der Erde*, und XXI. *Vorschlag zur Verfertigung lebendiger Puppen*, der Ton der Ironie, die links und rechts Neckereyen anbringt und zuweilen den Leser über ihre wahre Meynung in Ungewissheit lässt, während der Geist des Ganzen sie gleichwohl errathen lässt, recht gut getroffen. Durch angenehme Naivetät ausgezeichnet sind einige kürzere, die man bloss Einfälle nennen könnte, wie namentlich VII. *der Regentropfen*, — treffend, aber bitter, VIII. *das Sinnbild der Freyheit*; vorzüglich beherzigungswerth XIII. *Beförderungsmittel der Schönheit*, gut gelungen die Allegorien V. *Pallas und Amor* und VI. *Geist des Helvetius*, weniger interessant und etwas altfränkisch einige andere, wie XI. *die Zauberinn Monade*, XIX. *Sophie*, Feengeschichte und XXIV. *Alpinens dreyzehn Töchter*, in deren ersterer und letzterer die bezifferten Erklärungen keinen guten Effect machen. Mehr Haltung in den Bildern wäre gleich der ersten Warnung vor einer verbesserten Ausgabe der Welt, mancher zweydeutige Seitenblick weniger auf die sinnliche Liebe dem und jenen, wie man sich die Leser und Leserinnen des Verfs. denkt und erwartet, zu wünschen, was insbesondere No. XIV. *Neu Boeotien* überschrieben, gilt, wo die Beleidigung des Zartgefühls durch die am Ende zum Vorschein kommende Entdeckung, dass eine Republik von Kühen gemeynt sey, gleichwohl nicht gut gemacht wird. Aus XVIII. die Orgel, *eine Kirchen-Idylle* — weiss Rec. nicht sonderlich viel zu machen; auch findet er sich durch die Skitze einer Homilie XXIII. *der weibliche Kopfputz in höherer religiöser Hinsicht* über 1. Korinth. XI. 3—16. nicht eben befriedigt, so sehr ihn auch das Gespräch No. XXIII. *der Prediger*, das damit in Verbindung steht, angezogen hat. Die Schreibart würde grösstentheils bis auf höchst wenige Helvetianismen (z. B. die Töchtern) für beynahe classisch gelten dürfen, wenn nicht zu häufig unnöthige französische Redensarten, z. B. *en vogue* bringen, für in Gang bringen u. dgl. eingeflochten wären. Wir wünschen Hrn. Meister, der, wie er zu erkennen gibt, bereits 70. zählt, zu der guten Laune, die sein Alter krönet, aufrichtig Glück.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Die Rechte der Bauern. Ein kurzer Unterricht für den sächsischen Landmann. Von einem juristischen Freunde des nützlichen Bauernstandes. Zwickau und Leipzig, in der Verlagsbuchhandlung, 1806. 112 S. 8. (9 gr.)

Aus diesem Werke soll, nach dem weitläuftigen Titel desselben, der sächsische (d. h. königlich sächsische) Landmann lernen, was ihm für Rechte und Verbindlichkeiten in Rücksicht seiner Person, Güter, geistlichen (?) und weltlichen Abentrichtungen, Frohndienste, Unterthans-Pflichten, Nahrung u. s. w. zustehen, und was er sonst nach den Landesgesetzen zu thun und zu verrichten habe. Ueberdiess soll ihn ein doppelter Anhang über die Zwangdienste der Unterthanenkinder und über Gerade und Heergeräthe belehren.

Allein von alle dem erfährt er weiter nichts, als was der verdiente Hr. App. R. Curtius zu Dresden im ersten und zweyten Theile seines Handbuchs des in Chursachsen geltenden Civil-Rechts vorgetragen hat und was in der kön. sächs. Gesinde-Ordnung von 1769. Tit. VII. enthalten ist. Denn das Werkchen selbst und der zweyte Anhang S. 1 bis 66. und S. 77 bis 105. ist aus dem §. 263 bis mit 274. dem §. 242. 252. 255 bis mit 262. dem §. 275 bis mit 283. dem §. 614. 615. 616. 516. 617 bis mit 629. §. 412. §. 630. 631. 632. 638. 639. 640. 284 bis mit 308. und §. 881. bis mit 904. letzgedachten Handbuchs *wörtlich* abgeschrieben. Der Verf., welcher, wie Rec. zur Ehre der Jurisprudenz hofft, kein Jurist ist, weil er S. 41. 43. 46. 47 und 49. zeigt, dass er Nutzungen eines Guts von nutzbarem Eigenthume desselben, Erbzinns von Zinsen und Lassgüter von Lassräumen in Wäldern zu unterscheiden nicht vermag, hat blos die Citate weggelassen und die lateinischen Worte übersetzt. Allein er kann nicht einmal ordentlich und mit Sinn abschreiben, geschweige übersetzen! So schreibt er S. 34. Eheschatz anstatt Ehrschatz, Frohnen *ent*richten austatt *ver*richten; er lässt die wichtige Bemerkung, wie weit Bauern verbunden sind, nach Baumaterialien zu fahren (§. 298. des Handbuchs) weg und *mala fides* ist ihm nach S. 47. „böse Absicht;“ er belehrt seine *Bauern* von der *adlichen* Gerade, spricht zu ihnen von Stadtgerichtsbarkeit und theilt ihnen sogar die für sie höchst praktische Bemerkung mit, dass Domherren und Canonici nicht geradefähig wären! Zwar hat er noch hier und da einige andere nicht aus dem Curtiussischen Handbuche ausgehobene Bemerkungen eingeschaltet, welche besonders die Hausgenossen, die Syndicen, die Rechtswohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, das Zehendrecht, die Lassgüter das Verfahren bey Frohnstreitigkeiten und die Veräusserung der Gerade betreffen; allein diese

sind wiederum aus Schwarzens bekanntem Wörterbuche und zwar Bd. II. p. 175. s. v. Frohnen, und S. 261. 262. s. v. Gerade in Verbindung mit S. 21. ferner Bd. III. S. 213. s. v. Lassgüter und Bd. IV. S. 350. sub v. Syndicen, ebenfalls fast durchgehends wörtlich entlehnt, sie nehmen noch kein Sechzehntheil der Schrift und des zweyten Anhangs ein, und doch findet man auf diesem kurzen Raum eine Menge Unrichtigkeiten, z. B. S. 46. die, dass Wald- und Lassräume in den *churfürstlichen* Gehölzen mit Schocken belegt werden sollen, dann S. 89. eine andere, dass nämlich die Wittwe erst am dreyssigsten Tage nach des Mannes Tode der Geradestücken sich anmaassen dürfe.

Ist nun aber auch der erste Anhang S. 69 bis 74. aus dem 7ten Titel vorbemerkter Gesindeordnung ebenfalls mit Beybehaltung der Worte des Gesetzes und ohne allen Zusatz entnommen, so erwächst eine sehr gegründete Vermuthung, dass auch das dem 2ten Anhange zugesellte alphabetische Verzeichniss der Geradestücke von S. 106. bis S. 117. irgendwo abgeschrieben sey, ob es gleich dem Rec. nicht gelungen ist, die Quelle zu entdecken. Es zeichnet sich indessen auch dieses Verzeichniss durch Unrichtigkeit und Unvollständigkeit aus. So werden z. B. Jalousieen, Geldcassen, dafern sie die Frau zum Gebrauche gehabt, und Lein zur Gerade gerechnet, hingegen Brüstchen, Caffeebreter, Flor, Hanf, Knöpfe und Kränze gar nicht erwähnt, und von den Bürsten nur eine und zwar eine ganz neue Gattung, „*weibliche Bürsten*" unter die Gerade aufgenommen.

Doch was bedarf es mehr, um das Urtheil zu rechtfertigen, dass das angezeigte Werkchen *keine Empfehlung* verdiene, und vielmehr eine Warnung gegen dessen Gebrauch und Verbreitung nöthig mache, da durch dasselbe unter dem gemeinen Manne schädliche Irrungen in Rechtssachen veranlasst werden könnten!

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden, und Lebensgenuss auf dem Lande. Von M. *Christian Victor Kindervater*, Generalsuperintendent zu Eisenach. Zweyter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1806. XII u. 363 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl zeigen wir hiermit das letzte Werk des verewigten *Kindervater* an — dieses nüchternen und scharfsinnigen Denkers, der mit gründlicher Gelehrsamkeit einen richtigen practischen Sinn vereinigte, und dessen Darstellungen durch eine muntere Laune, und eine reiche Ader von kaustischem Witz belebt wurden. Das vorliegende Werk ist ein neuer Beweis davon, und es gibt zugleich ein rühmliches Zeugniss von K. Thätigkeit, da er es unter vielfachen Zerstreuungen und Geschäften vollendete, welche sein neues Amt ihm verursachte. Was würde er bey längerem Leben nicht noch geleistet haben! Wir haben es besonders zu beklagen, dass uns sein früher Tod um ein ausführliches Werk *über den Bauernstand* gebracht hat, welches er zu liefern versprach, und wodurch wir von einem solchen Beobachter die getreueste Schilderung eines Standes erhalten haben würden, dessen nähere, bis jetzt noch sehr unvollständige Kenntniss in so vieler Hinsicht Bedürfniss ist. Aus den wenigen Zügen, die er hierüber im letzten Briefe dieses Bandes entworfen hat, können wir abnehmen, wie viel wir durch seine Darstellung gewonnen haben würden.

Der Geist und die Form des gegenwärtigen Werkes sind aus dem ersten Bande bekannt. Man sucht hier keine systematische Entwickelung der Grundsätze und Regeln über die Verwaltung des Predigtamts; ferner keinen höheren Gesichtspunct für die Geschäfte des Predigers, wodurch ihm ein fester Plan, und ein bestimmter Gang seiner Arbeiten vorgezeichnet, und der Stand selbst in der Idee gehoben würde. Das Ganze ist eine Sammlung von Erfahrungen und Urtheilen über die wichtigern Gegenstände der Amtsführung, die zum praktischen Gebrauch mehr Werth haben, als die gelungenste philosophische Deduction. K. beobachtete scharf, und nicht leicht entging ihm eine Erfahrung, die der Kreis seines Lebens ihm darbot. Während einer siebzehnjährigen Amtsführung auf dem Lande, wo er in seiner Umgebung einheimisch war, und mit dem Bauer gern conversirte, um seine Kenntnisse über diesen Stand zu erweitern, konnte ein solcher Beobachter zu Resultaten kommen, die wenige in einem viel längeren Leben aus eigener Ansicht gewinnen, und die für die Prediger um so beherzigungswerther sind, da die Wenigsten das Terrain recht kennen, auf dem sie arbeiten, und eben darum ihr Reden und Thun zum öfteren fruchtlos bleibt. Zudem war K. ein sehr *nüchterner* Kopf, in dem die überspannten Ideen, und die Extreme keinen Platz fanden, und dessen Urtheile daher ein willkommener Damm gegen die seichten Raisonnements der Alt- und Neugläubigen, so wie gegen die vagen Aufklärungsversuche des einen, und die Indolenz und Gemächlichkeit eines andern Theils der Prediger sind. In dieser Hinsicht sind diese Briefe sehr schätzbar. Es wird Manchen auffallen, einen Mann wie K. über gewisse Dinge so altmodisch sprechen zu hören, über welche man dermalen längst hinweg zu seyn glaubt, und die er mit grossem Eifer in Schutz nimmt, wie z. B. den Gebrauch des Landeskatechismus, das Auswendiglernen der zehn Gebote, den Unterricht der Jugend aus dem Alten Testament, den Offenbarungsglauben, das Festhalten der kirchlichen Ge-

bräuche und Formen. Aber man muss auch in der That nur erst angefangen haben, mit den Menschen zu leben, wenn man nicht begreifen will, dass sich die Aufklärung in diesen und ähnlichen Dingen sehr übereilte, und dass es Noth thut, die Volkslehrer wieder zur Besinnung zu bringen, und ihnen die veralteten Mittel und Methoden wieder in die Hände zu geben, deren sich das Volk noch gar nicht entschlagen hat, und die es überhaupt nicht entbehren kann. Auf der andern Seite ist aber K. sehr entfernt von dem Accommodationsgeiste der allzuklugen Haushalter über Gottes Geheimnisse, die gegen keine Parthey verstossen, und daher die Wahrheit nie rein und lauter zeigen wollen, sondern sie immer in Symbole und mystische Bilder hüllen, um desto sicherer, wie sie glauben, zur Denkart des Volks zu gelangen. Offenbar wird es mit diesem humanen Nachgeben, welches die Achtung für Wahrheit und Tugend allerdings fordert, übertrieben, und um der Schaale willen geht häufig der Kern zu Grunde. Gerade der Landmann ist für die sogenannte *geistreiche* Ansicht der Religion, welche die neue Mystik so sehr in Schutz nimmt, am wenigsten gemacht; er will gesunde, derbe Kost; es muss ihm alles klar und deutlich gemacht werden, was seine Denkart reinigen, und seinen Sinn veredeln soll; mit dem mystischen Bilderspiel, und dem so beliebten Deuteln der alten Formen, um sie in einem neuen Sinne aufzustutzen, und somit diesen selbst an den Mann zu bringen, kommt man bey ihm nicht fort, der gern beym Buchstaben stehen bleibt, und was ihn der Buchstabe nicht lehrt, auch nicht verstellt, und nicht glaubt. K. kannte den Bauer hierin, daher dringt er darauf, gerade und klar mit ihm zu reden, und ihn weder zum Deisten, noch zum Mystiker zu machen; *vernünftiger* will der Bauer werden, und er soll es, darum muss auch sein Glaube nicht niedergehalten werden, sondern in immer grösserer Klarheit und Verständlichkeit hervortreten — darum werde auch seine Gottesverehrung immer vernünftiger eingerichtet, und der falsche Glanz und die gesuchte Künsteley bleibe entfernt davon, wodurch man in neueren Zeiten ihn zu heben suchte! Rec. erwartet daher von der Lectüre dieses Werkes sehr viel Gutes für das *besonnene* Wirken des Predigers, und für die Aufregung der Schlafenden, denen hier sehr eindringlich ans Herz geredet wird. Bey der Mannichfaltigkeit der Gegenstände enthalten wir uns einer detaillirten Anzeige, und begnügen uns, nur anzumerken, was man hier zu erwarten hat, da ein Werk dieser Art bald in den Händen der Prediger seyn wird.

Der I. Brief beschäftigt sich mit dem *Landeskatechismus*, auf dessen Beybehaltung der Vf. mit Recht dringt, so lange nicht die oberste Behörde dem dringenden Bedürfnisse eines bessern Lehrbuchs abhilft. — II. Br. *Ueber die Befugniss der Kirchenpatrone in Rücksicht der Schul- und Kirchenverbesserungen.* Sie wird ihnen abgesprochen, und der Verf. erklärt sich dabey mit grossem Nachdruck gegen das Beginnen, die niedern Stände in planmässiger Unwissenheit zu erhalten. Der III. Br., worin von dem *Fortbilden der Gemeinden* die Rede ist, enthält treffliche Winke zur Schonung des Aberglaubens, dann Vorsichtsregeln gegen die exegetische Aufklärungssucht, und die Mittheilung seiner eigenen veränderten Meynungen in der Religion — worin auf den Kanzeln häufig gesündiget wird. Im IV. Br. spricht der Vf. über *Vernunftreligion* und *Deismus*, dessen Verbreitung er dem Stande des Bauern ganz unangemessen erklärt. Diess führt ihn auf den *Gebrauch der religiösen Urkunden*, namentlich des A. T., dessen Benutzung mit siegenden Gründen empfohlen wird. — V. *Soll der Bauer lesen, und was soll er lesen?* Der Verf. ist sehr dafür, dass dem Bauer gute Bücher in die Hände gegeben werden, wie es sich von selbst versteht, mit gehörigen Einschränkungen. „Es ist nicht wahr, heisst es S. 76., dass eine *vernünftige* Lectüre diesen Menschen nachtheilig sey. Nach vielen, oft wiederholten Beobachtungen fand ich immer die besten, gesittetsten Menschen und Unterthanen, die ehrbarsten Hausväter und überlegensten Oekonomen unter denen, die zuweilen ein nützliches Buch lasen. Das Grobzeug, welches bey allen Excessen und Schlägereyen in Bierhäusern an der Spitze stand, die unzüchtigsten Reden führte, auf dem Felde und in Gärten erndeten, wo sie nicht gesäet hatten, ihre Kinder aufwachsen liesen wie junge Karaiben u. s. f., hatte sich wahrhaftig nicht durch Lectüre verdorben.“ — Wie viel der Prediger dazu beytragen könne, um ein gutes Buch dem Bauer in die Hände zu bringen, davon erzählt er S. 82. ein Beyspiel von sich selbst, wo er bey Gelegenheit eines Rechtsstreites 15 Exemplare von des vortreflichen Creisamtmann *Just* Auszug aus den churSächsischen Gesetzen unter seine Parochisten verbreitete. — Zuletzt erwähnt er noch der Mittel zur Verhütung sittenverderblicher Lectüre, wo er sich mit beissender Satyre über die elenden Producte der Romanenliteratur ergiesst. „Gewisse Buchhändler, heisst es S. 92., die dem rohen Geschmack des niedrigsten Theils der Nation fröhnen, und ökonomisch ihn zu benutzen wissen, helfen dem Genie schlechtgesinnter Autoren rühmlichst fort, und machen Bestellungen auf Werke, wobey sie gleich selbst etwas Bibelspott, Nothzüchtigungen und Pasquille contrahiren, um den Meisterwerken bey *ihrem* Publicum desto leichtern Absatz zu verschaffen. Es dauert freylich nicht über ein Jahr; sie sinken um zwey Drittheile im Preisse, wie die Heringe von zehn Monaten; aber sie vertreiben sich doch, und stiften Unheil, bis die nächste Messe wieder neue Tonnen eröffnet! VI. Ueber den *Indifferentismus in der Religion.*

VII. Ueber die *Geringschätzung der Prediger.* Der Verf. verweilt am längsten bey der eigenen Verschuldung der Prediger an dem Verfall ihres Ansehens. Möchte es nur von sehr wenigen gelten, was S. 119. gesagt wird: „Wenn so viele ganz unwissend auf die Akademie gingen, und eben so unwissend sie wieder verliessen, in Aemter kamen, und einer niedrigen Faulheit sich ergaben, ausser den politischen Zeitungen nichts gedrucktes wieder in die Hand nahmen, von Jahr zu Jahr stupider wurden, mithin Vorträge auf die Kanzel brächten, wie sie Schuster und Schneider, die in einigen Postillen nicht unberitten wären, wohl auch, vielleicht noch nutzbarer, halten könnten; wenn ihre niedrige und schmutzige Denkungsart, ihr verbauertes Wesen allenthalben mehr als vernehmlich sich ausspricht; wenn Viele, die nicht ohne Talent sind, dennoch, den Wissenschaften und dem Fortschreiten in der Cultur abgestorben, sich wie Epikurische Götter, nur im Nichtsthun selig fühlen, dem Rauche aus ihren Tabakspfeifen halbe Tage lang holdselig zusehen, oder Spiel- und Branntweinsgesellschaften, sogar unter den Hefen des Volks, aufsuchen; wenn preiswürdige Männer aus dieser Classe auf Ehrengelagen der Bauern sich alles erlauben, was selbst mancher Landmann von mildern Sitten für unanständig hält; wenn diese geistvollen Männer in bessern Gesellschaften als Barbaren in jeder Gattung der Literatur erscheinen, weil sie aus allen Winkeln ihrer Köpfe nichts weiter aufzutreiben vermögen, als einige dürre Reminiscenzen aus ihren Compendien, und zu diesem allen noch ein anmassender Dünkel hinzukommt, dass sie schon darum viel gelten wollen, weil sie Sonn- und Festtags öffentlich für die Seele sorgen, und aus freyer Faust predigen: so möchte ich den verständigen und unpartheyischen Mann sehen, dem der Amtsrock solcher Prediger einige Achtung gegen sie einflössen könnte. Der bessre Theil dieses Standes muss darunter unverdienter Weise mit leiden.“ — Im VIII und IX. Br. spricht der Verf. von *der Beschränktheit des Landlebens*, und dem vorzüglichsten Mittel dagegen, dem *häuslichen Glück*. Auffallend war es uns, dass er im X. Br. das Streben *nach einer Ephorie* mit grossem Nachdruck widerräth, da er selbst erst nur ein Jahr zuvor ein beschwerliches Amt dieser Art übernommen hatte, hier also Erfahrungen gemacht haben musste, die ihm stärkere Waffen in die Hand gaben, als er sie im ersten Bande gebrauchte, wo er diesen Gegenstand gleichfalls berührt. — Sehr viel Beherzigung verdient der XI. Br., wo sich der Verf. über die Klage wegen Mangel an Lectüre auslässt. Er warnt mit Recht vor der *Vielleserey*, und verweist auf die Alten, die man als gute Hausfreunde immer bey sich habe. Zugleich findet man sehr nüchterne Bemerkungen über das Haschen nach neuen exegetischen Aufklärungen, worauf so viele ihr Fortschreiten allein beschränken. XII. *Ueber das Predigen des Kandidaten und Studenten.* Mit bittern Unwillen erklärt er sich über das leichtsinnige und schulmässige Predigen der jungen Leute, die gewöhnlich in dem Tone ihrer Schule auftreten, und den schlichten Prediger bemitleiden, der noch von einem Gott ausser uns redet, und die glückseligen Folgen des Rechtthuns geltend macht. „Wie manchen, vom Geiste der Mystik angewehten befremdet es nicht, dass der Pfarrer schlicht und recht seinen Satz abhandelt, und nicht ein einzigesmal das Register zieht, womit er, der Herr Candidat, sein ganzes Stück abzuorgeln pflegt, die vox humana des mystischen Unsinns.“ S. 189. Der Verf. zeigt, wie man gegen Jünglinge dieser Art sich zu benehmen habe, und mit Recht dringt er darauf, dass die Candidaten selten auftreten, und nie anders denn auf das vollkommenste vorbereitet. — XIII. Vom *Concipiren und Memoriren* der öffentlichen Vorträge. Er ist natürlich für Beydes, und seine Gründe dafür sind entscheidend. Er leugnet das Beschwerliche der Sache nicht. Aber „alle übrigen Stände in der bürgerlichen Gesellschaft sind genöthigt, zu arbeiten; die Landleute insbesondere sind immerfort in reger Thätigkeit. Welchen Freybrief haben die Prediger, müssig zu gehen, oder nur ihre Oekonomie zu besorgen? Mögen sie die Ausarbeitung nicht auf den sogenannten *Studiertag*, den Sonnabend, aufschieben! Schlimm genug, wenn sie nur *einen* solchen in der Woche haben.“ — XIV. *Ueber Declamation.* Der Verf. warnt, sich nicht durch die Natürlichkeit in der Declam. einschläfern zu lassen, und alles Kunststudium zu vernachlässigen. Die Landprediger, meynt er, sollten besser declamiren, als ihre Amtsbrüder in der Stadt. — XV. *Ueber Popularität* in Predigten, als Nachtrag zur Erörterung dieses Punktes im ersten B. dieser Briefe enthält ferner Gedanken über die *Perikopen*, die er mit Recht in Schutz nimmt, wenn er gleich auch wünscht, dass mehrere Stücke aus der Bibel zu Perikopen ausgewählt würden, wie es auch von mehreren Consistorien geschehen ist. Für die Katechismuspredigten ist er nicht, so auch nicht für die Vorträge über einzelne Lieder. Zuletzt gedenkt er noch der Furcht vor dem *Veralten* im Predigen, die er für eingebildet erklärt, und die sprechenden Beyspiele Zollikofers und Spaldings dafür anführt. — Im XVI. Br. berührt er eine Materie, deren Erörterung man hier nicht erwartete, worüber man ihn aber gern hört — *das Bettelwesen.* Treffend schildert er diess vielfach verderbliche Uebel, und seine Regeln über das Verhalten des Predigers dabey sind beherzigungswerth. Verwandt mit diesem ist der Gegenstand des XVII Br.: Ueber die *Proselyten und Convertenden*, bey denen er die grösste Vorsicht empfiehlt. — Im XVIII. Br. ist von den *Krankenbesuchen* die Rede, deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit er gegen *Schuderoff*

zu erweisen sucht, wenn er gleich auch zugesteht, dass sie von manchen, an die Schächerbusse Gewöhnten gemissbraucht werden können. Indess der Prediger *darf* sich den Pflichten gegen die Kranken nicht entziehen, und kann seine Besuche in mehr als einer Hinsicht wohlthätig machen. Bey dieser Gelegenheit berührt der Verf. den delicaten Punct über die Geständnisse, welche dem Prediger auf dem Krankenbette gemacht werden. Er selber hat darüber nicht entschieden, führt aber die gehaltvollen Ideen eines Rechtsgelehrten, den er um sein Urtheil ersucht hatte, an, und das Resultat derselben ist, dass der Prediger nur dann zur Bekanntmachung verpflichtet sey, wenn ihm Verbrechen angezeigt werden, die noch begangen werden *sollen*, oder wenn aus den schon begangenen ein noch fortdauernder Nachtheil für den Einzelnen oder das Ganze erfolgt, dem durch die Bekanntmachung abgeholfen werden könnte. — Am Ende äussert sich der Verf. noch über das schwierige Geschäft der Behandlung der Delinquenten mit eben so viel Ernst als Milde. — XIX. *Ueber die Behandlung der Wahnsinnigen.* Hier fehlte es dem Verf. in seiner vorigen beschränkteren Lage an Erfahrungen, und die Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand sind daher geringfügiger, als man sie von ihm gewünscht hätte. — Dasselbe gilt vom XX. Br., wo er über *geheime religiöse Gesellschaften* redet, welche auf dem Lande viel seltner, als in Städten sind. — Nochmals kommt der Verf. XXI. auf die *Schulen* zurück, was er billig gleich an den ersten Brief hätte anreihen sollen; er vertheidigt hier den *Mangel eines detaillirten allgemeinen Schulplans*, wie uns scheint, mit sehr triftigen Gründen, da ausser den gemeinsamen Normen, welche die Schulordnung hierüber aufstellt, jeder Prediger sein Locale und die Fähigkeiten des Lehrers zu berücksichtigen hat. In Ansehung der Lehrgegenstände selbst findet es der Verf. unzweckmässig, *besondere* Lehrstunden für Geographie, Naturgeschichte, Gesundheitslehre u. s. f. festzusetzen, da das Nöthige hierüber den Kindern *gelegentlich* mitgetheilt werden könne. Von guten Schullehrern ist diess allerdings zu erwarten, aber wie ist es mit dem grossen Haufen? Werden sie nicht bestimmt dazu angewiesen, und gibt man ihnen die Hülfsbücher dazu nicht in die Hände, so werden die Kinder von diesen, doch immer nothwendigen Dingen, wenig oder nichts erfahren. — Ueber die Anwendung der Pestalozzischen Grundsätze beym Volksunterricht sagt der Verf. kein Wort, was man sehr ungern vermisst. Am Ende des Briefes finden sich noch starke Aeusserungen über die *Katecheten*, deren nachtheiliger Einfluss auf Volksbildung endlich anerkannt werden sollte. — Der letzte Br. enthält eine schätzbare *Charakteristik des Bauernstandes*, deren wir bereits oben gedachten, und die neben der trefflichen Abhandlung Garve's einen ehrenvollen Platz behaupten wird. — Dem Buche ist der ehrwürdige Name *Reinhards* vorgesetzt, dessen moderater Geist mit der Denkart dieser Schrift allerdings harmonirt, und durch sie herrschender werden möge!

RELIGIONSVORTRÄGE.

Fastenpredigten über den Einfluss einer religiösen Denkungsart auf das Wohl des Menschen in dieser und jener Welt, von *A. Fischer* Augustiner-Ordens. Erfurt b. Keyser. 1806. X. und 182 S. 8. (12 gr.)

Diese Predigten müssen vor sehr gebildeten Zuhörern gehalten worden seyn; denn es kommen Parallelen der Grundsätze des Christenthums mit denen der philosophischen, besonders Kantischen Moral, und Ausdrücke darin vor, wie: *Commentar*, *vegetirt*, *Fürsten sind Repräsentanten der Gottheit*, u. dgl.; die doch nur Gebildetern nicht unverständlich sind. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass der Leser mehrere gelungene Stellen hier finden wird; aber dessen ungeachtet muss Rec. gestehen, dass, nach seiner Ueberzeugung, der Hr. Verf., den das Publicum schon aus einigen frühern Schriften kennt, noch Manches zu wünschen übrig gelassen hat. Vor Allem vermisst man eine deutliche und ausdrückliche Bestimmung des Begriffs der *religiösen Denkungsart*. Man hört ferner den Redner zu oft in dem Tone einer Abhandlung sprechen, an Statt, dass er durch die *Anrede* seine Zuhörer mit ihren Empfindungen, Wünschen und Erfahrungen unmittelbar in Anspruch nehmen, mit ihnen untersuchen, mit ihnen und für sie Resultate ziehen sollte. Hr. F. hatte die Absicht in seinen Vorträgen zu zeigen, wie die christliche Religion auf die Handlungsweise der Menschen hinwirkt; aber er hätte nicht in Abstracto, sondern in Concreto darthun sollen, wie gerade *seine* Zuhörer in den Begebenheiten und Schicksalen des täglichen Lebens den wohlthätigen Einfluss der religiösen Denkungsart erfahren, und vorzüglich, welchen Gebrauch sie von der erlangten Einsicht machen können. Zum Theil ist dieses Letztere zwar geschehen; aber nicht hinreichend. Gewiss würden sonst die Vorträge an Lebendigkeit, Interesse und Popularität weit mehr gewonnen haben. Manche Ab- und Unterabtheilungen, z. B. in der 6. Predigt, wird Hr. F. bey genauer Durchsicht selbst unlogisch finden. Mikrologie wäre es, wenn Rec. nun noch einzelne kleine Mängel, übelgewählte Ausdrücke und Bilder, oder in etwas auffallende Behauptungen besonders anführen und rügen wollte. Das Gesagte wird den Leser in den Stand setzen, diese Predigten zu würdigen.

Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre. Zum Druck befördert von D. *Lorenz Hapler*. *Viertes* Bdchen. Landshut b. Attenkofer. 1806. 188 S. 8. (16 gr.)

Die Hauptsätze dieser, besonders den Freunden und Abnehmern des *kleinen Magazins für kath. Religionslehrer* gewidmeten, Predigten sind durchgehends mit praktischem Blicke gewählt; aber nicht immer behaltbar für den gemeinen Mann ausgedrückt, und auf eine populäre, das heisst, für den concret denkenden Volksverstand, durch stete Zurückführung des Allgemeinen auf das Besondre, fassliche Art durchgeführt worden. Indessen spricht Rec. diesen Vorträgen nicht allen Werth ab. Denn, wenn er sie auch nicht als Muster der Popularität, in dem eben angedeuteten Sinne des Wortes, anpreisen kann: so glaubt er doch sie wegen ihrer Kürze, wegen ihrer praktischen Tendenz, und wegen der Wärme, mit der die Religionswahrheiten vorgetragen werden, kath. Predigern auf dem Lande zur Nachahmung empfehlen zu dürfen.

LESEBÜCHER.

Philaleth über Natur, Welt und Menschenleben. Ein nützliches Allerley, über alles belehrend, unterhaltend und neu, für gebildete Leser aus allen Ständen von D. *G. W. Becker*. Weissenfels und Leipzig, in der Böseschen Buchhandlung. 1806. (1 Thlr. 6 gr.)

Wir finden an dem Verf. einen Gesellschafter, der aus dem Vorrath an Materialien, die er im Leben und durch Lectüre sich erworben, nicht nur hier freygebig mittheilt, was manchem Unterhaltung gewähren kann, sondern auch so zu wählen beflissen ist gewesen, dass sich fürs Leben etwas daraus abnehmen lasse; dass man an guten oder schlechten Beyspielen lerne, und von gangbaren Vorurtheilen zurückkomme. Es lässt sich freylich in diesen Umriss ziemlich alles aufnehmen, was der Verf. gibt. Da sich derselbe meistentheils aus sittliche und häusliche Leben, an ausgezeichnetere Partien im Zustande der Menschheit, an historische Facta von allgemeinerem Interesse hält, so hat das Buch, ungeachtet der alles umfassende Titel die ungebundenste Freyheit begünstigt, und das Verzeichniss bunt genug aussieht, doch eine erträgliche Einheit der Tendenz. Zusammenstellung verwandter Materien unter gewisse Haupteintheilungen wäre bey dieser, und bey so vielen andern ähnlichen Schriften zu wünschen, unter andern auch darum, damit die Leser sich weniger an Zerstreuung gewöhnten, und die Summe des ihnen zugedachten Gewinnes besser beachten lernten. Indem wir dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er dem Versprechen, unterhaltend und belehrend zu seyn, im Ganzen nachgekommen sey, den auf dem Titel angekündigten Vorzug der Neuheit dahin beschränken, dass er von einigen einzelnen Stücken gilt, und dass Gegenstände aus der Geschichte, der Mehrzahl der Leser solcher Schriften, wenigstens nicht so im Detail bekannt seyn werden, so dürfen wir doch auch zugleich nicht unbemerkt lassen, dass man hier keine höhere philosophische oder ästhetische Bildung zu suchen habe. Der Verf. verbindet mit seinen Erzählungen und Notizen ein im Ganzen ziemlich gesundes Raisonnement; widmet diesem auch manchen eigenen Aufsatz, als ein Mann, der sein Wort mitzusprechen versteht; doch gehört er nicht unter die ausgezeichneten Sprecher, weder dem Inhalt noch dem Vortrage nach.

Religionsgeschichtliche Abendunterhaltungen eines Pfarrers mit seinem Schulmeister und einem Bauer. Ein nützliches Lesebuch zunächst für den gemeinen Mann, aber auch für Seelsorger; Lehrer und jeden wahrheitliebenden Christen. Deutschl. 1806. 432 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Pfarrer führt den Schulmeister und (sogenannten) Kirchenbauer von dem Vorurtheile zurück, dass die baiersche Regierung durch einige neuere Verordnungen dem Rechte der Kirche, und dem Interesse der Religion zu nahe getreten sey, und gebraucht dazu geschichtliche Erläuterungen über das allmählige Anwachsen der Hierarchie, und die übelbegründeten Anmassungen der Päpste über Kaiser und Fürsten. Fern von allem Misstrauen in die Wahrhaftigkeit des Seelsorgers folgen die beyden Theilnehmer des Gesprächs seinen Belehrungen mit zuvorkommender Empfänglichkeit, welche der Verf. vielleicht dem gemeinen Manne in Bayern als ein Beyspiel zur Nachahmung aufstellen wollte. Dass die Benennung: religionsgeschichtlich: für den Inhalt dieser Schrift viel zu weit ist, ergibt sich hieraus. Bloss von hierarchischen Usurpationen handelt sie, ist aber mit eindringender Freymüthigkeit und sehr populär geschrieben; und der Verf., selbst ein Geistlicher, laut der Vorrede, folgt dem unverdächtigen Ignatz Schmidt, in Ansehung des Factischen, mit gehöriger Treue, obgleich die concentrirtere Darstellung der kühnsten Schritte der Hierarchie, bey ihm eine noch auffallendere Wirkung thut? „Derbe Mönchereyen, schliesst die Vorrede, und herrschsüchtige Schwärmereyen, heischen auch derbe Wahrheiten!“

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

29. *Stück, den 4. März* 1807.

B O T A N I K.

Manuale botanicum inserviens excursionibus botanicis, sistens stirpes totius Germaniae phaenogamas, quarum genera triplici systemate, *corollino*, *carpico et sexuali* coordinata specierumque characteres observationibus illustrati sunt. In usum Tyronum. Auctore *Laurentio Chrysantho de Vest*, M. D. Mag. Chirurg. Medicinae theor. et pract. Prof. et Soc. bot. Ratisbon. sod. honor. Klagenfurti, typis Joh. Jul. Leon. 1805. 818 S. 8. (4 Thlr.)

So sehr der Hr. Verf. sich überzeugt hält, dass sein Handbuch den Anfängern in der Pflanzenkenntniss bey der Bestimmung der deutschen phänogamischen Gewächse wesentlichere Dienste, als die bisherigen deutschen Floren, leisten werde, und so unverkennbar in mancher Hinsicht der Fleiss ist, den er bey der Aufführung der Gattungen deutscher Pflanzen nach seinen gewählten Systemen grösstentheils angewendet hat; so zweifelt doch Rec., dass die Erwartung des Verf. werde erfüllt werden. Wir wollen unsern Lesern von der Einrichtung dieser Flora mit den eigenen Worten des Verf. eine kurze Uebersicht geben.

In der deutschen Vorrede zu diesem Handbuche, die der Verf. zu lesen bittet, zeigt er zuerst, wie mühsam es ihm geworden sey, die Klüfte und Lücken zu heben und auszufüllen, an denen der Anfänger stehen zu bleiben genöthigt wird, und daher glaubt er sich ein Recht erworben zu haben, denen, welche nach ihm den Weg in das Heiligthum der Botanik betreten wollen, beyläufig als Führer zu dienen. Er ist ein grosser Feind aller Citate, indem er sagt: Wenn zehn Bände Register ausgeschrieben seyn werden über die Floras europaeas und eben so viele über die gravamina botanica; so werden noch eben so viele Tomi Illustrationum erscheinen müssen, damit endlich ein glücklich ordnendes Genie einen Band voll sicherer Beobachtungen heraus bringe. Beschreibungen allein können uns sicher leiten, und daher habe er auch alle Citate sorgfältig vernachlässigt. Dieses Handbuch soll, zum Behufe derjenigen Anfänger der Botanik, welche die Terminologie schon gut im Gedächtnisse haben und mit den Theilen der Pflanzen, vorzüglich denen der Blüthe, schon bekannt und im Stande sind, selbst zu untersuchen, die phänogamischen Gewächse Deutschlands enthalten. Ein solches Unternehmen hält der Verf. für verdienstlich und nothwendig, weil ein solches nicht übergrosses Handbuch für alle Provinzen Deutschlands, (die Gränzen Deutschlands, worüber sich diese Flora erstreckt, sind nirgends angegeben) besonders, welches auch die Gebirgs- und Alpenpflanzen enthielte, noch gar nicht existirt, denn *Roth's* Flora kann man nicht auf Excursionen mitnehmen und zudem fehlen *Roth* und *Hoffmann* die Alpenpflanzen, welche hier mit aufgenommen sind. (Aber dieses Handbuch ist wegen des grossen Drucks sehr voluminös geworden und daher bey botanischen Excursionen nicht ohne grosse Beschwerden mit sich zu führen. Auch der hohe Preis wird manchen Pflanzenliebhaber abschrecken. Die Lücke, welche dieses Handbuch ausfüllen soll, wird jetzt durch des Prof. *Schraders* Flora Germanica in allem Betracht ungleich besser ausgefüllt.)

Das Werk fängt sich mit einer Uebersicht der Gattungen in einem Systeme an, worin auf die Gestalt und Theilung der Blumenkrone zuerst Rücksicht genommen ist. *Wernischeck* war des Verf. Vorgänger, dessen Eintheilungen er grösstentheils gefolgt ist. Freylich sind bey einigen Pflanzen die Staubfäden so klein, dass ein Anfänger und Ungeübter sie zu zählen kaum im Stande ist. Wenn aber einmal auf diese Art die Classe und vielleicht auch die Unterabtheilung einer Ordnung gefunden ist; so werde es per exclusionem, selbst im Falle die Staubfäden nicht genau gezählt werden könnten, nicht schwer werden, das Genus zu finden, und da dieses für sich die nämliche Nummer führt, die im systemate sexuali und in der Aufzählung der Arten voransteht; so könne

die Pflanze auf diese Weise mit geringer Mühe eruirt werden.

Oft trifft es sich, dass man bey botanischen Excursionen auf verblühete Pflanzen stösst, an denen von den Blüthen-Charakteren nichts mehr, sondern nur die Frucht vorhanden ist, welche folglich nach dem Systema sexuale und corollinum nicht untersucht werden können. In Erwägung dessen und weil die Kenntniss der Früchte noch lange nicht so ernstlich gesucht wird, als die Blüthe, hat der Verf. einen Entwurf eines Systema carpicum diesem Handbuche beygelegt, in welchem die Genera nach dem Baue, der Gestalt u. s. w. der Früchte in eine Ordnung der Aehnlichkeiten gebracht wurden. Freylich sey es nur unvollkommen; indessen werde es doch einigen Nutzen haben, wenn man sich, wie bey dem Systema corollinum, der Nummern bedienen will, das vermuthete Genus im Sexualsysteme und die Pflanze unter den Species aufzusuchen. (Der Raum dieser Blätter verstattet es dem Rec. nicht, von diesen beyden Systemen dem Leser eine Uebersicht zu geben, er muss ihn daher auf das Handbuch selbst verweisen.)

Das dritte System ist endlich das Sexualsystem. Hier wurde der Verf. genöthigt, zur Erreichung seines Endzwecks in der Anordnung des *Linné* einige Veränderungen zu treffen. (Da nach diesem veränderten Sexualsysteme die deutschen Pflanzen unter ihren Gattungen in diesem Hauptbuche aufgezählt sind; so muss Rec. die Leser genauer damit bekannt machen). Dieses System fängt mit den Gewächsen mit getrennten Geschlechtern an. Sie sind in die beyden ersten Classen vertheilt, nämlich Class. I. *Dioecia* und Class. II. *Monoecia*, und zwar aus dem Grunde, weil bey Eruirung der Pflanzen fast immer per exclusionem verfahren werde und die zutreffende Charakteristik blos das Urtheil bestetige. Da die Zwitterpflanzen viel häufiger vorkommen; so sey für den Anfänger schon viel gewonnen, weil er zwey Classen bey Seite legen kann. Bey den Zwitterpflanzen hat er nur Stamina zu zählen, um die Classe zu finden. Die Syngenesisten stehen an ihrer Spitze und machen Class. III. *Syngenesia* (Stamen compositum) aus, denn der Vf. nimmt an, dass nur ein einziger Staubbeutel (Anthera) da sey, ob er gleich aus vier bis fünf zusammenverwachsenen bestehe und auf vier bis fünf zarten und kurzen Filamentis sitze. Nun folgen nach der Anzahl der einzelnen Staubbeutel die Class. IV. *Monandria*, Class. V. *Diandria*, Class. VI. *Triandria*. Die Pflanzen mit vier Staubfäden sind in die zwey folgenden Classen vertheilt, nämlich Class. VII. *Tetrandria*, Cl. VIII. *Didynamia*, (zwey kürzere und zwey längere). Class. IX. *Pentandria*. Die Pflanzen mit sechs Staubfäden sind gleichfalls neben einander gestellt und in die beyden folgenden Classen geordnet, nämlich Class. X. *Hexandria*, Cl. XI. *Tetradynamia* (vier längere und zwey kürzere), Cl. XII. *Heptandria*, Cl. XIII. *Octandria*, Class. XIV. *Enneandria*, Cl. XV. *Decandria*. Alsdenn folgt Class. XVI. *Decadelphia* (duplex fraternitas) oder die linneische Diadelphia Decandria. Bey einigen sind alle zehn Staubfäden in eine geschlossene Scheide verwachsen; *Monadelphia*, als beym Ginster: oder es machen nur neun diese Scheide aus, welche aber oben unter der Beugung des Stylus nach der Länge aufgeschlitzt ist. In dieser Spalte liegt das zehnte Stamen; *Diadelphia*, als bey der Erbse. Zur Class. XVII. *Polyandria* werden alle Pflanzen mit Zwitterblumen gerechnet, welche mehr als zehn Staubfäden haben. Es sind daher in dieselbe folgende Linneische Classen: Dodecandria, Icosandria, Polyandria, Monadelphia und Polyadelphia gebracht. Bey den vielen Unterabtheilungen der Ordnungen, welche grösstentheils von der Insertion der Staubfäden (Petalostemones und Thalamostemones nach *Gleditsch*) entlehnt sind, werde es, obgleich die Classe gross sey, doch nicht schwer fallen, die gesuchte Pflanze zu finden (Rec. befürchtet dieses doch allerdings.) Die Linneische Gynandria ist zu Class. V. Diandria gebracht, weil nach des Verfs. Ansicht, die dahin gehörigen Pflanzen, die Orchideae, zwey Staubfäden haben, welche auf dem mittelsten Blüthenblatte aufsitzen und daher mit mehrerem Rechte Petalostemones, als Stylostemones zu nennen seyen. Die Linneische Classe Polygamia ist unter die vorhergehenden vertheilt.

Nun zeigt der Hr. Verf. warum Er in den Ordnungen der hier angezeigten Classen, seinem Zwecke gemäss, auch mehrere Abänderungen in Absicht der Linneischen Ordnungen gemacht habe. So sind z. B. in der ersten Classe Dioecia die Pflanzen in zwey Hauptabtheilungen geschieden, wovon die erste die männlichen, die zweyte aber die weiblichen umfasst. Jede dieser Hauptabtheilungen ist erst in Ordnungen, die männlichen nach der Zahl der Staubfäden, die weiblichen nach der Zahl der Griffel, abgetheilt, wodurch jedes einzelne Individuum dieser Classe gleich gefunden werden kann, zumal da die Zahlen von dem weiblichen Genus schon wieder auf ihre Vereinigung bey der Anführung der Arten hinweiset. In den übrigen Classen sind gleichfalls verschiedene, aber minder erhebliche, Veränderungen vorgenommen.

Der Hr. Verf. gibt hierauf von einigen, in diesem Handbuche gebrauchten, in der bisherigen botanischen Sprache ungewöhnlichen, Worten Rechenschaft. *Phylla* werden die Kelchblätter genannt. Bey den Gräsern ist *Valvula* für die Kelchspelze und *Gluma* für die Blumenspelze gebraucht. Bey den Schmetterlingsblumen ist ein sicheres, beständiges und leichtes Unterscheidungszeichen für die Gattungen dieser Classe festgesetzt. Bey einigen nämlich ist das Vexillum gross, ausgebreitet und der Kelch kurz, wie die ungues petalorum.

Dadurch erhält die Blume das Ansehen eines mit ausgebreiteten Flügeln schwebenden Schmetterlings, wo von dessen Körper wenig sichtbar wird. Solche Schmetterlingsblumen werden *Corollae volantes* genannt, als bey den gemeinen Erbsen. Bey andern dagegen, als bey den Kleearten, ist das Vexillum schmal, breitet sich vorn wenig aus und umfasst die Alas und Carinam beynahe wie eine Scheide, so, dass der Körper des Schmetterlings gleichsam allein sichtbar zu seyn scheint. Solchen Pflanzen werden *Corollae corpulosae* zugeschrieben.

Am Schlusse der Vorrede wird eine Anweisung gegeben, wie der Anfänger sich beym Untersuchen der Pflanzen zu benehmen habe, bey den Classen aber, welche eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, werden die Eigenheiten angemerkt und zu den Beyspielen die gemeinsten Pflanzen gewählt. Zuletzt gibt der Verf. eine höchst kurze und unvollständige Vorschrift, was man bey der Behandlung der Pflanzen für ein Herbarium zu beobachten habe.

Bey der Aufzählung der Arten sind die Diagnosen oft zweckmässig verändert und einer jeden Art eine kurze Beschreibung vorzüglich der Theile, worin sich ähnliche Arten unterscheiden, beygefügt. Oft sind diese aber gar zu kurz ausgefallen. Nebst der Dauer ist auch der Standort der Pflanzen, aber immer nur im Allgemeinen, angegeben, z. B. in Alpibus, in maritimis, in sylvis, in Littorali. Auf Abarten der Pflanzen ist hier so wenig, als auf einige Synonyme, Rücksicht genommen, welches diesem Handbuche nicht zur Vollkommenheit gereicht.

Aus dieser genauen Uebersicht werden die Leser abnehmen können, dass dieser Verf. ein denkender Botaniker und seine gute Absicht, so wie sein Fleiss, unverkennbar sey, dass aber schon ein geübter Pflanzenforscher dazu erfordert werde, sich in seine Systeme hinein zu arbeiten, und dass man bey denselben nicht mit wenigern Schwierigkeiten zu kämpfen habe, als bey dem Linneischen, oder einem jeden andern künstlichen, Systeme.

CHIRURGIE.

Vorschläge zu einer zweckmässigen Heilart der Kopfverletzungen vorzüglich in Rücksicht der therapeutischen und diätetischen Pflege, von *Franz Joseph Brunner*, der Arzneywissenschaft Doctor und Physicus in den Aemtern Blankenberg und Levenberg des Herzogthums Berg. Düsseldorf, bey Joh. Heinrich Christian Schreiner. 1806. 232 S. 8. (20 gr.)

Die Kopfverletzungen gehören zu denjenigen Krankheiten, welche häufig lebensgefährlich werden, über deren Natur und Behandlung noch Manches zu erörtern, näher zu bestimmen ist. Jeder Beytrag, durch welchen mehr Licht über diesen Gegenstand verbreitet werden kann, muss daher sehr willkommen seyn und um so mehr, wenn er von einem Manne kommt, der nicht an dem Schreibetische mit Selbstgenügsamkeit und Anmassung nach seiner vorgefassten Meynung die Natur in Systeme zu zwängen und nach Hypothesen zu setzen sucht, sondern der, wie Herr Brunner, durch genaue Beobachtungen und zahlreiche Erfahrungen zu richtigen Resultaten zu gelangen sucht und sie mit Bescheidenheit dem Publico zur fernern Prüfung vorlegt. Der Verf. ist seit 1789. Physicus der Aemter Blankenberg und Levenberg des Herzogthums Berg, wo nächtliche Schlägereyen mit stumpfen Werkzeugen mit zu der Nationalsitte der jungen Bursche gehören, die Kopfverletzungen daher sehr häufig vorkommen und es also nicht an Gelegenheit fehlet, Erfahrungen über dieselben zu sammeln. Dass Hr. B. aber auch das Talent besitze, richtig zu beobachten und den Schein von der Wahrheit treffend zu unterscheiden, dass er genaue Kenntniss von den verschiedenen Heilmethoden, die man bey diesen Verletzungen empfohlen hat, besitze, davon liefert uns diese empfehlenswerthe Schrift hinlängliche Beweise.

Die verschiedenen Heilmethoden, die man bey Kopfverletzungen angewendet hat, lassen sich unter 4 Perioden bringen: 1. die operative, die in den ältern Zeiten angewendet worden ist, bey welcher die therapeutische Pflege so mangelhaft war, dass nur die manuelle Hülfsleistung und die wirkenden Naturkräfte die Heilung bewirken mussten; 2. die gemischte Methode; die Localheilung war stärkend, die allgemeine schwächend. Diese Methode dauerte bis zu Schmuckers Zeiten; dieser stiftete die 3te Methode: die vollkommen antiphlogistische. Er führte die kalten Umschläge ein und wendete auch allgemein schwächende Arzneymittel an. Der Verf. befolgte diese Methode bis in das Jahr 1796, wo ihn eine Beobachtung gegen diese Methode misstrauisch machte und er auf das Urtheil geleitet wurde: dass ein anomalischer Zustand des Lebens, der nur von schwächenden Ursachen erzeugt worden sey und dessen Erscheinungen nichts als Schwäche bezeichnen, unmöglich durch eine schwächende Heilmethode gehoben werden könne. (S. 6.) Er wendete nun die 4te Methode, die vollkommen stärkend reitzende, an, die auch schon Horn in seinem Archive bey asthenischen Localaffectionen des Hirns, besonders bey Hirnerschütterungen, sehr empfohlen hat, und war von diesem Zeitpuncte an sehr glücklich in der Behandlung der Kopfverletzungen. Die Resultate aus seinen über diese Krankheiten gesammelten Erfahrungen theilt er in 5 Abschnitten mit, in welchen er von der *Hirnerschütterung*, *der Hirnentzündung*, *den Extravasaten*, *den Kopfverletzungen mit Hirnschaalen-*

bruche, den spätern Folgen der Kopfverletzungen handelt, und die gute Wirkung der von ihm empfohlenen Methode durch 27 Krankengeschichten bestätiget, die grösstentheils gerichtliche Vorfälle betreffen, und über welche die genausten Tagebücher geführet worden sind.

I. Absch. *Hirnerschütterung*; diese Kopfverletzung war bisher unter allen Gattungen der Kopfverletzungen die Einzige, bey welcher die antiphlogistische Heilmethode in den neuen Zeiten von den besten Schriftstellern als unzweckmässig verworfen wurde, doch nahm fast zu gleicher Zeit Ficker die kalten Umschläge wieder in Schutz. Nach unserm Vrf. sind 4 Grade der Hirnerschütterung anzunehmen; im ersten Grade werden die Markbündel des Gehirns gleich indirect geschwächt ohne dass in andern Gebilden, z. B. in den Membranen und Gefässen des Gehirnes ein abnormer Zustand entdeckt werden kann. In dem 2ten Grade ist ein grösserer Grad indirecter Asthenie in den Markbündeln, aber zugleich eine verstärkte Lebensthätigkeit in den Gefässen. Im 3ten Grade gehen auch nach stärker anprallenden Bewegungen die Gefässe und Membranen des Gehirns, wie die Markbündel, unmittelbar in indirecte Asthenie über. Im 4ten Grade hat das ganze Gehirn oder vorzüglich die Organe in der Provinz des Lebens so sehr gelitten, dass der Tod entweder sogleich in dem Augenblicke der Verletzung oder bald nachher erfolgt. Die Symptome dieser 4 Grade sind recht gut angegeben. Bey der Heilung richtete man bisher seine Aufmerksamkeit fast allein auf die Ueberfüllung der Gefässe, verordnete starke, oft wiederholte Aderlässe, kalte Umschläge, Abführungsmittel; allein dadurch wurde die örtliche Atonie und die Congestion vermehrt. Das Ursächliche der Atonie müssen wir bey einer jeden Hirnerschütterung zu heben suchen, die Zufälle mögen auch seyn welche sie wollen. Im ersten Grade beruht daher das ganze Heilgeschäfte darauf, dass man durch warme, aromatisch-spirituöse Umschläge den Zustand der Lähmung in den Markbündeln des Gehirns zu heben sucht. Beym zweyten Grade ist die Heilanzeige doppelt: 1. die Receptivität des Nervensystems aufzuwecken und die Hypersthenie in den Gefässen bis zu der normalen Thätigkeit herabzustimmen. Dazu dienen die beym ersten Grade angegebenen warmen Umschläge und mässige Blutentleerungen. Im dritten Grade sind Blutausleerungen nur dann vorzunehmen, wenn der Zustand schon eine Zeitlang gedauert hat, wenn wegen des hohen Grades desselben nicht von Verhütung der zukünftigen, sondern von Hebung der gegenwärtigen Congestionen die Rede seyn darf, wenn nicht schon beträchtlicher Blutverlust vorhergegangen ist, wenn der Kranke noch jung und vollblütig ist. Nach der Blutausleerung muss man aber thätig durch örtliche und allgemeine Reize einer neuen Congestion entgegen zu arbeiten suchen. Im 4ten Grade kann eine einzige Aderlass den augenblicklichen Tod nach sich ziehen. Hier muss man allein die örtliche und allgemein stärkende Methode anwenden. Sieben diesem Abschnitte beygefügte Krankengeschichten beweisen den guten Erfolg der Methode des Verfs. II. Absch. *Hirnentzündung*. Diejenige Stelle, auf welche die äussere Gewalt gewirkt hat, befindet sich immer in einem geschwächten Zustand, der übrige Organismus mag an Hypersthenie oder Asthenie leiden. Zu grosse Schwächung des entzündeten Gehirns und seiner Häute und daher rührender Mangel zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes und Fortschaffung der materiellen Stockungen, ist die einzige Ursache der Entzündung und der übeln Ausgänge derselben. Die Hirnentzündung wird also nur gehoben werden können, wenn 1. die geschwächten Gefässe des entzündeten Theiles jenen Grad von Energie wieder erhalten haben, wodurch sie dem Eindringen des Blutes hinreichend widerstehen können; 2. wenn der Antrieb des Blutes so vermindert wird, dass auch die geschwächten Gefässe des entzündeten Theiles ihm hinreichend zu widerstehen vermögen. Dieses sucht der Verf. durch 3 von ihm behandelte Fälle dieser Art zu beweisen. In dem ersten war bey der antiphlogistischen Behandlung der Kranke nach 4 Monaten noch nicht hergestellt; der 2te nahm bey dem nämlichen Heilverfahren den 11ten Tag ein tödtliches Ende; in dem 3ten erfolgte bey einem ganz entgegengesetzten Curplane die vollkommene Heilung in wenig Tagen. III. Abschnitt. *Extravasate.* Ehe der Vf. zu der Behandlung der Extravasate übergehet, so bestreitet er sehr gut und scharfsinnig mit Gründen, die theils von dem Baue der Theile hergenommen, theils von der Erfahrung entlehnet sind, den Satz: dass Extravasate auf der untern Fläche des Schädels, und zwischen dem grossen und kleinen Gehirne nothwendig tödtlich seyen und behauptet dagegen: dass geringe Blutergiessungen auf der Oberfläche des Gehirns schnell einen tödtlichen Ausgang nehmen. Es ist durch dasjenige, was der Verf. hierüber anführet, dieser Streit zwar noch nicht als beendigt anzusehen, wie dieses auch die 25ste von dem Vf. angeführte Beobachtung beweiset; die Meynung des Hrn. B. hat aber doch viele Wahrscheinlichkeit für sich und es gebührt ihm das Verdienst, auf einen sehr wichtigen Punct in der Lehre von den Kopfverletzungen aufmerksam gemacht zu haben, der weitere Nachforschung recht sehr verdienet. Um die schlimmen Folgen der Extravasate zu beseitigen, muss man 1. die ausgetretenen Feuchtigkeiten in ihrem flüssigen Zustand zu erhalten und die schon geronnenen wieder aufzulösen und zu zertheilen suchen; 2. die fortdauernde Blutung stillen; 3. die einsaugenden Gefässe in solche anomale Thätigkeit versetzen, dass sie die Wiederaufnahme der ergossenen Feuchtigkeit desto sicherer vollenden können. Seit der Bekanntwerdung

der Schmackerischen Fomentationen, glaubte man dieses Alles durch die Kälte zwingen zu können; aber die Kälte beschleunigt die Gerinnung des Bluts und es ist daher viel zweckmässiger, den Alles durchdringenden Wärmestoff, der die Gerinnung verhindert, anzuwenden. Eben so wenig ist Kälte in diesem Falle zur Stillung der Blutungen anzuwenden und ganz untauglich ist sie, um die Thätigkeit der Saugadern zu vermehren. Eben so wenig anwendbar sind die Aderlässe, denn sie können weder die innern Blutungen stillen, noch die Resorption vermehren. Die beygefügten Krankengeschichten beweisen, dass man selbst bey gefährlichen Vorfällen nur selten eine Blutausleerung bedürfe, und dass man leicht durch örtliche und allgemeine Reizmittel die Cur glücklich vollende. IV. Absch. *Kopfverletzungen mit Hirnschalenbruch.* Der Verf. beweiset mit sehr triftigen Gründen, die er mit Beobachtungen beleget, dass bey dieser Gattung von Kopfverletzungen das die Erregung vermehrende Heilverfahren das Einzige sey, von dem man mit Grund einen günstigen Ausgang erwarten kann. Sehr wahr ist, was der Vrf. über die Anwendung des Trepans sagt; dass derselbe nämlich meistens zu spät angewendet werde, und dass öfters der Kranke vorher noch durch Aderlassen, Purganzen, Einschnitte, Anwendung der Kälte u. s. w. sehr geschwächt werde, dass sicher diesen Umständen vorzüglich der so oft tödtliche Ausgang der Trepanation zuzuschreiben sey. V. Absch. *Von den späten Folgen der Kopfverletzungen.* Der Verf. spricht seinem Plane gemäss nur von denjenigen späten Folgen, welche durch eine glückliche therapeutische und diätetische Behandlung verhütet und gehoben werden können, als: *gastrische Fieber, Nervenfieber, Leberentzündungen, Krampf, Convulsionen, Starrkrampf, wässerichte Anhäufungen, wirkliche Kopfwassersucht, spät entstehende Eiteransammlung* u. s. w. Auch bey diesen Zufällen ist die stärkend-reitzende Heilmethode anzuwenden. Der Verf. führt die Geschichte eines Kranken an, den er da sich sogenannte gastrische Zufälle zeigten, nach der antiphlogistischen und gastrischen Methode behandelte, allein mit unglücklichem Erfolg; er selbst glaubt, dass der Kranke durch eine entgegengesetzte Behandlung vielleicht hätte erhalten werden können. Den Beschluss machen Regeln, die bey der Anwendung der aromatischen Umschläge zu befolgen sind. — Aus dieser kurzen Uebersicht des Inhaltes dieser Schrift werden unsere Leser sehen, wie gehaltreich dieselbe ist. Können wir auch die theoretischen Ansichten des Verfs. nicht durchgehends billigen, so verdienet diese Arbeit doch allen Beyfall, in so weit der Verf. die Resultate seiner mit vielem Geiste und Fleisse angestellten Beobachtungen mittheilet; und wir empfehlen sie als einen sehr schätzbaren Beytrag zu der Lehre von den Kopfverletzungen, mit dem Wunsche, dass die in derselben vorgetragenen praktischen Regeln von unpartheyischen Beobachtern am Krankenbette selbst weiter geprüft werden möchten.

VOLKSARZNEYKUNDE.

Wie können Eltern den Kindern das Zahnen erleichtern und dadurch oft das Leben erhalten? Von einem praktischen Arzte. Pirna, bey Friese. 1807. 74 S. 8. (8 gr.)

Die Verlagshandlung scheint es auf das Etablissement einer Buchapotheke anzulegen, in der jeder für seine und seiner Angehörigen Gebrechen ein Büchlein findet, worin steht, was dafür hilft. Diessmal ist auf die Mütter speculirt. — Hr. Lenhard weiss, dass die Speculation nicht übel ist. Mit *Wichmann* die Gefahr der Dentition in Zweifel ziehn, hiesse gegen seinen Zweck sprechen: wer ein guter Wurmdoctor seyn will, muss den Bauern beweisen, dass sie alle Würmer im Leibe haben, an denen sie leicht sterben können. Hier erfährt man gleich in der Vorrede, dass nicht nur die Kinder der Menschen, sondern auch junge Thiere am Zahnen gar häufig dahin sterben, und das ist wirklich neu: nur von den jungen Löwen ist es einmal, vermuthlich laut Beobachtungen ihrer africanischen Leibärzte, gesagt worden. — Das Büchlein ist übrigens nicht übel geschrieben und gibt manche wirklich gute Regel zur physischen Erziehung des zartesten Alters: darunter ist aber nicht zu rechnen, dass *täglicher* Gebrauch lauer Bäder empfohlen wird, die die Haut und Muskeln verderben; ein, zweymal die Woche ist hinreichend. Um so mehr ist es Schade, in einem nicht schlechten Buche so viel Recepte den Müttern aufgetischt zu sehn, die grösstentheils höchst wirksame, und eben darum in der Hand des Unkundigen gefährliche Arzneyen enthalten. Besonders mit dem Opium ist der Verf. sehr freygebig. Diess erregt den Zweifel, ob er schon Kinder behandelt hat; er müsste sonst wissen, wie unpassend diess Mittel für Kinder ist, und würde vorzüglich nicht so starke Dosen desselben anrathen.

Der weisse Fluss, oder was hat das Mädchen und das Weib zu thun, um sich gegen ihn zu schützen und sich von ihm nebst seinen nachtheiligen Folgen zu befreyen. Von D. *G. W. Becker*, ausübendem Arzt in Leipzig. Pirna, bey Friese. 1807. 150 S. 8. (14 gr.)

An Hn. D. Becker hat der Verleger den rechten Mann gefunden, der seine Apotheke in vier Wochen mit zwanzig neuen Artikeln versehen kann, denn ihm gehts von der Feder, dass es eine Art ist — nicht eine Lust! Denn Lust wird kaum

jemand an seinen Producten haben, wenn er sie so eilig zu Tage fördert. Hätte er nur Zeit, wieder durch zu lesen, was er eben geschrieben hat, dann würde er gewiss den Vordersätzen ihren Nachsatz geben und mit corrigirender Feder den Verstand in die Perioden tragen, die keinen haben, oder doppelt geschriebene Worte wegstreichen, u. s. w. Hätte er wenigstens ein Stündchen zur Ueberlegung übrig, ehe er anfienge, ein Buch zu schreiben, dann würde er gewiss einen Plan entwerfen, nach welchem er die Gegenstände, über die er schreibt, ordnete; er würde sich gewiss auf manches besinnen, das ihm jetzt entgangen ist, z. B. es würde ihm beygefallen seyn, dass der weisse Fluss, der seinen Ursprung in der Scheide hat, ganz ein anderer ist, als der aus der Gebärmutter kommt, dass Scirrhositäten der letzteren ihn allemal veranlassen, und die Vernachlässigung dieses warnenden Symptoms alsdenn das fürchterlichste aller Uebel zum Ausbruch kommen lässt, dass gegen einfache Blennorrhöen der Scheide Eisenmittel weit mehr als die, in einem für Frauenzimmer geschriebenen Buche, nach ihren Bestandtheilen angeführten Mineralwasser von Aachen, Driburg, Nemndorf, Schandau etc. leisten. So hatte er nur Zeit, sich an die Mutterspritzen, Bruchbandagen, u. s. w. zu erinnern, mit welchen er dem leidenden Publicum zu Diensten steht, und diese Sachen, nebst Arzneyen, den Bedürftigen zum Ankauf zu empfehlen. Den Handel mit Arcanis verabscheut er, und missbilligt in der Vorrede, dass ein Hr. Heinsse ein solches ausgeboten habe. Gracchos de seditione querentes!

L I T U R G I E.

Entwurf eines neuen Rituals von einer *Gesellschaft kathol. Geistlichen* des Bisthums Constanz. Tübingen, b. Heerbrandt. 1806. 308 S. 8. (20 gr.)

Das Bedürfniss einer zweckmässigern, dem Zeitgeiste entsprechendern, Liturgie ist in Deutschland schon längst auch in der kathol. Kirche lebhaft anerkannt worden. Es erschienen seit den bekannten Beyträgen zur Verbesserung des äussern Gottesdienstes in der kathol. Kirche, mehrere neue Vorschläge den öffentlichen Cultus der Katholiken zu vervollkommnen, und unter diesen wird der hier anzuzeigende Entwurf etc. nicht den letzten Platz einnehmen.

Wie es Rec. scheint, so sind die Hauptgebrechen der eingeführten alten kathol. Liturgie folgende: 1) dem Geiste des Christenthums nicht immer entsprechende Gebete: 2) dem Volke unverständliche, bisweilen unnöthig gehäufte, wenn auch, einzeln genommen, schöne Symbole; 3) Cerimonien, die, obschon sie an sich nicht verwerflich seyn möchten, doch öfters vom Aberglauben gemissbraucht werden; und 4) ganz besonders die lateinische Sprache, deren sich bisher der Liturg vorschriftmässig überall bedienen musste. Diesen Mängeln haben die würdigen Verf. des vor uns liegenden Rituals grösstentheils glücklich entgegengearbeitet; und wenn sie durch das Gegebene bewiesen, dass sie noch weit mehr hätten geben können; so verdienen sie doch auch schon für das, was sie für jetzt in ihrer Lage geben wollten und durften, herzlichen Dank.

Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste die liturgischen Anstalten, die öfters im Jahre vorkommen, und der zweyte jene begreift, die sich auf besondre Feste beziehen. In diesem befinden sich auch noch mehrere Entwürfe liturgischer Communionen, und Ein Versuch einer liturgischen Beichtanstalt. Die Verfasser, deren Arbeit auf Land- und kleine Stadtgemeinden berechnet ist, verwerfen das Alte nicht geradezu; sondern machen von dem Vorhandenen, wenn es gut ist, einen solchen Gebrauch, dass dadurch der Zweck des öffentlichen Cultus, *Belehrung* und *Erbauung*, erreicht werden kann. Mit Recht schafften sie die lateinische Sprache in so fern ab, „dass wenigstens dasjenige, was bisher nach der Vorschrift *laut* gelesen oder gesungen werden musste, nun *deutsch* gelesen oder gesungen werden soll.“ Dahin gehört z. B. unter der Messe das Gloria, die Epistel, das Evangelium und das Credo. Aber von da an singt das Volk ununterbrochen deutsche Lieder bis zu Ende; ausser wenn liturgische Communion gehalten wird. Man wollte die Dauer der Gottesverehrung durch mehrern Gesang des Liturgen nicht verlängern. Aber kurze, mit den Theilen der Messe in Verbindung stehende, Intonationen oder Aufmunterungsformeln von Seiten des Pfarrers hätten dessen ungeachtet eingeführt werden können. Gewiss würde dadurch die Aufmerksamkeit mit Erfolg geweckt und unterhalten, und das Volk mit dem Liturgen in eine fortdauernde Verbindung gebracht worden seyn. Zur gemeinschaftlichen Erbauung der, bey einer stillen Messe, Versammelten hat man eine Litaney verfertigt, in welcher Rec. nur mannichfaltigere, die Selbstthätigkeit der Betenden mehr in Anspruch nehmende Responsoria, statt des ewigen: Herr erbarme u. s. w.; oder: wir bitten dich u. s. f. gewünscht hätte. Die vorkommenden Symbole sind gewöhnlich recht gut erklärt, und den, vom Aberglauben gemissbrauchten, aber vom Volke für heilig geachteten, Cerimonien ist eine vernünftige, mit reinen Religionsbegriffen vereinbarte, Deutung gegeben worden, z. B. der Halsweihe am Feste des heil. Blasius. Die Gebete sind, wie Rec. glaubt, grösstentheils im Geiste des Christenthums verfasst. Mehrere würden durch eine gefühlvollere, energischere Kürze sehr gewonnen haben. Die langen Erzählungen und Erklärungen der Symbole, die man in dieselben verwebt findet, hätten ja in Form einer Anrede an das Volk vorgetra-

gen werden können. Auch diess wird man vielen Gebeten zum Fehler anrechnen, dass in ihnen nur immer die Rede davon ist, was Gott für den Beter thun soll; und nicht zugleich davon, was dieser selbst thun will. In dieser Hinsicht hätte S. 257. ff. nachgeahmt zu werden verdient. Noch muss Rec. einige auffallende Ausdrücke zur Vertauschung mit bessern anempfehlen. S. 18. heisst es: unsre abscheulichen Schulden; doch wie, wenn die Gemeinde mehr aus frommen, nach wahrer Heiligkeit strebenden Mitgliedern besteht? S. 84. liest man: „Gott auf eine abscheuliche Weise *beleidigen*." S. 41. scheint die Beziehung auf den Beichtstuhl gegen die Delicatesse zu verstossen. Wie kann: S. 104. der Pfarrer die um ihn versammelten Weibspersonen „*Mit*schwestern nennen? Auch Mängel gegen die Reinheit der Sprache würden sich anführen lassen, z. B. derley statt dergleichen, u. a. m.

Rec. ist in dieser Anzeige etwas weitläufiger gewesen; theils, weil sie ein Ritual bekannt machen und würdigen sollte, welches das *erste kathol. deutsche* ist, das schon mehrere Pfarrer *mit Bewilligung ihres Ordinariats* gebrauchen; theils weil nach S. 4. bey Anordnung einer neuen Liturgie von Seiten der Obern vielleicht darauf Rücksicht genommen werden dürfte; theils auch, weil es wirklich viel Vortreffliches enthält.

ERBAUUNGSSCHRIFT.

Vertrauen auf Gott im Geist (e) *der Wahrheit, Liebe und Anbetung.* Ein Gebetbuch für kathol. Christen. Erfurt, b. Knick. 1806. 118 S. kl. 8. (6 gr.)

Es sind in Deutschland seit zwey Decennien so viele gute Erbauungsbücher für Katholiken erschienen, dass derjenige, der die Anzahl der vorhandenen durch ein neues vermehren will, etwas Vorzügliches liefern muss, wenn seine Arbeit dankenswerth seyn soll. Rec. bekennt, dass er dieses von dem hier anzuzeigenden Gebetbuche, dessen Titel nicht einmal dem Inhalte entspricht, nicht rühmen kann. Wenn Lieder darin vorkommen, wie das von Jacobi auf Aschermittwoch, und Ausdrücke, wie z. B. *Harmonie der Sphären*, *Mysterienfeyer*: so muss man schliessen, dass es gebildeten Katholiken gewidmet sey. Diese aber dürften schwerlich damit zufrieden seyn, wenn sie sich durch jüdische Psalme, deren mehrere aufgenommen sind, und in denen öfters von Gottes *Zorne* und *Rache* die Rede ist, erbauen, und S. 116. dem Hrn. Verf. nachsprechen sollen: (Maria) „versöhne mich mit deinem Sohne, damit ich durch deine Fürbitte ins ewige Leben eingehe." Vermeidung dieser und ähnlicher Mängel; an die Stelle des wortreichen, bisweilen battologischen Vortrags mehr Simplicität und Natürlichkeit, und in allen, selbst in den sogenannten Bittgebeten mehr Ausdruck dessen, was der Betende, den, durch Erhebung des Gemüthes zu Gott geweckten und gestärkten, Gefühlen und Gesinnungen gemäss, selbst thun will, statt der endlosen Vorschriften, was Gott für ihn thun solle; und der Verf. hätte seinem Gebetbuche einen Platz unter den bessern kath. Schriften der Art gesichert.

Kleine Schriften.

Confirmationsreden. 1. *Betrachtungen am Tage der Konfirmation* von *Carl Christian Palmer*, Prof. der Theol. und Frühprediger an der Stadtkirche zu Giessen. Giessen, b. Tasche und Müller. 1806. 120 S. 8.

Der Titel dieses Buchs lässt etwas anders vermuthen, als es wirklich enthält. Der Leser findet nichts anders als Predigten, an die ganze Gemeinde vor der Confirmationshandlung gerichtet, und mit Rücksicht auf dieselbige abgefasst. Die Confirmation geschicht in G. am zweyten Pfingstfeyertage. Gewiss weit schicklicher, als am Palmsonntage; nur würde der *erste* Feyertag noch zweckmässiger seyn. Diesem Umstande verdankt die erste Predigt ihren Inhalt: *eine Vergleichung zwischen dem ersten christl. Pfingstfeste und dem Tage der Confirmation.* (Der Verf. schreibt *Konfirmation* und seinen deutschen Namen *Carl*.) Aehnlich sind sich diese Tage, sagt der Verf., durch *Betrachtungen* über das Vergangene, Gegenwärtige, Künftige; durch *Vorsätze*, mit Ernst und unter grossen Hindernissen gefasst; durch *Hoffnungen* von eben so grosser Festigkeit als Erfreulichkeit. Diese Aehnlichkeiten sind offenbar zu allgemein gefasst, und lassen sich zu einer Vergleichung beynahe jedes andern Festtages mit dem Confirmationstage benutzen. Ueberdiess erwuchs dadurch ein Umfang von Materialien, der sich in solcher Kürze gar nicht hinlänglich verarbeiten liess. — Ein eben solches Verfehlen des richtigen Gesichtspunctes könnte man auch dem *zweyten* Vortrage Schuld geben: *das Abendmahl verdient es, dass es unter uns in Ehren gehalten und fortgesetzt wird.* — Sehet, sagt der Verf., a. mit Ernst erfüllt es unsre Seele; denn wer könnte daran denken, *wer, wenn* und *warum* er es eingesetzt habe, ohne ernst zu werden? Offenbar beweist hier der Verf. eigentlich, dass das Abendmahl verdient — — um seines *Stifters* willen. b. Es bewahrt uns vor Sünde und Laster. — Wie unvorsichtig und schwankend ausgedrückt! c. Es gewährt die erquickendsten Freuden. d. Es befestigt und stärkt die freudigsten Hoffnungen und Aussichten. So sehr der Verf. ausdrücklich dagegen spricht, dass das Abdiess alles nicht als opus operatum vermöge; so sehr führt doch die Wendung, die er genommen hat, darauf hin. Der dritte Vortrag handelt *von der Wichtigkeit der ersten Feyer des Abendmahls.* Und diese soll sich gründen, theils

auf die Menge der Betrachtungen, die sich darbieten über Vergangenheit und Zukunft; (warum nicht auch, wie in N. 1. — die Gegenwart?) theils auf die Grösse und Wichtigkeit der Wahrheiten, an welche wir uns zum *erstenmale* (?) da erinnern. Und diese *Wahrheiten* sollen seyn: Oeffentliches Lobpreisen des Todes J., feyerliches Bekenntniss seiner Lehre, herzliche Ermunterung zu brüderlicher *alles umfassender* (?) Liebe. — Hätte sich es nur der Verf. in allen Vorträgen, wie im 5ten so deutlich selbst gesagt, ob er zunächst für die Confirmanden oder für die Zuhörer reden wolle, so würde auch in den übrigen Vorträgen gewiss mehr Sicherer, zum Ziele Treffendes zu finden seyn. Zusammenhängend und zweckmässig ist da *von den bleibenden Eindrücken* geredet, *welche die Lehre von der Vorsorge Gottes am Tage der Confirmation auf alle machen soll.* — Gewiss entwickelte sich in der Seele der Zuhörer hier ein deutliches Bild von dem Zusammenhange, in welchem der Glaube an die Vorsorge Gottes mit der Bedeutung des Confirmationstages stehe. Die Mühsamkeit, mit welcher der Verf. gearbeitet, und die eigene Herzensbewegung, unter der er gedacht und gesprochen haben muss, kündigt sich überall an. In seiner Sprache herrscht mehr Klarheit als Kraft. Der überhäufte Gebrauch des Ausrufs: O! fällt vom Anfang bis zu Ende auf.

2. *Rede bey der ersten Communion der Kinder* geh. von *B. A. B. Rensing*, Pfarrer zu Buer im Veste Recklinghausen. Duisburg und Essen, b. Bädecker und Comp. Universitätsbuchhändlern. 1806. 16 S. 8.

Für die Gemeinde des Verf. vielleicht sehr erbaulich und werth ihr in die Hände gegeben zu werden. Die Literatur dieses Theils der Liturgik und Asketik hat — Nichts gewonnen.

3. *Rede bey der Confirmation* Ihro Hochgeb. Gnaden der Gräfin *Wilhelmine von Keller* am Sonntage Jubilate 1806. gehalten und auf Veranlassung herausgegeben von *Joh. Valent. Henneberg.*, Pfar. zu Stedten. Erfurt, b. Beyer u. Maring. 25 S. 8.

H. D. Löffler, dem dieser Bogen gewidmet ist, fürchtete gewiss nicht, dass seine Gegenwart bey dieser Confirm. und sein gutmüthiges Zurückhalten seines Tadels, diese Rede in das Publicum einführen würde. — Denn für wen in aller Welt sollten die allgemeinen zum Theil übertriebenen Invectiven gegen den Unglauben, womit der Verf. seine Katechisation einführt! Nur erst auf S. 12. fängt die Rede an, die Individualität der Confirmanden zu ergreifen und mithin zweckmässig zu werden. Wenn der Confirmator, hier *vor dem Altare des Allgegenwärtigen* auch nicht *Hochgebohrne Gräfin* gesagt und die *hohen* Eltern und das *hohe* elterliche Haus erwähnt hätte; schwerlich würde er dadurch Anstoss gegeben, und doch eine grosse Unschicklichkeit vermieden haben. Wenn *Sack* preussische Prinzen und Prinzessinnen confirmirt, so sind sie ihm *theuerste* Prinzen.

Kurze Anzeigen.

Schriften über Cicero. Zu den St. 12 und 26. angeführten Bearbeitungen des Cicero gehören noch folgende zwey Werke:

Cicero Medicus. H. e. Selectos e M. T. Ciceronis operibus locos vel omnino medicos vel facillime ad res disciplinasque medicas transferendos, in literarum medicarum cultorum usum congessit, et praefatus est *Adamus Michael Birkholz*, Phil. et Med. Doctor, Facultatis med. Lips. Senior, Collcg. Princip. mai. Collegiatus, et Soc. oecon. Socius Honor. Leipzig, b. von Kleefeld. 1806. XIV. 465 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Kaum werden manche geglaubt haben, dass sich eine so starke Sammlung von Bruchstücken und Stellen, welche auf die Natur- und Heilkunde Bezug haben, aus den Schriften des Cic. machen lasse; es sind aber auch, wie schon der Titel lehrt, alle aufgenommen worden, die nur in einiger, selbst entfernter, Verbindung damit stehen, z. B. „nec enim est ab homine nunquam sobrio postulanda prudentia" „scio te nostris multis peccatis in hanc aerumnam incidisse" „doloris medicinam a philosophia peto" u. s. f. Dabey sind die einzelnen oder mehrern Worte, wegen deren die Stelle aufgenommen ist, meist cursiv gedruckt Der Abdruck derselben ist nach der Verburgischen Ausgabe gemacht; zusammengestellt sind sie nicht nach den Materien und Gegenständen, sondern nach der Ordnung der Bücher; Erläuterungen wollte der Hr. Herausg. weder in Noten (nur eine einzige erinnern wir uns gleich im Eingang gefunden zu haben), noch in dem Register (das mehr Sach- als Wort-Register ist) geben, um sein Werk nicht zu vergrössern, bey dessen Ausarbeitung er eine doppelte rühmliche Absicht erreichen wollte, (möge sie ihm gelingen!) theils denjenigen Studirenden, die von einer andern Lebensart zum medic. Studium kommen, und kaum die Elemente der lat. Sprache kennen, ein nützliches Lesebuch auch zur Erlernung des Lateinischen, theils den übrigen ein Handbuch zu geben, aus welchem sie einen richtigen u. guten lat. Ausdruck auch über medic. Gegenstände, der immer seltner wird, sich zu eigen machen können. Denn leider, bemerkt er, gibt's selbst Professoren auf berühmten Univers., die selbst kein Latein und Griechisch verstehen und die Vernachlässigung der alten Sprachen durch Lehre und Beyspiel befördern. Was über die Folgen davon gesagt wird, verdient sehr von allen Studirenden beherzigt zu werden.

Geist und Gehalt der Ciceronischen Bücher von der Natur der Götter in Form eines Streits zwischen Middleton und Ernesti durch fünf zusammenhängende Abhandlungen hindurchgeführt. *Nebst einer Zugabe ergänzender Zusätze des Verf.'s.* Altona, b. Hammerich, 1806. XVI. 201. u. XVI. S. gr. 8. (16 gr.)

Diese schätzbare Schrift des Hrn. Rect. *G. Sm. Franke* erschien vor acht Jahren unter dem Titel: Versuch einen Streit zwischen Middleton und Ernesti über den philos. Charakter der Cicer. Bücher von der Natur der Götter zu entscheiden. Eine Folge von fünf Abhandlungen. Altona u. Leipz. b. J. H. Kaven 1799. Ihre Erscheinung und folglich ihre Anzeige liegt ausser den Gränzen dieser L. Z. Die Schrift selbst ist auch keinem Philologen unbekannt. Die rückständigen Exemplare kaufte der gegenwärtige Verleger, und veranlasste den Hr. Verf. den neuen Bogen Zusätze dazu zu liefern, die den eignen Titel haben: Zugabe zu der Beurtheilung des Cic. Werks von der Natur der Götter, und enthalten: theils Nachträge aus Lescalopiers Commentar, der 1660. gedruckt und selten ist, theils literarische u. philos. Beyträge. Den Besitzern des Werks sollte dieser auf etwas grösseres Papier abgedruckte Bogen besonders verkauft werden, auch könnte wohl der Preiss des Ganzen nun niedriger seyn.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

30. *Stück*, *den* 6. *März.* 1807.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Allgemeinfasslicher Rechts- und Gesetz-Katechismus, für deutsche Bürger- Stadt- und Landschulen. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt 1806. 4. und 112 S. 8. (6 gr.)

In der Vorrede beklagt sich der Verf., dass die bis jetzt vorhandenen Schriften, welche bestimmt sind, dem gemeinen Manne den ihm nöthigen rechtlichen Unterricht zu ertheilen, entweder in einem zu hohen Tone abgefasst wären, oder Dinge enthielten, deren Kenntniss dem Ungelehrten mehr schädlich als nützlich sey. Diesem Mangel will er abhelfen, und in seinen Katechismus nichts aufnehmen, als was man nach dem Plane eines Schulbuchs für unschuldige Kinder erwarten dürfe. In 170. §§. handelt er nun vom Begriffe und von den Gattungen des Rechts (wobey ein Thier- und Pflanzenrecht vorkommt), von Gesetzen, vom Natur- und Vernunftstande, vom Bürgerverein, von der Nothwendigkeit der Staatsbeamten und Steuern und von der Aufsicht des Staats über Religion, Kirchen und Schulen; geht sodann auf Gotteslästerung, Meineyd, Aufruhr, Hochverrath, Ehrverletzung, Raub und Diebstahl (Verfälschungen, Unterschlagung anvertrauten Gutes und Wucher nennt er *mittelbaren Diebstahl* und muthwillige Verschwendung ist ihm *Selbstdiebstahl*, bey dessen Erwähnung er zugleich die Gesetze gegen Spiel und Luxus vertheidigt), endlich auf Brandstiftung über; setzt hierauf die Rechte der Kinder und Unmündigen, einige Begriffe von Verträgen, den Ehevertrag und die Rechte des Weibes, auch, wegen einer von ihm angenommenen Aehnlichkeit mit jenem, den Gesindevertrag aus einander; springt wiederum auf einmal auf das Bürgerrecht und das Armenwesen ab; knüpft hieran seine Ideen von dinglichen Rechten und Verjährung; lässt diesen noch einige allgemeine Bemerkungen über Verträge und die Hindernisse des Consenses, dann den Darlehns-Contract (womit sofort einige Bruchstücke über Quittungen, Zinsen, Zahlung, Anweisung, Cession und — wer sollte es denken? — über Gelübde verbunden werden), den Leihvertrag sammt dem deposito und dem quasicontractu de receptis, den Pacht- und Mieth-, Sicherheits- und Bürgschafts-Vertrag, so wie den Kauf nebst Vor- und Wieder-Kauf folgen; wendet sich jetzt zur Lehre von Klagen, vom Gerichtsstande und Beweise; beleuchtet nächstdem unter der Rubrik „*vom Billigkeitsrechte*," einige Rechtsregeln, z. B. die, „Niemand darf mit des Andern Schaden reicher werden" und gedenkt dabey noch einiger Quasicontracte und Quasidelicte; giebt endlich dem Beklagten verschiedene gute Regeln und schliesst mit der Lehre vom Stillschweigen und Vergleiche.

So bunt gemischt diese Ordnung der Materien ist, eben so unvollständig ist das Werk sowohl überhaupt als auch im Betreff der abgehandelten Gegenstände. Ganz mit Stillschweigen übergangen sind z. B. alle Verbrechen gegen die Keuschheit, alle Münzverbrechen, Zauberey, Wahrsagerey, Quacksalberey und schädliches Vor- und Aufkaufen, weiter das rechtliche Verhältniss unehelicher Kinder, die väterliche Gewalt, das nutzbare Eigenthum, der Gesellschaftsvertrag, Auftrag, die Eviction, die Wetten, Schenkung, Güterabtretung und Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Bey der Lehre vom Erbrechte erfährt man nichts von Codicillen, Legaten, Fideicommissen, privilegirten letzten Willen, Intestaterbfolgeordnung, Personen, denen der Pflichttheil gebührt, Erbverträgen und Erbantritt; und die Lehre von der Vormundschaft wird auf Einer Seite abgehandelt. Auch fehlt es an Irrthümern nicht. So hat der Verf. geradezu falsche Begriffe von der Verbindlichkeit der Ehefrau, ihres Mannes Schulden zu bezahlen (83. §.), von Schätzen (§. 101.), von stillschweigender Einwilligung (§. 116.), von dem Grundsatze: Hand muss Hand wahren (§. 130.), und von unzulässigen Zeugen (§. 155.); der summarische Process ist ihm nach §. 149. ganz unbekannt. Allein manche seiner Irrthümer sind sogar gefährlich. Was soll man von ihm denken,

wenn er §. 6. sagt: „was alle wollen, das geschehen oder nicht geschehen soll, ist, bekannt gemacht, *ein Gesetz*?“ oder wenn er im §. 90. so geradezu hinschreibt: „Der (ärmere) Bürger hat an den gemeinheitlichen Gütern so viel Antheil, wie der ältere und reichere Bürger. Er darf sein Vieh, wie dieser, auf die Weide treiben, bekommt jährlich so viel Laub- oder Brennholz unentgeldlich, wie dieser. Braucht er Bauholz, so muss ihm solches gegen einen billigen Anschlag zugetheilt werden.“

Aus allem diesen ergiebt sich, dass das angezeigte Werk, welches man übrigens durchaus für keinen Katechismus halten würde, wenn nicht hier und da über den Abschnitten Fragen ständen, der Idee des Verfassers selbst nicht entspricht. Doch kann man ihm eine gewisse Popularität im Vortrage, welche nur zuweilen (z. B. §. 59. in der Stelle: „Man betrachte Gott als den Eigenthümer der Kirchensachen, dessen Gegenwart der Dieb nicht scheue, sondern Gewalt gegen ihn, wie gegen einen Reisenden auf der Strasse brauche,) ins Unanständige sich verliert, nicht absprechen; ingleichen hat dem Rec. das Bestreben des Verf.'s, auch diejenigen gesetzlichen Verfügungen, welche dem Ungebildeten auf den ersten Anblick zwecklose Beschränkungen seiner Freyheit zu seyn scheinen, als nützlich und nothwendig darzustellen, nicht weniger der Geist der Toleranz, der in der beurtheilten, aller Wahrscheinlichkeit nach von einem katholischen Verfasser herrührenden, Schrift wehet, sehr gefallen.

Meynungen einiger Gelehrten über die heutige Anwendbarkeit des macedonianischen Rathsschlusses. Deutschland, 1806. 59 S. 8. (6 gr.)

Der ungenannte Herausgeber hat aus Hofheims Magazine der Policey-, Justiz- und innern Staatswirthschaft einen im Septemberhefte 1804., enthaltenen Aufsatz über das Schuldenmachen junger Leute, ferner zwey Recensionen der bekannten Gedanken des Buchhändler Schreiner zu Düsseldorf über das einreissende Schuldenmachen junger Leute, 1803. 8. aus Nr. 223. der Leipziger Lit. Zeitung v. 16. März, 1803. und aus Nr. 207. der Hallischen allgem. Lit. Zeitung v. 2. August 1805., endlich aus Nr. 55. der neuen Leipziger Lit. Zeitung vom 4. Nov. 1803. eine Beurtheilung der zweyten Schreinerischen Schrift: Rechtliche Gutachten über obige Gedanken, Düsseldorf 1803. zusammendrucken lassen, die Recensionen mit antikritisirenden Anmerkungen begleitet, und, einer Nachrede zufolge, durch diese Schrift dem praktischen Rechtsgelehrten einen Dienst erweisen, auch zugleich eine Veranlassung zur Aufmerksamkeit auf den Werth kritischer Arbeiten geben wollen. — Rec., welcher keine der angezeigten Schriften beurtheilt hat, fürchtet sehr, dass der Herausgeber den ersten Zweck ganz verfehlt habe. Der praktische Jurist wird den Hofheimischen Vorschlag, junge Leute ihre Schulden abarbeiten zu lassen, wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten und Nachtheile als unausführbar anerkennen. Er wird sich von der Meynung nicht abbringen lassen, dass Hr. Schreiner nach den Verhältnissen des jungen Mannes, dem er für 30 Rthlr. 57 Stübr. Bücher creditirte, vorher sich hätte erkundigen sollen, und es sich selbst beyzumessen habe, wenn er gegen denselben im Wege Rechtens nichts auszurichten vermochte; er, der praktische Jurist, wird die Ueberzeugung hegen, dass der richtige Weg, sich über einen Unterrichter zu beschweren, nicht Publicität, sondern Anrufung der höhern Justizbehörden sey; er wird sogar glauben, der Staatsbürger, der in allen Instanzen Unrecht behält, müsse lieber sich bescheiden, dass er vielleicht nur ein eingebildetes Recht oder doch das förmliche Recht nicht für sich habe, als Schritte sich erlauben, die ihn als einen Starrkopf oder Schwächling, der auch nicht das kleinste Unrecht dulden könne oder wolle, ankündigen; er wird endlich gegen alle rechtliche Gutachten die Meynung vertheidigen, dass der Richter Verunglimpfungen seines Amts selbst zu ahnden befugt und verbunden sey.

In Betreff des zweyten Zwecks hat der Herausgeber nichts weiter erreicht, als dass man erfährt, er, oder vielmehr Hr. Weber in Rostock und Hr. Gönner in Landshut — denn deren Behauptungen sind gsösstentheils seine Gegengründe — wären mit den Recensenten jener Schriften nicht einerley Meynung. Wem aber konnte daran liegen, diess zu wissen?

ASCETISCHE BIBELERKLÄRUNG.

Das Neue Testament erklärt und angewendet zur Beförderung der häuslichen Andacht und zum Vorlesen beym öffentlichen Gottesdienst; von *H. G. M.* *Erstes* Bändchen, enthält das Evangelium Matthäi. Zwickau und Leipzig, b. Schumann, 1806. 168 S. 8. (18 gr.)

Der Verf. will durch das angefangene Werk „das Neue Testament für den Bürger und Landmann verständlich und erbaulich machen.“ Er gibt deswegen den Hauptinhalt der Capitel oder kleinerer Abschnitte an, und wählt von den dunkeln Stellen diejenigen Uebersetzungen und Erklärungen aus, welche ihm nach den besten exegetischen Schriften, *die ihm so eben zur Hand waren*, die zweckmässigsten und für den Verstand fruchtbarsten zu seyn schienen. (Auf die grössere Richtigkeit kam es ihm also nicht an?) „Wer nun ein Cap. im N. T. lesen will, schlägt neben der Lutherischen Uebersetzung das Cap.

in diesem Buche nach; sobald ihm nur ein Wort oder eine Redensart undeutlich, oder gar dunkel und unverständlich ist, so sucht er den Vers, worin sich die Undeutlichkeit befindet, auf; und er wird *mehrentheils* deutlich ausgedrückt finden, was ihm undeutlich war.“ Weil es hier und da gewöhnlich ist, dass beym öffentlichen Gottesdienste Abschnitte der Bibel von dem Prediger, oder in Filialkirchen von den Schullehrern vorgelesen und entweder einige Ermahnungen hinzugefügt oder so genannte Summarien verlesen werden, so will der Verf. zugleich Schullehrern und Predigern, *die nicht Muse haben, etwas Besseres zu machen*, durch die hier gegebenen Inhaltsanzeigen und Nutzanwendungen einen Dienst erweisen. — Schande den Predigern, welche auch ohne Vorbereitung nicht *eben so viel* zur Erklärung des N. T., und *nicht mehr* zur erbaulichen Anwendung desselben geben können, als hier geschehen ist! Da sichs der Verf. so gar leicht gemacht hat, so kann sichs Rec. auch leicht machen, den Kauflustigen einen hinlänglichen Begriff von dieser Arbeit zu geben. Die Inhaltsanzeigen lauten folgendermaassen: Cap. 5. Von diesem Capitel fängt die herrliche Bergpredigt Jesu an, und gehet bis zum 8ten Capitel. Cap. 5. Abschnitt 1. V. 1—16. In diesem belehrt Jesus seine Jünger als künftige Verkündiger seiner Lehre. Diese Belehrungen können auch grösstentheils auf alle Christen angewendet werden. Cap. 17. In diesem Cap. wird die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor, ein Wunder Jesu und die Geschichte wegen *dem* Zinsgroschen erzählt. Es folgt eine Probe der Erklärung. Cap. 5, 3. *Selig sind die geistlich arm sind* — die ihr grosses Sündenelend fühlen, *denn das Himmelreich ist ihr*, — denn sie werden meine Lehre annehmen, und durch sie glücklich werden. V. 5. — *die Sanftmüthigen*, die von Zank und Streit entfernten Dulder, denn sie werden leiblich glücklich werden und ein ruhiges Leben führen. — Von den Nutzanwendungen mögen die zu 3, 1—11. zur Probe dienen. 1) Man muss den Menschen nicht immer nach dem äusserlichen Schein beurtheilen; (also doch bisweilen?) unter einem schlechten Kittel schlägt oft ein edleres Herz, als unter einem Rock von Sammt und Seide. Das sehen wir an einem Johannes, der trug ein schlechtes Kleid und hatte doch eine edlere Seele als die vornehmen Pharisäer und Sadducäer. (Vorher hatte ja der Verf. selbst gesagt, dass die schlechte Kleidung des Joh. einen vortheilhaften Eindruck auf seine Zeitgenossen gemacht habe.) 2) Denen, die unter uns Christen bey der strengsten Beobachtung der äusserlichen Religionsgebräuche dennoch schlecht denken und handeln, kann man zurufen: Ihr Heuchler und schlechten Menschen, wer hat euch denn weis gemacht, dass ihr ohne Reue und Besserung den zukünftigen Strafen entgehen werdet. — Die ganze Einleitung in dieses Werk besteht in 3 Paragraphen. 1) Unter Bibel verstehen wir das schätzenswerthe Buch, das unter Gottes besonderem Beystand von frommen Männern ist geschrieben worden, und das uns einen deutlichen Unterricht gibt von alle dem, was zu unserer Glückseligkeit zu wissen nöthig ist. 2) Die Bibel wird eingetheilt in das A. und N. Test. Testament heisst eine *Anstalt*, also: die A. und N. Anstalt. Das N. T. sind also die Bücher der neuen Rel. Anst. die Chr. gemacht. Die Veranlassung zu den Evangelien war: da damals (wann?) fast überall von J. geredet wurde und viele gern etwas zuverlässiges von den Begebenheiten, die sich mit ihm zugetragen hatten, wissen wollten; so setzten viele Christen in guter Meynung alles auf, was sie von ihm gehört hatten; da sie aber auch solche Begebenheiten in die Lebensgeschichte Jesu brachten, die theils *ganz falsch*, theils *ungegründet* waren, so weckte G. den Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, uns zuverlässige Nachrichten von Jesu zu ertheilen.

Dieses erste Bändchen des gehaltlosen Werkchens von 10½ Bogen kostet *achtzehn Groschen*, „weil andere ähnliche Werke zu theuer sind, und die Anschaffung derselben Vielen zu schwer fällt.“

PREDIGTENTWÜRFE.

Materialien und Entwürfe zu Wochenpredigten über die beyden Briefe Pauli an die Römer und Hebräer, die drey Episteln Johannis und sämmtlichen Perikopen der wöchentlichen Apostel- und Festtage, nebst drey angehängten Casualpredigten, von *Johann Gottlob Krause*, Pastor der Haupt- und Stattpfarrkirche zu St. Petr. und Paul. in Liegnitz, und der vereinigten Königl. und Stadtschulen Präses. Breslau, b. Hamberger 1806. XVI. und 320 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. dieser Entwürfe zu Wochenpredigten über einige biblische Bücher überzeugte sich, laut des Vorberichts, dass „homilienähnliche Betrachtungen über ganze Bücher der Bibel nicht nur der Fassungskraft solcher Zuhörer, als man gemeiniglich auf dem Lande, und bey den Wochenpredigten in der Stadt hat, weit angemessener wären, als in logischer Kunstform abgefasste Predigten, womit man gewöhnlich an den Sonntagen hervorträte, sondern dass sie auch zu einem richtigen Verstande der Bibel selbst und ihrer praktischen Anwendung weit mehr, als diese letztern beytrügen.“ Diese Ueberzeugung theilen sehr viele Prediger mit dem Verfasser, und Rec. kennt deren mehrere, welche in ihren Wochenpredigten fast immer ganze biblische Bücher praktisch erklären und anwenden. Die ältere homiletische

Literatur ist reich an Predigten über biblische Bücher, die neuere weniger, doch fehlt es nicht ganz daran, besonders nicht über Schriften des A. T., wie Hr. Krause aus dem Verzeichnisse der in der theolog. Literatur in den J. 1785—1790. und 1791—1795. 1796—1800. herausgek. Schriften ersehen kann. Indessen haben wir wirklich an Entwürfen über ganze biblische Abschnitte, die gleichsam Vers vor Vers der Meditation Hülfe leisten und diejenigen Ideen angeben, die der Redner auffassen soll und kann; die da Bahn brechen, wo man, wie unter andern im Br. an die Hebr. über Unfruchtbarkeit oft so sehr geklagt hat, und welche insbesondere die in den Schriften Johannis liegenden trefflichen, praktischen Wahrheiten zur gemeinen Erbauung anwendeten" — keinen Ueberfluss, und der Verf. könnte wohl auf den Dank der Prediger rechnen, wenn er geleistet hätte, was er verspricht. Aber der geneigte Leser findet in dieser Materialiensammlung durchaus keine Entwürfe zu homilienartigen Predigten, sondern bloss zu synthetischen. Der Verf. zieht aus einem epistolischen Abschnitt nicht einmal immer den Hauptgedanken, sondern den Gedanken irgend eines Verses, macht diesen zum Thema, und bekümmert sich um den ganzen übrigen Abschnitt nicht im geringsten. Wo auch einige Unterabtheilungen seines Satzes aus dem Texte hergeleitet werden können, so ist in dem Entwurfe nicht der geringste Fingerzeig gegeben, und wo einzelne Belehrungen und Ermahnungen von dem Apostel gehäuft sind, da findet man kaum einen Versuch sie unter einen Gesichtspunct zu bringen. Wir würden glauben müssen, dass Hr. Krause noch keine Ahnung von praktischer Erläuterung biblischer Abschnitte und von Entwickelung der darin liegenden Ideen für die Erbauung hätte, wenn nicht die dritte der zugegebenen Gelegenheitspredigten das Gegentheil bewiese. Wir müssen unsere Anklage belegen. Ueber Röm. 1, 1—7. namentlich V. 3. findet sich folgender Entwurf: *Die wichtigsten Gesichtspuncte, aus welchen wir Jesum Christum in Beziehung auf uns anzusehen haben.* 1) Was ist J. C. uns und der gesammten Menschheit? 2) Was müssen diese Ueberzeugungen denn wohl wirken? Zu 1) a. unser Vorbild, b. unser Lehrer, c. Versöhner, d. Herr und Richter. Zu 2) a. Jene Gesichtspuncte müssen unsere Urtheile und *Begriffe über Jesum* berichtigen und den Glauben an ihn stärken, b. die ihm schuldigen Gesinnungen hervorbringen, c. unsere Verpflichtungen gegen ihn wichtig machen, damit wir zu Vorsätzen und Entschliessungen, wie sie daraus entstehen, entflammt werden!! d) auf Jesum unsere Hoffnungen gründen. (c. und d. liegen offenbar in b.) Wir fragen Hrn. K., ob dieses Thema als Hauptgedanke in Röm. 1, 1—7. liege? ob namentlich in V. 3. Ob dieser Abschnitt zu den Unterabtheilungen Stoff hergebe, oder die einzelnen Verse in den Unterabtheilungen erläutert werden? Ob die Porismata im Texte liegen? Ob hier etwas anders als die Disposition zu einer synthetischen Predigt, welche viel zu viel Stoff in sich fasst, gegeben ist? So geht es fort Röm. 1, 8—16. *Die grossen und seligen Wirkungen des Evangelii Jesu.* Der Apostel redet, alles andere abgerechnet, im 16ten V. nicht von den seligen Wirkungen des Evang., sondern von der Kraft desselben zu beseligen unter der Bedingung des Glaubens. Die herzlichen Versicherungen der Freude des Apostels über die Ausbreitung des Evang. unter den Römern, sein Wunsch, sie zu sehen und ihnen etwas geistliche Gabe mitzutheilen, u. s. w., bleiben ganz unbenutzt, d. h. von diesem Abschnitte 7 Verse. Röm. 2, 4—16. *Die Güte Gottes, als die stärkste Verpflichtung zur Besserung.* Dieses Thema liegt allerdings in V. 4. Die zwölf folgenden Verse reden von der göttlichen Gerechtigkeit und von der genauen Vergeltung in einem zukünftigen Leben. Dieser reichhaltigen, vortrefflichen Darstellungen ist gar nicht gedacht. Röm. 12, 7—16. *Die christl. Amts- und Berufstreue.* Das mag allenfalls der Hauptgedanke in V. 7. und 8. seyn. Es soll ja aber „Vers für Vers der Meditation über das Thema zu Hülfe kommen!" Waren die herrlichen Ermahnungen des ganzen Abschnitts nicht unter *einen* Gesichtspunct zu bringen? — Die Entwürfe über die andern Episteln sind nicht viel besser, und es kommen hin und wieder noch andere Fehler hinzu. 1. Joh. 2, 18. 19. *Wer ist in unserm Zeitalter ein Widerchrist?* Wir fragen: Wer war denn nach diesem Texte, nach Matth. 24, 5. 24. und 2. Thess. 2. in dem Zeitalter der Apostel der Widerchrist? Trug dieser nicht damals und jetzt denselben Charakter? Wer 1. Joh. 4, 14—16. nachschlägt, wird sich wundern, wie man daraus Veranlassung zu dem Thema: *Denkmäler und Zeugnisse der Liebe Gottes gegen die Menschen*: a) Leben und Daseyn, b) Erhaltung und Fortdauer u. s. w.) hernehmen, geschweige, wie man so den Text homilienähnlich behandeln könne. — Uebrigens macht es Hr. Kr. seinen Amtsbrüdern, welche dieses Magazin für Wochenpr. benutzen wollen, sehr bequem. Er bezeichnet ihnen nicht nur die Exordien, sondern sogar die Liederverse, womit sie auftreten können. — Von den drey Gelegenheitspredigten ist die erste bey der Einführung eines neuen Gesangbuches der logischen Eintheilung und der Ausführung nach verunglückt. Die zweyte und dritte, Trostpredigten nach einer grossen Wassersnoth und bey anhaltender Theurung, sind sehr vorzügliche Predigten, wenn wir auch nicht sagen möchten, dass ihnen der Stempel der Vollkommenheit aufgedrückt sey, welchen der Verf. nach seiner Versicherung jeder seiner Sonntagspredigten aufzuprägen sucht. In der dritten Predigt insbesondere zeigt der Verf., wie gut er den

Text zu benutzen verstehe; in beyden, dass er wisse, wie die Stimmung der Zuhörer zu benutzen, die Begebenheit in einen religiösen Gesichtspunct zu stellen, und durch Belebung religiöser Wahrheiten und Vorschriften Trost und Standhaftigkeit im Guten zu bewirken sey. Wir haben diese beyden Vorträge nicht ohne den herzlichen Wunsch gelesen, dass jetzt in dem unglücklichen Schlesien viele solche Predigten mögen gehalten, angehört und benutzt werden.

LITERATUR- UND GELEHRTEN-GESCHICHTE.

Das gelehrte Teutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, angefangen von *Geo. Christoph Hamberger*, Prof. der gel. Gesch. auf der Univ. Göttingen. Fortgesetzt von *Johann Georg Meusel*, Hofr., ord. Prof. der Geschichtkunde — zu Erlangen u. s. f. *Zwölfter Band*, *fünfte* durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1806. Lemgo, Meyersche Buchh. 1806. CIV. und 723 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Neunter Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Teutschlandes, welcher die Vorreden und Register zu der fünften Auflage des Hrn. Hofr. und Prof. *Meusel* enthält.

Denn für die Besitzer der vorigen Ausgabe sind, was sehr löblich ist, die neuen Beyträge der fünften Ausgabe besonders abgedruckt worden. Mit diesem Bande aber beschliesst Hr. Hofr. M. seine mühsame und nützliche Arbeit über die gesammte deutsche Schriftstellerliteratur aus dem letzten Theile des vorigen Jahrhunderts. Die Entstehung und allmälige Vervollkommnung des Werks bis zu dem Grade der Vollständigkeit und zweckmässigen Einrichtung, den es nun erreicht hat, und den nur deutscher Fleiss, von Einsicht geleitet, zu erreichen fähig war, verdient nicht weniger aus den wieder abgedruckten Vorreden aller bisherigen Ausgaben und Nachträge von Hamberger und Meusel (die zugleich andere wichtige literar. Betrachtungen enthalten) als das Resultat über deutsche Schriftstellerey in Erwägung gezogen werden. Vor ungefähr 40 Jahren, als das gel. Deutschland seinen Anfang nahm, war die Zahl der Schriftsteller etwa zwischen 2 und 3000., sie hat sich nach und nach so vermehrt, dass am Schlusse des Jahrhunderts 10,648 Schriftsteller verzeichnet waren. Also waren 7650 Schriftsteller, wenn nicht zu gleicher Zeit beschäftigt — denn manche hatten aufgehört zu schreiben — doch vorhanden, als vor 40 Jahren. Möchte doch Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Literatur in demselben Umfange und Maasse gestiegen seyn! Zu andern Betrachtungen über die Classen der Schriftsteller, über den Gang der Modeschriftstellerey u. s. w. kann man sich selbst aus diesem Werke Materialien sammeln. Da der eilfte Band die letzten Beyträge zur fünften (oder letzten) Ausgabe des G. T. enthielt, in welchem noch alle rückständige Schriftsteller, oder Schriften genannter Autoren, in sofern sie den Hrn. Verf. bekannt geworden waren, nachgeholt sind, so blieben für diesen Band die Register. Das erste ist ein *topographisches*, diessmal nach alphabetischer Ordnung, die für das Nachschlagen und Aufsuchen bequemer ist, als die (itzt noch dazu politisch ungewisse) nach Kreisen und Provinzen. Am Schlusse sind noch die genannt, deren Aufenthaltsort dem Hrn. Verf. unbekannt war. Er wird hier manche Berichtigungen und Zusätze erhalten können, z. B. unter Zwickau steht noch der Name *Görenz*; dieser ist schon seit mehrern Jahren Rector in *Plauen*; *Wilken* muss von Leipzig unter *Heidelberg* versetzt werden, wo er seit anderthalb Jahren Professor ist, so wie auch von Bückeburg *Horstig* schon länger weg ist, und nun in Heidelberg lebt; von Herforden muss A. T. Hartmann nach Oldenburg nun kommen. Nicht in Hermanstadt, sondern eigentlich in Schässburg lebt Hr. D. *Baumgarten*. — Hierauf folgt die Classification und Nomenclatur der deutschen Schriftsteller nach den Wissenschaften (ebenfalls nach der alphabet. Folge der Wissenschaften;) ein Verzeichniss der Bildnisse, Schattenrisse und Büsten, die von den Schriftstellern vorhanden sind (hier fehlen einige, zumal aus den letzten Bänden der N. allgem. deutschen Bibl.); Verzeichniss der in der fünften Ausgabe des G. T. vorkommenden verstorbenen Schriftsteller; endlich das allgemeine Namenregister über das ganze Werk. Denn den ehemals versprochenen *geneographischen Kalender* liess M. mit Recht weg, da die darauf zu wendende Mühe durch den Nutzen nicht belohnt worden wäre. Wir haben nun noch einen 13. Band oder die Verzeichnisse der anonymischen Schriften und ihrer Urheber von Hrn. Prof. *Ersch* und Hrn. D. *Pappe* ausgearbeitet zu erwarten, und vom Hrn. Verf. eine Darstellung der deutschen Schriftstellerey im ersten Quinquennium des 19ten Jahrh. Er hat bisher mehrere Beyträge als ehemals erhalten, wie das vermehrte Verzeichniss der Beförderer der fünften Ausgabe S. XCVII. ff. lehrt. Wir hoffen, dass er zu der neuen Arbeit, so wie zur zweyten Ausgabe seines deutschen Künstlerlex. und des damit verbundenen Verzeichnisses merkwürdiger Bibliotheken, Naturalien- und Kunstsammlungen noch ansehnlichere und zahlreichere Beyträge erhalten werde, da es ja eine allgemeine Angelegenheit ist, die dadurch befördert wird.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von *Friedrich Wilhelm Strieder*, Kurf. Hess. geheim. Hofr. und Bibliothekar. *Funfzehnter Band. Seyl — Steuber.* Cassel, im Verl. d. Griesbachs. Hofbuchh. 1806. 382 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Langsam rückt diess schätzbare literar. Werk seiner Vollendung entgegen, daher denn auch immer mehrere Zusätze zu den vorigen Bänden nöthig werden. Am Schlusse des gegenwärtigen Bandes sind dergleichen Zusätze und Berichtigungen zu den frühern nachgetragen, worin auch ganz neu ausgearbeitete Artikel vorkommen, wie von *Ge. Nigrinus* (im 16. Jahrh.), von dem ausführliche Nachrichten aus Theodorici latein. Leichenrede auf ihn nachgetragen sind. In dem Werke selbst sind nicht nur die in Hessen gebornen oder daselbst beständig angestellten Gelehrten, sondern auch die, welche nur eine Zeitlang in H. gelebt und geschrieben haben (wie Abel *Socin*), aufgeführt. Von einigen Gelehrten, wie *Joh. Conr. Spamer*, *Joh. Christoph Erich von Springer* (der nie auf einer Universität gewesen war, nie einen Hauslehrer gehabt hatte, und bloss im Geschäftsleben und durch Lectüre und eignen Fleiss sich so viele Kenntnisse erwarb, dass er 1771. Prof. des Staatsrechts und der Kameralwissenschaft auf der Univ. Erfurt, ja endlich, Universitätscanzler, Prof. der Staatswirthschaft und vorsitzendes Mitglied der Juristenfacultät zu Rinteln werden konnte), *J. H. Sternberg*, hatte der Hr. geh. Hofr. eigenhändige Biographien oder Beyträge dazu erhalten. Gewöhnlich sind sie etwas weitläufiger, als andere biogr. Nachrichten, die aus andern Quellen ausgezogen waren. Doch auch in diesen ist vielleicht nicht immer das Verhältniss, das die literar. Wichtigkeit oder Unbedeutendheit der einzelnen Männer bestimmen sollte, ganz beobachtet. M. s. den Artikel *Sontag* S. 128 – 146. (der jedoch durch Einschaltung anderer biograph. und geneal. Nachrichten sehr verlängert worden ist). Hierin aber eine Abänderung, welche die neuen Bände den vorigen ungleich machte, und von der ursprünglichen Anlage sich entfernte, zu wünschen, würde unschicklich seyn, und manche etwas zu ausführliche Beyträge, wie z. B. die zu v. Springers Charakteristik, sind doch in verschiedener Betrachtung eben so lehrreich als unterhaltend. Neben einigen eben so wenig bekannten als ausgezeichneten Schriftstellern kommen auch einige der angesehensten vor, die vielen Einfluss gehabt haben; wie aus den Zeiten der Reformation *Erh. Snepf* (dessen Name gewöhnlich *Schnepf* geschrieben wird), *Sam. Thom. Sömmerring* (der aus Goldbecks literar. Nachrichten von Preussen entlehnte Aufsatz ist vom Hrn. Verf. aus eignen Mittheilungen dieses Gelehrten, der bekanntlich itzt in München als königl. baier. geh. Rath lebt, berichtigt und ergänzt), *Joh. Aug. Starck* (das Andenken an die ehemaligen Streitigkeiten und Beschuldigungen, die er veranlasste, musste freylich erneuert werden), *Josua Stegmann* (ein Theolog des 17. Jahrh., von dem auch viele Kirchengesänge herrühren), *Geo. Wilh. Stein.* Bey der Anzeige der Schriften neuerer Gelehrten sind gewöhnlich auch die Journale und Zeitungen erwähnt, wo sie recensirt sind. Uebrigens hat der Hr. Vf. nicht nur häufig Fehler, die in andern literarischen Werken gemacht sind, berichtigt, sondern auch kleine Versehen in Memorien auf verstorbene Gelehrte oder selbst in Büchertiteln verbessert. Bey Gelegenheit eines Versehens der letztern Art, das S. 81. verbessert ist, können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass doch alle Schriftsteller wenigstens ihre Vornamen auf den Titeln ganz oder mit deutlichen Abkürzungen, nicht mit blossen Anfangsbuchstaben angeben möchten, wenn sie auch, was doch ebenfalls zu wünschen ist, nicht ihr Amt mit bemerken wollen.

Georg Andreas Will's, weil. kaiserl. Hofpfalzgr. und ält. Prof. zu Altdorf, *Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon*, oder Beschreibung aller Nürnbergischen Gelehrten beyderley Geschlechts, nach ihrem Leben, Verdiensten und Schriften, zur Erweiterung der gelehrten Geschichtskunde und Verbesserung vieler darin vorgefallenen Fehler, aus den besten Quellen in alphabet. Ordnung fortgesetzet von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Altenthann. *Sechster Theil* oder *zweyter Supplementband*, von *H—M.* Altdorf, beym Herausg. und in Comm. b. Besson, Buchh. in Leipz. 1805. 484 S. in 4. *Siebenter Band* oder *dritter Supplementband*, von *N—R.* Ebendas. 1806. 340 S. in 4. (1 Thlr. 5 gr.)

Aus dem 6ten Bande ist besonders abgedruckt:

Kurzgefasste Lebensgeschichte Tobias Mayer's, weil. Prof. der Mathem. und Astron. zu Göttingen. Nach zuverlässigen Nachrichten von *Christian Conrad Nopitsch*, Pf. zu A. Ein Auszug aus dem zweyten Supplementbande zum Nürnb. Gel. Lex. Altdorf unweit Nürnberg, gedruckt mit Hessel'schen Schriften, 1805. 24 S. in 4.

Mit der rühmlichsten und nützlichsten Mühe, und mit der grössten Uneigennützigkeit, ja selbst mit beträchtlicher Aufopferung, führt der würdige Verf. (der sechs Jahre lang des sel. Will's Amanuensis und Hausbibliothekar war; man s. sein eignes

Leben Th. VII. S. 38.) fort, diess achtungswerthe Denkmal des deutschen Patriotismus, und deutschen Eifers für gründliche und genaue Literaturgesch. zu vollenden. Fast hätte ihn der geringe Absatz des ersten Supplementbandes bestimmt, die ganze kostspielige Arbeit aufzugeben. Möge nun wenigstens ihm der Kostenaufwand ersetzt werden; denn die Belohnung seiner aufgewandten Mühe wird er wohl nur in dem Bewusstseyn des literar. Verdienstes, das er sich gemacht hat, finden. Wir haben noch den Rest des dritten Supplementbandes oder einen achten Band zu hoffen, der die Nürnb. Schriftsteller aus den noch übrigen Buchstaben des Alphabets, nebst den Nachträgen und Namenregistern enthalten wird. Auch in diesen Bänden kommen Männer vor, die nicht nur in der Stadt oder Provinz, in welcher sie geboren sind oder lebten, sondern auch im Auslande bekannt waren, und von denen man gern hier genauere und sorgfältig gesammelte biograph. Nachrichten und Anzeigen ihrer Werke lesen wird, wie: Greg. Haloander (Salzmann), von Harsdörfer, Ge. Hartmann, Greg. Heimburg, Laur. Heister, Hel. Eoban. Hessus, Joh. Heumann, Chr. Hirsch, Chr. Siegm. v. Holzschuher, J. B. Homann, J. B. Hummel, El. Hutter, Wolfg. Jäger, J. Gfr. Junge, Jo. Dav. Köhler, Gust. Ge. von Königsthal, Wenzel und Heinr. Link, Mich. Friedr. Lochner, G. M. Lowitz, Jul. Fr. Malblanc, C. Mannert, C. G. von Murr, J. A. M. Nagel, Vinc. Obsopoeus (der ein Baier ist, kein Franke, und schwerlich Koch geheissen hat, wenn gleich sein Vater ein Koch gewesen ist), Magn. Dan. Omeis, Andr. Osiander, Geog. Wolfg. Franz (welchen dritten Vornamen der Verstorbene gewöhnlich auf den Titeln seiner Schriften wegliess) Panzer (der Maittaire der Deutschen, wie ihn der Verf. mit Recht nennt), dessen Sohn Geo. Wolfg. Franz (Entomolog), Hieron. Paumgärtner (der in der Reformationsgesch. nicht unberühmt ist), Melch. Pfinzing (Verfasser des Theuerdanks), Mich. Piccart, die Pirkheimer (unter welchen vorzüglich Wilibald P. ausgezeichnet ist), die Preislersche Künstlerfamilie, Regiomontanus (Joh. Müller von Königsberg im Trierischen), Joh. Barthol. Riederer, Enchar. Gottlieb Rink, Conrad Rittershausen (Rittershusius), und Nic. Rittershausen, Walth. Herm. Rivius (Ryff), Aug. Joh. Rösel von Rosenhoff, Johann Rosenblüt (der deutsche Dichter des 15. Jahrh.), Joh. Ferd. Roth, Esrom Rüdiger (oder Rüdinger, aus der Geschichte des Cryptocalvinismus bekannt); von welchen entweder hier zuerst Nachrichten gegeben, oder die im Will'schen Lexicon befindlichen berichtigt und erweitert, vorzüglich aber die Verzeichnisse der Schriften vervollständigt, bisweilen auch verschiedene unbekannte Ausgaben (wie vom Theuerdank unter dem Artikel *Pfinzing*) nachgetragen werden. Dabey werden die literar. Hülfsmittel, aus welchen der Hr. Verf. geschöpft hat, oder welche nachzusehen sind, oft in beträchtlicher Zahl, überall aber mit vieler Genauigkeit angeführt, worunter denn auch freylich manche sich befinden, die als Compilationen kaum verdienten erwähnt zu werden. In den biograph. Nachrichten selbst hat der Hr. Verf. sich der Kürze, und eines ungeschminkten, deutlichen, auch meist wohlgewählten Vortrags bedient, und nur bisweilen durch Einstreuung einiger Anekdoten, ausgezeichneter Vorfälle und Charakterzüge seinem Werke mehr Abwechselung und Reiz gegeben. Nur Tob. Mayer's besonders, mit wenigen Veränderungen, abgedruckte Lebensgeschichte macht in Ansehung ihrer Ausführlichkeit eine Ausnahme, die dieser Mann wohl verdiente. Wenn es gleich im Anfang derselben heisst: „Als sein Vater gleich nach dieser Veränderung eine Reise nach Augsburg vorgenommen — und eben um die Zeit als sich *sein* Verstand allmählig entwickelte — die Zeichnungen entworfen" u. s. f. so sollte es wohl der Deutlichkeit wegen heissen: als sich *des Sohnes* Seelenkräfte allmählig zu entwickeln anfingen — und gleich darauf: kam *dieser* dem Vater fast nie von der Seite. Von der ausserordentlichen Probe seines Gedächtnisses in der frühesten Jugend wird unter andern erzählt: „es wird wenig fehlen, dass er nicht sollte den ganzen Psalter und das ganze neue Testament in das Gedächtniss, wiewohl nach seinem eignen Geständniss, leider *in spem futurae oblivionis*, bekommen haben." Das *leider*! hätte wohl noch durch eine kurze urtheilende Bemerkung kräftiger gemacht werden sollen. — Es ist vorzüglich das Bruchstück einer Selbstbiographie in den Zach'schen Ephemeriden benutzt. M. erfand die Kunst Stücke gefärbten Wachses, nach Art der mosaischen Arbeit so in ein Prisma zusammen zu fügen, dass die beyden gegenüber stehenden Grundflächen ein gewisses Gemälde vollkommen und mit einer Lebhaftigkeit der Farben darstellen, die ein Oelgemälde wohl noch übertrift. Von einem solchen Stücke lassen sich mit Hülfe eines besonders dazu eingerichteten Messers mehrere dünne Scheiben parallel mit den Grundflächen abschneiden, die alle dasselbe Bild vollkommen darstellen. Die Erben besitzen noch das Stück (das aber wegen der vielen Abschnitte dreyviertel Zoll dick ist), welches die Geschichte der Erigone und des in eine Traube verwandelten Bacchus vorstellt. Wichtiger waren die von ihm ausgearbeiteten Mondstafeln, wofür seine Erben noch 3000 Pf. Sterl. von der engl. Admiralität ausgezahlt erhielten, worüber sie sich aber mit dem Ritter Michaelis vergleichen mussten. Ein vollständiges Verzeichniss seiner gelehrten Arbeiten, und der von ihm oder seinen Schriften handelnden Werke macht den Schluss.

Second Supplément à la France litéraire depuis 1771. contenant outre les corrections et addi-

tions au cours de l'ouvrage et au premier supplément, les nouveaux articles jusqu'en 1805. avec une table générale des matières par *Jean Samuel Ersch*, Prof. de Géogr. et de Statist. à l'Univ. de Halle etc.

Auch mit dem deutschen Titel:

Zweyter Nachtrag zum gelehrten Frankreich seit 1771. u. s. w. Hamburg, bey Hoffmann, 1806. 592 S. gr. 8. (2 Thlr. 21 gr.)

Nach Verlauf von fünf Jahren erschien dieser zweyte Nachtrag, in welchem man nicht nur die gebornen französischen Schriftsteller, sondern auch deutsche aus den ehemaligen und neu erworbenen Provinzen des franz. Reichs, und andere Ausländer, die in franz. Sprache geschrieben haben, wie Jos. Hager, den schwed. Chargé d'affaires, Grafen Pahlin, antrifft. Benutzt sind nicht nur mit demjenigen literarischen Fleisse und der Sorgfalt, die man von dem verdienstvollen Herausgeber gewohnt ist, franz. literar. Werke und Journale, sondern auch Beyträge französ. Gelehrten, unter denen vornemlich Hr. Senator Grégoire, und Hr. Prof. Villers gerühmt werden, denen auch dieser Band zugeeignet ist. Frühere Angaben werden bisweilen berichtigt; so ist S. 370. bemerkt, dass nicht dem Marqu. de Mirabeau (dem Grafen, Bruder des Marquis, haben es einige zugeschrieben), sondern einem *Mirabaud* des Système de la Nature beygelegt werde, „qui est bien certainement de feu le Baron de Holbach." Allein auch diess ist wohl noch zweifelhaft. Die in diesen fünf Jahren erfolgten Todesfälle sind an den gehörigen Orten nachgetragen; bey einigen Werken sind die Preisse angegeben, bey den meisten auch die Uebersetzungen, die davon erschienen. Am Schlusse fand der Hr. Verf. selbst noch Zusätze und Berichtigungen hinzu zu fügen, die bis in den April 1806. reichen, und die leicht noch vermehrt werden könnten durch das Nachtragen einiger Schriften, die noch vor oder im J. 1805. erschienen sind, (so stehen von *Camus* noch manche Abhh. in den Mémoires de l'Inst. nat.) oder Artikel (so sollte wohl der Name Dalberg nicht fehlen). Das Materien-Register ist, wie bey den vorigen Bänden, so nützlich eingerichtet, dass es nicht nur bey einigen Namen auf andere, wo nachzusehen ist, verweiset, sondern auch unter den Namen einzelner Wissenschaften alle die Namen der Schriftsteller angibt, die darüber geschrieben haben, und im gegenwärtigen Supplement zu finden sind.

Kleine Schrift.

Genealogie. *Gesammelte Nachrichten von der Familie Fäsch oder Fesch* in Basel, aus welcher Sr. Eminenz, der von Sr. Churfürstl. Gnaden dem Herrn Kurerzkanzler zum Coadjutor und Regierungsnachfolger ernannte Herr Kardinal Fesch abstammte. Mit 1 Stammtafel. Regensburg, 1806. Montag und Weiss. Buchhandl. 1806. 55 S. 8. (6 gr.)

In der am 27. Mai vor. J. bey der damaligen allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg von dem nunmehrigen Fürst Primas geschehenen Anzeige der Wahl des Hrn. Card. Fesch zum Coadjutor und Nachfolger war unter den Gründen, welche ihn zu dieser Wahl bestimmt hatten, auch angeführt, dass die Geschlechtsvorfahren des Hrn. Cardinals sich bereits im 15. und 16. Jahrh. in öffentlichen Diensten deutscher Lande ausgezeichnet hätten. Dadurch wurde der ungenannte Verf. veranlasst, aus den von ihm genannten Quellen so viele Notizen als möglich zu sammeln, aus welchen hervorgeht, dass der Hr. Cardinal von schweizerischer oder deutscher Abkunft ist, und aus einer Familie abstammt, die sich unter den Gelehrten und Staatsmännern ausgezeichnet hat, und unter ihren Gliedern Männer zählt, welche beliebte und glückliche Vermittler bey der Krone Frankreich gewesen sind. Heinzmann und Burghardt Fäsch sind die ersten, welche erwähnt werden. Sie erhielten 1409. das Bürgerrecht von Basel wegen bewiesener Tapferkeit und ihre Nachkommen sind bald in den grossen Rath gekommen, und Landvögte an einigen Orten gewesen. Eine neue Linie ist im 16. Jahrh. noch zu Breslau in Schlesien gestiftet worden. Unter den Gelehrten und Schriftstellern aber sind vorzüglich bekannt geworden: Remigius F. (im 17. Jahrh. der eine Bibliothek, Kunst- Naturalien- und Münzkabinet in Basel anlegte, und einige jurist. Disputationen geschrieben hat,) Hans Jakob F. († 1706.), Christoph F. (1659. Professor der neu errichteten Lehrstelle der Geschichte), Sebastian F. († 1712. Verf. einiger jurist. Diss. und numismatisch-antiquarischer Schriften), Joh. Rudolph F. (Obrister des Ingenieurcorps in sächsischen Diensten † 1749.), dessen Sohn Geo. Rudolph F. (Obrister bey demselben sächs. Ingenieurcorps) und einige andere. In den neuesten Zeiten sind einige Lücken, die der Verf. aus einem vor kurzem in der Schweiz erschienenen und mit einer kurzen Notiz begleiteten Stammbaum zu ergänzen versucht. Wir zweifeln nicht, dass diese und andere Lücken noch in der Folge werden ausgefüllt werden, da es ja doch wohl in mehr als einer Rücksicht wichtig werden muss, und vortheilhaft seyn kann, diess zu thun.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

51. *Stück, den* 9. *März.* 1807.

M E D I C I N.

Beyträge zur näheren Kenntniss des Gehirns, in Hinsicht auf Physiologie, Medicin und Chirurgie, von D. *Karl Friedrich Burdach.* I. Th. 292 S. II. Th. 295 S. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1806. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Man findet in diesen zwey Bänden etwas anders, als was der Titel erwarten lässt; der erste Band nämlich enthält zuerst ein neues System der Naturphilosophie, den Rest desselben und den folgenden Band nimmt die Beschreibung von den pathologischen Abweichungen der Form und Textur der Hirnhäute ein.

Der *Umriss eines psychologisch deducirten Systems der Philosophie der Natur und des menschlichen Organismus* verdient eine ausführliche Anzeige. Das Raisonnement, auf welches diess neue System sich gründet, ist folgendes: (§. 10.) „Der höchste qualitative Charakter des Theils eines Ganzen muss allen Theilen desselben Ganzen zukommen. Können wir also ein individuelles Leben (wie mag man Leben *ein Ganzes* nennen?) in seiner vollen Reinheit auffassen, in seinem Umfang übersehn, und seine allgemeinsten Formen, Verhältnisse und Bedingungen erkennen, so können wir daraus auch die Gesetze des allgemeinen Lebens abstrahiren. Nun kennen wir aber das Leben unseres Ich (?), folglich müssen wir aus der Beobachtung unseres intellectuellen Lebens die allgemeinen Formen alles Bestehens und Wirkens finden, oder eine Naturphilosophie psychologisch deduciren."

Sollte diess nichts weiter sagen, als: die Gesetze unseres eigenen Lebens müssen auch die Gesetze des allgemeinen Lebens, d. i. des Lebens überhaupt, seyn, so wäre das, mit der Einschränkung, dass man das Eigenthümliche unserer Natur dabey abrechnen müsse, klar. Da die Vorstellungskraft (das Ich) als Lebensäusserung erscheint, so müssen ihre Grundbedingungen mit denen jeder Lebensäusserung überhaupt identisch seyn — auch diess ist gegründet. Allein so einfach und bündig schliesst der Hr. Verf. nicht. Ihm ist Leben und Seyn eins: also die *Formen alles Bestehens und Wirkens* will er deduciren aus der Beobachtung eines existirenden: diess ist denn das Ich, die Vorstellungskraft. Kennen wir denn diese wirklich so genau? Ist sie ihrer innern Natur nach ganz durchdrungen, sobald wir wissen, dass das Ich sich selbst setzt und ein Nicht-Ich setzt, und beyde ursprünglich nothwendig sind etc.? Klärt uns die Kenntniss hiervon über das Verhältniss dieser Kraft zu dem Organ, in welchem sie sich äussert, zu andern Dingen und Erscheinungen auf? oder ist sie nichts weiter, als die Exposition der Form, in welcher sie erscheint? — Kennten wir aber die Verhältnisse und Bedingungen unseres intellectuellen Lebens, so wüssten wir darum immer nichts mehr von dem Bestehen und Wirken ausser uns, denn nichts kann evidenter irrig seyn, als des Verfs. Behauptung, dass Leben und Seyn eins sey, weil Existenz Thätigkeit voraussetze, oder nicht ohne sie gedacht werden könne. Ist denn die *lebendige* Thätigkeit nicht unterschieden von der Thätigkeit überhaupt? Was lebt, das ist, aber nicht umgekehrt; denn wer kann darauf fallen, zu lehren, es existire nichts lebloses? In dem Sinne, in welchem man das Wort Leben bisher stets genommen hat, bezeichnet es eine besondre Art der Thätigkeit, des Wirkens, und das Leblose existirt, so gut, wie das Lebendige, ist auch eben so gut in Bewegung.

Doch zum System des Hrn. Verfs.: der primitive Lebensact des Ich ist der Gegensatz desselben gegen das Nicht-Ich, darum muss der Gegensatz verschiedener Thätigkeiten die Grundbedingung alles Lebens seyn. (Ganz recht: alles *Wirken* beruht auf entgegenstrebender Thätigkeit: aber eben darum ist dadurch nicht bestimmt, was der Unterschied sey zwischen lebendigem und leblosem Wirken.) Subject und Object sind beyde gleich ursprünglich, d. i. nicht eins aus dem andern entstanden, folglich müssen in der gesammten Natur zwey Thätigkeiten ursprünglich herr-

schen, deren Zusammentreffen und wechselseitiges Beschränken der Grund der Erscheinung ist — centrifugale, centripetale Kraft. Die äussere Natur wirkt auf das Subject, diess auf sie zurück; jenes ist die niedere, diess ist die höhere Thätigkeit: folglich ist die centrifugale Kraft in der Natur der positive, die centripetale der negative Factor. Da Subject und Object einander wechselseitig bestimmen, so haben beyde Bestimmbarkeit und Bestimmungsvermögen — eben so die Naturthätigkeiten; also ist auch in beyden Nothwendigkeit und Freyheit. Es muss eine Stufenfolge seyn zwischen Nothwendigkeit und Freyheit: die höchste ist, wo Freyheit, die niedrigste, wo Nothwendigkeit am reinsten herrscht. (Was sein Bestimmungsvermögen ausübt, *weil* es bestimmt wird, ist nicht frey. Das Schiesspulver, das die Kugel aus dem Rohre zu fliegen bestimmt, sobald es entzündet wird, ist nicht frey: so kann nur genannt werden, was sich selbst bestimmt.) Die freyeste aller Erscheinungen, das Bewusstseyn, ist dreyfach potenzirt; Bewusstseyn des Vorgestellten, des Vorstellens und des Vorstellenden (es ist eine Frage, ob Bewusstseyn des Vorstellens und des Vorstellenden verschieden ist: dann müsste das Ich sich selbst anders inne werden, als insofern es thätig ist). Eben so potenzirt ist die Natur: 1) als Raumerfüllung, 2) als organische Thätigkeit, 3) als Vorstellung. — Das Ich geht einmal darauf aus, das Object zu bestimmen, (zu erkennen) um dadurch mittelbar sich selbst zu bestimmen (zu wissen): ein andermal bestimmt es sich unmittelbar (begehrt), um dadurch mittelbar das Object zu bestimmen (zu handeln). Eben so muss die Naturthätigkeit in zwey Richtungen divergiren, in einer objectiven, in welcher zunächst das Object und dadurch das Subject, und in einer subjectiven, in welcher zunächst das Subject, und dadurch das Object bestimmt wird. Bildlich wird jene die männliche, diese die weibliche Richtung genennt. (Rec. möchte wohl wissen, was hierbey zu denken sey, wenn in der Natur einmal die Centrifugalkraft zunächst die Centripetalkraft und mittelbar dadurch sich selbst bestimmt, und wie das eine *männliche* Richtung sey, oder wie in *weiblicher* Richtung die Centrifugalkraft sich selbst und dadurch mittelbar die Centripetalkraft bestimme.) Ich kann nicht begehren, ohne zu erkennen, und nicht erkennen, ohne zu begehren. (Was begehre ich denn, wenn ich erkenne, dass zwey und eins drey ist?) Eben so sind auch die Richtungen beyder Naturthätigkeiten verknüpft. Das höhere enthält in sich das niedere, das höchste ist also das allgemeinste, das niedrigste das partiellste. So wie die Natur als reines Object nur als Theil erscheint, muss sie als reines Subject sich in ihrer Totalität offenbaren. Als reines Subject erscheint sie in der höchsten Potenz des Bewusstseyns, wo das Subject das Object seiner eigenen Anschauung wird, beyde also identisch sind: Folglich muss in der Natur absolute Identität beyder Factoren Statt finden. — Die Natur ist also identisch und erscheint nur als Differenz. (Ausserdem, dass es schwer ist, sich hierbey etwas zu denken, fällt der Verf. in Widerspruch mit sich selbst. Vorher bewies er, dass die centripetale und centrifugale Kraft gleich ursprünglich und nothwendig sind; hier, dass sie identisch sind. Können sie qualitativ verschieden und nicht verschieden zugleich seyn?) — Bewusstseyn entsteht, indem das Subject sich selbst zum Object wird, folglich ist es blos durch die Identität beyder Factoren möglich: also beruht alles Seyn auf relativer Differenz in absoluter Identität. Indem das Ich als Seyn erscheint, erscheint es auch als Leben (worüber wir uns schon erklärt haben). Vorstellung ist Streben des Subjects, das Object mit sich zu identificiren (wer sich also z. B. ein Dreyeck vorstellt, der sucht entweder sich zum Dreyeck, oder das Dreyeck zu sich zu machen), folglich besteht das allgemeine Leben im Streben nach Herstellung des Gleichgewichts der Kräfte (darin besteht der Tod. Im Leichnam ist Gleichgewicht zwischen innerer und äusserer Thätigkeit: im Leben hat jene das Uebergewicht.)

Physiologie. Die menschliche Natur, als Mikrokosmos, ist in dreyfacher Potenzirung begriffen, in materieller, organischer und psychischer. Die niedrigste Stufe der materiellen Sphäre ist Raumerfüllung, der Pol der Nothwendigkeit im Menschen. Sie zeigt sich als Form und Mischung. (Ist denn Form und Mischung des organischen Körpers nicht das Product seiner Reizbarkeit?) Form ist das *objectivisirte Object* (!), Starrheit ist der negative, Flüssigkeit der positive Factor des mechanischen Processes. Mischung ist das *subjectivisirte* Object; ihre Factoren sind die zwey ursprünglichen Naturthätigkeiten, als Stoffe dargestellt: Oxygen der negative, Phlogiston der positive. Form und Mischung sind nur die verschiedenen Richtungen Eines Acts, der Raumerfüllung: keine kann ohne die andere seyn. Ihre Combination heisst Materie; diese kann man betrachten a) als Thätigkeit = Bewegung, b) als Seyn = Bildung. — In der organischen Sphäre sind die einzelnen Thätigkeiten wechselsweise Subject und Object. Die organische Thätigkeit hat zwey Richtungen, Irritabilität und Sensibilität. (Ist nicht Sensibilität entweder blosse Irritabilität, oder aus der organischen Sphäre in die psychische zu verweisen? Ja, die organische Thätigkeit hat zwey Richtungen, aber es sind ganz andere, Ernährung und Vorstellung — letzteres Wort für psychische Thätigkeit überhaupt genommen.) Irritabilität ist die Thätigkeit, durch welche das innere ein äusseres, Sensibilität, durch welche das äussere ein inneres wird: von jener ist Compression der negative, Expansion der positive Factor; von dieser heisst der negative Factor Impulsion, der positive Propulsion. (In jeder organischen Thätig-

keit ist Irritabilität und Sensibilität wirksam, nur bald die eine, bald die andere vorherrschend. (Ist das Wachsthum, ist die Entwickelung der Pflanzen nicht eine Reihe organischer Thätigkeiten? und wo ist in ihnen Sensibilität?) Wir können sie betrachten als organisches *Leben* und als organisches *Bestehn*. Jenes ist *Erregung*, von gemeiner Bewegung dadurch verschieden, dass jeder Act derselben zu einem neuen Acte den Grund legt (ist das nicht bey der gemeinen Bewegung auch der Fall?) *Reiz* heisst ihre äussere Bedingung. Diess ist *Reproduction*, die, weil sie eine Wechselthätigkeit ist, lauter productive Producte zu Tage fördert. (Knochen, Haare, Nägel etc. sind durch die Reproduction entstanden: was produciren diese productiven Producte? Und da alle Theile productive Producte sind, warum hören sie denn auf, zu produciren?) Die äussere Bedingung der Reproduction ist das Daseyn von *Stoff*. In der psychischen Sphäre erscheint die Thätigkeit auch in zweyfacher Richtung, in objectiver und subjectiver, als *Geist* und als *Gemüth*. Geist oder Erkennen ist das objectivisirende Subject, dessen negativer Factor der Sinn, dessen positiver Intelligenz ist. Gemüth oder Begehren ist das subjectivisirende Subject, sein positiver Factor Wille, sein negativer Sinnlichkeit. Erkennen und Begehren, Geist und Gemüth, sind nothwendig vereint: ihr Zusammenwirken gibt die *Seele*, deren Leben ist Handeln, deren Seyn ist Selbstbewusstseyn.

Das Prädicat der untern, materiellen Sphäre ist *Bestimmbarkeit*, das der mittleren, organischen, *Wechselbestimmung*, das der obern, psychischen, *Selbstbestimmung*. Alle drey durchdringen einander und stellen so den Organismus dar, doch sind sie in der Vereinigung geschieden. Der eigentliche Sitz der materiellen Sphäre ist der Unterleib; in der Brust ist der Sitz der organischen, im Kopfe der der psychischen Sphäre. Verknüpft sind alle drey Sphären theils dadurch, dass die organische als Muskelbewegung in die untere, als Nerventhätigkeit in die obere eingreift, theils durch die Phantasie und die Geschlechtsorgane. Diese sind der negative, jene ist der positive Pol am ganzen Menschen, und das Rückenmark ist der schliessende Bogen. Damit soll nicht etwa gesagt seyn, dass der Mensch eine galvanische Maschine sey (wie Hr. Stütz eine aus Sonne, Mond und Erde verfertigt hat), sondern gleichwie im Galvanismus Triplicität ist, also ist sie auch überall, et vice versa.

Pathologie. Krankheit ist eine Modification des Seyns und Lebens, welche dasselbe zu vernichten droht, also Uebergang zur Indifferenz (Nicht doch! es gibt unzählige Abnormitäten der Lebensthätigkeit, die weder dem Ganzen, noch dem einzelnen Vernichtung drohn). Sie verbreitet sich über alle drey Sphären, weil dieselben ein Ganzes bilden; entweder ist sie in einer einzelnen (subjectiven oder objectiven) Richtung, oder im Zusammenwirken beyder begriffen. Krankheit in einem einzelnen Glied einer Sphäre nennt der Hr. Verf. *Ataxie*: sie beruht auf Störung des Gleichgewichts beyder Factoren des Gliedes. Diess kann auf viererley Weise möglich seyn: 1) wenn beyde Factoren eines Gliedes in Verhältniss zu dem andern allzuthätig sind; 2) wenn nur ein Factor zu thätig ist; 3) wenn beyde Factoren allzu unthätig sind; 4) wenn diess nur von einem gilt. Im ersten Falle findet noch ein relatives Gleichgewicht Statt, doch ist durch ihn Disposition zur Krankheit gesetzt. Der zweyte und vierte Fall sind identisch. Es gibt daher nur zweyfache ausgebildete Ataxie, 1) wo die Thätigkeit eines Factors in einem Glied einer Sphäre überwiegt, 2) wo beyde Factoren zu unthätig sind. Da bey jenem Falle nicht blos das Gleichgewicht zwischen der Thätigkeit der verschiedenen Sphären, sondern das zwischen den Factoren des kranken Theils selbst aufgehoben ist, so heisst er *absolute* Ataxie: letztere ist die relative, da bey ihr das Gleichgewicht der Factoren des kranken Gliedes besteht. Die absolute Ataxie ist entweder positiv oder negativ, je nachdem der positive, oder der negative Factor prävalirt. — Trifft die Krankheit beyde Glieder einer Sphäre, so trifft sie entweder das *Seyn*, oder das *Leben*. Seyn ist enthalten in der *Form*, Leben in der *Norm*, also ist die Krankheit entweder Abnormität oder Deformität. Leben und Seyn bestehn im Conflict des Subjects mit dem Object: nun kann deren Verhältniss sich vierfach abändern: 1) Subject und Object wirken einander mit gleicher Energie entgegen; 2) Subject und Object wirken mit gesunkener Kraft; 3) Subject überwindet Object; 4) Object überwindet Subject. Der zweyte Fall ist der Uebergang zur Indifferenz; im dritten offenbart sich das energische Leben. Also besteht die relative Ataxie blos, wenn 1) Subject und Object in allzugrosser Thätigkeit gegen einander sind, 2) wenn die Thätigkeit des Objects prävalirt: active, passive Abnormität und Deformität.

Jede Krankheit prävalirt in einer von den drey Sphären, zieht aber ein abnormes Verhältniss der beyden andern nach sich. *Krankheit in der materiellen Sphäre.* 1) Ataxie a) der Form — prävalirt der positive Factor, so äussert sie sich als Ausdehnung; prävalirt der negative, als Zusammendrückung; liegen beyde Factoren danieder, als Schwindung. b) Ataxie der Mischung ist entweder absolute Entmischung, die wieder *Kachexie* heisst, wenn der negative, *chemischer Orgasmus*, wenn der positive Factor das Uebergewicht hat; oder sie ist relativ, wenn beyde Factoren niederliegen: das nennt der Verf. *chemische Nullität.* (Man sieht, dass es ein leichtes ist, neue Krankheitszustände zu schaffen, wenn man consequent bleiben will.) 2) Abnormität und Deformität. Die Zeichen positiver Abnormität der

thierischen Materie sind *Hitze* und *Verfärbung*, die der negativen *Kälte* und *Entfärbung*; das Zeichen positiver Deformität ist *Wucherung*, das der negativen *Verminderung des Peripherie und Consistenz.*

Krankheit in der organischen Sphäre. Ataxie der Irritabilität — absolute — negative Form, Krampf, positive, Muskelsteifheit — relative, Paralyse. *Ataxie der Sensibilität.* Absolute positive — Fühllosigkeit, abs. negative — Schmerz. Relative — Nervenlähmung (was anders, als Paralysis). *Abnormität* — wo Subject und Object aus gleicher Kraft einander entgegen wirken, *Fieber*, wo das Object über das Subject siegt, *Lähmung*. (Eine dritte Paralyse. Und welche Erklärung vom Fieber ist das!) *Deformität* — active — *Entzündung*, passive — Stockung. (So wäre auch das Wesen der Entzündung auf einmal sonnenklar.)

Krankheit in der psychischen Sphäre. 1) Ataxie des Geistes. Absolute, *Wahnsinn mit fixer Idee*, negativer, wo die Objecte grösser erscheinen, als sie sind; positiver, wo der Wahnsinnige sich mehr Kräfte zutraut, als er hat. Relative Ataxie der psychischen Sphäre gegen die andern beyden nennen wir *Blödsinn.* Ataxie des Gemüths ist, wenn sich die krankhafte Abweichung nicht auf das Verhältniss der Objecte zu einander, sondern auf ihr Verhältniss zum Object bezieht. Absolute nennt der Verf. *Wahnmuth* und unterscheidet negativen, der sich in ängstlichem Begehren, und positiven, der sich in arrogantem Befehlen äussert. Relative erhält den Namen *Blödmuth* und wird definirt durch Schwäche des Gefühls und Begehrens. 2) Abnormität der Seele. Sie ist a) positiv, als *Verrücktheit*, zu heftiger Kampf des Subjects und des Objects — b) negativ, als *Blödheit*, wo Verstand und Gemüth unterdrückt sind. 3) *Deformität* der Seele (es steht wirklich so da!). Sie ist positiv, wenn die Selbstanschauung gestört ist durch zu starkes Ankämpfen des Subjects gegen das Object — *Verwirrung*: negativ, wo die Selbstanschauung völlig untergegangen ist — Zerrüttung.

Diess ist denn das neue naturphilosophische System des Hrn. Verf. Die Leser werden ohne Rec. besondere Hinweisung finden, dass es gar nicht ohne Scharfsinn ist, dass es sehr consequent ist und hie und da durch Uebereinstimmung mit Natur und Wahrheit einnimmt, kurz dass es eben so gegründeten Anspruch auf Bewunderung und Nachfolge hat, als irgend eines. Man darf sich nur überzeugen, dass Seyn und Leben eins ist, dass die Gesetze des Einzelnen auch die Gesetze des Ganzen seyn müssen, u. dass uns das Gesetz des Wirkens unseres Ich genau bekannt ist, wenn wir die Fichtische Philosophie studirt haben, und man muss das ganze System als die wahre Gesetzgebung der Natur anerkennen. Ausser dem Scharfsinn des Hrn. Verfs. müssen wir auch seiner guten Absicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Naturphilosophie praktischer zu machen, die Ausschweifungen der Phantasie aus ihr zu entfernen, sie nicht durch Construction, sondern durch Deduction, aus Beobachtung der innern Natur des Geistes, nicht aus Anschauung, die Nichts anschaut, abzuleiten, ist gewiss ein lobenswerther Zweck, ob ihm gleich die anschauenden Naturphilosophen für denselben keinen Dank wissen werden. Auch an Gelehrsamkeit fehlt es dem Hrn. Vrf. nicht, wie die Folge seines Werks beweist. Wie kommt es denn, dass ein scharfsinniger Gelehrter bey dem besten Willen, der redlichsten Anstrengung seiner Kraft, ein System erfindet, durch das eher das Klare dunkel, als das Dunkle klar wird, das die Wissenschaft nicht erweitert, auf Divisionen und Definitionen führt, die mit der Erfahrung in schneidendem Widerspruch stehen, und aus welchem sich leicht Folgerungen ziehen lassen, die der Hr. Vrf. selbst gewiss nicht zugeben würde? Daher, dass die Spitzfindigkeiten unserer Modesophisten auch gute Köpfe hindern, zu einer unbefangenen Ansicht zu gelangen, dass man dem unnatürlichsten, undankbarsten Kinde der Dialektik, das seinen eigenen Vater, den in haarfeinen Grübeleyen befangenen, mit der Phantasie buhlenden Verstand, sobald es erzeugt ist, verläugnet und schmäht, den Namen Naturphilosophie, den es zu usurpiren wagt, zugesteht und auf ein Ideal lossteuert, das der Mühe nicht werth ist. Doch, es ist nicht der Zweck der Recension, gegen den Verf. die Disputirkunst zu üben. Ein Schriftsteller, der gedacht hat und zum Denken leitet, verdient allemal Hochachtung, auch wenn er nicht überzeugt.

Wir wenden uns zum zweyten Haupttheile des Buches, zur pathologischen *Morphologie* der Hirnhäute. Das Wort *Morphologie* passt hier, wo von Abweichungen der Gestalt und ihren Ursachen die Rede ist, recht gut; allein wenn der Hr. Verf. wünscht, dass es statt des unpassenden Wortes *Anatomie* möge eingeführt werden, so würden wir damit nichts gewinnen. Das Wort Anatomie passt nur darum nicht, weil es an zerschneiden erinnert, und doch die Beschreibung nicht bloss von der Structur, sondern auch von der Textur und Mischung *aller* Theile des Körpers, die flüssigen nicht ausgenommen, liefern soll oder sollte. *Morphologie* erinnert allein an Form, an Structur, und keine *Logie*, sondern eine *Graphie*, eine Beschreibung wird verlangt und versprochen.

Bey der pathologischen Morphologie einzelner Organe kann man einen doppelten Weg gehen: entweder man geht von der Beschreibung der Krankheiten aus, denen sie ausgesetzt sind, und vergleicht damit die bekannten Formabweichungen, wobey man am ersten unterscheiden lernt, was in dieser Ursache oder Wirkung sey. Oder man referirt die bekannten Formabweichungen überhaupt, mit Andeutung, welche Symptome mit

denselben zugleich bemerkt worden sind. Der Hr. Vrf. hat den letztern Weg gewählt: Rec. scheint er darum unbequemer zu seyn, weil er oft zu einem fruchtlosen Anführen von Exempeln leitet, die man aufgezeichnet findet, ohne zugleich von ihrem Einfluss auf die Erscheinungen unterrichtet zu seyn, und weil er zu öftern Wiederholungen nöthigt. Denn dieselbe Ursache, welche z. B. die Form der dura mater verletzt, wird und muss sehr oft auch die andern Organe verletzen: also müssen wir bey jedem neuen Organ sie uns wiederholen lassen. Das Schema, nach welchem der Hr. Verf. die Formabweichungen durchgeht, ist das seines Systems, über welches wir nicht noch einmal rechten wollen.

Die dura mater hat zwar noch nie ganz gefehlt, allein bey Acephalis fehlt ihre obere Wölbung, woher der Hr. Verf. den Mangel der Schädelknochen bey ihnen leitet, indem er sie für die Quelle der Schädelbildung erklärt, und zu zeigen sucht, wie die Natur alle Theile von innen nach aussen baue. Mit der obern Wölbung zugleich fehlt auch das Tentorium und die Falx, letztere zuweilen auch bey übrigens normal gebildetem Gehirn. Auch hat sie zuweilen Löcher, theils als Fehler erster Bildung, theils als Folgen von Geschwülsten der pia mater. — Dass Verwundung derselben nicht schmerze, wie Haller behauptete, ist nach Arnemanns, Lorry's und andrer Erfahrung nicht ausgemacht, vielmehr das Gegentheil sehr wahrscheinlich zu vermuthen. Ihre Verwundung sey gar nicht unbedeutend, wegen Entblössung des Gehirns und wegen ihrer starken Contractilität, die, da sich die Wundlefzen weit entfernen, Veranlassung zu Hirnprolapsus gebe. Ein kleiner Longitudinaleinschnitt in dieselbe sey daher dem Kreuzschnitt vorzuziehen. Selten eitre sie nach äusseren Verletzungen. Das Zusammenfallen der dura mater nach Kopfverletzungen sey ein ungünstiges Symptom, denn es beweise Zusammensinken des Hirns: daher werde es auch bemerkt nach Hirnerschütterung und bey Schwäche der psychischen Function. Bey den Fehlern der Contiguität werden die Anzeigen zur Trepanation also bestimmt: a) beym Extravasat auf der obern Hirnwölbung, b) beym Eindringen von Knochensplittern oder fremden Körpern in die Schädelhöhle, c) bey Quetschung der Diploë, d) wenn nach Kopfwunden mit oder ohne Knochenbruch Lähmung des sensiblen Systems erfolgt, sey sie nöthig. Bey letzter Anzeige wird meistens die Trepanation zu nichts führen: man macht sie, um Hülfe zu leisten, falls etwa Eiterung der dura mater oder eine andere organische Verderbniss eingetreten seyn und die Lähmung verursachen sollte. Nothwendig wäre es gewesen, bey den Anzeigen der Trepanation den Fall anzuführen, wenn Geschwüre der Schädelknochen eine langsame Heilung durch Exfoliation hoffen lassen und die unterliegenden Theile in Gefahr setzen. — Durch äussere Verletzung des Knochens allein werde die dura mater nicht abgetrennt, denn der Knochen wirke nicht auf sie, wie diese auf ihn wirkt. Im Alter aber und bey manchen andern Veranlassungen trenne sie sich freywillig vom Knochen. (Es ist wahr, dass im Alter das Hirn kleiner wird, aber wir finden dann den Knochen dicker und die dura mater nicht abgetrennt, obgleich ihre Gefässverbindungen mit dem Knochen, beym allgemeinen Verfallen der kleinen Gefässe, minder zahlreich sind.) Der Hr. Verf. glaubt, dass das Hirn durch die Suturen ausdünste, und führt dafür eine merkwürdige Heilung eines innern Wasserkopfs durch örtliche Schweisse an. Rec. hat dieselbe glückliche Erfahrung gemacht, getraut sich aber nicht zu behaupten, dass das Wasser durch die Suturen ausdringe, sondern hat den Nutzen der heftigen Schweisse des Kopfs, die sich im Schlafe der wasserköpfigen Kinder einstellten, für einen Beweis des Antagonismus zwischen den äussern und innern Organen gehalten. — Bey Schwermüthigen und bey Selbstmördern fand man sehr oft die dura mater mit dem Schädel fest verwachsen: so platt und armselig daher auch der Schluss von einer einzelnen Handlung eines Menschen auf bleibende Gemüthsanlage bey demselben sey, so könne man doch diese Verwachsung als Ursache des Lebensüberdrusses ansehen. Selten, und immer nur an einzelnen Stellen, verwachse die dura mater mit der pia mater, wobey die Ursache immer in letzterer liege. — Zur Beförderung der Resorption von Extravasaten auf der dura mater erklärt der Verf. die Aderlässe für zweckwidrig, auch die Kälte soll nur bey momentaner Einwirkung nützen. Bey den Schmuckerschen Fomentationen seyen die Salze, zur Beförderung der reitzenden Wirkung, keineswegs überflüssig. Es werden Vesicatorien, Einreibung von flüchtiger Salbe, eine Friesmütze empfohlen. (Wo letztere Mittel passen, da schicken sich die kalten Umschläge sicher nicht, obgleich Rec. sehr überzeugt ist, dass diese, bey momentaner Anwendung, reitzen.) Die chronischen Folgen eines auf eine kleine Stelle beschränkten Extravasats könne man durch ein Aetzmittel heben. (Die Diagnose ist beynahe unmöglich mit Sicherheit zu machen.) Warme Umschläge hält der Verf. bey Kopfverletzungen für bedenklich, weil sie Eiterung befördern. (Rec. sah oft Entzündungen, besonders drüsiger und membranöser Theile, vergeblich mit zertheilenden Mitteln behandeln; endlich beschloss man, die Eiterung, weil sie einmal unvermeidlich sey, durch Breyumschläge zu befördern, und nun zertheilte sich die Entzündung. So muss denn wohl die feuchte Wärme anders wirken, als die gemeine Meynung will). Der Hr. Verf. gibt sich die Mühe, die Modificationen der verschiedenen eitrigen Stoffe, die als Extravasate aus der dura mater vorkommen, zu unterscheiden: wozu? Das Extravasat wirkt als fremder Körper, durch Druck,

auf das Gehirn, es mag aus Blut, Eiter, Lymphe, oder aus was es will, bestehen: übrigens hat fast jede Kopfverletzung eigenthümliche Symptome, die vom Zusammenhange der bey jedem Falle verschiedenen Umstände abhängen. S. 228. ist uns eine Stelle aufgefallen, die beweist, dass der Hr. Verf. noch keine andre, als sehr sorgfältig gepflegte Verwundete, müsse gesehn haben. Es ist die Rede von Würmern in Schädelwunden: dergleichen sollen in unsern Tagen gar nicht vorkommen; es heisst nämlich: „die Naturen, welche im Alterthume einen so gewaltigen Kampf gegen feindliche Kräfte bestanden, existiren in dem cultivirten Theile Europas nicht mehr, und mit ihnen sind jene Faulfieber ausgestorben, wo das Leben noch bestand, indess die ganze Säftemasse desoxydirt und aufgelöst war, ganze Stellen des Organismus brandig und abgestorben waren und in der zerstörten Materie schon eine parasitisch-organische Schöpfung hervorkeimte.“ — Jeder Lazarethchirurgus weiss leider zur Gnüge, wie gern sich in jede Wunde, die des Kopfs nicht ausgenommen, Würmer einsiedeln, falls sie nicht sehr sorgfältig verbunden wird, und wie diese Würmer nicht das Product grosser Kraft sind, welche noch in der Zerstörung parasitisch-organische Schöpfungen bildet, sondern das der gemeinen Fliegen. Vom Wasserkopf wird behauptet, dass er bey Kindern vor oder gleich nach der Geburt in der dura mater, bey Kindern bis zum dritten Jahre in der arachnoidea, und bey mehr Herangewachsenen in den Ventrikeln des Hirns seinen Sitz habe. — Rec. hat ein- und zweyjährige Kinder gesehen, bey denen nicht nur unter den Hirnhäuten, sondern auch in den Ventrikeln, ja überall im Gehirn zwischen der Cortical- und Medullarsubstanz Wasser befindlich war. — Bey der Heilung des sogenannten äusseren Wasserkopfs (der dura mater) wird vorsichtiges, allmähliges Abzapfen, bey Compression des Schädels, dann auch Epispastica auf den Kopf, geistige Einreibungen, aromatische Bäder, China und gute Diät empfohlen. *Pitschel* heilte einen Wasserkopf durch blosse Compression. S. 246. vertheidigt der Hr. Verf. die Existenz der apoplexia serosa und erklärt sie für die Folge des Zusammenfallens des Hirns: dadurch entstehe ein leerer Raum zwischen dura mater und arachnoidea, die Lymphgefässe der letzteren verlieren ihre Kraft, es sammle sich Wasser an und diess vollende durch seinen Druck die Lähmung des Sensoriums. — Rec. wird auf diese Materie noch einmal zurückkommen, doch kann er seine Verwunderung nicht bergen, wie der Hr. Verf. habe unmittelbar nach Abhandlung des Wasserkopfs den Schlagfluss vom Wasser in der Hirnhöhle ableiten können. Gleich darauf bemerkt er, dass oft auch bey Wahnsinnigen Wasser unter der dura mater gefunden worden. Wie mag wohl das angehäufte Serum bald Wahnsinn, bald Schlagfluss und bald die Symptome der Hirnwassersucht erregen? Noch auffallender war es Rec. zu lesen, dass nach Heilung alter Geschwüre lymphatische Plethora entstehen und seröse Apoplexie veranlassen könne. — Interessant sind die Beobachtungen, wo durch Niesen Eiter aus der Hirnhöhle ausgeleert wurde.

Zweyter Band. Ein merkwürdiges Beyspiel von Verfärbung der dura mater erzählt *Lobstein.* (Rapport sur les travaux de l'amphith. de l'Anatomie de Strasbourg, 1804.) In zwey fünfmonatlichen Früchten, (bey denen noch keine Galle abgesondert war) fand er die dura mater sammt der arachnoidea, der pleura und dem peritonaeum gelb gefärbt. Eine Menge Beyspiele werden angeführt, wo Callositäten und besonders Verknöcherungen in der dura mater in den Leichnamen solcher gefunden wurden, die an heftigem, chronischen Kopfschmerz gelitten hatten. Rec. zweifelt dennoch, dass diese so unempfindliche Haut der Sitz der Schmerzen gewesen sey: sogar die Entzündung derselben kündigt sich nicht durch Schmerz an. Kann nicht die Ursache des Kopfschmerzes eben so gut auch Verknöcherungen der dura mater erregen, als diese die Ursache der Kopfschmerzen seyn können? — Die absolute Tödtlichkeit der Oeffnung des Schwamms der dura mater, der hier Balggeschwulst genannt wird, kann der Hr. Verf. so wenig als andre Pathologen erklären. Er räth, ihn zuerst mit einer Salbe aus Sabina und Honig zu verbinden, und dann behutsam, unter dem Gebrauch stärkender Mittel, die Abbindung zu versuchen. Der Schwamm, welcher nach der Trepanation entsteht, verträgt das Messer eher — Schwäche des Hirns und der dura mater scheinen die Bedingungen seines Entstehens zu seyn. — Wenn gesagt wird, das Blut in den sinubus sey zu Stockung geneigt und die Bewegung des Gehirns diene, es fort zu treiben, so ist das ein Irrthum: in keiner Art von Gefässen ist Stockung so wenig möglich und keine ist dem Einfluss äusserer Bewegung mehr entzogen, durch die feste Textur und Härte der dura mater, und durch die Befestigung an die Schädelknochen. Die Verwundung der sinuum ist lange nicht so gefährlich, als man ehedem glaubte: den sin. longitudinalem hat man sogar absichtlich und mit gutem Erfolg geöffnet. Der Verf. glaubt, dass dadurch schnelles Zuströmen frischen Blutes und lebhaftere Erregung des Hirns bewirkt werde. — Seltsamerweise wird die Entzündung der dura mater als Fehler der Contiguität ihrer Gefässe abgehandelt „weil dabey die serösen Gefässe rothes Blut führen.“ Bey Behandlung derselben kommt alles auf das Gelingen der Zertheilung an, denn Eiterung derselben, deren Eintritt man am frühesten aus der mattgrauen Farbe erkennt, ist tödtlich. Sie hat einen langsamen Verlauf: selten tritt die Eiterung vor dem 11ten Tage ein, ja man hat Beyspiele, wo sie noch am 28sten erfolgte. So wichtig Blutausleerungen im Anfange sind,

so leisten sie doch nicht alles, und man darf es mit ihnen nicht übertreiben: die Schmuckerschen Fomentationen sind hier die Hauptmittel. Aus innern Ursachen wird weit häufiger Entzündung der pia, als der dura mater bemerkt. — Polypen, Verhärtungen in den sinubus sind von *Greding* häufig bey Verrückten gefunden worden. Die Drüsen der dura mater fand man zuweilen bey epileptischen, wahnsinnigen und solchen Personen, die an chronischen Kopfschmerzen gelitten hatten, angeschwollen und hart. Schlüsslich muss noch bemerkt werden, dass der Hr. Verf. dafür hält, die dura mater sey der Repräsentant der materiellen Sphäre im Enkephalon, wo denn die pia mater die organische Sphäre repräsentirt.

Die Arachnoidea besteht fast ganz aus Lymphgefässen: ihre Unthätigkeit muss sich demnach als Mangel an Resorption, als Wasseranhäufung unter der dura mater äussern. Sie verwächst oft mit der pia mater, zerreisst leichter als die andern Meningen, zeigt sich zuweilen mit einem schmierigen Schleim bedeckt, und bey Epileptischen oder Wahnsinnigen wird sie häufig verdickt angetroffen.

Pia mater. Ihre Regeneration nach Verwundung. Bey Hirnwassersucht, auch bey der Manie, trenne sie sich schon im Leben vom Gehirn. Fast alle Hämorrhagien innerhalb der Schädelhöhle von inneren Ursachen erfolgen aus ihren Gefässen. Oft fand man sie verdickt, bey Wahnsinnigen und bey solchen, die es nicht waren. In unzähligen, an den verschiedensten Ursachen verstorbenen Leichnamen findet man ihre Gefässe voll Blut. Hydatiden der pia mater machen allemal rasend: auch fand *Greding* bey den allermeisten maniacis die Pacchionischen Drüsen der pia mater verhärtet.

Rec. verbindet mit der Anzeige dieses Werkes, das in den folgenden Bänden, wo vom Gehirn selbst die Rede seyn wird, an Interesse sehr gewinnen kann, wenn vorzüglich der Hr. Verf. die *stets* mit einer gewissen Krankheitsäusserung verbundenen Formabweichungen von den *zuweilen* bemerkten sorgfältig unterscheiden, und die früheren Hypothesen von dem Nutzen einzelner Hirnorgane mit den neuesten, unter Abwägung der Gründe, vergleichen wird, auch folgende:

Lehre vom Schlagflusse, seiner Natur, Erkenntniss, Verhütung und Heilart. Nach neuen Ansichten bearbeitet von D. *K. F. Burdach.* Leipzig, b. Hinrichs, 1806. 177 S. 8. (1 Thlr.)

Schon im vorangezeigten Werk ist öfters die Rede von Collapsus des Gehirns: hier wird dieser als die Hauptursache des Schlagflusses angesehen, kraft folgenden Schlusses: Alle Lebensthätigkeit ist in Expansion begründet. Apoplexie ist gehemmte Lebensthätigkeit des Hirns, folglich ist ihre nächste Ursache *geschwächte Expansion* dieses Eingeweides. Nun kann diese die Folge eigener Schwäche des Hirns seyn, und dann heisst sie Collapsus, oder sie ist die Folge von Beschränkung des Hirns durch äusseren Druck — Compressio. Von beyden Ursachen ist erstere die häufigste, denn oft entsteht erst Compression als Folge des Collapsus, wo nämlich seröse Ergiessungen aus den Gefässen erfolgen, wenn zwischen dem zusammengefallenen Hirn und der dura mater ein leerer Raum wird, und die Lymphgefässe der arachnoidea nicht so schnell zu resorbiren vermögen. Dass *alle* Lebensthätigkeit in Expansion begründet sey, ist ein grosser Irrthum: eben so gut in Contraction ist sie begründet und die Gesundheit beruht einzig auf dem Wechsel zwischen Expansion und Contraction. Wir sehen, bey Schädelwunden, mit Augen, wie das Gehirn mit jedem Pulsschlag sich hebt und wieder sinkt, wie folglich unaufhörlich, so lange das Herz schlägt, ausdehnende und zusammenziehende Bewegung in diesem Theil abwechselt. Allerhöchst wahrscheinlich ist das Denken mit Ausdehnung und Zusammenziehung einzelner Hirnparthien verbunden. Mit dem Grunde fällt aber auch die Folge weg, dass der Schlagfluss von gehemmter Expansion des Hirns herrühre: er kann eben so gut von gehemmter Contraction herrühren. Weiter: es zeigt sich, besonders aus der Annahme des leeren Raums, der nach dem Collapsus entstehen soll, dass sich der Hr. Verf. diesen mechanisch denkt. *Was* soll nun im Hirn zusammenfallen? die Medullarsubstanz, oder die Corticalsubstanz? Vermuthlich letztere, da jene festerer Textur und mit weit wenigern und kleineren Gefässen durchwebt ist. Damit diess möglich werde, müssen entweder die zahlreichen Blutgefässe der Corticalsubstanz sich plötzlich entleeren, oder die Fibern derselben müssen sich verkürzen. Jenes geschieht nicht: wir finden bey hundert Apoplektischen die Kopfgefässe voll Blut, gegen einen, bey dem wir sie leer erblicken. Also Verkürzung der eigenthümlichen Fibern des Hirns. Auf diese können wir nicht *schliessen*: nur die Autopsie kann uns berechtigen, sie anzunehmen. Gesetzt, wir fänden sie wirklich in Leichnamen Apoplektischer, so müsste annoch bewiesen werden, dass sie nicht Folge des Todesacts, sondern schon im Leben vorhanden gewesen sey. Nun lehrt aber die Erfahrung, dass eine solche Verminderung der Hirnmasse in den Leichnamen Apoplektischer *nicht* gefunden wird. Oefters finden sich zwar blutige und höchst selten seröse Extravasate zwischen der arachnoidea und pia mater: allein dann sind diese Feuchtigkeiten so zwischen die Windungen des Gehirns hineingegossen, dass darum an keinen frisch entstandenen leeren Raum zu denken ist, und die erhabenen Gyri ragen, wie bey andern Leichnamen, bis an den knöchernen Schädel. — So lange daher der Hr. Verf. seinen Hirncollapsus nicht durch Autopsie im Cadaver nachweist, sondern bloss auf einen Schluss grün-

det, können wir ihn nicht als eine Bereicherung der Erklärung des apoplektischen Todes ansehen. Dass die Gehirnfibern turgesciren, ist gewiss: aber wer kann glauben, dass sie alle zugleich unablässig turgesciren? Die Analogie lehrt, dass alle Fibern bald turgesciren, bald nicht: sollte es mit denen des Hirns anders seyn? Nur wenn diess sich so verhielte, könnte der Collapsus, als das Gegentheil des Turgors, Krankheit begründen, und dann erst wären genaue Beobachtungen nöthig, um zu erhärten, dass Apoplexie die Form sey, in welcher dieser Collaps sich äussere. So sind wir berechtigt, den Collapsus, der dem Turgor entgegen steht, als normalen Zustand der Hirnfiber zu betrachten, und es ist zu vermuthen, dass Turgor einer Hirnfiber mit einer Vorstellung verbunden sey, dass also immerdar einzelne Hirnfibern turgesciren, aber immer abwechselnd andere, so wie die Vorstellungen wechseln. Doch ist das nichts, als wahrscheinliche, aber ewig unerweisliche Hypothese. Wenn aber die Abwechslung des Turgor und Collapsus der Hirnfibern als die Bedingung der Vorstellung und ihres Wechsels angesehen werden dürfte, so wäre aus dem abnormen Collapsus weit eher psychisches Unvermögen, als Apoplexie zu erklären.

Warum wollen wir nicht bey dem stehen bleiben, was *Bichat* bestimmt hat? Der Tod beginnt entweder im Herzen, oder in den Lungen, oder im Hirn: in letzterem Falle heisst er Apoplexie. Da aber das Gehirn aus vielen Organen besteht, so ist sehr gut möglich, dass einzelne Organe desselben ihr psychisches Leben verlieren können, während dass andere es behalten: dann stirbt der Mensch nicht, sondern sogar der Hirntheil, der den psychischen Tod schon erlitten hat, behält sein vegetabilisches Leben fort: das Symptom hievon ist Lähmung.

In therapeutischer Hinsicht ist diese Schrift nicht wichtig. Dass der Verf. wider das unvernünftige Blutvergiessen bey Apoplektischen sich lebhaft erklärt, dafür verdient er allen Dank: diess war jedoch von einem aufmerksamen, denkenden Kopfe, wie er unstreitig ist, ohnehin zu erwarten. Indessen wird doch das rothe Gesicht mit unter den Anzeigen zum Blutlassen bey Apoplexie aus Compression angeführt, und der volle Puls daher erklärt, dass das Blut nicht in die kleinen Gefässe ströme, sondern bloss in den Stämmen circulire. Wir finden die kleinen Gefässe in höchster Turgescenz. Daher rührt das rothe Gesicht und der volle Puls, dass, wie die Nerventhätigkeit sinkt, die der Gefässe, von ihrer gewohnten Hemmung frey, überhand nimmt. Rec. würde die Anzeige zum Aderlass so bestimmen: wo die Apoplexie plötzlich und complett erfolgt, ohne Lähmung einzelner Muskeln, da muss Blut gelassen, da müssen kalte Umschläge über den Kopf gelegt werden: wo sie aber allmählig eingetreten ist, mit Zuckungen; wo einzelne Muskeln gelähmt sind, (also in 99 Fällen unter hunderten) da ist die reizende Methode nöthig. — Dass man durch Binden der Extremitäten, auch ohne Aderlass, den Kopf von Blut entleeren könne, ist schon früher bekannt gewesen: doch zweifelt Rec., dass diess Mittel die erhöhte Thätigkeit des ganzen Gefässystems, die Ursache des allgemeinen Turgors des Blutes, im mindesten verringern werde.

Kleine Schrift.

Christengeschichte. Paulus und Gamaliel, ein Beytrag zur ältesten Christengeschichte. Von *Carl Christian Palmer,* Prof. der Theol. Giessen, b. Tasche und Müller, 1806. 31 S. 8. (4 gr.)

Die Absicht des Hrn. D. P. war, den Antheil zu beschreiben, welchen der Lehrer des Ap. Paulus an seinem Entschluss ein Christ zu werden, an dem neuen Lehrbegriff und an der Lehrart desselben hatte. Erst nach Vollendung seines Versuchs verglich er die Schriften von Meyer, Leun und Bauer, und bemerkte ihre Uebereinstimmung in verschiedenen Betrachtungen. Schon die Aeusserung Gamaliels (Apg. 5, 38. f.) im Sanhedrin, musste seinen Schüler aufmerksam machen (aber er verfolgt doch auch nachher die Christen aufs heftigste.) Was Gamaliel unter Leitung des A. T. und der Tradition lehrte, (woher ist diess bekannt?) trug Paulus auf Jesus über. Die geheime Lehre der Pharisäer machte ihn freyer von jüdischen Vorurtheilen. (Sollte jene geheime Lehre wirklich enthalten haben, dass der Messias das *Joch* der Mosaischen Gebräuche abschaffen werde?) Die Idee des leidenden Messias hatte er jedoch nicht von Gamaliel erhalten. Aber wohl sey dieser Idee das Anstössige durch Gamaliels Lehren genommen worden; eben durch sie sey ihm auch der Uebergang vom jüdischen Particularismus zum christlichen Universalismus, so wie durch die phariis. Auferstehungslehre die Annahme der Auferstehung Jesu erleichtert worden. (Hier hätten wir vornemlich eine ausführlichere Erläuterung der paullin. Auferstehungslehre erwartet.) Die Art der Benutzung des A. Test. verräth vornemlich den Schüler Gamaliels. Bey ihm hatte er auch wahrscheinlich manche treffliche moral. Lehren erlernt. Gelegentlich sind noch andere Bemerkungen eingestreut (z. B. über den vorsichtigen Gebrauch der Apokryphen des N. T. und Pseudepigraphen des A. T. — dass Barnabas wahrscheinlich Verfasser des Br. an die Hebräer sey, den angebl. Brief des Barnabas aber Polykarpus geschrieben habe, welches letztere, dem Geist des Br. zu Folge, höchst unwahrscheinlich ist); der Verf. dringt aber nirgends in seinen Gegenstand tief ein.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

32. *Stück, den* 11. *März.* 1807.

NEUERE ALLGEMEINE GESCHICHTE.

1. Des Hrn. Abt *Millot*, Mitgl. der Akad. zu Lyon u. s. w. *Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten*, fortgesetzt von M. *Andreas Winding Brorson*, Conrector der Herlufsholmer Schule und Mitgl. d. kön. Norweg. Ges. d. Wiss. *Aus dem Dänischen* von *Thomas Hoyer Jensen*, dänischem Prediger an der heil. Geistkirche in Flensburg u. s. f. *Dreyzehnter* Theil.

Auch unter dem Titel:

M. *Andr. Winding Brorson's*, Conrectors der Herlufsholmer Schule u. s. w. *Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten* von 1786. oder von dem Tode Friedrichs II. an, bis zum Frieden in Amiens. Aus dem Dänischen, von *Thom. Hoyer Jensen.* — *Erster* Band. Leipzig, 1807. Crusius, XXX. u. 474 S. gr. 8. (2 Thlr.)

2. *Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung*, von *J. G. A. Galletti*, Prof. zu Gotha. *Sechzehnter* Theil, 1806. 436 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 gr.) *Siebzehnter* Th. Gotha, Ettingersche Buchh. 1806. VI. u. 434 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Aus diesen beyden Bänden ist besonders abgedruckt:

Geschichte des siebenjährigen Kriegs von *J. G. A. Galletti* — Gotha, Etting. Buchh. 1806. VIII. u. 438 S. kl. 8. (1 Thlr. 8. gr.)

3. *K. E. Mangelsdorffs*, der Gesch. Bereds. und Dichtk. öffentl. ord. Prof. auf der kön. Univ. zu Königsberg in Preussen, *Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten und neuen Welt für seine Kinder.* Ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung. Fortgesetzt von *Ludw. v. Baczko*, Prof. d. Geschichte bey der Artillerie-Akademie zu Königsberg u. s. f. *Eilfter, Zwölfter* Theil.

Auch unter dem Titel:

K. E. Mangelsdorffs — Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte neuerer Zeit — fortges. von *Ludw. v. Baczko.* — *Sechster, Siebenter* Band.

Ingleichen unter dem Titel:

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, von *Ludwig v. Baczko*, Prof. d. Geschichte u. s. w. *Erster* Theil, 1806. VIII. u. 328 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.) *Zweyter* Th. 1807. 444 S. (1 Thl. 16 gr.) Halle u. Leipzig, in der Ruffschen Verlagsh.

No. 1. Der verstorb. Just. R. *Christiani*, welcher die deutsche Uebersetzung von Millots Werk mit seinen Anmerkungen und Zusätzen, bisweilen nicht ganz zweckmässig bereichert hat, setzte es bekanntlich vom Aachner Frieden 1748. bis auf den Zeitpunct, wo die gegenwärtige Fortsetzung anhebt, in drey starken Octavbänden, und keinesweges in dem Plane und Geiste der Millot'schen Weltgeschichte (wie er versicherte), obgleich immer auf eine nützliche Weise fort. Es war ihm vorzüglich um eine ausführliche und genaue Darstellung der grossen und kleinern Ereignisse eines vierzigjährigen Zeitraums zu thun, wobey er sich so viel als möglich an die Jahresfolge hielt, und immer die Quellen seiner gegebenen Nachrichten anzeigte. Die deutsche Genauigkeit hatte Christiani's Erzählung in manchen Stellen, vornämlich wo Kriegsbegebenheiten erzählt werden, schwerfällig gemacht, wie der neueste Fortsetzer urtheilt. Dieser wollte daher einen Mittelweg zwischen der zu grossen Leichtigkeit mit welcher Millot über Begebenheiten weggeht, und der oft ermüdenden Weitläufigkeit Christiani's einschlagen; er änderte aber auch übrigens seinen Plan

ab; er erzählt die Geschichte der einzelnen Staaten in gewissen Zeitabschnitten zusammenhängend; er fügt besondere Biographieen merkwürdiger Personen und diplomatische Actenstücke bey; beydes hat der Uebersetzer von der Geschichtserzählung getrennt, und mit Recht ihr als Beylage angehängt; nur hätte darnach der Vortrag in der Erzählung selbst (z. B. S. 51. 73.) abgeändert werden sollen. Diese Einrichtung hat, bey manchen Vortheilen, doch auch die nachtheilige Folge, dass Wiederholungen nicht vermieden werden können, wenn gleich Hauptbegebenheiten, an denen mehrere Staaten zugleich Antheil nahmen, nur in der Geschichte desjenigen Volks, das sie am meisten angiengen, auch am ausführlichsten erzählt werden, wie die holländ. Revolution. Wenn der Verf. mehr diese Hauptbegebenheiten selbst nach ihrer chronologischen Verbindung und ihrem übrigen Zusammenhang aufgestellt, und ihnen die kleinern Ereignisse und die Veränderungen einzelner Staaten eingeschaltet hätte, so konnten diese Wiederholungen vermieden werden, und der Leser hätte selbst mehr eine Totalübersicht der verbundenen Vorfälle einer gewissen Zeit erhalten. Der gegenwärtige Band enthält: Geschichte der preussischen Monarchie von 1786—1793., Holland und dessen Revolutionsgeschichte 1786—1789., Oestreich und dessen Krieg mit der osman. Pforte 1786—1789. (Es ist also noch ein beträchtlicher Theil aus derselben Periode zurück.) Die biographischen Beylagen (S. 297. ff.) enthalten die Lebensgeschichte Josephs II. (vornemlich nach Pezzl und Meusel) und des Herz. Ludwig Ernst von Braunschweig (nach Schlözer), die diplomatischen Beylagen (S. 418 ff.) aber, die Bedingungen der Reichenbacher Convention 27. Jun. 1790. Des Grafen Bernstorffs, dän. Staatsministers, Memoire und Note (im Betreff der Beylegung des Türkenkriegs), das preuss. Manifest bey der Besetzung von Danzig 24. Febr. 1793., die Acte van Verbintenis, oder Confoderationsacte der holländischen Patrioten, zweytes Memoire des Königs von Preussen, 6. Aug. 1787., türk. Kriegsmanifest gegen Oesterreich 1788., Manifest des Hospodars der Wallachey Mawrojeni gegen das österr. Manifest des Gen. Lascy, Schreiben des K. Joseph an die Beamten in den österr. Staaten. Als Quellen hat der Hr. Verf. verschiedene Zeitschriften (unter welchen er das politische Journal am fleissigsten anführt, und auch dessen Zuverlässigkeit in der Vorrede vertheidigt,) und mehrere Handbücher der neuesten Geschichte (die viel kürzer sind als das seinige) gebraucht, aber mehrere Zeitschriften, besonders ausländische, aus denen noch manches nachgetragen werden könnte), Sammlungen von Actenstücken (von Martens, Herzberg, und grössere Schriften über einzelne Begebenheiten (wie das preuss. Religionsedict, worüber die auch besonders abgedruckte Recension aller dasselbe angehenden Schriften in der Allgem. d. Bibl., von Henke, hätte angeführt werden sollen, über Holland die Memoiren von Rendorp, die Geschichte von Jacobi) übergangen. In der Auswahl der Begebenheiten hat der Hr. Verf. nicht immer das Geringfügige und Unbedeutende ganz vermieden, was vielleicht in einer Biographie, in einer Tagesgeschichte, in einer ganz speciellen Geschichte eines Landes eher Platz finden kann, als in einer allgemeinen. Die Erzählung aber ist so vollständig und genau, dass keine wichtige Begebenheit übergangen worden, so fasslich und angenehm, dass man, obgleich der Vortrag selten sehr lebhaft, nirgends blühend ist, sie doch mit Vergnügen liest, so gemässigt, dass man nirgends eine heftige Partheylichkeit bemerkt, so lehrreich, dass der Verf. immer wichtigen Vorfällen, Veränderungen und Handlungen entweder sein gesundes Urtheil, oft ausführlichere Betrachtungen, oder fremde Bemerkungen beyfügt. Wenn er seine Ansichten mittheilt, so ist er bescheiden genug, nur darüber zu sprechen, was man auch ohne Staatsmann oder Rechtsgelehrter zu seyn, beurtheilen kann. Auch sind bisweilen verschiedene Beurtheilungen beygebracht, wie über Josephs Gesetzbuch S. 351. ff. Und eben diese Vorzüge haben dem Werke in dem Vaterlande des Verf. eine günstige Aufnahme verschaft, und versprechen der mit Fleiss gearbeiteten Uebersetzung auch unter uns den verdienten Beyfall.

No. 2. ist die Fortsetzung eines schon bekannten Werks, von dessen Bestimmung und Einrichtung schon einigemal in diesen Blättern geredet worden ist. Der Name einer *Kleinen* Weltgeschichte kommt ihm freylich immer weniger mit Recht zu.

Im *sechzehnten* Theil wird zuerst der Verfolg des Hindostan. Reichs, und dessen Ueberwältigung von Schah Nadir; sodann die russ. Revolution, durch Elisabeth gestiftet, und ihr Krieg mit Schweden; ferner der österr. Erbfolgekrieg, ingleichen der siebenjährige, doch dieser nur bis ins Jahr 1758. beschrieben. Alles meistentheils richtig, lesbar und angenehm; doch scheint Hr. G. immer mehr zu dähnen, je näher er den neuesten Zeiten kömmt. Din S. 166. gemeldete Abtretung von Fürstenberg und Schidlo ist nie erfolgt, weil kein Aequivalent dafür angeboten worden ist. Dass *Ludwig* XIV. nach S. 190. in der Schlacht bey Fontenoy auf das Schlachtfeld geritten seyn, und die Flucht der Soldaten durch sein Zureden gehemmt haben soll; davon wissen selbst die pomphaftesten Beschreibungen der Franzosen nichts. Er hielt hinter seinem Kriegsheer als ein blosser Zuschauer. Der S. 435. genannte Major *Holden* ist unter dem Namen *Heyden* berühmt genug. Dass gelegentlich auch die innere Geschichte mancher Reiche erzählt worden ist, mildert das herrschende kriegerische Ansehen. Der *siebzehnte* Th. enthält noch im 7—11. Abschn. des 34sten Cap. die Fol-

ge des siebenjährigen Kriegs von dem Feldzuge des J. 1759. an, bis zum Hubertsburger Frieden; das 35ste Cap. dem der Hr. Verf. die nur zu einem Theil seines Inhalts passende Aufschrift: Grossbritannien befestigt seine Seeherrschaft, gegeben hat, stellt im ersten Abschn. den Zustand Spaniens unter Ferdinand VI. und Karl III. (wobey auch die Geschichte des Sängers Farinelli ausführlich erzählt wird, weil er unter die Männer gehörte, die damals auf Spanien einen bedeutenden Einfluss hatten) und die durch Squillaci veranlasste Empörung, dann die Begebenheiten Portugals unter Don Pedro, Johann V. (insbesondere den nachtheiligen Handelsvertrag mit England, oder Methuen-Tractat 1703., die Stiftung der Patriarchenwürde, die Erbauung des Klosters Mafra 1717—1731. mit einem Aufwand von 75 Mill. Speciesthaler, (welches als Titelvignette abgebildet ist) und unter Joseph Emanuel (Minister Pombal, grosses Erdbeben, Vertreibung der Jesuiten), sodann im 2ten Abschn. die letzten Thaten des pers. Eroberers Nadir Schah, die Zertheilung des pers. Reichs in den westlichen und östlichen Staat, das Sinken der Macht des Grossmoguls und die Zerstückelung seiner Staaten dar, bis der Hr. Verf. eben dadurch auf die Erwerbungen der englisch-ostind. Compagnie geführt wird, die zum Besitz von Bengalen und zur Herrschaft über Dekan gelangt. Das 36. Cap. zeigt die allmälige Entwickelung von Russlands mächtigem Einfluss auf das nördliche und östliche Europa, und drey Abschnitte umfassen das Ende der Regierungsgesch. der Kais. Elisabeth, die kurze Regierung des K. Peters III. und die Regierung der K. Katharina II. bis zum Frieden zu Kutschuk Kainardsch mit der Pforte und der Empörung Pugatschews. Der vierte Abschnitt aber erzählt die Geschichte der schwedischen Revolution von 1772., obgleich Russland darauf zunächst keinen Einfluss hatte. Die Quellen, aus denen der Verf. schöpfte, sind zwar nirgends genannt, (vielleicht wäre eine kurze Anzeige derselben am Schlusse des Bandes oder im Anfange nicht überflüssig gewesen), aber man bemerkt bald, dass überall die reichhaltigsten und zuverlässigsten benutzt sind. Der Hr. Verf. hat aus ihnen nicht nur die vornehmsten Begebenheiten, sondern auch einzelne Züge, die manches aufklären, entlehnt, und gelegentlich angebracht. So wird S. 147. bemerkt, dass obgleich nach dem vierten unglücklichen Feldzuge Frankreichs, die Nation laut den Frieden forderte, doch der Minister Choiseul auf Fortsetzung des Kriegs bestand, weil Friedrich in einer poetischen Epistel, die Voltaire ihm mittheilte, seine Eitelkeit gekränkt hatte. Ueber die Kaiserin Elisabeth wird, nach Angabe anderer Umstände, welche das Unglück ihrer Regierung beurkunden, zuletzt noch gesagt (S. 328.): „Alle gemeinnützige Anstalten geriethen in Verfall. Dass die Elisabeth (1758.) eine Akademie der Mahler und Bildhauer stiftete, macht eine kleine Ausnahme aus, und dass sie kein Todesurtheil unterzeichnete, beweiset vielleicht eben so sehr die Schwäche, als die Gutmüthigkeit ihres Charakters.“ Und von Peter III. wird bemerkt: „So wohlthätig manche Einrichtung, die Peter III. in den ersten sechs Wochen seiner Staatsverwaltung machte, sich ankündigte, so bald verrieth doch eben dieselbe einen Geist der raschen und leidenschaftlichen Unbesonnenheit, die fast keine Menschenclasse des russischen Reichs ungekränkt liess.“ Die folgende Revolution, die Petern das Leben kostete, ist so erzählt, dass verschiedene Berichte über ihre Veranlassung angeführt, über die Todesart des Kaisers aber die genauern Nachrichten, die man erst neuerlich erhalten hat, mitgetheilt sind. Nur bisweilen hebt der Hr. Verf. gewisse charakteristische Züge oder Vorfälle aus, wo vielleicht allgemein wichtigere oder sprechendere hätten aufgestellt werden können, wie von Pugatschews Grausamkeiten S. 392. Der Vortrag ist, wie man ihn aus den frühern Theilen schon kennt, eben so rein und ausgebildet, als unterhaltend. S. 336. muss es wohl heissen: er empfahl sich durch seinen eben so sehr schönen als rüstig gebauten Körper. Die Worte *eben so sehr* sind an einen unrechten Ort versetzt.

Ungeachtet wir, nach den Werken von Tempelhoff, und von Archenholz, noch neuerlich an *von Retzow's* Charakteristik des siebenjährigen Kriegs, und an W. A. von Osten, Feldzügen der alliirten Armee in den Jahren 1757 — 1768. nach dem Tagebuche des Generaladjut., nachmal. Feldmarschall von Reden (in 3 Bänden), ingleichen an den Lebensbeschreibungen des Gen. Ziethen, des Prinzen Heinrich, des Herz. Ferdinand von Braunschweig, wichtige Beyträge zur Gesch. des 7jähr. Kriegs erhalten haben, so kann doch der Abdruck dieser neuen Geschichte desselben, bey welcher jene Schriften zu Rathe gezogen worden sind, um so weniger überflüssig scheinen, je sorgfältiger die erheblichsten Thatsachen aus den verschiedenen Quellen ausgehoben, je deutlicher das Topographische der Feldzüge dargestellt, je zweckmässiger die Thaten erzählt, welche uns mit den Generalen, die den meisten Einfluss hatten, näher bekannt machen und je lehrreicher die Resultate der einzelnen Feldzüge und des ganzen Kriegs gezogen sind. Zum Beweis diene der Schluss des Werks: „So hatte man also sieben Jahre lang um Nichts gekämpft (— eine Behauptung, die nur in Beziehung auf das Vorhergehende, nämlich Ländererwerb oder vielmehr Lage der Länder und Besitzungen, wie sie vor dem Kriege war, gelten kann —). Darüber war Deutschland, und vornemlich Sachsen, ausserordentlich entnervt worden. Die aus demselben abziehenden Preussen erpressten nicht nur alle noch rückständigen Lieferungen und Zahlungen mit den härtesten Maasregeln und Drohungen; sie nahmen auch

noch viele Weiber und Mädchen mit, die, nach Friedrichs Wunsche, dazu dienen sollten, den erlittenen Menschenverlust um so geschwinder zu ersetzen. Dieser Menschenverlust betrug für die Preussen 190000, für die Oestreicher 140000, für die Franzosen 200000, für die Engländer und ihre Bundesgenossen 160000, für die Schweden 25000, für die Reichsarmee 28000, für die Russen 120000, für alle Kriegführende Mächte zusammen 596000 Mann (— in sieben Jahren; ob wohl, wenn man dereinst wird die Summe des Menschenverlusts der neuesten Kriegsjahre zuverlässig zusammenziehen können, die Summe nicht beträchtlich höher ausfallen wird? —). Dem Könige von Preussen kostete dieser Krieg allein 125 Mill. Thaler, zu diesen konnten die übrig gebliebenen Provinzen kaum 28 Millionen beytragen. Das Fehlende ersetzten die Kriegssteuern von Sachsen, Meklenburg und andern deutschen Ländern, die Verpachtung der Münze, die englischen Subsidien. So führte also Friedrich eigentlich mit fremden Gelde Krieg. Allein (er) hatte auch schon dem unglücklichen Sachsen an Geld und Lieferungen, 70 Mill. Thaler gekostet. Oestreich, das seinen Staaten und Unterthanen so grosse Lasten aufbürdete, hatte dennoch durch diesen Krieg seine Schulden mit mehr als 100 Mill. Thaler vermehrt. Dem grossbrit. Reiche verursachten nur die ersten drey Jahre dieses Kriegs (1755—1758.) einen Aufwand von 790 Mill. Thalern. Die Franzosen rechneten über 200 Millionen. Für die Preussen, die nebst ihren Alliirten, eine wenigstens noch einmal so grosse Macht bekämpften, bleibt dieser Krieg ein ewiges Denkmal eines durch die bewundernswürdige Geisteskraft ihres grossen Friederich geleiteten muthvollen und rühmlichen Krieges."

No. 3. Der sel. Mangelsdorff hatte zwar selbst noch eine Europäische Geschichte des 18. Jahrh. zur Selbstbelehrung für jeden gebildeten Leser, zugleich aber auch als Lehrbuch für akademische Vorlesungen herausgegeben 1803. (1802.); allein es sollte diess Werk keine vollständige Darstellung der Ereignisse des Jahrhunderts enthalten, und konnte noch weniger zur Vollendung des Hausbedarfs der allgemeinen Geschichte u. s. f. dienen. Hr. von B. erhielt von der Verlagshandlung den Auftrag in dieser Rücksicht eine Geschichte des vorigen Jahrh. in drey Bänden zu schreiben, den er um so geneigter anzunehmen war, da nicht nur seine historischen Vorlesungen bey der Artillerie-Akademie und bey der Militairschule zu Königsberg ihm das Studium der neuesten Geschichte zur Pflicht machen, sondern er auch seit einigen Jahren schon die Absicht hatte, die neuere Geschichte vorzüglich in militär. und polit. Hinsicht zu bearbeiten. Er hat seine Arbeit so getheilt, dass der zweyte Band gerade die 46jähr. Regierungsepoche Friedrichs II. umfasst; wahrscheinlich wird er den dritten nicht mit dem Jahrhunderte schliessen, sondern bis zu dem Frieden von Amiens, oder der Errichtung des Kaiserthums in Frankr. nebst ihren nächsten Folgen fortführen. Um bey der Menge von Begebenheiten historische Einheit zu erhalten, hob er solche Ereignisse, an denen mehrere Staaten zugleich Antheil hatten, vorzüglich heraus, bediente sich ihrer als eines Leitfadens, und knüpfte an sie durch schickliche Uebergänge, die Veränderungen der einzelnen Staaten an, um so ein leichter zu übersehendes Ganze zu liefern; und diese Methode ist nicht nur für den Zweck, den der Hr. Verf. hatte, und für eine Geschichte von diesem Umfange recht brauchbar, sondern auch vom Verf. durchgehends befolgt worden. nur würde es vortheilhaft gewesen seyn, wenn er gewisse Ruhepuncte deutlicher bezeichnet oder Abschnitte gemacht hätte. In der Auswahl und Ausführung der Thatsachen hat Rec. mit Vergnügen die Umsicht und Sorgfalt bemerkt, die auf vollständige Kenntniss des Reichthums der Materialien, der verhältnissmässigen Wichtigkeit derselben, der Absicht und der Classe von Leseru für welche geschrieben wird, sich gründet. Nur bisweilen schienen dem Rec. einige Begebenheiten zu kurz und andere zu umständlich erzählt. So wünschte er in Anschung der Darstellung der Entthronungs- und Ermordungsgeschichte Peters III. und der Empörungsgeschichte Pugatschews ein umgekehrtes Verhältniss. Dass die Thatsachen und Zeitbestimmungen, bey der nicht kleinen Anzahl zuverlässiger Vorarbeiten ähnlicher Art, richtig angegeben würden, war von dem mühsamen Fleisse des Hrn. Vf. und den guten Hülfsmitteln, durch welche er den Mangel des eignen Sehens zu ersetzen weiss, zu erwarten. Wir haben nur in manchen Zahlen Abweichungen von andern Angaben gefunden. Ein Hauptzweck des Verf. war, die Ursachen der Begebenheiten und ihre allmälige Entstehung und Folgen zu entwickeln, oder vielmehr, theils anzudeuten, theils aus der Erzählung hervorgehen zu lassen, und diesen Zweck hat er, so weit es die Gränzen und Bestimmung seiner Arbeit verstatteten, erreicht. Man sehe gleich im Anfange des 1sten Theils die Betrachtungen über die Ursachen des nordischen Kriegs, die nicht bloss von den Stiftern und Theilnehmern desselben, sondern aus den frühern Verhältnissen Dännemarks und Schwedens und ihrer Regenten hergeleitet werden. Die Mangelsdorffsche Methode durch ausführliche Urtheile und Anreden die Leser zu belehren und zugleich zu rühren, gab Hr. v. B. mit Recht auf; sie wird oft widrig; er suchte dem Mangelsd. Zweck mehr durch eingestreuete kurze Bemerkungen und Urtheile, als durch weitläufiges Raisonnement, sich zu nähern, und er hat seine Ansichten, Betrachtungen und Beurtheilungen, seine allgemeinen Bemerkungen, bald nur mit wenigen Worten aus-

gedrückt, für den aufmerksamen Leser immer deutlich genug, bald etwas weiter ausgeführt, und dabey das Trivielle sowohl als Partheylichkeit zu vermeiden gewusst. Dass er selbst in Ansehung Friedrichs II. nicht zu den partheyischen und blinden Bewunderern gehört, zeigt seine Darstellung des Anfangs vom 7jähr. Kriege. M. s. II. 120. Nur bisweilen sind dem Hrn. Verf. zu hart oder anstössig ausgedrückte Beurtheilungen entfallen, wohin wir die Stelle II, 149. über den dän. Minister Lynar und die von ihm geschlossene Convention zu Kloster Seven rechnen. Lehrreich ist es übrigens, dass der Verf. bey diesen Bemerkungen und Urtheilen auf die neueste Zeit und deren Charakter und Denkart oft Rücksicht nimmt und in Beziehung darauf oft Winke gibt, die nicht missverstanden werden können. Diess ist gewiss die sicherste und wirksamste Art der Belehrung durch die Geschichte, nicht wenn man sich plumpe Ausfälle erlaubt. Es kann und darf viel Wahres überall gesagt werden, wenn man es nur recht zu sagen versteht. Den Styl und Vortrag des Vf. haben wir in einigen Stellen vernachlässigt gefunden. Wir wollen nur zwey anführen: II. 321. „Lukawski, Stravenski und Kosinski wurden die Anführer von 37 Conföderirten, die sich durch fürchterliche Eide, den König zu entführen oder zu ermorden, verbanden, sich verkleidet nach Warschau schlichen, und der König, der am Abend des dritten Novembers 1771. von einem Besuch zurückkehrte, wurde von ihnen überfallen“ (es sollte heissen: die den König — überfielen). S. 337. heisst es von einer bekannten dänischen Hofrevolution: „Laut wurden die Gegner bey der Unvorsichtigkeit der Königin und mancher neuen Anordnung Struensee's, der, um die besten Köpfe und durch sie die Nation zu gewinnen, die Pressfreyheit anordnete, die bald zu unzähligen Schmähschriften und alles gegen ihn aufzureizen gemissbraucht wurde, besonders da er selbst durch Nachgiebigkeit bey einigen Unruhen der Seelente und der durch ihn reducirten Garde, Mangel der Entschlossenheit, und hiedurch seinen Gegnern eine Blösse verrieth.“ Sonst ist die Erzählungsart und Sprache des Hrn. Verf., wie man aus seinen übrigen histor. Werken schon weiss, edel, ernst, der Würde der Geschichte angemessen und angenehm.

BAIERISCHE GESCHICHTE.

Geschichte Maximilians I. *und seiner Zeit.* Pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet von *Peter Philipp Wolf. Erster* Band. Mit Maximilians Bildnisse. München, 1807. b. Lindauer. XIV. u. 508 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wir haben lange kein histor. Werk erhalten, dass unsere Geschichtskenntniss so nützlich erweiterte, so viele neue und schon verarbeitete Materialien darböte, so lehrreich in seinem ganzen Umfange wäre, als das gegenwärtige. Der erste Churfürst von Baiern war einer der vorzüglichsten Regenten seiner Zeit, und seine 53jähr. Regierung greift nicht nur in alle Veränderungen und Schicksale Deutschlands während seiner wichtigsten Epoche, sondern auch in die Geschichte der übrigen europ. Staaten tief ein. Sie verdiente also gewiss eine ausführliche und genaue Darstellung, sollte auch der Held derselben hie und da zu sehr erhoben, und nur in das vortheilhafteste Licht gestellt scheinen (was einem Geschichtschr., den ein Gegenstand unablässig und angenehm beschäftigt, so leicht begegnen kann). Hr. Prof. W. kannte die strengen Forderungen der historischen Wahrheit, die manche andere Schriftsteller, namentlich in Rücksicht Max.'s, da sie bald ihm nur eine untergeordnete Rolle zutheilten, bald ihn zum blinden Werkzeug der Mönchsintrigne machten, verletzt haben, und war sie zu befriedigen bemüht. Ihm ist zwar Maximilian „der Fürst, der als Regent, als Feldherr, und als Staatsmann glänzt.“ „Er hätte, setzt er hinzu, vielleicht in der Geschichte noch mehr glänzen, er hätte der Eroberer und der Gesetzgeber von ganz Deutschland werden können, wenn er sich des bedeutenden Einflusses, womit sein hohes Genie und seine unerreichbare Regentenklugheit auf sein Zeitalter wirkte, mehr zum besondern Vortheil seines Hauses, als zum Vortheil des gesammten deutschen Staatskörpers bedient, wenn er lieber alte Formen zerstört, als sie erhalten und verbessert, und, wenn er endlich, ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit und Mässigung, mit überraschenden Machtstreichen einer kühnen, alle Verhältnisse umkehrenden Polilik Freunde und Feinde von seiner Kraft und von seinem Willen abhängig gemacht haben würde.“ Aber er ist nicht blind gegen seine Fehler, deren Gründe er selbst angibt und aufsucht. Ihm wurde das Glück zu Theil, eine eben so seltne als kostbare Sammlung von mehr als anderthalbtausend Bänden handschriftl. Urkunden, meist aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. zu brauchen, die, wie er sagt, ihn in den Stand setzten, „nicht nur die Geschichte dieser wichtigen Zeitepoche vollständiger, als vorher noch nie, behandeln, und über die merkwürdigsten Erscheinungen und Begebenheiten derselben neue Ansichten und neue Resultate geben, sondern vornemlich auch Maximilians Geistesgrösse, die bewundernswürdige Festigkeit seines Charakters, seine feine Klugheit und seine beyspiellose Regententhätigkeit würdigen zu können.“ Er wurde durch den Gebrauch dieser Urkundensammlung (deren nähere Beschreibung wohl gewünscht werden konnte) veranlasst, einmal in der Erzählung meistens die Ausdrücke der Originalurkunden, die unten citirt sind, beyzubehalten. Wenn der Vortrag in solchen Stellen ein antikes Ansehen erhält, so wächst dadurch selbst Zuverlässigkeit der Angabe und Treue der

Darstellung, die nur zu leicht verletzt wird, wenn der Geschichtschreiber nur nach seinen Ansichten und nach seiner Manier erzählt, und noch überdiess die Kunst zu oft zu Hülfe ruft, um seinem Werke Reiz, Kraft und Leben zu ertheilen; welches eine verständige Behandlung und treue Benutzung der vorhandenen und zuverlässigen Quellen auch zu erhalten weiss. Die Sprache der Vorzeit hat übrigens eine musterhafte Klarheit, Bestimmtheit, Würde und Kraft des Ausdrucks, die nicht selten dem correctern und schöner klingenden Vortrage der neuern Zeit fehlt. Zweytens wurde er auch durch jene Urkunden in den Stand gesetzt, über die Maximilians Regierung zunächst vorhergehenden Zeiten mehr Licht zu verbreiten, und drittens bewogen, auch die Verdienste der trefflichen Minister und Räthe darzustellen, die mit und für Maximilian arbeiteten, und deren officielle Berichte und Gutachten ihren Scharfsinn und vielseitige Geschäftskenntniss eben so bewähren, als für die Auffindung der wahren Beweggründe mancher Ereignisse, und für die Bildung künftiger Staatsmänner brauchbar sind. Vielleicht wäre es vortheilhafter gewesen, manche dieser Actenstücke ganz, als Beylagen, abdrucken zu lassen, als durch grössere Auszüge aus ihnen die Erzählung zu sehr zu unterbrechen und ihren raschern Fortgang aufzuhalten. Die Einleit. schildert zuvörderst im 1. Cap. die Lage Europa's vor und während der kirchlichen Reformation im 16. Jahrh. mit derjenigen Unpartheylichkeit, obgleich nicht Partheylosigkeit, die man schon aus andern Schriften des Vf. kannt. Nur darin irrt er mit andern, nach unsrer Ueberzeugung, dass er glaubt, der Schulzank zwischen zwey Mönchen (Luther und Tezel) würde bald wieder von selbst verstummt seyn, wenn man ihn in Rom nicht einer eben so unzeitigen als unverdienten Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Rom konnte dabey nicht ruhig bleiben, weil der Streit eine Quelle der Verbesserung seiner zerrütteten Finanzen zu nahe anging, Aufmerksamkeit verdiente der Streit auch sonst noch in mannichfaltiger Rücksicht, und, wäre er beygelegt gewesen, so hätte gewiss bald irgend ein anderes Gravamen über den röm. Stuhl, der sich in den neuen Zeitgeist nicht finden konnte, einen Streit wieder erweckt, der früher oder später zu etwas grösserm führen muste. Wahr ist es, wenn der Vf. bemerkt, dass ohne den religiösen Enthusiasmus der Völker nicht die kraftvolle Anstrengung entwickelt worden wäre, durch welche die Staaten zu einer hohen Macht erhoben wurden; aber ungerecht ist es, diess einen *fanatisch-religiösen* Enthusiasmus zu nennen. „Kalt wäre man, sagt der Vf., für das Interesse des Staats geblieben. — Aber das Interesse der Religion riss die ganze Welt im Taumel dahin. Jederman glaubte seinem Kirchenglauben ein Opfer zu bringen, und doch waren es fast immer nur Opfer, die man der Politik brachte.“ Im 2. Cap. wird eine kurze Uebersicht des polit. und religiösen Zustandes von Deutschland unter Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. gegeben. In kraftvollen Zügen ist der Umriss dieser drey Regierungen sowohl in Ansehung Deutschlands als Oestreichs gezeichnet. Mehr ausgeführt ist das Gemälde von Baiern unter der Regierung Alberts V. und Wilhelms V. im 3. Cap. Albrecht V. war lebhaft von der Nothwendigkeit einer Kirchenreformation überzeugt, aber er glaubte, dass es keiner gewaltsamen Losreissung von der alten Kirche bedürfe. Den religiösen Zustand Baierns in damal. Zeiten zu schildern, theilt Hr. W. ein langes Bruchstück aus des Baier. Gesandten D. Augustin Baumgärtner Rede an die Kirchenvers. zu Trient ex Mstis D. J. B. Fideleri S. 19. ff. mit. Nicht alles, was unter Albert in Baiern im Bezug auf das Religionswesen vorging, darf auf des Herzogs Rechnung gesetzt werden. An manchem haben die Männer, die auf ihn wirkten, und der Geist des neuen Jesuitenordens (über dessen Aufnahme in Baiern in einer Note mehr gesagt ist), den grösten Antheil. Dadurch wurde Albert, der in Religionsangelegenheiten eben so gemässigt als aufgeklärt dachte, zuletzt bewogen, „seinen Verstand den Beschlüssen des Conciliums zu Trient mit gränzenloser Ehrfurcht zu unterwerfen.“ Die von 1569—1571. dauernde allgemeine Landesvisitation nennt der Vf. selbst eine förmliche Inquisition, bey der man auf alles Jagd machte, was in Ansehung des alten Kirchenglaubens verdächtig war, und alles dieser Art entfernte. Selbst der schnell und sichtbar darauf erfolgende Verfall von München konnte den frommen Eifer nicht mässigen. Ueber diesen Verfall ist aus einer handschr. Vorstellung des Stadtmagistrats zu München 14. Dec. 1570. eine wichtige Stelle beygebracht. Auf Albrechts Sohn, Wilhelm V. würkten die Jesuiten noch mehr und nachtheiliger; sein Religionseifer war noch thätiger, als der seines Vaters; vornemlich suchte er, wie aus einem merkwürdigen Schreiben desselben erwiesen wird, den erzherzogl. Hof zu Gräz zu bestimmen, den Protestantismus auszurotten; und gewiss hatte dieser Bekehrungseifer Wilhelms einen nachtheiligen Einfluss auf die Erziehung und Bildung des Erzherzogs Ferdinands, des nachherigen Kaisers. Das 4. Cap. entwirft ein sprechendes Gemälde von der grossen Unwissenheit und Unsittlichkeit, die unter dem kathol. Klerus herrschte, wozu ein handschriftl. Bericht des D. Gienger vom J. 1574. die Data hergiebt; rühmt den Einfluss der Reform. auf sittliche und wissenschaftl. Cultur, bemerkt wie hinderlich das Concilium zu Trient den weitern Fortschritten des menschl. Verstandes, und wie thätige Mitgehülfen dazu die Jesuiten gewesen sind. Das erste Buch erzählt die Geschichte Maximilians von seiner Geburt bis zu seinem Regierungsantritt. Er war zu München (nicht Landshut, wie alle Geschichtschreiber angeben) 17. Apr. 1573. geboren, ein Sohn des Herz. Wilh. V. und

einer lothring. Prinzessin, Renata. Wilhelm liess sich die Erziehung seiner zahlreichen Familie sehr angelegen seyn. Wenzel Peträus war Maximilians erster Privatlehrer (dessen Gebetsformeln, die er seinen Zögling fleissig hersagen liess, noch im Mspt vorhanden sind). Dass er frühzeitig mit Hass gegen die evangel. Kirche und Lehre erfüllt wurde, war natürlich. Mit unglaublichem Fleisse lernte er Sprachen. Schlüderer wurde nachher dem Peträus noch zugegeben. In Instructionen an sie (vom J. 1584.), wurden die Grundsätze und der Plan der Erziehung Maximilians und seines Bruders Philipp (der in einem Alter von 3 Jahren Bischof von Freysing wurde, aber es nicht bleiben wollte, wenn man ihm nicht Wein zu trinken gäbe) vorgezeichnet (S. 53—70.). Religion nach dem kirchl. Lehrbegriff und deren Uebungen machten einen vorzüglichen Gegenstand davon aus; daher sollen dann auch mit den Prinzen nicht heydnische, sondern christl. latein. Schriftsteller gelesen werden. „Den Livius könnten Jovius und Natalis, den Sallust Sadolet und Bembus, den Cicero Osorius ersetzen. Dem Virgil, Terenz, Horaz stehen Prudenz, Vida, Sannazar, Mantuan und viele Andere nicht nach.“ Gewiss würde der Vater den Mantuan und Sannazar zum Schulgebrauch nicht empfohlen haben, wenn er sie gekannt hätte. „Den Scopum der latein. Sprache soll der Präceptor dahin stellen, dass die Prinzen diese Sprache, so viel immer möglich, wohl ergreifen.“ Auch die besondern Verhaltungsbefehle für die beyden Lehrer, ausser der Generalinstruction, enthalten noch manche merkwürdige Erinnerungen (S. 70 ff.). Der Propst zu Altenöttingen, Minuccius a Minucci theilte dem Herzoge seine Gedanken über Maxim. Erziehung schriftlich mit, und auch dieser viel umfassendere und von Einsichten und hellem Blick zeugende Aufsatz steht S. 77—86. „In pythagorica, sagt er unter andern, schola Maximilianum educamus, ubi summa virtus in silentio consistit, in tanto Praefectorum metu, ut aetatis et naturae cursum necessario retardare debuerit. Quod si studio consilioque factum est, perpendi etiam atque etiam velim, an consilium ab illis proficisatur, qui minus fortasse curant, Principem excellenti aliqua virtute praestantique ingenio videre praeditum.“ Ob man von seinem aus Xenophons Cyropädie entlehnten Ideal einigen Gebrauch gemacht habe, erfährt man nicht. Doch wird bemerkt, das die pedantische Aengstlichkeit, mit welcher Maximilian in der Religion unterrichtet wurde, die volle Entwickelung seines Verstandes gehindert habe. 13. Oct. 1587. kam er auf die hohe Schule, damals zu Ingolstadt. Er durfte das ihm sogleich angetragene Rectorat nicht annehmen. Der Freyh. Philipp v. Laubenberg und D. Joh. Bapt. Fickler (von dem verschiedene gedruckte Schriften, und vornemlich sein handschriftl. wissenschaftl. Katalog der griech. und röm. Münzen S. 48. ff. angeführt sind.) führten ihm. Dieser las mit seinem fürstl. Zögling die Classiker, vornemlich Cicero's Philippicas, Taciti Ann. und Xen. Cyropädie (doch wohl in der latein. Uebers.). Aus letzterer trug Max. die für einen Regenten wichtigsten Stellen in ein noch vorhandenes Handbuch ein. Fickler las ihm auch ein Privatcoll. über die Rechtswissenschaften, so dass der Prinz bald über die schwersten Rechtsmaterien bey Doctorpromotionen disputiren konnte. Um seine Besuche am Pfalzneuburg. (protestant.) Hofe unschädlich zu machen, muste ihn immer der Jesuit, Gregor von Valentia, dahin begleiten. Die Jesuiten hatten überhaupt auf die Erziehung Max.'s und seines Vetters, des jungen Erzh. Ferdinand, der zugleich zu Ingolstadt studirte, nur zu grossen Einfluss. Ingolstadt war kurz vor und einige Jahre nach der Reformation eine der ansehnlichsten deutschen Universisäten, aber ihr Flor sank mit dem steigenden Ansehen der Jesuiten (S. 93. f.), und ihrem Einfluss wird es zugeschrieben, dass der vom P. Clemens VIII. 1592. entworfene Plan zur Verbesserung der jurist Studien daselbst nicht ausgeführt werden konnte. Auf der Hofbibliothek zu München befindet sich des Abts Franz zu Polling Sammlung aller die Streitigkeiten der Univ. mit den Jesuiten angehenden Schriften in zwey Folianten. „Die Prinzen hatten es nur den Geschicklichkeiten ihrer Privatlehrer zu danken, dass sie nicht ganz traurige Opfer jesuit. Politik wurden, die nur schwache, und nie grosse, selbsthandelnde Regenten dulden mochte.“ (S. 97 f.). Von Ingolstadt ging Max. 1591. an den Hof des Vaters zurück, wo er zwey Jahre blieb, sich in der Regierungskunst unterrichtete, und gewöhnte, über nichts zu entscheiden, ohne vorher die Meynungen und Gutachten der Räthe vernommen zu haben. 1593. trat er die Reise nach Prag, Italien die Schweiz und Lothringen an. Seine beyden jüngern Brüder waren schon in Rom, um in Jesuitercoll. ihre geistl. Studien zu vollenden, und — am sittenlosen Hofe des Papsts verdorben zu werden. Max. schrieb schon 1598. an seinen Vater: „Wir erfahren nun, was Uns die Römischen Praktiken für Schaden bringen. Die Worte und Versprechungen sind immer schön, nur die Werke nicht. Ich traue den Romanisten mein Lebenlang nicht mehr.“ Aus Minucci's Epistolis Romanis erfährt man viel Geheimes und Interessantes. Dem General der Jesuiten, Claud. Aquaviva, machte Max. insgeheim seine Besuche. Der Zweck der lothring. und franz. Reise bleibt dunkel, weil die Hauptinstructionen darüber nicht mehr vorhanden sind. Mit den damal. Unruhen in Frankr. stand er in Verbindung. Ueber die Nachricht von Heinrichs III. Ermordung (denn von diesem, nicht von Heinr. IV. auf den Hr. W. die Stelle zu beziehen scheint, ist die Rede) äusserte Max. grosse Freude. So mächtig hatte schon der Geist des Jesuitismus auf ihn gewürkt. Max. kam nur bis Nancy. Im Nov. 1593. wurde zu Landshut ein Landtag gehalten, der wegen des Widerspruchs der Stände gegen die

abermalige Bezahlung der Schulden des Herzogs und durch das Versprechen des letztern, die Stände so lange mit weitern Ansuchungen um Geldhülfe zu verschonen, bis das alte und neue Schuldencapital abgezahlt seyn würde, merkwürdig ist. Max.'s Gesuch um Beyhülfe der Stände im Fall eines Zugs gegen die Türken, den er in Person machen wollte, fand gute Aufnahme. Auch wurde ihm nach vorhergegangener Bestätigung aller ständischen Privilegien die Erbhuldigung geleistet, 11. Jan. 1594. Den Reichstag zu Regensburg besuchte Max. 1594., nicht, wie man dem Adelzreiter, oder eigentlich dem Jesuit Verveaux, welcher Verfasser der Adelzreit. Annalen seyn soll, geglaubt hat, als Stellvertreter seines Vaters, sondern als Gast, um die Reichsgeschäfte und ihren Gang kennen zu lernen. Die Gegenstände dieses Reichstags, auch die Religionsbeschwerden der Protestanten, könnten zu weitläufig behandelt scheinen, wenn nicht auch hier manches zuerst aus handschriftl. Verhandlungen mitgetheilt worden wäre, besonders was jene Beschwerden angeht. Man sieht daraus aufs neue, zu welchen Ausschweifungen schon die Religions-Intoleranz verleitet hatte. Auch hier zeigte sich wieder des Herz. Wilhelms Eifer. Mittelst seiner Jesuiten hoffte er sogar den chursächs. Hof zu bekehren. (Wie gern würde man hierüber das bloss erwähnte Schreiben des Jes. Gen. Aquaviva lesen!) Noch vor dem Schluss des Reichstags verliess ihn Max. schon nach seinem eignen Wunsche. Am Baier. Hofe wurde die Finanznoth immer grösser. Wilh. versuchte alles, auch das Schatzgraben; bey den Jesuiten suchte er — vergeblich — Hülfe; von Beamten wurden gezwungene Anleihen gefordert; die Hofkammer war in grosser Unordnung; überall herrschte Betrug und Untreue. Unter diesen (durch archival. Beweise erhärteten) Umständen, überliess Wilhelm seinem Sohne Maximilian, gegen ein jährl. Deputat, die Regierungsgeschäfte nicht erst 1596, sondern schon zu Ende des J. 1594. und Max. vermählte sich 6. (nicht 5.) Febr. 1595. mit einer lothring. Prinzessin. Die Mitregentschaft Max. konnte in der damal. Lage für ihn nicht angenehm seyn. 19. Jun. 1597. wurde eine Commission zur Untersuchung und Verbesserung der Lage der Dinge angesetzt. Aus ihrem Gutachten und Nebenmemorial ist S. 189—201. das Hauptsächlichste mitgetheilt. Eben so merkwürdig ist Wilhelms Bescheid an die Commission S. 201. ff. Im Octbr. 1597. trat dieser die Regierung ganz an Max. ab, und diese Regierungsveränderung wurde den Ständen erst 4. Febr. 1598. bekannt, und sie nun an Maximilian gewiesen. Das zweyte Buch beschäftigt sich im 13. Capp. mit den ersten Regierungsjahren Max.'s, seinen Finanzoperationen, militär. Anstalten, Gesetzgebung, Sorge für Policey, öffentl. Sicherheit, Armenwesen, gute Sitten, Schulwesen, Sanitätsanstalten, Landescultur, Forstwesen, Bergbau, Religion, Gelehrsamk. und Künste. Wir können nur noch das Wichtigste und Neue, das aus Urkunden gezogen ist, auszeichnen. Weder Dienstentlassung noch Verringerung der Besoldungen erlaubte sich der gerechte Maximilian, so gross auch der Verfall der Finanzen war, aber eine bessere Ordnung wurde eingeführt. Der dringendsten kleinen Schulden sich zu entledigen machte er kleine Anleihen bey seinen Unterthanen. Die Strafgelder brachten viel ein. Selbst der Todschlag konnte bisweilen mit Gelde gebüsst werden. Er machte sich nicht nur schuldenfrey, sondern legte auch den Grund zu einem beträchtl. Schatze, wozu aber freylich der Umstand, dass er Haupt des kathol. Bundes war, viel beytrug. Oft klagte er über Unvermögen, während er Millionen im Schatze hatte. Der Landtag zu München 1605., der die Landesvertheidigung und den Finanzzustand betraf, wird aus den Acten genau beschrieben. Man lernt daraus die zahlreichen Beschwerden der Stände kennen, denen Max. nach und nach abhalf. Ueber keinen Administrationsgegenstand hat er so viele Verordnungen gegeben, als über die milit. Angelegenheiten, aber hier muste auch alles neu geschaffen werden. Die vorgespiegelte Gefahr eines Türkenkriegs verbarg die wahren Absichten seiner milit. Thätigkeit. Der gute Wille des Kriegsraths und der Beamten entsprach ihr nur gar nicht. Um die Kriegsübungen zu erleichtern, wurde eine bequemere Kleidung der Bauern, nicht ohne viele Mühe und wiederholte Befehle, eingeführt. Nach langen Vorbereitungen und vielen Gutachten (seit 1605.) erschien erst 1616. das neue Baier. Landrecht und erhielt von Pfingsten 1617. an verbindl. Kraft. Der wichtigste von den 9 Theilen desselben war die Policeyordnung. Gleichzeitig mit der Kleiderpracht entstand eine ungewöhnliche Rang- und Titelsucht. Auch hier beugte Max. beyzeiten vor. Die Zunftverfassung blieb, nur manche Missbräuche bey den Handwerkern wurden abgestellt, und eine bessere Gesindeordnung eingeführt. Für die öffentl. Sicherheit in Baiern war Oestr. Nachbarschaft damals nicht vortheilhaft. Um desto nöthiger waren Verordnungen und Anstalten Max. für die öff. Ruhe. Aus Klöckels diplomat. Codex werden mehrere auszugsweise bekannt gemacht. Seine harten Strafgesetze gegen Ehebruch und andere Ausschweifungen verminderten diese Laster doch nicht, sondern gaben zu noch grössern Verbrechen Veranlassung. Das Schulwesen entging Max.'s Aufmerksamkeit nicht. Das zu häufige Studiren in den zahlreichen lat. Schulen suchte er einzuschränken. Baiern war damals um die Hälfte bevölkerter als itzt, und doch hinderte diese grosse Bevölkerung den häusl. Wohlstand des Landmannes nicht. Der Weltpriesterstand war damals in Lastern ganz versunken; aus Regierungsberichten sind darüber traurige Erfahrungen angeführt. Vorzüglich interessant aber sind die S. 440. ff. gegebenen Nachrichten von der theol. Correspondenz mit dem Pfalzneuburg. Hofe, da Max. hoffte, den alten Pfalzgrafen Philipp Ludwig noch zu bekehren, so wie man sich 1593. schmeichelte und Mühe gab, den jungen Landgrafen von Hessen zur kathol. Kirche zurück zu führen. Der Pfalzgraf schlug ein Colloquium und die Erörterung von 20 Hauptfragen (die aus dem Msp. angegeben sind) 1600. vor. Er benahm sich in dem ganzen Geschäfte und seinen hier abgedruckten Schreiben mit Mässigung und Bescheidenheit, während dass Max. sich alle Schmähungen gegen Luther, die ihm nur sein D. Pistorius darbot, erlaubte. Sein Beichtvater der Jesuit Buslidius, spielte dabey eine Hauptrolle. Die Theologen stritten fast zwey Jahre mit einander. Endlich wurde 1601. das Colloquium zu Regensb. 26. Nov. ff. gehalten und aus dem handschr. Protocoll desselben ist manches mitgetheilt. Max. brach es am 8. Dec. ab, weil Hunnius den Papst einen Antichrist genannt hatte. Die Jesuiten traten zuletzt ganz beschämt vom Kampfplatz ab, und Max. schien es zu bereuen, in sie zu viel Vertrauen gesetzt zu haben. Am Schlusse gibt Hr. W. noch von den berühmtesten Gelehrten in diesem Regierungsabschnitte Max.'s Nachricht. Wir hoffen die Forsetzung dieses Werks durch nichts unterbrochen zu sehen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

53. *Stück, den* 13. *März.* 1807.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

So wenig günstig auch manche Umstände den Fortschritten des Studiums der griech. Literatur in Frankreich zu seyn schienen, so sind doch neuerlich daselbst, freylich aber fasst nur in Paris, Männer aufgetreten, welche die schönen Zeiten der Budé's, Etienne's und le Fevre's zurückriefen und jener Literatur noch eine günstigere Periode daselbst verkündigten. Wir wollen nicht an die Verdienste eines Larcher, Chardon la-Rochette und des zu früh verewigten Villoison erinnern, nicht der Thätigkeit eines Gail und so mancher anderer Herausgeber oder Uebersetzer griechischen Werke gedenken; sondern nur drey der neuesten und schönsten Beweise der fortschreitenden Achtung und gründlichern Behandlung der griech. Literatur hier zusammenstellen.

Προδρομος Ἑλληνικης Βιβλιοθηκης, περιεχων Κλαυδιου Αιλιανου την ποικιλην ἱστοριαν, Ἡρακλειδου του Ποντικου, Νικολαου του Δαμασκηνου, τα σωζομενα, οἷς προσετέθησαν καὶ βραχεῖαι σημειώσεις καὶ Στοχασμοὶ αὐτοσχέδιοι περὶ τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας καὶ γλώσσης. Φιλοτίμῳ δαπάνῃ τῶν Ἀδελφῶν Ζωσιμαδων, παιδείας ἕνεκα τῶν τὴν Ἑλλάδα φωνὴν διδασκομένων Ἑλλήνων. Εν Παρισίοις, εκ της τυπογραφιας Φιρμινου Διδοτου. ΑΩΕ. 171. u. 425 S. 8. (5 Thlr.)

(D. i. Vorläufer einer griechischen Bibliothek, enthaltend des Claudius Aelianus Vermischte Geschichte, und die Ueberreste des Heraklides aus Pontus und Nikolaus aus Damaskus mit kurzen Erläuterungen u. s. w. Paris, 1805.)

Herausgeber ist der berühmte Philolog und Arzt Diamant Coray (Αδαμαντιος Κοραης), von dem wir schon eine ähnliche Ausgabe des Heliodorus im J. 1804. St. 161. S. 2561 ff. angezeigt haben, und von welchem auch eine längere neu griechische und kürzere französ. Ankündigung der Sammlung aller griechischen Classiker vorgesetzt ist, welche vornemlich zum Behuf der griech. Nation und auf Kosten der Brüder Zosima erscheinen soll. Als neulich Hr. Coray ihnen auf die Frage, wie die angefangene Wiedergeburt Griechenlands beschleunigt werden könne, antwortete, dass dazu besonders auch wohlfeile Abdrücke der alten Nationalschriftsteller dienen würden, zeigten sie sich gleich bereitwillig, die Kosten zu diesem grossen Unternehmen herzugeben.

Hr. Coray übernahm die Besorgung der Ausgaben. Die Sammlung soll den vorzüglichsten Theil der bewährtesten Dichter und Prosaiker der Nation umfassen von den Zeiten Homers an bis auf das Zeitalter der Ptolemäer und noch etwas tiefer herab. Von den verschiedenen Lesarten will der Herausgeber die in den Text aufnehmen, welche die grösste Wahrscheinlichkeit haben. Sollte aber in einigen Stellen der Text so verderbt seyn, dass er weder aus den vorhandenen Ausgaben noch aus den Handschriften hergestellt werden könnte, so will er ihn muthmasslich berichtigen, und die alte Lesart am untern Rande anzeigen. Nur wenige kurze Anmerkungen wird er künftig beyfügen (diesmal sind mehrere am Ende angehängt), alte Scholien aber, wenn sie vorhanden sind, mit abdrucken lassen, doch über Homer nicht den Commentar des Eustathius, sondern die Scholien des Didymus. Die drey Schriftsteller hat er voraus gehen lassen, weil ihm verschiedene Umstände nicht erlaubten, sogleich mit den ältesten Gedichten den Anfang zu machen. Dass bey solchen Ausgaben, die vornemlich für die Griechen bestimmt sind, keine latein. Uebersetzung nöthig oder schicklich war, brauchte kaum vom Herausg. erinnert zu werden. Von den in diesem Bande enthaltenen Schriftstellern hat er eine kurze Nachricht vorausgeschickt. Er bemerkt, dass Claudius Aelianus aus Präneste (Palestrina), den Suidas Ἀρχιερεὺς nennt, diese Würde vielleicht in seiner Vaterstadt bekleidet habe, wo ein berühmter Fortunentempel war: ob er der Aelian sey, von dem Philostratus spricht, könnte aus zwey Ursachen zweifelhaft scheinen, 1. weil Ph. den griech. Ausdruck Aelians vorzüglich rühmt, 2. weil er sagt,

Aelian versichere, er sey nie aus Italien gekommen, wovon in unserm Aelian (de Nat. An. 11, 40.) das Gegentheil steht; doch haben schon mehrere diesen letzten Widerspruch aufzulösen versucht. Von den vier vorhandenn Schriften, rühren die BB. de natura animalium und die Varia Historia gewiss von einem und demselben Aelian her, allein die Tactica und die epistolae rusticae sind von einem andern, letztere von einem Griechen. Die beyden erstern Werke zeigen im Aelian einen Mann von gutem sittlichen Charakter, vieler Belesenheit, und Liebe zur Gelehrsamkeit, der aber abergläubig, geneigt Fabeln anzunehmen und nicht genug Kritiker war. Da das hier abgedruckte Werk ausser andern Ueberschriften, auch in dem geograph. Wörterbuch des Stephanus Byzant. Ἱστορικὴ διάλεξις heisst, so macht Hr. C. nicht nur die Bemerkung, dass solche verschiedene Ueberschriften der Werke der Alten theils von denen welche dergleichen Werke citirten, theils von den Buchhändlern herrührten, welche oft ein Werk unter verschiedenen Titeln verkauften, sondern auch dass der Ausdruck διάλεξις in der gemeinen griech. Sprache, deren Kenntniss selbst zum bessern Verständniss der Alten nothwendig sey, öfters so viel bedeute als im Altgriech. Ἐκλογὴ, oder in der noch gewöhnlichern Sprache Διάλεγμα, und διαλέγω in jener so viel sey als in der alten ἐκλέγω. Der vom Steph. den Werke beygelegte Titel zeigt also eine historische Auswahl, Sammlung, an. Bey dieser Gelegenheit empfiehlt er wieder, was er schon öfters an andern Orten gethan hat, eine sorgfältige Vergleichung der alten griech. Sprache mit der heutigen. Aelian hat seine Nachrichten theils aus noch vorhandenen Quellen theils aus verlornen geschöpft. Oft behält er die Worte der Quellen bey, bisweilen aber bedient er sich seines eignen Ausdrucks und dann findet man im ganzen Vortrage und in einzelnen Worten manche Fehler der spätern Wortkünstler, und noch überdiess Latinismen. Diess strenge Urtheil über Aelian, den man gewöhnlich für einen Atticist ausgibt, rechtfertigt Hr. C. sehr gut. Die erste Ausgabe von des Ael. V. H. erschien 1545., die neueste ist die von 1794. (Hr. C. meynt vielleicht die von Hrn. Gtlieb Beni. Lehnert besorgte, welche zu Breslau 1793. in zwey Octavbänden erschienen ist.) Nicht nach dieser (die er überhaupt nicht gebraucht zu haben scheint) sondern nach der vorletzt. v. 1780. ist der Text gedruckt, jedoch mit denjenigen Verbesserungen, die er für nöthig fand, und in den Anmerkungen, wo auch die Muthmassungen anderer Kritiker angeführt werden, bestätigt. Davon wollen wir nur einige Proben aufstellen. Gleich im 1. B. C. 2. hat er drucken lassen: τὸ δὲ ἀράχνιον (die gew. Lesart ist ἄρα) πάγη, wie er nachher auch von einem andern Kritiker in dem Act. Soc. Rhenotraiect. verbessert fand, doch wollte dieser ἄρα ἀράχνιον — lesen. ἀραχνιον ist das Spinngewebe. Weiter unten hat er mit Recht ἐνέπεσεν statt ἔπεσεν drucken lassen. Im 4. Cap. hat er die alte Lesart: πάλιν καὶ πάλιν wieder hergestellt, da man in den meisten Ausg. das erstere πάλιν weggelassen hat. C. 10. hat er ἐκεῖνα (mit den Act. Rheno-Traiect.) in ἐκείναις (neml. αἰξὶν) verwandelt. Statt des aoristus ἀμύνασθαι c. 14. hat er das praesens ἀμύνεσθαι den Sprachgesetzen gemäss, gesetzt. Dagegen ist c. 16. das solöke praesens περιβαλλόμενον in den Aoristus περιβαλόμενον verändert. Im 18. Cap. zu Anfang hat er drucken lassen: Αἱ παλαιαὶ τῶν γυναικῶν (αἱ πολλαὶ τ. γ. war die gewöhnliche Lesart, deren Berichtigung das Folgende an die Hand gab). Andere Verbesserungsvorschläge weichen mehr ab und ohne Noth. Im 20. Cap. vermuthet er, dass man statt Τροιζηνίους lesen müsse Τυρρηνίους, wie schon Scheffer uns Aristot. Oecon. vorschlug, hat aber doch nichts geändert, wiewohl es unwahrscheinlich ist, was einige vorgeben, dass es zwey verschiedene Begebenheiten seyn können, die hier angeführte und die bey Aristot. Wir sehen auch nicht was Dionysius jezt in Troezen gemacht hat.

Für παίζων C. 21. hat er περσίζων (persisch sprechend) aufgenommen, eine Verbesserung, die er abermals glaubte zuerst gemacht zu haben, aber nachher in Koen's observatt. zum Greg. Cor. fand; und bald darauf δι' ἑαυτοῦ aus einer Handschrift, was attischer ist, als das gemeine, διὰ σαυτοῦ. Dagegen wird gegen das Ende δόξαν ἀπέρειλε, das man auf verschiedene Weise hat ändern wollen, in Schutz genommen, weil es wahrscheinlich eine im spätern Griech. gebräuchliche Redensart war, wofür man sonst δόξαν παρέσχε sagte. Im 22. Cap. ist die Verbesserung anderer ταλαντιαῖαι δὲ φιάλαι (st. τάλαντα δ. φ.) in den Text gesetzt: Schaalen, deren jede ein Talent wog, und c. 25. Ἰμβριον st. Ἰμεραῖον, und noch mehrere schon gemachte Berichtigungen eigenthümlicher Namen sind nunmehr statt der fehlerhaften Lesarten aufgenommen. Im 32. Cap. zu Anfang muthmasst Hr. C. dass man ἀπολῃφθέντα st. ἀπολειφθέντα lesen müsse, d. i. von den königlichen umgeben und von seiner Wohnung abgeschnitten. Gleich darauf fordert allerdings die Sprache zu lesen: ὅ τι χρήσαιτο st. χρήσεται. Auf der letzten Zeile derselben Seite aber darf man nur vor γενοίμην hinzusetzen ἄν, so wird man nicht nöthig haben γενήσομαι zu lesen. Mit den temporibus und modis hat übrigens Hr. C. häufige Veränderungen vorgenommen, den Sprachgesetzen zufolge. Im 34. Cap. wundern wir uns, dass Hr. C. nicht das unstreitig richtige τοὺς ἄλλους (st. μάγους) εἰργάζετο in den Text gesetzt hat. Eben so konnte III, 40. ohne Bedenken Σάτυροι am Schluss eines Satzes ausgestrichen werden, da der Satz die Erklärung des Namens Τίτυροι enthält, und Σάτυροι aus dem folgenden wiederholt ist. Aber Hr. C. ist sich nicht ganz gleich geblieben. Er hat öfters kein Bedenken, eine muthmassliche aber zuverlässige Verbesserung in den Text zu setzen, und an

andern Orten den Text unverändert gelassen, wenn selbst Handschriften die Verbesserung unterstützten. Im 4. B. c. 4. bemerkt auch er dass die Schlussworte: ζημίαν τὸ τίμημα δρᾶν, fehlerhaft sind, und schlägt vor: ζημίας προστίμημα (oder ζημίαν τίμημα) « (1000.) δραχμῶν. Vielleicht braucht man nur δρᾶν wegzustreichen und der Sinn wird seyn: Den Werth des (bestellten) Stücks (den Preiss für welche das Stück bestellt worden ist) zur Strafe (zu zahlen). Im 6. B. C. 1. ist zwar aus Handschriften gesetzt: διςχιλίους st. τεσσαράκοντα, aber dass auch jene Zahl falsch sey und es nach Herod. heissen müsse τετρακισχιλίους wird erinnert; warum ist also nicht gleich das bessere gedruckt worden? Im 2. Cap. ist ὁ Ἁρματίδου (st. Ἁρματιδίου) nach Angabe des Herod. aufgenommen. In 8, 7. hat Hr. C. ἐσήμαινεν neml. ἡ σάλπιγξ st. ἐσήμαινον drucken lassen. Im 11. B. Cap. 11. wo die Lesarten sehr verschieden sind, hat Hr. C. vorgezogen: ἐσπούδασε καὶ αὐτὸς ἰᾶτο. B. 12, c. 40. hat Hr. C. die Lücke, die manche Herausg. durch das ἡ angedeutet glaubten, so ergänzt ἡ καθαρτὰς κατὰ τὸ Π. Durch gleiche Leichtigkeit und Zweckmässigkeit empfehlen sich auch andere Verbesserungen.

In den Anmerkungen hat Hr. C. die Fehler des Schriftstellers sowohl in den Sachen und Erzählungen (z. B. S. 307.) als in dem Vortrage und Ausdrücken (wie S. 320) bemerkt, und eben die Erwägung, dass manches Ungewöhnliche vielleicht dem Schriftsteller selbst zugeschrieben werden müsse, hielt ihn ab mehrere Stellen zu emendiren. In schweren Stellen zeigt Hr. C. die richtige Structur der Worte und erläutert den Schriftsteller durch naturhistorische, geschichtliche, philologische, auch moralische (z. B. S. 321. 323.) Bemerkungen. Manche einzelne Worte werden genauer erklärt, auch mit Benutzung der griech. Grammatiker, z. B. die Benennung der Minerva Ἐργάνη oder Ἐργάτις S. 283. (wobey eine Stelle in des Photius Lex. ms. unter Ἐργάνη verbessert wird: Ἐργασίτερον — in Ἐργάτιν ἕτεροι καλοῦσι, auch wird des Hes. Glosse Δόρυ, τέχνησις berichtigt: Δέλος, τ.) die Bedeutung von ἔργα, Feldarbeit S. 305., φαλάγγιον eine besondere Art Spinne S. 284. ἀποταμειώσασθαι S. 285. (ein Wort der spätern Gräcität, sagt Hr. C., wenn man nicht etwa Ἀποταμιεύσασθαι lesen will); ἀτυφλοῦν (bey den ältern Schr. sehend machen, metaphor. belehren, bey den spätern, die Augen ausstechen S. 309., πέταλον, ursprüngl. alles breit geschlagene, im gemeinen Sprachgebrauche das Hufeisen, S. 310. Denn auf das Vulgargriechische wird überhaupt öfters Rücksicht genommen, doch bisweilen auch auf die deutsche (S. 284.) italienische (287. 316.) und französ. (303.) Sprache.

Vom Heraklides aus Pontus (dessen Lebensweise die Alten tadeln) konnte nur wenig angeführt werden. Bey Gelegenheit des Urtheils, das Diogenes von ihm fällt, er sey kräftig und erhaben im Ausdruck aber doch angenehm gewesen, macht Hr. C. die Bemerkung dass die Erhabenheit des προφορικὸς λόγος nur von der Grösse des ἐνδιάθετος λογος herrühre. Wer einen nicht sclavischen Sinn und Geist hat, spricht und schreibt auch erhaben. Wer sich aber zu den Füssen der Menschen seines gleichen in den Staub hinwirft, der bemüht sich vergeblich um Erhabenheit des Ausdrucks. Eben so muss, fährt er fort, wer bey andern angenehme Empfindungen durch den Vortrag erzeugen will, selbst ein empfindsames Herz haben. Die Kölersche Sammlung der Ueberreste des H. war dem Herausg. bekannt, wie es scheint. Er hat einen Auszug des Lebens des Her. bey Diogenes und Scidas vorausgeschickt, und in ein paar Stellen die Lesart des Diog. berichtigt. Häufiger geschieht diess in den Fragmenten des Heraklides. Im 1. Abschn. (von den Atheniensern) hat er die Worte μετὰ τῆς θυγατρὸς nach ὑποζεύξας ausgestrichen, da sie einen offenbaren Widerspruch enthalten. Auch Hr. Köler hielt sie für ein Glossem der Worte ἐπὶ τῇ θυγατρί, liess sie aber doch im Texte. Das in einigen Handschr. befindliche μετὰ Κύκλωπος, ist, wie Hr. C. mit Recht erinnert, aus dem folgenden μετὰ Κύλωνος entstanden. Bald darauf wo von Thessalus, Sohn des Pisistratus, die Rede ist, vermuthet C.: Θεσσαλὸς δ' ὁ νεώτερος θρασὺς oder Θ. δ. σεμνότερος καὶ θρ. Gleich nachher hat er drucken lassen: εἰσηγήσαντο denn das gewöhnliche εἰσηγησάτο macht den Hippias zum Urheber des Ostracismus. ἐνέπλησαν hat er in ἀνέπλησαν verwandelt, so wie beym Plato ἀναπλῆσαι αἰτιῶν steht, und προεισήκεσαν in προέσησαν, weil der Aoristus hier erfordert werde. Für ἀνοικοδομῶσιν αὐτὰς vermuthet er ἐνοικοδομῶσιν αὐταῖς. Hr. Köler sah richtig, was der Sinn seyn muss, indem er übersetzt: dass Niemand die Strassen verbauete — aber das drückt die gewöhnliche Lesart nicht aus. Nach θεσμοθέται hat Hr. C. unbedenklich ἐξ hinzugesetzt, was auch der vorhergehende Herausgeber billigte, und am Schlusse des Cap. die Worte ὁ δὲ πολέμαρχος ταῦτα τε, und dann πολέμια in πολεμικὰ verwandelt. Zum Theil hatte auch diess Hr. Köler vermuthet. Im 2. Cap. vertheidigt C. die Form τὴν Κρυπτὴν wenn gleich Plutarch diese Sclavenjagd Κρυπτιὰ, Plato Κρυπτεία nennen. Ueber die gleich vorher offenbar am unrechten Orte eingeschalteten Worte: ὁ δὲ Ἀλκμὰν — ἐπέβη ist Hr. C. hinweggegangen, ohne etwas zu erinnern, da doch Hr. K. viel darüber gesagt hat. Dagegen verwandelt er das fehlerhafte κρύπτονται in ἐκρήττονται, d. i. μεθ' ὁρμῆς ἐξέρχονται. Wir wünschten nur dass er diess Wort mehr erläutert hätte. Die Autorität des Eustathius, auf welche Hr. Köler die Vertheidigung der gewöhnl. Lesart ἐπανίσανται gründete, verwirft C. mit Recht, und hat ὑπανίσανται aufgenommen; übrigens bemerkt er eine, von K. ganz übergegangene Schwierigkeit dieser Stelle, verwirft aber auch die Vermuthung einiger, οὐδενὶ γὰρ ὑπανίσανται γέροντες πλὴν βασιλεῖ καὶ ἐφόρῳ, als unwahrscheinlich. Eben so sind auch noch in der Folge mehrere Stellen theils im Texte, theils in Noten verbessert, Glossem an-

gezeigt, Schwierigkeiten gehoben, oder doch angegeben, Nachrichten erläutert. Im 31. Cap. hält auch Hr. C. die letzte Periode Μαρτυρεῖ u. s. f. für einen unschicklichen Zusatz des Epitomatores. Kurz vorher hat er das fehlerhafte ἐπὶ κλέος ἐγένετο weit wahrscheinlicher in ἐπικλεὴς verwandelt, als K. in ἐπιπλέον.

Den *Nikolaus* von Damaskus nimmt Hr. C. gegen den harten Vorwurf der Schmeicheley (im Leben Augusts) den der neueste Herausgeber der Fragmente desselben Orell ihm macht, in Schutz, indem er erinnert, Schmeichler könne nur der genannt werden, welcher die Laster der Mächtigen zu Tugenden erhebt, nicht aber der welcher jene verschweigt, wenn ihre öffentliche Darstellung mehr schadet, als nützt. Nach Vorausschickung der Artikel des Suidas, Plutarch, Athenäus, Photius und der Excerpta Valesii, die vom Nikolaus handeln, und in welchem einige Stellen kritisch berichtigt und seltene Worte, z. B. ἀφύρτως S. 363., bemerkt sind, hat Hr. C. von S. 228. an die grössern Bruchstücke der Geschichte des N. aus Valesius, den Aufsatz über Augusts Leben, die Fragmente aus der allgemeinen Geschichte des N., ferner die aus seiner Sammlung wunderbarer Gewohnheiten, und das poetische Fragm. de Parasitis aus Stobaeus abdrucken lassen. In diesem letztern hat er nicht selten die Lesarten, die Hr. Schow in dem unvollendeten Theil seiner neuen Ausgabe der Sermonum Stobaei aus Handschriften entweder hergestellt oder doch angezeigt hatte (und die Hr. O. nur in einem Nachtrage anführt) aufgenommen, wie V. 6. ἀπὸ τῆς τραπέζης, V. 21. εἰ μόλις. Er hat aber auch folgende eigene Verbesserungen in den Text gesetzt: V. 15. τοῖς ἀσυμβούλοις und im folgenden V. ἑλομένοις (statt der gewöhnlichen Accusativen), weil ἐπιπλῆξαι (wie schon Orell V. 14. st. ἐκπλῆξαι gesetzt hat) nothwendig den Dativ fordert. In dem 16. Vers will er aber noch τε vor, oder θ' nach δειπνεῖν hinzugesetzt haben. V. 22. Ἅπαντα st. πάντα, wie das Metrum schon den neuesten Herausgeber hätte belehren können. V. 34. ὁμίλει im Imperat. statt ὁμιλεῖ. Im 37. V. setzt er nach νεκρούς ein Fragzeichen und lieset sodann Δειπνῶν st. Δείπνῳ, welches gewöhnlich zum Vorhergehenden gezogen wird. Der Sinn ist sehr richtig von ihm gefasst. V. 40. τῷ πράγματι d. i. τῇ τῶν κολάκων τέχνῃ, statt des Pluralis den man in den Ausgaben lieset. Im letzten Vers Σύνδειπνον αὐτῷ κέκρια' εἶναι καὶ φίλον, was viel weniger von der ehemaligen Lesart abweicht, als die von O. aufgenommene Aenderung des Grotius. Ueber andere Stellen trägt er seine Vermuthungen bloss in den Noten vor. So will er V. 5. statt Δίφρῳ lesen Δείπνῳ und glaubt dass N. auf Hom. Odyss. XI, 581 ff. (wenn anders, setzt er hinzu, überhaupt jene Stelle von Tantalus den Homer zum Verfasser hat) Rücksicht genommen habe. Im 7. V. glaubt er müsse man corrigiren: Ἄφνω δὲ πληγέντ' (st. πληγέντι — aber dann konnte man verstehen πληγέντα) εἰς u. s. f. Im 12. V. schlägt er παντελοῦς st. παντελῶς vor, mit καχεξίας zu verbinden. Unsere Gränzen erlauben uns nicht, noch andere Verbesserungen anderer Stellen des N. auszuzeichnen. Wir erinnern nur, dass in den Noten auch noch Stellen anderer Autoren gelegentlich emendirt sind. Z. B. in der bekannten Stelle des Pausan 7, 26. von des Pisistratus Sammlung der Homerischen Gedichte, lieset er S. 315. ἄλλα ἀλλαχοῦ μνημονευόμενα. Gewöhnlich fehlt ἄλλα, und mit Recht erinnert Hr. C., auch ein Blinder müsse sehen, dass es fehle. In einem Fragment des Euripides (fr. inc. 58. p. 464. Th. II. Lips.) ändert er αὐδήσειεν höchst wahrscheinlich in αὐχήσειεν, p. 375. In einer Stelle des Cebes Tab. (c. 19. p. 326. der grössern Schweigh. Ausg.) wo φιλοτίμως κάμνων allen anstössig gewesen ist, macht er es wahrscheinlich, dass φιλόθεινος, d. i. ὁ φιλῶν εὐωχεῖσθαι, gelesen werden müsse, wenn gleich diess Wort sonst keine Autorität hat (S. 334.). In einer Stelle des Athenaeus VIII. p. 354. (p. 305. T. III. Schweigh. wo des Epikurus Nachricht vom Aristoteles angeführt ist, wird das letzte fehlerhafte Wort ἐξῆλθεν glücklich verändert (S. 309.) in ἔξιν ἦλθεν, und θεωρουμένην (wenn nicht auch diess fehlerhaft geschr. sey) für θεωρητικὴν angenommen. — Es ist am Schlusse nicht nur ein Register der vornehmsten erläuterten Worte, wo die, welche in den Wörterbüchern fehlen mit einem doppelten Sternchen bezeichnet sind, und ein Verzeichniss der neugriech. Worte, sondern auch ein Index der verbesserten oder erklärten Stellen anderer Schriftsteller beygefügt. Die vorausgeschickten auch auf dem Titel bemerkten Στοχασμοὶ αὐτοσχέδιοι sind vorzüglich der Belehrung der Griechen bestimmt, und es wird darin zuvörderst von den kurz vor oder nach der Eroberung von Konstantinopel geschriebenen Grammatiken und ihren Fehlern gehandelt, eine mehr philosophische Unterweisung in der Sprache und eine Chrestomathie aus brauchbaren moralischen Stücken des Alterthums empfohlen. Allein was z. B. über den Gebrauch der Mediorum, über einige Partikeln, über Solöcismen gesagt wird, ist, ausser manchen andern Bemerkungen und Verbesserungen einiger Stellen, allgemein lehrreich. Gerühmt zu werden verdient die edle Denkungsart der Herren Zosima, welche dürftigen und hoffnungsvollen griech. Jünglingen diesen Prodromus und die folgenden Bände unentgeltlich in die Hände geben wollen. Von der Fortsetzung dieser Sammlung ist uns übrigens noch nichts zu Gesicht gekommen.

Ἀπολλοδώρου τοῦ Ἀθηναίου Βιβλιοθήκη. Bibliothèque d'Apollodore l'Athénien. Traduction nouvelle, avec le texte grec revu et corrigé, des Notes et une Table analytique par *E. Clavier*, Membre de la Cour de Iustice cri-

minelle séante à Paris. Tome premier. A Paris, de l'imprim. de Delance et Lesueur, An XIII. 1805. XXIX. 407. 150 S. gr. 8. Tome second 524 S. (Leipzig bey Reclam, Hamburg bey Perthes.) (6 Thlr. 12 gr.)

Man hatte von diesem Werke nur eine französ. Uebersetzung, deren Verf., Passerat, sie wahrscheinlich schon in seiner frühern Jugend ausarbeitete, ohne die gehörige Sorgfalt darauf zu wenden. Sie wurde auch nicht von ihm selbst, sondern erst nach seinem Tode von seinem Neffen herausgegeben, 1605. 12. und drückt doch den Sinn bisweilen besser aus, als die lat. Uebersetzung. Es konnte also keinesweges überflüssig scheinen, das kleine mythol. Handbuch, so mangelhaft es auch seyn mag, aufs neue ins Französ. überzutragen. Hr. Cl., der vorzüglich mit der Uebers. und Erläuterung des Pausanias beschäftigt ist, wurde eben durch diese seine Arbeit, von der wir uns sehr viel versprechen dürfen, veranlasst, sich einer neuen Bearbeitung des Apollodors zu unterziehen und sie vorausgehen zu lassen, als eine schönen Frucht seiner über die älteste griech. Geschichte und ihre Quellen angestellten Untersuchungen. Die ältern griech. Historiker haben, wie er bemerkt, alles, was sie uns über die Alterthümer ihrer Nation lehren, aus drey Classen von Gedichten geschöpft, den bloss historischen (mythischen), dergleichen die Phoronis, Danais, Deucalionis, Argonautica, Heraklea u. s. f. waren, den lyrischen und den tragischen, welche letztere sich die grössten Freyheiten in Veränderungen der alten Mythen erlaubt haben. Die frühesten Historiker haben aus den ersten Quellen geschöpft, und nichts aus den Lyrikern und Tragikern entlehnt, die entweder zu ihrer Zeit noch nicht geschrieben oder noch kein Ansehen erlangt hatten. Aber die folgenden, wie Ephorus, Theopompus, Kallisthenes, u. a. haben desto mehr aus den beyden letzten Classen von Dichtern genommen. Die noch vorhandenen Bruchstücke der ältesten Art hat Hr. Cl. sorgfältig gesammlet, und überhaupt die Erzählungen nach den Quellen sorgfältig geschieden, wovon er uns schon im Comm. zum Apollodor, Proben gegeben hat, noch mehr in den Anmerkungen zum Paus. mittheilen wird. Den schätzbarsten Beytrag zur ältesten Gesch. Griech. gibt die am Ende des 2. B. von Apoll. S. 488—508. angehängte *Digression sur les Pélasges*. Nur ein sehr altes Vorurtheil, dem die meisten spätern gr. Historiker gehuldigt haben, macht die Pelasger (Völker, die vor Deucalion Griechenland occupirt hatten) und die Hellenen zu ganz verschiedenen Nationen. Dagegen sucht Hr. C. zu erweisen, dass die Griechen, ursprünglich sämmtlich Pelasger, sich, zufolge innerer Streitigkeiten in zwey Hauptstämme getheilt haben, Jonier und Dorer. Er schickt die Genealogie der drey ältesten regierenden Familien in Griech. aus den zuverlässigsten Quellen voraus, und berichtigt unter andern die Angaben des Ephorus und Dionys. von Halic. welche den ersten König Arcadiens, Pelasgus, mit Pelasgus Sohn der Niobe, verwechselt, und den Enkel jenes, Oenotrus, mit Unrecht 18. Menschenalter vor dem Troj. Krieg. angesetzt hätten. Dass die ältesten Bewohner des gesammten Peloponnesus Pelasger waren, ist gewiss, und in einer Stelle, Herod. 2, 56. (deren Uebers. von Larcher getadelt wird) findet Hr. Cl. mit Recht, dass ganz Griechenland den Namen Pelasgia geführt habe. Der allgemeine Stammname wurde allmälig weniger gebräuchlich, als die Zweige unter besondern Namen sich vervielfältigten. Am Trojan. Krieg nahmen die Herakliden und Dorer keinen Antheil. Sie benutzen vielmehr die dadurch bewirkte Entkräftung Griechenlands zu Einfällen in den Peloponnes und verdrängten endlich den grössten Theil der alten Bewohner. Itzt erst erfolgte die völlige Trennung der Pelasger und Hellenen (Herod. I, 58. nach einer richtigern Erklärung), itzt erst nahmen die Athener den Namen Jonier an, und da Argos, die älteste Niederlassung der Pelasger, von den Dorern eingenommen war, so wurde Athen die Metropolis der Pelasger, wo alle vertriebene Pelasger Zuflucht fanden. Daher entstand zuerst die Eifersucht zwischen den Athenern und Lacedämoniesn, die zuletzt den Untergang Griechenlands nach sich zog. Hr. C. vermuthet übrigens, dass der Name Pelasgus allen Königen von Argos gemeinschaftlich gewesen sey, wie der Name *Pharaonen* den ägyptischen. — Die Uebersetzung des Apollod. hat er mehr dem Sinne, als den Worten des Schriftstellers gemäss, eingerichtet. Bisweilen ist sie wohl zu frey, und drückt nicht einmal den Sinn ganz genau aus, wie I, 6, 3. τὰ δὲ ἀπὸ μηρῶν u. s. w. de ses cuisses sortoient des vipères nombreuses (als wenn πολλὰς im Texte stünde) qui, en formant des replis tortueux, l'entortilloient jusqu' à la tête et faisoient entendre des sefflemens iffroyables. In zweifelhaften Stellen hat er mehr den Worten sich genähert, wie I, 6. zu Ende: des fruits *éphémerès*. Bisweilen ist nach wahrscheinlichen Muthmassungen übersetzt. Manche Stellen der Ueb. sind in den Zusätzen berichtigt, die überhaupt nicht übersehen werden dürfen, wegen mancher neuen Beyträge.

Doch die Uebersetzung ist nicht das vorzüglichste Verdienst, das sich der Herausg. gemacht hat; die Behandlung des Textes ist das wichtigere. Ueber das Werkchen selbst, welches zuerst Stephanus im 5. und Photius im 9. Jahrh. citiren, und das voll von Fehlern ist, welche man einem so gelehrten Grammatiker, wie Apollodor gewesen seyn soll, unmöglich zuschreiben kann, urtheilt Hr. C. (mit Tanaquil le Fevre, durch die von Gale und Heyne beygebrachten Gegengründe nicht überzeugt), mit allem Recht 1. dass es keine Schrift

vom Apollodor selbst, sondern ein Auszug sey, in welchem selbst bisweilen die poetischen Ausdrücke der citirten Verse, die in der Urschrift standen, beybehalten worden, bisweilen aber auch mit andern vertauscht sind. 2. Dass Apollodor gar kein Werk unter dem Titel einer Bibliothek geschrieben habe, sondern das gegenwärtige ein Auszug aus mehrern, die er über die Mythologie und heroische Geschichte verfertigt, z. B. seiner Abh. über die Götter, dem Commentar über das Homer. Schiffsverzeichniss, und seinen Chronicis, sey (m. s. Steph. Byz. Δύμη); 3. dass dieser, wie man aus Steph. Byz. sieht, schon am Ende des 5. Jahrh. vorhandene Auszug Βιβλιοθηκη genannt worden sey, und sein Verf. manche Fehler begangen habe, und nicht sorgfältig genug bey Absonderung der Traditionen und der poetischen Stellen verfahren sey, 4. dass nicht einmal dieser Auszug ganz auf unsere Zeit gekommen sey. Daher findet nicht nur itzt Lücken (wie III, 13. zu Ende, T. II, p. 464 f.) sondern auch fehlende Stellen, welche beym Steph. und Phot. erwähnt sind. Nach diesen Voraussetzungen, (welches immer auch des Rec. Meynungen gewesen sind) beurtheilt Hr. C. mehrere einzelne Stellen. So ist I, 9, 26. (T. II. 188.) erinnert, dass fast alles, was vom Talos angeführt werde, aus Apoll. Rhodius genommen, aber äusserst nachlässig vom Abbreviator zusammengezogen sey. II, 1, zu Ende wird die Dunkelheit der Worte: συνέβη οὖν καὶ αὐτὸν τελευτῆσαι u. s. f. von der Verstümmelung der Nachrichten, die Ap. selbst gegeben hatte, hergeleitet. Im 7. Cap. dess. 2. B. §. 7. hat Hr. C. zwar die Worte: ἀπὸ τῆς Βοιωτίας — θάλασσαν) in Klammern geschlossen aber nichts weggestrichen, weil er glaubt, der Epitomator habe hier auf eine fehlerhafte Weise mehrere Traditionen des Ap. zusammengeschmolzen. In III, 10, 8. glaubt er, dass der offenbare Fehler Σχέδιος Ἐπισρόφου (es muss heissen: Σχέδιος καὶ Ἔπίσροφος Ἰφίτου) auf Rechnung desselben Epitomators gesetzt werden müsse. Und noch mehrere Stellen sind auf dieselbe Weise leicht erläutert, was den Behauptungen des Herausg. allerdings viel Gewicht gibt. Da die Handschriften der Nationalbibl. schon von Sevin und van Swinden, dessen Apparat Hr. Geh. Iust. R. Heyne brauchte, schon verglichen waren, so war er dadurch einer neuen Vergleichung überhoben; dagegen benutzte er alle bisherige Ausgaben mit der grössten Sorgfalt. Der erste Herausg., Aegius von Spoleto machte diese Bibliothek nach den Vatican. Mss. bekannt, erlaubte sich aber, nach der fehlerhaften Gewohnheit seiner Zeit, den Text auch nach seinen Muthmassungen oder den Angaben alter Scholiasten zu corrigiren, ohne die Lesart der Handschriften anzuführen; solche Stellen, wo Aegius nicht den Text der Mspp. liefert, hat Hr. Cl. mit vieler Scharfsicht entdeckt und bemerkt. Von den folgenden Herausgg. haben nur Commelin und Heyne Handschr. gebraucht, andere aber manche schätzbare muthmassliche Verbesserungen gemacht. *Bachet de Meziriac* hatte einen Commentar über Apollodor ausgearbeitet, den er in seinen Anmerkungen über die Heroiden des Ovid öfters anführt. Diesen Commentar hatte noch 1730. Sallier in den Händen, aber er scheint seitdem verloren zu seyn, wenigstens hat der Herausg. ihn nirgends gefunden; doch hatte Sevin ihn benutzt, und dieses Gelehrten handschriftl. sehr ausführlichen Commentar in lat. Sprache hat Hr. C. aus der Nationalbibl. mitgetheilt erhalten, und rühmt ihn vorzüglich. Der Abt Sevin hatte alle Mspp. der kön. Bibliothek und eine Handschrift aus Besançon verglichen, auch gewiss alles Brauchbare aus Bachet's Commentar benutzt. Aus ihm werden viele Conjecturen angeführt. So wollte Bachet I, 4, 1. κρήδεμνον (welches Wort gewöhnlich fehlt) nach Suidas und Nonnus lesen. II, 5, 10. wo Cl. mit Heyne Λιγύην st. Λιβύην hat drucken lassen, schlug Bachet vor Λιγυσίνην. In II, 6, 3. zu Ende hat Cl. Sevin's Conjectur τὸν Ἰσθμὸν καθᾶραι (st. εἰς τ. I. καταῖραι, wie Canter und Heyne lesen) aufgenommen, und II, 7, 3. nach desselben Muthmaassung drucken lassen: χαλκέῃ st. χαλκῇ oder wie man ehemals las χαλκοῦς. III, 3. zu Anfang glaubt Sevin, dass in den fehlerhaften Worten καὶ νόθος der Name eines von Deucalions Söhnen stecke, und man lesen müsse καὶ Αἴθων (nach Hom. Od. 19, 181.). Noch theilten dem Herausg. die Herren *Coray* und *Visconti* ihre Bemerkungen mit. Letzterer vermuthet z. B. dass I, 6, 3. eine Wortversetzung vorzunehmen sey (in der Stelle, deren Ueb. wir schon vorher zum Theil anführten), aber Hr. Cl. erinnert richtig, dass dadurch nicht alle Schwierigkeit gehoben sey, und glaubt, dass auch hier der Epitomator sich einen gewöhnlichen Fehler habe zu Schulden kommen lassen. Eine Conjectur von Coray III, 13, 7. διελὼν μεληδὸν (st. διελὼν μέλη) hat er in den Text gesetzt, da sie gewiss mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, als andere Aenderungen. In III, 5, 8. schlug Hr. Cor. vor: καὶ συνιόντων εἰς ταυτὸ π. ἐζητεῖτο, τί τὸ — III, 6, 2. wo im Texte steht: γενομένης γὰρ αὐτῆς πρὸς Ἄδραστον, ohne Sinn schlug C. vor: γενομ. γ. αὐτῷ λύπης π. A. Hr. Cl. aber glaubt, dass die Bedeutung des Worts λύπη (Uneinigkeit) durch die angeführte einzige Stelle aus Diod. Sic. nicht hinlänglich erwiesen sey. Eine Conjectur von Valkenär in III, 10, 2. (ἐν ϛρωτοῖς st. ἐν πρώτοις) theilte Hr. Marron dem Herausg. mit. Dieser hat selbst öfters die Heyn. Lesart beybehalten, ist aber auch nicht selten zur frühern Lesart zurückgekehrt, oder hat nach eignen und fremden Muthmassungen den Text berichtigt. In I, 1, 3. hat θυγατέρας δὲ (nicht τε) schon Heyne, aber eigen ist dem Herausg. die (jedoch nicht in den Text gesetzte) Conjectur γενναιότατον, st. νεώτατον, weil in allen Mspp. steht: γενεωτατον (vielleicht schrieb der Verf. καί γε νεώτατον, et quidem —) In I, 4, 1. ist Θύμβρεως beybehalten, obgleich Ὕβρεως die Lesart aller Mspp. ist, weil jenes

doch wahrscheinlich ein arkadischer Name ist, den die Arkader, die sich in Italien niederliessen, auch der Tiber gaben. In II, 1, 4. hat Cl. die von Aegius zuerst nach dem Schol. Hom. Il. 1, 42. hinzugesetzten Worte, die Heyne wegstrich, wieder hergestellt, weil Heyne selbst ein Wort davon doch unumgänglich nothwendig fand. In demselben Paragr. ist auch noch eine zweyte Stelle, die H. ausgestrichen hatte, wieder in den Text gesetzt. II, 7, 6. hat er τὴν νῆσον εἶλε, wie in des Aegius Ausgabe steht, obgleich die Handschriften νύατα lesen, daher Heyne vermuthete, man müsse διὰ oder κατὰ verstehen, eine Ellipse, die Cl. zu hart findet. Auch ϑριξί, das Heyne III, 5, 5. wegstrich, hat Cl. wieder aufgenommen, weil, wie man aus Hyginus sieht, Euripides wirklich gesagt hatte, Dirce sey mit den Haaren an den Stier gebunden worden. In II, 5, 11. hat er die gewöhnliche Stellung der Worte ϑνήσειν ἀϑάνατον verändert, und ἀϑάνατον vorgesetzt. Wenigstens musste auch nach der bisherigen Stellung der Worte das Ganze so verstanden werden. In demselben §. hat Cl. die alte Lesart Θράσιος hergestellt, da der Name so auch bey Ovid geschrieben wird, nicht Φράσιος, wie Heyne aus den Palatt. codd. hat drucken lassen. Weiter unten in demselben §. hat er μετατεϑῆναι st. τεϑῆναι aus dem von Allatius bekannt gemachten Anonymus aufgenommen. In III, 3, 1. ist μύιαν διώκων sowohl der Lesart der Mspp. μῦας, als der Sache selbst angemessener, als μῦν δ., wie gewöhnlich gelesen wurde nach dem Schol. Lycophr. 811. Die Mücke hat wenigstens mehr Beziehung auf die Honigtonne als die Maus. Dagegen ist im 2ten §. ἐμπτύσαι aus diesem Schol. Lyc. für ἐπιπτύσαι aufgenommen. III, 6, 7. hat er des Aegius Conjectur, κράνειον für κυάνεον aufgenommen; kurz vorher nimmt er die Worte τοὺς ὀφϑαλμοὺς als gar nicht überflüssig in Schutz. Auch die von Hrn. Rect. *Siebelis* in den Commentatt. Soc. Lips. vorgeschlagenen Verbesserungen sind nicht unbenutzt geblieben. Hr. Cl. billigt z. B. III, 5, 5. den Vorschlag κατὰ Πενθέα st. μετὰ Π. In III, 15, 4. hat er die von Heyne sehr veränderte Stelle so gelassen, wie sie in den frühern Ausgaben und Mspp. stand. Nur ἔνδον hält er für fehlerhaft, und glaubt dass der Name des Mannes der Benthesicyme darin verborgen liege. Ausserdem, dass die Anmerkungen von diesen und mehrern andern kritischen Operationen die nöthige Rechenschaft geben, haben sie noch den doppelten Zweck, theils die Quellen, aus denen die Nachrichten geschöpft waren, und die Fehler die dabey vom Epitomator gemacht worden sind, anzugeben, theils diese Nachrichten selbst, vornemlich in Ansehung der ältesten Traditionen und Fragmente, zu ergänzen. Hiezu sind nun Sevins und Heyne's Commentare, wie billig, benutzt worden, allein der Herausg. hat selbst fast alle Schriftsteller, in denen er für die Bearbeitung des Paus. und des Apollod. etwas zu finden hofte, durchgelesen, und mehrere Bemerkungen die seinen Vorgängern entgangen waren, dieser Lectüre zu verdanken. Seine Noten sind dadurch etwas weitläufiger geworden, dass er den griech. Stellen immer die franz. Uebersetzung beyfügt, übrigens sich auch über manche Gegenstände vielleicht etwas mehr ausgebreitet hat, als es nöthig scheinen konnte. So sind S. 162. ff. die Namen der Argonauten nachgetragen worden, die bey Apollod. fehlen, und bey andern vorkommen. Eben so werden S. 331. f. mehrere Söhne des Herkules verzeichnet, die Ap. übergangen hat. S. 483. sind zwey Genealogien des Erechtheus aufgestellt. Häufig wird auch bemerkt, wie manche Tradition nach und nach mit unwahrscheinlichen Umständen ist überladen worden, z. B. S. 310. So wenig man nun den Heynischen Commentar, als ungleich vollständiger in Nachweisung der zu vergleichenden Stellen wird entbehren können, so sind doch auch diese Noten nie beym Gebrauch des Apoll. oder bey mythолog. Untersuchungen zu übersehen. Gelegentlich sind auch andere Schriftsteller erläutert oder verbessert, am häufigsten Pausanias. Ueber Nonnus 32, 67. ist sehr richtig bemerkt, S. 198., dass man für Οὗτος ὃν ἠρασάμην — lesen müsse: Οὐ τόσον ἠρασάμην. — S. 173. wird eine von sehr vielen missverstandene Stelle in Aristot. Polit. III, 9. behandelt. Ganz genau hat doch auch Hr. Cl. den Sinn nicht bestimmt. Dieser ist: denn die Argonauten wollten nicht, dass das Schiff den Herkules mit dem andern tragen sollte, weil er (an Schwere) die übrigen Schiffsleute übertraf. S. 295. vermuthet er, dass die fünf Verse in Hom. Il. 2, 729—733. nach V. 602. versetzt werden müssen, so dass die dort erwähnten Städte sich in der Nähe derer, welche dem Nestor gehorchten, befänden. Ein sehr vollständiges Sach- und Namenregister über beyde Bände (dem ersten Theile zugegeben) ist die verdienstliche Arbeit des Hrn. *Jannet*. Es verursacht beym Gebrauch und Vergleichen dieser Ausgabe eine kleine Unbequemlichkeit, dass auf den Columnentiteln des 1. B. nur die Zahlen der Bücher, nicht der Capitel und Paragraphen angegeben, die Noten aber zu jedem Cap. mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet sind.

Φιλοστράτου Ἡρωϊκά. *Philostrati Heroica*, ad fidem codicum Manuscriptorum IX. recensuit, scholia graeca adnotationesque suas addidit *J. Fr. Boissonnade*. Parisiis, typis Delance, 1806. IV. 665 S. gr. 8. (5 Thlr. 18 gr.)

Der Herausgeber, der seine bisher durch kleinere Abhandlungen schon bekannten kritischen Talente und philologischen Kenntnisse durch diese grössere Arbeit aufs neue rühmlich bewährt hat, verglich dazu 6 Handschriften der ehemal. königl. Bibliothek, unter denen die erste vorzüglich gut ist, und dem 11ten und 12. Jahrh. angehört; zwey

andere waren aus dem Vatican und eine aus Venedig in die Nationalbibliothek gekommen. So werden die Schätze, zu denen man sonst fast keinen Zugang hatte, itzt benutzt. Die Varianten daraus, und die Scholien aus zwey Mspp., hätten wir doch, wenn nicht unter dem Texte, doch hinter demselben, und abgesondert von den Noten zu lesen gewünscht. Denn obgleich diese Anmerkungen grösstentheils kritisch und kurz sind, so sind doch auch längere Anmerkungen über Sache und Sprache eingestreut, und man würde, wenn man die sämmtlichen Varianten beysammen übersehen könnte, vielleicht noch manchen Gebrauch davon leichter machen können. Dem Texte ist die alte latein. Uebersetzung des Stephan Niger beygefügt, die zwar nicht elegant ist, wie der Herausg. selbst bemerkt, aber doch denen, welche das Griech. nicht ohne latein. Uebersetzung lesen mögen, Genüge leisten kann. Nur einige dem Sinne oder der neuen Lesart zufolge zu ändernde Stellen hat Hr. B. abgeändert. Denn im Texte sind häufige Verbesserungen, grösstentheils nach Maassgabe der Mspp. gemacht. Man weiss, wie wenig Olearius, auch nach dem, was man damals von einem Editor dem es nicht an Hülfsmitteln fehlte, fordern konnte, beurtheilt, geleistet hat. Der Herausg. hatte wohl öfters Gelegenheit ihn zu berichtigen, und streng zu tadeln. Er hat jenes meist stillschweigend, diess fast gar nicht gethan, mit liebenswürdiger Bescheidenheit; denn, sagt er, non amo mihi hoc juris in aliorum labores adsumere, et multa quae forte fuissent corrigenda, intacta reliqui. Idcirco et Olearianum commentarium omisi: nam integrum nolebam repetere. — Quae bona malave scripsit Olearius, in ipsius editione integra legi possunt. Am Rande des Textes sind übrigens die Seitenzahlen der Olear. Ausgabe bemerkt, was sehr zu billigen ist. Möchten nur eben so auch in den Noten nicht bloss die Zahlen der Seiten, sondern auch der Zeilen, worauf sie sich beziehen, angegeben seyn. In der Einl. S. 24. hat Hr. B. nach Δευκαλίωνος wieder aus 5 Handschriften τε καὶ gesetzt. Ol. hatte mit 2 Handschrr. τε weggelassen. Bald darauf hat B. ἂν nach ἀδικοίην hinzusetzen wollen, den Sprachgesetzen und Sprachgebrauche des Phil. gemäss, aber es fehlt doch im Texte. S. 68. (683. Ol.) im Protes. hat er aus der besten Handschrift aufgenommen: κἂν ἐροίμην γε τι, κἂν ἀκούσαιμι χαίρων, wo die gewöhnliche Lesart und die Handschriften sehr abweichen. Auf derselben Seite aber ist ξὺν ἁπαλότητι (st. ἁβρότητι) σφριγῶν nicht aufgenommen, ungeachtet Hr. B. diess für die bessere Lesart hält. Die attische Form des Accusativs, Διομήδην ist im Diom. S. 118. nach den Handschriften hergestellt. Sie wird mit der Autorität des Philemon bestätigt. S. 162. (im Palam.) ist ebenfalls ein attisches Wort πέπασαι statt des gewöhnlichen κέκτησαι (welches die Erklärung von jenem ist), aus Handschriften hergestellt. Im Achill. S. 224. oben nahm er aus mehrern Handschr. die richtige Lesart λευκόν τε καὶ ξανθὸν auf, und entdeckte zugleich den wahren Ursprung der fehlerhaften. Man hielt nemlich ξάνθον für eigenthüml. Namen des Pferds, und glaubte nun λευκὸν sey corrumpirt, wofür man Λάμπον setzte, obgleich Lampus der Name von Hectors nicht von Achills Pferde ist. Warum ist aber Hr. B. nicht den Handschriften gefolgt S. 439. in der bessern Stellung der Worte αὐτὸν ἐγὼ δίκας, S. 156. in der nachdrucksvollern Lesart ἀνατιθεὶς ἅπαντα Ἀχιλλεῖ, S. 593. in dem durch eine Menge Autoritäten bestätigten τοιάδε, und in dem einfachen ἐδουπεῖτο S. 236.? Seine Abtheilungen gewisser metrischer Bruchstücke (S. 629. 645. in welcher letzten Stelle ein hässlicher Druckfehler in der Note geblieben ist, *recedi* st. *recessi*) legt er selbst keinen grossen Werth bey; nam in talibus, sagt er, sum parum exercitatus. Die aufgenommenen Scholien sind nur zum Theil erheblich, wie S. 361. über τρύφος, θρύπτειν, S. 393. über σκιαμαχία. Die eigenen grammatischen und philologischen Bemerkk. des Hrn. Herausg. sind meist interessant, und zum Theil ausgesucht. So wird S. 295. gezeigt, dass in ἀεικέλιος die beyden ersten Sylben zusammen gezogen werden, und davon zur Vertheidigung eines Verses in einem Epigr. das in der Bibl. der alten Liter. und Kunst Th. I. zuerst ist edirt worden, Gebrauch gemacht. Die Formel τὸ ἐμόν ἐστι wird S. 296. erläutert. Ueber den eigentlichen und tropischen Gebrauch des Worts ἀδάμας verbreitet Hr. B. sich S. 405. ausführlicher, als hier nöthig war. Ein Register der vielen erläuterten Redensarten und Worte wird immer vermisst werden. Mehr kann man noch in einzelnen Noten etwas mehr Bestimmtheit vermissen. Nicht ἄλλος (S. 541.) sondern ὁ ἄλλος ist so viel als λοιπός. Der Unterschied zwischen τί λέγεις ἡδύ und τέ λέγεις τὸ ἡδύ (S. 313.) und zwischen ἐντύχοις und ἐντύχῃς (ebend.) lässt sich doch wohl bestimmt angeben. Aus ungedruckten Grammatikern wird bisweilen etwas mitgetheilt (wie S. 580. aus Phrynich. Appar. sophist. ms.). Auch Hr. B. verdankt den Herren Visconti (z. B. S. 292.) und Coray (z. B. S. 295.) einige schätzbare Beyträge. Sehr häufig sind Stellen anderer Schriftsteller berichtigt (am meisten der Philostrate), oft nach Handschrr. die Hr. B. verglichen hat. So werden S. 357. vom Aristides, S. 339. vom Kallistratus, S. 427. vom Synesius, S. 481. von Dionysius Periegeta Handschriften angeführt. In Plut. de ser. num. vind. (p. 81. der besondern Wyttenb. Ausg. oder T. III. P. I. p. 267. der Oxf.) muthmasst Hr. B. sehr wahrscheinlich dass für τῶν πονηρῶν zu lesen sey: τῶν πρὶν ἡρώων. S. 562. werden über ein paar Stellen des Statius Conjecturen gemacht. Ueber diese kritisch oder exegetisch behandelten und citirten Stellen anderer Autoren ist ein Register beygefügt.

Alle drey Werke empfehlen sich auch durch den guten Druck und das Aeussere vorzüglich.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

34. *Stück, den* 16. *März.* 1807.

Staatsheilkunde.

Ueber die Verbesserung des Apothekerwesens.

Immer lauter werden die Stimmen, immer dringender die Forderungen um gründliche Reformen und Verbesserung des gesammten Apothekerwesens, dieses so höchst wichtigen, jene in der That — wenn anders diese Stimmen Recht haben — so sehr bedürfenden Zweigs der Medicin im Staate. Mit diesen Stimmen im schneidendsten Contraste stehen andere ganz entgegengesetzter Art, welche von Vollendung der Pharmaceutik, sowohl ihrem innern Wesen nach, als in ihrer äussern Form; von dem ausserordentlichen Schwunge, und der nahen Vollendung derselben in den gepriesenen Tagen unserer Zeit so viel reden. Woher nun diese Widersprüche? und auf welcher Seite ist die Wahrheit? Diese Fragen zu beantworten, liegt dem Rec. ob, und wenn es ihm auch gleichwohl nicht vergönnt ist, sich hier in eine tief und allseitig eingreifende, in eine erschöpfende Untersuchung der Sache einzulassen, um die Frage und den Streit zu lösen: so hofft er doch durch das, was er hier bey der Anzeige und Beurtheilung der neuerdings über diesen Gegenstand erschienenen Schriften zu geben vermag, den Urtheilenden in den Stand zu setzen, die Lösung selbst übernehmen zu können. Aber er achtet auch diese Sache selbst zu sehr, und ihre Wichtigkeit für den Staat zu gross, um leicht und kalt darüber hin zu gehen.

Nachdem lange schon in Journalen, Taschen- und Jahrbüchern der Pharmacie, wirkliche Mitglieder des Apothekerstandes sowohl als andere, mit diesem Stande und seinen Eigenheiten mehr oder minder Vertraute, laut und bestimmt einzelne Mängel desselben, und daraus für den Staat entstehende Nachtheile mit Freymüthigkeit getadelt, die Quelle dieser Mängel zum Theil mit Scharfsinn erkannt und nachgewiesen, zum Theil sie aber auch nur auf der Oberfläche und im einzelnen gesucht, und darum auch nur palliative Mittel zur Entfernung jener angegeben hatten, begnügte sich der Staat durch Interdicte diese Entfernung zu bewirken. Die natürliche Folge davon war, ein Verkleistern des Uebels, und ein immer tieferes um sich Greifen desselben. Endlich erkannte man — jedoch im Einzelnen nur, — dass ein Besseres von einer Erziehung zum Bessern allein ausgehen könne. Man sprach es laut aus; hatte aber die Ideen selbst deutlich noch nicht erkannt. Man nannte es Erziehung und Bildung, wenn man den angehenden Pharmacenten die Theorie und Praxis der Pharmacie mit einigen ihrer Hülfswissenschaften nothdürftig beybrachte. Privaterziehungsinstitute entstanden. Aus ihnen gingen einzelne gute d. h. wissenschaftlich gebildete, allein auch sehr viele mit unverdautem Wissen aufgeblähete Pharmaceuten hervor, welche dann wohl ihre Windeyer in Journalen und Jahrbüchern mit grossem Geräusche wieder von sich zu geben, aber in ihrem Kreise nichts besser zu machen verstanden. Bey dem allen aber gebührt jenen Unternehmungen doch immer das nicht unbedeutende Verdienst, den Sinn für das Bessere geweckt, und durch die aus ihnen hervorgegangenen einzelnen vollendeten Männer gezeigt zu haben, was sie nutzen *können*. Und das ist es, was wir nicht *verkennen* wollen. Allein hätten sie auch mehr geleistet, hätten sie die Idee einer vollendeten Erziehung in ihrer Sphäre realisirt, so wäre immer damit noch nicht alles geschehen, was Noth that; immer wäre dann der Wunsch um so dringender geworden, dass ihr Gutes *allgemein* werden möchte. — Damit nun aber endlich dieses „was Noth ist“ auf eine bündigere und sicherere Weise als es seither in den Tag- und Jahresblättern geschehen war und geschehen konnte, den Behörden zur Wissenschaft kommen möchte, unternahmen es

neuerdings fast gleichzeitig einige wackere Männer, die wichtige Sache in eigenen Schriften zu erörtern. Wie sie es gethan haben, wollen wir jetzt unsern Lesern aufs getreuste darlegen, und sie mit den Schriften selbst der Reihe nach bekannt machen.

Wir eröffnen diese Reihe billig mit derjenigen, welche wir als die wichtigste anerkennen (eine Anerkennung, die sich späterhin rechtfertigen wird), und stellen sie als Leitstern unserer Beurtheilung an die Spitze dieser Anzeige, weil auch wir ihre Vorschläge von der Art halten, dass durch ihre Realisirung das Apothekerwesen den möglichsten Grad der Vollkommenheit erreichen würde, und wir sie also als das Ideal betrachten müssen, wonach zu streben ist, nämlich mit folgender:

Ueber Apotheker und Apothekerwesen, nebst Vorschlägen zu höchst nöthigen Reformen und Verbesserungen der pharmazevtischen und der damit zusammenhängenden Veranstaltungen im Staate. Den höhern Behörden zum Gebrauche übergeben von D. *Georg Wilh. Franz Wenderoth*, Privatlehrer der Medicin zu Marburg (nunmehr Prof. der Arzneykunde, Chemie und Botanik an der Univers. zu Rinteln). Giessen, b. Tasché u. Müller, 1805. gr. 8. (20 gr. auf Schrbp. 1 Thlr.)

Der Plan, welchen der Verf. zu einer verbesserten consequenten Einrichtung und Bildung junger Pharmaceuten in dieser Schrift entworfen hat, bezieht sich zunächst auf das Vaterland desselben, Hessen, ist seinen individuellen Bedürfnissen und Localitäten angepasst und war keinesweges zum Druck bestimmt. Allein da die über diesen Gegenstand bekannt gewordenen Vorschläge die in dieser Schrift vorgetragenen nicht überflüssig machten; da die grossen Mängel in der Apothekerverfassung dringend Abhülfe heischen, und da er glaubt, dass es Pflicht für Jeden sey, welcher diess erkannt hat, das Seinige zur Abstellung dieser Mängel beyzutragen, so theilt er diese Vorschläge öffentlich mit, überzeugt, dass sie für jeden Staat in Deutschland brauchbar seyn dürften. — Die Schrift, welche der bescheidene Verf. nur für Fragmente angesehen wissen will, zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine Darstellung des Apothekerwesens nach seinen verschiedenen Verhältnissen, und eine Kritik der getroffenen Veranstaltungen und einiger geschehenen Vorschläge zur Entfernung der Mängel desselben enthält. Die Ursachen, warum das Apothekerwesen so herab gekommen ist, dass eine radicale Verbesserung desselben das dringendste Bedürfniss der Medicinalpolicey wird, liegen in der gewöhnlichen pharmaceutischen Bildungs- und Erziehungsweise. Gemeiniglich werden nur junge vermögenslose Leute für dieses Fach bestimmt, deren Erziehung bis dahin zum Theil oder ganz vernachlässigt war; die nur äusserst dürftige Vorkenntnisse zur Erlernung ihrer Kunst mitbringen. Mancher der Lehrherrn ist von der Nothwendigkeit, dass man noch etwas mehr als die ersten Elemente der lateinischen Sprache zur gründlichen Erlernung der Apothekerkunst bedürfe, gar nicht überzeugt: wenn der künftige Lehrling nur ein gutes Lehrgeld gibt, oder statt dessen 5 bis 6 Jahre auszuhalten verspricht! An Privatunterricht in den ihm abgehenden Kenntnissen ist wegen Mangel an Zeit gar nicht zu denken. Ihm seine täglichen Beschäftigungen interessant zu machen, daran denkt man gleichfalls nicht. Wenn er z. B. Kräuter, Wurzeln u. dergl. m. einsammelt, trocknet etc. so bekommt er blos den officinellen Namen der eingesammelten Pflanzenkörper gesagt, aber die bey dieser Einsammlung und Aufbewahrung zu beobachtenden Gesetze, die Kenntniss von der Güte dieser Substanzen, u. s. w. bleiben vor seinen Augen verborgen. Der Lehrherr ist völlig mit seinem Lehrlinge zufrieden, wenn er gut, d. h. schnell und corrupt receptiren und nach dem schriftlichen Compositions-Buche elaboriren lernt, dabey die Kundleute gut unterhält, und damit mehrere herbey zieht. Auf die Moralität des Lehrlings wird nicht gesehen. — Fühlt ein so erzogenes Subject endlich, was ein Apotheker seyn kann und seyn muss, und hat es noch Sinn für das Bessere, so sucht es aus seiner widerlichen Existenz heraus zu kommen, geht auf eine Universität und — wird ein Arzt. So entsteht eine Stümperey in beyden Fächern, und ein solcher Mensch wird sehr oft, wo nicht meistens, ein schädliches Mitglied des Staats. Eine andere Ursache des Verderbens und des allzuhäufigen Studierens ungebildeter Apotheker ist der Mangel des Vermögens der Meisten. Gesetzt aber, ein auf obige Art erzogener Apotheker bekommt endlich eine Apotheke, so sieht er sie als ein Mittel an, sich recht bald zu bereichern. Daher die Klagen über die Verfälschung oder die Unwirksamkeit der Arzneymittel. Die gewöhnlichen Apothekervisitationen, auch die hin und wieder getroffene Veranstaltung, welche den Physikern befiehlt, die sogenannten Messwaaren der Apotheker ihres Districts zu untersuchen, werden hier die gewünschten Wirkungen nicht thun. Weder die wenigen Ausnahmen achtungswerther Apotheker, noch die Privat-Bildungsanstalten für Pharmaceuten können alles leisten, was man mit Recht fordern kann — (Freylich auf einmal werden sie nicht dem ganzen Apothekerwesen eine andere, und bessere Gestalt zu geben vermögen, aber sie vermehren doch die Anzahl brauchbarer Apotheker allmählig, und sichern den guten Erfolg der von dem Staate endlich zur gänzlichen Abstellung aller Missbräuche beym Apothekerwesen zu ergreifenden Maasregeln.) — Eine Folge dieser

eben gerügten Fehler und Gebrechen des Apothekerwesens ist die Ungleichheit der pharmaceutisch-chemischen Zubereitungen und überhaupt aller wirksamen Arzneymittel in den verschiedenen Apotheken eines Orts, besonders da, wo kein Landesdispensatorium eingeführt iht. (Rec., an dessen Wohnorte mehrere Apotheken sind, hat diese Erfahrung leider! mehr als zu häufig gemacht. Man lasse sich nur die aqua laurocerasi, die tinctura opii, digitalis purpureae u. s. w. holen, und halte sie neben einander.) — Wie ist nun diesen Gebrechen abzuhelfen? Durch Apothekervisitationen? Auf dem Papiere ist diese Visitation bald auf eine solche Weise abgethan, dass der beabsichtigte Zweck erreicht wird: aber in der Wirklichkeit kommen gar manche Umstände zusammer, welche diese Visitationen zu einer leeren Ceremonie machen. Mancherley Verhältnisse, in welchen der Physikus zu dem Apotheker steht, mangelhafte chemische, botanische, pharmaceutische Kenntnisse des Physicus u. s. w. Der Verf. sagt in Ansehung des letztern Puncts, dass man den jungen angehenden Aerzten Gelegenheit zu einer Anleitung geben solle, sich in allen künftigen Physikatsgeschäften zu üben. Allein Rec. fürchtet, dass diese Gelegenheit wenig benutzt werden dürfte; denn er hat oft sich erboten, praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen zu geben, welche Physici oft zu fertigen haben, aber weil bey dieser Gelegenheit die Lücken in den Kenntnissen der Zuhörer deutlich werden, so fürchtet man sich vor einem solchen Collegio, und aus diesem Grunde hat er es nur einige Mal zu lesen Gelegenheit gehabt. Solche Collegia sollten von Seiten der Regierungen den studierenden Aerzten und Juristen (denn auch diese würden Nutzen daraus schöpfen können) anbefohlen werden. — Vielleicht helfen aber Prüfungen der anzustellenden Apotheker, ihrer Gehülfen und Lehrlinge mehr? Wenn die Examinatoren von der Art sind, über alles, was der Apotheker wissen und verrichten muss, competent zu richten; ja! Aber — — Endlich hat man sich noch auf die Medicinalpolicey berufen und Hülfe von ihr verlangt. Wenn aber diese auch noch so gut und noch so wachsam ist, so wird sie doch, wenn es an rechtschaffenen und geschickten Apothekern fehlt, mit aller ihrer Aufmerksamkeit einer Menge von Uebeln nicht vorzubeugen im Stande seyn.

Die von dem Verf. gethanen Vorschläge zur *gründlichen* Verbesserung des Apothekerwesens sind: 1) eine allgemeine Landes-Arzneywaarenniederlage in Verbindung mit einem pharmaceutisch-chemischen Laboratorium und einem medicinisch-botanischen Garten, 2) eine allgemeine Erziehungs- und Bildungs-Anstalt für Pharmaceuten. Es ist nicht zu leugnen, dass der erste Vorschlag selbst von der Finanzseite, sehr grosse Empfehlung für sich hat. Es können dadurch in manchem Lande bedeutende Summen zurück behalten werden, und wenn im Laboratorio die einfachen Arzneykörper verarbeitet werden, so hat diess den Vortheil, dass die im ganzen Lande verbrauchten pharmaceutisch-chemischen Präparate nach einer Vorschrift mit möglichster Geschicklichkeit und Sorgfalt bereitet; dass folglich die wirksamsten Arzneyen in allen Apotheken des ganzen grossen oder kleinen Landes zu finden seyen; dass die medicinischen Beobachtungen und Erfahrungen sicherer und wahrer geliefert; dass die Preisse der Arzneyen, besonders wenn der Staat sie Post- und Abgabenfrey passiren lässt, niedrig gestellt und die Heilmittel an der äussersten Gränze des Landes eben so wohlfeil, wie an dem Orte der Arzneywaaren-Niederlage selbst, gegeben werden können; dass endlich eine allgemeine Apothekertaxe in einem Lande möglich wird. Es ist in Ansehung der letztern mehr als zu wahr, was der Verf. S. 115. sagt, dass es ein gesetzlicher Zwang zum Meineyde sey, wenn man die Apotheker noch heut zu Tage auf die Würtemberger oder Frankfurter Apothekertaxe verpflichtet, die mit einem alten Kalender völlig gleiche Brauchbarkeit hat. Es wird überhaupt mit den Verpflichtungs-Eyden ein grosser Missbrauch getrieben. Man verpflichtet einen Rechnungsbeamten, z. B. auf eine *augenblickliche* Ablieferung *aller* in seinem Hause eingenommenen Gelder an die Hauptcasse, so lächerlich und unmöglich es auch wird, mit jeden eingenommenen fünf Thalern den Hauptcassirer zu beschicken und sich von ihm über die eingesendete Summe einen Ablieferungsschein geben zu lassen. Muss ein mit einer in diesem Puncte unmöglich zu erfüllenden, aber doch beschworenen Instruction versehener Beamter nicht dadurch verleitet werden, andere wohl zu erfüllende Puncte seiner Instruction eben so leichtsinnig als jenen zu übertreten? — — Den Apothekern ist bey Verlust der Waare, und im Wiederbetretungsfalle bey noch höherer Strafe untersagt, ihre Waaren anders woher, als aus der allgemeinen Landesniederlage zu beziehen. Ihre Defectbücher können mit dem Hauptbuche der Landes-Arzneywaaren-Niederlage verglichen und jeder Unterschleif dadurch entdeckt werden. Rec. glaubt jedoch, dass die Apotheker nicht leicht ihre Bedürfnisse an Arzneywaaren anders woher beziehen werden, als aus dieser Arzneyniederlage, weil diese jeden Arzneykörper am wohlfeilsten bey der grössten Güte zu liefern im Stande ist, besonders wenn sie ihre Waaren post- und accisefrey durchs ganze Land verschicken darf. Viele Personen, welche der Droguist bezahlen muss, hat dieses Landesinstitut, wegen der mit ihm verbundenen pharmaceutischen Bildungsanstalt ganz umsonst: auch diess trägt zum niedern Preisse der Arzneywaaren bey. — Man könnte diesem Vorschlage entgegensetzen, dass man die Droguisten dadurch ruinire, wenn man einen solchen Vorschlag ausführe. Allein diese Furcht ist vergeb-

lich: blos ihren Gewinn wird man etwas schmälern. Und dieses unbedeutende Uebel kommt gegen das viele Gute, welches durch Ausführung jenes Vorschlags erreicht wird, in gar keinen Betracht. — Vielleicht macht man aber die Apotheker dadurch zu blossen Handlangern? Den bessern bleibt es unverwehrt, ihre rohen Arzneyen selbst zu verarbeiten; die andern, welche bis jetzt die Mehrzahl ausmachen, wollen und können aber nichts anders, als Handlanger, seyn. Jetzt wären sie es bey den Droguisten, von denen sie alles bezogen und um so williger alles zugesendete als gute Waare annahmen, je länger der ihnen gegönnte Credit dauerte. Künftig werden sie es bey der Landes-Arzneywaaren-Niederlage, welche ihnen lauter gute, unverwerfliche Arzneywaaren zusendet, indem sie kein Interesse beym Verkaufe schlechter Arzneyen hat. — Nähere Bestimmungen des gemachten Vorschlags und gesetzliche Ausnahmen von der allgemeinen Regel. Sogar der Essig, Honig, das Baumöl, den Branntewein etc. muss der Apotheker aus der allgemeinen Niederlage beziehen, weil auch diese Dinge häufig im gemeinen Leben verfälscht werden, oder von sehr ungleicher Güte sind. — Bey allen diesen zu nehmenden Maasregeln gesteht der Verf. doch, dass nicht *jeder* Betrug von Seiten des Apothekers vermieden werden könne. — S. 137. wird noch eines Vortheils gedacht, den die erwähnte Einrichtung dem Staate gewährt. Aus dieser allgemeinen Niederlage würden nämlich in Zukunft die Arzneykasten der Regimenter gefüllt und die Lazarethe und Hospitäler befriedigt werden können, wodurch dem Staate auch von dieser Seite beträchtliche Summen erspart würden.

Bey dieser allgemeinen Arzneywaaren-Niederlage eines Landes muss sich auch ein Laboratorium, dessen Beschreibung der Vrf. mit wenigen Worten gegeben hat, und ein Arzney-Garten befinden, in welchem alle, nicht wild wachsende pharmaceutische Gewächse in hinreichender Menge gebaut und woraus die Apotheker des Landes mit den nöthigen Arzneykräutern, Saamen, Wurzeln, Blüthen u. s. w. versehen werden. Die wichtigern einheimischen, die leicht zu verwechselnden und die sogenannten Giftpflanzen, (und solche, deren Wirksamkeit von einer sorgfältigen Trocknung abhängt, z. B. die Digitalis purpurea) müssen in diesem Garten gezogen, und aus demselben allen Apothekern abgereicht werden.

Zur Beseelung dieser eben beschriebenen Anstalt erfordert der Verf. nun 1) einen Director, welches ein Mann von geprüfter Redlichkeit und von weit umfassenden Kenntnissen seyn muss; er müsste vierteljährig einem Collegium Sachverständiger, deren Beysitzer er wäre, Bericht erstatten. In den Sitzungen dieses Collegiums, welches die Oberdirection ausmacht, werden über die verschiedenen Gegenstände der Veranstaltung Berathschlagungen gehalten, Vorschläge zu Verbesserungen, Abänderungen u. s. w. mitgetheilt und geprüft. 2) Ein Apotheker, 3) drey bis vier Gehülfen, nebst den nöthigen Handlangern, 4) ein Secretär und Rentmeister. Die Auseinandersetzung der innern Verhältnisse dieses Personals, die Angabe des nöthigen Besoldungs-Etats, und des Kostenaufwandes für die ganze Anstalt übergeht der Hr. Verf. mit Recht. Er bemerkt blos, dass diese Auslage für keinen Staat ein grosses Risico seyn werde, weil manche Materialisten oder Droguisten sehr schnell zu Millionären empor gestiegen wären. (Manche! aber vielleicht bedienten diese sich solcher Wege dazu, deren Betretung durch die Errichtung eines allgemeinen Arzneywaaren-Depots verhindert werden soll. Rec. glaubt, dass man, wenn man einen guten, allgemein nützlichen Vorschlag thut, der jedoch dem Privatinteresse Einzelner in den Weg tritt, sich auf das sorgfältigste vor jeder Uebertreibung in Acht nehmen müsse.)

Die Errichtung eines Erziehungs- und Bildungs-Instituts für Pharmaceuten war der andre Vorschlag, den der Verf. zu Abhelfung aller beym Apothekerwesen jetzt eingerissenen Missbräuche gethan hat. Es werden die Eigenschaften eines für dieses Institut bestimmten Lehrlings, die in dieser Bildungsanstalt zu erlernenden Wissenschaften, die Zeit ihres Aufenthalts (drey Jahr scheint uns zu wenig Zeit für ihre Ausbildung, wie sie der Verf. angegeben hat, und wie sie wohl zu wünschen wäre), die mit den Zöglingen anzustellenden Prüfungen, die den Würdigen zu ertheilenden Auszeichnungen u. s. w. angegeben, und manchen Einwürfen begegnet, welche man diesem Vorschlage etwa machen könnte. Die Frage, wer trägt die Kosten zur ersten Einrichtung eines solchen Instituts? wird ganz natürlich beantwortet: der *Staat*. Aber gerade diese Beantwortung wird in vielen Staaten der wünschenswerthen Ausführung dieses heilsamen Plans ein unübersteigliches Hinderniss entgegensetzen, und man wird zufrieden seyn müssen, wenn der Staat nur den Apothekern untersagt, Lehrlinge anzunehmen, und ihren Zöglingen, wenn sie, dem Gesetze entgegen, dennoch dergleichen anzunehmen und zu bilden oder richtiger zu verbilden wagen sollten, sowie auch allen im Auslande gelehrten die Erlaubniss, eine inländische Apotheke zu übernehmen, versagt. Sogar zweifelt Rec., dass in manchem Lande, welches ein Finanzcollegium hat, die Porto- und Accise-Freyheit den Arzneywaaren werde ertheilt werden. — Endlich erörtert der Verf. noch, wie diese vorgeschlagenen Veranstaltungen in der Folge abzuändern seyn dürften, und wie sie auch noch zur Bildung angehender Staatsärzte dienen könnten. Rec. setzt noch hinzu, dass diese Anstalt auch zur Prüfung

anzustellender Staatsärzte oder sogenannter Physiker, Sanitätsräthe etc. dienlich seyn könne. Denn wenn ein solcher Mann Apotheken untersuchen soll, so muss der Staat, der seine Diäten nicht wegwerfen will, überzeugt seyn, dass die zu diesem Geschäfte Beauftragten auch die hierzu erforderlichen Einsichten besitzen. Und wo könnten sie diesen Beweis besser führen, als in der allgemeinen Landes-Arzneywaaren-Niederlage, und dem dazu gehörigen Laboratorio? Dort hätten sie Gelegenheit, die einfachen und rohen Arzneystoffe nach ihrer Güte auszuwählen, hier, die zusammengesetzten und alle chemisch-pharmaceutischen Zubereitungen analytisch zu prüfen, und ob sie, und womit sie verfälscht sind, zu zeigen. — Soviel von dieser wichtigen Schrift, deren Vf. Enthusiasmus für die gute Sache im hohen Grade besitzt!

Wir gehen zu einer andern, in vielfacher Rücksicht gleichfalls wichtigen und interessanten Schrift über unsern Gegenstand über. Wichtig und interessant nennen wir sie vorzüglich auch aus dem Grunde, weil durch ihre Aussagen — es sind die eines wirklichen Mitgliedes des Apothekerstandes — die mit so rücksichtloser Freymüthigkeit ausgesprochenen, nur allein die Wahrheit achtenden und das Recht wollender Behauptung der so eben beurtheilten Schrift ihre vollste Bestätigung und die gute Sache selbst dadurch kräftige Förderung und Unterstützung findet.

Ideen zur Verbesserung und Vervollkommnung des gesammten Apothekerwesens von *J. M. Schiller*, Apotheker in Rothenburg an der Tauber. Nürnberg und Altdorf, b. J. C. Monath u. J. F. Kussler, 1805. IV. und 267 S. 8. (20 gr.)

Rec. muss vor allem bekennen, dass diese Ideen — mit deren Verf. er hier zum ersten Mal Bekanntschaft macht — ihm eine sehr wohlthuende, freundliche Erscheinung waren. So viel Biederherzigkeit, eine so edle Einfalt, so innige Gemüthigkeit bey so viel Sinn für Wahrheit und Recht, als in ihnen sich ausgesprochen hatte, ist ihm lange, und in der pharmaceutischen Schriftstellerwelt noch gar nicht vorgekommen. Hr. S. ist selbst Apotheker, vollkommen vertraut mit dem Guten und Schlimmen seines Standes, mit dem Mangelhaften der Verfassung desselben, mit dem Nachtheiligen und Schädlichen, das ihm anklebt, und seiner Fortbildung zur Vollendung widerstrebt. Er verbürgt und verkleistert nichts; gesteht, dass Viel, sehr Viel noch fehle zu einem Bessern; findet die Vorwürfe, die man dem grössten Theile seiner Collegen gemacht hat, so hart sie sind, doch gerecht, und bestätigt sie durch seine eigene vielfache und vieljährige Erfahrung und gibt endlich hier seine Ideen über die Art, wie den dargethanen Mängeln abgeholfen und ein Besseres hervorgerufen werden könnte, vorzüglich darum, wie er sich ausdrückt (S. 1.), damit das, was wirklich zu verbessern sey, dadurch mehr Stoff erhielte, um mit Nachdruck, wirklich und nicht bloss scheinbar, verbessert zu werden. Nicht ein vollständiges und ganz befriedigendes Werk über diesen Gegenstand zu liefern, war des Vrfs. Absicht, um so weniger, da er seine Kräfte nicht ausreichend dazu glaubte, und er keine weiteren Beyträge von Sachverständigen, wie er doch gehofft und öffentlich gewünscht hatte, zu seiner Arbeit erhielt. Es sind also bloss *seine* Ideen, und nichts weiter als *Ideen*, was er zur Verbesserung und Vervollkommnung des gesammten Apothekerwesens unter folgenden Rubriken mittheilt. 1) *Was hat der Staat für den Apotheker zu thun, wenn dieser als rechtschaffener Mann bestehen, und jener in keinem seiner Individuen leiden soll*? Der Verf. rügt hier die mannichfachen Unbequemlichkeiten, die der Staat in seiner Obsorge für das gemeine Wohl durch die Apotheken, sich zu Schulden kommen lässt. Grösstentheils wohl noch immer aus keinem andern Grunde, als aus unvollkommnen staatsheilkundigen Einsichten überhaupt und in diesen Zweig der Gesundheitspflege insbesondere. Es wird hier gezeigt, wie als eine der Folgen dieser mangelhaften Einsicht und daraus resultirender verkehrter Anordnungen, Bezirke oft mit Apotheken überladen, und die Besitzer derselben eben desswegen gezwungen sind, die nachtheiligsten Nebengeschäfte zu treiben, oder durch sonstige unerlaubte Mittel, als da sind: unter der Taxe verkaufen, Dispensiren fehlerhaft bereiteter Composita und schlechter Simplicia u. s. w., sich und ihren Finanzen zu helfen. Er macht dabey die merkwürdige Bemerkung, dass man Beyspiele davon nirgends weit zu suchen habe; sie seyen an jedem Orte, wo mehrere Apotheken sind, zu finden. — Es werden ferner die Nachtheile erwiesen, welche aus der Duldung von Winkelapotheken, durch Arkanenverkauf, Arzneyumträger und dispensirende Aerzte entstehen; Dinge, die täglich unter den Augen des Staats und der Behörden, trotz aller ihrer dagegen erlassenen Verordnungen, vorgehen. (Wenn der Verf. bey dieser Gelegenheit gegen einen neuen Schriftsteller, der dieses Dispensiren der Aerzte in Schutz nimmt, und dadurch entschuldigt, dass man sich in den meisten Fällen auf die Zusammensetzungen der Apotheker nicht verlassen könne, erinnert, dass derjenige, der dieses behaupte, den Glauben nicht auf seiner Seite habe, wenn er anders seine Behauptung nicht mit vollgültigen Beweisen belege, was nicht geschehen sey, so widerspricht er sich damit; denn wie er eben selbst sagte, gibt es ja so viele Apotheker, die ihre Arzneyen unter dem Werthe verkaufen, die schlechte Simplicia und eben so schlechte Composita dispensiren. Soll

man nun dessen ungeachtet an die Richtigkeit ihrer Zusammensetzungen blindlings glauben?) — Zur Probe theilt Hr. S. uns auch hier noch den Unsinn eines Arzneybüchleins zugleich mit der sich grösstentheils auf chemische Analyse gründenden, Kritik der dazu gehörigen sogenannten Medicamente aus einem confiscirten Königseer Arzneykasten mit. — Uebrigens möchte er *Erhards* Wunsch: den Arzneyen Accis- und Licentfreyheit zu bewilligen, dem Staate gern zur Pflicht machen, ihm selbst zum Besten und den Apothekern zur Erleichterung. Wünschenswerth mag diess, unter Bedingungen, wie überhaupt auch in Hinsicht der Apothekerwaaren freylich seyn, dass es aber dem Staate zur unbedingten Pflicht gemacht werden soll, dazu kann Rec. nicht stimmen. Er trägt vielmehr mit Hrn. *Wenderoth* darauf an, diese cameralistische Einrichtung zur Erreichung höchst wichtiger und höchst wohlthätiger Zwecke zu benutzen, nämlich zu denen, wozu sie eben Hr. W. zu verwenden vorgeschlagen hat. Dieser Vorschlag ist ganz im Geiste einer richtigen und liberalen Staatshaushaltung, die ein scheinbares, aber nothwendiges Uebel, zur Quelle des Guten macht. Die Zwecke der Hrn. *Schiller* und *Erhard* können auf andere, sichrere Weise erlangt werden. *Erhards* von Hrn. S. angeführter Grund für seinen Wunsch ist übrigens zu abgeschmackt, um nur irgend eine Rücksicht zu verdienen. Darin aber müssen wir dem Verf. ohne alle Einschränkung beystimmen, dass die Apotheker von Contributionen, andern Lasten und Abgaben völlig frey seyn sollten. Sie verdienen bey ihrem höchstmühsamen, grosse Aufopferungen heischenden Geschäft, das, wird es redlich betrieben, mit so grossen Vortheilen keineswegs verbunden ist, als man im gemeinen Leben dafür hält, jene Erleichterung mit vollem Recht, und, so bald sie sind was sie seyn sollen, die ehrenvolle Auszeichnung so gut, wie jeder andere Staatsdiener. Die Idee vom Handel aber muss ganz von dem Geschäfte des Pharmacenten getrennt werden. — So viel im Einzelnen. Das Resultat des Ganzen beschränkt sich darauf, diesen ausreichendes Einkommen und eine solche Subsistenz zu sichern, die sie in den Stand setzt, diejenigen Anforderungen zu erfüllen, welche der Staat an sie zu machen hat. Man muss sich aber billig wundern, wie der Verf. darin alle Pflichten des Staats gegen die Apotheker beschlossen glauben kann, wie er von etwas so ganz Aeusserem das Höchste abhängig machen und seine Erreichung hoffen mochte. Die alltäglichste Erfahrung hätte ihn belehren können, dass Tugend und Rechtschaffenheit nicht vom Auskommen abhängig und nicht an dieses geknüpft sind; dass vielmehr beydes oft mit einander im schreyendsten Missverhältnisse steht. Wollte Hr. S. dessen ungeachtet auf seiner Meynung beharren, wollte er behaupten, es sey genug an dieser Forderung in Hinsicht der Apotheker, denn in Hinsicht der übrigen Staatsmitglieder trat nun noch die andere ein: zu wachen darüber mit Sorgsamkeit, dass er (der Staat) in keinem seiner Mitglieder leide; diess geschehe in Hinsicht der Apotheker durch strenge policeyliche Aufsicht: so behaupten wir dagegen, dass der Staat in seinen Mitgliedern auf mehr als *eine* Weise gefährdet werden könne, wofür keine *äussere* Policey schützt, sondern nur allein die *innere*; und folgern nun weiter, dass *der* Staat als ein sehr unvollkommner sich charakterisiren würde, der bloss jenen Forderungen entspricht, dass es damit nicht genug ist, sondern noch ein anderes bedarf. Dieses andere besteht in der Verpflichtung des Staats sich selbst zu vollenden, d. h. in jedem einzelnen Individuum das Bild reiner Menschheit darzustellen. Nur in diesem Streben wird sein Daseyn gerechtfertigt und die höchsten Zwecke zugleich mit den geringsten erreicht.

2) *Was hat der Apotheker für besondere Pflichten als Staatsdiener?* Man könnte hier zuvörderst fragen: wenn und wo der Apotheker denn als Staatsdiener gelte? wo er so genommen und geachtet werde? Dadurch, dass man sich seiner bedient wie jedes andern Kaufmanns, nur mit dem Unterschied, dass man ihn unter strengerer Aufsicht hält, dass man ihm mancherley Gesetze — wenigstens vorschreibt, wird er im eigentlichen Sinne noch nicht zum Staatsdiener; wohl aber sollte er es im strengsten und ausgedehntesten seyn. Und wenn der Staat Dienste von ihm heischt, so sollte er ihn vor allen Dingen zur Leistung dieser Dienste erst geschickt machen; denn nur dann kann er brauchbare Werkzeuge für seine Zwecke im Allgemeinen und insbesondere die bestimmten von den Apothekern erhalten, wenn er wahrhaft politisch ist, wenn er klug das Volk und in ihm jene so erzieht, dass diese Zwecke vollständig erreicht werden. Besser aber noch und das Beste selbst wäre es, wenn er nicht bloss klug, sondern auch weise seyn, wenn er das ganze Volk so zu erziehen streben wollte, dass ein jedes Individuum in sich vollendet, rein und herrlich sich darstellte. Es würde dann auch der Apotheker nicht bloss ein durchaus gewissenhafter, ehrlicher Mann seyn, worauf der Verf. alle übrigen Pflichten desselben zurückbringt, sondern noch etwas mehr. Denn darauf allein kann nicht *alles* zurückgebracht werden. Man setze den Fall, der Apotheker sey bloss und nichts weiter als ein durchaus rechtschaffener Mann, ohne die zur vollkommnen richtigen Ausübung seiner Kunst erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten zu besitzen: so wird er, eben weil er durchaus rechtschaffen ist, sein Geschäft niederlegen müssen, und was bliebe uns denn nun übrig? Also nicht einseitiges Ausbilden der intellectuellen und der moralischen Vermögen in den Individuen, sondern *aller* zum harmonischen Ganzen, ist dasjenige, was nöthig ist. So lange diesem keine Genüge geschieht, werden alle Veran-

staltungen zu einem Bessern ihren Zweck verfehlen, und die Strafandrohungen, wodurch man es zu erzwingen gedenkt, werden lächerlich. — Eben so sind die an sich trefflichen Vorschriften, die Hr. S. seinen Collegen gibt, nichts weiter, als ein Ehrendenkmal sich selbst errichtet, das aber zuverlässig für jeden verlohren ist, der es sich nicht gleichfalls selbst zu errichten verstand, und das allenfalls nur noch hier oder dort ein empfängliches Gemüth auf das aufmerksam machen kann, wornach es streben soll. Denn jene „*vielen*" Apotheker, die, wie Hr. S. aus eigener Erfahrung weiss, „unter andern *so ziemlich* gute Rhabarber und China in Substanz verkaufen, zum Pulver hingegen von ersterer bloss Mittelsorte, von letzterer aber schon ganz geringe verwenden; die zum Rhabarberextract und zu der Tinctur gewöhnlich die schlechteste, ganz schwarze Sorte verbrauchen, wohl gar noch mit Kali übersetzen, damit die letztere recht concentrirt erscheine; die es mit der China zu Decocten und Extracten nicht besser machen, denen man, wie Hrn. S. kürzlich noch ein Materialist versicherte, die Sorte nicht schlecht genug (!!!) liefern kann," alle diese werden nur über ihn und seine Ermahnungen zum Bessern lachen, wenn ihnen anders diese noch zu Gesicht oder Ohren kommen. — Dasjenige, was der Hr. Verf. bey Gelegenheit seiner 6ten Vorschrift — das Aufbewahren der Recepte betreffend — (S. 76.) über das famöse Receptbuch sagt, ist so wahr und so gediegen, es ist sein Urtheil über den Abderismus, der den Apothekern jenes Receptbuch aufdringen will, so gerecht und so wohl motivirt, dass es Rec. mit ganzer Seele unterschreibt und manchen Medicinalcollegien die Beherzigung desselben, als das Resultat einer vollkommen partheylosen, ruhigen und richtigen Würdigung, wenigstens zu ihrer Beschämung, empfiehlt. Auch dieses Aufdringen liefert den sehr klaren Beweis, wie schädlich es ist, Medicinalcollegien, wenn sie nicht besser als gewöhnlich organisirt sind, zu Gesetzgebern und Machthabern in allen Zweigen der Staatsheilkunde zu machen. Alle die Gebrechen, woran das Apothekerwesen leidet, sind ihnen zuzuschreiben, weil sie verkehrt und mangelhaft darauf einwirken; und dieses wieder daher, weil es ihnen an der nöthigen, vollendeten Einsicht in diesen Zweig ihrer Obsorge gebricht, wenn anders nicht ein gewiegter einzelner Mann, der nicht etwa bloss Arzt, oder bloss Apotheker, sondern beydes im vollsten Umfange, und philosophischer Kopf zugleich ist, mit ihnen im Rathe sitzt. — Es müsste, wenn auch nicht geradezu interessant, doch sehr lehrreich seyn, eine Geschichte der Inconvenienzen und Sottisen zu liefern, welche von den Medicinalbehörden ausgegangen sind. Man würde, ohne das Gute zu verkennen und zu verheelen, das sie unstreitig gleichfalls geleistet haben, doch vielleicht erkennen, dass auch ihnen eine Reform heilsam sey. — Alle übrigen Unbilden der Apotheker, von denen hier unter andern auch das ärztliche Pfuschen derselben angeführt wird, werden zuverlässig dann verschwinden, und am sichersten also entfernt, wenn man sich die Bildung der Apotheker und des Volkes, nach den oben aufgestellten Principien angelegen seyn lässt. Vergebens ist alles Abmühen, auf den bis hierhin eingeschlagenen Wegen die ärztliche Pfuscherey der Nichtärzte zu verhindern; und wird es so lange seyn, als man die einzig möglichen Mittel, zum Zweck zu gelangen, nicht ergreift. Zu den verkehrtesten gehören gewiss Verbote, Strafandrohungen und selbst die Vollziehung derselben, welche indessen fast beyspiellos ist; zu den unzureichenden aber, die von Hrn. S. vorgeschlagene Bekanntmachung: dass der Apotheker nichts (?) ohne Vorschrift eines Arztes abgeben dürfe. — Wie weit indessen unter den bestehenden Verhältnissen die Befugniss des Apothekers, von keinem Arzte verordnete Arzneyen abzugeben, gehen könne, ist in der That eine schwer zu lösende Aufgabe, die der Verf., bescheiden Verständigern zur Lösung überlässt, die aber nach Rec. Ueberzeugung kein Verständigerer befriedigend und praktisch genügend wird lösen können. — Sehr beherzigt und ohne Säumniss ausgeführt zu werden verdient, was der Hr. Verf. S. 94. ff. in Hinsicht des Giftverkaufs vorschlägt. — Was Hr. S. hier noch als Commentar über die Pflicht des Apothekers: sich mit Sorgfalt die inländischen Arzneygewächse zu verschaffen, beybringt, ist im Allgemeinen sehr richtig, bedarf aber doch im Einzelnen mancher Berichtigung, wozu es uns indessen hier an Raum gebricht.

3) *Der Apotheker als Lehrling.* Aeusserst bedeutend ist dieses ganze Capitel, und seiner Wichtigkeit wegen ein etwas längeres Verweilen dabey uns wohl vergönnt. Auch Hr. S. erkennt (S. 102.), dass die Erziehung des Apothekers die Basis sey, worauf die Verbesserung des Apothekerwesens sich gründen müsse; er erkennt die Nothwendigkeit, jene *mehr*, als bisher geschehen ist, und *anders* zu berücksichtigen, wenn man *gute* Apotheker haben wolle. Er zeigt, wie unverantwortlich nachlässig man von Seiten des Staats in dieser Rücksicht sey, wenn man es ganz der Convenienz und Willkühr der Apotheker überlasse, ob und wie sie Gehülfen und Lehrlinge übernehmen wollen, ob sie sie bilden oder verbilden u. s. w. Hiermit aber steht die folgende Behauptung im Widerspruche, (S. 99.), dass die Regierungen diese vorzügliche Obsorge schon so lange bewiesen hätten, als es Medicinalordnungen gebe, indem sie vorgeschrieben, dass kein Apotheker befugt seyn solle, Lehrlinge anzunehmen, die nicht das gehörige Alter erreicht, und zuvor dem Physikus des Orts zur Prüfung vorgestellt worden wären. — Zuvörderst ist zu bemerken, dass nicht *alle* Medicinalordnungen dergleichen vorschreiben; dass sehr viele Apotheker Lehrlinge

annehmen, ohne verpflichtet zu seyn, sie vorher von Jemand prüfen zu lassen; sodann muss man fragen: ob mit dieser Verordnung etwas genutzt werde? Alles wohl erwogen und mit der Erfahrung verglichen, ist es gar sehr zu bezweifeln. Woher sonst dann noch immer und bey dem allen die vielen schlecht unterrichteten Apotheker u. schlechtbeschaffenen Apotheken, über die Hr. S. klagt? Von jener Obsorge ist also nicht viel Rühmens zu machen. Aber auch selbst dann, wenn sie die von Hn. S. vorgeschlagene Verbesserung erhielte, dürfte davon nicht viel zu hoffen seyn. Denn vorausgesetzt, es verständen sich *alle* Physici genau darauf, zu bestimmen, wer zum Apotheker taugt, und gesetzt, sie verwalteten dieses Amt mit Gewissenhaftigkeit: so wäre von *ihrer* Seite die Schwierigkeit zwar gehoben, von der andern die grössere aber noch übrig. Nach Hrn. S. sollen Lehrlinge schlechterdings nur in solchen Apotheken aufgenommen werden dürfen, „deren Vorsteher nicht nur geschickt sind, sondern auch die Gabe besitzen, ihre Geschicklichkeit den Untergebenen gehörig verständlich und eindringend mitzutheilen.“ Er fordert: „dass sie nicht mit Geschäften überladen seyen, ihrer aber auch nicht zu wenige haben, damit sie nicht Nebengeschäfte treiben müssen, und, wenn dieses letztere dennoch seyn muss, dass tüchtige, geschickte und brave Gehülfen ihnen nicht mangeln.“ Hr. S. erlaube uns aber die Frage: wieviel es dann wohl Apotheken mit diesen Erfordernissen gebe, und wer sie zur öffentlichen Notiz bringen solle? Wie fängt man es an, diejenigen, welche diese Lehrgabe zu besitzen — bloss wähnen, von ihrem Wahne zu befreyen? Wie diejenigen, welche im Besitz aller dieser nothwendigen Requisite eines Lehrers sind, zur Annahme von Lehrlingen zu bewegen, wenn Lust und Neigung ihnen mangelt, wenn häusliche Umstände u. dgl. dagegen sprechen; wenn es ihnen geht, wie dem Vrf., der keine Lehrlinge annimmt, weil er gefunden hat, dass seine Geschäfte mit ihnen gar sehr, nie aber ohne dieselben stockten? Zwang dürfte zur Erweckung des zur Sache nöthigen Eifers, der dazu gehörigen Lust und Liebe wenig geeignet seyn. Gesetzt nun aber auch, es blieben einige übrig, welche die erforderlichen Eigenschaften und auch den guten Willen besitzen, Lehrlinge anzunehmen, wieviel würde ihrer der einzelne Lehrer nun erhalten? Würde sein Haus nicht vielmehr einer Akademie gleichen, als einer Apotheke? Würde das Ganze sich nicht in ein Institut verwandeln? Nun behauptet ja aber der Verf. (S. 125.), Privatinstitute wären die schlechtesten Pflanzschulen für Apotheker, — und nicht mit Unrecht im Ganzen, wie die Erfahrung lehrt. Es bleibt uns also nichts anders übrig, als was der Verf. der zuerst beurtheilten Schrift mit Recht vorschlägt. Man verwandele in öffentliche jene Privatinstitute, man errichte Apothekerschulen; aber lege sie nach einem Plane an, der nicht auf Erreichung des Mittelmässigen, sondern des Vollkommenen hinarbeitet. Uebrigens sind die Bemerkungen des Verfs. in diesem Capitel höchst interessant und verdienen alle Beherzigung. Sie waren es dem Rec. vorzüglich auch aus *dem* Grunde, weil er in ihnen eine neue Bestätigung seiner Ansichten und auch seiner eigenen Erfahrungen wieder fand. Vor allem rechnet er dahin, Hrn. S.'s Aeusserungen über die Competenz oder Incompetenz der sehr frequenten Apotheken, der Apotheken grosser Städte als Lehrinstitute; seine Bemerkungen über die Motive, aus welchen Apothekenbesitzer in der Regel Zöglinge annehmen; obwohl Rec. gestehen muss, dass er gerade hier ein tieferes Eindringen, ein schärferes Sichten und Würdigen des Unschädlichen vom Nachtheiligen, erwartet hätte. So kann er z. B. keinesweges mit Hrn. S. gleicher Meynung seyn, wenn dieser (S. 107.) behauptet: einer gewissen Classe von Apothekern — der nämlich, welche Lehrlinge annimmt, um sich dadurch das Salarium der Gehülfen zu ersparen — dürfe das Lehren so gerade zu nicht versagt werden, denn der eigene Vortheil mache es ihnen zur Nothwendigkeit, dem Lehrling „etwas zu lernen.“ *Lernen* mag er freylich mancherley, *gelehrt* wird ihm jedoch nichts; aber auch das so erlernte Etwas ist wahrlich nicht vielmehr als nichts, und nach der Erfahrung des Rec. oft schlimmer. Auch sagt der Verf. selbst, dass das „Lernen“ in solchem Falle öfters bloss „*empyrisch*- (also nicht einmal *empirisch*!) praktisch sey. Höchst lobenswerth ist der Sinn des Verf.'s für Religion und Tugend; seine kunstlosen, aber wahren, und in der Kraft dieser innern Wahrheit mächtigen, zur Theilnahme und Nachahmung aufreizenden Aeusserungen über Gottesfurcht und Rechtthun empfehlen wir zur vorzüglichen Beherzigung.

4) *Der Apotheker als Gehülfe.* Höchst wichtig sind die Gehülfen der Apotheker, und äusserst verderblich die Nachlässigkeiten, welche man im Ganzen auch in Absicht auf sie sich zu Schulden kommen lässt. Hr. S. spricht mit Wärme und Wahrheit darüber. Er dringt auf eine Revision und Abschaffung des herkömmlichen Verfahrens der Apotheker, sich Gehülfen zu verschaffen; er dringt auf zweckmässige Prüfungen derselben, und darauf, dass es der Willkühr des Apothekers ferner nicht überlassen werde, sich Gehülfen zu halten, wie er will und wie er sie erhalten kann. — Woher aber soll er sie nun nehmen, wie sie seyn sollen, wenn es keine öffentlich anerkannten Pflanzschulen dafür gibt? Hrn. S. Vorschläge sind in diesem Stücke nicht befriedigend: wir müssen auf die von Hn. Wenderoth gethanen verweisen. — Was aber Hr. S. den jungen Gehülfen über die Natur ihrer Verhältnisse, über ihre Bestimmung und ihre Pflichten bemerkt, verdient die vollste Berücksichtigung dieser, und man kann es jedem nach dieser Vorschrift und im Geiste derselben handelnden jungen Manne voraussagen, er werde sicher die Zierde seines Standes und der eigene Schöpfer seines Glücks seyn. —

(*Die Fortsetzung im nächsten Stück.*)

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

55. *Stück, den* 18. *März.* 1807.

Fortsetzung der Abhandl. über Staatsheilkunde und der Rec. von Schillers Ideen zur Verbesserung des Apothekerwesens.

5) *Der Apotheker, als Vorsteher einer Apotheke.* Gewiss, die Wichtigkeit des Standes eines Apothekervorstehers ist so gross, dass nur denjenigen ein solcher Posten anvertraut werden sollte, die nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit dazu, sondern vorzüglich auch einen festen, moralisch-guten Charakter besitzen; denn dieser ist mehr werth, als die grösste Geschicklichkeit ohne ihn. (S. 158.) Um zu zeigen, was der Vorsteher einer Apotheke seyn soll, führt der Verf. Saladin's von Askulo Vorschrift an und commentirt sie, und man muss gestehen, dass sie, ungeachtet ihres Alters, noch trefflich für unsere Zeiten passt. Rec. stimmt mit ganzem Herzen in den Wunsch des Verfs. ein, wenn er am Schlusse seines Commentars (S. 175.) ausruft: „Wollte Gott, jeder Apotheker vereinigte Vorstehendes alles in seiner Person und Handlungsweise, wie es auch eigentlich seyn sollte, so würden wir keine Klage mehr über sie hören: aber leider ist es der Fall noch nicht, und wird es auch in langer Zeit wohl noch nicht seyn, *wenn auf jeder Seite der gute Wille noch ferner fehlt, vereint dahin zu wirken.*“ — Als eine der vorzüglichsten Bedingungen, dem Ziele näher zu kommen, macht Hr. S. die Forderung geltend: bey der Aufnahme eines Apothekers oder Provisors, als Vorstehers einer Apotheke, etwas (?) weniger gleichgültig zu seyn. In neuern und ältern Medicinalordnungen fehle es nicht an Vorschriften, nach welchen Apotheker geprüft werden sollen; sie seyen deutlich und genau genug ausgedrückt, aber dass sie auch genau genug befolgt würden, bezweifelt der Verf. und Rec. mit ihm. Mit dem Vorschlagen und Geben neuer Normen zu Apothekerprüfungen ist uns also nichts geholfen, wenn man nicht zugleich Mittel anzugeben weiss, wodurch die genaue Befolgung derselben bewirkt und gesichert wird. Unser Hr. Verf. hat das erstere gethan, aber leider nicht das letztere. Er beschenkt uns mit einer neuen Norm zu Apothekerprüfungen, die wir nicht anders als sehr passend an sich rühmen können. Aber, was helfen diese Vorschriften, wenn nicht jeder Examinant sie sich selbst zu machen versteht? wenn die Examinanden zu ihnen nicht passen? wenn man diesen nicht mehr Gelegenheit verschafft hat, sich die Kenntniss und Kunstfertigkeiten zu verschaffen, welche das Examen von ihnen fordert?! Immer kommen wir wieder auf dasselbe Resultat: Mit diesen Einzelnheiten wird nichts gewonnen. Wir bedürfen ein Ganzes, wenn das Ziel, in dem allein uns Heil ist, erreicht werden soll. — Gelegentlich spricht der Verf. auch von der Zwecklosigkeit eines sogenannten chemisch-pharmaceutischen Cursus, den die Candidaten der Pharmacie hin und wieder als einen Theil der Prüfungen machen müssen und worauf man fälschlich einen so hohen Werth legt. Auch Rec. findet diese Cursus unter den bestehenden Umständen keinesweges zweckmässig, ob sie es gleich im Einzelnen und unter gewissen Verhältnissen wohl seyn können. Immer aber scheint ihm ihr praktischer Nutzen mit dem Umständlichen, und Kostspieligen derselben in keinem richtigen Verhältniss zu stehen.

6) *Der Apotheker als Lehrer.* Wir haben schon gesehen, wie wenige Apotheker sich zu Lehrern eignen; Hr. S. selbst hat uns die Beweise dazu geliefert; — indessen sollen sie nach ihm doch die Function behalten. Es wird ihnen also eingeschärft, welcher schweren Verantwortung sie sich aussetzen, wenn sie ihr Lehrgeschäft nicht nach allen Erfordernissen ausüben. Er sagt ihnen (S. 188.): damit dieses geschehen möge, sey es nöthig, sich einen festen Plan vorzuzeichnen, wobey es nicht nur auf richtige Erlernung der Kunst, sondern auch auf die Veredlung des Menschen und dessen innere und äussere Ausbildung angelegt sey. Wahr und richtig. Allein wo sind sie, die einen solchen Plan sich vorzuzeichnen nicht allein, sondern auch standhaft zu verfolgen, die Capacität besitzen? Zwar werden wenige nur, und vielleicht gerade die dazu geschicktern, sich

dieses Vermögen absprechen: denn nichts ist gewöhnlicher, als das leicht zu achten, dessen Schwierigkeit man nicht kennt. Im übrigen aber müssen wir auch hier wieder mit Gerechtigkeit gegen den Verf. bemerken, dass im Ganzen und an sich trefflich ist, was er in diesem Capitel vorbringt. Wäre jede Privaterziehung des Apothekers von *dieser* Art, so möchte sie immerhin in der That selbst, sowohl was die Methode des Kunstunterrichts als die übrige sittlich-intellektuelle Ausbildung des Jünglings betrift, individueller Modificationen bedürfen, es würde uns dennoch nicht viel mehr zu wünschen übrig seyn.

7) *Ueber Apothekerbücher* (*Pharmacopöen*), *deren Entwurf und Verfertigung.* Ueber diesen wichtigen Gegenstand gehört zu werden, verdient der Verf. allerdings, allein vollgültig kann seine Stimme hierüber nicht seyn. Eine solche hat in dieser Sache begreiflicherweise nur allein, wer Arzt und Apotheker zugleich ist, oder wenigstens *beyde* Fächer in ihrem Umfange im Detail vollkommen kennt. Den Beweis dafür liefert der Vf. selbst durch seinen Ausmerzungsversuch vieler wirksamen Arzneymittel. Er fällt dabey ganz aus seinem Kreise. Nur der vorhin geschilderte Arzt kann und darf darüber entscheiden. — — Auch Rec. ist der Meynung, dass Deutschland an Einem Dispensatorium genug hätte; dass dieses aber das Werk der Weisesten der Nation und Kunst seyn müsste. Ein Einzelner kann den Entwurf liefern, aber nur die Mehrheit ihn ausführen und vollenden. So lange diess nicht der Fall ist, sollte doch jeder Staat eine gesetzlich eingeführte Pharmacopöe haben. Mit Recht wird der Mangel derselben streng getadelt. Er ist äusserst verderblich; dann aber darf diese Pharmacopöe eben so wenig die Arbeit des Einzelnen seyn; wenigstens muss sie die Approbation aller Medicinalcollegien und der medicinischen Facultäten des Landes erhalten haben, und wir möchten hinzusetzen: auch die Stimmen der einzelnen praktischen Aerzte: denn nun sollen sie sich nur leidend bey einer Sache verhalten, wobey Niemand mehr interessirt ist? Ganz falsch ist aber auch der Grundsatz, den der Vrf. als den obersten aufstellt, von welchem bey Entwerfung einer Pharmacopöe auszugehen sey. Est ist der blos mercantilische: „dass dem Publicum Wohlfeilheit der Medicamente und dem Apotheker Nutzen erzielt werde.“ Diese ganz ausserwesentlichen Rücksichten dürfen nie Bestimmungsgründe für die Art der Entwerfung eines solchen Buches abgeben. Es gibt hier weit höhere und weit wichtigere, denen jene immer untergeordnet bleiben müssen. Ihre Berücksichtigung erhalten sie anderwärtsher. — Wir können nicht unerinnert lassen, dass Hr. S. sich in Irrthum befinde, wenn er glaubt, Hessen erfreue sich eines gesetzlich eingeführten Dispensatoriums. Die Pharmacia rationalis war dieses nie und die neue Auflage derselben könnte es nur unter der vorhin angeführten Bedingung werden, was aber schwerlich in diesem Falle sich ereignen dürfte, da diese, im Einzelnen recht gute, Pharmacopöe allzu individuell, und in ihrer ganzen Anlage noch *ausser dem Geiste der Zeit* ist. Und dennoch hat sie Sachsen zur Landespharmacopöe, selbst nach der alten, sehr fehlerhaften Ausgabe, wenn auch gleich nur interimistisch, erhoben! Was nun aber das Formelle des Buchs, das als Landespharmacopöe gelten soll, betrifft: so können wir auch darin Hrn. S's Meynung nicht seyn. Er macht eine Encyklopädie und einen Katechismus der Pharmacie daraus, und noch mancherley sonst. So ein Hysteron Proteron soll nun aber ein solches Buch nie seyn. Es streitet das ganz gegen die Natur und die Würde desselben. Aber auch abgesehen davon, was sollen denn z. B. die *Anfangsgründe* der Chemie in einem Landesdispensatorium? Für nicht minder unpassend und zwecklos in einem solchen Buche muss Rec. die den Arzneymitteln beygefügten Notizen, über ihre Wirkungsart, den medicinischen Gebrauch und die Gabe erklären.

8) *Ueber Apothekertaxen, deren Entwurf und Verfertigung.* Ueber diesen Discussionenreichen Gegenstand lässt sich noch immer, selbst nach *Westrumb* und *Krügelstein*, sehr Vieles und sehr Erhebliches sagen. Was Hr. S. darüber vorbringt, verdient gehört zu werden. Alles kommt bey der Entwerfung eines Arzneytarifs auf die Grundsätze an, von welchen man ausgeht. Es kommt sehr darauf an, ob der, oder diejenigen, die ihn verfassen sollen, die Bedingungen kennen und sie zu erfüllen im Stande sind, die dieses schwierige Geschäft heischt. Dasjenige, was dazu erfordert wird, sind die Kenntnisse, Erfahrungen und Einsichten des Arztes, Apothekers, Kaufmanns- und Staatsrechnungsführers. Hr. S. will desshalb, dass eine Commission solcher Männer dazu erwählt werde. Denn wenn jene Kenntniss nicht alle zusammen treffen: so kann es nicht fehlen, es müssen falsche Resultate erhalten werden. Hr. *Krügelstein* mit seiner gekrönten Preisschrift liefert die vollgültigsten Belege dazu. Schon *Westrumb* hat die Fehler nachgewiesen, in die *Krügelstein* verfallen ist, und Hr. S. liefert noch sehr der Aufmerksamkeit werthe Nachträge dazu. Es bleibt überhaupt unter den bestehenden Umständen ein solcher Entwurf eine schwere Sache; so sehr sie auch manche ganz cavalierement abthun zu können, glauben mögen. Nur dann erst, wenn die Einrichtungen getroffen seyn werden, welche Hr. *Wenderoth* uns vorgeschlagen hat, wird man auch in dieser Beziehung mit weniger Schwierigkeiten zu kämpfen haben, man wird, wie auch er sehr richtig bemerkt, nur dann erst mit Sicherheit eine gerechte Taxe entwerfen und einführen können. Dass indessen der Mangel einer Arzneytaxe oder die Anweisung auf eine fremde, alte oder dergleichen die grösste Sottise

der medicinischen Policey des Landes, wo er Statt hat, sey, ist wenigstens nun so schon oft bemerkt worden, dass es endlich wohl einleuchtend seyn könnte. Gelegentlich sucht Hr. S. hier das Vorurtheil zu widerlegen, dass die Apotheker alle bey ihren neun und neunzig Procenten sehr reich werden müssten. Er behauptet, es gebe nur sehr wenige, die durch ihre Apotheken reich geworden wären. Rec. muss aber bemerken, dass seine, nicht kleine Erfahrung eine andere ist; zugleich aber muss er auch das gestehen, dass der durchaus und streng rechtschaffene Apothekenbesitzer viel weniger wohlhabend wird, als der nach entgegengesetzten Grundsätzen handelnde. Rec. stimmt auch um deswillen keineswegs zu einer unbedingten Herabsetzung der Arzneypreise. Man verschaffe sich Apotheker, wie sie seyn müssen, gestatte ihnen dann aber auch einen solchen Verdienst, wie ihn ihre Kenntnisse und ihr mühsamer, und wohlthätiger Beruf verdient! —

9) *Ueber Materialhandlungen und Fabriken chemischer und pharmaceutischer Präparate.* Nicht ohne die tiefste Indignation kann, wer mit dem Kakodämon dieser Institute und dem Verderblichen, das aus ihnen hervorgeht, bekannt ist, auf sie hinsehen. Sie allein müssen zu dem Entschlusse hindrängen, eigene Landesarzneymagazine zu errichten. Denn nicht ist hinreichend, was der Verf. und andere rathen, sie in strenge Aufsicht zu nehmen. Lassen wir auch die Frage: ob und was mit solcher Aufsicht gewonnen werde? dahin gestellt: so ist der Vorschlag ja nicht einmal ausführbar? Wie können die medicinischen Policeybehörden vieler deutschen Staaten die Materialhandlungen anderer in strenge Aufsicht nehmen? Haben denn z. B. die sächsischen, preussischen, hessischen Medicinalpoliceyen den Frankfurter, Bremer, Hamburger u. a. Kaufleuten etwas zu gebieten? Selbst in solchen Staaten, wo es Materialhandlungen gibt, halten sich die einheimischen Apotheker nicht blos und durchaus an die ihres Landes; was hilft es denn nun also, wenn diese in der schönsten Aufsicht gehalten werden, den auswärtigen aber diese Aufsicht, wenigstens in gleicher Maasse und in gleichem Grade fehlt? Und was bleibt nun anders übrig, als 1) sich überall inländische Arzneydepots zu verschaffen, die man unter der gehörigen Aufsicht halten kann, und 2) zu verhindern (nachdem man es *unnöthig* gemacht hat), dass nirgends anders her Arzneymittel eingeführt werden. Da nun aber solchen Instituten nichts schädlicher ist, als der mercantilische Geist, so entziehe man sie diesem und unterwerfe sie einem liberalern; man mache sie zu *öffentlichen* Instituten. Nur der Staat kann von ihnen den möglichst besten und wohlthätigsten Gebrauch machen.

10) *Ueber Apothekenvisitationen und wie eine gute Apotheke beschaffen seyn müsse.* Der Verf. sagt: Man halte die Apothekenvisitationen so ziemlich allgemein für eine höchst wichtige, höchstverdienstliche und höchstnothwendige Sache, wodurch die Apothekenbesitzer gleichsam gezwungen werden könnten, ihre Officinen immer mit tauglichen Arzneyvorräthen zu versehen; — allein er hätte sich bestimmter ausdrücken und sagen sollen, von wem dieses Dafürhalten eigentlich beliebt werde. Von Niemand anders nämlich als von Unwissenden- und Medicinalcollegien, die lieber etwas Unnützes thun und selbst Schädliches, wobey sich Autorität geltend machen lässt, z. B. Apothekenvisitationen begünstigen, als das Bessere bewirken helfen, wobey Anmassung, Despotism und dergleichen ihre Rechnung nicht zu finden, mit Recht befürchten muss. Daher hat man sehr wahr geurtheilt, dass die Gegner der guten Sache gewonnenes Spiel haben, wenn sie die Entscheidung darüber den Collegien in die Hände spielen können. Durch diese werden keine Missbräuche wahrhaft abgeschafft. — Wir lesen übrigens in diesem Cap. nichts Neues. Die Untauglichkeit und Unzulänglichkeit der *gewöhnlichen* Apothekenvisitationen sind zum Ekel dargethan; aber wir getrauen uns auch gleiches darzuthun von solchen, die der Norm entsprechen, welche Hr. S. dazu vorschreibt. Es bleibt dabey, sie können nichts helfen, wenn nicht zuvor anderwärtsher geholfen ist. Rec. sind Beyspiele genug bekannt, wo diese Visitationen Männern aufgetragen waren, unter denen wenigstens einer und der andere sich fand, dem Virtuosität in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht, dem die zu dem Geschäft unmittelbar erforderlich gehaltene Kenntniss nicht gebrach, wo aber dennoch die Herren Visitatoren getäuscht wurden, oder wo auch die ganze Visitation in nichts bestand als in einem Begucken einiger in ein anderes Zimmer geforderter Büchsen und Flaschen, und wieder andere, wo sie in nichts anderm bestehen *konnte*, denn das Medicinalcollegium hatte angeordnet — vermuthlich um die Apotheker recht zu überfallen — dass die Visitation Abends in der Dämmerung vorgenommen werden solle — — !) Diese Visitationen könnten nur dann frommen, wenn man sie einem Manne übertrüge, der vertraut ist mit dem Innern des Apothekerwesens, der aus Erfahrung weiss, wo gesündigt zu werden pflegt. Ein solcher Auftrag wird aber für einen Mann von Gefühl und strenger Redlichkeit kein angenehmer seyn. Und besitzt er beydes nicht, dann wehe der gerechten Sache! Thue man also doch lieber auch hier wiederum das Bessere, das, was diese Veranstaltungen nach *dieser Weise* unnütz macht, und ihr Criminalistisches in eine wohlthätige Obsorge verwandelt! — In diesem Paragraphen beantwortet der Hr. Verf. auch noch die Frage: wie eine gute Apotheke beschaffen seyn müsse? auf eine sehr verständige Art. Man hört den Kenner, und hört ihn mit Vergnügen. Möchte dazu gethan werden, dass alle Apotheken in ei-

nem Zustande sich befänden, wie er hier gefordert wird! Diese Forderung könnte zugleich treffliche Fingerzeige abgeben zu dem, wonach man bey Apothekenvisitationen zu forschen hätte, worauf vor allem zu sehen wäre.

11) und 12) *Ueber das Verhalten der Apotheker gegen die Aerzte, und der Aerzte gegen die Apotheker.* Hier äussert sich der Verf. in Hinsicht der angegebenen Verhältnisse mit dem Gefühl des Mannes, der seinen Werth und seine Würde kennt, ohne das zu *verkennen*, was ihm in seinem Stande und Berufe als Staatsmitglied obliegt, was der gesellschaftliche Verein von seiner Seite heischt, der aber dieses, eben darum, weil das innere Gesetz es ihm vorschreibt, dem Staat mit Freyheit darbringen und nicht als ein unmündiges Kind behandelt seyn will. So aber nehmen die Medicinalbehörden in ihren Verordnungen den Apotheker nicht. Muss es nicht den redlichen und rechtlichen Mann empören, sich z. B. es einschärfen lassen zu müssen, dass er gegen den Physicus und andere Aerzte sich *höflich aufführen* solle? Muss es ihn nicht empören zu wissen, es gebe in seinem Stande Mitglieder, denen man so etwas vorschreiben dürfe?! Alles das muss ihn zu dem lebhaften Wunsch bewegen, es möge endlich hierin anders werden. Die Folge dieses Wunsches ist das thätige Wirken dahin und zu einem Erheben des ganzen Standes auf die Stufe, die ihm gebührt. Möge es bald dahin kommen durch weise Verfügungen von oben herab, die es nicht mehr nöthig seyn lassen, Verordnungen zu geben, die Niemand mehr zur Unehre gereichen als den Erlassern derselben! Möge der redliche und würdige Hr. Verf. seines Wunsches Erfüllung sehen, auch durch *seine* schriftstellerischen Bemühungen zur Bewirkung des Guten beygetragen zu haben!

Eine dritte hierher gehörige, mit den beyden so eben beurtheilten Schriften gleichzeitig erschienene ist folgende:

Adolph Friedrich Nolde, (Prof. der Med. zu Rostock — nunmehr herzogl. Braunschweigischer Leibarzt —) *über die Verhältnisse des Apothekers und die darauf sich beziehenden Pflichten der Staaten-Regierer.* Rostock und Leipzig, in der Stillerschen Buchh. 1805. 189 S. in 8. (16 gr.)

Ihre Entstehung verdanken diese Blätter einem ganz localen und temporären Umstande, dem nämlich, dass man die Errichtung einer dritten Apotheke in Rostock projectirt und für nöthig gehalten hatte. Ihr Zweck ist, das Unstatthafte dieser Meynung darzuthun, zugleich aber auch bey dieser Gelegenheit Veranlassung zu nehmen, das grössere Publicum, vorzüglich aber das Rostocker, in Hinsicht der Verhältnisse des Apothekers aufzuklären, und die, oft irrigen, Begriffe darüber zu berichtigen. Um diesen letzten Zweck wirklich zu erreichen, will sich der Verf. bemühen, die mannichfaltigen eigenthümlichen Ansichten, aus welchen man den Apotheker zu beurtheilen hat, in ihrem Umfange zu entwickeln, und dann die Pflicht der Obrigkeit, in Beziehung auf das davon abhängende allgemeine Gesundheitswohl, zu erörtern. Alles das aber nur für Uneingeweihte. Neue Ansichten, wichtige Entdeckungen oder bisher noch unbekannte Aufschlüsse dürfen von dem Vf. schon darum nicht erwartet werden, weil dieser Gegenstand in den Schriften der Aerzte und Pharmaceuten vielfältig und zum Theil recht gründlich aus einander gesetzt ist, so dass Hr. N. nur noch darauf beschränkt zu seyn glaubt, das hierüber den Aerzten Bekannte seinen Lesern in einer zweckmässigen Ordnung und Uebersicht vorlegen zu können. Doch schmeichelt er sich bey alle dem noch mit der angenehmen Hoffnung, dass die hin und wieder absichtlich mit einiger Ausführlichkeit von ihm behandelte Darstellung auch für das auswärtige Publicum von einigem Nutzen seyn, und zur Berichtigung mancher Urtheile über die Verhältnisse des Apothekers, selbst unter Aerzten und obrigkeitlichen Personen, werde beytragen können. — Die zeither zur Sprache gebrachten Ideen über die mancherley Verhältnisse des Apothekers sind hier unter den dreyfachen Gesichtspunct gebracht, worunter alle Verhältnisse desselben sich bequem subsumiren lassen, und worunter ihn sein Stand selbst setzt: nämlich in den Beziehungen zu den Aerzten, den Kranken und dem Staate. Eine durchgreifende Würdigung dieser Verhältnisse, tiefeindringende Ergründung derselben und Darlegung dessen, was fehlerhaft an ihnen ist, und anders seyn sollte, darf man hier nicht erwarten. Dasjenige, was gegeben wird, wäre indessen allerdings geeignet das grössere Publicum und den grössern Haufen der Aerzte über jene Verhältnisse heilsam aufzuklären, und die cursirenden irrigen Ideen zu berichtigen, wenn diese wie jenes nur dergleichen läsen. Es kann das hier Beygebrachte ohne Zweifel auch dazu dienen, obrigkeitliche Personen zu erinnern, was in dieser Rücksicht ihnen zu thun obliegt, wenn sie nur halbwege thun wollen, was nöthig ist. Denn allenthalben sind mit Wahrheit, Freymüthigkeit und einem Sinne, der das Schlimme nur rügt, damit es in Gutes verwandelt werden möge, die Mängel dargethan und das Schädliche gezeigt. Mit gleicher Freymüthigkeit sind Mittel zur Entfernung beyder angegeben. Dass jene Rügen nur allzu gegründet sind, daran ist es hinfort nicht mehr möglich zu zweifeln: — nun ist vielmehr, und zwar zunächst auch in Hinsicht der vorliegenden Schrift zu untersuchen, ob das Fehlerhafte in seinen Quellen richtig erkannt sey, und

welche von den zu seiner Entfernung vorgeschlagenen Mitteln die besten seyen. Wir schlagen dazu auch hier wieder den schon vorhin gewählten Weg ein. *Verhältniss des Apothekers zu den Aerzten.* Hr. N. rügt es mit Energie, dass sich diese überall so dünkelvoll über jene erheben, dass sie sich ein so grosses Uebergewicht über Apotheker anmassen; es sey, bemerkt er noch, gar nicht einzusehen, wozu ein solches Benehmen ihnen eigentlich dienen könne. Der praktische Arzt ist ja nur zu sehr mit seinem Glücke vom Apotheker abhängig, und hat demnach auch sehr Ursache, ihn sich zum Freunde zu machen, damit — *er ihm nicht schade.* Man hat diess zwar immer durch Gesetze, Strafandrohungen und Aufsicht zu *erzwingen* gesucht, aber, wie am Tage liegt, schlecht erreicht. Also thue man — was Hr. N. räth: Man bete den Teufel an, damit er uns nicht schade? — Nicht doch! dieser würde seine Streiche doch nicht lassen, und, seiner Natur gemäss, selbst seine Anbeter betrügen. Man schaffe sich ihn lieber ganz und gar vom Halse, habe mit ihm nichts, sondern nur mit Apothekern, zu thun, in denen das *gute* Princip herrscht. Ob und wie das möglich zu machen sey, muss man die Pädagogen fragen. Doch jenes ist auch nicht allein der strenge Sinn des Hrn. Verfs., er will vielmehr nur durch jenes Erheben die rechtschaffenen Männer unter den Apothekern nicht so ungerecht gekränkt wissen. Und das ist löblich und gut, allein auch das wird wegfallen, von selbst und an sichersten, wenn der ganze Stand wird, was er seyn soll und seyn kann. Von den Aerzten, als solchen, und von ihnen allein ist hier gar nichts zu erwarten, so lange es unter den Apothekern Männer gibt, die, im Gefühl ihrer Schwäche und Unwissenheit, sich von dem gebieterischen Ansehen des Arztes selbst abhängiger machen, als nöthig ist. Am wenigsten aber sind die von dem Vf. angeführten Bestimmungsgründe für die Aerzte zu einer bessern Behandlung der Apotheker die rechten. Schlimm, wenn der Arzt dem Apotheker es zum Verdienst anrechnen, wenn er desshalb ihm *schmeicheln* soll, dass dieser die unmittelbarste seiner Pflichten erfüllt, dass er ihn mit unverdorbenen und sorgfältig bereiteten Arzneyen unterstützt. Er muss aber auch keine Obergewalt über den Apotheker haben. Beyde stehen sich in ihrer Sphäre völlig gleich, über beyde muss eine höhere Aufsicht wachen, und die gegenseitigen Klagen schlichten, nicht aber einer von beyden Kläger und Richter zugleich seyn dürfen; auch den Apotheker nicht als gegenseitige Controlle des Arztes zu gebrauchen, wie Hr. N. (S. 10.) aus dem Grunde zu wollen scheint, damit das Gleichgewicht dadurch hergestellt werde. Einmal sind die Kenntnisse des Pharmaceuten nicht dazu ausreichend, und dann dürfte diess Mittel in den Händen bösartiger Menschen die Quelle ewiger Neckereyen abgeben. Auf jeden Fall würde der Nutzen desselben, mit dem möglichen Nachtheil nicht im richtigsten Verhältniss stehen. Also nichts von der Art! Aber sich mit gegenseitiger Achtung begegnen, als Freunde gemeinschaftlich dem Staate nützen und sich unterstützend zum Heil der Menschen wirken, werden beyde, wenn beyde sind, was sie seyn sollen, und dass sie es sind, sollte die Conditio sine qua non ihres öffentlichen Wirkens seyn. — Dasjenige, was der Verf. in Hinsicht der Verhältnisse des Apothekers zu den Kranken vorbringt, beschränkt sich darauf, diesen einige sehr gewöhnliche Vorurtheile zu benehmen, und sie zu ermahnen, auch von ihrer Seite das Mögliche zu thun, sich selbst zum Besten, den Apotheker zum Fleiss, zur Aufmerksamkeit, Ordnung und Pünktlichkeit in seinen Geschäften aufzumuntern. Das aber könne geschehen theils durch prompte und ungeschmälerte Bezahlung, theils, und noch mehr, wenigstens bey dem ächten Pharmaceuten, wenn sich der Kranke auch ihnen, wie dem Arzte, Krankenwärter u. s. w. für ihre Bemühungen, dankbar bewiese. Und allerdings verdient der rechtschaffene Apotheker diesen Dank. Denn es gehören nicht geringe Kenntnisse, nicht gemeine Geschicklichkeit, grosse Mühe und Aufmerksamkeit, Anstrengungen und Aufopferungen mancher Art dazu, alle Arzneymittel in der ihnen möglichsten Vortrefflichkeit zu jeder Stunde zu liefern: Dinge, die das Gesetz wohl vorschreiben, aber zu erzwingen doch nicht vermag; die sich auch nicht mit Geld *allein* bezahlen lassen, und deren Anerkennung doch so wohlthuend und so ermunternd ist. Es ist die Pflicht einer jeden Staatenregierung, dafür zu sorgen, dass in Rücksicht der Apotheker, ihrer Kenntnisse, Geschicklichkeit, Ordnungsliebe und Rechtschaffenheit die übrigen Individuen, welche den Staat ausmachen, hinlänglich gesichert sind. Dafür sorgen aber nicht Medicinalordnungen allein, auch wenn diese wirklich auf das zweckmässigste verfasst sind; es kommt auf das *Wie* ihrer Handhabung an. Nach dem Verf. (S. 59. ff.) ist die erste Pflicht des Staates in dieser Hinsicht, für die Anstellung *guter* und *geschickter* Apotheker, d. h. solcher, die als Künstler geschickt und als Menschen gut sind, Sorge zu tragen. Beyde Prädicate müssen nothwendig zusammentreffen. Denn nicht genüget es, der *frömmste*, *beste* Mensch zu seyn, es müssen auch die erforderlichen naturhistorischen, chemischen u. pharmaceutischen Kenntnisse in dem Individuum sich verbinden, das als Apotheker dem Staate dienen will. — Sehr richtig. Nur hätte Hr. N. noch hinzusetzen sollen: et vice versa. Denn ein Apotheker, an dem weiter nichts rühmliches ist, als der Besitz dieser naturhistorischen und chemischen Kenntnisse, der nicht „fromm“ ist, möchte leicht noch schlimmer, und noch mehr zu fürchten seyn, als jener. Damit nun aber, fährt Hr. N. fort, bey diesen

Anstellungen keine Fehlgriffe geschehen: so ist zweyerley nöthig: 1) dass diese einem ganzen Collegium, nie aber einem einzelnen Physikus überlassen seyen; und 2) dass eine hinreichende Anzahl chemisch (?)-pharmaceutischer Schulen errichtet werde, in welchen die künftigen Apotheker in den ihnen unerlässlichen Wissenschaften u. Kunstfertigkeiten den nöthigen Unterricht empfangen, und wo sie zugleich die so nöthige moralische Bildung erhalten können. (S. S. 63. 64.) — Diese Vorschläge sind ohne Zweifel das Rechte, und durch ihre Realisirung nur allein dieses zu erlangen; wenigstens liegt ihnen die Idee desselben zum Grunde. Hr. N. stimmt hier ganz mit Hrn. *Wenderoth* in oben angeführter Schrift überein. Diese Uebereinstimmung spricht, nach des Rec. Bedünken, sehr stark für die Richtigkeit der Sache. Zwey entfernt lebende, von einander nichts wissende Schriftsteller, beyde helle und wackere Köpfe, beschäftigen sich zu gleicher Zeit mit demselben Gegenstande; erforschen den Grund der Fehler, die sie an ihm bemerken; und werden durch Vernunft und Erfahrung geleitet, auf dieselben Mittel, jene Fehler zu verbessern, geführt. Hr. N. zeigt noch, dass die bis jetzt existirenden pharmaceutischen Privaterziehungsinstitute unzureichend sind, und dass überdiess alle Bildungsanstalten im Staate billig unter der weisen Leitung öffentlicher Autorität stehen sollten, weil nur auf diese Art die wichtigsten und einflussreichsten Gegenstände der Staatswirthschaft zu einem harmonischen Ganzen nicht nur am besten vereinigt, sondern auch zum Wohl des Staats am zweckmässigsten benutzt werden könnten. Auch hält er die Sache für sehr leicht ausführbar. Hat man doch keine Schwierigkeit gefunden, Anstalten zur Erziehung junger Krieger u. s. w. zu errichten; warum macht man doch der Bedenklichkeiten so viele, da von Instituten für die so wünschenswerthe Ausbildung junger Zöglinge, deren Bestimmung zur *Erhaltung* der Staatsbürger hinzweckt, die Rede ist? Ueberdiess treten hier Umstände ein, welche die Ausführung sehr erleichtern. Man hat dazu die zweckmässigsten Vorschläge gethan, welche sowohl dem Staate in pecuniärer Hinsicht nutzen, als auch die Trefflichkeit der Hauptanstalt selbst erhöhen. Es kann diess nämlich alles bewirkt werden durch die nun so vielfach von den erfahrensten Männern empfohlene Errichtung öffentlicher Arzneydepots und Laboratorien für die sämmtlichen Apotheken eines Landes. — Von S. 69. an verbreitet sich der Hr. Verf. über die Pflichten des Apothekers und die Forderungen der Medicinalordnungen an ihn auf eine Art, der man, betrachtet man sie von dem Standpuncte des Vf.'s aus, seinen Beyfall nicht versagen kann. Apothekerordnungen sind nach ihm eine sehr lobenswerthe Einrichtung. Sie dienen dem Apotheker zur beständigen Richtschnur seines Verhaltens, wie zur Beruhigung und Sicherstellung des Publicums gegen alle von einem Apotheker zu befürchtende Vernachlässigungen und Fehler. Nur muss auch von dem Collegium medicum in vorkommenden Fällen mit Sachkenntniss, und strenger Gerechtigkeit nach einer solchen Ordnung entschieden werden, und vor allem muss diese Ordnung selbst jeder billigen und gerechten Forderung entsprechen, sie muss mit grosser Sachkenntniss, und genauer Erwägung aller Localverhältnisse, mit unbestechlicher Gerechtigkeitsliebe abgefasst seyn. Es sind diess alles unerlässliche Bedingungen, die uns aber *eben* so schwierig wenigstens, um nicht zu sagen: schwieriger, zu seyn, und dabey doch minder werth, und geringere Sicherheit gewährend dünken, als die unmittelbare Hinwirkung darauf, dass durchaus vollkommne Pharmaceuten gezogen werden. Und das wird leicht geschehen können, wenn der Staat so glücklich ist, sich eines Medicinalcollegiums zu erfreuen, das im Stande ist, die so eben gemachten Bedingungen zu erfüllen. Eine Oberaufsicht über die Apotheker des Landes, meynt Hr. N., sey überflüssig, so bald das Collegium medicum nur für die Anstellung braver und geschickter Apotheker Sorge trage; denn in diesem Falle habe man Unwissenheit, Vernachlässigungen und Betrügereyen nicht mehr zu befürchten. Da aber einem Staate schwerlich das grosse Glück zu Theil werden würde, keine andern als geschickte Apotheker zu besitzen, so sey um deswillen, und weil bey der Einführung einer bestimmten Medicinal- und Apothekerordnung noch immer manche Herren zurückbleiben würden, die man als Apothekenbesitzer doch nicht immer sogleich verabschieden und fortjagen könnte; die aber, wenn sie unter gehörige Aufsicht (darauf kömmt freylich alles an, wie diese aber zu erreichen steht, das hat uns noch Niemand gelehrt!) gehalten werden, so leicht keinen Schaden verursachen können. Ueberdiess sey kein Medicinalcollegium, verfahre es auch noch so vorsichtig und gewissenhaft, im Stande, alle Apotheken des Landes, wenn dies nur von einigem Umfange ist, mit vollkommenen Subjecten zu besetzen. Es hätte sich Glück zu wünschen, wenn es nur für die grossen Städte durchaus zuverlässige Apotheker fände. (Die bekannte Idee des Hrn. Verf.'s! Er scheint die Menschen, oder wenigstens die Staatsbürger, nach der Grösse des Orts, den sie bewohnen, zu schätzen.) Ein grosser Theil der Apotheker werde, wenn man sich die Bildung derselben nicht angelegener seyn lasse, als bisher, immer nur zu den mittelmässigen gehören, oder hin und wieder vielleicht gar *unter* der Mittelmässigkeit bleiben; man werde, weil man für die Officinen in den kleinen Städten keine bessern finden könnte, mit ihnen vorlieb nehmen müssen, wenn man indess die Apotheken nicht leer stehen lassen wolle. (!) Es kann ferner, fährt der Verf. fort, jene Aufsicht auch deswegen nicht aufgehoben werden, weil, gesetzt auch, es sey das Land

mit den besten Apothekern versorgt, diese doch nicht im Stande seyn werden, so gute und vollkommene Gehülfen zu erhalten, als sie sie wünschen. Man höre fast überall darüber klagen, und es sey diess ein Beweis, dass unsere pharmaceutischen Lehranstalten grösstentheils noch nicht sind, was sie seyn sollten. (Was mag Hr. N. wohl unter „unsern Lehranstalten" verstehen? Meynt er damit die Institute, welche Privatpersonen hin und wieder errichtet haben, so hat er sich sehr unbestimmt ausgedrückt. Diese paar pharmaceutischen Bildungsinstitute könnten vortrefflich seyn, ohne dass eben die Zahl der bessern Gehülfen merklich grösser würde; versteht er aber die gewöhnliche in unsern Apotheken eingeführte Erziehung der jungen Pharmaceuten darunter, so sagt Hr. N. mit grossem Recht: „unsere pharmaceutischen Lehranstalten sind *grösstentheils* das nicht, was sie seyn sollten." Wir aber verstehen beyde Arten darunter, und dehnen mit demselben Rechte den Ausspruch des Verf.'s, in der weiter oben angegebenen Rücksicht, auf sie alle aus; hoffen aber nicht, diess alles nun mit Apothekerordnungen und Unter-Aufsicht-Nehmen ersetzen zu können, sondern rathen zu Anstalten und einer Einrichtung, wodurch man sich nicht nur gute Apothekenbesitzer, sondern auch solche Gehülfen und Lehrlinge zu verschaffen vermag; und dann alles unter zweckmässige Aufsicht zu nehmen. — Ohne diese, ohne die gehörige Controlle würden die besten Institute im Staate bald verderben und in sich versinken. Sie ist also auf *keinen* Fall, und unter *keiner* Bedingung überflüssig und ausser Acht zu lassen). Was nun diese Controlle selbst betrifft, so soll sie, nach unserm Verf., wie bisher, den Physicis überlassen bleiben, bloss mit der Einschränkung, dass ihnen die Mittel benommen werden, zu chicaniren. Sie sollen nur Aufseher, Ankläger, wenn es seyn muss, aber nicht selbst Richter seyn. So billig die letztere Einschränkung ist, und so vollkommen wir auch im Uebrigen der Meynung des Hrn. Verf.'s sind: so müssen wir doch auch hier bemerken, dass etwas anderes vorausgegangen seyn muss, wenn man seinen Zweck damit zu erreichen hoffen will. Unter den bestehenden Umständen aber ist damit sicher nichts gewonnen. Welcher rechtliche Mann mag gern das Geschäft eines Denuncianten übernehmen? Werden nicht hunderterley Dinge, wenn sie anders bemerkt werden, für Anklagen zu klein geachtet werden, die es eigentlich doch gar nicht sind? Und im Gegentheil, wenn der Physicus Lust und Neigung zur Sache hat, welche Anklagerey würde sich erheben! Der Verf. hätte also wohl hinzusetzen sollen: der Ankläger müsse auch verantwortlich seyn für seine Anklage sowohl, als für die Unterlassung derselben. Aber, wie gesagt, so lange die Physici unwissend sind in Ansehung dessen, worauf es eigentlich bey ihrer Aufsicht über die Apotheken ankommt, wie grösstentheils jetzt, so lange werden sie auch das Amt zweckmässig zu verwalten nicht im Stande seyn. Sie sind aber durchaus das Gegentheil, und auch die Apotheker wahre Antipoden der gegenwärtigen Mehrzahl; dann können sie die specielle Aufsicht mit Nutzen führen, und unter den vom Hrn. Verf. gegebenen und von uns hinzugefügten Einschränkungen ihnen überlassen seyn. Dabey aber darf man es nicht bewenden lassen, die Hauptaufsicht muss einem vollkommen Sachverständigen übertragen seyn, und die Physici keine Obergewalt irgend einer Art über Apotheker haben. Was jenen nicht recht dünkt, können sie freundschaftlich nur diesen bemerken, oder nach Befinden dem Collegium medicum berichten, welches das Weitere dann zu verfügen hat. — Der Hr. Verf. spricht nun im Verfolg seiner Abhandlung und zwar im Detail über die Verhältnisse der Apotheker zu ihren Gehülfen und Lehrlingen, jener zu diesen, und Beyder zu erstern, grösstentheils mit den Worten Anderer, *Trommsdorffs* z. B., und man muss gestehen, dass diese Dinge sich recht gut hören lassen, nur Schade, dass alle solche Vorschriften leichter gegeben als befolgt werden! In Ansehung der Behandlung der Zöglinge der Pharmacie rügt der Verf. die unverzeihliche Vernachlässigung dieses Puncts in manchen Apothekerordnungen, indessen er andere, namentlich die Leipziger und die österreich-lembergische, ihrer Verfügungen wegen in dieser Sache rühmt. Dessen ungeachtet, weicht er am Ende von ihren Verfügungen selbst wieder ab, indem er verlangt, dass den öffentlich zu errichtenden Arzneymagazinen und Laboratorien Männer beygegeben werden möchten, die den Unterricht und die Erziehung angehender Pharmaceuten besorgen könnten, und das nur den verdienten Apothekern im Lande die Erlaubniss Schüler anzunehmen, gestattet werden dürfe. Wann aber werden, ruft Hr. N. aus, diese Vorschläge einmal zur Ausführung kommen?! Dann, antwortet Rec., wenn Männer, wie der Hr. Verf., statt dieser Ausrufungen die Hände ans Werk legen; wenn sie, wie er anjetzt, in einer Lage sind, wo sie dieses können; wenn sie, das Höchste sich zum Ziele setzend, mit dem Stick- und Flickwerk nicht mehr sich genügen lassen. Da Hr. N. aber an der Ausführung seiner Vorschläge selbst so sehr zweifelt, so wird natürlich Niemand ihre Ausführung zu übernehmen wagen. Aus dieser Verzweiflung kommt es denn auch, dass er sich noch auf eine Menge Dinge einlässt, die bey der Lage der Sachen und bey ihrem Bestande, nur die *allzu grossen* Mängel entfernen sollen, indessen ihre Quelle unversiegbar bleibt. So spricht er immer von Apothekerordnungen, was sie alle anbefehlen sollen, diess zu thun, zu unterlassen jenes, damit es besser werde. Leicht mögen diese Edicte, wie sie Hr. N. will, besser seyn als gar keine, oder die fehlerhaften, wie es deren mehrere gibt; aber

so lange sie mit ihrem: „So soll es seyn!“ nicht ein Allmächtiges: „Es werde!“ verbinden können, so lange werden sie im Grunde wenig besser machen. Wir sehen diess da, wo die bessern eingeführt sind. Rec. kennt Staaten, und das Apothekerwesen in ihnen, wo jenes der Fall ist, fand dieses aber um kein Haar besser als anderwärts. Rec. will hier nur noch bemerken, dass Hr. N. das Unzweckmässige und Fehlerhafte mancher Medicinal- und Apothekerordnungen mit hellem Blick erkannt, und mit Freymüthigkeit, selbst an den belobten, getadelt hat; dass er grösstentheils Hrn. *Meyer* in Stettin beystimmt, nur hie und da ihn berichtigt, wo er aus Uebereilung, Verblendung u. dgl. in Inconsequenzen verfällt. — In Ansehung der Apothekenvisitationen, auf die der Verf. im Gange der Untersuchung nun kommt, hören wir auch von ihm nur alte Klagen und bekannte Dinge, nebst neuen Vorschlägen zu ihrer zweckmässigern Einrichtung, deren Unzulänglichkeit hernach selbst wieder eingestanden, und nur in *die* Verfügung, welche es den Apotheker zur Pflicht macht, die rohen Arzneywaaren und die bedeutendern chemischen Heilmittel aus einer öffentlichen Niederlage zu beziehen, die einzige und möglichste Hülfe versprechen wird. So ist es. Von einer gewissen Seite her kann hierin nur allein die möglichste Hülfe gefunden werden, und es ist diese Auskunft ihrer übrigen Vortheile wegen, die sie dem Staate gewährt, gewiss jeder andern vorzuziehen. Und alle Einwürfe, welche man gegen sie vorbringen kann, werden durch die so wichtigen als beträchtlichen Vortheile, die sie gewähren *kann*, zum Schweigen gebracht. Zu diesen gehört dann allerdings auch das leichtere Zustandebringen eines Arzneytarifs, wie Hr. N. gleichfalls bemerkt, auf dessen strenge Haltung dann aber auch freylich alles ankömmt, und wozu der Verf. die Apotheker „einigermaassen“ durch Affigirung der gedruckten Taxe, mit allen von Zeit zu Zeit beygefügten Veränderungen, an den Officinen zu Jedermanns Ansicht, zu zwingen hofft. Eine ganz eitle Hoffnung. Wer sind denn diese Jedermanns, die eine Apothekertaxe verstehen; die die dort angegebenen Preise mit den auf dem Recept verordneten Arzneymitteln vergleichen können? Doch wohl nur Sachverständige, — und diese werden ja wohl die Taxe selbst besitzen. Für sie also ist dieses Affigiren so unnütz wie für alle übrigen. — Aus dem nun aber zusammengenommen, was der gute Apotheker unter der Oberaufsicht des Staats zu leisten und mit strenger Gewissenhaftigkeit zu erfüllen hat, ergibt sich nach Hrn. N. ohne Widerrede, dass ein solcher sich in aller Hinsicht von einem gewöhnlichen Kaufmanne und besonders von dem Detailhändler, mit welchem er die grösste Uebereinstimmung zu haben scheint, gar sehr unterscheidet. Die bestimmten und ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntnisse, welche er in der Naturwissenschaft überhaupt, und dann vorzüglich in der Botanik, Chemie und Pharmacie besitzen muss, erheben ihn weit über jeden andern Kaufmann. Dennoch hat dieser viel grössere Vortheile als er. Jener ist durch keine Medicinalordnung eingeschränkt und kann frey seinen Handel und seine Speculationen treiben. Darum müssen dem Apotheker diejenigen Rechte vindicirt werden, die ihm als Schadloshaltung gegen andere Nachtheile gebühren: grössere Achtung im Staate, ehrenvollere Auszeichnung und bedeutendere Vorrechte, als man ihm bis jetzt eingeräumt hat. Durch dieses zweckmässigere Benehmen würde man zugleich den Vortheil gewinnen, ihn von Unternehmungen abzuhalten, die sich mancher jetzt zum grössten Nachtheil des Staats und der Staatsbürger erlauben mag. (s. S. 147. ff.) So sehr Rec. mit dem Verf. in der Hauptsache und im Wesentlichen dieses Räsonnements übereinstimmt, so wenig kann er es mit der Art derselben. Er kann es nicht billigen, wenn man den einen Stand auf Kosten des andern zu erheben trachtet. Es ist zwar richtig, der gewöhnliche Krämer, der Detailhändler bedarf zur Ausübung seines Geschäfts keiner wissenschaftlichen Ausbildung: allein, kann er sie nicht als Mensch besitzen? Und sind dem wirklichen Kaufmanne nicht eine Menge Kenntnisse nöthig, die der Apotheker nicht bedarf? Dass man beyde mit einander nur in eine fehlgreifende Parallele setze, ist sehr richtig bemerkt. Dabey lasse man es also auch. Wozu die Unwahrheit, dass die wissenschaftlichen Kenntnisse des Apothekers ihn weit über „jeden andern Kaufmann“ erheben? Der Apotheker sey in der That, wozu der Verf. ihn macht, und es wird nicht nöthig seyn, ihn auf Kosten anderer zu erheben; er wird dann schon den ehrenvollen Platz im Staate behaupten, der ihm gebührt. Aber allerdings sollen ihm vor dem Kaufmanne in *der* Rücksicht, dass er nicht Kaufmann, nicht Handelsmann ist, noch seyn soll, Vortheile im Staate gesichert werden, die ihn nicht nur entschädigen, sondern auch lohnen für die Mühseligkeiten und das Drückende seines Berufs, und die Idee entfernen, als seyen Arzneymittel Handelswaare, womit man jüdeln müsse, um reich zu werden. Da muss ausserdem alles geschehen, was die Beeinträchtigungen des Apothekers durch unberufene Arzneyverkäufer, durch Ueberladung von Apotheken u. s. w. verhindert, nicht nur um der Apotheker willen, sondern eben so sehr, und noch vielmehr zum Vortheil der übrigen Staatsbürger. —

So weit die Schrift des Hrn. Prof. *Nolde* in ihren allgemeinen Beziehungen; und so weit dann auch nur unsere Bemerkungen über dieselbe. Was nun noch folgt, ist ganz individuell. Es hat die schon erwähnte eigenthümliche Veranlassung der Schrift: die Untersuchung der Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit einer zu errichtenden dritten Apotheke in Rostock zum Zweck.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

36. *Stück, den* 18. *März.* 1807.

Beschluss der Abhandl. über Staatsheilkunde und der Rec. von Adph. Fr. Nolde, über die Verhältnisse des Apothekers u. s. w.

Wir begnügen uns, zu versichern, dass der Hr. Verf. mit überwiegenden Gründen die Zulänglichkeit der bestehenden zwey Apotheken in Rostock, und die Nachtheile, welche mit der Errichtung einer dritten verbunden seyn würden, dargethan hat, und, wie wir hören, nicht ohne den bezweckten Erfolg. Möchte ein gleich glücklicher Erfolg die ungleich wichtigern Bemühungen des Hrn. Verf., zur Veredelung und Vervollkommnung des Apothekerwesens hinzuwirken, krönen! Möchte er selbst, jetzt an der Spitze des Medicinalwesens eines nicht unbeträchtlichen deutschen Staats, ausführen, was er so schön und so einleuchtend, als gut und nöthig empfahl! Möge er nimmer in das Beyspiel der Moralprediger verfallen, die um so weniger thun, je mehr sie lehren; möge er mit der That zeigen, was er als trefflich in Worten und Schrift gepriessen hat!

Rec. wendet sich nunmehr zu einigen kleinen, hierher gehörigen, gleichzeitigen Aufsätzen, die in pharmaceutischen Jahrbüchern und Journalen versteckt, wenig zur allgemeinen Notiz gelangen. — Mit vorzüglicher Freude gedenkt er zuerst hier des Worts eines Mannes, der als Mensch und als Künstler ihm gleich achtungswürdig ist, und dessen Stimme um so mehr gehört zu werden verdient, da sie die eines anerkannt Sachverständigen, und eines eben so anerkannt geraden als edlen Mannes ist; da man sich auf sie, von Einer Seite wenigstens, als auf eine unpartheyische berufen kann: denn Hr. *Bucholz* in Erfurt — von ihm reden wir — ist ja selbst Apotheker. — Seine Abhandlung, zuerst in der Versammlung der Akademie zu Erfurt im May 1805. vorgelesen, steht abgedruckt in *Trommsdorffs* Journ. der Pharmacie B. 14. N. 1. S. 3—26. unter dem Titel:

Ueber einige wichtige, die Fortschritte und die pflichtmässige Ausbildung der wissenschaftlichen Apothekerkunst aufhaltende Hindernisse; von *Christ. Friedr. Bucholz.*

Ueberzeugt, dass es nicht nur verdienstlich, sondern auch pflichtmässig sey, die Hindernisse beseitigen zu helfen, wodurch eine Wissenschaft, Kunst oder irgend ein anderes für die Menschheit nützliches und wichtiges Gewerbe im Fortschreiten zur Vollkommenheit aufgehalten wird, unternimmt es der Hr. Verf. hier 1) einige derjenigen Hindernisse darzustellen, welche vorzüglich die Fortschritte der Apothekerkunst zur Vervollkommnung aufhalten; sodann 2) die Aufmerksamkeit der Behörden darauf hinzuleiten, und endlich 3) Vorschläge mitzutheilen zu Maasregeln, die es jener möglich machen dürften, besagte Hindernisse zu beseitigen. — Das Wesentliche dieses Aufsatzes besteht zuvörderst in einer Andeutung dessen, was in unserer Zeit ein brauchbarer Apotheker seyn und wissen müsse. Nicht mehr genügen die dürftigen Kenntnisse jener Zeit, die man als die des Empirismus und des Pedantismus treffend genug bezeichnet und vor die sich die lebendigen Abbilder auch in der jetzigen noch unschwer finden lassen; — aber es genüget auch nicht der unverdaute Kenntnisskram, in dem man heutzutage sich so sehr gefällt und in den man alles setzt. Hr. B. schildert die Art der Ausbildung des Pharmaceuten, *wie sie seyn sollte*, ganz anders als sie ist, und zwar sehr richtig, denn geschieht sie nach dieser Vorschrift, so wird der Mensch auch zum Menschen gebildet, gleichsam unwillkührlich. Indem der Verf. die Doctrinen und Geschicklichkeiten namhaft macht, deren Studium und Erwerb dem Pharmaceuten unbedingt nothwendig sey, weil sie seine wissenschaftliche und künstlerische Vollendung bewirken müssen, gibt er seinen pharmaceutischen Zeit- und Kunstgenossen das leidige Zeugniss, dass nur die *wenigsten*, welche sich der Pharmacie gewidmet haben, im Besitze dieser Kenntnisse, dieser Ausbildung und künstlerischen Fertigkeiten seyen. Wie auch anders? denn theils fehlte es, theils fehlt es ihnen noch immer an Gelegenheit zum Erwerb dersel-

ben, eben so sehr aber auch oft an Fähigkeit und an Lust. Woher sollte ihnen auch die letztere kommen? „Sie leben und weben, sagt Hr. B. ja auch, und nicht selten bequemer, oft mit weit weniger Sorge und mehr Einkunften als der wissenschaftliche Mann.“ (Darum ist ihnen auch das neuere Drängen zu einem Bessern — für sie ein Schlimmeres — so sehr verhasst.) Was haben sie für Sorge? Arzneyen, die sie aus Unwissenheit weder zu bereiten, noch zu prüfen verstehen, lassen sie von Fabrikanten und Materialisten kommen, und wissen übrigens ihre Sachen schon so einzurichten, dass sie dennoch Ruf und gute Nahrung haben. Sie verzieren ihre Apotheken und vergolden die Büchsen, in denen der Tod haust. Denn da gibt es unter andern, bemerkt Hr. B., mildes salzsaures Quecksilber mit ätzendem verunreinigt; Extracte und Sauerhonige durch anhaltendes Stehen und Kochen in kupfernen Kesseln zu Kupferauflösungen umgewandelt u. s. w. u. s. w. — nicht zu gedenken der andern Sudeleyen und des häufigen Substituirens! — Es sind also die sogenannten Arzneymittel vielmehr Gifte. Da nun aber dergleichen Apotheker die Aerzte damit in ihr Interesse zu ziehen verstehen, dass sie ihnen häufige Präsente geben, oder wohl gar gewisse Procente zugestehen, welche ganz natürlich das Publicum wieder bezahlen muss: so sind ihre Officinen als die reelsten und unverbesserlichsten empfohlen, und sie bedürfen freylich dieser Empfehlungen, da sie sich selbst zu empfehlen nicht im Stande sind. — Ausser dem unmittelbar verderblichen Einflusse dieser unwissenden, und schlechten Apotheker auf das Wohl der Staatsbürger ergibt sich zugleich aus dem Angeführten, dass vorzüglich zwey gleich schädliche und schändliche Ursachen es sind, die den Fortschritten der Apothekerkunst als solcher Hindernisse in den Weg legen. Die Gewohnheit nämlich, alles Mögliche, besonders die chemischen Präparate, von den Materialisten zu beziehen, und eine gewisse nicht zu bemerkende zu innige Verbindung der Aerzte mit Apothekern. Die erste dieser Ursachen hat für die Cultur der Pharmacie hauptsächlich *die* Nachtheile, dass sie den Apothekenbesitzern, Vorstehern, Gehülfen und Schülern, die Gelegenheit benimmt, sich in dem wichtigsten Zweige des pharmaceutischen Wissens, in der praktisch-pharmaceutischen Chemie zu üben, und dadurch grössere Kenntnisse darin zu erlangen. Daher findet man auch unter den letztern so viele, die nach sechsjähriger Lehre, Beyspiele der unerhörtesten Unwissenheit geben. Wie sollen nun diese Menschen das Reich der Wissenschaft erweitern helfen? Wie kann man von ihnen erwarten, dass sie die Pflichten eines rechtschaffenen Apothekers erfüllen werden? Für das Publicum aber und den Arzt hat diese Ursache oder Gewohnheit den Nachtheil, dass, da die chemischen Arzneysubstanzen, welche die Fabriken liefern, theils aus Unkunde, theils mit Vorbedacht sehr oft zusammengesudelt sind, und von dem Apotheker nicht chemisch auf ihre Güte geprüft werden können, ersteres an seinem Beutel und seiner Gesundheit gefährdet, letzterer aber wegen seiner Ehre in Gefahr gebracht und in Hinsicht der Wirkungsart der verordneten Arzneymittel zu Fehlschlüssen verleitet wird. — Unter diesen Umständen liegt nun jeder guten medicinischen Policey nichts dringender ob, als zu verordnen: 1) dass kein chemisches Arzneymittel, welches nicht erwiesen um die Hälfte wenigstens wohlfeiler bey der grösstmöglichsten Güte von den Fabriken zu ziehen ist, von daher anzuschaffen, sondern selbst zu bereiten sey; 2) dass kein gekauftes chemisches Product, ohne die strengste Prüfung und Vergewisserung seiner Aechtheit verwendet werden dürfe; 3) dass jährlich zum Nutzen der Lehrlinge und Gehülfen auch die als Fabrikartikel zu habenden Arzneyen ein Mal wenigstens in kleinen Quantitäten bereitet werden müssten; und dass endlich 4) keinem Apotheker Zöglinge anzunehmen erlaubt seyn sollte, der seine chemischen Arzneymittel nicht selbst zu bereiten und zu prüfen im Stande ist. (In einer Note zu dieser Stelle klagt der Herausgeber, dass er auf diesen Hauptpunct die Medicinalbehörden schon sehr oft, aber leider nur mit schlechtem Erfolg, aufmerksam gemacht habe; da doch, so lange dieser Umstand nicht beseitigt wird, unsere besten Bemühungen nur fromme Wünsche bleiben müssten. „Es ist schändlich, fährt der V. fort, dass gerade die unwissendsten Apotheker, die meist nicht ein einziges Präparat selbst bereiten, die alles aus den Händen der Droguisten und von chemischen Fabriken beziehen, die mehrsten Lehrlinge annehmen, und so die Zahl der unbrauchbaren Subjecte täglich vermehren.“ — So wichtig diese Bemerkung ist, und zu so wichtigen Folgerungen sie leitet, so wenig kann doch Rec. der Aeusserung Hrn. *Trommsdorffs* beystimmen, wenn er die letztere Forderung des Hrn. Bucholz zu einem Hauptpunct machte, ohne dessen Erfüllung unsere besten Bemühungen fruchtlos seyn sollen. Wenn unsere *besten* Bemühungen nicht tiefer greifen als bis zur bewirkten Erfüllung *dieser* Forderung, so wird wahrlich nicht viel gewonnen, und es ist eben darum gar nicht gut, dass solche Dinge den Behörden als Hauptpuncte dargestellt werden. Wie leicht ist es nun, dass diese Alles gethan zu haben glauben, wenn sie eine Verordnung ins Land ergehen lassen: „Niemand solle sich unterstehen, einen Lehrling anzunehmen, der nicht selbst seine chemischen Arzneymittel bereite.“ Jeder der Vortheile beym „Lehrlinge-übernehmen“ fand, wird sie nun wohl selbst bereiten, das versteht sich — aber wie? ob besser als die Fabriksudler, instructiver für den Lehrling? Gewiss nicht. Wie sollte er es auch? Rec. kennt manchen Apotheker, der seine chemischen Präparate

selbst bereitet oder doch bereiten lässt, keineswegs aber damit bessere Pharmaceuten bildet. — Bey dem allen aber ist es sehr richtig und verdient volle Beherzigung, was Hr. *Bucholz* weiter als hieraus fliessende Nachtheile bemerkt und ausführlich nachweist. Wie auf diese Art die Ignoranz immer weiter verbreitet, die Missbräuche und die Mängel, woran in unserer gepriesenen Zeit das Apothekerwesen leidet, permanent gemacht werden; und dass vor allem diese Quellen der erwähnten Nachtheile versiegend gemacht werden müssen: nur wünschte Rec., dass dieses durch Antragung auf kräftigere Mittel geschehen wäre. Hr. B. hält eine Einrichtung, der zu Folge sich die Candidaten zu Apotheken, einer strengen Prüfung und einem sogenannten praktischen Cursus unterwerfen müssen, für sehr zweckmässig, und für hinreichend, das Eindringen untauglicher Subjecte, wenn nicht ganz zu verhindern, doch möglichst zu erschweren; gesteht dabey aber doch auch, dass diese Einrichtung an manchen Orten zur lächerlichen Gewohnheit herabgesunken sey. Wir aber können auf diese Einrichtung keinen so hohen Werth legen als Hr. B. thut. Was dagegen spricht, haben wir schon anderwärts entwickelt. Und wenn es selbst möglich wäre, dass überall, wie z. B. in *Berlin*, Männer an die Spitze der Anstalt zu stellen wären und ständen, (ein Klaproth, Hermbstädt, Roose), deren Namen und Gesinnungen für die zweckmässige Ausführung bürgen; so würden wir doch noch immer wünschen müssen: diese Männer möchten *alle* jungen Pharmaceuten ihres Landes lieber erst nach ihren Kenntnissen und Gesinnungen unterrichten, bilden, und dann erst prüfen; sie möchten sie erst geschickt machen, dass eine Prüfungsart, wie die erwähnte oder — eine bessere, in voller Kraft und Ausdehnung auf sie angewandt werden könne. So lange das erstere nicht geschieht, sieht man leicht, dass das letztere so gut als gar nichts ist, dass es wenigstens nicht hinreicht, was Noth thut, zu leisten. Hr. B. selbst gesteht die Unzulänglichkeit der gepriesenen Einrichtung ein, denn er schliesst seine Abhandlung mit den merkwürdigen Worten: „So sehr nun auch durch diese Einrichtungen, wenn immer *streng* darüber gehalten wird, die Verwaltung der Apotheken durch untaugliche Subjecte verhindert und die Cultur der Apothekerkunst befördert wird: so ist dadurch doch immer noch nicht die Möglichkeit aufgehoben, dass schlechte Subjecte durch unwissende Apothekenbesitzer gebildet und wenigstens andern Ländern, wo noch dergleichen medicinisch-policeyliche Einrichtungen fehlen, zugesendet werden; und der junge Mann, der unglücklicher Weise bey einem solchen Apotheker seine pharmaceutische Laufbahn begann, und dadurch oft für seine übrige Lebenszeit verschroben und verdorben wurde, kommt in Gefahr, vergeblich seine Zeit, Kräfte und Vermögen verwendet zu haben, wenn er auf dem Puncte steht die Verwaltung einer eigenen Apotheke zu übernehmen, und sich nun bey vorhergehendem strengen Examen dazu untüchtig sieht.“ —

Schlüsslich erwähnen wir nur noch ehrenvoll eines recht braven Aufsatzes:

Ueber die Bildung pharmaceutischer Lehrlinge, von *C. H. Roloff*, im Berliner Jahrbuch für die Pharmacie a. d. J. 1805. S. 1—30.

und eines andern, aber leider! weder ehrenvollen noch braven, in demselben Bande vom Hn. *Adph. Fr. Gehlen* unter dem Titel:

Einige Bemerkungen über neuere Vorschläge zur Verbesserung des Apothekerwesens.

Diese sogenannten Bemerkungen sind ganz allein gegen Hrn. Prof. *Wenderoths* Schrift gerichtet, und nehmen in dem kleinen Buche den Raum von 50 S. ein. Hr. *Gehlen* fordert darin die Kritik auf, zwischen ihm und Hrn. W. zu richten: indem er sehr dictatorisch vornehm diesem das Recht abspricht, über das Gegründetseyn des über ihn gefällten Urtheils zu entscheiden; da diess nur Männern zustehe, von welchen es entschieden sey, dass sie rücksichtlos eben so wohl das Gute wollen; als verständig die Mittel zu beurtheilen fähig sind, die dazu führen sollen. Was Hrn. W. betrifft, so wird er wohl schon selbst wissen, was zu thun an ihm ist, ohne Hrn. Gehlens Zurechtweisung, auch bedarf Er unserer Vertheidigung nicht, wohl aber die gerechte Sache ihrer ernsten Vertheidiger. Anlangend *unsere* Entscheidung, so findet Hr. Gehlen sie in vorstehender Kritik über die W.sche Schrift, und in unsern Bemerkungen und Urtheilen über die Vorschläge der andern, auch die mit gewürdigt, welche er gegeben hat. Ob sie Hr. G. anerkennen wird, steht zu bezweifeln. Weiter hätten wir eigentlich über den Gehlenschen Aufsatz nichts zu sagen, denn — und das ist mit zwey Worten unser Urtheil über denselben — als ein solcher, der von der heftigsten Animosität dictirt wurde, eignet er sich zu keiner Würdigung in diesen Blättern. Der Verf. streitet darin auf eine Art, die ihn der Ehre verlustig macht, als Stimmegebender Theil gehört zu werden. Er ficht mit den beliebten Waffen aller derer, denen Gründe und Wahrheit nicht zu Gebote stehen, mit Schimpfen. Rec. bedauert, diess Urtheil fällen zu müssen. Allein die gute Sache zu schützen, so viel an ihm ist, alle Inhumanität der Schriftsteller streng zu rügen, und zu bannen den unsaubern Geist der Gelehrtenrepublik durch die strengste Züchtigung, hat Rec. immer für eine seiner ersten Verpflichtungen als solcher gehalten.

Freimüthig (Freymüthig), *wahr und deutlich zu dem Hrn. Hofapotheker Meyer in Stettin gesprochen, über seine Schrift*: „Was fordern die

Medicinal-Ordnungen von den Apothekern?“ *und über Arzt-und Apothekerwesen* (;) von *G. C. W. Sponitzer*, der A. G. D., Königl. Preuss. Neumärkischem Medicinal- u. Sanitäts-Rathe etc. etc. zu Cüstrin. Berlin, bey G. W. Müller. 1805. kl. 8. VIII. u. 239 S. (20 gr.)

Rec. hatte sich schon lange wieder von der Lectüre vorliegender Schrift erholt; er hatte absichtlich die ihm aufgetragene Anzeige und Beurtheilung in diesen Blättern nicht unmittelbar nach jener niedergeschrieben, weil er den Einfluss der durch sie erregten Stimmung fürchtete und vermeiden wollte. Dieser Vorsicht ungeachtet ergreift ihn dennoch, da er nun endlich zu dieser Anzeige zu schreiten gedrungen ist, beym Anblick des Buchs und der mit dem Obelus bezeichneten Stellen all der Widerwille und aller Unwille wieder, den er beym ersten Lesen desselben empfand. Sensationen, die Rec., wie er sich überzeugt hat, mit mehrern, ganz unpartheyischen Lesern dieses Buches theilt. Fragen wir nach den Ursachen derselben und ihrer Begründung, so ist die Antwort kurz und leicht. Unwillen erregt die Schrift durch ihre Materie, Widerwillen durch ihre Form. Erstere liefert den Beweis, dass der Verf., als er Hrn. M. in Stettin widerlegen wollte, etwas unternahm, dem er nicht gewachsen war; und letztere, dass er zu allem sonst, nur nicht zum Schriftsteller, taugen möge. Dieses Urtheil klingt hart, aber es ist wahr, und nicht minder gerecht: die Beweise dafür werden wir sogleich vollständig liefern. Wir sagen damit nicht, dass die Schrift des Hrn. *Sp.* des Guten gar nichts enthielte — was ist so schlimm, das nicht zu etwas gut noch sey! — wir erklären vielmehr ausdrücklich, dass sie manche nicht zu verachtende Bemerkung mittheilt, manchen Irrthum des Hrn. Meyers treffend widerlegt: dass sie also im Einzelnen ihr Gutes hat; dass man aber mit dem Meisten und mit dem Ganzen unmöglich zufrieden seyn kann. Es ist ausgemacht, Hr. Meyer in Stettin verdient eine Zurechtweisung, er verdiente sie in mancher Hinsicht sehr, und immerhin möchte sie so nachdrücklich und kräftig gegeben seyn, als möglich; aber wir hätten gewünscht, dass diese Zurechtweisungen von der Hand eines besser Unterrichteten, dass sie von einem Sachverständigen gekommen wären. Wir hätten dann wenigstens nicht den Verdruss, Dinge in Schutz genommen zu sehen, die keinen Schutz verdienen, die der bessere Zeitgeist längst schon proscribirt und mit dem Zeichen der Verwerflichkeit gestempelt hat. Die Recension der Meyerschen Schrift ist in diesen Blättern von einem andern Mitarbeiter geliefert. Uns ist sie gerade nicht zur Hand, wir können daher auch nicht sagen, ob und in wiefern dort diese Widerlegungen und Zurechtweisungen geschehen sind; auch können wir hier Hn. *Meyer's* Schrift nicht noch einmal recensiren, nur das zur Motivirung unsers Urtheils bemerken: dass Hr. *Meyer* sich mit allem Recht über mancherley Unzweckmässigkeiten, Inconsequenzen, und Unbilligkeiten mancher Forderungen der Medicinalordnungen an die Apotheker beklagt; dass er aber die Ursachen davon tiefer hätte suchen, dass er nicht Unschuldige darüber hätte sollen anklagen und anfeinden, dass er überhaupt bescheidener sich hätte benehmen, dass er nicht über Manches, das er nicht versteht, und was überhaupt seines Amtes nicht ist, hätte deräsoniren sollen. Ihm war es unbenommen, seinen Ansichten nach Unzweckmässiges und Ungerechtes zu rügen und Vorschläge zum Bessern zu thun; aber er durfte durchaus nicht bestehenden Gesetzen leichtfertig Hohn sprechen, denen er zum Theil selbst, und andern denen sehr Viele nachzukommen eidlich versprochen haben. Ihnen allen stand es ja frey, sich nicht durch sie verpflichten zu lassen; die es aber einmal gethan haben, müssen ihnen auch nachkommen, müssen sie auch ehren in Wort und Handlung; oder wollen sie das erstere nicht, ihnen auf eine legale Art entsagen, auf legalem Wege ihre Beschwerden eingeben, und mit *der* Art, die rechtlichen Männern ziemt. — Manches hat Hr. *Sp.* im Bezuge hierauf nun zwar gerügt und angemerkt, aber keineswegs durchgreifend genug, oft eben so deräsonnirend als sein Gegner, und auf eine völlig unerträgliche Art. Polemische Schriften sind an sich schon widerlich genug, wenigstens dem Gaumen des Rec.; und die faden Spässe, die Spötteleyen und der ironisch seyn sollende Ton des Hn. Sp. sind in der That nicht geeignet, die Leser für ihn und die Sache, welche er vertheidigt, zu stimmen, und die auf diese Weise den schlechtesten Sachwalter an ihm erhalten hat. Wer vermag es, ohne Ekel sich durch diese Salbadereyen hindurch zu arbeiten! Kommen nun noch dazu, wie hier, durchaus fehlerhafte Interpunction (sogar was der Verf. abschreibt, ist falsch interpungirt, wie z. E. „Ehre den Arzt! denn der Herr, (Comma!) hat ihn erschaffen!“ — So geht es in einem fort, von der ersten Zeile an bis zur letzten. Da liest man S. V. — „In jüngern Jahren, (!) mogte Hr. H. A. Meyer etc.“ und S. 239. krönt der Verf. das Opus mit folgender Stelle: „wenn aber demungeachtet die wirkliche Welt, (!) bleibt, wie es der Gang der Nothwendigkeit mit sich bringt; (mitsichbringt,) so wird doch geschrieben (ach ja wohl!), gedruckt, gezahlet (und das ist die Hauptsache!) und gelesen, und — die veränderliche Welt, (!) hat auf einige Wochen Unterhaltung.“ Nein wahrlich, da dürfte, was die Unterhaltung betrifft, die veränderliche Welt bey dem Geschriebenen, Gedruckten, und Bezahlt erhaltenen des Hn. Sp. schlecht weg kommen!), falsche unverständliche Constructionen, Gewaltthätigkeiten, der Sprache angethan, völlige Undeutschheiten u. s. w.: so ist ein

armer Rec. in der That beklagenswerth, dem das herbe Schicksal zu Theil wird, dergleichen ex officio nicht nur selbst lesen, sondern nun auch noch dem geneigten Leser darüber berichten, und Beweise abschreiben zu müssen! Es sey genug, was noch mangelt zur Rechtfertigung unserer Beschuldigungen, auf den ersten Seiten der Schrift nachzuweisen; wem es nach mehreren lüstert, kann es auf jeder finden. S. 3. lässt Hr. S. Hn. M. die Aerzte „im Blossen stellen" und beschreibt auf derselben Seite noch die „Methode" des oft benannten Hrn. M., die von den Aerzten abgefassten, und von verschiedenen Landes-Obrigkeiten publicirten, Medicinal-Ordnungen zu prüfen, so: „dass er alles, was die Aerzte gesagt haben, die Kritik, es sey Gutes oder Böses, passiren lässt (statt: ..es sey Gutes oder Böses, die Kritik passiren lässt), um Gelegenheit zu haben, recht viel darüber zu reden, die besten und nützlichsten Gesetze zu tadlen (tadeln), und (,) wie wohl über Zeitungen geschwätzt wird, einen Senf (!) über Dinge zum Zeitvertreib (statt: zum Zeitvertreib einen Senf u. s. w.) auszugiessen, worüber sich oft nichts Tadelhaftes sagen lässt." (Doch! Tadelhaftes möchte sich darüber sehr leicht recht viel sagen lassen — Hr. Sp. wirft es ja eben Hrn. M. vor, und spricht ja selbst so viel Tadelhaftes darüber! — aber er wollte wohl sagen: woran nichts zu tadeln ist, oder: an denen sich nichts Tadelhaftes findet. — S. 6. spricht er von Verläumdungen, „*für* die Aerzte;" von „Eigenschaften, welche die Gesetze bey den Aerzten, denen die Prüfung der Apotheker anvertraut ist, *mit Gnade* voraussetzen können!" Dazu gesellen sich, um den Spass vollständig zu machen, gar erbauliche, der Himmel und der Hr. Verf. mögen es am besten wissen, ob Schreib- oder Druckfehler, als z. B. *officielle* Pflanzen; Verbesserungen ad modum Ballhornii, wie z. B. S. 7. wo das Wort Verfälschung durch *Verfälschheit* corrigirt ist, u. s. w. u. s. w. — Aber genug und schon übergenug der Beweise für alle unsere Anklagen! Wer *so* schreibt, wer *so* gegen die ersten Forderungen, die man in unsern Tagen an den Schriftsteller zu machen berechtigt ist, sündigt; wer *so* gegen das Formale verstösst, kann unmöglich im Materialen besser seyn. Doch der Leser wegen, die etwa einen solchen Schluss nicht mögen gelten lassen, den unmittelbaren Beweis nun auch dafür und für die Wahrheit der Beschuldigung, dass der Verf. Dinge vertheidigt, die nicht zu vertheidigen sind; und dass er es mitunter auf eine Art thut, in der kein Sinn ist. — Hr. S. hat es sich unter andern denn auch in den Kopf gesetzt, die Partie des famösen Receptbuchs zu nehmen, und es gegen Hn. Meyers und anderer gewichtigere Gründe zu vertheidigen. Die Manier, mit der er dabey zu Werke geht, hat Hr. Sp. wahrscheinlich den Weibern und gemeinen Leuten abgelernt: beyde behaupten einen Satz, lassen ihn mit allen Gründen den Gegner widerlegen, und, wenn dieser nun glaubt am Ziele zu seyn, so behaupten sie am Ende immer wieder — ihren alten Satz. So Hr. Sp. Ohne auf Hn. M.'s und sonstige Gründe, welche die völlige Zwecklosigkeit besagten Buches ad nauseam darthun und die Einwürfe der Gegner widerlegen, weiter Rücksicht zu nehmen, behauptet er immer noch das Gegentheil mit nichts anderem als der Wiederholung jener Einwürfe. Das, was er sonst noch dafür beybringt, zeigt von seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit der Natur der Sache, und dass er nicht einmal einen richtigen Begriff von diesem Buche hat. S. 53. sucht er es auf folgende Art dem Hn. M. und seinen Collegen annehmlich zu machen. „Das unglückliche Receptbuch, (!) so spricht er, wird freylich die Ansetzung manches Pfundes Fetts in der Cellulose (!) verhindern, dagegen sorgt es aber auch für die Gesundheit des Apothekers. Hr. M. sollte wissen, dass das Fettwerden immer ein bedenklicher Umstand ist; da nun das Receptbuch auch vor Steck- und Schlagflüssen präservirt, so hat es auch von dieser Seite seinen ausgemachten Nutzen! — Also frisch an die Arbeit, ordentliche Rubriquen gezogen, dem Provisor fleissig auf den Dienst gepasst, fleissig Abends controllirt, (!) und collationirt; das erhält den Geist munter und wach u. s. w." Was ist das nun für ein curiöses Receptbuch? Hr. S. kennt es gewiss nur vom Hörensagen, und treulich schreibt er den Unsinn nach. S. 56. wird indessen eine noch curiösere Anleitung, dieses Receptbuch einzurichten, gegeben. Es soll dem Apotheker das Rechnungsschreiben erleichtern. Zu dem Ende müsse der Name des Empfängers ein besonderes Blatt darin einnehmen — wenn Hr. S. noch gesagt hätte, ein besonderes Buch! — auf diese Weise, meynt er dann, sey es sehr leicht und geschwind geschehen, so eine Art Recepte jeden Abend einzuschreiben. Er hält überhaupt viel aufs Abschreiben, und insbesondere dieses Ab- und Einschreiben für eine gar liebliche Arbeit. — Hr. Sp. behauptet auch, der Apotheker brauche keine besonderen Leute auf dieses Receptbuch zu halten; das Eintragen der Recepte könnten die Lehrlinge thun, welche Musse genug dazu behielten (nach dem Gesetze und Hrn. Sp. anderweitiger Meynung soll es ja aber der Apothekenbesitzer oder der Provisor immer selbst thun?). Wo nun aber keine Lehrlinge sind? Und woher soll die viele Musse ihnen denn kommen? Weder da, wo man es sich mit ihrer Bildung ein Ernst seyn lässt, noch dort, wo das Gegentheil Statt hat, wo man sie zum Schaffen benutzt, bleibt ihnen Musse genug zu einer solchen Zeitverschwendung, zu einer Arbeit, die nicht den geringsten Nutzen für sie haben kann; ungeachtet sie nach Hn. Sp. dadurch fertig lesen und richtig schreiben lernen sollen. Man sieht, Hr Sp. versteht sich auf Unterrichtsmethoden trefflich! —

Im Falle nun aber doch ein besonderer Mensch zum Einschreiben der Recepte gehalten werden müsste, so ist die Meynung des Hn. Verf.'s, dass ja auch wieder an den Recepten verdient würde, um diesem eine billige Entschädigung für seine Mühe zukommen lassen zu können. Richtig, wenn in der Taxe darauf Rücksicht genommen ist. Wo ist diess aber schon geschehen? (Uns ist nur *ein* Fall dieser Art bekannt.) Und wo es geschieht, da hat das Publicum ein grosses Recht, mit Beschwerden gegen sein weises Medicinalcollegium einzukommen, das ihm Ausgaben für Unsinn aufbürdet. Hr. Sp., und wer mit ihm in gleichem Falle ist, erkundige sich doch nur in jeder wohleingerichteten Apotheke, wie man es dort mit der Aufbewahrung der Recepte hält; er frage nach einem heutigen oder 10—20jährigen, und er wird es schnell und richtig erhalten. Was will er mehr? Alle reellen Vortheile, die man durch das Receptbuch zu erlangen strebt, sind auf die in einer solchen Apotheke Statt habende Weise mit derselben Bequemlichkeit, mit derselben Sicherheit geleistet, und mit den übrigen ist es — eitel Thorheit. Wozu also nun doch etwas durchaus Ueberflüssiges, Unnützes und Schädliches einführen wollen? Aber so ist es, auf solchen Erbärmlichkeiten bestehen gewöhnl. Menschen mit hartem Sinn, die für Besseres, für wahrhaft Heilbringendes keinen haben.

SCHUL- UND AKADEMIS. SCHRIFTEN.

Schulschriften. Das *Glückstädter Schulprogramm* des Rectors *F. H. Germar* von Michaelis 1806. enthält einen Aufsatz: *Ueber den Nutzen einer zweckmässigen Schulbibliothek.* Der Verf. zeigt auf eine sehr genügende Weise, wie es nicht von dem meistens kärglich besoldeten Lehrer verlangt werden kann, den ganzen kostbaren Apparat an Büchern, Charten, Modellen, Abbildungen u. s. w., der sowohl zum gründlichen Unterrichte selbst als zur Vorbereitung zu demselben erforderlich ist, selber anzuschaffen, sondern wie es Pflicht der Lehranstalt sey, für eine solche stets am Orte bleibende und mit dem Geist der Zeit fortschreitende Schulbibliothek zu sorgen. Treffliche Winke, was in Rücksicht jedes Unterrichtsfaches zu einer solchen Schulbibliothek nothwendig gehöre, damit sie das Prädicat *zweckmässig* verdiene, beschliessen diese Abhandlung, die von jedem, der zur Gründung oder Verbesserung der Schulbibliothek seines Orts etwas beytragen kann und will, verdient gelesen und beherzigt zu werden. Auffallend war Rec. indess der Wunsch nach einer zum Unterricht anzuwendenden Charte von beyden Hemisphären, die so gross wäre, dass jede Hemisphäre aus 16 Blättern, die im gewöhnlichen Landchartenformat gestochen wären, bestände. So zweckmässig Rec. eine andere vom Verf. vorgeschlagene Charte von Europa, dem westlichen Asien und Nordafrica, deren Grösse aber 6 Fuss im Quadrat wäre, und die aus ungefähr 9 Blättern im gewöhnlichen Landchartenformat bestünde, scheint, so wenig zweckmässig scheint ihm jene ungeheure Hemisphärencharte, die freylich in Rücksicht Europa's nicht zu gross, aber in Rücksicht der übrigen Welttheile, die doch den bey weitem grösseren Theil des Ganzen einnehmen, uns so wenig bekannt sind, und nach ihrer ganz speciellen Beschaffenheit dem Schüler noch weit weniger bekannt zu werden nöthig sind, um sehr vieles zu gross ausfallen würde. Das angehängte Lectionsverzeichniss zeigt, wie in der Glückstädter Schule die obere Classe mit rühmlichem Fleisse des Lehrers vornehmlich zum *eigenen* Arbeiten angeleitet werde, welches auf den meisten gelehrten Schulen zum grossen Nachtheil der jungen Leute meistens nur gar zu sehr vernachlässigt wird.

Vortheilhafte Methode beym Unterricht in der Kalligraphie im Zeichnen, Lesen und im Briefstyl, vermittelst der ein Lehrer sechzig und mehrere Schüler zugleich, ihren individuellen Vorkenntnissen gemäss zu beschäftigen, ihre Arbeiten gründlich und schnell zu beurtheilen und jedem die nöthige Anweisung zu geben im Stande ist; besonders zum Gebrauch für öffentliche Schullehrer von *C. E. G. Clausius*, Rector zu Ahrenswalde in der Neumark. Mit 54 Briefblätteru, nebst einem Schema zum Schreibunterricht. Frankf. an der Oder in der akademischen Buchhandlung, 1806. 74 S. Text, und 18 Bog. Vorlegeblätter. (1 Thlr.)

Der Verf., der ausser einer lateinischen Schule auch einer Bürgerschule vorzustehen hatte, fühlte das Bedürfniss vornemlich in den obgedachten Gegenständen so viel wie möglich den Unterricht zu mechanisiren, und diess ist ihm auf die in diesem Buche angegebene Weise ungemein geglückt. Beym Schreibunterricht theilt er Vorschriften aus, auf welchen nach einer sehr zweckmässigen Stufenfolge die Buchstaben von einander abgeleitet und nachher zusammengesetzt werden. Die Schüler müssen jede Vorschrift nachschreiben, bis die Abschrift für gut erklärt wird, und sie so zur nächsten höher numerirten Vorschrift kommen. Selbst das Abgeben und Wiederbringen der Schreibbücher und Vorschriften, das Federnspitzen u. s. w. ist dabey auf eine nachahmungswürdige Weise, die im Buche selbst nachgelesen werden muss, mechanisirt. Im Zeichnen geht der Verf. einen ähnlichen Gang. Von den Vorlegeblättern, die die gerade Linie unter allerley Modificationen enthalten, geht er zu Winkeln und geradlinichten Figuren von bestimmten Massen, und von da zu krummlinichten über, wodurch denn der Uebergang zu Zeichnungen wirklicher Gegenstände vorbereitet ist. Gerade diese Vorlegeblätter, die, nach dem, was das Buch darüber sagt, in einer vorzüglich zweckmässigen Stufenfolge ausgearbeitet seyn müssen, finden sich bey diesem Büchlein nicht abgedruckt. Rec. kann aber nicht umhin, den Verf. zum Abdruck derselben hiemit öffentlich aufzufordern, da alle Vorlegeblätter beym Zeichnenunterricht in Bürgerschulen, die ihm bekannt geworden, diesem Zweck lange nicht so gut entsprechen, wie diess durch die Vorlegeblätter des Verf. geschehen muss.

Beym Leseunterricht, wo der Verf. indess nicht die ersten Anfänger zu unterrichten hatte, half er sich durch Classeneintheilung. Die geübten Leser bekamen wöchentlich ein Buch aus der neu angelegten Schulbibliothek mit nach Hause, mussten ein aufgegebenes Stück daraus öffentlich in der Schule vorlesen, und damit sie im aufmerksamen Lesen geübt würden, über einen der mehreren Puncte, die sie selber als die interessantesten aus diesem Buche sich angezeichnet hatten, nach Ablieferung des Buchs einen Aufsatz machen. Die schwachen Leser mussten, in mehrere Abtheilungen getheilt, eine gewisse Anzahl Zeilen oder Seiten aus Rochows Kinderfreund, ohne eine gewisse Anzahl Fehler zu machen, lesen, ehe sie zu einer höheren Abtheilung und am Ende zu den guten Lesern übergehen können. — In der Stunde des Briefschreibens legt der Verf. die bey diesem Büchlein mit Schreibbuchstaben abgedruckten Briefmuster, die nach einer gewissen Stufenfolge geordnet sind, und in denen kein grosser Buchstabe und kein Interpunctionszeichen vorkommt, seinen Schülern vor. Sie müssen solche mit den gehörigen grossen Buchstaben und Interpunctionszeichen abschreiben, und alsdann, nach Abgabe der Vorschrift und Auslöschung der Abschrift auf der Rechentafel eine Nachahmung machen. Am Ende erhalten sie bloss Inhaltstafeln, nach denen sie selber einen Brief ausarbeiten, und von denen auch einige diesem Büchlein angelegt sind. Rec. kann nicht umhin diess Inhaltsreiche Büchlein, dessen Vorlegeblätter auf Pappe geklebt sogleich in der Schule benutzt werden können, allen Lehrern an Bürgerschulen zu empfehlen. Ueber den Inhalt vergisst man die etwas gezwungene Sprache leicht.

De Gymnasiis frivolo seculi ingenio neutiquam accommodandis. Oratio, quam die XXI. Julii MDCCCVI. inauguraudus recitavit *Christian. Ludov. Lenz*, Gera-Variscus, ill. Gymnasii Vimar. Director. 88 S. gr. 8. Weimar, Landesindustriecompt. 1806. (9 gr.)

Die so oft wiederholte Aeusserung, unsere Schulanstalten müssten mit der Zeit fortschreiten und dem Zeitgeiste angepasst werden, findet der Hr. Dir. mit Recht sehr bedenklich, eben weil der Zeitgeist so mannigfaltige, mit starken Zügen gezeichnete Fehler an sich trägt, auf welche eine Stelle in des (Pseudo-) Seneca Octav. 418 — 37. angewendet wird. Zu den Zeiten und Sitten der Vorfahren zurückzukehren ist freylich wohl mehr zu empfehlen, so wenig auch manches Gute im gegenwärtigen Zeitalter zu verkennen ist. Schon ist es aber durch die unbegränzte Neuerungssucht dahin gekommen, dass gründliche Gelehrsamkeit, ernstes Studiren, Anstand der Sitten, ächte Religiosität, strenge Disciplin, Liebe zu den alten Sprachen aus vielen Schulen verschwunden sind. Höchst schädlich ist die Wuth der jungen Leute, die sogenannten *schönen* Wissenschaften allein zu treiben, die Leserey von Romanen und Gedichten. Der Gebrauch der latein. Sprache bey der Unterweisung, das latein. Versmachen, die genauere Interpretation der Alten, und Erlernung der dazu gehörigen Hülfswissenschaften wird vernachlässigt, dagegen Dinge getrieben, die auf die Universitäten gehören; daher die vielen vorwitzigen und naseweisen Jünglinge, salaputia discreta, wie sie Hr. L. mit Catull nennt. Uebungen des Gedächtnisses werden jetzt selten angestellt. Ausser diesen Fehlern, die den Lehrern zum Theil zuzuschreiben sind, gibt es noch viele, an denen sie keine Schuld haben. Und dahin rechnet der Hr. Verf., dass Schüler zu häufig in grosse Gesellschaften gezogen werden, und da mitsprechen, mitspielen, überhaupt aber zu viele Zeit auf Vergnügungen wenden dürfen. Nicht alles aber, was die alten Schuleinrichtungen enthielten, ist beyzubehalten. Auch hier liegt Wahrheit und Heil in der Mitte. Unterricht in den alten Sprachen und Erklärung der Classiker des Alterthums muss immer Hauptsache bleiben. — Man sieht aus dieser kurzen Darstellung des Inhalts dieser Rede, wie richtig der Hr. Dir. das Zeitalter beobachtet hat (seine Reisen, auf die er sich mehrmals beruft, gaben ihm dazu Stoff), wie wahr er urtheilt, und was von ihm und seiner Leitung das Gymnasium ferner zu erwarten hat, das bisher immer zu den ausgezeichnetern gelehrten Schulanstalten gehört hat. Hr. L. theilt auch eine Uebersicht des zu ertheilenden Unterrichts auf drey Jahre mit. Sein Vortrag ist sehr feurig und stark, die Sprache ausgewählt, so dass man nur selten anstossen wird, (wie S. 42. bey *traditio* lingnarum veterum, Unterweisung). Nur in einem Puncte wünschten wir nicht, dass der Hr. Dir. zu einer alten Manier zurückgekehrt wäre, nämlich der Art in den Noten zu citiren. Fast alle in der Rede vorgetragene Gedanken werden in den Noten mit Stellen der Alten belegt, selbst die Artigkeiten, die er mehrern Personen am Schlusse der Rede sagt und die guten Wünsche nicht ausgenommen. Rec. ehrt die grosse Belesenheit und das treue Gedächtniss, das sich dadurch bewährt, weiss aber auch, dass diese ehemals beliebte Manier der Vorwurf der Zwecklosigkeit, Pedanterey, und Ostentation getroffen hat. Manche Nebenbetrachtungen können durch die hier angeführten Stellen veranlasst werden. So zeigt eine Stelle des Hieronymus (S. 16.), dass man schon damals lieber Romane als den Plato las, und eine aus Ammianus (30, 4.) S. 26. citirte, dass es Juristen gab, denen, wenn etwa im gelehrten Cirkel ein alter Schriftsteller genannt wurde, diess Name eines Fisches oder einer Speise zu seyn schien.

Bibelerklärung. *Dissertatio exegetico-historica de Johanne Apostolo, Evangelii, quod eius nomen prae se fert, vero auctore,* respectu recentiorum quorumdam dubitationum atque criminationum, quam - pro obtinendis summis in Theol. honoribus prid. Cal. Nov. MDCCCVI. in Juleo maiori (Helmstadii) defendet M. *Andr. Frid. Gottlob Glaser*, Theol. P. P. Extr. in Acad. Julia Carolina, et eccl. ad S. Stephani Pastor. Helmstadii, typis acad. XLVI S. in 4.

Das Evangelium Joh. hat, seiner einleuchtenden Vortrefflichkeit ungeachtet, doch in ältern und neuern Zeiten mehrere Gegner gefunden, von denen die vornehmsten vom Hrn. Verf. im Eingange genannt werden. Er selbst beschäftigt sich nicht mit dem ungen. Verf. der noch unvollendeten Schrift: der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht, der schon von mehrern

abgefertigt ist, sondern mit der ernsthaftern Abhandlung des Hrn. Pred. *Horst* über die Echtheit und den Ursprung des Ev. Joh. in Henke Museum für Religionswiss. I, 2. u. 3. St. Es sind vorzüglich vier Gründe, mit denen dieser Kritiker seine Zweifel an der Echtheit des Ev. unterstützt hat, und die der Hr. Verf. einzeln durchgeht: 1. Das Stillschweigen der frühesten kirchl. Schriftsteller von diesem Ev., selbst solcher, die es nicht übergehen konnten. Hr. Gl. erinnert darauf, a) man darf über ein solches Stillschweigen nicht nach unsern Zeiten und deren literar. Beschaffenheit urtheilen; b) man findet überhaupt bey den frühesten Schriftstellern selten Allegationen des N. Test.; c) es ist auch in anderer Hinsicht auf diese ersten Kirchenväter, von denen wir zum Theil nicht viel haben, kein grosses Gewicht zu legen; d) sie sagen überdiess nicht, dass sie diess Ev. für unächt halten; e) das Ev. Johannis war wahrscheinlich das letzte und wurde am spätesten bekannt; f) Schriften konnten damals nicht so leicht und schnell verbreitet werden, wie jetzt. Es wurde vielleicht durch die Lyoner Gemeine, die aus dem proconsul. Asien ihre Lehrer erhalten hatte, früher im Abendlande, als in manchen Gegenden des Orients bekannt. 2. Spuren einer Abfassung des Evang. von einem alexandr. Gnostiker, der sich dadurch habe Anhänger in der kathol. Kirche verschaffen wollen. Allein a) ist der Styl des Ev. vom alexandrinischen sehr verschieden und mehr aramäisirend; b) jene Horst. Hypothese verwickelt sich selbst in Widerspruch; c) die Beschaffenheit des Ev. ist ihr nicht günstig, so wenig als d) die Absicht, die der alexandr. Gnostiker gehabt haben soll. 3. Die gänzliche Unfähigkeit des Johannes und der meisten übrigen Schüler Jesu, in ihrer Muttersprache, und vollends in einer fremden, ein Buch zu schreiben. Aber diese gänzliche Unfähigkeit, wird, so wie die Behauptung ihrer übergrossen Dürftigkeit, recht gut vom Vf. widerlegt. Johannes konnte sich auch wohl eines Hermeneuten bedienen. 4. Widersprüche, die angeblich im Ev. Joh. gefunden werden, und die Vermuthung begründen sollen, dass es aus mehrern Bruchstücken zusammengesetzt sey. Alle die vorgegebenen Widersprüche fallen weg, wenn man erwägt, unter welchen Umständen, zu welcher Zeit, zu wem manches gesagt wird. Der Hr. Verf. wollte nun noch insbesondere die innern Gründe der Echtheit und den Zweck des Ev. erörtern, auch eine neue Hypothese über den Grund der Verschiedenheit des Eingangs und des Ev. selbst aufstellen, aber die Beschäftigung der Pressen und die Annäherung feindlicher Heere veranlasste ihn, diese weitern Untersuchungen, wozu er nun gewiss auch Hrn. Prof. *Wegscheiders* Abhandl. nutzen wird, auf eine ruhigere Zeit zu verschieben. Die Fortsetzung wird allen Freunden gründlicher Forschungen viele Freude machen.

Testimoniorum evangelicorum de eloquentia Jesu Christi inprimis loci apud Matth. VII, 28. 29. *Illustratio*, quam — pro obtinenda doctoris Theol. dignitate d. 31. Octobr. MDCCCVI. in Iuleo maiori ventilabit M. *Frider. Philipp. Wernerus Kroll*, ad templum S. Stephani et S. Walpurg. Helmstad. Pastor. Helmstadii typ. acad. 1806. 30 S. in 4.

Die Geschichtschreiber Jesu haben unter andern auch den Vorzug, dass sie ihren göttlichen Lehrer weniger rühmen, als darstellen. So empfehlen sie ihn selten von Seiten seiner Beredsamkeit, aber sie führen ihn redend auf, und fast öfter redend als handelnd; sie machen die Wirksamkeit seiner Reden bemerkbar. Doch kommen theils Stellen vor, wo sie erzählen, welchen Beyfall und welches Lob Jesus wegen der Vortrefflichkeit seiner Reden von den Zuhörern erhalten habe, theils die Schriftsteller selbst davon zeugen. Beyde Classen von Stellen sammelt und erläutert der Hr. Verf. Zur ersten gehören: Joh. 6, 48. (wo σκληρὸς λόγος erklärt wird durch λυπηρὸς nach Proverb. X, 1. ῥήματα ζωῆς αἰωνίου aber, doctrina animum eximie et in perpetuum pascens et exhilarans, was doch in den Worten dem Sprachgebrauche nach nicht liegt;) 7, 46. Luc. 4, 22. (worüber, was den Ausdruck χάρις betrifft, noch Scholten diss. de signiff. voc. χάρις p. 22. zu vergleichen ist) Joh. 7, 15. ff. (wo ἐθαύμαζον nicht *mirati*, sondern *irati* sunt, bedeuten soll). Zur zweyten Classe: Marc. 1, 22. Luc. 4, 32. (wo der Hr. Verf. doch mehr, als die Stelle im Marc. erlaubt, über den Begriff des Worts ἐξουσια schwankt; denn im Marc. kann man nicht ohne einige Gewalt ἐξουσία von der wunderthätigen Heilkraft verstehen, da διδάσκων und οὐχ ὡς οἱ γραμματεῖς so nahe damit verbunden sind;) Matth. 7, 28. f. bey welcher Stelle der Hr. Verf. am längsten verweilt. Er bezieht die Worte ἦν διδάσκων bloss auf diese einzige vorhergegangene Rede, im Plusquamperf.; über ὡς, welches die vollkommenste Gleichheit ausdrückt (i. q. ὄντως) wird Hoogeveens Bemerkung beygebracht und unterstützt, ἐξουσία aber von der Auctorität, Würde und dem Nachdruck, womit Jesus gesprochen hatte, verstanden. Aber eben deswegen muss auch in allen ähnlichen Stellen ἐξουσία von der Kraft der Reden und der daher entspringenden Würde des Lehrers angenommen werden.

Geschichte. *De optima ratione qua historia populorum, qui ante saeculum nonum terras nunc imperio Russico subjectas, praesertim meridionales, inhabitasse aut pertransiisse feruntur, condi posse videatur.* Oratio in annivers. solemn. inaugur. Univers. Caes. litt. Mosqu. d. XXX. Jun. A. MDCCCVI. habita a *Joanne Theoph. Buhle*, Imp. et Autocr. Russ. a cons. aul. Prof. P. O. Jur. nat. et gent. etc. Mosquae typis univ. Mosqu. 33 S. in 4. die russ. Ueb. 32 S. und ein russ. Gedicht 3 S.

Dass die Geschichte der ältesten Völker, die in dem heutigen russ. Reiche wohnten oder durch dasselbe wanderten wichtig und der Bearbeitung werth sey, und dass die alten gr. und röm. Schriftsteller manche wahre Nachrichten von ihnen geben konnten und wirklich geben, wird zuvörderst gezeigt; dann erinnert, dass um aus ihnen die älteste Geschichte zu erläutern, Sprachkenntniss, fleissige Lectüre, Einsicht in das Alterthum des östlichen Asiens, chronolog. Anordnung der gut gesammelten Nachrichten, Kritik, sorgfältige Unterscheidung der Zeiten und Völker, Benutzung der alten Geographen, vorsichtige Vergleichung der jetzt unter den Völkern gebräuchlichen Sprachen erfordert werde. In das Einzelne konnte natürlich der Hr. Verf. weniger eingehen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

57. *Stück*, *den* 20. *März.* 1807.

R O M A N E.

Bekenntnisse einer schönen Seele. Von ihr selbst geschrieben. Berlin, b. Unger. 1806. 384 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Fast unverkennbar scheint es, dass gegenwärtiges Buch mit dem *Juan de Mariana* aus einer Feder geflossen ist. In beyden ist die Gleichförmigkeit der Manier, (die überall als solche sehr sprechend, man möchte sagen, schneidend, hervortritt,) der Sprache, der Gedanken und Maximen so gross, dass man wohl sieht, der Verf. kennt auch als Schriftsteller nichts Wichtigeres, als, *seine Individualität* mit allen ihren nicht unbedeutenden Beschränkungen zu behaupten. Besser noch dürfte sich unstreitig alles Erwähnte für die Entwickelungsgeschichte eines Jesuiten, als für die Bekenntnisse einer schönen Seele schicken. Lieber wenigstens hätten wir in diesen, da sie sich selbst schildert, sie selbst, als den männlichen Schriftsteller in seinem Tone, dem Tone des feinen, fast überfeinen Welt*manns*, in welchem alle Weiblichkeit vollkommen *untergegangen* ist, sprechen hören, und werden diessfalls durch den Contrast nicht ganz bequem an die Bekenntnisse einer schönen Seele in Wilhelm Meisters Lehrjahren, wo der richtigere Ton so schön gehalten ist, erinnert. Der Stoff ist übrigens in unserm Buche ein ganz anderer und nicht minder interessanter, als in jener Episode des Göthischen Romans. Eine schon bejahrte Jungfrau gibt einem Freunde Rechenschaft von ihrer Entwickelung, von ihren Schicksalen, von ihren Grundsätzen, von ihren Ansichten der Welt, des Lebens und der Kunst, um es ihm erklärlich zu machen, wie sie, ungeachtet ihres Alters und ihrer Jungfrauschaft, noch immer so heiter und allen Gebildeten im Umgange willkommen seyn könne. Durch einen Auszug aus der ziemlich einfachen, aber keinesweges gehaltleeren Geschichte soll hier den Lesern nicht vorgegriffen werden. Die Begebenheiten und Handlungen sind gut verknüpft und motivirt, nur dass man doch, um sich das Eine und Andere in Mirabellens Erziehung und in ihren nachmaligen Verhältnissen bestimmter zu erklären, über ihre Abstammung — (man kann nicht anders, als auf eine Fürstentochter aus einer nachher getrennten Ehe der linken Hand erzeugt, rathen) — weniger im Dunkeln zu bleiben wünscht, und über die gänzliche Entfremdung der Aeltern von dem Kinde sich nicht recht befriedigt finden kann. Wenn übrigens die Handlungsweise eines durch Schicksal und Neigung der immerwährenden Jungfräulichkeit geweihten, ganz für hohe Cirkel geeigneten und bestimmten Weibes von grossem, ausnehmend gebildetem Verstande und viel umfassender Phantasie, bey sehr geringer Wärme des Gefühls, grösstentheils ganz wohl mit sich selbst übereinstimmend erscheint: so können wir uns doch nicht immer mit ihren Grundsätzen und noch weniger mit mehrern ihrer Urtheile vertragen, in denen wohl, da sie meistens nur zufällig und ohne wesentlichen Bezug auf die dargestellte Handlung und Charakter-Entwickelung sich äussern, der Verf. seinen eigenen Ueberzeugungen Luft machte. Nicht reimen lässt sich die irgendwo vorkommende Aeusserung, dass eine übertretene Zusage *wider alle Moralität* sey, das öfters sich aussprechende sittliche Zartgefühl, die Forderung, dass in der Tragödie die Freyheit als über Schicksal und Nothwendigkeit siegend dargestellt werde, mit der allenthalben vorwaltenden Ansicht menschlicher Handlungen und Charaktere aus dem Gesichtspuncte der Nothwendigkeit und mit dem moralischen Indifferentismus, den man durchgängig bey ihrer Beurtheilung wahrnimmt. Beleidigend insbesondere wird uns diese Gleichgültigkeit an der Stelle, wo Mirabella ganz unbefangen gesteht, ihr Beyspiel und Umgang habe zum Unglück der Prinzessin Carolina in ihren nachmaligen Verhältnissen den Grund gelegt, aber um ihre moralische Rechtfertigung nicht verlegen, oder noch weniger über ihre jener schönen weiblichen Seele so einseitig mitgetheilten Welt- und Lebensansichten einige Reue empfindend, sich ganz kaltblütig mit dem Gedanken, es habe so kommen müssen, begnügt. Wie

überhaupt die stete Wiederholung mancher Ausdrücke und Vorstellungsarten dieser Schrift, eine nicht erfreuliche Eintönigkeit gibt: so ist auch darin bis zum Ekel oft von eigner und fremder *Individualität* und von dem Geschäfte, sie zu *retten* oder zu *behaupten*, die Rede — ein prägnanter, aber eben darum auch schwankender Ausdruck, der hier nicht selten mit *Charakter* und der allerdings sehr wichtigen Obliegenheit, diesen zu *behaupten*, verwechselt wird. Beydes ist in der Erscheinung vielfältig eins, aber der Sache nach sich entgegengesetzt; — Individualität, das Product der Natur und des Schicksals, in dem sowohl psychisch und pathologisch als eigentlich physisch bedingten Subjecte, — Charakter, das Product seiner Freyheit in Verhältniss gegen das, was es seyn und wozu es sich bilden soll. Liegt über das Letztere kein unbefugtes, vielleicht bloss durch Zufall und Neigung veranlasstes, sondern ein vom Gewissen motivirtes Urtheil zum Grunde: so ist, (aber auch nur unter dieser Bedingung,) Behauptung des Charakters allerdings das Höchste, was man vom Menschen zu fordern und zu erwarten hat. Ihrethalben wird die Individualität, (gleichsam der Stoff, in welchem der Charakter sich auszusprechen hat,) eben sowohl aufgeopfert als gerettet werden müssen, überall aber mehr von Discretion, die man der fremden Individualität schuldig ist, als von Pflicht, die eigne zu behaupten, — die vielmehr dem allgemeinen Ideal eines tugendhaften Charakters aufgeopfert werden muss, und weiter nichts als an ähnliche Discretion von andern Anspruch machen kann, — die Rede seyn. Alles dieses freylich nur unter der Voraussetzung einer wesentlichen Entgegensetzung von Natur und Freyheit, von physisch-psychologischem Causalzusammenhange und moralischer Bestimmbarkeit, wovon wir in den oben bemerkten Ansichten das Gegentheil wahrgenommen zu haben glauben. Von der sehr richtigen obwohl nicht neuen artistischen Bemerkung S. 159., dass die wahre Tragödie das Gemüth nicht *foltern*, sondern *heben* müsse, scheint doch das kein ausreichender Grund zu seyn, weil der echte tragische Künstler die *Entwickelung in ihrer Nothwendigkeit fortschreiten lasse*, damit aber zugleich den Verstand und auch das Gemüth befriedige, wobey Heiterkeit nicht nur möglich, sondern auch unausbleiblich sey. Von Heiterkeit — wenn man nicht mit Worten spielen will — wird in der ernsthaften mitleids- und schreckenvollen Stimmung, worein uns jeder tragische Stoff versetzt, überhaupt nicht die Rede seyn, wohl aber, wie Mirabella weiterhin selbst richtig anzudeuten scheint, von Unterordnung der Furcht und des Mitleids unter die Reflexion, dass das moralische Princip in uns aller feindseligen Gewalt des Schicksals überlegen sey, woraus zwar nicht Heiterkeit, aber allerdings ein aufrichtendes Gefühl unserer Würde hervorgehet. Hierzu, und um in alle Wege unser Gemüth nicht gewaltsam aus dem Gleichgewichte zu rücken, ist nun wohl eine mit Nothwendigkeit fortschreitende Entwickelung eine unumgängliche Bedingung, denn Lücken des Causalzusammenhangs verursachen uns allerdings widrige Empfindungen. Ganz wird aber doch bey weitem durch die Stetigkeit jenes Zusammenhangs solchen Empfindungen nicht vorgebeugt. Vielmehr ist es öfters kaum auszuhalten, wenn wir eine Person, an der wir inniges und verdientes Interesse nehmen, durch genau in einander eingreifende Verkettungen des Geschicks unaufhaltsam ihrem Untergange zueilen sehen. Was uns dabey einzig aufrichten kann, ist der Grundsatz:

der Güter höchstes ist das Leben nicht:
der Uebel grösstes ist die Schuld —

in dem wir den Gegenstand unsres Interesse sich über die Macht des Uebels emporhalten, mit Resignation seinen Antheil an der Schuld büssen und durch seinen Untergang die Nemesis versöhnen sehen, während bey dem allen die Bosheit ihren wahren Zweck gegen ihn nicht erreicht, sondern zuletzt ihrer eignen so gut als unsrer Verachtung und Verwerfung sich Preis gegeben findet. Will man das Alles unter das Gesetz, *die Entwickelung in ihrer Nothwendigkeit fortschreiten zu lassen*, zusammenfassen: so wird man wenigstens in einem besondern Commentare ausdrücklich erinnern müssen, dass unter Nothwendigkeit ausser dem strengen Zusammenhange physischer und psychologischer Wirkungen und Gegenwirkungen auch feste Consequenz des moralischen, ein Gesetz für die Freyheit anerkennenden, Charakters, dann nicht minder unverletzte Aufrechthaltung unsrer Ansprüche an eine unter allen Katastrophen des Geschicks sich behauptende moralische Weltordnung, und endlich jene in der Darstellung moralischer und psychologischer Phänomene — selbst wo es Ausbrüche des Lasters gilt — beobachtete Mässigung, welche die Gränzlinien des Schönen nie überschreitet, mit begriffen werde. Wer wird aber bey dem obigen Ausdrucke wohl so leicht an das Alles denken, und noch mehr: wen wird der Geist dieser Schrift darauf führen, daran zu denken? — Ist der Ausdruck S. 164. wo von dem Tode des Geistlichen, der Mirabellens Pflegevater und Erzieher gewesen war, die Rede ist, — „über sein Hinscheiden weiss ich nur das zu sagen, dass es das Hinscheiden eines echten Christen war, der, wenn seine letzte Stunde geschlagen hat, mit Ergebung in den *Mittelpunct der Gesellschaft zurück sinkt*, welche er sich sein ganzes Leben hindurch nützlich zu machen gestrebt hat" — vielleicht gleich mehrern in diesen Bekenntnissen vorkommenden — z. B. *in etwas* (einer Sache oder Person) *untergehen — sich selbst klar werden* u. s. w. aus dem ein wenig affectirten Bestreben, nicht nur nicht gemein, sondern auch ungewöhnlich zu sprechen,

hervorgegangen? Verständlich hat ihn Rec. nicht finden können, und noch weniger hinreichend charakteristisch für die Denkungsart, wie sie sich beym von hinnen Scheiden den Gesinnungen und Grundsätzen des Christenthums gemäss offenbaret. — Unübertrefflich, wenigstens aus einem gewissen Gesichtspuncte genommen, sind die S. 268. in der fruchtbarsten Kürze hingestreuten allgemeinen Bemerkungen über das Reisen und über die Gattung von Menschen, denen es wahrhaft nothwendig und wohlthätig ist. Desto weniger werden manche Urtheile über Länder und Menschen dem Vorwurfe grosser Einseitigkeit, oder, möchten wir mit dem Verf. sagen, einer gegen die allgemeine Denkungsart sehr grell contrastirenden Individualität, die gerade da am meisten beleidigt, wo sie am zuverlässigsten auf Universalität Anspruch macht, entgehen. Am schlimmsten kommen die Schweizer, wo möglich noch schlimmer kommt ihr neuester und berühmtester, zwar nicht genannter, aber hinreichend angedeuteter Geschichtschreiber weg. „Hat, heisst es von jenen S. 270., die Schweiz das, was der gebildete Mensch unaufhörlich sucht — Menschen von höherer Entwickelung? Ich möchte nicht gern darüber absprechen; das aber kann ich mit Wahrheit behaupten, dass *ich* dergleichen in der Schweiz nicht gefunden habe. Eben deswegen ist mir immer diess Land als ein schöner Rahmen mit einem schlechten Bildniss erschienen," — eine Vergleichung, worin sich der Verf. sehr gefallen muss, da sie früher auch auf Gessners Idyllen angewendet wird — ja weiterhin heisst es gar: „selbst die Herzogin, so gross auch ihre Vorliebe für die Schweiz war, trat zuletzt mit dem Geständniss hervor, dass es ihr problematisch geworden sey, ob man die Schweizer noch zu den Menschen rechnen könnte, da sie immer und ewig auf demselben Puncte blieben und die Entwickelung des übrigen Europa kaum in Widerschlage theilten." (auch eine abentheuerliche Pretiosität im Ausdrucke!) In der That nur in dem Munde zweyer Frauen, welche nicht zu Hause bleiben, aber, wie man hier sieht, auch nicht reisen können, *ohne entweder zu beleidigen oder beleidigt* zu werden, (S. 268.) hat der Verf. über eins der achtungswerthesten Völker ein so empörend inhumanes, ein so elend einseitiges Urtheil aussprechen dürfen, welches auch der, der durchaus nicht partheyisch für die Schweizer eingenommen ist, aber den Demant auch ohne den höchsten Grad seiner Politur noch zu schätzen weiss, und die mannichfaltigen Einschränkungen einer universellern Cultur in der Schweiz neben den grossen Fortschritten so vieler Individuen jener Nation in dieser Cultur nicht übersieht, keiner Widerlegung werth finden wird. Eben so originell, d. h. von dem Dafürhalten des ganzen Publicums und aller Männer von Einsicht in die Form und den Gehalt historischer Werke abweichend, aber gleichwohl auf die Beystimmung aller Leser von Geschmack compromittirend, ist das Urtheil über den neuesten Geschichtschreiber der Schweizer (S. 273.), dessen Mittheilung und Würdigung uns zu weit führen würde. Ein *Kunstwerk*, (wovon dieser Mann „keine Idee haben" soll,) hat er mit seiner Geschichte der Schweizer unstreitig nicht liefern wollen, da es ihm, wie jedem rechtlichen Geschichtforscher und Geschichtschreiber, nicht um schöne, sondern um wahre Darstellung zu thun seyn musste, weswegen er auch in diese nicht mehr *Nothwendigkeit*, als ihm die Thatsachen eben darboten, hat bringen können; und nur unter der Maske eines Weibes wird man die *Grazien* wegen einer solchen Kritik über ein wissenschaftliches Werk, dem bey allem Ernste und aller Einförmigkeit seines Stoffes das Gemüthvolle — wie es unsere neue ästhetische Sprache nennt — so gar nicht abgeht, ohne Gefahr arger Beschämung, in einem Tone, wie hier geschieht, um Verzeihung bitten mögen. Desto mehr werden sich die Italiäner für die Vorliebe, die in diesen Bekenntnissen für sie herrscht, bedanken. „In der Schweiz, heisst es, sind die Menschen nichts, in Italien sind sie Alles." Wunderbar und nur allenfalls einer weiblichen Logik zu gute zu halten sind die Widersprüche, die hier vorkommen; erst heisst Italien ein schöner Erdstrich: dann liest man, die Natur habe, Mailand und Toscana ausgenommen, sehr wenig für die Bewohner Italiens gethan; und eine bessere politische Verfassung soll den Völkern Italiens fehlen, damit sie wieder die Herren der Erde werden: weiterhin aber wird, in Cesarottis mit Beyfall angeführtem Urtheile, die *Messerträgerey* unter den Elementen, in denen sich der Charakter der Römer bewege und ausspreche, mit aufgeführt, da es denn zweifelhaft bleibt, ob eine bessere Verfassung, die dieser heillosen Eigenthümlichkeit ein Ende machte, nicht als eine beklagenswerthe Unterdrückung des hohen Volksgeistes möchte angesehen werden. „Jene Universalität," heisst es im Munde derselben Person S. 300.: „welche zu jedem ausgezeichneten Lebensgeschäft tauglich macht, finden sie nur in den Römern;" gleichwol ist es seltsam, dass man in der neuern Geschichte so wenig von Römern, die diese Universalität, sey es in den Wissenschaften oder in der politischen Wirksamkeit, oder selbst in der Kunst gezeigt hätten, vernommen hat. Wenn übrigens unter jenen mannichfaltigen Paradoxien das wohl für gültig angesehen werden kann, dass die bürgerliche Verfassung oder vielmehr Unverfassung im Kirchenstaate die Individuen um ihrer eignen Ansprüche und Sicherheit willen mehr Gewandheit und Feinheit im Umgange mit Jedermann lehret (wobey aber an höhern Menschenwerth und echte Seelengrösse, die wahrhaft interessiren können, noch lange nicht zu denken ist) als ausserdem bey mehr Indolenz, die mehr Sicherheit gewährte, zu hoffen

seyn würde, so wird dagegen wohl niemand den Ausspruch: „in der italienischen Physiognomie sey lauter Carricatur, und selbst mehr, als in der französischen“ — S. 327. unterschreiben, obgleich wohl einzuräumen ist, dass das Uebergewicht von Geist oder Gemüth (weniger jedoch des letztern, in welchem die Affecten, als des erstern, in welchem die Leidenschaften ihren Grund zu haben scheinen,) Carricaturen hervorbringen hilft. Aber die italiänische Nation bietet noch immer trotz den meisten andern, ja fast im Wetteifer mit der griechischen, eine grosse Menge musterhafter Formen dar, und es dürfte wohl noch Niemanden eingefallen seyn, ihre charakteristische Physiognomie Carricatur zu nennen. — Wir bescheiden uns, dass einzelne Gegenbemerkungen solcher Art, als wir in dieser Beurtheilung aufgestellt haben, keine Recension eines Kunstwerkes abgeben; wenn aber die Bemerkungen, worauf sie sich beziehen, von dem Buche selbst den wesentlichsten eigentlich auszeichnenden Bestandtheil, durch den das Ganze pikant werden soll, ausmachen: so werden sie nicht ganz fehlen dürfen. Der in diesem Buche zum öftern geltend gemachte Unterschied zwischen Geist und Gemüth und dem sehr seltenen Gleichgewicht zwischen beyden hilft das Urtheil über den Totaleindruck desselben, als Kunstwerkes, mit dessen Abfassung sich Rec. in einiger Verlegenheit befand, merklich erleichtern. Auf Geist macht es der Prätensionen sehr viele, und wie man ohne Ungerechtigkeit nicht läugnen kann, viele gegründete, an Gemüth so gar keine, als nur etwa seit unlängst einem Kunstwerke eingeräumt wird, dass seine Existenz nicht zweifelhaft werde. Bey viel Klarheit der Darstellung hat die Schreibart eine unangenehm steife Haltung; unausstehlich sind darin ausser den unaufhörlich wiederkehrenden Ausdrücken, die wir oben angezeigt haben, die unnützerweise allenthalben eingemengten Gallicismen, oder eigentlich französischen Worte, wie *Deferenz*, *meschante* Lage, ein *intelligenter* Richterstuhl, jeder warf sich in seine besten *Attours*, das Spiel ist ein *pis aller* am Hofe, u. s. w. wo überall die passenden deutschen von gleicher Kürze sich ohne Schwierigkeit finden liessen.

Sara Reinert, eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte gewidmet *vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg*. IV. Bände mit Kupfern von Jury. Berlin u. Stettin, bey Nicolai. 1806. (4 Thlr. 8 gr.)

Rec., in dem Detail unserer neuen Romanen-Literatur wenig bewandert, und nur mit den vorzüglichsten Producten dieser Gattung etwas näher bekannt, konnte nach diesem Titel nichts anders, als eine neue Arbeit Hrn. Müllers zu Itzehoë erwarten, auf die er sich recht sehr freute. Im Buche selbst fand er holländische Sitten, Charaktere und Idiotismen, die auf ein holländisches Original rathen liessen, und nicht nur einige Noten im Werke selbst, sondern auch eine ausführlichere Nachschrift zum letzten Theile belehrten ihn, dass sich in jener nicht unwahren, aber zweydeutigen Aufschrift Hr. M. nicht als Verfasser, sondern nur als Uebersetzer und Herausgeber bezeichne, das Buch selbst aber die gemeinschaftliche Arbeit zweyer holländischen Verfasserinnen, einer Mad. *Bekker*, Wittwe des Pred. *Wolff*, und der Dem. *Deken* sey. Die von dem Titel um ganze 10 Jahr abweichende Jahrzahl am Schlusse der Nachschrift (1796.) ward vom Rec. *bona fide* für einen Druckfehler gehalten, bis ihn ein Zufall auf die Entdeckung brachte, dass das Buch in der That schon vor 10 Jahren erschienen und, vermuthlich um ihm wieder einigen Absatz zu verschaffen, mit einem neuen Titel, wenigstens einer neuen Jahrzahl — denn von neuer Auflage steht nichts da — versehen sey, wo für die Erwartung, man lese hier eine neue Arbeit von Hrn. M. selbst, wenigstens überflüssiger Raum gelassen ist. Schade dass solche dicht an der äussersten Gränze der Wahrhaftigkeit hinstreifende Künste auch von einer soliden Buchhandlung nicht vermieden werden zu können scheinen, um einen Verlagsartikel, der vor vielen anderen ein besseres Schicksal verdiente, nicht grösstentheils Maculatur werden zu lassen. Hiermit hat Rec. das Wesentliche seiner Anzeige geendigt: denn eine eigentliche Kritik eines Buchs, das einen beträchtlichen Theil älter, als unsere Zeitung selbst ist, und wovon nicht einmal hier eine neue Auflage auftritt, ist hier um so weniger zu erwarten, da sie zu ihrer Zeit in frühern literarischen Tageblättern nicht gefehlt haben, auch wohl nicht anders, als beyfällig gewesen seyn kann. Zwar ergiesst sich der Strom der Erzählung zum Theil zu viel ins Breite, und die Zeichnung liefert uns der Nebengruppen mehrere, mit einer Ausführlichkeit, wobey die Einheit der Darstellung und die Haltung des Ganzen Abbruch leidet; zwar ist die Verwickelung nicht bedeutend genug und ehe sie merklicher eintritt, zu weit hingehalten; zwar findet sich mehr romanhafte Willkührlichkeit und weniger romantische Kunst oder eigentliche Poesie in diesem Romane, als der durch einige wenige vorzügliche neuere Muster mehr sublimirte Geschmack unserer Zeit wohl wünscht; zwar ist an den aufgestellten Charakteren nicht immer die grösste Consequenz zu rühmen, auch endlich des Predigens und nicht immer zum tiefsten eindringenden Raisonnements über religiöse Gegenstände mehr, als man in einem Kunstwerke sucht. Aber doch lässt der interessante Stoff, die Lebhaftigkeit der Schreibart, der nicht geringe Gehalt an witzigen Einfällen, interessanten Gedanken und wahrer Kenntniss des menschlichen, insbesondere des weiblichen Herzens, endlich die Gediegenheit der

moralischen Grundsätze, die in dieser Schrift enthalten sind, ihre mindern Mängel gern übersehen, und macht sie in der That zu einer für viele Leser und Leserinnen eben so lehrreichen als anziehenden Lectüre. Hr. Müller selbst, mit dessen Geist und Manier dieses Buch viel Aehnlichkeit hat, wünscht es vornemlich in den Händen junger in ihrer wichtigsten Bildungsepoche begriffenen Frauenzimmer. So wenig Rec. diesen irgend Romane, wenn es nicht die vorzüglichsten, ästhetisch und moralisch untadelichsten Meisterstücke sind, in die Hände gegeben wissen mag, so wenig kann er doch dem achtungswerthen Herausgeber unter den Einschränkungen, die dieser selbst dabey festsetzt, in Ansehung gegenwärtiger Empfehlung widersprechen.

Eduard Montrefeuil: zum Besten einiger Hülfsbedürftigen angekündigt von *Julie* verwittwete Professorin *Clodius*, und nach deren Tode nebst einigen Fragmenten aus ihren Papieren herausgegeben von *C. A. H. Clodius*. Leipzig, gedr. bey Tauchnitz. 1806. 104 S. Pränum. Pr. 16 gr. Lad. Pr. 1 Thlr. 8 gr. (?)

Ein englisches Original, das sich aber, so wie es war, nicht zur Uebersetzung geeignet haben soll, liegt dieser Novelle zum Grunde. Mad. Clodius hat, durch den Tod übereilt an der Umarbeitung nur wenig Antheil nehmen können; mit Ausnahme des ersten zur Einleitung dienenden Briefs hat ihr Sohn, Hr. Prof. Clodius, dem sie mündlich ihre Ideen mitgetheilt hatte, um seiner Mutter Versprechen nicht unerfüllt und die Pränumeranten nicht unbefriedigt zu lassen, die Bearbeitung, die wir hier erhalten, geliefert, wobey er wegen der Eil, und wegen der ungünstigen Stimmung, mit der er das Ganze habe abfassen müssen, um Nachsicht bittet. Gern wird man ihm diese gönnen, da diese kleine Schrift sich in der That recht angenehm lesen lässt und einige Stunden der Musse minder leer hinbringen hilft, als so manche ihres Gleichen. Die Idee, dass ein Paar junge Leute von ihren Aeltern für einander bestimmt werden, auch sich zu sehen, zu nähern, und mit einander in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu leben, durch den Vater des Mädchens, der zugleich der Vormund des jungen Mannes ist, die mannichfaltigste Veranlassung erhalten, während doch von eben diesem Vater seiner Tochter und seinem Mündel offenbart wird, er habe bereits für die erstere unwiderruflich gewählt, dabey beyde um so mehr in den Schranken der Achtung erhalten und durch die ihrer Liebe in den Weg gelegten Hindernisse einander um so theurer, dann aber durch die Entdeckung, sein Mündel selbst sey der vom Vater der Tochter erkohrne, desto freudiger überrascht werden sollen — die Missverständnisse, die sich daraus entspinnen, die üble Wendung, die es für den Vater nimmt, welcher vor der Entwickelung stirbt, das Alles ist nicht ohne Interesse, und insbesondere der Charakter des jungen Mannes, der übrigens sehr national englisch ist, und wie es dem Rec. scheint, wohl meistens dem Original angehören mag, recht anziehend und gut gehalten; minder bedeutend der des Mädchens, nicht zu verkennen manche Inconsistenz des Plans, manche Präcipitanz der Entwickelung, und überhaupt gegen das Ende zu eine flüchtigere Ausführung, als der Anfang erwarten liess. Es wäre zu wünschen, dass Hr. Clodius, der in seinem *Fédor* schöne Anlagen für romantische Dichtung gezeigt hat, sich nicht blos hätte begnügen müssen, ein fremdes Product geniessbarer zuzurichten, sondern dass er Musse gefunden hätte, den Hauptgedanken tiefer zu ergreifen, und psychologisch sowohl als poetisch erschöpfender auszuführen. Dabey ist auch das noch die Frage, ob die Briefform, die das Werk im Englischen hatte, für einen Roman von diesem Stoffe, der mehr im Innern menschlicher Herzen spielt, als in rasch wechselnden Begebenheiten fortschreitet, nicht die zweckmässigere gewesen seyn möchte, oder doch für die meisten Partheien hätte beybehalten werden sollen. Das Buch ist übrigens äusserst nett gedruckt, und mit einer artigen Landschaft von Madame Clodius Erfindung und Hrn. Stamm's Grabstichel geziert. Die Vorrede gibt die befriedigendste Auskunft über die Verwendung der eingegangenen Pränumerationsgelder, aus welcher so viel erhellet, dass der wackere Sohn nicht ohne eigene bedeutende Aufopferung das Unternehmen seiner achtungswerthen Mutter zur Ausführung gebracht hat. Denn für 20 Thlr. die ihm von den Pränumerationsgeldern übrig geblieben sind, hat er den Druck unmöglich bestreiten können. Möchte ihm ein erwünschter Absatz der übrigen Exemplare entschädigen, der übrigens wohl eher zu hoffen seyn dürfte, wenn der Ladenpreiss nicht so unverhältnissmässig hoch gestellt wäre.

CHIRURGIE.

Anatomisch-chirurgische Abhandlung über den Ursprung der Leistenbrüche, von *Franz Caspar Hesselbach*, Prosector am anatomischen Theater zu Würzburg. Mit 4 Kupfert. Würzburg, b. Baumgärtner 1806. 32 S. 4. (16 gr.)

Der als geschickter praktischer Zergliederer rühmlichst bekannte Verf. hat sich durch diese Schrift, in welcher er eine sehr genaue anatomische Beschreibung der Leistengegend und der von ihm zuerst richtig unterschiedenen innern und äussern Leistenbrüche dem Publikum vorlegt, ein sehr grosses Verdienst um die Wundarzneykunst erworben; indem er einen der wichtigsten Gegen-

stände derselben durch eine Beobachtung bereichert hat, welche zu den fruchtbarsten und wichtigsten Regeln für den operativen Theil bey der Behandlung der Brüche führet. Der Verf. theilet die Leistengegend in die *inwendige* und *auswendige* ein. Die auswendige Leiste befindet sich da, wo der sehnigte Rand des äussern schiefen Bauchmuskels (obliquus externus) von der vordern Spitze des Hüftbeinkammes (crista ilei) schief nach innen herab zu dem Schambeine gehet, und über welchen die allgemeine Bedeckungen des Unterleibes zu der vordern und innern Seite des Oberschenkels sich fortsetzen. Die *inwendige* Leiste befindet sich da, wo die vordere und hintere Wand des Bauchfells sich mit einander in einen Winkel vereinigen, der gleichsam eine Rinne vorstellt, die nahe bey der vordern Spitze des Hüftbeinkammes anfängt und sich bis zum innern Leistenband erstreckt. Das *innere Leistenband* besteht aus der zu einem Bande gewordenen Arteria umbilicalis und aus einer Duplicatur des Bauchfelles, wodurch ein 3eckiges Band gebildet wird. In der inwendigen Leiste sind vorzüglich 2 Stellen in Rücksicht der Entstehung der Brüche merkwürdig, nämlich: 1. die Leistengrube. Durch die Verbindung des innern dreyeckigen Leistenbandes auf dem untern und innern Theile der vordern Wand des Bauchfelles entsteht eine dreyeckigte Höhle; und an dem untern und äussern Theile der vordern Wand derselben zeichnet sich noch besonders eine längliche dreyeckigte Grube aus, welche der Verf. Leistengrube nennt; 2. die Stelle wo die Saamenblutgefässe und der ductus deferens in einen spitzen Winkel zusammen kommen, und sich hierauf vereinigt um die Arteria epigastrica herumschlingen. Neben der Zusammenkunft dieser 3 Gattungen Gefässe nach aussen verlängert sich das Bauchfell entweder vor, oder bald nach der Geburt, beym Herabsteigen des Hoden in den bekannten schon vorhandenen Scheidenfortsatz, der mit dem Hoden bis zum Grunde des Hodensackes gelangt; das Ende dieses Fortsatzes verbindet sich mit dem Rücken des Hoden; der übrige grösste von der tunica albuginea bedeckte Theil des Hoden liegt frey und blos in der Höhle oder dem Canal des Scheidenfortsatzes; da wo dieser von dem Bauchfelle entsteht, befindet sich eine Oeffnung, wodurch sein Canal mit der Höhle des Unterleibes Gemeinschaft hat. Dieser Scheidenfortsatz liegt in der gemeinschaftlichen Scheidenhaut des Saamenstranges; sein Canal verwächst meistentheils bald nach der Geburt bis auf den untern Theil, der zur Scheidenhaut des Hoden wird. Die Verwachsung geschieht zuerst innerhalb des Bauchringes und geht allmählig abwärts; der ausserhalb des Bauchringes liegende Canal verengert sich zuweilen nur, und bleibt bis in das 20. oder gar 30ste Jahr noch offen. Wenn der obere Theil des Canals verwachsen ist, so bleibt oft an dieser Stelle des Bauchfelles noch ein mehr oder weniger tiefes Grübchen (fovea processus vaginalis) zurück; öfter aber verwächst dieser Theil des Canals und seine Oeffnung so genau, dass sie weder ein Grübchen noch eine Narbe hinterlässt. — Nachdem nun ein Bruch an den unter No. 1 oder 2 angegebenen Stellen entspringt, ist derselbe ein innerer oder ein äusserer Leistenbruch. Der *äussere Leistenbruch* nimmt seinen Anfang bey der Grube des Scheidenfortsatzes. Das Bauchfell, welches von der Grube an bis durch den Bauchring vorgetrieben wird, heisst der Hals des Bruchsacks und seine Verlängerung ausserhalb des Bauchringes bis in den Hodensack wird der Bruchsack genannt. Der Hals des Bruchsackes geht mit dem Saamenstrange schief nach innen und unten zum Bauchringe. Die arteria epigastrica wendet sich bey diesem Bruche nach ihrem Ursprunge aus der arteria cruralis von aussen nach innen hinter dem Halse um den Saamenstrang, steigt alsdann an der innern Seite des Halses hinter den Bauchmuskeln aufwärts und beugt sich allmählig ein wenig nach aussen. Der *innere Leistenbruch* nimmt seinen Ursprung bey der unter 1. beschriebenen Leistengrube, nahe bey dem innern Winkel derselben. Die Geschwulst, welche den Bruchsack unter der Haut in der Leistengegend macht, hat an ihrer Basis einen ziemlich runden Umfang und geht gerade von hinten nach vornen durch den Bauchring; der Hals des Bruchsackes ist bey dieser Gattung sehr kurz, seine Oeffnung meistens grösser und nachgebender als beym äussern Leistenbruche. Die Art. epigastrica liegt niemals hinter dem Hals des Bruchsackes, sondern allezeit an der äussern Seite desselben, und geht von dieser Gegend aufwärts zwischen den Bauchmuskeln und dem Bauchfell schreg nach innen. Bisher glaubte man, diejenigen Brüche seyen die häufigsten, welche der Verf. innere Leistenbrüche nennt; allein nach Hrn. H. Beobachtungen kommen die äussern Leistenbrüche, oder diejenigen, welche in der Grube des Scheidenfortsatzes anfangen bey weitem häufiger vor.

Aus dieser genauen Untersuchung über den Ursprung der Leistenbrüche, ihre Richtung und den Lauf der arteria epigastrica ergeben sich mehrere sehr wichtige praktische Regeln für die taxis der Brüche, die Einschneidung des Bauchringes; die Beschaffenheit und Anlegung eines Bruchbandes, die der Verf. dieser vortrefflichen Abhandlung beygefügt hat. So lehret z. B. jene genaue Unterscheidung des innern und äussern Leistenbruches, dass man, um einen äussern Leistenbruch zu reponiren, den Druck schreg nach aussen und aufwärts, bey einem innern gerade nach aufwärts anbringen müsse; dass der Bauchring bey einem äussern Leistenbruche schief nach aussen und oben, bey dem innern Leistenbruche schief nach innen und oben gegen den Nabel hin

eingeschnitten werden müsse, um die arteria epigastrica nicht zu verletzen.

Auf 4 dieser Schrift beygefügten, von Lamnit sehr gut gestochenen Kupfertafeln sind die von Laubreiss vortrefflich nach der Natur gezeichneten Theile der innern Leistengegend und ein äusserer Leistenbruch dargestellt. Es gehöret diese Schrift zu den wichtigsten, die in neuern Zeiten über die Brüche erschienen sind, die sicher Keiner, ohne reichliche Belehrung und grossen Nutzen aus derselben geschöpft zu haben, aus der Hand legen wird.

ANTHROPOLOG. MENSCHENKUNDE.

Briefe über die bürgerliche Selbstständigkeit der Weiber. Herausgegeben von *L. W. Weissenborn.* Gotha, bey J. Perthes. 1806. 216 S. in 8. (18 gr.)

Dieses Buch hat eigentlich drey Themata, die nach und nach, alle aber auf die sicherste Art, abgehandelt werden; erstlich den auf dem Titel genannten Gegenstand; dann die reine und eudämonistische Moral; endlich die Erziehung zur Sittlichkeit, für bürgerliche und häusliche Verhältnisse. Den ersten Gegenstand vertheidigt *Eduard* gegen *Wilhelm*, in einer Reihe von Briefen, wo gemeiniglich jeder Brief *einen* Grund für die Behauptung Eduards vorträgt. Die Untersuchung ist so flach, so allgemein, mit so weniger Kenntniss des Eigenthümlichen und Charakteristischen der weiblichen Natur angestellt, dass Rec. lange nichts so Seichtes vorgekommen ist. Mit Eduard stimmt seine Geliebte, und, was sich errathen lässt, seine endliche Gattin überein, deren Liebesverhältniss wir nur bis zur Verlobung erblicken. Diese *Emma* befindet sich in einem wunderlichen Irrthume. In ihrer Ueberzeugung, dass sie Vernunft und Anlagen zur sittlichen Selbstständigkeit habe, so gut wie die Männer, meynt sie, dass nun zwischen Mann und Weib weiter kein Unterschied sey, und dass die Weiber sich einen bürgerlichen Beruf wählen, und in demselben angestellt werden müssten. Die vagen Begriffe Eduards kann man schon aus der einzigen Aeusserung kennen lernen, dass er gerne trockenes Brod essen will, wenn seine Frau vor der Ausbildung ihres Geistes die Küche versäumte. Ach und Wehe sollte E. über eine Geistesbildung (träge Leserey) schreyen, die von thätiger Pflichterfüllung abführt. Eduard gibt daher die Regel: dass man die Mädchen *wie* die Knaben erziehen solle. Die Mädchen sollen also Griechisch und Lateinisch wie die Knaben; und die Knaben nähen, sticken, kochen etc. lernen, wie die Mädchen, damit — die Mädchen sich einen — bürgerlichen Beruf wählen können? Gleich beym Anfang dieses Buches dachte Rec. wenn es dem Vf. mit seiner Behauptung Ernst ist, so hat seine Schrift zu wenig Gründlichkeit; ist es ihm aber damit nur Scherz, so fehlt es ihm ganz an Witze. Leider! aber ist es ihm Ernst. Unter die guten Folgen der bürgerlichen Freylassung der Weiber, soll heissen: ihrer Anstellung in bürgerlichen Aemtern — rechnet der Verf., dass die Eltern *mehr Zeit* zur Erziehung ihrer Kinder gewännen. Nun ist es aber gerade der bürgerliche Beruf der Männer, der ihrem Familienberufe oft Abbruch thut. Wenn nun auch die Frauen bürgerliche Berufsarten treiben, der Mann auf der Regierung, und die Frau auf der Kanzley ist, so haben die armen Kinder zu Hause weder Vater noch Mutter, da sie jetzt doch noch eine Mutter haben. Doch nach S. 67. soll die Frau die bürgerlichen Geschäfte des Mannes theilen; also mit in der Regierung präsidiren, zur Abwechselung ein Regiment exerciren, dem lieben Manne an Feyertagen eine Predigt abnehmen, Patienten besuchen? Und gegen alles Gewäsche Eduards hat Wilhelm weiter nichts zu erinnern, als dass die schöne Weiblichkeit verloren gehen würde, welches natürlich Eduard widerlegt. Auch soll durch die Gleichheit der Geschäfte mehr Liebe und Eintracht in das eheliche Leben kommen, da doch gewöhnlich unter nahen Collegen die allerschlechteste Ehe herrscht. — Wie Eduard, denkt auch Emma, dessen Geliebte, über die Bestimmung des Weibes. Von ihr sind die meisten Briefe. Doch der Verf. verstellt sich nicht; er weiss es durch die Einerleyheit des Styls und der Denkart unfehlbar bemerklich zu machen, dass alle Briefe aus Einer Feder geflossen sind. Emma spricht so weiblich, wie ein Mann, so schön, wie ein Compendium, und so lebendig, als es sich in abstracten Begriffen thun lässt, z. B. S. 104. 124 f. Sie vertheidigt die reine Moral mit Gründen und Ausdrücken der prakt. Vernunftkritik gegen Henrietten, die eudämonistisch denkt. Da kann man aber die siegende Kraft der Gründe für die reine Moral erkennen. Denn eben die schon zu hundertmalen vorgetragenen Gründe, die auch von Emma ohne allen Scharfsinn, ohne die mindeste Gründlichkeit vorgetragen werden, bringen bey Henrietten nach einigen Demonstrationen eine Wirkung hervor, wie man es noch bey keinem männlichen Eudämonisten erlebte. Zuletzt legen Emma und Eduard ein Erziehungsinstitut an, wo Emma eine Charakteristik ihrer Zöglinge und ihrer pädagogischen Gesichtspuncte gibt, die das erträglichste von allen ist. In diesem Institute essen, trinken, lernen Knaben und Mädchen mit einander, nicht blos aus Consequenz der Emma - Eduardischen Grundsätze in Beziehung auf weibliche Selbstständigkeit, sondern weil Emma dieses auch für ein Mittel — glücklicher Ehen hält, S. 141. da man in den untern Ständen so viel eheliches Glück finde, weil beyde Geschlechter einander *näher stehen.* Die Briefe überhaupt, in welchen öfters Kant redet, ohne dass er genannt wird, sind Producte eines von der Oberfläche abschöpfenden Verstandes, ohne Ge-

müth, ohne Gefühl, und selbst Eduards Liebesbrief am Ende ist eine Chrie eines trockenen Verstandes.

ASKETIK.

Materialien zu Lebensläufen und sogenannten Einsegnungen für Landprediger, von *Johann Georg Christoph Müller*, Pfarrer zu Rasch unweit Altdorf. Nürnberg, bey Monath und Kussler. 1806. 342 S. 8. (1 Thlr.)

Für die Prediger auf dem Lande, zumal in gewissen Gegenden, sind die Vorträge und sonstigen Arbeiten bey Beerdigung der verstorbenen eines der bedeutendsten und schwierigsten Stücke ihrer Amtsführung, wenn sie dabey, wie es nie anders seyn sollte, gewissenhaft zu Werke gehn wollen. In der Gegend des Rec. sind die Fälle gewöhnlich, dass bey einem Begräbniss Predigt und Parentation gehalten, und ein Lebenslauf und Leichengedicht auf den Verstorbenen gefertigt werden muss, was alles der Prediger zu besorgen hat. Ist die Parochie von einigem Umfange, so bleibt dem gewissenhaften Prediger wenige Musse übrig, da kein Mensch, selbst kein todtgebornes Kind ohne Rede und Lebenslauf begraben wird. Willkommen wird da manchem ein Noth- und Hülfsbuch, wie das vorliegende seyn, wodurch der Vf. dem schwächern, oder viel beschäftigten Theile seiner Amtsbrüder in die Hände arbeiten wollte. Die Schrift enthält 1) zehn ausgearbeitete *Lebensläufe*; 2) *Eingänge* zu Lebensläufen, nämlich 58 bey Erwachsenen, und Alten, 34 bey Kindern, und 3 bey todtgebornen Kindern. 3) *Einsegnungen*, 41 bey alten und erwachsenen Personen, 43 bey Kindern, und 4 bey Todtgebornen. An Vorarbeiten fehlt es also hier nicht, wohl aber am Reichthum und am Werth der Materialien. Wir verkennen keinesweges das Talent des Verfs., in der Vorstellungsart des gemeinen Mannes, und zu seiner Befriedigung zu reden; aber der Prediger soll höher stehen, als seine Gemeinde, und die Ungebildeten zu sich hinauf ziehen; er soll sich nicht in ihren Meynungen herumtreiben, sondern ihnen selbst auch zu denken geben, und ihren Glauben läutern und veredlen. Dieses Streben vermissen wir hier gänzlich; die Volksideen vom Schlafen in der Erde, und vom Auferwecken des Leibes werden hier im gröbsten Verstande aufgestellt, und immer wiederhohlt, oft auch, um einige Abwechselung in diese Langweiligkeiten zu bringen, auf eine geschmacklose Art. So heisst es S. 211: Nun aber bist du heimgegangen in das Land der Ruhe. *Wohl bekomme dir diese Ruhe*! Sanft schlafe dein Leichnam im Grabe. Einst wirst du schön und unverwesslich ihn wieder bekommen, und die deinigen werden sich freuen deines Wiedersehens, und deiner Umarmung! Oder S. 173: „da stehen die Todten auf von ihrem *langen* Schlafe, und auch kleine Kinder erstehen einst aus ihren Gräbern, und die Seele kommt wieder zu Gott!"

Die Lebensläufe selbst sind nicht schlecht gearbeitet, nur zu weitläufig, und wortreich; um musterhaft zu seyn, bleibt viel an ihnen zu wünschen übrig. Ueberhaupt ist hier der Ort nicht, zu moralisiren, und aus dem Lebenslaufe abermals eine Predigt zu machen. Der Bauer hat an der Predigt genug, die ohnehin, zweckmässig bearbeitet, auf das Leben des Verstorbenen stete Rücksicht nehmen muss; der Lebenslauf kann daher kurz seyn, und nur wohlvorgetragene Nachrichten enthalten, die man auch hier allein erwartet. — In Ansehung der *Einsegnungen* stimmen wir dem Verf. der liturgischen Anfragen in Wagnitzens lit. Journ. II. B. 4. St. bey, der sich gegen diese üble, manchen schädlichen Aberglauben begünstigende Sitte erklärt, und namentlich gewisse dabey gebräuchliche Phrasen rügt. Dieser Gebrauch würde von selbst wegfallen, wenn die Leichenvorträge entweder am Grabe der Verstorbenen, oder, soll's ja in der Kirche geschehen, an ihren Särgen gehalten, und diese darauf unter Gesängen in die Gruft gesenkt würden. — Der Verf. hat noch eine *Trauerrede* angehängt, die nicht ohne Verdienst ist, und die Herausgabe ähnlicher Arbeiten wünschen lässt, wenn sie mit grösserer Strenge und gehaltreicher geliefert werden, als die gegenwärtige, die sich jedoch durch eine herzliche Popularität auszeichnet. Wir empfehlen dem Verf. besonders eine schärfere Aufsicht auf seine Sprache. Ausdrücke, wie: im grossen Raum der *Oberwelt* findet sich alles wieder — man fühlt erst, *wann* mancher gestorben ist, was man an dem *Geschiedenen* verloren hat; oder: die *würgende Hippe* des Todes verschont keiner — die zur Vollendung *aufgeflogne* Seele, u. dergl. sind eben so incorreet, als unedel, und sollten von dem grösseren Publicum nie gehört werden.

Sechs Predigten, gehalten von *H. Müller* aus Bremen, zweyter (zweytem) Prediger an der Schlosskirche zu Braunfels. Bremen, bey Joh. Heinr. Müller. 1806. 114 S. (6 gr.)

Keine Vorrede erklärt sich über die Veranlassung des Drucks dieser Predigten, in denen wir auch im geringsten nichts Ausgezeichnetes fanden, was sie der Herausgabe werth machen konnte; die Gegenstände derselben sind allgemeine, und die Behandlung ist die alltägliche. Wir nehmen davon die letzte Predigt aus, welche ein interessantes Thema anziehend behandelt: über die Beschaffenheit, Nothwendigkeit, u. den Werth eines unsträflichen häuslichen Lebens. Den exegetischen Standpunct des Verfs. deutet folgende Stelle klärlich genug an, S. 9: „Wenn sie auf sein Wort unheilbare Kranke genesen, Todte ins Leben zurückkehren u. Windstürme sich legen sahen, so sahen sie des Vaters Kraft, die in ihm war: dann begriffen sie den Sinn der Worte: ich u. der Vater sind Eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater." — Bey einem sorgfältigen Studium neuerer Muster wird der Hr. Vf. gelungenere Arbeiten liefern können, wozu es ihm nicht an Talent fehlt.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

38. *Stück, den 25. März.* 1807.

T H E O L O G I E.

Wir machen bey der Anzeige der Sammlung von *Herder's sämmtlichen* Werken mit derjenigen Abtheilung den Anfang, welche *zur Religion und Theologie* gehört, und von Hrn. Prof. *Joh. Geo. Müller* zu Schafhausen besorgt wird, einem Gelehrten, der als ehemaliger Hausgenosse, und vieljähr. Freund und Schüler des Verewigten dazu Beruf hatte. Bisher sind *sechs Bände* davon erschienen, mit den besondern Aufschriften:

Joh. Gottfr. von Herder, vom Geist der Ebräischen Poësie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen-Geistes. *Erster Theil*, 1782. Herausgegeben durch *Jo. Geo. Müller.* Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1805. XVI. u. 342 S. gr. 8. *Zweyter Theil*, 1783. Herausg. durch — Müller, 1805. 430 S. (1. und 3. B. d. Sammlung)

Es haben sich keine bedeutenden Zusätze und Verbesserungen aus seinen Handschriften gefunden, und eben so wenig eine Fortsetzung. Das Werk ist also nur etwas enger als ehemals gedruckt, und daher ist jeder Theil etwas schwächer geworden. Die Vortrefflichkeit des Werks, das so manche neue Ansichten gewährte, und den Geist des Orientalismus lebendig darstellte, macht nur das Gefühl schmerzhafter, dass man die Vollendung desselben bis zur Johann. Apokalypse entbehren muss.

Joh. Gottfr. von Herder's älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. *Erster Band*, 1774. Herausgegeben durch *Joh. Geo. Müller.* Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1806. XXII. u. 476 S. gr. 8. *Zweyter Band*, welcher den vierten Th. enthält. 1776. Herausg. durch *J. G. Müller* Tüb., 1806. 251 S. *Zusätze zu der ältesten Ur- Erster Band.* *kunde des Menschengeschlechts*, aus den Handschriften des Verfassers, 134 S. (5ter und 6ter Theil der Sammlung).

In der Vorrede wird vom Herausgeber die Geschichte des „vielleicht originellsten Werks, das Herders Geist hervorbrachte, und womit er seine schriftliche Laufbahn in der Theologie anfing, dieser Reliquie seiner Jugendkraft aus der Zeit, wo sein Geist den ersten hohen Schwung nahm" lehrreich erzählt, und die Kritik, die es erfahren hat, unpartheyisch gewürdigt. Auch diess hat keine neuen Zusätze erhalten; denn die im zweyten Bande befindlichen sind aus den frühern Entwürfen von 1767—1773. gezogene fünf Fragmente über die Schöpfungsgeschichte, die Gesch. der Nachkommen Kains, das Geschlechtsregister der Sethiten, die Lebensart und das lange Leben der Patriarchen, und die Geschichte der Sündfluth, welche theils deutlichere Darstellungen seines Sinns, theils Erläuterungen und Ergänzungen enthalten, aber doch gewiss noch anders ausgefallen seyn würden, wenn sie nach dem Werke selbst, wenn sie erst in den neuesten Jahren abgefasst worden wären. Manches ist schon vom Verf. in spätern Schriften ausgeführt. So haben wir denn durch diese Bände freylich eben nichts Neues erhalten, aber das Alte ist verdienstlich genug. Doch darüber wird zu anderer Zeit zu sprechen Veranlassung seyn.

RELIGIONS-VORTRÄGE.

Johann Gottfried v. Herder's Christliche Reden und Homilien. Erster Theil. Herausgegeben durch *Johann Georg Müller.* Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchh., 1805. gr 8. 410 S. *Zweyter Theil*, 1806. 406 S.

Der würde sich sehr irren, welcher hier vollendete Muster eigentlicher Predigten erwartete. Originelle Ausströmungen eines originellen Geistes wird der Leser, — nicht in jedem Vortrage,

— sondern fast — in jeder Zeile finden. Aber die eigentliche Form der Predigt ist für *Herder* eine den gewaltigen Geist zu sehr beengende Fessel, die er, der Gewaltige, zersprengt, selbst wenn er sich derselben unterwerfen will. Unsere gewöhnlichen Anweisungen zu Kanzelvorträgen sind auch nur ein — Bette, um nützliche Bächlein in gemessenen Ufern zu halten, nicht dazu geeignet, einen so gewaltigen, vielarmigen, schiffbaren und inselreichen Strom einzudämmen. Doch — davon nachher, wo wir eine Charakteristik dieser christlichen Reden, und mit dieser zugleich eine Charakteristik des Herderschen Geistes, so wie er sich in diesen Reden, also nur von einer Seite, abspiegelt, versuchen wollen.

Diese christlichen Reden machen in der charta magna der Herderschen Werke den zweyten und vierten Theil aus. Sie enthalten dreyerley Arten von Vorträgen; eigentliche Predigten, Reden und Homilien, in welchen letztern der grosse Weltgeist Herders sich am freyesten, und darum am liebsten, bewegte: die *Predigten* sind wieder von zweyerley Art, freye, durch keine besondere Veranlassung entstandene Vorträge, z. B. von Urtheilen über Andere; über den Selbstruhm — im ersten Theile; und: über das Gebet; über die Göttlichkeit und den Gebrauch der Bibel — im zweyten Theile. Die andere Art besteht aus Gelegenheitspredigten, z. B. Abschiedsrede von der Gemeine zu Riga, 1769. Antrittsrede in Bückeburg, 1771. Predigten bey Gelegenheit der Geburt Weimarischer Prinzen und Prinzessinnen u. s. w. Die *Reden* beziehen sich bald auf die Einführung kirchlicher Lehrer, bald sind es Trau- Tauf- und Confirmationsreden, die vorzüglich den zweyten Theil ausmachen. Die *Homilien* endlich haben interessante Abschnitte des Lebens Jesu, und Thaten Jesu, z. B. die Auferweckung des Lazarus, des Jünglings zu Nain u. s. w. zu ihrem Gegenstand, in welchen beyden letzten der Geist der Religion nicht blos fühlbar, denn das soll er immer, sondern sichtbar, strahlend, entzückend, segnend herabsteigt auf die arme Erde, ein Elysium zaubernd, wo auch nur sein Strahl hinleuchtet.

Ueber die eigentliche Entstehung und die Beschaffenheit dieser geistlichen Reden giebt eine Anmerkung S. 49. des anderen Theils Aufschluss. Gewöhnlich, heisst es daselbst, schrieb der Verf. von seinen Predigten, seit der Zeit, da er Riga verlassen hatte, nur flüchtige, obgleich nach einer strengen logischen Ordnung verfasste Entwürfe (Dispositionen) nieder. Nur wenige schrieb er bey besondern Anlässen oder auf Verlangen von Freunden nachher ins Reine; andere (obwohl nur für seinen Gebrauch und wenn es ihm die Zeit erlaubte) *etwas ausführlicher*, aber mit *sehr abgekürzter* Schrift. Von dieser Art, und also nicht für Andere ausgearbeitet, ist die süsse, milde, alles Leid lindernde Homilie über die Auferweckung des Jünglings zu Nain.

Mit Ueberlegung sind diese Religionsvorträge christliche Reden, nicht: Predigten genannt werden. Denn der Form dieser letzteren ermangeln sie grösstentheils, und nähern sich sogar bisweilen der Abhandlung. Vergebens sucht man hier gleiche, abgerundete, und zu einem Ganzen symmetrisch zusammengefügte Theile. Wollte man daher nach Einigen die Schönheit einer geistlichen Rede in den logischen Schattenriss und in den blossen Körperbau setzen, so müsste man die Schönheit diesen Reden gänzlich absprechen, obwohl es auffallend ist, wie Herder etwas mit Besonnenheit, und doch etwas Unschönes hervorbringen könne. Dennoch sind diese Vorträge keine organische, von architektonischer Vernunft entworfene, Ganze, keine ins Leben eingetretene Ideen. Da findet man nur seltener, z. B. nur in den eigentlich sogenannten Predigten über das Gebet, über die Göttlichkeit der heiligen Schrift, jenen systematischen Zusammenhang und jenes organische Ineinandergreifen, wo kein Gedanke für sich, ohne die übrigen, leben und bestehen kann. Nicht allmälig angekündigt und vorbereitet werden die Gedanken, sondern, wie eine Geistererscheinung, sind sie mit einemmale da, plötzlich-überraschend, tiefergreifend. Nicht immer auch ist es innere Verwandtschaft und Familienverbindung (Affinität) der Ideen, sondern gar oft eine äussere, durch ein Bild, eine Anschauung, Gewohnheit bewirkte Gesellschaft (Association). Die Ideen scheinen nur hingesäet, wie die Sterne am Himmel, ohne Gesetz und Regel. Welches philosophische System den wahren Gehalt der Ideen bestimme, möchte aus diesen Vorträgen noch schwerer zu bestimmen seyn, wiewohl es abermals unbegreiflich seyn möchte, wie Herder ohne Philosophie etwas zu Stande bringen könne. So ganz und schön ist es ihm gelungen, die leibhafte Philosophie hier zu verbergen, und nur ihr sanftes Wehen, ihren erquickenden Lebensodem empfinden zu lassen. Nur ein christliches, Johanneisches Gemüth, in welchem die Ideen zu Empfindungen, zur Natur, zum Sinn geworden sind, sprechen aus unsern Reden. Daher sind die Worte, die nur das Herz ansprechen, weil sie nur aus dem Born des Herzens entspringen, lebendig, stark, erquickend; nicht abgeklärt und verdampft in Begriffen, sondern sich darlegend in Anschauungen und Gefühlen. Am wenigsten findet man daher in diesen Reden jene logische Zersplitterung des Hauptgedankens, jene analytischen Entwickelungen, wo der Stamm in seine Splitter aufgelöset und wieder zusammengesetzt wird. Dieses theoretisirende Geschäft, dieses abstrahirende Reflectiren, was leider! sonst musterhafte Reden trocken und todt macht, ist hier gänzlich entfernt. Eben darum vermisst man in diesen Reden jenes aequabile ac planum dicendi genus, sondern der Vortrag gleicht der Frühlingsluft, die bald milde uns anweht, bald mit Blu-

mendüften geschwängert uns Wohlgerüche zuführt, bald in heftigeren Stössen uns ergreift. Weil nun die Gedanken nicht logisch zerkäuet, zu Splittern analysiret werden, sondern in ihrer Ganzheit, aber zu Anschauungen versinnlicht, in Empfindungen zerronnen, und Schlag auf Schlag folgen; darum ist es schwer, die Reihe der Gedanken in einem Vortrage wieder zu geben, und zu sagen, was Herder gepredigt habe, was bey einem *Reinhard*, wegen des logisch vollendeten Baues, so leicht ist. Bey Herder hingegen herrscht nur wenig die in Fächer ordnende, die Vorräthe in Speicher vertheilende Kunst, sondern die grosse, gebährende, üppig hervorbringende Natur. Wenn es daher schwer ist, die Gedankenfolge besonders an den Fingern abzuzählen, so hat es mit ihm dieselbe Bewandniss, wie mit der reichen Mutter Natur. Die Ordnung der Blumen, wie der Gärtner in seinen Beeten, das Gleiche zum Gleichen stellend, sie ordnet, ist leicht zu überschauen und zu behalten, schwer aber die bunte Blumenreihe auf einer Wiese zu erzählen. — Obgleich Herder in seiner Abschiedspredigt zu Riga, S. 398. des anderen Theils, eine Abneigung gegen die Herausgabe seiner Predigten zeigt, indem er dergleichen Bitten mehreremale abschlug, und am angeführten Orte behauptet: „*Predigten müssten gehalten seyn, lebendig gefasst, sie müssten im Herzen, und nicht auf dem Papier bleiben,*“ so glaubt doch Rec., dass bey dem lebendigen Halten mehr ein stärkender Eindruck im Ganzen, als das bestimmte Einzelne im Herzen geblieben sey, und dass nun das Papier beydes, den Eindruck im Ganzen, und die Wirkung der einzelnen Theile noch bleibender mache.

Nach unserer zeitherigen Ansicht, die sich jedoch anderen Ansichten nicht polemisch entgegensetzen will, sind diese Vorträge weder schulgerechte Muster nach dem Zuschnitt der homiletischen Anweisungen, noch können solche Anweisungen aus diesen Reden belegende Muster entlehnen, die den Forderungen der Schule gnügen. Denn diese würde fordern, dass Herder sey, wie Andere; da es hingegen wünschenswerther wäre, dass andere seyen, wie Er. Wir wollen daher aus Achtung vor dem grossen Geiste Herders Anfänger warnen, nach diesen Reden predigen zu lernen. Denn eben die äussere Form und Symmetrie des Baues ist es am wenigsten, was anzupreisen wäre, indem die Gewalt seines Geistes und die überströmende Fülle solche als Schranken hinwegdrückte. Wer aber die Gestalt einer Predigt wohl inne hat, und sich mit grossen Ideen, mit kräftigen Empfindungen, mit fruchtbaren Ansichten, mit trefflichen Anwendungen bereichern, und die matte Kanzelsprache durch echte, reine, volle religiöse Begeisterung heben will, der komme! Hingegen halten wir uns für verpflichtet, vor der Nachahmung der Herderschen Manier ernstlich zu warnen, da es nichts als ein unbeholfenes, lächerliches Wesen seyn würde, wenn jemand, ohne des Achilles Arm und Kraft, doch in seiner Rüstung einhergehen wollte. Vielmehr rufen wir allen Nachahmern — Herders eigene Worte zu aus der grossen, gedankenvollen Predigt am Dankfeste wegen der Geburt der Prinzessin Luise Auguste Amalie, 1780. wo es S. 76. des anderen Theils heisst: „*So lange wir umherschweifen, und uns selbst nicht haben, ist gleichsam Gottes bildende Hand von uns abgezogen, das Oel seiner Salbung ist verdorret auf unsrer Scheitel, und sein guter, gewisser, freudiger Geist ist nicht bey uns. Das schädliche Handwerk, andre zu zerstücken und uns ihre Glieder der Seele und des Körpers anzupassen, macht uns zu Plagegeistern an uns selbst: die fremden Federn, die wir uns aufzwingen, und wenns Adlers Federn wären, zerreissen uns und fressen unser Fleisch, wie Feuer — — wir irren ewig ab vom rechten, dem einzigen, einzelnen Lebenswege, den uns Gott bestimmte, und können also auch nie zu der Wahrheit kommen, in der das einzige Wohlgefallen des Allwissenden besteht.*“ —

Wir gehen von der Form dieser Vorträge über zu ihrem Gehalt, und da dringt sich uns auf, die lebendige Kraft, seltene Energie, überströmende Fülle der Ideen; die Erhabenheit, nicht selten, orientalische Pracht der Sprache, auch Seitenlange Perioden, wie z. B. in der Homilie über den Säemann, von der herbeyströmenden Gedankenfülle erzeugt. Wenn man die Ideen der besten Predigten mit den kunstreich gepflanzten Bäumen eines Gartens vergleichen kann, wo zwischen Baum und Baum gemessene Zwischenräume — *leere Stellen* — sind, so stehen Herders Ideen da gleich einem Walde, in welchem, zumal für den Hörer, oft ein heilig schauerliches Dunkel herrscht. Nicht in bestimmter Entfernung und Vertheilung finden wir seine Ideen, nicht in analytischer Zersetzung treffen sie uns, wie Staubregen, sondern sie überfallen wie ein Platzregen, im Gewitter des Geistes herbeygeführt, Schlag auf Schlag, immer heftiger; Windstösse von Ideen, die mit Macht ergreifen. Das Gefühl des Grossen und Erhabenen wird daher grösstentheils durch sie erregt, und die vollendete Erhabenheit, wir meynen die, wenn sie in Einfalt erscheint, ergreift uns hier am tiefsten. — In den Homilien über Jesu Leben, Thaten und Gleichnisse herrscht eine so weiche, zarte Empfindung, eine so holdselige Sprache, eine so scharfsinnige Erfassung der Momente, eine so treffende, ans Herz legende, Anwendung, dass diese Homilien bisweilen zur religiösen Idylle werden. Dabey herrscht durchaus der rechte Blick in die Erfahrung. Nicht jene rohe Mannichfaltigkeit, die sich von Ideen losgerissen hat; nicht jenes Collectaneum von Bemerkungen: sondern eine mit Ideen die Erfahrung befragende, durch Ideen gehaltene, geleitete

Ansicht, die den Glanz der Ideen auf die dunkle Erfahrungswelt fallen lässt, und eben dadurch belehret und erhebt. — Ueberdiess ist Herder mehr Religions- als Tugendprediger, alles erblickend und darstellend in der göttlichen Idee des weisen, herrlichen Alls. Nicht einzelne Laster höret man hier strafen, denn dem bösen Sinne überhaupt ist schon das Verdammungsurtheil gesprochen. Ins ganze göttliche Leben fühlt man sich eingeführt, hat nur die Güte und Milde des himmlischen Vaters vor Augen, Barmherzigkeit und Bruderliebe im Herzen. Darum kommt es selten zur Darstellung einzelner, aus dem Ganzen der vollendeten Humanität herausgerissener, Tugenden, sondern echt religiös wird das ganze göttliche Leben mit einemmale ausgesprochen.

Theils wegen des religiösen Geistes, theils wegen der Verwandlung der Ideen in Fleisch und Blut, haben diese Vorträge, besonders die Homilien, ein so ergreifendes praktisches Interesse. Herder stellt nicht etwa die Wahrheit, als ein Objectives, ausser sich hin, um welches er betrachtend herumgeht, und dann das durch Contemplation Gefundene der Reflexion der Hörer und Leser zur Mitbeobachtung hinstellt: sondern aus seiner Seele, aus seinem Herzen und Gefühl geht alles als ein Empfundenes hervor. Daher spricht er so oft in der ersten Person; darum ist die Anrede der anderen Person so häufig, um sie in ihr Inneres einzuführen, ob sie wohl auch finde, was die erste Person in sich entdeckt. Der Verf. gibt sich daher selbst; er ist in dem Augenblicke der Rede die personificirte, individualisirte Herdersche Wahrheit selber, die bald mit tiefer Rührung, bald mit edlem Unwillen, bald mit Derbheit, bald mit süsser Lust ausgesprochen wird. Wie die Ansicht, die Wahrheit sich ändert, so der Ton der Empfindungen, so die Farbe der Gedanken, so die Mahlerey des Ausdrucks, weit entfernt von jener Eintönigkeit, die das Verschiedenste auf gleiche Weise behandelt. Nicht ein Naturaliencabinet voll Natürlichen; nicht ein Präparat für die Anatomie der Logik liegt vor unsern Augen da, sondern die lebendige und kräftige Natur selber schlägt in grossen Accorden alle Saiten unsers Wesens an.

Kaum bedarf es einer Erwähnung, dass der Geist Herders auch hier tiefe Blicke in die Natur des Alls, zumal in der religiösen Ansicht — und in die der Menschen werfe. Wie wahr ist es nicht, wenn es S. 158. des ersten Theils heisst: der edle Stolz fühlt *sich*, der niedrige Hochmuth fühlt sich nur *im Gegensatz Anderer*. Jener ist mit sich *zufrieden*; und *wenn er auch der Einzige auf der Welt wäre*; dieser misset sich nur *im Grade der Verachtung* und Zurücksetzung Anderer u. s. w. — Von eitlem leeren Wortputze, an welchem Flitterstaate die früheren Schriften Herders so reich sind, hat Rec. in diesen Reden nur äusserst wenig Proben gefunden, fast nur eine einzige. Z. B. Th. 2. S. 3. lass, o Erlöser, dein einfältiges Wort eine Perle seyn, nicht uns damit zu schmücken, sondern (—?) unser Herz in reine Himmelseinfalt zu verwandeln. — Schade, dass wir von den heiligen Reden des Seligen aus seinen letzten Lebensjahren nichts sehen sollen!

Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre, und des menschlichen Lebens. Von *Jacob Glatz*, K. K. Consistorial-Rathe und zweytem Prediger an der evangel. Gemeinde A. C. in Wien, Jena, b. Frommann 1806. kl. 8. 306. S. (1 Thlr. 6 gr.)

Unter diesem Titel liefert der aus mehrern Schriften bereits rühmlich bekannte Verf. eine schätzbare Sammlung von 20 im J. 1805. gehaltenen Kanzelvorträgen, welche er hier, nicht ohne besondere Veranlassung, als seinen ersten für ein grösseres Publicum bestimmten Versuch im homiletischen Fache, unverändert abdrucken liess. Gewiss kann der Verf. auf die Erfüllung seines bescheidenen Wunsches rechnen, dass diese Vorträge Herzen finden möchten, von denen sie mit Theilnahme gelesen würden! Denn Inhalt und Form vereinigen sich, um ihnen ein vorzügliches Interesse mitzutheilen, besonders bey einem gebildeten Publicum, für dessen Empfänglichkeit die Darstellungsweise des Verf. im Ganzen noch mehr geeignet ist, als für die Fassungskraft des Mindergebildeten. Rec. begnügt sich mit einer kurzen Auszeichnung der interessantesten Vorträge. Antrittspredigt über 2. Corr. 4, 17. 18. *Dass alle die, deren Beruf Menschenbildung ist, immer mehr auf das Unsichtbare als Sichtbare, mehr auf das Ewige als Vergängliche hinsehen sollten.* Am zweyten Pfingstfeyertage, über Ev. Joh. 3, 16—21. *Ueber die Furchtsamkeit und Schwäche des Lasters.* Am 5ten Sonnt. nach Trinit. über Ev. Lucae 5, 1—11. *Wie muss unsre Thätigkeit beschaffen seyn, wenn sie pflichtmässig und gottgefällig genannt werden soll?* Am 13ten Sonnt. nach Trinit. über Luc. 10, 23—27. *Aufmunterung zur Freude über das Gute unsers Zeitalters.* Am 15. Sonnt. nach Trin. über Matth. 6, 24—44. *Der Herbst ein Herold der göttlichen Güte und Fürsorge.* Am 1sten Advent über Hebr. 11, 33. 34. *Der Glaube macht selig.* Am dritten Advent über 1. Petri 1, 24. *Der Winter, ein Bild des Alters.* Am Sonnt. nach dem Christtage über Sirach 25, 5 8. *Einige Ermunterungen in Beziehung auf das Alter.* Nur selten wird man bey der Lectüre dieser Predigten veranlasst, eine grössere logische Genauigkeit zu wünschen. Diess betrift z. B. einige Puncte der Predigt: *wie der frühzeitige Tod derer, welche die Welt verlassen müssen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben, belehrend und tröstend für uns*

seyn könne? Wenn der Verf. hier im ersten Th. unter den belehrenden Ansichten zuerst diese erwähnt: „die Möglichkeit des frühzeitigen Todes hält uns leicht von Entwürfen und Unternehmungen zurück, welche zu sehr in das Grosse gehen, und deren Ausführung weder unsern Kräften, noch den Umständen angemessen ist;“ so vermisst Rec. hier die Richtigkeit der Folgerung. Die Möglichkeit eines frühen Todes, der uns in unsern Entwürfen unterbricht, bleibt ja auch dann, wenn eine Unternehmung unsern Kräften und den Umständen überhaupt angemessen ist, eben dieselben Unternehmungen aber, bey denen wir weder durch unsre Kräfte und die Umstände überhaupt, noch durch die Hoffnung begünstigt werden, dass andere unser Werk fortsetzen und ausführen werden, verdienen schon an sich Missbilligung, ohne alle Hinsicht auf die Möglichkeit eines frühen Todes. Ebendas. bemerkt der Verf. im zweyten Theil: dieser Tod ist tröstend, wenn wir dabey überzeugt sind, dass Gott das Werk, welches wir hier nur beginnen, nicht vollenden konnten, durch andere werde fortführen lassen. Zu diesem Satze ist wenigstens der Ausdruck: *tröstend*, nicht ganz passend. Denn tröstend nennt man einen Verlust nur, in sofern ein offenbarer Gewinn als seine Wirkung betrachtet werden kann (tröstend ist jener frühe Tod allerdings in der zweyten vom Verf. bemerkten Hinsicht, „wenn wir bedenken, dass oft die Ueberlebenden durch den frühen Verlust ihrer Versorger oder Wohlthäter an Tugendkraft, Bildung und Selbstthätigkeit gewinnen,“ aber nicht in der ersten.) In einer andern Predigt: *Aufmunterung über unsre Tugend und Frömmigkeit bescheiden zu urtheilen* folgen die einzelnen Hauptmomente so auf einander: 1. vergesset, wenn ihr über den Werth eurer guten und frommen Handlungen urtheilt, doch ja nicht aufrichtig über die Quellen derselben nachzudenken, 2) vergleicht das Gute, was ihr besitzet, mit dem, was euch noch fehlt, und sehet nicht blos auf eure Vorzüge, sondern auch auf eure Mängel, 3) nehmet nicht blos auf eure äusserlichen Handlungen, sondern auch auf eure geheimen Gedanken, Neigungen und Wünsche Rücksicht. Bey dieser Anordnung konnte es der Verf. nicht wohl vermeiden, im dritten Theil denselben Punct noch einmal zu berühren, den man schon im ersten findet, die Rücksicht auf *die Quellen* unsrer Handlungen. Logisch richtiger war eine Verbindung beyder Theile zu einem Hauptmomente. — Die Gebete, mit welchen der Verf. mehrere seiner Vorträge beginnt, zeichnen sich zwar im Ganzen durch Würde und Feyerlichkeit aus; dem ungeachtet sind sie für den Anfang der Predigt zu lang, vertreten oft die Stelle des Eingangs, und gehen in eine moralische Betrachtung über. — Als besondere Vorzüge dieser Predigten verdienen die Mannichfaltigkeit und der Reichthum zweckmässig gewählter und anschaulicher Beyspiele aus dem gewöhnlichen Leben und der Geschichte, die edle Freymüthigkeit im Tadel herrschender Fehler des Zeitalters, und die oratorische Darstellung gerühmt zu werden, welche mit Anschaulichkeit Würde und Kraft verbindet. Zum Beleg dieser Behauptung heben wir eine der gelungensten Stellen aus (S. 103.): *Nichts scheut das Laster so sehr als die hellen Strahlen der Wahrheit, vor nichts erschrickt es so sichtbar, als vor dem Aufgange einer mildern Sonne, die im Reiche des Wahren und Guten einen hellen Tag verspricht. Wolkig und trübe soll es immer bleiben, des Lebens Himmel soll sich nie aufklären, nie in seiner reinen, klaren Freundlichkeit erscheinen. Das ist der sehnlichste Wunsch des Lasters.* Wollte der Vf. hie und da etwas mehr Gebrauch von passenden biblischen Stellen machen, so würde seine Darstellung ohnstreitig an Kraft noch gewinnen.

A S K E T I K.

Gebeth – und Erbauungsbuch für katholische Christen. Dresden, gedruckt bey Hofbuchdrucker Meinhold. 1805. 327 S. 8.

Der Zweck jedes asketischen Schriftstellers kann kein anderer seyn, als eine Anleitung zu geben, wie religiöse Vorstellungen in wirksamen Einfluss auf Leben, Thätigkeit und Verhältniss gesetzt, und wie religiöse Gefühle unterhalten, erneuert, erwärmt und erhöht werden sollen. Nicht Erweiterung ist Zweck des Asketen, sondern Erhebung; nicht Unterricht und Berichtigung, sondern Belebung und Erwärmung. Daraus ergibt sich, dass das erste und vorzüglichste Gesetz für jeden asketischen Schriftsteller diess sey, dass er sich genau an den Ideenkreis seiner Leser anschliesse, den er voraussetzen darf, dass er mithin nur mit steter genauer Berücksichtigung des Bedürfnisses, und der Empfänglichkeit seiner Leser arbeite, und sich hüte, jenes etwa anderes richten, und diese erweitern oder läutern zu wollen. Der Asket muss im Geiste seiner Leser denken und empfinden; in der Sprache seiner Leser muss er sprechen und beten. — Nach dem Maasse seiner Annäherung an dieses Gesetz, und seiner strengen Befolgung desselben muss die Trefflichkeit eines asketischen Schriftstellers jedesmal beurtheilt werden. Je mehr er es versteht, mit den Worten und in der Sprache seiner Leser Gefühle zu erregen die höher sind als alles Irdische; je mehr es ihm gelingt, an *ihre* Vorstellungen von dem Sichtbaren und Endlichen Ahnungen des Unsichtbaren und Unendlichen anzuknüpfen; je leichter es ihm wird aus *ihrem* Glauben und Hoffen von dem, was droben ist, heiligen Sinn und frohen Muth hervorgehen zu lassen für das, was auf Erden ist, und sie mithin auch in den klei-

nern vielleicht beschränkten Kreisen ihres Einflusses auf die sie ungebende Gegenwart, denn doch auch ihres wirklichen Zusammenhangs mit dem Uneingeschränktesten und Erhabensten inne werden zu lassen; — desto mehr hat er sich seinem grossen Ziele genähert; desto zuversichtlicher darf er auf Segen seiner Arbeit, und auf Beyfall aller befugten Beurtheiler und Zeugen seines Thuns rechnen.

Diess sind die Grundsätze, von denen die nun zu gebende Anzeige der genannten Schrift ausgegangen ist. Es vereinigt sich alles in ihr, was zu dem Ruhme einer zweckmässigen Erbauungsschrift nur irgend gefordert werden kann. Dass man diess so finden werde, wird man zu hoffen schon geneigt, wenn man das Motto von Augustin: *wen das Gebet nicht tugendhaft macht, der betet nicht recht, nicht nach dem Geiste Jesu* — so wie die statt der Vorrede eröffnende kleine Abhandlung vom Gebete überhaupt gelesen hat. An diese knüpft der Verf. die Darlegung der Grundsätze an, die er in Hinsicht auf Form und Materie dieser Gebetssammlung befolgt habe; und es sind gerade die, welche es *überall* seyn sollten. Sie verdienen es, hier zu stehen: „der Vrf. hat sich, wie ihn däucht, einer reinen, aber nicht schwülstigen, Sprache beflissen. Er selbst konnte es nie über sich gewinnen, sich solcher Gebete und Gebetbücher zu bedienen, die in hochtrabenden Ausdrücken vor Gott eine eitle Beredsamkeit zur Schau ausstellen, Gott gleichsam eine Lobrede über sein Werk halten, und ihn unterrichten wollen über das, was er gethan hat, oder was er und was der Mensch thun soll. Gebete, die sich oft in einen Strom von Worten ergiessen und leer an gehaltvollen Gedanken sind — — (Hier folgen nur eine Reihe solcher bombastischen Gebetsfloskeln, die der Verf. wirklich gefunden hat.) Was soll ein solcher Schwall von dichterischen Ausdrücken in dem Gebete des Christen, den das Evang. mit der einfachen, kindlichen, demüthigen Sprache des Herzens zu Gott reden lehrt?“ — Der zweyte ist dieser: „Da gegenwärtiges Gebetbuch für kathol. Christen geschrieben ist; so sind auch die Glaubenswahrheiten ganz so dargestellt, wie wir sie nach dem Sinne der Kirche glauben sollen; nicht in zweydeutigen Ausdrücken, bey welchen oft der wahre Sinn umgangen, und der Leser im Zweifel, wie er diese Ausdrücke nehmen solle, hingehalten wird. Eine solche Sprache verträgt sich nicht mit der Offenheit und Redlichkeit, die die Eigenschaft der Wahrheit und der innigen Ueberzeugung seyn soll.“ Vereinigt man diese vom Verf. selbst gegebene Norm mit jenen allgemeinen Grundsätzen, so könnte nur eine leichtsinnige, oder unbillige Vergessenheit des Horazischen: metiri quemque suo pede verum est; sich zu Ausstellungen berechtigt wähnen. — Um die Reichhaltigkeit des Inhalts einigermaassen überschauen zu können, führen wir nur die Hauptrubriken an, 1) Morgenandacht S. 13. 2) Abendandacht S. 40. 3) Messgebete S. 53. 4) Beicht- und Communiongebete S. 89. 5) Andachtsübungen auf die vorzüglichsten Festtage des Herrn S. 143. 6) Verehrung der seligsten Jungfrau und der Heiligen zur Ehre Gottes S. 193. 7) Gebete vermischten Inhalts S. 241. 8) Lehrreiche Gedanken S. 291.

Sehr zweckmässig ist es, dass der Vf. jeder dieser Abtheilungen eine kurze Erklärung von dem Gegenstande vorausgeschickt hat, auf den sich die Gebete beziehen sollen, in welchen den gemeinen übertriebenen Vorstellungen von einigen Lehren der kathol. Kirche recht nachdrücklich widersprochen wird. So heisst es S. 118. „Es wäre der gröbste Irrwahn oder die schnödeste Andichtung, wenn man vorgeben sollte, es sey Lehre der Kirche, dass man sich durch Ablässe von *Sünden* loskaufen, sie auf Rechnung künftiger Sünden gewinnen, und sich die Pflicht der Busse, der Genugthuung für seine Sünde, der *Besserung des gänzlichen Lebens* entziehen könne. Nein, ein Ablass kann nicht die *geringste Sünde* vergeben, sondern nur die nach reumüthiger Busse noch zurückbleibenden zeitlichen Strafen erlassen. — — — Der Ablass entbindet uns von *keiner einzigen Pflicht*, die demjenigen obliegt, welcher gesündigt hat, und nach der Begnadigung die gehörigen Mittel ergreifen soll, um nicht wieder zu sündigen. Er ist vielmehr Ermunterung, mit Vertrauen alles zu thun, was die Besserung vollenden kann u. s. w.“ — So heisst es S. 196. von der Heiligenverehrung: „Es wäre eine aus der *äussersten Unwissenheit* entspringende Verwirrung der Begriffe, wollte man behaupten, die Heiligen verehren, sey so viel, als sie anbeten. Sie anbeten, den Dienst erweisen, welcher Gott allein gebührt, wäre Abgötterey, Thorheit; aber sie verehren, sie als Freunde Gottes hochachten, diese Hochachtung in den christlichen Versammlungen zu erkennen geben, sie um ihre Fürbitte anrufen, folglich überzeugt seyn, dass von Gott allein die Hülfe kommt, da sie, wie wir, darum bitten — diess muss die durch das Christenthum erleuchtete Vernunft gut heissen. — Die Anrufung der Heiligen ist nicht unumgänglich nothwendig, ob sie gleich gut und nützlich, Tugend erweckend und Gottgefällig ist.“ — Dass andre Lehrsätze der kathol. Kirche, welche nur in einer entferntern Beziehung auf Gottesverehrung und Sittlichkeit stehen, ganz nach der Strenge des Systems vorausgesetzt oder ausgedrückt werden, das ist ganz natürliche Folge des vom Verf. durchaus befolgten Grundsatzes der offnen Gradheit, welche in sich keinen Grund findet, ihre Meynungen zu verbergen. So ist in der letzten Abtheilung, *lehrreiche Gedanken* überschrieben, unter N. 2. die Nothwendigkeit einer *stehenden* Norm des Glaubens (nämlich noch ausser der, hier *gar nicht erwähnten* Bibel) und einer *untrüglichen* Autori-

tät für die Entscheidungen in demselben, von der Seite dargestellt, von welcher sie, wäre sie nur sonst heilsam und denkbar, als sehr wünschenswerth erscheinen müsste. — Diese Aufmunterung an alle kathol. Christen, die Wohlthätigkeit jener autorisirten Untrüglichkeit immer mehr schätzen zu lernen, könnte denen, die es nicht sind, zu bedenklichen Folgen zu führen scheinen, wenn sie nicht wüssten, und in demselben Buche die beruhigendsten Beweise davon fänden, dass der Glaube an jene Nothwendigkeit durchaus nicht zu Störungen derer berechtige, die ihn nicht theilen. Wenigstens würde eine jede solche Anwendung dieses Glaubens geradezu mit dem Sinne streiten, in welchem auch der kathol. Christ beten soll, z. B. S. 37. „Die Liebe gegen dich, o Gott, legt mir die unzertrennliche Pflicht auf, auch meinen Nächsten zu lieben. Ich bin bereit, demselben alles Gute zu thun, was ich kann, weil ich nur dadurch die Liebe gegen dich thätig beweisen kann. — Ich will die Schwachheiten meiner Mitmenschen aus Liebe gelassen ertragen, wenn sie mir auch beschwerlich sind. — S. 246. Vor allem lass die Liebe in mir wachsen und mache mich gerecht, dass ich meinem Nächsten leiste, was ich soll; gebe, was ihm gebührt; lasse, was er hat, und das gern gönne, was die Vorsehung ihm zugedacht hat; — — — — dass ich derer schone, denen ich schaden könnte; — — dass ich mit allen in Friede lebe, überall Friede erhalte, und anderer Wohlfahrt nach Kräften befördre.“ —

Gewiss nicht ohne Grund legen wir auf diese Aussprüche einer wahrhaft frommen Menschenliebe deswegen einen so hohen Werth, weil sie den kathol. Christen von einem Manne in den Mund gelegt werden, der so viele Beweise schon gegeben hat, wie trefflich er sie im Leben anzuwenden wisse. Der unter der Vorrede mit J. A. S. unterzeichnete Vf. dieser Schrift ist, öffentlichen Ankündigungen zufolge, der schon als trefflicher Kanzelredner früher in Leipzig geachtete, — verehrungswürdige Hr. Pater Schneider, unsers wahrhaft geliebten Königs Beichtvater. Sachsens protestantische Bewohner konnten die nun auch in ihr Vaterland mit dem Frieden eingetretene Parität der Religionen ohne jenes furchtsame Mistrauen aufnehmen, welches wohl sonst bey Veränderungen dieser Art zu erwachen nur zu mannichfaltige Veranlassung hatte. In den nun geöffneten Kreis ihrer Vorzüge und Rechte können sie mit christlicher Liebe unbedenklich eine Gemeinde aufnehmen, an deren Spitze ein Mann steht, dem „*Gottesfurcht* und *Tugend allein die Hauptsache* der Religion ist“ und der es laut verkündigt, wo sie diese Wirkungen hervorbringe, „da werde kein Mensch dem andern fremd seyn; keiner dem andern hart und leidenschaftlich begegnen, keiner des andern Ruhe und Zufriedenheit stören; keiner den andern zum Bösen verführen; alle werden sich ansehen, als Kinder eines Vaters. So dachte Jesus.“ (S. N. 4 u. 12. der lehrreichen Gedanken.) Die allgemeinere Verbreitung *dieses* Sinnes wird eben hoffentlich eine Wirkung der angezeigten Schrift seyn, welche um so leichter erfolgen muss, je mehr schon die kathol. Jugend in dem Geiste zur Religion angeführt werden wird, welcher in eines andern ehrwürdigen Katholiken unsers Vaterlands, des würdigen *Franz Lock*, jetzigen Bischofs und Decanus des Domstifts zu Bauzen, Gebetbuche für die kathol. Jugend (Budissin 1792.) weht. Mögen nun aber auch die Protestanten Sachsens sich um so fester vereinigen, es durch die That zu zeigen, dass es Unwissenheit oder Andichtung sey, wenn man Freyheit der Gewissen und des Glaubens für unvermeidliche Verführung zu schwankender Unzuverlässigkeit in seinen Ueberzeugungen, und zu schrankenloser Ungebundenheit im Handeln ausgibt, und wenn man es dem Protestantismus es nachzusagen wagt, schon sein Name dente an, dass er etwas wolle, was in der Religion gar nicht seyn solle.

Unter den Druckfehlern ist ein auf S. 83. befindlicher nicht angezeigt, wo es offenbar nicht heissen soll: Göttlicher Erlöser, der Du *dich* würdigst, auf unsern Altären gegenwärtig zu seyn. —

PRAKTISCHE RELIGIONSLEHRE.

Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld. Von *Joh. August Donndorff*, dirigirendem Burgermeister in Quedlinburg, Inspector des Fürstl. Gymnasiums daselbst, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglied etc. Quedlinburg, in Commission bey Friedr. Joseph Ernst, 1806. XII u. 118 S. 8. (10 gr.)

Dieses in kurzen Aphorismen geschriebene Werk verdankt seine Entstehung einer sehr schmerzlichen Erfahrung des Verfs. Dieser verlor seinen hoffnungsvollen, kenntnissreichen, von den Lehrern sehr geliebten Sohn im siebzehnten Jahre seines jugendlichen Alters. Der Vf. fühlte aufs tiefste diesen Verlust. Das Andenken an die Vorzüge seines Sohnes vermehrte nur den Schmerz. Sein Bedürfniss nach Beruhigung trieb ihn zur Lectüre der Schriften von Mendelssohn, Spalding, Herder, Ribbeck, Garve etc. Der Verf. las mit der Feder in der Hand, ordnete, erweiterte die excerpirten Gedanken, und so entstand dieses Buch, welches der Verf. denen anbietet, die sich mit ihm in gleichen Umständen befinden. Neue Gedanken und Ansichten, wissenschaftliche Erweiterungen der auf dem Titel genannten Gegenstände findet also der Leser nicht; doch aber eine

geordnete Zusammenstellung der schönsten Gedanken der genannten Schriftsteller. Der Verf. hat es nicht besonders angezeigt, von welchem Schriftsteller grade dieser oder jener Gedanke sey. Allein für den Trost suchenden Leser ist dieses nicht nöthig, und der wissenschaftliche Leser, wenn ihm dieses Buch in die Hand fallen sollte, wird die alten Bekannten leicht erkennen. So sind z. B. die Aphorismen am Anfang aus Herders Heiligen Reden, und zwar vorzüglich aus der Predigt: dunkle und helle Aussichten an einem menschlichen Grabe — also sehr zweckmässig. Eine wissenschaftliche Kritik dieses Buches wäre ganz überflüssig.

Kurze Anzeige.

Religionsphilosophie. *Die geoffenbarte Theologie, als Wissenschaft, nicht verschieden von der Philosophie*, oder die Bestandheit der christlichen Religion, die Wunder und die Geheimnisse derselben und die Gottheit ihres Stifters, *behauptet durch die Philosophie wider die Doctoren der Theologie*, eine streitende Friedensschrift, von *J. H. Weismann*, d. Philos. D. Koburg und Leipzig, in der Sinner'schen Buchh. 1806. 136 S. 8. (12 gr.)

Der Hauptsache nach findet man hier, trotz der vielversprechenden Ankündigung und dem durchgängig von starkem Selbstvertrauen zeugenden Tone des, seit kurzem durch mehrere Schriften bekannt gewordenen, Hrn. Verfs., über das Verhältniss der natürlichen Theologie zur geoffenbarten (denn diess ist das eigentliche Thema des Buchs) blos eine abermalige Bearbeitung des alten, von so manchem philosophirenden Gottesgelehrten bereits öfters vertheidigten, Satzes: *dass die Religionslehre der Bibel die Vollendung der reinen Vernunftreligion sey*; auch sah Rec. die Versicherung des Titels, dass hier der Zusammenhang jener beyden Theologien, welcher durch diesen Satz ausgedrückt werden sollte, *„durch die Philosophie behauptet"* worden, von keiner Seite bewährt. Ein Verstoss gegen die Logik zeigt sich schon bey der Anlage des Plans darin, dass der Verf. in dem ersten seiner beyden Abschnitte das Resultat herausbrachte: „Die Wissenschaft der geistigen Bildung ist der *Geschlechtsbegriff* der Philosophie und Theologie," und dennoch in dem zweyten beweisen wollte, dass eben dieselben *eine und die nämliche Idee* ausmachen; um nicht zu gedenken, dass seiner Ansicht nach Beydes unwahr ist, indem natürliche Religion und geoffenbarte, wenn, dem obigen Satze zufolge, diese die Vollendung für jene ist, weder zwey Arten Eines Geschlechts, noch identisch sind, sondern sich wie das Unvollendete zu dem Vollendenden verhalten. Eben so wenig hat der Vf. sein Versprechen, als Philosoph seinen Gegenstand zu behandeln, in der Ausführung jenes Plans erfüllt. Es kam hierbey, wie begreiflich, Alles darauf an, mit Gründlichkeit zu beweisen, dass einerseits die Kraft der blossen Vernunft zu einer vollkommenen, der Bestimmung des Menschen völlig angemessenen, Religionslehre nicht zureiche, andererseits aber die in dieser Hinsicht mangelhafte Erkenntniss der Vernunft durch die Offenbarungsreligion auf eine ihr genügende Weise ergänzt werde. Unser Verf. nimmt der durch die Offenbarung für die Vernunft in Religionssachen nöthigen Ergänzungsstücke drey an: *Gott*, *Vereinigung mit Gott*, und *Unsterblichkeit*. In Rücksicht des ersten hat er die vorher behauptete Unzulänglichkeit des Vernunftvermögens hernach selbst wieder geläugnet, indem er S. 69. ausdrücklich, — wir entscheiden nicht, ob mit Recht — versichert: „Die Vernunft denkt sich die Gottheit als eine Kraft, welche *vermöge des Inhalts ihrer Idee nothwendig daseyend* ist;" sie bedarf also nicht erst der Offenbarung, um von dem Daseyn Gottes Gewissheit zu haben. In Ansehung der beyden andern Ergänzungspuncte hat er jene Unzulänglichkeit der Vernunft wenigstens nicht erwiesen: denn er beruft sich hier blos auf diejenigen religiösen Vernunftsätze, die *ihm* nur einleuchten und die er, als die einzig möglichen, in seinem (in diesen Blättern zu seiner Zeit recensirten) „Lehrbuche der Menschenliebe" aufgestellt hat; wie folgt aber aus deren Mangelhaftigkeit, dass die Menschenvernunft überhaupt und an sich zum Selbsterwerb einer ihrer Bestimmung entsprechenden Glaubenslehre zu ohnmächtig sey? — Und wie steht es mit dem Beweise dafür, dass die Offenbarung in der Religion das der blossen Vernunft noch Fehlende zur Gnüge ersetze? Der Hauptumstand war hier nicht, zu zeigen, was die Bibel in Absicht auf jene drey (eigentlich, wie vorhin bemerkt wurde, nur zwey) Glaubenspuncte mehr lehre, als die Vernunft, — für die Vereinigung des Menschen mit Gott ist diess namentlich, nach dem Verf., *die Menschwerdung Gottes* in der Person des Welthcilandes, von welcher er sich durch das Zeugniss Joh. I, 1 — 14. und durch Jesu Wunderthaten versichert hält — sondern vor allen Dingen zu zeigen, wie die Vernunft von der Gültigkeit einer Offenbarung überhaupt, und für ihren Glauben insonderheit, sich selbst ohne Anstoss vergewissern solle. Hr. D. Weism. erklärt sich hierüber S. 43 ff. also: „Der Verf. einer Offenbarung ist als denkender Geist mit der Gottheit in einem ausserordentlichen (?) Verhältnisse. Die Daseynsmöglichkeit eines solchen Verhältnisses auch nur bezweifeln wollen, hiesse sich für einen Gottesläugner erklären (?), aber die innere Möglichkeit desselben erforschen wollen, hiesse sich erkühnen, Gott selbst zu seyn. Die Offenbarung ist also schon bey ihrer Entstehung ein Geheimniss, welches jedoch nicht eine furchtbare Finsterniss, sondern ein angenehmes Helldunkel (?) ist; und findet die prüfende Vernunft in einem Geisteswerk über die drey die geistige Bildung vollendenden Artikel vollkommene Befriedigung, so erklärt sie das Werk für eine heilige Schrift, für Offenbarung Gottes." Es wird sich ohne unser Zuthun beurtheilen lassen, ob durch solche Beweisgründe für die Möglichkeit und Wirklichkeit einer übernatürlichen Gottesbelehrung jeder Vernunft, oder nur der unsers Verfs. und jeder ihr gleichen, genuggethan werde. —

Berichtigung.

Im 30. St. S. 474. ist die aus Versehen abgedruckte Stelle Z. 20 — 22. „unter Zwickau — *Plauen*" wegzustreichen, und dafür zu setzen: unter Zwickau muss auf der ersten Zeile der letzte Name vollständig heissen *Martyni-Laguna*.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

39. *Stück, den 25. März.* 1807.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Civil-Acten, nach den Regeln und der Form des deutschen gemeinen Processes verhandelt von D. *Johann Caspar Genszler* u. D. *Carl Heyligenstädt.* Jena, 1806. Fol. (3 Thlr. 8 gr.)

Die Verf. sind der Meynung, dass die bis jetzt gedruckten Acten, wie die von Klaproth und Mereau, zu dem Behufe einer anschaulichen Erläuterung des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, ferner für mündliche und schriftliche Relationen, auch andere praktische Ausarbeitungen, endlich als Formular-Buch nicht unbedingt brauchbar wären. Gelegentlich habe man sie aufgerafft, mit allen ursprünglichen Fehlern der Presse übergeben und zwecklos oder vielmehr gar nicht geordnet. Die vorliegende von den Verff. selbst ausgearbeitete Sammlung, welche aus zehn eigentlichen Actenstücken und dreyssig Beylagen bestehet und mit einem Register versehen ist, soll jenem dreyfachen Zwecke näher kommen. Mit der Erklärung, dass sie nicht fürchteten, ein Beyspiel gegeben zu haben, wie die juristische Schreibart *nicht seyn* solle, verbinden die Verff. zugleich eine Entschuldigung wegen der beybehaltenen technischen Ausdrücke und der gehäuften Literatur. Jene haben sie bald der Kürze halber, bald in der Absicht, um den Zögling daran zu gewöhnen, nicht verdeutscht, diese hingegen soll gelegentlich dem Praktiker Kenntniss der Literatur beybringen.

Das *erste Stück* beschäftigt sich mit einer actio ex L. Aquilia auf fünf Blättern. Beklagter verweigert die Litiscontestation und die Sache ist zum *ersten Erkenntnisse* reif. Die Form dieser Acten ist im Braunschweigischen zu finden. — Im *zweyten Stücke* erblickt man eine actio hypothecaria cumulirt mit der condictio certi ex mutuo und gegen den dritten Besitzer angestellt. Sie ist auf achtzehn Blättern nach der im Meklenburgischen üblichen Form behandelt, und es ist über die verneinend bewirkte Einlassung und die verzögerlichen Einreden zu erkennen. — Für das *dritte Stück*, welches die im Westphälischen vorhandene Form auf neun und sechzig Seiten darstellt, wählten die Verff. folgenden Fall: Ein Grossvater hat seine Kinder erster Ehe abgeschichtet. Seine zweyte Frau stirbt kinderlos, er zieht in ein anderes Land, macht ein Testament und setzt einem Enkel, den ihm eine jedoch auch verstorbene Tochter erster Ehe hinterlassen hatte, den Pflichttheil aus, schlägt aber diesen zu Gelde an. Der Vormund findet in dieser Veranschlagung eine Beeinträchtigung des Pflichttheils und klagt ad supplendam legitimam gegen die übrigen Testaments-Erben, unter denen ein Ausländer sich befindet, in dem *Lande*, wo der Testator starb, aber nicht vor der *Behörde*, unter welcher die Erbschaft unmittelbar gelegen ist, sondern, weil sein Mündel persona miserabilis ist, sofort vor der *höchsten Instanz*. Dieser Fall gibt zur Erörterung mehrerer Rechtsfragen Gelegenheit und diese sind der Gegenstand der Entscheidung. Die Einlassung ist nur virtualiter erfolgt. — Aus dem *vierten Stücke* soll der Anfänger die zu Frankfurt am Mayn übliche Form kennen lernen. Eine condictio certi ex mutuo kämpft mit der Ausflucht, dass das geklagte Darlehn Spielschuld sey. Zugleich ist auf Rückgabe des abschläglich Bezahlten eine *Wiederklage* erhoben und in processu simultaneo fortgestellt. Auf beyde Klagen ist die Einlassung erfolgt und darüber zu erkennen. Dieses Stück umfasst übrigens zwanzig Blätter. — Im *fünften Stücke* findet man abermals ein mutuum, dessen Bezahlung der Beklagte unter Beziehung auf die Ausflüchte der Minderjährigkeit und des Wuchers verweigert. Die Verff. kleideten diese aus achtzehn Seiten bestehenden Acten in ein ausser Sachsen gewöhnliches, jedoch nicht näher bezeichnetes Gewand, und es eignet sich zu dem *ersten Erkenntnisse*, welches jedoch sofort auf die Wirkung eines *freywillig* angetretenen *Beweises* durch einseitige Zeugen, Urkunden und eventuellen Eydesantrag zu richten ist. — Dem *sechsten Stücke*, welches einhundert und funfzig

Seiten enthält, gaben die Verff. eine in einigen Ländern des Oberrheinischen Kreises übliche Form. Eine querela nullitatis, verbunden mit der haereditatis petitio ab intestato und dem Interdicte: Quorum bonorum, soll mittelst eines freywillig angetretenen und *vollendeten Beweises* durch Zeugen aufrecht erhalten werden. Auch kommt darin eine *interventio mixta* vor. — Der Gegenstand des *siebenten Stücks*, welches neunzig Seiten durchläuft, ist eine Klage auf rückständige Kaufgelder. Durch einen Bescheid ist Klägern ein thema probandum vorgeschrieben und Beklagter auf den Fall, dass dieses erschöpft würde, condemnirt, ihm jedoch daneben ein auf die Ausflüchte gerichteter Beweis vorbehalten und, dafern er diesen führe, das Erkenntniss offen gelassen worden. *Alle Beweismittel*, Zeugen und unter diesen ein *Jude*, Documente, die der Beklagte ediren soll, Eydesantrag, selbst Ocularinspection und Ausmessung durch Sachverständige sind benutzt, die Eyde, nachdem zuvor eine vom Beklagten sich angemasste *Gewissensvertretung* verworfen worden war, geleistet, und wenn noch die Impugnations- und Salvations-Schrift hinzugefügt wird, so ist ein *Endurthel* zu fällen. — Im *achten Stücke* fechten Seitenverwandte die legitime Geburt eines Kindes an, welches länger als zehn Monate, nachdem der Ehemann auf eine Reise, auf der er starb, sich begeben hatte, geboren ist und klagen gegen dessen Vormund auf Ausantwortung der Erbschaft. Klägern wird ein Beweis aufgegeben, sie treten solchen, nachdem der Bescheid *declarirt* und die gegen einen Neben-Punct eingewandte *Appellation rejicirt* worden ist, an, es wird über das *Productionsverfahren* und dabey über die Zulässigkeit des Beweises, den Kläger binnen Ordnungsfrist, von Rechtskraft der Remissorialien an gerechnet, eingereicht hatten, verabschiedet, und schon sind die Rotul über die Aussagen der Zeugen, unter denen sich ein *Mennonit* befindet, eröffnet, als Beklagter noch mit einem *Gegenbeweise* auftritt. Dieser wird als unerheblich und unzulässig verworfen; allein Beklagter wendet dagegen unter Beziehung auf die seinem Pflegbefohlnen zukommende *restitutio in integrum Revision* ein und es ist ein *Relevanzbescheid* zu ertheilen. Dieses Stück umfasst einhundert und vier Seiten. — Eine *vollständig verhandelte Revision* in Verbindung mit einer post decendium eingewandten und eine nur dem Namen nach gleiche Beschwerde betreffende *Adhäsion* stellt das *neunte Stück* auf vier und dreyssig Seiten dar, und *im zehnten*, welches die Acten *erster und zweyter Instanz*, zusammen acht und sechzig Seiten, umfasst, wird eine *Appellation* gegen den unterrichterlichen Bescheid in der Appellations-Instanz *angenommen*, auch freywilliger Beweis der Ausflucht, wobey zu Abhörung der Zeugen dem Unterrichter Commission ertheilt wird, gestattet, und die Impugnations- und Salvations-Schrift beygebracht, so dass eine endliche Entscheidung zu erwarten stehet. — Wo die Form dieser letztern vier Stücke herkömmlich sey, ist nicht angezeigt. Das Werk selbst schliesst sich mit dreyssig Beylagen, in denen man auf fünf und funfzig Seiten Entwürfe zu Klagschriften, worin mehrere Klagen oder Klagpuncte gehäuft sind, zu Interventionen, Litisdenunciationen, zur Wiederaufnahme des Rechtsstreits, zur Antretung des Beweises zum ewigen Gedächtnisse, zu Satzstücken, einem Diffessions-Eyde, einer Aftervollmacht, zu Syndicaten und zu Testimonial-Aposteln über eine coram Notario eingewandte Appellation findet.

So wenig man den Verff. das Lob absprechen will, dass sie in die angezeigten Acten eine grosse Mannichfaltigkeit zu bringen, auch das Fortschreiten des Processes von einem Standpuncte zum andern, von einer Instanz zur andern, gut darzustellen gewusst haben; so ungern hat doch Rec. hier und da, besonders im dritten Stücke, eine allzu grosse, dem Zwecke des Werks nicht entsprechende Häufung von Rechtsfragen und zu wenig Abwechselung in den Klagen und Ausflüchten gefunden, auch eine eigentliche *Veränderung des Klaglibells*, eine *Beweisfrist-Verlängerung praestita solennitate legali*, *Beweis durch Sachverständige*, welche *erst zu verpflichten* gewesen wären, vorzüglich durch Calculatoren und Landwirthe, einen *eigentlichen* förmlich geführten *Gegenbeweis*, einen von einer *Gemeinde* abzulegenden *Eyd*, den *Erfüllungs- Reinigungs-* und *Editions-Eyd*, die *nominatio auctoris* und *Adcitation*, die *Moderation von Processkosten* und *sämmtliche Hülfsacta* gänzlich vermisst. Nächstdem haben die Verff. die Fehler *gewöhnlicher Advocaten*, *nachlässiger Actuarien* und *saumseliger Richter* oft *zu getreu* dargestellt. So soll (im ersten Stücke) am 16. April 1805. ein Pferd verdorben worden seyn; die Klage wird den 6. May desselben Jahres eingereicht und doch verlangt Kläger den eingebüssten Vortheil auf *acht* Wochen. In demselben Stücke verkennt der Beklagte ohne allen Grund und offenbar aus Gefährde die Gattung der Klage. Im zweyten Stücke macht Beklagter weitläufige Ausstellungen, dass die *Aufkündigung* eines Capitals fehle, dessen *Rückzahlungszeit* gleich Anfangs in der Schuldverschreibung *bestimmt* und längst *verflossen* ist, der Actuarius hingegen lässt alle Insinuations-Registraturen, mit Ausnahme der wegen der ersten Ladung, weg. Im dritten Stücke heisst des Klägers Mündel durchgehends *Vorsohn seines Vaters*; erst S. 12. erfährt man, vor *welcher* hochfürstlichen Regierung der Process verhandelt wird. Der Richter legt dem Kläger noch vor der Ausfertigung auf die Klage auf, das *Alter seines Pflegbefohlnen*, *anstatt der Vormundschaftsbestätigung*, beyzubringen, ladet dann einen mitverklagten Ausländer vor und der requirirte Rich-

ter fügt auch seinem Antrage. Der Sachwalter des Klägers macht S. 33. und 35. aus Einem Satze ganz unnöthiger Weise zwey; und lateinische Worte z. B. S. 23. *idque refusis expensis*, S. 31. *ad secunda vota schreiten*, S. 32. ein *nuncupirtes Testament*, S. 42. *quadrirt*, sind fast auf allen Seiten zu finden. Im vierten Stücke vertheidigt S. 11. des Klägers Sachwalter die verbotenen Spiele sehr naiv dadurch, dass sie doch auch unter die commercia gehörten und den Geldumlauf beförderten. Der Richter, der im fünften Stücke den Zeugenrotul abfasste, nennt einen ganz falschen Impetranten. Im sechsten Stücke vergisst Kläger auf fructus percipiendos zu klagen und das Jahr nebst dem Tage, wo der Erblasser verstorben sey, anzugeben, ob er gleich Ausantwortung der erhobenen Nutzungen verlangt. Der Richter fordert S. 34. den Klägern eine legitimatio ad causam mitten im Processe ab, welche offenbar ein Theil des Klaggrunds und zum Beweise auszusetzen war, er verlangt von ihnen, ungeachtet der Schlussbitte der Klage, welche auf die *ganze Erbschaft* gehet, eine Erklärung über die *Erb-Quota*, die sie in Anspruch nähmen. Der Actuarius unterlässt S. 67. eine Vergleichsregistratur vorzulesen und Beklagtens Sachwalter will S. 98. ohne Beybringung eines Grundes dieselben Zeugen nicht einmal *vereydet* haben, die nach seinem unbedingten Gesuche S. 94. über seine Fragstücke *abgehört* werden sollten. Klägers Advocat endlich mischt in der Impugnations-Schrift die eigentliche Abhandlung in die Processgeschichte. Im siebenten Stücke findet man von einem inducirten Beweis-Documente keine Abschrift bey den Acten und beyde Sachwalter vergessen bey Ausarbeitung ihrer Beweise grossen Theils das vorgeschriebene thema probandum. Im achten Stücke räumt Beklagter ein, dass der Ehemann im December 1799. verreiset, das Kind aber erst den 29. Oct. 1800. mithin und da 1800. ein Schaltjahr gewesen seyn soll, am 302ten Tage geboren worden sey. Demungeachtet geht S. 30. ein Bescheid in Verbindung mit der declaratoria S. 36. dahin: Kläger sollten beweisen, dass das Kind nach bereits eingetretenem Abflusse von *zehen* Monaten, jeden zu *dreyssig* Tagen gerechnet, zur Welt gekommen sey! Endlich im zehnten Stücke gestattet die höhere Behörde freywilligen Beweis der Ausflucht und das Verfahren darüber, ohne dass das Erkenntniss erster Instanz, welches die Beklagten unbedingt condemnirt hatte, vorher abgeändert worden wäre!

Doch aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Verff. allen diesen Ausstellungen, deren Zahl in jeder Gattung aus jedem Actenstücke bedeutend vermehrt werden könnte, und welche dem doch durch die Eingangs-gedachte Entschuldigung nicht hinlänglich widerlegt werden, absichtlich sich ausgesetzt, wohl wissend, dass der Anfänger, dem Mängel in den Arbeiten Anderer bemerklich gemacht werden, dadurch oft mehr lerne, als durch Nachahmung der vollendetsten Muster. Wenn also auch diese Acten, von denen Recensenten *das achte Stück am besten* gefallen hat, nicht durchgehends und *am wenigsten als Formularbuch* unbedingte Empfehlung verdienen, so werden sie doch dem Lehrer, der sie zu beurtheilen und zu ergänzen versteht, willkommen und unter seiner Hand für den ersten und zweyten der oben angegebenen Zwecke sehr brauchbar seyn.

PHARMACIE.

1. D. *Philippi Jacobi Piderítii Pharmacia rationalis*, ad editionem tertiam, quae vigore Edicti Celsissimi pharmacopolis Saxonicis dispensatorii loco praescripta est, denuo recusa. Freybergae Hermundurorum impens. Craz et Gerlach, MDCCCVI. 312 S. 8. accedit (1 Thlr. 8 gr.)
   Pharmaciae rationalis supplementum primum. Collegii medici auctoritate conscripsit D. *Ph. J. Piderit.* Ad edit. d. a. MDCCXCVII. recusum. Freybergae, impens. Craz et Gerlach, MDCCCVI. 24 S. 8.
2. *Dispensatorium für die churſächsis. Lande*, oder Dr. *Ph. J. Piderits* Pharmacia rationalis, deutsch bearbeitet und vornemlich zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker in den churſächs. Landen erläutert von D. *Carl Friedrich Burdach.* Leipzig, b. Hinrichs, 1806. 309 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
3. *Dispensatorium Electorale Hassiacum.* Marburgi, sumpt. Krieger. MDCCCVI. 417 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
4. *Nachtrag zu dem Dispensatorium für die Königl. sächs. Lande*, von D. *C. Fr. Burdach.* Leipz. b. Hinrichs, 1807. 128 S. 8. (14 gr.)

Schon 1779. gab Hr. Oberhofrath Piderit zu Cassel seine Pharmacia rationalis heraus, die 1783. zum zweyten, und 1791. mit grossen Verbesserungen und Zusätzen zum dritten Male aufgelegt wurde. Diese dritte Auflage wurde gleich nach ihrem Erscheinen in den Hessen-Casselischen, darauf auch in den Lippe-Schaumburgschen Landen gesetzlich als Norm für die Apotheken eingeführt, und 1797. fügte ihr der Hr. Verf. ein Supplement bey, worin manche Mittel nach verbesserten Vorschriften zu bereiten gelehrt, und einige seitdem bekannt gewordene zugesetzt wurden. Diese dritte Auflage nebst dem Supplement wurde von der königl. sächsischen Regierung zuerst im Markgrafthum Niederlausitz, und durch ein Edict vom 16. Nov. 1805. auch in allen übrigen königl. sächsischen Landen einstweilen und bis zur Erscheinung eines eignen sächsischen Dispensatoriums den Apothe-

kern als Norm, nach welcher sie sich in Anschaffung einfacher und Bereitung zusammengesetzter Arzneyen zu richten hätten, vorgeschrieben. Diess und der Umstand, dass die Originalausgabe nicht mehr im Buchhandel zu haben war, veranlasste die Craz- und Gerlachsche Buchhandlung in Freyberg, die dritte Auflage der Pharm. rat. nebst dem Supplement unverändert abzudrucken, und Hrn. D. Burdach in Leipzig, sie zu übersetzen, womit sich dieser achtungswerthe Gelehrte jedoch nicht begnügte, vielmehr sein Original auf mancherley Weise verbesserte. Gleich nachher erschien eine vierte Ausgabe des Piderítschen Werks, unter dem Titel eines Hessischen Landesdispensatoriums, an welchem ausser dem ersten Verf. auch die übrigen Mitglieder des Casselschen Sanitätscollegiums Theil genommen hatten, und durch welches eine Menge Artikel der vorigen Ausgabe abrogirt, viele neue eingeschaltet und viele Formeln verbessert wurden. Diese Abweichungen hat Hr. Burdach in No. 4. angemerkt und zugleich alle die Formeln und einfachen Arzneyen beygefügt, welche in dem 1799. erschienenen preussischen Dispensatorium enthalten sind, in dem neuen Hessischen aber fehlen.

Bis dahin fehlte es in Sachsen, einem Lande, das sicher doch so manchen Gelehrten enthält, welcher theils privatim und öffentlich auf diese so wichtige Lücke der Medicinalpolicey aufmerksam machte, theils sie auszufüllen völlig im Stande war, ganz an einem eigenen Dispensatorium, woraus doppelter Nachtheil entstand, indem theils viele Arzneyen in verschiedenen Apotheken ganz verschieden bereitet wurden, theils die Apotheker durch nichts verpflichtet waren, die Arzneyen vorräthig zu halten, welche die Aerzte von ihnen verlangten, sondern ihrer Willkühr überlassen blieb, was sie anschaffen wollten, oder nicht. Es gereicht den Apothekern Sachsens zur Ehre, dass sie dessen ungeachtet ihre Officinen, wenigstens was die grosse Mehrzahl anbetrifft, in gutem Stand erhielten und alles mit der grössten Gefälligkeit, oft mit Aufopferung ihres Vortheils, zubereiteten, was die Aerzte, als neuerdings empfohlenes Mittel, zu versuchen wünschten: nur hin und wieder, besonders in kleinen Orten, vermisste man diesen Eifer der Apotheker, ihrer Wissenschaft Ehre zu machen. Die Visitationen der Apotheken wurden durch diesen Mangel eines Landesdispensatoriums zur Ceremonie: in den guteingerichteten, zumal in denen, welche täglich die Vorschriften des Physicus dispensirten, waren sie überflüssig, und in den schlechten, die sich damit entschuldigen konnten, dass keine gesetzliche Norm vorhanden sey, ohne Wirkung. Ein Landesdispensatorium war und ist folglich für uns sehr wünschenswerth, denn dem eigentlich für Sachsen bestimmten sehen wir noch entgegen, da die Piderítsche Pharm. rat. bloss einstweilen dessen Stelle vertreten soll. Es ist aber keine leichte Arbeit, eines abzufassen, das allen Erfordernissen entspräche, wenigstens so lange man nicht recht mit sich einig ist, nach welchem Grundsatz es abgefasst werden müsse. Man hat nämlich immer die grösste Vollständigkeit zu erreichen gestrebt: es sollte kein wirklich brauchbares, gutes Arzneymittel im Dispensatorium fehlen. Dabey glaubte man auch, die Arzneyen mit erwähnen zu müssen, die mehr den Gebrauch, als ihre erwiesene Nützlichkeit für sich hatten, und an die das Publicum einmal seit langer Zeit gewöhnt war. Zugleich wollte man aber die Officinen von dem Wust unnützer Arzneyen und Compositionen reinigen und die Grundsätze der geläuterten Wissenschaft in ihnen geltend machen, die auf Einfachheit dringen. Einfachheit und Vollständigkeit sind sich widersprechende Zwecke: indem man beyde vereinigen wollte, begann man eine Unmöglichkeit. Welcher Zweck soll aber vorherrschen? Hätte ein Landesdispensatorium prohibitive Kraft, so dass in Officinen nichts gehalten werden dürfte, als was durch dasselbe verordnet wäre, so müsste man allerdings die möglichste Vollständigkeit zu erreichen suchen. Allein die kann es der Natur der Sache nach nicht haben. Denn wer kann dem Apotheker verbieten, ein einfaches oder zubereitetes Heilmittel, das ein Arzt anzuwenden wünscht, zu verkaufen, das vielleicht zur Zeit der Abfassung des Landesdispensatoriums noch gar nicht bekannt war, oder sonst nicht in demselben genannt ist? Ein Apotheker kann ja selbst Erfinder eines neuen Arzneymittels werden: die Gesetze machen ihn für etwaniges Unheil, das durch die von ihm verkauften Mittel entstehen könnte, verantwortlich, desto weniger darf man Bedenken tragen, ihm zu erlauben, dass er alle Artikel führe, die er seinem Vortheil gemäss findet. Ist es doch leider! den Olitätenkrämern in Sachsen erlaubt, ihre (grösstentheils zusammengesetzten, sogar zuweilen Arsenik enthaltenden) Arzneyen in Buden auf Jahrmärkten und in den Häusern der unwissenden Landleute und Städtebewohner zu verkaufen! Dürfen doch alle Würzkrämer mit einfachen Arzneykörpern sowohl als mit geheimen Mitteln handeln, die sie Commissionsweise führen! Diese alle sind nicht verantwortlich, und nur der Apotheker, der es ist, wäre gehalten, nicht was sein Publicum verlangt, sondern lediglich, was das Dispensatorium befiehlt, zu verkaufen? Man muss in ihm den Kaufmann vom Pharmaceuten unterscheiden: als ersterer handelt er mit Droguen, nach keiner andern Einschränkung, als welche von speciellen Verordnungen herrühret; übrigens richtet er sich, gleich jedem andern Kaufmann, lediglich nach seinem Vortheil und steht nur in so fern unter Aufsicht der Polizey, als nöthig ist, dass er nicht die Waaren verfälsche, oder im Gewicht bevortheile. Als Pharmaceut aber hat er die Verbindlichkeit, alle Arzneymittel, welche der Staat für nöthig erkennt, in erforderter Qua-

lität vorräthig zu halten, und dazu muss ein Dispensatorium seyn, das erkläre, welche Arzneyen der Staat nöthig findet, und in welcher Qualität sie verlangt werden.

Also nicht alle Arzneymittel überhaupt, sondern alle, welche der Staat für nöthig erkennt, müssen im Dispensatorium verzeichnet seyn. Ein anderes ist es mit dem Werke eines Privatgelehrten: dieser kann nach Gutdünken aufnehmen und weglassen: niemand ist durch etwas anders, als durch die Ueberzeugung, die er erregt, verbunden, seine Vorschriften zu befolgen. Die Vorschriften des Landesdispensatoriums *müssen* befolgt werden: diess gibt ihnen einen ganz andern Charakter, legt die Verbindlichkeit auf, im höchsten Grade verständlich und einfach zu seyn, und nichts ohne Grund zu erwählen oder zu verwerfen.

Woher aber nehmen die Verfertiger eines Dispensatoriums die Gründe ihrer Wahl? Nach welchem Maasstab bestimmt der Staat, was nöthig sey, oder nicht? Theils aus der Chemie, theils aus der Therapie. Erstere hat seit etwa dreyssig Jahren eine viel würdigere Gestalt erhalten: dadurch hat sie das Unzweckmässige mancher Bereitungsarten von Arzneyen kennen gelehrt und richtigere Grundsätze bey denselben eingeführt. Sie ist noch nicht eine vollendete Wissenschaft, kann es auch nie werden, denn wo der Mensch über Erscheinungen urtheilt, da kann er nie zu apodiktischer Gewissheit gelangen. So weit nun die Chemie auf die Wahl der Arzneyen und ihre Bereitungsart Einfluss hat, kann man mit Recht verlangen, nicht, dass der Staat die besten Formen und Mittel wähle, die überhaupt möglich sind, denn wie kann irgend jemand die künftigen Fortschritte einer perfectiblen Wissenschaft voraus wissen? sondern, dass er die wähle, welche dem Zustand der Wissenschaft zur Zeit der Wahl gemäss als die besten anerkannt werden. Und hier muss er, um nicht sein Ansehn zu compromittiren, nicht nach der Einbildung einzelner fragen, die sich dünken, ihre Meynung sey ein Fortschritt der Wissenschaft, weil sie neu ist, sondern die Ueberzeugung der Verständigsten und Besten allein ist seine Richtschnur. Darin zeigt sich die Klugheit der Verf., dass sie zu finden wissen, welche die Verständigsten und Besten sind, dass sie sie nicht unter den partheyischen Anhängern veralteter Hypothesen, noch unter den hitzigen Verbesserern suchen.

Indess die Chemie macht ihre Fortschritte, Gewicht und Maass in der Hand; jeder kann die Versuche nachahmen, die eine neue Meynung begründen, kann sie prüfen. Die Gründe, nach welchen sie die Wahl der Arzneyen und Bereitungsarten bestimmt, haben folglich einen hohen Grad von Sicherheit. Wäre doch die Therapie eben so glücklich, auf ähnlich festem Grunde zu wandeln! Ihr Gegenstand ist aber der lebendige Mensch: nichts beharrliches ist in den Erscheinungen, nach welchen sie urtheilt; ihre Experimente sind selten zur Prüfung zu ziehen und jeder kann das Resultat auf andre Weise deuten. Gerade jetzt ist ein Zeitpunct eingetreten, wo die nüchternen Beobachter täglich seltner werden, wo die verschiedensten Systeme partheyische Anhänger finden, die jene Seltenen überschreyen. Die eine Parthey theilt alle Arzneyen in stärkende und schwächende, in der Meynung, dass das Qualitative ihrer Wirkung von keinem Belang sey, die andre sieht im Menschen den Mikrokosmus, der, als die Typen aller Formen in sich vereinend, von allen Dingen qualitativ verschieden afficirt wird, und es hat schon Träumer gegeben, die in der Form der kryptogamischen Gewächse z. B. die Typen der Hautausschläge, vermuthlich also auch die Specifice, sie zu heilen, gesucht haben. Diese beyden Partheyen füllen die Märkte; ihr Geschrey erschallt in den meisten und gelesensten kritischen Blättern und Journalen; jene bedrohn uns mit dem Verlust der Früchte seit Jahrtausenden gehäufter Erfahrung, diese mit dem Wiedereinführen mystischen Wusts aus der Zeit der Lehre von den Signaturen. Neben ihnen tritt ein anderer mit der Behauptung auf, ein Mittel könne nur die Krankheiten heilen, die es hervorbringe, und andre glauben allein die Unfehlbaren zu seyn, weil sie, auf übelverstandene Autoritäten gestützt, sich einbilden, zu verfahren, wie grosse und glückliche Aerzte der Vorzeit verfuhren. Wen sollen nun die vom Staate berufenen Verfasser eines Landesdispensatoriums hören? Die Phantasie der Naturjünger? oder die Einseitigkeit der Erregungsärzte? oder die Armseligkeit der auflösenden und purgirenden Doctoren? Jede dieser Partheyen findet andre Mittel nöthig, andre entbehrlich: sollen alle befriedigt werden, so kann von Weglassung des Wustes nicht die Rede seyn, wohl aber von Vermehrung desselben ins Unendliche.

Wie kann es einen andern Maasstab geben, zu bestimmen, was wirklich nöthig ist, als die Ueberzeugung der Verständigsten und Besten? Gehörte aber Weisheit dazu, diese unter den Chemikern herauszufinden, so gehört noch vielmehr dazu, sie unter den Therapeuten auszuzeichnen: sie dürften selten die Lautesten seyn. Ein grosses Glück ists, wenn die Wählenden, die Verfasser selbst, diese Verständigsten und Besten sind: dann sieht man ihrem Werke mit Verlangen entgegen, und es erwirbt sich die Achtung der Zeitgenossen und der Nachwelt. Darum hoffen Sachsens Aerzte und Apotheker auf das ihnen vom Sanitätscollegium versprochene Werk.

Wenn man also auch den Zweck der Vollständigkeit aufgibt und nur das wirklich Nöthige durch die Aufnahme ins Dispensatorium bestimmen will, bleibt dessen Verfertigung immer ein schweres Unternehmen. Doch gibt es einen Mittelweg, der es erleichtert: man zeichne die

Arzneyen aus, die schlechterdings in keiner Apotheke fehlen dürfen, und dann füge man noch ein mehr oder minder reichhaltiges Verzeichniss von nützlichen, obgleich nicht unentbehrlichen Arzneyen bey! Nur jene sey der Apotheker vorräthig zu haben gezwungen! Die andern anzuschaffen erkläre man blos für rathsam, ohne eigentliche gesetzliche Verpflichtung! Endlich sey es ihm erlaubt, seinem Vortheil gemäss jede andre Arzney zu fertigen, die von Aerzten verlangt wird, oder vom Publicum, dafern nicht in die Augen fallender Missbrauch davon zu befürchten steht, wie vom Verkauf des Opiums, andrer narkotischer Arzneyen, der metallischen Gifte, der Brech- und Laxirmittel, der Sabina, des Helleborus u. dgl. Die Verfasser des neuen preussischen Dispensatoriums haben diesen Mittelweg gehen wollen, indem sie die Arzneyen, welche in allen, auch den kleinsten Apotheken vorräthig seyn müssen, besonders auszeichneten: auch Hr. Piderit hat im Dispens. Hassiacum die für unentbehrlich erklärten Heilmittel dadurch bestimmt, dass er sie im Register mit Uncialbuchstaben drucken lassen, während die andern mit Cursivschrift gedruckt sind. Doch wäre zu wünschen, dass diese Unterscheidung gleich dem Hauptplan zum Grunde gelegt würde.

Auf diese Weise würde der Zweck erreicht, dass überall, wo eine Apotheke ist, auch die wirklich nothwendigen Arzneyen in bestimmter Qualität sich vorfinden, und die höchste Autorität sich nie compromittirt, indem sie solche, deren Werth problematisch ist, vorschreibt; dass gleichwohl eine Menge von recht guten und brauchbaren, aber nicht gerade von der Gesetzgebung für nothwendig zu erklärenden Mitteln empfohlen werden kann, und dass endlich weder das Interesse noch die wissenschaftliche Freyheit des Apothekers eine schädliche oder unbillige Einschränkung leidet. Wenn man so den nothwendigen Arzneyvorrath vereinfacht, erreicht man noch ausserdem den wichtigen Vortheil, dass es dem Physicus leicht wird, die Qualität desselben in den seiner Aufsicht übertragenen Apotheken zu übersehen und zu prüfen, so dass nicht leicht unter der Menge von Artikeln mehrere schlechte mit unterlaufen und ganz fehlende sich der Bemerkung entziehn. Auch verliert der nachlässige Apotheker die Entschuldigung, dass er wegen Mangels an Absatz, bey dem grossen Vorrath von Mitteln, den er halten müsse, nicht immer alles so gut und frisch zu liefern im Stande sey, als verlangt werde.

Das Hauptverdienst von Nr. 1., welches höchst wahrscheinlich das Sanitätscollegium zu dessen einstweiliger Einführung in Sachsen vermocht hat, besteht in der Bestimmtheit, Deutlichkeit und zweckmässigen Kürze fast aller vorgeschriebenen Arzneyformeln. Diess Verdienst hat zwar auch das preussische Dispensatorium, fast in noch höherem Grade: allein es fehlen in ihm die Kennzeichen der Güte und Echtheit der Arzneyen, ein sehr schätzenswerther, für den Apotheker und Arzt gleich belehrender Zusatz. Der ganze Arzneyvorrath ist in drey Abschnitte getheilt, deren erster die einfachen, der zweyte die Präparate und Mischungen und der dritte Formeln für solche Mischungen enthält, die wenig Zeit zu ihrer Bereitung erfordern. In allen drey Abschnitten sind die Artikel alphabetisch geordnet; bey den einfachen kommt zuerst die Benennung, dann das Vaterland, hierauf die Kennzeichen, endlich die davon gewöhnlichen Präparate, und zuletzt die Wirkungsart vor: bey den zusammengesetzten steht zuerst die Vorschrift, nach welcher es bereitet werden soll, dann die Kennzeichen der Güte und zuletzt gleichfalls der therapeutische Nutzen, welcher auch im dritten Abschnitt nicht fehlt.

Herr Burdach hat in seiner Uebersetzung dieses Dispensatoriums vieles sehr zweckmässig verändert. Die Eintheilung in drey Theile ist beybehalten, der Anhang mit dem Hauptwerk verschmolzen, und das, was über jeden Artikel zu sagen war, nach Nummern abgetheilt, wobey die Uebersicht erleichtert und die Wiederholung der Ueberschrift erspart ist. Auch hier stehn zuerst die mancherley deutschen und lateinischen Benennungen, dann das Vaterland der einfachen Körper, dann die Unterscheidungszeichen, welche viel genauer und deutlicher, als im Original, angegeben sind, ferner die chemischen Bestandtheile, deren Angabe im Original meist gänzlich fehlt, und endlich die Bereitungen. Bey den zusammengesetzten Arzneyen sind die Zeichen der Echtheit, die Mittel der Reinigung und übrigen Merkwürdigkeiten gleichfalls mit lobenswerther Sorgfalt bestimmt. Allenthalben sind die therapeutischen Bemerkungen gänzlich weggelassen. Diese sind grösstentheils belehrend und gut an sich, aber nichts kann gewisser seyn, als dass sie in ein Landes-Dispensatorium gar nicht gehören. So lange Hrn. Piderits Arbeit blos als Werk eines Privatgelehrten zu betrachten war, mochte die Zweckmässigkeit dieser Zusätze auf sich beruhen: allein wenn die höchste Autorität dieselbe den Apothekern zur Norm gibt, müssen sie als nicht vorhanden angesehen werden. Sollen sie den Apotheker belehren, was für Kräfte seine Waaren besitzen? Als Apotheker braucht er das gar nicht zu wissen, ohnehin aber erfährt er auf allerley Wegen mehr, als ihm gut ist, davon, indem ihn seine ohne Pathologie stets unvollkommne Kenntniss zum Pfuschen oder zum unverständigen Urtheil über die Recepte der Aerzte verleitet. Sollen sie die Aerzte belehren? Sie werden zwar manche mit wirklichem Nutzen und Vergnügen lesen, manche aber bezweifeln und vorzüglich darum nicht immer sie anwendbar finden, weil nicht die Qualität und Dosis der Mittel allein, sondern der individuelle Zustand des

Kranken den Erfolg im Heilgeschäft bestimmt. Wenn es z. B. von der Arnica heisst, sie sey bey Lähmungen wirksam, so folgt doch nicht, dass sie bey allen Arten von Lähmungen, welches immer ihre Ursache sey, und in welchen Umständen der Kranke sich übrigens befinde, müsse angewendet werden, was der Hr. Verf. auch gewiss nicht gemeynt hat. Noch weniger kann sich die Auctorität der Gesetzgebung auf diese Bemerkungen erstrecken, so dass es Befehl sey, an ihre Richtigkeit zu glauben, und strafbar, sich nicht danach zu achten — es wäre abgeschmackt, sie aus diesem Gesichtspunct anzusehn. Hr. Burdach verdient also grossen Dank für seine Auslassung, so wie für seine Zusätze und Erweiterungen.

Es wäre sogar zu wünschen gewesen, dass bey Abfassung von Nr. 3. Hr. Piderit nebst seinen Herren Collegen auf die Burdachsche Arbeit Rücksicht genommen hätten. Sie scheinen in die Ehre der gesetzlichen Einführung ihres Werks in Sachsen eben nicht besondern Werth zu setzen, da sie dieselbe in der Vorrede nicht einmal erwähnen. Zu den drey Abschnitten der früheren Ausgaben ist noch ein vierter gekommen, welcher Arzneyen für Thiere enthält. Im letzten Paragraphen des Eingangs ist eine Erklärung über die neuen Benennungen hinzugekommen, die verworfen werden, 1) weil sie Barbarismen in die lateinische Sprache einführen; 2) weil die alten Benennungen oft kürzer sind; 3) weil die neuen ihren Gegenstand oft nicht genug bezeichnen. Auf diese Gründe ist zu antworten, dass es, 1) nicht auf elegantes Latein, sondern auf wissenschaftliche Bestimmtheit ankommt. Freylich kann das Wort acidum nitricum im Cicero nicht vorkommen; wäre aber Cicero ein Chemiker gewesen, und hätte er wie Lavoisier die genauen Unterscheidungen des Grades der Oxydation bestimmt, so würde er dafür, als für eine neue, wichtige Entdeckung, auch eine neue Benennung gebildet haben. Die neuen Ausdrücke können die Pharmacie nicht um die Reputation bringen, dass sie sich in elegantem Latein ausdrücke: diese war auch vorher eben nicht gross. 2) Wenn die alten Benennungen hier und da wirklich kürzer sind, was selten der Fall ist, so sind die neuen ohne Ausnahme bestimmter und belehren sogleich den, der sie hört, über die Hauptbestandtheile des Benannten. 3) Freylich können sie nicht alle Mischungstheile componirter Mittel nennen, auch mögen sie wirklich mitunter nicht ganz vollkommen passen, aber sie erinnern doch nie an alte Vorurtheile und Spielereyen, wie Arcanum duplicatum, Sal mirabile u. dergl. Benennungen. Den Haupteinwurf gegen die neuen Namen haben die Hrn. Verff. nicht genannt, dass man noch nicht aufgehört hat, sie zu verändern. Diesem Uebel kann eine öffentlich bestätigte Pharmakopöe eben abhelfen, indem sie die fixirt, welche sie annimmt. Die Hrn. Verff. haben die neuen Namen neben den alten in Klammern beygefügt. Rec. läugnet nicht, dass er des Zustandes der Wissenschaft würdiger gehalten hätte, wenn die alten in Klammern beygefügt worden wären.

Sehr viele Arzneyen der dritten Ausgabe fehlen in der vierten; grösstentheils beruht ihre Verwerfung auf guten Gründen. Andre sind aus eben so guten Gründen aufgenommen, als Cortex Angusturae, Geoffreae Surinamensis, Ulmi, Phosphorus, Acidum Phosphori, A. muriaticum depuratum, Naphtha Aceti, Oleum Valerianae destillatum, Gummi Kino; durch die Auszeichnung mit grosser Schrift im Register sind die nothwendigen Arzneyen von den minder nöthigen oder blos brauchbaren unterschieden, allein manches ist für nothwendig erklärt, was diese Ehre nicht verdient, als Pulpa Tamarindorum, Radix Bardanae, Lapathi acuti, Saponariae, Sevum cervinum depuratum, Extracta Cascarillae, Graminis, Millefolii, Taraxaci, Trifolii fibrini, deren Stelle entweder das mit kleiner Schrift angegebne Extractum Gentianae rubrae, oder das ganz ausgelassene Carduibenedictenextract vertritt. Das reine Opium ist, mit Cursivschrift, als allenfalls entbehrlich angezeichnet, das Extractum Opii aquosum aber als unentbehrlich mit grossen Lettern gedruckt, da doch wenig Aerzte zweifeln werden, dass die Wirksamkeit des Opiums vorzüglich in dessen resinösen Bestandtheilen liege und das wässerige Extract unbestimmt und unkräftig wirke. Man führt zu seinem Lobe an, dass es nicht so betäubt, nicht solche Stuhlverstopfung veranlasst: eben das ist keine Empfehlung: es kann freylich nicht so leicht Schaden stiften, aber auch nicht so viel nützen. Jedes Arzneymittel stiftet Schaden und muss ihn stiften, wenn es am unrechten Orte gebraucht wird, um so mehr, je kräftiger es ist. Eine Menge Vorschriften sind in der neuen Ausgabe den Fortschritten der Chemie gemäss verbessert worden. Dass die in Piderilii Pharmacia rationali ganz wohl angebrachten therapeutischen Bemerkungen dem Dispensatorio Hassiaco zum Vorwurf gereichen, darüber hat Rec. bereits seine Meynung gesagt. Die Radix Angelicae ist unter die Vieharzneyen transportirt worden: warum? Sie leistet dieselben Dienste, welche die viel theurere Serpentaria virginiana leistet, und ist besonders in der Armenpraxis fast unentbehrlich. — Doch es ist wider die Absicht dieser Anzeige, von einzelnen Mitteln zu reden; sie würde sonst zu einem Buche anschwellen.

Die Erscheinung des Dispensatorii Hassiaci machte auch einen Nachtrag von Hrn. Burdach zu seiner Uebersetzung nöthig, in welchem er alle Veränderungen, die in der vierten Ausgabe

beliebt worden sind, anzeigte. Es wirkt unangenehm, im Hauptwerk eine Menge Verordnungen zu lesen, von denen es im Nachtrag heisst: *Streiche weg*! indess ist das nicht Hrn. Burd. Schuld. Dieser hat vielmehr seinem Nachtrag dadurch einen grösseren Werth gegeben, dass er noch 173 Artikel des preussischen Dispensatoriums, welche im Hessischen fehlen, in einem besondern Anhang beygefügt hat. Unter diesen sind freylich manche von problematischem Werth, andre aber verdienen die Aufnahme sehr und man begreift nicht, warum sie ihnen im Hessischen Disp. verweigert worden ist, z. B. Calx muriatica, Extractum Cardui benedicti, Helenii, Salicis; Ferrum oxydatum fuscum, oxydulatum nigrum, Tinctura Ferri acetici aetherea, Ferri muriatici, pomati; Tinctura Digitalis aetherea, Valerianae ammoniata; Hydrargyrum phosphoricum, Liquor Hydrargyri nitrici; Linimentum saponato-camphoratum, Magnesia usta, Oleum Ricini. Auch hat Hr. Burdach überall die Abweichungen zwischen den Formeln der neuen preussischen und hessischen Pharmakopöe angegeben, so dass seine Bearbeitung des sächsischen Dispensatoriums durchaus auf vorzügliche Brauchbarkeit gerechten Anspruch macht.

Kleine Schrift.

Predigt über Ps. 68, 20. 21. an dem auf Königl. Sächss. Befehl am Sonnt. Estom. 1807. gefeyerten Dankfeste in der Schloss- und Universitätskirche zu Wittenberg gehalten von D. *C. Ludw. Nitzsch*, d. Theol. Prof., des königl. Cons. Beys. und des Wittenb. Kreises Generalsuperint. Wittenberg, 30 S. 8.

Sicher war Wittenberg mehr als irgend einer in Sachsen der Ort, von dessen Friedensfeyer das ganze Vaterland etwas zu vernehmen wünschen musste. Daher ist es auch der Dank von diesem, den sich der Hr. D. Nitzsch dafür versprechen darf, dass er seine Friedenspredigt dem Publicum mitgetheilt hat. Von ihm durfte man schon im Voraus weder schmeichelndes Verschönern noch ängstliches Umgehen der Wahrheit befürchten. Der Gedankengang des Hrn. Verf. ist folgender: Erheiterung und Erhebung der Gemüther zu Gott ist Absicht öffentlicher Freudefeste, und des heutigen. Und gerade zu einer solchen Richtung der Gemüther ist der gegenwärtige Zeitpunct recht passend, durch die Mischung von Erleichterung und fortdauerndem Drucke, in der wir uns befinden; denn „wo die irdischen Wünsche sehr reichlich befriedigt werden, da vergisst man leicht den Geber über der Gabe, und die christliche Gemüthserhebung wird durch eine zu lebhafte Freude erschwert." Darum wollen wir, um uns *zum Lobe Gottes für die Last, die er uns aufgelegt, und für die Hülfe, die er geleistet hat*, zu ermuntern, theils unsre *Verbindlichkeit* dazu, theils die *Art und Weise* desselben erwägen. — Die Verbindlichkeit liegt in dem *moralischen Zwecke*, welchen beydes, die Last und die Erleichterung, haben sollte. Es heisst unter andern: „Ueberhaupt ist der Krieg ein annoch nöthiges Erziehungsmittel für die Völker; ein Erziehungsmittel, das ihnen nur durch einen höhern Grad sittlicher Bildung entbehrlich werden kann. So lange es an diesem fehlt, müssen sie einander wenigstens zu fürchten haben, um nicht in Trägheit zu versinken, oder *bey einer blos durch den Handel geweckten Betriebsamkeit ganz dem Eigennutz und der Ueppigkeit dienstbar zu werden*. Gott würde die Kriege nicht mehr zulassen, wenn sie nicht immer noch eine heilsame Erschütterung für die Völker wären, die jetzt noch keinen edlerer Wettkampf in Bewegung setzt; er würde sie nicht mehr entstehen lassen, wenn sie nicht weit grössern Uebeln, als sie verursachen, wehren müssten." (Welch eine treffliche Theodicee! — — Mit liebenswürdiger Vermeidung aller Bitterkeit wird diese moralische Abzweckung auf Stadt und Land angewendet; so wie in der Schilderung der erhaltnen Hülfe die *dankbare* Erwähnung *aller* Mittelspersonen sehr glücklich jeden historisch-moralischen Pragmatismus vermieden hat, zu welchem die Freude und die Hoffnung, wenn sie nicht ganz unter der Leitung des ruhigen Denkens stehen, so leicht einlade). Die beste *Art und Weise* des Lobes Gottes, welches für beydes ihm gebührt, ist Anеignung seines Zweckes und Beförderung, durch Gottseligkeit, von welcher bey der Lage unsrer Stadt und Zeit hauptsächlich neue Unterthanstreue, mögliche Wohlthätigkeit gegen die Verunglückten, und wiederkehrender Eifer in dem öffentlichen Bekenntnisse Christi die erkennbarsten Zeichen seyn müssen. „An keinem Orte wurde der öffentliche Gottesdienst mehrere Monate hindurch in dem Maasse gehindert, als es in unsrer Stadt (15 Wochen 4 Tage) geschehen ist. Ob diese es vor andern verdient hat, darüber wollen wir das Urtheil Gott überlassen. Dass sie aber vor allen andern an die Pflicht, den Gottesdienst in Ansehen und Ehren zu erhalten, erinnert worden sey, diess liegt wohl am Tage. Und das muss uns genug seyn. O lasst uns auf diese Erinnerung achten! Wie ausserordentlich, wie bedeutend ist sie an und vor sich; und wie viel vereinigt sich hier, diese Eindrücke zu verstärken; die liebreiche Aufnahme, die wir einstweilen hier gefunden haben, der weltberühmte Name dieses Kirchengebäudes, und die Denkmäler von den grossen Stiftern unsers evangelischen Bekenntnisses, deren Asche hier ruht! Was für andre Erweckungen zum Fleisse in der öffentlichen Andacht können wir wohl noch erwarten, wenn diese nichts über uns vermöchten." — Die angezognen Stellen mögen zugleich zum Beweise dienen, wie sich der Klarheit und Ruhe des Gedankenganges auch die Sprache in den nämlichen Eigenschaften angeschlossen hat. — Und diese nämliche Klarheit und Ruhe muss nach des Rec. Gefühle auch in jedes aufmerksamen Hörers und Lesers Gemüthe die natürlichste Wirkung dieser Predigt gewesen seyn. — — Die Zueignung dieses Vortrags an den *ehrwürdigen Schröckh*, der ihn nicht hatte hören können, darf mit vollem Rechte zu den Empfehlungen desselben gerechnet werden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

40. *Stück, den 27. März.* 1807.

SPECIELLE THERAPIE.

Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers, von D. *Johann Stieglitz*, königl. Leibmedicus zu Hannover etc. etc. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1807. 321 S. 8.

Je mehr der Geist unserer Zeit auf speculative Untersuchungen über die Elementarsätze der Medicin einen ausschliessend hohen Werth legt, je fühlbarer hierdurch eine gewisse einseitige Richtung in unserer medicinischen Literatur wird, und je mehr in unsern Tagen gerade diejenigen Männer mit der öffentlichen Mittheilung ihrer Ideen zurückhaltend geworden sind, die durch gediegene Producte ihres Geistes jener Einseitigkeit das kräftigste Gegengewicht geben könnten: desto erfreulicher muss den Aerzten unseres Vaterlandes die Erscheinung einer Schrift seyn, in der äusserst schätzbare Bemerkungen über allgemeine und höhere Ansichten mit den feinsten Beobachtungen aufs glücklichste verwebt sind, deren Gegenstand gerade jetzt dem praktischen Interesse so nahe liegt und deren Verf. ein würdiger Nachfolger des verewigten *Wichmann* zu werden verspricht. Hoffentlich werden unsre Leser es uns Dank wissen, wenn wir sie fürs erste mit der Hauptidee, welche zu der Schrift die Veranlassung und den Titel gegeben hat, bekannt machen, und alsdann die theoretischen und praktischen Gründe, durch die der Vrf. seine Behauptungen zu erweisen sucht, etwas näher beleuchten, ohne uns dabey streng an die von ihm gewählte Ordnung des Vortrags zu binden, indem die häufig eingestreuten Nebenbemerkungen, die mit dem Hauptgegenstand der Schrift in entfernterer Beziehung stehen, und deren Anführung und Beurtheilung hier zu weit führen würde, uns nicht erlauben, dem Ideengange des Vfs. durchgängig zu folgen.

Die seit mehrern Jahren in vielen Gegenden Deutschlands beobachtete grössere Tödtlichkeit des Scharlachfiebers hat, nach des Verfs. Ueberzeugung, ihren Grund weniger in einer vermehrten Bösartigkeit der Krankheit, als in einer falschen und einseitigen Behandlung. Das brown'sche System und die Erregungstheorie, indem sie auf der einen Seite dem Misbrauch der schwächenden Methode kräftig Einhalt thaten, veranlassten auf der andern die meisten, selbst die ältern Aerzte die Existenz der sthenischen Krankheiten für weit seltner zu halten, als sie wirklich ist. So geschah es, dass man nach und nach von der schwächenden Behandlung immer mehr zurückkam, immer misstrauischer gegen dieselbe wurde, und sie am Ende auch in den Krankheitsformen aufgab, wo sie durchaus angezeigt ist. Diess ist nun unter andern, nach des Vf. innigster Ueberzeugung, der Fall mit dem Scharlachfieber, welches gewöhnlich in seinem Anfange, oft während seines ganzen Verlaufs einen sthenischen Charakter hat, und deshalb durch stark erregende und schweistreibende Mittel ganz unzweckmässig behandelt wird. Kein Verfahren ist dagegen mehr geeignet, dem Scharlachfieber die gelindeste Form zu geben und selbst bey bedenklichen Zufällen schnelle und sichere Hülfe zu leisten, als der mit Ueberlegung gewählte und nach den Umständen modificirte Gebrauch von Brech- und Abführungsmitteln.

Um diese Behauptung zu erweisen, bemüht sich der Verf. fürs erste darzuthun, dass man zeither bey Exanthemen überhaupt und beym Scharlachfieber insbesondere es sich irrigerweise zum Hauptpunct gemacht habe, den Ausschlag auf die Haut zu bringen und da zu fixiren, und so wie sich ein übler Ausgang einleitet, augenblicklich eine Versetzung nach innern Theilen zu ahnen und alles Bestreben der Kunst nur darauf zu richten, den Ausschlag wieder nach aussen zu stossen. Der Hautausschlag sey beym Scharlachfieber nicht von der Erheblichkeit und nicht so sehr zum Wesen der Krankheit gehörig, als man insgemein annimmt, am wenigsten aber dürfe man die unvermutheten Uebergänge, die in dieser Krankheit so oft eintreten, einer Veränderung

des Exanthems zuschreiben. Der Scharlachausschlag hat nicht den festen, unwandelbaren Gang, wie er sich bey andern Exanthemen, besonders bey den Masern, findet; sein Erscheinen, seine Dauer, seine Beschaffenheit, die Stellen, die er befällt, und die begleitenden Zufälle, z. B. die Halsaffectionen, sind weit unbeständiger, als bey jenen. Ohne sichtbaren Ausschlag und mit sichtbarem Ausschlag, bey jeder Art und Menge desselben, verläuft die Krankheit oft auf die einfachste, mildeste Weise und ist dann wieder unter den nämlichen Verhältnissen bösartig und tödtlich. Selbst das Verschwinden des Ausschlags ereignet sich oft ohne Folge, und im Gegentheil erfolgt oft der Tod, ohne dass das Exanthem sich verändert. — Beyläufig äussert hier der Verf. (S. 121.) die Meynung, dass vielleicht die Röthe der Haut in einer blos zufälligen Verbindung mit einer noch nicht sinnlich erkannten Production der Haut oder einem Mischungsfehler derselben stehe, der das eigentliche Wesen des Scharlachs ausmacht. Ein Beweis hievon sey, dass das Abschuppen, seiner Intension und Extension nach, nicht mit vieler oder weniger Röthe zusammenhänge. Dieses Product des Scharlachfiebers soll die Organisation der Haut weit mehr angreifen, als jedes andre Exanthem, daher die Disposition zu wassersüchtigen Zufällen aller Art, welche es zurücklässt. Uebrigens gibt der Verf. diese Meynung für eine blosse Muthmassung aus und gesteht, dass sie noch stärkerer Belege bedürfe. Es mag nun aber die Röthe oder irgend eine andere bis jetzt noch nicht sinnlich erkannte Veränderung des Hautorgans das Wesentliche bey dem Scharlachexantheme seyn, so bleibt es immer höchst unzweckmässig durch Schweismittel, selbst durch die der gelindesten Art, Fliederthee, Liqu. Mindereri u. s. w. auf die Haut wirken zu wollen. Wir wissen durchaus nicht, welche Beschaffenheit des Hautorgans zum gutartigen Verlauf des Scharlachfiebers nothwendig sey, und noch weniger, wie diese Beschaffenheit durch die in unserer Gewalt stehenden Mittel bewirkt werde. Auf jeden Fall verfehlen wir unsern Zweck, indem wir bemüht sind, den Trieb der Säfte nach der Haut zu richten, und Schweis zu erzwingen. Anfangs ist vermehrte Thätigkeit dieses Organs, zu einer Zeit, wo man sie eher vermindern sollte, späterhin Erschlaffung, oder gar Lähmung desselben die Folge dieses Verfahrens. Durch diaphoretische Mittel kann weder der Absatz aus dem Blute auf die Haut befördert werden (denn der Scharlachstoff präexistirt nicht im Blute), noch wird dadurch das Exanthem auf die Haut fixirt und das Zurücktreten desselben verhindert (denn man bewirkt durch Erschöpfung der Energie des Hautorgans eher das Gegentheil, und stört so die Entwickelung des Exanthems), noch kann endlich dadurch der Disposition zur Wassersucht vorgebeugt werden, weil jede Erschlaffung und Erschöpfung der Haut für jeden widrigen Eindruck empfänglicher macht. Auch als blosse Reizmittel betrachtet, die vorzugsweise auf die Haut wirken, sind die Schweismittel beym Scharlach verwerflich, weil hier überhaupt keine Vermehrung des Reizes angezeigt ist. Es ist daher wohl nichts übertriebenes in der Behauptung, dass die Last der Federbetten, die heissen Stuben, der Fliederthee, der Liquor Mindereri und der Kampher eben so vielen Scharlachkranken das Leben rauben, als die Heftigkeit der Krankheit selbst. Man scheint sich auch wirklich den damit beabsichtigten Zweck gar nicht deutlich gedacht zu haben. Ohnstreitig rührt das ganze Verfahren davon her, dass man, von einer irrigen Theorie geleitet, die Nebenanzeigen, die Bildung des Exanthems auf der Haut zu befördern und das Zurücktreten desselben zu verhüten, zur Hauptanzeige machte, und den (längst bekannten und von den grössten Aerzten empfohlenen) Grundsatz, sich die rationelle Leitung des Fiebers zur Hauptrücksicht zu machen, darüber aus den Augen verlor.

Es fährt daher der Verf. in seiner Argumentation damit fort, dass er die Beziehungen, in denen das Exanthem mit dem Fieber steht, aus einander setzt. Seine Vorstellungsart enthält an sich nichts Neues und reducirt sich dem Wesentlichen nach auf folgendes. Das Contagium wirkt bey der Ansteckung zuerst in dem Gebilde des Hautorgans und macht hier eine Zeitlang seine unmerklichen Fortschritte, bis diese so weit gediehen sind, dass sie eine *allgemeine* Erregung hervorbringen. Nun entsteht das eigenthümliche Fieber, das jetzt auf das Hautorgan zurückwirkt, auf die weitere Ausbildung des Exanthems wesentlichen Einfluss hat und ihm seine wahre Existenz und Richtung gibt. Man hat daher gar nicht Ursache, das Zurücktreten eines Stoffes von der Haut anzunehmen, um die schnellen Veränderungen beym Scharlachfieber zu erklären, sondern, da das Fieber eine Bedingung zur gehörigen Ausbildung des Exanthems ist, so kann eine unglückliche Wendung desselben allein die hinreichende Ursache aller der Zufälle werden, welche den gewöhnlichen Gang der Krankheit unterbrechen. Sobald der Zweck der Fieberbewegungen, die vollständige Ausbildung des Exanthems, erreicht ist, ist das Fieber mehrentheils geendigt. Alle Hindernisse aber, die dem Ausbruch oder Fortschreiten des Exanthems in den Weg treten, liegen blos in der Art, dem Grade und der Richtung des Fiebers. Die Aufgabe des Arztes ist daher blos die, dem Fieber die gehörige Stärke und Richtung zu geben. Denn ungeachtet das Fieber durch Affection des Hautorgans entstanden ist, so ist es doch jetzt zu spät, auf jene erste Ursache unmittelbar zu wirken, weil das Fieber zu der Zeit, wo die Hautausschläge Gegenstand der Beobachtung werden, schon zu starke Rückwirkung auf das Organ selbst aus-

übt, als dass diesem auf irgend einem andern Wege als durch Modification des Fiebers beyzukommen wäre. Die exanthematischen Fieber *im Allgemeinen* unterscheiden sich ihrer Entstehung, ihrem Wesen und ihrem Verlauf nach von allen andern, daher wir auch eine sich uns darstellende Reihe von Erscheinungen, die uns in jeder andern Verbindung auf die Idee eines Typhus bringen würde, gleich ganz anders beurtheilen, sobald wir gewiss sind, ein Exanthem vor uns zu haben. Wir können bey exanthematischen Fiebern mit mehrerer Wahrscheinlichkeit auf schnellen und gutartigen Verlauf der bedenklichsten Symptome rechnen, die hier in der Regel weniger Zerrüttung voraussetzen und bewirken, und mithin auch weniger Thätigkeit von Seiten des Arztes fordern, als in andern Fiebergattungen. (S. 163.) Die Ursache dieser Eigenthümlichkeit findet der Verf. in der oben geschilderten Entstehungsweise exanthematischer Fieber, und dem bestimmten Zweck der Fieberbewegungen, durch dessen Erreichung ihnen sogleich Gränzen gesetzt werden. (S. 160.) Die gerade herrschende Fieberconstitution bestimmt nicht immer den Charakter der exanthematischen Fieber, daher dieser immer eine besondre Untersuchung erfordert. (S. 163.) Uebrigens sind die meisten exanthematischen Fieber bey ihrem Eintritte sthenischer Art, (S. 186.) und verlangen, wenn sie den Grad überschreiten, den ihr Daseyn und Zweck nöthig macht, oder wenn sie eine missliche (?) Richtung nahmen, eine schwächende Behandlung. Was das Scharlachfieber *insbesondre* anlangt, so gibt der Verf. S. 283. drey grosse Eigenthümlichkeiten desselben an, nämlich: 1) einen höhern Grad der thierischen Wärme (105 — 1120 Fahrenh.) nach Currie's und Willan's Beobachtungen, 2) eine charakteristische Schnelligkeit des Pulses, 3) eine ganz vorzügliche Neigung zum Phantasiren, die schon *Heberden* Comment. de morb. hist. et curat. bemerkt hat.

Der sthenische Charakter des Scharlachfiebers wird durch kein die Erregung verminderndes Mittel so zweckmässig bekämpft, als durch Brech- und Abführmittel, welche die Erregung unmittelbar in wichtigen Organen und mittelbar im ganzen Körper herabsetzen, aber doch nicht in dem Grade schwächen, als Blutausleerungen, durch welche die Stärke des Fiebers leicht zu sehr vermindert wird, so dass der geschwächte Körper alsdann die Wendungen der Krankheit, die ihm noch bevorstehen, nicht zu ertragen vermag. Allein es fragt sich, aus welchen Gründen sich die Wohlthätigkeit ihrer Wirkung in dieser Krankheit erklärt? Unreinigkeiten der ersten Wege können hier nicht angenommen werden, und sind, wenn sie da sind, nur Folge, auch ihre Zeichen keinesweges Maasstab und Wegweiser zu der hier aufgestellten Indication. (S. 171.) Die Menge, Stockung und Verderbniss der Galle als Ursache der Bösartigkeit des Scharlachfiebers anzunehmen, ist eine veraltete und von allem Beweis entblöste Hypothese. Eben so wenig können von selbst entstandene Stuhlausleerungen beym Scharlachfieber durch ihren wohlthätigen Erfolg zur geflissentlichen Erregung derselben auffordern, denn der Verf. hält diese immer für etwas sehr misliches, da im Gegentheil bey den Masern sehr oft Diarrhöen mit dem wohlthätigsten Erfolge beobachtet werden. (S. 173.) Desto mehr scheint aber die Uebelkeit und das Brechen, die beym Eintritt des Scharlachfiebers so oft entstehen, darauf hinzuweisen, dass die Entwickelung des Eruptionsfiebers die ersten Wege wesentlich mitbefasset. Durch künstliche Ausleerungen werden daher entweder die afficirten Theile des Unterleibes wieder in ihrer Integrität hergestellt und so ihre Rückwirkung auf Vermehrung der Krankheit aufgehoben, oder, so wie das Fieber auf sie besonders und zunächst hinwirkt, so lässt sich auch von diesen Theilen aus wieder auf das Fieber Einfluss gewinnen. Sonach wird denn (S. 177.) die Erklärung des Nutzens ausleerender Mittel im Scharlachfieber vorzüglich auf die Theorie vom Gegenreize reducirt, dass nämlich die Erzeugung eines minder bedeutenden Leidens in einem entfernten Puncte des Körpers den Reflex der Krankheit auf einen innern wichtigen Theil abwende, oder dass, durch Erhöhung der Thätigkeit in einem System die Thätigkeit des entgegengesetzten herabgestimmt werde. Endlich beruft er sich noch (S. 178. ff.) auf den Nutzen der Abführmittel in Leiden des Kopfs, bey Hirnerschütterungen und Schlagflüssen, so wie bey der Rose, und insonderheit der Gesichtsrose, ungeachtet er übrigens die von vielen vermuthete Analogie zwischen Scharlachfieber und Rose nicht gelten lassen will. Als Grund für die letztere Meynung wird blos angegeben, dass die Rose weit fixirter sey, als der Scharlach.

Da der Vf. von der Anmassung frey zu seyn scheint, mit den, hier in Zusammenhang aufgestellten, theoretischen Bemerkungen etwas neues gesagt zu haben, was sie in der That nicht sind, so wird jeder Unpartheyische um so williger ihm das Zeugniss geben, dass er bekannte Lehrsätze in einen fruchtbaren Zusammenhang gebracht, und sie, zur Bestätigung einer wichtigen praktischen Wahrheit, mit Glück und Scharfsinn benutzt hat. Rec. gesteht, dass er durch die Theorie des Verfs. auf eine sehr angenehme Weise überrascht worden ist, weil er schon längst aus ganz ähnlichen Grundsätzen die nämlichen Anzeigen zur Behandlung des Scharlachfiebers herleitete, nur mit dem Unterschied, dass er dieselben durch eine etwas verschiedene Wahl der Mittel zu erreichen suchte. Dessen ungeachtet scheint ihm manches in den Behauptungen des Verfs. etwas einseitig, oder zu allgemein ausgedrückt und mehreres nicht so vollständig erwiesen, als man es gewünscht hätte. Dieses gibt nun zu folgenden Bemerkungen Anlass, die keinesweges zu Wider-

legung der Hauptidee des Verfs., sondern nur zu einer sicherern Anwendung der aufgestellten Grundsätze, auf die sich jene Idee stützt, führen sollen. a) Ist es wohl ganz unerweislich, dass exanthematische Fieber dadurch aus der Classe der übrigen heraustreten, dass der sie veranlassende Reiz Anfangs blos örtliche Veränderungen hervorbringe, die erst, wenn sie einen gewissen Umfang erreicht haben, allgemeine Reaction (Fieber) veranlassen, wodurch denn aber wieder das Leiden des zuerst afficirten Organs modificirt wird. Alles dieses lässt sich mit eben dem Rechte von dem Verlauf jeder örtlichen Krankheit sagen, die ein allgemeines Leiden zur Folge hat. Die Behauptung, dass exanthematische Fieber sich dadurch von allen übrigen unterscheiden, dass sie in einem bestimmten Producte endigen, gilt ebenfalls wenigstens von den contagiösen Fiebern überhaupt eben so gut, als von den exanthematischen. Und sollten nicht die kritischen Ausleerungen und Veränderungen aller Art darauf hinweisen, dass sehr viele Krankheiten eben so gut einen bestimmten Zweck haben und eben so gut als Processe, die zu einem bestimmten Product führen, betrachtet und behandelt werden müssen, als die Exantheme? — Dass bedenkliche Symptome bey Exanthemen eine günstigere Prognose zulassen als in andern Fiebern, gilt weder von allen Epidemieen, noch von allen Symptomen. Zugegeben, dass wir während einer gutartigen Epidemie mehr Hoffnung schöpfen, sobald wir, unter Symptomen, die ein heftiges allgemeines Leiden anzeigen, gewiss werden, dass das Exanthem im Anzuge sey; so wird umgekehrt bey einer bösartigen Epidemie unsere Hoffnung unter den nämlichen Umständen sinken. Welcher Arzt wird nicht lieber und mit grösserer Zuversicht auf die Hülfe der Natur und der Kunst einen gewöhnlichen Typhus, als ein bösartiges Scharlachfieber oder Pocken behandeln? Zugegeben ferner, dass uns die brennende Hitze der Haut, der kleine, fast unfühlbare und ausserordentlich beschleunigte Puls weniger befremden, sobald wir ahnen, dass sich diese Zufälle auf Entwickelung des Scharlachs beziehen; so wird uns wieder umgekehrt hier schon der mässige Grad von Sopor, das schmutzige Ansehen der Augen, die erschlafften Gesichtszüge, die beym Typhus zu den gewöhnlichen Symptomen gehören, ein weit ungünstigeres Urtheil abnöthigen, als in diesem. — Endlich möchte sich doch wohl auch erweisen lassen, dass die Exantheme öfter an der allgemeinen Fieberconstitution Theil nehmen, als dieses der Vf. zuzugestehen scheint, wenigstens können Ausnahmen hiervon nicht als Beweise gebraucht werden, dass die exanthematischen Fieber ganz eigener Art, und aus der Ordnung der übrigen *herausgerückt* sind. Aus diesen Gründen hält sich folglich Rec. überzeugt, dass sich die Theorie der Entstehung des Verlaufs, der Prognose und der Behandlung bey den exanthematischen Fiebern ganz auf die Theorie der Fieber im Allgemeinen reduciren lässt, so verschieden sie auch übrigens ihrer äussern Form und ihrem Producte nach von andern Krankheiten seyn mögen. b) Dass das Fieber die *Hauptbedingung* zur möglichst vortheilhaften Entwickelung der Exantheme sey, geben wir sehr gern zu, desto mehr aber zweifeln wir, dass es die *einzige* Bedingung zu diesem Zweck sey, dass es mithin die *einzige* Rücksicht von Seiten des Arztes erfordere und die *einzige* rationelle Anzeige gewähre. Der Verf. gesteht selbst S. 134. dass von der Beschaffenheit des *Hautorgans* die erste und vielleicht die wichtigste Einleitung des Ganges der Krankheit abhänge. Gesetzt also auch, dass wir uns noch in tiefer Unwissenheit darüber befinden, *welche* Beschaffenheit des Hautorgans zum guten Verlauf des Scharlachfiebers erforderlich sey, und durch welche Mittel sie hervorgebracht werde, so folgt daraus doch noch nicht, dass uns diese Unwissenheit, von aller Rücksicht auf jene einmal anerkannte Bedingung dispensire! Ueber den Einfluss chronischer Hautkrankheiten, z. B. der Krätze, der Flechten, auf den Verlauf der Exantheme (S. 135.) haben wir leider noch zu wenig Beobachtungen, um darüber absprechen zu können. Indessen besitzen wir doch mehrere Erfahrungen, welche beweisen, dass durch Präexistenz eines Hautausschlags der Verlauf eines andern, dazu kommenden, modificirt, unterbrochen, oder bösartig gemacht wird. So beobachtete ein Rec. in der allg. deutsch. Bibl. 93. B. 2. St. bey einer Complication von Blattern und Scharlach, dass öfters bey häufigen Pusteln der Scharlachausschlag nicht zu Stande kam und dergleichen Fälle tödtlich abliefen. *Manget* Edinb. Comment. B. I. p. 353. sah, dass durch die Krätze der Ausbruch der Pocken gehindert wurde; eben diess bemerkten andere vom Milchschorf, und so liessen sich ohne Mühe mehrere Belege dieser Art aufstellen. Was der Verf. zu Bestätigung seiner Meynung über die fehlerhafte Beschaffenheit der Haut bey Frauenzimmern der höhern Stände sagt, (S. 135.) lässt sich sehr gut gegen ihn anwenden, indem gerade in diesen Ständen, wo durch Verzärtelung der Haut, durch Misbrauch der warmen Bäder und dergleichen die Reizbarkeit dieses Organs krankhaft erhöht, und vielleicht seine innere Structur verändert ist, das Scharlachfieber am tödtlichsten zu seyn pflegt. Auch möchte wohl das Beyspiel des gemeinen Mannes (S. 136.) noch nicht hinreichend seyn, um zu beweisen, „dass der Schmutz *gewiss* (!) kein Hinderniss der kräftigen Thätigkeit der Haut sey, und *gewiss* weder im gesunden, noch im kranken Zustande irgend einen bedeutenden Zweck desselben störe.“ Wenn die Gewohnheit bey einer, rohe Einflüsse aller Art ertragenden Classe den Schaden der Unreinlichkeit *unbemerklich* macht, so berechtigt diess doch wohl noch nicht zu einer so

allgemein ausgesprochenen Folgerung! — c) Dass man durch unmittelbare Einwirkung aufs Hautorgan Einfluss auf den Gang der Krankheit gewinnen könne, beweisen unter andern *Currie's* glückliche Erfahrungen über das Begiessen mit kaltem Wasser im Sch. F. Da nun der Verf. selbst weiter unten ausführlich von diesen Versuchen spricht und ihren Nutzen nicht abläugnet, so ist es um so auffallender, dass er jene unmittelbare Einwirkung auf den Hauptsitz des Leidens für unmöglich und jede Bemühung dieser Art für unstatthaft erklärt. Freylich wird aber auch hier unter den verschiedenen Methoden, auf die Haut zu wirken, blos der schweistreibenden gedacht, wobey noch überdiess der Vrf. offenbar blos den *Missbrauch* derselben vor Augen hat, und an die Möglichkeit, dass man die diaphoretica auch in anderer Absicht, als gerade um Schweis auszupressen, geben könne, gar nicht gedacht zu haben scheint. Allein, selbst wenn man seiner Absicht zufolge bey Behandlung des Scharlachs gar keine andere Rücksicht als die Leitung des Fiebers anerkennen wollte, so würde schon darum die *mässige* Anwendung jener Mittel im Sch. F. Aufmerksamkeit verdienen, weil wir mehrere Krankheitsformen und Epidemieen kennen, wo wir gerade durch sie sicher und kräftig auf das Fieber wirken. Ohne daher unbedingt die schweistreibende Methode überhaupt, oder gar das Uebermaas derselben in Schutz nehmen zu wollen, glaubt dennoch Rec. durch vorstehende Bemerkungen gezeigt zu haben, 1) dass ihre absolute Schädlichkeit im Scharlachfieber durch den Verf. *theoretisch* nicht erwiesen sey, 2) dass wir bey Bestimmung der Heilanzeigen nicht blos auf *eine* Bedingung zur gehörigen Entwickelung des Exanthems, sondern auf *alle* Rücksicht zu nehmen berechtigt sind, 3) dass zwar hin und wieder die Epidemie einen so bestimmten Charakter annehmen könne, dass man im Durchschnitt bey den meisten Fällen eine und dieselbe Anzeige befolgen muss, und im Stande ist, von einer und der nämlichen Seite her den beabsichtigten Einfluss auf den Verlauf der Krankheit zu gewinnen; dass aber hierüber nur Erfahrung entscheide (in welchem Falle der Verf. sich für *seine* Gegend und die Zeit *seiner* Beobachtungen ganz gewiss befindet), und dass es höchst einseitig seyn würde, behaupten zu wollen, dass z. B. derjenige Charakter des Scharlachfiebers, der den Gebrauch der Abführmittel vorzugsweise nöthig macht, überall und zu jeder Zeit der nämliche seyn und bleiben müsse. Wie verderblich einseitige Lobpreisungen einer Methode, besonders auf angehende Aerzte, wirken, das hat uns der Brownianismus zur Genüge gezeigt. Sollte es nicht endlich Zeit seyn, bey Empfehlungen einer Methode mehr die örtlichen und epidemischen Ursachen ihrer Nützlichkeit zu untersuchen, als durch blendende Theorie sie *allgemein* geltend machen zu wollen. Jenes ist freylich eben so schwer, als dieses leicht und täuschend ist: denn den Fall angenommen, dass irgendwo die Erfahrung den vorzugsweisen Gebrauch der schweistreibenden Mittel im Sch. F. rechtfertigte, so würde gewiss das System eben so willig die Gründe zu ihrer alleinigen Empfehlung hergegeben haben, als es dem Verf. seine theoretischen Beweise für die Abführmittel geliefert hat! An dieser Klippe scheiterten alle bisherigen Theorieen, sie haben alle ihren relativen Werth, aber nur *die* Ansicht erhebt uns um eine Stufe höher, die unsern Blick für alle Rücksichten gleich offen erhält! — d) Geht der Verf. unstreitig zu weit, wenn er alle unglücklichen Wendungen der Krankheit einzig und allein von einer Veränderung des Fieberzustandes ableitet, und den unmittelbaren Veränderungen des Exanthems und deren Rückwirkungen auf innere Theile allen Antheil abzusprechen, (S. 120.) oder dabey blos die veraltete Vorstellungsart einer materiellen Wanderung des Scharlachstoffs auf Gehirn, Lungen u. s. w. vor Augen zu haben scheint. (S. 129.) In Beziehung auf die Veränderungen des Exanthems sind bey unglücklichen Ausgängen des Scharlachfiebers drey Fälle zu unterscheiden: *entweder* das Exanthem verschwindet plötzlich, unmittelbar nach Einwirkung äusserer Kälte, schnell unterbrochenen Schweissen und dergleichen, ohne dass vorher eine Veränderung im Fieberzustande wahrzunehmen gewesen ist. Ungeachtet diese Fälle unstreitig seltener sind, als selbst die meisten Aerzte anzunehmen pflegen, so gehören sie doch nicht nur unter die möglichen, sondern auch unter die wirklich beobachteten. Auch die von Currie angeführten Fälle, wo das zur Unzeit angewendete kalte Begiessen tödtlich ablief, würden dahin zu rechnen seyn. Ueberall findet hier eine primäre Veränderung des Hautorgans, von äussern schädlichen Einflüssen veranlasst, und unabhängigern vorausgegangenen ungünstigen Wendungen des Fiebers Statt. Selbst wenn nach vorangegangenen schädlichen Einwirkungen aufs Hautorgan, zwar keine *sichtbare* Veränderung des Exanthems, aber doch unmittelbar eine ungünstige Wendung der Krankheit erfolgt, ist es natürlicher, das erste Glied in der Kette nachtheiliger Wirkungen im Hautorgan selbst zu suchen, als zu behaupten, dass durch die äussere Veranlassung erst das Fieber und nun erst das Exanthem afficirt worden sey: zumal da nach des Vrfs. eigenen Grundsätzen die sichtbare Röthe des Scharlachs nicht das Wesen desselben ausmacht, und folglich die Fortdauer der Röthe kein Beweis ist, dass das Exanthem unverändert sey: *oder* es geht der fatalen Wendung eine Veränderung im Fieberzustande *voraus*. Hier ist allerdings die erste Veranlassung eine innere, allein es fragt sich immer noch, ob diese Veränderung des Fiebers *für sich allein* den Tod herbey führen würde, wenn nicht in der Reihe ihrer Wirkungen eine Veränderung des Exanthems läge, die

der Krankheit gleichsam den letzten Druck gibt, und den Tod unmittelbar zur Folge hat? Endlich würden örtliche Hindernisse der gehörigen Entwickelung in der Structur und den dynamischen Verhältnissen des Hautorgans selbst zu den Ursachen nachtheiliger Wendungen der Krankheit zu rechnen seyn. Alles Rücksichten, die hier der Kürze wegen nicht weiter ausgeführt werden können, aber sicher nicht bloss unter die theoretischen Möglichkeiten gehören, sondern auch dem Praktiker unablässig vor Augen schweben müssen, um nicht durch stetes Hinstarren auf Einen Gesichtspunct in seinem Urtheile einseitig und beschränkt zu werden. —

Wir wenden uns nunmehr zu dem Theil des Beweises, den der Verf. aus seinen eignen Beobachtungen führt und der unstreitig den grössten Werth hat. Mit einer Bescheidenheit, die ihm in den Augen jedes rechtlichen Mannes gewiss eben so viel Ehre bringt, als die scharfsinnigste Theorie, gesteht er S. 153. dass ihm bey seiner Ueberzeugung das Beyspiel, das Urtheil und die reinen, vielumfassenden Erfahrungen *Wichmann's* vorgeleuchtet hätten. Ohne Wichmanns Theorie beyzupflichten, dass die Scharlachröthe mit einer Anhäufung im Darmcanal zusammenhänge (ungefähr wie nach dem Genuss von Muscheln (mytilus edulis) öfters ein ähnlicher Ausschlag entsteht), hält er sich an die in derselben liegende Hauptidee, das Exanthem als etwas secundäres zu betrachten, und an die von Wichmann in sehr vielen Epidemieen erprobte Behandlung durch Abführen mit Bittersalz und Oxymel; eine Behandlung, der Wichmann sogar bey sehr zarten Constitutionen, wo die Krankheit mit Ohnmachten und Durchfall anfing, treu blieb. Durch dieses Beyspiel gestärkt, hatte der Verf. Kraft genug, eine Wahrheit fest zu halten, welche der Geist der Zeit von sich stösst, und grosse Aerzte mit Nachdruck bekämpfen. Und so zog denn auch Er aus einer mehrjährigen Beobachtung das Resultat: „dass ausleerende Mittel, im ersten Stadium des Scharlachfiebers gereicht, dessen Gefahr-drohende Kraft brechen, sie möglichst milde erhalten und die einzigen und sehr genügenden Mittel sind, die innern Theile und vorzüglich den Kopf vor Metastasen zu schützen.“ (S. 241.) Man mache daher sogleich den Anfang mit einem Brechmittel, das man in abgebrochenen, aber schnell sich folgenden Gaben reicht, damit es nicht zu stark, aber auch hinlänglich wirke. Es darf keine Diarrhöe erregen, weil sie, auf diese Art herbeygeführt, einen verkehrten Gang der Krankheit einleitet. Folglich wähle man die Ipecacuanha, und gebe den Tart. emet. gar nicht, oder wenig, nie allein. Nun einige Stunden Erholung, um die wohlthätigen Nachwirkungen des Erbrechens, die von selbst entstehenden Schweisse, nicht zu stören. Jetzt lasse man die Mittel, die auf den Stuhl wirken sollen, folgen, wozu der Verf. das Sal cathartic. (nicht catharcticum) amar., reichlich (?) in Wasser aufgelöst und mit Oxym. simpl. versetzt, vorzugsweise empfiehlt. Drey bis vier Stuhlgänge in 24 Stunden reichen zu, einige darüber schaden nichts, doch muss man dann mit dem Mittel etwas inne halten. Kindern kann man auch das Wiener Tränkchen in kleinen Gaben reichen. Dabey verordne man eine leichte vegetabilische Diät, blosse Wasser-, Obst- oder Schleimsuppen, und zum Getränk Wasser mit viel Essig, Himbeeressig oder Citronensaft. — Mit dieser Behandlung fährt man 2—3 Tage fort, ohne sich durch die Zunahme der Krankheit, und selbst die ernsthaftesten Zufälle, die sich dazu gesellen, irre machen zu lassen. — Weiter unten (S. 262—268.) wird die Frage, wie lange man die schwächende Behandlung fortsetzen müsse, noch einer besondern Untersuchung unterworfen, bey welcher Gelegenheit vortreffliche Bemerkungen über Krankheitsbeobachtung und Beschreibung eingeflochten sind. Der Verf. hält die Entscheidung dieser Frage, selbst für *den* Arzt, in dem sich alle Vorzüge aufs seltenste vereinigen, für äusserst schwer, dabey aber leichter und genügender für die Ausübung, als wenn man sie in Lehren fassen und andern darstellen will. Im Allgemeinen wird die Frage dahin entschieden, die schwächende Methode nicht eher zu verlassen, als bis bestimmte Zeichen zu erkennen geben, dass reitzende Mittel angezeigt sind. Für jede Krankheit gibt es eigne Kennzeichen, ob sie sthenischer oder asthenischer Art sey: was das Scharlachfieber anlangt, so muss man dabey oft unter solchen Umständen mit der schwächenden Behandlung fortfahren, die bey der Brustentzündung schon Reitzmittel erfordern würden. — Behält das Fieber weiterhin seinen sthenischen Charakter, und zwar in *geringerm* Grade, so setzt man die Abführmittel aus, und reicht bloss Salmiac, oder die gesättigte Riviersche Mixtur. Die Leibesöffnung wird, wenn sie nicht von selbst erfolgt, durch Klystiere erhalten. Ist der Grad der Sthenie *stärker*, welches man an der vermehrten Schnelligkeit des Pulses, der Hitze, der Angst und Unruhe, und den anhaltenden, stärker werdenden Phantasien wahrnimmt; so gibt man die Vitriolsäure, mit einem Syrup. Man enthalte sich ihrer aber, oder setze sie aus, wenn man das Bestreben der Natur ein Nasenbluten zu erregen bemerkt. In diesem Falle gibt man die oben angeführten, nicht abführenden Mittelsalze und früh und Abends Gr. j. Calomel, und Senfpflaster auf die untern Extremitäten. — Zeigen sich aber Zufälle von Asthenie, (die hier nicht immer indirecter Art ist) mit oder ohne Affection des Gehirns, so reicht bey *geringern* Graden oft schon ein mässig starker Aufguss von Baldrian mit Liqu. anodyn., auch wohl Liqu. Minderer. aus. *Höhere* Grade erfordern Serpentaria mit *reichlichem* Zusatz von Naphtha, und, wenn sich dieser bedeutende asthenische Zustand in die Länge

zieht, China. Sticht dabey eine übergrosse Wallung des Bluts hervor, so zeigt sich hier oft noch die Vitriolsäure, zum Getränk gemischt, sehr wohlthätig, wenn dabey der Drang nach dem Kopfe sehr stark ist, die krampfhaften Zufälle nicht besondere Rücksicht fordern, und der Zustand sich nicht als indirecte Schwäche zeigt. — Der Kampher ist, nach des Verfs. Beobachtungen, mehrentheils nachtheilig, nie hülfreich. Er schränkt daher seinen Gebrauch bloss auf den letzten Zeitraum der Krankheit ein, wo man schon des guten Ausgangs beynahe gewiss ist, und, bey nicht gehöriger Hautausdünstung, Gliederschmerzen eintreten. — *Mohnsaft* darf nie Hauptmittel werden, und über seinen Gebrauch lässt sich bloss bey einzelnen Fällen, aus dem Zusammenfassen aller Umstände und nach einem erprobten praktischen Gefühl entscheiden, aber keine allgemeinen Vorschriften darüber geben. Bey entschieden indirecter Asthenie, deren Hartnäckigkeit den gewöhnlichen Mitteln nicht weichen will, und grossen krampfigten Zufällen muss man ihn versuchen. Er verzögert die zerstörenden Wirkungen mancher Symptome und macht, dass mancher verderbliche Krankheitszustand länger ertragen werden kann, bis Natur oder Kunst anderweitige Hülfe schafft. (Rec. bemerkte dieses häufig auch in andern Krankheiten, z. B. in dem letzten Stadium der Lungenschwindsucht.) Wo er aber nicht nützt, da bringt er etwas verkehrtes in den Verlauf der Krankheit, das die Selbsthülfe des Organismus entfernt, und ihm die Empfänglichkeit für die Einwirkung anderer Arzneyen nimmt. Bey Kindern bewirkt er besonders leicht Ueberreitzung, Sopor und Andrang nach dem Kopf. Weisliche Diarrhöen, besonders in spätern Zeiträumen, erfordern ihn dringend. — *Moschus* ist angezeigt bey Nervenzufällen, Beängstigungen und manchen (?) Affectionen des Gehirns Man gibt ihn in starken Gaben, aber seltner (im Gegensatze des Opiums) Erwachsenen zu 6—10 Gr. alle 4 Stunden. *Aufguss* von *Arnica-Blumen* bey sinkenden Lebenskräften und Torpor des Nervensystems, mit *China* und *Vitriolsäure* „bey weit um sich gegriffenem (!?) faulichten Zustand.“ — Senfpflaster werden den spanischen Fliegen vorgezogen. —

Ueber alle diese Vorschriften erlauben wir uns bloss folgende Bemerkungen:

a) Es ist unstreitig ein Verdienst des Verfs., dass er auf den ehemals so gewöhnlichen, jetzt fast gänzlich vergessenen Gebrauch der Brechmittel im Anfang des Scharlachfiebers wieder aufmerksam macht. Rec. hält die künstliche Erregung des Erbrechens für eine der wichtigsten und unerlässlichsten Maasregeln bey dieser Krankheit, und kann den glücklichen Erfolg derselben aus eigenen und fremden Erfahrungen bestätigen, nur scheint ihm die Anzeige dazu aus einem vielseitigern Gesichtspunct aufgefasst werden zu müssen. Der Verf. erkennt im ersten Stadium des Scharlachfiebers keine andere Anzeige für rationell, als die Verminderung der Erregung, und diese soll durch keine andern Mittel als durch Ausleerungen des Darmkanals nach oben oder unten zu erreichen seyn. Nun ist aber die Wirkung der Brechmittel so zusammengesetzt, dass man sie weder als bloss die Erregung vermindernde, noch weniger aber als bloss ausleerende Mittel betrachten darf. Beyde Wirkungen sind wohl, besonders in Bezug auf das Scharlachfieber, gerade die unbedeutendsten. Wenn man mit dem Brechmittel weiter nichts beabsichtigt, als was späterhin durch Bittersalz und Oxymel geschehen soll, nämlich Schwächung und Ausleerung, warum sind hierzu überhaupt zweyerley Mittel erforderlich, warum könnte man nicht das Brechmittel ganz weglassen, oder es auch öfter geben? — Unstreitig sind aber bey dem Nutzen der Brechmittel die consensuellen und Nebenwirkungen desselben, namentlich die consensuelle Erregung des Hautorgans und des Gefässystems vorzüglich mit in Anschlag zu bringen? Diess scheint auch der Verf. gefühlt zu haben, wenn er S. 241. „die von selbst entstehenden Schweisse“ unter die wohlthätigen Nachwirkungen des Brechmittels zählt. Dass diess aber nicht nur mit den oben angeführten Behauptungen „von der unbedingten Schädlichkeit der schweistreibenden Mittel, und der Unnöthigkeit oder Unmöglichkeit wohlthätig aufs Hautorgan zu wirken, sondern auch mit dem Gesichtspuncte, aus dem der Verf. das erste Stadium der Krankheit betrachtet und behandelt wissen will,“ nicht wohl vereinbar ist, sieht jeder von selbst.

b) So nothwendig und heilsam die Brechmittel in den meisten Fällen sind, so gibt es doch andere, wo sie offenbar nicht hinpassen. Dahin gehören die nicht gar selten vorkommenden Fälle, wo die Krankheit mit heftigem, freywilligem Brechen und Laxiren anfängt. (Der möglichen Complicationen, welche das Brechmittel contraindiciren, hier nicht zu gedenken.) Ohne mit dem Verf. darüber streiten zu wollen, ob man jene Erscheinungen *Cholera* nennen dürfe, oder nicht (vergl. S. 209), bemerkt Rec. bloss, dass nach seiner Erfahrung ableitende Mittel (Senf- und Blasenpflaster auf die Extremitäten und letztere selbst auf die Herzgrube gelegt), so wie innerlich die Riviersche Potion, und die Aqu. Valer. mit Liqu. Mind. denen man auch wohl nach Maasgabe der Umstände in jeder Dosis einige Tropfen Tinct. thebaic. zusetzen kann, am zweckmässigsten sind. Da der Verf. selbst S. 174. des freywilligen Erbrechens als eines *häufigen* Symptoms bey eintretendem Scharlachfieber gedenkt, so hätte man wohl erwarten können, dass er sein eigenes Verfahren bey diesem Zufall angeben würde.

c) Wäre zu wünschen, dass die so wichtige Frage über die rechte Zeit, wo die schwächende Behandlung aufhören muss, erschöpfender wäre beantwortet worden. So sehr wir mit dem Verf.

dahin übereinstimmen, dass sich diese Antwort, zum Wohl unserer Kranken, leichter und sicherer am Krankenbette fühlen, als auf dem Papier niederlegen lässt; so glauben wir doch, dass es ihm, der weiterhin die Symptome, welche das Eintreten der Kopfzufälle in voraus ahnen lassen, so vortrefflich aus einander setzt, auch hier möglich gewesen seyn würde, sich lehrreich zu verständigen.

d) Was den Gebrauch der Abführmittel im Sch. F. betrifft, so verdient eine durch Wichmanns und des Verf. Erfahrungen so lange erprobte, und durch so einleuchtende theoretische Gründe bestätigte Methode gewiss die aufmerksamste Beherzigung und Nachahmung, zu welcher sich hoffentlich die praktischen Aerzte um so leichter entschliessen werden, da sich wohl keiner verbergen wird, dass das Resultat für ihr bisheriges Verfahren keinesweges empfehlend war. Zwar hat Rec. seitdem er die, leider auch an dem Orte seines Aufenthalts ehedem allgemein angenommene schweistreibende Methode verlassen, und nach vorausgegangenem Brechmittel, ein antiphlogistisches Regime und in gewöhnlichen Fällen Liqu. Mind., oder eine Auflösung von Salmiak, bey höhern Graden der Sthenie Mineralsäuern, bey noch höhern topische Blutausleerungen angewendet hat, alle Ursache mit dem Erfolg seiner Bemühungen zufrieden zu seyn. Indessen gesteht er mit Vergnügen, dass die wenigen Fälle, die er seit Erscheinung vorliegender Schrift nach des Verf. Methode behandelt hat, ungewöhnlich leicht verlaufen sind, auch ist ihm durch Correspondenz bekannt, dass dieselbe auch an andern Orten (Braunschweig z. B.) mit Glück ausgeübt werde. So sehr wir übrigens wünschen, dass zu einer Zeit, wo das herrschende Verfahren so ungünstige Resultate gewährt, besonnene Versuche mit der vom Verf. empfohlnen Methode gemacht werden mögen, so sind wir doch fest überzeugt, dass sie die allgemeine unbedingte Empfehlung, die ihr der Verf. angedeihen lässt, nicht verdient. Der Charakter der Epidemieen und selbst der einzelnen Fälle ist zu ungleich, um ein und dasselbe Mittel überall anwenden zu können, und die bösartige Bräune, die der Verf. allenfalls als Ausnahme gelten lässt, ist bey weitem nicht die einzige. Es hat ganze Epidemieen gegeben, wo man mit dem besten Erfolg reichlich zur Ader liess. Jedes Repertorium liefert dazu die Citate! — Wenigstens ein Viertheil der Fälle, die wir sehen, verläuft so gelinde, dass es ausser dem kühlen Verhalten vielleicht gar keiner Arzneyen bedürfte. Wozu hier alle Tage dreymal purgiren lassen, welches doch, wenn es entbehrlich ist, unmöglich für den Verlauf der Krankheit gleichgültig seyn kann? Der Hauptgewinn, den wir vor der Hand aus den Erfahrungen des Verf. schöpfen, ist wohl der, dass durch sie die Idee von der sthenischen Natur des ersten Stadiums im Sch. F. bestätigt wird, eine Ueberzeugung, die sich Rec. aus theoretischen Gründen und aus dem unglücklichen Resultat der gewöhnlichen Behandlung längst abstrahirte und welche mehrere denkende Aerzte mit ihm theilten. Ob der Zweck der daraus hervorgehenden Anzeige sicherer durch Abführmittel, als durch die oben angeführten erreicht werde, ob nicht vielleicht jede Methode nur für eine eigene Art von Fällen passe, und sich für diese eigene Anzeigen auffinden lassen? das müssen künftige Beobachtungen entscheiden. —

Die so fürchtbar schnell tödtlichen Zufälle beym Sch. F. kündigen sich gewöhnlich durch gewisse Veränderungen an, die ihr Eintreten eine Zeitlang vorher ahnen lassen: kürzere und schwächere Betäubungen, zu vieles und tiefes Schlafen, aus dem das Erwachen schwer fällt, oder Schlaflosigkeit, ängstliches Herumwerfen, mit weitgehenden und anhaltenden Phantasieen, heftige Kopfschmerzen, Blutandrang nach dem Kopfe, nicht erfolgende oder zu sparsame Urinabsonderung und vor allem der Charakter des Fiebers. Der Verf. behauptet, dass *selten*, vielleicht *nie*, jene Zufälle entstehen, ohne durch diese mittlern Grade durchgegangen zu seyn, und glaubt, dass man sich durch jene ächte Semiotik, die nicht aus Handbüchern gelehrter Verfasser, sondern durch eigene Ausbildung, durch Denken, Lesen und Erfahrung erlernt wird, vor gefährlichen Ueberraschungen dieser Art sichern könne. (Rec. möchte zu jenen Vorboten noch eine gewisse, ungewöhnliche Empfindlichkeit der Haut gegen die leiseste Berührung rechnen, nicht minder den öftern, aber höchst sparsamen Abgang eines wasserhellen Urins. Blasser, aber trüber oder molkenartiger Urin ist eine sehr häufige Erscheinung beym Sch. F. und wird oft beym gutartigen Verlauf bemerkt. So richtig übrigens aus diesen Zufällen, wenn sie wirklich da sind, oder aus einigen derselben die bevorstehende Gefahr erkannt wird, so gibt es doch ganz gewiss auch Fälle, wo sie uns, ohne unsere Schuld, ganz unvorbereitet überrascht. Zuweilen geht, ohne die mindeste Spur von Betäubung, ein Grimmen im Unterleibe unmittelbar dem Ausbruche der Kopfzufälle voran, die dann in wenig Stunden die Scene schliessen. Rec. sah einen Fall, wo ein Knabe, den er fünf Minuten vorher spielend und auf dem besten Wege verlassen hatte, plötzlich die Augen verdrehte, aufs Kissen zurücksank, mit den Zähnen knirschte, Bewustseyn und Sprache verlor und auf der vorher hochrothen Haut wie mit Mehl bestreut aussah. Es gelang, ihm durch starke Gaben Moschus, Calomel und Arnicaaufguss zu retten, und er erzählte nachher, es sey ihm gewesen, als ob ihm „plötzlich ein Wagen durch den Kopf rasselte.“ —

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

41. *Stück, den* 30. *März.* 1807.

(*Beschluss der Rec. von* D. *J. Stieglitz Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnl. Behandlungsart des Scharlachfiebers* u. s. w.

Die von *Kreysig* gemachte Bemerkung, dass Verstopfung der Nase mit Absonderung einer zähen, gelblichen, stinkenden Feuchtigkeit aus der Nase einen gefährlichen Zustand im Scharlachfieber anzeige, findet der Vf. bestätigt, (Rec. ebenfalls,) erinnert aber, dass der Ausfluss aus den Ohren sich in Kinderkrankheiten jeder Art, oft ohne Bedeutung überhaupt, häufig ohne Beziehung auf das Gehirn, oft ohne alle Krankheit zeigt. (Im Scharlachfieber findet zuweilen ein Ausfluss aus den Ohren ohne Entzündung Statt.) — Die Entzündung der Nase und Mundwinkel hänge öfters, zumal in der faulichten Bräune, mit der Entzündung des Halses zusammen, und sey daher für sich allein nicht entscheidend. Die nächste Ursache der tödtlichen Kopfaffectionen sey nicht Anhäufung oder Austretung im Gehirn, deren charakteristische Zeichen fehlen, und von denen Leichenöffnungen nichts lehren, sondern indirect asthenische Entzündung. (Allein ohne Zweifel endigt sich diese Entzündung, die vorzüglich in der pia mater und den plexibus der Hirnhölen ihren Sitz zu haben scheint, zuweilen mit Ausschwitzung, wenigstens sind Rec. einige Fälle bekannt, wo man eine geronnene gallertartige Flüssigkeit auf der pia mater ausgetreten fand. Entzündung und Ausschwitzung sind vielleicht die Ursachen der schweren Zufälle, die wir noch zu bekämpfen hoffen dürfen, hingegen ist die endliche *Gerinnung* die nächste und unabwendbare Ursache des Todes. Rec. wünscht, dass diese, ihm von einem der ersten Aerzte Deutschlands mitgetheilte Vermuthung *) recht viele seiner Mitbürger veranlassen möge, häufiger, als bisher, Leichenöffnungen am Sch. F. Verstorbener zu veranstalten.) Blutausleerungen sind in diesem Zustande allemal nachtheilig, weil der Zeitpunct nun vorüber ist, in dem überhaupt vom Reizentziehen die Rede seyn kann. Das meiste ist hier, wie in allen asthenischen Entzündungen, von einem reichlichen Gebrauche des Quecksilbers zu erwarten, das man bey Erwachsenen in der Form des Merc. dulc. zu 3—4 Gr. täglich und drüber nehmen, und in dem Ungt. Neapolitan. zu ℈j—ʒβ in die Schenkel und Arme einreiben lässt. Die besondere Art von Stuhlausleerungen, die auf das Calomel erfolgen, sind zwar Product des Mittels, beweisen sich aber doch nachtheilig. Werden die Speicheldrüsen angegriffen, so ist viel, ja alles gewonnen. Oft entsteht weder das eine noch das andere, und das Mittel rettet doch. Auch entsteht bey Kindern der Speichelfluss sehr selten, und nur als Ausnahme. — Der Verf. gibt das Calomel selbst im Typhus. — Bey seinem Gebrauch im Sch. F. muss man die allgemeinen Reizmittel reichlich zu Hülfe nehmen.

Ungeachtet dem Verf. in einer 18jährigen Praxis nie ein vom Anfang an asthenisches Sch. Fieber vorgekommen ist, und ungeachtet hiermit das, was er aus Briefen, Gesprächen, und dem Erfolg der gewöhnlichen Methode abnahm, damit übereinstimmte, so hält er doch einen solchen Fall für möglich, und glaubt, dass sich unbekannte Umstände vereinigen können, um dem Fieber gleich anfangs einen asthenischen, oder asthenischen und zugleich verkehrten Charakter aufzudrücken. Unter die letztere Art gehört z. B. die bösartige Bräune (putrid sore throat), welche die Engländer immer im Auge haben, wenn sie vom Sch. F. sprechen, daher auch ihre Schriften etwas einseitiges haben, das sie für uns weniger brauchbar macht, und viel zu der verkehrten Behandlungsart des Sch. F. unter uns beygetragen hat. — Die mit heller Lymphe erfüllten Bläschen, die öfters mit der Scharlachröthe vom 3—7ten Tage einzeln oder häufig an Hals, Brust, Rücken u. s. w. hervortreten, hält der Verf. nicht für ei-

*) Sie erhält durch das Bestätigung, was die Gebr. *Wenzel* in Ansehung der aller Kunst trotzenden Fälle vom innern Wasserkopfe behauptet haben.

A. d. Red.

gentlichen Friesel, und überhaupt für nichts fremdartiges, das sich dem Sch. F. zugesellt, sondern für ein, mit ihm zusammenhängendes Seyn. (Rec. ist hiermit völlig einverstanden, zumal da der Verf. eine Complication des Sch. F. mit wahrem Friesel zugesteht. Uebrigens glaubt Rec. bemerkt zu haben, dass jene Erscheinung immer einen höhern Grad von Sthenie, einen schnellern Verlauf derselben, und eine grössere Neigung in indirecte Asthenie überzuspringen, bezeichnet, weshalb er auch gewöhnlich hier den Gebrauch der Mineralsäuren angezeigt fand. Seiner Ueberzeugung nach lässt sich dieses leicht mit dem in Zusammenhang bringen, was oben von dem Ausgang der Scharlachentzündung in Ausschwitzung gesagt wurde. Die Erscheinung des Friesels ist eine wahre Ausschwitzung zwischen Haut und Epidermis. Was bey einem minder lebhaften Krankheitsprocess gasförmig nach und nach entweicht, oder, in dem Malpighischen Netz sich verdichtend, nachher als kleyenartige Schuppen abgeht, wird hier schneller und in tropfbarer Gestalt abgesondert und hebt die Oberhaut blasenförmig in die Höhe. Die Form jener Bläschen richtet sich nach der Lage und Gestalt der absondernden Drüsen, auch ist diese Form nicht so beständig, dass man daraus etwas gegen jene Vorstellungsart schliessen könnte; denn man sieht öfters, dass mehrere solcher Bläschen in grosse breite Blasen von unregelmässiger Gestalt zusammenfliessen. An sich ist also der sogenannte Scharlachfriesel nichts, als ein Uebergang der Scharlachentzündung in Ausschwitzung und ein hierdurch zu früh eingeleiteter Desquamationsprocess, der aber, wegen des höhern Grades von Sthenie, den er anzeigt, und wegen der dabey voranszusetzenden Geneigtheit zu innern Ausschwitzungen, nie ohne Gefahr ist.)

Wir glauben durch das Bisherige den Zweck gegenwärtiger Anzeige in sofern erfüllt zu haben, dass wir unsre Leser mit den Hauptideen der Schrift bekannt, und auf einige Puncte, die nähere Prüfung zu verdienen scheinen, aufmerksam gemacht haben. Ein förmlicher Auszug, den vielleicht noch ohnehin andere, dienstfertigere Zeitschriften zu liefern nicht ermangeln werden, lag völlig ausser unserm Plan, weil wir unsre Mitärzte zu Lesung des Buchs selbst aufzumuntern, keinesweges aber dieses entbehrlich zu machen wünschen. Aus diesem Grunde sind hier geflissentlich die überall, besonders im Eingange, eingewebten Nebenideen übergangen werden, die der Verf. wie er selbst gesteht, durch dieses Vehikel ins Publicum zu bringen wünschte. So beherzigungswerth mehrere davon sind, (z. B. was im Eingange über Systeme und Curmethoden überhaupt, über die Behandlung des Typhus, der Wechselfieber u. s. w. gesagt wird,) und so reichen Stoff für eine etwas strenge Kritik andre Aeusserungen des Vrf. geben würden, (z. B. S. 87. dass die Contagien wegen des *Wenigen*, was aufgenommen wird, nicht als Reiz in Betrachtung kommen können; seine Meynung, dass der Stickhusten in seinem Laufe nicht zu unterbrechen sey, und kein Mittel gegen ihn etwas vermöge (S. 70.); sein Raisonnement über Krankheitsursachen (die er *Ideen* genannt wissen will! S. 237.), so war es uns doch hier hauptsächlich um den Hauptgegenstand und eine zusammenhängende Darstellung und Beleuchtung desselben zu thun, ein Geschäft, das durch die Schreibart des Verf. und durch die beständigen bald im Text, bald in langen Noten angebrachten Episoden nicht wenig erschwert wird. Ueberhaupt wäre zu wünschen, dass diese übrigens so gehaltreiche Schrift mehr nach einem vorher entworfenen Plane, weniger aphoristisch, wäre ausgearbeitet, und nach der Vollendung einer nochmaligen Feile unterworfen worden; zwey Mängel, die man ihr vom Anfang bis zu Ende ansieht, die das Lesen derselben oft widrig macht, und die, ungeachtet aller, hoffentlich nicht zu gering angeschlagener Vorzüge, hier nicht verschwiegen werden dürfen.

LATEINISCHE KOMIKER.

Publi Terenti Afri Comoediae, in usum elegantiorum hominum edidit *Fridericus Henricus Bothe*, Magdeburgensis. Accedit icon comici in aes incisa. Berolini sumtu Io. Frider. Ungeri. 1806. X. u. 641 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr. u. 2 Thlr. 12 gr.)

Wer sind, hören wir unsre Leser mit uns fragen, die *elegantiores homines*, für welche diese Ausgabe bestimmt ist? Entweder sind es Leute, die mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, eines weitläufigen Commentars nicht bedürfen, und daher zu einer Handausgabe nur einen, so viel es möglich ist, kritisch gereinigten Text, mit einer kurzen Andeutung der Gründe, aus welchen von der gewöhnlichen Lesart abgewichen worden, nöthig haben; oder es sind literärische Elegants, die so viel Latein verstehen, um allenfalls den Terenz lesen zu können, doch aber gern selbst von Kritik ein Wort mitsprechen wollen, und daher eine Ausgabe verlangen, die als die beste und neueste kritische Bearbeitung gilt. Für die ersten hat Hr. B. zu wenig, für die zweyten zu viel gegeben. Die erstern fordern das mühsam erworbene Resultat einer sorgfältigen und mit nüchterner Prüfung angestellten Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel. Für die zweyten ist es genug, eine von competenten Richtern als die beste anerkannte Recension zu haben. Wir gestehen daher, nicht recht zu wissen, für wen eigentlich Hrn. B.'s Ausgabe bestimmt ist. Da indessen ein Recensent, schon Amtswegen, nicht zu den *elegantioribus hominibus* der zweyten Art gehören darf, so nehmen wir von diesen Leuten weiter

kenie Notiz, und beurtheilen die vorliegende Ausgabe so, wie sie Lesern der ersten Classe erscheinen muss.

Dass Terenz dem grossen Genius des unsterblichen Bentley eine gänzliche Reform verdankt, ist anerkannt; es ist eben so anerkannt, dass der Weg, welchen dieser Fürst der Kritiker gebahnt hat, der einzig wahre und sichere ist, und die wenigen Stimmen, welche seine Recension nur für Entstellung des Dichters ausgaben, sind nach und nach verstummt, oder lassen sich nur noch hie und da ganz leise in den verborgensten Winkeln der Erde hören. Aber nach Bentley ist noch ein Schritt zu thun übrig. Man weiss, dass seine Ausgabe des Terenz nicht mit der Sorgfalt und Genauigkeit, wie die des Horaz, von ihm ausgearbeitet worden. Sicher würde der scharfsinnige Mann, hätte er auf den Terenz eben so viel Zeit wenden können, noch manches geändert und verbessert haben. Sollte das, was noch zu thun übrig war, wirklich geleistet werden, so musste ein zweyter Bentley kommen: denn weder ein Nachfolger noch ein Gegner war einem solchen Unternehmen gewachsen. Bis jetzt hat sich jedoch noch niemand gefunden, der mit eben dem schöpferischen Geiste, wie Bentley, dem von ihm angefangenen Werke die Krone aufgesetzt hätte. Das, worin die Bentleyische Recension noch mangelhaft ist, besteht in folgendem. Erstens ist Bentley in Ansehung der von dem Accent erforderten Wortstellung nicht überall consequent. Zweytens lässt er so häufige Veränderungen des Versmaasses zu, dass oft nur ein einziger Vers einer andern Art mitten unter Versen eines ganz andern Metri zu stehen kömmt. Drittens hat er auch ein paarmal, ganze Stellen in ein falsches Metrum gebracht. Viertens endlich lässt er sich manchmal von seinem Scharfsinne verleiten, etwas, das ganz richtig ist, für falsch zu halten, und daher ohne Noth die Lesart zu ändern. Diese Bemerkungen sind zwar Hrn. B. nicht entgangen; indessen ist es doch ein grosser Unterschied, ob man den Fehler entdecken, oder ihn auch verbessern könne. Unserer Ueberzeugung nach ist Hr. B. viel zu rasch an das Werk gegangen, und hat nicht, wie billig verlangt werden konnte, vorher bey sich überlegt, wie weit er bey Abweichung von Bentley's Text gehen dürfe, und welchen Grad der Sicherheit seine Aenderungen haben müssen. Hat Bentley hie und da unrecht, so kommt es zuerst darauf an, ob die Quellen, die er benutzte, hinreichen, die Stelle anders herzustellen; sodann ob die Grundsätze, die er befolgte, richtig sind. Die Bentleyischen Quellen sind die alten Mss. des Gabriel Faernus, und dann mehrere Codices englischer Bibliotheken. Wer selbst Manuscripte in den Händen gehabt hat, kann nicht zweifeln, dass der Varianten in jenen Handschriften weit mehrere seyn müssen, als Faernus und Bentley angeben. Da nun ausser jenen Mss. es noch viele andere vom Terenz gibt, da man auch eine beträchtliche Zahl alter Ausgaben, die eben so gut wie Mss. sind, besitzt, so muss bey dem Kritiker, der von Bentley abzuweichen wagt, die Vergleichung solcher Handschriften und Ausgaben nothwendig das erste seyn. Hr. B. hat nun zwar sechs Manuscripte benutzt, deren 3 sich in Berlin, 2 zu Wolfenbüttel, das sechste zu Helmstädt befindet, und er theilt öfters deren Lesarten mit. Nichts desto weniger vermissen wir ungern den Gebrauch alter Ausgaben, da diese nicht seltene Anzeigen der richtigen Lesart enthalten, und es mithin voreilig ist, den Text nach Conjecturen zu ändern, wo es sicherere Hülfsmittel gibt. Was die Bentleyischen Grundsätze betrift, so hat Hr. B. diese theils an manchen Stellen besser anzuwenden, theils selbst noch zu berichtigen versucht. So lobenswerth diess auch ist, so kann doch ein solches Unternehmen nicht, wie hier geschehen ist, rhapsodisch ins Werk gerichtet werden, sondern es wird dazu eine vollständige Sammlung aller der streitigen Stellen, welche entweder den Bentleyischen Grundsätzen widersprechen, oder neue Regeln an die Hand zu geben scheinen, erfordert. Nur durch eine Vergleichung aller dieser Stellen ist es möglich auszumitteln, ob die von Bentley befolgten Grundsätze hinreichend sind oder nicht. Dass Hr. Bothe sich einer solchen Mühe unterzogen haben sollte, ist uns sehr unwahrscheinlich; ja nach vielen Stellen zu urtheilen, sind wir völlig überzeugt, dass er mehr seinem Gefühl, als einer auf klare Einsicht gebrachten Theorie folgte. Jenes Gefühl ist sehr täuschend, und wer nicht dasselbe durch lange und sorgfältige Uebung geschärft, durch fleissige Benutzung eines hinlänglichen Apparats von Varianten gezügelt, und durch eine auf erweislichen Grundsätzen beruhende Theorie geregelt hat, welches alles bey Hrn. Bothe der Fall nicht ist, der wird mit dem besten Willen und Glauben doch nichts thun, als den Schriftsteller verderben. Es ist sehr zu bedauern, dass Hr. B., dem es nicht an Talent fehlt, doch durchaus keinen Fleiss anwenden will, sondern glaubt, man könne mit einer oberflächlichen Kenntniss, wenn man nur etwas Geschmack besitzt, die Schriften der Alten nach Willkühr, als wenn es Schulexercitia wären, corrigiren. Wir wollen unser Urtheil auf die allereinfachste Art belegen, indem wir den Prolog und die erste Scene der Andria durchgehen, und hier das angeben, worin Hr. B. von Bentley, dessen Recension er, wie billig, zum Grunde legte, abgewichen ist. Die erste Abweichung findet sich im Prolog V. 7. Die ganze Stelle heisst so: *Nam in prologis scribundis operam abutitur, Non qui argumentum narret, sed qui malevoli Veteris poetae maledictis respondeat.* Hr. B., welcher allerdings mit Recht bemerkt, dass maledictis einen nicht eben angenehmen Spondeen

in den vierten Fuss bringt, hat *maledicis* drucken lassen, und versteht dazu aus den vorhergehenden Worten *prologis*. Wer diese Art sich auszudrücken bloss hart finden wollte, würde so gelind urtheilen, dass er selbst seine Kenntniss der lateinischen Sprache, wo nicht gar der Logik, in einen schlimmen Verdacht bringen würde. Es war schlechterdings unmöglich, dass Terenz so schreiben konnte. Weit entfernt daher, dass die alte Lesart *maledictis* einer Aenderung bedürfte, beweisst sie vielmehr, dass ähnliche Verse nicht sofort, wie Hr. B. meynt, zu ändern sind. Er führt namentlich hier vier dergleichen Beyspiele an, Andr. 737. Eun. prol. 13. Hec. 433. 451. Die beyden letzten Stellen müssen falsch angegeben seyn: da wir dort nichts ähnliches weder in Hrn. B.'s noch im gewöhnlichen Texte finden. Die zwey ersten Stellen hingegen sind allerdings wohl nicht richtig: Andr. 737. (IV. 4, 28. Bentl.) *O facinus animadvertendum. quid clamitas?* und Eun. prol. 13. *Aut unde in patrium monumentum pervenerit.* Daraus folgt aber nichts gegen *maledictis*, da es etwas ganz anderes ist, ob ein Wort, wie dieses, oder eins, wie *animadvertendum* und *monumentum* an einer Stelle des Verses stehe, wie Hr. B. wenn er sich mehr Zeit und Mühe genommen hätte, wohl würde eingesehen haben. Uebrigens getrauen wir uns zu behaupten, dass Terenz keinen von den beyden angeführten Versen so geschrieben habe, wie sie in Hrn. B.'s Ausgabe lauten: *O animadvertendum facinus. Quid? quid clamitas? — aut Vnde in monumentum patrium pervenerit.* Weder konnte Terenz so schreiben, noch durfte der Kritiker, wo die leichtere Emendation weit näher lag, nach der entfernteren, und gewaltsamern greifen, und um eine Härte wegzubringen, eine noch grössere in den Text einführen.

V. 11. heisst in den gewöhnlichen Ausg. so: *Non ita dissimili sunt argumento, sed tamen Dissimili oratione sunt factae ac stilo.* Bentley half dem Verse durch die leichte Veränderung des *sed* oder, wie es in den Mss. geschrieben wird *set*, in *et*. Hr. B., dem das *non ita dissimili* matt schien, weil unmittelbar vorher die Worte, *qui utramvis recte norit, ambas noverit*, vorausgehen, liest so: *ita non sunt dissimili argumento, sed tamen.* Schon Donatus nahm die Worte *non ita* für *ita non*, aber um desto gewisser ist es, dass *non ita* die alte ächte Lesart ist, die zwar auf den ersten Blick matt ist, wenn man aber bedenkt, dass es nur eines geschickten Vortrages bedürfe, um den Sinn anders und besser darzustellen, sogar noch weit vorzüglicher als die Erklärung des Donatus oder die Lesart des Hn. B. ist. Der Prolog ist eben so gut eine Nachahmung der Rede des gemeinen Lebens, wie die Komödie selbst. Wenn daher der Schriftsteller, der bloss gelesen seyn will, sagen muss: *wer ein Stück kennt, kennt auch das andere*; *so wenig ist ihr Inhalt verschieden*; *doch unterscheiden sie sich im Styl*: so sagt der Komiker, der auf die Darstellung des Schauspielers rechnet, ganz nachlässig: *wer ein Stück kennt, kennt auch das andere*: *sie haben nicht eben verschiedenen Inhalt*; *und doch unterscheiden sie sich im Styl.*

V. 13. interpungirt Hr. B. *quae convenere in Andriam ex Perinthia, hic Fatetur transtulisse.* Bentley, *quae convenere, in Andriam ex Perinthia hic fatetur transtulisse.* Der Unterschied ist unbedeutend: indessen möchten wir doch des Versbaues wegen, damit *hic* nicht so allein am Ende stehe, der Bentleyischen Interpunction den Vorzug geben.

V. 26. liest Hr. B. *post hic quae faciet* weil nach seiner Meynung angedeutet werden müsste, wer die Stücke machte. Die gewöhnliche Lesart *posthac* bedarf durchaus keiner Veränderung, da gar kein Zweifel darüber, von wem die Rede sey, entstehen kan. Dergleichen Aenderungen, zu denen es gar keinen Grund gab, sind bey Hn. B. etwas gewöhnliches.

I. 1, 6. ist stillschweigend die Lesart des Donatus, *sed his* statt *sed iis*, mit Recht, wie wir glauben, aufgenommen.

I. 1, 12. bey Bentley: *Quod habui summum, pretium persolvi tibi.* Diess ist auch die gewöhnliche Lesart, nur, welches richtiger ist, mit dem Comma nach *pretium*. Hr. B. in der ganz irrigen Meynung, dass *summum* einen starken Accent haben müsse, hat den Vers nach blosser Vermuthung so verändert: *Quod summum ego habui pretium, persolvi tibi.*

I. 1, 14. Bey Bentley endigt sich dieser Vers mit *Simo*, und der folgende fängt an *Et id gratum fuisse.* Bey Hrn. B. *Simo, et — Id gratum fuisse.* Keine Note belehrt uns, warum die unbezweifelt wahre Abtheilung der Verse in eine offenbar falsche, und der Prosodie zuwiderlaufende verändert worden. Man sieht hieraus, wie schwankend Hr. B. in seinen metrischen Grundsätzen, oder vielmehr Einbildungen ist.

I. 1, 17. Bentley: *Quasi exprobratio est immemori beneficii.* Mit Recht glauben wir vertheidigt Hr. B. den Genitiv *immemoris* gegen Bentley. Wie aber konnte er sagen: „illud miror, commisisse Bentleium, ut verba gravissima: immemoris, vel immemori, et exprobratio in thesi laterent." Man kann sich des Unwillens nicht erwehren, wenn ein Mann wie Bentley von einem, der sich nicht einmal dessen Schüler nennen darf, auf diese Art eines Vergehens bezüchtigt wird. Hr. B. hatte den Ausdruck *in thesi latere* mehrmals bey Bentley gelesen, aber ohne zu wissen, was damit gesagt wird, braucht er ihn von Wörtern, die durch keines Poeten Geschicklichkeit *in thesi* versteckt werden können. Und aus dieser Kritik ist nun folgender Vers hervorgegangen: *Quasi beneficii immemoris exprobratio est*, in welchem Hr. B., der in Bentleys Lesart einen

Splitter zu entdecken wähnte, den Balken nicht sah.

I. 1, 24. 25. Bentley: *Nam is postquam excessit ex ephebis, Sosia, ac Libera vivendi fuit potestas.* Die alte Lesart war, *Sosia, Liberius vivendi fuit potestas.* Hr. B. *Sosia, ac Liberius vivendi est potestas.* Die Bentleyische Verbesserung können wir aus Gründen, welche auseinanderzusetzen zu weitläufig seyn würde, nicht billigen. Hrn. B.'s Lesart hat allerdings einige Wahrscheinlichkeit für sich: indessen würde ein aufmerksamer Kritiker auch das *ac*, das Bentley hinzusetzte, wieder weggestrichen haben.

I. 1, 27. finden wir mit Recht bey Hrn. B. die alte Lesart *dum aetas, metus, magister prohibebant*, wieder eingesetzt, die Bentley, durch seinen Scharfsinn irre geleitet, verworfen hatte. Indessen wäre eine Note hier nicht überflüssig gewesen. Mit Recht ist auch V. 33. die Vulgata beybehalten.

I. 1, 37. Bentley: *Eorum studiis obsequi: (advorsus nemini: Numquum praeponens se illis.)* Die gewöhnliche Lesart ist, *eorum obsequi studiis.* Bentley versetzte die Worte, und sah das in Klammern eingeschlossene für ein Glossem an. Hr. B., der mit Recht, wie uns dünkt, alles für echt hält, verbessert den fehlerhaften Vers durch folgende höchst kühne Versetzung: *Advorsus nemini: eorum studiis obsequi.* Eine Aenderung dieser Art darf man doch nicht so ohne Umstände machen, zumal da, bey genauerer Prüfung, der Fehler sich vielleicht auf eine andere und leichtere Art heben lässt: *Eorum obsequier studio: advorsus nemini. Studiis* halten wir für eine Erklärung der ältern Art zu reden, die sich des Singulars von diesem Worte zu bedienen pflegte.

I. 1, 58. *Nam Andriae Illi id erat nomen.* Hr. B. liest: *nam Andriae Illud erat nomen.* Sein Grund ist: *friget* illi, *quum toto loco non nisi de illa ipsa muliere agatur.* Wer auf die Sprache des gemeinen Lebens Acht hat, wird weder das Pronomen frostig finden, noch die alte Lesart ändern.

I. 1, 59. Bentley nach einem Codex: *Phaedrum aut Cliniam aut Niceratum dicebant: nam hi tres tum simul.* Die gewöhnliche Lesart war: *Phaedrum aut Cliniam Dicebant aut Niceratum: nam hi tres tum simul.* Wer diese Lesart beybehalten wollte, müsste *tum* wegstreichen. Hr. B., ohne ein Wort zu sagen, gibt uns einen Vers, den wir nicht scandiren können: *Phaedrum aut Cliniam aut Dicebant Niceratum: nam hi tres tum simul.*

I. 1, 62. Die alte Lesart: *Dedit, coenavit. Gaudebam. Item alio die. Debilibus numeris*, sagt Hr. B.: *et male collocata voce alio.* In seiner Ausgabe liest man daher: *Dedit, coenavit. Gaudebam. Itidem alio die.* Diese *numeri* sind freylich nicht *debiles*, da sie gar eine Sylbe mehr haben, als sie haben können: aber das möchten wir doch noch fragen, wie hier das *alio*, das auf seiner alten Stelle stehen geblieben ist, besser stehe.

I. 1, 68. ist die Vulgata beybehalten, die Bentley ohne hinlänglichen Grund änderte.

I. 1, 72. Nicht übel ist hier *est* weggestrichen, und *hac fama compulsus* aus einem Wolfenbüttler Codex gesetzt, so dass es nun unnöthig ist mit Bentley die Worte so zu stellen: *fama hac impulsus.*

I. 1, 75. Ohne Grund findet man hier *dictus dies* statt *dictust dies.* Im gemeinen Leben wird das *est* eher überflüssig gesetzt als weggelassen.

I. 1, 59. 60. findet man ein merkwürdiges Beyspiel von Hrn. B.'s unüberlegter Kritik. Die alte Lesart war: *Ibi tum filius Cum illis, qui amabant Chrysidem, una aderat frequens.* Bentley schrieb *amarant.* Hr. B. so: *Ibi tum filius Cum illis, qui amabant, una aderat frequens meus.* Bloss damit der Name Chrysis nicht zu oft stehe. Das *meus* hat ein einziger Codex nach dem Worte *filius*, also offenbar als Glosse.

I. 1, 85. ist die gewöhnliche Lesart, die dem Metrum zuwider ist, und von Bentley nach alten Ausgaben verbessert war, ohne eine Anmerkung beybehalten worden: *Quid si ipse amasset? hic quid mihi faciet patri?*

I. 1, 92. ist mit Recht die gewöhnliche Abtheilung der Personen gegen Bentley in Schutz genommen. In eben dem Verse billigen wir es nicht, dass Hr. B. aus einem einzigen Codex *o Sosia* aufnahm, da das *o* hier viel zu stark ist.

I. 1, 94. las man bey Bentley: *Quae cum mihi lamentari praeter ceteras Visa est, et quia erat forma praeter ceteras Honesta ac liberali, accedo ad pedisequas.* Hr. Bothe gibt den *elegantioribus hominibus*, die sich, wie er, an die Wiederholung der Worte *praeter ceteras* stossen möchten, folgende zwey Verse statt jener drey: *Quae cum mihi lamentari praeter ceteras Visa est, et, qua erat forma, accedo ad pedisequas.* Mit mehrerm Rechte bemerkt er bey dieser Gelegenheit, dass Aristoph. Av. 1336. (nach Brunckς Ausgabe) durch ein Glossem verunstaltet sey, und stellt dadurch die Antistrophe wieder her.

I. 1, 116. Die gewöhnliche Lesart war, *Quid facias illi, qui dederit damnum aut malum?* Bentley, um den harten *ictus* zu vermeiden, liest, *dederit qui*, welches wir nicht billigen können. Hr. B., nach dessen sehr irriger Meynung *damnum* nothwendig unter den *ictus* fallen muss, schreibt: *Quid facias et, qui damnum dederit aut malum?* Zuerst sollte man doch, wenn man emendiren will, auf den Sinn, und dann erst auf das Metrum sehen. Der Sinn aber verlangt hier *illi*, nicht *ei.* Wie viel leichter war es nicht, wenn man von der gewöhnlichen Lesart nichts als *dederit* in *dedit* verwandelte?

I. 1, 116. Ohne Bemerkung und ohne Grund

sind auch hier die Worte so versetzt: *Chremes postridie ad me venit clamitans.* Wir sehen durchaus nicht, was an der Vulgata, *Venit Chremes postridie ad me clamitans* auszusetzen war: vielmehr ist sie weit besser, da *Chremes* in diesem Zusammenhange nicht wohl voran stehen kann.

I. 1, 118. *Pro uxore habere hanc peregrinam: ego illud sedulo.* Weil von Hrn. B.'s Handschriften eine *sedulo illud*, eine andere *id sedulo* liest, wirft er das Pronomen weg, und ändert den Vers so: *Pro uxore peregrinam hanc habere: ego sedulo.*

I. 1. 125. *Sine nunc meo me vivere interea modo:* Da Hr. B. keine Note hinzugefügt hat, so können wir nicht entdecken, was ihm bewog diesen Vers so zu geben: *Nunc meo me vivere interea modo, sine.*

I. 1, 127. *Si propter amorem uxorem nolet ducere.* Auch hier hat Hr. B. ohne einen Grund anzuführen: *Si uxorem propter amorem nolet ducere.*

Diese Vergleichung des Prologs und der ersten Scene der Andria wird hinreichen, unsern Lesern zu zeigen, wie Hr. B. mit dem Terenz umgegangen ist. Und hier waren doch nur sehr geringe Schwierigkeiten zu überwinden. Man kann hieraus leicht den Schluss machen, wie Hr. B. sich bey wirklich schweren Stellen zu helfen weiss. Um auch diess durch ein Beyspiel zu belegen, wählen wir eine der schwierigsten Stellen, die es im Terenz gibt, Adelph. IV. 4, 1—7. (bey Hrn. B. V. 584. f.) die in den Mss. und alten Ausgaben so lautet: *Discrucior animi: hoccine de improviso mali mihi obiici tantum, ut neque quid de me faciam, nec quid agam certum siet* (die alten Ausgaben haben *est*). *Membra metu debilia sunt, animus timore obstupuit: pectore consistere nihil consilii quit. Vah quomodo me ex hac expediam turba. tanta nunc suspicio de me incidit, neque ea immerito: Sostrata credit mihi* (*mihi* fehlt in einer Ausgabe von 1499. die wir vor uns haben, in einer andern von 1496. steht es) *me psaltriam hanc emisse. id* (ein alter Codex *eidem*) *anus mihi indicium fecit.* Dass die Worte *Discrucior animi* eine Clausel sind, bezeugt Varro. Bentley hat die Verse so abgetheilt, dass auf die Clausel ein Kretischer Vers, dann ein Trochäischer, dann zwey Choriambische, dann ein achtfüssiger Jambe, wieder eine Clausel, noch ein Trochäischer Vers, und zuletzt nochmals eine Clausel folgt. Hiegegen lässt sich vieles einwenden; doch sind Bentley's Aenderungen nicht verwegen. Hr. B. hiegegen liefert folgendes: *Discrucior animi! Hoccine mihi mali de improviso obiici Tantum ut neque, quid me, nec, quid agam certum siet! Membra debilia sunt, animus obstupidus est, Pectori consili nil quit consistere! — Vah, quomodo me ex hac expediam turba nunc? tanta incidit Suspicio, neque illa immerito, de me: emisse hanc psaltriam Mihi me, credit Sostrata; anus id fecit indicium mihi.* Die ersten vier Verse, welche nach der Clausel folgen, sollen Kretische seyn; die übrigen Jamben. Wir überlassen es unsern Lesern sich zu fragen, ob sie die Redensart, *ut neque, quid me, nec quid agam, certum siet*, verstehen, und zu urtheilen, ob sie diese Art einen Schriftsteller zu verderben für Kritik halten können. Dass an Beyspielen ähnlicher Art bey Hrn. B. kein Mangel sey, werden unsre Leser schon von selbst vermuthen. Wir zeichnen nur eins noch an, Hecyr. III. 5, 35 ff. bey Hrn. B. V. 428 ff. Hin und wieder macht Hr. B. in den Noten auch längere Digressionen, in denen eine Menge Schriftsteller grösstentheils auf eben diese Weise, wie der Terenz, verbessert werden. So geht es z. B. zur Andria S. 771. durch mehr als 5 Seiten dem Herodot und Aristophanes. Wir sehen daraus, dass noch mancher Classiker sich wird von Hrn. Bothe müssen verstümmeln und verderben lassen. Möchte doch Hr. B. durch die öftern und nachdrücklichen Warnungen, die er bereits von allen Seiten erhalten hat, aufmerksam gemacht, erst sich mit gründlichen Kenntnissen versehen, ehe er auf eine so unverzeihliche Art den alten Schriftstellern mitspielt. Möchte er erst die Sprachen kennen lernen, mit denen er sich so vertraut dünkt, als ob es seine Muttersprachen wären, möchte er bedenken, dass ohne sorgfältiges Studium guter Interpreten niemand ein Kritiker werden kann, und dass Sachen, die erlernt seyn wollen, keinen Menschen durch Eingebung zu Theil werden.

Die Einrichtung des Buchs ist folgende. Erst kommt der Text, in welchem, die Prologe ausgenommen, die Verse, wie bey den griechischen Dramatikern, nicht in jeder Scene besonders, sondern fortlaufend durch das ganze Stück numerirt sind. Die Zahlen der Acte und Scenen sind beym Anfang jeder Scene bemerkt, nirgends aber die Verszahl der einzelnen Scenen, wodurch das Nachschlagen nach der gewöhnlichen Art zu citiren sehr erschwert wird. Hinter dem Text folgen von S. 443. an die Anmerkungen, die grösstentheils die Kritik betreffen, zum Theil aber auch ganz triviellе Dinge enthalten. Z. B. zur Andria Prol. 3. *fabulas. Enallage casuum ex more Graecorum. cf.* 26. *Hec. prol.* 2. 4. 184. *Aristoph. Lysistr.* 63, 7. In den Noten fällt vorzüglich der Gebrauch auf, den Hr. B. von dem Worte *quidem* macht, das bey ihm überall stehen kann: z. B. zur Andr. 25. Heavt. prol. 3. Auf die Noten folgt S. 616—620. eine kurze Abhandlung *de actuum et scenarum ratione in Plauto et Terentio*, grösstentheils nach Hrn. Böttigers Programm: *quatuor aetates rei scenicae.* Doch widerspricht Hr. Bothe auch dem Hrn. HR. Böttiger in einigen Dingen. Hätte er jedoch die Sache genauer untersucht, so würde er ihm wohl über den Begriff des *Canticum*, in dessen Bestimmung er ganz

seinem Vorgänger folgt, widersprochen haben. Sodann kommt ein *Conspectus metricus*, worin die Metra durch den ganzen Terenz durch mit ihren Namen angegeben sind, die sechsfüssigen Jamben ausgenommen. Den Schluss macht ein Index über die Noten, in welchem auch einige Erklärungen und Emendationen alter Schriftsteller vorkommen.

PREDIGTEN.

Predigten, meistens bey besondern Veranlassungen gehalten von *J. C. Gass*, Assessor bey dem königl. Pommerschen und Camminschen Consistorio, Feldprediger des vakanten Infanterie-Regiments von Borke, und Garnisonpred. in Stettin. Berlin, 1806. in der Realschulbuchh. 252 S. kl. 8. (20 gr.)

Diese für ein gebildetes Publicum unstreitig interessante Sammlung, welche zwölf im J. 1805, gehaltene Religionsvorträge enthält, sollte nach den eignen Aeusserungen des Verf. (s. die Vorr.) als eine Fortsetzung seiner im J. 1804. zu Stettin erschienenen Beyträge zur Verbreitung eines religiösen Sinnes betrachtet werden können. Er bemühte sich, das, was dort mehr an den Einzelnen gerichtet und auf beschränktere Verhältnisse bezogen wurde, hier auch auf die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens anzuwenden, mit steter Beziehung aller äussern Verhältnisse und Ereignisse auf Beförderung der Religiosität, welche er sehr richtig als Hauptzweck des öffentlichen Religionslehrers betrachtet. Sehr zu beherzigen sind die Grundsätze, welche der Vf. in der Vorrede über den Zweck der Gelegenheitspredigten und namentlich über die Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten und Weltbegebenheiten auf der Kanzel vorträgt; und man bemerkt in seinen Predigten durchgängig eine treue Befolgung dieser Theorie. Die grossen und schönen Ansichten der Welt, der Menschheit, und ihres Verhältnisses zur Gottheit, zu denen er sein Publicum erhebt, geben dieser Sammlung, auch da, wo bekannte und schon oft behandelte Sätze vorgetragen werden, ein eigenthümliches Interesse, und verrathen nicht bloss Kenntniss sondern auch eine mit Auswahl und Prüfung verbundene Benutzung gewisser durch die neueste Religionsphilosophie vorzüglich angeregter Ideen. Die Hauptansicht, deren Aufklärung und Begründung, in jedem Vortrage gleichsam als Centralpunct hervorleuchtet, ist der christlich-religiöse Sinn, der alles Einzelne und Besondere auf den allgemeinen und ewigen Plan der höchsten göttlichen Weltregierung bezieht, die Menschheit einer höhern Vollendung entgegen zu führen. Rec. begnügt sich mit einer kurzen Anzeige einiger der vorzüglichsten Predigten dieser Sammlung.

Neujahrspredigt (über Röm. 12, 11. 12.) *Die weise Rücksicht auf die Zeit.* Sie äussert sich a) als Hoffnung des Bessern, b) als Mitwürkung am Gegenwärtigen, c) als fromme Zuversicht auf den Herrn der Zeit. *Busstagspredigt* (Jerem. 50, 5.), *Dass wir es als unsre höchste Angelegenheit anzusehen haben, ein christliches Volk zu seyn.* Der Verf. *erklärt* zuerst den Sinn des Ausdrucks: *ein christliches Volk seyn*, dahin: uns nach dem Sinne Jesu bilden, und diesen Sinn nicht bloss in der innern und äussern Thätigkeit des einzelnen herrschen lassen, sondern auch in dem öffentlichen Leben der gesellschaftlichen Verbindung darstellen; und führt sodann folgende *Ermunterungsgründe* an: wir werden dann gewiss a) ein weises, b) ein frommes, c) ein wahrhaft beglücktes Volk seyn. *Bey einem allgemeinen Brodmangel.* (Marc. 8, 1—9.) *Wie wohlthätig es sey, in Zeiten allgemeiner Noth das Gemüth auf Gott zu richten.* Wir werden dann diese Noth a) richtiger beurtheilen, b) unsre eigne Gesinnung prüfen und verbessern, c) uns mit Kraft und Ermunterung zum rechten Handeln stärken, d) mit freudigem Vertrauen das Beste hoffen lernen. *Bey dem gefürchteten Ausbruche des Kriegs.* (Ps. 85, 9—12.) *Die Forderungen des Vaterlandes an seine Bürger zu der Zeit drohender Gefahren.* a) Besonnenheit und männliche Fassung, b) treue Vereinigung zu gleichen Bestrebungen, c) gewissenhafte Erfüllung der mancherley Pflichten eines jeden, d) gemeinschaftliche Richtung des Gemüths auf den, der helfen kann und will. *Am letzten Sonntage des Jahrs.* (Pred. Salomo 1, 8—10.) *Ueber den Ausspruch: es geschieht nichts Neues unter der Sonne.* a) wie er zu verstehen sey? Schon das *Aeussere* der Welt und ihrer Erscheinungen kann dem aufmerksamen Beobachter nichts Neues darbieten; aber auch die *innern Gründe*, aus welchen alle Erscheinungen in der Welt hervorgehen, bleiben immer dieselben; b) welche Gesinnungen er uns einflössen müsse? a) wahre Ruhe der Seele, b) kräftige Ermunterung zum Handeln. Sehr gut weiss der Verf. nicht bloss den Hauptsatz sondern auch die einzelnen Theile an die zum Text gewählte bibl. Stelle anzuknüpfen, und theils durch diese überaus zweckmässige Methode, theils durch häufige Erinnerungen an das wirkliche Leben der Menschen und Benutzung der Zeitgeschichte die Anschaulichkeit zu befördern. Im Ganzen aber verlangt sein *Styl* (der mit dem Tone und Charakter der Schleyermacherischen Kanzelvorträge, selbst in gewissen Eigenthümlichkeiten der Wortstellung, sehr viel Aehnlichkeit besitzt) in der That ein *gebildetes* und *denkendes* Publicum, und scheint nicht auf Popularität berechnet zu seyn. Der Vf. liebt grösstentheils lange Perioden, deren ganze Zusammenfügung (mit jenen Eigenthümlichkeiten der Wortstellung verbunden) einen feyerlichen Ton über seine Darstellung verbreitet, und drängt dabey oft die Ideen in kurze, vielsagende,

zuweilen dichterisch-kühne Ausdrücke zusammen, z. B. „der Allweise und Allgütige, der im unendlichen Verstande den Zusammenhang des Ganzen trägt S. 72. Der Mensch soll die grossen Verhältnisse des Lebens bilden, und sie herstellen, wenn sie gestört sind S. 109. Schon an sich betrachtet schmückt diese Gesinnung den Geist, in welchem sie sich findet, und so wie sie Zeugniss giebt für seine Bildung, so muss sie diese auch vorzüglich befördern S. 168.“ Uebrigens ist die Schreibart des Vf. rein, gewählt, würdevoll; und würde gewiss durch einen höhern Grad von Mannichfaltigkeit, Lebendigkeit, und Wärme (die man besonders in den Anfangsgebeten vermisst) sehr leicht an allgemeinem Interesse gewinnen.

Predigten auf die Festtage des Herrn, von M. *Rumpler*, Salzburgischem Consistorialrathe. Salzburg, in der Mayrischen Buchhandl. 1806. 197 S. kl. 8. (12 gr.)

Der dem Publicum schon aus mehreren brauchbaren Volks- und Jugendschriften bekannte Vf. wollte in dieser (aus 15. Vorträgen bestehenden) Sammlung Predigten liefern, welche nicht bloss *an* Festtagen gehalten, sondern auch ganz *auf* dieselben eingerichtet sind, und ganz eigentlich *von* ihnen handeln. Seine Absicht ging dahin, das Volk mit der Geschichte und eigentlichen Bestimmung dieser Festtage bekannt, und ihm ihre Feyer nützlich und wichtig zu machen. Aus diesem Standpuncte muss man sich theils die Wahl der Hauptsätze erklären (welche gewöhnlich unmittelbar an das Fest und seine Bestimmung geknüpft sind) theils die Behandlung und Anordnung des Stoffes. Indem der Vf. die Entstehung und Bedeutung der einzelnen Festtage (bald kürzer, bald ausführlicher) erklärt, den Sinn und Zweck der Ceremonien, welche dabey in der kathol. Kirche beobachtet werden, aus einander setzt, und zugleich über den Zusammenhang, in welchem die epistolischen und evangelischen Abschnitte mit der Feyer des Festes stehen, belehrende Winke einstreut, sucht er das religiöse und moralische Interesse an ein historisches anzuknüpfen. Bey der grossen Zahl der Feste, welche die katholische Kirche feyert, sind Belehrungen dieser Art allerdings Bedürfniss für eine Gemeinde. Auch ist Rec. vollkommen überzeugt, dass histor. Gegenstände, (besonders wenn sie aus dem Gebiete der christl. Kirchengesch. entlehnt sind) sehr fruchtbar auf der Kanzel behandelt werden können, sobald nur der Prediger (die nöthige Auswahl vorausgesetzt) theils den geschichtlichen Erörterungen ein allgemeines sittliches und religiöses Interesse giebt, theils durch Mannichfaltigkeit und Lebendigkeit des Styls auch die an sich todten Facta belebt. In dieser doppelten Hinsicht lassen die Vorträge des Verf.'s noch manches zu wünschen übrig. Denn, so wenig man die Gewandheit verkennen darf, mit welcher der Vf. alles, was über die Entstehung der Feste und der mit ihnen verbundenen Cerimonieen bemerkt wird, von irgend einer für den Christen wichtigen Seite zu zeigen, und so sehr man sich freuen muss, in dieser Sammlung eine nüchterne und gesunde Moral zu finden, welche den Verf. vor vielen andern Predigern seiner Kirche auszeichnet; so verweilt er doch grösstentheils zu sehr bey allgemeinen und schon oft behandelten religiösen und sittlichen Erinnerungen. Hätte er speciellere Ansichten und Sätze an das Historische angeknüpft, so würde dieses an Interesse, und der praktische Theil seiner Predigten an Gründlichkeit, so wie das Ganze an belebender und eindringender Kraft gewonnen haben. Die stylistische Darstellung verräth zwar eine schätzbare Gabe der Popularität. Nur fehlt es ihr an der Mannichfaltigkeit in Wendungen, Ausdrücken, und im Bau der Sätze, an der Lebendigkeit, an der Präcision, welche man im Kanzelvortrage überhaupt, und namentlich in historischen Predigten dieser Art ungern vermisst. Dieselben Gedanken werden oft mit denselben Wörtern wiederholt. Auch bemerkte Rec. hie und da unrichtige, im guten deutschen Styl veraltete, und mit der Würde des Kanzelvortrags nicht wohl vereinbare Ausdrücke, unter denen wahrscheinlich mehrere Provincialismen sind, z. B. eine Zeit, die uns nie ganz *auf* uns selbst und unsre Bestimmung vergessen lässt, S. 9. wie die Pharisäer — nur auf das Alte *versessen* waren, S. 9. sich dem Christenthume *entgegenstemmen*, ebend. *dermal* statt itzt, ebend. sich *befleissen*, etwas zu thun, S. 15. und öfterer, verschwenderisch *auf* dich selbst S. 32. einen Vorsatz *machen*, S. 36. und öfterer. Was so eben von der Monotonie des Styls gesagt wurde, ist im *Beschluss* dieser Vorträge am meisten auffallend. Der Vf. schliesst gewöhnlich mit einer summarischen Wiederholung der Hauptsätze und Unterabtheilungen, aber so, dass er diese Recapitulation zu deutlich ankündigt, und gewöhnlich ganz dieselben Worte braucht. — Von biblischen Stellen macht der Verf. oft eine sehr zweckmässige Anwendung; aber durch die zu grosse Menge der angeführten Stellen nimmt er sich selbst den nöthigen Raum, welchen seine eignen Bestimmungen und Erläuterungen erfordern. Denn in der That bedurften manche Begriffe einer weit schärfern und genauern Bestimmung. Was z. B. S. 59. bemerkt wird: „Wer, was wir bey der Taufe zu glauben versprochen haben, und im Glaubensbekenntnisse bekennen, nicht glaubt, der ist ungläubig, gar kein Christ; wer irgend etwas davon anders glaubt, der ist irrgläubig, kein wahrer Christ; wer manches Unwahre und Falsche darüber glaubt, der ist abergläubisch, kein würdiger Christ,“ ist völlig unzureichend, um zwischen den Begriffen: *irrgläubig*, und *abergläubisch* irgend einen Unterschied zu finden. Von S. 192. an folgt ein kurzer historischer Anhang über einige minder feyerliche Gedächtnisstage des Herrn.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

42. *Stück, den* 1. *April.* 1807.

POLITISCHE GESCHICHTE.

Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol, von *Joseph Freyherrn von Hormayr* zu Hortenburg, Tyroler Landmann, K. u. K. K. Hofsecretair der geheimen Hof- und Staats-Kanzley in auswärtigen Geschäften, mehrerer gelehrten Gesellschaften ausserord. Ehrenmitgliede. *Erster Theil. Erste Abtheilung.* Tübingen, in der Cotta'schen Buchh. 1806. 311 S. in gr. 8. ohne die Vorr. von 27 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein mit edlem Patriotismus unternommenes, und durch die reichlichsten Hülfsquellen zur Reife gefördertes Werk. In der zu Wien am 1. April des J. 1805. unterzeichneten Vorrede schreibt der Hr. Verf. „Einer der ersten unter den Männern, die im verflossenen Jahrhunderte unserm Alpenvolke am Hofe, in den Provinzen, im Auslande, Achtung, Vertrauen und herzliche Zuneigung erwarben, *Joseph Freyhr. v. Sperges-Palenz*, im Departement der auswärtigen Geschäfte Hofrath und Referendar der Lombardey, eben so fein und scharfsinnig am Ruder der Geschäfte, als einfach und kunstlos in Sitten und Benehmen, durch des unvergesslichen Fürsten von *Kaunitz* ausgezeichnete Achtung geehrt, bestimmt und ernst wie der Alten Einer, der wohlthätigste Freund seiner Landsleute, der glühendste Verehrer des Guten, Grossen und Schönen, wo er es fand, gab noch auf seinem Sterbebette (im J. 1791.) einen unzweydeutigen Beweis seltner Anhänglichkeit an das Vaterland, durch die Sorge für die Bearbeitung seiner literarischen Schätze, einer ansehnlichen Sammlung vaterländischer Urkunden und interessanter Aufzeichnungen aller Art, deren Bearbeitung zu gehäufte und zu wichtige Berufsgeschäfte ihm selbst durchaus unmöglich machten.“ Die Vollziehung dieser letzten Verfügung übertrug er seinem Freunde, dem Hofr. *Karl Freyherrn von Daiser*. Dieser bestimmte zur Ausführung jener Absicht einen Gelehrten zu Innsbruck; der aber zehn Jahre hindurch die damit verbundene Pension nahm, ohne etwas auszuarbeiten. Nunmehr übernahm unser Hr. Verf., der von seinen frühesten Jahren dem Vaterlande ein solches Denkmal zu stiften wünschte, und auch zahlreiche Sammlungen dazu besass, mit Verzicht auf alle Vergütung oder Belohnung, das Werk in einem noch grössern Umfange, als der Freyhr. von Sp. vorgezeichnet hatte, und schickte seit dem J. 1803. seine kritisch-diplomatischen Beyträge zur Geschichte Tyrols im Mittelalter, und vier Tyroler Almanache voraus, um den gänzlich gesunkenen Geschmack an der Geschichte und Statistik des Vaterlandes wieder aufzuwecken.

Hier erscheint nun der eigentliche Anfang der Geschichte Tyrols selbst; aber sie bleibt nur noch in den ältesten Zeiten stehen. Es sind hauptsächlich die kriegerischen Auftritte der Cimbern, der Rhätier und Römer, welche hier beschrieben werden: und das mit so vieler Genauigkeit, dass von S. 187. an, bis zum Ende die Stellen der Griechen und Römer, aus welchen der Verf. geschöpft hat, in ihrem ganzen Umfange beygefügt worden sind. Damit sind auch viele naturhistorische Ansichten des merkwürdigen Landes, ingleichen Beschreibungen antiquarischer Denkmäler, die zum Theil auch eingerückt sind, verbunden. Der Vf. klagt bey dieser Gelegenheit, dass der berühmte Alterthumsforscher, der Marchese *Maffei*, Tyrol vieler solcher Denkmäler beraubt habe; wovon besonders seine Verona illustrata einen Beweis abgebe. Dem Sprachforscher wird die S. 146. f. befindliche Uebersicht der verschiedenen deutschen Mundarten von Roncegno, Lavarone, im Gebürge von Pergine, und in den Sette Communi, im Gegensatze mit dem verdorbenen Italiänischen des Thales Abtey angenehm seyn. Uebrigens wäre es ungemein Schade um so viele gesammelte literarische Schätze, und um die rühmlichen Anstrengungen des Hrn. Verf für sein Vaterland, das einer solchen Aufklärung noch gar sehr bedurfte, wenn sein Werk, bey der jetzt so sehr veränderten Lage der Verfassung Tyrols, nicht fortgesetzt werden sollte.

Geschichte Frankenlands, von *Franz Anton Jäger*, der Weltweisheit Doctor, und der Gottesgelahrtheit Licentiat, Weltpriester in Franken. *Erster Theil.* Rudolstadt, b. L. J. Klüger. 1806. 332 S. 8. (1 Thlr.)

Mit der Geschichte Frankens haben sich schon mehrere Schriftsteller beschäftigt; aber theils nach einer verwerflichen Methode, theils ohne das Ganze zu umfassen; ohne zu zeigen, wie Frankenland das nach und nach wurde, was es nun wirklich ist, und ohne auf die Veränderungen in seiner innern Verfassung Rücksicht zu nehmen. Hr. J. will daher in seiner Geschichte dieses Landes auf den Zustand des Volks, seine Sitten, herrschende Neigungen und Gewohnheiten, Gesetze und Gerichtsverfassung, Künste und Wissenschaften, ingleichen auf die Religion, das vorzüglichste Augenmerk richten, weil, wie er sagt, Geschichte ohne Rücksicht auf Nationalglückseligkeit weder befriedigend, noch nützlich und angenehm ist. Im *ersten Buche* beschreibt er den ältesten Zustand des Frankenlandes bis zur Errichtung des Bisthums Würzburg. Ueber den Ort, wo die Katten und Hermunduren (die ältesten Bewohner des Landes,) wegen der Salzquellen mit einander stritten, bestimmt der Verf. nichts; es ist aber längst ausgemacht worden, wo er zu suchen sey. Franken und Thüringer sind es in diesem Zeitraum, welche sich das Land streitig machten. Wie unter diesen Götzendienst und Aberglaube, Verehrung des Thorus, der Quellen und Flüsse, der Sonne und des Mondes, ingleichen der Hulla, mit Wahrsagerinnen und Zauberern geherrscht; nachher aber durch *Kilian*, *Willibrord* und *Bonifacius*, das Christenthum unter ihnen gepflanzt worden; welches die Staatsverfassung und Gerechtigkeitspflege des Landes gewesen sey, u. dgl. m. wird umständlich gezeigt. Das *zweyte Buch* (S. 81. fg.) geht von der Errichtung des B. Würzburg, (J. 741.) bis zu seiner Erhebung zum Herzogthum (J. 1017.) Am *Bonifacius* findet der Verf. (S. 89.) eine nicht gemeine Staatsklugheit, indem er die weltlichen Fürsten in das Interesse der Religion einzuflechten wusste. Doch das hatte der Clerus längst mit gutem Erfolge versucht. Die Grundlage des geistlichen Herzogthums in Franken, ist nach ihm (S. 93.) darin zu suchen, dass *Karlmann* diejenigen Rechte, welche ehemals den königlichen Abgeordneten oder Herzogen zukamen, dem Bischof von *Würzburg Burkard* eingeräumt hat; so dass dieser in den sechszehn Gauen des östlichen Frankens die Abgaben eintrieb, und nach Abzug des Zehnten, zur königl. Rentkammer einschickte; da er sogar den Heerbann erhob; folglich seine Leute selbst zum Kriege anführte; oder durch seine Vögte und Grafen anführen liess; da diese Gerechtsame auch auf die noch in Zukunft dem Würzburgischen Bisthum zufallenden Besitzungen ausgedehnt wurden; diese aber bald so sehr anwuchsen, dass sie beynahe den grössten Theil Frankoniens umfassten. Dass *Burkard Karlmanns* Schenkungen bald durch neue Besitzungen erweiterte, soll *mehr kluge Vorsicht, als Begierde nach dem Zeitlichen* gewesen seyn. Von *Gottschalks* vorgeblicher Ketzerey (S. 177. f.) hätte der Verf. lieber gar nichts sagen, als so seicht handeln sollen; er scheint es nicht zu wissen, dass dieser Mönch nichts anders als *Augustins* Lehre vorgetragen hat, und schreibt ihm doch eine Meynung zu, die allen Keim zum Guten ersticke. Freylich musste er aber derselben gedenken, weil sich der gute Bischof *Gosvald Prospers* Briefe von der Gnade abschreiben liess, um sich jener vermeinten Ketzerey nachdrücklicher widersetzen zu können. Lesenswerther ist dagegen, was von S. 253. an, über Frankoniens physische Lage und Fruchtbarkeit, über Bevölkerung, Erze und Spuren von Salinen daselbst; über Sitten und Charakter der Nation, auch Ursprung des Ritterstandes unter derselben; über Wissenschaften und Unterricht des Clerus in denselben; über die gesammte Staatsverfassung des Landes, und so vieles andere mehr, was unter diese Rubriken gehört, bemerkt worden ist. Sehr frühzeitig haben die Bischöfe von Würzburg die Münzgerechtigkeit ausgeübt; nur mussten sie des Kaisers Namen auf ihre Münzen prägen; ob sie gleich bald anfingen, auch ihrem Kirchenpatron diese Ehre zu erweisen. Das Justizwesen war desto verworrner, weil die in Frankonien angesiedelten Sachsen, Slaven, Wenden und Nordalbinger nach ihren eigenen Gesetzen gerichtet wurden; wozu noch der Umstand kam, dass sogar die Zeugen, welche man gegen den Beklagten aufführte, auch eben desselben Gesetze haben und beobachten mussten; oder wegen der Verschiedenheit der Gesetze, in Widerspruch geriethen: und zuletzt entschied der Zweykampf. Die Ausschweifungen und die Unwissenheit der Geistlichkeit darf man als bekannt annehmen. Auch waren die Priesterehen noch im zehnten Jahrhunderte ziemlich gemein. Der Reichthum des höhern Clerus war so gross, dass nunmehr den Bischöfen und Aebten untersagt wurde, die Güter der Laien an sich zu ziehen, und ohne königl. Einwilligung einen Gütertausch zu treffen, um nicht dadurch die Laien völlig in Armuth zu stürzen und sogar zum Kriegs- und Reichsdienste unfähig zu machen. Der Einfluss des Königs auf die kirchlichen Angelegenheiten war noch bedeutend; aber die Päpste vergrösserten die ihrigen immer mehr.

KIRCHENGESCHICHTE.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation. Auch ein Beytrag zum Denkmal Luthers und seiner Mitarbeiter. Von *Joh. Georg Müller*, Prof. zu Schaffhausen. *Erste Hälfte.*

Leipzig, b. Joh. Friedr. Hartknoch, 1806. 302 S. gr. 8. *Zweyte Hälfte.* 434 S. (3 Thlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meynungen. Dritter und *vierter Theil*, enthaltend Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation.

Es war nicht sowohl die Absicht des Verfs., wie er sich auch selbst erklärt, neue historische Aufschlüsse über einzelne Umstände der Reformationsgeschichte den Gelehrten mitzutheilen; als vielmehr durch neue Zusammenstellung der grösstentheils bekannten Nachrichten, die er so viel möglich einzig aus den Quellen schöpfte, die Reformation theils zu rechtfertigen, theils den unerwarteten Gang derselben aus dem Benehmen der dabey interessirten Partheyen, mit möglichster Unpartheylichkeit zu erklären; endlich daraus, und aus ihren Grundsätzen und Folgen, hauptsächlich aus der Methode, wie sie an verschiedenen Orten auf verschiedene Weise eingeführt wurde, Belehrungen herzuleiten, die in unserm, zu Reformen so sehr geneigtem Zeitalter, nicht unnütz seyn dürften. Bekannt ist es, dass man in den neuesten Zeiten diese grosse kirchliche Revolution, welche im Grunde ihres gleichen nicht hat, mit der Französischen unserer Tage verglichen hat. Hr. M. hatte schon im Jahr 1800. in einer kleinen Schrift, (Ueber ein Wort, das Franz der Erste von den Folgen der Reformation gesagt haben soll, eine historische Untersuchung,) diesen Einfall bestritten, und wiederholt es hier, dass beyde Revolutionen in ihrem Ursprunge, ihrer Tendenz, in der Art, wie sie betrieben wurden, und in ihren Folgen so sehr als nur immer möglich, von einander verschieden sind. „Ein Vorurtheil ist es, sagt er hier, (zweyte Hälfte, S. 354. Anm.) das nicht nur auf völliger Unkenntniss der Geschichte beruht, sondern auch eine schädliche Meynung von der Reformation verbreitet, die sehr viel beytragen könnte, Deutschland um die Früchte derselben zu bringen.“ Wir treten ihm hierin völlig bey, man kann die Reform. nicht leicht mehr verstellen, als durch eine solche Vergleichung. Die Absicht des Verfs. geht also vorzüglich dahin: aus der Reformationsgeschichte einzelne charakteristische Züge auszuheben, die theils die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit beyder grossen Begebenheiten in ihr gehöriges Licht setzen; theils über die Natur des Menschen sofern sie sich in solchen Krisen des gemeinen Wesens offenbart, und über die Natur der Religion selbst, die damals in dieser Krise war; endlich auch über die beste Methode des Reformirens Aufschlüsse geben, die, wenn sie auch nicht überraschend neu sind, doch vielleicht jetzt gerade zur rechten Stunde kommen.

Zuerst einiges *über die Epochen der Reformation.* Bis zum Wormser Reichstage, blieb die Sache noch ganz in ihrer jungfräulichen Reinheit, und die schönsten Ideale von christlicher Gewissensfreyheit, und einer reinen Erkenntniss und Liebe der Religion schienen in Erfüllung gehen zu wollen. Allein die neuen Propheten in Obersachsen, die Händel *Carlstadts* und der unselige Sacramentstreit, stifteten die ersten Hindernisse der Reformation. Der Reichstag von *Augsburg* ist die letzte der grossen Herzerhebenden Scenen dieser Geschichte. Und nun war die traurige Trennung entschieden, und der noch unglücklichere Bruch unter den Protestanten selbst unheilbar geworden. Von da an wird *Luther*, bey der Ansicht des schlechten und niedrigen Benehmens, selbst vieler seiner sklavischen Anhänger immer missmuthiger, und wie grossen Männern, bey zunehmendem Alter, leicht geschieht, mitunter hart; er sieht mit Schmerzen, wie nach und nach vieles wieder, mit wenigen Ausnahmen, in den gewöhnlichen Gang menschlicher Geschäfte, oft sogar ins grobe Menschliche hinabsinkt, und wie selten nach seinem Tode der milde thätige Geist des Christenthums gewesen sey, ist bekannt. Die *Concordienformel* (1577.), die Helvetische und andere Confessionen (1566. fg.) machen für beyde protestantische Partheyen *einen Stillstand der Verbesserung für einige hundert Jahre*; die Reformation wird beendigt, oder vielmehr abgebrochen. (Gleichwohl stiftete schon hundert Jahre nach der Concordienformel, der vortreffliche *Spener* eine neue, ins Grosse gehende, sehr wichtige Reformation!) — *Allgemeines Bedürfniss einer Kirchenverbesserung*, S. 18—43. Ausser dem bekannten auch einige seltnere Umstände, und die Bemerkung, dass der zu hohe Begriff von dem geistlichen Stande, den die Reformatoren eifrig bestritten, bald nach ihren Zeiten unter veränderter Gestalt auch in der protestantischen Kirche wieder empor gekommen sey. Nicht ganz richtig ist es, was S. 39. und 170. behauptet wird, dass die Complutensische Polyglotte und *Erasmi* Ausgabe des griech. N. Test. beyde im J. 1516. *erschienen* wären: denn jene durfte erst im J. 1522. nach erlangter päpstlicher Erlaubniss, öffentlich verbreitet werden, ob sie gleich schon im J. 1514. vollendet war. — *Grundsätze des Protestantismus*, S. 43—108. Wäre die Reformation ein planmässig angelegtes Werk geistlicher oder weltlicher Politik gewesen: so würde sie einen ganz andern Gang genommen haben, und nicht gelungen seyn. Dass *Luther* nicht von aussen hinein, sondern von innen heraus, reformirte; zunächst auf die Lehre Rücksicht nahm, und die unfehlbare Autorität der heil. Schrift zum ersten und fundamentalen Grundsatze der Reformation festsetzte, (wie er es seitdem bey den Protestanten immer geblieben ist); das verschaffte ihm den glücklichsten Fortgang. Welchen Gebrauch er und die Schweizerischen Reformatoren davon gemacht haben, welchen Grundsätzen sie in Ansehung der Kirchen

verfassung und Kirchengüter gefolgt sind, wird umständlich gezeigt. — *Methode der Kirchenverbesserung*, S. 108—162. Anfänglich wurden Belehrungen, Ueberzeugung und Disputationen dazu angewandt, nachher auch obrigkeitliches Ansehen und der grosse Haufen erlaubte sich selbst gewaltsame Schritte. — *Beförderungsmittel der Reformation*, S. 163—240. Die Buchdruckerkunst, die deutschen Bibelübersetzungen, weniger der Reitz der Neuheit, als die Freude der Nation, die Quelle der ächten Religion geöffnet zu sehen; eine Menge Schriften von mancherley Art; der Eifer des deutschen Adels; die günstigen Gesinnungen mehrerer Fürsten und der Beytritt vieler bedeutenden Gelehrten können darunter gerechnet werden. — In einem *Anhange einiger Noten*, welche *historische Analekten* zu dem Texte enthalten, (S. 241—302.) wird dieser noch durch mehrere Zeugnisse und Beyspiele erläutert und bestätigt.

Diese Denkwürdigkeiten werden *in der zweyten Hälfte* unter folgenden Classen fortgesetzt. *Charakter, Sitten, Grundsätze, Lehr- und Handlungsweise der Reformatoren*, S. 1 — 134. Bey ihnen herrschte Uebereinstimmung der Lehre und des Lebens; sie sprachen und handelten aus Ueberzeugung, und da mit derselben eine ungezweifelte Redlichkeit ihrer Absichten in einer Sache, welche die einzige innigste Angelegenheit ihres Herzens war, und bey dem Gefühl der sie wegen dieses Bekenntnisses umgebenden grossen Gefahren verbunden war: so musste ihre Beredsamkeit mächtig auf die Zuhörer wirken. Ihr häusliches Leben, ihr Muth, ihre Genügsamkeit, Arbeitsamkeit und andere rühmliche Eigenschaften. Alles dieses wird durch Züge der vornehmsten Reformatoren documentirt. Lesenswerth ist besonders die Abschilderung von *Luthers* Lage und Betragen in seinen letzten Jahren, S. 56 f. *Servets* traurige Hinrichtung ist, nach des Verfs. Urtheil, (S. 119.) mehr den Grundsätzen der Zeit, als *Calvin*, beyzumessen. Auch angesehene Männer vom politischen Stande halfen durch ihren edeln Charakter der Reformation auf. — *Benehmen der Gegner der Reformation*, S. 134—214. Was die Päpste und manche Bischöfe wider sie vornahmen; selbst die Vorwürfe und Verläumdungen, mit welchen sie so oft angegriffen wurde, dienten mehr zu ihrem Vortheil, als Schaden; die grausamen Verfolgungen gegen ihre Anhänger verfehlten auch ihren Endzweck. Glücklichere Bemühungen wandten die Jesuiten an: und dagegen hatten die in den ersten Zeiten der Reformation angestellten Religionsgespräche den augenscheinlichen Vortheil, dass das Recht über Religion zu urtheilen, den geistlichen Monopolisten aus den Händen gewunden, und der gemeinen Versammlung von Geistlichen und Laien zugewandt wurde. — *Bemühungen der Friedensstifter*, S. 214—300. Ausser *Melanchthon*, und einigen andern, die in dieser Gestalt auftraten, wird besonders *Erasmus* sehr ausführlich charakterisirt. — *Von einigen der wichtigsten Folgen der Reformation*, S. 301—390. Die auffallendsten beziehen sich auf Religion, Sittlichkeit, Humanität und Wissenschaften, auch auf die politische und kirchliche Verfassung hauptsächlich der protestantischen Staaten. Die Religionskenntniss wurde ungemein verbessert, und durch den gemeinnützlichsten Vortrag, durch würdigere Cärimonien, Lieder, u. dgl. m. noch brauchbarer gemacht. Freylich schlichen sich auch hier gar bald Missbräuche und Verderbnisse ein; z. B. das Wegräumen der alten Gebräuche mit blinder Hitze, und der unselige Abendmahlsstreit, mit dem sich ein neuer Scholasticismus anfing. In den später aufgesetzten symbolischen Schriften wurde für viele wichtige Lehren der Kreis des Denkens so scharf und enge bestimmt, dass aller fernere Forschungsgeist unterdrückt worden wäre, hätten nicht die von Zeit zu Zeit entstandenen Secten und Paradoceten die Theologen einigermassen im Athem erhalten. Die Verketzerungssucht stieg sehr hoch. (Das Wort *henkermässig* wünschen wir weg.) Auch riss von dieser Zeit an, in der deutschen Literatur ein Secten- und Partheygeist ein, der bis auf diesen Tag noch nicht erloschen, und für die wahre Wissenschaft das schädlichste Gift ist. Immermehr waren es nur Meynungen der Gelehrten, worüber man mit ächtem Handwerksgeiste stritt, und denen man, aus mancherley sehr irdischen Ursachen mehr Wichtigkeit, als der Wahrheit selbst zu geben wusste. Man verlernte es, höhere Gesichtspuncte zu nehmen als auf die Meynungen des Tages, auf zünftige Gelehrsamkeit, und auf den Sieg oder Fall der sich bekriegenden Secten; allgemeinere Rücksichten auf das grosse Interesse der Menschheit, und auf den Werth der streitigen Meynungen für diese, werden immer seltener. Der Lehrstand kam durch das beständige Polemisiren, besonders im 17ten Jahrh., von seiner wahren Bestimmung immer mehr ab; die Theologie gerieth in Verachtung, und ist es noch; (unterliegt ihr noch;) der gute Geschmack im gelehrten und populären Religionsvortrage, so wie in allen damit verwandten Wissenschaften, wurde verdorben. Auf der andern Seite aber wurde doch der Untersuchungsgeist von seinen Banden befreyet, und in die lebhafteste Thätigkeit gesetzt; wenn sich gleich der Affe desselben, der Raisonnirgeist, mit einschlich, dem es um Gewissheit am wenigsten, um Widerspruch, (besonders gegen berühmte Namen, oder allgemein angenommene Grundsätze) viel mehr zu thun ist. Ausserdem schadete der in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts herrschende Disputirgeist dem Ansehen der protestant. Kirche sehr viel; hemmte die Religionsaufklärung, und störte in ihrem Innern den Frieden; verwirrte aber auch gute, Wahrheit-suchende Gemüther; wovon man an den Schriften des verschrieenen *Val. Weigels*, und seiner

Nachfolger, am *Grotius* und andern Remonstranten, auch vielen vernünftigen, friedliebenden, die Religion als Herzenssache, und nicht als Handwerk treibenden Theologen die Beweise findet. Ohngeachtet aller dieser Missbräuche, welche der Reformation folgten, konnte ihr doch niemand mehr den wahren und unschätzbaren Gewinn, den mit der reinern Religiosität die Menschheit erhielt, rauben. Viele gute Gemüther erwarteten von der Reformation eine weit grössere Sittenverbesserung, als wirklich erfolgt ist; und dieses kühlte ihren Eifer merklich ab. An Grundsätzen, Beyspielen und Anstalten für dieselbe fehlte es nicht; aber dass sie gegen die Erwartung weniger in dieser Rücksicht wirkte, daran sind die rohen Hände Schuld, die nach *Luthers* Tode zu dem Werke kamen. (Wir würden hinzusetzen, dass unzählige, wie noch jetzt unter den Protestanten von dem so schmeichelnden Vorurtheil angesteckt wurden, auf *den wahren Glauben* komme es hauptsächlich an; die Besserung habe ihre Zeit.) Wir übergehen, was der Vf. sehr richtig von dem Einfluss der Reformation auf den politischen Zustand der Welt, und auf die Bildung des Lehrstandes bemerkt, (S. 347. fg.) um nur noch des Nachtrags zu gedenken, (S. 391. fg.) in welchem manche lesenswerthe Erläuterungen und Ergänzungen, zum Theil aus ungedruckten Aufsätzen hinzukommen. Diese Sammlungen des Verfs. werden, wenn sie gleich hin und wieder kürzer seyn, und seine eingestreuten schätzbaren Urtheile und Reflexionen bisweilen genauer bestimmt werden könnten, doch vielen Lesern eine lehrreiche und angenehme Beschäftigung gewähren.

Der Chursächsische Kirchenstaat vor der Reformation. Ein Beytrag zum Abriss der Chursächsischen Kirchenverfassung, und zur nähern Erkenntniss der Reformation Lutheri. Zum Gebrauch für Prediger und Candidaten, für Schul- und Rechtsgelehrte, auch für Freunde der Sächsischen Statistik, bearbeitet von *Christian Gotthelf Fix. Erster Theil.* Freyberg, bey Craz und Gerlach. 1806. 148 S. in gr. 8. (16 gr.)

Der Verf. hat schon in seinem *Abrisse der Chursächsischen Kirchen- und Consistorien-Verfassung*, Schneeberg, 1795. 8. gute Kenntnisse der vaterländischen Einrichtungen verrathen; jetzt sucht er auch in der Geschichte der Vorzeit Erläuterungen für dieselbe auf. In der Einleitung (S. 1—18.) wird der politische und Religionszustand dieser Länder bis zur Errichtung der Meisnischen Bisthümer beschrieben. Alle hier angegebene Umstände dürften freylich nicht ganz sicher seyn; zum Beyspiel, (S. 15.) dass schon *Heinrich* I. angefangen habe, *Leipzig* (oder *Lipzk*) in eine Stadt umzuschaffen. In diesem ersten Theil wird nun eigentlich *von dem Bisthum Meissen, und der damit verbundenen Zeit- und Kirchengeschichte vor der Reformation*, gehandelt. Unrichtig ist es, wenn S. 22. Anmerk. *) die Stiftung des Erzbisthums Magdeburg in das Jahr 937. gesetzt wird; indem es längst ausgemacht worden, dass sie erst ins Jahr 968. gehöre. Uebrigens erzählt der Verf. nicht nur die Geschichte der Bischöfe und des Bisthums Meissen, bis zur Aufhebung desselben im sechszehnten Jahrhunderte; sondern auch die vornehmsten politischen und kirchlichen Veränderungen im Meissnischen. Die Quellen, und auch der beste neuere Geschichtschreiber, P. *Calles*, sind geschickt benuzt worden. Was noch S. 77. von der ungeheuern Anzahl einiger 20 bis 40000 Lehrer und Studierenden, die ausgewandert seyn sollen, wiederholt wird, ist in den neuesten Zeiten weit zuverlässiger auf wenige Tausende herabgesetzt worden. Zuletzt wird ein Abriss von der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bisthums Meissen, nach seinen 53. Kirchensprengeln, ertheilt; (S. 119 fg.) und mit einigen Bemerkungen über Kirchencärimonien wird der Beschluss gemacht.

Geschichte D. Martin Luthers, und der durch ihn bewirkten Reformation, von Dr. *Peter Wolfter.* Mannheim, in der Schwan- und Götzischen Buchhandlung, 1805. 464 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. dieser Schrift ist viel zu merkwürdig, als dass wir nicht aus der am Ende angehängten Biographie desselben einen Auszug ertheilen sollten. Er war zu Mannheim im Schoosse der Römischen Kirche gebohren, und erhielt Unterricht und erste Erziehung in den Jesuiter-Schulen. Unter allen Wissenschaften zog ihn die Geschichte am stärksten an sich; er bearbeitete sie bis an sein Ende mit Vorliebe; er wurde auch Professor der Geschichte und Bibliothekar der Universität zu Heidelberg, ingleichen Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften. Aber keiner von allen historischen Gegenständen hatte mehr Reiz für ihn, als *Luther*, und die durch denselben bewirkte Reformation; dieser ward gleichsam sein Held, dessen grosse Gaben ihn mit Begeisterung erfüllten. Er gab daher auch vor mehrern Jahren eine Lobrede auf die Reformation heraus, und hielt eine geraume Zeit unentgeltlich öffentliche Vorlesungen über diesen Abschnitt der Geschichte, nach einem im J. 1803. zu Heidelberg gedruckten Grundrisse. Die meiste Freude in seinen letzten Lebensjahren verursachte ihm das Hervortreten der literarischen Gesellschaft der Grafschaft Mannsfeld, zur Beförderung eines Denkmals für *Luthern*; er verwandte sich thätig für diesen Endzweck; wurde auch ein

correspondirendes Mitglied dieser Gesellschaft. Vor einigen Jahren, bald nach dem Antritte der Badenschen Regierung, wollte er aus Anhänglichkeit an Luthers Lehre und Grundsätze, zur Evangelisch-Lutherischen Kirche übertreten; allein die Vorstellung, selbst einiger protestantischen Freunde, dass er dadurch keine besondere, oder mehrere Freyheit erwerben; das allgemeine Urtheil hingegen in dieser Vertauschung des Glaubens leicht irdische und politische Rücksichten finden könnte, liess ihn seinen Endschluss ändern. Doch wenige Tage vor seinem Ende, dessen Annäherung er fühlte, und da er keine falsche Auslegung seines Schritts mehr befürchten durfte, führte er diesen lange vorher gefassten Vorsatz aus. Er nahm am 26. Julius des J. 1805. in Gegenwart zweyer Evangelischer Kirchen-Aeltesten die Evangel. Luther. Confession an; empfing aus den Händen des ersten Predigers das heilige Abendmahl, und blieb alsdann heiter bis zum 28. Julius, wo er in einem Alter von 47 Jahren sanft entschlief.

Von diesen Gesinnungen ist nun das gegenwärtige Werk ein bleibendes Denkmal. Der Vf. (dessen Schriften in seiner Biographie billig alle hätten verzeichnet werden sollen,) hatte schon anonymisch zwey Vorbereitungsschriften: Geschichte der Reformation, Rom, Wittenberg und Genf, 1796. und: Was hatten Luthers Bemühungen für ihr Zeitalter vor eine Wirkung? und welche gesegnete Vortheile hat nicht die Nachwelt ihnen zu danken? 1802. herausgegeben. Hier ist aber alles vollständiger ausgeführt worden. Auch darf man nicht glauben, dass er blos Auszüge aus neuern grossen Werken über die Reformations-Geschichte mittheile. Er hat unmittelbar aus den Quellen geschöpft; besonders die Schriften der Reformatoren sehr fleissig benutzt; ihre eigene Worte in langen Stellen angeführt, und damit die neueren Hülfsmittel verbunden. Das Ganze hat er in sechs Perioden vorgetragen, wovon die erste bis auf die Verdammungsbulle gegen *Luthern*; die zweyte bis auf seine Bibelübersetzung und *Carlstadts* Schwärmerey; (1522.) die dritte bis auf das kaiserliche Ausschreiben des *Reichstags von Augsburg*; (1529.) die vierte bis zur Annahme der *Augsburgischen Confession* auf diesem Reichstage; (1530.) die fünfte bis auf *Luthers* Tod, (1546.) und die sechste bis auf die *Concordienformel* (1580.) geht. Eine Einleitung schildert die kirchliche, wissenschaftliche und politische Cultur, ihren Standpunct und wechselseitige Wirkung auf einander, bis gegen den Anfang der Reformation, ab. (S. 1 — 60 ff.) Sehr freymüthig und nachdrücklich wird hier die Ausartung der Kirche und Religion beschrieben, auch mit vielen Reflexionen begleitet; z. B. S. 54. „Seit dem achten Jahrhunderte (wohl weit früher!) hatte man immer an Jesus Lehre gefeilt, bis sie endlich in die Fugen einer Priester-Religion passte. Ohne ächte Moralität war sie eine Mischung heydnischer, jüdischer und römisch-päpstlicher Gebräuche; und ihr Buchstaben tödtete. — — Sobald die Religion an Statt des Denkens Glauben, und an Statt des Handelns nur Gebete und Opfer gebietet: so macht sie den Verstand stumpf; kaltet das Herz; lässt die Sitten, wie sie sind, verdorben, und der Hoheit des Menschen unwürdig.“ Die Geschichte selbst zeigt zwar keine neuen Ansichten; — und wie könnte sie das, da so sehr in derselben alles erschöpft und in ein volles Licht gesetzt ist; man müsste denn aus bisher unbekannten Urkunden neue Aufschlüsse bekannt machen; oder sich im Aushecken einer Menge historischer Hypothesen, politischer Entwürfe, und Blicke in das Herz von Männern, die dreyhundert Jahre von uns entfernt sind, gefallen? — aber sie ist, bis auf einige kleine Versehen, richtig und belehrend abgefasst. Darum fehlt es auch der Erzählung nicht an beygemischten treffenden Urtheilen. So sagt er (S. 206.) von *Melanchthons* Locis, „sie seyen das authentische Document, wie weit die Einsichten der neuernden Parthey in Glaubenssachen damals fortgerückt waren; denn sie seyen die Sammlung aller jener Lehren, über die nun der erste Gelehrte dieser Parthey, nach gleichsam geendigter Untersuchung, gewiss entscheiden und die er eben deswegen in den neuen gereinigten Lehrbegriff aufnehmen zu dürfen glaubte; sie seyen daher brauchbarer zu dieser Absicht, als alle Schriften *Luthers*, weil sie der erste vollständige, wenn gleich bey weitem nicht vollkommene Umschmelzungsversuch sind, der mit dem alten System vorgenommen wurde; überdiess lasse sich die Geschichte der Veränderungen, durch die in der Folge *Melanchthon*, und zum Theil mit ihm die ganze Parthey zur weitern Aufklärung fortschritt, nicht treffender und auffallender, als durch die Geschichte der Veränderungen darstellen, die er in der Folge seines Lebens so oft mit dieser Schrift vornahm.“ So verdient auch die genaue Würdigung der *Tridentinischen* Synode (S. 371 fg.), ingleichen des Jesuiter-Ordens, (S. 411 fg.) gelesen zu werden. Dass der Verf. nicht in einem blos bewundernden Tone; sondern mit historischer Mässigung schreibe, beweist besonders der schöne Beschluss des Werks.

GELEHRTENGESCHICHTE.

Merkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften Hincmars, Erzbischofs von Rheims, als ein Beytrag zur nähern Kenntniss des neunten Jahrhunderts, besonders in Hinsicht auf den kirchlichen und sittlichen Zustand in den Fränkischen Reichen von M. *Wolfgang Friedrich Gess*, Special-Superintendenten zu Neustadt am Kocher. Mit einer Vorrede von D. *G. J.*

Planck. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht, 1806. 375 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Es war Hr. D. Planck, der den Verf. dieses Buchs, seinen vieljährigen Jugendfreund, aufforderte, dasselbe zu schreiben. Er hatte nämlich, wie er sagt, mehrmals die Erfahrung gemacht, wie unendlich viel es austrage, auch nur von einigen einzelnen Theilen des grossen Ganzen eine recht Anschauliche, in das Specielle gehende Kenntniss zu bekommen; man komme mit dem Ganzen viel besser zu recht, sobald man nur mit einem Theile recht vertraut sey: denn wer nur in einer einzelnen noch so kurzen Periode der Geschichte völlig einheimisch ist, der werde den Geist und das Eigenthümliche einer jeden andern, sobald er hinein kommt, nicht nur weit leichter, sondern auch weit bestimmter und richtiger auffassen können, und eben daher auch zu jeder historischen Untersuchung ein weit besseres Geschick und mehr Gewandtheit mitbringen, als er sich auf jedem andern Wege erwerben könnte. — Wir geben dieses gern zu; doch nur unter einer gewissen Bestimmung. Denn man kann in einem Zeitalter der Geschichte vollkommen zu Hause seyn; und wird doch nicht sogleich in einem andern sehr heterogenen eben so gut fortkommen, wenn nicht mancherley Kenntnisse und eine demselben angemessene Methode hinzutreten. Einen sehr hervorragenden Mann von grosser Wirksamkeit einzeln aufzustellen, wie hier geschehen ist, hat allerdings seinen nicht geringen Werth und Nutzen: und die Wahl ist in der That glücklich gerathen, indem Hr. Pl. vorschlug, eine Special-Charte von dem kirchlichen Zustande in der Mitte des neunten Jahrhunderts allein aus den Werken *Hincmars von Rheims* auszuziehen und zu entwerfen; oder vielmehr in die persönliche und in die literärische Geschichte von diesem einzuflechten. Doch glauben wir auch hier, dass, wenn ein solcher Mann im Lauf der grossen zusammenhängenden Geschichte, umgeben von seinen Zeitgenossen, und in dem vollen Anblicke dessen, was er auf sie, oder die Nachkommenschaft gewirkt hat, dargestellt wird, er noch weit lichtvoller erscheinen müsse, als wenn er aus diesem Umkreise herausgehoben wird.

Hr. G. hat diese Monographie mit einer Einsicht und einem kritischen Fleisse ausgeführt, die ihm zur Ehre gereichen. Zuerst musste unter den Vorfahren *Hincmars* im Erzbisthum von dem berichtigten *Ebbo* Nachricht gegeben werden. Sodann folgen (S. 15 fg.) H. Streitigkeiten mit *Gottschalk* über die *Prädestination*, und über *die dreyfache Gottheit.* Der Verf. der beyde bündig erzählt, gesteht die elende Beschaffenheit der theologischen Gelehrsamkeit seines Helden und die eckelhafte Weitschweifigkeit seiner Streitschriften; noch mehr entehrt ihn sein unversöhnlicher und grausamer Ketzerhass gegen den unglücklichen Mönch. In einem mildern Lichte erscheinen seine *Synodalverordnungen* für den Clerus seines Kirchensprengels, vom J. 852. bis über 877. hinaus. (S. 96—146.) Aus den sechs Sammlungen und Schreiben, in welchen sie enthalten sind, wird hier ein vollständiger Auszug gegeben; aus dem freylich viel Eifer für die Kirchenzucht, und pflichtmässige Verwaltung des Gottesdienstes hervorblickt; im Grunde aber, wie auch andere Pastoralvorschriften dieser Jahrhunderte beweisen, zum dürftigen Priester nichts als Gedächtnisswerk und mechanische Fertigkeit im Kirchencärimoniel erfordert. Gute Erläuterungen werden hierüber (S. 147 — 159.) mitgetheilt. Den nächsten Platz nimmt *Hincmars* bekanntes derbes *Schreiben* im Nahmen seiner Mitbischöfe *an den K. Ludwig den Deutschen*, vom J. 858. (S. 160 fg.) ein; ferner das nicht minder freymüthige *Schreiben* H. *an* seinen eigenen König, *Karl dem Kahlen*, vom J. 859. (S. 171.) seine *Schrift von der Ehescheidungssache des K. Lothars und der Königin Thietberg.* (S. 173.) und eine Reihe von *Streitigkeiten H. mit dem Römischen Stuhl* fast bis auf seinen Tod, (S. 185 fg.) in welchen, sagt G. R. mit Recht, sein Muth und seine Standhaftigkeit auf mehr als eine harte Probe gestellt wurden; und (wir setzen hinzu) welches die rühmlichsten Auftritte seines Lebens waren. Er ahnte auch schon *die Unächtheit der Isidorschen Decretalen*; aber nur noch wankend, weil es ihm an festen kritischen Grundsätze fehlte. Selbst seine Schrift *von den Rechten der Metropoliten*, (S. 345 fg.) ist gegen einen päpstlichen Eingriff in dieselben gerichtet. Eine empfindliche Demüthigung für H. war es, dass er im J. 875. dem Kaiser *Karl dem Kahlen*, weil er sich Freyheiten gegen ihn herausgenommen hatte, *einen neuen Eid der Treue schwören* musste, nachdem er schon 36. Jahre sein treuer Unterthan, wie er behauptete, gewesen war. Seine Schriften *von den Cärimonien bey der Ordination eines Erzbischofs oder Bischofs*, über *die Appellationen* der Bischöfe und Priester des Fränkischen Reichs *nach Rom*, vom J. 877. über welche er sich im Nahmen seines Fürsten bey dem Papste beschwören musste; *über das* thörichte, aber von *Hincmarn* nur zu treuherzig nacherzählte *Gesicht Bernolds*; sein *Schreiben an K. Ludwig den Dritten* für die zu gestattende Wahlfreyheit bey der Besetzung des Bisthums Beauvais; endlich seine Abhandlung *von den Obliegenheiten eines Bischofs*, machen den Beschluss dieser Merkwürdigkeiten.

So vollständig nun auch und genau alle diese Auszüge sind; so dürften doch vielleicht manche Leser wünschen, dass am Ende derselben ein bündiges Resultat darüber mitgetheilt worden wäre, was denn eigentlich dieser *Hincmar*, der dem Hrn. Vf. so viele Mühe verursacht hat, für sein Zeitalter war, welche Gaben und Verdienste ihm eigenthümlich zugehörten; wie viel und wie dauer-

haft er gewirkt habe; in welchem Verhältnisse er gegen andere angesehene Prälaten seiner Zeit, z. B. gegen einen *Raban*, der ihn an (damaliger) Gelehrsamkeit weit übertraf, gestanden habe; und dgl. m. Hr. G. hat freylich dieses zu leisten nicht versprochen; auch können seine Auszüge mehrere dieser Fragen beantworten; aber etwas Ganzes von der Hand eines so guten Kenners würde doch willkommen gewesen seyn.

NEUERE GESCHICHTE.

Allgemeine Sammlung historischer Mémoires, vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von *Friedrich Schiller*. Zum Schluss besorgt von *H. E. G. Paulus*. *Zweyte Abtheilung. Neun und zwanzigster und letzter Band* mit einem Kupf. (des Cardinal Fleury.) Jena, b. J. M. Mauke, 1806. 324. u. 35 S. (1 Thlr. 10 gr.)

Man weiss es längst, dass der Inhalt dieser Sammlung von sehr vermischtem Werthe ist; es war auch Zeit, sie zu schliessen. Im gegenwärtigen Bande stehen zuerst: *Geheime Denkwürdigkeiten über die Regentschaft Philipps von Orleans, von Ludwig Herzog von St. Simon.* 5. Buch, S. 1—38. Bekannt genug und lesenswerth. Sodann folgt eine *Beylage über das königl. Haus von Frankreich, während der Regentschaft des H. von Orleans, von dessen Mutter, Charlotte Elisabeth, gebohrnen Prinzessin von der Pfalz.* Eine grosse Menge kleiner, oft freylich sehr geringfügiger, Anekdoten; die treuherzige, beynahe burlesque Schreibart macht gleichwohl, dass man sich an denselben belustigt. (bis S. 112.) *Sechstes Buch der Denkwürdigkeiten des Düc de St. Simon*, bis S. 212. und wiederum S. 213. die Fortsetzung von *den Anekdoten der Mutter des Herzogs von Orleans.* Eine einzige Probe wenigstens über vier nicht unbekannte Prälaten: (S. 216.) „Der Card. *de Noailles* ist gewiss ein recht tugendsamer Cardinal; welches sie nicht alle sind. Wir haben hier vier: alle sehr different. Drey sind in dem Stücke eins, dass sie falsch wie Galgenholz sind; aber in Figur und Humor different. Der *von Polignac* ist wohl geschaffen, hat Verstand, ist insinuant, hat eine angenehme Stimme, faveur und Politik zu sehr ergeben, welches ihm alle fauten thun macht. Der Card. *de Rohan* ist schön von Gesicht, wie seine Frau Mutter war; hat aber keine taille; dieser ist hoffärtig wie ein Pfau, voller Einbildung, tripotier, intrigant, esclave von den Jesuiten; meynt, er regieret alles, und regieret doch nichts; glaubt, seines Gleichen sey nicht gebohren. Der Card. *de Bissy* ist hässlich, gleich einem platten Bauern, ist stolz, hoffärtig, falsch und boshaft, ärger als man erdenken mag, schmeichelhaftig jusqu'à la fadeur, man sieht ihm die Falschheit aus den Augen; er gleicht dem Tartüffe wie zwey Tropfen Wasser, hat ganz seine Manieren an sich. Diese drey Cardinäle könnten den *von Noailles* im Sack verkaufen, und ihn lassen dabey stehen, wie man im Sprüchwort sagt: denn sie sind alle drey schlauer als er.“ *Eine Muthmassung über die Masque de fer*, (oder über den berühmten Gefangenen mit der eisernen Maske,) S. 240. fg von dem Herausgeber der vorhergehenden Anekdoten. Hr. von *Veltheim*, macht es ziemlich wahrscheinlich, dass derselbe ein Sohn aus der Ehe der *Anna von Oesterreich* (Mutter Ludwigs XIV.) mit dem Cardinal *Mazarin* gewesen sey. Von S. 265. an, kommen noch *Anmerkungen, Zusätze und Erläuterungen zu den geheimen Memoires über die Regentschaft des H. von Orleans*; und unter einer besondern Signatur, des *H. von St. Simon eigene Schilderungen der merkwürdigsten Personen seiner Zeit*; über die Familie *Stuart*, den *Düc de Vendome* u. a. m. Die Uebersetzung ist erträglich. Der äusserst unflätige Brief S. 263. fg. konnte ganz wegbleiben.

Neue Auflagen.

Englische Literatur. *English Library.* Authors in Prose. Vol. XIV. Containing the first Part of the Poems of Ossian. Gotha, bey Steudel und Keil, 1807. XV u. 240 S. 8. (10 gr.)

Nach der Londner Ausgabe von 1773. mit den dort befindlichen Noten abgedruckt.

Fables of John Gay. In two Parts. (Auf einem innern Titel ist noch beygefügt: *für Anfänger herausgegeben*). Halle, bey Hendel, 1806. 208 S. 8. (16 gr.)

Ein blosser Abdruck, ziemlich correct, aber ohne weitere Erläuterung, reinlich aber nicht elegant gedruckt.

Wörterbücher. *Kleines, aber vollständiges terminologisches Handlungswörterbuch* Enthält eine gedrängte, aber doch hinreichend verständliche Erklärung aller etwas schwer zu verstehenden Worte, die im Land- und Seehandel, so wie in allen andern Handlungsgeschäften vorkommen. *Zweyte*, sehr vermehrte Ausgabe. Hamburg, bey Vollmer. 103 S. 8. (8 gr)

Kleines, aber nicht vollständiges, Wb., vermehrte, aber nicht durchaus berichtigte, Ausgabe eines nicht genau und vollständig genug erklärenden Wörterbuchs des Handels. Wir wollen zum Beweis nur auf Telegraphie, Anni currentis (welches heissen soll: jetztlaufendes *Jahr*) Recto folio u. s. f. verweisen. *Votiren* ist gar zweymal erklärt. fehlt es nicht an Druckf[illegible]

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

43. *Stück, den 5. April.* 1807.

DICHTKUNST.

Parthenaïs, oder *die Alpenreise.* Ein idyllisches Epos in zwölf Gesängen, von *Jens Baggesen.* (als ein Taschenbuch für Damen auf 1807.) Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Compt. 222 S. 8.

Je seltner man in unsern Tagen auf ein Werk der Poesie stösst, in dem der kräftige und belebende Hauch echter Begeisterung weht, — die meisten sind ja nicht viel mehr, als Exempel, wodurch jeder seine Theorie von der Kunst versinnlichen will, — um so erfreulicher muss es dem Freunde wahrer Kunst und schöner Natur seyn, wenn er durch eine Dichtung, wie die vorliegende, überrascht wird, worin alle Reize der Natur und sittlichen Bildung, die holdeste Naivetät, die kraftvollste Innigkeit der zartesten und edelsten Ansicht von den lieblichsten und entzückendsten Verhältnissen der Menschheit mit so ruhiger Kraft, Herz und Geist ansprechen, dass man sich ohne Widerstreben dem Zauber des Dichters hingibt, und ungetheilt mit ihm in seiner Ideenwelt lebt. Der Verfasser dieser Parthenais verdient um so mehr Achtung und Bewunderung, da er in einer Sprache gedichtet hat, welche nicht seine Muttersprache ist, und doch durch gar nichts in der Behandlung derselben daran erinnert, und dann auch desshalb, weil er den äusserst schweren Versuch gewagt hat, die todte Natur mit der lebenden auf eine solche Weise zu vereinigen, dass jene als ein Haupttheil des Gedichts erscheint, und doch die höhere Menschheit auf keine Weise, oder doch nur äusserst selten beeinträchtigt. Ja man kann sagen, dass sie erst die in der Fabel handelnden Personen zu dem mache was sie sind, und dass man diese *so* gebildet, kaum anderwärts hinversetzen könne; ein Vorzug, den dieses Gedicht, so viel uns bekannt ist, mit keinem andern in deutscher Sprache theilt. Man sieht es dem Ganzen an, dass schon der Hauptgedanke oder der Stoff des Gedichts in der Seele des Dichters mit Liebe empfangen und ausgebildet wurde, und in der That ist er an sich so schön, dass jede nicht ganz ermattete Phantasie davon auch ohne die poetische Form erwärmt und über die Wirklichkeit erhoben werden muss. Drey reizende Jungfrauen aus Bern in der Schweiz, wünschen die Jungfrau, eines der prächtigsten Schweizergebürge in der Nähe zu betrachten. Einem edlen, kraftvollen, feurigen Manne Nordfrank, dem vertrautesten Freunde des Hauses, einem Manne, der mit aller Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur und Kunst, die reinste sittliche Bildung vereinigt, wird der angenehme Auftrag, die Jungfrauen zu geleiten. Diese Reise nun ist der Grundstoff des Gemäldes, allein er wird theils durch die Verhältnisse, worin Nordfrank gegen die mit ihm wandernden Grazien kommt, vorzüglich durch die unterwegs zur Reife gelangende Liebe des Führers gegen die jüngste der Schwestern, die kindlich holde Myris, und durch deren Erwiederung, so wie durch das schöne Ende dieses kleinen Romans, ferner durch die abwechselnden Ereignisse und Gefahren, und die dadurch in der Seele der vier Hauptpersonen erregten Gesinnungen, Entschlüsse und Aeusserungen, nicht minder durch das äusserst glücklich erfundene und behandelte Einmischen der Götter der alten griechischen Fabelwelt, so reich und mannichfaltig, dass nirgends ein unangenehmer Stillstand, durch kalte Betrachtungen, fremdartige Episoden oder sonstige Behelfe der Art, erzeugt, sondern der Leser immer fortgeleitet wird von einem recht zarten Puncte zum andern, bis er die schönsten und heiligsten Naturgefühle am Ende auf das angenehmste gekrönt sieht.

Wir haben des Einmischens der homerischen Götter in die Handlung gedacht. Es dürfte auf den ersten Anblick gewagt erscheinen, dieses bey einem Stoffe zu versuchen, der der modernen Zeit angehört, indem der Volksglaube die Phantasie dabey nicht mehr unterstützt: allein erstlich ist der beschriebene Stoff von der Art, dass er eigentlich keiner Zeit ausschliessend angehört, und der Dichter hat ihn immer innerhalb der

Gränzen der reinen Natur zu erhalten gewusst, und dann lebt ja die homerische Götterwelt noch immer in den Gesängen unserer unsterblichen Dichter, dass es der von der Poesie bewegten Einbildungskraft nicht schwer werden kann, sich den alten Glauben selbst wieder zu erzeugen. Statt aller Widerlegung aber darf man den Zweifler nur auf das Gedicht selbst verweisen. Der Dichter widerlegt ihn durch die That am glücklichsten. *Hermes* nämlich, den der Dichter folgendergestalt beschreibt:

Aller Dämonen des Himmels ist er der weltlichste Dämon,
Vortheilsinnendes, sichern Gewinn berechnendes Streben
Schätzt er allein, abhold dem erhabenern Fluge der Menschheit.
Zeus Eilbote, beständig im Fluge von einem zum Andern,
Kennt er nicht Rast noch Ruh, und geplagt selbst plagt er gefühllos.

Dieser Hermes, *der Kaufgott*, oder wie ihn der Dichter sonst auch nennt, *der Bebeutelte*

Selten den Dichtern geneigt und feind besonders dem Nordfrank,

verschwört sich gegen diesen mit dem *Eros*, indem er ihm vorstellt, dass die Wandernden seiner Gottheit durch ihr kühnes Unternehmen spotteten, und sucht nun, durch Hülfe des listigen und mächtigen Gottes, den edlen Mann zur Verletzung seiner Pflicht und Versündigung an der zarten Unschuld, die seinem Schutz anvertraut ist, zu verleiten. Hier beginnt das eigentliche *Epos*, denn man sieht den Kampf eines Helden mit den feindlichen Gewalten, denen er jedoch nicht unterliegt. Eros ersinnt die härtesten Prüfungen, und diese geben dem Dichter Veranlassung, die zartesten Saiten der menschlichen Brust zu berühren, und die männliche so wie die weibliche Natur mit den lieblichsten Farben darzustellen. Sehr zu loben ist es, dass alle diese Prüfungen aus den auf dieser Wanderung unvermeidlichen Ereignissen gleichsam von selbst hervorgehen, also die Aufmerksamkeit nicht nur nicht zerstreuend von dem Hauptgegenstande ablenken, sondern sie nur desto mehr daran fesseln, und so eine immer deutlichere lebendigere Anschaulichkeit des ganzen Bildes begründen helfen. Wie glücklich ist nicht z. B. der Gedanke, dass Hermes, nachdem er vergebens durch Eros muthigste Angriffe unterstützt, Himmel und Erde gegen den glücklichen und kühnen Nordfrank aufgeregt hat, endlich aus Rache den nicht zu Besiegenden zu vernichten sucht, indem er sich der Beyhülfe des *Schwindels* an einer Stelle bedient, wo Nordfrank die drey Schwestern über eine Bergkluft trägt, und dass ihn dieser gerade ergreifen will, als er die süsse Last der Geliebten in seinen Armen hat. Dieser *Schwindel* wird hier dargestellt als ein die Alpen bewohnender grässlicher Dämon, dessen furchtbarer Anblick gleich dem Haupte der Gorgone alles Blut in den Adern erstarren macht. Die Beschreibung des Ungeheuers kann zugleich als Beyspiel dienen, wie stark unser Dichter auch in Schilderungen des Grossen und Furchtbaren ist. — Von seiner Kunst das Anmuthsvolle zu zeichnen, werden weiterhin Proben folgen:

„Seit Urwintern, (heisst es im siebenten Gesange) entfernt gleich weit von Menschen und Göttern,
Zwischen der Erd' und Olymp (schade dass hier das nothwendige *dem* fehlt) thront hier ein einsames Scheusal,
Schwindel genannt, beherrschend das Nichts und die ewige Leere.
Aller Dämonen ist er der schrecklichste, lebend und leblos
Scheint er zugleich, todathmenden Hauchs. Ihn zeugte der Himmel
Einst zu der Hölle gesellt, in chaotischer Felsenumarmung,
Grause Vernichtung im starrenden Blick, auf der Stirne Verzweiflung
Sitzt auf dem schweigenden Fels in weit verstummender Oede
Schweigend der Ries'. Entsetzen ergreift selbst selige Götter,
Wenn sie dem Schrecklichen nahn. Mit weit vorquillendem Auge
Blickt er vom Gipfel herab in die Nacht der sinkenden Tiefe
Unbeweglich und starr, und rollt er das Auge gerollt, dann
Dreht sich der Fels und die taumelnde Welt und der schwindende Himmel.

Auf diese Weise werden die besondern Beschaffenheiten der äussern Natur, welche sonst nur den Rahmen des Gemäldes auszumachen pflegen, auf das glücklichste in dieses selbst verwebt. Eben so glücklich weiss auch unser Dichter die kleinsten Nebenumstände zu benutzen, und heitere und erfreuende Bilder und Erinnerungen in der Seele des Lesers zu erwecken. Dahin gehört unter andern die rühmende Erwähnung unsrer grossen Dichter im dritten Gesange, wo der hehre Name von Teutonias Orpheus, Schiller, die nimmer zu bekämpfende Wehmuth um den früh verlohrnen Unsterblichen, schmerzlich-süss von neuem erweckt.

Die Zeichnung der Charaktere, nämlich Nordfranks, der drey reitzenden Schwestern, so wie der Eltern derselben zeugt von der echt poetischen Kunst, individueller Belebung bey allen Spuren des schönen Ideals veredelter Menschheit. Nordfrank ist ein Muster der Männlichkeit, so wie seine Geliebte, Myris, das holdeste Bild zarter Weiblichkeit ist. Ueberhaupt scheint der Dichter die schöne weibliche Natur in ihrer zartesten Vollendung zu kennen, denn die lieblichen Schwestern erscheinen, wie er sie auch oft genannt hat, als wahre Grazien, und wenn man das schöne Gedicht mit dem am treuesten bezeichnenden Ausdrucke ehren will, so kann man sagen,

es ist von den Grazien eingegeben worden; so viel Anmuth, Zartheit, Lieblichkeit, und jugendliche Lebensfülle spricht aus jedem Zuge, jedem sorgsam gewählten Beyworte. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, einige Beyspiele davon hier anzuführen.

Im ersten Gesang, worin das naive heitere Bild des Fusswaschens der Wandelnden in dem Gasthofe, wo sie das erste Nachtlager halten, vorkommt, beschreibt sie die Muse Baggesens also:

Jetzo vom Bad erfrischt, und gesalbt mit duftendem Nussöl
Stand anmuthig, wie drey verschlungene Knospen im Brautkranz,
Sanft an einander geschmiegt die Gruppe der blühenden Jungfraun.
So wie Lilie, Ros' und Nelk' in gemeinsamen Anduft
Jegliche jede verschönt, als sey rothglühend die eine
Nur für der Anderen Schnee, und gesprengt für Beyde die dritte.
Also standen sie da, durch einander verklärt in der Unschuld
Kindlichem Freudegewand, und küssten sich, lieblichen Anschauns.

Ein anderesmal nennt der begeisterte Nordfrank selbst seine Gefährtinnen, *die Chariten*, da sagt der Dichter:

Sieh! und es lächelten, über die Red' erröthend, die Jungfraun
Läugnend die Himmelgeburt, und beschuldigend jenen des Schmeichelus.
Aber der strafenden Worte Gesang, und das zürnende Lächeln
Und das ätherische Rosenerglühn auf jeglicher Wange
Zeigte nur klarer dass recht er gesehn der begeisterte Führer.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle diesen ähnliche Schilderungen, alle reitzende Vergleichungen, woran das Gedicht besonders reich ist, alle kleine einzelne entzückende Gemälde von Naturscenen und Gemüthsstimmungen zum Beweis unsrer oben geäusserten Behauptung wörtlich anführen wollten. Nur noch ein Wort also über die einzige schwache Stelle des Werkes. Rec. findet diese in der Beschreibung, welche Nordfrank im zwölften Gesange von dem macht, was er auf seiner einsamen Ersteigung des *parnassischen Eigers*, während der Zeit wo die Jungfraun in den Sennhütten schlafen, erfahren und gesehen hat. Diese Erzählung ist in der That ermüdend, und man begreift kaum, wie der sonst so schön für die klare Anschauung bildende Dichter sich so lange in unbestimmten, verworrenen und verwirrenden, eintönigen Bildern und Gefühlen verlieren kann. Diese, wie uns dünkt, wirklich misslungene Erzählung fällt um so unangenehmer auf, je mehr die Phantasie zu der geahndeten süssen Entwickelung hinstrebt, und je mehr man sonst das herrliche Gedicht als wirklich musterhaft empfehlen kann.

Was die Sprache anlangt, so sieht man freylich darin das Streben nach Erreichung des von Voss aufgestellten Ideals in seiner Bearbeitung des Homers und seiner Luise, und man kann nicht läugnen, dass Baggesen die Leichtigkeit und Natürlichkeit wenigstens des letztern Meisterwerks noch nicht errungen hat, und seine Kühnheit in Bildung ungewöhnlicher Zusammensetzungen wird nicht immer von einem glücklichen Erfolge begleitet, wie diess z. B. bey dem sehr oft vorkommenden Ausdrucke: *apollongewinkt*, *geborgt* für *geborgen*, *Alpenrosen umringt*, und ähnlichen der Fall ist. Auch, dünkt es uns, brauche der Dichter gar zu oft den Genitiv in der Apposition zu Bezeichnung eines Zustandes. Indessen sind diess nur kleine Flecken, welche an jedem andern Werke kaum in Betrachtung kommen könnten; aber wo Kräfte walten, die das Höchste erstreben könnten, darf man gar nichts von der Vollkommenheit nachgeben. Nur das grosse Talent wird unter den strengsten Maasstab gestellt. — Das Aeussere des Werks ist gefällig und sauber.

Frauenspiegel, von *C. A. Tiedge*. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1807. 191 S. in 8. (18 gr.)

Dieses Gedicht enthält durchaus weiter nichts als Schilderungen weiblicher Charaktere alter Art, schlechter und edler in bunter Mischung durch einander, zur Abwechselung bloss mit moralischen Anmerkungen und Reflexionen durchwebt, alles in Versen und zwar in so kurze Zeilen zerschnittenen, dass der Endreim immer nach dem zweyten und dritten Worte schon hörbar wird, wie in folgendem:

Lina, denkst du immer
Noch der grossen Stadt,
Die mit ihrem Schimmer
Dich bezaubert hat u. s. w.

Dieses ewige Reimgeklingel nun bewirkt, ausser einer sehr bald eintretenden Ermüdung, auch noch die Unannehmlichkeit, dass der Gedanke, welcher eben ausgedrückt werden soll, durch die vielen Ruhepuncte, die doch jeder Reim erzeugt, immer zertheilt oder zerstückelt wird, so dass man oft mehr als einmal die kurzen Verse durchlesen, und den störenden Reim vorsätzlich vernichten muss, um den Sinn und den Total-Eindruck der Idee zu fassen. Eine Mühe, welche in der That nur selten durch das Originelle oder Pikante des Letztern vergütet wird. Man kann den Eindruck, den dieses moralische Gedicht auf jeden Leser unvermeidlich hervorbringen muss, mit dem vergleichen, den der Beschauer empfinden würde, welchen man einen ganzen langen Tag in einer

Gallerie von lauter Portraits herumgeführt, wo er denn endlich durch den Anblick eines Kopfes an den andern in endloser Reihe sogar die Empfänglichkeiten für das Auffassen der Individualitäten verlieren müsste. Und doch ist das lange nicht so schlimm, als wenn man in einem fort versificirte moralische Portraite lesend betrachten soll, wären auch, wie diess in diesem Frauenspiegel wirklich der Fall ist, manche mit viel Seele und Leben entworfen.

Engels Fürstenspiegel, der dem Vf. vielleicht die erste Idee zu diesem Werkchen gegeben hat, ist offenbar weit unterhaltender und interessanter, (obgleich der Gegenstand an sich kein so allgemeines Interesse haben dürfte,) denn hier ist doch Mannichfaltigkeit, ungesuchter Ausdruck herzansprechender Wahrheiten, und eine schön gebildete Prosa. Schiller zeigte in seiner verklärten Jungfrau, wie viel der Reim zu Verstärkung des Eindrucks vermöge, den der Dichter beabsichtigen muss, allein nur wenige haben nach ihm dieses grosse Muster nur von fern erreicht, und Herr Tiedge vollends scheint in dem hellen Geklinge der Reime allein eine besondere Vollkommenheit zu suchen, welche seines nicht zu verkennenden poetischen Talentes offenbar unwerth ist. — Damen werden, dünkt uns, diesen Frauenspiegel gerade am wenigsten lesen, und wir können ihnen keinen Vorwurf darüber machen.

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

Lateinische Sprachlehre, herausgegeben von *Heinrich Hub*, Lehrer zum Neuenmünster in Würzburg. Würzburg und Bamberg, bey Jos. Ant. Göbhard, 1806. 349 S. 8. (12 gr.)

Noch immer sind wir nicht im Besitz einer lateinischen Sprachlehre, wo neben der erforderlichen Richtigkeit, Vollständigkeit, Bestimmtheit und Deutlichkeit auch die nöthige Kürze und die für das Auge und den Verstand des jungen Lesers hinlänglich berechnete Anordnung der Schemen und Regeln bey der schicklichsten Wahl hinreichender Beyspiele angetroffen würde. Wiederholte Versuche in der Bearbeitung der Sprachlehre, durch welche man sich der Vollkommenheit zu nähern sucht, verdienen daher alle Achtung, wenn sie sich auf sichere und richtige Bemerkung dessen, was in der Sache noch zu thun übrig ist, und auf das Vermögen gründen, den bisherigen Fehlern abzuhelfen. Auch Hr. Hub wollte bey der leider nicht deutlich gedachten und bestimmt vorausgesetzten Unvollkommenheit selbst der Bröderschen latein. Sprachlehre, sein Scherflein, wie er sagt, zu Vervollkommnung derselben beytragen. In der Vorrede ist mit keinem Worte das erwähnt, was durch diese Sprachlehre gewonnen werden sollte, und wenn man die mancherley Mängel derselben vergleicht mit dem, was bey der Menge von Vorarbeiten leicht dem Tadel entgehen konnte; so muss man diese Sprachlehre unter diejenigen schriftstellerischen Arbeiten rechnen, mit denen für die Wissenschaft nicht nur nichts gewonnen ist, deren Gebrauch man sogar widerrathen muss. Unglücklicher Weise sind auch noch Druckfehler in solcher Menge da, dass das drey Seiten lange Verzeichniss derselben, welches nur bis S. 305. reicht, und selbst nicht frey von Fehlern ist, bey einer genauen Angabe mehr als doppelt so stark werden würde. Rec. bemerkt diess zuerst, da schon desswegen diese Sprachl. für unkundige Leser nicht zu empfehlen seyn möchte. Allein abgesehen von der Fehlerhaftigkeit des Drucks gebricht es an strenger Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe, und an Genauigkeit im Eintheilen und Anordnen. Man erschrickt gleich bey folgendem. „*Lateinische Sprachlehre. Erstes Buch. Regeln der Sprache*, welches in 7 Hauptstücke zerfällt, bis S. 174. Hier liest man *Dritter Theil* (wahrscheinlich ein Druckfehler, der aber arg genug ist). *Von der Verbindungslehre.* Dafür sollte es aber heissen, Wortfügung, da S. 336. von der Verbindung der Wörter, besonders die Rede ist. S. 171. um den Begriff der Verbindungslehre zu beschreiben, sagt Hr. H. „*Ohne diese Verbindung bleiben die Wörter immer nur unzusammenhängige und unverarbeitete Stoffe zur Bekleidung unsrer Gedanken; denn erst durch jene werden sie ein vollkommnes Gebäute* (Gebäude) *unserer Gedanken.* (Nun hält ihn die unglückliche Metapher fest.) *Wollen wir also unsere Gedanken durch Worte ausdrücken; so müssen diese eben so wie jene im Zusammenhange verbunden seyn; es muss nämlich wie an einem Gebäute hier etwas weggeschnitten, dort etwas hinzugesetzt werden, hier durch ein Füge- dort durch ein Bindewort das ganze Gebäute im Zusammenhange der einzelnen Theilen* (Theile) *mit dem Ganzen hergestellt werden.*“ Sprachfehler im Deutschen sind auch sonst nicht selten, wie S. 141. *ad wird gesetzt bey einer lebhaften Person*, und S. 140. kommt eine *unlebhafte Sache* vor, S. 160. studuit litteris graec. wird übersetzt: *er hat sich auf die griech. Sprache verlegt.* Die Bedeutung der Pronominum ist ganz verwirrt, S. 51. hic *der*, haec *die*, hoc *das*, Ille *dieser*, *derjenige*, *derselbe*, *er*. Is *er*, *derselbe*. Häufig liest man Conjugation für Conjugation: pateor für patior an mehrern Stellen. Die Colonnen, welche sich in den Schemen der Verba finden, sind nicht deutlich getrennt: oft sind sie in der Mitte verbunden, für das Auge gar nicht berechnet. Einmal werden verschiedene Tempora gegenüber gestellt, ein andermal Singular und plur. Die Modi sind nicht auf jeder Seite angegeben wie p. 64. Ero — gegenüber futurus, a um sim. Auf eben der Seite fuero — gegenüber fue-

rimus. P. 89. ist bey der Formirung des Imperativs der 1ten Conjug. folgende Anmerkung überflüssig. „*Man wirft vom Infinit. amare das re* weg, da es oben heisst: *Aendere das o des Präs. in a.* Ferner hätten die Worte, von welchen an jeder Stelle die Rede ist, zumal bey den Partikeln im Druck ausgezeichnet, und durch ein Verzeichniss und eine mit der Seitenzahl fortlaufende Ueberschrift der Leser unterstützt werden sollen.

Die Syntax greift an mehrern Stellen in den ersten etymologischen Theil ein, z. B. im vierten Hauptstück, wo vom Mittelworte, dessen Anwendung und Auflösung gesprochen wird, so wie p. 141. in einem Anhange des 5ten Hauptst. von dem rechten Gebrauch der Vorwörter de recto (versteht sich) usu praepositionum. Hier werden die Praeposit. durch Beyspiele erläutert und, nachdem von *ad* 9 Numern aufgeführt worden; folgt von den verschiedenen Arten das deutsche zu (*zu*) auszudrücken in 22 Nummern, welche leicht hätten vereinfacht werden können. Uebrigens sollte das Zeichen §. 141. nicht vor sondern nach der Ueberschrift stehen, da jede Präpos. ein eignes §. an der Stirn trägt. Bey den folgenden Präposit. ist der Gebrauch der latein. und deutschen Präpos. vermischt vorgetragen. Dadurch wird die Uebersicht um vieles erschwert, und jener Zusatz von den deutschen Präpos., welchen man als Anhang dulden würde, verdient Tadel. §. 160. ist, obwohl er *Tenus bis* überschrieben ist, doch nicht mit einem Worte von *Tenus* weiter die Rede, sondern einzig von *usque* und *ad*. Von *prae* erfährt man gar nichts: von *de* nur etwas §. 156. welcher bloss *a, ab* von überschrieben ist. Nachdem p. 128. n. 2. die Form der Particip. Deponent. angegeben worden, liest man p. 130. von neuem: „Die Participia *sind* bey den Deponent. eben *so als* wie bey den Verb. activ. — §. 300. handelt von der rechten Folge der Temporum. Was für einen unrichtigen und schwankenden Begriff damit Hr. H. verbindet, und dass ihm *Folge* der Tempor. und *Gebrauch* der Temp. gleichbedeutend ist, zeigt sogleich der §. *Hierin weichen die Alten von der deutschen Mundart oft ab. Wenn man eigentlich die Tempora setzen müsse, kann man oben bey dem Zeitworte sehen. Man merke sich nur noch etliches von den temporibus überhaupt.* 1. *Präsens. Es scheint oft im Deutschen das Imperf. zu seyn, und muss das Präs. stehen.* Sofort werden die Temp. durchgegangen, vergl. mit den Deutschen, wo es unter andern heisst: *Das Präs. steht auch oft für werden. Non amplius dolero* (tolero) *ich kann es nicht mehr ausstehen.* §. 290. folgen *besondere Anmerkungen über diese Regel* und hier erst wird von der Folge consecutio temp. gesprochen. Unter diesen besonderen Anmerkungen liest man — „*Anmerkung. Doch muss auch nach dem Präs. das Perf. und Futur. stehen, wenn es seiner Beschaffenheit nach nicht anders seyn kann.*“ Hinc sequitur ut Deus mundum creavit (?). Höchst undeutlich und mangelhaft wird p. 287. von den Ablativ. absolut. gehandelt. *Diese können nicht gesetzt werden, wenn im folgenden Satze etwas steht, worauf das Particip. oder Adjectiv. oder ein Demonstrativ. desselben, dasselbe, ihm, ihn, ihr* folgt. *In diesem Falle setzt man zwar das Particip. aber in dem Casu, wo es stehen muss.* p. 312. *Dieser Infinitiv* (statt dieses Infinitivs) *kann auch schön? das Particip. gesetzt werden.* Z. B. Audio te dicentem. Zuweilen werden Formeln mit dem Namen classischer Schriftsteller belegt, oft da, wo man die Auctorität am ersten entbehren könnte, da sie bey wichtigern Fällen oft fehlt. P. 301. kommt die Formel vor: *Henricus* vocari desiit Cic.

LATEINISCHE DICHTKUNST.

P. Virgilii Maronis Georgica inde ab Augusti tempore contra naturam interpolata ducentis quibus adhuc laborant locis ex Monachii Traghemensis exemplari sanitati restituere tentat Editio haec problematica. *Libri Primi Specimen.* M. O. R. I. A. A. V. Q. A. N. A. B. L. E. G. D. D. M. H. M. *Joannes Andreas Dunker.* Heidelbergae, Sumtibus Mohrii et Zimmerii. 1806. 2 Bogen kl. 8. (4 gr.)

Der abentheuerliche und wirklich problematische Titel wird durch die darauf folgende Vorrede vollkommen gerechtfertiget, das heisst, ihr Ton und ihre Sprache stimmt vollkommen mit der in der Aufschrift überein, und es fiel dem Recensenten schwer, hie und da einen Blick in das gesuchte Dunkel dieses Geheimnisses zu werfen, ohne dass er jedoch zu versichern wagt, er habe den Sinn des Verfassers oder gar die Absicht desselben gefasst und verstanden. Es wird daher nöthig seyn überall, die eignen Worte des Verf. anzuführen. Die Vorrede hebt an: A. L. M. Ut populum quoque Romanum ipsumque Caesarem a belli immanitate et factionum furiis ad antiqua humanitatis studia revocaret, sua Augusto tam gloriosa scripsit Georgica Virgilius. Quare etiam si quis nunc ferreis hisce Europae temporibus, quod Poetarum princeps omnibus naturae artisque numeris perfectum reliquit opus, vitae morumque aeternum exemplar, integritati suoque candori posset vindicare; non illud, ut ego haec mea eius restituendi pericula Aristarchis, ad examinandum, sed belli arbitris et inprimis theocratico illi Andragogo post Mosen maximo in usum familiariorem et ad excolendum et imitandum devovere deberet. Sic sane tam ingeniis, quam generis humani moribus, amplius consuleret et fructuosius, quam si quae populi habent Colossea, vel ipsa septem illa mundi miracula reficeret. Wer

der Andragogus theocraticus seyn soll, überlässt Rec. den Lesern zu errathen, nur will er bemerken, dass die Unterschrift der Vorrede, Königsberg in Preussen, als den Wohnort des Verf. nennt. Die Grundsätze, nach welchen er die Verfälschungen des Gedichts beurtheile, sind in folgender Stelle der Vorrede enthalten: Si quidem quicunque in Georgicis locus universis et singulis operis consummatissimi numeris absolutus non est, aut Musae Mantuanae castimoniam vel leviter offendit, etiamsi per tot saecula Probis, Donatis, Serviis nullam adulterationis suspicionem moverit; genuinus esse non potest; ideoque ea, qua in tanto opere par est, verecundia et religione denuo sollicitandus et ad genium et divinam Maronis mentem comparandus et exigendus est, donec congruat et summi artificis virtute et arte non indignus emergat; id quod in uno vel altero ex innumerabilibus operis poetici ectypis sine damno et detrimento vel certe impunius periclitari licebit, quam in vitioso aliquo statuariae vel pictoriae artis archetypo. In eo autem, quo Georgica accepimus, statu, vel dicam squalore acquiescere et ita posteris illa transmittere nostros, spero, pudor vetabit Criticotatos. Wie der Verf. diese Grundsätze verstanden wissen wolle, und wie er selbst sie angewendet habe, wird nachher aus den wenigen Anmerkungen, welche er zu Anfange unter dem Texte gegeben hat, deutlicher werden. Wenn man nach der Quelle fragt, aus welcher diese Entdeckungen alle geflossen seyn sollen, so erfährt man bloss das Wenige, welches in folgender Stelle enthalten ist: Interea, dum a sagacibus rerum naturae et ingenii artisque Virgilianae indagatoribus meis meliora Virgilioque digniora proferantur; quotquot soli meo, nulla quidem externa vetustatis nota commendabili apographo, cuius hic librum primum sententiis Criticorum permitto, propriae sunt translocationes et lectionis varietates, (maioris minorisque momenti plus minus quadringentae) illas suo tempore omnes, signo interrogationis, quas vero cum aliis codicibus aut editionibus communes habet, acclamationis indice distinctas invenies. Diese Zeichen finden sich hier am Rande der Verse, wo eine Abweichung in der Handschrift ist, welche noch durch cursiven Druck bemerklich gemacht worden ist. Was folgt, versteht Rec. nicht: Posteriorum autem numerum justo credo minorem esse; quum ea, quae a Doctis ad emendanda Georgica intra hos triginta novem annos allata sunt nova, ex reditibus monachii et arboreti mei exotici, a furum perditissimis funditus nuper devastati, nondum comparare et inter se conferre potuerim. Der sonderbare Schluss kann mancherley Betrachtungen und Vermuthungen veranlassen: Sin interim mea tuam, amice **** curam levasso; ecquid erit gratiae? an illud Parturiunt montes?

Nun zu dem Texte selbst, woraus Rec. alle neue Varianten ausheben und der Beurtheilung der Leser überlasen will, nebst den 9 Anmerkungen, in welchen sie den Geist und die Methode des Herausgebers leicht erkennen werden. V. 3. qui cultus *equino* sit pecori atque apibus quanta experientia parvis. Hierzu lautet die erste Anmerkung zur Würdigung des neuen equino statt des gewöhnlichen habendo also; equino: L. III. 72. Nec non et pecori est idem dilectus equino (equis, equabus, pullis), cui, ut pecorum meritissimo, tam cultus quam suus in carminis elencho locus magis certe competit, quam ovili; quod aliquam quidem speciem prae se fert minusque offenderet, quam commune illud *habendum* pecus: ad quod si quis boves pertinere aut pertinuisse neget; parum abest, quin cum Maerio mulgeat hircos: sin aiat; quam inconcinna, quam parum honesta est isthaec annumeratio? 1. Boves. 2. habendum pecus. 3. apes. Genus! idque in priori specie iam implicitum speciebus iterum tanquam integrum intermiscere nonne nugatoris est aut mangonis? Die Lesart parvis für parcis, welche sich auch in andern Handschriften findet, vertheidigt eine noch längere Anmerkung, aus welcher jedoch nur folgende Worte vorzüglich hieher gehören: quales praesertim juxta vel post armenta et ad hominem comparatae apparent. — In argumento, de *parvis* luculentius, quam *parcis*, antitheton *Quanta* summatim respondet; sicut Parvula, nàm exemplo est, magni formica laboris. Hor. S. I, 33. Die Lesart V. 9. Poculaque *invitis* Acheloïa miscuit uvis erklärt und verficht Hr. D. also: *invitis* (coactis adeoque pedibus calcatis) verius et pulchrius, quam inventis, quod perperam Tellurem respicit; quum non illa uvas invenerit; eo nempe sensu, quo Minerva oleae inventrix dicitur; nec sine duritie ad Liberum retorqueri aut absolute sumi potest; quod frigidissimum foret. Terram quoque Virgilius *invitam* dicit, ad ferendas quippe fruges ferro cogendam. L. I. 224. Im V. 15. ipse, *pecus* linquens patrium saltusque Lycei — tua si tibi Maenala curae erklärt Hr. D. vorzüglich *linquens*: est temporis imperfecte praeteriti. Ipse, qui quidem linquebas patrium *Armenta* pecus in saltuoso Lyceo, ovium tamen custodiam in apriciori Maenalo suscepisti. — *Nemorum — nemus — saltus* = vicinia est plus satis silvestris. Den 28. Vers liest die Handschrift, wie schon einige vorgeschlagen haben, die Worte zu unterscheiden: Accipiat: cingens materna tempora myrto an Deus immensi venias maris; diese Verbindung vertheidigt Hr. D. in der letzten Anmerkung also: Non cinguntur, sed ipsi autocratia se cingunt corona, qui illam, ut rerum summam, non suae prosapiae aut immani Titanum turbae, sed humanarum divinarumque rerum origini acceptam ferunt, quod uno bis vidimus anno. Vel potius semestria *Myrtus materna* speciatim Caesaris jura in Oceanum Aphrodisia innuere videtur. Qui *cingens tempora myrto materna* ad maximum orbem referunt in-

fausti Grammatici, illi Venerem istius orbis construunt matrem. Quid invenustius? So geschickt weiss Hr. D. selbst die politischen Begebenheiten der Zeit zur Erklärung der alten Dichter zu benutzen. Ja vielleicht ist die *Construktion* der Venus als Mutter des Weltalls, ein Wurzelausläufer oder ein Wasserreiss vom Stamme der Königsbergischen Philosophie, der mit lateinischem Laube bedeckt sich so schön ausnimmt! Nun holen wir noch die ältern Varianten von vorneher nach. Auffallend ist die Versetzung der Verse in der Anrufung der Götter, welche hier so gestellt sind. Nach V. 9. folgen V. 12. 13. 14. 15—23. Dann erst folgt V. 11. und 12. und endlich V. 24. 25. u. s. w. Im 20. V. findet sich die Abweichung Et teneram *Ditis referens*, Silvane, cupressum. V. 22. *non jacto* semine. V. 33. Qua locus Erigonen inter Chelasque *secundus* Pandi-tur. Eine zweyte Versetzung findet sich nach V. 46. worauf sogleich V. 50. u. folgd. eingereiht stehn. Die ausgelassenen 3 Verse, nämlich 47. 48. 49. sind nach dem 72sten Verse eingeschoben, mit der Variante respondit. Ausserdem finden sich folgende Abweichungen. V. 56. croceos ut *Tarsus* odores. V. 58. Chalybes *duri*; V. 59. Eliadum *primas* Epirus equarum? V. 63. *nudum* genus. V. 72. patiere situ *putrescere* campum. V. 77. zweymal ussit für urit. V. 79. *Hic tamen et farri* facilis labor; V. 82. *revirescunt* fetibus arva. V. 84. *sentes* incendere profuit *agris*. V. 89. seu *fibris* calor ille vias — *novus* veniat qua succus in herbas, seu durat *segetem* — ne *tenuent* pluviae. V. 95. *dentatasque* trahit crates. V. 97. quae *sustulit* aequore terga. Nach V. 99. werden vier Verse 100—103. ausgelassen und hinter V. 159. eingeschaltet, mit der Abänderung *laetantur* pulvere farra: *Praeterea* nullo tantum se Mysia cultu. Im V. 104. heisst es hier: Quid dicam jacto *si* semine cominus *occa* insequitur — deinde satis *pluviam abducit* — *At* quum exustus ager. V. 109. *rauca* per levia murmur scheint ein Druckfehler zu seyn statt raucum, weil kein Fragezeichen dabey steht. V. 111. Quid, *si* ne gravidis — *Quam* primum sulcos aequant sata? *sique* paludes. V. 115. *quum* mensibus. V. 130. pontumque *vorare*. V. 133. ut varias *mundus* meditando extunderet artes. V. 134. *putribus ut* sulcis frumenti quaereret herbam, *et* silicis venis. V. 138. *Helicenque* Lycaonis *Arcto*. V. 144. cuneis *findebant scissile* lignum. 148. *sacram* deficerent *silvam*. V. 153. interque *timentia* culta. V. 160. *Nunc dicam*, quae sint — surgere *fruges*. V. 164. *trahulaeque*. V. 168. si te *viva movet* divini gloria ruris. V. 171. huic a *fronte* pedes — *duplaque* aptantur dentalia dorso. V. 173. *albaque* fagus *stivae*, quae *cultros* a tergo torqueat imos. V. 179. *et spargenda luto* et creta solidanda tenaci — neu *pondere* victa fatiscat. In der Anmerkung wird als Variante solibus icta angezeigt. V. 184—5. et quae *turpia* terrae monstra *fovent*: populatque *exesum* farris acervum Curculio. Die dritte Versetzung findet sich nach V. 186. wo die sechs Verse 187—192. hinter dem 203. Verse eingeschaltet sind mit der kleinen Abänderung nec quicquam palea pingues teret area culmos. Im 194 V. lieset die Handschr. *aut* nigra. V. 196. *propereque maderet*. 198. ni *sors* humana. V. 201. *quum qui*. V. 208. steht Libera *diei* somnique gedruckt. V. 211. extremum *auctumni tractabilis* imbrem. V. 213. *tempore humo* tegite, et *duris incumbite* aratris. V. 216. venit *altera* cura. Die Anmerkung erklärt dieses durch sarritio. V. 218. canis *aufugit* astro. V. 220. *solidisque* instabis aristis, ist schon von andern vorgeschlagen worden. V. 221. *Eoaeque — procedat* stella Coronae. V. 225. ante *occultam Majam* coepere. V. 230. *inde usque* ad medias. V. 231—3. dimensum partibus *annum* per duodena regit *coeli* sol aureus astra. Quinque tenent *orbem* zonae. V. 236. imbribus *atrae*. V. 236. *prope* ambas. V. 243. *nox* atra. V. 248. et *obtentis densantur cuncta tenebris*. V. 251. illic *prima* rubens a. l. v. V. 254. remis *convellere* marmor. V. 257. nec frustra *Stellarum* obitus. V. 261. maturare *parat*. V. 263. *et* pecori signum aut numeros *impertit* acervis. V. 265. aut Amerina *putant* lentae retinacula viti. V. 267. *et* frangite saxo. V. 272. balan*tem*que gregem. V. 173. costas *tum* agitator aselli — *atque* atrae massam picis. V. 276—9 alio *creat* ordine Luna — satae *tum*; — Coeum *tum* Japetumque *dedit*. V. 285. licia *telis* addere. V. 291. *est qui etiam* seros hiberni ad *culminis* ignes. V. 294. pectine *telam*. V. 299. *Navus* ara, sere *navus*: hiems *feriata* colono. Die vierte Versetzung findet nach dem 301sten Verse Statt. Der 302te Vers wird nämlich nach 304. eingeschoben. V. 303. Ceu *fessis*, quum jam. V. 308. *aut* figere damas stuppea *torquendo — dum* nix alta jacet, glaciem *dum* flumina trudunt. V. 310. *Quoties* ruit *imbrifer auster*; V. 320. sublime expulsam *verrere*, ut turbine *nigra verrit* hiems *paleamque*. V. 327. *fervitque* fretis *spumantibus* aequor. V. 332—3. *Acro*ceraunia telo dejicit, *insequiturque ictum* densissimus imber: *tunc* nemora ingenti *gemitu*, *tunc* littora plangunt. V. 340. extremae sub casum *Hyadis*. V. 342. tunc *Zephyri* dulces. V. 344. *Huic* tu lacte favos *aut* miti dilue Baccho. V. 351. *Aestatem* ut certis *possis praedicere* signis — agentes *fulgura* ventos. V. 354. *quae signa* videntes. V. 366. jam *sese a* cervis male temperat unda carinis. V. 372—3. rura *fluent* fossis — *turgida* vela leget. V. 374. aut *nimbum* surgentem vallibus imis. V. 380. aut bibit *Iris* arcus. V. 386. caput *injectare* fretis. V. 393. nec minus ex *umbra*. V. 398. non *ortum ad* solem. Den Vers 401. schaltet die Handschrift nach dem 403. ein und lieset *Aut* nebulae. V. 408. *in* au-

ras. V. 411. *suaviter* ingeminant. V. 413. imbribus *actos*. V. 415. *divinius*, wie schon mehrere gemuthmasst hatten. V. 422. *concepere*. V. 430. si *virgineo* suffunderit *ora rubore*. V. 437. *Et* Glauco *Panopaeque atque* Inoo Melicertae. Der 440ste Vers ist hier ausgelassen, und bloss durch Striche angedeutet. Dabey statt einer Anmerkung: Vir bonus et prudens versus damnabit inertes. Hor. Im V. 441—2. heisst es: maculis variaverit *orbem* — *medioque refugerit ore*. V. 445. *ast* ubi, wovon schon andre Spuren vorhanden waren. V. 451. *tum* saepe videmus. V. 453. *Cimmerius* pluviam. V. 458. condetque *minacem*. V. 461—2. serus *veliet*; — ventus *aget* nubes; quid *colliget* humidus Auster. V. 464. ille *adeo* coecos i. t. V. 481. *contortas* vortice silvas. V. 486. lupis ululantibus *arces*. V. 487. steht coela deciderunt plura sereno gedruckt. V. 489. 490. *patriis* concurrere telis Romanas acies iterum videre *Pelasgi*. Hierbey die Anmerkung. Pelasgi. Horum maioribus tamquam famulis usos fuisse antiquos Italos Stephanus Byz. memorat sub voce Chios. (Perfugium desperatissimum.) V. 491—2. nec *visum* indignum Superis, sic sanguine nostro *Emathiae*. V. 499. steht Romana pallatia gedruckt. V. 501. satis *quum* pridem. V. 504. hominum *celebrare* triumphos. V. 512. 513. *Et quae* carceribus — *abdunt* in spatia *ac* frustra retinacula tendens. Zu den letzten Worten neque audit currus habenas findet sich noch folgende Anmerkung: quas non recta insequitur, sed sursum, deorsum, transversimque jactatus. In flagranti hac rerum tum Romanarum effigie factionum furiae quadrigae sunt, respublica currus, Mars ipse auriga. Miror Quinctilianum, suo, quod hic friget, exemplari tantam habuisse fidem. Er meynt die Stelle 8, 3, 78. wo Q. ebenfalls die gemeine Lesart ut quum carceribus vor Augen hatte.

Recensent zweifelt für seinen Theil gar nicht daran, dass diess ein Versuch des Herausgebers sey, die ihm und andern anstössigen Stellen in dem Virgilischen Gedichte zu verbessern, und dass er diese Maske des Apographum Monachii Traghemensis den Lesern vorgehalten habe, um seinen Vorschlägen desto eher Eingang und Beyfall zu verschaffen. Einige davon sind so beschaffen, wie Pelasgi für Philippi, dass man bald darin den antiquarischen Grübler erkennen mag. Andre haben den Sprachgebrauch gegen sich; aber mehrern möchte man gern seinen Beyfall geben, wenn sie nur einige Autorität für sich hätten. Diesen schadet gewissermaassen die Vergleichung mit andern Lesarten, wenn man sie als Versuche desselben Kritikers ansieht, und vorzüglich mit dem in den wenigen Anmerkungen sich offenbarenden Geschmacke und dem wunderlichen geheimnissvollen Ausdrucke des Herausgebers, welcher sehr gutmüthige und treuherzige Leser voraussetzte, denen nicht die mindeste Neugierde anwandeln könnte, sich nach dem Apographum oder Exemplar Monachii Traghemensis näher zu erkundigen, wenn sie auch sonst nicht das mindeste Misstrauen in die Versicherung des Hrn. D. setzten. Unterdessen mag er immer mit dem Ganzen hervortreten, und die Maske beybehalten oder nicht, seine Arbeit wird als kritischer Versuch immer denselben Werth behalten, und durch das Ansehn des Unbekannten weder gewinnen noch verlieren. Nur würde Rec. für seinen Theil den blossen Abdruck des veränderten Textes lieber sehn, und die Mühe des Erklärens dem Hrn. D. gern erlassen.

Kurze Anzeigen.

Roman. *Thomas Kellerwurm.* Roman von *A. F. E. Langbein.* Berlin, in der Schüppelschen Buchhandl. 1806. 352 S. 8. Mit 2 Kupfern. (1 Thlr. 10 gr.)

Rec. bedauert, von diesem Werke eines Schriftstellers, der echt komisches Talent besitzt, kein günstiges Urtheil fällen zu können. Nichts als an einander gereihete, ganz alltägliche Begebenheiten eines Gourmands machen den Stoff des gegenwärtigen Romans aus, dem der lebendige Styl allein nicht aufzuhelfen vermag.

Theater. *Das Wirthshaus im Walde*, oder *die Theaterbekanntschaften.* Lustspiel in drey Acten, von *J. F. K. Arnold.* Altenburg, b. Petersen, 1806. 92 S. 8. (10 gr.)

Der schalkhafte Verf. möchte in der Vorrede den Leser gern bereden, „diess Lustspiel werde, gut memorirt und leicht und flüchtig gespielt, die theatralische Wirkung nicht verfehlen; aber bey langsamen Vortrage *alles verlieren.*“ Vorausgesetzt, dass es *etwas* enthalte, was wir gänzlich läugnen. — Er versichert, dass es auf einigen Bühnen gütig aufgenommen worden; dem kann man freylich nicht geradezu widersprechen; aber es gibt der Bühnen und der Zuschauer mancherley! — Als der Verf. folgenden Dialog S. 82. niederschrieb:

Dichter. — Ich widme mich dem Dienst der Musen. Das sind ganz andere Mädchen; an deren Anschauen will ich mich weiden.

Bellheim Schade nur, dass sie dir immer das Hintertheil zeigen!

fühlte er da nicht plötzliches Erröthen?

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

41. *Stück, den* 6. *April.* 1807.

OEKONOMIE.

Die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet von einer Gesellschaft praktischer Oekonomen, herausgegeben, und mit einer Vorrede begleitet, von *J. V. Sickler.* Siebenter Band. Erfurt, bey Hennings. 1806. 8. (1 Thlr.)

Hat auch noch folgenden doppelten Titel:

1) *Deutschlands Feldbau, nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen praktischer Landwirthe bereichert und bearbeitet,* von *J. F. Wolstein,* herausgegeben von *J. V. Sickler.* Vierter Band. Ebend.

2) *Die Kunst, ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Ziegen, Hunde, und das sämmtliche Federvieh, so wie die Bienen, Seidenwürmer etc. selbst zu erziehen, warten, füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen zu lernen,* bearbeitet von *J. F. Wolstein,* Thierarzt und Oekonom, herausgegeben von *J. V. Sickler.* Dritter Band. Ebend. 1806. XVIII S. Titel u. Inhalt, 342 S. (1 Thlr.)

Rec. kann sich nicht enthalten, vor allen Dingen ein paar Worte über das, ganz besonders in der ökonomischen Literatur, bald in Rücksicht der öftern Veränderung des Titels eines fortlaufenden Werkes *), bald, wie z. B. hier, in Vervielfältigung der Titel der einzelnen Theile eines und desselben Buches, bald noch auf eine andere gröbere Weise **), seit einiger Zeit eingerissene Titelunwesen zu sagen, welches auf jeden Fall einmal eine ernstliche Rüge verdient, mag es nun von der marktschreyerischen Gewinnsucht der Buchhändler (die nämlich ihren, unter mehreren verschiedenen Titeln angekündigten, und unters Publicum gebrachten Verlagswerken mehrern Absatz zu verschaffen denken) oder von der Eitelkeit der Schriftsteller herrühren, die wahrscheinlich den Nahmen, viel geschrieben zu haben, eben damit auf eine bequeme Weise sich erwerben wollen. Man könnte letztern wohl diese Eitelkeit verstatten, wenn nicht das Publicum durch die gewinnsüchtige Absicht, die Erstere hierbey hegen und erreichen, offenbar auf solche Weise häufig betrogen würde. Da nämlich ein grosser Theil desselben ökonomische Bücher nur nach der Anzeige, die er davon in Catalogen oder sonst wo findet, wobey nicht immer (wie freylich von allen rechtlichen Buchhändlern geschehen würde) alle verschiedene Titel eines Buches beysammen hingesetzt werden, wo vielmehr ein und dasselbe Buch bald unter dem einen, bald unter dem andern Titel allein angezeigt steht, — sich erkauft, so geschieht es nothwendig gar häufig zu leicht, dass jemand ein und dasselbe Buch mehrere Mahle kauft, indem er glaubt, bey den verschiedenen Titeln auch verschiedene Bücher zu erhalten. Dadurch wird denn im Ganzen dem Publico mehr geschadet, als man ihm mit der, bey dergleichen Zertheilungen der grösseren Werke meistentheils angegebenen Absicht, den Ankauf derselben erleichtern, und die, welche nur eine Branche interessirt, nicht zwingen zu wollen, das Ganze zu kaufen, — wirklich nützet. Denn wer Landwirth ist, und dabey landwirthschaftliche

*) So hat z. B. Hrn. Riems Sammlung ökonomischer Schriften in ihrem Laufe den Titel 7mal geändert.

**) Eine freylich ganz andere, wirklich höchlich zu rügende Art von Titelunwesen aber treibt Hr. Buchhändler Joachim in Leipzig, auch Inhaber des, wie man sagt, ganz fingirten Commissionsbureaus zu Neuburg, und des Reichsindustriecomptoirs zu Nürnberg, indem er seine elenden ökonomischen und hauswirthschaftlichen Compilationen gleich zum erstenmal mit dem Aushängeschild *neue*, *zweyte* oder gar *dritte* Auflage drucken lässt; u. dgl. m.

Bücher liest, oder kauft, den interessiren eigentlich in der Regel alle Branchen der Landwirthschaft gleichviel; und sucht er ja über eine einzelne von ihnen eine besonders ausführliche und gründliche Belehrung, so gibt es ja der speciellen, einzelnen Schriften über die verschiedenen einzelnen ökonomischen Branchen genug, in welchen die Ausführung in der Regel weit gründlicher und vollständiger ist, als in jenen Werken, die eigentlich nur einzelne Theile eines grössern Ganzen sind; wo sich der Vf. bey jedem einzelnen Theile immer beschränkt, aus Furcht durch die zu grosse Verstärkung des einen Theiles das Ganze zu sehr zu erweitern. Der Ankauf des Ganzen aber wird auf die angegebene Weise gar nicht befördert, da ja immer die einzelnen Theile eines ganzen grossen Werkes einzeln erscheinen.

Der Verwirrungen, und Unbestimmtheiten, und unnützen Weitläufigkeiten, die für den Buchhandel und für den Literator aus dieser Vervielfältigung der Titel eines und desselben Buches entstehen, will Rec. hierbey gar nicht gedenken.

Bey gegenwärtigem Werke möchte nun zwar der Umstand, dass die einzelnen Branchen von verschiedenen Männern bearbeitet werden, allerdings einen zwiefachen, und zwar bey diesem Theile namentlich einen dritten rechtfertigen; allein wozu ist der mittlere Titel nöthig? da theils der Verfasser des Theils über den Feldbau und des über die Viehzucht einer und derselbe ist, theils aber die Branche der Viehzucht nicht eigentlich zu einer Branche des Feldbaues gemacht werden kann, wenn man diese selbst als eine Branche der Landwirthschaft annimmt, wie auf dem dreyfachen Titel geschehen ist*). —

Rec. geht nun zu der Beurtheilung dieses Theiles eines, wahrhaftig sehr voluminös werdenden, Werkes fort, dessen frühere Theile schon in andern Jahrgängen dieser Zeitung angezeigt worden sind. Er enthält in 5. Abschnitten den Schluss der Lehre von der Viehzucht, nämlich die Lehre von der Schweinezucht, von der Ziegenzucht, von der Zucht der Kaninchen, von der Esel- und Maulthierzucht, (die man aber doch weit schicklicher der Pferdezucht anschliesst) und von der Erziehung des ökonomischen Geflügels, und zwar hier die Lehre von der Hühner-, Truthühner-, Gänse-, Enten- und Taubenzucht.

Was nun der Verf. über diese Branchen der Viehzucht sagt und lehrt, ist allerdings fast durchgängig gut und richtig; allein Neues findet sich dabey auch wenig oder nichts; und manche sehr wichtige Gegenstände sind etwas sehr oberflächlich behandelt, wie diess besonders von der Veredlung des gewöhnlichen Schweine- und Ziegenviehes gilt, die allerdings von den Landwirthen gar sehr beachtet, und wofür mehr, als bisher von ihnen gethan werden sollte.

Wie sehr der Hr. Verf., (mit dem man übrigens den berühmten Wiener Thierarzt *J. G. Wollstein* nicht verwechseln darf,) den guten, alten Eckhart in seiner Experimentalökonomie, (der freylich jetzt eine fast *allgemeine*, gar reichhaltige Quelle für so viele unserer neuesten ökonomischen Schriftsteller ist), bey seiner Arbeit benutzt und gebraucht hat, ist bey einer genauern Vergleichung beyder Werke leicht zu erkennen; und bey der Federviehzucht ist vornehmlich Gotthardts Ganzes der Federviehzucht fast immer gebraucht worden, ohne dass man desselben doch mehr, als einmal, gedacht findet. Warum hat hier auch der Hr. Verf. des *Perlhuhns*, Numida meleagris, des Pfaues, und des Schwans ganz und gar vergessen, da diese Vögel doch so häufig in unsern deutschen Wirthschaften gefunden und gezogen werden? Hr. Gotthardt gedenkt ihrer, aber freylich auch nur erst in der zweyten Auflage seines Buches. Eben so sind auch die Feinde des Federviehes von ihm ganz übergangen worden.

Am besten ist übrigens unstreitig das, was der Verf. über die Krankheiten der Thiere sagt; auch kann man überhaupt dem Buche nicht abstreiten, dass es ganz gut geschrieben ist, und sich recht gut lesen lässt.

J. C. Gotthardt, das Ganze der Federviehzucht oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung des mannichfaltigen ökonomischen Federviehes, seiner verschiedenen Benutzung, Kenntniss, und Heilung seiner Krankheiten. Zweyte stark vermehrte und verbesserte Aufl. Erfurt, b. Beyer u. Maring, 1806. XXIV S. Vorr. und Inh., 442 S. Text, 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die erste Auflage dieses sehr empfehlenswerthen Buches erschien im Jahr 1798. und allerdings hat dasselbe durch gegenwärtige zweyte Auflage sehr beträchtlich gewonnen. Die Seitenzahl ist um 140 S. vermehrt worden; indem nicht nur die Beschreibung des Pfaues, des Schwans, des Perlhuhns und des Fasans, ihre Erziehung und Benutzung, und ihre Krankheiten ganz neu hinzugekommen sind, sondern auch in dem Vortrage über die übrigen schon in der ersten Auflage durchgegangenen und erläuterten Gegenstände selbst so manches hinzugesetzt worden ist, so dass Rec. Meynung nach diess Werk jetzt als die vollständigste und beste Belehrung über die gesammte Federviehzucht angesehen werden muss. Dass der Verf. aus fremden Quellen häufig geschöpft hat, und zwar ohne dieselben anzuzeigen, ist zwar nicht zu läugnen; allein das Erstere wenigstens kann keinem ökonomischen Schriftsteller

*) Der erste und 2te Band des ganzen Werkes enthält nämlich den Gartenbau, der 3te und 4te den Feldbau und Futterbau, der 5 — 7te die Viehzucht.

zum Vorwurf gemacht werden, da einmal niemand alle und jede Erfahrungen und Beobachtungen, die er über ökonomische Gegenstände mit möglichster Vollständigkeit vorträgt, selbst gemacht haben kann; und zu dem Letztern, nämlich zur Angabe ihrer Quellen, wollen sich nun einmal nur äusserst wenige ökonomische Schriftsteller verstehen. Mit Unrecht aber glauben sie, dass sie dabey in den Augen des Publicums zu viel verlieren würden; vor dem vernünftigen, einsichtsvollen, wirklichen Kenner-Publicum würden sie eben der nur angegebenen Ursache, d. h. der offenbaren Unmöglichkeit wegen, alle ökonomischen Erfahrungen über einen Gegenstand selbst gemacht zu haben, selbst eher gewinnen, als verlieren, indem dasselbe alsdann mehr Zutrauen zu ihnen fassen würde. Dass sie alles, was sie schreiben, aus sich selbst, aus ihrer eignen Erfahrung genommen hätten, wird ihnen Niemand aus diesem Publico, und wird man ihnen immer um so weniger glauben, je vollständiger sie geschrieben haben: oder wenigstens wird sie Niemand wegen einer solchen Annahme höher achten. Nur muss freylich mit verständiger Auswahl aus fremden Quellen geschöpft, es muss auch gründlich, zweckmässig, und möglichst vollständig dabey gearbeitet werden. Die bemerkten Zusätze hat der Verf. übrigens, und vorzüglich der Forderung eines Rec. der ersten Auflage zu Folge, seinem Werke beygefügt: daran hat er aber unstreitig sehr recht gethan; da die Lehre von der Zucht der Pfauen, Perlhühner, Schwane, und selbst auch der zahmen Fasane ohne alle Frage zur ökonomischen Federviehzucht gehört, obwohl die wilde Fasanerie gewöhnlich der Jagd zugesellet wird.

Die Aeusserung des Wunsches am Ende der Vorrede, sein Buch nur von unbefangenen Sachkennern, nicht von *Varietäten von Stallknechten* beurtheilt zu sehen, hätte der Verf. übrigens wohl ungethan seyn lassen können, da sie eines Gelehrten unwürdig ist.

Für diejenigen, welche mit der ersten Auflage dieses Buches noch unbekannt sind, will Rec. nur noch die Eintheilung desselben hier beyfügen.

Der Verf. hat nämlich sein Werk in drey Abschnitte getheilt; den ersten von der *Cultur* (welches aber, dem in der deutschen Sprache diesem Worte, nach seiner Aufnahme, allgemein beygelegten Sinne zu Folge, unstreitig ein unpassender Ausdruck ist, und durchaus *Zucht* heissen sollte, da man doch wahrhaftig nicht sagen kann, dass man Gänse, Enten cultivire, sondern nur, dass man sie *erziehe*;) der *ökonomischen Landvögel*, den andern von der Cultur der *ökonomischen Wasservögel*, den dritten von der *Benutzung* des *Federviehes* und seiner Producte, und von seinen Feinden und Krankheiten, welche letztere beyde Gegenstände aber wohl eigentlich in einen eignen, 4ten Abschnitt hätten gebracht werden sollen. Im ersten Abschnitt geht er nun die Truthühner, den Pfau, den gemeinen Fasan, das gemeine Hofhuhn, das gemeine Perlhuhn, und die gemeine Taube, im zweyten aber den zahmen Schwan, die gemeine zahme Gans, die gemeine zahme Ente, und die Bisamente, und zwar jede Gattung dieses Federviehes nach ihren verschiedenen, sehr sorgfältig und genau angegebenen Arten, und Abarten, ihrer eigentlichen Erziehung, Fütterung, Behandlung, Gewinnung, und der Einrichtung ihrer Behausungen nach durch; und im dritten handelt er ebenfalls sehr ausführlich und gründlich, im ersten Capitel von der verschiedenen Benutzung dieses Federviehes, und seiner Producte, seiner Eyer (über die neuerlichst Parmentier eine sehr ausführliche Abh. in den Annales des arts et manufactures par *Oreilly*, 6me Année No. 62. 63. 64. geliefert hat) seiner Federn, seines Fleisches, (wobey sehr gründlich von der Mastung des Federviehes, und dem Räuchern seines Fleisches gehandelt wird), seiner Excremente u. s. w.: im zweyten aber werden die verschiedenen Feinde des Federviehes aus der Classe der vierfüssigen Thiere sowohl, als der Raubvögel, und der Insecten angegeben, und sodann die verschiedenen Krankheiten desselben und deren Heilung gelehrt.

KIRCHLICHE VERFASSUNG.

Versuch eine zweckmässige Verfassung für den protestantischen Prediger- und Schullehrerstand zu entwerfen; mit Rücksicht auf das Herzogthum Berg. *Erster Theil.* Düsseldorf, bey J. H. C. Schreiner, 1807. XXI. und 351 S. 8.

Der ungenannte Verfasser siehet es voraus, dass die Veränderung der Regierung in dem Herzogthum Berg auch manche Aenderungen in der kirchlichen Verfassung nach sich ziehen werde. Er selbst ist der Meynung, dass die bisherige Verfassung eine Aenderung bedürfe, und glaubt, dass diese um so zweckmässiger ausfallen müsse, je mehr die Verfassung von allen Seiten beleuchtet und beurtheilt werde; und dass eben deswegen ein jeder, der Kraft dazu in sich fühle, schuldig sey, darüber seine Meynung zu sagen. Er wagt daher diesen Versuch, worin er seine Gedanken und Vorschläge dem Publicum mit Freymüthigkeit und Bescheidenheit vorlegt. Er wünscht durch seine Schrift es zu bewirken, nicht dass man nach seinen Vorschlägen, auf den Rath eines Einzigen, die Verfassung umändere, sondern dass man alle Urtheilsfähige über diese wichtige Angelegenheit höre, ihre Gedanken mit den seinigen vergleiche und das Beste auswähle und realisire. Rec. hofft und wünscht, dass das letztere geschehen werde, denn die Sache ist viel zu wichtig, als dass sie einseitig dürfte abgeurtheilt werden. Ueberhaupt

wäre vorläufig wohl zu erwägen, was gerade unter den jetzigen Umständen das rathsamste seyn möchte. So sehr auch Rec. den Verf. dieser lesenswerthen Schrift als einen Mann schätzt, der ernstlich über die Sache nachgedacht hat und es sich zur ernsten Angelegenheit macht, die praktische Erziehung des Menschen möglichst zu befördern, so glaubt er doch, dass mehreres, was hier der bisherigen Verfassung zur Last gelegt wird, nicht nothwendig damit verbunden sey, sondern verbessert werden könne, ohne die Verfassung ganz zu antiquiren; und dass die Vortheile bey der vorgeschlagenen neuen Einrichtung im Ganzen zu hoch angeschlagen, und im Gegentheil die Mängel und Nachtheile, die nach der Erfahrung hier ebenfalls obwalten, nicht genug berücksichtigt sind.

Der Verf. hat bey seiner Ausarbeitung Stephani's System der öffentlichen Erziehung genützt. Er sagt selbst, dass er dieser Schrift vieles zu verdanken habe. In der Einleitung wird von dem Verhältnis der Kirche zum Staate, und des protestantischen Predigerstandes zu den übrigen Staatsanstalten gehandelt. Der Endzweck eines jeden vernünftigen Staatsvereins ist Sittlichkeit und Glückseligkeit. Sicherheit ist bloss ein vorbereitender Zweck. Sie muss da seyn um der höhern Absicht willen, damit die Menschen ungehindert ihre vereinigten Kräfte dazu anwenden, um den aufgegebenen Zweck auf eine positive Weise zu verfolgen. Diese positive Bedingung des Staatszwecks besteht in der Aufstellung, Verbesserung und Gemeinmachung aller Mittel, wodurch Sittlichkeit und Glückseligkeit wirklich befördert werden kann; und diese Mittel sind entweder innere oder äussere. Die positive Staatsverwaltung theilt sich daher in zwey Hauptäste. Die Staatsökonomie sorgt für die Vervollkommnung des äussern Zustandes der gesammten Staatsbürgerschaft, und die öffentliche Erziehung sucht die Vervollkommnung des innern Zustandes des Menschen, oder der in ihm liegenden Kräfte zu bewirken. Sie ist der Inbegriff von Staatsanstalten, um allen Mitgliedern der Staatsbürgerschaft die zu ihrer Bestimmung nöthige Ausbildung ihrer Kräfte zu verschaffen. Sie darf nicht vernachlässigt werden, wenn nicht ein sehr wesentlicher Theil des vorgesetzten Zwecks Schaden leiden soll, und macht daher einen Hauptheil des Staatshaushalts aus. Unter den verschiedenen Arten der öffentlichen Erziehung gebühret der Erziehung der Staatsdienerschaft, von welcher die zweckmässige Erziehung aller übrigen Bürger hauptsächlich abhängt, der erste Rang. Unmittelbar nach ihr folgt die praktische Erziehung sowohl der Kinder als Erwachsenen, wodurch ihre praktische Vernunft ausgebildet, ihr Wille zum Guten geleitet und ihnen Kraft, Muth und Lust ertheilt wird, ihre ganze innere und äussere Thätigkeit dem heiligen Gesetze zu unterwerfen. Sie ist äusserst wichtig, weil Sittlichkeit das höchste Ziel des einzelnen und vereinten Menschen ist, und sie allen übrigen Arten der Erziehung ihre Vollendung ertheilt. Dieser äusserst wichtige Theil der öffentlichen Erziehung ist aber, was die protestantischen Christen betrifft, dem Predigerstand anvertraut. Sein Zweck ist die Erziehung der protest. Christen zur Moralität und Religiosität vermittelst des Christenthums, nach der Ansicht des Protestantismus; und seine ganze Einrichtung und Verhältniss zu den protest. Christen machen es ihm möglich und leicht, jenen Zweck zu erreichen. Der Staat hat also die protestantischen Prediger unter seine bedeutendsten Beamten zu zählen und die protestantische Kirche als seine ihm untergeordnete Freundin und Dienerin, als eine sittlich-religiöse Erziehungsanstalt, anzusehen, die nur zur Erreichung seines eigenen höchsten Zwecks lebt, und der er folglich Erhaltung, Schutz, Hülfe und Beglückung schuldig ist. Nur aus der niedrigen Vorstellung, dass man sich den Staat bloss als Sicherheitsanstalt dachte, nur aus der einseitigen Ansicht der protestantischen Kirche, nur aus der systematisch nothwendigen, aber praktisch gar nicht anwendbaren, Theilung des äusseren und inneren Menschen lässt es sich erklären, wie man sonst der Meynung seyn konnte, dass Kirche und Staat zwey völlig von einander verschiedene, neben einander oder wohl gar gegen einander stehende Personen seyen.

Der Verf. kommt nun auf die Frage: hat der protest. Predigerstand im Herzogthum Berg bisher seine Stelle im Staatshaushalte würdig ausgefüllt, hat er seinem Zweck möglichst nachgestrebt und Moralität und Religiosität kraftvoll befördert? Er glaubt dieses bezweifeln zu können, theils weil man auch im Bergischen Ursache hat, über den Verfall der Sittlichkeit und Religiosität in den höheren und niederen Ständen zu klagen, theils wegen der auch hier herrschenden Unzufriedenheit und Spöttereyen über den Predigerstand. Diess veranlasst den Verf. nun die Frage aufzuwerfen: Sollte der Grund dieses Uebels vielleicht in der kirchlichen Verfassung liegen, sollte diese vielleicht unsern Zeiten nicht mehr angemessen seyn, und hier die Aenderungen angefangen werden müssen, wenn die Verbesserung nicht oberflächlich und einseitig werden soll? Dem Rec. kommt diese Folgerung etwas rasch und übereilt vor, da jene Klage und Urtheile überhaupt auch an solchen Orten, wo eine andere kirchliche Verfassung ist, jetzo allgemeiner sind, und offenbar auch andere Ursachen dazu mitwirken: doch wir wollen dem Vf. in seiner genaueren Prüfung der Sache weiter folgen. Sie ist der Gegenstand der folgenden Abhandlung.

Der erste Abschnitt handelt von den Forderungen, welche die Verfassung des protest. Predigeramts erfüllen muss. Da jeder Stand einen bestimmten Zweck hat und eine solche Verfas-

sung haben muss, bey welcher es nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich ist, dass er seine Pflichten erfüllen werde, so ist die höchste und oberste Forderung, dass die Verfassung es möglichst wahrscheinlich machen muss, dass der Predigerstand seinen Zweck erreichen werde. Da der Zweck des protest. Predigerstandes kein anderer ist, als dieser: Erziehung des protest. Christen zur Moralität und Religiosität nach der Ansicht des Protestantismus, der keine menschliche Autorität, sondern nur die Autorität der Bibel anerkennt, und auch bey der Erklärung derselben alle menschliche Autorität verwirft; so lässt sich nun jene oberste Forderung also näher bestimmen: die Verfassung muss es möglichst wahrscheinlich machen, dass die protestant. Gemeinden durch ihre Prediger zu moralisch guten und religiösen Menschen gebildet werden. Hieraus ergeben sich nun folgende Forderungen an die Verfassung: I. in Ansehung derjenigen, durch welche der Zweck desselben erreicht werden soll. 1) Die Verfassung muss so beschaffen seyn, dass nur solche als Prediger angestellt werden, welche die zur Erreichung des Zwecks ihres Amts erforderliche Kraft besitzen. 2) die Angestellten müssen dadurch genöthigt werden, ihre Kraft zur Erreichung jenes Zwecks zu gebrauchen, welches ihnen auch die Verfassung zugleich erleichtern muss. 3) Alle, welche den Zweck ihres Amts nicht mehr erreichen können oder wollen, müssen, so bald als dieser Fall eintritt, von ihrer Stelle entfernt werden; II. In Ansehung derjenigen, an welchen der Zweck erreicht werden soll, muss 4) die Verfassung die Gemeindeglieder den Predigern zur Einwirkung auf sie übergeben; 5) sie muss sie aber den Predigern in dem Zustand übergeben, in welchem sie für ihre Einwirkung am empfänglichsten sind. Aller Zwang zum Besuch der Kirche muss freylich wegfallen, aber dennoch hat der Staat Mittel, wodurch er dem Prediger Kraft geben kann auf die Gemeinde zu wirken, und die Hindernisse wegzuschaffen, die der Einwirkung nachtheilig sind; III. In Ansehung des kirchlichen Finanzwesens, worauf die Verfassung auch Rücksicht nehmen muss, weil der Zweck des Predigtamts manche äussere Anstalten nöthig macht, muss 6) die Erhaltung, und wenn es nöthig ist, die Vermehrung des protestant. Kirchenvermögens gesichert und 7) die gehörige Anwendung desselben bewirkt werden. Ueber alles dieses wird viel zweckmässiges und richtiges gesagt, wenn sich auch gegen einzelne Forderungen mit Recht verschiedenes erinnern lässt, z. B. gegen das, was S. 63. 64. von der Macht des Predigers Ruhe und Ordnung kraftvoll zu erhalten, gesagt wird. Alles dieses ist wenigstens sehr zu beschränken, wenn nicht grosser Missbrauch daraus entstehen soll.

In dem zweyten Abschnitt kommt nun der Verf. auf die Beantwortung der Frage: erfüllt die gegenwärtige Verfassung des protest. Predigerstandes im Herzogthum Berg die aufgestellten Forderungen? Ehe er diess näher untersucht, gibt er eine kurze Darstellung der gegenwärtigen Verfassung, nachdem er vorläufig etwas von der Schwierigkeit einer genauen Beschreibung derselben gesagt hat. Vorerst redet er von der Beschaffenheit derselben im Allgemeinen, von den Rechten und Freyheiten der Protestanten im Bergischen, wovon das Vornehmste aus dem Religionsvergleich von 1672. und einigen andern Stücken zusammengestellt ist, und von den Eintheilungen verschiedener Gemeinden. Im ganzen Lande sind 34. reformirte und 39. lutherische Gemeinden, 35. reformirte und 43. lutherische Prediger. Die Reformirten sind in 3 Classen getheilt. Die Düsseldorfer Classe begreift 12, die Elberfelder Classe 13, und die Solinger Classe 9 Gemeinden in sich. Die Lutheraner werden in die Oberbergische Inspection von 12 Gemeinden und die Unterbergische von 27 Gemeinden unterschieden. Zu jener gehören 2 Classen, die Windecker und Blankenburger, zu dieser 3 Classen, die Düsseldorfer, Lenneper und Misseloher. Darauf bemerkt der Verf. den Einfluss der den Protestanten eingeräumten Rechte auf ihre kirchliche Verfassung. Weil die Regierung die Protestanten in ihren religiösen Handlungen nicht hindern, aber eben so wenig befördern wollte, so blieben sie sich selbst überlassen, und konnten sich daher eine Verfassung geben, wie sie ihnen gefiel. Da sie sich alle gleich waren, so wollten sie sich einem einzigen aus ihrer Mitte nicht unterwerfen, und nahmen das repräsentative System an. Jede Gemeinde wählet aus ihrer Mitte einen Kirchenvorstand, der das Consistorium heisset, und die Angelegenheiten der Gemeinde besorgt und in wichtigen Fällen den Willen der ganzen Gemeinde vernehmen muss. Ein jeder Kirchenvorstand ernennet wieder ein Glied aus seiner Mitte, welches mit dem Prediger zur Classe deputirt wird. Diese Deputirten repräsentiren alle zu einer Classe gehörenden Gemeinden, und besorgen die gemeinschaftlichen Angelegenheiten. Alle Glieder der Classe sind sich völlig gleich, und wählen aus den Predigern ein Moderamen, einen Inspector, Assessor und Scriba, welche der Classe das Nöthige vortragen, ihren Willen vernehmen und was die Stimmenmehrheit beschliesset, ausführen, ohne jedoch in irgend einem Falle befehlen zu dürfen. Die drey reformirten Classen bilden eine Synode, zu welcher ein Prediger und ein Mitglied des Kirchenvorstandes von jeder Gemeinde gehört. Diese repräsentiren alle reform. Gemeinden und haben die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu besorgen. Auch diese Deputirte sind sich völlig gleich, und wählen aus den Predigern einen Präses, Assessor und Scriba, welche der Synode die Sachen vortragen und die Beschlüsse nach der Stimmenmehrheit vollziehen, aber keineswegs etwas eigenmächtig anordnen dürfen. Um es zu verhüten,

dass sich diese Deputirte nicht zuletzt einige Vorrechte anmassen, behalten die Mitglieder des Kirchenvorstandes nur zwey Jahre ihr Amt, und die Moderatoren der Classen u. Synode wechseln alle Jahre. Nur in den neuesten Zeiten ist die Abänderung gemacht, dass die Synodalmoderatoren drey Jahr ihr Amt behalten. Die Lutheraner haben im Ganzen ebenfalls die repräsentative Verfassung, unterscheiden sich aber in einigen Stücken. Die Prediger, ohne ein Mitglied aus dem Kirchenvorstand bilden die Classen und Synoden. Ihre Classen haben kein besonderes Moderamen, sondern die Moderatoren der Synode sind auch Moderatoren der Classen. Die beyden Inspectoren mit ihren Assessoren sind das, was bey den Reformirten der Präses und die Inspectoren der Classen sind, und beyde Inspectoren versammeln sich jährlich zur Synode. Auch behalten die Luth. Moderatoren länger ihr Amt. Nach dieser allgemeinen Darstellung folgt nun S. 96—136. noch eine nähere Beschreibung der kirchlichen Verfassung. Der Verf. gibt hier eine ausführliche Nachricht von der Einrichtung, Beschaffenheit und den Pflichten des Kirchenvorstandes: von der Amtsvorbereitung der Prediger, ihrer Wahl und Anstellung, ihren Pflichten und Rechten; von den Classen und Classical-Conventen, und den Geschäften, welche die Inspectoren und Assessoren dabey zu besorgen haben, und endlich von den Synoden und Synodalversammlungen der Reformirten sowohl als Lutheraner. Aus dieser Darstellung ergibt sich nun, dass der Charakter der Verfassung Freyheit ist, welches S. 136—147. ausführlicher gezeigt wird. Die Gemeinden haben das freye Wahlrecht und behaupten auch diese Freyheit in Ansehung der Unterhaltung des Predigers und der Unterwerfung unter seinen Einfluss. Auch die Prediger selbst geniessen in ihrer Amtsführung grosse Freyheit. Hierauf folgt nun die Beurtheilung der gegenwärtigen Verfassung S. 147—244. Nachdem der Verf. kurz und richtig die vortheilhafte Seite dargestellt hat, indem die Freyheit nicht allein den Prediger hebt und seine Wirksamkeit erleichtert, sondern auch den Gemeinden eine dem Prediger vortheilhafte Stimmung gibt und ihre Kräfte selbst entwickelt: so zeigt er nun auch ihre nachtheilige Seite, und prüft sie nach den in dem ersten Abschnitt aufgestellten Forderungen. 1) Sie bewirkt es nicht, dass, so viel als möglich, nur würdige Männer als Prediger angestellt werden; denn sie duldet unter den Wahlfähigen auch viele Unwürdige, die nicht gehörig vorbereitet und geprüft sind; und überlässt den Gemeinden, die den Würdigen vom Unwürdigen nicht genug unterscheiden können, und nicht selten zu dem letztern am stärksten hingezogen werden, die freye Wahl. 2) Sie kann die angestellten Prediger nicht nöthigen, ihre Kräfte zur Erreichung des Zwecks ihres Amts zu gebrauchen, und gibt den Bessern nicht die nöthige Aufmunterung. 3) Sie kann nicht bewirken, dass diejenigen, welche den Zweck ihres Amtes nicht mehr erreichen können oder wollen, von ihrer Stelle entfernt werden, indem keine ordentliche Aufsicht da ist, und der Gang der geistlichen Policey dieses alles ohnehin erschwert. 4) Sie erfüllet die Forderung nicht, nach welcher die Gemeinden der Einwirkung der Prediger übergeben werden müssten. Der Prediger kann den Besuch der Schulen und Katechisationen durch nichts bewirken, als durch Vorstellungen und Ermahnungen, und diese sind gewöhnlich unwirksam. 5) Auch die Erwachsenen werden den Prediger nicht in dem Zustand übergeben, in welchem sie für seine Einwirkung am empfänglichsten sind: denn die Verfassung veranlasst durch die freye Wahl oft Erbitterung der Gemeindeglieder gegen den Prediger, indem bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich Partheyen entstehen. Ueberdem duldet sie schädliche Zerstreuungen, wozu insbesondere die Bekanntmachungen der Verordnungen des Staats in den Kirchen, der Besuch der Wirthshauser während des Gottesdienstes, und die nachtheiligen Wirkungen der so häufigen Jahrmärkte gehören. Auch dadurch, dass der Prediger mit den Policeybeamten in keine Verbindung gesetzt ist, entsteht für die Moralität der Nachtheil, dass allgemein bekannte Laster ohne alle Ahndung geduldet werden und dass der Prediger sich auch um die häusliche Erziehung nicht bekümmern darf; wozu noch kommt, dass die Verfassung dem Prediger die durchaus nöthige Achtung versagt. 6) Sie kann die Erhaltung, Vermehrung und gerechte Anwendung des Kirchenvermögens nicht sichern, indem sie vielmehr eine unordentliche Verwaltung und völlige Zersplitterung desselben veranlasst. 7) Auch die Classical- und Synodal-Versammlungen sind eher nachtheilig als vortheilhaft. Aus diesem allen, welches der Vf. im Detail näher aus einander setzt und mit Anmerkungen begleitet, wird nun gefolgert, dass die Verfassung, die bey ihrer Entstehung im 16. Jahrh. dem damaligen Geist der Zeit angemessen war, jetzo zweckwidrig geworden sey, und dass der Geist der Zeit jetzo ihre Auflösung gebiet. Rec. hat Gelegenheit gehabt sich mit der kirchlichen Verfassung in dem Herzogthum Berg näher bekannt zu machen. Sie ist ganz nach der Holländischen Kirchenverfassung gebildet. Als die Holländer 1568. ihre erste Synode zu Wesel hielten und ihre kirchliche Verfassung errichteten, folgten ihnen darin die Reformirten in den Clevischen und Bergischen und andern benachbarten Ländern. Man wählte die Presbyterial- und Synodal-Verfassung, die ohne Zweifel mit dem Geist des Protestantismus, der der Geist der Freyheit nach der ursprünglichen Einrichtung des Christenthums ist, am meisten zusammenstimmt. In dieser Rücksicht möchte auch Rec. nicht behaupten, dass die Verfassung jetzo zweckwidrig geworden

sey. Der Geist des Protestantismus ist noch derselbe und wird hoffentlich derselbe bleiben. Freylich rügt der Verf. mit Recht vieles in der gegenwärtigen Einrichtung oder Handhabung der Verfassung, aber manches ist auch zu einseitig und übertrieben dargestellt. Die gerügten Mängel und Gebrechen sind der Presbyterial- und Synodalverfassung nicht eigenthümlich noch weniger wesentlich. Die Missbräuche, die in der Praxis vorkommen, dürfen der Verfassung selbst nicht als Mängel angerechnet werden; und eben so wenig die Hindernisse oder Entgegenwirkungen, die ihr anderwärts entgegengesetzt werden und ihrer Tendenz nachtheilig sind. Rec. darf sich hier nicht weitläufig über die Sache einlassen, aber doch kann er diese einzige Bemerkung nicht zurückhalten. Die erste und Hauptanklage, womit vieles in den folgenden zusammenhängt, bestehet darin, dass die Verfassung unter den zu Predigerstellen Wahlfähigen viele Unwürdige dulde. Aber kann diess wohl als eine eigentliche und mit der Presbyterial- und Synodalverfassung nothwendig verbundene Folge betrachtet werden? Der Verf. gesteht es selbst, dass die Prüfungen der Theologie-Studirenden bey den Lutheranern zweckmässiger und schärfer sind, als bey den Reformirten. S. 100 und 163 f. Warum führen die Reformirten diese strengern Prüfungen nicht ebenfalls ein? Der Missbrauch, den diese von ihrem Recht machen, kann der Verfassung selbst nicht als Fehler angerechnet werden: denn diese hat die Prüfungen festgesetzt und den Predigern aufgetragen, um es dadurch zu verhüten, dass Unwürdige nicht wahlfähig werden. Mit Recht können sie deswegen auch von dem Staat zur Erfüllung ihrer Pflicht angehalten werden. Ueberhaupt ist es Sache des Staats dafür zu sorgen, dass die Studirenden zweckmässig vorbereitet und nachher durch geschickte Männer ordentlich und gründlich geprüft werden. Dabey kann aber immer die Presbyterialverfassung bestehen. Eben so ist es auch in andern Fällen, wenn nur der Staat diese kirchliche Verfassung gehörig unterstützt, welches allerdings bey jeder Verfassung, wenn sie ihren Zweck erreichen soll, muss vorausgesetzt werden.

In dem dritten Abschnitt sucht der Verf. die Frage zu beantworten: Wie kann eine Verfassung des protestant. Predigerstandes die aufgestellten Forderungen erfüllen? Zuerst wird als Bedingung aufgestellt, dass eine obere geistliche Behörde da seyn müsse, welcher die protestant. Prediger und Gemeinden in geistlichen Sachen unterworfen wären. Es wird daher die äussere Einrichtung dieser oberen Behörde beschrieben. Der Verf. schlägt ein Oberconsistorium von zwey geistlichen Räthen vor und dann vier Superintendenten, denen alle reformirte und lutherische Gemeinden unterworfen würden. Bey der Anstellung der letztern soll nicht auf die Confession gesehen werden. Es sollen blos protestantische Superintendenten seyn, um die Vereinigung beyder Confessionen allmählig vorzubereiten. Will man aber noch auf die Confession gleich anfangs Rücksicht nehmen, so sollen überhaupt zwey lutherische und zwey reformirte Superintendenten, die dem Consistorio unterworfen sind, angeordnet werden. Die Nothwendigkeit einer solchen aus Geistlichen bestehenden obern Behörde wird nun noch weiter S. 256 — 268. gezeigt. Darauf kommt der Verf. auf die Beantwortung der Frage: wie können unter der angegebenen Bedingung die aufgestellten Forderungen erfüllt werden? Ausführlich wird gezeigt, wie es zu bewirken sey, dass würdige Subjecte zur Besetzung der Stellen vorhanden seyen. Unter den gegebenen Vorschlägen über die Bildung und Leitung der Theologie-Studirenden ist manches zweckmässige, aber auch manches, was einer Revision bedarf. Der Verf. will, dass jeder Theologie-Studirender die Erlaubniss dazu bey dem Superintendenten seines Bezirks nachsuchen soll; die Schullehrer sollen über ihn halbjährig dem Superintendenten Bericht erstatten und dieser soll bey dem Examen pro maturitate allein über die Reife des Examinirten urtheilen können. Wie leicht können daraus Missbräuche entstehen? Warum soll gerade der Theologie-Studirende unter der speciellen Aufsicht des Superintendenten stehen? Ist es nicht zweckmässiger, dass er der Aufsicht der Schul-Commission, die über zweckmässige Bildung und über die Reife der Studirenden überhaupt zu wachen und zu urtheilen hat, unterworfen sey? Das Examen der nicht wahlfähigen Candidaten soll dem Superintendenten mit Zuziehung einiger Prediger überlassen werden, um zu erforschen, wie der Examinandus seine akademischen Jahre angewendet hat, und alle Candidaten sollen einmal im Jahre von allen Superintendenten des Landes pro ministerio examinirt werden. Da der Verf. aber S. 254. selbst gesagt hatte, „die Superintendenten brauchten sich nicht so sehr durch theologische Gelehrsamkeit auszuzeichnen," so wäre es doch leicht möglich, dass durch ein solches Examen ebenfalls der Zweck nicht erreicht würde. Wenn der Verf. S. 272. es bestreitet, dass der Staat das Recht habe, die Landeskinder anzuhalten, auf den Lehranstalten des Landes zu studiren, so ist dieses etwas anmassend und einseitig geurtheilt. Eben so einseitig ist auch die Behauptung S. 284. dass es durchaus zweckwidrig und verderblich sey, bey Einer Gemeinde zwey Prediger mit gleichen Pflichten und Rechten anzustellen. Um es zu bewirken, dass immer würdige Subjecte zur Besetzung der Stelle da sind, thut der Verf. folgende Vorschläge: der Staat gebe den Predigern wieder Brod und Ehre, und überlasse die Besetzung nicht mehr dem Zufall; und führe überdem kein Indigenatrecht ein, sondern lasse auch würdige Candidaten und Prediger des Auslandes wahlfähig seyn. Damit jede Gemeinde nicht nur einen

würdigen, sondern auch einen ihr angemessenen Prediger erhalte, glaubt der Vf., dass das Wahlrecht der Gemeinden zu beschränken sey. Er will, dass das Consistorium eine Dreyzahl ernenne, die von dem Superintendenten der Gemeinde zur Auswahl vorgelegt werde. Nur einige einträgliche Gemeinden, die für den Wohnort des Superintendenten am gelegensten sind, sollen ihr Wahlrecht verlieren. Um den Predigern ihre weitere Ausbildung möglich und leicht zu machen, und sie dazu zu ermuntern, wird vorgeschlagen, dass der Superintendent in seinem Bezirk eine Lesegesellschaft errichte; dass jeder Prediger dem Superint. halbjährig berichten müsse, was er studirt habe; dass das Consistorium jährlich verschiedene Fragen zur Beantwortung aufgebe; dass es jährlich eine Zusammenkunft der Superintendenten und ihrer Prediger veranstalte, deren Zweck sey die Annäherung, Aufheiterung und Ermunterung der Prediger zu befördern, und endlich dass eine besondere theologische oder Predigergesellschaft zur weitern Ausbildung der Mitglieder und der Vervollkommnung der übrigen errichtet werde. Von der Einrichtung dieser Gesellschaft unter der Aufsicht des Consistoriums wird S. 319 ff. ausführlicher geredet. Damit die Prediger angehalten werden ihre Kraft zur Erreichung des Zwecks ihres Amts zu gebrauchen, schlägt der Verf. vor, dass jeder Prediger verpflichtet werden solle, halbjährig seinem Superintendenten einen genauen Bericht über seine Predigten, Katechisationen, Haus- und Krankenbesuche einzusenden; dass der Superintendent jährlich eine Predigt einfordere, wovon der Prediger vorher nichts wisse; dass der Kirchenvorstand die Pflicht und jeder andere die Freyheit habe über die Amtsführung des Predigers bey dem Superintendenten zu klagen. Der Verf. setzt noch hinzu, vielleicht gar anonym? Er fürchtet nichts von dieser strengen Aufsicht, weil der Superintendent Vater, Erzieher und Freund der ihm untergeordneten Prediger seyn müsse. Ja freylich, wenn er das ist, was er seyn soll; aber wie leicht kann dieses auch in despotische Hierarche, die den Geist niederdrückt und Sclavensinn erzeigt, ausarten? In dem Verfolg zeigt der Verf. wie auch die übrigen Forderungen bey der vorgeschlagenen Einrichtung erfüllt werden können. Rec. darf ihm aber nicht weiter folgen, um die Gränzen der Recension nicht zu überschreiten. Er zweifelt nicht, dass man die Bemerkungen und Vorschläge des Verfs. genauer würdigen und dabey auch andere Sachkundige Männer zu Rathe ziehen wird. Der Verf. sagt selbst am Schluss seiner Schrift: „möchten unsere Vorschläge sorgfältig geprüft, zweckmässig verbessert, und dann mit Weisheit und Energie ausgeführt werden!“ Dass die Schrift manche gute Ideen enthält, ist gewiss; aber eben so gewiss ist es, dass auch sehr vieles einer ernsten Prüfung muss unterworfen werden.

PREDIGT.

Gedächtniss-Predigt über den an Elisabeth Nellen begangenen Meuchelmord, und über das traurige Ende ihres Mörders, des Gerhard Op den Hof, der am 26sten Jenner guillotinirt würde. Gehalten in der reformirten Kirche zu Emmerich, von *Joh. Wilh. Engels*, Prediger daselbst. Duisburg 1807. 27 S. in 8. (4 gr.)

Sehr zweckmässig benutzte der Verf. die Gelegenheit, um in seiner Gemeinde, worin der auf dem Titel bemerkte Mord war begangen worden, christlichen Sinn und christliches Betragen zu wecken und zu befördern. Der Wunsch das Böse zu verhindern und Gutes zu stiften, veranlasste ihn auch die Predigt dem Druck zu übergeben, und diesen hofft er dadurch zu erreichen, wenn der Leser nicht blos auf den Mörder oder die Ermordete, sondern auch auf seine eigene Grundsätze, sein Herz und Betragen hinblickt und daran zu bessern sucht, was einer Besserung bedarf. Nach Anleitung des Textes Ps. 11, 7. sucht er seine Gemeinde zu überzeugen, dass Gott sich auch bey der Zulassung dieser Mordthat und bey der Entdeckung und Bestrafung derselben als einen gerechten Gott bewiesen habe; und darauf zeigt er seinen Zuhörern, wie sie sich nach dem Willen Gottes als gerechte und brave Christen zu betragen hätten, und gerecht gegen den Mörder und die Ermordete, gegen die Familie von beyden, gegen alle Menschen, gegen ihre Kinder und sich selbst seyn müssten. Was S. 13. von der Zulassung des Mords als Besserungsmittel gesagt ist, hätte vorsichtiger müssen ausgedrückt werden. Uebrigens hat der Verf. sich bemüht, seiner Gemeinde nützliche Wahrheiten und Warnungen näher ans Herz zu legen, und wir hoffen und wünschen, dass er seine Absicht erreichen möge.

Neue Auflage.

Naturrecht. *Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker.* Von D. *Ludwig Julius Friedr. Höpfner.* Neue Auflage. 1806. XX. 336 S. 8. (20 gr.)

Da der genannte Verfasser bereits am 2. April 1797. gestorben ist, so konnte freylich keine Veränderung und Vermehrung bey diesem neuen Drucke Statt finden aber es hätte auch nicht unter die ehemalige Vorrede der nunmehr von ihm besorgten Ausgabe gesetzt werden sollen: im Juni 1806. womit die Stelle der Vorrede sehr contrastirt: „Vielleicht werde ich vom Gegentheil belehrt, wenn *Kant* selbst uns ein System des Naturrechts zu geben sich entschliessen sollte.“ Der Vf. ist nemlich von der Anwendbarkeit der Grundsätze der krit. Philosophie auf das Naturrecht durchaus nicht überzeugt worden.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

45. *Stück, den 8. April.* 1807.

CHIRURGIE.

Ueber diejenigen Krankheiten der Harnblase, Vorsteherdrüse und Harnröhre, (mit Ausnahme des Blasensteines) denen vorzüglich Männer im höhern Alter ausgesetzt sind. Von *Willibald Schmidt.* Wien, 1806. In der Camesinaischen Buchh. 211 S. 8. (21 gr.)

Durch die in dem Jahre 1801. von der K. auch K. K. medicinisch-chirurgischen Academie zu Wien aufgestellte Preisfrage: „Welchen schnell und langsam tödtlichen Krankheiten der Harnblase und der Harnröhre (abgesehen von den Harnsteinen) sind Männer im hohen Alter ausgesetzt? welche Ursachen erzeugen diese Krankheiten? welche Phänomene begleiten sie, und wie unterscheiden sie sich bestimmt von einander, und vorzüglich von Steinbeschwerden? Welches ist die jeder Krankheitsbeschaffenheit der Harnblase und Harnröhre angemessenste und zweckmässigste Curart?“ ist diese Schrift veranlasst worden, in welcher der Verf. nach seiner Aeusserung dasjenige vortragen wollte, was ihm theils eigne Erfahrung, theils Nachdenken über die von andern aufgezeichneten Beobachtungen und angegebenen Regeln als richtig einzusehen gelehrt haben. Es scheint, als habe der Verf. bey seiner Arbeit J. A. Schmidt's Werk über die Krankheiten des Thränenorgans zum Vorbilde gewählet, wenigstens finden wir die dort aufgestellten Ansichten und Eintheilungen des Ursächlichen der Krankheiten hier ganz wieder, in der Ausführung des Ganzen ist aber freylich eine grosse Verschiedenheit, dort zeigt sich der scharfsinnige Selbstbeobachter, hier der oberflächliche Sammler. — Das Ursachliche der Krankheiten der Harnblase wird unter 3 Classen gebracht, es besteht nämlich 1) vorzüglich in der Abnormität der Energie der Thätigkeit, oder 2) vorzüglich in der Abnormität der Mischung oder 3) vorzüglich in der Abnormität der Form. Unter diesen 3 Abtheilungen werden alle Krankheiten jener Theile, welche sich in dem höhern Alter finden, geordnet und nach ihrer Diagnose, Aetiologie und Therapie abgehandelt. Nämlich I. Krankheiten der Harnblase. 1. Krankheiten, bey denen vorzüglich die Energie der Thätigkeit abnorm erscheinet. a) Die Entzündung der Harnblase. (Cystitis), b) der Schleimfluss, (Catarrh) der Harnblase (Blenorrhoea catarrhus vesicae urinariae), c) der Krampf der Harnblase (Cystospasmus), d) die Lähmung der Harnblase (Cystoplegia), e) der Brand der Harnblase (Gangraena vesicae urinariae). 2. Krankheiten, bey denen vorzüglich die Mischung und Form der Blase abnorm erscheinet: a) Verdickung der Häute der Harnblase (induratio vesicae urinaria), b) Abscess, Geschwür und Fistel der Harnblase. (abscessus, ulcera, fistulae vesic. urinariae). II. Krankheiten der Vorsteherdrüse. 1. Abth. a) Entzündung der Vorsteherdrüse (inflammatio glandulae prostatae. 2. Abth. a) Verhärtung der Vorsteherdrüse (induratio glandulae prostatae), b) Abscess, Geschwüre und Fisteln der Vorsteherdrüse (abscessus, ulcera, fistulae glandulae prostatae). III. Krankheiten der Harnröhre: a) Schleimfluss der Harnröhre ohne Ansteckung bey arthritischer Kachexie. (Blenorrhoea urethrae cum dyscrasia arthritica absque contagio suscepto). 2. Abtheil. a) Verengerung des Canals der Harnröhre. (Angustatio urethrae) b) Abscess, Geschwür, Fistel der Harnröhre. — Die Heilmethode wird im Allgemeinen in die asthenisirende und sthenisirende eingetheilt; ist eine kakochymische Mischungsveränderung vorhanden, so sind mit denen Mitteln, welche man gewöhnlich zu jenen Classen rechnet, auch noch solche zu verbinden, die vorzüglich in die Mischung des Organismus und besonders der Blase eindringen; dahin werden diejenigen Pflanzen gerechnet, die den scharfen Stoff in beträchtlicher Menge enthalten, als das Aconit, die Cicuta, ferner die fixen Laugensalze, die Antimonial- und Quecksilberpräparate. Neue interessante Bemerkungen findet man in dieser kleinen Schrift gar nicht, auch selbst das Bekannte ist weder genau gesammelt, noch nach eigenen Beobachtungen scharf geprüft. Man vermisst gänzlich eine genaue und treffende Angabe der Sym-

ptome, durch welche die oft so schwer zu unterscheidende Blasenentzündung und der Blasenkrampf bestimmt unterschieden werden können. Sehr unvollkommen ist dasjenige, was der Verf. über die verschiedenen Methoden des Blasenstiches und über das operative Verfahren bey der Strictur der Harnröhre sagt; es leuchtet aus allem deutlich hervor, dass der Verf. noch wenig Gelegenheit gehabt hat, sich Erfahrungen über diese Krankheiten zu sammeln, ja dass er nicht Einmal mit den wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand bekannt ist. Hätte er nur Desault's Wahrnehmungen studiert, so würde er schon manches richtiger und besser dargestellt haben. Er würde bey Stricturen der Harnröhre nicht die so unsichere und gefahrvolle Boutonniere empfohlen haben. Der Verf. wird selbst finden, wie wenig er das erfüllt hat, was eine billige Kritik von ihm fordern kann, wenn er den trefflichen Aufsatz von Dörner in Siebold's Chiron 1. B. 2. St. S. 259. ff. über diesen Gegenstand wird gelesen haben.

Einleitung in die Augenheilkunde. Einzelner Abdruck dreyer Abhandlungen aus der ophthalmologischen Bibliothek. Von D. K. *Himly*, Königl. Grossbrittannischem Hofr. und ordentlichem öffentl. Lehrer der Medicin zu Göttingen. Jena, bey Friedr. Frommann. 1806. 104 S. 8. (1 Thlr.)

Die 3 Abhandlungen, welche Hr. Hfr. H. in dieser kleinen Schrift einzeln hat abdrucken lassen, sind in dem 2ten Stücke des 3ten Bandes der ophthalmologischen Bibliothek enthalten. In dem ersten spricht der Verf. von *dem Schaden, welchen Wissenschaft, Kunst und bürgerliches Wohl durch die Vernachlässigung des ophthalmologischen Studiums leiden.* Dadurch, dass sich Männer von scharfem Beobachtungsgeiste und umfassenden Kenntnissen von der Ausübung der Augenheilkunde und dem genauen Studio der Ophthalmologie zurückgezogen haben, dass diese mehr als ein Theil der Chirurgie ist angesehen worden und nicht selten in die Hände sehr unwissender nur einseitig gebildeter Menschen gekommen ist, wird bewirkt, dass man stümperhafte Ausübung der Augenheilkunde noch so häufig findet, wodurch das bürgerliche Wohl sehr leidet, denn manches Auge gehet durch die Unkunde der Aerzte verloren, die Gesundheit manches Menschen wird dadurch zerrüttet; dass man innerlich den Organismus zerstörende Mittel anwendet, um eine Amaurose oder eine Augenentzündung zu heben, die bisweilen demungeachtet nicht beseitiget wird. Leider könnten wir selbst mehrere Beyspiele zur Bestätigung des Gesagten anführen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, macht der Verf. folgende sehr empfehlenswerthe Vorschläge: 1. Man sollte in jedem Staate dafür sorgen, dass ein jeder Arzt Augenarzt sey, der nicht selbst augenkrank ist. 2. Diejenigen Staaten, welche selbst medicinische Anstalten haben, müssen dafür sorgen, dass in ihnen Augenärzte gebildet werden können. 3. In jedem nicht gar zu kleinem Staate sollte ein Augenoperateur angestellt seyn, der zwar kein Privilegium exclusivum hat, aber doch auf jede Weise begünstigt wird, um sich vorzüglich üben zu können. In dem 2ten Aufsatze finden wir *allgemeine Regeln zur symptomatischen Untersuchung kranker Augen.* Die 38. hier aufgestellten Regeln betreffen theils die Ophthalmoskopie d. h. die Untersuchung der Augen mit den Augen, theils die Untersuchung mit dem Tastsinne und durch Erforschung der Empfindungen der Kranken. Die Befolgung dieser Regeln wird sicher von den heilsamsten Folgen seyn; denn zum grossen Nachtheil der Kranken geschieht es noch sehr oft, dass man zu übereilt nach bloss oberflächlicher Ansicht des Auges sein Urtheil fällt und auf gut Glück das Auge mit Mitteln bestürmt. Der 3te Aufsatz liefert *einiges aus dem Formulare zur richtigen Behandlung kranker Augen.* Auch ein sehr wichtiger, von vielen Aerzten und Wundärzten nicht gehörig beachteter Gegenstand. Zuerst gibt der Verf. Regeln über die Mittel, welche man zur Heilung der Augenkrankheiten anwendet in Rücksicht ihrer Form; nämlich über die Anwendung der Mittel in trockner oder flüssiger Form, in Form von Salben, Breyumschlägen und Dunstgestalt; dann folgen die Regeln, welche in Rücksicht der verschiedenen Anwendungsflächen zu beobachten sind. Das Bekannte wird theils wohlgeordnet vorgetragen, theils macht der Verf. auch auf mehreres aufmerksam, das man bisher ganz übersehen hat. Einen Auszug gestatten diese aphoristisch geschriebenen Aufsätze nicht, deren genaues Studium wir allen Aerzten und Wundärzten, die sich mit der Augenheilkunde beschäftigen, empfehlen.

ÖKONOMIE.

Die Landbienenzucht kurz und fasslich dargestellt für Landleute, von *Just Ludw. Günth. Leopold*, Pfarrer zu Leimbach (bey Nordhausen). Nordhausen, b. Mitzsche. 1806. 104 S. 8. (8 gr.)

Der bey Oekonomen so rühmlich bekannte Vf. mehrerer Schriften hat auch hier dem gemeinen Manne wieder ein gutes Werk in die Hand gegeben und fährt mit Eifer fort, sich von den mehresten seiner Amtsbrüder auszuzeichnen, und den Land- und Hauswirthen mit seiner Kenntniss, Erfahrung und Belesenheit an die Hand zu gehen. Vorliegendes Buch hat er in 16. Capitel abgetheilt. Rec. folgt ihm seiner Ordnung nach und will nur hier und da seine Bemerkungen ein-

streuen. Die Einleitung enthält die Naturgeschichte der Biene und S. 16. nimmt er an, dass eine Königin der Bienen den ganzen Sommer 30 bis 40000. Eyer lege. Die Drohnenzahl setzt er auf 15 bis 16. und die Arbeitsbienen, die er Geschlechtlose nennt, auf 20000. Es müsste demnach, wenn Stöcke nicht schwärmen, die Zahl auf 70 bis 80000 anwachsen. Da dieses aber sich nicht findet, so folgt, dass der Abgang nicht allein durch Raubthiere, und andere Verunglückungen beym Honigsammeln, sondern auch durch früheres Absterben derselben erfolgen müsse. Angenommen also, dass nach S. 19. eine Arbeitsbiene 1½ Jahr bis 2 Jahre leben sollte, so müsste die Zahl eines Stocks wenigstens um ½ in 1 Jahre vermehrt werden können, solche also bis 100,000 steigen. Da aber einige andere Bienenväter beobachtet haben, dass eine Arbeitsbiene nur 1 Jahr höchstens, ja im Sommer wohl nur 4 und 6 Wochen lebe, so liesse sich die verminderte Zahl in Stöcken leicht erklären. Eben so wird von vielen behauptet, dass die Königin 5 bis 6 Jahr lebe.

S. 21. wird die Ungewissheit, ob sich die Königinnen unter einander selbst tödten oder ob es die Arbeitsbienen thun, angeführt. Rec. weiss so viel, dass die Arbeitsbienen selbige bis aufs Flugbret abgetrieben und dort getödtet, oft auch nur flügellahm gebissen und herunter geworfen haben. Ueber den S. 25. berechneten Gewinn, dass man mit 20 bis 30 Procenten zufrieden seyn müsse, fügt Rec. eine vorigen Jahres gemachte Erfahrung bey. Ein Schullehrer in einer, 3 Stunden vom Walde entfernten Gegend, hatte 2 Stöcke von 16 Thlrn. am Werthe. Diese gaben 6 Schwärme, deren Werth wenigstens 30 Thlr. in Anschlag zu bringen war. Und noch 2 spätere Schwärme von eben denselben Stöcken, wurden im Herbste getödtet und gaben 5 Kannen Honig: mithin war der Ertrag 36 Thlr. Dergleichen kommt aber nicht alle Jahre vor, noch jetzt im Febr. leben die alten 2 Stöcke sammt ihren Kindern und sind wohl. — 1 Cap. vom Bienenhause, dessen Richtung und Grösse, und Sicherheit für Dieben. 2. Cap. Bienenstöcke - Kasten - und Klotzbeuten, ihre Grösse und Weite. S. 32. No. 3. heisst es, man solle im Herbste die Kränze, in welchen nur Wachs und kein Honig ist (die man erst bey fleissigem Eintragen ansetzen müsse) abnehmen, damit kein überflüssiger Raum da sey, in welchem sich die Kälte sammeln könne. Hr. L. hätte noch hinzusetzen können, dass den Bienen aber so viel Gebäude lassen müsse, dass sie nicht auf den Honigtafeln liegen müssen, welches ihnen nachtheilig seyn soll, auch einen stärkern Grad von Kälte auf sie ausübt, als die leeren Tafeln. Cap. 3. die Bienen - Weide. S. 35. man könne aus der Weide, wenn sie nämlich Hösschen führen, erkennen, dass der Stock einen Weisel habe. Andere Bienenväter machen diess zum siebern Merkmal, dass eine Königin da sey, wenn sie ein paarmal Taksranch in den Stock blasen, und sie brav brummen; ein unruhiges Hin- und Herlaufen auch äusserlich um den Stock, verräth das Gegentheil. Hier hat nun Hr. S... die Reihe sorgfältig aufgestellt, wie die, die Bienen nährenden Blumen einander ablösen. Er warnt aber vor der Weissdornblüthe und räth an, dass man Acht haben solle, was zu gleicher Zeit mit ihm blühe, um dergleichen mehr in die Nähe zu bringen und sie dadurch von der sie ermattenden Weissdornblüthe abzuhalten. 4. Cap. Ankauf der Bienen. Kennzeichen guter Bienen S. 42. 5. Cap. Geräthschaften. 6. Cap. Vom Füttern der Bienen. Regeln, wenn man füttern soll, S. 46. womit man füttern soll und Verfahren dabey. 7. Cap. Das Schwärmen der Bienen, S. 52. das Kennzeichen guter Stöcke, S. 56. das Einfangen, S. 56. wird gesagt, dass man nicht wisse, ob die alte oder neue Königin mit ausziehe. Die mehresten und erfahrne Bienenväter behaupten, beym ersten Schwarm gehe die alte Königin mit fort. 8. Cap. Das Ablegen. Bey der S. 64. von Riem angegebenen Methode Ableger zu machen, soll wenigen noch geglückt seyn dergl. zu machen; aber warum nicht? Dem Rec. hat es mit einem Stock 2 und 3mal in einem Jahre geglückt. Die Spitznerische Methode S. 65. durch Ausdrommeln in einen leeren Stock, worin man Bruttafeln befestiget hat, zu treiben, scheint zweifelhaft. Wie will er einen Ausstand bekommen? 9. Cap. Vom Beschneiden S. 76. heisst es, man rechnet, dass ein Stock zu seinem Auskommen 30 Pfund haben müsse! Rec. weiss, dass 1805. am ersten Ostertag ein im Herbst 44 Pfund habender Stock ausging. Beschneidezeit und was herauszuschneiden? 10. Cap. Von Kränzen und Vergrösserung der Bienenwohnungen. S. 76. heisst es, dass das öftere Schwärmen den alten Stock weisellos mache. Woher das? 11. Cap. Von Raubbienen. Kennzeichen derselben. 12. Cap. Pflege der Bienen bey Krankheiten. 13. Cap. Weisellosigkeit. 14. Cap. Bienenfeinde. 15. Cap. Gewinnung des Honigs und dessen Zugutbringung und des Wachses. 16. Cap. Benutzung des Honigs und Wachses. Aus dieser Uebersicht ist zu ersehen, dass Hr. L. nichts vergessen und alle Gegenstände auch sehr gut abgehandelt habe. Erfahrungen liegen zum Grunde und sind mit einer gesunden Theorie befestigt worden. Zum 4. Cap. macht Rec. noch den Zusatz, dass man beym Einkauf der Lagerstöcke mehr darauf sehen müsse, dass sie in Scheiben gebauet seyen, solche nämlich, wo eine die andere decket; ein solcher Stock liefert geschwinder und gesündere Junge, man nennt sie warmgebauete Stöcke; wenn hingegen das Gebäude der Länge nach ist, heisst man diess einen kaltgebauten Stock. Letzterer ist nicht so gut zur Vermehrung, denn die durch das Flugloch eindringende Luft zieht zwischen alle Reihen der Tafeln hindurch und die Brut sitzt nicht so warm als bey einem in Scheiben gebauten Stock und in dieser Art ist

man nicht so für Faulbrut als in jener gesichert. Beym Einschlagen der Schwärme kann, durch Einhängen einer leeren Tafel, den Bienen eine Weisung zum Scheibenbau gegeben werden.

Unterricht für den ausübenden böhmischen Landwirth über die Verbesserung der Landwirthschaft, von *Jos. Wersack*. Prag, b. Haase. 1806. 240 S. 8. (20 gr.)

Hr. W. geht den Weg fort, den sein Vorgänger, der Banco-Administrat. Examinator Kreuzer, einschlug. Es war für den unthätigen und zum Theil unwissenden böhmischen Landwirth nöthig, dass ihm eine fassliche und kurze Anleitung gegeben wurde: diess hat nun der Verf. hier treulichst erfüllt. Das Werk selbst eignet sich ganz für seine Landsleute, denen es dringend zu empfehlen ist. Würden seine Veranlassungen in Ausübung gebracht, so müsste Böhmen bald eine andere Gestalt des Ackerbaues gewinnen. Das neueste Kernhafte ist hier in einem kleinen Buche zusammengedrängt und fasslich vorgetragen. Ueberall sieht man Belesenheit, bemerkt strenge Auswahl des Guten vom Seichten und Windigen. Freylich hätte hin u. wieder etwas näher bestimmt, diess und jenes erörtert werden dürfen. Es steht aber zu vermuthen, dass der Verf. nicht ermüden werde, seine Zöglinge ferner zu leiten. Rec. muntert ihn dazu auf, diese Laufbahn nicht so bald zu verlassen und durch fernern Unterricht seine Landsleute auf einen höhern Grad von der Haushaltungskunst zu bringen. Für den Sächs. und viele andere deutsche Landwirthe dürfte diess Werk von weniger Erheblichkeit werden, weil sich Rec. schmeichelt, dass, obgleich der Verf. fast alle Zweige sorgfältig berühret, der Sachse und die mehrsten Deutschen hierin schon weit vorgerückt sind. Sollte diess Werk für andere Deutsche brauchbar seyn und werden, so wünscht Rec., dass die böhmischen Ausdrücke bey einer anderweitigen Auflage wegfallen möchten, z. E. S. 6. ein Acker liegt sich ab, statt ruhen, S. 7. Verkochung der Erde, statt innerer Gährung und Vereinigung, it. fressiger Boden. S. 10. die Zeit kleckt nicht, S. 13. Schrollen, statt Schollen oder Klumpen, S. 19. Teichschleim, statt Teichschlamm, S. 19. unterzunden, statt entzünden, S. 28. Perzhacke und Maus sind ganz unverständlich, ersteres ist ein Hackenpflug, letzteres Werkzeug kennt Rec. gar nicht, S. 30. Geströhe, statt Stroh, S. 31. Ziserle — sollen das Zizererbsen seyn? S. 37. Follenzieglung, statt Fohlenerziehung. S. 77. Truthühner sind häcklich — zärtlich u. s. w. Nun einige Worte zum Inhalte selbst. S. 8 — 10. empfiehlt er tiefes Pflügen und diess mit Recht, verfällt aber gleich S. 11. in den Fehler, zum Hafer den Acker nur einmal zu pflügen! Wär' es nun Wunder, wenn die Hafererndte schlecht ausfiele? gehört nicht nach seiner eigenen Theorie ein lockerer und tiefgepflügter oft umgewendeter Acker zum Körnerbau? S. 20. Der Erde die erforderliche Schwere zu geben, ist als ein Zeichen guten Landes angesehen. Diess läugnet Rec. nicht, nur sollte er die Qualität bestimmter angegeben haben, denn sonst müsste der Thon auch gut Land seyn. Ein schwerer Boden heisst bey uns derjenige, welcher sehr viel Lehm- und Thontheile mit einem geringen Zusatz von Sand oder Kiess hat und ist der tragbarste. Ist das Verhältniss umgekehrt, und mehr Sand als Thon und Lehm, so ists ein leichter Boden; dieser trägt nicht sehr reichlich. Hat der Acker hingegen viele Kalktheile und einen mässigen Zusatz jener Erdarten, so heisst er ein mittlerer Boden, auch Kleyland oder Haselerde. S. 57. hätte der Hr. Verf. eine Berechnung von einem veredelten Schaafe beyfügen sollen, um desto mehr und sinnlicher zu beweisen, dass ein solches soviel, als 3 schlechte eintrage. Eine Bergweide und Alpenkräuter tragen zur Veredlung der Wolle eben soviel bey, als der Wechsel des Stöhrs; denn in der Tiefe fressen sich die Schaafe öfters faul. Die angegebenen Weideregeln sind übrigens sehr gut und richtig. S. 87. beurtheilt der Verf. die Stallfütterung mit Recht für einen den Haushalt und Acker verbessernden Zustand — möchte sein Zuruf nicht vergebens seyn! Auch sogar die Krankheiten der Hausthiere hat er berührt, dabey aber darin geirrt, dass er hinter der Behandlung und Cur erst die Kennzeichen derselben angegeben hat. Mancher Leser begnügt sich, wenn er das Recept gefunden, nicht weiter zu lesen und verstösst sehr oft in Verwechselung der Zufälle und Ursachen der Krankheiten. Bey den vorgeschlagenen Mitteln hätte der Verf. billig die Apotheker-Namen beyfügen sollen, weil jede Provinz ihre eigenen Benennungen hat.

Der Kaffee und seine bis jetzt bekannten 42 Surrogate als ein Beytrag sich und seinem Vaterlande jährlich eine grosse Summe Geldes zu erhalten (ersparen), von D. *Berh. Laubender*, Hohenlohe-Waldenburgis. Hofrath und prakt. Arzte zu Rothenburg an der Tauber etc. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kussler. 1806. 173 S. 8. (14 gr.)

Wie wenig das Wohl und die Gesundheit des Publicums manchem Arzt an Herzen liege, beweist hier der Vf., der, statt das schlaffmachende, schwächende Getränk zu unterdrücken, gar noch Surrogate angibt und beleuchtet, ja uns gar einige als nährende anpreisst. Sollte die Schrift dem Titel entsprechen, so hätte der Verf., da das Uebel des Kaffeetrinkens schon zur Gewohnheit geworden, darauf antragen können und sollen, den Kindern keinen Kaffee zu geben, sie nie daran

zu gewöhnen, sondern selbige zur Milch und andern nährenden Mitteln verweisen sollen, als wodurch nicht nur auch schon etwas Geld erspart würde, sondern es hätte auch für die Gesundheit mehr Vortheil. Würde diess in Ausübung gebracht, so würde Deutschland nach 3 Generationen keines Kaffees bedürfen. Dass diess möglich sey, beweisst Rec. mit seinen 5 erzogenen Kindern, die keinen Kaffee verlangen. Es klagt zwar der Verf. in der Vorrede, dass bereits von allen Seiten tauben Ohren geprediget worden, allein diess berechtiget nicht, selbigen nun sogar das Wort zu reden, welches doch hier im Grunde durch die 42 Surrogate geschieht. Der Wirkungskreis eines Arztes ist allerdings so gross, dass blos dieser allein im Stande wäre, dieser Seuche zu steuern, er mache bey Eltern dringende Vorstellungen, zeige das Nachtheilige vom Genuss des Kaffee's und das Vortheilhafte von der Unterlassung, Rec. ist überzeugt, dass er wenigstens $\frac{2}{3}$ Familien für sich gewinnen wird! und diess ist schon ein grosser Vortheil.

Im 1sten Abschnitte hat der Verf. den Kaffee selbst umständlich nach seinem Vaterlande, Wachsthume, Verschiedenheit, chemischen Bestandtheilen, Verbesserungen des Verdorbenen etc. betrachtet, auch die Zubereitungen im Brennen, Aufheben und Kochen sehr gut angegeben und aus einander gesetzt und die Regeln beygefügt, wie man Kaffee trinken solle! was er wirke? und wenn und wo er zu trinken nöthig und zuträglich? Zur Verbesserung des verdorbenen und mit Seesalz vermischten Kaffee möchte doch vor dem Brennen, das Brühen mit siedendem Wasser nicht unterbleiben, welches Rec. allemal besser gefunden. 90 Millionen Gulden für Kaffee, die jährlich aus Deutschland ausgehen, ist freylich ein wichtiges Moment, worauf der Verf. zum Schluss des ersten Abschnitts noch einen Seufzer ausstösst.

Im 2ten Abschnitte nun paradiren nur 41 (aber nicht 42) Surrogate: Darunter sind 11 Getreidearten, 16 Strauch- und Baumfrüchte und 3 Kräutersaamen: endlich 12 Wurzelgewächse. Um die Zahl doch voll zu machen, so mag der Frau Pastorin Surrogat: der Hanf, Reihe und Glied voll machen, welches im R. Anz. näher im vorigem Herbste beschrieben worden. Ist an der Zahl etwas gelegen, so thut Rec. noch ein Surrogat hinzu und das ist der Saame der Indian. Kresse (Tropaeolum majus Lin.), ein unter dem Kaffee recht gut schmeckendes Surrogat, welches manchen der vorhergehenden 42 den Rang streitig macht. Die Getreidearten (deren Namen in der Inhaltsanzeige botanisch bestimmt sind,) sind 1) das Korn, 2) der Spelz, 3) der Hafer, 4) die Himmelsgerste, 5) die Ziser-Erbse, 6) die gemeine Erbse, 7) die holländische Erbse, 8) die Saubohne, 9) die Gartenbohne, 10) der türkische Weitzen, 11) die blauen Lupinen. *Die Baum- und Strauchfrüchte* sind: 12) die Eicheln, 13) die Buchecker, 14) die gemeine Wachholderbeere, 15) die zahme Kastanien, 16) die Mandeln, 17) die Haselnüsse, 18) die Beeren des Weissdorns, 19) die Vogelkirschen, 20) die Hagenbutten, 21) die Pflaumen- 22) Kirsch- 23) Aprikosen- und 24) Pfirsichkerne, 25) die Corneliuskirschen, 26) die Maulbeere. Dann sind 3 Kräutersaamen, 27) das Labkraut, 28) die Sonnenblume, und 29) der Spargelsaame.

No. 2 u. 3. werden mit den Hülsen geröstet und bey der Gerste verlangt sie der Verf. enthülset oder nimmt die nackte Gerste lieber. Diese lässt er mit Kandiszucker und Milch kochen, und sie wird vom Vf. als nahrhaft angepriesen. Weit besser ist die Eichelbereitung, die nur in fruchtbaren Jahren Statt hat, denn Rec. musste 1 Pfund im vorigen Jahre mit 12 gr. bezahlen. Das wäre keine Ersparnis. Inzwischen sind die Eicheln, mit Möhren gemischt, wohl eins der besten Surrogate. Den Klebekrautsaamen hat Bryant in Irland bekannt gemacht und die Irländer haben dieses Surrogat sehr gelobt. Buchnüsse, Wachholderbeeren, Sonnen-Rosen, und alle Obstkerne sind zu ölig und schmierig beym Mahlen und Kochen, da hingegen sind die Erbsen, Kichern, Lupinen, der Weissdorn, die Corneliuskirsche und Hagenbuttenkerne, zu trocken, und haben einen faden Geschmack, weil es ihnen an wesentlichem Oele fehlt. Die Erndte fällt also mager aus, da die Getreidearten ebenfalls zu trocken sind. Im 2. Cap. kommen nun 12 Wurzelarten vor, als Cichorien, Möhren, Runkelrüben, Kartoffeln, Scorzoneren, Löwenzahn, Erdmandel, Erdnuss, Haferwurzel, Pastinak, Petersilien- und Zuckerwurzel. Sie sind sammt ihren Zubereitungen bekannt genug, als dass man noch etwas hinzuzufügen nöthig hätte. Endlich nachdem sich der Verf. und Leser 168 Seiten lang durchgearbeitet, stösst er auf die Resultate oder Auswahl von den 41 Surrogaten, die in der Rangordnung also folgen: 1) Spargelsaamen, 2) Erdmandeln, 3) Runkelrüben, 4) Möhren, 5) Welschkorn, 6) Himmelsgerste, 7) Kichern und endlich 8) Hagenbutten. Von diesen behauptet der Vrf., dass sie den Kaffee angenehm von Geschmack und Farbe, besser als die Cichorien, denen er nicht geneigt ist, machten. Wie viel hätte also Papier erspart werden können, wenn der Verf. nur diese als gut befundene, abgehandelt hätte.

Auch ist im Anhange noch eines Surrogats, der Schmelzblume ohne botanische Benennung gedacht. Als Zucker empfiehlt er den eingedickten Saft von den süssesten und reifsten Weinbeeren. Im Ganzen scheint die Absicht des Verfs. wohlmeynend zu seyn, allein wie viel Weitläufigkeiten hat er nicht, wie gewöhnlich in seinen Schriften, eingestreuet und gar nicht hieher gehörende Sachen wiederholt. Wozu dient die 19 Seite lange Anweisung zur Anpflanzung und Behandlung des Spargels, die in Gartenbücher gehört? Besser hätte der Verf. ge-

than, alle die Surrogate selbst zu probiren und die Resultate bekannt zu machen.

GEOGRAPHIE UND STATISTIK.

1. *Geographisch-historisch-statistisches Zeitungslexikon* von *Wolfgang Jäger*, Professor zu Altdorf; neubearbeitet von *Konrad Mannert*, Professor der Geschichte und Geographie zu Würzburg. — Zweyter Theil I — Q. Nürnberg, bey Grattenauer, 1806. 690 S. gr. 8. 2 Theile. (7 Thlr.)

2. *Allgemeines historisch-statistisch-geographisches Handlungs- und Zeitungslexikon* für Geschäftsmänner, Handelsleute, Reisende und Zeitungsleser, enthaltend in alphabetischer Ordnung eine genaue, planmässig vollständige, historische, statistische und topographische Beschreibung aller Erdtheile, Länder, Staaten, Inseln, Bezirke, Gebiete, Herrschaften, Völker, Meere, Seen, Flüsse, Wälder, Berge, Städte, Festungen, Schlösser, Stifter, Seehäfen, Handelsplätze, Fabrikörter, Gesundbrunnen und Bäder, Poststationen, Flecken, und überhaupt aller, in irgend einer Hinsicht bemerkenswerther Ortschaften und Gegenden der Erde, mit Anzeige ihrer Lage, Entfernung, Herrschaft, vormaligen und jetzigen Beschaffenheit oder aller ihrer Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, gesammelt aus den besten, neuesten und ältern Quellen, aus Staatsschriften, Reisebeschreibungen, Journalen, Topographien und handschriftlichen Nachrichten; eingeleitet und angefangen von Prof. *Theophil Friedrich Ehrmann*, fortgesetzt von D. *Heinrich Schorch*, Professor zu Erfurt. Dritten Bandes erste Abtheilung. Erfurt in der Henningischen Buchhandlung, 1806. 4. 1032 gespaltene Columnenseiten (enthält die beyden Buchstaben K. L.) (3 Thlr.)

Der Geograph und Statistiker hat allerdings in unserm Zeitalter ein sehr beklagenswerthes Loos. Unternimmt er ein Werk, das nur binnen zwey bis drey Jahren ins Publicum befördert werden kann; so veraltet es in dieser Zeit beynahe mitten unter den rastlosen Bemühungen seines Fleisses, und während dass er demselben die letzte Feile geben will. Und dabey ist so wenig Aussicht, dass sich dieser reissende Wechsel der Begebenheiten, der jetzt schon das, was der Reichsdeputationshauptschluss als bleibendes Reichsgrundgesetz der deutschen Nation aufstellte, zu den Antiquitäten geworfen hat, ändern und aus denselben ein nur etwas bleibender Zustand der Dinge in Europa sich bilden werde; denn haben nicht die Schlachtfelder von Marengo, von Austerlitz, von Jena jedesmal einem grossen Theile von Europa eine andere Form herbeygeführt, und was wird das Resultat des mörderischen Kampfes jenseits der Weichsel seyn? —

Nicht ohne Bedauern blickt daher Rec. auf solche Werke des eisernen deutschen Fleisses, wie die von *Winkopp*, *Mannert* und *Schorch* sind. Sie hätten von dem Zeitgeiste ein besseres Schicksal verdient, wenn dieser in seinen unaufhaltbaren Fortschritten aufzuhalten wäre; denn obgleich allen diesen Werken durch Nachträge nach dem Frieden nachgeholfen werden wird, so bleibt diese Nachhülfe doch immer für den Leser höchst lästig, der dann, bey jedem deutschen Orte, um sicher zu gehen, *zweymal* nachschlagen muss, was bereits durch den *rheinischen Bund* im südlichen und westlichen Deutschland nöthig geworden ist. Freylich konnten unsre Geographen diese localen Umbildungen nicht voraussehen, wie sie die Contracte zu diesen Wörterbüchern abschlossen, die Bearbeitung derselben anfingen, und selbst die ersten Theile erscheinen liessen!

Doch abgesehen von diesen politischen Verhältnissen, so ist es Pflicht des Rec., die beyden anzuzeigenden Fortsetzungen seinen Lesern mit voller Ueberzeugung zu empfehlen. Was deutschem Fleisse möglich ist, wird von beyden, und auch von *Winkopp* geleistet, und eben diese Concurrenz von drey sachkundigen Männern ist gewiss der guten Sache des geographischen Studiums wohlthätig; denn theils sieht man daraus, dass doch jedes dieser Wörterbücher *sein Publicum* findet, theils spornt es die drey Concurrenten, die vor dem Publicum mit ihren Werken auftreten, an, dass sie diesen ihren Werken so viel Eigenthümliches und Vorzügliches ertheilen, als ihnen möglich ist, und wer im Stande ist, sich *alle drey anzuschaffen*, dürfte finden, dass, obgleich bey *einzelnen* Artikeln alle drey eine und dieselbe Quelle brauchen, doch jeder von ihnen die Resultate anders verarbeitet, der eine kürzer, der andere ausführlicher, der eine mit mehr Rücksicht auf Geschichte, der andere mit mehr Rücksicht auf Statistik, und selten dürften alle drey den, der sich über etwas genau orientiren will, bey seinem Suchen verlassen.

Rec. hat schon bey der Anzeige des *ersten* Theils von *Mannert* in diesen Blättern seine individuelle Vorliebe für dieses Werk ausgesprochen, und er darf bey diesem zweyten Theile nichts zurücknehmen, was er als Vorzug des ersten rühmte. Der Verf. *bleibt sich gleich*, und das ist bey einem Werke dieser Art *viel* gesagt! Warum soll Rec. einem Mann, wie *Mannert*, der gewiss täglich in seinen Sammlungen nachträgt und verbessert, auf diesen 690 S. einige Uebereilungen vorhalten, die er wahrscheinlich schon

selbst für die Nachträge und Ergänzungen berichtigt hat! —

Das ehemalige *Ehrmannische* Werk hat, seit *Schorchs* Bearbeitung, einen ganz andern Charakter angenommen, als in seinem Anfange. Desto nöthiger aber wird es auch, dass der Verleger den ersten Theil ins Maculatur werfe, ihn nun von *Schorch* nacharbeiten lasse, und den Käufern um einen *sehr wohlfeilen* Preis liefere. *Schorch* hat höchst mühsam und fleissig gearbeitet, und ist in vielen Fällen reichhaltiger und ausführlicher, als Mannert, der immer den Maasstab eines *Hand*wörterbuchs vor Augen behält. Wird aber das *Schorchische* Werk nicht zuletzt zur Stärke des Winkoppischen anwachsen? und kann nicht der marktschreyerische Titel, dessen *Schorchs* Arbeit nicht bedarf, verändert werden?

Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen Preussischen Staaten; oder Beschreibung aller Provinzen, Kreise, Districte, Städte, Aemter, Flecken, Dörfer, Vorwerke, Flüsse, Seen, Berge u. s. w. in den Preussischen Staaten. Zweyte gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Zweyter Theil. C. bis Go. Halle, bey Kümmel. 786 S. in 8. (2 Thlr.)

Derselbe mühsame Fleiss, dasselbe Streben nach möglichster Genauigkeit und Vollständigkeit, wodurch sich dieses schätzbare Werk schon in seiner ersten Auflage auszeichnete, ist auch in dem angezeigten zweyten Theil der neuen Auflage fast noch mehr, als in den Artikeln des ersten Theils derselben sichtbar. Doch hat sich seit dem Druck dieses Bandes die wichtige Veränderung ereignet, dass der disseit des Rheins gelegene Theil des Herzogthums Cleve, das Fürstenthum Ansbach, auch Neufchâtel und Vallangin, von der Preussischen Monarchie getrennt worden, daher noch manche Artikel stehen geblieben sind, die nicht mehr hieher gehören, weil die Oerter, die sie betreffen, aufgehört haben, Bestandtheile jenes Staats auszumachen. Rec. glaubt den Leser am leichtesten von der Reichhaltigkeit des vor ihm liegenden Bandes überzeugen zu können, wenn er das Merkwürdigste aus einigen der nach seiner Meynung mit dem vorzüglichsten Fleiss und Genauigkeit ausgearbeiteten Artikel aushebt. *Damm* (S. 107—111.) eine Immediatstadt im Randowschen Kreise in Hinterpommern liegt unter 320 32′ der Länge und 520 24′ der Breite, und hat 265 in der Feuersocietät mit 126470 Thlr. versicherte Privathäuser. Unter den Handwerkern lieferten 11 Tuchmacher im J. 1802. die meisten, nämlich für 6087 Thlr. Waaren. Die Kämmereyeinnahme betrug in demselben Jahr mit Einschluss der Reste 9099 Thlr. 19 gr. 3 pf. die Ausgabe 2828 Thlr. 17 gr. 1 pf. die Activa 4843 Thlr. 18 gr. die Passiva 2618 Thlr. 12 gr. *Danzig* (S. 139 u. f.) ein besonders fleissig in fruchtbarer Kürze ausgearbeiteter Artikel, dessen meiste Angaben von den Jahren 1802 und 1803. sind. Es befindet sich hier, ausser einer naturforschenden Gesellschaft, auch noch eine physikalische Gesellschaft. Jene besitzt eine wohleingerichtete Sternwarte, zu deren Unterhaltung ein Capital von 4000 Ducaten gewidmet ist. *Darkehmen* (S. 131.) eine der besten Manufactur- und Fabrikstädte in Ostpreussen. Eine von fremden Kolonisten daselbst errichtete Tuch- und Wollenmanufactur lieferte im J. 1802. für 29188 Thlr. Waaren. Auch findet man hier, ausser verschiedenen Loh- und Weissgerbereyen, eine beträchtliche Lederfabrik. *Dölau* (S. 202 u. f.) ein königl. Kirchdorf im Saalkreise, hat ein Steinkohlenbergwerk, welches jährlich 19—21948 Scheffel für die Schmiede und bey Stahlarbeiten vorzüglich brauchbare Steinkohlen liefert. *Dörschkehmen* (S. 207.) ein königl. Vorwerk im Insterburgschen Kreise, der Sitz des Amts gleiches Namens, wozu 58 zum Theil mit Salzburger Kolonisten besetzte Dörfer gehören, und welches so fettes Weizenland hat, dass die Erndte gewöhnlich 10 bis 11 Körner beträgt. *Elbing* (S. 346—351.) eine Immediatstadt im Marienburgschen Kreise unter 540 10′ N. B. und 360 4′ der Länge hat beträchtliche Manufacturen und Fabriken, unter welchen 1 Zuckerraffinerie, 3 Seifensiedereyen, 1 Tabaks-, 1 Stärke- und Puder- und 1 Wedasche-Fabrik, 1 Kupferhammer und 1 Oelmühle die vorzüglichsten sind. Der Betrag aller Fabrikate war im J. 1802. die Summe von 488652 Thlr. wozu die Oelmühle 171206 Thlr. und nächst dieser die Zuckersiederey das meiste, nämlich 110802 Thlr. beytrug. *Erlangen* (S. 390—393.) zählte schon 1787. (eine neuere Angabe fehlt) 8748 Einwohner, ohne Militär und Studenten. Die Zahl der letztern beträgt gewöhnlich 300. Seit dem J. 1805. hat die hiesige Universität einen beträchtlich vermehrten Fond erhalten, so, dass ihre jährlichen Einkünfte sich auf 60000 Gulden belaufen. *Fehrbellin* (S. 429 u. f.) eine königl. Mediatstadt im Havelländischen Kreise, verdient als eine geographische Seltenheit ausgezeichnet zu werden, weil sie bey einer Bevölkerung von 952 Menschen ausser dem Post- und Zollhause kein einziges öffentliches Gebäude von Bedeutung, und weder eine Kirche, noch Rathhaus, noch Wind- oder Wassermühlen hat. Die Einwohner halten sich zu der Pfarrkirche des mit der Altstadt unmittelbar zusammenhängenden Dorfs Feldberge; und die Stadt hat übrigens weder Kämmerey noch Bürgercasse. Der *Frankensteinische Kreis* im Fürstenthum Münsterberg in Schlesien (S. 467 u. f.) hat viele Marmor-Kalk- und Mauersteinbrüche, auch verschiedene Edelsteine, z. B. Chrysoprase, Opale, Smaragden und, wie der Verf. will, *Türkisse*, welche jedoch kein mineralisches Product, sondern

ein künstliches, aus unbekannten in verschiedenen Gegenden aus der Erde gegrabenen Thierzähnen, die man in Persien und Frankreich, auch bey Lessa in Böheim am häufigsten findet, durch Brennen erhaltenes Erzeugniss sind. *Frankfurt* (S. 470 — 478.), eine Immediatstadt im Lebusischen Kreise unter 52° 22′ der Breite, u. 32° 13′ 45″ der Länge. Ihre 1355 Häuser waren im J. 1803. mit 2,563625 Th. in der Feuersocietät versichert. Von der Universitätsbibliothek wird zwar ganz richtig bemerkt, dass sie durch das von Steinwehrsche Legat von 14000 Thlr. zur Erhaltung einer historischen Bibliothek viel gewonnen; es ist aber noch hinzuzusetzen, dass ihr auch die beträchtliche von Steinwehrsche Bibliothek selbst hinterlassen und einverleibt worden. *Freyenwalde* (S. 490 — 497.). Das eine Meile von dieser Stadt in einem Thale, der Marienplan genannt, gelegene Alaunbergwerk liefert jährlich über 8000 Zentner Alaun, und kann alle preussische Staaten mit diesem für die Färbereyen so wichtigen Material versorgen. *Gardelegen* (S. 582 — 585.) eine Immediatstadt im Salzwedelschen Kreise, hat zwar keine eigentlichen Fabriken und Manufakturen, dennoch aber so vielen Gewerbfleiss in Woll-, Leinen- und Baumwollen-Webereyen, auch Bereitung und Verarbeitung des Leders, dass 117 Personen im Jahr 1800. für 38859 Thlr. Waaren verfertigten, wovon für 24586 Thlr. im Auslande, der Rest im Lande selbst abgesetzt wurden, und wozu (welches ein auffallendes und seltenes Verhältniss ist) die rohen Materialien nur 11000 Thlr. kosteten. Von der Grafschaft *Glaz* (S. 658 — 663.) ist anmerkenswerth, dass die Hauptthäler dieses Gebirglandes um mehr als 1300 Fuss über der Oberfläche des Meeres liegen, daher das Klima rauher als in dem nördlichen Schlesien ist, und dass hier Ausländer (sogar sehr selten Schlesier) keine geistlichen Stellen erhalten. In *Gnadenfrey* (S. 696 u. f.) einem 1746. angelegten Etablissement der Evangelischen Brüdergemeinde im Reichenbachschen Kreise, ist eine Pensionsanstalt für Mädchen von 6 bis 13 Jahren merkwürdig, in welche für Unterhalt und Unterricht in allen weiblichen Arbeiten, Musik, Geographie, Geschichte u. s. w. nur 50 Thlr. jährlich bezahlt wird. Ist das Mädchen dreyzehn Jahre alt, so muss sie das Institut verlassen, oder mit Bewilligung ihrer Aeltern (die übrigens nicht zu der Gemeinde gehören dürfen) erklären, dass sie sich zu der Gemeinde halten wolle. Auch werden hier unter mehreren andern wichtigen Fabrikaten hanfene Feuersprützenschläuche und Wassereimer, die vor den ledernen viele Vorzüge haben, und von welchen jene das Pfund zu 1 Thlr. 4 gr. diese das Dutzend zu 14 bis 15 Thlr. verkauft werden. — *Goldberg* (S. 730 u. f.) in Schlesien hatte im J. 1801. 525 Tuchmachermeister, die auf 1 spanischen und 333 andern Stühlen 17345 Stück Tücher verfertigten, wovon 13692 Stück ins Ausland gingen und 1910 Stück im Lande abgesetzt wurden.

Kleine Schrift.

Predigt. *Wozu das Heil uns auffordere, dessen sich unser Vaterland in dem bald verflossenen Jahre zu erfreuen hatte.* Eine Predigt gehalten am 28. Dec. 1806. von *N. Funk*, Prediger in Altona. Ein Beytrag zur Verminderung der durch die Kriegsübel in Lübeck vermehrten Armuth. — Hamburg, gedruckt bey Nestler. 30 S. (5 gr.)

Der Verf., dessen Manier schon aus seinen mit Olshausen zusammen herausgegebenen Predigten über die christliche Pflichtenlehre hinreichend bekannt ist, hielt obgedachte Predigt am letzten Sonntage des verflossenen Jahres über Ps. 144, v. 15. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher er berührt, wie zwar Altona durch ungewöhnlich grosse Sterblichkeit im verflossenen Jahre, durch Theurung, durch Hemmung alles Gewerbes bey Sperrung der Elbe, durch ängstliches Nahekommen des Krieges gelitten, und Ursache sich zu freuen habe, dass diess Jahr vorüber sey, wenn es auf sich allein sähe, ein so gesegnetes Jahr war es für diese Stadt wie für das ganze Dänische Land, wenn man auf das Schicksal anderer Völker sieht. Alsdenn leitet er aus seinem Texte obiges sehr angemessene Thema ab, zeigt darauf kurz und treflich welches Heil sein Vaterland im verflossenen Jahre, sowohl in Rücksicht der innern Verwaltung, als vornehmlich auch in Rücksicht der Erhaltung des Friedens genoss, und setzt dann weiter aus einander, wie diess auffodere, vor jedem verderblichen Eindrucke sorgfältig sich zu bewahren, den der ungestörte Besitz lange genossener Wohlthaten nur zu oft in unbewachten Gemüthern hervorzubringen pflegt, Gott zu danken im Gefühl und in der That, mit erhöhter Liebe am Vaterlande und an seiner Regierung zu hangen, und Muth und Hoffnung für die kommenden Tage unseres Lebens zu erhalten. Der Vf. charakterisirt diese Predigt am Schlusse der Einleitung sehr richtig, indem er sagt, dass er in ihr im offenen zutraulichen Tone eines warmen vollen Herzens ohne alle künstliche Eintheilungen des Vortrags die eigenen Gedanken und Empfindungen des grössten Theils seiner Zuhörer, (und gewiss jedes vaterlandliebenden Dänen) auszusprechen hoffe. Rec. kann nicht umhin, dieser treflichen Predigt nicht blos um der wohlthätigen Bestimmung ihres Ertrags für die unglücklichen Lübecker, sondern auch um manches schönen und triftigen Wortes zu seiner Zeit willen, das in ihr sich findet, vornehmlich in den dänischen Landen aber auch ausser denselben, recht viele Käufer zu wünschen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

46. *Stück, den* 10. *April.* 1807.

STAATSRECHT.

Erörterung der Frage: *Wie können die gegenwärtigen Kriegs- Contributions- Militär- und andere Lasten für ganz Sachsen unmerklich werden*? Eine Schrift zur Beherzigung bey der bevorstehenden allgemeinen Ausgleichung. Leipzig, bey Tauchnitz. 1807. 54 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. geht von der Bemerkung aus, dass sich Kursachsen seit dem siebenjährigen Kriege durch die Weisheit seiner Regierung in verhältnissmässig kurzer Zeit wieder in Wohlstand erhoben habe. Dieser Wohlstand, fährt er fort, sey durch die neuesten Ereignisse zwar erschüttert worden, doch wären die dem Staate aufgelegten Lasten bey weitem nicht so bedeutend als die, welche der siebenjährige Krieg hervorgebracht, oder auch andere Staaten schon vorher, viele noch im vorigen Jahre, erlitten. Der gegenwärtige Krieg habe die sächsischen Provinzen in ungleichem Maase bedrückt, der grösere Theil des Landes sey direct ganz verschont geblieben, und der beträchtlichste Verlust denjenigen Kreisen erwachsen, die der Krieg unmittelbar betroffen habe, sodann den Gegenden, durch welche die Militairstrassen gegangen wären. Nur die französischer Seits aufgelegte Contribution sey einigermassen gleich vertheilt worden. Es werde daher bey dem allgemeinen Ausgleichungsgeschäft die von dem Einzelnen erhobene Contribution diesem zu Gute gehen, und überhaupt die möglichste Gleichheit dabey beobachtet werden müssen.

Im Allgemeinen lässt sich gegen die hier aufgestellten Sätze wenig einwenden. Nur fragen wir, was denn aus der Bemerkung folge, dass der zweymonatliche, durch den Posenschen Frieden beendigte Krieg bey weitem nicht so bedeutende Lasten herbeygeführt habe, als der siebenjährige? Dass das Land auch die Folgen des neuern, kurzen, Krieges, überwinden werde? Diese Hoffnung theilen wir mit dem Verf. Ist denn aber das Uebel eines Krieges bloss nach seiner Dauer, oder nach dem Aufwande, den er unmittelbar verursacht, zu berechnen? Kann nicht auch ein kurzer Krieg verderblich seyn, wenn er alle Kräfte des Staates auf einmal angreift, wenn viele und grosse Forderungen in kurzer Zeit erfüllt werden sollen, und zugleich Handel, Gewerbe und Geldumlauf stockt? Verderblicher selbst als ein verlängerter, in welchem sich die Forderungen weniger drängen, die Kräfte sich wieder sammeln können, und die Gelegenheit zum Erwerb und Gewinn vielleicht eher erweitert als beschränkt wird? Uebrigens, dünkt Rec., komme eine solche Berechnung und Vergleichung mit vergangenen ähnlichen Begebenheiten noch zu früh, und müsse bis nach geschlossenem, allgemeinen Frieden ausgesetzt werden, (es ist z. B. schon jetzt nicht mehr gegründet, dass die Oberlausitz beynahe gar nichts gelitten habe, S. 17.) so wie es unnütz scheint, in der Betrachtung anderer Länder, die mehr gelitten haben sollen, einen Trost zu suchen.

Den Begriff der Kriegsschäden, die Frage, wer zu deren Entschädigung beyzutragen habe, und in welchem Verhältnisse? findet man, so verdienstlich diese Erörterung in näherer Hinsicht auf das K. Sachsen gewesen wäre, nicht gehörig und vollständig aus einander gesetzt. Wenn aber der Verf. S. 17. äussert: „die Meynungen Aller würden wohl darüber vereinigt seyn, *dass die einzelnen Kreise sich nicht unter einander allein, ein jeder für sich, ausgleichen könnten, sondern die Ausgleichung unter sämmtlichen Provinzen allgemein Statt finden müsste*, weil ihr Verlust so sehr ungleich sey," so tritt Rec. diesem Grundsatze, der ihm so einleuchtend, so offenbar rechtlich scheint, mit dem lebhaftesten Wunsche bey, dass er von Allen anerkannt werden möge! Hat nicht im Namen Aller der Souverän den Krieg beschlossen und geführt? Und müssen nicht Alle, die an einem Kriege gleich Theil genommen, auch die Kriegslasten gleich tragen, folglich zur Entschädigung gleich beytragen, und gleich daran Theil nehmen? Geht diese Verbindlichkeit nicht unmittelbar aus dem Vereine unter Einer Staatsverfassung, unter Einer Regierung hervor? So gross auch in unsern Tagen der Egoismus ist, zu

dessen Züchtigung Nemesis vielleicht den Krieg über den Erdball sendet, könnte gleichwohl der, welchen kein Kriegsübel betroffen, der Aeusserung sich nicht entblöden, er werde doch den Schaden Anderer nicht sollen tragen helfen? Also sollten die Dörfer, Städte, Aemter, Kreise, durch welche tagtäglich Durchmärsche gegangen, die täglich Einquartirungskosten, Vorspann, Lieferungen, aufzubringen hatten, die ihre Kräfte weit übersteigende Forderungen befriedigen mussten, die zum Theil schon durch die jeder Armee nachfolgenden Traineurs rein ausgeplündert worden, — diese sollten ihren Verlust allein tragen, ohne auf die Unterstützung ihrer Mitbürger Anspruch machen zu dürfen? Warum? weil sie an den Strassen lagen, wodurch die Armeen ihren Marsch richteten?! Könnte man den Patriotismus, die Menschlichkeit, ja die Schaam so weit verläugnen, jene Unglücklichen mit dem Weidspruche: Casum sentit dominus, abzufertigen? sie, die, wenn auch das Entschädigungssystem angenommen wird, dennoch, die Schrecknisse des Krieges abgerechnet, immer im Nachtheile bleiben, weil sie unmöglich alle Schäden liquidiren und erweislich machen können! — Aus dem allgemeinen Ausgleichungsprincip folgt aber nicht, dass diejenigen, welche nichts gelitten, die Entschädigung der Uebrigen allein, oder dass sie sie vollständig übernehmen sollen. Vielmehr muss der Schade auf alle gleich vertheilt, und die Entschädigung von allen geleistet werden, auch von den schon Beschädigten selbst, indem der Betrag ihres erlittenen Schadens, von dem Quantum, das auf sie für die allgemeine Entschädigung kommt, abgezogen wird. Wer also z. B. zur Entschädigung 100 Thlr. beyzutragen, aber selbst für 500 Schaden erlitten hätte, würde noch 400 herausbekommen, oder wenn sein Verlust nur 50 Thlr. betrüge, noch 50 Thlr. zuzuschiessen haben. — Dass eine solche Peräquation viel Mühe erfordern, und dennoch nie die höchste Genauigkeit erreichen werde, ist zwar gewiss. Allein wenn je Mühe verdienstlich angewendet wird, so ist es hier, wo vom Glück und Unglück vieler Tausende die Rede ist, und es ist schon Hülfe und Verdienst genug, mit Fleiss, Unpartheylichkeit und Redlichkeit das Mögliche gethan zu haben. Eine blosse Unterstützung einzelner Communen würde ebenfalls in der Ausmittelung der Summen schwierig, und nicht hinreichend seyn, auch einen vor den andern begünstigen. — Völlig stimmen wir dem Verf. darin bey, dass, wenn ja solche unpatriotische Gesinnungen verlauten sollten, die oberste Staatsgewalt sie zu rectificiren wissen werde.

Bey dieser Veranlassung hätte zugleich manche andere wichtige Frage erörtert werden können, z. B. wem alsdann der Schade zufalle, wenn eine gewisse Gattung von Gegenständen, z. B. Waaren, in Beschlag genommen, entweder den Eigenthümern weggeführt, oder dafür Auslösung verlangt wird. Zwar, indem es S. 18. heisst: die Rechtsregel des selbst zu tragenden zufälligen Verlustes könne nicht im Kriege gelten, so ist auch diese Frage entschieden. Allein jenen Verlust würde man nicht einmal unter den Begriff des Zufalls bringen können, wenn nämlich eine solche Confiscation eine unmittelbare Verfügung der feindlichen Behörde ist. Es kommt hierbey nicht auf die politische Frage an, ob durch die Lebhaftigkeit des Handels die Staatscassen und das Land gewonnen haben oder nicht, sondern blos auf den rechtlichen Gesichtspunct. Welchen könnte man aber wohl aufstellen, um daraus die Folgerung abzuleiten, dass die Eigenthümer allein, ohne Entschädigung aller Uebrigen, den Verlust tragen müssten? Ein Kriegsschaden ist jeder Verlust, welchen der Staatsbürger als unmittelbare Folge des Krieges, erleidet. Wenn Kriegsschäden überhaupt, so weit es möglich ist, ersetzt werden müssen, so kann der Verlust an Waaren davon nicht ausgenommen seyn, denn auch diese sind, wie jedes andere Eigenthum, dem garantirt, dessen Gewerbe vom Staat erlaubt war, (ohne in Anschlag zu bringen!, ob es diesem nicht vielleicht vortheilhaft gewesen.) Selbst eine Erklärung des Feindes, dass er gegen diesen Gegenstand des Handels eine besonders feindliche Absicht habe, würde die Sache nicht verändern. Denn er führt nicht mit Individuen, sondern mit dem Staate Krieg. Ohne mit dem Staate im Kriege begriffen zu seyn, würde er die feindliche Maasregel gegen den Einzelnen nicht haben annehmen können. Er nahm dem Einzelnen nur darum diese Sache, weil der Einzelne ein Theil des Ganzen ist, mit dem er Krieg führte. Der Verlust des Individuum ist also ganz allein durch den Entschluss des Staates, Krieg zu führen, erwachsen. Diess ergibt sich noch deutlicher, wenn diese Maasregel unverkennbar die Absicht hatte, einem dritten, z. B. einer fremden Nation, Schaden zuzufügen. — Wenn sich aber gleichwohl der Staat weigern sollte, den Ersatz zu leisten, so würden freylich die Individuen in die Nothwendigkeit gesetzt werden, den Verlust allein auf sich zu nehmen, weil es keinen Grund gibt, diesen ihren Schaden auf die Commun, in der sie leben, zu vertheilen.

S. 21. geht der Verf. zu der Frage über, wie die Liquidation der Kriegsprästationen aller Art bewerkstelligt werden könne, und schlägt dazu die Niedersetzung eines aus den Landescollegien und den Landständen zu erwählenden Ausschusses vor. Bekanntlich ist bereits eine aus Mitgliedern der Landescollegien bestehende Commission organisirt worden, deren Hauptzweck es ist, die Grundsätze zu bestimmen, nach welchen das Peräquationsgeschäft betrieben werden soll. An eine Ausgleichung selbst aber kann darum noch nicht gedacht werden, weil die Schäden nicht nur noch

nicht sämmtlich liquidirt, sondern auch, weil sie noch nicht zu Ende sind.

Von S. 29. an wird über die Modalität gesprochen, nach welcher die Kriegsschäden zu vertheilen seyn möchten. Diess ist der Hauptgegenstand der gegenwärtigen Schrift, und seine gründliche Auflösung, selbst nur einige zweckmässige Bemerkungen darüber, haben auf die Dankbarkeit eines jeden Staatsbürgers gerechten Anspruch zu machen. Der Verf. beschränkt sich darauf, diejenigen Abgaben namhaft zu machen, welche, seiner Meinung nach, erhöht werden könnten, um dadurch die Kriegskosten zu tilgen.

„Es dürften, heisst es S. 29., in Sachsen vier Arten, die verschiedenen Abgaben zu erheben, zu den danach zu bestimmenden Beyträgen zu den allgemeinen Ausgleichungslasten in einem höhern oder geringern Grade passend und anwendbar seyn, nämlich der Schock- und Quatembersteuer-, der Magazinhufen-, der Personensteuerfuss und das Brandversicherungskataster. S. 30. folgt eine kurze Geschichte der Schock- und Quatembersteuer, die bekannt genug ist, auch nicht hieher gehört, ausser in sofern daraus hervorgeht, dass viel Ungleichheit darin herrscht, folglich eine neue Auflage nach diesem Fusse in vielen Fällen nicht zweckmässig seyn würde. Deshalb verlässt der Verf. denselben und schlägt den Magazinhufenfuss vor. Allein auch dieser dürfte zu keiner richtigen Repartition führen, weil er sich noch auf die alten, oft unrichtigen Hufen-Kataster gründet. — Dass ferner, ausser den Grundstücksbesitzern, auch Unangesessene, für den Schutz, den sie für ihre Person, ihr Geschäft, oder ihr Vermögen geniessen, namentlich die, welche von Capitalien leben, und in Friedenszeit dem Staate gerade am wenigsten entrichten, einen verhältnissmässigen Beytrag zu liefern haben, ist ganz angemessen. Als Mittel hierzu schlägt der Verf. die Personensteuer vor, ob er sie gleich selbst nicht für zureichend erklärt. Allerdings würde die Personensteuer, da sie hauptsächlich nach Maasgabe der Charge, des Charakters und Standes, und ungeachtet dabey auch auf den Erwerb zu sehen, dennoch nicht eigentlich vom Vermögen entrichtet wird, (welches nach dem ältern Ausschreiben von 1747. der Fall war,) als Vermögenssteuer eine sehr unsichere Norm abgeben. Auch würde sie für diejenigen Staatsdiener, mit deren Stellen Rang und Titel nothwendig verbunden sind, eben so unbillig, als in vielen Fällen drückend seyn, dagegen sie dem bloss Betitelten ohne Amt wohl aufgelegt werden könnte. Gewiss hat die Ausmittelung einer Abgabe von den Capitalisten, wenn man nicht zu der, in vieler Hinsicht bedenklichen, Vermögenssteuer schreiten will, grosse Schwierigkeiten. Mit Recht wird S. 44. bemerkt, dass den Pachtern, einer Classe, die bisher am meisten gewonnen, und dem Staate wenig abgegeben hat, ein höherer Beytrag aufgelegt werden könne, als nach dem Personensteuerausschreiben auf sie kommt. Eben so wenig ist gegen die Meinung, dass die Gebäude zur Mitleidenheit gezogen werden müssten, S. 47. an sich etwas zu erinnern. Aber der Verf. meint, sie müssten *noch besonders* zur Mitleidenheit gezogen werden: denn wenn auch bereits Steuern darauf hafteten, so lägen diese doch immer mehr auf dem Grund und Boden des darauf erbaueten Hauses, als auf dem Hause selbst. Was ist denn aber der Grund und Boden eines Hauses, ohne das darauf gebauete Haus? Nur in sehr wenig Fällen, bey den eingebauten Häusern, lagen schon vorher auf dem Grund und Boden Steuern, bey weitem die meisten Steuern sind erst nachher auf die Häuser, als sie bereits standen, gelegt, oder sie sind erhöhet worden, was ja schon die Beträchtlichkeit der Abgaben lehrt. Sollten also die Häuser nicht bloss die currenten Abgaben, nicht allein (was sich von selbst versteht) zu den ausserordentlichen Bedürfnissen noch ausserordentliche, sondern nun auch, ausser diesen, *noch besonders* Abgaben entrichten? Dass in grössern Städten ansehnliche Häuser unverhältnissmässig geringe Abgaben haben, kann vielleicht wahr seyn. Solche Häuser sollten aber schon zu den gewöhnlichen Abgaben im Frieden verhältnissmässig höher angelegt werden, z. B. durch Aufziehung der decrementen Schocke, die sich auf den mehrsten Häusern finden. Bisher ganz steuerfreye Häuser könnten allerdings einen ausserordentlichen Beytrag nach dem Verhältnisse geben, um welches auf den schon beschockten die Steuern erhöht werden. Auf keine Weise würden wir aber das Brandkataster als Norm vorschlagen, wie S. 48. geschieht. Denn theils entsprechen die Angaben dem wahren Werthe der Häuser nicht, indem meistens grosse, feuerfeste und ältere Gebäude niedrig; kleinere, schlechte oder neu aufgeführte hingegen hoch angegeben werden, (besonders wenn, bey dem Handel, den man an manchen Orten mit den Häusern treibt, eine starke Hypothek gesucht wird,) theils dürften auch in der Folge, wenn nach diesem Fusse einmal eine Abgabe eingeführt wäre, die Eigenthümer, aus Furcht, dass man denselben auch bey andern Gelegenheiten anwenden werde, die neuen Gebäude so gering als möglich angeben, oder die alten nicht erhöhen, und es würde dadurch dem Zwecke des Instituts Eintrag geschehen. Uebrigens beträgt das Subscriptionsquantum der assecurirten Gebäude dermalen nicht, wie es S. 58. heisst, gegen 70 Millionen, sondern 104275250 Thaler.

Als Masstab, nach welchem die Rittergüter beyzutragen haben, schlägt der Verf. S. 50. nicht die Aussaat, sondern den Ertrag vor. Allerdings gibt jene wegen Verschiedenheit des Bodens, und weil bey einem Gute Wiesenbau, Holz und andere Nutzungen beträchtlicher seyn können, als

der Feldbau, keine richtige Norm, auch wurde er Anfangs im Drange der Umstände nur darum angenommen, weil man voraussetzte, dass die Hufenzahl nicht jedem Gutsbesitzer bekannt sey. Indessen hat auch der Maasstab nach dem Ertrage seine Schwierigkeit, weil er von der Art der Bewirthschaftung, den Preissen u. s. w. abhängt, und sich folglich stets verändert. Auch die Ritterpferde sind so ungleich aufgelegt, dass, wenn nach diesem Fusse die Rittergüter künftig häufigere Leistungen entrichten sollen, eine richtigere Vertheilung nothwendig ist. — Auf die Frage, welchen Antheil zu den Kriegslasten die Rittergüter aufbringen sollen, wird geantwortet, dass, da sich das Verhältniss der steuerfreyen Grundstücke zu den steuerbaren wie 1 zu 20 verhalte, und der bisher von der Ritterschaft geleistete Beytrag an Donativ-, Militär- und Armengeldern, den neunten Theil der allgemeinen Landesbewilligungen ausmache, ja sogar mehrere Rittergutsbesitzer bereits einen Beytrag zum achten Theile freywillig angeboten hätten, die Ritterschaft in der That mehr denn doppelt so viel contribuire, als die steuerbaren Unterthanen. Rec. weiss nicht, ob jenes Verhältniss richtig angegeben worden. Ist es der Fall, so würde es freylich unbillig seyn, an die Ritterschaft noch höhere Forderungen zu machen.

Das Resultat dieser Schrift, welche auch im Style Spuren der Eilfertigkeit trägt, ist demnach folgendes: dass, wenn die Repartition der Entschädigung nach den angeführten Abgaben gemacht würde, die Beschwerde für jeden Einzelnen äusserst unbedeutend ausfallen müsse. Rec. zweifelt, dass jene Vorschläge auf die angegebene Weise hinreichend sind. Nach welchem Maasstab aber auch die Vertheilung gemacht werden möge, so wird sich, ob sie für Jeden unbedeutend ausfallen werde, erst dann bestimmen lassen, wenn alles, was an Contribution, Requisition und andern Leistungen bisher aufgebracht worden, zusammengezogen, diesem allen ein Ziel gesetzt ist, und überhaupt die unmittelbaren Folgen des Krieges aufhören. Auffallend war es dem Rec. den Vorschlag hier nicht zu finden, der ihm der natürlichste scheint, diesen: dass eine Schuld auf das Land genommen werde, welche nach und nach wieder abgetragen werden muss. Schwerlich kann der Verf. der Meynung seyn, dass die jetzige Generation diese neu erwachsenen Lasten allein tragen und bestreiten soll, sie, die noch an den Schulden ihrer Väter und Grossväter bezahlt, und sie noch lange nicht getilgt hat.

CHIRURGIE.

Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, von *P. J. Desault*, erstem Wundarzt am Hôtel Dieu zu Paris. Aus dem Französischen nach der zweyten von *Phil. Jos. Roux* besorgten und vermehrten Ausgabe von *Christian Friedrich Dörner*, der Medicin und Chirurgie Doctor. *Eilfter* und *zwölfter Band.* Enthält die Krankheiten der Harnwege, von *Bichat* seinem Schüler bearbeitet. Mit Kupfern. Frankfurt a. M., bey Philipp Heinrich Guilhaumann. 1806. 464 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Es enthält dieser letzte Band der chirurgischen Wahrnehmungen eine Classe der wichtigsten und schmerzhaftesten Krankheiten, welche erst in neuern Zeiten der Aufmerksamkeit gewürdigt worden sind, welche sie verdienen, und in deren Behandlung *Desault's* Genie manche wichtige Veränderung bewirkte. Dem für die Heilkunde leider zu früh verstorbenen D. *Dörner* sind wir daher Dank schuldig, dass er uns dieses interessante Werk in einer guten Uebersetzung geliefert hat. Der Uebersetzer hat diesem Bande der Wahrnehmungen nur wenige Zusätze beygefügt, weil er sich vorgenommen hatte, seine Ideen über diesen Gegenstand in einem eignen Werke bekannt zu machen, von dessen Bearbeitung er schon in dem 2ten Heft des 1sten Bandes von Siebold's Chiron eine beyfallswürdige Probe geliefert hat.

Desault's Abhandlung über die Krankheiten der Harnwege zerfällt in 2 Abtheilungen. Die erste umfasst die Krankheiten der Absonderung, die 2te die der Ausscheidung des Harns. Die erste Abtheilung enthält vier Capitel, in welchen die *Harnruhr*, die *Unterdrückung des Harns*, die *Fehler der Mischung des Urins*, und die *Harnsteine* abgehandelt werden. Es steht diese Abtheilung der 2ten weit nach, denn so vortheilhaft sich *Desault* in Rücksicht seiner Kenntnisse in dem operativen Theile der Chirurgie ausgezeichnet hat, so wenig hat er sich in Hinsicht des therapeutischen Theils der Heilkunde über die auf einer niedern Stufe stehenden Praktiker erhoben. Schon die Eintheilung der Harnruhr, welche wir S. 4. finden, wird dieses Urtheil rechtfertigen: „Die Harnruhr ist einzutheilen in die von Entmischung der Säfte, und in die von einer krankhaften Thätigkeit der Nieren.“ Auf welche ungewisse und unerwiesene Voraussetzung ist diese Eintheilung gegründet! Dasselbe gilt von den S. 8. aufgestellten Heilanzeigen: „man muss den Säften mehr Subsistenz geben, und das Zuströmen derselben gegen die Nieren hemmen.“ Diese ganze Abhandlung wird durch die neuern viel bessern Arbeiten über denselben Gegenstand überflüssig; sie ist sehr oberflächlich bearbeitet und gehaltlos. Brauchbarer ist das 2te Cap. über die *Unterdrückung des Harns.* Mit Recht tadelt Hr. Desault diejenigen, welche *Harnunterdrükung* und *Harnverhaltung* mit einander verwechseln, ersteres ist nämlich gehinderte Harnabsonderung in den Nieren, das zweyte gehinderter Ausfluss. Die Ursachen der Harnunterdrückung sind

ziemlich vollständig angegeben, von der Heilmethode gilt aber unser schon gefälltes Urtheil. In dem 3ten Cap. sind ganz kurze Bemerkungen über das *Blutharnen*, den *eitrigen* und *schleimigen Urin* enthalten, die keine neuen Aufschlüsse, keine vollständige Belehrung über diese Gegenstände geben. In dem 4ten Cap. wird die Diagnose der *Nierensteine*, der *Steine in den Harngängen* und der *Blasensteine*, die Mittel zur Linderung der Zufälle bey diesen Krankheiten und auch ganz kurz die Art, dieselben durch Instrumente zu entfernen, angegeben. Die so genannten steinauflösenden Mittel werden zwar angeführt, aber als unnütz verworfen. Bey Nierensteinen kann die Kunst nur dann Hülfe leisten, wenn sich ein Abscess in der Nierengegend bildet, der in seinem Heerde den Nierentheil aufnimmt, welcher den Stein einschliesst. Die sogenannte Nephrotomie ist nie anzuwenden. Um einen in der Mündung des Harngangs steckenden Stein auszuziehen, wozu man mannichfaltige, aber nichts weniger als empfehlungswerthe Methoden vorgeschlagen hat, räth *Desault* sein Kiotom anzuwenden. Der Blasenstein wird nun ganz kurz abgefertigt, und auf *Dechamp's* Abhandlung verwiesen. — Interessant und reichhaltig an wichtigen, *Desault* eigenen Ideen und Vorschlägen, ist die 2te Abtheilung dieses Werkes, welche im 2ten Cap. die fehlerhafte *Harnaussonderung* begreift. Das *Unvermögen den Harn zu halten* ist eine Krankheit, die bey den Kindern am häufigsten vorkommt; ganz vollkommen stimmen wir mit *Desault* darin überein, dass das Unvermögen den Harn zu halten bey alten Leuten meistens nur ein Symptom der Harnverhaltung sey, indem die Blase überläuft. Doch kommt bey ihnen auch wahres Unvermögen den Harn zu halten vor. Die *Nucksche* Ruthenpresse wird für das männliche Geschlecht als die zweckmässigste Maschine bey dem Unvermögen den Harn zu halten vorgeschlagen, und scheinen die Maschinen, welche die Harnröhre in der Gegend des Perinaei zusammendrücken, doch zweckmässiger zu seyn. Auch wird die von *Le Rouge* für das weibliche Geschlecht in dieser Krankheit empfohlene Maschine bessere Dienste leisten, als die hier angegebene. Die Harnverhaltung bey dem Manne wird in 4 Arten eingetheilt, nämlich: *Harnverhaltung in den Harngängen*, in dem *Nierenbecken*, in der *Blase*, im *Canal der Harnröhre* und hinter der *Vorhaut*. Diese letzte Ansammlung des Harns würden wir nicht zu den Harnverhaltungen rechnen. Die Ursachen der Harnverhaltung in der Blase werden sehr genau angegeben, und die trefflichsten Vorschläge zur Cur dieser so schmerzhaften Krankheit gegeben. Doch hätte hie und da noch Manches hinzugefügt und deutlicher aus einander gesetzt werden können. So vermissen wir bey der Harnverhaltung von dem Vorfalle der Mutterscheide die Anwendung der apfelförmigen, von *Brünningshausen* empfohlenen, Pessarien, die Rec. in mehrern Fällen mit dem besten Erfolge angewendet hat. Bey der Harnverhaltung in den frühern Monaten der Schwangerschaft, hätte der Handgriff den Katheter einzubringen, genauer beschrieben werden sollen. — In Rücksicht der Cur der Harnverhaltung in den Harnröhren verdanken wir *Desault* vorzüglich viel. Er lehrte zuerst den richtigen Gebrauch der biegsamen Sonden bey dieser Krankheit und gab uns die trefflichsten Lehren über die Behandlung der Verengerung der Harnröhre, über die Art, die Sonden einzubringen u. s. w. Die verschiedenen Methoden des Blasenstiches sind einer genauen Kritik unterworfen, und mit wichtigen Gründen der Vorzug der einen Methode vor der andern in bestimmten Fällen angegeben.

Die von dem franz. Herausgeber angehängten Supplemente enthalten vier Abhandlungen. 1. *Ueber die vergleichende Anwendung der Erschütterung des Brustkastens und des Drucks auf dem Unterleibe zur Begründung der Diagnose hitziger und chronischer Krankheiten.* — Die Erschütterung des Brustkastens hat man zwar schon längst bey der Diagnose von Krankheiten der in der Brusthöhle enthaltenen Theile, besonders der Brustwassersucht angewendet, allein durch den damit verbundenen Druck auf den Unterleib wird die Diagnose allerdings noch genauer und bestimmter, so dass diese Abhandlung als ein wichtiger Beytrag zur Diagnostik anzusehen ist. Die 2te Abhandlung enthält *eine anatomische Beobachtung eines vollkommenen Muttervorfalls mit Harnverhaltung in der Blase und beyden Nieren.* Nicht uninteressant. Das dritte Cap. *liefert Bemerkungen über die Organisation der Mutterpolypen und ihre Behandlung.* Ein Gegenstand, der eine genauere Untersuchung verdient, und sehr bedarf; denn das Wort Polyp wird, wie der Verf. richtig bemerkt, für Gewächse und Concretionen gebraucht, die von einander in Rücksicht ihrer Structur sehr verschieden sind. Der Verf. beschreibt die Form und Substanz der wahren Mutterpolypen treffend, und vergleicht sie mit dem gekochten Euter einer Kuh. Nach der Verschiedenheit des Sitzes bringt er die Polypen unter 3 Hauptclassen: 1. solche, die gänzlich in die Gebärmutterhöhle hinein ragen, die eigentlich so genannten Polypen. 2. Die aussen an der Gebärmutter sitzen und in den Unterleib hinein ragen. 3. Die in der Dicke der Gebärmuttersubstanz selbst sitzen. Zum Beschluss sind noch einige Fragen hinzugefügt, deren Beantwortung zukünftigen Bearbeitern dieser Materie überlassen ist, und die vorzüglich auf die Untersuchung der Differenz oder Analogie der Mutter- und Nasenpolypen und der Operationsmethoden, die bey denselben empfohlen worden sind, Bezug haben. Die 4te Abhandlung, die einige allgemeine Bemerkungen über den Krebs

enthält, ist unbedeutend. Weder neue Aufschlüse, noch eine vollständige Darstellung des Bekannten finden wir in ihr. Die beygefügten Kupfertafeln sind sehr schlecht ausgefallen. Sie sollen das in der 3ten Abhandlung beschriebene anatomische Präparat und einen Mutterpolypen darstellen; die Zeichnung ist fehlerhaft, der Stich grob.

ARZNEYMITTELLEHRE.

Kurze Beleuchtung verschiedener Principien, die Arzneymittel einzutheilen. Von *S. Breinersdorf*, der Philosoph. und Med. Doct. u. s. w. Aus dem Latein. übersetzt, und mit exeget. krit. Anmerkungen versehen von D. M. *E. K. F. Richtsteig*, königl. preuss. wirkl. Medic. Rathe zu Glogau u. s. f. Glogau, in der neuen Güntherschen Buchh. 1806. XVIII. und 107 S. 8. (10 gr.)

Diese kleine Schrift war ursprünglich eine im Jahr 1802. zu Erlangen öffentlich vertheidigte Inauguraldisputation. Der Verf. ist selbst von ihrer Unvollständigkeit überzeugt, und diese Aeuserung der Bescheidenheit, welche jetzt bey jungen Schriftstellern eine so seltene Tugend ist, stimmt die strengen Anforderungen des Recens. sehr herunter. — Es sind in den neuern und neuesten Zeiten so viele Eintheilungen der natürlichen und durch die Kunst erzeugten Heilmittel versucht worden, und man hat gegen alle diese Eintheilungen so gegründete Einwürfe erhoben, dass es allerdings ein lobenswerthes Unternehmen ist, die verschiedenen Eintheilungsprincipe näher zu beleuchten, und den Ursachen möglichst nachzuspüren, warum bis jetzt noch keine Methode, die Arzneymittel systematisch einzutheilen, über alle Zweifel und Einwendungen erhaben ist.

Die Arzneymittel theilten einige nach den Organen ein, auf welche sie specifisch wirken sollen; andre nahmen auf die Wirkungen Rücksicht, welche die Arzneymittel in unorganischen Körpern hervorbringen, und trugen dieselben auf die organischen über; noch andre wähnten, die durch chemische Versuche gefundenen Bestandtheile der Arzneymittel als Eintheilungsgrund benutzen zu dürfen; wieder andre glaubten, die Arzneymittel nach ihren endlichen Wirkungen, welche sie im lebenden Organismus hervorbringen, eintheilen zu müssen, und *Brown* endlich brachte alle Arzneymittel auf die beyden Classen der sthenischen (sthenisirenden) und der asthenischen (asthenisirenden) zurück. Diese Eintheilungsmethoden hat der Verf. einer Kritik unterworfen. Rec. gesteht zwar, dass das hierüber Gesagte meistens gegründet sey; er wünschte aber zugleich, dass der Verf. sich einer gedrängtern Schreibart bedient hätte. Der Hr. Uebers. würde in diesem Stücke sehr leicht haben nachhelfen können.

Die Anmerkungen des Herausgebers und Uebersetzers beschäftigen sich mit der Bestätigung und weitern Ausführung dessen, was Hr. B. im Texte beygebracht und behauptet hatte. So verwirft er z. B. zwar die specifischen Heilmittel in dem Sinne, in welchem man sonst Febrifuga, Galactophora, Antisyphilitica annahm; behauptet aber, dass es Specifica in einem ganz andern Betracht gebe, und dass die Naturphilosophie überhaupt, und die gesammte Arzneywissenschaft und Chemie insbesondere die Nothwendigkeit des Daseyns dieser Mittel verkündige. Er glaubt, dass, wenn wir nur eine genaue chemische Zergliederung sämmtlicher Arzneymittel sowohl in Betracht ihrer nähern, als entferntern Bestandtheile besässen, und an Statt der beabsichtigten Educte nicht vielmehr die Producte der chemischen Operationen bekämen, diese Resultate, in Verbindung mit einer richtig verstandenen Naturphilosophie, gewiss sehr glücklich leitende Regulative für die Begründung eines Princips, den gesammten Arzneymittelvorrath gehörig zu ordnen, werden würden. — Das eiskalte Wasser sey in den Gebärmutterflüssen zwar kein ordentliches specifisches Mittel, wohl aber ein wahres, mit grosser Kraft ausgerüstetes Mechanicum, ein physisches Tourniket, welchem durch sein Vermögen, Wärme aus dem Organismus zu verschlucken, dieses Prädicat um so mehr zukomme. Ganz anders und vortheilhafter wirken in Verbindung mit innern Arzneymitteln, dem Opium, Aether, der Zimmettinctur u. s. w., die gepülverten Kräuter der Münze, des Majorans, des Quentels u. s. w., mit ganz warmem Alcohol oder mit Lavendelgeist zu einem Breyumschlage gemacht. — Hr. R. ist überzeugt, dass nie in einem Organe Entzündung eintreten könne, bevor nicht schon eine Reihe von Bedingungen in demselben Statt fand, welche auf diese oder jene Weise vermögend genug waren, die Irritabilitätsäusserungen des Organs beträchtlich zu beschränken, und zu vermindern: es coexistire also mit der Entzündung jedesmal Asthenie der Reaction, und, seiner Ansicht zufolge, sey diess in jeder partiellen Entzündung immer der Fall: „in dem sogenannten allgemeinen und activen Entzündungszustande des Organismus herrsche die des also afficirten Organs bloss mit einem *relativen* Uebergewichte.“ Dieser Unterschied und die darauf zu bauende Heilmethode sey sehr wichtig. —

S. 68. führt Hr. Medicinalrath R. zwey Versuche mit dem ätherischen Oele der bittern Mandeln an. Von diesem Oele, mit gleichviel höchst rectificirtem Weingeiste vermischt, wurde kaum ein Tropfen mittelst eines Haarpinsels einem Taubenhabicht an das Zungenbändchen gebracht; einige Augenblicke darauf fiel der Vogel in Convulsionen, und gleich darauf war er todt. Bey der bald unternommenen Zergliederung fand er in den Lungen und den Verdauungseingeweiden

solche Zerstörungen und Entmischungen, wie sie von mehrern Schriftstellern schon beschrieben worden sind. Bey einer flügellahm geschossenen Saatkrähe wurden nach und nach 10 Tropfen dieses Oels an der nämlichen Stelle angewendet, ohne dass das Thier davon angegriffen zu werden schien. Der Druckfehler sind eine ganz ungewöhnliche Menge, welche oft den Sinn ganz entstellen.

B O T A N I K.

Adumbrationes plantarum nonnullarum horti Halensis academici selectarum. Auctor Leo Victor. S. R. J. C. *Henckel* a *Donnersmarck.* Accedit Tabula aenea. Halae, formis F. A. Grunerti, 1806. in 4.

Ausführliche Beschreibungen nach Sprengels Methode, besonders was das Nectarium betrifft, von vielen interessanten und neuen Pflanzen. Sie sind: Cyperus *Papyrus* mit einer Abbildung. Hier wird mehreres über den Gebrauch der Papierstaude bey den Alten gesagt und alles angeführt, wo Nachrichten über denselben bey den Alten zu finden sind. Chaeturus fasciculatus (polypogon fasc. Willd.). Chaeturus ist von Link in Schröders Journal als genus aufgestellt. Hier wird zugleich die Frage erörtert, was das sogenannte nectarium der Gräser sey und als corollacea gluma bestimmt, weil es durch keine Fortsetzung der epidermis überzogen werde, sondern die eigentliche Decke der Staubfäden sey; und die bisher sogenannte corolla: calyx genannt. Als Zweck der Nectarien wird angegeben, dass sie für die Insecten Honig bereiten. Diess ist aber nur ein zufälliger Umstand. Ein bey manchen Blumen so sorgfältig gebildetes Organ hat gewiss einen für die Oekonomie der Pflanze selbst wichtigen Zweck. Jedes Geschöpf ist geschlossener Organismus, an dem kein Theil, als für einen zweyten ausserhalb befindlichen Organismus bestimmt, gedacht werden kann. Dass wir den Zweck der Nectarien nicht vollkommen einsehen, ist die Schuld mangelhafter Beobachtung; aber verstehen wir denn den Zweck aller andern Excretionen an Pflanzen und Thieren? Leider noch eben so wenig vollständig; darum darf aber doch nicht in der Aussenwelt nach Zwecken gesucht werden. Was übrigens den Umstand betrifft, dass das Nichtvorhandenseyn des Nectariums bey den Gräsern auch daraus erhelle, dass keine Insecten nach den Grasblüthen gehn; so sind hier die kleinen Insecten, thrips, kleine tipulae, museae, melolontha fruticola und viele andere übersehen, die wirklich in den Grasblüthen ihre Nahrung suchen. — Suaeda *triandra*, herbacea, foliis carnosis linearibus planis basi attenuatis pilosis muticis, floribus polygamis, hermaphroditis triandris monogynis. In Ostpersien bey Derbent. — Dianthus *Caucasicus*, floribus solitariis, pluribus in eodem caule: squamis calycinis oblongo-lanceolatis tubo calycis brevioribus, extimis longioribus patentissimis, petalis inciso-serratis maculatis barbatis, foliis lanceolatis utrinque attenuatis margine scabriusculis. — Silene *grata*, pedalis bifidis, calycibus ventricoso-clavatis pictis, foliis retroflexis carnoso-canaliculatis glaberrimis margine membranaceis apice mucronulatis. Steht bey den Silenen floribus terminalibus zwischen quadridentata und rupestris oder alpestris. — Euphorbia *sexangularis*, umbella trifida, quadrifida dichotoma; pedunculis compressis, capsularum angulis canaliculatis, foliis ovali-oblongis obtusiusculis integerrimis glabris. Aus den Südseeinseln, steht zwischen E. *micrantha* und *dracunculoides*. — Nepeta melissaefolia Lamarck Willdenow. S. 13. — Nepeta *Mussini*, foliis cordato-ovatis crenatis undulatis, verticillis pedunculatis secundis spicatis, calycibus longis nervoso-pilosis. Vom Caucasus. Hat beynahe das Ansehn eines Thymus, wegen der kleinen blauen Blumen und langen engen nervigen Kelche. — Plectranthus *parviflorus*, nectarotheca foveata, racemis ebracteatis, foliis ovatis acutis tomentosis, corollae lobis externe punctatis. Aus Peru. Hat genau den Habitus des plectr. fruticosus, nur kleiner und schöner blau-rothe und weissliche Blumen und schlankere Gestalt. Der generische Charakter wird zugleich verbessert durch den Zusatz: filamenta simplicia, um ocymum mehr davon zu entfernen. — Linaria *dianthifolia*, glauca, caule glaberrimo ramoso, foliis linearibus, inferioribus canaliculatis senis, superioribus alternis glabris, floribus racemosis pedicellatis. Zunächst verwandt mit Antirrhinum *multicaule* und *glaucum*, das erstere aber hat unten am Stengel je fünf Blätter und die Blumen in ein Köpfchen versammelt, das letztere vier Blätter und ährenförmige Inflorescenz. — Cleome *uniglandulosa* Cavanilles, Persoon synops. — Elichrysum *lucidum*, Ventenat's Xeranthemum *bracteatum*, das sich schnell in den deutschen Gärten verbreitet hat. — Anthemis *Caucasica*, caule villosiusculo erecto ramoso, foliis sessilibus carnosis pinnatis, pinnulis decurrentibus inaequalibus superioribus dentato-mucronatis. Aehnlich der A. coronopifolia Willd. — Achillea *speciosa*, caule tetragono pubescente foliis lanceolatis argute serratis basi grosse dentatis utrinque pubescentibus. Verschieden von Ptarmica, durch viereckigen weichhaarigen Stengel, weichhaarige halbumfassende, am Grunde grossgesägte Blätter, und 7—8 Randblumen. — Lagusca *mollis* Cavanilles. — Viele Materialien, (und vielleicht noch mehr,) zu dieser kleinen Schrift sind vom Hrn. Prof. Sprengel geliefert; die Beschreibungen und Definitionen gehören grossentheils dem Verf., und sind sehr ausführlich; jedoch nicht gut interpungirt. Die Abbildung des cyperus Papyrus ist kenntlich, doch etwas steif.

Ericarum icones et descriptiones, auctore *Joa. Chph. Wendland*, Fascicul. XVII. Abbildung und Beschreibung der Heiden von *J. C. Wendland*, Kön. Kurf. Gartenmeister zu Herrenhausen u. s. w. 17. Heft. Hannover b. Hahn, 1806. 2 Bog. Text, 6 illum. Kupfert. gr. 4. (2 Thlr. 12 gr.)

Die abgebildeten Arten sind 25.: Erica *melastoma* Andr.; in der Definition steht calycibus duplicatis (besser wäre duplicibus, bey duplicatis denkt man an Falten) (Andrews sagt heptaphyllis), in der Beschreibung sind aber die drey äussern Kelchblätter, Deckblätter genannt; sie können aber doch nicht zugleich Kelchblätter und Deckblätter seyn. 26. Erica *simpliciflora*, die Blumenkronen heissen röhrig, keilförmig, im Linné steht richtiger tubuloso-clavatae. 27. Erica *procera*. 28. E. *amoena*. 29. Erica *congesta*, antheris aristatis inclusis, corolla alba campanulata; (,) stylo incluso; (,) floribus ramulorum terminalibus umbellatis cernuis; (,) calycibus brevibus ciliatis; (,) foliis quaternis linearibus pubescentibus. 30. Erica *obliqua*. Auch in diesem Hefte herrscht die gewohnte Weitschweifigkeit, Unbestimmtheit des Ausdrucks, und die magere, unreine, schattenlose Illumination und Zeichnung, die bey diesem Preisse des Werks besser verlangt werden kann. Besonders ist erica melastoma übel gerathen.

Collectio plantarum tam exoticarum quam indigenarum cum delineatione, descriptione culturaque earum a Joa. Chph. Wendland. Voluminis primi fasciculus tertius. Sammlung ausländischer und einheimischer Pflanzen mit ihrer Abbildung, Beschreibung und Cultur. 1. Bandes 3tes Heft. Tab. 13—18. 1½ Bog. Text. 4. Heft. Tab. 19—24. 2 Bog. Text. in 4to. Hannover, b. d. Verf., jedes mit farbigem Umschlag (à 2 Thlr.)

Diese Hefte enthalten 13. Bucco *obtusa*, foliis aggregatis ovatis obtusis glandulosis ciliatis patentibus, capitulis ramulorum terminalibus. 14. Bucco *obtusa oblonga*, foliis sparsis obtuso-oblongis glandulosis ciliatis patentibus, capitulis ramulorum terminalibus. 15. Parapetalifera *odorata*. Unter diesem barbarischen Namen erscheint die Diosma latifolia der Gärtner; deren Charakter essentialis so ausgedrückt ist: Calyx pentaphyllus persistens. Corolla 10-petala inaequalis (das ist sie nicht, denn sie hat fünf unter sich gleiche grössere äussere und 5 ebenfalls unter sich gleiche, kleinere, innere Blumenblätter, inaequalis ist eine Blume, deren Blätter eine solche Ungleichheit haben, dass der Umriss der Blume von der Cirkelform abweicht; das ist aber hier nicht, denn die Spitzen der äussern Blumenblätter bilden die Peripherie eines Cirkels, und die Spitzen der kleinen Blumenblätter bilden die Peripherie eines ganz ähnlichen, nur kleineren, vom grössern eingeschlossenen Cirkels), receptaculo inserta. Stamina quinque, corolla breviora, patentia, receptaculo inserta. Nectarium receptaculo insertum. Pistillum monogynum. Capsula tuberculata quinquelocularis quinquevalvis. Semina singula, axillo elastico cincta. Es sind also die kleinen Blumenblätter und die Kapsel, die dieses Genus von Diosma und Bucco unterscheiden. In der Beschreibung der Gattung wird die Saamenkapsel fünfzahnig genannt, in der Beschreibung der Species, die von der des Genus eigentlich nicht abweichen kann, da sie blos nach einer Species entworfen ist, steht: die Saamenkapsel ist mit den 5lappigen Kronblättchen versehen, und doch wird vorher gesagt, die Blumenblätter fallen ab, auch sind diese 5 Spitzchen keine Blätter, sondern Ueberbleibsel des Nectariums. Endlich heisst es auch in der Definition des genus: nectarium receptaculo insertum, in der Beschreibung der species: der Nectarkranz auf dem Fruchtboden sitzend. Confuser kann man doch nicht beschreiben! Der Vf. erwähnt des artigen Phänomens bey der Befruchtung der Blumen, da die Staubfäden sich wechselsweise aufrichten und die Narbe sich allmälig erhebt. 16. Metrosideros *pinifolia*, foliis alternis linearibus longis acerosis acuminatis gibbosis, floribus lateralibus confertis sessilibus glabris viridibus. Aus Neuholland. 17. Passiflora *glabra*, foliis quinquelobis glabris glandulosis, petiolis eglandulosis, stipulis nullis, floribus lateritiis, calyce magnitudine corollae. Ein schönes Gewächs mit grosser röthlicher Blume und sehr langen Staubträgern und Stempeln. 18. Melaleuca *hypericifolia*. Der Saame reift erst im zweyten Jahre und geht dann gut auf; aus Stecklingen kann man das Gewächs erziehn wie die Diosmen. 19. Diosma *longifolia*, foliis alternis cuspidatis longis (besser linearibus) glabris glandulosis, floribus ramulorum terminalibus. Die weissen Blumen sind nicht so sehr klein als an vielen andern Diosmen, die Blätter etwas dick, am Rande zurückgerollt. 20. Bucco *ovata*, foliis oppositis ovatis glabris marginatis glanduliferis, floribus solitariis axillaribus et trifloris (— ternis). Ein hübscher Capstrauch mit ziemlich langgestielten Blumen. 21. Brunia *paleacea*. 22. Staavia *glutinosa*. 23. Elichrysum *proliferum*. 24. Myrica *Banksiana*, foliis alternis lanceolatis passim duplicato-dentatis pilosis, caule fruticoso piloso; floribus axillaribus in amento infra (— inferioribus) masculis, supra foemineis. Ein Capstrauch mit sehr langen tiefgesägten unten hellgrünen Blättern. — Die Abbildungen in diesem Werke sind ein wenig besser als in den Heiden, die Beschreibungen aber, wie man auch aus den hier angeführten Definitionen, besonders der letzten, abnehmen wird, sehr unvollkommen, denn nicht nur im Lateinischen, sondern noch mehr im Deutschen schwankt der Vf. in unbestimmten oder unrichtigen Begriffen hin und her.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

47. *Stück, den* 13. *April.* 1807.

NEUERE GESCHICHTE.

Erste Linien zu einer Geschichte der europäischen Staatenumwandlung am Schlusse des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Mit einem allegor. Frontispiz und den drey Urhebern der Revolution in ganzer Gestalt. 1807. XXXIV. u. 404. S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr. 16 gr., ohne Kupfer 1 Thlr. 4 gr.)

Das Jahr 1806. und Deutschlands Souveraine zu Anfang des J. 1807. Uebersicht der denkwürdigsten Vorfälle seit dem Pressburger Friedens-Tractat. Mit den Bildnissen der fünf Stifter des preuss. Kriegsheeres und einer Anzeige aller Länder der preuss. Monarchie in chronologischer Folge. Gedruckt im Februar, 1807. 135 S. gr. 8. (Pr. 10 gr.)

Beyde Schriften haben mehrere des Aufbewahrens würdige Materialien für die neueste Zeitgeschichte von verschiedener Art zusammengestellt, auch zum Theil mit eignen Zusätzen und Bemerkungen des Sammlers begleitet, und in sofern aus diesen Materialien sich ein Abriss der Geschichte der neuern Revolutionen entwerfen lässt, verdiente die Schrift Nr. 1. den Titel: *Erste Linien* u.s.f. Die neun ersten Bogen derselben veranlasste das Gefühl des Bedürfnisses eines Lehrbuchs zur Wiederholung und Fortsetzung der neuesten Geschichte und der Wahn, dass durch die Rhein. Conföderation die Lage Deutschlands wenigstens für einige Zeit befestigt sey; während des Drucks aber ereigneten sich Begebenheiten, die diesen Wahn vernichteten, und dadurch wurde der Herausgeber veranlasst, auch die interessantesten Actenstücke zur künftigen Beschreibung derselben zu sammlen, und eine Uebersicht der neuesten Ereignisse beyzufügen. Eben so war der nicht zu verkennende Herausgeber vor einem Jahre durch die Zeitumstände genöthigt worden, den Plan seiner Fragen über die deutsche Geschichte, während des Drucks, zu ändern. In Schriften, welche ein solches Schicksal trift, kann nun freylich ein fragmentarisches Ansehen und Mangel der Einheit nicht vermieden werden.

Die gegenwärtige Schrift fängt mit einer Erklärung der Kupfer an. Auf dem Titelkupfer sieht man den Kön. Ludwig XVI. sich mit den allegor. Personen der Gerechtigkeit, Sanftmuth u. s. f. heiter und unbesorgt unterreden, während dass die Stützen seines Throns zersägt werden, und eine Gewitterwolke heranzieht. Der verstorbene Geyser wollte in 9 Porträts der vorzüglichen handelnden Personen die Entstehung und den Fortgang der franz. Revolution bis zu ihrem Ende darstellen. Davon sind drey Platten fertig geworden, und hier abgedruckt. Sie stellen den Bailly, Sieyes und Graf Mirabeau, charakteristisch dar. Die 6 für die folgenden Hefte bestimmten Personen werden nur genannt.

Von S. XV—XXXIV. folgen sodann (kurze Betrachtungen über die) Ursachen der Revolution Europens in den letzten Jahren des 18ten und den ersten Jahren des 19ten Jahrhunderts. Man kann sie als eine Fortsetzung der politischen Aufsätze von einem Freunde der Wahrheit, veranlasst durch die franz. Revolution (L. 1795. in zwey Heften, an die wir gern erinnern) ansehen. Inzwischen scheint ihr Verf. itzt weniger England und Preussen von der Schuld an den fortdauernden Umwandlungen frey zu sprechen. Von jenem heisst es S. XXVII. „dass die Revolutionsflamme seit 1793. mit jedem Jahre neu aufloderte, und sich immer weiter und weiter verheerend ausbreitete, diess ist die Schuld Grossbritanniens und seiner Handelspolitik.“ Von diesem S. XXII. f. „Dennoch würde — Ludwig XVI. nicht auf dem Schafot geblutet haben, hätte sich Preussen nicht thätig in die französ. Händel gemischt, und der Norden würde jetzt nicht unter der Geissel des Kriegs bluten, hätte das Berliner Cabinet seine Ländergier mässigen können.“ „Wer mag also zweifeln (S. 27.) dass das veränderliche Benehmen des Berliner Cabinets den Umsturz der deutschen Reichsverfassung und so vieler deutscher Fürsten-

häuser veranlasste?“ Uebrigens sind in diese Betrachtungen auch manche Gegenstände aufgenommen, welche die *Ursachen der Revolution* zunächst nicht angehen; auch sollte wohl bisweilen der Ausdruck noch mehr bestimmt seyn, wie S. XX. wo das Vorrecht des Adels, Officierstellen zu begleiten (bekleiden) wohl das *ausschliessliche* Vorrecht seyn soll. Die Merkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte fangen mit einer vorläufigen Erinnerung an die wichtigsten Weltbegebenheiten der ältern Zeit S. 3. an, in welcher die Hauptereignisse chronologisch aufgestellt sind. In einer etwas andern Manier sind die Merkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte S. 9. ff., nemlich nach der Folge der Jahrhunderte vom vierten J. bis zum letzten Jahrzehend des vorigen, und in einer mehr zusammenhängenden Erzählung aufgestellt. An sie schliessen sich die ersten Linien zu einer Geschichte der französ. Revolution und der daraus hervorgegangenen Umänderung der deutschen Verfassung und der ital. Staaten an. S. 39. fehlt nach den Worten: „von dem Minister Claviere den Auftrag, dessen Vaterstadt u. s. w. der Name der letztern, Genf. Dieser Abriss der neuesten Zeitgeschichte geht bis zum 2. Oct. und schliesst mit dem Wunsche, dass der Rheinische Bund sich in einen deutschen Staatenbund verwandle.

Von S. 143. an sind einige *politische Aufsätze zur richtigern Beurtheilung der franz. Revolution* aufgestellt (oder vielmehr aus dem 2ten Heft der schon erwähnten Polit. Aufsätze von einem Freunde der Wahrheit, wiederholt). Sie sollen freylich nicht zum Unterricht in der Geschichte als Leitfaden, wohl aber dazu dienen, mit jungen Leuten darüber zu sprechen und dadurch ihr Gefühl, oder ihr Urtheil, zu bilden. Es sind folgende: Empfindungen niedergeschrieben zu Paris d. 20. Jul. 1789. vom Marquis de Luchet, dem Freunde Voltaire's und des verstorb. letzten Landgrafen von Hessencassel, a. d. Franz. übersetzt (in den Polit. Aufs. II. S. 2.) — Vergleichung der Sitten des franz. Hofs unter Ludwig XV. und Ludw. XVI. (Pol. Aufs. II. 376. aus dem Werke: du Gouvern. de France, welches anzuzeigen diessmal vergessen ist). Am Schluss ist in einer neuhinzugekommenen Note der Abriss der monarch. Staatsverfassung Frankreichs in einem Bericht von einem Staatsminister Ludwigs XVI. 1798., wahrscheinlich vom Hrn. v. *Barentin*, empfohlen, auch noch eine Stelle aus Ludwigs XIV. Werken mit dem Zusatz angeführt: „Ist das die Sprache eines Tyrannen?“ — (Wenn nur immer die Handlungen den schönen Phrasen entsprächen! —) — Geist der französ. Staatsumwälzung, aus Marmontels Memoiren, S. 160. (neu, eine anziehende Unterredung zwischen M. und Chamfort, aber nicht Darstellung des *Geistes* der Revol.) — Der König entfernt sich heimlich aus Paris (Polit. Aufs. II, 154. mit der Aufschrift: Ludwigs Flucht) — Ludwig XVI. nach seiner Zurückkunft von Varennes (Pol. A. II, 177.). — Bruchstück aus der Rechtfertigungsschrift von Lally-Tolendal für Ludwig XVI. (Pol. A. II, 140 ff.) Sie ist zu London 1793. gedruckt worden. Am Schlusse ist noch eine Note hinzugesetzt, in welcher Frauenzimmern, die eine gründliche Kenntniss der franz. Rev. erlangen wollen, die Lebensgeschichte der Königin Maria Antoinette, a. d. Franz. des Hrn. v. Montjoye, 2 BB. 8., Jünglingen aber das Werk des Hrn. *Marsh* über den Ausbruch des Kriegs zwischen England und Frankreich empfohlen wird.) — Die Welt wird durch Meynungen regiert (P. A. II, 412 ff.) — Fröhliche Aussicht (aus einem Briefe Malouet's — P. A. II, 470. — hier werden noch in einer Note Malouet's übersetzte Schriften empfohlen). Darauf folgen: Bruchstücke aus der Schrift: das Interesse Deutschlands an dem preuss. Staate S. 220. (neu, da diese Schrift selbst erst im vor. J. erschienen ist. — Erhaltung der deutschen Sprache, des deutschen Charakters, der geistigen Cultur, des Bestands von Preussen wird empfohlen, und das Benehmen Preussens vertheidigt; diess gab dem Herausg. zu einigen Anmerkungen Veranlassung). Dazu hat der Herausg. S. 252. einen kleinen Zusatz gemacht, die getäuschten Erwartungen des Verf. angehend. Hierauf wird S. 253. ff. die Erklärung der französ. Regierung über die Entstehung des gegenwärtigen Kriegs mit Preussen mitgetheilt. (Billig hätte auch wohl das preuss. Manifest, mit den franz. Gegenerinnerungen aufgenommen werden sollen, da es als Actenstück, auch wegen mancher offener Geständnisse, sehr merkwürdig ist). Es wird ferner der Anfang des Kriegs und (S. 258.) die Schlachten bey Jena und Auerstädt mit ihren Folgen kurz beschrieben bis auf die Einnahme Lübecks 6ten Nov., das Schreiben Napoleons an den König v. Preussen (S. 263.) mitgetheilt, ferner (S. 266.) des fr. Kaisers Aufruf an die Völker Sachsens, die franz. erste Proclamation in Leipzig, (19. Octbr. bekannt gemacht), die Note des franz. Geschäftsträgers zu Cassel an den dasigen Churfürst, den 31. Oct. übergeben. S. 273. ist eine Uebersicht der Länder und Provinzen, welche Napoleon in weniger als Einem Monate erobert oder besetzt hat, gegeben worden, und zugleich an die Flucht der Fürsten des südlichen Deutschlands im J. 1796. erinnert. Darauf folgen der Aufruf an die Polen, vom General Dąbrowsky und Wybicki 3. Nov. 1806., das kaiserl. franz. Verbot alles Handelsverkehrs mit Grossbrit. 21. Nov. 1806., die Botschaft an den Erhaltungssenat in Paris, von demselben Tage, der Tagesbefehl an die franz. Armee, die Sachsen als Verbündete zu betrachten, vom 13. Dec.; der Friedenstractat zwischen Frankreich und Chursachsen zu Posen 11. Dec. 1806. abgeschlossen, die Proclamation in Weimar über den Beytritt der sächsischen Häuser Ernestin. Linie zur Rheinconföderation 15. Dec. Zuletzt trägt der Hr. Herausg. noch seine, im Ganzen richtig gefasste

Ansicht der Gleichheit der Bürgerrechte verschiedener Religionspartheyen in einem Staate mit manchen eingestreuten Bemerkungen vor. So erinnert er sehr wahr, dass der Partheyname, Lutheraner, durchaus verwerflich, und von unsern Vorfahren auch verworfen worden sey. Protestanten oder Augsburgische Confessionsverwandte wollten sie genannt seyn, da sie nicht Luthern, sondern wie er, der Lehre der richtig und vernunftmässig erklärten heiligen Schrift folgen. Und gegen den Geist des Papstthums, der vom Geiste der kathol. Kirche unterschieden ist, gegen alle Proselytenmacherey und gegen das Project die verschiedenen chr. Partheyen zusammenzuschmelzen, spricht er mit Wärme, wie jeder dem Gewissensfreyheit und Wahrheit werth ist. — Was man in dem letzten Theile dieser Schrift wohl mit Recht vermisst, eine zusammenhängende Darstellung, oder chronol. Aufzählung der neuesten Vorfälle, über welche einige Actenstücke mitgetheilt sind, das gibt uns

Nr. 2. Denn diese Schrift fängt mit einer Uebersicht (Aufzählung nach der Tagefolge) der denkwürdigsten Vorfälle seit dem Presburger Friedenstractat an. Gegen die gewöhnliche Einrichtung solcher Uebersichten sind auch hie und da längere Bruchstücke aus öffentl. Blättern oder Actenstücke mit Bemerkungen eingerückt. Uebrigens ist kein wichtiger Vorfall übergangen. Vorzüglich interessant ist des Hrn. Prof. *Manso* Tagebuch von der Belagerung Breslau's im Nov. und Dec. 1806. (S. 46. ff.). Da bis dahin keine preuss. Festung so lange und so gut vertheidigt worden war, so nimmt man schon deswegen mehr Theil an dieser Erzählung, wenn auch nicht andere Gründe dazu vorhanden wären. Der dritte Aufsatz hat die Aufschrift (S. 60.): Länder der preuss. Monarchie in chronol. Folge; es sind aber die Regenten aus dem Hause Hohenzollern aufgeführt und bey jedem angegeben, welche Erwerbungen er gemacht hat, auch andere Verdienste mancher einzelner Regenten, z. B. des grossen Churfürsten, gerühmt, manche Stiftungen, die sie machten, erwähnt. S. 72. ff. ist der Aufsatz: über das Unglück der preuss. Monarchie, aus Vogts europ. Staatsrelationen 7. B. 1. St. entlehnt, aber mit einigen Auslassungen, Milderungen und Anmerkungen abgedruckt. Der Herausg. erinnert vornemlich an Mirabeau's und Mauvillon's Werk über die preuss. Monarchie, worin manches schon gesagt war, das man nur zu spät als wahr anerkannt hat. S. 78. Umsturz der Republik Polen. Die Ursachen davon sucht der Verf. theils in der Kirchengeschichte Polens, theils in der Verfassung die es nach Abgang der Jagellonen erhielt, dass es eine aristokratische Republik mit einem Wahlkönige wurde. Von beyden wird einiges angeführt, so dass, was die erstere anbetrifft, bis auf den Anfang der christl. Religion in Polen zurückgegangen ist, obgleich nur erst seit dem Anfange der Kirchenreformation die Spannung zwischen Freunden derselben (und nachher den Dissidenten) und den rohen Anhängern des alten Systems entstand, die zu gewaltthätigen Beschlüssen und Handlungen letzterer, und zu bürgerlichen und auswärtigen Kriegen leitete, welche das Ende Polens herbeyführten. Der bedeutende politische Einfluss der Bischöfe durfte dabey nicht übersehen werden. S. 88. ff. Frankreichs itziger Zustand von einem Engländer (gar nicht auf die sonst gewöhnliche Weise) geschildert, ist aus der trefflichen Schrift: Zustand der brittischen Nation in Hinsicht ihrer auswärtigen Verhältnisse zu Anfange der itzigen (Foxischen) Administration, entlehnt. Der Herausgeber behauptet in einer Schlussnote, dass den dort angeführten militär. Zustand der Dinge in Frankreinh nur das Emporkommen des Seehandels ändern könne; da Grossbrit. über Ostindien gebiete, so müsse Frankreich über Natolien oder Aegypten herrschen, wenn für andere Länder Ruhe und Wohlstand auch nur gedenkbar seyn sollten. Dem Aufsatze: Deutschlands Souveraine zu Anfang des J. 1807. geht eine Vermuthung über eine künftige neue geographische Abtheilung Deutschlands voraus. Den Darstellungen der jetzigen Regenten sind aber auch noch manche Bemerkungen und Wünsche beygefügt, z. B. S. 100. der Wunsch einer gemeinschaftl. Obergerichtsbarkeit für alle Anhaltische Länder, eines Oberappellationsgerichts für die gesammten sächsischen Länder der ernestin. Linie. Auch die deutschen Regenten, die in den letzten Monaten des J. 1806. ihre Lande verloren haben, sind nicht übergangen (S. 102. f.). Der Aufsatz: Die zwey ersten Monate des J. 1807. enthält eine nach den Tagen geordnete, keinesweges trockne, Aufzählung der Begebenheiten. Aus des Hrn. v. Müller Vorlesung über den Ruhm Friedrichs II. sind selbst S. 112. ff. längere Bruchstücke aufgenommen. Den Beschluss macht (S. 133.) das interessante Schreiben der vierzehnjährigen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz an Friedrich II. auf Veranlassung des damaligen Kriegs, ein Schreiben, dem sie ihre Vermählung mit Georg III. und Erhebung auf den englischen Thron verdankte. So viel mehr, als die Titel ankündigen, enthalten diese beyden Schriften.

Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preussisshen Hofe, seit dem Tode Friedrichs II. Mit Anmerkungen und Zusätzen. Amsterdam und Cölln 1807. bey Peter Hammer. XII. 360. und XX. S. gr. 8. (2 Thlr.) Wohlfeile Ausgabe (1 Thlr.)

Schriften dieser Art können theils zur unterhaltenden Lectüre der Zeitgenossen, die bey den Begebenheiten und handelnden Personen interessirt sind, theils zur Aufbewahrung brauchbarer Materialien für den künftigen Geschichtschreiber

bestimmt seyn. Der erste Zweck ist leicht erreicht, wenn eine Menge nicht allgemein bekannter Nachrichten gesammelt, eine grosse Zahl Anekdoten, gleichviel ob alle und ob sie durchaus verbürgt oder glaubwürdig sind oder nicht, aufgestellt, wenn dadurch manche Ereignisse wahrscheinlich erklärt werden; wenn der Erzähler sich das Ansehen des eingeweiheten und kenntnissreichen, des unpartheyischen und scharfen Beobachters zu geben weiss; wenn er kühn zu urtheilen, entscheidend abzusprechen, angenehm vorzutragen versteht. Die grosse Lesewelt findet sich dann sehr durch seine Schrift befriedigt, und hält sich selbst für sehr belehrt. Die andere Absicht ist nicht so leicht zu erreichen. Ausserdem, dass der einsichtsvolle Sammler die strengste und gewissenhafteste Prüfung alles dessen, was er aufnimmt, anzustellen hat, darf er auch keine Behauptung hinwerfen ohne sie zu belegen, muss er seine Darstellung so einzurichten wissen, dass der künftige forschende Geschichtschreiber, ohne den Namen, Charakter und die einzelnen Quellen des Sammlers zu kennen, doch den Grad der Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der Berichte, Schilderungen, Anekdoten und Beurtheilungen, aus ihrer innern Beschaffenheit selbst ziemlich zu bestimmen vermöge. Der Verf. dieser Briefe scheint nur die zuerst angegebne Absicht gehabt zu haben, und auch wohl meist zu erreichen. Sein Buch verräth einen unterrichteten Mann, dem es nicht an Gelegenheit fehlte, manche Nachrichten einzusammeln, und Kenntnisse des preuss. Hofs, der Regierung, des Militärs, und der dabey angestellten Personen zu erlangen, die nicht allen auswärtigen Beobachtern der neuern Zeitgeschichte gemein seyn können; es blickt aus demselben keine Tendenz, irgend ein System vorzüglich zu begünstigen, eine Parthey anzuklagen oder in Schutz zu nehmen, deutlich hervor; seiner Erzählung fehlt es nicht an Mannichfaltigkeit und Reiz; dabey ist sie nicht selten belehrend; auch soll der Verf. aus den besten Quellen geschupft haben. Allein der Herausg. selbst bemerkt in einer Nachschrift, dass hie und da Gerüchte und Anekdoten, welche wohl Erdichtungen des Publikums seyn möchten, nacherzählt worden sind, und dass der Verf. bey dem 2ten Theil auf die möglichste Reinigung des ersten Rücksicht nehmen wolle. Der Verf. aber versichert, dass Gram über den fast vernichteten preuss. Staat und die unglückliche regierende Familie ihm diese Briefe dictirt habe, reiner Patriotismus, nicht Hass oder Bosheit ihm dazu Veranlassung gegeben, und dass er sie vor dem Kriege nicht würde haben drucken lassen, da sie Mängel aufdeckten, welche der Feind benutzen könnte. (Sollte er wirklich glauben, dass diese Mängel genau beobachtenden Gesandten und Cabinettern, dass sie dem Scharfblick eines grossen Regenten und Feldherrn haben entgehen können?). Die vier und vierzig Briefe fangen mit dem Tode Friedrichs II. oder vielmehr mit einer Schilderung seines polit. Systems, seiner militär. Einrichtungen, des Finanz- Contributions- Fabrikwesens u. s. f. unter seiner Regierung an. Die Briefe darüber sollen zwar 1786. geschrieben, allein sie zeugen zu wenig von der damaligen Stimmung. Der Verf. bemerkt unter andern, dass Friedrich II., wenn er in spätern Zeiten geblüht hätte, selbst das jetzige Kriegssystem vernichten, und ein zweckmässigeres an dessen Stelle setzen würde; das Cantonwesen könne unmöglich lange so, wie es sey, bestehen; das Finanzwesen findet er *höchst vollkommen* organisirt! Gleichwohl wird es im 6. Br. gebilligt, dass die Tabaksregie und das Zuckermonopol im Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms II. aufgehoben wurde; aber die Freyheit des Getraidehandels missbilligt er; denn das Agricultursystem könne nicht dem Fabrikensystem vorgezogen werden, ohne alles über den Haufen zu werfen; eine doch gewiss einseitige Ansicht! Ueber die Lieblinge und Umgebungen Friedrich Wilhelms II. wird man an das Bekannte nur erinnert. Eben so sind andere Begebenheiten seiner ersten Regierungsjahre nur angeführt, um die Veränderungen in dem System, die nichts weniger als vortheilhaft waren, zu bemerken; aber über Polens Besitznahme und die darüber ausgebrochene Insurrection wird etwas umständlicher gesprochen, und die Darstellung davon nur durch die eingeschaltete Anführung sehr bekannter Ursachen der Siege der Franzosen im ersten Coalitionskriege unterbrochen. Im 10. Briefe führt der Verf. vornämlich die Sätze aus: dass Südpreussen durch den Wechsel der Regierung in der Wirklichkeit sehr viel gewonnen, in der Idee alles verloren habe, Preussen aber, als es ihm seine Herrschaft aufnöthigte, sein wahres Interesse verkannte. Was der Verf. als Folgen des Ackersystems in Polen aufstellt, um es recht verhasst zu machen, sind keinesweges nothwendige Folgen des wohlverstandenen Agricultursystems, sondern Uebel die aus andern Quellen entsprangen. Bischofswerder setzte die Einziehung der geistlichen und starosteylichen Güter gegen den Gr. Hoym durch, um sich zu bereichern, und machte seinen König wortbrüchig. Die Beyspiele von Verschenkungen solcher Güter, die angeführt werden, machen zum Theil die Abneigung der poln. Nation gegen die preuss. Regierung begreiflich. Die beyden letzten Lebensjahre Friedrich Wilhelms II. nennt der Verf. Auflösungsperioden alles dessen, was Friedrich II. 46 Jahre lang mühsam erschaffen hatte. Auf die Nachricht von seinem schweren Tode folgt 1. eine Charakteristik der Personen, welche den meisten Einfluss hatten, (der Gräfin Lichtenau vorher Mad. Rietz geb. Enken, zur Maitresse geboren und gebildet) des Gen. Bischofswerder (eines gewöhnl. Kopfs ohne bösen Charakter, der Rosenkreuzerey und Geistersehe-rey ergeben, dessen Frau bestechlich war), des Käm-

merer Rietz (eines gemeinen Menschen) der Gräfin Dehnhof, der Gräfin Ingelheim, des Min. Wöllner (von dem zu wenig gesagt ist). 2. eine kurze Angabe der Resultate der Regierung jenes Königs. Der Schatz wurde verschwendet, Armee und Adel verdorben, eine allgemeine Liederlichkeit befördert, die Justiz gerieth in Verfall. Struensee hielt noch, durch gute Verwaltung des Accis- und Manufacturwesens die Hauptstaatscasse in guten Umständen. Friedrich Wilh. III. soll die schlechteste Erziehung erhalten haben; als er in Brühls Hände kam, war nichts mehr gut zu machen; die Feldzüge, die er am Rhein und in Polen machen muste, konnten ihm keine Aufmunterung geben, wohl aber veranlassen, die den Prinzen dieses Hauses eigne Unerschrockenheit zu beweisen. Der Charakter der Königin und seines Adjutanten, des damal. Majors von Köckeritz wird gerühmt. Der Cabinetsrath Menken und der Graf Schulenburg wurden unter der neuen Regierung gleich in Thätigkeit gesetzt. Da dem Cabinet die oberste Staatsgewalt übertragen wurde, welche im Grunde die bürgerl. Cabinetsräthe ausübten, so entstand dadurch eine Opposition gegen die adel. Minister. Friedrich Wilhelm III. blieb seinem alten Charakter treu, vermied Glanz und Pracht, hielt streng auf Ordnung, demungeachtet ging der Staat auf einem andern Wege als unter der vorigen Regierung seiner Auflösung entgegen, die Regierung ergriff immer nur halbe Maassregeln. Das Sittenverderben der Berliner und der Nation (doch wohl nur in der Nähe der Hauptstadt), insbesondere des Officierstandes, wird entsetzlich geschildert. Die preussische Armee wurde die des Hannibal in Capua. Der König wählte das Neutralitätssystem, worin der Verf. ein Bekenntniss seiner Schwäche findet. Schon 1798. musste Preussen durch furchtbare Demonstrationen einen allgemeinen Frieden bewirken, der Frankr. seine Kolonieen, Handel und Marine wiedergab, und wollten die Alliirten darauf nicht eingehen, sich mit Frankr. verbinden. Das unglückliche Neutralitätssystem sieht der Vf. als die Frucht der Eifersucht zwischen dem Adel und dritten Stande an. Der General Rüchel wollte alle Exentionen vom Soldatenstande, nach des Verf.'s Urtheil, mit Recht, vernichten. Der Cab. Rath Beym, der an Menkens Stelle trat, war für das franz. System, so wie sein Freund, Lombard, welchem letztern der Vf. Gleichgültigkeit gegen Gutes und Böses, sonst eben nichts Arges zutraut. Von den übrigen Ministern und Staatsbeamten wird vorzüglich Hoym ausgehoben, unter dessen Verwaltung Schlesien die blühendste Provinz geworden sey. Wenn bey dieser Gelegenheit der Verf. sagt (S. 161.): „In einem Minister soll man nur den Kopf, nicht das Herz tadeln; was hat diess mit der Regierung zu schaffen?“ so empört sich Vernunft und Erfahrung gegen diese schiefe Behauptung. Beherrscht das Herz nicht oft den Kopf? — Von dieser Zeit an folgt nun der Vf. genauer den einzelnen Zeitereignissen in Rücksicht auf Preussen. Den Anfang macht er mit der franz. Besetzung Hannovers und der Gefahr Preussens, die dadurch entstand. „Der Oberconsul, sagt er, ist dadurch mit den Schwächen unsers Cabinets völlig bekannt geworden. Aus dieser zugelassenen Besetzung Hannovers wird er Erfahrungen ziehen, die ihn vermögen werden, Preussen mit verächtlichen Augen anzusehen.“ Anekdoten von dem schlechten Verhalten preuss. Officianten in Polen folgen. Die Rivalität des dritten Standes und des Adels wird wieder bemerkt. Wie die Ausführung des Projects, die geistl. Güter in Schlesien einzuziehen, verhindert worden sey. Als Ursachen der Hungersnoth in den Jahren 1804. und 1805. die zu den übrigen Uebeln Preussens hinzukam, werden die Unfruchtbarkeit der Jahre und die Leere der Magazine angegeben. Der Vf. verwirft wieder die freye Getraideausfuhr. Er geht sodann Preussens Benehmen bey dem neuen franz. östr. Kriege bis zu dem Tractat, der ihm Hannover gegen den Abtritt von Anspach, Cleve und Neufchatel gewährte, durch. Napoleon soll bey irgend einer Gelegenheit geäussert haben: „Preussen sey ein Raubvogel, der nur nach Cadavern wittere.“ Auch theilt der Verf. einiges aus des franz. Kaisers Unterredung mit Mack, die er im Manuscript gelesen haben will (aber von wem niedergeschrieben?) mit. Die Meinungen im preuss. Cabinet und unter den Gelehrten Berlins werden aufgezählt. „Es geht, Preussen, heisst es weiter, wie Simson, nachdem ihm Delila die Haare abgeschnitten hatte; es glaubt sich, wie dieser, noch in dem Besitze seiner vollen Kraft.“ Das Scandal mit den zurückkehrenden preuss. Trainpferden und den Betrügereyen, die mit dem Futter u. s. f. gemacht wurden, kennt der Verf. nicht einmal in seinem ganzen Umfang. Die englisch-russische Parthey, welche die Königin ganz zu sich hinüber gezogen hatte, verstärkt sich. Verschiedene Umstände, auch Lucchesini's Berichte müssen den König endlich bestimmen, zur unrechten Zeit loszuschlagen, „einen Krieg, in welchem er eher untergehen, als einen schimpflichen Frieden machen wird.“ Der neue Finanzminister, Baron Stein, wird als ein feuriger, vielwissender, energischer Mann gerühmt, der sich aber nicht wolle belehren lassen, ungefällig und rauh sey. Die Einführung der Tresorscheine hat die Nation gegen ihn aufgebracht. Ueber den Krieg mit Schweden und andere Vorfälle eilt der Verf. schnell zu den neuesten Ereignissen fort, dessen drey Hauptbewegungsgründe (nach dem preuss. Manifest) sehr kurz abgefertigt werden. Desto länger verweilt er (vom 33. Briefe an) bey den Begebenheiten vom 5. Oct. vor. J. an, bis zur Capitulation von Glogau, ohne sich gerade streng an die Tagesfolge zu halten. Der Verfall der preuss. Armee, die schlechte Verfassung der Festungen, die Zweckwidrigkeit des Operationsplans wird überall bemerkt. „Man kann

es, sagt der Verf., dem Fürsten Hohenlohe nicht absprechen, dass er unter den preussischen der erste Feldherr ist; er wurde der schlechteste." Davon werden einige Ursachen angegeben, der Fürst aber gegen die Beschuldigung der Verrätherey vertheidigt. „Es ist eine für alle Preussen traurige Wahrheit, heisst es ferner, dass in diesen unglücklichen Feldzuge kein General an seiner rechten Stelle stand." Die Stimmung der Berliner vor der Nachricht von den Unfällen, und das Betragen bey der Nachricht davon und bey dem Einmarsch der Franzosen hält den Verf. lange auf. Der Verf. war selbst in Berlin. Man erfährt also von ihm manches, was bisher nicht so bekannt und laut geworden ist. Auch Gedichtchen hat er einzuflechten nicht vergessen. Dass er dem Militär durch seine Schilderung seines Verfalls nicht Unrecht gethan habe, beweiset er durch das kön. Publicandum vom 15. Dec. 1806. Er theilt auch S. 336. einen, dem Könige schriftlich gemachten Vorschlag zu einem allgemeinen Landsturm in Schlesien mit. „Die Kaufleute, setzt er hinzu, kreuzigten sich vor dem blossen Wort: Landsturm, und meinten, das könne ja Leib und Leben, Haus und Gut, Leinwand und Bleichen kosten. Der Kaufmann ist stets der schlechteste Patriot, der grösseste Egoist." Aber es sind wohl ganz andere Gründe und Erfahrungen, welche die plötzliche Errichtung eines Landsturms widerrathen. Der letzte Brief enthält noch des Vf. Ideen über Preussens künftiges Schicksal und Frankreichs Interesse bey der Erhaltung des preuss. Staats. Die Zusätze geben sodann noch einige ausführlichere Erläuterungen über manche Gegenstände, z. B. über die Märchen von der niedrigen Abkunft verschiedener franz. Generale (es ist sonderbar, dass auch wohl gescheute Menschen darauf noch so viel achten, oder andere sich bemühen, ihnen eine höhere Geburt beyzulegen; ist es denn die Geburt, welche den Mann macht? Vielleicht würden viele untaugliche Feldherren seyn, wenn sie von hoher Geburt wären. Ihr Geist, ihre Bildung, ihr Charakter ist es, was sie der Nachwelt, wie den Zeitgenossen, merkwürdig machen muss); über Mittel, die Bedürfnisse der Truppen zu befriedigen, ohne den Wohlstand der Länder zu Grunde zu richten; über den Charakter der Berliner; die neuern Schicksale der Gräfin von Lichtenau, die einen Italiener geheirathet hat, und von ihm verlassen worden ist. Warum zehn andere Bemerkungen (S. 361 ff.) die besondere Aufschrift: Noten und Anmerkungen des *Setzers*, erhalten haben, sehen wir nicht ein. Es wird darin behauptet: das Project der ersten Theilung Polens rühre von Friedrich II. her, die beyden letzten Theilungen Polens wären durch Preussens seichte Politik herbeygeführt worden; über die Versuche dem König Friedrich Wilhelm II. durch reine Lebensluft das Leben zu fristen eine Anekdote beygebracht; über Russlands Staatsinteresse im Betreff des Handels mit England, Pauls I. Ermordung, die bewaffnete Neutralität, die Folgen der Aufhebung der Verbindung Englands mit Deutschl. und ähnliche Gegenstände breitet sich der Verf. noch aus. Dass sein Vortrag der Feile bedurft hätte, können schon die wenigen angeführten Proben lehren.

REISEBESCHREIBUNG.

Reise in Schweden, von *Johann Georg Eck* dem Sohne, Prof. der Philos. zu Leipzig. Leipzig, b. Reclam 1806. 294 S. gr. 8. Mit einem Titelkupfer. (2 Thlr. 4 gr.)

Im J. 1801. theilte der Verf. seine bey der ersten Reise nach Schweden 1799. gemachten Bemerkungen dem Publikum durch den Druck mit. Von dieser zweyten Reise hatte er auch einiges in den Nordischen Blättern bekannt gemacht. Aufgefordert dazu liefert er nun die ganze Beschreibung der Reise, in der man manches finden wird, was in der Arndtischen, die in dieser L. Z. neulich angezeigt wurde, nur berührt oder übergangen wurde, da beyde einen ganz verschiedenen Zweck, auch verschiedene Zwecke hatten. Uebrigens fehlt es der itzt angeführten noch weniger als der ersten an kleinen Details. Hr. P. E. theilt seine Beschreibung in folgende Abschnitte: *Reise von Königsberg nach Gefle* (in den Nord. Bl. I. S. 3. ff.). Die Fahrt nach Pillau, die Stadt und Festung Pillau, mit 1500 Einw. und 100 bunten Häusern; die Erscheinungen auf der See werden geschildert. Zu den Unannehmlichkeiten dieser Seereise rechnet er die Unreinlichkeit seiner Reisegefährten und die Langsamkeit des Fortkommens. Seit 1796. sind drey Telegraphen eingerichtet um die Communication zwischen Schweden und Finnland zu unterhalten. Ihre Vorzüge vor den französ. sind angegeben. Die Skären (Schären, Inseln nebst dem sie umgebenden Meere). Nach ihnen ist die Scherenflotte benannt, die aus Fahrzeugen besteht, welche auch in dem seichten Wasser sicher fortkommen. Von den verschiedenen Arten der Seehunde wird eine kurze Nachricht aus Thunbergs Beschreibung schwed. Thiere gegeben. — *Aufenthalt in Gefle* (S. 35.). Die alte Nationaltugend der Schweden, Gastfreyheit, wird gerühmt. Die Landschaft *Gestrikland*, deren Hauptstadt Gefle ist, soll daher den Namen haben. Ueber die schwed. Gastmahle. Was Mario Wollstonecraft daran tadelt, wird in einer Note erwähnt, aber nicht gebilligt. Ein Nationalgericht ist *Filbunka*, geronnene Milch. Das harte Roggenbrod (Knäkebrod) und das mit weicher Grume (Limpa) beschreibt auch unser Verf., wie Arndt. Eine herumziehende Gesellschaft gab auf einem Dorfe bey Gefle ein ziemlich gutes Schauspiel. 1¼ (deutsche) Meile von Gefle liegt Hille-Wik mit

einem schönen Gesundbrunnen und beträchtlichem Hohofen. Gefle ist die älteste Stadt in Norrland (welches wie Eneroth in einer Diss. unter Ihre's Vorsitz 1767. zu erweisen gesucht hat, die *Quenlandia* des Adamus Brem. ist, vergl. *Verelius* diss. praes. *Porthan* der antiqua gente Quenorum, Åbo 1788.) liegt unter 60° 40′ Br. 34° 44′ M. der Länge. Tuneld gibt in der 7. Auflage seiner schwed. Geographie den Umfang von Gefle zu 8280 schwed. Ellen an, aber er ist grösser. Das schönste Gebäude ist das Rathhaus 1784. zu bauen angefangen, 1. Nov. 1790. eingeweihet. Ausser dem Gymnasium, der Trivialschule, einer Freyschule für arme Kinder ist in G. auch eine Elementarschule, von dem Grosshändler Brändström, für Jünglinge, die sich dem Nährstande widmen wollen, gestiftet, über welche eine besondere Direction aus 7 Personen bestehend die Aufsicht führt. 1797. wurde die Schule eröffnet. Der Stifter hat nicht nur ein Capital von 10000 Thalern zur Begründung der Anstalt, sondern auch noch verschiedene Summen zu nützlichen Einrichtungen ausgesetzt, und ein schönes Haus dazu erbauen lassen. Aus einem schwed. Brief, den der Verf. 1804. erhielt, ist S. 62. ff. einiges mitgetheilt über das, was in Schweden neuerlich zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens geschehen ist. Der König hat dazu 1801. ein eignes Collegium, die Kanzler-Gilde, gestiftet. Gefle nimmt unter den schwed. Handelsstädten den dritten Rang ein; der vorzüglichste Handel wird mit Stangeneisen getrieben. Die 1761. errichtete Buchdruckerey ist, ausser der zu Hernösand (1797.), die einzige in Norrland. Schon 1419. erhielt Gefle verschiedene, in der Folge vermehrte Privilegien von dem ersten Unionskönig. — *Reise nach Falun* (S. 96). Es sind 4 Stationen oder 9 schwed. Meilen zwischen Gefle und Falun. Der Verf. besuchte das Dorf Isala, wo Gustav Wasa 1520. als Drescher auf einer Tenne gerettet wurde, erzählt bey dieser Veranlassung die ganze Geschichte der Erhebung Gustavs, und beschreibt den Denkstein, welchen Gustav III. zu Isala hat errichten lassen. Die Dalkerls besitzen ungemeinen Frohsinn, aber wenig körperliche Schönheit. Ihr Patriotismus und ihre Tapferkeit ist sehr berühmt. Sie sind aber auch von allen Arten der Frohndienste frey. *Ornäs*, worüber eine Dissertation (*C. F. Georgii* Specim. hist. sistens prädium Ornäs aliaque loca commoratione Gustavi I. apud Dalecarlios celebria Ups. 1758. 4. resp. J. R. Schulze) angeführt wird, ist auch durch Gustavs I. Flucht ausgezeichnet, und darüber wird aus Celse's Biographie Gustavs I. Lund. 1792. zum drittenmal gedruckt, eine Episode beygebracht. Der Verf. besuchte das Haus und Zimmer, in welchem Gustav ruhete. Eben so ausführlich beschreibt er seinen Besuch der grossen Kupferbergwerksgrube unweit Falun, wo er in der tiefsten Tiefe ein Glas Wein auf die Gesundheit seiner fernen Freunde ausleerte. Auch hier wird bemerkt, dass das Bergwerk, welches im 16. Jahrh. oft 20000 Schiffpf. Kupfer Ausbeute gab, itzt 3—4000 Schiffpfund jährlich liefert. Die Grube braucht täglich 5—600 Arbeiter. Falun (60° 35′ 49″ Br. 33° 14′ 27″ L.) ist die ansehnlichste, volkreichste Bergstadt Schwedens. Ihre Merkwürdigkeiten werden angeführt. Einige berühmte Chemiker Schwedens nennt der Hr. Verf., vorzüglich den Prof. *Gadolin* zu Åbo. — *Reise von Gefle nach Upsala* (S. 106.). 20½ schwed. Meilen. Der Fall der Thalelbe bey Elfkarleby, die Merkwürdigkeiten von Söderfors und einigen andern Orten auf dieser Reise sind nur kurz beschrieben. Doch gibt der Verf. von dem grossen Eisenwerk zu Söderfors einige Nachrichten; mehrere von Upsala und dessen Merkwürdigkeiten und Universität. Die mannichfaltigen Verdienste des am 27. Jul. 1803. verstorb. Erzb. *Uno von Troil* werden gerühmt. Er hat auch eine Sammlung von seltnen Schriften zur schwedischen Kirchenhistorie herausgegeben (Skrifter och Handlingar til Uplysning uti Svenska Kyrko- och Reformations-Historien. Ups. 1790—95. V. BB. in 8. — Sten Sture d. ält. hat mit dem Erzb. Jakob Ulfsson 1476. die Univ. zu Upsal gestiftet, aber Gustav Adolf wurde 1617. ihr zweyter Stifter. 1655. erhielt sie von Carl Gustav ihre Constitutionen. Der älteste Theolog ist itzt nach Palmbergs Tode (28. Aug. 1804.) der D. *Erik J. Almquist*. Nur ein einziger Prof. iuris ist seit 1805. in Upsal, M. *Anders Lundström*. Auch in Åbo ist nur ein Prof. iuris M. *Math. Calonius*, in Lund zwey, M. *Lars Tengwall* und M. *Lor. Pet. Munthe*. Die Jurisprudenz macht in Schweden einen unbedeutenden Theil der akadem. Studien aus, da sie fast ganz auf dem 1734. angenommenen Gesetzbuch (Sweriges Rikes Lag — am besten von *Fought*, Stockh. 1780. 12. edirt, über welches der Lagman *Lind* 1799. 4. einen besondern Unterricht herausgegeben hat) und Reichtagsbeschlüssen beruht. Es gibt im Kön. Schweden keinen *Doctor* der Rechte, als den in Wittenberg 1805. promovirten Baron Karl von Bonde, dessen älterer ebendaselbst 1802. promovirter Bruder schon 21. Sept. 1803. starb. (Sein Leben, Bildniss und Stammtafel des Hauses Bonde ist der deutschen Uebers. von seines Führers, des Propsts D. Sjöberg Leichenrede auf ihn beygefügt.) Auch von einigen andern Professoren, den langen Ferien auf den schwed. Univv. und andern eigenthümlichen Einrichtungen wird Nachricht gegeben. Nachträge zu dem was *Mohr* und *Weber* in ihrer naturhistorischen Reise durch Schweden (1804.) über den alten und neuen botanischen Garten zu Upsal gesagt haben. Die Domkirche mit ihren Monumenten. Von Upsal hat man Beschreibungen (lat.) von Scheffer (schwed.) von *Joh. Eenberg* Ups. 1754. und D. *Benj. Bus-*

ser (1769. 73. II. Th., einen dritten, der die Geschichte der Universität enthalten sollte, blieb der Verf. schuldig). Von den theolog., medicin. und philosophischen Doctorpromotioοen (von letztern war die erste 22. Jan. 1600. die zahlreichste 1743. wo 118 Doctores phil. et magistri creirt wurden.) Die Universitätsbibliothek im Gustav. Collegium, akademische Münzsammlung, Gesellschaft der Wissenschaften (1720. vom Erzb Er. Benzel gestiftet) und ihr Museum und andere merkwürdige Sammlungen. — *Reise von Upsala nach Stockholm* (S. 140.). Das Bier (Oel), das sonst in Schweden sehr gut ist, fand der Verf. in Märstad sehr schlecht, und dadurch ein Studentenlied bewährt, das er mittheilt. In Hagalund genoss er zum fetten Braten *Soya*, eine chinesische Delicatesse aus der Dolichos Soya bereitet. Des verstorb. Doct. *Lüdeke* Verzeichniss der Sehenswürdigkeiten von Stockholm (das unter 59° 21′ Br. 35° 35′ L. liegt) ist S. 146. ff genauer als in Küttners Reisen abgedruckt, und mit Anmerkungen begleitet. In *J. Elers* Stockholms Beskrifning, 1801. IV. 8. sind die einzelnen Theile ungleich bearbeitet. *Gerken* hat 1803. einen Auszug daraus herauszugeben angefangen. Einzeln werden die Sehenswürdigkeiten durchgegangen in dem reichhaltigen Abschnitt: *Aufenthalt in Stockholm* S. 155. ff. Das Piedestal aus Elfdaler Porphyr zur Statue Gustavs III. sah der Verf. schon am nördlichen Ende der Schiffbrücke, aber die von Sergell modellirte Statue selbst noch an dem Orte, wo sie vom Obr. Lieut. Apelquist in 4 Minuten gegossen worden war. Statuen Gustav Adolfs (1796.) und Gustavs I. (1773.). Lustschloss Haga. Gelegentlich Nachrichten von dem berühmten Joh. Tob. Sergell, itzt Hofintendanten, und seiner marm. Gruppe, Amor und Psyche. Noch wird S. 164. f. ein Verzeichniss seiner Werke gegeben. Buchhandlungen. Die Literatur-Tidning (1795.) und das an ihre Stelle (1797.) getretene Journal för Svensk Litteratur, haben bald aufgehört. Itzt kommen im Schwed. nur zwey medicinische Journale von D. Sven Hedin und von D. Alb. Jul. Segerstadt heraus. — Es gibt keinen guten schwedischen Originalroman. — Das Freymaurer-Waisenhaus (Findelhaus), zwey Entbindungshäuser. Von den Handschriften der königl. Bibliothek wird der Codex aurens (der Evangelien), der Codex giganteus (das A. T. nach d. Vulg. u. s. f.) erwähnt. *Dobrowsky* hat in s. Literar. Nachrichten von einer 1792. nach Schweden und Russland unternommenen Reise, Prag 1796. 8. diese und andere Schätze genauer beschrieben. Von dem schwedischen Literator *Karl Christ. Gjörwell* (geb. 10. Febr. 1731.). Seine letzte literar. Arbeit soll sein Briefwechsel seyn, wovon 1805. der dritte Band erschien. Vortrefliche Sammlungen zur schwedischen Geschichte besitzt der Oberdirecteur *Dan. Geo. Nescher*. Von einigen Malern und Kupferstechern in Schweden, z. B. Elias Martin, K. T. von Breda). Ueber das Theater und die grosse Oper, auch ein kleines Theater. Schon 1734. wurden schwedische Schauspiele aufgeführt. Prediger in Stockholm. Der Hofprediger Petr. Sam. Drysén gab 1799. eine freye Uebersetzung des Briefs an die Römer mit Anmerkungen heraus, die confiscirt wurde. Das harte Urtheil über den Verf. sprach Hr. E. (S. 195.) wohl schwedischen Beurtheilern nach. Die vornehmsten Kirchen. Das Schloss und die daselbst aufbewahrte Antikensammlung (S. 200.), deren Stücke nach von Fredenheim durchgegangen werden. Die Gemäldesammlung, nach den Schulen verzeichnet. Das königl. Lustschloss Karlberg und die seit 1792. dort angelegte Kriegsakademie. Die itzigen Mitglieder der (1739. gestifteten) Stockh. Akademie der Wissensch. werden S. 208 ff. aufgeführt, und biogr. und literarische Nachrichten von ihnen gegeben. Eine andere Akademie ist die der schönen Wissensch. u. s. f. (Vitterhets-Historie- och Antiquitets Academien) 1753. gest., 1786. erneuert.) Ihre Mitglieder sind S. 216. ff. erwähnt. Einen höhern Rang hat die *schwedische* Akademie, 1786. errichtet, d. 20. März. Ihre Mitglieder sind S. 220. ff. gerühmt, und von ihren Arbeiten Nachrichten gegeben. Ausser der Maler- und Bildhauer- und der musikal. Akademie hat Stockholm noch fünf berühmte Gesellschaften. — *Reise von Stockholm nach Landskrona.* S. 236. Von Nyköping, Norrköping und dem dort privatisirenden Gelehrten *Lindahl*, Linköping und dem dasigen Bisch. (itzt Erzbischof) *Lindblom*. Bey dieser Gelegenheit werden die itzigen Bischöfe Schwedens S. 247. ff. aufgeführt. Das Gymnasium zu Linköping wird als das allervorzüglichste in Schweden gerühmt. Eine kleine entlehnte Nachricht von der Universität Åbo. — *Reise von Landskrona nach Ystad und Christianstad* S. 255. Einige Nachträge zu den früher (1801.) gegebnen Nachrichten von Lund. — *Reise von Ystad nach Stralsund und Greifswald* (S. 266.) wo von den Lehrern der Univ. des letztern Orts Nachricht gegeben wird. Als Beylage findet man die neueste Tabelle über die Volksmenge der schwed. Städte, von 1795. und ein Verzeichniss der schwedischen zum Handel gebrauchten Schiffe. Bisweilen werden andere Reisebeschreiber zu Recht gewiesen, wie Küttner S. 25. Lenz 43. 57. vornemlich Acerbi S. 220. über welchen Leopold's von Rühs übersetzte Bemerkungen empfohlen werden. Das literarische Publicum ist dem Hrn. Verf. noch Dank für die Erklärung mancher schwed. Ausdrücke (z. B. Brukspatron S. 102.) und Nachrichten von Werken der schwed. Literatur (S. 22. 93. 161. 163. 173. 234. 257. ff.) schuldig. In Hinsicht der Mannichfaltigkeit dieser zerstreuten Nachrichten ist ein beygefügtes Register sehr nützlich.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

48. *Stück, den* 15. *April.* 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leben und Tod der heiligen Genoveva. In XIV. Platten, von den Gebrüdern *Franz* und *Johannes Riepenhausen.* Mit beygefügter Erläuterung. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp u. Wenner. 1806. Fol. Vel. Pap. (11 Thlr.)

Von wahrem Eifer für die Kunst beseelt, treten hier die beyden rühmlich bekannten Brüder mit Kunstgebilden zu Tieks heiliger Genoveva auf, die bey dieser Anzeige, als hinlänglich bekannt und gewürdiget, nicht weiter berücksichtiget werden kann. Die durch leicht behandelte Umrisse skizzirten Darstellungen sind demnach allein der Gegenstand dieser Beurtheilung; und je seltener Erscheinungen dieser Art sind, worin man nicht bloss ein höheres Streben nach wahrer Kunst, sondern ideale Bilder des gemüthlichen Anschauens findet, eine desto ehrenvollere Erwähnung verdienen sie, möge nun ihre poetische Entstehung aus schwärmerischen Gefühlen, oder bloss aus schöpferischem Vermögen, sich in einen solchen Zustand zu versetzen, herzuleiten seyn.

Die beyden Künstler haben sich in ihren Darstellungen jener ersten Blüthe der neuern Kunst zu nähern gesucht, wo Einfalt des Herzens und Reinheit des Gefühls der Heiligkeit des Gegenstandes das Gepräge gaben. Dadurch näherten sie sich der freylich noch frühern Periode, in welche Genovevens Geschichte fällt, und huldigten zugleich, was wohl die Hauptsache war, der schönen Morgenröthe der Kunst, wo Schul-Theorien in die Darstellung des empfundenen Ideals noch keinen Eingriff thaten, und die prunkende Mechanik der Kunst den Gegenstand der Bildung noch nicht überherrschte. Mit Recht haben sich daher die beyden Brüder noch mehr den frühern Künstlern Italiens als Deutschlands angeschmiegt, aber oft die Formen noch veredelt, ohne deshalb dem Charakter Abbruch zu thun.

Gleich aus dem ersten Kupferblatte, welches nicht unschicklich zum Titelkupfer gewählt ist, und in der Geschichte der Heiligen eigentlich den Beschluss macht, weil sie auf selbigem in ihrer Glorie erscheint, ersieht man nicht undeutlich, dass darin sogar eine gewisse Regelmässigkeit der frühern Zeit nachgeahmt ist, die nicht wohlthut und die ganze Vorstellung mehr zu einem Altarblatte als zu einer geschichtlichen Scene ihrer Vollendung macht. Auf dem zweyten Blatte sieht man den heiligen Bonifacius in seinem bischöflichen Ornate mit Schwert und Palme in der Linken, kraftvoll dargestellt, wie er allerdings gedacht werden muss. Das dritte Blatt enthält eine idyllenartige Scene, die ungemein gut gelungen ist; es ist die Scene, wo Golo neben seinem Pferde dem traurigen Liede der Schäfer horcht. Auf dem vierten nimmt Graf Siegfried von seiner Gemahlin Abschied. Ihr bängliches Anschmiegen und die heilige Unschuld ihrer reinen Seele sind vortrefflich ausgedrückt. Der Erfinder dieser Scene scheint sich hier ganz in die Zeiten altdeutscher Kunst versetzt zu haben. — In fromme Gefühle vertieft, sitzt auf dem fünften Blatte Genoveva, von einem kleinen Engel belauscht, während Drago, der alte Hausmeister des Grafen, ihr wundervolle Begebenheiten vorlieset. Auf dem sechsten erscheint Maria mit dem göttlichen Kinde Genoveven auf ihrem nächtlichen Lager. Eine der schönsten Darstellungen dieser Blätter sowohl in Ansehung der schönen Formen als der geistvollen Anordnung. Das siebente Blatt enthält den Triumph der Teufel über Golo's Seele; ein Blatt, was nicht ganz Gnüge leistet. Die Figur des Jünglings ist schön, aber ohne Kampf und Leidenschaften; dem Ausdruck nach könnte man glauben, dass ihn die Höllengeister vergeblich zu umstricken suchen. Auf dem achten Blatte erblickt man Genoveven sitzend im Gefängniss, mit ihrem neugebornen Knäblein, das sie mit beyden Armen umschliesst und gegen den Busen drückt. Auf dem neunten erscheint ihr, nach einem siebenjährigen Aufenthalt in der Wüste, ein herabschwebender Bote des Himmels mit einem Crucifix, als sie eben vor ihrer Höhle, auf die Kniee gesunken, für ihren unschuldigen Sohn um Ret-

tung betet. Ein liebliches Bild; nur scheinen Genovevens Beine ein wenig zu kurz zu seyn, und ihre Haare fast zu künstlich gekräuselt. Das zehnte Blatt stellt Genoveven, durch jene Erscheinung und das empfangene Crucifix aufgerichtet, mit ihrem Knaben auf dem Schoose, von der wunderbaren Hirschkuh und andern Thieren umgeben, in ruhiger Ergebung dar. Das Crucifix, was ihr der Engel brachte, ist neben ihr auf einen Blumenhügel gestellt. Das Ganze ist recht gut gruppirt; aber des Knaben Kopf dürfte wohl ein wenig zu gross gerathen seyn. Genovevens Tod auf dem eilften Blatte wird vielleicht, wenn man die Gruppe der beyden Engel ausnimmt, weniger gefallen, woran keineswegs der Gedanke, sondern Genovevens manierirte Lage schuld ist. Auf dem zwölften Blatte liegt Graf Siegfried, von der Hirschkuh zu ihrer Höhle geleitet, auf den Knieen vor ihr, und Genoveva gewährt ihm willig Verzeihung. Ein schönes trefflich charakterisirtes Blatt. Das dreyzehnte ist gleichsam das Gegenstück zum dritten, aber nicht von gleicher Kunst. Der junge Hirt findet den getödteten Golo, trauert über dem Leichnam, und beschliesst, ihm wenigstens ein Grab zu bestellen. Das letzte Blatt ist wieder mehr wie Kirchenbild als geschichtliche Darstellung zu betrachten. Genoveva ist in den Ort der Belohnung eingegangen. Graf Siegfried und sein Sohn, ein lieblicher Knabe, knieen hier in der, vom Grafen selbst der heiligen Frau geweihten Capelle, und widmen sich, unter ihrem himmlischen Schutze, einem immerwährenden gottseligen Leben. Die Erklärung dieser Kupfer nimmt, nebst der kurzen Vorrede, 21 Seiten ein. — Mit allem Recht darf man dieser Unternehmung eine günstige Aufnahme wünschen. Mögen nur beyde talentvolle Brüder, die sich jetzt in Italien befinden, durch ihren Hang zur Mystik, dessen man sie beschuldiget, nicht vom wahren Ziele ihres Strebens abgeleitet werden!

Die Kinderwelt. Ein Gedicht in vier Gesängen, von *J. A. Krummacher.* Nebst einem Kupfer. Duisburg und Essen, b. Bädeker u. Comp. Universitätsbuchh. 1806. 268 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Hr. Krummacher, dessen keusche, liebenswürdige Muse sich schon in seinen Parabeln ein schönes Denkmal gesetzt hat, bietet uns mit gegenwärtigem Gedichte in dieser freudenlosen Zeit eine höchst erfreuliche Erscheinung dar. Was kann uns in einer Epoche, wie die unsrige, wo die gehässigsten Leidenschaften gegen einander wüthen, wo die Würfel nun einmal so liegen, dass selbst die Menschlichsten, unter denen die am Spiele Theil nehmen, vom Drange der Nothwendigkeit fortgerissen, viel Böses thun und verhängen müssen, wo alle menschliche Verhältnisse eine Verworrenheit und Unsicherheit wie noch nie erhalten haben, und für die höhere Cultur unsers Geschlechts so wenig Gewinn aus dem allen verheissen zu seyn scheint, — was kann uns in dieser Epoche wohl mehr aufrichten, als ein (zwar idealischer, aber doch durch die Wirklichkeit bey weitem nicht so sehr, als anderwärts Lügen gestrafter) Blick in die Kinderwelt, der uns eben so gerade, aber weit anschaulicher, sicherer und fasslicher, als der Blick auf ein entschwundenes goldenes Zeitalter, in das Ursprüngliche, oder was eben so viel ist, in alles Edlere und Bessere der Menschennatur hinein führt? Ueberall merkt man es Hrn. Krummachers Arbeit an, dass diese Ideen ihn begeistert haben; an vielen Stellen ist es ihm gelungen, auch uns in eine solche Begeisterung zu versetzen, ja eine wahrhaft fromme, echt ästhetische Rührung mitzutheilen. Wie uns schon der Hauptgedanke äusserst einladend anspricht: so finden wir uns durch den Totaleindruck des Gedichts nichts weniger, als getäuscht; von dem Einzelnen aber nähert sich nach Rec. Gefühlen Mehreres in seiner Art dem Vortrefflichsten. Lebendig und charakteristisch sind Zeichnung und Colorit in einer grossen Menge und Mannichfaltigkeit von interessanten *Gemählden* der Kinderwelt, feinsinnig so manche *Beobachtungen* über das in ihr vorkommende Eigene, tief geschöpft die nicht sparsam eingestreuten, aber selten aufgedrungenen *Reflexionen*, die namentlich das Sittliche des Gegenstandes berühren und hervorheben. *Beobachtungen* und *Reflexionen* in einem Gedichte? — Warum nicht? Sollen die verborgenern Eigenschaften der Dinge, sie, die gewöhnlich die interessantesten sind, dem Gemüthe in dem Zustande poetischer Regsamkeit nicht eben so wohl aufgeschlossen werden, als die sinnlich anschaulichen? und soll der Abdruck eines solchen Gemüthszustandes, den uns das Gedicht liefert, nicht eben sowohl eine Darstellung jener, als dieser enthalten dürfen? Soll die Rührung, wovon sich der Dichter durch innere Anschauung moralischer Erscheinungen ergriffen fühlt, sich nicht durch Reflexionen, das heisst durch Erwägung und Darlegung ihrer Gründe und der daraus hervorgehenden praktischen Folgerungen aussprechen, und kann es eine fruchtbarere Quelle solcher Reflexionen geben, als jene Rührung, könnten sie aus irgend einer Quelle gediegener hervorgehen, als aus dieser? — So gut also wie der Genuss eines Werks der Dichtkunst ausdrücklich dazu einladet und dafür Raum behalten muss; so gut mögen sie auch von diesem Werke selbst einen Bestandtheil ausmachen, vorausgesetzt, wie sich von selbst versteht, dass nicht der logische Charakter in ihnen den ästhetischen verdunkelt, dass sie das freye Spiel der Phantasie nicht hemmen, sondern fördern, indem sie selbst daraus hervorgehen. Wen freuen nicht, zumal in der Verbindung, wie sie hier zum Vorschein kommen, *Reflexionen*, wie folgende S. 248:

Das Mägdlein liebt, was Pfleg' und Schmuck bedarf;
Der Knabe nur, was Muth und Kraft ihm übt:
Er, was ihm dieut; sie, wem sie dienen mag.
So lebt und webt in steter Thätigkeit
Die kleine Welt. Wohl ihr, wenn ihrem Trieb
Und innerm Leben nie der Stoff gebricht,
Woran die junge Kraft sich spielend übt! — —

oder 249 unten:

O ihr, die Gott zu Bildnern auserkohr,
Verehrt der Jugend göttliche Natur
Und Schöpferkraft: gewährt und gönnet ihr
Die eigne Welt, das freygewählte Werk;
Erweckt und reitzt zur Thätigkeit den Keim,
Der in ihr schläft! Mit ihm erwacht zugleich
Das Hochgefühl der eignen Schöpferkraft,
Die auch das fremde Werk verehrt und liebt,
Und ohne Zwang das Schwerste gern vollbringt —
Und jeden Tag mit neuer Schöpfung krönt.
Wer selbst mit eigner Hand ein Bäumchen zog,
Und sein mit Liebe pflegt, wird nimmermehr
Den Baum verletzen, der in Unschuld steht
Und dankbar Blüthe, Frucht und Kühlung beut.
Wer selbst sein Gärtchen baut und Blumen zieht,
Betrübet nicht des Nachbars Blumenbeet
Und ehret auch das Hälmchen auf der Flur —

wo nur die vier den drey letzten vorgehenden Verse wegbleiben mochten, weil sie das nehmliche auf ganz ähnliche Art, wie diese, versinnlichen, und in ihrer zweyten Hälfte eine fehlerhafte Unbestimmtheit enthalten, bey der man nur errathen muss, dass von dem Baume eines andern die Rede ist. — Eben so findet sich S. 155. eine treffliche und durch den Blick auf das welkende Kirschenlaub geschickt eingeleitete Apostrophe an die Phantasie, die durch Erinnerung die entflohenen Freuden, erneuert mit empfindungsvollem Rückblicke in des Dichters Kindheit. So der herrliche Aufruf an die Freude nach der Lebenvollen Schilderung der Weyhnachtsbescherung S. 205. 6. So die Anrede an den Heerd, als die Einleitung des vierten Gesanges, die zu den allergelungensten Stellen gehört. So nicht weniges, wenn gerade nicht Erfreuliches, doch höchst Inniges und Wahres, was ein edler männlicher Geist über unsere Zeit und unser Volk auf den ungezwungensten oder vielmehr zwingendsten Anlass ausspricht, unübertrefflich insbesondere in dieser Art und meisterhaft herbeygeführt die letzten Parthieen des Schattenspiels an der Wand S. 220. 21. die wir jedem selbst nachzusehen überlassen. Als noch ein in seiner Art ganz verschiedener Beleg darf auch die sehr gut und ohne alle prosaische Plattheit eingeflochtene Warnung der Kinder vor Schiessgewehr S. 147. erwähnt werden. Wird man in einem Gedichte *Beobachtungen* der Art wie folgende S. 11. verwerfen wollen?:

— — — O nein die Kinderwelt
Befolget auch das ewige Gesetz
Der Ordnung. Jedes Spiel hat seine Zeit! —
So wie das Jahr im ew'gen Wechsel kreis't
Und wiederkehrt in nemlicher Gestalt,
Des Lenzes Pracht, des Sommers Gluth, der Herbst
Mit tausend Gaben und des Winters Froste:
So wechselt auch in abgemessnem Kreis
Der Kindheit Spiel, ein wunderbarer Gang!
Gleich wie des Kranichs und der Wachteln Zug
Zugleich beginnt. Es sagt kein Manifest
Und kein Trompeten-Stoss den Aufbruch an;
Doch ziehn sie allesammt; im dunkeln Bauer
Zerstösst die Wachtel sich ihr braunes Haupt
Voll reger Lust zu wandern. Also auch
Der Knaben Spiel. Es treibt sie überall
Ein ungebundner Trieb zu gleicher Lust
Und tausend Kreisel drehen sich zugleich,
Und tausend Bälle fliegen durch die Luft,
Ein Heer von Drachen steigt zum Himmel auf,
Aus lockerm Schnee erhebt in jeder Stadt
Und jedem Dorf sich plötzlich ein Senat.

Bey weitem schöner ist jedoch, was S. 216. u. 17. über die vielen Schmeichelnamen, die Mutterliebe ihren Kleinen beylegt, ohne irgend tändelnd oder lästig breit zu werden, bemerkt wird. Doch würde Rec., um durch das folgende Gleichniss desto mehr zu überraschen und ihnen auch eine gewisse Zweydeutigkeit zu nehmen, die Verse:

— — — So spiegelt sich
Im klaren *stillen Quell* der *Mutterbrust*
Des Sprösslings Wohlgestalt — —

also ändern:

— — — So spiegelt sich
Im klaren tiefen Blick der Mutter-Treu
Des Sprösslings Wohlgestalt. — Sie schaut in ihm
Ein Ebenbild von jeder Herrlichkeit —

Noch stehe das erwähnte Gleichniss, das nun unmittelbar folgt, hier:

Wie im Krystall des Bächleins sich der Glanz
Des Himmels mit der Blume Bild vereint,
Die an des Börnleins kühlem Ufer schwankt;
(l. Die an der Quelle k. U. s. od. die an dem kühlen Rasen-Ufer schwankt)
In Einfalt fleusst es selber durch das Thal,
Uneingedenk, dass es in seinem Schooss
Des Himmels Glanz, der Erde Blumen trägt.

Darf diese Stelle sich nicht mit dem besten in ihrer Art messen? Aber gewiss wird der Dichter, so bald seine Aufmerksamkeit darauf fällt, die 3 folgenden Verse wegstreichen,

Wohl gleichet ihm der Mutterliebe Pfad;
Wohl breitet sich ein Himmel um sie aus
Und Blumen blühn und spriessen um sie her —

da sie genau genommen aus dem Bilde fallen, und die Klarheit des schönen, durch das vorige Bild erläuterten Gedankens verdunkeln. Von lebendigen, ergetzenden, eine höchst anschauliche, mit innigem Wohlgefallen verknüpfte Vorstellung erregenden und doch selten überladenen *Beschrei-*

bungen führen wir kein besonderes Beyspiel an; da das ganze Gedicht eine zusammenhängende Gallerie davon aufstellt. Nur genannt seyen nach dem Eindrucke, den sie auf Rec. machten, die *Entdeckung des ersten Zahns* an einem der Kleinen, die *Geburtstagsfeyer*, *die Weyhnachtsbescherung*. Ueberdem ist endlich in dem allen, (*Beschreibungen*, *Beobachtungen*, *Reflexionen*, *Vergleichungen*,) ein bedeutender, Vergangenheit und Gegenwart, Natur und Kunst, Gelehrsamkeit und tägliches Leben in Anspruch nehmender, doch aber nicht leicht unnütz prunkender und keine überflüssige Maschinerie in Bewegung setzender *Ideen-Reichthum* ausgestreut, der für den gebildeten Leser ein ganz eignes Interesse hat, gleichsam ein ästhetisches Wohlbehagen mit sich führt.

Es fragt sich nun, wie so verschiedenartige Parthieen *verbunden* sind, welch ein *Ganzes* daraus gewebt ist. Auch hier ehren wir des Dichters Verdienst. Wie sich ihm öfters im Kreise seiner kleinen Welt auf Anlass der ihn begleitenden Reflexion ein anscheinend fremdartiger, aber auf diesem Wege gut vermittelter und uns äusserst freundlich ansprechender Gedanke zudrängt, ja ihn unvermerkt zu noch umfassendern Aussichten leitet: so sieht man ihn plötzlich wie im Zauber, aber ohne die mindeste gewaltsame Renkung, sondern völlig als ob es nicht anders seyn könnte, wieder bey seinem Stoffe, und eben durch diese Episode die Fortsetzung seiner Schilderungen und den Uebergang zu neuen zur Bewunderung gut eingeleitet. Der gültigste Beleg hiervon kann unter mehrern S. 200—203. in der unvergleichlichen Apostrophe an Russlands trefflichen Alexander aufgesucht werden. Bedeutende Zweifel hingegen dürften sich der Kritik über den Plan und die Verbindung des Ganzen aufdringen. Der Verf. hat zum Leitfaden, nach welchem er uns die verschiedenen Auftritte der Kinderwelt vorführt, oder sollen wir lieber sagen, zu den Decorationen des Schauplatzes, auf welchem er sie uns vorstellt, die vier Jahrszeiten gewählt, nach ihnen selbst seine vier Gesänge vom Frühling an bis zum Winter benannt. Dass er die Hinsicht darauf aus seinem Gedichte nicht weglassen konnte, ist einleuchtend; dass sie ihm zu vielen sehr sachgemässen, vorzüglich interessanten Schilderungen Stoff und Gelegenheit, auch hier und da zur Verbindung und Aufeinanderfolge derselben erwünschte Bequemlichkeit darboten, wird jedermann erwarten, und es findet sich in dem Werke allenthalben bestätigt. Auf der andern Seite dünkt Rec. durch diese Eintheilungsart, wie sie hier angewendet ist, der Einheit des Objects der Darstellung Abbruch geschehen zu seyn, indem es oft zweifelhaft scheint, ob wir eine *Schilderung der Jahrszeiten schlechthin* vor uns haben, (wo vieles, z. B. Erndte, Weinlese, Jagd u. s. w. vorkommt, was die Kinder gar nichts angeht, und dann in den für sich ausgemahlten Landschaftsgrund, wie ihn Sommer oder Herbst erfordern, nun wieder von Zeit zu Zeit die Kinder mit ihrem Thun und Treiben und Spielen eingeführt werden, damit wir nicht vergessen, dass eigentlich von ihnen die Rede seyn solle) oder ob uns *die Kinderwelt* nach Maasgabe jener Zeitepochen (um die Vorstellung davon mehr zu fixiren,) zur Beschauung vorgeführt wird. Bey dieser Duplicität geschieht es dann, dass viele Darstellungen sich ziemlich willkührlich an einander reihen, hier manches der einen und andern Jahrszeit gerade nicht Eigenthümliche, was Kinder treiben, dort manches die Kinder eben nicht Angehende, wie es die Zeit bietet, vorgeführt wird. Namentlich scheint eine solche losere, minder befriedigende Verbindung, wo so manche müssige Reflexion, so manche überladende und nicht immer treffende Vergleichung die Lücke auszufüllen hat, in den beyden ersten, Frühling und Sommer überschriebenen Gesängen obzuwalten, Dichter und Leser da in eine gewisse Ermattung zu versinken, dagegen man es dem Herbst und Winter sichtbar anmerkt, dass der Verfasser unter der Arbeit seines Stoffes mächtiger geworden ist, und mehr mit Liebe, mit Freyheit und echter Geistesfülle gearbeitet hat. Sollte aber nicht namentlich das Object *Kinderwelt*, dem Dichter fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben? — Es ist ein *Abstractum*, das sich schwerlich in eine einzige anschauliche Totalvorstellung, wie sie die poetische Darstellung erfordert, zusammenfassen lässt, und immer beynahe unvermeidlichen Anlass gibt, dass die Beschreibungen etwas Vages und Unbestimmtes behalten, oder dass die Bemühungen, sie mehr zu fixiren, ihnen grössere Bestimmtheit zu ertheilen, für den Grund und die Scenerey, worauf die sich bewegenden Figuren gestellt werden, eine stärkere Colorirung, als der ästhetischen Einheit und Haltung des Ganzen zuträglich ist, erfordern. Sollte demnach der Dichter nicht leichteres Spiel gehabt, seinen Leitfaden an dem Jahrescyklus bequemer verfolgt und in uns manches stärkere Interesse erregt haben, wenn er seinen Stoff mehr *episch* behandelt, uns eine bestimmte Familie und in dieser eine fröhliche gutartige Kinderschaar von verschiedenem Alter und Anlagen vorgeführt, nun aber dieser ihr Thun und Treiben das Jahr hindurch geschildert hätte? — Doch sey diess nur als Frage ohne Anmaassung, etwas entscheiden zu wollen, hingestellt. Vielleicht erklärt sich Rec. den Grund, warum ihn die beyden ersten Gesänge minder befriedigen, und die Voraussetzung, unter der sie ihn besser befriedigen würden, hierdurch sehr unvollkommen; vielleicht würden die beyden letztern, an denen er sich ungleich mehr ergetzte, auf dem vorgeschlagenen Wege wenig Wesentliches gewonnen haben, vielleicht selbst manche hohe Schönheit des sentimentalen und reflectirenden Theils so verlohren gegangen seyn. — Als

misslungenes Gleichniss darf wohl unter andern das S. 16. angeführt werden, wo das Staunen der Knaben über dem Geheul eines Mönchs (eine ausgehöhlte Holzkugel auf einem spitzen Stiele die durch einen Fadenzug in drehende Bewegung gesetzt wird) mit dem Schrecken, das lärmende Kinder beym Hereintreten des Schulmeisters ergreift, verglichen wird; noch geringern Eindruck aber machen die ziemlich gewaltsam daran geknüpften und dabey ziemlich alltäglichen politischen Reflexionen auf Anlass der Regel: nil admirari. Beynahe in Vergleichungssucht verfällt Hr. K. S. 107. und keines seiner Gleichnisse ist getroffen, am wenigsten das auch anderwärts nicht eben passender wiederkehrende von dem bombastischen Dichterlinge, — so wie man ihm auch das S. 267. von des Apothekers beym Bombardement einer Stadt zerplatzten Büchsen würde erlassen haben. Auch kommen manche dergleichen Reflexionen, z. B., dass in der Kinderwelt Gleichheit herrscht, dass in ihren Spielen nur dem Würdigern der Vorrang ertheilt wird, die Bemerkungen über die Eigenheiten der Knaben und Mädchen, die Klagen über die Falschheit und Entartung der erwachsenen Menschheit in Vergleich mit der Kinderwelt, zu oft und zu eintönig wieder. Das *Buchgestäb* S. 8. dürfte eben kein glücklich erfundenes Wort seyn, noch weniger S. 11. „wenn schon die Meis' ihr Liedlein *quinkelirt*." Matt und kakophonisch klingt der Vers S. 9. „Du schaffest mich zu einem Kinde um" S. 105. ist das Wort *Armada* unrichtig betont, der Accent liegt auf der zweyten Sylbe. Ungrammatisch ist S. 201. die Construction

— — indess im Purpurkleid
Und Harnisch ihn vor den Erschlagenen
Und ihren Geistern, *ein Herodes* grau't —

Doch solche Flecken sind im Ganzen genommen Seltenheiten, und werden hier nur erwähnt, damit sie der Bemerkung des Verf.s in einer neuen Ueberarbeitung nicht entgehen mögen; sowie auch zu erwarten ist, dass er die wenig geglückte, in gereimten Versen abgefasste Zueignung des Werks bey einer künftigen Auflage ganz umschmelzen wird, indem die Parenthesen, Verschränkungen und Anakolutha es fast unmöglich machen, was man liest, in eine klare Vorstellung zusammen zu fassen. Nachdrücklich muss die Erinnerung wiederholt werden, dass nicht nur die wesentliche Schönheit der Arbeit, sondern auch die Vollendung und Feile des Ausdrucks im Fortgange zusehends wächst, und je mehr bey aller im Ganzen herrschenden Correktheit aller Schatten des Aengstlichen wegfällt, alles sich durch eine gewisse edle Freyheit und Leichtigkeit der Bewegung auszeichnet: desto gewisser wird der Dichter seinem Werke noch gediegnere Vollkommenheit zu geben wissen, desto schönere Früchte dürfen wir uns noch von seiner Muse versprechen. Da ein poetisches Werk von längerm Athem gegenwärtig zu den Seltenheiten gehört: so hat Rec. sich der Pflicht nicht entziehen dürfen, von diesem, welches eine so original schöne Idee behandelt und sicherlich Leser aus allen ästhetischen Schulen anzuziehen nicht verfehlen wird, eine etwas ausführlichere Anzeige zu geben.

Gedichte, von *A. G. D. Graf* von *Moltke*. Zürich, bey H. Gessner. 1806. 240 S. 8. (22 gr.)

Oden, von *A. G. D. Graf* von *Moltke*. Zürich, bey H. Gessner. 1806. 339 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Nichts kann leicht schwieriger seyn, als von ermüdenden langeweiligen Werken, nicht ermüdende und nicht langweilige Recensionen abzufassen. Hat man die Absicht, den Vf. selbst von den Mängeln seiner Arbeit zu überzeugen, und ihn auf dasjenige aufmerksam zu machen, was er hätte anders und besser oder gar nicht darstellen sollen: so muss man sich so sehr ins Einzelne einlassen, dass der dritte Leser nicht ohne verdrüssliche Stimmung die Recension aus der Hand legt, und wendet man sich mehr an diesen als an den Vf., um ihm zu rathen, wornach er in der Wahl seiner Lectüre zu greifen habe, so verdirbt man es gewöhnlich mit dem Autor, welcher glaubt, dass man ihm zu wenig Achtung damit beweise. Indessen muss gleichwohl von dem Rec. eine Wahl getroffen werden, und da wird denn doch der Autor sich über dem Allgemeinen ein wenig vergessen, und wenn er lernen will, aus dem zu lernen suchen müssen, was man über seine Arbeit für den Kunstfreund bemerken kann.

Rec. muss offenherzig gestehen, dass er sich wirklich bey der Anzeige vorliegender Gedichte in der beschriebenen Verlegenheit befunden hat. Man kann nicht leicht etwas Ermüdenderes und Langweiligeres lesen als diese Poesieen, denen nicht mehr und nicht weniger fehlt als Poesie, und welche man fast durchgängig nur für wohlgemeynte Jugendversuche gelten lassen kann, wodurch der Vf. hat anfragen wollen, ob er wohl künftig die betretene Bahn werde mit Glück verfolgen dürfen. Des Verfehlten und Misslungenen ist so ausserordentlich viel darin, dass man allein, um dieses ins Licht zu stellen, und den Verf. klar davon zu überzeugen, über ein Einziges Gedicht, z. B. *den Gigantenkrieg*, *Sie*, *Lilla*, *Freude*, *der Genius der Menschheit*, *die Weltgeschichte*, und andere, eine nicht kurze Abhandlung schreiben könnte. Auch sieht man es an sehr vielen Stellen nur zu deutlich, dass der Dichter seines Mediums der Darstellung, der Sprache, nicht mächtig genug gewesen ist, um mit Leichtigkeit überall seine Gedanken auszudrücken und doch ist dieses die erste unerlässliche Forderung an den Dichter, so wie der Mahler mit den Farben und der Bildhauer mit dem Marmor umzugehen wissen muss, ehe er daran denken kann, ein der

Kunst würdiges Werk aufzustellen. So steht z. B. in dem Gedichte: *die Ueberschwemmung*, das Wort *haussen* ganz unrichtig statt *toben* oder *wüthen*, S. 101. findet man des *Himmels aufgeschlossene Klare* statt *Klarheit*, blos des Reimes wegen; in dem Gedichte: das *Vergangene und Gegenwärtige* liest man folgenden Reim:

Kommt dann ihr Völker am *Eurotas*
Und du der sieben Hügel auch,
Wo Sitte herrscht' und wo *das*
Gesetz beseelte u. s. f.

wo ist je ein Reim mit einem Artikel gemacht worden? — Manches ist sogar wirklich lächerlich oder auf das wunderlichste verfehlt. So findet man in dem *Lilla* überschriebenen Gedichte, — welches die Fiction enthält, der Dichter habe ein reitzendes Mädchen baden sehen, und als die Schöne dem Wasser entstiegen, sie erhaschen wollen, allein sie sey verschwunden, und in eine weisse Wasserlilie verwandelt worden, — den seltsamen Schluss: der Dichter wünscht, er möchte nun zur *Unke* werden, blos um die Geliebte immer umscherzen zu können. Warum denn gerade zur *Unke*, und nicht lieber zum *Schwan* oder zu einem niedlichen kleinen, allerliebsten *Fischchen*? Ein anderes in äusserst pomphaftem Tone gehaltenes Lied *Poseidon* endigt mit den äusserst platten Versen:

Und als hielt er Jovis Rechte,
siegt er *kühn* und *mannichfaltig*.

Wieder in einem andern, von mislungenen Wendungen, unrichtigen Bildern, und schielenden Ideen aller Art fast ganz zusammengesetzten Gedichte: *Sie* überschrieben, steht unter andern auch folgende Strophe:

O! schwebt huldreich sie auf meinem Nacken,
Dürft' ich wie diese Blumen dann vergehen,
Um unter ihrer Ferse leisen *Hacken*
Beglückter, froher, wieder aufzustehen, u. s. f.

Wir würden indessen diess Alles als Kleinigkeiten betrachtet und gern übersehen haben, wenn der Verf. durch andere höhere Vorzüge den Leser entschädigen könnte, allein wir bedauern unverhohlen gestehen zu müssen: er sey ganz und gar nicht zum Dichter gebohren, ein so edler und achtungswerther Mensch er sonst seyn mag; denn solche weitschweifige, matte, geschraubte Expositionen über allgemeine und alltägliche Gedanken und Wahrnehmungen kann sich kein gebohrnes Dichtergenie jemahls zu Schulden kommen lassen; das ex ungue leonem findet man hier klar bestätigt. Der erste Vers verräth den Geist des Dichters. Indessen sind wir es der Gerechtigkeit schuldig zu bemerken, dass folgende Gedichte einigermaassen als Ausnahmen betrachtet werden können, nämlich: *Reiselust, dem Kirchdorfe und der Jugend.*

Auf die *Oden* kann man Alles anwenden, was von den *Gedichten* gesagt worden ist, nur dass jene nicht die Lächerlichkeiten enthalten, welche man hier und da in diesen antrift, und dass sie mehr in steifer Kälte, und kostbarer Ungelenkigkeit einher schreiten, wie Gliedermänner, an denen man das über jeder beschriebene Metrum habe probiren wollen. Ein Kunstwerk bleibt was es ist, trotz jedes Tadels, und so wird auch der hier ausgesprochene den beurtheilten Versen nichts schaden, wenn das unbefangene Gemüth des Lesers anderer Meynung ist. Auf diese Instanz beruft sich Rec. bey dem etwa laut werdenden Misvergnügen des Herrn Verfassers.

PASTORALOEKONOMIE.

Die Pfarrländerey-Nutzung durch Verpachten und Selbstbetrieb. Erster Theil, enthält die Gründe für und wider Verpachtung der Pfarräcker, von *G. A. J. Leopold.* Berlin, in der Realschulbuchh. 1806. XVI S. Einleitende Vorrede. 384 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Ueber die Fragen: ob es für den Staat sowohl, als besonders für das Beste der Landpfarrer selbst zuträglicher sey, dass letztere mit Pfarrwirthschaft versehen sind, oder nicht? und ob alsdenn die Selbstbewirthschaftung der Verpachtung derselben vorzuziehen sey? ist bekanntlich sehr viel hin und her geschrieben worden: und neuerlichst, nachdem noch im Jahr 1794. Krünitzens Landpfarrer erschienen war, haben besonders Kahle, Kortum, Ritscher, Uhlig, der fingirte J. Schwartzrock und andere grössere und kleinere Schriften darüber herausgegeben. Der Hr. Pastor Leopold hielt aber demungeachtet nicht nur eine neue Zusammenstellung aller Gründe für und wider diese letztere Frage, und die Aufstellung eines bestimmtern Resultates über dieselbe, sondern überhaupt ein ganz neues grösseres Werk, in welchem auch nicht nur die verschiedenen Arten der Pfarrverpachtungen (über die insbesondre auch grosser Streit ist) dargestellt, und geprüft würden, sondern in welchem auch eine gründliche Anweisung zur Selbstbetreibung der Pfarrwirthschaft für Landpfarrer ertheilt würde, für eben so nützlich als nöthig; ob wir gleich schon von Matthesius, Stumpf, Krünitz, und andern eigne ökonomische Lehrbücher für Landpfarrer besitzen, und es überhaupt auch an andern Anleitungswerken zur Oekonomie, von denen auch Landpfarrer Gebrauch machen können, gar nicht fehlt: wie denn Hr. Leopold selbst deren zwey, sein Handbuch der gesammten Landwirthschaft, und seinen Agricola nämlich, geschrieben hat.

So entstand denn der Plan zu diesem sehr weitläufig und kostbar werdenden Werke; welches, ihm zufolge, aus drey Theilen bestehen wird, die sich in die drey oben bemerkten Hauptgegenstände theilen sollen.

Rec. muss offenherzig bekennen, dass die

Weitläufigkeit dieses Planes ihm nicht gefällt; er hält sie vielmehr für ganz unnöthig, und selbst dem Zwecke des Verfs. nachtheilig. Landpfarrer haben nicht leicht soviel Geld zum Bücherkaufen, dass sie sich dieses sein Werk, welches, dem angelegten Plane nach, wenigstens 4—5 Thlr. kosten wird, indem die Anweisung zur Landwirthschaft für Pfarrer vielleicht nicht eben gar zu kurz ausfallen möchte, so häufig werden kaufen können: und so wird dasselbe lange nicht den Nutzen stiften können, den es bey einer concentrirteren Einrichtung gewiss nicht verfehlen würde. Er hält insbesondre den letzten Theil für ganz unnöthig, da der Hr. Verf. hier denn doch nicht viel mehr thun kann, als sein Handbuch oder seinen Agricola aus- und abzuschreiben, und da er dabey, wenn er nicht ein gar zu voluminöses Werk liefern will, die ganze Oekonomie noch immer nur oberflächlich wird behandeln können, und also zur nähern Belehrung immer wieder auf andre ökonomische Bücher wird verweisen müssen. Eigentlich hätten wohl selbst die beyden ersten Gegenstände des Planes in einen Band gebracht werden können; deren Bearbeitung übrigens Rec. recht sehr billiget, da insbesondre die Lehre von den verschiedenen Verpachtungsarten der Pfarrländereyen noch gar nicht genug beleuchtet ist, so viel man auch darüber geschrieben hat. Und dass übrigens Hr. Leopold einer der ersten ökonomischen Schriftsteller ist, der ein Werk dieser Art bearbeiten kann, zumal da er selbst in den Verhältnissen lebt, über die er schreibt, will und muss Rec. auch selbst geradezu hier bekennen. Dieser erste Band enthält also, so stark er auch ist, nur die Gründe für und wider die Verpachtung der Pfarräcker; und der Verf. glaubt nicht einmal ganz vollständig dabey gewesen zu seyn, und fordert daher einen Jeden, der neue andere dergleichen Gründe kenne, auf, sie ihm anzuzeigen. Was denn überhaupt darüber zu sagen ist; ob die Pfarrwiedemuthen an sich dem Staate und den Pfarrern selbst vortheilhaft seyen? wird gelegentlich hierbey zugleich mit aus einander gesetzt; und in der That muss man bekennen, dass der Verf. mit vieler Gründlichkeit, Wahrheit, und richtiger Erfahrung geschrieben, und wirklich soviel über seine Gegenstände gesagt hat, dass sich kaum noch etwas darüber sagen lässt. Eben so gewiss aber ist es auch, dass er *mit wenigem im Ganzen eben soviel* hätte sagen können; denn seine Weitläufigkeit, auch des Vortrags, geht wohl zuweilen etwas zu weit, und wird dann tadelnswerth.

Eben so kann insbesondre Rec. auch nicht billigen, dass zuerst eine 42 Seiten starke Inhaltsanzeige vorausgeschickt ist, in welcher beynahe jeder Gegenstand des Vortrags einer jeden Seite des Buches kurz angegeben ist. Wozu diess, woraus nothwendig nur unnütze Wiederholungen entstehen? Eine Inhaltsanzeige ist allerdings stets sehr schätzbar, aber sie muss nur Rubriken, Ueberschriften, nicht den ganzen Inhalt des Buches gleichsam selbst enthalten; wie die ist, die der Hr. Verf. hier geliefert hat, die sich selbst wie ein Buch lieset.

Diese unnütze Bogenverschwendung verdient diese Rüge, die der Verf. dem Rec. nicht übel nehmen mag; da das Publicum dafür bezahlen muss, ohne Nutzen davon zu haben. Rec. will nun das Buch selbst noch etwas specieller durchgehen, gegen dessen einzelne Grundsätze selbst er übrigens in der That nichts zu bemerken und daran auszusetzen gefunden hat, da er nicht nur in dem Hauptresultat aller Untersuchungen des Verfs., in dem Grundsatz und der Regel nämlich; dass die Selbstwirthschaftung seiner Pfarrländereyen für einen jeden Landpfarrer, in den allermeisten Fällen ohne allen Schaden für sein Pfarramt nützlich und wohlgerathen, und dass nur in einzelnen Ausnahmen von dieser Regel die Verpachtung derselben vorzuziehen sey, sondern auch in den dafür angeführten Gründen völlig mit dem Hrn. Verf. übereinstimmt, und nichts mehr wünscht, als dass die Erstere immer allgemeiner werden möchte, wovon er sich sowohl für die schnellern und allgemeinern Fortschritte der Verbesserung der Oekonomie, besonders unter dem Bauernstande, als insbesondere für die Verbesserung des Zustandes des sehr achtungswerthen Standes der Landgeistlichen ungemeine Vortheile verspricht. Nicht leicht liegt die Möglichkeit einer nothwendigen Verbesserung der Amtseinnahmen so nahe, als gerade hier.

Das Buch enthält im Ganzen zwey Abschnitte, wovon der erste die Gründe für und wider die Verpachtung und Selbstwirthschaft der Pfarrländereyen aufstellet. Dieser Gründe sind acht. Der Vrf. hat bey jedem erst das *pro* und dann das *contra* dargestellt, und durch diese Vergleichung beyder ein Resultat ausfindig zu machen gesucht, welches, wie schon erinnert worden, sehr richtig in der Regel immer *gegen* die Verpachtung, und *für* die Selbstbewirthschaftung ausfällt. Der zweyte Abschnitt enthält dann die Gründe, welche die Verpachtung der Länderey manchem Prediger anrathen oder gar nothwendig machen.

Unter den ersten Gründen wird nun zuerst der aufgeführt: dass der Pfarrer in der Regel nichts von der Oekonomie gelernt habe, und verstehe, und also darum seine Länderey verpachten müsse. Der Hr. Verf. beweiset aber in der Widerlegung desselben, dass er gar nicht zur Verpachtung nöthige; indem ein Pfarrer leicht zu ökonomischen Kenntnissen gelangen könne; wozu er denn auch die Mittel und Wege sehr richtig angibt. Indess sollte eigentlich dafür der Staat selbst mehr sorgen, und daher den Candidaten der Theologie anbefehlen, ökonomische Vorlesungen auf Universitäten zu hören, wie diess in Schweden, Dänemark, und neuerlich auch in Bayern wirklich geschehen ist.

Durch wohleingerichtete ökonomische Lesegesellschaften unter den Landgeistlichen könnte dann das Studium der Oekonomie von ihm sehr gut fortgesetzt werden.

Der zweyte Grund ist sehr wichtig, und betrifft den *Kostenaufwand* der zur eignen Bewirthschaftung nöthig ist: darüber hat der Verf. auch viel Wahres gesagt. Sollten aber nicht vielleicht *Hülfscassen* hierzu von Seiten der Consistorien oder der Geistlichkeit selbst angelegt werden können, aus denen arme, angehende Landpfarrer unterstützt würden? zu denen man kleine Beyträge der Studirenden und der Candidaten, auch der Pfarrer selbst, die ihre Wirthschaft nach und nach verbessern wollen, oder diese und jene Kirchen- und Consistorialeinkünfte sammeln könnte; zu denen man dann auch vielleicht zuweilen ein Vermächtniss erhalten würde? Rec. will indess diese Idee nur so hingeworfen haben, die Sache würde aber gewiss grossen Nutzen haben.

Vorzüglich wichtig ist dieser Punct bey den zeither nur elend bewirthschaftet gewordenen Pfarrländereyen; dergleichen jetzt wohl die meisten sind: indess wäre nur erst die Selbstbewirthschaftung derselben allgemeiner geworden, so würden diese gewiss seltener werden; und eben so oft fiele dann auch dieser Grund weg, oder wäre minder wichtig. Ein dritter Grund betrifft die Veränderlichkeit der Amtseinnahme bey der Selbstbewirthschaftung des Pfarrgutes. Rec. hat hierbey nichts hinzuzusetzen. Die guten Jahre müssen die schlechten übertragen; und der Rath des Verfs. seinen Haushaltsetat immer nach der geringsten Einnahme einzurichten, ist sehr vernünftig. Gelingt die Selbstwirthschaft, wie sie gelingen muss, wenn sie ordentlich angefangen wird, so lässt sich bald soviel sammeln, dass nach und nach immer mehr nachgeholfen werden kann.

Der 4te Grund betrifft die Gewinnung der Liebe der Gemeine bey der Verpachtung des Landes; welcher mit Recht ganz vom Verf. verworfen wird. Im Gegentheil, wenn der Pfarrer durch das Beyspiel einer guten eignen Wirthschaft Lehrer seiner Gemeine auch in ökonomischer Hinsicht wird, kann er, mit neuem Recht, auf deren Liebe zu ihm neue Ansprüche machen.

Der 5te Grund ist gegen die Störungen und Hindernisse gerichtet, die Selbstbewirthschaftung dem Fortstudiren des Pfarrers in seinem Amtsfache verursachen. Darüber hat der Verf. sich mit Recht ausführlich ausgelassen, weil dieser Grund vorzüglich häufig *für* die Verpachtung angeführt wird. Er zeigt, dass derselbe meist gar zu sehr übertrieben wird, und beruft sich mit Recht darauf, dass auch ein Landpfarrer eine Nebenbeschäftigung neben seinem Hauptamte, dem unbeschadet, haben könne und müsse; und mit grossem Rechte empfiehlt er daher allen Landpfarrern die Sorge und Aufsicht über ihre Wirthschaft als eine der besten, zweckmässigsten und angenehmsten Nebenbeschäftigungen, und prüft dagegen alle andre, gewöhnlichere Arten derselben, und der Erholungen, unter denen jetzt in der That viele sehr verwerfliche, und tadelnswerthe sind; worunter Rec. vorzüglich die Jagdliebhaberey u. Spielsucht der Landpfarrer zählt. Auch kann er nicht läugnen, dass es ihn sehr freuen und der Literatur sehr frommen würde, wenn durch die allgemeinere Verbreitung der Selbstwirthschaft unter den Landpfarrern die Schreibseligkeit und Schriftstellereylust derselben etwas gemindert würde, die jetzt leider sehr zugenommen hat.

Eben so wahr und richtig ist, was der Verf. gegen den 6ten Grund wider den Selbstbetrieb der Wirthschaft sagt, der nämlich das, Einiger Meynung zufolge, gar zu leicht daraus entstehende Verbauren und Herabwürdigen des Predigerstandes betrifft: worüber bekanntlich auch der verstorbene Kindervater in seinem höchst lesenswerthen Buche: Ueber Verwaltung des Predigtamts (Leipzig 1803.) sehr gut geschrieben hat. Wer nicht schon als halber Bauer auf das Land hinkömmt, wird niemals durch den Aufenthalt auf dem Lande, und durch Betreibung der Landwirthschaft zum Bauer erst werden.

Auch den 7ten und 8ten Grund gegen Selbstwirthschaft, die die Gefahr, durch dieselbe leicht in Processe und Zwistigkeiten über das Pfarrgut zu gerathen, und dann die Unvermeidlichkeit des Verdrusses und Aergers über schlechtes Gesinde und böse, faule Arbeiter angehen, hat der Vf. sehr gut beleuchtet und widerlegt.

Was dann endlich die Gründe *für* die Verpachtung der Pfarrländerey in einzelnen Fällen anlangt, so hat er als solche: *Alter*, hypochondrische Laune, herrschende Neigung zu einer andern Nebenbeschäftigung, und Widerwillen gegen die Landwirthschaft, Liebhaberey der Genächlichkeit eines Landpfarrers, ferner bedenkliche, missliche Lage der Pfarrländereyen, einen zu grossen Umfang, und endlich einige andre zufällige Verhältnisse, z. B. besonders grosse Pachtlust zu Pfarrländereyen in der Gegend, angeführt: allein Rec. gesteht, dass er die mittlern vier keineswegs als allgemein vollgültig ansehen kann, da dieselben leicht zu überwinden sind, und überwunden werden müssen, wenn es wirklich wahr ist, dass im Allgemeinen jeder Landpfarrer durch Selbstbetrieb der Wirthschaft sich und dem Staate besonders nützlich seyn kann.

Auch der grosse Umfang der Pfarrländerey kann wohl nicht leicht von deren eigner Bewirthschaftung abhalten, da sie nicht leicht jemals gar zu weitläufig seyn werden; wenigstens nicht in Deutschland.

Rec. wünscht noch diesem Buche, der Bemerkungen, die er über die zuweilen zu weitschweifige Art des Vortrags, und die Weitläufigkeit des Plans desselben oben gemacht hat, ungeachtet sehr aufrichtig recht viele Leser, und die vollkommenste Beherzigung.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

49. *Stück*, *den* 17. *April.* 1807.

THEORETISCHE RELIGIONSLEHRE.

Adolf. Frid. Hoepfneri, Rectoris Greussensis, Examinatorium Theologiae dogmaticae, quod Commentarius germanicus sequetur. Cum praefatione *Godofr. Chr. Cannabichii*, Superintendentis et Consiliarii Ecclesiastici ac Consistorialis Sondershusani. Sect. 1. Erford., bey Keyser. 1806. XII u. 202 S. 8. (12 gr.)

Quaestiones Theologico-dogmaticae, Candidatis Theologiae examini publico sese subjecturis propositae a *C. A. Wahl*, (Pfarrer zu Friesdorf im Mannsfeldischen.) Lipsiae, (nach der Unterschrift der Vorrede, 1806.) sumtibus K. F. Koehleri, XIV u. 320 S. gr. 8. (18 gr.)

Beyde Schriften werden hier billig mit einander verbunden, da sie eine ganz gleiche Absicht und Bestimmung mit einander gemein haben. Beyde sind nämlich, wie schon die Aufschrift derselben lehret, dazu bestimmt, den Candidaten des theologischen Examinis zu einem Vorbereitungsmittel zu demselben zu dienen, und sie auf das aufmerksam zu machen, was ihnen unvermeidlich zu wissen nöthig ist, wenn sie gründliche theologische Kenntnisse dabey zu documentiren Willens sind, über deren Mangel bey den mehresten Candidaten dieser Art Hr. Superintend. Cannabich in der Vorrede zu der ersten Schrift mit Recht klaget, zugleich aber auch die Nothwendigkeit derselben mit wenigem erweist. Doch hat die Wahlische Schrift, der Aeusserung des Vfs. in der Vorrede zufolge, zugleich noch die Absicht, jungen Studierenden zum Streben nach solchen Kenntnissen Lust beyzubringen, indem sie sich zu zeigen bemühet, dass es die gründlichere Dogmatik noch mit etwas mehr, als blossen unnützen theologischen Formeln, die man nur mit Mühe dem Gedächtniss anvertraue, zu thun habe, und dass das Studium derselben nicht nur vielfaches Vergnügen, sondern auch einen eben so mannichfaltigen Nutzen und Vortheil gewähre. Sie kann jedoch ihrer ganzen Einrichtung nach nichts weiter dabey thun, als diese Lust anfachen, und zum gründlichern Studium dieser Wissenschaft ermuntern, damit man sich in den Stand gesetzt sehe, sich die hier aufgeworfenen Fragen beantworten zu können. Denn die Schrift besteht durchgängig aus Fragen über die einzelnen Lehren der Dogmatik, ohne zugleich deren Beantwortung mitzutheilen, wie diess in der Höpfnerischen Schrift der Fall ist, in welcher einer jeden Frage überall zugleich die Antwort darauf beygefügt ist; welche Einrichtung dem grössern Theile der jetzt Studierenden, ihrer Bequemlichkeitsliebe zufolge, unstreitig die erwünschteste und angenehmste seyn dürfte, obgleich jene zur Schärfung des Nachdenkens und der Urtheilskraft offenbar ungleich mehr geeignet ist.

So wie indess diese Einrichtung der Höpfn. Schrift nach dem Urtheile des grössten Theiles einen gewissen Vorzug vor der Wahlischen verschaffen dürfte, so behauptet im Gegentheil die letztere in jeder andern Rücksicht ganz unleugbar den Vorzug vor jener. Schon diess muss ihr denselben zuerst verschaffen, dass sie ein sogleich vollendetes Werk ist, da im Gegentheil in der Höpfn. ausser den sogenannten Prolegom. der Dogmatik nur erst ein sehr kleiner Theil der eigentlichen Lehren derselben, nämlich die Lehre von Gott, der Dreyeinigkeit, der Schöpfung und den Engeln, abgehandelt worden ist, und nun nach dem inzwischen erfolgten Tode des Verf.s die Fortsetzung dieser Schrift wohl eben so wenig, als der von ihm versprochene deutsche Commentar darüber zu erwarten seyn dürfte. Allein noch weit bedeutender und wichtiger ist der Vorzug, den das Wahlsche Werk in Rücksicht seines innern Gehaltes vor jenem behauptet. In Ansehung dieses zeichnet es sich nämlich vor dem letztern nicht nur durch eine grössere Vollständigkeit, sondern auch durch eine ungleich belehrendere und gründlichere Behandlung des Ganzen sowohl, als des Einzelnen, sehr merklich aus. In Rücksicht der Vollständigkeit können zwar

beyde Werke, wie sich aus dem eben Gesagten schon von selbst ergibt, nur einem sehr kleinen Theile nach mit einander verglichen werden; indess fällt doch auch schon hier die Vergleichung zum Vortheil des Wahlischen aus, so wie man in diesem überhaupt manches findet, was nicht immer in dogmatischen Lehrbüchern berührt zu werden pflegt, vorzüglich in Cap. 1. Part. II. S. 150. ff. So findet man z. B. in der Höpfn. Schrift nirgends etwas von dem Gebrauch der Vernunft in der Theologie erwähnt, wovon doch in den Prolegg. billig mit hätte gehandelt werden sollen, so wie diess von Hrn. W. S. 67. in einem eignen §. geschehen ist. Eben so findet man auch in der Lehre von der Offenbarung in der Höpfn. Schrift fast nichts weiter, als die neuern Ansichten derselben beygebracht, und eben diess ist auch bey mehrern andern Lehren der Fall, wie sich denn Hr. H. in Rücksicht auf die Geschichte der dogmatischen Lehren mehrentheils nur auf die Erwähnung der neuesten Meynungen einzelner Theologen, vorzüglich der aus philosophischen Schulen hervorgegangenen, die er mit dem ausführlichsten Detail beybringt, einschränkt, und dabey zum Theil locale Rücksichten genommen zu haben scheinet, da man bey Hrn. W. im Gegentheil grösstentheils eine vollständige Geschichte der einzelnen Dogmen findet, dagegen aber die Meynungen einzelner Gelehrter mit Recht von ihm übergangen werden. Und gewiss spricht schon diess auch zugleich für die gründlichere und belehrendere Behandlnng des Ganzen und Einzelnen; indess zeigt von dieser auch noch mehreres andere. Die Anordnung des Ganzen ist überhaupt sehr besonnen und wohl überlegt, und weicht in manchen Stücken von der gewöhnlichen merklich ab, hat aber eben dadurch manchen unverkennbaren Vortheil gewonnen. So ist es z. B. ein sehr glücklicher Gedanke, dass aus der Lehre von den sogenannten Novissimis kein besonderes Capitel gemacht worden ist, sondern Hr. Wahl das mehreste davon in der Lehre von Christo, und zwar namentlich in dem Cap. IV. de negotiis, quae Jesus, iam Dominus noster, peragit et olim peracturus est, in die es offenbar gehört, beygebracht, von der Bestimmung des Menschen zur Unsterblichkeit aber schon früher S. 156. gesprochen hat. Eben so folget er aber auch bey der Abhandlung einzelner Lehren einer weit strengern und regelmässigern Ordnung, als H. gethan hat, bey dem die Anordnung im Einzelnen mehrentheils sehr zufällig und willkührlich ist. Auch ist Hr. W. darin genauer und kritischer verfahren, als der letztere, dass er diejenigen Dinge, die nothwendig von einander getrennt werden müssen, auch von einander abgesondert behandelt, wie z. B. die Lehre von der Inspiration der Bücher des A. und N. T. Endlich zeichnet sich die Wahlische Schrift auch noch in Rücksicht der Reinheit und Eleganz des Styls sehr rühmlich vor der Höpfn. aus, und verdient daher auch in dieser Rücksicht jüngen Studierenden empfohlen zu werden. Denn obgleich Hr. Cannabich in seiner Vorrede von dem Verf. der letztern rühmet, dass er mit zu denjenigen gehöre, qui linguam latinam pulchre callent; so muss doch Rec. aufrichtig gestehen, dass er in dieser Schrift keine Spuren davon bemerkt, sondern eher Beweise vom Gegentheil gefunden zu haben behaupten möchte. Und darin dürfte ihm wohl nicht leicht widersprochen werden, wenn er versichert, dass man fast auf jeder Seite auf diese und ähnliche Eleganzen stosse: Quid est sententia defensorum ideae naturalis? S. 24. Quid haec harmonia est? S. 48. Quid sunt signa externa? S. 51. Non divina inspiratio, sed animus fortis illis opus erat. S. 43. In eo statu, quo hominibus institutio religiosa opus est, etc. S. 60. Nihil opus erat, quam bonis sensibus. S. 71. Hoc est mera accommodatio. S. 73. Dagegen aber ist der Styl des Hrn. W. nicht nur durchaus rein nnd fehlerfrey, sondern auch überall fliessend, und zum Theil sogar elegant: und es macht ihm, als einem Landprediger, in der That Ehre, dass er die lateinische Sprache ungleich mehr in seiner Gewalt hat, als ein Mann, dessen eigentlicher Beruf ihm schon eine grössere Fertigkeit darin zur Pflicht machte. Hie und da dürfte jedoch auch ihm immer noch etwas mehrere Leichtigkeit und Deutlichkeit des Styls zu wünschen seyn. So ist es z. B. gewiss etwas dunkel und unverständlich, wenn es S. 109. heisst: *quatenus primorum hominum naturae ratione adiuvatur et nutritur perniciosa illa earum vis.* Wenigstens hätte es der so leicht möglichen Missdeutung und Ambiguität der ersten Worte wegen lieber heissen sollen, quatenus primorum humanae naturae ratione etc. Nach dieser vergleichenden Schilderung beyder Schriften will Rec. zum Beschluss nur noch einiges wenige über jede insbesondere in Rücksicht einzelner darin vorkommender unrichtiger oder wenigstens zweifelhafter Behauptungen bemerken. Doch bietet auch dazu die Höpfn. ungleich mehr Stoff dar, als die Wahl'sche. Ueberhaupt hat sich Hr. H. durch die neuern Gelehrten, deren Meynungen er so häufig beybringt, zu manchen Behanptungen verleiten lassen, deren Richtigkeit schwerlich allgemein zugestanden werden dürfte. So soll z. B. Jo. 14, 26. das πνευμα ἁγιον nach S. 43. nichts anders seyn, als studium veritatis, quod in Jesu, qui omnia vera docuerat, locum successerat, und an keine neue Belehrung des Geistes hier zu denken seyn, so deutlich auch sowohl hier, als Jo. 16, 12. 13. darauf hingewiesen wird. In der Taufformel Matth. 28, 19. hingegen meynt er S. 170. sey πνευμα ἁγ. nichts anders, als doctrina Jesu ipsa, aut effectus eius insignes, quibus sibi fidem faciebat. Nach S. 177. aber soll πνευμα in der Schrift bloss virtutem quandam insignem, aut Deum ipsum bedeuten. Doch auch in anderer Rücksicht findet sich hie und da

Veranlassung zu Gegenerinnerungen. So ist es z. B. eine ganz ungewöhnliche Bestimmung der theoretischen und praktischen Theologie, wenn alle theoretischen Kenntnisse eines Theologen, und selbst auch noch die Hülfskenntnisse beym Studium der Theologie zu jener, und zu dieser hingegen bloss diejenigen Wissenschaften gerechnet werden, die sich mit der Anwendung jener Kenntnisse im Predigtamte beschäftigen. Doch gibt der Verf. bald nachher S. 103. sogleich selbst die richtigere Bestimmung beyder an. Eben so ist auch S. 147. die Stelle 1. Petr. 3, 12. ganz irriger Weise unter den Beweisstellen für die Allwissenheit Gottes mit aufgestellt worden, da sie vielmehr nach der eignen sehr richtigen Erklärung des Verf. seine Heiligkeit bestätiget. Noch unrichtiger ist es, wenn es S. 78. heisst, dass keiner der ältern Kirchenväter vor dem vierten Jahrhunderte etwas von der Lehre von der Dreyeinigkeit erwähne, noch sie in ihren apologetischen Schriften den geringsten Gebrauch davon machten, da diess ja Justin der Märt. und andere Apologeten allerdings thun, und sogar schon das Wort τριας und Trinitas, obgleich freylich noch nicht in dem spätern Sinne, gebrauchen.

In der Wahl. Schrift aber hätten die S. 34. ff. aufgestellten Beweise für die Göttlichkeit der Sendung Jesu wohl mit Stillschweigen übergangen werden können, da sie, den einzigen zuletzt angeführten ausgenommen, unläugbar zu den schwächsten und zweifelhaftesten gehören, und bey den zuvor angeführten ungleich gültigern füglich entbehrt werden können. Eben so würde auch das, was S. 160. über das künftige Schicksal frommer Heyden beygebracht wird, im §. 71. S. 252. eine ungleich schicklichere Stelle erhalten haben. Zu den von dem Verf. nicht mit bemerkten Druckfehlern gehöret noch das S. 199. befindliche Citatum: *August. de agone lib.* XII. welches unmöglich richtig seyn kann, da diese Schrift des Augustins nur aus einem einzigen Buche besteht. Wahrscheinlich hat der Verf. die gleich zu Anfange des Cap. XI. dieser Schrift de agon. christ. vorkommende Stelle im Sinne gehabt.

Biblische Anthropologie. Von D. *Franz Oberthür*, ordentl. öffentl. Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg. *Ersten Bandes I. und II. Hälfte.* Münster u. Leipzig, bey Peter Waldeck, 1807. 528 S. (1 Thlr. 20 gr.)

Seit Jahren behauptet Hr. Oberthür einen ehrenvollen Platz unter den Theologen des katholischen Deutschlands, und dass er ihn mit Recht eingenommen hat, davon ist die vorliegende Schrift ein neuer Beweis. Denn, um unser Urtheil in wenig Worte zusammenzufassen, so kann man es nicht verkennen, dass diese Schrift das Product eines denkenden und ideenreichen Geistes, eines Mannes von liberalem Sinne und eines Theologen ist, welcher viel über seine Wissenschaft gedacht und gelesen hat und das Christenthum aus dem einzig richtigen Gesichtspuncte, aus dem Gesichtspuncte der Sittlichkeit betrachtet, ob man gleich auf der andern Seite weder die Ausführlichkeit des Verf.s, welche oft in Weitschweifigkeit übergeht, billigen, noch in allen Stücken mit seinen Grundsätzen und mit seiner Exegese einverstanden seyn kann. Der denkende Kopf zeigt sich sowohl in dem überlegten und besonnenen Entwurfe dieser Schrift, als auch in der Ausführung der einzelnen Theile und die Menge von richtigen, oft feinen Bemerkungen über Tugend, Glückseligkeit, Menschenleben und Christenthum ist ein Beweis von dem Reichthume der Ideen, welche dem Verf. zu Gebote stehen. In der Billigkeit, mit welcher er Andersdenkende beurtheilt und in der Bereitwilligkeit, mit welcher er jede Belehrung, sie komme aus dieser oder jener Quelle aufnimmt, zeigt sich sein liberaler Sinn, und die Reife und Mässigung des Urtheiles auf der einen, und die Mannigfaltigkeit der Ansichten auf der andern Seite, lässt es den Leser nicht bezweifeln, dass er sich mit dem Werke eines denkenden und unterrichteten Theologen beschäftige. Ueber diesen Vorzügen aber darf man, sobald man unpartheyisch urtheilen will, die Mängel dieses Werkes nicht übersehen. Und unter diese gehört zuerst eine ermüdende Weitschweifigkeit. Sey es auch, dass diese Weitschweifigkeit zum Theil in der Menge von Ideen, welche dem Verf. zuströmen, ihren Grund hat, so bleibt es doch immer fehlerhaft, dass er jede sich ihm darbietende Nebenidee verfolgt, alles so zu erschöpfen sucht, dass dem eignen Nachdenken des Lesers nichts übrig bleibt, und dass sein Styl der nöthigen Präcision und Gedrungenheit ermangelt. Dass der Verf. zuweilen Grundsätzen folgt, welche den Ansichten der meisten neuern Theologen widerstreiten, z. B. dem Grundsatze, dass die ganze Bibel und mithin auch namentlich die mosaische Schöpfungsgeschichte Offenbarung sey, kann Rec. nicht tadeln: allein dass er durch die Exegese des Verf.s selten befriediget worden sey, darf er nicht verschweigen. Der exegetische Theil dieser Schrift genügt am wenigsten, und man kann es nicht verkennen, dass der Verf. mit den Fortschritten, welche die Bibelerklärung in den neuesten Zeiten gemacht hat, nicht genugsam bekannt ist.

Diess ist unser allgemeines Urtheil über die vorliegende Schrift. Jetzt wird es nöthig seyn, dass wir sie genauer beschreiben und sie unsern Lesern durch Darlegung ihres Inhaltes näher bekannt machen. Es ist eigentlich diese biblische Anthropologie, unter welcher der Verf. eine aus der Bibel geschöpfte vollständige Darstellung des moralischen Menschen versteht, der zweyte Theil einer biblischen Dogmatik, welche der Verf. in Theologie und Anthropologie eintheilt. Sie macht

aber ein für sich bestehendes Werk aus und umfasst vier Hauptstücke. In dem ersten wird das Ideal des Menschen, welches Natur und Offenbarung aufstellen, beschrieben und gezeigt, welche Glückseligkeit, Natur und Offenbarung dem, nach diesem Ideale ringenden und sich bildenden Menschen bestimmt haben. Das zweyte erzählt die Geschichte des Falles der ersten Menschen, gibt die Wirkungen desselben an, bestimmt, was Sünde sey und stellt das unglückliche Loos des Sünders der Glückseligkeit des Tugendhaften entgegen. Das dritte Hauptstück soll die Anstalten beschreiben, welche Gott getroffen hat, um den Folgen des Sündenfalles der ersten Menschen entgegenzuarbeiten und das vierte endlich soll von den letzten Dingen, nemlich von den verschiedenen Schicksalen des Menschen nach seinem Tode, von den wechselseitigen Verhältnissen der Verstorbenen und der Lebenden und von dem Ende der Welt handeln. Der vor uns liegende Band umfasst bloss das erste Hauptstück, welches wieder in drey Abschnitte zerfällt. Im ersten Abschnitte stellt der Verf. das Ideal der menschlichen Tugend auf; zuerst nach der Natur oder nach philosophischen Kriterien und sodann nach der Bibel oder nach geoffenbarten Kriterien. Der Verf. sucht hier zu zeigen, theils dass die verschiedenen obersten Grundsätze der Moralität nichts anders, als einzelne Züge der menschlichen Tugend seyen, theils dass sich das Ideal der Tugend entweder nach dem Verhältnisse der Bestandtheile der menschlichen Natur, oder nach dem Gesichtspuncte betrachten lasse, den der Mensch in dem Systeme des Universums einnimmt. Betrachtet man den Menschen nach dem Verhältnisse der Bestandtheile seiner Natur, so ist Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft das Ideal seiner Tugend. Betrachtet man ihn nach dem Standpuncte, den er im Systeme des Universums einnimmt, so kann er wieder theils nach seinem Verhältnisse zu dem Schöpfer, theils nach seinem Verhältnisse zu der sichtbaren Schöpfung betrachtet werden. In der erstern Rücksicht ist Gottähnlichkeit das Ziel seiner Tugend und in der letztern ist es Harmonie mit der Schöpfung d. h. Beobachtung aller Verhältnisse, in welche ihn die Natur mit der ganzen sichtbaren Schöpfung gesetzt hat. Der Verf. sucht sodann das Wesen der Tugend näher zu bestimmen und macht namentlich noch auf die Einheit derselben als abstractum, so wie auf ihre Mannigfaltigkeit als concretum, in wie fern sie in einzelnen individuis vorhanden ist, aufmerksam. In wie fern die Tugend, bemerkt der Verf. im Innern des Menschen als Wille, als Gesinnung existirt, ist sie *eine* und was man Tugenden nennt, sind blosse Modificationen des einen tugendhaften Charakters. In wie fern sie aber in einzelnen individuis existirt, ist sie verschieden, je nachdem sie mehr oder weniger fortgeschritten ist und sich auf diese oder jene Weise äussert, weshalb denn auch alle Moralisten von mehrern Tugenden zu reden und unter ihnen einige als Cardinaltugenden aufzuführen pflegen. Auf diese Darstellung des Ideales der Tugend nach der Vernunft, folgt die Darstellung desselben nach der Bibel oder nach geoffenbarten Kriterien. Beherrschung der Sinnlichkeit, so fährt der Verf. fort, ist hier Gehorsam gegen Gott, den Schöpfer und Regenten der Welt. Genaue Beobachtung aller Verhältnisse zum Universum, ist hier Glaube an Gott und Liebe zu Gott, von welcher die Liebe zu den Geschöpfen abgeleitet wird, welche die Harmonie im Universum erhält. Genau und vollständig erklärt ist die Tugend nach der Bibel: die Stimmung des der Gottheit und ihres Willens kundigen Geistes, kraft welcher er nur nach diesem göttlichen Willen handeln, nur diesen erfüllen, nur aus Liebe zu Gott handeln, nur durch diese Liebe beherrscht und geleitet seyn und so ruhig und freudig den Weg zu seiner Bestimmung wandeln will. Nach diesen Erklärungen werden die biblischen Urkunden aufgeführt, in denen die ganze Tugend als Liebe zu Gott dargestellt wird, um zu zeigen, theils, dass die Bibel die Liebe zu Gott für den Inbegriff der praktischen Religion erkläre, theils dass sie diese Liebe als das einzige Mittel, zur wahren Glückseligkeit zu gelangen, empfehle. Als Theile der christl. Tugend erwähnt die Schrift, Glauben, Gehorsam und Hoffnung, die Liebe aber beschreibt sie als das Vorzüglichste, und weisst ihr den ersten Platz unter den christl. Tugenden an. Der Grund hiervon ist, sagt der Verf., dass die Liebe gleichsam das Centrum ausmacht, auf welches sich die übrigen christl. Tugenden beziehen, indem sie aus dem Glauben entstehe und den Gehorsam hervorbringe, dass der Begriff der Liebe der gemein verständlichste sey (warum sollte sich aber nicht der Begriff des Gehorsams eben so leicht fassen lassen?), weil es der Tugend einen höhern Reitz gebe, wenn sie als Liebe, welche die angenehmste aller Empfindungen ist, dargestellt wird, weil jeder andere Name von zu enger Bedeutung seyn würde, indem die Liebe zu Gott mehr, als Glaube und Hoffnung in sich fasst, und weil endlich in dem Begriffe der Liebe etwas Absolutes, Selbstständiges, Dauerhaftes und Permanentes liege, was in andern Namen gar nicht, oder doch weit weniger enthalten sey. (Hier gesteht Rec., dass er den Verf. nicht verstehe, und wenn er nicht zu bescheiden von sich dächte, so würde er glauben, der Verf. habe mit diesen Worten keinen deutlichen Begriff verbunden.) Von der Beschreibung der Tugend, als Liebe zu Gott, geht der Verf. zu einer andern biblischen Ansicht der Tugend, als der Aehnlichkeit mit Gott, über. (So gegründet es auch ist, dass in einigen Stellen der Schrift von einer Gottesähnlichkeit gesprochen wird, so irrig ist es doch, wenn der Verf. diese Idee in den ersten Capiteln der Genesis zu finden glaubt

und die im N. T. vorkommenden Ausdrücke: Kind Gottes, theilhaftig der göttlichen Natur, Bruder Jesu, eins mit Christo, eins mit Gott seyn, für synonym mit dem in der Genesis befindlichen Ausdrucke: göttliches Ebenbild, hält.) Es folgt nun eine Vergleichung zwischen dem nach der Bibel und dem nach der Natur entworfenen Bilde der Tugend, welche den Zweck hat, die Uebereinstimmung beyder zur Belehrung und Erziehung des Menschengeschlechtes getroffener Anstalten, der Natur und der Offenbarung, der Bibel und der Philosophie, in's Licht zu setzen. Zuerst bemüht sich der Verf. darzuthun, dass sich die Beherrschung der Sinnlichkeit, welche das erste Kriterium der philosophischen Tugend ausmacht, in allen Theilen der christl. Tugend, im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung wiederfinde. (Diese Demonstration aber musste gänzlich misslingen, da es höchst gezwungen ist in dem Glauben und in der Hoffnung Beherrschung der Sinnlichkeit zu suchen.) Sodann bemüht er sich zu zeigen, dass die philosophische Tugend auch in so fern, in wie fern sie in der Beobachtung der Verhältnisse zum Universum besteht, mit der christlichen übereinstimme, indem die Liebe zu Gott zugleich Liebe zu den Geschöpfen sey. Nicht zufrieden mit dieser allgemeinen Vergleichung, werden auch noch die sogenannten Cardinaltugenden mit den christl. Tugenden zusammengehalten. In der Klugheit findet der Verf. den Glauben wieder und in der Liebe, meynt er, sey die Gerechtigkeit, der Muth und die Mässigung enthalten. (Auch diese Vergleichung ist gänzlich misslungen. Denn schielend ist die Parallele zwischen der Klugheit und dem Glauben; und mit eben dem Rechte, mit welchem man annehmen kann, dass der Muth und die Mässigung in der Liebe enthalten sey, lässt sich diess auch von der Klugheit behaupten.) Endlich wird noch gezeigt, dass die Bibel eben so, wie die Philosophie, Grade der Tugend annehme. — So wie der erste Abschnitt von der Tugend, so handelt der zweyte von der Glückseligkeit, beschreibt ihre Natur und ihre Quellen und sucht zu zeigen, dass sie nur Folge und Lohn der Tugend sey. Nachdem der Vrf. eine Beschreibung der Glückseligkeit (an deren Stelle man aber lieber eine bestimmte Erklärung derselben wünschen möchte) aufgestellt hat, bemüht er sich durch folgende Gründe darzuthun, dass sie eine Folge der Tugend sey. Erstlich: Jedes Geschöpf soll eine der Einrichtung seiner Natur und des Weltsystemes angemessene Glückseligkeit geniessen. Da nun der Mensch nur durch Tugend das seyn kann, was er nach der Einrichtung seiner Natur und der Welt seyn soll, so erhellt, dass die Tugend die erste Bedingung seiner Glückseligkeit ist. Zweytens: Tugend ist Liebe und Liebe ist die angenehmste und seligste Empfindung. Drittens: Der Tugendhafte wird von Gott geliebt und die Liebe Gottes zu dem Menschen vollendet seine Glückseligkeit. Anlangend ferner die Quellen der Glückseligkeit, so liegen sie zuerst in der den Menschen umringenden Natur. Und diese ist Quelle der Glückseligkeit theils überhaupt durch das herrliche Schauspiel, welches sie dem Menschen darbietet und die mannichfaltigen Dienste, welche sie ihm leistet, (die aus der Genesis beygebrachten Stellen aber, gehören keineswegs hierher) theils in einzelnen Theilen. Besonders ist hier die Gesellschaft bemerkenswerth, deren verschiedene Gattungen auf mannichfaltige Weise zu der Glückseligkeit des Menschen beytragen. Die zweyte Quelle der Glückseligkeit liegt in dem Menschen selbst und die dritte in seinem Verhältnisse zu Gott. Das Resultat dieser Untersuchungen ist, dass Glückseligkeit und Tugend aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt und gleichsam identificirt seyen. — Der dritte Abschnitt endlich handelt von der Schöpfung, Bildung, Tugend und Glückseligkeit der Stammältern des menschlichen Geschlechtes in der ersten Periode ihres Erdenlebens. Der Verf. findet in der mosaischen Urkunde wirkliche Geschichte und bey dieser Voraussetzung kann man gegen die Folgerungen, welche er aus der mosaischen Erzählung herleitet, wenig einwenden, sondern muss im Gegentheil gestehen, dass insbesondere die Vermuthungen über die Beschaffenheit des Unterrichtes, welchen der Schöpfer den ersten Menschen ertheilt habe, von vielem Scharfsinne zeugen. Auf jeden Fall aber hätte der Vf. auf die Behauptung der Theologen Rücksicht nehmen sollen, welche die Schöpfungsgeschichte für einen blossen Mythus halten, da bey dieser Annahme sein ganzes Lehrgebäude über die Entstehung und den Zustand der ersten Menschen zusammen fällt. — Diess ist der Inhalt der vorliegenden Schrift, dessen Angabe zur Bestätigung des allgemeinen Urtheiles, welches wir über dieselbe fällten, dienen kann. Werfen wir noch einen Blick auf diess Werk und betrachten es in seinem Verhältnisse zu dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft, welcher es angehört, so kann allerdings nicht behauptet werden, dass sie, abgesehen vielleicht von einigen originellen Ideen im ersten Abschnitte, durch dasselbe weiter gebracht werde, denn die philosophischen Ideen über den Menschen, welche es enthält, sind nicht neu und die biblische Antropologie ist von mehrern Theologen, welche biblische Theologieen geschrieben haben, z. B. von Ammon und Bauer befriedigender dargestellt werden. Hiermit aber wollen wir diesem Werke seinen Werth keineswegs absprechen. Es ist das Product eines denkenden und unterrichteten Mannes, welches man nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen kann, und gewiss wird diess Werk beytragen, eine Menge nützlicher Wahrheiten und interessanter Ideen zu verbreiten.

KATECHETIK.

Der natürliche und christliche Religionsunterricht für Kinder. Von einem Geschäftsmanne und Familienvater entworfen. Berlin. 1806. 8. 380 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Es gereicht dem Hrn. Verf. der vorliegenden Schrift, welcher ein denkender Geschäftsmann ist, zur Ehre, dass er, frey von der frivolen Denkungsart des Zeitalters, den Unterricht in der Religion und Moral für ein höchstwichtiges Geschäft hält, seine Nebenstunden dem Unterrichte seiner Kinder widmet und, wie diess die gegenwärtige Schrift deutlich beweist, viel über Religion und Moral gedacht und gelesen hat. Allein ein Lehrbuch der Religion und Moral zu schreiben, dazu hatte der Hr. Verf. wohl schwerlich Beruf, und Rec. zweifelt sehr, dass man sich dieser Schrift bey dem Unterrichte der Kinder mit Nutzen werde bedienen können. Denn zuerst ist die Methode gänzlich verfehlt. Die Erklärungen des Vfs. sind strenge Definitionen und seine Beweise schulgerechte Demonstrationen, welche die Fassungskraft der Kinder und selbst derer, welche nahe an das Jünglingsalter grenzen, übersteigen und blos den Verstand beschäftigen, aber das Herz, welches bey dem Religionsunterrichte eben sowohl als der Verstand in Anspruch zu nehmen ist, nicht in das Interesse des Gegenstandes ziehen. Sodann hat Rec. die Rücksicht auf die Resultate der neuern Religionsphilosophie und zwar namentlich die Rücksicht auf die Verbindung der sittlichen Natur des Menschen mit den religiösen Ideen ungern in diesem Lehrbuche vermisst. Von dem moralischen Beweise, welcher gewiss viel über das menschliche Gemüth vermag und füglich lichtvoll und populär dargestellt werden kann, ist weder da, wo die Existenz Gottes erwiesen, noch auch da, wo die Idee des höchsten Wesens entwickelt wird, Gebrauch gemacht worden. Eben so wenig hat sich der Verf. in der Theodicee, wo der Eudämonismus am meisten in seiner Unzulänglichkeit erscheint, auf den moralischen Gesichtspunct gestellt und nur von diesem aus kann man zu einer berechtigenden Ansicht der Leiden des Lebens gelangen. Der Hr. Vf. ist mit den Schriften Wolfs, Reimarus, Mendelsohns und anderer früherer Philosophen und Theologen sattsam bekannt: was aber seit Kant in dem Gebiete der Religionsphilosophie vorgegangen ist, scheint nicht zu seiner Kenntniss gelangt zu seyn. Und doch muss, wer ein völlig befriedigendes Lehrbuch, für welches Publicum es auch bestimmt sey, liefern will, die ganze Wissenschaft umfassen, um aus allen Theilen das Wichtigste und für die Classe seiner Leser vorzüglich Brauchbare wählen zu können. Endlich kann man dem Hrn. Verf. auch diess Schuld geben, dass sein Lehrbuch zu gelehrt sey und er *Kinder* von Dingen unterrichte, welche für den völlig gereiften Jüngling, wo nicht blos für den Theologen gehören. Denn gewiss kann man es nicht zweckmässig finden, dass in einer Schrift dieser Art von der Erfüllung der Weissagungen ziemlich ausführlich die Rede ist und dass die Kirchenväter, deren Zeugnisse die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften beweisen, namentlich aufgeführt werden.

GEOGRAPHIE UND STATISTIK.

Schlesien wie es ist. Von einem Oesterreicher. I. *Band.* VI. u. 392 S. II. *Band.* VIII. u. 343 S. III. *Band.* VI. und 320 S. Berlin, bey Frölich, 1806. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Wenn Forschungsgeist und Wahrheitsliebe, wenn warmer Eifer für alles Gute und Gemeinnützige, wenn Scharfsinn und anspruchlose Bescheidenheit in seinen Urtheilen, auszeichnende Eigenschaften eines Schriftstellers sind: so wird selbst die strengste und unbilligste Kritik ihm den Beyfall und das gerechte Zutrauen des unbefangenen und sachkundigen Lesers nicht rauben können. Und in diese nicht zahlreiche Classe von Schriftstellern gehört der ungenannte Verf. des angezeigten Werks, welches, nach Rec. Gefühl, seit *v. Klöber's* bekanntem Buch, gewiss eines der interessantesten und gehaltreichsten literarischen Producte über Schlesien ist. Der Verf. gesteht es selbst in der kurzen Vorrede zum I. Bande (S. III.), dass es, bey der Menge der über Schlesien bereits vorhandenen Schriften gewagt scheinen könne, eine neue dem Publicum zu übergeben, und macht es sich daher zum Gesetz, nichts von dem zu wiederholen, was man in andern Büchern mit Einsicht gesammelt findet. Nur manche Berichtigung fremder Angaben und Urtheile hat er sich dann und wann erlaubt, *weil er sich nur von der Wahrheit leiten liess, und diese*, wie er schalkhaft hinzusetzt, *bey manchem reisenden Schriftsteller nicht immer den Hauptbewegungsgrund zu seinem Producte abgibt.* Der deutsche Styl des Verf. ist zwar nicht ganz correct, doch aber, als eine vom Herzen gehende Sprache, ungekünstelt und gefällig. Hin und wieder blickt freylich etwas Tadelsucht hervor; sie bleibt aber immer von Bitterkeit frey, und trifft nie den Mann, sondern nur seine Meynungen, Handlungen und Anstalten. Manche etwas weitläufige staatswirthschaftliche Abschweifungen können dem Verf. zu keinem Vorwurf gereichen, weil sie theils neue Ideen, theils die Rechtfertigung mancher alten zur Ungebühr vernachlässigten und verworfenen Ansichten enthalten. Nur einige Proben mögen dazu dienen, unsere Leser von dem Geiste und der Erheblichkeit des ganzen Werks selbst urtheilen zu lassen. *Erster Band.* S. 15. Die drey römisch-katholischen Gymnasia für Oberschlesien

zu Leobschütz, Neisse und Oppeln erhalten das ihnen gebührende Lob; es wird aber getadelt, dass sie einander zu nahe und dagegen von manchen Gegenden der Provinz, für die sie bestimmt sind, zu entfernt liegen. S. 18—22. Sehenswürdige Gartenanlagen des *Freyherrn v. Henneberg* zu Börischau. Hier findet man künstliche Treibhäuser, in welchen durch ein von dem blinden Besitzer erfundenes Arcanum alle Arten von Früchten ohne Heitzung zur Reife gebracht werden. S. 24. u. f. Lesenswerthe Anmerkungen von der trefflichen Einrichtung des katholischen Schullehrer-Seminariums zu Oberglogau, und der Milde und Weisheit des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preussen in Hinsicht auf öffentliche Bildungsanstalten. S. 31. Die reiche Silberkapelle in dem gräfl. Oppersdorfischen Schlosse zu Oberglogau muss noch in unsern Tagen von jedem neuen Besitzer der Majoratsherrschaft mit einem kostbaren Gefäss oder andern silbernen Andenken beschenkt werden. S. 45. u. f. wird das preussische Militär gelobt, aber auch S. 54. der gesellschaftliche Ton der jungen pr. Offiziere getadelt. S. 48. Nachrichten von dem Bade zu Landek. S. 51. u. f. Musterhaft eingerichtete Landwirthschaft, vornemlich Viehzucht des Grafen von Magnis zu Ullersdorf in der Grafschaft Glaz. S. 60. Bey der grössten und mannichfaltigsten Betriebsamkeit in der Landwirthschaft, der Leinen- und Wollenfabrikation und dem Bergbau sind dennoch die Einwohner der Grafschaft Glaz, in Vergleichung mit ihren Nachbarn, den Schlesiern, vielmehr arm als reich zu nennen. S. 68. Zu Lauterbach ohnweit Mittenwalde sind die grosse Leinwand-Manufactur und die vortrefflichen Bleichen des Commerzienraths *Ludwig* sehenswürdig, deren Besitzer nach seinem eignen freymüthigen Geständniss *Berthollet's* Bleichmethode nicht annimmt, weil er es sich zum Gesetz gemacht hat, in seiner Fabrik nichts einzuführen, als was er nach dem Maase seiner Kenntnisse selbst prüfen und beurtheilen kann. S. 69. Die wichtigen königlichen Forsten bey Reinertz liefern jährlich 40000. Klaftern Brennholz. S. 74. f. u. S. 84. Interessante Nachrichten von dem heilsamen Sauerbrunnen zu Cudowa, und dem schiefstehenden Thurm der Kirche zu Frankenstein. S. 95. u. f. Treffende Kritik der im Ganzen nicht schönen, doch aber, was die neuern Gebäude betrifft, bequemen Bauart von Breslau. S. 112. Unpartheyisches Lob und Rechtfertigung des Staatsministers *Grafen von Hoym*. S. 127. u. f. Richtige Darstellung und Würdigung des preussischen Cantonwesens. S. 193. u. f. Ausführliche Nachricht von der Universität zu Breslau, die durch den Grafen von Hoym, ein, freylich noch in der Begründung begriffenes, Münz- und Naturalien-Cabinet erhalten hat, und deren wohleingerichteter Sternwarte der geschickte und thätige Prof. *Jungnitz*, einer der würdigsten Schüler des verewigten P. *Hell* zur vorzüglichen Zierde gereicht. S. 201. u. f. verdienen des Verf. gute Wünsche und freymüthige Aeusserungen über eine nothwendige Reform des Römisch-katholischen Religionswesens beherzigt zu werden. Wenig bekannt ist der S. 217. berührte Umstand, dass im Jahr 1804. eine Säcularisation der Schlesischen Stifter und Klöster im Werke gewesen, durch die Gerechtigkeitsliebe des Königs aber hintertrieben worden seyn soll. S. 291. u. 292. wird das in Schlesien zwischen Consumtion und Production entstandene Missverhältniss gerügt, und der Grund desselben theils in der starken Getreideausfuhr nach der Lausitz, theils in der grossen Anzahl müssiger Beurlaubten und Soldatenkinder gesucht. S. 316—321. lesen wir eine sehr scharfsinnige und richtige Zurechtweisung des Grafen von Mirabeau, in Rücksicht seiner Ideen und Ausfälle über und wider Preussens Fabrik- Handlungs- und Finanzstaat, bey welcher Gelegenheit der Regierungsplan und die Anstalten Friedrichs II. gegen den Vorwitz neuerungssüchtiger Reformatoren gerechtfertigt werden. S. 389. urtheilt der Verf. sehr treffend über die starke Rivalität zwischen den Oberlausitzischen Sechsstädten, auch der böhmischen Stadt Reichenberg und den Schlesischen Wollfabriken, die übrigens nicht 20000 (wie S. 388. behauptet wird) sondern gewiss 40000 Menschen beschäftigen, und jährlich im Durchschnitt für 5 Millionen Thaler Waaren liefern. Zu den hier und da eingeschlichenen historischen Solöcismen gehört, um nur eine Probe aufzustellen, die Behauptung S. 101. nach welcher Breslau eine Reichsstadt, und der berühmte König von Ungarn, Mathias Corvinus, der den grössten Theil von Schlesien eine Zeitlang beherrschte, Kaiser gewesen seyn soll. Der *IIte und IIIte Band* enthalten grösstentheils allgemeine, nicht auf Schlesien allein sich beschränkende, sondern auch auf die ganze Preussische Monarchie, und selbst auf die meisten Europäischen Staaten passende politische Betrachtungen, Wünsche und Widerlegungen fremder Meynungen von ungleichem Werth. *Zweyter Band.* S. 6. u. f. sucht der Verf. mit verschiedenen scheinbaren Gründen die Behauptung zu rechtfertigen, dass die Regierung sich der höhern Ausbildung der zahlreichern oder grössern Volksclasse lieber gar nicht unmittelbar annehmen, sondern dieselbe der Zeit überlassen sollte, ohne die Auflösung der alten Formen zu übereilen oder wohl gar gewaltsam herbeyzuführen. Man erkennt ohne Mühe die Tendenz dieser Behauptung, die nach den Ansichten des Verf. einer Schutzrede für die alten Vorzüge des Erbadels zur Einleitung dienen soll. Die Schutzrede selbst (S. 8. u. f.) ist übrigens in ziemlich gemässigten Ausdrücken, nur etwas zu weitschweifig abgefasst, und grösstentheils wider den neuen *Leviathan* und die *Briefe eines Spaniers über den preussischen Staat*, gerichtet. Sehr vollständig und unterrichtend ist die Darstellung des für den

Adel so wichtigen und wohlthätigen landschaftlichen Systems in Schlesien. (S. 70. ff.) Ein noch lebender einsichtsvoller Kaufmann in Berlin, Hr. *Büring*, Inhaber einer sehr bedeutenden Bleyweissfabrik, deren Producte den Englischen, wo nicht vorzuziehen, doch gewiss gleich zu setzen sind, überreichte im J. 1767. einen aus den Schlesis. Provinzialblättern vom J. 1799. hier (S. 61—69.) wieder abgedruckten: *Plan, auf was Art und Weise dem Lande Ueberfluss an Gelde und Credit zu verschaffen, und wie es auf die solideste Art anzufangen, dem im Verfall gekommenen Adel wieder aufzuhelfen*, der Regierung; und obgleich damals von demselben kein Gebrauch gemacht wurde, so legte man doch verschiedene darin aufgestellte Principien bey der Errichtung der Schlesischen Landschaft im J. 1770. zum Grunde, wich aber auch in vielen Stücken von den grösstentheils richtigen und scharfsinnigen Ideen seines Urhebers ab. Die im J. 1777. in der Chur- und Neumark, und in der Folge auch in Pommern und Westpreussen eingeführten landschaftlichen Systeme sind Nachahmungen des Schlesischen. — Der preussischen Rechtspflege wird S. 146. das ihr gebührende Lob ertheilt, obgleich der Verf. S. 38. seinen nicht ungegründeten Tadel über die Jugend und Unwissenheit mancher Richter ausgiesst, und Beyspiele zu kennen versichert, dass unbärtige Jünglinge, die fünf Vierteljahre zu Frankfurt an der Oder studiert, die Richterstühle besonders in Südpreussen einnehmen; eine Behauptung, die jedoch, wie er selbst in der Vorrede zum III. B. sagt, nur von den Zeiten vor der königl. Verordnung vom J. 1804. zu verstehen ist, nach welcher den Studierenden ein dreyjähriger akademischer Cursus, als ein nothwendiges Erforderniss zum Examen, zur Pflicht gemacht wird. *Dritter Band.* Ausser verschiedenen speciellen, doch aber grösstentheils fragmentarischen Nachrichten von Glogau, Liegnitz, den Schlesischen Gebirggegenden u. a. O. wo der Verf. unter andern frommen Wünschen, S. 32. den burschikosen Ton der Zöglinge der Ritterakademie zu Liegnitz, und die zweckwidrige Einrichtung dieser in manchen Hinsichten schönen Lehranstalt rügt, verdienen vorzüglich folgende Stellen aus diesem letzten Theil ausgezeichnet zu werden. S. 3—31. Sehr vernünftige, und, wenigstens grösstentheils, auch sehr anwendbare Gedanken von der Vermehrung und nützlichsten Beförderung der Volksmenge durch die Abstellung der Hindernisse, die der Abschliessung der Ehen im Wege stehen. S. 33. u. f. Die von den Kriegs- und Domainen-Kammern bey den Verpachtungen der königlichen Aemter beobachteten Principien werden zum Theil mit Recht getadelt; wie denn z. B. bey der Abschätzung des Ertrags noch immer die Getreidepreise vom J. 1740. zum Grunde liegen. S. 47. u. f. Nach manchem über den steifen zu Hirschberg herrschenden Ton und die Handlungsgrundsätze der dortigen Kaufleute ausgeschütteten Tadel, wird ein lesenswerther von einem Sachverständigen herrührender Plan zu einem verbesserten und der Leinwandmanufactur zuträglichen Garnhandel eingeschaltet. S. 167. verdient die charakteristische Anekdote von der seltenen Humanität des jetzt regierenden Königs und der Königin von Preussen gelesen zu werden. S. 214. u. f. Wichtige und scharfsinnige Erörterungen über den wahren und scheinbaren Werth des baaren sowohl als Papiergeldes, vornehmlich der Staatspapiere. S. 246. u. f. Kurze Nachricht von des Grafen von Malzahn Englischer Spinnmaschine auf Schaf- und Baumwolle zu Militsch. S. 319—320. beschliesst der Verf. sein Werk mit einem für Schlesien sehr schmeichelhaften, doch aber nur mit einigen Einschränkungen zu unterschreibenden Urtheil, nach welchem in diesem Lande, unter allen Preussischen Provinzen die meiste Aufklärung, Industrie, Kunst und Geschmack herrschen, der Nationalcharakter durch den giftigen Einfluss des Luxus am wenigsten gelitten und wahre Religiosität und praktisches Christenthum, vorzüglich in den Gebirggegenden, sich am besten erhalten haben soll.

Neue Auflagen.

Deutsche Sprachlehre. *Deutsche Sprachlehre.* In Briefen von *Karl Philipp Moritz. Vierte verbesserte Auflage.* Berlin, Sanders Buchh. 1806. X. 280 S. 8. (16 gr.)

Diese Ausgabe hat keine Zusätze erhalten, sondern ist vom Herausg. nur im Styl, der Orthographie und Interpunction verbessert worden. Die wiederholten Auflagen können beweisen, dass man das Buch brauchbar und Beyfallswürdig gefunden hat.

Johann Christoph Adelungs deutsche Sprachlehre für Schulen. Fünfte und mit einer kurzen Geschichte der deutschen Sprache vermehrte Auflage. Berlin, 1806. Vossische Buchh. XVI. 542 S. 8. (21 gr.)

Die erste Ausgabe dieser nützlichen Sprachlehre erschien 1781. Bey der zweyten 1792. waren manche wichtige Veränderungen gemacht worden. Auch in der dritten und vierten änderte der verst. Verf. manches auf Veranlassung einer Recens. in der N. allgemeinen Deutschen Bibl. Der vierten Ausgabe (1800.) fügte er, nach dem Wunsche mehrerer Leser, eine ganz neu ausgearbeitete kurze Geschichte der deutschen Sprache bey. Die gegenwärtige Auflage ist nur ein neuer Abdruck der vierten.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

50. *Stück*, *den* 20. *April.* 1807.

GEMEINNÜTZIGE WÖRTERBÜCHER.

Es hat gewiss kein cultivirtes Volk in Europa so viele Schriften aufzuweisen, durch welche dem Nichtstudirten gemeinnützige Kenntnisse mitgetheilt, und wissenschaftliche Gegenstände — wenigstens nothdürftig — erläutert werden sollen, als das deutsche. Wenn diese Erscheinung von der einen Seite der Beweis ist, dass der Geschäftsmann und der Bürger unter den Deutschen doch wenigstens auf derjenigen Stufe der Cultur steht, dass er Interesse an jenen Angelegenheiten nimmt, und nicht bloss leere Töne hören und dunkeln Eindrücken folgen, sondern sich auch etwas dabey denken will; so ist doch auch von der andern Seite die günstige Aufnahme der ersten dahin einschlagenden Wörterbücher sogleich von Autoren und Verlegern als eine lucrative Speculation auf den Beutel der Nichtstudirten gemissbraucht worden, und erstere glaubten durch das Aushängeschild auf dem Titel: *für Nichtstudirte* die Lücken, die ihre Schriften haben, entschuldigen, und die Missgriffe in der Wahl, Verdeutschung und Erklärung der Wörter bedecken zu können. Dazu kam, dass sich zwar einige fleissige Männer, aber durchaus keine bereits ausgezeichneten Schriftsteller zu diesen Sammlungen entschlossen, weshalb auch die Zahl dieser Wörterbücher mit jeder Messe so lange anwachsen wird, bis endlich einmal ein wirklich encyklopädisch gebildeter Mann, nach einem festen und umschliessenden Plane, ein solches Werk bearbeiten, und seine Vorgänger grösstentheils auf Maculatur reduciren wird. Denn wahrhaftig, es ist nöthig, dass man sich einmal laut über das Unwesen erklärt, das mit jeder Messe im Betreff der sogenannten gemeinnützigen Wörterbücher immer höher steigt. Der Recensent, der, indem er diesen Aufsatz schreibt, mehr als ein Dutzend Werke dieser Art, wegen der Vergleichung mit den von ihm anzuzeigenden, vor sich liegen hat, hat sich überzeugt, dass die meisten Schriften dieser Art aus einzelnen Sammlungen, vielleicht zunächst für den eigenen Bedarf angelegt, entstehen, dass also kein bestimmter Plan über den eigentlichen Zweck, über den Umfang und die Gränzen des Aufzunehmenden bey den Verfassern Statt fand, und dass die meisten derselben nur ja *recht viel* einzelne Rubriken aufnehmen wollten, unbekümmert darum, ob die Bezeichnung und Erklärung der aufgenommenen Begriffe befriedigend ausfiele. Zuletzt werden dann noch etwa zwey Vorgänger in diesem Fache *zur Ergänzung* zu Hülfe genommen — und so ist das Buch fertig. — Wäre das Geheimniss der Fabrication solcher gemeinnützigen Wörterbücher nicht geschwind bekannt worden; so würde das Publicum nicht mit so vielen Schriften in dieser Art heimgesucht worden seyn, denn ob es gleich z. B. auch an geographischen Wörterbüchern keinen Mangel leidet; so ist doch die Zahl derselben verhältnissmässig bey weitem nicht so gross, als in jener Gattung.

Noch darf dabey nicht vergessen werden, dass die Recension solcher Schriften ganz eigne Schwierigkeiten hat. Macht der Recensent die Ausstellung, dass so manches darin fehle, was nach seiner Ueberzeugung hinein gehöre, so muss er gewöhnlich in der Vorrede die Verwahrung des Autors lesen, dass das fehlende *nicht in seinen Plan gehört* habe. Erinnert Recensent, dass so manche Erklärung zu kurz und unzureichend sey; so entschuldigt sich der Verf. damit, dass er das Werk *nicht habe vertheuern* wollen. Rügt der Rec. das wörtliche Ausschreiben unzähliger Artikel aus ähnlichen Schriften; so hat diess der Vf. *nur der Vollständigkeit wegen* gethan. Und dazu kommt, dass in Schriften dieser Art doch gewiss — schon wegen der brauchbaren Vorgänger — sich einige brauchbare und gutbearbeitete Artikel finden. Zeigt nun der Rec. mit 30—50 Belegen, dass das Werk *nicht viel* tauge; so erinnert der Autor, dass bloss das radicale Böse in dem Recensent diesen habe verleiten können, die einzige schwache Seite des Werkes aufzusuchen, herauszuheben und in nachtheiliges Licht zu setzen, und nun lässt er zu seiner Rechtfertigung 2—3 gutgearbeitete Artikel in der Antikritik abdrucken,

um den Eindruck der tadelnden Recension bey dem grossen Haufen zu verwischen. — Aus allen diesen Ursachen hat sich die Anzeige nachstehender Schriften etwas verspätigt, besonders da Rec. hier im Allgemeinen und im Voraus versichern kann, dass *keine derselben ganz schlecht* ist, *aber auch keine dem Ideale eines gemeinnützigen Wörterbuchs völlig entspricht*, wie dasselbe vor seiner Seele steht.

Unter den Vorgüngern der anzuzeigenden Schriften zeichnet Rec. vorzüglich das *encyklopädische Wörterbuch* in *zehn* Octavbänden aus, das seit 1793. in Zeitz erschien. Denn obgleich der *erste* Theil verhältnissmässig am unvollkommensten bearbeitet ist; so hob sich dieses Werk doch in der Fortsetzung so, dass es an Vollständigkeit, Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit die meisten seiner Concurrenten übertrifft, und von seinen Nachfolgern viel gebraucht worden ist, wiewohl zu seiner eignen Ausstattung die *Frankfurter Encyklopädie*, *Krünitz*, *Jacobson* u. a. viel beygetragen haben. — Die zweyte Auflage von *Roths* gemeinnützigem Lexikon (Nürnb. 1791.) war, vor dem Erscheinen der dritten, schon so lange im Buchhandel vergriffen, dass mehrere, auf das Aussenbleiben derselben, ihre Speculation zu einem ähnlichen Werke gründeten, und namentlich *Oertel* das Rothische Werk bey seiner Arbeit *zum Grunde legte*. — Das *Conversationslexikon* (das auch unter dem Titel: *Frauenzimmerlexikon zur Erleichterung der Conversation und Lectüre* erschien), begann unter des zu früh verewigten D. *Löbel* Redaction 1796. *Vier* Bände folgten rasch hinter einander; dann stockte die Fortsetzung, die erst in den zwey Abtheilungen des *fünften* Bandes neulich erschienen ist. Die Bearbeitung der einzelnen Artikel dieses Wörterbuches ist besser und geschmackvoller, als der Plan zu demselben. Es nimmt *zu viel Geschichte und Geographie* in sich auf, und ist natürlich bereits in den Artikeln aus der letztern Wissenschaft beynahe ganz veraltet. Ueberhaupt sollten gemeinnützige Wörterbücher nur die *allerreinste Terminologie* aus der Geschichte und Geographie berücksichtigen; das *Detail* dieser Scienzen gehört *für ein isolirtes Werk*, das sich Zeitungsleser *neben und ausser* dem gemeinnützigen Wörterbuche anschaffen müssen. — Die Vorgänger der neulich so zahlreich erschienenen *Verdeutschungswörterbücher* sind: *Beyschlags* (nützliche) *Sammlung ausländischer Wörter* (Nördlingen 1796.), *Schröters* (mittelmässiges) *Terminologietechnisches Wörterbuch* (2 Th. 2te Aufl. Erfurt 1799.), und das mit einer übertriebenen Handhabung des Purismus bearbeitete *Campe*'sche *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke* (2 Th. 4. Braunschw. 1801.), in welchem der Verf. seine zahlreichern frühern Versuche in dieser Gattung von neuem verarbeitete. — Weniger Glück, als mehrere der gleichzeitigen von spätern ähnlichen Schriften, machte des Subrectors *Nitsche gemeinnütziches encyklopädisches Handlexikon* (Erfurt 1798.), das auch in der That vergessen werden kann, da es bey einigen guten Artikeln (z. B. über die vornehmsten gelehrten Gesellschaften und Akademieen) doch nicht nach einem festen Plan bearbeitet ist. — Eben so liegt das (bereits in diesen Blättern angezeigte) *allgemeine Wörterbuch zur Verdeutschung und Erklärung der in unsrer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten*, von *J. C. A. Heyse* (2 Theile, Oldenburg 1804.) ausserhalb den Grenzen dieser Recension; ein Werk, dem man mehr Sthenie als Asthenie vorwerfen kann. —

Wir gehen nun zur Anzeige folgender Schriften über:

1. *Gemeinnütziges Lexikon für Leser aller Classen, besonders für Unstudirte*; oder kurze und deutliche Erklärung der, in mündlichen Unterhaltungen und in schriftlichen Aufsätzen gebräuchlichsten Redensarten, Ausdrücke und Kunstworte, in alphabetischer Ordnung. Mit einem Verzeichnisse der Worte, welche anders ausgesprochen als geschrieben werden, und mit einer Erklärung der gewöhnlichsten Abbreviaturen. Von *Johann Friedrich Roth*, Diaconus an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. — *Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. Erster* Band A—L. VIII. und 718 S. gr. 8. Nürnberg, bey Grattenauer 1805. — *Zweyter* Band, M—Z. 614 S. (3 Thlr. 8 gr.)

2. *Gemeinnütziges Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrükk*(ck)*e*. Ein tägliches Hülfsbuch für Beamten, Kaufleute, Buchhändler, Künstler, Handwerker und Geschäftsmänner aus allen Klassen. — *Nach dem Plane des beliebten Rothischen Lexikons bearbeitet*, von Dr. *Eucharius Ferdinand Christian Oertel*, Lehrer am königlichen Gymnasium in Ansbach. *Erster* Band, A—L. *Zweyter* Band, M—Z., mit fortlaufenden Seitenzahlen, 806 S. gr. 8. — Ansbach 1804., im Selbstverlage des Vf.'s, und in Commiss. der Haueisenschen Buchhandlung. (4 Thlr.) — — Von diesem Werke erschien 1806., Ansbach in der Gassertschen Buchhandl., die *zweyte, verbesserte Ausg.* auf 808 S. —

3. *Deutsches Handwörterbuch für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre, in zwey Bänden*, (von M. *C. F. T. V*(oigt), Pf(arrer) i(n) Th(arand) — so hat er sich unter der Vorrede unterzeichnet). — *Erster* Band, A—H., VI. u. 400 S. gr. 8. Leipzig 1805, b. Theodor Seeger. (1 Thlr. 12 gr.) — Der *zweyte* Band von diesem Werke ist Rec. noch nicht zugekommen.

4. *Neuer Dolmetscher, oder Verdeutschungswörterbuch der in unsrer Schrift- und Umgangssprache üblichsten fremden Ausdrücke.* Für minder sprachkundige Geschäftsmänner, besonders für Volksschullehrer bestimmt, von *Friedrich Erdmann Petri*, Professor am Gymnasium zu Fulda. XVI. u. 218 S. gr. 8. Leipzig, bey J. G. Weigel. 1806. ( )

5. *Nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter, Kunstausdrücke und Redensarten*, von *J. W. Heuberger*, Redacteur der westphäl. Provinzialzeitung. *Erster* Theil, A — H. 302 S. gr. 8. Duisburg u. Leipzig, in Commission b. Bädeker und Comp.; Wesel, b. Röder u. Klönne. 1806. — (Der *zweyte* Theil ist Rec. nicht zugekommen. — Der Subscriptionspreiss für beyde Th. ist, nach der Vorrede, 1 Thlr. 16 gr.; der Ladenpreiss ist höher.)

Nr. 1. hat entschieden in der *dritten* Auflage viel gewonnen. Rec. besitzt die *erste* Auflage des Werkes nicht; wohl aber liegt die *zweyte* (vom Jahre 1791.) vor ihm, die 1224 Seiten in Einem Bande — und weitläufig gedruckt — enthält, wogegen die *dritte* um 200 S. stärker und weit enger gedruckt ist. — Die Tendenz des Werkes ist, die am häufigsten vorkommenden, aus fremden Sprachen entlehnten Ausdrücke und Redensarten, Anspielungen auf alte Gebräuche, auf die Geschichte u. s. w., sodann die in kirchlichen, politischen und häuslichen Gegenständen, besonders im Fache des Militairs, der Architektur, der Oekonomie und Industrie, der Naturlehre, der bildenden Künste, der Philosophie und andrer Wissenschaften gebräuchlichen Terminologieen so kurz und deutlich, als es möglich wäre, zu erklären. Zugleich suchte der Verf. den Aberglauben aller Art, der noch immer in Deutschland hie und da spuckt, zu bestreiten (man vergl. die Artikel: *Januarius-Blut*, *Luftzeichen*, *Magie*, *Verschreiben*, *Wetterscheider* u. s. w.). Mit sehr richtigem Tacte enthielt sich der Verf. aller geographisch-statistischen Artikel, weshalb er mit Recht das *Jägersche* Zeitungslexikon nach der *Mannert*schen Bearbeitung empfiehlt. Die in die *Rechtswissenschaft* einschlagenden Artikel berichtigte und revidirte Prof. *Siebenkees* in Altdorf. Am Schlusse der Vorrede nennt der Verf. die Schriften, die er bey der Ausarbeitung seines Werkes brauchte. — Bey ausländischen Wörtern ist die *Aussprache* (grösstentheils richtig) angegeben; die Länge und Kürze der Sylben und ungewöhnliche Wörter (wie sie *Oertel* in seinem Wörterbuche bezeichnet hat) fand Rec. bey dem Verf. nicht bemerkt.

Das Werk ist im Ganzen sehr reichhaltig bearbeitet, nach einem besondern Plane angelegt und durchgeführt, und zeichnet sich durch *Deutlichkeit der Begriffe* aus, wenn gleich nicht immer, in wissenschaftlichen Artikeln, die neuen Ansichten angegeben sind, wonach doch mancher suchen dürfte, besonders da die Terminologieen der neuern Systeme selbst in dramatischen Producten und nicht selten selbst in Volksschriften gebraucht werden. So z. B. hätte bey dem Worte: „*Asthenie*“ wohl mehr stehen sollen, als: „die Unkraft; daher: asthenisch, kraftlos,“ und bey „*Sthenie*“ mehr als: „Ueberfluss an Lebenskraft.“ Nach dem Worte *Kritische Philosophie* sucht der Geschäftsmann vergeblich, aber die *Laura*, die Petrarca besang, findet er aufgeführt, und eben so die *Libitina*, die Göttin der Begräbnisse in Rom u. s. w. und die *Libitinarien*, die Priester dieser Göttin. — Nach Chladni's *Euphon* sucht der Leser (Th I., S. 281.) nicht vergeblich: das vollkommenere Instrument: *Clavicylinder*, von demselben Akustiker, findet er aber nicht erwähnt. — Bey *Plastik* hätte, nach dem gegenwärtigen Zustande der Künste, Rec. mehr erwartet, als: „die Kunst, aus Gyps, Erde, Wachs u. s. w. Bilder zu machen.“ Weit ausführlicher sind die minder wichtigen Artikel: *Mevelevi*, *Midasohren*, *Methodisten*, u. a. behandelt. Ueberhaupt sind verhältnissmässig mehrere *theologische* und *antiquarische* Artikel zu reichhaltig bearbeitet, besonders da das Buch, nach seiner Anlage, doch noch mehr *auf den Bürger*, als auf den Geschäftsmann berechnet zu seyn scheint. Vorzüglich zweckmässig sind die mathematischen Artikel ausgefallen; doch fehlt z. B. *Abweichung der Gestirne*, denn unter *Delinatio* ist blos das Wort: *Abweichung der Magnetnadel* erwähnt. — *Acciaccotura* ist aufgenommen, *Accolade* aber fehlt. — Artikel, wie *Aequator*, *Aesthetik*, *Anatomie* u. a. sollten ausführlicher und bestimmter seyn; wie viel mehr enthalten die minder wichtigen Artikel: *Aërostaten*, *Anathema*, *Avali* u. s. w. — Völlig unbestimmt sind Artikel, wie folgender: „*Ananas*, ein vortreffliches Gewächs. Der Saft der Frucht übertrifft alle andere an Lieblichkeit, gleicht in Ansehung des Geschmacks den Erdbeeren, und hat einen sehr angenehmen Geruch.“ Wäre es da nicht zweckmässiger gewesen, die Zeit, das Vaterland, das langsame Wachsthum, die äussere Form und Grösse der Ananas anzugeben! — Dann der Artikel „*antiphlogistische Chemie*, das System der Chemie, welches das Daseyn des brennbaren Wesens (sic!) verwirft.“ Reicht diess, bey der gegenwärtigen Herrschaft des antiphlogistischen Systems, wohl hin, um bey dem Leser einen bestimmten Begriff davon zu bewirken? Konnte nicht wenigstens der Verf. bey den physikalischen Artikeln das treffliche *Fischer*'sche *physikalische Wörterbuch*, und namentlich über den genannten Artikel: Th. I, S. 558 f. nachschlagen?

Doch diese einzelnen abgerissenen Bemerkungen sollen nicht die Brauchbarkeit des Werkes herabsetzen, sondern nur den Verf. veranlassen,

bey einer neuen Auflage desselben *mehrere* und *neuere Schriften* zu benutzen, um seinem Werk mehr innern, und *dem Zeitgeiste angemessenern* Werth zu verschaffen. *Ihm* und *Oerteln* zugleich empfiehlt Rec. also *für diesen Zweck* die Benutzung folgender Schriften: *Klügels mathematisches Wörterbuch*, *Gehlers* und *Fischers physikal. Wörterbücher*, *Lippolds Natur- und Kunstlexikon*, *Funke's Realschullexikon*, *Majer allgem. mythol. Lexikon*, *Busch Wörterbuch der Erfindungen*, *Krugs Encyklopädie*, *Eichhorns*, *Meusels* und *Wachlers* literar. Werke, *Schmid*, *Mellin* und *Wenzel*, für die philosophischen Artikel; das *kurzgefasste Handwörtercuch über die schönen Künste*, und *Heydenreichs ästhetisches Wörterbuch*, so wie *Grohmanns Wörterbuch der Bau- und Gartenkunst*, für die ästhetischen; *Hevelke*, für die juristischen; *Burdach's Encyklopädie der medicin. Wissenschaften*, für die medicinischen; *Kochs musikalisches Wörterbuch*, für die musikalischen, *Germershausen*, *Zink* u. a. für die ökonomischen Artikel. *Jacobsson*, *Nemnich*, *Röding*, *Belidor* und einige der bereits genannten sind von *Oertel* selbst schon als Hülfsmittel bey der Bearbeitung seines Werkes aufgeführt.

Nr. 2. Dieses Werk von *Oertel* charakterisirt sich schon zum Theil dadurch, dass der Titel ganz offen sagt: *es sey nach dem Plane des beliebten Rothischen Lexikons bearbeitet.* Wenigstens erschien es, als die zweyte Auflage dieses Werkes völlig vergriffen, und die Bekanntmachung, dass eine dritte folgen sollte, noch nicht geschehen war. Dass *Oertel* vielleicht diese gar nicht erwartete, wird dem Rec. dadurch wahrscheinlich, weil auch ihm vor vier Jahren der Antrag von einer Buchhandlung zur Bearbeitung eines ähnlichen Werkes geschah, indem das Rothische ganz im Buchhandel fehle. Er lehnte es aber aus Gründen ab, die wohl in der Einleitung zu dieser Recension hinlänglich ausgedrückt sind. Hr. *Oertel* hat allerdings *Roths* zweyte Auflage zum Grunde gelegt, dabey aber mehr die grammatische Worterklärung berücksichtigt (wobey er zunächst *Adelung* folgt), die Abstammung, Aussprache, Rechtschreibung und Bedeutungsfolge aus den alten und neuen Sprachen näher erläutert, und *über zwölfhundert Artikel* nachgetragen. Rec. hat die zweyte Auflage von *Roth* mit der ersten von *Oertel* an vielen Orten verglichen, und allerdings gefunden, dass bey Oertel *mehr* Wörter angetroffen werden, als in jener Auflage von Roth; auch hat die *äussere Oekonomie des Druckes* beym Oertelschen Werke Vorzüge vor der neuen Auflage von Roth (Vorzüge, welche Verleger bey Wörterbüchern durchaus berücksichtigen sollten, weil diese für den täglichen Gebrauch bestimmt sind. Beyläufig gesagt, zieht Rec. die äussere Einrichtung in Hinsicht auf Format, Lettern, Druck u. s. w. von *Voigtels* Wörterbuch der deutschen Sprache, *Mannerts* Zeitungslexikon, und dem vorliegenden Wörterbuche von *Oertel* den meisten ähnlichen Werken vor. In einem Lexikon sind *lateinische Buchstaben* zu den Hauptwörtern sehr nützlich, weil diese Wörter dadurch sogleich beym Aufsuchen hervorgehoben werden. Auch kann man in solchen Schriften das *Schwabacher*, wenn die Schrift neu ist, sich gefallen lassen, weil das Sperren des Durchschiessens, sobald es *oft* vorkommt, dem Auge lästig wird). Eben so ist es zweckmässig bey *Oertel*, dass er in unbekannten Wörtern die Länge und Kürze der Sylben, meistens richtig, angegeben, und sich der geographischen und historischen Notizen enthalten, — doch aber, wie seine Vorgänger von Hedrichs Schullexikon her, zu viel Antiquarisches eingemischt hat. Hr. *Oe.* legt viel Werth auf die in der Erklärung der Wörter beygebrachte *Folge der Bedeutungen* derselben, und Rec. gesteht es ihm zu, dass dieses Verdienst ihm — mit Benutzung von Adelung u. a. — zukommt; bisweilen aber steht doch auch *manches überflüssig* da, z. B. S. 116. *Blasphemie* „a) Gotteslästerrng, Lästerung gegen Gott, b) Hoheitslästerung, Lästerung gegen Fürstenhoheit, gegen die Menschheit u. s. w.“ — Welche Energie soll hier in der mehrmals wiederholten Präposition: *gegen*, liegen? Wäre nicht besonders sub b der Genitiv: Lästerung der Fürstenhoheit, der Menschheit u. s. w. ungleich bestimmter? — Denn dieses *Schielende* in manchen Ausdrücken, die man wohl versteht, die aber in einem solchen Wörterbuche bestimmter gewählt seyn sollten, tadelt Rec. zunächst an *Oe.*, besonders da er sein Werk in der Vorrede selbst eine *wahrhaft herkulische* Arbeit nennt. Rec. gesteht das *sehr Mühsame* solcher Arbeiten zu, allein da sie doch grösstentheils nur aus reichen Sammlungen und aus dem zweckmässigen Verarbeiten derselben entstehen, so ist *jener* Ausdruck wirklich zu emphatisch! — Rec. gibt, im Durchschnitte, der neuen Ausgabe von Roth den Vorzug vor O., und zwar *deswegen*, weil in jenem Werk doch wirklich mehrere Gegenstände, die durch die blosse Verdeutschung nicht verstanden werden, weil man dann bloss ein deutsches Wort statt eines auswärtigen erhält, *erklärt* sind. Diese Erklärungen, und zwar die *bestimmten* Erklärungen der durch die Wörter bezeichneten Gegenstände, so wie die stäte Rücksicht auf den *gegenwärtigen* Zustand der Wissenschaften und des öffentlichen und häuslichen Lebens fehlen bey *Oe.* beynahe ganz, und allerdings auch bey Roth sehr oft; und doch hält Rec. diese, in einem solchen Wörterbuche für unentbehrlich. Sage dann immer der Verf., dass das Werk dadurch *stärker* und also auch *theurer* geworden wäre; so glaubt doch Rec., dass der, der für 50 Bogen 4 Thlr. bezahlen muss (2 Thlr. 8 gr. wäre bey diesem Drucke genug gewesen), auch 80 Bogen für jenen Preis hätte erwarten können! Und will der Vf. etwa behaupten, dass solche *Sacherklärungen*

nicht in ein gemeinnütziges Wörterbuch gehören; so antwortet Rec., dass sie durchaus durch die zweyte Bestimmung auf dem Titel: *ein tägliches Hülfsbuch für Beamten* (also Studirte), *Kaufleute, Künstler* u. s. w. nöthig gemacht wird. Eben wegen dieser ausdrücklich angegebenen Nebenbestimmung muss man an *Oertels* Werk eine höhere Forderung richten, als an das Rothische. Denn, wenn z. B. der *Künstler* den Artikel *Plastik* bey *Oe.* aufschlägt; wird er wohl befriedigt, wenn er blos folgendes findet: 1. Bildekunst, Bildnerkunst, Bildformerkunst, Kunst, aus Thon, Gyps, Wachs, Gestalten zu bilden; 2. Schöpferkunst (??); 3. nach Kant: Kunst der Sinnenwahrheit. *Plastisch*, plasticus, bildend, schöpferisch.“ Oder der *gebildete Kaufmann* will den Unterschied der alten und neuen *Chemie* kennen lernen, und findet unter *Chemie* nichts, als: „*Chemie*, vom Griech. χημεια, Scheidekunst, Kunst, fossile (muss er bey diesem Worte nicht wieder nachschlagen? *Rec.*) Körper zu zersetzen und zu vereinigen, um ihre Bestandtheile kennen zu lernen; *Chemiker*, Scheidekünstler; *chemisch*, scheidekünstlich, durch die Scheidekunst.“ Liesse sich nicht auf einer Columne der Unterschied der ältern und neuern Chemie, der vollständige Begriff und Umfang dieser Wissenschaft, so wie ihre Theile angeben, wenn der Verf. sich nur die Mühe genommen, und *Fourcroy*, *Hildebrandt*, *Girtanner*, *Scherer*, *Fischer* u. a. darüber verglichen hätte. Und warum fehlen Wörter, wie *Coluren* u. s. w. die jeder verstehen muss, der eine Landcharte richtig gebrauchen will. Warum folgt er bey *Declamation*, *Elegie*, *Ellipse*, *Epigenesis*, *Gas* und so vielen andern Wörtern, blos *Campe*, da er z. B. bey Declamation an *Schocher*, *Sheridan* (von *Löbel*), *Franke*, *Rambach* u. a. ungleich sicherere Gewährsmänner gefunden haben würde! Eben so armselig ist der Artikel *Mimik*; nicht einmal der Unterschied zwischen der rhetorischen und dramatischen Mimik ist angegeben. Wie ausführlich ist dagegen der Artikel *Minister*! — Die Artikel; *Diaphanometer*, *Diaphonie*, *Diaspasma*, *Diastema*, *Diasyrmus* hat — der gerühmten Vollständigkeit ungeachtet — Rec. doch auf der einzigen Seite 191. vermisst. Eben so fehlen: *Disparagium* (Verheirathung einer erlauchten Person, mit einer Person vom neuen niedern Adel, oder vom Bürger- und Bauernstande), *Dittanaklasis* (ein neues von Müller in Wien 1800. erfundenes Instrument, welches St. 15. der musikalischen Zeitung vom J. 1801. beschrieben wird), *Dunstwäsche* (blanchissage a la vapeur, von *Cadet de Vaux* erfunden, die blos zwey Tage Arbeit verlangt), *Dynamometer* (von *Regnier* erfunden, vergl. *Fabrikjournal*, 1802. Juny, S. 492.), *Enharmonisch*, *Epicherema*, *Erdbebenmesser*, (vgl. *Fischers physikal. Wörterb:* Th. 2, S. 180.), *Farbenklavier* (vergl. *Castel's* clavecin oculaire, 1725.), *Felloplastik* (eine deutsche Erfindung von *May*, vergl. *Busch* Almanach der Erfindungen vom Jahre 1799., und *Dominikus* im *deutschen Merkur* 1800. St. 4., auch die Schrift: *Felloplastik* Gotha, 1804.), *Galactometer* (ein von *Cadet de Vaux* erfundenes Instrument, durch welches man sogleich entdecken kann, ob und wie viel Wasser einer Quantität Milch beygemischt ist), *Gasopyrion* (vom Secretair *Faulstich* in Berlin erfunden), *Geocentrisch*, *Glasmahlerey* (um die sich *Dürer* so grosse Verdienste erwarb), *Haverei*, *Melodion* und unzählige andere, die sich nicht bey *Campe* im *encyklopäd. Wörterbuche* und ähnlichen Hülfsmitteln vorfanden. Diese Rüge soll den Verf. nicht beleidigen, ihn aber theils daran erinnern, dass er in Zukunft zu dem, was er vorfindet, *mehr hinzuthue*, und besonders die excentrischen und barbarischen Campe'schen Uebersetzungen vermeiden muss, theils ihn bewegen, selbst bey der täglichen Lectüre die Nachträge zu seinem Wörterbuche zu sammeln, denn des Rec. Sammlungen sind seit einer langen Reihe von Jahren daraus entstanden, dass er *jede* Zeitung und *jedes* Journal mit dem Bleystifte in der Hand lieset, und sich das aushebt, was seinen wissenschaftlichen Zwecken angemessen ist. *Vollständigkeit* ist also allerdings bey Werken dieser Art eine verdienstliche Eigenschaft, und *Oertel* hat in der That viele Worte anfgehäuft, aber er sieht aus den angegebenen Notizen, dass selbst die gerühmte Vollständigkeit seines Werkes nur relativ ist. Sollte dieses Werk die *dritte* Auflage erleben, so erwartet besonders Rec. die nähere Erklärung und Darstellung aller wichtigen Begriffe, die in diesem Wörterbuche vorkommen; denn wenn das Werk wirklich einen *bleibenden* Werth erhalten, und nicht von einem jüngern Nachfolger bald verdrängt werden soll, so muss es mehr *intensive* Vollkommenheit erhalten! —

Nr. 3. hat in Hinsicht der näheren Entwickelung der Begriffe den Rec. mehr befriedigt, und ist — diess soll kein Vorwurf seyn — eine *sehr fleissige Compilation*. Der Verf. erklärt geradezu, dass dieses Werk die bisher erschienenen gemeinnützigen Wörterbücher, z. B. das Rothische und dessen *sämmtliche Nachfolger* (?) an Reichthum und Mannichfaltigkeit *übertreffen* soll. Er wollte, was *nur irgend* aus den Wissenschaften und Künsten, dem Handel und den Gewerben, der Geschichte und der Mythologie, der Länder- und Völkerkunde, der höhern Umgangs- und Büchersprache, *einem jeden* (??) zu wissen nöthig und nützlich, oder auch nur angenehm seyn sollte, in zwey Bände zusammendrängen; auch sollte dasselbe nicht bloss ein Hülfsbuch werden, woraus man bey vorkommenden Fällen sich Raths erholen kann, sondern es soll zugleich denen, die den Kreis ihrer Kenntnisse erweitern wollen, *eine lehrreich unterhaltende Lectüre gewähren* (?) — Wäre diess eine *Buchhändleranzeige* dieses Werkes; so könnte sich Rec. den Ton leicht erklären, der jedesmal nur durch die Reducirung des Su-

perlativs auf den Positiv (und, wenn man könnte, öfters *noch tiefer*) mit der Wahrheit ausgeglichen wird. So aber ist es *der Verf. selbst*, der diese Sprache führt, in welcher Rec. sonst immer nur die Universalmittel in den Hamburger Zeitungen ausposaunt fand. Hätte daher der Vf. nicht selbst der Kritik einen sehr hohen Maasstab anzulegen nöthig gemacht; so würde Rec. gern versichern, dass dieses Buch *in vielen Stücken* — besonders aber in der bereits rühmlich erwähnten nähern Erklärung und Bestimmung der aufgestellten Begriffe — *entschiedene Vorzüge vor seinen Vorgängern* haben, und eine sehr weite Verbreitung verdienen; aber nach jenen Aeusserungen des Vf.s muss er doch auch erklären, dass die hochtönenden Versicherungen desselben durchaus nicht erfüllt werden. Wie unzählig viele Artikel wollte Rec. dem Verf. nachweisen, wenn das Versprechen — *alles* aufzunehmen, was *nur irgend* aus den Wissenschaften und Künsten, dem Handel und den Gewerben, der Geschichte und der Mythologie u. s. w. *einem Jeden zu wissen* nicht bloss *nöthig* und *nützlich*, sondern sogar *nur angenehm* und interessant ist bloss dem hundertsten Theile nach erfüllt werden sollte! Der Vf. kennt doch gewiss den Zustand der Wissenschaften und Künste in unserm Zeitalter; er weiss, was nur zum befriedigenden und erschöpfenden Anbaue *Einer* Wissenschaft und *Einer* Kunst gehört; er kennt den Umfang des Handels und der Gewerbe, der Geschichte und Geographie, die unzähligen Nüancen der höhern Umgangs- und Büchersprache — und *diess alles* will er zur Befriedigung *eines Jeden* in diesen beyden Bänden darstellen!!! Wie würde aber wohl der Verf. bestehen, wenn *Reinhard*, *Plank*, *Ammon* und andere Theologen die theologischen Artikel, *Thibaut*, *Zachariä*, *Feuerbach*, *Erhard* und andere Juristen die jurist. Artikel, *Beck*, *Böttiger*, *Hirt* und andere die archäologischen und antiquarischen Artikel, *Schlözer*, *Spittler*, *Joh. v. Müller*, *Meusel* und andere die historischen Artikel, *Mannert*, *Winkopp*, *Gaspari*, *Fabri*, *Ockhart*, *Höck*, *Hassel* u. a. die geographischen Artikel, *Nemnich*, *Leuch*, *Weber*, *Beckmann* u. a. die ökonomischen und merkantilischen Artikel, und die *Classiker unsrer Nation* die Artikel, welche die höhere Umgangs- und Büchersprache enthalten sollen, revidiren und dadurch befriedigt, ja auch nur angenehm unterhalten werden sollten! Und doch, das ist eine sehr richtige Conclusio, enthält dieses Werk *alles das in sich*, was zur Befriedigung dieser hochgefeierten Männer und unzähliger Anderer, in ihren weiten Fächern dienen könnte! — Eine eben so exaltirte Behauptung ist es, dass dieses Buch sogar eine *lehrreich unterhaltende Lectüre* gewähren soll. Der Verf. lege es auf die Lesetische gebildeter Damen, oder studirter Jünglinge und frage, ob sie durch die — alphabetisch nothwendige — Folge von nachstehenden 3 Artikeln eine lehrreich *unterhaltende* Lectüre erhalten, und ihren *Göthe*, *Schiller*, *Wieland*, *Lafontaine* mit diesem Lexikon vertauschen werden; z. B. S. 19: „*Amplifikation*, (lat.) Erweiterung, *amplificiren*, erweitern. Kommt hauptsächlich in der Redekunst vor, z. B. eine Erzählung durch eingestreute Bemerkungen und Zusätze amplificiren.“ — „*Ampulla*, (lat.) überhaupt Flasche, in einem besondern Sinne aber die Oelflasche zu Rheims in Frankreich, aus welcher die vorigen Könige dieses Reiches gesalbt wurden. Sie soll aus dem fünften Jahrhunderte von den Zeiten Klodwigs herrühren, und auf Bitten des h. Remigius, Bischofs zu Rheims, der das zur Salbung erforderliche Oel vergessen hatte, durch eine Taube vom Himmel gebracht worden seyn. Erst im J. 1794., da man jedes Andenken an das Königthum zu vertilgen suchte, um die freye Republik zu begründen, ist sie zerbrochen worden.“ — „*Amputation*, (lat.) in der Chirurgie die Ablösung oder Abnehmung eines schädlichen Gliedes. *amputiren*, ablösen, abnehmen. *Amsterdam*, die grösste und schönste Stadt der vereinigten Niederlande.“ u. s. w.

Diese Artikel mögen zugleich als Belege dienen, dass der Verf. in der That, im Gegensatze gegen die meisten ähnlichen Werke, ein *brauchbares* und *nützliches* Buch, aber gewiss keine *unterhaltende* Lectüre, noch weniger einen *Universalcodex des menschlichen Wissens* geliefert hat. Möchte er doch in seinen Schranken geblieben seyn, gern hätte Rec. ihm und sich jene Erklärung erspart; aber wahrlich *jene* Sätze waren, in reiner Prosa, zu grell aufgetragen, um nicht dem Verf. zu versichern, dass, bey aller eignen Zuthat zu einem solchen Wörterbuche, das Ganze doch immer nur eine *Compilation* bleibt, deren Werth von dem gesunden Urtheile, von der richtigen Auswahl, von den umschliessenden Sammlungen, von der innern Proportion in der Bearbeitung der einzelnen Artikel, und von dem bestimmten Ausdrucke und dem gewandten Style des Verf.'s in der Darstellung abhängt. Gern lässt Rec. dem Verf. in allen diesen Puncten Gerechtigkeit wiederfahren, und empfiehlt sein Buch beynahe durchgehends *in allen diesen Rücksichten*; denn über die Behandlung einzelner Artikel bekriegt er nicht gern den Verf. eines solchen Buches; ubi plura nitent etc. — Warum hat aber der Verf. auch *Geschichte* und *Geographie* hineingezogen? Nach den Artikeln, die dahin gehören, sind diese beyden Wissenschaften nicht die glänzenden Seiten des Verf.'s, auch fehlen viele Nummern, nach denen man, wenn man einmal hier historische und geographische Notizen *suchen soll*, ungern vergeblich suchen wird; weiter sagt der Verf. in diesen Artikeln nichts, was nicht geographische Lexika ungleich besser enthielten, und besonders tadelt Rec. bey Ländern und Städten das Weglassen aller Häuserzahl und Bevölkerung, die, wenn sie auch im Einzelnen

trügen sollte, doch das *allgemeine* Bild von einem Reiche und einer Stadt vollendet und endlich hat der Vf. dadurch, dass er sein Werk auch zu einem Zeitungslexicon erheben wollte, das *frühzeitige Veralten* desselben selbst befördert, und doch, neben seinem Werke, den Ankauf des Mannertschen Werkes gar nicht überflüssig gemacht. — Rec. gibt ihm daher den wohlgemeynten Rath, bey einer zweyten Ausgabe, die geographischen Artikel ganz zu streichen, und die *historischen* nur mit weiser Auswahl beyzubehalten. Denn obgleich der Verf. sich bey der Aufnahme der geographischen Artikel auf das Beyspiel des Conversations- (oder Frauenzimmer-) Lexikons beruft: so gilt doch die Behauptung des frühzeitigen — und unverdienten — Veraltens und Unbrauchbarwerdens, eben aus demselben Grunde, auch von diesem. Lasse man doch den Geographen ihre bestimmt arrondirte Sphäre; leider ist es einmal das traurige Schicksal derselben, bey dem raschen Fluge der Veränderungen in unserm Zeitalter, ihre Schriften beständig umarbeiten zu müssen, weil selbst in den Zwischenräumen des Erscheinens der spätern Theile nach den erstern, diese erstern beynahe zu Maculatur werden! — Dass übrigens der Verf. die *zahlreichen Quellen*, aus denen er bey seiner Arbeit schöpfte, *nicht namentlich*, und zwar aus *dem* Grunde, aufführt, „weil sie dem Gelehrten bekannt, und dem Ungelehrten gleichgültig sind," ist und bleibt doch ein Fehler; denn abgerechnet, dass es die Dankbarkeit erfordert, denen, die die Bogen eines Werkes füllen helfen, ihren Antheil zuzugestehen, so wird auch daraus ein Rec. in den Stand gesetzt, richtig zu beurtheilen, ob der Verf. *gute* oder *trübe*, *ursprüngliche* oder *abgeleitete* Quellen benutzte, besonders aber, auf welche Schriften derselbe *noch aufmerksam zu machen* ist. Denn wenn gleich der Rec. *im Allgemeinen* aus der Bearbeitung des Werkes auf die Güte der Quellen zurückschliessen kann; so ist es doch bey Werken dieser Art beynahe unmöglich, jeden *einzelnen* Artikel auf seine Quelle zurückzuführen. — In diesem Puncte haben *Oertel* und *Roth* über ihre *Hülfsmittel* (oder, wie sie *Voigt* richtiger nennt: *Quellen*) offener sich erklärt. —

Nr. 4. unterscheidet sich von den vorigen Schriften durch seine unmittelbare Tendenz, ausländische Wörter *nur zu verdeutschen*, und die entbehrlichen derselben durch die gewählte Verdeutschung verdrängen zu wollen. Der Verf. beabsichtigt also dabey keine wissenschaftliche Belehrung der Leser, und die Sphäre seines Buches ist mithin bestimmt abgeschlossen. *Vollständigkeit* in der Auswahl der in unsere Sprache aufgenommenen ausländischen Wörter, richtige und glückliche *Verdeutschung* derselben, und besonnenes Urtheil über diejenigen ausländischen Wörter, welche noch *beyzubehalten*, und über die, welche *auszustossen* sind, — dürften die Haupteigenschaften seyn, nach welchen man ein *pädagogisches* Buch dieser Art beurtheilen sollte. Ob nun gleich der Verf. sich besonders dem Oertelschen Werk in vielen Stücken nähert; so hat er sich doch mit Vorsicht innerhalb seiner Sphäre gehalten, und bloss diejenigen Wörter aufgenommen, welche zu verdeutschen sind. Rec. stimmt dem Verf. darin bey, dass das ähnliche frühere Werkchen von *Beyschlag* für unsre Zeiten nicht mehr ausreiche, und er erklärt — um mit einem Worte sein Urtheil auszusprechen — diesen *Dolmetscher* von Hrn. *P.* für das beste in dieser Art, und besonders für sehr zweckmässig zum Gebrauche in höhern Bürgerschulen, in Schullehrerseminarien, und in den mittlern Classen der Lyceen; nur scheint es dem Rec., dass der Verf. in Hinsicht der *puristischen* Grundsätze doch zu viel Werth auf *Campe*'s Autorität lege. Nie würden die zum Theil unvollkommenen und zum Theil excentrischen und völlig misslungenen Versuche dieses braven praktischen Pädagogen, und populären pädagogischen Schriftstellers, die er in den letzten 15 Jahren in Betreff der deutschen Sprache dem Publicum aufdrang, die vorübergehende Sensation gemacht haben, die sie noch machten, wenn ihr Verf. nicht als pädagogischer Schriftsteller so allgemein bekannt und beliebt gewesen wäre, und Rec. hält es für Pflicht, unsre Volkslexikographen (er meynt *Oertel*, *Roth* u. a.) zu warnen, die oft lächerlichen und eben so barbarischen Verdeutschungen *Campe*'s nicht so geradezu aus seinem Wörterbuche in das Ihrige herüberzuschreiben, da sie durchaus — wie man ohne alt-prophetischen Geist im Voraus verkündigen kann — nie in die reine Schriftsprache aufgenommen werden können, und die meisten von ihnen in den Theorieen des Styls, die nach 20 Jahren erscheinen werden, nur zur Belustigung und auf Warnungstafeln aufgeführt werden müssen. Der Verf. vorliegender Schrift ist ein zu guter Kopf, um nicht auf solche Missgriffe, besonders in der Bildung *neuer* Wörter und in dem Periodenbaue aufmerksam gemacht zu werden, wie sich im folgenden Satz S. VIII. findet: „Desto ausgezeichnetere Erwähnung verdient auch hier *Vater* Campe. Seinen kleinen, mancher *reinigungssüchtigen* (?) Fehlgriffe ungeachtet, sehr schätzbaren Versuchen deutscher Sprachbereicherungen folgte endlich das grosse Wörterbuch, u. s. w." Wie schwerfällig und pretiös ist dieser Periodenbau. Hat wohl der Verf. eine Auctorität aus deutschen Classikern für eine solche Construction für sich? — Wie ungleich besser ist der Styl in denjenigen Sätzen, welche (S. XII. f.) seine Principien für die Beybehaltung oder Entfernung ausländischer Wörter aus der deutschen Sprache enthält: „Kein übliches fremdes Wort darf durch ein deutsches (von einem deutschen) verdrängt werden, welches mehr oder weniger sagt, von weiterm oder engerm Sinne ist, oder zwar

in der Hauptbedeutung dem fremden entspricht, aber feinere Schattirungen desselben nicht bezeichnet. Ferner ist der Gebrauch aller der fremden Wörter zulässig, ja nothwendig, deren Gegenstand fremden Nationen ganz eigenthümlich ist, wie Ereignisse der Natur und Kunst, Erfindungen, Einrichtungen, Würden, Gebräuche. Auch die Möglichkeit einer guten Umschreibung macht fremde Wörter nicht überflüssig. Nur dann ist ein fremdes Wort in der That verwerflich, wenn es durch ein eignes gleichverständliches, biegsames, vollkommen gleichbedeutendes und nicht übellautendes deutsches Wort ersetzt werden kann.“ — Rec. hat das Werkchen für den Schulgebrauch bereits empfohlen; er bittet aber den Verf. bey einer zweyten Auflage, folgende theils aus Campe abgeschriebene, theils das bessere Gefühl beleidigende (und alle den beygebrachten Beyspielen ähnliche), Verdeutschungen zu streichen, und wenn er kein einzelnes richtig bezeichnendes Wort findet, lieber das zu verdeutschende Wort umschreibend zu erklären; z. B. bey *Abbé*, — Pfaffenblendling; *Ablativ-us* (?), sechster Umendungs- oder Biegefall, Nehmendung; *Abstemius*, ein wovon (?) Abstehender (st. einer, der von etwas absteht); bey *Accentuation* ist Tonsetzung, (diess ist: Composition) nach dem Sprachgebrauch unrichtig; *Accessist* muss richtiger erklärt werden; *Ungehorsamsbeschuldigung* (S. 4.) ist ein eben so fürchterliches achtsylbiges Wort, wie: konstantinopolitanisch; *Accusativ-us* (so schreibt der Vf.), der vierte Biegungs- Klage- oder Leidensfall (beyläufig, welcher Sinn liegt darin, wenn ich dem Schüler sage: er solle *den Leidensfall* mit dem Infinitive setzen? — Warum Leidensfall?); *Actien*, Handlungsantheilsscheine (wie schwerfällig!), *Activum*, thätiges Aussage- Zeit- oder Wendewort; *Adept* ein Wundermann; *Adoption*, Ankindung; *Adoptirt*, Wahlkind; *Adresscomtoir*, Nachweisestube; *Aequilibrist*, Gleichgewichtler, Schwebekünstler; *Aesthetik* kann nicht Gefühls- oder Geschmackslehre übersetzt werden, sie umschliesst nicht allein die wissenschaftlichen Untersuchungen über das Schöne im Allgemeinen, sondern auch in allen (wirklichen) Künsten; *Affect*, Empfindungswärme; *Affiche*, Klebschrift; *Agraffe*, Hakenspange; *Aigrette*, Zitternadel; *Albinos*, Kreidlinge, missgebürtige (?) Menschen; *Allee*, Baumreiheschnur, Baum- Schatten- Lustgang (??); *Alongenperücke*, Lockenhaube; *Amalgama*, Quickbrei; *Amaranth*, Nimmerwelk; *Amazone*, Mann-Heldenweib; *Amphibium*, Doppelleber, kaltrothblütiges Lungenthier; u. s. w. Diese Verdeutschungen sind nur *aus dem ersten Bogen* der Schrift; noch restiren 16 Bogen, die Rec. dem achtungswürdigen und thätigen Verf. selbst zu revidiren überlässt. Er rechnet dabey auf das richtige Gefühl desselben, und fragt ihn, ob er wohl folgende Periode bey irgend einem seiner Zöglinge gelten liesse: „Ein Pfaffenblendling, zugleich ein wovon Abstehender, war eigentlich durch Ankindung ein Wahlkind; er besass aber viele Empfindungswärme, machte immer Klebschriften, liebte Mann-Heldenweiber, hielt sich einige kaltrothblütige Lungenthiere, ging täglich zweymal aus der Nachweisestube, wo er nach seinen Handlungsantheilsscheinen fragte, in die Baumreiheschnur, unterhielt sich hier mit missgebürtigen Menschen, und trug ein Nimmerwelk am Busen, und überdiess eine grosse Lockenhaube.“ — Findet der Verf., dass kein Zögling dieses Deutsch ohne Lächeln höret; so wird er gewiss, nach einem einzigen solchen Experimente, diese und ähnliche Wörter in seinem Dolmetscher streichen, und dadurch der zweyten Auflage mehr Reife und Vollendung geben!

Nr. 5. Der Verf. nennt sein Werk ein *nothwendiges* Handwörterbuch; diess bezweifelt Rec., wenn es nicht anders für einige Theile Westphalens nothwendig war, sobald die Schriften von *Oertel*, *Roth*, *Heyse* und *Voigt* nicht dorthin kommen sollten, die sämmtlich Vorzüge vor diesem Sammelsurium haben. Es enthält die gewöhnlichen ausländischen Wörter auf die gewöhnliche Weise verdeutscht, und *bisweilen* erklärt. Die Kürze der Artikel ist, bey solchen Schriften, ein zweydeutiges Verdienst, wie Rec. schon weiter oben erwähnte. Uebrigens gelten seine allgemeinen Ausstellungen und Erinnerungen über Werke dieser Art bey dieser Schrift im eminentesten Sinne. —

(*Beschluss im nächsten Stück.*)

Neue Auflage.

Französ. Sprache. *Deutsche Aufsätze zum Uebersetzen ins Französische für höhere Schulclassen.* Von *Joh. Christian Wiedemann*, Direct. des Handlungsinst. u. Rect. der latein. Schule zu Hagen in der Gfsch. Mark. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausg. Halle, Hemmerde und Schwetschke 1807. 306 S. 8. (18 gr.)

Es ist diess Buch eine Fortsetzung der vor einigen Jahren erschienenen leichten Aufgaben, und beyde stehen wieder in Verbindung mit des Verf. französ. Lesebüchern für Anfänger und für den zweyten Cursus. Bey der neuen Auflage dieser Aufsätze sind die der ersten Ausgabe beygefügten kaufmännischen Briefe weggelassen worden. Es besteht das Buch aus drey Bestandtheilen: Fabeln, Erzählungen und andere Aufsätze; Sprichwörter, Regeln und Vorschriften eines vernünftigen Betragens; Wörter und Redensarten zu den Aufgaben. Die ganze Sammlung und Bearbeitung verräth einen denkenden Kopf und guten Sprachlehrer.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

51. *Stück*, *den* 22. *April.* 1807.

GEMEINNÜTZIGE WÖRTERBÜCHER.

(*Beschluss.*)

Noch ein schon erwähntes Wörterbuch ist in einer zweyten Auflage unlängst ins Publicum gekommen:

Sammlung ausländischer Wörter, die im alltäglichen Leben vorkommen, zum Gebrauche für Bürgerschulen und Unstudierte, nebst angehängten Declinations- und Conjugations-Tabellen der deutschen Sprache. Von *Daniel Eberhardt Beyschlag*, des Gymnasiums bey St. Anna in Augsburg, Rector und Stadtbibliothecar. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Nördlingen, bey Becks Wittwe. 1806. 160 S. gr. 8. (12 gr. — 54 Xr. Rhein.)

Einige *Vermehrung* ist dieser zuerst 1796. erschienenen, antibarbarischen Wörter-Sammlung allerdings zu Theil worden; aber der *Verbesserung* ist diese zweyte Ausgabe, wohl noch mehr als die erste, bedürftig geblieben. Können wir Herrn *Beyschlag* auch in Hinsicht auf Auswahl und Beschränkung seiner Zusammenstellung, die doch manches Entbehrlichere, wie *Metall* u. d. gl. mit Nothwendigerem vertauscht haben möchte, zugeben: „dass Bürgerschulen und Unstudierten weder mit dicken noch mit theuren Büchern gedient sey;“ so wird uns der Herr Rector doch wohl nicht minder eingestehen müssen: „dass *eben jenem Publicum am allerwenigsten mit fehlerhaften Sammelschriften* gedient oder geholfen werden könne. Ob und in wiefern nun desselben neuaufgelegtes Wörterbüchlein der leidigen Menge fehlervoller Compilationen beyzuzählen sey, mögen unsre Leser nach einigen Verdeutschungs-Erklärungs-Schreib- und Setz-Proben selbst beurtheilen. *Album* wurde hier wieder durch das fremde Wort *Matrikel*, *accrochiren* (oder — *iren*, wie der Abfasser Endsylben dieser Art *noch* zu schreiben beliebte) durch: woran *stossen* (!!) *Bouillon*, nur Brühe, Suppe, *Cement*, Mauerkitt, *electrisch*, nur „an sich ziehend;“ *Epochen*, Hauptbegebenheiten, (nicht Denkzeiten oder Zeitscheiden) *vergallopiren*, einen Bock begehen (!) *venerisch* nur „wollüstig“ verdeutscht, u. s. f. bis zu den angehängten Schriftkürzungen, unter denen nicht etwa nur *beatae* so wie *piae memoriae* — seligen *Gedächtnisses* (statt Andenkens), sondern auch ej-*ejusdem* gar: „*ebendasselbe* (?) übersetzt wurde. *Synonyma* sind hier nur — „*gleichbedeutende*“ (nicht sinnverwandte?) *Wörter*. Ein *Sycophant* wird, ohne Weiteres für einen *Leutebetrüger*; ein *Zoilus*, ohne Zusatz für einen Tadler erklärt. Gnügen und gehören dergleichen Andeutungen für Bürgerschulen und Nichtgelehrte! Unter K findet man allein *Kyrie eleison*, welchem letztern S. 45. — unrichtig „unser“ beygefügt wurde. Dagegen stehen unter *C. Cacophonie*, *Caracter*, *Clima* u. d. gl. ohne die mindeste orthographische und etymologische Bemerkung. Nach Hydrau*lic* und Hydrostat*ic* folgt wieder richtiger Hypothe*k*. Apo*cr*iphisch, Eclectiker, Debauch*ent*, Etud*ient*, correct*t*, Deco*ctt*, ree*l*, Ritorne*l*, Revan*ge*, revang*iren*, Sciagraphie u. d. gl. kann man, zum Theil wegen der Wiederholung, kaum für Schreib- und Setzfehler halten, von deren Haufen wir nur folgende Proben aufgreifen: Allu*ss*ion, Confu*ss*ion, *Avers* — Haupt*sorte* einer Münze, Casemat*en*, Co*m*erz, Connoi*ſ*ance, ad deli*br*andum, Enva*l*oppe, Faute*vil*, Fe*v*illage, Flo*t*ille, Focu*r*, Paraset, pen*tende* (!) lite, Recep*t*ien, re*dd*ressiren, repar*t*ieren Sequen*z*, der *f*olgende; St*il*, St*illet*, vo*ll*uptuös — Gewiss mehr als genung zur Rechtfertigung unseres Wunsches, der Herr Rector und Bibliothekar *Beyschlag* hätte Bürgerschulen und Nichtgelehrten richtigere Belehrungen darbieten, und auch seinem, ungleich sorgfältiger arbeitenden Freunde *Dinter* in Dresden-Friedrichsstadt etwas Besseres widmen mögen! —

Mit der Beurtheilung dieser gemeinnützigen Wörterbücher bringt Rec. die Anzeige folgender Schrift *deshalb* in Verbindung, weil die Aufnah-

me der in denselben enthaltenen Wörter, die das *Seewesen* betreffen, in jenen Wörterbüchern, denselben mehr Vollständigkeit und Vollkommenheit geben würde; es sind die

Beyträge zur Berichtigung des Adelungischen grammatisch-kritischen Wörterbuchs, nebst einem alphabetischen Verzeichniss derjenigen *russischen und altslavonischen Wörter*, welche mit der deutschen Sprache und mit ihren verschwisterten Mundarten verwandt sind. Von *D. W. Soltau.* — Leipzig und Lüneburg, bey Herold u. Wahlstab, 1806. 104 S. (schön, aber für ein Lexikon zu weitläufig und luxuriös, in 4. gedruckt). (20 gr.)

Diese reichhaltigen Beyträge eines bekannten verdienstvollen Schriftstellers enthalten 1. *Berichtigungen* zu Adelungs Wörterbuche, 2. viele bey Adelung *fehlende* Wörter, besonders solche, welche *die Marine* betreffen, 3. ein Verzeichniss von *russischen* und *altslavonischen* Wörtern, dessen der Titel gedenkt. So lehrreich auch die *letztern* für die Vergleichung mit deutschen Wörtern, und so ergänzend die *mittlern* für die meisten Wörterbücher der deutschen Sprache sind; so richtet doch Rec. seine Aufmerksamkeit zunächst auf diejenigen, welche als *Berichtigungen* zu Adelungs Wörterbuche aufgestellt werden. Herr *Soltau* hatte nämlich bereits vor 12 Jahren einen Theil derselben dem verewigten *Adelung* überschickt; dieser hatte aber auf dieselben bey der neuen Ausgabe seines Wörterbuches *keine Rücksicht* genommen, so wie er überhaupt bisweilen *zu* selbstständig bey seinen einmal angenommenen Meynungen war. Der Verf. hat nun jenes Verzeichniss von neuem bearbeitet, und legt es dem Publicum vor, welches dasselbe mit Dank annehmen wird, da der Verf. seinen Beruf zum Sprachforscher dadurch beurkundet hat, und das Recht *gegen Adelung*, nach Rec. Meynung, beynahe durchgehends auf *seiner* Seite ist. Rec. übergeht die vielen Zurechtweisungen, die *Adelung* in *etymologischer* Hinsicht über die von ihm *aus fremden Sprachen* (aus der *englischen*, *spanischen*, *hollandischen*, *italienischen* und *russischen*) aufgenommenen Wörter erhält, obgleich der Verf. versichert, dass er bey weitem *nicht alle* Unrichtigkeiten dieser Art, sondern *nur einige* derselben angeführt habe. Zu wünschen ist es, dass der Verf. das ganze *Adelungsche* Wörterbuch in *dieser* Hinsicht revidirte, so wie überhaupt dieses Wörterbuch, als Denkmal des Fleisses eines *einzigen* Mannes, von der Nachwelt immer mit Achtung genannt, auch auf die meisten darin niedergelegten *grammatischen* Resultate von seinen Nachfolgern fortgebaut, gewiss aber die *unphilosophische* Grundlage desselben aufgelöset, und die verlebte Beyspielsammlung aus den ältesten deuts. Classikern, die darin enthalten ist, durch den Gebrauch der spätern Classiker, namentlich der Dichter und Redner, bey einer neuen Auflage dieses Werkes, oder bey einem ganz neu bearbeiteten Wörterbuche unsrer Sprache verdrängt werden wird.

Dass Rec. nicht ohne Grund Hrn. *Soltau's* Beyträge allen Sprachforschern und Besitzern des *Adelungschen* Wörterbuchs empfiehlt, mögen folgende Beyspiele beweisen: Den *Boy* hatte *Adelung* ein unvollkommenes Tuch genannt; *Soltau* tadelt diess, da er nicht nach Art des Tuches bearbeitet wird; auch erinnert er gegen Adelung mit Recht, der behauptete, dass der Boy in Deutschland am meisten von schwarzer Farbe gemacht werde, dass man ihn nicht nur von allen möglichen einfachen Farben, sondern auch gemischt und gestreift mache. Eben so billigt Rec. die von S. angenommene *männliche* Geschlechtsform bey diesem Worte. — Gleichfalls stimmt Rec. bey dem Worte *einsam* (S. 25.) bey: „Die letzte Sylbe *sam* in diesem Worte kann nicht an und für sich allein so viel bedeuten, als *einsam*, oder *abgesondert*; sondern sie ist blos die gewöhnliche Ableitungssylbe *sam*. Die russischen und slavonischen Wörter Sam und Samy bedeuten nie *einsam* (wie *Adelung* meynt). Sam (das Fürwort) heisst *selbst*. Sam (das Beywort) ist unser *soll*. Samy (das Adjectiv) heisst *selbig*, *wirklich*, *eigentlich*. Wenn Samy einem andern Adjectiv vorgesetzt wird, so bewirkt es eine Intension desselben; z. B. Samydobry Musch, *ein sehr guter Mann*. In allen diesen Fällen wird mit den Wörtern Sam und Samy kein Begriff von *Einsamkeit*, oder *Absonderung*, sondern nur von *Auszeichnung* verbunden. Die englischen Wörter, Some *einige*, und Same *selbig*, führen ebenfalls keinen Begriff von Einsamkeit mit sich, und die Ableitungssylbe Some ist gleichbedeutend mit unserm Sam.“ — Eben so stimmt Rec. (S. 37.) bey, wenn S. *hohnnecken* für richtiger hält, als *hohnecken*; denn hohnnecken ist eben sowohl aus *Hohn* und *necken* zusammengesetzt, wie *Hohnlächeln* aus *Hohn* und *lächeln*. — S. 55. berichtigt Hr. S. das Adelungsche Wörterbuch, welches den Panther mit dem Leoparden für einerley Thier hält und gibt die Unterschiede zwischen beyden mit Genauigkeit und Bestimmtheit an. — S. 61. hat Hr. S. bey der Aussprache des Buchstabens *S* wieder Recht, weil dieser Buchstabe von dem Oberdeutschen in den meisten Fällen fehlerhaft, von dem Niedersachsen, dem Liefländer aber richtig ausgesprochen wird.“ —

So lässt der Rec. also gewiss Hrn. S., wo es seine Ueberzeugung mit sich bringt, Gerechtigkeit wiederfahren; aber bey folgenden Worten kann er ihm *nicht* beystimmen. So will er statt *Beet* (im Garten und auf dem Acker) *Bett* geschrieben wissen, so dass man eben so gut *Gartenbett* und

Ackerbett, wie *Strombett* gesagt, und wahrscheinlich erst in neuen Zeiten, aus blosser Unterscheidungs- und Verfeinerungssucht, das Wort Beet statt des richtigern Bett in das Hochdeutsche aufgenommen habe. — Hätte sich der Verf. nicht durch so viele andere Belege und treffliche Urtheile als Sprachforscher gerechtfertigt; so würde durch diese *seichten* Behauptungen (um nicht noch ein härteres Wort zu brauchen) der Rec. an seinem etymologischen und lexikographischen Talente irre geworden seyn. — Eben so gewagt ist die aufgestellte Etymologie von *Hecken* (Junge hecken) S. 35. Es soll nicht von *Hecke* (Gebüsche, Zaun), noch von dem Angelsächsischen Aeg in *Ey*, sondern von *Hecken*, *Hacken* (ist diess einerley?) mit dem Schnabel picken, herkommen, weil die Vögel durch dieses Hacken und Picken ihren Jungen aus dem Ey heraushelfen. — Zu den misslungenen orthographischen Veränderungen rechnet Rec. auch: *Häller*, statt der *Heller*. — Doch, wie leicht ist es nicht möglich, dass ein guter Kopf auch auf unhaltbare Behauptungen bey einem so mühsamen Studium kommt, wie das der Etymologie ist! Rec. hat Hrn. S. nur selten auf solchen — Bizarrerieen getroffen. Möge er doch die wenigen Flecken dieser Art in seinem Buche bey einem grössern Versuche vermeiden, der gewiss mit Dank von den Sprachforschern aufgenommen werden wird.

DEUTSCHE SPRACHE.

Die Philosophie der teutschen Sprache für junge Leute beyderley Geschlechts beym öffentlichen und Privatunterricht, enthaltend: das Nothwendige aus der Ort(th)ographie, der Syntaxe, der Logik und der Interpunction, nebst einem Anhange, welcher einige Hülfsmittel zum richtigen und zweckmässigen Gebrauch (e) der teutschen Sprache enthält. — *Nach den besten Schriftstellern entworfen.* — *Erster* und *zweyter* Theil, 8. Prag 1805. in der Joseph Poltischen Buchh. (20 gr.) — Auf der Rückseite des Titels steht: Eigends für das Bedürfniss des Z**schen Erziehungsinstituts entworfen. —

Auch werden beyde Theile unter *besondern* Titeln (doch ohne Jahreszahl) verkauft. — Der *erste* Theil mit folgendem Titel:

Das Nothwendigste aus der Ort(th)ographie, der Syntaxe, der Logik und der Interpunction. Ein Leitfaden für Lehrer und Hofmeister beym öffentlichen und Privatunterricht(e), und zur Selbsthülfe für junge Personen beyderley Geschlechts. — Nach den besten Schriftstellern entworfen. — Prag, in der Poltischen Buchhandlung.

Der *zweyte* Theil unter dem Titel:

Der Dollmetscher, oder Verzeichniss der fremden, veralteten, sinnverwandten und ähnlich lautenden Wörter, die in Schriften und Gesprächen so häufig vorkommen. Ein Leitfaden für Lehrer u. s. w. (Dann so wie bey dem besondern Titel des ersten Theils.).

Das Werk ist ohne Vorrede, und Rec. kennt den Verf. gar nicht. Der Verf. hat Sinn für philosophische Behandlung der Sprache; nur dass da, wo er *selbst schreibt*, seine Sprache noch nicht bündig und bestimmt genug ist, denn eigentlich ist der *erste* Theil beynahe durchgehends fremdes Eigenthum, und namentlich sind *mehrere Bogen wörtlich* aus *Pölitz System des deutschen Styls* und aus *dessen Theorie der Interpunction* abgeschrieben. Mögen nun auch für ein Erziehungsinstitut *in Böhmen* diese Auszüge aus bekannten Schriften norddeutscher Gelehrten entschuldigt werden können; so kann doch Rec. den Ankauf dieser Schriften *denen* nicht empfehlen, die bereits jene Werke besitzen, und die also mit dem gegenwärtigen Standpuncte der philosophischen Behandlung der deutschen Sprache bekannt sind. Doch ist es immer löblich, dass der Verf. diese Resultate in seinem Kreise weiter zu verbreiten sucht; nur muss Rec. gestehen, dass die *beyden speciellen Titel* der beyden Theile des Werkes ungleich zweckmässiger gewählt sind, als der Haupttitel, der für das, was hier geleistet wird, viel zu anmassend ist. Eine *Philosophie* der deutschen Sprache muss durchaus von der ursprünglichen Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes in seiner Spracherfindung und Sprachbildung ausgehen, (um die sich *Vater*, *Bernhardi* u. a. Verdienste erworben haben), umschliessend darstellen, und muss ausser der philosophischen Begründung des Syntaxes und der Interpunction (worauf sich unser Verf. zunächst im ersten Theile beschränkt, denn die *Orthographie* ist keiner philosophischen *Begründung*, sondern höchstens — als *ganz empirische* Scienz — einer mit philosophischem Geiste versuchten *Behandlung* fähig), besonders die sogenannte *Theorie des Styls* betreffen, wo noch so viel zu leisten übrig bleibt, da bekanntlich *Adelungs* Werk *über den Styl* die unbedeutendste aller seiner Schriften über deutsche Sprache ist. Diese Theorie des Styls (des Geschäftsstyls, des Briefstyls, des historischen und didaktischen Styls) fehlt aber in diesem Werke leider ganz, und doch muss auch diese in unsern Erziehungsinstituten gelehrt — und *mit Beyspielen aus den deutschen Classikern durchgängig erläutert* — werden, wenn sich der Styl bey den Deutschen verbessern soll. Denn so zweckmässig auch der *theoretisch-praktische* Vortrag der Orthographie, Logik, Interpunction und des Syntaxes ist; so ist diess doch nur das Gerüste

zum eigentlichen Gebäude, nur der Buchstabe und nicht der Geist der Sprache. Noch immer fehlt uns eine ausführliche *praktische Theorie des deutschen Styls*, besonders für die mittlern und untern Classen der deutschen Lyceen, da die theoretisch-praktische Theorie des deutschen Styls im *vierten* Theile von *Pölitz Handbuch zur statarischen und kursorischen Lectüre der deutschen Klassiker*, wo er die in seiner *allgemeinen deutschen Sprachkunde* aufgestellte Theorie des Styls zusammendrängt, und mit Belegen aus den deutschen Klassikern verbunden hat, zunächst auf die oberste Classe der Lyceen berechnet ist. —

Der *erste* Theil der vorliegenden Schrift enthält 1) *philosophische Betrachtungen über die Sprache* (S. 1—12.), die recht gut gesagt, aber nicht erschöpfend sind; dann folgt 2) *von der Orthographie oder Rechtschreibung* (S. 13—30.), die für den *pädagogischen* Zweck wohl etwas ausführlicher hätte behandelt werden, und wozu der Verf. in *Roths Anfangsgründen*, in *Hahns populärer Sprachlehre*, und in den Schriften von *Heinsius* und *Pölitz* manche Nachlese finden wird. 3) *Von der Syntaxe oder Wortfügung* (S. 31—84.), im Ganzen, nach guten Vorgängern, gut bearbeitet. 4) *Von der Logik oder Vernunftlehre* (S. 85—182.), oft wörtlich nach dem *dritten* Th. des *Systems des deutschen Styls* von *Pölitz*, nur dass S. 90. ff. zu sehr nach einer bloss empirischen Philosophie schmecken, wie er nämlich überhaupt von dem geistigen Vermögen desselben handelt, und *unter dem Verstande* die Empfindungs- (Anschauungs-) Gedächtniss- und Einbildungskraft denkt. Diesen Abschnitt sollte der Vf. doch nach einer brauchbaren *empirischen Psychologie* verbessern und berichtigen. 5) *Von der Interpunction* (S. 183. ff.), wörtlich nach *Pölitz Theorie der Interpunction.*

Der *zweyte* Theil ist lexikalisch, und wieder ein Auszug aus andern Schriften, der aber in Zukunft noch mehr vermehrt — — zum Theil auch berichtigt werden kann. Er enthält 1) Verzeichniss der am häufigsten vorkommenden *schlechten und veralteten* Wörter, welche in der guten deutschen Schreibart ganz zu vermeiden sind (S. 3—11.). Hier scheint der Verf. doch manchmal zu weit zu gehen. Rec. möchte *Anbeginn* und *Antlitz* dem Dichter nicht gern entzogen sehen; eben so kann *empfehlen* nicht immer für das als veraltet verworfene *anempfehlen* stehen, da das letztere in mehrern Hinsichten einen Nebenbegriff einschliesst, der in *empfehlen* nicht liegt. Eben so duldet und rechtfertigt Rec. im Hochdeutschen folgende Worte, die der Verf. verwirft: *beeinträchtigen*, beengen, *beginnen*, *begründen*, *beharren*, *beherzigen*, *beseitigen*, *beweisen*, *bevor*, *bewerkstelligen*, *ebenmässig*, *Einverständniss*, *einverleiben*, *nimmer*, *Obliegenheit*, *pflegen* u. s. w. und Rec. kann es sich nicht erklären, dass der Vf. diese Worte nicht bey den Classikern der Nation gefunden haben sollte! 2) Verzeichniss einiger deutschen Wörter, die *in gewissen Bedeutungen und Redensarten* aus der guten Schreibart wegbleiben sollen (S. 12—21.), nach *Heynatz*. 3) Verzeichniss einiger im mündlichen und schriftlichen Vortrage oft vorkommenden *fremden* Wörter, die ganz zu entbehren, und durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen sind (S. 22—59.), nach *Heynatz* und *Campe*. Diese Artikel könnten ungleich vollständiger seyn; auch ist der Verf. gegen manche Wörter intolerant, die Rec. in Schutz nimmt, besonders in *wissenschaftlichen* Schriften, wo ihre versuchte Vertauschung nur undeutlich bemerkt wurde; z. B. *abstract*, *absolut*, *Abonnement*, *Accent*, *Accidenzien*, *Accord*, *Acten*, *Advocat*, *Affect*, *Akademie*, *Algebra*, *Allee*, *Allegorie* u. s. w. Es ist allerdings gut, dass ein Schulbuch alle diese und ähnliche Wörter zweckmässig übersetzt und verdeutscht, und auch im Nothfalle umschrieben enthält; nur muss man sie nicht sämmtlich, wie hier die Ueberschrift dieser Rubrik angibt, aus unsrer Sprache *verdrängen* wollen, bis nicht völlig erschöpfende, richtig gebildete und wohlklingende deutsche Wörter an ihrer Stelle uns mitgetheilt werden. 4) Sammlung einiger *sinnverwandten* oder ähnliche Bedeutung habenden Wörter und deren richtige Bestimmung (S. 60—87.), nach *Vollbeding*, *Heynatz* und *Heinsius*. Diese Nummer muss der Verf. ganz nach *Eberhards* Hauptwerke über die Synonyme umarbeiten. 5) Verzeichniss der vornehmsten *gleich und ähnlich lautenden* Wörter (S. 88—102.), nach *Winkler*, *Schröter* u. a. Diesen Abschnitt wird der Verf. ebenfalls nach *Pölitz deutscher Sprache für Bürgerschulen*, nach *Hahns populärer Sprachlehre* und ähnlichen Schriften sehr vermehren und berichtigen können.

Das in der Nachschrift angeführte Verzeichnis von *Schriften*, die hieher gehören, ist bey weitem nicht so vollständig, als es von einem Manne erwartet wird, der als Schriftsteller in diesem Fache auftritt, und manche sind hier aufgeführt, die wirklich entbehrlich sind, z. B. *Snells Lehrbuch der deutschen Schreibart* (von welchem der Verf. nicht einmal die *neue* Auflage kennt, sondern bloss die von 1788. citirt) ist blosser Auszug aus *Adelung*, nur mit andern (und öfters bessern) Beyspielen; eben so sind, die Einleitung abgerechnet, *Reinhards erste Linien* Nachhall von *Adelung*. *Kosmanns Theorie* ist unbrauchbar und höchst mittelmässig. Die angeführten *Grundlinien des deutschen Styls* sind erbärmlich. *Blairs* Vorlesungen sind für uns, da wir über Rhetorik und schöne Wissenschaften die Schriften von *Maass* und andern haben, wirklich entbehrlich. Dagegen findet Rec. über die allgemeine Sprachlehre bloss *Meiner* und *Harrik* angeführt; kennt denn der Verf. *Vaters* Schriften nicht? Sind ihm *Roths*, *Hünerkochs*, *Kruse's* und *Heinsius* Schriften unbekannt? —

Da dem Verf. wirklich der *praktische* Sinn,

der den Pädagogen und den berufenen pädagogischen Schriftsteller charekterisirt, keinesweges mangelt; so ersucht ihn Rec., wenn er wieder als Schriftsteller auftreten, oder dereinst die zweyte Auflage dieser Schrift bearbeiten will, sich erst mit den besten Schriftstellern dieses Faches völlig bekannt zu machen. Er wird dann manches, was er bey ihnen theoretisch vorfindet, bey seiner Gabe der Popularität, praktisch zu verarbeiten im Stande seyn.

Orthographisches Methodenbuch, oder: Einzig möglicher Weg, die Orthographie der deutschen Sprache durch leichte fassliche Regeln und höchst nöthige Tabellen in möglichst kurzer Zeit, vollständig und gründlich ohne mündlichen Unterricht zu erlernen. Nebst einem Verzeichniss fremder Wörter, die in der deutscheu Sprache häufig vorkommen. Ein Buch zum Selbstunterrichte für Ungelehrte. *Erster Theil.* Verzeichniss ähnlich- und gleichlautender Wörter. Nach Adelungs Orthographie bearbeitet von *Johann Christoph Stieler.* Jena, im Verlage des Verfassers und in Commission der akademischen Buchh., 1806. XVI. u. 410 S. med. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. lebt in einem glücklichen Traume. Er glaubt, dass es, so weit seine Erkundigung reicht, in ganz Deutschland, Ungarn, Kur- und Liefland u. s. w. noch an einer guten Methode fehlt, die Orthographie zu lernen. Er charakterisirt in der Vorrede die *ihm bekannten* Methoden, und gibt hier für 1 Thlr. gutes Geld das *Geheimniss* seiner Methode der Welt zum besten. — Sehr naiv und gutgemeynt, — den Geist des Buchs aber auch völlig bezeichnend, — ist folgende Stelle der Vorrede: „Da man bisher in vielen niedern Schulen (doch gibt es auch Subjecte, die die höchsten Schulen [hier scheint der Verf. den Studenten einen Stich geben zu wollen] verlassen haben, und noch fehlerhaft schreiben) diesen Unterricht entweder ganz vernachlässiget, oder nach dem Schlendrian betrieben und nicht geendiget hat; so begnügen sich viele damit, dass sie sagen: wenn man's nur lesen kann, und versteht, was ich will, dann ists genug. Nein, es ist nicht genug (ja wohl, Herr Stieler!), man muss oft Schaden leiden, oder macht sich wohl gar Feinde, wenn man, wie es oft geschehen kann, durch falschgeschriebene Wörter, dem Ehrgeize eines andern zu nahe tritt. Nur mit folgenden Worten können Sie schon beleidigen: *Wohlgebohrner, Herr Hof-Camerad, hochgeöhrtester Herr.* Treffen Sie nicht einen Mann, der es Ihrer Unwissenheit zuschreibt, dass Sie so schreiben; so verstossen Sie und ihr Gesuch scheitert. — Oder Sie verlangen, es soll Ihnen einer mit ½ Dutzend *Scheiten* aushelfen, und Sie schreiben *Scheiden*; so erhalten Sie, wenn er kann, ½ Dutzend *Scheiden*, die Ihnen aber, wenn Sie sich wärmen wollen, nichts helfen. Welche nachtheilige Folgen können aus dem erstern entstehen; und wie ärgerlich für Sie, wenn Sie erhalten, was Sie sich schriftlich ausbitten, aber nicht im Sinne haben." — Jeder also, der bey dem Gesuche um eine Anstellung noch Hochgeöhrtester Herr *Camerad* schreiben kann, und sich doch nicht dem Unglücke, abgewiesen zu werden, aussetzen will, kaufe Hrn. Stielers Methodenbuch, und — wird er dann noch abgewiesen, oder bekommt er im zweyten Falle nicht die erbetenen 6 Scheite, um sich zu erwärmen, so liegt es wenigstens nicht an Herrn *Stieler.* Dieser hat nun sein Gewissen verwahrt; er hat viel Unglück verhüten, uud vielen Nutzen stiften wollen. —

Rec., der bey der hohen Gutmüthigkeit und Selbstgefälligkeit, die in der ganzen Vorrede herrscht, sogleich errieth, dass er es wahrscheinlich mit einem ehrlichen Schreibemeister zu thun hätte, der von Pädagogik und Methode nicht viel wissen, und doch schon manchen guten Schreibeschüler gezogen haben mag, kann zwar dem Publicum unmöglich den Rath geben, diese Schrift zu kaufen; aber er wünscht Hrn. *Stieler* immer viele Schreibeschüler, und macht es *diesen* zur Pflicht, dieses Buch zu kaufen, das zwar etwas weitschweifig und wässerig (z. B. S. 35.: ich *beichte*, von beichten, *einem Geistlichen*, vor ihm seine Beichte ablegen, im gemeinen Leben bekennen, gestehen), aber wirklich höchst populär ist. — Ist es übrigens noch möglich, lieber Herr Stieler; so lassen Sie den *zweyten* Theil *nicht* drucken; es wird zwar viel vergebliches in unsern Tagen gedruckt, — aber die Papiertheurung muss doch auch bedacht werden!

Holsteinisches Idiotikon, ein Beytrag zur Volkssittengeschichte; oder Sammlung plattdeutscher, alter und neugebildeter Wörter, Wortformen, Redensarten, Volkswitzes, Sprüchwörter, Spruchreime, Wiegenlieder, Anekdoten, und aus dem Sprachschatze erklärte Sitten, Gebräuche, Spiele, Feste der alten und neuen Holsteiner. — Mit Holzschnitten. *Vierter und letzter Theil*, von *Johann Friedrich Schütze*, Königl. Dän. Kanzleysecretair. Altona, 1806. bey Hammerich. 391 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Dieses nützliche Werk für das Herzogthum Holstein, das seit dem September vorigen Jahres ganz von Deutschland getrennt und dem dänischen Königreiche einverleibt worden ist, begann im J. 1800., und der Verf. erklärte sich damals in der Vorrede zum *ersten* Theil bestimmt über den Charakter und die Tendenz desselben. Der vor-

liegende *vierte* Theil umschliesst die Buchstaben S—Z. — Rec., der das Plattdeutsche zu wenig kennt, um *über das Detail* dieser Schrift dem Vf. Ausstellungen machen zu können, hat dieselbe nur mit seinen übrigen Sammlungen von Idioticis zusammengehalten, und erkennt es mit Dank an, dass durch dieselbe wieder eine Lücke mehr in dem grossen Felde der Provinzialismen ausgefüllt worden ist; aber er glaubt auch, am Schlusse des Ganzen, erinnern zu müssen, dass dieses Werk dadurch, dass es ungleich mehr, als in ein blosses Idiotikon gehört, in sich aufnahm, ohne Noth vergrössert worden ist. Denn die Nebenabsicht desselben, als *Beytrag zur Sittengeschichte* der holsteinischen Völkerschaft zu dienen, scheint Rec. nicht füglich mit der eigentlichen Bestimmung eines Idiotikons vereinigt werden zu können, und dem Sprachforscher würde es entschieden lieber gewesen seyn, wenn der Verf. das, was wirklich in ein Idiotikon gehört, isolirt und kurz behandelt, und das, was die Sittengeschichte betrifft (die doch wahrhaftig nur schwer mit den Provincialismen in Verbindung gebracht werden kann), ebenfalls in einer besondern Schrift dargestellt und herausgegeben hätte. Offen gesagt, in seiner gegenwärtigen Gestalt ist das Werk ein Zwittergeschöpf, das weder ganz seiner Bestimmung als Idiotikon, und noch weniger dem Zwecke eines Volkslesebuchs entspricht. Erlebt das Buch eine *zweyte* Auflage; so bittet Rec. den Vf. und Verleger, dass sie beyde Bestimmungen *trennen*, und zwey isolirte Bücher aus diesem Idiotikon machen mögen, von dem das erstere bloss auf die Bedürfnisse und Wünsche des eigentlichen Sprachforschers berechnet wird. Denn für itzt ist wirklich zu viel aus dem gemeinen Leben der Holsteiner aufgenommen, was nicht hieher gehört. Auch muss, bey einer *zweyten* Auflage, das, was alt, und das, was neu in den Provincialismen ist, besonders aber das, was Holstein ganz eigenthümlich ist, genauer von dem unterschieden werden, was sich bereits in den Idioticis von *Richerz* (Idioticon Hamburgense, Hamb. 1755., 2te Aufl.), von *Tiling* (Versuch eines boemisch-niedersächsischen Wörterbuchs, 5 Th. Bremen, 1767—1771.), von *Strodtmann* (Idioticon Osnabrugense, Leipz. und Altona 1756.), von *Dähnert* (plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen pommerschen und rügischen Mundart, Stralsund 1781.), von *Wiarda* (altfriesisches Wörterbuch, 1786.), und in den Beyträgen von *Müller* (in den Annalen der Braunschweig-Lüneburg. Churlande vom J. 1794. St. 4.) findet. — Die *Lücken* und *Mängel* in dem *Schütze*'schen Werke kann nur ein Holsteiner selbst genau nachweisen, und Rec. wünscht daher, dass sich der Vf. mit den Sprachforschern seiner Provinz deshalb in nähere Verbindung setzen möchte, um, bey einer zweyten Aufl., seinem Werke die nützlichste Vollständigkeit Bestimmtheit und Vollendung zu geben. — Dass manche Sprüchwörter und Volksausdrücke der Holsteiner sehr charakteristisch und energisch sind, beweisen z. B. die Sprüchwörter (S. 200.): *de oolen Bükk hefft de stiefsten Hörner* (alte Böcke haben die steifsten Hörner — von bejahrten Liebhabern); *du, gif din Naber een up de Saunt, ik will'n di naher wedder geben* (gib deinem Nachbar eine Maulschelle, ich gebe sie dir nachher wieder); *een Vagel de frö singt, hunlt des Abends* (früh am Tage lustig, Abends in Trauer); und von einem Tadler: *he schüttet mit den Kopp, he hett Water in de Oren* (er schüttelt mit dem Kopf, als ob er Wasser in den Ohren hätte).

VOLKSSCHRIFTEN.

Anton Rindenschwender. Das Buch von dem Leben, den Schicksalen und Thaten des armen, aber glücklich gewordenen Sohnes, *Hans Rindenschwenders*, eines ausgewanderten Tyroler Holzhauers. Eine wahrhafte und heilsame Geschichte, anmuthig zu lesen für Alt und Jung, Mann und Weib, Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. Jeder deutscher christlichen Gemeinde und allen deutschen Vaterlandsfreunden gewidmet mit den Worten: So gehet hin und thut desgleichen! Mit allem Fleiss gesammelt und in verständlicher Form zu Nutz und Frommen für jedermann ans Licht gestellt, *von einem Lehrer der lieben deutschen Jugend.* Leipzig, bey Carl August Solbrig. 1806. 168 S. 8. (Mit 13 Holzschnitten.) (12 gr.)

Dieser Lehrer der lieben deutschen Jugend ist in einiger Verlegenheit, wie er die Erscheinung dieses Werkchens entschuldigen solle; da bereits (S. 3.) die Geschichte A. R. vom Herrn Pfarrer Bulinger zu Sellbach gesammelt, vom Herrn von Drais in dem Rastadter Wochenblatte bekannt gemacht worden, und noch besonders abgedruckt bey dem Hofbuchdrucker Sprinzing daselbst zu haben ist. Dabey konnte es auch füglich sein Bewenden haben: denn die Furcht des Verfs., *dass so ein erhabenes Muster deutscher Tugend in Vergessenheit kommen würde*, war grundlos. Und wenn auch (S. 165.) die Gemeinde ihren Herrn Prediger (dieser erzählt in der Sonntagsschule die hier in die Breite gezogene Lebensgeschichte A. R.) noch so sehr bat: *seine geschriebene Geschichte drucken zu lassen, damit sie dieselbe kaufen und ihren Kindern in die Hände geben könnten* (eine Freude, die wohl nicht oft ein Pastor erlebt, so konnte er sie auf obige Schriften verweisen. Aber er gab nach, heisst es weiter, ging seine Handschrift sorgfältig durch, verbesserte sie mit Genauigkeit (möchte diess nur noch sorgfältiger geschehen seyn, besonders wäre ihr mehr Abkürzung zu wünschen gewesen,) und übergab sie in Gottes Namen dem Buchdrucker.

Bevor wir nun einige nothwendige Bemerkun-

gen machen, geben wir eine gedrängte Uebersicht der Lebensbegebenheiten A. R.s. Anton Rindenschwender war der Sohn eines ausgewanderten Tyroler Holzhauers, geb. den 28. Juny 1725. zu Gaggenau im Murgthale. Im Schreiben, Lesen und Rechnen sehr ungeübt (S. 52.) vermiethet er sich im 12. Jahre an einen Fuhrmann in Ortenau, findet Gelegenheit fremde Gegenden kennen zu lernen — hohlt hier in etwas die versäumten Schulwissenschaften nach, (S. 75.) kehrt nach einiger Zeit ins väterliche Haus zurück, wird ein Holzhauer, (S. 80.) Oberknecht der Holzhauer — fängt einen kleinen Holzhandel an — heurathet — ein reicher Holzherr van Derwen aus Rotterdam macht ihn zu seinem Factor, (S. 111.) wird Mitglied der Murgthaler Schifferschaft — erwirbt durch den Holzhandel grosse Reichthümer — legt Glass-Fabriken an, und verschönert durch viele kostspielige nützliche Anlagen die Gegend um Gaggenau, (S. 132.) verheurathet sich noch zweymal; wird Oekonomie-Rath — stirbt den 4. May 1803. und hinterlässt 150,000 fl. wahren Bestand. (S. 162.) Diese Hauptbegebenheiten sind eingehüllt in eine Menge müssiger und langweiliger Einleitungen S. 1—22. über die sonntäglichen Zusammenkünfte zu N. und über das Segensreiche des Ruhms (?) veralteter trockener geographischer Notizen über Tyrol und Schwaben; und weiter unten findet man lange Exclamationen über Thierquäler, Hagestolze, die Landwirthschaft u. s. w. Am besten hat uns gefallen die belehrende Beschreibung der ungeheueren Holzmenge auf dem Schwarzwalde (nach dem ehrlichen Geständnisse des Vrfs. (S. 5.) aus Jägerschmids Murgthal entlehnt, wo der Vrf. im Allgemeinen berechnet: welche erstaunende Menge Holz jährlich 1) verkauft, 2) beym Verkaufe durch die Wieden verschwendet wird, mit welchen die Flötze befestiget werden, wozu man gewöhnlich Tannen und Eichen von 10—15. Jahren nimmt, die mit Hülfe besonderer Maschinen und des Feuers in der Wiedendreherey zu Seilen gedreht werden; wieviel 3) zu den Wasserstuben, Schwellungen, Holländerwegen etc. und überhaupt zur leichten Fortschaffung des gefällten Holzes verbaut und 4) verwüstet wird, 5) die bedeutende Consumtion bey den vielen Fabriken, Theerschwelereyen, Kohlbrennereyen etc. Auch die Belehrung über die *künstliche Fortschaffung* des Holzes, kann für jeden, der damit unbekannt ist, unterhaltend seyn (S. 87—95.) Man findet hier Auskunft über Wasserstuben, Schwellungen, Riessen, Kählenwerke, Kummerbrecher etc. und endlich auch eine Erläuterung der naiven geographischen Notiz (S. 31.). *Bey Hörden ist ein ganz besonderer Esel zu merken*; S. 122. erfährt man erst: dass es ein *Holzfang* ist. —

Da wir nun hier (S. das Titelblatt, einen *Lehrer der lieben deutschen Jugend* als Volksschriftsteller vor uns haben, so finden wir uns gerade der lieben deutschen Jugend wegen um so mehr gedrungen in unserer Anzeige etwas ausführlicher zu seyn, und den Verf. darauf aufmerksam zu machen, was uns an ihm und seinem Buche missfallen hat. Von allen Seiten erheben sich würdige Männer, die der *unkräftigen, der Schlaffheit des Zeitalters huldigenden Pädagogik* ein Ende zu machen suchen; man gewöhnt die verzärtelte Jugend zur Anstrengung, Ausdauer, Selbstverleugnung etc. und die Zeitumstände greifen so günstig in diess Unternehmen ein, dass die Hoffnung eine kraftvolle, an Geist und Herz gleich mächtig gestärkte Generation zu sehen, die nicht wie bisher nur zum Genusse, Wohlbehagen Glück und Ehre etc. angeführt wird—wohl noch in Erfüllung gehen könnte. Dieses edle Streben ist *unserm* Jugenderzieher fremd. Wir können seine Manier und den Hauptinhalt seines Buchs am besten und am kürzesten bezeichnen, wenn wir ihn selbst sprechen lassen. S. 124. *Ihr werdet überall im Leben Antons finden, dass er ein ausgezeichnetes Glücks-Kind war.* S. 112. *Beschauet mit mir die Stufen, auf denen er recht von unten herauf zu Glück und Ehre emporstieg* — und so kommen S. 106. *der Baum des Glücks*, S. 111. *das Gebäude des Glücks*, und die *Glücksleiter* etc. vor. Glück, Ehre, Ruhm, gemächliches Leben etc. sind ihm die Hauptmotive, sind die glänzenden Aussichten, die seine lieben Schüler zum Rechtthun anlocken sollen. Jugendlehrer und Volksschriftsteller sollten sich beeifern, *den gemeinen Sinn der Menge, der nur immer nach Ehre, Reichthum, Wohlbehagen* etc. hin gerichtet ist — ernstlich auf das *Wahre* und *Ewige* hinzulenken.

Besonders haben sie Sich zu hüten, Zöglinge und Erwachsene, die vielleicht dieses und jenes Gute an sich haben, nicht so leichtsinnig als vollendete Muster der Tugend darzustellen, denn es ist eine bekannte Wahrheit: Tugend besteht nicht in einzelnen guten Eigenschaften. Dagegen hat unser Verf. gar sehr gefehlt. S. 4. nennt er A. R. *ein erhabenes Beyspiel deutscher* (?) *Tugend.* S. 127. Als Orts-Vorsteher thut A. der reissenden Mueg durch Dämme Einhalt, und erhält die öffentlichen Strassen in gutem Stande. Ganz gut! Aber wie übertreibt es der Verf., um seinen Held recht zu erheben! Zwey Dinge, sagt er, sind in jenen Gegenden wichtiger als viele hundert andere, welchen Menschen grossen Werth beylegen, wodurch sich A. *einen unverwelklichen Kranz der Ehre* würde gewunden haben, wenn er auch weiter nichts gethan hätte. (?) — Der Hr. Jugendlehrer erlaube uns, auch nur zwey Dinge anzuführen, die gewiss noch wichtiger in jenen Gegenden gewesen wären, und die uns A. als Mensch sehr achtungswerth gemacht hätten. Es gibt dort wenig Schulen, die Entfernung und die unwegsamen Gegenden erschweren und verhindern den Schulbesuch (S. 52.), und er hatte selbst nicht Gelegenheit gehabt, die allernothwendigsten Schul-

kenntnisse einzusammeln — wie wohlthätig, wie verdienstlich wäre die Anlegung mehrerer Schulen gewesen? — Ferner hatte uns der Verf. S. 93. erzählt: Es vergeht nicht leicht ein Jahr, wo nicht Menschen verunglücken, denn alle genannte Arbeiten (beym Fortschaffen des Holzes) sind so beschaffen, dass sie bald Krüppel unter die Zahl der Invaliden, bald Erschlagne, oder Zerquetschte ins Reich der Todten liefern, — welchen unverwelklichen Kranz der Ehre würde sich A. gewunden haben, wenn er für die Armen, die im Dienste der reichen Holzhändler ihre Gesundheit verliehren, Wittwen und Kinder in Dürftigkeit zurücklassen etc. ein Hospital und eine Versorgungsanstalt angelegt hätte? — Und auch diess würde ihn noch nicht zu einem Muster der Tugend erheben; der ist kein erhabenes Muster der Tugend, welcher, um nur eins anzuführen, *Tadel* und *Spott nicht leiden kann.* (S. 158.) —

Sehr ernstlich müssen wir es ferner rügen, *wenn in Schriften für Leute, die das, was sie lesen, nicht prüfen, und die gewöhnlich alles Gedruckte als Wahrheit betrachten — Stellen vorkommen, die offenbar der Moralität schädlich werden können, und wenn Jugendlehrer dergleichen Grundsätze haben.* S. 58. Wo Thränen fliessen, da ist noch Hoffnung. Mangel an Thränen ist in der Regel der Weiser, welcher auf schlechtes Wetter im Herzen zeigt. (?) S. 17. Da also der Ruhm edler Menschen so segensreich für die Menschheit ist, so müsset ihr Alles Gute, was ihr von andern wisst, in der Welt zu verbreiten suchen. An diese lobenswerthe (?) Geschäftigkeit gewöhnt werdet ihr selbst so sehr mit der Tugend vertraut werden, dass es euch unmöglich (?) seyn wird, derselben zu entsagen. S. 149. Eigensinn und Hypochondrie machen ihn (den unthätigen Alten) so verhasst, dass man ihm den Tod wünscht. (!!) S. 63. Ein leidenschaftlicher Thierfreund ist nicht selten ein exemplarischer Menschenfeind, besonders (?) wenn seine Liebe Geschöpfe umfasst, die ihre Caressen mit geschärften Krallen verbittern, und mit schonenden Nickfängen das Leben der gefangenen Beute hinhalten, damit sie desto länger die Bitterkeit des Todes etc. fühlen. S. 145. Fühlt ihr euch nicht aufgebracht (?) und gekränkt, wenn alle Welt euch mit Tadel beisst etc. Das auf allen Seiten hervorleuchtende Bestreben des Vrfs. den A. R. mit seinen einzelnen guten Eigenschaften als ein Ideal aufzustellen, verleitet ihn soweit, dass er so gar das vergisst, was er früher erzählt hat. S. 155. ruft er aus: Ihr habt in dem edeln Anton den unwidersprechlichen Beweis, dass aus jedem Menschen etwas werden kann, wenn er von Jugend auf recht unterrichtet und gebildet wird. Und S. 51. hat er uns gesagt: Freylich sah es um die Schulwissenschaften bey unserm A. nicht sonderlich aus. Schreiben, Lesen, Rechnen, in diesen Dingen war er wenigstens sehr ungeübt (in Gesellschaft der Kinder des Fuhrmanns bey dem er diente, holte er im 12. Jahr erst einiges nach S. 75.) Der Verf. sollte vielmehr sagen: Ihr seht also dass man ohne etwas gelernt zu haben, zu Ehren und Reichthum gelangen kann. Wie konnte er nun S. 6. sich von seinem Buche die Hoffnung machen. Deutsche Jugenderzieher, so glaubt er, mögen sich durch Antons Wesen erhaben fühlen, mit treuer Anwendung ihrer Kunst und Geschicklichkeit die deutsche Jugend so weit zu bringen, dass sie A. R. nur ähnlich werden möge! — Und kein einziger Jugenderzieher hat an A. etwas gethan! Ueberhaupt wird in dem A. ein Beyspiel aufgestellt, das nicht leicht nachgeahmt werden *kann*; denn selbst auf dem Schwarzwalde ist nach des Vfs. Versicherung durch die grosse Holzverwüstung Mangel entstanden (S. 112.) und bey uns zu Lande verbietet es sich von selbst; auch wünschen wir aufrichtig, dass sich kein Leser die Ermahnung des Verfs. auf dem Titelblatte zu Herzen nehmen möge: hinzugehn und desgleichen zu thun! denn durch die in verschiedenen Gegenden reichgewordenen Holzhändler, die grosse Flächen in Beschlag nahmen, ist leider! ein drückender Mangel an diesem so nothwendigen Bedürfnisse herbeygeführt worden. Wir wollen den moralischen Charakter A. Rs. dessen Schilderung S. 158. offenbar übertrieben ist, u. der keinesweges so, wie er hier gezeichnet wird, aus den erzählten Thatsachen hervorgeht, unangefochten u. in seinen Würden lassen; wir müssen aber den Vf. bitten, da in allen Gegenden Leute leben, die durch glückliche Unternehmungen, besonders durch Handel zu grossen Vermögen Ehren und Würden gelangt sind, im Fall ihm abermahls eine kurze Lebensbeschreibung derselben zu Gesichte kommen sollte; sie nicht, von Staunen und Verehrung ergriffen, abermahls durch ein Buch von 168 S. auszuspinnen. Wir finden uns zu dieser Bitte um so mehr veranlasst, da nun nach den Holzhändlern Korn, Woll- und Garn-Händler aufgestanden sind, die auf ähnliche Art zu grossem Reichthum und Ansehn gelangt sind. Doch wir müssen aufhören den Verf. mit *Tadel zu beissen*, sonst müssen wir fürchten; dass er dadurch *aufgebracht* od. wohl gar, was uns wirklich leid thun sollte, *gekränkt* werden könnte. Das können wir noch zu seinem Troste sagen: wenn wir auch diese Geschichte, wie sie hier abgefasst ist, nicht *als Muster zur Nachahmung für die deutsche Jugend* (S. 5.) noch auch *für Jugenderzieher* (S. 6.) brauchbar finden; so sind wir doch darin mit dem Vf. einverstanden, (S. 8.) *dass sein Buch besser ist, als ein schlechter Roman.* — Die 13. Holzschnitte geben nichts sagende Scenen; z. B. den Herrn Pastor unter seinen Bauern; zwey Leute welche (was alle Tage zu sehn ist,) Holz hacken; A. R. wie er von den Aeltern Abschied nimmt, und sich verlobt — den Herrn Pastor abermahls im völligen Ornate in der Sonntagsschule (S. 163.) wo er und besonders sein Schulmeister sehr carrikaturartig dargestellt sind. — Möchten doch die Buchhändler, da es einmal Grundsatz bey ihnen ist: die Bilder müssen das Buch mit verkaufen helfen — Maschinen - nützliche neuerfundne Werkzeuge oder andere belehrende Gegenstände durch die Kunst darstellen lassen; in diesem Buche hätte diess vorzüglich geschehen können! —

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

52. *Stück, den 24. April.* 1807.

B O T A N I K.

Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen, von *H. Cotta.* Weimar, bey Hoffmann. 1806. 4. 96 S. 6. Lieferung. (4 Thlr.)

Die Grundlage dieser Abhandlung war eine Schrift, welche den von der kaiserlichen Akademie der Naturforscher 1798. über diesen Gegenstand ausgesetzten Preis erhielt. Man findet hier sehr viele schätzbare und wichtige Bemerkungen, nur muss man bedauern, dass der Vf. keine genaue mikroskopische Untersuchungen anstellte, ohne welche man nicht im Stande ist, in vielen Stücken zu einer völligen Gewissheit zu gelangen. Indessen wollen wir das hier Gegebene mit Dank annehmen und benutzen. In der Einleitung äussert sich der Verf. gegen die Naturphilosophie für die Erfahrung, doch war hier nicht der Ort tief einzudringen, und man erfährt also auch nur die Meynung des Verfs. überhaupt. Ferner leitet er alle Bewegung des Safts in den Gefässen von der Wirkung der Lebenskraft her. Das Aufsteigen des Safts in den Gefässen, sagt er, muss von ganz andern Ursachen als von der Anziehung der Haarröhrchen herrühren, denn in ganz abgestorbenen Pflanzen findet keine Saftbewegung mehr Statt, obgleich ihre Structur, so wie die Oeffnung und Weite ihrer Röhrchen noch dieselbe ist. Aber woher weiss der Verf. das Letztere? Hat er wirklich die Durchmesser der feinsten Gefässe gemessen und messen können? Das Ausfliessen des Safts aus den Gefässen soll auch einen Hauptbeweis gegen die Annahme einer solchen Anziehung liefern. Allein es fliesst aus einem vollgesogenen Schwamme das Wasser wirklich aus, wenigstens in eben der Maasse, als aus einem angebohrten Baume. Hierauf kommt der Verf. zu der eigentlichen Untersuchung über die Wege, wo der Saft aufsteigt. Im Marke geschieht dieses nicht, denn viele Wurzeln haben gar kein Mark, auch der Stamm hat, statt des Markes, oft nur eine hohle Röhre, oder ein trocknes, blättriges Gewebe; auch vermindert sich das Mark mit zunehmendem Alter; es wird bey alten Bäumen durch die Fäulniss ganz zerstört, und endlich steigen nie gefärbte Flüssigkeiten in dem Marke in die Höhe. Die Saftwege sind nicht in der Rinde; man kann die Rinde rund umher abschälen, und der Stamm fährt fort zu grünen. Wenn man auch grünende Weiden und Birken sieht, deren Holz, dem Scheine nach, ganz verfault scheint, so ist dieses doch nur eine Täuschung, denn man bemerkt unter der Rinde immer noch eine Holzschicht. Nie dringt beym behutsamen Schneiden in die Rinde Saft hervor, wohl aber sobald der Splint verletzt wird. Nie steigt auch eine gefärbte Flüssigkeit in der Rinde in die Höhe. Lösst man das Holz behutsam aus einem Zweige und verletzt so wenig als möglich die Rinde, so verwelkt doch der Zweig sehr bald. Aus allem diesen folgt schon, dass der Saft in dem Holze allein aufsteige, und Versuche mit gefärbten Flüssigkeiten bestätigen dieses völlig. Durch den holzigen Theil des Blattstiels gelangt der Saft in die Blätter, und verbreitet sich in den Nerven derselben, wie die Einsaugung von gefärbten Flüssigkeiten deutlich lehrt. Der Saft geht durch die Rinde zurück; lösst man die Rinde um den Stamm in einem Ringe ab, so entsteht über dem Ringe ein Wulst, unter demselben welkt die Rinde, ausser wenn sich daselbst ein Zweig befindet, welcher die Rinde grün erhält. Nie geht eine gefärbte Flüssigkeit in das zellige Gewebe, und aus diesem in die Rinde über; es wird daher der zurückfliessende Saft in den Blättern erst zubereitet. Der Saft bewegt sich auch seitwärts; denn schneidet man aus einem Stamme zwey Stücke über einander u. zwar von entgegengesetzten Seiten, wodurch alle Gemeinschaft der untern Theile mit den obern unterbrochen wird, so fährt der Stamm doch fort zu grünen. Lösst man die Rinde in einer Spirallinie ab, so verursacht dieses ebenfalls keine Veränderung. Der Saft kann im Holze rückwärts gehen; verkehrt in die Erde gesetzte

Stecklinge wurzeln, und saugen auch in dieser Lage gefärbte Flüssigkeiten ein. Alles dieses ist von dem Verf. vortreflich, zwar kurz, aber bündig, aus einander gesetzt worden, und Rec. ist völlig mit ihm einverstanden, hat alle Versuche wiederholt und durchaus richtig befunden. Bey einer mikroskopischen Untersuchung würde der Verf. gefunden haben, dass die Spiralgefässe allein die gefärbten Flüssigkeiten aufnehmen, dass diese, so gefärbt, sich nicht durch das Zellgewebe verbreiten können, weil jede Zelle von der andern durch eine Wand getrennt ist, durch welche der Saft durchgeführt wird. Was aber der Verf. von den Spiralfasern sagt, als Gefässen, welche den Saft aus der Rinde ins Holz und umgekehrt führen, zeugt von dem Mangel aller genauern mikroskopischen Untersuchung. Diese Spiegelfasern sind lockeres Zellgewebe, oder Parenchym, und entstehen blos von dem Anwachsen des Holzes und des Splintes, wobey das Parenchym in jene faserartige Strahlen zusammengedrückt wird. Es sind also nichts weniger, als besondere Gefässe, sondern Streifen von Zellgewebe, durch die besondere Art, wie in den Dicotyledonen das Holz anwächst, veranlasst. Der Verf. behauptet einen Kreislauf des Safts in den Pflanzen, indem er durch das Holz in die Höhe, durch die Rinde nieder steigt, dann höchst wahrscheinlich wiederum in dem Holze in die Höhe geht u. s. f.; er bestätigt diese Vermuthung mit manchen wahrscheinlichen Gründen. Ein Ausschwitzen überflüssiger Feuchtigkeiten aus den Wurzeln hat der Vf. nie bemerkt, wohl aber zeigte sich in verschlossenen Gefässen eine Verdampfung. Die zweyte Abtheilung von den Functionen des Safts in Bezug auf Entwickelung und Wachsthum der Pflanzen steht der erstern weit nach. Von der Bildung und Entwickelung des Embryo wird sehr oberflächlich gehandelt. Eben so von den Knospen, doch sind einige gute Bemerkungen über das Wachsen der Aeste und Wurzeln in die Länge beygefügt. Gegen die Verwandlung der innern Rinde in Holz werden verschiedene Gründe, auch ein Versuch angeführt, nach welchem eine durch die Rinde in der Nähe des Holzes durchgeführte Nadel beym Wachsen in die Dicke, nicht in das Holz überging, Auch beruft er sich auf den Unterschied im Baue der Rinde und des Holzes. Alles dieses ist und bleibt unbestimmt, so lange man nicht den feinern Bau der Rinde und des Holzes in Erwägung zieht, um bestimmen zu können, was für neue Theile und wo sie anwachsen. Gewiss ist es, dass die innere Rinde und das äussere Holz völlig im Bau mit einander übereinstimmen, nur enthält dieses Spiralgefässe (in weiterer Bedeutung), jene nicht, und vergleicht man die Dicke der innern Rinde des Splintes in einem jungen und alten Aste, so leidet es wohl keinen Zweifel, dass die innere Rinde in Holz verwandelt werde, indem Spiralgefässe nachwachsen. Der Verf. lässt die neuen Holzschichten aus dem zwischen Rinde und Holz ausgetretenen Safte entstehen, welchen zum Theil die Rinde, zum Theil das Holz liefern; eine zwar gewöhnliche, aber durch nichts erwiesene Meynung. Sehr merkwürdig ist die Beobachtung des Verfs. dass sich auch um das Mark Holz bildet, doch nutzt er diese nicht genug. Auch ist die Bemerkung von Jahrringen wichtig, welche nach einer Seite äusserst dünne werden und oft ganz verschwinden. Die Rinde wachse an ihrem innern Theile an. Nirgends aber setzt der Vf. den Unterschied zwischen äusserer und innerer Rinde aus einander; man bleibt daher in einer Ungewissheit über seine Aussprüche und man kann sie der Natur nicht anpassen. Es ist ganz falsch, wenn er sagt: Bey den Pflanzen entstehen immer neue Theile, bey den Thieren bilden sich die alten nur aus; vielmehr ist die Analogie zwischen dem Wachsen der Thiere und Pflanzen grösser, als man glaubt. Ueber die Bildung der Blütentheile wenig; das Mark habe an der Bildung des Stempels grossen Antheil. Ein Spiel mit dem Worte Mark, welches hier vom Parenchym überhaupt verstanden wird. Von der Befruchtung einige Worte; der Vf. glaubt an eine generatio aequivoca. Eben so wird über die Frucht etwas, sehr unbefriedigend gesagt. Auf diese Gegenstände brauchte sich der Vf., seinem Plan zufolge, gar nicht einzulassen. Die Kupfer liefern sehr deutliche und getreue Darstellungen.

Neues Journal für die Botanik. Herausgegeben von Prof. *Schrader*. Erster Band. Drittes Stück. Erfurt, bey Knick. 1806. 8. (20 gr.)

Das dritte Heft dieses vortreflichen Journals enthält: 1) Arthonia, novum genus Lichenum, descripsit Er. Acharius. Der Vf. stellt hier verschiedene Arten von Lichenen in eine Gattung zusammen, deren Charakter er so bestimmt: Apothecia planiuscula, difformia, immarginata. Von Spiloma unterscheiden sie sich durch die wirklichen Fruchtbehälter, von Opegrapha durch die breiten, ungerandeten Fruchtbehälter, von Lecidea durch die weniger runde, unregelmässige Form derselben und von Peltidea durch die Lage derselben. Hierher gehören: A. versicolor, eine neue Art aus England, A. tumidula (Spiloma tumidula olim), A. lyncea (Lecidea lyncea), A. Swartziana eine neue Art aus Schweden, A. gyrosa (Opegrapha obscura β), A. obscura (Opegraph. obscura), A. astroidea (Op. astroidea), A. crocea (Peltidea crocea), A. saccata (Peltid. saccata). Also eine höchst unnatürliche Gattung Da der Vf. den innern Bau der Sporangien nicht untersucht hat, so fehlt viel, um von der Richtigkeit dieser Gattung überzeugt seyn zu können. Rec. findet den innern Bau der von Opegrapha getrennten Arten völlig übereinstimmend mit den

wahren Opegraphis, welche er untersucht hat, aber L. Peltidea saccata und crocea hat er in dieser Hinsicht noch nicht untersuchen können. 2) Conostomum, eine neue Moos-Gattung von Ol. Swartz. Vorläufig kennt man diese Gattung schon aus Sprengels Anleitung. Der Charakter ist: Peristomium simplex, 16 dentatum; dentibus bijugis in apicem coniformem coalitis. Die erste Art C. boreale (Bryum tetragonum Dicks.) findet sich in Lappland und den Hochländern; die andere C. australe (Bartramia pentasticha Brid.) ist auf Staaten-Land zu Hause. 3) E plantis asperifoliis species nonnullae, vel omnino non, vel minus cognitae, in Promontorio bonae spei collectae et descriptae a C. P. Thunberg. Ausführliche Beschreibungen von Echium glabrum, incanum, trichotomum, hispidum, paniculatum, spicatum, trigonum, caudatum, Lithospermum scabrum, papillosum, Anchusa capensis, Cynoglossum hispidum, hirsutum, echinatum, muricatum. Uebrigens enthält dieses Heft sehr interessante Auszüge und Recensionen.

NATURGESCHICHTE.

Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte nach ihren drey Reichen, nebst vollständiger synoptischer Enumeration aller bis jetzt bekannten Naturkörper und ihrer Kennzeichen. Herausgegeben von *Friedrich Justin Bertuch*, Herzogl. W. Legat. Rath. *Thierreich.* Dritte Classe Reptilien. Weimar, im Landesindustriecomtoir. 1806. 6. 8 S. 4. illum. Kupfert. (1 Thlr.)

Dieses Heft enthält die Abbildungen der Schildkröten und Krokodile und ihre Namen in deutscher, französischer, englischer und lateinischer Sprache. Die Aufzählung der Arten ist vollständig; ihre Eintheilung so gemacht, dass die ganze Thierclasse in vier Familien: testudinea, lacertina, ranina, serpentes zerfällt. Die testudinea sind in drey Genera zertheilt: Chelonia, die Schildkröten in der See, Emys, die Flusschildkröten, testudo die Landschildkröten. Der Hr. Verf. ist mit den Regeln der Systematik nicht bekannt genug. Die Definition jedes genus ist weitschweifig, denn sie enthält eine bey allen gleichlautende Beschreibung des Schilds, das als nicht abänderndes Familienmerkmal bey der generischen Definition gar keiner Erwähnung verdient. Das Unterscheidende sind blos die Schwimmfüsse bey chelonia, Füsse mit Schwimmhäuten bey emys, und mit den Zehen in einen Knollen zusammengeballte Füsse bey testudo. Diese drey genera erhalten aber nun alle im Deutschen und in den noch lebenden Sprachen den Namen Schildkröte; sollten sie aber als wirklich getrennt in das System aufgenommen werden: so müssen sie verschiedene Namen tragen und im Deutschen haben wir ja schon die Benennungen, Seeschildkröte, Flussschildkröte, Landschildkröte. Die Abbildungen sind sämmtlich Copien, besonders aus dem Schöpfischen und Lacepedischen Werke entlehnt und grösstentheils erträglich, ohngefähr so wie in Bechsteins Uebersetzung des Lacepede, nur die Köpfe der Thiere sind gewöhnlich etwas plump und von unbestimmten Umrissen. Ueber den Text lässt sich, da er uns nicht mitgeliefert worden ist, zwar noch nicht urtheilen, aber im Voraus doch bemerken, dass man sehr wünschen muss, der Hr. Verf. möge sich bemühen, reiner Deutsch zu schreiben; schon auf dem Titel machen die drey Reiche der Naturgeschichte eine üble Wirkung; und was soll der deutsche Leser bey einer synoptischen Enumeration, bey dem Namen: die areolierte Schildkröte (testudo areolata) denken?

Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte, von *A. J. G. C. Batsch*, (vormals) Prof. zu Jena. Erste Abth. Mineralreich. 1805. 8. Zweyte Abth. 112 S. Pflanzenreich. 1806. 330 S. Zusätze von C. C. Haberle. 90 S. Dritte Abth. Thierreich. 182 S. Zusätze von Hrn. Prof. Froriep. 44 S. Weimar, im Industrie-Comtoir. (5 Thlr. 12 gr.)

Der verstorbene Professor Batsch zu Jena gehörte zu den Männern, welche in einer andern Lage sehr viel für die Wissenschaften hätten leisten können. Es lag in ihm ein lebhaftes Bestreben zu allgemeinen Ansichten, zu einer durchgängigen Verknüpfung seiner Kenntnisse; er fand leicht Beziehungen zwischen fremden Gegenständen, und sah Uebereinstimmungen, wo man nur Verschiedenheit gewahr wurde. Er hatte oft das, was man in den gewöhnlichen Definitionen, freylich fehlerhaft genug, Witz nennt. Aber es war bey ihm ein Ringen und Streben nach einer Idee, die ihm nur dunkel und entfernt vorschwebte; ein Umherschweifen unter Erscheinungen, welche er nicht auszudrücken vermochte; ein Verknüpfen, ohne zu wissen, woran er knüpfen sollte. Wie verfolgt er nicht in der Pflanzenkunde, seinem Lieblingsfache, die Verwandschaften der Pflanzen von allen Seiten, und überrascht nicht selten durch neue treffende Ansichten und Zusammenstellungen! Doch ist er weit davon entfernt, uns ein Gesetz jener Verwandschaften geben zu wollen, er liefert nicht einmal ein Bild derselben, welches dem Forscher gegenwärtig, ihn überall in dem Gewirre der Aehnlichkeiten leiten könnte. Man folgt dem Verf. im Anfange mit Vergnügen, man wird bald ermüdet, man spannt vergeblich alle Kräfte mit ihm an, um das Ganze zu fassen; umsonst, einzelne Consonanzen geben keinen harmonischen Satz. Die ganze Richtung seines Geistes wäre bestimmter geworden, wenn er Zeit gehabt hätte, einige Gegenstände genau und bis zu

den feinern Theilen zu zergliedern und zu beobachten; wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sich in das Einzelne der Botanik, wozu er ursprünglich grosse Neigung hatte, zu vertiefen. Die Natur würde ihn dann gezwungen haben, mehr auf die Unterschiede, auf die Bestimmungen des Besondern zu sehen, und sich erst dann fester und sicherer zu dem Allgemeinen zu wenden. Aber seine Umstände liessen ihm keine Zeit zu solchen Beschäftigungen. Er musste seine Zeit zu seinem Lehramte und zum Bücherschreiben anwenden, zu eigenen Untersuchungen blieb ihm keine Muse übrig. Wenn man dieses erwägt, so wird man von dem hier angezeigten Buche, welches schon 1801. erschien, gehörig urtheilen. Für den Anfänger ist es nicht; es fehlt überall die genaue Scheidung und Bestimmung der Gegenstände, es fehlen die literarischen Nachweisungen und die Geschichte der Entdeckungen. Wohl aber ist es für den Kenner, welcher neue Ansichten gezeigt haben will, um sie genauer zu verfolgen, welcher sich durch Beurtheilung des Ganges, den der Verf. nahm, belehren will. Die Berichtigungen und Zusätze der Herren Froriep und Haberle konnten füglich wegbleiben. Es sind zwar oft wirkliche Berichtigungen, aber sie sind in zu geringer Menge und zu wenig ausführlich, um die Wissenschaft in ihrem neuesten Zustande darzustellen. Andere Ansichten zu geben, dazu fehlte es ihnen an Raum; sie konnten nur andeuten, und dieses ist bey einem solchen Werke ohne Nutzen.

FRANZÖSISCHE LITERATUR.

Madame de Maintenon, pour servir de suite à l'Histoire de la Duchesse de Valliére; par *Mad. de Genlis.* 2 Vols. à Paris. 1806. (1 Thlr. 4 gr.)

Marmontel hat durch seine Incas die Halb-Epopöe, historischer Roman genannt, in Aufnahme gebracht; denn der Telemach ist nach seiner Anlage eine Epopöe und nur die Schreibart prosaisch. Marmontel erfand jedoch seine Personen, d. h. er nahm nur die Begebenheiten aus der Geschichte und suchte diese durch den Charakter des Handelnden anschauend zu machen. Die, obschon prosaische, Diction näherte sich daher auch der Poesie. Ganz verschwand aber diese, als man, wie Frau von Genlis, und wie so viele seichte Köpfe in Deutschland, die einzelnen, meistens aus der Verbindung gerissenen, Gemüthsäusserungen, die uns Geschichtschreiber von berühmten Personen aufbehalten haben, auflas und zusammensetzte, gerade wie man alte gemalte Stücken von Fensterscheiben bey einem sogenannten gothischen Hause anbringt; mit welchen neu aufgebauten gothischen Kapellen sich Schauspiele wie die Weihe der Kraft, und Romane wie die neuesten beyden der Frau von Genlis, am besten vergleichen lassen. Frau von Genlis meynt: was die Absicht habe, der Jugend ein eben so lehrreiches als rührendes Werk in die Hände zu geben, müsse berühmte Namen zu Hülfe nehmen, und sie habe in den erlauchten und verehrten Namen von Ludwig XIV. und der Frau von Maintenon eine solche Stütze für ihre Absicht gefunden. *Un roman historique*, fährt sie fort, *est donc la forme de roman la plus favorable au developpement des conceptions véritablement morales.* Das heisst, es lassen sich am leichtesten dabey moralische Sprüche anbringen, und die Handlung läst sich so drehen, dass sie zum Erweis für gewisse Meynungen dient. Diess gibt aber eine höchst einseitige, ja oft falsche Ansicht der Weltbegebenheiten, und eben darum ist das Lesen solcher Romane jungen Leuten eher schädlich als nützlich. Sie dienen weder zur Erhöhung der Imagination wie ächte Dichterwerke, noch zur Kenntniss der Geschichte, um aus ihr Lebensweisheit zu lernen. Was in den beyden historischen Romanen der Frau von Genlis, der Düchesse de la Valliere und der Madame de Maintenon, interessirt, ist der Kampf religiöser Empfindungen mit Wollust und Eitelkeit in einer weiblichen Brust. Frau von Genlis schilderte ihn, wie man glaubt, nach eigener Beobachtung über sich selbst, und so hat er sprechende Wahrheit. Eine desto ärgere Armesünderrolle spielt Ludwig XIV, besonders der Maintenon gegen über. Er will sie durchaus nicht blos sich antrauen lassen, sondern auch auf den Thron erheben, und die Maintenon erschöpft ihre Lunge, um ihn zur Trauung ohne Thronerhebung ihrerseits zu bereden. Dieser Ludwig XIV. steht nicht seinem Ruf. Wenn also die Absicht der Frau von Genlis war, wie sie sagt, die falschen Urtheile über diesen König zu berichtigen, welche durch die ihr verhässten Philosophen seit der Erscheinung der Encyklopädie verbreitet worden sind, so dürfte sie hierzu schwerlich das rechte Mittel ergriffen haben. Denn ihren Ludwig XIV. muss man verachten. Etwas besser ist ihr die Absicht gelungen, der frivolen Welt durch diese Schriften den Nutzen der Religionsübungen begreiflich zu machen. Zwar sieht man wohl an einer Valliere und Maintenon, dass diese Uebungen das Herz nicht von sinnlichen Begierden reinigen; aber sie lassen den Menschen doch nicht bis zum Thier herabsinken, das einzig für Sinnengenuss lebt, in diesem einzig Freude geniesst, sondern erhalten ihn in einer, wäre es auch nur lockern oder auf irrige Vorstellungen begründeten, Verbindung mit der Geisterwelt.

FRANZÖSISCHE SPRACHKUNDE.

1) *Vollständige Sammlung französischer Redensarten* nach dem Dictionaire de l'Académie

française, dem neuen Vocabulaire de Mr. de *Wailly*, Membre de l'Institut Impérial, und den vorzüglichsten Dictionnaires. Enthält eine Sammlung franz. Ausdrücke, nach ihrer natürlichen und figürlichen Bedeutung, Gallicismen, Sprüchwörter, eine Sammlung (!) in der Sprache gleichlautender Wörter, nach alphabetischer Ordnung. Diesem allen gehen Tabellen über die regelmässigen und unregelmässigen Zeitwörter voran. Bearbeitet von *C. M. de Servais*, Licentiaten der Rechte und vormal. Advocaten. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp und Wenner. 1805. gr. 8. II. u. 764 S. (in 2 *Columnen*) (2 Thlr. 8 gr.)

2. *Dictionnaire portatif de Gallicismes et de Germanismes*, à l'usage des deux nations. *Par J. A. Bruel*, Premier maître de Langue à l'école militaire des jeunes Gentilshommes de Saxe. A Dresde, chez Arnold. 1806. IX. und 277 S. 8. (16 gr.)

In Sprachen, wo über den ganzen currenten Sprachreichthum von einem gelehrten Ausschusse gleichsam Register gehalten, und über jeden neuen Ausdruck ein Stempelrecht ausgeübt wird, in solchen Sprachen, dergl. die Franz., ist der Gedanke eine Art von Inventarium aller ihr eigenthümlichen Redensarten abzufassen, nicht nur ausführbar, sondern sogar ohne grosse Schwierigkeit ausführbar. Beyde vor uns liegende Werke haben einen ähnlichen Zweck, das erste soll ihn in seinem ganzen Umfange, das zweyte in einem beschränktern Kreise realisiren, aber hier zeigt sich gerade mehr Umsicht, feiner Takt, Rücksicht auf Bedürfniss der Belehrung suchenden, und so stehet der Werth beyder Bücher mit ihrem körperl. Inhalte ziemlich in umgekehrtem Verhältniss. Nr. 1. ist weiter nichts als ein, nicht immer mit Kritik und Geschmack veranstalteter, Auszug aus den neuesten, und besten Wörterbüchern. Die Sammlung könnte, ohne mehr Raum zu füllen, doch ungleich vollständiger seyn. Aber da musste nicht als Gallicism aufgeführt werden, was allen Sprachen gemein ist, und wörtlich in jede übertragen werden kann, wie hier z. B. *un homme d'esprit*, *la patience est une vertu*, *un véritable ami est un tresor*, *manger du pain*, *essayer un habit*, *l'ent d'est*, *entretenir une armée*, *un grand général*, *une action généreuse*. Dagegen fehlen andere der Franz. Sprache ganz eigenthümliche oder doch seltne Ausdrücke und Redensarten, so sehr auch die alphabetische Ordnung, eben weil sie Wiederholungen veranlasst, vor Auslassungen zu sichern scheint. Z. B. la Pousse (die Pferdekrankheit), l'Envergure, (le vol) die Flügelbreite, *mordre* von eingefugten Balken, Krampen, u. dgl. promt, für jähzornig, payer de mine, une selle à tout cheval, reprendre, für einen Verweis geben, déterrer für auftreiben, dur a la détente, für zach, filzig — du bois qui touche l'eau, vom Holz, das zum Wasserbau taugt, toucher von Fuhrleuten, Viehtreibern, avoir main liante von zugreifischen Personen, faire de la fausse monnoye pour quelqu'un, le grand moutardier du pape, als Synonym von ame damnée, dessiner von anliegenden Kleidern, layette vom Kinderzeuge, une nuée de temoins, promettre monts et merveilles, parler von Orgelpfeifen, secousse für élan, Ansatz zum Sprung, frayer vom Umgange. Andere figürliche Redensarten sind zwar übersetzt, aber ohne alles Hinweisen auf ihren muthmasslichen Ursprung. Z. B. il est bas percé; (eig. von Tonnen) le tour du bâton, main-morte, la lame nsele fourreau, près de l'église, loin de Dieu (eig. nur von unsittlichen Priestern). Noch andere sind falsch angegeben, oder unrichtig erklärt, wie laver un dessein, illuminiren, (für tuschiren) moëlleux, ausdrucksvoll von Gemälden (st. weich) la liste civile, die Bürgerliste (!) il a erré lourdement, er hat sich gröblich geirrt, Jetter son bonnet par dessus les moulins, *alles verloren geben.* (Das Sprichwort wird, meistens in der ersten Person, von denen gebraucht, die den Faden ihrer Erzählung verloren haben, und schnell enden oder abbrechen wollen), l'acide nitreux für nitrique, Salpetersäure. Faire sa philosophie, die Weisheit studieren, für seinen philosophischen Cursus machen. Tout ingrat *qu'il soit*, für *qu'il est.* La *tour* de l'église, für le *clocher*, une voile, ein Schleyer für ein Segel. Du vin qui a *du corps*, Wein der Feuer hat, für ein schwerer, öliger Wein. Cet homme est le *pendant* de l'autre. Dieser hängt *vom andern* ab (!) Bey manchen fehlt das rechte Gegenstück, z. B. aussitôt pris aussitôt pendu, wie gefangen, so gehangen, das sagt der Deutsche nur wo hohe und niedere Verbrecher einerley Strafe leiden, für jenes aber: Frisch gefangen, frisch — Je mange pas ce que j'ai sur le coeur, dafür sagt der Deutsche: „er stirbt nicht am Herzdrücken." — Die vorangeschickte Liste gleichlautender Wörter ist ohne Noth vergrössert. Wer wird z. B. *pré* pratum, und *prêt* paratus verwechseln. — Inzwischen enthält doch diese Sammlung viel Schätzbares. Besonders ist die Sorgfalt des Verf. zu billigen, bey jeder Redensart durch ein kurzes Zeichen zu bemerken, ob sie sprichwörtlich, edel, trivial, oder nur in der Umgangssprache gebräuchlich sey; dadurch erhebt sich diess Werk über manche ähnliche, denen es in logischer Ordnung der Bedeutung und in Ableitung ihres Ursprungs nachsteht. —

Nr. 2. ist keine blosse Compilation, sondern ein Werk gereifter Beobachtung und tiefen Sprachstudiums. Daher findet man hier Bemerkungen,

die man in Wörterbüchern u. dgl. vergeblich sucht, und die kein künftiger Herausgeber eines Wörterbuchs unbenutzt lassen sollte. Zum Beyspiel führen wir die Artikel Sac à procès, (für Convolut) éstomac, signe, noeud u. lien, décence, Abzugsgeld, Sollen, Auszug, Sabbatine, Collegium, doublette, foible, mélodie, paire, Prolusion, Personale, prix, prime, Question, Querl, Witz an, wo immer zeither ein Lexicograph dem andern nachschrieb, keiner das Rechte traf. Zum Beweis der Aufmerksamkeit, womit Rec. dieses Werkchen studierte, führt er einige Artikel an, worüber er mit dem Verf. nicht einer Meynung ist. Der Verf. lässt die Ausdrücke midi a sonné, l'heure vient de sonner gelten, und doch will er das Hülfswort *avoir* durchaus nicht mit sonner (welches offenbar Verbe neutroactif ist) gebraucht wissen. Die Worte in *aison* will er von *Saison* ableiten, welches die Etymologie ganz wider sich hat. Die schülerhafte Ableitung des Worts *manie* von μην, Luna, die *Roubaud* giebt, sollte Hr. Br. doch nicht wiederholt haben, oder will er auch μαινεσθαι von μην ableiten? Für *Retorte* ist doch das gebräuchlichste *Cornue*, für Compass, *boussole*. *Mission* ist nicht bloss Sendung, sondern jeder officielle Auftrag. Kann man wohl uneheliche Kinder durchaus *adultérins* nennen? Colloquer (Collocare) sollte doch nicht bey *Colloque* stehen, das einen ganz verschiedenen Ursprung hat. Die Schreibart *boussilleur* (Stümper und *chartrer* ist auch fehlerhaft. Nicht Carbonate, sondern *Carbone* ist das D. Kohlenstoff. Unter *reisen*, voyager, steht ausreisen, décamper, für *ausreissen*. Der Unterschied zwischen *mutuel* und *réciproque* ist nicht deutlich bestimmt. *Déhonte* ist doch sehr gewöhnlich und hat die Analogie von dévergondé für sich. Ungern vermisste Rec. eine Belehrung über den verschiedenen Gebrauch ähnlicher Partikeln in beyden Sprachen. Z. B. *sur* und *auf*, *aus* und *de*, wo die Deutschen so oft fehlen. — Ferner vermisst Rec. se *réclamer* bey sich berufen — *luter* für verkitten — *Graine* für Samenkörner, *tenir* für erhalten haben, *gouvernement*, für die Regierung (als Personale), *Option* für Wahl — Bey *tiédir* konnte noch *degourdir* angeführt werden. — Bey Wanken, *vaciller*. Sehr nützlich ist die Liste der Wörter, die entweder gar nicht Französisch sind, wie *accurat*, oder eine andere Bedeutung haben, wie *académie*.

1) *Systematische Tabellen über die franz. Sprachlehre* als erste Lieferung und Vorarbeit zu einer allgemeinen Sprachlehre, von D. *W. G. Krüger*. Liebau. 1805. bey Fröhlich. 9 B. fol. (15 gr.)

2) *Les principes de la Langue Française* extraits des Grammairiens Français le plus célébres à l'usage des Mrs. les Chasseurs à cheval par *Mulnier*, Professeur de la Litterature Franç. au noble Corps de Cadets, et Lecteur — dans l'Institut de Mrs. les Chasseurs. Berlin, 1805. chez Henr. Fröhlich. 93 S. (6 gr.)

3) *Abrégé de la Grammaire Française* par *L. J. Mathey*, Maître de langue à l'Univers. de Wurzbourg, en commission chez Jos. Ant. Göbhard. 1806. 12. 108 S. (12 gr.)

4) *Joh. Heinr. Mandels* französ. *Sprachübungen* für die ersten Anfänger in eigner Manier und nach den Bedürfnissen der Zeit. Leipzig, 1806. b. Fr. Christian Dürr. 100 S. (6 gr.)

5) *Kleine französische Grammatik* für Anfänger, von *D. G. Meiners*. 1805. Oldenburg. 37 S. (6 gr.)

Wir fassen diese kleinen Schriften zusammen um uns Luft zu machen, nicht weil sie gleichen Werth, sondern weil sie ziemlich einerley Zweck haben. Für diesen ist Nr. 1. unseres Bedünkens am besten geeignet. Die Tabellen sind mit sichtbarem Fleiss und Nachdenken ausgearbeitet, und einige, z. B. die 5te, welche die Conjugationen und die 8te, welche die Syntax enthält, sind trefflich geordnet. Nur vermisste Rec. in der ersten bestimmtere Belehrung über *être* als Hülfswort, in dieser kann er die Benennung des zweyten Imperfects für das einfache Perfect nicht billigen. Das Deutsche darf hier nicht zum Maasstab dienen. Ueber die Aussprache scheint dem Rec. auch manches einer Berichtigung bedürftig. So wird Tab. II. gelehrt *ien* sey wie *iang* auszusprechen, ausser wenn es zwey Sylben bilde. Aber *lien* bildet doch zwey Sylben; u vor e ist nicht stumm und in orgueil lautet *eil* anders als in sommeil. Bey ai war zu bemerken, dass es in faisois wie e laute. Nicht in lateinischen Wörtern lautet *gn* wie im Deutschen, wenige ausgenommen z. B. agnat, stagnation, wohl aber in den griechischen, *gnome* etc. Noch war zu bemerken, dass in *vaciller* das ll nicht flüssig ist, dass nn, rr, ll, mm, ss gegen den deutschen Gebrauch die vorhergehenden Vocale verlängere — dass x vor den Vocalen weich ist. Tab. III. fehlen bey *oure*, laboure, bey *ui*, étui, fui, bey *anse*, das Subst. anse, hanse, bey *ard*, camisard, nazard, bey *ar*, *Zar*, bey *u* fem. fehlt la, bru. Tab. IV. vermisst man unter den Mascul. in *ne*, Rhône, pivoine (den Vogel,) chêne, n. 14. le pilote. n. 17. la rencontre. n. 21. le bagne. Die Declinationen sind sehr fasslich d. h. bloss am Artikel dargestellt.

Nr. 2 und 3. sind ganz französisch geschrieben, setzen also eine ziemliche Kenntniss der Sprache voraus, und doch sind sie für Deutsche und zwar zum Elementarunterricht bestimmt. Das

ist schon ein Widerspruch. Aber wozu überhaupt so unvollständige Lehrbücher, da man beynahe um denselben Preis die besten und vollständigen eines Mozin, Lacombe u. a. kaufen kann. In Nr. 2. fehlt zwar nichts, dem mechanischen Theile der Grammatik wesentliches, aber Syntax und alle Sprachbemerkungen (Idiotik) sind als metaphysischer Kram auf die Seite geschoben, oder flüchtig abgefertigt. So sind S. 83. nur drey Fälle angegeben, wo das pass. Particip flectirt werde. Die Schreibart ist inconsequent, z. B. Theorie, Ortographie. — S. 99. steht *honneur* unter den Wörtern, wo das *h* gehört werde. Doch ist dieses Buch besser gerathen als Nr. 3. dessen Verf. sich oft selbst nicht scheint verstanden zu haben. Z. B. S. 46—47. wo Regeln über die Verbes neutres gegeben werden sollen; ohne zu bemerken, dass diejenigen, welche *être* zum Hülfswort nehmen, so bald sie activ werden, *avoir* erfordern. Gerondif und Particip sind dem Verf. Modi, er nimmt auch einen mode adaptif, aber keine Declination an. Das letzte mag wahr seyn, wenn von grammatischen Decl. die Rede ist, obwohl die Pronomen il, lui, eux, leur, je, me, te, se auch davon Spuren zeigen, auch einige Plurale wie ayeux, travaux; aber logische Declinat. hat gewiss jede Sprache — d. i. Mittel für den Ausdruck des verschiedenen Verhältnisses des Subjects der Rede zu dem Objecte etc. Das erste Perfect nennt Hr. M aoriste, mehr historisch als etymologisch richtig. S. 75. fehlen die Verba naître und traire ganz, und von vielen andern, z. B. von connoître, coudre, croire, die Participe. Manches mal hat Rec. gar nicht den Sinn des Verf. errathen, und wünscht den Hrn. Chasseurs Glück, wenn sie dessen Weidmannssprache besser verstehen.

In Nr. 4. besteht die eigene Manier, die der Titel ankündiget, vornehmlich in genauer Anpassung der deutschen Sätze an die franz. Construction, wodurch jene oft ganz unverständlich werden. Z. B. Es ist nicht mehr von Quaalen, für *Il n'est plus de tourmens.* Das Ganze enthält in 6 Abtheilungen a) Sätze, wo die Wortfolge in beyden Sprachen ziemlich einerley ist. Der erste lautet: Le garçon est diligent. Der Knabe ist fleissig. Schwerlich würde ein Franzos hier weder garçon noch diligent sagen. — b) Sätze, wo sie abweicht — deren jeder die deutsche Uebers. doppelt, erst in unveränderter Construction, dann nach der Franz. giebt. c) Fabeln. d) Geschichten. e) Briefe. f) Stellen aus Friedrichs II. Werken. — Ueber die Aussprache wird nichts gesagt, weil sie sich nur mündlich lehren lasse, ein Vorwand, welcher bequem, und bis auf 2—3 Laute falsch ist. Wir haben im Deutschen weit mehr mit den Franz. übereinstimmende Laute, als man, ohne genauere Beobachtung, glaubt. Die Sätze sollen dem Lehrer Stoff zu Regeln geben. Das heisst ihm wenig zutrauen. Manche Uebersetzungen sind nicht richtig. S. 97. Revers sind nicht Quaalen, dafür würde Friedr. wohl *rigueurs* gesetzt haben, und es sollte also in der Uebersetzung gar nicht auf destin, sondern auf das in *Il faut* steckende *on* bezogen werden. Für Anfänger passt das Ganze nicht. Druckfehler sind auch nicht wenig. Z. B. S. 97. son misere — abattus für abattu.

Nr. 5. ist für das, was es gibt — d. h. die allgemeinsten Regeln und Sprachformen, mit Ausschluss aller unregelmässigen — ziemlich theuer. Jedem Schema folgen Aufgaben zur Anwendung, in allen 38, und gut gewählt. Dann ein kleines Wörterbuch, Gespräche u. dgl.

LATEINISCHE CHRESTOMATHIE.

Vorschule zu Roms Dichtern. Sammlung einiger auserlesenen Stellen aus den alten Lateinischen Dichtern für junge Leute mit Anmerkungen und Einleitungen, herausgegeben von *Albert Christian Meineke*, Director der Schule zu Osterode, Mitgliede der Herzogl. Lat. Gesellsch. in Jena und der Oekonom. Gesellsch. zu Hamin Westphalen. Erfurt in der Henningschen Buchh. 1806. VIII u. 576 S. 8. (2 Thlr.)

Die dem Haupttitel dieses Buchs beygefügte Erklärung ist in der That nöthig, um den Begriff, welchen Hr. M. mit der Vorschule zu Roms Dichtern verband, gerade in diesem Sinne zu fassen. Gewiss werden Schulmänner, welche nicht bey dem mechanischen Theile poetischer Uebungen stehen bleiben und Arbeiten dieser Art wenigstens als ein treffliches Mittel den Geschmack zu bilden und die alten Dichter lieb zu gewinnen, ansehen, ihre Zöglinge so bald als möglich in die Dichtersprache und dann in die Sprache einzelner Dichter einführen: und so lange man den Homer auf Schulen nicht früher liesst, als den Ovid oder wenigstens als den Phaedrus, wird man auch lateinische Dichter dazu brauchen, die Eigenthümlichkeit der lat. Dichtersprache jungen, nur an Prosa gewöhnten Köpfen bemerkbar zu machen. Und in der That eignen sich leichte und wirklich poetische Stellen aus Ovid's Metamorph. recht sehr für diesen Zweck. Es wird dabey dem Lehrer vorbehalten bleiben, auf die wärmere, lebendigere Bilder- und Ideenreiche Sprache des Dichters und mit den gemessenen, kunstmässig abgerundeten Wohlklang aufmerksam zu machen, die Gesetze des Metrums nachzuweisen und überhaupt den Einklang der grammatischen, logischen, poetischen und metrischen Richtigkeit wie sie in Versen herrschen soll, fühlbar zu machen und zur deutlichen Einsicht zu erheben. Bey diesem Verfahren wird der Wunsch einer poetischen Blumen-

lese aus lat. Dichtern, welche Aufschrift diese Vorschule zu Roms Dichtern mit grösserm Rechte führen könnte, noch nicht fühlbar und dabey mancher Fehler vermieden, welchen dieses poetische Allerley bey dem Gebrauch herbeyführt. Wenn nun aber Hr. M. glaubte die Stellen aus Roms Dichtern, welche er in den von Jani seiner Ars poetica, Halae 1774. angehängten Indicibus kurz angezeigt und geordnet fand, und anfänglich für den Privatgebrauch benutzte und bereicherte, abdrucken lassen zu müssen, welches in der That leichte Arbeit war; so liess sich aber doch dabey eine weise Beurtheilung und Auswahl dieser Stellen erwarten. Der Plan eine Vorschule zu Roms Dichtern zu liefern, also nur einen Vorschmack ihrer Süssigkeit dem Jünglinge darzubieten, nicht sie selbst in seine Hände zu legen, setzte zuerst voraus, dass eine mässige Anzahl leichter und wirklich poetischer Stellen gewählt wurde, um nicht den Ankauf eines nicht nothwendigen Buchs zu erschweren. Hierbey war Mässigung in der Aufnahme unerlässlich. Hr. M. hat viel zu viel gegeben. Von ähnlichen Stellen sollten die leichtesten und vorzüglichsten ausgehoben, die übrigen konnten für einen beliebigen Vergleich angezeigt werden, wie gleich Anfangs, wo 7 Stellen über die *aetas aurea*, und eben so viele über den *Frühling* gesammelt worden sind. Es kam nämlich zu den von Jani gesammelten Stellen noch *Veris descriptio Meleagri ex versione Hug. Grotii*, welche von den frühern *Ver* überschriebenen Stellen durch nr. 21. *Tempus matut.* aus Seneca und 22 *Nox* aus Virgil getrennt ist. nr. 24. folgt dann *Vespera*, *Horae*, *Nox*. Folgende 8 Stellen sind *Tempestas* überschrieben. Virg. Georg. I, 316 sqq. Virg. Aen. I, 82 sqq. III, 192. Stat. Theb. V, 361. Seneca Agam. 456. Ovid. Metam. XI, 481. Trist. I, 1, 19. (wie in dem Conspectus statt 2, 19. steht), 4, 5. Warum, wird man fragen, in dieser Ordnung? Weder auf die Zeitfolge der Dichter noch auf die Schwierigkeit der Stellen ist dabey Rücksicht genommen, sondern Jani's Aufzeichnung grössten Theils benutzt. Kurze paraphrastische Stellen sind insgemein übergangen; hier und da sind andere hinzugesetzt werden. Die Haupteintheilung der Stellen nach dem Inhalt bildet folgenden Conspectus. I. Descriptiones temporum bestehen aus 30 verschiedenen Stellen. II. Descriptiones locorum — 25. — III. Descript. Personarum — 61. — IV. Descript. varii argumenti — 84. — V. Comparationes — 60. — Bedurfte es aber, da doch einmal die Sammlung in keiner Rücksicht vollständig seyn wollte, einer solchen Aufhäufung von Stellen, welche, bunt durch einander gemischt, den poetischen Geruch des jungen Lesers mehr betäuben als wecken, auf jeden Fall aber weder den Geschmack bilden, noch den Sprachgebrauch einzelner Dichter bemerkbar werden lassen? es müsste denn wie Hr. M. zu wollen scheint, selbst unter dieser Sammlung eine Auswahl des Brauchbarsten von dem Lehrer getroffen werden, welche schon die Verschiedenheit des Metrum's nöthig macht? Bey jeder Stelle, welche in dieser letztern Hinsicht von den frühern abweicht, hat Hr. M. am Ende der jedesmal beygefügten Erklärung das Sylbenmaas beygebracht, doch so, dass die Cäsur des Verses meist übergangen und jede einfache Reihe oder jeder Fuss von dem andern getrennt ist, ohne durch einen Accent, z. B. die jambischen Reihen zu Dipodieen zu verbinden. So ist bey dem Alcäischen Metrum p. 500. zwar die Cäsur bemerkt, der erste Jambe aber in der ersten Dipod. eben so stark getrennt. Hr. M. verweisst zwar hier und da auf Hermann's Metrik, hat aber in seinen eignen metr. Bestimmungen sich keineswegs nach ihr gerichtet. Die jeder Stelle beygefügte Einleitung ist kurz und nicht allemal im Stande den Zusammenhang mit dem vorigen vollständig anzugeben. Uebrigens ist in den dem Text untergelegten Anmerkungen der Sinn der Worte an jeder Stelle deutlich angegeben, dem Anfänger unbekannte Constructionen aufgelösst, wo die Lesart schwierig ist, die wahrscheinlichste, gewöhnlich ohne weitere Angabe aufgenommen. Sie können daher nur eine flüchtige Lectüre unterstützen. Dem Lehrer bleibt dabey noch manches überlassen, wiewohl ihm oft auch vorgegriffen ist. Damit sich unsere Leser von der Einrichtung dieser Sammlung genauer unterrichten können, nehmen wir eine kurze Stelle p. 367. sammt dem, was Hr. M. als Erklärer hinzugethan hat, auf: Sie ist überschrieben: *Pax*. Tibull. Lib. I. Eleg. 10. v. 45.

— — — — Pax candida primum
Duxit araturos sub juga curva boves.
Pax aluit vites et succos condidit uvae,
Funderet ut nato testa paterna merum.
Pace bidens vomerque vigent: at tristia duri
Militis in tenebris occupat arma situs.

Der Friede und seine Wirkungen — v. 1. 2. *pax* (*Pax*) *candida der Friede, personificiert im weissen und reinen Gewande,* — *lehrte zuerst den Acker bauen, d. i. im Frieden blühet der Ackerbau* — v. 3. 4. *aluit, alere solet. condidit, amphoris,* — *testa paterna, die vom Vater gefüllte Flasche, hingedeutet auf das Alter des Weins* — v. 6. *situs, Alter und Rost.* Einigen Stellen ist die Vossische Uebersetzung beygefügt. Der ganzen Sammlung schickte Hr. M. kurz das Nothwendigste von dem Leben und den Schriften der vorzüglichsten Römischen Dichter voraus. Tadel verdient, dass bey dem Druck dieses Buchs auf Ersparung des Raums so wenig gedacht worden ist. Die meisten Hexameter nehmen einen Raum von zwey Zeilen ein, und am Ende jeder Stelle ist der noch übrige Raum unbenutzt gelassen. So z. B. füllet die nur eben ausgehobene Stelle des Tib. eine ganze Seite. Der Druck ist sauber, auch ziemlich correct.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

53. *Stück, den 27. April.* 1807.

PHARMACIE.

Allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch: oder *Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften* u. s. w. für Aerzte, Apotheker und Chemiker; von *J. B. Trommsdorff*, der Arzn. und Philos. Doct., wie auch Prof. der Chemie auf der Univers. zu Erfurt und Apotheker daselbst, der R. K. Acad. der Naturf. u. s. w. Mitgl.

Auch unter dem Titel:

Die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange; nach alphabetischer Ordnung, v. *J. B. Trommsdorff* u. s. w. *Ersten* Bandes *erste* Abtheilung. A—B. Erfurt, in der Henningschen Buchh. 1805. XVI. u. 520 S. (2 Thlr.)

Bücher mit doppelten, nach Belieben zu gebrauchenden, einander widersprechenden Titeln sind nicht geeignet, ein günstiges Vorurtheil für sich zu erregen; dem Rec. wenigstens ging es noch immer so: misstrauend und nicht ohne den Verdacht, dass das Buch, wie seine Titel, ein Missgriff seyn möchte, nimmt er ein solches in die Hand, und immer noch fand er sein Vorurtheil bestätigt, gerechtfertiget seinen Verdacht. Planlosigkeit, oder wenigstens, wenn nicht diese geradezu, doch Mangel an einem *richtigen* Plane, ist nicht selten der Grund davon, obgleich freylich Gewinnsucht des Verlegers die häufigere Ursache, und eben so oft auch wohl beydes zugleich. — Hier verkündet uns auf der einen Seite die Ueberschrift „ein allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch, brauchbar für Aerzte, Apotheker und Chemiker," und auf der andern das Aushängeschild „die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange." Nun, wer das mit einander vereint sich zu denken vermag, der kann mehr als Rec. Ein pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch zugleich eine Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange! Und brauchbar diese für Aerzte und Chemiker!! Wie aber soll man sich nun vollends nach diesem letztern Titel das Buch vorstellen? Als enthaltend eine vollständige Darstellung der Pharmacie nach allen ihren Theilen und Verhältnissen? Wohl. So Etwas lässt sich denken und machen — nur aber nicht in lexicographischer Form. Nichts widerspricht mehr aller Methode, nichts mehr einem durchgeführten Unterricht in irgend einer Kunst oder Wissenschaft, als der alphabetische Vortrag. Wurde aber jener hier nicht bezweckt: wozu dann diese Ausführlichkeit in der Behandlung der Gegenstände, die es doch im vollen Ernste so zu meynen, die doch ganz darauf berechnet scheint, dem Lehrling genug zu seyn, die nöthigen Kenntnisse ihm beyzubringen ohne weiteres? Wir können es also nicht für einen blossen Missgriff in der Wahl der Aufschrift halten. Doch erklärt sich der Hr. Vf. selbst über den Zweck des Werkes dahin: dass es bestimmt sey „im Detail dem Apotheker das Neuste in seiner Kunst, so wie das Aeltere gewiss zu machen; es sollte dem angehenden Lehrling als Commentar dienen, der ihn bey dem Selbststudium belehrt und berichtiget, und endlich beyden (dem Lehrling und dem praktischen (pharmaceutischen?) Geschäftsmanne) die Stelle einer kostbaren Büchersammlung ersetzen." Halten wir uns nun aber an diese Aeusserung, und ähnliche der Vorrede, abstrahiren wir auf einen Augenblick von dem Widerspruche, welcher in der Bestimmung des Werks zufolge dieser Aeusserungen auf der einen Seite und auf der andern der Aussage der Titel nach liegt, und überhaupt von diesem ganzen, da man ja ohnehin es schon gewohnt genug ist, sie in dergleichen Fällen für nichts anderes zu nehmen, als was sie sind, nemlich Kränze, von den Wirthen ausgehängt, Gäste herbey zu locken, und fragen dann: entspricht das Buch jenem Zwecke? Entspricht es den Bedürfnissen der Apotheker, welchen es nach diesen Aeusserungen hauptsächlich bestimmt ist? Wir antworten darauf, nach Gewissen und Ueberzeugung, und nach dem, was vor uns liegt, mit einem unumwundenen

Nein. Denn war es die Absicht des Verf.s sein Wörterbuch dem Apotheker zum Besten zu verfassen: so fragen wir weiter: Wozu diesem diese Weitläufigkeit? Wozu ihm eine Menge chemischer Artikel, die ihm als solchem ganz unnütz sind? Was soll ihm hier z. B. die sehr umständliche Darstellung der Affinitätslehre (deren Verf. übrigens nicht Hr. T. ist, sondern sein Freund, Hr. D. *Drechsler* in Zellerfeld)? Was die Aufführung aller Säuren und ihre, zum Theil noch ganz unbekannte, Verbindungen mit allen Metallen, Erden und Alkalien? Hr. T. antwortet hierauf: „keine rationelle Pharmacie ist denkbar ohne gründliche Kenntniss der Chemie: deswegen sind alle Hauptlehren der Chemie hier aufgestellt, ausführlicher zwar, wenn sie in specieller Verbindung mit der Pharmacie stehen; doch immer noch erschöpfend genug, um dieses Wörterbuch zugleich auch ein chemisches nennen zu können, da beyde Wissenschaften (aber wer in aller Welt macht denn die Pharmacie, wer die Chemie zur Wissenschaft?) in so enger Verbindung stehen, dass ihr Studium für den Pharmaceuten unzertrennlich bleibt.“ Niemand wird in Abrede stehen, dass der Pharmaceute Chemie verstehen müsse; wohl aber, dass er deswegen Chemiker von Profession sey; dass er aus einem pharmaceutischen Wörterbuch seine chemischen Kenntnisse holen, und dass dieses eine Menge Sachen enthalten müsse, die nur in ein chemisches gehören. Nie wird ein solches Lexicon allen andern schriftlichen Unterricht entbehrlich machen: und doch soll der Pharmaceute hier den elementarischen sogar, und alles, erhalten, und — was das Wunderbarste ist — gleichwohl auch das Buch noch für „praktische Geschäftsmänner,“ selbst für Chemiker brauchbar seyn! Und so ist es dann gekommen, dass diess Wörterbuch ein Hysteron Proteron geworden ist, in Plan und Ausführung gleich sehr verfehlt: dadurch dass der erstere bezweckte, was durch die letztere zu thun nicht war. Bey minderer Uebereilung hätte es Hrn. T. — dessen anderweitigen Verdiensten wir übrigens durch diese Bemerkung nicht im geringsten zu nahe zu treten, die Absicht haben, — einleuchten müssen, dass er unvereinbare Zwecke zu vereinen, unerreichbare zu erreichen strebe; er hätte einsehen müssen, dass man nicht für Lehrlinge und Meister, für Pharmaceuten und Chemiker zugleich pharmaceutisch-chemische Wörterbücher verfassen könne, wenn man anders widersinniges zu thun nicht Willens sey. Was soll der Meister mit den Elementen? Was der Lehrling mit so vielen hors d'oeuvres? Was der Pharmaceute mit so viel Chemischem? Was der Chemiker mit so viel Pharmaceutischem, mit einer Menge Artikel aus der Materia medica, mit Beschreibung aller möglichen, jemals gebräuchlich gewesenen und noch gebräuchlichen Mitteln aus allen drey Reichen der Natur? Lexica sind und bleiben Uebel, aber nothwendige; sie sind für unsere Zeiten, bey der grossen Masse vorhandener Kenntnisse, Bedürfniss: allein sie sind auch sehr kostbar, und man bringt den einen oder andern Theil des Publicums um sein Geld, wenn man die Zwecke nicht bestimmt im Auge behält; wenn man sie den besondern Bedürfnissen anzupassen verabsäumt; wenn man nicht streng unterscheidet, und das Ueberflüssige vom Nothwendigen sorgfältig zu trennen unterlässt. Ein rein chemisches Wörterbuch wäre allerdings für unsere Zeit sehr zu wünschen, nachdem das *Macquersche* nicht mehr ausreicht. Der Chemiker kann es nützen, er sey übrigens Arzt, Apotheker oder was er sonst will. Dasselbe gilt von einem pharmaceutischen. Es könnte sehr brauchbar seyn, und manche Vortheile gewähren, die Hr. T. von dem seinigen rühmt. Dann aber dürfte es auch nur rein pharmaceutisch seyn. Was von Chemie mit der Pharmacie in innigster Beziehung steht, sey kurz und bündig aufgeführt. Verbannt sey daraus aller elementarische Unterricht, wenigstens wolle er nicht als solcher sich hier geltend machen in aller Ausführlichkeit; nicht enthalte es Charakteristiken von Pflanzen, Fossilien u. s. w. Denn wozu diese? Sollen sie das System ersetzen? Das können sie nicht. Sollen sie zum Nachschlagen dienen? Dazu aber ist ja schon ein Buch vorhanden, eben das System. Statt dessen gebe es lieber die Kennzeichen der Güte und Aechtheit der Mittel (was wir in Hrn. T. Wörterbuche sehr oft verabsäumt finden) so vollständig als möglich; alles aber ohne Verschwendung des Raums, mit zweckmässiger Sparsamkeit und gedrängter Kürze. Diesen Anforderungen, besonders der letztern ist in vorliegender Schrift durchaus kein Genüge geschehen. Das Ganze ist allzubreit angelegt. Diess gilt sowohl von den chemischen Artikeln, die ungleich gedrängter und doch hinlänglich befriedigend abgehandelt seyn könnten, als auch von den naturhistorischen, besonders den botanischen, die sehr viel Unnützes, sehr viel Ueberflüssiges enthalten. Auch müssen wir sehr die Verschwendung des Raums misshilligen, welche durch die Einführung der nach *Succows* und *Hahnemanns* Beyspiel zusammengesetzten deutschen Pflanzennamen verursacht ist. Was damit gewonnen werden soll, ist nicht einzusehen. Wem wird es z. B. einfallen den Lathyrus (nicht Latyrus) tuberosus L. unter dem Namen *Ackereichelzweyohr* aufzusuchen? Nach diesen zusammengesetzten furchtbaren Namen werden die Mittel aus dem Pflanzenreiche durchaus aufgeführt. Wer aber kennt sie? wo kommen sie eben vor? Wem sind sie so gegenwärtig, dass er nach ihnen die Pflanze, von der er irgend etwas zu wissen verlangt, nachschlagen könnte? Zweckmässiger wäre es unstreitig wohl gewesen, wenn der Verf. die systematische *Linnéische* Benennung zum Hauptnamen ge-

macht hätte; wenn er daneben die gewöhnlichen deutschen Trivialnamen und die officinellen lateinischen aufgeführt, und bey diesen auf jene hingewiesen hätte. Doch, damit man nun nicht etwa denke, das letztere sey gar nicht geschehen, und bewogen werde, zu unserm Vorwurfe des Mangels an Oekonomie nun auch noch den der grössern Unbrauchbarkeit zu fügen: so erklären wir, dass jenes allerdings zum Theil wenigstens, und in so fern es sich jetzt sicher erkennen lässt, geschehen sey. Aber zeigen wir die Methode an einem Beyspiele. Es genüget das erste beste. Gesetzt, Jemand höre oder lese den Namen *Acanthus vulgaris*; er wünscht den *Linnéischen*, oder sonst irgend etwas, davon zu wissen: also nimmt er Hrn. T. Wörterbuch zur Hand und schlägt auf: *Acanthus vulgaris*. Man hat es gefunden, wird aber von da auf *Bartsch* verwiesen. Man sucht und findet auch dieses Wort — obgleich etwas mühsam, weil es an unrechter Stelle steht: zwischen *Barilla* und *Barometer*; — immer aber hat man noch nicht, was man wünscht. Es erscheint hier eine abermalige Hinweisung, nemlich auf *Bärenklaubartsch*, und da endlich findet man den *Linnéischen* Namen: *Heracleum Sphondylium* und dabey, was folgt: „Eine 4 bis 5 Fuss hohe (eine solche Höhe aber erreicht sie doch in Deutschland selten) Schirmpflanze, die häufig um die Dörfer herum, an Zäunen und Gräben (aber auch auf Wiesen und in Gärten) wild wächst. Sie blüht im July mit grünlich weissen, bisweilen auch wohl mit röthlichen Schirmblumen. Die Krone besteht aus fünf eingebogenen, ausgerändeten Blättchen. Die Saamen sind eyförmig, zusammengedrückt, ausgerändert, gestreift, und mit einem häutigen Rande versehen. Der Stiel ist hohl, gefurcht und rauh. Die grossen ungleich gefiederten Blätter (Herba brancae ursinae; so heissen ja aber die Blätter des Acanthus mollis) sind ohne Geruch und Geschmack (?), und werden oft (in Deutschland gewöhnlich, aber sehr mit Unrecht!) anstatt des italienischen Bärenklau (Acanthus mollis L.) eingesammelt.“ Auch der Name *Branca ursina germanica* ist zum Nachschlagen angeführt. Ob in der Folge auch die Benennungen: *Sphondylium*, *Heracleum Sphond.*, *deutsches Heilkraut* u. s. w. vorkommen werden, muss man erwarten. In diesem vor uns liegendem Theile finden sich hin und wieder nur die officinellen lateinischen Namen zum Nachschlagen; durchaus ist diess keineswegs geschehen. Und hier nehmen wir Veranlassung noch einen andern sehr wesentlichen Mangel dieses Wörterbuchs zu rügen. Es ist der Mangel an Gleichförmigkeit in der Behandlung der Artikel, besonders der botanischen. An der so eben mitgetheilten Probe wird man die Bestätigung unseres oben gefällten Urtheils: dass in diesen Artikeln sehr viel Ueberflüssiges, beym anderweitigen Mangel manches Nothwendigen angetroffen werde, gefunden haben; man würde sich aber irren, wenn man glauben wollte, alle botanischen Artikel kämen im Wesentlichen mit dem angeführten überein. Dem ist nicht also. Da wird einmal die Stelle nachgewiesen, welche die angeführte Pflanze in *Linnés* System einnimmt, ein andermal wieder nicht. Häufig wird die ganze Form der Pflanze, von der der eine oder andere Theil gebräuchlich ist, nach allen ihren Verhältnissen beschrieben; oft nur der Charakter genericus, und eben so oft wieder bloss die specielle Diagnose derselben gegeben; oft findet sich von dem allen nichts, sondern bloss die Beschreibung des officinellen Theils nach seinen Merkmalen. Bey vielen Pflanzen ist irgend eine Abbildung aus *Zorn*, *Schkuhr*, *Blackwell* oder der *Flora danica* angeführt, häufig aber ist auch das unterblieben, wie z. B. eben beym Heracleum Sphondylium. Diese Ungleichförmigkeit erstreckt sich auf mehreres. Wir würden indessen allzuweitläufig werden, wenn wir alles vorlegen wollten; nur noch *einen* Umstand, der diesem Wörterbuch sehr zum Nachtheil gereicht, können wir nicht unerwähnt lassen. Es ist die ungeheure Menge Druckfehler, welche es entstellen. Sie finden sich auf jeder Seite, sind oft sehr Sinnentstellend, und vorzüglich für den Ununterrichteten, hier Belehrung Suchenden nachtheilig. Nicht selten sind Wörter ausgelassen, oder Versetzungen geschehen, welche mit Mühe nur den Sinn errathen lassen. Alles das ist um so auffallender, da das Werk unter den Augen des Verfs. gedruckt wird. Leicht könnten wir mit den uns angemerkten Erraten eine Seite füllen, und wir würden es thun, hofften wir nicht vom Verf. selbst, für den es in jeder Hinsicht am schicklichsten ist, auf irgend eine Weise Verbesserung oder doch *vollständige* Angabe dieser sehr schlimmen Fehler, und unentgeltliche Mittheilung jener zum Besten der Besitzer seines Wörterbuches. — Doch genug nun des Tadels dessen, was tadelnswerth im Allgemeinen an diesem Buche uns erschien. Man wird nicht voraussetzen, dass zum Lobe desselben *nichts* vorhanden sey. Es ist keinesweges ohne allen Werth. Viele einzelne Artikel, besonders die chemischen, sind, wie man es denn vom Hrn. Vrf. wohl erwarten darf, gründlich und trefflich ausgearbeitet. Er selbst sagt von ihnen allen: dass er sich bemüht habe, die einzelnen Artikel leicht und fasslich darzustellen; das Nothwendige leicht zu übergehen (?), und eher zu erschöpfen als zurückzulassen; übrigens sollte die Darstellung kurz und bestimmt, und auf einem möglichst kargen (?) Raum gehaltreich seyn.“ Wir wissen nicht, ob es dem Verf. mit dieser Erklärung Ernst ist, oder ob sie etwa auch durch Druckfehler entstellt diesen nachtheiligen Sinn erhalten hat. Wie dem aber auch sey, zur Ehre des Verf.s müssen wir bemerken, dass er gar nicht „leicht“ über das

Nothwendige hingegangen ist; dass er es vielmehr gründlich, und im Ganzen nur zu ausführlich abgehandelt hat. Eine Ausführlichkeit, an deren Stelle wir allerdings die Gedrängtheit und gehaltreiche Kürze gewünscht hätten, welche bezweckt zu haben der Verf. versichert, von der wir aber, dass sie nicht vorhanden sey, das Nöthige dargethan haben. Uns nun, nach der Würdigung des Ganzen und der offenen und unbefangenen Darlegung der uns an ihm erschienenen, dem Werk zur Last fallenden allgemeinen Mängel und Fehler, auf eine Kritik der einzelnen Artikel einzulassen, ist hier unmöglich. Des Stoffs dazu ist zu viel vorhanden, und Einzelnes nur anzuführen, halten wir für nutzlos, wie für überflüssig überhaupt diese Kritik des Details an diesem Orte und bey so bewandter Sache; wir überlassen sie daher den speciellen Journalen des Fachs und begnügen uns mit der Versicherung, dass die einzelnen Artikel gemäss dem Standpuncte unseres Wissens in diesen Dingen ausgearbeitet sind, und dass sie ausser den vorhandenen bekannten Erkenntnissen, auch noch manches Neue, dem Verf. Eigenthümliche enthalten.

Ö K O N O M I E.

Beschreibung einer Dresch-, Stoss- und Stampfmaschine, als ein Beytrag zur Maschinerie in der Landwirthschaft. Von *Joh. R. Sickler*, Pfarrer in Kleinfahnern u. s. w. mit einer Kupfert. Erfurt, b. Henning. 1806. 8. 64 S. (8 gr.)

Sehr bescheiden sagt der Verf. S. 9. seiner zu beschreibenden Maschine, dass, wenn dieselbe auch kein anderes Verdienst hätte, so könnte sie wenigstens einen Beytrag zur Erfindung einer vollkommenen (vollkommenern) seyn. Der Verf. wird es also gern sehen, wenn man ihm eben so bescheiden, hier und da kleine Verbesserungen zu machen, anzeigt. Die Theorie ist richtig und gut und ihre Nützlichkeit kann gewiss bedeutend werden, allein eine grössere Vollkommenheit würde ihr Hr. S. gegeben haben, wenn er praktisch gut gearbeitet hätte. Er klagt nemlich selbst S. 37. dass, wenn ein Dreschschlägel vom Wellbaum abführe, so entstünde eine Reaction, die sich bis in den Arm des Dreschers mittheilte und ein Zucken in selbigem veranlasste. Die Ursache lag wohl eines Theils in der Schwäche der Welle, und andern Theils in der nicht gehörigen Befestigung derselben. Hiervon lässt sich nun nicht genau urtheilen, weil uns der Hr. Verf. weder mit einem verjüngten Maasstabe noch mit detaillirter Zeichnung beschenken wollte. Hieraus hätte man Länge und Stärke gehörig beurtheilen können. Da die Kraft eines Menschen bey 6 Dreschschlägeln nicht hinreichend war, so musste die Erfindung der Verbindung mit der Stampfmühle wegfallen und die Einfachheit fand mehr Statt, als solche in dieser Verbindung hat. Die Schlaghämmer oder Schlägel scheinen auch nicht proportionirlich und richtig construirt zu seyn, indem sie nach geschehenem Schlage auf dem untergelegten Getreide liegen bleiben, da sie doch im Schlagmoment wie der Dreschflegel zurückspringen müssten, damit den Halmen die Elasticität nicht benommen würde. Eine federartige Scheide des Arms, würde diesem Erforderniss leicht ein Genüge leisten. Ferner ist beym Tenne das Bedenken, dass die Körner bey liegenbleibenden Dreschschlägeln gequetscht und breit geschlagen werden müssen, die hernach zur Saat, als zu welcher Zeit man, wegen Mangel an Dreschern, sie am nöthigsten hat, untüchtig werden. Hier müsste nun eine Vorrichtung getroffen werden, dass die Körner unter dem Strohe wegfielen. Wie aber die Ein- und Vorrichtung des Tennes bey 12 und 24 Dreschschlägeln zu machen sey, dass sie die Garben sowohl an Aehren als am sogenannten Kopfe dreschen, davon hat der Verf. nichts gemeldet. Bey jedem Schlägel kann doch kein Drescher stehen und nur bloss wenden und nachschieben? oder soll das Tenn beweglich gemacht werden und durch den Mechanism mit in Bewegung gesetzt werden? Hierüber ist ein Stillschweigen in der ganzen Abhandlung.

Die Schenkel der Hämmer scheinen viel zu lang zu seyn, folglich einer grössern anzuwendenden Kraft zu bedürfen, und müssen, ein jeder ganz besonders mit seinen Zapfen zur Bewegung, in die Mutter gut eingepasst werden, sonst können sie nicht in gleicher Richtung bleiben, und würden vorn auf einander, statt auf die Garben, schlagen. Um einen gleichförmigen Aufhub der Dreschschlägel zu bewirken, müssen auch die Hebedaumen nach einer höhern Construction abgerundet seyn, wozu Berechnung und Anzeige fehlen. Ein Vorgelege, wie bey der Pesslerischen Dreschmaschine, würde wohl eins der ersten Bedürfnisse werden, denn S. 35. bemerkt der Hr. P. S. selbst: dass der Mechanismus durch Wasser bewürkt werden müsse, weil Menschenkräfte nicht hinreichend wären.

Bey der Stampfmühle findet Rec. noch nötig zu erinnern, dass das längliche Viereck der Stampfe um ½ Zoll breiter als stark seyn müsse, um einen gleichförmigen Gang zu gewähren und diess scheint aus dem Kupfer nicht hervorzugehen, und wenn die Hebedaumen, wie schon erinnert, nicht gehörig abgerundet sind, sondern nach einer Seite früher abwerfen, so würde die gleichstarke Stampfe nach einer Seite an- und abschleifen, welches aber bey einer um ½ Zoll vermehrten Breite der Stampfe gänzlich vermieden wird.

Ein auf diese Art zermalmtes und zu Brey gestossenes Futter, müsste viel zur schleunigen

Mastung beytragen, und dem melkenden Viehe, ebenfalls von Nutzen seyn.

Würde Hr. P. S. diesen kleinen Bedürfnissen durch einen Nachtrag abhelfen, so glaubt Rec. gewiss, dass diese Maschine in die erste Rangordnung gehören werde.

P R E D I G T E N.

Predigten über Sprüchwörter gesammelt von *J. G. H.* herausgegeben von *Johann Büttner*, Pfarrer zu Oettingshausen und Ottowind im Coburgischen. Coburg, 1806. b. Ahl. 8. 182 S. (12 gr.)

In einer Gesellschaft wird der Wunsch geäussert: die in einzelnen Predigtsammlungen befindlichen Predigten über Sprüchwörter zu sammeln; das Loos trifft J. G. H. Er unterzieht sich der Arbeit, schickt das Mspt. an den Pastor Büttner, und fordert ihn auf: diese aus mehrern Büchern zusammengelesene Predigten, die er bloss abschreiben durfte, herauszugeben. Ich glaubte also, erzählt Hr. B. in der Vorr., diesem Freunde willfährig seyn zu *müssen*, (?) da eine kleine Sammlung von Predigten über Sprüchwörter gewiss vielen nicht unangenehm seyn kann. Man hat ja Predigten zum Todtlachen auch gut aufgenommen. (sic!) Scheint es nicht, als habe der Hr. Pastor B. diese Gefälligkeit sich selbst erwiesen? Wir können diese Methode die Literatur oder vielmehr die Büchermenge zu vermehren — keinesweges billigen. Es sind hier 6. Predigten über die Evangel. und 4. über die Episteln aus den grössern Sammlungen von Nietzsche, Zerrenner, Schwarz, Heym, Pfranger und Kapler abermals abgedruckt. Da wir die Sammlungen, aus welchen diese Predigten genommen sind, nicht bey der Hand haben, so können wir keine Vergleichung anstellen, wie der Herausg. mit denselben hier umgegangen seyn möge? Nach der Vorrede scheinen einige abgekürzt, andere etwas erweitert worden zu seyn! Ein Aufsatz vom Hrn. Sup. Demme in dem Beckerschen Taschenbuche — Von den Todten nichts als Gutes — der vom Verf. gar nicht in Predigtform abgefasst wurde — ist hier ebenfalls vom Past. B. der das Ev. 1. p. Tr. vorgesetzt hat, aufgenommen.

Die Sammlungen, aus welchen diese Predigten ausgehoben und abermals abgedruckt vor uns liegen, sind schon längst angezeigt und beurtheilt worden, wie der Herausgeber selbst in der Vorr. bemerkt; eine wiederholte Kritik ist mithin überflüssig.

Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Genehmigt vom hochwürdigsten General-Vicariat-Amte zu Breslau. *r ste* Abtheilung. Glogau, 1806. Neue Günthersche Buchh. VI. 290 S. 8. (18 gr.)

Man findet in dieser Sammlung über jedes Evangelium vom ersten Advent an bis mit dem Trinitatisfeste, mehrere abgekürzte Entwürfe, welche der ungenannte Verf., wenige ausgenommen, für die Früchte seines Geistes erklärt. Wir wollen ihm diess nicht streitig machen, müssen aber doch wünschen, dass es dem Verf. gefallen haben möchte, das, was sein Eigenthum ist, von dem erborgten Gute durch irgend ein Merkmahl zu unterscheiden. Die ganze Arbeit verräth eine genaue Bekanntschaft mit den besten Kanzelrednern und hier und da lässt sich die Quelle nicht verkennen, aus welcher geschöpft ist. Vielleicht gehören aber eben diese Entwürfe, in welchen wir alte Bekannte vor uns sahen, unter die Zahl derer, die der Verf. von Andern entlehnte. Für Prediger, die nicht selbst denken können oder wollen, sind jedoch diese Entwürfe nicht, aber dem denkenden Prediger werden sie unter dem Gedränge von Geschäften reichen Stoff zu Ideen darbieten. Auch herrscht in denselben grösstentheils logische Ordnung und einzelne Entwürfe sind vorzüglich gut gerathen. Wir bedauern es daher um so mehr, dass wir dem Verf. das ihm gebührende Lob nicht ertheilen können, weil wir nicht wissen, was seinem Geiste oder einem fremden angehört.

Predigten über die Evangelien aller Sonn- und Festtage des Jahres 1805. Von *Jakob Christian Weland*, Abte zu Amelunxborn, Generalsuperintendenten im Weserdistricte und erstem Prediger zu Holzminden. *Erster* Theil, 280 S. *Zweyter* und *letzter* Theil, 314 S. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1806. (2 Thlr. 8 gr.)

Nicht ausgeführte Predigten, wie man nach dem Titel erwarten sollte, sondern weitläufige Entwürfe findet man in der vorliegenden Sammlung, und Rec. weiss sich keine gültige Ursache anzugeben, warum der Verf., der doch selbst in der Zueignungsschrift nur *zusammenhängende Entwürfe* verspricht, einen Titel gewählt habe, durch welchen sich der Käufer, der ganze Predigten zu erhalten hofft, unangenehm getäuscht finden muss. Indessen wird man sich bald mit dem Verf. hierüber aussöhnen, wenn man seine Arbeiten näher kennen lernt. Zwar zeichnen sie sich nicht durch Neuheit der Ansichten, durch Reichthum an Ideen und durch Schmuck der Rede aus, aber dennoch tragen sie Eigenschaften an

sich, durch welche sie sich den vorzüglichern Arbeiten in diesem Fache nähern. Die abgehandelten Gegenstände sind durchgängig fürs Leben berechnet und bearbeitet; die Grundsätze der Religion und Sittlichkeit, die man aufgestellt findet, zeugen von einem unbefangenen, gesunden Geiste; die Anordnung und Stellung der Gedanken ist grösstentheils natürlich und die Sprache eben so rein und edel als allgemein fasslich. Nur hat Hr. W. in die meisten Entwürfe so wenig Materie aufgenommen, dass Rec., wenn er dieselben ausführen und vortragen sollte, sich, ohne zu fehlerhaften Wiederholungen und wortreichen Tiraden Zuflucht zu nehmen, nicht über eine halbe Stunde zu sprechen getrauete.

Ein Jahrgang von Predigten, mehrentheils gehalten während (der Verwaltung) der Mittagspredigerstelle zum heiligen Kreutz, von *Joh. Georg Sebastian Bauer*, Conrector bey St. Laurenzen in Nürnberg. Nebst einem Anhang von zwölf Kasualpredigten. Nürnberg und Sulzbach im Verlage der J. C. Seidelschen Kunst- und Buchh. 1806. XVI. 654 S. 8. (2 Thlr.)

Als Früchte der Candidatenjahre übergibt der Verf. diese Predigten dem Publicum. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, machen sie seinen Talenten Ehre und lassen bedauern, dass Hr. B. die Laufbahn des Predigers verlassen und die des Schulmannes betreten hat. Ein Mann, der die Gabe, bekannte Gegenstände von einer interessanten Seite zu fassen und klar, fasslich und andringend darzustellen, in einem nicht gemeinen Grade besitzt, hätte bey weiterer Fortbildung viel leisten können. Die vorliegenden Predigten zeugen von dieser Gabe. Sind schon die Materialien, welche dieselben behandeln, von andern oft bearbeitet worden, so folgt doch der Verf. seiner eignen Manier und unterscheidet sich vortheilhaft von so vielen Candidaten und jungen Predigern, deren Arbeiten man es sogleich anmerkt, nach welchem Muster sie sich bilden wollen. Dass man hier und da noch Spuren einer ungeübtern Hand finde, lässt sich freylich erwarten. Vorzüglich auffallend ist die Kürze dieser Predigten, von welchen die meisten, im grossen Druck, nicht über acht Seiten betragen. Da nun Hr. B. dieselben gehalten hat, so muss er entweder widrig langsam sprechen oder das Publicum, vor welchem er redete, muss gewohnt seyn, mit einer kaum halbstündigen Predigt vorlieb zu nehmen. Doch eben diese Kürze macht diese Sammlung zu einem sehr brauchbaren Erbauungsbuche für diejenigen Familien, für welche die Predigten eines Zollikofers, Reinhards, Haffners u. s. w. nicht geschrieben sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Andachtsbuch an Sonn- und Festtagen, von *Joh. Christian Künstler*, Collaborator des Predigtamts in Altenburg. Nebst einer Vorrede vom Herrn Generalsuperintendenten *Demme*. Halle, b. Joh. Jac. Gebauer. 1806. VIII. 466 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Was der würdige Vorredner Hr. D. von dem Geiste des Verf. dieses Andachtsbuches sagt: *dass er mit Licht zu erhellen, doch ohne zu verblenden und mit dem heiligen Feuer nicht zu zerstören, sondern wohlzuthun* strebe: das hat Rec. mit Vergnügen beym Lesen dieses Buchs bestätigt gefunden. Das Ganze besteht aus Betrachtungen, die aus gehaltenen Predigten entstanden, aber doch so verarbeitet sind, dass sie eine mehr gefällige Form und einen freyern Gang erhalten haben. Die Gegenstände sind fast durchgängig moralischen Inhalts und meistens nicht ganz gemein. Der Ton ist zwar ruhig und vielleicht für ein Andachtsbuch hier und da zu wenig lebhaft und warm, aber doch nie kalt. Rec. kann daher dieses Buch dem gebildeten Publicum, dem noch häusliche Erbauung Bedürfniss ist, ohne Bedenken als eine gesunde und erquickende Nahrung empfehlen.

KINDERSCHRIFTEN.

Neues Sitten- und Geschichtsbüchlein für die zartere Jugend. Oder Erzählungen und wahre Geschichten zur Belehrung und Bildung guter und folgsamer Kinder, zusammengetragen von *Karl Müller*. Mit drey Kpfrn. Wien, b. Anton Doll. 1806. 126 S. 8. (6 gr.)

Ob der Beysatz: „für die zartere Jugend“ nothwendig auf den Titel des Büchleins gehöre, und ob der Verf. in diesen Erzählungen gerade den ganz einfachen und eindringenden Kinderton getroffen habe, darüber mag Rec. mit demselben nicht rechten; aber soviel glaubt er behaupten zu dürfen, dass sich Hr. M. manche Freyheit bey den Erzählungen genommen habe, die dem aufrichtigen Erzähler eigentlich nicht zukommt. Wer darf und kann es z. B. wohl billigen, dass selbst beym Erzählen biblischer Thatsachen, Erweiterungen und Zusätze vorkommen, die der biblische Text gar nicht hat. Statt mehreren nur Eine Probe hiervon. Von S. 104. an wird nemlich die Geschichte Davids als Muster jugendlicher Tapferkeit, zum Besten gegeben. Das möchte hingehen. Allein wer hat denn Hrn. M. so detaillirt alle Umstände von jenem Hergange mit Goljath berichtet, dass er sogar weiss, dass Da-

vid für seine Schaafe die besten Weideplätze gesucht, sie sorgfältig gezählt, sie freundlich gestreichelt, aber — an diesem Tage, wie er doch sonst immer gethan, keine Lieder gesungen habe? Das heisst Erdichtungen, aber nicht wahre Geschichten erzählen. Ueberhaupt scheinen die vorgetragenen Geschichten ohne gerade Auswahl blindlings aufgegriffen, daher Rec. nicht dafür stehen mag, dass sie allen Kindern geniessbar seyn werden.

Der Tempel der Tugend. Ein unterhaltendes Spiel für die Jugend. Nürnberg, in der Seidelschen Buch- und Kunsthandl. 1 Bog. nebst ¼ Bog. Text. (4 gr.)

Wir sind völlig mit denjenigen Pädagogen einverstanden, welche behaupten, dass wir immer noch nicht genug Spiele für die Jugend haben, welche Einfachheit mit Interesse verbinden. Vorliegender Jugendtempel befriedigt beyde Forderungen sehr glücklich. Der Stich stellt einen Tempel, mit der Ueberschrift: Virtuti, vor. Man steigt zu diesem Tempel auf 26. Stufen, deren Erklimmen durch zwey Würfel entschieden wird. Auf jeder Stufe steht eine Frage, welche auf die Ablegung eines Fehlers oder auf die Angewöhnung einer gesetzmässigen Neigung Bezug hat, z. E. willst du dir deine Fehler abgewöhnen? Willst du deinen Nächsten lieben? u. s. w. Jeder Spieler wirft nun zweymal hinter einander. Der erste Wurf zeigt ihm die Stufe, die er jedesmal ersteigt. Steht sein Zeichen auf dieser Stufe, so wird ihm die auf der Stufe befindliche Frage vorgelegt, die er durch den zweyten Wurf beantwortet. Trifft er auf gerade Zahlen, so rückt er vorwärts, trifft er auf ungerade, so wird er zurückgeworfen u. s. w. Glückt es ihm endlich durch Nr. 27. in den Tempel der Tugend selbst einzutreten, so ist das Spiel beendigt. Fast lässt sich kein leichterer Mechanismus erdenken, und doch zieht er Kinder sehr an, wie Rec. aus Erfahrung weiss.

UNTERRICHTS - KUNDE.

Magazin für Verstandesübungen (,) als Vorbereitung zu eigentlich wissenschaftlichen Studien (,) zum Gebrauch (') öffentlicher Lehranstalten und beym Privatunterricht (e), v. *K. A. Schaller* (,) Feldprediger des Regiments von Renouard zu Halle. Halle, b. Hemmerde und Schwetschke. 1806. XIV. u. 266 S. 8. (20 gr.)

Wenn der verdiente *J. C. Möller* in Altona, durch seine bewährten „*Materialien zu unmittelbaren Verstandesübungen* (in Volksschulen. Hamburg, 1797.) dem niedern Anfänger-Unterrichte sehr glücklich vorarbeitete; so hat Hr. *Schaller*, mit höherer Einsicht und ausgebreiteter Belesenheit, Hauslehrern der reifenden Jugend gebildeter Stände sowohl, als dem öffentlichen Unterrichte in Unter- und Mittel-Classen unsrer Gelehrten-Schulen durch sein Magazin schätzbare Dienste geleistet. In dieser für sich bestehenden Hälfte seines wohlüberdachten Unternehmens hat er vorzüglich Mannigfaltigkeit bildender Vorübungen und gemessene Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern beabsichtigt, und im Ganzen vollkommener erreicht, als angedeutete Vollständigkeit, über deren Mangel oder Lücken treffende Bemerkungen eines scharfsinnigen Beurtheilers in der pädagogischen Zeitschrift (Dec. 1806. S. 316 — 17.) Rücksicht verdienen. Die Mannigfaltigkeit des Buches fordert wohl, dass wir unsern Lesern, zumal den kauflustigen, die Gegenstände jener Verstandesübungen mit ungewohnter Ausführlichkeit anzeigen, um Ahnungen zu bestimmteren Erwartungen zu erheben, und zugleich einige Bemerkungen beyzufügen.

Erster Cursus: Nennung verschiedener, in einem bestimmten Raume befindlicher, unter gemeinschaftlichen Namen begriffener Körper, äusserlich sichtbarer Theile gegenwärtiger und abwesender Körper sowohl als äusserlich unsichtbarer, aber bekannter Theile gegenwärtiger und abwesender Körper; Merkmale der Gegenstände und ihrer Theile; Verbindung körperlicher und geistiger Gegenstände nach ihren Eigenschaften; Auffindung falscher oder widersprechender, Unterscheidung bejahender und verneinender, wesentlicher und ausserwesentlicher Merkmale; Ursache und Wirkung; Zweck und Mittel - Vergleichungen und Anordnungen nach übereinstimmenden Merkmalen. Ueber Sinnentäuschungen und Mittel sie zu berichtigen (S. 17—26.), der reichhaltigste, unverhältnissmässig ausführlichste Abschnitt dieses Lehrganges, welchem, im 18. und letzten noch einfache Sätze zu vorläufiger Uebung der Urtheilskraft folgen.

Wie hat aber der einsichtsvolle Verf. Andeutungen über verschiedene Gegenstände verwandter Sinneseindrücke, so wie die Schärfung und Verfeinerung sinnlicher Empfindungen kaum berühren, *Natur-* und *Kunst-Erzeugnisse*, *organische* und *nicht organische Körper minder bestimmt* unterscheiden mögen? Warum nicht Nennung *fester und flüssiger*, *harter* und *weicher*, *spröder* und *zäher Körper* in diesem Elementar-Cursus vorgeschlagen? Den 13. Abschnitt über *Ursache* und *Wirkung* so wie den 15. von *Vergleichungen* hat Rec. nach ihrer anziehenden Reichhaltigkeit, zu dürftig gefunden. Die beyden ungleich sorgfältigeren und ausführlicheren Zusammenstellungen für gleichen Zweck — in *Möllers* Materialien scheint Hr. Sch. nicht gekannt zu haben. Sonst hätt' er sie wohl — wenigstens beyläufig, den Elementar-Lehrern empfohlen, die

sich seines Magazins bedienen wollen. Mehr Befriedigung fand Rec. in dem *Zweyten Cursus* von verschiedenen Uebungen im Entstehenlassen, Unterordnen und Prüfen verschiedener Begriffe, in Eintheilungen und deren Beurtheilung, Definiren, Unterscheiden sinnverwandter Wörter, Beschreiben, Urtheilen, Schliessen u. s. w. Doch ermangeln die Belehrungen über letztere Vorübungen logischer Vollständigkeit; die vordern Aufgaben und Vorschläge sind nicht ganz natürlich und folgerecht geordnet. In dem 14. Abschnitte von *Beschreibungen* (S. 78 — 115.) wurden die Beyspiele zwar gut gewählt, doch übermässig gehäuft. Neben mehreren hier abgedruckten Beschreibungen von *Schiller* schienen uns auch noch Darstellungen in der „*Bürgschaft*, im *Kampfe mit dem Drachen*," in den Balladen vom *Taucher* und vom *Ritter Toggenburg*, vorzüglich aber das Thiergarten-Gemälde in der trefflichen Erzählung vom *Handschuh*, Erwähnung zu verdienen.

Der *dritte Cursus* belehrt über Dispositionen und deren Prüfung, Erklärungen, Vergleichungen, Charakter-Schilderungen und mancherley wissenschaftliche Prüfungen, über welche wir dem besser erwogenen als ausgedrückten Bedenken des o. e. Beurtheilers (in der pädagog. Zeitschrift S. 317. a. O.) beystimmen. Denn jene Proben wissenschaftlicher Lehr- und Beweisarten können wohl nie von Knaben und nur höchst selten von Jünglingen richtig gefasst, viel weniger gründlich und bescheiden geprüft und beurtheilt werden.

„Eine zweyte Hälfte dieser Verstandesübungen, die gleichfalls *wieder* ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen wird, soll sich nach einer möglichst klaren Darstellung der Aufgaben, welche die Philosophie von jeher zu lösen suchte, mit Entwickelung und Prüfung der wichtigsten Versuche beschäftigen, die bis jetzt zu diesem Zwecke gemacht wurden."

Möchte dem talent- und kenntnissreichen Verf. dieses schwerere Beginnen noch glücklicher gelingen!

Uebungen im Lesen und Denken für die Hohenloh-Neuensteinischen Stadt- und Landschulen. II. Abtheilung. 1806. Oehringen, bey Holl und Möss.

Dieses Lesebuch ist eines der zweckmässigsten und besten seiner Art, und hat einen sehr würdigen, für das ganze Pastoralamt, und besonders das Erziehungs-Wesen äusserst besorgten, fleissigen Mann, den Bruder des berühmten Göttingischen Lehrers, des Hrn. Hofr. Eichhorns, so viel wenigstens Rec. weiss, zum Verfasser. Es ist gleich gut für Lehrer und Lernende: Inhalt und Methode sind gleich zweckmässig, und trefflich. Man findet hier einen Inbegriff aller nützlichen Kenntnisse für die Kinderwelt, und jeden Gegenstand auf eine für dieselbe passende Sokratische Weise behandelt. Um es zweckmässig in den Schulen benutzen zu können, werden die Lehrer im Schulseminarium besonders vorbereitet. Was vom Inhalte jeder für seine Zöglinge zu wählen habe, wird ihm theils von dem Umstande, ob er in einer Stadt, oder in einem Dorfe lehre; theils von der Classe seiner Zöglinge selbst; theils auch Vorschriftmässig vom Pfarrer bestimmt, mit dem alle Schulangelegenheiten, und selbst auch, was den Lehrgegenstand betrifft, gemeinschaftlich überlegt, und behandelt werden müssen.

Gleich die erste Abhandlung über die Unterscheidungszeichen beym Schreiben, ist musterhaft: gewöhnt die Kinder zum Denken auch bey Kleinigkeiten: und macht sie aufmerksam auf den ganzen übrigen, sonst trocknen Inhalt. Da folgen nun Erzählungen, Gesundheitsvorschriften, Sittenregeln, und bereiten Herz und Kopf zum Unterricht in der christlichen Religion vor. Weiter folgen Uebungen im Zählen, und Kopfrechnen: Belehrung von der Zeit, und über Zeit-Anwendung: Erklärung gewisser in der Moral und im bürgerlichen Leben vorkommender Namen und Sachen, als: *Gesellschaft*, *Staat*, *Pflicht*; endlich etwas von der Naturlehre, und der Naturgeschichte; von der Moral, eine Abhandlung vom Kalender, deutsche Sprachlehre, Formulare zum Briefschreiben, Erklärung alter Wörter.

Man darf dieses Lesebuch jeder Schulanstalt aufs beste empfehlen. Wenn mehrere Exemplare gekauft werden; so bekömmt man Eines auf Druckpapier um den äusserst mässigen Preis von 13 Xr. ob es schon 496 S. ausmacht.

Neue Auflage.

Lateinische Sprachlehre. *Elementarwerk zur leichtern Erlernung der lateinischen Sprache.* Zur latein. Schulencyklopädie gehörig. *Zweytes Bändchen*, von *J. A. Rizhaub*, Direct. d. Gymn. in Idstein. *Zweyte verbesserte Auflage.* Auch unter dem Titel:

Zweytes Anfangsbuch zur leichtern Erlernung der lateinischen Sprache. — Braunschweig, 1806. Schulbuchh. 255 S. 8. (12 gr.)

Lat. Fabeln, Erzählungen, Dialogen, Räthsel mit untergesetzter Erklärung der schwerern Worte. Der latein. Ausdruck hätte bey dieser neuen Ausgabe wohl öfter der Verbesserung bedurft.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

54. *Stück, den* 29. *April.* 1807.

SCHUL- UND ERZIEHUNGSGESCHICHTE.

So viele brauchbare Beyträge zu einer allgemeinen Geschichte hoher und niedrer Schulen, und zur Erziehungs- und Unterrichtskunde auch die neuern Zeiten geliefert haben, so sind es doch immer nur Versuche, höchstens dürftige Skizzen, die noch gar vieles nachzutragen und auszufüllen übrig gelassen haben. Man darf sich auch gar nicht mit der Hoffnung schmeicheln, dass diese Lücke der Literatur sobald ergänzt werden wird, da es noch immer an Monographien mangelt, die vollständig und genau lehren, was in einzelnen Ländern, Provinzen und Städten zur Verbesserung des Schulwesens ist gewirkt worden, und da selbst die Verfasser solcher Monographieen noch nicht einmal feste und allgemeine Grundsätze befolgen. Hätten alle Schulen ihre Annalen, wie sie aber dieselben nicht haben, die nur bis in die Zeiten des 17ten, oder auch nur bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts zurück reichten, welche historisch erzählten, wer dieselben, und worauf, und wie er sie gegründet hätte, was in einem Zeitraume, etwa von 100 Jahren, zur intellectuellen, moralischen und körperlichen Bildung ihrer Zöglinge gethan worden, welche Lehrmethode, und nach welchen Lehrbüchern sie befolgt worden wäre, welche Lehrer, und wodurch sie sich ausgezeichnet, welche Lehrgegenstände sie zu jeder Zeit getrieben, und was sie für Folgen davon bemerkt hätten, was Obrigkeiten und Patrone zum Besten ihrer Schulen veranstaltet, und welche Wohlthäter sie, und wie sie dieselben unterstützt hätten, was die Schulen für Einfluss auf den allgemeinen Geist der Zeit, und welchen dieser auf die Schulen gehabt hätte, und wie, wenn und wodurch die Schulen geblühet hätten, so würden auch eher genauere specielle Geschichten des Schulwesens, und dann auch noch eher eine allgemeine Geschichte desselben zu erwarten seyn. Bis jetzt hat man sich immer in Monographieen nur auf allgemeinen Plätzen herumgetummelt, und fast alle specielle Schulgeschichten sind auch allgemeine, denn sie passen auf alle Schulen, Orte und Zeiten, die vor uns verflossen sind. Dieser Vorwurf trifft auch meistentheils die

Kurze Geschichte des Schulwesens, zunächst in Rücksicht der Lutherischen Volksschulen im Herzogthum Berg, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung desselben, und einem Versuch eines Entwurfs zur Prüfung deutscher Schullehrer. Schwelm, bey Moritz Scherz, 44 S. 8. (5 gr.)

deren Verf. sich weder selbst, noch auch das Jahr, in welchem er dieselbe schrieb, genannt hat. Aus den Erläuterungsschriften von 1805., welche er gebraucht, und aus den neuesten Begebenheiten, die er erzählt hat, lässt sich vermuthen, dass sie erst seit der neuern Organisation dieses Landes im Jahr 1806. ausgegeben worden sey. Sie zerfällt in drey Abschnitte. Der 1) welcher *die Geschichte des Schulwesens im Herzogthum Berg erzählt*, giebt 1. *eine kurze Uebersicht des Landes, und* (der) *Anzahl der Schulen*; 2) lehrt sie: (Die) *vormalige Beschaffenheit der Schulgebäude, der Besoldung und Behandlung der Schullehrer*, wo man eben die Klagen höret, die überall darüber angestimmt werden, 3) (Die) *allmählige Verbesserung des Schulwesens*, (die) *Hindernisse und Beförderungen desselben.* Der Staat bekümmerte sich vorher wenig um das protest. Schulwesen, eigner Drang einiger wackrer Schulmänner nahm sich desselben an, aber es blieb doch immer weit hinter den Schulanstalten in andern protestant. Ländern zurück. Was aber unter der jetzigen Regierung geschehen sey, oder geschehen soll, vernimmt man noch nicht, so gern man es auch zu vernehmen wünschte. Rühmlich ist es, dass in den Bergischen Volksschulen auch Mathematik, Geographie und Geschichte zu lehren angefangen worden ist. Der Verf. nennt es aber nur *etwas*, und lässt unbestimmt, welche Geschichte, und welche Theile der Geographie und wie sie gelehret werden. Mathematik ist doch

wohl nur Geometrie? 4) zeigt er, *wie die Schullehrer sich bisher gebildet haben, und wie sie geprüft und berufen werden* (worden sind). Sie erhielten keine Vorbildung, wurden erst seit etwa 30 Jahren über ihre Kenntnisse geprüft, wobey aber nur auf Gesang und Orgelspiel vorzüglich Rücksicht genommen worden ist, und von dem Consistorio und den stimmführenden Gliedern der Gemeinde gewählt. Um alles, was noch fehlerhaft ist, zu verbessern, macht der Verf. II.) *einen Vorschlag zu einer Pflanzschule junger Schullehrer, und* (zu) *einigen Verbesserungen*, wie auch, *zu einer zweckmässigen Einrichtung öffentlicher Schulproben*, von welchen Rec. wünscht, dass ihn die jetzige Regierung beherzigen möge. Das Formular zu einer Schullehrer-Vocation, welches man hier kaum suchen sollte, verdient, dass es allgemein eingeführt werde, denn es entspricht seiner Absicht vollkommen, und entfernt sich ganz von den veralteten Formularen. Der III. Abschnitt enthält: *Einen Versuch, eines Entwurfs zur Prüfung deutscher Schullehrer.* So viel Gutes er enthält, so zweifelt Rec. doch, ob Volksschullehrer im Bergischen, ja selbst in andern protestant. Ländern, wo sie schon längst in Seminarien gebildet worden sind, in dieser Prüfung über Geometrie, Geographie, Geschichte, Physik, Astronomie und Oekonomie bestehen, und ob sie auch von den 28 Fragen, die er an sie zu machen vorschlägt, nur eine treffend beantworten werden, denn sie sind alle praktisch, und verlangen eine lange Erfahrung, welche Candidaten des Schulamts noch nicht haben, und nicht haben können. Und wer soll sie denn in allen diesen Wissenschaften prüfen? — Diese 29ste Frage wünschte Rec. von dem Verf. selbst beantwortet zu hören. Die zweyte Schrift:

Historische Nachrichten über die Einrichtung der Universitäts-Töchterschule in Göttingen. Von *Johann Philipp Trefurt*, Superintendenten der Inspection Göttingen ersten Theils und erstem Prediger an der St. Johanniskirche in Göttingen. Hannover, b. d. Gebrüdern Hahn, 1806. XII. u. 156 S. 8. (10 gr.)

ist eine Monographie von einer Mädchen-, oder, wie sie der Verf. nennt, Töchterschule, obschon der Sprachgebrauch keine Töchter ohne Eltern anerkennt, und zugleich ein Muster, wie sie alle geschrieben werden sollten, um einer allgemeinen Schulgeschichte vorzuarbeiten. Sie hat ihren Ursprung dem Verfasser dieser histor. Nachrichten zu verdanken, welcher schon, ehe er von Hannover nach Göttingen berufen worden war, die Idee dazu gefasst hatte: Plank, Heyne und Meiners — welche Namen! haben die Oberaufsicht über dieselbe übernommen, und unter ihrem Präsidio wird auch jährlich eine öffentliche Prüfung gehalten. Sie wurde 1806. den 12. May mit einer Anzahl von 30 Schülerinnen eröffnet, und den 30. July eingeweihet, welche Einweihung der Verf. eben so feyerlich erzählet, als sie selbst gewesen ist. Sie dauerte 2½ Stunde, davon 2 Stunden der öffentlichen Prüfung der Elevinnen, und die noch übrige halbe Stunde der Einweihung gewidmet wurde. Sie sollte sowohl eine Prüfung der Schülerinnen, als auch selbst der neu angestellten Lehrer und Lehrerinnen seyn. Rec., welcher selbst auch oft ähnliche Prüfungen gehalten hat, konnte den Wunsch in sich nicht unterdrücken, auch bey dieser gegenwärtig gewesen zu seyn, um gesehen zu haben, wie in einer Zeit von 2 Stunden die Schülerinnen in der Religionslehre, in der Geschichte, Geographie, Technologie, Naturgeschichte, Himmelslehre, Zeitrechnung, deutschen Sprache, im Kopf- und Tafelrechnen und Recitiren geprüft worden wären. So wenig auch von jeder Wissenschaft wiederholt worden seyn mag, so muss er doch aufrichtig gestehen, dass er mehrere Stunden dazu nöthig gehabt haben würde. Auch das Einweihungsgebet, und die Einweihungsrede, beyde sehr feyerlich, vielleicht für den kindlichen Sinn zu feyerlich, hat der Verf. dem pädagogischen Publikum mitzutheilen nicht vergessen. Unter den Lehrgegenständen, welche den Verstand, das Herz und den Geschmack der Schülerinnen bilden sollen, und zu welchen ausser den schon bey der öffentlichen Prüfung genannten, noch Erlernung der französischen Sprache, sowohl theoretisch als praktisch, Uebung im Memoriren, in weiblichen Arbeiten, das Spinnen ausgenommen, im Zeichnen, besonders in Blumen, und Laubwerk, im Singen religiöser und Vaterlandslieder gesetzt werden müssen, vermisst Rec. ungern einen zweckmässigen Unterricht in der Mythologie, welchen Frauenzimmer, die auf höhere Bildung Anspruch machen, nicht entbehren können. Kenntnisse der ersten Elemente der latein. Sprache würde er seinen Schülerinnen aus höhern Ständen auch nicht ganz erlassen. Auch eine auserlesene Frauenzimmerbibliothek würde er anlegen, um dadurch den Geschmack seiner Elevinnen zu bilden, und sie vor der Verstand und Herz verderbenden Leserey zu verwahren. Ob sie nicht neben den metrischen auch prosaische Stücke aus deutschen Classikern vorlesen und auswendig recitiren sollten, mag der Stifter dieser Anstalt mit andern, die ihn darüber in Anspruch nehmen sollten, ausmachen: Rec. mag nichts entscheiden. Doch diess sind Wünsche, welche der einsichtsvolle Vorsteher dieser Erziehungsanstalt am besten würdigen, und dieselben, wenn sie Zeit- und Ortsumstände erlauben, gewiss erfüllen wird. Noch verdient besonders bemerkt zu werden, dass diese Bildungsanstalt nicht in Classen, sondern nach Verschiedenheit der Kenntnisse in verschiedene Ordnungen abgetheilt ist, und dass die ganze Versammlung bis jetzt zugleich an einem und

ebendemselben Unterricht Theil nimmt. Es werden alle Ordnungen zugleich beschäftiget; die untere entwickelt z. B. den allgemeinen Gedanken eines Satzes, mit der nähern Bestimmung desselben wendet sich dann der Lehrer an die höhere Ordnung, so dass also alle Ordnungen immer in Aufmerksamkeit erhalten werden. Diese Methode hat der Verf. mit einem Beyspiel aus der Religionslehre erläutert. Glück kann man der Universität Göttingen zu dieser weiblichen Erziehungsanstalt von ganzem Herzen wünschen; aber der gute pädagogische Genius bewahre mittlere und kleine Städte vor unglücklichen Nachbildungen ähnlicher Institute, welche höhere und mittlere Stände immer mehr trennen, gemeinschaftliche Humanität hindern, Selbstsucht aber, Eigendünkel, Stolz und Neid unter denselben unterhalten würden. Der Verf. gebe uns aber bald Nachträge zu diesen histor. Nachrichten, welche weit kräftiger wirken, als Vorschläge und Ideale, denn sie lehren, was wirklich schon geschehen ist, und nicht erst geschehen soll, um auch die edlen Früchte zu sehen, welche diese Anstalt getragen hat.

PÄDAGOGIK.

Der neue deutsché Schulfreund. Ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrenner. Zehntes* Bändchen, 122 S. *Eilftes* Bändchen, 120 S. 8. Berlin und Stettin, bey Friedr. Nikolai. 1806. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Der deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch u. s. w. 34stes u. 35stes Bändchen.

Immer noch in dem alten guten, für die Sache des Jugendunterrichts erwärmenden Geiste, fährt der würdige Hr. Verf. fort, die Verbesserung des Schulunterrichts durch sein schon längst Nutzen stiftendes Lesebuch zu befördern. Fast alle in diesen Bändchen vorkommende Aufsätze sind von vielseitigem Interesse. Gleich der erste im 11ten Bändchen vom Hrn. Pred. Backe, über die nöthige Begrenzung des Unterrichts in niedern Schulen enthält viele treffliche, noch immer nicht genug beherzigte Winke für solche Lehrer, welche glauben, sie dürfen nichts von dem, was sie wissen, verschweigen, sondern es müsse alles rein herausgesagt werden. Eben so interessant ist Hrn. Opitz Anleitung über den schriftlichen Gedanken-Vortrag in beyden Bändchen, dagegen der Katechisation von demselben Verf. nicht ganz der katechetische Stempel aufgedrückt scheint. Herr M. Bergang zeigt ebenfalls schöne Anlagen zur katechetischen Kunst, die itzt von eingebildeten Jünglingen und Unwissenden verachtet wird. Das schadet aber der guten Sache nicht, vielmehr wird sich dereinst die sokratische Kunst an den Verächtern derselben rächen. Herr Pred. Käselitz: über die Aernte, und Hr. Wohlfarth: über den Leichtsinn, wissen sich sehr fertig durch Fragen deutlich zu machen. Herr C. R. Stephani und Hr. Kümmel dürfen sich ebenfalls ihrer Arbeiten nicht schämen. Wir wünschen Hrn. Z. eine fortdauernde Gesundheit, damit er in den Stand gesetzt werde, die Fortsetzung dieser nützlichen Zeitschrift noch lange zu besorgen.

Der neue deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausg. von *H. G. Zerrenner, Zwölftes* Bändchen. Berlin u. Stettin b. Friedr. Nicolai, 1806. 139 S. 8. (10 gr.)

Dieser Band des Schulfreundes, der nun seit 1791. den deutschen Schulen viele herrliche Gaben dargebracht hat, welche mit Dank angenommen und benutzt worden sind, lehrt 1. *Wie man Eltern auf dem Lande mehr Sinn für die Erziehung ihrer Kinder beybringen könne*, S. 1—16. So gut gemeynt diese Vorträge sind, so werden sie doch wenig oder nichts fruchten, so lange der Landbebauer nur an der Aussenwelt, und dem Genusse des physischen Lebens Geschmack findet; 2. *über Schul-Directorium und Schul-Ephorie* sondert die Pflichten genau von einander, welche dem Ephorus und dem Director oder Dirigenten jeder Schule obliegen, S. 17—42. 3. *Die Bruchstücke aus den zerstreuten Papieren eines Predigers im Preussischen*, S. 42—96., enthalten, ob sie gleich nur den preussischen Staaten geschrieben zu seyn scheinen, auch sehr viele allgemeine Wahrheiten über Confirmanden, Lectionsplane, Landeskatechismus, Prüfung und Rang der Lehrer, Winkelschulen, Schulgeld, Erhöhung der Besoldung und der Accidenzien, Versetzung alter verdienter Schullehrer in Civilstellen, die sie verrichten können u. s. w. aber werden sie auch gehört werden? 4. Beantwortet die Frage: *ob und wie in Landschullehrer-Seminarien Erdbeschreibung zu lehren sey*, S. 97—105. Rec. stimmt dem Verf., Hrn. Prediger Reinhold in Woldegk ganz bey, dass jeder Seminarist Erdbeschreibung wissen müsse, da, wenn er sie auch einmal in seiner Schule zu lehren nicht nöthig haben sollte, dieselbe andere Wissenschaften, die er zu lehren hat, kräftig unterstützet. 5. giebt wieder, wie die vorigen Bände, *Schulnachrichten und Neuigkeiten*, S. 106—115. a) *Nachricht von der* 1806. *eröffneten neuen Schulanstalt zu Zittau in der Oberlausitz*, die auch schon aus andern Schriften bekannt ist; b) *Herzogliche Mecklenburg-Strelitzische Verordnung, die Sommerschulen betreffend*, und c) *Beyspiel einer ganz eignen Popularität* (eines Predigers) welche Anekdote der Schul-

freund, wie Rec. glaubt, hätte entbehren können. Der 7te und letzte Abschnitt enthält einige Recensionen und Bücheranzeigen, S. 117—139.

Anweisung für Mütter, welche ihre Kinder selbst unterrichten wollen. Zum Elementar-Unterricht für Mädchen. Von *einer Lehrerin.* Mit 2 Kupfern. Leipzig, b. Joh. Gottl. Feind. 1806. 102 S. 8. (16 gr.)

Aus der wahren und in der Natur des zweyten Geschlechts begründeten Voraussetzung, dass die Bestimmung des Weibes eine andere sey, als die des künftigen Mannes, ergibt sich die sehr natürliche Folge, dass die Erziehung des Mädchens sich von der des Knabens wesentlich unterscheiden müsse. Diesem Grundsatze verdankt das vorliegende Schriftchen, welches viel richtig Gedachtes und Brauchbares enthält, seine Entstehung. Eine Lehrerin, die aus Erfahrung spricht, zeigt wohlwollenden Müttern, denen das Wohl ihrer Töchter am Herzen liegt, wie sie selbst in eigner Person ihre Erziehung besorgen und ihren Unterricht leiten können, ohne dass zu dem zuletztgenannten Geschäfte bestimmte Stunden ausgesetzt werden dürfen.

Schon von zarter Kindheit an kann vielmehr dieser durch Spiele und kindische Fragen herbeygeführte Unterricht seinen Anfang nehmen. Die Puppe, die Küche, das Spielzeug, kleine häusliche Geschäfte liefern alle reichhaltigen Stoff zur Bildung der Sprache, zur Naturkunde, zu mechanischen Fertigkeiten, zur Verstandes- und Herzensrichtung, ja selbst zur Grundlegung religiöser Gefühle. Alles bleibt indess in den Schranken der ersten Elemente. Zu diesen Elementen gehört aber auch das Lesen-lernen, welches die Verfasserin nach der Lautmethode betrieben wünscht, und dazu ein kurzes Schema gibt. Schreiben und Zeichnen wird ebenfalls gelegentlich nach Pestalozzi's Grundsätzen betrieben, und die beyden dem Buch beyliegenden Kupfertafeln machen die Willensmeynung der Verfasserin anschaulich. Das Rechnen endlich wird nicht an abstracten Zahlen, wie noch oft geschieht, sondern an concreten Gegenständen geübt. Sinne, Verstand und Herz gehen bey allen Uebungen nebenher, und werden bey jeder Veranlassung ins Spiel gezogen. Erfahrne Pädagogen werden in dem Allen nichts Neues finden; aber auch das schon Bekannte, gut vorgetragen, hat dennoch seinen Werth.

JUGENDSCHRIFTEN.

Nützliche Kenntnisse für die Jugend. Salzburg, in der Mayerischen Buchhandlung. 1806. 72 S. in 8. (4 gr.)

Ein ärmlich zusammengestoppeltes Mancherley, ohne Plan und Ordnung. Den Anfang machen kurze Notizen über die Elemente, dann folgen ähnliche Bruchstücke über das Weltgebäude, über die Chronologie, über den Menschen u. s. w. Alles in möglichster Gedrängtheit. Hätten wir nicht bereits dergleichen Bücher zu Hunderten, so möchte dieses wohl hingehen; allein da der Verf. in dem Seinigen nichts gethan hat, als dass er den alten Kohl wieder aufwärmt, so ist gewiss das ganze Werkchen überflüssig.

Lesebuch, den Zöglingen des Godesberger Erziehungs-Instituts gewidmet von ihrem Pflegevater *Karl Kügelgen. Erster* Theil. Enthaltend die Geschichte des jungen *Robert Saulier*, eines Emigranten. Andernach, b. Lassaulx und Heckmann. J. 13. — 1805. 128 S. 8. (10 gr.)

Dass die französische Revolution zu manchen grossen und herzerhebenden Auftritten, aber auch zu noch mehrern Greuelscenen Anlass gegeben hat, ist wohl keinem Zuschauer jener merkwürdigen Begebenheiten unsrer Tage unbekannt. Schon manche Erzählung der letztern Art entlockte dem Auge des fühlenden Menschenfreundes eine Zähre, so wie sie manchen unschuldigen Dulder zur Ausdauer bey ähnlichen Begegnissen erweckte. Auch die hier erzählte Geschichte erregt wehmüthige Gefühle und wird wahrscheinlich, da sie ein leidendes Kind darstellt, der jungen Lesewelt nicht gleichgültig seyn. Herr Saulier, Vater des Helden unsrer Geschichte, entschliesst sich beym Anblick der Gefahr zur Auswanderung nach Deutschland. Der Sohn begleitet ihn. Der Vater hat vor seiner Flucht, als Landmann, seine Waaren auswärts gesandt, aber durch Unglücksfälle kommt er um alle sein Gut, so wie um seine Einkünfte im Vaterlande. Bald drängen die Franzosen nach Deutschland ein, und unsre beyden Saulier irren flüchtend bald zu Fuss, bald zu Schiffe in Deutschland umher. Allmählig geht die Baarschaft darüber zu Ende, und die Noth steigt mit jedem Tage. Der Vater kümmert sich über die täglich eingehenden Schreckensposten so sehr, dass er dem Kummer unterliegt, und stirbt. Itzt ist erst der junge Robert ganz isolirt, und es beginnen für ihn traurige Zeiten, die jedoch endlich zu seinem Glück ausschlagen. Er kommt in sein Vaterland zurück und findet durch den ehrlichen Nachbar seines Vaters den grössten Theil seines Vermögens gerettet.

Man kann nicht in Abrede seyn, dass die Geschichte sehr angreifend und rührend sey, und Hr. K. hat nichts unterlassen, dieselbe durch eine gute Darstellung zu heben und sie anziehend zu machen. Er hat auch nicht versäumt, treffende Winke für die Veredlung des Gefühls und Herzens einzustreuen, und man kann daher behaupten, dass dieselbe ihres Zwecks bey jun-

gen nicht fühllosen Gemüthern nicht verfehlen werde.

Die Natur und die Menschen. Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leser aus allerley Ständen, für die Jugend und ihre Freunde insonderheit, von *J. A. C. Löhr.* 4ter Band. Leipzig, b. Gerhard Fleischer d. j. 1806. VIII. u. 438 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Bibliothek des nützlich Unterhaltenden und Merkwürdigen. Für Leser aus allerley Ständen, für die erwachsene Jugend und ihre Freunde insonderheit u. s. w. *Erster* Bd. u. s. w.

Mit diesem 4ten Bande des für die Jugend so unterhaltenden und nützlichen Lesebuchs des Hrn. L. beginnt gleichsam ein neuer Abschnitt desselben. Das Buch verlässt gleichsam die Bahn der Kindheit und Jugend, und nimmt einen ernstern Flug zu höhern Regionen menschlicher Kenntnisse. Die Natur und der Mensch bleiben zwar immer noch die Angel auf welcher sich das Gewinde des Ganzen herum dreht; aber es ist nicht mehr das Kind, dem die Wunder der Natur erzählt und aufgeschlossen werden. Der reifere Jüngling, das ernstere Mädchen sind die Gegenstände, davon die höhern Aufschlüsse aus der Natur- und Menschenwelt mitgetheilt werden. Selbst der Erwachsene, der entweder in der Schule versäumt wurde oder der das ehemals Erlernte wieder vergass, findet hier reichliche Nahrung. Denn es gibt fast keine Merkwürdigkeit in der Menschen-, Thier- und Pflanzenwelt, die nicht hier mit einer Anspielung berührt wäre. Vieles erregt Lachen, noch mehreres Bewunderung, einiges sogar Entsetzen und Abscheu, wie S. 119. u. fg. die Mameluckische Justiz. Es versteht sich, dass der fleissige Hr. Verf. die Materialien zu diesem Buche mühsam aus andern Büchern zusammentragen musste. Allein diess gereicht ihm zu keiner Beschuldigung; denn Facta kann man nicht schaffen, und Gegenstände der Geschichte nicht erdichten. Das lesende Publicum wird es daher nicht überlästig finden, wenn diese nützliche und unterhaltende Schrift noch weiter fortgesetzt wird.

Belehrungsbuch gemeinnütziger Kenntnisse. Von *Joh. Heinr. Hofmann*, Lehrer an der latein. Schule zu Crailsheim. Ansbach, gedruckt mit Brügelschen Schriften. 1806. VIII. und 295 S. 8. (16 gr.)

Zufolge der Vorrede, welche der Hr. Verf. seinem Belehrungsbuche vorangeschickt hat, erkennt man die Absicht desselben bey diesem Buche genauer. Es ist nicht ausschliessend der Jugend bestimmt, sondern vielmehr Jünglingen, die ausser den ersten Schulkenntnissen noch mehr zu erlernen wünschen, was besonders für das gesellige Leben Brauchbarkeit verspricht. Daher fallen denn auch die einzelnen Rubriken dieser Sammlung sehr verschiedenartig aus. Man findet nämlich Nachrichten über die mancherley Religionen, und die aus ihnen hervorgegangenen Secten, über die Bibel und deren Verbreitung, über das Bücherwesen in ältern und neuern Zeiten, eine historische Uebersicht der ältesten Völker und Reiche, eine Weltbeschreibung, eine Erdbeschreibung, eine Gallerie der deutschen Kaiser u. s. w. Wir leugnen durchaus nicht, dass dergleichen Notizen ihren guten Nutzen stiften, wenn sie an den rechten Mann kommen; allein dann sollte Hr. H. etwas mehr ins Detail gehen und nicht alles in so kurzen abgebrochnen Sätzen abthun. Ueberhaupt ist der Styl etwas vernachlässigt und oft uncorrect. S. 14. z. B. sagt der Verf.: die Türken *besitzen* auf ihre Religion sehr viel Stolz. S. 16. werden: tumultuarische Auftritte *gemacht.* Selbst der Titel sollte sorgfältiger gestellt seyn. Aber auch in der Materie kommen Unrichtigkeiten vor. So werden S. 24. unter den christlichen Secten auch die Chiliasten, und zwar so, als wenn sie eine öffentliche Gemeine bildeten, aufgeführt. Nach S. 74. erstreckt sich die Atmosphäre *in der Runde*! auf 27—28 Meilen. Die Sonne ist 30 Mill. Meilen von der Erde entfernt, der Mond 100000. S. 184. ist selbst noch die alte Sage von Heinrich dem Vogler beybehalten. Die Heraldik besteht nach S. 252. in der Wissenschaft von den Regenten, und dem Rechte der Wappen. — Mit solchen und ähnlichen Schnitzern möchten wohl Jünglinge in Gesellschaft nicht grosse Parade machen und der Hr. Verf. hätte also billig mehr auf seiner Hut seyn sollen. Denn auf diese Weise wird nicht Wahrheit, sondern Irrthum verbreitet.

Der Deutsche Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen, von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der Parochial-Kirche zu Berlin. *Siebente* durchgesehene Auflage. Berlin, i. d. Realschulbuchhandl., 1806. VIII. u. 245 S. 8. (4 gr.)

Rec. hat diese 7te Auflage mit der vorhergehenden verglichen, und beyde ganz gleichlautend gefunden. Da dieses Lesebuch sich bereits seit seiner ersten Erscheinung den Beyfall aller denkenden und erfahrnen Schulmänner erworben hat, so würde ein anderweitiges Urtheil hier überflüssig seyn. Rec. begnügt sich daher mit der blossen Anzeige desselben.

Der Thüringische Kinderfreund, bestimmt für solche Kinder, die schon gut lesen können, an

eignem Lesen Vergnügen finden, und gern etwas Nützliches lesen wollen. Herausgegeben von *Karl Dilthey. Zweyter* Theil. Erfurt bey Georg Adam Keyser. 1806. IV. u. 173 S. 8. (9 gr.)

Auch unter dem Titel:

Der allgemeine Kinderfreund oder nützliche Gesellschafter für Kinder beyderley Geschlechts. Herausgegeben u. s. w.

Gegen den erstern Titel hat Rec. bereits vor einigen Jahren, als der erste Theil herauskam, in diesen Blättern, seine Bedenklichkeit geäussert, und er kann nicht umhin, dieselbe Ausstellung zu wiederholen. Denn die wenigen Beziehungen, welche das sonst sehr zweckmässige und nützliche Lesebuch auf thüringische Kinder hat, sind nicht so bedeutend, dass der Kinderfreund deshalb ausschliessend: *Thüringisch*, heissen dürfte. Der zweyte ist daher dem Buche weit mehr angemessen, wie dieses sogleich die Rubriken und Abschnitte des Buchs beweisen werden. Das Ganze zerfällt nemlich in 5 Abschnitte, davon der erste Dialogen, der zweyte Erzählungen, der dritte Sitten und Gebräuche fremder Nationen, der vierte Briefe über naturhistorische Gegenstände und der fünfte Gedichte enthält. Alles Gegenstände, über welche man auch ausserhalb Thüringen Kunde haben darf. Der erste Dialog behandelt zwar unter der Aufschrift: die tapfern Nordhäuserinnen, ein Thema, das die Thüringer besonders angeht, und Töffels dreytägige Wanderschaft steht auch in näherer Beziehung auf Thüringen, weil die Scene in Thüringen spielt, aber beyde Sujets machen gewiss auch andern Kindern Freude; denn das erste ist rührend, das zweyte lustig zu lesen. Ueberhaupt hat Hr. D. alles sehr gut behandelt und sich gegen den ersten Theil desselben Buchs vortheilhaft übertroffen. Auch die eingestreuten Tugendlehren sind sehr zweckmässig behandelt: kurz und ungezwungen. Dass der Hr. Verf. die Unterhaltungen über die Naturgeschichte brieflich abgehandelt hat, will Rec. nicht behagen. Sollte es nicht naturgemässer seyn, die Naturg. akroamatisch-didaktisch im fortlaufenden Vortrage vorzutragen? Doch diese Kleinigkeit benimmt dem wesentlichen Guten des Buchs nichts und soll bloss die Offenherzigkeit des Rec., der recht herzlich einem dritten Theil entgegen sieht, beweisen.

Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend, von *Joachim Heinrich Campe*. Siebenter Th. Mit einem Kpfr. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1806. 332 S. 8. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Reise von Braunschweig nach Karlsbad und durch Böhmen in Briefen, von *Eduard* u. *Carl*, herausgegeben u. s. w.

Noch immer kann sich der verdienstvolle Veteran der Pädagogen nicht zum Ausruhen entschliessen, ungeachtet er so lange schon des Tages Last und Hitze getragen hat; eine Folge der frühen Thätigkeit und Angewöhnung. Auch diese Reisebeschreibung behauptet unter ihren ältern Schwestern einen ehrenvollen Platz. Die Reise selbst geht, wie schon der Titel sagt, von Braunschweig nach Karlsbad, und die Reisebeschreiber sind zwey muntre Knaben, die den guten Campe Grossvater nennen. Bisweilen hilft auch wohl dieser gute Grossvater ein wenig ein beym Schreiben, oder schreibt, wenn es die Umstände nöthig machen, selbst ein Briefchen. Diess geschieht aber nur dann, wenn das, was geschrieben werden soll, sich nicht zu der kindischen Denkart passt. Aber die Knaben verstehen sich, durch den bejahrten Mentor geleitet, gut aufs Bemerken und Beobachten und es entgeht ihren Augen nicht leicht etwas Bemerkenswerthes. Wenn ja einmal ein Schlummer einfällt, so steht der Wecker nicht fern. Kindern, welche noch nie reisten, muss vieles neu und wunderseltsam vorkommen, was ältere Leute ganz in der Ordnung finden. Auch diesen Umstand weiss Hr. C. trefflich zu benutzen und herrliche Maximen der Lebensweisheit anzuknüpfen. Selbst die vom Verf. neu geschaffenen deutschen Wörter und Ausdrücke kommen hier seltner vor, als in den vorhergehenden Theilen. Da Karlsbad der Hauptgegenstand der Reise ist, so wird auch über diesen interessanten Ort das Meiste, und zwar zum grossen Lobe der Karlsbader gesagt. Aber dieses Lob ist so gerecht, dass gewiss alle Badegäste, die sich je hier befanden, damit übereinstimmen werden. Aber auch über die Harzgebirge, namentlich über die Rosstrappe, über Böhmen überhaupt und über Prag insbesondere, wie auch über die Wasserfahrt auf der Elbe kommen interessante Bemerkungen vor. Auch diese Reise wird daher den jungen Freunden des edlen Greises grosse Freude machen und sie praktisch belehren.

Der Kinderfreund auf dem Lande. Ein Geschenk für die ländliche Jugend, von M. *Karl Ludwig Schulze*, Prediger und Rector zu Spandau. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1806. VIII u. 95 S. 8. (4 gr.)

Verdient irgend ein Volksbuch — denn auch dem erwachsnen Landmann wird dieses Buch nicht ungelegen kommen, wenn es gleich nur für seine Kinder bestimmt scheint — den Beyfall der Pädagogen und Volkslehrer, so ist es gewiss das vorliegende. Ganz den Kräften, Fähigkeiten und Kenntnissen des Landmanns und Landkindes ge-

mäss hat es in Form und Materie eine glückliche Wahl getroffen. Es handelt nicht von fixer und dephlogistisirter Luft — wie sich die Vorr. ausdrückt, nicht von ausländischen Thieren, vom Straus oder Dromedar, indem es das deutsche Landkind mit dem Fische, den es isst, mit dem Getränke, das es trinkt, in Unbekanntschaft lässt, sondern es redet von den alltäglichsten Dingen des Lebens und gibt darüber die nöthige Auskunft, und diess in einem Tone und in einer Sprache, die das Kind des gemeinen Mannes, wenn auch nicht ganz deutlich versteht, doch wohl bald nach einiger Gewöhnung verstehen lernen kann. Kurz, es trägt die dem Landkinde unentbehrlichsten Kenntnisse im populärsten Gewande vor; eine Stufe der Vollendung, die selbst Wilmsen und Rochow nicht erreicht haben. Statt tiefsinniger Speculationen der Gelehrten, nimmt Hr. S. die Sache, wie sie ist und sucht nützliche Folgerungen aus den Erscheinungen abzuleiten. Nur eine Probe davon, statt mehrerer, damit man den Rec., der Hrn. S. weder dem Namen nach, noch persönlich kennt, nicht für partheyisch halte. No. 5. ist überschrieben: Das Gewitter. Nachdem Eingangs erzählt worden ist, welchen Schaden das Gewitter eben angerichtet hat, fragen die Kinder, warum wohl der liebe Gott Gewitter schicke, und erhalten folgende Antwort: „Der Schaden, welchen die Gewitter anrichten, ist sehr unbedeutend, gegen den grossen Nutzen, welchen sie mit sich führen. Sie reinigen die Luft von schädlichen Dünsten und kühlen sie ab, wenn sie in der Schwüle des Sommers oft so drückend ist. Pflanzen, Thiere und Menschen werden dadurch erquickt. Seht nur hin auf das Feld, wie dann alles so schön und frisch steht. Freylich, es tödtet zuweilen ein Thier oder einen Menschen, aber die Menschen sind manchmal auch selbst Schuld daran.“ Nützt eine solche praktische Belehrung nicht mehr, als wenn der Lehrer hier detaillirt bewiesen hätte, wie sich die aus den Sümpfen entwickelte brennbare Luft mit der aus den beym Sonnenschein aus den Pflanzen entwickelten dephlogistisirten Luft vermischt, sich dann zwischen den elektrischen Wolken erhebt und nun ein dadurch hervorgelockter Funken die Explosion bewirkt? Wird man im Stande seyn, diese und ähnliche Hypothesen einem Bauernkinde verständlich zu machen? oder wenn man diess versucht und bewirkt hat, wird die Theorie bleibend haften? Aber nicht nur populär sind Hrn. S. Erzählungen, sie fliessen auch angenehm vorüber, und fast möchte Rec. den Vf. dieses Kinderbuchs, das ihm beym Durchlesen so viel Vergnügen gemacht hat, dieser vorzüglichen Gabe wegen beneiden. Möge derselbe seine Muse noch ferner zu Nutz und Frommen der Jugend verwenden.

Sittenlehre in Beyspielen aus der historischen Kinderwelt. Oder Lehrreiche Erzählungen für die Jugend, aus der Geschichte genommen von *Carl Müller*. Mit 4 Kupf. Wien, bey Anton Doll. 1806. 142 S. (10 gr.)

Dass belehrende Beyspiele, besonders wenn sie aus der wahren Geschichte entlehnt sind, sicherer und gewisser Veredlung des Herzens bewirken, als die trocknen Aussprüche der Jugendlehre, ist eine durch Erfahrung längst bewährte Wahrnehmung. Wahrscheinlich hat diese Wahrnehmung auch Hrn. M. zur Herausgabe dieses Erzählungsbuches vermocht. Die Beyspiele sind sämmtlich aus der wirklichen Welt genommen, und unter 23 verschiedene Classen gebracht, die aber wohl freylich nicht die logische Prüfung bestehen möchten. Denn Achtung und Dankbarkeit, kindliche Aufopferung und Zartgefühl laufen doch wohl am Ende auf kindliche Liebe hinaus. Wenn daher auch der Hr. Verf. die Classification mehr vereinfacht hätte, so würden die Erzählungen doch den nämlichen Werth behalten haben. Denn dass Kinder in der That, ausser dem Vergnügen, das die gefällig fortlaufende Darstellung gewährt, auch Gewinn für das sittliche Gefühl daraus schöpfen werden, das glaubt Rec. verbürgen zu können.

GEOGRAPHIE UND STATISTIK.

Handbuch der Geographie und Statistik des preussischen Herzogthums Schlesien. Entworfen von *Christian Ludwig Bohm.* Berlin, bey Littfas. VIII u. 307 S. 8. (1 Thlr.)

Die Absicht des Verfs. bey der Ausarbeitung dieses Handbuchs ging dahin, ein kurzes topographisch-statistisches Gemählde des preussischen Schlesiens in gedrängter, aber dennoch nicht magerer Uebersicht, aufzustellen, welches die Resultate der neuesten Untersuchungen über diese Provinz enthielte, und woraus die Bewohner derselben sich eine lichtvolle Kenntniss der Landesverfassung verschaffen könnten. Er hat überall aus den besten und neuesten Quellen geschöpft, und *von Klöber's*, *Zimmermann's*, *Weigels*, und *Sinapius's* bekannte Werke dienen seinem Buche zur Grundlage. Das Ganze zerfällt in drey Abtheilungen. In der ersten Abtheilung (S. 3—52.) lässt der Vf. einen aus von *Klöber's* classischem Werke: *Von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740*, entlehnten Abriss der Geschichte von Schlesien vorangehen, um so manchen Umstand der gegenwärtigen Verfassung durch die Erzählung seiner Veranlassungen in der Vergangenheit deutlicher machen, und in seinem gehörigen Lichte darstellen zu können. Hin und wieder haben sich hier einige historische Unrichtigkeiten eingeschlichen; z. B. S. 6. wo der König Matthias von Ungarn als Oberherr von ganz Schlesien aufgeführt wird; da es doch bekannt ist, dass die Fürstenthümer Münsterberg und Schweidnitz nebst einigen umliegenden Ortschaften unter Böhmischer

Botmässigkeit blieben. S. 31 u. f. wird aus dem Kaiser Ferdinand I. ein Sohn K. Maximilian's I. gemacht, da er doch vielmehr dieses Kaisers Enkel, und der jüngere Sohn des Königs Philipp's des Schönen von Castilien war. Der Sieg auf dem weissen Berge bey Prag wurde nicht unter Tilly's Oberbefehl (S. 37.), sondern unter des Herzogs Maximilian von Baiern und des kaiserl. Generals Grafen von Buquoi Anführung erfochten. S. 49. ist die Angabe des Inhalts des Berliner Friedens vom 28. Jul. 1742. dahin zu berichtigen, dass durch denselben nicht die ganzen Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf, sondern nur die jenseit der Oppa und in dem hohen Mährischen Gebirge gelegenen Bezirke dem Erzhause Oesterreich verblieben. — Die zweyte Abtheilung enthält eine sehr reichhaltige statistisch-geographische Beschreibung von Schlesien, nach dessen Grenzen, Grösse, Lage, Klima, Gewässern, Beschaffenheit des Bodens, Producten, Einwohnern, Fabriken, Handel, geistiger Cultur, Regierungs- und Militair-Verfassung, Justizwesen und Rechtspflege, Polizey, Kirchen- und Schulenstaat, Finanzwesen, Finanz- und Polizeyverwaltung (S. 53—160.). Unter den Producten des Mineralreichs werden Steinkohlen (jährlich gegen 2000000 Scheffel, wodurch man über 323000 Klaftern Brennholz erspart und Eisen (im Jahr 1805. überhaupt 405924 Centner) am häufigsten gewonnen. Auch sind die Vitriolwerke zu Schreibershau, Rohnau, Kammig, und Lilienthal, deren Erzeugnisse theils bey den inländischen Färbereyen verbraucht, theils nach Russland verführt werden (S. 63.) beträchtlich. Die vorzüglichsten Gegenstände der Ausfuhr sind Garne, Leinwand, Tücher, Krapp, Steinkohlen, verschiedene Producte des Mineralreichs, das Bunzlauer Geschirr, die Bresslauer Liqueurs. Im J. 1802—3. betrug die gesammte Ausfuhr Schlesiens 12,139854 Thlr., die Einfuhr 10,403583 Thlr., der Zwischenhandel 1,314966 Thlr., der Gewinn von letzterm 39,342 Thlr. und der Handelsgewinn der ganzen Provinz: 1,841068 Thlr. (S. 98 u. f.). Die Stifts- und Kloster-Geistlichkeit von beyden Geschlechtern schätzt der Verf. (S. 143.) auf 2000 Personen. In der dritten Abtheilung (S. 161 — 307.) wird, nach einer vorangeschickten Uebersicht der topographischen Eintheilung der Provinz, wo der Vf. die schwankende und weder in der Geschichte noch in der Landesverfassung gegründete Eintheilung in Ober- und Niederschlesien hätte vermeiden sollen, eine ziemlich ausführliche topographische Beschreibung von Schlesien, mit Inbegriff der Grafschaft Glaz und des von Polen abgekommenen Neu-Schlesiens, geliefert.

KALLIGRAPHIE.

Vorschriften zur Erlernung einer einfachen und leichten Geschäftshand. *Erstes* Heft. Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preussen unterthänigst gewidmet von *C. A. Nicolai.* Magdeburg, in der Keilschen Buchhandl. 6 Blatt Querfol. (12 gr.)

Noch zu keiner Zeit hat man, wenn vom Schönschreiben die Rede war, so viel von einer Geschäftshand gesprochen, als jetzt. Gleichwohl will es mit dieser Hand nicht sonderlich viel sagen. Im Grunde meynt man damit eine flüchtige, gut lesbare Hand, die es mit den scharfen und eckigen Zügen nicht so genau nimmt. Eine solche Hand braucht aber nicht erlernt zu werden. Sie findet sich von selbst und wird gewiss demjenigen, der sich von Jugend auf an einen scharfen Ductus gewöhnt hat, sehr leicht, da hingegen der, der beym Elementarunterricht nicht zu einer genauen Regelmässigkeit angehalten wird, vielleicht nie eine nach scharfen Winkeln gemodelte Hand erlernen wird.

So zierlich daher auch die hier gelieferten Blätter gestochen sind, so können wir ihnen, unserer individuellen Ansicht nach, nicht unsern vollen Beyfall geben, da besonders die deutschen Current-Charaktere etwas zu viel Nachlässigkeit verrathen. Gefälliger fällt der englische Ductus ins Auge, und wenn sich Schreibschüler nach diesem bilden wollen, so werden sie es nicht bereuen.

MUSIK.

Melodien zu den Liedern und Gesängen des deutschen Kinderfreundes, von *F. P. Wilmsen.* Erlangen, bey Johann Jak. Palm. 1806. 2 Bogen.

In guten Musterschulen hat man schon längst den Unterricht im Gesange als wesentlich nothwendig betrachtet. Auch bey der neu errichteten Realschule in Erlangen war diess der Fall. Da nun der deutsche Kinderfreund am Schlusse 9 Lieder enthält, die nach bekannten Kirchenmelodien gesungen werden können, so entschloss sich Hr. Cantor und Organist Martius, diese Melodien besonders gedruckt herauszugeben, und zwar im Formate des Buchs, damit sie dem Buche sogleich beygebunden und die Kinder darnach genau zu intoniren gewöhnt werden können. Die Lieder sind durchgehends in das Violinzeichen gesetzt worden, jedoch, damit die Secunde um so leichter zu treffen sey, ist auch diese in einer zweyten Zeile beygefügt. Da Nr. 7 und 9. nach Nr. 5. gesungen werden können, so hat der Hr. Componist denselben noch eine ariennässige Gesangform beygefügt. Auch Nr. 2. hat eine andere Weise bekommen; und so hat auf diese Art die Musikliebende Jugend einen nützlichen Anhang zu dem beliebten deutschen Kinderfreunde erhalten.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

55. *Stück, den* 29. *April.* 1807.

AKADEMISCHE UND SCHUL-SCHRIFTEN.

Hermeneutik. *Henrici Planck*, Goettingensis, *Commentatio de Principiis et Caussis interpretationis Philonianae allegoricae.* In certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae die III. Augusti cIↃIↃCCCVI. praemio a Rege Prussorum Aug. constituto ab Ordine Philosophorum Amplissimo ornata. *Dubitare, et aliquid nescire ausi sumus.* Gottingae, typis Henr. Dieterich. IV u. 72 S. in Qu.

Die Art, wie Philo über die heiligen Bücher seiner Nation zu commentiren und zu philosophiren pflegt, ist zwar im Allgemeinen bekannt genug; aber die Gründe, worauf dieselbe beruhet, die Principien, nach welchen er verfuhr, und die Anwendung jener Auslegungsart auf die ihrem Inhalte nach verschiedenen Theile der mosaischen Schriften insbesondere, verdienten genauer, als bisher geschehen war, erörtert zu werden. Eine solche tiefer eingehende Untersuchung anzustellen, ermunterte die philosophische Facultät zu Göttingen diejenigen ihrer jüngeren Mitbürger, welche zu dergleichen Arbeiten Lust und Kräfte fühlten, durch die für das vorige Jahr ausgesetzte Preisaufgabe: *Interpretationis Philonianae allegoricae principia et elementa ex ipso Philone eliciantur ac declarentur.* — Dieser Veranlassung hat man die gegenwärtige, mit dem Preise gekrönte Schrift zu verdanken, welche einen lehrreichen Beytrag zur Geschichte der Behandlung des A. T., und der allegorischen Auslegungsart der Schriften des höhern Alterthums überhaupt, zugleich aber auch einen rühmlichen Beweis von der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne ihres Verfassers, eines würdigen Sohns des verdienstvollen Göttingischen Theologen, liefert. In den *Prolegomenen* wird, nach Bestimmung der Begriffe: *Allegorie* und *allegorische Auslegung*, zuvörderst der Ursprung dieser Art der Auslegung untersucht. Der Verf. findet ihn in der Nothwendigkeit, in welche sich ein späteres, gebildetes Zeitalter versetzt siehet, gewisse, durch ein hohes Alter, langen und allgemeinen Gebrauch, und grosses Ansehen gleichsam geheiligte Schriften, durch Anpassen gereinigterer und edlerer Vorstellungen von Verachtung und Spott zu retten. (Zur Ausbildung und Verbreitung der allegorischen Auslegung trug diess ohnstreitig sehr vieles bey; aber der Ursprung derselben scheint tiefer zu liegen — in der Sitte des Alterthums, besonders des ägyptischen, Lehrsätze der Physik, Theologie und Moral unter der Hülle von Symbolen und Allegorieen vorzutragen. Der grosse Haufe kannte nur die Buchstaben derselben; den wahren, aber geheimen und verborgenen Sinn derselben enthüllten die Ausleger (ἱερογραμματεῖς, ἑρμηνεῖς, wie sie Herodot nennt) blos wenigen Eingeweiheten. S. *Jablonski's* Prolegg. zu dem *Panth. Aegyptior.* §. XLVIII fgg. So wie die Aegyptischen Priester ihre λόγους ἱεροὺς, welche in der That *Allegorieen* waren, auslegten; auf dieselbe Weise behandelte der Aegyptische Jude Philo die λόγους ἱεροὺς in *seinen* heiligen Schriften.) Die Geschichte der allegorischen Auslegung unter den Juden vor Philo theilt Hr. *Pl.* in zwey Perioden: *vor* und *nach* dem Daseyn der Griechischen Uebersetzung. Während der ersten Periode seyen blos einzelne Gebräuche und Ceremonien, welche Griechen anstössig gewesen wären, allegorisch gedeutet worden. Als der erste noch bekannte allegorische Ausleger des Mosaischen Gesetzes *nach* Abfassung der Alexandrinischen Griechischen Uebersetzung wird *Aristobulus* genannt, aus dessen Commentar Eusebius in der Praepar. Evangel. längere Stücke aufbehalten hat. Die Existenz dieses Aristobuls, und die Aechtheit der unter seinem Namen erhaltenen Fragmente hat Hody, und nach ihm Eichhorn bestritten. Die von dem letzteren Gelehrten angeführten Gründe haben auch Hrn. Pl. überzeugt. In einer Note wird zwar Valckenaers entgegen gesetzte Meynung erwähnt, jedoch nur aus einer kurzen Notiz in Luzac's Observatt., oder vielmehr blos aus einer Recension derselben in der Allgem. Literat. Zeit. Da aber im vorigen Jahre die Valckenaersche *Diatribe de Aristobulo* selbst erschienen ist; so würde es nicht überflüssig gewesen seyn, wenn wenigstens in einer Anmerkung auf die von dem gelehrten hollandischen Philologen mit nichts weniger als verwerflichen Gründen geführte Vertheidigung der dem Aristobul zugeschriebenen Fragmente Rücksicht genommen worden wäre. Hrn. Plauks Abhandlung selbst zerfällt in *drey* Capitel. Im *ersten* (*de fundamento interpretationis Philonianae allegoricae*) wird, nach der Bemerkung, dass eigentlich nur die im Pentateuch enthaltenen Erzählungen und Gesetze von Philo allegorisch ausgelegt werden, zuerst die Meynung desselben von Mose und der Griechischen Uebersetzung dargelegt.

Mose ist ihm der grösste aller Propheten, und seine Schriften enthalten göttliche Offenbarungen, die ohne besondern göttlichen Beystand, ohne Inspiration, Niemand richtig auszulegen vermag. Ganz consequent war es daher, dass er die Griechische Uebersetzung für inspirirt hielt, und ihr völlig gleiches Ansehen mit dem Original einräumt. Er argumentirt aus der Etymologie der Griechischen Worte, ohne auf die Hebräischen Rücksicht zu nehmen. Dass er jedoch zuweilen dem Hebräischen Text gefolgt sey, wie Hr. Pl. meynt, scheinen uns die wenigen von ihm angeführten Stellen nicht zu beweisen. Eben desshalb, weil es nur so äusserst wenige Stellen sind, in welchen Philo von dem heutigen Text der Alexandrinischen Uebersetzung abweichend, mit dem Hebräischen Text übereinstimmt, ist es wahrscheinlicher, dass in jenen Stellen die Griechische Uebersetzung nach Philo's Zeiten eine Veränderung erlitten habe, welches der Verf. zuletzt selbst auch für möglich hält. (S. 24. steht durch einen Druckfehler שִׁפְרִים und שִׁפְחִים für שִׁפְטִים und שׁוֹפְטִים). Im *zweyten* Capitel werden die Grundsätze, nach welchen Philo bey seiner allegorischen Auslegungsart verfuhr, aus seinen Schriften mit Scharfsinn entwickelt, und mit Klarheit dargestellt. Nicht blos diejenigen Stellen, welche nach dem Wort-Verstand für seinen durch Griechische Philosophie ausgebildeten Geist einen anstössigen Sinn hatten, legte er allegorisch aus, sondern in jeder Stelle der heil. Schrift nahm er einen doppelten Sinn an, einen buchstäblichen, der Fassungskraft des grossen Haufens angemessenen, und einen geheimen, höheren, nur den Weisen erforschbar, die sich durch ein tugendhaftes Leben der Einweihung in die göttlichen Mysterien würdig machen. Durch diese Bemerkung, nach welcher der grammatische, oder historische, und der allegorische, Sinn einander nicht ausschliessen, wird, wie der Verf. richtig bemerkt, Philo von dem ihm gemachten Vorwurf der Unbeständigkeit gerettet, indem er in manchen Stellen seiner Schriften auf die Erforschung des Wortverstandes dringt. Die Richtigkeit der von ihm angenommenen Grundsätze suchte er theils aus der Beschaffenheit der Sprache der heiligen Schrift (z. B. der Etymologie der gewählten Worte, der Stellung und Verbindung derselben), theils durch Stellen des Gesetzes selbst, welche eine solche Behandlungsart zu empfehlen schienen, zu beweisen. *Drittes* Capitel: *de indole ac natura interpretationis Philonianae, de triplici ejusdem figura atque specie.* Der Inhalt des Gesetzes ist, nach Philo's eigner Eintheilung, dreyfach: 1) physisch-theologisch (περὶ κοσμοποΐας), 2) historisch (ἱστορικὴ), 3) eigentlich gesetzlich (νομοθετικὴ). Wie jeder dieser Theile vom Philo behandelt werde, wird ausführlich, mit wohl ausgewählten Stellen seiner Schriften, gezeigt. Diess ist unstreitig der interessanteste und vorzüglich gut bearbeitete Theil dieser Abhandlung, woraus wir aber, ohne diese Anzeige über die Gebühr zu verlängern, nicht wohl einen Auszug geben können. Wir zeichnen blos eine von Hrn. Pl. zuerst gemachte Bemerkung über die Behandlung des Lebens der Erz-Väter, und zwar mit seinen eignen Worten aus: *Fuisse* (statuit Philo) *istos viros leges quasi animatas et quasi exemplares, quas legislator eam tantummodo ob causam ceteris praemiserit, ut et consensum earum cum natura, et facilitatem, qua possint ab hominibus observari, declararet; legesque scriptas nihil aliud esse, quam Vitarum patrum Commentarios, in quibus eorum dicta factaque traderentur, id ipse profitetur; unde merito, pergit, duplicem sensum in iis esse quaerendum, historicum unum sive literalem, quem salva fide historica reiicere haud liceat, allegoricum alterum, atque latentem, ad mores animae regendos pertinentem. Mirandum, quanta cum arte ingeniique acumine hanc quaestionem noster tractaverit.* — Angehängt ist ein Excurs: *de discrimine inter interpretationem Philonis allegoricam, eamque, quam recentiores nostri philosophi commendarunt,* worin vollkommen befriedigend dargethan wird, dass die, welche neuerlich die sogenannte *moralische* Auslegung empfahlen, mit Unrecht Philo's Beyspiel und Auctorität für sich anführen, da dieser bey seiner allegorischen Auslegung von ganz anderu Grundsätzen ausging, und einen ganz andern Zweck hatte, als die Philosophen unsers Zeitalters.

Exegese des alten Testaments. *Proben einer Psalmenübersetzung* von Herrn Katecheten *Stuhlmann*, mit Einleitungen und Anmerkungen von *J. Gurlitt*, Doctor der Theologie. Zur Ankündigung der Reden im Johanneum am 7ten und 8ten April, und der Abschiedsreden am 14. April. Hamburg, 1807. 62 S. in 4.

Herr Stuhlmann, der bereits durch seine Uebersetzung des Buchs Hiob gezeigt hat, dass er die Werke der alten hebräischen Poësie mit Geschmack und eigenem poëtischen Geiste nachzubilden wisse, liefert in dieser Schrift Proben einer Uebersetzung der Psalmen in regelmässigen Sylbenmaassen, die sich vor der grossen Menge der bereits vorhandenen Uebersetzungen in mehr als einem Betracht rühmlich auszeichnen. Die bisherigen Uebersetzer der Psalmen schränkten sich meistentheils darauf ein, den Inhalt dieser Gesänge in guten, edeln Ausdrücken, und mit wörtlicher Treue darzulegen, ohne für eine schöne Form ihrer Nachbildungen zu sorgen. So schätzbar diese Arbeiten in mehrerer Hinsicht sind; so fehlt es doch, wie Hr. St. richtig bemerkt, den so verdeutschten Psalmen an allen äussern Reizen, die nothwendig mit zur Vollkommenheit eines poetischen Kunstwerks gehören. „Andere Gelehrte erkannten es für nothwendig, ihren Uebersetzungen eine dichterische Form zu geben; allein wie nach einer vorhergegangenen Verabredung sind diese Uebersetzungen fast alle Jambisch oder Jambisirend. Es soll gar nicht geläugnet werden, dass unter den Psalmen mehrere Stücke sind, die sich, in jambische Form gegossen, recht gut ausnehmen; es gilt diess namentlich von allen Liedern der leichtern lyrischen Gattung, wie auch von manchen blos erzählenden Gedichten. Die Psalmen-Sammlung enthält aber nicht wenig Gesänge, die einen höhern Schwung nehmen; sie enthält Oden, Triumphgesänge, religiöse Hymnen, Elegien, und andere Poësien voll Feuer und Kraft, und sichtbar aus den tiefsten Gefühlen des Dichters herausgeflossen. Diese sollte man nie in ein jambisches Sylbenmaass hineinzwingen, weil man dadurch das innere Leben eines schwungvollen Gesanges grösstentheils erstickt. „Diesen Bemerkungen zufolge,

und da die deutche Sprache, nach des Verfs. Meynung, an poëtischen Formen einen grössern Reichthum, als jede andere der neuern Sprachen besitzt, und dazu jene Geschmeidigkeit, welches es möglich macht, die vorhandenen Versarten, nach dem Bedürfnisse des Dichters abzuändern und zu vervielfältigen, wäre es allerdings wohl thunlich, jeden Psalm in einem solchen Sylbenmaasse zu übersetzen, welches dem Geist und Inhalte jedes einzelnen Stücks vorzüglich angemessen wäre. Die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens verheelt sich der Verf. keinesweges, und die Forderungen, welche er selbst an einen Uebersetzer hebräischer Gedichte thut, zeigen, dass er sich sein Geschäft nichts weniger als leicht mache. Bey den hier als Probe gelieferten *siebzehn* Psalmen ist dem Uebersetzer sein Bestreben, diese Gesänge in einer schönen und regelmässigen poëtischen Form darzustellen, ohne dabey dem Gesetz der Treue etwas aufzuopfern, im Ganzen sehr wohl gelungen. Damit unsere Leser selbst urtheilen können, stehe hier zur Probe der zwölfte Psalm.

Böse Zeit.

2. Jova! stehe uns bey, nun da die Frommen weg,
Da des Menschengeschlechts Beste verdränget sind.
3. Einer lüget dem andern,
Glatt ist ihr Mund, gedoppelt das Herz!
4. Dass doch schlüge der Herr jeglichen glatten Mund,
Und die Zunge, die grossprecherisch redet so:
5. Unsre Zunge kann Alles,
Alles der Mund; wer thut's uns zuvor? —
6. „Weil ihr Schwache bedrückt, weil die Geplagten schrein,
Spricht Jehova, darum mach' ich mich jetzo auf,
Rettung dem zu gewähren,
Welchen man wegzuhauchen bedroht."
7. Worte Gottes sind aufrichtige Worte, sind
Wie das Silber so rein, welches vom Erdenstaub
Ausgeläutert im Tiegel,
Siebenmal umgeschmolzenes Erz.
8. Also du, o Jehova, du bemerkest uns;
Ewig schützest Du uns vor jener Menschenart,
9. Ringsum walten die Bösen,
Rotte sie aus, die Schande der Welt!

Den von Hrn. St. übersetzten Psalmen hat Hr. D. Gurlitt Einleitungen vorgesetzt, und Anmerkungen beygefügt, in welchen die Gründe der von dem Uebersetzer befolgten Erklärungen dargelegt, und anderer Ausleger Meynungen geprüft werden. Man findet hier manche den Verff. eigene beachtungswerthe Bemerkungen. So übersetzt Hr. St. Ps. CIV, 13.

Tränkend die Berge von oben, erfüllst du die Erde
mit Fruchtkeim.

Das zweyte Hemistich lautet im Hebr. מִפְּרִי מַעֲשֶׂיךָ תִּשְׂבַּע הָאָרֶץ. Diese Worte heissen eigentlich, wie Hr. G. bemerkt: mit den Früchten deiner (von dir geschaffenen) Werke *wird gesättiget* die Erde. Der Uebersetzer liest aber in Piel תְּשַׂבֵּעַ, *du sättigest* die Erde. „Dichterischer," setzt Hr. G. hinzu, „ist des Uebersetzers Erklärung: du sättigest (beschwängerst) die Erde mit den Fruchtkeimen deiner Werke. Ich möchte dem פְּרִי seine gewöhnliche Bedeutung, *Früchte*, lassen, und die Stelle von der grössern Fülle der Früchte auf der Erde verstehen." Bey Gelegenheit des XLIV. Psalms macht Hr. G. in einer Anmerkung einen Excurs über die richtige Beurtheilung der von Mose gebotenen Austilgung der Cananiten nach dem Geiste und den gesellschaftlichen Verhältnissen jenes Zeitalters. Im XX. Ps. nimmt Hr. St. wechselnde Stimmen an; Vs. 2—5. seyen Worte des den König segnenden Priesters, indem jener die Kriegsopfer darbringe, Vs. 6. Glückwunsch des Volks, Vs. 7. Antwort des Königs, und Vs. 8. Chor des Volks. Hr. G. bemerkt dagegen in der vorgesetzten Einleitung, dass er keinen Grund in dem Gedichte selbst finde, wechselnde Stimmen anzunehmen, und fügt in einer Anmerkung folgende Erinnerung bey, die beherzigt zu werden verdient: „Mit den Chor- und Stimmen-Abtheilungen in den Psalmen, so wie mit Aufsuchung der Liederfragmente, und mit den Trennungen und Versetzungen in andern Büchern des A. T. ist man neuerdings, meines Bedünkens, hin und wieder mit Willkühr zu weit gegangen. — — Wo die Verschiedenheit der Stimmen nicht durch entscheidende Umstände im Text bemerkbar ist, ist sie mit Grund nicht anzunehmen. Im Horaz ist man auf ähnliche Art verfahren. *Wolf* hat daher die Chöre in einer Ode desselben mit Recht wieder zum Schweigen gebracht (s. dessen vermischte Schriften S. 431 fgg.)."

Geschichte. *Eine Einladungsschrift zum Valedictions-Actus im Gymnasium zu Schleusingen*, von Prof. und Rector Hrn. M. *Albrecht Georg Walch*, enthält einen Grundriss der Hennebergischen Geschichte. 8 S. 4. bey Haussen gedruckt.

In gedrängter Kürze wird die Geschichte dieses in so mancherley Rücksicht merkwürdigen Landes dargestellt und von einigen der vorzüglicheren Regenten desselben das Wichtigste sie betreffende und von ihnen bewirkte, erzählt. Die Hypothese des Hrn. von *Schultes*, der die Grafen von Henneberg von den Gaugrafen des Grabfeldes herleitet, findet Hr. W. annehmungswürdig. Unter den Regenten, die sich nach und nach in verschiedene Linien theilten, zeichnen sich besonders Berthold, der 1310. die fürstliche Würde erhielt, den die Geschichtschreiber den Weisen nennen, und Georg Ernst, mit dem diess Geschlecht 1583. ausstarb, vortheilhaft aus. Dieser führte die evangelische Lehre ein und stiftete das Gymnasium. Da die Erbfolge nun an Sachsen kam, so werden die ferneren Schicksale dieser in so verschiedene Theile von Zeit zu Zeit vertheilten Grafschaft, bis auf jetzige Zeit, mit grosser Genauigkeit erzählt.

Gelehrten-Geschichte. An die von uns im vorigen Jahrgange unserer L. Z. St. 150. Seite 2398 f. angezeigte Denkschrift auf den ehemaligen Conrect. Hübler daselbst von Hrn. Flade, schliesst sich noch ein anderes Denkmal der Art an, das ihm einer seiner ehemaligen Schüler in folgender kleiner Schrift, die wir billig noch

nachholen, gesetzt hat: *Charakteristische Skizze* Herrn M. *Daniel Gotthold Joseph Hübners*, bestverdienten Conrectors des hiesigen Gymnasii, als Denkmal der reinsten und dankbarsten Ehrfurcht von Einem seiner ergebensten Schüler und wärmsten Verehrer, *Johann Gottfried Bidermann*, Frühprediger an der Nicolaikirche allhier, Freyberg, 1805. 52 Seiten gr. 8. nebst dem Portrait des Verewigten. Ist es gleich weder eine vollständige Biographie des würdigen und verdienten Mannes, der der Gegenstand dieser Schrift ist, noch auch eine ganz vollendete Schilderung seines Charakters, was man hier zu suchen hat; so findet man doch sowohl die vorzüglichsten Momente seiner Lebensgeschichte darin angegeben, als auch mehreres über das, was er sowohl als Mensch und Christ, als auch als Lehrer und Gelehrte war, darin beygebracht, und alles auf eine solche Weise vorgetragen, aus welcher überall die rühmlichsten Empfindungen der Achtung und Dankbarkeit gegen den verewigten Lehrer hervorleuchten. Auch wird dem Literator das S. 34 ff. u. 43 ff. befindliche Verzeichniss der sämmtlichen Programmen und übrigen Schriften des Verewigten gewiss sehr willkommen seyn, da er das Meuselsche gel. Deutschl. in manchen Stücken daraus ergänzen und berichtigen kann.

Gedächtnisschrift auf D. *Wilhelm Abraham Teller.* Von *Friedrich Nicolai.* Berlin und Stettin, 1807. 30 S. in 8.

Der ehrwürdige Verfasser dieses Elogiums hat es in der öffentlichen Versammlung der königlichen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied auch T. war, 7. Aug. 1806. vorgelesen, und es, da die Sammlung der deutschen Schriften der Akademie noch so weit zurück ist, besonders abdrucken lassen, auch ihm des Verewigten, von Chodowiecki 1775. geätztes Bildniss beygefügt. Der berühmte Theolog, der zu einer gründlichen Verbesserung des theologischen Studiums so viel mitgewirkt hat, war der älteste Sohn eines Leipziger Professors der Theologie und Predigers, D. Rom. Teller, der am 9. Jan. 1734. geboren, so frühzeitig sich durch Kenntnisse auszeichnete, dass er schon im 27. J. seines Lebens (1761.) die theologische Doctorwürde erhielt, nachdem er kurz vorher zum Generalsuperint. und Prof. der Theologie nach Helmstädt berufen worden war. Seine frühern Lebensumstände und manche andere biographische Nachrichten übergeht der Hr. Verf., da man sie schon in der Lebensbeschreibung findet, welche der auf ihn in Berlin gehaltenen Gedächtnisspredigt beygefügt ist. Dagegen werden seine literarischen und theologischen Verdienste und die zweymaligen Verfolgungen, die er erduldete, ausführlicher geschildert. „Teller, sagt der Verf., besass nicht nur eine gründliche Kenntniss der beyden gelehrten, sondern auch der orientalischen Sprachen, hatte die Geschichte nach allen ihren Theilen studirt, besonders die Kirchen- und Literargeschichte, als welche seinen Studien am nächsten lagen, und war von der Natur in einem vorzüglichen Grade mit der Beurtheilungskraft ausgestattet, ohne welche alle Belesenheit und Gelehrsamkeit wenig mehr als eine todte Masse ist. Eine Folge dieser reifen Beurtheilungskraft war auch, dass er in der Philosophie keiner Schule oder Secte ausschliesslich folgte, sondern nur eigenem reifen Nachdenken. Zu diesen, einen wahren Gelehrten auszeichnenden Eigenschaften, gesellete sich noch ein sehr richtiger Geschmack, und ein sehr deutlicher und fasslicher Vortrag.“ Er erregte zuerst Aufmerksamkeit auf die kritischen Bemühungen zur Berichtigung des Textes der Bücher des A. Test.; er war einer der ersten, welche die dichterischen Stücke des A. T. mit Geschmack zu erklären und ihre Schönheiten zu würdigen suchten; er bearbeitete Stücke der Dogmengeschichte mit Einsicht. Seinen freyen Untersuchungsgeist aber zeigte er vornehmlich in dem Lehrbuch des christlichen Glaubens, 1764., einem Buche, das er nicht wieder wollte auflegen lassen, weil ihm in spätern Zeiten Theile und Schreibart desselben misfielen, obgleich die biblische Grundlage desselben immer achtungswerth blieb. Es wurde diess Buch verketzert, verboten, bestritten, und vom Magistrat zu Helmstädt sogar Tellers Absetzung verlangt. Aber das Ministerium zu Braunschweig wies das Ansuchen des Magistrats ab, und schützte den Verketzerten, der einen Ruf nach Halle eben abgelehnt hatte, aber 1767. den zweyten auswärtigen Ruf, nach Berlin, annahm; zu einer Zeit, welche Hr. N. die Zeit der schönsten Blüthe der Regierung Friedrichs II. nennt. Hier konnte T. freyer wirken und schreiben. Am wichtigsten wurde sein *Wörterbuch des N. T.* (1772. zum erstenmal. gedruckt.) Aber auch dort trat nach langen Jahren wieder eine Zeit ein, „wo die Freyheit zu denken und nach Gründen zu urtheilen zum Frevel angerechnet, und das Wort *Aufklärung* zum Schimpfnamen erniedrigt wurde.“ Auch T. fühlte einige Jahre lang schwere Bedrückungen, und wurde, wegen eines beym Kammergericht abgegebenen Votums zur dreymonatlichen Suspension vom Amte verurtheilt, mit Einziehung seines Gehalts auf diese Zeit, der zum Besten des *Irrenhauses* verwendet werden sollte, weil er das Kammergericht durch sein Votum *verführt* hätte. Mitten unter diesen Bedrückungen hatte er Muth genug, seine *Religion der Vollkommnern*, und *Anleitung zur Religion überhaupt und zum Allgemeinen des Christenthums insbesondere* drucken zu lassen. Sonderbar war es, dass man den Rath des Verketzerten zur Einführung einer orthodoxen Dogmatik suchte und befolgte. 1786. war er in die Akademie aufgenommen worden, und hier las er auch 1802. die Denkschrift auf den verstorbenen Minister von Wöllner, der ihn so sehr verfolgt hatte, vor. Er war auch Mitglied einer Privatgesellschaft von auserlesenen Männern in Berlin, die sich zur freyen Untersuchung der Wahrheit vereinigt hatte und von 1783 — 1798. dauerte. Er starb am 8. Dec. 1804. „Indem (so schliesst der Verf. seine interessante Denkschrift) nach und nach seine eignen Kräfte sanken, sah er die Kräfte der Vernunft in dem Lande wieder steigen, das ihm ein zweytes Vaterland ward, und das er wie sein eignes Vaterland liebte, in dem Lande, das seit der Regierung Friedrichs des Grossen die Augen aller Verehrer der vernünftigen Ausbildung des Geistes auf sich zieht.“

De Obitu Caroli Wilhelmi Pätz, J. U. Professoris, a. d. 27. Mart. 1807. ad Heerenium Suum scr. *Chr. Gottl. Heyne.* 1 Bogen in 4.

„Exolevit, sagt der gefühlvolle Verf., der an allem, was der Univ., die er ziert, begegnet, den wärmsten und thätigsten Antheil nimmt, cum aliis majorum institutis, mos collegarum vita defunctorum memoriam posteris publice commendandi.“ Er schrieb daher diese Blätter zum Denkmal seines Schmerzes an seinen Schwiegersohn, den dieser Verlust eben so heftig schmerzte. Den Verewigten nennt er virum ingenii felicissimi, omni humanitate expoliti, doctrina varia praeclare instructi, historicis studiis et philosophia saniore ad vitam agendam et disciplinas rite regendas proficua haud mediocriter imbuti, ad profitendas autem e cathedra disciplinas insigni aliquo naturae beneficio natum, qui sui jam documenta dederat ea, ut satis appareret, fore eum aliquando inter ornamenta academiae nostrae illustriora numerandum. Non enim, fährt er sodann fort — und wir zeichnen diese merkwürdige Stelle gern ganz aus — studii magis et artis, quam naturae et fortunae munus aliquod est, rarum illud et a multis magno labore frustra quaesitum, disciplinarum rudimenta cum fructu et iucunditate audientium e cathedra tradere. Praeter doctrinam enim accuratam, judicium subtile, sagacitatem in assequendo, quid et quomodo quidque captui audientium sit informandum, perspicuitatem in rebus exponendis verbisque nectendis, sermonem facilem et expeditum, os disertum cum voce canora, pronuntiatione plana, nec auribus molesta, sunt alia, quae quasi fidem dictorum faciunt ac persuadent auditoribus, auctoritatem tribuunt doctori, propensionem animorum et caritatem ei conciliant, dictis vim affundunt, dicenti decus afflant nescio quod: haec, quae multa et varia sunt, nec facile in unum aliquem ita cumulantur, ut nihil desideres, naturae sunt bona, partim fortunae; multa a feliciore proficiscuntur ingenio, a morum candore, fronte, vultu, vigore mentis et oris, inprimisque benevolentiae aliqua significatione; sunt quoque, quae debeantur aetati, qua quis propius attingit annos adolescentium in subselliis sedentium; quae utique fortunae sunt munera; non enim huc revocanda sunt alia, quae sive a casus alicujus temeritate, seu ab aetatis leivtate juniorum repetenda sunt obsequentium amicis (worauf eine Stelle in Cic. Acad. IV, 58. treflich angewandt wird), qui in celebritatem docentis, fluxam et instabilem, machinationibus parandam conjurarunt.“ Ueberdiess rühmt er des Verewigten „indolem ingenuam et amabilem, modestiam et ab omni protervitate et arrogantia intactam — (mansit itaque a morbo hoc populari intactus, quo multi, si modo de alieno merito et laude detraxerint, famam sibi partam esse putant, in conciliabula et sodalitia coeunt et per libellos literarios in famam aemulorum obscure grassantur) — mores faciles, commodos, hilares, leporis et facetiarum suavitate conditos, verecundiam, sermones continentes se intra modum decoremque, cujus ille sensum habebat mollissimum, qualis esse solet hominum humaniore cultu et elegantia et usu consortioque politorum; a quo sensu multum abhorret vulgus hominum, qui aut torva rusticitate et arrogantia gravitatem simulari putant, aut sibi salsi esse videntur, dum ludificantur imbecilliores, in contemtum adducunt meliores, bilem virusque evomunt in eos, quibus invident aut quos oderunt. Der Verewigte, ein Sohn des würdigen Directors des Pädagogiums zu Ilfeld, hatte 1798. die Universität Göttingen bezogen, und kaum 20. Jahre alt, 1801. den Preiss mit seiner Schrift über die von der Juristenfacultät aufgestellte Frage, de successione universali per pactum promissa, erhalten. Noch in demselben Jahre wurde er Doctor, unter die Privatdocenten u. ausserordentlichen Beysitzer des Spruchcollegiums aufgenommen. Im nächsten Jahre wurde er auf der Universität zu Kiel und im folgenden auf der Universität zu Heidelberg als Professor angestellt, aber im Herbste 1805. wieder nach Göttingen berufen, wo er nun die Geschichte des deutschen Reichs, deutsches Privatrecht, Lehnrecht, Criminalrecht, lehrte und praktische Uebungen nach Pütters Beyspiele anstellte. Im gegenwärtigen Sommer wollte er die Theorie des Criminalprocesses vortragen, wozu er ein kleines Lehrbuch drucken liess. Aber die Gicht, deren Anfällen sein Körper schon vorher ausgesetzt war, warf ihn auf ein kurzes Krankenlager, trat in die Augen und das Gehirn und endigte plötzlich sein thätiges Leben in der Nacht des 27. März. Je unerwarteter dieser traurige Ausgang der Krankheit bey einem Anschein von Besserung war, desto tiefern Eindruck musste er machen, besonders da ihn schmerzhafte Vorstellungen und Erinnerungen begleiteten. Der Hr. Verf. gedenkt unter andern auch unsers, wenige Wochen vorher, verewigten *Carus* „disciplina, voluntate et amore olim nostratis, mihique longe carissimi, honestate animi, morum probitate, ingenii dotibus praeclaris, doctrina exquisita, solida ac vera, spectatissimi.“ Doch selbst der Gedanke an die Gegenwart, und die Aussicht in die Zukunft, beyde vielleicht durch eine vorherrschende Empfindung zu sehr getrübt, dient zur Linderung des Schmerzes über den Verlust geliebter und hoffnungsvoller Männer. „In hac, sagt der Hr. Verf., rerum omnium ruina, quae bona spes superest? — Itane malum est habendum, si quis pejoribus fatis imminentibus praematura morte praeripitur? quantum ille sollicitudinum, curarum, terrorum, agmen morte antevertit! *Quem dii diligunt, moritur adolescens*: jam vetus est dictum; quanto magis mors est invidenda ejus, qui jam matura aetate constitutus graviore animi judicio mala impendentia praevidet, ponderat, servitutem, barbariem, jam in oculis habet? — quicquamne esse potest certius, tutius et optabilius, quam obitus maturus aut spes melior moriendi? — Habet itaque etiam in Paetzio nostro locum illud (Suet. Tit. 10.), *quod morte praeventus est majore hominum damno quam suo.*“ Die Thätigkeit unsers Lebens aber muss dadurch nicht geschwächt, sondern selbst erhöht werden. „Ita, schliesst die lehrreiche Denkschrift, eo quisque lubentior fata sua sequatur, et servitium vitae hujus mortalis liberaliter eo magis serviat, quo propior est dies manumissionis, praesentiorque spes recuperandae libertatis, soluta anima a corporis labe, et a fortunae casibus vitaeque malis praesentibus instantibusque liberata.“

Mythologie. *Paeon. Ein Beytrag zur vollständigern Lösung einer mythologischen Aufgabe.* Leipzig, mit Solbrigschen Schriften gedr. 1807. 36 S. in 8.

Unter der Zuschrift hat sich der Verf., der Conrector der Klosterschule zu Rosleben, Hr. M. Wilh. *Weineck* genannt, der diese Schrift seinem Vater an seinem Geburts-

tage, nach vollendetem 80sten Lebensjahre widmete. Im Eingange wird, was nicht mehr unbekannt seyn kann, erwiesen, dass der in den Homer. Gedichten dreymal erwähnte *Paeon* von dem Apollo, mit welchem man ihn in spätern Zeiten für gleichbedeutend hielt, ganz verschieden, und der Gebrauch des Wortes Paeon von Lob- und Siegsgesängen kein Beweis für die Behauptung der Identität des Ap. und Päon sey. (Aus dem, was darüber von Ilgen ad Hom. hymn. p. 300. f. Heyne ad Iliad. 1, 473. 5, 401: ausführlicher erinnert worden ist, konnte noch einiges benutzt werden. Auch sollte wohl auf die Verschiedenheit der Verf. der Iliade und der Odyssee, die den Päon erwähnen, Rücksicht genommen seyn.) Im heroischen Zeitalter war die Heilkunde nur mit Wunden und äussern Schäden, nicht mit innern Krankheiten, die gar nicht erwähnt werden, oder mit Seuchen, welche die Götter zuschickten, beschäftigt. Die Heroen verbanden nicht nur selbst einander die Wunden, es gab schon berufsmässige Aerzte, einen ärztlichen Stand. (?) Daraus bildete sich das Ideal eines Götterarztes, denn auch die Götter wurden verwundet, und der Hauptberuf des Päon war, den Arzt (Wundarzt) bey den Uranionen zu machen. Hr. W. vermuthet aber auch, dass wegen der in ältern Zeiten Statt findenden Verbindung zwischen *Tonkunst* und *Heilkunde* auch Päon ein Gott des Gesangs und der Musik gewesen sey. Die nachhomerischen Dichter haben dem Päon seine Individualität genommen, und Apollo trat an seine Stelle; wovon die mannichfaltigen, in den verschiedenen Vorstellungen vom Apollo liegenden Gründe entwickelt werden. Denn den Einfluss der Musik auf Heilung der Krankheiten hält der Verf. mit Recht nicht für die einzige Veranlassung dazu, wie in einem Aufsatze des neuesten Jahrgangs der Iris von Jacobi behauptet wurde.

Philologie. Dem vorjährigen Kieler Lectionsverzeichnisse hat Hr. Prof. *Heinrich* eine lat. Abhandlung vorgesetzt, in welcher er des Lucianus (de hist. conscr. 3.) Erzählung von dem Cynischen Philosophen, Diogenes aus Sinope, prüft. Nach dieser von mehrern, ohne weitere Prüfung, angenommenen Erzählung (aus welcher man sogar manche Folgerungen zog) hat Diogenes, als nach Korinth die Nachricht von der Annäherung des macedon. Königs Philipp mit seiner Armee kam, und alle Einwohner sehr thätig waren, um für die Vertheidigung der Stadt etwas zu wirken, auch das Fass, in welchem er wohnte, emsig hin und her gewälzt, und, als man ihn nach der Ursache fragte, geantwortet, er wolle unter so vielen Arbeitenden nicht allein müssig und unnütze seyn. Dass diess wohl auf ehrenvolle Art für den Diogenes (den man das Muster der Capuciner genannt hat, wiewohl andere die Capuciner lieber mit den Stoikern verglichen — beydes nicht so ganz wahrscheinlich —) erklärt werden könne, nemlich als ein feiner Spott über die zu späte und daher unnütze Thätigkeit der Korinthier, wird zugegeben, aber auch erinnert, dass es hier keiner *praktischen* Erklärung bedürfe, wo die Kritik entscheiden müsse. Denn es hat nie ein Fass gegeben, in welchem sich D. aufgehalten hätte, und die Sage davon entstand, wie Hr. H. sehr scharfsinnig bemerkt hat, daher, dass in den untergeschobenen Briefen des Diog., der angebliche Diogenes seine schlechte Wohnung πίθος nannte. Aber auch im Apollod. Bibl. 2, 5, 1. ist πίθος χάλκεος (so wie χάλκεος κέραμος Iliad. V, 387.) ein kleines Häuschen, eine Celle. Da man diesen Ausdruck nachher im spätern und gewöhnlichen Sinne nahm, so wurde D. auch auf Denkmälern mit einem Fasse vorgestellt, wie auf dem Relief, das Hr. de Sainte-Croix neuerlich bey der neuen Ausgabe seines Examen crit. des Hist. d'Alex. le grand mit Visconti's Anmerkungen bekannt gemacht hat, und worüber Hr. H. einiges erinnert hat. Das Volk glaubte, wie gewöhnlich, dass die philosoph. Bemühungen des Diog. ganz fruchtlos wären, und die Sage konnte in der Folge diess leicht auf die von Lucian erzählte Weise ausdrücken.

Von demselben Gelehrten haben wir die Einladungsschrift zur Feyer des Geburtstags des Königs von Dänemark am 29. Januar d. J. erhalten: Pars prior Diatribae *de diascevastis Homericis, veterumque monumentorum diascevasi.* Kiliae, typis Mohr. 24 S. in 4.

Welche Bereicherung, wissenschaftliche Behandlung und fruchtbarere Anwendung die Philologie vorzüglich in den neuesten Zeiten erhalten habe, lehrt vornehmlich die Bearbeitung der Homerischen Gedichte, in welcher unsere Philologen mit den vornehmsten Grammatikern des Alterthums wetteifern, und sie an Forschungsgeist, umfassender Einsicht und richtiger Beurtheilung selbst noch übertreffen. Diess wird im Eingange vom Hrn. Verf. dargethan, und zugleich aus Dacier's Denkschrift auf Villoison, die er in der Versammlung des Nationalinstituts vorlas, beygebracht, dass Villoison mit den Resultaten, zu denen auch die von ihm bekannt gemachten Scholien und seine eignen Prolegomena vom Hrn. G. R. *Wolf* benutzt wurden, gar nicht zufrieden war; er wollte sogar seinen Homer gegen ein so verwegenes kritisches Urtheil vertheidigen, aber zu seinem eigenen Ruhm hat er es unterlassen. Ausgemacht ist nunmehr: wir können den Text der Homer. Gedichte nur bis auf das Zeitalter der Alexandrin. Grammatiker zurückführen; wo sie übereinstimmen, muss man ihren Text als historische Norm annehmen, wo sie von einander abweichen, muss man nach eigenem Urtheil und Gründen verfahren. Durch die *Rhapsoden* und durch die *Diaskevasten* sind schon viele und grosse Veränderungen in diesen Gedichten vorgenommen worden, ehe der Text die heutige Gestalt erhielt. Von den Rhapsoden, den ersten und lange Zeit hindurch einzigen Nährern und Erhaltern der griechischen Kunst, deren Einfluss nicht bloss bey den Homer. Gedichten in Betrachtung kömmt, sind in den neuesten Zeiten mehrere Nachrichten gegeben worden, ohne dass doch diese Materie erschöpft wäre. Die *Diaskevasten* kannte man ehemals nur aus einer einzigen Stelle Schol. ad Odyss. 11, 585. und Eustath. p. 1701. Rom. Mericus Casaubonus glaubte, dass unter dem διασκευαστὴς dort Homer selbst zu verstehen sey, ein Irrthum, den schon Barnes bemerkte. In den Leidner Scholien zu Iliad. 18, 556 ff., die Valkenaer bekannt machte, wurde diese Stelle als δι-

σκευασμένος angegeben. Endlich lernte man aus den Venet. Scholien zur Iliade genauer die διασκεύασις, welche vor den Alexandr. Recensionen herging, und die Diaskevasten durch welche etwas eingeführt oder untergeschoben war, kennen. Hr. G. R. Wolf urtheilte, dass es nicht gewisse unbekannte Urheber neuer kritischer Recensionen des Homer, sondern Verbesserer der ersten Arbeit des Pisistratus gewesen wären, die mit ihm oder kurz nach ihm Hand an die Ausfeilung und Berichtigung der Hom. Gedichte gelegt hätten. Diess Urtheil gründete sich auf den Gebrauch der Worte διασκευάζειν, ἐπιδιασκευάζειν von den verbesserten Ausgaben der Schauspiele. Das Geschäft kam nicht den Rhapsoden zu, und der erste Sammler jener Gedichte wird auch eben daher nicht διασκευαχὴς genannt, und die Diaskevasten sind also eine von den ersten Sammlern verschiedene Art von Verbesserern. Sie scheinen aber doch nicht blos sich mit Ausfeilung und Berichtigung der von andern gesammelten und in Ordnung gebrachten Gedichte beschäftigt zu haben, sondern sie haben auch, mit Auswahl und Urtheil, die übrigen Homer. ἔπη und die Ueberreste des Hesiodus zusammengestellt; zum Beweis dienen die ἀπόθετα ἔπη in Plat. Phaedr. welches nicht (nach Wernsdorf und Heindorf) brevia, recisa, poematia, sondern, weniger bekannte, gleichsam weggesetzte, sind. Die beyden Verse bey Plato sind, wie Hr. H. bemerkt, aus einem mehr Hesiodischen als Homerischen Hymnus auf den Amor (nach Pans. 9, 31, 3.) genommen. Auch die Meynungen der Herren Schneider, Hermann, Hug, Heyne, über die Diaskevasten werden angeführt. Letzterer hält sie für Interpolatoren, welche ganze Verse und fehlerhafte Lesarten eingeführt hätten, wiewohl an einigen Stellen ihnen auch andere Geschäfte beygelegt werden. Der von ihm selbst angeführte Onomakritus war in einem andern Sinne διασκευαχὴς, in einem andern διαθέτης τῶν χρησμῶν τοῦ Μουσαίου (Herodot. 7, 61.). διατιθέναι ist vielmehr von Rhapsoden und Acteurs, etwas recitiren und darstellen. Jene Verschiedenheit der Meynungen über die Diaskevasten bewog den Hrn. Verf. zu dieser neuen und genauern Untersuchung, von welcher wir aber jetzt nur den Eingang erhalten. In demselben wird noch mit Recht erinnert, dass von den verschiedenen Bedeutungen des Worts nicht blos eine ausgehoben und angenommen werden dürfe; und nach diesem Grundsatz wird des Hrn. G. R. Wolf Behauptung bezweifelt, dass die Diaskevasten die Rhapsodien zusammengesetzt hätten und also von den Pisistratiden nicht verschieden gewesen wären; denn διασκευάζειν wird, wenn es von einer zweyten verbesserten Ausgabe eines Stücks gebraucht wird, nur von Tragödien und Komödien gesagt (Galen. Comm. I. in Hipp. de salubri diaeta T. V. p. 38. Bas.), denen auch σκευὴ eigenthümlich zugehört, nicht von ἔπεσι, und dass διασκευάζειν auch bedeute, librum corrumpere, hat schon Casaub. ad Athen. 3, 26. bemerkt, auf dessen ausführliche Abhandlung über diess Wort der Hr. Vf. aufmerksam macht. In der Folge wird er 1. die verschiedenen Bedeutungen des Worts noch vollständiger und genauer, als es Casaub. gethan hat, durchgehen, 2. die Stellen der Venet. Scholien, in denen die Diaskevase erwähnt ist, anführen und erklären, und daraus 3. den Hauptbegriff derselben herleiten und ihre Anwendung bey den Homer. und Hesiod. Gedichten zeigen. Nur so kann man hoffen, zu einer vollständigern und sicherern Kenntniss dieses Gegenstands zu gelangen.

Schulschriften. *Das Husumsche Osterprogramm*, wodurch der Rector Stubbe zur Schulprüfung daselbst einladet, enthält diessmal *Ansichten und Aussichten* beynahe im Jean Paul'schen Stiele. Festhalten an Gott ist dem warmen Verf. nach seiner Ansicht die Hauptsache, wozu sich der Mensch selber an der Hand der Natur- und Menschenkunde bilden soll, und die Schulen Husums, wo in der letzten Zeit eine erfreuliche Verbesserung des Armen- und damit in Verbindung stehenden Volksschulwesens gedieh, bieten ihm als Hinleitungsanstalten zu jenem schönen Ziel in einem glücklichen, friedlichen Lande unter einer väterlichen Regierung die erfreulichsten *Aussichten* dar. Als Beyspiel der Schreibart des Verf, die bey diesem Programm als solchem am meisten auffallen möchte, aber die gewiss mehr auf das Publicum wirkt, als der gewöhnliche Programmenstil, stehe hier ohne weitere Auswahl nur der beynahe noch am wenigsten im ganzen Büchlein Funken-sprühende Anhang des Ganzen: „Wie man die Dinge in der Welt ansieht, so sehen sie uns wieder an; wie man sich gegen sie verhält, so verhalten sie sich gegen uns. Wir spiegeln uns in dem, was draussen ist, so wie die Aussenwelt sich in uns gestaltet; wir drücken ihr die Form auf, in welcher sie uns erscheint; unser ist das Bild und die Inschrift. Starre mit glotzendem Stierauge hinaus auf die reiche Flnhr, rohherziger Dnus; schwerlich blickt sie dich herzig und gedankenfreundlich wieder an. Sieh mit kummer-trübem Blick in die heitere Natur hin, und sie gestaltet sich dir, theilnehmend mittrauernd und düster verhüllt. Halte einen Menschen für deinen Feind, und er ist es; er thut dir weh, auch wenn er dir nichts, auch wenn er dir wohl thut. Wähne das Bündel Last, das eine ewige Weisheit dir auflegt, schwer, und es drückt, es lastet."

Das *Schleswigsche Osterprogramm* enthält diessmal eine Nachricht von den Lectionen und der Lehrmethode des Conrectors *Schuhmacher*. Ganz einfach erzählt derselbe, was er bey jedem der ihm aufgetragenen Unterrichtsgegenstände als Hauptzweck ansehe, wie er dabey verfahre und welches Leitfadens er sich dabey bediene. Rec. hat nichts besonders Bemerkungswerthes darin gefunden. Angenehm überraschend waren ihm aber vornehmlich die Fortschritte in der englischen und französischen Sprache, die die Schüler daselbst in den den öffentlichen Stunden gewissermaassen gleich zu achtenden Privatstunden des Hr. S. gemacht hatten. Auch scheint ihm eine solche Rechenschaft des Lehrers an das Publicum, wie die vorliegende ist, ein vornehmlich zweckmässiger Gegenstand zu einem Schulprogramm zu seyn.

Auch aus der Stadt Sonderburg auf der Insel Alsen, im Herzogthum Schleswig, wo eine neue nach einem Königl. bestätigten Plan eingerichtete Bürgerschule sich befindet, ladet der dortige erste Rector *Larsen* zur Schulprüfung mit einem Programme ein, in welchem dem Lectionsverzeichnisse *ein Paar Worte über Familienerziehung und Schulunterricht* vorangehen. Der Verf. sucht darin zu zei-

gen, wie *Erziehen* bedeute: die in dem einzelnen Menschen verborgen ruhenden Kräfte und Anlagen in solche Umstände versetzen, dass sie sich entwickeln und zu Fertigkeiten werden können; und wie dazu ein dreyfaches Geschäft gehöre, 1) das Geschäft des Erregens, des ersten Aufreizens der Aufmerksamkeit und der Thätigkeit (Elementarerziehung), 2) das Geschäft des Beschäftigens (Anweisung, Belehrung, Unterricht), 3) das Geschäft des Lehrens (Bildung, Erziehung in engerer Bedeutung). Diese Geschäfte sollen nun zunächst die Aeltern übernehmen, und die Schulen kommen ihnen dabey zu Hülfe, vornehmlich die allgemeinen oder Bürger-Schulen, die der Verf. deshalb gern (nicht der eigentlichen Bedeutung des Wortes gemäss) *Familienschulen* nennen möchte. Eine solche Schule soll nun die seyn, an der der Verf. arbeitet, und er ermuntert seine Mitbürger ihre Wirksamkeit aus diesem Gesichtspunct zu befördern.

Ad solemnitatem Lycei Sorani anniversariam d. 6. et 7. Apr. 1807. rite concelebrandam invitat M. *Gottlob Rüffer*, Rector. *De feriis scholasticis Prolusio* II. Sorau, mit Ackermann. Schriften, 16 S. in 4.

In dem vor zwey Jahren bekannt gemachten Programm hatte Hr. Rector R. gezeigt, dass die Schulferien den Schülern nicht nur nicht schädlich, sondern auch nützlich wären. Jetzt wird ihr Nutzen und ihre Nothwendigkeit für die Lehrer dargethan. Die mannichfaltigen und grossen Beschwerden des Schulamtes, die vielfachen Kränkungen und Bekümmernisse, die das Erziehen der Zöglinge verursacht, machen eine mässige Zahl von Ferien nothwendig, um ihnen Erholung, Ruhe, Heiterkeit wieder zu geben; ohne diese Feyertage würde der unterbrochene Umgang mit den Schülern und die beständige Nothwendigkeit zu ermahnen, zu corrigiren, sie endlich mürrisch machen; die Ferien werden von den Lehrern zu manchen andern Geschäften und Arbeiten sehr nützlich angewandt werden können. Gestärkt werden sie dann zu ihrem Berufsgeschäft zurückkehren. Mit Einsicht und Bescheidenheit wird diess alles ausgeführt und die Gründe der Gegner beantwortet.

Versuch einer kurzen Geschichte der mit den gelehrten Schulen des evangel. Deutschlands gewöhnlich verbundenen Singechöre, wodurch zur öffentlichen Prüfung — und Anhörung einiger Reden — einladet *Joh. Friedr. Schaarschmidt*, Rector. Schneeberg, gedr. bey Schill, 1807. 36 S. in 8.

Ueber diese, mit den meisten deutschen Schulanstalten verbundenen, Singechöre wird, wie der Hr. Verf. bemerkt, von mehrern geurtheilt, dass sie nicht nur zweckwidrig und unnütz, sondern auch schädlich sind. (Der Nachtheil für die Gesundheit der Jugend ist nicht einmal hier in Anschlag gebracht.) Man kann aber doch kaum glauben, dass die Vorfahren sie gestiftet oder geduldet haben würden, wenn sie ganz das wären, was sie manchem zu seyn scheinen. Wie und aus welchem Gesichtspuncte sie zu betrachten sind, muss ihre Geschichte lehren, und davon wird hier ein Abriss gegeben. Der Hr. Rect. theilt diese Geschichte in drey Perioden: 1. von der Entstehung der Singechöre bis auf Luther, 1216. n. Chr. — 1517. Er führt nämlich den Ursprung der Singechöre auf die Dominicaner (deren Orden 1216. gestiftet wurde) und Franciscaner zurück. Die Jugend ahmte dem Beyspiele dieser ihrer Lehrer nach, und erbettelte sich vor den Häusern der Bürger Brod und andere Lebensmittel. Solche Schüler hiessen Corredarii oder Correndarii (von *corredo*, alles was zum Lebensunterhalte gegeben wird), daher die Currenden. 2. Von Luther bis auf Basedow 1773. Veredlung der Currenden. Die Aufhebung der Currenden war mit der Vertreibung der Bettelmönche aus Kirchen und Schulen fast nothwendig verbunden. Aber für dürftige Schüler muste nun eine andere Anstalt getroffen werden (denn auch Luthern hatte ja nur die Currende erhalten). Man schuf also die Currenden um, und erhob sie, da Luther die öffentliche Religionsübung auch durch Poesie und Musik verbessern wollte, zu Singechören. Weil aber nicht jede Currende sogleich in ein Singechor verwandelt werden konnte, so dauerten bey manchen Schulen die Currenden neben den Singechören fort. Die ursprünglich gemeinnützigen Singechöre hatten freylich auch manche üble Folgen, die aber nach des Hrn. Verf. Meynung von den guten Wirkungen und Folgen weit überwogen werden, welche der Hr. Rect. meisterhaft ins Licht zu stellen weiss. Die dritte Periode von Basedow bis auf unsere Zeiten zeigt die Abnahme dieser Anstalten. Basedows Angriffe auf sie, die an die Stelle der ehemaligen Studiersucht getretene Studirsucht, und die verminderte Freygebigkeit gegen diese Chöre haben sie in Verfall gebracht. Der Hr. Verf. wünscht ihre Aufnahme, hofft sie aber nicht von dem Geiste des Zeitalters, Rec. hofft und wünscht zweckmässigere Anstalten für die Unterstützung dürftiger Schüler und die Beförderung des reinen Gesangs und der Musik.

Pastoralanweisung. *Meine Irrgänge und Missgriffe in dem Werke des Herrn.* Ein Bekenntniss von einem evangelischen Prediger in dem Zirkel einiger Herzensfreunde abgelegt und von demselben herausgegeben. (Ohne Druckort und Verleger) 64 S.

Eine kleine in mancher Rücksicht interessante Schrift eines jetzt der Brüdergemeinde sehr ergebenen Predigers. Von einem gewissen stolzen Bemühen recht was ausserordentliches in sittlicher und religiöser Rücksicht zu werden, wozu sich allerley theosophische und apokalyptische Ideen gesellten, kam der Verf. bey einem warmen Gefühl seiner fortwährenden Schwäche und Mangel an Reife nach und nach dahin, alle jene Uebungen, von denen er sich vorher so viel versprach, und jenes Ueberweise seyn-wollen aufzugeben, und zu dem sanften Mysticism der Brüdergemeinde überzugehen, in welchem seine Seele die lang ersehnte Ruhe fand. Aus diesem letzteren Standpuncte schildert er denn in 16 kleinen Abschnitten die Missgriffe in seinem Amte, die aus seiner vorhergehenden Denkweise entstanden, und warnet für dieselben.

Inhalts - Verzeichniss
des
April-Heftes der N. L. L. Zeitung 1807.

I. Angezeigte Schriften.

NB. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Adelungs, Joh. Chph., deutsche Sprachlehre für Schulen 49, 783 f.

Anweisung für Mütter, welche ihre Kinder selbst unterrichten wollen 54, 855.

Arnold, I. F. K., das Wirthshaus im Walde, oder die Theater-Bekanntschaften, Lustsp. in 3 Acten. 43, 687 f.

Baggesen, Jens, Parthenais, oder die Alpenreise 43, 673—678.

Batsch, A. J. G. C., Einleitung zum Studium der allgem. Naturgesch. 52, 522 f.

Bauer, Joh. Geo. Seb., Jahrgang von Predigten etc. 53, 845.

Bertuch, Fr. Justin, Tafeln der allgem. Naturgeschichte nach ihren 3 Reichen etc. Thierreich, 3te Classe. 52, 821 f.

Beyschlag, Dan. Eberh., Sammlung ausländ. Wörter, die im alltägl. Leben vorkommen 51, 801—3.

Bidermann, J. Gfr., Charakterist. Skizze M. Hüblers 55, 871.

Bohm, Chr. Ludw., Handbuch der Geographie und Statistik des Preufs. Herzogth. Schlesien 54, 862 f.

Breinersdorf, S., kurze Beleuchtung verschiedener Principien, die Arzneymittel einzutheilen 46, 731—33.

Briefe, vertraute, über die innern Verhältnisse am preuss. Hofe, seit dem Tode Friedrichs II. 47, 742—48.

Bruel, J. A., Dictionnaire portatif de Gallicismes et de Germanismes 52, 825—27.

Büttner s. Predigten über Sprüchwörter.

Campe, Joach. Heinr., Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend 7r Th. 54, 859 f.

Cotta, H., Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen etc. 52, 817—20.

Dessault, P. J., auserlesene chirurg. Wahrnehmungen. Aus dem Franz. von Chr. Fr. Dörner. 11r, 12r Bd. 46, 728—31.

Dilthey, Karl, der Thüring. Kinderfreund 2r Th. 54, 859.

Dörner s. Dessault.

Dunker s. Virgilius.

Eck, Joh. Geo., Reise in Schweden 47, 748—52.

Engels, Joh. Wilh., Gedächtnifspredigt über den an Elis. Kellen begangenem Meuchelmorde etc. 44, 704.

Erörterung der Frage: Wie können die gegenwärtigen Kriegs-Contributions- Militair- und andere Lasten für ganz Sachsen unmerklich werden? 46, 721—27.

Fix, Chr. Gotth., der Churs. Kirchenstaat vor der Reformation, 1r Th. 42, 665 f.

Funk, N., Wozu das Heil uns auffordere, dessen sich unser Vaterland in dem bald verfl. Jahre zu erfreuen hatte? Eine Predigt. 45, 719.

Gay, Fables of John 42, 671.

Genlis, Mad. de, Mad. de Maintenon, pour servir de suite à l'histoire de la Duchesse de Vallière, 52, 823.

Geschichte, kurze, des Schulwesens etc. 54, 850 f.

Gefs, Wolfg. Fr., Merkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften Hincmars, Erzbischofs von Rheims, als ein Beytrag zur nähern Kenntnifs des 19. Jahrh. 42, 668—71.

Handlungswörterbuch, kleines aber vollständiges terminologisches, 42, 672.

Handwörterbuch, deutsches, für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre. 1r Bd. 50, 788—800.

Heinrich, C. Fr., examen fabulae Luciani de Diogene Sinop. 55, 875 f.

— Progr. de diascenastis Homer. etc. Pars prior 55, 876 f.

Henckel, Leo Victor, a Donnersmark Adumbrationes plantarum non nullarum horti Halensis academici selectarum. 46, 733 f.

Heuberger, J. W., nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in deutschen Büchern — vorkommenden fremden Wörter etc. 1r Bd. 50, 789—800.

Heyne, C. G., ad Heerenium suum de obitu Paetzii, 55, 876 f.

Himly, K., Einleitung in die Augenheilkunde 45, 707 f.

Hofmann, I. H., Belehrungsbuch gemeinn. Kenntnisse, 54. 857 f.

Höpfner, Ludw. Jul. Fr., Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker. 44, 705 f.

Höpfner, Adph. Fr., Examinatorium Theologiae dogmaticae, quod Commentarius germanicus sequetur 49, 769-73.

Hormayr, Jos. Freyh. von, Geschichte der gefürst. Grafsch. Tyrol. 1r Th. 1e Abth. 42, 657 f.

Hub, Heinr., latein. Sprachlehre 43, 679—682.

Jäger, Franz Anton, Gesch. Frankenlands 1r Th. 42, 659 f.

— , Wolf., geographisch- historisch- statistisches Zeitungslexicon, neu bearbeitet von Konrad Mannert. 2r Bd. 45, 715—717.

Jahr, das, 1806 und Deutschlands Souveraine zu Anfang des J. 1807 etc. 47, 737—42.

Irrgänge, meine, etc. 55, 880.

Kenntnisse, nützliche, für die Jugend 54, 855 f.

Krüger, W. G., system. Tabellen über die franz. Sprache etc. 52, 827 f.

Krummacher, J. A., die Kinderwelt 48, 755—61.

Kügelgen, Karl, Lesebuch, den Zöglingen des Godesberger Erziehungs-Instituts gewidmet 54, 856.

Künstler, Joh. Chr., Andachtsb. an Sonn- u. Festtagen 55, 844.

Langbein, A. F. E., Thomas Kellerwurm. 43, 687.
Lahrsen über Familien-Erziehung und Schulunterricht 55, 878 f.
Laubender, Bernh., der Kaffee und seine bis jetzt bekannten 42 Surrogate, als ein Beytrag, sich und seinem Vaterlande jährlich eine grosse Summe Geldes zu erhalten. 45, 712—714.
Leopold, Just Ludw., Günther. die Landbienenzucht kurz und fasslich dargestellt für Landleute. 54, 708—711.
— — G. A. J., die Pfarrländery-Nutzung durch Verpachten und Selbstbetrieb. 1. Theil. 84, 764—768.
Library, english, Authors in Prosa. Vol. XIV. 42, 671.
Linien, erste, zu einer Gesch. der europ. Staatenumwandlung am Schlusse des 18ten u. zu Anfang des 19ten Jahrh. 47, 737—42.
Löhr, J. A. C., die Natur u. die Menschen. 4r Bd. 54, 857.
Mandels, J. H., französ. Sprachübungen für die ersten Anfänger etc. 52, 828—30.
Mannert s. Jäger.
Mathey, L. J., Abrégé de la Gramm. franç. 52, 828 f.
Meinecke, Alb. Chr., Vorschule zu Roms Dichtern 52, 830 ff.
Meiners, G., kleine französ. Gramm. für Anfänger 52, 828 ff.
Moltke, A. G. D. Graf von, Gedichte 48, 762—64.
— — Oden, ebendas.
Moritz, Karl Philipp, deutsche Sprachlehre 49, 783 f.
Müller, Jo. Geo., Denkwürdigkeiten aus der Gesch. der Reformation. 1. u. 2. Hälfte. 42, 660—65.
Müller, Karl, neues Sitten- und Geschichtsbüchlein für die zartere Jugend 53, 844 f.
— — Sittenlehre in Beyspielen aus der histor. Kinderwelt 54, 862.
Muhnier les principes de la langue franç. extraits des Grammairiens français etc. 52, 827—29.
Nicolai, C. A., Vorschriften zur Erlernung einer einfachen und leichten Geschäftshand. 1tes Heft. 54, 864.
— , Fr., Gedächtnissschrift auf Dr. W. G. Teller 55, 871 f.
Oberthür, Franz, bibl. Anthropologie 1r Bd. 49, 773—78.
Oertel, Frd. Chr., gemeinn. Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke etc. 2 Bde. 50, 788—800.
Paulus s. Schiller.
Petri, Fr. Erdm., neuer Dollmetscher etc. 50, 789—800.
Philosophie, die, der deutschen Sprache für junge Leute beiderley Geschlechts etc. 2 Thle. 51, 805—9.
Planck, Henr. Comm. de principiis et causis interpretationis Philonianae allegoricae, 55, 865—68.
Predigten über Sprüchwörter gesammelt von J. G. H. herausg. von Joh. Büttner 53, 841.
Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festags-Evangelien 53, 842.
Religions-Unterricht, der natürl. und christl. für Kinder 49, 779 f.
Riepenhausen, Gebr. Franz und Johannes, Leben und Tod der heil. Genoveva. 48, 753—55.
Rindenschwender, Anton 51, 812—16.
Rizhaub, J. A., Elementarwerk zur leichtern Erlernung der lat. Sprache 2s Bdchn. 53, 847 f.
Roth, Joh. Fr., gemeinnütziges Lexicon f. Leser aller Classen etc. 1r. 2r Bd. 50, 788—800.
Rüffer, Gottl., de feriis scholasticis, Prol. II. 55, 879.
Schaarschmidt, J. F., Versuch einer Gesch. der Singechöre 55, 879 f.
Schaller, K. A., Magazin für Verstandesübungen etc. 53, 845—47.
Schiller, Fr., allgem. Sammlung histor. Memoires, vom 12. Jahrh. b. auf die neuest. Zeiten, 29r Bd. 2e Abth. 42, 671 f.
Schlesien wie es ist. Von einem Oesterreicher. 3 Bde. 49, 780—84.
Schmidt, Willibald, über diejenigen Krankhh. der Harnblase, Vorsteherdrüse und Harnröhre, denen vorzügl. Männer im höhern Alter ausgesetzt sind 45, 705-7.
Schraders neues Journal für die Botanik 1n Bds. 3s H. 52, 820 f.
Schulmacher, Nachrichten von s. Lectionen u. Lehrmethoden 55, 878.
Schulze, Karl Ludw., der Kinderfreund a. d. Lande 54, 860 f.
Schütze, Joh. Fr., Holsteinisches Idiotikon, ein Beytr. zur Volkssittengesch. 4r Th. 51, 810-12.
Servais, C. M. de, vollst. Sammlung französ. Redensarten nach dem Dictionnaire de l'Acad. franç. etc. 52, 825 f.
Sickler, J. V., die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange etc. 7r Bd. 44, 689—92.
— — Beschreibung einer Dresch-, Stoss- und Stampfmaschine etc. 53, 839-41.
Soltan, W., Beyträge zur Berichtigung des Adelungischen grammatisch-kritisch. Wörterbuchs etc. 1. Th. 51, 809 f.
Stubbe Ansichten und Aussichten 55, 878.
Stuhlmann, Proben einer Psalmenübersetzung, mit Anmerkk. von Gurlitt 55, 868-70.
Tempel, der, der Tugend. Ein unterhaltendes Spiel für die Jugend 53, 845.
Tiedge, C. A., Frauenspiegel 43, 678 f.
Trefurt, Joh. Phil., histor. Nachrichten üb. die Einrichtung der Universitäts-Töchterschule in Göttingen 54, 851-55.
Trommsdorff, J. B., allgem. pharmaceutisch-chem. Wörterbuch 1n Bds 1e Abth. 53, 833-39.
Uebungen im Lesen und Denken für die Hohenloh-Neuensteinischen Stadt- und Landschulen. II. Abth. 53, 847 f.
Versuch, eine zweckm. Verfassung f. den protest. Prediger- und Schullehrerstand zu entwerfen. 1r Th. 44, 694-704.
Virgilii, P., Maronis Georgica etc. ed. Io. Andr. Dunker 43, 682-88.
Wahl, C. A., Quaestiones Theologico-dogmaticae etc. 49, 769-73.
Walch, A. G., Grundriss der Henneberg. Gesch. 55, 870.
Weineck, Wilh. Paeon, Beytrag zur Lösung einer mythol. Aufgabe 55, 874 f.
Weland, J. Chr., Predigten üb. die Evangelien aller Sonn- und Festtage des J. 1805. 2 Thle. 53, 842 f.
Wendland, Jo. Chph., Ericarum icones et descriptiones. 46, 735.
— — Collectio plantarum tam exoticarum quam indigenarum cum delineatione, descriptione culturaque earum. Vol. I. Fasc. 3. 46, 735 f.
Wersack, Jos., Unterr. für den ausüb. böhm. Landwirth üb. die Verb. der Landwirthschaft 45, 711 f.
Wiedemann, Joh. Chr., deutsche Aufsätze zum Uebersetzen ins Französ. für höhere Schulen 50, 799 f.
Wilmsen, F. P., der deutsche Kinderfreund 54, 858.

Wilmsen, F. P., Melodien zu den Liedern und Gesängen des deutschen Kinderfreundes 54, 864.
Wolfter, Peter, Gesch. D. Martin Luthers und der durch ihn bewirkten Reformation 42, 666-68.
Wolstein, J. F., die Kunst, ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Ziegen, Hunde, und das sämtl Federvieh, so wie die Bienen, Seidenwürmer etc. selbst zu ziehen etc. 3r Bd. 44, 689—92.
Wörterbuch, topographisch-statistisch-geogr. der sämtlichen Preuss. Staaten. 2r Th. 45, 717-20.
Zerrenner, H. G., der neue deutsche Schulfreund. 10r, 11r u. 12r Bd. 54. 854 f.

In diesem Monatsheft sind 118 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

Altenburg — Petersen 43, 687.
Altona — Hammerich 51, 810.
Amsterdam — Kunst- und Industrie-Compt. 43, 673. Peter Hammer 46, 742.
Andernach — Lassaulx und Heckmann 54, 856.
Ansbach — Brügel 54, 857. Haueisensche Buchh. 50, 788.
Berlin — Frölich 49, 780. 52, 828. Littfas 54, 862. Nicolai 54, 855 f. Realschulbuchh. 47, 764. 54, 858. 860. Sander 49, 783. Schöppelsche Buchh. 45, 687. Vossische Buchh. 49, 784.
Braunschweig — Schulbuchh. 53, 847. 54, 859.
Dresden — Arnold 52, 825.
Duisburg — Bädecker und Comp. 47, 755. 50, 789.
Düsseldorf — Schreiner 44, 694.
Erfurt — Beyer und Maring 44, 692. Hennings 44, 689. (2) 45, 715. 52, 830. 53, 835. 859. Keyser 49, 769. 54, 859. Knick 52, 820.
Erlangen — Palm 54, 864.
Frankfurt a. M. — Guilhaumann 46, 728. Varrentrapp und Wenner 47, 753. 52, 825.
Freyberg — Craz und Gerlach 42, 665.
Glogau — Neue Günthersche Buchh. 46, 731. 53, 842.
Göttingen — Vandenhöck u. Ruprecht 42, 669.
Gotha — Steudel und Keil 42, 671.
Halle — Gebauer 53, 844. Grunert 46, 735. Hemmerde und Schwetschke 50, 799. 53, 844. Hendel 42, 671. Kümmel 45, 717. Rengersche Buchh. 43, 678.
Hamburg — Nestler 45, 719. Vollmer 42, 672.
Hannover — Gebr. Hahn 46, 735. 54, 851.
Heidelberg — Mohr und Zimmer 43, 682.
Jena — Akad. Buchh. 51, 809. Frommann 45, 707. Maucke 42, 671.
Leipzig — Dürr 52, 828. Feind 54, 855. Gerh. Fleischer 53, 842. 54, 857. Hartknoch 42, 661. Köhler 49, 769. Reclam 46, 748. Seeger 50, 788. Solbrig, 51, 812. Tauchnitz 46, 721. Weigel 50, 789.
Lieban — Friedrich 52, 827.
Lüneburg — Herold und Wahlstab 51, 803.
Magdeburg — Keil 54, 864.
Manheim — Schwan und Götz 42, 666.
Münster — Waldeck 49, 773.
Nördlingen — Becks Wittwe 51, 801.
Nordhausen — Mitzsche 45, 708.
Nürnberg — Grattenauer 45, 715. 50, 788. Monath und Kussler 45, 712. Seidelsche Kunst- und Buchh. 53, 843. 845.
Oehringen — Holl und Möss 53, 848.
Prag — Haase 45, 711. Polt 51, 805.
Rudolstadt — Klüger 42, 659.
Salzburg — Mayerische Buchh. 54, 855.
Schwelm — Moritz Scherz 54, 850.
Tübingen — Cotta 42, 657.
Weimar — Hoffmann 52, 817. Landes-Industriecompt. 52, 821, 22.
Wien — Camesina 45, 705. Ant. Doll 53, 844. 54, 862.
Würzburg — Göbhard 43, 679. 52, 828.
Zürich — H. Gessner 47, 762. (2).

III. Intelligenzblatt.

Abhandlungen und Aufsätze: Dietz über Liscov 19, 294 f. Goldmayer dem Andenken Franz Ludwigs FB. von Würzburg 20, 315 f. *L.* der alte Schwank: die ungleichen Kinder der Eva, 16, 241—48. von v. Bergmanns Privatbuchdruckerey 17, 260. Verzeichniss von Gedächtnissschriften auf Leipziger Gelehrte, als Beytrag zu Weinarts Liter. der sächs. Gesch. 20. 305—14. Das Vaterunser in deutschen Hexametern 17, 257—59. Nachtrag zur Recension von Claviers Apollodorus 20, 314. *W.* Beytrag zu der Nachricht von satyr. Schriften aus den Zeiten der Reformation 18, 277 f.
Anzeigen: von Auctionen: Adelung 16, 219. Panzer 17, 271.
— — der ausländ. Literatur: der englischen 16, 252 f. französischen 20, 250-52.
— — zu erwartender Werke: von Dyer, Busch, Ousely etc. 16, 255 f. Cordiner, Campe, Funke, Levesque, Vogel 20, 316.
Beförderungen u. Ehrenbezeigungen: Dassdorf Fuhrmann, van Geuns, Haug, Lang 19, 299.
Berichtigungen: 17, 270. Dietz Berichtigungen des Pantheon deutscher Dichter 19, 295-97.

Buchhändler-Anzeigen: Blattspiel 17, 272. Breitkopf und Härtel 17, 272. 20, 320. Degen 19, 304. Fleischer der jüng. 17, 271. Gädike 20, 317 f. Gredy und Brenning 20, 319 f. Heyer 18, 287. Hinrichs 17, 271. Perthes 18, 288. Stettinsche Buchh. in Ulm 20, 318 f. Treuttel und Würz 17, 270.
Correspondenz-Nachrichten aus Dänemark 19, 289—94.
Entdeckungen, neue, des Planeten Vesta 18, 289.
Institute, neue, Töchterschule zu Göttingen 18, 289.
Kunstnachrichten (z. B. von dem Sacro Catino) 18, 283 f.
Nachrichten, literar.: von der Adelungischen Bibliothek 16, 249. Beckers Forts. des Augusteum betr. 16, 248. Carus Nachlass 16, 256., aus Neapel, Lausanne, Cork, etc. 18, 282 f. Miscellen aus Dänemark 19, 289-94. a. d. Schweiz, Hamburg, Schweden 19, 297 f. — — vermischte: aus Washington, Italien, Wien, der Schweiz, Rom 16, 253 f. von Morosi, Cointereaux, Grill 18, 284. aus der Schweiz, Rom 19, 298.
Nekrolog, der verwittweten Herzogin von Weimar 19. 299—303. G. L. Schmid 18, 284. C. C. Edl. v. Siebold 16, 253.
Preisaufgaben aus Lüneburg und Berlin 18, 278 f.
Schulnachrichten: aus dem Canton Thurgau etc. 16, 256. aus Aarau, England, Bamberg 19, 289.
Todesfälle: Bollmann 18, 286. Brese 18, 287. Busch 19, 303. v. Gatzert 18, 286. v. Gleichen, ebend. Herrwig, Hickel, Kleffel, Koch 19, 303. Lebret, Lalande 18, 286. Reed, Reclam 18, 287. Richter 18, 286. Rist 18, 287. Sahlfeldt 18, 284. Wilhelmi 18, 286.
Universitäten: zu Dorpat, Preisvertheilung 18, 280 f. zu Leipzig, Verzeichniss der Sommervorlesungen 17, 260—69. Wittenberg, Verzeichniss der Sommervorlesungen 18, 275—77.

Verbesserungen.

In dem LII. Stück der Zeitung sind folgende Druckfehler zu verbessern: S. 826. Z. 7. lese man *la main* für *main*. Z. 8. streiche man die Worte *le grand — pape* weg, oder setze sie Z. 9. nach *damnée*. S. 828. Z. 31. lese man *iäng* für *iang*.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

56. *Stück, den 1. May 1807.*

PHILOSOPHIE.

Versuch einer Auflösung der von der philosophischen Classe der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin für 1805 aufgestellten Aufgabe: „Die Natur der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie genau anzugeben, und zu untersuchen: ob und was es für Mittel gebe, ihren Gebrauch sicherer, leichter und nützlicher zu machen.“ *Qui bene distinguit bene docet.* München, 1805. bey *Joseph Lindauer*, 116 S. in 8. (16 gr.)

Bekanntlich war es Herr *Bardili*, welcher in seinem *Grundrisse der ersten Logik* der in den neuern Zeiten fast allgemein angenommenen Behauptung widersprach, „dass die Logik sich um den besondern Inhalt des Denkens gar nicht bekümmere, dass die dieser Wissenschaft eigenthümliche Erörterung der wesentlichen Formen des Verstandes auf kein reales, den Gedanken entsprechendes Object führe, dass daher auch die blosse Logik zur Begründung der Wahrheit irgend einer Erkenntniss unzureichend sey, und man die Quelle dieser Wahrheit ausser der Logik aufsuchen müsse;“ und durch blosse Logik oder Zergliederung des Acts des Denkens nicht allein ein reales Object, sondern sogar auch den Schlüssel zum Wesen aller Dinge gefunden zu haben vorgab. Inzwischen schien es hiermit noch nicht darauf abgesehen zu seyn, das Gebäude der bisher gültigen Logik gänzlich umzustürzen, und an dessen Stelle ein aus durchaus neuen Materialien verfertigtes aufzuführen; sondern Herr *Bardili* suchte nur zu zeigen, dass, weil in der Logik das Wesen und der reine Act des Denkens nicht tief und vollständig genug erforscht worden sey, man auch durch dieselbe auf keine Existenz eines realen Dinges habe gelangen können. So nachdrücklich und derb aber auch der Ton war, in welchem Hr. B. die Gebrechen verkündigte, welche er besonders an der Kantischen Tafel der Formen des Urtheilens entdeckt haben wollte; so würde doch dadurch wenig Aufsehen in der philosophischen Welt erregt worden seyn, wenn nicht ein durch sein eifriges Bestreben, den kritischen Idealismus in Deutschland allgemein herrschend zu machen, von frühern Zeiten her berühmter Philosoph, nämlich Herr *Reinhold*, zur nicht geringen Verwunderung des philosophischen Publikums als Vertheidiger und Commentator des Bardilischen Rationalismus aufgetreten wäre, und, damit diesem Rationalismus Sicherheit verschafft würde, der bisher gültigen Logik einen Vertilgungskrieg angekündigt hätte. An die ziemlich zahlreichen Schriften und Aufsätze nun, welche Hr. R. seit der Veränderung seiner philosophischen Denkart durch die Bardilische Logik in der Absicht herausgegeben hat, um den Zugang zu den Schätzen der Weisheit, welche in dieser Logik auf eine etwas versteckte Art enthalten seyn sollen, zu erleichtern, und uns mit dem bisher gänzlich verkannten Wesen des Denkens bekannt zu machen, schliesst sich auch der vor uns liegende Versuch einer Auflösung der von der königl. Akademie aufgestellten Preisfrage an. Und ob er gleich nicht den Namen seines Vaters an der Stirne trägt, so ist doch dessen Abstammung vermöge der Aehnlichkeit, die so wohl dem Inhalte, als auch allen Eigenheiten der Einkleidung und des Styls nach zwischen ihm und seinen ältern Geschwistern angetroffen wird, gar nicht zu verkennen.

Um nun den speculativen Geist, der sich in dieser Auflösung der die Analysis und die analytische Methode in der Philosophie betreffenden Preisfrage, und die Art, wie er sich darin ausspricht, im Allgemeinen zu characterisiren, dürfte es hinreichend seyn, auf die Berichte zu verweisen, welche bereits in einem frühern Jahrgange dieser Zeitung (nämlich im 92. und 93. Stücke des Jahres 1804.) von Hrn. *Reinholds* rationalem Realismus abgestattet worden sind. Da aber das vor uns liegende Werk von seinen ältern Geschwistern sich dadurch unterscheidet, dass es die Fundamente der neuen und wahrhaften, allererst durch die Bardilischen Entdeckungen, die Natur des Denkens betreffend, möglichen Logik vollständig angegeben enthält; so ge-

hört dasselbe zu den besondern Merkwürdigkeiten unserer auch in der literarischen Welt an unerwarteten Ereignissen reichen Zeit, und eine ausführliche Anzeige und Beleuchtung dessen, worauf sich die neue Logik stützt, möchte also wohl hier einen Platz verdienen.

Der erste Abschnitt, welcher der Ueberschrift nach von dem gegenwärtigen problematischen Zustande der Analysis in der Philosophie handelt, kann als Einleitung zu dem ganzen Werke, worin der Sinn der Aufgabe und vorläufig auch die einzig richtige Art, solche zu lösen, bestimmt werden soll, betrachtet werden. Die Hauptmomente seines Inhalts sind folgende:

„Während die Analysis in der Chemie und Mathematik die grösste Erweiterung der menschlichen Erkenntniss bewirkt hat, ist durch dieselbe in der Philosophie nichts entdeckt und erfunden worden, was auch nur unter den Philosophen von Profession ausgemacht wäre. Die Erkenntnisse vom Grunde und Wesen aller Dinge, welche der Leibnitzische Rationalismus auf eine Analysis stützte, wurden durch den Empirismus und Skepticismus, die gleichfalls sich auf eine Analysis beriefen, streitig gemacht. Zwar schien es, als wenn durch die bekannte Kantische Unterscheidung des analytischen und synthetischen Denkens, der alte Streit über das Objective und Subjective in der menschlichen Erkenntniss beygelegt, und die wahre Quelle alles philosophischen Wissens nachgewiesen worden sey. Wie uneinig jedoch nach und nach auch die Philosophen aus der Kantischen Schule in ihrem synthetischen und transscendentalen Denken, und in Ansehung dessen, was sie dadurch gefunden haben wollten, geworden seyen, ist bekannt, und zeigt der neueste Zustand der Philosophie. Um so mehr muss man sich also wundern, dass unter den Philosophen älterer und neuerer Zeit neben der Uneinigkeit über den Inhalt ihres entweder durch Analysis oder Synthesis erworbenen philosophischen Wissens, die grösste Einhelligkeit über das analytische und logische Denken, so wie über die Gesetze und Bedingungen des in und ausser der Philosophie nöthigen Verstandesgebrauchs, welche Gesetze zugleich für Regeln der logischen Analysis gehalten wurden, Statt fand. Es lag also den streitigen Analysen in der Philosophie eine unbestrittene logische Analysis zum Grunde. Wenn nun die königl. Akademie die Natur der Analysis in der Philosophie zur Aufgabe gemacht hat; so will sie eben so wenig die logische, als wie die chemische und mathematische, sondern die so sehr streitige philosophische Analysis untersucht, und an die Stelle dieser streitigen eine unbestreitbare und evidente Analysis für die gesammte Philosophie angegeben wissen. Um mithin dem Sinne der Aufgabe in der Auflösung Genüge zu thun, muss von einer unbestrittenen und allgemein geltenden Erkenntniss ausgegangen werden. Da nun die logische Analysis in und ausser der Philosophie allgemein gilt; so muss die Auflösung von einer klaren und deutlichen Rücksicht auf diese unbestrittene Analysis ausgehen. Und es ist zum wenigsten nicht unwahrscheinlich, dass gerade in der als unstreitig angenommenen logischen Analysis der Grund enthalten sey, warum die unstreitige philosophische Analysis noch nicht entdeckt, und nicht allgemein angenommen worden ist, oder dass die Quelle aller metaphysischen Streitigkeiten nicht in der Metaphysik selbst, sondern auf dem Grunde und Boden der unbestrittenen Logik zu suchen und zu finden sey."

Dass bey der Auflösung der aufgestellten Preisfrage auf die so genannte logische Analysis Rücksicht genommen, dass, wenn in der falschen Vorstellung, die man sich bisher von den Gesetzen und Formen des Denkens machte, der Grund der Uneinigkeiten der Philosophen in Ansehung dessen, was sie in der Metaphysik und Moral durch Analyse gefunden haben wollten, enthalten seyn sollte, solcher auch daselbst nachgewiesen, und diese Uneinigkeit durch Berichtigung jener Vorstellung gehoben werden müsse, diess ist keinem Zweifel unterworfen. Mag daher auch immer die königliche Akademie, als sie die Idee zu der von ihr aufgestellten Preisfrage fasste, nicht daran gedacht haben, dass zur genugthuenden Auflösung derselben, und um genau darzuthun, wie viel sich in Sachen der Philosophie durch Analysis der Begriffe und durch die Verbindung einer philosophischen Gedankenreihe nach der analytischen Methode ausrichten lasse, nichts Geringeres, als die Entdeckung der wahren, bisher aber gänzlich verkannten Gesetze des menschlichen Verstandes, oder die Erfindung einer bis jetzt noch nicht vorhandenen Logik erforderlich sey; so würde doch die durch eine solche Logik allererst zu Stande gebrachte Auflösung für richtig gehalten werden müssen, wenn an der bisher allgemein geltenden Schullogik die Schuld läge, dass der Gebrauch der Analysis in der Philosophie bis auf den heutigen Tag noch keine festen und allgemein als wahr anerkannten Resultate geliefert hätte. Auffallend ist es übrigens, dass Hr. R. in der Bestimmung des Sinnes und Zwecks der Preisfrage auf die darin ausdrücklich erwähnte *analytische Methode* in der Aufstellung des Ganzen einer Gedankenreihe gar keine Rücksicht nimmt, und auch in der Beantwortung der Preisfrage dieser Methode mit keinem Worte Erwähnung thut. Fast sollte man daraus schliessen, er habe den Unterschied, welcher zwischen der Analysis der Begriffe, und zwischen der Darstellung eines Ganzen der Erkenntnisse nach der analytischen Methode Statt findet, gänzlich übersehen.

Dass nun aber die bisher geltende Logik die Schuld von dem Misslingen der Analysis in der Philosophie trage, dass diese Logik einen Backtrog von lauter Zweydeutigkeiten, Tautologien und Sinnlosigkeiten ausmache, und dadurch die Mutter aller Hirngespinnste in der speculativen Philosophie sey; davon werden im zweyten Abschnitte hauptsächlich folgende Beweise beygebracht.

„Die Analysis überhaupt, sie mag nun Grösse oder Beschaffenheit, Körper oder Vorstellung betreffen, geht immer auf das Bewusstwerden oder Wahrnehmen des *vollständigen Unterschiedes und Zusammenhangs* an dem zu Analysirenden aus. Für sie sind der Unterschied und Zusammenhang zwar nicht Eins und eben dasselbe, aber schlechthin unzertrennlich; und sie selbst steht und fällt

mit dieser Unzertrennlichkeit. Sie ist nur in so fern möglich und wirklich, als sie den Zusammenhang an dem Unterscheidbaren, und die Unterscheidbarkeit an dem Zusammenhang nicht nur nicht dem Bewusstseyn entzieht, sondern auch klar und deutlich heraushebend zum Bewusstseyn bringt. Sie schreitet von Unterscheidung und von dieser zur Vereinigung so lange fort, bis sie zu derjenigen Vereinigung gelangt, welche keine Unterscheidung mehr *über* sich hat, und *unter* welcher also alle vorhergegangenen Unterscheidungen und Vereinigungen enthalten seyn müssen, durch welche also das Analysirende erschöpft, die Analysis vollendet ist."

„Die logische Analysis gilt zwar allgemein für die im Bewusstseyn vor sich gehende, und bis zur Erschöpfung eines Begriffes fortgesetzte Unterscheidung und Vereinigung. Allein in der bisher geltenden Logik, welche die Wissenschaft jener Analysis seyn will, wird diejenige Unterscheidung, von welcher jede logische Analysis ausgehen muss, und diejenige Vereinigung, über welche keine logische Analysis hinausgehen darf, wenn sie nicht eine unlogische werden soll, keinesweges genau angegeben. Und ob sie gleich ein *Mancherley* von verschiedenen Unterscheidungen und Vereinigungen aufstellt, so entwickelt sie doch nicht denjenigen Zusammenhang, unter welchem jene Unterscheidungen und Vereinigungen ein logisches Ganzes ausmachen."

„Zwar hat *Kant* die vor ihm schon angenommenen Denkformen in die beyden Tafeln der *Formen der Urtheile* und der *Reflexionsbegriffe* zusammengefasst, und beyde Tafeln sagen mehrere Arten des Unterscheidens und Vereinigens aus; aber weder der Urheber der Vernunftkritik noch irgend einer seiner Nachbeter hat sich einfallen lassen, den Unterschied und Zusammenhang, welcher zwischen den beyden Tafeln und den vier Momenten in denselben Statt findet, zu erforschen, und dass sie das System der logischen Urgesetze ausmachen, zu beweisen."

„Inzwischen enthalten die Kantischen Denkformentafeln doch wenigstens noch einigen Schein von einer analytischen Erkenntniss der Grundgesetze der logischen Analysis, und hebt man jene Tafel in der Logik auf, so wird aus der ganzen Logik eine blosse Rhapsodie von gemeinüblichen und althergebrachten, mannichfaltigen Methoden des Unterscheidens und Vereinigens in Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, welche durch nichts, als durch den unbestimmten und vieldeutigen Begriff des Unterscheidens und Vereinigens zusammenhängt."

„Das *höchste Gesetz*, wodurch aber dieses Mancherley des Unterscheidens und Vereinigens zusammengehalten wird, ist und heisst der *Satz des Widerspruchs*, der in allen bisher aufgestellten Formeln, so bald man den Sinn der Worte erforscht, durchaus nichts weiter behauptet, lehrt und erklärt, als: *dass das Widersprechende — widersprechend sey.* Mit Unrecht hat man nach diesem völlig tautologischen, schlechthin sinnlosen, durchaus nichtssagenden und eben desswegen gänzlich unfruchtbaren Satze des Widerspruchs dem bisher sogenannten *Satze der Identität* einen Platz angewiesen. Da er nichts weiter sagt, als: das Identische — ist identisch A = A; so ist er die Tautologie aller Tautologien, und sollte daher in dem tautologischen Mancherley der bisher allgemeingeltenden Logik die erste Stelle einnehmen."

„Aus der tautologischen Sinnlosigkeit der beyden höchsten Principien, befruchtet durch die Vieldeutigkeit der übrigen mancherley Denkformen gehen alle Grund- und Lehrsätze der bisher allgemeingeltenden Wissenschaft der logischen Analysis hervor, deren Vieldeutigkeit durch ihre Tautologie, und deren Tautologie durch ihre Vieldeutigkeit wechselsweise unsichtbar wird, aber sich auffallend genug durch ihre unbegränzte Geschmeidigkeit, womit diese Logik iede gemeine und speculirende Ansicht der Dinge in ihre Formen aufnimmt, verkündigt."

Die Unrichtigkeit in dem Begriffe von der Analysis überhaupt und von der logischen Analysis insbesondere, welche Herr R. diesem Verdammungsurtheile über die bisher allgemeingeltende Logik an die Spitze gestellt hat, fällt sogleich von selbst in die Augen. Eine Analysis, oder Auflösung, welcher Art sie auch seyn möge, kann zwar nur an dem Mehreren, das in Verbindung mit einander steht, vorgenommen werden, geht aber nie auf das Bewusstwerden des Zusammenhangs an dem zu Analysirenden aus, sondern auf das Gewahrwerden der Elemente, woraus das zu Analysirende besteht, damit durch die klare Erkenntniss von diesen Elementen die im Bewusstseyn des Ganzen Statt findende Verworrenheit aufgehoben werde, und hat ihre Vollendung erreicht, wenn dieselbe bis zum Einfachen und Untrennbaren gelangt. Allerdings kann sie auch mit dem Begriffe von dem Zusammenhange, welcher an dem Trennbaren Statt findet, vorgenommen werden, wenn dieser Begriff zusammengesetzt ist. Alsdann ist doch aber ihr Zweck nicht auf das Nachweisen dieses Zusammenhangs, sondern auf die Angabe dessen, woraus der Zusammenhang besteht, oder was in ihm liegt, gerichtet. Mag Hr. R. auch noch so verächtlich von dem Zerspalten und Zerstückeln der Körper und Begriffe, welches manchem für Analysis gelten soll, sprechen: das Aufsuchen der Elemente des Zusammengesetzten ist und bleibt doch das Wesen des Analysirens, und er möge nur zeigen, dass und wie z. B. durch die chemische Analysis des thierischen Blutes, oder durch die logische eines Begriffes vermittelst der Definition desselben, der Zusammenhang, welcher zwischen den Theilen des Blutes und zwischen den Merkmalen in einem Begriffe Statt hat, zu einem deutlichern Bewusstseyn gebracht werde. Die Auflösung, welche Zusammenhang bewirken soll, ist eine Ungereimtheit, die dadurch, dass von der zur Vollendung gebrachten Analysis gesagt wird, sie müsse von der Unterscheidung zur Vereinigung so lange fortschreiten, bis sie zu derjenigen Vereinigung gelangt sey, die keine Unterscheidung mehr *über sich hat*, selbst zur handgreiflichen Vollendung gebracht worden ist.

Warum hat denn aber wohl Hr. R. den Begriff der Analysis durch Aufnahme von Merkmalen, die ihm gänzlich widersprechen, verfälscht? Die Antwort auf diese Frage lässt sich leicht finden. Ohne dergleichen konnte nämlich die Auflösung der die Analysis betreffenden Aufgabe nicht dazu benutzt

werden, die ganze Weisheit der von Hrn. R. erfundenen Logik aus einander zu setzen, und von dieser Logik zu rühmen, dass durch deren Lehre vom Verhältnisse der Identität zur Nichtidentität allererst das Wesen des Denkens, so wie auch der philosophischen Analysis offenbart worden sey.

Was nun die Gebrechen der bisher allgemein gültigen Logik betrifft, in Beziehung auf welche Hr. R. diese Logik für ein Chaos von Ungereimtheiten, wodurch aller Verstandesgebrauch erstickt werde, ausgiebt, so bestehen sie nach der darüber mitgetheilten Erklärung hauptsächlich darin, „dass in derselben zwar mancherley Arten des Unterscheidens und Vereinigens, welches ein Denken heisst, angegeben, noch niemals aber weder dasjenige bestimmt worden, worin der Unterschied und Zusammenhang bestehe, durch den jene Arten coordinirt, noch auch die höchste Gattung des logischen Unterscheidens und Vereinigens, der sie subordinirt sind, aufgestellt worden sey, daher man auch nicht wissen könne, ob die bisher in der Logik aufgezählten Formen des Denkens das System der logischen Urgesetze ausmachen.“ Von welchem Werthe dieser der Schullogik gemachte Vorwurf sey, lässt sich leicht entdecken. Allerdings ist an der Classification der Functionen des Verstandes, so wie an allen Classificationen der Naturdinge, nach und nach verändert und verbessert worden. Allein diese Verbesserungen geben schon genugsam zu erkennen, dass man die richtige Eintheilung der Thätigkeiten des Verstandes von jeher für unentbehrlich in der Logik angesehen habe; beweisen zugleich aber auch, dass in dieser Wissenschaft keinesweges eine gedankenlose Nachbeterey geherrscht habe, und allein diese Nachbeterey das allgemeine Gelten derselben bewirkt habe, wie Hr. R. so oft behauptet. Und in jedem logischen Lehrbuche kommen ja Aufklärungen darüber in Menge vor, worin Begriffe, Urtheile und Schlüsse, (worauf sich die Bestandtheile des menschlichen Denkens reduciren lassen), und deren Arten übereinstimmend und von einander verschieden, oder wodurch sie einander coordinirt sind. Es ist also unbegreiflich, wie den Logikern der Vorwurf gemacht werden konnte, sie hätten sich um den Grund der Coordination der von ihnen angenommenen Denkfunctionen gar nicht bekümmert. Gesetzt aber auch, dass es bisher unterlassen worden sey, von den verschiedenen Arten des Vereinigens und Unterscheidens durch den Verstand die höchste Gattung, worunter jene sämmtlich gehören, in der Logik aufzuführen und anzugeben; so würde daraus noch nicht sofort gefolgert werden können, dass auch der darin aufgestellten Bestimmung jener Arten alle Genauigkeit, Richtigkeit und Vollständigkeit mangele. Hr. R. wird nämlich nicht behaupten wollen, dass zur Erkenntniss der Arten, der Begriff der Gattung, worunter jene gehören, unentbehrlich sey, und dass z. B. niemand von den verschiedenen Arten des Metalls etwas wissen könne, so lange ihm der Begriff vom Metall überhaupt fehlt; denn sonst möchten wir wohl darüber Belehrung wünschen, wie der menschliche Verstand zu den Gattungsbegriffen gelange, da er bekanntlich zu denselben von den ihnen untergeordneten Arten ursprünglich emporsteigen muss.

Doch Hr. R. räumt auch selbst ein, dass in der bisher gültigen Logik die Begriffe des Unterscheidens und Vereinigens als solche aufgestellt worden sind, unter die alle Functionen des Verstandes gebracht werden können, und dass man sogar in dieser Wissenschaft von jeher Gesetze angegeben habe, unter denen alles Vereinigen und Unterscheiden durch den Versand stehen soll. Allein im Gebrauche jener Begriffe soll, wie er versichert, eine Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit herrschen, die es unmöglich macht, dadurch das Wesen der logischen Denkform zu erkennen, und z. B. *Einheit* bald den Zusammenhang, bald die Einzelnheit, bald die Verwandtschaft, bald die Gleichheit, bald die Identität, u. s. w. bald dieses Alles, bald mehr oder weniger davon bedeuten. Alle Erklärungen dieser Gesetze aber sollen auf sinnlose Tautologien hinauslaufen. Da jedem unserer Leser solche Lehrbücher der Logik genug bekannt seyn werden, worin jene Begriffe scharf und richtig bestimmt worden sind; so schränken wir uns jetzt auf die Beleuchtung dessen ein, was Hr. R. gegen die bisher angenommenen höchsten logischen Gesetze des Denkens erinnert hat.

In Ansehung des *Princips vom Widerspruche* nun wird behauptet, dass es sowohl in der *ältern*, als auch in der verbesserten *neuen* Formel nichts, als eine leere Tautologie sey. Denn wenn dessen Sinn neuerlich durch den Satz bestimmt werde: „Keinem Denkbaren kommen widersprechende Merkmale zu;“ so brauche man nur zu fragen: was unter *Denkbar* und *Widersprechend* zu verstehen sey? Hierauf finde sich aber in den neuern Lehrbüchern der Logik keine andere Antwort, als: denkbar ist, was im Bewusstseyn sich vereinigen lässt, und Widerspruch ist, was sich darin nicht vereinigen lässt. Hiernach sage also der Satz des Widerspruchs nichts Anderes aus, als die Tautologie: Nichts, was sich im Bewusstseyn vereinigen lässt, ist, „was sich *nicht* im Bewusstseyn vereinigen lässt.“ Hierbey sey jedoch auch nicht zu vergessen, dass in dem Vereinigen *Lassen* und *nicht Lassen* der Cirkel im Erklären des Nichtwiderspruchs durch den Nichtwiderspruch, und des Widerspruchs durch den Widerspruch verborgen liege.

Man muss sich aber billig wundern, wie Hr. R. diess alles hat niederschreiben und abdrucken lassen können. Da er die Gebrechen der bisher gültigen Logik aufdecken will, so hätte er sich doch wohl nach der eigentlichen Lehre derselben umsehen sollen. Diess kann aber nicht geschehen seyn, denn sonst würde ihm nicht haben entgehen können, was fast in allen neuern Lehrbüchern der Logik über das Wesen widersprechender Merkmale, über deren Unterschied von den dem Inhalte nach bloss verschiedenen Vorstellungen, und endlich über die contradictori-

sche und contraire Opposition der Begriffe mit geringerer oder grösserer Vollständigkeit und Genauigkeit beygebracht wird. Wenn es demnach in diesen Lehrbüchern heisst; Keinem Denkbaren kommen widersprechende Merkmale zu; so wird dadurch die Gedenkbarkeit durch die Abwesenheit des Widerspruchs charakterisirt. Von dem Widerspruche wird aber gelehrt, er bestehe in dem Setzen eines A als eines Nicht A. Daher hat man auch das Princip von der Unmöglichkeit des Denkens eines Widerspruchs geradezu vermittelst der Formel ausgedruckt: A = Non A = o. Ist denn aber in dieser Haupt- oder in der Neben-Erklärung des Gedenkbaren eine Wiederholung des Erklärten enthalten? Hr. R. möge sie uns doch ja nachweisen.

Was ferner das in den neuesten Zeiten so berühmt gewordene Princip der Identität betrifft, so soll dieses, da es nichts weiter sagt, als dass das Identische identisch, A = A, sey, die Tautologie aller Tautologien ausmachen. Wenn nun diese Auslegung jenes Princips richtig wäre, so würde es zwar noch keine Tautologie (denn dazu gehören zwey Sätze, die in Ansehung des Sinnes einerley enthalten, in Ansehung der Worte hingegen von einander verschieden sind), aber doch ein ganz leerer und unfruchtbarer Satz seyn. Allein diejenigen, welche dasselbe an die Spitze aller Denkgesetze stellen, bezeichnen damit die vollkommenste Gleichheit eines jeden Begriffes mit den sämmtlichen Merkmalen, welche den Begriff ausmachen. Sie bestimmten daher auch dessen Sinn durch die Formeln: Jedes Ding ist sich selbst gleich; *omne subiectum est praedicatum sui*, oder *in praedicato continetur totum explicite, quod in subiecto est;* und erklären es für den Wahrheitsgrund aller neuerlich so genannten analytischen Urtheile. Ob übrigens aber dasselbe ein Mehreres aussage, als bereits im Satze des Widerspruchs versteckter Weise (*implicite*) liegt? diess ist eine Frage, deren Beantwortung nicht hierher gehört.

Noch eine Bemerkung möge hier Statt finden, Bekanntlich nehmen mehrere Logiker ausser dem Princip des Widerspruchs und dem der Identität noch zwey oberste Gesetze des Denkens an, nämlich das *der Ausschliessung eines Mittlern*, und das des *Grundes*, und legen diesen oftmals gleichen Rang mit jenen bey. Woher kommt es aber wohl, dass Hr. R. seine Kunst, die bisher aufgestellten Formen des Denkens in Ungereimtheiten und leere oder sinnlose Tautologien zu verwandeln, noch in keinem einzigen der vielen, zur Aufdeckung der Erbärmlichkeiten der Schullogik bestimmten Aufsätze an den beyden letztern Grundsätzen versucht hat? Fühlte er es etwa selbst, dass alle Mittelchen jener Kunst unzureichend seyen, den Sinn und die Bedeutung dieser Grundsätze zu einer blossen Tautologie zu verdrehen?

Nachdem nun aber die bisher gültige Logik, weil sie eine Mischung von lauter tautologischen Sinnlosigkeiten mit mannigfaltigen Vieldeutigkeiten versetzt, ausmachen soll, als ihrem Platze, den sie bisher an der Spitze aller Wissenschaften, als die Lehre von der allgemeinen Form derselben, einnahm, durch Hrn. R. feyerlich verwiesen worden ist; so wird man natürlicher Weise begierig, die neue und wahrhafte Logik, welche den Verstand allererst zu sich selbst bringen, und das bisher gänzlich verkannte Wesen des Denkens erörtern soll, kennen zu lernen. Der Darstellung dieser grossen, zum Heil der Wissenschaften unentbehrlichen Erfindung, die, da so viele vortreffliche Geister älterer und neuerer Zeit auch nicht die leiseste Ahndung von einer solchen Logik hatten, durch ein besonderes göttliches Geschick Hrn. R. verliehen worden seyn muss, sind die acht übrigen Abschnitte des Werkes gewidmet. Der Leser möge jedoch nichts weiter, als die Angabe der Fundamente davon und einige wenige Bemerkungen über die Festigkeit dieser von uns erwarten. Inzwischen hoffen wir doch dadurch dessen Wissbegierde nicht ganz unbefriedigt zu lassen, und zum wenigsten wird er sich aus den folgenden Beschreibungen der logischen und philosophischen Analysis, des Widerspruches und der höchsten Form des Denkens eine ziemlich bestimmte Idee von der neuen Kunst, zu Verstande zu gelangen, machen können.

„Die wahrhaft logische Analysis, welche bisher immer mit der Composition und Coalition und mit der Solution und Decomposition des Ausser- und Nacheinander vermischt und verwechselt wurde, besteht in der Unterscheidung und Vereinigung des Identischen *von* und *mit* dem Nichtidentischen. Sie hat es zunächst und unmittelbar nur mit dem Identischen, folglich mit dem unter der Identität Enthaltenen, und darum Unmischbaren und Untrennbaren zu thun, und beschäftiget sich mit dem unter der Nichtidentität enthaltenen, mit dem Nichtidentischen, und darum Mischbaren und Trennbaren nur mittelbar, d. h. nur insofern und nur darum, inwiefern und weil sie an demselben das Identische in seiner Unmischbarkeit und Untrennbarkeit, ungemischt und ungetrennt mit jenem im Bewusstseyn herausheben soll."

„Der Widerspruch, als solcher, ist dasjenige Vorstellen, in welchem und durch welches die Identität *nicht* als die Identität, und die Nichtidentität *nicht* als die Nichtidentität vorgestellt wird. Er ist daher seinem Grund und Wesen nach die Mischung und Trennung der Identität und der Nichtidentität im Vorstellen. Indem er nämlich die Identität nicht als die Identität vorstellt, stellt er sie als die Nichtidentität vor, und indem er die Nichtidentität nicht als die Nichtidentität vorstellt, stellt er sie als Identität vor. Er verwandelt also beyde im Vorstellen in und durch einander."

„Diejenige Unterscheidung der Identität, welche nicht die Trennung ist, und welche mit derjenigen Vereinigung, die nicht die Mischung ist, besteht, ist die Unterscheidung der Identität *als der Thesis*, von der Nichtidentität *als der Hypothesis*, und macht die der Identität, als solcher, wesentliche Unmischbarkeit und Untrennbarkeit mit der Nichtidentität aus. Die Identität kann entweder nicht als die Identität, oder aber *nur als* die Thesis, als das *Natura prius*,

in ihrer Antithesis und Synthesis mit der Nichtidentität vorgestellt werden, und dieser Charakter der Identität war der bisherigen Logik ein völliges Geheimniss."

„Derjenige Satz, welcher die Identität nach ihrem unwandelbaren Verhältnisse zur Nichtidentität, folglich die Identität, *als solche*, ausdruckt, ist und heisst der Satz der Identität, und muss folgermassen lauten: *Die Identität, als solche, ist die Identität als Thesis in ihrer Antithesis und Synthesis mit der Nichtidentität als der Hypothesis.* Dieser Satz druckt das Verhältniss aus, unter welchem jedes andere logische Verhältniss stehen muss."

„Die Unterscheidung des Identischen in seinem Unterschiede und Zusammenhange mit dem unter demselben stehenden Nichtidentischen ist das Wesen der philosophischen Analysis. Durch dieselbe tritt *Klarheit*, *Deutlichkeit* und *Gewissheit* im Bewusstseyn ein. Die Mischung und Trennung der Anwendung der Identität hingegen mit der Anwendung der Nichtidentität im Bewusstseyn, ist die *falsche Erkenntniss*, der Irrthum in seinem Grund und Wesen. Die philosophische Analysis ist die Analysis im Denken und durchs Denken, als solches, im Vorstellen. Dieses Denken darf nicht mit dem jenigen Denken, welches das thetische nicht ausschliessende unwandelbare Unterscheiden (das eigentliche Denken) mit dem hypothetischen ausschliessenden wandelbaren Unterscheiden und Vereinigen (das nur ein sinnliches Vorstellen ausmacht) in und durch einander wirft, verwechselt werden. Durch Entdeckung des wahrhaft logischen Charakters alles Denkens wird aber der bisher angenommene Unterschied zwischen logischer und reeller Wahrheit, als grundlos, und als eine Verirrung der Speculation erkannt."

Wie man aus dem eben Angeführten sieht, so drehet sich die Weisheit der neuen und wahrhaften Logik um den Begiff der Identität, um den daraus abgeleiteten der Nichtidentität und um die Bestimmung des Verhältnisses herum, in welchem die Identität zur Nichtidentität steht. Um also nicht in Missverständnisse zu gerathen, muss man natürlicher Weise fragen: Was denn unter der Identität gemeynt sey? Mit dieser Frage kommen wir aber bey Hrn. R. schlimm an. Denn nachdem er auf mehr als funfzig Seiten ein Langes und Breites über die Unmischbarkeit und Untrennbarkeit der Identität *mit* und *von* der Nichtidentität, ferner über den thetischen Charakter jener und den hypothetischen dieser erzählt, und das geheimste Wesen der Dinge am Lichte der Identität und Nichtidentität gezeigt hat; so fällt es ihm selbst ein, dass irgend einer seiner Leser noch fragen könne: Was denn unter beyden zu verstehen sey? Worauf denn folgende Antwort erfolgt. „Was die Identität, als solche, und Nichtidentität, als solche, sey? kann nur derjenige fragen, welcher nicht weiss, dass die Identität, als die Identität, nichts, als die Identität seyn kann, und dass dadurch, dass man sie *als etwas Anderes erfragen will*, der Widerspruch an sich selbst, — die Identität als die Nichtidentität gesetzt werde, dass eben dieses ihr *Nichtsandersseyn* als die Identität, und das nothwendige *Unter Ihr-Enthaltenseyn* der Nichtidentität als solcher, ihren eigenthümlichen und unwandelbaren Charakter ausmache. Gleichwie der Widerspruch an sich oder die Identität nicht als die Identität, und die Nichtidentität nicht als die Nichtidentität vorgestellt, die Dunkelheit und Verworrenheit an sich selbst ist; so ist die Identität, als die Thesis ungemischt und ungetrennt mit der Nichtidentität, als der Hypothesis, die Klarheit und Deutlichkeit an sich selbst, das, was keines weitern Nachfragens fähig und bedürftig ist." Nach einer solchen Abfertigung muss man doch wirklich gestehen, dass Hr. R. eine ungemeine Stärke darin besitzt, tief eingewurzelte Vorurtheile und Ungereimtheiten, welche die bisher gültige Logik ganz vorzüglich nährte und pflegte, aufzudecken und auszurotten. Denn dass jedes Ding, also auch die Identität und Nichtidentität, nichts als dieses Ding ausmachen könne, wusste man schon längst. Gleichwohl fragte man noch, was das Ding, wovon die Rede war, sey, und man hat sogar viel darüber gestritten, welche Bestimmung der Objecte des Vorstellens unter der Identität zu verstehen sey, und ob sie sich mit der numerischen Vielheit vertrage oder nicht, ohne auch nur zu ahnden, dass man dadurch das Ding und die Identität als etwas Anderes, was solche nicht sind, erfragen wolle. Auffallend bleibt es inzwischen, dass Hr. R. seine neue Logik nicht ihren eigenen Regeln gemäss erbauet hat. Denn da der eigenthümliche Charakter eines jeden Dinges in dessen Nichts-Andersseyn, als was es ist, besteht, und da es durch die Frage, was es sey, als etwas Anderes erfragt werden soll, so hätte er alle in diesem Werke vorkommenden Untersuchungen über die logische und philosophische Analysis u. s. w. immer mit der Berufung auf ihr Nichts-Andersseyn, als ihren eigenthümlichen Charakter anheben, und z. B. die ganze Erörterung des Wesens des Denkens mit folgender Erklärung abthun können: Was das Denken als solches sey; kann nur derjenige fragen, der nicht weiss, dass das Denken, als das Denken, nichts Anders als das Denken seyn kann, und dass dadurch, dass man es als etwas Anders erfragen will, das Denken als das Nichtdenken gesetzt werde, und dass eben dieses sein Nichts-Anders-Seyn, als das Denken, den eigenthümlichen und unwandelbaren Charakter desselben ausmache.

Doch Hr. R. hat von der Identität noch einen zweyten eigenthümlichen und unwandelbaren Charakter angegeben, nämlich das nothwendige Unter-, Ihr-, Enthaltenseyn der Nichtidentität. Dieses Enthaltenseyn der Nichtidentität unter der Identität ist nun zwar nach ihm die Klarheit und Deutlichkeit an sich selbst, und mithin das, was keines weitern Nachfragens fähig und bedürftig ist, und es wäre ungereimt, das, was die Klarheit und Deutlichkeit an sich selbst ist, noch klärer und deutlicher machen zu wollen. Inzwischen hat sich doch Hr. R. zu der aus der alten Schullogik bey seinen Lesern herrührenden Geisteseingeschränktheit, welche immer neugierig fragt: was denn dasjenige sey, wovon man spreche, und nichts in seinem eigenthümlichen, sondern nur an einem fremden Lichte zu erkennen

vermag, herabgelassen, und das nothwendige Enthaltenseyn der Nichtidentität unter der Identität durch folgende darüber mitgetheilte Erklärungen zu grösserer Deutlichkeit zu erheben sich angelegen seyn lassen. „Nach ihrem Charakter als Thesis steht die Identität, als solche, *über* der Nichtidentität, jene lässt sich dieser nicht als gleich entgegensetzen, oder als entgegengesetzt gleich setzen, sondern nur voransetzen: Jene ist erhaben über die Nichtidentität, besteht als Identität nur im Beherrschen der Nichtidentität, als solcher, ist also das natura prius, der Vordersatz, die Nichtidentität hingegen steht, als solche, *unter* der Identität, sie lässt sich dieser nur nachsetzen, ist ihr, als solcher, unterworfen, untergeordnet, subiicirt; sie ist also das natura posterius, der Nachsatz.“ Wirklich muss wohl das Verhältniss der Identität zur Nichtidentität die Klarheit und Deutlichkeit an sich selbst seyn. Denn man kann sich gar vielerley darunter vorstellen, und was man auch dabey denken mag, man trifft es fast immer recht. Wie nämlich der Leser sieht, so steht es in dessen Belieben, ob er die Identität als in den Lüften schwebend, und die Nichtidentität als auf der Erde herumkriechend, jene als auf einem Throne sitzend, diese als zu deren Füssen liegend, jene als die Gebieterinn, diese als die ihr unterthänige Magd, jene als die Mutter, diese als die Tochter, jene als einen höhern, diese als den darunter enthaltenen niedern Begriff, jene als ein schlechthin gültig gesetztes Urtheil, diese als den daraus gefolgerten Nachsatz denken will. Neben der Fülle des Verhältnisses der Identität zur Nichtidentität kommt aber auch dessen Neuheit in Betrachtung, und diese erstreckt sich sogar bis auf die Terminologie, indem allem Sprachgebrauche zuwider die Identität, ob sie gleich als das Fundament, oder der Grund vorgestellet worden ist, die *Thesis*, die Nichtidentität aber, ob sie gleich das auf jene Gegründete ausmachen soll, die *Hypothesis* genannt wird. Gewiss wollte Hr. R. durch diese Umkehrung der Bedeutung der Wörter *Thesis* und *Hypothesis* seine Aversion gegen die bisher gültige Logik und deren Terminologie mit zu erkennen geben.

Sollte jedoch der Leser in dieses Allerley von erklärenden Beschreibungen des an sich selbst klaren und deutlichen Verhältnisses der Identität zur Nichtidentität sich nicht finden können; so möge er nur ja nicht den Versuch machen, diese Beschreibungen sich durch den Begriff aufhellen zu wollen, den die gemeine Logik von der Identität und Nichtidentität aufstellt. Nach ihr drücken nämlich beyde zwey Arten des Verhältnisses aus, in welchem Dinge, wenn sie ihren innern Bestimmungen nach verglichen werden, zu einander stehen. Sind diese Bestimmungen gleich, so wird den Dingen Identität, sind sie ungleich, so wird ihnen Nichtidentität beygelegt. Denn dass man ein offenbar ungereimtes Geschwätz treiben würde, wenn man der Identität in diesem Sinne genommen eine Herrschaft über die Nichtidentität beylegen, jene für den höhern, diese für den darunter stehenden niedern Begriff ausgeben, oder beyde sogar im Verhältnisse des Vordersatzes und Nachsatzes im hypothetischen Urtheile zu einander denken wollte, versteht sich von selbst. Der wahre Grund davon, dass der Leser die thetische Natur der Identität, und die hypothetische der Nichtidentität, von welchen beyden Naturen die bisherige Logik gar nichts weiss, nicht zu begreifen im Stande ist, liegt vielmehr, wie Hr. R. auch schon zu verstehen gegeben hat, in dem Leser selbst, und in dessen eingewurzeltem, aus jener Logik herrührenden Vorurtheile das Wesen des Denkens betreffend, welches Vorurtheil eben macht, dass ihm alles, was die neue Logik von dem Verhältnisse der Identität zur Nichtidentität, so doch das Licht selbst ist, und weiter keines Lichtes bedarf, als Dunkelheit, Ungereimtheit und Kopf verwirrende Spitzfindigkeit vorkommt.

Wie es nun aber eigentlich anzufangen sey, um das Licht der neuen von Hrn. R. erfundenen Logik vertragen zu lernen, und in dem Verhältnisse der Identität als Thesis, zur Nichtidentität als Hypothesis, den Schlüssel zur Auflösung aller philosophischen Probleme finden zu können, darüber giebt das ganze Verfahren, dem jene Logik ihre Entstehung verdankt, und welches aus der Darstellung derselben in der Auflösung der von der königlichen Akademie ausgesetzten Preisfrage klar genug hervorleuchtet, Auskunft. Der Leser nehme also von den ontologischen Begriffen diejenigen, welche, da sie Relationen ausdrücken, in nothwendiger Beziehung zu einander stehen, als da sind die Begriffe der Substanz und des Accidens, der Möglichkeit und Wirklichkeit, der Ursache und Wirkung, des Bleibenden oder Wesentlichen, und des Wandelbaren oder Zufälligen, der Materie und Form. Was diese Begriffe mit einander gemein haben, das bezeichne er durch die Wörter *Identität*, *Nichtidentität* und durch den thetischen und hypothetischen Charakter derselben. Damit ihm jedoch das Spielwerk unbekannt bleibe, was er mit diesen Wörtern treibt, so vermeide er, von der Identität, Nichtidentität und deren Verhältniss zu einander sich einen deutlichen Begriff zu machen, nehme solche für die Klarheit und Deutlichkeit an sich selbst, und unterlasse es insbesondere auch, diese Begriffe und das ihnen beygelegte Verhältniss durch Anwendung auf einen Fall in concreto sich zu erläutern, (wie denn auch Hr. R. sich weislich in allen bis jetzt bekannt gemachten Darstellungen seiner neuen Logik und der von ihm entdeckten Gesetze des Denkens, davor gehütet hat, diese Gesetze durch ein erläuterndes Beyspiel der Fassungskraft nahe zu bringen.) Ist der Leser bis zu dieser Spitze in der Speculation über die Natur des Denkens gelangt, und hat er sich daran gewöhnt, das nichts bestimmtes Denken bey der Identität, Nichtidentität und deren Verhältniss zu einander für das Licht, welches alles erleuchtet, zu nehmen, so giebt sich das Uebrige

von selbst. Dann wird er bald die tiefe Unwissenheit aller Logiker seit dem Vater *Aristoteles* in Ansehung der Gesetze und Natur des Denkens erkennen, im Verhältnisse des thetischen Charakters der Identität zum Hypothetischen der Nichtidentität nicht nur das wahre, bisher aber gänzlich verkannte Denken, sondern zugleich auch den bisher immer vergeblich gesuchten Stein der Weisen finden, und in der Identität das Wesen, die Gewissheit, die Möglichkeit aller Dinge, und noch oben drein das in der neuern Philosophie berichtigte Ding an sich, in der Nichtidentität hingegen das Zufällige, die Wahrscheinlichkeit, das Wandelbare, das Empirische, den Stoff entdecken.

Hiermit haben wir schon den Fortgang der Belehrungen, welche man aus der philosophischen Analysis des Hrn. R. schöpfen kann, genugsam angedeutet. Und welcher von unsern Lesern nach diesen Belehrungen begierig ist, wird solche gewiss am liebsten aus der Quelle selbst schöpfen wollen.

Um übrigens Missdeutungen unserer Relation von der Reinholdischen Logik zu begegnen, möge noch die Versicherung hier stehen, dass wir weit davon entfernt sind, der bisher gültigen Logik eine Vollkommenheit beyzulegen, welche jede Verbesserung derselben überflüssig machte, oder zu meinen, dass an ihr selbst schon ganz vollendet Statt finde, was sie von einer Wissenschaft fordert. Wenn daher die Reinholdsche Logik auch nur einige Winke zur Verbesserung der bisher gültigen Logik enthielte, so würden wir solche gern angezeigt haben. Dass dergleichen jedoch in ihr nicht vorkommen, kann man schon daraus abnehmen, dass sie nicht auf eine Reformation der bisher gültigen Logik ausgeht, sondern sich als eine allererst erfundene Wissenschaft der wahren, bisher aber gänzlich unbekannten Gesetze und Functionen des Denkens ankündigt.

Kurze Anzeigen.

Philologie. *J. Delille's* Anmerkungen zu Virgils Aeneis. Uebersetzt von M. *Engel*. Frankfurt am Mayn, Andreäsche Buchhandl. 1806. XII. 306 S. 8. (1 thlr. 4 gr.)

Die Anmerkungen von D. zur Aeneide, die wir im Original angezeigt haben (1804. St. 135.) gehören grösstentheils zu den partheyischen, und enthalten zwar manche übertriebene Lobpreisungen der Schönheiten des lateinischen Dichters, und Beweise einer ästhetischen Vorliebe, die sich besonders bey den Vergleichungen mit den griechischen Dichtern äussert; verdienten aber doch, nicht sowohl für junge Leser des lateinischen Dichters, als für Geübtere und für Schulmänner oder Erklärer des Dichters, zur prüfenden Benutzung, verdeutscht zu werden. Diess ist von Hrn. M. E. mit vieler Einsicht geschehen. Er hat nicht nur richtig und gut übersetzt, sondern er hat auch manches zu Bekannte und Unerhebliche, manches was sich bloss auf französische literar. Fehden bezieht, weggelassen, und den panegyrist. Ton einiger Stellen gemildert. Vielleicht hätte er noch hin und wieder eine berichtigende Note beyfügen, und die Citate des franz. Verf. genauer nachweisen sollen. Seine Vorrede enthält noch lesenswerthe Erinnerungen über den eigenthümlichen Werth ästhetischer Commentare, und über die Vergleichungen nachahmender Dichter.

Literärgeschichte. *Alphabetisches Namenverzeichniss ausgezeichneter Männer deren die allgemeine Literärgeschichte gedenkt.* Bloss als Hülfsmittel gegen ein untreues Gedächtniss. Braunschweig, bey Reichard. 1806. 99 S. in 4. (21 gr.)

Die Einrichtung des Werks ist folgende: In 4 Columnen des alphabetischen Verzeichnisses sind Namen der ausgezeichneten Gelehrten und Schriftsteller (denn nur diese sind aufgenommen, Vaterland oder Wohnort, Wissenschaften, über welche sie schrieben oder Bücher durch die sie vorzüglich merkwürdig wurden, Jahre in denen sie geboren waren, blühten, oder starben, angezeigt. In der zweyten Columne hätte wohl meistentheils das Vaterland oder das Land, in welchem sie am längsten lebten, genauer bestimmt werden sollen, wo gewöhnlich nur Deutschland, Russland etc. genannt ist. In der 4ten Columne sind die Jahre vor Chr. Geburt durch ein beygefügtes Sternchen unterschieden, aber theils ist diess an manchen Orten mit Unrecht weggeblieben, theils auch unrichtig hinzugesetzt worden, z. B. bey Aelianus. Dem alphabetischen Verzeichnisse folgt ein, auf dem Titel nicht erwähntes, Verzeichniss nach der Zeitfolge, das ganz überflüssig war, da wir ungleich vollständigere und brauchbarere Tabellen dieser Art besitzen (vorzüglich Oberlin's litterarum omnis aevi fata, tabulis synopticis; auch, Bredows tabellarische Uebersicht der Literärgesch.) und zuletzt wieder ein alphabetisches Verzeichniss der im Jahre 1805. lebenden vorzüglichen oder fleissigen Schriftsteller. Der Zweck des Werks ist auf dem Titel hinlänglich bestimmt, und als ein Hülfsmittel zum Nachsehen, wenn man etwa nicht gleich an das Zeitalter oder Fach eines Schriftstellers sich erinnert, wird man es brauchbar finden, dabey aber anderer literärischer Hülfsmittel nicht entbehren. Mit leichter Mühe und engerm Druck hätte es noch reichhaltiger und brauchbarer eingerichtet werden können.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

57. *Stück, den 4. May 1807.*

DEUTSCHES PRIVATRECHT.

Rechtsausführung, dass die freye Minderherrschaft Oderberg auch Preussischen Antheils keinesweges ein Familien-Fidei-Commiss, sondern ein freies Allodial-Gut sey. Ausgearbeitet in dritter Instanz für den regierenden Herrn Fürsten von Lichnowsky, als Käufern der Herrschaft Oderberg und Litis-Adhärenten des Klägers Johann Erdmann Grafen Henkel von Donnersmark, jetzt seines Erben, gegen die Gräflich Henkelschen Agnaten; und als Beytrag zu der wichtigen Lehre von bedingten und stillschweigenden Fidei-Commissen, so wie von Landesherrlicher Bestätigung der Familien Fidei-Commisse und ihren Requisiten, zum Druck befördert *von J. C. F. Meister*, b. R. D. Königl. Preuss. Criminal-Rath und öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. Frankf. an der Oder, gedruckt b. Apitz (1806.) 95 S. 8. (8 gr.)

Der Graf Lazarus Henkel der ältere von Donnersmark machte in seinem Testamente v. 12. Jul. 1624, indem er seinem Sohne, gleiches Nahmens, die Güter Oderberg und Beuthen, seinem Sohne Georg aber die in Oestreich gelegenen Güter hinterliess, die Verordnung: „dass, im Fall, wenn seine Söhne, *einer oder der andere*, ohne eheliche Leibeserben mit Tode abgehen würden, jene Güter und Herrschaften zu Erhaltung seines Nahmens und Stammes *von ihm herrührend*, verbleiben; im Fall aber dieselben gar abgehen, und nimmer seyn würden, alsdann allererst auf seine Töchter, und da die etwan auch nimmer seyn würden, auf ihre eheliche Leibeserben fallen sollten.“ Dass nun durch diese Vorschrift blos ein bedingtes Fideicommiss auf den nicht eingetretenen Fall festgesetzt sey, wenn *beyde Söhne des Stifters* ohne Erben mit Tode abgingen; in dem entgegengesetzten Fall aber weder ein ausdrückliches noch stillschweigendes Fideicommiss vorhanden sey, wird in dem ersten Abschnitt dieser Deduction behauptet. Inwiefern diese Erklärung den Worten jener Verfügung angemessen ist, müssen wir um so mehr der Beurtheilung unserer Leser überlassen, je weniger wir durch unsere Meinung einer richterlichen Entscheidung vorgreifen mögen. — Die drey übrigen Abschnitte beziehen sich 1) auf einen Vertrag vom 19. May 1665, in welchem die Söhne Lazarus des jüngern ihre Güter als grossväterliche Fideicommiss-Güter anerkannten, und daher in Zukunft eine jede Veräusserung derselben verboten. Die Gültigkeit und rechtliche Wirkung dieser Anerkennung wird von dem Verf. aus manchen Gründen besonders darum bestritten, weil man dabey von einer irrigen Erklärung des grossväterlichen Testaments ausgegangen sey. 2) Auf eine angebliche Observanz, gegen welche nicht nur der nehmliche Fehler angezogen wird, sondern auch der Mangel anderer Erfordernisse, die zu einer rechtsbeständigen Norm dieser Art nach gemeinen und besondern Rechten gehören. 3) Auf die bisher in dieser Sache ergangenen rechtlichen Erkenntnisse, welche (da ein Theil der Herrschaft Oderberg unter Oestreichischer, der übrige unter Preussischer Landeshoheit gelegen ist) theils von Oestreichischen, theils von Preussischen Gerichtshöfen ergangen sind, von welchen jene die Nichtexistenz des streitigen Familien-Fideicommisses, diese aber die entgegengesetzte Meinung annahmen.

STAATSÖKONOMIE.

Vertheidigung der in dem obersten Staatszwecke begründeten Rechte und Ansprüche der gelehrten Schullehrer meines Vaterlandes. (Mit dem Motto:) la justice est le point d'appui de l'autorité. Nürnberg, in der J. L. S. Lechnerschen Buchhandlung; 1805. mit der Vorr. 280 S. 8.

Die Stimme eines als Gelehrter und Schriftsteller bekannten Mannes, — Hr. Prof. *Penzenkuffer* zu Nürnberg, hat sich unter der Vorrede unterzeichnet, — erhebt sich hier, um mit beredtem und eindrin-

gendem Ton und aus triftigen, mit hoher Deutlichkeit auseinander gesetzten, Gründen über die gegenwärtige Lage und die natürlichen Rechtsforderungen eines Standes zu sprechen, welcher, ungeachtet seiner längst anerkannten Wichtigkeit für Menschheit und Staat, dennoch erst an sehr wenigen Orten anfängt, von den Gewalthabern in unserm Geschlechte, so wie er sollte, anerkannt, unterstützt, belohnt und hervorgezogen zu werden. Es mag seyn, dass der Stand der gelehrten Lehrer an den öffentlichen Schulen in Nürnberg vorzüglich Ursache gehabt habe, laute Klagen über lang bestandene, man möchte sagen herkömmliche, Vernachlässigung zu führen: an den meisten andern Orten Deutschlands erheben sich ähnliche Klagen, wenn schon minder laut, doch gewiss nicht ohne gleich wahren Grund. Rec. urtheilt daher, dass die vorliegende Schrift, von welcher er wünschet und hoffet, dass sie ihren Zweck in dem Vaterlande des Vfs. schon jetzt anfangen möge zu erreichen, auch anderwärts mit Interesse von einem Jeden gelesen werden könne, dem die Verhältnisse des Standes der öffentlichen Jugendlehrer bekannt und die Zwecke desselben wichtig sind. Und wenn Rec. alle Verwalter des gemeinen Wesens, welchen diese Blätter zu Gesicht kommen möchten, so bescheiden als ernstlich bittet, auf die in der anzuzeigenden Schrift erörterten Gegenstände, welche auch nach dem, was ein Massow, Zöllner u. A. darüber gesagt haben, noch immer beleuchtet und beherziget zu werden bedürfen, die so nöthige praktische Rücksicht zu nehmen: so kann er diess freymüthig thun, und ohne den Vorwurf der Partheylichkeit zu besorgen, da er nicht allein den Vf. der Schrift persönlich, und die Lage der Schullehrer in Nürnberg aus unmittelbaren Thatsachen nicht kennet, sondern auch selbst in einem Lande lebt, wo eine wohlwollende und weise Regierung, bis zu den Stürmen der letztern Tage, sich es vorzüglich hat angelegen seyn lassen, den Schulstand in das gehörige Verhältniss zu dem Geiste der Zeit und zu den Bedürfnissen des Lebens zu setzen.

Der Vf. schränkt seine Untersuchungen auf Lehrer an *Schulen*, (mit Ausschluss der Universitäten,) und zwar auf solche, welche *studirt* haben, (wiewohl es scheint, dass der Vf. von *jedem* Lehrer verlangen müsse, dass er *sein Fach* studire;) macht aber die Anwendung zunächst nur auf die Stadtschullehrer in Nürnberg, — welche Stadt er, nach alt-reichsbürgerlicher Weise, häufig sein Vater*land* nennet, — also mit Uebergehung der sämmtlichen Landschullehrer, die doch gewiss ohne vorhergegangenes *Studium* zu ihren Geschäften nicht hinzugelassen werden dürfen. Diese Einseitigkeit in der Anwendung, welche wir dem Vf. keinesweges zum Vorwurfe machen wollen, hindern ihn indessen nicht, von ganz allgemeinen Grundsätzen auszugehen, und die Ansicht des Einzelnen vom Allgemeinen aus, d. h. auf streng wissenschaftliche Weise, zu fassen. Der Grundsatz ist, S. 21, dass dem Verhältnisse des Schullehrers ein *Contract zwischen ihm und dem Staate* zum Grunde liege, zufolge dessen man untersuchen müsse, was von beyden Theilen bedingt, und wie von beyden Theilen den bedingten Punkten nachzukommen sey. Diess thut nun der Vf. weiterhin ausführlich, in sehr guter Ordnung und auf sehr bündige Weise. Er zeigt, dass der Staat, sobald er aufhöre blosse Zwangsanstalt und auf physische Wesen und Verhältnisse berechnet zu seyn, auch die Mittel zur Erreichung seiner Zwecke vervielfältigen und veredeln müsse, und dass überhaupt seine Verbindlichkeiten dadurch einen weitern Umfang erhalten. Die Anordnung des öffentlichen Unterrichts gehört zu jenen, dem höhern Staatszwecke dienenden Mitteln. Die Bestimmung des öffentlichen gelehrten Lehrers ist demnach (S. 35.) „nach Kräften und mit Gefahr einer schwe„ren Verantwortlichkeit, (denn die bürgerliche Ge„sellschaft vertraut ihm das Heiligste und Höchste „an, was sie kennt und besitzt, ihre Menschen„würde,) die Wirklichmachung des obersten und „letzten Zweckes der sittlich-vernünftigen Gemein„heit durch Unterricht, mit Beyhülfe der Religion „und eines immer anpassendern Cultus, zu beför„dern.“ Dazu gehört 1) *Aufklärung*, als eine negative Bildung, 2) *Cultivirung*, oder Hervorbringung jeder Geschicklichkeit zur Verfolgung des Vernunftzweckes, 3) *Humanisirung*, oder Richtung des Sinnlichen und der Thätigkeit überhaupt zur Vernunft. Um jener Bestimmung Genüge zu leisten, muss demnach der Lehrer *a*) ein edlerer Mensch *b*) ein treuer Bürger, *c*) ein fähiger Gelehrter, *d*) gewandt im Unterrichten seyn; dazu aber sich zu bilden, erfordert viele Zeit, Anstrengung und Aufopferungen aller Art. — Sind nun die Lehrer, was sie seyn sollen, so hat der Staat die Rechtspflicht auf sich, sie bey ihrem um seinetwillen übernommenen Geschäfte zu unterstützen. Diess geschieht 1) dadurch, dass er *a*) die Masse des Unterrichts bestimmt und die Stufenfolge desselben anordnet; *b*) dass er Normen der Belehrung, d. h. Unterrichtsbücher, und *c*) Instructionen über das Materiale der Lehre, so wie über die Methode aufstellt; — 2) durch angemessene Belohnung und gerechte Schadloshaltung der Lehrer. Jene gebührt ihnen wegen der täglich aufzuwendenden Zeit, diese wegen des sowohl vor ihrer Anstellung, als nach derselben und zum Behufe ihres Fortstudirens, nothwendig aufgewandten und fort aufzuwendenden baaren Geldes. — 3) Hat der Staat die Lehrer zu unterstützen dadurch, dass er ihren Stand Achtung geniessen lasse, um so dem Bürger einen Begriff von der nahen Beziehung desselben mit dem Gemeinwohle des Ganzen zu geben. Dahin gehört, dass er ihn nicht mit Lehrstunden zu sehr überhäufe, dass er ihm Gehalte für das höhere Alter oder anhaltende körperschwäche zusichre, und dass er ihn nicht zu unwürdigen Handlungen des Broderwerbes (als da sind, Gassen- und Neujahrssingen u. dergl.) erniedrige.

Soweit die eigentliche Theorie des Vfs. Weiter folgt die Anwendung auf das gewählte Local, wo mit eben so viel Freymüthigkeit als Bescheidenheit dargethan wird, dass die Lehrer ihrerseits dem vorausgesetzten Contracte so viel Genüge geleistet haben, als man es von ihrer (in Nürnberg) sehr bedrängten Lage kaum verlangen konnte; der Staat aber bisher freylich weniger. Es ist übel, wenn sich der Gehalt des obersten Lehrers an einem Gymnasium, von welchem wöchentlich 20 und einige Lehrstunden (*sehr viel* für höheren Unterricht!) gefordert werden, ohne die freye Wohnung auf nicht mehr als 482 Gulden 36 Kreuzer beläuft, und wenn es dagegen der Lehrer an der (niedern) Trivialschule, der nicht über 16 Unterrichtsstunden giebt, (wiewohl er dabey auf Leichenbegleitungen u. s. w. manche Zeit rechnen muss,) es bey gleichem Vortheile der freyen Wohnung auf 580 Gulden bringen kann! — Möge doch die so lebhafte als wahre Schilderung, welche der Vf. von dem *unvermeidlichen Lebens-Elende* eines *gewissenhaften* und *treuen* Schullehrers in solchen unwürdigen Verhältnissen (von S. 180 an) entwirft, recht Vielen zu Ohr und Herz, und zu Ohren und Herzen besonders derer dringen, welchen hier zu helfen gegeben ist!

Rec. findet nicht nöthig, aus diesem letztern Theile der vorliegenden Schrift weiter zu referiren, sondern trägt nur noch ein paar Bemerkungen nach über einige der Anmerkungen, welche dem Texte häufig, und um den Zusammenhang der Rede weniger zu stören, untergelegt worden sind. Vorzüglich hierunter hat ihm das geschienen, was über Schullehrerconvente (S. 38.) öffentliche Prüfungen, besonders der Candidaten, (S. 60 sqq.) über die Anstellung von Lehrerinnen (aber doch nur für gewisse Fächer?) in Mädchenschulen (S. 52,) und über die angebliche Heiligkeit öffentlicher testamentlicher Stiftungen (S. 263.) bemerkt worden ist. Weniger kann Rec. mit dem Vf. darin übereinstimmen, dass er die Sorge für manche speciellere Angelegenheiten des Unterrichts und der Methode, welche füglich von den Directoren der einzelnen Schulen übernommen werden kann, nach S. 98 fgg. dem Staate unmittelbar auflegt; nichts ist der öffentlichen Erziehung nachtheiliger, als eine solche allgemein gebotene Einheit der Dinge, welche, weil sie ewig verschieden bleiben, auch an verschiedenen Orten verschieden behandelt werden müssen. Eben so wenig ist Rec. der Meinung, dass die Lehrer an niederen Classen einer und derselben Schule geringer als die an den höhern besoldet werden sollen; denn theils ist ihr Geschäft überall von gleicher Wichtigkeit für das Ganze, und erfordert überall gleiche Anstrengung und gleich gründliche Kenntniss; theils kann der vom Verf. angeführte Vortheil der Hoffnung auf künftigen höhern Lohn bey weiterm Aufsteigen (welches dem Rec. gar nicht zweckdienlich scheinet,) eben so leicht dadurch erreicht werden, dass jeder Lehrer nach einer gewissen Dauer seines als treu erprobten Dienstes von dem Staate eine verhältnissmässige Zulage freywillig erhalten. Endlich glaubt Rec., dass der Vf. den Rechtsanspruch der Lehrer auf *Schadloshaltung* oder *Ersatz* für die bey der Vorbereitung zu ihrem Amte aufgewendete Zeit und Kosten überhaupt zu hoch anschlägt. Von dem rechtschaffen Studirenden ist vorauszusetzen, dass er sein Geschäft aus Liebe zur Sache treibe, nicht dass er dem Staate dadurch auf Wucher zu leihen gedenke; denn in diesem Falle würde ja der Staat die Verbindlichkeit haben, den von ihm unversorgt bleibenden Candidaten Pensionen zu reichen. Lohnt nun der Staat die Lehrer an seinen Schulen so, wie es die öffentliche Wichtigkeit ihres Geschäftes und die Bedürfnisse der Zeit sowohl als des gelehrten Berufes erfordern: so kömmt die vom Verf. geforderte Summe von *wenigstens* 12 bis 1400 Gulden, (welche für Nürnberg ungefähr so viel seyn möchten, als für Frankfurt, Leipzig oder Hamburg 2000 Gulden,) unfehlbar heraus. — Schlüsslich noch die Bemerkung, dass die Orthographie mancher Worte, z. B. schlaffen, tretten, bestättigen u. a. zu sehr die oberdeutsche Aussprache verräth, wiewohl die Schrift übrigens in rein hochdeutscher Mundart und fliessendem Style abgefasst ist.

DEUTSCHE GESCHICHTE.

J. Chr. Krausens Einleitung in die Geschichte des Deutschen Reichs vorzüglich zum Behuf zukünftiger Rechtsgelehrten. Umgearbeitet und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt von *Traugott Gotthilf Voigtel*, ordentlichem Professor der Geschichte zu Halle. Halle in der Curtschen Buchhandlung 1806. XIV. und 464 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Diese neue Ausgabe des bekannten Krausischen Lehrbuchs der deutschen Reichsgeschichte hat so wichtige Verbesserungen und Zusätze besonders in der ältern und neuern Geschichte erhalten, dass sie beynahe als ein ganz neues Werk zu betrachten ist. Auch können wir sie um so eher aus diesem Gesichtspunkte beurtheilen, da dem Herausgeber, nach seiner eigenen Erklärung in der Vorerinnerung, von dem Verleger, der nur *Krausens* Namen und die alte Form beyzubehalten wünschte, in Rücksicht andrer Abänderungen völlige Freyheit gelassen war. Was zuförderst den Plan des Ganzen betrifft, so ist in diesem Lehrbuch weit mehr enthalten, als man nach dem §. 1. aufgestellten Begriff der deutschen Reichsgeschichte zu erwarten berechtigt ist. Denn da dieser mit Recht auf eine wissenschaftlich geordnete Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten, *welche das deutsche Reich betreffen*, beschränket wird, so sollte man nicht vermuthen, dass auch die wichtigsten Veränderungen der Nationalcultur, ja selbst viele in die deutsche Specialgeschichte einschlagende Thatsachen aufgenommen sind. Es enthält daher dieses Buch nicht sowohl eine Reichs-

geschichte, als vielmehr einen *Grundriss der Geschichte der deutschen Nation*, die von jener wesentlich verschieden ist. Die Ausdehnung des Plans selbst können wir übrigens besonders nach der gänzlichen Auflösung der Reichsverfassung, wodurch die eigentliche Reichsgeschichte einen grossen Theil von ihrer Wichtigkeit verloren hat, nicht missbilligen, ob wir gleich den verschiedenen Stoff mehr in einander verwebt, und besonders die Geschichte der vorzüglichsten deutschen Mächte und Gebiete nicht mit dieser Umständlichkeit unter einer besondern Rubrik aufgeführt haben würden, wenn dieses anders unbeschadet *der alten Form* geschehen konnte. Dagegen halten wir es für einen Hauptvorzug dieses Lehrbuchs vor allen übrigen, namentlich vor den *Pütterschen:* dass es an Literatur weit reichhaltiger ist, als diese: auch hin und wieder besonders in der Geschichte des Lehnsystems neue Ansichten eröffnet. Doch ist in der vorausgeschickten literärischen Einleitung nicht immer eine richtige Classification der angeführten Werke und die gehörige chronologische Ordnung beobachtet. So wird z. B. *Webers* Literatur der deutschen Staatengeschichte mit Unrecht unter den literärischen Schriften für die Geschichte des ganzen deutschen Reichs (unter welchen wir die Hamburgische historische Bibliothek, Fabricii Bibliothecam mediae et infimae Latinitatis und *Hambergers* Nachricht von den vornehmsten Schriftstellern bis 1500 vermissten) angeführt; da sie vielmehr in die zweyte Classe der literärischen Schriften für die Staatengeschichte einzelner deutscher Staaten gehört, welcher die seltsame Ueberschrift *besonders gedruckte* vorgesetzt ist. Bey den Urkunden-Sammlungen (von welchen man ein sehr reichhaltiges hier nicht bemerktes Verzeichniss in *Heinrich Gottlieb Frankens* Bibl. dipl. findet, die *Johann Wilhelm Hofmanns* und *Heinrich Oberkamps* Lucubrationibus de re diplomatica beygefügt ist,) sind die europäische und deutsche Staatscanzley erwähnt, die mehr Staatsschriften als eigentliche Urkunden enthalten. Unter den Gesetz-Sammlungen findet man Wenck Codex Iuris gentium und de Martens Recueil des principaux traités angeführt, welche, wie bekannt, bloss Völkerverträge enthalten und daher zu den diplomatischen Sammlungen gehören: unter den Werken zur Diplomatik aber wird hinter den neuern Schriften von *Gatterer* Heumann de re diplomatica und das Chronicon Gottwicense angeführt. Endlich hätte wohl unter den Hülfsmitteln zur Diplomatik *Friedrich-August Huchs* Versuch einer Literatur derselben, Erlangen 1792. 8. sollen bemerkt werden.

Noch erlauben wir uns über einzelne Gegenstände des Lehrbuchs folgende Bemerkungen. S. 50. wird behauptet: dass die ursprüngliche deutsche Gränze südlich ungefähr bis an die Alpen in der Schweiz und Tyrol gegangen sey. Diess ist dem Tacitus de M. G. C. 1. entgegen, wo ausdrücklich die Donau als die südliche Gränze angegeben wird: auch hat erst vor kurzem *Adelung* in der ältesten Geschichte der Deutschen S. 158 gezeigt: dass die Rhätier, Vindelicier und Noriker, die über der Donau wohnten, nicht zu den Germaniern gehörten. Und zu Folge der Bemerkungen, die man ebendaselbst S. 150 u. f. findet, muss die Behauptung (S. 52.) berichtiget werden: „dass der allgemeine Name Tuisconen, Teutonen, Teutsche oder Deutsche später aufgekommen, und entweder von dem Tuisko, dem angeblichen Stammvater der Deutschen, oder von dem Völkerbunde der Teutonen entlehnt sey." Denn schon Pytheas hat 320 Jahre vor Christus die ganze Küste an der Ostsee von den Jüten an bis zur Bernsteinküste von Teuten (mit den fremden Declinations-Sylben Teutonen, Teutones) bewohnt gefunden; und nach der wahrscheinlichsten Ableitung hatte dieses Wort die allgemeine Bedeutung: dass man darunter *Volk* oder *Leute* überhaupt verstand. — In der Darstellung von der politischen und kirchlichen Verfassung des Fränkischen Reichs (S. 75 u. f.) vermissten wir eine bestimmte Notiz von der damaligen Beschaffenheit des Adels, der sich durch grosse Besitzungen auszeichnete, und aus welchem später der Dynasten- oder Herrenstand hervorging: auch ist es wohl eine Verwechslung mit spätern Zeiten, wenn schon hier die Investitur der Bischöffe mit Ring und Stab und solche Pfalzgrafen erwähnt werden, die in einzelnen Bezirken über die Palatia und Domänen des Königs die Aufsicht führten. Dagegen wird des damaligen Comitis Palatii, welcher die Justiz am königlichen Hofe verwaltete und der von jenen Landpfalzgrafen ganz verschieden war, gar nicht gedacht. Wegen der Unterhandlungen, die zwischen dem Pabst und dem Major domus Karl Martell über das römische Patriciat gepflogen wurden (S. 82), bemerken wir: dass letzterer diese Würde nach dem Zeugniss zweyer Urkunden von Karl dem Grossen und Ludwig dem Frommen (bey du Chesne T. 2. p. 90 und p. 368) wirklich angenommen zu haben scheint. Der grosse Einfluss, welchen der Selzer Friede zwischen Karl dem Grossen und den Sachsen auf die deutschen Rechte des Mittelalters äusserte, konnte wohl S. 88 mit Beziehung auf *Günderodens* Abhandlung von der Eintheilung des deutschen Reichs in Franken und Sachsen, in dessen von *Posselt* herausgegebenen Werken Th. 2. erwähnt werden. Ebendaselbst vermissten wir auch: Hermann Adolph Meinders de Statu Religionis et Reipublicae sub Carolo Magno et Ludovico Pio (Lemgoviae 1711. 4.) und S. 91. bey der allgemeinen Schilderung des kirchlichen Zustandes unter Karl dem Grossen den Codex Carolinus in Cajetani Cenni Monumentis Dominationis Pontificiae. — Gegen die gewöhnliche Meynung (S. 96), dass der Rhein durch den Vertrag zu Verdün von 843 durchaus (mit alleiniger Ausnahme von Mainz, Worms und Speyer) die Gränze zwischen den Reichen Lothars und Ludwigs des Deutschen gewesen sey, sind erst vor Kurzem in *Pet. Fr. Jos. Müllers* Beytrag zur Bestimmung der Gränzen zwischen den Franken und Sachsen der Vor-

zeit. (Duisburg und Essen 1804. 8.) S. 45 u. f. erhebliche Zweifel erregt worden, welche besonders Friesland, den Ripuarischen Ruhrgau und das Reichsstift Werden betreffen. — Die allgemeine Schilderung von dem geographischen Zustande des Ostfränkischen Reichs von 843 bis gegen 1180 (S. 97 u. f.) kann den Anfänger sehr leicht zu irrigen Begriffen führen, weil sich während dieser Zeit die Gränzen dieses Reichs sehr veränderten. So wird z. B. Lothringen als ein Theil jenes Reichs aufgeführt, ob es gleich zu Anfange dieses Zeitraums ein besondres Königreich war und nachher einige Zeit zu Frankreich gehörte, desgleichen standen auch die Slavischen oder Wendischen Provinzen Anfangs nur in einer sehr schwachen Verbindung mit dem Ostfränkischen Reich (S. Joh. Paul Reinhard de Statu provinciarum Slavicarum post obitum Ludovici Germanici in Schrötteri Collectione Dissert. Hist. J. R. G. illustrantium T. 2. p. 422.) und wurden erst seit Heinrich I. enger damit verbunden. — Bey der Geschichte dieser Vereinigung (S. 124.) sind die neuen Ideen von den Wendischen Marken in der Einleitung zu *Adelungs* Directorio und in der Abhandlung von *Worbs:* Was heisst die Ostmark? (in der neuen Lausitzischen Monatsschrift St. 3. und 4. Nr. III.) nicht berücksichtiget. — Unrichtig ist es, wenn S. 157 u. f. behauptet wird: dass der Kaiser durch die Wurmser Concordaten von 1122 dem päbstlichen Stuhle die Investitur der Prälaten überlassen habe, indem der Pabst in dieser Rücksicht nie an die Stelle des Kaisers getreten ist, sondern vielmehr die Investitur mit Ring und Stab ganz aufhörte. — Bey der Wiederherstellung des Herzogthums Franken unter dem Herzog von Schwaben Friedrich I. (S. 158) hätte bemerkt werden sollen, dass dieses Herzogthum damals auf Ostfranken gegründet ward, das Rheinische Franken aber ein Patrimonium der Kaiser blieb. (S. *Heinrichs* deutsche Reichsgeschichte Th. 3. S. 437.) — Wenn S. 175 behauptet wird: dass der Reichstag in dem Mittelalter zu den ordentlichen Staatsgerichtsstellen gehörte; so wird wahrscheinlich das Fürstengericht (über dessen Verfassung Estor de Judicio Principum (Jen. 1791. 4.) zu vergleichen ist) mit jenem verwechselt. Auch würden wir ebendaselbst die besondre Gerichtsbarkeit erwähnt haben, welche die Landpfalzgrafen über die kaiserlichen Domänen und in Reservatsachen des Kaisers ausübten. Sowohl hierüber als über den Ungrund der S. 207 aufgestellten Behauptung: dass von der Pfalz Sachsen zu Ende der Schwäbischen Periode nichts mehr als der Titel eines Fürstenthums übrig gewesen sey, s. *Gottlieb Siegfried Sohr* über die Sächs. Pfalzgrafen in dem neuen Museo für die Sächs. Geschichte B. 3. H. 1. N. VII. Ferner lässt es sich auf keine Weise vertheidigen: dass *dafür* (für die Sächs. Pfalz) das Burggrafthum Magdeburg aufgekommen sey; denn dieses ist aller Wahrscheinlichkeit nach eben so alt, wo nicht älter, als jene. — Die eigne Ansicht der Landeshoheit (S. 217.), nach welcher der Umfang derselben in der ehemaligen herzoglichen und gräflichen Staatsgewalt soll begriffen gewesen seyn, wollen wir bloss auszeichnen, weil uns eine Prüfung derselben zu weit führen würde. — Bey dem Ursprunge der Churfürsten (S. 220) würden wir die beyden Hauptschriften von *George Christian Crollius*, 1) Ueber die Preisfrage: wie und wann sind die vier weltlichen Erzämter des römischen Reichs, den durch die goldne Bulle darin bestätigten hohen Erzhäusern üblich geworden; 2) Ueber die wahre Beschaffenheit und Ursprung der drey geistlichen Kurstimmen; in den Actis Academiae Palatinae T. V. p. 323. und T. VI. p. 473. auch in *Mereaus* Miscellaneen des deutschen Staats- und Privatrechts Th. 1. No. X. und XI. benutzt und angeführt haben. S. 234 ist wohl der Ursprung der eigentlichen auf Bürgerpflicht begründeten Territorialsteuern zu früh beym Ende des Zeitraums von 1125 — 1272 angegeben. — Unter den Schriften, welche das Leben Rudolphs von Habsburg erläutern (S. 237.), verdient noch ausser der neuen Ausgabe seines Cod. Epist. von *Bodmann* (Lips. 1806.) die zu spät erschien, als dass sie hier bemerkt werden könnte, *Günderodens* Geschichte des Röm. Königs Rudolph I. in dessen von *Posselt* herausgegebenen Werken Th. I. erwähnt zu werden. — Der Landesverkauf Albrechts des Unartigen (S. 239.) betraf nicht bloss die Landgrafschaft Thüringen, sondern auch den wichtigsten Theil von Meissen und dem Osterlande, den zuvor Friedrich der Stammler besass. — In der Geschichte der Wiener Concordaten (S. 254.) hätten doch die unter Eugen IV. zu Rom abgeschlossenen Fürsten-Concordaten erwähnt werden sollen, da zumal auch ihr praktischer Nutzen gegen *Spittler*; dessen bekannte Schrift auch hier angeführt ist, von einigen katholischen Gelehrten, als von *Gregel* und *Klocker* und von *B. F. Mohl* in seinen Bemerkungen über die neueste Geschichte der deutsch-katholischen Kirche und besonders über die Frage: in wie fern die Basler Decrete heut zu Tage noch gültig seyn? (Frankf. 1783. 8.) ausser Zweifel gesetzt ist. — S. 271. vermissten wir bey der Erfindung des Leinenpapiers die gelehrte Abhandlung von *Franz Jos. Bodmann*, unter dem Titel: Auch ein Wort über die Schwandtnersche Urkunde von dem Jahre 1243. u. s. w. (Nürnberg 1805. 8.) und bey der Erfindung der Buchdruckerkunst: *Johann David Köhlers* Ehrenrettung Johann Guttenbergs (Leipzig 1741. 4.) und *Ge. Wilh. Zapfs* Versuch über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, in dessen ältester Buchdruckergeschichte von Maynz (Ulm 1790. 8.); welche Schriften die von dem Verf. angenommene wahre Meynung mehr bestätigen, als der angeführte *Schoepflin* und *Meermann*. — Unter den Kaiserlichen Hofgerichten S. 277. hätte dasjenige, welches seit Friedrich II. gewöhnlich an dem Kaiserl. Hoflager gehalten wurde und gegen Ende des Mittelalters nach einigen Veränderungen, schon den Namen des Kammergerichts führte, vor allen andern erwähnt werden sollen.

In der neueren Geschichte wollen wir uns nur auf wenige Bemerkungen einschränken. Zuförderst scheint es uns noch immer unerweislich zu seyn, dass Karl V. den Plan gemacht haben soll, das alte römische Kaiserthum in Rücksicht seiner Rechte und Gränzen wiederherzustellen, indem er selbst nach der Schlacht bey Mühlberg sich keine einzige Handlung erlaubte, welche dahin gedeutet werden könnte. — Die S. 322 nur durch den Namen des Verfassers angedeutete Schrift über den Naumburger Convent führt den Titel: Der Naumburger Fürstentag oder wichtige Urkunden und Actenstücke des 1561 zu Naumburg gehaltenen Convents, herausgegeben von *Joh. Heinrich Gelbke.* (Leipzig, 1793. 8.) Ebendaselbst hätten die Grumbachischen Händel etwas ausführlicher erwähnt werden sollen; ja man erfährt nicht einmal den Namen des Urhebers von *diesem letzten, aber weitgehenden Versuch des alten Fehdegeistes.* S. 350, wo der ersten Ueberlassung der Lausitz an Sachsen gedacht wird, sollte beygefügt seyn, dass sie damals nur unterpfändlich geschah. — Den König von Schweden, Gustav Adolph, wollen wir zwar nicht von der Eroberungssucht gänzlich freysprechen; doch können wir uns davon nicht überzeugen: dass er nach dem Treffen bey Leipzig *auch wohl deswegen, um mehr Beute zu machen,* in die Reichsländer eingebrochen sey; und dass er nach der Oberherrschaft über Deutschland würde gestrebt haben, wenn er den Sieg bey Lützen überlebt hätte. — Bey der Darstellnng des Westphälischen Friedens (S. 371) ist das Normaljahr von dem Normaltag nicht hinlänglich unterschieden: auch gehören manche §. 344 angeführte Vorschriften desselben, als z. B. Art. VI., der die Unabhängigkeit der Schweizer betrifft, nicht zu denen, welche sich auf *die Erledigung der* kirchlichen Beschwerden beziehen. S. 381 würden wir die Unbestimmtheit des Ryswicker Friedens wegen der Abtretung der von Frankreich in Elsass vorgenommenen Reunionen deutlicher herausgehoben haben, da sie zumal in neuern Zeiten lebhaft zur Sprache gekommen ist. Endlich fehlen (S. 407 u. S. 417) bey den neuesten Verhandlungen sowohl der Rastadter Friedens- als Regensburger Entschädigungs-Deputation die wichtigen Protokolle derselben, welche die Hauptquelle ihrer Geschichte sind, und unter folgenden Titeln erschienen: 1) Protocoll der Reichsfriedensdeputation zu Rastadt sammt allen Beylagen, herausgegeben und mit einigen Anmerkungen versehen, von Heinrich Freyherrn von Münch von Bellinghausen. (Rastadt, 1800) B. I—VI. 4. — 2) Protocoll der ausserordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg. (Regensb. 1803) 2. B. nebst 4 B. Beylagen. 4.

JUGENDSCHRIFTEN.

Spielschule zu Bildung der fünf Sinne, für kleine Kinder. Mit 1 Kupfertafel. Dresden. 1806. bey Arnold. 64 S. kl. 8. (8 gr.).

Ohne Rücksicht auf Untersuchungen eines *Steinbart, Tetens, Verdier* und Andere, über die Vervollkommnung der Sinne, selbst auf die Belehrungen über den Werth und Stufengang der Sinnen-Uebungen, welche *Niemeyer* im ersten Theile seiner allbekannten Grundsätze, *Gutsmuths*, im 18ten Abschnitte seiner Gymnastik und *Hergang* in der kleinen Gymnastik der Sinnen- und Seelenkräfte (Zittau und Leipzig 1806.) darboten, hat ein väterlicher Kinderfreund in jenem niedlichen Büchlein seine ländlichen Erfahrungen in ausbildenden Kinderspielen mitgetheilt. Können auch Erzieher und Lehrer, denen es nicht an tieferer Einsicht und ausgebreiteter Belesenheit mangelt, in dieser Spielschule sehr wenig Neues lernen; so werden sie doch gern einige Minuten darin verweilen und dieselbe manchen Eltern empfehlen. Denn nur wenige wissen ja die muntern Kinder vor und nach dem eigentlichen Unterrichte zweckmässig und anziehend zu beschäftigen. In der Einleitung über anschauliche Belehrungen, und in dem 4ten Abschnitte von der Uebung des Geschmacks schien mir dieser Spiellehrer besonders Aufmerksamkeit zu verdienen. Wohl hat unser Verf. u. a. auch richtig bemerkt, dass frühe Sinnen-Schärfung, Entwicklung des Beobachtungs-Geistes und Gewöhnung zur Genauigkeit im Bemerken auf spätere Sprachforschungen vortheilhaften Einfluss haben werde. Dennoch schrieb er selbst "sistematisch, Reitz, im freien, im finstern, *Aessen*, zurükk, Flekkchen, Stokkwerk, abgepflükkt (!) und doch Rücken und dergl. Bey den angedeuteten Bildungs-Mitteln des *Gefühls* oder vielmehr der *Betastung* musste sich Rec. gern daran erinnern, wie treffend der gemüthvolle *Conz* von diesen Erweiterungen der Kinder-Erfahrung bemerkte:

„Alles *betastet* die Hand des Kleinen; glaubig und furchtlos
„Streckt er den tappenden Arm dahin und dorthin hinaus
„Wasser und Flamme, Sprödes und Weiches möchte der zarte
„Finger versuchen, so wie Leben, dein Muthwill' ihn treibt.
„An den Gestalten des Seyns übt seine lüsternen Kräfte
„So der Knab', und in ihm reifet der Glaub' an die Welt."

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Der Dichter und sein Vaterland, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Als Vorschlag zu einer Todtenfeyer für alle Dichter die gestorben sind und noch sterben werden, von St. Schütze. Leipzig bey Steinacker 171 S. 8. (16 gr.)

Die in der Geschichte der Kunst und Literatur so oft vorkommende Erscheinung, dass eine Nation das grosse Verdienst eines ihrer Künstler oder Gelehrten erst dann recht zu schätzen anfangt,

und zu belohnen sucht, wenn er nichts mehr davon empfindet, und durch Todtenopfer und Todtenfeyern sich abzufinden meint, mit der Verpflichtung, welche es gegen den Lebenden hatte, — bietet allerdings wegen der in ihr selbst enthaltenen Widersinnigkeit und Kleinheit der moralischen Denkart einen nicht unbequemen Stoff für eine sowohl ernste, als lachende Satyre dar; Nichts verdient in der That mehr die Geissel des Spottes, nichts mehr der öffentlichen Verachtung Preis gegeben zu werden, als jener kleinliche, engherzige Egoismus, der nur bedacht auf die Erhöhung und Vermehrung seines äussern Wohlstandes und seiner sinnlichen Behaglichkeit kalt und theilnahmlos Alles an sich vorüber gehen lässt, was die Menschheit erfreut und erhebt, und für die späteste Nachwelt von der herrlichsten Wirkung ist, wie grosse Künstler und ihre unsterblichen Werke. Herr Schütze hat in dem vorliegenden Lustspiel einen Versuch gemacht, diesen Egoismus derer, welche eigentlich Kunst und Wissenschaft ermunternd belohnen sollten, auf eine belustigende Weise zu züchtigen. Der Dichter *Myrtengrün*, der sein Leben auf eine kummervolle Art zugebracht hat, wird, als ihn Alles verlässt, von einer *Natur-Dichterinn*, einem Gänsemädchen aufgenommen, welche denn, als sich der Ruf von seinem Tode verbreitet hat, und der König der Eicheninsel ihm ein feyerliches Begräbniss anordnet, und die zu seinem Denkmahle bestimmten grossen Geldsummen auf dem Grabe feyerlich niederzulegen und zu ihrer Bestimmung gleichsam einzuweihen beschliesst, Statt des Dichters die Leiche eines bey ihr gestorbenen Bettlers in den Sarg legen lässt; wodurch bewirkt wird, dass der bey seiner Todtenfeyer noch lebende Dichter plötzlich selbst erscheinen, und die seinem Andenken geweihten Summen persönlich in Empfang nehmen und geniessen kann.

Man muss gestehen, dass dieser Gedanke wirklich recht launig und von wahrhaft komischer Wirkung ist, indem er zugleich die pomphafte Todtenfeyer lächerlich darstellt, und die Theilnahme des Lesers an dem Schicksale des Dichters und seiner Freundin auf eine erfreuende Art belohnt. Die Scenen im dritten Acte, wo dieses Alles vorgeht, sind denn auch die belustigendsten und gelungensten, sonst aber kann man von dem Ganzen nicht sagen, dass es Verstand und Phantasie duch Witz und originelle Laune unterhaltend beschäftige. Vielmehr erscheint es äusserst gedehnt und wirklich langweilig. Die an sich recht wohl erfundene Einführung eines geheimen Verstandes- und Verrechnungsrathes, eines geheimen Willens- und Thatsrathes, eines geheimen Phantasie- und Oberverzierungsrathes u. s. f. ist von dem Dichter lange nicht so benutzt worden, dass er damit den unverkennbar von ihm sich vorgesteckten Zweck erreichen konnte. Es mangelt an pikanten, lebendigen Zügen, welche das Thun und Treiben solcher Geschäftsmänner in ein recht komisches Licht zu stellen vermöchten. Eben so hätten auch wohl die Erbärmlichkeit des Inselbeherrschers und seine liebelnden Intriguen ein stärkeres Kolorit vertragen. Aus dem Ganzen aber scheint, was den Hrn. Verf. selbst betrifft, so viel deutlich hervorzugehen, dass es ihm an der zu einem komischen Dichter durchaus erforderlichen raschen Geistesgewandheit und jenem Reichthum des Witzes fehle, der das Objekt beynahe unter seinem erheiternden belustigenden Spiele ganz verschwinden macht. Es sieht Alles zu gesucht, zu absichtlich, zu sehr vorbereitet aus, als dass es angenehm überraschen könnte, wie doch das Komische thun muss. Als naiver Dichter, der mit rührender Herzlichkeit und lieblicher Phantasie die süssen Gefühle der menschlichen Brust offenbart, wirkt er ungleich mehr, als in dieser Gattung.

Das Aeussere des Büchelchens ist gefällig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Melusinens Sommerabende von Sophie von la Roche. Herausgegeben von *C. M. Wieland*, mit dem Portrait der Verfasserin. Halle, im Verlage der Neuen Societäts-Buch- u. Kunsthandlung. 342 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Diese Sommerabende sind das letzte Geschenk, welches eine der liebenswürdigsten Schriftstellerinnen, die je gelebt haben, und die das nicht so ganz gewöhnliche Glück genossen, von den Meisten ihrer Zeitgenossen ganz nach Verdienst geschätzt zu werden, ihrem Vaterlande dargebracht hat. Bekanntlich hat sie seitdem der Friedensengel bereits hinüber geführt in jene Gefilde, wo ihr schöner Geist einer höheren Entwickelung sich entgegen bildet, und wo sie über den Tadel und das Lob der Sterblichen erhaben in dem Bewusstseyn ihrer Treflichkeit die Seligkeit empfinden muss, nach der sie hienieden schon so anspruchlos strebte.

Wir können bey der Anzeige vorliegenden Werkes um so kürzer seyn, je weniger es seiner Natur halber einer sehr umständlichen Charakterisirung bedarf, und jemehr der Geist und Ton der Schriften der Verf. nicht nur oft dargestellt und gewürdiget worden, sondern auch allgemein bekannt ist. Der Ausdruck *liebenswürdig* scheint uns vor Allem geeignet zu seyn, ihr inneres Wesen und wahre Eigenthümlichkeit auszudrücken; zugleich aber auch den Grund zu enthalten, warum es ihr möglich wurde, fast ein halbes Jahrhundert lang mit allgemeinem Beyfall durch Lehre und Leben auf den edleren Theil der Menschheit und vorzüglich ihres Geschlechtes zu wirken. Nur dasjenige, was ohne ein gewaltsames Streben nach willkührlich gewählten Zielen in stiller Ruhe treu seiner Natur sich ausbildet, wird unfehlbar seine höhere oder niedere Bestimmung im Reiche der unendlichen Natur erfüllen.

Gegenwärtiges Werk, welches eine Sammlung

geographischer, naturhistorischer und geschichtlicher Anmerkungen, Anekdoten und Darstellungen in wahrhaft pragmatischer Form enthält, wird vorzüglich merkwürdig durch den Brief, worin die edle Verf. von ihren frühesten und zartesten Lebensverhältnissen, und dem dadurch zum Theil bestimmten individuellen Ganzen ihrer Geistesbildung spricht. Auch in dieser Erzählung erscheint sie in jener liebenswürdigen Anspruchlosigkeit, Herzlichkeit und Offenheit, welche ihr jedes Herz aufschloss, und dem reichsten Geiste nicht selten noch einen interessanten Genuss gewährte. Die grosse und mit weiser Wahl vertheilte Masse höchst anziehender Gegenstände, Erfahrungen und Ideen machen das Buch zu einem der bedeutendsten, die aus ihrer Feder geflossen sind.

Das Aeussere ist sehr sauber; und das äusserst fein gearbeitete Bild des edlen Weibes dient ihm zur wahren Zierde.

Kurze Anzeige.

Neueste Geschichte. *Gesammelte Aktenstücke und öffentliche Verhandlungen über die Verbesserung der Juden in Frankreich.* Herausgegeben von *Alexander Bran.* *Erster Band* (in sechs Heften). Hamburg b. Bran 1807. 472 S. 8. mit dem Bildnifs des Präsidenten der Versammlung, Furtado. Siebentes Heft (mit welchem der 2te Band anfängt) 144 S.

Man kann dieser Sammlung, welche zuerst in einzelnen Bogen und wöchentlich ausgegebenen Nummern bekannt wurde, das Lob des Fleifses und der Vollständigkeit nicht versagen. Der erste Band umfasst alles, was von dem Decret des französ. Kaisers (30. May 1806. die Versammlung jüdischer Deputirten anordnend) bis zur Eröffnung des grofsen Sanhedrin öffentlich verhandelt und bekannt gemacht worden ist. Es ist daher auch die Untersuchung des Zustandes der Juden von den Zeiten Mosis bis jetzt (S. 19 ff.) übersetzt worden; die Listen der Deputirten sind vollständig mitgetheilt, und die Protocolle der Sitzungen wörtlich übersetzt nach dem vom Präsidenten derselben mitgetheilten Manuscript; nicht nur das officielle französ. Regierungsblatt, sondern auch die vom Hrn. Diogene Tama herausgegebene Actensammlung ist dazu (letztere wenigstens in Nachträgen) benutzt worden; auch mehrere Privatschreiben und Aufsätze, Sendschreiben u. s. f. sind aufgenommen; aus einigen französ. Denkschriften sind Auszüge gegeben, wie S. 116. aus: Memnon, ou le jeune Israelite par I. Mosneron — die geschichtl. Darstellung des Zustandes der Juden in Fr. in den letzten Zeiten, aus Tama, S. 305 ff. — des Hrn. Prof. *Neeb* Abh. über den grofsen Sanhedrin der Juden, dessen Zweck und Mittel, S. 380 ff. — Die Einrichtung des Werks, als einer Wochenschrift, hatte allerdings den Vortheil, dass manche Nachricht, die der Herausg. sehr früh aus Paris mitgetheilt erhielt, schneller hier als in andern Blättern bekannt gemacht werden konnten, einige selbst ehe sie in Pariser Tages-Blättern erwähnt wurden: der Sammlung selbst aber mufste sie freylich eine mehr rhapsodische Gestalt geben, und mehrere Nachträge veranlassen. Eine systematische Uebersicht am Schlusse des ganzen Werks wird hier nachhelfen können. Die Uebersetzung ist treu, und nur bisweilen ist der richtige Ausdruck nicht gewählt. Wenn z. B. S. 464. die Griechen erwähnt werden, welche mit kaltem Blute und *von Rechtswegen* Sokrates mordeten, weil er das Daseyn eines einzigen Gottes lehrte, so sollte es (abgerechnet die in dem angegebenen Grunde liegende historische Unrichtigkeit) wohl heissen: — *rechtlich*, oder in Rechtsform, nach gerichtlichem Ausspruch. —

Das siebente Heft enthält das Protocoll von den acht Sitzungen des grofsen Sanhedrin in Paris vom 9ten Febr. bis 9ten März d. J. Voraus geht die Ernennung zu den Aemtern bey dieser Versammlung, zu deren Haupt oder Nassi der Rabbi David Sinzheim von Strasburg vom Minister des Innern erklärt worden war. Dann folgt die am 9ten Febr. in der grossen Synagoge von Herrn Cologna italienisch gehaltene und von Hrn. Furtado französisch übersetzte Rede. Aus der Synagoge begab sich der Zug nach dem Hôtel de Ville in den für die Sitzungen zubereiteten Saal. Nach Erzählung dieser Feyerlichkeiten ist die Liste der Mitglieder des grossen Sanhedrin mitgetheilt. Dann folgt noch einmal die Beschreibung der Eröffnung, wobey manches wiederholt ist, was schon vorher angeführt war. In den Gebeten und Reden fehlt es nicht an dankbaren Aeufserungen gegen den „gröfsten Held des Jahrhunderts, dem es, wie Hr. Furtado sich ausdrückt, vorbehalten war, die Wiedergeburt der israel. Nation auf festern Grundsätzen zu bauen und dies Werk zu vollenden." Der Bericht der Commission der Neune über die Lehrpuncte, worüber das Sanhedrin entscheiden sollte, ist S. 27 ff. und der Bericht des Hrn. Furtado über den vierten Punct der Glaubenslehre, nemlich die brüderliche Liebe gegen Mitbürger desselben Staats von andern Religionen, S. 44 ff. übersetzt. Nach dem Reglement über die Sitzungen folgen sodann die Deliberationen über Vielweiberey, Ehescheidung, Verheyrathungen (auch zwischen Israeliten und Christen), Bruderliebe, die moralischen Verhältnisse, die politischen u. bürgerl. Verhältnisse, die nützlichen Gewerbe, das Geldborgen an Israeliten und Nichtisraeliten, und den Wucher. Die Einleitung zu den Entscheidungen über alle diese 9 Artikel, (die vorher schon geliefert sind), die Rede des Hrn. Furtado, die Rede des Hrn. Hildesheimer, als Deputirten der jüd. Gemeine zu Frankfurt a. M., welche ihre Annahme der Doctrinalverordnungen des Sanhedrin erklären liefs, die Rede des Amsterdamer Deputirten, Asser, und die Rede vom Oberhaupt beym Schlufs der Sitzungen gehalten, sind die letzten wichtigen Aktenstüke, die hier mitgetheilt werden, und so ist für itzt diese Sammlung, wie das Sanhedrin selbst, geschlossen. Wahrscheinlich wird aber noch eine kaiserl. Sanction der Entscheidungen, und vielleicht auch andere Nachträge Stoff zu einem neuen Hefte geben, in welchem auch die zahlreichen Druckfehler der bisher gedruckten berichtigt werden können.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

58. *Stück, den 6. May 1807.*

ROMANTISCHE HISTORIE.

Abälard und Heloisa. Von Dr. *J. A. Fessler.* Berlin, bey Friedr. Maurer. 1806. kl. 8. Erster Theil VI. und 461 S. Zweiter Theil XII. und 634 S. (4 Thlr.)

Nicht *Geschichte*, auch nicht *historischer Roman*, sondern *idealisirende Darstellung* oder *romantische Historie* sollte hier geliefert werden. *Abälard* bey dem Eintritte in das drey und sechszigste Jahr seines Lebens beschreibt seiner *Heloisa* seine und zugleich ihre eigene Schicksale, seine Leiden und Thaten, den Gang seiner Ueberzeugungen, er will ihr noch kurz vor seinem Ende ein treues Bild seines Geistes hinterlassen. Durch acht Hauptacte entwickelt sich das Schauspiel seines Lebens. I. *Die Unschuld.* Schon izt beginnen sein Gemüth und sein Verstand einen Kampf gegen einander und dieser siegt über jenes. Er wird ein geschickter dialektischer Streiter. II. *Das Erwachen.* Er tritt als Meister in der Philosophie und Theologie auf, verdunkelt alle seine Nebenbuhler, fühlt aber auf dem Gipfel des Ruhms doch Leere und Unzufriedenheit in sich. Mancherley wohlthätige Eindrücke dringen nur bis zu seinem Verstande, nicht aber in sein Gemüth. III. *Das Leben.* Er ergiebt sich dem Dienste der Frauen, verbindet sich mit *Heloisa*, feyert mit ihr die Mysterien der Liebe, muss aber bald ihr Haus verlassen. IV. *Die Selbstentzweyung.* Er entführt *Heloisen*, welche ihm ihre Hoffnung gemeldet hatte, aus dem Hause ihres Oheims, söhnt sich darauf mit ihren Verwandten aus, heirathet sie, unter der Bedingung, dass die Ehe ein Geheimniss bleibe, die Verwandten machen aber das Geheimniss bekannt und wollen, dass auch die Gatten sich zu derselbigen bekennen sollen; da diess nicht geschieht und Abälard *Heloisen* wegen der Misshandlungen ihres Oheims in einem Kloster verbirgt, so lassen sie ihn entmannen. Er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt entzweyt, spricht über sich selbst das Urtheil der Verworfenheit aus, weiht sich und *Heloisa* der Busse und dem Mönchsleben. V. *Der Kampf gegen die Welt.* Er kämpft wider die Ausschweifungen der Mönche zu *St. Denys*, so wie wider die Gegner seiner Lehren, stiftet *Paraklet*, schreibt seine *Einleitung in die Theologie* und seine *Ethik.* Immer ist er noch mehr ein Sklave des Verstandes, als ein freyer Sohn des Glaubens und der Religion, und in seinen Schriften ist eine sonderbare Vermischung von Freydenkerey und Rechtgläubigkeit. VI. *Vorboten der Niederlage.* Er wird überall verketzert, seine Schüler verlassen ihn, *Norbert* von *Prémontré* und *Bernhard* von *Clairvaux* treten unter seine Gegner. Er wird Abt von *St. Gildas* zu *Ruys* und macht *Heloisen* zur Aebtissin des *Paraklet.* Durch mancherley Erfahrungen und Unterredungen mit Religiosen seines Zeitalters wird seine bisherige Denkweise heftig erschüttert und einen besonders tiefen Eindruck macht *Bernhard* auf ihn. Die wiederhohlten Mordanschläge der Mönche von *St. Gildas* wider ihn bewegen ihn, diese Abtey gänzlich zu verlassen. VII. *Die Niederlage.* Nachdem er auf dem Berge der heil. *Genovefa* eine neue Schule eröffnet hat, zieht er nach der Kirchenversammlung zu *Rheims*, tritt daselbst in eine geheime Verbindung, in welcher er vollkommener Naturalist wird, sucht seit dieser Zeit das Ansehen des kirchlichen Lehrbegriffs durch Schriften und Vorlesungen zu untergraben, greift den Abt von *Clairvaux* an und sucht einen öffentlichen Kampf mit ihm, will auf einer Versammlung von Bischöffen zu *Sens* seine Rechtgläubigkeit und die Wahrheit seiner Lehren gegen ihn vertheidigen, dieser aber überrascht ihn daselbst durch eine ernste, ruhige und besonnene Rede, liest eine Reihe von Sätzen aus seinen Schriften ab, welche der Kirchenlehre widersprechen und will sich in keinen Streit mit ihm einlassen. Da *Abälard* fürchtet, die Versammlung möchte sich in eine Kirchenversammlung constituiren und ihn richten wollen, so appellirt er an den Pabst und verlässt den Ort, worauf aber auch die andere Parthey sich an den Pabst wendet. VIII. *Der Friede. Abälard* begiebt sich nach *Clugny*, der dortige Abt *Petrus* verweist ihm seine Eitelkeit und Ruhmbegierde, als Quellen seiner Neuerungen im kirchlichen Bekenntnisse,

überzeugt ihn, dass sie niemand nützen, und vielen schaden, und dass er selbst seine Lehrsätze eigentlich nur aus ältern Philosophen und Theologen hergenommen und sich angeeignet habe, schliesst ihm die höhere, symbolische Bedeutung der kirchlichen Lehren und Gebräuche auf, und bewegt ihn endlich, seine Lehrsätze zu widerrufen. *Abälard* liest auf den Rath des Abts die Werke des *Dionysius Areopagita* und beobachtet die kirchlichen Gebräuche pünctlich. Er begibt sich nach *Clairvaux* und söhnt sich mit dem Abte *Bernhard* aus. Hier geht endlich unter dieses Abts Beyhülfe das Licht der Religion in ihm auf, er erkennt klar, dass das Gemüth ihr Sitz sey, dass die wahre Bekehrung nur alsdann vorgehe, wenn unter der gewaltigen Einwirkung des Unendlichen und Heiligen bey völliger Unthätigkeit und Ruhe des Verstandes, im Gemüthe eine einzige Anschauung desselben sich zum Mittelpuncte aller übrigen, so wie aller Ansichten, Ideen, Gesinnungen und Gefühle erhebe. Daraus zieht er mit *Bernhard* die Folge, dass der Mensch sich nie durch seine eigne Kraft, sondern immer nur von dem, was sich ihm in der Anschauung des Universums als das Höchste, Heiligste und Göttlichste darstellte, unwiderstehlich angezogen und überwältigt, dass er sich zu *nichts anderem, als zur Religion, dass er sich nur im Gemüthe, d. i. in der harmonischen Einigung der Vernunft, der Phantasie und des Gefühls bekehren könne.* Jetzt findet er in den Begebenheiten seiner vergangenen Tage eine bestimmte Richtung zu dem Ziele, das er nun errungen hatte, er sieht ein, dass sein Gemüth schon sehr früh angefangen und nie aufgehört habe, seine eigne Welt nach den angeschauten Formen der ewigen zu bilden, dass aber auch eben so früh sein Verstand sich der lebendigen Schöpfungen seines Gemüths bemächtiget und sie theils zerstört, theils in todte Gestalten verwandelt, theils durch den Zauberspiegel des Wissens sie ihm in verworrenen Abrissen vorgeführt habe. Sein einiges Geschäft geht nun dahin, das Gemüth in den Besitz des ihm entrissenen Eigenthums wieder einzusetzen, über seine Freyheit im unermesslichen Reiche der Anschauungen, Ideen und Gefühle zu wachen, den Verstand hingegen an das ihm eigenthümliche Gebiet der Erfahrung und der Begriffe unauflöslich fest zu binden. Allen weiss er jetzt eine *religiöse* Ansicht abzugewinnen. Alles, woran er seine Wirksamkeit äussern kann, muss oder will, zeigt sich ihm in seinem bestimmten Verhältnisse zum göttlichen Ein und All, und wird von ihm mit Andacht und Ehrfurcht behandelt. Nichts um ihn her ist *unheilig, zwecklos, böse* oder *todt.* Scharf unterschieden in Zweck und Richtung, doch eins im Wesen, steht in seiner Seele die unendliche Welt der *Religion*, das Heiligthum der *Kirche* und das Gebiet der *Wissenschaft.* Von *Clairvaux* geht er nach *Clugny* zurück, wo er als Mönch bleibt und sich bald um seiner zerrütteten Gesundheit willen nach dem Priorate *St. Marcell* begiebt. Von seinem Tode daselbst, auch von *Heloisens* Tode und der beyden Leichname Beysetzung zu *Paraklet* wird noch in einem besondern Abschnitte und zwar in Form eines Briefwechsels Nachricht ertheilt.

Wir haben absichtlich bey diesem Abrisse nur den Hauptfaden des Ganzen verfolgt, und auf die Hauptsache, auf den Gang und die Entwicklung der religiösen Ueberzeugungen und Ansichten *Abälard's* am meisten Rücksicht genommen. Man findet aber hier nicht nur die ganze Lebensgeschichte *Abälard's* theils aus den historischen Urkunden, theils idealisirend und dichtend dargestellt, sondern auch eine Darstellung des politisch-religiösen Geists jenes Zeitalters überhaupt. Man wird mit dem Mönchs- und Klosterleben, mit vielen Bischöffen und Aebten, mit gelehrten Theologen und Religiosen, mit dem Schulwesen, mit den religiösen Ansichten, Ahnungen und Gebräuchen des Zeitalters bekannt gemacht. Unter den Männern, welche gezeichnet worden, möchten *Hildebert* von *Mans*, *Berengarius*, *Godfried* von *Chartres*, *Arnold* von *Brescia*, *Norbert* von *Prémontré*, *Bernhard* von *Clairvaux*, *Peter* von *Clugny* am meisten Aufmerksamkeit verdienen. Uebrigens sind auch sie idealisirt, jedoch nicht in dem Grade, wie *Abälard.*

Der Recensent hat überhaupt nichts wider idealisirende Darstellungen der Geschichte. Er stimmt dem Verfasser bey, wenn er sagt, jede Historie werde romantisch, so bald sie das Wirken des Menschen in seiner innern Welt und die Motive seines Hervortretens aus derselben in die äussere darstelle I. S. 426 und: die Geschichte könne und dürfe und durchaus nichts anders geben, als einzelne Bruchstücke von bestimmten Gestalten, die einst in der Sinnenwelt da gewesen sind. — Des Historikers eigentliches Geschäft sey es, diese lacera disjectaque membra, so wie er sie ohne Geist, oft ohne alle Unterscheidungsmerkmale vorfinde, zu sammeln, zu ordnen und zu bezeichnen, das gleichartige, so gut als möglich, an einander zu reihen, Zeit, Ort und Weise ihrer Entdeckung und höchstens noch die Gründe seiner Bezeichnung und Aneinanderreihung anzugeben schreite er weiter, so greife er in die Kunst des *idealisirenden Psychologen* ein, dem es ausschliessend zukomme, die treu überlieferten Bruchstücke nach seinem Ideale von der einst da gewesenen Gestalt zum Bilde zusammenzusetzen und dasselbe aus seinem eigenen Geiste zu ergänzen und zu beleben S. 427. Diess leidet jedoch gewisse Einschränkungen. Wenn der idealisirende Historiker nicht aufhören soll, Historiker zu seyn, so müssen in der beglaubigten Geschichte selbst Keime und Veranlassungen zu seinen idealischen Darstellungen liegen, so darf er keine Thatsachen in die Geschichte hineindichten, so darf er keine Ideale aufstellen, welche der glaubwürdigen Historie, ja den Selbstbekenntnissen merkwürdiger Menschen widersprechen. Er ist kein historischer Romanschreiber, kein Epopöendichter, überhaupt kein historischer Dichter. Er schafft keine Thatsachen und

Handlungen, aber er sucht die Auflösung derselben in der innern Welt der Menschen und verfährt hierin idealisch. Er setzt Bilder aus Fragmenten zusammen, welche er in der Geschichte vorfindet, und ergänzt das Fehlende aus seinem eigenen Geiste so, dass es zum Uebrigen passt, aber die ersten Bestandtheile des Bildes dichtet er nicht willkürlich. Der Verfasser des vorliegenden Buchs hat meist wider diese Regeln gefehlt und daher eine Gattung hervorgebracht, welche weder idealisirte Geschichte, noch historischer Roman, noch reine Geschichte, sondern eine Zusammensetzung von allem diesem ist. Recensent zweifelt sehr, ob eine solche Zusammensetzung ein echtes Kunstwerk ausmachen kann, und ob es viele Leser geben wird, welche von einem Buche dieser Art irgend einen zweckmässigen Gebrauch werden machen können, er fürchtet sogar, dass es manche in Irrthümer führen und auch noch in anderer Rücksicht für sie verderblich werden möchte.

Der *Abälard*, welcher hier dargestellt wird, ist ein ganz anderer, als derjenige, welcher sich selbst in der Historia calamitatum suarum, in seinen Briefen, in seinen Werken darstellt; ja er steht mit *diesem* häufig im Widerspruche. Er ist oder wird zuletzt ein Mann, welcher über *Religion und Kirchenthum* dieselbigen *Ansichten* hat, wie Herr *Fessler*. Der *Platonismus*, *Spinozismus*, *Jansenismus* und was die Herren *Schelling*, *Schleiermacher*, *Schlegel* und dergl. daraus hergenommen oder hinzugethan haben, fliesst schon in diesem alten *Abälard* zusammen, und man kann fast nicht anders glauben, als dass die Haupttendenz des Buchs dahin gehe, diese Lehre dadurch, dass sie schon in *Abälard* (auch im Grunde in *Heloisa*, in *Bernhard* von *Clairvaux* und in mehrere bessere Männer) der Hauptsache nach versetzt wird, zu empfehlen und einzuschärfen. Diesen Zweck kann Rec. nicht billigen, und zwar nicht nur deswegen, weil die Geschichte widerspricht, sondern auch wegen der Lehre selbst. Er ehrt den religiösen Geist dieser Lehre, er verwirft sie, so fern sie bis zur Aufhebung der selbstständigen Würde, Freyheit und Sittlichkeit des Menschen ausgedehnt wird. Er will nur auf Einiges aufmerksam machen, was Hr. *Fessler* seinen *Abälard* schreiben und urtheilen lässt. I. S. 187 von der wollüstigen *Mabilla*, mit welcher er in Verbindung steht: „Alle ihre Umgebungen athmeten Wollust und Wonne; doch sie selbst, die Gottheit dieses Edens, gab sich nur demjenigen hin, in dessen Geistesblitzen sie die Urkunde höherer Abkunft und heroischer Kraft gelesen hatte. Geniessen, ohne zu erschöpfen oder erschöpft zu werden, Schweben zwischen Endlichen und Unendlichen, und immer mehr von diesem, als von jenem angezogen werden und zu ihm hinziehen: diess war ihres innern Heiligthums unerlässliches Gesetz. Welche wunderbare Uebereinstimmung des menschlichen Sinnes in seinem mannichfaltigen Streben zu einem und demselben Ziele: denn was wollte die frohsinnige *Mabilla* in den begeisternden Gefilden der Wollust anders, als der schwermüthige *Bruno* in seiner martervollen Carthause: beyde das Unendliche!“ *Abälard* beschreibt uns folgendermassen, wie *Heloisa*, seine Schülerin und Geliebte, sich bereitwillig bezeigt, sich ihm zu ergeben und sich ihm ergiebt, I. S. 281 f. „Ein wohlthätiger Strahl der heiligsten Hoffnung leitete unser trauliches Gespräch auf den zartesten Punct unsers Verhältnisses; längst war es mein sehnlichster Wunsch, *Heloisa's* Gesinnung darüber zu erfahren. Bald war der letzte und höchste Zweck unserer Vereinigung, insofern derselbe in sterblicher Hülle erreicht werden konnte, von uns beyden mit Ehrfurcht ausgesprochen und anerkannt. Ihre freymüthige Erklärung darüber, ihre herzlichen Worte: „wie könnte ich dir versa„gen, was die Liebe heiliget; und warum sollte ich „gegen einen Wunsch kämpfen, dessen Erfüllung „dich beglückt und zur Veredlung meines ganzen „Wesens abzweckt;“ vollendeten meine Glückseligkeit. „Von diesem Augenblicke an — sprach ich „freudetrunken — steht ein neues heiligeres Bild „von dir in meiner Seele; es ist das schönste, wel„ches mir jemals von einem irdischen oder himmli„schen Wesen vorgeschwebt hat. Ich kann, ich „will im Gemüthe dich nicht anders mehr be„schauen, als in dieser entzückenden Gestalt. — — „Fühle, *Heloisa*, die unaussprechliche Seligkeit des „Augenblicks ganz, in welchem du dich zur Feyer „der erhabensten Mysterien der Natur bereitwillig „erklärtest. Mit welcher Andacht werden wir uns „beyde zu dieser Stunde der Weihe vorbereiten! — — „Wir werden sterben; aus diesem Tode wird ein „neues Leben hervorgehen, welches uns wieder mit „neuer Kraft zum Leben der Liebe beseelen wird. — „Aber wenn kommt diese heilige Stunde der Weihe, „die verklärende Stunde dieses süssen Strebens und „des daraus entstehenden neuen Lebens? — Und sie erschien uns noch in derselben begeisternden Nacht. In *Fulberts* Hause war bey unserer Ankunft schon alles in Ruhe; wir allein wachten in Andacht und Liebe. Herz an Herz und Arm in Arm geschlossen, in uns selbst versenkt, das Unendliche und Ewige beschauend, und den Vorgenuss unserer ewigen Einigung fühlend, vergassen wir alles, was nicht Liebe war, alles, was auch nur im Gedanken die erhabenste und heiligste Mysterie des Universums entweihen konnte.“ S. 361: „Meine Liebe zu dir war ein wahrer religiöser Aufschwung meines Gemüths zur Urschönheit; selbst die erste mystische Feyer unserer ewigen Einigung im Universo war noch nichts Unheiliges: denn ich war in meinem ganzen Leben nie inniger von Andacht durchdrungen, als in jener seeligen Stunde.“ Solche Stellen widersprechen nicht nur den eigenen Geständnissen der Liebenden, sondern sie sind auch sittlich schädlich. Allerdings war in *Abälards* und *Heloisens* Liebe etwas, was nicht mit dem gemeinen Maasstabe gemessen werden darf, etwas Höheres, zartes, Geistiges, Heldenmüthiges, und in keinem Falle möchten wir so muthwillig und gemein darüber schreiben, wie

Bayle gethan hat; aber so, wie es hier dargestellt wird, war es, besonders in seinem Anfange, nicht, und *Abälard* fühlte gar wohl das Strafwürdige und Sündige seines Verhältnisses. — In Stellen, wie folgende, tritt das Unsittliche der Philosophie, welche *Abälarden* angedichtet wird, offen hervor: II. 47 f. „Nur das All der Menschheit ist der Gegenstand meiner religiösen Anschauungen, meiner Achtung, meiner Andacht und Liebe. Nichts gilt mir mehr das Individuum, möchte es sich auch als Inhaber der Weisheit aller Menschen und Zeiten mir ankündigen. — Das All der Menschheit soll im immerwährenden Umschwunge zwischen Schaffen und Zerstören, Bilden und Auflösen ewig fortwirken, und das All der Gottheit, als seine eigenthümliche Form, in stets zunehmender Klarheit darstellen. Nichts hindert diesen, durch die freye Kraft des Universums nothwendig bestimmten, unendlichen Umschwung, dass einzelne Glieder der Menschheit dort gegenseitig sich verfolgen, schänden und morden, während andere hier in steter Selbstbeherrschung einander Opfer bringen, mit Liebe sich begegnen und mit ganzer Seele an dem erkannten Wahren und Guten hängen, *beyde thun nur, was sie können, was sie müssen. — Ueberall, im sogenannten Bösewichte und im gepriesenen Heiligen wirkt nothwendig dieselbe freye Kraft, obgleich nach der Beschränktheit unserer verständigen Ansichten nicht auf gleiche Weise*, überall erkennt derjenige, dem Religion den Sinn geschärft, den Blick erweitert hat, die Macht des Göttlichen, obschon nach unserer begränzten Empfänglichkeit in scheinbar getrennten und verschiedenen Formen. — Nur so lange man noch fern vom Lichte der Religion im Finstern wanket, *behilft man sich damit, dass man den höheren Erscheinungen die aus höheren Ahnungen erkünstelten Formen des Rechts und Unrechts, des Guten und des Bösen anpasset, und so zur Liebe oder zum Hasse sich ereifert:* sobald aber im Gemüthe die Stimme Gottes: „es werde Licht!“ erschollen und Licht geworden ist, *da verschwindet alles das künstliche Gebilde, die Gesammtheit der Individuen enthüllet sich als blosse Materie im ewigen Streben und Gegenstreben, die Form des Alls der Menschheit sich anzueignen, und mit derselben sich endlich in das All der Gottheit zu versenken.*“

Jedem Bande ist eine gewisse Anzahl erläuternder und gelehrter Anmerkungen am Ende beygefügt. Unter diesen ist wohl die merkwürdigste II. S. 605—623, welche die Aechtheit der in Abaelardi et Heloisae Opp. Paris, 1616. gedruckten Briefe betrifft. Herr *Fessler* erkennt die Aechtheit des ersten Briefs, welcher die Historia calamitatum Abaelardi enthält, an, unter den 6 Briefen aber, welche noch folgen, erklärt er vier sammt dem Eingange zum fünften für untergeschoben und unächt. Er handelt darin consequent: denn so wie die Briefe sind, stehen sie, in manchen Stücken, im Widerspruche mit dem idealischen Bilde, welches er von den beyden Liebenden aufstellt. Schade, dass auch in der Hist. Calamit. solche Stellen vorkommen. Wir wollen übrigens die Gründe, mit welcher die Aechtheit dieser Briefe bestritten wird, so weit es der Raum hier erlaubt, anführen und prüfen. Was zuerst *Heloisens* Briefe betrifft, so sind die Haupteinwürfe wider ihre Aechtheit folgende: 1) „In den Briefen der gelehrten, klugen, weisen *Heloisa*, welche von ihr im dreyssigsten Jahre an ihren zwey und funfzigjährigen *Abälard*, nach seiner zehnjährigen Trennung, geschrieben sind, herrscht eine Raserey der Leidenschaft, ein Streben nach schlüpfrigen Bildern, eine Frechheit der Zeichnung, welche von ihr um so weniger erwartet werden kann, da die klösterliche Zucht, die täglichen Andachtsübungen und das Studiren während dieser Zeit die wollüstigen Triebe und Rückerinnerungen sehr geschwächt haben müssen.“ Gerade das Klosterleben kann bey einem Weibe, wie *Heloisa*, welche im 21sten Jahre ihres Lebens von ihrem Gatten getrennt und Nonne wird, und in deren Liebe immer feurige Sinnlichkeit mit Bewunderung gegen den talentvollen, beredten und gelehrten Theologen und Philosophen zusammenfloss, die Leidenschaft zu einem so hohen Grade gespannt haben, dass sie bey ihr noch im dreyssigsten Jahre in hellen Flammen leuchtet. Hätte *Heloisa* als Gattin mit *Abälard* gelebt, so würde die befriedigte Leidenschaft nicht so heftig geworden seyn. Das Heilige und Religiöse, was ihrer Liebe beygemischt war, erhöhte sie, und verbarg diesem Weibe selbst das Unheilige in ihren Aeusserungen und Darstellungen. Je weniger sie in der Gegenwart etwas hoffen kann, desto mehr lebt sie in der Vergangenheit, und desto stärker zeichnet sie diese. Auf das gegenwärtige Alter *Abälards* kommt dabey gar nichts an. Dazu kommt, wie der Verfasser selbst bemerkt, die Kräftigkeit des Zeitalters, die eben so weit von der sittlichen Verfeinerung, als von der Ziererey des unsrigen entfernt war. 2) „Es kommen in diesen Briefen Stellen vor, welche die im hohem Grade gebildete, gelehrte, geschmackvolle, mit den besten Schriften vertraute *Heloisa* schwerlich schreiben konnte. Das Meiste ist so platt, gekünstelt, mit gesuchter Gelehrsamkeit und affectirter Begeisterung überladen, dass es unmöglich aus der Seele eines klar und bestimmt denkenden, feinfühlenden und von so hoher Leidenschaft belebten Weibes fliessen konnte.“ Hr. *Fessler* gesteht selbst zu, dass man von der andern Seite hie und da in diesen Briefen eine Correctheit, eine Deutlichkeit, eine Kraft und Kürze des Ausdrucks finde, welche selbst der schönsten Zeiten der römischen Literatur nicht unwürdig gewesen wären; er findet in manchen Stellen einen äusserst richtigen Abdruck des weiblichen Geistes und Herzens, weiblicher Zartheit und Feinheit. Rec. muss noch ausserdem gestehen, dass einige hier ausgezeichnete und getadelte Stellen, nach seinem Gefühle, des Geistes und Geschmacks der *Heloisa* nicht unwürdig sind. Wenn nun aber auch manche andere Stellen vorkommen, welche eines weiblichen Wesens von so viel Verstand, Geschmack, Kenntniss

und Gefühl unwürdig scheinen, so wird gerade diese Vermischung des Edleren und Unedleren, des Wohl- und Uebelangebrachten bey gelehrten und cultivirten Weibern angetroffen, und so möchte bey einem Weibe, wie *Heloisa*, welche zwar früh unterrichtet, aber auch früh vom Unterrichte und der Welt entfernt und sich selbst im Kloster überlassen wurde, eine solche Erscheinung voraus zu erwarten seyn. Man nehme noch die Verschiedenheit der Zeitalter in Sachen des Geschmacks, der Darstellung und der Schreibart hinzu, so wird man es erklären können, warum uns Manches in diesen Briefen der *Heloisa* unwürdig scheinen kann. Rec. findet in diesen Briefen so viel Originalität, so viel in seiner Art Einziges, einen so lebendigen und charakteristischen Ausdruck eines seltenen weiblichen Geistes und Gemüthes, dass er urtheilen muss, so dichtet man nicht, und so konnte namentlich damals nicht gedichtet werden. Nach Hrn. *Fesslers* Meinung sollen die Briefe bald nach *Abälards* Tode von einem Mönche erdichtet worden seyn. Was *Abälards* Briefe betrifft, so findet er sie ganz unter seiner Verständigkeit, tief unter der Freyheit und dem Umfange seiner kirchlichen Ansichten, unwürdig seiner Gelehrsamkeit. Diess muss freylich Hr. F. nach dem Ideale finden, welches er sich von diesem Manne gemacht hat. Nach dem Bilde aber, das aus der wahren Geschichte und aus den Schriften *Abälards* hervorgeht, kann er alles, was diese Briefe enthalten, gar wohl geschrieben haben. *Abälard* dachte zwar über mánche Stücke des kirchlichen Lehrbegriffs sehr frey; er vertheidigte ihn aber auch in manchen Stücken und suchte ihn durch Philosophie zu unterstützen. Warum soll er nicht die Wirksamkeit frommer Fürbitten haben vertheidigen können, indem er *Heloisa* und ihre Nonnen um ihre Fürbitten anfleht, warum soll er nicht eine Grabstätte zu *Paraklet* aus dem Grunde gewünscht haben, weil sich für ihn als einen bussfertigen Sünder ein dem *Tröster* geweihter Ort und eine Ruhestätte bey Christo geweihten Frauen am besten schicke, besonders da hier der gemeine Glaube mit seiner Empfindung so sehr übereinstimmte? Wenn er über das schwarze Ordenskleid der *Heloisa* allerley Gelehrsamkeit und Witz auskramt und selbst ins Unschickliche verfällt, so ist diess bey einem Manne nicht befremdend, der sich eben nicht durch Geschmacksbildung auszeichnete, der am unrechten Orte den Schulmeister machte, und dessen Schriften und Briefe überhaupt dem Ruhme nicht entsprechen, welchen er sich durch seine Beredsamkeit und durch seine dialektische Kunst und Gegenwart des Geistes im Disputiren erworben hatte.

Nach allen diesen Einwürfen setzt Hr. F. selbst hinzu: „Doch Alles diess liesse sich vielleicht noch erklären: denn mannichfaltig und wunderbar sind die Abwege, auf welche die Menschenkinder bald mit ihrem Verstande, bald mit ihrem Herzen gerathen.“ Allein er beruft sich noch auf einen andern Umstand, durch welchen die Unächtheit des ganzen Briefwechsels ausser Zweifel gesetzt werden soll. Es ist bekannt, dass die Historia Calamitatum, welche *Abälard* an einen Freund schrieb, und welche *Heloisen* in die Hände fiel, zu dem Briefwechsel Veranlassung gegeben hat. In dieser erzählt aber *Abälard* selbst, dass er *Heloisen* und die übrigen Nonnen öfters zu *Paraklet gesehen* und *gesprochen* habe. Davon aber weiss *Heloisa* nichts; in ihrem ersten Briefe, welcher durch Lesung jener Historia veranlasst wird, beklagt sie sich, dass *Abälard* sie seit ihrem Eintritte in das Kloster ganz vergessen habe, und dass er sie *weder mit seiner Gegenwart und mündlich erquickt*, noch abwesend durch einen Brief erfreut habe. *Abälard* in seiner Antwort beschuldigt sie nicht der Unwahrheit, sondern gesteht, dass er seit seinem Eintritte ins Kloster *noch nichts zu ihrem Troste oder ihrer Erbauung geschrieben habe.* Dieser Grund ist der scheinbarste. Allein, abgesehen davon, dass dieser Umstand schwerlich erklärbarer ist, wenn man diese Briefe durch einen Mönch erdichten lässt, welcher doch ein Mann von grossem Geiste gewesen seyn und doch anerkanntermassen in so vielen anderen Stellen, wo die Dichtung noch weit mehr Kunst erforderte, aufs glücklichste gedichtet haben müsste, so ist 1) zu bemerken, dass alle Briefe darin übereinstimmen, dass *Abälard* vorher an *Heloisa* nicht *geschrieben* habe. Diess ist es auch allein, was *Abälard* eingesteht. 2) Dass er sie *seit ihrem Eintritte ins Kloster gar nicht gesehen und gesprochen habe*, wird von ihr nicht deutlich behauptet und von ihm nicht eingestanden. Sie sagt Opp. p. 44. *Non mediocri admiratione nostrae tenera conversionis initia tua iam dudum oblivio movit*, quod non fluctuantem me et iam diutivo moerore confectam vel sermone praesentem vel epistola absentem consolari tentaveris. Die *unterstrichenen* Worte sind dunkel und nicht einmal richtig lateinisch; vielleicht liegt in ihnen ein Schreib- oder Druckfehler, wie überhaupt in dieser Edition oft der Fall ist; es kann aber gar wohl seyn, dass in ihnen der Sinn ausgedrückt werden soll: Es wundert mich schon lange nicht wenig, dass du, bey dem zarten Anfang unsers Klosterlebens, da ich nur durch dich und um deinetwillen und aus Liebe zu dir Nonne geworden bin, mich *so lange nicht* durch Zuspruch oder einen Brief getröstet hast. In der andern Hauptstelle p. 47 sagt sie: Dic unum, si vales, cur post conversionem nostram, *quam tu solus facere decrevisti*, in tantam tibi negligentiam atque oblivionem venerim, ut nec colloquio praesentis recreer, nec absentis epistola consoler. Hier scheint sie nicht sowohl von der *Zeit* ihres ersten Eintritts ins Klosterleben reden zu wollen, als vielmehr von dem Umstande, dass überhaupt *Abälard ganz allein* sie zu diesem Leben bewogen und gebracht habe, und aus diesem Grunde schmerzt es sie um so mehr, dass er so lange nicht nach Paraklet kommt und ihr noch gar niemals geschrieben hat. Ihr Styl ist überhaupt nach weiblicher Weise unbestimmt.

Die Darstellung in diesem Werke ist anziehend und lebendig. Es kann demjenigen, welcher schon historisch von diesem Zeitalter unterrichtet ist und Wahrheit und Dichtung unterscheiden kann, dazu dienen, seiner Phantasie nachzuhelfen, ihm den religiösen Geist desselben anschaulicher zu machen und ihn gleichsam mitten in dasselbe zu versetzen. Die Kunst des Verfassers, in den kirchlichen Dogmen und Gebräuchen ihre allgemeine religiöse sinnbildliche Bedeutung zu ahnen und zu entwickeln, ist schon anderswoher bekannt, und zeigt sich auch hier, eben so, wie seine nicht gemeine Kenntniss des Klosterlebens.

Marc-Aurel von *Carl August Buchholz.* Berlin, bey Sander. 527 S. in 8. (2 Thlr.)

Die Idee zu diesem Werke entlehnte der Herr Verf. aus dem bekannten Eloge de Marc-Aurele von Thomas, aber die Ausführung ist ihm eigen. Der Zweck war, ein anziehendes Gemälde von den damaligen Sitten und Vorfällen in Rom und dem römischen Staate, ein schönes vom Marc-Aurel, seinem Vater und Grossvater aufzustellen. Gelungen ist dem Verf. sein Bestreben *diesen* Zweck zu erreichen. Seinen Schilderungen fehlt es eben so wenig an Mannichfaltigkeit, als an Lebendigkeit; seinen dramatischen und rednerischen Darstellungen nicht an Kraft und Reiz; viele treffliche Wahrheiten und Belehrungen sind in die Reden der Personen die hier auftreten, und in den Lauf der Ereignisse selbst niedergelegt. Doch ist das Werk viel reichhaltiger an Unterredungen und Gesprächen, als an ausgeführten Thatsachen und Handlungen. Der Held (denn als ein Ideal wird Marc-Aurel gezeichnet, mit Uebergehung dessen, was schon Alte, wie Julian, mit Recht an ihm tadelten) ist, dem eignen Geständnisse des Vrfs. zufolge, anders gezeichnet, als Diocletians Zeitgenossen (die benutzt, aber doch nicht mit der erforderlichen Kritik benutzt sind) ihn schildern; nur hat der Verf. nicht bisweilen, wie er sagt, sondern öfters dadurch die hist. Wahrheit verletzt; und fast alle Charaktere, Ansichten, Urtheile, selbst Handlungen, verrathen mehr den modernen Geist und Sinn, als den antiken. Wir rechnen dahin die Schilderung der schönen Domitia, Mutter Marc-Aurels, und der Liebe die sein Vater zu ihr fasste (gleich im Eingang); die Unterredung des Marc-Aurels mit seinem Grossvater über seinen verstorbenen Vater und die frühere Geschichte (S. 8 ff.) wo der Knabe in der That manches spricht, was jetzt von ihm nicht zu erwarten war; die zarte Erzählung von der Vestalin Virgilia, und ihrem heldenmüthigen Geliebten Caesar Ania; das lange Gespräch mit Amorphus (S. 54.) mit Plautius Sylvanus (S. 204.) u. s. f. Auch die S. 275 ff, aufgestellte Rede des Justins (des christl. Philosophen) hat manches Unwahrscheinliche, so wie auch ein früheres Urtheil des Verus über die Christen (S. 26.). Aber selbst von dem Charakter des Aurelius entfernt sich doch wohl die Schilderung seiner Liebe zur Pompeia, einer Hirtentochter und der Vermählung mit ihr (S. 418 ff.). Nach Capitolinus-Faustina mortua *concubinam* sibi ascivit procuratoris uxoris suae filiam, ne tot liberis superduceret uxorem. Diess ist dem Charakter des nicht mehr jungen Kaisers angemessener. Hier spricht er zu ihr: „O Pompeia, wenn dein Herz den Glücklichen, den es mit Liebe beseligen will, noch nicht gefunden hat — dann schenke mir, was du noch keinem schenktest, werde Mutter meiner Kinder, werde meine Gattin und theile mit mir alle Freuden meines Glanzes und meiner Grösse.“ Und sie ruft bey dem Vermählungsfest den Geist der *verklärten Faustina* herab! — Nur weil sie den angebotenen Titel einer Augusta ausschlug, soll die Nachwelt sie für eine Concubine ausgegeben haben.

Mehr Wahrheit fanden wir in den Geständnissen der Faustina S. 286 ff., die zugleich versteckte, aber nicht unverdiente Vorwürfe, dem Marc-Aurel gemacht, enthalten. „O Marc-Aurel, sagt sie unter andern, — und diese Stelle kann zugleich als Probe der Darstellung des Verf. dienen — hätte damals, da du meine Verirrungen kanntest, nur ein leiser Vorwurf von dir mir den Abgrund gezeigt, in den ich gesunken war; o gewiss! ich wäre tief beschämt zu meiner Pflicht zurückgekehrt. Aber ganz verfehltest du deinen Zweck; denn, was Triumph deiner Weisheit war, hielt ich für Spott und Geringschätzung, die muthwillig mich verwunden sollte. Flamminius wurde mir zwar verhasst; denn um seinetwillen sollte ich die Schande der Buhlerin tragen — ich zwang ihn, mich zu verlassen, und erröthete vor mir selber, wenn er meinen Blicken begegnete, aber nichts desto weniger war ich mir selber wieder gegeben, und der Sinnen berauschende Taumel, der einmal mich ergriffen hatte, war zu mächtig, um alsobald zu schwinden. Einmal gestrauchelt auf der *hellgeschliffenen* Bahn, von dir zurückgesetzt, mit der brennenden Gluth der Leidenschaft im Busen, herumgetrieben im beständigen Rausche lockender Zerstreuungen und Sinnengenüsse, verlor ich mich selbst in diesem ewig wogenden Strudel, sog das Gift des Lasters immer mehr und mehr ein, sank, von dir vernachlässiget, immer tiefer, und unterlag von jetzt an, auch minder kunstvoll angelegten Verführungen.“ In den beygefügten Anmerkungen sind einige Nachrichten mit den Stellen der Quellen belegt, möchten nur überall in diesen Anmerkungen die Angaben auf gleiche Art bewährt seyn, um das Romantische von dem Historischen besser unterscheiden zu lehren. In Ansehung der Todesart des Marc-Aurels folgt der Vf. zum Theil dem Berichte des Dio, nach welchem er nicht durch Krankheit, sondern durch die Aerzte, die dem Commodus einen Gefallen erzeigen wollten, und durch Gift sein Leben verlor. Nur ist auch dieses in der Darstellung mehr ausgeschmückt. Der Vortrag hat nicht die Simplicität, die man von einer rein historischen Erzählung fordern darf. Er

ist üppig, auf mannichfaltige Weise verziert, wortreich auch da bisweilen, wo ein gewöhnliches Ereigniss beschrieben wird, z. B. S. 585. „Fünf lange Jahre waren nun bereits verflossen, seit Marc-Aurel von beständigen Gefahren umringt, umgeben von Waffengetümmel, fern von jener friedlichen Ruhe, die dem Herzen des Weisen so theuer ist, die beständige Nähe der Seinigen entbehrt hatte. Jetzt, nachdem er so häufige, unverwelkliche Lorbeern gesammelt hatte, jetzt nachdem der Friede zum erstenmale seine segensreiche Palme auszubreiten begann, und der feindselige Dämon „Krieg" den Lauf seiner Schrecknisse gehemmt hatte, jetzt sehnte er sich, dringender wie je, zurück in den ruhigen Schoss seiner Familie, in die Gesellschaft seiner friedlichen Laren." So wenig man übrigens hier ein durchaus treues und wahres Gemälde des philosophischen Regenten (dessen Commentarien wohl noch mehr hätten genutzt werden sollen) suchen wird, so anziehend und angenehm sind doch viele Schilderungen in demselben, und so wenig man diess Werk als historisches Werk wird beurtheilen dürfen, so verdient es als (wenn gleich nicht vollendetes) Kunstwerk Achtung. Es ist in drey Bücher abgetheilt, und der letzte Abschnitt des dritten Buchs, Marc-Aurels Todtenfeyer, war schon in den historischen Skizzen aus Griechenland und Rom abgedruckt. Der Verf. hat ein Gegenstück, Tarquinius Superbus, versprochen.

UNTERRICHTSKUNST.

Die Idee des Organismus, angewandt auf das höhere Lehrgeschäft. Von *Ignatz Thanner*, churpfalzbayr. (kön. bayer.) geistl. Rathe, ordentlichen öffentl. Lehrer der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut, und Kanonikus des Collegiatstifts Mattsee. München, bey Joseph Lindauer, 1806. X. und 230 S. kl. 8. (20 gr.).

Die Veranlassung zur Herausgabe der vorliegenden Schrift war die gesetzliche Einrichtung bey der Universität zu Landshut, zufolge welcher der Hr. Verf. gehalten war, nach seiner Beförderung von Salzburg dahin, sein Lehramt (der Logik und Metaphysik) durch eine öffentliche akademische Rede und eine gelehrte Abhandlung anzutreten. Der Hr. Verf. wählte zu der letztern die gehaltene Rede selbst, und gab derselben zu weiterer Erläuterung noch drey Abhandlungen zu, die dem Inhalte nach nahe unter einander verwandt sind. Der in der vorangegedruckten Rede durchgeführte Hauptsatz ist: dass *„ein jeder Lehrer sich als solchen erst in der Eigenschaft eines gelehrten Pädagogen recht verstehen lerne;"* diess ist gezeigt: a) in Hinsicht jedes öffentlichen Lehramtes im Allgemeinen, b) in besonderer Anwendung auf das akademische Lehrgeschäft, und c) namentlich in Beziehung auf den Lehrstuhl der Logik und Metaphysik. Die hinzugefügten Erläuterungen betreffen 1) in der *ersten* Abhandlung, welche den Standpunkt der pädagogischen Ansicht erörtert, den aus der Philosophie entlehnten Grundsatz von der *organischen Einheit* aller Erkenntniss und allen vernünftigen Handelns, welchem gemäss auch die Theorie und die Praxis der Erziehung eingerichtet, und überall das Totalverhältniss des zu erziehenden Menschen, sowohl in Hinsicht auf ihn selbst, als auf die gesammte Natur gehörig erwogen werden muss. II) Die *zweyte* Abhandlung erläutert weiter die in der ersten zum Grunde gelegte *Idee des Organismus* selbst, welche in der Vernunft gegründet ist, und die fruchtbarste Anwendung auf alles und jedes, namentlich aber auf das pädagogische Geschäft und die öffentlichen Lehranstalten gestattet. III) Die *dritte* Abhandlung, welche die *Ideen der Identität, Totalität* und *Universalität*, wie der Verf. sie nennet, d. h. der belebenden Ansicht, und des umfassenden Blickes sowohl in Hinsicht jedes einzelnen Gegenstandes als seines Verhältnisses zum Ganzen, entwickelt, ist die reichste an praktischen Bemerkungen für das höhere Lehrgeschäft und dessen weitreichenden Einfluss.

Anlangend den Geist des Buches im Ganzen, so ist er zwar der des neuesten philosophischen Systems, jedoch nicht ohne Annäherung zu einem selbstprüfenden Eklekticismus. In Beziehung auf Pädagogik bemüht sich der Verf., an die Stelle des bisher in ihr widerrechtlich geherrscht habenden Principes blosser geistiger *Erregung* das des *Organismus* zu setzen; und alle seine Erörterungen laufen darauf hinaus, zu zeigen, dass nur durch letzteres geleitet die Bestrebungen der Erzieher und Lehrer aufhören können, in *isolirter* Beziehung auf den Geist und die Bestimmung des zu Erziehenden zu stehen. Rec. stimmt dem Verf. in der Hauptsache bey, wünschte aber nur, dass es ihm gefallen haben möchte, den Organismus des Geistes und Lebens selbst bestimmter nachzuweisen, welchen der Lehrer unter den Formen der Identität, Totalität und Universalität vor Augen haben, und welchem gemäss, (als *der Natur gemäss* S. 117 fgg.) er sein ganzes Geschäft immer betreiben soll. Hoffentlich thut der Verfasser diess in seiner, nächstens zu erwartenden *Theorie der Erziehung;* Rec. hofft es um so mehr, je mehr sich schon in der gegenwärtigen Schrift das Bestreben wahrnehmen lässt, die speculativen Lehren des Systemes in ihrer Anwendbarkeit auf das Leben und dessen Zwecke darzustellen. Was der Vf. hierüber (S. 80 bis 84 und öfter) gesagt hat, dass der menschliche Geist sich in den drey Hauptperioden der *Individualität, Humanität* und *Universalität* entwickele, scheint dem Rec. noch zu wenig klar gedacht zu seyn, um als feste Grundlage bey der Praxis des Erziehungs- und Lehrgeschäftes nach dem Principe des Organismus zu dienen. Denn theils fällt die Humanität, als bürgerliche und moralische Ausbildung, mit der sogenannten Universalität,

welche in der ästhetischen und religiösen Bildung beruhen soll, zu sehr in Eins zusammen; theils ist auch zwischen diesen Bildungsstufen und der Individualität eine zu grosse, und vom Vf. unausgefüllt gelassene Kluft befestigt, so dass wir eine Mittelstufe der geistigen Evolution vermissen, welche dem Vf. bey fortgesetzter scharfer psychologischer Beobachtung gewiss nicht unbemerkt bleiben wird. — Uebrigens ist die Lectüre und Beherzigung dieser Schrift vorzüglich solchen Erziehern und Lehrern zu empfehlen, welche, bey einiger Kenntniss der philosophischen und pädagogischen Ideen unsrer Zeit, noch unterlassen haben, dieselben als Regulative ihres täglichen Verfahrens zu betrachten oder zu benutzen.

MORAL UND THEOLOGIE.

1) Neue Paradoxa des Predigers zu Bergefeld. Drittes Bändchen. Oldenburg, in der Schulz'schen Buchhandlung. 1807. 8. 102 S. (10 gr.)

2) Ueber die Verbindlichkeit des Eides. Von *Gottl. Theod. Wolf*, Pastor der evangelisch. Gemeine in Adelnau. Posen und Leipzig, bey Joh. Friedrich Kühn. 1805. 183 S. 8. (12 gr.)

Wir verbinden obige Schriften in Einer Anzeige, da sie zum Theil einerley Gegenstände, obgleich mit sehr verschiedenem Geiste behandeln. Der Verf. von N. 1., der keine Damen, sondern nur Personen seines Geschlechtes sich zu Lesern wünscht, insbesondere seine älteren und jüngeren Amtsbrüder, trägt hier seine Ideen über Angelobungseide und in der letzten Hälfte des Büchleins seine Meinung über die Mosaische Schöpfungsgeschichte vor. Der Vortrag ist anziehend und lebhaft, da er in eine Geschichte eingekleidet ist, und die eigentliche Untersuchung dialogisch, und disputatorisch angestellt wird. Die Ideen über den Eid, und besonders über den Angelobungseid, sind klar, gründlich und überzeugend, und hier fand Rec. wenigstens nichts Paradoxes, sondern bekannte Ideen, jedoch vom Vf. eigenthümlich gedacht und dargestellt. Die wirklichen Paradoxa fand Rec. in der letztern Hälfte des Büchleins, wo von Offenbarung und insbesondere von der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, als einer wahren Geschichte die Rede ist. Der Hauptredner, Prediger Ernst, ist ein kenntnissreicher, forschender und dem alten dogmatischen Systeme, jedoch mit eigener Prüfung, ergebener Mann. Allein die Untersuchung über Offenbarung, die hier mit Unterricht verwechselt wird, ist zu flach; dem Gegner, in der Person eines neologischen Superintendenten, thut man schon zu viele Ehre an, wenn man ihn auch nur einen Halbwisser und Halbdenker nennet, und so wird dem Prediger Ernst der Sieg seiner Paradoxien sehr leicht. Wenn man, um die Bildung des menschlichen Geschlechts, insbesondere die Theilnahme an den Ideen zu erklären, anstatt die Kraft- und Talentreiche Menschennatur, den in ihr vorgezeichneten nothwendigen Gang ihrer Entwickelung, und die äusseren gegebenen Anlässe und Bedingungen der Menschenbildung in der Culturgeschichte zu untersuchen, zu blossen Fictionen seine Zuflucht nimmt, sey es zu einem Normalvolk, wie Fichte, oder zu Dämonen, die, nachdem sie den göttlichen Saamen der Ideen, Künste und Wissenschaften ausgestreuet hatten, von der Erde verschwanden, nach Schelling: so sind solche Fictionen auch nicht einmal Hypothesen, deren reale Möglichkeit wenigstens ausser Zweifel seyn muss, und dann erklären sie das Problem nicht, sondern rücken die Erklärung nur weiter hinaus. Denn es entstehet aufs neue die Frage: wie jene nun in den Dämonenstand versetzten Menschen zu ihrer Bildung gelangten? Da der Gegenstand der Frage theils philosophisch, theils historisch ist, so ist es gleich ungereimt, ob man ihn ganz speculativ, oder ganz historisch erörtern will. Das eine ist so einseitig, wie das andere. Wenn aber unser Vf., um *dem Adam* zur Offenbarung von der Mosaischen Schöpfungsgeschichte zu verhelfen, einen *Präadamiten*, als *Augenzeugen*, vom *Erdball aus*, die *grosse Totalrevolution* desselben *beobachten* lässet, diesen Präadamiten zum *Engel* erhebt, (und zwar zum *Adamsengel*, den Gott aussandte zum Dienste Adams, dass er ererben sollte die Seligkeit,) und dieser nun als Augenzeuge dem Adam die neue Zubereitung der Erde so beschreibt, wie Moses meldet, so ist alles dieses nicht *Ein* Paradoxon, sondern ein ganzes Nest voll.

N. 2. hat einen sehr bescheidenen Mann zum Verfasser. Dieser aber hat, nach Rec. innigster Ueberzeugung, ein ganz und gar ungöttliches Buch geschrieben, in welchem auch nicht eine Spur von echter Moralität, oder auch nur die leiseste Ahnung von dem göttlichen Geiste der Religion zu finden ist. *Nutzen* ist der Mittelpunkt aller Tugend und Religion; Nutzen stiftet und erhält Staaten, treibt zur Pflicht an. Wozu noch der Eid? Anstatt einer Kritik, deren Rec. das Buch nicht werth hält, nur einige Proben! Nachdem der Vf. S. 17. zu zeigen sich Mühe giebt, dass die Haltung des Eides nicht auf Gewissenhaftigkeit, die er nicht kennt, sondern auf Nutzen beruhe, sagt er S. 18: Ueberhaupt, wen kein edleres Princip zur Tugend, Treue und Rechtschaffenheit leitet, als der Eid, aus dem ist nicht viel zu machen. — So hart ist der Vf. im Stande, über die religiöse Gewissenhaftigkeit von Tausenden abzusprechen? S. 28. Der Eid hat nichts gemein mit dem Gebete, wo Gott entweder zu meinem eigenen, oder zum Nutzen anderer aufgefordert wird. Denn das ist eigentlich das Signalement des Gebets, der Nutzen, den ich durch Gottes Hülfe zu erlangen wünsche. S. 29. Noch weit verkehrter als der Fluch ist der Eid. Er ist mit der Gesinnung eines Selbstmörders zu vergleichen, mit dem Betragen eines Rasenden, der nicht bloss auf sein leibliches Leben, sondern auf alles, was er hat, Leib und Seele toll loswüthet. — Da des Vfs. im Materialismus des Nutzens verknöcherter Sinn alle Empfänglichkeit für Ideen der Moralität und Religion verloren hat, so lässt sich mit ihm nicht rechten, zumal da der Vernünftige mit ihm in Ansehung des Resultates über den Eid einig, und nur in Ansehung der Gründe von ihm, wie der Himmel von der Hölle, getrennt ist.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

59. *Stück, den* 8. *May* 1807.

R O M A N E.

Die Familien-Papiere, oder *die Gefahren des Umgangs*, von *August Lafontaine*. 1. Th. 486 S. 2. Th. 425 S. 8. Berlin, bey Sander, 1806. (3 Thlr. 20 gr.)

Es ist überflüssig, bey der Anzeige eines Buches von Lafontaine, das unverkennbar Lobenswerthe in den Arbeiten dieses Schriftstellers umständlich auseinander zu setzen. So viel darf erinnert werden, dass man es auch hier nicht völlig vermisst, und weder durch das Geschraubte noch durch das Platte, was in so manchen mit nicht geringer Prätension auftretenden Producten der Gegenwart an die Zeiten von Lohenstein und Menantes erinnert, beleidigt wird. Wenn indessen Herr L., gebildet durch die Strenge, die er beym Anbeginn seiner Laufbahn gegen sich selbst geübt hat, als Mann vom Geschmack sich auch hier nicht verläugnet, wenn er als fruchtbarer Schriftsteller, dem seine Thätigkeit selbst immer neue Combinationen zuführt, einen gewissen Reichthum in der Erfindung — man muss freylich wohl zugeben mehr dessen, was er gesucht, als was in ihm die Phantasie frey producirt hat — nicht vermissen lässt: so hat er sich dagegen als darstellender Künstler in diesem Roman mehr vernachlässigt, als ausgezeichnet. Durch den leichten Erzählungs-Ton und die correcte blühende, doch zuweilen manierirte Schreibart kann das Unbefriedigende, öfters romanhaft Willkührliche in der Fortschreitung und Entwickelung der Begebenheiten, durch den Prunk mancher nicht übel klingenden Tiraden das Leere in den Motiven, durch das Brennende, wo nicht Gleissende des Colorits die vermisste Klarheit und Stetigkeit in den Umrissen, ja sogar der sehr auffallende Mangel an Haltung und Einheit der gesammten Darstellung nicht bedeckt werden. Nicht ohne Interesse, obgleich auch nicht ohne Anstoss an manchen der gerügten Gebrechen folgt man den Expositionen des 1sten Bandes, um sich eben, da Alles einer befriedigenden Auflösung zuzueilen scheint, plötzlich auf das empörendste von dem, was man gehofft und wofür man sich interessirt hatte, hinweggeschleudert zu sehen. Unmöglich können Menschen auch nur von gemeiner Billigkeit, geschweige von höhern Adel des Charakters, wofür wir die Fürstin Rosamunde und den alten Grafen Hoheneck, auch ehe wir sie noch näher kennen, zu halten veranlasst werden, eine Verbindung, wie die zwischen Elisen und dem jungen Hoheneck, erzwingen, oder so gut als erzwingen; unmöglich kann Elise, namentlich da sie von dem Fürsten nichts mehr zu fürchten, wohl aber für ihren Karl Vieles zu hoffen hat, diese Verbindung, zu welcher so gar keine Eile abzusehen ist, so eilig eingehen. Rosamundens Papiere, statt das zu erklären, machen es vielmehr, vorausgesetzt, dass sie und Hoheneck nicht vom gemeinsten Egoismus besessen sind, nur so viel unerklärlicher. Aber so hätten wir ja keinen zweyten Theil bedurft, höchstens von dem Räthsel der Abkunft Elisens und dem Verhältnisse zwischen ihren Aeltern eine kurze Lösung, die ein halber, allenfalls ganzer Bogen fasste, gebraucht, damit auch eine Menge verrenkter, im Grunde völlig charakterloser Situationen zwischen Karl und Elise, die zu nichts führen, und in der beyde jämmerlich sich selbst täuschen, ersterer insbesondere ganz unausstehlich um nichts und wieder nichts mit sich spielen lässt, erspart! Zuletzt muss sich der arme Karl noch von seines Darstellers Willkühr eine neue Geliebte gleichsam als Surrogat zuführen lassen, die endlich noch seine Frau wird, damit nur das Buch zugemacht werden kann — *amphora coepit institui, vreeus exit.* Uebrigens herrscht hier weniger, als wohl noch in andern Werken des Vfs., gemessene Vertheilung von Licht und Schatten; keine bemerkenswerthe Individualität zeichnet die Charaktere der bessern Art sonderlich aus; Löwenberg, sein Sohn und Hoheneck, Elise Rosamunde und ihre Tochter, alles sind Gestalten, die ohne sonderlichen Contrast ihrer Persönlichkeit neben einander stehen und fast ohne Anstand bey geänderten Verhältnissen ihre Rollen vertauschen könnten: auch das Hauptinteresse schwankt unstet zwischen ihnen Allen: der Cantor und seine Tochter sind schwächliche Sentimentalisten, wie sie in den Romanen zu Dutzenden feil stehen; am besten sind

noch die Zeichnungen, der Block des Mahlers und der Römerin, gerathen, erstere jedoch nicht frey von Inconsequenzen letztere bloss Nebenfiguren. Selbst der Titel findet keine gnügende Rechtfertigung: denn wenigstens die Papiere der Familie Löwenberg, über welche doch immer viel geschwatzt wird, entscheiden für Schürzung und Auflösung des Knotens so gut als nichts und verschwinden endlich gerade so, wie es dem Vf. am bequemsten seyn, allenfalls zu einer Tirade noch Anlass geben konnte; und dass über die Gefahren des Umgangs, über Vorsicht darin aus der gesammten Darstellung moralisch gediegene und ästhetisch motivirte Maximen flössen, kann Rec. ebenfalls nicht absehen. Vermuthlich erhielt das Buch seinen Titel, oder sogar deren zwey, weil es doch einen haben musste, der Vf. selbst aber, nachdem er fertig war, es unmöglich fand, zu bestimmen, was er hatte darstellen wollen. Möchte Hr. L. künftig nicht sowohl für die Lesewelt, als für höhere Ansprüche arbeiten und seine productive Kraft durch überhäuften Gebrauch nicht ausser Stand setzen, Werke von bleibendem Werthe zu liefern!

Henrico, ein Roman von *Franz Horn*. Posen und Leipzig, bey Kühn, 1804. 1. Th. 300 S. 1805. II. Th. 216 S. 8. (2 Thlr. 10 gr.)

In sehr mässiger Ausdehnung ist hier ein Kunst-Werk, das man zu den bedeutendern seiner Art rechnen darf, aufgestellt. Ein tiefes und edles Gemüth, dessen Grundzug von den frühesten Jahren her die Sehnsucht war, geliebt zu werden, und das nach langem vergeblichen Herumirren, um einen früh geraubten, vormals heiss geliebten und zärtlichen Bruder zu suchen, da es diesen zufällig auf einen Augenblick findet, in ihm einen ausgearteten, rohen, von Furcht und Hass eingenommenen Menschen, welcher augenblicklich wieder verschwindet, gewahr wird, das nicht nur von einem eigennützigen, bösartigen Oheim verfolgt, unterdrückt und angeschwärzt, vom Vater aus Erbitterung über das vermeintlich verschuldete Nichtfinden seines geliebtesten Sohnes verstossen und mit Enterbung bedroht wird; sondern auch, da es ein weibliches Wesen von hoher Anmuth und Schönheit findet, in welchem es die Befriedigung seines Sehnens ahndet; da es durch die grössten Hindernisse, durch die gewaltsamsten, aber bey geringer Verschuldung, meistens von der Nothwendigkeit herbeygeführten Schritte sich zum Besitze desselben hindurcharbeitet, am Ende seine Hoffnung und Sehnsucht getäuscht, von der, die es anbetete, sich verlassen sieht, und nun durch den Gram über so vieles Missgeschick zu Boden gedrückt, zuletzt resignirt und beruhigt stirbt — macht in der Person des spanischen Grafen *Henrico* von *Alcantara* den Hauptgegenstand der Darstellung aus. *Ottomar*, ein moderner Kunstjünger Deutschlands, von sehr jovialischer Laune, und seine fröhlich sentimentale Freundin *Therese*, bey denen man den Grafen in Deutschland zuerst kennen lernt, und die von ihm bewogen, ihm nach Spanien zu folgen, theils als Zuschauer, theils als Theilnehmer echt poetisch in sein Schicksal und die Schilderung desselben verflochten sind, *Rosaura*, die Geliebte und nachmahlige Gattin Henrico's, die seine Sehnsucht und Treue so übel vergilt, sein schändlicher Oheim, der als Nebenbuhler zuvor von ihm im Zweykampf bezwungen und mit einer geringen Verletzung entlassen, ihm meuchelmörderisch auflauert und von seiner Hand den Tod empfängt, *Theodoro*, Henrico's erstgebohrner Bruder, ein verwilderter, aber durch des Oheims Kabalen schrecklich gemisshandelter Mensch, zuletzt durch seinen Bruder selbst ein Raub der Verzweiflung, *Pedro*, ein armer Edelmann, Rosaurens früherer, gegen den reichen Henrico zurückgesetzter Geliebter, der als Selbstmörder endigt, endlich *Antonie*, ein geheimnissvolles Wesen von unendlicher Sehnsucht an Henrico gefesselt, den sie in Männerkleidung unerkannt begleitet, in mehrern Gefahren rettet, aber während seiner Verbindung mit *Rosauren* verlässt, endlich als Sterbenden wiederfindet und aufrichtet, — das sind, wenn man noch eine zweymal zum Vorschein kommende Wahnsinnige, die dem Grafen sein böses Schicksal weissagt, dazu nimmt, die Neben-Figuren, aus denen dieses schauerliche, doch nicht unfreundliche, Nachtstück zusammengesetzt ist. Interessant darf man unstreitig die ganze in diesem Roman durchgeführte Idee, gut gruppirt die verschiedenen Bestandtheile der Darstellung nennen, dem Verf. das Talent lebhaft und mit anmuthiger Abwechselung zu erzählen und zu dialogisiren, die Begebenheit geschickt zu einem ästhetischen Zwecke zu verbinden und aus einander sich entspinnen zu lassen, die Entwickelungen passend an ihrer rechten Stelle herbeyzuführen, mit wenigen, kecken, tief gegriffenen Zügen treffend zu zeichnen und zu charakterisiren, nicht absprechen. Sorgfältig hat er auch den Grund gewählt, auf den er die Figuren gestellt hat, romantisch dazu die Umgebungen erfunden, und mit manchen lobenswerthen lyrischen Decorationen das Werk ausgestattet. Wenn bey dem Allen gleichwohl manchen Leser bedünken sollte, als spreche sich im Buche klarer aus, was Hr. H. hat leisten wollen, als was er geleistet hat, und wie letzteres zum erstern stimmt: so sey dem talentvollen Vf. zu bedenken gegeben: ob wohl Henrico, um als Mensch zu interessiren, dem geliebt zu werden Bedürfniss ist, consequent genug gezeichnet ist? ob es sich mit der unendlichen Sehnsucht seines Gemüths, die von Anbeginn nichts als Theodoro, den geliebten Bruder, im Munde führt, wohl reimt, nach der kurzen und höchst abentheuerlichen Erbauungs-Szene auf der Reise die Nachforschung nach ihm, die nun sehr leicht zu einem erwünschten Ziele und zur Hinwegräumung aller Missverständnisse hätte führen müssen, sofort zu endigen, von nun an unverrichteter Sache heimzukehren, und

sich mit den trostlosesten Ahndungen über des Bruders Verwilderung und Entartung, so wie über das ihm selbst bevorstehende schlimme Loos bey Vater und Oheim zu begnügen? ob er sich uns hiermit nicht entweder als Schwächling oder als Heuchler zeigt, was beydes nicht ist und seyn darf? ob sein Betragen gegen den Oheim in Hinsicht der Ansprüche auf die väterliche Erbschaft (wo ihm der Schein beygemessen wird, als habe er diesen Ansprüchen zu Gunsten jenes entsagt,) nicht eine Unbestimmtheit hat, die aus seinem Charakter durchaus gar nicht, am wenigsten aus seinem sehr bestimmten Hasse gegen den Oheim, sondern lediglich daraus, weil sie der Vf. für die Verkettung der Begebenheiten so braucht, erklärlich ist? — ob nicht, vorausgesetzt, was Viele bezweifeln möchten, dass des Grafen brennendes Interesse für die von ihm noch gar nicht gekannte, ja wegen ihrer fühllosen Härte gegen die Männer anfänglich verabscheute Rosaura, sein stürmisches Hindrängen in ihren Besitz, seine exaltirte, der Nemesis Hohn sprechende, Trunkenheit, da er desselben gewiss zu seyn glaubt, hinlänglich motivirt sey? (was Alles, wenn es auch nicht wäre, immer vom Dichter beweisen würde, *magnis tamen excidit ausis* —) gleichwohl keine Härte und Unversöhnlichkeit gegen den, wenn auch rohen und tobsüchtigen Bruder, der, ehe er das Aeusserste wagt, doch immer noch ganz billige Anerbietungen thut, mit Henrico's ganzem bisherigen Charakter nicht im geradesten Widerspruche steht, welcher durch nichts, auch nicht durch die von Rosaura zuvor gemachte Bedingung, auch nicht durch Henrico's exaltirten Gemüthszustand, selbst nicht durch den Anflug von Eifersucht, als jene sich für den Unglücklichen zu interessiren anfängt, gehoben werden kann, uns aber durchaus gegen ihn empört und erkältet, und von aller Theilnehmung an ihm (mit deren Ende er eine ästhetische Person zu seyn aufhört,) entfernt? — Zu bedenken sey es Hrn. H. ferner gegeben, ob wir ihm, was er von Rosaurens höhern Reitzen sagt, (Bd. 1. S. 177 heisst es: „es konnte ihr selbst nicht entgehen, wie aus jeder Bewegung eine so *reine Anmuth* rede, die sie — ohne Partheylichkeit für sich selbst glaubte sie sich das gestehen zu dürfen — noch bey keiner Person ihres Geschlechts bemerkt hatte,) nicht mehr aufs Wort glauben müssen, als, wie sich wohl besser ziemte, aus ihrem Thun und Wesen uns darüber zu vernehmen im Stande sind? — Nach dem ersten Auftritte, wo sie den bejahrten Geck sein Recht anthut, erscheint sie uns in den Situationen mit seinem stürmischen Neffen ziemlich unbedeutend und leblos; nachher aber müsste doch eine Habsucht, die sich so unzweydeutig offenbart, als die ihrige, und über die aus ihrer noch Zeit genug an den Tag kommenden Untreue gegen den armen Pedro (gewaltsamer Weise muss zu dieser ein verliebter Zwist von keinem Belange, weil es dem Vf. so frommt, die Einleitung hergeben) gar kein Zweifel übrig bleiben kann, ein Gemüth, wie Henrico's, der Liebe sucht und bedarf, weit eher anziehen, als abstossen; unerträglich ist es von ihr, (die übrigens mehr das Gepräge der Gemeinheit, als der Intrigue hat) zuletzt gegen Henrico das Geständniss zu vernehmen: ich habe dich nie geliebt — unerträglich, diesen (vom Dichter) für sie so gewaltsam verblendet und bis es zu spät ist, in der Verblendung erhalten, weit unerträglicher aber, ihn im Benehmen mit Theodoro gegen sie herabgesetzt zu sehen. — Recht ergötzend würde uns Ottomar seyn, (wie es uns die bis auf wenige Ausnahmen trefflich gelungene Therese in der That ist,) wenn er, wir wollen nicht sagen, weniger schwatzte, — möchte er uns durch sein Geplauder immer aufheitern und bey der tragischen Wendung der Begebenheiten zur Ruhe bringen — sondern nur weniger zur Unzeit schwatzte, weniger sich kitzelte, um zu lachen und mit zum Theil gehaltlosem Scherz bey raschem und ernstem Fortschreiten der Dinge unnütz einhemmte. Den Beweis dafür, wo wir mehrere nichts sagende Wortspiele und Paronomasien anzuführen bereit wären, wird uns der Vf. hoffentlich gern schenken. So viel Witz und echte Laune immer Shakespeare's Rüpel (Hrn. Horns unverkennbares Original) zum Besten geben mag: so ist er doch viel zu häufig ein vom Dichter dem Geschmacke seiner Zeiten dargebrachtes Opfer, als dass er für den unsrigen anders denn mit grosser Discretion copirt werden dürfte. Endlich was soll Antonio? woher kommt er? wohin geht er? woher seine Verbindung mit dem Grafen, seine so unaufhörliche Anhänglichkeit an ihn? welche Tendenz fürs Ganze gewinnt die oft wiederholte, zuletzt bewährte Ahndung von seiner Weiblichkeit? Hier ist doch die Copie von Göthens Mignon gar zu auffallend. Noch manche Frage mehr liesse sich aufwerfen, z. B. wozu die Ueberladung, dass unter die an sich schon hinreichend schauerliche Schreckens-Szene von Theodoros Ende noch von der Gasse her das Orgellied: armer Knabe Theodoro! ertönen muss und dgl. Aber mit allem bisherigen hat der Werth dieser Arbeit durchaus nicht herabgesetzt, vielmehr nur die Achtung bewiesen werden sollen, welche gegenwärtiges Buch, das sich überdem durch viel körnigo Gedanken und treffende Ansichten der Kunst und des Lebens auszeichnet, und das Lob einer gänzlichen echt ästhetischen Reinheit von sinnlicher Schlüpfrigkeit verdient, gerechte Ansprüche hat. Wenn Hrn. Horn sich zu mehr Unabhängigkeit von einer gewissen Schule, die bey aller ihrer Einseitigkeit doch das Verdienst hat, unserm Geschmacke mehr Vielseitigkeit gegeben und manche richtige Ideen in Umlauf gebracht zu haben, erhebt: so wird man in seinen künftigen originellen Productionen weniger die Hand des Bildners, der die Begebenheiten zu seinen Zwecke zusammenfügt, als den schaffenden Geist auf dessen Wink sie sich frey ordnen und gestalten, erkennen.

Schriften von *Karl* und *Karoline Woltmann*. Erster Theil. 356 S. Zweyter Theil, 502 S. 8. auch

unter dem Titel: *Erzählungen* von *K.* u. *K. W.* Dritter Theil. 280 S. 8. auch unter dem Titel: *Blätter der Liebe* von *K.* u. *K. W.* Berlin, 1806. in der Realschulbuchhandlung. (3 Thlr. 12 gr.)

Alle in den vorliegenden zwey Bänden *Erzählungen* sowohl als in den *Blättern der Liebe*, enthaltene Darstellungen sind einander in Ansehung des darin herrschenden Geistes und Tones so ähnlich und fast gleich, dass, wenn man das Urtheil über eine ausgesprochen hat, alle andern ohne Ausnahme zugleich mit charakterisirt werden. Ohne die Verf. gerade in die Classe jener Schriftsteller herabzusetzen, welche nichts weiter bezweeken, als die Phantasie des Lesers durch allerley bunte Lebensbilder ohne Richtigkeit und Schönheit der Zeichnung und geschickte Verschmelzung der belebenden Farben, in der Absicht zu beschäftigen, dass wir nicht merken, wie ihm im Lesen die Zeit vergeht, können wir sie doch nicht gerade für gute, noch weniger musterhafte Erzählungen ausgeben. Man erblickt zwar überall das Bemühen, durch Darstellung der vielfachen Verflechtungen menschlicher Schicksale, durch Ausmahlung interessanter Seelenzustände, und durch Hindeutung auf ein Leben über dem Leben, den Gemählden eine tiefere Bedeutsamkeit zu verleihen, und jenes Unerklärliche in der Menschenbrust und in der Natur dem Gefühl nahe zu bringen, welches gleichsam den Boden bildet, aus dem sich alle Blumen der Poesie und der Weisheit entfalten, und welches ihnen eben ihre Kraft und ergreifende Lebensfülle giebt: allein das zu starke Hervortreten dieses Bemühens und die daraus entstehende Schwerfälligkeit in den Bildungen selbst, theils der überall noch viel zu sehr sichtbare Kampf der Form mit dem Stoffe, in welchem fast immer der letztere die Oberhand behält, und so das Werk der Kunst zerstört, theils die gar zu grosse Einförmigkeit der behandelten Gegenstände und des Tones der Behandlung, machen, dass man schwerlich mehr als höchstens ein Paar dieser Darstellungen mit wahrem Genuss zu lesen im Stande seyn wird. Die Individualität der Verfasser tritt überall dergestalt sich aufdringend hervor, dass man zuweilen von einer Peinlichkeit der Empfindung befallen wird. Am auffallendsten ist der fast in jeder dieser Erzählungen sichtbare Mangel einer für Verstand und Herz befriedigenden Auflösung des oft mit Geschicklichkeit und Einsicht verschlungenen Gewebes. Die einzige, welche davon jedoch eine rühmliche Ausnahme macht, ist die erste des zweyten Theils: *Agathe*, welcher wir auch in Ansehung der künstlerischen Behandlung vor Allen den Preis zuerkennen möchten. Man findet hier eine natürliche Verwickelung und Auflösung, kräftige und wahre Charakterzeichnung und eine äusserst ergreifende Lebhaftigkeit des Kolorits. Dieses letztere ist verbunden mit dem lebendigen, innigen Ausdruck des schönsten menschlichen Gefühls, der Liebe, überhaupt der bedeutendste Vorzug der Verf.

Die *Blätter der Liebe* enthalten Ergiessungen liebender Herzen, gehoben durch einen sanften Anstrich von ernster Reflexion, zum Theil natürlich und kraftvoll ausgedrückt; doch ermüdet man endlich im Lesen des immer Wiederkehrenden. Der Wechsel der äussern Form ist durchaus unerlässlich da, wo die Phantasie sich lange mit derselben Hauptempfindung beschäftigen soll, wenn sie diese, wie bey Dichterwerken, auch selbst erzeugen muss. Der Liebende selbst vermag wohl immerfort die einfachsten Töne des Geliebten mit steigendem Interesse zu hören, auch wohl zu lesen, weil er die geliebte Gestalt in ihrem wahren oder von ihm ihr angedichteten Glanze immer vor sich erblickt; allein das ist dem Leser einer Schilderung solcher Verhältnisse nicht mit gleicher Wirkung zuzumuthen. — Uebrigens glaubt Rec. wünschen zu dürfen, dass man diese Schriften häufig lesen möge, weil das Edle und sittlich Schöne darin immer vorherrscht, und das Liebliche, sinnlich Reitzende nicht ohne Würde behandelt ist.

BIOGRAPHIE.

Schriften von Karl und Karoline Woltmann. Fünfter Band.

Auch unter dem Titel:

Lebensbeschreibungen von Karl und Karoline Woltmann. Erster Theil, Berlin, 1806. Realschulbuchh. 313 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Dieser Band enthält nur zwey Lebensbeschreibungen; die erste, sagt Hr. v. Woltmann, erscheint hier zum erstenmale, *Margarethe von Anjou*. Wir haben sie jedoch im *histor. genealog. Kalender auf das J.* 1807. (Berl. b. Unger verlegt) gelesen, und sie ist bereits im Int. Bl. St. 4. d. J. S. 59 ff. angezeigt und eine Probe daraus mitgetheilt worden. Wir haben bey dem gegenwärtigen Abdruck keine Veränderungen bemerkt. Vollständige, reine, schöne Darstellung des Lebens dieser merkwürdigen, wenn gleich nicht fehlerfreyen Königin charakterisirt diese Biographie; ihr Charakter ist nur zu sehr idealisirt. Ihr physisches Leben endete zwar schon 1482 den 25. Aug.; aber ihre Entwürfe wurden durch den Sieg und die Thronbesteigung Heinrichs VII. (1485 22. Aug.) vollendet; doch möchten wir deswegen nicht sagen, dass dieser Tag erst ihr Leben geendet habe. Auch die zweyte Biographie, *Albrecht von Wallenstein*, stand ehemals im Hist. geneal. Kalender; diese aber ist sehr vermehrt und berichtigt. Bey so vielen Darstellungen jenes Helden des dreyssigjährigen Kriegs musste diese sich vorzüglich durch die auf die ursprüngliche Bestimmung des Aufsatzes berechnete Auswahl und Erzählungsart auszeichnen, und sie zeichnet sich dadurch wirklich aus; aber unbeschadet dieser Vorzüge konnten doch wohl mehr chronologische Angaben, wenn nicht im Texte, doch am Rande, bemerkt seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Auserlesene Schriften des Grafen Antoine Hamilton. übersetzt von *Friedrich Jakobs.* Erster Theil. 275 S. 8. Zweyter Theil. 331 S. 8. enthaltend: *Denkwürdigkeiten des Grafen von Grammont.* Erster und Zweyter Theil. 1806. Zürich, bey *H. Gessner.* (2 Thlr. 14 gr.)

Die Denkwürdigkeiten aus dem Leben solcher Menschen, welche entweder ihrer ungewöhnlichen moralischen Natur halber, oder durch den Einfluss, den sie auf die Umgestaltung der Sitten, Regierungsverfassung und politischen äussern Verhältnisse einer ganzen Nation gehabt haben, die Aufmerksamkeit des Psychologen und Staatsmannes zu erwecken vermögen, sind unstreitig ein grosser Schatz der Literatur eines Volkes. Keines ist darin bekanntlich reicher als die Franzosen. Auch die vorliegenden gehören ihnen zu. Der geistreiche, feingebildete Graf Hamilton will darinn merkwürdige Auftritte aus dem Leben eines Mannes, des Grafen von Grammont, schildern, der bey grossen kriegerischen Talenten und vielen heroischen Eigenschaften eine grosse Neigung zu den Weibern und ganz die Bildung der Sitten besass, welche ihm die Befriedigung dieser letztern Leidenschaft erleichtern musste. Alle hier mitgetheilte Auftritte aus dem Leben des Grafen drehen sich um den Krieg, den Hof und die Weiber, und damit ist zugleich die ganze Sphäre beschrieben, innerhalb welcher zu den Zeiten Ludwigs XIV. jeder grosse Mann sich bewegte. So viel Gelegenheit zu Entwickelung vorzüglicher Eigenschaften indessen diese drey Objecte ansmachen müssen, so wird doch noch immer eine gewisse Originalität sowohl dieser Einwirkung, als des Subjects selbst erfordert, wenn die Erzählung recht interessant und anziehend werden soll. Dieses vermissen wir aber doch im Ganzen bey den vorliegenden Denkwürdigkeiten gar sehr. Weder das Subject, der Graf Grammont, noch die Art und Weise, wie sich sein Charakter entwickelt, noch der Einfluss, den er auf sein Zeitalter oder seine Nation gehabt hat, sind an sich originell oder individuell genug, um die Aufmerksamkeit des Lesers stark aufzuregen und zu beschäftigen. Seine Liebesintriguen sind gar nicht ungewöhnlich oder besonders reitzend, und seine Thaten nicht glänzend oder vorzüglich einflussreich; wenigstens erscheinen beyde hier nicht so. Der Darstellung kann man übrigens das Lob eines äusserst leichten und natürlichen, feinen und gebildeten, belebten und zum Theil reitzenden Vortrags nicht absprechen; nur wäre wohl ein wenig mehr Gedrängtheit zu wünschen. Das gar zu lange Verweilen auf einem gerade nicht sehr schimmernden Punkte, und die Umständlichkeit, womit oft höchst unbedeutende Dinge abgehandelt werden, erregt endlich lange Weile. Wie denn überhaupt das Ganze doch anders hätte dargestellt werden müssen, wenn man es zur Unterhaltung und Ergötzung hätte lesen sollen. Die Uebersetzung zeigt überall einen Kenner beyder Sprachen, und verräth diejenige Gewandheit und Feinheit, welche nur vorzüglichen Schriftstellern eigen zu seyn pflegt.

Cyanen, eine Sammlung zerstreuter Aufsätze, herausgegeben von *Karl August Buchholz* und *Fried. Spangenberg.* Berl. b. Sander. 105 S. 8. 1806. (16 gr.)

Diese Sammlung vermischter Aufsätze führt den von dem Vf. ihr beygelegten Titel mit allem Rechte. Man kann sie sämmtlich kaum anders charakterisiren denn als anspruchlose Feldblumen, welche, wenn sie auch einem Kranze gerade nicht zur Zierde gereichen, ihn doch auch eben nicht entstellen. Keiner zeichnet sich vor dem andern weder durch Form noch Inhalt vorzüglich aus; die meisten haben zur Absicht, dem weiblichen Geschlechte einen Sittenspiegel vorzuhalten, oder es an seine würdige Bestimmung zu erinnern; indessen zweifeln wir, ob gerade dieses Geschlecht sich zu einer Lektüre dieser Art entschliessen werde, wo weder das Herz durch kraftvolle Einfalt unmittelbar in Anspruch genommen wird, noch sich die an sich reine Moral den Weg zu dieser durch angenehme Beschäftigung der Phantasie zu bahnen sucht. Uebrigens erfährt der Leser nicht, welcher Aufsatz dem Einen oder dem Andern der auf dem Titel genannten Herausgeber zugehört.

Erzählungen, Fabeln und kleine Geschichten aus dem Orient. 1stes Bändch. 228 S. 2tes Bändch. 176 S. Jena, bey Voigt, 1804. (20 gr.)

Keine Vorrede giebt über den Verfasser dieser Sammlung und über seinen Zweck die mindeste Nachricht: auch kein Register stellt von dem, was in beyden Bändchen enthalten ist, eine Uebersicht auf, welches doch, da alle Nummern ihre Aufschriften haben, etwas leichtes gewesen wäre. Nachlässiger und mit weniger mercantilischer Reflexion kann kein Buch in literarischer Hinsicht behandelt seyn, als dieses schlecht und auf graues Papier gedruckte mit seinem pleonastischen Titel, (welcher richtiger gelautet hätte: Erzählungen, Fabeln und *Sentenzen* a. d. O. — letztere finden sich wirklich als ein besonderer Artikel; was sollen aber die *kleinen Geschichten* neben den Erzählungen und Fabeln? —) recht als wenn es absichtlich bestimmt wäre, Maculatur zu werden. Und doch verdient es in der That dieses Schicksal nicht. Neben manchem Mittelmässigen und Alltäglichen muss man den meisten Artikeln das Zeugniss geben, dass sie theils interessante Darstellungen, theils gediegene Reflexionen und nicht gemeine Ansichten der menschlichen Natur, des Weltlaufs und des gegenwärtigen Zeitalters enthalten. Die Schreibart ist meistentheils rein, nicht affectirt und bey aller Ungezwungenheit gut

gehalten; nur hier und da kommen eckige, schleppende und altfränkische Wendungen vor, (wie der öftere Gebrauch des *so*, als Relativum,) wobey sie ins Matte fällt und die Vermuthung rechtfertigt, dass ein Mann von reifen Jahren und Einsichten, aber von minderer ästhetischer Geübtheit und Gewandheit (vielleicht ein Facultäts-Gelehrter oder Geschäftsmann) zu seiner Erholung diese Sammlung veranstaltet habe. Je weiter man übrigens in das Buch hineinliest, desto mehr verschwindet diese Unbeholfenheit, desto mehr befriedigen Styl und Darstellung. Manches hat sehr das Ansehen aus dem Französischen übergetragen zu seyn; manches und gerade das Bessere scheint Original, oder wenigstens für die dermalige Zeit originell bearbeitet zu seyn. Nicht Alles ist in orientalischem Costum gezeichnet, als im Orient vor sich gehend dargestellt und orientalischen Ursprungs; man findet englische, französische, italienische Sprüchwörter, auch Erzählungen oder Fabeln von nicht morgenländischem Gepräge. Seltsam ist es, dass die Geschichte von dem Glas Wasser, welches dem Ueberwundenen vor seiner Hinrichtung zu trinken vergönnt wird, und welches dieser nicht trinkt, damit aber, den Sieger gewissermaassen beym Worte haltend, die Hinrichtung abwendet, kurz hinter einander mit einiger Veränderung zweymal vorkommt. Ist vielleicht der Sammler oder Herausgeber mit dem Verfasser dieser Aufsätze nicht eine Person, das ganze Buch etwa ein opus posthumum, aus hinterlassenen Papieren gesammelt? — Doch dem sey wie ihm wolle: da uns die Sache, nicht der Verfasser, angeht, zum Schlusse noch einen kurzen Aufsatz zur Probe, Bd. II. S. 61.

Im Circus zu Rom kämpften einmal zwey kraft- und muthvolle Streiter um die unglückliche Ehre, wer von beyden besser morden könne.

Die souveraine Nation fand das mörderische Schauspiel überaus kurzweilig, und des Beyfallklatschens war kaum ein Ende, so oft von neuem Blut in Strömen herabquoll. Gierig hieng der Blick am wankenden Verwundeten.

Mit all der Wuth und Wildheit, welche falsches Ehrgefühl aufreitzt, rangen die Ringenden in einer Art von Wahnsinn, als plötzlich ein Gewittersturm den von Zuschauern vollgepfropften Circus zur menschenleeren Einöde umwandelte. Jeder flüchtete sich. Die Kämpfer blieben allein auf dem Kampfplatze; der Streit hatte ein Ende. Weg war aus den Herzen der Gladiatoren Zorn und Wuth, so wie sie keine Zuschauer mehr hatten. Ohne Parterre giebt es keine Schauspieler.

Wollt ihr Streitigkeiten und Zänkereyen eine grausame Wendung geben? thut, als ob sie euch wichtig wären. Wünscht ihr sie beendigt zu sehen? Achtet nicht darauf.

Ohne alles Bedenken kann man jungen Leuten von einiger Bildung dieses Büchlein zur Unterhaltung und Belehrung in die Hände geben; aber auch den gereiftern Leser wird es nicht gereuen, darin geblättert zu haben.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Die Kreuzfahrer, ein dramatisches Gedicht. Erster Theil. *Die Pilgerin zum heiligen Grabe.* Mit 1 Kupfer. Zweyter Theil. Die Vereinten am heiligen Grabe, mit 1 Kupfer. 416 S. 8. Königsberg, 1806. b. Göbbels und Unzer. (3 Thlr. 8 gr.).

Der ungenannte Verf. des vorliegenden Gedichts gibt in der dem ersten Theile vorgesetzten Vorrede den Zweck selbst an, den er bey Verfertigung seines Werkes gehabt habe. Er habe nemlich, sagt er, nicht ein zum Darstellen auf die Bühne geeignetes und auf Unterhaltung durch dasselbe berechnetes Schauspiel liefern wollen, sondern seine Absicht sey gewesen, „ein Gemählde von den schönsten Tagen der ganzen modernen Welt aufzustellen, jenes echt religiöse Gefühl, das damals noch die Menschen beseelte, das Heilige von dem durchaus in jedem Gemählde jener Zeit die Rede seyn müsse, auszusprechen.“ Der bekannte Verf. der Söhne des Thales, Herr Werner, den er seinen Lehrer und Freund nennt, habe ihn selbst veranlasst, seine Kräfte an einem grössern Werke zu versuchen, indem er die Worte, welche er, der Verf. einer seiner Personen in den Mund gelegt habe: „dass nemlich „derjenige, der das Erhabene fühlen, und in sich „fassen, und erhalten könne, es auch zu entfalten, „und wiederzugeben vermöge“ als Ermunterungsgrund gegen ihn gebraucht habe. Wir haben absichtlich diese Erklärungen des Verf. über seine Arbeit unserm Urtheil über dieselbe vorher gehen lassen, um zu zeigen, dass wir keinen andern Maassstab in die Hände nehmen wollen, als den, den er selbst angegeben hat; allein selbst nach diesem findet sich, dass sein Wille viel besser gewesen ist als die That, und dass die Meynung des Verf. der Söhne des Thales, wenn sie auch an sich nicht so irrig wäre, als sie wirklich ist, indem zwischen den Schönheitssinn und dem productiven Darstellungsvermögen eine grosse Kluft befestiget bleibt, nicht viel mehr als ein freundschaftliches Compliment gewesen seyn kann, denn wenn Niemand läugnen wird, dass zu jedem historischen Gemählde, es stelle sich nun auf der Leinwand, oder durch Worte dar, durchaus Personen gehören, welche sich durch eine individuelle Gestaltung und sprechende Züge auszeichnen, wodurch man sie von andern zu unterscheiden vermag, und dass das Gemählde um so vollkommener sey, je mehr die darin aufgeführten Personen dem Ganzen Anschaulichkeit und Bestimmtheit verleihen, oder je sprechender, lebendiger und also lauschender das Gemählde dadurch selbst wird, — dass ferner ein dramatisches Gedicht besonders auf diese elastische Gestaltung und Individualisirung der handelnden Personen, welche in schönen Einklang zu bringen mit dem Ideale der Menschheit, eben das grosse Geheimniss des Genies ist, hin zu arbeiten habe;

so muss Recensent aufrichtig bekennen, dass das vorliegende Gedicht, ganz und gar kein Gemählde, viel weniger ein solches ist, wie es der Verfasser hat liefern wollen. Alle in demselben auftretenden Personen sind äusserst flach und matt gezeichnete allgemeine Begriffe, denen Alles individuelle Leben fehlt, und welche durch ein weitschweifiges Exponiren ihrer Gesinnungen und Gefühle — die, man sieht es an der Gleichförmigkeit derselben, nur die des Dichters, ob gleich an sich sehr rein, edel, und menschlich sind — das ersetzen wollen, was ihnen an Bestimmtheit der Gestaltung und daher aufregenden Reitz für die Phantasie abgeht. Dazu kommt, dass es der Handlung selbst an Individualität fehlt, denn es ist nichts mehr als nur in tausend Romanen behandelte Helden- und Liebesgeschichte aus dem Zeitalter der Kreuzzüge, welche vielleicht sich recht angenehm hätte lesen lassen, wenn der Verf. sie in der Form der Erzählung vorgetragen hätte, weil ihm dann erlaubt gewesen wäre, in eigener Person hervorzutreten, und seine Empfindungen und Ansichten von dem Heiligen und Edlen in den Menschen darzulegen, welches, wie er selbst in der Vorrede gesteht, seine Hauptabsicht bey dieser Arbeit gewesen ist; eine Absicht, die sich freylich mit der Natur des Drama nicht recht vertragen will, wenn nicht ein wahrhaft genialer Geist darin waltet oder dasselbe gestaltet. Daraus ist denn auch vermuthlich die ermüdende Weitschweifigkeit, und Langeweile erregende Langsamkeit in dem Fortschreiten der Handlung entstanden, welche das Ganze in dem Grade drückt, dass es schwer zu begreifen wird, wie man dieses Gedicht anders als aus Berufspflicht durchlesen könne; Recensent kann sich keiner einzigen Stelle erinnern, welche sich über die gewöhnlichste Mittelmässigkeit erhübe, und scheint es ja, als wolle irgend einmal ein kraftvoller Zug sich hervorringen, so wird er sogleich unter einer Fluth von Wörten und Reimen begraben. In der umständlichen Redseligkeit überhaupt hat es unser Verf. gewiss sehr weit gebracht.

Man sieht es übrigens dem ganzen Gedichte nur zu sehr an, dass es eine Nachahmung der Söhne des Thales seyn solle, und dass der Verf. bloss durch die Bewunderung dieses seines Musters überhaupt zum Dichten, und zwar in dieser ihm ganz abholden Form bewogen worden ist. Indessen folgt aus diesem misslungenen Versuche keinesweges die Unfähigkeit des Verfassers, einmal eine bessere Arbeit hervorzubringen. nur hüte er sich vor dem fernern Einflusse der grundfalschen Meynung, dass man, wenn man das Schöne in Werken der Kunst zu empfinden vermöge, es auch sogleich erschaffen könne. Wie reich würde die Welt an Künstlern seyn, wenn das wahr wäre, denn jeder edlere Mensch muss jenes Vermögen besitzen!

Strenges Abwägen jedes Gedankens, Studium echter Dichterwerke, sorgsame Wahl zwischen dem Guten und Bessern, und dann das Streben nach klarer Anschauung und scharf begrenzter Form in der Darstellung, — das sind die Punkte, worauf ihn die Kritik besonders verweisen muss. Als Mensch scheint er auf einer hohen Stufe der Vollendung zu stehen, denn sein Enthusiasmus für das Heilige ist gewiss nicht erkünstelt.

Taschenbuch auf das Jahr 1807. *Zobeis*, ein romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von *Friedrich Treitschke*, nach dem Mährchen von Gozzi. 216 S. 12. Wien b. Degen. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Versuch, Dichterwerke einer fremden Nation, welche durch hervorstechende Eigenthümlichkeiten des Charakters und der Sitten von einer andern abweicht, für den Geschmack, die Denkungsart und Bildung der letztern zu bearbeiten, muss um so schwieriger werden, und um so weniger des öffentlichen Beyfalls sich versichert halten können, jemehr die erstere Nation in ihrem Wesen Poesie zeigt und je mehr die letztere zu ruhigen Verstandesbeschäftigungen und einer einseitigen Gemüthsergötzung durch Rührung sich neigt. Dies ist unstreitig der Fall bey der Verpflanzung des italienischen Drama's auf deutschen Grund und Boden, vornehmlich aber der Gozzi'schen Mährchen. Je weniger der Südländer sich viel aus dem politischen Leben macht, und für bürgerliche Freyheit begeistert ist, desto mehr liebt er diese in seinem häuslichen Leben und in der Entwickelung seiner Menschheit. Er kennt nicht die streng abgemessenen Grenzen eines conventionellen Wohlstandes, welche der Nordländer meistens sehr heilig achtet, und erlaubt sich ein fröhliches Spiel seiner leicht zu bewegenden und immer nach neuen Reitzen sich sehnenden Phantasie selbst mit dem Ehrwürdigsten und Heiligsten. Wie sehr diese Eigenthümlichkeit einen wahrhaft dichterischen Genius begünstigt, sieht man deutlich an Gozzi, dessen dramatische Dichtungen als kühne Spiele einer gewaltigen und gewandten Einbildungskraft einzig in ihrer Art sind. Nirgends geht er, wie die meisten deutschen Dichter, darauf aus, irgend einen moralischen Satz durch das Drama klar und anschaulich zu machen, oder die Zuschauer bis zur peinlichen Ermüdung mit einer einzigen Hauptempfindung zu unterhalten, sondern sein genialischer Humor wählt nur einen Stoff aus dem Leben, und seine poetische Ansicht desselben in allerley bald grossen und kühnen, bald lieblichen und lachenden Bildern, bald durch Ernst gehoben, bald mit Spott und Laune gewürzt, darzulegen. Auch die Zobeis gehört in diese Classe. In der Vorrede zu derselben äussert er aber, dass er dadurch zugleich auf die langweiligen, unnatürlichen, steifen, frostigen Tragödien, wie sie vorzüglich Frankreich in jener Zeit hervorbrachte, einen satyrischen Streich zu führen im Sinne gehabt habe, ohne deshalb das echte Trauerspiel herabwürdigen zu wollen. Bekanntlich leisteten ihm zu seinem Zwecke die Masken, welche er in allen seinen Dramen anbringt, und die gewisser-

maassen den Volkscharakter repräsentiren, treffliche Dienste, und sie entfalten nicht selten so viel echt komische Laune, treffende Satyre und natürlich gesundes Raisonnement, dass man sich als Zuschauer gern an ihre Stelle versetzt, und sie mit ins Drama gleichsam als handelnde Person verflochten sieht. Eine Eigenthümlichkeit, welche dem äusserst lebhaften Charakter des Italiäners sehr entsprechen muss, und die der Deutsche fast gar nicht kennt. Die Wirkung der Gozzischen Dramen wird natürlich noch dadurch sehr verstärkt, dass er mit echt poetischem Geist alle Gestalten nicht nur äusserst plastisch zu bilden versteht, sondern ihnen auch eine so kräftige, ergreifende Sprache beylegt, welche freylich zuweilen an Härte streift, dafür aber die Individualität nur desto sprechender hervortreten lässt.

Die vorliegende Verdeutschung der Zobeis hat nun zwar die geschickte Anordnung des Ganzen und dessen passende Vertheilung in Scenen, und die Haupthandlung, das Interesse des Lesers immer spannend und unterhaltend fortschreiten zu lassen, so wie die Zeichnung der Charaktere erhalten, und der Leser bekommt die Fabel rein wieder, wie sie im Originale sich findet, allein dafür verliert er fast gänzlich den Gozzischen Humor, ja den ganzen Geist dieses Dichters. Denn ausser, dass der deutsche Uebersetzer durch die zierliche, geglättete Sprache, welche anderwärts, und vielleicht auch hier wohl zu loben wäre, wenn sie nicht der kräftigen Individualisirung der handelnden Personen Eintrag thäte, dem Ausdrucke selbst eine gewisse ermüdende Monotonie gegeben, hat er auch noch die Masken weggelassen, und dafür Charaktere aus bekannten deutschen Schauspielen eingeflochten, welche jener Stelle vertreten sollen, dieses sind nehmlich *Figaro* und *Amtmann Riemer* aus Ifflands Aussteuer, *Peter* aus Kotzebue's Menschenhass und Reue, und *Schnapps* aus den beyden Billets. Allein diese Wichte, welche da, wo sie stehen, wohl ihren Platz ausfüllen und zum Theil wirklich komisch sind, machen hier die traurigste Langeweile, und man ist froh, wenn man sie abtreten sieht, um nur ihres faden Geredes los zu werden. Ja man sieht gar nicht ein, warum diese Menschen hier sind. Es scheint beynahe, als habe der Verf. damit andeuten wollen, dem Publicum müsse immer *Etwas* Spass vorgemacht werden, wenn es sich das Ernsthafte und Rührende solle gefallen lassen. Hr. Treitschke sagt zwar in der Vorrede: er habe es gethan, um die romantische Form zu erhalten, und scheint zu glauben, das Romantische werde erzeugt durch das beliebige Zusammenstellen contrastirender Dinge, ohne zu bedenken, dass die Verschmelzung derselben und der sie durchdringende innere Lebensgeist, welcher überall die vom Verstande und der Vernunft, folglich von der Natur selbst geforderte Einheit darstellt, das romantische Kunstwerk vollenden. Abgesehen übrigens von dem, was es hätte seyn können und sollen, mag dieses Schauspiel vielleicht immer einige Unterhaltung auf der Bühne gewähren, wenigstens ist kein Grund in demselben vorhanden, welcher das Gegentheil vermuthen liesse, da sich viele ungleich mattere, trivialere, lebenlosere Dinge auf unsern Bühnen erhalten. — Das Aeussere des Taschenbuchs, das mit keinen Kupfern verziert oder entstellt ist, ist recht sauber und nett.

Kurze Anzeige.

Literargeschichte. *Tabellarische Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie von Weckherlin und M. Opitz, oder dem Beginnen der neuern deutschen Poesie bis auf die neuesten Zeiten. Nebst einer tabellarischen Uebersicht der Geschichte der italiänischen, spanischen, portuguesischen, englischen und französischen Poesie.* Halle, bey Hendel, 1806. 8 Bogen. 4. (nur auf einer Seite bedruckt). (16 gr.)

Nicht „tabellarische Uebersicht der Geschichte der Poesie," sondern *tabellarisches Register der deutschen Dichter vom siebzehnten Jahrhundert an* hätte diese Schrift genannt werden sollen, worin man, unter sechs Columnen, nichts als den Namen, die Vaterstadt, das Geburts- und Todesjahr, das bürgerliche Amt, und die Schriften deutscher Dichter (und so auch der ausländischen) angeführt findet. Wenn es dem Verf. einmal ein nützliches Unternehmen schien, aus den Jedermann zugänglichen Quellen die Namen derselben an einander gereihet, abdrucken zu lassen, warum ging er nicht auf die frühere Periode der deutschen Poesie zurück? „Weil man daraus wenig Bestimmtes von den einzelnen Dichtern weiss?" Aber die Namen und Schriften waren doch bey den meisten bekannt, und was hat er denn von den späteren *Bestimmteres* gesagt? — Unter den Deutschen sind manche aufgeführt, denen, weil ja der Verf. nur eine Auswahl treffen wollte, hier kein Platz gebührte, z. B. *David El. Heidenreich*, dessen *Rache zu Gibeon* noch dazu aus dem Holländischen genommen seyn soll, *Postel*, *Balde* (der lateinisch dichtete), *Sturz*, *Lichtenberg*, *Engel*, so vorzügliche Prosaisten diese auch sind; dagegen fehlen *J. G. Jacobi*, *Klinger*, *Baggesen*, der, weil er in deutscher Sprache schrieb, hier eine Stelle fordern kann, und manche andere, namentlich dramatische, Dichter!

Auch die Schriften der Dichter sind unvollständig angegeben, so fehlt bey Thümmel, *die Inoculation der Liebe*, bey F. L. G. v. Stollberg seine *Uebersetzung der Ilias*, u. a. Von Ausgaben sollte der Verf. die vorzüglichsten anführen, dennoch vermisst man die Ramlersche Ausg. von Wernike, die neueste von Uz, u. a. — In der sogenannten Uebersicht der ausländischen Poesie sind sehr bedeutende Dichter übergangen, als: *Prior*, *Churchill*, *Chaulieu*, *Casti*. — Eine Menge Druckfehler vermindern die geringe Brauchbarkeit dieser Tabellen noch mehr. Selbst auf dem Titel liesst man: *Wercherlin* statt Weckh. — *portuguesisch*, statt portugiesisch.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

60. *Stück, den* 11. *May* 1807.

ANATOMIE.

Vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers. Von Fr. Cpr. Hesselbach, Prosect. zu Würzburg. Iten Bandes IItes Heft. Syndesmologie. Arnstadt bey Klüger 1806. 4. Seit. 140 nebst S. XX. Vorbericht und Inhalts-Anzeige. (16 gr.)

In diesem zweyten Hefte hat der Verf. noch mehr als in dem ersten Gelegenheit gefunden, seine Erfahrungen in der praktischen Zergliederungskunst zu beweisen, da die hier bearbeiteten Gegenstände eine besondere Geschicklichkeit bey der Untersuchung erfordern. Dass aber der Verf. die Bänder des menschlichen Körpers oft und mit grosser Genauigkeit untersucht haben muss, beweisen seine Beschreibungen sattsam, denn sie übertreffen die bisherigen wirklich an Vollständigkeit und Genauigkeit. Zuerst wird in der Einleitung von dem Knochenmarke, den Knorpeln, der Beinhaut und den Knochenbändern im Allgemeinen gehandelt. Bey dem Knochenmarke sind die bekannten Vermuthungen von dem Nutzen desselben angegeben. Rec. glaubt, dass es keine andere Bestimmung hat, als die des Fettes an den meisten Theilen oder der schleimigen Feuchtigkeiten bey den Sinneswerkzeugen, denn durch diese Mittel wird die Lage der Haargefässchen in ihrer so unendlich zarten Ausbreitung gesichert und sie vor jedem Drucke bewahrt, welchen sie sonst an den harten Knochenwänden erleiden würden, wenn sie dieselben bey der Fortbewegung der enthaltenen Flüssigkeit unmittelbar berührten. Bey jedem Gelenke beschreibt der Verf. zuerst die Beschaffenheit der Gelenkflächen, dann die Bewegungen, deren es fähig ist, und die Art, wie sie bewerkstelliget wird, und die Bänder selbst und ihre Bestimmung. An den Zwischenbändern der Wirbelbeine beschreibt der Verf. in der Mitte der ringförmigen Schichten und dem gallertartigen Kerne, um welchen sie herumgehen, einen Schleimbeutel. An dem Steisbeine sind Seitenbändchen (Ligamenta sacro-coccygea lateralia) bemerkt.

Die Schaambeinvereinigung besteht bey dem weiblichen Becken aus zwey Knorpelplatten, deren jede mit einer Fläche genau an ihrem Schaambeinrande ansitzt, mit der anderen aber den Knorpel der anderen Seite berührt. Bey männlichen Becken befindet sich zwischen den Schaambeinen nur ein einziger viel festerer Knorpel; der in seiner Mitte der Länge nach etwas weich wird, und sich mehr nach hinten in zwey faserige Blätter theilt, diese Theilung erstreckt sich aber nicht bis zu dem oberen und unteren Ende des Knorpels. — Jedes Hüftbein ist mit dem Kreuzbeine nicht durch einen Zwischenknorpel verbunden, sondern die überknorpelte Fläche des Hüftbeines passt an die überknorpelte Fläche des Kreuzbeines. — Die Rippenbänder sind besonders deutlich und vollständiger als bisher beschrieben. Nach des Verf. Bemerkung sind öfters die sich berührenden Flächen des Griffes und Körpers des Brustbeines überknorpelt und haben einen engen Raum zwischen sich. Der Schleimbeutel hinter dem Schlüsselbeinmuskel, ist nicht für diesen Muskel bestimmt, sondern dazu, die Reibung zwischen dem Schlüsselbeine und der ersten Rippe zu hindern. An der inneren Fläche des Kapselbandes des Oberarmes sind beynahe beständig zwey kleine Schleimbändchen zu bemerken. Wenn der Schleimbeutel des Unterschulterblattmuskels mit der Gelenkhöhle Gemeinschaft hat, so ist die Oeffnung, durch welche die Gemeinschaft unterhalten wird, mit einem halbmondförmigen, klappenähnlichen Bande versehen. Auch an der innern Fläche der Gelenkkapsel des Ellbogens gehen einige kleine Schleimbändchen ab. Das Ringband der Speiche wird noch durch zwey Nebenbänder verstärkt. Das Kapselband des Handgelenkes wird durch sechs eigenthümliche Faserlagen verstärkt, deren Richtung genau beschrieben ist. Die Bänder an der Hand und den Fingern sind sehr umständlich angegeben, in der Kapselhaut der Finger ist die Lage der Gelenkdrüschen an den seichten Grübchen der Knochenenden bestimmt. Das Kapselband des Schenkelgelenkes wird ausser andern Verstärkungsbändern auch noch durch drey besondere Fortsätze der Schenkelbinde verstärkt, zwischen diesen befin-

det sich zuweilen eine Oeffnung, welche die Höhle des Schenkelgelenkes mit dem grossen Schleimbeutel an der vorderen Seite der Gelenkkapsel in Verbindung bringt. Bey dem Kniegelenke sind vorzüglich die Beschreibungen der Bänder der Mondknorpel berichtiget. An dem oberen Ende des Wadenbeines wird ausser der Kapselmembran noch ein schiefes Band beschrieben. Mit gleichem Fleisse sind auch die Bänder des Fussgelenkes abgehandelt. Die hier mitgetheilten Bemerkungen sind aus dem ersten, die Beschreibung der Bänder enthaltenden Abschnitte ausgezogen und sie werden hoffentlich hinreichen, um zu beweisen, dass dieses nützliche Handbuch Aufmerksamkeit verdiene, denn ihre Zahl hätte noch sehr vermehrt werden können, wenn es der Raum und Zweck dieser Anzeige verstattete. Der zweyte Abschnitt des Buches handelt nun von der Zubereitung der Bänder überhaupt, es werden nämlich hier, ausser den allgemeinen Regeln, auch noch die Handgriffe angegeben, nach welchen der Körper in mehrere zur Zubereitung der Bänder schickliche Stücke zerlegt werden kann. Der dritte Abschnitt enthält die Zubereitung der Bänder insbesondere, und füllt eine beträchtliche Lücke aus, denn an brauchbaren Anleitungen zur praktischen Zergliederung der Bänder fehlt es beynahe gänzlich. Die Verfahrungsart des Verfass. ist vollkommen zweckmässig, und er hat in einem vorzüglichen Grade die Gabe, ohne überflüssige Worte oder ermüdende Auseinandersetzungen, mit der grössten Deutlichkeit den Gang der Zergliederungen zu beschreiben. Es wird daher durch dieses Handbuch auch der Ungeübteste in Stand gesetzt, die Bänder an dem Leichname aufzufinden und gehörig zu separiren. Wenn auf gleiche Weise die übrigen Lehren der Zergliederungskunst bearbeitet werden, so wird das Buch den Anfängern in der Anatomie bald unentbehrlich werden, und die ältern Anleitungen zur praktischen Zergliederungskunst verdrängen. Zuletzt gibt der Verf. noch eine Anleitung zur Verfertigung eines natürlichen Skelets. Er bedient sich zur Aufstellung des ganzen Knochengebäudes eines besondern dazu eingerichteten Tisches, welcher vorzüglich zweckmässig zu seyn scheint, um die Extremitäten in der richtigen Lage zu trocknen. Uebrigens glaubt Rec., dass das Aufhängen in Stativen doch auch zweckmässig geschehen kann, und den Vortheil hat, dass das Präparat mit mehrerer Bequemlichkeit der Luft ausgesetzt werden kann. Das Aufstellen des Brustbeines und der Rippen nach des Verf. Angabe mit Federkielen oder Zinnplatten ist doch sehr mühsam. Rec. bedient sich dazu bey Skeletten von Kindern eines hölzernen Keiles, welcher die Form der Brusthöhle hat, und mit einer der Wirbelsäule angemessenen länglichen Furche versehen ist, dieser wird mit Oel bestrichen in die Brusthöhle geschoben und die Rippenknorpeln werden mit Nadeln daran befestiget, so dass sie beym Trocknen sich, wie es ausserdem geschieht, einander nicht zu sehr nähern können. Der Verf. braucht beym Skeletiren bloss das Messer, allein auch die Scheere ist bey dieser Arbeit, zumal bey den Rippen und den Fingern und Zehen sehr gut zu benutzen, und wenn man sich nur einigermassen damit geübt hat, so gewinnt man dabey an Reinlichkeit und Zeit. Noch hätten wir gewünscht, etwas über die Mittel zu lesen, welche angewendet werden müssen, um das Fett aus den Knochen zu schaffen, welches ein Skelet von einer erwachsenen Person leicht unbrauchbar machen kann, wenn es nicht entfernt wird. Schlüsslich bitten wir den Herrn Verf., bey der Fortsetzung dieses Werkes, so wie es hier geschehen ist, aus seinen gesammelten Erfahrungen alles mitzutheilen, was Abweichungen von dem normalen Zustande oder wichtige krankhafte Veränderungen betrifft, die Aufschluss über die Structur oder Bestimmung der Theile geben können.

Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen von Dr. *Fr. H. Loschge, Königl. Preuss. Hofrathe etc. Fünfte Lieferung. Tab. XIII. XIV und XV. in doppelten Platten und der dazu gehörigen Beschreibung. Bogen Eb bis Kk. Zweyte Ausgabe.* Erlangen bey Walther. 1806. Fol. (Preis: mit ausgemahlten Kupfern auf holländischem Papier 1 Thlr. 12 gr. illumin. auf deutschem Schreibpapier 1 Thlr. 8 gr., und mit schwarzen Kupfern auf deutschem Schreibpapier 1 Thlr.)

Diese Lieferung enthält die Knochen und Bänder der unteren Gliedmassen und also den Schluss des ganzen Werkes. Auch hier ist die grösste Sorgfalt in der Farbengebung angewendet worden, wodurch die Deutlichkeit der abgebildeten Gegenstände so erhöht ist, dass die nothwendige Verkleinerung derselben diesen Darstellungen nicht zum Vorwurf gereichen kann. Selbst der Ungeübteste wird, zumal wenn er die trefflichen und ausführlichen Beschreibungen dazu benutzt, sich durch dieses in Rücksicht auf die äussere Eleganz so äusserst wohlfeilen Hülfsmittels von der Beschaffenheit der Knochen und Bänder als Grundlage der ganzen Zergliederungskunde unterrichten können, und das Anschauliche der Darstellungen wird also auch denen, die sich nicht nothwendig die Kenntniss der Zergliederungskunst erwerben müssen, dieses schöne Werk empfehlungswerth machen.

THIERHEILKUNDE.

Edw. Coleman's Grundsätze des Hufbeschlages. Aus dem Englischen durchaus umgearbeitet von Dr. *L. Bojanus. Landgr. Hess. Medicinalrath; der medicin. Gesellschaft zu Paris und London,*

und and. gelehrten Gesellsch. Mitgl. Mit 6 Kupfertafeln. Darmstadt und Giesen, bey G. F. Heyer. 1805. XVI. 90 S. in 8. (ohne die ausführliche Erklärung der Kupfertafeln) (16 gr.).

Es muss jedem Thierarzt und jedem Pferdeliebhaber gewiss eine äusserst erwünschte Erscheinung seyn, die neueren, von den bisherigen so sehr abweichenden Grundsätze eines Coleman über den Bau des Pferdehufes und den Hufbeschlag in einem deutschen Gewande zu erblicken. Hr. B. hat sich durch diese Arbeit ein grosses Verdienst um jenen Theil des Publicums erworben. Colemans grosses Werk, in zwey Quartbänden, von denen der erste (in der zweyten Auflage) 1792 und der zweyte 1802 in London herauskam, war zu kostspielig, um allgemein gekauft und gelesen zu werden. Dieses mag wohl eine Hauptursache seyn, warum die vollständige Uebersetzung dieses Werkes bisher unterblieb. Gleich in der Vorrede erklärt Hr. B., dass man dieses Büchlein für nichts weniger, als eine Uebersetzung, sondern vielmehr als eine im Auszuge gelieferte Darstellung der Colemanschen Grundsätze über den Hufbeschlag ansehen möge. Um diesen Zweck zu erfüllen, fand Hr. B. daher räthlich, die in dem, aus zwey Quartanten bestehenden Colemanschen Werke ziemlich ungeordnet zerstreuten, und zum Theil in seiner Abhandlung über den künstlichen Strahl, (welcher unter dem Titel: *Observations on the formation and uses of the natural froy of the horse; with a Description of a patent artificial froy to revent and cure contracted hoofs, frushes, cancers, and pranderaks.* By *Edward Coleman, prof. of the veterinary college etc.* im Jahr 1800 in London herauskam) mitgetheilten Bemerkungen zusammenzufassen, und in eine von des Verf. Darstellung ganz verschiedene Form zu bringen. Auch hat er sich, durch die von *Moorcroft* gegen *Colemans* Meynung gemachten Einwürfe und die Vertheidigung des letzteren, zu einigen Digressionen in *Moorcrofts* Abhandlung, (welche unter dem Titel: *Cursory account of the various methods of shoeing horses, hitherto praktised; with incidental observations. By William Moorcroft*, im nemlichen Jahr in London herauskam) veranlasst gefunden, die nicht alle im Colemanschen Text enthalten waren. Hr. B. glaubt aber überzeugt zu seyn, dass er nichts unterlassen habe, um Colemans Meynung deutlich und vollständig anzugeben. Er hat sich desswegen bey jeder wichtigen Aeusserung strenge an den Ausdruck des Verf. gebunden, und darum in seinem Auszug immer die Stellen der Urschrift citirt. Auch in den Kupfern hat er mancherley wesentliche Veränderungen vornehmen zu müssen geglaubt, theils, um manches deutlicher zu machen, theils um das Buch nicht zu theuer zu machen, welches letztere allerdings seine grössere Verbreitung unter dem grössesten Haufen der Thierärzte verhindert haben würde. Auch die anatomischen Details hat er sehr abgekürzt, die dahin gehörigen Kupfertafeln des ersten Bandes weggelassen, und diese für die Zeit, wenn der versprochene dritte Band von Colemans Werk erscheint, welcher die Krankheiten des Hufes enthalten wird, zu dessen Verdeutschung Hr. B. ebenfalls Hoffnung macht, verspart. Das ganze Werkchen zerfällt in fünf Abschnitte, welche, nach einer kurzen Einleitung über den Zweck des Hufbeschlages, folgendergestalt auf einander folgen: *Erster Abschnitt. Von der Gestalt und Einrichtung des Hufes und seiner Theile.* Dieser Abschnitt enthält zwar nicht viel neues, aber die einzelnen Theile des Hufes sind doch weit genauer und deutlicher bestimmt, als in irgend einem andern Werke. Der Verf. rügt den gewöhnlichen Missgriff, der besonders den Franzosen zur Last fällt, dass man die natürliche gesunde Gestalt des Hufes, die doch bey allen Untersuchungen über dessen Bau und Verrichtung zum Grunde liegen muss, so wenig bisher beachtete, und die meisten Autoren fehlerhafte, kranke, zusammengezogene Hufe als Muster gesunder Bildung aufgestellt haben. Den langen schmalen Huf, welchen die meisten für den vollkommensten halten, hält der Verf. gerade für den schlechtesten, und versichert mit leichter Mühe erweisen zu können, dass gerade der runde Pferdehuf besser geeignet sey, eine grosse Last zu tragen, als ein schmaler und zusammengezogener, besonders weil die inneren, weichen, empfindlichen Theile des Hufes ursprünglich auf seine runde Gestalt berechnet sind. Die ganze Beschreibung ist musterhaft. *Zweyter Abschnitt. Von der gewöhnlichen Art zu beschlagen und ihren Folgen.* Hier werden alle bisher bey dem Hufbeschlag begangene, und grösstentheils noch im Gang seyende Fehler, beleuchtet und in Ansehung ihrer verderblichen Folgen aufs strengste gerügt. *Dritter Abschnitt. Grundsätze des Hufbeschlages und Anwendung derselben.* Hier beschreibt nun der Verf. seine Methode, wobey er von drey Hauptgrundsätzen ausgehet: 1) Das Eisen soll an der Hornwand befestiget werden. 2) Es soll nicht mit der Hornsohle in Berührung kommen. 3) Der Beschlag soll so eingerichtet seyn, dass der Strahl dem Druck ausgesetzt ist. Die beyden ersten werden befolgt, wenn die Sohle, wie am natürlichen, nie beschlagenen Hufe, mässig gehölt ist, und der letztere, wenn man dem Strahl nicht das mindeste von seiner Stärke nimmt, und bey allen Eisen, sowohl mit, als ohne Stollen (welche erstere der Vf. in manchen Landesgegenden empfiehlt,) dafür sorgt, dass er vollkommen die Erde berühre. Das Eisen soll auf seiner dem Huf zugekehrten Fläche ganz flach seyn, gegen die Fersen hin allmählig an Dicke abnehmen, und die Nägel nie so weit gegen die Fersen gerückt werden, dass sie der Ausdehnung des Hufes an letzterer Stelle ein Hinderniss entgegensetzen. Dagegen soll das Eisen auf seiner unteren Fläche nach der natürlichen Gestalt des Hufes ausgehölt seyn. Nun wird auf das genaueste beschrieben, wie der Huf zugeschnitten, das Eisen

zugerichtet, und die Nägel eingeschlagen werden sollen. Die sehr verschiedenen Rücksichten, bey den so höchst verschieden gestalteten Hufen, werden hier gehörig auseinander gesetzt. In einzelnen Fällen räth auch der Verf. zu einem rund um geschlossenen Eisen, dessen Fersenende im Winter mit einer nett angebrachten scharfen Spitze versehen werden kann. Auch hat der deutsche Herausgeber in diesem Abschnitt Colemans Ideen über den künstlichen Strahl mitgetheilt, der von Eisen gemacht ist, den kranken natürlichen Strahl bedeckt, und hauptsächlich mittelst einer zwischen das Eisen und die Sohle eingeschobenen Stahlfeder befestigt wird. *Vierter Abschnitt. Aufstellung der wichtigsten Einwürfe gegen unsere Grundsätze des Hufbeschlages, und Widerlegung derselben.* Dieser Abschnitt enthält hauptsächlich die Einwürfe von Moorcroft gegen Coleman's Grundsätze, welche letzterer statthaft und mit Gründen widerlegt. Besonders eifert Coleman gegen den alten ganz irrigen Grundsatz: dass die Hornsohle die Hauptlast zu tragen habe, welche doch entschieden auf der Hornwand und zum Theil auf dem Strahl ruhet. *Fünfter Abschnitt. Rückblick.* Dieser enthält einen allgemeinen kurzen Ueberblick der wichtigsten der von Coleman aufgestellten Grundsätze, von dem Herausgeber. Hierauf folgt die Erklärung der sechs sehr wohlgerathenen Kupfertafeln. Die erste Tafel zeigt in der ersten Figur die natürliche Gestalt eines gesunden unverdorbenen Hufes und seiner Theile in ihrer vollen Ausbildung. Fig. 2. stellt einen fehlerhaften, von der natürlichen Gestalt abgewichenen, zusammengezogenen, langen Huf vor. Von beyden Hufen ist nur die am meisten instructive untere Fläche, ohne aufgelegtes Eisen, abgebildet. Die zweyte Tafel enthält, unter Fig. 3. den senkrechten (verticalen) Durchschnitt des Pferdefusses, welcher die Lage und Verbindung seiner (inneren) Theile zeigt. Auf der dritten Tafel ist die Hälfte eines Osmerischen Eisens, von der oberen dem Hufe zugekehrten Seite angesehen, unter Fig. 4. abgebildet. Auf der nemlichen Tafel befinden sich ausserdem noch drey Figuren, von denen Fig. 5. das halbe kurze Eisen, Fig. 6. Hufnägel, und zwar einen nach Coleman mit konischem Kopf und einen gewöhnlichen, Fig. 7. A. das Profil eines mit Coleman's langem Eisen belegten Hufes, und B. den Durchschnitt des langen Eisens an seiner Zehe darstellen. Die vierte Tafel enthält zwey Figuren. Die erste (Fig. 8.) stellt einen mit Coleman's langem Eisen beschlagenen Huf, von unten betrachtet, und die andere (Fig. 9.) einen Huf mit einem Stolleneisen, nach Colemans Vorschrift, von hinten anzusehen, vor. Diese Zeichnungen sind ganz besonders gut gelungen. Auf der fünften Tafel sind in vier Figuren das geschlossene Eisen und der künstliche Strahl, abgebildet. Fig. 10. A. zeigt ein geschlossenes Eisen von unten anzusehen, und B. die Ansicht desselben Eisens von hinten, von der Ferse her; Fig. 11. A. den künstlichen Strahl, und B. eine flache Stahlfeder zur Befestigung desselben. Die sechste Tafel endlich enthält, unter Fig. 12., eine vorzüglich gut gerathene Abbildung der unteren Fläche eines mit Colemans langem Eisen beschlagenen Hufes, mit angelegtem künstlichen Strahl. Rec. kann weiter nichts hinzufügen, als den herzlichen Wunsch, dass alle Schmiede, welche gute Lehren anzunehmen und auszuführen fähig sind, dieses treffliche Werkchen besitzen und die darin aufgestellten Grundsätze ausüben möchten.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Reise auf dem Rhein durch die teutschen und französischen Rheinländer nach Achen und Spaa, von *A. Klebe*, Professor der Statistik an der Univ. zu Würzburg. Zweyte verm. und verbesserte Aufl. Mit (4) Kupfern (und einer Charte). Frankf. a. M. bey Esslinger, 1806. 613 S. 8. (3 Thlr.)

Diese vor fünf Jahren zuerst herausgegebene Reisebeschreibung ist in der neuen Ausgabe theils in Ansehung der Ordnung und Folge der Gegenstände, theils in Rücksicht auf die Materien selbst ganz umgearbeitet. Die Beschreibung der Reise auf dem Rhein, die vorher in zwey Bände getheilt war, ist itzt in einen gebracht, dem ein zweyter mit der Beschreibung der teutschen und französischen Rheinländer im Allgemeinen und insbesondere der Bäder Wisbaden, Schlangenbad, Schwalbach, Ems, Achen und Spaa, folgen soll, den wir aber bis jetzt noch nicht erhalten haben. Bey der ersten Ausgabe durfte der Vf. sich manche freymüthige Aeusserungen über Gegenstände, Sitten und Handlungsweise des benachbarten Frankreichs erlauben, weil damals Deutschland noch im Krieg mit Frankreich begriffen war, und nachher erst vieles in Frankreich verändert und der Zustand des abgerissenen Landes verbessert worden ist. Stellen dieser Art sind jetzt unterdrückt und nur das, was historische Beziehung hat, und ohne zu beleidigen, gesagt werden durfte, ist stehen geblieben. Gleich im Anfang wird bemerkt, was das Dorf *Nidda* im letzten Krieg, besonders 1799, gelitten hat; die Brücke über die Nidda ist nun neu erbauet worden. Auch das Städtchen *Höchst* hat durch die Einquartierungen und die Zerstörungslust der Soldaten viel verloren. Die Chausee von Höchst war ehemals die schönste und lebhafteste Poststrasse in Deutschland, an der Seite mit Obst- und Wallnussbäumen besetzt; aber die Bäume sind gefallen, die Chaussee ist ruinirt. Nur daran, nicht an dem trefflich angebaueten Fluren erkennt man die Wirkungen des Kriegs. Das Dorf Liederbach, eine Viertelstunde von Höchst, wurde am 5. Jul. 1800 nochmals mit stürmender Hand

genommen und wieder verloren. Die Gegend zwischen Frankfurt und Mainz ist so fruchtbar, dass selbst, des achtjährigen Kriegs ungeachtet, der Bürger und Bauer dort besser lebte als in Sachsen und Brandenburg. Hattersheim wurde ehemals für die einträglichste Poststation gehalten. Auch Hochheims Hügel haben ihre Tausende von Obstbäumen und kostbaren Reben eingebüsst; da an ihre Stelle Haubitzen und Kanonen gepflanzt wurden. Doch hat man schon wieder angefangen, Bäume und Reben zu setzen. Hochheim ist während des Kriegs durch die Gefechte noch berühmter geworden, als ehemals durch seinen Wein. Das erste Gefecht fiel dort am 6. Jul. 1793 vor. Kostheim litt bekanntlich während der Belagerung von Mainz das schrecklichste Schicksal. Noch auf seinen Schutthaufen würgte man sich. Die angelegten Befestigungen des Forts Castel sind geschleift, und die Einwohner haben ihre seit 9 Jahren nicht benutzten Gärten und Aecker zurück erhalten. Die Rheinbrücke bey Castel ist über 600 Schritte lang und ruht auf 49 Schiffen. Von den Pfeilern der Brücke, die Karl der Grosse 803 hatte erbauen lassen, stehen noch 18. Der Rhein soll damals 800 Schritte breiter gewesen seyn, als jetzt. „Am diesseitigen Ende der Brücke steht eine französische Schildwache, ein Nassauer wenige Schritte davon auf dem Lande. Diese beyden Schildwachen dürfen nicht mit einander reden. Der Franzos sollte zufolge der Gränzbestimmung in der Mitte auf derselben stehen, da wo der Thalweg des Rheins ist; aber die Macht hat ihn vorrücken lassen bis auf einen Schritt von dem Boden des schwach beschützten Vaterlandes. Am Ende der Brücke ist die Brückengeld-Einnahme, und die jetzige Taxe übersteigt die ehemalige Mainzische fast um zwey Drittel. Im Zollhaus muss der Reisende sich der Visitation unterwerfen. An dem Körper der Frauenzimmer verrichtet eine Frau dies Geschäft.“

Der zweyte Abschnitt enthält die Beschreibung von Mainz. Schon vor der Belagerung trug der bevölkertste Theil in seiner Bauart das Gepräge des Alterthums, jetzt ist er noch weniger einladend. Man sieht da die Ruinen der Domprobstey und mehrerer Paläste. Der nördliche Theil, wo das Schloss liegt, ist der besser gebauete und die grosse Bleiche die schönste Strasse. Der Marktplatz ist unregelmässig, und der Eindruck, den der majestätische Dom machen könnte, wird durch die ihn umgebenden kleinen Häuser und Boutiken geschwächt. Die Kirche, deren Monumente sehr gemisshandelt worden waren, ist jetzt wieder hergestellt. Die Vermuthung, dass viele Paläste und andre Gebäude nicht von den Belagerern, sondern von den Feinden der ehemaligen Bewohner angezündet worden, wird bestätigt. Auch hofft der Verf. nicht, dass diese Paläste sobald wieder aus den Ruinen empor steigen werden. „Aber möchten auch, sagt er, (auch noch in der neuen Ausgabe,) diese Ruinen hier liegen! Man kann der grossen Paläste entbehren; aber diese zerstörten Fluren, Gärten und Wälder! — Wenn wird der Mainzer wieder im Schatten eines Baumes sitzen können?“ Die Verdienste des ehemaligen Churfürsten Emmerich Joseph (von Breitenbach) und seines Kanzlers Benzel, um Schulunterricht und Aufklärung werden mit Recht gerühmt. Von dem Tode des Churfürsten sagte man: Die Natur hatte sein Ziel noch nicht gesteckt; er starb wie Ganganelli. Auch sein Nachfolger, der letzte Churfürst, Friedrich Carl (Freyh. von Erthal) trat in seine Fustapfen, beförderte aber vornemlich die höhere Erziehung und die Aufnahme der Künste und Wissenschaften. Die Periode des Glücks, Reichthums und frohen Lebensgenusses in Mainz dauerte bis 1792. — Die Umgebungen der Stadt gewährten nur den Anblick der Verwüstung. Der Kampf um die Zahlbacher Schanze am 6. Jul. 1793 (welche die Preussen erstürmten und wieder verlassen mussten) und die fruchtlosen Versuche Kleber's am 1. u. 2. Dec. 1794, diese Schanze wieder einzunehmen, schildert der Verf. Auch andere im Kriege angelegte Schanzen beschreibt der Verf. nach der damaligen Ansicht, und die nicht mehr vorhandene Favorite nach der Erinnerung. Auf dem Platze, wo ehemals ein prächtiges Lustschloss stand, wurden am 21. Nov. 1803 zwanzig Verbrecher, Joh. Pückler, Anführer einer Räuberbande und seine Mitgenossen, guillotinirt. Weissenau wechselte vom 15. April 1793 seine Besitzer oft in beständigem Kampfe, wurde fast ganz verbrannt, die Einwohner geplündert, gemisshandelt und gequält. Um Kostheim wurden zwey Millionen Obstbäume umgehauen. Die hier beschriebenen Jammerszenen möchten doch denen vorgehalten werden, welche, entfernt vom Schauplatz, Fortdauer des Kriegs wünschen können. Seit ein paar Jahren hat Mainz wieder manche Verschönerungen erhalten, besonders in Ansehung der dem Staate gehörenden öffentlichen Gebäude. Aus der doppelten Sammlung (Bülletin der Verordnungen und Beschlüsse, welche von dem Regierungscommissair in den vier Departements des linken Rheinufers verkündet worden sind, Mainz bey Crass; und: Vollständige Sammlung der Verordnungen und Beschlüsse des B. Regierungscommissairs und der Centralverwaltungen der vier neuen Departements auf dem linken Rheinufer, in der Druckerey des Rochushospitals bey Wirth — unentbehrliche Hülfsmittel für den Geschichtschreiber und Statistiker dieser Länder) theilt der Vf. die wesentlichen Verordnungen (von 1798 an), wodurch diese Länder ihre jetzige politische Verfassung erhielten, mit, besonders die über das Stempelpapier zu allen gerichtlichen Acten, Anschlägen, Zeitungen, über das Patentgeld (oder Gewerbsteuer), Fenster- und Thürentaxe, Grund- Personen- Mobilien- und Aufwands-Steuer. Bey dem 1804 erneuerten Verbot der meisten auswärtigen Zeitungen sind die Einwohner fast nur auf die inländischen beschränkt. In einem grossen Theile der neuen Departements ist die ganze Wuth des Aberglaubens zurückgekehrt, und

der Hass der Katholischen gegen die Protestanten und die Besorgnisse der letztern erneuert, wie der Auftritt zu Albig 1804 lehrte. Der Präfect Jean Bon St. André hat die Processionen und Wallfahrten aufs neue verboten. Die neue Gerichtsordnung wird S. 97 ff. ausführlich beschrieben, und der Verf. giebt insbesondere von der öffentlichen Verhandlung des Processes der berüchtigten Räuberbande 1803 vor dem peinlichen Gerichtshof als Augenzeuge Nachricht. Die Erklärung, dass die vier Rheinischen Departements mit Frankreich vereinigt seyen und einen integrirenden Theil dieses grossen Reichs ausmachen sollen, erfolgte am 27. Febr. 1801, und mit dem 23. Sept. 1802 fing die Gültigkeit der französischen Gesetze an. Die National-Gensd'armerie wurde (in zwey Escadrons) vom General Virion 1801 organisirt. Die Verlegung der Douane oder National-Mauth an den Rhein beschränkte nicht nur den Handel auf eine drückende Art, sondern veranlasste auch eine neue Art strafbaren Gewerbes, das Schmuggeln, und beförderte die moralische Corruption der niedern Classen und die Abneigung der Einwohner gegen die neue Regierung. Aus der Mainzer Zeitung wird eine lange Stelle über die Nachtheile des Mauthsystems mitgetheilt. Der *dritte* Abschnitt (S. 133 ff.) enthält statistische Nachrichten über das Departement des Donnersberges. Die grösste Länge desselben von Venningen bis Mombach beträgt 24 Stunden (25 auf einen Grad des Aequators gerechnet, 10 Myriameter und 5 Kilometer), die grösste Breite von Nieder-Göllbach bis Altripp 23 Stunden (10 Myriameter). Seine Form ist ein Dreyeck, von Süden gegen Norden zugespitzt. In der nördlichen Spitze liegt der Hauptort Mainz. Der eine Theil des Departements ist gebirgigt, der andere eben. Das Departement ist in 36 Cantone und 4 Bezirke für die Zucht-Policey-Gerichtsbarkeit abgetheilt. Die meisten statistischen Nachrichten sind aus des Hrn. *Lehne* histor. statist. Jahrbuche des Departements vom Donnersberg für das J. 9. gezogen. Aber auch aus den Schriften über das Stapelrecht der Städte Mainz und Cölln und die freye Rhein-Schifffahrt, von Daniels und Jacobi sind lange Auszüge gemacht. Lieber würde man doch wohl die neueste Schifffahrtsoctroy, in Anmerkungen erläutert, hier gelesen haben. Statt der Universität ist in Mainz eine medicinische Specialschule errichtet. Neben ihr besteht ein Lyceum, den 9. Oct. 1803. eröffnet. Die Bibliothek, die mehr als 80000 Bände zählt, besorgte nach Fischers Abgange Hr. Bodmann, unter dem schon das Archiv stand. Die Auszüge aus Fischers Schriften über die Geschichte der Typographie sind überflüssig. Das höchst seltene Exemplar des von Faust und Schöffer gedruckten Psalters von 1457 wurde nebst der 1462 gedruckten Bibel auf Custine's Befehl abgeholt, ohne dass man weiss, wo beyde hingekommen sind; in die Nationalbibliothek zu Paris sind sie (nach dem Vf.) nicht gekommen. Die Wirkung des Programms, worin die Departementalgesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Mainz ihren Entschluss, dem Erfinder der Buchdruckerkunst ein Denkmal zu errichten, bekannt machte, war auch unnöthig. Mainz ist nun auch Sitz eines französischen Bisthums und eines protestantischen Generalconsistoriums. In den fortgesetzten Bemerkungen über Mainz (S. 183 ff.) sind noch einige schreckliche Auftritte aus den Zeiten des politischen Fanatismus geschildert, ein paar gedruckte Briefe von Forster wiederholt, Lux und Blau wieder ins Andenken gebracht. Nachgetragen ist in dieser Ausgabe vornemlich die Nachricht vom Aufenthalte des Kaisers Napoleon und seiner Gemahlin in dieser Stadt 1804. Der vierte (eigentlich fünfte) Abschnitt ist dem Rhein gewidmet, der in Graubünden aus drey Hauptquellen, welche die Namen des *vordern*, *hintern* und *mittlern* Rheins führen; und aus einem kleinen See ausgehen, entspringt. Bey Reichenau vereinigt sich der vordere und mittlere Rhein zum eigentlichen *Rhein*; aber mit dem vordern hat sich schon früher bey Disentis der mittlere *Rhein* vereinigt. Bey Chur wird der Fluss schon schiffbar. Der Verf. verfolgt sodann den weitern Lauf des Rheins, beschreibt drey Rheinfälle und fügt noch eine Anweisung für Reisende auf dem Rhein bey. Im fünften (6.) Abschnitt wird die Rheinfahrt von Mainz bis Rüdesheim beschrieben. Der Krieg hatte eine paradiesische Gegend verödet; man sah weder Baum noch Strauch; nur Schutt und Schanzen. Biberich, die Residenz des Fürsten von Nassau-Usingen, wurde allein verschont, da der Fürst sich sehr weise betragen hatte. Nur Custine liess seine Pferde und sein Silberzeug wegnehmen. Man hatte eine Kiste des letztern gerettet. Der Fürst schickte sie dem Custine nach, der sich nicht schämte, sie anzunehmen. Schierstein, Wallauf, Ettvill, (der damalige Aufenthaltsort zweyer berühmter Aerzte, des Geh. R. *Hoffmann* und des D. *Creve*) und andere Orte, und ihre Weine (der Markbronner, Johannisberger) gaben dem Verf. zu manchen Bemerkungen Gelegenheit. Von Rüdesheim und dessen Weinbau sagt er noch mehr. Der gute Wein wird dort so theuer, wie auswärts, bezahlt. Der Verf. hörte überall am Rhein das Lob der sächsischen Truppen, die sich vor andern durch Menschlichkeit und Disciplin, wie durch Tapferkeit, auszeichneten. Einiges zur Geschichte des Weinbaues im Rheingau wird beygebracht. S. 263—294. sind die Briefe aus dem Rheingau, die 1803 in der Mainzer und in der vom Vf. herausgegebenen Rheinländischen Zeitung standen und ein anziehendes Gemählde des schönen Landes geben, und manche kühne Aeusserungen enthalten, abgedruckt. Im sechsten (7.) Abschnitte wird die Reise von Rüdesheim bis Coblenz fortgesetzt. Die Stadt Bingen verspricht von aussen mehr, als sie von innen gewährt. Sie hatte 1800 2629 Bewohner, und zahlte 32442 Fr. Abgaben. Ausser andern Orten ist das Kapuzinerkloster *zur Noth Gottes* erwähnt, wohin wieder zahlreiche Wallfahrten geschehen. Von Bacharach reichen die sichern Nachrichten bis ins 11. Jahrhundert. Aelter war noch die nahe Burg *Stahleck*, die schon 1689 zerstört und verbrannt wurde. Freundlicher

als Bacharach ist das Aeussere des kleinen jetzt Usingischen Städchen Kaub am rechten Rheinufer. Auch Oberwesel (im 12. Jahrh. noch Reichsstadt) hat ein heiteres Ansehen. Die Gegend von S. Goar und die von Bingen sind die schönsten am Rhein. Die Bergfestung Rheinfels ist 1245 erbauet. Nach der schimpflichen Uebergabe an die Franzosen 1794 ist sie nun geschleift. Die Umgebungen von Boppard nimmt der Verf. gegen den Abt Bertola in Schutz. Bey dem Städtchen wird eine Anekdote aus dem Kriege erzählt. Die Gegend um Braubach ist dem Naturforscher interessant. Der alte Königsstuhl bey dem Städtchen Rhense war schon damals zerstört. Der 8. Abschnitt beschäftigt sich ganz mit Coblenz, auf der Erdzunge, welche den zusammenfliessenden Rhein und Mosel bilden, gelegen. Feuer und Krieg haben zu ihrer Verschönerung beygetragen. 1688 wurde sie bey einer französischen Belagerung fast in einen Schutthaufen verwandelt; die französische Einnahme am 23. Oct. 1794 war weniger zerstörend. Aber überall sieht man doch noch hier die Greuel des Kriegs und Spuren der Verwüstung, vornemlich in dem ehemaligen churfürstlichen Schloss. Die Erhaltung der schönen Hofcapelle dankt man einem alten Franzosen in Coblenz. Die Anlagen der neuen Clemensstadt sind unvollendet geblieben. Marceau's und Hoche's Denkmähler und Ueberreste befinden sich in dem kleinen von den Franzosen angelegten Fort. Von der Allee nach Schönbornslust blieb nichts stehen. Das Schloss selbst hatte von 1791 an den ausgewanderten französischen Prinzen zur Residenz gedient, und deswegen wurde es verwüstet. Die fliegende Brücke oder Fähre, mit der man den Rhein nach Ehrenbreitstein passirt und ihren Mechanismus beschreibt der Verf. ziemlich deutlich. Einiges aus der frühern Geschichte der Festung Ehrenbreitstein; die neuesten Schicksale von 1792—99 ausführlich; die berühmte dasige Kanone, der Vogel Greif, 1528 gegossen, die man für unbeweglich hielt, ist doch zu Wasser nach Metz gebracht worden. S. 395 ff. folgen *statistische Nachrichten* vom Rhein- und Mosel-Departement aus Vanrecum's (unvollständigen) Almanach (Jahrzähler des Departements vom Rhein und Mosel — J. 8.) und andern Nachrichten gezogen. Das Departement, 27 Stunden lang und 12 Stunden breit, begreift einen Theil der ehemaligen Pfalz am Rhein, der Churfürstenthümer Trier und Cölln und die Besitzungen mehrerer ehemaligen Reichsfürsten und Reichsritter, wurde in 31 Cantone und 3 Bezirke getheilt, deren Hauptorte Bonn, Coblenz und Simmern sind. Der Hundsrücken (dessen Name, eigentlich Hundsreich, von den dort angesiedelten Hunnen abgeleitet wird) hat immer in den französischen Kriegen gelitten. Bey Enkirchen im Canton Trarbach sieht man noch die von den Römern angelegte Steinstrasse. Das Bad zu Bertrich im Canton Luzerath war auch schon im römischen Zeitalter bekannt. Die Bemerkungen über Coblenz, die Schauspiele, Tribunäle, Gelehrte daselbst, werden S. 410 fortgesetzt. Einige Gebrechen der damaligen französischen Criminaljustiz werden bemerkt. Im neunten Abschnitt ist die Rheinfahrt von Coblenz nach Neuwied beschrieben, aber auch die Fahrt zu Lande von Coblenz nach Cölln mit den Diligencen nicht übergangen. In der Gegend von Rommersdorf soll (nach einer unwahrscheinlichen Behauptung der dasigen Bewohner) Julius Cäsar über den Rhein gegangen seyn. Ueber die Grafschaft Neuwied werden einige statistische und historische Nachrichten ertheilt. Die Stadt Neuwied, erst nach dem westphälischen Friedensschluss angelegt, wurde in einem Zeitraum von hundert Jahren durch Toleranz und Kunstfleiss sehr blühend. Die Blechfabrike von Remy und Barensfeld, die das Sanitätsgeschirr lieferte, Roentgens Fabrik von Tischlerarbeiten, Kinzings Uhrfabrik, des Pastor Schellenbergs Erziehungsanstalt, beschreibt der Verf. genauer. Der Krieg hat die Stadt sehr zurückgebracht. Die Unfälle, die sie erlitt, werden mit chronologischer Genauigkeit erzählt, und der Kriegsschaden des Ländchens auf 2752036 Thaler berechnet. Im 10. Abschn. Rheinfahrt von Neuwied nach Cölln. Andernach ist eine der ältesten Städte am Rhein. Von dem drey Viertelstunden entfernten Dorfe Namedy gehen die Rheinflosse ab. Ihre merkwürdige Bauart und Fahrt giebt der Verf. genau an. Die einzelnen Orte und Gegenden, die der Verf. auf seiner Fahrt ferner berührte. Das häufig von Naturforschern besuchte Siebengebirge, einige Alterthümer und Merkwürdigkeiten der Gegend werden erwähnt. Von Bonn sind einige historische Nachrichten der Beschreibung ihres jetzigen Zustandes vorausgeschickt. Die Universität daselbst hatte noch der Churfürst 1794 vor der Ankunft der Franzosen aufgehoben. Sie hatte nicht lange existirt. Eine Centralschule wurde im J. 7. und statt ihrer ein Lyceum 1804 dort errichtet. Die kurz dauernde cisrhenanische Republik ist nicht übergangen. Der eilfte Abschnitt unterhält die Leser mit *Cölln*. Aus der Geschichte der Stadt sind nur die Hauptepochen angegeben. Seit dem 6. Oct. 1794 ist sie in französischem Besitz, und dann hörte auch bald die Intoleranz, die Menge überflüssiger Kirchen und die ungeheure Zahl von Geistlichen und von Bettlern auf. Die Domkirche, einige andere Kirchen und öffentliche Gebäude, öffentliche Plätze u. s. f. beschreibt der Vf. nach dem ehemaligen und jetzigen Zustande. Die Einführung der Mauth hat nirgends schaudervollere Auftritte erzeugt, als hier am Niederrhein. Cölln unterscheidet sich von den benachbarten Städten durch auffallende Verschiedenheiten. Die Universität hat aufgehört und an ihre Stelle ist erst eine Centralschule, dann eine Secundärschule getreten. Bibliothek, Buchhandlungen, Zeitungen, Gelehrte, unter letztern vorzüglich Baron v. Hüpsch, werden ausgezeichnet. Das Roerdepartem. bezahlt jetzt 4888506 Fr. mehr an Steuern, als sämmtliche Länder, die ehemals seinen Umfang ausmachten. Noch einiges über Deutz. Der 12. Abschnitt beschreibt die Fahrt nach Düsseldorf. Von den an beyden Ufern gelegenen Oertern werden kurze Nachrichten

gegeben, vornemlich von Mühlheim, Neuss, Düsseldorf und dessen Merkwürdigkeiten, Elberfeld, dem Thal Barmen und dessen vier Orten, Schwelm. In dem Zeitraum, den der Abdruck der neuen Ausgabe forderte, und bis zu seiner Bekanntmachung hat sich freylich manches sehr verändert, und die Darstellungen gehen nur bis zum Anfang eines neuen Kriegs im letzten Theil des Jah. 1805. Doch auch bis auf diese Zeit ist nicht alles nachgetragen, was die frühere Ausgabe ergänzen sollte. Die Charte stellt den Lauf des Rheins von Mainz bis Düsseldorf dar, die Kupfer Ansichten von Mainz. Rudesheim, Bingen und Coblenz, trefflich ausgeführt.

Reisen durch einen Theil Deutschlands, vorzüglich durch Sachsen, Thüringen, Schlesien etc. nebst freymüthigen Bemerkungen über Cultur, Bildung, Sittlichkeit, Regierungsverfassung etc. dieser Länder. *Zweyter Band.* Hamburg und Mainz bey Vollmer. 221 S. 8. (16 gr.).

Mit einer Unterredung, die der Pfarrer, bey dem der Reisende sich aufhielt, mit einem Professor gehabt haben soll, über Poesie und Philosophie, fängt diess Bändchen, und mit einer gemeinen Scene zwischen Mann und Frau im Wirthshause, die Reisebeschreibung an, die über Leipzig, Meissen, Dresden, Pillnitz, Töplitz, (von da nach Mariaschein, Graupen, Osseg, Dux) Billin, Lowositz bis Prag geht, wo den geduldigen Leser ein drittes Bändchen erwartet. Denn geduldig muss der Leser seyn, der sich so viele langweilige Erzählungen von ganz gewöhnlichen Ereignissen, die dem Vf. zu Bemerkungen und Erinnerungen, die wenig Ausgezeichnetes haben, Veranlassung geben, so weitläufige Unterredungen mit Reisenden, so wenig interessante Nachrichten vom Verf. selbst, gefallen lassen kann. Der Verf. glaubte „durch bunte Abwechselungen seiner Reise(beschreibung), Unterhaltung (die Eigenschaft andere zu unterhalten) zu verschaffen“ und daher rückte er (S. 202 — 220.) ein Fragment aus einer handschriftlichen Erzählung, Vulcan und Venus oder das ungleiche Ehepaar, das ihm ein Freund vorgelesen haben soll, ein. Darüber ist die Beschreibung der Städte und Gegenden, die er besuchte und ihrer Merkwürdigkeiten ungleich kürzer gerathen. Aus manchen Stellen schlossen wir, dass die Reise vor mehrern Jahren muss gemacht seyn, oder aus ältern Schriften geschöpft ist; denn manches ist seit einigen Jahren nicht mehr so, als es hier angegeben wird. Die Namen verschiedener Dörfer sind verschrieben.

Kurze Anzeigen.

Alterthümer. *Ueber die Feyer der Geburtstage der Alten.* Von *Jakob Dominikus*, Prof. der Philos. zu Erfurt. Erfurt bey Beyer und Maring. 1806. 23 S. 8. (4 gr.)

Es ist eine Vorlesung, die der Hr. Vf. in der Akad. nützl. Wissensch. am 74sten Geburtstag ihres Präsidenten, des Freyh. von Dacheröden, 22. Apr. 1805. hielt, und wobey er mehr die Absicht hatte, durch eine kurze Erinnerung an die Entstehung der Geburtsfeyer (Hr. D. hält die Geburtstage, welche Eltern ihren Kindern weihten, für früher, als die von Kindern gefeyerten Geburtstage der Eltern) und an die unter den Römern dabey gewöhnlichen Gebräuche, Gebete, Opfer, festliche Mahle, als durch eine vollständige Behandlung dieses fruchtbaren Gegenstandes, das Fest zu feyern, das diesen Vortrag veranlasste. Wenn man also manches darin vermisst, wenn man verschiednes mehr angedeutet und berührt, als ausgeführt, und keine von den Schriften, die diese oder verwandte Materien angehen, erwähnt findet, so wird man nicht sie der Oberflächlichkeit beschuldigen, sondern immer sich erinnern, dass diese Schrift ihren Gegenstand zwar fassen, aber nicht umfassen, oder erschöpfen sollte.

Specimen de opinionibus ac ritibus feralibus in Scandinavia regnantibus auctore *Jano Skanke Garmano*, Philos. doct. Bon. Art. Magistro. Leipzig, auf Kosten des Verf. und in Comm. der Schäferschen Buchh. 1806. 76 S. 8.

Der Verf., ein fleissiger, nur in der Kritik der Quellen der scandinav. Gesch. noch nicht ganz geübter, Forscher des vaterländ. Alterthums, der diese Schrift noch in Kiel auszuarbeiten anfing und in Leipzig vollendete, theilt die älteste Geschichte des Nordens in 4 Zeitalter: 1. Zeitalter der Hölen, Jätta-Grafvar-Old. Die rohen Bewohner legten die Leichname in Hölen. 2. Zeitalter der Anhöhen Kumbl-Old, von ersten Odin, ungefähr 500 J. vor Chr. Geb. an. Die Leichname wurden auf Anhöhen oder kleine Berge gebracht. 3. Zeitalter, der Verbrennung der Todten, Bruna-Old, Rois-Old, vom letzten Odin an (vor Chr. Geb.) bis auf Dan Mykillati, zu Anfang des 3 Jahrh. nach Chr. Geb. Die Gebräuche vor, während und nach der Verbrennung werden aus den spätern Quellen angegeben. 4. Zeitalter der Begräbnisse, Hoy-Old, in Dänem. vom Anfang des dritten Jahrh. bis auf das 10. Jahrh. nach Chr. Geb. Hierbey wird die Errichtung der Begräbnisshügel (tumuli), die Feyerlichkeit der Beerdigung, das Fest der Todtenfeyer und die Verehrung der Heroen beschrieben. Die Zusammenstellung dessen, was man bey mehrern Schriftstellern des nordischen Alterthums darüber antrifft, macht dem Fleisse, das eigne Urtheil über manche Behauptungen des Vf., seiner Einsicht Ehre. So verwirft er z. B. die Meynung, dass man Leichname in Teiche oder Seen oder das Meer geworfen habe. Aber es hätte auch keine Angabe aufgenommen werden sollen, für welche sich nicht ein sicherer Beweis vorfände. Uebrigens verbreitet sich der Hr. Verf. gelegentlich auch über manche andere Mythen des nord. Alterthums, die er nur zu sehr wie historische Nachrichten behandelt. Wir dürfen von seinem Eifer für die älteste nord. Geschichte noch in Zukunft manche nützliche Arbeit hoffen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

61. *Stück, den* 13. *May* 1807.

CHRISTL. RELIGIONSWISSENSCHAFT.

Handbuch der Religionswissenschaft für die Candidaten der Philosophie, von Jacob Frint, kaiserl., auch kaiserl. königl. Hofkapellan, Prof. der Religionswissensch. an der Wiener Universität, und Spiritual im kaiserl. königl. Convicte. Ersten Th. erst. Bd., Wien, Baaden, Triest, bey Geissinger, 1806. LIII u. 475 S., und erst. Th. zweyt. Bd. XXXII u. 499 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Wir haben hiermit den Anfang eines neuen Lehrbuchs der Religion vor uns, welches um seiner Veranlassung und Bestimmung willen der höchsten Aufmerksamkeit, und wegen der Art und Weise, wie die durch jene gegebene Idee desselben von seinem Verfasser bisher verwirklicht wurde, eines ausgezeichneten Lobes werth ist. Der gegenwärtige vortreffliche Monarch von Oestreich hat seit Kurzem, wie es in der hier an ihn gerichteten, diesem seinem Verdienste gebührenden, Dedication heisst: „für die philosophischen Lehranstalten seiner Erblande" eine eigne Kanzel der Religionswissenschaft geschaffen, damit die Candidaten der Philosophie, *welche zugleich die Candidaten für alle Abtheilungen der öffentlichen Aemter sind*, mit den Gründen der Religion auf eine dem Zeitbedürfnisse angemessene Art bekannt gemacht werden sollten; u. Hr. Hofkap. Frint ist der erste Verwalter dieses neuen Lehramts in der Hauptstadt des Reichs. Daher sein Entschluss, ein Buch auszuarbeiten, welches nicht nur zu den über die genannte Wissenschaft von ihm und seinen übrigen östreichischen Amtsgenossen zu haltenden Vorlesungen gebraucht, sondern auch allen denkenden Liebhabern der religiösen Wahrheit in seinem Vaterlande zum Privatstudium jener Wissenschaft, — in welcher Hinsicht dasselbe auch noch den zweyten Titel: „Religionshandbuch für die gebildeten Stände," führt, — nützlich werden könnte; wodurch diesem Buche allerdings ein Zweck angewiesen wurde, der die Gestalt und Beschaffenheit überhaupt, in welcher es hier erscheint, sehr begreiflich macht und rechtfertigt, und insonderheit auch der Weitläufigkeit seines Plans sowohl, als der bisherigen Ausführung desselben, die sonst leicht auffallen möchte, zur befriedigenden Entschuldigung dient. Die Arbeit selbst aber, welche dieser Entschluss erzeugte, empfiehlt sich, so weit sie bis jetzt vorgerückt und dem Publikum mitgetheilt ist, durch Reichthum, Ordnung und Reinheit des Inhalts nicht weniger, als durch den grammatisch-richtigen, edeln und bey aller Unvermeidlichkeit der Behandlung wichtiger Streitpuncte doch unpolemischen Vortrag in so hohem Grade, dass gewiss jeder Freund einer weisen Aufklärung über die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit ihr mit uns für diejenigen, denen sie bestimmt ist, eine baldige, diesem Anfange gleichmässige, Fortsetzung und Vollendung von ganzem Herzen wünschen wird.

Die vorliegenden zwey Bände des ersten Theils begreifen noch nicht ganz dasjenige in sich, was man insgemein als die Vorlehren und Grundlegung zur Religionswissenschaft betrachtet und abzuhandeln pflegt; der ganze erste Theil scheint dieser Grundlegung gewidmet, und daher für denselben wenigstens noch Ein Band zu erwarten zu seyn. Alles ist zuletzt in Paragraphen abgetheilt, deren Zählung, von §. 1 bis §. 450, durch beyde Bände ununterbrochen fortgeht, und von welchen eine Inhaltsübersicht jedem Bande voransteht. Die Anlage des Ganzen, welches man hier findet, wird man, nach den grössern Abschnitten des Buchs verzeichnet, aus folgender Darstellung erkennen. In einer aus den ersten 84 §§. bestehenden *Einleitung* wird zuförderst die Lehre von *der Bestimmung des Menschen* auf eine zu allem Uebrigen der Absicht des Verf. gemäss vorbereitende Weise vorgetragen. Dieser folgen alsdann bis Ende des zweyten Bandes in einer Reihe *acht Hauptstücke*, welchem noch ein verhältnissmässig kurzer *Anhang* von 17 §§. beygefügt ist. Das *erste Hauptstück* (§. 45. — §. 118.) handelt von *der Religion überhaupt, und von den Theilen der Religionslehre;* das *zweyte* (§. 119. — §. 179.) von *der Nothwendigkeit der Religion sowohl im ausgedehnten, als im engern Sinne;* das *dritte* (§. 180. — §. 224.) von *den Quellen des Unglaubens;* das *vierte* (§. 225. — §. 307.,

dem letzten des ersten Bandes) von *der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, oder der Nothwendigkeit einer höhern Offenbarung;* das *fünfte* (§. 308. —§. 351.) über *die Möglichkeit einer Offenbarung;* das *sechste* (§. 352.—§. 419.) von *den Beweisen einer wirklich geschehenen Offenbarung* überhaupt, und (§. 365. etc,) von *Wundern* insonderheit; der *siebente* (§. 420.—§. 464.) von *Weissagungen*, und der *achte* (§. 465.—§. 563.) von der *Authentie und Integrität der Schriften des neuen Bandes*, welche beyde Eigenschaften endlich in dem vorhin erwähnten *Anhange* auch von den *Schriften des alten Bundes* in der Kürze gezeigt werden. — Es sey uns erlaubt, jetzt einige Bemerkungen und Erinnerungen mitzutheilen, auf die wir zwar durch die Lehren und Aeusserungen unsers Verf. zunächst geleitet worden sind, wesshalb sie füglich hier Platz nehmen konnten, welche jedoch nicht sowohl seinem Buche, — dem wir die durchgängige Angemessenheit zu seinen Zwecken wiederholentlich und gern zugestehen, — gereichen, als vielmehr denen, welche, durch keine Rücksicht auf besondere Zeit- oder Volks-Bedürfnisse gebunden, der Religionswissenschaft, namentlich in Beziehung auf geoffenbarte Glaubens- und Sitten-Lehre, ihr Nachdenken und ihre Thätigkeit widmen, zur genauern Prüfung und weitern Verfolgung vorgelegt werden sollen.

Die *Lehre von der Bestimmung des Menschen*, welche man insgemein, wie auch in diesem Buche geschehen ist, zur Grundlage der ganzen Religionslehre macht, kann zu diesem Behufe nur mit einer, nicht immer beobachteten, Vorsicht gehörig gebraucht werden. So wie der Ausdruck *Beruf*, so weiset auch der von einer *Bestimmung* des Menschen, sobald man es damit genau nimmt, zurück auf einen Willen, durch welchen Iemand zu Etwas berufen oder bestimmt sey, mithin auf ein persönliches, oder doch personificirtes, Wesen, dem ein solcher Wille beygelegt werden könne. Welches wird nun diess Wesen, was der Urheber unserer Bestimmung seyn? Es ist sehr natürlich für uns, die wir Glauben haben, dass wir dafür die Gottheit erklären, da sie allein dasjenige Wesen für unsre Vorstellung ausmacht, welches alle zu einem so hohen Geschäft, dergleichen die Bestimmung der Vernünftigen ist, unentbehrliche Eigenschaften in der grössten Vollkommenheit besitzt. Dem gemäss aber würde die Lehre von der Bestimmung des Menschen offenbar nicht Grundlage und Voraussetzung zur Religion, sondern vielmehr diese selbst in jener schon eingeschlossen und vorausgesetzt werden; und eben dieses Hysteron-Proteron ist es, was sich auch unser Verf. zu Schulden kommen liess, indem er z. B. seine ganze Vorbereitung zur Religionswissenschaft mit dem selbst schon religiösen Satze anhob: „Das Universum ist das Werk eines weisen Schöpfers," und §. 9. darzuthun suchte, dass wir „den Zweck einer Sache durch die Auctorität ihres Urhebers" am besten erfahren. Auf diese Art wird mitten im Vortrage, welcher zum Glauben an eine Gottheit erst hinführen soll, nicht nur dieser selbst, sondern mehr noch, nämlich der Gedanke von der Nothwendigkeit einer religiösen Offenbarung, schon ziemlich merklich, aber gewiss weder systematisch, noch unpartheyisch genug, anticipirt. Soll jene Lehre von d. Best. d. M. zu einer schicklichen Einleitung in die Wissenschaft der Religion dienen, so muss man unter derselben durchaus nichts Anderes, als die Lehre vom *höchsten Gute des Menschen* verstehen, und die Idee desselben lediglich aus einer, von allem Glaubensinhalte noch gänzlich absehenden, Betrachtung unserer, durch Selbstbewusstseyn uns gegebenen, Geistesnatur, welche dann personificirte Urheberin unsrer Bestimmung, und die Regel ist, nach welcher wir sogar über den Zweck des Weltganzen zu urtheilen haben, entnehmen und aufstellen. So nur wird zum Gebäude der Religion in Wahrheit ein Grund, und, was noch weit wichtiger ist, der einzig wahre und haltbare Grund gelegt; denn so wird dieselbe, wie es ihre eigne Reinheit und Heiligkeit fordert, auf Moral gestützt.

Die *Bestimmung des Menschen selbst* setzt der Verf. dieser Schrift, wie billig, in die Vereinigung der Tugend und Glückseligkeit. Eine solche Vereinigung zweyer an sich wesentlich verschiedener Dinge für unsre vernünftige sinnliche Person als eine *objective* sich im Allgemeinen zu denken, hat wenig Schwierigkeit; obgleich es alle menschliche Urtheilskraft unendlich übersteigt, die durch diese Vorstellung angenommene Proportion, oder, wie es auch hier genannt wird, Congruenz des Zustandes einer solchen Person zu ihrer Gesinnung in einzelnen Fällen genau und deutlich zu erkennen und anzugeben. Dagegen ist es immer noch, wie es scheint, eine äusserst schwierige, zugleich aber auch die weit bedeutendere und nothwendigere, Aufgabe für den Weisheitslehrer, auszumachen, wie jene Vereinigung, *subjectiv* genommen, beschaffen seyn solle. Es ist Hrn. Fr. nicht gelungen, sich auf eine dem Bedürfniss der Wissenschaft entsprechende Weise darüber zu erklären; sey es nun, dass seine eigne Ansicht der Sache noch nicht lichtvoll und rein genug war, oder dass das Unbefriedigende seiner Darstellung nur im Ausdrucke liegt. Es giebt, seiner mehrmaligen Aeusserung zufolge, nur Ein Princip der Sittlichkeit und Sittenlehre, die Vernunft, welche demnach die einzig gültige Gesetzgeberin und einzig competente Richterin unsers menschlichen Verhaltens ist. Dennoch, meint er, sey es dem Menschen unmöglich, dem Gesetze der Vernünftigkeit aus reiner Achtung für dasselbe Gehorsam zu leisten; es bedürfe vielmehr jeder menschliche Wille, um zu einer moralisch guten That sich ernstlich zu entschliessen, noch eines Motivs der Sinnlichkeit, und diess ist, nach ihm, die Seligkeit eines guten Gewissens. Man würde aus dieser Theorie des sittlichen Menschen vielleicht zuviel folgern, wenn man sagte, dass derselben gemäss für denjenigen, welcher für jene Gewissensfreuden noch keinen Sinn, oder diesen wieder verloren habe, keine moralische Ver-

bindlichkeit Statt finde; wiewohl man, wenn die in ihnen liegende Triebfeder unentbehrliche Bedingung unsers sittlich guten Handelns ist, in der That nicht einsieht, wie der Mensch, in welchem sie nicht wirkt, wegen aller seiner Unsittlichkeit noch mit Recht in Anspruch genommen werden könne. Allein so viel ist unläugbar, dass, wenn es zum Wesen unsrer sittlichen Natur gehört, zum Guten nur erst vermöge jenes sinnlichen Motivs bestimmt zu werden, diese ein Gesetz enthalte und anerkenne, welches zwar allerdings bewundert und hochgeachtet zu werden verdient, dabey aber aller gesetzlichen Kraft völlig beraubt ist; und dann sind wir Menschen zwar der blossen Vorstellung nach vernünftig genug, indem wir wohl wissen, was recht und gut sey; aber wir sind es, da uns das Vermögen der Ausübung dieses reinen Guten gänzlich fehlt, nicht in der Wirklichkeit; unsre Anlage zur Tugend und Moralität ist nur zur Hälfte vollendet. Das Wahre an jener Theorie besteht darin, dass allerdings in der Regel die sittlich gute That mit einem entweder nur frohen, oder sogar nur fröhlichen, Selbstgefühle, welches aus dem Bewusstseyn derselben entspringt, begleitet ist; wer aber diese Begleitung und Folge des tugendhaften Charakters zu seinem Bestimmungs- oder auch nur Bewegungsgrunde annimmt, der wird, wofern er nicht gar der Moral und Moralität ein doppeltes Princip andichtet, und dadurch die Vernunft in Rücksicht beyder um die ihr absolut nothwendige Einheit und Bestimmtheit bringt, in seiner Sittenlehre unvermeidlich mit sich selbst in Widerspruch gerathen; so wie diess auch unserm Hrn. Verf. begegnet ist, welcher S. 37 sagt: „Der Mensch bedarf ein Motiv, wodurch er geweckt werde, sich *auch auf Kosten der Sinnlichkeit* für das Sittengesetz zu erklären," da doch das von ihm für dieses Bedürfniss erwählte Motiv selbst der Sinnlichkeit angehört, mithin diese, jener Aeusserung gemäss, den Menschen, thöricht genug, *auf ihre eignen Kosten* zur Tugend antreiben müsste, und weiterhin S. 46. kurz nach einander versichert, dass das Christenthum, einstimmig mit seiner Vernunftmoral, „kein unbedingtes Streben nach Tugend fordere," und auch „Seligkeit nur unter der Bedingung der Sittlichkeit verspreche," wonach offenbar diese Sittlichkeit zugleich jene Seligkeit bedingt und von ihr bedingt wird, welches sich widerspricht. Sollte es denn so schwer seyn, einzusehen, oder so gefährlich, anzuerkennen das unabläugbare und höchst merkwürdige Verhältniss der theoretischen und praktischen Menschenvernunft, nach welchem, obgleich die eine wie die andere immer nur in Gemeinschaft der Sinnlichkeit sich wirksam beweiset, dennoch die Ideen der erstern nur in so weit Realität haben, als die sinnliche, äussre oder innere Anschauung sie ihnen verschafft, die letztere dagegen lauter durch sich selbst reale Ideen als reine und absolut gebietende Gesetze für die ebenfalls durchaus sinnlichen Gefühle und Neigungen erzeuget, — damit man versucht werde, wie Hr. Fr., zwischen jene beyden einzigen Formen unsers nicht sinnlichen Geistes noch ein Drittes, eine *reflectirende*, d. h. eine bey der Befolgung des Sittengesetzes ihren eignen Vortheil, den Gewissenslohn, wohl überlegende, Vernunft, wo möglich, einzuschieben? —

Den *Begriff der Religion*, im objectiven Sinne des Worts, setzt unser Buch S. 100. also fest: „Sie ist die Anleitung des Menschen zu seiner Bestimmung," und tadelt daher denjenigen Begriff derselben als zu eingeschränkt, nach welchem man darunter, wie gewöhnlich, „den Inbegriff der Wahrheiten, welche die Erkenntniss und Verehrung Gottes betreffen," versteht. Wir lassen ihm gern den erstern, in so fern sein Verf. nur unter Voraussetzung desselben die ganze Tugendlehre (die angewandte Moral zusammt der Asketik) in dessen Umfang aufnehmen zu können glaubte; aber in Rücksicht dieses Urtheils über jene Begriffe können wir ihm so wenig unsern Beyfall geben, dass wir vielmehr, ihn gerade entgegen, den ersten für den engern, den zweyten für den weitern, und, wenn man ihm recht deutet, einzig richtigen halten. Dem entschiedensten Zeugnisse des Sprachgebrauchs gemäss heisst bloss diejenige Lehre und Wissenschaft Religion, in welcher der Gedanke von Gott als Hauptinhalt erscheint, und es kann daher die ganze Lehre von der Bestimmung des Menschen nur in so fern als Religion betrachtet werden, als man diese Bestimmung für Gottes Werk und Anstalt nimmt. Durch Gott aber wurde nicht allein dem Menschen, sondern jedem seiner Geschöpfe, und dem gesammten Weltall, eine Bestimmung gegeben; wie dürfte man daher glauben, die Lehre von Gott, dergleichen die Religion ist, vollständig abzuhandeln, wenn man sich in deren Vortrage lediglich auf den Einen Theil seines Bestimmungswerks beschränken wollte, welche das Menschengeschlecht angeht? Das Gebiet der Religion erstreckt sich so weit, als Gottes Reich selbst, und so wird ihr wahrer und ganzer Begriff eine Ansicht und Darstellung der Welt überhaupt und der uns näher bekannten Erde insonderheit aus dem, uns erreichbaren, Standpuncte der Gottheit von uns verlangen. Was aber die Moral betrifft, so wird diese von den Grenzen der Religion auch nach dem angeführten Begriffe derselben keineswegs ausgeschlossen; es ertheilt vielmehr die letztere der erstern eben dadurch die höchste Würde und Sanction, dass sie alle unsre, auch unabhängig vom Religionsglauben ihrem Inhalte nach erkennbare, Pflichten als göttliche Gebote uns ansehen lehrt und ausüben heisst; welches indessen zugleich das Einzige ist, was die Wissenschaft der Religion der blossen Sittenlehre leisten kann und soll.

Wir müssen es zu den Uebertreibungen um einer guten Sache willen, die nicht ungebräuchlich sind, rechnen, wenn der Verf. S. 161 sich folgendermassen ausdrückt: „Sey es nun immerhin, dass wir als vernünftig-sinnliche Wesen zu beyden Welten („zur Sinnenwelt und Geisterwelt") gehören, wovon jede ganz eigenthümlichen Gesetzen folget,

welche einander sehr oft widersprechen;" u. s. w. Er sagt diess in der sehr löblichen Absicht, um zu zeigen, dass nur allein durch Glauben an Gott das Räthsel der Welt gelöset werden könne. Wenn aber unsre Vorstellung von dem Zusammenhange der Gesetze, nach welchen nur eine Sinnen- und Verstandeswelt von uns erkannt und gedacht werden kann, nicht bloss räthselhaft, sondern sogar voller Widersprüche wäre, so würde sie in der That auch durch die gläubigste Annahme einer Gottheit, als des gemeinschaftlichen Princips jener Welten, nicht die mindeste Aufklärung oder Bestätigung erhalten; denn was sich wirklich widerspricht, das kann für uns überhaupt nicht wahr seyn. Das Richtige ist hier diess; Nur Mangel an Einsicht findet sich für jeden menschlichen Geist in Absicht auf die vorhin genannte Vorstellung in so hohem Grade, dass allerley Zweifel und Einwürfe, — welche aber noch nicht Widersprüche und Widerlegungen sind, — gegen dieselbe erhoben werden können, und dieser Mangel unsers Geistes wird allein nur durch den Glauben an Gott vernünftigerweise gedeckt. Man kann es zu den Pflichten des Menschen zählen, so wie selbst Religion zu haben, so auch diese Andern aus allen Kräften zu empfehlen und anzupreisen; aber man muss es nie aus der Acht lassen, dass die Ausübung dieser Pflicht unter einer noch höhern und allgemeinern, unter der Pflicht der Aufrichtigkeit und reinen Wahrheitsliebe, steht. Vermöge eines gewissen frommen, oder, wie man sagt, heiligen Eifers wird dagegen (vergl. S. 162. 164. 165. unsers Buchs) nicht selten gefehlt. —

Um nicht zu weitläufig zu werden, merken wir bey dieser Gelegenheit nur noch Einiges über die gewöhnlichen *Beweise für eine eigentliche Offenbarung an.* Hr. Fr. wählte für die Behandlung dieses eben so schwierigen, als höchst wichtigen Gegenstands den Weg, zuförderst die Nothwendigkeit einer religiösen Offenbarung für alle Menschen darzuthun, und darauf nachher die Beweisgründe für die Möglichkeit und Wirklichkeit einer solchen folgen zu lassen; welcher Gang der Untersuchung allerdings, wenn er gelingt, am schnellsten zum Ziele führt, weil nach der streng und evident erwiesenen Nothwendigkeit einer Sache die Möglichkeit und, ist sie Thatsache, wie die hier in Frage stehende, sogar die Wirklichkeit derselben sich als Postulate der Vernunft von selbst ergeben; doch hat unser Hr. Verf. von diesem Vortheile nicht einen vollen Gebrauch gemacht. Dass eine unmittelbare Religionsoffenbarung für den sittlichen Menschen, seitdem er seine anfängliche Unschuld verloren hatte, unentbehrlich *nothwendig* war, und es folglich auch noch ist, erweiset er, so wie Mehrere mit ihm, aus dem doppelten Grunde: *erstlich*, weil durch den Verfall des Menschen in die Sünde seine ursprüngliche Tauglichkeit zum moralisch Guten zerstört worden sey, indem dadurch sein Verstand das Vermögen, die Wahrheiten der Religion lauter und vollständig zu erkennen, und sein Wille die Kraft, die Macht der Sinnlichkeit unter das Gesetz der Vernunft zu beugen, eingebüsst habe; und *zweytens*, weil das durch die Sünde verübte Unrecht überhaupt eine „Wiedergutmachung" verlange, und diese in Beziehung auf Gott, gegen welchen gesündiget wurde, wegen der unendlichen Grösse einer solchen Vergehung, für den Menschen aus eigner Einsicht und Anstrengung schlechterdings unmöglich sey. Wir erinnern dagegen: dass eine so tiefe Verderbtheit unsrer sittlichen Natur, nach welcher ein gänzliches Unvermögen, sich selbst aus dem finstern Abgrunde des Lasters zur lichten Höhe der Tugend zu erheben, ihr beywohnen soll, so gewiss weder aus der Geschichte noch aus der Erfahrung, auf deren Zeugniss man sich in dieser Sache insgemein beruft, und auch allerdings allein nur berufen kann, jemals mit Sicherheit dargethan werden könne, als überhaupt aus diesen bloss empirischen Quellen die Möglichkeit oder Unmöglichkeit dessen, was einmahl der reinen Vernunft zu Folge für den Menschen Pflicht ist, sich herleiten und aufzeigen lässt; was aber die wegen ihrer Unendlichkeit durchaus nicht wieder zu bezahlende Sündenschuld anlanget, so beruhet diese ganze Vorstellung auf dem Irrthume, nach welchem man sich die Sünde als ein Verbrechen gegen Gottes eigne Person, als eine Beleidigung seiner Majestät, gedenkt, da vielmehr alle Handlungen des Menschen, welche die Moral verwirft, der Religion nach nur menschliche Verletzungen eines göttlichen, d. h. mit göttlicher Würde begabten, Gesetzes sind, und was hier menschlich gefehlt wurde, das muss und mag von dem Executor dieses Gesetzes auch menschlich bestraft werden; nur den Regenten der Erde kann man, weil sie selbst Menschen sind, in Fällen der beleidigten Majestät ein Begnadigungsrecht zugestehen, der Weltregent aber übt, weil er der höchste und vollkommenste ist, in allen Vergehungsfällen gegen jeden seiner Unterthanen die der jedesmahligen Grösse der Verschuldung angemessenste Gerechtigkeit aus. So möchte es denn wohl zuviel unternommen heissen, in der Begründung eines vernünftigen Glaubens an Offenbarung mit dem Beweise der Nothwendigkeit desselben den Anfang machen zu wollen; man wird sich glücklich genug schätzen können, wenn man darüber, dass Offenbarung überhaupt möglich, und irgend eine dafür gehaltene es wirklich sey, eine gehörige Ueberzeugung erlangt zu haben hoffen darf: denn die Meynung zu hegen, man wisse, dass eine solche sogar nothwendig gewesen sey, das würde, da diess eine einzelne That Gottes betrifft, nicht füglich geschehen können ohne die Anmassung, dass man seine besonderen Rathschlüsse noch vor ihrer Ausführung zu erforschen im Stande sey. Ueber die *Möglichkeit* sowohl, als die *Wirklichkeit* einer übernatürlichen Wahrheitseröffnung hat sich nun unser Verf., wie man aus der vorgesetzten Inhaltsanzeige ersieht, in drey Hauptabschnitten dieser

Schrift sehr weitläufig verbreiter, um die erstere gegen alle nur einigermassen wichtige Einwendungen der ältern und neuern Weltweisheit zu retten, und die Ausfindigmachung und Anwendbarkeit der einzig gewissen Merkmahle der letztern, wofür er mit Recht nur Wunder und Weissagungen, — welche selbst wieder eine Art von Wundern sind, — gelten lässt, völlig sicher zu stellen. Dabey ist ihm jedoch von jenen Einwendungen noch eine ganze Classe entgangen, welche er unstreitig, wären sie ihm gegenwärtig gewesen, einer sorgfältigen Berücksichtigung werth geachtet haben würde. Die Möglichkeit nämlich einer religiösen Offenbarung lässt sich nicht nur, welches das Gewöhnliche ist, von ihrer objectiven Seite und in Betreff der Sache selbst, an sich betrachtet, untersuchen und besprechen, sondern es kann dieselbe, und sie muss vornemlich, auch in Absicht auf das Subject, dem diese Offenbarung mitgetheilt werden soll, welches der menschliche Geist ist, in Erwägung gezogen und, wo möglich, ins Reine gebracht werden. Was hülfe es doch, unwidersprechlich ausgemacht zu haben, dass eine solche Offenbarung ein Geschenk sey, welches zu geben in Gottes Gewalt stehe, und dessen Annahme und Gebrauch dem Menschen die erwünschtesten Vortheile für Zeit und Ewigkeit verschaffen würde, wofern man nicht zugleich auch darüber vollkommene Gewissheit hat, ob dieser, es wirklich anzunehmen, seiner ganzen geistigen Natur nach die hinlängliche Fähigkeit besitze? Und in der That kann man hierüber noch in Ungewissheit schweben, wenn man, — um diess Einzige anzuführen, — bedenkt: Die religiöse Offenbarung ist, wie jede andere, nothwendig ein Factum, mithin, auf welchem Wege immer, nur empirisch erkennbar; sie muss aber auch, ihrem Zwecke gemäss, als untrüglicher Unterricht über Gott und unsre Pflichten angesehen werden. Reichen denn nun aber für eine gesunde und gehörig geregelte Urtheilskraft blosse Erfahrungsgründe zum Beweis für Vernunftwahrheiten, dergleichen jene der Religion und Moral geständlich sind, völlig aus; und wird es daher dem sittlichen Menschen erlaubt seyn, auf solche in diesem Falle unzureichende Beweisgründe dennoch seine moralischen Ueberzeugungen, welche ihm die sichersten von allen seyn sollen, und seinen religiösen Glauben, das Heiligthum seines Herzens, zu stützen? Es ist wohl zu prüfen, ob derjenige nicht Recht hatte, der da sagte: dass aller Vernunftglaube, auf Facta gegründet, Aberglaube sey. —

Wir wollen indess durch dies Alles, was sich freylich noch vermehren liess, dem Werthe des Buchs, dessen Anzeige uns darauf brachte, durchaus Nichts benehmen; wir ertheilen vielmehr diesem noch einmal wegen so vieler durch dasselbe in Umlauf gesetzter trefflicher Gedanken und des darin herrschenden reinen und beredten Ausdrucks unser aufrichtiges Lob, und bemerken nur noch in Rücksicht des letztern, S. 324 und anderwärts „vorhin" für „vorher" S. 384 „vollends" für „gänzlich" öfters „vermög" für „vermöge," „Autentie" für „Authentie," „Märterer" für „Märtyrer," und „Josephus Flavius" für „Flavius Josephus," gefunden zu haben; S. 283 des zweyten Th. Z. 8. endlich ist durch einen kleinen, aber leicht irre machenden, Druckfehler „Factum" für „Fatum" gesetzt.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Erinnerungen aus den deutschen Kriegs-Gegenden, aus der Schweiz und aus den angrenzenden Ländern, in vorzüglicher Rücksicht auf Natur-Schönheit und auf Völkerglück. Aufgesammlet im Sommer 1796. von *J. A. Günther*, Senator der Reichsstadt Hamburg. Nach dessen Tode herausgegeben von *F. J. L. Meyer*, präsidirendem Capitular des Hamburg. Domstifts. Hamburg, bey Bohn, 1806. XXVIII. 474 S. in 8. (2 Thlr.).

Der durch seine unermüdete Thätigkeit für Gemeinwohl und für Wissenschaften als Staatsmann und als Schriftsteller längst bekannte Verfasser hatte durch seine letzte Willensverordnung seinem Freunde, dem Herausgeber, seine Handschriften wissenschaftlichen und gemeinnützigen Inhalts anvertrauet, und dieser macht mit gegenwärtigem Tagebuche den Anfang, das wichtigste mit Beystimmung einiger andern Freunde dem Publicum mitzutheilen. Denn obgleich diese Reise durch Deutschland und die Schweiz schon vor 10 Jahren unternommen wurde, und folglich der Bericht davon nicht durch Neuheit der Zeiten und Gegenstände reitzen kann, so wird doch die Richtigkeit der ausgewählten Beobachtungen, die Lebhaftigkeit des Vortrags, die Kraft des Ausdrucks ihr gewiss eine gute Aufnahme bey allen verschaffen, welche den Scharfsinn des Beobachters und die natürliche Darstellung des Erzählers zu schätzen wissen. „Ich habe, sagt der Verf., auf dieser kurzen Reise alle Greuel des Fürsten-Despotismus, alle Greuel der Volksregierung und alle Greuel des weltverwüstenden Kampfs zwischen beyden in schrecklicher Nähe gesehen, und neue nie in diesem Umfang gefühlte Liebe und herzliche Anhänglichkeit gewonnen an unsre glückliche Vaterstadt, an ihre nicht vollkommene aber sehr glückliche Verfassung, an ihre nicht vollkommene, aber sehr vorzügliche Regierung." Gründliche Untersuchungen konnte er nicht anstellen und ergänzen wollte er seine Beschreibung nicht nachher aus andern, sondern nur was er sah, und was diess für Eindruck machte, beschreiben, nur die Reflexionen, welche der erste Eindruck darbot, nicht was eine spätere ruhige Nachforschung an die Hand gegeben haben würde, aufstellen. Coxe, Meiners, Reichard, Ebel, Stollberg, *Norrmann*, waren seine Handbücher, und er schränkte daher seine Bemerkungen auf das ein, was er theils von ihnen nicht bemerkt fand,

theils anders ansah und beurtheilte. Einige Anmerkungen sind aus einer spätern Reise (1800.) beygefügt. Die Reise ging zuerst im stürmischen Wetter über Bergedorf, Zollenspieker, Hoop, Winsen, ein freundliches Städtchen an der Luhe, Bardowiek, ein trauriges Denkmal menschlicher Vergänglichkeit, nach Lüneburg. Die erst 1794 neu ausgebauete Michaeliskirche und das Grabmal des Protosyndikus Kraut werden vorzüglich beschrieben. Durch die Lüneburger Heide und Sand-Chausseen, die bey anhaltender Dürre kaum zu passiren sind, reiset der Verf. über Oelzen weiter nach Zelle, welches einen seltnen Anblick von Nettigkeit, Freundlichkeit und Wohlseyn gewährt. Das Denkmal der ehemaligen dänischen Königin Caroline Mathilde († 1774, von deren häuslichen Einrichtungen noch im Schlosse Reste zu sehen sind), einige Gärten, das Zuchthaus werden beschrieben, und der auffallende Abstich der vortheilhaftern Physiognomie, des Wuchses und Anstandes, besonders im weiblichen Theil der niedern Classe zu Zelle, gegen die des übrigen Landes bemerkt. In andern Gegenden kann man solche Anomalien aus physischen Gründen erklären, hier weniger. In *Hannover* drang sich dem Auge des Vfs. der Fortschritt der Verschönerung, Veredelung und bürgerlichen Verbesserung überall auf. Das neue Gefangenhaus und die neue Veterinärschule rühmt er vorzüglich, und vom Ahlemannschen Werkhause theilte der damalige Director, Hofr. *Falcke* selbst, dem Vf. genauere Nachrichten mit. Herrenhausen wird auf ausdrücklichen Befehl des Königs in der Fortdauer seiner ersten Anlage erhalten, und ist die einzige noch übrige grössere Anlage im echten Styl von le Notre. Noch von einigen Gärten, auch zu Marienwerder und Harbke. *Einbeck* fand der Verf. seit den 20 Jahren seiner Abwesenheit im mindesten nicht verschönert oder erweitert. *Nordheim* aber hatte durch den Flachsbau und Handel gewonnen. Mit inniger Freude sah der Vf. *Göttingen* wieder, wo er seine akademischen Jahre verlebt hatte. Er nennt es nunmehr eine *schöne* Stadt, und die Akademie, unter den von ihm besuchten (aber auch genug beobachteten?) „die einzige, wo der Student durch Ehrgefühl, Solidität, körperliche Ausbildung und männlichen Anstand sich frühreif zum Manne bildet, vielleicht zu sehr auf Kosten von Herzens-Wärme und von Vollgenuss unbefangener Jugendfreuden.“ Münden's Handel hat durch den Krieg am Rhein und die gehemmte Rheinfahrt unsäglich gewonnen; aber auf den veredelten Lebensgenuss der Einwohner zeigt diess keinen bedeutenden Einfluss; nur die Prachtliebe des weiblichen Geschlechts hatte zugenommen und neue Ausgaben verursacht. In Cassel fand der Vf. den Geist der Regierung, der Einwohner, ihre Industrie, Sitten, Vergnügungen u. s. f. seit 18 Jahren sehr vortheilhaft verändert. Nur gebettelt wurde noch in dem schönen Cassel ohne Maas und Ziel. Der Verf. verweilt bey den neuen Anlagen dieser Stadt länger, als andern Orten. Das Gassenpflaster hält er für das vollkommenste. Es ist echter Basalt von reinem Bruch. Ueber die neuen Anlagen von Weissenstein (Wilhelmshöhe) urtheilt der Verf., dass sie im Ganzen schön, mehreres unverbesserlich, musterhaft und von grosser Wirkung, wenn gleich die Anlage nicht frey von Ueberladung, von Spielerey, von Incongruitäten ist, und der Geist und die Hand des Architecten vollkommner erscheint, als die des Gartenkünstlers. Die Idee gehört theils dem Baudirector Jussow, theils dem Landesregenten zu, der sich auch der Ausführung bis ins kleinste Detail mit Sachkunde und Geschmack annahm. Bey Marburg und Giessen verweilt der Verf. nicht lange. Er befand sich itzt am Kriegsschauplatz, und der Waffenstillstand war eben (im Jun. 1796) aufgekündigt. Der Weg von Giessen nach Wetzlar beträgt zwey kleine Meilen, und da in Wetzlar bisweilen die Stadtuhr, die das Cammergericht mit dem Glockenschlag acht in die Session rief, eine ganze Stunde zu spät gieng, so konnte man leicht *nach* neun Uhr Giessen verlassen und noch *vor* neun Uhr in Giessen eintreffen. In Wetzlar hatte der Verf. glückliche Jugendtage verlebt; er fand es nicht verschönert, bis auf die Landhäuser vor der Stadt. Das neue Cameralgebäude ist verhältnissmässig eines der theuersten (bis 1787 kostete der Bau 69,939 fl. 14 kr.) und zugleich schlechtesten im ganzen deutschen Reiche. Es hat gar keinen Styl. In *Göthe's Werther* ist, nach des Vfs. Bemerkung, ein treffliches Bild der Gegenden und des Tons von Wetzlar, und die Personen sind nach dasigen Originalen und ihren Situationen gebildet. Der Weg geht über Butzbach, Friedberg (wo ehemals ein Gewerbe eigner Art blühete, die Advocatur) nach Frankfurt, das der Verf. nie mit höherm Interesse gesehen hatte, als diesmal, bey den dermaligen Kriegs- und Handelsverhältnissen. Er nennt den hamburger Luxus Frugalität, seit er den frankfurter Lebensgenuss, die hamburger Landhäuser bescheidene Hütten, seit er die Marmorpaläste der frankfurter Kaufleute vor Augen hat; die Zeil nennt er die erste Gasse in Deutschland, eine der ersten in Europa. Die Stadt hatte sich bald von den Kriegscalamitäten erholt; aber die neue französische Eroberung noch in demselben Jahre 1796 und östreichische Wiedereroberung verursachte eine neue Stockung der Geschäfte. Die politische Verfassung Frankfurts wird man S. 128 ff. gern beschrieben lesen, wenn gleich sich nun vieles geändert hat. Bey der Gewerbsteuer, der einzigen Contribution, war doch die fehlerhafte Einrichtung, dass sie auch bey den Reichsten nicht 50 fl. überstieg. Unter den Localbeobachtungen zeichnet sich die Erinnerung an die damalige Judengasse, die bald darauf mit dem Zwangsgesetz vernichtet wurde (auch ein wohlthätiges Ereigniss, das ohne den Krieg so schnell nicht durchgesetzt worden wäre), aus. Der Vf. schildert sodann die ehemalige reitzende Ansicht des schönen Strichs von Frankfurt bis Mainz (vor 20 Jahren) und den damaligen herzerschütternden Anblick, obgleich schon drey Jahre seit den Greueltagen der Ver-

wüstung verflossen waren. Ueber das Detail der Mainzer Zerstörungen verweiset der Vf. auf Meyer's Mainz nach der Wiedereinnahme durch die Deutschen im Sommer 1793. Die Kirchen und Palläste lagen damals noch in Trümmern; die Bürgerhäuser waren absichtlich und durch Zufall weniger beschädigt worden. Von der Favorite war auch die Stätte absichtlich und mühsam vertilgt. Worms ist nicht erst neuerlich, sondern schon seit länger als einem Jahrhunderte ein Trauerbild unsterblicher Greuelthaten des Kriegs." „Länder, setzt der Verf. hinzu, erholen sich leicht und schnell vom Kriegsungemach; isolirte Städte nie." Die in den Gemählden der lutherischen Hauptkirche daselbst dargestellten Hauptacte der Reformationsgeschichte erheben sich als Kunstwerke nicht über das Mittelmässige, müssen aber als zeitverwandte Localbilder jedem Deutschen heilig seyn. Die Pappel-Alleen nach Mannheim waren nicht mehr. „Es ist schrecklich, ruft der Verf. aus, was dieses Land, für dessen Glück die Natur so mütterlich gesorgt hat, seit Jahrhunderten durch schlechte Regierungen, durch Kriegselend, durch die unschuldigste, unwillkührlichste Verflechtung in fast jeden fremden Krieg, durch Religionsdruck und durch Zufälle erduldet hat. — Und dabey ist dennoch der hiesige Mensch froh; stampft zwar vor Wuth und Verzweiflung, wenn er sein Schicksal erzählt, aber scherzt und singt und trägt dennoch, wie er schon vor 20 Jahren auch that." In Manheim waren die Antiken- Naturalien- Kunst- und Bücherschätze theils eingepackt, theils geflüchtet; nur die treffliche Sammlung von Abgüssen der Antiken konnte der Vf. sehen. Den botanischen Garten sah er unter Medicus Anleitung, die Lehranstalt für Krankenwärter, aber nicht unter Mai's, ihres Stifters, Führung; denn dieser war verreiset. Die Zerstörungen von Mannheim und Mainz haben einen verschiedenen Charakter. In Mannheim waren fast alle öffentlichen Gebäude unbeschädigt; fast kein Privathaus ohne Beschädigung. Umgekehrt war es in Mainz. Der Vf. sah die fürchterliche Wirkung einer unter dem Wall gesprengten Mine. Schwetzingen war noch unversehrt. Was Schwetzingen Grosses und Schönes hat, erliegt, nach des Vfs. Bemerkung, der unendlich grössern Natur der Gegend. Heidelberg konnte damals dem Vf. nicht viel Merkwürdiges darbieten. Die Verfassung und Polizeygesetze von Heilbronn, besonders die Feuerordnung von 1787, rühmt er. Ludwigsburg vereinigt echte reine Schönheit mit allgemeinem bis zur Todesstille herabgesunkenem Verfall. Die Blicke auf Würtemberg S. 205—212 verdienen auch als Erinnerungen an das, was da war, Aufmerksamkeit. Hohenheim wird gegen manche Anklagen in Schutz genommen. Den Glauben an die Analogie zwischen der Universität Tübingen und der zu Oxford unterstützt die Einrichtung des theologischen Seminar's und seiner Zöglinge. Die Reise durch vieler kleinen Herren Lande wurde durch das fortdauernde Truppengewühl der zurückmarschirenden Oestreicher erschwert. Mit der Reise nach Constanz schliesst dieser Abschnitt. Es gereicht ihm zur Empfehlung, dass bey jedem ausgezeichneten Orte die neuesten Beschreibungen derselben, oder Abbildungen, wenn dergleichen vorhanden sind, angezeigt werden. Eine Lücke von sechs Wochen in dem ausgearbeiteten Tagebuche hat der Herausg. aus dem nicht überarbeiteten Tageb., das der Verf. auf der Reise schrieb, so gut als möglich ergänzt. Aber freylich konnte diese Ergänzung nur aphoristisch und fragmentar. seyn. Von S. 250 an folgt II. das Tageb. der Reise durch die deutsche Schweiz. Es hebt von Constanz an, und giebt anfangs nur Umrisse. Die Stadt ist düster und verbaut, aber die Natur umher unaussprechlich schön. Von der Reise um den Bodensee und den Zürcher-See und von Zürich u. a. O. erhält man nur flüchtige Ansichten; aber doch einen interessanten Blick auf Zürichs Verfassung und eine treffende Darstellung von Pfyfers Relief der Schweiz. Auch die Reise nach dem Gotthardt und dem Vier Waldstädten-See ist kurz beschrieben; auch fehlte unter den Handschriften des Verf. manches, was er im Tagebuch angedeutet hatte. Eine interessante Bemerkung über die ehemalige Berner Verfassung (die einem Kastenzwang ähnlich war) ist in der Mitte abgebrochen. Aber sonst werden von Bern, dessen Bauart, Einrichtung, öffentlichen Anstalten u. s. f. lehrreiche Nachrichten gegeben. Von Bern aus besuchte der Verf. die Hochgebirge, den Thuner-See und andere merkwürdige Umgebungen. Der dritte Abschnitt, S. 335 ff. liefert nur Bruchstücke aus Erinnerungen einer Reise in das Waadtland, die Schweiz und Savoyen vom Jahre 1796. in vorzüglicher Hinsicht auf malerische Natur-Schönheit und auf Völkerglück. Wehmüthige Empfindungen erregt die Vergleichung des ehemaligen und jetzigen Genfs S. 399 ff., Empfindungen, die in dem ersten Abschnitte, durch die öftere Erinnerung an die Vergänglichkeit menschlicher Grösse aufgeregt, kaum im zweyten Abschnitte durch die schönern Umrisse des Gemäldes der Schweiz etwas beruhigt wurden. Nach einer Reise auf die Savoyischen Eisgebirge, auf den Chapeau, auf den Jura wird theils das glückliche Klima am Genfer See, theils der Charakter der Bewohner des Pays du Vaud (als eines eignen Mittelvolkes, das jedoch mehr französisch als deutsch ist) geschildert. Den Beschluss macht (S. 465 ff.) der Aufsatz: Was sollten Panoramen eigentlich darstellen, um sich aus Modebildern zu Kunstwerken zu erhöhen? „der zwar im März-Stück des Modejournals 1801. abgedruckt, aber durch Verkürzungen, alberne Einschiebungen und Druckfehler entstellt war" Worte des Herausgebers. Die Hauptgedanken sind: Der Panoramist darf nicht die lebende, handelnde Natur in ihrem ganzen Umfang, sondern nur die *todte* Natur, und die *lebende* in so weit als sie Stillstand ist, oder seyn könnte, darstellen. Stadt-Bilder gehören nur in so weit für ihn, als sie Massen und Prospecte bilden. Und diesen Ideen wird man, wenn sie gleich nicht hier vollständig ausgeführt oder be-

gründet sind, wohl seine Beystimmung nicht versagen können.

Taschenbuch für Reisende in den Harz von Friedrich Gottschalk. Mit einer Charte, einem Titelkupfer und einer Titelvignette. Magdeburg b. Keil, 1806. VIII. 486 S. kl. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Man besitzt zwar schon eine Anleitung den Harz zu bereisen von Hrn. *Gatterer*, aber dies Taschenbuch ist umfassender und vollständiger. Der Verf. hat selbst den Harz fast in allen seinen Theilen bereiset, hat die Reisebeschreibungen und Schriften über den Harz (deren er zwölf selbst nennt) mit Auswahl und Sorgfalt benutzt, hat mehrern sachverständigen Männern in verschiedenen Städten und Orten des Harzes seine Arbeit zur Prüfung vorgelegt, und dankt nicht weniger als 18 nahmhaften Gelehrten für die Berichtigung und Zusätze, die sein Werk von ihnen erhalten, endlich hat er der Bearbeitung desselben seine Nebenstunden seit 5 Jahren gewidmet; und so entstand ein Buch, das man als den sichersten Wegweiser und nützlichsten Begleiter bey Reisen auf den Harz als das genaueste Repertorium der Nachrichten über denselben brauchen kann, und in welches man nun leichter alle etwa an Ort und Stelle zu machende Verbesserungen, Veränderungen, Zusätze wird eintragen können. Es besteht aus folgenden Abtheilungen: 1. Praktische Regeln für Harzreisende (zu Wagen, zu Pferde und zu Fuss), die aber nur bey dem Allgemeinen stehen bleiben. 2. Reiserouten in, über und um den Harz. Es sind nicht gerade die nächsten, die, welche am schnellsten zum Ziele führen, sondern die angenehmsten und interessantesten ausgewählt, und mit vielen speciellen Bemerkungen begleitet. 3. Beschreibung der Städte, Flecken, Dörfer, Vorwerke, Flüsse, Grubengebäude u. s. w. auf und am Harze *in alphabetischer Ordnung*, mit vorausgeschickten allgemeinem Gemälde des Harzes, aus den besten Schriftstellern gezogen. Auch Orte, die nicht zum Harz gehören, die aber der Reisende auf seiner Reise zum Harzgebirge berührt (z. B. Sangerhausen) sind mit aufgenommen. Allein der Verf. hätte wohl seinem Taschenbuch engere Gränzen setzen, und seinen Vortrag sehr abkürzen sollen; dann würde sein Taschenbuch kleiner, bequemer für Reisende und wohlfeiler geworden seyn. Diess fordern die Gesetze eines Taschenbuchs, das nicht den Umfang einer statistischen Beschreibung haben soll. Die beygefügte Charte des Harzes hat der Oberpred. *J. H. Fritsch* zu Quedlinburg entworfen, nach den in Zachs geogr. Ephem. befindlichen astron. Bestimmungen mehrerer Hauptstädte, und den Lasius'schen, Treuerschen und Sozmannschen Charten, und verbessert nach den Bemerkungen, die ihm Kenner des Harzes mittheilten. Er hat in einem besonders beygelegten Blatte darüber mehrere Nachweisung gegeben. Das Titelkupfer stellt das neue Brockenhaus, und die Titelvignette den stummen Gegenstein, dar.

Taschenbuch für junge Reisende um Kunstgallerien, Museen und Bibliotheken mit Nutzen zu besuchen, von *J. F. Facius.* Coburg und Leipzig, Sinnersche Buch. 1807. VI. 168 S. kl. 8. (16 gr.)

Rec. ist mit dem Vf. überzeugt, dass ein zweckmässig eingerichtetes Taschenb. dieser Art und von der auf dem Titel angegebnen Bestimmung Bedürfniss ist, und dass es an einer solchen Schrift bisher gefehlt hat; aber er zweifelt, ob das gegenwärtige diesem Bedürfnisse völlig abhilft, und den Zweck ganz erreichen wird, den ein solches Taschenbuch erreichen soll. Es soll nach unserm Bedünken angeben, wo etwas zu besehen ist; was das vorzüglichste ist; wie es besehen und betrachtet werden soll, und überall die Hauptwerke nennen, die zur weitern Belehrung dienen, oder die man an Ort u. Stelle mit den Gegenständen selbst zu vergleichen hat. Von diesen allen trifft man nun in der gegenwärtigen Schrift manches Gute u. Brauchbare an, aber man vermisst auch weit mehr; dagegen ist vieles ebenfalls an sich Nützliche vorgetragen, was aber der Reisende schon vorher wissen muss, oder doch nicht aus einem solchen Taschenbuch lernen soll, wo es doch nicht gehörig ausgeführt seyn kann. Gleich in der Einl. sollte überhaupt eine tiefer eindringende prakt. Anweisung zur Besehung u. Benutzung der Museen gegeben seyn. Der 2te Absch. S. 9. ist überschrieben: Antikengallerien: erst was sie enthalten, dann werden das Musée Napoleon u. die Dresdner Samml. etwas genauer angezeigt, vier andere deutsche nur mit ein paar Worten erwähnt, andere, die noch vorhandenen italien., die engl. übergangen. Ueber das Costume der alten Kunstw. verbreitet sich der Vf. ausführl., vom Styl spricht er ganz unbefriedigend; nur ein paar Schrr. führt er an, u. vom Winkelmann bloss die neueste Uebers. Dann folgt ein (mangelhaftes) Verz. der alten Kunstwerken dargestellten Gottheiten mit ihren Hauptattributen. Die übrigen Absch. sind: 3. geschn. Steine u. Gemmensammlungen (Hier sind einmal mehrere Cabin. u. Schr. angeführt: auch werden einige merkwürdige Steine u. Abdrücke genannt) 4 Münzsammlungen, wobey auch einiges aus der Numismatik eingemischt ist, die Angabe der Münzcabin. ist höchst mangelhaft. Die Florent. Gemmen- u. Münzsamml. soll sich jetzt in Würzb. befinden (?). Am ausführlichsten ist der Vf. bey d. neuen Münz. Die von Numismatikern vorgeschlagenen. Abtheil. hätten genau verzeichnet werden sollen.) 5. Gemäldegall. u. Cabin. (eben so unvollständig; dabey werden einige Kunstausdrücke erklärt.) 6. Sammlungen von Handzeichnungen oder Handrissen (wenig). 7. Kupferstichsammlungen (worunter auch Holzschnitte mit begriffen sind.) Die Schulen der Kupferstecherkunst sind nebst den berühmtest. Männer in jeden verzeichnet.) 8. Museen u. Kunstkammern. (Hier ist auch das brittische Museum erwähnt, ein Name der aber viel mehr in sich fasst, als die übrigen Museen.) 9. Bibliotheken (von denen viele erhebliche, des Auslands namentlich, noch fehlen. Einiges über Handschriften, alte Drucke, seltne u. kostbare Werke, was den Rec. nicht befriedigt hat, u. ihm selbst eine zu flüchtige Arbeit zu verrathen schien.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

62. *Stück, den 15. May 1807.*

STAATS-ARZNEYKUNST.

1) *Kritische Annalen der Staats-Arzneykunde für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausgegeben von *Christoph Knape*, Dr. königl. pr. Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rathe, Professor etc. zu Berlin étc. Erster Band. Berlin, 1805. (eigentlich 1804 fg.) XVI. 850 S. gr. 8. (2 Thlr.)

2) *Kritische Jahrbücher der Staats-Arzneykunde für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausgegeben von *Christoph Knape* etc. und Dr. *Aug. Friedr. Hecker*, kön. preuss. Hofr. und Prof. zu Berlin. Erster Band. Mit Kupfern. Berlin, b. Maurer, 1806. gr. 8. 402 S. 2 Kupf. (1 Thlr. 17 gr.)

Ein eignes Missgeschick waltet über der Journalistick für Staats-Arzneykunde. Oft war es wohl die Schuld der Herausgeber, wenn ihre Zeitschriften nur eines ephemeren Daseyns genossen: aber manche andre hatten ein längeres Leben, eine herzlichere Theilnahme des gar nicht kleinen Publikums verdient, das sich, leider nur gar zu häufig invita Minerva mit der Staats-Arzneykunde praktisch abgiebt. Dass sich die Regierungen und die Akademien die Cultur dieses Zweiges der Medicin so wenig ernstlich angelegen seyn lassen, und dass man vorzüglich bey der Wahl der medicinischen Staatsbeamten so höchst sorglos zu Werke geht, diess wird nicht bloss das Gedeihen der Staats-Arzneykunde an sich, sondern auch ihre Beförderung und ihr Fortschreiten durch Zeitschriften noch geraume Zeit beeinträchtigen. Den Herausgebern der angezeigten Zeitschriften scheint kein günstigerer Stern zu leuchten. Der erste Versuch erreichte mit dem ersten Bande sein Ende: ob der zweyte ein besseres Schicksal zu hoffen hat, steht zu erwarten; doch scheint es nicht, denn schon ist die versprochene Fortsetzung ausgeblieben. Indessen sind wegen dieses Unglücks die Herausgeber nicht frey zu sprechen, die den zwar weitläufigen, aber gewiss sehr guten, und bey ernstem Willen, bey Verzichtung auf jeden subjectiven Gewinn, bey reiner Liebe für die Wissenschaft schwer auszuführenden Plan, beynahe nur als Köder für die Leser brauchen zu wollen scheinen, aber sich für die ernstliche Realisirung nicht anstrengen mögen. Einen solchen Verdacht auf Männer werfen zu müssen, die ihrer ersten Bestimmung nach vorzüglich für die Cultur der Wissenschaften leben wollen, das schmerzt. Aber unbefangen vergleiche man den Plan mit der Ausführung, und Rec. wird gerechtfertigt seyn. Alles Neuere der Staats-Arzneywissenschaft sollen die kritischen Annalen (Vorrede S. VI.) zwar kurz, doch möglichst vollständig und begleitet mit einer unpartheyischen Beurtheilung, enthalten. Die Epoche, von der sie ausgehen, ist der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, und sie sollen die Denkwürdigkeiten der bereits verflossenen Zeit schnell nachholen. Der erste und einzige Band besteht aus drey Theilen und der Inhalt ist unter die Rubriken: Medicinische Polizey, gerichtliche Arzneywissenschaft, Staats-Arzneykunde, neue Bemerkungen, Preisfragen, landesherrliche Gesetze und Verordnungen, Ehrenbezeugungen, Todesfälle etc. geordnet. Die kritischen Auszüge und Anzeigen von gedruckten Schriften sind von den bisher ungedruckten Aufsätzen unterschieden. Dieses ist nur eine kleine Anzahl: auch die Kritiken sind nicht so zahlreich, als sie seyn könnten und sollten, da Vollständigkeit das Ziel ist, nach dem gerungen wird. Sie bestehen häufig weniger in kritischen Anzeigen, als in weitläufigen und wörtlichen Auszügen und sind auch in andern Hinsichten gar nicht zweckmässig. So nimmt der Auszug aus dem bekannten Werke von *Bouchholz* (*vollst. Abhandl. über die Kuhpocken*) das gewiss in der Bibliothek keines Literators fehlt, gegen anderthalbhundert Seiten ein. Um nun aus diesem grossen Werke, einen recht weitläufigen Auszug zu machen und recht viel Papier zu verschreiben, sind nicht bloss die Paragraphenzahlen in weiten Absätzen und besondern Zeilen, sondern auch die Inhaltsanzeigen jedes Paragraphs weitläufig aufgenommen, so dass Paragraphen von 14 Zeilen, eine Inhaltsanzeige von sechs Zeilen über sich haben (§. 80.)

die von Buchholz aufgestellte Literatur ist nicht minder ganz vollständig ausgehoben. Anstatt dieser ganzen weitschichtigen Arbeit hätte die ganze, wirklich unentbehrliche Compilation, als solche auf 150 Zeilen können empfohlen, die Geschichte der Kuhpocken aber aufs neue und mehr pragmatisch sollen bearbeitet, endlich die Literatur, vollständig fortgesetzt, aus frühern Zeiten aber bloss die Hauptwerke bekannt gemacht werden. Auf den Auszug aus Bouchholz im ersten Theil folgt S. 106. *Merkwürdige paradoxe Kuhpoekeneinimpfungs-Versuche.* Von Dr. *Küster* zu *Konitz*, aus dem Reichs-Anzeiger 1803. S. 108. — Bisher ungedruckte Aufsätze aus der medicinischen Polizey sind S. 116. *Zencker merkwürdige Fortpflanzung des Kuhpockenstoffs.* Die Lymphe blieb sich hundert und siebzig Generationen durch gleich. — S. 118. *Auszug eines Schreibens aus Wien*, worin *Jenners* Vermuthung, dass die *Kuhpoeken von der Mancke abstammen*, bestätigt zu werden scheint: endlich S. 123. *Klaproth über die Schädlichkeit neuerbauter Häuser.* — S. 126. Gerichtliche *Arzneywissenschaft* und zwar Anzeigen von *Müllers* Entw. d. ger. AW. 1—4r Th. sehr kurz und nicht kritisch. Besser ist die Anzeige von *Roose's* Taschenbuch etc. der auch die Recension des Werkchens aus der Allgem. Lit. Zeit. und Allgem. deutschen Bibl. im Auszuge angehängt sind. Sehr interessant sind die bisher ungedruckten Aufsätze: *Merkwürdige äussere Arsenikvergiftung.* S. 143 und *Gutachten, . . . ob nach der Trennung des Kopfs am Rumpfe Empfindung und Bewusstseyn des Hingerichteten noch einige Zeit daure.* S. 160. Mit *Nein* beantwortet. Unter der Rubrik: Staats-Arzneykunde S. 170 ist die *zweyte* Sammlung von *Schlegels Materialien* angezeigt. Die Nebenbemerkungen machen aufmerksam auf die *gänzliche Auflösung des Arseniks im menschlichen Leichnam*, wodurch in manchen Fällen die Entdeckung der Arsenikvergiftung durch chemische Versuche schlechthin unmöglich wird — und auf die *Folgen der in den durch das Schwerd abgeschlagenen Kopf eindringenden atmosphärischen Luft.* — Im zweyten Theile ist der Auszug aus *Bouchholz* geschlossen, dann sind die Schriften von *Bremer* und *Hirsch* über diesen Gegenstand angezeigt, und die in Betreff der *Kuhpocken ergangnen königl. preuss. Gesetze etc.* wörtlich abgedruckt. S. 241 — 272. Es folgt *Patent und Instruction wegen Abwendung der Viehseuchen etc.* Berlin, den 2. Apr. 1803. S. 273 — 379. ein sehr brauchbares Werk, das aber auch die Salzburg. medicin. chirurg. Zeitung und Augustin im Archiv mittheilten. — Der dritte Theil gibt zuerst Auszüge aus *Gonzalez, Arejula's* und *Elsner's* Schriften über des *gelbe Fieber*, S. 381—442, dann zwey Schreiben über das gelbe Fieber, ferner: S. 451. *Wildbergs Gedanken über die Unvereinbarkeit der Thierheilkunde mit der Menschenheilkunde*, (welche Unvereinbarkeit Rec. nur so weit Statt finden lassen kann, als sie sich auf die für zwey Fächer von einem so grossen Umfang erforderliche, dem Menschen so sehr knapp zugetheilte Zeit beschränkt) und *desselben Untersuchung der Frage: wie wird die Kuhpockenimpfung am leichtesten verbreitet und am sichersten unterhalten?* Der Verf. spricht etwas breit, doch ist, was er sagt, wahr und gut, wenn auch nicht neu oder tief geschöpft. Die Rubrik *gerichtliche Arzneyw.* gibt: *Gutachten über eine verheimlichte Schwangerschaft und Geburt*, S. 487. von *Metzger*; das sey zur Empfehlung genug gesagt, — und *Vergiftung eines siebenmonatlichen Kindes durch eine Mohnabkochung*, von *J. A. Gebel.* Rec. ist nicht der Meynung des Hrn. G., so sehr dieser sich auch bemüht hat, sie aufzustutzen, um sie geltend zu machen. Rec. kann die gar nicht gehörig belegten Gründe des Vf. nicht ausführlich prüfen, nur soviel muss er zur Belehrung desselben anführen, dass der Tod auf eine Mohnsaftvergiftung nicht in einem ruhigen Schlafe erfolgt, sondern sehr convulsivisch etc. Die ganze Arbeit ist nicht als Muster zu empfehlen. Die landesherrlichen Gesetze sind sämmtlich von *königl. preuss.* Behörden und betreffen die *Schutzpocken*, *das gelbe Fieber*, *Duelle*, *Gebührenfestsetzung*, *Sodomie* und *Viehseuchen.* Das gute Register am Ende des Buches muss Rec. desto eher besonders anzeigen und loben, da es jetzt fast allgemeine Sitte ist, den Lesern ein so sehr bequemes Hülfsmittel für die erleichterte Lectüre und fortgesetzten Gebrauch der Bücher zu entziehen. Durch die *kritischen Jahrbücher* sollen nach gleichem Plane die Annalen fortgesetzt werden. Aber die Hrn. Herausgeber scheinen ihren Plan ganz vergessen zu haben. Anstatt uns von den Fortschritten und Bereicherungen der Staats-Arzneykunde Bericht zu geben, liefern Sie eine Materialiensammlung für diese Doctrin. Die Bestandtheile dieser Sammlung würden in einem Magazin ganz an ihrem Orte seyn: aber in Jahrbücher nach dem verzeichneten Plane gehören sie gar nicht, obgleich nur wenige unbedeutend, einige Stücke wirklich vortrefflich sind. Im ersten Theile, der mit einer Abbildung der königl. preuss. Kuhpocken-Impfungs-Verdienst-Münze geziert ist, werden zuerst des berühmten englischen Flotten-Arztes, *Gilbert Blane, Erfahrungen über das gelbe Fieber* nach gedruckten und handschriftlichen Quellen mitgetheilt. Sie sprechen für den Ursprung der Krankheit in Westindien und für die Ansteckung. *Wildbergs Betrachtungen über das Verhältniss der Arzneywissenschaft zum Staate*, nebst Gedanken, Vorschlägen und Winken, eine nothwendige Reform derselben betreffend, S. 40—117. enthalten Klagen und Beschwerden, die man schon tausendmal gehört und gelesen, gefühlt und gedacht, auch wohl vor die Behörde gebracht hat, ohne dass es desswegen ein Haarbreit anders wurde, als es vorher war. Die Verbesserungsvorschläge sind auch fast durchaus nicht neu, oder unzuverlässig und zweckwidrig. Unter die letzte Kategorie rechnen wir die vorgeschlagenen chirurgischen Operateurs, als Gehülfen der Aerzte für chirurgische Operationen, so etwa wie es die Apotheker sind für die Bereitung

der verschriebenen pharmaceutischen Mittel, wobey noch die Inconsequenz vorkommt, dass die Geburtshülfe dem Arzte übergeben wird und nur die Fälle ausgenommen sind, wo geschnitten werden muss, als ob nicht manche Zangengeburt und manche Wendung viel mehr manuale Geschicklichkeit erforderte, wie der Kaiserschnitt, an und für sich, oder schlechthin als simple Operation genommen. Wir übergehen alle anderweitige Bemerkungen, zu denen sich so viele Gelegenheit darbietet und hoffen an einem andern Orte Raum genug zur Prüfung dieser und andrer Arbeiten ähnlichen Inhalts zu finden. *Borns merkwürdige Ehrenrettung der Kuhpockenimpfung* S. 118 ist nur ein Lückenbüsser. Unter N. 4. wird die Vaccinations-Prämien-Medaille beschrieben und Nr. 5. gibt eine *Abhandlung über den Milzbrand von Metzger* S. 124—153, die sich mehr durch eine zweckmässige, gut geordnete Gelehrsamkeit, als durch Reichthum eigener Erfahrungen auszeichnet. Es beschliesst den ersten Theil S. 154—205 ein *Gutachten, einen angeblichen Kindermord betreffend*, ausgearbeitet im Jahr 1800 vom Hrn. Prof. *Hecker*, damals noch zu Erfurt. Rec. hat schon mehr als einmal sich laut und entscheidend für die milde Behandlung derjenigen Inquisiten erklärt, die man des Kindermords beschuldigt. Aber eine, des Verbrechens eingeständige, durch die gerichtliche Untersuchung des Leichnams wirklich überführte Person, mit solchen Sophistereyen zu retten suchen, wie diess in diesem Gutachten geschehen ist, das würde gegen sein Pflichtgefühl seyn. Uebrigens ist das Visum repertum zu verächtlich und zu wenig schonend behandelt, der vorwitzige Advocat, der den Defensor machte, dagegen zu sehr geschont und endlich harmoniren in dem Gutachten nicht alle die der Beurtheilung untergelegten Gründe, theils unter einander selbst, theils mit den bisher bekannten Erfahrungen und theoretischen Sätzen. Vorzüglich oder einzig tadelhaft findet Rec. die Erörterungen der dritten, zum Theil auch der vierten Frage. — *Zweyter Theil. Geschichte und Literatur der Schutzpocken*, von *Hecker*, S. 707. Als Fortsetzung seiner bekannten literarischen Arbeit über diesen Gegenstand. Aber nur erst ein kleiner Anfang, dessen baldige Fortsetzung wir sehr wünschen. Es ist diese No. hier als Auszug aus gedruckten Schriften aufgeführt. Wahrscheinlich ein Irrthum. Wenigstens kennt Rec. keine Fortsetzung der ersten Heckerschen Schrift. S. 270. *Ueber die zweckmässigsten Schutzmittel gegen die nachtheiligen Wirkungen des Mutterkorns.* Von *Knape*. Eine gute, zeitgemässe Zusammenstellung des Bekannten, ohne eigne Erfahrungen, mit einem Kupfer ausgestattet, das eine gute und treue Abbildung dieser Getraidekrankheit darstellt. Im Jahr 1804, war das Mutterkorn in der Gegend des Rec. sehr reichlich und wurde häufig verspeisst, doch kamen die gewöhnlich beobachteten convulsivischen Zufälle nur sehr wenig vor. Einige der Kranken, die er alle nur aus Erzählungen von Landchirurgen kennen lernte, verstarben sehr schnell; einige genasen. Das Mutterkorn erzeugte sich bey der grossen Nässe, durch welche die ganze Erndte verdorben ward, so ungemein reichlich, dass fast kein reines Korn aufzutreiben war. Und selbst Rec. hat fast acht Monate hindurch, sehr schlechtes Brod von einem mit Mutterkorn ziemlich beträchtlich verunreinigten Getraide, ohne bemerkten Nachtheil für sich und die Seinigen, genossen. — *Gerichtliche Arzneywissenschaft. Medicinisches Gutachten über die Tödlichkeit einer Halswunde etc.*, von Dr. *Niemann* zu Halberstadt, S. 267. und *Obduction der Ueberreste zweyer grösstentheils verbrannten Leichname*, von Dr. *Siemerling* zu Aurich. Vino vendibili hedera non opus est. Rec. hält beyde Nummern, jede in ihrer Art für die besten Stücke des Buches. Höchst interessant sind beyde Fälle, der erste vielleicht noch besser bearbeitet als der zweyte, der freylich einen weniger brauchbaren, minder dankbaren Stoff darbot: aber jeder ist in mehr als einer Hinsicht musterhaft. Solcher Gutachten und Obductionen kann Hr. Knape, nicht genug liefern. Sie sind zu lehrreich, als dass es ihm nicht jeder Leser herzlich danken würde, wenn er unsern Wunsch in der Fortsetzung seiner Jahrbücher erfüllte, S. 294. *Gebel's, Versuch einer zweckmässigen Eintheilung der Verletzungen in gerichtl. med. Hinsicht.* Hauptsächlich gegen *Kausch*, und doch ist die neue vorgeschlagene Eintheilung eigentlich gar nicht abweichend von der Kauschischen. S. 357. *Lungen, die nicht geathmet haben, schwimmen durch Fäulniss*, von Dr. *Frank* in Posen. Ein Lückenbüsser, der gar nichts beweiset. S. 312. *Die Möglichkeit der Verspätung der Geburt durch Erfahrung bestätigt*, von *Knape*. Die Frau hatte ihre Niederkunft fünf und dreissig bis vierzig Tage früher erwartet. Rec. enthält sich eines absprechenden Urtheils, aber dass er vom Hrn. Knape etwas Besseres und Gründlicheres über diesen so wichtigen, so viel bestrittenen Gegenstand erwartet hätte, kann er so wenig verschweigen, als er seine Verwunderung nicht bergen mag, dass Hr. Knape diesen Fall erst nach sechs und zwanzig Jahren bekannt macht. Die Geschichte ereignete sich nemlich nicht lange nach seiner Rückkehr aus dem bayerschen Erbfolge-Kriege, also 1779. Die *Königl. dänische Quarantän-Verordnung* (Kopenhagen 1805.) S 317—367 und die *Regeln für die dänischen Quarantän-Commissionen* (das. dess. J.) S. 368—393 sind wörtlich abgedruckt. Auch dieser Band hat ein brauchbares Register. Durch die baldige, aber dem Plane mehr entsprechende Fortsetzung des Werks würden sich die Herrn Herausgeber kein geringes Verdienst um die ganze Doctrin und alle Verehrer dieser erwerben. Rec. wird sich bestreben, einer der ersten zu seyn unter denjenigen, die dieses Verdienst laut anerkennen und preisen.

GEBURTSHÜLFE.

Lucina. Eine *Zeitschrift*, von D. *Elias v. Siebold.* Dritter Band. Leipz. 1805. mit 2 Kupf. 396 S. gr. 8. [N. L. L. Z. 1806. No. 44.] (1 Thlr. 8 gr.)

Des Herausgebers *Reflexionen über das weibliche Becken in geburtshülflicher Beziehung* I, 1. sind doch auch in Ansehung der Form nicht ganz so neu, wie es gemeint zu seyn scheint, auch etwas zu weitschweifig und mitunter zu pretiös vorgetragen. Am Schlusse ist der Ausdruck unrichtig. Flach liegende Darmbeine kann man nicht stark geneigt nennen. Je spitziger der Neigungswinkel mit dem Horizont ausfällt, desto geringer ist die Neigung; denn nicht nach dem Herabsteigen des Kamms, sondern nach dem gegenüber stehenden Winkel wird die Neigung einer schiefen Fläche gemessen und bestimmt. Dass die mittlere Apertur des Beckens verworfen wird, lässt sich billigen, aber auch zu dem vom Vf. vorgeschlagenen Zwecke ist sie nicht zu brauchen und gewährt den verhofften Nutzen nicht. Man kann ja besser und richtiger die vorgeschrittene Kindeslage oder den jedesmaligen Kopfstand eher nach den in jedem Moment im Beckeneingange befindlichen Kopfgegenden bestimmen. Die Fortsetzung (2. Stück, No. 11. S. 170.) enthält gute Betrachtungen über die Beckendurchmesser; aber der Verf. hat sich bey der mathematischen Bezeichnung der Richtungen u. f. f. Abweichungen vom Sprachgebrauche erlaubt, die falsche Vorstellungen geben. Zwey Flächen, die nur in paralleler Weite, aber in ganz entgegengesetzten Dimensionen gehen, schneiden einander nicht, eben so wenig die, ihre Dimensionen bezeichnenden Linien, und sie bilden nur dann unter sich Winkel, wenn man sie da durch Perpendicularlinien verbindet, wo sie über oder unter einander weggehen. Auch ist es genug unrichtig, dass die beyden Conjugaten des Beckeneingangs und der Beckenmitte parallel gehen; sie convergiren nach vorn in einem regelmässigen Becken. Vorzüglich gelungen schien uns der Beschluss dieses Aufsatzes im dritten Stück No. 5. S. 358 ff. der, abgerechnet die viel zu allgemeine, unbestimmte Definition vom Normalbecken, eine sehr gute Beschreibung des Normalbeckens mit den nöthigen semiotischen etc. etc. Beziehungen enthält. Ein vortreffliches Stück echt practischer Arbeit, für das dem Verf. der Dank aller Geburtshelfer nicht entgehen wird. — Das erste Stück enthält ferner II. 19. Zwey *Beobachtungen über Verschlingen der Nabelschnüre bey Zwillingsgeburten*, von D. *Tiedemann* in Marburg mit 1 Kupfer. Sie sind kurz und gut erzählt, nicht ohne Interesse. III. 27. *Drey Armgeburten*, zwey von der Natur und eine durch die Zange beendigt. Vom D. *Henschel* in Breslau. Der Vf. zeigt auch hier seinen Hang zum unnützen Polemisiren gegen den geburtshelferischen Unverstand. So allgemeine Ausbrüche des Unwillens stellen weder die Kunstliebe noch die Kunst des Vf. selbst in ein besseres Licht, bessern gar nichts und verleiden dem, durch Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniss mehr beruhigten Leser den Genuss der Produkte mit solchen Auswüchsen. Die Beobachtungen sind gut erzählt und wichtig genug. Im Betreff der Zangenanwendung ist Rec. der Meinung des Herausgebers. IV. 49—118. *Geschichte einer wegen eines Hindernisses in der Scheide sehr schweren Geburt* und ihrer Folgen. Das Büchlein geht etwas zu sehr in die Breite. Wenn der ungenannte, offenherzige und verständige, doch ein wenig für sich eingenommene Verf. sechszig Seiten weniger beschrieben, die Erzählung und Betrachtungen in eine körnige, gedrängte Kürze gebracht hätte, wäre er nicht minder lehrreich und viel lesbarer geworden. Seine Meinungen über den Nutzen des Aderlassens bey Schwangern und des Zimmts mit Opium in den Blutflüssen Gebährender hätte der Herausgeber sichten oder beschränken sollen. — V. 119. *Beobachtungen eines Typhus, der durch eine auf der Höhe desselben erfolgte Frühgeburt und Milchversetzung höchst gefährlich endete.* Die Patientin trank so viel Wein (in 18 Tagen 23 Bouteillen des besten Hochheimer Weins), dass nur ein Trinker die Möglichkeit begreifen oder die Wahrheit des Factums nicht bezweifeln wird. Hat H. v. S. diese Geschichte zur Warnung erzählt, so hätte er sie doch mit einem Fingerzeig begleiten und die Nachahmung verpönen sollen. — VI. 129. D. *Anna Beobachtung einer Verwachsung des männlichen Gliedes bey einem Neugebornen.*

Zweytes Stück. I. *Ueber Methodenlehre der Entbindungskunde*, S. 137 als Fortsetzung zum 1. Band. 1. Heft. Ein wörtlicher Abdruck des Programms: Ueber den Zweck und Organisation der Klinik etc. (das wir N. L. L. Z. 1806. No. 94 Sp. 1496 ff. anzeigten). — II. *Reflexionen* u. s. f. S. 179 f. (s. oben). — III. 203. *Bemerkungen zu Hrn. Anna's Bemerk. über Hrn. Frorieps Fantom*, (zu B. II. St. 11. No. 4. der Lucina) von *Schweikart* in Wittenberg. Rec. hatte günstiger von der Anna'schen Kritik geurtheilt, als sie es nach dieser Auseinandersetzung verdiente, die jedoch nicht ohne alle Vorliebe für Hrn. Froriep geschrieben zu seyn scheint. — IV. 232. *Nachtrag zur Lucina* II. 1. S. 8. vom Prof. *Schmidtmüller. Ueber die beste Lage der Kreisenden*, gegen des D. Unger krit. Untersuchungen etc. Hadamar 1805. — V. 238. D. *Pfeufer* zu Schesslitz, *über die Folgen einer nach der Entbindung zurückgebliebenen Mola.* Eigentlich wurde die Mola wohl durch die krampfhaften Beschwerden der Person zurückgehalten. Die Beobachtung selbst ist nicht ohne Werth und gut erzählt, aber die Epikrisis nur durch die angenommene Miene wichtig. VI. 251. *Unger* in Holzapfel, *über Osianders Nachgeburtszange.* Sie wird in Schutz genommen, ist aber nach Rec. Meinung ein schwer auszuführendes, nicht zweckmässiges, ja ganz schädliches Paradoxon, das nie wieder aufgewärmt werden sollte. Der Abortus ist in allen seinen Verhältnissen Gegenstand der medici-

nischen Geburtshülfe. — VII. 256. *Steins Listen der Entbind. Anst. in Marburg*, 1805. Gereichen dem Vf. in allen Rücksichten zur Ehre.

Drittes Stück. I. S. 265. *Wildberg* zu Neu-Strelitz, *über die natürlichen und widernatürlichen Geburten.* Ein architektonischer Versuch, in einer sehr gemeinfasslichen Sprache, aber nicht mit der nöthigen logischen Strenge und Präcision, besonders in den Begriffen, abgefasst. Der Verf. fühlte das Bedürfniss eines wissenschaftlichen Systems der Geburtshülfe wohl, hat es aber nicht befriedigt; besonders ist sein Begriff von der natürlichen Geburt, wenn wir auch diesen Ausdruck nicht tadeln wollen, viel zu allgemein und weitausgreifend. — II. 294. Der *Athmungsprocess des Fötus. Vom D. Oken* in Göttingen. Ein sehr scharfsinniger, höchst unterhaltender Aufsatz, doch hie und da einer Dichtung ähnlicher, als einer treuen Schilderung unbefangen beobachteter Natur. Wo man anatomische Nachweisungen erwartet, wird man mit Analogien oder auch nur Folgerungen aus blendenden hypothetischen Voraussetzungen abgespeist. Inzwischen wurde die Wahrheit oft lange zuvor geahnet, ehe sie bis zur Anschauung und zum Wissen gedieh — darum verdient die Meinung des Vfs. gehört zu werden, nach welcher die ins Amnios übergehende Chorionszotten den Fötus mit einem chylösen Safte nähren, nicht aber mit Blute die Nabelgefässe und Placenta, die vielmehr einen für das Leben des Fötus eben so unentbehrlichen Oxydations- oder Athmungsprocess ausführen, als die Lungen bey den Gebornen. Der Anwendung dieser Theorie für das Rettungsgeschäft Todgeborner möchte Rec. keinen Erfolg versprechen. — III. 321. *Beschreibung und Abbildung einer neuen Entbindungszange, vom Prof. Fries in Münster.* Mit Abbild. Die vorzüglichste Eigenthümlichkeit besteht in der Vereinigungsart der beyden Zangenblätter. — IV. 333. *Schwere Entbindungen, nebst Aphorismen*, als Resultate etc. v. D. *Wendelstädt.* Siebzehn Fälle und zwölf Aphorismen von ungleichem Werth, doch als schlichte, treue Darstellungen nicht zu übersehen. Für die medicinischen Literatoren, die es leicht übersehen möchten, heben wir aus, dass sich Hr. W. S. 337 zum Verfasser der *medicinischen Böcke* bekennt. — V. 358. *Reflexionen* etc. v. Herausg. S. oben. VI. 372. *Etwas über den Vorfall der Scheide der Gebärmutter*, nebst drey Zangenentbindungen bey vollkommen prolabirter (warum nicht vorgefallner?) Scheide und Gebärmutter. Vom *Herausgeber.* Die Häufigkeit der Vorfälle in der Gegend von Würzburg wird mit grosser Wahrscheinlichkeit aus den Beschäftigungen der Winzerinnen abgeleitet. Die angehängten Beobachtungen sind höchst interessant. — Im Verhältniss zu den ersten Bänden lässt sich diesen der Verleger zu theuer bezahlen.

Versuche und Beyträge geburtshülflichen Inhalts. Zur Verbreitung einer naturgemässen Entbindungsmethode und Behandlung der Schwangern und Wöchnerinnen, von D. *Joh. Chr. Gdfr. Jörg*, acad. Priv. L. u. s. w. zu Leipzig. Leipz. b. Tauchnitz, 1806. 17 Bog. kl. 8. (18 gr.)

Die Wahrheit der Böerschen Grundsätze zu verbreiten und zu bestätigen, ist der in der Vorrede näher angegebene Zweck dieser Beyträge, die fortgesetzt werden sollen, wenn sie Beyfall finden. Der Vf. hat sehr Recht, wenn er meint, die erkannte Wahrheit müsse man nicht 9 J. im Pulte vor dem Publikum verbergen: aber Rec. ist fast überzeugt, dass nach Verlauf dieser Zeit dem Verf. manches anders erscheinen wird, als er es in diesem Werkchen vorstellt. Wir schmeicheln uns, besonders in den Jugendjahren, nur gar zu oft, die Juno umarmt zu haben, und doch umgaukelte uns nur eine Wolke. Die Frage: Was ist Wahrheit, ist auch in unserer Kunst und Wissenschaft nur zu oft eine Klippe, an der jeder Verstand und jede Beredsamkeit scheitert. Darum verachten wir den Eifer und die Liebe für die Kunst nicht, und danken auch dem Verf. dieser Beyträge für den Gewinn, den vorzüglich die Darstellung seiner Kunstfertigkeit praktischen Geburtshelfern verspricht. Je bescheidener das Gewand ist, in das der Künstler sich kleidet, desto liebenswürdiger ist er. Gewiss wird der Verf. auch durch seine fortschreitende Kunstübung dahin gelangen, die im Allgemeinen noch zu hoch fahrende Sprache in einen etwas gemässigtern Ton herabzusenken. Eine schlichte und rechte Erzählung verbürgt ihren grossen Werth und ihre innere Wahrheit am sichersten. Folgende Aufsätze machen den Inhalt des Buches aus: *Ueber künstliche Trennung der Schaambeine, als Hülfsmittel bey schweren Geburten.* S. 1, Die Operation als Heilmittel mag Rec. nicht in Schutz nehmen; doch hat er einiges an dem Aufsatze zu erinnern, nämlich dass der Verf. in seiner Revision dessen, was bisher über den Gegenstand gesagt wurde, das Historische nicht ausführlicher behandelt und die bekannten Gegengründe nicht sorgfältig genug geprüft hat. Wir wollen die Nachgiebigkeit der Beckenzusammenfügungen durch den Säftezulauf etc. in der Schwangerschaft gar nicht in Schutz nehmen, können sie aber auch nicht geradezu für unmöglich erklären, wenn wir nur bey der oberflächlichsten Betrachtung des Gegenstandes an die tägliche Geschichte der Verbindungsknorpel zwischen den Wirbeln, und an manche Erfahrungen am Geburtsbette denken, z. E. dass sehr straffe, trockne, starke und derbfleischige, recht kerngesunde Weiber schwerer gebähren, als die minder musculösen, mehr fetten und eher etwas zarten, ja schwächlichen Personen u. s. f. zum Beweis, dass die dichtern Bänder eher die Geburt etwas erschweren, als befördern. — *Kann eine zu kurze Nabelschnur eine Geburt regelwidrig machen?* S. 66. Ein Paradoxon, durch das der Leser veranlasst werden soll, den Grund seines Wissens und Handelns zu prüfen: denn Ernst kann es dem Verf. nicht seyn, zu behaupten, dass eine an sich zu kurze Nabelschnur

die Geburt nicht aufzuhalten vermöge. Um diess für Ernst zu halten, sind die Gründe zu seicht, die dafür angegeben sind. — *Ueber das ärtzliche Vermögen, schwere Geburten zu erleichtern.* S. 79. *Ackermanns*, auch in unsrer Zeitung angezeigte Meynung wird im Auszuge mitgetheilt und beleuchtet. Doch befasst sich die Kritik nicht mit der Ackermannischen Basis, nämlich mit der chemiatrischen Ansicht vom Leben des Fötus etc., sondern fusst auf den auch von Ackermann angenommenen Satz, der Fötus lebt sein eignes Leben und nicht durch die Mutter. Diese Ansicht wird den Gegenstand nicht zur Reife fördern, da die ganze Differenz gehoben ist, sobald die Modalität des selbstständigen Lebens vom Fötus bestimmt ist. Den Vorschlag des Vfs., durch Arzneymittel das Geburtsgeschäfte zu verbessern und zu erleichtern, kann man gar nicht als Gegensatz von den Brünninghausenschen betrachten. — *Stellt sich der Kopf des Kindes bey der natürlichen Geburt im obern Eingange des Beckens mit seinem längern Durchmesser in den schiefen oder transversellen Durchmesser des Beckens?* S. 108. Er tritt schief ein mit der Stirne nach hinten gekehrt, und kehrt sich in der Beckenhöhle, vorzüglich mit Hülfe der sanften, abwärts von der Mitte der hintern Pfannenwand nach dem Stachel des Sitzbeins gehenden Erhebung der innern Oberfläche der Beckenknochen, so dass die Pfeilnaht mit der Conjugata der Beckenhöhle in eine vertikale Fläche zu liegen kommt. — *Ueber Geburten, wo neben dem Kindskopfe eine Hand oder Arm vorgefallen.* S. 115. Es werden einige lehrreiche Geschichten erzählt und die Regeln, wo man die Geburt der Natur überlassen kann, oder durch die Kunst beendigen muss, im letzten Fall auch die Indicationen für die Wahl der Zange oder Wendung genau, richtig und deutlich angegeben. Nur die Befestigung des vorgefallenen und zurückgebrachten Arms, an das Füsschen des Kindes im Fruchthälter mittelst der Zusammenschleifung beyder scheint uns nicht mehr als eine angenehme Uebung am Fantom zu seyn. — *Wie wird die Entbindungskunst zweckmässig sowohl mündlich als schriftlich vorgetragen?* S. 156. Als Anatomie, Physiologie, Pathologie, Hülfsmittellehre und Therapie. Also fast wie Martens, ein Plan, der dem Rec. weniger als jeder andre gefällt. An Methodenlehren für die Geburtshülfe werden wir mit jedem Jahre reicher. — *Warnung für* (vorzüglich angehende) *Geburtshelfer.* S. 169. Sie sollten sich in jedem Falle ganz genau von der Lage der Sache unterrichten, und den Befund auch Jemanden von den Umherstehenden mittheilen, um nicht zuletzt die Sünden Andrer sich aufgebürdet zu sehen. — *Ueber eine nicht seltene Verunstaltung des weiblichen Beckens und die bey der Geburt zu beobachtenden Regeln.* S. 185. In demjenigen Fall nämlich, wo die Beckenachse sich der Cirkelform zu sehr nähert. Uns scheint auf diese Abweichung doch zu viel Gewicht gelegt zu seyn. Uebrigens steht an innerm Gehalt diese Abhandlung der frühern: Ueber Geburten . . mit vorgefallenen Arm, nur wenig nach, und diese beyden sind unstreitig die besten. — *Einige nicht ganz unmerkwürdige Geburtsfälle.* S. 205. Die zweyte Beobachtung ist in Wien unter Böers Augen gemacht. Sie und die erste gehören zu den besten Parthien dieses Buches; aber die dritte ist, in medicinischer Rücksicht, nun gar nicht, aber auch in psychologischer, des Platzes nicht werth. *Aphorismen.* Sie machen den Beschluss.

OEKONOMIE.

Grundsätze der *deutschen Landwirthschaft*, von *Johann Beckmann*, Hofr. und ordentl. Prof. d. ökonom. Wiss. in Göttingen. Sechste, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Göttingen, b. Heinr. Dietrich. 1806. XXV. u. 772. S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Noch immer siehet sich dieses schätzbare Handbuch in der Reihe der vorzüglichsten durch kein anderes von seiner Stelle verdrängt, und immer erhält es durch die fleissigen Nachträge des verdienstvollen, unermüdeten Verfassers, bey jeder neuen Ausgabe einen neuen Werth. Der Vf. wollte nie durch eine vollständige Anzeige aller neuen Vorschläge und Erfindungen aus seinem Buche ein Repertorium derselben machen, sondern, wie er selbst diess zum Gesichtspunkt seiner Beurtheilung angibt, nur nach seinem zum Grunde gelegten Plane, Gelegenheit darbieten, die vornehmsten im mündlichen Vortrage anzuzeigen. Rec. hat die fünfte Ausgabe nicht zur Hand. Irrt er nicht, so ist in gegenwärtiger zuerst der in den vorigen Ausgaben befindliche Abschnitt von der Gewinnung des Torfs weggelassen; weil, wie der Verf. S. 4. bemerkt, „zwar die allgemeine „Landwirthschaft die Gewinnung aller Naturalien „lehren müsste, die besondere aber die Mineralien „ausschlösse, als welche keiner künstlichen Repro„duction fähig wären, und allzuviel verschiedene, „grosse und weitläufige Anstalten forderten, als dass „sie von den Landwirthen könnten besorgt wer„den. Von ihrer Gewinnung handelten besondere „Wissenschaften, aus denen hier auch dasjenige, „was manche Landwirthe von der Bearbeitung des „Torfs wissen müssten, als bekannt angenommen „würde.“ — Rec. lässt sich gern diesen so aufgestellten Gesichtspunkt gefallen; so sehr er sonst dafür ist, dass, auch in den Anleitungen zur besondern Landwirthschaft, überhaupt nichts von demjenigen übergangen werde, was dem Oekonomen zu gar nutzbarer Gewinnung, öfters sehr nahe liegt, und von mehr als einer Seite in seine übrigen Gegenstände eingreift; überdiess ist der angegebene Grund, weswegen man die Mineraliengewinnung ausschliessen müsste, nicht völlig befriedigend; mehrere, den Landwirth näher angehende, Gegenstände der Art verlangen auch gerade nicht so grosse

und weitläufige Anstalten, wie z. B. eben die Torfgewinnung selbst, die Steinbrüche u. dergl. — Doch diess nur als eine einseitige Nebenbemerkung. Gewiss sind diese Grundsätze nicht blos in derjenigen Beziehung, in welcher es in der Vorrede zu gegenwärtiger sechsten Ausgabe (S. XXIII.) gesagt ist, das erste Lehrbuch zu besondern akademischen Vorlesungen über die Landwirthschaft, sondern auch in jeder andern Rücksicht erscheinen sie hier von neuem, als eins der ersten und vorzüglichsten Handbücher für Cameralisten und Landwirthe, „so wie „für jeden, welcher von dem vornehmsten Nah„rungsgewerbe gründliche Begriffe zu haben „wünscht.“ Möge der ehrwürdige Verfasser noch mehr als eine neue Auflage seines Buchs unter seinem ungehinderten Mitwirken erleben.

Kurze Anzeigen.

Bibliographie. *Meine Ansicht von der Geschichte der Entstehung, Ausbildung und Verbreitung der Buchdruckerkunst.* Bey Veranlassung des neu entdeckten Kalenders: *„Ein Manung die christenheit widder die Durken“ für das Jahr* 1455. Von *Matthias Bernhart*, Königl. Bayer. Hofbibliothek-Secretaire. München, b. E. A. Fleischmann, 1807. 46 S. 8. (4 gr.)

Um den Freund der Bibliographie nicht zu täuschen, noch ihn zu verleiten, eine Schrift, die er schon einmal bezahlt hat, noch einmal zu bezahlen, hätte doch der Verf. auf dem Titelblatt: *Von neuem abgedruckt aus dem neuen literar. Anzeiger* 1806. Nr. 27. hinzusetzen, oder doch zum wenigsten mit einigen Worten in einer Vorrede, die man aber auch vergebens sucht, andeuten sollen, ob sich seine Ansichten seit einigen Monaten erweitert hätten. Sie sind aber noch eben diejenigen, die er in dem liter. Anzeiger gehabt hatte, wenn man in den Anmerkungen einige bittere, hier aber gemilderte, Ausfälle auf Schretttinger S. 17. und auf seinen eignen Bruder ?? J. A. Bernhart, S. 19, 21 und 29., der ihm in der ersten Beylage zum Neuen liter. Anz. 1807. eine Antikritik entgegen gesetzt hatte, und einige kleine Zusätze S. 11 und 28 ausnimmt, welche aber die Ansichten nicht verändern, und doch wohl in dem lit. Anzeiger zum Besten der Besitzer desselben, hätten nachgetragen werden sollen. Was aber die Ansichten von der Entstehung und Ausbildung der Typographie selbst betrifft, denn von der Verbreitung derselben erwähnen sie wenig, so glaubt Rec., dass es diejenigen sind, welche schon Fischer in seinen typographischen Seltenheiten und in seinem Essai sur les Monumens typographiques de Jean Guttenberg gehabt hatte. Einige literar. Zusätze in den Anmerkungen, welche aber meistentheils mehr polemisch, als erläuternd sind, besonders über die Pfistersche Bibel, und über die Patrizen und Matrizen, dass die letztern erst durch die erstern entstanden sind, wird jeder mit Dank annehmen. Doch der Verf. hat noch: *Ein paar Worte über die Auflagen des Theuerdanks von* 1517 *vnd* 1519, von welchen beyden Auflagen die Königl. Bibliothek in München mehrere Exemplare besitzt, den Ansichten beygefügt, welche Beylage, die der Titel auch nicht erwähnt, schon im Neuen literar. Anzeiger 1807. Nr. 4. abgedruckt zu finden ist. Diese Abhandlung gewährt mehrere neuere Ansichten, als die vorhergehende, und vermehrt, bestätiget oder berichtiget das, was schon J. B. Bernhart in Aretins Beyträgen zur Gesch. und Literat. 1805. 7. St. S. 69 ff. davon gesagt hatte. Das Geschichtliche des Theuerdanks hat schon Panzer, dem der Verf. auch rühmend folgt, in seinen Annalen der ältern deutschen Literatur B. 1. S. 408 erzählt; was aber den Druckort der ersten Ausgabe und die Art des Drucks anlangt, darin weicht er von ihm, wie auch von Breitkopf, der Panzern irre geführt zu haben scheint, und von andern ganz ab. Panzer zweifelte, ob die Ausgabe 1517. zu Nürnberg gedruckt worden sey, weil Hanns Schönsperger nie eine Druckerey in Nürnberg gehabt hätte; aber der Verf. muthmaset nach seinem Bruder a. a. O. mit vieler Wahrscheinlichkeit, dass der Kaiser Maximilian, welcher etwas ausserordentliches, auch in Hinsicht des Druckes habe liefern wollen, mehrere Künstler dazu aufgefordert, und also auch Schönspergern, der nicht allein Buchdrucker, sondern auch Schriftgiesser war, nach Nürnberg habe kommen lassen, damit diese Schrift mit sonst im Drucke aussergewöhnlichen nach Art der Schreiberzüge vermischt und in Nürnberg gedruckt werden möchte. Lange war man bis auf Panzern herab ungewiss, ob die Schrift auf ganze Tafeln, oder mit einzelnen beweglichen, hölzernen oder gegossenen, Lettern gedruckt worden sey. Der Verf. geht von allen Bibliographen ab, und beweiset nach einer sorgfältigen Ansicht der ersten Ausgabe aus den versetzten und umgekehrten Buchstaben, dass diese beweglich gewesen seyn müssen, aber glaubt auch, dass sie weder ganz gegossen, wie J. B. Bernhart a. a. O. behauptet, noch ganz in Holz geschnitten gewesen wären, und theilt sie in zwey Classen ab, in reguläre und irreguläre. Unter die erste Classe, davon er auch Musterproben, die der literar. Anzeiger nicht hatte, hat abdrucken lassen, zählt er diejenigen, bey denen die Versal- und Current-Buchstaben symmetrisch in der Linie oder in Kegel stehen, sie mögen einen oder keinen Zug über oder unter sich haben, und die in Stahl geschnitten und aus Matrizen gegossen worden sind. In die zweyte Classe nimmt er alle übrige auf, bey denen das Gegentheil bemerkt wird, und welche ausser dem Register stehen, vorzüglich die sich weit ausdehnenden grossen Anfangsbuchstaben, viele Versalbuchstaben, welche einen höhern Kegel annehmen, und bey denen die Züge bald aufwärts, bald abwärts von einer Zeile in die andere laufen, und dann die kleinen und grossen Schreiberzüge. Und diese, glaubt er, wären theils gegossen, theils in Holz geschnitten gewesen, und zählt zu den letztern die grossen An-

fangsbuchstaben, die sämmtlichen Schreiberzüge, mehrere Versalbuchstaben, und diejenigen Current-Buchstaben, bey denen die Schreiberzüge ausgeschnitten sind. Ob aber die Züge im Ganzen geschnitten, oder ob sie aus mehrern Stücken zusammengesetzt sind, wie J. B. Bernhart a. a. O. S. 84 ff. mit Beyspielen zu erweisen sucht, darüber hat er sich nicht geäussert. Zuletzt beschreibt der Vf. noch ein auf Pergament und auf 62 Seiten mit in Holz geschnittenen, aber doch beweglichen Lettern ohne Zweifel im Jahr 1515 gedrucktes lateinisches Gebetbuch in klein Folio mit vielen Original-Handzeichnungen von Albrecht Dürer und Lucas Cranach, welches bis jetzt ganz unbekannt war, und in der Münchner Hofbibl. bewahrt wird. Auch hier hatte er seinen gelehrten Bruder zum Vorgänger und Wegweiser. Siehe Aretins Beytr. S. 88 ff.

Numismatik. *Abbildung und Erläuterung der funfzehn Denkmünzen, welche bestimmt waren, an dem Pariser grossen Feste unter die französische, aus Deutschland zurückgekehrte Armee ausgetheilt zu werden.* 1806. 15 S. in 4. 1 Kupf. (10 gr.)

Bekanntlich war anfangs für den May oder Junius des verflossenen Jahres, dann für den September die Feyer eines grossen Siegsfests bestimmt, bey welchem auch Denkmünzen ausgetheilt werden sollten. Die Feste mussten, der neuen kriegerischen Auftritte wegen, ausgesetzt werden, die Reihe von 15 Münzen wurde vollendet. Denon hat die Entwürfe dazu gemacht, die geschicktesten Stempelschneider, Droz, Andrieu, Brenet, Jaley, Galle, haben sie unter seiner Leitung ausgeführt. Mehrere sind glücklich und sinnreich erfunden, manche der antiken Darstellungen trefflich nachgebildet, die meisten sehr bedeutungsvoll, alle schön ausgeführt. Sie sind also nicht blos als historische Denkmäler, sondern auch als Kunstwerke merkwürdig, und grösstentheils Beweise eines reinen Kunstsinns. Mehrere derselben können verschiedene Betrachtungen veranlassen, wie No. 8. mit der Unterschrift: Entrevue de l'Empereur Napoleon et de l'Empereur François II., No. 15. wo die Kehrseite einen Tisch, mit mehrern Königs- und Herzogs-Kronen und Zeptern, auch drey auf die Erde geworfenen Kronen, darstellt; zweymal ist auch der Zepter Karls des Grofsen angebracht. Der einsichtsvolle obgleich kurze Commentar kommt hier und bey andern Münzen dem Beschauer zu Hülfe; er erklärt nicht nur die Figuren und giebt ihre Quellen an, sondern er bemerkt auch ihre Bedeutung, beurtheilt die Allegorie und den Sinn, bestimmt den Kunstwerth und den sittlichen oder politischen Werth, und leistet diess alles ohne Aufwand prunkender Gelehrsamkeit, mit edler Simplicität und anständiger Freymüthigkeit. Wir müssen seinen artistischen Urtheilen ganz beystimmen. Ueber No. 16. (eigentlich die 15te Münze) z. B., die Verbindung des Erbprinzen von Baden mit der Prinzessin Stephanie Napoleon darstellend, ist wohl sehr richtig bemerkt, dass der gesuchte Ausdruck von Liebe und Verlangen ins Uebertriebene und Theatralische (wir möchten fast sagen ins Unedle, besonders bey der Jünglingsfigur) fällt. Die ganze Stellung und Haltung der Figuren macht keine gute Wirkung. Würdevoller wäre es gewesen, wenn beyde Figuren ruhig und die Hände sich haltend, mit dem Ausdruck einer sanften Zuneigung, gezeichnet wären. „Am sichersten," fügt der Verf. noch bey, „haben also die Erfinder auch dieser Embleme bey den Freunden des Schönen ihren Zweck da erreicht, wo sie sich an das Alterthum gehalten, und es zum Vorbild genommen haben." Der Künstler und Kunstfreund kann auch in Rücksicht der Erfindung und Behandlung solcher Gegenstände aus dieser kleinen Schrift manches lernen.

Medicin. *Tractatus medico-chirurgicus de ossium inflammatione.* Auctore Christoph. Guil. Ioann. Schramm, Med. Dr. Norimb. ap. Lechner, 1805. 61 S. 8. (4 gr.)

Eine Inaugural-Disputation, die mehr den Fleifs, die Belesenheit und Urtheilskraft ihres Verfassers zu documentiren, als das Publicum zu belehren bestimmt ist. Unter den Ursachen der Entzündung der Knochen hätte das Krebsgift eine besondere Erwähnung verdient, weit eher, als die unterdrückte Reinigung oder ausgebliebene Hämorrhoiden, die wohl höchst selten Caries erregen werden. Die Zertheilung der Entzündung in den Knochen erfolgt, auch wenn diese von innern Ursachen herrührt, so selten nicht, besonders die der rheumatischen oder gichtischen Entzündung.

Erzählungen. *Amaranthen.* Vom Verfasser der grauen Mappe, vierte Sammlung, Magdeburg, bey Keil, 1806. Mit 2 Kupfern. 294 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dem Verf. gebührt ein vorzüglicher Platz unter den deutschen Erzählern. Interesse des Inhalts, Ueberlegung im Plane, Menschenkenntniss und eine angenehme, geistreiche Darstellung zeichnen auch diese Beyträge aus, unter welchen die beyden ersteren *der Synodal-Convent im Lande Wursten,* und *der Sieg der Weiblichkeit* die vorzüglichern sind.

Biographie. *Militärische Laufbahn des* Churf. Sächs. Generals der Infanterie, Chef (s) und General-Commandanten der Leibgrenadier-Garde, auch Ritter (s) des kön. preuss. grossen rothen Adler-Ordens, *Anton Franz Herrmann von Lindt,* mit beygefügten urkundl. Belegen. Dresden, 1806. Arnoldische Buch- und Kunsth. 22 S. 4. (6 gr.)

Eine einfache, ungeschmünkte Erzählung aller Merkwürdigkeiten des am 29. April 1730 zu Frankfurt am Mayn im bürgerlichen Stande gebornen und am 4. May 1805 zu Dresden verstorbenen Generals, der von der Stelle eines Unterofficiers beym Sächs. Ingeniercorps (1746) sich bis zu der obersten Stufe, nur durch Verdienst empor schwang; ohne Beymischung fremdartiger Bemerkungen oder Nachrichten, die sich nicht auf die militärische Laufbahn bezögen; nur mit einigen Briefen, die der Verstorbene von Fürsten und Generals erhielt, und Gedichten, die sich ebenfalls sämmtlich auf seine geleisteten Dienste beziehen. Für die neuere sächsische Kriegsgeschichte kann auch diese Schrift als ein nicht unbrauchbarer Beytrag betrachtet werden.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

63. *Stück, den* 18. *May* 1807.

B O T A N I K.

Ol. Swarz, Prof. Inst. Berg. Flora Indiae occidentalis. T. 3us. Erlang. 1806. 8. 1231—2018 S. (5 Thlr. 8 gr.)

Mit diesem Theile ist dieses für die Kenntniss der Westindischen Pflanzen äusserst wichtige Werk beendigt. Es ist reich an neuen Arten, und was hier beynahe noch einen grössern Werth hat, an neuen und festern Bestimmungen der Gattungen. Man kennt zwar diese letztern meistens schon aus botanischen Zeitschriften und andern Werken, in welche sie durch die Nachrichten des Vfs. selbst übergegangen sind; doch findet man sie hier im Zusammenhange und genauer bestimmt mit Vergnügen wieder. Der Verf. ist der erste Botaniker, welcher Länder zwischen den Wendezirkeln bereiste und zugleich auf die kryptogamischen Pflanzen vorzüglich Acht gab; auch ist es bekannt, welche Schätze von ihm schon Hedwig für sein Werk von den Moosen erhielt. In diesem Theile findet man nun diese kryptogamischen Pflanzen geordnet und beschrieben, und man kann wohl sagen, es sey in dieser Rücksicht bis jetzt das einzige Werk in seiner Art. Wo es nöthig war, hat der Verf. auch auf den Nutzen und andere Merkwürdigkeiten gesehen. Mit Diadelphia fängt dieser Theil an. Galega toxicaria wird auf Jamaika gestossen, mit Kalk in Kugeln geballt und ins Wasser geworfen, um die Fische zu betäuben. Eine dem Sonchus oleraceus laevis auffallend ähnliche Art ist S. agrestis, doch durch einige Kennzeichen bestimmt verschieden; ein Beweis, dass manche Formen sich überall finden. Melampodium humile, ein gemeines Unkraut in Jamaika; die Saamen schaden den jungen Hühnern und Putern. Die Gynandria hat besonders durch die Bestimmungen des Verf. gewonnen, und Willdenow ist ihm bereits darin gefolgt: die Gattungen Cranichis, Cymbidium, Epidendrum Sw. und Dendrobium sind am meisten bereichert. Ein Decoct von der ganzen Pflanze der Vanilla claviculata wird von den Ungarn sehr gegen venerische Krankheiten gerühmt; auch bedient man sich des ausgedrückten Saftes auf Domingo zur Heilung der Wunden. Die Pflanze heisst auch Lianne à blessures daselbst. Die Farrnkräuter hat der Verf., wie sich erwarten liess, genau bearbeitet, und besonders die Gattungen Polypodium und Trichomanes sehr vermehrt. Viele der hier beschriebenen Moose kennen wir schon aus Hedwigs Werken; doch manche sind hier hinzugekommen, z. B. Encalypta parasita, Trichostomum strictum, Tortula linearis, Dicranum Lycopodioides. Hypnum tenerum, Bryum tomentosum. Weissia calycina Hedw. ist ein Dicranum geworden; Leskea glabella, Hypnum polytrichoides, trichophyllum, torquatum sind Neckerae; Hypnum pungens, congestum sind Leskeae; Leskea tamariscina und flexilis sind Hypna. Polytrichum convolutum Hedw. ist nicht das Linneische, und hier also P. tortile genannt. Die Lichenen hat der V. nach der ältern Eintheilung von Acharius geordnet und bestimmt. Von den Pilzen findet man nur wenige Arten aufgeführt. Am Ende kommen noch viele Berichtigungen und Zusätze zu dem ganzen Werke. Die Kupfer stellen nur die Blüthe mancher Pflanzen, zur Erläuterung der Gattungen vor.

Collectio plantarum tam exoticarum quam indigenarum, a *J. C. Wendland.*

Sammlung ausländischer und einheimischer Pflanzen, von *J. C. Wendland.* 1. B. 1. H. u. 2. H. Hannover, b. d. Verf. 1805. Jedes Heft 6 Kupfer u. $3\frac{1}{2}$ u. 2 B. Text. 4. (2 Thlr.)

Herr Wendland, schon durch ähnliche Werke bekannt, liefert hier den Anfang eines neuen sehr brauchbaren Werkes, wozu ihm die Schätze des Herrenhauser Gartens Stoff genug darbieten. Er will nämlich Pflanzen abbilden, welche noch gar nicht, oder doch nur unvollständig, abgebildet sind. Die Abbildungen sind sehr kenntlich und gut, obgleich die Schärfe der Umrisse und das Mahlerische ihnen mangelt. Auch die Auswahl ist zu billigen; der Verf. hat besonders Cap-Pflanzen, welche in unsern Gewächshäusern vorkommen, gewählt. Nur ist es zu tadeln, dass die Synonymie, die zur genauern

Kenntniss unumgänglich erfordert wird, so sehr vernachlässigt ist. In den ersten Heften sind abgebildet: 1) Diosma succulenta (Berg. D. oppositifolia Willd. Die Abbildung in Plukenet ist schlecht, aber in Commalyn nicht übel. Kein Synonymon ist angeführt). Hierbey zugleich ein schätzbarer Zusatz über die beste Art, die Diosmen zu cultiviren. 2) Bucco villosus. Diosma villosa Thunb. Bucco unterscheidet sich von Diosma durch zehn Blumenblätter, wovon 5 schmal, 5 breiter und löffelförmig sind. Der Name ist übel gewählt, da wir schon eine Vögelgattung dieses Namens haben. 3) Bucco erectus, foliis oblongis acutis canaliculatis punctatis glabris etc. Vom Cap. 4) Chironia frutescens Latifolia. 5) Cactus Melocactus. Eine zwar sehr bekannte, aber noch nicht gut abgebildete Pflanze. Auch hier ist die Cultur gelehrt. 5) Mimosa ulicifolia inermis, foliis sparsis linearibus mucronatis stipulatis, floribus capitatis. A. N. Holland. Das zweyte Heft enthält: 1) Phylica cylindrica, foliis alternis lanceolatis villosis margine revolutis, supra viridibus, infra albis tomentosis etc. Vom Cap. 2) Diosma subulata, foliis alternis oppositisque triangularibus punctatis subulatis canaliculatis albis, floribus ramulorum terminalibus subcymosis. Vom Cap. 3) Bucco imbricatus. Diosma imbricata. 4) Glandulifolia umbellata. Diese Gattung unterscheidet sich von Diosma besonders durch 10 Staubfäden, wovon aber 5 unfruchtbar sind. Diosma uniflora L. Der Name der Gattung ist schlecht. 5) Brunia lanuginosa. 6) Euphorbia meloformis.

Ericarum Icones et Descriptiones auctore *Joa. Chph. Wendland*, oder: *Abbildungen und Beschreibungen der Heiden*, von *Joh. Chph. Wendland*, königl. churfürstl. Gartenmeister zu Herrenhausen und Mitgliede der Jenaischen und Zürcher Naturforschenden Gesellschaft. 14. 15. u. 16. Heft. Hannover, Gebr. Hahn. 1805. 4. 46 S. (jedes Heft 2 Thlr. 6 gr.)

Für die ununterbrochene Fortsetzung der Abbildungen und Beschreibungen der Arten der so weitläufigen Heide-Gattung verdient Hr. Gartenmeister W. den Dank des deutschen botanischen Publikums, da das Andrew'sche Prachtwerk über die Heiden, wegen seines hohen Preises, nur von wenigen deutschen Pflanzenliebhabern gekauft werden kann. In diesen beyden Heften sind folgende Arten dargestellt:

Heft 14. *Erica floribunda*: antheris muticis exsertis hispidis, corolla rubra glabra tetragona subcampanulata, stylo exserto, floribus aggregatis terminalibus et axillaribus, calycibus brevibus subdentatis, foliis ternis linearibus brevibus acuminatis patentibus ciliatis. Eine neue Art, deren Vaterland noch nicht bekannt ist. *Erica Banksii* Willd. Spec. Plant. Linn. *Erica Petiveriana* Andrews. *Erica paniculata alba.* Willd. Spec. Plant. Linn. *Erica persoluta* Thunb. *Erica fascicularis* Willd. Spec. Plant. Linn. (E. coronata Andrews), die nicht mit E. fascicularis des jüngeren Linné, oder der E. octophylla Thunb. verwechselt werden muss.

Heft 15. No. 13. *Erica virgata hirta.* Herr Wendl. führt kein Synonymum an; indessen scheint diese Art von der Thunbergischen gleiches Namens, die Willdenow zur E. absinthioides rechnet, nicht wesentlich verschieden zu seyn. No. 14. *Erica fucata* Thunb.? Hr. Thunberg schreibt seiner Pflanze kugelförmige Blumen und einen eingeschlossenen Griffel zu; bey des Vfs. Pflanze sind die Blumen glockenförmig und der Griffel hervorstehend. No. 15. *Erica purpurea* Willd. Spec. Plant. Linn. No. 16. *Erica purpurascens pilosa:* antheris aristatis inclusis, corolla ovata carnea pilosa minima, stylo incluso, floribus terminalibus umbellatis, foliis quaternis linearibus pilosis basi sublanatis patentibus. Diese Art scheint von E. pubescens Willd. Spec. Plant. Linn. nicht wesentlich verschieden zu seyn. No. 17. *Erica rubens* Thunb. No. 18. *Erica retorta* Thunb. Diese Abbildung ist die schönste unter allen.

Es ist zu bedauern, dass die Zeichnungen grösstentheils zu steif gerathen sind und die Farbenerleuchtung bei den mehresten nicht ganz rein ist. Auch wäre es zu wünschen, dass einige sehr auffallende Druckfehler bey den Namen auf den Kupferplatten vor dem Abdrucke verbessert worden wären, z. B. florabunda statt floribunda, qersoluta statt persoluta, qurqurea für purpurea. So sind bey dem Hefte 15. die beschriebenen und abgebildeten Arten numerirt, welches bey dem Hefte 14. vergessen ist.

Im 16ten Hefte kommt die Beschreibung und Abbildung folgender Arten vor: Erica spumosa, bruniades, villosa, tubulosa, planifolia, ambigua. Die Abbildungen sind nicht die feinsten, aber getreu. Eine kritische Pflanze unter den genannten ist Er. bruniades. Die Er. bruniades Andr. nennt unser Vf. Er. villosa, und unterscheidet sie mit Recht von den echten; auch gehört hieher die Er. capitata Thunb. Allein dass Er. bruniades des Vfs. die wahre sey, zweifelt Rec., da die Blumen nicht viel grösser als der Kelch sind. Es sind hierbey die Bemerkungen von Salisbury in Transact. of the Linnean Soc. V. 6. nicht benutzt worden.

Schönbrunn's botanischer Reichthum, ein nützliches Taschenbuch für alle, welche diesen merkwürdigen Garten besuchen und schätzen. Herausgegeben von *B. D. Mauchart* nach Willdenow. Wien und Triest, b. Joseph Geistinger. 1805. 8. IV. 461 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Für diejenigen, welche Gelegenheit haben, den pflanzenreichen Garten zu Schönbrunn zu besuchen, ist dieses Taschenbuch ein angenehmes Geschenk, weil sie dadurch in den Stand gesetzt werden, den ganzen Reichthum zu übersehen und bey genauerer Beobachtung der Gewächse durch die beygefügten Nummern, sich selbst zu helfen. Aber auch nur für

solche scheint dieses Verzeichniss bestimmt zu seyn. Für diejenigen, denen das Glück nicht zu Theil wird, diesen Garten zu besuchen, hat es weniger Interesse, da so wenig auf besonders merkwürdige Abweichungen mancher Arten, als auf die verschiedene Cultur der ausländischen Gewächse irgend einige Rücksicht genommen ist. Für solche bleibt es nur ein trocknes Namenverzeichniss.

Die hier namhaft gemachten Pflanzen, deren Anzahl 3163 beträgt, sind nach den Classen und Ordnungen des Linnéischen Systems und besonders nach Willdenow's Ausgabe der Species Plantarum geordnet. Nebst dem lateinischen und deutschen Namen jeder Art ist das Vaterland, die Farbe der Blumen, die Blühezeit und der Ort, wo sie im Garten zu finden ist, ob sie im freyen Lande, im Topfe, im Kap-Glas- oder Treibhause cultivirt wird, angegeben. Auffallend war es dem Rec., Tropaeolum majus und minus unter den Treibhaus-Pflanzen, Hyacinthus Muscari und comosus unter den Glashaus-Pflanzen, Aralia racemosa, als strauchartiges Gewächs unter den Kaphaus-Pflanzen und Polyanthes tuberosa unter den Landgewächsen zu finden, da letztere unser Clima im freyen Lande weniger verträgt, als die Aralia racemosa. Durch die gewöhnlichen Zeichen ist auch die Dauer einer jeden Art angegeben. Am Ende dieses Taschenbüches findet sich ein lateinisches und deutsches Verzeichniss der Gattungen.

Beytrag zur Cultur exotischer Gewächse, von *F. C. Medicus*, königl. baierisch. Regierungsrathe u. s. w. Mannheim, b. T. Löffler. 1806. 264 S. 12. (1 Thlr.)

Der Verf. hat hier seine in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen über diesen Gegenstand gesammelt und wieder abdrucken lassen. Er verdient dafür den Dank des Botanikers sowohl als des Gartenliebhabers; denn die Abhandlungen selbst sind ungemein wichtig, und viele von den Zeitschriften, worin sie standen, erhält man jetzt nur mit Mühe. Einige, ebenfalls interessante Zusätze sind von neuem beygefügt worden.

OEKONOMIE.

Handbuch des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Haus- und Landwirthschaft, und andern damit verwandten Wissenschaften; vorzüglich zum Gebrauch aller derjenigen, die sich auf eine leichte und wohlfeile Weise mit den fortschreitenden Kenntnissen aus der gesammten Oekonomie bekannt machen wollen, von Dr. *Bernhard Laubender*. Mit 5 Kupf. und verschiedenen Holzschnitten. 1r Band, Nürnberg und Altorf, Monath und Kussler, 1805. 8. XVI S. Vorrede und Inhalt 366 S. Text. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Hr. Verf. hat sehr unrichtig dieses sein Buch ein *Handbuch des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Haus- und Landwirthschaft* genannt, indem man unter Handbuch immer ein systematisch geordnetes, das Ganze einer Wissenschaft im Zusammenhange umfassendes Werk, keineswegs aber ein Buch versteht, welches, wie das gegenwärtige, lauter einzelne, mit einander gar nicht zusammhängende Aufsätze und Notizen verschiedenen Inhalts enthält.

Der Verf. hat sich nemlich, aufgemuntert durch seine Freunde! vorgenommen, in diesem Werke, und dessen künftigen Fortsetzungen, sein, zu seinem eignen Gebrauch zuerst nur angelegtes Repertorium von gesämmelten, neuesten und wissenswerthesten Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der Land- und Hauswirthschaft, von ausgezogenen vorzüglich-wichtigen und lehrreichen Stellen ökonomischer Journale und anderer Schriften, dem Publikum mitzutheilen: „um, damit, wie er in der Vorrede sagt, „denjenigen Liebhabern der Oekonomie, denen es „an Zeit und Geld gebreche, alle neue ökonomische „Journale und Bücher zu lesen, gleichsam in einem „Gemälde alle die Merkwürdigkeiten darzustellen, „welche der menschliche Forschungs- und Entdeckungsgeist in dem Gebiete der Oekonomie in „den neuesten Zeiten zu Tage gefördert hat; — „oder, wie er ferner fortfährt, um in diesem Buche, „(— wie einst ein grosser Mann zu seinem Freunde „gesagt habe: Lesen Sie das Buch, und erzählen „Sie mir nachher das Beste daraus, —) aus vielen „Büchern das Beste zu erzählen."

Unstreitig giebt es nun keine *bequemere* Art von Schriftstellerey, als gerade diese; und, wenn man die Meynung davon hat, die der Verf. in der Vorrede S. V. von seinem Buche äussert, indem er sich nämlich für versichert hält, „dass jeder Freund der „Oekonomie, wenn er auch noch so vieles lese, „diess sein Repertorium nicht ohne Nutzen werde „besitzen können," gewiss auch keine dankbarere. Allein, wenn überhaupt in Rücksicht auf dergleichen Sammelsuria, und literarische Quodlibets mit Recht zu bemerken ist, dass sie nur dann, wenn die Auszüge aus solchen Schriften, besonders aus grossen periodischen Schriften, vorzüglich der *fremden Literatur*, die nur dem geringsten Theile des Publikums bekannt werden und werden können; und mit der sorgfältigsten, zweckmässigsten Auswahl, von einem Manne, der mit dem ganzen Umfang der Literatur seines Faches genau bekannt, und dieser Auswahl fähig ist, ferner auch nur, nach einem bestimmten Plane, und in einer gewissen Ordnung gemacht und aufgenommen werden, von Nutzen seyn können; — dass sie hingegen ganz zwecklos, und ganz unnütze Zeit-, Papier- und Geldverschwendungen sind, wenn sie, ohne solche Auswahl aus Schriften, die schon in eines Jeden, der dergleichen Bücher kaufen würde, Händen zu seyn pflegen, die schon lange hinlänglich bekannt sind schöpften, und Dinge, die entweder an sich ga nicht von so grosser Wichtigkeit, oder doch schon an zehnerley Orten wiedergekäuet worden sind

wieder aufs Neue hervorbringen, auch, ohne alle Ordnung bald ein Recept, Dinte zu verfertigen, bald ein Mittel, Maulwürfe auf Wiesen zu vertreiben, bald einen guten Holzanstrich, bald ein Mittel, um auch im Winter Spargel zu essen, liefern, und so das Aufsuchen einer Notiz höchst beschwerlich machen, endlich, wenn sie grösstentheils nicht einmal die Quellen anzeigen, woraus sie geschöpft haben: — so kann man leider auch von gegenwärtiger Sammlung von 100 ökonomischen kleinen Auszügen, Aufsätzen, Nachrichten, Receptenu. s. w. insbesondere sehr wenig Gutes und Lobenswerthes sagen. Denn unstreitig gehört sie weit mehr zu Compilationen der zweyten, als der erstern nur beschriebenen Art: obwohl es nicht zu läugnen ist, dass einige recht interessante Notizen sich darin finden, die aber doch nichts weniger, als neu sind.

Sollte daher diess Werk wirklich noch Fortsetzungen erhalten, so fordert Rec. den Hrn. Verf. auf, vorstehende Bemerkungen zu beachten; nicht Bücher, die in Aller ökonomischen Leser Händen sind, wie Thaers Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft, Thaers niedersächsische Annalen, die ökonomischen Hefte, den Allgem. Anzeiger und dergl. zu seinen Quellen zu wählen; bey jeder Nummer auch ja die Quelle, woraus sie genommen ist, genau anzugeben (welches in diesem ersten Bande nicht immer geschehen ist,) und die Auswahl des Interessantesten aufs Sorgfältigste zu treffen. Haben wir denn aber nicht schon überhaupt der neuesten, grössern und kleinern sogenannten Haus- und Kunst- und ökonomischen Wörterbücher genug, die alle denselben Zweck haben, den der Verf. sich vorgesetzt hat, und die dazu noch bequemer und passender sind, da die alphabetische Ordnung der vorgetragenen Gegenstände die Aufsuchung und Auffindung eines jeden ungemein erleichtert?

Eine *nähere* Anzeige und Prüfung der 100 hier gelieferten Nummern würde Rec. übrigens zu weit führen; und er muss sich begnügen, nur einige der Vorzüglichsten auszuheben, im Allgemeinen aber in Rücksicht der übrigen zu bemerken, dass sie aus allen den heterogensten, verschiedensten Theilen und Fächern der Haus- und Landwirthschaft genommen sind, und auch häufig die Form von blossen kurzen Recepten haben. Zuerst enthalten Nr. 1 — 3. p. 1 — 29 Auszüge aus Thaers Landwirthschaft, und seinen Annalen, aus Karbes Werk und aus Webers oek. Sammler über den Fruchtwechsel und die Wechselwirthschaft; dann folgt in Nr. 4. die Beschreibung der Thaerschen Wirthschaft zu Celle aus Thaers Annalen, in Nr. 5. aber die Beschreibung des Exstirpators (wozu auch eine Abbildung gehört,) aus Thaers Beschreibung der Ackergeräthe.

Nr. 6. liefert die Beschreibung des Herrfurthischen Stellhakens, eines in Chursachsen sehr beliebten Ackerinstrumentes zum Gebrauch beym Anbau der behackten Früchte, von Hrn. *Lucas;* ebenfalls mit 1 Kupfer. Dieser, nur etwas weitschweifige Aufsatz ist sonst sehr interessant; und dieser Stellhaken wird hier Statt des gewöhnlichen Cultivators sehr empfohlen, weil er den Boden mehr auflockere, als letzterer. Er führt übrigens ein Stellrad, welches höher und niedriger gestellt werden kann, und ein doppeltes, weiter oder enger zu spannendes, unten gekrümmtes Streichbret. Hr. Laubender erbietet sich zu Ablieferung von Modellen dieses allerdings sehr nützlichen Instrumentes.

In No. 7. folgt der Auszug einer Stelle aus Thaers Einleitung über die Trockenlegung der Aecker, und in Nr. 8 — 17. eben dergl. Stellen über den Anbau des Getraides und die behackten Früchte bey den Engländern. Nr. 18 — 20. enthalten auch nur dergl. ganz bekannte Stellen über Einquellung des Saamens, Flachsbau, und das frühe Unterpflügen des Mistes, Nr. 21. aber die Beschreibung und Abbildung einer, vom Verf. selbst schon in den Annalen der Gewerbskunde, und in der landwirthschaftlichen Zeitung bekannt gemachten einfachen Maschine zum Stampfen der Futterfrüchte, (wo das Eisen an einer Schnellstange herauf und herunter gezogen wird,) welche aber doch ganz gewiss von den Futterschneidemaschinen mit Drehscheiben oder Cylindern übertroffen wird.

Nr 22 — 26. sind wieder kleine Auszüge aus Thaers Annalen. Das Eggen der Kleefelder im Frühjahr aus Nr. 23. möchte Rec. doch nicht billigen, da die Kleewurzeln im Frühjahr gar zu locker im Lande stehen.

Nr. 27. die Empfehlung einer öltragenden Pflanze, die von einem Morgen soviel Gewinn geben soll, als drey Morgen Weizen, und zum Anbau des *Saflors*, carthamus tinctorius, die von Dellinger nirgends beschrieben worden ist, und allerdings beachtet zu werden verdient.

Nr. 28 — 35. folgen bekannte Sachen vom Kochen der Kartoffeln im Dampfe und vom Mastfutter und Schweinemast aus Thaers Annalen u. s. w.

Nr. 36 — 39. (zum Gartenbau gehörig) übergeht Rec. und macht dagegen die Beschreibung eines sehr wohl eingerichteten Sparofens, in welchem man zugleich braten, kochen und destilliren kann etc. in Nr. 40. p. 184 — 210. aufmerksam; welche auch durch 2 Kupfer erläutert wird, und zum Theil aus *Rumfords* kleinen ökonomisch. polit. Schriften entlehnt zu seyn scheint. Nr. 41. über ein Pulver, zum feuersichern Holzanstrich, ist bekannt; Nr. 42. ein Mittel, Spargelstengel 15 Loth schwer zu ziehen, ist untauglich; Nr. 43 — 46. über einen schwedischen Dampfkochapparat, über Kitte und Dinte bereiten, sind bekannt. So folgen denn in Nr. 47 — 63. noch eine Menge kleiner Nachrichten für die Hauswirthschaft, den Gartenbau und dergl. die unbedeutend sind; in Nr. 64. etwas über die Milchmahlerey von Cadet de Vaux, welches hier ganz unrecht aufgestellt ist, und von Nr. 65 an bis 100 kommen wieder lauter kurze Anzeigen von allerley Mitteln vor, die zum Behuf der Hauswirth-

schaft dienen, worunter auch der Bereitung der Gallerte aus Knochen nach Cadet de Vaux wieder gedacht ist; ferner von Mitteln und Recepten zu Firnissen, Lacken, zu Beizen für Tischler, und dergl. fernere Nachrichten von Chaptals Waschmethode, und Mittel zum Fleckausmachen, Weinbereiten, zum Färben, zum Vertreiben der Ameisen, zum schnellen Räuchern des Fleischs, zum Sagobereiten aus Kartoffeln, u. s. w. alles unter einander, bald aus alten, bald aus neuen ökonomischen Zeitschriften und aus Büchern, besonders aus dem Allgem. Anzeiger genommen.

Gedanken über den Ackerbau und die wesentlichern wirthschaftlichen Einrichtungen auf den Gütern und Landbesitzungen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Altona, bey Hammerich, 1805. 8. IV. S. Vorrede, 88 S. Text. (8 gr.)

Diese kleine Schrift ist gewiss den ausübenden Landwirthen der beyden auf dem Titel gemeldeten Provinzen sehr zu empfehlen, da sie eben so wohl eine genaue und richtige Kenntniss des Zustandes ihrer Landwirthschaft, als eine vertraute Bekanntschaft mit dem Neuesten und Besten, was über Verbesserung der edlen Landwirthschaft gedacht, und geschrieben worden ist, deutlich zu erkennen gibt.

Der Hr. Verf. erklärt sich in der Vorrede, dass er bey Abfassung seiner Schrift vornemlich vier Gesichtspuncte vor Augen gehabt habe; einmal, dass er nur für ausübende Landwirthe schreiben, dann, dass er nur auf die Wirthschaften in den Geest, nicht in den Marschdistricten, und zwar auch drittens nur auf die grossen, und endlich nur auf solche Wirthschaften, die Eigenthümern, oder solchen Pachtern, deren Pachtcontracte den Feldcyclus wenigstens zweymal ausdauern, zustehen, Rücksicht nehmen wollte. Die neueren Einrichtungen dieser Wirthschaften geht er nun prüfend durch, und macht alsdann auf einige noch sehr nothwendige Verbesserungen derselben aufmerksam.

Zuerst beleuchtet er die Wirthschaften, wo man die Holländereyen sehr verbessert, und zu einem besonders einträglichen Zweig der Wirthschaft gemacht hat, und tadelt an ihnen wohl nicht mit Unrecht, dass sie sich dieselben gar zu viel Korn kosten lassen. Dann handelt er von dem Lehmmergelfahren, welches neuerlich in Holstein so sehr Mode geworden ist, und so sehr viel Nutzen gestiftet hat; ferner von dem Rapsaatbau, wo er mit Recht für dessen Uebertreibung warnt. Rec. muss hierbey gestehen, dass er den Sächsischen und Anhältischen Raps- und Rübsenbau dem Holsteinischen sehr überlegen hält.

Der Verf. spricht alsdann von der häufig geschehenen Verwandlung der Felder in Grasland um Vieh darauf fett zu mästen, und von den mit der Einführung der Stallfütterung des Melkviehes in Holstein gemachten Versuchen; die er aber für grosse Wirthschaften gar nicht passend hält, und von denen er behauptet, dass sie in Holstein misslungen seyen. In Sachsen und mehrern andern Ländern könnte er sich bald eines Bessern überzeugen; da hier schon seit 15, 20 und 30 Jahren auf sehr vielen, vielleicht gar auf den meisten grössern Gütern Stallfütterung und Kleebau bekanntlich eingeführt, und mit dem grössten Nutzen fortgesetzt worden sind. Sodann spricht er von der in Holstein gewöhnlichen Eintheilung der Felder in sehr viele, (bis zu 16) Schläge, räth mit Recht zu deren Verminderung, und gibt sehr richtige, auf einen reichen Ertrag der Felder in der Gegenwart sowohl, als auf deren fernere Verbesserung, und ihren steten nachhaltigen Ertrag in der Zukunft berechnete Grundsätze zu Einrichtung der Feldeintheilung an. Er behauptet, dass die Bestimmung der einen Hälfte des Landes zum Frucht- und der andern zum Futterbau und zu der Viehgrasung in der Regel wohl das richtigste Verhältniss des Futter- und Ackerbaues zu einander abgeben. Etwas so Allgemeines lässt sich aber, Rec. Meynung nach, hierüber doch nicht bestimmen. Die Localität, besonders des Bodens, muss darüber jedesmal entscheiden. Bey der hierauf folgenden Erörterung der Frage: ob der grosse Umfang der Wiesen wirklich den Werth der Güter so sehr erhöhe, wie man gewöhnlich glaube? stellt er den sehr richtigen Grundsatz auf: dass es gerathener sey, wenig Wiesen von gutem Ertrag zu haben, und dieselben wohl zu pflegen, als viele schlechte Wiesen von schlechtem Heuertrag zu besitzen. S. 65 kömmt der Verf. nochmals auf das Lehmmergelfahren in der Brache zurück, und macht mit grossem Recht auf den dabey so häufig vorgehenden Fehler aufmerksam, dass man von Seiten der Landwirthe glaubt, damit der eigentlichen Düngung der Felder desto eher entbehren zu können, je öfterer man nur dasselbe, d. h. das Lehmfahren wiederhole. Er sagt, dass der Boden offenbar zu kalt, und zu bindend werde: allein diess ist noch gar nicht der einzige daraus entstehende Schaden; sondern, da dieser Lehm im Ganzen doch eigentlich nichts als *Mergel* ist, so würde aus jener fehlerhaften Uebertreibung des Lehmfahrens nothwendig der grosse Nachtheil entstehen, dass die, auf alle im Boden enthaltenen Nahrungstheile stets sehr stark wirkende auflösende Kraft des Mergels den Boden nach und nach aussaugen, *ausmergeln* würde, wenn demselben nicht immer wieder neue, wirkliche Nahrungstheile durch die wahre Düngung zugeführt würden; indem nämlich Mergel, oder Lehmmergel an sich niemals Nahrungstheile, oder Düngung selbst dem Boden zuführen, sondern sie in ihm nur befördern, unterstützen, nämlich auflösen, und zum Uebergang in die Pflanzen geschickt machen kann.

S. 77 sagt der Verf. viel Gutes über die Unterhaltung des Viehstandes; wenn er aber S. 80 behauptet, der Schafdünger sey als Dünger nur von geringem Werthe, und wirke nur höchstens oder kaum

auf 2 Jahre, so irrt er sich ganz gewaltig, wenn er diess nicht bloss vom Pferchdünger verstanden wissen will. Eigentlicher Schaafstalldünger ist und bleibt, sowohl an sich, als insbesondere für lehmigten und kalten Boden einer der allervorzüglichsten und kräftigsten Dünger; wenn die Schaafe nur einigermassen gut gefüttert werden. S. 85 bemerkt er noch, was Rec. gern glauben will, das die beschlossene Aufhebung der Leibeigenschaft in Holstein das Dienstverhältniss zwischen den Gutsherren und den Unterthanen, zum Schaden der ersteren, sehr verschlimmert haben. Dagegen muss ja bey Zeiten geholfen werden!

Vollständige Anleitung zur Pflanzung, Verbreitung und Benutzung des Erdäpfels oder Kartoffels, von *Beda Hübner*. 1r Th. *Landwirthschaftliche Pflanzung*. Salzburg b. Mayr. 1807. 104 S. 8. (10 gr.)

Der patriotische Eifer des Verf. ist nicht zu verkennen, da er alle Beweggründe und Vortheile in noch zwey andern Theilen zu liefern verspricht, die den Landmann zum Anbau veranlassen sollen. Die Klagen, die er in der Einleitung S. 9. laut werden lässt: dass Deutschland ausser Schwaben und Franken, grosse meilenlange Strecken habe, wo man, wie im Salzburgischen, keinen Kartoffel angepflanzt erblicke, betrifft Sachsen gewiss nicht. Rec. wünscht, dass der Verf. baldigst seinen Zweck erhalten und seine Landsleute den grossen Nutzen, wie andere Länder, davon spüren mögen. Da Befehle so unwirksam in seinem Vaterlande sind, so könnten die Besserdenkenden ein Grosses dazu beytragen, wenn sie es wie *Cook* mit dem Sauerkraute machten, sie mietheten Land, baueten oder liessen Kartoffeln darauf bauen, und bäten öfters den störrigen, widerspenstigen Landmann zu Tische, und tractirten ihn mit der mannichfaltigen Zubereitungsart der Kartoffeln, aus welchen so mancherley, ja sogar in Franken Branntwein gebrannt wird; oder man setze Preise auf den Anbau. Diess würde endlich durchgreifen. S. 36. sagt der Verfasser, dass die Holländer so geheim mit ihrem Kartoffelbau wären und die schmackhaftesten und grössten Kartoffeln baueten. Beydes werde in Deutschland nie die Stufe der Veredlung erlangen! Rec. muss hier einwenden, dass eine solche Frucht in sandigem und kiesigtem Boden erbauet, immer einen bessern Geschmack, als die in fetterm, thonigtem und lehmigtem Lande habe, und dass auf die Art selbst ungemein viel ankomme, ja auch im Wechsel des Landes ungemein viel Grund des Wohlgeschmacks liege. Der Acker, der ein, zwey und mehrere Jahre Kartoffeln trägt, kann nie solche gut schmeckende und vollkommene tragen, als der, der sie etwa alle 3 bis 4 Jahre trägt. Was aber die Grösse anlangt, so fand sich Rec. aus Ehrgeiz angespornt, den Holländern wo nicht zuvorzukommen, doch zu zeigen, was Deutschland baue, wog sogleich einen seiner grössten Kartoffeln, und fand ihn 1 Pf. und 13 Loth schwer. Wie gross müssen nun die holländischen seyn? und sind denn grosse jüst delicate Kartoffeln? S. 40. beschäftiget sich Herr H. mit der Urbarmachung sumpfiger Gegenden zum Kartoffelbau, der seine Landsleute angehet und sehr gut und anwendbar scheinet. Dann giebt er Regeln zum Legen und übrigen Behandeln, wobey Rec. bemerken muss, dass, da er weiterhin Kartoffeln aus Saamen zu zeugen anpreiset, und hierzu unter andern auch die Augen oder Keime zum Legen auszustechen lehret, diese nie Saamen ansetzen. Hierzu müssen allezeit ganze Kartoffeln angewendet werden. Die übrigen Behandlungen, Ausgraben und Aufbewahren, sind zu bekannte Dinge, die keiner Erörterung bedürfen.

BIOGRAPHIEN.

William Pitts Leben und Staats-Regierung, oder: Pitt vor dem Richterstuhle der Nachwelt. Von einem unpartheyischen Beobachter. Hamburg, Vollmer, (ohne Angabe des Druckjahrs) 94 S. 8. (10 gr.)

Es ist dieses nur eine Compilation bekannter Nachrichten aus gewöhnlichen Quellen, die doch vielleicht noch einigen Werth als Zusammenstellung biographischer Daten, politischer Unternehmungen, und der Urtheile und Ansichten der Zeitgenossen haben würde, wenn der Vf. mehr englische Schriftsteller benutzt und seine Quellen überall angegeben hätte. Der Vortrag selbst ist nachlässig und auch noch durch Druckfehler entstellt. Das Ganze ist in folgende Abschnitte getheilt: 1. William Pitt (dritter Sohn des Grafen Chatham, geb. den 8. May 1759) in seiner Jugend; 2. Pitt als Parlamentsredner (seit d. 4. Jun. 1781); 3. Pitt als öffentlicher Staatsbeamter und Kanzler der Schatzkammer (17. Jun. 1782) 4. Pitt als erster Lord der Schatzkammer und Premierminister. 5. Krankheit des Königs und Deliberationen darüber (seit 20. Nov. 1788); 6. Auswärtige Angelegenheiten (französ. Revolution); 7. Grosse Coalition gegen Frankreich; 8. Pitts Resignation (10. Febr. 1801); Friede zu Amiens und Wiederausbruch des Kriegs; 9. Pitt in seiner letzten Ministerstelle (May 1804), nur auf ein paar Seiten und so eilfertig geschildert, dass selbst sein Todestag nicht bemerkt ist.

Lebensbeschreibung des Horatio Lord Viscount Nelson, Vice-Admiral (s) der weissen Flagge. Ritter (s) vom Bathorden, Herzog (s) von Bronte in Sicilien u. s. f. von *Josua White*, Esq. Nach der zweyten englischen Auflage aus dem Englisch. übersetzt. Mit Nelsons Bildniss und zwey Plänen (von den Schlachten bey Abukir und Trafalgar).

Hamburg, 1806. b. Aug. Campe. XVI. 186 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Nelson's Leben nach dem Englischen des *John Charnock*. *Erster* Theil. Mit 7 Kupfern, Bremen, b. Müller, 1807. 298 S. 8. (Beyde Theile zusammen 3 Thlr. 12 gr.)

Der Verf. der ersten Lebensbeschreibung hatte die Absicht, eine nicht zu ausführliche, getreue, vollständige, nicht durch zu viele Reflexionen unterbrochene Erzählung der Thaten des brittischen Helden zu liefern, auf welchen er Shakespear's Worte anwendet: Nie wird man seines Gleichen wieder sehen. Von seinem Privatleben hat er fast gar nichts angeführt. Der Uebersetzer hat sein Original mehr zusammengezogen und nur den Kern desselben geliefert, alles weggelassen, was nur den Engländer zu interessiren schien, wie die weitläufigen biographischen Notizen über die im Werke vorkommenden englischen Seeofficiers (von denen aber doch eine kurze Notiz auch dem ausländischen Leser nicht unwichtig seyn kann); alles aber beybehalten, was in historischer Hinsicht erheblich war und den Charakter des Helden bezeichnete; auch aus den Werken von Duncan und Charnock verschiedenes nachgetragen. Er hätte noch manche ins Lächerliche übertriebene Lobpreisungen (wie z. B. S. 4., dass man in Versuchung geführt werde, diesen Helden für etwas mehr als ein bloss menschliches Wesen zu halten,) wegschneiden, und, um gerecht zu seyn, den Tadel seines Verhaltens in manchen Auftritten nicht ungeprüft lassen sollen. Selbst der Verf. bemerkt z. B., dass N's. Verhalten in Neapel gegen die, welche an der Republicanisirung des Reichs Theil genommen hatten, der einzige Punct in dem thatenreichen Leben des edlen Admirals sey, über welchen zweyerley Meinungen unterhalten würden; aber er geht schnell darüber weg, und führt nur an, was vielleicht zu einiger Entschuldigung des Mannes dienen kann, dass sein tiefer Abscheu gegen jede Art der Verrätherey und gegen Anarchie ihn zu den harten Maasregeln, die er ergriff, bewogen habe. Hier hätte der Uebersetzer, der ja nicht blos den Lobredner machen wollte, wohl den ganzen Vorgang genauer erzählen und strenger würdigen sollen. Er hat an andern Orten verschiedene Berichte nachgetragen, z. B. über die Aufnahme, die Nelson in Kopenhagen nach der dasigen Schlacht fand, die ungünstigere Schilderung, die Carr davon macht. Die ganze Lebensbeschreibung ist in 6 Capitel getheilt. Horatio Nelson, der vierte (nach Charn. der dritte) Sohn des Predigers zu Burnham Thorpe in der Grafschaft Norfolk, Eduard Nelsons, war auf der Pfarre zu Burnham am 29. Sept. 1758 geboren. Er wurde nicht lange genug in den Schulen gelassen, um mehrere Kenntnisse einzusammeln; was ihm daran fehlte, wurde in der Folge durch natürlichen Verstand und Talente ersetzt. Schon im zwölften Jahre seines Alters (1770) nahm ihn sein Oheim, der Capitän Suckling, aus der Schule zu North-Walsham weg mit auf sein Schiff, wusste seine Abneigung gegen den königl. Seedienst zu besiegen, und bald erlernte Nelson die Steuermannskunst vollkommen. 1775 machte er die Entdeckungsreise nach dem Nordpol mit, und bewies dabey öfters eine bewundernswürdige Unerschrockenheit. Schon 1776 that er Lieutenants-Dienste auf dem Schiffe Worcester, und 1777 wurde er als zweyter Lieutenant angestellt, 1779 Postcapitain. Die Schwäche seiner Gesundheit unterbrach ihn bisweilen in seinem Dienst. 1781 übernahm er das Commando des Schiffs Albemarle. Bald nach dem Frieden erhielt er 1784 die Station in Westindien, wo er die brittischen Seegesetze mit Strenge gegen die Amerikaner, und die, welche sie begünstigten, behauptete. 1787 verheurathete er sich und brachte nun einige Zeit in der Stille im Pfarrhause seines Vaters zu, bis der neue Krieg 1793 ihn wieder in den Dienst rief. Hier entwickelt der Vf. die Ursachen der Ergebenheit seiner Mannschaft gegen ihn recht gut. Bey der Belagerung von Calvi auf Corsica 1794 verlor er das rechte Auge, und bey dem Angriff auf Teneriffa, schon als Contre-Admiral der blauen Flagge, 1797 den rechten Arm, nachdem er vorher sich als Commodore theils in drey andern Treffen ausgezeichnet, theils an dem glorreichen Siege des Sir Jervis (Lord St. Vincent) bey Cap St. Vincent am 14. Febr. 1797 den thätigsten Antheil genommen und zwey feindliche Schiffe durch Entern erobert hatte. Erst 1798 war er wieder völlig geheilt und dienstfähig, und von nun an trat er selbst als Befehlshaber auf. Sein Kreuzzug gegen die Touloner Flotte, fast beyspielloser Sieg bey Abukir (Abends den 1. Aug. 1798, von welcher Schlacht der Verf. einen umständlichen Bericht giebt), Wiederherstellung des Königs von Sicilien in seiner Residenz zu Neapel, Expedition gegen die nordischen Mächte 1801. (als Vice-Admiral von der blauen Flagge) unter Sir Hyde Parker, Fahrt durch den Sund am 30. März, Angriff auf die dänische Flotte bey Kopenhagen am 2. April 1801, Kreuzzüge nach Aegypten und Westindien, um die französische Flotte aufzusuchen 1805. und (nach dreywöchentlicher Ruhe in England) Sieg bey Trafalgar über die vereinigte franz. span. Flotte am 24. Oct., wo er fiel, sind allgemein bekannte Begebenheiten von den wichtigsten Folgen.

Von der zweyten ausführlichern Schrift, die Hr. Thiel in Weener durch die Uebersetzung auf deutschen Grund und Boden gebracht hat, enthält der erste Theil die eigentliche Lebensgeschichte des grossen Mannes; der zweyte wird die officiellen Berichte von den Schlachten, Briefe des Helden, biographische Nachrichten von den in Nelsons Leben vorkommenden Nebenpersonen u. s. f. liefern. „Bey der jetzigen Lage der Dinge, heisst es in der Vorrede, musste sich der Uebersetzer die Freyheit nehmen, hier und da eine Stelle des Originals, wo die subjectiven Urtheile des Vfs. in Beziehung auf eine grosse Macht zu leidenschaftlich sind, zu mildern

oder gar zu unterdrücken." Der Verf. ist in den kleinen Details von Nelsons öffentlichem und Dienstleben ausführlicher und an nützlichen Bemerkungen reichhaltiger, aber auch wortreicher und noch mehr panegyristisch, als Wh., so dass er, was dem Lord Viscount zur Last gelegt worden ist, fast ganz übergeht. Die nicht schlechte Uebersetzung scheint dem Rec. doch nicht ganz so gelungen, wie die erstere. Man sieht ihr das fremde Original noch hie und da an.

Militärische Biographien berühmter Helden neuer Zeit. Vorzüglich für junge Officiere und für die Söhne des Adels, die zum Militärdienste bestimmt sind. Fünfter Band, enthält: *Albrecht von Wallenstein — Leopold von Anhalt-Dessau.* Mit Bildnissen und Planen. Berlin, Himburgsche Buchh. 1806. IV u. 526 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Mit gleichem Fleisse, wie in den frühern Theilen, hat der Verf. auch in diesem die beyden Biographien ausgearbeitet, nach vorzüglichen Schriftstellern. Zu Wallensteins Geschichte sind nicht nur ältere Lebensbeschreibungen, sondern auch die neuern von Herchenhahn und von einem (ungenannten) preuss. General (Albrechts von Wallenstein wahre bisher immer verfälschte Lebensgeschichte, Berlin 1797.), auch einige allgemeinere Geschichtswerke, benutzt. In dem, was der Vf. aus ihnen ausgehoben und mitgetheilt hat, ist nicht allein auf Leser vom Militär Rücksicht genommen; die Biographie wird alle Leser interessiren. Neue Aufklärungen wird man hier nicht erwarten. Doch ist im 12ten Capitel eine Kritik der Verschwörungsgeschichte Wallensteins angestellt, S. 232 ff. Aber sie entscheidet nicht, obgleich bemerkt wird, dass die Zeugen von der angegebenen Verschwörung verdächtig sind und kein sicheres Document dafür bis itzt gefunden sey. Doch sind die Spuren, die verschiedene neuere Geschichtschreiber aufgefunden haben, nicht vollständig angezeigt. — Bey der Biographie Leopolds, Fürsten von Dessau, sind Arenkow's Biographie desselben, die biograph. Skizze im militär. Taschenbuche und Friedrichs II. histor. Werke zum Grunde gelegt. Die Feldzüge und Thaten desselben werden genau beschrieben, aber die Maasregeln, die er überall befolgte, wohl nicht genug militärisch entwickelt, die Geschichte seiner Ausbildung zu sehr im Allgemeinen behandelt, und manche Handlungen desselben blos erzählt, die mit einem belehrenden oder warnenden Urtheil hätten begleitet werden sollen. Nur am Schlusse wird S. 325. überhaupt etwas über manche Züge von Rohheit und Härte in seinem Charakter erinnert. Der Vortrag ist übrigens nicht nur fasslich und rein, sondern auch lebhaft und anziehend.

Neue Auflagen.

Geschichte. *Leben und Charakter Friedrichs II.* Königs von Preussen. Nebst einem zweckmässigen Auszuge aus dessen sämmtlichen Werken, mit Zusätzen und einigen Anmerkungen herausgegeben von *C. P. Funke.* Neue Aufl. Berlin, Vossische Buchh. 1806. 486 S. (1 Thl. 21 gr.)

Unveränderter Abdruck der ersten Ausgabe, so viel wir sehen. Den grössten Theil nehmen die Auszüge aus Friedrichs Werken ein, denen Anmerkungen und Zusätze beygefügt sind.

Uebersicht der allgemeinen Geschichte besonders neuerer Zeiten, mit synchronist. Tabellen, von *Friedrich Christian Franz*, Prof. Stuttgart, Löflund 1806. 561 S. 8. Ohne die Tabellen 1 Thlr. 21 gr.

Das Buch ist schon 1803 gedruckt, und hat nur einen neuen Titel erhalten. Nach der Absicht des Hrn. Vf., der auf dem Gymnasium die allgem. Uebersicht der ganzen Gesch. und die neue Geschichte vorzutragen hat, und dazu eines Lehrbuches bedurfte, ist die frühere Gesch. kurz, die neue der drey letzten Jahrhunderte, nach vorausgeschickter dreyfacher Eintheilung derselben in Hinsicht auf die europ. Staatenverhältnisse (nach Remer: Perioden der span. österreich., der französ. schwedischen Uebermacht, des Gleichgewichts, der Alleinherrschaft Grossbrit. zur See, Frankreichs zu Lande) auf den herrschenden Geist der Jahrhunderte (nach Heeren: die religiösen Jahrhunderte 1429—1702, das Jahrhund. der Handlung u. Finanzen) und in Hinsicht auf die Hauptpersonen, (nach 6 Perioden, welcher Abtheilung der Verf. selbst folgt) desto ausführlicher, nicht immer richtig, vorgetragen.

Kurze Anzeige.

Französ. Literatur. *Chefs d'oeuvre de Littérature et de Morale.* Ou Recueil en prose et en vers des plus beaux morceaux de la langue françoise, enrichi de notes explicatives des mots et des phrases, de notes historiques, géographiques et mythologiques, à l'usage de la jeunesse allemande de l'un et de l'autre sexe. Tome premier. Frankfurt a. M., Andreäsche Buchh. 1806. X u. 265 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dieser Band enthält in 8 Abschnitten eine Auswahl von Erzählungen, Schilderungen, Beschreibungen, Allegorien, Begriffs-Erklärungen, philos. Aufsätzen, rednerischen Stücken, Charaktergemälden und Vergleichungen, die aus den besten französ. Schriftstellern genommen sind. Ein von der französ. Regierung für den Unterricht in den Lyceen bestimmtes classisches Werk ist zum Grunde gelegt. Der Herausgeber hat dem Texte deutsche Noten untergesetzt, in denen ganze Redensarten (oft solche, die den Lesern dieser Stücke unmöglich dunkel seyn können) und einzelne histor. antiquar. literarische Gegenstände erläutert werden.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

64. *Stück, den* 20. *May* 1807.

BIBLISCHE EXEGESE.

Jesajas vertaald en opgehelderd door J. H. van der Palm. Derde Deel. Amsterdam bey J. Allart. 1805. 571 S. in gr. 8. (3 Thlr.)

Von der Einrichtung dieses Werks und der Absicht des Verf., die er eigentlich bezweckt, ist bey der Anzeige der beyden ersten Theile (L. L. Z. 1806. St. 60.) geredet worden. Auch dieser Theil, welcher die noch übrigen dem Jesaias beygelegten Weissagungen von Cap. 40 — 66. enthält, ist mit vieler Sorgfalt bearbeitet. Sowohl in der Uebersetzung als in den Anmerkungen erkennt man den geübten und mit dem Geist des Schriftstellers vertrauten Interpreten. Auch da, wo er Ansichten in Schutz nimmt, die in neuern Zeiten auf verschiedene Weise und zum Theil sehr ernstlich sind bestritten worden, wird man manches Eigenthümliche und Bemerkungswerthe finden. Der unpartheyische Forscher, der ohnehin nicht schnell und leichtfertig über solche Dinge abspricht, wird dieses alles gehörig zu würdigen wissen. Wir wollen auch hier unsern Lesern einige Proben von der Manier des Verf. auszeichnen. Sie werden alsdenn selbst darüber urtheilen können. Der Verf. findet sich nicht bewogen, denjenigen beyzutreten, welche diesen letzten Theil der Weissagungen dem Jesaias absprechen. Er sagt S. 11., dass ein späterer Schriftsteller sich des Namens Jesaias sollte bedient haben, wäre es auch bisweilen in der besten Absicht geschehen, könnte doch hier in keiner andern Absicht geschehen seyn, als ohne Nutzen und Mühe die Menschen irre zu leiten. Oder sollte der edle, verewigte Sänger seiner Nation, der diese Orakel, alle so gleich an Geist und Anlage, in Sprache und Ausführung, aussprach, seinen Zeitgenossen und dem nachfolgenden Geschlecht unbekannt geblieben seyn? Da wir Jesaias Namen ihnen vorgesetzt sehen, da wir sehen, das dass ganze Alterthum diese Stücke dem Jesaias zuschreibt, sollten wir denn vermuthen können, dass sie nicht von ihm seyen? Nein dicss ist kein kritisches Vermuthen, sondern tadelnswürdiger Argwohn, oder es sind eitle Versuche des Witzes, um allgemeine und übertriebene Voraussetzungen zu retten oder zu handhaben. Jesaias, dessen unvergleichlicher Sängergeist, dessen tiefer Blick in die fern liegende Zukunft uns bereits aus andern Stücken bekannt ist, er, der Dollmetscher, der Mund Jehova's in so vielen wichtigen Angelegenheiten, er allein kann uns diese vortreffliche Sammlung hinterlassen haben; in welchem andern Busen klopften dieselben Empfindungen, welche andere Hand kann diese so niedergeschrieben haben! Der Verf. bemerkt ferner: Bey dem Lesen dieser Stücke müssen wir uns mit unsern Gedanken in den Orient versetzen. Dort sieht man oftmals einen Redner auf den Strassen oder Märkten eine Menge Volks um sich her versammlen, und aus der Fülle seines Herzens dichterische Vorträge und Reden, oft ohne Vorbereitung, über die interessantesten Gegenstände halten. — Als einen solchen Redner müssen wir uns Jesaias vorstellen, wie er wiederholt auftritt, bisweilen seine Reden durch ein kurzes Stillschweigen, woran die ganze Versammlung ehrerbietig Theil nimmt, abbricht; dann in den Ton tiefer Wehmuth hinsinkt, dann zur fröhen Entzückung hingerissen wird, da inzwischen in seinem Busen stets hohe und edle Empfindungen sich drängen. Kein Wunder! es ist das zukünftige Schiksal seiner Nation, welches er besingt, ihr Glück und ihr Unglück, wie es aus ihrer Treue und Untreue gegen Jehova stets entspringen würde. — Auf welche mehr oder weniger übernatürliche Weise der Geist der Vorhersagung auf den Redner wirkte, wer kann dieses bestimmen? und wozu nutzen solche unfruchtbare und vermessene Untersuchungen? Sollen wir um dieser Unkunde willen, weil wir keinen Maasstab haben, wornach wir unser Urtheil fällen, es verkennen, dass es wirkliche, bestimmte Vorhersagungen sind? Sollen wir unserm Verfasser selbst ins Angesicht widersprechen und ihn als Verführer des Volks beschämen, da er selbst Jehova'n aus dem Vorhersagen künftiger Ereignisse einen Beweis für seine ewige Gottheit entlehnen lässt? Man mag dieses höhere Kritik nennen, ich finde hier wahre unkritische Willkühr, so ver-

führerisch es auch vorgetragen und durch Machtsprüche unterstützt wird. — Schon hieraus ergibt sich der Gesichtspunct, woraus der Verf. diesen letzten Theil der Weissagungen überhaupt betrachtet. Er würde mehr darüber gesagt haben, wenn er sein Werk für eigentliche Gelehrte hätte bestimmt gehabt. Er wagt es nicht das Ganze nach seinen verschiedenen Theile genau zu unterscheiden. Sehr richtig ist die Bemerkung: Bisweilen treffen wir kleine Stücke an, die den Schein von einzelnen Fragmenten haben, und dann wieder grössere an einanderhangende Reden. Bey diesen letztern, wenn sie einen gleichartigen Stoff zum Gegenstand haben, ist es wieder schwierig, die Grenzlinie genau zu ziehen, da es der morgenländische Gang und Geschmack dem Redner verstattet, ganz unerwartet Ton und Styl zu ändern und dabey von der Ruhe, die er und die Zuhörer sich vergönnen, Gebrauch zu machen. Das 40. Cap. scheint dem Verf. ein für sich bestehendes Stück zu seyn. Nach der Einleitung V. 1—11. folgen zwey erhabene Vorstellungen von Gottes Macht, Grösse und Majestät, welche auf zwey verschiedene Dinge angewandt werden; vorerst wird das Thörichte der Abgötterey daraus abgeleitet, und dann wird Israel aufgemuntert, das Vertrauen auf einen so mächtigen und herrlichen Gott in allen Umständen des Drucks und des Unglücks nicht fahren zu lassen. V. 2. wird צבא durch *strijd*, *Krijgdienst* übersetzt, und von dem Zustand einer harten Dienstbarkeit und Sclaverey erklärt; vergl. Hiob 7, 1. Die letzten Worte des Verses verstehet der Verf. so, dass Israel nicht bloss einfach, sondern doppelt die Strafe seiner Uebertretungen gebüsset habe. Diese Auffassung findet er nicht allein als die wahrscheinlichste nach dem Sprachgebrauch, sondern auch am meisten übereinstimmend mit dem Affekt des Dichters. V. 3—5. wird bemerkt: man könne diess Orakel wiewohl nicht immer in gleich starkem Sinn, von allen glücklichen Perioden erklären, die Israel nach dem Babylonischen Exil erlebt hat. In jeder derselben kam Jehova wieder zu seinem Volk, und zeigte an ihm mehr oder weniger seine Herrlichkeit. Doch, fährt der Verf. fort, die Anführungen dieser Stelle im N. T. überzeugen uns, dass hier vornemlich die Periode der Erscheinung Jesu, wie sie durch Johannes den Tä fer vorbereitet wurde, gemeint sey. Doch die Juden haben den Messias, den sie mit Freude und Dankbarkeit aufnehmen sollten; verworfen, und vielleicht ist dadurch, auf menschliche Weise geredet, die völlige Erfüllung dieser Weissagung, die herrliche Wiederkunft Jehovas zu Israel auf viele Jahrhunderte verschoben oder ausgegesetzt Bey V. 7. 6. wird erinnert, dass man bey dem B ld, welches der Dichter gebraucht, an das fette nnd hochaufschiessende Gras in Palästina mit seinen vielen herrlichen Blumen, die nur in unsern Lustgärten prangen, denken müsse. Gottes Odem bläset auf dieselben, d. i., der versengende Wind, der im Orient oft solche tödtliche Erscheinungen bewirkt, wehet darüber hin, und die Blume liegt auf der Erde, das Gras selbst ist verdorrt und nutzt zu nichts weiter, als dass es verbrennt werde. Die letzten Worte des 7. Verses אכן־חעם *Gewis het gansche menschdom is slechts gras*, ist der Verf. geneigt, mit Koppe für eine Randglosse zu halten. V. 9. wird übersetzt:

> Klimt op een' hoogen berg, gij Sions heilherauten!
> Verheft uw stem met magt,
> Gij heilherauten van Jeruzalem!

In den Anmerkungen wird bemerkt מבשרת sey eigentlich *heil-herautin*. Einige verstanden darunter fröhlich singende Jungfrauen Ps. 68, 12; der Verf. glaubt aber, dass das foeminin. hier die Mehrzahl ausdrückt und das Wort collective zu nehmen sey. Sollte man nicht besser מבשרת ציון als Appositio nehmen? Zion und Jerusalem werden als Hauptpersonen gewählt, um den übrigen Städten Jnda's diese frohe Nachricht bekannt zu machen. Den Anfang der glücklichen Gottesregierung, welche V. 11. beschrieben wird, findet der Verf. mit der Erscheinung Jesu, doch ist es ihm auch wahrscheinlich, dass sie für Israel eigentlich noch zukünftig sey. Die folgende Schilderung von der Grösse Gottes ist kurz und zweckmässig erläutert. Bey V. 12. stehet die Anmerkung: Gottes Allmacht wird hier schön und dichterisch geschildert. Alle Wasser im Ocean kann Gott in seine geschlossene oder hohle Hand sammlen; die Himmel misst er, wie wir etwas messen, das wir umspannen können; in einen Dreyling, den dritten Theil eines Scheffels, fasst er alle Bestandtheile der Erde, d. i. sie sind für ihn nichts mehr, als für uns dasjenige, was wir in ein gewöhnliches Maass fassen können u. s. w. Bey V. 15. macht der Verf. die ästhetische Bemerkung: Ein mittelmässiger Dichter glaubt, dass verschiedene Dinge, die ihn umgeben, zu klein und gering seyen, um davon Bilder und Vergleichungen zu entlehnen; er muss seinen dichterischen Reichthum aus fernen Gegenden holen. — Der wahrhaft grosse Dichter hat diesen ausheimischen Schmuck, der nur Armuth verräth, nicht nöthig. Seine Originalität, die Gluth seiner Vorstellung, geben auch solchen Dingen, die aus dem gemeinen und häuslichen Leben entnommen sind, Kraft und Adel. Hier siehet man einen Eimer, einen Tropfen Wasser, eine Waagschale, ein Stäubchen, aber welche Bilder werden es unter der Hand eines Jesaias, um Gottes Grösse recht ins Licht zu stellen! V. 19. 20. wird bemerkt, der Prophet ist absichtlich kurz und abgebrochen in seinem Styl. Er überlässt es dem Gefühl eines jeden selbst auf die Ungereimtheit des Götzendienstes zu schliessen. Einen oder zwey Züge lässt er in seiner Beschreibung einfliessen, die den Götzen - und Bilderdienst lächerlich machen. Man denke sich eine Gottheit, die man mit silbernen Ketten befestigen muss, damit sie nicht umfalle, die der Künstler ins Gleichgewicht stellen, und

sorgfältig festmachen muss, damit sie nicht wanke! Das 41. Cap. hält der Verf. wieder für ein besonderes Stück ohne eigentliche Verbindung mit dem vorhergehenden und folgenden. Bey der Beantwortung der Frage: wer ist die Person, deren Ruf und die damit verbundenen Folgen V. 2—7 beschrieben werden? gestehet v. d. P., dass er sonst den Cyrus darunter verstanden habe; doch ist er nun geneigter, an Abraham zu denken, durch dessen Ruf Gott die wichtigsten Absichten erreichte. Seine Gründe sind folgende: 1) Wegen der grammatischen Bedeutung der Worte und der natürlichen Verbindung der Sachen und Redensarten, besonders im 4. V. und im ganzen Verfolg des Orakels ist es schicklicher, dass Jehova von einer bereits geschehenen Sache als Beweis seiner Göttlichkeit redet, als von einer Sache, die noch erst erfolgen soll. 2) In dem Verfolg der Rede, besonders V. 8. 9. und nachher bis zu V. 20. ist die Beziehung Gottes auf Israel, in Rücksicht ihrer Berufung in der Person Abrahams, der Grund von allen dem, was er sagt, von den Beweisen seiner unvermeidlichen Güte, von den Verheissungen seiner Hülfe und von den herrlichen Aussichten, die er Israel eröffnet. Es ist daher mehr Zusammenhang in der ganzen Rede und der Uebergang ist sanfter und natürlicher, wenn man auch V. 2—7. vom Ruf Abrahams erklärt. 3) Der Ruf Abrahams war ein weit deutlicherer Beweis von Jehovas Gottheit und viel wichtiger als die Erfahrung des Cyrus, wenn man sie beyde in ihren Absichten und Folgen betrachtet. Abrahams Ruf bewirkte stufenweis eine weit grössere Veränderung auf der Erde und zuletzt eine ganze Umkehrung in dem Zustande der Völker auf der ganzen Welt. 4) Was V. 2 — 7. gesagt wird, lässt sich von Abraham, seiner Person, seinem Ruf, seinen Handlungen und den Folgen seiner Erscheinung auf dem Schauplatz der Welt eben so gut, und noch besser, als vom Cyrus erklären. Nach diesem Gesichtspunct wird nun auch das Ganze erklärt; Recensent muss aber gestehen, dass ihn der Verf. nicht überzeugt hat. Mehreres, was auf Abraham gedeutet wird, scheint doch weit gesucht zu seyn, z. B., wenn V. 2. 3. von dem Ueberfall Abrahams, 1 Mos. 14. erklärt wird. Die Sache war wirklich zu klein, als dass sie so gross könnte dargestellt werden. Auch ist der Einwurf, dass Gott von Cyrus nicht wohl sagen könne, dass Gerechtigkeit auf jedem Schritt ihm entgegen kam, von geringem Gewicht. Die Gerechtigkeit, welche hier gerühmt wird, ist von dem rechtlichen Betragen, das Cyrus durchaus gegen die Juden bewies, zu verstehen. Warum sollte in dieser Rücksicht ein Israelitischer Sänger nicht sagen können, Gerechtigkeit sey seine Begleiterin gewesen? V. 19. sind die dunkelen Wörter תרזה und תאשור durch *Ulmen* und *Buchen* übersetzt. Die Erfüllung des hier gesagten ist der Verf. geneigt, noch in der Zukunft zu erwarten, doch gibt er zu, dass man auch bey dem Glück und Flor der Nation unter den Hasmonäern könne stehen bleiben. Das 42. Cap. hält v. d. P. nicht für ein zusammenhängendes Ganze, sondern theilt es in zwey Abschnitte. Die 9 ersten Verse betrachtet er als ein für sich bestehendes Fragment, das nicht in der geringsten Verbindung weder mit dem Vorhergehenden noch mit dem Folgenden stehet. Es wird hier eine erhabene Person verkündigt, die in der Stille Weisheit lehren, und das Licht der Wahrheit auf Erden verbreiten sollte, und die Gott selbst in den Stand setzen würde, die Beglücker und Wohlthäter der Menscheit zu seyn. Die verschiedenen Meynungen von dieser Person werden kurz geprüft. Das jüdische Volk kann nicht gemeint seyn, denn V. 6. wird der Knecht Jehovas vom Volk unterschieden, und das jüdische Volk kann nicht das Licht der Heiden genannt werden. Von Cyrus kann ebenfalls die Rede nicht seyn. Was V. 1. gesagt wird, dass Gott seinen Geist auf ihn gegeben habe, kann nicht wohl auf Cyrus gezogen werden, besonders da nach dem ganzen Zusammenhang von dem prophetischen Geist die Rede ist. Kann man auch von einem Weltbezwinger, der Ströme Bluts vergoss und überall mit dem Geräusch der Waffen kam, das sagen, was V. 2. 3. stehet? und ist es natürlich, dieses alles von der stillen Grösse seiner Seele zu erklären? Nicht wahrscheinlicher ist es auch, dass Jesaias hier von sich selbst sprechen und sein eignes Lob Gott in den Mund legen sollte. Der Verf. betrachtet daher dieses Fragment als eine Weissagung von Christus, der hier in seiner Beziehung als Volkslehrer und als derjenige, der die Welt durch seine Lehre erleuchten sollte, vorgestellt wird. Mit Recht wird behauptet, dass mit dem 10. V. eine neue Rede anfange. Ton und Styl sind offenbar verändert und die Wörte: Singt Jehova ein neues Lied, zeigen es bestimmt an. Schwieriger ist es aber zu bestimmen, wo sich die Rede endigt Der Verf. findet es wahrscheinlich, dass die Rede bis zum Ende des 48. Cap. fortgehet. Der Prophet redet von einem Gegenstand, von dem Babylonischen Exil und Israels Erlösung daraus, ob er gleich dieses alles aus einem verschiedenen Gesichtspunct betrachtet, und es oft anders darstellt. Man kann desswegen in diesem Vortrag verschiedene Abtheilungen unterscheiden, die zwar einigen, aber doch nur lockern Zusammenhang unter einander haben. Zwischen jeder dieser Abtheilungen muss man sich eine kurze Ruhe des Redners gedenken. Die erste Abtheilung endigt sich mit Cap. 43, 7. Bey Cap. 42, 10. 11. wird die Frage aufgeworfen, warum werden hier die Seefahrer und die Bewohner der Wüsten und Felsen aufgefordert, den Jehova durch ein neues Lied zu ehren. Die gewöhnliche Antwort. dass dadurch allerley Völker bezeichnet würden, befriedigt den Verf. nicht. Er bemerkt desswegen folgendes: Nebucadnezar nahm Tyrus ein und vernichtete ihren Handel. Erst 70 Jahre nachher bey dem Fall des Babylonischen Reichs, erholte sich dieser Staat wieder. Auch die meisten arabischen Völker, besonders diejenigen, die sich zwischen dem Euphrat und Jordan aufhielten und auch die

im eigentlichen Arabien etc. wurden ebenfalls von Nebucadnezar verfolgt, ausgerottet und zu Sclaven gemacht. Alle diese schöpften wieder Muth, als die Perser sich des Landes gegen Morgen zu bemächtigten. Ist es nun nicht natürlich, da der Prophet Dinge verkündigt, die den Fall Babels und die Siege der Perser zunächst betrafen, dass auch Tyrus und die Wüstenbewohner mit hineingezogen werden, und dass, da die Freyheit und Erlösung der Juden zugleich ihre Freyheit und Erlösung seyn sollte, auch sie aufgefordert werden, dem Jehova ein feyerliches Lied zu singen? V. 10. wird richtig erinnert, dass man nicht nöthig habe die Lesart חים ומלאו zu ändern und auch unter dem letzten Wort nicht die Inseln zu verstehen brauche. Der Verf. übersetzt es die *volle See* und bemerkt, dass die Tyrier nicht bloss Küstenfahrer waren, sondern sich auf das hohe Meer in entfernte Gegenden wagten. Die übrigen Abtheilungen dieses längern Vortrags werden also bestimmt, Cap. 43, 8—44, 5. Cap. 44, 6—28. Cap. 45. Cap. 46. Cap. 47 und Cap. 48. Der Verf. nimmt nicht an, dass Cap. 44, 5. von der Ausbreitung des jüdischen Gottesdienstes unter den Heiden die Rede sey, sondern bestimmt den Sinn also: Alsdenn wird jeder Israelit auf seinen Namen und seine Abkunft als Israelit, und besonders auf seine Beziehung zum Jehova stolz seyn, und sich öffentlich und standhaft für Jehova erklären. Cap. 45, 14. wird die Erklärung bestritten, nach welcher hier eine Anrede an Jerusalem seyn, und der Glanz vorhergesagt werden soll, der der Stadt und dem Tempel durch den Uebertritt vieler fremden Völker zum jüdischen Gottesdienst zu Theil werden würde. Der Verf. gibt es zu, dass die Leseart des hebr. Textes jene Meynung begünstige, aber doch stellt er ihr folgende Gründe entgegen. Vorerst werden Cap. 43, 3. eben die hier genannten Völker aufgezählt, und gesagt, dass sie Jehova als ein Lösegeld für Israel bezahlen wollte, gerade eben so wie hier. Vors andere wird hier der triumphirende Aufzug eines Eroberers, dem die Beute vorgetragen wird und dessen Triumphwagen die überwundenen Völker als Sclaven und gebunden folgen, beschrieben. Der Verf. vermuthet deswegen, dass in dem letzten Theil des Verses ein Fehler in die Leseart eingeschlichen sey, doch wagt er es nicht, die Leseart zu verbessern. Cap. 49, 1—6. betrachtet der Verf. als ein besonderes Stück. Die hier redende Person wird hier als ein von Gott berufener und gesandter Lehrer dargestellt. Dass von Cyrus die Rede nicht seyn könne, erhellet aus V. 4. 5. Auch kann das Israelitische Volk nicht verstanden werden, da im 5 und 6. V. die redende Person deutlich von dem Volk Israel unterschieden wird. Der Verf. bemerkt deswegen, dass man entweder an Jesaias selbst oder an den zukünftigen Messias denken müsse. Dass von Jesaias selbst nicht die Rede seyn könne, sucht der Verf. durch folgende Gründe zu unterstützen: 1) Jesaias konnte schwerlich Grund haben, sich über die geringe Wirkung seines prophetischen Unterrichts zu beklagen; er hatte vielmehr grossen Antheil an der Reformation seiner Nation und war die Zuflucht und der Rathgeber des Fürsten und des Volks. 2) Er konnte nicht sagen, dass ihn Gott nach den fruchtlosen Versuchen bey seinen Landesgenossen, zum Lehrer und Aufklärer der Heiden bestimmt habe. Der Verf. glaubt deswegen, dass dieses Stück am richtigsten auf den Messias gedeutet werde. Mit dieser Schilderung verbindet nun der Prophet C. 49, 7—26. eine frohere Aussicht für seine Nation, und versichert sie, dass, welches auch immer das Loos Israels seyn würde, zerstreut, verachtet und versunken zu seyn, Jehova doch nie seiner vergessen, sondern es aus jeder Unterdrückung herrlicher hervorziehen würde. Der Verf. glaubt deswegen, dass der Inhalt dieser Trostrede allgemein und auf keinen bestimmten Zeitpunkt zu beschränken sey, dass sie, als Weissagung betrachte, eine fortgehende Erfüllung gehabt habe und noch habe, und dass die Beschaffenheit mehrerer Ausdrücke und der Ton des Ganzen keine andere Auslegung verstatte, als die sich in den letzten und herrlichen Erwartungen Israels verliert. Dieses mag genug seyn, um die Manier des Verf. näher kennen zu lernen. Wir heben noch eine kleine Probe von der Uebersetzung Cap. 60. aus.

1. Sta op, vertoon u glansrijk,
Uw licht is aan het dagen,
En over u gaat op
Jehova's heerlijkheid.
2. Zie! duisternis bedekt het aardrijk,
En donkerheid de Volken,
Terwijl voor u Jehova opgaat,
En over u zijn luister straalt!
3. Daar-komen Volken tot uw licht,
En Koningrijken tot den glans die voor u daagde,
4. Hef op uwe oogen, zie rondom,
Die allen komen zaamvergaard tot u;
Van verre komen uwe zonen,
Aan hunne regterzijde uwe dochters.
5. Dan zult gij vreezen en verheugd zijn tevens
Dan beeft gij, en uw hart verwijdert zich van vreugde;
Als u der zeeën schatten overstroomen,
Der Volken rijkdom tot u komt.

In der Vorrede sagt der Verf., dass die besondern Anmerkungen, die er über einzelne Stellen des Propheten, worin er in seiner Erklärung von andern abweicht, zu liefern versprochen hat, noch nicht so bald erscheinen würden. Er will erst die Beurtheilung der Sprachkundigen und ihre nähere Hinweisungen abwarten. Auch hat er sich noch nicht bestimmt, ob diese Anmerkungen ebenfalls in niederdeutscher Sprache oder lateinisch abgefasst erscheinen sollen. Da sie doch eigentlich für Gelehrte vornemlich werden bestimmt seyn, so würde gewiss die grössere Zahl wünschen, dass sie in lateinischer Sprache erschienen. Wir sehen der Erscheinung dieser Anmerkungen mit Verlangen entgegen.

ASKETIK.

Sittlich-religiöse Betrachtungen am Morgen und Abend auf alle Tage im Jahre für die gebildeten Stände, von Karl Heinrich Ludwig *Pölitz*, Prof. zu Wittenberg. 1. Th. enthält Januar, Februar, März, April. Leipzig 1807. b. J. C. Hinrichs. X. 365 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Zu einem günstigen Urtheile über Schriften der Art, wie die vorliegende ist, könnte man sich schon im Voraus durch die Betrachtung geneigt fühlen, dass sie durch ihr fortwährendes Erscheinen einen Thatbeweis geben, es fehle unserm Zeitalter nicht so sehr an häuslicher Frömmigkeit, als man gewöhnlich denkt, und diese werde durch religiöse Aufklärung durchaus nicht so vermindert, als man so oft, sey es furchtsam oder verläumderisch, klagt. Denn offenbar würde der Verleger dieser Erbauungsschrift den Hrn. Vf. zur Abfassung derselben (laut der Vorrede) nicht aufgefordert haben, wenn es in den Buchläden keine Nachfrage nach dergleichen Schriften gäbe. Mit Recht wendete er sich, um einer fruchtbaren Befriedigung dieses Bedürfnisses gewiss zu seyn, an den Hrn. Prof. P., den Verf. zweyer früherhin mit Beyfall aufgenommener asketischer Schriften, des moralischen Handbuches, oder Grundsätze eines vernünftigen und glücklichen Lebens; und der Fortsetzung des Sanderschen Erbauungsbuches. In einer Beurtheilung des letzten hatte Hr. D. Paulus eine kurze Theorie der Askese (im engsten Sinne des Wortes) aufgestellt, um die eigentlichen Schwierigkeiten recht sichtbar zu machen, mit denen ein asket. Schriftsteller zu kämpfen hat. Diese hat der Hr. Prof. in der Vorrede abdrucken lassen, und will sie zugleich als den Maasstab angesehen wissen, nach welchem diese seine Schrift beurtheilt werden soll. Man sieht es also, dass er mit klaren Vorstellungen von dem Umfange seines Zweckes und mit lebhaftem Gefühle der mit der Erreichung desselben verbundenen Schwierigkeiten an seine Arbeit gegangen ist. Auch wir finden sie, gleich ihm, im Stoffe und in der Form des zu behandelnden Materials. Jedoch dünkt uns in Rücksicht des Stoffs, der ihm gegeben ward, — der ganze Umfang der moralisch-religiösen Wahrheiten — nicht sowohl, wenigstens nicht einzig, in der oft unvermeidlichen Zerstückelung genau verbundener Ganzen und in der länger hin sich ziehenden Einförmigkeit des Gedankenganges die grösste Schwierigkeit zu liegen. Die weit grössere ist auf jeden Fall die häufig sich äusserst stark ankündigende Entfernung des eben jetzt zu behandelnden moralisch-religiösen Gedankens von dem Zwecke des Ganzen: die *Morgen-* und *Abendandacht* zu befördern. Wir machen es dem Vf. durchaus nicht zum Vorwurf, dass bey weitem in den mehresten Fällen auch nicht eine ferne Erinnerung an diese Zeitpuncte, in den gegebenen Monologen durchscheint. Denn es liegt am Tage, dass dieses Anschliessen oft gar nicht, oft nur mit gezwungener Künstlichkeit hätte erzeugt werden können; und sollte wohl z. B. zwischen den natürlichen Abendempfindungen auch des gebildeten Menschen und zwischen Betrachtungen ein naher Zusammenhang gebracht werden können, welche sich über die etwa zu vermuthende Präexistenz menschlicher Seelen, oder über die Unmöglichkeit verbreiten, aus der Natur von Gott noch etwas mehr als seine Allwissenheit und Allmacht erkennen zu wollen? (S. 61. 103.) Indem er es nach dem Wunsche seines Verlegers übernahm, den ganzen Umfang der moralisch-religiösen Wahrheiten zu *Morgen-* und *Abend*andachten zu verarbeiten, so brachte er sich aus freundlicher Anbequemung selbst in die Nothwendigkeit, der einen Anforderung seines frühern Kritikers sich entziehen zu *müssen*; der nämlich, dass sich der asketische Schriftsteller jedesmal mit lebhaften Phantasien in den *Empfindungskreis* derer versetzen müsse, deren Gefühle er unterhalten und leiten wolle. Das Herz hängt von der Zeit und ihren Veränderungen ab; darum ist ihm so oft mit der geordnetsten Gedankenfolge, die sich an die flüchtige veränderliche Zeit nicht bindet, auch nicht beyzukommen. Je mehr es sich z. B., besonders von einem Gebildeten, erwarten lässt, dass er am ersten Frühlingsmorgen mit dem Bewusstseyn der astronomischen Bedeutung dieses Tages erwache, um so mehr hätte man auch gewiss erwarten sollen, dass ihm zur Belebung und Veredlung dieses Bewusstseyns etwas anderes hätte gegeben werden sollen, als eine moralische Deduction der Wahrheit, dass — sofern Gott die Welt erhalte — auch alle die Mittel und Verbindungen fortdauern werden, durch welche die moralischen Wesen den Endzweck ihres Daseyns realisiren sollen. — Mehrere sehr schöne Betrachtungen über Schönheit und Reichthum der Natur (S. 101 f.), versetzte die systematische Ordnung in den meist vorzüglich unangenehmen Februar. Von jenen beyden ein lebhaftes Gefühl zu erzeugen, ist er wohl nicht im Stande; dasselbe aber erst in dem Leser unter solchen Naturumgebungen hervorbringen zu wollen, ist eben so misslich, als es vorauszusetzen. Doch wir vergessen, dass wir etwas tadeln, was eigentlich gar nicht die Schuld des Vfs. ist; und wir wenden uns daher um so lieber zu dem, worin er sich mit ungehinderter Freyheit bewegt. Und so zeigt sich denn wirklich in der Erklärung, Begründung, Anordnung und Anwendung der Materialien von Seiten der Psychologie, Moral und Religionsphilosophie jene vielseitige Bekanntschaft mit allem dahin Gehörigen, welche sich von einem so geübten akademischen Lehrer erwarten und — ohne Dünkel — versprechen liess. Und es bedurfte ihrer auch namentlich für diesen ersten Theil seines Werkes ganz besonders, da in ihm die Dogmen der philosophischen Religionslehre und die Pflichten gegen Gott behandelt werden. Von Betrachtungen über die menschliche Natur und Bestimmung erhebt sich der Glaube über das Grab zur Unsterblichkeit

und über die Erde zum Himmel zu Gott. Dem Versprechen des Titels getreu geht der Verf. überall von der Moral aus; und sie ist die einzige Basis des ganzen Gebäudes. Und es ist ihm in der That gelungen, den unzerreisslichen Zusammenhang zwischen dem allgemein gefühlten moralischen Sollen und dem dadurch bedingten und verbürgten Glauben und Hoffen mit einer Deutlichkeit darzuthun, in welcher er jedem nur irgend geübten Auge klar werden, und mit einer Lebendigkeit, welche jedes nicht ganz todte Gefühl erregen muss. So sehr auch jene Darlegung des religiösen Bedürfnisses im Menschen ganz im Geiste der kritischen Philosophie zu seyn scheint, so wenig hat sie den Verf. bey seinem Eklekticismus von fruchtbaren Anwendungen der Physikotheologie abhalten können. Dafür werden ihm denn aber auch seine gewiss gebildetsten Leser herzlich danken; so wie er gewiss weder Schaden noch Missvergnügen bey ihnen verursacht haben würde, wenn er das Argument für das Daseyn Gottes a consensu populorum und der idea entis perfectissimi nicht *ausdrücklich* abgewiesen hätte. S. 153. — Dass zuerst S. 96 jede Vergleichung zwischen Gott und endlichen Wesen als undenkbar dargestellt, und nachher S. 151 u. 159 doch angestellt und als (freylich unentbehrliches) Mittel der Gedankenrichtung bey Betrachtungen über Gott empfohlen wird — ist ein gewiss unschädlicher Widerstreit; so wie es gewiss nur wenige Leser überraschen wird, dass die in frühern Naturbetrachtungen weit näher liegende Argumentation aus der Kategorie der Causalität erst und gerade auf S. 120 benutzt, und aus der Nothwendigkeit eines *Anfangs* in den Wirkungen unserer Seele auf die Gewissheit eines Urhebers geschlossen wird. Auch sollte wohl auf S. 306 die Erinnerung an *Engel* vermieden seyn, da dem Betrachter bis dahin auf seinem ganzen Wege durch die Reihen der Geschaffenen keine begegnet waren. Dass der Verf. die absoluten Ueberschwänglichkeiten der neuesten Religionsphilosophie zu seinem Zwecke für unbrauchbar gehalten, und in seinen Lesern einen *verständigen* Glauben an einen *ausserweltlichen* Gott und an eine *individuelle* Fortdauer nach dem Tode zu befördern gesucht hat; das ist eine Bemühung, wofür ihm jede fromme That und jedes muthige Dulden seiner Leser den verdientesten Dank bringen wird. Auch die Apologie des jetzt so sehr angefochtenen Wiedersehens wird ihm manches Herz gewinnen.

Mit Recht macht der Vf. aber auch in der Vorr. auf die Darstellung und die Form, in welcher er seinen Stoff erscheinen lässt, als auf etwas sehr Wesentliches aufmerksam. Er fand (was auch H. D. Paulus fand, weil es in der Natur der Sache liegt) den *Monolog* für die passendste Form, und die *mittlere* Schreibart als die natürlichste für den Monolog. Daher ist denn auch fast durchgängig der Leser im Gespräch mit sich selbst (was hier eben so wenig als in *Spaldings* Bestimmung des Menschen ermüdet), und die Zahl der gelungenen Monologen ist bey weitem die grösste, unter denen wir nur besonders auf zwey, die Lobrede der Tugend, S. 29, und die Ansicht der Natur mit dem Auge des Glaubens und der Hoffnung S. 152, aufmerksam machen. Bey andern Materialien verliert sich freylich der Monolog nur zu leicht in den Lehrton, und S. 231 wird eben so gut als Paragraph eines popular-philosophischen Lehrbuchs angesehen werden können. Es ist bemerkenswerth, dass gerade in den Betrachtungen über die göttlichen Eigenschaften diese monologische Form am unsichtbarsten geworden ist. Auch ist es eigen, sich den Monol. S. 59 durch ein, *das heisst*, sich selbst verständigen hören. — Die *mittlere* Schreibart ist nach den Erörterungen des Vfs. in seinen stylistischen Untersuchungen die Sprache der Beredsamkeit, in welcher der innige Zusammenhang zwischen Correctheit und Schönheit durch die *gleichmässige* Thätigkeit aller drey geistigen Vermögen, des Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögens hervorgebracht wird. Der Vf. hat es schon anderwärts bewiesen, dass er das Talent besitze, seine Theorie durch sein eigenes Beyspiel zu bestätigen, und er hat es auch in dieser Schrift gethan. Weder Zweck noch Raum dieser Anzeige verstatten es indess, diese ihm gebührende Behauptung durch die Analyse einzelner Bruchstücke zu beweisen; überdiess wird auch das *eigene Gefühl* jedes Lesers besser als irgend ein Beweis für ihre Wahrheit sprechen. Dass wir indessen mit steter Erinnerung an des Vfs. Aufforderung zur Aufmerksamkeit auf die Darstellung gelesen haben, davon mögen ihn einige Andeutungen überzeugen, zu welchen uns ein anscheinender Mangel an Correctheit veranlasste. — Es mag seyn, dass (S. 139) ein *deutscher* Monolog die Natur ein *System* von Kräften nennt, die (welche) an die Gesetze des *Mechanismus* und *Organismus* gebunden sind; bis jetzt entschuldigt das die *Deutlichkeit* bey *gebildeten* Lesern. Aber warum spricht der Monol. S. 100 (und viel öfterer) zu Gott: wer wäre ich, wenn du nicht *existirtest?* S. 10. Diese *sichtbare Hülle* bedarf der *Ruhe* und der *Erquickung* des Schlafes. S. 19. Das Ziel meiner Bestimmung liegt vor mir in *dem Sonnenglanze der Ernten* der Zukunft. S. 20. Das *Reich* der Freyheit *entfaltet* sich in mir. S. 31. Ihr Sterne, was seyd ihr anders als die *Träger* einer sittlichen Ordnung der Dinge! 202. Die Allvollkommenheit Gottes ist die *Trägerin* seiner übrigen Eigenschaften. S. 80. *Welcher* tröstlicher Gedanke! S. 96. Wenn ich in diesem All von Leben, Kraft — — *untergehe.* S. 135. 190. Ich *hafte* an dem grossen Gedanken. S. 336, im Gebete zu dem Unendlichen anflehen. Sollten folgende zwey Perioden correct seyn? S. 117. Es liegt eben so in diesem Plane (der Einheit), dass das eine Geschöpf nur Eine Morgenröthe erlebt, und am Abende schon verschwunden ist aus dem Reiche des Lebens, wie die grossen Umwandlungen der Erdoberfläche, die Ausbrüche der Vulkane und der Untergang ganzer Sonnensysteme ebenfalls zu ihm gehören.“ — Das eine Geschöpf und die Eine Morgenröthe leiten offenbar eine (fehlende) Anti-

these ein. — S. 128. „Es kann für ein moralisches Wesen keinen traurigern Zustand geben, als den der sittlichen Zerrüttung, wo es mit *dem Frieden* des Gewissens *zerfällt*; wo es die Kraft seines Ausspruchs fühlt und doch zu ohnmächtig ist, diesen Ausspruch zu erfüllen; wo der tröstende Glaube an Unsterblichkeit und Gottheit nicht blos durch aufwogende Zweifel, sondern durch den Sturm der eigenen Thorheiten und Sünden verdunkelt wird, und so alles Heilige und Grosse vor dem in Nacht versinket, der mit seinem Gewissen zerfällt, und der in dem sittlichen Reiche Gottes allein und trostlos einem traurigen Ende des irdischen Lebens entgegen wankt.“ Man nehme die beyden mittelsten Glieder des Merismos hinweg, und versuche es, die Construction zu retten!

Die eingeflochtenen Poesieen (die Tiedg. Urania hat wohl das Mehreste geliefert) sind grösstentheils trefflich gewählt; nur scheint die Strophe vom Weltgericht S. 130 neben den übrigen desorientalisirten nicht an ihrer Stelle zu seyn; so wie S. 134 die *Brunst* Gottes gewiss beleidigt; S. 77 scheint das poetische Epiphonem nicht zur Betrachtung zu gehören.

Erschwert hat sich der Verf. selbst seine Arbeit durch die gar zu grosse Kürze der Betrachtungen; — auf 365 nicht klein gedruckten Seiten 242 Betrachtungen! — Ein *gebildeter* Leser muss auch gewiss länger als *zwey* Minuten bey einer solchen Lectüre ausdauern können; und der Vf. hätte weniger interessant und anziehend schreiben müssen, wenn nicht viele seiner Leser einen halben Monat an *einem* Morgen lesen sollten. — — Ein Inhaltsverzeichniss bey jedem Bande und ein Sachregister bey dem dritten mit Angabe der benutzten Dichter scheint zur zweckmässigern Benutzung dieser Schrift unumgänglich nothwendig. — — Rec. ist überzeugt, der Verf. würde mit allgemeinem Beyfall durch seine Schrift die erste Stelle unter den Andachtsbüchern für die gebildetere Classe eingenommen haben, hätte ihm nicht die systematische Anlage des Ganzen so drückende Fesseln angelegt, durch welche wahrscheinlich auch die Geschmacklosigkeit des Titelkupfers mit dem lateinischen Zettel am Himmel herbeygezogen worden ist; abgesehen davon, dass von dem, was darauf steht, im ganzen Buche kein Wort vorkommen *konnte*. — Zur Sammlung merkwürdiger Druckfehler: S. 96. Gottes *un*wandelbare Regierung!

In eine gewiss für beyde nicht unwürdige Nachbarschaft setzen wir die angezeigte Schrift mit einer andern:

Morgen- und Abendopfer in Gesängen, von *Joh. Heinr. Wilh. Witschel*, Pf. zu Igensdorf. Zweyt. Th. Nürnb. u. Sulzb. b. Seidel. 116 S. 8. (1 Thlr.)

Diesem Verf. war es darum zu thun, sich an die Gedanken und Empfindungen seiner Leser anzuschliessen, welche er vermöge der Zeit und Umstände in ihnen voraussetzen durfte, und ihnen eine andächtige, fromme Wärme und Erhebung mitzutheilen. Denn er hat Morgen- und Abendbetrachtungen für eine Woche im Sommer, eine im Herbste und eine im Winter gegeben. Daran schliessen sich noch einige speciellere: am Himmelfahrtsfeste, am letzten Jahrsabende, an einem Tauf- und Begräbnisstage. Zuletzt eine Epistel an die Christen. — — Die Beurtheilung des ersten Theils dieser Schrift in diesen Blättern von einem andern Recens. (Jahrg. 1803. St. 23.) ist auch durch diesen zweyten Theil völlig bestätigt. Es herrscht durchaus in diesen Gesängen, wie sie der Vf. unpassend genannt hat, eine reine Ansicht der moralischen und religiösen Gegenstände, eine treffende Auswahl des allgemein Rührenden und wahrhaft Erbauenden, ein geläuterter den Fortschritten des Zeitalters entsprechender Geschmack, ein Reichthum an neuen ästhetischen Bildern, und eine Versification, die sich eben so sehr durch gefällige Leichtigkeit, als durch einen feyerlichen der religiösen Betrachtung vorzüglich angemessenen Rhythmus und Ton auszeichnet. — Rec. könnte dem Vf. viele sehr belohnende Beweise von der gesegneten Wirksamkeit seiner Schrift mittheilen, und ihn des Danks mancher gerührten Seele versichern. Nur *eine* Probe stehe hier:

O lasset uns nicht in die Ferne schauen,
So lange Lust und Leben in uns quillt;
Lasst uns nicht aus dem Strome trinken wollen,
So lang der klare Bach den Durst uns stillt!
Nicht Schwelgerey erhält den Seelenfrieden,
Nicht theure Kost verleihet Fröhlichkeit.
Die Ruhe stirbt, wo die Begierde lebet:
Das wahre Glück wohnt in Zufriedenheit.
Mit warmen Dank und seeligem Gewissen
Mit dir ergebnem frohen Kindersinn,
So lass, o Gott, mich deine Welt geniessen,
Und liebend fühlen, dass ich glücklich bin. — —

Ein grosses Schweigen herrscht. Die Menschen schlafen
Und stärken sich zu neuer Thätigkeit.
Der muntre Vogel ruht im grünen Laube,
Das Thier im Walde kennt sein stilles Haus,
Und emsig schmückt des Schlafes öde Kammern
Der leichte Traum mit leichten Bildern aus.
Dank dir, du guter Vater aller Wesen,
Für Schlaf und Traum, für Mondenschein und Nacht. —

Diese Probe muss es beweisen, dass es dem Vf. nicht an Kraft gefehlt haben könne, die immer noch zu zahlreichen Verstosse gegen die Correctheit zu vermeiden, welche auch diesen zweyten Theil nicht verschönern. — So wird die Sonne in einer Folge genennt: erstgebornes Kind des Himmels, *Seele* der Welt, der Gottheit Spiegel, goldene Lebensquelle, erste Blume der Weltenflur. Die Erde: ein *süssgewohntes* wundervolles Land. Die krystallne Brücke *über* See. Mancher vergass des Kummers durch eines Edlern *gastlichen Behuf*. Du, Heiliger, bist der Menschheit *liebender* Gedanke. (Ueberhaupt ist der

Gebrauch des Wortes *Menschheit* wohl nicht allemal so ganz richtig.) — So fällt die Menschheit hin *zu Grabe.* — — Der vom ersten Rec. gethane Vorschlag, einige Gegenstände der speciellen Pflichtenlehre zu bearbeiten, hat keinen Eingang gefunden; und dennoch möchte ihn auch der gegenwärtige dringend wiederholen. Der Vf. selbst musste ja bey einer solchen Bearbeitung mehr Genuss haben, als bey den mit patristischer Gelehrsamkeit ausgestatteten Episteln an die Christen, welche Rec. unbedenklich für *zweckwidrig* erklärt. Die Verlagshandl. kündigt die baldige Erscheinung der zweyten Auflage an. Von ihrer und des Vfs. Seite müssen es eigne Verhältnisse erfordert haben, dass es eine *unveränderte* seyn soll. Vielleicht liegt indess eben darin eine Andeutung, dass Hr. W. entschlossen ist, eine anderweitige Sammlung von den Ergiessungen seiner Andacht, wie sie durch Zeit und Umstände etwa fernerhin veranlasst werden mögen, zu veranstalten, ohne sich für diese nur unter der wirklichsten Freyheit gedeihende Aussaat durch den Zwang der Messe binden zu lassen.

Erst nach Endigung dieser Anzeige kam uns der indess erschienene zweyte Theil der sittlich-religiösen Betracht. des Hrn. Pr. *Pölitz* Händen, welcher auf 253 Seiten das *zweyte* Drittheil der Monate umfasst. Dem Plane des Vfs. zufolge behandelt dieser Theil seiner Schrift die Selbstpflichten und die Socialpflichten. Es weht ein reiner, heiliger Geist in der Sittenlehre des Vfs., und es ist der gerechteste Wunsch, dass dieser Geist auf alle seine Leser kommen möge zwiefältig. — Aber in Rücksicht auf die Verarbeitung dieser Materialien zu Morgen- und Abend-Betrachtungen hat sich es uns bey diesem Theile noch weit lebhafter aufgedrängt, dass es nicht gelingen kann, zwey contradictorische Anforderungen, die des Systems und der Asketik, zugleich und auf einmal zu befriedigen. — Die Redaction dieser Blätter erlaube es uns, zum Belege nur *eine* Betrachtung mitzutheilen. Wir wählen, was sich, ohne zu suchen, darbietet, — den 22. Jun. Abends. „Die Kräfte unsers Körpers gewinnen nicht nur durch Uebung und Entwickelung an Brauchbarkeit für die Zwecke des Lebens; es wird auch dadurch der Körper zum Anstand, zur Wohlanständigkeit und zu mannichfaltigen Geschicklichkeiten gebildet. Zum Anstande wird der Körper gebildet, wenn er die Fertigkeit erlangt, aller seiner Theile in der Haltung, Stellung und Bewegung völlig, der Bestimmung dieser Theile gemäss, und mit Ausschliessung alles Schwerfälligen, Groben und Verunstaltenden mächtig zu seyn. Zur *Wohlanständigkeit*, wenn sich in seinen Bewegungen und Aeusserungen so viel Anmuth und so viel Rücksicht auf die eingeführten Sitten und auf die feine Lebensart zeigt, als nur immer möglich ist; und durch die *mannichfaltigen Geschicklichkeiten*, welche der Körper vermittelst einer zweckmässigen Uebung der Kräfte erlangt, erhält er mehr Gewandheit und Fertigkeit, die nicht selten auf die Gesundheit selbst wohlthätig zurück wirken. Bey allen diesen Uebungen will ich aber das grosse Ziel meiner ewigen Bestimmung, zu welcher das Leben auf der Erde nur Mittel und Vorbereitung ist, nie aus den Augen verlieren. Es sey mein irdischer Beruf zum höheren Berufe, für den mich Gottes Güte schuf, nur eine sichre Stufe.“ — Wie ganz anders schreibt der Vf., wo, wie in den ersten Betrachtungen im May, seine Anleitung zur Andacht mit der Zeit und der Natur im Bunde stehen durfte!

Kurze Anzeige.

Erbauungsschrift. *Evangelisk Magazin for Danske Sandhedselskere*, samlet af et Selskab, og udgivet ved Jens Friedrich Boesen, Provst i Skórbye Herred og Sognepräst for Wigers lev og Weflinge Menigfeder i Fyen (Evangelisches Magazin für Dänische Wahrheitsliebhaber, gesammelt von einer Gesellschaft und herausgegeben von Boesen, Probst etc.) Odensee, bey Hempel. 1r Band. (jeder Band aus 4 Heften zu ungefahr 6 Bogen bestehend) dritte Auflage, 1803. 2ter bis 4ter Band 1802 — 1806.

Diess Magazin soll nach der Vorerinnerung zu einer Zeit, wo auch in Dännemark, so wie im angrenzenden Deutschland, manches gegen Religion und Christenthum gesprochen und geschrieben wurde, und ein gewisser allgemeiner Indifferentismus in Rücksicht beyder sich immer weiter verbreitete, die Sache des Christenthums führen, und zur Erbauung derer die noch Christen sind und seyn wollen, so wie zu ihrer Befestigung in den evangelischen Wahrheiten beytragen. Es enthält desshalb kleine Abtheilungen über die Hauptwahrheiten des Christenthums, Auszüge aus Erbauungsreden von allgemeinem Interesse, Nachrichten vom Zustande der christlichen Kirche auf Erden, Anekdoten von der Wirksamkeit des Evangelii zur Besserung und zum Trost der Menschen, und mit unter Anmeldungen interessanter dänischer oder deutscher Erbauungsschriften. Das meiste sind Auszüge und Uebersetzungen deutscher und englischer zu diesem Zweck passender Aufsätze, doch kommen auch mehrere eigene Arbeiten der dänischen Prediger, die sich zur Herausgabe dieser Zeitschrift verbunden haben, und aus denen nach und nach die so genannte Fyensche Gesellschaft zur Beförderung des wahren Christenthums, (von deren Statuten neuerlich ein Auszug in den die Marburger Annalen begleitenden theologischen Nachrichten sich befand) sich gebildet hat. Im Ganzen hat diess dänische evangelische Magazin sehr viel Aehnlichkeit mit Ewalds christlicher Monatsschrift, nur dass es durchweg noch regulairer ist, woraus sich denn der Geist, in welchem selbiges geschrieben und gesammelt ist, seine Nutzbarkeit, und sein Beyfall bey einer gewissen Classe von Lesern, so wie das Unbefriedigende mehrerer Aufsätze für eine andere Classe, hinreichend ergiebt. Der warme Eifer der Herausgeber für das was sie für wahr und gut halten, die Sorgfalt, worin sie bey einer guten Abwechselung der aufgenommenen Aufsätze immer ihrem Hauptzwecke treu bleiben, so wie ihre Uneigennützigkeit, indem sie allen Ueberschuss beym Vertrieb dieses Magazins, ohne etwas für ihre Mühe zu behalten, milden christlichen Anstalten widmeten, verdient auf jeden Fall alles Lob.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

65. *Stück, den* 22. *May* 1807.

ANATOMIE.

Beyträge zur vergleichenden Anatomie, Thierarzneykunde und Naturgeschichte, gesammelt in Berlin von *Jens Weibel Neergaard*, Med. Dr. und Lector der Thierarzneykunde. Mit zwey Kupfern. Göttingen, bey Dietrich, 1807. 8. XVI. 152 S. (18 gr.)

Diese Beyträge bestehen in Beobachtungen, welche der Vf. während seines Aufenthaltes in Berlin zu machen Gelegenheit gehabt hat, und die er hier in Briefform mittheilt. Sie können zum Muster dienen, wie von einem Reisenden öffentliche Anstalten und Sammlungen benutzt werden sollten. Aber freylich sind nicht alle Vorsteher solcher Anstalten human genug, eine solche Benutzung zu begünstigen. In dem ersten Briefe sagt der Verf. Einiges über die Einrichtung der Berliner Thierarzneyschule im Allgemeinen und über die an derselben angestellten Lehrer, denen er seine Dankbarkeit bezeugt. Zugleich führt er einige Fälle von Maulsperre, Dummkoller, hypersthenischem Koller, asthenischer Brustentzündung, Phthisis, Typhus u. s. w. an, die Hr. Prof. *Naumann* behandelt hat. — Im zweyten Briefe folgt die Uebersicht des bey der Thierarzneyschule befindlichen Cabinets. Es enthält a) ausgestopfte Thiere, b) trockne anatomische Präparate, c) fremde Körper aus Thieren, d) pathologische trockne Präparate, e) Skelette von Säugthieren, Vögeln und Amphibien. Die Beschreibung dieser Gegenstände veranlasst den Verf. zu mancher nützlichen Bemerkung. Vorzüglich interessant ist die Ausmessung von dem Skelette eines arabischen Pferdes, besonders weil eine genaue Vergleichung der Proportion beyder Skelette gegeben ist. Der dritte sehr gehaltvolle Brief enthält die Merkwürdigkeiten, welche der Verf. für die vergleichende Knochenlehre an den vorhin beschriebenen Gerippen fand. Er handelt hier zuerst von der Anzahl und Gestalt der Wirbelknochen bey Säugthieren, Vögeln und Fröschen, geht sodann die sämmtlichen Knochen der Skelette von den vorhandenen Thieren, auch die einzelnen Knochen des Schädels und ihre Verbindungen mit grosser Genauigkeit durch, wobey *Cuviers* und Anderer Beobachtungen öfters berichtiget werden. — In dem vierten Briefe stellt der Vf. eine Vergleichung zwischen dem Schädel des sogenannten fossilen Irländischen Riesen-Elenns und dem Schädel des gemeinen Elenns an. Die Schädel beyder Thiere sind auf der 2. Kupfertafel von mehreren Seiten recht gut dargestellt. Der Verf. hält das unbekannte Thier, von welchem der fossile Schädel ist, für eine eigene, zum Hirschgeschlechte gehörige Gattung, und äussert bey dieser Gelegenheit einige Vermuthungen über untergegangene Thiergattungen, welche Aufmerksamkeit verdienen. Der fünfte Brief gibt nur einige kurze Nachrichten von dem königlichen Kunstcabinette und einigen Privatsammlungen in Berlin.

NATURGESCHICHTE.

Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte nach ihren drey Reichen. Herausgegeben von *F. J. Bertuch*, Herz. Sächs. Weim. Legat. Rath. Weimar, 1806. 4. Säugthiere 1 H., Vögel 1 H., Fische 1 H., Mollusken 1 H., Gewächse ohne Luftgefässe 1 H., einfache Mineralkörper 1 H. Jedes Heft 4 B. Text und 4 Kpfr. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe. (3 Thlr.)

Diese Ausgabe ist ganz umgearbeitet; es ist eine ganz neue Ordnung befolgt, und viele Zusätze sind hinzugefügt worden. Der Text enthält eine Charakteristik der Gattungen, die Namen der Arten in deutscher, lateinischer, französischer und englischer Sprache, das Citat einer Abbildung und die Angabe des Wohnorts; alles tabellarisch geordnet. Von den Säugthieren werden hier nur Orang-Utangs, Sapajus und einige Meerkatzen, von den Vögeln Papageyen, von den Fischen die chondropterygii, von den Mollusken einige nackte Kopftragende, von den Gewächsen die Sphärien u. von dem Mineralreiche die ytterartigen, die zirkonartigen und einige kieselartige geliefert. Also ein sehr weitläufiges Werk. Die Abbildungen sind sehr gut und nach den besten

Mustern copirt; es befinden sich fünf bis sechs Figuren auf einer Tafel; am wenigsten sind die Vögel gerathen. — So viel Mühe man sich auch in Rücksicht der Mineralien gegeben hat, so unnütz ist sie doch; denn niemand wird im Stande seyn, einige Quarze ausgenommen, die Mineralien nach diesen Abbildungen zu erkennen. Das Verzeichniss der Arten ist sehr genau; die Auswahl der abgebildeten Arten im Ganzen zu billigen. Doch da das Werk weitläufig genug wird, so wäre zu rathen gewesen, alle Naturproducte, von welchen man Abbildungen besitzt, hier abgebildet zu liefern und durchaus nicht auf andere oft kostbare Werke (z. B. die Planch. enlumin. d'oiseaux) zu verweisen. Das Werk hätte auf diese Art die Pandecten der Naturgeschichte in Rücksicht der Abbildungen ausmachen können. Die Ordnungen im Thierreiche sind meistens die neuern französischen, oft mit Unrecht; denn Blumenbachs Eintheilung der Säugthiere und Vögel hat unstreitig Vorzüge vor den hier gewählten, wo Maulwurf, Spitzmaus, Bär und Igel unter den Planti gradis zusammengerathen. Dafür hat Dumeril's Eintheilung der Fische vor der hier gewählten grosse Vorzüge. Im Gewächsreiche hat man sich einigermassen nach Bernhardi gerichtet; unter den Gewächsen ohne Luftgefässe stehen zuerst die Arotyledoneae, dann die Acerosae, und endlich die Hygrophilae. Aber die jungen Schüsse der Pinusarten haben deutliche Luftgefässe, auch Myriophyllum, Callitriche Potamogeton, Ruscus und Juncus. Die Eintheilung muss gänzlich geändert werden, wenn sie der Natur entsprechen soll. Uebrigens wünscht Rec. den gehörigen Absatz, damit dieses Werk sich seiner Vollkommenheit immer mehr nähern möge.

Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen. Herausgegeben von *Carl Cäsar Leonhard*, Land- Kassen- und Steuer-Direct. etc. etc. Mitglied d. kön. Soc. d. Wissensch. zu Göttingen, u. d. Herzogl. Soc. für d. gesammte Mineralogie zu Jena. *Erster Jahrgang.* Mit Kupf. u. Kart. Frankf. a. M. 1807. b. Joh. Christ. Herrmann. VIII. 392 S. 8. (1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.)

Wenn diese neue Zeitschrift, der es weder an Reichhaltigkeit noch an Interesse mangelt, ihrem angenommenen Charakter treu bleibt, wenn es dem Herausgeber, im Fortgange derselben, immer mehr möglich ist, aus einer hinlänglichen, nicht einseitigen Menge dargebotener Beyträge und anderer Materialien das herauszuheben, was genau vor Augen behaltene Zweckmässigkeit verlangt; so werden die künftigen Jahrgänge gewiss mit zunehmender Aufmerksamkeit sich erwartet finden. Was im In- und Auslande, im Zeitraume eines Jahres geleistet wurde, das soll am Ende desselben, in einem Bande gesammelt, erscheinen. So weit die im vorigen Jahre herausgekommene *Systematisch-tabellarische Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper*, aufgestellt von Leonhard, Merz und Kopp, (Frankf. a. M. bey J. C. Hermann, gr. Fol.) gehet, daran schliesst sich nun gegenwärtiges Taschenbuch, dessen zweyter Abschnitt die Stelle der, dort versprochenen Ergänzungsblätter vertritt. Der erste Abschnitt ist den Abhandlungen gewidmet. Den Anfang macht ein Aufsatz vom Hrn. Bergsecr. Stifft zu Dillenburg; *über einige durch Grauwacke versteinerte Schlangen;* um so viel willkommener, als man noch immer diese Erscheinung unter den Petrefacten, wo nicht ganz bezweifelte, doch meistens als sehr zweydeutig ansah. Schon in der vorher genannten tabellarischen Uebersicht ist etwas davon erwähnt worden. Sie erhält noch von einer andern Seite Gewicht durch die Nachricht einer gleichen Entdeckung in drey verschiedenen Sammlungen, welche D. Karg in den Denkschriften der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, I. 30. lieferte. — „Das merkwürdige Grauwackenlager kommt in einem Gebirge, „anderthalb bis zwey Stunden östlich von Dillenburg, vor, welches aus Grauwacke, Grauwackenschiefer, Thonschiefer und Uebergangs-Kalkstein „bestehet, und auf welches Grünstein in Gesellschaft der mit demselben in der dasigen Gegend „wechselnden Uebergangs-Trappgebirgsarten aufgelagert ist.“ Die Sohle dieses bis jetzt einzigen so merkwürdigen Lagers ist mürber Grauwackenschiefer; die Auflagerungsfläche zwischen beyden ist mit einem schiefrigen Letten ausgefüllt, in diesen ragen die versteinerten Schlangen hinein. Die beyden auf der Kupfertafel ausgezeichneten Exemplare lassen wohl keinen Zweifel übrig, dass es wirkliche Ophiolithen sind. Der *zweyte* Aufsatz handelt von einigen noch wenig bekannten Trapp-Gebirgsarten aus dem Dillenburgischen. Der *dritte* enthält eine Beschreibung der Quecksilber-Bergwerke auf dem linken Rheinufer, vom Herausgeber, der jedoch hiermit nur eine Skizze, nur einen kleinen Beytrag zu einer mineralogischen Beschreibung der Departements des Donnersbergs und der Saar geliefert haben will. Es ist kein gemeiner Vortheil, welchen Frankreich dadurch erhielt, dass, so wie gleich in den ersten Jahren des Revolutions-Kriegs die Pfalz, das Zweybrückische, und hiermit die ergiebigen Quecksilber-Gruben ihm zufielen, nunmehr jährlich an 60,000 Pfund dieses Metalls unter seine inländischen Producte gerechnet werden konnten, anstatt dass es ihm sonst Oestreich und Spanien zukommen liessen. Einzelne Notizen, die der Herausgeber aus einigen andern Schriften und vorzüglich aus einigen im Journal des Mines zerstreuet befindlichen Abhandlungen sammeln konnte, verband er mit seinen Bemerkungen, die er bey einer, in Hinsicht auf Zeit und ungünstige Witterung, sehr beschränkten Reise zu machen im Stande gewesen war; und so stellt er denn zuförderst eine geognostische Ansicht des Ganzen auf, von der er weiter zur mineralogischen und bergmännisch-statistischen Charakterisirung der ein-

zelnen Standpuncte übergeht. Im *vierten* Aufsatze liefert ebenfalls der Herausgeber eine Beschreibung des Maynthals zwischen Hanau und Frankfurt, als einen Beytrag zu einer künftigen mineralogischen Topographie der Wetterau. Bleibt sich der Verfasser in der Folge treu, so werden seine Aufsätze immer gern gelesen werden. Mit wissenschaftlichem Gehalte verbindet er einen lebhaften Ausdruck, der sich eben so fürs Reitzende als fürs Rechtliche erregt äussert. Mit welcher edlen unpartheyischen Achtung spricht er z. B. (S. 102) von de Lüc. Rec. freuete sich innig, dass er einmal wieder von diesem ehrwürdigen Veteran, wie ihn der Verf. selbst nennet, ein solches Urtheil las, wie es Rec. längst in seinem Herzen mit ganzer Zustimmung seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung von diesem verdienstvollen Greisse zu fällen sich verpflichtet fühlt, dem sein Zeitalter, mag er doch immer an einer und der andern Lieblingsmeinung fester gehalten haben, als es nöthig war, weit mehr zu verdanken hat, als es ihm verdanken will! — Die Fortsetzung dieser Abhandlung wird zum nächsten Jahrgange versprochen. — *Fünfter Aufsatz: Ueber den zu Bieber im Hanauischen einbrechenden Kobaltvitriol und das ihn begleitende Arsenikoxyd. Von Hrn. Dr. J. H. Kopp in Hanau.* Man hatte den schwefelsauren Kobalt bisher nur im Herrengrunde bey Neusohl in Ungarn gefunden. Durch seine fleischrothe (an wenigen Stellen kupferrothe) Farbe, durch seinen erdigten Bruch, lichtröthlichen Strich u. s. w. unterscheidet sich das zu Bieber gefundene Fossil von jenem, dessen Farbe rosenroth, der Bruch geradblätterich, der Strich weiss etc. ist. In Ansehung des dabey brechenden Arsenik-Oxyds schlägt der Verf. vor, „in „der Arsenikordnung eine Gattung unter dem Namen „*Arsenikblüthe* anfzustellen, und diese in zwey Ar„ten, in das *natürliche Arsenikoxyd* und in den *Phar„makolith* (arseniksaure Kalkerde) zerfallen zu las„sen.“ — *Sechster Aufsatz: Kurze mineralogische Bemerkungen, vom Hrn. Bergrath Voigt zu Ilmenau,* über Polirschiefer, versteinertes Holz, Meerschaum und dergl. — *Siebentes: Mineralogische Beschreibung des Seebergs bey Gotha, vom Hrn. Legations R. von Hoff.* Er würde in jeder bergigten Gegend von keiner Bedeutung seyn, ob er gleich in der ihn umgebenden Ebene sich auszeichnet. Dennoch ist sein Inneres nicht ohne Mannichfaltigkeit; auch ist er, als Steinbruch, für Gotha und die umliegende Gegend sehr wichtig. Bey der Sternwarte ist die Höhe 720 pariser Fuss; die höchsten Puncte des Rückens möchten 8 bis 900 Fuss über der Meeresfläche seyn. Die Aussicht von demselben ist überaus gross und schön. Seine Masse gehört zu den neueren Flötzgebirgen, so wie die ihn umgebenden nächsten Anhöhen; und das umliegende ebene Land ist aufgeschwemmter Boden. Seine Kalk- Gyps- Thon- und Sandstein-Schichten werden zu mannichfaltigem Behuf, selbst zu schönen architectonischen und statuarischen Werken, zu Fabrikarbeiten u. dgl. benutzt. An Versteinerungen und mehrern dem Geologen sehr interessanten Erscheinungen fehlt es hier gleichfalls nicht. Aber die dem Rec. unerlassbaren Gränzen erlauben ihm nur noch hinzuzusetzen, dass es keinem, dem es um Kenntnisse der Art zu thun ist, gereuen wird, diesen Aufsatz gelesen zu haben. Eine mit dem angenehmen Aeussern des Buchs überhaupt, übereinstimmende, recht gut ausgeführte kleine Karte erfüllt um so mehr alle billige Forderung. *Achtens: Mineralogische Bemerkungen über die Umgebungen des Karlsbads. Vom Hrn. Leg. Rath v. Struve,* im Sommer 1806. Der Verf. will es nur für flüchtig gemachte, fragmentarische Beobachtungen angesehen wissen, „da bey der Verworrenheit der geogno„stischen Verhältnisse, bey dem Zusammentreffen „älterer und neuerer Formationen, die unter man„cherley Umständen mannichfaltig modificirt er„scheinen, bey der Schwierigkeit, sich in der kur„zen Frist der Kurzeit zu orientiren, wohl nicht „mehr geleistet werden konnte:“ — So wichtig auch immer die Beyträge sind, die schon v. Buch, Reuss und Andre zur Kenntniss der Gegend von Karlsbad geliefert haben; so gern liesst man gewiss auch die hier bekannt gemachten Bemerkungen, und Rec. siehet ihrer Fortsetzung mit Vergnügen entgegen. *Neuntens* wird hier vom Hrn. D. Schneider zu Hof der Anfang mit einer Beschreibung der Mineralien-Sammlungen in Paris gemacht (S. 195—256.). Des Vfs. Absicht, während seines Aufenthaltes zu Paris, war vorzüglich mit diese, seine mineralog. Kenntnisse zu vermehren, und hierzu, ausser dem lehrreichen Umgange eines Haüy, wie mehrerer Anderer, die vortrefflichen öffentlichen und Privat-Mineralien-Kabinette zu benutzen. Auszeichnend und einzig muss wohl die zweckmässige Aufstellung und Einrichtung bey denselben genannt werden. Ausser den bestimmten Tagen, an denen die Kunstsammlungen, Bibliotheken und dergl. für das Publicum überhaupt offen stehen, hat auch noch jeder Fremde die besondere Begünstigung, dass, nach Vorzeigung seines Passe-Port an den Aufseher, ihm fast an jedem Tage und zu jeder Stunde gestattet wird, die Sammlungen zu besuchen. Eine dabey zuvorkommende Gefälligkeit und Dienstfertigkeit ist hier um so auffordernder zur Dankbarkeit, als eigentlich in der Regel kein Aufseher ein Geschenk erwartet. Mehreres in Rücksicht der allerdings trefflichen Einrichtung erzählt der Vf. in einer Note zu Anfang seiner Beschreibung. — Paris besitzt drey öffentliche Mineral-Sammlungen; die eine ist mit den übrigen Sammlungen des Museums für die Naturgeschichte, im Jardin des plantes aufgestellt; die andere in der Ecole des mines, und die dritte im Hôtel des monnaies. — Dem Verf. in seiner genauen Schilderung des Allen zu folgen, wäre allzuweitläufig. Die Schönheit und Pracht der Stücke überraschte ihn, besonders beym Eintritt in das erste Zimmer der Kaiserl. Mineralien-Sammlung im Jardin d. Pl. im hohen Grade. Im dritten Zimmer befindet sich eine wissenschaftliche Sammlung, nach Haüy's Systeme aufgestellt, unstreitig wohl die schönste, die nach diesem System geordnet wurde,

und mit all dem Scharfsinn und der Genauigkeit, die Haüy eigen ist. Sie führt noch den besondern Namen Collection d'étude, weil er sich derselben vorzüglich bey seinen Vorlesungen bedient. Die Stücke sind auf Wachs gesetzt; ein fast cubisches kleines Stück Ebenholz dient für jedes einzelne Fossil zum Untersatz, auf dem das Wachs aufgeklebt ist. — Das Mineralien-Kabinet in der Ecole des mines besteht aus fünf Sammlungen, wovon die erste eine systematisch-oryktognostische und geognostische nach Haüy, die andere eine dergleichen nach Werner, ist. Von allen Sammlungen gibt der Verf. mehrere Auskunft. — Die Mineralien-Sammlung im Hôtel des Monnaies gehört ursprünglich dem, noch lebenden, Chemiker und Mineralogen le Sage. Ein vortreffliches Auditorium, wovon Ferber schon in seinen Briefen an Racknitz mit grosser Bewunderung sprach, ist der Ort, wo sie sich aufgestellt befindet. *Der zweyte Abschnitt* dieses Taschenbuchs gibt *eine Uebersicht der neuen Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie.* Hier werden zuerst oryctognostische Nachrichten mitgetheilt, z. B. über den Alalit, Datolith, Jolith, Mussit, Peridot-Idokrase, blätterichen Prehnit, Succinit und mehrere. *Zweytens*, neuere Bestimmungen der Eigenschwere verschiedener Mineralien. *Dritteus*, eine Uebersicht der neuern Analysen mineralischer Körper; eine folgende Abtheilung enthält *Miscellen.* Eine andre, Nachrichten von Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen; der Nekrolog betrifft den zu Wien verstorbenen K. K. Rath und Director des Natural. und physikal. Kabinets, Anton Schütz; den Direct. d. Nat. Kab. zu Mannheim, Cosmar Colini; ferner Jacob Forstern zu Petersburg, Mathur. Jaques Brisson und D. Borkhausen. Die Uebersicht der neuen mineralog. Literatur für 1806 gibt zuerst, mit hinzugefügten meistens kurzen Beurtheilungen, Nachricht über die erschienenen oryctognostischen Schriften, dann über die Schriften für mineralog. Topographie, als im Journal des Mines, in den Norddeutschen Beyträgen zur Berg- und Hüttenkunde; im Magazin für den neuesten Zustand der Nat. Kunde etc. u. s. f. so auch über Schriften vermischten Inhalts. Die *letzte Abtheilung* ist der *Correspondenz* gewidmet. Ein Brief von D. Schneider enthält mehrere interessante Nachrichten von seinen, zu Paris gesammelten, Bemerkungen und eigenen Beobachtungen, z. B. über den zu St. Antoine brechenden Schwimmstein (Quarz nectique H.). Desgleichen, Briefe von Brunner u. a. Ein Namen- und Sach-Register macht den Gebrauch dieses nützlichen Taschenbuchs um so bequemer.

THEORETISCE HEILKUNDE.

Erläuterung der *Fieberlehre*, von D. *Gdfr. Christian Reich. Erster* Band. Vorbereitung. Berlin, bey Heinr. Fröhlich. 1805. 708 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Geschichte des Verfassers und seiner Schrift (vom *Fieber* und dessen Behandlung überhaupt, Berlin, 1800) ist bekannt. Ob der Verf. wohl daran gethan habe, diesen Gegenstand, über welchen ihm so manches und auf mancherley Art gesagt worden, auf's neue zur Sprache zu bringen, wird die Folge lehren. Dieser erste Band entscheidet noch nichts. Der Verf. glaubte ihn vorausschicken zu müssen, um die Grundsätze darzulegen, und so viel möglich ausser Zweifel zu setzen, worauf nicht allein seine Fieberlehre, sondern auch sein ganzes Krankheitssystem gebauet sey; er enthält nämlich eine demonstrative Erläuterung der Fieberlehre, als den Commentar der oben genannten kleinen Schrift, deren Grundsätze aber nicht lange nach ihrer Erscheinung, unserer Ueberzeugung gemäss, so sehr von allen Seiten her nach ihrem wahren Werth gewürdigt wurden, dass eine abermalige Kritik derselben nichts anders als Wiederholung jener Gegengründe seyn könnte. Erst im folgenden Bande verspricht uns der Verf. eine Anweisung, wie man nach seiner Methode die Fieber curiren könne, und dann wird es sich zeigen, wie weit noch von *Universalmitteln* die Rede seyn wird. Nach den Einlenkungen, welche schon in vorliegendem Bande hin und wieder getroffen worden, zweifelt Rec. keineswegs an einer Bekehrung, oder vielmehr der Verf. wird uns durch eine Reihe seiner Wendungen, die seinem Scharfsinne unstreitig zu Gebote stehen, zu erweisen suchen, dass seine erste Schrift „ihres aphoristischen und naturphilosophischen Zuschnittes wegen, so vielen Missdeutungen ausgesetzt gewesen sey." Die Vertheidiger des *Chemismus* im thierischen Körper haben einen tapfern Commilitonen an dem Verfasser. Ausser einer zweckmässigen Belesenheit fehlt es zugleich durchaus nicht an Scharfsinn, um aus den gesammelten Materialien den möglich grössten Vortheil für seine Behauptungen zu ziehen; und was das Lesen dieser Schrift jedem, er gehöre zu einer Schu, zu welcher er wolle, äusserst angenehm machen wird, ist die *Deutlichkeit* des Vortrags, die schon allein hinreicht, dem Verf. eine Stelle als *Lehrer* anzuweisen. Wir können hier aus dem angeführten Grunde nur die Uebersicht des Inhalts geben, und sodann noch auf einiges aufmerksam machen. Dieser erste Band ist in X Capitel getheilt: 1) Von der chemischen Ansicht des menschlichen Körpers überhaupt; 2) von Materie und Kraft; 3) vom Leben und Organismus des menschlichen Körpers; 4) von den Kräften und Eigenschaften; 5) von der Materie; 6) von den materiellen Verrichtungen; 7) von den geistigen Verrichtungen desselben; 8) von den chemischen Einflüssen als Bedingungen des menschlichen Lebens, (vom Wärmestoff, Lichtstoff, Electrogen, Galvanismus, Magnetogen, Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff); 9) vom Athemholen; 10) von der Ernährung. Hält man das Ganze dieser Schrift zusammen, so wird die Bemerkung nicht entgehen, dass sie einen mehr negativen als positiven Werth hat, d. h., der Verfasser sucht zwar das *Poëtische* der Naturphilosophie und das *nicht tief Eingreifende* der Erregungstheorie als solches darzustellen, und hat

auch, unserer Ueberzeugung nach, ihre schwache Seite richtig gefasst, wobey es denn auch nicht an Vorgängern fehlte; wir können aber nicht behaupten, dass es ihm gelungen sey, an die Stelle der von ihm erschütterten Gebäude bereits ein *solideres* aufgebauet zu sehen; denn dasjenige, was der Verf. hier vorträgt, sind mehr Andeutungen der Vorzüge des *Chemismus* als wirkliche Erweise, und die Einwendungen, die seit einem Jahrzehend bis zum Ueberfluss gegen die Anwendung der Chemie auf Physiologie, Pathologie, Materia medica etc. gemacht wurden, sind noch nicht beseitigt. Der Verf. weiss, dass das wirklich *Erwiesene* in der Chemie noch *wenig* ist; geht nun aber der Physiolog weiter, so wird er ein *Poët*, wie der Naturphilosoph, und liefert überdiess noch weit schlechtere Weissagung. Man kann in der That nicht ohne Mitleiden an das harte Schicksal denken, das wahrscheinlich in ganz kurzer Zeit einen Physiologen treffen wird, der es sich herausnimmt, in unsern Tagen ganze Bände voll sogenannter Physiologie zu schreiben, worin er das Heer der chemischen Stoffe Rollen jeder Art übernehmen lässt — er wird als ein Marionettenspieler, dessen man bald überdrüssig wird, lebendig begraben werden.

Fragment d'Anatomie physiologique sur l'organisation de la matrice dans l'espèce humaine; .... par *Jean Frédéric Lobstein*, D. et Prosect. à l'ecole de med. à Strasbourg. Paris, M. Levrault. An XI. (1803.) 2 Bogen. 8. (6 gr.)

Dieser kleine Beytrag zur Enträthselung einer interessanten, wichtigen und viel bearbeiteten Streitfrage aus der Physiologie der Geburtshülfe ist wichtig genug, um noch jetzt eine kurze Anzeige zu verdienen. Warum man dem Fruchthälter keine Muskelfasern zugestehen könne, wird kürzlich erörtert, dabey im Vorbeygehen der Meinungen Walters, Boerhaavens und Blumenbachs über die vermeintlichen Ursachen der Zusammenziehungen dieses Organs bey der Geburt gedacht, die noch weniger Gründe für sich haben, als jene zuerst angeführte, von sehr vielen Anatomen behauptete Annahme. Nach dem Vf. ist der fibröse Bau des Fruchthälters, den man gar nicht abläugnen kann, und besonders in den letzten Monaten der Schwangerschaft, schon ohne Zergliederung des Organs, mit den Augen erkannt, ein ganz eigenthümlicher und besonderer, der so gut als gar nicht vorhanden, ausser der Periode der Fortpflanzungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts angesehen werden muss, aber in dieser Periode immer so weit entwickelt ist, dass dadurch das Organ in den Stand gesetzt wird, seine Verrichtungen gehörig zu erfüllen. Diese Entwickelung geschieht durch das während dieses ganzen Zeitraums in grösserer Menge zugehende Blut, das vorzüglich den Zweck zu haben scheint, den Fruchthälter brauchbar zur Schwangerschaft zu machen und so lange periodisch ausgeleert wird, als seine Schwangerschaft Statt findet; dann aber im Fruchthälter verweilt und diesen zum Gebährungsacte vorbereitet, d. h. den fibrösen Bau dieses Organs so weit ausbildet, dass dadurch die zur Geburt der reifgewordenen Frucht nöthigen Zusammenziehungen gehörig vor sich gehen. Durch analoge Erscheinungen, z. B. die Sensibilität kranker Knochen, ferner durch die Entstehung der tunica adnata u. s. f. sucht der Verf. seine Meynung zu unterstützen. — Auch die zweyte Haut der Arterien, die sogenannte muskulöse, scheint eine fibröse und nach eben dem Gesetz, wie die Fibern des Fruchthälters, gebildet zu seyn, dass sie sich nehmlich nur dann gleichsam als Muskelfibern zusammenziehen, wenn der besondere natürliche oder (im Versuch) erkünstelte physiologische oder pathologische Zustand des mit diesen Fibern versehenen Organs es heischt. — Vielleicht ist auch die Luftröhre bis in ihre feinsten Verästelungen eben so gebildet. — Genaue anatomisch-physiologische Untersuchungen müssen die Vermuthungen des Verf. bestärken oder widerlegen, und die Gründe, die sich für die muskulöse Struktur der angeführten Organe etwa noch aufbringen lassen, gänzlich niederschlagen. Aber die Aufmerksamkeit aller Naturforscher verdienen diese Gedanken um so mehr, da sie sich auf physiologische und pathologische Erscheinungen stützen, die, nach unserm bisherigen Wissen, so leicht, ungezwungen und gefällig nicht konnten erklärt werden.

Die Natur einwirkender Potenzen, als Vorarbeit zur Hygiäne und Pharmakologie. Von D. *Sigismund Wolff*. Manheim und Heidelberg b. Schwan u. Götz. 1806. XIV und 198 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Unter diesem etwas unbestimmten Titel erhalten die Leser eine Skizze der neuen Naturphilosophie, angewendet auf Pathogenie. Die Natur einwirkender Potenzen wird aus den Elementen zur Schöpfung abgeleitet. Der Vf. reist gleich auf den ersten Seiten den Leser in eine Tiefe hinab, aus der man nur höchst mühevoll, unter häufig vergeblichen Anstrengungen, wieder zu Tage kommt: nicht auf der versprochenen, erwarteten, hellen, ebnen Bahn, wo man alle vor uns oder zu den Seiten liegenden Gegenstände im rechten Lichte beschaut; sondern auf pfadlosen Klippen oder beweglichem Geröll, das keinen festen Tritt gestattet, und eher das Hinabgleiten, nicht aber das Emporsteigen fördert. Und die leitende Hand, die dem müden Waller zur Unterstützung geboten wird, erleichtert so wenig das mühselige Geschick, dass es besser ist, sie fahren zu lassen und die geringe übrige Kraft zum eignen Bedarf aufzusparren, auf die der selbst erschöpfte, kraftlose Leiter nur zu bald Ansprüche macht. Der Vf. will uns in das Wesen der Krankheits-Erzeugung helle Blicke thun lassen, will uns so einweihen, dass alles klar vor Augen

liegt. Wir sollen deutlich erkennen lernen, wie Krankheiten entstehen, nicht blos die Erscheinungen, durch die Krankheiten sich gleichsam verheimlichen und nur errathen lassen, sondern das Wesen selbst des pathogenischen Acts soll unsern Augen aufgeschlossen werden: es wird uns der Grund aller krankhaften Erscheinungen aufgedeckt. — Die Einleitung versichert kurz und bündig, dass die wahre Naturphilosophie erst itzt beginne, seit das Organische und Anorganische nicht mehr als absolute Gegensätze betrachtet würden, seitdem Männer aufstanden: „durch die dem Forschenden, von ihrer Hand „begleitet, sich das kaum zu fassende Allerhöchste „abermals offenbaret, sich eröffnet.“ Wohin sie blicken, diese Forscher, „verschwindet ihnen schwin„delnd die todte Welt, alles finden sie organisch, „belebt, und überall strahlt ihnen aus dem ehemals „dunkelsten Innern der Geist des Allerhöchsten her„vor: allenthalben finden sie blos Abdrücke der göttlichen Urkräfte, des ewigen Wollens der unendlichen Thätigkeit, die sich im Allerhöchsten einen.“ — Die erste oder *naturphilosophische* Abhandlung dieses Werks, das seinen mystischen, durchaus hypothetischen Gehalt in der angezogenen Stelle höchst treffend ausspricht, beginnt mit einem Folgesatze, dessen Prämissen ohne weitern Beweis, oder eigentliche Begründung als ausgemachte Wahrheiten vorausgesetzt sind. „Identität und Realität sind also die „Extreme des Universums, aus deren gegenseitigem „Verein alle Erkenntniss, folglich auch Philosophie „zu Stande kommt.“ Wie daraus nun endlich der menschliche Körper entstehe, und die Bildung der Krankheiten abzuleiten sey, wird genau und der Kürze ungeachtet umständlich genug erzählt, die Pathogenie besonders in der zweyten *physiologisch-pathologischen* Abhandlung S. 113 ff. Ausführlich genug und dem Schein nach consequent ist der Verf. vorzüglich durch sorgfältige Vermeidung des Details und die Aneinanderreihung der allgemeinsten Sätze in allgemeinen Ausdrücken. Darum kann aber auch aus dem kleinen Buche, das in der That die Erschaffung der ganzen Welt behandelt, kein Auszug gegeben werden. Die Phantasie des Lesers hat einen freyen, grossen Spielraum, dem Verstande wird die Arbeit des Verf. nicht gnügen. Es vindicirt sich derselbe in der Vorrede mehrere eigne Gedanken und originelle Ansichten. Das kann nur von Nebensachen gelten; denn in der Hauptsache schien uns die Darstellung den Grundsätzen der Schellingischen philosophisch-medicinischen Schule ganz getreu und nicht abweichend davon, weder beschränkend, noch erweiternd. Ueber den Werth des Buches ganz abzusprechen und diesen zu vernichten, wagt Rec. nicht. Vielmehr sucht er den Grund davon, dass ihm nach zweymaligem sorgfältigen Durchlesen des Werkchens, die Entstehung der Krankheiten um gar nichts heller worden war, nicht in dem gehaltlosen Inhalt des Buches, sondern in der Imbecillität seiner Seelenkräfte. Er kann überhaupt, als praktischer Arzt, einer Schulphilosophie nicht huldigen, die jede wahre Kunstäusserung des Arztes hemmt, und indem sie vorgibt, nach dem Höchsten zu streben, eigentlich jedem verständigen Streben nach dem Höchsten der Kunst verächtlich Hohn spricht.

OEKONOMIE.

Annalen der Meklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft. Zweyter Theil. Rostock, bey Stiller, 1805. 8. 318 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Die Herzoglich-Meklenburgische Landwirthschaftsgesellschaft zu Güstrow fährt in diesem zweyten Bande ihrer Annalen fort, das Publikum mit ihren nützlichen Arbeiten bekannt zu machen.

Zuerst wird von den, durch die Societät an praktische Landwirthe ertheilten Preisen, und von den neuen aufgestellten Preisaufgaben Nachricht gegeben; alsdann folgen, (da die zweyte ein für allemal bestimmte Rubrik, enth. die Resultate der von 6 Mitgliedern gleichmässig angestellten ökonomischen Versuche, diesmal leer geblieben ist) unter Nr. III. *Erfahrungen Einzelner:* und zwar findet sich hier zuerst *Etwas über grüne Stallfütterung* vom Hrn. Vicelandmarschall von *Oertzen*, worin derselbe einen lesenswerthen Bericht von der mit seinem Arbeitsviehe (bestehend aus 44 Ochsen und 17 Pferden, zu der auch noch einige Zuchtkälber und Fohlen kamen) versuchten, und sehr gut ausgefallenen Stallfütterung desselben mit grünen, weissen und rothen Klee, und mit Wicken abstattet. Von letztern bemerkte der Hr. Verf. (wie auch Rec. erfahren hat), dass sie bey dem Viehe ganz besonders auf den Urin wirkten, daher auch täglich einmal mehr, als gewöhnlich, eingestreuet werden musste.

Unter Nr. 2. lieset man dann eine sehr merkwürdige Berechnung des jährigen Ertrages, welchen zwey, im Stalle, mit Klee, Spörgel und Wicken gefütterte Landkühe in der Gegend von Wittenburg gäben; vom Hr. v. *Lassert* zu Celle. Die Summe dieses Ertrages beyder Kühe war im Ganzen 136 Thlr. Der Milchpacht derselben betrug allein wöchentlich für beyde 3 Thlr., in den weniger milchreichen Monaten aber etwas weniger; jedoch war die Nutzung der Kühe auf dritthalb Monate auch ganz reservirt worden. Die Kühe geben beyde in der besten Milchzeit 16 Quartiere Milch à 2 fl. Rec. durch eigne Erfahrung belehrt, bezweifelt diesen hohen Ertrag zweyer im Stalle gut gefütterter Kühe keinen Augenblick, so unmöglich und übertrieben er auch Manchem scheinen wird.

In Nr. 3. gibt ein Hr. v. *Ferber* seine Erfahrung über die Benutzung der *Modde*, d. h., des Teichschlamms, und ein Mittel wider das sogenannte rothe Wasser des Rindviehes an. In Rücksicht des erstern warnt er mit Recht davor, dass man denselben ja nicht lange Zeit ausgebreitet auf dem Felde liegen lassen solle; weil er da unfehlbar ver-

wittere, wie bey ihm schon mit 8 Wochen wirklich geschehen sey: er räth daher, den im Herbst und Winter mit Karren in kleinen Haufen auf dem Felde aufgefahrnen Teichschlamm so liegen zu lassen, bis er im Frühjahr sogleich untergehackt werden könne; den im Sommer und Nachsommer aufgeführten aber gleich brechen, und nun diesen vier Wochen ausdünsten oder sich erliegen zu lassen. Allein diess Verfahren kann Rec. denn doch *überhaupt* nicht billigen, wenigstens nicht bey allem und jeden Teichschlamm, und besonders nicht dann, wenn, (wie es doch gewöhnlich ist,) viel Schilfwurzeln, und andre vegetabilischen Theile darin gefunden werden. Besteht der Teichschlamm grösstentheils oder gar allein aus blosser lockerer, verfaulter Pflanzenerde, dann mag gegen jenes Verfahren wohl eher nichts weiter zu erinnern seyn. Der *gewöhnliche* Teichschlamm aber, der meist immer von der *erstern* Art ist, muss durchaus zuerst in einen grossen, langen und breiten Haufen aufgefahren, hier wenigstens $\frac{1}{2}$ Jahr lang so liegen gelasssen, und dann erst im Herbst und Winter auf die Felder aufgebracht, alsdann im Frühjahr sobald als möglich ausgebreitet, und sogleich untergeackert werden. Er zerfällt dann auch zu Staub, und hat wohl gehörig verrotten, aber nicht ganz verwittern können. Freylich hat man hierbey das Auffahren desselben in den ersten grossen Haufen mehr zu besorgen, als dort; allein die Teiche liegen ja auch so nicht immer den mit dem Schlamme zu verbessernden Feldern so nahe, dass man gleich von ihnen weg auf diese fahren kann.

Das von demselben Hrn. Verf. angegebene Mittel gegen das rothe Wasser der Kühe besteht in einer, aus drey Händen Kochsalz, und $1\frac{1}{2}$ Pott starker Mistjauche bereiteten Salbe, die dem kranken Vieh einmal Morgens und einmal Abends auf einmal eingegeben, und, wenn die Krankheit nicht aufhört, den zweyten Tag des Morgens auch wieder gereicht wird. Das kranke Thier muss aber durchaus zu Hause gehalten, und nicht zum Saufen gelassen werden, bis es gesund ist.

Nicht zu übersehen ist auch das N. 4. vom Hrn. Grafen *Bothmer* probat gefundene Mittel gegen die letzte Pferdeseuche.

Unter IV. folgen nun *einzelne Vorschläge*, woraus wir besonders Nr. 2. über die Bereitung eines Bieres, Schnaps und Weins aus den gelben Wurzeln, oder den Möhren, auszeichnen.

V. Schliesset sich die Rubrik: *Gemeinnützige Aufsätze* an. Der erste Aufsatz: über die Anwendung der Englischen Wechselwirthschaft mit Getreide- und Futtergewächsen bey gänzlicher Abschaffung der Brache, auch mit Verbindung der Stallfütterung, auf Meklenburg, vom Amtmann *Eggerss* zu Rostock, S. 69—146 enthält ungemein viel Lehrreiches und Lesenswerthes: allein dem Resultate desselben kann Rec. doch nicht ganz beystimmen, indem nämlich der Hr. Verf. diese Wirthschaftsart nur auf *kleinen* Gütern, und im guten Boden, auch nur in der Nähe von gewerbereichen Städten in Meklenburg für anwendbar und möglich hält. Eine gewisse Modification dieser Wirthschaftsart ist vielmehr, Rec. Meynung nach, *überall* möglich; und man müsste eher dafür sorgen, die gar zu grossen Landgüter, wie sich dergl. freylich in Meklenburg und auch im Preussischen so häufig finden, in etwas kleinere, verhältnissmässige Wirthschaften abzutheilen, als man jene ganze Wirthschaftsart, der beyzubehaltenden Grösse der Landgüter halber, ganz vernachlässigen dürfte. Was hinderte denn aber auch den Besitzer eines grossen Landgutes, wenigstens einen Theil davon zu derselben zu bestimmen? Zumal da überhaupt auf grossen Gütern, wo der Boden gewiss immer sehr verschieden ist, eigentlich niemals ein und dasselbe Wirthschaftsystem für alle diese verschiedenen Bodenarten angenommen werden sollte. Auch kann Rec. dem Hrn. Vf. nicht beypflichten, wenn er die Stallfütterung des Melkviehes an sich für nachtheilig für das Molkerwesen hält. Im Gegentheil hat man sich in Sachsen und im Anhältischen, wo die Stallfütterung schon seit langer Zeit auch bey Viehständen; von 100 und 150 Kühen mit dem grössten Vortheil eingeführt und beybehalten worden ist, die Erfahrung gemacht, dass sich die Milchnutzung gegen ehemals, oder wie sie bey der Beybehaltung des Weidganges war, sehr vermehrt hat. Alle die Gründe, die S. 143 ff. *gegen* die Einführung der Stallfütterung in Holstein und Meklenburg angeführt sind, passen aber auch eben so auf die Obersächsischen Länder, wo man sie doch beseitiget hat. Das Weidvieh war hier ehemals eben so an die frische Luft gewöhnt, als in Niedersachsen, u. s. w. Und, wenn man ja auch glaubte, nicht seinen ganzen grossen Viehstand im Stall füttern zu können, warum versucht man es nicht mit einem gewissen Theile? Einmal gibt es doch ausgemacht kein sicheres und vorzüglicheres Mittel, die Düngererzeugung zu vermehren, als die Stallfütterung?

Und von einem Hindernisse, welches hier im Wege stehen könnte, möchte Rec. zugeben, dass es zuweilen schwer zu heben sey, obwohl er Meklenburgs Verhältnisse in dieser Rücksicht nicht genau kennet; das ist nämlich der Mangel an Menschen. Allein sollten denn nicht 5, 6—8 Mägde, und 2, 3—5 Knechte mehr, als sonst, auf einem grossen meklenburgischen Gute zu bekommen seyn, um die Stallfütterung einzuführen? Und, dass die bey der Wechselwirthschaft für den Anbau der behackten Früchte, benöthigte grössere Menschenzahl durch die neuen Ackerinstrumente, (Rec. meint hierbey nur durch den Exstirpator und durch die Pferdehacken, oder auch nur durch den einfachen Cultivator oder Anhäufepflug) sehr verringert werden können, ist doch auch gewiss wahr. Indess wird freylich immer die Localität in Rücksicht dieser Umstände viel entscheiden: und Rec. will gern zugeben, dass für gewisse einzelne Gegenden Mek-

lenburgs insbesondere die Koppelwirthschaft die beste Benutzungsart sey; nur wird er immer und ewig dagegen protestiren, dass man dieselbe an sich und *überhaupt*, und auch für andre, anders als jene, beschaffene Länder, als das beste Ackersystem anpreiset; welches wohl hier und da von Meklenburgischen Landwirthen geschehen ist.

Unter 2. folgen einige, — noch nicht vollendete — *Bemerkungen über die Schäfereyen im Meklenburgischen* vom Hrn. Vice-Landmarschall von *Oerzen*, die auch ganz vorzüglich lesenswerth sind. Man muss indess in Meklenburg die wahre, gute Schäfereywirthschaft gar nicht kennen. Der Schaafmist ist sogar *verächtlich* dort geworden.

Nr. VI. Enthält 14 sehr interessante, von der Gesellschaft aufgestellte ökonomischen Anfragen worauf alsdann unter Nr. VII. (nachdem vorerst ein Nachtrag einiger, noch für den ersten Band dieser Annalen rückständiger Beantwortungen dieser Art geliefert worden ist) vielfältige und grösstentheils sehr, lehrreiche und gründliche Beantwortungen derselben von mehreren Landwirthen, S. 194—316 erfolgen.

Die erstern Anfragen selbst betreffen das Auswintern des Roggens, und weissen Weitzens und dessen Ursachen, das Umackern der misrathenen Wintersaat, und die Wahl der dann zu bauenden Früchte; die Anlagen solcher Backöfen in Meklenburg, wo mit Torf gefeuert wird; die Aufbewahrung des Kiefer- und Tannenbauholzes in Wasser bis zu dessen Gebrauch, die beste Methode, die Wurzel- und Kohlgewächse im Winter aufzubewahren; den Johannisroggen; die Einführung des Hanfbaues in Meklenburg, die Einsaat der Erbsen auf eine oder 2 Furchen, den Anbau der Pferdebohnen in Meklenburg zur Pferdefütterung, die wiederholte Düngung des Ackers mit *Post* (*Kühnpost*, Ledum palustre), wie sie im Wahrenschen und Strelitzischen gebräuchlich ist, die beste Methode der Kälberzucht, den Anbau der Erdmandel und der Erdnuss in Meklenburg, und endlich die Einführung der Bohlendächer; lauter, in der That sehr wichtige, interessante Gegenstände.

Den Beschluss macht endlich eine von dem verdienstvollen Hrn. Prof. Karsten, derzeitigen Secretär der Gesellschaft, mitgetheilte Nachricht von der sehr vortheilhaften Listerschen Hechselmaschine, oder vielmehr von den hiernach verfertigten, und dabey noch zweckmässig verbesserten und mit 3 Messern nun versehenen Häckerlingsmaschinen, die der Grobschmidt Hr. *Haak* in Rostock, für 12 — 14 St. Friedrichsd'or das Stück, liefert; womit 1 Mann in einem Tage, d. h. in 8 Arbeitstunden ohne grosse Anstrengung, über 100 gehäufte Rostocker Scheffel *) $\frac{3}{8}$ zölligen Pferdehechels oder 130 und mehr dergl. Scheffel $\frac{1}{2}$ Zoll und etwas drüber langen Heckerlinges fürs Rindvieh bereitet.

Rec. empfiehlt diese Annalen der Meklenburgischen Landwirthschaft, denen er, ohne Bedenken, unter allen neuern Schriften ökonomischer Gesellschaften einen der allerersten Plätze weiset, recht sehr zur fleissigen Lectüre, und ganz vorzüglich für Meklenburgische Landwirthe!

*) Der Rostocker Scheffel verhält sich zum Berliner wie 648 : 1000.

Kleine Schrift.

Volksschrift. *Die Vorzüge der dänischen Monarchie*, eine patriotische Betrachtung für den Bürger und Landmann, so wie auch für die heranwachsende Jugend und die Vertheidiger des Vaterlandes, zur Erweckung und Belebung eines thätigen Patriotismus. Herausgegeben von Lorenz Lorenzen, Schullehrer im Guthe Rundhoff. Schleswig in Comm. bey Hübner, 1807. 47 S. (4 gr.)

Eine recht brauchbare Zusammenstellung desjenigen, was dem dänischen Unterthanen sein Vaterland lieb machen kann, unter den 6 Hauptrubriken: Unser dänisches Vaterland hat Ueberfluss an den nothwendigsten und unentbehrlichsten Producten; eine günstige Lage und bequeme Beschaffenheit zur Schiffahrt und Handlung, leicht zu vertheidigende Landgränzen; wohlhabende, ruhige und zufriedene Einwohner; die beste Regierungsform und eine heilsame Organisation in allen Theilen der Staatsverwaltung; und eine vortreffliche Regierung. Freylich hätte manches noch vollständiger seyn können. So fehlt bey dem, wo die jetzige Regierung Gutes that, unter andern die Einführung des Indigenatrechts, die Abschaffung des Sclavenhandels u. s. w. Eben so hätte von manchen trefflichen Einrichtungen und Fundationen, das Polizey-, Kirchen-, Schul- und Armenwesen betreffend, von der Organisation der dänischen Staatsverwaltung, von den dänischen Gesetzen, von allerley Aeusserungen nationeller Tugenden und dergl. bey den eben vorher gehenden Abschnitten mehreres gesagt werden können. Doch wird diess Büchlein, so wie es da ist, seines Zwecks nicht verfehlen, und es würde noch nutzbarer werden, wenn sein Preis um die Hälfte herabgesetzt würde, und es so in recht viele Hände unter dem Volke käme.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

66. *Stück, den* 25. *May* 1807.

HEILMITTELLEHRE.

Heilkraft des thierischen Magnetismus, nach eigenen Beobachtungen. Von Dr. *Arnold Wienholt.* Nach dem Tode des Verfasssrs aus dessen literarischem Nachlass herausgegeben von Dr. *Joh. Christian Friedr. Scherf* etc. Dritter Theil, zweyte Abtheilung. Lemgo, Meyersche Buchhandl. 1805. 318 S. — Dritter Theil. Dritte Abtheil. Ebend. 1806. 436 S. 8. (beyde Abth. 2 Thlr. 10 gr.)

Mit dem Geiste, der in diesem Werke weht, sind die Leser in der Anzeige der ersten Theile bekannt worden. (S. Neue Leipz. Liter. Zeit. 1806. Nr. 77. 78.) Zu einer Abänderung des damals gefällten Urtheils sieht sich, nach sorgfältiger Durchlesung der vorliegenden beyden letzten Abtheilungen des dritten Bandes, Rec. nicht genöthigt. Sie enthalten Krankengeschichten, nicht minder ausführlich erzählt, wie in den ersten Bänden. Einige Geschichten übertreffen sogar die frühern an Umfang gar sehr. Ansicht und Behandlung des ganzen Gegenstandes sind sich völlig gleich geblieben. Diess war zu erwarten, wird auch begreiflich, wenn man daran denkt, dass die letzten Bände in der ersten Periode des Verf. als Magnetiseur's ausgearbeitet wurden, und dass sie die frühesten Beschäftigungen des Vf. mit dem Magnetismus darstellen. Vermuthlich ist mit diesen Abtheilungen das Werk beschlossen. Bestimmte Erklärungen des Herausgebers fehlen. Dieser hat überhaupt so wenig an dem Werke gethan, dass man auch die Inhaltsanzeige des dritten Bandes entbehren muss, noch mehr aber ein Register vermisst, das bey diesem weitschichtigen Werke Bedürfniss ist. Beyde Abtheilungen enthalten acht Krankengeschichten oder die Geschichten von acht magnetischen Somnambulen und Hellsehern. Sehr oft hat der Leser Gelegenheit sich zu verwundern, wie ein nüchterner Mann vom Fach, ein Arzt, der seine Kunst studierte, liebte, achtete, wie ein solcher dem faden Geschwätz Träumender, von aller Einsicht in die Oekonomie des menschlichen Organism, von allen Kenntnissen in der Heilmittellehre ganz entblössten Personen, so viel Gewalt und Einfluss über sich gestatten, solcher Rede seine Kunst aufopfern, auf so schwankende, unbestimmte Angaben die Behandlung wichtiger Uebel gründen konnte. Man erstaunt, wenn man bey den anhaltendsten, hartnäckigsten convulsivischen und ähnlichen Nervenleiden, binnen wenigen Monaten, der Verordnung der Somnambule gemäss mehr, als zwanzigmal die Ader öffnen und Blut in grosser Menge abzapfen sieht: man erstaunt noch mehr über den blinden Glauben an die hülfreiche Wirksamkeit, über das unbedachtsame Vertrauen auf die Unentbehrlichkeit solcher heroischen, in andern Fällen, zu andern Zeiten, bey andern Gelegenheiten dagegen wieder der unwirksamsten, oft läppischen Mittel, das sich auf mehr als einer Seite des Buches ausspricht. Ueberhaupt erscheint der Vf. in diesen letzten Abtheilungen seines Werks viel weniger unbefangen und verbirgt sich nicht selten einfache, leicht erklärbare, häufig auch ohne Magnetismus und ohne magnetistisches Hellsehen wahrzunehmende psychologische Erscheinungen, hinter eine Hülle, die hier, wo es auf unpartheyische Würdigung der Effecte des Magnetismus im kranken menschlichen Körper ankam, nicht an der rechten Stelle, auch für den zur Schwärmerey hinneigenden Arzt gefährlich und verderblich ist. — Die Geschichte der ersten Somnambule füllt 173 Seiten. Bemerkenswerth ist es an dieser Kranken, dass der Grad des angenehmen oder unangenehmen Eindrucks, den fremde Personen während des Somnabulism auf sie machten, sich durchgängig nach dem Grade der verfeinerten innern Moralität derselben richtete. Ganz besonders konnte weder sie, noch die andern vom Verf. behandelten Somnambulen in diesem Zustande Personen in der Nähe leiden, die einer groben thierischen Wollust ergeben waren. Sie hatten einen so feinen Sinn und einen so durchdringenden Blick dafür, dass diess oft die auffallendsten Scenen veranlasste, wenn der Verf. zuweilen Fremde vor ihr Bette führte, die er in dieser Hinsicht nicht kannte. Sie bekamen die schrecklichsten Convulsionen und wurden nicht eher ruhig, bis solche Personen sich

entfernt hatten, wo sie dann mit Schonung und Delicatesse die Ursache des dem Verf. unbegreiflichen Vorfalls erklärten. Welchen Blick in die einstige Natur reiner Geister gibt uns die Thatsache in einem offenbar hier Statt findenden *erhöhtem* Seelenzustande! Rec. mag nicht so exclamiren mit dem Verf., denn wenn das Factum richtig ist und nicht Vorliebe den Verf. mehr sehen liess, als zu sehen war, so lässt sich alles physisch erklären, einerseits aus dem erhöhtem Geruchssinn der Somnambulen, anderseits aus dem bockigen Gestanke geiler Menschen, der oft auch einer gemeinen Nase unangenehm auffällt. Aehnliche Scenen bot die in der fünften Geschichte behandelte Kranke dar. In diesem erhöhten Seelenzustande, könne man Unreinheit der Art nicht tragen (3. Abth. S. 308), so erklärte sie sich selbst darüber. — S. 50. 2. Abth. lehrt der Verf., es müsse Hauptmaxime des Magnetiseurs seyn, den Instinkt der Somnambulen zu wecken und ihn auf alle mögliche Weise auf die Krankheit zu führen, dass eben dadurch die Cur derselben desto vollkommner wird. Diese Procedur ist aber ein physisches Heilmittel, dessen sich jeder Arzt in allen bedeutenden Krankheiten bedient. Es bedarf zur Erreichung dieses Zwecks gar keines Magnetism, sondern bloss der Geschicklichkeit, die Kranken als Menschen zu behandeln. Aber diese Kunst lehrt uns kein Magnetismus. Die erste Somnambule sahe so hell, dass sie in Bremen von dem Befinden ihres kranken Bruders in Memel, wie der Verf. versichert, ohne Briefe davon gelesen zu haben, sehr richtig urtheilte; dass sie Todesfälle vorhersah. Diess alles einfach und nach den bekannten psychologischen Gesetzen zu beurtheilen, fällt dem Vf. gar nicht ein, der nun einmal den Magnetismus durchaus als etwas höheres überirdisches angesehen wissen will und das in der menschlichen Seele liegende hohe Ahnungsvermögen durch den magnetischen Schlaf beurkundet sieht. Wenn der vom Magnetiseur zur Magnetisirten übergehende Stoff sichtbar werden könnte, so würde derselbe die Farbe des flammenden Schwefels haben und dem Auge blau ins Graue fallend erscheinen. So äusserte sich die erste Somnambule über das magnetische Material. Im magnetischen Schlafe ging sie sehr sicher, ohne dass sie von den ausser ihr befindlichen Gegenständen etwas erkannte wie dieselbe auf Befragen öfters versicherte. Andre schrieben, strickten u. s. f. Die dritte Somnambule schlief einmal acht Tage nach einander ununterbrochen (3 Abth. S. 25.) und genoss in dieser Zeit nichts, als etwas Zucker und magnetisirtes Wasser. Einmal versuchte sie etwas Speise zu verschlucken, ward aber gleich darnach übel. Während dieses Schlafs exfoliirten sich ihre cariösen Zähne, „die Schwärze sonderte sich ab, die kleinen Löcher füllten sich aus, und die Zähne wurden weiss.“ Die Kranke hatte diess, in der That denkwürdige Ereigniss, im magnetischen Schlafe vorausgesagt. Diese nämliche Person entdeckte im Schlafe einen nächtlichen Hausdieb. Nicht minder denkwürdig ist ein Ereigniss bey der fünften Kranken, die dem Vf. im Schlafe ein Brechmittel zu nehmen empfahl, und da es geschehen war, fast gleichzeitig und auf dieselbe Art, wie der entfernte Verf. laxirte und brach. „Sie glaubte nicht,“ heisst es S. 260, „dass der Einbildungskraft „diese Wirkung zugeschrieben werden könne, son„dern das Mittel müsse nach unbekannten Gesetzen „auf sie gewirkt haben. Diess sey ihr, in diesem „Zustande gewiss.“ Und dieser Meynung ist auch der Verf. Auch von der Rhabarber, die W. ohne Mitwissen der Somnambule genommen hatte, war sie dreymal ausgeleert worden, dagegen war diese Sympathie reciproque. Einmal als W. mehrere Wochen krank lag, hatte die Somnambule sich drey Blutigel an die Schläfe setzen lassen, und der kranke W. bekam an derselben Stelle drey kleine Beulen. — Auch das muss Rec. ausheben, dass fast alle Somnambule ihre Sprache veränderten und gemeiniglich statt des platten im besten Hochdeutschen sprachen. — Die sechste betrifft eine von einem Andern magnetisirte Kranke, die einigemal, ganz ohne ihr Vorwissen und doch mit dem geltendsten Erfolge in einer Ferne von mehrern Stunden bloss durch festes Fixiren der Seele des Magnetiseurs auf die Patientin magnetisirt wurde. Unsre Leser sehen aus den angezogenen Stellen, dass auch dieser Schluss des Wienholtschen Werkes für die nähere Kenntniss und Geschichte des Magnetismus, von mehrern Seiten nicht ohne Werth ist.

OEKONOMIE.

Praktische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte für angehende Landwirthe, von *F. C. G. Gericke.* Dritter Theil. *Von der Einerndtung, Einscheurung und Aufbewahrung der gewonnenen Wiesen- und Felderzeugnisse mit* (9) *Kupfern.* Berlin, Realschulb. 1806. gr. 8. XXVIII. S. Vorrede und Inhalt, S. XXIX — LXVI. Bemerkungen über die Recension des zweyten Bandes in dieser Zeitung, 488 S. Text, S. 489 — 528. Sachregister und Ankündigung eines ökonomischen Instituts. (2 Thlr. 20 gr.)

Die Eitelkeit der Autoren geht zwar leider heut zu Tage in der That *im Allgemeinen* sehr weit; allein, dass der Verfasser einer Schrift eine Recension, in der dieselbe im Ganzen mit *vielem gebührenden Lobe* angezeigt, und zur Lectüre sehr empfohlen worden ist, in welcher nur, eben weil das Buch dem Recens. gefiel, und weil er durch eine recht gründliche Kritik seine Achtung vor demselben bezeugen wollte, einzelne gegen einzelne Stellen gerichtete Bemerkungen, worin das, was Recens. seinen Erfahrungen nach, darin fehlerhaft, mangelhaft und unvollständig erkannte, berichtiget und ergänzt wurde, gemacht worden sind, dass, sage

ich, der Verf. solcher Schrift, in dem Aerger darüber, dass es jemand wagt, andrer Meynung, als er seyn, etwas besser, als er, wissen zu wollen, diese ganze Recension in einem nachfolgenden Theile wörtlich abdrucken lässt, und dann nur zu jeder einzelnen Bemerkung des Rec. seine weitläufigen Gegenbemerkungen, voll des absprechendsten, unbescheidensten Eigendünkels der Viel- und Alleinwissenheit hinzugefüget, und so das Publikum beynah drey ganze *unnütze* Bogen bezahlen lässt, bloss um seiner gereizten Eitelkeit Gnüge zu thun, — das ist in der That Rec. noch nicht vorgekommen. Dieser sonderbare Fall ist nämlich wirklich zwischen Hrn. Oberamtmann Gericke und dem Rec. des zweyten Theiles seiner Anleitung etc. in dieser Zeitung eingetreten, der nun auch wieder derselbe ist, welche diesen dritten Theil jenes Buches hier kritisiren wird.

Herr Gericke meint zwar, er habe diess ganze Verfahren darum für nöthig erachtet, weil der Recensent seines Buches wahre ökonomische Irrlehren in seiner Recension verbreitet habe, und weil er es dennoch für seine Pflicht gehalten, durch seine ganze richterliche Strenge den Rec. dahin bringen zu müssen, dass er nie wieder ein ökonomisches Buch zu recensiren sich getraute. So äussert sich der Hr. Verfasser bescheiden sowohl in der Vorrede, als nachher wieder in seinen Bemerkungen selbst.

Rec. hat nun viel zu viel Sinn für Ehrlichkeit, als dass er es dem Publikum zumuthen möchte, eine weitläufige Widerlegung der Gegenbemerkungen des Verf. über jene seine Recension, nebst einer wohlverdienten literarischen Zurechtweisung desselben hier oder an einem andern Orte wiederum mit Zeit und Gelde bezahlen zu sollen. Er überlässt es den Einsichtsvollen, durch Vergleichung seiner Recension mit der Antikritik des Verf. selbst zu beurtheilen, wer dem andern Unrecht gethan hat? und wird daher kein Wort mehr darüber verlieren, überzeugt, dass man denn sehr bald von selbst und am besten einsehen wird, ob seine Bemerkungen den Namen ökonomischer Irrlehren verdienen? ob und in wie fern z. B. die Behauptung, dass ein Pflug, woran hohe Räder an einer ordentdentlichen Achse gehen, leichter und gerader gehen, als ein Pflug woran die Räder an einer eisernen Laufspille befestiget laufen, — eine Irrlehre sey? *) Allein dem Hrn. Gericke muss Rec. hiermit doch noch die Versicherung geben: dass er nicht aufhören wird, wie er seit einer ziemlich langen Reihe von Jahren schon gethan hat, dessen eigne, und andre ökonomische Schriften hier und in andern Zeitblättern fernerhin, und nach Würden, ohne alle Scheu und ohne alle Partheylichkeit, wie er immer gethan, und daher auch noch nie eine Antikritik erfahren hat, nach besten Wissen und Gewissen zu kritisiren.

Rec. wendet sich nun zu dem dritten Theile des Gerickeschen Werkes selbst, welches wohl damit beschlossen zu seyn scheint, da der Verf. schon ein Sachregister über alle Theile durch einen seiner Eleven hat beyfügen lassen.

Im Allgemeinen kann Rec. auch über diesen dritten Band kein andres Urtheil fällen, als er schon über den zweyten gefällt hat, dass nämlich diess Buch unter die wenigen ökonomischen Schriften gehört, die fleissig gelesen zu werden verdienen, indem der Verf. überall gezeigt hat, dass er das, was er schrieb, mit und aus gründlicher und durch eignes Nachdenken geleiteter Erfahrung geschrieben hat. Indes kann Rec. vorzüglich bey diesem Bande nicht unbemerkt lassen, dass der Verf. eigentlich nur *gar zu sehr lediglich seiner eignen ökonomischen Erfahrung gefolgt ist*, welches, so löblich es auch in gewisser Rücksicht seyn mag, dennoch für ein Buch, welches eine *allgemeine Anleitung zur Wirthschaftsführung überhaupt gewähren soll*, häufig eine gewisse, nicht löbliche Unvollständigkeit hervorbringen muss. Der Herr Verf. spricht fast immer nur von dem, was ihm in seiner Wirthschaft, oder doch nur in der Wirthschaft seiner Gegend vorgekommen ist, und zu derselben gehört: alles andre scheint ihn nichts anzugehen. Hätte er nur eine blosse Beschreibung seiner Wirthschaft, oder auch wirklich eine Anleitung zur Führung seiner, oder immerhin sogar der ganzen Niedersächsischen Wirthschaft auf dem Titel nur angekündiget, so wäre dagegen nicht das Geringste einzuwenden; im Gegentheil es wäre sein Buch eine der vorzüglichsten ökonomischen Topographien; dergleichen man mit Recht immer mehr zu erhalten gewünscht hat, und wünschen muss, da man ihrer nicht genug haben kann. Wer aber *die Wissenschaft der Wirthschaftsführung überhaupt* lehren will, der muss, wenn er sich das, zu seinem vollkommnen Lobe ihm durchaus nothwendige Verdienst einer gewissen Vollständigkeit erringen will, auch auf das, was ausser dem Kreise seiner Localität ist, gehörige Rücksicht nehmen. Rec. wird Gelegenheit haben, im Laufe der gegenwärtigen Kritik hierauf specieller aufmerksam zu machen.

Obgleich dieser Band eigentlich nur die Lehre von der Einerntung, Einscheurung und Aufbewahrung der Wiesen- und Felderzeugnisse gewidmet ist, wie der Titel selbst besagt, so folgt doch im ersten Hauptstücke noch zuerst die Lehre von der Wiesencultur und Heugewinnung selbst, die aber in der That etwas zu kurz abgehandelt ist; daher denn sehr wichtige Gegenstände, wie besonders die Wiesenwässerung, etwas zu leicht weggekommen

*) Nur eins muss Rec. hier noch erwähnen. Heisst es wirklich in der Rec. *langer*, schon wohl gefaulter Mist, — (wie Hr. Gericke behauptet) was Rec. nicht nachsehen kann, so ist das, wie ein Jeder aus Rec. Tadel selbst sehen muss, ein Druckfehler und muss heissen: *kurzer, schon wohl gefaulter*, — oder aber *schon lange wohl gefaulter*.

sind. Der Herr Verf. beruft sich deshalb nur auf andre Schriften, worin ausführlich über die Wiesencultur gehandelt sey.

Der Verf. theilt hier S. 8. die Wiesen in Moor- Berg- und Thalwiesen ein, und vergisst also ganz die Feld- und Waldwiesen. Letzterer gedenkt er zwar späterhin, setzt aber hinzu, dass er nichts davon sagen werde, weil er sie nicht bewirthschaftet habe; die Feldwiesen aber vergisst er ganz und gar. Auf jeden Fall hätten indess doch beyde bey der Eintheilung der Wiesen im Allgemeinen genannt werden sollen, da kein Mensch läugnen wird, dass sie existiren; und um so mehr wäre ihrer zu gedenken gewesen, da beyde, vorzüglich aber die Feldwiesen, so häufig sie auch z. B. in Obersachsen und andern Ländern gefunden werden, doch meist gar nicht recht ökonomisch und nutzbar sind. Auch möchte Rec. Moorwiesen nicht gern im Allgemeinen den Thalwiesen entgegenstellen, da dieselben immer in der Tiefe, und, wenn man unter einem Thale eine zwischen Bergen hinlaufende tiefere Gegend versteht, sehr häufig also auch in Thälern liegen. Sollte man nicht vielmehr die *Thal-* oder *tiefen Wiesen*, in *moorige* oder saure und in nicht moorige, gute, süsse Wiesen eintheilen? So theilt der Verf. die Wiesen in Rücksicht ihres Ertrags auch nicht ganz richtig, nur in ein- und zweyschürige ein, und gedenkt der dreyschürigen gar nicht; ausser späterhin, wo er hinzusetzt, dass sie zu selten seyen, als dass er von ihnen sprechen könnte. Hat er aber nicht blos von den Wiesen seiner Wirthschaft, sondern von den Wiesen überhaupt sprechen wollen, so hätte er durchaus auch ihrer in der Eintheilung erwähnen müssen. In sehr fruchtbaren, mässig gebirgigten, von Flüssen durchströmten Gegenden sind dreyschürige Wiesen auch gar nicht so selten. An der Pleisse, Elster, Elbe und Mulde würde der Hr. Verf. sehr viele finden.

Rec. wundert sich, dass der H. Verf. des Bepferchens der Wiesen gar nicht gedacht hat, welches unstreitig eine sehr gute Düngung ist.

Uebrigens gehört in dieses Hauptstück die Abbildung des Erdbohrers, eines Schöpfrades und einer Maulwurfsfalle. Der sehr brauchbaren Wiesenhobel oder Wiesenschleppen zu Ebenung der Maulwurfshügel ist hierbey nicht gedacht worden: aber im 2ten B. hat der Verf. davon gesprochen. Das zweyte Hauptstück enthält nun die Lehre von der Einsammlung oder Einerndtung der Gräsereyen, der ölhaltigen, der Halm- und Hülsenfrüchte, und des Flachses: und zwar handelt der erste Abschnitt von den gewöhnlichen Einerndtungsarten, den dabey erforderlichen und gewöhnlichen Erndtewerkzeugen und Kunstausdrücken (welche jedoch blos *provinciell* und zwar *niedersächsisch* sind; — denn in Obersachsen hat man wieder ganz andre), und von dem, was ein guter Oekonom vor Anfang der Erndte zu beobachten hat. Alle diese Gegenstände sind sehr practisch und gründlich behandelt. Der Hr. Verf. macht auch hier ein, in der That noch sehr unbekanntes Erndteinstrument bekannt, welches ein Mittelding zwischen Sense und Sichel ist, und das *Siget*, die *Siche* heisst, und wozu denn auch noch ein sogenannter *Maas- Maathaken* gehört. Die Klinge dieses Instruments ist einer Sensenklinge sehr ähnlich, nur etwas kleiner (2¼ Cal. Fuss lang und 2½ Duodezzoll breit.), aber der Stiel oder das *Schnert* ist klein, 2 Calenb. Fuss nur lang, und hat hinten einen sogenannten *Löffel*, auf welchem sich, beym Gebrauch des Instruments, der Arm des Arbeiters aufstützt. Mit dem Maathaken, welches ein Instrument mit einem 3 Fuss langen Stiel und daran mit einem ¾ Fuss langem, auch sensenähnlichen, schmalen Eisen ist, fasst der Arbeiter erst nur die Anzahl Halme, die er dann mit dem Sichet abschneiden will, mit welchem letztern er sie dann auch weglegt. Der Vf. empfiehlt dieses Instrument sehr für Lagergetreide und Hülsenfrüchte; doch kann ein Mann nur einen Morgen Calenb. M. in einem Tage damit fertigen. Rec. kennt dasselbe nicht praktisch, bescheidet sich daher sehr gern, kein bestimmtes Urtheil darüber fällen zu können; allein, der Beschreibung nach, scheint ihm der Gebrauch desselben (die Arbeit mit demselben) sehr künstlich und etwas langwierig zu seyn, wie auch der H. Vf. selbst zugiebt. Tab. III. enthält eine Abbildung davon.

Auch macht der H. Vf. hier mit einer eignen Vorrichtung an der bey ihm gewöhnlichen Sense bekannt (die auch auf Tab. IV. abgebildet ist), wo nämlich der Streicher (bey uns in Obersachsen der *Wetzstein*) an dem Ende des Baums befestiget ist, so lange er nicht gebraucht wird, da er hingegen bey uns in der *Wetzkütze* auf dem Rücken getragen wird. Die Gestell- und Reffsensen, dergleichen eine Tab. V. unter dem Namen Hafersense abgebildet ist, haben bey uns oft 5 bis 6 Spiesse, anstatt der drey, die jene nur hat. Die Ausdrücke *an-* und *abhauen* oder *werfen* scheinen von der verschiedenen Art des Mähens in Niedersachsen nicht gebraucht zu werden; denn der Vf. erwähnt sie gar nicht, so wie auch diess von dem Dängeln, Dängelstock und Dängelhammer gilt.

Gezahnte Sicheln empfiehlt der Hr. Verf. blos für Heu; in Obersachsen hat man sie aber im Gegentheil nur für Getreide: indess gesteht Rec. gern zu, dass sie auch für Gras gut seyn mögen, da sie weit dauerhafter sind.

Auch die Harken zum Wenden des Getreides mit durchgehenden Zinken versehen, hat Rec. nur selten gefunden; allein wenn sie dadurch nicht etwas zu schwer werden, so scheinen sie nicht übel zu seyn. Sehr gründlich und vollständig ist, was der Verf. über die Erndte- und Wirthschaftswagen überhaupt und deren Construction sagt (wozu auch zwey Kupfer gehören), indess sind zwar die angeführten Benennungen der einzelnen Theile auch nur blos Provinzialausdrücke; allein es ist dennoch nützlich, sie kennen zu lernen.

Dass in der Gegend des Vfs. 12 Mgr. für das blosse Abmähen eines Calenberger Morgens Wiese gegeben werden, nach S. 98 zeigt, dass dort ziemlich der-

selbe Preis, wie bey uns, für dergleichen Arbeiten giebt. Hier und da erhält man bey uns den Morgen zu 180 Quadratruthen rheinländ. (welcher nur wenig kleiner ist, als der Calenb. M.), auch wohl für 6 gr. abgemäht.

S. 102 hätte Rec. wohl die Regel angegeben zu sehen gewünscht, dass man das Gras oder Heu in der heissen Mittagshitze ganz unberührt lassen möchte; auch wäre wohl S. 104 der sehr vortheilhaften, von Leonhardi beschriebenen englischen Maschine zur schnellen Fortschaffung des Heues auf hohe Orte, im Fall einer drohenden Ueberschwemmung der Wiesen, zu gedenken gewesen: so wie ferner auch des ohngefähren Ertrages eines Morgens Wiese an Heu und Grummet. Ueberhaupt ist der Grummeterndte und des Unterschiedes derselben von der Heuerndte vom Verf. gar nicht gehörig erwähnt worden, und die rechte Zeit zu beyden hätte durchaus noch genauer, als geschehen ist, bestimmt werden sollen.

Sehr lehrreich und interessant aber ist hier noch, was der Verfasser von dem Einsalzen des Heues nach Schweitzer Art beybringt, dessen Verfahren er ausführlich beschreibt.

In Rücksicht der Verwerfung des Feimensetzens des Heues (S. 123.), so sehr die Engländer es auch lieben, stimmt Rec. dem Vf. ganz bey.

Der dritte Abschnitt handelt von der Abbringung, Einerndtung und Behandlung der Schoten tragenden, ölhaltigen Früchte und des Mohns. Die sehr schwierige Rübsen- und Rapserndte hat der V. aber gar nicht sorgfältig genug, nach den zwey dabey zu nehmenden Hauptrücksichten, d. h. nach der muthmasslichen Veränderlichkeit oder Beständigkeit der Witterung, und nach dem Umstande, ob diese Früchte sehr futterreich sind oder nicht? betrachtet und erläutert; und vom Feimen derselben bey veränderlicher Witterung, wo dies so sehr nützlich und empfehlenswerth und in Obersachsen auch sehr gebräuchlich ist, hat er gar nichts gesagt. Andere Oelfrüchte, als nur der Mohn noch, kommen hier gar nicht vor. Im 4ten Abschnitte folgt dann die Lehre von der Einerndtung und Einscheurung der Halm- und Hülsenfrüchte. Diese ist sehr vollständig und gründlich abgehandelt, und zerfällt in 4 Capitel. Das erste erklärt das dabey zu beobachtende Verfahren der Erndte selbst; jedoch ist hier das Aufsetzen des Getreides nur nach niedersächsischer Art beschrieben, da Rec. auch das sogenannte Kastensetzen unter den nöthigen Bedingungen doch noch sehr empfehlen kann. Das zweyte Capitel handelt vom Einfahren, und das dritte (S. 205—238.) vorzüglich ausführlich und lehrreich vom *Zehendtziehen und den dabey von einem nachdenkenden Oekonomen zu befolgenden Regeln;* wovon der Verf. bey der in seiner Gegend, als ehemaligen gräflichen Ländern, noch sehr grosser Gewöhnlichkeit des Zehendten allerdings etwas Ausführliches sagen zu können, gute Gelegenheit hatte. Das 4. Capitel nimmt sich dann die Einscheurung und Hinbansung (warum nicht Einbansung) der Korn- oder Halm- und Hülsenfrüchte vor, und handelt in der ersten Abtheilung zuerst von der Anlegung und Einrichtung der Scheuern.

Sehr auffallend ist es dem Rec. hier gewesen, dass der Verf., obwohl er, wie er selbst sagt, die ganze Sache sehr tadelnswerth findet, dennoch bey Berechnung des für eine gewisse Erndte zu den Scheuern nöthigen Raumes auch auf *den* Raum Rücksicht nimmt, den die leeren Schaafställe für dieselbe, nämlich für den Theil derselben, der zunächst ausgedroschen werden soll, abgeben können. Diess ist unstreitig, zumal bey der gewöhnlichen dumpfigen, luftverschlossenen, zur Aufbewahrung der zumal erst frisch eingeerndteten Früchte in jeder Rücksicht ganz unpasslichen Beschaffenheit der gewöhnlichen Schaafställe, eine ganz verkehrte Wirthschaft, von der Rec. auch in der That nirgends, weder in ganz Obersachsen, noch selbst in den Theilen von Niedersachsen, die er bereiset hat, jemals ein Wort gehört hat. Rec. will nun gern zugeben, dass in des Vfs. Gegend diese Mode üblich sey; allein der Vf. hätte sie in einem *Unterricht* und *Lehrbuche der Landwirthschaft* nicht anders, als indem er zugleich davor warnte, sie gänzlich verwarf, erwähnen sollen, da sie in der That ganz verwerflich ist. Da setze man doch zehnmal lieber sein Getreide in Feimen auf, wenn man nicht Platz genug in den Scheuern hat, ehe man es in den Schaafstall bringt. Die zweyte Abtheilung dieses Capitels lehrt hierauf die Hinbansung selbst, und die dritte die Anlegung guter Feimen oder Diemen.

Endlich das dritte Hauptstück ist der Lehre von Ausdreschung, Reinigung und guten Aufbewahrung der Korn- und Hülsenfrüchte gewidmet, und zerfällt daher in zwey Abschnitte, den ersten von dem Dreschen und Reinigen der Früchte, von jedem in seinem eigenen Capitel, den zweyten, von der Aufbewahrung derselben, wieder in zwey Capiteln, wovon das erste von den Kornböden (wo vorzüglich auch eine recht gute Anweisung gegeben wird, um einen Getreidehaufen oder ein sogenanntes Getreidebette auf dem Boden, seinem Inhalte nach, richtig zu beurtheilen), das zweyte aber von den *Kornfeinden* und deren Abhaltung und Vertilgung, und das dritte von der Aufsicht über die Kornböden und den Auf- und Abmessungsregistern handelt.

Zuletzt folgt das vierte Hauptstück von der Einerndtung, Aufbewahrung und Benutzung des Flachses (warum nicht auch des Hanfes?) in zwey Capiteln, dem ersten von der Erndte, dem zweyten von der Zubereitung desselben bis zum Spinnen, und zwar von letztern in zwey Abschnitten, wovon der erste die zur Zubereitung nöthigen Vorrichtungen und Werkzeuge, der andere dies Verfahren selbst lehrt.

Auch hier zeigt der Vf. überall gute praktische Kenntniss und Erfahrung.

Am Schluss des Werkes findet sich auch noch eine Ankündigung des ökonomischen Instituts, welches der Verf. bereits bey Helmstädt angelegt hat.

THEOL. ABHANDLUNGEN.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Fortgesetzt von D. *Friedrich Gottlieb Süsskind*, Oberhofprediger und Consistorialrath in Stuttgart. *Dreyzehntes Stück.* Tübingen, b. Cotta 1806. 186 S. gr. 8. (20 gr.)

Nur fünf Abhandlungen enthält dieser Band. Zwey derselben sind exegetisch. *Bemerkungen über die Hypothese, dass Paulus Röm.* V, 12 ff. *sich zu jüdischen Meinungen accommodirt habe.* Vom Herausgeber, S. 68—97. Sie sind gegen Ammon und Eckermann gerichtet. Eigentlich sind es drey Fragen, welche hier zu beantworten wären: Was hat Paulus eigentlich sagen wollen? den Worten und dem Zusammenhange nach: durch Adam ist Sünde und Tod entstanden, und alle Menschen sterben, weil sie (ohne Rücksicht auf eigne Uebertretung des Gesetzes) die Schuld der Sünde Adams trifft, weil sie deswegen für Sünder, und also strafwürdig gehalten werden — (die Absicht des Apostels ist aber nicht, hier zunächst diesen Satz als Lehre aufzustellen, sondern ihn vergleichungsweise zur Erläuterung einer andern Lehre zu benutzen: wie die Schuld der Sünde Adams alle Menschen getroffen und ihnen den Tod zugezogen hat: so ist noch vielmehr die göttliche Wohlthat allgemein, dass nemlich, weil Jesus alles geleistet, was er thun sollte, Leben und Seligkeit allen zu Theil wird.) War dies jüdische Meynung? und hat sie Paulus nur als jüdische Meynung, also accommodationsweise, oder als seine, vorgetragen? Hr. D. S. geht von der zweyten Frage aus; er bemerkt mit Recht: die Meynung, der leibliche Tod habe in der Sünde der ersten Menschen seinen Ursprung, war damals vorhanden (Sap. 2, 23 f. Sir. 25, 24.) Aber erst später haben jüdische Theologen die Art und Weise (die auch Paulus nicht bestimmt) so zu erklären versucht: alle Menschen haben in Adam gesündigt; nach manchen jüdischen Theologen ist der leibliche Tod keine Folge von Adams Sünde, oder wenigstens sind nicht alle Menschen ihm deswegen unterworfen. Dass jüdische Theologen weder eine angeborne moralische Verdorbenheit noch die Höllenquaalen von Adams Sünde herleiten, ist gewiss, geht aber eigentlich die in Frage befangene Stelle nichts an. Zweckmässiger wird erinnert: man darf nicht spätere jüd. theol. Meynungen in der Stelle P. suchen, sondern nur die erweislich ältere Vorstellung (es wäre denn, dass sich wahrscheinlich machen liess, eine in spätern Schriften itzt erst gefundene Meynung sey ältern Ursprungs, von frühern Lehrern vorgetragen, und Paulus könne sie vielleicht vom Gamaliel erlernt haben). Doch die Stelle enthält nach Hrn. S. gar nicht jene jüd. Vorstellung. Entweder ist θάνατος und ἀποθνήσκειν (was Rec. für einzig richtig hält, ob er gleich behauptet, dass in der jüdischen Vorstellungsart Elend und Tod nahe verwandt und immer verbunden gedacht werden) zunächst vom leiblichen Tod zu verstehen, dann ist der Sinn: durch Adam ist *Verdorbenheit* über die übrigen Menschen gekommen (aber wie kann ἁμαρτία hier *Verdorbenheit* seyn, da dieser Begriff zu dem folgenden: ἁμαρτία οὐκ ἐλλογεῖται μὴ ὄντος νόμου nicht passt?) und sie sterben ihrer *eignen Sünde* wegen (aber ἥμαρτον muss so viel heissen, als unten ἁμαρτωλοὶ κατεστάθησαν, und diess ist des Gegensatzes wegen: als Sünder angesehen, behandelt werden, die Schuld der Sünde tragen), oder jene Worte sind vom Elend zu verstehen (was Hr. S. vorzuziehen scheint), dann soll der Sinn seyn: Adams Sünde hatte die Folge, dass auch die übrigen Menschen sündigten und dadurch — durch ihre eigne Sünde — (das widerspricht den klaren Worten, die der Hr. Vf. anführt, besonders V. 13. und 17.) in die verdienten göttlichen Strafen verfielen. (Man hat übrigens gar nicht nöthig, den Satz, welchen der Apostel so leicht könnte angenommen haben, für Accommodation zu halten, und wir hoffen, dass überhaupt die bessern Exegeten bald von den vielen Accommodationen, die man so gern aufgriff, zurükgekommen sind, oder zurückkommen werden.) Die einzelnen Bemerkungen über besondere Worte und Redensarten der Stelle würden uns, da wir oft andrer Meynung sind, zu weit führen. — S. 181-86. Ueber Joh. 16, 12. von M. *Neuffer*, Specialsuperintendent zu Weinsperg. Βαστάζειν sey nicht *fassen*, (wofür sich kein Beweis finde) sondern ertragen: „es würde euch wie eine zu schwere Last niederdrücken." Nicht von der Fassungskraft, sondern von dem affektvollen Zustande der Apostel sey die Rede. (Das Folgende enthält Gegenstände des Fassungsvermögens, nicht der Empfindungen, und die Bedeutung des βαστάζειν hat Bolten durch den aramäischen Sprachgebrauch wohl begründet). Herr Diak. M. *Baur* in Tübingen hat S. 98—156. seine *Bemerkungen über den Vorschlag, die historische Autorität Jesu in eine blos moralische, in dem katechetischen Unterrichte, zu verwandeln*, beendigt. So wie der Hr. Verf. im vorigen Theile (St. 12. No. 3.) die Gründe bestritten hatte, um welcher willen die *historische* Autorität Jesu als eines göttlichen Gesandten im katechet. christlichen Unterrichte nicht gebraucht werden solle, so beweiset er itzt die Zulässigkeit und die Pflichtmässigkeit des Gebrauchs jener historischen Autorität, ohne dem moralischen Gesichtspunkte deswegen zu nahe zu treten. Vom Herausgeber ist noch eine schätzbare Abhandlung eingerückt: S. 1—67. *Ueber die Gränzen der Pflicht, keine Unwahrheit zu sagen.* Nach einer nicht überflüssigen Abschweifung über den Begriff und das Verhältniss vollkommner und unvollkommner Pflichten wird erinnert, dass die Pflicht, keine Unwahrheit zu sagen, keine Ausnahme leidet, wenn man *voraussetzt*, dass sie aus der Pflicht der Achtung gegen die Würde der Vernunft *in unsrer Person* zu deduciren sey. Aber diese Voraussetzung hält

Hr. S. nicht für richtig. Er deducirt sie vielmehr als eine Pflicht *gegen andere, aus der Achtung der Würde der Vernunft in ihnen.* Auch da darf man nie wissentlich Unwahrheit sagen, aber es können Fälle eintreten, wo andere im gegenwärtigen Augenblick als Wesen anzusehen sind, die den Vernunftgebrauch nicht haben, und bey ihnen sich der Unwahrheit zu bedienen, ist erlaubt. Die Fälle werden einzeln durchgegangen; aber es wird oft zweifelhaft bleiben, wann man glauben darf, dass ein Anderer als ein nicht-vernünftiges Wesen anzusehen ist. Vom Hrn. Doct. *C. C. Flatt* rührt endlich der *Beytrag zu einer Theorie der verbotenen Grade der Verwandschaft in der Ehe*, mit besonderer Rücksicht auf die mosaischen Eheverbote, S. 157—181. her. In zwey, nicht in eines zu verbindenden Principien, dem Gefühle der Achtung und Gefühle der Schaamhaftigkeit, findet er den Hauptgrund der verbotenen Grade; bey Geschwistern könne auch ihr natürliches Verhältniss gegen einander einige Rücksicht verdienen. Es werden aber auch noch einige Eigenheiten der mosaischen Eheverbote bemerkt.

BIOGRAPHIEN.

Neuer Plutarch, oder kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer aller Nationen von den ältesten bis auf unsere Zeiten. Herausgegeben von *Peter Blanchard.* Aus dem Französ. frey übersetzt und mit neuen Biographien vermehrt. *Erster Band.* Mit 52 Porträten. Wien b. Doll. 1806. VI u. 327 S. 8. *Zweyter Band*, mit 48 Porträten. 319 S. 8. (3 Thlr. 20 gr.)

Für den Umfang, den die Lebensbeschreibungen in diesem Werke haben konnten, und für den Zweck, den man dabey erreichen wollte, der Jugend und dem reifern Alter, dem Geschäftsmann und dem Künstler, dem Philosophen und dem Staatsmanne die Hauptepochen des Lebens, die Sitten, Handlungen, Gesinnungen, Verdienste der berühmtesten Männer jeder Zeit und jedes Standes in einer kurzen und unterhaltenden Uebersicht darzulegen, hat dieser Plutarch in der That viel geleistet. Er übertrifft das aus 4 Bänden bestehende und 1803 gedruckte französ. Original; nur die interessantesten Lebensbeschreibungen sind aus demselben ausgewählt, viele, die bloss französischen Lesern wichtig scheinen konnten, weggelassen, und dafür andere, vornemlich deutsche, aus den besten Quellen ausgearbeitet worden, und diese eigne Ausarbeitung zeichnet sich durch Richtigkeit und Wahl der Hauptzüge jeder Biographie vor den französischen aus, in welchen der Uebersetzer manche Angaben wohl hätte berichtigen sollen. Nützlich wäre es wohl gewesen, wenn bey jedem Leben ein oder ein paar grössere Werke, aus welchem derjenige, welcher vollständigere Nachrichten zu erhalten wünschte, sich belehren könnte, angegeben wären; auch sollten die chronologischen Angaben öfters genauer seyn. Der Styl ist überhaupt genommen, rein, leicht und gefällig, nicht ganz frey von provinciellen Redensarten (wie, sich auf Wissenschaften *verlegen.*) Der erste Band enthält (wohl meist nur übersetzte) Biographien der ältern Zeit vom Homer an, und schliesst mit Kopernikus und Ariost. Der zweyte Band enthält mehr eigne Ausarbeitungen. *Bayard*, der Ritter ohne Furcht und Tadel, macht den Anfang; Kant, Klopstock, Joseph II., von Herder, Graf Mirabeau, Mozart, Will. Pitt sind die letzten Verstorbenen, und Joh. Peter Frank, Moreau, Napoleon I. und Alexander I. die Lebenden, welche hier zuletzt aufgeführt sind. Napoleons Biographie aber ist mit 1804 geschlossen, und von Alexander sind nur einzelne Züge und ausgezeichnete Veränderungen in der Verfassung, die er anordnete, ausgehoben. Was die Brustbilder anlangt, die in Form der Medaillons, sechs auf einem Octavblatt, geliefert sind, so wird man freylich in ihnen die grösste Porträtähnlichkeit nicht suchen dürfen; aber sie sind doch nach guten Antiken oder neuen Originalgemälden brav gearbeitet, und übertreffen ebenfalls die des französischen Originals. Es ist übrigens keine ungegründete Bemerkung des Herausgeb., dass eine Biographie an Anschaulichkeit und Leben gewinne, wenn wir zugleich das Bildnis des Helden vor Augen haben. Das Aeussere des Buches ist zwar nicht ausgezeichnet schön, aber in Verhältniss zu seinem Preise und zu seiner Bestimmung, gut ausgefallen.

Kurze Anzeigen.

Volksschriften. *Schlesien ehedem und jetzt.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von *Oelsner* und *Reiche. Eilftes* und *zwölftes Stück.* November und December 1806. 10 Bogen in 8.

Dies Stück füllt grösstentheils (S. 829—935.) die: *Berennung und Belagerung von Breslau in den Monathen November und December und zu Anfange des Jahres* 1807., eine Beschreibung derselben, die ungleich vollständiger und reichhaltiger ist, als eine früher erschienene vom Hrn. Prof. *Manso*, die schon in diesen Blättern angezeigt worden ist. Zur Grundlage diente ein vom Referenten geführtes Tagebuch, mit fünf andern verglichen und durch mündliche Erkundigungen ergänzt

und berichtigt. Die einfache, aber dem ungeachtet auf das Gefühl der Leser mächtig wirkende Erzählung fängt von der Zeit an, wo der grösste Theil der Breslauer Besatzung abmarschirte (24. Aug. ff.); es werden dann nicht nur die aus den Zeitungen bekannten Vorfälle und Proclamationen, die Breslau angehen, sondern auch die vom Könige gebilligten Vorschläge des Grafen Pickler von Gimmel zur Vertheidigung der schles. Festungen angezeigt, deren Urheber sich, als er diese Vorschläge ausführen sollte, selbst erschoss. Vom 17. November, wo sich die ersten feindlichen Truppen zeigten, die Stadt in Belagerungsstand erklärt, und die durch ihre Bevölkerung und Manufakturen wichtigen Vorstädte abzubrennen beschlossen wurde, fängt das Tagebuch an, das aber nur bis zum 22. Nov., da das Belagerungscorps abgezogen war, einige Kriegsereignisse erzählen kann. Doch bald darauf wurden grössere Vorkehrungen zur Aushaltung einer längern Belagerung getroffen; von einem Zeitungsblatt, *der Spiegel*, Probeblatt einer Fortsetzung der bayreuth. Zeitung, das abgezogen werden musste, sind nur wenige Exemplare ins Publicum gekommen. Am 6ten December sah man zuerst das neue Belagerungscorps, am 8ten December wurden die Vorstädte von den Wällen aus in Brand gesteckt. Von da an wird nun genau verzeichnet, was an jedem Tage und in jeder Nacht sich ereignete, und es fehlt den Schreckensscenen nicht an trauriger Mannichfaltigkeit. Zugleich werden auch die verschiedenen Gerüchte, Stimmungen und Gesinnungen nicht unbemerkt gelassen. Achtung verdienen gewiss die braven Breslauer, die, nachdem sie schon viel gelitten hatten, dennoch (26. Dec.) den Zuruf: es wird nicht capitulirt! mit Lebhaftigkeit erwiederten. Furchtbarer hatte sich für sie vielleicht kein Jahr noch eröffnet, als das gegenwärtige. Auch von den Civilisten wurden viele getödtet oder verstümmelt. Mehrere Beyspiele sind S. 924 ff. angeführt. Endlich erfolgte der Waffenstillstand am 3ten Januar, und die Capitulation am 5ten, deren Artikel eingerückt sind. Dem Tagebuche folgen allgemeine Bemerkungen und Nachrichten von einzelnen Vorfällen. 10 — 12000 Bomben, Granaten und andere Kugeln sind in die Stadt geworfen worden. Die Summe der ausser der Stadt verheerten Wohnungen wird zu 600 gerechnet, in der Stadt brannten nur 7 Häuser ab, aber 1600 haben mehr oder weniger gelitten, und kaum 800 sind verschont geblieben. Die Geschichte der Verheerungen im Elisabethinerinnen-Kloster wird vorzüglich erzählt, auch über die Wirkungen einzelner Bomben etc. manche interessante Bemerkung gemacht. Nach den rathhäuslichen Listen sind 133 Personen vom Civilstande verunglückt, aber sie sind nicht vollständig; die Summe der Opfer der Belagerung wird noch durch die, welche an Krankheiten, den Folgen der Belagerung, starben, vermehrt. Der angerichtete Schaden wird zu 4 Millionen Thaler geschätzt. Am Schlusse sind noch allgemeinere militärische, statist. und politische Betrachtungen, den preussischen Staat betreffend, angehängt, die man nicht übersehen wird. — Das Journal selbst ist mit diesen beyden Heften für itzt geschlossen, soll aber unter günstigern Umständen wieder erscheinen, und selbst noch ein grösseres Interesse erhalten. Es hat bisher schon viele schätzbare Aufsätze geliefert, die ihm einen bleibenden Werth geben.

Neue Auflagen.

Erziehungskunde. *Krebsbüchlein*, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von *Chr. Gotth. Salzmann*. Vierte rechtmässige, umgearbeitete, vermehrte und durchaus verbesserte Auflage. (Mit neuer Titelvignette.) Erfurt b. Keyser. 1807. LXIV und 246 S. kl. 8. (12 gr.)

Dass dieses durch Erfahrungs-Reichthum sowohl als muntern, gefälligen Vortrag ausgezeichnete Meisterwerk Vater *Salzmanns* jetzt wieder, nach 25jähriger Verbreitung und Wirksamkeit, zu der *vierten* rechtmässigen Auflage gelangte, muss jeden deutschen Erzieher, jeden Kenner dieses trefflichen Büchleins herzlich freuen. Alle Besitzer der dritten *wirklich* vermehrten und verbesserten Auflage von 1792 würden aber wohl bedauern müssen, durch den Nachkauf dieser vierten, angeblich umgearbeiteten und *durchaus* verbesserten Ausgabe sehr wenig mehr, als etwas lichteren und angenehmeren Druck, nebst einer neuen, unbedeutend veränderten Titelvignette gewonnen zu haben. Wahrscheinlich ist jenes überflüssige Verzieren oder Empfehlen des neuen Abdrucks nicht des schlichteren, aufrichtigen Verfassers, sondern nur des Hrn. Verlegers Zusatz, dessen gerechte Klagen über Verlags-Räuber und Winkeltrötler (wie Hrn. K—r statt Trödler zu schreiben beliebte) man vor dieser neuen Auflage lästig erneuert und widerlich vermehrt findet.

Französ. Sprache. *Wailly's französische Grammatik* für die Deutschen, durch die Verfasser des Dictionnaire à l'usage des deux Nations. *Fünfte Auflage.* Mit kön. preuss. Priv. Berlin, Sander, 1807. XVI u. 476 S. 8. (20 gr.)

Nur die dritte Auflage unterschied sich von den vorhergehenden wesentlich. Die vierte und fünfte sind blos neu durchgesehen. Der Werth des Werks ist längst bekannt; dass er anerkannt worden ist, beweisen die wiederholten Auflagen, ungeachtet die Zahl der französischen Sprachlehren sich mit jeder Messe zum Ueberdruss häuft. Bey künftigen Auflagen sollte aber doch von manchen neuern grammat. Werken französ. Sprachforscher zu Erläuterungen und Ergänzungen W's. ein verständiger Gebrauch gemacht werden. Das Werk wird dadurch an Brauchbarkeit für Deutsche sehr gewinnen, und ihnen den Ankauf manches andern Buches ersparen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

67. *Stück, den 27. May 1807.*

GESCHICHTE DES MITTELALTERS.

Dithmari Episcopi Merseburgensis, Chronicon ad fidem Codicis, qui in tabulario Regio Dresdae servatur, denuo recensuit, *J. F. Ursini, J. F. A. Kinderlingii et A. C. Wedekindi*, passim et suas adiecit notas *Joann. Augustin Wagner*, Conrector Gymnasii Merseburg. cum specimine scripturae Codicis Dresd. Norimbergae sumtibus J. L. S. Lechneri, MDCCCVII. 305 S. 4. (Pränumerat. 2 Thlr. 12 gr.)

Keiner Zeit, als der, welche wir erlebt haben, konnte eine neue und verbesserte Ausgabe dieser Chronik ein willkommeneres Geschenk seyn. Sie lässt uns in die Zeiten zurückblicken, wo sich unsere Vorfahren mit Treue, Kraft und Festigkeit allen Stürmen der Zeit entgegen setzten, wo sie sich durch kindliche Einfalt und durch einen stillen und frommen Sinn auszeichneten, und wo ächter deutscher Patriotismus mit vereinter Kraft zum Besten des Vaterlandes wirkte. Aber der bisher meistentheils verkannte, und von den vorhergehenden Editoren verunstaltete Dithmar konnte auch in keine bessern und geschicktern Hände kommen, als in die Hände des schon durch Ausgaben alter Classiker geübten und erprobten Hrn. Conr. Wagner, der sich seines Bischoffs mit dem wärmsten Eifer angenommen hat. Sein Dithmar verdient daher gewiss mit mehrerem Rechte *restitutus* genannt zu werden, als der Leibnitzische in Scriptt. Rer. Brunsuicens. Aus allen, was er von andern, und wie er es eingetragen, und was er selbst hinzugesetzt hat, leuchtet deutlich hervor, dass er nicht nur gute Augen und fertige Hände, die er nur gebraucht zu haben in der Vorrede bescheiden versichert, sondern weit mehreres nöthig gehabt habe, um seinen Dithmar wieder so herzustellen, wie er ihn in dieser Ausgabe wieder hergestellt hat. Auch der Verleger verdient den wärmsten Dank aller Freunde der Vaterlandsgeschichte, dass er ohne Aussicht auf einen glänzenden Gewinn, welche ihm 76 Subscribenten nicht öffnen konnten, und in Zeiten, wo auf kein grosses Publicum zu rechnen ist, die Wünsche des Herausgebers erfüllt, und ihm seinen anvertrauten Dithmar in einem so reinen und niedlichen Gewande zurück gegeben hat.

Als Ursinus im Jahre 1790 dieses Chronicon verdeutscht, und mit vielen gelehrten Bemerkungen ausgestattet herausgegeben hatte, so äusserten viele, welche seine Mühe dankbar anerkannten, dass er sich um dasselbe, und die vaterländische Geschichte noch grössere Verdienste erworben haben würde, wenn er den lateinischen Text mit Hülfe des Cod. Dresd., welchen er bey der Verdeutschung zu benutzen Gelegenheit gehabt hatte, gereinigter und vollständiger, als die ältern Editoren, gegeben hätte. Dieser Anfruf war nicht umsonst. Er kehrte mit Liebe zu seinem Dithmar zurück, und kam auch in seiner Bearbeitung so weit, dass er denselben, wenn ihm nicht der Tod zuvorgekommen wäre, selbst herausgegeben haben würde. Doch das, was ihn der Tod selbst zu thun verhindert hatte, legirte er seinem Freunde Wagner in Merseburg, welcher auch nicht nur seine letzten Wünsche erfüllt, sondern sie noch weit übertroffen hat. Nicht allein das, was Ursinus ihm als ein Fideicommiss hinterlassen hatte, hat er treulich abgegeben, sondern auch Bemerkungen Kinderlings, Wedekinds, Alphons. de Vignoles, und die seinigen hinzugethan, wodurch denn diese Ausgabe Dithmars eine solche Vollkommenheit erlangt hat, dass sich keine Ausgabe irgend eines andern Schriftstellers aus dem Mittelalter mit ihr vergleichen kann. Die erste Ausgabe dieses Chronicons liess Reiner. Reineccius 1580 Frankf. fol. zwar nach der ältesten, aber auch durch die zerstörende Zeit und durch barbarische Hände verstümmelten und incorrecten Dresd. Abschrift abdrucken; denn das Original scheint schon damals nicht mehr in Merseburg vorhanden gewesen zu seyn, wo es, wenn Brotuff Glauben verdient, noch im ersten Drittheile des sechszehnten Jahrhunderts zu finden war. Die zweyte Ausgabe, welche Jo. Joach. Mader, Helmstädt 1667. 4. ohne Hülfe eines andern Mscr. besorgte, ist ein blosser Abdruck der erstern, ausser dass der Editor das zuerst in sieben Büchern abgetheilte Chronicon in acht Bücher abtheilte, und im Eingange eine

Lacune aus einer Note Meiboms zum Witichind ausfüllte; S. Seit. 4. N. 8. unserer Ausg. Die dritte vollständigere, und auch im Texte berichtigtere Ausgabe verdanken wir dem unsterblichen Leibnitz, welcher dieses Chronicon, als er durch Vermittelung des Dan. Papebroch eine Abschrift von einer Brüssler Handschrift, welche die meisten Lücken der Dresdner ausfüllt, erhalten hatte, dem ersten Bande seiner Scriptt. Rer. Brunsv. einverleibte. So viel auch diese Ausgabe zur Verbesserung des Textes beygetragen hatte, so bemerkte man doch bald, dass sie immer noch nicht genug beygetragen hätte. Der Brüssler Cod. war nicht mit derjenigen Genauigkeit und Sorgfalt verglichen, mit welcher er hätte verglichen werden sollen, wie Kinderling im Allgem. Literar. Anzeiger 1801. S. 97 (98) aus Janning in Actt. Sanctorum T. VI. P. 1. p. 38 bewiesen hat. Es blieb also bey einer neuen Revision für einen künftigen Editor noch vieles zu thun übrig, wenn der ächte Dithmar wieder hergestellt werden sollte. Und dieses haben denn Ursinus. und nach ihm Wagner mit so glücklichem Erfolg ausgeführt, dass sie nicht nur Revisoren, sondern auch Restauratoren Dithmars genannt zu werden verdienen; ihr Fleiss aber und ihre Einsicht würde noch mehr bewirkt haben, wenn sie das verlohrne ἀυτόγραφον, welches vielleicht zur Zeit der Reformation, wie viele andere ähnliche alte Monumente, mit den auswandernden Mönchen ins Ausland gekommen ist, und die Brüssler Handschrift, welche aber auch nirgends mehr zu finden ist, so wie die Dresd. hätten vergleichen können. Um die Verbesserung und Wiederherstellung des Textes aber hat sich Ursinus vor allen andern Mitarbeitern am meisten verdient gemacht. Mit Hülfe des Cod. Dresd. und einer sorgfältigen Vergleichung desselben mit dem Cod. Brux., wie er in der Leibn. Ausgabe abgedruckt ist, mit dem Annal. Saxo, und den ältern Ausgaben hat er die vielen von den vorhergehenden Editoren verfälschten und modernisirten nomina propria wieder in ihre alte Form gegossen, wie S. 3. *Abodritae*, *Apodritae* für: *Obotritae:* S. 20. *Eresburg* aus dem C. Brux. für *Merspurch*, (mit Recht; denn Herman. Cornerus [Körner] sagt in seiner Chronik Eccard Corp. Histor. medii aeui T. II. p. 439, *Eresborge, quod nunc Merseburg dicitur*) S. 26. *Thietherdus* und *Aduinus* für *Diethardus* und *Adwinus:* S. 27. *Theophann* f. *Theophania:* S. 43 *Uuinnilgerd* f. *Winbulgert:* S. 44 *Miminleue* f. *Mimmeleben.* (*Hammaburg* S. 35, 39. könnte doch wohl auch nach der ältesten Form *Hammoburg*, *Hammonis castrum*, heissen?) Die Interpunction hat er überall berichtiget, und dem Contexte angemessener gemacht, auch die Monogrammata, wie S. 11, 51. in Haken eingeschlossen völlig ausdrucken lassen. Die hiatus der ältern Ausgaben hat er aus Cod. Dresd. ausgefüllt, als S. 40, 96. 43, 16. 264, 68. Falsche Lesarten, die bisher den Text aller Ausgaben entstellten, hat er aus der Dresd. Handschr. als: S. 8, 40. 13, 65. 16, 74. 38, 83. 45, 29. 107, 13. 256, 52, 53. und wenn der Cod. Dresd. nicht aushalf, aus Cod. Br. wie S. 37, 80. 199, 42. 102, 56. 210, 98. verbessert: Grössere und kleinere Lacunen, welche der Cod. Dr. hat, S. 1, 1. 16, 77. 37, 80. 38, 84. 49, 49. 81, 86 mit Hülfe der Brüssl. Handschr. ausgefüllt; andere Stellen aber, die Leibnitz aus Cod. Br. in den Text aufgenommen hatte, weil er sie nicht in C. Dr. vorfand, und für unächt hielt, wieder aufgegeben, als S. 13, 62. 15, 73. 203, 65. Das, was eine alte verbessernde Hand zu dem Cod. Dresd. hinzugeschrieben hatte, hat er überall bemerkt, oder auch bisweilen dem Texte, aber eingehakt, als S. 44, 22. einverleibt, besonders wenn es auch durch Autorität des Cod. Brux. und Ann. Sax. wie 202, 56, 208, 88. bestätiget wurde. Da, wo Reinecc. etwas im Texte geändert hatte, wie S. 40, 44, hat er zwar in den Noten gebilligt, aber weil der Cod. Dresd. nicht zustimmte, es in den Text aufzunehmen nicht gewagt. Conjecturen hat er selten versucht; solche missglücken aber auch nirgends mehr, als in Schriftstellern des Mittelalters, die sich in ihrem Vortrage nie gleich bleiben: daher der Verbesserer immer in Gefahr ist, ihnen Richtigkeit im Ausdrucke, und Verständlichkeit in Worten anzudichten, wovon die Barbarey ihres Zeitalters nichts wusste. Diess fühlte Wagner wohl, und gab daher S. 209, 95 dem Texte das von den vorigen Editoren verdrängte unlateinische *aliam* wieder. Doch soviel auch Ursinus zur Verbesserung des Textes gethan hat; denn das, was nur mit einigen Beyspielen erläutert ist, bewährt sich durch das ganze Chronicon, so fand die Genauigkeit und der Scharfsinn des Editors nach einer neuen Revision der Codd. Dresd. und Br. und der ältern Ausgaben noch verschiedenes, was zu berichtigen und nachzutragen war. So hat er neue und gute Lesarten in dem Cod. Dresd. aufgefunden, die Ursinus übersehen, und keine der ältern Ausgaben eingetragen hatte, z. B. 3, 1. 9, 46. 11, 52. 14, 66. 21, 95. 22, 99. 30, 43. 36, 71. 105, 4. 196, 26 u. a. a. O. Conjecturen Ursini 39, 89, auch anderer 18, 82. 48, 42 aus dem Dresd. C. bestätiget; Correctionen der Dresd. Handschr. bald sorgfältiger als Ursinus bemerkt, wie 8, 35. v. a. O. bald in den Text aufgenommen, S. 21, 93. 34, 59. 40, 93. besonders wenn Cod. Brux. zustimmte, aber doch immer mit Häkchen eingeschlossen; offenbare und lächerliche Lesarten des Cod. Dr. im Texte geändert, S. 225, 74. Lectionen, doch seltner, aus der Leibnitzisch. Ausgabe, wo sie der Sinn erforderte, eingetragen, S. 22, 1, 249, 16, auch sorgfältig benutzt, was Leibnitz in Emendatt. am Ende T. 1. Scriptt. Bruns. bemerkt hatte. Conjecturen hat er mehrere, als sein Erblasser, und auch mit Glücke gewagt. Rec. will nur zweyer gedenken, die gewiss allgemeinen Beyfall finden werden, S. 87, 78 *clam abisse*, und 229, 1. *iussa.* Weniger Beyfall möchte S. 88, 84. *in matrimonium* finden; denn auch selbst Dithmar würde schwerlich geschrieben haben: *quandam in matrimonium sibi in coniugem desponsavit*, denn *in coniugem* hebt *in matrimonium* von selbst auf. *Matrimonium* wird also hier entweder

für *femina alteri desponsata* gebraucht, wie Ursinus erklärt, und in welcher Bedeutung es auch oft Kirchen- und andere spätere Schriftsteller, die Dithmar nachahmt, brauchen, oder die Lesart *matrona*, d. i. *femina honesta et illustris*, welche Annal. Saxo hat, muss dafür aufgenommen werden. Diess ist es, was Dithmar seinen beyden Restauratoren zu verdanken hat. Es fragt sich nun, ob sie nicht bey den Hülfsmitteln, die sie hatten und brauchen konnten, den Text noch gereinigter und echter, oder doch auf eine andere Art hätten geben können, als sie ihn in ihrer Ausgabe haben abdrucken lassen. Rec. glaubt es, und will sogleich sein Glaubensbekenntniss ablegen. Der Editor konnte gewiss einen andern Text, und auch auf eine ganz andere Art liefern; denn dafür bürgen seine Ausgaben der Classiker; aber den Diis Manibus nicht wehe zu thun, wich er nicht von dem Wege ab, den Ursinus vorher gegangen war, ob er es gleich selbst oft wird gefühlt haben, dass es noch einen andern und weit geebnetern Weg gäbe, auf dem die Kritik zu wandeln pflegt. Rec. braucht nicht erst zu erinnern, dass diese bey den Ausgaben der griech. und lateinisch. Classiker die Regeln festgesetzt und befolgt hat, dass Lesarten, welche die Verbesserer des Textes für unecht, oder gar für Schreibfehler anerkennen, wenn sie auch schon durch die Sorglosigkeit der vorhergehenden Editoren verjährt wären, doch keine rechtmässigen Ansprüche auf einen Platz in demselben machen können; dass hingegen andere, welche sie nach einer sorgfältigen Vergleichung mehrerer Handschriften, der ältesten Ausgaben, und anderer Schriftsteller, welche den, welchen sie verbessern wollen, oft wörtlich copirt haben, für die bewährtesten erklären, in denselben aufgenommen zu werden verdienen, dass grössere und kleine Lacunen, mit denen eine Handschrift, wenn sie auch die älteste sey, oder auch Ausgaben verunstaltet sind, besonders, wenn sie dem Geiste des Schriftstellers und der Zeit entsprechen, und der Verständlichkeit des Contextes aufhelfen, aus andern Handschriften und Ausgaben ergänzt werden müssen, und dass endlich die Editoren alter Schriftsteller sich immer gleich bleiben, und nie ohne Noth von diesen abweichen sollen. Haben denn nun aber die Herausgeber Dithmars bey der Verbesserung des Textes diesen Weg eingeschlagen? nicht immer, ja sie sind mehr von demselben abgewichen, als auf demselben gerade einher gegangen. Aus vaterländischer Vorliebe und Achtung gegen die Dresdn. Handschrift haben sie von ihnen selbst in den Noten bemerkte offenbare Schreibfehler ihrem Texte gelassen, als 43, 10 *dilonicbatur* f. *dilaniabatur*, 40, 95 *pertimentes* f. *pertinens* u. a. a. O.. Richtigere und bessere Lesarten, welche ihnen die Brüss. Handschr. wie auch der Annal. Sax. überall anbot, haben sie zwar in den Noten denen vorgezogen, welche der Cod. Dresd. hat, aber doch in den Text aufzunehmen nicht gewagt. Beyspiele finden sich fast auf allen Seiten. Jeder Herausgeber eines alten römischen Classikers würde gewiss ohne Bedenken in seinem Texte gesetzt haben, S. 17, 78. *successorum suorum nulli* f. *successoribus suis minime*, 20, 84. *ad servandum* f. *ad serviendum;* 36, 69. *praeceperat* f. *praeciperet:* 45, 25. *nec factis imitari* f. *nec factis:* 51. 58. *recto* f. *tecto:* 76, 8. *inierat* f. *inerat;* 96, 29. *constitutum* f. *collaudatum*, 101, 62. *Christiana* f. *Christina;* 225, 74, *poscit* f. *posuit*, 233, 29. *in ea sedit* f. *insedit* u. s. w. Auch kleinere und grössere Zusätze würde er nicht verschmäht haben, wenn sie ihm von andern guten Handschriften und Ausgaben wären angeboten worden. So würde er gewiss solche kleinere Zusätze willig aufgenommen haben, wenn sie auch sein Mscr. nicht gehabt hätte, als S. 13, 62. *Hic in nova — suae;* 47, 32 *huius*, 76, 14. *a modo:* 90, 96. *caussa haec:* 97, 35. *clemens:* 99, 48. *tribus*, 101, 60, *et iusti*, 105, 89. *ipsi martyres sancti*, 106, 94, *corporis*, 97. *et intime ingemisco*, 98, *cruciari:* 115, 63 *cur in tantum scelus itis?* u. a. m. Auch bey bey grössern Zusätzen, als 208, 91. würde er doch behutsamer verfahren seyn, und sie nicht gleich von sich gewiesen haben, zumal, wenn er in andern Stellen andere ähnliche Ergänzungen aus andern Mss. und Ausgaben aufzunehmen kein Bedenken getragen hätte. Die Editoren Dithmars haben zwar dieses alles auch bisweilen gethan, denn das beweisen die oben angeführten Beyspiele; aber sie sind sich nur nicht immer gleich geblieben, und haben *utrumque Codicem, et Brux. et Dresd. in unum quasi conflavimus*, wie ihre Vorrede X. verspricht, nicht so mit einander verschmelzt, wie sie dieselben hätten verschmelzen können. In den Noten sind zwar die Varianten sorgfältig bemerkt, auch ihr Werth oder Unwerth gewürdiget, aber die, welche sie für echt anerkannten, doch nicht in den Text, wie es die Kritik verlangt, aufgenommen. Auch darin möchten einige ihre Consequenz vermissen, dass sie bisweilen Correctionen des Cod. Dresd. aufgenommen, bisweilen aber, wenn sie dieselben auch billigten, doch ungebraucht haben liegen lassen. Rec. ist zwar ganz mit den Editoren einverstanden, dass die Dresd. Handschr. die älteste sey, und dass die Kritik vorzüglich auf sie Rücksicht nehmen müsse; aber dass die Brüssl. eine Abschrift desselben sey, wie Ursinus S. 62. 27 vermuthet, und durch diese Vermuthung verleitet, den Text ganz nach der erstern gebessert haben will, davon kann er sich nicht überzeugen. Die einzige Lacune, welche die Dresd. Handschr. hier gelassen hat, und die von Leibnitz aus der Brüssl. nicht ausgefüllt worden ist, bestätiget diese Vermuthung noch nicht, da der Cod. Dresd. auch an andern Orten, wie S. 50, 69, Lacunen hat, wo der Context, wie Wagner selbst bemerkt, keine Ergänzung nöthig hat, und da auch die Abschrift des Cod. Br., welche Leibnitz benutzte, nicht sorgfältig genug, wie Janning bewiesen hat, gemacht worden war. Und woher hätte denn der Brüss. Cod. alle die kleinern und grössern Zusätze, welche im Dresd. auch ohne Lacunen vermisst werden, oder durch eine verbessernde Hand bisweilen am Rande desselben gesetzt sind, und welche meistentheils mit

dem Ann. Sax. übereinstimmen, wenn er eine blosse Abschrift des Dresd. wäre? sollten sie denn alle von einem Corveyischen Mönche, wie Ursinus an verschiedenen Orten vorgiebt, in den Text hinein getragen worden seyn? Die Vermehrungen sind im Cod. Br. zu zahlreich, zu gelehrt, und der Zeitgeschichte zu angemessen, als dass man sie dem Betruge eines Mönchs aufbürden könnte. Nach einer sorgfältigern Vergleichung der Lesarten beyder Handschriften, ist Rec. auf die Vermuthung gekommen, dass vielleicht Dithmar selbst kurz vor seinem Tode noch eine andere Recension von seinem Chronicon gemacht habe, und dass die Dresd. Handschr. eine Copie der erstern, und die Brüss. eine Copie der zweyten Recension seyn könnte. Die verschiedenen Lesarten einzelner Worte und ganzer Redensarten im Cod. Br., welche den Sinn des Textes nicht verändern, sondern ihn nur verständlicher machen oder erweitern, sind so zahlreich, und zeigen von so vieler Umsicht, dass sie unmöglich von einem andern, als von dem Autor selbst gemacht worden seyn können. Dieselben aber alle einem Corveyischen Mönche andichten wollen, scheint Recenscent weit gewagter zu seyn, als was der Mönch selbst gewagt haben würde; und es wäre ein Beyspiel von Verfälschung der Schriftsteller, wovon die Litterärgeschichte kein anderes ähnliches aufzuweisen hätte. Man vergleiche nur unpartheyisch ein einziges Buch der Chronik, so wird man sich genöthiget fühlen, der Vermuthung des Rec. beyzutreten. Von den vielen Beyspielen, die sich Rec. ausgezeichnet hat, nur einige aus verschiedenen Büchern. S. 4, 5. *editus* C. Dresd. *ortus*, C. Br. 5, 16. *carnalia — carnalium:* 6, 21. *hereditatem iure — hereditatis iura*, 27. *cederent — secederent:* 8, 39. *appellat — interpellare coepit*, 22, 3. *connivere — consentire:* 25, 14. *promisso — concesso*, 26, 17. *resistit — rebellavit;* 35, 49. *ecclesiae — sedis:* 38, 81, *talia reddit — ita respondit:* 39, 88. *abstemius — abstinentissimus:* 68, 59. *divinae — dominicae:* 71, 83. *vocat — invitat:* 74, 96. *ornanti — adornatae:* 76, 9. *primates — principes:* 105, 86. *vindicat — iudicat:* 106, 99. *mihi — meae humilitati*, 107, 5. *cui in capite multum nocuit migraena — qui acriter migraenam in capite patiebatur;* 178, 22. *castra metati — hospitati sumus*, 194, 19. *mediocribus — mansuetis*, 201 53. *toxico — toxicato cibo:* 209, 92. *honorem suum — pudicitiam suam:* 226, 82. *in sylvis cadentibus — in deiectione sylvarum;* 245, 87. *potestas — regnum*, 263. 82. *conclamantibus — conquerentibus*, und in vielen andern Stellen. Man wird hieraus leicht einsehen, dass die Lectionen des Cod. Brüss. weit leichter, bestimmter und gefälliger, aber auch jünger sind, als diejenigen, welche der Dresd. hat. Sollte aber die Vermuthung des Rec. einigen Beyfall finden, welchen er aber Niemand abzwingen will, so folgt daraus, dass der Dresd. Cod. zwar älter, der Brüssl. aber ihm vorzuziehen, und der Originaltext aus ihm mit Hülfe des Dresd. wieder herzustellen sey.

In den übrigen Anmerkungen, die mit kritischen vermischt sind, zeichnet sich Ursinus wieder vor allen Mitarbeitern aus. Ueberall hat er historische und geographische Stellen aus andern gleichzeitigen und neuern Geschichtschreibern erläutert, den irrenden oder verfälschten Dithmar auf den rechten Weg zurückgeführt und verbessert, sorgfältig hingewiesen, wo vollständigere und genauere Nachrichten zu finden sind, und auch oft sehr feine Bemerkungen über die Sprache des Mittelalters eingestreut. Wagner ging seinem Vorgänger auch hier treulich nach, und ersetzte das, was er in Sach- und Spracherläuterungen ihm noch zu berichtigen übrig gelassen hatte. Kinderlings Anmerkungen, welche er schon theils in dem Algem. Liter. Anzeiger 1800. Nr. 178. und 1801. Nr. 11. bekannt gemacht hatte, theils dem Herausgeber hernach schriftlich mitgetheilt hat, erläutern vorzüglich die Geographie und Geschichte des Mittelalters, berichtigen die Chronologie und Genealogie, machen auch Erklärungen andrer Gelehrten, besonders Semlers, bekannt, verbessern an sehr vielen Stellen Ursinus deutsche Uebersetzung, versuchen auch Muthmassungen, davon einige der Cod. Dresd. bestätiget, und erklären vor allen andern die kirchlichen Wörter. Diese Bemerkungen über die vier ersten Bücher werden bey allen Lesern den Wunsch erregen, dass sie sich auch über die vier letzten verbreitet haben möchten. Wedekind hat besonders aus einem Necrologio des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg viele wichtige chronologische und genealogische Bemerkungen dem Editor mitgetheilt, in welchen auch bisweilen der fehlende Ursinus berichtiget wird. Alphons. de Vignoles Anmerkungen, welche der Editor durch den Hrn. Prof. Schröckh in Wittenberg erhielte, so wenig dieselben sind, so geben sie doch aus andern Schriftstellern sehr gute chronologische Erläuterungen. Der gemeinschaftliche Fleiss dieser fünf Gelehrten hat nicht leicht eine Stelle, oder ein Wort unberührt und unerklärt gelassen, und doch werden bey den Dunkelheiten, in welche die Schriftsteller des Mittelalters eingehüllt sind, aufmerksamen Lesern noch an einigen, aber gewiss nicht an vielen Stellen, Zweifel aufstossen. So würde Rec. S. 214, 25 für *Mucherini*, Machern, welcher Ort zu unbedeutend ist, lieber *Muchelini*, Mücheln oder Mügeln lesen. Upplau 229, 3. könnte auch Ippilia im Lüttichischen, und *Palathi* 47, Poleda, Poletha im Eichsfeld seyn: S. Reines. Varr. Lectt. p. 684. Bey Hennil S. 242 konnte vielleicht noch aus Wittichind. Chron. XII. 14. erinnert werden, dass auch die Slauen Hennilli genannt wurden. *Potio Paulina* S. 183, 81. Auch Myrepsus *de compositione medicamentorum* S. 4. c. 1. gedenkt dieses Arzneymittels, welches bey dem Schnupfen sehr nützlich wäre; aber freylicht lebte dieser erst im 13ten, so wie der in der Note genannte Arzt Aegidius am Ende des 12ten Jahrh. und beyde beweisen daher nichts, als dass es ein Arzneymittel mit diesem Namen gegeben habe, aber nicht, woraus es zusammen-

gesetzt gewesen sey, und von wem es diesen Namen erhalten habe. Herr Hofrath Gruner in Jena könnte diese Sache am besten entscheiden. Die Lesart des Dresd. Cod. S. 247, 1. Cziczani ist nicht Zitzen in der Niederlausitz, sondern ohne Zweifel Zeitz, *Zizam*, wie die vorigen Ausgaben, aber nur nach der neuern Schreibart, und also verfälscht lasen. In den ältesten Documenten und Chroniken stehet nie *Ziza*, noch *Ciza*, sondern bald *Tcziza*, *Tczizensis*, bald Cziza, Czizensis. Sollte nicht auch in andern Stellen S. 40, 58, 61. *Czizensis* für *Cizensis*, welches die neuere Form ist, hergestellt werden? Die Abschreiber, ja die Schriftsteller selbst haben nach ihrer verschiedenen Mundart sehr oft solche Namen verstümmelt. *Irritare*, *irritari* heisst in der barbarischen Sprache des Mittelalters, wie Wagner S. 188, 78 nur muthmasset, bestimmt so viel als: *irritum reddere*, *irritum esse*, denn zur Zeit der Reformation brauchten es die Röm. Katholischen Schriftsteller noch in dieser Bedeutung. Das Leben Dithmars, welches die ältern Ausgaben sehr fehlerhaft aus der Handschrift des im Archive des Domcapitels zu Merseburg aufbewahrten Chronici Episcoporum Merseburgensium hatten abdrucken lassen, hat der Editor nach einer sorgfältigern Revision verbessert, und die Verbesserungen nebst den Varianten in den untergesetzten Noten angegeben. Beyde Indices, welche dieser Ausgabe beygefügt sind, sowohl der geographisch-historische als auch der, welcher ungewöhnliche Wörter erläutert, sind nicht nur vermehrt, sondern auch sehr verbessert. Der Index latinitatis konnte vielleicht noch mit einigen Wörtern versehen werden, als mit: *Manens, manentes* S. 9, 46. Eingepfarrte, Eingesessene: *Assumere* 64, 33. *in tutelam recipere: Appetere* 75, 4. *aggredi, Inolitum* 113, 41. *innatum, Facinus illatum aequanimiter portare* S. 202 ff. *ferre, non ulcisci: Infantes* 177, 7. Chorknaben. *Potestas* 233, 30. *jurisdictio territorialis. Milites* f. *Vasalli nobiliores: Caritas* f. *benedictio: Domicilium* f. sepulchrum. Am Rande sind zur weitern Uebersicht der Chronologie die Jahre beygedruckt worden. Am Ende hat der Editor auch ein Specimen Cod. Dresd. abdrucken lassen. Auch die Typographen und der Corrector verdienen wegen ihres Fleisses grosses Lob, denn Rec. hat im Texte ausser der am Ende verbesserten sehr wenige Fehler bemerkt; doch würden sie noch grösseres Lob verdient haben, wenn sie nicht viele Stellen, die als Varianten aufgeführt werden, als: 7, 33. 6, 18. 25, 15. 26, 23. 31, 49. 62, 25. 70, 78. u. s. w. mit andern Lettern auszuzeichnen, und den Buchstaben des Verfassers jeder Note beyzudrucken, bisweilen verabsäumt hätten.

Codex epistolaris Rudolfi I. Rom. Regis epistolas CCXXX. *anecdotas continens*: Ex cod. msc. membranac. biblioth. publ. Trevirensis eruit, — correctis insuper et supplemento auctis, a *Gerberto* editis, aliis XV. — auctario duplici epistolarum et ehartarum, ad res Bohemiae sub *Primisl. Ottocaro* R. II. gestas et ad electiones Regum Germ. Saec. XIII et XIV. pertinentium ex tabulario sanctiori *Mogunt.* et *Colon.* instruxit - luci publicae commodisque utentium consignavit *Franc. Joseph. Bodmann*, Jur. Dr. Augustiss. Tribunal. Civ. District. Mogunt. Depart. Mons Jovis dicti Vicepraeses, plurimarum Societ. Literar. Franciae et Germaniae Socius etc. etc. Leipzig, Weidmann Buchhandl. 1806. XVI. 389 S. gr. 8. Nebst ½ Bog. Kupf. (1 Thlr. 20 gr.)

Der verdienstvolle Herausgeber dieser Briefe, bekannt durch mehrere diplomatische und historische gründliche Schriften, wurde 1805. bey seinem Aufenthalt in Trier, durch den dasigen Bibliothekar Wyttenbach, aufmerksam gemacht auf eine pergamen. Handschrift, die zu Ende des 13ten Jahrhunderts geschrieben zu seyn scheint und 408 Briefe des deutschen Königs Rudolfs enthält; beygebunden ist ihr eine Handschrift von 195 Briefen des Ivo aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert, die der verstorbene Prof. Neller mit einer andern Handschrift der Briefe Ivo's in der Abtey des St. Maximin bey Trier verglichen hatte. Die Absicht bey dieser Sammlung der Briefe Rudolfs war, wie bey andern Sammlungen königl. Briefe aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, dergleichen Hr. B. mehrere in Händen hat, den Kanzleyen und Protonotarien, Kanzleyformeln an die Hand zu geben, deren sie sich immer als Muster bedienen können. Die Handschrift der Briefe Rudolfs besteht aus 96 Blättern von feinem, weissen und wohlgeglätteten Pergamen. Sie ist von einer Hand geschrieben, mit Ausnahme einiger am Rande beygeschriebenen Aufschriften, die das 15. Jahrh. verrathen; die Schriftart ist klein, elegant, correct (einige wenige Schreibfehler sind am Rande verbessert), bisweilen abgekürzt, und die Schriftzüge sind die des 13ten zu Ende gehenden, oder anfangenden 14. Jahrhunderts. Die Vergleichung dieses Manuscripts mit dem Codex Epistolaris Rudolfinus des Fürstabt Gerbert (1772 ff.) belehrte Hrn. B., dass die Trierische Handschrift mehr als 300 unedirte Briefe theils Rudolfs theils anderer an ihn enthalte, dass aber andere darin fehlen, die Gerbert bekannt gemacht hat, dass die von *Cenni* und von *Gerbert* herausgegebenen oft sehr fehlerhaft und verstümmelt sind, und aus dem Trierschen Codex verbessert und ergänzt werden können. Hr. B. bemerkt einen doppelten Styl, aus der ersten Regierungsepoche Rudolfs, einen hochtrabenden, gezwungenen, weitschweifigen, metaphorischen, fast morgenländisch-schwülstigen, für dessen Urheber er den Gottfried aus Westphalen, in spätern Zeiten (1283) Bischoff von Pavia hält, dergleichen Styl überhaupt damals an mehrern Höfen gewöhnlich war; und einen bessern obgleich noch nicht ganz gereinigten aus der folgenden Zeit. Hr. B. hat von den unedirten Briefen nur 232 abdrucken lassen (weil die übrigen sehr unwichtig und gehaltlos waren), diese

aber in zwey Theile getheilt, von denen der erste diejenigen (107 Briefe) enthält, welche die öffentlichen Reichsangelegenheiten, die Auswärtigen und die Familie Rudolfs betreffen, der zweyte (in 125 Numern) das was die Verwaltung der Regierung in ihren verschiedenen Zweigen angeht. Durch beyde erhält man manche Familiennachrichten und Züge zu Rudolfs Biographie, manche Ergänzungen der Geschichte benachbarter Staaten, man lernt die Staatsverwaltung, Geschäftsführung und den Geist des Zeitalters genauer kennen; und in Verbindung mit Gerbert's Codex epist. Rudolf., Schenck's Cod. dipl. chartas Rudolfi I. et Henrici AEp. Mog. continens, und Dolliner epist. Primislai Ottocari II. hat man eine Sammlung der wichtigsten Urkunden für Rudolfs öffentliche und Privatgeschichte. Den meisten Briefen sind Ueberschriften, und einigen auch Inhaltsanzeigen in der Handschrift selbst vorgesetzt, aber die Zeitangaben mangeln. Zu wünschen wäre doch gewesen, dass nicht nur hierüber, sondern über manche andere historische Umstände, die in den Briefen vorkommen, in Anmerkungen die nöthige Belehrung gegeben worden wäre; allein theils wollte der Herausgeber nicht diess Werk durch Anmerkungen, die den Kennern der Geschichte Rudolfs entbehrlich scheinen konnten, vergrössern, theils ist nicht selten die Bestimmung der Zeit und der Personen sehr ungewiss (und Gerbert hat hierin öfters geirrt), und bey einigen Briefen lässt es sich gar nicht errathen, wen eigentlich die darin vorkommenden Dinge angehen (vielleicht sind manche mehr allgemeine Formulare zu Ausfertigungen, als die bestimmten Ausfertigungen selbst. Wenigstens haben gewiss die Namen oft erst bey der Ausfertigung hineingesetzt werden sollen.) Auch manche einzelne Worte bedurften für viele Leser doch wohl einer Erläuterung, wie S. 116 *theolonia*, was statt *telonia* steht. Nach der Zeitfolge scheinen die Briefe eben so wenig, als nach den Gegenständen gestellt. (Hr. B. hat in beyden Theilen die Ordnung des Trierschen Codex genau befolgt, weil er sie für die chronologische hält.) So gehören der 103. Br., worin Rudolf die unruhige Lage der Rheingegenden schildert, und der 32. über die Beobachtung des Landfriedens in den Rheinländern wohl zusammen. Im 1. Theile betreffen mehrere Briefe die Händel Rudolfs mit dem König von Böhmen Premisl Ottocar, die Heirathsangelegenheiten seiner Familie, Bündnisse mit andern Fürsten, und die Reichstage. Es sind auch mehrere Briefe an Bischöfe und Päpste darunter. Einer der letztern Art (68.) fängt mit folgendem Perioden an, der zugleich als Probe des vom Herausg. bemerkten oriental. Styls dienen kann: „Geminae karitatis igniculo dudum calescentia pietatis paternae praecordia mirae prudentiae studiis urbi et orbi prospieientia, copiosae flagrantiae globos ubique disseminant igneos, per quos karitas hactenus refrigescens in pluribus redivivae dulcedinis incrementa suscipiens coalescit et proficit, condensatis tenebris spargit radios et lapidea corda mollit, dum vos, quos utique pacis evangelizatores in terris sapientiae inscrutabilis altitudo dispœsuit, pie ac juste officii crediti debitum exequentes, convertitis corda patrum ad filios, et extinctis ubilibet odiorum seminariis, et avulsis germinibus simultatum, coniungitis labia dissidentium populorum reconciliationis in osculo, et pacatae quietis in otio mundi climata reformatis, truculentae tirannidis rabie quiescente.“ Vom Papste selbst ist N. 19. ein Ermahnungsschreiben an den König von Kastilien eingerückt, die Ansprüche auf den römischen Königstitel aufzugeben. Dem ersten Buche sind noch 15. Briefe beygefügt, welche Gerbert schon edirt hat, als Probe, wie der Triersche Codex sie verbesserter und vermehrter liefert. Man würde es dem Hrn. Herausgeber Dank gewusst haben, wenn er auch die übrigen *wichtigen* Briefe der Gerbertschen Sammlung mit der Handschrift verglichen, und bloss die Verbesserungen und Zusätze aus derselben, und überhaupt zu allen gedruckten Briefen, die etwa im Manuscript befindlichen Zusätze bekannt gemacht hätte. Im 2. Theile sind mehrere allgemeine Formulare aufgestellt, aber auch specielle Anordnungen, auch über einzelne Vorfälle (z. B. wegen eines Verbrechers, der einen Richter, während der Messhandlung ermordet hatte) und Empfehlungsschreiben (worunter eines Nr. 87. merkwürdig ist, worin ein Ungenannter empfohlen wird, der nicht nur dem König Rudolf sondern auch der ganzen Christenheit, „ut apis argumentosa„ diente. Wie Gerbert seinem Cod. epist. Rudolfi Auctaria diplomatum anhängte, so hat auch Hr. B. zwey schätzbare Anhänge beygefügt, die aber mit kleinerer Schrift gedruckt sind: 1. Bruchstücke von Urkunden und Actenstücken, welche die Böhmische Geschichte unter Premisl Ottocar II. und Wenceslaus erläutern, an der Zahl 53. Der Erzbischof zu Mainz Peter hatte zu Anfang des 14ten Jahrhunderts ein ganzes Jahr lang und darüber die Reichsverwaltung geführt, und mehrere Böhmische Urkunden mit sich nach Mainz genommen, die er nebst andern die Tempelherren angehenden Actenstücken einem von ihm im Rheingau gestifteten Karthäuserkloster vermacht. Die Mönche hatten das meiste davon vernichtet; die kleinen Ueberreste sind nach Aufhebung des in der Folge nach Mainz versetzten Karthäuserklosters, 1781 der Universitäts-Bibliothek daselbst zu Theil geworden. 2. 29 Actenstücke, welche zur Erläuterung der Wahlen deutscher Könige im 13ten und 14ten Jahrhundert und der Geschichte des deutschen Reichs unter Richard, Albrecht I. Heinrich VII., Ludwig IV. und seinem Gegner, Friedrich dem Schönen, Günther von Schwarzburg, Carl IV. und Wenceslaus dienen, grösstentheils aus den Originalen abgeschrieben. Den Anfang macht ein Schreiben des Papstes Clemens IV. an die deutschen Churfürsten vom Jahre 1254. worin er erklärt, dass er ihnen ihre Rechte nicht entziehen und das Reich einem auswärtigen Fürst anbieten wolle. Dann ist der Vertrag Richards von Cornwall mit

dem Erzbischof von Cölln über dessen Stimme zu seiner Königswahl aus dem Original mitgetheilt. Aehnliche Verträge von Heinrich von Luxemburg folgen. Die meisten dieser Actenstücke sind lateinisch abgefasst, aber die Verbindung der Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cölln über die bevorstehende Königswahl Nr. 14., die Verträge Johanns, Kön. von Böhmen, mit dem Erzb. und Stift Cölln über die Wahl seines Sohnes Carls, Nr. 23 und 26. und Carls Nr. 28. sind deutsch abgefasst. Merkwürdig ist auch die lange Collatio facta per S. P. Clementem VI. in approbatione Dni Karoli (aus dem Original, Nr. 24.) wozu der Text ist: Salomon sedebit super solium meum et ipse regnabit pro me etc- ein Muster von damaliger Beredsamkeit eines Papstes. — Alles ist genau abgedruckt, auch mit den Abbreviaturen, die besonders in den Anhängen häufig vorkommen, zu deren Erklärung aber nichts beygebracht ist. Auch zu den acht in Kupfer gestochenen, allerdings merkwürdigen, Siegeln, die von einigen Urkunden entlehnt sind, wird man die Erläuterung vermissen. Hr. Vicepräs. Bodmann besitzt noch eine Samml. von Briefen der deutschen Könige Wilhelm von Holland und Richard, 14. Briefe Friedrichs II. die in des Petrus de Vineis Sammlung fehlen, eine vorzügliche Sammlung von Urkunden und Briefen Ludwigs IV., und Ruprechts Acten fast vollständig, wie sie von seinem Kanzler aufgezeichnet worden sind. Aber er hofft diese Stücke nicht bekannt machen zu können „priusquam lecturientis saeculi hodierni genius in transversum actus, dapes huius generis fastidiens, cum semet ipso in gratiam redierit.“ Möchte diess bald geschehen. Denn dass Hr. B. nichts schon Gedrucktes, nichts Unwichtiges, dem Publico mittheilen werde, dürfen wir erwarten.

HISTORISCHE SAMMLUNGEN.

Mannigfaltigkeiten aus der fränkischen Erdbeschreibung und Geschichte, zur Unterhaltung für Liebhaber, besonders zur Erläuterung des Grundrisses zum Vortrage der vaterländischen Erdbeschreibung und Geschichte in Franken. Von *J. K. Bundschuh.* Erster Heft. Rudolstadt, bey Klüger, 1807. 194 S. 8. (12 gr.)

Schon der Titel lässt eine grosse Mannigfaltigkeit erwarten; die Uebersicht des Inhalts der 19 Aufsätze wird zeigen, dass diese Erwartung übertroffen wird. Denn auch ein paar ökonomisch-historische Aufsätze sind aufgenommen. S. 1. Klodwig, der Franken König; eine Zusammenstellung der allgemein bekannten und in jedem Handbuche der deutschen Geschichte zu findenden Nachrichten von seiner Regierungs- und Lebensgeschichte. S. 8. Kilian, oder eigentlich Killin, Kyllena, der Apostel der Franken. Dass gerade aus den brittischen Inseln Heidenbekehrer nach Deutschland und namentlich nach Ostfranken kamen, davon werden vier Ursachen angegeben: Ueberfluss der Mönche in den Klöstern dieser Inseln; Streitigkeiten derselben mit dem Klerus; dort verbreitete Neigung zu Wallfahrten und grössere Tauglichkeit der dortigen Mönche zu Missionsgeschäften ihrer vaterländischen Sprache wegen (aber sollten nicht in dieser Rücksicht *Westfranken* zu Missionen unter den *Ostfranken* noch tauglicher gewesen seyn?). S. 11. Winfried, nachmals Bonifaz. Manche Quellen seiner Geschichte, die Briefe desselben, Hrn. Kirchenr. Schmidts Aufsatz über ihn u. s. f. sind nicht angeführt, und auch nicht benutzt. S. 24. Die Grafen von Franken nach ihren zwey Hauptlinien, die Fränkisch-Bambergische und die Fränkisch-Hessische (vorzüglich wird die Geschichte der Bamberg. Fehde zu Anfang des 10ten Jahrhunderts und deren Ausgang erzählt.). S. 31. Konrad erster König der Deutschen (bey dieser, keinesweges vollständigen, Schilderung sind nicht, wie sonst, Schriftsteller genannt.). S. 38. *Nürnberger Fleiss*, was man ehemals darunter verstand (im 15. Jahrh. wurde der Kunstfleiss der Nürnberger unter diesem Namen und der Benennung, Nürnberger Witz, gerühmt). S. 39. Muster eines Fehdebriefes und die Antwort darauf (vom Jahr 1411. aus von *Winterbach's* Geschichte der Reichsstadt Rothenburg.). S. 41. Die Hofnarren, wie sie aufkamen; einige Proben ihres Witzes (aus einer Nürnberger Chronik und Siebenkees Materialien zur Nürnberg. Geschichte). Sie traten an die Stelle der Dichter, die in den Zeiten des Ritterwesens die Thaten der Ritter besangen, und florirten vom 14ten bis 18ten Jahrhundert an den fürstlichen Höfen. Es gab aber theils wirkliche theils Titular-Hofnarren. S. 46. Ueber Turniere und Scharfrennen. (Geschichte eines zu Rothenburg 1348 gehaltenen Scharfrennens.). S. 48. Altfränkische Sprachsitte. (In der Gegend des ehemaligen Klosters Schönthal spricht der gemeine Mann, wenn er von sich redet, nicht *Ich*, sondern *Wir*, was auch andern Orten gebräuchlich ist; aus dem Fränkischen Mercur.). S. 50. Ueber den Ertrag von wilden Bienen (oder vielmehr über die schon in den ältesten Zeiten Deutschlands sehr geachtete und unterstützte Bienenzucht.) Ebend. Ueber den Bau der Kirschen und die ergiebige Baumzucht. (Im Anfang des 17ten Jahrhunderts sind die Kirscher, vielleicht die grössern, in Franken noch selten gewesen. Ueber die jetzige Baumzucht im Bambergischen und Handel mit Obstbäumen.). S. 54. Bischoff Ainhard oder Eginhard zu Wirzburg, ein wahrer Menschenfreund. (Er stiftete zu Hochheim ein Spital für Elende und Sieche aller Art; aber diess Spital wurde in der Folge in ein Jungfrauen-Kloster umgeschaffen — so wirkt der Zeitgeist auf die wohlthätigsten Einrichtungen.). S. 58. Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt (eine ausführliche Erzählung seiner traurigen Schicksale, wozu Adami,

Füesslin und J. G. Lehnus Progr. de Carolostadii mora Rotenburgica, R. 1777. 1780. 4. benutzt sind.). S. 73. (was in der Inhaltsanzeige ausgelassen ist) die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben 1524. deren Verfasser nicht Cph. Schappeler Prediger zu Memmingen, sondern der Frühmesser in dem Ueberling. Pfarrdorfe, Servatingen, *Johann Heuglein*, war.). S. 80. Eine merkwürdige Wallfahrt aus Franken zum heil. Grabe nach Jerusalem vor den eigentl. Kreuzzügen (1065. aus Lambert. Schafnab. und Siegeb. Gemblac.). S. 90. Von der berühmten fränkischen Familie der *Küchenmeister* und ihren Wohnsitze (die Familie war schon im zwölften Jahrhundert bekannt und scheint erst in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts sich für Franken verloren zu haben. Nortemberg oder Nordenberg war ihr Stammsitz.). S. 94. Wie der Oberrath zu Wirzburg 1391. die Polizey handhabte (in Ansehung der Weinpfähle und des Holzes, aus Ludewig Geschichtschr. von Wirzburg.). S. 97. bis zu Ende, Versuch einer Geschichte der Auflagen und Abgaben im Fürst. Wirzburg nach sechs verschiedenen Zeit-Abschnitten (der längste und unstreitig erheblichste Aufsatz. Die sechs Abschnitte sind: vom Ursprung des Frankenlandes 244. bis auf die Einführung des Christ. durch Bonifacius in der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts; noch keine eigentlichen Abgaben, sondern nur persönlicher Dienst, und freywillige Geschenke an den König; auch Wehrgeld, wovon ein Theil dem Könige zufiel. Von der Gründung des Bisth. Wirzburg bis auf den Anfang der Kreuzzüge in Franken 1147. Die freywilligen Geschenke der Edlen und Freyen verwandeln sich schon in bestimmte Abgaben; der Zehente, Bethe, Zölle etc. kommen hinzu — Von Anlegung der Städte und Anfang der Kreuzzüge in Franken bis zur Einführung des röm. Rechts in Deutschland oder Ende des 14ten Jahrhunderts. Auch die Veränderungen mit den Classen der Bewohner Deutschlands und namentlich der Leibeignen in diesen Perioden werden bemerkt. — Vom Anfang des 14ten Jahrhunderts und dem Plan einer zu errichtenden Kreisverfassung bis zu dem westphälischen Frieden 1648. — von da bis zum neuesten Reichs-Deputations-Hauptrecess 1803. — von der baierschen Besitznahme 1803. bis auf die Uebergabe an den jetzigen Grossfürst von Würzburg 1805. Unter der Rubrik von Auflagen sind auch Verordnungen, wodurch eine Beschränkung oder Einrichtung auferlegt ist, begriffen.)

Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für Liebhaber der Geschichte. Von *Samuel Baur*, Prediger in Göttingen bey Ulm. *Sechster und letzter Theil.* Hof, bey Grau, 1806. X. 438 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Charakter-Zeichnungen interessanter Menschen aus der neuen Geschichte. Von *S. Baur.* Zweyter und letzter Theil.

Die in diesem letzten Bande aufgeführten merkwürdigen Männer sind: X. Politische Schriftsteller und Geographen, n. 79—86. Jo. Ge. Büsch, Prof. in Hamb., E. L. Posselt, Bad. Leg. Rath, Jac. Mallet du Pan, Journalist in London, J. B. Homann, Röm. kais. Geograph, J. Mich. Franz, Prof. d. Geogr. in Göttingen, J. Ge. Hager, Rect. in Chemnitz, Fr. W. v. Bauer, Russ. Gener. Lieut., Wilh. de l'Isle, erster Geograph des Kön. v. Fr. XI. Literatoren, n. 87—89. Jo. Pet. Niceron, Mitglied des Barnabiter-Ordens, Andr. Kippis, Prediger einer dissent. Gemeine in London, J. B. Audiffredi, Dominicaner und Bibl. in Rom. XII. Mathematiker und Astronomen, n. 90—97. Fixlmillner, Benedict. in St. Kremsmünster, Tob. Mayer, Prof. d. Math. in Göttingen, Wenc. Joh. Gust. Karsten, Hfr. u. Pf. d. Math. in Halle, Alex. Guy Pingré, Astron. u. Geogr. d. franz. Marine, Pet. Fr. Andr. Mechain, Mitgl. d. ersten Cl. des Nat. Inst. zu Paris, Nic. Saunderson, Prof. d. Math. zu Cambridge, Will. Emerson, Jac. Ferguson. XIII. Naturforscher und Physiker, 98—104. Anton, Bernh., und Joseph de Jussieu, L. Joh. Maria Daubenton, Senator und Prof. zu Paris, Ludw. Wilh. le Monnier, Joh. Jac. Ferber, kön. preuss. Oberbergr., Ruggier Jos. Boscowich, Jos. Toaldo, Prof. d. Astr. zu Padua, Ant. Jos. Cavanilles. XIV. Mechaniker, 105—7. Phil. Matth. Hahn, J. Jak. Freyh. v. Külmer, Procop. Diwisch. XV. Erzieher, 108—11. Joh. Fr. Hähn, Generalsup. u. Cons. Rath zu Aurich, J. Ign. v. Felbiger, J. H. Ludw. Meierotto, Gottlob Nath. Fischer, CR. und Rect. in Halberstadt. XVI. Deutsche Sprachforscher, 112. f. J. S. E. Stosch, Fr. Carl Fulda. XVII. Philologie, 114—16. K. L. Bauer, F. Wg. Reiz, Rich. Bentley. XVIII. Alterthumsforscher, 117—20. Joh. Zeph. Holwell, Ritter Wm. Hamilton, J. N. Ritter von Azara, Gabr. Lanc. Castello Fürst di Torremuzza. XIX. Dichter und schöne Geister: Wernicke, Weisse, von Herder, Lichtenberg, von Alxinger, Addison, Hor. Walpole, Jer. Macpherson, Prosp. Jolyot de Crebillon, 121—129. XX. Mahler und andere Künstler, 130—39. Rugendas, Natter, Joh. Holzer, J. W. E. Dietrich, J. H. Tischbein, Unterberger, Pforr, Battoni, John Bacon, Joh. Quirin Iahn. XXI. Tonkünstler: Matheson, Franz Benda, Zumsteeg, 140—42. XXII. Buchdrucker: 143. Baskerville, Haas, Didot. XXIII. Merkwürdige Frauen, 144—50. Neuberin, Mariane Ehrmann, Gräfin Königsmark, zwey Schwestern Polignac, A. Fr. Rolland, Bruguiere de Lavaysse, Maria Robinson. XXIV. Gründer nützlicher Anstalten, 151. f. K. Hildebr. Freyh. v. Canstein, Paul Olavides. XXV. Rebellen u. Betrüger, 153—55. Marat, Charette, (welcher diese Stelle und Nachbarschaft wohl nicht verdient hat,) Süss Oppenheimer, Würtemb. geh. Finanzminist. Nicht eigentl. Charakterzeichnungen od. Gemälde, sondern kurze Biographien, im gewöhnlichen Tone und einer bisweilen vernachlässigten Sprache abgefasst; aber sie sind lesbar, enthalten die vornehmsten Lebensumstände und Charakterzüge, und sind nach den verschied. gebrauchten Quellen selbst verschieden. Diese Quellen hätten überall genannt werden sollen. Auch wird man unter einigen Rubriken noch manche verdiente Personen vermissen. Ein Register über beyde Bände der Charakterzeichnungen macht den Beschluss.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

68. *Stück, den* 29. *May* 1807.

G E O G N O S I E.

Propositions géologiques, pour servir d'introduction à un ouvrage sur les élémens de la Chorographie avec l'exposé de leur plan, *et leur application à la description géognostique, oeconomique et médicale du Ban de la Roche*, accompagnée de Cartes typographiques et minéralogiques, et de trois gravures, représentant le Tableau-panorama du Ban de la Roche, la pente douce de son District de mines, et la plante de la PYROLE A OMBELLES, trouvée dans ces régions en 1800. *par Henri-Gottfried Oberlin*, Doct. en médecine, et Etudiant en théologie à l'Académie protestante de Strasbourg. — Omnium rerum principia parva sunt; sed suis progressionibus usa augentur. Cic. de Fin. lib. V. Strasbourg, de l'imprim. de Levrault, impr. de l'école de médécine. 1806. 261 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Dieser umständliche Titel ist noch auf einem beyligenden Blatte in Quartformat, folgendermassen vermehrt und verändert zu lesen: — présentées et soutenues à l'Ecole du Médecine de Strasbourg, le 13. Mai 1806. à 3 heures et demie après midi, pour le grade de Docteur en médecine, par Henri Gottfried Oberlin, Ancien Elève de cette Ecole; Officier de santé de 3e classe à l'armée française en Helvétie, dans les années VII et VIII de la République française; Etudiant en théologie etc. woraus sich denn die Veranlassung dieser, für eine Inaugural-Dissertation anzunehmenden Schrift, ergibt. Als solche, und überhaupt als erster Versuch, einer Ausführung des vorgezeichneten Plans, wofür er das Ganze allein angesehen wissen will, macht sie dem Verfasser immer viel Ehre und zeugt von seinen mannichfaltigen Kenntnissen, so wie von seinem rühmlichen Streben, sie nützlich anzuwenden. Wird er, dem es an philosophischer Penetration nicht fehlt, diese fernerhin in seinen Arbeiten, immer mehr mit gleich wissenschaftlicher Bestimmtheit, Genauigkeit und strenger Auswahl vereinigen; so wird man die Resultate seines Studiums gewiss nie gleichgültig aufnehmen. „*Les rapports de relation* qui unissent entre eux les êtres de l'univers, — so lautet der Eingang der vorangeschickten geologischen Sätze — s'expriment dans leurs formes, et sont déterminés par leurs effets, subordonnés les uns aux autres.

2. L'histoire d'un phénomène cosmologique, pris dans le sens le plus étendu, ou d'un des êtres qui composent le théatre du monde, ne peut être satisfaisante que par ses rapports avec sa cause, et qu'autant qu'elle se lie avec lois générales de la nature, quant à leur régulière et quant à leur marche troublée ou modifiée.

3. *Les phénomènes cosmologiques* que présentent les globes de l'univers, quant à la nature de leur marche, et quant à sa régularité, à ses perturbations périodiques, progressives, momentanées, sont relatifs leurs à masses et à leurs positions. Ils dépendent de l'attraction newtonienne, inhérente à chaque atôme cosmique, qui, traversant les espaces, porte à toutes les parties de l'univers des impressions analogues à celles que les masses dont elle est issue en avoient éprouvées, et que les circonstances, propres à la masse impressionnée modifient à leur tour.“ — Von dem hierdurch festgesetzten Standpuncte gehet er weiter fort, auf die geologischen, hydrologischen, aërologischen, phytologischen, zoologischen und anthropologischen Phänomene. Bey den erstern scheint er keine Notiz genommen zu haben von der Biebersteinschen Theorie, die von einem so schönen, einfachen, reinmathematischen Grundsatze, in Ansehung der Bildung der Weltkörper, ausgehet; man sehe: *Carl Wilh. und Ernst Franz Ludw. Marschalls von Bieberstein, Untersuchungen über den Ursprung und die Ausbildung der gegenwärtigen Anordnung des Weltgebäudes. Giessen*, 1802; ein Buch, das von keinem Geologen ungelesen, unbeachtet bleiben darf; und der Verf. ist, wie man ausserdem bemerken kann, eben so wenig ganz fremd in der deutschen Literatur, als es ihm darum zu thun ist, nicht einseitig in sei-

nen Ansichten der Dinge, zu erscheinen. Aeusserungen, die in einem solchen Sinne sprechen, lassen sich hier und da leicht auffinden. So heisst es zuletzt noch unter andern: „des considérations sur le retour des longues et des courtes périodes des saisons, sur les diverses natures du sol, sur la marche de la végétation, sur la migration des végétaux et leur dégénérescence, dirigeront l'oeconome dans la distribution de ses terres, détermineront les années du bail; lui fourniront des idées sur l'introduction de nouveaux colons végétaux ou animaux, et le renouvellement des anciennes espèces.“ — Hierauf folgen nun tableaux synoptiques sur les élémens de Chorographie, wo, nach den, vorher erwähnten, verschiedentlichen Hinsichten, folgende drey Hauptabtheilungen sich ergeben:

I. *Les ordres de faits*, relatifs à la Cosmologie, à la Géologie, l'hydrologie etc. — II. *Les conséquences* tirées de ces ordres; und III. *les moyens* à rechercher et à employer pour la rédaction d'une Chorographie géognostique, oeconomique et médicale (S. 10—38). Der übrige und bey weitem grössere Theil des Buchs enthält eine nach jenem Plan ausgeführte Chorographie, ou description geognostique etc. du Ban de la Roche. Nach den gleich anfangs angegebenen Local- und Nachbarschafts-Beziehungen, ist es das Amt und die Herrschaft Stein, im ehemaligen Unter-Elsas. Der Verf. bezeichnet die Situation auf folgende Weise: le Ban de la Roche fait partie des contrepentes et des ramifications occidentales de l'embranchement du Haut-Champ (vulgairement dit Hochfeld, Champ du fé, c'est-à-dire, Vieh-Feld) [?]; système isolé de montagnes, détaché du bord oriental de la chaîne des Vosges par un enfoncement ou un col deprimé. Eine Angabe der Orte und sonst bemerkenswerthen Stellen des Haut-Champs, ihre relative Höhe sowohl, als die über die Meeresfläche, desgleichen der Flächen-Inhalt, machen die ersten Gegenstände aus. Acht bis neuntausend Arpens enthält der Ban de la Roche. — Granit, Porphyr und Thonschiefer sind daselbst die Hauptgebirgsarten; Syenit, Trapp und Grünstein scheinen früher durchaus auf jenen aufgelegen zu haben. Die ausserdem in Geshieben, und sonst, sich da findenden Abänderungen und Uebergänge, die Sand- und Kalksteinarten, Breccien, Versteinerungen, Steinkohlen u. s. f. alles ist sehr genau und im Detail, wo und wie es gefunden wird, angegeben; sogar ein Syenitfels mit Eindrücken, die mit Menschen- und andern Thierfüssen Aehnlichkeit haben sollen, ist nicht übergangen. Bey der Angabe der Eisenbergwerke sowohl, als verschiedner anderer Metallarten, die da vorkommen oder vorkommen sollen, (denn freylich nicht alles konnte von dem Verf. selbst untersucht werden), ist nicht weniger fleissig von ihm zusammengestellt worden, was er nur wusste. Im folgenden Abschnitte, welcher die Hydrologie angehet, findet sich, ausser der Anzeige der dasigen Gewässer, ihrer physischen und chemischen Beschaffenheit, auch eine ungefähre Berechnung der Wassermenge überhaupt so wie der atmosphärischen, und ihres Uebergewichts in Gebirgs-Districten, und dergleichen mehr. In dem meteorologischen Abschnitte ist alles bemerkt, was nur immer in Ansehung der barometrischen und thermometrischen Beobachtungen, der verschiedentlichen Beschaffenheiten des Klima's, nach den verschiedenen Gegenden des Districts, in Ansehung einer Vergleichung derselben mit denen der südlichern und nördlichern Landschaften, der nach Toaldo angenommenen, acht meteorischen Jahreszeiten, der progressiven Veränderung des Clima's, der nähern und entferntern, selbst von der Alpen-Schneelinie herzuleitenden, Ursachen und Einflüsse, so endlich in Ansehung aller Arten meteorischer Ereignisse und Erscheinungen beygebracht werden konnte. Eben so lässt sichs schon denken, dass unser Verfasser in Aufzählung der Gewächse nicht weniger umständlich verfuhr. Sie sind mit ihren lateinischen Benennungen nach Linné, mit ihren französischen, nach de Lamarck und Decandolle, wie auch nach ihren Provinzialnahmen aufgeführt, sodann in mehrern physischen, chemischen und ökonomischen Rücksichten betrachtet. Die Flora des Hochfelds zeichnet sich sehr reichhaltig aus. Sie behauptet das Fünftheil der ganzen französischen Flora. Die Pyrola umbellata L., die man vorher nirgends im französischen Gebiete fand, würde vor einigen Jahren im Steindistricte entdeckt. Die fünfte bey dieser Schrift befindliche Kupfertafel enthält eine Abzeichnung davon. — Alles, bis hierher, der Inhalt des geognostischen Theils dieser Chorographie. Zweyter Theil; *Situation oeconomique du Ban de la Roche.* Surface du terrain; sa distribution rurale. Rapport des terres. Différence de la fertilité et de l'époque de maturité des produits des champs, suivant les régions. Analyse du terrain. Consommation de diverses denrées en besoins de subsistance. (L'historique des pommes de terre du Ban de la Roche, et de l'introduction de quelques autres plantes agrestes.) Der Kartoffelbau wurde ums Jahr 1709 im Steindistricte eingeführt. Zuvor bestand das Hauptnahrungsmittel der wenigen Bewohner dieser damals ganz waldigen Gegend in Holzäpfeln und Holzbirnen. — Défaut de denrées agrestes. Projets d'amélioration en fait d'oeconomie rurale et domestique, par rapport à l'augmentation des produits agrestes et des produits du bétail. — Réforme conçue sur un plan plus vaste, et dont l'execution dépend des communes et des bienfaits du Gouvernement. Pauvreté des habitans du Ban de la Roche. — Nécessité d'introduire diverses branches d'industrie pour subvenir à leur subsistance et à leurs besoins. — Diverses idées sur l'utilitation des produits naturels au pays, comme alimens ou pour les arts. Dritter Theil: *Partie médicale.* Actions déterminées des substances végéto-médicales sur l'oeconomie animale, qui constituent autant de classes de medicamens primitifs ou absolus. Médicamens relatifs ou secondai-

res; collectifs ou spécifiques. — Constitution adynamique et irritable (asthénie directe) des habitans du Ban de la Roche. — Leurs affections pathologiques selon l'ordre des saisons. — Indispositions plus propres à certains âges ou aux différens sexes. — Thérapeutique populaire, ou traitement des maladies, mis en pratique et employé au pays. — Abondance des plantes convenables au traitement des maladies indigènes. — [Remarque sur l'air sthénique du Ban de la Roche et sur la tonicité de l'eau de ces montagnes.] — Diverses observations sur l'emploi médical de l'Arnique de montagne, de la Ciguë, du Colchique automnal et de plusieurs autres plantes du pays. — Substituts ou succédanés indigènes au Camphre exotique, à la Casse etc. Considérations par rapport à la récolte des plantes; etc. — Rec. hat nur möglichst zusammengezogen die Menge der Gegenstände dieser Schrift aufzustellen sich erlaubt. Zuletzt berührt der Verf. auch noch den plan d'une seconde partie, qui devroit traiter de l'histoire politique et morale de habitans du pays, et son histoire zoologique; auch führt er da mehrere, den Stein-District angehende Schriften und hier und da eingerückte Aufsätze an. — Unausführbar war es, ihm im Einzelnen, mit mehrern Erörterungen, zu folgen, ohne die in diesen Blättern zu beobachtenden Grenzen weit zu überschreiten. Ueber so manches, wobey wohl etwas erinnert werden könnte, hat er selbst, nicht nur in einem Anhange, sondern auch hier und da durchs ganze Buch, eigne Berichtigungen und Modificationen hinzugefügt.

Innige Anhänglichkeit an die vaterländischen Gegend erfüllte gewiss seine ganze Seele bey der Ausarbeitung dieser Schrift, wie das schon aus dem, der Chorographie vorgesetzten Motto: Berceau de mon enfance etc. sich ahnden lässt. Er konnte da um so weniger etwas bey Seite setzen, was ihm nur irgend in einer Beziehung mit jenen geliebten Gefilden erschien. Wer also, den je ähnliche Gefühle beseligten, wird allzustreng mit ihm rechten wollen, wenn vielleicht bey ruhigerer Auswahl der aufzuführenden Gegenstände hier und da, unbeschadet seines Plans, weniger Ueberhäufung und leichterer Ueberblik Statt gefunden hätte? — Die, ebenfalls genannten Charten und übrigen Kupfer sind zu ihrem Zweck hinreichend gut.

OEKONOMIE.

Grundriss der Landwirthschaft, nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet, und zum Gebrauch der Vorlesungen entworfen, von *D. J. C. Fischer*, Prof. in Jena. Göttingen, b. Röwer, 1806. 8. XII S. Vorrede und Inhalt, 739 S. Text, incl. 14 S. Register. (1 Thlr. 20 gr.)

Man hat schon in andern kritischen Blättern dem Hrn. Verf. dieses Buches den Vorwurf gemacht, dass er damit ein wahres Plagium an dem Beckmannischen Lehrbuche der deutschen Landwirthschaft begangen, dass er damit eigentlich gar nichts weiter als eine zweyte, etwas veränderte Auflage dieses Buches geliefert habe. Der Hr. Verf. hat sich zwar dagegen in einer Antikritik, die sich in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung dieses Jahres findet, zu vertheidigen gesucht; allein seine Vertheidigung ist ihm doch nicht ganz gelungen. Recens., der beyde diese Bücher, das gegenwärtige Fischerische und das Beckmannische, sehr genau mit einander verglichen hat, will zwar jenen, in der Art, wie erwähnt worden, dem Hrn. Verf. über dieses sein Buch gemachten sehr argen Vorwürfen nicht ganz beytreten; aber noch weniger kann und will er ihn *ganz und gar* und überhaupt davon befreyen, da sie keineswegs ganz ungegründet sind.

Es ist nämlich zwar sehr wahr, dass der Hr. Vf. in seinem Buche a) die Einleitung in die Lehre von dem Pflanzenbau im Allgemeinen durch die Einschaltung des zweyten, dritten und vierten Capitels, wo er zuerst einen Unterricht von den nöthigsten chemischen und physischen Grundsätzen, worauf die ganze Landwirthschaft beruht, dann die Lehre vom Boden, und die von der Düngung, den Düngermaschinen und der künstlichen Düngung weit ausführlicher und vollständiger vorträgt, als H. Hofr. Beckmann in den kurzen Erläuterungen, die die wenigen §phen seines ersten Hauptstückes darüber enthalten, thun konnte, gegen die Beckmannische gar sehr erweitert hat; und es ist auch nicht zu läugnen, dass ihm die beyden letztern Capitel recht wohl gelungen sind, wenn gleich das zweyte eigentlich in einem Lehrbuche der Landwirthschaft gar nicht am rechten Platze steht, indem ein Landwirth damit keineswegs so viel chemische Kenntniss erhält, um dasselbe ganz zu verstehen.

b) Es ist wahr, dass *im Einzelnen* nicht immer der Ordnung des Hrn. Hofraths Beckmann gefolgt ist; daher denn z. B. die Lehre von der Wahl der zu erzeugenden Producte, die Lehre von den Unkräutern und dgl. mehr bey ihm an andern Orten stehen, als bey Hr. Beckmann; wodurch indess weiter gar nichts gewonnen wird.

c) Es ist wahr, dass er in dem Garten- und Obstbau besonders eine andere, als die Beckmannische, Ordnung befolgt hat; und vorzüglich die Küchengewächse und Obstsorten noch etwas sorgfältiger, als Hr. Hofr. Beckmann geordnet, auch wohl hie und da mit einigen vermehrt, und dass er insbesondere die Lehre vom Weinbau weit ausführlicher, als letzterer (der ihr nur 6 Seiten gewidmet hat,) nämlich in einem eignen 16 Seiten langen Capitel vorgetragen hat.

d) Es ist wahr, dass er eine etwas ausführlichere Einleitung über die Viehzucht im Allgemeinen eingeschaltet hat, als die ist, welche sich bey dem H. Hofrath Beckmann findet.

Allein der Hr. Verf. wird dagegen doch auch nie läugnen können, dass im *Ganzen*, und so häufig auch im Einzelnen, beyde Bücher ungemeine Aehn-

lichkeit mit einander haben, die denn doch offenbar das spätere, d. h. das Seinige, von dem frühern Beckmannischen entlehnt haben muss: dass z. B. die Haupteintheilung und der ganze Plan seines Buches ganz und gar aus dem Beckmannischen genommen sind; dass insbesondere die allgemeine Einleitung, die Geschichte der Landwirthschaft, die Lehre von den Urbarmachungen, die Lehre von der Erndte und dem Drusch der Früchte, von Veredelung des Obstes, von den einzelnen Branchen der Viehzucht, ganz vorzüglich aber die Lehre von der Landhaushaltungskunst (die dem H. Hofrath Beckmann allein und ursprünglich zugehört), wie er (der Hr. Verf.) in seinem Buche dieselbe vorgetragen hat, so viel Aehnlichkeit mit dem Vortrage des Hrn. Hofraths Beckmann über eben diese Gegenstände haben; dass endlich sogar manche einzelne Paragraphen seines Werkes gewissen Paragraphen des Beckmannischen (z. B. §. 69. dem §. 20. §. 79—80. dem §. 47—50. §. 90. dem §. 57. §. 110. dem §. 70. §. 203—5. dem §. 104—5. §. 241—43. dem §. 334—44.) so sehr gleichen, dass er (der Hr. Prof. Fischer), wenn er auch H. Hofr. Beckmann hier nicht wörtlich *abgeschrieben* hat, doch wenigstens nur allein *aus ihm* geschrieben zu haben scheint.

Auch in der Literatur unterscheidet sich des H. Fischers Lehrbuch von H. Hofr. Beckmanns Werke in gar nichts, als darin, dass es im Ganzen so manche gute Schriften *weniger* enthält, als dieses: und die wenigen Schriften, die es etwa mehr hat, hätten eben so gut wegbleiben können.

Wozu denn nun also die ganze Abfassung und Herausgabe dieses Buches, da der H. Verf. deutlich einsehen musste, dass er damit im Ganzen nichts Besseres, sondern nur etwas dem Beckmannischen Lehrbuche fast völlig Gleiches liefern konnte, welches doch erst im Jahr 1802 die fünfte, und zu gleicher Zeit mit der Erscheinung seines Buches, im Jahr 1806, die sechste Auflage erhalten hatte? Fand der H. Verf., dass die kurze Berührung und Erwähnung der chemischen Grundsätze, die H. Hofr. Beckmann, wie der Jenaische Recensent sehr richtig sagt, mit sehr weiser Mässigung nur gerade in dem Maasse gegeben hat, wirklich zweckwidrig und mangelhaft sey, so konnte er sich ja damit begnügen, in seinen Vorlesungen das Fehlende zu suppliren, ohne deshalb durch die Herausgabe seines Buches jene Eingangs gedachten, nicht ganz ungerechten Vorwürfe eines plagii sich aufzuladen, und dem Publicum ein Werk mehr zu geben, dessen es nicht nöthig hatte. Oder wollte er einmal überhaupt nach Hrn. Beckmann etwas Neues in dieser Art liefern, so musste er auch etwas Anders liefern, als von diesem schon geliefert war; und da er allerdings der Mann ist, der dessen fähig gewesen wäre, so ist es um so unverantwortlicher, dass er das bequemere Copiren eines fremden Buches dem Ausarbeiten eines eignen Originals vorgezogen hat. Damit will aber Recens. noch gar nicht sagen, dass er überhaupt ein neues Lehrbuch der Landwirthschaft für nöthig halte; im Gegentheil ist er nicht nur völlig überzeugt, dass das Beckmannische höchst wesentliche Vorzüge vor allen andern ältern und neuern Lehrbücher dieser Wissenschaft voraus hat, und schon darin den unverkennbaren Beweis seiner Vortrefflichkeit und seines grossen Werthes führet, sondern er hat auch bey den alljährlich wiederholten Vorlesungen, die er darüber gehalten hat, stets immer deutlicher eingesehen, dass es auch *an und für sich* ein völlig *zweckmässiges*, mit allen nöthigen Eigenschaften hinlänglich versehenes Lehrbuch der Landwirthschaft ist: und zwar ganz insbesondre auch seiner weisen Kürze halber, die dem Lehrer die vollkommenste Gelegenheit giebt, durch seinen supplirenden Vortrag sich ein grösseres Verdienst um seine Zuhörer zu erwerben, als dies bey einem weitläufigen Compendio möglich ist.

Je ähnlicher nun das Fischersche Lehrbuch dem Beckmannischen ist, um so weniger braucht es noch dieser gerechten ehrenvollen Würdigung des letztern, noch eines Beweises, dass auch das erstere an sich, als Buch überhaupt, und als Lehrbuch insbesondere, ein sehr schätzbares Werk ist; nur dass der Hr. Vf. dasselbe dem letztern schätzbaren Buche beynahe so sehr ähnlich gemacht hat, wie ein Ey dem andern ist, das ist nicht *schätzbar* an ihm. Ja, fehlte es im Buchhandel an dem Beckmannischen Lehrbuche, hätte Hr. Hofr. Beckmann nicht selbst wiederholte, und nun noch ganz neue Auflagen davon besorgen können, und nicht wirklich mit immer grössern Fleisse besorgt, so hätte sich der Hr. Vf. durch dieses sein Werk doch ein Verdienst um das Publicum, wenn auch nicht weiter um sich selbst, erworben. So aber ist das Verdienst seiner Zusätze, oder dessen, was daran sein ist, lange nicht so gross, als das Unverdienst dessen, was nicht Zusatz, was nicht sein eigen, sondern nur Copie ist. Rec. hätte übrigens, wenn es die Zeit erlaubte, auch in den Zusätzen des Hrn. Verf. selbst, wovon ihm jedoch, wie schon im Eingange bemerkt worden, das Capitel vom Boden, und das von der Düngung und dem Weinbau, im Ganzen sehr gefallen haben, doch manche Ausstellungen im Einzelnen zu machen. Der Vorschlag, S. 80. z. B. um nur eins zu erwähnen, den Dünger, wie er aus dem Stalle kömmt, sogleich auf das zu düngende Feld zu bringen, und gleich unterzupflügen, ist für die praktische Wirthschaft gar nicht zu befolgen. Wenn man alle Wochen wenigstens dreymal, oder gar im Sommer täglich ausmistet, wo soll denn immer das leere Feld herkommen, um diesen Dünger aufzufahren? Des nachtheiligen Untereinandergreifens dieser Arbeiten nicht zu gedenken. Aber der Vorschlag, den Mist immer mit etwas Erde zu bedecken, scheint Recens. sehr gut: und derselbe könnte sehr wohl auch auf der gewöhnlichen Miststätte angewendet werden, wenn man den Hofkehricht immer dazu nähme, oder andere Erde, woher sie nun zu nehmen ist.

Die Oel-Oekonomie; oder: vollständiger Unterricht in der Cultur, Wartung und Pflege der anbauungswürdigsten Oel-Pflanzen und dem Processe oder Verfahren, sowohl hieraus, als auch aus vielen andern Producten Oel zu gewinnen, nebst verschiedenen Mitteln, das erhaltene Oel von allem fremden Geruche zu befreyen, und dasselbe gegen das Ranzichtwerden auf lange Zeit zu schützen, von Dr. *P. F. Breitenbach*, königl. Preuss. Senator und Marktherrn, auch Privatlehrern der Cammeralwissenschaften auf der Universität zu Erfurt. Berlin, bey Gädike. 1806. 8. XXXIV S. Dedication, Vorrede und Inhalt, u. 455 S. Text. (1 Thlr. 20 gr.)

Der fleissige Oekonomien-Verfasser liefert hiermit also endlich auch eine, auf dem Titel weitläufig beschriebene *Oel-Oekonomie;* worin er das Ganze alles dessen, was von der Cultur der vorzüglichsten in- und ausländischen Oelpflanzen, oder, bey den meisten, wenigstens von ihren charakteristischen Merkmalen und von der Gewinnung des Oels aus ihnen zu sagen ist, dem Publico vollständig übergeben zu können glaubt. *) Und da er sich, nach der Vorrede selbst, im Ganzen kein weiteres Verdienst hierbey zumisst, als dass er die belehrenden zerstreueten Bemerkungen über diese Gegenstände aus den mannichfaltigsten Schriften mühsam zusammengesammelt, und daraus, auf dem Grunde seiner eigenen Erfahrungen, diess Ganze aufgerichtet habe; so ist Rec. keineswegs Willens, ihm dies Verdienst zu bestreiten, im Gegentheil sehr geneigt, dasselbe anzuerkennen, da der Verf. in der That ungemein viel hier zusammengetragen hat. Demungeachtet kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass doch einige Pflanzen, welche Oel, und zwar sehr viel Oel geben, ganz weggelassen worden sind, die nachher angezeigt werden sollen, und dass der Hr. Vf. überhaupt hier und da wohl etwas sorgfältiger hätte arbeiten sollen. Auch hätte Rec. wohl gewünscht, dass der Verf. in Rücksicht des schon hinlänglich bekannten Anbaues der ganz gewöhnlichen Oelpflanzen, und zwar hauptsächlich des Leins, über den er selbst schon ein eignes Werk (seine Flachsökonomie, oder sein Handbuch des Flachsbaues) geschrieben hat, sich etwas kürzer gefasst, und sich streng nur an das, was dieselben blos als Oelpflanzen, und ihren Anbau, nur als solchen, oder zu Oel, angeht, gehalten hätte. Das S. 87 f. erwähnte Stengeln des Leins gehört z. B. gar nicht hieher; denn wenn man den Lein zu Oel bauet, so wird er dünn gesäet, und dann fällt er lange nicht so leicht um; das Stengeln ist also in der Regel gar nicht nöthig. Ueberhaupt hätte Rec. freylich wohl manche Einwendungen gegen den Vortrag des Hrn. Vfs. im Einzelnen zu machen; und vorzüglich muss er gestehen, dass derselbe mit dem Anbau des Rübsaamens und des Rapses eben nicht sehr praktisch bekannt zu seyn scheint. Gegen die Aussaat des Rübsens z. B. nach Mariä Geburt, oder den 8. Sept. hat Rec. einzuwenden, dass sie in der Regel viel zu spät ist. Die sehr schwierige Erndte dieser Frucht ferner hat der Hr. Verf. sehr leicht behandelt; und die Methode des Feimensetzens derselben, welche zwar bey veränderlicher Witterung allerdings höchst nöthig ist, ist doch keineswegs *an sich*, und ohne Ausnahme die *allerbeste*. Man muss vielmehr stets, je nachdem die Witterung beschaffen, und sie, nachdem der Rübsen mehr oder weniger futterig ist, bald diese, bald jene andre Erndtemethode wählen, welche sich nun jedesmal am besten schickt.

Den Sommerrübsen in der Mitte des *Juli* zu säen, ist auf keinen Fall gut; denn dann fällt die Erndte gar zu spät, kaum Ende Septembers, wohl gar Ende Octobers. Eher säe man ihn im Anfang des Juni, wie schon häufig, ja sogar auch mit der Maysaat, der Versuch gemacht worden, und gut ausgefallen ist. Auch ist es ganz falsch, dass der Sommerrübsen mehr Dünger verlange, als der Winterrübsen; im Gegentheil nimmt er weit eher, als dieser, mit einem nicht zu nahrhaften Boden vorlieb.

Unter den Feinden des Winterrübsens hat der Hr. Verf. den so äusserst gefährlichen Glanzkäfer, Ritidula aenea, oder Sylpha poyllium Fabricii, und die Schnecken ganz vergessen, nur in der eingerückten Vollborthschen Abh. wird des erstern gedacht, ohne dass er genannt ist. Auch scheint es ihm ganz unbekannt zu seyn, was er in Chursachsen überall hören wird, dass die Oelmüller nur dann ein recht gutes, wohl brennendes, nicht sehr dampfendes und nicht übelriechendes Oel zu erhalten glauben, wenn sie Rübsen und Raps zusammen zu Oel schlagen, von welchem letztern es auch unwahr ist, dass er gerade ein Drittel mehr Oel gebe, als ersterer: ob er gleich allerdings oelhaltiger ist, als dieser. Und wenn der Hr. Verf. S. 339 mit Hrn. Germershausen annimmt, dass der Berl. Scheffel Rübsaamen 36 Pfund Oel gebe, so ist dies auch nicht richtig; indem, allen Erfahrungen nach, von *einem Dresdner* Scheffel nicht mehr als höchstens 45 bis 50 Pf. Oel zu erhalten sind: wie er davon z. B. im Leipz. Intellig. Bl. 1770. S. 296 eine sehr genaue Berechnung findet. Ueber die Erndte, in Rücksicht ihrer Quantität, hätte der Hr. Verf. doch auch hier, und bey andern Früchten mehr Auskunft geben sollen, und dagegen hier die wörtliche Einrückung der Vollborthschen Abh. über den Rübsaamenbau aus den ökonomischen Heften füglich weglassen können.

Rec. kann indess den Vortrag des Hrn. Vfs. über andre Früchte nicht weiter eben so im Detail verfolgen, weil dies zu weit führen würde: allein

*) Der Verf. spricht nämlich nur von Pflanzenölen, von andern nicht, ausg. vom Eyer-, Vitriol-, Wachs- und Hirschhornöl.

der Leser wird schon aus dem bisher Gesagten abnehmen, dass der Sammlerfleiss des Hn. Vfs. doch noch etwas *mühsamer* hätte seyn können, wie Rec. gleich anfangs auch bemerkt hat. Dennoch aber kann er dies Buch nicht anders als sehr empfehlen, da er kein anderes Werk kennt, wo so viel über diesen Gegenstand beysammen stände, als hier. Nur Schade, dass die Quellen, woraus der Verf. geschöpft hat, nirgends angegeben sind. Der Plan des Werkes ist übrigens der, dass im ersten Abschn. von der Bestimmung und Cultur derjenigen Pflanzen, deren Saamen vorzüglich auf Oel benutzt werden können, in 24 Capiteln, und also vom Rübsen, Mohn, Lein, Dotter, Hanf, chinesischen Oelrettig, vom gemeinen Rettig, von Radieschen, vom Senf, vom Ackersenf, vom Ackerrettig, von der Gartenkresse, vom Saflor, von der Sonnenblume, vom Taback, vom Kürbis, vom Kümmel, Fenchel, Anis, Spark, von der Nessel, dem Waid, dem Klee, dem Coriander und einigen andern wildwachsenden oder Gartenpflanzen und dgl. gehandelt wird, (wo denn aber doch die neuerdings zu Oel vorgeschlagenen und wirklich gebauten Pflanzen, als: Arachis hypogaea, die Rota-baga, oder Kohlrübe, die Erdmandel und die Erdnuss, Cyperus esculentus, und Lathyrus) die Hesperis matronalis, Frauenachtviolen, vergessen sind.

Der zweyte Abschnitt handelt dann von der Cultur der Bäume und Sträucher, deren Saamen auf Oel benutzt werden können, und zwar in 6 Capiteln, und ziemlich vollständig.

Der dritte Abschnitt endlich handelt im ersten Capitel von der Gewinnung der verschiedenen Oele selbst; wo denn zuerst, aber freylich in technologischer Hinsicht etwas sehr kurz, von den Oelmühlen und Pressen gesprochen, und alsdann eben so die Bereitung von 108 Oelen gelehrt, auch dabey, wenigstens meistentheils, die Quantitäten, in den sie aus gewissen Quantitäten der Pflanzen gewonnen werden, angegeben sind. Das zweyte Capitel lehrt dann die Mittel, das erhaltene Oel von allem fremden Geruche zu befreyen, und dasselbe gegen das Ranzigwerden auf lange Zeit zu schützen, wo der Verf. allerdings auch noch etwas vollständiger hätte seyn können.

Des Commissionsrathes *Riem halbjährige Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde; oder: Neu fortgesetzte Sammlung ökonomischer und Bienenschriften.* Mit Kpfrn. Erste Lieferung auf das J. 1806. Dresden, bey Arnold, 1806. 8. IV S. Inhalt und 313 S. Text. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Einrichtung dieser empfehlenswerthen ökonomischen Sammlung ist dem Publicum schon aus der Anzeige der frühern Theile in dieser Zeitung bekannt. Der Verf. fährt denn also fort, hier zuerst die Verhandlungen der Leipziger ökonomischen Societät durch einen wörtlichen Abdruck ihrer an die Mitglieder derselben jedesmal ausgetheilt werdenden messentlichen Anzeigen, und zwar diesmal die von der Ostermesse 1806 theils von der Leipziger, theils von der Wittenberger Provinzialversammlung mitzutheilen, und dann die für diese Sammlung eigends bestimmten Aufsätze zu liefern.

Erstere, die S. 1—66 einnehmen, enthalten ausser der Nachricht von dem verbesserten Hofmannischen Rinnenschneider, welcher auch im Kupfer abgebildet ist, und von der Anwendung der Wasserdämpfe zum Bleichen und Waschen nach den Versuchen der Mad. Kappler, endlich ausser den auch schon anderswo mitgetheilten Notizen von den ökonomischen Versuchen des Hrn. Grafen Burghauss zu Laasan in Schlesien vorzüglich in Betreff verschiedener Säemaschinen (wobey sich auch eine Tabelle findet, in der die Maschinen-Aussaat und Erndte mit der gewöhnlichen Handsaat und deren Erndte verglichen ist,) — nichts besonders Merkwürdiges. Nun wird auch noch S. 46 auf den reichen Oelertrag der Hesperis matronalis, Matronalviole, aufmerksam gemacht.

Unter letztern, oder den für diese Sammlung eigends bestimmten Aufsätzen findet sich diesmal auch weniger Lehrreiches und Interessantes, als sonst in den frühern Bänden der Fall war.

No. 1. Hrn. *Hesslers* Aufsatz über Holzanbau, und die Abstellung der Holzmangelklagen enthält nichts Neues; wiewohl allerdings doch sehr viel wohl zu Beherzigendes.

Was unter No. 2. und 12. zur Berichtigung der über ökonomische Gesellschaften in der Zeitung der eleganten Welt gefällten Urtheile (woselbst man dieselben deswegen persiflirt hatte, dass, ihrer grossen Anzahl ungeachtet, heut zu Tage die Theurung doch immer mehr überhand nehme) gesagt ist, hätte ganz füglich wegbleiben können: wer wird über dergleichen Witzeleyen noch viel Gerede machen?

No. 3—5. enthalten einige Aufsätze von einem Hrn. *Strenitzky* über den Wiesen- und Futterbau im Amte Belzig, den Anbau einer Mischung von $\frac{4}{5}$ Hafer und $\frac{1}{5}$ Sommerroggen, statt blossen Hafers, auf schlechtem Felde, und von der Obstpflanzung an Strassen, wovon der mittlere allerdings nicht zu übersehen ist, und Beachtung verdient. Rec. hat schon öfter gefunden, dass Roggen in schlechtem Boden besser gedeiht, als Hafer: vielleicht liegt aber häufig die Ursache hiervon auch nur darin, dass man zu jenem das Feld immer doch noch besser bestellt, als zu letzterm, dem man einmal alles bieten zu können glaubt.

No. 6. enthält Bemerkungen eines H. D. *Ottensee* über die Bearbeitung des Bodens, und No. 7. giebt Nachricht von den sehr vortrefflichen, nachahmungswerthen ökonomischen Preisaufgaben, die

für praktische Landwirthe, und vorzüglich auch für Bauern, von der Landes - Oekonomie - Deputation in Kön. Sachsen aufgestellt worden sind.

In No. 8. widerräth ein Hr. *Braumüller* mit Recht die allzu grosse Vermehrung der Ackerländereyen zum Schaden des Holzbaues; und in No. 9. stellt ein Hr. Pastor *Richter* sehr richtige Gründe für die Nützlichkeit der eignen Pfarrländereynutzung für Dorfpfarrer auf.

No. 10. und 11. gehören zur Bienenliteratur: ersteres enthält eine erzgebürgische Bienenzuchtsgeschichte fürs Jahr 1805 von Hrn. Pastor *Herzig*, und letzteres einen sehr polemischen Aufsatz des Hrn. *Staudtmeister* über Pastor *Wursters* Noten, die Bienenzucht, vorzüglich dessen Einwendungen gegen die von *Rümmelin* empfohlnen Nordbienenstände betreffend; und in No. 13. wird die Fortsetzung der Anzeige der chursächsischen Bienengesellschaft geliefert. Dann folgen noch kurze Nachrichten, ebenfalls zur Bienenzucht gehörig, mit Anmerkungen des Herausgebers, die ebenfalls lesenswerth sind: und den Beschluss machen die Recensionen von 7 Büchern, die aber leider zum Theil wieder, nach der gewöhnlichen Art des Hrn. Riem und seiner Freunde, voller unangenehm zu lesender Witzeleyen, Spötteleyen und Ausfälle gegen ihre Gegner sind; die freylich nicht besser mit ihnen verfahren: was denn besonders von der Recension der Beyträge zur Bienenzucht des allerdings sehr groben Hrn. Mattuschka gilt.

Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft, und ihrer neuern praktischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe und Cameralisten von Dr. *A. Thaer*, Zusätze zum ersten Theile der ersten und zweyten Auflage. Hannover, b. Hahn, 1806. gr. 8. 72 S. mit 1 Holzschnitte. (6 gr.)

Das vortreffliche Werk des Hrn. Thaer, seine Einleitung u. s. w., welches zuerst im Jahr 1798. erschien, erlebte bald nachher, bis zum Jahr 1806. zwey neue Auflagen des ersten Theiles, welcher unstreitig der Haupttheil des Ganzen ist, indem die übrigen Theile nur Nachträge zu demselben lieferten: die zweyte Auflage erschien nämlich im Jahr 1800. und die dritte im Jahr 1806. Der Hr. Verf. liefert nun in der gegenwärtigen Schrift die zu beyden Auflagen gemachten Zusätze insbesondre zum Besten der Besitzer der ersten Auflage, deren Dank er damit verdient; indem diese Bogen, so wenig ihrer auch sind, dennoch sehr gehaltreich sind.

Er berichtiget hier sehr häufig diese und jene in den frühern Auflagen gethane Aeusserung, und lässt so unter andern auch S. 5 den Wiesen mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Denn mit Unrecht beklagt er sich, dass er in Rücksicht seines nachtheiligen Urtheils über den Werth der Wiesen so ganz und gar missverstanden worden sey: er hat in der That ihren Werth früherhin zu sehr herabgesetzt.

Rec. will nur einige Bemerkungen noch über einzelne Gegenstände machen, von denen der Hr. Vf. in diesen Zusätzen geschrieben hat.

S. 6. behauptet der Verf., dass in der Sitte der Deutschen, ihre Güter mit dem Inventario zu verpachten, der Keim zu grossen Deteriorationen liege: allein Rec. möchte für jetzt gerade das Gegentheil behaupten; und beruft sich auf den gewöhnlichen Zustand der Landwirthschaft in den meisten solchen Ländern, wo die Pächter die Inventaria mitbringen, und wo es so oft an selbigen, oder wenigstens an Pächtern mit einem *vollständigen*, *guten* Inventario fehlt: wie dies wenigstens allemal da gilt, wo die Landwirthschaft nicht *überhaupt*, *und im Ganzen* in einem vorzüglichen, vielmehr in einem schlechten Zusand ist; wie z. B. in Pohlen, und dergl. Ländern. England macht daher allerdings eine Ausnahme davon; wie Rec. gern zugibt.

Zu S. 21. Der Hr. Verf. scheint hier den, in sehr weitem Umfange betriebenen Kohl- oder Krautbau zu Futter, wie man ihn im Königreich Sachsen findet, noch nicht ganz genau zu kennen. Auf Rittergütern und Domainen wird hier das Kraut fast *nur* zu Futter gebaut.

Sehr wichtig ist, was der Hr. Verf. S. 23. von der Methode des Kartoffelbaues, wo die Kartoffeln gerade auf dem Mist eingelegt und alsdann die Erde daran angeworfen wird, (wozu das Kupfer gehört) und S. 25 von den Missrathen des Wintergetraides im Kartoffellande sagt; und er hat sehr Recht, wenn er, lieber Gerste, oder Erbsen nach Kartoffeln zu bauen, räth.

Wenn der Hr. Verf. S. 37 nur dann einen *neunjährigen* Saatwechsel für das Gelingen des Kleebaues erfordert, wann und wo schwach gedüngt, und flach gepflügt wird, so muss Rec. ihm ganz beystimmen. Ausserdem möchte wohl schon ein sechsjähriger Wechsel hinreichend seyn. S. 47 ff. lässt sich der Hr. Verf. über Wirthschaftssysteme überhaupt aus, um die Missverständnisse zu berichtigen, die darüber in den Köpfen der Landwirthe coursiren, und zum Theil durch seine Schriften entstanden seyen: ein sehr lesenswerther Aufsatz, und S. 62 — 72. folgt noch etwas Genaueres und Ausführlicheres über die Brabantsche oder Niederländische Landwirthschaft, als die ersten Auflagen darüber enthalten.

REISEBESCHREIBUNG.

Reise von Neapel in die umliegenden Gegenden. Nebst Reminiscensen von meiner Rückreise nach Deutschland und einigen Nachrichten über das letzte Erdbeben in Neapel. Von *Carl Friedrich Benkowitz.* Mit 4 Kpfrn. u. einer Charte. Berlin, b. Maurer, 1806. 8. V. u. 402 S. (1 Thlr. 18 gr.)

Es ist dies das letzte von den Werken, die der verstorbene Vf. über Italien geschrieben hat. Ohne aus

andern Werken zu ergänzen, was jezt so leicht ist, hat er immer nur das, was er selbst sah und beobachtete, so wie es sich ihm darbot, aufgezeichnet, ohne zu verschönern oder zu verstellen. Die Reise gieng zuerst (4. Dec. 1802) nach Pompeii. Torre del Greco war bey dem damals letzten Ausbruch des Vesuvs von einem Lavastrom verheert worden; der Weg führt jezt queer durch diesen Strom. Man hatte die obern Schlacken der Lava hinweg gearbeitet, und bauete auf der untern Schicht sich wieder an. Man kömmt Pompeii nahe, ohne etwas davon zu entdecken; denn die Hügel umher sind mit Pappeln und Weinreben besetzt, die es verbergen. Durch die Pforte an einem neu erbauten Wohnhause tritt man hinein und befindet sich dann im Soldatenquartier. Der innere Hof enthält 23 Säle in der Länge und 17 in der Breite. In der Mitte des von Süden umschlossenen Raums ist jetzt ein kleiner Garten angelegt. Pompeii war damals ein Versorgungsort für Invaliden vom Militär, welche die Alterthümer bewachen sollten. Das kleine griech. Theater konnte doch, nach des Vfs. Ermessen, 6000 Menschen fassen; das nahe dabey befindliche römische ist grösser. Der Vf. besuchte darauf den Isistempel, die erst neuerlich von den Franzosen aufgegrabene Stelle, und nahm von den bemahlten Wänden der Häuser einige Stücke mit. Es war noch nicht der zehnte Theil von Pompeii aufgegraben; Privatpersonen wurde es nicht erlaubt, und die Regierung hatte kein Geld dazu. Die Weintrauben, welche Fremde auf den Weinbergen über Pompeii genossen, bezahlte der König. Der Verf. beschreibt noch die Strassen, Häuser, Wandmalereyen, Fussböden in Pompeii. Die Alten müssen leichtere und wohlfeilere Mittel gehabt haben, eine grosse Fläche Mosaik hervorzubringen. Für Fussböden ist nichts Schöneres zu erfinden, als Mosaik. Der Vf. hat ein Stück von einem farbigen antiken Fussboden, und eines von ganz weissem Marmor aus Pompeii mitgebracht. Das Landhaus, etwa 200 Schritte vom Stadtthore von Pompeii, gehört zu den merkwürdigsten Gebäuden. In dem Keller sieht man 21 thönerne Weinkrüge an die Wand gelehnt. Sie haben einen kurzen, engen Hals, einen allmählig abnehmenden Bauch, und unten endigt sich das Gefäss in eine Spitze, so dass sie nicht frey stehen können. Dicht unter dem Halse sind zwey Henkel. Das, was sie jetzt enthalten, lehrt, dass Pompeii nicht bloss von einem Aschenregen, sondern von Asche mit Wasser vermischt, überschüttet worden ist. Herculanum aber ist von einem Lavastrome bedeckt worden, und liegt unter der Erde, unter dem darüber gebaueten Portici, dahingegen Pompeii zum Theil aufgegraben ist, zum Theil nur Weinberge über sich hat. Wenn man die Wandgemälde besieht, so werden sie gewöhnlich mit Wasser begossen, und die Farben treten dann frisch, die Figuren deutlich hervor. Die Gemälde aus Herculanum unterscheiden sich durch eine grössere Glätte. Ueber dem Kalk ist da ein gypsartiger, polirter und mit Farbe bestrichener Ueberzug. Der Vf. commentirt noch S. 37—45 Schillers Gedicht, Pompeii und Herculanum, und berichtigt einige darin gegebene Vorstellungen. Nach der Rückkehr besuchte er am 28. Dec. das Grabmal Virgils, das noch an der Grenze der Stadt Neapel liegt, (S. 46 ff. Es besteht aus netzförmigen Gemäuer, und hat inwendig einige Nischen, worin Urnen gestanden haben mögen) am 29. Dec. ein engl. Kriegsschiff, von dessen Capitän der Vf. schon vorher manche Anekdote erhalten hatte, die er mittheilt (die Kanonen auf dem Schiffe hatten Hähne, und wurden nicht mit Lonten losgebrannt; dies soll eine Erfindung des Revolutionskriegs seyn), sodann das kön. Schloss auf Capo di Monte, dessen majestätischen Pallast nicht Menschen, sondern etwa 1700 Gemälde inne hatten (einige veräusserte Alterthümer aus der Kunstsammlung hatte der Vf. gekauft), und am 30. Dec. Puzzuolo. Die pausilipp. Grotte ist nichts anders als eine unterirdische Landstrasse durch einen Berg. Puzzuolo ist klein, schlecht gebaut, und von einer elenden, armen Menschenrace bewohnt; aber die Umgebungen sind reizend. Ueber Apostelg. XXVIII, 10. wird erinnert S. 78, dass die Worte nicht so zu verstehen sind, als wären die Reisenden in einem Tage von Rhegium nach Puzzuolo gekommen, was unmöglich ist, sondern: nach einem Tage, an welchem sie von Rhegium wegfuhren, erhob sich ein Südwind, der sie am folgenden Tage nach Puzzuolo brachte. Die piscina mirabile, das Grabmal der Agrippina, der Dianen- und Venustempel, die Höhle, le stufe di Nerone genannt, der Lucriner am 20. Sept. 1538 sehr beengte See, die sibyllinische Höhle und andere Merkwürdigkeiten der Gegend werden interessant beschrieben. Darauf führt der Vf. seine Leser in etwas frühere Monate desselben Jahrs zurück, und beschreibt seine Reise nach Caserta (S. 111.), nach Portici und zum Vesuv (S. 126), dann eine Wanderung über St. Elmo und den Vommero nach Puzzuolo (S. 156) und über den Pausilipp (S. 173.), die noch die Beschreibung mancher Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten veranlasste. Eben so enthalten die S. 181 ff. anfangenden Reminiscenzen von der Rückreise nach Deutschland über Rom, Verona, Inspruck, Hall am Inn, Wien, zwar manche bekannte Dinge, geringfügige Erzählungen, auch schon anderswo gedruckte Aufsätze des Vf. (wie den über den Transport der Kunstsachen aus Italien, S. 260 ff.), aber auch sehr interessante Thatsachen, welche den schlechten Zustand der ehemaligen Policey im Neapolitanischen (wo sich nun alles geändert hat) und Kirchenstaat beweisen, Nachrichten von Alterthümern und Kunstwerken (z. B. von Tivoli, der villa Borghese und Canova's Werkstatt), Bemerkungen über die oft schiefen Kunsturtheile (S. 231.); über das Wunderbild der Maria zu Absam in Tyrol auf einer Fensterscheibe (S. 294.), u. s. w. Der Anhang enthält (S. 377 ff.) Nachrichten von dem Erdbeben in Neapel und den umliegenden Gegenden in der Nacht vom 26. Jul. 1805 mit Rücksicht auf das Local der Stadt. In 50 Secunden wäre beynahe eine der grössten Städte Europa's vernichtet gewesen. Ausserhalb Neapels war die Wuth des Erdbebens noch grösser. Beruhigt wurden die Einwohner erst, als ein neuer Ausbruch des Vesuvs erfolgte.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

69. *Stück, den* 29. *May* 1807.

AKADEM. UND ANDRE KLEINE SCHR.

Geschichte der Exegese. *De Chrysostomo literarum sacrarum ac potissimum quidem V. T. interprete disseruit* eiusque interpretandi modum in V. T. libris historicis praesertim in Geneseos libro pertractando obvium illustravit *Gottlob Guilielm. Meyer*, Phil. et Theol. D. in Acad. Altorf. P. P. O. Nürnberg, b. Lechner, 1806. 52 S. gr. 8. (6 gr.)

Eine weitere Ausführung dessen, was der Hr. Verf. in seiner Geschichte der Schrifterklär. I, 53. nur mit wenigen Worten hatte andeuten können, und von dieser Ausführung nur des ersten Theils erster Abschnitt. Denn der Hr. Verf. will sowohl zeigen, welche Grundsätze Chrysost. bey der Erklärung selbst befolgte, als auch wie er die erklärten Stellen anwandte und benutzte. In Ansehung des ersten Theils hat er sich diesmal auf die historischen Bücher des A. T., vornemlich die Genesis eingeschränkt, und will zu anderer Zeit des Chr. Auslegung der poetischen und prophetischen Bücher des A. T. und der Bücher des N. T. durchgehen, und dann erst von seinem mannichfaltigen Gebrauch der Bücher des N. T. handeln. Einige biographische Nachrichten von dem merkwürdigen Manne sind vorangeschickt, (Dem Rec. schien es hier nur nöthig, mit Uebergehung der bekannten Lebensumstände des Mannes zu bemerken, durch wen er und wie er zur Exegeten gebildet worden sey.) Von seinen exegetischen Schriften wird sodann eine allgemeine Uebersicht gegeben. Was nun aber seine Erklärung der historischen Bücher des A. Test. und namentlich der Genesis anlangt, so sind erstlich Proben von seiner bloss grammatischen, d. i. der Erklärung der hebräischen und griechischen Worte gegeben. Denn er hält sich zwar an den griech. Text der Uebersetzung, hat aber auch die Worte des hebr. Textes nicht ganz vernachlässiget; und es wird aus den angeführten Worterklärungen der Schluss gezogen, dass es dem Chr. zwar nicht an Kenntniss der hebr. Sprache gefehlt habe, dass sie aber doch nur mässig gewesen sey; seine griechischen Worterklärungen sind überhaupt genommen weit richtiger und vorzüglicher. Gelegentlich wird der active Gebrauch von δεδώρηται in seiner Erklärung von Gen. II, 1. auf δεδωρημένης 2. Petri 1, 3. angewandt. 2. Wird bemerkt, wie C. den Sinn der Stellen (immer nach der griech. Uebers.) paraphrasire und ausführlicher entwickele, wobey er noch mehr leistet, als in der bloss grammatischen Erklärung. 3. Ist es dem C. eigen, auch über die jedem Schriftsteller eigenthümlichen Redensarten, und einige in der h. Schrift vorkommende Vorstellungen seine Anmerkungen zu machen, wobey er sich oft als einen einsichtsvollen und von Vorurtheilen freyen Ausleger zeigt. So betrachtet er manche Erzählungen der Genesis als Beweise der göttlichen Herablassung; von andern Stellen erinnert er, dass menschliche Vorstellungen darin herrschen. Inzwischen darf man freylich nicht wichtige Aufklärungen dieser Art von ihm zu erhalten hoffen, auch nicht, dass er von allen gemeinen Vorurtheilen frey sey. Ueber das ganze Buch der Genesis und seine Oekonomie sagt er gar nichts, nur über einige Stellen der beyden ersten Capitel etwas weniges, was ihre Absicht überhaupt angeht.

Exegese des Neuen Test. Das Osterprogramm des Hrn. KR. Dr. *Gabler* zu Jena ist überschrieben: *Novarum curarum in locum Paulinum*, 2. Cor. V, 14 — 21. *Partic.* IV. *eaque ultima.* Bey Göpferdt, 1807. 20 S. in 4.

Es beschäftigt sich mit den beyden letzten Versen der gedachten Stelle. In Ansehung des Textes findet der Hr. Verf. nichts zu ändern. Wollte man bloss auf äussere kritische Gründe sehen, so würde man γὰρ zu Anfang des 21. V. wegstreichen müssen, innere Gründe schützen es. Die Partikel dient zur Verbindung der Gedanken und konnte von Abschreibern leicht weggelassen werden. Im Anfange des 20. V. findet eine merkwürdige Verschiedenheit der Lesart in einigen Handschriften Statt, eigentlich nur in der abendländischen Recension. Hr. G. macht es sehr wahrscheinlich, dass zuerst für ουν fehlerhaft geschrieben worden, ὃν, und dass daraus die übrigen Veränderungen entstanden sind; doch könnte auch, nach einer zweyten Vermuthung, die am Rande beygeschriebene Erläuterung aus Eph. 6, 20. dazu Veranlassung gegeben haben; auf jeden Fall aber halte Mill mit Unrecht die kürzere Lesart οὗ ὑπὲρ πρεσβ. für die ächte. πρεσβεύομεν bezieht der Hr.

KR. wegen des Vorhergehenden auf Paulus und die übrigen Apostel; eigentlich ist es doch wohl zunächst von dem Apostel zu verstehen, der öfters von sich in der Mehrzahl spricht. Dass πρεσβεύειν legatione fungi, legatum esse, bedeute, wird gezeigt. Der arabische Uebersetzer bedient sich eines Worts, welches *precari* bedeutet; aber in dieser Bedeutung kömmt πρεσβεύειν nicht vor (der alte Uebersetz. sah auf den Sinn); wenn gleich darauf παρακαλεῖν in derselben arabischen Uebersetz. durch ein Wort gegeben ist, das *redimere* ausdrückt, so vermuthet G., dass ein Schreibfehler in diesem Worte vorgefallen sey. ὑπὲρ Χριστοῦ kann auf eine doppelte Art erklärt werden: propter Christum, und, loco Christi. Die alten griech. Interpreten geben es ἀντὶ τοῦ Χρ., als Stellvertreter Christi. Dem Hrn. Verf. scheint es richtiger, in beyden Sätzen ὑπὲρ Χρ. zu erklären, *nomine Christi*, d. i. in caussa Christi et ut legati eius, theils wegen der Parallelstelle Eph. 6, 20., theils weil das Folgende dann sich besser anschliesst, theils weil die Bedeutung von ὑπὲρ statt ἀντὶ nicht sicher erwiesen ist. ὡς ist nicht Vergleichungs- sondern Versicherungs-Partikel, utpote deo vere et grauiter cohortante, wie das Hebr. כ gebraucht wird, und auch bey den Griechen bisweilen ὡς. Die unrichtige Auslegung der Worte δέομ. - καταλλάγητε τῷ θεῷ (von der täglichen Versöhnung mit Gott, Vergebung der Sünde) hat zu manchen dogmatischen Fragen Gelegenheit gegeben; allein die Worte können nur eine Anrede an solche, die bisher Juden oder Heiden waren, nicht solche die schon längst Christen gewesen sind, enthalten, und ὑμεῖς auf κόσμου (v. 19.), καταλλαγῆναι nicht auf die Korinthier gehen: Christi nomine rogamus eos, quibus doctrinam Jesu tradimus et commendamus, ut per hanc doctrinam animis eorum emendatis cum deo in gratiam redeant; d. i. überhaupt, dass sie die Lehre Jesu annehmen, durch welche ihnen die Freundschaft Gottes und Sündenvergebung dargeboten wird. Die schöne Bemerkung des Chrysost., dass Gott nicht versöhnt zu werden brauche, ist auch hier wiederholt. Kypke wollte das Colon nach δι' ἡμῶν wegstreichen, ὡς (adeo ut) mit δεόμεθα verbinden und die Worte τοῦ θεοῦ παρακ. δ. ἡ. in Parenthese setzen. Mit Recht verwirft Hr. G. diese gezwungene Aenderung. Im 20. Verse enthalten die ersten Worte eine emphatische und dieser Stelle sehr angemessene Umschreibung Jesu; es wird bemerkt, dass die Formel μὴ γνῶναι ἁμαρτίαν, nicht alle Kenntniss der Sünde ausschliesse, sondern nur anzeige, Jesum *experiundo* non cognovisse peccata. Der dogmatische Streit über Jesu Anamartesie wird berührt. ὑπὲρ ἡμῶν heisst in den Paul. Briefen immer *nostra causa*, und man hat keinen Grund, hier von dieser Bedeutung abzugehen und zu erklären, loco nostro, nostra vice. ἁμαρτίαν ποιεῖν erklärten griechische Exegeten durch σάρκα, vermuthlich aus Röm. 8, 3. Doch es gibt nur zwey annehmliche Erklärungen des Wortes, entweder *sacrificium piaculare* oder *peccator*, ποιεῖν aber ist constituere, reddere, tractare. Auch griechische und lateinische Kirchenväter haben ἁμαρτία vom Sühnopfer verstanden. Philologisch möglich ist diese Erklärung, aber nicht nothwendig; vielmehr zeigt der Gegensatz, dass, so wie δικαιοσύνη für δίκαιος gesetzt ist, eben so ἁμαρτία für ἁμαρτωλὸς genommen werden müsse, vornehmlich da auch im nächst vorhergehenden Satze ἁμαρτία in der eigentlichen Bedeutung steht. Wenn der Hr. Verf. aber glaubt, dass das abstractum emphatisch für das concretum, maxime sceleratus, stehe, so scheint auch diess weder dem Sprachgebrauche noch dem Gegensatze nach, nothwendig zu seyn; auch steht κατάρα Gal. 3, 13. ohne Emphase. Das ingeniöse Wortspiel in der Stelle liegt mehr, nach unserm Bedünken, in den ganzen Formeln, als in den einzelnen Worten. Die alten und neuen Ausleger, die ἁμαρτία so erklären, werden angeführt, und dass ἐποίησεν von einer Zulassung zu verstehen sey, wie schon Chrysost. einsah, bemerkt. Eben so wahr ist die Erinnerung, dass ἵνα nach des Apostels Sinne die Absicht, nicht den Erfolg allein, andeute. Dass auch δικαιοσύνη von einem Opfer gesagt werden könne, haben Michaelis und Schulz mit Unrecht aus Ps. LI, 21. und Röm. 12, 2. gefolgert, wie hier genauer gezeigt wird. δίκ. θεοῦ sind vielmehr δίκαιοι παρὰ τῷ θεῷ, d. i. ut deo probaremur, s. accepti redderemur per Christum. Denn diess ist der allgemeinste Begriff der δικαιοσύνη in Pauli Briefen. Wie viel die ältere Dogmatik bey Bestimmung der Art und Weise sich in die Worte des Apostels einzutragen erlaubt habe, wird vom Hrn. Vf. erinnert, und angedeutet, wie leicht sich alles erklären lässt, wenn man die gebrauchten Redensarten von dem Bilde eines neuen Bundes, mit welchem die neue Religion bezeichnet wurde, herleitet. Ausführlicher wird er aber zu andrer Zeit vom Zweck des Todes Jesu nach der Lehre der Apostel, und der wahren Beschaffenheit der δικαιωσις handeln.

Seit dem Michaelisfest 1805. bis zum Osterfest dieses Jahres hat Hr. Dr. und Prof. *Mich. Weber* zu Wittenberg von seinen Abhandlungen: *De numero epistolarum Pauli ad Corinthios rectius constituendo*, Part. VII – XII. als Festprogramme (mit fortlaufender Seitenzahl von 119 — 226.) geliefert, und mit dem 12ten beendigt. Bekanntlich geht seine Meynung dahin, dass P. nicht zwey, sondern fünf Briefe an die Korinthier geschrieben habe, und diess ist auch in der Aufschrift einiger Programmen ausgedrückt. Im 7. Programm fährt der Herr Verfasser fort, die Gründe derer zu prüfen, welche dem Apostel den Brief an die Hebräer (den er für einen Brief an die Korinther hält) absprechen, und das Resultat ist, dass nur Paulus Verfasser sey. Hierauf werden acht verschiedene Meynungen über die Hebräer, an die der Brief gerichtet ist, aufgestellt, und ihnen die *neunte*, dem Hrn. Verf. eigne, beygefügt, indem erstens erinnert wird: Die Hebräer *können* die Korinthier seyn, weil nichts im Briefe vorkömmt, was dem uns bekannten Zustand der Kor. Gemeine widerspricht (nun wird freylich noch die Frage bleiben: wie *konnten* sie gerade *Hebräer* genannt werden, da doch die korinth. Gemeine wohl aus ehemaligen *hellenist.* Juden, und wohl nicht einmal aus blossen Judenchristen bestand?) 2. Dass dies wahrscheinlich sey, wegen der grossen Uebereinstimmung zwischen den Briefen an die Hebräer und Korinther. So wird durch eine Vergleichung der Briefe des Cicero an Lentulus im 1. Buche, der beyden Briefe an die Thessalonicher, der beyden Briefe an Timotheus, die Identität der Personen, an welche sie gerichtet sind, erwiesen. (Der Gebrauch derselben oder ähnlicher Worte und Redensarten scheint dem Rec. kein entscheidender Beweis dafür zu seyn, wenn der Verf. über-

haupt sich gewöhnlich dieser Formeln bediente. Die Aehnlichkeit der Briefe an die Korinther und an die Hebräer wird in 10 Puncten gefunden, die nicht alle von gleicher Wichtigkeit sind, aber doch Aufmerksamkeit erregen müssen (es wäre nun zu untersuchen, ob nicht eben so viele Aehnlichkeiten sich zwischen Briefen die erweislich an verschiedene Gemeinden oder einzelne Personen aber unter ähnlichen Umständen geschrieben sind, auffinden liessen). 3. wird der Beweis für den Satz, dass die Hebräer Korinther seyn müssen, aus folgenden Gründen geführt: a. Sachgründe; α. Aehnlichkeit einzelner Gedanken und Sätze (zum Theile entferntere, wie 2. Cor. V, 21. und Hebr. 7, 26.), β. des ganzen Inhalts (des zweyten Briefes an die Kor., besonders C. 3 — 6. und des Briefs an die Hebräer) b. Wortgründe, α. in Rücksicht einzelner Worte und Phrasen, β. des ganzen Vortrags (hierbey wäre nun noch zu untersuchen, ob sich nicht etwa in diesem Puncte vornemlich mehrere und grössere Unähnlichkeiten entdecken liessen). Hierauf werden die Gründe derer geprüft, welche glauben, der Brief sey an Jerusalemische und Palästinische Christen geschrieben. Gelegentlich erinnert Hr. D. W., dass die vier Benennungen der falschen Lehrer (2. Cor. IV, 27. worunter auch der Name Hebräer ist) den vier Partheynamen in 1 Cor. 1, 12 s. entsprechen. Wenn aber S. 141 aus Apgesch. 10, 45. gefolgert wird, dass auch in Paläst. bekehrte Heiden gewesen sind, so scheint aus dem Beyspiel der Familie des Cornelius, worauf doch jene Stelle geht, wohl zu viel geschlossen zu seyn. Der Hr. Verf. hat es vorzüglich mit Michaelis und den von ihm gebrauchten Gründen zu thun. Gesetzt, sagt er, die Hebräer könnten Palästinische Christen seyn (was nicht einmal zugestanden wird) so haben doch weder Michaelis noch Seiler erwiesen, dass sie es seyn müssen. Es wird sodann einem Einwurf begegnet, welchen die machen könnten, die etwa glauben, dass 2. Pet. 3, 15. der Brief an die Hebräer gemeint sey. Denn dann müste dieser Brief denselben Lesern bestimmt seyn, an welche die Briefe Petri gerichtet wären. Allein nach des Hrn. Vrfs. Meynung ist auch Petri Brief an die Korinth. geschrieben. Er glaubt nemlich, Petrus habe vier Briefe geschrieben, einen verlornen an die in Pontus, Galatien u. s. f. zerstreueten Christen (1. Pet. 5, 12. erwähnt) den zweyten an dieselben (unsern sogenannten ersten), einen dritten (Cap. 1. und 2. des zweyten jetzigen Briefes), und einen vierten (C. 3.) an die Korinthier. Schon Grotius theilte den zweyten Brief in zwey. Der dritte habe, wie der Brief Jakobi zu Anfang Grüsse, nicht am Schluss, im vierten aber stünden sie wie im Briefe an die Hebr. zu Ende, und fehlten im Eingang. Hierauf folgt die Beweisführung, dass der Brief an die Hebräer der dritte an die Korinthier (unter den erhaltenen) und nach dem zweyten geschrieben sey. Denn was im zweyten Briefe C. 3. gesagt wird, ist Hebr. I — X, 1 — 18. weiter ausgeführt, und auf 2. Cor. 4 — 6. (besonders den letzten Theil des 6. Cap.) wird Hebr. X, 19. — XI. bezogen. Das XII. Cap. des Briefes an die Hebräer enthält wenigstens einzelne Stellen, die mit 2. Cor. VII. verglichen werden können, übrigens hatte sich vielleicht in der zwischen dem 2. und 3. Briefe verflossenen Zeit der Zustand der Kor. Gemeine geändert. Aber 2. Cor. VIII. IX. hat wieder viel Aehnliches mit Hebr. XIII, 1 — 19.

Zum vierten Brief an die Korinth. macht der Hr. Vf. bekanntlich das, was man jetzt 2. Cor. X — XIII, 1 — 10. lieset, von welcher ganzen Stelle (oder Briefe) er eine neue latein. Uebersetzung mittheilt (im 8ten und Eingang des 9ten Progr.). Die Korinthier hatten nemlich auch nach den väterlichen Ermahnungen im 3. Br. (Brief an die Hebr.) doch nicht aufgehört, judaizirenden Lehrern Gehör zu geben, ja sogar das Ansehen Pauli zu bezweifeln angefangen. Deswegen schrieb er einen vierten Brief, der seine väterliche Liebe und zugleich seinen Unwillen in starken Aeusserungen darlegt. Hr. D. W. geht bey dieser neuen Untersuchung denselben Weg wie vorher: dieser Abschnitt kann vom zweyten Brief getrennt und für einen besondern Brief gehalten werden; es ist wahrscheinlich; es ist gewiss. Die Möglichkeit wird so dargethan: warum sollte nicht Paulus haben von seiner Regel abweichen und einen Brief schreiben können, ohne die gewöhnliche Zuschrift und Begrüssung im Anfang und am Ende. Er war ja im Brief an die Galater, in dem sogenannten Briefe an die Hebräer, von seiner Gewohnheit abgegangen. Die heftige Gemüthsbewegung, der starke Unwille, veranlasste ihn Zuschrift und Schluss beym vierten Brief an die Korinth. wegzulassen. (Dann hat ihn freylich der Unwille übermannt.) Aber woher -- diesen Einwurf macht der Verf. selbst -- konnten nun die Korinthier wissen, dass der Brief vom Apostel sey? Er hatte den Brief, ist die Antwort, selbst geschrieben (Αὐτὸς ἐγρ.), und die Korinthier kannten seine Hand. Aber so fehlt dem (jetzigen) zweyten Brief an die Korinth. der gehörige Schluss. Darauf ist die Antwort, die drey letzten Verse des 13. Cap. sind der Schluss des jetzigen 2ten Briefs. Und gesetzt, diese Verse würden nicht vom 13. Cap. getrennt, so fehlt es doch nicht an dem gehörigen Schluss, wenn man diesen in 2. Cor. VII, 16. χαίρω u. s. w. findet, so dass der zweyte Brief eigentlich *sieben* Capitel enthält, und das achte und neunte als Anhang betrachtet werden, wie das 16. Cap. des 1. Briefes Anhang ist. Endlich konnte ja auch wohl Paulus einmal einen Brief mit einem kürzern Satz, der zugleich sein Wohlwollen ausdrückte (wie 2. Cor. 9, 15.) schliessen. Doch für die Versetzung der drey letzten Verse des 13. Cap. an das Ende des 9. werden folgende Gründe angeführt: λοιπὸν passt nicht zum Vorhergehenden, wohl aber zum Schluss des 9. Cap.; in unserm 2ten Br. nennt Paulus die Korinthier ἀδελφούς, wie am Schlusse des 13ten, im vierten, der mehr an Gegner als Verehrer der christl. Religion gerichtet, nie so, nur einmal ἀγαπητούς. — Die Wahrscheinlichkeit der Trennung jener 4 Capitel des zweyten Briefs, sucht Hr. D. W. darzuthun, a. durch Vergleichung der in diesem Abschnitt (4ten Br.) geschilderten Lage der Korinth. Gemeine mit der, die in den vorhergehenden 9. Cap. ganz anders und sehr vortheilhaft beschrieben wird. Das Lob derselben in den neun ersten Cap. und der Tadel in den vier letztern contrastiren zu stark, als das man nicht zwey Briefe anzunehmen wahrscheinlich finden sollte. b. Durch Vergleichung der Zeit zu welcher der erste und zweyte Brief an die Kor. geschrieben ist, mit der Angabe im letzten Abschnitt des zweyten, dass der Apostel 14 Jahre vorher eine Entzückung gehabt habe. Die weitere Auseinandersetzung dieses Punctes behält der Verf. der Zeit vor, wo er vielleicht diese Programme noch mehr ausgeführt,

zusammen drucken lassen wird. Doch vielleicht ist es manchen wahrscheinlicher, dass die vier letzten Capitel nicht einen besondern Brief, sondern nur Anhang zum ersten ausmachen, den er, weil er den zweyten Brief nicht sogleich abschicken konnte, und unterdessen nachtheiligere Nachrichten von den Korinthiern erhielt, beyfügte. Darauf versetzt Hr. W., wenn diess der Fall war, so hätte der Apostel in dem Anhang doch wohl mit ein paar Worten bemerkt, dass er seine Meynung ändere und sein voriges Lob zurücknehme. Diess war nicht nöthig, wenn der sogenannte Brief an die Hebräer zwischen dem zweyten und vierten an die Korinthier geschrieben ist. Denn im dritten (Br. an die Hebr.) hatte er schon den Anfang gemacht, das ehemals den Korinthiern ertheilte Lob zu mässigen. Für die Behauptung, dass der gedachte Abschnitt den vierten Brief an die Korinth. ausmachen müsse, wird ein doppelter chronologischer Grund angeführt, der theils aus der zweyten Reise des Titus, theils aus der dritten des Apostels zu den Korinthiern hergenommen ist. Denn in 2. Cor. 12, 18. (vergl. mit 2. Cor. 8, 6. 17. 18.) muss die zweyte Sendung des Titus nach Korinth (mit dem zweyten Brief) verstanden werden, und die Weglassung des 2. Cor. 8, 22. erwähnten zweyten Gefährten des Titus macht dabey keine erhebliche Schwierigkeit; man kann auch nicht in 12, 18. die zweyte Sendung als bevorstehend betrachten; das Wort ἐπλεονέκτησε zeigt, dass sie schon geschehen seyn muss. Paulus selbst entschuldigt sich im zweyten Briefe, dass er sein Versprechen der *zweyten* Ankunft noch nicht erfüllt habe, und im vierten Briefe verspricht er eine *dritte* (2. Cor. XIII, 1. 2. 10.). Man hat diese Stellen von dem Beschluss, von der Anstalt zur Reise erklärt; und allerdings werden bisweilen Worte, die den Effect anzeigen, statt der verborum conatus gesetzt. Aber aus XIII, 1. 2. erhellet, dass die zweyte Reise schon geschehen, und eine dritte zu erwarten war (wie es auch der syr. Uebers. und Chrysost. gefasst haben; ὡς vor παρὼν ist nicht quasi, sondern so wie 1. Cor. V, 3. Phil. II, 12. überflüssig.) Die Stellen, in welchen Paulus von seinen Entschlüssen nach Korinth zu kommen (zu drey verschiedenen Zeiten) spricht, sind vom Hrn. Vf. gesammlet. Gegen Ziegler und Mosheim, welche annehmen, der dreymal gefasste und angekündigte Entschluss sey immer verhindert worden, besonders gegen erstern, streitet der Verf., wie gegen die Meynung derer, welche die Ankunft Pauli bald eigentlich, bald uneigentlich von den Briefen des Apostels erklären. Dass Paulus, als er seine dritte Ankunft ankündigte, schon zum zweytenmal daselbst gewesen war, wird auch noch auf andere Weise aus 2. Cor. X, 10. gefolgert. Denn der Gegner scheint dort die Anwesenheit Pauli in Korinth vorauszusetzen. Wenn nun Paulus, als er die ersten neun Capitel schrieb, noch nicht zum zweytenmal in Korinth gewesen war (2. Cor. I, 15.), und als er die vier letzten schrieb, sich zum zweytenmal dort aufgehalten hatte, so muss freylich der gedachte letzte Abschnitt einen besondern, den vierten Brief, ausmachen. Der Hr. Verf. kömmt sodann (Pr. XI. p. 206 ff.) auf die vom Hrn. D. Ziegler (im 2. Th. seiner theolog. Abh.) gemachten Einwendungen, der aber allerdings nicht auf alle, damals vom Hrn. D. W. noch nicht ausgeführten Gründe Rücksicht nehmen, und mehr gegen die Semlersche, als die neue Hypothese, streiten konnte. So stellt Hr. D. Z. drey Hypothesen auf, um die Erscheinung des vom 10. Cap. an veränderten Tons und Styls zu erklären. Gegen alle macht Hr. D. W. Erinnerungen, vornemlich gegen die erste, auf welche Hr. Z. den meisten Werth legte (dass die ersten neun Capitel, besonders an die Heidenchristen, die vier letzten etwas später an die Judenchristen geschrieben wären). Ueberdiess findet sich die Verschiedenheit nicht bloss in der Form des Ausdrucks, sondern auch in der Materie. Die Vergleichung des letzten Abschnitts mit dem ersten in Ansehung derselben Worte, Bilder und Redensarten beweiset nichts weiter, als dass der Brief vom Apostel sey, und dass dieser im vierten Briefe auf den ersten, zweyten und dritten (an die Hebr.) Rücksicht genommen habe. Allerdings verdienten diese Abhandlungen, die sich durch Forschungsgeist und Scharfsinn empfehlen, und zum wenigsten es höchst glaublich gemacht haben, dass die letzten 4 Capitel des zweyten Briefs (mit Ausschluss der drey letzten Verse) einen besondern Brief ausmachen, übrigens aber noch so manche andere schätzbare Erläuterungen einzelner Stellen enthalten, zusammengedruckt zu werden, und wir wiederholen gern das Anerbieten des Hrn. Vfs., sie, bereichert mit neuen Zusätzen, und auch einige andere exeget. Abh., einem Verleger, der mehr auf soliden Verlag als auf Messwaare hält, zu überlassen.

Eine andere exegetische Abhandlung desselben Verfassers, die schon 1805 als Einladungschrift zu einer Gedächtnissrede erschien, hat die Aufschrift: *De descensu Christi ad inferos e loco* 1. Pet. III, 19. *tollendo, inque adscensum ad superos mutando*, 19 S. in 4.

Der Hr. Vf. hatte seine Ansicht von dieser Stelle schon in frühern Schriften angedeutet. Vor einigen Jahren war diese Stelle, so wie die Lehre selbst, in zwey zu Wittenberg erschienenen akademischen Schriften, einem Programm des verstorb. D. *Dresde* (dessen, von den symbol. Büchern und von der heil. Schr. selbst abweichende Hypothese Hr. D. W. in einer Eingangsnote bestreitet), und von Hrn. D. *Hacker* behandelt worden. Er selbst hält πορευθεὶς nicht für pleonastisch, sondern supplirt aus dem Vorhergehenden (ἵνα ἡμ. — θεῷ) πρὸς τὸν θεὸν, und trennt diess Participium durch einen nach demselben gesetzten Punct gänzlich von ἐκήρυξε. Er erinnert nämlich, dass, so wie im N. T. öfters eine doppelte Rückkehr Jesu zum Vater erwähnt werde, eine unsichtbare nach der Trennung der Seele vom Körper (Joh. XVI, 16.), und eine sichtbare (des ganzen Jesus, Himmelfahrt), auch Petrus diesen doppelten Adscensus hier erwähne, den erstern v. 19., den zweyten v. 22. Mit dem erstern verbindet er ζωοποίησις τοῦ πνεύματος, die gleich nach dem Tod des Körpers vor der Auferweckung erfolgt sey, mit der zweyten das εἶναι ἐν δεξιᾷ τοῦ θεοῦ, beydes führe er an, um zu zeigen, welcher grosse Unterschied zwischen dem leidenden Tugendhaften und Lasterhaften sey. Jener leide nur einmal in diesem Leben, nach dem Tode werde sein Geist durch Jesum zu Gott und zur Seligkeit geführt. Dieser leide zweymal, nicht nur im gegenwärtigen, sondern auch im künftigen Leben; denn seine vom Körper getrennte Seele komme in die φυλακὴ (miseria prior, wie es der Hr. V. erklärt), und nach der Wiedervereinigung mit dem Körper werde sie bestraft werden (miseria posterior); nur in diesem Leben erwarte die göttliche Langmuth die Besserung der Lasterhaften. Auf ἅπαξ wird das vorzüglichste Gewicht

in der ganzen Stelle gelegt (vergl. Röm. 6, 9 f.), προσάγειν τῷ θεῷ erklärt, nicht favorem Dei conciliare, sondern transferre ex hac terra in sedem beatorum et div. beatitatis reddere participes (davon wird auch ἡ προσαγωγὴ Röm. V, 2. u. a. a. O., προσέρχεσθαι τῷ θεῷ selbst in Hebr. 7, 25. und εἰς δόξαν ἄγειν, verstanden; θανατωθεὶς etc. könne übersetzt werden: interfectus corpore (secundum corpus), vinus conservatus (non interfectus) animo, wenn diese Bedeutung des ζωοποιεῖν in irgend einer andern Stelle erweislich wäre, ζωοποιηθεὶς sey also hier: ad vitam, quae vere vita, est sublatus, ἐν ᾧ könne eben sowohl seyn ἐν ᾧ πνεύματι quo animo, als qua de causa, quo consilio (neml. τοῦ προσάγειν πρὸς θεόν). τοῖς-πνεύμασι nimmt er als den Dativus commodi an, in utilitatem, in salutem animorum in custodia degentium, für die Seelen, die im Gefängnisse sind; καὶ respondire dem ἡμᾶς und verbinde πορευθ. mit προσαγάγῃ. Christus τελικῶς adducit *omnes*, etiam mortuos, ad patrem, ἐκβατικῶς *non omnes*. πορευθεὶς nemlich ἦν statt ἐπορεύθη. So wie λαβὼν 2. Pet. 1, 17. nach einem Punct und zu Anfang eines Satzes für ἔλαβε steht, so hier πορευθεὶς vor dem Punct, und am Schlusse des Satzes. Denn mit den folgenden Worten fängt der Hr. V. einen neuen Satz an, weil in dem nächst Vorhergehenden nicht von der Lehre des Evangelium, sonderu vom Tode Christi die Rede ist. Der Apostel aber füge das Folgende bey, damit niemand sich darüber wundere, dass Geister, für welche Christus zum Vater gegangen sey, jetzt im Gefängnisse sind: merito isti animi servantur puniendi. Quemadmodum enim nunc Christus Evangelium praedicat, ita praedicavit olim his animis (partim ipse, partim per Apostolos, partim per prophetas), non credentibus, quum etc. Schon vor seiner Erscheinung auf der Erde liess Jesus predigen und den Weg zu Erlangung des Heils zeigen (Act. X, 43. Rom. I, 21.). Was erst von allen Geistern der verstorbenen Gottlosen gesagt ist, wird dann namentlich auf die in der Sündfluth Umgekommenen angewandt: ipso etiam tempore Noachi per Noachum hominibus salutis monstravit viam. ἀντίτυπον wird übersetzt: nos nunc servat, *contraria quidem ratione* — und ein vierfacher Unterschied des Wassers der Taufe und der Sündfluth dargestellt. Auch die folgenden Verse werden, ihres Zusammenhangs wegen, noch mit erläutert.

Einem andern Programm, durch welches Hr. D. *Weber*, als damaliger Rector der Universität zu Wittenberg, die Wiederöffnung der Vorlesungen zu Anfange dieses Jahres ankündigte, ist eine *Interpretatio interpretationis Jomihanneae verborum Caiphae sumi pontificis*, Joh. XI, 51. u. 52. vorgesetzt (8. S. in 4.).

Johannes unterscheide in der gedachten Stelle den politischen und den prophetischen Sinn der Worte des Hohenpriesters. Dazu habe er zwey Gründe gehabt: 1. in dem Tadel, den Caiphas über seine Collegen ergoss. Dieser Tadel konnte, da die Collegen des Hohenpriesters ebenfalls die Hinrichtung Jesu für nöthig hielten und also mit ihm übereinstimmten, nur Statt finden, wenn Gott durch ihn sprach, ohne das er selbst den Sinn des Orakels verstand (allein wie konnte er es denn aussprechen, wenn seine Collegen mit ihm völlig einstimmig waren, und er von dem höhern Sinn, den Johannes darin findet, durchaus nichts ahndete?); 2. in dem Gebrauch der Worte λαὸς populus Judaicus, und ἔθνος omnes aliae gentes. (Man hat freylich geglaubt, eben des Parallelismus wegen wären diese Worte hier gleichbedeutend.

Zu dem Friedensfeste am 8. Febr. d. J. machte Hr. D. W. ein anderes Programm bekannt, dessen Inhalt ist: *Interpretatio interpretationis apostolicae verborum Davidis Regis, eiusdemque Prophetae*, Ps. XVI, 10. *felicitatem ac perpetuitatem regni sui Messianique canentis*. 20 S. in 4. Vorausgeschickt ist eine Uebersetzung von 2. B. Sam. VII. und Ps. XVI. mit einigen erläuternden Bemerkungen. Die Hauptworte in der letzten Stelle sind hier so übergetragen:

Propterea laetatur animus meus,
et exultat mea mens.
Et vero etiam *Caro* mea habitabit ob fiduciam.
Quemadmodum enim non demittes animum meum in orcum:
ita prolem meam tibi dilectam non corrumpi sines.

Sodann wird die Erklärung und Anwendung dieser Stelle von Petrus und Paulus Apostelg. II, 24 ff. XIII, 35 ff. behandelt. Von der gewöhnlichen Erklärung der Worte Petri weicht Hr. W. in so fern ab, dass er die Worte οὐ δώσεις τὸν ὅσιον σ. ἰ. δ. auf Christum bezieht und auf dessen Auferstehung, nicht auf den vorhergehenden Satz, weil Paulus Apg. 13, 35. und selbst Petrus 2, 23 31. (der den David als redende Person im ganzen Psalm annimmt,) nur jene Worte auf Christum deutet. (Gewöhnlich hält man den Messias für die redende Person; allein David spricht überall.) Der Parallelismus nöthigt, nach Hrn. W's Bemerkung, nicht in beyden Sätzen nur ein Subject anzunehmen; überhaupt glaubt er, dass der Parallelismus oft gemissbraucht worden sey, und wünscht, dass jemand über den Nachtheil dieses Missbrauchs schreiben möge. Paulus würde den ersten Satz nicht weggelassen haben, wenn er ihn auch auf Jesum bezogen hätte, und in dem Vortrage Petri muss ψυχὴ auf denselben gehen, dessen σὰρξ vorher erwähnt war. Die σὰρξ Davids aber sey theils sein Körper, theils seine Nachkommenschaft (die aber gewöhnlich σπερμα genannt wird). Im ersten Sinn διαφθορὰν εἶδε, im letztern nicht. Petrus spricht v. 30. 31. von der letztern. Auch sey des Prädicats wegen die Nachkommenschaft zu verstehen, denn nur von ihr könne das κατασκηνοῦν ἐπ' ἐλπίδι gesagt werden. κατασκηνοῦν habitare, nemlich in throno, imperio. Dass Petrus II, 31. auch den ersten Satz *non traditum esse inferis* auf Christi Auferstehung zu beziehen scheine, rühre daher, weil öfters zwey Sätze verbunden angeführt werden, von denen nur einer die Sache angeht (Matth. XI, 25. etc.). Für οὐδὲ ἡ σὰρξ — schlägt Hr. W. zu lesen vor: οὐ δὲ ἡ σ. — nonne vero corpus Davidis in putredinem abiit? So stimmen die Worte Petri mit Apg. XIII, 36. überein. Gelegentlich sind noch zwey andere Conjecturen vorgetragen, dass Joh. XVI, 10. die Worte καὶ οὐκ ἔτι θεωρεῖτε με ein Glossem aus XIV, 19. sind, und Joh. XXI, 25. die Worte τὰ γραφόμενα βιβλία wegzustreichen sind, vergl. XX, 31. s. Zuletzt bekennt der Hr. Vf. noch, dass für ihn die Wahrheit der christl. Religion *einzig und allein* von der Wahrheit der Weissagungen und Wunder abhänge.

Philologie. *Homer und Virgil, eine Parallele.* Von *Hieronymus Müller.* Als Gelegenheitsschrift bey seiner Einführung zum Professor am evang. Gymnas. zu Erfurt. Erfurt, in der Müllerschen Buchdr. 1807. 54 S. 8.

Die Bemerkungen, zu deren Aufzeichnung und Ausführung der Vf. nur wenige Wochen Zeit hatte, schränken sich auf folgende Puncte ein: 1. Die Iliade ist das vollendetste epische Gedicht, ausgezeichnet durch hohe Einfalt des Inhalts und Gangs der Handlung, durch unübertreffliche Charakterzeichnungen und Gleichnisse; 2. Die Odyssee hat mehr Abwechselung und einen grössern Reichthum von Begebenheiten; aber die verschiedene Haltung des Tons in beyden Gedichten, die künstlichen Anlagen des Plans in der Odyssee und grössere Verwickelung, und die moralische Tendenz die man in der Odyssee antrifft, zeigt, dass sie spätern Ursprungs ist. Sie ist das Band, welches die alte heroische Epopöe und das moderne Romanzo an einander knüpft und steht in der Mitte zwischen einer Ilias und einem rasenden Roland. 3. Die Aeneide betrachtet der Verf. als mislungene Nachahmung eines herrlichen Originals, der es an eigenthümlichen Zügen fehlt; die schöne Sprache, die Politur der Verse, die mahlerischen Schilderungen einzelner Vorfälle, haben ihr Ansehen verschafft. Virgil wollte das Tragisch-erhabene der Ilias und das Romantisch-abentheuerliche der Odyssee in den Schiksalen eines Nationalhelden vereinigen, war aber der Ausführung nicht gewachsen. Passivität ist der Charakter seines Helden, der handelnd auftreten sollte. Der Plan des Gedichts ist so wenig mit poetischem Geiste entworfen, es herrscht so wenig Einheit im Gedichte, dass die Sage eines Grammatikers, Virgil habe die Erzählung von des Aeneas Schicksalen vorher in Prosa aufgesezt, wahrscheinlich wird. Die beyden Theile des Gedichts, Aeneas's Irrsale und der lateinische Krieg haben zwar geschichtlichen aber nicht poetischen Zusammenhang. Homers Gleichnisse und Schilderungen sind weit lebendiger. — Auf das, was über einzelne Vorzüge Homers schon von andern zum Theil ausführlicher bemerkt, und zur Entschuldigung Virgils von einigen beygebracht worden ist, wollte der Hr. Verf. wahrscheinlich jetzt nicht Rücksicht nehmen.

Das akademische Studium des Alterthums. Nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philol. Seminarium auf der Universität zu Heidelberg. Von *Fried. Creuzer,* Grossherz. Bad. Hofr., ord. Prof. der class. Liter. und Bereds. und Director d. phil. Semin. Heidelberg 1807. Mohr und Zimmer. 140 S. in 8. (12 gr.)

Wir schränken uns bey der Anzeige dieser belehrenden und reichhaltigen Schrift auf das Allgemeinere ein; das, was die Einrichtung des auf dem Titel erwähnten Seminars angeht, wird an einem andern Orte vollständiger bekannt gemacht werden. Der Hr. Verf. geht von der Bemerkung aus, dass die Wissenschaft des Alterthums theils *historisch* erscheint, insofern die scientifischen Kenntnisse der Neuern grösstentheils aus denen der Alten hervorgegangen sind, und die Alterthumskunde in das Materiale der meisten Wissenschaften eingreift (was in Ansehung der einzelnen Wissenschaften dargethan wird), theils *exemplarisch,* insofern die Schriften der Alten in Form und Inhalt, in Gedanken und Vortrag, ewige Muster alles Denkens und aller Rede, und eben deswegen classisch heissen. Die Alterthumskunde als integrirender Theil des akad. Unterrichts gedacht, hat ein doppeltes Ziel und einen zwiefachen Wirkungskreis, 1. einen weitern, indem sie bemüht ist, alle Studierende mit dem classischen Alterthum historisch und exemplarisch in die vielseitigste Berührung zu setzen; denn die Humaniora „nehmen nicht blos unser wissenschaftliches Denken in heilsame Obhut, sondern sie bemächtigen sich auch des ganzen Menschen, sie erwecken ihn zu einem höhern Leben, bilden sein geistiges Eigenthum aus, indem sie alle seine Seelenkräfte und Gemüthsregungen in Anspruch nehmen und ihnen einen Ton geben, der durch das ganze Leben geht." 2. einen engern, Philologen oder wissenschaftliche Pfleger der Alterthumskunde und Lehrer an hohen Schulen zu bilden. Sie heisst in so weit eigentlich Philologie, als sie sich mit allen historischen und idealen Bedingungen ihres eignen Wesens, immer neu hervorzubringen und in jugendlichen Geistern gleichsam wiederzugebähren sucht." Der Philolog soll eigentlich alles reale Wissen in seinem Geiste vereinigen und die Summe der verschiedenartigsten Kenntnisse, wenigstens ihre Resultate, in ihm niederlegen. Was er in Rücksicht der Kritik, der Auslegung, der Poetik, der Historie, der Redekunst, der Philosophie, der Grammatik seyn soll, wird noch besonders ausgeführt, und man wird leicht bemerken, dass der Begriff der Philologie sehr weit umfassend, die Forderungen an den Philologen sehr gross und streng sind, die der Hr. Vf. macht. „Die Philologie," sagt er ferner, in einer zwar vielleicht nicht allgemein verständlichen, aber dem Geschmack des Zeitalters dem er übrigens nicht huldigt, m. s. S. 118 ff.) sehr angemessenen Stelle, „ist weder ideal noch real allein, sondern beydes zugleich, da sich in ihr das von aller Erfahrung unabhängige Denken und die anfangslose Ideenwelt mit der Summe des historischen Wissens in seinen bedingtesten und individuellsten Daten vereinigen müssen — das selbstständige Nebeneinandersein des Historischen oder Realen und Philosophischen oder Idealen, wobey keine Forderung des einen oder des andern erlassen, sondern der Gesetze beyder volle Genüge geleistet wird, sodann der lebendige Organismus ihrer Vereinigung zu Einem Zweck, ihr gegenseitiges Helfen und Durchdringen, soll dem Philologen, als die höchste Idee seiner Wissenschaft in allen seinem Thun vorschweben und ihn leiten. — Philologie verdient alsdenn diesen Namen, wenn in ihr der Fleiss der Forschung, die Fülle des Wissens, die Schärfe und Consequenz des kritischen Urtheils nur dem Vorsatze dienen, das Bild einer göttlichen Menschheit in allen Beziehungen des Thuns und Denkens, im Leben, im wissenschaftlichen Streben, in Schrift und Rede, nach Kräften wieder herzustellen und der Betrachtung aller Zeiten zu ihrer Belehrung, Stärkung und Aufrichtung vorzuhalten." Beyde Zwecke des philolog. Vortrags auf der Universität schliessen eigentlich jeden *Elementarunterricht* aus, weil er vorausgesetzt werden muss. Da aber doch die Erfahrung dieser Voraussetzung nicht selten

widerspricht, so wird 1. ein Supplementarunterricht, oder akademischer Elementarunterricht vorausgeschickt, der immer noch verschieden ist von dem in niedern und mittlern Classen der Gymnasien zu ertheilenden. Leichtere Schriftsteller in beyden Sprachen und Chrestomathien oder Auszüge aus grössern Werken werden zu diesem Behuf so ausgewählt, dass auch die nothwendigsten historischen und antiquarischen Notizen angeknüpft werden können. Alle Vorträge werden möglichst praktisch gemacht, daher eigne Interpretation der Studirenden, Examinatoria, Uebungen im Lateinschreiben und im Uebersetzen ins Griechische mit einander abwechseln. Dem Privatfleiss eines jeden Mitglieds dieser Classe wird die cursorische Lecture eines ihren Fähigkeiten angemessenen griech. oder latein. Schriften empfohlen. (Wahrscheinlich ist auch bey diesem Supplementarunterricht vornemlich auf solche Rücksicht genommen, die sich zu Philologen bilden wollen.) 2. Der eigentl. humanistische Cursus ist auf zwey Jahre oder vier Semester berechnet. Doch kann jeder hinlänglich vorbereitete Akademiker mit jedem Semester herein, und nach beliebiger Auswahl einiger Vorlesungen wieder heraus treten. Die Schriftsteller, welche abwechselnd erklärt werden, sind nur classische. Die Auslegung ist theils grammatisch und historisch, theils ästhetisch. Von beyden wird eine kurze, aber zweckmässige Beschreibung gegeben. Sowohl die höhere, als die niedere Kritik wird angewendet. Auch für diese Classe sind Uebung. im Lateinschreiben unerlasslich, und die Wichtigkeit dieser Uebungen wird kräftig dargestellt. Sehr treffend wird bemerkt, dass, seitdem das Lateinschreiben nicht mehr für nöthig gehalten wird, so viele Unberufene über Wissenschaften, und auch über Alterthum, schwatzen. In denselben Kreis von wissenschaftl. philol. Vorträgen gehören noch allgemeine Grundsätze der Grammatik, Hermeneutik, und Kritik, Geschichte der gr. und röm. Literatur, Mythol., alte Geographie, griech. und röm. Alterthümer, Archäologie. 3. In dem Seminar, das eine praktische Anstalt ist, die den theoretischen humanistischen Cursus voraussetzt, werden noch mehrere Schriftsteller ausser den Classikern in den Lehrkreis gezogen. Indem der Hr. Verf. bemerkt, wie nothwendig für den Philologen eine gründliche Kenntniss der Geschichte seiner Wissenschaft sey, theilt er selbst S. 59—87. eine Uebersicht ihrer Schicksale, erst nach chronolog., aber nicht trockner Aufzählung der Männer die sich darin hervorgethan haben, dann nach Perioden und ihrem Character, mit und warnt bey dieser Gelegenheit für den Misbrauch der Conjecturalkritik. Bey der Vorzeichnung der übrigen Beschäftigungen und Uebungen des Seminaristen macht der Hr. V. ihm zugleich die besten neuern Werke und Muster jeder Art bekannt, und bey den Vorschlägen zu eignen Ausarbeitungen in verschiedenen Fächern hält er ihm einheimische Muster vor. Ob alles das, was vorgezeichnet ist, in dem angegebnen Zeitraum gehörig zu umfassen, auch möglich seyn wird, da die Mitglieder des philol. Seminariums zugleich Mitglieder des pädagogischen sind, wird die Erfahrung lehren, die das Reale und Ideale oft in Harmonie bringt. Dem Hrn. Verf. wird jeder aufmerksame Leser für die mannichfaltigen Belehrungen und Urtheile, die er ihm darbietet, Dank wissen.

Griechische Literatur. Ankündigung einiger Abschiedsreden und des gewöhnlichen Examens durch *Christ. Wilh. Ahlwardt*, des Oldenburg. Gymn. ersten Prof. und Rector. Voran *Bemerkungen über einige Stellen griechischer Dichter*, vorzüglich in Rücksicht des Sylbenmaasses. Oldenburg, Stalling, 1807. 11 S. 4.

Das Wort ταγος und die davon abgeleiteten Worte machen den Hauptgegenstand des Programms aus. Die erste Sylbe derselben ist lang, wie die vom Hrn. Vf. angeführten Stellen beweisen, der auch selbst noch Dawes. Misc. Crit. p. 248. und Brunk. ad Arist. Lys. 105. anführt. In des Aesch. Eumen. 291. (288.) steht ταγοῦχος mit erster kurzer Sylbe. Der Herr Verf. schlägt also vor, die Worte so zu versetzen:

ταγοῦχος ὡς ἀνὴρ ἐπισκοπεῖ θρασύς.

Da man dagegen den Mangel der gewöhnlichen jambischen Cäsur einwenden könnte, so macht er die Bemerkung, dass die männlichen Alexandriner theils reine (wo der Verseinschnitt nach dem dritten Fusse oder in der Mitte des Verses mit dem logischen Einschnitt zusammentreffe, oder eine Unterbrechung des Sinns erlaubt sey,) theils unreine sind, dass es der reinen und unreinen Alexandriner in den griech. Tragikern eine grosse Menge gebe, dass man dreust behaupten könne, dass völlig der dritte Theil der Senare im Aesch. und Soph. Alexandriner sind. Besser gefällt ihm jedoch eine (weniger wohlklingende) Versetzung:

ἐπισκοπεῖ ταγοῦχος ὡς ἀνὴρ θρ.

In Hom. Il. 23, 160. haben schon die meisten neuen Herausgeber τ'ἀγοὶ aufgenommen, nur Wolf hat ταγοὶ hergestellt, der auch getadelt wird, dass er Il. 22, 5. den alten Grammatikern zu Liebe ὁλοὴ mit zweyter langer Sylbe aufnahm, da doch die Verbesserung so nahe lag. — Μοῖρ' ὀλοὴ μεῖναι ἐπέδησεν. In Arist. Eqq. 159. hat schon Brunk die eine Daw. Conjectur ὦ τῶν'Αθηνῶν ταγὲ aufgenommen. Hr. *A.* zieht die zweyte Daw. Conjectur vor: ὦ τῶν 'Αθηναίων ἀγὲ, weil ἀγὸς gewöhnlicher sey. In Arist. Lys. 105. aber könne man entweder lesen: — κᾆν ἕλσῃ πόκ' ἐκ ταγήματος, oder τἀγάματος, oder vermuthen, dass die Lacedämonier das Wort kurz aussprachen, oder dass Aristoph., um das Komische des Ausdrucks der Lacedämonierin zu erhöhen, sie das Wort habe so aussprechen lassen; Gründe, die wenigstens annehmlicher sind, als die von Brunk angegebene verschiedene Ableitung der Wörter ταγος (von τεταγα) und ταγη (von ἐταγον).

Analectorum Criticorum in varios scriptorum Graecorum locos fasciculus quartus. Ad orationculas latinas in Schol. Thom. d. 16. Apr. cIoIocccvii. habendas invitant Rector caeterique Magistri. *Insunt Observationes in Euripidis Alcestin et Hecubam.* Leipzig, Klaubarth. Buchdr. XXII S. in 4.

Die lehrreichen Bemerkungen des Hn. Rectors betreffen theils die Erklärung einzelner Stellen und Redensarten, theils die Lesart, theils die Meinungen andrer Ausleger, die ihm verwerflich scheinen, theils die Berichtigung und Ergän-

zung des Schneidersehen Wörterbuchs der griech. Sprache. So wird S. VII. bemerkt, dass in demselben die Bedeutungen der Wörter προνώπης und πρόνωπιος mit einander verwechselt sind, jenes heisse *pronus, praeceps* (wie Alc. 184.), πρόνωπιος aber sey extraneus. S. XVI. wird dasselbe mit dem Worte σύμβουλος aus Hec. 371. und mit andern Worten des Eurip. bereichert. Dass zu der elliptischen Redensart ὡς γ' ἐμοὶ κριτῇ nicht δοκεῖ, sondern χρῆσθαι überall zu suppliren sey, wird aus Alc. 801. gefolgert. Den eigentlichen und tropischen Gebrauch des Worts τοξεύειν hat der Hr. R. S. XVII. umständlicher gezeigt. Oefters werden die Uebersetzer, wie Barnes und Bothe, zurecht gewiesen. Manchmal fehlt doch noch die überzeugende Beweisführung; z. B. dass ὅπου περ ἐςι Alc. 1092. nicht heisse: ubicumque est, sondern: quomodocumque fieri potest. Ueberzeugender wird dargethan, dass Hr. Bothe 595 f. den Berg Pelion und König Pelias verwechselt hat, und dass seine Aenderung 618. 619. unnöthig sey, indem ἵτω nicht auf die Alcestis, sondern auf κόσμον τόνδε geht. Mit Recht wird auch seine Uebersetzung des 605. Verses getadelt, und Wagners Erklärung des κεδνὰ ἄξειν, prudenter acturum, gerechtfertigt. Doch auch dessen und Kühnöls Erklärungen tritt der Hr. R. nicht immer bey. Gleich im Anfange (v. 12. Alc.) widerspricht er beyden, ersterm in der Uebersetzung der Worte ᾔνεσαν μοι, laudarunt me, letzterm wegen der Erklärung des Worts δολώσας. Die Parzen waren nicht in ihrem Vertrag mit Apollo hintergangen worden, sondern hatten sich in ihrer Erwartung, dass Admetus sogleich sterben würde, getäuscht. Im 26. V. verbindet er συμμέτρως mit φρουρῶν, apte observans. Die V. Worte 95. übersetzt er: nequaquam (sc. elata est mortua), id neutiquam dixerim; und erläutert diesen Gebrauch des πόθεν nach vorhergehenden und nachfolgenden verneinenden Sätzen. Das κόσμον τ' ἀγειρασα wird gegen Wakefield vertheidigt. Im 110 ff. Versen wird die Structur der Worte angegeben. Der Genitiv Λυκίας hängt von ὅποι oder von der weggelassenen Präp. ἐπὶ ab, für ναυκληρίαν schlägt er ναυκλήριον vor, und verwandelt den Infinitiv παραλῦσαι in den Optativ παράλυσαι, den der Sinn fordere, und dem, wie öfters, ἄν fehle, δυςάνου aber sey nicht mit Reiske als Neutrum, sondern als Femininum anzunehmen. Im 256. V. wünscht er, dass der Dichter geschrieben hätte σπερχομένην ταχύνεις, praecipitantem impellis. Uebrigens findet er nichts zu ändern nöthig. Im 289. zieht er die alte Lesart ᾖβης der Musgr. Aenderung ἠοῦς vor, da sie einen guten Sinn giebt: Neque peperci iuuentati (meae), etsi haberem munera eius, quibus oblectarer (valetudinem, pulcritudinem, liberos etc.) Aber im 291. V. nimmt er an dem κατθανεῖν βίου (für ςερηθῆναι βίου) und καλῶς ἦκον (f. καλῶς ἔχον oder προσῆκον) mit Recht Anstoss (ohne jedoch auf die Wagn. Erklärung des κ. βίου Rücksicht zu nehmen). Sein eigner Vorschlag aber macht den Vers sehr hart:

κακῶς μὲν αὐτοῖς (sc. ὄντος τοῦ) κατθανεῖν ἧττον βίου
ἧττον κακῶς soll seyn: minus miserum est ipsis mori. Im 433. V. fällt ihm das ἀμείνων εἰς ἐμὲ, ἀγαθὸς εἰς τινα auf. Es ist wohl εἰς ἐμὲ auf beydes, φίλτερον und ἀμείνον', zu beziehen, und bedeutet: quod ad me attinet. ἀγῶνα πρῶτον 489. nimmt der Hr. R. gegen Jacobs in Schutz, aber 708. lieset er: λεγ' ὡς ἐμοῦ λέγξοντος (st. ἐλέγξοντος) für λέξαντος. Zu den von andern gegen die Worte τάχ' ὑπερβαλὼν τύχας 795. angeführten Gründen wird noch hinzugesetzt, dass es in dieser Structur nicht gebraucht werde für non succumbere, superare. Daher müsse man πύλας oder πτύχας lesen. In Hecub. 744. schlägt er vor ἔξιν δὲ τὶς als Frage zu lesen, ὑςάτην aber v. 551. nimmt er in Schutz gegen die Aenderungsversuche, und versteht es von der Schnelligkeit des Gehorsams: Sobald sie das letzte Wort hörten, u. s. w. Auch 803. wird αἰσχροῖς vertheidigt. Wir übergehen die Erklärung der V. 827—830., das was über ἄγαλμα 458. gesagt wird, und andere Anmerkungen, welche die Sprache des Dichters oder die Uebersetzung seiner Worte angehen.

Schulschriften *De necessaria et utili scholarum eruditarum aeque ac popularium cura.* Commentat. III. qua ad orationes - audiendas - invitat *Christian. Henr. Paufler*, A. M. ex scholae ad aet. St. Crucis (Dresd.) Rector. Dresden, ex off. Gaertneri. 16 S. in 4.

Von ersten Pr. s. 1805. 84. S. 1343 ff., vom zweyten 1806, 98. S. 1567. Im gegenwärtigen wird zuvörderst noch ein Einwurf des Balzac gegen das Studium der Classiker, dass wir nemlich auf demselben Wege, wie die Griechen, ohne sie zu Führern zu nehmen, zur Geistescultur gelangen können, wenn wir nur, gleich ihnen, uns der Leitung der Natur überlassen wahren, aufgestellt. Sodann werden die Ursachen bemerkt, warum schon im 16. Jahrhund. das kaum erweckte Studium der classischen Literatur und ächt latein. Sprache wieder zu sinken anfing; denn dieselben Ursachen hindern zum Theil noch diese Studien. Hierauf empfiehlt der Hr. Verf. mit mehrern Gründen die gründliche Erlernung und den Gebrauch der latein. Sprache und die ernstliche Beschäftigung mit den Classikern nicht nur denen, welche sich tiefere Kenntnisse erwerben wollen, sondern auch andern Studirenden, und verwirft mit Recht die allzu grosse Erleichterung der Mühe und Arbeit eines Studirenden. Eben daher nimmt er Gelegenheit die öffentl. Schulen, in welchen die alten Sprachen fleissig getrieben werden, zu vertheidigen, und die Einwendungen dagegen sowohl zu widerlegen, als die grossen Lobpreisungen der Privaterziehungsanstalten zu bestreiten. Er gesteht zu, dass die ehemalige Einrichtung der öffentl. Schulen einer Verbesserung bedürfe, dass sie aber nicht deswegen vernachlässigt oder aufgehoben werden dürften. Er theilt den Jugendunterricht in den *allgemeinen* (der auf keinen besondern Stand und Lebensart Rücksicht nimmt) und *besondern*, für einzelne Stände, und behauptet, dass jeder erst in allgemeinen Schulen Unterricht erhalten, und dann erst in die besondern (wie z. B. die gelehrten) übergehen solle. Hier und da findet diess, wenigstens in besondern Abtheilungen einer und derselben Schule, Statt. Ueber seine auf eigne Erfahrung gegründeten Vorschläge wünscht er die Urtheile erfahrner Schulmänner zu vernehmen. Ihnen empfehlen wir also das Programm des Hrn. Rector zur Prüfung, die uns hier der Raum nicht verstattet. Auch andere Leser werden mehrere brauchbare Bemerkungen finden. Sehr war und beherzigungswerth ist es z. B. was S. 6 gesagt wird: Neminem unquam scimus magnum evasisse et ad graviores disciplinas feliciter appulisse animum, nisi jactis literarum humaniorum fundamentis. Nec ulla alia est via, quae ducat tutius ad ipsos rom. graecarumque literarum fontes, quam peculiaris linguarum, quibus hae gentes utebantur, cognitio. Eben so richtig ist, was gleich darauf über die Unzulänglichkeit der Uebersetzungen, auch der besten, offen gesagt wird.

Inhalts - Verzeichniss

des

May - Heftes der N. L. L. Zeitung 1807.

I. Angezeigte Schriften.

NB. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Abbildung und Erläuterung der funfzehn Denkmünzen, welche bestimmt waren, an dem Pariser grossen Feste unter die französische, aus Deutschland zurückgekehrte Armee ausgetheilt zu werden. 62, 991. 92.

Ahlwardt, C. W., Bemerkungen über Stellen griechischer Dichter. 69, 1102.

Amaranthen. 4te Samml. 62, 992.

Annalen der Meklenb. Landwirthschafts - Gesellschaft. 2r Th. 65, 1036—40.

Baur, Samuel, Gallerie historischer Gemälde aus dem 18ten Jahrh. 6r Th.

Auch unter dem Titel:

— Charakter - Zeichnungen interessanter Menschen aus der neuern Geschichte. 2r. Th. 57, 1071 ff.

Beckmann, Joh., Grundsätze der deutschen Landwirthsch. 62, 988 f.

Benkowitz, Carl Fr., Reise von Neapel in die umliegenden Gegenden. 68, 1086—88.

Bernhart, Matthias, meine Ansicht von der Geschichte der Entstehung, Ausbildung und Verbreitung der Buchdruckerkunst. 62, 989—91.

Bertuch, F. L., Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte nach ihren drey Reichen. 65, 1026 f.

Biographien, militärische, berühmter Helden neuerer Zeit. 5r B. 63, 1007 f.

Blanchard, Pet., neuer Plutarch, od. kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer aller Nationen von den ältesten bis auf unsere Zeiten. 1r und 2r. Band. 66, 1053 ff.

Bodmann, F. J. s. Codex.

Bojanus, L., s. Coleman's Grundsätze des Hufbeschlages.

Brau, Alex., gesammelte Aktenstücke u. öffentliche Verhandlungen über die Verbesserung der Juden in Frankreich. 1r Bd. 1s—7s Heft. 57, 911 ff.

Breitenbach, P. F., die Oel - Oekonomie. 58, 1081—83.

Buchholz, Carl Aug., Marc - Aurel. 68, 923—25.

Buchholz, Carl Aug., s. Cyanen.

Bundschuh, J. G., Mannichfaltigkeiten aus der fränkischen Erdbeschreibung und Geschichte. 1s Heft. 67, 1069—1071.

Charnock, Joh., Nelson's Leben. 1r Th. 63, 1005—7.

Chefs d'oeuvres de Litterature et de Merale. T. 1. 63, 1008.

Codex epistolaris Rudolphi I. ed. Franz Joseph Bodmann. 67, 1065—69.

Coleman's, Edw., Grundsätze des Hufbeschlages. Uebers. von L. Bojanus. 60, 948—52.

Creuzer, Fr., das akadem. Studium des Alterthums. 69, 1099—1101.

Cyanen, eine Sammlung zerstreuter Aufsätze. Herausgegeben von Karl Aug. Buchholz und Fr. Spangenberg. 59. 938.

Delille, J., Anmerkungen zu Virgils Aeneis. Uebersetzt von M. Engel. 56, 895.

Dithmari, Episcopi Merseburgensis, Chronicon ad fidem Codicis, denuo recensuit, J. F. Ursini, J. T. A. Kinderlingi et A. C. Wedekindi, passim et suas notas adjecit J. Augustin Wagner. 67, 1057—65.

Dominikus, Jak., über die Feyer der Geburtstage der Alten. 60, 959.

Engel, M., s. Delille's Anmerkungen.

Erzählungen, Fabeln und kleine Geschichten aus dem Orient, 1s u. 2s Bdchen. 59, 938 f.

Facius, J. F., Taschenbuch für junge Reisende, um Kunstgallerien, Museen u. Bibliotheken mit Nutzen zu besuchen. 61, 976.

Fessler, J. A., Abälard u. Heloise. 1. 2r Th. 58, 513—23.

Fischer, J., Grundriss d. Landwirthsch. etc. 68, 1077—80.

Franz, Fr. Chr. Uebersicht der allgemeinen Geschichte, besonders neuerer Zeiten, mit synchronist. Tabellen. 63, 1007.

Frint, Jac., Handbuch der Religionswissensch. für die Candidaten der Philosophie. 61, 961—70.

Funke, C. P., Leben und Charakter Friedrichs II. Königs von Preussen. 63, 1007.

Gabler, Novarum curarum in 2. Cor. V, 14—21. Partic. IV. 69, 1086.

Garmann, Jan. Skanke, Specimen de opinionibus ac ritibus feralibus in Scandinavia regnantibus. 60, 959. 60.

Gedanken über den Ackerbau und die wesentlichen Einrichten auf den Gütern und Landbesitzungen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. 63, 1001—3.

Gericke, F. C. G., praktische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte für angehende Landwirthe. 5r Th. 66, 1044—50.

Günther, J. A., Erinnerungen aus den deutschen Kriegsgegenden etc. herausgegeben von F. J. L. Meyer. 61, 970—975.

Hamilton, Graf Antoine, auserlesne Schriften, übersetzt von Fr. Jakobs. 1r 2r Th. 59, 937.
Heker, Ang. Fr., kritische Jahrbücher der Staats-Arzneykunde für das 19te Jahrh. 1r Bd. 62, 977—982.
Hesselbach, Fr. Cpr., vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers. 1r B. 2s H. 60, 945 — 948.
Horn, Franz, Henrico. 1. 2r Thl. 59, 931 — 934.
Hübner, Bodo, vollständige Anleit. zur Pflanzung, Verbreitung und Benutzung des Erdapfels od. Kartoffels. 1r Theil. 63, 1003. 1004.
Jakobs, Fr., s. Hamilton auserlesene Schriften.
Jörg, Joh. Chr. Gdfr., Versuche und Beyträge geburtshülflichen Inhalts. 62, 986 — 988.
Klebe, A., Reise auf dem Rhein durch die deutsch. und französischen Rheinländer nach Aachen und Spaa. 60, 952—959.
Knape, Chrph., kritische Annalen der Staatsarzneykunde für das 19te Jahrh. 1r Bd. 62, 977 — 982.
Krausens, J. Chr., Einleit. in die Gesch. des deutschen Reichs. Von Voigtel. 57, 902 — 907.
Kreuzfahrer, die, ein dramatisches Gedicht. 1r, 2r Th. 59, 940 — 942.
Lafontaine, Aug., die Familien-Papiere, od. die Gefahren des Umgangs. 1r. 2r. Th. 59, 929 — 931.
Laubender, Bernh., Handbuch des Neuesten und Wissenswürd. aus d. Haus- u. Landwirthsch. etc. 63, 997—1001.
Laufbahn, militärische, des Kön. Sächs. Generals Anton Frz Hermann von Lindt. 62, 992.
Leonhard, Carl Cäsar, Taschenb. für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdekungen. 1ter Jahrg. 65, 1027 — 1031.
Lindt, Ant. Franz Herrm. v., s. milit. Laufbahn.
Lobstein, Jean Fr., Fragment d'Anatomie physiologique sur l'organisation de la matrice dans l'espece humaine. 65, 1033. 1034.
Lorenzen, Lorenz, die Vorzüge der dänischen Monarchie. 65, 1039. 1040.
Loschge, Fr. H., die Knochen des menschl. Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen. 4te Liefer. 60, 948.
Magazin, evangelisch, for Danske Sandhedseldere etc. 64, 1023. 1024.
Manchart, B. D., Schönbruns botanischer Reichthum. 63, 996. 997.
Medicus, Beytrag zur Cultur exotischer Gewächse. 63, 997.
Meister, J. G. A., Rechtsausführung, dass die freye Minderherrschaft Oderberg auch preuss. Antheils keinesweges ein Familien-Fidei-Commiss, sondern ein freyes Allodial-Gut sey. 57, 897. 898.
Meyer, G. Gu. de Chrysostomo, literarum S. interprete, 69, 1089.
Meyer, F. J. L., s. Günther Erinnerungen aus den deutschen Kriegsgegenden.
Müller, Hier., Homer und Virgil eine Parallele. 69, 1099.
Namensverzeichniss, alphabetisches, ausgezeichneter Männer, deren die allg. Literärgesch. gedenkt 56, 895. 896.
Necrgaard, Jens Weibel, Beyträge zur vergleichenden Anatomie. 65, 1025. 1026.
Oberlin, Henri Gottfr., Propositions geologiques, 68, 1073 — 1077.
Oelsner, s. Schlesien ehedem und jetzt.
Palm, van der, Jesaias vertaald en opgeheldert. 3r Th. 64, 1009 — 1016.
Paradoxa, neue, des Predigers zu Bergefeld. 3s Bdchen 58, 927. 928.
Paufler, C. H. Comm. III. de scholar. eruditarum ac popul. cura 69, 1104.
Pitts, William, Leben und Staatsregierung. 63, 1004.
Pölitz, Karl Heinr. Ludw., sittlich-religiöse Betrachtungen am Morgen und Abend auf alle Tage im Jahre für die gebildeten Stände. 1r, 2r Theil. 64, 1017—1021.
Reich, Gdfr. Chr., Erläuterung der Fieberlehre. 1r Bd. 65, 1031 — 1033.
Reiche, s. Schlesien ehedem und jetzt.
Reisen durch einen Theil Deutschlands etc. 2r Band. 60, 959. 960.
Riem, halbjähr. Beyträge zur Oekonomie und Naturgesch; für Landwirthe und Bienenfreunde. 1te Liefer. auf das J. 1806. 68, 1083 — 85.
Roche, Sophie de la, Melusinens Sommerabendc. Herausgegeben von C. M. Wieland. 57, 910 — 12.
Rost Analectorum Crit. fasciculus IV. 69, 1102.
Salzmann, Chr. Gotth., Krebsbüchlein od. Anweisung zu e. unvernünftiger Erziehung der Kinder. 66, 1059.
Scherf, Joh. Chr. Fr., s. Weinholts Heilkraft des thierrischen Magnetismus.
Schlesien ehedem und jetzt. Eine Zeitschrift von Oelsner und Reiche. 11s u. 12s St. 66, 1053 — 56.
Schramm, Chrph. Wilh. Jos., de ossium imflammatione. 62, 992.
Schütze, St., der Dichter und sein Vaterland. Ein Lustsp. 57, 908 — 10.
Siebold, Elias v., Lucina. Eine Zeitschrift. 5r Bd. 62, 983 — 85.
Spangenberg, Fr., s. Cyanen.
Spielschule zu Bildung der fünf Sinne, für kleine Kinder. 57, 907. 908.
Süsskind, Fr. Gottl., Magazin für christl. Dogmatik und Moral, deren Geschichte Anwendung im Vortrag der Religion. 13s St. 66, 1051 — 53.
Swarz, Ol., Flora Indiae occidentalis. T. 3us. 63, 993. 94.
Thaer, A., Einleitung zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft — Zusätze zum 1n Theil der 1n und 2n Aufl. 68, 1085. 86.
Thanner, Ignatz, die Idee des Organismus, angewandt auf das höhere Lehrgeschäft. 58, 925 — 27.
Treitschke, Fr., Taschenbuch auf das Jahr 1807. Zobeis, ein romantisches Schauspiel. 59, 942 — 44.
Uebersicht, tabellarische, der Geschichte der deutschen Poesie, von Weckerlin u. Opitz etc. 59, 943 ff.
Versuch einer Auflösung der Aufgabe: die Natur der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie genau anzugeben. 56, 881 — 96.
Vertheidigung der in dem obersten Staatszwecke begründeten Rechte und Ansprüche der gelehrten Schullehrer meines Vaterlandes. 57, 898 — 902.

Voigtel, Traug. Gotth., s. Krausens Einleitung in die Geschichte des deutschen Reichs.
Wagner, Joh. Aug., s. Dithmari Chronicon.
Wailly's franz. Grammatik für die Deutschen. 66, 1056.
Weber, Mich., de numero epp. Pauli ad Corinthias rectius constituendo, P. VII—XII. 69, 1092 f.
Ejusd. Pr. de descensu Christi ad inferos e loco I. Pet. III, 19. tollendo etc. 69, 1096.
Ejusd. Interpretatio interpretationis Johanneae verborum Caiphae, 69, 1097.
Ejusd. Interpretatio interpretationis apostol. verborum Ps. XVI, 10. 69, 1098.
Wendland, J. G., Sammlung ausländischer und einheimischer Pflanzen. 1s u. 2s Heft. 63, 994 ff.
— — Ericarum Icones et Descriptiones, od. Abbildungen und Beschreibungen der Heiden. 14s—16s Heft. 63, 995 ff.
White, Jos., Lebensbeschreibung des Horatio Lord Viscount Nelson etc. 43, 1000—7.
Wieland, C. M., s. von la Roche Melusinens Sommerabende.
Wienholt, Arn., Heilkraft des thier. Magnetismus. Herausgegeben von Joh. Chr. Fr. Scherf. 3r Th. 2te 3te Abthl. 66, 1041—44.
Witschel, Joh. Heinr. Wilh., Morgen- und Abendopfer in Gesängen. 2r Th. 64, 1021—24.
Wolf, Gottl. Theod., über die Verbindlichkeit des Eides. 58, 927. 928.
Wolff, Sigism., die Natur einwirkender Potenzen. 65, 1034—36.
Woltmann, Karl und Karoline, Schriften. 1r 2r Th. 59, 934—936.
— — 5r Bd. Auch unter dem Titel: Lebensbeschreibungen. 1r Th. 59, 936.

In diesem Monatsheft sind 99 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

Altona — Hammerich 63, 1001.
Amsterdam — Allart 64, 1009.
Arnstadt — Klüger 60, 945.
Berlin — Frölich 65, 1031. Gädicke 68, 1081. Himburgsche Buchh. 63, 1007. Maurer 58, 913. 62, 977. 68, 1087. Realschulbuchh. 59, 935 f. 66, 1044. Sander 58, 923. 59, 929. 938. 66, 1056. Vossische Buchh. 63, 1007.
Bremen — Müller 63, 1005.
Coburg — Sinner 61, 976.
Dresden — Arnold 57, 907. 62, 992. 68, 1083.
Erfurt — Beyer und Maring 60, 959. Keyser 66, 1056.
Erlangen — Walther 60, 948.
Frankfurt am Mayn — Andräsche Buchh. 56, 895. 63, 1008. Esslinger 60, 952. Herrmann 65, 1027.
Frankfurt an der Oder — Apitz 57, 897.
Giessen — Heyer 60, 949.
Göttingen — Dietrich 62, 988. 65, 1025. Röwer 68, 1077.
Halle — Curt 57, 902. Hendel 59, 943. Neue Societäts-Buch- und Kunsthandl. 57, 910.
Hamburg — Bohn 61, 970. Brau 57, 911. Campe 63, 1005. Vollmer 60, 959. 63, 1004.
Hannover — Gebr. Hahn 63, 995.
Heidelberg — Mohr und Zimmer 69, 1027.
Hof — Grau 67, 1071.
Jena — Voigt 59, 938.
Königsberg — Göbbels und Unzer 59, 940.
Leipzig — Hinrichs 64, 1017. Schäfer 60, 959. Steinacker 57, 908. Tauchnitz 62, 986. Weidmann. Buchh. 67, 1066.
Lemgo — Meyer 66, 1041.
Magdeburg — Keil 61, 975. 62, 992.
Mannheim — Löffler 63, 997. Schwan und Götz 65, 1034.
München — Lindauer 56, 881. Fleischmann, 58, 925. 62, 989.
Nürnberg — Lechner 57, 898. 62, 991. 992. 67, 1057. Monath und Kussler 63, 997. Seidel 64, 1021.
Odensee — Hempel 64, 1023.
Oldenburg — Schulze 58. 927.
Paris — Levrault 65, 1033.
Posen — Kühn 58, 927. 59, 931.
Rostock — Stiller 65, 1036.
Rudolstadt — Klüger 67, 1069.
Salzburg — Mayr 63, 1003.
Schleswig — Hübner 65, 1039.
Strasburg — Levrault 68, 1073.
Stuttgard — Löfflund 63, 1007.
Tübingen — Cotta 66, 1057.
Weimar — Landesindustriecompt. 65, 1026.
Wien — Degen 59, 942. Doll 66, 1053. Geistinger 61, 961. 63, 996.
Zürich — Gessner 59, 937.

III. Intelligenzblatt.

Abhandlungen und Aufsätze: L. über das Geburtsjahr des Manutius 21, 328. Forts. und Beschluss der Zusätze zu Weinarts Litt. der sächs. Gesch. 23, 354—62. 24, 369—78. Miscellen aus Dänemark 21, 321—25. 25, 385—91. Wer schrieb das Deutsche zuerst mit lat. Buchstaben? 23, 364.

Anzeigen: der auswärt. Literatur: englischer 24, 381. französischer 21, 331.

— — zu verkaufender anatom. Instrumente 22, 352.

— — zu erwartender Werke 22, 350. (Almanach der Erfindungen) 23, 366. (Zoega, Meyer)

— — neuer Zeitschriften (Feuerbrände, le Conservateur) 25, 398 f.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen: Bartolozzi 22, 348. Bremer 24, 380. Canedi 23, 365. Danielsen, Esmarch 24, 380. Frähn 22, 348. Göde 23, 365. Hultmann 25, 395. Kausch 23, 395. Klaproth, Köppen 25, 395. Krummacher, Percy 24, 380. Rentzel 22, 348. Schröter 23, 364. Voitel 23, 365. Wisniewsky 22, 345—48.

Berichtigungen von Druckfehlern in Birkenhayns Gesprächen 22, 349.

Bibliographie (Weigels, Panzers, Ungers, Burschers, Saxe's Kataloge) 22, 345—48.

Buchhändler-Anzeigen: Andreä 23, 368. Breitkopf und Härtel 21, 332 f. 22, 351 f. Dürr 21, 336 f. Dyk 24, 384. Flick 21, 335. Gädike 21, 333 f. 22, 352. Hartmann 23, 367. Hemmerde 25, 400. Heyer 24, 383 f. Kühn 24, 382. Meyer 21, 334. 22, 350. Steinacker 22, 351. 23, 367. Ungenannt 24, 382.

Correspondenz-Nachrichten: aus den dänischen Staaten 21, 321—26. 25, 385—91. Würzburg 21, 326—28. Zwickau (Hrn. Martyni Łaguna betr.) 24, 391—95.

Institute, für den Unterricht der Jugend, der Taubstummen etc. im Dänischen 21, 329. 25, 389.

Kunstnachrichten: von Flaxmann 21, 330.

Lateinische Gedichte von Kobbe, Probe 23, 363 f.

Nachrichten: von entdeckten Alterthümern 21, 329 f.

— — von Erfindungen 21, 330.

— — literarische (von Bodoni, Mollweide etc.) 22, 349. (von Janitsch etc.) 23, 365. (aus Paris etc.) 23, 365. (von der pestalozz. Schule zu Madrid etc.) 379 f. (Akad. der Alterthümer und Gesch. zu Neapel u. s. f.) 25, 397.

— — vermischte (aus Bremen, Rom) 21, 330 f. (aus Braunschweig etc.) 23, 365. (aus Paris etc.) 24, 378 f. (aus Bern, von den Sectirern zu Rapperschwyl etc.) 25, 397.

Preissertheilungen und Preissfragen der Akademie zu Marseille 21, 329.

Schulnachrichten, von Hildesheim, Würzburg, Frankfurt an Oder, 23, 362 ff.

Todesfälle: Caillard 23, 365. Eschenbach 24, 380. Fieffé, Forne 25, 396. Hacker 25, 396. Hübner 23, 365. Linne 25, 396. Lüdecke 23, 365. Mestrezat 24, 380. Reyher 22, 345. Seiler 24, 380. Sellentin 25, 396. v. Siebold 21, 326 f. Thiemig 23, 265. Trommsdorf 25, 396. Zenker 24, 380.

Universitäten, Nachrichten von den, zu Heidelberg, Freyburg, Rostock, Tübingen 21, 328 f. zu Bern 25, 394 f. Chronik der zu Kiel 22, 343 — 45. zu Leipzig 22, 337 — 343.

Verbesserungen.

St. 61. S. 972. Z. 20. Giessen l. Wetzlar.
- 62. - 997. - 31. am Rumpfe l. vom Rumpfe.
- 63. - 1000. - 19. v. u. fehlt auf nach dagegen.
- 64. - 1013. - 22. l. *unermüdliche* f. *unvermeidliche.*

St. 65. S. 1027. Z. 27. Acetosae l. Acerosae.
- 66. - 1049. - 2. gilt l. giebt.

Int. Bl. St. 23. S. 360. Z. 7. 30. Febr. l. Januar.
- - - — - — - 27. consultudine l. consuetudine.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

70. *Stück, den 1. Juni 1807.*

REISEBESCHREIBUNG.

Voyage dans les Départemens du Midi de la France; par *Aubin-Louis Millin*, membre de l'institut et de la Légion d'honneur, Conservateur des médailles, des pierres gravées et des antiques de la Bibl. imper., Professeur d'antiquités etc. Tome premier. XII. 548 S. Tome II. 600 S. 8. (Noch zwey Theile sind zu erwarten). Paris, de l'impr. MDCCCVII. (bey Thurneisen Sohn) (3 Thlr.).

Atlas pour servir au Voyage dans les Départemens du Midi de la France — LIV. Kupfert. in Fol. u. 4.

Die geschwächte Gesundheit des Vf. und der Rath der Aerzte veranlasste den verdienstvollen Verfasser eine Reise zu thun, und seinen Freund, den er unlängst verloren hat, *Winckler*, mitzunehmen; Liebe zum Vaterlande und Merkwürdigkeiten der Gegenden, die er durchreiset ist, bewogen ihn nicht Italien zum Ziel seiner Reise zu machen; der Vortheil, den Wissenschaft und Kunst sich davon versprechen konnten, verschaffte seinem Plan leicht die Beystimmung der Regierung und der Ausführung desselben alle mögliche Unterstützung. Nicht bloss die Alterthümer und Denkmäler hat Hr. M. zum Gegenstand seiner Betrachtung und Erzählung gemacht (obgleich sie allerdings den vorzüglichsten Theil ausmachen, und manches Neue aufgestellt, manches schon Bemerkte richtiger erklärt, und überhaupt Alterthumsfreunden praktische Anleitung zum Lesen und Verstehen der Denkmäler des Alterthums gegeben ist), sondern alles Merkwürdige was sich in den schönen Gegenden des südlichen Frankreichs, die er durchreisete, für Geschichte, Literatur, Kenntniss der Natur- und Kunst-Produkte und der Sitten u. s. f. vorfand, wurde von ihm aufgezeichnet, und seine Reisebeschreibung kann künftig Reisenden in denselben Gegenden zum Wegweiser und Führer dienen. Was sehr bekannt ist, hat er nur kürzlich angezeigt und auf die Werke verwiesen, die darüber nachzusehen sind; was noch nie beschrieben oder bekannt gemacht war, ist ausführlicher behandelt. Denn in den Revolutionszeiten ist zwar manches, vorzüglich in den Klöstern und Pallästen, vernichtet worden, oder verschwunden, aber es ist auch sehr viel aus den Klöstern und Privatsammlungen in die öffentlichen übergegangen. Seine Aufstellung mancher Denkmäler, vorzüglich der vielen Inscriptionen, kann zugleich ein Mittel seyn, ihre Erhaltung zu befördern und die Zerstreuung zu hindern. Die Mannigfaltigkeit der Nachrichten wird vielen Classen von Lesern Befriedigung geben, aber Gelehrte werden doch immer die meiste finden, und manchmal wünschen, dass weniger Rücksicht auf vermischte Classen der Leser genommen wäre. Der Weg, den der Hr. Verf. einschlug, war nicht der gewöhnliche. Anfangs nahm er den Weg nach Lyon über Fontainebleau, Sens, Auxerre und Avalon. Hier verliess er ihn um das ehemalige Burgund zu durchreisen und ging über Semur, Montbard und Dijon. Anstatt auf dem gewöhnlichen Weg durch Beaune zu gehen, ging er nach Cussy la Colonne und Autun, und endlich an der Seine nach Lyon, mit dessen Beschreibung der erste Band schliesst. Nun folgte er dem Lauf der Rhone bis Avignon, von wo er sich nach Aix und Marseille begab; dann besuchte er die ganze Küste bis *Nizza*, mit dem letztern Platz schliesst der zweyte Band. Er ging dann über die obere Provence nach Marseille zurück, reisete dann auf die Messe nach Beaucaire, in die ehemalige Grafschaft Arles und das ehemal. Venaissin und machte noch eine Excursion nach Gap. Dann ging die Reise in das alte Languedoc, Guienne, Bearn, die Pyrenaeen, und zurück nach Bordeaux; der Rückweg nach Paris über Angouleme u. s. f. doch mit manchen Abschweifungen zur Seite. Die Beschreibung ist in Capitel getheilt. Belehrend für andere Reisende ist die Angabe der mitgenommenen Werkzeuge, Hülfsmittel und Bücher, worunter auch deutsche sind, am Schluss des ersten Capitels.

Arcueil ist der einzige Ort in den Umgebungen von Paris, wo man Reste von römischen Gebäuden sieht. *Villejuif* (bis dahin erstreckt sich der Stadtbann) hat nicht den Namen von den Juden erhalten (villa Judaea) sondern scheint aus *ville Ju-*

liette corrumpirt. Bey *Juvisy* ist 1722. eine neue Strasse, die sonst durch den Flecken ging, und eine Brücke (eigentlich zwey Brücken, eine über die andere,) angelegt worden, die der Verf. ein der Römer würdiges Werk nennt. Zwey schöne Fontainen, mit Gruppen von Figuren sind ebenfalls hier 1728. errichtet worden. Das Wasser kömmt aus einer Quelle, nicht aus der Orge. Die Monumente der Landschaft von Ile-de-France, welche *le Hurepoix* heisst, und Corbeil zur Hauptstadt hat, die der Verf. selbst ehemals in den Antiquités nationales T. III. beschrieben hatte, fand er nicht mehr. Ueber Corbeil und die ehemalige Königin Ingeburg, eine dänische Princessin, werden mehrere Schriften angeführt. *Essone*, ein unter den Königen des ersten Stamms blühender Ort, ist jetzt unbedeutend. Die dasige Pulverfabrik und Papierfabrik sind beyde gleich ausgezeichnet.. Ludw. Didot will die Kunst erfunden haben, Papier von unbestimmter Länge und 6 Fuss Breite ohne Arbeiter und Feuer, durch Maschinen, zu verfertigen; gelingt sein Unternehmen, wozu die Maschinen jetzt gebaut werden, so wird die Papiermacherkunst in ein paar Jahren eine gänzliche Revolution erfahren. Zwischen Essone und Villeroi liegt die kleine Herrschaft Villoison, der Geburtsort des verstorbenen D'Ansse de Villoison. In *Fontainebleau* (wovon das dritte Capitel handelt) fand der Verf. das Gasthaus, wo er abstieg, mit Meublen des königl. Pallasts versehen. Die Militärschule hat 200 Zöglinge und 20 Professoren, die Bibliothek der Schule zählt ungefähr 8000 Bände. Die angeblichen Waffen des Monaldeschi, die man hier sieht, veranlassen den Verf., die Erzählung von dem unglüklichen Ende dieses Günstlings der Christina, die sein Beichtvater Lebel in einem seltnen Werke giebt, in Erinnerung zu bringen. In diesem Schlosse legte Carl V. den Grund zu der nachherigen königl. Bibliothek. Nicht vom schönen Wasser (belle eau) sondern von Bleau oder Bliau, einem Lieblingshund eines Königs soll der Ort den Namen erhalten haben. Der Verf. besah die Gallerie Franz I.; die Frescomalereyen von Rosso und Primatrice sind allmählig vernichtet; von vierzehn grössern Gemälden gibt der Verf. eine kurze Notiz, und berichtigt einen Irrthum in Ansehung der Ankunft des Niccolo dell' Abate, der die Geschichte des Ulysses in der Gallerie und dem Ballsaal gemahlt hat. Man kann in Fontainebleau die Epochen der Kunst in Frankreich von ihrer Wiederherstellung an studiren. Die angenehme Erinnerung an die naturhist. Excursionen in den Wald von Fontainebleau ruft den Verf. zugleich mehrere Freunde ins Andenken zurück, mit denen er in der Jugend diese Gegend oft durchstrich. Einige Naturmerkwürdigkeiten dieses Waldes sind neuerlich beschrieben worden. Der nächste wichtigere Ort ist Sens, im Lande der alte Senonum; ihr Hauptort an der Yonne hiess Agendicum, dieser Name ist nachher durch einen von dem Volke entlehnten verdrängt worden, und Sens ist jetzt der Hauptort des Departements der Yonne. Bey Hr. Roger der in dem Collége des ehemaligen Caelestinerklosters wohnt, sah Hr. M. ein schönes Gemälde von Mignard, den heil. Anton vorstellend; die Bibliothek von etwa 12000 Bänden hat mit Unrecht die Aufschrift: Bibliotheca maxima. Das Museum, auch unter Hrn. Roger's Aufsicht, hat einige gute Gemälde, auch eine antike Urne von Marmor (T. I. abgebildet) die man in der Rhone gefunden, und der Coadjutor von Sens, de Brienne, gekauft hatte, einige Handschriften (darunter Chronicon Senonense quod producitur ad an. 1294. Codex Goffridi a Colborne) und das berühmte Diptychon, das der Verf. in seinen Monumens inéd. T. II. umständlich erläutert hat. Die Abbildung ist T. 2. 3. wiederholt, und eine kurze Erläuterung hier gegeben. Es enthält mythologische Gegenstände, Bakchische Scenen; und Dipycha, die dergleichen darstellen, sind selten. Der Text enthält die Liturgie des Narrenfestes vom Erzbischof von Sens, Peter von Corbeil, der 1222. starb, aufgesetzt. Der Hr. Vf. nimmt daher Gelegenheit auch von diesem Feste zu reden. Der Gesang, Adventavit asinus, ist in neuere Noten übergetragen. (T. 4.). Das oft verbotene und wieder erlaubte Fest hörte erst gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts auf. Vier schöne Basreliefs vom Grabmal des Erzb. und Canzlers Ant. Duprat sind T. 5 — 8. abgebildet und umständlicher erläutert. Die Cathedralkirche von Sens (c. 6.), im 10ten Jahrh. erbauet, ist von Zeit zu Zeit verschönert worden. Man sieht darin verschiedene Sculpturarbeiten, mehrere verstümmelt, an den Wänden einige Inschriften des Mittelalters; das Mausoleum des Dauphins, Vaters Ludwigs XVI., und seiner Gemalin, Maria Josepha von Sachsen, ist noch vorhanden, obgleich nicht mehr an seinem eigentlichen Ort, aber die Asche dieser vortrefflichen Fürsten hat die Revolutionswuth zerstreuet. Die Composition des Mausoleums tadelt der geübte Kunstkenner mit Recht. Den Kirchenschätzen verdankt man die Erhaltung mancher schönen Monumente. Von allen französischen war nur der zu Sens noch im Besitz einiger merkwürdiger Stücke. Ausgezeichnet ist darunter ein zwölfseitiger Coffer von Elfenbein, mit einem pyramidenförmigen Deckel, dessen Figuren aus der Geschichte Davids und Josephs mit Inschriften (T. 9. 10.) abgebildet und erläutert sind, eine elfenbeinerne Schachtel (T. 1. n. 4.) mit arabischen Inschriften, von welchen des Hrn. de Sacy Erklärungen mitgetheilt sind. Ein Goldschmid, Hr. *Thomas*, hatte während der Revolution alle Gemälde, die er erhalten konnte, zusammengekauft, und eine Kirche, deren Eigenthümer er auch geworden ist, damit ausgeschmückt. Darunter sah Hr. M. (C. 9.) das Bild eines Alten, das Annibal Carrache mit den Fingern gemahlt haben soll. Joh. Causin, der Stifter der franz. Schule, war zu Soucy bey Sens um 1501. geboren. Einige Gemälde von ihm werden angeführt; sie sind selten; das berühmteste ist das jüngste Gericht im Musée Napoleon. Auch Hr. Tarbé besitzt ein Gemälde von

ihm, Eva als Pandora vorgestellt. Hr. M. hat davon einen Kupferstich mitgetheilt (T. I, 5.) aber die Zeichnung ist nur nach dem Gedächtniss gemacht, da der Besitzer das Gemälde noch nicht hat wollen abzeichnen lassen. Noch beschreibt der Verf. einige Manufakturen. Auch Wasseruhren werden hier verfertigt, die Berthoud und Poppe in ihrer Geschichte der Uhrmacherkunst, und Duchesne im Dictionnaire de l'industrie vergessen haben. Ein gallisches Grabmal, worauf man die Figur eines prätor. Soldaten mit einem weiten Sagum, und eine Inschrift lieset, ist T. 11. abgebildet. Das Wort *causarius* bedeutet einen Invaliden oder Veteran. Man hat in neuern Zeiten noch einige römische Denkmäler zu Sens gefunden, die hier verzeichnet werden. Die alte Kirche des heil. Savinians, die jetzt einer angesehenen Familie zum Begräbniss dient, hat mehrere Inschriften zur Ehre der Märtyrer Savinian, Potentian und Eodald; Hr. M. hat sie genauer copirt und erklärt, als diess in der Voyage litt. de deux Benedictins geschehen ist. Hr. Tarbé, Buchhändler und Buchdrucker zu Sens, der Hrn. M. gewöhnlich führte, besitzt in seiner Bibliothek selbst mehrere interessante Handschriften, welche die Geschichte von Sens angehen. Von Hrn. Cave, Maire der Stadt, erhielt Hr. M. für die kaiserl. Bibliothek ein Mspt. von des Aegidius Rom, öfters gedrucktem, Liber de regimine Principum, und ein lateinisches Diplom aus dem Ende des 9ten Jahrhunderts, das schon Dachery bekannt gemacht hat. Hr. Hardi besitzt eine grosse Bibliothek, aus welcher einige lateinische Mspte, ein zu Chablis gedrucktes Werk, eine alte Ausgabe des Horaz, Strasb. 1498. u. s. f. angeführt werden. Vornemlich wird die Verbindungsacte der Ligisten im Quartier der Yonne zu Sens gegen Heinrich IV. mitgetheilt. Einige auf der Mairie befindliche Handschriften wurden nach Paris geschickt. Noch einige neuere Inschriften über einigen Hausthüren; wir wundern uns, dass manche dem Antiquarier des Aufzeichnens werth scheinen konnten. Von Sens ging der Verf. über Villeneuve-sur-Yonne nach Ivigny, welches das alte Bandritum seyn soll. Von 1040 — 1676. hatte es Grafen Voves, Bassou, Apoigny, bieten nichts Merkwürdiges dar. Ueber Auxerre (das alte Autosiodorum, Antissiodorum) hat Lebeuf zwey enorm starke Bände geschrieben. Der Besitzer der Auberge, der Leopard, daselbst, Hr. Bonnard, war ehemals Professor der Mathematik an der Centralschule. In des Hrn. Fournier Münzsammlung sah Hr. M. einen alten Münzstempel des Tiber mit dem Revers, dergleichen sind selten. Man hat sechs bey Auxerre zugleich gefunden, und es muss dort eine Münzstätte gewesen seyn. S. Laire im Mag. enc. an. III. T. V. p. 114. Eine Münze von Ortok Arslan, König von Diarbekr, erklärt Hr. Silv. de Sacy. Der Präfect des Departem. der Yonne, Hr. Rougier de la Bergerie, besitzt in seinem an Versteinerungen reichen Cabinet auch einige Alterthümer. Auch den Wein von Migrenne vergisst Hr. M. nicht zu rühmen. Darauf folgt die Beschreibung der Kirche des heiligen Germanus mit ihren Crypten und Grabmälern, und der Kirche des heil. Stephanus. Von letzterer werden einige Besonderheiten angeführt. Für diese Kirche erfand ein Canonicus, Edme Guillaume, ein Instrument, Serpent genannt, 1590. Unter den Handschriften der Bibliotheken ist ein Plautus (8 Comödien) und ein Missale mit Musikzeichen, die älter sind, als Guido von Arezzo, merkwürdig. Von den durch Montfaucon, Lebeuf (den Barthelémy in seinen freylich nur an Vertraute geschriebenen und nicht zum Druck bestimmten Lettres sur l'Italie *Bos* nannte,) und Caylus bekannt gemachten Inschriften haben sich nur einige wiedergefunden, die Hr. M. S. 166 ff. anführt. Man hatte unlängst nicht weit von Auxerre eine Reiterstatue gefunden, die man für den Brennus, der Rom einnahm, ausgab, weil man dabey eine irdene patera mit der Aufschrift BRENNOS entdeckt hatte; aber diess war wohl der Name des Töpfers, und die Statue ist aus dem eilften oder zwölften Jahrhundert. Bey dem Besitzer dieser Statue, dem Weinhändler Guise, sah Hr. M. noch eine sehr verstümmelte Statue, vielleicht von einer Kaiserin, ein schönes Capital eines heidnischen Tempels (T. 11.), jede Seite ist mit einer Büste verziert, und diese vier Büsten stellen die vier römischen Gottheiten vor, die in Auxerre verehrt wurden, Jupiter, Apollo, Mars und Mercur. Die Yonne, ein auch wegen der Holzflösse nach Paris wichtiger Fluss, kömmt zuerst auf einer Votivinscription unter dem Namen *Icaunus* vor, und seit dem 9ten Jahrhundert erst wieder unter dem Namen Icauna, Junia. Vermanton und Avalon haben alte Kirchen. In Avalon sieht man in einem ehemaligen Kirchengebäude vier Säulen von cipollino verd-antico; dass sie von einem Apollotempel herrühren, ist ungewiss. In diesem Städtchen werden viele durch Hazardspiele ruinirt. Bey Avalon sieht man noch Reste der Strasse, die Agrippa von Lyon nach Boulogne führen liess. Der Vf. gieng nun nicht geradenwegs nach Lyon, sondern machte einen Umweg, um Dijon und einen Theil des alten Burgunds zu besuchen. In *Semur* sah Hr. M. das sonderbare Relief, das der Herzog von Burgund, Robert I., der diese Würde 1032 erhielt, soll haben in einem Kirchenthor machen lassen, die Ermordung seines Schwiegervaters, des Herrn von Semur, Dalmatius, vorstellend, wovon er T. 12. eine Abbildung und S. 188 ff. eine ausführliche Erläuterung giebt. Es kann aber nicht bey Roberts Leben gemacht seyn, da es auch seinen Tod und Eingang ins Himmelreich vorstellt. Ein Gemälde auf Holz ist vom J. 1299. Ein Glasgemälde (T. 13.) stellt die verschiedenen Arbeiten des Tuchmachens vor. Noch einige andere Monumente werden beschrieben. Der Vf. machte eine Excursion in die nahe Gegend, wo Caesar über den Vercingetorix, den Vertheidiger der Freyheit der Gallier, siegte; Alesia, wo dieser sich ergeben musste, ist allerdings das neuere Sainte-Reine-d'Alise (jetzt bloss Alise genannt); mehrere Schriften darüber sind angeführt,

auch eine von Spon und andern bekannt gemachte Inschrift. Das Schloss Bussy ist von dem Graf Roger Rabutin, der gegen Ende des 17ten Jahrhunderts hier im Exil lebte, mit seltsamen Malereyen und Inschriften ausgeschmückt, bey denen der Hr. Vf. fast zu lange verweilt. Doch er kannte gewiss seine Leser, denen solche Seltenheiten Freude machen, und die Geschichte des Grafen und seiner geschmacklosen Verse nicht unwichtig ist. Das Schloss gehört jetzt einem reichen Weinhändler zu Dijon. Schönere Gemälde sah der Vf. im Schloss Bierre, jetzt einem schwedischen Seeofficier, Hrn. von Sinclair, zugehörig, vornemlich 120 indische Malereyen. Auf der weitern Reise besuchte M. noch das Schloss Montfort, das Städtchen Montbard, das dem grossen Naturkundiger Büffon gehörte, von dessen Gärten, Cabinet u. s. f. einiges beygebracht wird. Ueber Sainte Seigne, wo der Vf. einige Wandmalereyen sah (in dieser Gegend deckt man die Dächer mit kleinen Steinplatten, die man auf den Feldern findet, bey den Landleuten *lames* genannt — man braucht sie auch zu Gränzmauern —) und Val-Suzon reisete der Vf. nach Dijon. Hier ist im Nationalpallast ein Kunstmuseum errichtet von Hrn. Desvoges, der jetzt auch Director davon ist. Einige Merkwürdigkeiten werden theils beschrieben, theils angeführt. Einen botanischen Garten hatte Legouz de Gerlan der Akademie der Wissenschaften zu Dijon geschenkt; man könnte ihn jetzt der Akademie wieder geben, aber sie hat ihre Dotation verloren, und ist daher ausser Stand, ihn zu unterhalten. Dieser 1774 verstorb. edeldenkende Mann hatte auch einige aufgefundene Alterthümer an sich gebracht, und sie selbst abbilden lassen (nur nicht treu genug), und erläutert in s. Dissertation sur l'origine de la ville de Dijon et sur les antiquités découvertes sous les murs bâtis par Aurelien, Dij. 1771. 4. Die 1725 gestiftete Akademie zu Dijon hat immer einen gewissen Rang unter den gelehrten Gesellschaften behauptet; in ihren seit 1769 bekannt gemachten Mémoires findet man mehrere interessante Abhandlungen. In dem Cabinet eines ihrer Mitglieder, Hrn. Antoine, sah der Vf. eine schöne Reihe von Münzen Burgunds. Von einem auch bey Legoux de Gerlan abgebildeten schönen Basrelief, die Triumvirs, Octavian, Antonius und Lepidus vorstellend, giebt Hr. M. genauere Nachricht. Dijon hat drey Kirchen, von denen die des h. Benignus die älteste und Cathedralkirche ist. In der Michaeliskirche sind auf seltsame Weise heilige und Profan-Sculpturen vereinigt. Die Stadtbibliothek (ehemals des Jesuitercollegiums) enthält mehrere seltene Drucke von Classikern aus dem 15. Jahrhundert, verschiedene chinesische Bücher, ein schönes Mscpt. des Virgil aus dem 10ten Jahrhundert, eine Sammlung von Briefen der ausgezeichnetsten Männer in der zweyten Hälfte des 17. Jahrhunderts, an den Abt *Nicaise*. Ein Landhaus, $\frac{3}{4}$ Meile von Dijon, hat einige Alterthümer; ein paar Inschriften, die bey Legoux nicht richtig copirt sind, theilt Hr. M. mit. Der Garten eines Hauses in der Stadt, das Hrn. Richard de Vesvrottes gehört, scheint den Musis lapidariis geweiht zu seyn. Nur eines von den dort aufgestellten Monumenten ist bey Legoux abgebildet. Aber was dort als Jäger vorgestellt ist, ist eine Diana succincta. Am merkwürdigsten ist ein Relief, das ein Opfer vorstellt. Einige Inschriften theilt Hr. M. mit, S. 266 ff. In einer Vereinigung mehrerer Fragmente glaubte der schon erwähnte Hr. Antoine ein Triumphal-Monument des Belloves zu entdecken; aber damals errichteten die Gallier noch keine solchen Monumente, wie Hr. M. sehr richtig erinnert. 1804 hat man noch 15 Fragmente von Friesen u. s. f. ausgegraben. Sie sind sämmtlich T. 14 u. 15. vorgestellt. Die Reise gieng nun auf Autun. Die Gegend ist durch ihre Weine (von Chambertin, Vougeot, Nuits u. s. f.) berühmt. Die Kastanienbäume, die ehemals dies Departement der Goldküste so häufig hervorbrachte, gedeihen jetzt nicht mehr. Beaune trifft der Vorwurf der Einfalt seiner Einwohner, nach den Erfahrungen, die Hr. M. gemacht, nicht ohne Grund, ob gleich auch dieser Ort gescheute Männer erzeugt hat. Man hatte vor kurzem mehrere Goldmünzen gefunden; das Anerbieten, sie nach dem Gewicht zu bezahlen, wurde ausgeschlagen, und die Münzen, der Vorstellungen des Präfecten ungeachtet, eingeschmolzen. Zwischen den Bewohnern von Dijon und Beaune herrschte ehemals eine grössere Antipathie, als zwischen den Atheniensern und Spartanern. Lebhaft erklärt sich der Vf. gegen die Vernichtung alter Gebäude und ihrer Ruinen; er wünscht, dass die Regierung selbst die Willkühr der Privatpersonen zügeln möge. Die römische Säule von Cussy ist zwar mehrmals, aber immer unrichtig, abgebildet. Hr. *Pasumot* hatte sie mit grosser Sorgfalt gezeichnet und gestochen; sein Kupferstich war noch nicht bekannt gemacht; er starb, ehe er seine beyzufügende Abhandlung vollenden konnte, und Hr. M. hat T. 16. das Kupfer davon geliefert; in dem Hause des Maire von Cussy, Lejeune, liegt ein grosser Stein, welcher der Säule ehemals zum Kranz diente; an einem andern Orte fand Hr. M. das Capital der Säule. Die acht Figuren, welche die Säule zieren, sind T. 17. besonders abgebildet, und S. 293 ff. erklärt. Ueber ihre Bestimmung werden verschiedene Muthmassungen vorgetragen, ohne etwas mehr zu entscheiden, als dass es ein Siegsdenkmal ist, in den Zeiten Maximians oder Diocletians errichtet. *Autun*, wovon der Vf. im 22. Capitel zu handeln anfängt, hiess ehemals Bibracte, dann Augustodunum, unter Constantin Flavia Aeduorum. In einer Strasse der Stadt sieht man Reste eines römischen Wegs. In des Hrn. Gaston Rosny Histoire de la ville d'Autun, die vor wenigen Jahren erschienen ist, sind die Denkmäler des Alterthums sehr untreu vorgestellt. Eben so wenig darf man auf die Treue der Zeichnungen in Montfaucon's Antiquité expliquée rechnen (S. 308.). Die Autuner haben es sich recht angelegen seyn lassen, ihre alten Denkmäler zu zerstören. „Et nous accusons les Turcs d'ignorance!" setzt der Vf. hinzu. Von dem verschütteten Amphitheater

holt man die Steine zu andern Gebäuden. In einiger Entfernung von der Stadt steht eine bedeutende Ruine, von den Einwohnern *Janus-Tempel* genannt (T. 18.), aber der Landmann, der das Feld umher gepachtet hat, wird ihn bald vernichten. Am Ende der Brücke über den Fluss Arnoux war eine Ruine, die man Plutonstempel nannte, nahe dabey ein rundes Gebäude, das man den Tempel der Proserpina nannte; alles unsichere Benennungen. Noch mehrere alte Gebäude in der Nähe von Autun werden angeführt, die wir so wie die neuern Gebäude übergehen. Aus der Capitels-Bibliothek werden einige Handschriften erwähnt, vornämlich ein Horatius in 4. mit Glossen, gewiss noch nicht verglichen. Einige Handschriften, die Martene und Durand erwähnen, fanden sich nicht, auch ein Mspt. des Pomponius Mela war nicht nicht mehr da. Hr. M. erklärt mit Recht, diese Handschriften sind für eine solche Stadt nicht, dort werden sie nicht gesucht und genutzt; sie sollten in die kaiserl. Bibliothek kommen. Auch die Stadtbibliothek war in Unordnung. Man muss in Autun alles Ausgegrabene sogleich verkauft haben: denn man findet nur eine alte Inschrift; eine andere, die ehemals dort war, befindet sich jetzt im Cabinet der kaiserl. Bibliothek; beyde theilt Hr. M. mit, ob sie gleich schon sonst gedruckt sind. Bey einem Canonicus Legoux, der durch die Revolution seine Seltenheiten verloren hat, fand Hr. zwey alte Diptycha von Autun (sie sind nun in die kaiserl. Bibliothek gebracht, und T. 19. abgebildet). Eine tabula geographica auf weissem Marmor war 1706 ausgegraben worden; aber man hat das Stück wieder in die Erde geworfen, und noch keine weitere Nachgrabungen veranstaltet. Von Hrn. Leschevin's mineralogischen Excursion in der Gegend von Autun ist S. 342 ff. eine Nachricht eingerückt. Man muss es dem Unwillen des Vfs. über seine getäuschte Erwartung von Autun verzeihen, dass er noch einmal am Schluss des Capitels den Einwohnern bittere Vorwürfe macht; es ist wenig Geistescultur, sagt er, in dieser Stadt, kein Cabinet, keine Bibliothek eines Freundes der Wissenschaften, kein Handel, keine Fabriken. Ueber Marmagne, wo der Vf. ein paar (T. 17, 9. u. 12.) abgebildete Figuren sah, und die Gegend, wo man oxydirtes Uranium, oxydirtes Titanium, prismatischen Smaragd, Varietäten von Flusspath, und andere merkwürdige Mineralien gefunden hat, gieng die Reise nach dem Creusot. Die dasigen Anlagen, Canäle, Glasfabriken, Hammerwerke, Giessereyen, Maschinen, welche dazu gebraucht werden, beschreibt der Vf. sehr umständlich, und erläutert seine technologischen und statistischen Nachrichten durch Kupfer (20—23.). Bey Hrn. Chapet, Director der Glasmanufactur, fand er auch ein artiges Münzcabinet und einige Antiquitäten. Ueber Saint-Leger reisete der Vf. weiter nach *Chalons*, eine schon im Alterthum unter dem Namen Caballinum, Cabillonum, berühmte Stadt. Die dasige Bibliothek, die auch einige Handschriften enthält, scheint durch Verschleuderungen gelitten zu haben. Nur einen Druck aus dem 15ten Jahrhundert fand man, Cypriani epistolae, 1471. Das dasige 1528 gestiftete Hospital mit 100 Betten in fünf Sälen zeichnet sich durch Reinlichkeit und selbst Eleganz aus. Mädchen aus den bessern Häusern der Stadt, die ein gutes Einkommen haben, widmen sich dem Dienst der Kranken blos aus Menschenliebe unter dem Namen *servantes des pauvres* (jetzt 23.), und opfern selbst ihr Vermögen auf. Sie können alle Jahre heraustreten und selbst sich verheirathen; aber es geschieht selten. Das Hospital steht unter fünf Administratoren; die innere Verwaltung aber ist ganz einer Aufseherin anvertraut. Die Stadt hat noch mehrere wohlthätige Anstalten. Man findet bisweilen zu Chalons und in der Gegend Alterthümer; einige werden angeführt. Der Verf. schiffte sich nun auf der Saone ein; das kleine Schiff heisst *Wasser-Diligence*. In alten Zeiten waren zur Rechten der Saone die *Aedui* herrschendes Volk, denen Chalons, Maçon etc. gehörten; zur Linken war das Gebiet der *Segusiani*. In Maçon (dem alten Matisco) sah der Vf. bey Hrn. de Roujoux, Sohn, einige, wenige Monate vorher erst ausgegrabene Bronzen, wovon ein bärtiger Mann mit einem Sagum bekleidet, und Socken an den Füssen, ein laufender Amor und eine gut erhaltene Kinderklapper abgebildet sind, so wie ein Stück eines schönen Diptychon's und ein auf beyden Seiten gravirter Jaspis, die der Vater besitzt. Auch das Hospital zu Maçon ist gut eingerichtet; aber seine Einkünfte haben sich seit der Revolution von 114000 Livres bis auf 40000 vermindert. Die Stadt hat eine Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, die sich auch mit Gegenständen der Geschichte und Literatur beschäftigt. Die ehemals berühmte Abtey Cluny ist ganz zerstört. Das Wasser der Saone, die von Auxonne an schiffbar ist, dient vorzüglich zu Färbereyen; zum Trinken wird das Wasser der Rhone vorgezogen. Hr. M. setzte die Wasserfahrt nach *Lyon* fort. Was er vom Ursprung dieser Stadt sagt, war hier wohl überflüssig; welchem gebildeten Leser könnte wohl die Geschichte dieser Stadt unbekannt seyn? Doch solcher unnöthigen Auswüchse giebt es mehrere. Der Verf. besuchte zuerst das grosse Krankenhaus (Hotel-Dieu) mit 1800 eisernen Betten. Bis dahin hatte man noch nicht Guyton-Morveau's Räucherungsmittel dort angewandt. So geht es also auch in Frankreich mit der Verbreitung und Benutzung der nützlichsten Erfindungen langsam. Eben so war in der Küche nichts von den ökonomischen Einrichtungen des Grafen Rumfort angebracht. Das Hospital geniesst noch in Verbindung mit der Charité ein Einkommen von 400000 Francs. Ausser der Charité giebt es noch mehrere wohlthätige Anstalten zu Lyon, und der Vf. rühmt mit Recht den philanthropischen Geist der Lyoner. In dem Corridor des Hofs des Lyceums sieht man einen antiken Stein mit einer schönen Inschrift, die zwar schon öfters ist bekannt gemacht worden, aber hier mit der Uebersetzung S. 429 ff. mitgetheilt ist weil Hr. M. sie noch nicht gehörig erklärt fand; und sein

kurzer Commentar darüber ist allerdings belehrender. Die Bibliothek ist in einem Theil des ehemaligen Dreyeinigkeits-Collegiums aufgestellt (den Ueberrest des Gebäudes nimmt das Lyceum ein); sie hat zwar durch die Emissarien der revolutionnairen Regierung verloren, aber auch wieder durch die Klosterbibliotheken und vorzüglich das Vermächtnisses der schönen Bibliothek des P. *Adamoli* gewonnen. Die Bibliothek ist nach der Pariser die grösste in den Departements und enthält ungefähr 120000 Bände. Unter den 20 Handschriften, die der Verf. auszeichnet, sind die merkwürdigsten: ein Leben des Grafen Marsigli, Stifters des Instituts zu Bologna, von Carl Hébert de Quinci, eine Geschichte von Dombes von Guichenon in 2 fol., die der Verfasser auf Antrieb der Besitzerin von Dombes schrieb, nachher aber nicht bekannt machen durfte, ein Chronicon des Johann de Courcy, den kein Biograph erwähnt, eine Mappemonde spirituelle von dem Bisch. v. Chalons an der Saone, Johann Germain, den man sonst nicht als Schriftsteller kennt. Die Bibliothek hat während der Revolution viel gelitten. Es wurde ein Bataillon dort einquartiert, und die Soldaten brauchten sechs Monate lang die Bücher der Bibliothek zum Feuermachen (ein Gegenstück zu der alexandr. Bibliothek). Bey der Biblioth. befindet sich ein kleines Antikencabinet, dessen Stücke, in sechs Schränke vertheilt, Hr. M. kürzlich verzeichnet. Von dem ehemaligen Münzcabinet, das reich an gallischen Münzen war, ist das meiste während der Revolution einem Goldschmid für 17000 Livres überlassen worden. Auf der Terrasse zwischen der Bibliothek und den Gebäuden des Lyceums fand der Vf. zwey Grabsteine, deren unedirte Inschriften er bekannt macht, S. 442 ff., und erläutert. In dem Museum, das mit dem Conservatorium der Künste sich in den Gebäuden des Klosters des heil. Petrus befindet, ist am merkwürdigsten ein aus der Saone gezogener bronzener Pferdefuss, der vermuthlich zu einer Reiterstatue gehörte. Adamoli muthmassete (in drey über diese Entdeckung 1766 und 1767 bekannt gemachten Briefen, die selten geworden sind) aus einer Inschrift, (bey Gruter, auch hier wieder abgedruckt), dass diese Statue dem Tib. Antistius errichtet worden sey. Auf T. 9. ist diese Bronze abgebildet. Noch eine andere schon gedruckte Inschrift wird von Herrn M. erläutert. Ein sogenanntes Museum, für dessen Besehen der Besitzer, der sich *il Romano* nennt, sich 24 Sous bezahlen liess, enthielt falsche Münzen und angeblich antike Bronzen und einige Mineralien. Von den drey bronzenen Tafeln, auf dem Rathhause, welche die im Senat gehaltene Rede des Kaiser Claudius für die Admission der Gallier enthielten, sind nur zwey noch vorhanden. Die davor stehende Colossalstatue der Rhone (von Coustou, der auch eine ähnliche von der Saone verfertigt hat) erlaubte dem Verf. nicht, sie mit den häufig davon genommenen Copieen und Drucken zu vergleichen. Auch den schönen 1703. gefundenen Altar, mit der Inschrift, die das taurobolium erwähnt, übergeht der Verf. nicht. Er ist öfters abgebildet, demungeachtet theilt Hr. M. die Inschr. zur Bequemlichkeit der Reisenden mit, nebst einer Uebersetzung. Zwey andere inscriptiones tumulares aber (S. 457.) sind unedirt. Eine andere Inschrift von einem Sarkophag der Cornelia Severa war zwar während des Aufenthalts des Hrn. M. zu Lyon im dasigen Wochenblatt bekannt gemacht worden, aber ohne Erklärung, die Hr. M. S. 461 ff. beyfügt. In dem botanischen Garten sieht man noch den Platz, der zur Naumachie und zum Amphitheater diente. Die berühmte Uhr des Lippius in der Johanniskirche, 1598. gemacht, ist von mehrern abgebildet und beschrieben, an den Thoren der Kirche sind Medaillons mit en relief gearbeiteten Figuren, die zum Theil sehr obscoen sind. Der ehemalige Garten der Väter der Trinität hiess Garten der Antiken, wegen der vielen dort befindlichen Inschriften; jetzt sind auch nicht einmal Spuren vom Garten mehr vorhanden. Nur eine ganze Inschrift konnte Hr. M. wieder auffinden, von der er eine genauere Copie S. 465. gibt, als Gruter und andere haben. Spon hat ein Mosaik bekannt gemacht; es kostete Hrn. M. Mühe, das Haus zu finden, wo es jetzt ist. Spon hat den einfachen Gegenstand desselben nicht begriffen; es ist eine Art Caricatur gymnastischer Uebungen. Nach der Wegreise des Hrn. M. hat man in dem Garten des Apothekers Macors noch ein anderes Mosaik gefunden; es stellt ein Wagenrennen vor; Hr. Delandine glaubte, es beziehe sich auf die Spiele, die Caligula zu Lyon anstellte, aber Hr. Gay hat ihm widersprochen (1806.). Sehr wahr ist Hrn. M's Erinnerung: man muss nicht immer zwischem dem Gegenstand eines Monuments und der Zeit seiner Verfertigung oder dem Ort der Aufstellung eine Beziehung suchen. Der Verf. besuchte noch manche Orte wo er Alterthümer vermuthete, wie den Berg Fourvières (Forum vetus) die Antiquaille u. s. f. Einige Inschriften (zum Theil schon gedruckte) waren die vorzüglichste Ausbeute dieser Excursion. Aus Hrn. Micheli's Abhandlung über die Wasserleitungen von Lyon, worin mehrere Angaben einer ähnlichen Abhandl. von *de Lorme* (1760.) berichtigt wurden, erhielt M. einen Auszug von Hrn. Oberlin, von dem er S. 483 ff. Gebrauch macht. Hr. M. besuchte ferner den Tempel von Aisnay; die Kirche ist am Zusammenfluss der Rhone und Saone erbauet, beynahe auf dem Platz, wo 60 gallische Nationen der Stadt Rom und dem August einen gemeinschaftlichen Altar errichteten. Das Relief am Portal mit drey Weibern und der Unterschrift *Matribus Augustis* u. s. w. hat sich erhalten. Ausser den Arbeiten wodurch der Rhone ein Stück Landes entrissen und der Fluss in engere Gränzen eingeschränkt worden ist, beschreibt auch der Verf. die Veterinarschule, den Garten und das Cabinet. In dem ehemaligen Kloster der Genovefer fand der Hr. Verf. vorzüglich viele neue und unedirte Inschriften, die er mit ihren Schreibfehlern copirt und erläutert hat. Es sind

Grabinschriften, auch einige christliche, zum Theil interessant. Mit Copiren derselben brachte Hr. M. und sein Begleiter über 10 Stunden zu, aber alles wurde auch genau verglichen. Auch in dem Hause des Hrn. Dutilleul entdeckte Hr. M. noch vier Inschriften, unter denen die erste (zu Ehren des Kais. Septimius Severus) vorzüglich wichtig ist. Ausser ihnen theilt er auch noch eine 1779. gefundene mit, die wahrscheinlich von den Zeiten des Carinus herrührt. Mongez der sie in einer Abhandlung die in den Schriften des National-Instituts erscheinen wird, erläutert hat, glaubt, dass die drey darin erwähnten Kaiser, Septimius Severus und seine beyden Söhne sind. Der Verf. räth alle diese Inschriften in ein öffentliches Museum zu bringen. Er besuchte noch die Bibliothek eines Rechtsgelehrten Riols, aus welcher er einige Merkwürdigkeiten anführt, und einige andere Cabinets. Zuletzt wird noch ein schöner Sarkophag von Marmor angeführt, dessen Sculptur auf drey Seiten eine Jagd vorstellt (die des Meleager). T. XXVI. ist er abgebildet.

Zur weitern Reise von Lyon nach Avignon schiffte sich der Verf. auf der Rhone ein. Dass die Schiffarth auf diesem Fluss nicht ohne Gefahr sey, lehrt das Beyspiel des jungen Dichters, Victorin Fabre, der bey Irigny unweit Lyon Schiffbruch litt. In Givors, wo der Verf. die erste Nacht zubrachte, ist die älteste Glasfabrik. Bey Hrn. Cochard Präfecturrath des Departem. der Rhone zu Sainte-Colombe sah der Verf. unter andern Alterthümern ein irdenes Gefäss mit dem Namen BATTAIOS, vermuthlich des Verfertigers, besuchte ein Souterrain, das Chorier (in den seltnen Recherches sur les antiquités de la ville de Vienne, Lyon 1659. 12.) für ein ergastulum hält, und sah einen doppelten Sarkophag mit einer Inschrift, die, wie eine andere hier eingedruckte, schon Chorier hat. Von der alten Brücke, durch welche Sainte-Colombe mit Vienne Gemeinschaft hatte, ist nur ein Pfeiler übrig. Der Vf. kam nun aus dem Lande der alten Segusianer in das der Allobroger, deren Gebiet die Rhone, Isère und die Alpen begränzten. Vienne, nach Grenoble die beträchtlichste Stadt des D. der Isère, war der Hauptort der Allobroger und wurde eine der reichsten Städte der Gallia Narbon. Sie war immer wegen ihrer vielen Denkmäler des Alterthums berühmt, die sich täglich durch Nachgrabungen vermehren. Der Pilatus-Thurm führt diesen Namen erst seit 500 Jahren, und also kann die alte Tradition von dem Ursprung desselben nicht wahr seyn. Hr. Prof. Schneider, Aufseher des Museums hat eine Sammlung von Zeichnungen der dort befindlichen Monumente; wovon Hr. M. das Verzeichniss (47 Nummern) und eine Inschrift mittheilt. Das Museum zu Vienne und das Cabinet des Hrn. Schneider besitzt noch manche die nicht gezeichnet sind. Eine schöne 1773. zu St. Colombe gefundene Mosaik hat der Besitzer vernichtet, um sich der Neugierigen zu entledigen. Nur eine Zeichnung davon ist vorhanden; nach der gewöhnlichen Meynung ist der Raub der Sabinerinnen vorgestellt; aber die Römer stellten keine Begebenheiten ihrer Geschichte in Denkmälern dar; es ist nach Hrn. M. Achilles unter den Töchtern des Lykomedes erkannt. Noch ein 1803. gefundener marmorner Torso eines nackten Menschen, Inschriften von Töpferfabriken, und andere solche Sachen werden aus diesem Cabinet angeführt. Die Zeichnenschule ist 1775. gestiftet. Ihre Säle enthalten auch manche alte Denkmäler. Auf einer Inschrift heisst Jupiter (was ungewöhnlich ist) *Fulgur* und *Fulmen*. Einige andere Inschriften hat Hr. M. genauer copirt als Chorier. Die Scenici Asiaticiani auf einer vom Prof. Oberlin zuerst bekannt gemachten Inschrift, sind wohl nicht eine *asiatische* Truppe Comödianten, sondern die Truppe, deren Unternehmer Asiaticus hiess, wie Hr. M. erinnert. Einige unedirte Inschriften, darunter auch eine griechische, dergleichen in Frankreich selten gefunden werden. Chorier hat sehr viele Inschriften nicht bekannt gemacht. Die Municipalität zu Vienne sorgt mit rühmlichem Eifer für die Erhaltung ihrer Monumente. Sie hat die Peterskirche dazu verlangt. Die Cathedralkirche des heil. Mauritius ist in der Revolution sehr gemishandelt worden. In der Fischerstrasse fand der Verf. eine Inschrift, von der er eine genauere Copie nahm, als in der Voyage des deux Benedictins steht. Die Gère, ein kleiner Fluss zwischen den Gebirgsketten bey Vienne, setzt viele Hammerwerke und Manufakturen in Thätigkeit. Von einer Tuchmanufaktur und ihren eigenthümlichen Einrichtungen gibt Hr. M. genauere Nachricht. Ungeachtet ein Ueberfluss von Steinen in dieser Gegend ist, so ist doch der Pisébau sehr gewöhnlich, und man baut so Häuser von 30 Fuss Höhe, aber der Grund ist ordentliches Mauerwerk. Im 38. Cap. setzt Hr. M. seine antiquarischen Forschungen in Vienne fort, vornemlich in den Kirchen. Die meisten dasigen Inschriften lieset man schon bey Chorier und andern (welche von Hrn. Verf. überall *larga manu* citirt werden), eine mit *Matris* (der Dativ von dem barbar. lat. Wort *matrae*, das nicht selten für matres vorkömmt) Aug. theilt der Vf. nebst der Figur des Altars mit. Auf einer Ebne, eine Viertelstunde von Vienne, ist ein Monument, l'Aiguille genannt (T. 27. abgebildet), eine Pyramide die auf dem Dach, das vier Mauern unterstützen, steht. Ein Mailänder, der das Feld gepachtet hatte, fieng schon an sie zu vernichten, wurde aber doch daran verhindert. Das Monument ist aus den Zeiten der ersten Kaiser, aber seine Bestimmung nicht zu errathen. Noch einige alte Basreliefs; der sogenannte Triumphbogen. Der Tempel Augusts — denn dass es ein Tempel, nicht ein praetorium ist, hat Spon bewiesen — in eine Kirche verwandelt; die Richtigkeit von Seguier's Angabe der Inschrift bezweifelt Hr. M. Er übergeht nicht die schöne Inschrift zum Ruhm einer Flaminica von Vienne, die Statuen u. s. f. *cum carpusculis et vestituris basium* auf ihre Kosten machen liess, und die unlängst entdeckte marm. Gruppe von zwey Knaben, die sich um eine Taube zanken; denn diese einfache Erklärung zieht Hr. M.

mit Recht allen allegor. Deutungen vor. Zuletzt noch einiges von den Eselsposten und aus der Zoologie der Gegend.

Die Gegend von Vienne (Cap. 59.) ist nicht sehr fruchtbar, der Pflug dessen sich die Landleute bedienen, sehr einfach (T. 9. 6. abgebildet). Eine kleine Erdzunge vom Bodensatz der Rhone gebildet, ist überaus fruchtbar. Eine alte Meilensäule dient jetzt zur Unterstützung der Brücke über einen Bach. Condrieux hat nichts merkwürdiges als seinen vortrefflichen Wein. In Tournon besah der Verf. das Collegium (jetzt Secundärschule) und er ist mit dieser Erziehungsanstalt, deren Vorsteher *Verdet* heisst, sehr zufrieden. In Tain, Tournon gegen über, auf dem linken Ufer der Rhone, sah Hr. M. in dem Garten des Maire Jourdan die Meilensäule mit einer Inschrift zu Ehren Aurelians (S. 70. erläutert), den Altar mit dem taurobolium und der Inschrift (S. 73.). Beyde, und eine dritte Inschrift auf den rechten Ufer der Rhone eine halbe Meile von Tournon waren schon bekannt, werden aber hier besser erläutert. Auch M. klagt, wie zwey Vorgänger, über die schlechte und theure Bewirthung im Gasthause zu Tain. Es scheint ihm dort eine succession des mauvais génies zu seyn. Von den verschiedenen und schönen Fischen der Rhone wird einige Nachricht ertheilt. Wenn man den Zusammenfluss der Isère mit der Rhone passirt hat, kömmt man ins Gebiet der alten Segalauni (jetzt das Dep. de la Drome), auf dem rechten Ufer ist das Land der alten Helvier (Vivarais) von dem der Arverner nur durch die Sevennen getrennt. Valence war der Hauptort der Segalauner, wie jetzt Hauptstadt des Depart. der Drome, fast so ansehnlich wie Vienne. Einiges aus der Geschichte des Landes. Hr. Laugier-Vaugelas zeigte dem Verf. einige unlängst ausgegrabene Antiken, von denen eine Notiz gegeben wird. Der unglückliche de Suzy, der auf der Rückkehr aus Aegypten in Sicilien massacrirt wurde, hatte ein Cabinet von Antiken hinterlassen, das zwischen seine Schwestern getheilt ist. Das Merkwürdigste davon ist: eine kleine marmorne Statue einer Kanephore; ein prächtiges marmornes Capital von der ionischen Ordnung (T. 28. abgebildet), ein taurobolischer Altar mit Inschrift (S. 89. und T. 29.), einige griech. Vasen, u. s. f. Einige dem Verf. vorher bekannt gewordene oder angezeigte Inschriften suchte er vergeblich. Montelimart (Montelium Adhemari) war der nächste Ort, wo der Verf. verweilte. Es ist die erste Stadt in Frankreich, wo die reformirte Religion eingeführt wurde; noch sind die angesehensten Familien Protestanten. Ancona ist ein aus Acunum verderbter Name. Die Ruinen von Rochemaure (einem ehemals den Prinzen von Soubise zugehörigen Schloss) auf Basaltfelsen gewähren einen malerischen Anblick. Zu Viviers sah der Verf. bey dem Friedensrichter Flaugergues ein altes Mosaik, einen Faunus mit Hirtenstab vorstellend, zwey Gefässe von Bronze, einige Inschriften, die er mittheilt (mit barbarischen Endungen der lateinischen Wörser aus dem Zeitalter der Westgothen) auch Copien einiger Inschriften aus seiner Correspondenz mit Seguier. Unter den Ruinen von Alba Helviorum (Aps) hat man gleichfalls eine hier aufgestellte Inschrift (die einen cultor Larum verewigt) gefunden. Fälschlich hat man das alte Alba Helv. oder Alba Augusta in Viviers gesucht. Man hat in Aps auch noch andere Monumente entdeckt.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Kleine Schrift.

Philologie. *Philologische Mannigfaltigkeiten.* Ein Lesebuch zum Unterricht und Zeitvertreib studirender Jünglinge, von *Adolph Friedrich Höpfner*, Rector in Greussen. Erstes Bändchen. Erfurt, bey Knick, 1806. II. 252 S. 8. (16 gr.)

Der fleissigschreibende Hr. Vf. hofft durch diese Sammlung mannigfaltiger Aufsätze die Romane aus den Händen der Schüler zu verdrängen und ihnen Lust zur Lecture der Classiker zu machen. Es sind folgende Aufsätze: Sprüchwörter vom Ulysses (nebst seiner Geschichte); Sprüchwörter vom Tiresias; das Gewebe der Penelope weben; einige im Gellius vorkommende Sprüchwörter; Abderitanae pectora plebis (Martial. 10, 25. zugleich vom Demokrit); Homer; P. Virgilius Maro; Q. Horatius Flaccus; P. Ovidius Naso; Privatleben der Perser; kurze Geschichte Athens; Beschreibung der Stadt Athen; von den öffentlichen Beamten zu Athen; Assyrien; die Griechen; der erste, zweyte, dritte, punische Krieg; Regierungsverfassung von Karthago; Privatleben der Griechen kurz vor Alexander. An Lesebüchern dieser Art fehlt es nicht; aber, wenn wir auch einige Aufsätze in dieser Sammlung zweckmässig finden, so können wir doch kaum glauben, dass Compilationen aus bekannten Lehrbüchern der Geschichte und Alterthümer den Zweck erreichen werden, den der Verf. sich vorgesetzt hat. Will man die Romane verdrängen, so muss man, dünkt uns, an ihrer Stelle aus den Alten einzelne anziehende Geschichten (und daran fehlt es bey Herodotus, Diodor, Plutarch, Livius u. s. f. gar nicht) ausheben und sie interessant erzählen; will man Lust zur Lecture der Alten machen, so muss man aus ihren Dichtern und Prosaikern Stellen auswählen, die so mächtig auf das Gefühl für das Gute und Schöne wirken, dass sie jeden hinziehen und begierig machen, das Ganze *im Original* zu lesen. Man kann auch wohl aus den Alterthümern, der Literargeschichte u. s. f. der Classiker einiges ausheben; aber diess darf dann nicht fragmentarisch vorgetragen werden.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

71. *Stück, den 3. Juni* 1807.

PHILOSOPHIE.

Beyträge zum Studium der Philosophie als Wissenschaft des All, nebst einer vollständigen und fasslichen Darstellung ihrer Hauptmomente. Von G. M. Klein, Rector und Professor am Gymnasium zu Würzburg. In der Baumgärtnerischen Buchhandlung, ohne Jahrzahl auf dem Titelblatte (laut der Unterschrift der Vorrede im Jahr 1805), in zwey Abtheilungen. 414 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Was Reinhold's Briefe vor zwanzig Jahren für die Kantische Philosophie waren, würden diese Beyträge von Hrn. Klein für die Schellingische Philosophie werden können, wenn das deutsche Publicum noch eben so geneigt wäre, sich durch fassliche Darstellungen für das Neueste in der Philosophie überhaupt einnehmen zu lassen. Der Verfasser, der, unsers Wissens, noch nicht als philosophischer Schriftsteller bekannt war, hat wenigstens das Seinige gethan, mit einer, bis dahin unter den Anhängern des Schellingianismus ungewöhnlichen Popularität das System, dessen eifriger Bekenner er geworden ist, der Welt zu empfehlen. Seine Bemühungen müssen auch von denen, die nicht zu seiner Schule gehören, für verdienstlich anerkannt werden. Denn wenn man gleich, was das angepriesene System selbst betrift, aus diesen Beyträgen nichts lernt, was nicht entweder in den Schriften Schelling's enthalten ist, oder aus ihnen leicht gefolgert werden kann, so hat doch noch kein Schellingianer auf dem Wege, den der Verf. einschlägt, den Leser zum Ziele zu führen versucht. Hr. Klein geht vom *Begriffe* der Philofophie aus. Nach der Erläuterung dieses Begriffs mustert er in einer historisch-kritischen Uebersicht die Systeme älterer und neuerer Philosophen, um zu zeigen, dass und warum sie alle, nach Hr. Klein's Erachten, das Ziel verfehlt haben, das sich die Vernunft als nothwendig denkt, indem sie den wahren Begriff der Philosophie entwirft. Auf diese historisch-kritische Abtheilung der Beyträge folgt die dogmatische als die zweyte, durch die nun dargethan werden soll, dass bey Schelling der Friede zu finden, den die Vernunft bey allen übrigen Philosophen vergebens suche. Diese Methode, ein System zu empfehlen, ist fast verführerischer, als jede andere. Sie entfernt nicht nur den Schein der Einseitigkeit; sie gewährt zugleich einen unterhaltenden Ueberblick der mancherley Arten von philosophischen Bestrebungen, unter denen diejenige, die als die einzig gelungene dargestellt wird, alle übrigen verschlingen muss. Wir glauben desswegen, das Werk des Hrn. Klein, das nicht sehr bekannt geworden zu seyn scheint, genauer anzeigen zu müssen, besonders weil es ohne Anmassung und ohne Declamation in der Sprache der lebendigen Ueberzeugung geschrieben ist, und auf keinen Fall zu den Schülerarbeiten gezählt werden darf, mit denen junge Männer, die kaum angefangen haben, zu lernen, sich dem Publicum zu Lehrern der allerneuesten Weisheit aufdringen.

Wir dürfen die *Vorrede* nicht unberührt lassen. Sie giebt in ziemlich bestimmten Aeusserungen vorläufig zu erkennen, wie der Verf. über die Philosophen urtheilen werde, deren Systeme er historisch und kritisch dem Schellingischen voranschickt. Schelling's Lehre vom All und Einem, sagt er, sey, ihrem ganzen Zusammenhange nach, den meisten deutschen Philosophen noch fremd. *Keiner* unter Schelling's Gegnern habe sich auf die *Hauptsache* eingelassen. An Verdrehungen des Schellingischen Systems und an Verläumdungen ihres Urhebers sey dagegen kein Mangel. Seine, Hrn. Klein's, Absicht sey nun, besonders jene verkannte Hauptsache in ein helleres Licht zu stellen. Desswegen habe er sich am längsten bey der Grund-Idee, der *absoluten Identität* aufgehalten, weil diese zeither den *gröbsten* Missverständnissen ausgesetzt gewesen, da doch ohne ihre vollständige Kenntniss das wahre Verhältniss des Endlichen zum Unendlichen unverständlich sey, dagegen aber *alle ferneren Constructionen für sich einleuchten, wenn man einmal die Idee der Gottheit rein aufgefasst habe.* Also haben, nach Hrn. Klein, weder Kant, noch Fichte, noch Jacobi, noch irgend einer der zahlreichen Gegner der Schellingischen Lehre, die Idee der Gottheit rein aufgefasst. Also

ist diese Idee überhaupt allen Philosophen, bis auf Schelling, dunkel geblieben, weil ihnen doch sonst alle ferneren *Constructionen* des Schellingischen Systems, als von selbst einleuchtend, wenigstens einigermassen vorgeschwebt haben müssten, man müsste denn annehmen, die ganze Menschheit sey, bis auf Schelling, in Beziehung auf die Hauptsache, die reine Idee der Gottheit, mit geistiger Blindheit geschlagen, und den Philosophen sey, bis auf Schelling, höchstens das *Blinzeln* vergönnt gewesen. Wenn Hr. Schelling selbst sich als himmlischen Propheten angekündigt hätte, würde er kein höheres Lob aus dem Munde seiner Schüler haben vernehmen können.

Den *Begriff* der Philosophie zu erklären, nimmt der Verf. einen *historischen* Auslauf. Er erwähnt mehrerer Vorstellungen aus den Zeiten des griechischen Alterthums, denen jener Begriff noch fremd gewesen. Dann spricht er ein Dilemma aus, auf das er in der Folge noch mehrere Male, und selbst zum Beschlusse seines Werks, wieder zurück kommt. Entweder sey alle vorgespiegelte Wahrheit nur ein Traumbild, oder es müsse eine Erkenntniss der *Unwahrheit* möglich seyn, von welcher alle unsre Urtheile über Wahrheiten überhaupt abhängen. Diese Erkenntniss der Unwahrheit nun sey Philosophie. Was Erkennen heisst, was Wahrheit überhaupt heissen soll, wird hier, als ob es schon hinlänglich bekannt wäre, vom Verf. ruhig vorausgesetzt. Wir wollen uns diese Voraussetzung merken. Denn unmittelbar darauf heisst es, dass derjenige, welcher die Philosophie, in dem angegebenen Sinne des Worts, für keine mögliche Wissenschaft hält, von seiner Behauptung eigentlich nicht einmal einen Grund angeben dürfe, weil er sonst eben dadurch seinen Skepticismus vernichten würde. Also Wiederholung der alten, schon von Aristoteles vorgebrachten und seitdem unzählige Mal wiederholten Einwendung der Dogmatiker gegen den Skepticismus. Von den Antworten, die längst mehrere der scharfsinnigsten Skeptiker auf diesen Einwurf gegeben haben, und die von der Erörterung der Begriffe selbst ausgehen, die wir mit den Wörtern *Erkenntniss* und *Wahrheit* bezeichnen, erwähnt der Verf. keine Sylbe. Weiter sagt er: Den einzig möglichen (einzig *richtigen*) Begriff der Philosophie aufzufinden, (soll wohl heissen, ihn noch genauer und wissenschaftlich zu bestimmen) dürfe unsre Geisteskräfte nicht übersteigen, *weil sonst ebenfalls die darauf sich gründende Wissenschaft ausser ihrer Sphäre fallen würde.* Da haben wir also auch wieder den alten, ungeheuern Fehlschluss, dessen sich die Metaphysiker von jeher schuldig machten, wenn sie die *Grenzen* der menschlichen Vernunft nicht anerkennen wollten. Dass der Begriff einer reinen Theorie der Urwahrheit, von welcher alle Wahrheiten abhängig sind, jedem denkenden Kopf vorschweben müsse, wenn er wahrhaft philosophiren will, darüber möchten die streitenden Parteyen sich wohl leicht verständigen. Aber die Denkbarkeit einer Philosophie, als einer solchen Theorie, so zu deuten, als ob die *Idee* auch die Möglichkeit eines ihr entsprechenden *Systems* in sich schlösse, oder, als ob aus der höchsten *Aufgabe*, die der denkende Geist sich vorlegt, von selbst sich ergebe, dass auch die *wissenschaftliche Auflösung* die Schranken der menschlichen Vernunft nicht übersteige, das ist das uralte Vorurtheil, das die neuesten Dogmatiker als eine heilige Wahrheit wieder in Umlauf bringen wollen, während es von Jedem bestritten wird, wer skeptisch, oder kritisch, philosophirt. Nur wer diesem Vorurtheile hartnäckig anhängt, kann gegen die Idee eines vernünftigen *Glaubens*, in Ermangelung absoluter Wissenschaft, so schnöde thun, wie die Schellingianer. Hrn. Klein's Darlegung und Vertheidigung des Schellingianismus *insinuirt* uns wieder dieselbe Behauptung, gegen welche der unbefangene Denker protestirt, und diese Insinuation sollen wir für einen Beweis nehmen, weil sonst, vorgeblich, alle Wahrheit nur ein Traumbild sey. Ohne Erkenntniss der *absoluten Wahrheit*, sagt er mit seiner Schule, sey alles, was man Erkenntniss von Wahrheiten nennt, „Worte ohne Sinn." Aber der Sinn, den der absolute Dogmatiker in die Wörter *Wahrheit* und *Erkenntniss* hinein legt, ist Sinn der *Schule*. Wer nicht zu dieser Schule gehört, weiss dennoch, was er denkt, wenn er die absolute Wahrheit, nach welcher der denkende Geist *strebt*, von den Wahrheiten unterscheidet, die dann freylich nichts weiter sind, als Aussprüche des ungetrübten *Bewusstseyns*. Was aber Hr. Klein beyläufig über die Gehaltlosigkeit des Eklekticismus und über den wahren Nutzen des Studiums der Geschichte der philosophischen Meinungen sagt, beweiset, dass es ihm ein Ernst war, der Wahrheit und Wissenschaft einen Dienst zu thun. — Es folgt nun die genauere Bestimmung des Begriffs der Philosophie. Der Mensch gehört von der einen Seite der Gottheit, von der andern der Erde, an. So lange nun in ihm das Göttliche mit dem Irdischen ein Ganzes ausmacht, herrscht Friede in seinem Innern. Diess sey *das goldene Zeitalter* des Menschen und der Menschheit. Aber sobald beyde Elemente sich scheiden, entspringt ein allgemeiner, den ganzen Menschen umfassender Widerspruch aus dem Gegensatze des Göttlichen und Irdischen. Diesen Widerspruch aufzuheben, sey das Geschäft der Philosophie, oder, Philosophie sey die Wissenschaft, die, indem sie den Widerspruch hebt, der den ganzen Menschen mit sich selbst entzweyet, uns *auf dem Wege des Bewusstseyns* zur vollkommenen Harmonie mit uns selbst zurückführt. Sie sey folglich auch Wissenschaft des *Allerrealsten*, indem sie den Widerspruch zwischen dem Realen und Idealen hebt. Nun sey aber an keine Einheit des Göttlichen und Irdischen, Ewigen und Zeitlichen, zu denken, so lange man dem Irdischen und Zeitlichen eine Realität neben dem Göttlichen und Ewigen einräume. Mithin müsse, wenn die verlangte Harmonie, als das höchste Gut des Menschen, erreicht werden soll, auch

das Unendliche und Ewige durch Vernunft erkennt werden können. Da hätten wir also schon den Schellingianismus *fundirt* und mit dem *Prinzip seiner Möglichkeit* ausgestattet, ehe noch einmal an eine specielle Lehre die Reihe gekommen. Die Argumentation des Hrn. Klein geht beynahe den Weg der Demonstration der römisch-katholischen Glaubenslehre. Denn im römisch-katholischen Katechismus wird die Lehre von der Unfehlbarkeit des Pabstes an den Begriff eines allein seelig machenden Glaubens ungefähr eben so geknüpft, wie Hr. Klein die Wahrheit der Lehren Schelling's aus dem Begriff einer allein seelig machenden, die vollendete Harmonie des Menschen im Innersten der Intelligenz wiederherstellenden Wissenschaft deducirt. An die Stelle des Sündenfalls tritt der Abfall oder die Trennung des Irdischen von dem Göttlichen. Nur ist das Paradies des Philosophen, *historisch* betrachtet, zum Glücke für die Menschheit, im Ganzen *permanent*, und nur der Philosoph hat es, für seine Person, verloren. Denn dass im historischen Sinne das Göttliche mit dem Irdischen jemals ein Ganzes ausgemacht habe, lässt sich doch nur insofern behaupten, als noch jetzt die Menschheit im Ganzen ihr Daseyn *verträumt*, weil sie sich um den Gegensatz des Göttlichen und Irdischen wenig bekümmert. So will aber der absolute Philosoph, der vom Abfalle des Irdischen von dem Göttlichen spricht, nicht verstanden seyn. In der Voraussetzung, *dass* seine Philosophie keinen Zweifel leide, construirt er, der Geschichte zum Trotz, eine Menschheit, von welcher historisch keine Kunde zu uns gekommen, a priori seinem Systeme gemäss. Diese Prä-Adamiten müssen es gewesen seyn, in deren Seele noch kein Widerspruch zwischen dem Irdischen und dem Göttlichen Statt gefunden. Vater Adam selbst war schon wirklich mit diesem Widerspruche *vor* dem Sündenfalle behaftet, weil er sonst in seinem *unphilosophischen* Paradiese nicht hätte zwischen dem Irdischen und Göttlichen die verderbliche Wahl treffen können. Seit Adams Falle ist auch dieser Widerspruch, *philosophisch* betrachtet, auf der ganzen Erde permanent geblieben. Die ihn am schmerzlichsten fühlten, suchten Hülfe bey der Religion, oder bey der Philosophie. Noch hat man aber von keinem Philosophen historisch vernommen, dass es ihm, dem Adamssohne, gelungen sey, durch den *theoretischen Gedanken*, „das Irdische und das Göttliche sey im Grunde Eins und Dasselbe" einen himmlischen Frieden in seinem Innersten zu erzeugen. Der sogenannte Abfall des Irdischen von dem Göttlichen wird also zu Gunsten des Systems, das ihn aufheben soll, schlechthin *postulirt*, damit von dem Systeme gerühmt werden könne, es habe ihn aufgehoben und eben dadurch den Zweck alles Philosophirens erreicht. So etwas nennt man in der Sprache der Logik einen *Zirkel*, und zwar einen beynahe handgreiflichen. Ein Philosoph darf wenigstens nicht zur Rechtfertigung dieses Zirkels sagen, dass man *ja* die Unfehlbarkeit des Pabstes auf dieselbe Art demonstriren könne, indem man den unbedingten Glauben an den Fall Adams und die dadurch nothwendig gewordene allein seelig machende Kirche postulirt. Dass der Mensch seiner ganzen *Natur* nach zwischen dem Göttlichen und dem Irdischen schwebe, wird also, zu Gunsten des Systems, schlechthin geläugnet, und die grosse Frage, ob der Widerstreit des Göttlichen und des Irdischen durch irgend eine haltbare Theorie zu vertilgen sey, wird, zu Gunsten des Systems, als ganz überflüssig abgewiesen, damit demonstrirt werden könne, das System sey das wahre, weil es jenen Widerspruch vertilgt.

Nun folgt bey Hrn. Klein die Recension der vorzüglichsten Vorstellungen, die sich die Philosophen vor Schelling von der Philosophie gemacht haben. Er fängt mit dem grauen Alterthume an. In der *vorhomerischen* und *homerischen* Periode gebe es noch keine Spuren von Philosophie. Aber mit dem Erwachen des reflectirenden Verstandes sey „*dieser herrliche Zustand der Eintracht des Menschen mit sich*" verschwunden. Hr. Klein scheint vergessen zu haben, dass dieser herrliche Zustand, in dem Sinne, wie er sich in der homerischen und vorhomerischen Periode bey den Griechen nachweisen lässt, bis diese Stunde noch überall fortdauert, wo die Menschen so unphilosophisch, wie die griechischen Heroen, sich mit einander herumschlagen, auf gutes Glück zu den Göttern beten, und von dem Absoluten so wenig Notiz nehmen, wie vom Verhältnisse der Hyperbel zu ihrer Asymptote. Auch mit *Thales* fängt Hr. Klein die Geschichte der Philosophie noch nicht an. Man habe in der Ionischen Schule nur erst angefangen, „sich durch Abstraction vom Weltall loszureissen." Es sey die Kindheitsepoche des eben erwachenden Verstandes gewesen. Was Leucipp und Demokrit über die Dinge und ihre Bestandtheile räsonnirt haben, sey als Zubereitung zur Entstehung der Philosophie zu betrachten. Man wird immer begieriger, zu sehen, wo denn Hr. Klein die Geschichte der Philosophie anfängt. Er sagt es im Style seines Meisters S. 58. „Mit der *Mystik* öffnete sich die *Knospe des göttlichen Gewächses, Philosophie.*" — Noch mehr. Auf der folgenden Seite heisst es, man könne jenem geistreichen Forscher seinen Beyfall nicht versagen, der behauptet, „die *erste Ahndung des Unendlichen* habe sich *in bacchischen Tänzen und Gesängen*, in enthusiastischen Festen und Gebräuchen, geäussert." — Damals sey die wahre *lyrische Poesie* in Griechenland zugleich mit der *Philosophie*, nehmlich der Eleatischen des Parmenides, entstanden. — Hr. Klein wiederholt also ungefähr, was sein Lehrer Schelling in dem bekannten *Bruno* über die griechischen Mysterien und ihre Verbindung mit der Philosophie des Zeitalters ausgesprochen. Welche ganz andere Aufschlüsse die gelehrten Nachforschungen der Kenner des Alterthums über diese Mysterien geben, lässt er unberührt. In welches Licht Hr. Klein die griechischen Philosophen stellen würde, die auf Plato folgten, da selbst Plato himmelweit von der Behauptung

einer absoluten Identität des Göttlichen und Irdischen entfernt war, konnte man schon nach der Vorrede erwarten. Aristoteles wird besonders S. 60. zurecht gewiesen. Er sey „von allem *Schwunge* des Geistes entblösst gewesen, *nichts Höheres ausser der Sinnenwelt suchend.*“ Der Mann, in dessen bewundernswürdiger Metaphysik so oft vom Unendlichen (ἀπειρον) die Rede ist, und der das Wesen der Dinge von Grund aus zu erforschen strebte, hat also, nach Hrn. Klein, nichts Höheres ausser der Sinnenwelt gesucht, weil er das Wahre nicht durch Schellingischen Schwung der Phantasie zu erhaschen versucht hat. Freylich hatte dieser Aristoteles ein ausserordentlich grosses Mass von dem leidigen „reflectirenden Verstande,“ der sonst auch gesunde Vernunft (bon sens) heist. — Mit Plato und Aristoteles endigte sich, nach Hrn. Klein, die Selbstständigkeit der griechischen Philosophie. Zeno der Stoiker und Epikur werden nicht eines Blickes von ihm gewürdiget. Auch von Pyrrho und der ganzen Partei der Skeptiker wird gar nichts gesagt. Der Neu-Platoniker, deren philosophische *Ekstase* doch so viel Aehnliches mit der intellectuellen Anschauung der Schellingianer hat, wird nur im Vorbeygehen gedacht. Hr. Klein eilt zu der neueren Philosophie. Der Raum erlaubt uns nicht, ihm Schritt vor Schritt zu folgen; was auch sehr überflüssig seyn würde. Bey dem Verf. selbst muss man nachlesen, wie er es anfängt, den Descartes für den *Stifter des Idealismus* (S. 64.) zu erklären. Spinoza habe wenigstens die wahre Aufgabe der Philosophie rein und tief aufgefasst. Auch Leibnitz habe den von Descartes gebahnten Weg betreten, aber wegen seines durchgeführten Gegensatzes des Bedingten und Unbedingten zu keinem Ziele gelangen können. Locke sey nur als Psycholog zu betrachten. Am längsten verweilt der Verf. in der Folge bey Kant und Fichte. Beyden wird vorläufig nachgesagt (S. 71.), die *Endlichkeit* sey ihr einziges *Absolute* geblieben, von dem sich im eigentlichen Sinne etwas wissen lasse. Hr. Klein stellt nun eine kritische Vergleichung der Bemühungen aller dieser Philosophen an. Seit des Descartes habe man den Gegensatz des Endlichen und Unendlichen fast überall auf die Gegensätze von Geist und Materie, Denken und Daseyn reducirt. Die Aufgabe der Philosophie wäre, diesem gemäss, die Einheit des Denkens und Seyns im *Wissen* zu begründen. Nun sey und bleibe aber alles Wissen, das aus *zwey* Elementen fliesse, ein bedingtes und abhängiges, kein absolutes Wissen. Da man eingesehen, dass auf diesem Wege mit dem Wissen nichts auszurichten sey, habe man zu „Seufzern der sehnsuchtsvollen Ahndung und der göttlichen Gabe des Glaubens“ seine Zuflucht genommen. Reiner und bestimmter sey von Andern der Gegensatz des Endlichen und Unendlichen in der Form der *nothwendigen* und *freyen* Thätigkeit des Geistes aufgefasst, und noch umfassender durch den Gegensatz des *Reellen* und *Ideellen* bezeichnet. Aber nirgends sey die Einheit im Ganzen erreicht, die doch der Charakter des Universums sey. Besonders hart wird Kant mitgenommen wegen seiner durchgeführten Trennung der empirischen Erkenntniss von der reinen und apriorischen. Folge dieser Trennung sey schon der gänzliche Mangel eines Princips der *Anwendung* der apriorischen Wahrheiten auf die empirischen. An dieser Anwendung oder der Erkenntniss des *Einzelnen* durch das Allgemeine sey aber das Meiste gelegen. Nur das specielle Wissen „erfülle die Sphäre des menschlichen Lebens.“ Die alten Gegensätze zwischen Geist und Materie, Denken und Daseyn, aufzuheben, das sey einer solchen Philosophie, wie die Kantische, ganz unmöglich. Ueber den *Glauben*, der da eintreten soll, wo das Wissen verschwindet, erklärt sich Hr. Klein ziemlich derb, wie ein echter Schellingianer. Durch den Glauben werde die Philosophie „mit dem Merkmale der *Unvernunft* gestempelt.“ Man müsse endlich aufhören, das Wissen lediglich als einen Act des reflectirenden Verstandes anzusehen. Man müsse begreifen, dass die Erkenntniss des Uebersinnlichen nichts voraussetze, das *unabhängig von ihr* existire. So wie es nur *Ein* Unbedingtes und Allerrealstes gebe, gebe es auch nur *Ein* Wissen desselben. — Wir übergehen die specielle Recapitulation dieser Aussprüche des Verf. in Beziehung auf die Systeme des Descartes, Spinoza, Leibnitz, Kant und Fichte. Hr. Klein liebt überhaupt die Wiederholungen, um den Schellingianismus als die einzig mögliche Philosophie recht einleuchtend zu machen. Das Resultat der ersten Abtheilung des Werks ist, dass unter allen diesen von Hrn. Klein scharf recensirten Philosophen nicht nur kein einziger das Ziel erreicht, sondern dass die meisten nicht einmal die wahre Aufgabe der Philosophie gefasst haben.

Fiat lux! Die zweite Abtheilung des Werkes hebt an. Die Pforten des Himmels öffnen sich. *Et facta est lux.* Es erscheint *SCHELLING.* Da aber das Schellingische System denen, die sich dafür interessiren, aus Hrn. Schelling's Schriften bekannt ist, so schränken wir uns hier auf die Anzeige der Art ein, wie Hr. Klein die Grundlehren des Schellingianismus an die Recension der Systeme knüpft, die er vorangeschickt hat. Er nimmt wieder den Auslauf von dem Bedürfnisse der vollendeten Einheit und Harmonie im Leben des Geistes. Er *setzt wieder schlechthin voraus*, dass diese Einheit durch Philosophie erreicht werden könne. Rasch folgert er nun (S. 202.), „Eines in Allem und Alles in Einem zu finden, das sey das wahre Ziel der Philosophie.“ Nun, folgert er weiter, gebe es nur zwey Wege, zu der *geforderten* Einheit zu gelangen, den Weg von unten hinauf, in der Richtung vom Endlichen auf das Unendliche, und den Weg von oben herab, in der Richtung vom Unendlichen auf das Endliche. In der Natur der Sache liege es, dass der erste dieser Wege, den die Meisten betraten, „um gerades Weges von der Erde in den Himmel zu

wandern," nicht zum Ziele führen könne, weil es widersinnig sey, das Unendliche aus dem Endlichen deduciren zu wollen. Also bleibe der Vernunft nichts übrig (hier kommt der Verf. auf seine blendende Alternative zurück,) als, entweder an sich selbst und an aller Erkenntniss der Wahrheit zu verzweifeln, oder sich durch einen *Schwung* schlechthin in den Himmel selbst zu versetzen, um von oben herab die gesammte Endlichkeit aus dem Unendlichen heraus zu construiren. Dieser Schwung sey die *intellectuelle Anschauung* in dem Sinne, wie Schelling sie postulirt. Wir erwarteten nun, von Hrn. Klein zu lernen, wie die Vernunft es anzufangen habe, ein philosophisches *Wissen* aus dieser intellectuellen Anschauung herauszuconstruiren; denn als *unmittelbares Bewusstseyn des Absoluten oder Unendlichen selbst* ist diese sogenannte Anschauung auch aus Andern bekannt, aber nicht als ein Bewusstseyn der *Identität* des Unendlichen und Endlichen, und noch weniger als ein Medium der *Verknüpfung* des Unendlichen mit dem Endlichen durch eine untrügliche *Reflexion*. Denn wo das *Räsonniren* über das Verhältniss des Unendlichen zum Endlichen, also auch wo die Schellingische Philosophie als *System* anfängt, muss doch eine bestimmte Reflexion das wahre Band zwischen dem Endlichen und Unendlichen knüpfen, damit der systematisirende Verstand es ergreife und fest halte. Hr. Klein findet dieses Problem der ersten Reflexion eben so wenig, wie sein Lehrer, in dessen Fusstapfen er wandelt, der Beherzigung werth. Er schlägt lieber einen Seitenweg ein, um die Ehre der Schellingischen *Identität* zu retten. Er bemerkt historisch, dass die Schellingische Identitätslehre keinesweges durch *Vereinigung* des alten Realismus mit dem neuen Idealismus entstanden, sondern durchaus selbstständig sey, obgleich (setzen wir hinzu) jeder Leser der Schriften des Hrn. Schelling weiss, wie der Urheber des neuen Identitätssystems *nach und nach* auf dieses System gerathen, indem er zuerst eine Naturphilosophie als Gegenstück zu der Fichtischen Transcendentalphilosophie lieferte, und eine kurze Zeit gar die Meynung äusserte, die *Aesthetik* müsse der „Schlusstein im Gewölbe" jener beyden Philosophieen seyn, bis er endlich auf den Gedanken gerieth, durch Erneuerung des alten Pantheismus die Naturphilosophie und Transcendentalphilosophie in der höchsten Potenz des Wissens zu *indifferenziren*. Hr. Klein, den die Möglichkeit einer solchen Indifferenzirung, sofern sie mehr als ein *kühner Einfall* seyn soll, wenig kümmert, wendet sich von der historischen Digression sogleich zum Begriff der absoluten Identität selbst, gesteht aber doch dabey (S. 218.), dass „Alles, was Gegenstand der Philosophie sey, *in's Bewusstseyn und zur deutlichen Erkenntniss* gebracht werden müsse." Vortrefflich explicirt er die Identität in dem Sinne seines Lehrers, besonders in Beziehung auf den Unterschied zwischen absoluter und *numerischer* Identität. Wenn wir aber auf die Frage zurückkommen, wie und wodurch denn die unbefangene, durch keinen kühnen Einfall geblendete Vernunft *überzeugt* werden soll, dass es sich mit dem Unendlichen und Endlichen so verhalte, wie das Schellingische System aussagt, so sind wir nach Hrn. Klein's Explicationen nicht klüger, als zuvor; denn in dem Bewusstseyn, wo das deutliche Erkennen (siehe oben!) anfängt, geht aus der Idee und dem Gefühle des Absoluten schlechterdings kein *erster Gegensatz* hervor; und die ersten Gegensätze, mit denen der Schellingische Pantheismus anfängt, erscheinen dem *unerkünstelten* Bewustseyn nur als verwegene *Machtsprüche*. Wenn Hr. Schelling lehrt, man solle sich *vorstellen*, Alles sey im Absoluten Eins, und Eins sey Alles, weil dann erklärt werden könne, was sonst unerklärbar ist, so soll man durch diese beliebige *Vorstellung* den Frieden und die Harmonie des Geistes erringen, weil, wenn die Vorstellung falsch wäre, auch das System des Schellingianismus nicht bestände, und man zu der sokratischen Ueberzeugung zurückkehren müsse, es sey dem menschlichen Geiste *unmöglich*, sich zum absoluten Wissen zu erheben. — Wir müssen, wenn diese Recension keine Abhandlung werden soll, hier abbrechen und den speciellen Theil, in welchem Hr. Klein die bekannten religiösen und physikalischen Lehrsätze des Hrn. Schelling popularisirt, und die Schellingische Lehre besonders gegen den Vorwurf der Immoralität vertheidigt, den Liebhabern dieser Studien zum eigenen Nachlesen überlassen. Auch glauben wir genug gethan zu haben, um aufmerksam auf ein Werk zu machen, das, unsers Erachtens, vor ähnlichen Werken den grossen Vorzug hat, die künstliche Selbsttäuschung, mit welcher die Schellingische Philosophie steht und fällt, deutlicher, als irgend eine andere Schrift dieser Art, an den Tag gelegt zu haben.

REISEBESCHREIBUNG.

(*Beschluss der Rec. von Millin Voyage d. l. dep. du Midi de France.*)

Bey Bourg-Saint-Andéol befindet sich auf einer Anhöhe das in dem Kalkfelsen selbst gearbeitete Basrelief dem Mithras geweihet (anaglyphum Mithriacum). Da die bisherigen Abbildungen, auch bey Caylus, nicht ganz richtig waren, so hat es Hr. M. T. 28, 2. vorstellen lassen, und die Inschrift aus Seguier's Papieren ergänzt. Es scheint aus dem 3. oder 4. Jahrh. zu seyn. Der Sarkophag der die Reste des h. Andéol enthalten soll, und von frommen Händen oft betastet wird, scheint der Sarg eines Heiden zu seyn, wie auch eine dabey befindliche Inschrift beweiset. Die Einwohner der eine Stunde davon gelegenen Stadt Saint Saturnin erbaueten 1265 wegen der dort öfters vorfallenden Schiffbrüche eine Brücke, die sie Brücke des h. Geistes nannten, weil sie ihren Entschluss der Inspiration des h. Geistes zu-

schrieben. Daher heisst der Ort jetzt Pont St. Esprit. Eine Bulle des Papstes Nikolaus V. von 1448 schreibt unrichtig ihre Erbauung einem Hirten zu, den ein Engel darüber belehrt habe; diess wird vielmehr von der Brücke zu Avignon erzählt. Nach der Erbauung der Brücke des heil. Geistes, wobey eine religiöse Gesellschaft von Brüdern und Schwestern gestiftet wurde, berief man die fratres Pontifices oder Hospitaliter des h. Benezet von Avignon, um die Capelle und das Hospital zu bedienen. Die Brücke ist durch ihre Länge (145 toisen), Breite, und ganze Bauart merkwürdig. Für ihre Erhaltung wird sorgfältig gewacht. Bey der weitern Fahrt hat man das Tricastin zur Linken, das Land der alten Tricastini, die von einem mächtigern Volk, Cavares, abhängig waren. Der Name Orange ist corrumpirt aus Arausio, welches der Name der Stadt der alten Cavares war. Dieser Volksname soll celtisch seyn, aber der Verf. überlässt diess denen „qui *croient savoir* le celtique. Kurze Geschichte der Stadt und des Fürst. Orange, das zuletzt durch Erbschaft an Preussen und durch Abtritt an Frankreich kam. Seit der Vereinigung mit Frankr. hat die Stadt ihre ganze Wichtigkeit verloren. Nur die Alterthümer machen den Aufenthalt in dieser Stadt interessant. Von dem dasigen alten Triumphbogen hat man noch keine treue Abbildung; selbst in des Lapise Hist. d'Orange sind mehrere Kupfer davon unzuverlässig. Hr. M. giebt eine genauere Zeichnung T. 29. und eine verständigere Beschreibung S. 133. Der Triumphbogen steht auf einer Ebene, 400 Schritte vom letzten Hause von Orange auf der Strasse von Lyon nach Marseille, hat 66 Fuss Breite, 60 Fuss Höhe, und drey Arcaden. Bey den Reliefs sind auch verschiedene Namen zu lesen. Ob der Bogen von Augusts oder Hadrians Zeiten ist (aus frühern kann er nicht herrühren) lässt sich nicht entscheiden. Es scheinen auf diesem Monument alle Siege der Römer in der Gallia Narbonensi aufgeführt worden zu seyn. Hr. M. will ein eignes Werk darüber schreiben, und dazu alle Theile dieses Bogens genau in Kupfer stechen lassen. Nach ihm ist das merkwürdigste Monument der Stadt ein sogenannter Circus am Abhang eines Berges, oder vielmehr ein Theater, das einzige dieser Art in Frankreich, und unter allen vorhandenen am meisten ganz erhalten. Ein Theil davon ist — in ein Stadtgefängniss verwandelt! Einige Mosaiken und Inschriften, letztere hier genauer, als bey andern abgedruckt. Safran ist ein Hauptprodukt des Gebiets von Orange. Keine Stadt des Mittelalters hat so schöne Mauern wie *Avignon*, aber das Innere der Stadt entspricht ihnen nicht. In der kurzen Geschichte der Stadt, die der V. giebt, wird erinnert, dass die Authenticität der angeblichen Quittung über die päpstl. Kaufsumme dieser Stadt in Papon's Hist. de Provence noch immer sehr zweifelhaft sey. Keine Stadt hat blutigere und schrecklichere Folgen der Revolution erlitten, als Avignon. Die meisten Monumente sind vernichtet. Der Arzt *Calvet* besitzt eine Sammlung von Produkten des Mineralreichs und Alterthümern, und hat selbst einige der letztern durch Abhandlungen darüber bekannt gemacht. Seine Briefe an Caylus sind ohne seine Einwilligung gedruckt, und den Lettres inédites de Henri IV. angehängt worden. Avignon besitzt viele Anstalten der Wohlthätigkeit und Humanität, eine Societät des Ackerbaues, eine Societät des Handels, und eine litter. Gesellschaft unter dem Namen *Athenée de Vaucluse*, die schon 1804 Mémoiren herausgegeben hat. Der bisweilen unausstehliche Wind in Avignon war schon im frühern Alterthum übel berüchtigt. Ehemals unter der päpstlichen Regierung erschienen in Avignon Nachdrücke von allen guten Werken; noch ist dieser Missbrauch der Presse nicht gehoben. Die Industrie der Stadt hat sich vergrössert. Auf dem Wege nach Aix sammelte der Vf. viele Varioliten (eine Steinart, die den Namen von der Aehnlichkeit der eingestreueten Körner mit Blattern hat) an der Durance. Wenn man über diesen Fluss gegangen ist, kömmt man ins Dep. der Rhonemündungen, das Land der alten *Salyer*, die von der Rhone bis fast zum Meer und zu den Alpen hin wohnten. In der kleinen Stadt *Lambesc* ist auf der Spitze eines Thurms eine männliche Figur, die mit einem Hammer auf die Glocke schlägt, um die Stunde anzuzeigen, dann erscheint die weibliche Figur, die jener eine Verbeugung macht und um sie herumgeht. Man nennt diese Figuren in der Landessprache *Giacomar* und *Giacomarda*. Solche Uhren findet man in Italien häufiger. Der Pfarrer von Lambesc, Castellan, arbeitet schon lange an einer Kirchengeschichte der Provence. Einige unedirte Inschriften des Orts. Die darauf erwähnte *Iboite* soll eine gallische Gottheit der Salyer seyn. In *Aix* wurden eben bey der Ankunft des V. die feyerlich angekündigten Spiele der Fête-Dieu gefeyert. Der Vf. giebt von ihnen eine kurze Nachricht. Vorzüglich interessant ist die Beschreibung der wichtigen Sammlung von Alterthümern, die sein Freund *Fauris de St. Vincens* daselbst besitzt. Die noch nicht bekannt gemachten Inschriften theilt er mit. Es ist darunter auch die berühmte Griechische, die schon Chardon de la Rochette und d'Ansse de Villoison interpretirt haben. Eine andere griechische war schon früher edirt. Auch sie ist hier S. 200. f. wiederholt. Andere (etwa 23.) sind viel kürzer. Nach der Abreise des Verf. hat die Sammlung noch eine kleine sitzende, aber verstümmelte Statue, mit einer Inschrift auf der Basis erhalten, die zu Conil gefunden worden war. Einiges aus der Geschichte von Aix und seinen Bädern. Von dem Cabinet, das Fauris de St. Vincens der Vater angelegt hat, wird S. 220. ff. Nachricht ertheilt. Der Vf. hat von diesen Antiken zeichnen u. in Kupfer stechen lassen (T. 31.): die Malerey eines alten Gefässes von Nolan. Erde, eine etruske Urne, den Tod der Söhne des Oedipus vorstellend, ganz ähnlich den beyden, die Dempster in der Etrur. reg. aus der villa Zondodari und dem Museum Gualteri bekannt gemacht hat; (T. 36, 1.) einen kleinen Cippus mit der Psyche und dem Genius des Todes und einer griech. Inschrift; (T. 32. 1.) einen Medaillon von

Elfenbein mit der Büste des Kön. Renatus, und einer Inschrift; auf dem Revers ist das Jahr 1461 und der Name des Künstlers Peter von Mailand, angegeben, (T. 32, 2.) einen bronz. Medaillon aus dem 15. Jahrh. mit der Büste des Joh. von Matheron, (T. 31, 1; nicht 3.) ein schönes Basrelief, zwey Sklaven mit der paenula bekleidet darstellend, deren einer ein Pferd striegelt, der andere einem andern zur Ader lässt, T. 31. 4. ein anderes einen Heros mit einem Pferd vorstellend, eine tessera gladiatoria (S. 236.) worauf ein paar Consuls erwähnt sind, die man in den fastis consularibus vermisst (wenn anders die Namen richtig ergänzt sind), eine bronzene tessera (T. 32, 3.) mit incrustirten silbernen Buchstaben, eine kleine Figur, für den Hercules der den Atlas trägt ausgegeben (T. 36, 2. mit Recht zweifelt R. an der Richtigkeit dieser Deutung). Das Municipalitätshaus enthält ebenfalls viele Alterthümer, ein Mosaik mit einer Scene aus einer Komödie (T. 33.), ein anderes (T. 34.) den Theseus, der den Minotaurus erlegt, vorstellend, ein drittes (T. 35.) mit zwey Faustkämpfern (es soll das Gefecht des Dares und Entellus bey Virgil seyn); mehrere Basreliefs, denen meist unrichtige Erklärungen beygefügt sind; Hr. M. giebt richtigere, und hat eines der schönsten, das Wochenbette der Leda vorstellend, genauer als es bisher geschehen, zeichnen lassen (T. 37, 1.) und erklärt. Freylich siehet man nur *drey* Kinder in *einem* halben Ey (wenn es ein Ey ist); aber die Traditionen sind auch verschieden. Die Ueberreste von dem Mausoleum des Marquis d'Argens sind T. 38, 1. abgebildet. Statt der einfachen Inschrift, die der König von Preussen dazu bestimmte, hatten die Minimen eine andere barbarische und lächerliche lat. Inschrift angegeben, so wie der Klerus eine Bekehrungsgeschichte des Marquis erdichtet hatte. Das Monument hatte nun schon die dritte Veränderung erlitten, aber die Municipalität auch beschlossen, es in seinen vorigen Zustand wiederherzustellen; nur in die Hauptkirche will man es noch nicht aufnehmen. Hr. R. erinnert dabey: wenn die Kirche die Monumente aller derer, welche ihren Dogmen nicht folgen, zu ihren Tempeln nicht zulassen wollte, wie viele müssten dann ausgeschlossen werden! Noch beschreibt Hr. R. die merkwürdige Stadtuhr, die auch die Jahreszeiten und Wochentage anzeigt. In dem Hotel des Hrn. von Albertas steht eine prächtige antike Urne von Alabaster, die T. 38, 2. abgebildet ist, und eine andere, deren angebliche phönicische Charactere von einem Betrüger herrühren. Einiges aus dem Cabinet des Hrn. Sallier, einige seltne Drucke aus dem 15. Jahrh. und handschriftl. Werke, die der Buchh. Pontier besass, den alten Torso von Marmor, den Hr. Magnan de la Roquette in seinem Cabinet besitzt, einen Cameo von Sardonych, die Hoffnung vorstellend (T. 38, 4.), eine Doppelbüste (38, 5.) in demselben Cabinet. Die Kunstarbeiten in der Metropolitankirche St. Sauveur beschreibt Hr. M. S. 265. ff. und hat sie zum Theil T. 39. abbilden lassen. Das dem berühmten Peiresc von dem Präs. Saint-Vincens 1778 errichtete Grabmal ist doch den zerstörenden Händen der Revolutionisten entgangen. Hr. M. beschreibt es (S. 223. ff.) und trägt in den Anmerkungen manches Merkwürdige von Peiresc nach. Abgebildet ist es T. 40. Noch einige christl. Inschriften und Epitaphien aus derselben Kirche. Das 53 Cap. fängt mit Betrachtungen über die Gefühle und Gedanken an, welche die Beschauung von Mausoleen einflössen kann. Die Grabmäler der Grafen von Provence sind nicht mehr, sie sind nie in Kupfer gestochen, aber Saint-Vincens hatte sie zeichnen lassen, und darnach liefert Hr. M. Kupfer von denen des Grafen Raymund Berengar, des Kön. Alfons II. und seiner Gemahlin Beatrix (T. 41. 42.) der Blanca von Anjou (43), der Beatrix von Provence Gemahlin Carls von Anjou (44) des letzten Grafen von Provence Carls III. (45), wozu ein Commentar S. 286. ff. gegeben ist, der auch manche historische Umstände aufklärt. Auch eine Statue Carls II. des Hinkenden, Königs von Neapel, und das Grabmal des Casp. Garde, Baron de Vins, Haupts der Ligisten in der Provence, ist T. 46. abgebildet. Das 54. C. beschäftigt sich ganz mit dem zu Aix 1462. angeordneten Fest und seinen dramatischen Cerimonien, auf eine unterhaltende Art, die noch durch ein paar Kupfer (T. 47. 48.) versinnlicht wird. Der Stifter, König René, wollte nach dem Geschmack seines Zeitalters den Triumph des Sacraments und des Christenthums über das Heidenthum darstellen. — In der Zeichnungschule sah Hr. M. einen Torso eines jungen Bacchus von parischen Marmor; eine antike Säule von ägypt. Granit ist auf dem Platz des Stadthauses wieder hergestellt und dem K. Napoleon gemeihet. Von einer arab. Inschrift nahm man eine Copie mittelst einer Art von typographischen Procedur. In Italien hat man sie lange schon bey Inschriften auf bronzenen Tafeln angewandt. Hr. Marcel, Director der kais. Druckerey, hat sie auch bey Monumenten von Stein anzuwenden gelehrt. Sie wird S. 334. f. beschrieben. Die Inschrift ist T. 49. A. in Kupf. gestochen, und S. 336. ff. von de Sacy erklärt. Noch einige Denkmäler des artist. und poet. Geschmacks des Kön. René, das von ihm selbst verfertigte Gemälde, seine übrigen Verdienste, werden angeführt. Das bisher unbekannte Gemälde ist abgebildet (T. 49. B.) und beschrieben. Dass es vom König Renatus herrührt, beruht freylich nur auf der Sage. Auch mehrere Bücher hat er mit seinen Malereyen versehen. Ein schöner christlicher Sarkophag, dessen Reliefs den Ausgang aus Aegypten und Durchgang durchs rothe Meer vorstellen, ist T. 50. abgebildet. Damit werden in der Erläuterung S. 355. ff. einige ähnliche Malereyen und Reliefs verglichen. Aix ist eine von den Städten, die durch die Revolution am meisten verloren haben. Der Vf. thut einige Vorschläge, ihr wieder aufzuhelfen durch grössere Thätigkeit in Manufacturen. Der Vf. setzte die Reise nach Marseille fort, ohne dort lange zu verweilen. Auf der Höhe, la Vista genannt, erblickt man zuerst das mittelländ. Meer. Auf dem Landhause des Generals Cervoni sah der Verf. dessen schöne Sammlung geschnittener Steine; in Marseille wohnte er einer Procession bey; die Betrachtungen darüber führen, wie das Fest zu Aix, zum Alterthum zurück. Zu

Bandol stieg er wieder ans Land und setzte den Weg zu Lande nach Toulon fort. Der Name Toulon (Telo Martius) kömmt erst seit dem 2. Jahrh. vor. Erst Ludwig XII. erkannte die Vortheile der Lage dieser Stadt und des Hafens; die grossen Werke rühren doch von Ludwig XIV. her. Die mannichfaltigen Arbeiten und Merkwürdigkeiten des Hafens und des Arsenals werden anschaulich beschrieben. Man bedient sich neapolitanischer Taucher, um manches, was beym Abzug der Engländer versenkt worden ist, wieder aufzufischen. Auch das Bagno, den Ort, wo die Galeerensclaven eingeschlossen sind, besuchte der Vf. Die Beschreibung, die er davon giebt, ist für den Zweck seines Werks zu gedehnt; aber seine Verbesserungsvorschläge verdienen alle Aufmerksamkeit. Er fand unter den Galeerensclaven sogar einen General, der falsche Abschiede gemacht hatte. Seine Beschreibung eines Kriegsschiffs, des Forts Joubert (ehmals la Malgue) u. mehrerer Merkwürdigkeiten von Toulon enthält zwar nichts Neues, gewährt aber mannichfaltige Unterhaltung. Die Caryatiden von Puget am Balcon des Stadthauses sind das einzige Artistische, das hier vorkömmt. Das Cap Cepé ist für Toulons politische und physische Sicherheit sehr wichtig. Von hier gieng die Reise nach Hyères. Die hyerischen Inseln (Porquerolles, ehemals Prote, Portcros, ehem. Mese, und ile du Levant, im Alterthum Hypaea) zu besuchen, hinderte die Nachricht von der Anwesenheit eines Corsaren. Von Toulon bis nach Fréjus, längs der Küste hin, ist man im Gebiet der alten Comoni, die, wie die Bormoni, von den Salyern abhängig waren. Auf der weitern Reise versorgten die Reisenden sich mit manchen schönen Mineralien und Pflanzen. Der Vf. wünscht eine Flora der Provence. Auch die Holz- und Baumarten entgiengen seiner Aufmerksamkeit nicht. Bey den Einfällen der Saracenen im 8. und der Normänner im 9. Jahrh. scheinen die meisten röm. Städte in der Provence, namentlich Heraclea u. Olbia, untergegangen zu seyn. (Die Saracenen wurden erst im 10. Jahrh. verjagt.) Saint-Tropez ist da erbauet, wo ehemals Heraclea Caccabaria lag, 1470. Hier beschreibt der Vf. die verschiedenen Arten der Thunfischerey. Dieser Fisch (scomber thynnos) hat seit dem Kriege sich wegen des Feuers der Batterien mehr von dieser Küste entfernt. Der Golf von Grimand, über welchen der Vf. schiffte, hiess im Alterthum *sinus Sambracitanus*. Fréjus (Forum Julii), ehemals die Hauptstadt der Oxibii, geniesst wegen seiner Alterthümer Achtung; aber den Ort, wenigstens das beste Gasthaus, wo der Vf. abstieg, nennt er eine séjour de misère. Ausserhalb der Stadt findet man die meisten röm. Alterthümer. Dahin gehören die Reste eines Thurms, oder Pharus, eines Thors (T. 51.), die Reste eines Circus, einer Wasserleitung. Die Einwohner von Fréjus sind in ihrem äusserst fruchtbaren Lande ganz unthätig. Der f. verlässt sie nicht, ohne der Fregatte Muron, auf welcher Napoleon aus Aegypten zurückkehrte, wieder zu gedenken. Die Waldbrände, eine grosse Geissel der Departements des Var und der Hochalpen, veranlassen den Vf. S. 500. einige Vorschläge zur Abstellung dieses Uebels zu thun. Er besuchte auch die Insel St. Marguerite (bey den Alten Lero), die zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen dient. Eine andere kleine Insel hiess Lerina, jetzt ile de Lerins, oder de S. Honorat. In Antibes (Antipolis) konnte der Vf. von einem handschriftl. Werke: Antiquités histor. de la ville d'Antibes par Jean d'Arazy, nützlichen Gebrauch machen. Unter den Denkmälern ist das merkwürdigste das des Septentrio, der, einer Inschrift zufolge, als ein Knabe von 12 Jahren auf dem Theater tanzte (T. 51, 3.). Einige Inschriften giebt der Verf. correcter, als man sie bey andern findet. Die Fische von Antibes stehen in grossem Ansehen. Der Vf. giebt ein langes Verzeichniss davon mit manchen Erläuterungen. Von hier schiffte der Vf. nach Nizza, dessen Geschichte, Lage, Bauart u. s. f. zuvörderst beschrieben werden. Man cultivirt dort die Literatur wenig. Gebet- und Schulbücher finden Absatz. Die öffentliche Bibliothek enthält doch einige Drucke des 15. Jahrhunderts, die der Vf. verzeichnet. Einige von Jofredi in seiner Nicaea civitas, angeführte Inschriften waren nicht mehr zu finden; von andern nahm Hr. M. genaue Copien, und erläuterte sie besser. Er besuchte auch das nahe gelegene Cimiez und Saint-Pont der Alterthümer wegen; zu Cimiez sind Reste eines Amphitheaters, anderer römischer Gebäude, verschiedene Inschriften, auch einige neu entdeckte. Andere werden von Saint-Pont (das man irrig Saint-Pons nennt) angeführt und erläutert; unter andern wird auch der verschiedene Gebrauch des Worts *commentariensis* erklärt, S. 555. In Nizza ist der Winter sehr gelind; selten friert es; daher bringen mehrere Engländer den Winter dort zu. Der Adel ist gröstentheils sehr arm; es giebt wenig reiche Handelshäuser; das Volk ist sehr abergläubig; die Sitten sind sanft und ruhig, die Lebensmittel wohlfeil. Noch führt Herr M. einige Producte des Gewächsreichs, Fische, Schildkröten und Insecten dieser Gegend an. Der Verfasser besuchte sodann Menton (wo viele Citronen erbauet werden), Monaco (aus Monoecus, Hercules monoecus gemacht) la Turbie, und die Ruinen von dem Tropaeum Augusti, von dessen bey Plin. angeführten Inschrift sehr wenig noch zu sehen ist, und Villafranca, wo er die Corallen-Fischerey beschreibt, und gieng nach Nizza zurück.

Nach dieser Inhaltsübersicht ist es wohl nicht nöthig, einzeln zu bemerken, wie viele Beyträge zur Landeskenntniss, Naturgeschichte und Technologie diese Reisebeschreibung enthält, wie viele alte Denkmäler sie genauer oder zuerst darstellt (wir haben 110 bisher noch nicht edirte Inschriften in beyden Bänden gefunden), welche Abwechselung und Mannichfaltigkeit des Inhalts die Leser unterhält (viele eingestreuete Anekdoten haben wir gar nicht erwähnen können). Unter den Kupfern sind noch einige illuminirte, welche verschiedene Trachten darstellen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

72. *Stück, den* 5. *Juni* 1807.

GESETZGEBUNG.

Handbuch der churpfalzbairischen Verordnungen unter der Regierung Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Pfalzbaiern, Maximilian Joseph des Vierten. 1800 und 1801. 2r. Band. In Kommission zu haben in München beym Herausgeber Meines Lebens Allerley. (1 Thlr. 16 gr.)

Aus allen hier gesammelten Verordnungen des jetzt regierenden Baierischen Monarchen leuchtet der Geist einer unermüdeten Fürsorge für regelmässige Organisation der Staatsverwaltung in allen ihren Theilen, und zugleich die Liebe für *möglichste Erhaltung* und *Wiederherstellung* der *bürgerlichen Freyheit* hervor. Wir führen von dem in diesem Bande enthaltenen 179 Verordnungen und Bekanntmachungen nur folgende an, von denen mehrere Nachahmung verdienen.

S. 2. Befehl vom 4. Jänner 1800, worin eine nähere Erläuterung (Läuteration) eines vom 26. July v. J. erlassenen Rescripts enthalten ist, nach welcher in *Angelegenheiten bairischer Unterthanen mit Nachbarn* oder *auswärtigen Staaten*, zu Vermeidung eines Aufenthalts der (damals) Churf. Regierungsgeschäfte, nur so lange eine Communication der Churf. Provincialstellen mit auswärtigen bairischen Agenten jeder Art gepflogen werden kann, als die Einholung näherer Nachrichten oder Aufklärung hierbey erforderlich ist, und nicht bestimmte Ansinnen im Namen des Landesherrn an auswärtige Behörden geschehen, welche Weiterung veranlassen könnten, oder wobey gewisse Regierungsgesetze geltend gemacht oder Einleitungen zu neuen Uebereinkünften getroffen werden sollen. — S. 6. und 7. Verordnungen vom 7. Jänner in Betreff des Geschäftsganges bey den Churf. Staats-Hofämtern, worin dieselben in Ansehung sämmtlicher Gegenstände der Oekonomie und Regierung mit Ausnahme des Ceremoniels und unmittelbarer Hofdienste an die General-Landes-Direction mit dem Befehl gewiesen worden, dass sie künftig statt der Promemorien ordentlich verschlossene Berichte zu dieser höchsten Stelle und den Collegien erstatten und auch von diesen Befehl erhalten sollen. — S. 7. Befehl an die G. L. Direction vom 14. Jänner, nach welchem letztere bekannt zu machen hat, dass von der bestehenden Mauth- und Zollgebühr von 1 fl. 40 kr. pr. Schfl. Getraide nichts nachgelassen werden könne, dagegen aber *jedermann ohne Ausnahme Fleisch und Brod* zu allen Zeiten in die Haupt- und Residenzstadt und *allenthalben darin verkaufen könne*, und deshalb sich *so viel Bäcker und Metzger in der Aue* und umliegenden Gegend ansässig machen könnten, *als hiezu Lust hätten*. Auch solle die *Policey-Fleischbeschau* von der jedesmaligen Orts-*Obrigkeit* besorgt werden. — S. 9. Befehl vom 17. Jänn. die *Hohstrassen und Brücken* betr., worin verordnet wird, dass 1) sobald es aufthauet, der Schlamm und Koth auf den Commercial- Vicinal- (Dorf- und Nachbarwegen) und sämmtlichen Hohstrassen (deutsch: sämmtlichen hohen Strassen, Landstrassen) in Baiern unverzüglich hinweggeschafft und in Haufen ausserhalb der Strassengräben zusammengeschlagen und so *eine Stundenstrecke nach der andern gereinigt* werde; dass 2) in allen *Kiesgruben Kies* zu Ueberführung der Strassen gemacht werde; 3) dass *alle Menat* (wahrscheinlich Fuhrwerk) besitzende *Unterthanen* in Baiern *ohne Unterschied der Gerichtsbarkeit, der Vorrechte und der Entfernung nach Verhältniss des Menatstandes* (Zugviehstandes) mit *vereinigten* Kräften die Hohstrasse *mit Kies überschütten*; (sehr nachahmungswerth) — 4) dass den gedachten Unterthanen von jeder *Säulenstunde* als *Beytrag zur Zehrung* 50 fl., für die Handfröhner aber 25 fl. während der Arbeit ex aerario bezahlt werde; 5) dass die Strassen, sobald sie abgeräumt sind, gut *eingebettet* und *gewölbt* würden; 6) dass die Churf. *Kriegsdeputation* die Oberleitung dieses Geschäfts haben, das Letztere selbst aber den angeordneten *Marschcommissariaten* übertragen seyn solle; 7) dass die Untermarschcommissariate das Geschäft mit Eifer betreiben und dass die saumseligen *Uebersteher* (?) und Tagelöhner ohne Weiteres entlassen werden sollen; 8) dass endlich die Einwohner und Unterthanen zu Wiederherstellung dieser Strassen eifrigst mitwirken sollen, dage-

gen aber den anliegenden *Gemeinden* sodann die Unterhaltung der Strassen auf mehrere Jahre gegen einen *Accord überlassen werden solle.* — S. 17. Churfürstl. Erklärung vom 29. Jänner auf die von den Tuch- und Zeugmachern zu Tirschenreit, Bernau, Plössberg, Wildenau und Waldsassen eingereichte Beschwerde, über die ungehinderte *Ausfuhr der rohen Wolle, so wie über* die *ungehinderte Einfuhr der ausländischen Tücher* nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen, deren Resultate dahin gehen: „*dass „die durch Aus- und Einfuhr-Verbote erzwungenen „Fabriken und Manufacturen am Ende dem Staate „lästig sind, und dass nur in demjenigen Lande die „Capitalien am vortheilhaftesten angewendet werden, „wo freyes Commerz herrscht;* zugleich erbietet sich „der Churfürst (König), die Anlegung erforderlicher Färbereyen zu bewilligen.“ — S. 21. Befehl an das geheime Ministerial-Justizdepartement vom 24. Jänner 1800, die *Justiz- und Gesetzverbesserung* betreffend, worin der Churfürst nach Einschränkung und Verbesserung des Justiz-Personals gedachtem Departement aufträgt, zu Bewirkung einer neuen Gesetzgebung zwey Individuen auszuwählen, und dem Einen den Entwurf des peinl. Gesetzbuchs, dem Andern aber den Entwurf der Gerichtsordnung zu übertragen, sodann endlich diejenigen vorzuschlagen, welche diese Entwürfe das erste, zweyte und drittemal prüfen und in die Gestalt bringen sollen, wie sie als Entwürfe der Commission durch den Druck zur allgemeinen Beurtheilung bekannt gemacht werden können. Hierbey hätten sich die Bearbeiter des peinlichen Rechts mit jenen (denen) der Gerichtsordnung in allen Berührungspuncten wechselseitig zu vereinigen. *Die Gesetz-Commission sey hiermit ganz unbeschränkt; nur solle sie ihr System auf richtige Grundsätze der Vernunft und des bürgerlichen Lebens* (nämlich, nächst den Grundsätzen des allgemeinen Rechts, auf die *Natur* der *Verhältnisse* und *Geschäfte* des bürgerlichen Lebens, ohne deren *genaue* und *anschauliche* Kenntniss man sich nicht herausnehmen muss, Gesetze zu entwerfen, die diese Verhältnisse und Geschäfte betreffen,) *bauen*, und dadurch ein *Ganzes* herstellen, woraus auch in den durch das Gesetz nicht entschiedenen Fällen, mit Ausschluss alles subsidiarischen Rechts, die Entscheidungsgründe hergenommen werden könnten. Zugleich werde noch erlaubt, *von Landescollegien und Privatleuten näheren Unterricht einzuziehen*, auch gestattet, dass *Räthe* in den Landes-Collegien und *Landbeamte* ihre *Einsichten beliebig mittheilen können.* Nach Vollendung der Entfernung sollen sie gedruckt und darüber *die Collegien* und *Landschaftsversammlungen* mit ihren *Erinnerungen* vernommen, auch das *ausländische Publicum* mittelst Aussetzung angemessener *Preisse* zur Beurtheilung aufgefordert, und die eingehenden Erinnerungen zur Prüfung und nach Befinden zur Anwendung kommen. Erst *nach* diesen Vorarbeiten wolle der Churfürst diesen Gesetzbüchern landesherrliche Bestätigung ertheilen. — S. 26. Befehl an den Churfürstl. Hofrath, an die Regierungen zu Landeshut, Straubing, Burghausen, Neuburg und Amberg d. d. 17. Jan. 1800. in allen *zweifelhaften Rechtsfällen* auf gütliche Beylegung derselben Bedacht zu nehmen, aber die Vergleichs-Commission nicht zu weithin auszusetzen. Auch habe das Hofraths-Directorium über die Zustandebringung der Vergleiche in dem Quartalsbericht hierfür (künftig) eine eigne Rubrik einzuschalten und zu dergleichen Commissionen einen angestellten Accessisten beyzuziehen. — S. 32. Befehl der G. L. Dir. vom 12. Febr. an alle *Korumärkte haltende* Städte u. Marktobrigkeiten bey 6 Rthlr. Strafe, sämmtliche Getreide-Kaufspreise nach dem Münchner Schefl. Maas genau aufzunehmen und an die Direction einzusenden. — S. 34. Bekanntmachung der G. L. Dir. vom 15. Febr., dass auf diejenigen, welche nach *vollendeten Rechtsstudien* sich als förmliche Schreiber in den Amtsstuben gehörige Routine erworben, bey schicklichen Stellen vorzüglich reflectirt werden solle. — S. 37. Bekanntmachung vom 12. Febr., dass der *Unterricht für Hebammen und Lehrlinge in der Geburtshülfe*, dem sämmtliche neu anzustellende oder schon angestellte Hebammen beyzuwohnen haben, den 1. April d. J. in *dem Entbindungs-Hospitale* zum heil. Geist anfangen und drey Monate fortdauern solle, nebst einer Weisung an die Ortsobrigkeiten, dass sie hierzu taugliche Subjecte, die nicht über 40 Jahr alt seyen, zu dieser Lehre mit den nöthigen Unterhalts*kösten* (Kosten) zu 36 fl. 24 kr. und mit einem obrigkeitlichen Zeugnisse versehen, in Zeiten zu dieser Entbindungs-Anstalt abordnen sollen. — S. 38. Verordnung vom 8. Febr. befiehlt mit Bezug auf eine von Maximilian I. im J. 1640 den 14. Aug. erlassene Archiv- und Registraturordnung in Betreff der Acten und Staatspapiere, welche churfürstliche Staatsdiener in Händen haben, die seit des Churfürsten Maximilian Josephs Regierungs-Antritte ihre Dienste und Aemter verändert oder verlassen haben, dass 1) dergleichen öffentliche Schriften, sie mögen Ab- oder Urschriften seyn, an die churfürstl. dahin gehörigen Archive oder Registraturen sogleich nebst einer in duplo verfertigten Designation, deren eine der Archivar oder Registrator dem Einlieferer unterschreiben werde, abgegeben und hiermit zurückerstattet werden sollen; auch 2) dieses von jedem genauest zu befolgen sey, der zu höhern Stellen befördert und auf ein anderes Amt oder in Ruhe versetzt werden wolle; 3) dass der Todesfall eines jeden churfürstl. Staatsdieners bey dem betreffenden Archivar oder Registrator angezeigt werden solle, damit der sodann abgeordnete Archivar oder Registrator die Acten und Staats-Papiere in Beyseyn der Obsignanten nach vorläufigem Verzeichniss und Recognition zu sich nehme. 4) Sollte der Archivar oder Registrator einen Abgang und Verminderung der Acten und Urkunden bemerken, so hat er es sogleich bey der vorgesagten Behörde zu melden, 5) Haben die Justizcollegien und übrigen Justizbeamte alle von Agnatschaftswegen obsignirende Personen und Testaments-Executoren bey eigner Verantwortlichkeit für

die Abwesenheit des Archivars oder Registrators gleich bey der Obsignation zu sorgen, und im Fall die Todesanzeige bey der Registratur von den Erben vergessen worden wäre, diesem Mangel sogleich abzuhelfen. 6) Habe bey Inventirung oder sonstiger Auseinandersetzung einer Verlassenschaft die Testaments-Execution oder der die Verlassenschaft besorgende Justizcommissär bey sich noch vorfindenden churfürstl. Papieren oder Schriften dieselben sogleich nebst Specification und Anzeige über die Art und den Ort der Entdeckung an die betreffende Registratur oder Archiv einzusenden. — S. 49. macht die G. L. Direction unterm 12. März bekannt, dass der Churfürst *keinen Satz* (*Taxe*) für den *Verkauf* des *Fleisches* künftig mehr machen wolle. — S. 51. Befehl vom 3. März, wornach die anno 1776 verordnete, sogenannte *Erbsteuer* für aufgehoben geachtet werden soll. — S. 51. Mandat vom 28. Febr., die Reluition der *mit der Jurisdiction und den Scharwerkgeld auf Wiederlösung versetzten Unterthanen* betreffend, vermöge deren Letztere, gegen Erlegung eines Reluitions-Kaufschillings an den Stand oder das Kloster sich wieder zu ihrer bisherigen Jurisdiction *selbst* einlösen können, und dagegen von der churfürstl. Hauptcasse für das ausgelegte Reluitions-Capital ordentliche Schuldbriefe ausgefertigt werden sollen. — S. 57. Verordnung vom 21. März, die *Rang-Ordnung der Civil-Dienerschaft* im Verhältniss zum Militär betreffend, wodurch erstere in VIII Classen vertheilt worden. — S. 70. Verordnung, das *Jedermann ohne Unterschied zugestandene Ziegel- und Kalkbrennen* in den churfürstl. herobern Staaten betreffend. — S. 71. Churfürstl. Verordnung vom 17. März, die *Justiz-Beförderung* betreffend, dass auch über fiscalische Recesse weder die Mittheilung der Acten, noch Erholung der Erinnerungen erforderlich sey, doch aber die Genehmigung der Landes-Direction vorbehalten bleibe u. s. w. — S. 84. Dergleichen vom 15. April, das öffentliche *Ausstehen* und *Medicin-Verkaufen* der *Marktschreyer* und Waldmänner betreffend, welches mit *Zuchthaus bestraft* werden soll. — S. 85. Verordnung vom 16. April, wornach bey allgemeinen Abtheilungen der Gemein-Waldungen, Weiden, Moosgründe und überhaupt der Gemeindegründe dem *Schullehrer* ein verhältnissmässiger Antheil *eingeräumt werden solle*, welcher der Schule als perpetuirlicher Unterhalts-Theil des jedesmaligen Lehrers angewiesen sey. (Vortrefflich!) — S. 87. Dergleichen vom 18. April, wornach die ausländischen *Musicanten*, *Komödianten*, *Gaukler*, *Zahnärzte*, *Schauthiertreiber* und dgl. sogleich an der Landes-Gränze abzuweisen. — S. 105. Kundmachung vom 30. May 1800. von Seiten des Churpfalzbairisch. Hofraths in Betreff der vom churfürstl. Consil. Revisorio unterm 23sten erlassenen Revisions-Weisung wegen Ueberreichung der Expensarien (Liquidationen) vor dem Endsbescheid, um der Streitkosten halber auf ein gewisses proportionirl. Quantum sprechen zu können. — S. 109. Befehl vom 3ten Septbr. dass, wenn in *Testamenten milde Stiftungen* bedacht sind, die Testaments-Executoren oder Gerichte gleich nach geschehener Testamentseröffnung einen Auszug der betreffenden Stelle unverzüglich an die Churf. Armen-Instituts-Commission einsenden sollen. — S. 109 u. 110. Verordnung vom 17. Sept. 1800. wornach 1) alle *Instructoren* (oder *Privatlehrer der untern Classe*) von den *Rectoren approbirt*, und zwar 2) die studirenden Instructoren nur nach vorläufiger Prüfung approbirt werden sollen; 3) dass die Studirenden der Churf. Schulhäuser keine andern, als approbirte Instructoren haben, und 4) nicht approbirte Instructoren von den Aeltern abgestellt, ausserdem deren Kinder in den Churfürstl. Schulhäusern nicht geduldet werden sollen; 5) solle nur dasjenige Individuum *Privatunterricht* (?) ertheilen können, welches mit Erlaubniss des Localcommissärs hiezu versehen sey. — S. 113. Verordn. vom 31. Octbr. 1800. dass die im Amte stehenden *Schullehrer nicht mit Stocksitzen*, oder einer andern öffentlichen Strafe, zu belegen, sondern ad ecclesiasticum Bericht zu erstatten sey. S. 115. Befehl vom 29. Decbr., dass keine Landesstellen in Official-Sachen mit den im *Auslande bestehenden Missionen unmittelbar correspondiren* können, sondern an das auswärtige Ministerialdepartem. berichten sollen. — S. 121. Aufhebung des Brodzwanges vom 1. April 1801. — S. ebendas. Rescript vom 24. April 1801 die Vertheilung der Gemeinde-Gründe betreffend. — S. 123. Verordnung vom 22. May 1801 die Vertheilung der beym deutschen Schulfonds-Bücherverlag edirten 16 Tabellen über die Giftpflanzen betreffend. — S. 124 bis 136. Befehl vom 26. May ej. ai., die neue *Ministerialorganisation* betreffend. Kraft dessen werden die Staatsgeschäfte durch vier Departements geleitet, nämlich: a) durch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, b) der Finanzen, c) der Justiz- und Policey- und endlich d) der geistlichen Sachen. — S. 136 bis 147. Verordnung der Churf. Kriegsdeputation vom 9. Juny 1801 *die Wiederherstellung der sämmtlichen Strassen betreffend.* (welche durch Kriegsheere zu Grunde gerichtet waren). — S. 151. Befehl an den Hofrath vom 5. Juny, dass *Urheber und Gehülfen eines Verbrechens niemals zu einem gültigen Zeugnisse wider einander zugelassen werden sollen*, und ihre Anzeige gegen einander bloss ein *entferntes* indicium bewirke. — (Auch dann, wenn der Mitverbrecher gar kein Interesse bey der Anzeige hat und sie durch glaubhafte Gründe unterstützt?) — S. 153. Dergleichen vom 5. Juny ej. ai. die *Zehendbefreyung* von neucultivirten Gründen betreffend, worin diese Befreyung auf 25 Jahre ausgedehnt wird. — S. 154 — 57. Befehl vom 25. Juny 1801. die Herstellung einer *astronomisch und topographisch richtigen Charte* über Baiern betreffend. — S. 157. Dergleichen vom 5. Juny *die Publication* der *Churf. Generalien* betreffend, welche an Sonn- und Festtagen nach geendigtem Gottesdienste ausserhalb, und von den Pfarrern in den Kirchen verkündigt werden sollen. Uebrigens wird darin das Mandat

wider die verheimlichten Geburten für die *Kanzeln nicht geeiguet gehalten.* (Sehr wahr. Die *Vorlesung* dieser und der Gesetze wider die *Abtreibung der Leibesfrüchte* von den *Kanzeln*, ist offenbar ein *Unterricht an junge Bürger- und Bauermädchen*, wodurch diese, wenn sie es noch nicht wissen, *erfahren*, *dass* das Verbrechen *existire*, noch mehr aber, an *wen* sie sich *erforderlichen* Falls *deshalb zu wenden haben*, wenn sie *Abtreibungsmittel*, und sonst *Rath* und Beystand zu diesem Zwecke bedürfen). — S. 165. Verordnung vom 27. Juny die *quartam pauperum* betreffend, wornach von allem demjenigen, was *ad pias caussas* durch eine Handlung unter Lebenden oder von Todeswegen, gelangen mag, der vierte Theil abgezogen und den *Armen* zugewendet, auch, was letztern besonders durch eine letztwillige Disposition zugedacht ist, in die *Quartam* eingerechnet werden dürfe; dagegen das, was für das *Schulwesen*, für Erlernung einer *Kunst* oder eines *Handwerks*, ferner *zum Besten der* Kranken, oder *Spitäler und Waisenhäuser* bestimmt sey; mit dem *Abzuge des Armentheils* verschont werden solle, gleichergestalt wie *Beneficien*, welche mit einer *Seelsorge* oder mit dem *Unterrichte der Jugend* verbunden sind. — S. 169. Verordnung vom 20. Jul., die Firmen der Handelsleute betreffend. Kraft dieser Verordnung sollen a) die *Namen* aller im Lande angesessenen Handelsleute, Krämer, Fabricanten, Negotianten und deren Handelsgesellschafter, b) *der Ort* ihrer Handlung oder Factorie, c) ihre *Firma*, *Vollmacht* und *Oblatorien* in Gegenwart des *Wechselrichters* oder eines der Wechselgerichts-Assessoren mit Beysetzung des Tages, Monats und Jahres *eingetragen*, und der Eintrag vom Commissair oder Actuar beglaubigt werden. — S. 171. Dergleichen vom 31. July, die *Aufhebung der Erbsteuer* in der obern Pfalz betreffend. S. 182—84. Bekanntmachung eines unterm 26. Aug. erlassenen Rescripts, wodurch auch den *Nichtkatholischen Religionsverwandten die Ansässigmachung* in Churf. Landen *verstattet* wird. — S. 184. Verordnung vom 31. Aug. 1801. dass die Aeltern in Provincialstädten und auf dem Lande ihre Kinder von *Münchner* Aerzten mit *Kuhpockengift* impfen lassen sollen. — S. 216. Verordnung vom 9. Octbr. die Weglassung der sonst üblich gewesenen *Titel* bey wechselseitigen Communicaten zwischen *Civil-* und *Militärbehörden* betreffend. (Sehr nachahmungswürdig). — S. 219. Bekanntmachung vom 16. Octbr. dass gegen die k. k. Erbstaaten in Rücksicht der Confiscation des Vermögens wegen vernachlässigter *Auswanderungserlaubniss* das *Reciprocum* Statt finden solle. — S. 223. Verordnung vom 28. Octbr., worin den Tyrolern und *Jedermann die Freyheit*, *Obst zu verkaufen*, verstattet wird. — S. 224. Dergleichen vom 30. Octbr. die Anzeige der im Lande befindlichen *Taubstummen* betreffend. — S. 242—244. Verordnung vom 27. Novbr. an sämmtliche der Getraideschrannen berechtigte Städte und Märkte der herobern Churlande, die Einsendung der *Schrannenzeddel* betreffend. Nach diesem Befehl ist a) vom 1. Jänner 1802 der Getraidekauf nur nach Münchner Scheffelmaass gestattet; ferner b) über das Quantum und Quale ein gedrucktes Manual zu halten; c) aus diesem Manual zu Ende jeder Woche ein Schrannenzeddel anzufertigen; und endlich d) solcher sogleich an die Churf. G. L. Dir. Canzley einzusenden. — S. 262. Verordnung vom 14. Dec. dass die *Nachsteuer* von dem *Vermögen abziehender* Bürger *abgeschafft* seyn solle. — S. 266. Verordnung vom 9. Dec. die *Ehehaltenordnung* (Gesindeordnung) betreffend, worin unter andern befohlen, dass den Dienstboten bey ihrem Abgange jederzeit ein *Zeugniss ihres Verhaltens* gegeben werde, und liederliches Gesinde, welches dienstwidrig handele, gewarnet, wenn diess nichts fruchte, mit Arrest bestraft, und wenn auch dieser ohne Erfolg sey, ins Arbeitshaus abgeliefert werden solle; männliche Dienstboten seyen dagegen solchenfalls zum Militär abzugeben. — S. 268. Dergleichen vom 28. Nov. den *Dienstzwang* der Ehehalten (Gesindes), auf dem Lande betreffend, worin enthalten, *dass dieser Dienst* um *den gewöhnlichen Orts üblichen Lohn* verrichtet, auch Unterthanen, die ihre *Kinder zum eigenen Hauswesen nöthig hätten, nicht zugemuthet* werden solle. (*Segen* und *Dank* dem *Landesvater* für diese gerechte Verordnung!) — S. 269 — 271. Dergleichen vom 28. Nov. die Verleitung Churf. Unterthanen zur *Auswanderung* in das Ausland betreffend. Fremde Emigrationspatente sollen augenblicklich vernichtet und die *Verführer* gesetzmässig bestraft werden. — S. 274. Verordnung vom 23. Decbr. die beym *Militär* eingeführte *Geschäftsordnung* betreffend, dass nur in Fällen, wo Gefahr auf dem Verzuge hafte, von untern Civilstellen unmittelbar mit den höhern Collegialstellen communicirt werden, ausserdem aber jederzeit an die vorgesetzte Collegialstelle gegangen werden solle. — S. 277. Dergleichen vom 30. Dec. die Cultur der *Eichen* betreffend. In Folge dieser Verordnung soll der Holzfrevel das erste Mal mit 1 Rthlr., das zweyte Mal mit dem Duplo, und hiervon zwey Drittheil dem Aufbringer, bestraft werden. Auch sollen Schällwaldungen für *Korbmacher* und dergleichen Leute angelegt werden. —

So kurz und deutlich die meisten dieser Gesetze abgefasst sind, so wäre ihnen doch eine grössere Reinigkeit der Sprache zu wünschen. Manche Provincialismen und Itiotismen sind freylich nicht zu vermeiden, wenn das Gesetz dem Volke verständlich seyn soll; aber dann kann denn doch der bessre Ausdruck in einer Parenthese beygefügt werden; so wie denn auch an die Stelle der ausländischen Worte, ohne gekünstelte Puristerey, sehr oft mit Vortheil deutsche und verständlic herehätten gesetzt werden können.

NATURK. U. VERWANDTE WISSENSCH.

Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens. 1. B. 1. Heft. 218 S. in 8. Breslau, 1806. Gedruckt

in der königl. privil. Stadt und Universit. Buchdruckerey bey Grass und Barth. (In Commiss. der Rengerschen Buchhandl. zu Halle). (1 Thlr. 1 gr.)

Von dieser Zeitschrift der in Breslau seit drey Jahren errichteten Gesellschaft, wird nur immer „dann ein Heft erscheinen, wenn eine Sammlung „brauchbarer Aufsätze vorhanden ist. Der erste Heft „jedes Bandes wird allemal das monatliche Bülletin, „sodann verschiedne Aufsätze und drittens einzelne „Notizen enthalten; der zweyte ist blos für solche „Abhandlungen bestimmt, die wegen ihrer Grösse „sich nicht für eine Zeitschrift eignen, und wird „jedesmal, als ein für sich bestehendes Werk, ohne „den ersten zu haben seyn.“ Auf den erstern LXXXVI Seiten wird das Publicum sowohl mit dem Plane der Zeitschrift, als auch mit dem Organisationsplane des Instituts bekannt gemacht. Sein allgemeiner Zweck ist: Erleichterung und Belebung des Studiums der Mathematik und sämmtlicher Naturwissenschaften in Schlesien. Der besondere ist: das Studium jener Wissenschaften, mit Hinsicht auf das wirkliche Leben, auf Schlesiens Bedürfnisse, auf das physische Wohl seiner Einwohner, auf ihre Erwerbszweige, zu befördern; der Unkunde in allem, was darauf Bezug hat, entgegen zu arbeiten; Eifer für alle weitere Fortschritte durchaus zu bewirken u. s. f. Ueber die Mittel, diesen Zweck zu erreichen; über die Verhältnisse der Mitglieder unter einander, über ihre Arbeiten, Versammlungen, Correspondenz-Angelegenheiten, wird hier ausführliche Nachricht ertheilt. Eben so über die Entstehung und Ausbildung der Gesellschaft, bis zum 27. Sept. 1805. Was die *hauptsächlichsten* Arbeitsgegenstände betrift, mit denen sie sich beschäftigen will; so sind es folgende: Schlesiens physikalische Geographie; Meteorologie, Geologie; moralisch-physische Gegenstände, als: Mortalität, Klima, Krankheiten, auch körperliche Verunstaltungen, die unter gewissen Volksclassen in gewissen Districten herrschen; ihre wahrscheinlichen Quellen, als physische Erziehung, Nahrungsmittel, Wasser und andere Getränke, Geschirre, Wohnungen, Kleidungsart, Handlungen, Gebrauch sogenannter Hausmittel etc. endlich technisch-oekonomische; was Schlesien überhaupt fabrizirt, was für Fabricate noch fehlen, wo die guten, wo die schlechtern verfertigt werden. — Die zweckmässigsten Mittel, zu Abwendung der Gefahren, Beschädigungen irgend einer Art, u. dergl. — S. LX—LXXXVI. befindet sich ein *Nachweis* der vom 27. Febr. 1804, bis den 27. Sept. 1805, gehaltenen Vorlesungen, denen es am beträchtlichen und allgemeinen Interesse allerdings nicht fehlt. So z. B. über die Arracacha und die Ubillo, zwey neue, noch nicht beschriebene, americanische Pflanzen, von denen die erste die Kartoffel nicht nur zu vertreten, sondern sogar an Nutzbarkeit zu übertreffen scheint; aus den Annals of Botany; die Gesellschaft hat beyde Pflanzen verschreiben lassen. Rec. wünschte bald mehreres über die Resultate der damit gemachten Versuche, zu lesen. Die wenigen Nachrichten, die uns bis jetzt, besonders in Ansehung der erstern zukamen, die auch der zehnte Aufsatz dieses ersten Hefts enthält, erregen schon sehr die Aufmerksamkeit. — Was die übrigen, hier eingerückten Aufsätze betrifft; so sind es folgende:

1) Ueber den Erfolg der auf der Schneekoppe den 25. 26. 27. 28. Jul. 1805 abgebrannten und beobachteten Blickfeuer. Vom Hrn. Prof. Jungnitz. Es werden hierbey die gleichzeitigen Beobachtungen, vom Breslauer Observatorio, von dem Fort Carlsberg in der Grafschaft Glaz, von dem Stifte der Can. Regular. zu Sagan, von dem Grädisberge, und von dem Lorenzberge bey Prag, berichtet. 2) Ueber das geognostische Verhalten des Gläzer Gebirges, vom Hrn. Burgmstr. Hallmann zu Habelschwerdt. Die Meynung, dass einst der heutige Gebirgskranz einen Landsee eingeschlossen, der endlich bey Warthe seinen Abfluss gefunden habe, verwirft er. Die Spuren, sagt er, sind sehr deutlich, dass das Bette des Neissflusses ehemals um mehr als 200 Fuss höher lag, als in unsern Tagen, und dass er über das niedrige Gebirge bey Warthe wegfloss, ohne irgend einen Widerstand zu finden. Das Gläzer Gebirge war in den frühesten Zeiten ein nur anfängliches Gebirgs Plateau, einige der beträchtlichsten Höhen ausgenommen. Vielleicht war es auch der ganz weit verbreitete Bergrücken, wovon jenes nur einen kleinen Theil ausmacht. 3) *Ueber Feldereintheilung zum Ackerbau.* Vom Hrn. Major v. Röder. Ein Aufsatz, den man auch wegen seines angenehmen Vortrags nicht weniger gern liest. Mit dem Urtheile über Thaer und dessen Schriften, und dass er nicht sklavische Nachahmung bewirken wollte, wird jeder unpartheyische Leser übereinstimmen. Der Verf. geht auch selbst von dem Satze aus: man müsse nirgends blos nachahmen, sondern aus dem englischen Landwirthschaftsverfahren, wie aus jedem andern fremden, welches man kennen lernt, das anwendbare für sein Local herausheben und mit zweckmässiger, angemessener Modification auszuführen bemüht seyn. Er erzählt, wie er, statt der bey ihm ebenfalls üblich gewesenen, Dreyfelderwirthschaft, die in England, vorzüglich in der Grafschaft Kent, unter dem Namen, runde Bestellung (round tilth) gebräuchliche versucht hat; wie es ihm damit recht gut glückte, so wie sie seinem Boden am angemessensten zu seyn schien. 4) Ueber die Wirkungen des Blitzes am Breslauer Universit. Gebäude, den 16. Aug. 1804; vom Hrn. Prof. Jungnitz. Aus den Umständen, die denselben begleiteten, aus dem Gange, den er nahm, und den Wirkungen desselben, werden theils physikalische, theils zur Vorsicht gehörende Folgerungen aufgestellt, so wie endlich die Frage: ob nicht das Zünden gerade nur durch eine bestimmte Quantität elektrischer Materie, und eben so wenig bey mehrerer, als bey minderer Menge, Statt finde? — 5) *Welche Hindernisse haben den bisher geringen Flor der Schlesischen Bienenzucht verursacht, und welche Mittel sind anzuwenden, um ihren grössern Flor zu befördern? vom Hrn. Oek. Fuhrmann.* Indem einmal

noch viel Unwissenheit, wenigstens unter den gemeinen Landbewohnern, zweytens eine allzugrosse Schwarmbegierde, drittens Untauglichkeit der Behältnisse, zu den vorzüglichsten Hindernissen zu gehören scheinen; so wird hier gezeigt, welche bessern Wege desshalb eingeschlagen werden müssen, und der Verf. schaltet eine belehrende Geschichte seiner eignen Bienenzucht, nebst einer Ertragsberechnung derselben, ein; worauf er die Behauptung gründet; dass Schlesien von einer bessern Betreibung dieses Zweigs der Oekonomie einen jährlichen Ertrag von 190000 Thalern zu hoffen hätte. — 6) *Kurze Darstellung der Geschichte von der Seidencultur im Allgemeinen, insbesondre aber in Beziehung auf Schlesien; vom Hrn. Geh. Kammer-Secr. Fischer.* — Am Schlusse des 17. Jahrh. wusste man in Schlesien noch nichts davon. Ein gewisser von Kupferwolff auf Zöbelwitz im Glogauischen, hatte auf seinen Reisen durch Frankreich und Italien, den Nutzen des Seidenbaues kennen gelernt. Nach seiner Rückkunft säete er Maulbeersaamen, zog Maulbeerbäume, und verschrieb zwey Seiden-Cultivateurs aus Italien, brachte es auch durch angewandten Fleiss so weit, dass er in den Jahren 1736 bis 1739, 100 bis 200 Pf. Seide gewann. Nach seinem Tode gieng dieser Culturzweig wieder ein. Nach der Zeit kamen verschiedne, hier erzählte, Projecte zum Vorschein, womit es doch nicht ging. Nach erfolgtem Frieden, im Jahr 1763, wurde die Sache von Seiten der Regierung aufs neue mit Ernst berücksichtiget; aber, ungeachtet man überhaupt unter Friedrichs II. Regierung viel dafür that, so ist gleichwohl in Schlesien so wenig, wie in andern Preussisch. Provinzen, der Seidenbau gediehen. Die stete Abnahme dieser Cultur ist sehr merklich. Das Schlesische Klima überhaupt, und am meisten in dem gebirgigen Districte, eignet sich gar nicht darzu. Die Unkunde in der forgfältigen Abhaspelung, wodurch viel Seide verdorben und daher schlechter bezahlt wird, so wie mehreres andre, stehet da zu sehr im Wege. Es ist besser, den Getreidebau immer höher zu bringen. — 7) *Ueber die Butter.* Vom Hrn. Geh. Kammer-Secr. Zimmermann. — Dass der Salpeter der Butter den bittern oder sonst unangenehmen Geschmack benehme, ihr einen angenehmern und längere Dauer noch darzu gebe, wird hier mit mehrern Beyspielen bestätigt. Die Frage: Woher der höhere Preis derselben, gegen alle andre Natur- und Kunstproducte, rühren möge? — wird ganz richtig so beantwortet: dass die Hauptursache im ungleichen Verhältnisse ihrer Fabrication gegen ihre Consumtion liege, dass aber das Uebergewicht der letztern nicht blos in der vermehrten Menschenmenge, sondern zugleich in der Wohlhabenheit des gemeinen Landmannes, welcher jetzt selbst mehr Butter bedarf, so wie ferner die Ursache der mindern Fertigung nicht sowohl in dem wenigern Rindvieh, als in der schlechten Wartung, Pflege und Fütterung desselben, zu suchen sey. — 8) *Ob der Roggen bey ungünstigen Localumständen in Trespe ausarten könne?* Vom Hrn. Prof. Heide. Wird ganz natürlich verneint, und diess physiologisch und botanisch bewiesen. — 9) *Bericht über die vom Hrn. Grafen v. Bethusy eingesendeten Proben von Kartoffelbrandwein*, v. Hrn. Böhnisch. Ist beyfällig und mit einem Vorschlage begleitet, wegen noch zweckmässigern Verfahrens und Einrichtungen zu einer vollkommnern Bereitung. 10) *Etwas über die Arracacha, eine neue, noch nicht beschriebene, sehr nützliche Süd-Americanische Pflanze*, (aus den Annals of Botany, No. 2. p. 400.) wovon schon im Eingange dieser Anzeige etwas erwähnt wurde. Die Wurzeln derselben, welche die Grösse, auch beynahe die Gestalt eines grossen Kuhhorns bekommen, können schon nach drey oder vier Monaten zum ökonomischen Gebrauch ausgegraben werden. Lässt man sie sechs Monate in der Erde, so werden sie oft ungeheuer gross und verlieren gleichwohl nichts von ihrem Wohlgeschmack, der sehr ausgezeichnet seyn soll. Sie werden wie die Kartoffeln bereitet, sind zwar mehr klebrig als mehlig, aber so zart und so leicht verdaulich, dass man sie gewöhnlich den Wiedergenesenden und solchen Personen zur Nahrung gibt, die einen schwachen Magen haben. Man kann eben die mannichfaltigen Producte daraus bereiten, wie aus den Kartoffeln. Ihr Anbau erfordert eine tiefe schwarze Dammerde. Man pflanzet sie fort, indem man die Wurzel dergestalt in Stücken schneidet, dass sich an jedem derselben ein Auge befindet. Die Farbe der Wurzeln ist entweder weiss, gelb oder purpurroth; doch gibt diess keinen Unterschied für die Qualität. Die Arracacha gedeihet nicht in den heissern Gegenden ihres Vaterlandes, der Provinz Santa fé, sondern am besten da, wo das Medium der Wärme zwischen 58 bis 60° Fahrenh. beträgt. — 11) *Bemerkungen üb. die Blüthe der Dachwurzel* (Sempervivum tector. L.) Vom Hrn. Prof. Müller. Ihm scheint, zufolge der gegebenen Beschreibung, diese Pflanze nach dem Linn. System in die 23ste Classe zu gehören. — 12) *Nachricht von einem Raupenschnee.* Vom Herrn Prof. Schramm. Am 14. Febr. 1805, nachdem früh ein heftiger Nordwind mit vielem Schneegestöber gewehet, gegen Mittag aber das Wetter sich beruhigt und der Wind sich nach Osten gewendet hatte, wo es dann abermals stark zu schneien begann, fiel zugleich, wahrscheinlich in einer nördlichern Gegend vom Wind ergriffen und fortgetragen, eine Art Raupen, in der Gegend zwischen Leobschütz und Troppau, in ansehnlicher Menge. Dass sie wirklich aus der Luft mit herab kamen, blieb um so weniger zweifelhaft, weil sie den Fahrenden in die Schlitten fielen. Sie waren grau, am vordern Körper dick und behaart, nach hinten zu dünner und unbehaart, ungefähr anderthalb Zoll lang.

Hieran schliesse sich nun die Anzeige des II. Hefts, welcher auch folgenden eigenthümlichen Titel führt:

Ueber das Bierbrauen der Engländer, grösstentheils nach dem Englischen des Londner Brauers *Alexander Morrice*, nebst einem Anhange über die Berei-

tung der Brittischen Weine. Von *J. Bönisch.* Als zweytes Heft des ersten Bandes der Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförd. d. Nat. K. u. Industrie Schlesiens. Breslau. 1806. 112 S. 8. (16 gr.)

Der Herausgeber hat sehr recht, wenn er in seiner Einleitung zu diesem Buche sagt, dass die Ursachen des schlechten Bieres nicht sowohl in Luft und Wasser, als weit mehr in der Verfassung des Orts, welche das Gewerbe beschränkt, aufgesucht werden müssen. So sind auch die Unternehmer und Eigenthümer der Gebräude gemeiniglich Personen, welche nicht die mindeste Kenntniss vom Brauwesen haben; Leute von ganz anderm Gewerbe und dgl. — An manchen Orten braut der Rath für der Stadt Bestes ganz allein, und da ist das Bier am schlechtesten. — Ueberall, wo Concurrenz am Orte selbst ist, oder wo das Bier verführt wird, ferner wo der Verkauf Nebensache ist, und die Unterthanen das Bier zur eignen Consumtion brauen lassen; da ist es vortrefflich, so wie es in den meisten Klöstern von Franken und Baiern immer der Fall war, welche die, ausserdem schon in diesen Ländern so vorzüglichen Brauereyen noch übertrafen. Indess gebührt auch hier, wie in so vielen Zweigen der Industrie, den Engländern der Vorzug, dass wir sie als Meister anerkennen müssen. Sie haben dieses Gewerbe dem handwerksmässigen Empirismus entrissen, und durch Hülfe der Chemie, Mathematik und Physik, mit einer Sicherheit und Präcision ausgeübt, welche allein durch Anwendung wissenschaftlicher Grundsätze zu erreichen war.“ — Aehnliche, sehr richtige Ansichten machen den übrigen Inhalt der Einleitung aus. — Im Jahr 1802 gab ein Londner Brauer, Alex. Morrice, eine Schrift über das Brauen, mit einem sehr weitläufigen Titel (S. 6 ff.) heraus. Vorzüglich schätzbar sind darin die praktischen Beyspiele selbst ausgeführter Gebräude, überall mit genauer Bestimmung der Zeit, der Temperaturen und Verhältnisse. Seine Angaben fand Hr. B. durchgängig mit dem übereinstimmend, was er selbst über diesen Gegenstand in Erfahrung gebracht hatte. Er entschloss sich also, diese nützliche Schrift zu übersetzen, jedoch mit Weglassung alles dessen, was für den deutschen Leser nicht gepasst hätte, und mit hinzugefügten erläuternden Bemerkungen. Noch gibt er zuvor in dieser Einleitung eine Uebersicht der allgemeinen Einrichtung der Porterbrauereyen, weil er es zur bessern Verständlichkeit des Folgenden dienlich erachtete, und weil er Gelegenheit gehabt hatte, eine solche in Borrough, unweit der Londonbrücke, selbst zu besuchen; eine von den beträchtlichern, wo, obgleich die bewegende Kraft in der Fabrik von einer Dampfmaschine hergeleitet wird, mit den übrigen Arbeiten dessen ungeachtet noch 200 Menschen sich beschäftigt finden, und ungeachtet der Nähe der Themse, achtzig Pferde von der stärksten Art unterhalten werden, um den Porter an Bord zu bringen und die gelandeten Materialien anzuführen. — In der Schrift selbst wird nun zuförderst von diesen in der Londner Brauerey verarbeiteten Materialien gehandelt. 1) *Von den Gährungsmaterialien.* Das Malz verfertigen die Brauer nicht selbst; sie erhalten es aus verschiedenen Theilen Englands. In allen hier erzählten Theilen der Bereitung und Behandlung desselben herrscht schon eine ganz andere wissenschaftlichere Arbeits-Methode, als bey uns. Nur sind Morrice's Erklärungen nicht vereinbar mit einer chemischen Theorie. Hr. B. lässt es aber dabey nicht an gehöriger Berichtigung fehlen. Ausser diesem Hauptmaterial bedienen sich die englischen Brauer noch anderer zuckerhaltigen Substanzen, als: des Rohrzuckers, Honigs, der Melasse, des Süssholzes und seines, oder des Liquiriziensaftes. Sie werden theils als Surrogate des Malzes (allerdings zur Ersparniss, da dieses mit einer sehr hohen Taxe belegt ist), theils als Verbesserungsmittel des Bieres angewendet. — 2) *Von den Gewürzen.* Was hier den Hopfen anbelangt, so ist die Sorgfalt beym Packen und Aufbewahren von der grössten Wichtigkeit. Er soll auf einem trocknen und dichten Boden gehalten, die Säcke über einander gelegt und an den Enden verpicht werden. Am besten wohl, wenn man ihn gepresst aufbewahrt; so wie denn auch, wenn ein Sack oder Ballen zum Brauen genommen wird, und etwas übrig bleibt, der leere Theil des Sackes dicht auf den Rest zu packen und ein schweres Gewicht darauf zu legen ist, um den Zutritt der Luft abzuhalten, welcher die besten Theile entziehen würde. — Mehrere Surrogate des Hopfens, die, statt seiner, in England und Schweden nicht weniger, als in Deutschland angewendet werden, findet man angegeben, unter denen Morrice die faba amara als das gesündeste empfiehlt, wo unser Uebersetzer vermuthet, dass er wohl die faba pichurim meynen möchte. 3) Vom Pohrter, Porter, demjenigen unter den Malzgetränken, die der Kunstfleiss der Engländer ersann, um den Mangel der Weintraube zu ersetzen, welches in den grössten Quantitäten bereitet, und in allen Theilen der Welt getrunken wird. Nach einer Angabe aus dem Picture of London werden jährlich über eine Million u. zweymalhunderttausend Barrels Porter gebraut, das Barrel zu 36 Gallons, das Gallon zu 233 frz. Cub. Z. Die Accise hiervon beträgt jährlich für London über 500000 Pf. Eine der beträchtlichsten Brauereyen (Whitbread) hat es allein in manchen Jahren auf 200000 Barrels gebracht. Einiges, was die innere Einrichtung und den Umfang derselben, und ihr Maschinenwesen betrifft; ferner, was die Geschichte der Londner Brauerey, den Gebrauch von Richardson's Sacharometer, die übrigen künstlichen Behandlungen, in Ansehung des Schäumens, des Schönens und der Couleur angehet, wird hier noch beygebracht. Sodann drey Beyspiele von verschiedenen Gebräuden und dem Gange der Arbeit bey denselben. Noch wird auch von folgenden Bieren und dem bey ihnen gewöhnlichen Verfahren gehandelt: 1) Braunstaut, eine Art Doppel-Porter; 2) Reading-Bier; 3) Amber; 4) London-ale; 5) Windsor-ale;

6) Welch-ale; 7) Wirtemberg-ale; 8) Hock; 9) Scurvygrass- (Löffelkraut-) ale; 10) Tischbier (tablebeer); 11) Bier für Schiffe, Gefängnisse, Arbeitshäuser und dergl., welches nach jedem Hauptbiere, z. B. nach Pohrter, gebrauet wird. Ausserdem gibt es 12) noch ein anderes unter dem Namen, Schiffbier, (Shipping-beer); 13) Purl, eine Art Kräuterbier; 14) China-ale; 15) Syrup-Bier; 16) Meth; 17) Hollunderbier. — Ein kurzer *Anhang über die Bereitung der brittischen Weine* macht den Beschluss. So sinnreich die Engländer, heisst es hier, in Bereitung ihrer Biere sind, so sind sie es nicht minder in Verfertigung der Weine; ausser dem Cider aus Aepfeln und dem Perry aus Birnen, auch noch durch Gährung verschiedener zuckerhaltiger Pflanzensäfte, wo sie mehrere Sorten des Auslands trefflich nachmachen. Sie sind indessen grösstentheils aufrichtig genug, um ihre Waare als einheimisches Fabricat anzukündigen. Man findet sehr häufig die Aufschrift: Brittish wine manufactory. Herr B. meynt dabey, diese Manufactur würde für das weinarme Schlesien von grossem Nutzen seyn, wenn man recht damit umzugehen wüsste, und theilt nun einige Anweisungen zur Verfertigung verschiedener Sorten, deren Zuverlässigkeit ihm von sachkundigen Engländern versichert wurde, mit; als: des Rosenweins, des Hollunder-, Hollunderblüth-, Pommeranzen-, Pommeranzen mit Rosinen, Stachelbeer-, Kirsch-, Birken-, Quitten-, Schlüsselblumen-, Rüben-, Himbeer- und Brombeer-Weins.

ZERGLIEDERUNGSKUNDE.

Joh. Fried. Blumenbachs Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Mit Kpfrn. Zweyte sehr verm. Ausg. Götting. b. Dieterich. 1807. 8. XXI. u. 496 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Es ist bekannt genug, wie interessant der Vf. in diesem Lehrbuche das an sich trockne Studium der Knochenlehre durch den blühenden Vortrag und durch die mancherley eingestreuten Bemerkungen gemacht hat, welche sich bald auf die zweckmässige Einrichtung der Theile, oder auf ihren krankhaften Zustand, bald auf die Vergleichung mit den ähnlichen Theilen in den verschiedenen Thierclassen, oder auf die Geschichte der Zergliederungskunst beziehen. In dieser zweyten Auflage ist von dem Geiste des Werkes nichts verloren gegangen, wiewohl manche Anmerkungen aus der vergleichenden Anatomie weggelassen, und dafür das Handbuch des Verfassers über diesen Theil der Zergliederungskunde angeführt worden ist. Die Zusätze und Verbesserungen sind zahlreich und bedeutend, und finden sich in allen Abschnitten des Werkes, wie wir dadurch beweisen werden, dass wir einige derselben ausheben. Das chronologische Verzeichniss der vorzüglichsten osteologischen Werke ist vermehrt: durch *Felix Plater*, welcher nach dem Vf. die erste Abbildung eines weiblichen Skelets gegeben hat; durch *Lairesse* und *Errards* osteologische Zeichnungen zu *Bidloo's* und *Lancisi's* Werken, und durch die Nachricht von den 20 äusserst seltenen radirten Blättern des 1626 zu Florenz verstorb. spanisch. Mahlers, *Theod. Fil. D'liagno* von Thiergerippen aus allen 4 Classen, die *Theoph. Molitor* skeletirt hatte. Die knorplichen Grundlagen der Rippen sind schon an einem Embryo aus der fünften Woche nach der Empfängniss, welchen der Vf. besitzt, sichtbar. Bey einem andern Embryo von der Länge einer Mutterbiene, dessen Kopf die Grösse einer Zuckererbse hatte, fand der Vf. schon den ganzen noch durchaus knorplichen Boden der Schädelhöhle mit allen Gruben, Hügeln, Oeffnungen u. s. w. deutlich ausgewirkt. — Der zweyte Abschnitt von der ersten Entstehung und Ausbildung der Knochen ist zweckmässig abgekürzt. Im dritten Abschn. von der Ernährung und dem Wachsthume der Knochen hätte doch wohl der Beinhaut gedacht werden sollen, die zwar im sechsten Absch. besonders abgehandelt worden ist, aber so, dass ihr wenig Einfluss auf das Wachsthum und die Ernährung des Knochens zugelassen wird, da sie sie doch nach *Renards* trefflicher Untersuchung, welche der Vf. übersehen zu haben scheint, als das eigentliche Organ der Knochenbereitung anzusehen ist. Im viert. Absch. von den Veränderungen, die nach der Geburt mit den Knochen vorgehen insbesondere, ist auch nach Gall der Einfluss des Gehirnes auf die Bildung der Schädelknochen dargethan. Vorzüglich interessant aber ist das, was der Verf. von der Nachgiebigkeit der Knochen anführt. Auch im fünft. Abschn., von der Textur und Organisation der Knochen sind manche neue und belehrende Bemerkungen, welche sich auf die Krankheiten der Knochen beziehen, beygefügt, und hier ist auch auf *Scarpa's* neuere Untersuchung des Knochengewebes Rücksicht genommen worden. Der siebente Absch., von dem Knochenmarke ist durch ein paar literarische Zusätze, der achte Abschn., von den Knorpeln aber, durch einige pathologische Bemerkungen vermehrt worden. Der zehnte Abschn., von dem Gerippe und seinen Verschiedenheiten ist ausser einigen Zusätzen, welche er erhalten hat, dadurch verändert worden, dass das, was die Nationalverschiedenheiten betrifft, hier weggelassen und bey der Beschreibung der einzelnen Knochen angeführt worden ist. Vorzüglich ist dieses in dem ersten Abschnitte des zweyten Theiles, welcher vom Schädel überhaupt handelt, und welcher ausserdem beträchtlich bereichert worden ist, geschehen. — Sehr interessant ist das, was bey der Beschreibung des Unterkiefers von dem Kinne als Hauptcharakter der Humanität und Wahrzeichen der individuellen Schönheit gesagt worden ist. Bey der Beschreibung der Zähne sind mehrere merkwürdige Beyspiele von Zähnen aufgestellt, die sich in Eierstöcken gebildet hatten. Auch finden wir es zweckmässig, dass bey der Beschreibung der Beckenknochen die Dimensionen eines wohlgebildeten weiblichen Beckens hinzugefügt worden sind. Ein so brauchbares Buch, das gewiss nicht in Gefahr ist, Maculatur zu werden, hätte doch wohl auf weisses Papier gedruckt werden sollen; am unverantwortlichsten aber ist es, dass die beyden schönen Kupfertafeln nicht auf besserem Papiere abgedruckt worden sind.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

73. *Stück, den 8. Juni 1807.*

M U S I K.

Kurzgefasstes musikalisches Lexikon, zusammengetragen von *G. E. Wolf*. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, bey Hendel. 1805. gr. 8. (27 B.) (1 Thlr.)

Die wiederholten Auflagen dieses Werks scheinen seine Brauchbarkeit anzuzeigen; Rec. muss ihm dieselbe verdientermassen zugestehen. „Es enthält, sagt der Verfasser in der Vorrede: 1) alle jetzt gebräuchlichen Kunstausdrücke der Musik mit beygefügter Erklärung, 2) alle musikalische Zeichen, nebst ihrer Bedeutung, 3) die Beschreibung der Singstimmen und der bekanntesten musikalischen Instrumente, 4) mehrere Wörter aus fremden Sprachen, die zwar nicht zur Musik gehören (?), welche aber doch ein Musiker verstehen muss.“ Zwar hätte den Verf. seine eigene Erfahrung (indem er nach Durchlesung mehrerer Musikwerke, bey der Veranstaltung der neuen Auflagen sein Werk um eine beträchtliche Anzahl neuer Artikel zu vermehren im Stande war) abhalten sollen, das Wörtchen „alle“ zu gebrauchen: zwar ist auch ein Wörterbuch überhaupt, seinem Entstehen und Wesen nach, ein Werk, welches nur durch Zeit seiner Vollendung näher rückt, und immer besser werden kann, je mehr es am Umfange zu- oder abnimmt: aber das Wichtigste, was angehenden Musikern (denn für diese ist es geschrieben) zu wissen nöthig ist, haben wir in diesem Werkchen gefunden; von der andern Seite ist es nicht Tadelsucht, wenn wir, sein Gutes anerkennend, *das* hauptsächlich hervorheben, was uns daran noch fehlerhaft, und einer Verbesserung oder eines Zusatzes zu bedürfen scheint.

Einige Artikel sind überflüssig, theils, weil die Ausdrücke, die sie erklären, nicht mehr gebraucht werden oder höchst selten gebraucht worden sind, z. B. auf dem ersten Bogen, Armgeige, Kniegeige, Beinviole, Diskantgeige etc., theils, weil sie schon durch die Zusammensetzung mit andern Ausdrücken erklärt werden, z. B. die Wörter *avec, col, con, si, un*, welche zusammengestellt und erklärt werden in den Artikeln, *con allegrezza* etc. theils endlich, weil sie in den Synonymen, oder zusammengesetzten Wörtern, die oft gleich den folgenden Artikel ausmachen, und jedem in die Augen fallen, aufgeführt sind, durch deren Zusammendrängung viel Raum erspart werden könnte, z. B. Betrugsschluss (besser Trugschluss) betrügerische Cadenz, (welches gleich darunter steht, und in dem vorigen Artikel auch angeführt wurde,) ferner zerstreute Harmonie, zerstreute Begleitung, gleich beysammen, Bindung, Bindungsbogen, Bindungszeichen, Figuralgesang, figurirter Gesang, Figuralmusik, figurirter Kirchengesang etc.

Hier und da können Artikel hinzugesetzt werden, z. B. *strucciolando*, wofür der Verf. das dem Rec. ganz unbekannte und wenigstens nicht sehr gangbare *glissicato* hat; Antiphe, Kesselpauke, *parentoso*, *Salve redemtor*, (weil doch die ähnlichen Kirchengesänge angeführt sind) *Etudes*, Orgelsatz, gedackt, Ausgang, Bockspfeife etc. Oft fehlen *wichtige Bedeutungen*. So wird z. B. gesagt, *tonos* bedeute die grosse Secunde, da dieses Wort doch zuerst den *Ton* überhaupt bezeichnet; *nomi* (νομοι) sollen Loblieder auf den Apollo seyn, da es doch Gesänge und Gedichte überhaupt bedeutet; die musikalische Hauptbedeutung, nach welcher es die *modos* oder sogenannten *Tonarten* der Griechen bezeichnet, (welche einzeln angeführt worden sind) ist ganz übergangen worden. Bey *Mensur* ist vergessen, dass dieses Wort bey einigen Saiteninstrumenten, z. B. der Guitarre, die Abmessung oder das richtige Verhältniss der Plätze bedeutet, *ricercata* heisst oft ein Präludium; *arsis* ist zu eng genommen und bezeichnet nicht allein das Aufheben der Hand beym Taktschlagen. *Andere Bedeutungen sind unrichtig* oder wenigstens schwankend, z. B. *Prosodien* (doch von *prosodion?* prosodia ist nicht angeführt) sollen Lobgesänge zu Ehren des Apollo und der Diana seyn, da sie doch Lobgesänge, feyerliche gottesdienstliche Gesänge überhaupt sind. *Graduale* heisst eine Art von Kirchengesang, wohl nicht, weil er an den untersten Stufen des Chors abgesungen wurde, sondern weil während desselben

der Diakonus zum Altar stieg. Die Erklärung von „*Missale* ist zu eng, es bedeutet ein Messbuch überhaupt, und „*Christe*, oder zweyte Satz einer Messe;" ist zu willkührlich. Wenn der Verf. die wichtigste Literatur anführen wollte, wie er bey der Beschreibung der Instrumente besonders gethan hat, so durfte er auch die neuesten Lehrbücher nicht vergessen, durch welche weiter fortgearbeitet worden ist, z. B. *Müller's*, *Clementi's*, *Doicy's* Guitarrenschule, die neueren grösseren Gesangsschulen, welche aus dem französischen verdeutscht worden sind, und besonders *Nina's* treffliche Briefe etc. *Sehr viele Artikel leiden ferner an Unbestimmtheit*, wenn sie auch oft sehr weitläufig ausgeführt worden sind, z. B. *Arie*, *Kantate*, *Fantasie*, in welchen Artikeln das Charakteristische dieser Tonstücke nicht nach der Entstehung der Wortbedeutung angegeben oder sorgfältig herausgehoben ist. Oft scheint auch dem Verf. die Anhänglichkeit an alte Formen und gewohnte Bestimmungen den rechten Gesichtspunct verrückt zu haben. So würde man sich z. B. aus den Erklärungen der *Ballade*, *Romanze*, *Ouverture*, *Liederspiel* schwerlich einen vollständigen Begriff erwerben können. Bey den Menuetttrio ist nur der ursprüngliche Grund der Benennung erklärt. Ganz unbrauchbar ist der Artikel *Gesang;* die Bedeutungen sind nicht geordnet in den *Artikeln solfeggiren* und *Accompagnement*, (welches zuerst ein obligates oder begleitetes Recitativ anzeigen soll.) Ueberall ist noch der ehemalige Gebrauch des Generalbasses bey Aufführungen vorausgesetzt; von den gegenwärtigen nichts erinnert. In Rücksicht der Manieren und ihrer Bezeichnung, z. B. des Trillers, Vorschlags, Mordenten ist auch auf den neuern Gebrauch keine genaue Rücksicht genommen worden. So werden auch die Abbreviaturen nicht mehr ganz, wie angegeben, gebraucht. Den ältern Meynungen und Traditionen folgend, hat der Verf. auch manche lächerliche und einseitige Behauptung angeführt, z. B. im Artikel: Beisser (welches eine Uebersetzung von Mordent seyn soll) wo Heynichens sonderbare Meynung von der Entstehung dieser Terminologie vorgetragen wird; „dass nemlich jene Manier dem Bisse eines kleinen Thierchens zu vergleichen sey;" da es doch weit natürlicher ist, diesen Namen von der Bedeutung *scharf* herzuleiten, indem jene Manier in einem kleinen *scharfen* Triller besteht. Bey *Diskant* wird Walthers Ableitung angeführt, nach welcher es eben so viel seyn soll als *biscantus* oder (?) *diversus cantus*, weil eben diese Singstimme als die höchste nicht allein die mehresten Coloraturen und Veränderungen vor den andern zu haben pflegte, sondern auch, weil die Alten einen Figuralgesang *discantum* genannt haben. Wahrscheinlicher ist es, dass jene Stimme wegen ihrer Abweichung von der andern gegen die Höhe diesen Namen erhalten habe. Einseitig ist die Behauptung: „die *freye Schreibart* habe nur den Wohlklang nicht die Kunst zum Zwecke," eben so was von der Modulation S. 198 gesagt wird: „zärtliche und schmerzhafte (?) Melodien sollten sich eigentlich nur in Molltönen aufhalten und die Durtöne nur durchgehend berühren," vergl. den Artikel *adagio*, ferner das Singen sey das wesentlichste Werk der Musik." *Allabrevetakt* kann nicht bezeichnet werden — ∪, sondern allenfalls — —. *Kastagnetten* waren von den alten Cymbeln wohl sehr entfernt. *Dithyramben* sollen mit *grässlicher* Stimme gesungen worden seyn.

Die Uebersetzung fremder, besonders italiänischer Wörter ist oft sehr übel gerathen, z. B. *affettuoso* herzbeweglich, *sotto voce* mit heischer Stimme, tempo *rubato* gestohlnes Zeitmaass, *adagio* mittelmässig langsam (vielmehr überhaupt langsam), *sforzando* aufgesprengt *stringendo* vom Tempo pressend (besser verengend) *spiccato* nett deutlich von einander abgesondert, besser: kurz abspringend. Die *fremden Wörter sind endlich meistens sehr fehlerhaft angeführt*, so ist z. B. zu lesen: *rigore* statt *rigoro*, *cembal d'amour* st. *cymbale d'amour*, *violono* st. *violone*, *Klavessin*, *lusingante* st. *lusingente*, Dilettant st. Dillettant, Melopöie, Rhythmopöie statt Melopöje etc., *hydraulos*, *ancamptos* st. *hydraulis*, *anacampsis*, *tamborino* st. *tamburino*, *appoggiature* st. *appoggiatura*, *quatro* st. *quattro*, *allamanda* (welches gar kein italienisches Wort ist) *bis crome* st. *biscroma; accompagnemento* st. *accompagnamento*, *threnes* st. *threnoi* (θρηνοι), Emeles ist kein Wort, *genoroso* st. *generoso*, und unzähl. a. Zu *fremden Wörtern* sollte auch oft das Beywort ihrer Nation hinzugesetzt werden, z. B. bey *accolada*, *bizzaria*, *bombo*, *diluendo* u. a. m. Mögen diese Andeutungen bey einer neuen Auflage zum Besten der Lernenden berücksichtigt werden.

Der angehende Musikdirektor; oder *die Kunst ein Orchester zu bilden, in Ordnung zu erhalten, und überhaupt allen Forderungen eines guten Musikdirektors Genüge zu leisten*, von *J. F. K. Arnold.* Erfurt, bey Hennigs, 1806. kl. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Es ist verdienstlich, Gegenstände der Kunst, welche sich einzeln behandeln lassen, ohne fragmentarisch zu werden, für sich zu bearbeiten; um so verdienstlicher, je gewöhnlicher sie von Kunstkritikern oder selbst von ausübenden Künstlern übersehen oder doch nicht hinlänglich gewürdigt werden. Solcher Gegenstände giebt es besonders in Rücksicht der Musik sehr viele, worunter auch der hier bearbeitete gehört. Wer muss dem Verf. nicht Dank wissen, da der Gegenstand an sich wichtig genug ist, und die Literatur der Musik überhaupt noch so wenig bebaut. Doch ist die Hofnung des Verfs. etwas zu hoch gespannt, wenn er glaubt, „sein Buch werde jedem, der mehr oder minder „vorbereitet, die Direction eines Orchesters über„nehmen muss, in den Stand setzen, seinem Ge„schäfte zweckmässig vorzustehen, und durch seine „Ausführung (?) die auszuführenden Kunstwerke

„seinen Zuhörern das empfinden zu lassen, was „ihr Schöpfer wünschte, dass sie empfinden sollten.“ Noch mehr aber irrt sich der Verf. wenn er glaubt, ein systematisches Werk über Musikdirection geschrieben zu haben: denn, wenn er gleich nichts wesentliches bey diesem Gegenstande übergangen hat, so fehlt doch ausser diesem noch die Ordnung, Kürze und Bestimmtheit zu einem systematischen Werke.

Zur Bestätigung dieses Urtheils fangen wir gleich bey den Vorerinnerungen an. Der Verf. geht von dem alten Satze aus: „Theorie ist weit von der „Praxis verschieden. Man hat wohl manchen ge„lehrten Theoretiker über Musik und musikalische „Producte mit Entzücken sprechen hören, der nicht „im Stande war, eine Sonate vom Blatte zu spie„len. Das sollte freylich nicht seyn, denn nur der „ist und kann competenter Richter über Kunstwer„ke seyn, der selbst mechanische Fertigkeit genug „besitzt ein ähnliches hervorzubringen, damit er „die Schwierigkeiten der Mechanik kennen lerne, „die sich oft dem Künstler bey Ausführung seiner „Ideen in den Weg legen, und die nur der am „Werke auffinden kann, der selbst mit dem mecha„nischen Theile der Kunst vertraut ist.“ Wie halbwahr dieser Satz ist, wird man leicht einsehen. Man kann sehr wohl mit dem mechanischen Theile jener Kunst vertraut seyn, ohne selbst ein Kunstwerk hervorzubringen; und in der That kann von einem competenten Richter über ein solches — ausser dem Geschmacke wie sich von selbst versteht, — nur das *erstere* als nothwendig vorausgesetzt werden. Beyspiele finden sich in Menge. Wer würde dem geistreichen Beurtheiler des Laokoon die Competenz absprechen wollen, ob er gleich kein Bildhauer war. — Auch widerspricht sich der Vf. S. 68 selbst: „Vom Kritiker von Profession verlangen wir schon, dass er die Geschicklichkeit besitze, ein Kunstwerk derselben Gattung hervorzubringen, das er beurtheilt, oder wenn er *auch nicht ausübender Künstler sey, doch mit allen Regeln und Bedingungen einer vollkommnen Darstellung so vertraut sey, dass er sie jedesmal bestimmt anwenden*, dass er sich beym kritischen Anblick eines zu beurtheilenden Kunstwerks, sogleich in die Verhältnisse (?) seines Verfassers denken könne. (Unter der letztern Bedingung möchte wohl kein reines Urtheil zu Stande kommen). „Nicht die theoretische Kenntniss allein, heisst es weiter, autorisirt den Kunstrichter, er muss aus Erfahrung wissen, in wie fern diese oder jene Idee ausgeführt, und den Regeln der Kunst Folge geleistet werden konnte. Leicht wird der blosse Kritiker da eine Menge Fehler aufzufinden wissen, wo der Künstler, vertraut mit den mechanischen Schwierigkeiten, die Klugheit des Künstlers bewundert, mit welcher er jenen Schwierigkeiten auszuweichen verstand.“ (Wenn der Künstler wirklich jenen Schwierigkeiten auszuweichen verstand, oder *vielmehr:* wenn er die Schwierigkeiten wirklich *überwand*, so dass man bey seiner Leichtigkeit die Schwierigkeiten und die mechanische Arbeit nicht bemerkt, — welches eigentlich zum tüchtigen Künstler *erfordert* wird, — so wird auch der tüchtige Kritiker, unter den *von uns gemachten Voraussetzungen* gedacht, *keine Fehler* erblicken können; wenn aber bey möglichster Anstrengung der Künstler die Schwierigkeiten dennoch *nicht* überwindet (vorausgesetzt, dass die Composition nicht wegen der Natur und Beschränkung des Instruments absolut unausführbar ist) so ist und bleibt der Fehler da, der Mechanismus sticht hervor, das reine Kunstwerk ist aufgehoben, und der Kritiker hat Recht, ob er gleich die *Person* des Fehlenden als *humaner* Kritiker schonend behandeln wird, so fern sie nicht etwa grosse Prätensionen erregt. Das erstere sieht man recht deutlich daraus, dass z. B. quitschende und schabende Violin-, oder knurrende und hochwinselnde Cellopassagen von keinem reinern Sinne für schön gehalten werden, wenn auch der Künstler selbst und seine *Freunde* die *Arbeit* loben.). Der Verf. fährt fort: „Zu einem competenten Richter über Kunstwerke, zumal im musikalischen Fache, wird ein Künstler erfordert, der nicht allein die Kunst und ihre Regeln genau kennt, sondern vertraut mit dem Mechanismus der Produktion, im Stande ist, selbst ein Kunstwerk zu schaffen.“ (Wiederholungen dieser Art finden sich in jedem Capitel mehrere). „Bey der Musik ist dieses um so mehr nöthiges Erforderniss, (und warum?) da sich diese Kunst in drey wesentlich von einander unterschiedene Zweige theilt: Die Schöpfung des Kunstwerks selbst, seine Ausführung und die geschickte Leitung dieser letztern.“ (Einen solchen consequenten Schluss hätte man in einem systematischen Werke nicht erwarten sollen.) Der Verf. beschreibt darauf diese einzelnen Zweige, und sagt von dem erstern: „Schöpfung eines musikalischen Kunstprodukts ist das Werk des Tonsetzers, und erfordert ausser den Grammatikalkenntnissen der Musik des Generalbasses, deutliche Darstellung des zu fertigenden Kunstwerkes — Haupterforderniss bey jedem Kunstwerke — lebhafte Empfindung, und thätige Reproductionskraft der Darstellung der Empfindungen, die man aus seinem Werke auf den Hörer übertragen will.“

Welcher Sinn liegt in dem letzteren, und fehlt nicht zu dem Schaffen eines Kunstwerks noch so manches, ja die Hauptsache; Productionskraft nach dem Ideale des Schönen? darauf wird von den Erfordernissen der *Ausführung* gesprochen, und daraus das Bedürfniss der Direction folgendermassen abgeleitet: „Die individuelle Empfindung eines jeden, der ein gegebenes Tonstück vorträgt, kann nach Maassgabe seines Temperaments, seines Seelenzustandes, in dem er sich während des Vortrags befindet, wesentlich von den Empfindungen verschieden seyn, die der Tonsetzer erregen wollte, und es würde mit der Reproduction des Gefühls in den Seelen der Zuhörer sehr misslich stehen, wenn man sie dem ungleichen Nachgefühl mehrerer vereinten Individuen

überlassen wollte? (da diese Abweichung von der Idee des Componisten auch beym Solovortrag des Einzelnen vorkommen, und dadurch der beabsichtigte Zweck unerreicht bleiben kann, so ist diess nicht der einzige wahre Grund der Nothwendigkeit einer Musikdirection," deren Geschäft der Vf. nach einiger weitläufigeren Exposition „in die Vereinigung der einzelnen Glieder (der Gesellschaft) zur Reproduction eines einzigen Gefühls" setzt. Daraus ergebe sich, dass die Function des M. Directors von der Kunst der *Schöpfung* und *Ausführung* verschieden sey, dass aber doch alle drey Eigenschaften sich eigentlich im gebildeten Musiker vereinigen sollten. Der Vf. sagt, er beziehe sich dabey wieder auf das Obige, von den Erfordernissen des Kunstrichters, und wiederholt doch dies ganze Räsonnement des Breiteren noch Einmal, indem er nun umgekehrt die Schwäche des blos mechanischen Künstlers beyspielsweise schildert, welcher ohne Einsicht der im Kunstwerke befolgten Regeln sey, worin er wieder offenbar zu weit geht, da er fast eine begriffsmässige Klarheit über das Kunstwerk von jedem einzelnen Gliede des Orchesters verlangt. Man weiss wie oft der Künstler am Räsonnement scheitere, und sollte daher genauer bestimmen. Nach dieser Episode wird abermals der Schluss auf das Bedürfniss einer Direction gemacht, und beyläufig schon das Erforderniss derselben negativ bestimmt (in einer Stelle, die weiter unten wiederholt wird). Hierauf setzt der Vf. noch einmal an: „die Musik weiche darin von den übrigen Künsten ab, dass die Darstellung ihrer Werke von ihrer Schöpfung völlig *unabhängig* sey. Die Kunstwerke der Malerey und Bildhauerey z. B. seyen gleich mit der Vollendung derselben dargestellt." Der Vf. hat sich offenbar ganz verkehrt ausgedrückt; es sollte heissen: die Schöpfung ist von der Darstellung unabhängig und verschieden, denn die letztere ist durch die erstere *bedingt*, also insofern abhängig. Die Schauspielkunst hat der Vf. nicht im Sinne gehabt. „Der Tonsetzer vertraut sein Werk ganz der Ausführung anderer; und wie verschieden sey nicht das Produkt derselben bey einer guten Capelle und einem Dorforchester. Man könne also (?) annehmen, dass zwey verschiedene Künste zur vollkommenen Anschaulichkeit der musikalischen Ideale (?) erfordert werden: die Kunst der *Schöpfung* und die der *Darstellung*. (so sind wir wieder bey dem ersten). Die Darstellung sey demnach ein wichtiger Gegenstand, und *daher* an einem gutgebildeten Musikdirector alles gelegen. Musiker und Componisten können gebildet werden, und sich als Genies selbst bilden, allein die Kunst, ein Orchester zu dirigiren, lerne sich grösstentheils nur vom Absehen — und hier erfahre der Schüler ausser dem Mechanismus des Geschäfts weiter nichts (ist das nicht ein Widerspruch?), und man glaube, diese Wissenschaft ergebe sich aus der Praxis selbst." „Wer die Kunst der Musik in ihrem ganzen Umfange kenne, werde auch die des Dirigirens verstehen; aber zu dieser Classe gehörten sehr wenige, und jeder Stadtcantor müsse den Musikdirector machen. — Daher werde die Erscheinung dieses Buchs nicht unwillkommen seyn" etc. so schliesst die Vorrede.

Man kann sich aus den gegebenen Proben schon einen Begriff von der Ordnung und Bestimmtheit der Behandlung des Gegenstandes bilden, den wir leicht noch anschaulicher machen könnten, wenn Zweck und Raum dieser Blätter uns nicht einzuhalten geböten. — Indessen finde sich doch auch im Detail besonders über die Vereinigung des Orchesters durch den Director, und die Bildung der Musiker manches Guten. Das Halbwahre und Unbestimmte kann wenigstens Zweifel und Nachdenken erregen. Der Vortrag ist sehr lebhaft; zuweilen glaubte Rec. etwas ähnlichklingendes schon irgendwo gelesen zu haben; es kommen aber auch starke Tiraden vor, z. B. S. 92., und der Ausdruck sinkt bis zu einem „musikalischen Schwein." Auch ist die Weitläufigkeit oft zu gross, und an den letzteren Capiteln die nachlässigste Eile und Oberflächlichkeit zu bemerken. In die unzähligen Fehler die wir beym Lesen gefunden haben, z. B. priskiren, Eurithmie, Bambokkiade, sentimentell, d'Allaygrak, asconta d'Jeanetto, präsitirt, Lärmen, Kortine (statt Gardine), Instrumentatation, Dorfkänter, splendit, Kalg, Kalgweiss, kaum *vor* sich spielen, es kümmert ihnen, — und andere grobe Sprachschnitzer, mag sich der Verf. mit dem Drucker theilen. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kleine Schriften, von *Christian Schreiber.* Erster Band, bey Frölich, 1806. 8. 247 S. (20 gr.)

„Kleine Schriften sind wie kleine Kinder; sie *schwatzen* viel, aber *sprechen* wenig; (*multa sed non multum*) oder: kleine Schriften gleichen einem déjeûné's von niedlichen Confituren; — sie sind leicht, aber verderben den Appetit:" — so würde der Rec. etwa sagen, wenn er im Geiste der Sentenzen dieser Sammlung über letztere *seine Sentenz* fällen sollte. Sie enthält kleine Aufsätze über wichtige Gegenstände der Kunst und Mythologie; einen Beytrag zur Geschichte des Mittelalters, eine prosaische Erzählung, zwey poetische Arbeiten des Vfs., eine Uebersetzung und eine Menge Fragmente und Sentenzen. Der Zweck der ersteren (in so fern sie überhaupt dem Publikum bekannt gemacht werden) kann besonders seyn, einen schon bearbeiteten, aber nicht geordneten Gegenstand unter eine philosophische Uebersicht zu bringen, oder das schon Geordnete und vollkommen Erwiesene mit Erläuterungen für Anfänger vorzutragen und mit Einwendungen zu begleiten; da hingegen für den Beweis und die philosophische Ausführung selbst *grössere Abhandlungen*, die einen Theil der Wissenschaft ihres Vefs. ausmachen müssen, gehören. Mit fragmentarischen Bemerkungen aber, oder rhapsodischen Wiederholungen des längst Gesagten, aber *Verworrenen* und Problematischen ist weder der *Wissenschaft selbst* noch

denen gedient, welche mit hohem Ernst an das Studium der Geschichte und Philosophie gehen. Nur dem unächten Dilettanten, welcher, gleich dem phlegmatischen Liebhaber, der die Geliebte haben will, ohne um sie zu werben, die Wissenschaft zu erreichen wünscht, ohne Studium, und um doch auch in der fortschreitenden Aufklärung nicht ganz zurück zu bleiben, eine der gangbaren Zeitungen für die Modewelt, wozu er sich sehr selbstgefällig rechnet, mithält; einem geschäftigen Weltmann etwa, dem die Bemühung des Nachdenkens versagt, oder einem auf Bildung ausgehenden, wo nicht gar Anspruch machenden artigen Commis, können dergleichen Fragmente und Extracte willkommen seyn: Beurtheilung und Quellenkenntniss entgehen ihm ohnediess; jeden Schreiber erhebt er zum Schriftsteller, weil dieser ihn selbst hebt, indem er ihn in den glücklichen Wahn versetzt, als wisse er nun etwas, und dürfe sich damit produciren. Wie ein redlicher Schriftsteller, dem das Erhabene heilig ist, dem Halbwissen und Profaniren der Wissenschaft und Kunst so in die Hände arbeiten könne, ist schwer zu begreifen, und bleibt seinem Gewissen zur Rechtfertigung überlassen. Von jener Art sind aber die hier gelieferten Aufsätze, und es war daher zu verzeihen, wenn sie der Verf. in dem Freymüthigen oder andern Zeitungen, woraus sie grösstentheils wieder abgedruckt sind, verwittern liess; die *Sammlung* aber war nicht zu erwarten. — Wir gehen zu dem Einzelnen.

Es giebt besonders in Rücksicht der ältern Musik so viele Missverständnisse und Dunkelheiten, die sich *zum Theil* daraus erklären lassen, dass es dem philologischen Bearbeiter dieses Gegenstandes an musikalischen: dem musikalischen Bearbeiter aber an philologischen Kenntnissen fehlte, so dass die Vergleichung der ältern und neuern Musik, die aus den Stellen der Alten über ihre Musik hergenommen ist, im Ganzen noch auf sehr schwachen Füssen ruht. Eine solche Dunkelheit herrscht z. B. in der Lehre über die verschiedenen Tonarten. Hier ist es nun besser, die Sache einer gründlichern Untersuchung zu überlassen, als die alten Traditionen getrost nachbeten, was hier geschehen ist in den *„rhapsodischen Gedanken über ältere und neuere Musik,"* S. 2. und in dem Aufsatze *über den Dithyrambus*, S. 23, wo es heisst: „die Griechen hatten verschiedene Tonarten (νομοι), von denen uns nur noch die phrygische, lydische und aeolische und einige andere — und auch diese nur dem Namen nach — bekannt sind," dennoch aber fortgefahren wird: „unter diesen war die phrygische am meisten geeignet, die Sinne zu verwirren, wilde Bewegungen des Körpers hervorzubringen, und die Menschen gleichsam ausser sich selbst zu setzen. Sie liebte alte singbare vollklingende Wörter, kühne Bindungen und Fortschreitungen der Töne, und war dem wilden Taumel der Sinne (welche Tautologien!) so wie dem Enthusiasm der Krieger und Helden am angemessensten." Kann diess alles wohl von einer blossen Tonart gesagt werden? und sind wohl solche Stellen geeignet, von der Musik der Alten nur eine nothdürftige Vorstellung zu geben? Eben so vag ist die Stelle: „die Chöre der Alten wurden nach *einer* Melodie gesungen oder declamirt." Dagegen werden längst bekannte und triviale Dinge hier weitläufig exponirt, z. B. über den Umfang des Worts „*Musik*" bey den Alten, wobey Eschenburgs Handbuch der klassischen Litteratur citirt wird. — An andern Orten werden sonderbare Fragen aufgeworfen, z. B.: ob die blosse reine Instrumentalmusik oder die mit Gesang verbundene die *meiste Wirkung hervorbringen* könne, und sehr resolut geantwortet: „unstreitig die letztere. Sie beschäftigt zugleich den Verstand und das Nachdenken, indess die andere nur die Empfindung aufregt." Aber dann sollte ja gerade diese mehr Wirkung hervorbringen, da die dunklere Empfindung in der Regel auch die stärkere ist. Ist diess aber nicht eben so gefragt, als wenn man umgekehrt sagt: was bringt mehr Wirkung hervor, die Poesie für sich oder mit Musik? Unstreitig jede in ihrer absoluten Sphäre eine *gleich erhabene Wirkung*, vorausgesetzt, bey jedem für das Erhabene *gebildeten* Sinn. Einer Aesthetik aber, die Fragen, wie die obige, aufwirft und *also* beantwortet: möchte man zumuthen, einen Maasstab für die Subjectivität zu erfinden. Gleich darauf fährt der Vf. fort: „Die reine Musik ohne Text, sagt Jean Paul, hat etwas Heiliges; sie kann verschieden von andern Künsten nichts als das Gute malen und nichts Unmoralisches darstellen;" (oder vielmehr, da die Vorstellung der Kunst überhaupt nur die Idee des Schönen betrifft, so wird von Moralität und Unmoralität hier gar nicht geredet. Man möchte sagen, dass der wahre Standpunct der schönen Kunst ein idealisirter Stand der Natur sey, wo Geist und Körper *unentzweyt* sind). Die *Behauptung* (fährt Hr. S. etwas verlegen fort) möchte indessen vielen Einschränkungen unterworfen seyn; denn die Musik hat das Eigne, dass sie fast jede Empfindung des Menschen *anspricht*, sie aufregt und vergrössert; (irrt Rec. nicht, so kann diess, etwas materieller ausgedrückt, nichts anders heissen, als: da der verständige Mensch sich bey der Musik nichts *Bestimmtes* denken kann, so kann er *Alles* denken.) Man höre das Folgende: „Sie ist ein magischer Reitz der Phantasie, die neue Gefühle erweckt, alte Erinnerungen wieder aufblühen lässt und sie zum harmonischen Einklang verwebt, oder die der Zustand, in dem wir uns befinden, exaltirt und sich jeder Empfindung (?) des Gemüths mit schmeichelnder Hingebung anschmiegt. Dem Reinen ist alles rein, also auch die Musik. Wird sie aber auch in dem gereitzten sinnlichen Gefühl des Menschen etwas heiliges hervorbringen und alle unmoralische Bilder und Vorstellungen der Phantasie unterdrücken können?" (Soll sie das? und hat auf der Welt etwas, selbst die Religion, die objective nämlich, bey den Menschen dieser Art, jene Kraft? Bedarf auch wohl ein solcher Mensch der Rücksicht, und müssen wir nicht, wo vom Wesen der Kunst die Rede ist,

welche die reinste Natur darstellt, abstrahiren sowohl von schlechten Kunstwerken (oder Machwerken), als von ihren Wirkungen auf den ungebildeten oder unnatürlichen Menschen? Sonst müsste man auch davon sprechen, dass die göttliche Venus der griechischen Bildhauerkunst unmoralische Bilder hervorbringen könnte, welche Behauptung unter der Kritik und Aesthetik läge. Uebrigens, wenn es wahr ist, dass die Musik im Allgemeinen, weil sie Darstellung der innersten Empfindungen ist, durch den ihnen wunderbar verwandten Ton, und weil sie schöne Kunst ist, durch die Darstellung des Schönen, das Gefühl des Menschen in Anspruch nimmt, so folgt auch daraus, *dass jedes einzelne Kunstwerk* nach der Idee des Schönen gebildet seyn müsse, welches nicht der Fall ist, wenn nicht die Darstellung *bestimmter Empfindungen*, die, auch *ohne* Poesie, den Charakter des musikalischen Kunstwerks ausmachen, harmonisch ausgebildet ist; und dass also die Musik nicht als blosser Wohlklang um alle mögliche Empfindungen herumschwärmt, und sich schmeichelnd jeder hingiebt. — Dass die blosse Instrumentalmusik „auch eine komische Wirkung hervorbringen und zum Lachen reitzen könne," hat sich Hr. S. von einem Freund, der in Paris *Augenzeuge* gewesen, *versichern* lassen. Es kommt allerdings darauf an, was dieser Freund für einen Begriff vom Komischen und der Musik überhaupt hatte, sonst könnte auch vielleicht eine *komische Musik* (d. h. nach gemeinem Sprachgebrauche, eine wunderliche) der Grund gewesen seyn.

Von derselben Art sind die *vorsichtigen Bemerkungen*, mit welchen einige Sätze aus Hrn. Clodius systematischen Entwurf einer Poetik begleitet werden, in dem Aufsatz *über die Oper*. Hr. Clodius sagt richtig: die Oper ist eins der zusammengesetztesten Kunstwerke; doch darf man sie deswegen nicht für das *höchste* halten. Hr. S. setzt hinzu: „sehr richtig. „Aber was sollen alle Künste in der Oper? was die Tanzkunst? diese gehört, als Kunst, blos in das Ballet. Die wahre Oper darf aber mit dem Ballet so wenig vermischt werden, wie mit dem Lustspiel und der Tragödie." Was heisst diess? Ein kunstreicher Tanz kann auch in der Welt der Oper oft an rechter Stelle seyn, und wenn wir, davon auch abgesehen, nur jeder idealischen Person der Oper, so wie überhaupt jedem Schauspieler Tanzkunst zu *wünschen* pflegen, so schliessen wir damit die Tanzkunst immer noch nicht als *Kunst* von der Oper aus, weil Tanzkunst etwas mehr ist, als die *Kunst zu* tanzen." — Durch die Zusammenwirkung so vieler Künste, fährt Hr. Clodius fort, die, wie Voltaire sagt, *de cent plaisirs font un plaisir unique*, kann zwar ein grosser *Sinnenrausch* bewirkt werden; allein eben durch die Menge von zusammenwirkenden Theilen (?) verliert das Ganze. Hr. S. setzt hinzu: „Eben deswegen muss man die Oper *nicht* mit allen Künsten zu verbinden suchen. Je *einfacher*, desto besser." Aber *Einfachheit* scheint dem Rec. ein relativer Begriff; wohl aber lässt sich auch bey der Verbindung jener Künste in der Oper *Einheit* denken. „Dass die Tragödie ein weit grösseres Kunstwerk ist, als die Oper, wird niemand bezweifeln wollen," fährt der Vf. dann getrost fort. Rec. getraut sich dagegen in dieser so kategorischen Ausserung nichts als die schon angedeutete ästhetische Subjectivität des Vfs. zu erblicken, und ihren Grund eben sowohl in der — freylich richtigen — Bemerkung der grösseren Schwierigkeit der Ausbildung dieser Art von Kunstwerken, verglichen mit ihrem noch gegenwärtigen Zustande (besonders in Rücksicht des poetischen Antheils,) als in der bey uns herrschenden einseitigen Vorliebe für das Pathos zu finden, und überhaupt in der Tendenz zum Ernste (der das Leichte zu schwer nimmt, weshalb das Lustspiel nicht gedeihen mag), wozu auch die bürgerliche Cultur und Beschränkung nicht wenig beyträgt, die sich fürchtet, höher zu steigen, als die angenommene Wahrscheinlichkeit zu erwarten pflegt. Keine Gattung der schönen Kunst ist niedriger oder höher, als die andere. Alle sind gleich; denn sie stammen aus der absoluten Idee des Schönen. Hier ist von keinem relativen Werthe die Rede. Die Idee webe in allen!

Besser sind die „*Gedanken über den griechischen Chor und seine Einführung auf unserer Bühne.*" Zuerst wird gesprochen von der bekannten Entstehung desselben, dann — Sulzers Begriff wiederholt. Was über die poetische Täuschung hinzugefügt wird, welche der Chor nicht aufhebe, ist gut. Dann werden Schillers Gründe für die Wiedereinführung desselben in gedrängter Kürze angeführt. Der Verf. räth sodann, den Chor „den Verhältnissen und Geschmacke unserer Zeit anzupassen, ohne den Geist und Charakter desselben ganz verloren gehen zu lassen." Den Vorschlag, den Chor nicht als ideelle Poesie (die immer auf dem Theater bleibt), sondern als Menge, deren Gesang oder recitativische Declamation, stets vom Orchester begleitet, die Zwischenacte fülle, im hohen tragischen Style wieder einzuführen, ist gut. Die Hauptsache des Chors, setzt er aber hinzu, kann nur der Pomp des Aufzuges, der den Sinnen imponirt, oder das — wie Schiller es nennt — lyrische Prachtgewebe seyn, womit der Dichter seine Handlung durchflechte." (Sollte wohl beydes synonym seyn?) Der Aufsatz *über den Dithyrambus* enthält die Skizze einer Geschichte der Entstehung und Bildung dieser Dichtungsart. Unter den Franzosen werden genannt du Baif und Delille, dessen Dithyramb über die Unsterblichkeit der Seele." Hr. S. übersetzt hat, und hier wahrscheinlich wieder abdrucken lässt. Er sagt davon: es sey „ein Dithyrambus in dem abgemessenen Ton und Schwung der Ode," (also nicht mehr Dithyrambus). Rec. hat nicht Gelegenheit gehabt, das Original vergleichen zu können, fand aber, ausser den grösstentheils wohlklingenden, wenn auch nicht immer metrisch richtigen Versen des Uebersetzers, viele rührende Sentiments, gute Re-

flexionen in einer etwas declamatorischen Sprache, und — kein Ganzes. Ein neues Feld für den Dithyrambus glaubt der Vf. in der Wiedereinführung des Chors zu finden. Er hat dabey die schönen Dithyramben von Göthe, Schiller u. a. ganz vergessen. — Was über *Bacchus* gesagt ist, erinnerte sich Rec. schon einmal gelesen zu haben, schlug Seybolds Mythologie auf und fand es da fast wörtlich. Mistrauisch gemacht, las er weiter, und fand, dass die Aufsätze: *mythologische Umrisse*, *Gäa und ihre Erzeugnigen* nichts als treue Copien von Seybold und Moritz sind. Wer nun weiss, wie gemischt und ohne Prinzip bearbeitet, besonders die fragmentarischen Darstellungen des ersteren Handbuches sind, (welches man mit aller Schonung gegen dieses für seine Zeit sehr brauchbare Werkchen sagen darf) der wird sich wundern, wie man hieraus neue Fragmente schreiben konnte. Die modernen Erklärungen, die der Verf. noch hie und da beyfügt, können die Sache nicht entschuldigen, z. B.: „aus dem Dunkel entwickelt sich das Licht;“ *das wirksame Weiss, das alle Strahlen verschlingt. Der Gegensatz der Finsterniss ist Licht, — das Licht erfüllt den Aether — so wird die Nacht die Mutter des Lichts und des strahlenden Aethers.*“ Hr. S. war bisher mit Seybold bey Aufzählung der Geburten der Nacht, dem Hesiodos gefolgt, auf Einmal verlässt er ihn, nennt unter jenen noch die Themis (welche doch, nach Hesiod, Tochter des Uranos u. der Gäa ist;) und verwechselt überdiess die Adrastea (die Themis) mit der *Nemesis: „Die schönere Tochter der Nacht ist Nemesis, die Richterin des Betragens etc.*“ S. 97. S. 118. wird von der Vereinigung der Gäa und dem Pontus (dem Symbole des Meeres überhaupt) gesprochen, woraus so viele Mehrgottheiten entstehen, unter andern auch Nereus. Wahrscheinlich ist dies ein Druckfehler, und es sollte statt Pontus Oceanus heissen. Von der Iris wird gesagt, sie schneide den Sterblichen die Locken ab, ein Zeichen des unvermeidlichen Todes. Eigentlich war diess der Iris Geschäft nicht, sondern der Proserpina, wie bekannt ist. In dem Aufsatz über *Isis und Osiris* werden beyde Gottheiten nicht genug geschieden. Es war hier die Klarheit am wenigsten zu erwarten; doch ist dieser Aufsatz noch besser als die vorigen. Vergleichung des griechischen Mythos von Ceres und Proserpina. Beschreibung der Isis nach einer Darstellung bey Casalius de ritibus etc. „In der Rechten trägt sie eine Schlange, ein Bild guter Vorbedeutung; die Schlange war bey den Egyptern überhaupt Symbol der sich wandelnden und gestaltenden *Naturkraft*. Das „*Etwas über nordische Mythologie*“ giebt ein kurzes schilderndes Verzeichniss der skandinavischen Gottheiten „nach *Denis*, der die wichtigsten Urkunden der Edda gesammelt hat.“ Bis die Edda selbst nicht kritisch bearbeitet ist, ist diese Quelle sehr unzuverlässig, wie man auch aus der auffallenden Aehnlichkeit der genannten mit den römischen Gottheiten vermuthen kann; die *deutschen* und skandinavischen Gottheiten finden wir meistens vermischt. — Als eigenthümliche teutonische Gottheiten werden genannt *Teuton;* sein Sohn *Mannus* (von diesem sollen die deutschen den Namen Männer führen) *Sater* und Arminius. Die Beschreibungen der einzelnen Gottheiten der Skandinavier und Teutonen sind zum Theil in *Klopstocks* Anmerkungen zu seinen Oden nachzulesen.

Die grössern Fragmente: *Phantasie und Wirklichkeit, über Entstehung und Ausbildung der Poesie* enthalten manche gute Bemerkungen u. Reflexionen; das *Etwas über Unterhaltung in gebildeten Zirkeln*, ganz gewöhnliche Gedanken. Die kleinern, überschrieben „Aphorismen, Gedanken, Blumenstaub:“ sind eine Menge kleiner Sentenzen, Paradoxen und Oxymoren, die sich oft schwerer in *Gedanken behalten* als *niederschreiben* lassen; zuweilen auch leichter *machen* als *niederschreiben*. Doch wird man einem Manne wie der Vf. manchen treffenden Einfall nicht absprechen wollen. Von vielen möchte freylich das Fragment gelten, „*es ist leichter, Witz zu machen, als ihn gehörig anzuwenden.*“ „*Die Reise nach dem Liebenstein oder ein Erzählungspiel.*“ Die Erzählung ist, weil sie den Aufgaben der Worte Zwang anlegte, nicht gewandt und rund genug; die eingewebte Dichtung des *Vergissmeinnicht* in Hinsicht der Form äusserst verunglückt. Das Beste dieser Sammlung ist, nach das Rec. Urtheil, die Beschreibung des *poetischen Kriegs auf der Wartburg*, und die Schilderung der Wettkämpfenden. Es ist ein interessanter Beytrag zur Geschichte der Minnesängerpoesie, aus sichern Quellen, und noch wenig bekannt. Die ganze Zeitperiode ist sehr gut geschildert. Zuletzt finden sich „*Zevs und Semele, ein lyrisches Dramolet.*“ Die Verse sind leicht und wohlklingend. Freylich singt Semele auch eine sehr moderne Arie, „es war um späte Mitternacht,“ und Juno sagt, als Beroe, von dem Vater der Götter: einem Kanibalen bist du hingegeben, wehe dir!“ In *Komala*, einem musikalischen Dramolet, frey bearbeitet nach Ossian, finden sich eben so gute Einzelnheiten; aber der nordische Charakter ist etwas verwischt. — Die Achtung gegen den Verf. und die Wichtigkeit der Gegenstände nöthigten zu dieser Ausführlichkeit.

Ephemeron für Lectüre und Theater von *Heinrich Bertuch.* Erste Lieferung. Gotha bey Steudel und Keil 1807. 343 S. in 8. (1 Thlr.)

Wenn der Autor in der Vorrede behauptet, von seinen Berufspflichten entfesselt, sich an die *beblümten* Ufer der *pierischen Quelle* geworfen, daselbst mit seinen langvermissten Freunden Comus und den Charitinnen *getändelt*, und mit ihnen in berauschenden Zügen das *hehre Gewässer getrunken zu haben;* so ist der Ausdruck selbst nur eine todte Blume, und ein gemeiner Liqueur möchte wohl dieselben Dienste geleistet haben. Wenn er aber aus beliebter Autorbescheidenheit die Existenz seines Werkchens *ephemerisch* nennt, so wird ihm wohl das Publikum *stillschweigend* Recht geben; Rec. aber stimmt pflichtgemäss in

das Epigramm ein, welches der Vf. ahndungsvoll auf den Tod eines Dichterlings gefertigt hat, und welches, obwohl nicht das neueste, doch leicht das beste der in dieser Sammlung kleiner Schriften gegebenen ist:

„Wer wagt's Korinthens Schreiberein
„die Ewigkeit zu prophezeihn!
„Ich gönne sie dem Dichterlein,
„doch niemals seinen Schmiererein
„Drum, muss er *ja verewigt* seyn,
„so setzt ihm einen Leichenstein."

Möge Herr B. durch dies aufrichtige Urtheil, zu der Selbsterkenntniss geweckt werden, dass es ihm nicht blos am Ausdrucke, (die grammatikalischen und orthographischen Fehler wollen wir zur Ehre des Vf. lieber für *Druckfehler* halten); sondern auch an Achtung für sich selbst, für das Publicum und die *göttliche Schreibkunst*, deren Lob er in den *vertrauten Briefen eines Hypochondristen* beyläufig erhebt, durchaus mangle, ihm, der durch den schlechtesten Bedienten- und Schorsteinfegerwitz, womit das Buch erfüllt ist, Grobheiten aller Art, (durch welche sich besonders die ganz geschmacklose Posse *der Pachter und seine Söhne*, auszeichnet) pöbelhafte Ausfälle, (wie auf Bergk und Leonhard) und gemeine Zoten, Sittlichkeit und Zartgefühl so unfein beleidigt, wie im letzten Epigramme des Buchs, das wir als Probe hersetzen: Lebenslauf ad modum Horatii:

Imberbis juvenis
da seht der Herr Referendar,
Custode remoto,
kaum dass der Herr Papa gestorben war,
gaudet equis et canibus
hält Dutzende von Pferd und Hunden
et aprico gramine campi,
und hat er eine Dirn' im Gras gefunden,
gehör't er gleich zu ihren Kunden. (!!)

Kurze Anzeigen.

Geschichte. Dr. *G. P. Hönn's*, Fürstl. sächs. Raths und Amtmanns in Coburg, *Sachsen-Coburgische Chronik*, in welcher eine genaue Beschreibung aller in den Fürstenthümern Coburg und Hildburghausen gelegenen Ortschaften und Klöstern, nebst allen dem, was sich seit dem Jahr 1741 bis 1792 in Friedens- und Kriegszeiten, in geist- und weltlichen Dingen etc. in diesen Fürstenthümern ereignet, enthalten ist. Nebst hieher gehörigen Urkunden. Berichtiget, vermehrt und fortgesetzt von *Christian Friedrich Dotzauer*, Diak. zu Sonnenfeld im Hildburghäus. *Zweyten Buchs erste Abtheilung.* Coburg, Ahl, 1806. 117 S. in 4. (16 gr.)

Diese Abtheilung geht vom J. 1547 bis zum J. 1626. Die Manier des Verf. wird keinem Leser der vorigen Abtheilungen unbekannt seyn. Er erzählt, was ihm in jedem Jahre merkwürdiges vorkam, und daher sind denn politische Ereignisse, Nachrichten von Unglücksfällen und Hinrichtungen, die häufig vorfielen, von herrschenden Krankheiten und Preisen der Lebensmittel u. s. f. zusammengestellt, ohne alle nähere Verbindung. So folgt der Nachricht von Errichtung des Consistoriums zu Weimar 1561 die Erzählung (S. 24.), dass damals zu Coburg ein Stahlschiessen gehalten worden, wobey allein für 665 fl. Zinnwerk an Gewinnsten aufgesetzt worden sey. An Anekdoten, welche Beyträge zur Sittengeschichte des Zeitalters enthalten, ist diese Chronik vorzüglich reichhaltig. So wird beym J. 1619 der Verbrennung von vier Hexen (so wie vorher öfters) gedacht, die den gewöhnlichen Unsinn von ihrer Verbindung mit dem bösen Geiste und Unzucht bekannt hatten. Gleich darauf wird erzählt, dass, als dem Coburger Scharfrichter, der einen Verbrecher enthaupten sollte, erst der zweyte Hieb gelang, er unter eine Brücke sich flüchten muste, und, da man ihn hier entdeckte, von dem wüthenden Volk zu Tode gesteinigt wurde. Im J. 1624 war eine so schreckliche Hitze und Trockenheit, dass nicht nur das Getraide auf dem Felde verdorrete, sondern auch der Thüringer Wald im Schwarzburgischen in Brand gerieht. Am Neujahrstage 1584 war ein so starkes Gewitter, dass einige Menschen erschlagen wurden. Es erfolgte ein fruchtbares Jahr darauf. — Der neue Herausgeber hat nicht nur in untergesetzten Anmerkungen sondern auch im Texte selbst manches, was die politischen Begebenheiten und die Verfassung angeht, nachgetragen, und vornehmlich die neuen Sammlungen und Schriften nachgewiesen, in welchen die zu vergleichenden Urkunden mitgetheilt sind.

Doppelte Jubelfeyer, welche in der Kirche zu Grossschönau den 17. und 18. Nov. 1805 begangen wurde, vom M. *Karl Heinr. Gottfr. Lommatzsch*, Pfarr. zu Gross- und Neuschönau. Zittau u. Leiz. b. Schöps, 1806. 40 S. in 4. (6 gr.)

Am 17. Nov. wurden acht in dem durch seine Webereyen bekannten Orte lebende Ehepaare, die 50 und mehrere Jahre in der Ehe gelebt hatten, eingesegnet und am 18. die hundertjähr. Gedächtnissfeyer der dasigen Kirchweihung begangen. Zwey Predigten (vom Herausg.) und des Hrn. Superint. *Schmidt* Einsegnungsformular machen den Inhalt des Werkchens aus, und in den Anmerkungen sind brauchbare historische und statistische Nachrichten von der Gemeinde des Orts und ihren Predigern gegeben.

Ankündigung.

Leipzig hat für jeden gebildeten Menschen Interesse, weil es der Mittelpunkt des Handels und der Literatur in Teutschland ist. Der Einfluß seiner Messen ist eben so mannichfaltig als weitumfassend. Der Grieche und der Franzose, der Italiener und der Russe, der Engländer und der Pole besuchen sie, verbreiten daselbst Leben und Thätigkeit, und nehmen von da teutsche Begriffe und teutsche Ansichten mit in ihr Vaterland zurück. Eine Residenz wirkt gewöhnlich höchstens auf das Land, dessen Hauptstadt sie ist. Weit ausgebreiteter ist der Wirkungskreis einer großen Handelsstadt. Ihre Thätigkeit, ihre Unternehmungen, ihre Anstalten sind Beyspiel und Muster für das, was mit ihr durch Sprache, Sitte und Denkart verwandt ist. Leipzig ist aber nicht blos Handelsstadt; es enthält auch eine alte und berühmte Universität. — Wem ist unbekannt, daß sie seit Jahrhunderten die Pflanzschule der größten Denker und Gelehrten der teutschen Nation war, daß von ihr die teutsche Cultur ausging, daß sie für mehrere Staaten die wichtigsten Geschäftsmänner bildete, die in der Folge Wohlthäter ihres Vaterlandes wurden, und daß sie noch jetzt für diese hohen Zwecke mit musterhafter Thätigkeit arbeitet? So vereinigt Leipzig das doppelte Band der cultivirten Nationen des Erdballs: Handel und Wissenschaften.

Wenn es nun ein Blatt gäbe, das hauptsächlich Leipzig zu seinem Inhalte wählte, sein Thun und Treiben treu und anschaulich darstellte und gleichsam im Spiegel zeigte, was Leipzig wäre, so müßte ein solches Unternehmen, sobald es mit Geist, Einsicht und Unpartheylichkeit ausgeführt würde, sicher auf

Beyfall und Theilnahme rechnen können. Wir wollen einen Versuch mit einem solchen Blatte unter folgendem Titel wagen:

Leipzig;

Ein Tageblatt

für Einheimische und Auswärtige.

Den Hauptinhalt dieses Blattes macht vorzüglich das aus, was Leipzig in moralischer, literarischer, artistischer, merkantilischer und intellectueller Hinsicht ist. Allein Leipzig steht mit einem großen Theile der Erde in Verbindung, und diese Verbindungen sind eben so mannichfaltig, als ihr Einfluß groß und bedeutend ist. Was nun Licht auf Gegenstände wirft, welche Bezug auf Leipzig haben, das wird ein Gegenstand unsers Blattes seyn. Aber nicht blos das, was Leipzig unmittelbar oder mittelbar betrifft, wird den Inhalt unsers Tageblattes ausmachen, sondern wir werden auch das aufnehmen, was sonst vorzüglich lehrreich, neu und interessant ist. Die Einkleidung des Inhaltes wird eben so mannichfaltig seyn, als dieser seiner Natur nach verschieden ist. Bald werden wir etwas blos historisch darstellen, bald uns unsern Einfällen und Launen überlassen. Wir wollen vergnügen, belehren, nützen und bessern.

Wir wollen nunmehr einige von den Rubriken angeben, welche den Inhalt dieses Blattes ausmachen.

1) Alle öffentliche Begebenheiten und Veränderungen bey der Universität und Stadt, so wie bey Kirchen u. Schulen, als: Wahlen, Amtsbesetzungen, öffentl. Feyerlichkeiten, Promotionen, Disputationen, Reden, neue Anstalten, zweckmäßigere Einrichtungen der Bestehenden u. s. w.

2) Nachrichten von öffentlichen Anstalten und Stiftungen für das allgemeine Beste, von ihrem Zustande, ihren Vorzügen und Mängeln, worunter alle merkwürdige Unterrichts- Sicherheits- Gesundheits- und andere Polizey-Anstalten gehören.

3) Handelsnachrichten, sowohl von den Messen und ihrem jedesmaligen Ausfalle, als von der Entstehung neuer Handelshäuser, ihren Waaren-Artikeln und andern dem Handelsstande wichtigen Veränderungen, von Manufakturen, Fabriken u. s. w.

4) Alle das Publikum interessirende Wochen- und Tageslisten, welche man durch die Herumträger nicht selten spät, unsicher und unleserlich erhält, z. B. Thorzettel, Cours-, Kirchen- und Komödienzettel, Verzeichnisse der wöchentlich Gebornen und Gestorbenen; haben sich die Letztern als Menschen und Bürger Verdienste erworben, so werden wir kürze biographische Nachrichten und Charakterschilderungen von ihnen liefern.

5) Nachrichten von neuen Kunstwerken, von theatralischen Vorstellungen und Concerten, von Kunstsammlungen und deren Anlegung u. s. w.

6) Nachrichten von merkwürdigen Vorfällen, patriotischen Handlungen und Allem, was im Reiche der Sitten, des geselligen Lebens, des Luxus ꝛc. Aufmerksamkeit verdient und erregt.

7) Allgemeine Betrachtungen über alles, was zur Besserung, Warnung und Züchtigung dient, wobey die Einkleidung sehr verschieden seyn wird. Alle Persönlichkeiten werden sorgfältig vermieden.

8) Charakteristiken und Anekdoten von merkwürdigen Männern der Zeit und der Vergangenheit, Schilderung von Sitten und Gebräuchen fremder Nationen, Nachrichten von merkwürdigen Naturbegebenheiten, andere beachtenswerthe Erscheinungen u. s. w.

Leben gleich die Herausgeber dieses Tageblattes sämtlich in Leipzig, so kann doch nicht alles zu ihrer Kenntniß kommen, was sich zur Aufnahme in dieses Blatt eignet. Mit Vergnügen werden sie daher jede Notiz, jede Bemerkung, jede Nachricht, die sich auf Handel und Gewerbe, auf Wissenschaft und Kunst, auf Sitte und Denkart bezieht, aufnehmen und sie ihrem Zwecke gemäß bearbeiten.

Erhält der Kaufmann einen neuen Waarenartikel, macht der Künstler eine neue Erfindung, hat der Handwerker eine Arbeit verfertigt, welche sich durch ihre Kunst oder Nützlichkeit auszeichnet, so wird uns jede Nachricht, welche man uns darüber mittheilt, so wie über alles, was den Inhalt dieses Blattes ausmacht, willkommen seyn. Wir wollen nützen, wir wollen erfreuen, wir wollen zeigen, was Leipzig für sich, für Sachsen, für das Ausland und für die Menschheit ist und thut. Wer uns bey diesem Streben unterstützt, der darf auf unsere innige Erkenntlichkeit rechnen.

Die Herausgeber.

Nachschrift des Verlegers.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein Stück von einem halben Bogen. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 4 Thlr. sächs.; man kann aber auch vierteljährig mit 1 Thlr. darauf pränumeriren, wofür man es täglich im Museum auf der Petersstraße No. 55., des Morgens im Sommer von 8 Uhr, im Winter aber von 9 Uhr an, abholen lassen kann. Jede einzelne Nummer kostet 6 pf.

Auswärtige, welche dies Blatt wöchentlich sich durch die Post zusenden lassen wollen, wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter, welche es durch die hiesige Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition beziehen können.

J. G. Beygang.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

74. *Stück, den* 12. *Juni* 1807.

PHILOLOGIE.

Graecae Linguae Dialecti recognitae opera Mich. Maittaire. Post *Joh. Fred. Reizium* qui praefationem et excerpta ex *Apollonii Dyscoli* Grammatica addiderat, totum opus recensuit, emendavit, auxit *Frid. Guil. Sturzius*, Lipsiae ap. J. A. G. Weigel et A. E. Liebeskind in comm. Londini apud Payne et Mackinlay, MDCCCVII. XLVIII. 573 S. ohne die Reg., gr. 8. (Pr. auf Druckpap. 3 Thlr. 8 gr. auf Schreibp. 4 Thlr. 8 gr.)

So gewiss es auch ist, dass, wenn jetzt von einem einsichtsvollen Philologen ein eignes Werk über die Dialekte der griechischen Sprache geschrieben würde, wie es allerdings zu wünschen wäre, er von andern Grundsätzen ausgehen, die Entstehung und Ausbildung der Dialekte besser entwickeln, und ihrer Darstellung, auch wenn er nur den engern Begriff, den man gewöhnlich mit dem Worte Dialekt verbindet, fest hielt, einen grössern Umfang geben würde, als es von Maitt. geschehen konnte, so ungerecht würde man doch seyn, wenn man den Fleiss verkennen wollte, den der Verfasser in Sammlung aller Veränderungen der Buchstaben, Wortformen und Worte, die jedem der von ihm angenommenen Dialecte eigenthümlich sind, aus Schriftstellern und Grammatikern, bewiesen, und die Einsicht, die er in der Anordnung seiner Materialien bewähret, wenn man den Nutzen läugnen wollte, den diese reiche Sammlung, auch nur als Vorarbeit betrachtet, gewährt hat, und noch gewähren kann; denn es haben zwar spätere Grammatiker das Werk fleissig benutzt, oder darauf verwiesen; aber es bleibt demungeachtet immer noch die Quelle, aus der man manche brauchbare Bemerkung und Nachweisung schöpfen kann. Um es richtig zu beurtheilen, muss man seinen Ursprung kennen. Maittaire gab 1706 diese Schrift zuerst zum Gebrauch der Schule zu Westmünster, zu einer Zeit, heraus, wo man noch gar nichts Aehnliches über die Dialekte hatte (bloss Henr. Stephanus hatte über den Attischen Dialekt etwas sehr Belehrendes geschrieben, und Portus in seinem Dorischen und Ionischen Wörterbuche Beyträge gegeben). Als man auswärts eine neue Ausgabe nöthig fand (denn dass sie nicht in der Nähe des Verfs. veranstaltet worden sey, erhellt aus seiner eignen Aeusserung am Schluss der Vorrede), sah M. sein Werk durch, und vermehrte es vorzüglich, obgleich er dazu wenig Zeit aufwenden konnte. Der holländische Herausgeber aber fand es unschicklich, beym Leben des Vfs. eigne Anmerkungen hinzuzufügen. Der Beyfall, den das Werk immer bey denen gefunden hat, die es als ein nützliches Hülfsmittel zur genauern Kenntniss der griechischen Sprache und ihrer, der Zeit und den Völkern nach, verschiedenen Denkmäler ansahen, veranlasste den gegenwärtigen neuen und bereicherten Druck, und die Ueberzeugung von der Nützlichkeit desselben bewog den Hrn. Rector der Fürstenschule zu Grimma, M. *Sturz*, sich dieser mühsamen Arbeit zu unterziehen. Ihm entgingen die vermeinten oder wirklichen Fehler des Vfs. nicht (wohin die Verbindung des dorischen und aeolischen Dialekts und die Behandlung eines sogenannten poetischen Dialekts gehöret), aber theils glaubte er, dass sich manche dieser Fehler entschuldigen lassen, theils wollte er in dem lange gebrauchten und geachteten Buche nichts wesentliches ändern, theils hat er in seinen Zusätzen manches berichtigt und ergänzt, und dem Werke diejenige Vollkommenheit gegeben, welche es erhalten konnte, ohne ganz umgearbeitet und umgeschaffen zu werden. Man erhält das alte Maitt. Werck, aber beträchtlich bereichert, und eben dadurch nutzbarer gemacht. Das Verdienst, das sich der neue Herausgeber um das Werk gemacht hat, ist sehr mannichfaltig. Er hat die von M. angeführten Stellen der Grammatiker und Autoren nachgeschlagen und berichtigt, auch die Citaten nach andern, gewöhnlichern oder neuern Ausgaben angegeben, als der Vf. braucht, übrigens aber die Zahl der angeführten Beyspiele und Regeln der alten Sprachlehrer vermehrt, auch manche neue Bemerkungen beygefügt, in Ansehung des attischen Dialekts, der fleissiger in bekannten Schriften bearbeitet ist, weniger häufig, als in Ansehung der andern Dialekte, und auch bey die-

sen mit der weisen Sparsamkeit, welche die Bestimmung des Werks forderte. An dem Rande sind die Seitenzahlen der Haager Ausgabe, nebst den Buchstaben jeder Seite dieser Ausgabe, bemerkt, da häufig darnach citirt wird. Auf diese Weise konnten auch die Register, die der Haager Edition beygefügt sind, unverändert bleiben. Alle längere Zusätze, zu welchen die vorzüglichsten Hülfsmittel (denen wohl noch die Inscriptiones Siciliae vom Princ. di Torremuzza und noch andere einzelne oder in Sammlungen befindliche grössere griechische Inschriften beyzufügen wären, — vorzüglich aber *Dawes* und *Burgess*, und *Porson* zu Eurip.) benutzt worden, sind meistentheils durch Klammern und den beygesetzten Buchstaben *S* vom Maitt. Werke unterschieden. Gleich in der Einleitung ist der Bemerkung von M., dass vier griechische Dialekte angenommen werden, noch die Erinnerung hinzugesetzt, dass selbst Clemens und ausser ihm Andere einen *fünften*, gemeinen, annehmen, der nach Alexandern gewöhnlich wurde; *haud dubie recte*, fügt Hr. S. bey. Da damit eine folgende Stelle (S. XXXII. „ad ostendendum *errorem* Maittairii et aliorum, qui non dicam *communem*, sed poeticam adeo dialectum, *finxerunt*) zu streiten scheint, so wäre eine noch genauere Beschreibung dieser *communis dialectus* hier od. in der Folge zu wünschen gewesen. Denn auch bald nachher, wo der Hr. Rect. einiges über den Begriff des Dialekts und den Ursprung der verschiedenen Dialekte nachträgt, wird bemerkt, dass man eigentlich nicht einen gemeinschaftlichen Dialekt, sondern nur gemeinschaftliche Sprache nennen könne. Eben so wäre eine ausführlichere Nachricht vom eigentlich alexandrinisch-macedonischen Dialekt gewiss nicht überflüssig gewesen, da doch die einzelnen Gelegenheitsschriften des Hrn. Rect. darüber vielen Freunden dieser Untersuchungen nicht in die Hände gekommen sind.) Maittaire nahm nur einen doppelten attischen Dialekt an; Hr. S. tritt denen bey, die ein dreyfaches Alter desselben unterscheiden. Ueber den doppelten dorischen Dialekt, den ältern und neuern ist nichts erinnert worden. Doch auch der ionische Dialekt hat Veränderungen erlitten; und überhaupt erwartet diese Materie von den allmähligen Veränderungen und Verschiedenheiten der einzelnen Dialekte noch eine besondere Bearbeitung. Selbst bey dem sogenannten *poetischen Dialekt* findet eine wohl zu beachtende, aber von M. ganz vernachlässigte, Unterscheidung der epischen Dichter nach ihrem Zeitalter von Homer bis Nonnus und Tzetzes Statt. Aus Appian. de exp. Alex. I, 19. §. 16.) führt Hr. S. S. 49 A. τὸ ἄλλον an; aber Hr. Schmieder hat, wie uns dünkt, hier richtiger ἄλλο drucken lassen. In andern Stellen (z. B. Herod. S. 53.) sind die bessern Lesarten der neuern Ausgaben angezeigt. Bey dem attischen Dialekt sollte wohl die Verschiedenheit der Tragiker und Komiker, und zwar dieser sowohl von der alten als der neuen Komödie, was Sprachgebrauch und Quantität der Sylben anlangt, noch genauer bemerkt seyn. Wenigstens liessen sich darüber noch manche Zusätze machen. Hin und wieder sollten auch Stellen ausgemerzt, oder doch in Klammern geschlossen seyn, die nicht aus attischen Schriftstellern genommen sind, wohin wir Stellen des N. Test. rechnen (z. B. S. 67.), da sonst dadurch ein längst aufgegebenes und vom Hrn. Herausg. selbst bestrittenes Vorurtheil, als hätten die Verff. des N. T. attisch geschrieben, dadurch unterstützt werden könnte. Auch die spätern Schriftsteller, wie Lucianus, Pausanias, und noch weniger Dio Cassius, gehören nicht hieher. Doch hätte freylich das M. Werk ganz umgeändert werden müssen, wenn diese Aufführung und Stellung der Beweisstellen hätte geändert werden sollen. Vielleicht würde aber doch eine allgemeine Erinnerung darüber in der Vorrede zweckmässig gewesen seyn. Jetzt würde man auch in dieser Rücksicht an ein grammatisches Werk andere Forderungen machen. Bisweilen hat Hr. S. es erinnert, dass Stellen nicht dahin gehören, wo sie angeführt werden. Wie gern hätten wir eine solche Erinnerung bey μεγέθει μέγα etc. S. 96. gelesen, und wie leicht wäre es dem belesenen Herausg. gewesen, nur aus seinem Xenophon andere Pleonasmen dieser Art hier aufzustellen! Gegen seine Ueberzeugung hat Hr. S. manches stehen lassen. So wird *Corinthus* de dial. angeführt, obgleich S. XXXI. erinnert ist, dass er Gregorius *Corinthius* heisse. Das Verzeichniss der Wörte, welche den Attikern eigen sind (S. 110.), gibt noch manche Bemerkungen Raum und Veranlassung. Nicht bloss ἰχθύς wird vom Fischmarkt gesagt, sondern überhaupt Worte, die eine Sache anzeigen, statt des Orts, wo man sie findet oder verkauft, gesetzt. δικημα gehört mit zu den mehrern Ausdrücken, wodurch die feinern Attiker das Verhasste und Unangenehme eines Gegenstandes mildern. Bisweilen scheint der Herausgeber auf die Behauptungen der Grammatiker zu viel Gewicht zu legen, wie, wenn S. 125. mit Gregor angenommen wird, dass die Ionier zu dem Artikel ὁς im Genitiv und andern Casibus τ hinzusetzen. Sollte es nicht vielmehr eine Vertauschung des ὁ und ὁς seyn? Bey der nomenclatura Ionicarum dictionum war noch die Franzische Ausgabe des glossarium Herod. und der des Erotianus und Galenus nachzutragen. Uebrigens hat Hr. S. hier einige Worte der Ionier aus den Grammatikern hinzugesetzt. Ueber den dorischen Dialekt finden wir das meiste vom fleissigen Herausgeber nachgetragen; aber über das äolische Digamma (S. 220 ff.) hätten wir, nach den neuern Untersuchungen, die seit Erscheinung des Heyn. Homers angestellt worden sind, hier wenigstens eine Zusammenstellung der Resultate, so weit sie nun gefasst werden können, erwartet. Denn mit dem, was Maitt. darüber anführt, reicht man nun gar nicht mehr aus. Eben so konnte S. 230 f. über das iota subscriptum und die älteste Figur der griechischen Buchstaben noch manches, auch für die Dialekte Wichtiges, beygebracht werden. So wie M. selbst S. 293. einige dorische Wortformen, die in den Alexandr. Dialekt übergegangen waren, aus Handschriften der LXX

erläutert, so konnte dasselbe S. 299. mit andern aus dem Alexandr. Codex des N. Test. geschehen. Das von M. aufgestellte Verzeichniss einiger verschiedenen Nationen eigenthümlichen Wörter hat nicht nur einige Bereicherungen vom Herausg. erhalten, sondern es ist auch das ähnliche Verzeichniss eines alten Grammatikers aus Iriarte Catal. codd. Matrit. und Mingarelli graecis codd. Nan. ganz mitgetheilt und in kurzen Anmerkungen erläutert. Das Specimen barbararum vocum kann freylich noch sehr vermehrt und erläutert werden. Mit Recht aber hat der Herausg. das Decretum Spartanorum contra Timotheum und die zwey Oden der Sappho ohne weitere Erklärung gelassen. Auch wollte der Herausg. dass den sechsten Theil ausmachende alphabetum dialecticum aus Lennep's, Scheid's und Valkenaer's bekannnten Werken über die Analogie und Etymologie der gr. Sprache nicht vermehren, sondern lieber nur auf diese Werke verweisen, um nicht das M. Werk noch stärker zu machen. (Diess war auch gewiss der Grund, warum nicht mehr aus den Venet. Scholiis über Homer, des Apollon. Lex. Hom. und andern nachgetragen ist.) Denn der Druck, den vielleicht manche deutsche Käufer des Buches ökonomischer wünschten, ist ganz der Haager Ausgabe gemäss und so eingerichtet, dass auch Ausländer sehr damit zufrieden seyn werden; so wie die ganze Ausgabe den Beyfall aller billigen Beurtheiler erhalten wird. Neben den übrigen Registern wäre ein besonderes Sachregister doch noch sehr nützlich gewesen. Der holländische Editor hatte noch des Is. Vossius (ziemlich fehlerhaft geschriebene) Excerpte aus des Apollonius Dyskolus Grammatik beygefügt, aber wenig dabey gethan. Hr. Rect. St., der sie nicht weglassen wollte, wünschte sie aus Handschriften verbessern zu können. Aber da seine Anfragen nicht beantwortet, seine Hofnungen vereitelt wurden, so begnügte er sich damit, was Koen und Valkenaer zur Verbesserung dieser Fragmente mitgetheilt hatten, und was eigne Untersuchung ihm an die Hand gab, zur Berichtigung des kleinen Werks zu benutzen. Und so erscheint es wenigstens in einer etwas verbessertern Gestalt als ehemals. Einige offenbare Schreibfehler hätten wohl unbedenklich im Text verbessert werden können, wie S. 555. Ταραντηνοῖς in Ταραντίνοις, was nur in der Note steht. Toup. hat noch in den Curis posterioribus s. Append. Not. in Theocr. ein paar Stellen des Apoll. emendirt, die dem Herausgeber, vermuthlich weil diese Curae post. Toup. bey uns selten vorkommen, entgangen sind. — Wir hoffen, dass der Verleger nicht es zu bedauern haben wird, seine Kosten auf den Druck eines so brauchbaren Werks verwandt zu haben.

Ein von Maittaire (S. 95 f.) nur berührter Gegenstand, die Pleonasmen, ist neuerlich umfassender und einsichtsvoller von einem andern Gelehrten behandelt worden:

Pleonasmi Graeci, sive Commentarius de vocibus quae in sermone graeco abundare dicuntur. Auctore *Benj. Weiske*, A. M. Scholae Portensis nuper Conr. Societ. Lat. Jen. Socio honor. Impensis Auctoris Prostat Lipsiae ap. Barth. MDCCCVII. 220 S. ohne das Reg. (14 gr.)

Der Hr. Vf. geht von festern Principien in der Einleitung aus, als die hatten, welche willkührlich in manchen Stellen Pleonasmen angenommen haben, od. der bekannte Schriftsteller über die gr. Ellipsen. Er erinnert zuvörderst, dass Pleonasmen eigentlich nur bey einer schon ausgebildeten Sprache Statt finden können. Bey einer solchen, würden wir hinzusetzen, kann man den gemeinen, und den schriftstellerischen Sprachgebrauch, und in Ansehung des letztern grammatische, rhetorische, poetische Pleonasmen unterscheiden. Die Definition des Pleonasmus, die Hr. W. gibt und stückweise erläutert, lautet so: est verborum ad sententiam pro captu populari plenam, sed rudem nec plane politam, accessio, quae verba quasi supervacanea ignaros offendunt, quibus tamen recondita quadam ratione vel dialecticam subtilitatem vel vim ad movendum quocunque modo animum accipit sententia. Man sieht daraus, dass er vornemlich die grammatischen Pleonasmen behandeln will, die bey den ältesten gr. *Schriftstellern* vorkommen (von denen aber doch wohl manche aus dem gemeinen Sprachgebrauche in den schriftstellerischen übergegangen zu seyn scheinen; übrigens sind auch wohl manche pleonastische Redensarten verschiedenen Völkern Griechenlands und ihren Schriftstellern eigenthümlich gewesen). Die Gränzen der Pleonasmen werden so bestimmt. Es gibt Worte, die nach dem Urtheil der Dialektiker wegbleiben können, und die doch vermisst werden würden. Diese sind nicht zu den Pleonasmen zu zählen. Dahin werden gerechnet, die zu den verbis compositis hinzugefügten Praepositionen, die in den Worten selbst schon enthalten sind, die poetischen Beywörter (nemlich, wie wir vermuthen, die, welche gemeiniglich zu gewissen Substantiven gesetzt werden, denn die übrigen sind wohl als zum Gedanken wesentlich gehörend anzusehen, die Umschreibungen (von denen in einer Note etwas beygebracht ist), die Conjunctionen und Interjectionen, die an sich wegbleiben könnten, unbeschadet dem Gedanken, an die man aber doch so gewöhnt ist, dass man keinen Pleonasmus bemerkt, die Synonyma, ganze Gedanken. Alles diess schliesst der Hr. Vf. aus. Vielleicht hätte hier auch der *Makrologie* u. *Tautologie* und ihrer Verschiedenheit vom *Pleonasmus* gedacht werden können, so wie auch der Ausdruck der Grammatiker von pleonastisch oder tautologisch zusammenstellten Worten, ἐκ παραλλήλου, erläutert werden konnte. Was die alten Grammatiker bisweilen zum Pleonasmus rechneten, Buchstaben, Sylben, Präpositionen, die überflüssig zu seyn schienen, hat der Hr. Vf. mit noch grösserm Recht hier ausgeschlossen. Da die alten Grammatiker auch viele Partikeln u. s. f. für παραπληρωματικά, Ausfüllungswörter, ausgaben, die gar keine Bedeutung hätten, so erinnert Hr. W. dagegen, dass bewährte griechische Schriftsteller nie-

mals ein Wort ohne alle Bedeutung und Geltung gesetzt haben, sondern alle Worte jeder Art, auch die kleinsten Partikeln, denen in der lateinischen und andern Sprachen nichts völlig entspricht, zur nähern Bestimmung eines Gedanken oder zur Erzeugung irgend einer Empfindung etwas beytragen sollen. Die neuern Grammatiker haben vornemlich darin geirrt, dass sie eine gewisse, nicht genau erklärte, Zierlichkeit zur einzigen Quelle des Pleonasmus machen. Der Hr. Verf. aber gibt mehrere Quellen desselben, und zwar folgende, an: 1. Genauigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks eines Gedankens; denn um diese zu erhalten, musste manches, dem Anschein nach, Ueberflüssige hinzugesetzt werden; 2. alte Simplicität der Sprache und des Vortrags. Dahin rechnet der Vf. a. wenn zu einem verbum der Accusativ des davon abgeleiteten Substantivs absolut hinzugesetzt wird (denn anders urtheilt er darüber, wenn dem Substantiv noch ein Adjectivum beygesetzt ist — wiewohl ἀρίζηλον βουλὴν βουλεύειν doch immer nichts anders seyn wird als ἄριζα βουλεύειν, und χαίρειν χαρὰν μεγάλην σφοδρα als μάλιζα χαίρειν); allein er glaubt, dass dieser Pleonasmus (überall und allemal?) ausdrücke: „aliquem studiose et unice, vel pro vitae et muneris ratione, id facere, quod in verbo inest," b. wenn zu einem Zeitwort ein Substantiv gesetzt wird, dessen Begriff schon in jenem liegt, wie αἶπολος αἰγῶν (aber δεσμωτήριον οἰκοδομεῖν möchten wir nicht hieher rechnen, weil οἰκοδ. den allgemeinen Begriff *exstruere* erhalten hat); c. wenn zu gewissen verbis Substantiva gesetzt werden, die von selbst verstanden werden, wie ῥυμῷ, φρενὶ (auch zu den Zeitworten, die eine körperliche Handlung ausdrücken, werden eben daher die Namen der Glieder des Körpers, die dabey vorzüglich thätig sind, gesetzt); 3. Sorge für Deutlichkeit; 4. Nachdruck, vornemlich wenn die Menge, Grösse, Vorzüglichkeit angedeutet werden soll; 5. Kürze (die Ausführung dieses Grundes eines Pleonasmus scheint uns etwas weit hergeholt zu seyn); 6. Feinheit und Urbanität; dazu wird Bescheidenheit und Ironie, vornemlich bey athen. Scriftstellern gerechnet; 7. Zierlichkeit, wohin auch die Concinnität im Vortrage gehört. Allerdings sind öfters auch Pleonasmen durch Glosseme der Abschreiber entstanden, und man muss also alle Stellen kritisch prüfen. In Herodot. 3, 36., wo es heisst: οὐ πολλῷ μετέπειτα χρόνῳ ὕστερον wird es durch Vergleichung mehrerer Stellen höchst wahrscheinlich gemacht, dass die Worte μετέπειτα χρόνῳ Zusatz eines Glossators sind.

Die Behandlung der einzelnen Pleonasmen hat der Hr. V. nach den Redetheilen abgetheilt. 1. Pleonasmus des Artikels. Bey dieser Gelegenheit wird nicht nur manche irrige Meinung vom überflüssigen Artikel widerlegt, sondern auch der wahre Gebrauch desselben überhaupt, und in gewissen einzelnen Stellungen und Beziehungen erklärt. 2. Der Substantiven. Nach einigen voarusgeschickten allgemeinen Erinnerungen sind die Substantiva alphabetisch geordnet. Auszeichnungswerth ist die Bemerkung über ὡς ἔπος εἰπεῖν S. 47. (denn Hr. W. ist mit denen nicht zufrieden, die es übersetzen, vt summatim dicam, oder, ut uno verbo dicam, und erkennt also auch in der Redensart ὡς εἰπεῖν nicht eine Ellipse.) Es werden sich noch manche Worte beyfügen lassen, z. B. ὅσσων δάκρυα aus Euripid. Suppl. 50. — 3. Der Numeralwörter, (vorzüglich über πᾶς wird mehreres erinnert.) 4. Der Adjectiven. Bey dieser Veranlassung breitet sich der Hr. Verfasser über das ἑκούσαν Xen. Hist. Gr. 6, 1, 14. weitläufiger aus, als es in den Anmerkungen zu jener Stelle geschehen konnte; er findet dort weder einen Pleonasmus noch ein Glossem. Rec. möchte auch in dem folgenden Worte ἴδιος keinen wahren Pleonasmus in ἰδίων αὐτοῦ κτημάτων anerkennen. κτήματα αὐτοῦ sind seine Güter überhaupt, er mag sie erhalten haben wie er will, ἴδια αὐτοῦ, die er sich selbst erworben hat; so wie auch *proprius* gebraucht wird. Ueber ὅσος wird mehr gesagt; 5. der Pronominum. Ueber die bisweilen pleonastisch gesetzten pronomina personalia ist eine allgemeine Bemerkung vorausgeschickt. Dann folgen die übrigen pronomina in alphabetischer Ordnung. Dass in der Redensart αὐτὸς ἕκαστος das pronomen αὐτὸς nicht überflüssig sey, wird sehr richtig behauptet. Fast alle angebliche Pleonasmen des αὐτὸς, bis auf die letzte Nummer, sind keine wahren Pleonasmen. Ueber die Redensart ὤμοι ἐγὼ κακῶν wird erinnert, dass das μοι in ωμοι gar nicht der Dativ der ersten Person, sondern ein Theil der erweiterten Interjection sey. Selbst alte Grammatiker sagen, dass οἴμοι ein ἐπίφθεγμα θρήνου sey. Doch andere angeführte Gründe sind noch entscheidender; vornemlich, dass οἰμώζειν von οἴμοι herstamme. τις wird mit Worten, die eine Menge oder Grösse anzeigen, oft so zusammengesetzt, dass es den Begriff davon noch erhöht; aber mit Adjectiven verbunden, die einen nicht zu vergrössernden Begriff ausdrücken, vermindert es (es wird also, um die Bedeutungen nicht zu sehr zu häufen, auch hier, wie in den no. 7. angeführten Beyspielen, durch *fere* übersetzt werden können). Von ὅς τις wird bemerkt, dass, wenn das relativum auf einen unbestimmten Gegenstand geht, τις seine Bedeutung behält, und *quisquis*, quicunque, bedeutet; geht es aber auf einen bestimmten, so sey es, *quippe qui;* ὅς nemlich werde von einem gebraucht, dem schlechthin und historisch etwas zugeschrieben werde, ὅστις sehe auf etwas, woraus die Beschaffenheit der Sache sich abnehmen lasse, woraus der Leser einen Beweis ziehen könne. 6. Der Zeitworte in alphabetischer Ordnung. Da Fischer in den animadv. ad. Well. von ἀξιοῦν, das er unter den pleonastischen aufzählt, zu wenig gesagt hatte (Hr. W. nimmt öfters auf die Behauptungen Fischers, Viger's und Anderer Rücksicht), so wird hier ausführlicher von diesem Worte und seinen Bedeutungen gehandelt, und so erhellet, dass es nirgends pleonastisch gesetzt sey. Bey den Redensarten τὸ νῦν εἶναι und ἐκὼν εἶναι wird der Hr. V. genöthigt, zu dem gemeinen Sprachgebrauch zurückzugehen, den die gebildeten Schriftsteller beybe-

hielten. Wenn in Longin. 38, 2. die Lesart ἐῤῥέλειν λέγειν in Schutz genommen wird, so ist zugleich mit Recht bemerkt (S. 95.) λέγειν allein zeige an, dass Isokrates in der That alles vergrössert habe, ἐῤῥέλειν λέγειν aber seine Neigung dazu, sein Bestreben, alles zu vergrössern. Von εὔχεσθαι wird S. 103. als erste Bedeutung angenommen, profiteri, clare eloqui, um daher sowohl die übrigen als den pleonastischen Gebrauch des Worts zu leiten. Ueber den doppelten Pleonasmus des ἔχειν mit dem Partic. eines andern Wortes, und selbst im Partic. gesetzt mit einem andern verbo, macht der Hr. Verf. lehrreiche Bemerkungen. Was den letztern anlangt, so verwirft er die Meynung derer, welche z. B. ληρεῖς ἔχων erklären ὑπάρχεις ληρῶν, und glaubt vielmehr, dass das ἔχων dann etwas habituelles, eine Fortdauer, ausdrücke (deliras, et quidem non uno dicto insano, sed habitu et vitio mentis). Ueber μέλλειν, das man gewöhnlich übersetzt: futurum esse, so dass also, wenn das Infinit. futuri eines andern Wortes dazu gesetzt ist, nothwendig ein Pleonasmus entstünde, erinnert Hr. W., die älteste Bedeutung sey, quadrare s. convenire, daher die übrigen, sequi, consequens, consentaneum esse, debere; und er ist nicht abgeneigt, es aus dem Phoenicischen abzuleiten, weil auch das Hebr. מָלֵא explere, dann sequi, bedeutet. Wenn οἴχεσθαι mit ἀπιών etc. verbunden wird, so liegt in der ganzen Formel, nicht aber in dem Worte οἴχεσθαι der Pleonasmus, welches aus den Augen weggehen, um entweder an einen sehr entfernten oder unbekannten Ort sich zu begeben, bedeutet. Von dem ganz eignen pleonastischen Gebrauch des Part. φέρων, wenn es schlechthin zu einem andern verbo gesetzt wird, urtheilt der Hr. V., es drücke immer eine bestimmte Absicht und Neigung eine Handlung zu vollbringen, aus, und könne übersetzt werden, omni studio, cum contentione, sedulo, diligenter. 7. der Präpositionen; 8. der Adverbien; 9. der Conjunctionen. Auch in diesen Abschnitten werden manche neue und eigne Bemerkungen, zum Theil Conjecturen, über die ursprüngliche Bedeutung und den eigentlichen Gebrauch gewisser griech. Partikeln vorgetragen, wovon wir nur folgendes ausheben wollen. ἀμελεῖ hält der Hr. Verf. nicht für den Imperativ, wie die meisten Grammatiker, sondern für ein wirkliches Adverbium, und will es daher auch lieber ἀμελεῖ schreiben (sine sollicitudine, confidenter. αὖ ist eigentlich contra, αὖθις diverso tempore, insequenti scil., welches der gegenwärtigen Zeit entgegengesetzt wird. πάλιν sieht er als den adverbial. gebrauchten Accusativ des alten Wortes παλις (reversio, incessus in partem contrariam, wie er schon zu Xen. Exp. Cyr. I, 3, 16. erinnert hat) an, wovon auch der Dativ παλι gebräuchlich gewesen ist, weil keine Adverbia mit dieser Endung vorkommen, und auch ἀνάπαλιν u. ἔμπαλιν gebraucht werden. Wenn μᾶλλον zu den Comparativis gesetzt wird, so verstärke es nicht die Bedeutung des Comparativs (wie ὅτι, πολλῷ), sondern zeige nur an, dass die Sache *wirklich* grösser, höher, sey. Zwischen der Conj. μὲν und dem Adv. μὰν nimmt der Hr. Vf. das Verhältniss an, dass beyde zwar bedeuten *vere, sane*, μὴν aber etwas stärker bekräftige. Dasselbe Verhältniss gibt er auch dem δὲ und δή; letzteres drücke die Disjunction stärker aus. Ehemals glaubte der Hr. Vf., δὴ habe zuerst bedeutet, *clare, aperte, distincte* (andere leiten es bekanntlich von ἤδη her;) aber jetzt sieht er es nur als ein länger gedehntes δε (δεε, δη) an. Ueber die Partikeln οὐ πάνυ verbreitet er sich S. 164 f., obgleich es nur ein πάρεργον ist. Nach einer Attischen Ironie werde *non prorsus* gesagt für *prorsus non, omnino non.* Man sehe noch, was über ποτὲ, πω, erinnert ist. Vornemlich wird in den Conjunctionen manches, was Devarius und Hoogeveen nicht ganz richtig oder deutlich vorgetragen haben, verbessert. Bisweilen hat der Hr. Vf. uns freylich nicht überzeugt, wie, wenn in der Redensart πολλὰ καὶ καλὰ die copula als überflüssig nicht soll übersetzt werden, da er ihr doch selbst eine bestimmende und erklärende Kraft zuschreibt. In Ansehung des μέντ' ἄν (das er überall für μέντοι ἄν, nicht für μέντε ἄν annimmt) scheint er doch ungewiss, ob eine Elision des Diphthongus, oder, nach Porson, eine Crasis Statt finde. Ueber die Verbindung des ὡς mit πρὸς, ἐπὶ, εἰς würden wir mehr erwartet haben, als S. 210. angeführt ist, wenn nicht der Herr Verfasser das von andern schon richtig Bemerkte in diesem Abschnitte hätte übergehen wollen. Den Beschluss machen Pleonasmen mehrerer Worte. Im Eingang verwirft er zwey Urtheile des Quintil. und Diomedes über eine Stelle des Livius, und des Dionysius über eine des Plato; allein der Hr. Verf. scheint uns doch in der Stelle des Liv. zu viel zu suchen. Müssen denn die alten Schriftsteller immer ganz sorgfältig und so geschrieben haben, dass sie sich keine Makrologie erlaubten? Der Hr. V. hat sich übrigens nur auf einige vorzügliche und ausgesuchte Pleonasmen mehrerer Worte eingeschränkt. Sonst konnten noch ἑκὼν οὐκ ἄκων und ähnliche aufgestellt werden. Wie mannigfaltige Belehrungen auch der geübte Philolog in diesem Werke erhält, welche gute Anweisung ihm zu einer zweckmässigen Sprachphilosophie, zur richtigen Auffindung und Beurtheilung von Pleonasmen, Ellipsen, Grundbedeutungen, zu einer nützlichen Vergleichung verschiedener Sprachen gegeben werde, hat nur zum Theil in unsrer Rec. dargestellt werden können. Wir empfehlen es zum fleissigen Studium, bey welchem man auch aus eigner Lectüre noch manches nachtragen wird. Gelegentlich sind Stellen classischer Autoren theils berichtigt, theils erklärt. Ein Verzeichniss dieser Stellen sollte wohl beygefügt seyn. Doch man kann sich diess leicht selbst machen, so wie auch das angehängte Wortregister ergänzen, da der Hr. Vf. ohnehin so viele Mühe auf die wohl überdachte Ausarbeitung des Buchs gewandt hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

System der Politik und des Handels von Europa. Ein Handbuch für Staatsmänner, Statistiker, Kameralisten und Kaufleute. Von D. *Johann*

Josua Stutzmann an der Friedrich Alexanders Universität zu Erlangen. Nürnberg, bey Campe. 1806. 714 S. in 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der stolze Titel dieses Buches entspricht seinem Inhalte sehr schlecht. Welches Genie und welche Kenntnisse gehörten dazu, um ein Werk zu vollenden, das nur einigermassen für den ganzen Europäischen Handel das werden sollte, was Raynals Buch für den Indischen ist! — Die Ungleichheit des Stils und selbst die Verschiedenheit des Urtheils lässt gleich bemerken, dass der Verf. aus mehreren Büchern eins gemacht hat, und wenn es sich der Mühe verlohnte, würde es nicht schwer halten, die Quellen einzeln nachzuweisen, woraus er sein Buch fast wörtlich zusammen getragen hat, ob er gleich selbst sich sorgfältig hütet, irgend eine anzuführen, woraus ganze Stellen genommen sind. So ist Zeile 418 etc. fast wörtlich aus d'Ivernois Verlusten, oder vielleicht aus einem Schriftsteller, der diesen vordem abgeschrieben hat, abgeschrieben, aber nirgends ist er genannt. Zwar weiss Rec. wohl, dass sich statistische Angaben nicht aus den Fingern saugen lassen, und also in einem solchen Werke, wie der Vf. sich vorgenommen hatte, zu schreiben, anderer Arbeit benutzt werden muss. Aber historische Angaben verarbeiten ist etwas anders als Stellen compiliren. Die Einleitung, welche dem Verf. vielleicht allein ganz eigen gehört, ist in dem pomphaften mystischen Stil der modernsten Philosophie abgefasst, und wird schwerlich von jemanden gelesen werden, der sich mit historischen und politischen Wissenschaften abgibt. In den Ideen ist nicht das mindeste Neue oder Interessante. Nicht selten stürzt der Vf. aus den luftigen Höhen der Naturphilosophie in die niedrigste Gemeinheit des Ausdrucks herab, und fremde Wörter verunstalten sein Deutsch, so, dass man oft ein Gundlingisches Collegienheft zu lesen glaubt. Sollen wir unser Urtheil mit Beweisen belegen? Wir fürchten den Raum dieser Blätter zu misbrauchen; ein flüchtiger Blick in das Buch selbst, wirds bald entscheiden, dass wir Recht haben. Will man den Ton der neuen Philosophie hören, so lese man nur S. 3. 7. etc. und man wird von Staatsorganismen, Tendenzen, Duplicitäten, dem grossen πᾶν, Analogien etc. genug lesen. Will man Beweise von dem buntscheckigten Stil? — Alle Seiten sind voll davon. Was kann aber gemeiner seyn, als die: *mit den Haaren herbey gezogenen Beweise* (S. 22.) *die am Narrenseil herumgeführten Nationen* (S. 30.) u. s. w.

Uebrigens fängt die Abhandlung mit einer Betrachtung über die europäische Politik an, geht von da zum europäischen Handel überhaupt über, und schreitet dann zu dem Handel und den Handelsverhältnissen der einzelnen europäischen Staaten fort.

VOLKSSCHRIFTEN.

Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel in naturhistorischer, ökonomisch-technologischer u. diätetischer Hinsicht von I. G. Volte, Garnisonlehrer zu Dresden. Drey Bändchen. Leipzig, b. Weidmann 1806. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Das, was wir in den gewöhnlichen naturhistorischen, technologischen, ökonomischen und medizinischen Schriften über die menschlichen Nahrungsmittel zerstreut finden, hat der Verf. hier in ein Ganzes gebracht, und jedes Nahrungsmittel in der auf dem Titel angegebenen dreyfachen Hinsicht behandelt. Er hat die Werke von *Funk*, Bechstein, Bergius, Sprengel, Beckmann, Krünitz, Zükert und Struve benutzt, und verspricht die Lücken und Mängel, die durch das Entbehren mehrerer Schriften für diesen Gegenstand hätten entstehen müssen, bey einer künftigen Umarbeitung auszufüllen und zu heben. Was das Oekonomische und Technologische betrift, so hat der Vf. hier blos eine Uebersicht und die Gründe der Bearbeitung angegeben. — Er bestimmt sein Werk zu einem Lesebuch für obere Classen in Bürger- und Landschulen, und setzt die Anfangsgründe der Naturgeschichte im Allgemeinen bey solchen Kindern voraus, sonst würden sie ihn weniger fassen können: im Gegentheil aber würde seine Schrift eine sehr gute Repetition und zugleich eine nützliche Anwendung dieser Kenntniss auf das eigentliche Leben einleiten. In der Einleitung zeigt der Vf. den Nutzen einer solchen Kenntniss der Nahrungsmittel.

Dieser besteht darin: a) Der Mensch wird dadurch *gebildet;* b) er bekommt eine deutlichere und höhere Gotteskenntniss und ein religiöseres Herz (auf diesem Wege und durch ein solches naturhistorisches, technologisches, diätetisches Lesebuch wird wohl wenig oder gar keine Gotteskenntniss erzeugt; denn so lange die Natur blos von dieser Seite den Kindern vorgeführt wird, so lange ist sie auch ausser Stand gesetzt, Religion in den Herzen der Beschauen zu bewirken) c) sie flösst dem Zöglinge Achtung und Liebe gegen seine Mitmenschen ein, und diese Achtung wirkt dann zurück auf ihn selbst; d) er lernt den Vorzug und die Herrschaft des Menschen über die Natur höher würdigen, e) er wird dadurch zu einer Vorsichtigkeit in der Ernährung geführt. Diese Gründe für die Nützlichkeit dieser Kenntniss, den letzten ausgenommen, der aus der Natur der Sache hervorgeht, können bey allen übrigen Gegenständen des menschlichen Wissens angeführt werden. Diese Gründe, wodurch der Vf. den Nutzen demonstrirt, sind zu allgemein, zu eng und daher weniger scharf gesichtet: sie berühren gar nicht den eigentlichen Gegenstand dieser Schrift. Der Vf. würde dies wohl haben vermeiden können, wenn er sich eine bestimmtere Classe von Lesern gedacht hätte; wenn er seine Belehrungen specieller einem gewissen Theile der menschlichen Gesellschaft gewidmet hätte; allein die Angabe, ein Lesebuch für die obern Classen in Bürger- und Landschulen ist zu allgemein, daher auch die Arbeit aus diesem Standpuncte beurtheilt werden muss. Wäre dies Werk nur für Töchter-

schulen geschrieben worden — und dadurch hätte sich der Vf. kein kleines Verdienst errungen — so würde das Ganze in Hinsicht auf diesen speciellen Zweck noch mehr an Einheit und Planmässigkeit gewonnen haben; das Ganze würde dann überall mehr vereinfacht und seinem bestimmten Zwecke näher gebracht worden seyn. Jedoch eine solche individuelle Ansicht leitete nicht den Vf. bey Verfertigung seiner Arbeit, sonst würde er auch in der Einleitung mehr den eigenthümlichen Nutzen haben hervorheben können. Hierauf beweisst der Vf. die Nothwendigkeit der Ernährung; ferner, welche Eigenschaften die nährenden Theile haben müssen. Zuletzt wird noch das Verdauungsgeschäft in einer fasslichen Darstellung dem Kinde begreiflich gemacht. Betrachten wir das Ganze aus dem Standpuncte des Vf., eine vollständige und geordnete Sammlung alles dessen zu liefern, was über diese Materie vorhanden ist, so kann es nicht geläugnet werden, dass er seinem Ziele sehr nahe gekommen ist. Es fehlt dem Ganzen nicht an Deutlichkeit, Fasslichkeit und Vollständigkeit, und eignet sich daher gewiss zu einer nützlichen Lectüre für erwachsene und mit der Natur schon einigermassen vertraute Kinder. Allein nicht blos für diese finden wir es sehr zweckmässig, auch für die Lehrer an Bürger- und Landschulen wird dieses Werk ein gutes Hülfsmittel seyn; denn sie finden darin alles, was die besten Schriften über diesen Gegenstand enthalten, in einer planmässigen und lichtvollen Combination; als reichhaltige Materiensammlung für diesen Unterricht kann es jedem Lehrer empfohlen werden. Wenn auch die Ordnung des Vf. nicht befolgt würde, dies schadet dem Ganzen nicht, im Gegentheil wird es seinen Werth dann noch erhöhen. In dem Ganzen sollte mehr eine Stufenfolge beobachtet seyn; ein gewisser naturphilosophischer Geist sollte das Ganze in ein enges Band und zwar so verbinden, dass immer das zweyte als Schlussfolge des erstern erschiene; es sollte eine gewisse praktische Behandlung die Dinge mehr nach ihrer Verwandschaft zusammen gestellt haben, dann würde die Lectüre gewiss mehr Interesse bey den Kindern erzeugen; allein so, wie es hier geschehen ist, kann wohl oft eine gewisse Langeweile sich bey den Lesern einschleichen. Dem ersten und zweyten Theile, der die Nahrungsmittel aus dem Thierreiche enthält, ist noch ein Anhang beygefügt, welcher eine kurze, aber deutliche Anweisung für die Zubereitung der Fleischspeisen enthält; Rec. hätte dies auch bey den Pflanzen gewünscht: oder war dies nicht der Hauptzweck des Vf.? Wir finden ihn nie eigentlich hervorgehoben, selbst in der Vorrede nicht. Im dritten Theile, welcher das Pflanzen- und Mineralreich umfasst, hat der Vf. einige allgemeine diätetische Regeln in Absicht auf die Nahrungsmittel angehängt, welche gleichsam das Resultat der ganzen Lectüre für die Kinder seyn sollen (dies ist aber nach dem Titel nicht der einzige Zweck dieser Arbeit, und doch scheint der Vf. dies zu wollen; überall sieht man, dass der Vf. mit sich noch nicht aufs Reine war) und Rec. findet dies weit natürlicher und zweckmässiger, als wenn er dieselben hie und da eingestreuet hätte, wie es so viele seiner Vorgänger gethan haben. — Da es der Vf. selbst wünscht, einige Winke von den Recensenten zu vernehmen, um seinem Werke bey einer neuen Auflage mehr Vollständigkeit (aber auch mehr specielle Beziehung) zu geben, so theilt Recensent hier im allgemeinen seine Ansichten über diesen Gegenstand mit.

Eine sorgfältige und natürliche Belehrung über die Nahrungsmittel, deren Wahl und Zubereitung fehlt uns jetzt noch gänzlich. Ein Werk, welches hierüber in einer gedrängten Kürze, in einer natürlichen Stufenfolge und Verbindung mit Fasslichkeit die nothwendigsten Belehrungen und Regeln aufstellte, wäre das edelste und treflichste Geschenk, was wir unsern Töchterschulen geben könnten. Diese Aufgabe sollte mehrmal als Preissaufgabe und zwar von den besten und gewiegtesten, mit der Natur vertrautesten Männern bearbeitet werden, denn die Sache ist nicht so gering, als man sie gewöhnlich achtet. — In jeder Hinsicht kann man das weibliche Geschlecht das Erhaltende nennen. Den Frauen liegt es ob, für die Gesundheit, oder für die Erhaltung des Lebens ihrer Familie zu sorgen, und wie unwissend und unvorbereitet schicken wir nicht in dieser Hinsicht unsre Töchter in die Welt! Wie wenig wissen unsre Hausfrauen, welche Speisen sich für diesen oder jenen Zustand des Körpers schicken! Wie oft hat nicht ein einziges Gericht Genesende auf lange Zeit wieder zurück geworfen! Wie viele Krankheiten könnten in den Familien nicht verhütet werden, wenn die Hausfrauen in den Schulen eine bessere Anleitung bekämen, die Heilkräfte und das Erhaltende der Natur kennen zu lernen; dies müsste den letzten Cursus des naturgeschichtlichen Unterrichts in den obern Classen der Töchterschulen ausmachen. Dadurch würde auch die Kochkunst, die unsere Frauen, durch ein gewisses falsches Ehrgefühl verleitet, nur Miethlingen anvertrauen, ein würdigeres und heiligeres Gewand bekommen, und jede Frau würde sich nicht wenig gehoben fühlen, wenn sie überzeugt würde: von dir hängt die Erhöhung und die Erhaltung des Lebens deiner Lieben ab. Männer haben doch schon so viel für Frauen gethan, aber an so etwas hat noch niemand von den gewiegtern gedacht, höchstens, dass einige Köche und Sudler sich dazu, freylich nicht durch die besten Gründe, aufgefordert fühlten. Eine solche Anweisung ist dem weiblichen Geschlechte eben so nothwendig, als eine gut geschriebene Moral, oder edel durchdachte Abend- und Morgenandachten. Wir wünschten daher, dass Männer auftreten möchten (es ist ja ihr eigner Vortheil), und diesem Gegenstande ihre Kräfte widmen; denn wir kennen keinen edlern, als diesen. Haben nur einmal die Männer diesem Gegenstand seinen eigenthümlichen Werth wieder gegeben, dann werden ihn auch die Frauen mehr würdigen. Alles das, was Chemie und Physik in ihren Combinationen erfordert, müsste in einem sol-

chen Lehr- oder Lesebuche in seiner nothwendigen Stufenfolge und in seinem natürlichen Zusammenhange aufgestellt und dem weiblichen Geschlechte in einer natürlichen, allgemein verständlichen und gesunden Sprache überliefert werden. Alle Kunst und alles wissenschaftliche Gepräge müsste entfernt werden, und die schlichte Naturbeobachtung den nothwendigen Zusammenhang und die natürliche Wechselwirkung mit klaren Worten enthüllen. Ein gewisser naturphilosophischer Geist müsste das Ganze in einer natürlichen Reihe gediegener Schlüsse geben, und dadurch eine gewisse Lebendigkeit dem Ganzen einverleiben, welche jeden Leser unwillkührlich anspräche und ihn reitzte, mit seinem gediegenen Inhalte sich genauer bekannt zu machen. Man setzt voraus, dass die Kinder schon vorher für das Grosse und Erhabene der Natur empfänglich gemacht worden sind; dass die religöse Einwirkung, die sie auf jeden natürlichen Menschen äussert, bey ihnen schon Statt gefunden hat. Alsdann ist es erst zweckmässig, den ältern Töchtern noch vor ihrem Abgange aus der Schule eine solche Belehrung zu geben, um sie für ihren wichtigen Stand in der Zukunft ernst und geschickt zu machen. Es versteht sich, dass in einem solchen Werke vorzüglich das Vaterland in Betracht gezogen würde, um die Menschen nach und nach von dem verderbenden Einflusse der Nahrungsmittel fremder Länder zu entfernen. *Es müsste weder ein Kochbuch noch eine materia medica seyn, sondern eine stille anspruchslose, aber lebendige Offenbarung der erhaltenden Kräfte der Natur, und zwar so dargestellt, dass das weibliche Geschlecht fast gezwungen sich fühlte, ihr zu gehorchen.*

Am besten würde dazu vorgearbeitet werden können, wenn mehrere *einfache* Männer die einzelnen Fächer, die dahin gehören, populär für Schulmänner bearbeiteten; diese könnten dann desto eher, durch ihre Erfahrungen geleitet, sich zu einem solchen Unternehmen *geschickt* und *unterstützt* fühlen. Was die Chemie im Allgemeinen betrifft, so ist schon dazu ein Anfang gemacht worden in dem Werke:

Die Grundwahrheiten der neuern Chemie nach Fourcroy's chemischer Philosophie, herausgegeben mit vielen Zusätzen von D. H. F. Link, Prof. zu Rostock. Leipzig und Rostock, bey Stiller, 1806. (20 gr.)

Hr. D. L. liefert hier eine Uebersetzung von Fourcroy's chemischer Philosophie, einem Werk, welches sich durch die leichte natürliche Ordnung und durch den bestimmten Ausdruck und die gute Darstellung, wie bekannt, sehr vortheilhaft auszeichnet. Der Herausg. hat hie und da manche Sätze von Fourcroy noch genauer bestimmt und die neuen Entdeckungen nachgetragen. Es fehlt uns nicht an ausführlichen Lehrbüchern der Chemie; allein diese sind nicht geeignet für Lehrer (wir verstehen darunter keine *Schulhalter*) an höhern und niedern Schulen. Anleitungen hingegen, welche in der Kürze nicht zu oberflächliche Uebersichten dieser Wissenschaft liefern, sind zweckmässiger: denn jeder Lehrer (versteht sich, nicht blosse Ableser der Compendien der Chemie) kann dann, geleitet von diesen wesentlichen Elementarpuncten selbsthätig nach dem jedesmaligen Bedürfniss mit seinen Kindern die Combinationen selbst schaffen. Rec. kennt keine Anleitung, welche in solcher gediegner Kürze alles das Wesentliche der Chemie so lichtvoll darstellte, als diese. Kein Lehrer, der sie bey seinem Unterrichte zum Grunde legt, wird sie unbefriedigt aus den Händen legen. Was für jeden Lehrer vorzüglich viel Werth haben muss, das sind die kurz angegebenen Anwendungen der chemischen Gesetze auf die Objecte. Als Zugabe hat der Prof. Link noch eine kurze Geschichte der Chemie angehängt, welche die wesentlichsten Hauptpuncte ihres Vervollkommnens heraushebt, dem Leser eine lichtvolle Uebersicht verschafft, und ihm auch die Hauptschriften darüber nicht verschweigt. —

Kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Erdbeschreibung für das Volk und für Volksschulen, vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. *In vier Tafeln.* Entworfen von *C. F. Callisen*, Doct. d. Philos. und Propst in der Propstey Hütten. Altona, Hammerich, 1806. 4 Bog. in fol. (4 gr.)

Diese Tafeln, die Erdkugel, Europa, Dänemark, und Jütland, Schleswig u. Holstein, in illum. kleinen Holzschnitten mit der nöthigen Erläuterung darstellend, haben im Ganzen eine recht zweckmässige Einrichtung, und empfehlen sich dadurch sowohl als durch den wohlfeilen Preiss zu dem bestimmten Gebrauch. In den Holzschnitten ist mehr durch Zahlen als durch Namen bezeichnet, und die Verhältnissmenge, Lage der Länder und Oerter ist auch so recht anschaulich gemacht; die Erklärung, die sich auf die Zahlen der geogr. Tafel bezieht, enthält nur das allgemein Wichtigste aus den besten Quellen gezogen. Man darf übrigens nicht vergessen, dass das Werk in der zweyten Hälfte des vor. Jahrs, und ehe noch Holstein dem dän. Reiche einverleibt wurde, gedruckt ist. Im Einzelnen wird sich manches genauer bestimmen (wie wenn es heisst: „Berlin in Brandenburg") manches in der Kürze beyfügen lassen (z. B. die Zahl der Departementer von Frankreich.) Es wäre auch wohl nützlich, wenn einigen der wichtigern fremden Namen ihre deutsche Aussprache beygefügt wäre. Dass die Nachrichten von den Ländern, für deren Schulen diese Tafeln zunächst verfasset worden, ausführlicher sind, findet Rec. ebenfalls zweckmässig, und die ganze Arbeit des Hrn. Verf. verdienstlich. Die Tafeln können übrigens aufgeleimt und so aufgehängt werden. Wir hoffen vom Vf. noch eine Tafel über das Wissenswürdigste vom Weltgebäude und andere tabellar Uebersichten der gemeinnützigsten Kenntnisse zu erhalten.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

75. *Stück, den* 12. *Juni* 1807.

POESIE UND AESTHETIK.

Johann Gottfried v. *Herder's sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst.* Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung. Erster Theil. 1805. 218 Seiten in 8. Zweyter Theil. 372 S. Dritter Theil, 359 S. Vierter Theil. 1806. 262 S. Fünfter Theil, 227 S. Sechster Theil, 304 S. Siebenter Theil, 422 S. Achter Theil, 1807, 552 S. Neunter Theil, 448 Seiten. (18 Thlr.)

Unter Herder's sämmtlichen Werken sind diejenigen, die hier unter der Rubrik: *zur schönen Literatur und Kunst* besonders zusammengestellt erscheinen, gewissermassen als der Schlüssel zu allen übrigen anzusehen. Denn auch die religiösen, philosophischen und historischen Schriften dieses Geistes haben ein *ästhetisches* Gepräge, durch das sie sich von allen andern, dem Inhalte nach mit ihnen verwandten Werken des Geistes und des Fleisses auffallend unterscheiden. Herder's philosophische, moralische und religiöse Weltansicht war nie von der ästhetischen getrennt. Seine Aufmerksamkeit war immer auf das Schöne, das Göttliche, das Gute und das Wahre zugleich gerichtet. Aus der genialischen Verschmelzung dieser Ideen und der Gefühle, die sie begleiten, entstand Herders *Humanität*. Mit diesem Worte, das er zuerst in die deutsche Sprache einführte, hat er selbst das Ziel aller seiner Bestrebungen bezeichnet. Wir glauben daher bey der Anzeige dieser Abtheilung von Herder's Schriften etwas umständlich seyn zu dürfen, obgleich das Meiste von dem, was hier gesammelt erscheint, nur neuer Abdruck der schon bekannten Werke ist. In Beziehung auf Herder's übrige Schriften, die in diesen Blättern besonders angezeigt sind, oder noch angezeigt werden sollen, wollen wir versuchen, zur *Charakteristik seiner sämmtlichen Werke* einige Grundzüge zu entwerfen, um das Andenken des trefflichen Mannes, so gut wir können, zu ehren, und zugleich zu zeigen, was er für die *deutsche Literatur im Ganzen* war.

Herder war einer der *dichterisch - philosophischen* Köpfe, denen die Ausbildung ihrer Anlagen selten gelingt, weil gewöhnlich die geistigen Elemente der Poesie und der Philosophie in ihnen streiten. Er war kein dichtender Philosoph, wie Plato, und noch weniger ein philosophischer Dichter, etwa wie Schiller. Seine immer rege, aber nur an schönen Formen der Wahrheit reiche, nicht sehr erfinderische Phantasie riss nicht seinen Verstand zu idealen Schöpfungen hin, die durch den Schimmer der Wahrheit blenden, und sich doch zuletzt in ein Gewebe von schönen Träumen auflösen. Immer schwebte ihm die grosse Aufgabe aller Philosophie, das Räthsel des Daseyns und der Bestimmung des Menschen, vor; und um sie zur Befriedigung seines *Herzens* zu lösen, verzieh er sich manche reitzende Täuschung. Aber stolze Lehrgebäude auf dem luftigen Boden einer Hypothese aufzuführen, war nicht seine Sache. Auch sein kräftiger Menschenverstand, der sich so oft und so nachdrücklich ausgesprochen hat, sträubte sich gegen scientifische Schwärmerey. Einen philosophischen Dichter darf man ihn indessen noch weniger nennen, als einen dichtenden Philosophen. Denn die Poesie hatte nur in so fern für ihn einen Reiz, als sie seinen philosophischen Reflexionen die Farbe des Lebens gab, ohne welche ihm die Wahrheit zu kalt war. Desswegen sind auch diejenigen unter seinen Arbeiten, die man Gedichte im eigentlichen Sinne nennen kann, grössten Theils nur Nachahmungen und Uebersetzungen, oder sie verrathen unter einzelnen schönen Zügen, das misslungene Streben dieses philosophirenden und immer geistreich räsonnirenden Kopfs, sich zur Abwechselung auch einmal als eigentlichen Dichter zu fühlen, wenn er vergass, dass es ihm an poetischen Erfindungsgeist fehlte. Um so bewundernswürdiger ist an Herder die harmonische Ausbildung der Anlagen, die gewöhnlich, wo sie sich beysammen finden, nur zur dürftigen *Halbheit*, wie man es nennt, und zu einer Mittelmässigkeit führen, deren weder die Poesie, noch die Philosophie, sich zu erfreuen hat.

Aber Herder's Schriften haben auch den Charakter des *Genies*, das alle Mittelmässigkeit verschmäht, und aus sich selbst die Gesetze schöpft, nach denen

es die streitenden Elemente menschlicher Vorstellungen und Bestrebungen zu einem gediegenen Ganzen vereinigt. Herder's Reflexionen gingen aus den innersten Tiefen der Seele hervor, wo das Göttliche und das Irdische im Menschen sich scheidet. Da erwachte in ihm die wahre Idee der *Menschheit*, seiner Lieblingsidee, die er nie aus dem Gesichte verlor, und in allen möglichen Formen aufzufassen und darzustellen unermüdet bis an das Ende seines Lebens strebte. Daher auch schon in seinem Jünglingsalter, als er sich zuerst unter die Schriftsteller mischte, sein kritischer Eifer gegen die oberflächliche Wisserey, die nur den Schaum vom tiefen Strome der Wahrheit abschöpft, und sich damals, vor etwa dreyssig bis vierzig Jahren, in Deutschland, wie auch jetzt in Frankreich, vorzugsweise *gesunde Philosophie* zu betiteln beliebte. Herder war kein schöpferisches Genie; aber seine ganze Denk- und Sinnesart war genialisch. Frey und hell blickte er in sein Inneres und in die Welt. Die Formen und Satzungen der Convenienz und der Willkür konnten seinen Verstand nicht beschränken und das Licht seines heiteren Bewusstseyns nicht verdunkeln. Was er dachte und sagte, so vieles er auch dazu las und lernte, war nicht nur im strengsten Sinne *sein;* wahre Ausbeute *seiner* Forschung; wahrer Ausspruch *seines* Geistes; es zeichnete sich auch durch energische Geistesfreyheit und Selbstständigkeit, und ebendesswegen durch wahre *Originalität*, vor andern lehrreichen und in ihrer Art interessanten Reflexionen aus. Nur eine kurze Zeit liess Herder sich hinreissen von der Genie-*Affectation* der ersten Nachahmer Klopstock's und Göthe'ns. Sein besseres Selbstgefühl lehrte ihn bald die Armseligkeit solcher täuschenden Bestrebungen kennen. Aber *sich selbst* blieb er bis an das Ende seiner literarischen Laufbahn getreu. Wer ihn nur einigermassen aus einer seiner Schriften kennt, findet ihn in den übrigen leicht wieder.

Herder's Denkart hatte etwas *Schwärmerisches*, aber im besten und schönsten Sinne des Worts. Diese sanfte Schwärmerey, von welcher seine Schriften erwärmt sind, gehörte ursprünglich seinem *Herzen* an. Es war durchaus keine *Vernunftschwärmerey*, dass heisst, keine intellectuelle Selbstverblendung, was ihn zu täuschenden Vorstellungsarten hinriss, die seinem Gefühle schmeichelten. Nach Principien, die von einer ausschweifenden Phantasie erfunden wurden, zu deräsonniren, war nie ein lebhafter Kopf weniger geneigt, als Herder. Er hasste sogar mit einem recht innigen Hasse auch die interessanten Geistesverirrungen, die entstehen, wenn die Phantasie einen lebhaften Kopf über die Grenzen des gesunden Verstandes hinaus entführt. Gesunden Verstand metaphysischen Schwärmern und Sophisten unserer Tage zu predigen, hat er redlich das Seinige gethan. Aber durch leichte Spiele einer *verschönernden* Phantasie traurige Wahrheiten zu umschleiern, um das Herz, im Gefühle des Guten und Göttlichen, mit den Leiden und Schrecken des menschlichen Daseyns zu versöhnen, erlaubte er sich nicht nur; er machte es absichtlich zu einer der ernsthaftesten Angelegenheiten seiner Philosophie. Die stille Grösse seiner Weltanschauung vertrug sich mit keinen schmerzlichen Reflexionen. Sein religiöses Gefühl verlangte von ihm gleichsam eine durchgeführte Theodicee in allen seinen Urtheilen über die Welt und den Menschen. Die traurigen Wahrheiten, die den Geist niederschlagen, oder ihn gar zur Verzweiflung an seiner eignen Würde verleiten können, stiess er von sich. Lieber deckte er das Uebel, dass er nicht wegdemonstriren konnte, mit einer rhetorischen Blume zu, ehe er sich durch die Lücken in seinen Argumentationen irre in sich selbst machen liess. Denn wo auch seine Schlüsse nicht recht zusammenhängen, da wusste er doch immer sehr bestimmt, was er wollte. Ein herrschendes *Gefühl*, das keinen Schlüssen weicht, weil es Gefühl der innersten Menschheit ist, vertrat bey ihm die Stelle der Principien. Aber dieses Gefühl war nicht *blind;* denn es war von der reinsten *Besonnenheit* begleitet, und fand einen trefflichen Dollmetscher an seinem kräftigen Verstande.

Herder war kein *systematischer* Kopf. Wie hätte er es seyn können, da ihm wenig daran lag, auf einer langen Schlussleiter zum Besitz einer *trocknen* Wahrheit zu gelangen und die Befriedigung, nach der er strebte, seinem Verstande ohne Mitwirkung der Phantasie und des Gefühls zu verdanken? Nach der *poetischen* Seite der Wahrheit waren alle seine Gedanken gerichtet. Nie ist es aber auch einem Sterblichen mehr, als ihm, gelungen, jeder Wahrheit, die unmittelbar den Menschen angeht, ihre poetische Seite abzusehen. Eben darin bestand seine dichterische Art, zu philosophiren, dass er seine Gedanken über Daseyn und Bestimmung des Menschen immer so ordnete und ausdrückte, dass das Wahre und das Schöne als Eins erschienen. Eine solche Ordnung musste sich von selbst weit von der *logischen* entfernen, die der Systematiker verlangt. Das Bedürfniss eines poetischen Ausdrucks vertrug sich auch nicht immer mit der *Klarheit der Begriffe*, ohne welche die Philosophie einem Gedankentraume ähnlich wird. Herder strebt unverkennbar nach der reinsten Klarheit der *Ansichten* im Allgemeinen und Besonderen; aber wenn er diesen Ansichten eine logische Form geben wollte, schwankte er von einem Begriff zum andern über. Weil kein Begriff ihm Genüge that, mischte er klare und dunkle Vorstellungen durch einander. Die poetische Dämmerung, die er dadurch hervorbrachte, gefiel ihm so sehr, dass er sogar einen Widerwillen gegen die scharfen Trennungen der Begriffe fasste, ohne die es doch nun einmal keine wissenschaftliche Philosophie geben kann. Was der Scharfsinn der Systematiker mühsam geschieden hatte, warf Herder's Phantasie fast muthwillig wieder durch einander. Nie waren deswegen zwey vorzügliche Köpfe weniger fähig, einander zu verstehen, als Herder und

Kant. Herder war in Kant's Augen ein unheilbarer Phantast, und Kant in Herder's Augen ein Sophist, der durch seine trockne Dialektik gegen den gesunden Verstand nicht weniger sündigte, als gegen den guten Geschmack. Gleichwohl hatten beyde dasselbe Interesse für Wahrheit und Wissenschaft überhaupt. Herder's wissenschaftlicher Geist neigte sich nur mehr zur *eleganten* Polyhistorie, weil er überall Früchte und Blumen zugleich pflücken wollte. Aber es war doch bey ihm mehr, als die Neugier des Dilettanten, was ihn reizte, sich mit allem Wissenswürdigen zu beschäftigen. Welche hohe Begriffe er von wahrer und gründlicher Gelehrsamkeit hatte, beweisen seine kritischen Schriften. Er selbst mochte sich nicht auf ein gewisses Fach einschränken; aber er bezog alle seine gelehrten Studien auf die Idee der *Menschheit*, deren philosophische Aufklärung er sich zum Geschäft gemacht hatte. Die Menge seiner mannichfaltigen historischen, physiologischen und literarischen Kenntnisse bildete also doch in ihrer Art ein Ganzes. Eine *solche* Polyhistorie verwerfen, heisst, dem philosophirenden Kopfe die Mittel versagen, durch die sich die Philosophie mit der eigentlichen Gelehrsamkeit befreundet.

Eine andere Frage ist, ob Herder mit seiner genialischen Denkart, seinen herrlichen Talenten, und seiner bewundernswürdigen Beredsamkeit ein *classischer Autor* zu nennen sey. Diese, schon hier und da aufgeworfene Frage, lässt sich, wenn man nicht entweder das Vortreffliche verkennen, oder in den schönsten Bestrebungen des menschlichen Geistes auch das Misslungene und Verfehlte gut heissen will, weder bejahen noch verneinen. Denn was den Begriff des Classischen, im Gegensatze mit dem Genialischen, begründet, ist doch immer das *Musterhafte* in der Vortrefflichkeit. Herder hatte nicht nur den feinsten Sinn für das Musterhafte der *alten* Classiker, deren sorgfältiges Studium auf seine ganze Bildung gewirkt hat; er strebte auch unverkennbar nach einer ähnlichen Wahrheit, Bestimmtheit, Lauterkeit und unaffectirten Eleganz der Formen; und es gelang ihm nicht selten, im Geist und Style der Muster, die er bewunderte, selbst musterhaft zu seyn, ohne einer angenommenen Form seine Individualität aufzuopfern. Aber das *Ganze* seiner Bildung, und der Abdruck dieses Ganzen in seinen Schriften, besonders in dem, was eigentlich *Styl* heisst, trennt ihn von den classischen Autoren des Alterthums sowohl, als der neuern Jahrhunderte. Jene innige Mischung von Philosophie und Poesie, die das eigentliche *Herderische* in Herder's Schriften ist, widerspricht einer reinen Entwickelung classischer Formen. Seine Phantasie war zu stark, um dem Verstande nur zu *dienen*. Seine ganze Empfindungsart war zu poetisch, als dass er den wahren Unterschied zwischen dem poetischen und prosaischen Ausdrucke interessanter Gedanken hätte finden können. So sehr sich sein Geschmack mit jedem Jahre läuterte, erreichte er doch nie den reinen *Atticismus* der eleganten Prosa, weil ein gewisser *Orientalismus* ihm nicht nur angeboren war, sondern überdiess noch durch fleissiges Studium orientalischer Werke beständig genährt wurde. Herder's Beredsamkeit ist rein von allem Bombast. Sein reicher Geist bedurfte der armseligen Künste nicht, durch welche sich mittelmässige Köpfe über das Gemeine zu heben suchen, wenn sie mit Prachtphrasen und phantastischen Bildern ihre trivialen Gedanken ausschmücken. Der üppige Ausdruck, den Herder liebte, hat auch da, wo er durchaus nicht musterhaft ist, wenigstens nichts Unnatürliches und Erzwungenes. Er umschliesst den Gedanken, zu dem er gehört, wie ein wallendes Gewand einen schönen Körper. Das Uebermaass von orientalischen Blumen in Herder's Schriften wird durch die attische Grazie, die sich zu ihnen gesellt, und die sehr wenigen neuern Autoren in diesem Grade eigen ist, so verführerisch, dass es dem geblendeten Auge kaum noch ein Uebermaass zu seyn scheint. Die *Feyerlichkeit* der Prose Herders ist kein studirter Prunk. Dieser dichterisch-philosophische Kopf konnte seine grossen Ansichten der Welt und der Bestimmung des Menschen sich selbst nicht anders verdeutlichen und seinen Lesern nicht anders mittheilen, als im Style der stillen Begeisterung, mit der er empfand, was er dachte. Von dieser Seite hat er eine auffallende Aehnlichkeit mit *Schiller*, dessen Geistesrichtung sich übrigens weit von der Herderischen entfernte. Aber wenn man auch diesen Styl da, wo Herder als *Redner* spricht, nicht tadeln kann, ohne der Natur selbst pedantische Gesetze aufzudringen, so muss doch der *didaktische* Schriftsteller mehr die Sprache des Verstandes, als der Phantasie, reden, oder er hört auf, musterhaft zu seyn. Was Herder's Individualität mit sich brachte, und was man um dieser liebenswürdigen Individualität willen nicht verwirft, darf nicht verwechselt werden mit dem wahrhaft Vortrefflichen, das immer *objectiv*, der allgemeinen Norm des Schönen gemäss, und in allen seinen Verhältnissen zweckmässig ist. Herders Styl in seinen didaktischen Schriften ist nur zuweilen der wahre Gedankenstyl. Gewöhnlich hat er zu viel von der Bildersprache des Morgenlandes; zu oft stellt er auch da, wo wir einen bestimmten Ausdruck klarer Begriffe erwarten, nur ein unstätes, das Schwanken des Geistes zwischen Empfindungen und klaren Begriffen begünstigendes Bild hin.

Leicht ist es, nach diesem Abrisse der Talente Herder's und des Eigenthümlichen seines Geistes, *im Allgemeinen* zu sagen, was er für die deutsche Literatur im Ganzen war und bleiben wird. Herder ist einer von den *Unersetzlichen*, deren Geist nur durch ein Wunder in einer andern Person wieder erscheinen könnte. Der Charakter seiner Individualität ist auf das innigste verschmolzen mit den hervorstechenden Vorzügen und Fehlern seiner Schriften. Man lieset in diesen Schriften immer *ihn*, den Mann, der sein *Gefühl* ausspricht, auch wo er im Allgemeinen räsonnirt. Selbst wo er eigentlich philosophirt, er-

scheint seine Art zu philosophiren, nur als Beschreibung seines Gefühls. Um so bewundernswürdiger ist die objective Wahrheit seiner Reflexionen. Nur dann verliess ihn sein guter Genius, wenn er polemisch zu argumentiren anfing, um entweder eine angenehme Hypothese zu verfechten, oder gegen Systeme zu kämpfen, die mit seiner Sinnesart nicht harmonirten. Zum Wesen seines Geistes gehörte eine sanfte Ruhe. Wo er ruhig räsonnirt, verfehlt er selten das Ziel, auch wenn das Resultat seiner Forschungen den Verstand nicht befriedigt. Kein denkender Kopf hat das Höchste im Denken und Wirken des Menschen überhaupt klarer aufgefasst und schöner ausgesprochen, als Herder, ob er gleich nur hin und her räsonnirt, und auch wohl einmal sich selbst widerspricht, wenn er seinen Gedanken die logische Bündigkeit geben will, durch die sie in die Reihe demonstrirter Wahrheiten übertragen werden sollen. Durch den demonstrirten Theil des Wahren und Guten, das seine Schriften enthalten, hat er weder auf das Publicum, noch auf die Literatur sonderlich gewirkt. Aber durch den Geist, der seine Werke belebt, und den man den Geist der Wahrheit selbst nennen möchte, hat er nicht wenig zu der Revolution beygetragen, die vor etwa vierzig Jahren das schlummernde Genie in der deutschen Literatur wieder weckte. Diese Revolution, die mit Klopstock und Lessing anfängt, und durch Göthe vollendet wurde, ist es ja, was die *Deutschheit* im literarischen Sinn erst zu Ehren gebracht, und den alten Vorwurf der Geschmacklosigkeit nicht, wie in der Gellert'schen Periode, durch matte Bestrebungen scheinbar von uns entfernt, sondern durch energische Selbstthätigkeit im Dichten und Denken wirklich von der deutschen Nation abgewälzt hat. Damals ging von der neuen Gestalt, die unsre schöne Literatur annahm, auch in die *wissenschaftlichen* Bemühungen der Deutschen die Geistesfreyheit über, die sich seitdem immer bestimmter gezeigt, und, freylich, in unsern Tagen bis zu einer *Extravaganz* erweitert hat, die den wissenschaftlichen Ernst der Deutschen vernichten würde, wenn sie nicht sich selbst vernichtete. Herder beförderte diese neue Geistesfreyheit nicht nur durch kühne Mittheilung seiner genialischen Ansichten der menschlichen Natur, und durch seine universelle, das Wahre, Gute und Schöne überall aufsuchende und keinem Zeit- und Nationalgeschmacke huldigende Kritik; es riss die Leser seiner Schriften auch zum Mitgefühle des *schönen Enthusiasmus* hin, der ihn selbst erwärmte. Wer Herder's Manier nachahmen wollte, wurde zu Schanden; denn diese Manier hat nur so lange einen Werth, als Herder's unnachahmliche Individualität sich in ihr ausdrückt. Aber wer ohne Nachäfferey in Herder's Geiste zu denken, zu schreiben, und seine eigene Individualität zu bilden der Mühe werth findet, wird sich eben dadurch, mehr oder weniger, zu der wahren *Humanität* erheben, die Herder's höchster Stolz war.

Will man das Verdienst, das sich Herder um die deutsche Literatur erworben, ganz unpartheyisch schätzen, so darf man die seltene *Perfectibilität* nicht übersehen, die zu der Herderischen Humanität wesentlich gehört. In den älteren Schriften des vortrefflichen Mannes liegen die Elemente seiner Geisteszüge noch etwas chaotisch durch einander; ein falscher Geniedrang überwältigt da zuweilen den wahren; und auf Gedanken und Ausdruck ruht eine Wolke von mystischen Gefühlen. Aber so wie es immer heller in dem Verstande Herder's wurde, nahm auch sein Styl immer schönere, bestimmtere, und der classischen Redekunst der Griechen näher verwandte Formen an; und die Wärme seiner Darstellungen blieb doch, was sie war. Es wäre also zu wünschen gewesen, dass die Herausgeber der Werke Herder's in jeder Abtheilung, so viel als möglich, dem Gesetze der *chronologischen* Ordnung gefolgt wären. Denn wenn man gleich auch durch Nachsuchen in den verschiedenen Bänden sich den äusserst lehrreichen chronologischen Zusammenhang dieser Schriften verschaffen kann, so wäre doch, wie uns dünkt, eine Anordnung, in der man Herder's Geist im beständigen Fortscheiten gleichsam aus sich selbst hervorgehen sähe, eines solchen Autors würdiger gewesen, und die ganze Sammlung, die doch ein *Monument* seyn soll, hätte dann weniger das äussere Ansehen einer mercantilischen Unternehmung erhalten.

Zur Bestätigung alles dessen, was wir über Herder's Genie und Schriften im Allgemeinen gesagt haben; wird es hier keiner speciellen Anzeige der älteren und längst bekannten Werke bedürfen, die uns in dieser Sammlung von neuem vorgelegt werden. Nur, was *zum ersten Male gedruckt* ist, wollen wir genauer anzeigen. Aber auch unter den älteren Werken Herder's sind einige zu merkwürdig in Beziehung auf das Ganze der schönen Literatur der Deutschen und anderer Nationen, als dass es Missbrauch der Gelegenheit seyn könnte, von neuem aufmerksam auf sie zu machen. Wir wollen der Ordnung der Bände folgen.

Die *beyden ersten Bände* enthalten eine neue Auflage von Herder's *Fragmenten zur deutschen Literatur*, herausgegeben vom Hrn. Geheimen Justizrath *Heyne*. Genau vierzig Jahre sind vorüber, seitdem diese Fragmente (im J. 1767) zugleich mit den *Literaturbriefen* von Lessing, Moses Mendelssohn und Abbt, das Licht der wahren Kritik in der deutschen Literatur anzündeten. Schon im Jahre 1768 wurden sie zum zweyten Male aufgelegt. Wie Vieles hat sich seitdem geändert! Wie Manches würde Herder, der diese Fragmente im ersten Feuer des jugendlichen Enthusiasmus schrieb, in seinem reifern Alter selbst anders gesagt, oder ganz zurückgenommen haben! Und doch sollte man bey mehreren Stellen glauben, sie wären erst gestern geschrieben. So treffend bezeichnen sie die schöne und die schwache Seite der deutschen Literatur im Ganzen. So bestimmt entwickelte sich schon vor vierzig Jahren, als das Gellert'sche Zeitalter sich zu Ende neigte, der

unterscheidende Charakter, den die deutsche Literatur noch jetzt, in ihren Vorzügen und Fehlern, neben der Literatur anderer Nationen, behauptet. Kaum zeigte sich die Morgenröthe der neuen Geistesfreyheit in der deutschen Kritik; und schon konnte Herder sagen: „Unsre Zeit wird um so viel reicher an Journalen, als sie an Originalwerken ärmer wird. Der junge Schriftsteller nimmt dem alten das Brod vor dem Munde weg, weil er glaubt, Arbeiten schätzen zu können, ohne selbst ein Meister zu seyn. Der Leser wiederum lieset Advokatenberichte, um nicht selbst urtheilen zu dürfen. — Man läuft auf die Märkte, Neuigkeiten zu hören, u. s. w.“ — Und an einer andern Stelle der Einleitung zu diesen Fragmenten heisst es: „Wir arbeiten in Deutschland, wie in jener Verwirrung Babels; Secten im Geschmacke; Parteien in der Dichtkunst; Schulen in der Weltweisheit streiten gegen einander.“ — Solche Zeichen der Zeit scheinen den Untergang der Literatur einer Nation anzudeuten. Und doch wie rühmlich sind die Deutchen indessen fortgeschritten, obgleich der Tadel, den Herder vor vierzig Jahren über sie aussprach, noch immer passt! Welche herrliche Originalwerke haben wir erhalten, trotz allem Wuste von Journalen und kritischen Blättern! Der Schul-, Partei- und Secten-Geist lebt in unserer Poesie, unserer Geschmackslehre, unserer Philosophie, und fast in allen Wissenschaften unter uns jetzt ärger, als je. Aber eben dieses Treiben und Drängen grosser und kleiner Kräfte hat den literarischen Nationalgeist gebildet, der jetzt alle Deutschgesinnte vereinigt und kräftig mitwirkt, den edelsten Theil der Nation aufrecht zu erhalten unter dem Einsturz der alten Rechte. Bis jetzt hat sich noch kein Geisteswerk, dessen Verfasser einer Schule, Partey oder Secte fröhnte, bey dem deutschen Publicum in Ansehen erhalten. Dürfen wir nicht mit Zuversicht erwarten, dass so vieles Erbärmliche, das jetzt Aufsehen in unserer Literatur erregt, weil es dem Strome der Mode folgt, in vierzig Jahren eben so angesehen werden wird, wie jetzt die unzähligen Compendien der Wolfischen Philosophie, und die sämmtlichen Streitschriften der Gottschedianer und Schweizer? Herder dringt in seinen Fragmenten zur Literatur mit rühmlichem Eifer auf eine zweckmässigere, geist- und seelenvolle Benutzung der alten Classiker! Und wie Vieles ist seitdem nach Herder's Wunsche in diesem Fache geschehen! Er thut vortreffliche Vorschläge zur Verbesserung der deutschen Diction, zur richtigen Bestimmung der Sylbenmaasse und Versarten, zur Ausbildung unserer Sprache in ihrem ganzen Geist und Charakter. Was haben wir nicht auch in dieser Hinsicht, besonders seit den letzten zwanzig Jahren, gewonnen! Aber überflüssig ist darum noch Vieles nicht geworden, was Herder in diesen Fragmenten sagt. Seine Bemerkungen über das Verhältniss der poetischen Diction zur schönen Prosa, mit besonderer Beziehung auf die Geschichte der *griechischen* Sprache, verdienen immer studirt und geprüft zu werden. Noch tiefer greifen die Untersuchungen der *zweyten* und *dritten* Sammlung dieser Fragmente in das Wesen der schönen Redekunst ein. Herder's Vergleichung mehrerer griechischen und römischen Dichter mit mehreren deutschen, die damals die äusserste Höhe der deutschen Poesie erreicht zu haben schienen: wie sonderbar interessirt sie jetzt, da unterdessen mehrere der grössten Namen in unserer poetischen Literatur hinzugekommen sind, und nun erst eine solche Vergleichung möglich gemacht haben, wie Herder sie anstellen wollte!

Der *dritte* Band versetzt uns plötzlich aus dem Zeitalter, in welchem Herder jene Fragmente schrieb, in das neueste der deutschen Literatur. Wir erblicken Herder unter den Dichtern, und in einer Gegend des Parnasses, nach welcher auch die grosse Strasse der neuesten Modepoesie hinführen soll. Hätten doch unsere neuen Modepoeten mit ihren kritischen Bestrebungen, ihrem romantisirenden Nachlallen der spanischen Dichtungsarten, und ihrer überchristlichen Mystik, nur irgend ein Werk hervorgebracht, das neben den *Cid* und die *Legenden* gestellt zu werden verdiente, die wir hier, zum ersten Male gedruckt, aus Herders Nachlasse mit einer *historischan Einleitung von Johann v. Müller* erhalten! *Der Cid, nach spanischen Romanzen, besungen durch Johann Gottfried von Herder*, (so lautet der, vermuthlich von Hrn. von Müller gewählte Titel) ist, wenn gleich kein Originalwerk, doch eine geistreiche und in ihrer Art ganz neue Zusammenstellung und Bearbeitung der alten spanischen Romanzen, die den Cid betreffen. Durch die vorausgeschickte historische Einleitung werden auch Leser, die der wahren Geschichte des grossen Lieblingshelden der spanischen Nation nicht kundig sind, in den Stand gesetzt, das Historische dieser Composition mit dem Poetischen zu vergleichen. Herder ist im Ganzen der chronologischen Ordnung gefolgt. Daher die vier Abtheilungen des Gedichts, das man eine *Biographie in Romanzen* nennen könnte. Die Composition hat also keinen epischen Charakter, und das ganze Werk darf nicht mit dem Maasstabe der Epopöen gemessen werden. Aber dieser einfache Cyklus von schönen Situationsgemählden aus der Geschichte eines romantischen Heroen hat dennoch eine Grösse, die dem eigentlichen Epos nahe kommt; und obgleich die Folge dieser Gemählde mehr biographisch, als poetisch ist, greift doch eines so in das andere ein, dass der ganze Cyklus allerdings poetisch heissen kann. Um genau zu wissen, wie vieles Herder zu den spanischen Romanzen, die er grösstentheils nur übersetzen wollte, aus seinen eigenen Mitteln hinzugefügt hat, müsste man mühsam Nachsuchungen anstellen, die sich nicht der Mühe lohnten. Denn poetischen Erfindungsgeist wollte Herder durch diese Arbeit nicht zeigen; und die alten spanischen Romanzen selbst wurden ja seit ihrer Entstehung von jedem, wer sie sang, willkürlich abgeändert. Aber um den Geist und Styl dieser Romanzenpoesie mit seiner ganzen Kraft und Naivetät in einer deutschen

Uebersetzung wieder zu geben, hätte die Diction nicht so modern seyn müssen, wie sie es in Herder's Arbeit fast durchgängig ist. Zwischen der affectirten „*Alterthümlichkeit*" unserer neumodischen Romantiker und einer ganz modernen Sprache liess sich sehr gut ein richtiger Mittelton treffen, ungefähr ein solcher Ton, wie ihn *Bürger* in einigen seiner Balladen traf. Eine ganz altväterische Diction wäre schon deswegen unschicklich gewesen, weil viele der alten, den Cid betreffenden Romanzen, deren der spanische Literator Sarmiento hundert und zwey gezählt haben will, nicht zu den *ältesten* Werken dieser Art in der spanischen Literatur gehören, und lange Zeit nach dem Jahrhunderte des Cid entstanden sind. Warum Herder einige der bekanntesten dieser Romanzen nicht mit übersetzt, oder nach seiner Weise bearbeitet hat, ist auch nicht wohl zu errathen. Wir erinnern die Kenner der spanischen Literatur an eine, die Herder doch vielleicht nur übersehen hat.

Al arma, al arma sonavan
Los pifaros y atambores.
Guerra, fuegro, sangre dizen
Sas espantosos clamores.
El Cid aprestò sa gente;
Todos se ponen en orden;
Quando llorosa y humilde
Le dize Ximena Gomez:
Rey de mi alma, y desta tierra Conde,
Porque me dexas? Donde vas, adonde?

Die beyden letzten Zeilen, die als Refrein jede Strophe schliessen, thun durch die ganze Romanze eine vortreffliche Wirkung. Aber um die ästhetische Wirkung allein war es Herder'n, wenn er sich unter die Dichter stellte, nie zu thun. Auch durch seinen Cid wollte er moralisch unterrichten, indem er ein schönes Bild der edelsten Charaktergrösse hinstellte; denn die didaktische Tendenz der Herderischen Poesie verleugnet sich nirgends. Hätte aber diese Tendenz ja dem Cid schaden können, was sie doch nicht gethan hat, so würden ohne sie die *Legenden*, die wir mit dem Cid zugleich erhalten, weit unter dem Werthe geblieben seyn, den sie nun in der deutschen Literatur behaupten. Man darf diese Legenden ohne Einschränkung zu dem Vortrefflichsten zählen, was Herder in Versen geschrieben hat. Durch sie ist dem Publicum zum ersten Male die hohe Humanität solcher frommen Dichtungen, entkleidet von den phantastischen Ausschmückungen, die der Aberglaube im rohen Geschmacke der mittleren Jahrhunderte hinzufügte, anschaulich geworden. Diesem Geschmacke das Wort zu reden, oder ihn gar, wie unsre neumodischen Romantiker, methodisch wieder einführen zu wollen, konnte einem Herder nicht einfallen, der zwar das Schöne in allen Formen auch da anerkannte, wo es durch mancherley Flecken entstellt ist, der aber nie die Flecken selbst für schön ansah, und eben desswegen so glücklich in der Kunst war, durch leichte Umbildung fremder Geisteswerke der Ungeschicklichkeit der Erfinder zu Hülfe zu kommen. Die Vorerinnerung, in welcher er seine Ansicht der alten Legenden mittheilt, enthält das Beste, was über diesen Gegenstand noch gesagt ist. Diese, in neueren Zeiten verspotteten Erzählungen, sollten im Sinne derer, die sie erfanden, oder vielmehr der Tradition nacherzählten, den frommen Leser zur Nachahmung reizen, indem sie zeigten, was Andacht vermöge. Für die Zeiten, in denen die Legenden entstanden, wurden sie so erzählt, wie sie *damals* am meisten wirkten. Aber so sehr auch die Meynungen sich seitdem geändert haben, ist doch das menschliche Herz dasselbe geblieben. Jenen Frommen erschollen Stimmen vom Himmel. Wer, fragt Herder, hörte diese Stimmen nie in seinem Herzen, auch wenn das Ohr sie nicht vernahm? Und so, setzt er hinzu, verhält es sich auch mit dem Wunderbaren, das die Legende über die ganze Natur verbreitet. Also die moralische und wahrhaft menschliche Wahrheit, die der Legende *zum Grunde liegt*, verdient noch jetzt hervorgehoben zu werden. Man kann zugestehen, dass die moralische Tendenz der meisten Legenden *verkehrt* sey, weil sie eine mönchisch-asketische Tugend als das sicherste Mittel empfehlen, der Gottheit zu gefallen. Aber in jenen rohen Zeiten bedurfte es eines starken Gegengewichts gegen die Gewalt der Sinnlichkeit in so kräftigen Naturen. Das Grosse und Erhebende der religiösen Selbstverleugnung, dieses Gefühl, durch das der Löwe ein Lamm wird und das Lamm ein Löwe, bleibt ehrwürdig und süss, wie es vor Zeiten war. Man kann also die Legenden sehr gut wieder erzählen, ohne sich an das Unwesentliche in ihnen zu binden, und ohne den Kirchenstyl nachzuahmen. So lenkt Herder, nach seiner Art, unsern Blick auf die schöne Seite der alten Legenden hin, und bedeckt das Zurückstossende, Widersinnige und Geschmacklose, das von Schwärmern für das eigentlich Heilige und Romantische dieser Dichtungen angesehen wird, mit dem Schleier der schonenden Kritik. Nach seiner Art verdunkelt er dann auch wieder den Begriff der Legende, den er doch selbst aufgehellt hat. Er vergisst, wie gewöhnlich, wenn er sich von halben Analogien fortreissen lässt, den unterschiedenden Charakter seines Gegenstandes. Auch die *Griechen*, sagt er zum Beschlusse der Abhandlung, hatten ihre Legenden. Oder, fragt er, sind in den homerischen Hymnen die Erzählungen von der Latona, der Demeter u. s. w. etwas anders? Ja, etwas ganz anders; dürfen wir antworten. Die Erzählungen in den homerischen Hymnen sind *Mythen*, freye Spiele der Phantasie, mit religiösen Vorstellungsarten, bey denen an gar keine asketische Selbstverleugnung und an keine wunderbaren Gnadenwirkungen, die der Glaube hervorbringen soll, gedacht wurde. Eben so wenig sind die Begebenheiten in den griechischen Mythen *exemplarisch*. Den Göttern verziehen die Griechen Vieles, was die Moral und selbst die Polizei in Griechenland nicht gut hiess. Aber die christliche Legende soll, ihrer

ganzen Bestimmung nach, exemplarisch seyn, wie auch Herder selbst sehr gut entwickelt hat. Es bedurfte hier keiner Sophismen, um die geistreiche Mühe zu vertheidigen, die sich Herder gegeben hat, eine Reihe von Legenden durch anmuthige Bearbeitung voll rührender Innigkeit dem *lehrenden Idyll*, wie er es nennt, näher zu bringen. Mit einer wirklich schlauen Gewandtheit hat er einigen bigotten Erzählungen, in denen der Triumph des Aberglaubens das moralische Gefühl empört, eine andere Wendung gegeben, z. B. der Legende vom *Teufelchen mit dem verbrannten Daum*. Wer möchte jetzt noch die gesunde Vernunft und die Menschheit in sich selbst so verhöhnen lassen, dass er auch in einer Dichtung den Einfall erträglich fände, den der heil. Dominicus gehabt haben soll, als er das furchtbare Buch der Inquisition schrieb, und dem Teufel, der ihm, wie die Legende berichtet, das Licht dabey hielt, den spöttischen Rath gab, seinen verbrannten Daumen im Ketzerblute zu kühlen? Herder lässt den armen Teufel, den der heil. Dominicus abfertigt, in der Hölle selbst noch die Lection vernehmen, dass den bösen Dämonen aus dem Blute der Rechtschaffenen nur Verderben erwachse. Ueberall blickt Herder's Humanität aus diesen Legenden hervor, nur nicht aus der Erzählung: *Die drey Blinden*. Wie konnte der vortreffliche Mann, dem wir verzeihen, aber auch nur verzeihen, dass er gegen die *Kantische Philosophie*, wir wir alle wissen, *ergrimmt* war, seinem Zorn und Hasse gegen diese Philosophie so nachgeben, dass er in einer nur zu verständlichen Allusion den blinden *Todtenräuber* einen verworfenen *Kritiker*, und, um noch mehrerer Deutlichkeit willen, die beyden andern Blinden den *Sonnenschauer* und den thörichten *Empiriker* nennt? — Wir dürfen wohl voraussetzen, dass der Herausgeber diese Allusion, oder allenfalls die ganze Erzählung unterdrückt haben würde, wenn er ihre Bedeutung nicht übersehen hätte.

Den *vierten* und *fünften* Band zeigen wir nur kurz an. Denn in den *Kritischen Wäldern*, dem Inhalte dieser beyden Bände, wachsen zwar auch noch für uns und die Nachwelt manche lieblich duftende Blumen, und schmackhafte, wenn gleich nicht ganz reife, Früchte, nachdem die Dornen und Nesseln, mit denen der kecke Kritiker *Klotz* in diesen Wäldern vor acht und dreyssig Jahren gegeisselt wurde, von Herder's züchtigender Hand gewissermassen selbst verbraucht sind. Aber die welken Ueberreste solcher Dornen und Nesseln überlässt man am besten dem Zufalle. Auch was Herder in diesen Wäldern gegen Lessing's Laokoon erinnert, ist in neuern Zeiten ziemlich entbehrlich geworden. Der erneuerte Abdruck dieses kritischen Werks hätte immerhin für ein paar *Supplementbände* ausgesetzt werden können.

Der *sechste* Band enthält Herder's *dramatische Stücke und* (einige andere) *Dichtungen*, herausgegeben von seinem, nun auch schon verstorbenen ältesten Sohne. Dramatische Meisterwerke wird niemand von Herder erwarten, wer auch nur einige Kenntniss vom Verhältnisse der Talente zu ihrer Anwendung hat. Nicht einmal die Nachahmung und freye Umbildung dramatischer Werke anderer Dichter konnte in vorzüglichem Grade dem räsonnirenden Geiste gelingen, der, auch ohne es zu wissen, immer didaktische Gesichtspunkte suchte. Aber auf interessante Situationen, glücklichen Ausdruck zarter und inniger Gefühle, und auf vortreffliche Reflexionen, darf man rechnen, wo Herder sich an die dramatischen Dichter anschliesst, in deren Reihe er nicht gehört. Das erste dramatische Stück in dieser Sammlung ist *Admetus Haus* oder *der Tausch des Schicksals*, ein *Drama mit Gesängen*, Herder's letzte Arbeit, wie die Vorrede meldet, vollendet im Sommer 1803, in den Sonnenblicken der Hoffnung einer Genesung, und jetzt zum ersten Male gedruckt; also ein Werk, das uns als Reliquie ehrwürdig seyn muss, ob es gleich weit hinter der Idee von dramatischer Vollkommenheit zurück bleibt. Der didaktische Geist der Composition ist von Herder selbst sehr gut in dem *Prolog* bezeichnet.

> Wägen soll der Kampf
> Grossmüthiger Gesinnungen, was auch
> Der Zärtlichkeit und was ihr nicht geziemt;
> Wem wir das Leben schuldig sind, wem nicht;
> Was Ehr' und Pflicht gebieten, und was sie
> Auch als ein williges Geschenk verschmähen, u. s. w.

Das Gedicht hält, was der Prolog verspricht. Die Situationen sind mit rührender Wahrheit und Anmuth in einer edeln und schönen Sprache ausgemahlt. Aber als dramatisches Kunstwerk ist das Ganze von geringem Werthe. Schon durch die seltsame Mischung griechischer und völlig ungriechischer Ideen und Formen wird das Kunstgefühl beleidigt. Der Anfang ist im griechischen Nationalstyl erfunden und ausgeführt. Der Chor tritt auf, Theil nehmend, verständig reflectirend, die Gesinnungen der Menschen und den Lauf des Schicksals erwägend, wie in der griechischen Tragödie. Dann erscheint die Königin Alcestis, mit der sich der Chor bespricht. Ein Bote kommt, und meldet das Orakel, das Apoll gesprochen hat. Aber die *unterirdischen Stimmen*, die sich nun vernehmen lassen, haben schon etwas Romantisches, das mit der griechischen Simplicität nicht übereinstimmt. Die Handlung rückt weiter im griechischen Style. Aber nach den unterirdischen Stimmen lassen sich nicht nur überirdische hören, die, wie Engel in christlichen Dichtungen, der Alcestis zurufen:

> Schwester Alcestis, komm!
> Auch im Elysium wehn himmlische Lüfte;
> Auch im Elysium blühn amaranthene Blumen.
> Schwester Alcestis, komm!

Es tritt sogar, nachdem Alcestis diese Stimmen vernommen, der leibhafte, schreckliche *Tod mit der*

Hippe auf, und spricht einen langen Monolog, der sich anfängt:

> Mit meiner scharfen Hippe tret' ich hier,
> Ein Bote der Gefürchteten, heran.

Nachdem der Tod abgetreten, erscheint eine fast eben so ungriechische Figur, die *Hygiea*, zwar, der Idee nach, ein griechisches Götterwesen, aber hier in ganz ungriechischen Charakter und Costum, weiss gekleidet, mit einem Blumenkranze auf dem Haupte, den „*bösen Tod*" durch einen Machtspruch verscheuchend, nachdem sie sich mit ihm über die Geheimnisse des Olymps unterhalten hat. Zum Beschlusse der Katastrophe erscheint noch Apollo selbst. Was Herder mit einer solchen Mischung griechischer und ungriechischer Vorstellungsarten eigentlich wollte, würde er selbst schwerlich zur Befriedigung unsers Verstandes sagen könen. Er folgte seinem *Gefühle* und seinem individuellen Geschmacke, der in den rein griechischen Geist und Styl etwas Romantisches, oder Orientalisches, hineinlegen musste, wenn ihm eine griechische Dichtung gefallen sollte. An dramatischem Interesse fehlt es dem ganzen Werke. Aber eine köstliche Paraphrase des „süssen Zauberworts *für dich*" ist der Epilog, der mit goldenen Buchstaben in Marmor gegraben werden müsste, wenn er sich nicht tief genug in die Brust *des* Lesers eingrübe, der das ganze Werk, wie Herder es verlangt,

> — mit Augen des Gemüthes, nicht mit schwacher, Zerstreuter Rührung —

angesehen hat.

Die beyden folgenden dramatischen Stücke in diesem Bande, *Ariadne Libera* und der *entfesselte Prometheus*, sind wieder ein paar Beweise der Freyheiten, die sich Herder mit griechischen Mythen nehmen zu müssen glaubte, um ihnen eine didaktische, der Humanität des Umarbeiters gemässe Bedeutung zu geben. Wir kennen beyde Gedichte schon, das erste aus einem Taschenbuche von 1803, und das zweyte aus der *Adrastea*, aus der auch das artige allegorische Drama *Aeon und Aeonis* hier wieder abgedruckt erscheint. Ungedruckt waren bisher der *Philoktet* und der *Brutus*, zwey Melodramen, die, laut der Vorerinnerung des Herausgebers, schon in den Jahren 1774 und 1775 zu Bückeburg, wo Herder damals in Verbindung mit dem Grafen Wilhelm I. lebte, für die musikalische Composition geschrieben, und von dem Capellmeister Christian Bach componirt worden sind. Beyde Stücke, besonders der Philoktet, verdienten der Vergessenheit entrissen zu werden, wenn sie gleich auch keine Kunstwerke vom ersten Range sind.

Unter den übrigen Dichtungen, die dieser Band enthält, sind das Vorzüglichste die reizenden, mit eben so vieler Tiefe, als Zartheit des Gefühls erfundenen und ausgeführten *Paramythien*, die schon vor zwey und zwanzig Jahren bekannt wurden, und hoffentlich in der deutschen Literatur nie veralten werden, so lange nicht eine neue Barbarey die Grazien aus unsern nordischen Gegenden, wo sie nur schüchtern verweilen, wieder verscheucht. *Minerva, die Schutzgöttin der Frauen*, ist der Titel einer bis dahin noch nicht gedruckten Paramythie, die sich heiter und lehrreich an die älteren anschliesst. Das *Fest der Grazien*, aus den *Horen* wieder abgedruckt, ist matter, aber doch auch der Göttinnen nicht unwürdig. Noch weiter entfernt sich die allegorische Dichtung *Kalligenia* von der geistreichen Simplicität der Erfindung der Paramythien. Die *Nänien an Eloisens Grabe* haben etwas Studirtes, und die kritische Vorrede dazu ist sehr ungerecht gegen *Pope*, der denn doch, wenn er wirklich gegen die historische Treue in der Zeichnung des Charakters seiner Eloise gefehlt, kein grösseres Verbrechen damit begangen hat, als alle epische und dramatische Dichter, die sich eines historischen Charakters nur als einer Unterlage zu ihren freyen Dichtungen bedienten. Aber gegen Pope hatte Herder überhaupt ein Vorurtheil, das er bey jeder Gelegenheit laut werden lässt. Ob Herder den Charakter der Eloise richtig gezeichnet hat, er, der durchaus kein besonderes Talent hatte, das *Individuelle* zu ergreifen und darzustellen, würde man bezweifeln dürfen, auch wenn man die wahre Eloise nicht aus denselben Urkunden kennen lernen könnte, nach denen Herder ihr Bildniss entwirft. *Verstand und Herz, ein Hausgespräch am langen Winterabend*, zum ersten Male gedruckt, ist in einer tändelnden Manier geschrieben, mit der sich Herder nicht recht zu behelfen wusste.

An den Inhalt des *siebenten* Bandes dürfen wir nur erinnern. Die Preisschrift *über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey verschiedenen Völkern, da er geblühet*, vom Jahre 1773, unterscheidet sich durch das jugendliche, freylich auch zuweilen in Rauch erstickende, dann aber desto heller wieder auflodernde Feuer der Gedanken und des Styls, auffallend von den hierauf folgenden, aus den Briefen zur Beförderung der Humanität abgedruckten *Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie und der bildenden Künste*, dieser vortrefflichen Sammlung von kritischen Fragmenten, aus denen man besonders lernen kann, was wahre Universalität des Geschmacks ist.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Verbesserung. St. 69. S. 1105. Z. 6. σύμβουλος l. ξυμβούλομαι.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

76. *Stück, den 15. Juni 1807.*

POESIE UND AESTHETIK.

(*Beschluss der Rec. von Joh. Gottf.* von *Herder's sämmtlichen Werken.*)

Mit dem *achten* Bande haben wir die Volkslieder, die Herder selbst in den Jahren 1778 und 1779 herausgab, mit einigen, die sich in der älteren Sammlung nicht finden, vermehrt erhalten. In einer andern Ordnung, nach den Himmelsgegenden und Nationen zusammengestellt, haben sie nun den Titel: *Stimmen der Völker in Liedern, gesammelt, geordnet, zum Theil* (grösstentheils) *übersetzt durch I. H. v. Herder, neu herausgegeben durch Johann v. Müller.* Vorangeschickt sind, sehr zweckmässig, zwey Abhandlungen, die eine *über Ossian und die Lieder der alten Völker*, aus Briefen vom Jahr 1773, damals gedruckt in der Sammlung *von deutscher Art und Kunst;* die andern *über die Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst*, aus dem *deutschen Museum* vom Jahr 1777. Hierauf folgt die Vorrede Herder's zu der ersten Ausgabe der Volkslieder. Die Lieder selbst sind in sechs Bücher abgetheilt. Erstes Buch; *Lieder aus dem hohen Nord* (Norden). Zweytes Buch; *Lieder aus dem Süd* (Süden). Drittes Buch; *aus Nordwest.* Viertes Buch; *skaldische und dänische Lieder.* Fünftes Buch; *deutsche Lieder.* Sechstes Buch; *Lieder der Wilden.*

Die ganze, in ihrer Art einzige Sammlung hat ein solches ästhetisches und anthropologisches Interesse, und Herder erscheint so ganz in ihr, dass es kein überflüssiges Geschäft seyn wird, aufmerksam auf Einiges zu machen, was hier besonders Herder's Verdienst heissen kann. Die Frage darf gar nicht aufgeworfen werden, ob eine Sammlung von Volksliedern, die Herder doch grösstentheils nur übersetzt, zum Theil gar nur aus dem Munde des Volks in Russland gesammelt hat, zu *Herder's Werken* gehören. Denn dieser schöne Kranz von einfachen Blumen, aus allen Welttheilen gesammelt, ist ein lebendiger Commentar zu den ästhetisch-philosophischen Ideen und Grundsätzen, durch deren Verbreitung Herder der deutschen Kunstkritik eine andere Richtung geben, und in der Geschichte der Menschheit ein neues Licht anzünden wollte. Gerade in dieser Hinsicht verdient auch Einiges in den vorangeschickten Abhandlungen noch einer besondern Erwähnung. Damals, als Herder diese Abhandlungen schrieb und die Volkslieder sammelte, wurde er von den meisten Kritikern, Philosophen und Historikern, die von seinen Bemühungen Notiz nahmen, mehr verspottet, als aufgemuntert. Die Kritiker konnten sich gar nicht finden in die neue Lehre, dass das Wesen und die höchsten Vorzüge der Poesie in etwas anderem zu suchen, als in der Eleganz des Styls. So fest waren die französischen Vorurtheile in der deutschen Kritik eingewurzelt. Die Philosophen und Kritiker hielten es unter der Würde ihrer trockenen Studien, sich mit alten Liedern abzugeben, die in ihrem Augen nicht mehr Werth, als Ammenmährchen, hatten. Herder aber drang muthig und unverdrossen auf Anerkennung der ursprünglichen Anlagen und Bedürfnisse der Menschheit in der *Einheit* des Schönen, Wahren und Guten. Nur im Emporstreben des menschlichen Geistes nach dieser Einheit erblickte er die Keime der wahren Cultur bey den verschiedenen Nationen, deren Geschmack wir zugleich mit ihren Sitten missdeuten, wenn wir jenen nur nach der Eleganz des Styls, und die Sitten nur nach der feinern Lebensart, oder nach der Uebereinstimmung mit unsern bürgerlichen Formen, schätzen. Die Uebersetzung Ossian's von Denis gab Herder'n eine besondere Veranlassung, seine Gedanken über den grossen Unterschied einer eleganten, durchaus cultivirten, und einer zwar nicht eleganten, halb rohen, und doch in ihrer Art wahren und echten Poesie mitzutheilen. Er suchte durch Beyspiele aus Volksliedern und aus Gesängen der Wilden zu zeigen, dass sich auch in solchen Ergiessungen des natürlichen Gefühls oft das eigentlichste Wesen der Poesie in einem höheren Grade finde, als bey manchen, wegen der cultivirten Formen ihrer Werke hochgepriesenen Dichter. In der Vergleichung der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst wird dieser Gedanke weiter ausgeführt, und zugleich das richtige Verhältniss der Poesie zu der natürlichen, nicht einstudirten Denkart einer Nation entwickelt.

Eine Bemerkung, die Herder bey dieser Gelegenheit über die Geschichte der deutschen Poesie macht, greift in das Innerste des schwankenden Charakters ein, den die deutsche Poesie nun schon seit länger als anderthalb Jahrhunderten gezeigt hat. „*Wir haben aus älteren Zeiten keine Dichterey, auf der unsere neuere Dichtkunst wie Sprosse auf dem Stamme der Nation erwachsen wäre; dahingegen andere Nationen mit den Jahrhunderten fortgegangen sind, und sich auf eigenem Grunde, auf dem Glauben und Geschmacke des Volks aus Resten alter Zeiten gebildet haben.*“ Wenn Herder doch diese Bemerkung mit seinem Geiste und Gefühle historisch ausgeführt hätte! Wie kam es, dass die alte romantische Musenkunst, in der die Deutschen des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts so rühmlich mit den provenzalischen Tronbadours, und den nordfranzösischen Verfassern der Ritterepopöen wetteiferten, im siebzehnten Jahrhundert, da Martin Opitz eine neue Poesie nach classischen Vorbildern des Alterthums in Deutschland einzuführen versuchte, so ganz aus dem Gedächtnisse der Nation verschwunden war, und so gar keine Spuren ihres alten Ruhms zurückgelassen hatte? Der kann die Geschichte der deutschen Poesie nur oberflächlich erzählen, wer von diesem höchst merkwürdigen und fast noch gar keiner besondern Aufmerksamkeit gewürdigten Ereignisse keine befriedigende Rechenschaft zu geben weiss. Aber wir dürfen hier nicht dabey verweilen.

Ueber die *Ordnung*, in welche die Volkslieder verschiedener Nationen und Zeitalter in dieser Sammlung gestellt sind, lassen sich auch noch mehrere, nicht überflüssige Bemerkungen machen. Aus höflicher Attention sie loben, weil sie nun einmal von Herder, oder von dem Herausgeber so beliebt ist, wäre wenigstens kein Beweis der Achtung, die man Herder's Schatten, und auch dem Herausgeber, schuldig ist. Lehrreich soll doch diese Ordnung seyn; lehrreich für den Kritiker sowohl, als für den Menschenforscher. Aber warum machen denn die Lieder der *Wilden* den Beschluss? Warum stehen die Wilden gerade hinter den *Deutschen?* Ferner. Sind denn die *Grönländer*, von denen ein Todtenlied unter der ersten Rubrik *Lieder aus dem hohen Norden*, an der Spitze steht, ihrer zahmen Sinnesart ungeachtet, nicht auch noch Wilde? Sind sie es weniger, als die *Peruaner*, die, in der letzten Rubrik, unter den Wilden vorkommen? Wohnen die *Morlacken*, von denen unter der ersten Rubrik vier Lieder stehen, im hohen Norden? Ferner. War es zweckmässig, unter der unbestimmten Rubrik, *Lieder aus dem Süden* so heterogene Stücke zusammenzustellen, wie alte griechische Skolien, Catull's Hochzeitgesang, einige durchaus moderne italiänische Lieder, und hinter diesen alte spanische Romanzen? Die Reihe dieser Fragen liesse sich noch verlängern. Aber wir wollen lieber wünschen, dass ein Mann von Geist und Kenntnissen die Sammlung verlängere. Ein solches Chor von Stimmen der Völker in Liedern, nach den Nationen und Völkerstämmen, und nach den Zeitaltern, geordnet, wäre ein Beytrag zur Sitten- und Culturgeschichte, wie es wohl keinen gibt.

Der *neunte* Band, auch von *Hrn. v. Müller*, herausgegeben, vereinigt, sehr schicklich, die verschiedenen Dichtungen, Sittensprüche, und andere geistreiche Stücke, die Herder aus der *morgenländischen* Literatur gesammelt, und nach seiner Art, mit griechischer Grazie bearbeitet hat. *Blumenlese aus morgenländischen* Dichtern ist der gemeinschaftliche Titel. Aber sollen wir es für einen neuen Beweis der Eilfertigkeit halten, mit der die Herausgabe von Herder's Werken gefördert wird, oder was sollen wir sonst davon denken, dass diesem Bande noch zwey *Preisschriften* angehängt sind, die mit der Blumenlese aus morgenländischen Dichtern in keiner engeren Verbindung stehen, als mit allen übrigen Werken Herder's zur schönen Literatur und Kunst? Genau genommen, hätten auch die *Briefe über ein morgenländisches Drama* (die Sakontala), dem gemeinschaftlichen Titel des Inhalts dieses Bandes gemäss, eine andere Stelle bekommen, allenfalls als Anhang zu der Blumenlese geliefert, aber nicht S. 207 zwischen die verschiedenen Dichtungen und das sinesische *Buch der gerechten Mitte* eingeschoben werden sollen. Dasselbe gilt von der S. 143 eingeschobenen Abhandlung über *Spruch und Bild.* Der Inhalt des ganzen Bandes hat folgende Abtheilungen. I. *Blätter der Vorzeit., Dichtungen aus morgenländischen Sagen;* echte Geisteskinder Herder's, wenn gleich dem ersten Ansehen nach nur adoptirte Kinder. Nur die Keime zu diesen Dichtungen sind unter den Dornen und Disteln der rabbinischen Erklärungen des alten Testaments, und aus ähnlichen orientalischen Werken, zusammengelesen. Von Herder's didaktischer Phantasie erzogen und gepflegt, sind sie *sein* geworden im schönsten Sinne. Seine ganze Denk- und Empfindungsart lebt in ihnen. Jedes Wort zu ihrer Empfehlung ist überflüssig, nachdem sie aus den „*zerstreuten Blättern*“ längst überall bekannt sind, wo solche Schönheit Eingang findet. II. *Das Rosenthal;* metrisch und zum Theil in griechischen Sylbenmassen bearbeitete, gewissermassen in ernsthafte Epigramme verwandelte Stellen aus dem grossen didaktischen Werke des Persers Saadi; auch schon bekannt aus den „zerstreuten Blättern.“ Hierauf folgt III. die schon erwähnte Abhandlung über *Spruch und Bild*, insonderheit bey den Morgenländern; dann IV. die vortrefflichen *Gedanken einiger Bramanen*, von Herder in der Manier der griechischen Epigramme bearbeitet und versificirt. Eine ähnliche Reihe von Sentenzen, so voll treffenden Verstandes, tiefen Gefühls, und wahrhaft philosophischen Geistes, lässt sich selbst aus der griechischen Anthologie nicht zusammentragen. Wir kennen sie, wie die vorhergehende Abhandlung, auch schon aus den „zerstreuten Blättern.“ Grössten Theils zum ersten Male gedruckt erscheinen die unter V. vereinigten *vermischten Stücke aus verschiedenen morgenländischen Dichtern;* ein schöner und inhaltschwerer Nachtrag zu

dem Rosenthale und den Sprüchen einiger Bramanen. Ob die, unter Nr. VI. folgenden *Briefe über ein morgenländisches Drama* schon ein Mal gedruckt sind, hätte wohl können angemerkt werden, besonders, damit man wüsste, wie es zugeht, dass die Vorrede, mit welcher Herder die zweyte deutsche Ausgabe der *Sakontala* ausstattete, hier als Vorrede zu jenen Briefen wieder erscheint. Auch hätten füglich auffallende Uebereilungen und Vernachlässigungen des Styls, wenn sie anders von Herder selbst herrühren, berichtigt werden können, z. B. in dieser Stelle der erwähnten Vorrede (S. 213.): „Es ist zu verwundern, *dass*, statt anderer weniger nutzbaren Bemühungen, *diess noch nicht geschehen*, da Jones in seiner Vorrede zur Sakontala und Fra Paolino de San Bartolomeo in seiner Reise nach Ostindien deren eine Reihe anführen, *solches noch nicht geschehen sey.*“ — Die Briefe selbst enthalten sehr schätzbare Beyträge zu einer allgemeinen Dramaturgie, wie sie noch nicht vorhanden ist, einer Dramaturgie, die sich in den Principien über alle Local- und Nationalformen erhebt, in der Anwendung dieser Principien aber zeigt, wie das Allgemeine erst durch die Local- und Nationalformen, deren eine Menge möglich sind, Kraft und dramatisches Leben erhält. Mag Herder immerhin ein wenig sophistisiren, da er beweisen will, dass Aristoteles selbst, nach dem Geist und Buchstaben seiner Poetik, die durchaus ungriechische Sakontala für ein vollkommnes Schauspiel gehalten haben würde; die Kritik bekommt Luft durch solche Einfälle, wenn sie sich in dem Gehege isolirter Formen lange genug hin und her gekrümmt hat. Angehängt sind diesen Briefen zwey kleine Proben von indischer Poesie, abgerissne Blüten von einem nicht genannten Stamme und Zweige. — VII. *Das Buch der gerechten Mitte und Exempel der Tage. Sinesisch.* Aus der *Adrastea* schon bekannt, wohin es auch im Grunde weit schicklicher gehört, als in eine *Blumenlese* aus morgenländischen Dichtern. Denn Blumen gibt es doch in dem Gebiete der kalten chinesischen Moral und Politik so wenige zu pflücken, dass man kaum begreift, wie Herder mit Wohlgefallen bey solchen durchaus unpoëtischen Einkleidungen nützlicher Lebensregeln verweilen konnte. — VIII. *Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen zur Bildung der Jugend.* Neuer Abdruck der Vorrede zu den morgenländischen Erzählungen, die Herder unter dem Titel *Palmblätter* im Jahre 1786 herausgab. — IX. *Der fliegende Wagen, oder die gemissbrauchte Macht; ein morgenländisches Mährchen.* Neu, oder alt? Es ist nichts davon angemerkt, auch nicht gesagt, ob es Uebersetzung, oder eigene Erfindung ist. Das Mährchen ist keines der vorzüglichsten, indessen ganz artig. Aber warum heisst der Todesengel, der in diesem Mährchen vorkommt, gegen das Ende *Jesrael*, nachdem er vorher immer *Israel* geheissen? — Die beyden *Preisschriften*, die unter Nr. X. diesem Bande angehängt sind, und in jedem der vorhergehenden Bände eben so gut hätten Platz finden können, fallen in die frühere Periode der Autorschaft ihres Verfassers. Der ersten, *über den Einfluss der schönen in die höheren Wissenschaften*, sieht man sogleich an, dass sie mit der zweyten, *über die Wirkungen der Dichtkunst auf die Sitten der Völker*, vom Jahre 1778, ungefähr von gleichem Alter ist. Warum ist aber auch davon nichts angemerkt? Warum nicht gesagt, ob beyde, oder eine von beyden, schon ein Mal gedruckt sind? Etwa, weil der Band geschwind noch fertig werden musste? Die erste dieser Preisschriften enthält vortreffliche noch immer sehr lehrreiche Gedanken; die zweyte ist einigermassen überflüssig geworden, weil unsre Begriffe über das Verhältniss der Poesie zur Moral seitdem merklich berichtigt worden sind.

Ungern, aber aus wahrer Achtung vor Herder's Namen, kommen wir auf die Bemerkung zurück, die wir schon bey der Einleitung in dieser Recension nicht unterdrücken konnten, und die sich uns bey den Fragen, die wir in die Recension selbst einstreueten, immer wieder aufdrängte. Stimmt eine solche Ausgabe der Schriften eines Mannes von Herder's Geiste mit der richtigen Ausführung der Idee eines *Ehrendenkmahls* überein? Wir sind überzeugt, dass die würdigen Herausgeber gethan haben, was *ihnen selbst* Zeit und Umstände erlaubten. Aber hätte denn nicht ein literarischer Gehülfe gefunden werden können, der das Geschäft übernommen hätte, für die *äussere Würde* des Denkmahls besser zu sorgen, als nun geschehen ist? Mit einer solchen Würde besteht nicht die Unordnung, in welcher Herder's Werke zur schönen Literatur und Kunst in dieser Ausgabe durch einander liegen; nicht das *journalmässige* Ansehen der ganzen Sammlung. Auch die Fehler gegen Orthographie, Interpunction und Grammatik gehörten doch wohl nicht zu den wesentlichen Erfordernissen einer echten Ausgabe. Wir wissen Alle, dass Herder nichts weniger, als genau in der Correctheit der Sprache und des Styls war. Wir wissen aber auch, dass er die Vernachlässigung der Correctheit als eine Lieblingssünde aus den Zeiten des falschen Genietrotzes in die Periode seiner reiferen Bildung mit herübergebracht, und in der zweyten Hälfte seines literarischen Lebens weit correcter geschrieben hat, als in der ersten. Dürfen wir also nicht voraussetzen, dass *er selbst*, wenn er seine Werke gesammelt, und sie als ein Ganzes dem Publicum vorgelegt hätte, diesem Ganzen wenigstens eine grammaticalische Uebereinstimmung mit sich selbst, nach dem Typus seiner reiferen Bildung, gegeben haben würde? Und von dieser Voraussetzung durften auch die Herausgeber ausgehen, ohne die Grenzen der Vollmacht zu überschreiten, die ihnen ihr verstorbener Freund so gut wie testamentarisch hinterlassen hatte. Die *Gedanken* eines verstorbenen Autors, vollends eines Autors wie Herder, sind ein unvertilgbares Heiligthum. Kein Herausgeber darf sie zu ändern wagen in der Ueberzeugung, dass der Verstorbene selbst die Aenderung gebilligt haben würde. Auch der Styl, sofern er Bild des Gedankens ist, darf in diesem Falle nicht angerührt werden.

Aber diese Gewissenhaftigkeit bis auf die *Sprachfehler* ausdehnen, keine grammatische Uebereilung, kein Comma und Punctum berichtigen, nicht einmal in die Orthographie des Verstorbenen eine anständige Consequenz einführen wollen, damit Alles mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt werde, wo an diplomatischer Genauigkeit gar nichts gelegen ist, heisst, dem Verstorbenen eine Gefälligkeit versagen, die er gewiss dankbar anerkennen würde, wenn er das Denkmal, das ihm seine Freunde aus seinen eigenen Werken errichten, von oben herab überschauen könnte. Unsere Bemerkung kommt nun freylich in Beziehung auf Herder's Werke zu spät. Aber die Grundsätze, nach denen in solchen Fällen ein Herausgeber verfahren darf und soll, verdienten, in einem literarischen Blatte, einmal besonders zur Sprache gebracht zu werden.

PRAKTISCHE ARZNEYKUNDE.

Handbuch der Heilkunst von *Chr. Fr. Oberreich.* Drey Bände. Riga, Hartm. Buchhandl. I. 1805. XIV. u. 294 S. gr. 8. — II. das. 1805. XII. u. 314 S. — III. das. 1806. XX. u. 313 S. (3 Thlr.)

Von der Anzeige des ersten Bandes hat den gegenwärtigen Recensenten zwar ein anderer befreyt (s. N. L. L. Z. 1806. No. LXXXIX. S. 1422 ff.); doch hat sich, um das Ganze gehörig zu übersehen, und sich für den in den letzten Bänden abgehandelten Rest der speciellen Heilkunst besser zu orientiren, Rec. daran gemacht, das Werk von vorn an zu durchlesen. Unsere Leser zu einer richtigen Würdigung des Gehalts von dieser Arbeit zu verhelfen, bezweckte jenes Unternehmen: sie werden es uns gewiss Dank wissen, wenn wir ihnen nicht nur nicht klagen, sondern alles verbergen, woraus sie die Grösse der Last, der wir uns unterzogen, nur einigermassen ahnen können. Das Buch taugt zu nichts, als in den Maculaturhaufen, taugt nicht, weder zur Belehrung der Kunstjünger, noch zum Gedächtnissbuch der ältern Kunstgenossen; denn so vollständig die Krankheiten aufgezählt, und so reich das Werk mit Krankheitsnamen ausgestattet ist, so sind die Definitionen mehrentheils flach, zu allgemein und nicht bezeichnend; die Beschreibungen der Krankheiten durchaus nicht hinreichend, um sich daraus nur einigermassen ein Bild des Gegenstandes zu fertigen; die Angabe der Ursachen verwirrt, unzureichend, höchst oberflächlich und allgemein; die Prognose bedeutungslos und eben so, wie die vorigen Stücke der Krankheits-Erkenntniss, und wie die angegebene Curmethode, ganz allgemein, durchaus unbestimmt und unbeschreiblich willkürlich. Zum Beleg dieses Urtheils dürfen wir nur das erste beste Krankheitsgeschlecht, so wie es der Vf. behandelt hat, abschreiben und hier abdrucken lassen. Doch wir wollen nicht bey einem Stücke stehen bleiben, sondern durch einige den Geist des Vfs. in diesem Producte, das zum Beweise dienen soll, sein System sey nicht chimärisch und in die Luft gebaut, sondern in Natur und Erfahrung gegründet, in allen Theilen harmonisch etc. etc. darzustellen uns bemühen. Nicht ausführliche Angaben der Heilmittel, sondern richtige Erkenntniss der Formen des Uebelbefindens war ihm Hauptsache. Im zweyten Bande sind nun folgende Classen von Krankheiten abgehandelt: *Geschwüre, Cachexie, Schmerz, Krampf, Verminderung des Gefühls und der Bewegung, Fehler des Schlafs, Verstandesfehler, Ausflüsse, Geschwülste, Bruch, Vorfall, Wunde, Beinbruch, Verrenkungen, Verwachsungen, Verunstaltungen. — Plötzliche Unglücksfälle, Scheintod, Vergiftung. Aeussere Verletzungen, Arzneyformeln.* Unter Cachexie, heisst es S. 34, versteht man gemeiniglich eine besondere Auftreibung des Gesichts mit Blässe und mehr oder weniger geschwinder oder langsamer Abmagerung des Körpers verbunden. — Das ursachliche Moment der Lustseuche ist ein besonderer Ansteckungsstoff. Eine venerische Schärfe gibt es im Organismus nicht, daher auch keine Metastasen derselben. Das Quecksilber heilt dadurch die Lustseuche, dass es die fehlerhafte Mischung aufhebt; daher ist der Streit unnütz, ob es durch Ausführung des Gifts oder Umänderung desselben heilt. Man solle es bloss innerlich anwenden; denn die Einreibungen der Salbe und die Räuchercur sind entbehrlich. — Rheumatismen und Gicht, die so wichtigen, vielseitigen, zweydeutigen Uebel, sind mit unverantwortlichem Leichtsinn behandelt. Ueber die Ursache nichts weiter, als: sie beruhen auf Fehlern der Erregbarkeit und der Mischung der Muskeln und Gelenke, und dann werden frischweg Reizmittel, Aetzmittel und zuweilen asthenische Mittel in den allgemeinsten Ausdrücken empfohlen. Die angeführte ätiologische Formel kommt, wir möchten sagen, unzählige Mal, vor, z. B. S. 97 die Ursache der Krämpfe besteht in Fehlern der Erregbarkeit, woran aber auch die Mischung und Form Antheil nimmt. S. 132. Die Ursache des Schlagflusses beruht auf Fehlern der Erregbarkeit, und besteht bald in Hypersthenie, bald in Asthenie. S. 141. Die Ursache der Hypochondrie besteht in einem Fehler der Erregbarkeit und zwar in Asthenie, woran aber auch die Mischung Theil nimmt. S. 179. Die Ursache der Ruhr beruht auf Asthenie. S. 204. Die Ursache der Wassersucht besteht in Fehlern der Mischung und Erregbarkeit und zwar in Asthenie. S. 305. Die Ursache der Wasserscheu beruht auf einem Fehler der Mischung, wobey aber auch die Erregbarkeit mehr oder weniger leidet, u. d. m. Denn die Beyspiele liessen sich ins Unendliche vervielfältigen. — Der dritte Band behandelt die *Krankheiten der einzelnen Theile*, der *Haut*, der *Drüsen*, der *Gelenke*, der *Blutgefässe*, der *Nerven*, der *Knochen*, des *Kopfes* etc. etc. — der *Kinder*, *Weiber* und *Greise*. Der Vf. sagt in der Vorrede, er habe sich wegen des grossen Umfangs des Gegenstandes nur kurz gefasst, und verspricht ein ausführliches Werk. Das letzte, wenn es eine einseitige Compilation seyn und nichts

als missgehandelte Brownsche Sätze enthalten sollte, würde Rec. doch verbitten: was die zugestandene Kürze dieses Buches betrifft, so attestirt sie Recens. und jeder Leser, sobald er z. B. erfährt, dass der Vf. über die Krankheiten der Nerven im Allgemeinen, nur folgende drey Zeilen geschrieben hat: §. 2012. *Die Nerven werden öfters verletzt.* (Es ist hier aber von allen Nervenkrankheiten, nicht bloss von Verwundung der Nerven, die Rede, und das Capitel überschrieben, *Krankheiten der Nerven,*) *wodurch heftiger Schmerz entsteht, welcher durch den Gebrauch des Mohnsaftes gehoben werden muss.* Das ist doch eine Arzneykunst in nuce!! Was soll aus der Kunst, was aus den Aerzten, was soll aus den Kranken werden, wenn solch eine Schriftstellerey einreissen darf und geduldet wird. Papier und Lettern sind gemissbraucht, und der Verleger ist zu beklagen. Dass Hr. Oberreich nicht etwas Besseres zu schreiben im Stande sey, bezweifeln wir gar nicht; dass aber Werke, wie sein Handbuch, seinen Ruhm beflecken, das wird ihm Rec. nicht allein sagen, sondern gewiss jeder Leser seines Buches bestätigen. Wollte er doch, wenn ihm das Bücherschreiben Bedürfniss ist, seinen Fleiss auf das sorgfältige Studium eines einzigen oder einiger Krankheitsgeschlechter wenden, und Meistern vorarbeiten, die mit den seltnen Gaben zur Abfassung eines medicinischen Handbuchs hinreichend ausgestattet sind. Warlich, diese Arbeit kann nur dem grössten Meister gelingen, und fertige Finger sind eher ein Hinderniss dabey, als förderlich. Vor der Hand zeigt der Verf. noch keine der nöthigen Gaben, und sein Buch steht so weit hinter Stolls Aphorismen oder dem Selleschen meisterhaften Handbuche, als die Träumereyen der Astrologen im Mittelalter hinter den Entdeckungen der grossen Astronomen unserer Zeit.

THIERHEILKUNDE.

Originalien über Gegenstände der Staatsökonomie und veterinarischen Polizey. Von *M. Joh. Jos. W. Lux*, d. Ph. D., akad. Privatdoc. d. Veterinarwiss. u. ausüb. Thierarzte in Leipzig. Leipzig, 1807. bey J. Ambr. Barth. 8. 17 B. (20 gr.)

Dem Hrn. *L.* fehlt es nicht an Energie des Geistes, auch nicht an mannichfaltigen Kenntnissen, am mindesten an Belesenheit, und eben so wenig an Gewandtheit, sein Objekt so zu stellen, dass es eine, von der gewöhnlichen ganz verschiedene, Ansicht darbietet; er könnte sich also leicht über das Mittelmässige, ja auch wohl bis zum Höheren in seinen Arbeiten erheben; welches, hinweggesehen von einem sehr beachtungswerthen Vorschlage über die Ausrottung der Viehpest, im vorliegenden Werke leider nicht der Fall ist. Der Grund davon ist dieser; dass es dem Vf., der viel zu rasch arbeitet, an Solidität und ruhiger Verarbeitung seiner Ideen und Einfälle, ferner an praktischer Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, überdem an jener Achtung fürs Publikum, die unsern jungen Schriftstellern so oft abzugehen pflegt, zuletzt an jener Bescheidenheit, die Achtung erwirbt und unsere Wahrheitsliebe in einem edlen *non liquet* verbirgt, durchaus fehlt. Nichts wird daher der guten Aufnahme dieser Schrift so nachtheilig seyn, als die Anmassung des *Verfs.*, wodurch selbst seine Wahrheitsliebe hie und da compromittirt wird, jener Drang, dem Publikum weiss zu machen, dass er *indicta ore alio* vortrage, jener wegwerfende und herabwürdigende Ton, in welchem er in der Thierheilkunde von allen übrigen Schriftstellern, deren so manchem er noch nicht die Schuhriemen aufzulösen würdig erkannt werden dürfte, zu sprechen gewohnt ist, und die zum Theil dasjenige, was er als neue Thatsache aufstellt, schon vor uralten Zeiten zum Heil der Wissenschaft und, ohne ein so lächerliches Aufheben davon zu machen, entdeckt haben. Auch die gelehrte Schwatzhaftigkeit, besonders in den Noten, der *ruber panuus* des *Horaz* kann dieser Schrift in keiner Art, so hübsch er auch leuchtet, zur Empfehlung dienen. Gottlob, dass die Zeit vorüber ist, wo dergleichen Kunstgriffe die Augen des Publikums verblendeten; man muss daher vielmehr befürchten, dass der *Verf.* (welches zu bedauern wäre) durch den hier eingeschlagenen Weg sich die Bahn zu einer öffentlichen Anstellung vielmehr verschränken als eröffnen werde. *Rec.* hat gewissenhaft jedes Wort, was er hier sagt, abgewogen. Wenn der oben gedachte Vorschlag zur Ausrottung der Hornviehseuche nicht von äusserster Wichtigkeit für die Menschheit wäre, wenn er nicht recht viel, gerade jetzt, für sich hätte: so würde *Rec.* diese Anzeige auf nachstehende kurze räsonnirende Angabe des Inhalts einschränken: allein dieser Umstand macht es ihm, da er mit der Sache selbst eine praktische Bekanntschaft von gewiss nicht gewöhnlichem Umfange zu machen und selbst mehr als einen seiner eigenen Vorschläge in mehr als einer Provinz zur Gesetzlichkeit zu erheben Gelegenheit gehabt hat, zur eigentlichsten Pflicht, diesem Projecte, ohne Berücksichtigung des Raumes, welches dieses Institut für gewöhnliche Anzeigen vorschreibt, hier eine umständliche Würdigung angedeihen zu lassen. Darauf wollen wir uns aber erst nach der hier folgenden summarischen Anzeige des Inhalts einlassen.

Die erste und wichtigste Abtheilung dieses Buches verlangt zur Sicherstellung Deutschlands oder Europa's gegen die Hornviehseuche, da sie sich immer auf Einschleppung zu gründen scheint, Quarantainen an den preussischen und österreichischen östlichen Provinzen, welche von den Viehheerden des Orients zum Transport nach Deutschland und Europa zuerst betreten werden. Bis auf diese Art der Viehpest der Eingang versperrt ist, verlangt der Vf. bey einem einstweiligen Ausbruche Todtschlagen, und falls dieses nicht mehr angeht, Centrallazarethe, wo das inficirte oder verdächtige Vieh zusammen unter einen festen Wachencordon gestellt wird. *Rec.* hat seit langen, langen Jahren Quarantainen, Todt-

schlagen und Lazarethe in Anwendung gebracht; die beyden ersten Puncte sind bekanntlich im Preussischen bereits gesetzlich; das letztere wendet jeder Physiker an, so oft es die Localität und die Lage der Dinge erlaubt; das Neue könnte also nur auf weiterer Ausdehnung und Modificirung dieser Sache beruhen. In Beziehung auf den österreichischen Staat kann der *Verf.* sich aus *Johns Lexikon der Medicinalgesetze* überzeugen, dass schon vor alten Zeiten Contumazen des ins Land aus dem Auslande getriebenen Viehes und darum auch, wie im Preussischen, bestimmte Eintriebsorte an den Gränzen Statt gefunden haben.

Die zweyte Abtheilung enthält neun Nummern. 1) Grundzüge zum Schattenriss der Göttin Zoojatrik. Die Hauptsache ist, den Hergang und die Schlusserwärmungen abgerechnet, genau genommen, auf zwey Seiten abgethan. Die Eingänge vom *Ey der Leda* machen den Leser des *Verfs.* nicht selten unwillig, besonders wenn dadurch und durch die Allotria in den Noten das Moment der Sache gleichsam ersäuft wird.

2) *Welche Zweige der Veterinarwissenschaft auf Universitäten gelehrt werden sollen.* An die Beantwortung dieser Frage wird im ganzen Aufsatze nicht gedacht; der *Verf.* behauptet nur, dass Oekonomen, Mediciner, Juristen und Theologen Veterinarvorlesungen hören sollen, und dass überhaupt auf Universitäten der Lehrstuhl der Zoojatrie nirgends fehlen sollte.

3) Enthält einen Plan zu *ökonomisch-veterinarischen Instituten* für den gemeinen Landmann. Der Landmann soll sich ausser der Diätetik nur mit den Hausmitteln nach dem *Vf.* bekannt machen. Solche Institute sind aber nur *ökonomische;* denn diese schliessen allerdings so viel und nicht weniger von der Thierheilkunde unumgänglich in sich ein. Man etablire sie nach des *Rec.* Meynung für die Amtleute, und lasse den Bauer durch diese, nachdem er in der Schule mehr zum Nachdenken gebracht worden, ausbilden. *Exemplo docebuntur melius quam verbis.*

4) Hier werden Veterinarbücher für den Landmann verworfen, aber doch diätetische Katechismen mit Hausmitteln nachgegeben.

5) *Landesproducte und Kunstfabricate* ist unbedeutend.

6) *Fremde Viehracen und Stallfütterung.* Mehrere gute Ideen kommen hier in leichten Umrissen vor.

7) *Prachtpferde* (?) Reit- und Wagenpferde, die nicht Bedürfniss sind, sollen jährlich 2 Thlr. Abgabe zu Acconchements-Häusern für schwangere Mädchen geben.

8) Der *Vf.* schlägt zu nützlichen Anstalten eine Abgabe von unnöthigen Hunden vor. Die Kettenhunde sollen wegen der Wuth castrirt werden. *Grammatici certant.*

9) Man verspeise, wie die Tartarn, Hunde-, und wie die Tibetaner, Pferdefleisch.

Rec. geht nun zur Würdigung der Vorschläge des *Verf.* zur Ausrottung der Hornviehseuche über. Es geht derselbe von dem Grundsatze aus, dass dieses Uebel nur allein im Orient und eigentlich am schwarzen Meere zu Hause sey, mithin bey uns nur durch Einschleppung hervortrete, und nie in Europa erzeugt werden könne. Es ist wahr, dass *Rec.*, der in vielen Jahrgängen und in mehreren Provinzen, deren Angelegenheit er dirigirte, viele Tausende von viehpestkranken Rindern verloren hat; der so oft das Uebel auf der Stelle, bald mit Todtschlagen, bald mit Buchtlazarethen, bald mit der strengsten Sperre und Separirung behandelte, nie gesehen hat, dass sich die Viehpest unter seinen Augen jemals erzeugt habe. — sie war immer eingeschleppt. Damit stimmen auch die meisten neuen Schriftsteller überein. Demungeachtet halten es mehrere, mit der Sache völlig Vertraute, und durch mannichfaltige Ansicht derselben innigst mit ihr bekannte Männer es immer noch nicht für vollkommen entschieden, dass nicht auch je zuweilen, z. B. bey Kriegen, solche Ursachen mit einander concurriren können, dass diese Seuche, die immer der Begleiter des Krieges ist, auch unter uns erzeugt werden könnte. Ohne dieser weisen Bedenklichkeit gerade das Wort reden zu wollen, behauptet *Rec.* nun, dass es dem *Vf.* wohl doch sehr schwer werden dürfte, dem Sachkundigen begreiflich zu machen, wie es möglich sey, dass ein Viehhändler durch eine oder mehrere Provinzen eine angesteckte Heerde, wenn er auch jeden Neuerkrankten als lahm sofort verhandelt oder todtschlägt, treibe, ohne dass auf einmal die Hälfte derselben angegriffen und mithin, ohne dass sein Forttrieb völlig unmöglich werde. Denn steckte der todtgeschlagene oder verkaufte Ochse noch keinen andern an, so ist die Sache abgethan; that er aber dieses, warum inficirte er nicht 3, 4— 10, wie dies in den Ställen der Fall ist, warum inficiren diese nicht die ganze Heerde? Auch dagegen lässt sich freylich noch immer mit Grunde etwas einwenden; allein der *Verf.* scheint auch die Data zu dieser Einwendung nicht zu kennen, weil er sie nicht aufgestellt hat. Der *Verf.* zeigt, dass er mit dieser Angelegenheit viel zu wenig praktisch bekannt ist, wenn er S. 18 behauptet, die Rinderpest morde im Anfange *oft* Monate lang nur einzelne Thiere. Eigene selten zusammentreffende Umstände machen diess zwar möglich: aber es bleibt immer eine Seltenheit. *Rec.* hat schon oft gedacht, ob die Bewegung des Triebes hier etwa eine curative Hülfe leiste, so dass das Uebel verflüchtiget würde, ehe es zum Ausbruch käme, ehe es diesen *Typhus* zu erzeugen im Stande ist. Doch dies ist ein blosser Einfall. Vor einigen Jahren cirkulirte im Preussischen von der höchsten Behörde die Behauptung, dass durch zu schnelles Treiben und Diätfehler in Betreff des Sanfens (welches beydes so oft bey den Heerden, die den Armeen folgen, zusammentrifft,) diese Seuche erzeugt werde, und es wurden Vorkehrungen gegen das nachtheilige Eilen der Heerden nach den Märkten in ganzen Provin-

zen getroffen. Hieraus geht wenigstens hervor, dass wir mit dem obigen Grundsatze noch nicht so ganz im Reinen seyn müssen.

Die zweyte Grundbehauptung, worauf der *Vf.* seine Vorschläge gründet, will *Rec.* mit seinen Worten anführen. S. 17 u. 18 sagt er: „Dass sie (die „Viehpest) aber ihre bestimmten Ansteckungsperio„den von 12 zu 12 Tagen habe; dass sie nur mit *Ei„nem* Rinde anfange, nach 12 Tagen das zweyte und „nach 24 Tagen das dritte und vierte u. s. w. befalle; „dass diese Inficirten von 12 zu 12 Tagen mehrere, „aber auch nur einzelne anstecken (*also beynahe „zwey Monate hindurch langsam einherschleiche!!!*), „bis die Infection in arithmetischer Progression zu „100 steigt: dies müssen auch Sachverständige erst „beobachten, dies ist ihnen entgangen." — — Fürwahr, man traut seinen Augen nicht, wenn man eine so bekannte Sache, als das allmählige Anfangen dieser Seuche ist, welches jeder gute Schriftsteller als diagnostisch anführt, welches aber hier viel zu weit ausgedehnt wird, mit so grossem Pompe für eine neue Entdeckung ausgegeben findet! Dies ist also die Berichtigung, nach welcher der *Vf.* auf alle seine Vorgänger, *Adami* nicht ausgenommen, mit einem solchen *quantum distamus* herabsieht.

Der *Vf.* folgert an mehreren Orten aus dieser praetendirten Entdeckung, dass also nun ohne Obductionen (die freylich uns mehr negativ helfen, wenn wir die andern Krankheiten hinreichend aus Leichenöffnungen kennen), — ohne weiteres das Daseyn der Seuche auf der Stube nach einem jeden Berichte, der den Hergang des Krepirens enthält, sicher entschieden werden könne. Ach wie oft ist doch *Rec.*, der den Infectionsgang so oft, ja wahrhaftig, so oft gesehen, der selbst vielleicht zuerst in seinem Lande inoculirt hat, bey der genauesten Beaugenscheinigung der Sache (ungeachtet seiner Bekanntschaft mit der ganzen Literatur dieses Uebels) noch zu Anfang des Uebels in grösser Verlegenheit gewesen! Steht das Sterben nicht im *Milzbrande*, den der *Verf.* bald ansteckend (siehe S. 36.), bald nicht (s. S. 32 u. a. m.) angiebt, etwa eben so lange sehr oft stille? Ist dies nicht bey der zögernden Lungenfäule, wenn mehrere Stücke krank sind, so oft der Fall, dass um den zwölften Tag erst ein neuer Todesfall erfolgt? Ferner ist es ganz falsch, dass dieser Zeitraum des achttägigen Krankseyns, worauf der Todestag am 12ten Tage beruht, als sicher, ja als ganz gewöhnlich angenommen werden könne. Pilger setzt den Tod zwischen den ersten und vierten Tag. Gleich dem Typhus des Menschen rafft es bald in wenigern, bald in mehrern Tagen seine Opfer dahin, so dass es oft vom Milzbrande schwer zu unterscheiden ist. Zuletzt wird ja oft ein Stück vor dem andern 3—4 Tage früher von demselben Kranken angesteckt, oder auch von einem inficirten Wärter des letztkrepirten Kranken 3—4 Tage später. Hat nicht die Ansteckungsperiode vor dem Ausbruch selbst bey echten Kuhpocken merkliche Ungleichheiten? So viel und mehr nicht ist an der Sache, als dass nach 14 Tagen der ersten Merkmale die Seuche allgemeiner und dann in Kurzem ganz allgemein zu werden pflegt. Wenn die angeführten Erfahrungen im Jahr 1800 in der Neumark-Brandenburg einen bestimmteren Gang hatten, so ist dies eine Seltenheit; überdem ist die Willkürlichkeit, mit welcher vom *Verf.* das Resultat gezogen wird, auch hier nicht zu verkennen. Ein geschlachteter Ochse muss z. B. angesteckt gewesen seyn, damit der Termin 12 zu 12 herauskommen.

Dem allem ungeachtet findet der *Rec.* den auf die beyden hier beleuchteten Grundsätze vom *Verf.* gestützten Vorschlag der Quarantainen zur Verhütung dieses Uebels in Deutschland, ja auch im grössern Theile von Europa, der grössten Beachtung würdig. Sollte er wirklich nicht immer helfen, so würde er doch dieses Uebel gewiss zu einer Seltenheit machen. Allerdings müsste er von der Ostsee bis gegen Dalmatien hin etablirt werden; es müsste ihm nicht nur, wie bisher in manchen Gegenden, jede verdächtige, sondern durchaus jede Heerde überhaupt unterworfen werden. Die Regenten jener Gegenden müssten gemeinschaftlich verfahren, sonst würde dieser Druck die Händler von einer Gegend abwendig machen, und mehrere Länder würden Noth leiden, andere hingegen überfüllt werden.

Allein es ist zur Würdigung des Erfolgs nicht zu übersehen, dass dieses Uebel nicht allein durch Rinderheerden, sondern auch durch Treiber aus angesteckten Orten, ferner durch Schwein- und Schaafheerden, die aus solchen Orten kommen, über den Quarantainekordon verschleppt werde. Auf diesen Fall muss freylich durch andere Vorkehrungen vorbedacht werden.

Die Ausführung dieses Vorschlags ist indess gar nicht so leicht, als sie sich der Hr. Mag. *L.* zu denken scheint. Man muss bedenken, dass auf den Hauptpässen zu gewissen Zeiten der Märkte Ochsen zu mehreren Tausenden passiren, dass ferner auf diesen Fall nur gewisse Einlassörter Statt finden können; — wird sich das Nöthige an Futter für so viel Vieh auf 14 Tage (und dieser Termin ist fast zu kurz) auch herbey schaffen lassen? Die Oekonomie müsste an vielen Orten eine ganz andere Form in jenen Quarantainen erhalten. Würden nicht viele Viehheerden dadurch nothwendig die grossen Märkte versäumen, würde nicht das Vieh gar sehr vertheuert und manchen Gegenden ganz verkümmert werden? Doch dem sey wie ihm wolle; die Wichtigkeit der Sache ist von der Art, dass die Möglichkeit versucht werden muss, um einem so grossen Unglück der Menschheit zu steuern. Und — was können die Grossen der Erde nicht, wenn sie einmal ernstlich wollen! Der *Rec.* ersucht daher seine Collegen bey den kritischen Areopagen, ferner alle kameralistische Schriftsteller und überhaupt Männer von Einfluss, für die Verbreitung und Ausführung dieses Vorschlags des Hrn. *L.* kräftigst mitzuwirken.

Bis dahin, und man kann hinzufügen auch späterhin auf den möglichen Fall einer Uebertretung, oder einer anderweitigen Einschleppung, oder auch einer Erzeugung des Uebels (z. B. im Kriege) wäre

also das Todtschlagen und, wenn dieses nicht mehr angewendet werden kann, eine Centrallazarethanstalt dasjenige, worauf man sich nach den Ideen des Verf. verlassen könnte. Allerdings ist das Todtschlagen das beste; es muss aber frühzeitig (wozu der *Verf.* mit Recht mehr Autorität für den Staatsarzt verlangt) und unter Versicherung der Bezahlung des ganzen Werthes des Viehes, nicht, wie zum Theil im Preussischen verfügt ist, nach dem Fuss des Assecuranz-Katasters (den Ochsen zu 8, die Kuh zu 5 Thlr.) durchgesetzt werden. Auch grössere Heerden schlage man todt, man wiederhole dieses, so lange das Uebel nicht eine gewisse Allgemeinheit erhält; hierin fordert der *Verf.* mithin noch zu wenig. Dem ungeachtet muss aber schlechterdings die strengste Sperre und unter militairischer Bedeckung des Bauerncordons verbunden werden, die angesteckten Ställe müssen viel später als der *Verf.* erlaubt, vom Vieh wieder bezogen werden. Die Vorkehrungen des *Verf.* sind hier immer noch zu unbedeutend; der Raum erlaubt es leider dem *Rec.* nicht, den *Vf.* von dieser Seite vollständig zu berichtigen. Die besten, bereits bestehenden, Verordnungen sind schon hinreichend, dieses zu bewerkstelligen. *Rec.* muss indess bemerken, dass der *Verf.* von einer guten Sperre eine viel zu geringe Idee hat; sehr viel kann durch sie oft unter dem gehörigen Beystande der Behörden und der Landräthe bewirkt werden. Aber alle gewöhnlichen Sperren taugen nicht viel. Das grösste Hinderniss ist hier die Unwissenheit, Unthätigkeit und Nachsicht mancher Landräthe. Im eingesperrten Orte muss die Polizei ein Thierarzt oder doch ein Chirurg handhaben, das Aeussere muss, ausser dem Staatsarzte, von einem gehörig autorisirten Sperrungscommissarius, der auch für Verpflegung des Gesperrten Rath zu schaffen bevollmächtiget ist, respiciret werden. Sind diese Männer, was sie seyn sollen, haben sie Autorität, ist das Militair wachsam, so werden auch bey langen Sperren die fürchterlichsten Epidemien oft innerhalb der Gränze des ersten Dorfes, gehalten. Dann ist aber allerdings mit dem Verführen des Düngers, mit der Reinigung und fast mit allen Artikeln viel vorsichtiger, als der *Vf.* verlangt, zu verfahren. Das Hundeanbinden u. dergl. darf nicht vergessen werden.

Die *Centrallazarethe*, worein alles Kranke und Verdächtige zu führen ist, die *Hr. L.* vorschlägt, sind oft gut, aber sie lassen sich, wie ihn die Erfahrung gar bald belehren würde, nur sehr selten ausführen, und dann helfen sie wenig oder nichts. Die Vorschläge zur Ausführung, die hier vorkommen, sind wieder zu nachsichtig und überhaupt unzulänglich. Die Entfernung des Kordons von 20 Schritten vom Lazareth ist viel zu klein angegeben, *Pilger* verlangt 100 Schritte. Alle Kosten will der *Verf.* durch eine jährliche Abgabe vom Viehbestande des Landes bestreiten, warum will er nicht lieber sie nach der Viehassecuranz repartiren lassen?

Die im Eingang angeführten Ausstellungen des *Rec.* ergeben sich so ziemlich aus den Details dieser Anzeige. Dass er Rinde statt Rinder, Herden statt Heerden, Quatorziänen statt Quarantainen schreibt u. dergl. mehr wird kein *Rec.* billigen.

Kurze Anzeige.

Theologie. Kurze Abhandlung von der Gewissheit und Beschaffenheit einer doppelten Auferstehung und eines zweyfachen Gerichts; nämlich nicht nur einer besondern Auferstehung und eines besondern Gerichts aller Menschen nach dem Tode, sondern auch einer bevorstehenden allgemeinen Auferstehung und eines sich nahenden allgemeinen Weltgerichts, den Gläubigen zum Trost und Heil etc. von M. *Friedr. Paul Gottl. Kluge.* Leipzig 1807. auf Kosten des Verf. gedruckt und bey selbigen zu haben auf der alten Altenburg vor dem Rannstädter Thore Nr. 1075. VIII. 62 S. gr. 8. (3 gr.)

Die Schrift gehört zu denen, deren ausführlicher Titel es unnöthig macht, über Inhalt, Zweck und Vortrag viel zu sagen; nur von der Ausführung der Ideen des Vf. folgendes: Joh. 5, 21—29. ist zum Grunde der Abhandlung gelegt, die in drey Abschnitte zerfällt, 1. Gewissheit u. Beschaffenheit einer besondern Auferstehung und Gerichts jedes einzelnen Menschen nach dem Tode; 2. Gewissheit und Beschaffenheit einer bevorstehenden allgemeinen Auferstehung und eines sich nähernden allgem. Weltgerichts, 3. Nutzen dieser Wahrheiten. Der V. nimmt es aber mit dieser Abtheilung und mit der Ordnung überhaupt nicht so streng, dass er nicht zum Beyspiel manches, was in den dritten Abschn. gehört, zu antieipiren sich erlauben sollte; auch kennt u. beschreibt er die Beschaffenheit der künftigen Körper u. der Seligkeit wie der Verdammniss. Ihm ist es gewiss, dass die Seelen während der Verwesung ihrer Körper *schlafen*, und dazu wird Dan. 12, 2. Apgesch. 13, 36. Matth. 27, 52. Offenb. Joh. 14, 13. 1. Thess. 4, 13. Joh. 9, 4. und auch 1. Sam. 28, 19. citirt. Nach etwa 15 Jahren (als so lange die Verwesung dauert, wie wir im 2. Abschn. erfahren — vermuthlich aber mit Ausnahme der Körper, die mit Kalk überschüttet werden, und der einbalsamirten, bey welchen der Seelenschlaf ziemlich lange dauern muss —) erfolgt die besondere Auferstehung — dereinst aber die allgemeine, indem der jüngste Tag über 1000 Millionen in den Gräbern antreffen wird, die noch nicht auferstanden, und fast 2000 Millionen, so noch am Leben seyn werden. Die Seelen der Frommen und der Gottlosen erhalten die feinsten Werkzeuge des Denkens und Empfindens, des Erinnerungsvermögens etc. aus ihren vermodernden Körpern wieder und nehmen sie mit in die Orte ihrer Bestimmung. Den einstweiligen Aufenthaltsort der auferstandenen Gerechten bis zum allgem. Gericht findet der V. in einer höhern Sphäre des Himmelsraums, der Verdammten aber in Feuergrüften, Klüften, Sehlünden u. Gründen des Mittelpunets der Erde. Dem Einwurf, der aus Luc. 23, 43. und 1. Thess. 4, 17. genommen werden könnte, sucht der V. auf seine Weise zu begegnen, auch weiss er einen Grund anzugeben, warum neben der besondern Auferstehung und dem besondern Weltgericht noch eine allgemeine nöthig ist. Der V. wird auch bald eine Schrift herausgeben, worin er die Ewigkeit einer unzähligen Reihe von Himmeln u. Höllen so, auch aus Vernunftgründen, darthun will, dass sie jeder so gewiss einsehen soll, als wie 2 mal 2 4 ist! Einen Vorschmack davon hat er schon in gegenwärtiger Schrift gegeben. Auch sorgt er für Wohlfeilheit seiner Producte, damit sie jeder sich anschaffen kann. Ueber neuere Exegeten und Theologen eifert er nicht selten.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

77. *Stück, den* 17. *Juni* 1807.

DEUTSCHE GESCHICHTE.

Sammlung merkwürdiger Nachrichten und Urkunden für die Geschichte Deutschlands, herausgegeben von *Nikolaus Kindlinger.* Erstes Heft. Leipzig, in Commission bey Gerhard Fleischer. 1806. 8. VI. u. 192 S. (16 gr.)

Gegenwärtige Urkundensammlung kann den Geschichtsforschern und Rechtsgelehrten eine so reichhaltige Ausbeute gewähren, dass wir es für unsere Pflicht halten, sie ihnen recht angelegentlich zu empfehlen, da zumal der Herausgeber in der Vorerinnerung darüber klagt: dass er bey seinen frühern Arbeiten in der deutschen Geschichte kaum für die ausgelegten Druckkosten entschädigt wurde, und nur unter der Bedingung, wenn der Anfang dieser neuen Sammlung eine bessere Aufnahme erhält, Hoffnung zu ihrer Fortsetzung macht. Der Inhalt ist folgender: 1. *Nachrichten und Urkunden von den Unterhandlungen bey den Kaiserwahlen des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts.* Sie nehmen mit der Wahl Richards von Cornwall ihren Anfang und enthalten zuförderst eine Urkunde über die Verbindlichkeiten, zu welchen er sich gegen den Erzbischof von Köln, Conrad, verpflichtete, dafern er durch seine Vermittelung zum römischen König erwählt würde; woraus sich die bekannten Bemühungen erklären, die letzterer desshalb anwendete. Dann folgen ähnliche gleichfalls dem Erzstift Köln ertheilte Versprechungen von den römischen Königen Adolph und Albert I. — Unter den übrigen Nachrichten zeichnen wir die S. 32 mitgetheilte Urkunde von 1308 aus, wodurch sich sowohl der Markgraf Otto von Brandenburg, als der Herzog Albert von Sachsen, verbanden, bey der bevorstehenden Wahl einstimmig mit dem kölnischen Erzbischof Heinrich zu handeln, der daher bey diesem Geschäft noch eine grössere Rolle spielte, als man wohl bisher glaubte. Eine eben so grosse Thätigkeit zeigte derselbige Erzbischof bey der Wahl Friedrichs von Oestreich, auf welche sich die folgenden Actenstücke beziehen, worin der Bruder des letztern, Leopold, als Unterhändler auftritt. Da aber, wie bekannt, jene Wahl zwiespältig war, indem eine andere Partie Ludwigen von Bayern erwählte, so schlossen die drey geistlichen Churfürsten 1318 eine Vereinigung (S. 63.), wodurch sie sich gegenseitig ihre Rechte und Besitzungen auf den Fall versicherten, wenn einer von den beyden Gewählten das Reich behaupten würde. Eben so merkwürdig, als diese Urkunde, sind: die Unterhandlungen zwischen Waltraven, Erzbischof von Köln, und dem König Johann, die sich auf die bevorstehende Wahl des Markgrafen von Mähren, Karl, zum römischen König beziehen (S. 67.), und wodurch jenem Versprechungen gethan wurden, die gar nicht mit der Reichsverfassung vereinbar waren, als z. B., dass der Erzbischof zu den Kriegen und Bedürfnissen des Reichs nichts beytragen sollte. II. *Urkunden und Nachrichten von rechtlichen Entscheidungen, welche bey dem kaiserlichen Hofgerichte über verschiedene Rechtsfragen im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert gewiesen wurden.* Einige derselben sind vorzüglich für die Geschichte des deutschen Lehnrechts wichtig, wohin wir unter andern folgende Entscheidung des Königs Adolph (der hier gegen den richtigen diplomatischen Sprachgebrauch Kaiser genannt wird,) von 1297 zählen: „Fuit requisitum — si aliquis vasallus vel ministerialis habens feoda ab ipsa ecclesia, si non habeat heredes *ascendentes* vel descendentees aut fratres vel filios fratrum, possit ipsum feodum libere donando vel legando ipsi ecclesiae reportare. Et fuit per sententiam omnium assistentium consistorio nostro concordem obtentum, quod vasallus ipse, dummodo feodum huiusmodi non pro indiviso cum aliis possideret, feodum ipsum donandi vel legendi ipsi ecclesiae habeat liberam facultatem.“ III. *Urkunden und Nachrichten von deutschen Sitten, Rechten, Gewohnheiten und Verfassungen des Mittelalters.* Eine der wichtigsten Urkunden, die unter dieser Rubrik mitgetheilt werden, ist wohl die erste des kölnischen Erzbischofs Siefried v. 1279, welche die Rechte und Freyheiten der Stadt Lechnich betrifft und Anlass zu manchen interessanten Bemerkungen des Herausgebers über die Blutrache, über die Kampfgerichte u. m. a. gibt. IV. *Nachrichten und Urkunden mancherley Gegenstandes.* Unter diesen wollen wir folgende

ausheben: 1. Kaiser Friedrich bestätigt den Vertrag, welchen der Münsterische Bischof und der Graf von Tekeneburg über das Vogtamt in der Stadt Münster und über die Güter des Bischofs und Domkapitels zu Münster errichtet hatten. 1173. — Aus dieser einzigen Urkunde wissen wir, dass die Grafen von Tekeneburg münsterische Vögte waren; denn alle früheren sind verbrannt. — 2) Eine Urkunde von 1247, die weniger wegen ihres Inhalts, als deswegen merkwürdig ist, weil an selbiger das bis jetzt noch älteste Siegel mit einem vollständigen zweyköpfigen Adler hängt, dessen sich Heinrich der Schwarze von Arnsberg bediente. 3) Herzog Franz von Bretagne ermahnt die Bürger von Gent und Brügge, den Römischen König Maximilian frey zu lassen, widrigenfalls er sie mit Krieg überziehen würde. 1488. Ist aus einem ganz unbekannten Buche entlehnt, worin die Geschichte der Gefangennehmung Maximilians erzählt wird. V. *Einige Nachrichten zur nähern Berichtigung verschiedener Angaben und Regeln, welche die äussere Form der Urkunden betreffen.* In dem grössten Theile findet man interessante Beobachtungen über verschiedene Arten der Siegel.

DEUTSCHE STATISTIK.

Statistik des deutschen Reichs. Bearbeitet von *Konrad Mannert*, Prof. der Geschichte zu Würzburg. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt. 1806. 8. 98 S. (12 gr.)

Obwohl der politische Theil der gegenwärtigen Schrift durch die Auflösung der deutschen Reichsverfassung seinen praktischen Werth verloren hat, so wird man doch für diesen Verlust durch manche andere interessante Notizen, die sie enthält, und von welchen wir einige auszeichnen wollen, hinlänglich entschädigt. Dahin gehört S. 9. die Vergleichung zwischen dem südlichen und nördlichen Deutschland. „Das nördliche Deutschland (heisst es daselbst) hat eine ungleich günstigere Lage zur Beförderung innerer Industrie und Nationalthätigkeit, und das ganze Westland, oder das Rheingebiet, theilt diesen Vortheil mit ihm.“ Der Beweis dieses Satzes wird vorzüglich dadurch geführt, dass es mehrere schiffbare Ströme und Ebenen als das südliche Deutschland in sich fasst. So wenig auch gegen diese Behauptung eingewandt werden kann, so wurden doch bisher beyde Vorzüge viel zu wenig benutzt, als dass man sie für einen Hauptgrund der grössern Industrie halten könnte, die man wirklich in den Staaten des nördlichen Deuschlands gewahr wird: daher wir vielmehr die Ursachen dieser Verschiedenheit in der politischen und kirchlichen Verfassung suchen möchten. Einige ähnliche Bemerkungen macht der Verf. selbst S. 19 in Ansehung der Cultur verschiedener an einander gränzender Districte des südlichen Deutschlands: „Wer aus der Oberpfalz in die angränzenden Länder Frankens tritt, findet statt der kleinen Dörfer mit schmutzigen strohgedeckten Häusern, den sogleich in die Augen fallenden Unterschied der grössern Ortschaften, der bessern Häuser, des reinlichern Hauswesens, des sorgfältiger bebauten Landes; er findet die nämliche Erscheinung, wenn er aus der gut gepflegten Gegend Würtembergs in die angränzenden ehemals geistlichen Staaten übergeht; er findet sie mitten in dem seit Jahrhunderten vernachlässigten Baiern beym Eintritt in die kleine Grafschaft Ortenburg.“

Mit der Landescultur stehen die einzelnen Producte in Verbindung, von welchen S. 21 eine gute Uebersicht gegeben wird. — Unter den deutschen Weinen wird dem an einer kleinen Bergwand Würzburgs erzeugten Leistenwein der Vorzug eingeräumt: „weil er allein sein Vaterland und Clima durch Säure nicht verrathe und doch durch seinen gewürzhaften Geist Leben in den Adern des mässigen Trinkers verbreitet.“ Inwiefern diese Behauptung, welche der gewöhnlichen Meynung von den Vorzügen der edlern Rheinweine entgegen ist, gegründet sey, müssen wir dem Urtheile der Weinkenner überlassen, die sich auch unserer sächsischen Weine annehmen mögen, von denen weiter nichts gesagt wird, als dass sie, dafern sie zur Reife kämen, von den Einwohnern getrunken würden. — In Ansehung des Hopfenbaues wird bemerkt, dass Deutschland jedes andere Land der Erde in der vielfältigen Erzeugung und innern Güte dieses Gewächses übertrifft. Die feinste und durchgängig am theuersten bezahlte Sorte liefert das anspachische Städtchen Spalt; sehr gutes Gewächs und in grossen Quantitäten verführen die westlichen Kreise Böhmens und Nürnbergs Pflegämter; fast von gleicher Güte, aber mit geringerer Sorgfalt gepflegt und in zerstreuten kleinen Portionen ist der baiersche Hopfen, zu welchem sich nun auch die bedeutende Cultur rings um die Stadt Memmingen zählen lässt.

Auf die Producte folgen die Manufacturen und die Handlung, bey welchen der Verf. wohl mit Recht behauptet: dass die Gegeneinanderstellung der Aus- und Einfuhr wahrscheinlich nicht günstig für Deutschland ausfallen würde, wenn sie bey unserer Verfassung mit Genauigkeit möglich wäre: selbiges aber sich seines Schadens durch den beträchtlichen Zwischenhandel zuverlässig erhole. — Die Bevölkerung von Deutschland mit Inbegriff von Schlesien wird nach dem Verlust, den es durch den Lüneviller Frieden erlitt, vielleicht etwas zu hoch, über 26 Millionen geschätzt. Mit dem eben erwähnten Gegenstand verbindet der Verf. folgende Bemerkungen über den Nationalcharakter der Deutschen: „Sie sind durch den Luxus und fremden Einfluss weniger verdorben, als andere Nationen, und haben eine sehr verbreitete Geistescultur mit vieler Körperkraft, nach seltenem Beyspiel in Vereinigung zu bringen gewusst. Mit diesen Vorzügen vereinigt sich Festigkeit der Seele, welche nicht jeden glänzenden Gegenstand an sich reisst, aber ihn, nach langsam geprüftem Werth und getroffener Wahl, selbst bey entstan-

denen Schwierigkeiten, nicht leicht wieder verlässt. Kalter Muth und Ausdaurung bleibt also ein Hauptzug in der Geistesanlage *der Hauptmasse des Deutschen* (?); eine Anlage, die ihn gegen übereilte Theilnahme an Revolutionen selbst in solchen Zeiten sicherte, wo sich manche gegründete Klage gegen Druck oder schädliche Einrichtungen erhob; eine Anlage, welche, mit der Festigkeit des Körpers vereinigt, ihn einst zum Eroberer der wichtigen Hälfte von Europa machte. Die Aeusserung dieses Charakters konnte so lange unverkennbar sich zeigen, als der Deutsche sich als Nation erkannte, und in gemeinschaftlicher Masse wirkte. Seine neuere Verfassung macht durch Zerstückelung dieser Kraft nur für den aufmerksamern Beobachter bemerkbar, dass der Deutsche seine ursprüngliche Kraft nicht verloren habe, und dass es ihm bloss an der Möglichkeit der Entfaltung fehle."

DEUTSCHES STAATSRECHT.

Der engere und allgemeine schwäbische Kreisconvent zu Esslingen vom 1. November bis 20. December 1804, in Beziehung auf die Kreises-Organisation und das Stimmrecht wegen der ehemaligen Reichsabteyen und Reichsstädte. (Schwaben) 1805. 4. 233 S.

Die Verhandlungen des letzten schwäbischen Kreistages bezogen sich vorzüglich auf die in dem Deputationshauptschluss nicht bestimmt entschiedene Frage: ob sich Kreisstände, die durch Abteyen und Reichsstädte waren entschädigt worden, diejenigen Vorzüge zueignen dürften, wozu letzte als ehemalige reichsunmittelbare Mitglieder des Kreises berechtiget waren. Die Sache kam zuerst auf einem engern Convent zur Sprache, und hier war die Majorität der Stände nicht abgeneigt, die Fortdauer von den Stimmen der ehemaligen Reichsprälaturen, gegen Entsagung der bisher von den Reichsstädten geführten, wirklich anzuerkennen. Als aber auf dem hierauf eröffneten allgemeinen Convent, von dem Directorio, die Stadt Ulm aufgerufen ward, erklärte Oestreich, dass es jeden Schluss für unverbindlich erklären müsste, welcher durch den Aufruf der Städte und Zählung ihrer vermeintlichen Stimmen bewirkt werden sollte. Dieser Erklärung traten Fürstenberg, Oettingen, Schwarzenberg, Waldberg-Truchsess und die meisten andern Stände bey. Dagegen erwiederte die churwürtembergische Directorial-Gesandtschaft: dass der Churfürst 1) die streitigen städtischen Stimmen sich durch den Kreisconvent nicht absprechen lassen; 2) kein Conclusum ohne ihre Mitwirkung anerkennen; 3) bis die Anerkennung dieser Stimmen erfolgt sey, nichts mehr an die Kreiscasse, von den städtischen Matricular-Anschlägen, abführen werde. Gleicher Meynung war Pfalzbaiern: und nur Churbaden, das gleichfalls zu dieser Partie gehörte, erbot sich zur Suspendirung der städtischen Stimmen bis zur Entscheidung vom Kaiser und Reich. Da nun bey dieser verschiedenen Ansicht der Sache kein verfassungsmässiges Plenarconclusum zu erwarten war, so ging dieser Convent aus einander, der in mancher Hinsicht als ein Vorbote von der baldigen Auflösung der Reichsverfassung betrachtet werden konnte.

FRANZÖSISCHE WÖRTERBÜCHER.

Nouveau Dictionnaire de poche Allemand François et François Allemand par G. Gley, Professeur de la Langue Françoise au Lycée de Bamberg. Tom. I. (D. Franz.) 608 S. Tom. II. (Franz. D. Theil.) 405 S. in 12. à Bamberg et à Wurzbourg chez Jos. Ant. Göbhard. (1 Thlr. 4 gr.)

Dass jedes neue Wörterbuch seine Vorgänger an Vollständigkeit, Deutlichkeit, Correctheit und Bestimmtheit übertreffe, wäre eine gewiss nicht unbillige Forderung. Inzwischen könnte man in Rücksicht der vermehrten Nachfrage und des allgemeinen, durch *ein* Buch schwerlich zu befriedigenden Bedürfnisses von der Strenge jener Forderung etwas nachlassen. Aber das darf man doch gewiss verlangen, dass ein neues *Französisches* Handwörterbuch in den genannten Erfordernissen nicht den alten längst vorhandenen, und hinlänglich bekannten nachstehe. Leider kann Recensent nicht umhin zu urtheilen, dass diess bey dem gegenwärtigen der Fall ist. Nicht nur vermisste er unzählige Wörter und Bedeutungen, die in dem Rabenhorstischen, Schade'schen, Haasischen und andern angegeben sind, er fand dafür eine Menge trivialer und Provinzialwörter die unter 30 Deutschen und Franzosen vielleicht kaum *einer* versteht, nicht weniger Unrichtigkeiten, grammatische und typographische Fehler — und Mangel an Ordnung in Angabe der Bedeutungen. Eine hinlängliche Anzahl von Belegen zu diesem Urtheil ist vielleicht nicht überflüssig, da sie bey einer neuen Auflage Verbesserungen veranlassen kann. — *Brouillon* erklärt Herr *Gley* durch *Klitterbuch.* Der Kaufmann sagt *Strazze. Abominer*, ein Verbum, das fast nie vorkommt, steht hier, dagegen fehlen *abat-jour* und andere dergleichen. Für *abalourdir* steht abasourdir, *ambité*, *allzu weich*, wird doch nur vom Glase gebraucht. Bey *acquiescer* fehlt die Construction (à). Bey *accoucher* fehlt die active Bedeutung. *Arbouse*, hier *Meerkirsche*, ist eine Wassermelone. *Bafouement*, hier *Schmähung* ist *Verhöhnung*. *Borysthène* soll der *Dniester* seyn, es ist aber der Dnieper. Jener hiess bey den Alten *Tyras*. *Buse, ein dummer Kerl*, das ist nur Nebenbedeutung, eigentlich ist es eine Falkenart. *Carouge Johannisbrod*, richtiger ist Caroube. *Carotides* und *Chatemite* fehlen. Bey *chicaner* sollte die Bedeutung *hudeln* angegeben seyn. Z. B. Cela me chicane. *Consanguin* (frère) fehlt. Unter den Composs. mit *Contre* findet man kaum die Hälfte

von denen die *Haas* und *Schade* angeben. *Courtiser dem Frauenzimmer den Hof machen*, ist nicht Grundbedeutung. *Désorganiser* erklärt der Verf. *die Sinnwerkzeuge umstimmen!* für den Organism zerstören; *desrenier* (sic!) *abläugnen. dévoln* wird nicht bloss und vornehmlich *von Pfründen* gesagt wie Hr. Gl. angibt. *Echeveau Docke*, *Strang;* das gute d. Worts ist *Strehn. Epagéon* das Wort heisst *Epagnon* und ist nur ein Theil des Flaschenzugs, nicht die *Winde. Excretion* fehlt. *Fèle* ist zwar ein *Blasrohr*, aber nur das des Glasmachers. Das andere heisst *Sarbacane. Follicule Bläschen*, vielmehr: Beutelchen für *Gallicomanie* soll *Gallomanie* stehen, *Gangrène*, *Krebs*, *Brand!* ist das etwa einerley? Krebs heisst Cancer, Carcinome. *Girondiser* von *Girond's Partey* seyn. Vermuthlich hielt Hr. Gl. *Girond* für eine Person? *Habout* Grenzen, ist Rec. ganz fremd, so wie *Hansar* Sichel. Bey *hérisser* steht als erste Bedeutung: mit Mörtel, Gyps bewerfen. Wörter wie *incohotable*, *impollu* konnten wegbleiben und dafür das wesentliche *Imponderable* stehen. *Inaffectation*, *gezwungenes Wesen.* Wer sagt so? *Indéfence* Wehrlosigkeit? woher diess Wort? *Intercadence Ungleichheit*, hier fehlt die nöthige Besimmung: *des Pulses. Jappe* Geschwätz? *Jocrisse* ein *Knicker — Stümper* ist keines von beyden, sondern eher noch: *Hans in allen Gassen.* Bey *jubiler* steht *jauchzen.* Die Bedeutung, *pro emerito* erklären, fehlt. *Languard Plauderer? Licharder den besten Bissen nehmen*, sind gemeine Ausdrücke. *Lisérer* ist eben so wenig *flicken* als *sticken. Martin-pêchcur* der Eisvogel, fehlt. *Mauvis*, ist nicht die *Möwe* (der Seevogel, welcher Mouette heisst), sondern die *Weindrossel.* Für *metice* sollte métis stehen, für *Mircolion*, Myrmécoleon (der Ameisenlöwe). *Mollybdite* soll ein *bleyhaltiges Erz* seyn. *Mordant* die Färber-Beize und der Ausdruck *mettre en perce*, fehlen; *Perégrinomanie* ist eine elende Zusammensetzung, wie die meisten welche Ignoranz seit einem Jahrzehende in Umlauf gesetzt hat. Rec. hörte wohl *Xénomanie. Pessaire Mütterklystier* sic, für Mutterkranz oder Zäpfchen. *Phébres* (sic!) *Sonne hochtrabende Rede.* Vermuthlich *Phébus.* Bey *Philosophie* findet man fast alle ältere und neuere Definitionen. *Potelé* quappig, fehlt. *Prégnant* erklärt Hr. Gl. *herbe empfindlich* Bey *pressentir* und *prevenir* fehlt die aktive Bedeutung, *einem vorher zu wissen* thun. *Proeuil* Gabelholz muss ein Provinzialism seyn. *Prérophorie* für Ptérophore und *Prologe* für prologue sind wohl Druckfehler. *Quarter*, auf halben Gleise fahren (*schrödeln*) fehlt. *Réplécité* (*Replétion*) von replet, welch ein Wort! *Dicke. Reveil-matin* ist nicht gerade eine Weckuhr, sondern jeder frühe *Lärm;* der den Morgenschlaf stört. Z. B. Hammern, Trommeln, Geläute. *Rez-de-chaussée*. Gl. *Oberfläche.* Hier glaubt man die Erklärung von *surface*, *niveau* zu lesen. Das d. Wort ist: *Erdgeschoss. Rez* hiess ehemals allerdings so viel als niveau. *Ricochou*, *Lehrjunge* schlechtweg? also wohlsynonym von *apprentif?* Es ist nur ein Spottname bey Münzprägern. *Rouir rösten.* Also wohl Brod, Fische? Es wird aber nur von Hanf und Flachs und dergl. gesagt. *Routinier*, fehlt. *Saint-foin* heiliges Heu. Wo nennt man das *Esparsett* so? *Sécher trocknen*, *dörren;* die figürliche Bedeutung *lange Weile machen*, fehlt. *Sermologe*, Predigtbuch? bey wem? *Séveronde*, *Dachtraufe? Sicamar*, *Reif*, wo hörte das Hr. Gley? *Silenciaire* Gl— *der ein ewiges Stillschweigen hält!* Es war ja der Titel eines Hofbeamten der oströmisch. Kaiser. *Silique Hülse* — vielmehr *Wicke. Sourjouveigneur*, *jüngster Sohn der jüngsten Linie*, gehört das in ein Handwörterbuch? *Soursorameau* ein Fruchtkorb? wo muss dies Wort her seyn? *Spinelle* blassroth? *Subresaut* (sic) *das Frösteln.* (*Soubresaut* heisst ein jäher Sprung, Stoss — Erschütterung) *Sugullation* ist kein Wort. Es heisst *Sugillation. Synode* ist im Franz. nicht femin. *Surplus* (sic) Chorhemd. Dieses heisst aber *surplis* und *Surplus* ist der Ueberschuss. *Ténia Bandwurm* fehlt, dagegen findet Rec. *ténie* femin. *Band*, *Streifen* ein ganz ungewöhnl. Wort. — *Terin* die Meise? etwa *tarin?* aber das ist der Zeisig. *Toraille — Rie* beydes für Rec. so fremd wie Chinesisch. *Toral* Rain? *Tournesol Lackmusspflanze?* So? Jedermann weiss ja dass diese Tinktur nicht vegetabilisch ist. *Tremblant*, Quaker, fehlt. *Ubiquiste*, erkl. Gl. allgegenwärtig? *Ultramontain*, *jenseits des Gebirgs*, wie gelehrt? *Zimosimètre* soll ein Blutwärmemesser seyn. So viel Rec. weiss, ein Gährungsmesser. Nun zum deutschen Theile. Aus diesem liess sich wirklich ein Idiotikon extrahiren, wenn man das Vaterland des Hrn. Verf. kennte. Doch darüber will Rec. nicht rechten, obgleich der Titel wohl die Provinz, für deren Gebrauch das Buch bestimmt war, hätte bezeichnen sollen. Denn wer von uns Niederdeutschen versteht Worte wie *abbrumften*, *aufketzern.* Aber die Weglassung so vieler hundert — wohl tausend zusammengesetzter Wörter, die *Haas* und *Schade* erklären, die unrichtigen Erklärungen, der Mangel an Ordnung, das verdient Rüge. Beyspiele: *Aalraupe* ist das Fr. *lotte* f. nicht *éperlan*, das ist der Stint. *abdrücken* ist nicht blos *séparer à force de presse*, sondern auch détendre, décocher, auch ex torquer. *abflecken* ist eher *déteindre* als *tacher. abmergeln* ist das franz. *exténuer.* Bey *abtreiben* fehlt die Bed. *faire avorter. Achselhöhle*, (*gousset*) und *Aktie* fehlen ganz. *Aufgaffen* erklärt der Vf. *serrer*, *fermer. aufgabeln* ist nicht das Fr. *trouver par hazard*, *rencontrer*, sondern pêcher, déterrer. *Aufhängen* (einem etwas *endosser*) fehlt. *Augenscheinlich* ist *évident* nicht *oculaire. ausbaden*, payer, expier fehlt, eben so *ausreissen*, déserter. Ferner *ausröden.* Bey *ausschlagen* fehlen die Bedd. *ruer*, *regimber*, von Pferden, it. *césser de sonner* von Seigern, it. *draper*, (tendre de noir ete) von Zimmern. Bey *auswirken* fehlen die Bedeutt. *éventrer*, *vider*, *dépouiller*, vom Schlächter, *pétrir* vom Becker, *achever d'opérer* vom Ende des wirkens. *Badewanne* heisst *baignoire* nicht *cuve* schlechtweg. *auswetzen* fig. laver un affront fehlt. *Balgtreter* fehlt. *Barnbeisser*, ist hier

cheval qui ronge (sa) mangoire, sic. *Benebeln obscurcir* doch aber auch *enivrer, griser. befriedigen* (umzaünen) *enclorre* fehlt. *berüchtigen* ist nicht *publier*, sondern eher *diffamer. beschocken* Hr. Gl. *ranger en tas.* Bey Haas richtiger: *charger de tributs. Besteck, étui, gut*, aber auch trousseau, coutelliere. *bezweifeln, douter*, richtiger: révoquer en doute. *Brennhaus, (affinerie)* und *Brudel (bourbier)* fehlen. *Brunst, incendie.* Die Bed. *rut, chaleur* des animaux fehlt. *buhlerisch coquet, laseif.* welche Verwirrung der Begriffe! Bey *Dämpfer* steht *éteignoir.* sourdine fehlt, eben so *Dille*, Douille. Bey *Ehehafte* steht *légitime;* empêchement fehlt. *Einjagen Furcht, (intimider)* fehlt. *Einschlagmesser* jambette, *Entgelten* payer, *Flaschenzug*, mouffle, alles diess fehlt. Dagegen findet man *flensen — fliedern, Forderschacht* u. dergl. Worte deren Sinn Rec. kaum mit Hülfe des beygefügten Französ. erräth. — *Freyheit liberté.* Das ist alles. *Franchise, immunité, exemption, privilège*, fehlen. *Gedeihen profiter, Fruchtbalg, (follicule) geschweige dass — Glockenspeise, Geschmeidekästchen* (écrin) fehlen. Für *Heimtückisch* (Gl. *fin, faux*) besser war das Wort *traître*, oder *sournois*, so wie bey *Hinterlist*, astuce, bey *Kalmaüser*, Grimaud. *Kamasche* fehlt. *Karre* ist nicht *brouette*, sondern tombereau, charrette. Noch vermisste R. *Keuchen*, haleter, *Klatsche* fig. (commère, caillette) *Krempel*, (carde) *Krummholz, Leistenbeule*, (poulain) *Leistenbruch* (hernie inguinale) *Leitpfad*, (tirage) *Leistenhobel* (bouvet). *Linsenglas* (loupe,). *Mauke* (les malandres,) *Meerkatze*, guenon, *Molch*, la salamandre, *nachtragen* einem — se ressentir de etc., *la garder à quelqu'un, Natterwurz*, bistorte, *Pappe*, carton, *Paradebett*, Catafalque, *Protznagel*, cheville-ouvriere, *Punktirkunst*, géomance, *Radbohrer*, (laceret) *Ragen*, saillir, *Rohrdommel*, le butor, *Salzkothe, Schachtelhalm*, prêle f. *Schaffner*, conducteur, *Schleife*, noeud coulant, *Schwade*, javelle, *Stähr*, bélier, *aus dem Stegreif*, à l'impromtu, *Sund*, (golfe,) *Trommelfell*, tympan, *Ueberlaufen*, importuner, it. *sich* — s'excéder — u. dgl. *Umgang*, procession, *Umgehen*, (von Gespenstern,) revenir. *Verschneiden*, châtrer, *Vorlage*, récipient, und unzählige Composita mit *ver, vor, unter, über* — Andere konnten richtiger erklärt seyn, als hier geschieht. Z. B. *Nähkissen* durch das gewöhnliche Pelotte, carreau, *Narrenposse* durch balivernes, fariboles, *Ottergezücht* durch engeance de vipères, *Pflaumenmuss* durch rob, marmelade, etc. *Piroler*, der Vogel d. loriot, *promoviren* durch donner oder prendre les grades, *Raspeln* durch raper, *redselig* durch bavard, loquace (denn *affable* ist leutselig,) *Reff* durch hotte, *Nordkaper* durch épaulard, *Rebensaft*, d. jus de la grappe. Für Druckfehler möchte Rec. *Näherlauf* statt *Näherkauf* droit de retenue, *Ramme, Dame* statt Demoiselle, hie, *Regal, Regale, Rehkalb, faon*, (das ist ja ein Hirschkalb,) statt chevrillard *Rüster arme* statt orme, u. dergl. mehr gelten lassen. Was dieses Wörterbuch vor andern voraus hat, ist die Tabelle, welche die acht deutsch. Declinationen nach *Adelung* enthält, und die jedem deutsch. Substantiv beygefügte Numer, die sich darauf bezieht. Sonst empfiehlt es sich noch durch gutes Papier, und schönen schwarzen Druck. —

Wir verbinden mit dieser Anzeige noch die einiger partiellen Wörterbücher: nemlich.

Kleines Französisches-Deutsches merkantilisch-terminologisches Wörterbuch (soll *Wörterbuch* der kaufmännischen Kunstsprache heissen) *sammt Formularen der kaufmännischen Papiere und Rechnungen. Ein Anhang zu de Vernons Anleitung zur Französischen Handlungscorrespondenz und zu allen franz. Handlungsbriefstellern. Königsberg* b. *Nicolovius.* 104 S. in 8. (8 gr.)

So lange das kaufmännische Publikum seine eigene Sprache beybehält, wird diese immer ein eigenes Studium erfordern, und dazu ist gegenwärtiges Büchlein, als dessen Verf. sich unter der Vorrede Hr. *Cleminius* unterzeichnet vollkommen brauchbar, besonders jedem Reisenden zu empfehlen.

Commentar zur richtigen Construction und Application (Anwendung) *aller franz. Zeitwörter, mit Beyspielen erläutert. Von C. Garagnon öffentl. Lehrer der franz. Sprache an der Stadtschule in Bernburg.* Halle bey *Hemmerde* und *Schwetschke* 1806. gr. 8. XIV und 260 S. (19 gr.)

Nicht nur die französische Sprachlehre überhaupt, auch jeder einzelne Theil derselben wird jetzt von unzähligen Federn bearbeitet, wobey die Verfasser, und besonders die Verleger, wohl besser fahren mögen, als das Publicum. Hier haben wir ein Lexicon der Zeitwörter mit beygefügter Construction, so wie sie alle *gute* Wörterbücher angeben. Auch verweiset der Verf. häufig auf diese, Z. B. bey *percer*, und da er oft die deutsche Bedeutung der Wörter anzugeben vergisst, so werden jene durch sein Buch um so weniger entbehrlich. — Den Erklärungen fehlt es bisweilen an Klarheit: Z. B. der Unterscheidung die Hr. G. zwischen *exceller sur, au-dessus* und *pardessus* macht. Auch vollständig ist das Büchlein selbst in seiner beschränkten Sphäre keinesweges. Z. B. bey *jouer* fehlt die active Bed. *ausspielen*, bey *languir* die Construction mit *après*, bey *pêcher* die mit *en* bey *peindre*, die Phrasis *achever de peindre* qu., bey racler, *racler le boyau*, bey *rester* die Bedeutung wohnen, bey *revenir sur*, die Ausnahme, *à la charge* bey *rouler sur* die Bed. *auf einen beruhen, ankommen.* Bey *payer* wird nichts bestimmt, blos gesagt: mit *à, pour, avec, de, en, par.* Hier gerade waren erläuternde Beyspiele nöthig, um den Gebrauch zu lehren. Bey *traiter* wär die Constr. mit *de — en* zu bemerken. Manche Erklärungen sind unlogisch. Z. B. *Sembler à quelqum*

de qu. chose davon glauben, dabey dünken. Noch bemerken wir, dass *gagner sur soi* nicht sowohl *sich zwingen*, (*se faire violence*) heisst, als *über das Herz bringen*, dass *imposer* und *en imposer* nach dem besten Sprachgebrauch nicht einerley sind (das erste heisst *imponiren*, das zweyte *täuschen*) dass *manquer* nicht zu Grunde gehen bedeutet, *sous-louer* nicht *vermiethen* schlechtweg, *sortir* nie verbreiten. Das Buch enthält zwar viel Gutes, füllt aber doch keine Lücke in diesem Theil der Literatur aus. —

Paronomase (sie) Française, oder ähnlich lautende Wörter, welche verschiedene Bedeutung haben. Nebst einigen franz. Wörtern, welche getrennt eine andere Bedeutung haben als aneinander gehängt. Von Aug. Dittmar, Lehrer der franz. Sprache. Berlin bey G. J. Littfas 1806. IV und 136 S. in 8. (12 gr.)

Lange ist dem Rec. keine so erbärmliche Schrift zu Gesicht gekommen, als diese. Man sollte glauben, der Verf., der sich doch als Sprachlehrer gerirt, habe mit Verleger und Publicum sein Gespött treiben wollen, so grob sind auf jeder Seite die ersten Regeln der Sprache, der Orthographie, und der gesunde Menschenverstand obendrein verletzt. Dass er viele wirklich gleichlautende Wörter übergeht, wie la *curage* (die Pflanze), *ange* Fem. (der Seefisch), und dagegen eine Menge solcher aufführt, die sich blos reimen, wie *dinette, lunette*, oder nur ähnlich sehen, wie *besace, becasse, babine* und *bobine*, (so könnte man *rôle, râle, roule*, oder im Deutsch. *lagen, legen, liegen, logen*, auch zu Paronomasien stempeln,) dass er das Genus blos durch die Artikel *le, la*, bezeichnet, welches vor Selbstlautern einen Uebelstand macht; — alles das ist Kleinigkeit gegen die Schnitzer, wovon das Büchlein wimmelt. Da findet man *le praque* für *braque, corporal* (ein Messtuch) für *caporal, coupeau* für *copeau, Il l'a parler* (sic) für *Il lui a parlé, nous aurons un orage* für *de l'orage, on faut* S. 124. *yeux brunes, la platine* das Metall für *le p. la queux* der Wezstein für *le q., la beurre — l'ai lue* la gazette, *le poux* der Puls, für pouls, *la cerre* für *le c.* Il l'a *tirer* dans la *suites* (sic!) ferner das Regime häufig vor dem Subjecte, z. B. les *choses on trouve peu etc.* Ferner *Seringue* (die Klystierspritze) für eine Feuerspritze, *leurs sauver* et *leurs secourir*, statt *les, monoculiste* für *borgne*, einäugig, *réal* für royal — *Termine technice*, sic! S. 77. *Spéditeur* für *Commissionaire.* Dazu nun die abgeschmackten Beyspiele — die veralteten Wörter wie *Santier* — (für *archer*). Wer sich satt lachen will, der lese die Schilderung der reitenden Königin. Der Autor setzt voraus, „dass der Schüler die ersten Regeln der Grammatik wisse," nicht viel gefordert, aber immer mehr als er selbst vermag.

REISEBESCHREIBUNG.

Allgemein unterhaltende Reisebibliothek oder Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, nach ausländischen Originalen ästhetisch bearbeitet von *Christian August Fischer. Erster Band.* Berlin, b. Unger, 1806. 8. XXIV 543 S. *Zweyter Band.* 1807. 8. XII 502 S. (2 Thlr. 16 gr.)

Nicht für den Gelehrten von Profession vorzugsweise, sondern für geschmackvolle Liebhaber der Länder- und Völkerkunde und gebildete Leser überhaupt hat Hr. Prof. F. diese neue Sammlung angelegt, worin die Originale nach den Gesetzen der schönen Composition bearbeitet, d. h. die Nachrichten selbst in eine bessere Ordnung gebracht, und mit Präcision und Correctheit im Vortrag, so wie mit Auswahl des Brauchbaren und Unterhaltenden, und mit Weglassung des Ueberflüssigen oder Ermüdenden dargestellt sind. Jährlich sollen zwey bis drey Bände davon erscheinen, und die Sammlung kann zur Verdrängung mancher ungeniessbaren und schlechten Uebersetzung beytragen. Den Anfang macht im ersten Bande *Pouqueville's* Reise nach Morea, Constantinopel etc. Das Original, von dem man auch eine vollständige, nicht durchaus richtige, Verdeutschung besitzt, hat eine schlechte Anordnung des Ganzen, keine systematische Verbindung der Nachrichten und einen weitschweifigen, declamatorischen Vortrag. Hr. F. hat sie in folgende Abtheilungen (jede aus mehreren Capp. bestehend) gebracht: 1. Schicksale des Verfassers, 2. Bemerkungen über Morea, 3. Bemerkungen über Constantinopel (wo auch die Charakteristik des vorigen Sultans Selims III. gefunden wird), 4. Schicksale der Freunde des Verfassers und Bemerkungen über Albanien. Wir haben nichts wesentliches von den Nachrichten des Verfs. vermisst, wohl aber die besser geordnete Erzählung mit mehrerm Vergnügen gelesen. Eben so ist 2. S. 203 *Pitou's* Reise nach Cayenne bearbeitet. Das Original in zwey Bänden hat eine Menge unnöthiger Einschiebsel, die hier weggeblieben sind; dagegen ist die zweckmässige Anordnung gemacht, dass in der ersten Abtheilung die Schicksale des Verfassers in fünf Capiteln, in der zweyten vermischte Bemerkungen über Cayenne und die dasigen Deportirten zusammengestellt sind. Wenn mancher originelle Zug des Verfassers verloren gegangen ist, so findet man dagegen auch das Wichtigste in eine mehr geordnete Darstellung zusammengedrängt. 3. Aus *Turnbull's* Reise um die Welt in den Jahren 1802—4 (ein Titel, der nicht buchstäblich verstanden werden muss) sind mit Weglassung der flüchtigern Bemerkungen über bekannte Orte und Gegenstände, nur die drey interessantesten Partien des Ganzen, die Nachrichten von Neu-Süd-Wallis, von den Societätsinseln, und von den Sandwichinseln, in eben so vielen Abschnitten zusammengestellt. Bekanntlich sind die Resultate, welche T. von seinen Unter-

suchungen über die englischen Kolonien in Neusüdwallis und über den Zustand der Societätsinseln seit ihrer Bekanntschaft mit den Europäern gibt, gar nicht erfreulich. In Ansehung jener wird die ehemalige Hoffnung, die mancher gutmüthige Philanthrop von dem Erfolg der Anlegung dieser Kolonien hatte, völlig vernichtet; in Ansehung dieser aber bemerkt, dass Civilisation und Volksglück durch den Umgang mit den Europäern nicht befördert worden sind, wohl aber grössere Verderbtheit und grösseres Elend dadurch sey bewirkt worden, und die Bemühungen der Missionarien dürften leicht ganz vergeblich seyn. 4. *Skjöldebrand's* Reise nach dem Nordcap 1799 ist S. 329 ff. in einen guten Auszug gebracht, wobey alle müssige Details weggeblieben sind. 5. S. 377 ff. ist ein Sittengemälde aus Westafrika nach *Winterbottom* aufgestellt. Von dem aus zwey Bänden bestehenden englischen Original (1804) ist nur der erste Theil, geographischen und historischen Inhalts, benutzt. Hr. F. bemerkt, dass bey dem Mangel aller systematischen Anordnung, den langen Digressionen, Wiederholungen, Untersuchungen über bekannte Dinge, Verworrenheit und Trockenheit des Vortrags, diese Bearbeitung eine harte Probe seiner Geduld gewesen sey, aber auch zeigen könne, was sich nach seiner Methode selbst aus den ungeniessbarsten Schriften dieser Art machen lasse. Es ist übrigens die fruchtbare und pittoreske Sierra-Leona-Küste (die von den ersten Entdeckern, den Portugiesen, 1461 u. 62 diesen Namen wegen des starken, aus den Gebirgen schallenden Löwengebrülle's erhielt), mit deren Einwohnern der Vf. sich beschäftigt. Durch die Swedenborgianer wurde hier 1787 für die armen in London befindlichen Neger eine Kolonie angelegt; 1790 wurden sie mit den in Neuschottland befindlichen verabschiedeten Negercompagnien, und 1800 mit den Maronen-Negern vermehrt, will aber immer noch nicht recht blühen. 6. S. 419. Reise von Drontheim über Gothenburg und Kopenhagen nach Amsterdam von *Cornelius de Jong*, aus des Vfs. Reize naar de Kap de goede Hoop — in drey Octavbänden 1805 gedruckt. Die zwey ersten Bände, welche die Seereise des Vfs. und den Aufenthalt auf dem Vorgebirge beschreiben, sind in der Hamburger Sammlung von Reisen übersetzt (Nichts desto weniger würde auch hier ein wohl geordneter Auszug des Lehrreichsten so gut, wie bey andern schon übersetzten Reisebeschreibungen Platz verdient haben). Der dritte Band, welcher die Rückreise enthält, ist hier zum Grunde gelegt. Der Verfasser, der als Commandant einer holländischen Fregatte eine reiche Kauffarthey-Flotte convoyirte, wurde durch den schlechten Zustand seiner Schiffe und die Furcht vor englischen Kreuzern genöthigt, in Drontheim einzulaufen, und damit fängt dieser Band an, der sehr lehrreiche Nachrichten gibt. Der Herausgeber bemerkt etwas Niederländisches in der ganzen Manier. 7. S. 469. *Woodard's* (eines gebornen Amerikaners) Reisen und Schicksale, aus dem englischen Original (London, 1805.), das mehr eine rohe Materialiensammlung in äusserst schlechter Darstellung ist, in zwey Abtheilungen gebracht, wovon die zweyte die Bemerkungen über die Insel Celebes enthält, wo der Vf. über zwey Jahre lang als Gefangener lebte. Die Wahrscheinlichkeit seiner Nachrichten wird durch glaubwürdige Zeugnisse bestätigt. 8. S. 503. *Meerman's* Reise von Memel über Königsberg, Warschau, Stettin, Neustrelitz, Schwerin, nach Hamburg, aus seinen bekannten Reisen durch Dänemark, Schweden und Russland in 4 Octavbänden. 9. S. 533. Blick auf Rio Janeiro nach *Tuckey*, aus: An Account of a Voyage to establish a Colony at Port Philip in Bass's Strait etc. by *J. H. Tuckey*, L. 1805. 8. genommen, nach dem Urtheil des Herausgeb. das Beste für *seine* Leser in einem Werke, das vielerley Notizen und Declamationen enthält. — Bisweilen hat Hr. Prof. F. den Angaben der Vff. einige erläuternde Noten beygefügt, so wie in der Einleitung und bey einzelnen Stücken von den Vf. und ihren Werken kritische Nachrichten gegeben. Viel Papier konnte erspart werden, wenn nicht (ausser den leeren Blättern bey neuen Abschnitten) die Abtheilungen in so viele Capitel zerstückt worden wären. Uebrigens haben wir in den eigenthümlichen Namen mit Missvergnügen mehrere Druckfehler bemerkt. Bey dem Druck solcher Werke sollten doch kenntnissreiche Correctoren gebraucht werden.

Den *zweyten* Band eröffnet der Auszug aus des Baron *Johann Meerman* von Dalem und Vuren Reise durch Dänemark und Schweden, in zwey Abtheilungen, die beyde sehr interessant sind. Wir vermissen aber das im ersten Theile versprochene Urtheil über diese Reisebeschreibung, so wie auch Notizen über die übrigen Stücke in einer Einleitung, dergleichen im ersten Bande war. 2. S. 125. Reise von Neu-York nach Neu-Orleans (aus dem Französ. des Hrn. *Perrin du Lac*, deren Herausgeber ein gebildeter Kaufmann zu seyn scheint, der einiger Speculationen wegen diese Reise that in dem Augenblick, wo Louisiana von Spanien an Frankreich zurückgegeben worden war. Er kehrte aber durch Zufall in demselben Monat zurück, wo diese Provinz den verein. Staaten von Nord-Amerika cedirt wurde. 3. S. 170. Russische Blätter von *Joh. Meerman* von Dalem, aus der vorhin erwähnten Reisebescreibung. Vornemlich ist der Aufenthalt des Vfs. zu St. Petersburg 1799, und der Hof des Grafen von Provence zu Mietau beschrieben. 4. S. 237. Reise von Paris nach den Pyrenäenbädern (und über Bordeaux zurück nach Paris) in 14 Briefen. Fischers Bergreisen werden dazu in den Anmerkungen fleissig citirt. 5. S. 331. Blick auf Corfu, in zwey Abtheilungen, wovon die erste statistische Nachrichten von der Insel, den Einwohnern der Hauptstadt u. s. f., die zweyte aber von den russisch-türkischen Angriffen, der Uebergabe, und dem Einzuge der Russen 1799 enthält. Der Verf. war Capitain der Infanterie in der Division du Levant, auf den exvenetianischen Inseln, hielt sich aber, da er zum Generalstab gehörte, beständig in

Corfu auf. 6. S. 339. Briefe über Maltha, an der Zahl drey, in welche die topographischen, physikalischen und statistischen Bemerkungen vertheilt sind. 7. S. 379. Aegyptische Blätter. 1. Abtheilung, Tagebuch eines Franzosen, welcher Mitglied der ägyptisch. Commission der Künste und Wissenschaften war, und sich volle drey Jahre in diesem merkwürdigen Lande aufhielt. Durch drey Abtheilungen ist das Tagebuch von 1798 bis 1801 fortgeführt. Eine vierte Abtheilung aber enthält das Tagebuch eines englischen Staabsofficiers, der sich während des Feldzugs von 1801 in Aegypten aufhielt. Es ist angenehm die Ansichten und Berichte zweyer Männer von verschiedenen Nationen vergleichen zu können. 8. S. 473. Reiseabentheuer zweyer Freunde, in vier Briefen. Es sind zwey Emigrirte, von denen der eine, Malfillatre, Maltheserritter war, welche hier erzählen. Ihre Reise nach Maltha, ihr dasiger Anfenthalt während der Einnahme der Insel, ihre Rückreise nach Deutschland machen den Inhalt der Briefe aus. Von München ging die Reise aus und nach Augsburg zurück. Gross kann freylich die Ausbeute der hier gegebenen Nachrichten nicht seyn, aber Unterhaltung gewähren die vielfachen Abwechselungen, besonders die Angriffe von drey verschiedenen Capern auf der Rückreise. Auch in den übrigen Auszügen ist der Vortrag meist sehr abgekürzt und gedrängt, aber die Darstellungsart doch so mannichfaltig, dass man nie mit Recht über Einförmigkeit und Mangel an Reizen des Vortrags wird klagen können. Und auf diese Eigenschaft der Behandlung und Erzählung bezieht sich die auf dem Titel angekündigte *ästhetische* Bearbeitung.

THIERHEILKUNDE.

Dr. *Johan. David Busch (s), der Menschen- und Thierheilkunde ordentl. Prof. und Hebammenlehrers zu Marburg, System der theoretischen und praktischen Thierheilkunde.* Zum Behuf akad. Vorles. Erster Band. *Zoologie* und *Zootomie.* Marburg in der neuen akad. Buchhandlung 1806. (Auch hat diese Schrift einen zweyten Titel: Dr. *Busch (s) Lehrbuch der Zoologie und Zootomie* für künftige Thierärzte. Zum Behuf akad. Vorles. Gr. 8. mit Vorrede und Ded. 30 B. (1 Thlr. 20 gr.)

Der verdienstvolle *Verf.* beschenkt das Publicum mit einem neuen Systeme der Thierheilkunde, wofür es ihm, nach dem ersten Bande zu urtheilen, gewiss grossen Dank wissen wird. Drey mässige Octavbände sollen das Ganze umfassen. Die *Zoologie* der wichtigsten Hauptthiere ist hier gleichsam als ein Eingang zur *Zootomie* abgehandelt; die letztere vindicirt sich ein so grosses Uebermass des Raumes, dass man es nicht verkennen kann, der *Verf.* habe auf sie, wie es auch die Sache selbst verlangt, sein vorzügliches Augenmerk gerichtet. Demungeachtet hat es der *Verf.* sehr oft vergessen, dass ein grosser Theil seiner Zuhörer und Leser nicht Mediciner sind; die mithin keines Hauptpunktes in der Bestimmung des Theils nach Ort, Lage, Verbindung u. s. w. entbehren können; weil man bey eben diesen wenig oder nichts als bekannt voraus setzen darf. So durfte z. B. bey der Luftröhre ihre Lage in Beziehung auf die Speiseröhre nie übergangen werden, auch waren die Bänder, wodurch sich vorzüglich im Grimmdarme die Falten bilden, und wodurch man meist allein ein ausgeschnittenes Stück Darm von einem andern unterscheidet, ferner war der Unterschied zwischen den dicken und dünnen Därmen nach Umfang und Struktur in keiner Art ausser Acht zu lassen. Eben so war es nicht zu übergehen, dass — und wie die harte Hirnhaut den ganzen innern Schädel ausstaffirt. Die Duplicaturen der Hirnhaut und des Darmfells im Gekröse sind dem Leser nirgends verdeutlichet worden. Dergleichen Kleinigkeiten liessen sich fast allenthalben rügen. Eben so wenig kann man es überhaupt billigen, wenn manche Theile, wie z. B. die dünne Hirnhaut so sehr kurz abgefertiget worden. Wenn S. 298. von Gefässen, die höchstwahrscheinlich die Lebensgeister absondern, die Rede ist, wenn die Schreibfeder eine länglichte Ritze S. 300. genannt wird: so dürfte der *Verf.* dort wegen der Hypothese, hier als beschreibender Zergliederer vom Kritiker in Anspruch zu nehmen sein. Doch diess sind Mikrologien, dahin kann *Rec.* jedoch nicht die wirklich etwas oberflächliche Beschreibung der Magen der wiederkäuenden Thiere rechnen, weil dieser Punkt gerade für den Thierarzt sehr wichtig ist. Beym Psalter fehlt die Beschreibung des Ganges unter den Blättern; die genauere Angabe des ungeheuern Umfanges des Panzen, die Verschiedenheit seiner zottigten Haut nach verschiednen Stellen vermisste *Rec.* sehr ungern. Den Fettmagen wird man aus der hier gelieferten Beschreibung gar nicht im Stande seyn sich vorzustellen; seine Verbindung muss dem Lehrling genau bekannt gemacht werden, welches alles freylich nicht mit so wenig Worten, als der *Verf.* diesen Theilen gewidmet hat, möglich war.

Uebrigens billiget es *Rec.*, dass der *Verf.* nicht mit ängstlicher Genauigkeit zu Werke gegangen, das *ne quid nimis* ist hier eine sehr nothwendige Maxime; daher dann *Rec.* hierauf besonders das Lob, welches er dieser Schrift im Ganzen beylegt, stützen zu können glaubt. Es ist bestimmt besser, in Beziehung auf Weitläufigkeit und Kürze, beym Thierarzte mehr der letztern als der ersten zu huldigen. Mägen statt Magen, der Nutze statt der Nutzen S. 384, derer Kenntnisse statt der Kenntnisse, S. 15 ist fehlerhaft.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

78. *Stück, den* 19. *Juni* 1807.

NATURPHILOSOPHIE.

Grundlage der Naturlehre des menschlichen Organismus, zum Behuf seiner Vorträge über dieselbe entworfen von I. C. A. Heinroth, Doctor der Medicin und Philosophie zu Leipzig. Leipzig, bey Solbrig, 1807. X u. 210 S. in gross 8. (1 Thlr.)

Die Schellingische Naturphilosophie hat schon mehrere Versuche selbstdenkender Köpfe veranlasst, sich ein eigenes System innerhalb der Schranken jener Philosophie zu schaffen, und mit bemerkenswerther Kraft und Beharrlichkeit in der Entwickelung eigener Gedanken den buchstäblichen Schellingianismus durch einen modificirten umzuformen und zu verbessern. Unter diesen Versuchen zeichnet sich der vor uns liegende in mehr als einer Hinsicht sehr vortheilhaft aus. Das System, das der Vf. aufstellt, ist ein geist- und kunstreiches Ganzes; die Theile desselben greifen consequent in einander ein; die eigenen Gedanken des Verfassers bleiben interessant, auch wenn man sie von den Schellingischen Principien ablöset, an welche er sie geknüpft hat; und aus dem ganzen Werke spricht ein Geist der wahren Humanität. Aus diesen unverkennbaren Vorzügen des Werks erklärt sich dann auch, wie der Vf. der Meynung seyn kann, unabhängig von vorgefassten Meynungen seinen Gegenstand durchforscht, und sich auch im höheren Sinne als Selbstdenker gezeigt zu haben. Aber wer nicht selbst zu der Schule gehört, welcher der Verfasser anhängt, würde schon an der bekannten Schulsprache den Schellingianer erkennen, wenn auch nicht die besonderen Principien der Schellingischen Metaphysik ohne neuen Beweis sich in Allem aussprächen, was man des Verf. eigene Gedanken nennen darf. Man muss sich also, wenn man den Verfasser hören will, nicht nur gefasst machen auf *hohe Potenzen*, *Identitäten*, *Duplicitäten*, *Triplicitäten*, *thetische*, *synthetische*, und *antithetische* Processe, wie auch auf *Factoren*, *Repräsentanten*, *Vermählungen der Principien*, u. s. w.; sondern man muss auch mit der Schellingischen Lehre vertraut seyn, um zu verstehen, was der Vf. meynt, wenn er als hinlänglich bekannt und erwiesen *voraussetzt*, dass die reine Wissenschaft Anschauung sey (S. VI. der Vorrede); dass der Vernunft, im Gegensatze mit dem Verstande, die Erkenntniss des Endlichen und Unendlichen in Einem vorbehalten (S. 4.); dass Licht und Luft ätherische Doppelprincipien im Gegensatze mit den irdischen der Erde und des Wassers (S. 24.); dass das thetische Verhältniss der Dinge gleich sey dem magnetischen, das antithetische dem elektrischen, und das synthetische dem chemischen (S. 29.); dass der Magnetismus den Typus für die Form aller Cohäsion enthalte (S. 32.); dass die Pflanze, und folglich auch der Mensch ein wahrer Magnet sey (S. 37.); dass mit der magnetischen Einheit im Raume oder der Indifferenz der Cohäsion zugleich die Differenz der Pole, der Contraction und Expansion, gesetzt sey (S. 47.) u. s. w. u. s. w. Denn für alle diese und noch eine Reihe anderer Schellingischen Behauptungen, die von allen Philosophen und Physikern ausserhalb der Schellingischen Schule nur für *sonderbare Einfälle* gehalten werden, liefert der Verf. durchaus keinen Beweis; er nimmt sie unbedingt in sein System auf, und *gründet* auf sie sein System. Er ist also ein erklärter Schellingianer. Aber ein buchstäblicher ist er nicht. In der Verarbeitung der Ideen und der Thatsachen nach Schellingischen Principien zeigt er einen trefflichen Verstand, und gibt uns neue Ansichten, die man wenigstens als *Ansichten* benutzen kann. Es lohnt sich der Mühe, sie kennen zu lernen.

Das System wird eingeleitet durch Erörterung der vier Begriffe: *Erkenntniss*, *Natur*, *Organismus*, *Mensch*. Es wird gelehrt, dass alle Erkenntniss aus den Sinnen, oder aus dem Verstande, oder aus der Vernunft entspringe. Diese Unterscheidung wird ausgeführt im Geiste der Schellingischen Schriften; aber die Anschauung des Absoluten, durch die in der Schellingischen Schule Alles in Einem erkannt werden soll, wird von dem Verf. nur umschrieben. Er begnügt sich, die von ihm sogenannte Vernunfterkenntniss auf die Evidenz zurückzuführen, die entstehen soll, wenn die Nothwendigkeit des Objectiven und die Freyheit des Subjectiven in der *Idee* verschmolzen und dadurch der Gedanke mit der Anschauung Eins werde. Der Sinn, lehrt nun der Vf.

weiter, erkennt in der Natur nichts, als ein mannigfaltiges Werden, das Hervorgehen und Nebeneinanderbestehen des Einzelnen, im Reiche des Zufalls. Für den Verstand gibt es keinen Zufall. Der Verstand sieht in den Erscheinungen nur Gesetz und Gesetzlichkeit, nach welcher Eins durch das Andere in's Unendliche bedingt ist. Aus der Vernunft aber gehe die Idee der Freyheit hervor. Die Vernunft lasse also die Welt *in Freyheit schweben, aber auch im Gesetz*, indem ihr die ganze Natur als *Eine Kraft und Ein Leben in einer Allheit von Kräften und von Leben* erscheine. Aber, setzen wir Andern wissbegierig hinzu, woher weiss denn das der Verfasser? Woher nimmt er die Befugniss, die Idee der *Freyheit*, die aus der Vernunft hervorgeht, ohne weitere Umstände mit dem Begriffe des *Lebens*, zu verwechseln, das doch in seinem ganzen Umfange noch etwas anders ist, als Freyheit? Freylich wird durch diese Vermischung und Verwechselung zweyer sehr verschiedenen Begriffe die Grundlehre der Schellingischen Naturphilosophie mit einem Male *gesetzt*. Aber gestattet die Vernunft, die mehr, als blosser Verstand seyn will, ein solches beliebiges Setzen? Den Organismus erklärt der Verf. für einen Verstandesbegriff, der aber im Dienste der Vernunft sey, weil er hindeute auf die Gemeinschaft des Lebens und der Freyheit in der Zusammenfügung einzelner Theile zu einem Ganzen. Der Verstand trenne indessen das Organische von dem Unorganischen, das Pflanzenreich wieder von dem Thierreiche. Wir erwarteten hierauf, da doch der Verf. das Absolute selbst und das Schellingische Zerspalten des Absoluten in Ichheit und Natur umgeht, eine neue Deduction des *individuellen* Lebens im Gegensatze mit dem *allgemeinen*. Aber wie soll man es verstehen, was der Verf. darüber sagt, dass der inviduelle Begriff des Lebens *sinnlichen* Ursprungs, und der Sinn das Vermögen des Individualisirens sey? Ist denn *Freyheit* nicht die höchste, reinste und vollendete Individualität? Dass sie es ist, gesteht der Vf. selbst zu, indem er uns auf der höchsten Stufe des Organismus den Menschen darstellt. Mit dieser Darstellung des Menschen hebt denn auch in den Erklärungen, die uns der Vf. gibt, der Gegensatz des *Wesens* und der *Form* an, der durch das ganze Buch fortgesetzt wird. Das Wesen des Menschen, heisst es S. 15, ist das Wesen aller Natur und alles Seyns. Dass der Mensch die Körperlichkeit mit der Natur theile, *dürfe uns nicht befremden*, weil das Körperliche von dem Geistigen nur der Form nach getrennt sey. So steht es freylich geschrieben bey Schelling, darf uns aber darum doch wohl befremden. Form nennt der Vf. das sondernde, begrenzende, unterscheidende Princip der Kraft. Wüssten wir nur nach dieser Umschreibung besser, als zuvor, woher denn dieses Princip und mit ihr alle reelle Verschiedenheit stammt! Denn nach des Verf. eigenem Geständnisse ist die Kraft, als Kraft, das Leben, als Leben, nur reine Thätigkeit überhaupt. Gleichwohl gründet sich auf eine neue Ansicht des Princips der Form fast alles, was das System des Verfs. Neues hat. Er unterscheidet nemlich eine *dreyfache* Form des Satzes, die Form des Raums, die Form der Zeit, und die Form der *Ewigkeit*. Das dreyfache Wesen dieser Form sey in seiner Vollständigkeit *ausgedrückt* (?) im Ewigen selbst. Auf diese Formgebung bauet der Verf. seine neue Ansicht des wesentlichen Unterschiedes zwischen Pflanze, Thier und Mensch. Man verzeiht ihm die Seltsamkeit des Ausdrucks *Form der Ewigkeit* nach der Erklärung, die er davon gibt, indem er zugleich das Wesen der Menschheit bezeichnet. Der Mensch, sagt er, könnte nicht frey seyn, wenn er sich nicht durch Freyheit, der unabänderlichen Form seines Daseyns selbst anschmiegte, und mehr verlangte, als, seiner Natur vollkommen gemäss zu leben. Eben deswegen aber sey die wahre Bestimmung des Menschen nur im Ewigen zu suchen, wo Form und Wesen, (Kraft und Freyheit) identisch sind.

Nach allen diesen Erörterungen ist es nicht schwer, das System des Verf. im Zusammenhange zu übersehen. Er unterscheidet die Pflanze, das Thier und den Menschen nach der Verschiedenheit der von ihm sogenannten Formen des Raums, der Zeit und der Ewigkeit. Dann lässt er die unterste dieser Formen in die höhere oder zweyte, und beyde zusammen in die höchste oder dritte übergehen. Das Thier nimmt die Pflanzennatur in sich auf, indem es sie, seiner höheren Form gemäss, höher potenzirt. Der Mensch schliesst die thierische, als die Pflanzennatur, in sich, aber beyde Naturen potenzirt nach der Form der Ewigkeit, d. h. der gesetzmässigen Freyheit. Wenn man sich nun aber mit dem Verf. der interessanten Vorstellung hingibt, dass sich Pflanze, Thier und Mensch zu einander verhalten, wie Raum, Zeit und Ewigkeit; ist sie darum schon mehr, als eine beliebige, durch entgegengesetzte Vorstellungen sehr leicht zu entkräftende *Meynung*? Der Uebergang des vegetabilischen Lebens in das thierische, und des thierischen in das menschliche, nimmt sich im System des Verfassers artig genug aus. Räumliche Gestalt, lehrt er, haben zwar auch schon die Mineralien; aber es fehlt ihnen das *innerliche Princip der Einheit* in räumlicher Gestalt. Dieses Princip stelle die *Pflanze* vor. In der Pflanzennatur sey die assimilirende Thätigkeit von der plastischen wohl zu unterscheiden, aber doch so, dass beyde Thätigkeiten durch dieselben Organe repräsentirt werden. Diess wird sehr subtil aus einander gesetzt. Zugleich werden Schellingische Meynungen geradezu als Wahrheit eingewebt, z. B., dass die Atmosphäre schon im *Lichte* das innere Princip der Einheit im Mannichfaltigen besitze, jedoch ohne das Vermögen der räumlichen Entwickelung der Mannichfaltigkeit. Wo der Verf. von chemischen Kräften spricht, hält er sich gewöhnlich an die alten vier Elemente, nur mit dem Unterschiede, dass an die Stelle des alten Feuers das neue Licht gesetzt wird. In der Pflanzennatur *müsse* (a priori demonstrirbar) schon eine dreyfache

Abtheilung von Organen Statt finden, das *Wurzelsystem*, das *Gefässystem* (nicht *Geschäftssystem*, wie der Druckfehler sagt) und das *Lungensystem der Blätter;* das erste, um den wahren Bildungsstoff in die Form aufzunehmen; das zweyte, um die Allgemeinheit des Nahrungsstoffes in die Besonderheit der verschiedenen Nahrungssäfte zu verwandeln; das dritte, um endlich auch die Besonderheit in die Identität der Masse aufzunehmen. Und das Letzte, fragt man nicht ohne Verwunderung, sollen die *Blätter* leisten? Aber man erinnere sich, wie die Blätter nach Licht und Luft streben. Licht und Luft sind dem Verfasser (S. 31.) *Symbole des Einfachen!* — Die armen *blätterlosen* Gewächse, z. B. die Cactus-Arten! Sie repräsentiren dann wohl gar eine doppelte Identität des Mannichfaltigen in der Einheit der Masse, nehmlich ausser der allgemeinen Identität noch eine besondere *Indifferenz* des Stammes und der Blätter? Oder was will der Verf. sonst mit ihnen anfangen? — Gestaltung, lehrt er indessen, sey der eigentliche Pflanzencharakter; und dasselbe sey die vegetabilische Thätigkeit im menschlichen Organismus, oder die von Vielen sogenannte Lebenskraft. Nach Analogien, die leicht aufzufinden waren, vergleicht er nun die Ernährungsorgane des menschlichen Körpers mit den ähnlichen Organen der Pflanze. Die grosse Verschiedenheit zwischen beyden kann ihm keine Schwierigkeit machen, weil er nicht leugnet, dass der Mensch mehr ist, als Pflanze. Zwischen den vegetabilischen Functionen und Organen im menschlichen Körper nimmt der Verf. noch ein besonderes Wechselverhältniss an, das er durch Schellingische Differenzen, Indifferenzen, Repräsentanten und Factoren erklären will, die man bey ihm nachsehen muss. Bey dieser Gelegenheit spricht er auch von drey *Kategorien der Natur*, die da seyn sollen der Magnetismus, Elektricismus und Chemismus. Herz und Gehirn sollen geschieden seyn in *reiner Polarität*, als *Centra*, mit ihren *peripherischen Strahlen.* — Hierauf wird von der *thierischen* Organisation des Menschen gehandelt. Die Zeit ist, nach dem Verf., die Form des Thiers, wie der Raum die Form der Pflanze. Daher Bewegung der Charakter der Thierheit, während die vegetabilische Natur nur auf Gestaltung (nemlich von innen heraus) gerichtet ist. Aber was berechtigt den Vf., da doch auch die Pflanze durch Bewegung von innen sich entwickelt, die thierische *Willkühr* mit Bewegung zu verwechseln? Woher weiss er denn, dass willkürliche Bewegung im Grunde eins ist mit Bewegung überhaupt? Und wird die willkürliche Bewegung um ein Haar begreiflicher, wenn man sich vorstellt, dass die Form der *Zeit* der Charakter der Thierheit sey? Doch, meynt der Verf., sey auch schon in der Pflanze etwas, das aus der Zeit in den Raum *hervorbricht*, nemlich das Licht, das sich mit ihr *vermählt*, ob es gleich nur *als ein Gast in sie aufgenommen* ist. Welche Bilder à la Schelling! — Die Pflanze sey der Träger des Thiers. Im Thiere erscheine die bildende Kraft als Trieb. Dieser Trieb gehe ursprünglich auch auf nichts weiter, als auf Bewegung; aber seine Thätigkeit bestehe doch im Bilden, jedoch nur durch Bewegung bewirktes Bilden. Das Bewegungsorgan als Ausdruck der Thierheit, sey der Muskel. In dem Muskelsystem sucht der Verfasser eine Triplicität demonstrativ nachzuweisen. Der thierische Sinn entsteht durch das Zurückgehen des Zeitwesens in sich selbst. Auch der Sinn erscheint, nach dem Verf., in dreyfacher Form. Es gebe *sechs* Sinne, nemlich *drey doppelt gespaltene* (S. 81.). Den sechsten Sinn demonstrirt der Verf. durch Trennung des Tastungssinnes von dem Gefühlssinne. Die doppelte Spaltung muss man sich von ihm selbst erklären lassen. Die Nerven werden von ihm bloss als Sinnesorgane betrachtet. Den Trieb repräsentire allein der Muskel. Es folgen hierauf interessante Betrachtungen, über das thierische Gefühl. Die Lust ist in den Augen des Verf. nichts weiter, als das Summum des thierischen Gefühls. — Besonders reichhaltig, aber mehr metaphysischen und moralischen, als physiologischen Inhalts, sind der dritte und vierte Abschnitt, in welchem die menschliche Natur, die zugleich Inbegriff der thierischen und der Pflanzennatur ist, auf die vom Verf. sogenannte Form der Ewigkeit reducirt wird. Aber wir müssen hier abbrechen; denn gerade das Beste in diesem Abschnitte lässt sich nicht wohl excerpiren. Wer sich unbefangen für diese Studien interessirt, wird dem Verf. gern aushören, auch wenn man von diesem Naturphilosophen, wie von seinen Mitbrüdern, am Ende sagen müsste: *„C'est un Romancier comme les autres.*

PAEDAGOGIK.

Levana oder Erziehungslehre von *Jean Paul.* In zwey Bändchen. Braunschweig, 1807. Erstes Bändchen nebst der Vorrede 320 S., zweytes Bändchen 443 S. 8. (3 Thlr. 4 gr.)

Zu den Büchern, welche einer Recension nicht wohl fähig sind, sondern nur entweder einer beyfälligen Anzeige, oder eines Berichts der spätern Erfahrung über die Bewährtheit ihres Inhaltes, gehört auch die vorliegende Schrift. Da nun zu dem letztern die Zeit noch nicht gekommen ist, dennoch aber ein Wort als Urtheil über dieses interessante Product der Richterischen Muse gesprochen werden soll, so wird es Ref. vor der Hand bey der erstern, der blossen Anzeige, bewenden lassen.

Der Verf. hat hier einmal nicht Dichtung, sondern Wirklichkeit gegeben, Wirklichkeit aber aus der innern sowohl als aus der äussern Welt. Wenn in seinen andern Schriften die Phantasie als höchstgebietende Anordnerin des Ganzen erscheint, und die Vernunft nur in einzelnen Blicken die von jener minder dicht besetzten Stellen durchstrahlet: so findet bey dem vorliegenden Werke das umgekehrte Verhältniss Statt. Die meisten Leser werden dem Vf.

diess Dank wissen, sowohl um des Gegenstandes willen, als auch vielleicht um ihrer selbst willen und des dadurch erhöheten geistigen Genusses. Zwar hat Jean Paul sich auch hier nicht verleugnet; aber er erscheint doch in einem beständigeren Ernste und mit einem gleichförmigeren Charakter, als man ihn sonst, selbst im Hesperus und in der unsichtbaren Loge (die Aesthetik absichtlich unerwähnt zu lassen), zu erblicken gewohnt ist. Mit Recht mag daher diese Schrift nach den Worten der Vorrede „in „der Form als die ernsthafteste des Verfassers angese„hen werden, der nur selten“ (also doch auch?) „ein komischer Anhang mitzugeben war.“

Levana, diese von Jean Paul seit langer Zeit zuerst wieder gefeierte Göttin, die sich „der Kleinen gern annimmt,“ bietet zwar ihren Verehrern hier nur „Bruchstücke“ dar, abgetheilt in Capitel und Paragraphen; aber diese Bruchstücke hängen unter einander zusammen, und sie hat in ihnen eben so consequent, als (nach des Rec. Ueberzeugung) wahr gedacht und gesprochen. Nach einer Einleitung, in welcher, durch zwey imaginirte Schlussreden über den Einfluss der Erziehung pro und contra gezeigt ist, dass Erziehung allerdings sehr viel wirke, wenn sie nur gehörig geordnet sey, folgen zunächst Bemerkungen über den Zweck derselben und über die im Allgemeinen zu ihm führenden Mittel. Der Geist der Erziehung wird in das *Bestreben* gesetzt, *den Idealmenschen, der in jedem Kinde liegt, frey zu machen durch einen Freygewordenen.* Frey zu machen aber ist der Idealmensch von dem jedesmaligen *Zeitgeiste*, der gegen ihn anstrebt; über diesen soll er erhoben werden in seiner *Individualität*, und derselben gemäss. Diess geschieht, wenn der *Wille* gehärtet, die *Liebe* feiner gemacht und gepflegt, vor allem aber *Religion* in dem Gemüthe erweckt und begründet wird.

Die *geistige Erziehung* ist es demnach, welche die Levana vorzüglich beschäftigt, und über welche sie (im 3. Bruchst. des 1. Theils) ihre wohldurchdachten Anweisungen, auch in Hinsicht auf Tanz, Spiel und dergl. mittheilt. Wenn aber Erziehung den genannten Zweck auf den angeführten drey Wegen erreichen soll, so wird sie das Kind von Anbeginn vor allem *Heftigen* bewahren, und ihm überhaupt mehr *Wärme* als unmittelbare (materielle, gröbere) *Nahrung* reichen müssen. Diese Wärme für das Kind ist *Freudigkeit*, nicht *Genuss;* denn dieser wirkt selbstisch, und „auch Thiere können „geniessen, aber nur Menschen können heiter seyn.“ Heiter aber wird das Kind erhalten durch *Spiele*, welche die wahre, einzig zweckmässige, *Thätigkeit* für dasselbe sind, sobald sie so eingerichtet werden, dass sie seine Phantasie reitzen und nähren, ihr aber nicht schon fertig geben, was sie erst hervorzubringen bestimmt war. Sehr reich ist dieser Abschnitt an hier einschlagenden Bemerkungen aller Art, auch über das Weinen der Kinder, über die Strafen, und über das, jenes sowohl als diese oft veranlassende Gebieten und Verbieten.

Ein Anhang zum dritten Bruchstücke handelt von der *physischen Erziehung*, welche, als nun im Dienste der geistigen stehend, auch von der Levana nur nach jener ausdrücklich erwähnt wird. Da ferner bey Kindern bis nach Ende des ersten Triennium der Geschlechtsunterschied in der Erziehung wenig Einfluss hat; oder da, nach Th. 1, S. 202, „Kinder nur verkleinerte Weiber, Mädchen oft gar „nur verkleinerte Knaben sind,“ und daher (nach Th. 2, S. 29,) „die Kinder gleichsam zum Gleich„niss anfangs weiblich gekleidet werden,“ so folgen die Belehrungen über Behandlung und Bildung der beyden Geschlechter erst im *zweyten Theile*, und zwar über *weibliche Erziehung* im 4. Bruchstücke über *sittliche Bildung des Knaben* im sechsten, über *Entwickelung des geistigen Bildungstriebes*, sonst intellectuelle Bildung genannt, im siebenten Bruchstücke. Das Br. über *Bildung eines Fürsten*, ist an jener Stelle nur eingeschaltet. Das achte handelt von der *Ausbildung des Schönheitssinnes*, wozu mit Recht auch die *classische Cultur* gerechnet wird. Ein *komischer Anhang und Epilog* zum ersten Bande enthält „ein geträumtes Schreiben an den seligen „Prof. Gellert, worin der Verfasser um einen Hof„meister bittet.“ Da dieser Anhang nicht der Göttin in den Mund gelegt seyn kann, so darf Recensent bemerken, dass er denselben nicht komisch, sondern mehr ironisch-allegorisch, oft auch sehr ernst, gefunden hat. Der Hofmeister übrigens wird, sinnvoll genug, weder aus dem Mars noch aus dem Saturn oder einem der neuerdings entdeckten Planeten verlangt, sondern aus der Venus; — hätte der Verf. einige Monate später geschrieben, so würde er ihn vielleicht eben so gern aus der Vesta genommen haben. — Das neunte Bruchstück, oder der Schlussstein des Ganzen enthält blos einige Worte über die, in dem Werke absichtlich nicht weiter berührten Gegenstände der Erziehungslehre, nämlich den eigentlichen Unterricht und die pädagogische Heilmittellehre in intellectueller und moralischer Hinsicht.

Es ist unmöglich, aus einem solchen Ganzen, wie das uns vorliegende ist, einen weitern Auszug zu geben, ohne ein eignes Werkchen mit eignen Worten über die Erziehung zu schreiben, und eben dadurch den Geist des gegenwärtigen zu verscheuchen. Als Probe für den Leser, in welcher Verbindung die einzelnen, oft bis ins kleinste Detail gehenden, Bemerkungen und Vorschriften aufgestellt sind, stehe hier der Inhalt des 4. Bruchst. über weibliche Erziehung: „Cap. 1. Jaquelinens Beichte ihres Erziehens, §. 75—77. — Cap. II. Bestimmung des weiblichen Geschlechts, für Gatten weniger, als für Kinder, §. 78—80. — Cap. III. Natur der Mädchen; Erweis ihrer überwiegenden Herzensreinheit, §. 81—88. — Cap. IV. Bildung der Mädchen, in Rücksicht der Vernünftigkeit, §. 89 u. 90; — der Herzensreinheit, §. 91; — der Milde, §. 92; — der Lebens- und Hauswirthschaft, §. 93—95; — der Kenntnisse und Fertigkeiten, §. 96 u. 97; — des Anzugs und Putzes etc. §. 98; — der Heiterkeit, §. 99; — Erziehung genialer Mäd-

chen, §. 100. — Cap. V. geheime Instruction eines Fürsten an die Oberhofmeisterin seiner Tochter.“

Eben so wenig mögen unsere Leser hier Proben von der Darstellungsweise oder dem Vortrage verlangen. Wir würden in Verlegenheit seyn, ob wir sie aus den trefflichen Abschnitten über Religion, über den Zeitgeist, über die Jugend-Ideale, über den Schönheitssinn, über das Studium der Alten, über die Bestimmung und Bildung eines Fürsten entlehnen, oder ob wir dazu mehr einzelne Bemerkungen und Resultate tiefen Nachdenkens und scharfer Beobachtung über die Spiele der Kinder, über ihr Weinen, über den frühesten Unterricht und Pestalozzi, oder ähnliche wählen sollten. Indessen Eine Stelle wenigstens finde hier Platz. Sie ist genommen aus dem 4. Bruchstücke, §. 80.

— „Zwar, was ihr opfert für die Welt, wird wenig von ihr gekannt. Die Männer regieren und ernten, und die tausend Nachtwachen und Opfer, um welche eine Mutter dem Staate einen Helden oder Dichter erkauft, sind vergessen, nicht einmal gezählt; denn die Mutter selber zählet nicht — und so schicken einem Jahrhundert nach dem andern die Weiber unbenannt und unbelohnt die Pfeiler, die Sonnen, die Sturmvögel, die Nachtigallen der Zeit! Nur selten findet eine Cornelia ihren Plutarch, der ihrer mit den Griechen gedenkt. Sondern wie jene zwey Söhne, die ihre Mutter zum delphischen Tempel führten, durch Sterben belohnt wurden, so wird für euer Führen eurer Kinder euch nur das Sterben Lohn.“

„Aber zweymal werdet ihr nicht vergessen. Glaubt ihr eine unsichtbare Welt, worin die Freudenthräne des dankbaren Herzens mehr wiegt und glänzt, als die hiesigen Kronen, die mit versteinerten Qualzähren besetzt werden: so wisst ihr eure Zukunft. Habt ihr recht erzogen, so kennt ihr „(euch?)“ euer Kind. Nie, nie hat eines je seiner rein und recht erziehenden Mutter vergessen. Auf den blauen Bergen der dunkeln Kinderzeit, nach welchen wir uns ewig umwenden und hinsehen, stehen die Mütter auch, die uns von da herab das Leben gewiesen; und nur mit der seligsten Zeit zugleich könnte das wärmste Herz vergessen werden. Ihr wollet recht stark geliebt seyn, Weiber, und recht lange, und bis in den Tod: nun so seyd Mütter eurer Kinder.“ — —

So oft Rec. ein System oder Lehrbuch der Erziehung las, so fühlte er sich befriedigt durch die gewonnene Uebersicht des Ganzen, durch die Einsicht in den Zusammenhang seiner Theile; und es verband sich mit diesem intellectuellen Besitze das Gefühl der Sicherheit oder doch der Unbesorgtheit wegen der gelegentlichen Anwendung der erkannten Wahrheit. Hier war ihm anders. Beym ersten Ueberlesen des Buches ward sein Totaleindruck dem an die Prosa des Verstandes Gewöhnten und mit der eigenthümlichen Originalität Jean Pauls nie ganz Befreundeten mehr unangenehm als erquickend; beym nachherigen genauern Durchlesen nahm er jenes Urtheil zurück, jedoch nur in Hinsicht einzelner vorzüglicher Theile, und wegen der bemerkten Consequenz des zum Grunde liegenden, wiewohl unausgesprochenen, Systems. Erst die dritte, nach einem Zwischenraume von mehreren Wochen unternommene, Lectüre söhnte ihn völlig mit dem Vf. aus. Er nahm nunmehr die Schrift nicht für etwas anderes, als wofür sie selbst gelten will, und er fand das, was sie zu geben versprach, in ihr ganz. Sie wirkt wohlthätig auf den Verstand, indem sie ihn aufregt, ihn erinnert an seine eignen, früher schon und in anderer Form gefassten Ansichten, und ihn spornt zu weiterer Verfolgung, Rundung, Anwendung derselben. Sie wirkt aber eben so auf das Herz, sie erweckt das Verlangen, selbst so zu thun, wie hier gelehrt und geschildert wird; und darum fühlt sich gewiss nur der ganz befriedigt durch sie, der im Stande ist, sich ihren Inhalt praktisch zu eigen zu machen. Von einer solchen Schrift wird die literarische Neubegierde nicht fordern, dass ihr Inhalt der gelehrten Welt in Hinsicht der Materie fremd sey, welches auch, wenn man einiges Detail der aus Erfahrungen abgeleiteten Resultate ausnehmen will, hier eben nicht der Fall ist. Manches gab der Vf. selbst schon früher in seiner unsichtbaren Loge; vieles haben uns die vorzüglichen Lehrer über Erziehung in unsrer Zeit auf ihre Weise gegeben; die meiste Uebereinstimmung in dem, was die wesentlichsten Punkte oder Grundzüge des Systemes anlangt, findet Rec. zwischen der Levana und dem Lehrbuche der Pädagogik und Didaktik von *Schwarz*, Heidelberg, 1805.

Gegen das Ende der Levana schreibt ihr Verf. (Th. 2. S. 428.): „ich wünschte, dass irgend eine Dichtung die Zurechtrückung irgend eines verschobenen Kraftkindes in die reinen Linien der Menschheit darstellte, anstatt, wie Xenophon und Rousseau, blos ein Sonnengötterchen in die Schule zu nehmen. Ja man könnte eine Erziehungsgeschichte mehrerer falschen Heilungen an demselben Glieder-Männchen zeigen; und es wäre nichts als nützlich und — schwer.“ Bald darauf (S. 431.) äussert er, „dass ihm ein anderes Buch den Ort zu zwey Stachelschriften geben werde, welche blos ein Leiden angreifen sollen, das eine der Kinder, das andre der Lehrer.“ Wenn diese zwey Stellen in Beziehung auf einander stehen, so fordern wir den Vf. angelegentlich zu baldiger Lösung der ganz für ihn geeigneten Aufgabe auf. Die Anzeige seiner Levana aber beschliessen wir mit den Schlussworten der Vorrede, deren Erfüllung wir ihm von Herzen wünschen: „Es wäre mein grösster Lohn, wenn nach zwanzig „Jahren ein Leser von eben so vielen Jahren mir „Dank sagte, dass das Buch, das er lieset, von sei„nen Aeltern gelesen worden.“ —

BIOGRAPHIE.

Georg Washington's, Obergenerals der amerikan. Truppen während des Kriegs für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes und ersten Präsidenten der vereinigten Staaten, *Lebensbeschreibung*. Nach den

Original-Papieren unter der Aufsicht des Herrn *Bushrod Washington* zusammengetragen, und mit einer historischen Darstellung der englischen Niederlassungen in Nordamerika begleitet, von *John Marshall*, Oberrichter. Aus dem Englischen übersetzt. *Erster Theil.* Mit Washingtons Bildniss, (das beym 2ten Th. ist) Hamburg 1805. bey Aug. Campe, XVI. 280 S. gr. 8. *Zweyter Theil*, eb. 1805. VIII. 296 S. *Dritter Theil*, 1806. VI. 289 S. *Vierter Theil*, 1806. VIII. 358 S. (4 Thlr. 12. gr.)

In diesen Bänden ist zwar noch nicht die ganze Lebensbeschreibung des Mannes beendigt, aber doch seine militärische Geschichte bis zu dem Zeitpunkte erzählt, wo er, nach geschlossenen Frieden mit England, die Stelle eines Oberfeldherrn niederlegte, und sich in das Privatleben zurückzog, aus dem er bald wieder auf den ersten Posten berufen wurde. Bekanntlich sind zu dem lehrreichen Werke die sorgfältig aufbewahrten Briefe an und von dem Oberbefehlshaber und andere Handschriften mühsam ausgezogen und benutzt, und, wo Begebenheiten, die in der Correspondenz nicht berührt seyn konnten, doch nicht übergangen werden durften, die bewährtesten Schriftsteller dazu gebraucht worden. Der deutsche Uebersetzer hat sich mit Recht erlaubt, manche Erzählung kleiner örtlichen Vorfälle, die nur den Amerikaner oder Engländer interessiren können, und manche ausgedehnte Geschichte einzelner Verhandlungen abzukürzen, mehrere lange Noten wegzulassen, ohne dass der deutsche Leser etwas verloren hat, was wesentlich nothwendig wäre. Der *erste Band*, der nur die frühere Geschichte Nordamerika's, von Cabot dem Entdecker an bis zu dem Ende des siebenjährigen Kriegs enthält, konnte vielleicht noch mehr verkürzt werden. Johann Cabot, ein Venet. Abentheurer, und seine drey Söhne, erhielten am 5. März 1496 die Vollmacht, unter Englands Autorität Entdeckungen auf ihre eignen Unkosten zu machen. Erst im May 1498 segelte Cabot mit seinem zweyten Sohne Sebastian aus, um auf einen kürzern Wege nordwestlich nach Indien zu kommen. Er entdeckte, da er immer seine Richtung westlich nahm, eine grosse Insel, die er prima vista nannte, seine Matrosen aber *Newfoundland*, eine kleinere Insel Sta Johanna, erreichte das feste Land von NAmer., und segelte von der Küste Labrador bis zur Küste von Virginia 56 — 38°. Die Franzosen machten auch Ansprüche auf die Entdeckung von NA. Allerdings haben schon 1504 Biscayer, Britten und Normänner des Fischfangs wegen die Ufer von Newfoundland und die angrenzenden Küsten besucht, und 1508 wurde ein Canadier nach Frankr. gebracht. In England aber wurden, nach dem ersten Versuche, die fernern Entdeckungsreisen nach Amer. aufgegeben. Erst unter Elisabeth erhielt Humph. Gilbert Vollmacht zu Anlegung einer Kolonie und einen Freyheitsbrief, nach seinem Tode erhielt Walter Raleigh 1584 eine ähnliche Vollmacht, Virginia wurde entdeckt, und der Verwandte Raleigh's Rich. Greenville stiftete 1585 auf der Insel Roanoke die erste Kolonie, die aber schon im nächsten Jahr wieder abgeführt werden musste, so wie eine folgende von den Indianern ermordet wurde. Demungeachtet wurde 1587 eine dritte Kolonie abgeschickt, die weiser u. daher anfangs glücklicher war. Raleigh trat aber 1589 sein Patent an Thomas Smith und eine Gesellschaft von Kaufleuten ab. Die Kolonie hatte sich tiefer ins Land gezogen und wurde nicht wieder entdeckt, und erst 1602 that Barthol. Gosnald wieder eine Reise, in der Absicht eine Kolonie zu stiften. Rich. Hackluyt brachte eine Gesellschaft zur Errichtung von Kolonien in NA. zusammen. Am 10. Apr. 1606 erhielten Tho. Gates und seine Theilnehmer von K. Jakob I. Patente, wodurch zwey Kolonien gegründet, deren eine sich zwischen 34 und 41° nördl. Polhöhe, die zweyte zwischen 38 und 45° niederlassen sollte, auch wurde am 20. Nov. 1606 ein Gesetzbuch für diese Kolonie ausgegeben. Der Freyheitsbrief sowohl als das Gesetzbuch, sagt der Verf., verrathen sowohl eine gänzliche Verachtung aller politischen Freyheit, als auch eine völlige Unwissenheit der wahren Vortheile, die ein Staat von Kolonien ziehen kann. Capt. Newport führte 1606 eine neue Expedition an, gründete die südliche Kolonie, und 1607 wurde Jakobsstadt angelegt. Smith aber hatte um die Erhaltung und Einrichtung der Kolonie daselbst grosse Verdienste. Nach seiner Abreise gerieth sie so in Noth, dass die übrigen schon sich einschifften und abfuhren, als Lord Delaware mit Verstärkung ankam, worauf die Kolonie sich 1610 aufs neue ansiedelte. 1619 wurde eine Kolonistensitzung gestiftet, und die erste Versammlung dieser Art am 19. Jun. 1619 in Jacobsstadt gehalten. Das von der Corporation ausschliessend in Virginia betriebene Handelsmonopolium wurde 1620 aufgehoben. 1622 wären die Kolonien fast durch eine Verschwörung der Indianer ganz aufgerieben worden; 347 Personen kamen um; aber ein Indianer verrieth den Plan, und so wurde doch ein Theil gerettet. 1624 hörte die bisherige Verfassung auf, und Virginia wurde ein königl. Staat, von den königl. Gouverneurs und nachher vom Parlement öfters gedrückt. In Maryland, welches Karl I. 1632 dem Lord Baltimore geschenkt hatte) wurde 1633 eine neue Kolonie gestiftet. Die ursprüngliche zweyte oder nördliche Kolonie hatte keinen so guten Erfolg als die südliche, gehabt. Neuengland war auf Betrieb der Plymouther Gesellschaft entdeckt, und den Brownisten (einer engl. Secte, die sich in Holland gebildet hatte) verdankte Neuengland seine erste Kolonie, Neu-Plymouth, 1620. Sie gaben sich ihre eigene Verfassung, errichtetten 1639 eine Kammer von Repräsentanten, nahmen die Gesetze Englands zur gemeinen Richtschnur an, und fügten noch, dem Geist ihrer Secte angemessene Municipaleinrichtungen bey. Die Verfolgungen der Puritaner in England vermehrten die Auswanderungen. In der Bay von Massachusets wurde eine Kolonie ge-

stiftet, und 1628 der Grund zu Salem gelegt. Schon die Nachbarschaft und Feindseligkeit der Franzosen in Acadien machte die Verbindung zwischen den Kolonien zu Plymouth und Massachusets nothwendiger und inniger. Den Religionsstreitigkeiten, die 1634 in Massachusets ausbrachen, verdankte man neue Ansiedelungen in Neuengland. Der verbannte Prediger Roger Williams und seine Anhänger legten 1635 Providence an, und durch andere kirchliche Partheyen wurden um dieselbe Zeit Rhode-Island und Connecticut gegründet. Der erste Krieg, den Neuengland mit einem mächtigen indianischen Völkerstamm, den Piquods, führte, fiel glücklich aus. Gleich darauf wurde Neu-Haven angelegt, so wie früher Boston erbauet war. Massachusets machte in der Folge Ansprüche auf Neu-Hampshire (das 1631 durch Gründung von Portsmouth kolonisirt worden war) und Maine, gerieth noch mit andern Kolonien und mit der königl. Regierung, nach Wiederherstellung derselben, in Streit, und verlor gegen Ende der Regierung Karls II. seine Privilegien durch eine Verordnung der Hofcanzley. Inzwischen war 1663 eine neue Kolonie in Carolina errichtet worden. Wilh. Penn, dem Lord Berkeley schon 1674 seinen Antheil an Neu-Jersey abgetreten hatte, erhielt 1681 auch Pensylvanien, wo 1682 die Grundlinien einer neuen Regierungsform bekannt gemacht, und der Grund zu Philadelphia gelegt wurde, wo man eine damals noch ungewöhnliche Religionsfreyheit einführte. Die folgenden Begebenheiten sind meistens Kriege mit den Indianern und mit den Franzosen, denen endlich bis 1762 ihre wichtigsten Besitzungen in NA. entrissen wurden.

Im zweyten Bande fängt nun erst die Lebensgeschichte W's. mit seinem Eintritt in die Kriegsdienste an. Denn von seinem frühern Leben ist wenig erzählt. George Washington, dritter Sohn von Augustin W., war am 22. Febr. 1732 zu Bridges-Creek in der Grafschaft Westmoreland, in Virginien, geboren, Grossenkel des John W., der, von einer vornehmen Familie in Nordengland abstammend, etwa um 1657 ausgewandert war. Von seiner Bildung und den Ursachen, wodurch eine solche Meynung von seinen Fähigkeiten gegründet wurde, dass man ihn schon im 19ten Jahre seines Alters zum Generaladjutanten von Virginien mit Majors Rang ernannte, hätten wir wohl mehr zu lesen gewünscht. Bey den Feindseligkeiten, die jetzt mit den Franzosen, welche einen Strich Virginiens eingenommen und am Ohio sich zu befestigen gesucht hatten, ausbrachen, wurde W., der sich durch mannichfaltige Thätigkeit auszeichnete, Oberster. Eine, kurze Zeit nachher, von der englischen Regierung getroffene Verfügung, wodurch die Provinzofficiere zurückgesetzt wurden, machte, dass sich W. in das Privatleben auf ein so eben von seinem Bruder geerbtes schönes Gut am Potomack, Mount Vernon, zurückzog. Doch bald liess er sich vom General Braddock bewegen, als dessen Adjutant wieder in Dienste zu treten. Dieser General wurde im Treffen bey Monongahela tödtlich verwundet, und klagte sehr über das feige Betragen der regulären Truppen. Aus W's Berichten werden mehrere Stellen mitgetheilt, welche die damaligen übel gewählten Maasregeln darlegen. Er dankte wieder ab, und verheyrathete sich mit der Wittwe des Hrn. Curtis, die ihm ein ansehnliches Vermögen zubrachte. Die Anhänglichkeit der amerikanischen Kolonisten an das Mutterland war nie grösser als damals. Schon zu Anfang 1739 war der Plan entworfen worden, die Kolonie vermöge parlamentar. Gewalt zu besteuern, und zwar zu den Kosten eines Corps regulärer Mannschaft eine Abgabe von gestempeltem Papier und Pergamen in allen Kolonien zu erheben; erst 1754 zog die Regierung diesen Plan in Erwägung, gab ihn aber der Stimmung der Kolonisten wegen auf. Doch ihre Verlegenheit nöthigte sie bald wieder, den verhassten Plan hervorzusuchen; Grenville schlug im Parlam. die Besteurungsacte vor, der sich sogleich der Gen. Conway und der Oberste Barre widersetzten, und die man in NA. nicht annahm; Pitt bewirkte, dass die Stempelacte widerrufen wurde; doch wurde eine Erklärung damit verbunden, worin das Recht Grosbritanniens, die Kolonien zu allem zu verpflichten, behauptet ward. Allein manche neue Handelseinrichtungen erregten doch noch Widerwillen, und es hatten sich nun schon politische Partien gebildet, und die politischen Einsichten erweitert; daher widersetzte man sich in Massachusets auch dem Vorschlag gewisser Abgaben auf Thee, Glas, Papier und Malerfarben, die aus GBr. in die Kolonien eingeführt werden würden, und diese Provinz erliess ein Circularschreiben an andere Provinzen, worin mit Vermeidung alles Anscheins von überlegter Widersetzlichkeit gegen die Regierung die Rechte und Maasregeln, die man ergriffen, vertheidigt wurden. In Boston kam es bey der Wegnahme einer Chaluppe durch die Zollbeamten zu Gewaltthätigkeiten, und dieser Aufruhr, so wie die Fruchtlosigkeit der deshalb angestellten gerichtl. Untersuchung bewies die Unmöglichkeit, die schädlichen Gesetze durchzusetzen. Es wurden zwey königl. Regimenter nach Boston geschickt; der Unwille des Volks stieg höher; die Kaufleute vereinigten sich, keine Waaren aus England, namentlich die nicht, auf welche der Zoll gelegt war, anzunehmen. Man gab endlich in GBr. etwas nach; nur die Abgabe vom Thee sollte beybehalten werden; die Abgabe war an sich unbedeutend, aber der dabey zum Grunde liegende Grundsatz von der grössten Wichtigkeit. In Massachusets hatte man lange sehr hohe Begriffe von den Rechten der Amerikaner (viel höhere als in andern Provinzen) und behauptete nicht nur, dass das Parlament die Amerikaner nicht besteuern dürfe, sondern auch, dass es kein Recht habe, ihnen Gesetze zu geben. Dort wurde auch ein correspondirender Ausschus niedergesetzt, um mit den Ausschüssen anderer Kolonien gemeinschaftliche Sache zu machen. Franklin hatte sich durch unbekannte (?) Mittel in den Besitz der Briefe des Gouv. Hutchinson und des Vicegouv. Olivers an das Staatsdepartement gesetzt, worin der Regierung kräftigere Maasregeln empfohlen und kränkende Vorschläge gethan wur-

den. Die Mitglieder der ostind. Compagnie drangen in den Minister, den amerik. Einfuhrzoll des Thees aufzuheben, und erboten sich dafür doppelten Ausfuhrzoll zu bezahlen. Aber man gestand lieber der Compagnie auf die Theeausfuhr nach den Kolonien Rabat zu, und hob ihren Ausfuhrzoll gänzlich auf. Jetzt näherte sich die Krise. In Boston wurde beschlossen, der Thee solle nicht gelandet, und kein Zoll davon bezahlt, sondern er in denselben Fahrzeugen zurückgeschickt werden. Eine Anzahl der Entschlossensten, als Mohawk-Indianer gekleidet, bestiegen ein angekommenes Theeschiff, erbrachen 342 Theekisten und warfen den Thee ins Meer. Die englische Nation (?) und die beyden Häuser waren dem von den Ministern vorgeschlagenen Zwangssystem günstig. Alles dies wird im 2. und 3. Cap. zu Anfang umständlicher erzählt, meist ohne die Jahrzahlen den Begebenheiten beyzufügen. Die folgenden nicht unbekannten Begebenheiten bis ins Jahr 1776 machen den übrigen Inhalt dieses Bandes aus, wobey am Rande immer die Jahre hätten bemerkt werden sollen. Es war wohl natürlich, dass die Sache Boston's, das man in England durch die Hafenacte (das Verbot, Schiffsladungen in seine Häfen zuzulassen, und die Verlegung des Zollhauses nach Salem) strafen wollte, als die Sache aller Amerikaner angesehen wurde. Die Maasregeln des Gen. Gage beförderten nur noch mehr die Verbindung. Philadelphia wurde der Versammlungsort des amerik. Congresses, Payton Randulph erster Präsident. Man las die Zuschriften an die engl. Nation, an den König und an ihre Constituenten, und die Verhandlungen des Congresses in ganz Amerika mit der lebhaftesten Theilnahme. In London wurden Lord Chathams verschiedene Vorschläge zur Herstellung der Ruhe verworfen; Lord North's Plan die Kolonien zu trennen, gelang nicht. Der Anfang des hartnäckigen Kriegs wurde mit den Gefechten zu Lexington am 19. April, als der Gen. Gage die Kriegsvorräthe zu Concord wollte zerstören lassen, gemacht. Beyde Theile suchten die Schuld des ersten Angriffs von sich abzulehnen. Nach dem Vf. haben die Amerikaner durch zahlreiche Zeugen Aussagen und andere unzweifelhafte Umstände bewiesen, dass auf sie zuerst gefeuert worden ist. Die Amerikaner nahmen Tyconderoga und Crown-Point in Besitz, und erhielten darin bedeutende Kriegsvorräthe. Der Congress organisirte nun eine Armee, und gab für 3 Millionen span. Thaler Creditscheine zu Bestreitung der Kriegskosten aus, die zwölf verbündeten Kolonien verbürgten ihre Einlösung. Alle überzeugten sich, dass ihre Sicherheit bloss auf den Waffen beruhe, und daher wurde auch das Anerbieten einer Amnestie für alle sich Unterwerfende mit Ausnahme des Sam. Adams und John Hancock verworfen. Das verschanzte Breeds-Hill bey Boston wurde erst nach dreymaligen Angriff von den Engländern genommen. Noch liess sich die Stimme des Friedens und Gehorsams gegen den König hören, aber England hatte einmal beschlossen, die gesetzgebende Oberherrschaft des Parlaments mit Gewalt zu behaupten. Nun erst wird Washington, auf den schon lange alle Augen gerichtet waren, zum Oberbefehlshaber ernannt, und er verbesserte bald die schlechte Verfassung der Truppen, nachdem die zum Widerstand verbundenen Provinzen (denen auch Georgien beygetreten war) den Namen der dreyzehn vereinigten Provinzen angenommen hatten. Nicht nur die grossen Schwierigkeiten, mit denen Washington zu kämpfen hatte, und die Maasregeln, die er gebrauchte, sondern auch die Thaten der übrigen Feldherren u. die Ereignisse werden umständlich, u. mit vieler Mässigung und lehrreicher Beurtheilung erzählt. Als gegen Ende 1776 das Glück den Amerikanern sehr ungünstig war, wurden verschiedene Vorschläge, Frankreich zu gewinnen, gethan. Man fand, dass es am zweckmässigsten sey, öffentlich zu erklären, der Congress wolle auf keine Bedingungen einer Wiedervereinigung mit dem Mutterstaat hören. Mit gleicher Ausführlichkeit ist die Erzählung im dritten Bande bis zu dem Zeitpunkt fortgeführt, wo der franz. Admiral Graf d'Estaigne (der bey andern und selbst hier im 4ten Bande d'Estaing heisst), nach getäuschten Erwartungen aus Amerika nach Westindien abging, und la Fayette nach Frankreich zurückkehrte. Es wird immer mehr Geschichte des Kriegs, in welcher Washington nur bisweilen hervortritt. Horatio Gates verdunkelt ihn und scheint ihn verdrängen zu wollen. Auch Gen. Lee erlaubte sich, ihn zu beleidigen, wurde aber suspendirt. Der Congress verstand weder die Generale in ein gehöriges Verhältniss zu setzen, noch die Armee, wie es sich gebührte, zu versorgen. Der vierte, ungleich stärkere B. fängt mit den Verhandlungen der britt. Commissäre über eine Aussöhnung an, die, wie man nach dem geschloss. Tractate mit Frankr. erwarten konnte, fruchtlos waren. Ungern gab der Congress auf W's. Vorstellung seine Eroberungsplane auf. Es entstanden Spaltungen. Die folgenden Erzählungen der Ereignisse bis zum Frieden werden vorneml. durch die zahlreichern Mittheilungen aus W's. Briefen, und durch die unverstellte Schilderung des Regierungssystems in Amer. lehrreicher. Es wirkten im Congr. immer zwey Partheyen gegen einander, die eine stimmte für die Absichten des Oberfeldherrn, die andere war abgeneigt die Armee zu vermehren, von der sie nach Wiederherstellung des Friedens Schmälerungen der Freyheit fürchtete. Wirklich entstanden auch bey Annäherung des Friedens Unruhen bey der Armee, da man besorgte, der Congr. habe weder Vermögen noch Neigung, seine Verpflichtungen gegen dieselbe zu erfüllen. Man kann mit der Verdeutschung des ungenannten Uebers. zufrieden seyn. Nur bisweilen haben wir sie etwas undeutlich und manchmal zu steif u. wörtlich gefunden. Man sehe z. B. die Periode IV. 354. Als die Stunde kam u. s. f. Warum bisweilen ausländ. Benennungen mit deutschen nicht ganz passenden vertauscht worden sind, z. B. Abtrab (Detaschement) und wieder mehrere fremde, die recht gut verdeutscht werden konnten, beybehalten sind, können wir nur daher erklären, dass der Uebers. hierüber mit sich nicht einig war. Auch hätten die deutschen eigenthümlichen Namen deutsch geschrieben werden sollen, z. B. Kniphausen, nicht Knyphausen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

79. *Stück, den 22. Juni 1807.*

THIERHEILKUNDE.

Theoretisch-prakt. Handbuch der Thierheilkunde, oder genaue Beschreibung u. s. w. von (vom) *D. B. Laubender*, Hf. Waldenb. Hofrathe u. s. w. *Dritt. Bd.* Erfurt, 1806. gr. 8. 32 B. (1 Thlr. 8 gr.)

Jung beging in seinem Handbuche in Deutschland zuerst den Fehler, die Heilkunde des Menschen in der Art zur Basis der *Zoojatrie* zu machen, dass die letztere, anstatt eine für sich selbstständige, aus der Natur und Autopsie resultirende Disciplin zu seyn, gleichsam eine *medicina applicata ad bruta* geworden. Allerdings musste uns die Heilkunde des Menschen leiten; allein weil jeder Organismus seine grossen Eigenthümlichkeiten hat, und zwar solche, wie die Gifte beweisen, die keine Theorie vorher bestimmen kann, so hätte man (wie es auch jeder grosse Thierarzt gethan hat) gegen diese blos analogischen Deductionen immer, so lange, als sie nicht auch praktisch als gültig nachgewiesen worden, höchst misstrauisch seyn sollen. Auf diese Art wurde den Vielschreibern und überhaupt allen jenen, die es sich nicht zur schweren Versündigung an der Menschheit rechnen, vage Vermuthungen für Wahrheit auszugeben, unter uns Thor und Angel geöffnet. Die erfahrenern Thierärzte waren oft in der Theorie sehr weit zurück; es war also nichts leichter, als auf diesem Felde, wenn man anders leichtsinnig oder gewissenlos genug war, zu glänzen; man brauchte blos neue, erst in Aufnahme gekommene, theoretische Sätze aus der Medicin zu entlehnen und sie auf dieses Fach überzutragen, oder neue Hypothesen zu schmieden, oder auch wirklich anerkannte medicinische Wahrheiten auf das neue Feld zu versetzen. So entstand in Deutschland der Wust von Veterinarschriften, womit es jetzt überschwemmt ist; er entstand von Männern, die mit der Natur der Sache, nach eignen Erfahrungen, durchaus unbekannt waren. Allenthalben las man eine Menge Krankheiten (wie dies im gegenwärtigen Buche der Fall ist), die der seit mehreren Decennien mit der Thierheilkunde selbst nach einem grössern Umfange Beschäftigte noch in seinem Leben nicht gesehen hatte; ein Compendium der Thierheilkunde erhielt also fast die nämlichen Rubriken, wie man sie in den Handbüchern der Heilkunde der Menschen vorfand. Wie sehr der Lehrling dadurch irre gemacht, wie sehr ihm durch diese Poesie die Sache selbst, da er noch nicht urtheilen kann, erschwert worden, ergibt sich von selbst. Die Polizey hätte längst diesem heillosen Unfug ein Ende machen sollen. Es ist Giftmischerey, die im Grossen gegen unsere Hausthiere getrieben wird: Nachsicht von Seiten der *Recensenten* ist hier ein Verbrechen gegen die Menschheit; ihnen kommt es zu, dem Publicum hierüber die Augen zu öffnen. Das letztere muss es endlich doch einmal einsehen, dass dergleichen Schriftsteller, die, ohne Erfahrung zu haben, Erfahrung in einer blos erfahrungsmässigen Disciplin lehren wollen, weiter nichts thun können, als ihr theoretisches Medicinalsystem auch auf dem Felde der Thierheilkunde geltend zu machen und zur Bestätigung derselben alle die früheren Heilungsvorschriften, sie mögen noch so sehr durch bessere Experienzen berichtiget oder widerlegt seyn, anzuführen, die etwa ihren Behauptungen das Wort zu reden scheinen. Hierzu fehlt es schon in der Medicin nicht an Stoff, wie sollte es daran im Veterinairfach fehlen, wo es des chaotischen Stoffs noch weit mehr gibt! Allein man glaubt hie und da auch sogar der mühsamen Aufsuchung älterer Bestätigungen nicht einmal zu bedürfen; ja man wurde keck genug (es ist zur Schande der Menschheit wahr), fast für jede Krankheit, für existirende und nicht existirende, und ohne dass man die ersteren je selbst gesehen hat, mit Hintansetzung alles des Besseren, was wir bereits besitzen, einen Heilungsplan apodiktisch a priori vorzuschreiben. Wenn dieses nicht Charlatanerie ist, so gibt es keine. Da nun aber das Vieh doch mehrere ganz eigenthümliche Krankheiten hat, die der Organismus des Menschen nicht zulässt, so setzen eben diese solche Schriftsteller etwas mehr in Verlegenheit; hier sehen sie sich dann freylich genöthiget, ihre Vorgänger abzuschreiben. Schon hieraus kann der Unkundigere selbst meistens allein die Arbeiter von diesem Schrot und Korn erkennen.

In wie fern diese Vorwürfe, die vorliegende Schrift, die einen bekannten, gelehrten Arzt der Menschen zum Verfasser hat, treffen, wird sich aus nachstehender Anzeige ergeben. Der Vf., welcher jetzt zu *Rothenburg* an der *Tauber* in *Franken* lebt, erzählt in der *Vorrede*, dass er nach seiner Versetzung nach *R.* vergebens gehofft habe, sich recht sehr praktisch mit der Thierheilkunde zu beschäftigen, das Vorurtheil des Publicums, nach welchem man

seine Gesundheit einem Arzte der Thiere nicht anvertrauen will, hätte diesen Wunsch indess vereitelt; jetzt aber, da er, zwar nur provisorisch, als *Landgerichtsarzt* bestimmt ist, hofft er, würde es ihm nicht mehr an Gelegenheit fehlen, das mehr zu prüfen, was er bis jetzt blos schrieb, mehr von eigenen als von fremden Beobachtungen zu sprechen, die Krankheiten selbst mehr aus der Natur und Erfahrung als aus Büchern kennen zu lernen. Mit einem Worte, er schmeichelt sich, er würde nun die reichlichste Gelegenheit finden, in kurzer Zeit (?) einen gewiss nützlichen Pendanten (?) zu diesem Handbuche zu liefern. — — Im vierten Bande soll daher nach der Hoffnung des Vfs. mehr von den eigenen als von fremden Erfahrungen zum Grunde gelegt werden können. Rec. wünscht es; aber wie viel Decennien gehören dazu, um über Hunde, Katzen, Schweine, die im vierten B. vorkommen würden, bedeutende Erfahrungen machen zu können! Uebrigens missbilliget es Rec. gerade, dass der Verf. nicht mehr die Beobachtungen und Heilungsvorschriften seiner bessern Vorgänger unter Anführung ihrer Namen benutzt hat; denn alsdann wäre seine Arbeit doch als eine Compilation, die allerdings ihren Werth haben kann, zu brauchen; da er aber die Kühnheit gehabt hat, blos nach seiner theoretischen Ansicht der *Sthenie* und *Asthenie*, die doch schon völlig unter uns als antiquirt anzusehen ist, die Krankheiten zu skizziren und ihre Heilmittel zu bestimmen: so bleibt doch wohl nichts übrig, als dieses Handbuch als unbrauchbar *ad acta* zu legen. Das Brauchbarste in diesem B., der die Krankheiten des Rindviehes enthält, ist allerdings die Rubrik der *Viehpest*, weil sich der Verf. bey Gelegenheit seiner gekrönten Preisschrift in dieses Fach vorzüglich einstudirt hat; und weil er hier in der Praxis mehr als anderwärts sich von seiner Theorie entfernt und andern Erfahrungen Raum gibt. Fast stehen dieser Abhandlung auch diejenigen an Brauchbarkeit gleich, welche solche Krankheiten enthalten, die dem Rinde allein oder ganz vorzüglich eigen sind, nämlich die örtlichen und die meisten derjenigen, wo im *Inhalt* der Beysatz asthenisch gegen das Ende weggelassen worden; denn eben hier findet man mancherley erprobte gute Methoden, die andere Schriftsteller aus der Erfahrung geschöpft haben. Bey einigen, z. B. bey der Blähsucht, wird er fast durch die Aufzählung so mancher Hausmittel zu empirisch. Die Rubriken *Räude*, *Aufblähen*, *Blutharnen*, *Egelschnecken in der Leber* haben dem Rec. am meisten genügt; allein bey der Beschreibung der Leberegel, die Rec. in seinen Gegenden mehr als in 100 Sectionen gesehen hat, gibt der Verf. wieder sehr deutlich zu erkennen, dass es ihm an Ansicht der Natur fehlt. Die steinigten und sandartigen Concremente in den Gallengängen der Leber, muss man dem Lehrling genau bekannt machen, wenn er einen Begriff dieses Uebels, welches an manchen Orten selbst beym gesunden Vieh fast einheimisch ist, erlangen soll.

Wenn der *Vf.* weit mehr als bey andern Krankheiten bey der Viehpest Einsicht in die Sache und Kenntniss der Literatur, zu Tage gelegt hat: so sieht man doch auch hier, dass es ihm zu sehr an Autopsie fehlte, um als Lehrer aufzutreten. Wie könnte er sonst andern nachschreiben, dass hier die Thiere durchgängig zu Anfang aus den Augenthränen, und dass dieses Uebel sich dadurch und durch den Durchfall mit Zwang von der Lungenfäule unterscheide. *Pilger* könnte ihn schon hierüber zurecht weisen; dieser sagt in seinem *syst. Handb.* 2 *B. Giesen* 1803. 1033 *S.* ganz bestimmt: bey der Rindviehpest thränen dem Thiere Anfangs die Augen nicht. *Rec.*, unter dessen Aufsicht dieses Uebel leider nur zu oft gestanden, kann weder behaupten, dass dieses Thränen zu Anfang *immer*, noch dass es *niemals* hier Statt finde. Der *Vf.* behauptet wie *Pilger*, dass das Miasma der Viehpest auch in unsern Ländern erzeugt werde; beyde sind schwer zu widerlegen, aber auch sie werden den unpartheyischen Forscher noch immer nicht durch ihre Gründe völlig überzeugen. Ausser dem Kriege ist es, wenn nicht etwa zu starkes Treiben zuweilen *vielleicht* dieses Uebel hervorbringt, zufolge der Erfahrung, kaum zu glauben, dass es hier erzeugt werden könne und der Einfluss des Krieges, so wie jenes Treibens ist immer noch nicht völlig erwiesen. Haben die Heerden die Pest zum Theil in der Heimat überstanden, so können Treiber, die mit angesteckten Kleidern aus der Heimat kommen, auf der Strasse das Contagium verbreiten, ohne dass ihre eigenen Heerden durch diese Seuche sehr in Verlegenheit kommen werden. Vielleicht übersteht man im Orient diese Krankheit leichter, als hier! Zu den Mängeln dieses Aufsatzes gehört, dass der Lehrling in policeylicher Hinsicht das Nöthige hier nicht findet, welches doch jetzt allgemein als Hauptsache anerkannt wird.

Der Mangel an Literatur leuchtet beym *Vf.* am meisten bey den Rubriken *Milzbrand* und bey den *Brustkrankheiten* hervor. Daher folgte der *Vf.* in der Charakteristik so oft irrigen Führern, er vermengte das eine mit dem andern; er zeichnete nach dem Menschen, wo die Zeichnungen der Krankheiten des Viehes von Kennern gearbeitet, ihm ganz andere Exemplare, die nach der Natur copirt sind, bereits darbieten. Doch wie kann der Mann, der nicht Autopsie hat, es wissen, an wen er sich zu halten hat! er muss, welches hier der Fall ist, irre gehen und eben jenen Führern folgen, die von dem Menschen ihre Skizzirung entlehnen, weil ihm gerade diese als die bessere dünkt. Er wird freylich für seine Irrthümer, Autoritäten anführen, aber solche, die gerade in diesen Krankheiten keine Stimme haben. Daher kömmt es, das der Milzbrand hier zum Theil bey der asthenischen Lungenentzündung, zum Theil bey dem *Milzbrande* und dann wieder unter *Karfunkelkrankheit* abgehandelt wird. Selbst *Pilger* ist hier noch nicht im Reinen, *Rec.* bezieht sich also auf *Kausch's Preisschrift über den Milzbrand.* Die Beulen werden ganz falsch angegeben, des gelben Wassers um die Gelenke herum wird nicht gedacht, nach dem *V.* muss letzteres der Schüler vielmehr innerhalb des Leibes suchen, wo es freylich auch, aber seltener vorkommt. Die Gefahr für Menschen, der Uebergang auf Hausthiere anderer Art u. d. m. sind entweder ganz od. meist übergangen. Aber unverzeihlich ist es, dass der *Vf.* dieses Uebel S. 200 als nichtansteckend und S. 388 als ansteckend angibt. Dieser Fehler spricht

zu laut gegen den *Verf.*, weil eben dieses ein Punkt von der ersten Wichtigkeit ist. Hier war also die Rede von der *asthenischen Lungenentzündung*, die man irrig *Milzbrand* nennt, wobey die Milz sich blos durch Ueberfüllung mit schwarzem Blute, weil die ganze Blutmasse zu Blutwasser geworden ist, auszeichnet, wodurch die Substanz der Milz einem dünnen Fliedermuse, mit Körnern vermengt, ähnlich wird. Dieser Befund der Section ist aber offenbar Folge des *Lungenbrandes* oder der *Reilschen Lungenlähmung*. Betrachtet man nun das Bild, welches der *Vf.* von der *sthenischen Lungenentzündung* entwirft, und hält man es gegen jenes, welches *Kausch* in seinen *Originalbemerkungen*, zufolge mehreren Epidemien, nach der Natur copirt hat, wobey die ergossene gerinnbare Lymphe so seltsame Erscheinungen macht, wo die Lunge ungemein schwer, compact, gross und marmorartig befunden wird: so muss man in der That unwillig werden, dass Menschen auf den Gedanken kommen, von Dingen, wovon sie wirklich gar nichts verstehen, andere belehren zu wollen. Und gerade sind ausser der *Viehpest*, der *Milzbrand* und diese *Lungenentzündung sthenischer Art* die Krankheiten, welche das Rind am öftersten und am meisten dahin raffen. Welch Unglück kann der *Vf.* allein dadurch anrichten, dass er das Fleisch in der asthenischen Lungenentzündung zwar verbietet, aber doch zum Genuss, wenn es gepökelt ist, wieder erlaubt. Der *Milzbrand* kommt wie der Dieb in der Nacht, und hier wird genau erzählt, wie er sich vor dem Ausbruch anmeldet. Hier gerade, wo das Begiessen mit kaltem Wasser oft Wunder gethan hat (beym Milzbrande), wird es nicht angerathen; weil die irrige Theorie des *Verf.* in der Asthenie Wärme verlangt; daher nimmt der *Verf.* auf der andern Seite keinen Anstand, diese Methode bey fast allen sthenischen Krankheiten zu empfehlen; welches beydes dem Tode in die Hände arbeiten heisst.

Wirkt denn das kalte Wasser beym Schwemmen und heftigen Begiessen durch den Druck und die erschütternde Kälte nicht als Reizmittel, welches die sensible Natur kräftig zur Reaction auffordert, und endlich dadurch, anstatt abzukühlen, vielmehr die Entwickelung des Wärmestoffs vermöge der potenzirten Reaction ungemein befördert? Allerdings ist es für den lebenden Organismus ein Stärkungsmittel, daher *Currie* u. a. bey Asthenien so treffliche Wirkungen von ihm erfahren haben! Wer die Sache nach *Brown* beurtheilt, hängt noch an dem elenden Chemismus der todten Natur, ihm ist das Thier kein lebendes Organ. Kalte, feuchte Luft ist freylich schwächend (und doch stärkt sie den lechzenden Wanderer) aber kaltes Schwemmen, Begiessen und Baden sind bey der Schwäche, wenn der Organismus nicht schon an der Ueberreizung steht, im asthenischen Zustande immer stärkend; im sthenischen ist kühle, feuchte Luft (der *Verf.* will dann gleich andern, reine oxygenirte??) ohne Zweifel stärkender, da sie den Ueberfluss von Wärmestoff entzieht.

Der *Verf.* lässt Sthenie nach Erkältung auf vorhergegangene Erhitzung entstehen, wie kann er ein Thier im Entzündungszustande mit kaltem Wasser Eimerweise begiessen lassen! Zu kaltes Saufen macht nach S. 126 nach Erhitzung Entzündung des Magens, was muss kaltes Begiessen bey Entzündung der Eingeweide hervorbringen!

Der *Verf.* beschreibt seine Krankheiten nach den hippocratischen kritischen Tagen, die Ausgänge der Entzündungen nach den *Boerhavischen* Bestimmungen: allein wer verbürgt es ihm denn, dass auch beydes bey den Thieren Statt findet! Ist nicht beydes in Hinsicht auf den Menschen, besonders das erstere in unserem Klima, noch so manchem Zweifel unterworfen! Bey dem Ochsen dauert heftige Entzündung oft äusserst lange, da die Asthenie ihn im Nu oft dahin raft, Eiterung ist im ersten Falle etwas seltenes, desto alltäglicher ist aber der Uebergang in die verwüstenden Verwachsungen der gerinnbaren Lymphe. Die Natur ist auch in ihrer Pathologie mannichfaltig. Die Sectionsdata sind zu oft vom *Verf.* weggelassen worden, da sie doch bey Epidemien der Thiere nicht selten das grösste Licht geben; weil man ein Paar todtschlagen kann, um die Krankheit kennen zu lernen. Die mitgetheilten Sectionen sind, wie beym *Milzbrand*, hie und da, oft auch allzu oberflächlich.

Die Dosen sind fast durchgehends viel zu unbestimmt (und oft gar nicht) angegeben.

Dass nach S. 10 die Verdauung des Thieres im Entzündungszustande sehr kraftvoll und nach S. 14 bey dicker lederartiger Speckhaut das Blutlassen wegfallen solle, dürften wenig Praktiker dem *Verf.* nachgeben. Eben so wenig wird man es auf sein Wort wagen, die Beulen im Milzbrande bey stärkender Behandlung zu zertheilen. Enthalten sie das giftige, gelbe Wasser, welches allenthalben den Brand hervorzaubert, so wäre es wohl ein sonderbarer Einfall, diesem nicht sofort lieber den Ausfluss zu verschaffen; sind sie speckigt, so möchte man mit dem Zertheilen wohl nicht viel ausrichten. Hierüber kann kein Streit seyn, zwischen Aerzten, die nicht andern nachschreiben, sondern sich mit der Sache nach der Natur und nicht nach untreuen Copien bekannt gemacht haben.

Im *Typhus* verwirft der *Verf.* die fixen Reize, und *Rec.* macht sich Vorwürfe, dass er neben den flüchtigen Reizen die penetrirenden gewürzhaften, fast brennenden Mittel, wie die *Angelica* ist, nicht mehr in Gebrauch gezogen. Sie beizen fast das sensible Organ, sie entwickeln an dem Orte, wohin sie gelangen, kräftig den Wärmestoff, warum sollen sie nicht viel beytragen, die Lebenskraft zu erwecken! In Substanz mag freylich beym Wiederkäuer weder im *Typhus* noch in einer andern Krankheit, weder dieses noch ein anderes fixes Mittel etwas wirken, weil in dem ungeheuren Futtervorrath, der nach aufhörendem Wiederkäuen sich im Panzen darbietet, jede Arzney in fester Form, gleichsam erstickt wird; indem sie, mit dem Futter vermengt, dort liegen bleibt.

Zu missbilligen ist es auch noch, dass der *Verf.* noch immer zu sehr an der *Opportunität* hängt, und ihr, so viel sie auch auf den Charakter der Krankheit wirklich einfliesst, einen zu grossen Werth *à la Brown* beymisst, das Phänomen ist und bleibt ewig ein sicherer Leitfaden, als es die Anlage seyn kann. Der

Schmerz macht ein starkes Thier wüthend, er erhöhet seine Energie bis zum Erstaunen, ein höherer Grad überreitzet es, es stürzt fast in Ohnmacht ohne Puls mit kaltem Schweisse zu Boden, wer kann den Grad bestimmen, wo Asthenie o. Sthenie auf den Reiz erfolgt? aber die Erscheinung lässt sich, obgleich freylich auch nicht in jedem Falle, meistens bestimmt angeben.

Der *Verf.* beklagt sich irgendwo in einer Note, dass eine seiner Schriften ein *Rec.* zu sehr aus dem empirischen Standtpunkte gewürdigt habe; damit er gegen uns nicht auch diese Beschwerde führe, wollen wir das übrige, was wir uns in empirischer Hinsicht noch angestrichen haben, übergehen, um ihm noch einiges vom theoretischen Standpunkte aus sagen zu können. Zuförderst müssen wir aber bemerken, dass, genau genommen, die *Brownianer* sowohl als die *Erregungstheoretiker* sich gar nicht über den empirisch-theoretischen Standpunkt erheben können, da ihr Grundprincip, die Erregbarkeit, disseits desselben liegt. Es ist bey ihnen, wenn sie consequent sind, nichts qualitativ, alles ist nur Sthenie und Asthenie, mithin quantitativ. Aller Gegensatz nach Verschiedenheit der Organe ist bey denselben in keiner Art anwendbar; denn was wie 5 oder 10 auf ein Organ wirkt, muss eben so auch auf jedes andere wirken, da ihre Erregbarkeit ein *unum in toto* ist, jedes Organ müsste sonst eine eigene Erregbarkeit haben, welches sie nicht zulassen können. Es ist daher eine blosse Ausflucht, wenn sie, weil die Erfahrung die Specifica zu laut ausspricht, zu der specifiken Kraft der Mittel gegen einzelne Organe ihre Zuflucht nehmen. Wer also consequent seyn will, kommt immer auf das Quantitative, auf Sthenie u. Asthenie allein zurück, und da ist man doch nicht mehr dreist genug, der Natur noch länger auf so eine auffallende Art Hohn sprechen zu wollen, dass man vorgebe, damit auszulangen.

Seitdem man überhaupt dem Organismus genauer auf den Grund gesehen hat, ist man doch allgemein überzeugt, dass er und nicht die Erregbarkeit, die nur seine, mit der nicht organischen Natur gemeinsamen Verhältnisse zur Aussenwelt ausdrückt, den Grund des Lebens enthalte. Das letztere kann sich auf kein Accidens, auf keine Eigenschaft stützen, es muss entweder ein *An sich*, ein Etwas, was für sich ist, wie der Empiriker meynt, zum Grunde haben, oder es mag auch als Phaenomenon einer höhern *Position*, wodurch die *göttliche Idea* durchblickt, folglich selbstständig für sich, nach Schellingschen Grundsätzen erscheinen. In dem letztern Falle ist es auch ein *An sich;* es ist keine Eigenschaft, kein Accidens, sondern das *An sich* des Seyns und der Thätigkeit (S. *Walthers* Physiologie 1. B. Landshut 1807.). Die Krankheit geht nach dieser Theorie nicht als ein *plus* oder *minus* aus dem Leben, als etwas quantitatives hervor, sondern sie ist ein Widerstreit gegen das Leben (zwischen der urbildlichen und reflectirten Form) sie ist also durchaus qualitativ und kann folglich weder Sthenie noch Asthenie seyn. Man sahe sich also genöthiget, die Idee längst aufzugeben, das Leben als einen erzwungenen Zustand, der mittelst der Aussenwelt hervorgerufen würde, anzusehen, man erblickte in ihm vielmehr wieder die hohe *Autonomie* und so stürzten besonders unter der kraftvollen Einwirkung *Schellings* Brownianismus und Erregungstheorie gleichsam durch einen und denselben Schlag zu Boden. Diese Niederlage ist von der Art, dass beyde Partheyen eilen, sich entweder in die Arme der Naturphilosophie oder der Empirie zu werfen, nichts ist sichtbarer als dieses Streben, obgleich man es noch nicht mit gleicher Aufrichtigkeit von allen Seiten eingesteht. Muss man sich bey dieser Lage der Dinge nicht gar sehr wundern, wenn man in unsern Tagen ein System aller Krankheiten des Rindviehes nach Principien, die bereits allen Credit verloren haben, auftreten sieht? Es ist aber hier dieses um desto auffallender, da der *Verf.* in seinem theoretischen Eifer so weit geht, dass ihm das Wort *Metalloxyd* schon hinreichend ist, irgend ein Mittel für diese oder jene Krankheit zu empfehlen; ja es scheint ihm so ziemlich gleichviel zu seyn, ob er Schwefel, welches freylich kein Oxyd ist, oder ein anderes Oxyd vorschlägt. Ist es denn möglich, dass die theoretische Verblendung so weit gehen kann? Leider ist dieses nicht nur beym *Vf.*, sondern bey vielen unserer theorisirenden Aerzte jetzt der Fall! Ist zwischen dem *Sublimat* und dem *schwefelsauren Eisen* und dem *Spiesglanz* u. s. w. nicht ein himmelweiter Unterschied?

OEKONOMIE U. VERW. GEWERBK.

Abhandlung über die Vortheile, welche man aus dem Getraide, in Bezug auf den Ackerbau und Handel, das Mahlen und Backen, *erlangen kann.* Aus dem Franz. *des Hrn. Parmentier's*, in einer freyen Uebersetzung, gemeinschaftlich mit einigen Sachverständigen *herausgegeben vom Commissions-Rathe Riem*, der Churf. Sächs. Leipz. ökonom. Soc. beständ. Secretär, auch Mitgliede mehrerer etc. in drey Theilen. Mit erläuternd. Kupf. T. Hannover, bey den Gebrüd. Hahn, 1806. 372 S. in 8. (1 Thlr.)

Der, für Verbreitung des Nützlichen in der Oekonomie immer so thätige Herausg. hatte zwar schon mit unter, so wie andre, Parmentier's treffliches Werk im Einzelnen benutzt. Mehrere Stadt- und Land-Wirthe äusserten ihre Wünsche wegen einer vollständigen Herausgabe desselben; aber die Kostbarkeit der beym Original-Prachtwerke befindlichen Kupfer hielt ihn immer zurück. Endlich entschloss er sich, sie verkleinern zu lassen; aus der Uebersetzung selbst liess er alles weg, was für Deutschland nicht anwendbar zu seyn schien; bereicherte sie aber von der andern Seite, durch Hinzugabe einer Knetmaschine sowohl, als einer kurzen Anweisung zur Verfertigung des Kartoffelbrods. In einer auszugsweise übersetzten Darlegung des Umfangs dieses Werks, nach dem Vortrage des Verfassers, zufolge welcher der Landmann, wie der Kornhändler; der Müller, wie der Mühlenbaumeister; der Mehlhändler, wie der Bäcker, das Verfahren hier finden, das auf ihre Geschäfte Bezug hat, wird der Hauptinhalt eines jeden der drey Theile des Werks, wovon nun sogleich mehreres angegeben werden soll, bezeichnet; und es heisst zum Schlusse: „Dies ist die Ord„nung, welche wir für die beste hielten, um die „Verfahrungsarten zweyer Künste, die seit Jahrhun-

„derten der Unwissenheit und dem Schlendrian über-„lassen waren, in ihr gehöriges Licht zu stellen.“

Der erste Theil betrift den *Ackerbau und Handel.* 1) *Vom Getraide*, und zwar zuförderst *von seinen Bestandtheilen.* Im Verfolge der Abhandlnng erweisst es sich, dass von ihrer Kenntniss die Kunst der Aufbewahrung, die Verbessernng übler Beschaffenheit, die richtige Beurtheilung der Güte, das vortheilhafte Mahlen und das Backen eines guten Brodes abhänge. Die Bestandtheile sind: Kraftmehl, schleimichte Substanz, Zucker und leimartige Materie. Spielt letztere beym Brodbacken die wichtigste Rolle; so bringt ersteres fast allein die ganze nährende Wirkung hervor. 2) *Von den verschiedenen Weizenarten.* Columella nimmt sechs von einander unterschiedne an, vier grannenartige und zwey glatte Sorten, weil er die frühzeitige, oder Wintergerste mit darunter rechnet. Ein weitläufiges Verzeichniss der vielen Unterabtheilungen bey manchen Schriftstellern, wäre ganz unnütze. Es ist hinreichend, zwey anzunehmen: den feinen oder zarten, dünnschäligen, und den harten oder Glasweizen. 3) *Von der Auswahl desselben.* Im Handel setzte man besonders den von der ersten, zweyten und dritten Güte fest. In guten Jahren nähern sie sich einander öfters so, dass fast gar keine Abweichung bemerkbar ist. Das sicherste Kennzeichen des bessern bleibt immer die specifische Schwere. Ist Dünnschäligkeit noch dabey, so ist der Vorzug desto entschiedner. 4) *Vom verdorbenen Weizen.* Ausgewachsener gibt kein ungesundes Brod. Aber aufbewahrt kann er nicht werden; dann geräth er leicht in Gährung und erhitzt sich. Die Insekten gehen um so mehr nach demselben, weil er zarter und weicher geworden ist, und durchs Keimen einen süssen Geschmack erhalten hat. Sein Erhitzen befördert zugleich das Brüten. Er bekommt nun einen scharfen Saft, der sich dem Mehle und Brode mittheilt, und sogar den Thieren widerlich ist. Er muss also möglichst bald gedroschen, in Horden auf dem Ofen getrocknet und dabey oft gewendet werden. Dann wird er gesiebt, und wenn er sich abgekühlt hat, in Säcken gefasst. — Sprenklicher, d. i. russiger, brandiger Weizen, gibt, ausserdem dass er Mühlsteine und Mehlbeutel verdirbt, ein schmutziges, übelriechendes Mehl und Brod von schwarz violettem Ansehen. Das beste, bey ihm anzuwendende Mittel, ist das Waschen in Flusswasser und Abtrocknen an der Sonne, oder auf andre Weise. Nur ist das in Hinsicht auf die Aussaat noch nicht hinlänglich. Doch eben so nützlich ists beym Weizen, der von Insekten, vom Schimmel u. dergl. verunreinigt wurde; zwar erhält das Mehl keine ausserordentliche Weisse; aber es gibt noch immer gutes Brod. 5) *Vom verdorbenen Getreide*, (wie die Ueberschrift dieses Artikels, nach einer Bemerkung in der Inhaltsanzeige, heissen soll). So fehlerhaft der Zustand verdorbenen Getreides ist, heisst es hier unter andern, so muss man es deswegen nicht wegwerfen. Da das Kraftmehl der vorzüglichste Theil ist, der nicht so leicht schadhaft wird, so kann dieser noch immer weggenommen werden und das übrige ohne allen Nachtheil zur Nahrung und Mastung des Viehes dienen. Auch der Stärkenmacher lässt ja die besten Körner erst verderben und die übrigen Bestandtheile in Gährung übergehen, um das Kraftmehl leichter auszuziehen. 6) *Vom Reinigen des Getreides.* Ehe von den Mitteln hiezu die Rede seyn kann, muss man auf die Quellen der verschiedenen Mangelhaftigkeit des Getr. zurückgehen; man muss auf die Umstände sehen, die vor und nach der Ernte eintreten. Von dieser Aufmerksamkeit ist die Wirksamkeit, Unzulänglichkeit oder Nichtigkeit der anzuwendenden Mittel eine Folge. Daher 7. *Vom Saamen-Getreide.* Alle Mühe und Sorgfalt in Hinsicht auf Auswahl des besten Saamens, auf die beste Zubereitung des Bodens, wird nichts helfen, sobald die Saat irgend einen Grundstoff von Ansteckung in sich verschliesst. So viel Gutes nun hierüber, wie meist über alles andere gesagt wird, was jeder nicht voraus eingenommene Leser mit Rec. übereinstimmend zugeben wird; so lässt sich denn doch hier, wie an mehrern Orten, das Gefühl einer Mangelhaftigkeit an Präcision nicht unterdrücken, wie das beym Lesen mehrerer Schriftsteller dieser Classe, unter des Vfs. Landsleuten, manchmal der Fall ist. Statt einer deutlichen, das, worauf es hauptsächlich ankommt, bestimmenden, concentrirten Darstellung der Sachen, liesst man auf mehrern Seiten recht viel artig darüber Gesagtes, und kommt nicht zu Stande. So ist im Vorigen schon einmal die Rede vom Brande beym Weizen gewesen; drauf wird etwas über die Nachtheile, denen das Getreide während seines Wachsens ausgesetzt ist, überhaupt bemerkt, wo abermals auch auf jene Beschädigung mit gezielt zu seyn scheint; auf einmal ist die Rede wieder vom Weizen und wieder vom Brande. (S. 13—34) Und was soll man zu Erinnerungen der Art sagen: „noch ist zu „bemerken, dass, wenn man sich grösserer oder klei„nerer Gefässe zur Saamen-Laugen-Bereitung bedient, „man auch verhältnissmässig die Quantität des Wassers, „der Asche u. des Kalks, welche zur Lauge genommen „werden soll, vermehren oder vermindern müsse?“ (S. 38.) Dafür ist alles, was wegen nöthiger Vorsicht u. Entfernung jeder Nachlässigkeit beym Gebrauch derselben empfohlen wird; auch, was den Nachtheil betrifft, den man vom allzndicken Säen, so wie vom Einbringen des Saamens in nicht genugsame Tiefe erleidet, nicht im geringsten überflüssig. Mit Recht erwähnt zugleich der Vf. des Nutzens, den beydes für glücklichere Unterdrückung des Unkrauts und Erleichterung des Jätens hat. S. 55—68 wird von *den Thieren* gehandelt, *die dem Weizen Schaden zufügen.* Bald ist hier wieder vom Weizen, bald vom Korne, bald vom Getreide überhaupt die Rede, wie man denn auch weiter unten in einer ziemlich spät angebrachten Erinnerung des Uebers. an die Leser (S. 216. am Schlusse der Abhandlung übers Mühlwesen) erfährt, dass man, wie die ehemal. französ. Schriftsteller oftmals Weizen und Roggen mit einerley Namen belegt, zuweilen auch das Getreide überhaupt darunter verstanden hätte, es in dieser Uebersetz. eben so annehmen müsse. So wie übrigens der Uebers. an mehrern Orten Anmerkungen beyfügt und darin manches vervollständiget oder berichtiget hat; so ist es auch hier geschehen. Freylich ist es am besten, wenn man die dem Getreide so gefährlichen Gäste lieber gar nicht

zum Einnisten kommen lässt, und z. B. durch gute, nach Dinglingerscher Art eingerichtete Luftmagazine diess zu bewirken sucht. Denn auch das häufige Umschaufeln hilft eigentlich nur so lange, als es dauert. Es beunruhigt sie wohl, aber sie kommen dann immer wieder. — Wenn man ferner das alles, was man über die Sorge für das Getreide nach dem Schneiden, sowohl ehe es gedroschen wird, als auch nachher, gesagt findet, gewiss mit Beyfall liesst; so bedauert man nur die flüchtige Eil, mit der die Uebersetzung gemacht, oder der Druck besorgt werden mochte. Denn, so wie an mehrern Orten, trifft man auch in diesem Artikel auf unvollkommene Constructionen, die zwar den Sinn für den Sachverständigen eben nicht verdunkeln, aber doch immer einen Uebelstand geben. Der Vf. hatte noch Auszüge aus Rozzier und Olivier von Serre; über das Dreschen mit Flegeln und Thieren, eingerückt; diese hat der Uebers. als uninteressant für deutsche Leser (?), und um das Buch nicht zu weitläufig und theuer zu machen, weggelassen. Sodann ist weiter die Rede von der Sorge für das Getreide beym Aufbewahren auf den Fruchtböden. Es wird hier blos von den Fruchtböden der Privat-Oekonomien gehandelt. Wenn es S. 78 u. 79 heisst, „dass auf beyden entgegengesetzten Seiten des Fruchtbodens eine „Oeffnung hinlänglich sey, welche die Stelle eines „Ventilators vertrete, und einen solchen Grad von Kälte verbreite, welche die Insekten verhindere, ihre „Eyer zu legen und auszubrüten;“ so liegt es hier entweder an irgend etwas in der Uebersetzung, oder nimmt P. wirklich diess unbedingt, ohne alle Localrücksicht, an, so kann ihm Rec. schlechterdings nicht geradezu beytreten. Man muss ja auch nicht versäumen, andere nachtheilige Ereignisse abzuhalten; wie soll da nun z. B. der allenthalben hinlängl. Luftstrich, zumal auf einem langen Boden, bewirkt werden, ohne welchen das Getreide so leicht dumpfig wird? Die kleinen hier noch empfohlnen Fallthüren am Fussboden machen das nicht. Von da kommt nun der Vf. wieder aufs Reinigen des Getreides, vermöge des Siebens. Die Ordnung hätte, wie schon gesagt, wohl öfters einen etwas bessern Gang nehmen können! Bey dieser Gelegenheit wird nicht allein eine Getreide-Fege, sondern auch eine Maschine, um die Säcke in die Höhe zu ziehen, ein Schubkarren, die Säcke zu fahren, und eine vortheilhafte Einrichtung der Wage, wie sie auf jedem Magazine befindlich seyn müsse, beschrieben. Dann liesst man erst, was bey der Sorge für gute Getreidesäcke zu beobachten sey! — Der folgende 17te Artikel führt die Ueberschrift: *Erhaltung des Getreides vermittelst der Luft.* Nachdem zuerst von Aufbewahrung des Getreides, indem man es mit kurzem Stroh vermischt, geredet wurde, werden wir von neuem auf die Böden geführt (S. 91), wie das Getreide da in Haufen gebracht, weit besser aber, nach des Abts Villie Methode, in Strohkörben verwahrt wird. — Entweder conservirt man also das Getreide dadurch, dass man bey demselben den Zug der Luft benutzt; oder man entzieht ihm durchaus allen Zugang derselben. Dahin gehört das Aufbewahren in Cisternen (S. 96.), in unterirdischen Gewölben; oder man bedient sich des Feuers. Getreide-Darrstuben, von denen nun vornämlich gehandelt, ihr Nachtheiliges, so wie ihr Gutes, bemerkt wird, nützen freylich dem Getreide nichts, das alle erforderliche Eigenschaften besitzt; aber bey grossen aufzubewahrenden Vorräthen, wenn die Gebäude feucht sind, oder wenn das Getreide bey Regenwetter eingeerntet wurde, und eben daher leicht zum Auskeimen, oder einen übeln Geruch anzunehmen geneigt ist, können sie gute Dienste leisten (S. 105.). Als ein durchaus anwendbares, sicheres Mittel, das Getreide gut zu erhalten, vorausgesetzt, dass es trocken eingeerndet wurde, dass es von allen fremdartigen Theilen und von Insekten noch frey ist, wird endlich das Fassen in Säcke empfohlen (S. 107 ff.). Freylich, die Voraussetzung, — wie vielen Schwierigkeiten einer vollständigen Erfüllung bleibt diese in den mehresten Fällen unterworfen! Sonst kann Rec. diesem Mittel seinen Beyfall nicht versagen. Wirklich ist kein einziger der angegebenen Vortheile geradezu abzuläugnen, und keiner ist unwichtig. — Die Vorsichtsmaasregeln beym Einkaufe und beym Fortschaffen beschliessen den ersten Theil. — *Im zweyten Theile*, welcher das *Mahl-Geschäfte* angeht, handelt die *erste Abtheilung* von der hierbey nöthigen vorläufigen Sorgfalt, sodann *vom Mahlen* selbst, von *den Wirkungen der Mühlsteine* aufs Getreide und von den *verschiedenen Arten des Mahlens*. Hier herrscht eine etwas genauere Ordnung im Fortgange von einem Gegenstande zum andern. Man folgt um so lieber der hier entwickelten Ideen-Reihe, je mehr es den beleuchteten physischen, mechanischen und übrigen Ansichten bis ins kleinste Detail nicht an Interesse fehlt, sowohl für den, welcher das Mahlgeschäfte treibt, als für den, welcher es blos von Seiten des für ihn zu betreibenden Hauptnahrungs-Mittels ansieht. Von allen Verschiedenheiten der üblichen Methoden des Mahlens werden nur zwey festgesetzt und das Wesentliche sowohl, als das Vortheilhafte und Nachtheilige derselben gehörig erörtert, nämlich das feine oder ökonomische, und das grobe oder Dorf-Mahlen. Mit Recht wird ersterem der Vorzug gegeben, welcher selbst aus der ganz richtig aufgestellten Definition desselben hervorgeht; „da es die Kunst seyn soll, das schönste und mehreste Mehl zu verfertigen, die Kleyen recht auszumahlen, ohne sie in feinen Staub zu zermalmen, „und sie so genau von dem Mehle abzusondern, dass „auch nicht das kleinste Theilchen darin bleibt.“ (S. 138.) — Auf der 140. S. findet sich ein Etat über die Producte, wie sie durchs Feinmahlen von einem Setier, oder Scheffel Weizen nach Paris. Maase (am Gewichte 240 Pfund), erhalten werden. Sodann folgt ein Aufsatz *über den Mühlenbau, über die verschiedenen Arten, die Flüsse aufs vortheilhafteste zu benutzen, und über die besten Verfahrungs-Arten, die Körner zu mahlen*, vom Hrn. *Dransy*, französ. Ingenieur. Die hauptsächlichsten, von demselben vorgeschlagenen, Veränderungen sind diese: dem Getriebe einen noch einmal grössern Durchmesser zu geben, als der in den gewöhnlichen Mühlen ist; die Mühlsteine in einer runden Richtung zu schärfen; anstatt der schlagenden Mehlbeutel, sich der herumdrehenden zu bedienen;

den Laufer so einzulassen, dass, wenn er einmal im Gleichgewichte und vollkommen gerade hängt, er auch in diesem Zusande unverrückt bleiben könne. Hierbey hat der Hr. Uebers., wie er in einer Note sagt, mehrere Reflexionen, die Parmentier vorausgehen liess, die aber nur local waren, weggelassen, um blos das vorzutragen, was er als wesentlich und für Deutschland nützlich ansah. Rec. hat das Original nicht bey der Hand. Er wünscht aber auf jeden Fall, dass diess nicht geschehen wäre. Es ist nicht zu läugnen, dass eben Parmentier's Reflexionen seinem Werke etwas Eigenthümliches geben, und selbst die einseitigen oder Local-Betrachtungen verfehlen nicht immer Gesichtspunkte zur Vergleichung und weiterer Ideen-Veranlassung aufzustellen. Rec. ist überhaupt mehr dafür, dass man jeden Schriftsteller so unverkürzt und unausgezogen lasse, als es nur immer ausführbar seyn möge. Was mir überflüssig ist, ists mehr als einem andern für seine Individualität oft nicht im geringsten. Eine Zugabe des Uebers. ist doch nicht zu übersehen, die die Beschreibung und Abbildung eines Mahlganges mit konischen Steinen betrifft, welcher zu Micka, unweit Zittau, erbauet wurde. Die andere Abtheilung dieses zweyten, das Mahlgeschäft angehenden Theils enthält *Bemerkungen über die verschiedenen vorher vorgeschlagenen Veränderungen*, sodann die *Beschreibung einer nach der neuen Art erbauten Mühle*. Alles, was in Ansehung dieser vorgeschlagenen Mittel sich sonst schon bewährt fand, erhielt noch einen neuen Grad von Gewissheit dadurch, dass nach solchen Grundsätzen mehrere Werke der Art in der Picardie ausgeführt wurden. Indem nun ferner die Grundsätze aufgestellt werden sollen, nach welchen die Flüsse besser für die Getreide-Mühlen zu benutzen sind, so wird dann zuerst auf der III., IV. u. V. Kpf. Taf. ein Plan von einer Mühle vorgelegt, deren Räder sich neben einander umdrehen. Die Zeichnungen, von Böttger aus Dresden, verjüngt nachgestochen, sind gut gerathen, und da 12 Fuss des dabey befindlichen Maasstabes den 8ten Theil eines rheinländ. Fusses ausmachen, so können die einzelnen, auch kleinern Theile in ihren Verhältnissen zu einander hinlänglich untersucht werden. Sodann wird von einer oberschlägigen Mühle gehandelt, wobey der Uebers. der meisterhaft erbauten Mühle im Plauischen Grunde bey Dresden gedenkt. Die VI., VII. u. VIII. Kupf. Taf. enthalten den Plan für ein Werk, wo die Räder in einer Reihe hinter einander liegen. S. 200 ff. werden oberschlägige Mühlen einer andern, für vortheilhafter erklärten, auch in gebirgigten Gegenden sehr nützlichen, Art beschrieben, wo die Räder nicht hinter, sondern übereinander stehen, und wozu die IX. Tafel gehört. Der Herausg. erwähnt in einem hinzugekommenen Nachtrage, wie zwar im 95. Bande der Krünitz. ökon. technol. Encyclop. ziemlich ausführlich vom Mühlwesen gehandelt werde; aber Parmentier's Prachtwerk scheine dabey ganz unbekannt gewesen zu seyn, oder sey vergessen worden. Er würde gegenwärtige Uebersetz. mit der Beschreib. einer virginisch. von Ellikot erbaueten Wassermühle, welche alle Arbeiten selbst verrichtet, vermehrt haben, wenn nicht das, was in der Krünitz. Encyclop. den Mühlenbau betrifft, also auch die darin enthaltene Schilderung jenes virginischen Mühlwerks, für sich abgesondert zu haben wäre, und wenn man dasselbe nicht auch ausserdem vom Hrn. Buschendorf im Journal für Fabrik, Manufactur u. Handlung (Nov. 1797) aufgestellt finde. Er sucht daher nur durch einen kurzen Auszug, den er hier liefert, desto mehr darauf aufmerksam zu machen, was jenes treffliche virginische Mühlgebäude in aller Rücksicht verdient. — So handelt nun Parmentier endlich im 3. Theile seines Buches *von der Bäckerey*. (S. 219 ff.) Die Gegenstände folgen da in 20 Artikeln also auf einander: 1) *Die Wahl des Mehls*. Das Mehl (vom Weizen nämlich) von der besten Güte soll eine hochgelbe Farbe haben, trocken und schwer seyn, an den Fingern hängen bleiben, wenn man es in der Hand drückt, eine Art von Ball oder Klumpen bilden, gar keinen Geruch haben, aber einen Geschmack, der dem frischen Lederleim gleicht, im Munde verbreiten. Eben so werden ferner die Merkmale zur Unterscheidung des Mehls von der zweyten und dritten Güte, das schwarze, das angelaufene oder fleckigte und das verdorbene Mehl charakterisirt und hierauf im *2ten Artikel die vorzüglichsten Mittel, die* verschiedene *Beschaffenheit* des Mehls *zu erkennen*, angegeben. 3) *Vom Aufbewahren des Mehls*. Hierbey von der nachtheiligen, in manchen Gegenden üblichen Methode, das Mehl ungebeutelt (noch mit Gries und Kleyen vermischt) auf den Boden zu bringen. So auch von dem gleichfalls fehlerhaften Verfahren, das Mehl in Schichten oder Haufen auf den Boden zu legen, obgleich mit der Vorsicht, dass man es von Zeit zu Zeit umschaufelt. In Säcken, die schichtweise über einander gestellt werden, ist es auch der Gefahr zu verderben unterworfen. In einzeln stehenden Säcken hingegen ändert sich die Sache völlig und ist weit vortheilhafter. (S. 238 ff.) 5) *Die Vermischung des Mehls*. In vielen Fällen kann sie nöthig werden. Z. B. manche Mehlsorte kann spröd seyn, d. i. sie kann zu viel leimartige Substanz enthalten. Ferner sind die Ernten sich nicht gleich; die diessjährige vielleicht zu feucht, die vom vorigen Jahre trocken. Man muss da sein Mehl vermischen, damit es sich länger hält, und als Teig besser bearbeiten lässt. Manches verliert, ohne verdorben zu seyn, beym langen Liegen seine schmackhaften Theile. Mehl von neuem Getreide damit vermischt, gibt ihm seinen Fruchtgeschmack wieder. 6) *Der Mehlhandel nach dem Maasse*. 7) *Der Mehlhandel, warum er dem mit den Körnern vorzuziehen sey?* Indem hier gezeigt wird, wie nützlich er dem Ackerbau, dem Müller, dem Bäcker, dem Kaufmann sey; wie er als ein dem Staate überhaupt nützlicher Handlungszweig, wie vortheilhaft endlich auch für die consumirende Classe angesehen werden müsse; so gehet zuletzt aus allen zugleich berücksichtigten, staatswirthschaftlichen und allgemein polizeylichen Sätzen das Resultat hervor: dass in der Errichtung dieses Handels, verbunden mit dem zuvor erwähnten sogenannten ökonomischen Mahlen, und Aufheben des Grobmahlens, das einzige Aufmunterungs-Mittel der Landwirthschaft, gute und reiche Ernten zu bekommen, viel und schönes Mehl zu erhalten, und auf diese Art für alle Classen gutes, ge-

sundes, nahrhaftes und wohlfeiles Brod zu liefern, liege. 8) *Von den vorzüglichsten Werkzeugen der Bäckerey.* Gewiss viel Gutes ist da gesagt, über die Schicklichkeit des Orts, über die Erfordernisse der Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Vollständigkeit der Einrichtung überhaupt; wobey denn freylich auch ein Barometer nicht fehlen darf. (S. 270) 9) *Vom Wasser.* Nicht seine Beschaffenheit, sondern der Grad der Temperatur, die Menge und die Verwendungsart entscheiden über die gute oder schlechte Beschaffenheit des Brods. 10) *Vom Salze im Teige.* Es dient dem Brode zur Würze; es giebt ihm aber auch mehr Haltung, wenn es deren nicht genug, oder wenn es dieselbe verloren hat, weil sich vielleicht die Körner erhitzt oder auszuwachsen angefangen hatten. 11) *Von dem zur Zubereitung des Teigs benöthigten Geräthe.* 12) *Von dem Sauerteige.* Ueber die rechte Ansicht seiner Wirkung, über seine Zubereitung, über die Kennzeichen seiner Güte, über die Verhältnisse desselben, die sich in Hinsicht auf Jahreszeit, auf Beschaffenheit des Mehls u. s. w. abändern müssen; über seine Anwendung, über seine, mit unter wieder zu bewirkende, Verbesserung findet man hier recht viel Bemerkenswerthes. Hierbey befindet sich denn auch die Zugabe des Uebersetzers, eine aus den Verhandlungen der patriotischen Gesellschaft mitgetheilte Beschreibung der Knet-Maschine, wie sie zu Genua im Gebrauche ist, wo vormals die Gewohnheit herrschte, den Teig mit den Füssen zu kneten. Die Kupfertafel XI. a gehört dazu. 13) *Vom Kneten des Teigs.* 14) *Von den verschiedenen Sorten des Teigs.* 15) *Von dem Gebrauche, Kleyen unter das Kneten zu mischen.* Wirkliche Kleyen bey der Zubereitung des Brodes unterzumischen, ist nicht wirthschaftlich. Sie sind an und für sich nicht nahrhaft, und werden dem Backen des Brodes selbst nachtheilig. Aber ein Aufguss auf die Kleyen, Abends vor dem Backen, dann am folgenden Morgen umgerührt, mit den Händen rein ausgepresst, durch ein grobes Tuch oder Haarsieb gegossen, und diess zum Kneten genommen, ist ein empfehlungswerthes Verfahren. Auch der Herr Uebersetzer versichert in einer beygesetzten Note, dass er sich desselben mit merklichem Vortheile bedient habe, sowohl in Ansehung des vermehrten Gewichtes, als besonders der schönern Lockerheit des Brodes. Auch die Engländer haben nicht versäumt, diese von Parmentier längst aufgestellte Methode als eigne Erfindung ausgehen zu lassen. 16) *Von Zurichtung des Teigs.* Hierbey ist auch die Rede von *den Kennzeichen eines ordentlich gegangenen Teigs* und von seiner Verbesserung, wenn er zuweilen den gehörigen Grad der Gährung überstiegen hat. 17) *Die Geräthschaften,* welche man bey dem Backen braucht. Wie nämlich im achten Artikel nur von den Einrichtungen und der Zweckmässigkeit des Orts überhaupt, und in Bezug auf die Bereitung des Teigs, war geredet worden; so wird nunmehr der Backofen, nach seinen verschiedenen Theilen, nach seiner Gestalt und Grösse, so werden die Materialien, die man dazu braucht, die Art und Weise, ihn zu bauen, seine Feuerung, u. s. f. umständlich abgehandelt. Die Xte Kupf. Taf. enthält den nöthigen Grund- und Aufriss dazu. In einer abermaligen Zugabe nebst Kupf. Taf. liefert der Uebersetzer noch eine Beschreibung der neuesten Backöfen in Deutschland, wie sie zu Siegersdorf bey Sagan in Schlesien nebst damit verbundener Flachsdarre, angelegt wurden, wobey, ausser einer ansehnlichen Holzersparniss noch mancher andre Vortheil Statt findet. 18) *Vom Backen des Brodes.* Auch dieses ist nach allen seinen wesentlichen Theilen entwickelt. Das Einschieben, das dabey nöthige Aufmerken aufs Gehen und auf die Farbe des Teigs, das zweckmässige Ordnen der Brode im Ofen, die Zeit, wie lange sie darin bleiben müssen, der Zeitpunkt des Herausnehmens, das Verfahren hierbey, das Behandeln des Brods nach dem Herausnehmen, die Kennzeichen, dass es gut ausgebacken sey; nichts von dem allen ist unerwähnt geblieben. 19) *Vom Meer-Zwieback und dessen Bereitung,* 20) *Von den verschiedenen gewöhnlichen Brodarten.* In so fern alles bisher vorgetragne hauptsächlich das Weizenbrod, jedoch unbeschadet des allgemeinnützlichen der aufgestellten Regeln und Betrachtungen für das Backgeschäfte überhaupt, anging; so wird nun hier noch besonders vom Roggenbrode, vom Brode aus Mengekorn (aus Roggen und Weizen); ausserdem aber auch vom Brodbacken aus Dinkel oder Spelze, aus Gerste, aus türkischem Weizen mit anderm Weizenmehle vermischt, aus Heidekorn, aus Kartoffeln, mit und ohne Vermischung, gehandelt, auch die Verschiedenheit der mehrern und mindern Güte dieser Brodarten gehörig ins Licht gesetzt. Den Beschluss macht noch eine Zugabe des Uebersetzers von Bereitung des besten Kartoffelbrods in Deutschland, wie er es in seiner eigenen Haushaltung eingeführt hat, wozu rohe Kartoffeln, mit dabey gelassenen Schaalen genommen werden, welche das Brod selbst gesünder und wohlschmeckender machen. „Von einem Scheffel mit „der gut gereinigten Schaale zerriebener Kartoffeln „und einem Scheffel Mehl, (sey es Roggenmehl „allein, oder halb Gerstenmehl) erhält man so viel „Brod an Schwere und Güte, als von zwey Scheffeln „reinem Mehle. Es kann durch das Gesicht so we„nig, als durch den Geschmack von anderm Brode „unterschieden werden; es erhält sich mehrere Mo„nate, welches kein andres Brod thut, vor Schim„mel und Vertrocknen.“ Den 21. und 22. Artikel hat der Uebersetzer ganz zurück behalten, weil sie aus allgemeinen Bemerkungen über die Wirkungen des Brodes, über Taxe und Brodverkauf, bestanden, welche er für Deutschland nicht passend fand. Er verspricht, sie dafür zu bearbeiten und nebst dem dazu gehörigen kurzen Auszuge des Werks, besonders herauszugeben. Rec. wünscht diess recht sehr, zufolge seiner schon im Vorigen geäusserten Gesinnung, in Betreff der Auszüge aus den Autoren; mit ihm wünschen es gewiss mehrere Leser der gegenwärtigen Ausgabe des Parmentier'schen Werkes, wo man sich wohl freuen müsste, wenn es auch von denkenden Professionisten gelesen würde. Dadurch könnte, wenigstens nach und nach, manche gute Verbesserung des fehlerhaft Hergebrachten in Umlauf kommen.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

80. *Stück, den 24. Juni 1807.*

DIPLOMATIK.

I Papiri diplomatici raccolti ed illustrati dell' Abate Gaetano Marini, Primo Custode della Bibl. Vatic. e Prefetto degli Archivi secreti della santa sede. Rom, in der Druckerey der Propaganda. MDCCCV. in fol. XXXII. 382 S. u. XXII. Kupfertafeln. (24 Thlr.) In Comm. bey J. A. G. Weigel.

Der berühmte Verfasser, dem wir so viele lehrreiche archäologische Werke, vornemlich die Iscrizioni delle ville e de palazzi Albani 1785. und die Atti e Monumenti de Fratelli Arvali, 1795 verdanken, hat sich durch gegenwärtige Sammlung von 146 auf Papyrus geschriebenen Urkunden des Mittelalters und ihre treffliche Erläuterung ein neues Verdienst um die mittlere Geschichte und die Wissenschaft der Dipl. selbst gemacht. Seine eigne Liebe und Kenntniss derselben, die Aufsicht über die Schätze, die er zu benutzen weiss, und die Arbeiten eines Freundes, die ihm übergeben wurden, veranlassten ihn dazu. Der Doctor Ant. Zirardini, ein angesehener Rechtsgelehrter, hatte seit mehrern Jahren an einem Werke über die papyrnen Urkunden, welche Ravenna angehen, gearbeitet. Da aber sein Gesundheitszustand ihm die Vollendung des Werks nicht hoffen liess, so übersandte er dem Hrn. Marini von dem er ohnehin manche Beyträge erhalten hatte, seine ganze, eben nicht wohl geordnete und zweckmässig bearbeitete Sammlung. Er sagt selbst davon in einem Briefe an M.: „In tota hac tam ingenti lucubrationum mearum partim latinarum, partim italico sermone scriptarum quantitate, quas ad papyreorum monumentorum illustrationem paraveram, nihil est nisi tumultuarie propemodum scriptum. Denique nec capita ipsa, quae accurate scripsisse videri possum, ad diligentiorem limam revocavi, et in eorum quibusdam, immo pleraque sunt, quorum me poenitet, et quae corrigere non vacavit.“ Der Graf *Marco Fantuzzi*, Herausgeb. der Monumenti Ravennati de' secoli di mezzo fügte noch andere bey. Von dem Papyr das auch zu päpstlichen Bullen bis zu Ende des 11ten Jahrhund. genommen wurde, und dessen Gebrauch, so wie von den vorhandenen Urkunden und Handschriften, handelt Hr. M. in der Vorrede literarisch und historisch mit belehrender Genauigkeit und Sorgfalt. Die ältesten Papyre dieser Sammlung, mit bestimmter Epoche, sind von den Jahren 445, 489, 491, 504, 540. und überhaupt mehrere aus dem 6ten Jahrhunderte. Nicht alle hier mitgetheilte Urkunden erscheinen zum erstenmal; manche sind nur richtiger gedruckt und besser erklärt; wir wollen nur die neuen und merkwürdigern auszeichnen.

Gegen die Aechtheit der ersten Bulle vom Papst Johann III. um 570, wodurch er den Cardinalibus et Clericis die Vollendung des von Pelagius angefangenen Baues der Apostelkirche bekannt macht, bleiben doch Zweifel übrig. Sie ist übrigens nur in einer von dem Scriniarius (denn so lieset Hr. M.) Cirinus genommenen Copie vorhanden, und schon von Baroni bekannt gemacht. N. 26. Eine Bulle Nicolaus des IV. an das Monasterium Assendiense der Cöllner Diöces, wodurch eine frühere vom P. Innocenz IV. 1245 bekräftigt wird, die sich auf ein Privilegium des P. Agapetus bezieht. N. 27. Eine von dem Notarius der römischen Kirche *Ognissanti* 1277. aus dem Original (carta carticine und privilegio carticino, heisst es hier) abgeschriebene Bulle Papsts Agapetus II. vom J. 955., eine merkwürdige Bestätigung des Klosters des heil. Silvester und seiner Kirchen, Güter und Einkünfte enthaltend, sehr fehlerhaft abgeschrieben. 29. Eine ähnliche Bestätigungsurkunde für dasselbe Kloster vom Papst Johann XII. 962. Vermuthlich hielten die Mönche die Erneuerung der Bestätigung für nöthig, weil Agapetus bald nach jener vorher erwähnten verstorben war (oder auch, weil überhaupt jene Zeiten sehr unruhig waren, und die Päpste oft mit den Partheyen selbst, welche die Herrschaft in Rom und Italien an sich brachten) wechselten. 31. Eine Bulle Clemens II. das Kloster von Coxano angehend vom J. 969. In einer Note S. 229 ff. wird auch eine Bulle P. Benedicts VII. an den Bischof von Tivoli vollständiger und correcter, als sie von andern geliefert ist, mitgetheilt. Der Bulle ist in der Handschrift ein Gemälde des mit dem Diadem gezierten und auf dem Thron sitzenden Papsts vorgesetzt; dabey befinden

sich zwey andere Bischöfe stehend, mit den Umschriften: Johannes episcopus Sanctae Lavicanae ecclesiae, und, Johannes Sanctae Tiburtinae ecclesiae episcopus. N. 41. Eine Bulle des Papsts Nicolaus III., worin ein früheres dem Kloster des h. Victor zu Marseille ertheiltes Privilegium des P. Johannes XVIII. (ungefähr vom J. 1007.) in papiro vel junco conscriptum, wiederholt und bestätigt wird. Von ähnlicher Art ist N. 47. eine Bulle Gregors IX., wodurch das Privilegium Johannes XIX. vom J. 1029. (betreffend die Versetzung des Bisthums Zeitz nach Naumburg, hier Nuemburch genannt), „in papiro conscriptum, quum ex quadam parte foret pre nimia vetustate consumptum, et alterius forme ipsius litera, quam moderna," wiederholt und erneuert wird. N. 51. Vier Formeln apostolischer Privilegien, aus einem grossen Buche auf Pergamen, im geheimen Vatican. Archiv., im Anfang des 14ten Jahrhund. geschrieben und ein Formularium enthaltend. N. 52. Fragmente zweyer apostol. Bullen, bey dem Verfasser. N. 53. Ein etwas grösseres Bruchstück eines Breve vom Original copirt. Von N. 57. an folgen kaiserliche und königliche Diplome. Den Anfang macht (57) das untergeschobene Privilegium Valentiniani (III.) Imp. (angeblich um 430.) wodurch Ravenna die Metropolitenwürde erhält, und diesem Erzbisthum viele Kirchen unterworfen werden. Der Geschichtschreiber Ravenna's Rossi machte es beym J. 426. bekannt, aus einem sehr alten Exemplar des erzbischöfl. Archivs, vermuthlich demselben, das sich im Archiv des Castells S. Angelo befindet, und aus dem 11. Jahrh. ist. Diess hat Hr. M. verglichen, und einige bey Rossi fehlende Worte daraus mitgetheilt. Auch Fulvio Orsini hat in einem handschriftl. Verzeichniss von Manuscripten und gedruckten Büchern wahrscheinlich diess Decret gemeint. Die Sprache selbst verräth das spätere Zeitalter. Auch N. 58. ein Decret des Königs der Franken Chlodwig von 508. ist das Werk eines spätern Betrügers. (Warum mussten also diese untergeschobene Stücke wieder abgedruckt werden?) N. 59—68. waren schon von französ. Diplomatikern, vornemlich Mabillon und Brequigny, bekannt gemacht. Bey N. 64 erinnert Hr. M. S. 244. an eine Ursache, warum manche Gläubige sich in den Kirchen der Heiligen begraben liessen, um nämlich durch die Fürbitte dieser Heiligen desto nachdrücklicher unterstützt zu werden. Eines der ältesten Papiere (unter denen, welche Jahre anzeigen) ist vom J. 444., ehemals im Hause Mascardi zu Verona. Der Besitzer Maffei hat es der Vatican. Biblioth. geschenkt, und es ist oft durch den Druck bekannt gemacht. Aber hier ist in diesem Commonitorium mehreres richtiger und vollständiger abgedruckt und besser erläutert. Von N. 74. an Testamente. Zuerst das in der Pariser Bibliothek aus dem 6. Jahrh., das im Nouveau Traité de Dipl. bekannt gemacht ist. Von dem Ritter Franc. Donado erhielt Hr. M. genaue Copien zweyer Papiere, welche das Museum der Univers. zu Padua besass, und von denen eines das ergänzt, was in einer Columne des Pariser Stücks fehlt, No. 78. A. und Taf. IV. bekannt gemacht. Ueberhaupt hat Hr. M. auch mehrere Stellen der Pariser Urkunde richtiger erklärt, als die Benedictiner der Congregation des h. Maurus. N. 75. ist ein merkwürdiges Testament eines gewissen Mananes (aus welchem Amaduzzi eine Frau macht) vom J. 575., das einzige Papier der Sammlung des Hrn. M., das auch auf der Rückseite beschrieben ist (opistographum), vom March. Mosca dem Papst Clemens XIV. geschenkt. Einige Zeugen haben ihre Namen mit griechisch. Buchstaben unterschrieben, von welcher, auch in andern Urkunden vorkommenden Sitte, Hr. M. schon S. 253 gehandelt hatte. Diese Testamente, vornemlich das letztere, dienen zugleich zur Erläuterung verschiedener rechtlicher Einrichtungen und Vorschriften, und mancher Stellen im Justin. Corpus, wie denn auch Hr. M. sie trefflich dazu benutzt, und z. B. L. 17. Cod. de fide Instrum. und andere Stellen, wo instrumenta *completa* und *absoluta* vorkommen, S. 259 trefflich erläutert hat. Bey Erläuterung von 76., einem schon von Mabillon bekannt gemachten Testament aus dem 7ten Jahrh. (im Archiv des Klosters S. Denis zu Paris, zugleich einem Denkmal der lingua Rom. rustica, wo z. B. in *hunc* testamentum, cum *gregim* porcorum u. s. f. vorkömmt) theilt Hr. M. S. 262. ein Testament des Hypatus von Gaeta, Docibilis (von welchem der P. Federici in s. Werke Degli antichi Duchi di Gaeta, ausführlich gehandelt hat) vom J. 906., das *in volumine cartaceo* (vielleicht Papier) geschrieben und noch nicht gedruckt war, mit. (Auch da kömmt *hunc* Testamentum, *hunc* sigillum vor). Das Testam. des Docibilis (durch welches viele Sklaven desselben ihre Freyheit erhielten, weswegen es auch dort angeführt ist) hat noch manche merkwürdige Stellen, von denen wir einige buchstäblich genau mittheilen: „Hoc mihi placet sempiternales ipse Presbyter qui in Ecclesia Sancti Angli regimen tenuerit ut omnique die canat mihi una Messa et ad Matrona uxorem meam alia et omni tempore enutriat duos ospites et si non enutrierit duos ospites consideret Leo filius meus cum ipsa Ecclesia commisi cura et tollat ei ipsa annona et comparet mihi pro anima mea duos Captivos et si non tolle annonam deat pretium de ipsum laborem de dicta ipsa Ecclesia et nominatus Leo filius meus habeat curam de dicta ipsa Ecclesia ad Presbyterum ordinandum et de omnia; et habeat partem cum Juda qui ibidem in dicta Ecclesia Presbyter ordinaverit qui femina habuerit nisi castum." Gegen das Ende heisst es: „Si quis autem contra hunc meum Testamentum reluctare voluerit, habeat partem cum Juda traditore Dni nri Jesu Xpti et componat auri libras euritias decem; et hoc meum Testamentum in sua baleat firmitate." In einem folgenden Testamente, ungefähr von 690. aus demselben Archiv in den Annalibus Ord. Benedicti und in Brequigny Diplomata, chartae etc. bekannt gemacht, steht gegen den Schluss: si quae *literae* vel caraxaturae in hunc testamentum meum inventi fuerint;" — hier ist wohl des Hrn. M.

Vermuthung, dass es *liturae* heissen müsse, unstreitig richtig. N. 79. hat Hr. M. richtiger abdrucken lassen, als Montfaucon, der diese Urkunde (eine Ernennung und Einsetzung von Vormündern) zuerst aus dem Museum des Ant. Capello zu Venedig edirte, und Maffei, in dessen Sammlung sie nachher gekommen war, (jetzt im Vatican). Montfaucon beging einen doppelten Irrthum, dass er die Schriftart für longobardisch hielt (selbst die Namen, die in der Urkunde vorkommen, sind gothisch); — er setzte die Urkunde ins 8te Jahrh. — und für das erste Monument hielt, in welchem *das Jahr Christi* deutlich erwähnt sey (hat man doch gar ein Diplom der Familie Tizioni zu Ravenna als echt angeführt, das zu Constantinopel *anno a Natali christiano* DLXV. datirt ist!). Am Ende der Urkunde ist vielmehr das Jahr nach dem Consulat des Basilius angegeben (welches das J. Chr. 557. ist.) N. 80. ist das instrumentum plenariae securitatis, aus der Regierungszeit Justinianus I., welches vermuthlich bey der französisch. Plünderung von Ravenna 1512. mit andern Documenten nach Frankreich gekommen, und zuerst von Brisson in s. Werke de form. pop. Rom. VI, 195. (S. 552. Bach.), dann von mehrern ist edirt, auch von Conradi in den Parergis erläutert worden (In dem catal. codd. bibl. reg. Paris ist es notirt n. 4568. A.) Brisson hat unstreitig manche Worte am richtigsten gelesen. Uebrigens fand Hr. M. auch nach mehrern Vorgängern noch einiges zu berichtigen und besser zu erläutern. Unter den folgenden Schenkungsurkunden ist zwar die erste n. 81. (im Archiv des Klosters des heil. Alexius zu Rom) schon gedruckt, aber in einem auswärts wenig bekannt gewordenen Werke (*Nerini* de Templo et Coenobio SS. Bonifacii et Alexii). Eines der merkwürdigsten Stücke überhaupt aber ist N. 82. eine Bekräftigung einer vom König Odoacer (hier *Odovacar* genannt, von dem man sonst keine Münze, kein Schreiben, kein Edict besitzt) an den Pierius (vielleicht Comes domesticorum) gemachten Schenkung vom J. 489., zuletzt (unter andern) unterschrieben von dem „magnificus Magister Officiorum et Consiliarius Dni Regis *Andromachus*." Das Papier 1⅙ röm. Palm. breit, und 6⅓ Pal. lang, in zwey Colonnen geschrieben, befindet sich in dem Theatinerkloster zu Neapel, und war bisher fast ganz unbekannt (denn die Nachricht, die Paciuadi, oder nach ihm Amadesi davon gegeben, war unrichtig); der königl. Historiograph, Franc. Daniele, hat eine Abschrift davon genommen und dem Hrn. M. übersandt. Auch in den Anmerkungen des Hrn. M. darüber kommen Erläuterungen seines Freundes, Daniele, vor. Eine nicht weniger wichtige Muthmassung ist, dass die Schenkungsurkunde in der kaiserl. Biblioth. (n. 83.), welche Bianchini zuerst abschrieb, als sie noch in Neapel war, von welchem Maffei die Abschrift erhielt, so wie Hr. M. durch den Principe Albani zu Wien eine richtigere Copie erhalten, das zweyte Stück der vorigen sey; denn es kommen darin, wie in jener, die Actores Pierii, der magistratus Aurelius Verinus oder Virinus, und gewisse zur Ergänzung einer dem Pierius gegebenen Summe angewiesene Grundstücke vor. Es wird auch gezeigt, wie diess Stück im 17. Jahrh. habe nach Wien kommen können. In einer gewissen Stelle der Urkunde liesst Hr. M.: omnes fines terminos agros *arbos* (Maffei hat *ardos*) cultos vel incultos — und nimmt *arbos* für *arvos*. Ager arvus hiess bey den ältern Lateinern (S. S. 278.) so viel als cousitus, florens; aber wie kommen dann *cultos vel incultos* hinzu? arbos (arvos, arva) muss vielmehr für sich genommen werden; agri sind Ländereyen, arva einzelne Aecker, die gepflügt werden können. N. 84. sind drey Fragmente oder Columnen einer Schenkungsurkunde von 491, die der Herausgeber selbst ehemals im Museum des Instituts von Bologna abgeschrieben hat. Nur ein kleines Stück davon steht bey Mabillon und in dem Nouveau Traité de Dipl. Eine angesehene Frau hatte zugleich mit ihrem Manne der Kirche zu Ravenna ein Grundstück geschenkt, um in der Kirche des heil. Laurentius begraben zu werden; aber ehe die Schenkung konnte in die Acten eingetragen werden (Actis s. Legibus allegari), starb der Mann, und nun setzte die Frau diese zweyte Urkunde (mit Vorbehalt des Niesbrauchs auf Lebenszeit, von welcher Gewohnheit Hr. M. S. 281. mehr beybringt) unterm 2. Jan. 491. auf (nicht 503, wie die Benedictiner angeben), als Ravenna zwar noch in Odoacers Händen war, aber vom Ostgoth. König Theodorich belagert wurde. Die Schriftart ist ganz der von N. 82. gleich. Am Ende bittet die Donatris die Defensores ecclesiae cathol. Ravenn. „ut *gesta* nobis *edi* jubeatis ex more" (eine Redensart, gesta edi, dari, die Hr. M. schon S. 280. erläutert hat). Darauf folgt mit grösserer Schrift: Flavius Projectus Ql. (bey Mabill. Clericus) et iterum Mag. d. Ut petistis gesta edentur ex more. Mit viel kleinerer Schrift ist dann beygefügt: Flavius Rusticus v. h. filio meo Projecto Ql. et iterum Mag. gesta aput enm habita recognovi. N. 85. ist ein Bruchstück einer Schenkung, die eine vornehme Dame, Hildevara, 523. der Kirche zu Ravenna gemacht hat, schon von Brisson. de Form. VI, 150. und dann von andern edirt und erläutert. Hr. M. fügt noch manche Berichtigungen bey. Von einer Schenkung (N. 86.), die eine gewisse Rumilo mit ihrem Mann Felithanc (beydes Gothen) der (erzb.) Kirche zu R. machten 553. (zu Venedig im Archiv von S. Niccolò de' Greci) war zwar schon ein besonderer Abdruck erschienen. (Girol. Zanetti Descrizione e Spiegazione di un antichissimo e segnalato Papiro, Ven. 1763.) Allein Hr. M. erhielt vom Hrn. Morelli eine genauere Copie davon. Die Kirchengeschichte von Rav. interessirt kaum eine Urkunde so sehr, als die freylich sehr mangelhafte (N. 87.), deren Copie Hr. M. in der Vatican-Bibliothek viel genauer, als einer seiner Vorgänger genommen hat. Er hat sie auch Taf. X. in Kupfer stechen lassen. Es wird dadurch eine alte Nachricht bestätigt, dass der K. Justinian der Kirche zu Ravenna alle Güter der Arianischen Gothen geschenkt habe. N. 88. und 88. A. sind wieder zwey vom Hrn. M. als

zusammengehörend verbundene Urkunden auf Papyrus, die eine in Rimini, die andere in der Vaticanbibliothek. Beyde sind schon gedruckt, die erste in des Anaduzzi Anecdotis Romanis, die andere in Doni Inscriptt., nachgedruckt in Conradi Parergis. Es ist darin der Actus einer der Municipalobrigkeit geschehenen Insinuation (höchst wahrscheinlich 572.) einer der Kirche zu Ravenna gemachten Schenkung von zwey Gatten, Bonus und Martiria, enthalten. N. 89. ist die (schon in den Annal. Camaldul. T. IV.) bekannt gemachte Schenkung des damaligen Diakonus der röm. Kirche (nachher. Papsts) Gregors vom J. 587. an das von ihm gestiftete Kloster des heil. Andreas ad Clivum Scauri, um so merkwürdiger, da die alten und neuen Biographen Gregors I. dieser Sache nicht Erwähnung thun. In den Noten hat Hr. M. S. 294. f. noch eine andere Schenkungsurkunde aus dem Archiv der Cathedralkirche zu Rimini vom Jahr 1015 bekannt gemacht. Der Schluss dieser letztern enthält eine viel härtere Verwünschung gegen die, welche etwa diese Disposition des Bischofs Hubert ändern wollten. „Si vero violator est huius rei, non se dubitaverit, quod durum et intollerabile est maledictionis eterni Judicis et Omnium Sanctorum Patrum auctoritate percussus insolubili vinculo sit ligatus et cum amaranathe consorcio applicatus et cum Juda proditore Dni dampnatus et cum Anna et Saffira sit maledictus in secula seculorum." N. 90. eine Schenkungsurkunde aus dem sechsten oder vielmehr siebenten Jahrhundert, wie Hr. M. glaubt, war von Mabillon in den Supplem. Diplom. und zum Theil von den Benedictinern der Congreg. du St. Maur edirt worden, aber die Lesarten des Hrn. Mar., die alle aus dem Original genommen sind, weichen öfters von der Mabillon. Ausgabe ab. Es ist eine fromme Schenkung, die ein Johannes Spatharius und Primicerius der Kirche zu Ravenna gemacht hat. Die Unterschrift eines gewissen Marinus, eines Geldwechslers (χρυσωνταλαντις ist der Name geschrieben, statt χρυσοκαταλλακτης) mit griech. Buchstaben in 12 Zeilen hat der Herausgeber auf der 12. Taf. in Kupfer stechen lassen. N. 91. eine Schenkung einer gewissen Xanthippe an die Mansionarios der Basilica von S. Mraia Maggiore im sechsten Jahrh. gemacht, aber im neunten Jahrh. unter Gregor IV. aus dem Original auf eine marmorne Tafel eingegraben (die ganz ist, ohne dass deswegen die Acte selbst vollständig wäre, die vielleicht noch eine oder zwey Tafeln füllte), gehörte folglich eigentlich nicht unter die auf Papyrus geschriebenen Denkmäler, ist aber doch schon von Grimaldi unter seine „Papiri" aufgenommen und auch von Hrn. M. der Aufnahme würdig befunden worden, da er sie nicht nur richtiger als Doni in den Inscr. mittheilen konnte, sondern sie auch zur Erläuterung anderer dient. Selbst den Namen der Schenkerin hat Hr. M. berichtigt. Bianchini, Gori, Fossi, glaubten, dass sie Flavia geheissen und Tochter eines Xanthippus gewesen sey. N. 92. ist eine, auch die Kirche zu Ravenna betreffende, aber in der Vaticanbibl. befindliche Schenkung aus dem sechsten oder siebenten Jahrh., wovon zwar Holstein schon eine Copie genommen haben soll, aber diese ist nicht vorhanden und die Urkunde ungedruckt. Ein angesehener zu Neapel wohnhafter Grieche schenkt der Kirche zu Ravenna seine Grundstücke in- und ausserhalb der Stadt Gubbio, eine Schenkung die Hr. M. auch in einem von Fantuzzi bekannt gemachten Codex erwähnt fand. N. 93. Urkunde einer Schenkung, welche Sisivera, Freygelassene der Theodifara (Namen gothischer Frauen) der Kirche zu Ravenna machte, nannte Maffei den König der Papyre wegen der Länge des Stücks (aber das Papier, das N. 74. von M. bekannt gemacht worden, ist noch länger) und gute Erhaltung. Marini setzt es in das sechste Jahrh. und liefert einen richtigern Abdruck davon. N. 94. ist aus einen in drey Stücke zerrissenem Papyrus der Vat. Bibl., mit Zuziehung einer von Grimaldi gemachten Copie, mühsam zusammengesetzt. Es enthält einen Theil des feyerlichen Actus auf Bitten des Notarius der Kirche zu Ravenna, Domus, die vom Subdiaconus Deusdedit 625 gemachte Schenkung zu registriren. N. 95. eine Schenkungsurkunde des Paulacio von Vitalianus 639 geschrieben, hat Hr. M. aus dem schwer zu lesenden Original, mit nöthigen Ergänzungen, bekannt gemacht, da der Druck bey Maffei sehr mangelhaft und fehlerhaft ist. Von den zahlreichen, durch hohes Alterthum und Wichtigkeit für die Geschichte ausgezeichneten Urkunden auf Papyrus, welche ehemals das Archiv der Metropolitankirche zu Ravenna besass, sind die meisten an andere Orte Italiens, Frankreichs und Deutschlands zerstreut worden, und nur drey übrig geblieben, die Bulle Paschalis I., (n. 11.) das gegenwärtige Stück, und ein drittes n. 140. — N. 98. (denn 96 ist von Mabillon edirt, 97 aber nur hier correcter abgedruckt als bey Doni) ist eine merkwürdige im Archiv zu Firenze befindliche Ravennat. Schenkungsurkunde, die *Fossi* zuerst bekannt gemacht hat (Congetture di un Socio Etrusco sopra una Carta papiracea 1781), von dem aber Hr. M., was das Zeitalter und die Erklärung einzelner Stellen anlangt, abweicht. N. 99. (aus der Mitte des neunten Jahrh.), eine Schenkung, die der Erzbischof Johann der Kirche des heil. Apollinaris machte, ist nach des Amadesi Vermuthung aus Ravenna in das Haus Altieri zu Rom genommen, als der Erzbischof und Card. Paluzzo Altieri viele Bücher zur Bereicherung seiner Bibl. dahin bringen liess. Sie ist nachher copirt und von Gori am Ende von Doni Inscriptt. bekannt gemacht worden. In den Noten werden noch ein paar andere Schenkungsurkunden mitgetheilt. N. 101. ist ein auf Pergamen im zehnten Jahrhundert gemachtes Apographum einer Schenkung von 949. in dem reichen Archiv des Klosters di S. Cosimato, das der Herausgeber in den letzten Jahren zu untersuchen und zu ordnen das Vergnügen gehabt hat. Es kommen darin seltne Ausdrücke vor, wie legamentaria, attagia, die der Herausg. erläutert. Aus denselben Archiv ist N. 103. eine andere authentische Schenkungsurkunde von 969 auf Pergamen aus dem eilften Jahrh. richtiger copirt

und mitgetheilt. N. 104. Eine ältere Schenkungsurkunde des Bischofs Miro von Gerona an das Kloster zu Bisuldunum vom Jahr 977 auf Papier geschrieben, wird vom Papst Innocenz IV. 1251 wiederholt. Eine ältere darauf sich beziehende Urkunde desselben Papsts vom Jahr 1252 ist in den Anmerkungen S. 322 abgedruckt. N. 109. zwey noch ungedruckte Fragmente eines und desselben Papiers aus dem Museum des Instituts zu Bologna. N. 110. ist ein anderes Fragment, das der Canon. Lupi in s. Cod. diplom. civit. Bergam. zuerst edirt hat, und dem fünften Jahrhundert zuschreibt, Hr. M. setzt es lieber in das sechste, denn auch damals gab es noch heidnische Soldaten. Auch ergänzt Hr. M. viele Stellen, die Hrn. Lupi unerklärbar waren. N. 111. Ein Fragment, das Hr. M. 1782 im Museum Strozzi zu Rom entdeckte. Er sah nachher zu Venedig eine Copie davon in einem Band vermischter Sammlungen des Hrn. Fontanini in der Marcusbibliothek, wo zugleich bemerkt war, dass diess Fragment 1720 von Florenz nach Rom an Leone Strozzi geschickt sey. Mit N. 113 fangen die Verkaufsurkunden auf Papyrus an. Die älteste ist vom Jahr 504 in der kaiserl. Bibliothek zu Wien, zuerst von Lambecius in den Comment. de bibl. Caes. Vindob. L. VIII. bekannt gemacht. Hr. M., der durch den Card. Garampi (damal. Nuntius zu Wien) 1778 ein ectypum davon erhielt, hat manche Stellen mit Hülfe anderer Urkunden ergänzt. N. 114 ist aus der Sammlung von Grimaldi in Doni und Gori Inscriptt. und früher schon von Maffei edirt, von M. aber ausführlicher erläutert. In dem leeren Raum nach der Notiz der Zeugen, steht das Distichon, das Burmann in der Anthol. Latin. aus einem Codex inscriptionum edirt hat:

Tantum ego carminibus superavi Sappho puellas
Maeonides quantum vicerat ante viros.

N. 116. ist eine Verkaufs- und Uebergabeurkunde eines gewissen Domnicus an einen Montanus, Notarius des Vestiarius 540, die aus vier oder fünf Spalten bestand, aber die erste oder die zwey ersten sind verloren gegangen. Durch P. Paul V. kam sie in die Vaticanbibl., und ist von Maffei, Gori und Muratori, aber nach wenig genauen Copien edirt worden, von Muratori als ein Denkmal des grossen Verfalls der latein. Sprache im sechsten Jahrh. selbst bey Gelehrten und obrigkeitl. Personen; allein Gelehrte, erinnert Hr. M., hatten an solchen Geschäften keinen Antheil, und Magistratspersonen und Decurionen waren damals oft so unwissend, dass sie nicht einmal schreiben konnten. Auch 116., ein von Milanius und Gerontius an den Magistrat zu Faenza geschriebener Brief, wahrscheinlich das Original, ist von demselben Jahr 540, ebenfalls schon früher bekannt gemacht. Aber N. 117. ist bisher ungedruckt. Es ist eine (vom Anfang und am Schluss mangelhafte) Registratur eines Verkaufs den ein Clericus der Kirche der Gothen in der Vorstadt von Ravenna, Classis, 541 machte, die sich zu Arezzo in dem Hause des Cav. *Forti* befindet, und wovon Hr. M. ein Ectypum erhielt. In dem bischöfl. Archiv von Arezzo befand sich ehemals die Urkunde eines Verkaufs, den ein Goth. Diaconus Gudilebus machte um 540, und die Doni copirte. Sie ist wegen der gothischen Schrift die darin vorkömmt (der ältesten nach des Ulfilas Evangelien, vergl. Taf. XVI.) merkwürdig, N. 118. wiederholt, aber wohl noch mancher Erläuterung bedürftig. Eben so enthält N. 119., eine Urkunde im Archiv der Casa Santa dell' Annunziata zu Neapel auf Papyrus geschrieben 551., wovon Hr. M. durch den Historiograph, Franc. Daniele ein genaues Ectypum erhielt, mehrere Zeilen gothischer Schrift und Sprache. Der P. Ludov. *Sabbatini* de' Pii Operarii, der als Bischof von Aquila starb, machte sie im V. Th. seines Vetustum Calendarium Neapolit. 1745 zuerst bekannt, und wollte sie auch besonders mit Anmerkungen herausgeben, was aber nicht geschehen ist. Die Urkunde (die aber nicht vollständig ist) liefert einen Contract, den der ganze gothische Clerus der Kirche der heil. Anastasia zu Ravenna mit einem Petrus Defensor (vermuthlich derselben Kirche) 551 schloss. Die Latinität des Notarius ist sehr schlecht, das Document dunkel; die goth. Buchstaben dieser Papyre sind, nach Hrn. M., wahre Ulfilanische Charaktere, und er macht S. 349. einen kleinen Versuch, einige davon zu erklären. Man vergl. die 17. Kupfertaf. N. 120. ein Instrument des Verkaufs eines Grundstücks im Gebiet von Rimini zu Ravenna 572 gemacht, ist darin einzig und ausgezeichnet, dass ihm weder Anfang noch Ende mangelt. Del Torre hat in s. Werk de Annis Imperii Elagabali es zuerst bekannt gemacht, genauer Girolamo Zanetti in der Dichiarazione di un antico Papiro, Ven. 1768. Es war aus dem Besitz des Prälaten Fontanini an D. Ludov. Zucconi, und von diesem an Paolo Pinelli gekommen (von einem Stück steht ein Kupfer in der Bibl. Pinelliana T. III. zu Ende). Hr. M. verglich das Original zu Venedig 1783. — N. 121. eine Verkaufsurkunde vom Ende des sechsten Jahrh. ist eine von den papyrnen Urkunden, welche Paul V. 1617 der Vaticanbibl. schenkte, und Grimaldi copirte, daher sie in Doni Inscr. gekommen ist. Auch in dieser Urkunde sind einige lateinische Unterschriften mit griech. Buchstaben geschrieben, auch griech und lat. Buchstaben unter einander gemischt, worüber M. S. 353 einiges bemerkt hat. Die Verkaufsurkunde N. 122. vom Jahr 591 besassen ehemals die Herzoge von Mantua; jetzt ist sie in der Vaticanbibl., und die Copie, welche M. davon genommen, ist viel genauer als die Maffeische. Sie ist auch sehr gut erhalten wie die N. 120. und hat ebenfalls das Datum zu Anfang. In den griechischen Unterschriften ist das Eigne, dass die Diphthongen *ov*, *av*, immer geschriben sind $\frac{u}{o}$, $\frac{u}{\alpha}$. N. 123. sind fünf Stücke eines und desselben Instruments zwischen 616 und 619. die sich an verschiedenen Orten befinden, zu einem Ganzen vereinigt. N. 124. ist ein Fragment, davon der Besitzer March. Obizi del Catajo kurz vor seinem

Tode dem Card. Borgia eine Copie (auf in Oel getränktes Papier) übersandte, die Hr. M. erhielt. Eine ähnliche bekam Hr. M. von dem Sig. Bartolomeo Borghesi di Savignano (einem gelehrten jungen Mann, von dem die Münzkunde neues Licht zu erwarten hat) von einem andern Fragment eines Papyrus, das der Ab. Tondini zu Faenza besitzt, und das N. 125. mitgetheilt ist. N. 126. war von Maffei und besser von *Zanetti* in den Osservazioni intorno ad un Papiro di Ravenna, Venet. 1751 (einem sehr seltnen Büchlein, dessen Bekanntmachung der Magistrat nicht gestatten wollte) edirt worden, aber Hr. M. erhielt ein ectypum von der Urkunde, und verglich nachher das Original selbst im Hause Nani. N. 127. hatte Canon. Dionigi in s. Apologetiche riflessioni sopra il privilegio di Ratoldo 1755 bekannt gemacht, und glaubte diess Document aus dem zehnten Jahrh. enthalte die Ratification des Contracts des Tribuns Constantinus, S. des Eleutherius; allein Hr. M., der aus einer vom Besitzer, Ab. Canonici, dem Graf Fantuzzi mitgetheilten Copie manche Stellen des Veron. Druckes verbessert hat, erinnert, dass vielmehr der Inhalt sey: Valbesinda (oder Albesinda) verkauft ihrem Sohne Martinus Dux ein Haus in der Stadt Rimini und verschiedene Grundstücke. Constantinus ist nur einer von den fünf Zeugen, die unterschrieben haben. Von N. 129. an folgen einige Tausch- und andere Verträge. Darunter ist N. 131. zwar erst 1784 vom Canon. Lupi in S. Cod. dipl. civ. Bergom. bekannt gemacht worden, aber da Hr. M. eine auf Oelpapier gemachte Copie erhielt, und im Lesen der Urkunden grössere Uebung hat, so konnte er auch manche Stelle besser lesen und den Inhalt dieser *Chartula damnatae litis* sowohl als den Sinn einzelner Worte (z. B. *bem*) richtiger angeben. Von 132 an lieset man emphyteuticarische Documente. Die *carte enfiteutiche* in Ravenna haben mehrere Jahrhunderte hindurch dieselbe Form, nach Hrn. M. Bemerkung. N. 132. gehörte lange der Familie Vettori, und ist erst vom P. Benedict XIV. für die Vaticanbibl. erworben worden; Hr. M. nahm davon eine viel genauere Copie, als die waren, nach welchen es bisher ist gedruckt worden. Die äussere Form der beyden Stücke, aus welchen das Document besteht, erinnert Hrn. M. an die *prolixas epistolas* des Augustin. epist. 171 und an eine Stelle des Suet. Caes. 56. Der Exarch Theodor Calliopas um die Mitte des siebenten Jahrh. erhielt (vielleicht von dem Erzb. von Ravenna Maurus) einige Häuser und Ländereyen im Riminesischen in Erbpacht, und es ist eine der ältesten kirchlichen emphyteut. Bewilligungen. Zwey Dinge wurden dazu vorzüglich erfordert, (die auch in vielen Urkunden erwähnt sind), der libellus oder die *petitio* dessen, der die Erbpacht suchte (*petitor* in den Urkunden genannt) und das Rescript oder Bewilligung (*praeceptum* des dominus directus). Die Kirche zu Ravenna hat vornemlich viele solche Veräusserungen gemacht. Im zehnten Jahrh. wurde ein Codex papyraceus von allen Emphyteusen des Erzbisthums aufgesetzt. Freylich hofte man wohl davon die Vortheile die im Chronico Farfensi angegeben sind (Antiqui auctores idcirco contractus largitionis sive concessionis rerum ecclesiasticarum emphyteusim appellare voluerunt, quoniam meliorationem per id et auctionem illarum significari docuerunt u. s. f.), aber ob wohl der Erfolg dieser Erwartung immer entsprochen haben mag? Wenigstens fand man über die häufigen Veräusserungen oder Verschwendungen Ursache zu klagen. N. 133. ist ein Fragment das vieler Ergänzungen bedurfte. Nicht weniger Mühe machte dem Herausgeber die petitio aus dem zehnten Jahrh. (N. 134.) die er zu Siena 1783 zu lesen versuchte. Mit einem darin erwähnten Plato und andern dieses Namens vermehrt er S. 367 das Verzeichniss der Platone in Fabric. Bibl. Gr. — Auf die Emphyteusen von Ravenna folgt ein römisches Document von 879, ursprünglich wahrscheinlich auf Papyrus geschrieben, aber aus einem authentischen Pergamen von Galletti zuerst bekannt gemacht. N. 137. ist eine Matrikel oder Verzeichniss der Kanons, welche die Landbauer und Erbpächter der Kirche zu Ravenna zu zahlen hatten. Nach des Grimaldi Copie hat Doni es bekannt gemacht. Ueber solche libros censuales oder polyptycha gibt Hr. M. in einer Note S. 370 mehrere Belehrung. N. 138. ist ein Stück eines Verzeichnisses von Documenten (cautionibus) die sich unter der Regierung Theodorichs oder kurz darauf, im sechsten Jahrh., zu Ravenna in dem Hause eines königl. Ministers oder Agenten befanden. Die folgenden Documente mit der Aufschrift Papiri miscellanei (bis 143) sind sehr mangelhaft und schwer zu lesen und zu ergänzen gewesen. Inzwischen verdienen des Hrn. M. Versuche darüber immer Aufmerksamkeit. N. 143. ist ein Verzeichniss von den Oleis Sanctis, die ungefähr zu Anfang des siebenten Jahrh. nach Monza von Rom gebracht wurden. Quas Olea Sancta temporibus Domni Gregorii Papae adduxit Johannis indignus et peccator (der aber wohl kein hoher Geistlicher oder Gelehrter war, daher auch M. den Schluss, den Pelliccia daraus auf den damaligen Zustand der Gelehrsamkeit machte, bestreitet) Domnae Theodelindae Reginae de Roma. Es herrschte nämlich die (doch abergläubige — so viel auch Hr. M. zu ihrer Entschuldigung anführen mag —) Gewohnheit, Oel aus den Lampen, die in Rom vor den Ueberresten der Märtyrer angezündet waren, zu versenden, wovon Hr. M. S. 378 mehrere Beyspiele anführt. Er las die Urkunde, die schon dem Morigia, einem Schriftsteller des vierzehnten Jahrh. bekannt war, und die auch neuerlich von *Frisi* (in s. Memorie della Chiesa di Monza, und in s. Memorie ist oriche di Monza) angeführt worden ist, 1783 zu Monza, und gibt in den Noten von den einzelnen hier erwähnten Heiligen (denn es kommen auch mehrere in Masse vor, et alii sci multa millia — auch eine Sofia cum tres filias suas, welches, wie Hr. M. aus den Martyrologien wahrscheinlich macht, Spes, Fides, et Caritas sind) in den Noten mehrere Nachricht, besonders von einem Liberalis der Consul gewesen seyn soll. Die besondern Aufschriften auf Papyr, die an den gläsernen

Gefässen, in welchen das heilige Oel aufbewahrt wurde, hingen, und die Namen der Märtyrer anzeigten, sind besonders mitgetheilt, so wie unter 144 die papiernen Zettel mit Aufschriften, die man neuerlich an verschiedenen unter einem Altar entdeckten Reliquien gefunden hat und in Mailand aufbewahrt. Das Bekenntniss eines Mords von einem gewissen Genechisel abgelegt, ist 145 aus Mabillon Ann. Bened. und zuletzt 146 eine griechische Urkunde auf Papyrus (die einzige ganz griechische, da Hrn. M's Werk nur die latein. angeht) ein Verzeichniss von 36 Bischöfen, die auf der Synode zu Cpl. 680 waren, (in der kais. Bibl. zu Wien) mitgetheilt.

Nach dieser Uebersicht des Inhalts lässt sich noch der volle Werth und die mannigfaltige Brauchbarkeit des Werks nicht ganz beurtheilen. Wir müssen noch von den zahlreichen und gelehrten Anmerkungen (in denen aber keine unnöthigen und weitläufigen Digressionen vorkommen) mehreres anführen. Denn bis jetzt haben wir nur einiges daraus erwähnen können, besonders einige ungedruckte Urkunden. Ausser ihnen wird S. 215 ff. eine päpstliche Bulle von einem der Sergier mitgetheilt, die ursprünglich auf Papyrus geschrieben, nachher in Marmor eingegraben worden ist, wovon das erste 1744. gefundene Fragment schon in Oderici Syll. Inscriptt. p. 261 und Borgia de Cruce Vaticana p. 24 befindlich ist. S. 275 ff. werden Acta SS. Martyrum Herculanii et Donati aus einer Vaticanhandschrift angeführt. Vorzüglich sind mehrere Inschriften (gröstentheils lateinische) die man bis jetzt noch nicht kannte, mitgetheilt. S. 244. 250 f. 251. 257. 259. 260. 261. 265. 278. 286. 288. 290. 291. 293. 301. 326 f. 330. 332. 340. (ein paar aus dem 6ten Jahrhundert) 341. 342. 345. 357. 367 f. 373. 374. 375. 376. und noch im Register ist S. XXXI. eine mitgetheilt. Freylich sind fast alle, christliche Inseriptiones (meist funebres) und aus einem spätern Zeitalter, aber folgende doch der Auszeichnung werth: S. 360 eine vor kurzem erst entdeckte, durch welche die Zahl der berühmten Männer aus der Familie Ovinia vermehrt wird.

L. OVINIVS. CVRIVS. PROCVLVS MODIANVS
AFRIKANVS COS HEROVM COEPTVM.
IN HONOREM CLAVDIANAE EVSEBIAE C. M. F.
SVAE NECESSARIA TVTELA MVNEITVM
PERFECIT
AD MEMORIAM L. OVINII AFRIKANI. C. M. P. NE
POTIS ET SVAM.

Folgende in der Nähe von Assisi gefundene war dem Herausgeber vom Ab. Costanzo mitgetheilt worden (S. 290):

M. Pettio. M. L.
Primigenio
Paedagogo
M. Petti Severi et
Pettiarum Procules
Et Severes Miemesetus
Patri Pientissimo.

S. 332 ist unter andern folgende Grabschrift auf einen christl. Numularius, die man unlängst entdeckt hat, aufgeführt:

Aur. Venerando Numul
Qui vixit annos XXXV.
Atilia Valentina Fecit
Marito bene merenti in pace

Auf der linken Seite ist in den Stein eine Waage mit Gewicht eingehauen, die auch hier abgebildet wird. Zwey metrische Inschriften hatte ein berühmter Sammler derselben Petrus Sabinus aufgeschrieben, und aus seiner Sammlung, Hr. Bibl. Morelli dem Herausgeber communicirt:

In templo D. Anastasiae

Ultima funereo persolvens munia busto
Quo pater illustris membra locanda dedit,
Adjecit titulos proles veneranda Joannes
Ne tantus quovis esset honore minor.
Hic jacet ille Plato qui multa per agmina lustrans
Et maris undisoni per freta longa volans
Claruit insignis regno gratusque minister
Cellebremque sua praestitit esse manu.
Post ergo multiplices quos prisca palatia Romae
Praestiterant curas longo refecta gradu
Pergit ad aeterni divina palatia regis
Sumere cum meritis praemia firma Dei
Plato V. ill. Cura Palatii Romae
Vix. An. Pl. M. LXVI. Dep. M. Nob. Die VII.
Indict. XV. Imp. Dn. Justiniano.
Aug. Anno II. P. Cons. eius
Anno II.

Auf derselben marmornen Tafel:

Nuper in hoc tumulo genitoris membra locavit
Insignis suboles, nunc vero mater adest.
Sed veneranda parens, genitor cum carus obiret,
Mulcebat natum cuncta pro patre gerens
Hortatu monitisque piis cultuque diurno
Hic ut heri curam disceret illa patris.
Cesserat exanimis nati dolor et unus utrisque
Spiritus unica mens consona cuncta domus.
Invida mors iterum privat genitrice venusta
In qua spes geniti coelibis una fuit.
Undique multiplices curae lamenta dolorque
Circumstant pavidum, quod sine matre pia
Cernitur ingratum est. Cari famulique domusque
Non revocant animos tristitiamque domant.
Ipsa domi facies curas quae sedat heriles
Moeroris fomitum congerit atque parit. etc.

Am Schluss die Anzeige des Todestages und der Lebensjahre der Blatta (denn das ist der Name dieser Mutter Johanns.) Auf der vordern Seite des Marmors steht: Matri piissimae ac incomparabili patriq. benigno, und auf der Rückseite: Johannes filius Rector Appiae Ingubri pectore fecit. Hr. M. glaubt, dass der hier erwähnte Plato der Vater des

nachherigen Papsts Johanns VIII. ist, der damals (686. und 688.) noch Rector des patrimonii Appiae war. Noch verdient folgende Inschr. Aufmerksamkeit, die M. von Cav. Landolina erhielt (S. 374.):

Q. Herennio Silvio Maximo C. V.
Legato Leg. II. Italicae et Alae Antoni
Nianae Jurid. per Calabr. Lucaniam Brittos (so statt Brittios, Bruttios)
Praef. Caer. Quaest. Urb. Curioni Sevir.
Turmae equit. Romanor. Civi et Patron. Col.
Colleg. Fabrum Tigvar (so st. Tignar.) quib. ex S. C.
Coire permiss. est. L. D. D. D.

Verschiedene von andern edirte Inschriften werden verbessert, wie S. 259. 263. Manche in das Fach der Archäologie (im weitern Sinne des Worts) einschlagende literar. Bemerkungen trift man hier an, z. B. S. 344. von der *Idea* aliquot operum quae *Jo. Bapt. Donius* partim absolvit, partim incepit. die Hr. M. in einer Barberin. Handschrift gefunden hat, viel vollständiger als Gori's Nachricht in der praef. zu den inscr. Don. — Von des Jac. Grimaldi Sammlung von papyris im siebenzehnten Jahrh. handelt Hr. M. S. 220. Doch noch weit reichhaltiger und wichtiger sind die Erläuterungen der Geschichte, Chronologie, Alterthümer, Literatur, Diplomatik, Sprache und Jurisprudenz der frühern Jahrhunderte vom 5 — 10., von denen wir, da Hrn. M's Werk nicht in vielen Händen seyn kann, noch nächstens einiges ausheben wollen.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeigen.

Biographische Sammlungen. Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Von *Joh. Christian August Bauer*, Prediger zu Güldengossa bey Leipzig. *Achtes Bändchen.* Berlin 1806. Frölichsche Buchh. XIV. 350 S. in 8. (20 gr.)

Auch unter dem besondern Titel: *Franklin und Washington*; oder Sammlung der merkwürdigsten bekannten Züge aus dem Leben dieser um Amerika verdienten Männer.

In diesem letzten Bande der beliebten Anekdoten des Hrn. Pred. *Bauer*, rührt nur Franklins Leben von ihm her; das Leben Washington's aber ist die Arbeit eines Freundes, die er nur durchgesehen hat. Zu beyden konnten die neuesten Werke, die freylich mehr einzelne Züge dargeboten haben würden, noch nicht benutzt werden. Besonders ist die Armuth der Nachrichten in Washington's Biographie, von der Zeit an, wo der Nordamerikanische Krieg aufhört, der ausführlicher als Washington's Geschichte erzählt wird, sehr auffallend. Reichhaltiger ist Franklin's Lebensbeschreibung, der auch einige Anhänge beygefügt sind. Für Leser, die keine andern Quellen haben, werden diese Anekdoten immer eben so lehrreich als unterhaltend seyn, und sie werden sich auch auf die Fortsetzung der Unterhaltungen aus dem achtzehnten Jahrhundert freuen.

Neue Auswahl von Anekdoten und Charakterzeichnungen berühmter Männer und Frauen aus dem achtzehnten Jahrhundert, die für die deutsche Jugend merkwürdig sind. Chronologisch geordnet und mit Rücksicht auf Geistes- und Herzens-Bildung bearbeitet von *Christian Friedrich Heusinger*. Hildburghausen bey Hanisch's Wittwe, 1805. XII. 178 Seiten in 8. (8 gr.)

Der Vf. bemerkte, dass in den bisherigen Sammlungen von Erzählungen für die Jugend es vorzüglich an einer zweckmässigen Auswahl des Stoffes fehlte. Daher entschloss er sich zu dieser neuen, in welcher er vornemlich solche Charakterzüge, solche Anekdoten aufstellen wollte, die für die deutsche Jugend verständlich, unterhaltend, belehrend und zur Vaterlandsliebe aufmunternd wären. Wir zweifeln, ob diess bey allen der Fall ist. Die Belagerung von Stralsund, z. B. S. 85. ist ein zu sehr abgerissenes und unvollendetes Bruckstück, als dass es unterhalten könnte. Man muss es freylich mit dem Folgenden verbinden, aber eben deswegen hätte es von ihm nicht durch eine besondere Ueberschrift getrennt werden sollen. Die meisten Erzählungen aber sind sehr gut ausgewählt, und zum Theil ausgesucht, wie S. 69. die Anekdote von den Posamentirern, welche um ein Verbot der neu erfundenen Maschinen ansuchten, und der Vortrag ist den Fähigkeiten junger Leser ganz angemessen. Worte und Gegenstände, die einer besondern Erläuterung bedurften, sind in Anmerkungen erklärt. Das Ganze ist mit diesen Bogen nicht vollendet. Die Uebersicht der Begebenheiten des halben Jahrhunderts und die Angabe der Quellen wird im folgenden Bändchen versprochen, das uns aber noch nicht zugekommen ist. Im gegenwärtigen sind die Hauptstücke: Sophie Charlotte, Königin von Preussen, Elisabeth Charlotte, Prinzessin von Pfalz Simmern, die tapfern Tyroler 1702, König Karl XII. in Bender, traurige Folgen des Starrsinns; das Lebensende des Christian Thomasius; lächerliche Zweykampfs-Scenen; ein schönes Beyspiel der Feindesliebe; Christian Thomasius; August Hermann Francke, dessen Verdienste geschildert werden.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

81. *Stück, den* 26. *Juni* 1807.

ERKLÄRUNG DES NEUEN TESTAM.

D. *Christiani Theophili Kuinoel Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Volumen* I. Evangelium Matthaei.

Auch unter dem Titel:

Evangelium Matthaei illustravit D. C. Th. *Kuinoel.* Leipzig, bey Barth. 1807. gr. 8. VI. u. 775. S. (3 Thlr. 16 gr.)

Herr D. Kühnoel hatte, wenn wir nicht irren, vor mehrern Jahren einmal Hoffnung gemacht, die reichhaltigen Vorlesungen des sel. Prof. Fischer über den Matthaeus herauszugeben. Statt ihrer gibt er uns, was allerdings angenehm seyn muss, hier seinen *grammatischen* Commentar, in welchem auch die Bemerkungen der neuern Ausleger mit Prüfung aufgenommen und verarbeitet sind. Ein *grammatisch-historischer* Commentar, bey welchem die vorzüglichste Rücksicht auf genaue Erläuterung der Sprache, der einzelnen Worte sowohl, als der ganzen Redensarten, nach den Principien des aramäischen Sprachgebrauchs genommen würde, schien neben dem philolog. Comment. des Hrn. CR. Paulus, in welchem das Grammatische oft weniger berücksichtigt ist, und dem kritischen C. des Hrn. D. *Thiess* keinesweges überflüssig, vielmehr selbst für manche Ausleger ein nothwendiges Hülfsmittel zu seyn. Diese werden nun aus gegenwärtigem Commentar künftig gewiss recht fleissig schöpfen, und derselben Freyheit bedienen wollen, der sich der sehr belesene Verfasser desselben bedient hat; einige werden sich mit Hülfe dieses Commentars ein recht gelehrtes Ansehen zu geben wissen. Dem Einsichtsvollern, der freylich vieles auch eben so, wie es hier geschehen ist, vortragen muss, ist denn doch nicht die Gelegenheit ganz benommen, manches anders zu stellen, bisweilen von des Vfs. Erläuterungen und Ansichten abzuweichen, die Gründe der Bedeutungen genauer zu entwickeln, und theils eigne Bemerkungen, theils Prüfungen fremder hinzuzufügen. Der Hr. Vf. erklärt, dass er durch seine Arbeit, auf welche nicht geringe Mühe gewandt ist, habe nützen wollen „iuvenibus literarum sacrarum studiosis, aliisque qui ampliore librorum apparatu destituti, vel negotiorum occupationibus praepediti, multa scripta consulere ipsi non possunt.“ Für das Bedürfniss der Anfänger oder der Studirenden dürfte jedoch der Commentar zu weitläufig und zu reichlich ausgestattet seyn. Die innere *Einrichtung* hat hie und da Aehnlichkeit mit zusammenhängenden Vorträgen, ohne jedoch alle da gewöhnliche Uebergänge oder Verbindungsarten beyzubehalten. Nicht nur die einzelnen Worte und Redensarten werden aus dem alexandr. Sprachgebrauch, mit Zuziehung der hebr. Schriftsteller, der griech. Uebersetzer des A. T. und der Apokryphen, ohne den alt-griechischen und den spätern gemeinen Sprachgebrauch zu übergehen, erklärt, wobey kein Wort, keine Formel, wenn sie zum erstenmal vorkömmt, übersehen ist, sondern auch der Sinn ganzer Stellen und ihr Zusammenhang angegeben, mit Befolgung der bekannten einzig richtigen Interpretationsgrundsätze, die den alten Schriftsteller nichts anders sagen lassen, als was mit solchen Worten in seinem Zeitalter ausgedrückt werden konnte. Aus der Geschichte und den Gebräuchen der Hebräer ist, was zur Erläuterung einzelner Stellen dient, beygebracht. Auf die historischen, philosophischen und Sach-Erklärungen, die man in neuern Zeiten aufgestellt hat, ist an dem gehörigen Orte prüfende Rücksicht genommen, (wie z. B. in der Versuchungsgeschichte Jesu, wo fünf verschiedene Meynungen mit Gründen und Gegengründen angeführt sind, übrigens die Einwendungen gegen die Hypothese, dass der διαβολος ein Jude, ein Beysitzer des Synedriums sey, übergangen werden, und unter den Schriften doch *Schulthess*, dessen Aufsatz in den Beytr. z. vernünft. Denk. in der Rel. erwähnt ist, Abhandlung über den Versucher in *Süsskind* Mag. f. chr. Dogm. u. Moral, T. XI. n. 2. übergangen worden ist). Wo überhaupt in schwierigen Stellen die Meinungen der Ausleger sehr von einander abweichen, da hat der Hr. Verf. diese Meinungen mit ihren Gründen angeführt und sein Urtheil oder seine Meinung beygefügt. Gleich in den Prolegomenen

sind die vorzüglichsten Hypothesen über den Ursprung der drey ersten Evangelien aufgestellt (denn alle Vermuthungen darüber aufzuzählen und zu prüfen schien dem Hrn. Verf. nicht zweckmässig; übergangen, wenigstens nicht erwähnt, von ihm ist der Aufsatz über die neuesten Ansichten und Behandlungsarten der drey ersten Evangelien in dieser L. Z. 1805. St. 17. 18. Die nachher erschienenen und in dieser L. Z. auch erwähnten Abhandlungen von Ammon, Rau u. Seiler, sind benutzt). Ihm selbst scheint ein syrochald. Urevangelium die Grundlage zu seyn; in demselben wären einzelne Facta nicht in historischer Ordnung erzählt worden; es sey nicht nur zeitig zum Gebrauch der Hellenisten ins Griechische übersetzt, sondern auch in verschiedenen Copien verschieden verändert, mit Zusätzen bereichert u. s. f. worden; unsere drey Evangelisten hätten drey verschiedene Exemplare des Urevangeliums vor sich gehabt, Matthaeus hebr. oder syrochald. geschrieben, Lucas und Marcus es übersetzt, mit Benutzung der schon vorhandenen andern Uebersetzungen (warum sollten sie nicht gleich lieber diese Uebersetzungen gebraucht haben? eine so mühsame Vergleichung und Bearbeitung lässt sich kaum wahrscheinlich finden; eher könnte man annehmen, sie haben eine griechische Uebersetzung des Urevangeliums zum Grunde gelegt, und jeder nach seiner Einsicht oder nach nach andern Quellen, die er hatte, manches geändert); das syrochald. Evangelium des Matthaeus ist zeitig, aber nicht vom M. selbst, ins Griech. übersetzt worden, und der griech. Uebersetzer des M. sah bisweilen das Evangelium Marci und Lucae nach. So lasse sich die Uebereinstimmung und die Abweichung dieser drey Evangelisten am leichtesten erklären. Die verschiedenen (schriftlichen?) Excerpte aus den Erzählungen der Apostel und anderer Schüler Christi, welche unter den ersten Christen herumgiengen, gaben den drey Evangelisten die Veranlassung zur Verfertigung ihrer Geschichtbücher; keiner von ihnen hatte bey Ausarbeitung des seinigen die Schrift des andern zur Hand; Lukas scheint zuerst geschrieben zu haben (was aus dem Anfang seines Evangeliums nicht gefolgert werden kann, sobald man annimmt, das ihm das Evangelium Matthaei oder Marci unbekannt geblieben war, und bleiben musste.) Er schrieb sein Evangelium in Palästina, als Paulus in der Gefangenschaft zu Caesarea war, für einen Theophilus, und erst mehrere Jahre darauf wurde es weiter verbreitet, daher konnte es auch dem Markus und Matthaeus nicht bekannt werden. Matthaeus schrieb zu der Zeit in Palästina, als Paulus und Petrus in Rom lehrten (sollte diese Tradition des Irenaeus wirklich so zuverlässig seyn?) Markus fast zu gleicher Zeit in Rom. Hier bleibt nun noch die wichtige Frage unerörtert, ob das ursprüngliche Evangelium des Matthaei mit dem gegenwärtigen griechischen vollkommen gleich gewesen sey, und letzteres keine neuen Zusätze gehabt oder erhalten habe, eine Frage die besonders auf die Untersuchung über die Authentie der beyden ersten Capp., die der Hr. Verf. auch berührt (der von ihm angeführte *William*, heisst, so wie wir wissen, *Williams*) Einfluss hat. Denn die für die Authentie angegebenen Gründe gelten nur für unser griech. Evangelium des Matthaeus, wie die höhere Kritik behauptet. Uebrigens sollten doch Justins ἀπομνημονεύματα nach Paulus und Eichhorns (Einl. S. 100. ff.) Untersuchungen nicht für das Evang. der Hebräer ausgegeben seyn. (S. 13.) Benutzt hat Hr. K. zu seinem Commentar nicht nur die grössern Commentare, Sammlungen von Anmerkungen und Observationen aus einzelnen Schriftstellern des Alterthums oder aus mehrern, sondern auch kleine Gelegenheitsschriften über manche einzelne Stellen. Doch finden wir Wakefields Silvam Crit., und Haenlein Examen curarum criticarum atque exegeticarum Wakefieldi in N. T. selten gebraucht. Von Palairet sind zwar seine Observationes benutzt, nicht aber sein drey Jahre später gedrucktes Specimen Exercitt. phil. crit. (Lond. 1775.), worin manche nicht unbrauchbare Bemerkungen vorkommen (z. B. dass 2, 18. καὶ οὐκ ἤθελε statt ἤ — gesagt sey — auch 8, 22. konnte Hr. K. aus ihm für seine Erklärung manche neue Gründe hernehmen). Aus Langii Spec. observatt. phil. ex Luciano et Dionys. Halic. konnte die Bemerkung über ἀγανακτεῖν 21, 15. benutzt werden. *Hezel* hat in seiner unvollendeten Sammlung (die vielleicht, nebst andern Quellen, hätte genannt werden sollen): Novi Foed. Volumina Sacra — e scriptt. graecis illustrata — auch mehrere speciellere Observationen dieser Art übergangen. Eben so vermissten wir bey Matth. 19, 24. 23, 15. Ger. de Haas Specimen crit. in loca quaedam Evangelistarum. Auch aus Elsner Comment. ed. Stosch (1767) lassen sich einige Zusätze machen. Ueber Matth. 6, 24. gibt eine Abhandl. von Prof. Joh. Jac. van Drunen in den Opusculis Societatis cui Symbolum: Tandem fit surculus arbor (Trai. 1776.) S. 83 — 106. mehrere Belehrungen. Bey Matth. 8, 2. sind noch zwey Programmen des Hrn. Conr. zu Görlitz M. *Anton* (das eine auch deutsch in Horns Gött. Museum I, 83. ff.) zu vergleichen; bey Matth. 11, 7. ff. die Gedanken über Jesu Zeugniss von Johannes in Grimm und Muzel Stromata Band 2. Stück 7. bey Matth. 12, 31. ff. *Schmidt* Bibl. f. Kritik und Exeg. des Neuen Test. III. 173. ff. und ein Programm von Nitzsch Viteb. 1802., bey Matth. 12, 40. vornemlich J. D. Goldhorn's Excurse zum Buche Jonas, von denen der sechste von den Stellen des N. T. die darauf Rücksicht nehmen, handelt. Doch es würde zweckwidrig seyn, hier auf mehrere solche Abhandl. zu verweisen, die dem Hrn. Verf. nicht unbekannt seyn werden. Manche waren auch vom Hrn. D. *Thiess* übergangen, der übrigens für die Literatur der Auslegung des Matth. trefflich vorgearbeitet hat. Wir eilen vielmehr zu den Erklärungen einzelner Stellen fort. Die Geschichte der Magier scheint uns S. 38. ff. nicht genug aufgeklärt. Selbst das Wort μάγος hätte wohl aus Richardson's persisch. Wörterb., nach Wahls Auszuge oder aus andern Quellen noch bestimmter erklärt werden können. Ueber die Redensart βασιλεία

τῶν οὐρανῶν verbreitet sich der Hr. Verf. S. 61. ff. so dass die verschiedenen neuern Erklärungsarten ziemlich vollständig aufgestellt werden; wir wünschten jedoch die Bedeutungen etwas mehr chronologisch geschieden. Der Hr. Verf. nimmt mit mehrern an, das die Proselytentaufe Veranlassung zur Taufe Johannis gegeben habe. Die Gründe konnten freylich wohl in der Kürze, die zu beobachten war, nicht alle gehörig erwogen werden. In Arrian. 2, 9, 20. (zu welcher Stelle Schweighäus. Noten zu vergleichen sind) ist 1. die Frage, ob βεβαμμένου sey *baptizati*, oder wie es andere übersetzen, *disciplina imbuti?* 2. wenn, wie es wahrscheinlich ist, die erste Bedeutung Statt findet, ob hier unter den *Juden* nicht die *Christen* zu verstehen sind? Die Worte Matth. 3, 11. καὶ πυρὶ versteht Hr. K. von Strafen, bezieht es aber auf die Lasterhaften, so wie πν. ἁγίῳ auf die Guten. Sollte dafür hinlänglicher Grund vorhanden seyn? In Ansehung der Dämonischen werden S. 112 ff. sieben Gründe derer, welche sie für Melancholische und Kranke halten, angeführt, für die entgegengesetzte Meynung nur einige Schriften nachgewiesen. Die Gattungen der Dämonischen sollten wohl genauer unterschieden seyn. Ueber die sogenannte Bergpredigt geht die Meynung des Hrn. Vfs. dahin: Christus habe wirklich eine solche Rede auf einer Anhöhe, kurz nachdem er die 12 Apostel gewählt hatte, an alle seine damaligen Anhänger und Begleiter gehalten; Lukas habe sie so aufgezeichnet, wie er sie in einer Sammlung von Sentenzen Christi, die ihm zur Hand war, fand (sollte das Urevangelium nicht auch eine so merkwürdige Probe der Belehrungsart Jesu enthalten haben?), Matthaeus (der hebräische oder der griechische?) habe noch andere Sentenzen aus andern Vorträgen Jesu eingeschaltet, und dadurch die Sammlung erweitert. Dass V, 22. unter κρίσις ein Untergericht von 7 Beysitzern zu verstehen sey, wie es auch Hr. K. annimmt, wird durch die angebliche Gradation nicht erwiesen. Denn es musste vor allen Dingen dargethan werden können, dass diese Gerichte damals auch Todesstrafen verhängen konnten. In Matth. 6. 6, 11. tritt Hr. K. (sonst kritischen Conjecturen nicht so sehr geneigt) doch der Muthmassung des Hrn. Pf. Pfannkuche bey, dass ἐπιουσιον ein Schreibfehler sey und ursprünglich ἄρτον ἐπὶ οὐσίαν gestanden habe. Aber dann muss der Fehler sehr alt seyn, und dass im Aramäischen die Worte gestanden haben, die diesen entsprechen, lässt sich nicht erweisen. Warum sollte man nicht glauben, dass der Uebersetzer ein Wort ἐπιούσιος, das vielleicht der spätern, vorzüglich jüdisch-griechischen Sprache eigen war, gebraucht habe. βρῶσις VI, 20. versteht er vom Kornwurm, worauf auch des Hrn. CR. Paulus Bemerkung deutete. Unwahrscheinlich aber ist die Erklärung von εἰς μαρτύριον αὐτοῖς VIII, 4. quo *contra eos* (sacerdotes) testimonium dicere possis (wenn sie nemlich leugnen wollten, dass ich dich gesund gemacht habe.) ἐταναςήσονται X, 21. versteht Hr. K. vom Zeugen, es kann aber auch eben so gut vom Auftreten als Ankläger, Angeber, verstanden werden. Was die Botschaft des Johannes an Jesum (XI, 2.) anlangt, so glaubt Hr. K., dass allerdings Johannes seinetwegen an ihn geschickt habe, um ihn zu ermuntern, dass er doch nun endlich sein irdisches Reich zu errichten anfange und nicht länger zögere; denn er habe ganz die gewöhnlichen Vorstellungen vom Reiche des M. gehabt. Bey dem Worte σκανδαλίζεσθαι vermissen wir hier oder V, 29. die Anzeige der sehr schätzbaren Bemerkungen von Nachtigal in Henke's Magazin VI, 332. ff. Die Worte ἡ βασ. τ. οὐρ. βιάζεται versteht er so: doctrina de regno Messiano auide, cupide, expetitur, und βιασταὶ sind dann, qui summo eius desiderio flagrant; die Worte aber καὶ ἐδικαιώθη etc. V. 19. erklärt er nach unsrer Ueberzeugung richtig so: *probatur tamen* sapientia a suis cultoribus; nur möchten wir die σοφία hier nicht auf das Leben und die Lehre Jesu und Johannis zugleich, sondern, dem Context gemäss, auf die weise Einrichtung der Lebensart und des Verfahrens beziehen, und τέκνα αὐτ. sind homines prudentes, die, welche selbst ihr Leben klüglich und den Umständen gemäss einzurichten wissen. Nicht weniger richtig ist es, dass πάντα v. 27. auf die Lehre bezogen wird, nur sollte παραδιδέναι noch etwas mehr entwickelt seyn. So hätten wir die an sich sichere Bemerkung über den Artikel bey XII, 8. (wo ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρ. vom Menschen überhaupt, mit Recht, verstanden wird) noch mehr ausgeführt gewünscht, mit Beziehung auf Kluit, und den neuerlich in England über den Gebrauch des Artikels geführten Streit; hier ist es wohl: der Mensch, als einzelner betrachtet — Wenn XII, 32. ἀφεθήσεται αὐτῷ erklärt wird: „veniam nancisci poterit, facilius eo poterit redigi, ut errorem suum agnoscat" so wird man auch den Zusammenhang und Grund dieser hier verbundenen Begriffe nicht sogleich einsehen; die Zuhörer Jesu dachten wenigstens bey jener Redensart schwerlich das letztere. Ueber den Sinn der Worte XII, 45. οὕτως ἔσται u. s. f. werden erst verschiedene Meynungen angeführt; der Vf. glaubt, Jesus spreche zu den Pharisäern: ihr bleibt hartnäckig und ungläubig, wenn ihr bisweilen durch die Stärke meiner Gründe und die Wichtigkeit der Thatsachen genöthigt werdet zu glauben, dass ich der Messias sey, so kehrt ihr doch bald zum vorigen Unglauben zurück, wodurch es immer schlimmer mit euch werden muss. Die dort von den bösen Geistern angeführte Meynung, nimmt Hr. K. an, rühre von Exorcisten her, die, wenn ihre Beschwörungen keinen Erfolg hatten, sagten, der böse Geist habe keine Ruhe in der Wüste gefunden, und sey deswegen zurück gekehrt. Wenn der Hr. Verf. am Schluss des Cap. der Meynung derer überhaupt beytritt, die ἀδελφούς von leiblichen Brüdern Jesu verstehen, so wünschten wir genauer diejenigen Stellen unterschieden, wo es höchst wahrscheinlich oder fast nothwendig ist, dieser Meynung beyzutreten, und wo diess der Fall nicht ist (wie wenn ἀδελφοὶ desselben schlechthin ohne seine Mutter oder Schwestern, erwähnt sind).

Ueberhaupt hätte über diese exegetische Frage noch mehr Historisches beygebracht werden sollen. Doch wir gestehen gern zu, dass der Hr. Verf. nicht zu weitläufig seyn durfte, wenn er den Zweck seines Commentars erreichen wollte; aber eben deswegen, glaubten wir, hätte er auch mit Anführung solcher ganzer Stellen aus den classischen Schriftstellern, die etwa einen ähnlichen Gedanken ausdrücken, sparsamer seyn sollen. Denn dass man vieles dieser Art bey Wetstein, Paulus u. a. antrift, darf dem Hrn. K. nicht zum Vorwurf gereichen. Auch sie hatten ihre Vorgänger. Eben so erlaubte die Bestimmung dieses Commentars, auch Kleinigkeiten zu berühren und zu wiederholen; sie forderte selbst, keine Redensart, kein Wort ganz zu übergehen, eine Forderung die durchgehends erfüllt ist; sie forderte aber auch, bisweilen den lateinischen, nicht allgemein verständlichen Worten, deutsche beyzufügen (z. B. bey παραλυτικὸς steht nur, *nervorum resolutione laborans*, wo, selbst wegen der luther. Uebersetzung, andere deutsche Worte beygesetzt seyn sollten) und der Grund der Bedeutungen (z. B. dass ἕως ὅτου statt ἕως οὗτινος χρόνου stehe, S. 143. — τοῦ musste S. 49. durch ὥςε erklärt werden.). Bey der Erklärung einiger Worte konnte der Hr. Verf. noch etwas genauer verfahren. Z. B. χορτάζεσθαι (S. 126.) ist im edlen griech. Sprachgebrauch nicht vom Essen der Menschen gesagt worden. Die Dichter der neuen Komödie brauchten es davon, und so kam es erst im spätern maced. Alex. Zeitalter in den schriftstellerischen Gebrauch. Die Chronologie der Nachrichten des Matth. ist hie und da ergänzt, allein wir hätten eine synoptische Tafel oder kurze Vergleichung der Zeitfolge der Hauptbegebenheiten, etwa nach Paulus, nicht überflüssig gefunden, so sehr wir auch mit Hrn. K. überzeugt sing, dass die Zeitrechnung aller einzelnen Ereignisse sich nicht in eine vollkommene Harmonie bringen lasse. Auch auf die Kritik des Textes nimmt Hr. K. öfters Rücksicht, und folgt zwar meistens Hrn. G. K. R. Griesbach, weicht aber doch auch von ihm ab, wie S. 277. (wo aber auf die Gründe aus der Beschaffenheit und dem Werth der von Hrn. G. angenommenen Recensionen nicht gesehen ist.) In Ansehung der Erklärung wundervoller Ereignisse und Begebenheiten schlägt Hr. K. (wie uns schien, nicht durchaus fest in Haltung der Principien einer gramm. histor. Interpretation) einen Mittelweg ein; er nimmt die leichtern natürlichen Erklärungen an (wie S. 83.); er widerspricht öfters den gezwungenern, vornemlich denen von Hrn. Paulus (S. 217.); er führt auch wohl nur verschiedene Ansichten an, ohne zu entscheiden (wie S. 328.); und öfters wird erinnert, dass die Evangelisten haben ein Wunder erzählen wollen (wie S. 392.). Bey der Verklärungsgeschichte Jesu (XVII.) trägt Hr. K. S. 446. ff. einen eignen Erklärungsversuch vor, welcher von seinem ehemaligen (in den Pericopis illustr.) abweicht, aber zu ausführlich ist, als dass wir ihn hier mittheilen könnten. Sehr umständlich sind auch S. 746. ff. die Gründe der Zweifel gegen die Erzählung von der Wache an Jesu Grab, nebst ihrer Beantwortung, die Hr. K. noch verstärkt, vorgetragen, und in dem letzten Theil der Leidensgeschichte sind längere Stellen aus Hrn. D. Gruner's bekannten Werke mitgetheilt. Dagegen ist XXVI, 24. auf andere Erklärungen des Worts ὑπάγει (wie bey Bolten) nicht Rücksicht genommen. Es gereicht übrigens diesem Commentar zur grössten Empfehlung, dass durchaus auf den hebräischen Sprachgebrauch gesehen, und der Leser darauf, so wie auf die Zeitbegriffe, verwiesen wird. Da der Verf. schon manche Stellen der übrigen beyden Evangelisten anticipirt hat (z. B. S. 260. 262. 323.), so wird der Commentar über sie natürlich viel kürzer ausfallen. Es kann aber darin auch noch manches nachgeholt werden.

Neuer kritischer Kommentar über das Neue Testament von D. *Johann Otto Thiess.* (Mit dem Motto aus Matth. 9, 16.) *Zweyter Band.* Das Evangelium der Apostel und Jesu. Fortsetzung. —

Auch unter dem Titel:

Neuer kritischer Kommentar über die drey ersten Evangelisten, von D. *J. O. Thiess.* Zweyt. Th. Halle Rengersche Buchh. 1806. 496 S. gr. 8. ohne die Vorr. (1 Thlr. 20 gr.)

Mit diesem Bande ist der erste und zweyte Abschnitt der ersten Abtheilung des Werks, dessen ganzer Plan in dieser L. Z. 1805. St. IV. S. 284. dargelegt worden ist, noch nicht aber der ganze Commentar über die drey ersten Evangelisten, beendigt. Ein dritter Band soll den dritten Abschn. der ersten Abth. und die ganze 2te Abth. umfassen, und dann werden noch drey Bände den übrigen Schriften des N. T. gewidmet. Allerdings wird sich der Vf. in den folgenden Bänden der Kürze mehr als bis jetzt befleissigen müssen, da auch im gegenwärtigen Bande eine Fülle von Literatur, von gelehrten Bemerkungen jeder Art, mannigfaltigen Ansichten, Urtheilen und Winken, die alle vorgehenden Commentare weit zurücklässt (man vergl. z. B. was S. 346. über μάγος erinnert wird mit dem vorher erwähnten Commentar) ungeachtet der Kürze des Ausdrucks (die bisweilen fordert, dass man einen, oft wohl durch mehrere Einschiebsel unterbrochenen Satz einigemal lieset) und ungeachtet des engen Drucks, doch sehr vielen Raum forderte. Für angehende Exegeten wird folglich dieser Commentar nicht in dem Grade brauchbar seyn, wie für die geübtern und selbst forschenden. Die Einrichtung ist, wie im ersten Band, dass in Paragraphen die Hauptsätze die aus den übereinstimmenden Erzählungen aller und den abweichenden Angaben einzelner Evangelien fliessen, aufgestellt, in Noten aber philologisch, kritisch, historisch, literarisch erläutert sind; dabey ist nun freylich die Unbequemlichkeit, dass diese Noten nicht nach einer Synopse der

3 ersten Evangelien auf einander folgen können, dass man also, was zu einer und derselben Stelle gehört, an verschiedenen Orten aufsuchen muss, dass der Hr. Vf. manches erst spät nachholt, dass es an Trennungen und Wiederholungen nicht fehlen kann (so gehören die Noten S. 30. 52. und 84., S. 20. und 100., S. 104. und 114., S. 172. und 205. f., zusammen). Einige Noten sind zu ausführlichen Digressionen geworden, wie S. 61 — 75. 184 — 192., andere enthalten nur die Angaben von Büchertiteln, wie S. 180 —83. (Schriften über die Harmonie der Auferstehungsgesch.), S. 275 — 79. (über das Geschlechtsregister Jesu), S. 339—43. (über Geburtsjahr und Tag Jesu). Man wird auch hier die ausgebreiteten Kenntnisse des Hrn. Verf., nicht etwa nur von Büchertiteln, sondern von den Büchern selbst (von eigentlich exegetischen Werken älterer und neuerer Zeit muss er einen sehr beträchtlichen Apparat zur Hand haben) bewundern, ohne deswegen überall den Zweifel zu unterdrücken, ob auch wohl eine solche Darlegung des ganzen Reichthums nothwendig od. nützlich war. Wenigstens wird man die Citate von Schriften über die Schöpfungsgeschichte S. 167. f. und die Anführung vieler Uebersetzungen S. 185. f. zu den mehr glänzenden als wichtigen Parthien des Comm. rechnen. Aeltere und neuere Auslegungen in grosser Zahl sind excerpirt und revidirt worden (denn nur selten werden Meynungen blos angeführt ohne zu entscheiden wie S. 130.); ein strenges Gericht ergeht über die Ausleger, wenn einer den andern, oft auch wohl mit seinen Fehlern, nur abschreibt (S. 101.), oder wenn sie gröblich und wohl gar mit Arroganz sich verirren; bald werden sie mit beissendem Spott abgefertigt (S. 99.), bald in einer derbern Sprache verurtheilt (S. 172. f.), am meisten der philologisch-kritische Commentar, der S. 337. „häufig unkritisch" genannt wird; gegen dessen angebliche neue Interpretationsmanier die Kritik sich um so mehr sträuben müsse, je mehr nach solchen Proben eines historischen Romans zu besorgen sey, dass die psychologisch-historische Exegese, zum wenigsten in den Köpfen der Nachbeter, noch weit mehr Unheil anrichten möge, als die rein moralische Auslegung der Bibel, die doch für keine Erklärung weder des Factums noch des Wortsinnes gehalten seyn wolle (nach S. 345. f. man vergl. auch S. 279. und 296. f. Ob nicht bisweilen dem Gegner doch zu viel geschieht, wollen wir nicht untersuchen, aber das freymüthig gestehen, dass auch des Hrn. Vf. Manier in Behandlung einzelner Stellen manche schwache Köpfe — und das sind die Nachbeter doch immer — verwirren könne. Freylich veranlassen uns wohl die oft lächerlichen Abweichungen der Ausleger von dem natürlichen Sinne (s. S. 37. 40. 45. ff. 81. f. 120.), mit dem Vf. einem der Schriftgelahrheit ungünstigen Urtheile Kants (S. 95.) beyzutreten. Man sehe noch was über die „Subtilitäten und Scurrilitäten" dogmatischer Ausleger S. 313., über die Fictionen der apologetischen (S. 171.) und der historischen (S. 175.) erinnert ist. Ueberhaupt dringt der Hr. Verf. immer darauf, dass man sich in den Standpunct des alten Geschichtschreibers versetze (S. 23. 79 f. 113. 124.). „Die grammatische Erklärung, heisst es S. 366. bey Gelegenheit des Sterns der Magier (und diese Bemerkung ist vom Hrn. D. Ammon entlehnt), darf ihrem Autor kein Wunder nehmen; es ist wirklich von einem Vorangehen und Stehenbleiben des Meteors die Rede, und die Magier freuen sich seiner Erscheinung, zwar als schlechte Astronomen, aber doch als gläubige Astrologen;" und Hr. D. Th. nimmt die grössere Hälfte seiner ehemals darüber herausgegeb. Schrift nun zurück. Um so mehr wunderte sich Rec., dass der Vf. S. 242. selbst den wahren Standpunct verfehlen, und in den Worten der nach Emmaus gehenden Jünger „lauter Complimente im ädlen Sinne des Worts" finden konnte, in denen herzlicher Ausdruck antiker Hospitalität liegt.

Die erste Hälfte des gegenwärtigen Bandes bearbeitet noch den Rest der übereinstimmenden Recension der drey Evv. §. 75—80. „Der Bericht von Jesu scheinbar letzten Stunden, sagt der Hr. Vf. S. 1., beruht nicht sowohl auf der durchgängigen Aussage Eines oder mehrerer Augenzeugen, als vielmehr auf dem, im Ganzen übereinstimmigen, Gerücht, insonderheit auf Anführung dessen, was hier einer gesehen, dort einer gehört haben wollte, und auf Verarbeitung dieses ungleichartigen Stoffs zu einer, doch nicht unevangelischen, wenn gleich scheinbar unmessianischen, Geschichte." Das Evang. der Hebräer war auch hier und noch mehr in der Folge, ursprünglich kurz. Was den Tod Jesu anlangt, so tritt der Hr. Verf. (S. 25. 27. 29. und a. a. O.) denen bey, welche den wirklichen Tod von dem Scheintod, der vor jenem hergeht, unterscheiden. „Das Factum, sagt er, ist nicht durch medicinische Beobachtungen, geschweige denn durch medicin. Polizeybeobachtungen begründet. Der Schmerz konnte bis zu einem so hohen Grade gebracht werden, dass er, bey der schon in der vergangenen Nacht verspürten, und, nach den Abmattungen und Misshandlungen, die er seitdem erduldet hatte, in der Mittagsstunde wirklich wiederkehrenden, eben jetzt recht merklichen Erschöpfung seiner Lebensgeister unmittelbar nach der erhaltenen Labung in eine gänzliche Betäubung sank, aus welcher er wohl nicht erwacht seyn würde, wenn er nicht bald darauf vom Kreuz abgenommen und auf alle Weise erfrischt worden wäre. — Aus den Untersuchungen ergibt sich nichts für die Gewissheit des Kreuzestodes Jesu, desto mehr aber für die Wahrheit seiner Auferstehung. Je unerweislicher jener ist, desto begreiflicher wird diese." Das Annageln der Füsse wird auch hier, in der Erläuterung der Geschichte der Kreuzigung, geleugnet; aber später erst (S. 243. und 263.) die Vermuthung beygebracht, dass auch die Hände nicht durchbohrt, sondern mit Stricken an den Pfahl stark angezogen worden sind; denn theils sey es bey den Israeliten nicht gewöhnlich gewesen, die Aufgehängten an Händen und Füssen anzunageln, theils beruhe jene Meinung nur auf Joh. 20, 27., nicht auf Erzählungen in der

Leidensgeschichte selbst, und der τύπος τῶν ἥλων bey Joh. könne sehr wohl von der Spur verstanden werden, welche die Nägel zurückliessen, wenn die Hände Jesu scharf daran angebunden waren (nur dass die Worte βάλω τὸν δάκτυλόν μου εἰς τὸν τύπον τ. ἡ. diess kaum wahrscheinlich machen.). Ueber die Zerreissung des Tempelvorhanges wird erinnert (S. 110.) „Das Factum mochte immerhin in der Vision, wenn auch nur eines einzigen, und vom Tempel entfernten, Menschen sich zugetragen haben, es war doch in so fern wahr, u. s. f. Nicht sowohl auf die äussere Thatsache, als vielmehr auf die höhere Bedeutung derselben, als einer Wundererscheinung, kam hier alles an.“ — Eine Auferstehungsgeschichte Jesus, heisst es an einem andern Orte, S. 162., gibt es nicht, und kann es im eigentlichsten Verstande nicht geben, so wenig als eine Schöpfungsgeschichte. Wie aber doch diese als ein Dichtungsversuch im Mosaischen Geiste dem Geschichts- und Gesetzbuche der Hebräer vorangeht, so macht das Evangelium der Hebräer mit jener den Beschluss. — Da Jesus schon in den Frühstunden des dritten Tags nicht mehr im Grabe, sondern bald darauf als ein grösstentheils Wiederhergestellter sichtbar war, so musste er schon früher aufgestanden und konnte gleich in der ersten Nacht wieder aufgelebt seyn.“ Das Factum wird übrigens von der ältern Ansicht und Erklärungsart, und diese von neuen Erklärungsversuchen wohl unterschieden; die letztern werden grösstentheils ernstlich abgewiesen. „Von dem Leben Jesu, seit seinem Tode, sagt Hr. Th. S. 247 f. ferner, wusste das Ev. wenig oder gar nichts, und Lukas, der diese Lücke gern ausgefüllt hätte, musste es doch bey dem guten Willen bewenden lassen. Wenn auch das letzte Evangelium, selbst wenn es nicht von Johannes wäre, das älteste seyn sollte, so ist C. 21. doch wahrscheinlich, in beyderley Sinne des Worts, unächt.“ — S. 269. fängt der zweyte Abschnitt, Abweichungen des Matthäus, Markus und Lukas von einander, an. Zuerst (S. 81.) das Geschlechtsregister Jesu nach beyden Urkunden. Die Geneälogie, heisst es hier, mit welcher Matthäus — eröffnet, ist wohl ein rabbinisches Kunststück. Das Ganze zerfällt in drey gleiche Theile, und die Generationen richten sich nach Epochen, die wunderbar zusammenstimmen. Lukas stellt ein anderes Geschlechtsregister auf, bringt 20 Geschlechter mehr heraus, und hat in allen 77 Generationen. Ebenfalls eine heilige Zahl!“ — Dann folgt Jesu Jugendgeschichte §. 82. Man habe, sagt der Vf., allenfalls die äussere Richtigkeit der beyden ersten Capp. des M. dargethan, die innere Glaubwürdigkeit bleibe immer Zweifeln unterworfen. Wir müssen hier das, was über die Lehre der Geburt des Heilands von der Jungfrau, und ihre histor. oder gar philosoph. Gründe (S. 314 ff.), die Erklärung der bekannten Stelle im Micha (S. 358 ff.) und andere Gegenstände erinnert wird, da es so vielseitig ist, dem eignen Nachlesen und Prüfen empfehlen. Es folgt §. 82. der Abschied Jesu von seinen Schülern nach Matth., Mark., Luc., im Evang. und der Apgesch. Hiebey wird auch von der Taufformel eine neue Ansicht und Erklärung S. 442 f. aufgestellt, nach welcher der Sohn Gottes, als der immerwährende Regent, und der Geist Gottes als sein unsichtbarer Stellvertreter bis zu seiner glorreichen Ankunft aufgeführt seyn soll, (was theils dunkel, theils nicht begründet genug ist). Die Darstellung der Himmelfahrt Jesu sieht der Vf. (S. 426. 487 f.) als einen Zusatz an, der von dem Ansehen der zurückgekehrten beyden Unbekannten seine Gültigkeit erborge. „Ist die Sage, setzt er hinzu, dem Ev. der Hebr. gleich ursprünglich fremd, so ist sie doch, nach Inhalt und Einleitung, demselben völlig angemessen; auch erhielt sie, statt des ihr fehlenden historischen Ansehens, zeitig genug ein dogmatisches Gewicht, das erst in neuern Zeiten nachgelassen, und was es auf der einen Seite unwiderbringlich, wie es scheint, verloren, doch auf der andern wieder gewonnen hat (näml. auf der praktischen, vergl. S. 493 f.).“ Noch urtheilt der Hr. Verf. bisweilen auch über die einzelnen Evangelisten. Die Erzählung des Lukas erklärt der Vf. auch in der letzten Lebensgesch. Jesu für die vorzüglichste (S. 5.), in so fern sie theils am ordentlichsten abgefasst ist, theils die bemerkenswerthesten Umstände enthält. S. 99. wird von ihm erinnert, dass er *bona fide* nacherzählt, und S. 385., dass ihn doch bisweilen die Tradition verlassen habe.“ Aus dieser kurzen Darstellung wird man schon selbst schliessen, mit welchem Rechte auch dieser Band den Namen eines *Neuen* u. *Kritischen* Comm. führe, und die Behauptungen beurtheilen. Seine Reichhaltigkeit bemerkbar zu machen, führen wir nur noch an, dass der Hr. Vf. sich öfters auch über die Textes-Kritik verbreitet (z. B. wenn er die Worte des Urevang. herzustellen versucht, S. 125. 135., über die letzten Verse des 16. Cap. von Marcus S. 223 ff., worüber er sehr bescheiden urtheilt, über die Doxologie der Engel Luc. I. S. 419 f.), mehre antiquarische (wie über das Kreuzigen S. 13. 15. über die Taufe S. 483 ff.), philologische (z. B. S. 44. über ἐγκαταλείπειν S. 141. 145. 148 f. 212. 317. 420 f.), geographische und topographische (S. 13 f. 157) Bemerkungen beybringt, auch manche Volksmeinungen (S. 102.) erläutert. Zu den ausgewählten literar. Bemerkungen gehört S. 408., dass der König Friedrich II. v. Preussen die (neuerlich von Theologen wiederholte) Vermuthung (die der Vf. selbst verwirft), Jesus sey ein Zögling der Essener gewesen, dem Voltaire, dieser aber sie dem Lord Bolingbroke zu verdanken habe. Der Abdruck ist durch mehrere Fehler, von denen nur am Ende ein Theil angezeigt werden konnte (so fehlt S. 21. Phlegon, Thallus l. Phlegon Trallianus), verunstaltet; aber *die* Leser, für welche dieser Commentar vorzüglich geschrieben und brauchbar ist, werden solche kleine Fehler leicht verbessern können.

PAEDAGOGIK.

Der Schleswig-Holsteinische Schullehrerverein. Eine Zeitschrift zur Beförderung eines naturgemässen Unterrichts in Stadtschulen; zunächst für die Schul-

lehrer in den Herzogthümern Schleswig und Holstein bestimmt. Herausgegeben von N. Thomsen, Lehrer an der Friedrichsberger Bürgerschule in Schleswig. Ersten Bandes 1s Heft. Schleswig, beym Herausgeber, 1807. 8. 110 S. (12 gr.)

Es ist gewiss ein sehr rühmliches und Nutzen stiftendes Unternehmen, wenn die Schullehrer der Bürger- oder Landschulen einer gewissen Gegend zusammentreten, und in regelmässigen Zusammenkünften durch Unterredungen vorgelesene und beurtheilte Abhandlungen, angestellte Katechisationen und dgl. sich gegenseitig zu vervollkommnen bemühen. Auch liesse sich nichts dagegen sagen, wenn ein solcher Scullehrerverein die besten der in demselben verfertigten Abhandlungen, Katechisationen u. s. w. allenfalls, nachdem solche noch einmal vorher competenten Richtern zur Prüfung vorgelegt worden, vornemlich, wenn selbige auch andern ausser dem Verein befindlichen Schullehrern sehr nützlich werden könnten, in einem in zwanglosen Heften herauskommenden eigenem Magazin dem grössern Publikum mittheilte. Viel misslicher ist es aber, wenn eine Anzahl von Schullehrern sich blos zum Schreiben für andere vereint. Ausserdem, dass ein gewisser anmassender Geist, der in neuern Zeiten sich nur zu vieler Bürgerschulen bemächtigt hat, dadurch leicht bey den Herausgebern sehr vermehrt wird, und oft ihre Schulen zum Besten des Schriftstellerns vernachlässigt zu werden pflegen, erhält das Publicum meistens daselbst nur, nicht durch gründliches Studium und vielseitige Bildung geläuterte Ansichten, oder auch bekannte Sachen, die freilich ungedruckt hätten bleiben können. So viel von solchen Schullehrer-Schreib-Vereinen im Allgemeinen; und Rec. kann nicht leugnen, dass er deshalb nicht ohne Unmuth auch diesen Schl. Holst. Schullehrerverein, der übrigens manches Gute enthält, und bey dem von dem Gesagten hoffentlich mehreres eine Anwendung finden wird, zur Hand nahm. Nach der *Vorinnerung* will dadurch *eine Anzahl denkender und hier ihrem Beruf ganz lebender Schulmänner eine naturgemässe Unterrichtsweise unter ihren Mitschullehrern in den Herzogthümern befördern und allgemeiner machen.* Die stehenden Rubriken dieses Journals sollten seyn: 1. Abhandlungen über die Gegenstände (besser: *über die Theorie*) des Schulunterrichts und der Schulerziehung. 2. Praktische Methode. (besser, diese unbestimmte Ueberschrift ganz weggelassen, und dafür blos, wie zum Schluss hinzugesetzt wird: Darstellung eines naturgemässen Verfahrens beym Jugendunterricht in Beyspielen). 3. Historische Nachrichten vom Schulwesen in den Herzogthümern S. u. H. 4. Neue dem Schulwesen wichtige Schriften. 5. Bekanntmachungen, Anfragen, Wünsche u. dgl. Unter der *ersten Rubrik* ist hier ein kleiner Anhang einer weitläufigen Abhandl. über *den ersten Unterricht in Volksschulen.* Recht gut, aber bekannt, ist, was hier von der Vorzüglichkeit der Olivier- und Stephanischen neuen Methode des Lesenlehrens, so wie von der Bildung der einzelnen durch Buchstaben bezeichneten Laute, gesagt wird; übertrieben aber ist es, wenn S. 14. u. 20. behauptet wird, „es sey durchaus nothwendig, die kleinen Kinder die Consonanten *mit Bewusstseyn der Operation ihrer Organe* hervorbringen zu lassen." In einer zweyten Abhandl. wird der vornehmlich von jungen Predigern zu beherzigende *Unterschied zwischen Kirchen- und Schulkatechisationen* recht gut aus einander gesetzt. Der Umstand aber, dass hie und da auch die Kirchenkatechisationen von dem Schullehrer gehalten würden, als wodurch dieser Aufsatz hier seinen Platz erhielt, ist Rec. unbekannt und unwahrscheinlich. Unter der *zweyten Rubrik* findet sich hier der Anhang einer ganz guten Katechisation über die Arbeitsamkeit, worin gezeigt werden soll, wie sich ein Schullehrer auf seine Katechisationen vorzubereiten habe; ein paar Proben von Schulfeierlichkeiten bey Entlassung der Confirmanden, und beym Tode einer Mutter mehrerer die Schule besuchenden Kinder, wobey die Reden nur etwas zu gedehnt sind; und ein paar Vortheile beym Unterricht im Briefschreiben u. Kopfrechnungen von Bendixen in Flensburg, die ihren kleinen Platz würdig einnehmen. An Schulnachrichten findet sich diesmal nur etwas über die neue Schulordnung der Friedrichsberger Bürgerschule, (wobey die unreife Bemerkung vorkommt, dass es dem verfallenden Kirchenbesuche gewiss aufhelfen werde, wenn kein Kind vor der Confirmation die Kirche besuchen dürfe) und ein Brief von Voss, der das Schulwesen in einer gewissen Gegend von Holstein noch als sehr zurück seyend darstellt. Mit der Anzeige neuer Schriften und den Anfragen, ist hier nur ein kleiner Anfang gemacht. Wenn der Herausg. und die übrigen Vfr. sich sorgfältig für die oben angegebenen gewöhnlichen Fehler der schreibenden Schullehrervereine hüten, sie bey Vertreibung des alten Schuldämons sich von Huldigung des eben so schädlichen neuern Schuldämons, der in mehreren Seminarien sehr gehegt und gepflegt wird, frey erhalten, die Abhandlungen nicht so zerstückeln, wie hier geschieht, und vor allem den übertheuern Preis auf höchstens 1 gr. für den Bogen herabsetzen, so würde diese Zeitschrift manchem Schl. Holst. Schullehrer gewiss nützlich werden, zumal wenn sie das Magazin der besten geprüften Arbeiten eines zunächst zur eigenen Vervollkommnung gestifteten Schullehrervereins würde.

Kleine Schriften.

GELEGENHEITSPREDIGTEN.

1. *Die ernste Stimme des bedrängten Vaterlandes an seine Söhne und Töchter. Eine Predigt am Busstage* 1807 gehalten von *J. Ernst Blühdorn*, erstem Prediger an der Heil. Geistkirche in Magdeburg. Magdeb. b. Creuz 1807. 20 S. in 8.

Mit Recht betrachtete Hr. B. den Busstag als ein religiöses Bürger- und Vaterlandsfest, und die Aufforderungen zur Frömmigkeit und Tugend, zu denen er bestimmt ist, als einen ernsten *Zuruf* (dies würde richtiger gesagt seyn, als

Stimme) dieses Vaterlandes an seine *Bürger*. (Der ganze Vortrag enthält nichts, wodurch der Gebrauch des bildlichen: *Söhne* und *Töchter* des Vaterlandes statt des eigentlichen: *Bürger* motivirt wäre.). Wenn zum Eindrucke der Rede auch die persönlichen Verhältnisse des Redenden nicht unbedeutend beytragen; so war es sehr zweckmässig, dass der Hr. Verf. das Vaterland selbst redend einführt, und durch den ganzen Vortrag sprechen lässt. Es sind die Worte des Jerem. 9, 12—14. welche er ihm in den Mund legt, und es nach Maasgabe dieser Worte eine strenge Rechenschaft über den *frommen Sinn* und den *sittlichen Zustand* von seinen Bürgern fordern lässt. Es fordert sie auf, in seinem traurigen Schicksale, den in den Tagen seines Glücks so oft vergessnen Heiligen und Gerechten des Himmels zu erkennen, seine strenge Vergeltung wahrzunehmen, und die gerechten Ahndungen der leichtsinnigen und frevlerischen Vernachlässigung seiner Verehrung zu bemerken; zugleich aber auch die Liebe und Erbarmung zu verehren, welche es verhinderten, dass Magdeburg nicht auch jetzt wieder die Erfahrungen machen musste, die es vor 176 Jahren machte. — Es fordert sie auf, das unglückliche Vaterland, in seinen Begegnissen ein strenges Mittel zu erblicken, durch welches allein noch der Sittenlosigkeit u. Verderbtheit Einhalt gethan werden könne, welche auch die heiligsten Gesetze schnöde verachtet habe. — Bey allem Anscheine von Kunstlosigkeit herrscht eine genaue u. strenge Gedankenfolge durch den ganzen Vortrag, u. eine edle, kräftige, starke Sprache hat der V. seinem Vaterlande geliehen. Es hat ein Recht in seiner jetzigen Lage ohne Euphemismen über Irreligion u. Immoralität zu sprechen, u. die offenbaren zu Tage liegenden Merkmale von beyden (S. 8. 14.) mit unerschrockner Freymüthigkeit blos zu stellen; es durfte über den Zusammenhang zwischen diesen u. dem Unglücke seiner Krieger (S. 10. a. A.) mehr als muthmassen; im *Gefühle* seiner Bedrängnisse konnte es sie auch wohl als *Strafen* Gottes (S. 9.) darstellen, ob es sich auch des dafür — freylich wohl nie ganz befriedigend — zu gebenden Beweises entbindet. Auch der neueste Versuch der Kanzel diese Ansicht grosser Gemeinübel zu vindiciren von *Schulthess*, in *Henke's* Museum 1. Bd. S. 596. *konnte* nicht gelingen. Daher konnte es sich auch bey aller gerechten Würdigung des Betragens seiner Besieger, ohne die Furcht, sie zu reizen, den öfters wiederkehrenden wehmüthigen und ehrenvollen Erinnerungen an seinen unglücklichen König überlassen, u. für ihn beten: „erhalte uns den König, dessen Leben uns noch bey allen Dunkelheiten der Zukunft erheitert; lass ihn für die schmerzlichen Gefühle, die jetzt an seinem Herzen nagen, für das Unglück des Landes, das ihn tief bekümmert, einst, wenn er, o! möchte es bald geschehen — mit dem Kranze des Friedens geschmückt in das Gebiet seiner Väter zurückkehrt, Linderung und Ersatz in dem süssen Bewusstseyn finden, dass Friedrichs Unterthanen für ihren König leben und sterben!" — — In jeder Hinsicht werth, neben diesem Vortrage genannt zu werden ist:

2. *Predigt am 3. Busstage 1806 gehalten u. auf Verlangen dem Druck überlassen, v.* M. *C. W. Goldammer* Superint. z. *Grossenhain*, b. Starke. 30 S. in 8. (4 gr.)

An die sehr zeitgemässen Textesworte, 1 B. d. Kön. 8, 57. 58. knüpft der Vf. dankbares Andenken an das, was Gott bisher dem Vaterlande gewesen, u. ernste Erinnerungen an das fernere Verhalten unserer Vorältern gegen Gott. Jenes zur Erhebung des Muths, dieses zur heilsamen Belehrung und Zurechtweisung. — Wahrheit des Inhalts, Ordnung in der Gedankenfolge, Kraft und Beredsamkeit in der Darstellung zeichnen diesen Vortrag sehr vortheilhaft aus.

3. *Predigt, welche an dem auf allergn. Befehl Ihro Königl. Maj. v. Sachsen wegen Wiederherstell. des Friedens u. geschehener Annahme der Königswürde in Allerhöchstderos. gesammten Landen am Sonntage Estomihi d. 8. Febr. 1807 gefeyerten Dankfeste in der Kirche zu Mitweida bey dem Vormittagsgottesdienste gehalten worden, von* M. *Adolph Christian Kretzschmar*, Past. das. *u. der Chemnitzer Ephorie Adjunctus;* nebst einer kurzen *Beschreibung der angestellten Feyerlichkeiten.* Freyberg bey Craz und Gerlach. 29 S. in 8. (3 gr.)

Durch den für dieses Fest vorgeschriebenen Text Ps. 68, 20. 21. fand sich der V. veranlasst, die Frage zu erörtern: mit welchen Gesinnungen sollen wir heute das auf höchsten Befehl angeordnete Dankfest feyern? — Ueberzeugt, dass sich auch bey vielen fortwährenden u. neuen Bedrängnissen dann doch ein Dankfest recht gut feyern lassen müsse, *weil man ja Dankfeste überhaupt allezeit wegen des Vergangenen, aber niemals für die Zukunft feyere;* — antwortet er auf die vorgelegte Frage in 6 Theilen, aus denen sämmtlich hervorleuchtet, wie herzlich gut es der V. gemeynt habe. Die angehängte Beschreibung lässt nichts unberührt; selbst die kleinsten Münzsorten, in denen die gesammelte Collecte von 35 Thl. 6 Gr. 6 Pf. bestand, sind genau angegeben. — Immer noch genug für eine solche Stadt, in welcher zumal dieses seit 1802 die *siebente ausserordentliche* Collecte war.

4. *Ueber Johannes den Täufer im Gefängnisse. Eine Predigt, geh. am 3ten Adv. 1806 und auf Verlangen dem Drucke überlassen, v.* M. *W. Christ. Stemler, Pf. z. Wahrenbrück b. Cossdorf u. der Liebenwerd. Ephorie ersten Adjuncten.* Leipzig bey Höhm 1807. 24 S. in 8. in Comm. b. Hinrichs. (3 gr.)

Wie alle unsre Predigten Gelegenheitspredigten seyn, d. h. mit sorgfältiger Rücksicht auf die eben jetzt in unsern Gemeinden erregten Gedanken, Zweifel, Empfindungen u. s. w. gearbeitet werden sollten; — so ist es die vorliegende, wie es seine Vorrede andeutet. Drey Grundsätze prägt der V. durch Hinweisungen auf Johannes Schicksal ein: a) dass der, welcher um einer gerechten Sache willen verfolgt oder dabey unterdrückt wird, nicht auch schon deshalb der schlechte u. verwerfliche Mensch sey, sondern nur der, welcher unterdrückt oder zu unterdrücken sucht, b) dass dennoch Tugend allein schon in sich Werth, höhern Lohn u. Bestand habe, das Laster dagegen die gebührende Strafe theils schon in sich finde, theils sonst erhalte — c) dass wir daher die Tugend üben, das Gute thun müssen, nicht um zeitlicher Vortheile oder sinnlicher Genüsse willen, sondern wegen innern Werthes und in dieser Aussicht in die Zukunft, besonders die Ewigkeit. — Dass diese Wahrheiten vorzüglich aus der Perikope erläutert und erwiesen, — und die übrigen Beweise nur berührt sind, — ist mehr ein Vorzug als ein der Entschuldigung bedürfender Mangel. Eine sich mittheilende Wärme belebt den ganzen Vortrag und bestätigt die Wahrheit der Versicherung des V., dass er sich mit seinen Vorträgen möglichst genau an die Individualität seiner Zuhörer anschliesse, welche, nach seinen Erfahrungen, schon in der gewöhnlich geringen Entfernung eines Filials auffallend modificirt erscheine.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

82. *Stück, den 29. Juni 1807.*

DIPLOMATIK.

(*Beschluss der Rec. von Marini Papiri Diplomatici.*)

Zur Geschichte von Italien unter der ostgothischen, langobardischen und spätern Herrschaft, vornemlich von Ravenna und dessen politischem und kirchlichem Zustand geben die Annotationen des Hrn. M. manche Beyträge. Die Sümpfe von Ravenna werden vom Strabo an bis in das zehnte Jahrh. von Schriftstellern erwähnt. s. S. 346. Die Schola Graeca in dieser Stadt hält Hr. M. (S. 351. s.) nicht für eine griech. Garde des Exarchen, auch nicht für eine von Griechen bewohnte Strasse, sondern für ein Collegium griech. Aerzte. — Der Consulatus der Kaiser wird oft in Urkunden erwähnt (s. S. 299. 306.) statt des Postconsulatus (S. 348.). Dass der zweyte Consulat des Kaisers Justins II. ins Jahr 568 falle, wird S. 260 f. aufs neue bestätigt, so wie dass man seine Regierungsjahre vom 14. Nov. 565, nicht vom ersten Januar 566 an zählen müsse, auch der Unterschied der griech. und der röm. Indiction in seinen Urkunden bemerkt. Man s. auch noch die Bemerkungen über die Chronologie des Mauritius S. 292 Heraclius des jüng. 308. f. In Ravenna und andern der gothischen Herrschaft unterworfenen Orten werden in Urkunden während des ostgoth. griech. Kriegs die Jahre nach dem Consulat des Paulinus gezählt, weil man natürlich die vom griech. Hofe ernannten Consuls nicht anerkannte; s. S. 339. Ueber einzelne Personen und Namen, die in den hier aufgestellten Urkunden vorkommen, erhält man mehrere Belehrung, die zur Erklärung anderer Denkmäler und Historiker benutzt werden kann. Aus dem Namen *Quodvultdeus*, der häufig vorkömmt, scheint durch Zusammenziehung *Coddeus* oder *Coddeo* gemacht worden zu seyn. s. S. 288. Dass die Geschlechtsnamen zweyer durch die Beynamen unterschiedener Personen im Plural gesetzt werden (z. B. Flaviis Symmacho et Boetio) ist eine für manche andere Denkmäler zu merkende Erinnerung S. 290. Ueber Aemter, Würden und Titulaturen der spätern Jahrhunderte verbreitet Hr. M. öfters Licht, z. B. über die Lectores ecclesiasticos S. 295. die Mansionarios, welche bey den Kirchen das waren, was in spätern Zeiten die Canonici, nicht etwa blosse Küster oder Ostiarii, S. 301., die Dromonarios (d. i. Bootsleute) S. 330., die *Consiliarios* oder *Consiliatores* der Kaiser, Könige von Italien und Päpste, S. 357., die Collectarios der Kirchen S. 259. eminentissimae, reverendae u. s. f. memoriae S. 260. laudabilitas tua 265., sublimis und sublimissimus (ein Titel der höhern obrigkeitlichen Personen im fünften und sechsten Jahrh., S. 286. Auch Kirchen hatten ihre eigne Titulaturen. So hiess die zu Ravenna (einer Hauptstadt arianischer Fürsten) Catholica S. 258. und Sancta Domina (S. 291.) Zur Literatur des Mittelalters wird S. 271. durch authentische Beyspiele bewiesen, dass es angesehene obrigkeitl. Personen, auch Kleriker gab, die ihren Namen nicht schreiben konnten, sondern ein Kreuz dafür hinsetzten. Auch über landwirthschaftliche Gegenstände (S. 371.), Baukunst und andere Künste des Mittelalters (S. 363. f.) die Gebräuche bey Schenkungen (S. 320.) gibt Hr. M. manche Erläuterungen aus Urkunden. In Ansehung der Begräbnisse in den Kirchen wird die Verschiedenheit der Gewohnheiten einzelner Orte S. 283. bemerkt. Ueber die verschiedene Form und Verbindung der Buchstaben sind mehrere nicht gemeine Bemerkungen eingestreuet, und da dadurch so manche Behauptungen anderer Diplomatiker berichtiget werden, und die mit Sorgfalt und Treue gearbeiteten Kupfertafeln zur genauern Einsicht dienen, so muss diess Werk auch in dieser Rücksicht von jedem Diplomatiker fleissig studirt werden. Viele missverstandene oder ganz unerklärt gebliebene Abbreviaturen sind von Hrn. M. erklärt, wie vstrn (und ähnliche) durch *vir strenuus* S. 257., *ur*, vir reverendus, *vs* vir spectabilis S. 266., *ppqqss.* praesentibus qui supra S. 292., *qqtetp.* (was auch öfters von den Schreibern mit andern Buchstaben irrig vertauscht worden) qua quemque tangit et populum S. 294. T. P. D. tenere, possidere, donare, D. F. P. dare facere praestare S. 351. (vergl. das Register unter dem Wort Sigle.) Andere Bemerkungen gehen die Schreibart an (z. B. vocitus, probitus u. s. f. statt vocatus, probatus S. 296. f. die Versetzung mancher Buchstaben S. 341. Einschaltung des Buch-

staben *n* S. 287.) und die Grammatik (wie *parentorum* st. parentum S. 315. *de* mit dem Accusativ, S. 290.) Vorzüglich aber sind mehrere neue, oder in neuer Bedeutung im Mittelalter gebrauchte, Worte sorgfältig erläutert, z. B. *domucella* oder domucellula von einem kleinen Hause S. 325. 327., domucella cenaculata von Häusern mit Speisesälen S. 356., fiduciare so viel als obligare S. 337., Iugatio cespitis der Tribut, der Kanon, der von einem gewissen Stück Landes gegeben wird S. 342. Talia oder talea nicht, wie bey den Alten von Zweigen, Stecklingen, sondern einer gewissen Zahl Oliven S. 343. transfersio, transactio perpetualis S. 358. infiguratus S. 365. (so viel als figuratus, von gemünztem und also mit dem Kopf des Regenten und andern Bildern ausgeprägtem Gold), pittacium in verschiedenen Bedeutungen S. 373. *ex sacculo* und *ex mensa* (vom Banquier — bey Auszahlungen einander entgegengesetzt) S. 337. Numeri bald von Regimentern, S. 297. 331. 355. bald für Numerarii, ein bürgerliches Amt S. 373. parientia statt obsequium S. 278. luminaria S. 264. 296. monimen S. 292. cata (die griech. Präposition in die lat. Sprache des Mittelalters aufgenommen, S. 225. Olosericopratae Verfertiger oder Verkäufer seidener Stoffe S. 252. Noti Leute unsrer Bekanntschaft S. 253. 281. Remedium, Vergebung der Sünden, S. 254. u. s. f. — ansehnliche Bereicherungen, zum Theil auch Verbesserungen der Wörterbücher der spätern und mittlern Latinität. Das dem Werke beygefügte Register ist nicht ganz vollständig und muss von dem Leser ergänzt werden. Insbesondere sind mehrere technische Ausdrücke, von denen ein Theil auch in den alten Rechtsbüchern und Gesetzen vorkömmt (wie jure directo S. 310., *recte* fieri etc. S. 333. f., indere actis, allegare, in die Acten setzen, gesta dari, edi, S. 280., stipulatio 347. transcribere, mancipare, S. 304., possessio vacua S. 331. cautiones S. 372.) und gewöhnlichen längern und kürzern Formeln erläutert, und dadurch auch zur Erweiterung der Rechtskunde, des Mittelalters vornemlich, mancher Beytrag gegeben. Dahin gehören: qua quemque tangit et populum S. 294. 305. vergl. S. 323., praesens praesentibus, sc. salutem S. 310. (M. s. noch S. 328. f. 352. f.), die Eingangsformeln bey den donationibus ad pias causas S. 310., die Eidesformeln (S. 316. sind zwey Urkunden des zehnten Jahrh. correcter, als bey Ughelli, mitgetheilt, in welchen der Eid bey Gott und dem Papste erwähnt wird), u. s. f.

Wenn nun auch schon nicht alles neu und gleich wichtig ist, was man in diesen Papiris oder Bemerkungen findet, so ist doch des Neuen und Wichtigen ungleich mehr als des Bekannten und Gemeinen, wie man es ohnehin von einer gereiften Frucht vieljähriger, wohl geleiteter und trefflich unterstützter, Forschungen, Bemühungen und Uebungen erwarten kann. Wir vermissen ein besonderes Verzeichniss der in die Noten eingerückten zum erstenmal, oder richtiger als anderwärts, gedruckten Urkunden, genauere Inhaltsanzeigen der einzelnen Stücke, und überhaupt noch manches, was zum bequemern Gebrauch dieses Codex Diplomaticus papyraceus und seiner Erläuterungen dienen würde.

BÜRGERLICHES RECHT.

K. G. Neundorfs Erörterungen einiger Materien des Civilrechts von praktischer Wichtigkeit. Tübingen, bey Heerbrandt. 1807. VIII. u. 188 S. 8. (14 gr.)

Der Verfasser, vormals Rathsconsulent zu Esslingen, gibt, aufgemuntert durch die bisherige gute Aufnahme seiner Schriften, drey Abhandlungen: I. Ueber den Beweis durch einen einzigen Zeugen. II. Ueber die Gültigkeit einer allgemeinen Verzichtthuung (?) auf Rechtswohlthaten und Einreden. III. Vom verabredeten Process. In den §§. 1—38. von No. I. zieht er gegen eine gute Anzahl Rechtslehrer zu Felde, welche Ausnahmen von der Regel begünstigt haben, und lässt in den *fünf* letzten §§. deren nur folgende zu: 1. dass bey Streitigkeiten über Gränzen die Angabe des Verkäufers nach *L.* 12. *D. de Fin. reg.* (der Setzer hat L. 13. daraus gemacht) volle Glaubwürdigkeit haben solle; 2. dass nach der *L.* 2. *de Ponderat.* das Zeugniss des Zygostaten (Münzwardein) vollkommen entscheide; 3. wenn bey Streitigkeiten über den Besitz, Gewaltthätigkeiten und Störungen des Ruhestandes wahrscheinlicher Weise zu besorgen sind; 4. wenn die Partheyen übereingekommen sind, die Aussage eines einzigen Zeugen entscheiden zu lassen, und 5. wenn das Nämliche Erben von ihrem Erblasser anbefohlen worden ist, als wovon in der *L.* 14. *D. de Dote praelegata* ein Beyspiel vorkommen soll.

Der widerlegende Theil der Abhandlung hat viel von der Breite einer Replik, worin jedem, auch dem seichtesten *a.* und *b.* ein *ad a.* und *ad b.* gegenüber steht; und mancherley unnöthige Allegate (in Einem derselben S. 16. muss *Rainal* uns erinnern, dass die grosse Königin Elisabeth v. England sich nicht geschämt habe, das Geständniss, sich geirrt zu haben, *laut* im Parlement abzulegen) sind ganz geeignet, die müde Aufmerksamkeit noch mehr zu ermüden. Gold, Vormundschaften und Gründe werden besser *gewogen* als *gezählt*. Hätte Hr. N. die Heiligkeit der Regel, welche Ulpian *L.* 12. *D. de test.* mit einem mehr grammaticalischen als philosophischen Grunde, (*pluralis elocutio duorum numero contenta est*) zu dessen Widerlegung allenfalls der griechische *Dualis* hinreichen würde, auf der Zahl zwey festgestellt, hätte er die Heiligkeit dieser Regel aus der angewendeten Logik abgeleitet, wovon die ganze Lehre vom Beweise ein Theil ist; so würde er seine Feinde, nämlich die in den positiven Gesetzen nicht ausdrücklich gemachten Ausnahmen umgangen und alle auf einmal gefangen genommen haben, anstatt, dass er sich hier abmühet, sie einzeln zu tödten. Dagegen fertiget er die fünf Ausnahmen, an die er glaubt,

so kurz ab, als erwartete er hier keine Zweifel, sondern eine vergnügte Acceptation seiner nützlichen Zugeständnisse. Er findet §. 39. die *L.* 12. *D. de Fin. reg.* dunkel; gedenkt aber keiner der bekannten Erklärungen, nach deren wahrscheinlichster darin gar nicht von einem Zeugnisse, sondern davon die Rede ist, dass, wenn der Eigenthümer zweyer an einander gränzenden Grundstücke Eins verkauft, die dem Käufer angewiesenen Gränzen zwischen diesem und dem Verkäufer Vertragsweise gelten. (*novos fines inter fundos constituere.*) Uebrigens ist der Satz des Vs., wie er ihn ganz allgemein hinwirft, unwahr. Der Verkäufer für seinen Abkäufer ist wegen seiner eignen Gewährsverbindlichkeit in der Regel ein völlig inhabiler Zeuge, und wenn das Gesetz eine Ausnahme macht; so geschieht es nach den Worten: *eos terminos, quos demonstravit is, qui utriusque fundi dominus fuit*, offenbar nur für den Fall, wenn der Verkäufer zwischen seinen beyden Abkäufern, gegen die er gleiche Gewährsverbindlichkeiten hat, über die Gränze Zeugniss ablegt. Die *L.* 2. *C. de Ponderat.* dehnt der Vf. §. 40. auf Wagenmeister (?) Eicher, Frucht-, Holz- und Heumesser aus, und schränkt seine Ausdehnung in Hinsicht der Feldmesser wieder ein, ohne einen andern Grund, als die nöthige Erleichterung des täglichen Handels und Wandels anzuführen. An den wichtigern, der in dem Unterschiede der *Gegenstände* liegt, welche von gemeinen Zeugen, und welche von Sachverständigen bezeugt werden sollen, wird nicht erinnert. Die Ausmittelung historischer Wahrheit ist ihrer Natur nach an andere Grundsätze gebunden, als die Feststellung einer Wahrheit aus dem Gebiete einer Kunst oder einer Wissenschaft, und über einen chemischen, medicinischen oder mathematischen Befund einen eigentlichen Zeugenbeweis führen, ist in den meisten Fällen so unschicklich, als über die Richtigkeit einer Ausrechnung einen Eid antragen. In §. 41. scheint der Vf. von dem Falle zu reden, wenn Ein Zeuge die Wahrscheinlichkeit bevorstehender Privatgewalt bekräftiget; allein sein Grund, dass in Nothfällen die Sache der Form nicht aufgeopfert werden könne, ist auf Irrthum gebaut, weil die Uebereinstimmung mehrerer Aussagen nicht zur Form, sondern zum Wesen eines Zeugenbeweises gehört. Die beyden letzten Ausnahmen macht nicht das Recht, sondern der Wille der Partheyen oder ihres Erblassers, und es hat seit und mit Alciat Viele gegeben, die in L. 14. D. de dote prael. ein Beyspiel eines testamentarisch verordneten Einzeugenbeweises nicht haben finden wollen.

In No. II. vertheidiget Hr. N. die Gültigkeit einer allgemeinen Verzichtleistung auf Einreden und Rechtswohlthaten auch ohne vorgängige Erklärung und ohne Generalclausel. Es gibt hier keine numerirten §§,, und der Vortrag eignen Glaubens ist mit der Bestreitung der Gegner mehr vermischt. Wenn man auch alle Gründe der letztern dem Vf. Preis gibt; so bleibt ihm selbst doch kein wichtigerer übrig, als die beyden: das Besondere liegt stets im Allgemeinen, und: jeder Vertrag muss so erklärt werden, dass er wirksam bleibt. Da hier nicht von einer *Erklärung*, sondern von der *Gültigkeit* der allgemeinen Verzichtleistung die Frage ist; da der Staat Einreden und Rechtswohlthaten gegen Verträge verstattet, um dem Unterthan gegen Verletzungen zu Hülfe zu kommen; und da es nicht schwerer ist, jemanden bey einem Vertrage zu verletzen, als ihn zur Verzichtleistung auf alle Rechtshülfe gegen Verletzungen zu einer Zeit zu bewegen, wo er durch den Abschluss des Vertrags selbst die Ueberzeugung an den Tag legt, dass er hier keine Verletzung zu besorgen habe; so möchte es dem Vf. wohl nicht gelingen, mit diesem Aufsatze den „verjährten Irrthum" auszurotten, den er hier bestreitet.

In No. III. wird bis auf wenige §. 8. verzeichnete Ausnahmen die Freyheit der Partheyen, das gesetzlich eingeführte processualische Verfahren vertragsweise abzuändern, gegen namhaft gemachte Gegner vertheidiget, unter andern die Statthaftigkeit der Verlängerung der Appellationsfatalien gegen *Klüber* und *Gönner* Grund für Grund vertreten, auch den Partheyen die Erlaubniss nicht vorenthalten, statt der summarischen die ordentliche Processart zu verabreden. Von der Gültigkeit der Wechselclausel in Ländern, wo kein Wechselrecht Statt findet, ist §. 16. die Rede, gleich als ob die wechselrechtliche Verpfändung der persönlichen Freyheit eine nackte Processform wäre. Die Aeusserung S. 176. und 177. „Wenn nur die Unterthanen sich enthalten, einander zu beleidigen, sich in ihren Rechtszuständigkeiten mit Gewalt zu schützen, und ihr eigner Richter zu seyn; was ist dann der Regierung an der Art und Weise gelegen, wie sie ihre Streitigkeiten untersucht und entschieden wissen wollen?" beweisst, dass man hier eine aus dem Wesen des Staats abgeleitete Feststellung der Gränzen für die Willkühr der Partheyen bey Verabredungen über Processform nicht zu suchen hat. Rec. kann eine solche Ansicht des Staats nicht unterschreiben, obwohl er die selbstische Sucht mancher Regierungen, allenthalben die Policey, diess gefügige Wachs in den Händen der Willkühr und des Despotism, eintreten zu lassen, so lebhaft als irgend Einer verabscheut.

Die Wissenschaft, der es bey ihrem Ueberflusse an Stoff noch so sehr an Licht und Ordnung fehlt, hat an diesen drey Abhandlungen nichts gewonnen; doch kann das Buch Praktikern wegen der Belesenheit des Vfs. von Nutzen seyn.

Der Styl ist weder *rein didactisch*, noch *rein*. Hr. N. schreibt: hab' ich, (S. 13.) sollten's, (171.) *die* Uebereinkomniss, (17.) *den* Verzicht, (96. und mehrmals) Decorio, (22. 23.) keck und dreist behauptend, (31. 120.) Papperey, (39.) sechswöchigen, (40.) bälder, (33.) *auf* alle Einreden entsagend, (95.) *aus* Gelegenheit, (129.) der *seel.* Präsident v. Tevemar, (170.) u. s. f. Das S. 33. gewählte Beyspiel von dem Amtmanne, den der Bauer von der Bäuerin hinweg „maulschellirt" und mit dem „Be-

senstiele" verjagt, beleidigt ohne Noth Geschmack und Sitten. Der Druck ist, besonders bey lateinischen und französischen Stellen, fehlerhaft.

SCHULGESCHICHTE.

Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg, 4 St. 1807. Herausgegeben von *G. S. Rötger*; Propst und Schulrath. Magdeburg, b. Keil, 1807. 8. 100 S. (6gr.)

Recens. nahm immer jede Nummer dieses Jahrbuchs, welches seit 1793 manche nützliche Idee in Umlauf gebracht hat, die vorher, obgleich nicht ganz unbekannt, aber doch nicht genau genug entwickelt und geübt worden war, mit grosser Erwartung in die Hand, und legte sie mit noch grösserer Befriedigung weg, um sie wieder zu lesen, und das Neue und durch die Erfahrung Bewährte in dem Kreise, in welchen ihn die Vorsehung gesetzt hatte, obgleich mit einigen Modificationen, wirken zu lassen. In dieser Nummer zog vorzüglich die erste Abhandlung des Hrn. Prof. Göring: *Was darf der Schüler von Uebersetzungen classischer Schriften aus dem Alterthume für Gebrauch machen?* seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und er freute sich hier alles zu finden, was er selbst seit vielen Jahren erfahren und geübt hatte. Immer hat Rec. mehr und mehr eingesehen, dass die alten rohen Verdeutschungen lat. und griech. Classiker in den vorigen Zeiten bey weitem dem eignen Studium der Originale nicht so grossen Eintrag thaten, als die neuern geschmackvollern. Bey den erstern fühlten sonst die vergleichenden Jünglinge, dass sie weit unter den Originalen waren, und lasen also lieber diese als jene: jetzt aber, bey mehrerer Bildung unserer Muttersprache, sehen sie ein, dass die Uebersetzungen mit den Originalen wetteifern und gleichen Schritt halten, ja es wähnen wohl einige gar, dass sie diesen vorgeschritten wären, und lesen, und verstehen daher die Originale weniger, als sie dieselben sonst gelesen und verstanden haben. Auch selbst die latein. Uebersetzungen der Griechen waren dem Studium der alten Literatur nicht so schädlich, als die deutschen, welche die Selbstthätigkeit mehr einschläfern, als wecken. Und wie eiferten sonst unsere alten ehrwürdigen Lehrer in Schulen gegen die alten latein. Uebersetzungen, welche sie in ihrer Kraftsprache Eselsbrücken schalten! wie würden sie diese neuern Brücken nennen, welche noch breiter und geebneter, als jene sind? Bey der Menge der Uebersetzungen der lat. und griech. Classiker in unsere Muttersprache, und bey den vielen Fabriken, die mit ihren Waaren die Messen überschwemmen, ist es unmöglich, die studirende Jugend in tiefer Unbekanntschaft derselben und in gänzlicher Entfernung davon zu erhalten. Es werden bey aller Aufsicht gute und schlechte, so wie verbotene Waaren in Staaten, in Schulen eingeschwärzt, und die Sorgfalt der Lehrer vermag weiter nichts, als ihre Zöglinge vor dem Missbrauche derselben zu verwahren, und den richtigen Gebrauch zu lehren. Dafür hat denn Hr. G. in dieser Abhandl. mit so viel Einsicht und Wärme gesorgt, dass ihm irrende Lehrer, denn viele irren auch in diesem Punkte, und verirrte Jünglinge dankbar die Hand drücken, und, wenn sie weise genug sind, nur auf dem Wege zu gehen sich bemühen werden, den er ihnen gesichert hat. Gewöhnlich betrachtet der studirende Jüngling die Uebersetzungen als Mittel, wodurch er sich die Vorbereitungen auf die Lehrstunden erleichtern, und das, was ihm etwa unverständlich ist, sich so verständlich machen könne, dass er in den Lehrstunden sich glücklich genug durchzuhelfen wisse. Durch ein solches zweckwidriges Verfahren aber werden 1) die Fortschritte in der Kenntniss derjenigen Sprache, in welcher der in der Schule zu erklärende Schriftsteller geschrieben ist, meistentheils gehindert. Ohne sein Lexicon, ohne seine Grammatik zu Rathe zu ziehen, glaubt der Jüngling dem Uebersetzer auf das Wort, und wähnt alles deutlich gefasst zu haben, was er doch nicht gefasst hatte, und nicht fassen konnte. Der Lehrling dringt 2) bey einem solchen Gebrauch der Uebersetzungen nie tief genug in die Gedanken des Schriftstellers ein, und eilt schnell über den Inhalt und die einzelnen Sätze hinweg. Und so wird 3) auch die selbstthätige Uebung und die entwickelnde Anwendung der jugendlichen Seelenkräfte gehindert, und 4) der häusliche Fleiss und die Wichtigkeit des öffentlichen Unterrichts geschwächt. Der Schüler glaubt wohl gar, die weitere Erklärung und Anleitung des Lehrers, ja auch die Originale selbst entbehren zu können, weil er in seiner Verdeutschung alles habe, was ihm der Lehrer und das Original sagen könne. Und diess erzeugt gemeiniglich Eigendünkel, (und macht die Geschicklichkeit der Lehrer verdächtig, wenn sie besonders die Worte des Originals in die Muttersprache nicht so übertragen, wie sie die Uebersetzung überträgt.) Diesen Nachtheilen kann der Lehrer entgegen arbeiten, wenn er seinen Lehrlingen eine sichere Anleitung gibt, wie, und wenn sie Uebersetzungen brauchen sollen. Bey Vorbereitungen auf einzelne Lehrstunden hält der Hr. Vf. mit Recht den Gebrauch der Uebersetzungen für ganz zwecklos, weil dadurch die Absicht des öffentlichen Unterrichts verfehlt wird. Dieser soll das, was der Lehrling bey seiner Vorbereitung richtig gefasst hatte, bestätigen, und das Irrige und Mangelhafte berichtigen und vervollständigen; aber wird er es, wenn der Lehrling schon alles zu wissen, und oft besser als der Lehrer zu wissen sich dünkt? Um eine Uebersicht, nicht von einem einzelnen Abschnitte, sondern von dem Ganzen eines Schriftstellers zu erlangen, könnte man Schülern der obern Classen erlauben, Uebersetzungen vorher zu lesen; aber auch dieser weniger schädliche Gebrauch derselben wird durch die Einleitung und Uebersicht über das Ganze, welche der Lehrer jedem Schriftsteller vorausschickt, und zuletzt wiederholt, unnö-

thig gemacht. Bey Wiederholungen der öffentlichen Lehrstunden aber können Uebersetzungen mit weniger Gefahr Jünglingen erlaubt werden (besonders auch deswegen, weil sie die Schwächen derselben eher bemerken, und die Bemühungen ihrer Lehrer richtiger schätzen lernen). Aber dann auch nicht gleich, wenn ihnen noch einzelne Dunkelheiten nach den Lehrstunden übrig geblieben sind, sondern dann erst, wenn sie ihre eigenen Kräfte dieselben aufzuhellen umsonst versucht haben. Ist ihnen aber durch die Uebersetzung die dunkle Stelle heller geworden, so dürfen sie sich nicht dabey beruhigen, sondern müssen auch die Gründe aufzusuchen sich bestreben, warum der Uebersetzer diesen oder jenen Ausdruck, diese oder jene Wendung wählte. Ueberdiess muss die Uebersetzung vergleichend benutzt werden, und theils mit dem Originale, theils mit dem, was der Schüler durch eigene Kraft in einer Stelle fand, und was der Lehrer in dem öffentlichen Vortrage über dieselbe gesagt, und wie er sie übersetzt hatte. Der Lehrer aber kann seinen Lehrlingen diese Mühe erleichtern, wenn er selbst in Lehrstunden ähnliche Vergleichungen anstellt. Rec. stimmt dem Hrn. Verf. aus eigner Erfahrung unumschränkt bey, welcher dann, wenn er einen Abschnitt eines alten Classikers durch seine Schüler hat übersetzen lassen, ihnen eine oder auch bisweilen zwey ganz verschiedene Uebersetzungen vorliesst, durch Fragen Vergleichungen sowohl mit dem Originale, als auch mit den Uebersetzungen unter einander anstellt, und ihnen die besten Stücke zu Hause selbst zu übersetzen aufträgt. Bey solchen Vergleichungen fühlt der mitvergleichende Jüngling bald, wie weit die Verdeutschungen, auch die besten, noch unter dem Originale sind. Ist der junge Studirende sich und seinem häuslichen Fleisse allein überlassen, so können ihn (gute) Uebersetzungen die Stelle eines Rathgebers, Berichtigers, und auch zum Theil eines Erklärers vertreten, wobey er aber auch gewisse von dem Vf. angegebenen Regeln zu beobachten hat: welche aber die Flüchtigkeit der Jugend, wie Rec. fürchtet, selten befolgen wird. Zu Uebungen im Schreiben in einer fremden Sprache, gibt Rec. zu, dass Uebersetzungen glücklich benutzt werden können, fürchtet aber nur, dass die Schlauheit der jungen Uebersetzer die Stellen des Originals aufspüren, und den Nutzen vermindern werde, wenn der Lehrer nicht die Namen, die Zeit- und Ortsumstände abändert. Wenn die Verdeutschungen nicht classisch sind, welches aber die meisten nicht sind, so würde Rec. die Lectüre ohne Beziehung auf die Erlernung der Originalsprache eher mehr einschränken, als erweitern, und seinen Lehrlingen lieber deutsche Classiker zu lesen empfehlen, und jene nur Dilettanten überlassen.

Die II. Abhandlung des Hrn. Probsts Rötger gibt: *Winke aus der Zukunft her, und in die Zukunft hin, zur Minderung der Schulnoth, ohne Belästigung des Staats.* Kann der Staat nicht helfen, so müssen Predigerstellen, besonders in kleinen Dörfern eingezogen, und weit entfernte Dörfer zu einer Parochie verbunden, und die Kirchen- Schul- und Pfarrfonds mehr verringert werden. Wenn nicht die jetzigen Verhältnisse des preussischen Staats diese Abänderung herbeyzwingen, so möchte sie, wie Rec. glaubt, schwerlich auszuführen seyn. Der würdige Vf. wünscht auch Erhöhung des Schulgeldes für ärmere Lehrer in Bürger- und Landschulen, (warum nicht auch in höhern Bildungsanstalten?) und rühmt dabey die neuern Vorschriften für die königl. Sächsischen Länder. Und doch klagen die meisten Sächs. Landschullehrer, dass ihre Einkünfte dadurch eher vermindert, als erhöhet worden sind, und viele thun auch weniger, wie Rec. aus Erfahrung weiss, als sie sonst gethan haben. Sonst bezahlten z. B. die Kinder, welchen sie das Schreiben lehrten, etwas mehr, als diejenigen, welche noch nicht dazu angeleitet wurden; jetzt, da sie alle ohne Unterschied des Alters und der Lehrgegenstände eine gleiche Summe des Schulgeldes bezahlen, sparen viele gewissenlose Lehrer den Unterricht im Schreiben so lange als möglich auf, um sich ihre Arbeit zu erleichtern. So sehr werden immer die besten Absichten des Staats vereitelt! Hierauf wird, um die Schulnoth zu vermindern, von dem Vf. eine sorgfältige Prüfung der milden Stiftungen, und eine Vereinigung der getrennten Fonds reformirt. und lutherischen Schulen empfohlen, welches beydes gut gemeynt, auch nicht weniger gut und mit Kenntniss des Locals auseinandergesetzt ist, aber gewiss nicht eher, als durch dringende Noth herbeygeführt werden wird. Möchte es lieber Vernunft und Religion herbeyführen.

Da man bisher in verschiedenen kritischen Schriften dem Hrn. Probst Rötger Vorwürfe über seine orthograph. Eigenheiten gemacht hatte, so erklärt er sich in der III. Abhandlung darüber, aber nicht an das Publikum, sondern an seine Schüler, und sucht sie mit der Zeit zu entschuldigen, welche ihm dieselben in seiner Jugend aufgedrungen hätte. Nicht gern, scheint es, dass er seine individuelle Orthographie aufgeben, und sein langes Thun als irrig und nichtig geachtet wissen will. Achtung verdient sein offnes und biederes Bekenntniss dieses literar. Lieblingsfehlers, ob man gleich wünschen möchte, dass er ein solches Geständniss gegen seine Schüler nie nöthig gehabt hätte. Es muss immer einen sonderbaren Contrast machen, anders lehren, und anders handeln. Der IV. und letzte Abschnitt gibt, wie in allen vorhergehenden Nummern, Nachricht von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen (wovon?) in dem Schuljahre von Ostern 1806. bis dahin 1807. Möchten uns doch alle höhere Schulanstalten solche Jahrbücher liefern, und sich ihre Erfahrungen einander unumwunden mittheilen!

RELIGIONSVORTRÄGE.

Predigten von *Jonathan Schuderoff*, Superint. in Ronneburg. Münster, bey Waldeck. 1807. gr. 8. XVI. u. 383 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Das Publicum, bey welchem man Interesse für Schriften von der Art der eben anzuzeigenden

voraussetzen darf, kennt Hr. Sch. schon aus seinen frühern Predigten (Leipz. Ltztg. 1804. N. 82.) als einen der bemerkenswerthern theoretischen und praktischen Homiletiker unserer Zeit, und sie werden sich in ihrem Urtheile über ihn durch diese neue Probe von dem Geiste seines Predigens bestätigt finden. Ohne uns auf die für den Zweck dieser Blätter zu weitläufige Analyse der einzelnen Vorträge einzulassen, wollen wir vielmehr nur die auszeichnenden Eigenheiten dieser Sammlung im Ganzen herausheben, und es dadurch dem Leser möglich machen, einigermassen den Rang zu bestimmen, welcher diesen Predigten im Fache der homiletischen Literatur anzuweisen seyn möchte.

Eigen ist diesen Vorträgen ein *gänzliches Verlassen der gewöhnlichen homiletischen Form*, eine völlige Abweichung von der abgemessenen Künstlichkeit der Anordnung und Ankündigung, in welche sich bey weitem die mehrsten, selbst anerkannt musterhaften Homileten unserer Tage fügen. Das Thema des Vortrags ist beynahe durchgängig das Einzige, was genau angegeben und der Aufmerksamkeit vorzüglich empfohlen wird. Der Faden selbst, an dem sich die mitzutheilenden Gedankenreihen hinziehen sollen, wird nicht vorgezeigt, und die Stellen, wo die hauptsächlichsten Anknüpfungspunkte desselben liegen, nicht bemerklich gemacht. Diese Predigten sind ohne alle bemerkbare Disposition *gehalten*, wenn man ihnen gleich sehr unrecht thun würde, sobald man behaupten wollte, sie wären auch ohne Disposition gearbeitet. Nichts sagende Beweise, schiefe Erklärungen, leere Tiraden, unpsychologische Behauptungen darf man von diesem Vf. einmal nicht fürchten. — Auch die gewöhnliche Form der Exordien ist fast ganz verschwunden. Bald eröffnet den Vortrag die Vorlesung des Textes, (des bestimmten Evangeliums) woran sich sogleich der Uebergang zum Thema — in wechselnder Form — anschliesst; bald werden einige Bemerkungen vorausgeschickt und dann erst der Text verlesen; bisweilen fand auch eine Unterbrechung durch Gesang Statt, ohne jedoch das gebräuchliche stille Gebet damit zu verbinden. Rec. wünschte in seinen Verhältnissen die leere Ceremonie des stillen Betens gleichfalls aufheben und den Text nach Belieben einschalten zu dürfen. Die Gründe dieses gerechten Wunsches liegen am Tage. Aber nicht so sehr geneigt fühlt er sich zu jenen Abweichungen von der Gewohnheit, welche es vermeidet, ihre Partes und Subpartes deutlich und ausdrücklich — wohl gar zählend — anzugeben. — Bey der so grossen Verschiedenheit unsers grösstentheils speculativen, abstracten Materials von dem historischen und politischen der alten Redner haben wir nicht nöthig und thun wir nicht gut daran, sie im Verbergen ihrer Partitionen nachzuahmen. Und sollte diess die Natur der Predigt, als eines Kunstwerks verlangen, so dünkt dem Recens. noch immer dieser Begriff in zu weiter Ausdehnung auf Predigten übergetragen, so bald dadurch von ihnen alles ausgeschlossen werden soll, was, ob auch ihre innere Vollendung nicht befördernd, denn doch der Erreichbarkeit ihres Zwecks zu Hülfe kommt. Der Weg des Predigers geht, nach des Vfs. eignen Erörterungen in seinen Beyträgen zur Beförderung zweckmässiger Kanzelvorträge, durch den Verstand der Zuhörer ins Herz; bey weitem aber die mehresten Zuhörer sind von der Art, dass ihr Verstand immer wiederholt aufgeweckt werden muss, wenn er nicht vor der Zeit ermüden und seine Thür zum Herzen wieder verschliessen soll, noch ehe des Predigers Worte sie erreicht haben. Ist ja doch häufig auch die deutlichste Angabe der Hauptmomente nicht im Stande, einen Ueberblick der vorgetragenen Materie zurückzulassen. Gewiss, der Vf. hat sein eignes Schicksal geschildert, wenn er S. 183 in anderer Rücksicht so wahr und schön sagt: wir täuschen uns gewöhnlich, indem wir den Unedlen durch Mittheilung desjenigen, was in dem Gemüthe des Bessern vorgeht und empfunden wird, zu gewinnen vermeinen, weil wir unser eigenes feines Gefühl ihm blos leihen, und etwas in ihm voraussetzen, was nicht wirklich in ihm vorhanden ist. — Und in so fern weicht Rec. in seinem Urtheile über *Schuderoff's* Popularität von dem ab, welches *Greiling* (Theorie der Popular. S. 123.) darüber fällt, dessen übrige Richtigkeit indessen auch durch diese neue Probe der homiletischen Art und Weise S's. vielfach bestätigt ist.

Eigenthümlich ist diesen Predigten ferner in gewisser Rücksicht *eine Erweiterung der homiletischen Topik*. Wir erinnern uns wenigstens nicht, bisher bey irgend einem Vf. Beyspiele religiöser Vorträge gefunden zu haben, welche sich so unmittelbar auf Facta und Resultate des Geschlechtsunterschiedes bezögen, als deren in dieser Predigtsammlung mehrere vorkommen. Am 2ten Epiph. *über die dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Richtigkeit und Feinheit in Bemerkung des Schicklichen und Anständigen.* (Beyläufig: die Richtigkeit eines Menschen in Bemerkung des Schicklichen ist, wenn nicht mehr, wenigstens sehr dunkel ausgedrückt.) Am Johannisf. *Wie nothwendig es sey, dass der Mann das erforderliche Ansehen in der Familie besitze, und dass seine Aussprüche und Entscheidungen gelten.* An demselben Feste: *von der vorzüglichen Anlage des weiblichen Geschlechts zur Religiosität.* (Eigentlich ist diese wohl bey beyden Geschlechtern gleich, und der Vf. wollte, wie auch seine Ausführung zeigt, nur sagen: wie sehr die Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur eine glücklichere Entwickelung der Anlage zur Religiosität begünstigen.) Am Feste Mar. Heims. *Von den vornehmsten Gefahren, welchen das weibliche Geschlecht in Absicht auf Religion und Sittlichkeit ausgesetzt ist.* — — Es darf nicht geläugnet werden, dass diese Gegenstände von dem Vf. mit aller der Zartheit und allem dem Ernste behandelt seyen, welche Sache, Ort und Zeit erforderten, und dass er in ihnen einen reichen Vorrath feiner Beobachtungen und echt pragmatischer Bemerkungen über die Specialität der Men-

schennatur im Weibe niedergelegt habe. Aber darüber dürften wohl um so grössere Zweifel obwalten, ob und wodurch der Vf. berechtiget gewesen sey, diese Betrachtungen in einem Vortrage vor einer christlichen *Gemeinde* zu entwickeln. Nicht für unchristlich und unnütz möchten wir diese Erörterungen halten; aber dass sie nicht *gemein*christlich und *gemein*nützlich sind, das kann dem Verf. selbst wohl nicht zweifelhaft seyn. Dem Rec. schien es fast, als wenn diese Vorträge in Augenblicken entstanden, wo dem Verf. die wahren und eindringenden Erörterungen nicht gerade gegenwärtig waren, welche er am Neujahrstag, *über die Entschliessung einer Gemeinde, einer in Jesu Christo zu seyn* — mitgetheilt hatte. Vorträge dieser Art sind doch offenbar nur für eine Hälfte der Zuhörer anwendbar; und es ist unrecht; die zweyte nicht zu beachten — so lange nun einmal keine Theilung Statt findet; ob es gleich unläugbar auch unrecht seyn mag, dass die zweyte Hälfte gleichfalls gegenwärtig ist. Des Verfassers, in der Zuschrift dieser Predigten als geistreicher Homilet mit Recht gerühmter Freund, *Niethhammer* sagt in seiner Antrittspredigt 1804 ausdrücklich: Dem Geiste der Religion getreu, der immer zum reinen *Allgemeinen* leitet, erheben wir uns, vergessend alles Besondere, was wir — sind, zu einer *allen* Bekennern des Namens Jesu gleichwichtigen Betrachtung (der Grundsatz ist wahr, wenn er gleich dort bey Gelegenheit einer andern Art zu vermeidender Besonderheit aufgestellt wird.). Uebrigens sind gewiss bey aller vorbeugenden Sorgfalt des Verf. in den nachfolgenden häuslichen Besprechungen über diese Vorträge Anwendungen derselben gemacht worden, welche mit dem beabsichtigten Eindrucke des Redners in sehr auffallendem Widerspruche gestanden haben werden. Das liegt in der Natur der Sache und der Menschen, und bedarf keines Beweises durch Deduction.

Eine andre Eigenthümlichkeit dieser Predigtsammlung ist man vom Verf. selbst berechtigt, darin zu suchen, dass sie ungemein scharf Rücksicht auf den Rhythmus der Sprache nimmt. *Fichte*, dem diese Predd. auch zugeeignet sind, hatte den Verf. einst gefragt, wo er lesen gelernt hätte. Dies Wort stärkte und erregte in ihm aufs Neue die Aufmerksamkeit auf den grossen Antheil, welchen die Darstellung an der Vollendung religiöser Vorträge hat. Die Vorrede ist dazu bestimmt, seine Ansichten von diesem Gegenstande mitzutheilen. „Viele Prediger, „dass ich nicht sage, die mehrsten verstehn nicht zu „lesen, geschweige zu declamiren; und declamiren „ist nicht das Höchste, sondern mit *Würde* nach „den Gesetzen *der Harmonik* sprechen" — das ist der Satz von dem er ausgeht. Nach mehreren Klagen und Vorschlägen über die Hindernisse der Redekunst — wendet er sich nun zu dem einen besondern, zu dem Mangel an Rhythmus in der Sprache, und erweist vorerst seine Nothwendigkeit aus seinem grossen Einflusse auf das Wohlgefällige und Eindrückliche aller Kunstwerke. Dies führt ihn zu Aufstellung der Principien einer Wissenschaft des Rhythmus, der *Rhythmik*. Diese, sagt er, begreifet nicht blos die *abgemessne Stellung* der Perioden unter einander zum *Wohlklange*, sondern auch die *Tongebung* jeder einzelnen Periode selbst, oder die *Haltung* des Tons der Periode auf eine vorher zu bestimmende Weise. — Die *Tongebung* besteht in *Ton*, *Tonfall* und *Takt*. *Ton* einer Rede ist die dem auszudrückenden Gedanken und der durch ihn zu erregenden Stimmung entsprechende *Wortfügung*; *Tonfall*, die dem zu erweckenden Gefühle angemessne *Stärke* und *Schwäche*, *Höhe* und *Tiefe*; *Takt* das *Geschwindigkeitsmaass*, in welchem jede *Periode* nach ihrem Verhältnisse zum *Ganzen* und zur unmittelbar *vorhergehenden*, so wie jedes *einzelne Glied* der Periode nach seinem Verhältnisse zu den *übrigen* gesprochen werden muss. — Man sieht aus dieser Skiagraphie, dass die Rhythmik nach dem Verf. sich aus einer wissenschaftlich angelegten Verbindung einzelner Theile der *Stylistik* und aus der *Euphonik* entwickeln würde. Indess müsste seiner eignen Andeutung S. X. zufolge wohl auch die *Mimik* ihren Antheil darzu liefern. Denn auch die Bewegungen des Redners tragen ungemein viel darzu bey, den Inhalt des Gedankens mit Licht und Kraft zu unterstützen. — Für diese sämmtlichen Wissenschaften ist aber bekanntlich schon Manches, schon Vieles geleistet, und der *Voss*, welchen der Verf. auch der Rhythmik — der Schwester der Metrik — wünscht, würde nicht sowohl das Nöthige erst aufsuchen, als das schon Gefundene nach Regel und Zweck gehörig ordnen müssen. — Vielleicht liessen sich auch wohl zweifelnde Fragen gegen die vom Verf. vorgeschlagene Anordnung einer wissenschaftlichen Rhythmik aufwerfen. Sind nicht Tonfall und Takt subordinirte Glieder eines allgemeinern Begriffs *Aussprache*? Ist die Angemessenheit des Ausdrucks und der Wortfügung zu dem Inhalte wohl wirklich Sache und Requisit des *Rhythmus*? der Rhythmus beruhet auf den Forderungen des Gehörs: ist es also nicht wenigstens *sehr tropisch* gesprochen, jene Harmonie, deren Daseyn oder Mangel das Ohr nicht bemerkt, denn doch Rhythmus zu nennen? Entscheidet über den *Ton*, im Sinne des Verses wohl wirklich allein Gefühl und Geschmack des Redners? Gehört nicht gerade dazu möglichst klare Vorstellung der Einsicht vom *Umfange* des Gedankens, von der *Bedeutung* der zu wählenden Worte, und von den Modificationen beyder durch die zwischen ihm entstandne Verbindung? — — Rec. verkennt durchaus nicht die Nothwendigkeit und die ungemeine Nützlichkeit einer solchen wissenschaftlichen Zusammenstellung der in mehrern Wissenschaften zerstreuten Regeln für Harmonie und Wohllaut im religiösen Vortrage. Nur zweifelt er fast, dass er es alsdann auch erfahren werde, „was Hunderten „eine schulmässige Kleinigkeit scheint, wie viel oft „auf Hinweglassung oder Beybehaltung eines einzi„gen Selbstlauters ankomme, und warum gerade an „dieser Stelle statt *einer* Sylbe deren *zwey* stehen „müssen, z. B. sterbet, statt: sterbt." Der Verf.

hat allerdings seine Aufmerksamkeit bis auf dieses *e* ausgedehnt; denn zufällig ist die Verschiedenheit im Gebrauch desselben gewiss nicht. — Aber es ist dem Rec. nicht gelungen, aus der Vergleichung mehrerer, in dieser Rücksicht genau beobachteten Stellen eine der Regeln zu abstrahiren, nach denen die Rhythmik dieses *e* hier gebietet, dort untersagt. So ging es ihm z. B. S. 62. 79. 113. 175. u. a. und bey Imperfectis, wie: zög, träf, liess (Conj.). Auch wollten ihm Redensarten, wie die: die von der Anstrengung das Unermessliche zu fassen erschlaffte Einbildungskraft; das in den Wogen des Unendlichen unstät umher getriebne Herz; die hoch*fliegenden* Erwartungen junger Gemüther herab*stimmen*, und ihre Aufmerksamkeit auf die *dunkle Seite* lenken — nicht ganz rhythmisch scheinen. — Zu recht fruchtbaren Bemerkungen über Rhythmik wird eine Vergleichung der zweyten Predigt: *über den gestirnten* Himmel, mit der Zollikoferschen Behandlung desselben Gegenstandes führen; sämmtl. Pred. Bd. 12.

Alles bisher Bemerkte muss deutlich zeigen, wie sehr der Verf. dieser Predigten sich bestrebe, seine eigne Bahn zu gehen, wie sehr er aber auch der Mann dazu sey, dies zu können. In Rücksicht dieses Bestrebens wären ihm recht viele Nachfolger zu wünschen, gesetzt auch, dass das Gefühl einer geringern Kraft sie abhalte, sich in der Höhe eines Ideals zu bewegen, in welcher sie sich zu Rücksichten auf die mangelhafte Wirklichkeit weniger veranlasst fühlten. Auch ihn führt bisweilen sein Weg mitten durch die Ebene der Gemeinnützigkeit, z. B. N. 4. wie hat eine christliche Gemeinde Gott für besondere Erleichterungen des Lebens zu danken (beym Abmarsch der preussischen Einquartierung). 17. Wie unrecht es sey, Kinder zu vernachlässigen, weil man nicht hervorstehende Fähigkeiten an ihnen bemerkt. 19. Bemerkung über den Schlaf. — Nur vermissen vielleicht mehrere unter den Pränumeranten jene Kraft, jene Salbung, jenen Bibelgeist, durch welche das Nachdrückliche erst Stärke, das Wahre erst Erleuchtungskraft, das Schöne erst seinen rührendsten Reiz gewinnt. Vielleicht ist dieser Mangel unter allen in N. 28. am bemerkbarsten, wo der Vf. über den Mangel der Beachtung des Standes, Ranges und Alters in Gesellschaften spricht. — Wie kräftig und eingreifend dagegen spricht in N. 31. am Reformationsfeste der *protestantische Gemeingeist*?

Uebrigens ladet Rec. jeden gebildeten Menschen zur Lectüre dieser Abhandlungen ein, und versichert ihm, dass ihm, wenn er nur hat, wessen er dazu bedarf, für Geist und Herz werde gegeben werden, dass er die Fülle habe.

Kurze Anzeigen.

Lieder, dem Vaterlande und der Religion gesungen von Iohann Otto Thiess, der heiligen Schrift Doctor und Professor. Kiel in der neuen academischen Buchhandlung 1807. 110 S. in 8. (4 gr.)

Es ist nicht zu leugnen, dass in diesem Büchlein wie in allen Thiessichen Schriften viele treffliche Gedanken vorkommen, auch kommen mehrere, dem Geiste nach wahrhaft poetische Stellen vor; allein im Ganzen hat Hr. D. Thiess nicht die Gabe so gut in Versen als in Prosa zu schreiben. Ohne weiteres stehe hier nur der erste Vers der Dedication an den Kronprinzen zu Dännemark:

> Vor deinem Thron leg' ich sie nieder
> Die meinem Vaterland geweihten Lieder,
> Und auch die Lieder der Religion,
> Denn sie, sie waltet über deinem Thron.

Uebrigens enthält die erste grössere Hälfte dieses Büchleins eine Anzahl Gedichte voll Aeusserungen eines patriotischen und religiösen Geistes, die grösstentheils bey allerley Veranlassungen gegen das Ende des Jahres 1806 und zu Anfang des Jahres 1807 verfertiget sind. Angehängt sind zwölf ältere religiöse Lieder des Verf., die gleichsam die vierte Ausgabe seiner 1783, 1785 und 1794 erschienenen christlichen Lieder ausmachen. Das angehängte grosse Subscribentenverzeichniss zeigt, welchen Eindruck die rührende Ankündigung dieser Lieder auf einen grossen Theil des Publicums in den Herzogthümern Schleswig und Holstein gemacht hat.

Biographie. Kurze Skizze von dem Leben Sr. Excellenz des *Hrn. Grafen Philipp von Arco*, Kurfürstl. (Königl.) Pfalzbair. Landescomm. und Präsidenten der Landesdirection in Schwaben. 1806. 24 S. in 8. (3 gr.)

Dieser Abriss des Lebens eines früh verewigten Staatsmanns war für Schlichtegrolls Nekrolog bestimmt, aber weil dieser immer etwas zurückbleibt, und im südlichen Deutschland nicht so allgemein gelesen wird (was wir sehr bedauern müssen) so gab der Verf. ihn besonders heraus. Der Verewigte, ein Sohn des königl. Kämmerers und geh. Raths, Ignaz Grafen von Arco, war zu München am 19. Sept. 1775 geboren. Eine Zeitlang bestimmten ihn seine Aeltern, die fünf Söhne hatten, dem geistlichen Stande und er war schon bis zur Tonsur gekommen. 1790 ging er nach Heidelberg erst in das Collegium der Lazaristen, dann in das Haus einer Freundin, wurde bald nach München zurückgeholt, absolvirte 1795 seine Studien in Ingolstadt, und fing das Geschäftsleben 1796 als Kämmerer und Hofrath in München an, wo sein Eifer, seine Kenntnisse, seine Talente bald hervorstrahlten; er und vier andere Glieder des Collegiums resignirten, als ein unwürdiges Mitglied seine verwirkte Stelle wieder einnehmen sollte; aber 1799 wurde er zum Landesdirectionsrath ernannt. Seine Thätigkeit in vielen Aemtern und Geschäften stürzte ihn am 29. Nov. 1805 ins Grab. Der Vortrag des Verf. wird oft poetisch und panegyristisch, und man sieht es ihm an, dass der Verf. ganz von seinen Gegenstande ergriffen und begeistert war. Es haben sich aber in diesen Vortrag theils Druckfehler (S. 15. Z. 20. müssen mehrere Worte ausgefallen seyn) theils Sprachfehler (S. 24. *wäre* — statt, *sollte* seyn) eingeschlichen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

83. *Stück*, *den* 30. *Juni* 1807.

AKAD. UND AND. KLEINE SCHRIFTEN.

Exegese des A. Test. *Curarum exegetico-criticarum in Nahumum prophetam Specimen.* Pro obtinenda licentia docendi scripsit *Christ. Mart. Fraehn*, Phil. Doct. et LL. AA. M. Rostochii, literis Adlerianis, 1806. 34 S. in 4.

Der Verfasser, welcher sich bereits durch die Herausgabe der Beschreibung von Aegypten aus Ibn-al-Vardi's geographischem Werke rühmlich bekannt gemacht hat, liefert hier, als Probe eines ausführlichen philologisch-kritischen Commentars über den Propheten Nahum, Bemerkungen über einige schwierige Stellen des ersten Capitels. Sie zeugen von einem so richtigen exegetischen Gefühl, von einer so besonnenen Kritik, von einer so seltenen und zweckmässig angewandten Belesenheit in den hebräischen Auslegern und in arabischen Schriftstellern, dass man sich von dem versprochenen Commentar Gewinn für die Auslegung eines der schwersten unter den prophetischen Büchern des A. T. versprechen darf. Einige der in dieser Schrift enthaltenen Bemerkungen bestätigen schon bekannte Erklärungen durch passende Parallelen; andere legen neue Versuche zur Aufklärung dunkler Stellen dar. So wird z. B. I, 10. כְּוֹעַר־סִירִים סְבֻכִים וּכְסָבְאָם סְבוּאִים אֻכְלוּ כְּקַשׁ יָבֵשׁ מָלֵא so gefasst: *Nam ad spinas quidem usque perplexi sunt; at ingurgitando se inebriati consumentur, ut stipula plene arida*, „i. e. Assyriorum potentia quidem ad spineti formidabilis perplexitatem excrevit (ut spinetum implicatissimum, ita illi aegre adiri et superari possunt); tamen quia fastu turgentes et viribus freti, et res suas in tuto collocatas arbitrantes conviviis et compotationibus indulgebunt, securi occupabuntur aliquando et delebuntur aeque facile, ac stipula aridissima, quae igne comburitur.“ Weniger dürfte zu billigen seyn, wenn I, 12. שְׁלֵמִים, mit dem arabischen سَلَمٌ verglichen, für den Namen eines gewissen Baums genommen wird, dessen Holz sehr hart, und dessen Rinde mit Dornen bekleidet ist; und dieser Annahme zufolge die Worte: אִם־שְׁלֵמִים וְכֵן רַבִּים וְכֵן יֻגֹּזוּ so erklärt werden: „(Assyrii) *quamvis sint Schelamim*, (es soll nämlich שְׁלָמִים gelesen werden) i. e. firmi ac formidabiles arborum spinosarum instar, *atque adeo multi magnique; tamen demetentur, et actum de iis erit.*“ Dass der Prophet einen in Arabien einheimischen, in Palästina vielleicht gar nicht bekannten Baum, als Gleichniss gewählt habe, ist nicht wahrscheinlich. Denselben Baum substituirt der Verf. in dem S. 24. aus der Hamasa angeführten Verse auf Reiske's Auctorität für سُلَّمًا (*eine Leiter*), wie Schultens edirt hatte. Letzterer hat jedoch in der *Epistola I. ad Menkenium* p. 122 fgg. der Reiskischen Conjectur triftige Gründe entgegen gesetzt, und die Richtigkeit seiner eigenen Erklärung dargethan. Zu I, 11. wird das hebräische בְּלִיַּעַל passend mit dem arabischen غير طليل eigentlich *minime altus*, dann *perniciosus*, *noxius*, verglichen. Die Uebersetzung des Nahum nebst den Anmerkungen dazu von *Conz*, in *Ständlin's* (älteren) *Beyträgen zur Erläuterung der biblischen Propheten*, Stuttgart, 1786. scheint Hrn. Fr. unbekannt geblieben zu seyn.

EXEGESE DES NEUEN TESTAMENTS.

Commentatio in 1. *ad* Cor. XV, 29. Scripsit *Joann. Gotthelf. Frizschius*, eccl. Stoentzsch. Pastor. Grimma, 1805. b. Göschen gedr. 30 S. in 4.

Diese erst spät uns zugekommene Gelegenheitsschrift eines selbstforschenden Predigers, von dem man schon einige kleine exeget. Aufsätze besitzt, verdient noch nachgeholt zu werden. Es war die Absicht des Hrn. Verf. nicht, die verschiedenen zum Theil scheinbaren zum Theil gesuchten und gezwungenen Erklärungen der Stelle aufzuführen und der Prüfung zu unterwerfen; er schränkt sich bloss auf die wichtigsten unter den neuern ein (da die ältern schon von andern gesammelt und beurtheilt worden sind, und hat ihre Anzeige in die Anmerkungen verwiesen. Die meisten Ausleger nehmen an, der Zweck des Apostels sey gewesen, den Gegnern der Auferstehungslehre einen Grund entgegen zu setzen. Nur Herr CR. Paulus glaubt, der Zweck dieser Verse sey, zu zeigen, dass die Auferstehung Christi unwidersprechlich und unzertrennlich zum damaligen Geschichtsglauben der Christen gehöre. Dagegen erinnert Hr. F. es sey allerdings nicht

die Absicht des Apostels, die Auferstehungslehre aus physischen und metaphysischen Gründen darzuthun, wohl aber sie historisch zu erweisen (wie aus dem 32. V. erhelle) Der erste historische Beweis werde aus der Auferstehung Christi hergenommen; im 29. V. gehe der Apostel zu einem neuen Beweise fort. ἐπεὶ sey *porro, praeterea;* doch könne es auch erklärt werden: alioquin, si non resuscitaremur per Christum. τι ποιήσουσιν übersetzt er: quid facere solent, oder quid emolumenti habere solent. Der Tropus sey nicht im Worte βαπτίζεσθαι zu suchen, obgleich diess allerdings bey andern Schriftstellern, auch denen des N. T., nur nicht bey Paulus in tropischer Bedeutung vorkomme, sondern vielmehr in ὑπὲρ τῶν νεκρῶν, welche Worte Hr. F. mit βαπτιζόμενοι verbindet. Zu τῶν νεκρῶν supplirt Hr. F. ἔργων (nicht σωμάτων, wie Maievius Anim. ad varia loca N. T.), vergl. Hebr. 6, 1. 9, 14. Um die gewöhnliche Bedeutung des νεκρῶν deutlicher zu bezeichnen, habe der Apostel den Artikel beygefügt; baptizari propter facta perniciem afferentia, vitia, ist nun, baptizari quoniam inquinati sunt vitis, ut iis purgentur, oder auch, baptismo se obligare ad vitanda peccata, und der Sinn: nullum emolumentum habent, qui baptizandos se tradunt, ut vitiis exuantur, s. ut officium sibi iniungant peccatorum vitandorum, si de mortuorum resurrectione non persuasum tibi habeant. Neu ist die Erklärung nicht, wie Hr. F. selbst erinnert, obgleich in ihrer Ausführung und Unterstützung manches Neue vorkömmt. Er beantwortet noch, theils was Hr. Prediger Löser gegen die eigentliche Bedeutung des Worts βαπτιζεσθαι in dieser Stelle erinnert hat, theils die Schwierigkeit die daher entsteht, dass der Beweis des Apostels so gefasst, zwar die Unsterblichkeit der Seele und Fortdauer, nicht aber die Auferstehung, darthun könne! Inzwischen bleibt doch noch eine andere Schwierigkeit, dass τὰ νεκρὰ so schlechthin gesagt, Laster und Fehler, und ὑπὲρ τ. ν. um Fehler abzulegen, bedeuten soll. Wenigstens sollte dieser Sprachgebrauch mehr noch durch die Analogie erwiesen werden.

Classische Literatur. *Notitia et Recensio Codicum Mss. qui in bibliotheca episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur, Particula secunda,* qua ad oratt. in schola, quae Cizae est, episc. d. 27. Apr. 1807. habendas invitat M. *Chr. Gottfr. Müller,* Rector. Leipzig in der Breitkopf- und Härtelschen Buchdruckerey gedr. 31 S. gr. 8.

Das erste Stück dieses trefflich eingerichteten Verzeichnisses der Handschriften in der Stiftsbiblioth. zu Zeitz ist im vorigen Jahrgang St. 67. S. 1065 f. angezeigt worden. In demselben waren die beyden Platon. Dialogen, Alcibiades I. und Gorgias, recensirt worden, die in einer wichtigen Abschrift vorkommen. Es folgen nun der *Phädo* mit den Scholien des Olympiodorus, aus der Handschrift der Marcusbibliothek abgeschrieben, auf 110 Blättern, den Scholien sind noch auf 18 Blättern Beantwortungen einiger Einwürfe gegen den Phädo, die entweder auch vom Olympiodor herzurühren scheinen, (Fabricius erwähnt wenigstens einen solchen Aufsatz des Olympiodorus) oder wie es Hrn. M. wahrscheinlicher ist, des *Paterius Atticus* ἐξήγησις περὶ τοῦ λόγου ἀπὸ τῶν ἐναντίων sind. Denn dieser Paterius Atticus wird ausdrücklich in einer Handschrift der Münchner Bibl. als Verf. genannt, in welcher wie in der Zeitzer Abschrift oder dem Venet. Cod., die ἀποριαι des Strato und Olympiodorus Scholien beygefügt sind. Was für ein Strato Verfasser dieser (drey) Ἀποριαι im Münchner und Zeitzer Cod. sey, ist ungewiss; Hr. M. vermuthet entweder der Schüler Theophrasts, der Lampsacenische, oder was ihm noch annehmlicher scheint, der Alexandrinische. Uebrigens kann mit diesen Ἀπορίαις des Strato die Fabric. Bibl. Graeca vermehrt werden. — Der Zeitzer Handschr. fehlt wie dem Ven. Codex der Anfang; die Scholien fangen mit dem 5ten Cap. an; auch finden sich in der Folge Lücken darin, doch nicht so viele als in der eben erwähnten Münchner (n. C.) die Hardt in Aretins Beyträgen auf 1804. St. 6. beschrieben hat. Auch der Titel beyder Handschriften ist verschieden (wobey ein grober Uebersetzungsfehler des Herrn Hardt gerügt wird.) Eine grössere Lücke ist beyden gemein. Die Scholien des Olymp. zum Phädo sind, mit Ausnahme der von Fischer, Siebenkees und Ruhnken bekannt gemachten Bruchstücke, ungedruckt. Ueberall, wo in dem Dialog eine neue Verhandlung anfängt, fehlen die grossen Buchstaben, die ausgemalt werden sollten. Hr. R. M. hat erstlich S. 6—8. einige wichtige Lesarten des Textes (nach der Fisch. Ausgabe) mitgetheilt, dann S. 8—12 einige Scholien, wodurch die oft verkürzten und dunkeln Scholien bey Siebenkees und Ruhnken ergänzt werden. Von einer Stelle, die wirklich Ruhnken in der diss. de Long. (p. 13 ed. sec. Toup.) dem Olympiodor zuschreibt, weicht der Codex ganz ab. 2. Commentar des Olympiodors über den Philebus, oder vielmehr nur die Prolegomena zu diesem Commentar, denn der Verfasser handelt bloss im Allgemeinen von den Gegenständen, die in dem Dialog vorkommen, und den dabey entstehenden Zweifeln, den Widersprüchen anderer Philosophen u. s. f. Der Herr Rect. konnte also weder Scholien noch Textesworte daraus mittheilen. 3. Fragment aus den Argonaut. des Pseudo-Orpheus. Es sind nur die 56 ersten Verse auf einen einzigen Bogen im grössten Format, und also wahrscheinlich der Anfang einer Handschrift auf baumwoll. Papier aus dem 15ten Jahrhundert. Die Abweichungen sind meistens dem Irrthum des Abschreibers beyzulegen. 4. Pindar's Olympische Siegeshymnen. Die Handschrift die ehemals dem B. Julius Pflug gehörte, ist nicht alt, aber aus einem alten Mscpt. abgeschrieben. Es ist eine papierne Handschrift in Fol. von 67 Blättern, klein aber fehlerhaft, im 16ten Jahrhunderte nach des Hrn. Rectors Meynung geschrieben. Der Text stimmt mit der Aldin. Ausgabe überein, und nur bisweilen mit der römischen und den Pfälzer Mspp. Am Rande sind von einem andern Abschreiber die Scholien und zwar die des Didymus oder Demetrius Triclinius sämmtlich, allein bisweilen auch vermehrter und neue Scholien. Zur Probe hat Hr. M. Varianten aus dem ersten Carm. Ol. sowohl als aus den Scholien mitgetheilt, und man sieht daraus, das die Handschrift in der That wichtig und der durchgängigen Vergleichung werth ist. 5. Dictata des Rich. Crocus, von Jul. Pflug nachgeschrieben. Crocus lehrte bekanntlich die griech. Literatur zu

Leipzig 1515 — 17. und erklärte verschiedene griechische Autoren. Zur Probe sind seine grammatischen und exegetischen und die kritischen Observationen über das erste Olymp. Gedicht hier abgedruckt. Der Text ist von der aldin. Ausgabe abgeschrieben (denn diess muste damals bey dem Mangel der Exemplare geschehen) und am Rande die observationes beygefügt. Man sieht Crocus folgte dem alten Scholiasten, erklärte ausführlich, was jetzt etwa nur auf einer niedern Schule so erklärt werden müste, überging wichtigere Dinge. Der Herr Rector hat daher mit Recht auch nichts von seinen Bemerkungen über Plato's Jon und ein Stück des Herodotus aufgenommen; wir haben aber in der Fortsetzung noch andern erheblichen Stücken entgegen zu sehen.

Ad examen publicum d. XX. Apr. etc. — in Lyceum Zwiccaviense humanissime invitat M. *Joannes Augustus Görenz*, Rector Lycei Zwiccav. *Praemissae sunt duorum codicum scriptorum lectiones in Cic. Catilinariam primam.* Zwickau, bey Höfer, 12 S. in 4.

Die beyden Handschriften sind die *Erlanger* aus dem 15ten Jahrhundert, die aber grossen innern Werth hat, und ausser den vier Catilin. Reden mehreres aus den philosoph. Schriften des Cicero enthält, und vom Hrn. Rect. anderswo genauer beschrieben werden wird, und die Wolfenbütteler, die Heusinger in der Vorrede zu Cic. off. p. XVI ff. sorgfältiger beschrieben hat, bey welchem sie Gudianus I. heisst, obgleich der Titel *Gud.* II. hat. Ernesti hat wahrscheinlich diese Handschr. aus der Wolfenb. Bibl. gehabt. In I, 1. Quousque tandem etc. ist Hrn. G. *etiam* anstössig, da es weder den Nachdruck verstärke, noch den Ton habe. Denn in diesem Falle müsse es nach *furor* stehen. In mehrern Stellen haben es die Abschreiber mit Unrecht beygefügt. So streicht Hr. G. es p. Reg. Deiot. 11, 30. in den Worten *Adeone, ut etiam* etc. mit den Gud. II. und 8. Oxforder Mspp. weg, da Cic. nie nach *adeone ut*, hinzufügt *etiam*, und der Ton in jener Stelle auf dem Wort *omnia* ruhen muss. Hier aber (in der Cat. Or.) lieset die Erlanger Handschr. *etiam atque etiam*, was Hrn. G. sehr annehmlich scheint, wenn man es für *magis magisque* nimmt. Uns scheint die Stelle dadurch etwas schleppend zu werden. Auch *tuus* scheint ihm am unrechten Ort zu seyn, weil dann nach *effrenata* audacia auch *tua* fehlt, und weil im nachdrucksvollen Vortrag die pronomina gewöhnlich weggelassen werden. Die Erlanger Handschrift hat *tuus* nicht; dieselbe lieset: effrenata sese, und lässt mit dem Gud. II. *te* nach *nihil ne* weg. Im Gud. II. steht sodann *timores pop.*, was Hr. G. sehr billigt, da Cic. die Plurale solcher Worte gewöhnlich brauche. §. 2. Hr. G. hatte längst schon vermuthet, dass nach consul *videt* die Partikel *et* weggefallen sey. Er fand sie im Erlanger Mscpt. Dem Rec. scheint das asyndeton den Vortrag nicht härter, wohl aber nachdrücklicher zu machen. Die Stelle p. Rosc. Am. 28, 76. kann kaum damit verglichen werden. Gleich darauf müsse man statt *viri fortes* mit der Erlanger Handschr. *fortes* viri schreiben (so werde die Ironie, die in *fortes* liege, sichtbarer) und gleich darauf *tela ac furorem*, d. i. furiosa tela. C. 3, 6. statt *voces* (wie neuerlich statt *vocem* edirt worden) ist auch im cod. Erl. und Gud. II. Die Stelle versteht Hr. G. so: quamquam privatae domus parietibus coetus, quos habes, coniuratorum teguntur, tamen impedire non potes, quin rumores inde exeant et emanent. Weil für *illustrantur* der Erl. cod. *clustrantur* lieset, so schliesst Hr. G., Cicero habe geschrieben: *collustrantur*. §. 7. Die in der Beck. Ausgabe angenommene Stellung der Worte: *fore in armis certo die* — bestätigen beyde Handschriften, die kurz darauf nicht VI. Kal. Nov., sondern VIII. K. N. haben. Die Wiederholung desselben Worts erläutert Hr. G. — 3, 8. billigt er die Lesart des Erl. cod. Kal. ipsis Novembribus statt Novembris, da jene Redensart dem Cic. Sprachgebrauch gemäss, und der Fehler leicht aus der Abkürzung entstehen konnte. In Ansehung der Frage: ob vor *sed etiam*, *non modo* statt *non modo non* gesetzt werde, erinnert Hr. G. man müsse vor allen Dingen darauf sehen, ob *etiam* mit Nachdruck gesagt, und unser *sogar* seye. Denn dann bedeute *non modo sed etiam* so viel als *ne dicam, sed adeo.* Daher sey auch hier in der Stelle *Nihil agis* etc. das zweyte *non*, welches Ernesti gegen die Msste, auch Erl. und Gud. hinzugesetzt hat, offenbar falsch. 4, 9. setzt Erl. vor *gentium* hinzu *novi*, in dem Gud. ist hier etwas ausgelöscht. Man sieht aber nicht, was eigentlich hier fehlen sollte. Aus beyden Mspp. aber zieht Hr. G. die Versetzung der Sätze vor: *quam remp. hab.? in qua urbe viu.?* und aus dem Erl. *nostro in num.*, wo uns das gewöhnliche *in* n. n. wohlklingender scheint. Statt des folgenden: de meo nostrumque omnium interitu, lesen beyde Mspptе *de nostro omn. int.*, was Hr. G. vorzieht. Wolle man ja die gewöhnliche Lesart, vertheidigen, so müsse *vestrumque* gelesen werden. Denn es beziehe sich auf den Senat. Die Stelle *me meo in* lectulo — ist der abweichenden Lesarten wegen Hrn. G. verdächtig. Der Erl. cod. hat: me in *medio* l. was nicht misfällt. Vor *pollicerentur* setzen beyde Mspptе *esse* hinzu, und diess scheint dem Hrn. R. nothwendig, so wie er auch 6, 16. quod nec. putas *esse* consulis i. c. def. mit Erl. und andern lieset. 5, 10. haben beyde codd. *tua illa* Mall. c., eine Stellung die G. billigt, *etiam* streicht er mit dem cod. Erl. aus, *gratia* setzen beyde codd. nach *huius urbis*, wie die neuesten Ausgaben, und §. 12. *ac* vast. (st. *et* v.). 6, 13. *Quid est enim* — bestätigen beyde Handschriften, denn wenn es heisst: quid enim est, so liegt der Nachdruck auf *enim.* §. 14. *summam rempublicam*, (st. summam reipublicae) lesen auch beyde Mscpp. und dieser Lesart gibt Hr. G. den Vorzug. Eben so haben beyde *haec lux* (st. des Glossem, huius vitae lux). Wenn hingegen beyde §. 15. *tuum* nach *timorem* weglassen, so tritt Hr. G. nicht bey. Das pronomen wird hier, wie in ähnlichen Stellen beygefügt, um jeder Unbestimmtheit zu begegnen. *Mentem aliquam* erklärt er *cogitationem* tacitam. Die Stelle zeichnet Hr. G. aus, weil 1. *aliquam* und *tuum* sich auf beyde Substantiva beziehen (wie Epp. IV, 8.), 2. weil zwey Substantivis nur eines entgegen gesetzt wird. Die Worte, *quod mihi latere poss. in temp.* will auch Hr. G. ausstreichen, weil sie in jenen Mspp. fehlen, und der Latinität zuwider

sind; *nihil moliris* aber nimmt er in Schutz; eher könne *nihil assequeris* ein Glossem seyn; denn *agere* und *moliri* werden oft verbunden, nie *agere* und *assequi;* conari und *agere*, *moliri* und *velle* entsprechen einander. 7, 16. lieset Hr. G. mit beyden codd., *tot ex tuis* am., statt, *ex tot* t. a. In 7, 18. glaubt er, dass *evertendas* und folglich auch die Verbindungspartikel *que* nach *perfringendas* ausgestrichen werden müsse. Statt *evert.* seht in beyden Mspp. *vincendas.* Wahrscheinlich sey *vertendas* oder *evertendas* als Glossem über *negligendas* gesetzt, und nachher am unrechten Orte eingeschaltet worden. Für *propter te unum* hat Gud. II. propter *unum te.* Der Erl. lässt aber *te* weg, und diess billigt G., weil so der ganze Nachdruck auf *unum* liegt. §. 20. fehlt in beyden Mspp. *hic* vor *emori* (was auch Hr. G. dem *morari* vorzieht), aber diess kann auch nach Hrn. G. Urtheil nicht wegbleiben. Kurz darauf steht im Erl. cod. Refer, *inquit* — und diess scheint Hrn. G. nicht verwerflich, weil *inquit* so impersonaliter gebraucht wird. 9, 22. billigt er die Lesart der beyden Mspp. *sed est tanti,* ohne *mihi,* und §. 24. *carere diutius* (eine Stellung die wohlklingender ist). 11, 29. haben beyde das fehlerhafte *non* st. *num.* Hr. G. misbilligt auch die Lesart des Gud. II. His *ergo* (st. ego), obgleich Morgenstern so hat drucken lassen. Auch in Cic. de N. Deor. 3, 2, 5. will er: Fac nunc *ego* (st. ergo) intelligam, lesen. — In der Cat. Rede aber lieset er gleich darauf mit beyden codd.: qui *hoc* idem sentiunt. 13, 32. lässt der Gud. II. die Worte, Patres Conscripti, nach *Quare* weg, der Erl. setzt sie nach *bonis*, und diess scheint Hrn. G. richtig. §. 33. An dem Jupiter — auspiciis — institutus, nimmt Hr. G. Anstoss; zu ihrer Vertheidigung lässt sich wohl manches sagen. Die Erl. Handschrift lieset: Tum tu Jupiter, cuius haec urbs auspiciis a Romulo est constituta. Wir würden diess für eine matte Correction halten. Hrn G. scheint die Lesart vortrefflich und er vergleicht Liv. I, 12. auch sucht er den Ursprung der gewöhnlichen Lesart zu erklären. Wie viel Lehrreiches die ganze Abh. enthalte, wird nun hinlänglich bewiesen seyn.

De codice fabularum Aviani Lunensi, nunc primum collato. Obiter quaedam disputantur de fide fabularum Phaedri et Aviani. Auctore *Frider. Hülsemann*, Philos. Doct. et Directore scholae Osterod. ad Hercyniam designato. Göttingae, 1807. ap. Dankwerts. 49 S. gr. 8. (4 gr.)

Eine bey dem Antritt des neuen Amtes vom Hrn. Verf. herausgegebene Schrift. Er geht von der Bemerkung aus, dass die bisherigen Ausleger der Alten mehr um die Worte und den Sinn ihres Schriftstellers als um die Sachen, Zeiten, Anachronismen u. s. f. sich bekümmert hätten (das dächten wir eben nicht —) und rühmt den *Hardouin*, „virum a multis ineptc derisum (wo er selbst *ineptus* war, nicht ohne Grund), a paucissimis recte intellectum (das wäre also doch wohl meist seine Schuld), dignum utique cuius vestigia curiosius via historica per inductionem indagentur.“ Ihm gesellt er den Bentley und Markland zu, qui viri doctissimi pariter atque ingeniosissimi rem acu tetigerunt. Nam historiam literarum priscarum et origines veterum auctorum scriptorum pervestiganti et inter se comparanti satis in oculos incurrit, multos *veterum* auctorum *nomine* hactenus splendentes, subinde corniculae plumis exutum iri, ita ut in *nova veste* sua appareant. — Wir theilen gern die Worte des Hrn. Director mit. Er selbst setzt sich, als den *vierten* Kritiker hinzu: Ut in paucis, quos diligenter ipse legi, nunc subsistam, memorare liceat dubiae auctoritatis et formae libros *Cicer.* de legibus, rhetoricos quosdam; *Curtii* historiam Aelex. M., *Flori* hist. Rom., *Phaedrum* fabularum scriptorem, *Platonis* Epinomidem, epistolas; etc. alios. Quibus sane, quales nunc legimus, subest *materia prisca,* sed ita vel corrasa, vel novis laciniis in vestem cohaerentem novam consutis, ut nonnisi ex *interiori* rerum *veritate* et *natura* genuinum textum a suppositicio discernere liceat. — Wir wünschten gern zu erfahren, wer die *etc. alii* wären; was der Hr. Verf. von jenen Schriften für antik hält; wie er das immer etwas bedenkliche Argument der innern Beschaffenheit und Wahrheit behandelt; allein die Gränzen des Programms erlaubten ihm nur beym *Avianus* und *Phaedrus* stehen zu bleiben. Denn „ex Phaedri fabulis vix unam *prisca* sua *facie* legimus, scil omnes a *Perotto*, sec. XV. scriptore recoctas.“ Man sollte nun glauben, hier würde der Hr. Director des neuesten Herausgebers, *Schwabe*, nicht etwa erst vor kurzem bekannt gemachte Vertheidigungsgründe widerlegen; aber er scheint ihn nicht einmal zu kennen, er nennt ihn wenigstens nicht. Doch vielleicht hat er selbst sehr wichtige neue Gründe beygebracht? Nichts weniger; er gibt eine literar. Nachricht von dem darüber geführten Streit, behauptet noch, dass alles nur auf die Handschrift ankomme, aus welcher Pithou die Fabeln edirte (war dies die einzige?) und schliesst aus dem Tadel der Fabeln bey Jacobs in den Nachtr. zu Sulzers Theorie, dass der alte Phaedrus nicht so habe schreiben können. Dann geht er wieder zu Avianus (der sehr vorgezogen wird) und zu der verglichenen Handschrift über. Diese befindet sich in dem Kloster Lüne bey Lüneburg, und ist dem Verf. vom Hrn. Amtsschreiber Wedekind mitgetheilt worden

Die 21 Blätter in Folio, welche den Avianus enthalten, sind eingebunden in einen Band, der theils juristische Aufsätze, theils einen allgemeinen Kalender enthält. Der Hr. Dir. glaubt, der codex Aviani (ob membranaceus oder bombyc. oder chartaceus, finden wir nicht angegeben) sey in der Klosterschule im 14ten Jahrhundert geschrieben worden. Die Heiligenthaler Mönche florirten nemlich in jener Gegend, und die Benedictiner des Michaelisklosters hatten scholas perpetuas. Im Nov. 1799. verglich Hr. H. diese Handsch. mit der Zweybr. Ausg. und er theilt daraus die Varianten meistentheils mit eignen Bemerkungen, die im Anfang ausführlicher, in der Folge sparsamer sind, vollständig mit. Sie hat keine Ueberschrift (vielleicht machte sie einen Theil einer Sammlung von Fabeln aus), am Ende steht: *Explicit Avianus Renaldi Ingenhost.* Auch die Vorrede, die aus den Voss. codd. gedruckt worden, fehlt, und Hr. H. legt ihr gar keinen historischen Werth bey. Mit der 24. Fabel fängt eine neue Schrift mit schwärzerer

Dinte aber ähnlichen Schriftzügen an. Am Ende der 24. Fabel stehen folgende 2 Verse, qui recentiores epimythium sapiunt (nein! sie sind offenbar das sinnlose Machwerk eines Menschen, der nicht einmal die Prosodie verstand).

Est homo simplex praecellens omnia bruta
Hi cum in multis sint tamen apta locis.

Der 18te Vers der 17. Fabel fehlt in dem Manuscr. Dagegen stehen darin folgende beyde von gleicher Qualität (ex scholastica glossa sec. XIV. puto — sagt der Vf. — Was mag er doch für einen Begriff von *glossa* haben?)

More volat iaculi fallacia verbo nocentis
Ne praescire palam laederis unde potes.

Der 15te und 16te Vers der 14. Fabel fehlen. Bene, setzt Hr. H. hinzu, nam talia epimythia, saepe elegantissimas Aesopi fabulas corrumpunt. Dreymal bestätigt die Handschrift Conjecturen von Cannegieter, neml. 2, 6. *proficeretque* statt *perficeretque* (welches letztere sich doch vertheidigen lässt — kurz vorher lieset das Mscpt. *destiduisset* statt constituisset v. 2. So hat auch der cog. Campensis, dessen Varianten Nodell in seiner Ausgabe des Avianus Amst. 1787. mittheilt, die Hrn. H. ganz unbekannt zu seyn scheint, wenigstens spricht er immer nur von der Cannegieterschen und ihrem kritischen Apparat); 7, 8. *notam* statt nolam, und 20, 5. *fatur* statt dicit. Sonst hat sie eben keine neue Lesarten, die nicht aus andern codd. schon bekannt wären. Sie hat immer *rapido* für *rabido* (wie, ausser andern, auch der cod. Camp.). I, 13. lieset die Handschrift auch mit andern: Namque rogas praedam que — 4, 8. hat die Handschrift *madidas depulit*. Hier ist *madidas* ihr eigen, und wird von H. vertheidigt. 5, 12. *lustra feras* statt rura boves. Jenes hat auch cod. Campens. und Hr. H. zieht es mit Recht vor. Häufig kommen Schreibfehler und Glosseme vor. Aber so gering auch die Ausbeute ist, so verdient der Hr. Dir. doch immer unsern Dank, dass er diese unbekannte Handschrift ans Licht gezogen und so genau verglichen hat.

Pindars Olympischer Siegsgesänge, zweyter. Zur Ankündigung der Maturitätsprüfung der zum Gymnasium abgehenden Primaner — von *J. Gurlitt*. Hamburg, gedruckt bey Schniebes, 1807. 20 S. in 4.

Auf gleiche Art, wie beym ersten Gedicht (s. vor. Jahrg. 154. St. S. 2463 ff.) gibt Hr. Dir. G. erst eine belehrende Inhaltsanzeige, aus welcher die ganze Anlage der Ode erhellt, dann die nicht metrische, aber doch dichterische Uebersetzung mit den erläuternden Anmerkungen. Des Hrn. Pastor *Camenz* im vor. Jahre (nicht 1807. wie Hr. G. angibt) gedruckte Probe einer neuen Ausgabe (s. vor. Jahrg. 126. St. S. 2010 ff.) konnte er dazu noch nicht benutzen. ἀκρόθινα πολέμου V. 7. übersetzt Hr. G. *die Erstlingsweihe* seines Kriegs, was vielleicht nicht so deutlich ist, als das griechische Wort. Die Stellung der letzten Worte der ersten Strophe hat er so abgeändert: des Staates Aufrechterhalter, glorreicher Väter Schmuck; um die Anfangsworte der folgenden Antistrophe näher damit zu verbinden. Aber mit Recht erinnert er, dass man ἄωτον ὀρθόπολιν nicht durch ein Comma trennen solle. Dem Hrn. Camenz schien ἄωτος ὀρθόπολις *frigere et languescere*. Wir gestehen, dass wir dann nicht einsehen, was feurig und erhaben ist. Die Stadterhaltende Blüthe glorreicher Väter ist doch gewiss nicht matt. Eine unrichtige Vorstellung könnte die Uebersetzung v. 15. veranlassen: die im Herzen erduldeten der Leiden viele; als wäre ihr Leiden nur auf das Herz eingeschränkt gewesen. Auch das folgende, *bis sie gewannen* den heiligen Wohnsitz am Strom und das Auge wurden Sikelia's — scheint nicht so einfach wie das Original. πλοῦτος erklärt er hier und V. 96. von der Fürstenwürde. Die folgende schwere Stelle v. 29. ff. ist so gegeben: Des Geschehenen Ausgang auf gewohntem oder ungewohntem Pfade (nach der Sitte der Natur oder gegen dieselbe) sey er erfolgt, mag selbst die Zeit, die Schöpferin aller Dinge ungeschehen nicht machen; aber Vergessenheit dess wird uns mit glückseligerem Geschick. Hr. G. versteht πεπραγμένα nicht von Thaten, sondern von Leiden, und bezieht es vornemlich auf die Kadmeischen Töchter (V. 40.) welche auch zu den Ahnen des Theron gehörten. ἐν δίκᾳ und παρὰ δίκαν vergleicht er mit ἐν μοίρᾳ, παρὰ μοῖραν, und erklärt es von *gewöhnlichen* und *ausserordentlichen* Wegen. γένοιτ' ἄν nimmt er nicht wie Camenz in der Bedeutung des Optativs. Der 39. Vers ist übersetzt: Es gilt dieser Spruch des Kadmus schönthronende Töchter, welche Furchtbares erlitten. ἀνεκὰς v. 38. will Hr. G. nicht ändern, sondern nimmt es für ἀνέκαθεν. Den Sinn der schwierigen Stelle 55. ff. drückt er so aus: Wahrlich nicht kund gethan ist's den Sterblichen, welches Todesziel ihrer harre, selbst nicht kund ist's uns, ob der ruhige Tag, der Sonne Sohn, im Genuss unangetasteten Glücks wir enden. Auch Hr. Camenz war schon von einer ehemals gewöhnlichen, aber mit Recht von Hrn. G. verworfenen Erklärung abgegangen. Hr. G. fasst es so: οὐ κέκριται, τί (ποῖόν) ἐξαι πείρας θανάτου βροτῶν (es sey nicht nöthig etwa ὅττι für οὔ τι zu lesen) οὐδὲ κέκριται, ὁπότε (statt εἴ ποτε) — V. 65. ff. Also die Moira (Parce) die jenes angestammte frohe Geschick (im Geschlecht des Theron) regiert, führte mit der Gottgesandten Glückseligkeit auch manche Drangsale, sie wieder abwendend (wandelnd in Freude) zu anderer Zeit. Hr. G. lieset nicht etwa mit Gedicke παλιντράπελος, sondern versteht παλιντράπελον πῆμα ein zu anderer Zeit wieder abgewandtes und in Glück verwandeltes Unglück. ἀλλαλοφονία v. 74. ist gegeben, des Zweykampfs Wechselmord, aber nicht so sicher γένος ἀρήϊον seinen sich befehdenden Stamm. Ueber die vorzüglich schwere Stelle 96. ff. hat Hr. D. G. sich in einem eignen Excurs weiter ausgebreitet. Er übersetzt: Doch Fürstenhoheit, mit Tugenden geschmückt, erträgt des Glücks und Unglücks Zeit, hinrichtend den tiefblickenden forschenden Geist in der Zukunft Dunkel. Ein weitscheinender Stern ist er, ein unverfälschtes Flammenlicht dem Sterblichen. Umschrieben aber wird es so: Jedoch, wer im Fürstenstande mit Tugenden geschmückt ist, trägt leicht und würdig Glück und Unfälle. Diese, indem der Geist des tugendhaften Hohen, hohe Bestrebungen anwendend (ὑπερχων) und ihnen gleichsam nachjagend (ἀγροτεραν), Hülfen zur Erledigung vom Unglück ausfindet und gebraucht. Und so

wird dieser Stand, bey Reichthum und Macht mit Tugenden geziert, ein hellglänzender Stern, ein richtig leitendes Licht im Unglück. Aber er wird es auch im Glück u. s. w. Hr. G. macht darauf aufmerksam, dass 1. πλοῦτος nicht Reichthum, das Vermögen viele Pferde zu halten, hier seyn könne, sondern der Fürstenstand mit Macht und Gütern verbunden (wie ὄλβος Pyth. 5, 74.). So Soph. Agam. 581. Oed. Tyr. 475. 1070. 380. Pind. Pyth. 1, 96. 5, 1—2. τά τε καὶ τὰ müsse allemal bedeuten *et haec et illa*, und sich auf zwey vorhergehende partitive Subjecte beziehen (Nem. 1, 43. 7, 81. und wenn diese partitiven Subjecte (wie hier), Glück und Unglück sind, so zeigt es diese an. Isthm. 5, 66. lieset Hr. G. auch τά τε καὶ τά. Aber τὰ καὶ τὰ drücke aus *varia et multa* und gehe (Pyth. 5, 74. 7, 23.) nicht auf partitive Subjecte, sondern auf Unglück allein. Doch Hr. G. schlägt selbst hier zu lesen vor: τῶνδε καὶ τῶν, damit keine disjunctiven Begriffe, sondern nur mannigfaltige Unglücksfälle bezeichnet werden, wozu das Folgende treflich passe. Nun bleibt aber immer καιρὸν, dem das deutsche Zeit nicht völlig entspricht, noch zu erklären, z. auf die Verbindung des allgemeinen Satzes mit dem vorigen durch die Partikel, und auf die Bedeutung von φέρει, nicht, affert, sondern, fert, tolerat (Pyth. 7, 23.). Wir würden zu weitläufig werden müssen, wenn wir die Erläuterung des Hrn. Verf., die so viel für sich hat, weiter verfolgen und theilweise prüfen wollten. In der Folge wäre μιν wohl besser und deutlicher übersetzt *sie* (die Fürstenhoheit) als *ihn* (den Stern). φρένες ἀπάλαμνοι erklärt Hr. G. richtiger als Schneider im Wörterbuche, frevelnden Sinn. Uebrigens bezieht er ἐνθάδε auf ἀπάλαμνοι, αὐτίκα auf ποιναὶ ἔτισαν. Die letzten Worte des 108. V. sind übersetzt: aussprechend das Urtheil nach der Gerechtigkeit hartem Verhängniss. Die gewöhnliche Lesart χθόνα παράσσοντες 113. findet Hr. G. mit Recht dichterischer als das von Gedike und Wakef. vorgeschlagene χθ. χαράσσοντες. κεινὰν παρὰ δίαιταν übersetzt er, im Bedürfniss der Nahrung, und τίμιοι θεῶν sind ihm die Beamten (Betrauten) der Götter, die drey Richter der Unterwelt. Im 129. V. scheint Hr. G. den Singular νᾶσον beybehalten zu haben, er übersetzt ihn wenigstens ohne von der andern Lesart etwas zu erinnern, aber 136. zieht er die Lesart eines Schol. καὶ κεφαλὰς vor, und glaubt dass στεφάνοις ein Glossem von ὅρμοις sey. Er übersetzt aber (mehr dem Sinn nach): Mit ihren Gewinden und Kränzen umschlingen sie Locken und Aerme. Wir theilen noch die Uebersetzung von 149. ff. mit: Viel gefiederte Pfeile, ruhend im Köcher, trägt meine Schulter noch; nur den Weisen tönen sie vernehmlich, aber für den Pöbel sind sie bedürftig des Deuters. Weise (ein wahrer Dichter) ist nur, wer der Gedanken viele erzeugt aus eigner Kraft, aber die sie erlernten, ungestüm im Geschwätz, den Raben gleich, krächzen sie Leeres (Kraftloses) gegen den göttlichen Vogel des Zevs. Hr. G. vermuthet, dass doch der Dualis γαρύετον durch die in den Text gekommen seyn könne, welche die Stelle auf zwey damalige Dichter, Pindars Feinde, bezogen. Dass λόγος ἐνόρκιος nicht der Eid überhaupt sey (V. 167.), sondern das Lob mit heiligem Schwur ausgesprochen, wird aus Ol. 4, 29. gefolgert; ἑκατὸν ἐτέων verbindet er mit τεκεῖν ohne eine Präposition zu suppliren; aber wovon hängt der Genitiv ab? Das Deutsche *des Nachts* kann nicht zum Beweise dienen. Man muss διὰ verstehen. V. 173. muthmasset er (auch wegen des anstössigen doppelten ἀλλά): ἀντ' (für ἀντὶ oder ἄντα) αἴνου βα- oder ἀμφ' αἴνου ἔβα κ. — oder nimmt Mingarelli's Aenderung an, aber ὑπὸ μαργῶν ἀνδρῶν vertheidigt er, und 177. schlägt er vor: κρύφιον τε θέμεν ἐσθλόν κακοῖς ἔργοις, oder was er vorzieht, κρύφον τιθέμεν' ἐσθλῶν κακοῖς ἔργοις. Noch findet man in den Noten manche treffliche Sacherläuterungen, z. B. S. 11. über die drey Classen der Ideen von einer vergeltenden Zukunft.

De lapide Heraclio Commentationum Theophrasteārum septima. Qua ad orationes anniversarias d. XV. Maii MDCCCVII. im Gymnasio (Gorlicensi) habendas — invitat *Christ. Aug. Schwarze* LL. AA. M. et Gymn. Rector. Görlitz in der Burghart. Druckerey. 8 S. in 4.

Die etwas zu kurz und nachlässig ausgedrückte Stelle Theophrasts §. 10. hat nicht nur den latein. Uebersetzer, sondern schon den Plinius zu dem Irrthum verleitet, als habe der Lydische Stein, der zur Probirung des Goldes und Silbers gebraucht wurde, auch den Namen *Herculischer Stein* geführt. Schon Saumaise rügte den Irthum des Plinius, der auf keine Weise zu vertheidigen ist. Der Herculische Stein ist der Magnet, und hat den Namen (nicht wie Hr. Schmieder, der neueste Uebersetzer des Theophrasts glaubte, von der herculischen Kraft, womit er Eisen an sich zieht, sondern) von der Stadt Heraklea, die auch Magnesia hiess. Der Name *Magnet* kömmt in ältern Zeiten nur beym Euripides zufolge einer Stelle des Plato im Jon vor. Und da Plato und andere ihn ebenfalls Heraclium lapidem nennen, so glaubt Hr. Rect. Schw., dass in der Stelle des Plato (p. 38. Müll. wo auch Müllers Note verglichen werden kann) nach den Worten ὥσπερ ἐν τῇ λίθῳ ein Punct zu setzen, und die Worte ἣν εὐριπίδης — Ἡράκλειαν auszustreichen wären, als ein in spätern Zeiten hinzugesetztes Glossem. Denn der in Theophr. §. 75. erwähnte Μαγνῆτις ist ein anderer Stein. Davon wird der Hr. Verf. in der Fortsetzung dieser lehrreichen Programme handeln.

Denkschrift. *Memoriam* Augustae Principis ac Dominae, *Annae Amaliae*, ortae e Ducibus Brunsvicensibus et Luneburgensibus, connubii iure Vimariensium atque Isenacensium provinciarum olim principis, Caroli Augusti, Sereniss. Ducis Saxoniae gloriose ac feliciter regnantis Matris in A. D. VI. Inn. hora X. in templo Paulino academico religiosa panegyri celebrandam commendat Academia Jenensis. Jena, aus der Göpferdt. Druck. 1807. XIX S. in Fol.

Je allgemeiner die Verehrung ist, welche die verewigte Fürstin über das Grab hinaus begleitet, und je grösser die Theilnahme sowohl an den Schicksalen, welche ihre spätern Lebenstage trübten als an ihrem Verluste ist, desto tiefern Eindruck muss diese Denkschrift machen,

die von Seiten des Inhalts, der Ausführung, und des Vortrags gleich anziehend ist. Nicht der Schmerz über ihren Tod soll erneuert, sondern ihr Andenken dadurch würdig gefeyert werden. „Lugemus Amaliam, sagt der Verf., et quoad spiritus erit, lugebimus: sed in hoc ipso tam iusto et acri dolore, quid Divae Manibus, quid literis, quid Academiae debeamus, nunquam obliviscemur. Quomodo enim in eam, quae praesens nobis nobilissimarum virtutum exemplum praeivit, sat digne intueamur, et vitam. quam ant. egit his in terris, aut nunc reddita coelo agit, prout par est, apud animum reputemus, ni mortem eius ita feramus, eam ut non inani fletu et molli ejulatione, sed veneratione, sed cultu, sed grata factorum et meritorum Ipsius recordatione condecoremus?“ Herr Hofr. Eichstädt legt ein Urtheil des Cicero, oder des Scipio beym Cicero im fünften B. von der Republik (Epp. ad Att. VIII, 11. ut enim gubernatori cursus secundus — sic huic moderatori reipubl. beata civium vita proposita est, ut *opibus firma, gloria ampla, virtute honesta* sit) zum Grunde, und erhebt das nach derselben entworfene Gemälde der unvergesslichen Fürstin durch eine Vergleichung mit den Medici zu Florenz, wobey ihm Villoison und Hanson vorgegangen waren. Denn so wie jene nicht durch Krieg und Erweiterung des kleinen Gebiets der Florentin. Republik, sondern durch Erhaltung des Friedens, und Unterstützung der Künste, Gewerbe und des Handels den Wohlstand der Florentiner beförderten und befestigten, so hat sie während ihrer Verwaltung der Regierung bey der Minderjährigkeit des jetzigen Herzogs und nachher, für den Handel, Manufacturen, Ackerbau, Vervollkommnung der Künste thätig gesorgt, und, bey einer weisen Privat-Sparsamkeit desto mehr für das Gemeine aufgewandt. Vorzüglich werden ihre Verdienste um die Akademie gerühmt. Sie stellte eine Commission zur Untersuchung der Akademie an, die nicht bloss auf Verbesserung akademischer Einrichtungen, sondern auch der Einkünfte derselben gerichtet war. Sie erhöhete die Besoldungen verschiedener Professoren, und vermehrte das jährliche Einkommen mit 1200 Thlr. die aus den herzoglichen Cassen zu Weimar bezahlt wurden. „Caeteri autem Nutritores Serenissimi, setzt der Hr. Verf. hinzu, quod in eadem literas ornandi voluntate et facultate non eandem illico opem tulerunt, in eo nil fuit, nisi sapiens quaedam dilatio munificentiae, exspectantis sua tempora, quibus novae calamitates novo beneficio levarentur. Quae calamitates quum nuper eheu! belli atrocitate in patriam nostram incubuerint, optimorum Principum benignitatem brevi sentiemus nec dubitamus fore, ut ex illa Amaliae, imo Vimariensis Domus, liberalitate tamquam ex fecundissima stirpe, novi identidem fructus in Academiam fundantur. Qui quidem fructus tanto salubriores ad usum perennioresque ad diutu nitatem erunt, quanto magis Amalia, sapienti consilio, anctas Academiae opes recte et conservare et collocare docent.“ Sie schrieb eine bessere Norm der Abfassung der akademischen Rechnungen vor, und gab dem akademischen Concilium, eine zweckmässigere Verfassung, indem statt der bisherigen beständigen Beysitzer nun die halbjährig abwechselnden Decani Beysitzer werden. „Quae constitutio quemadmodum eos, quibus nullus dabatur in hoc Collegio locus, caeterorum dominatus vel metu vel periculo liberavit: sic eadem hoc habuit emolumenti, ut, si quid nunquam in semestri assessorum imperio peccatum esset, id decessorum sapientia facile corrigi posset. Inprimis autem haec ratio valuit ad aerarii tabulas eo ordine servandas, qui opibus tuendis augendisque serviret.“ Bey einem eingetretenem Getraidemangel liess sie eine grosse Menge Getraide das sie für den Hof angekauft hatte, nach Jena bringen, und sorgte bey jeder Gelegenheit für die Bedürfnisse der Universität, so dass man sie mit Recht die Mutter des Vaterlandes und der Universität nennen konnte, wie ehemals Cosmo Medici durch ein feyerliches Decret Vater des Vaterlandes genannt wurde. Sie vergrösserte aber auch den Ruhm ihres Staats, würdig der grossen Ahnen und Verwandten vorzüglich des braunschweig. und preuss. Hauses, vornemlich durch ihren Eifer für Wissenschaften und deren Lehrer und Anstalten. Es ist bekannt wie viele, und welche gelehrte Männer Cosmo und Lorenzo Medici nach Florenz und Pisa zur Beförderung der alten Literatur beriefen, mit nicht geringem Aufwande und mitten unter manchen Stürmen und Gefahren des Staats. Ihnen steht Amalia in keinem Stücke nach. Sie berief auf die Universität Jena mehrere auswärtige Lehrer, von welchen Griesbach und Gruner noch zu ihren Zierden gehören. Sie nahm sich auch ihrer in der Folge an. Als Danov einmal der Heterodoxie von seinen Collegen beschuldigt wurde, vertheidigte sie ihn standhaft, „recte iudicans, sagt Hr. E., absque sentiendi docendique libertate nullam esse in Academiis eruditionem nec magni quicquam a praeclaris ingeniis proficisci posse.“ Sie ging gern mit Professoren um, und unterhielt sich mit ihnen über gelehrte Gegenstände. Den Professor der Physik, Wiedeburg, lud sie einmal an den Hof ein, um Vorträge über Naturgegenstände zu halten, so wie sie neulich den Gallischen Vorlesungen über die Schädellehre beywohnte. Nach Niederlegung ihrer Regierung stellte sie eine wöchentliche Versammlung von Gelehrten Weimar's und Jena's an, zu welcher jedem der Zutritt offen stand, der an den gelehrten Unterhaltungen Theil nehmen konnte und durch Sittlichkeit sich empfahl. „Et enim, fährt Hr. E. fort, quod est inprimis memorabile, Amalia non ex ingenio tantum et doctrina, sed etiam ex moribus et animo eruditos censebat, in nostra quoque Academia iis favens Professoribus, qui simul boni et doctores et cives et patres familias essent: at, si quis vineret exlex, indulgensque vel ventri suo, vel uxoris impotentiae, vel filii libidinibus, rem domesticam pessumdaret, et famam publice quaesitam privatim perderet, sive is in academico, seu in aliis ordinibus numeraretur, eius praesentiam civitati detrimentosam, abitum laetabilem atque salutiferum existimabat.“ An Kenntniss der Wissenschaften und Künste übertraf, nach Hrn. G. Urtheil, Amalia die Mediceer, auch einen Cosmo der nur sehr beredt gewesen und viele Talente besessen haben soll, einen Lorenzo, dem nur Kenntnisse der Musik und Poesie zugeschrieben werden. Amalia verstand die gebildetsten Sprachen Europens, besass Kenntnisse der Geschichte, des Alterthums, und der schönen Künste, und schrieb selbst so gut, dass ihre Reisebeschreibung von Italien, nach Herders Urtheil verdient hätte gedruckt zu werden. Den schönen redenden und bildenden Künsten bereitete sie in Weimar einen bleibenden Wohnsitz, so dass, wie Florenz den Namen des neuern Athens erhielt, eben so

Weimar den des neuern Florenz und des sächsischen Athens erhielt. Was Pericles beym Thucyd. 2, 40. von den Atheniensern rühmt, das φιλοκαλεῖν (studium rerum pulcrarum in omni vita) μετ' εὐτελείας, und das φιλοσοφεῖν (discere et exercere artes, quibus indicium recti et pulcri acuitur) ἄνευ μαλακίας, das wurde durch jene Fürstin der Charakter der Stadt, die ihrer Vorsorge die neuen Anstalten für die Verbesserung der theatralischen Kunst, der Musik, der bildenden Künste und den Geschmack verdankte. Sie selbst war in jenen Künsten erfahren. Die Musik wurde durch sie auch in Jena befördert, „Namque theatralem artem, sagt Hr. E., parcius admisit in urbem academicam, nec voluit privatim in aedes Academicorum introduci, ne forte in iis scenica persona, quum Thalia evadere non posset, fieret studiorum ac literarum turbatrix ac lena flagitiorum." Mit ihrer Reise nach Italien, wo sie von den grössten Kunst- und Alterthumskennern belehrt zu werden, und mit den geschmackvollsten Männern umzugehen, Gelegenheit hatte, fängt eine neue Periode ihres Lebens an. „Quo magis jam animo tenebat formam et speciem earum artium, quae vel ingenio limando, vel oculorum et aurium judicio poliendo inserviunt: eo diligentius illas artes in patria coluit; librorum insignem apparatum etiam numis, pictis imaginibus, figuris aeri incisis ditavit; artifices nunc laudibus et praemiis, nunc blandius et efficacius honorifica ipsis familiaritate excitavit; virorum, ingenio et doctrina pollentium, usum atque consuetudinem retinuit." Aber auch für bürgerliche und sittliche Tugend wirkten ihre Gesetze, Anstalten und ihr Beyspiel. Unter ihren eignen Tugenden leuchteten ihre Einfachheit, Seelengrösse und Wohlthätigkeit, vorzüglich hervor. „Candorem enim atque simplicitatem, insigni modestia iunctam, omnia eius et dicta et facta spirabant; ostendebat habitus, victus, domus, consuetudo, tota denique vita. Oderat principalis superbiae paratum: Principem agere malebat parentis affectu, quam dominae fastu et arrogantia: ita semper prodibat domo ut nullus Eam praecursorum tumultus detineret: una erat in limine mora, suppetias ferre miseris, si qui forte confluxissent: progressu in publicum, naturalem maiestatem sic temperabat humanitate, ut nobilis quidem femina de multis videretur esse, at popularitate omnium animos caperet. Testis praecipue erat villa Tieffurtina, in qua Princeps ingenua, simplex, simulati nihil, nil reconditi habens, sine fastu, sine supercilio, ita agere cum amicis, ita hospites tractare solebat, utrique ut in admirationem tantae humanitatis raperentur." Ihre Standhaftigkeit bey so vielen Unfällen ihres Landes und Hauses wird durch einige Beyspiele der frühern Zeiten bewährt, die letzten sind übergangen. „Una in re, heisst es zuletzt, semper retinebat Amalia muliebrem animum, tenerrimis sensibus atque affectibus plenum, in benefaciendi voluntate." Und auch dieser Charakter wird durch Vergleichung mit der männlichen Wohlthätigkeit der Mediceer, erhoben.

Latein. Sprache. Ueber lateinische Stylübungen. Eine Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Lehrlinge am 6. April und ff. 1807. und zur Einführung des Herrn Professors M. Messerschmid, von D. August Matthiä, Director. Altenburg 1807. 10 S. in 4.

In dieser mit Kenntniss und Ueberlegung geschriebenen Schrift sondert der Verf. die Lehrlinge in drey Abtheilungen, davon bey der ersten nur auf die wesentlichen Regeln der lat. Sprache, ohne welche gar keine grammatische Richtigkeit möglich ist, gesehen werden müsse; in der zweyten Abtheilung müssen die schwerern und der lat. Sprache eigenthümlichen Wendungen geübt, so wie auch Anleitung zum Periodenbau gegeben, und auf die Eigenthümlichkeit der Wörter und Ausdrücke aufmerksam gemacht werden; wobey mit Recht erinnert wird, man solle auf Richtigkeit, Deutlichkeit und Simplicität dringen, hingegen alle Floskeln und sogenannte Eleganzen, mit denen so viel Misbrauch getrieben wird, sorgfältig vermeiden. Wenn in diesen beyden Abtheilungen die Uebungen sich auf Uebersetzung deutscher, eigentlich zu diesem Zweck eingerichteter Aufsätze beschränken, so müsse endlich in der dritten Abtheilung Uebung in eignen lateinischen Aufsätzen hinzukommen. Der Vf. erzählt sodann, wie seine Schüler, allerdings sehr zweckmässig, im lateinischen Styl geübt werden, und schliesst sein Programm mit wohlgegründeten Einwürfen gegen die, welche die Uebung in lateinischen Versen für ein Hülfsmittel zur Bildung eines guten Styls halten. Auch hierin, so wie in mehrern guten Bemerkungen, stimmen wir ganz mit dem Verf. ein.

Alte Geschichte. Dem Lectionsverz. der Götting. Univ. auf das gegenw. Sommerhalbjahr hat Hr. Gch. Justizr. *Heyne* (der diesen Verzeichnissen immer sehr lehrreiche Einleitungen zugibt) ein Prooemium vorgesetzt, in welchem vorzüglich die Erzählung von Gerrha bey Polyb. fragm. XIII, 9. erklärt wir. Diese berühmte arabische Handelsstadt am persischen Meerbusen, welche aus Babylon entwichene Chaldaeer (vielleicht erst bey der Empörung Babylons gegen Darius) gestiftet hatten, wurde von Antiochus dem Grossen nach seinem östlichen Feldzug (206. v. C.) bedrohet, und liess diesen König ersuchen, er möchte sie nicht der von den Göttern erhaltenen Güter, Ruhe und Freyheit, berauben. Der König erklärte, er wolle ihre Wünsche erfüllen; sie mussten ihm aber doch 500 Silbertalente und überdem noch Weihrauch und Myrrhen, als freywilliges Geschenk, liefern. Der Hr. Verf. bleibt nur bey dem Wunsche der Gerrhäer stehen, den wohl jeder zu dem seinigen machen muss. Gewisse Städte des Alterthums genossen eine ihnen zugestandene ἀσυλία (die überhaupt von doppelter Art war), auch ganzen Landschaften wurde eine solche Unverletzlichkeit zu Theil, wie Elis, das aber einmal diese Wohlthat verwirkte. Musensitze verdienen in Kriegen vorzüglich eine solche ἀσυλία, und Göttingen hat sie bisher genossen. Ihrer sich ferner würdig zu machen, ist die jetzt mehr als je einzuschärfende Pflicht jedes akadem. Bürgers. Colamus, sagt der Verf. daher, *Quietem, deam salutarem!* seu Tranquillitatem et Ἡσυχίαν appellare praestat, abstineamus ab omni iniuria, et fugiamus tanquam importunas et immanes belluas, Proternitatem et Contumeliam!

Inhalts - Verzeichniss

des

Juny-Heftes der N. L. L. Zeitung 1807.

I. Angezeigte Schriften.

NB. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Abhandlung über die Vortheile, welche man aus dem Getraide, in Bezug auf den Ackerbau und Handel, das Mahlen und Backen, erlangen kann, Aus dem Französischen des Herrn Parmentier's vom Commiss. R. Riem. 79, 1256 — 1264.

Arnold, J. F. K., der angehende Musikdirector etc. 73, 1156 — 1160.

Bauer, Joh. Chr. Aug., unterhaltende Anekdoten aus dem 18. Jahrhund. 8r Bd. 80, 1279.

Bertuch, Heinr., Ephemeren für Lectüre und Theater, 1ste Liefer. 73, 1166 — 68.

Blumenbach's, J. Fr., Geschichte u. Beschreib. d. Knochen des menschl. Körpers. 72, 1151. 52.

Blühdorn, J. Ernst, die ernste Stimme des bedrängten Vaterlandes an seine Söhne und Töchter. 81, 1293 — 95.

Bönisch, J., über das Bierbrauen der Engländer etc. 72, 1149 — 51.

Busch, Joh. Dav., System der theoret. u. prakt. Thierheilk. Auch unter dem Titel:

— — Lehrbuch der Zoologie u. Zootomie für künftige Thierärzte. 77, 1231. 32.

Callisen, C. F., kurzer Abriss des wissenswürd. aus der Erdbeschr. für das Volk und für Volksschulen. 74, 1184.

Dittmar, Aug., Paronomase Française, od. ähnl. lautende Wörter, welche verschiedene Bedeutung haben etc. 77, 1227.

Dotzauer s. Hönn.

Eichstädt, memoria Annae Amaliae, 83, 1324 — 27.

Fischer, Chr. Aug., allgemeine unterhaltende Reisebibliothek etc. 1r 2r B. 77, 1228 — 31.

Fraehn, C. Mart., Curarum in Nahumum Specimen. 83, 1313.

Frizsche, Joh. Gotth., Comm. in 1 ad Cor. XV, 29. 83, 1314.

Gley, G., nouveau Dictionnaire de poche Allemand François et François Allemand. 77, 1222 — 26.

Goldammer, G. W., Predigt am 3ten Busstage 1806. gehalten. 81, 1295.

Görenz, J. Aug., Duorum Codd. lectiones in Cic. orat. Catil. I. 83, 1317 — 19.

Gurlitt, J., Pindars Olymp. Siegsgesänge zweyter. 83, 1321 — 24.

Handbuch der churpfalzbair. Verordnungen unt. der Regierung Maximilian Joseph IV. 2r B. 72, 1137 — 44.

Heinroth, J. G. A., Grundlage der Naturlehre des menschl. Organismus. 78, 1233 — 38.

Herder's, Joh. Gottfr. v., sämmtl. Werke zur schönen Literatur und Kunst, 1 — 9r Th. 73, 1185 — 1200. 76, 1201 — 1207.

Heusinger, Chr. Fr., neue Auswahl von Anekdoten und Charakterzeichnungen berühmter Männer und Frauen, a. d. 18. Jahrh. 80, 1279. 80.

Heyne, C. G., prooemium catal. lectionum, de Gerrhaeis. 83, 1328.

Hönn's, G. P., Sachsen-Coburg. Chronik etc. berichtiget, verm. u. fortges. von Chr. Fr. Dutzauer. 2s Buch, 1te Abtheil. 73, 1167. 68.

Höpfner, Adlph. Fr., philol. Mannichfaltigkeiten. 1r B. 70, 1119. 20.

Hülsemann, Fr., de codice fabularum Aviani Lunensi. 83, 1319 — 21.

Kindlinger, Nikol., Samml. merkwürd. Nachr. u. Urkund. für die Geschichte Deutschl. 1s Heft. 77, 1217 — 19.

Klein, G. M., Beyträge zum Studium der Philosophie als Wissenschaft des All, etc. 71, 1121 — 30.

Kluge, Fr. Paul. Gottl., kurze Abhandl. von der Gewissheit und Beschaffenheit einer doppelten Auferstehung u. eines zweyfachen Gerichts. 76, 1215. 16.

Kreisconvent, der engere und allgemeinere schwäbische, zu Eslingen v. 1. Nov. bis 20. Dec. 1804 etc. 77, 1221. 22.

Kretzschmar, Adlph. Chr., Predigt wegen Wiederherstellung des Friedens und der Annahme der Königswürde in Sachsen etc. 81, 1296.

Kuinoel, Chr. Th., Commentarius in libros Novi Testamenti historic. Vol. I. Evangel. Matth. 81, 1281 — 88.

Laubender, B., theoretisch-praktisch. Handb. der Thierheilkunde. 3r Band. 79, 1249 — 56.

Link, H. F., die Grundwahrheiten der neuern Chemie nach Fourcroy's chemischer Philosophie. 74, 1183. 84.

Lommatzsch, Karl Heinr. Gottfr., doppelte Jubelfeyer, welche in der Kirche zu Grosschönau den 17. u. 18. Nov. 1805. begangen wurde. 73, 1168.

Lux, Joh. Jos. W., Originalien über Gegenstände der Staatsökonomie und veterinarischen Polizey. 76, 1209 — 1216.

Maittaire, Mich., Graecae Linguae dialecti recognitae etc. ed. Sturz 74, 1169 — 75.

Mannert, Konr., Statistik des deutschen Reichs. 77, 1219 — 21.

Marini, Gaetano, I papiri diplomatici raccolti ed illustrati. 80, 1265 — 80. 82, 1297 — 300.

Marshall, John, Georg Washington's Lebensbeschreibung 1 — 4r Th. 78, 1242 — 48.

Matthiae, Aug., über lateinische Stylübungen. 83, 1327 ff.

Millin, Aubin-Louis, Voyage dans les Départemens du Midi de la France. T. 1. 2. 70, 1105 — 20. 71. 1130 — 36.

Müller, C. Gfr., Notitia et Recensio Codicum bibl. Cizensis. 83, 1315 — 17.

Neumdorfs, H. G., Erörterungen einiger Materien des Civilrechts von prakt. Wichtigkeit. 82, 1300 — 3.

Oberreich, Chr. Fr., Handbuch der Heilkunst. 3 Bde. 76, 1207 — 9.

Parmentier s. Abhandlung.

Paul, Jean, Levana oder Erziehungslehre. 1r 2r B. 78, 1238 — 42.

Riem, s. Abhandlung.

Rötger, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 82, 1303 — 6.

Schreiber, Chr., kleine Schriften. 1r Bd. 73, 1160 — 66.

Schuderoff, Jonathan, Predigten. 82, 1306 — 12.

Schwarz, Chr. Aug., Commentat. Theophr. Septima de lapide Heraclio. 83, 1324.

Skizze, kurze, von dem Leben des Grafen Philipp v. Arco. 82, 1312.

Stemler, W. Chr., über Johannes den Täufer im Gefängnisse. Eine Predigt. 87, 1296.

Sturz, F. W., s. Mattaire.

Stutzmann, Joh. Jos., System der Politik und des Handels von Europa. 74, 1178 — 79.

Thiess, Joh. Otto, neuer krit. Commentar über das N. Test. 2r Bd. 81, 1283 — 92.

— — Lieder, dem Vaterl. u. d. Religion gesungen. 82, 1311.

Verhandlungen der Gesellsch. zur Beförder. der Naturk. und Industrie Schlesiens. 1r B. 1s St. 72, 1144 — 48.

Volta, J. G., Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel in naturhistor. ökonom. technolog. und diätet. Hinsicht. 74. 1173 — 83.

Weiske, Benj., pleonasmi graeci, sive commentarius de vocibus quae in sermone graeco abundare dicuntur. 74, 1173 — 78.

Wörterbuch, kleines französisches deutsches merkantilisches terminologisches, sammt Formularen der kaufmännischen Papiere und Rechnungen. 77, 1226. 27.

Wolf, G. E., kurzgefasstes musikal. Lexicon. 73, 1153 — 1156.

In diesem Monatsheft sind 60 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

Altona — Hammerich 74. 1184.

Bamberg — Göbhardt 77, 1219. 1222.

Berlin — Frölich 73, 1160. 80, 1279. Littfas 77, 1227. Unger 77, 1228.

Braunschweig — Vieweg 78, 1238.

Coburg — Ahl 73, 1167.

Erfurt — Hennings 73, 1156. Kaiser 79, 129. Knick 70, 1119.

Freyberg — Craz und Gerlach 81, 1296.

Görlitz — Burghart 83, 1324.

Göttingen — Dankwerth 83, 1319. Dietrich 72, 1152. 83, 1328.

Gotha — Steudel und Keil 72, 1166.

Grimma — Göschen 83, 1314.

Grossenhayn — Starke 81, 1295.

Halle — Hemmerde und Schwetschke 77, 1226. Hendel 73. 1155. Hergersche Buchhandlung 72, 1145. 81, 1288.

Hamburg — Campe 78, 1244. Schniebes 83, 1321.

Hannover — Gebr. Hahn 79, 1256.

Hildburghausen — Hanisch's Wittwe 80, 1280.

Jena — Göpferdt 83, 1324.

Kiel — neue akademische Buchh. 82, 1311.

Königsberg — Nicolovius 77, 1226.

Leipzig — Barth 74, 1174. 76, 1209. 81, 1187. Breitkopf- und Härtel 83, 1315. Gerh. Fleischer 77, 1217. Höhm 81, 1296. Liebeskind 74, 1159. Solbrig 78, 1253. Weidmann. Buchh. 74, 1180. Weigel 74, 1169. 80, 1265.

Magdeburg — Keil 82, 1303. Creuz 81, 1294.

Marburg — Neue akadem Buchh. 77, 1231.

Münster — Waldeck 82, 1306.

Nürnberg — Campe 74, 1179.

Paris — Thurneisen, Sohn 70, 1105.

Riga — Hartmann 76, 1207.

Rostock — Adler 83, 1315.

Tübingen — Cotta 75, 1185. Heerbrandt 82, 1300.

Würzburg — Baumgärtner 71, 1121.

Zittau — Schöps 73, 1168.

Zwickau — Höfer 83, 1317.

III. Intelligenzblatt.

Abhandlungen und Aufsätze: Beytrag zur Literatur der Bibel 27, 423—25. Kordes Bemerkung über eine Ausgabe des Persius 27, 427. L. von Joh. Mathesius, als Dichter 27, 435 — 41. Rotermund über Schmähschriften der Fürsten in ältern Zeiten 26, 406—10.

Ankündigungen: von Hand's Predigten 27, 429 f. von Kadisch, Schmitson 29, 464

Anzeigen: der ausländ. Literatur: der englischen, französischen 26, 413 ff. holländischen 26, 414. italienischen 26, 413. der schwedischen 26, 412.

— — zu erwartender Werke (von Huschke, u. s. f.) 26, 414. (von verschiedenen englischen Autoren) 27, 427.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen: Carey 29, 457. Dinter 27, 426. von Einsiedel 29, 457. Görcke 27, 426. Lotz 26, 410. Richerand 27, 426. Ritter 26, 410. de Simone 29, 457. Stiehl 29, 457. Wollstein 26, 410.

Buchhändler-Anzeigen: der akad. Buchh. zu Marburg 29, 464. Andreäschen Buchh. 26, 415. Badeker 28, 447. 48. Braunes 28, 447. 48. Bureau des Arts zu Amsterdam 29, 462. Fleischer d. j. 29, 463. Gädike 27, 432. Hemmerde und Schwetschke 28, 446. Hinrichs 29, 463 ff. Manke 29, 461 ff. Realschulb. zu Berlin 29, 363. Schöps 28, 448. Seeger 26, 416. Ungenannt 26, 416. 29, 461. Waldeck 29, 460. Weidmann. Buchhandl. 27, 431 ff.

Correspondenz-Nachrichten: aus Paris, von Kulisch 26, 401—6. aus Ungarn, Vorstellung der Protestanten im Theisser District gegen die Errichtung protestantischer Univers. 28, 433—35.

Erfindungen, neue (eine Druckerpresse, Druckstöcke u. s. f.) 29, 458.

Lehranstalten: in Paris, Collége de France, Museum der Naturgeschichte, Rechtsschule, Schule der Pharmacie u. s. f. 26, 401 — 6. philologische und pädagogische Seminarien in Heidelberg 27, 420 — 25. praktische jurist. Lehranstalten zu St. Petersburg, 28, 444 ff. Schulanstalten in Lucca und Piombino, Kunstschule zu Carrara 29, 438.

Nachrichten von Kunstsachen (aus der Schweiz, Rom, von Bildhauern) 28, 445. (von Pariser Preisgemälden u. s. w.) 29, 457.

— — (aus Bern, Heidelberg, Dänemark u. s. f.) 26, 441. (aus München, Akad. der Wissensch. daselbst, Upsal etc.) 27, 428 ff. (von den Hercul. Rollen in England etc.) 28, 445 ff. (von Loder, Wolf etc.) 29, 458 f.

— — vermischte: (aus der Schweitz, Rom, Frankfurt am Mayn) 27, 428. (aus Nordamerika, Berlin etc.) 29, 459.

Nekrolog: der Landschaftmalerin Freystein 29, 456. des Freyh. von Gatzert 29, 455.

Preissertheilungen und Preissfragen: der Stockholmer Akad. der schön. Wiss. 26, 426. der Petersburger Akad. und des Pariser Nat. Instituts 28, 445 f.

Schulen: Beyträge zur Statistik der Sch. zu Dresden, Görlitz, Hamburg, Leipzig, Oldenburg, Schneeberg, Soran, Zwickau 27, 417 — 20. Rathsschule zu Lübeck 28, 442.

Todesfälle: von Bachmaier 29, 455. Berthoud 29, 454. Funcke 27, 425. Gebhardi 27, 425. von Gersdorf 28, 442. Hacker, Heron 27, 425. Isaac 27, 425. Klinke, Köhler 26, 411. Löhr 26, 411. Lorenz 28, 442. Lutteroth 28, 441. Möller 28, 441. Resanow 27, 425. von Schmid 28, 442. Schmidt, Melch. Dav. 28, 441. Wagner 28, 441. Wendland 26, 411.

Universitäten: Chronik der, zu Leipzig 29, 449—54.

Verbesserungen.

Im Int. Bl. 1807. St. 12. S. 186 Z. 10 von unten l. statt Haar-Filzdecken — Haar-Filzdocken. In Stück 28 der diesjährigen N. Lpz. L. Z. S. 447. Z. 3. von oben statt *Hapler* l. *Kapler*.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

1. Stück.

Sonnabends den 3. Januar 1807.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

So wie das ganze Vaterland bey der Erhebung der bisherigen *churfürstl.* Wurde des Landesherrn in die *königliche* (durch den Frieden zu Posen 11. Dec. u. die Proclamation zu Dresden den 20. Dec.) auf die freywilligste, unzweydeutigste und mannigfaltigste Weise die innigste Verehrung und Liebe gegen ihren Beherrscher, oder vielmehr Vater, äusserte: so feyerte auch am 1. Jan. die hiesige Stadt auf Anordnung ihres ehrwürdigen und wahrhaft edlen Magistrats durch kirchliche Veranstaltungen und durch eine glänzende Erleuchtung mit mannichfaltigen wohl gewählten Decorationen besonders der Raths- und Stadtgebäude, die neue Königswürde, bey welcher Gelegenheit auch verschiedene Gedichte erschienen. Die Universität nahm daran auf eine ihr anständige Weise vorzüglich durch eine in der Paulinerkirche veranstaltete Feyerlichkeit, welcher alle hiesige Behörden, auch die kays. königl. französischen, geneigtest beywohnten, Antheil, obgleich zur Vorbereitung derselben nur wenige Tage verstattet waren.

Zu der Feyerlichkeit (die mit einem langen Zuge aus der Sacristey der Nikolaikirche unter Läutung der Glocken, ihren Anfang um 11. Uhr nehmen sollte,) lud Herr Prof. *Beck*, als Programmatist der Univ., mit einem Programm ein: *Mutationis civitatum veterum in regna causae et eventus enarrantur* (17 S. gr. 4. b. Sommer gedr.). Als Ursachen der Verwandlung anderer alten Staatsformen und Länder in Königreiche werden angegeben: Wunsch der Nation (Israeliten, Medier, Kappadocier), Uebereinkunft der Grossen, Herrschsucht, die theils durch List theils durch Gewalt und Waffen sich Königreiche schuf, Abfall von andern Fürsten und Siege, Theilungen eines Reichs, Interesse des röm. Senats, der bekanntlich öfters Könige ernannte, Bürgerkrieg, der endlich dem Sieger königl. Gewalt gab. Der Erfolg musste nach diesen verschiedenen Ursachen verschieden ausfallen, am günstigsten, wenn die Stimme der Nation einen König forderte oder ernannte. Etenim, sagt der V. ita tandem principatus et libertas res saepe dissociabiles misceri, ita conservari optime potuit cum regii nominis splendore et auctoritate legum patriarum et religionum sanctitas, iurium, quibus singuli ordines fruebantur, aequabilitas, publica privataque securitas ac felicitas, quum is, qui votis civium se expetitum atque datum regem sensisset, regnare se iudicaret, ut tanto certius et gravius saluti populi, quae sua esset, prospicere posset. Lange hatte unser Volk gewünscht, dass bey der Veränderung der deutschen Verfassung auch unser Churfürst die Königswürde annehmen möchte; der Wunsch war selbst in Schriften geäussert worden; der Friede hat ihn gewährt; diess doppelte Geschenk führte auf seine Urheber zurück, den grossmüthigen *Napoleon* und *Friedrich August* und mit dem Ausdruck der Dankbarkeit, Ehrerbietung und frohen Wünsche schliesst diese Einladungsschrift.

In der Kirche wurde nach Aufführung eines Te deum laudamus die Rede vom Hrn. Prof. *Hermann* als Prof. der Beredsamkeit, gehalten, worin er die Tugenden eines Königs, Weisheit und Gerechtigkeit schilderte, die unsern König längst zierten. Nach derselben wurde ein latein. Gebet vom Hrn. Rector d. Univ. vor dem Altar gesprochen, und der Herr Superintendent Domh. D. *Rosenmüller* stimmte das *Domine, salvum fac regem*, an, worauf eine kurze Krönungscantate den Beschluss machte.

Abends waren auch alle Universitätshäuser erleuchtet, die öffentlichen wie das Fürstenhaus, grosse und kleine Fürsten – und rothe Collegium, insbesondere aber von

9. Uhr an der innere Theil des Paulinercollegiums decorirt und mit Inschriften versehen.

Wittenberger Universität.

Durch ein gnäd. Rescript vom 1. Nov. vorigen Jahrs ist der Universität, wegen der durch den Krieg und die anhaltenden Durchmärsche erlittenen Unfälle eine ausserord. Churfürstl. Unterstützung von 1200 Thlr., und durch ein anderes vom 28. Nov. dem dasigen Convictorio eine ausserord. Unterstützung von 200 Thalern ertheilt worden.

Der Hr. Prof. *Assman* hat (durch Rescr. vom 13. Oct.) eine Pensionszulage, die Herren Adj. *Breitschneider* (der aber nun nach Schneeberg abgeht,) und D. *Oslislo*, Prosector beym anatom. Theater, Pensionen, der Professor der Naturgesch. und Botanik Hr. D. *Erdmann* aber hat durch ein Rescr. vom 17. Nov. abermals eine ausserord. Gratification von 200 Thalern erhalten.

Die Universität ertheilte am 17 Nov. dem Hrn. Adjunct und Diak. *Manitius*, Baccalaureus der Theol., der auch als Schriftsteller bekannt ist, das erledigte Pastorat zu Rakith.

Am 24. Nov. promovirte in Doctorem medicinae Herr. M. *Joh. Karl Friedr. Hering*, aus Dresden, (geb. 10. Jun. 1785. hat theils beym Collegio Medico-Chirurg. in Dresden, theils auf der Univ. Wittenb. studirt). Seine Diss. inaug. handelt *de palpitatione cordis* (16 S in 4.).

Der Decanus der med. Fac., Hr. D. u. P. O. subst. *Seiler* lud dazu durch ein Programm ein: *de venditione m dicaminum quae fit a mercatoribus*, 16 S. in 4.

Zum Antritt der ihm conferirten medic. Professur schrieb Hr. D. und Prof. *Kletten* ein Programm: *de constitutione morborum atrabiliaria, seri autumni propria, commentatio medico-practica*, 50 Seiten in 4. b. Zimmermann.

Die Universität hat ihren noch abwesenden akadem. Mitbürgern, bey der allmälig zurückkehrenden Ruhe, und der erhaltenen Versicherung, dass vom Neujahr an die Militairstrasse nicht weiter über Wittenberg gehen soll, bekannt gemacht, dass nicht nur mehrere Professoren schon seit zwey Monaten ihre Vorlesungen ununterbrochen halten, sondern auch mehrere sie gleich nach Neujahr anfangen und den Cursus, nach sorgfaltig berechnetem Plane zu Ostern beendigen werden; dass ferner bereits sechs Tische im Convictorio nach erhaltener gnäd. Unterstützung haben besetzt werden können, und alle Stipendia zur bestimmten Zeit ausgezahlt werden sollen. Die Stadt hat eine grosse Erleichterung dadurch erhalten, dass auf Anordnung des kais. kön. Commandanten, Gen. *Nivet*, die bisher nur zur Aufnahme durchmarschirender Truppen bestimmten Casernengebäude nun zur Einquartirung für die stehende Garnison eingerichtet sind.

Das überaus zweckmässige und nützliche seit des Hrn. Prof. *Pölitz* Redaction noch mannigfaltiger und lehrreicher gewordene *Neue Wittenbergische Wochenblatt*, bestimmt für locale und provincielle Verhältnisse u. s. f. dessen 39ster Jahrgang so eben beendigt worden ist, wird auch im itzigen Jahre fortgesetzt werden; aber freylich ist der Verleger, bey dem sehr wohlfeilen Preise und der doch zu geringen Zahl der Abnehmer genöthigt, künftig statt 53½ B. jährlich nur 41 Bogen (eine Woche um die andere nur ½ Bogen statt eines ganzen) zu liefern. Wir wünschen, dass das Institut die möglichste Unterstützung erhalte.

Correspondenznachrichten von den höhern Lehranstalten in Paris.

Paris, der politische Centralpunkt Europens, verdient gewiss auch in *wissenschaftlicher* Hinsicht die grösste Aufmerksamkeit, weil es auch leicht ein Brennpunkt der wissenschaftlichen Zwecke unsers Zeitalters werden kann.

Paris ist zwar sehr gross, aber nicht ungeheuer, und man kann sich vermöge einiger Hauptstrassen, die es fast ganz durchschneiden, mehrerer freyen Plätze, der schönen Boulewards, die es jezt beynah durchaus umgeben und durchlaufen, der Seine mit ihren vielen, zum Theil netten Brücken und der Hauptgebäude — sehr leicht und bald darin herumfinden. Die Bauart der gewöhnlichen Häuser und Strassen ist, wie in allen Städten des innern Frankreichs, nichts weniger als schön und für den, der an die Regelmässigkeit und Nettigkeit mehrerer deutschen Hauptstädte gewöhnt ist — widrig. Der ziemlich häufige Schmutz in den kleinern Gassen macht sie noch unangenehmer. Dieser Schmutz und die Weitläufigkeit der Stadt fällt dem Fremden, den seine Geschäfte nach verschiedenen Gegenden der Stadt, z. B um die verschiedenen Kunstsammlungen und öffentlichen Büchersäle zu besuchen, anfangs sehr beschwerlich. Das Sittenverderbniss herrscht nur in vielen reichen Familien und in dem verworfensten Theile der niedern Volksklasse, und selbst diese beobachten bey ihren Ausschweifungen immer noch einen gewissen Grad von Anstand, so dass ihre Ausschweifungen selten so auffallend sind, wie in vielen andern grossen Städten. Der Mittelstand und die eigentlich gebildeten Personen führen im Durchschnitt einen sehr anständigen und rechtlichen Lebenswandel, aber mehr, wie es scheint, nach alten Herkommen und durch Angewöhnung, als nach moralischen und religiösen Grundsätzen. Ohngeachtet der grossen Volksmenge und der so sehr mannigfaltigen Nahrungszweige herrscht doch hier eine bewunderuswürdige Ruhe und Ordnung, welche man der

vortrefflich eingerichteten Polizey verdankt. Man kann in jeder Stunde des Nachts, in jedem, auch dem entlegensten und dunkelsten Winkel der Stadt wandeln, ohne etwas zu besorgen. In dem sogenannten lateinischen Viertel der Stadt, wo sich die höhern Lehranstalten befinden, oder in der Vorstadt St. Jacob und St. Germain ist es so still, wie in einer kleinen Landstadt. Man studirt hier mit einer wohlthuenden Ruhe, die doppelt angenehm wird, wenn man an die Unruhen in Deutschland und im Norden Europens denkt. Man braucht sich nur die Mühe zu geben, die öffentlichen Vorlesungen anzuhören, die Kunst- u. Naturaliensammlungen anzuschauen, um sich zu unterrichten — nirgends wird man durch geldhungrige Hände, die auf uns zufahren, zurückgeschreckt. Daher kommt es vorzüglich, dass in Paris die Liebe für Künste und Wissenschaften wieder immer mehr und mehr erwacht, wozu noch ausserdem mehrere andere Aufmunterungen beytragen. Die diessjährige Ausstellung der Gemälde, Kupferstiche, plastischen Arbeiten, der Producte der französischen Industrie und des Landbau's gaben davon redende Beweise. Die Gesundheit der Stadt wird durch ihre Lage an einem Flusse, der alle Unreinigkeiten abführt, und auf mehrern Hügeln, so wie durch die Vorsichtsmaassregeln der Polizey und durch die öffentlichen Plätze, deren man soviel als möglich zu erhalten sucht, gesichert, so dass man sich beynahe keiner verheerenden Seuchen erinnern kann.'

Die *höhern Lehranstalten*, welche die Gelehrsamkeit und Wissenschaften zu fördern bestimmt sind, und die ehemalige Universität repräsentiren, die aber wieder hergestellt werden soll, so wie man hohe Schulen in einigen Rheinstädten errichten will, um die ausländische Literatur mit der inländischen zu vereinigen — sind theils allgemeine theils besondere.

In jener Hinsicht steht das *Collége de France* oben an, noch in der alten Stadt auf einem Hügel zwischen der Rechts -, Arzney - und Kunstschule gelegen, ein ziemlich grosses, regelmässiges, an der Vorderseite offnes Viereck, an der Hinterseite durch ein auf einer niedrigen Mauer ruhendes Gitterwerk und durch ein Thor geschlossen. Dieses Gebäude enthält nur Wohnungen für einige Gelehrte, einen Thorwärter und die nöthigen Hörsäle. Was darin gelehrt wird, zeigt die beygefügte Ankündigung der Vorlesungen des Winterhalbjahrs, wie sie öffentlich angeschlagen worden ist.

Collége de France.

Premier Semestre.

Les Cours s'ouvrir ont le lundi 24. Nov. 1806.

Astronomie.

Msr. De la Lande, Membre de l'Institut, ancien dir. de l'Observatoire, Doyen du Collége de France, Membre de la legion d'honneur—expliquera l'astronomie dans toutes ses parties et specialement son usage dans la marine, pour se conformer à la loi de l'établissement du bureau des longitudes. Les Mardi, Jeudi et Sam. à midi et demi.

Mathématiques.

Msr. Maudnit expliquera les principes généraux de l'analyse algebrique les Mardi - Jeudi - Samedi à 11 h.

Physique exp. et Mthem.

Msr. Lefevre-Gineau, Membre de l'Institut - de l'Academie de Turin, Inspecteur général des Etudes, après avoir exposé les principes généraux de la physique developpera la théorie du Calorique et les lois du Mouvement et de l'Equilibre et traitera de l'Electricité les Lundi, Mardi, Vend. et Sam. à 9 h.

Médecine.

Mr. Hallé, Membre de l'Inst. Medecin. ord. de l'Empereur, prof. de l'Ecole de Med. à Paris, exposera l'histoire de l'observation et experience en Medécine, afin d'en déduire les principes aux-quelles doit être assujettie la théorie de cette science et continuera l'interpretation des oeuvres pathologiques d'Hippocrate les Mardi, Jeudi et Sam. à 3 h.

Anatomie.

Msr. Portal, Membre de l'Instit., traitera des Sieges et des Symptomes des Maladies, Lundi, Mardi, Jeudi à 6 h.

Chymie.

Msr. Thenard traitera des substances minerales, Lundi, Merc. et Vend. à 2 h.

Histoire naturelle.

Msr. Cuvier, Secr. perpetuel de l'Inst. Prof., —

Msr. De la Metherie, Adj. pendant les 3. premiers mois traitera de la Mineralogie et de la Géologie, Lundi, Merc. Vend. à $10\frac{1}{2}$ h. du matin.

Droit de la Nature et des gens.

Msr. Pastoret, Membre de l'Inst. traitera du droit naturel dans ses rapports avec la legislation criminelle. Lundi, Merc. Vend. à midi.

Histoire et philosophie morale.

Msr. Charles Levesque, Membre de l'Inst., continuera la lecture de son Cours d'histoire critique de la republ. rom. les Mercredi, Jeudi et Sam. à une heure et demié.

Langues.

Hebreue, chald. et Syriaque.

Msr. Audran exposera d'abord la gram. hebr. en 12 tableaux composés exprès ensuite, il expliquera le premier livre des Rois en comparant le texte hebreu avec la Version grecque du 70., les Lundi, Merc. et Vend. à midi.

Langue arabe.

Msr. Caussin expliquera les morceaux choisis de Mille et une nuit, dont il dictera le texte. Les Lundi, Merc. et Vend. à 3½.

Langue turque.

Msr. Ruffin, Conseiller, d'Ambassade de sa Maj. Imp. et Royale à Constantinople.

Msr. Kieffer, Secret. Intime au Ministère des relations extérieures - Suppleant - après avoir expliqué les principes de la langue turque developpera la relation turque de la guerre en Bosnie — Lundi, Merc. et Vend. à 10. h.

Langue persanne.

Msr. de Sacy, Membre de l'Inst. Le Cours sera annoncé separément.

Philosophie grecque.

Msr. Bosquillon, ancien prof. de Chirurgie et de matière medicale etc. expliquera le 1er Livre de Memorabilia Socr. par Xenophon. Lundi, Merc. et Vend. à 4 h. et à 5½ il expliquera les prognostics d'Hippocrate.

Litterature grecque.

Msr. Gail, Membre de l'Acad. royale à Gottingue, expliquera Thucydide, ensuite Aristophane. Lundi, Merc. Vend. à 11 h. Lundi 15 Dec. à 3. h. il ouvrira son Cours élémentaire de langue grecque.

Eloquence latine.

Msr. Dupuis, Membre de l'Inst., expliquera la harangue de Ciceron pro Domo sua et les 6 derniers livres des Institutions de l'Orateur de Quintilien, les Mardi, Jeudi, Sam. à 6 h.

Poesie latine.

Msr. Delille, Membre de l'Inst., Professeur.

Msr. Legauve, Membre de l'Inst. Suppleant, expliquera le 1er Livre de l'Aeneide, les Lundi, Merc. Vend. à 1 h.

Litterature française.

Msr. Cournand donnera un précis de la litt. fr. en 18 leçons parlera des Moralistes fr. en vers et en prose en les comparant avec les Anciens; de la tragédie en général et de la trag. en particulier, les Mardi, Jeudi et Sam. à 5 h.

Professeurs honorairs.

Mr. Aubert. — Msr. Corvisart.

Die öffentlichen Vorlesungen über alle Zweige der *Naturkunde* im Museum der Naturgeschichte des Pflanzengartens finden den Winter hindurch nicht Statt. Nur Herr *Portal*, erklärt dort dreymal in der Woche den Bau des menschlichen Körpers und seine Krankheiten.

Besondere Vorlesungen über mehr allgemeine Wissenschaften, wofür die Lehrer einen billigen Preiss fordern, der selten für den ganzen Cours 20 Fr. übersteigt, sind für das Winterhalbjahr unter andern folgende angekündigt worden:

Msr. *Le Sage*, Cours de Chemie et de Mineralogie au palais des mines, insbesondere für die bestimmt, die sich dem Bergbau widmen; doch kann auch jeder Andre uentgeltlich beywohnen.

Cours de Chemie théorique et pratique — Msr. *Vauquelin*, Membre de l'Inst. nationale et Prof. au Museum d'histoire nat., commencera le 18. Nov. 1806. à 2. h. après midi dans son amphithéatre. Il appliquera ce Cours aux Arts, aux Manufactures etc. On s'inscrira au Laboratoire.

Cours de Latinité. Msr. *Collin*, ancien prof. de belles Lettres et de philosophie, auteur de plusieurs ouvrages adopté pour l'Enseignement ouvrira ce Cours le 1er Octobr. 1806. de 6 à 9 h. Mardi, Jeudi, Vend.

Cours de physique, Msr. Trémery.

Cours de latinité academique et usuelle en leçons théoriques et pratiques, par un Anonyme.

Auch Herr *Cournand*, Prof. de Collége de France, hat mündlich einen höhern Cours de langue latine für junge Männer, die sich den Wissenschaften widmen, angekündigt.

Douze leçons de Gram. franç. sur les participes par Msr. *Liquiser*, Prof. de Gram. fr. La première leçon aura lieu le 3 Nov. 1806. depuis 6 jusqu'à 9 h. du soir.

Athénée de la jeunesse ou Cours de langue latine pour les Etudians en droit, en Med., pour les Elèves de l'Ecole polytechnique, pour les Employés dans les bureaux des Ministres etc. le Cours commencera le 15 Nov. et durera 6 mois.

Aehnliche Ankündigungen für die gewöhnlichen lebenden Sprachen Europens findet man an allen Strassenecken.

Die *höhern Lehranstalten für die besondern Wissenschaften* sind erstlich die *Rechtsschule*, ein schönes, ansehnliches Gebäude auf dem Platze des Panthcons. Sein Portal ist von Korinthischen Säulen, so wie die Arkaden, die den Hofraum umgeben, unterstützt. Ueber dem Eingange steht die Aufschrift mit grossen goldnen Buchstaben: Ecole de droit, und in dem Gitterwerk des Thors sieht man die Anfangsbuchstaben N. B. (Napoleon Bonaparte). Das Innere enthält die nöthigen Hörsäle, die Zimmer für die Direction und für den Director und ein paar Professoren.

Die Erlernung der Rechtswissenschaft ist auf 4. Jahre beschränkt. Die, welche während dieses Zeitraums richtig alle Inscriptionen (Unterzeichnungen für die nöthigen Vorlesungen) genommen und bezahlt, die Vorlesungen ordentlich und fleissig besucht, alle ihre Prüfungen gut bestanden, werden zu Lizentiaten und nachher Doctoren erhoben, und können auf An-

stellungen rechnen. Die Inscriptionen und Promotionen kosten zusammen etwa 1300 — 1400 Francs. Die Vorlesungen in der Schule stehen übrigens jedermann offen. Man sieht streng darauf, dass die Zöglinge der Rechtswissenschaft die Vorlesungen richtig besuchen, deshalb werden oft in den Hörsälen ihre Namen gerufen, um zu sehen, ob sie alle gegenwärtig sind. Eine nahe Wache verhütet die etwa vorfallenden Unordnungen.

Der Zögling, wenn er sich bey der Direction meldet, muss wenigstens 17 — 18 Jahre alt seyn und die nöthigsten Vorkenntnisse haben. Die Sätze, welche in den Vorlesungen erklärt werden, diktirt der Professor lateinisch und erklärt sie nachher französisch. Alles wird treulich nachgeschrieben, um sich zu guten Federhelden zu bilden. Die Schule besitzt keine Bibliothek, die nahe, beträchtliche Büchersammlung des Pantheons ersetzt diesen Mangel. Ausser der öffentlichen Rechtsschule bestehen noch zwey besondere Anstalten dieser Art, die unter der Oberaufsicht der Direction des öffentlichen Unterrichts und der eigentlichen Rechtsschule sind, und als Privatunternehmungen angesehen werden. Ich füge die Ankündigung ihrer Vorlesungen bey, um zu zeigen, was man darin treibt.

Ecole particulière de droit

dirigée par

Msr. *Grujon* (de la Somme), Jurisconsulte, Prof. du Cours établi près la Préfecture du Depart. de la Seine. *Du 1ier Nov. 1806. au 1ier Nov. 1807.*

1.

Cours Elémentaire pour les Eleves de la première classe, Lundi, Mardi, Vend. à $5\frac{1}{2}$ du soir.

2.

Cours d'Analyse pour les Elèves de la seconde et de la troisième Classe, Mardi, Jeudi, Sam. à $11\frac{1}{2}$ du matin.

Die *zweyte* Privatanstalt für die Zöglinge der *Rechtswissenschaft* ist von weit grösserem Umfange, als die vorhergehende, und besteht unter dem Namen: *Academie de Legislation,* und unter der besondern Leitung des Hrn. *J. T. Bruguiere.* Ihr Local ist in der Nähe der Rechtsschule, im ehemaligen Collège d'Harcourt, rue de la Harpe.

Es werden darin ausser allen gewöhnlichen Zweigen der Rechtswissenschaft, noch Logik, Sittenlehre, Beredtsamkeit, Staatswirthschaft, Diplomatik, öffentliche Verwaltungswissenschaft, das Handels- und Seerecht gelehrt. Alles Vorgetragene wird darin streng wiederhohlt und öffentliche Uebungen der handelnden Rechtswissenschaft häufig angestellt. Vorsitzer, Beysitzer und Sachwalter werden in den nachgeahmten Richterversammlungen jeder Art aus den Zöglingen nach Verhältniss ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten gewählt.

Alle, die darin aufgenommen werden wollen, müssen über 16 Jahre alt seyn und die regelmässigen Inscriptionen der Rechtsschule haben. Wohnen und speisen sie in der Anstalt, so zahlen sie jährlich, für den Unterricht mitgerechnet, 1250 Franken; nehmen sie blos an allen Unterrichtsstunden Theil, 150, oder gar nur an einzelnen, monatlich 6 Franken.

Die Ankündigung der Vorlesungen für dieses Winterhalbjahr in der eigentlichen Rechtsschule ist folgende:

Instruction publique.
Ecole de droit de Paris.
Semestre d'hyver, 1806 — 1807.

Conformément au Décret impérial du 10. Fevr. 1806. l'Ecole de Droit de Paris ouvrira ses Exercices publics, le Lundi 3. Nov. Les Cours auront lieu dans l'ordre suivant:

Droit romain, Msr. *Berthelot*, Prof.	Mardi, Jeudi, Sam.	à 10 h. et demi.
Code Civil, deuxième année, Msr. *Delvincourt*, Professeur	Mardi, Jeudi, Sam.	à 9 h.
Code Civil, première année, Msr. *Morand*, Professeur	Luni, Merc. Vend.	à 10 h.
Droit civil dans son rapport avec l'administration publique Mr. *Portiez*, (d' Oise) Professeur	Lundi, Merc. Vend.	à $8\frac{1}{2}$ du matin.

MM. les Etudians sont prévenus que les registres des Inscriptions pour le premier trimestre de l'année scholaire 1806 — 1807. sera clos irrevocablement le 15. Nov. 1806. et que ceux, qui laisseront passer ce délai sans prendre leur Inscription, perdront 3. mois d'études, conformément au decret Impérial du 4. jour Compl. an 12.

le Directeur de l'Ecole
Portiez (de l'Oise).

Die Anzahl der Zöglinge der Rechtswissenschaft mag sich etwa auf etliche Hundert belaufen. Diejenigen, welche sich die nöthigen Vorkenntnisse verschafft haben, arbeiten zu ihrer Uebung oder zur Erleichterung der Kosten in den öffentlichen und Privatbüreaus der Rechtsgelehrten, wozu sich hier Gelegenheit genug findet.

Die zweyte besondere höhere Lehranstalt ist die *Arzney - und Wundarzneyschule,* ein paar Strassen rechts vom Collége de France gelegen. Ein schönes Gebäude, das ein regelmässiges Viereck bildet. Die Vorderseite ruht auf einem Säulengange und das Portal auf einer Halbrotunde von Säulen. Den hintern Theil in der Tiefe nimmt das Amphitheater ein, das

nach der Hofseite eine Rotunde auf Säulen ruhend darstellt und sein Licht von oben erhält. Das Innere ist mit einigen Büsten und Inschriften verziert, worunter über den Eingängen folgende sehr passende: Ad caedes hominum prisca amphitheatra patebant, ut longum discant vivere nostra patent. Im Erdgeschosse des rechten Flügels ist das Bureau der Direction, die Wohnung des Pedells, und in der Ecke nach aussen hin die des Thorwärters; links der Hörsaal und das Laboratorium für die Chemie. Den obern Theil über dem Säulengange und den rechten Flügel nimmt die schöne und reiche anatomische Sammlung und das Cabinet der chirurgischen und medizinischen Instrumente — und den obern Theil des linken Flügels die Büchersammlung für alle Zweige der Heilkunde ein. Die Säle für diese letztern Gegenstände sind viermal in der Woche von 10 bis 2 Uhr dem Publico offen. Vor dem Schulgebäude hat man einen freyen Platz gebildet, der durch eine erst kürzlich vollendete Fontaine geziert ist.

Die Anzahl der Professoren bey dieser Anstalt beläuft sich jetzt mit den beyden Prof. honoraires *Corvisart* und *Pelletan* auf 25. Jeder, ausser den sogenannten Gehülfen, die nur 5000 Fr. bekommen, bezieht dafür eine jährliche Einnahme von 6000 Franken. Viele davon geben gar keinen, oder doch nur jährlich einmal öffentlichen Unterricht an der Schule.

Sie sind eingetheilt in wirkliche Professoren und Adjuncten. Erstere sieht man nur bisweilen bey Promotionen, Prüfungen und Preissvertheilungen. — Letztere besorgen die Vorlesungen nach der Reihe, oder nach ihrer besondern Uebereinkunft. Deshalb findet man auf den öffentlichen Ankündigungen der Vorlesungen bey jedem Fache den Nahmen des wirklichen Professors dafür und darunter den Namen des Adjuncten, der die Vorlesung hält.

Die Menge der Zöglinge in der Wundarzney- und Arzneykunde hat sich seit einem Jahre sehr vermindert, weil sehr viele in Italien, bey den Armeen und bey stehenden und wandelnden Spitälern als Gesundheitsbeamte angestellt worden sind; doch zählt man ihrer immer noch gegen 800.

Was in der Schule der Heilkunde dieses Winterhalbjahr gelehrt wird, kann man aus der Ankündigung der Vorlesungen sehen.

Ministère de l'Interne.

Instruction publique.

Ecole de Médecine de Paris.

L'Ecole de Médecine de Paris ouvrira ses cours d'Hyver le Lundi 10. Nov. 1806. Ils auront lieu dans l'ordre suivant.

Professeurs	Cours	tems de l'année	Jours	heures
Chaussier, Dumeril	Anatomie et physiologie	de Nov. à Avril	tous les jours	à 10 h.
Fourcroy, Deyeux	Chemie medicale et Pharmacie	———	Lundi, Mercredi, Vendredi	à midi
Sabatier, Lallement	Médecine operatoire	———	Mardi, Jeudi, Sam.	à midi
Pelletan, Boyer	Clinique externe	toute l'année à l'hôtel Dieu	tous les jours le matin	de 6 heur. et demi à 9 h.
Corvisart, Leroux	Clinique interne	à la Charité	tous les jours le matin	de 6½ à 9 h.
Dubois, Petit Radel	Clinique de l'Ecole dit de Perfectionnement	à l'hopital de l'Ecole	tous les jours le matin	de 6½ à 9 h.
Thilloye	Demonstration des Instrumens chirurgicales	de Nov. à Avril	les Jeudis	à 1 heure

Oeffentliche Vorlesungen werden auch noch von einzelnen Professoren in besondern Amphitheatern, die sich in den Spitälern befinden, oder ihnen eigenthümlich zugehören, gehalten. Z. B. Mrs. *Barbier*, Chirurgien Major au Val de Grace, Cours d'Anatomie pathologique. Mrs. *Dupuytren*, Chirurgien en Second de l'Hôtel Dieu (ein ausgezeichneter Mann in seinem Fache und in der Herzensgüte), donne un Cours publique d'Anatomie et de physiologie à l'amphitheatre de l'Hôtel Dieu. Mssrs. *Tillot*, un Cours publ. d'Anatomie und Mssrs. *Cornac* et *Boyer* un Cours publique d'Osteologie. Msr. *Leveille*, Docteur en Méd. de l'Ecole de Paris, donne des leçons publiques de Chirurgie pratique. — Privatvorlesungen, die mässig bezahlt werden, sind für dieses Winterhalbjahr folgende angekündigt worden.

Msr. *Magryer* — Cours d'anatomie et de physiologie. Les dissections sont dirigées par Msr. *Bey*.

Msr. *Richerand* (Chirurgien en Chef eines Spitals, bekannt durch Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit,

durch seine vortrefflichen Schriften und Forschungen), Cours d'anatomie, de physiologie et de Chirurgie. Les dissections sont dirigées par Msr. *Aumont*. Les Elèves sont exercés à la pratique des operations chirurgicales.

M *Dupuytren*, Cours de Chir. et de Clinique externe.

A. E. Tartra, Chirurgien du premier Dispensaire — Cours d'Anatomie et de physiologie. Mssrs Sterlin et Marlay sont chargés des répetitions.

Msr. *Roux* — Cours d'anatomie et de physiologie. Les dissections et les repetitions seront dirigées par MM. Marchand et Jadiony.

Msr. *Gutton* — Cours d'anatomie et d'Elemens de physiologie. Les leçons seront préparées par Msr. Gauthérie.

Msr. *Fitzeau*, Docteur en Méd. de l'Ecole de Paris, recommencera son Cours de physiologie.

Msr. *Pariset*, Docteur en Méd. de l'Ecole de Paris, — Cours de physiologie.

Msr. *A. E. Murat*, Docteur en Chirurgie, Chirurgien en second à la Salpetrière. — Cours d'Accouchemens et de Maladies des femmes et des Enfans. Msr. *Guitton* exercera les Elèves au manuel des Accouchemens. Sa pratique se fera chez Madame Martin, Sage-femme etc.

Msr. *Dunyan*, Doct. en Méd., Cours théorique et pratique d'accouchemens et de maladies des femmes et des Enfans — chez Madame La Mache, Sage-femme etc.

Msr. *Capuron*, Doct. en Med. — Cours de Médecine latin et d'accouchemens. Msr. *Lamalethie* est chargé du manuel des accouchemens. Chez Mad. Daudi-Lavoy, Sage-femme.

Hr. D. *Capuron* ist der Einzige, der seine Vorlesungen in lateinischer Sprache hält und seine Zuhörer im lateinisch Sprechen und Schreiben übt.

Die Vorlesungen ausser der Schule stehen unter der besondern Aufsicht der Polizey und beym Anfange derselben erscheint immer eine Verordnung, dass keine besondern anatomischen Hörsäle dürfen eröffnet werden, bevor es nicht dem Polizeycommissär des betreffenden Stadtviertels angezeigt und darüber ein Protokoll über das Schickliche oder nicht Schickliche geführt worden ist. Zugleich wird die Weisung gegeben, dass keine Körper, die an ansteckenden Krankheiten gestorben sind, gewählt werden dürfen; dass sie sogleich müssen fortgeschafft werden, wenn sie in merkliche Fauluiss übergehen; dass die Zerlegungssäle jeden Tag ausgeräuchert und die Körper auf einem Todtenwagen gebracht und ihre Ueberbleibsel abgeführt werden müssen. Wer dagegen handelt, ist bey seinem Gerichtshofe dafür verantwortlich. Die Vorlesungen in den Militar- und Civilhospitälern für diejenigen, welche sich besonders ihrem Dienste widmen wollen, oder schon gewidmet haben, stehen unter der Leitung der

Oberaufseher dieser Anstalten. Mit der Theorie hat man in der medicin. Schule auch die Ausübung in Verbindung gesetzt, und eine Ecole pratique oder Uebungsschule errichtet. Beym Anfange jedes Schuljahres werden die wirklich eingeschriebenen Zöglinge eingeladen, sich bey der Direction der Schule zu melden. Man fordert von ihnen, um zugelassen werden zu können, die Hauptkenntniss der Anatomie, Physiologie, Physik und der lateinischen Sprache und stellt darüber eine öffentliche Prüfung mit ihnen im grossen Hörsaale an. Die Fähigen werden unentgeldlich in der Zergliederungskunst des menschlichen Körpers, in den Handlungen der Wundarzney, und in der Kenntniss und Behandlung der Krankheiten am Krankenbette geübt. Sie allein dürfen auch nur an den Preisaufgaben der Schule Theil nehmen, und für sie steht auch die Bibliothek und die Sammlung der Merkwürdigkeiten für die Arzneykunde in der Schule einen Tag in der Woche besonders offen. Auf sie wird auch noch bey Anstellung der öffentlichen Gesundheitsbeamten besonders Rücksicht genommen. Sie sind nach ihren Fortschritten und Kenntnissen in 3 Classen getheilt, in denen sie zusammen 3 Jahre bleiben können, nach deren Verlauf sie aber austreten müssen, wenn sie nicht etwa schon früher abgegangen sind. Die vorzüglichsten Lehrer der Arzney- und Wundarzneykunst haben sich kürzlich vereinigt, eine besondere Kost- und Erziehungsanstalt für Zöglinge, die sich diesem Fache widmen wollen, zu errichten, und sie ist unter dem Nahmen *Collége des Etudians en Médecine de Paris administré par plusieurs Proff. de Méd. et de Chir. et sous la Direction particulière de Msr. Davaux* bestätigt und von der medic. Schule anerkannt worden. Diejenigen von den Zöglingen der Arzney- und Wundarzneykunst, welche bey der Vertheilung der Preisse den ersten Preiss oder das erste Accessit erhalten haben, werden darin als Wiederholer des gegebenen Unterrichts (Professeurs repetiteurs) angestellt. — Man will darin, nach der öffentlichen Bekanntmachung, die man schon einigemal ertheilt hat, Jünglinge von 15 Jahren, welche die Grundkenntniss des allgemeinen Wissens besitzen, für ein jährliches Kost- und Unterrichtsgeld von 13 — 1500 Fr. aufnehmen. Sie werden dafür in der griechischen und lateinischen Sprache und in allen Zweigen der Medicin und Chirurgie unterwiesen. Andere können auch für einen mässigen Preiss an den einzelnen Vorlesungen und Uebungen Theil nehmen. Die Unternehmer haben dabey die beyfallswürdige Absicht, die Eltern, welche ihre Kinder diesem Fache widmen, der guten Aufsicht und eines gründlichen und wohlgeordneten Unterrichts zu versichern, und geschickte und wohlgeübte Aerzte für den Staat zu bilden. Diese nützliche Anstalt verdient Nachahmung; denn ein guter

Arzt muss von der frühesten Jugend an systematisch dazu gebildet werden.

Medicin und Chirurgie machen in Paris mit jedem Tage mehr Fortschritte, und ein *Richerand*, *Pelletan*, *Dupuytren*, *Dubois*, *Maigryer*, *Capüron*, *Portal*, *Pinel*, *Allemant* und andere haben uns seit kurzer Zeit mit mehrern neuen schätzbaren Werken und mit Fortsetzungen schon früher angefangenen beschenkt. Fast täglich werden neue Bemerkungen und Erforschungen gesammelt und daraus nützliche Folgerungen gezogen. Je weitere Fortschritte man macht, desto strenger ist man auch in den Prüfungen derer, die die Doctorwürde suchen. Man fordert jetzt von ihnen unerlässlich die genauere Kenntniss der lateinischen und einige der griechischen Sprache, und zwey von den fünf zu bestehenden Prüfungen, so wie die Dissertation, welche sie beschliesst, werden nach den neuesten Verfügungen lateinisch gehalten. Die Feyerlichkeiten bey den Promotionen haben mit denen auf deutschen Universitäten sehr viel Aehnlichkeit; nur dass sie schneller und mit weniger altfränkischer Pedanterie ausgeführt werden. Man bemerkt dabey, so wie in allen Vorlesungen, sehr viel Anständigkeit und Artigkeit von Seiten der Studenten, und fast keine Spur von der Rohheit und Ungebundenheit, die noch auf manchen deutschen Akademien herrschen sollen.

Zu den höhern Lehranstalten in Paris kann man billig auch das *Athenée* rechnen, weil sie die höhere Ausbildung derer bezweckt, die sich zum gebildeten Stande zählen. Sie ist freylich keine Anstalt, die vom Staate unterhalten wird, sondern eine ältere Privatstiftung, die von den vorzüglichsten, darin unterrichtenden Lehrern und einigen andern Privatpersonen fortgeführt wird. Das dazu gehörige Gebäude ist auf einem der lebhaftesten Plätze, nahe am Palais du tribunat (palais royal) gelegen, enthält schöne Säle für den Unterricht, zum Lesen der Zeitschriften, zur Unterhaltung, Musik und eine reiche Büchersammlung. Das Jahrgeld, das die Theilnehmer zahlen, beträgt für einen Mann 100 und für eine Frau 50 Franken. Die darin gehaltenen Vorlesungen beginnen am 1. Dec. und dauern bis gegen August. Für dieses Schuljahr sind folgende Vorlesungen angegeben.

Athenée de Paris.

XXII. année des Cours — an 1807.

Jours.	Cours.	Professeurs.	Heures. Matin	Soir.
Lundi	Litterature françoise.	Chenier.	2	—
	Langue italienne.	Boldoni.	—	7
	Chemie.	Fourcroy.	—	8
Mardi	Physique.	Tréméry.	2	—
	Langue anglaise.	Roberts.	—	6
	Cosmographie et Geographie.	Ducle.	—	7
	Histoire naturelle.	Cuvier.	—	8
Mercredi	Technologie.	Hassenfratz.	2	—
	Théorie des probabilités.	Ampère.	—	7
	Anatomie et physiologie.	Sue.	—	8
Jeudi	Histoire de France.	Desodoards.	2	—
	Langue italienne.	Boldoni.	—	6
	Hygiène.	Esparon.	—	7
	Hist. nat.	Cuvier.	—	8
Vendredi	Physique.	Tréméry.	2	—
	Histoire litteraire moderne.	Gingené.	—	7
	Chimie.	Thenard.	—	8
Samedi	Histoire de France.	Desodoards.	2	—
	Langue anglaise.	Roberts.	—	6
	Histoire ancienne.	Combes-Dounour.	—	7
	Physiologie.	Richerand.	—	8

Man sieht hieraus, dass man hier weit mehr darauf bedacht ist, die Bildungsbedürftigen in allem öffentlich und besonders zu unterrichten, als in andern grossen Städten. Daher kommt es auch, dass der Pariser über alles, wenn auch oft nur oberflächlich zu urtheilen weiss, und so nach und nach dahin gelangt ist, über ganz Europa sein Urtheil zu fällen. — Ueber die höhern Anstalten für die eigentlichen Künste in Paris werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit haben, in diesen Blättern zu sprechen.

C. B. T. Kulisch.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

2. Stück.

Sonnabends den 10. *Januar* 1807.

Ueber zwey Stellen der Recension von *Eichhorn's* Gesch. der Literatur in der Jenaischen A. L. Z. 1806. B. 3. S. 142.

Wenn es dort 1) hiess, „wie *Wesseling's* diatr. de Judaeorum Archont. (Trai. 38. 8.) hieher (zum *Anonymus Ravennas*) gehöre, sieht Rec. nicht ein:" so antworte ich, eben so gut, als der unmittelbar vorher angeführte *Wesseling* in praefat. ad itiner. Rom. (Amstel. 35. 4.) nur hätte es auch hier genauer heissen müssen: *Idem in praefat.* ad diatr. de Iudaeorum Archont. Beyde Vorreden gehören durchaus zusammen, in sofern der Verf. theils in der ersten den *Anonymus Ravennas* und den *Guido Ravennas* für eine und dieselbe Person, in der zweyten aber mit *Astruc* beyde für verschiedne Personen hält, theils in der zweyten, an seinem Freund *Dorville* gerichteten Vorrede den Inhalt der Abhandlung, de Anonymo Ravennate, die er Anfangs hinzusetzen wollte, ausführlich angiebt.

Wenn 2) dort behauptet wird: Die einem *C. D. Koch* beygelegte D. de fatis studiorum apud Arabes, Helmst. 19. 4. ist nicht von ihm, sondern von dem Praeses *Lakemacher:* so muss es heissen: „Diese D. hat nicht den Praeses, *Cornelius Dieter. Koch*, sondern den Resp. *Jo. Gottfr. Lakemacher* zum Verf." Der gelehrte *Heynemeyer* in Jena, dessen holländisches Gelehrten - Lexicon, leider! wie ich höre, aus Mangel an Käufern nicht zu Stande kommen wird, ventilirte einmal im letzten Jahrgange des All. liter. Anzeigers die Frage, wie man es bey den Namen der Praess. und Resp. auf Dispp. zu machen habe. Meiner Meynung nach, wird man es in einer Literatur der Dispp. niemals zu einer Vollkommenheit bringen, das Wort Auctor mag nun bey dem Namen der Respondenten stehen oder fehlen. Denn es giebt (um die Dispp., welche von andern gemacht sind, deren Namen gar nicht auf dem Titel steht, hier nicht mit in Anschlag zu bringen,) sicher eben so viele Fälle, dass der Respond. Verf. der Disp. ist, wenn er auch nicht Auctor *heisst*, als dass er es *nicht* ist, obgleich er als Auctor paradirt. Dass aber *Lakemacher*, obgleich auf dem Titel kein Auctor bey seinem Namen sichtbar ist, der wahre Verfasser der D. gewiss sey, lässt sich nicht nur vermuthen, in sofern nun von *ihm*, der sie pro doctoris Philos. honoribus ac privilegiis vertheidigte, diess schon erwartet, sondern wird auch gewiss, wenn man den letzten §. lieset, wo es heisst: Animus quidem erat huic tractationi aliquod Arabicae eruditionis annectere exemplum, *Alkendi,* Philosophi, vita ac doctrina fusius explicata; commodum vero visum est, alii exercitio, propediem F. D. instituendo, istam commentationem reservare. Diese Disp. lieferte nun auch wirklich *Lakemacher* als Praeses nach 19 Tagen in eben dem Jahre: De Alkendi, Arabum Philosopho celeberrimo. Helmst. 19. 4. Poseaquam, heisst es §. 1. qualia generatim studiorum apud Arabes fuerint fata, in superiori diss. explicare conati sumus; nunc u. s. w. Man muss daher jene D. de fatis studiorum apud Arabes im Jöcher s. v. *Koch* (wo N. Z. citirt wird, obgleich die Leipz. Zeit. 1724. S. 1019, wo ohne Zweifel (*Erhard Reusch's*) Pr. fun. im Auszuge geliefert ist, diese D. mit Stillschweigen übergehen,") ausstreichen, und sie s. v. *Lackemacher* (richtiger *Lakemacher*) beyschreiben, wo wiederum (*Erhard Reusch's*) Pr. fun. citirt aber nicht genau benutzt ist, da in dem Auszuge, welchen man in den Actis histor. eccles. B. 2. S. 104 findet, beyde Dissertatt. richtig unter den Lakemacherschen Schriften aufgeführt sind. Befremdender ist es, dass der sonst so genaue Literator *J. M. Franke* im Catal. Bibl. Bunav. T. I. p. 608. dem

Eichhorn ohne Zweifel gefolgt ist, die frühere dem Praeses *Koch*, was auch in den Annalibus Acad. Juliae semestr. IX. p. 56 fg. der Fall ist,) zugeschrieben hat.

B. Kordes.

Zur Geschichte und Literatur der *Mnemonik*, als Beantwortung einer Anfrage im „*Freymüthigen*“ 1806. St. 155.

Der dort genannte *Lybber* in Hannover, den *Sam. Stryk* in einem Programm vom J. 1702. nicht nur als Philologen, sondern vorzüglich als Erfinder einer Kunst, das Gedächtniss zu stärken, rühmt, hiess eigentlich *Erich Christopher Lübbern*, und war aus Hannover gebürtig, wo er jedoch, da man sich in *Dan. Eberh. Baring's* Beytrag zur Hannöverischen Kirchen - und Schulhistorie vergebens nach ihm umsieht, kein öffentliches Schulamt bekleidete, sondern vielmehr ein Privatlehrer gewesen zu seyn scheint. Auch *Joh. Henr. Döbel* war 1693. sein Schüler und zwar namentlich in der Arte Mnemonica, wie *Joh. Moller* in Cimbria litterata T. 2. p. 165, wo von *Döbeln* die Rede ist, bemerkt. Hanc, fährt *Moller* fort, a se ulterius excultam compendiisque variis, memoriae sublevandae destinatis, locupletatam, alios deinde, una cum lingnis Hebraea et Anglicana, impetrato Lipsiae 1694 Magistri titulo, ibidem, Rostochii, Kilonii et in civitate, quam 1705 repetiit et per annos aliquot inhabitavit, Hamburgensi non sine quorundam, etiam eruditiorum, docuit applausu. In dem grossen Hamburg, wo er seine Vorlesungen grade 100 Jahre vor *Gall* begann, glaubte er sie durch eine eigne kleine vor mir liegende Schrift von 30 Seiten ankündigen zu müssen: Collegium Mnemonicum, multis artificii Mnemonici curiosis amatoribus viva voce demonstratum, jam vero omni studio absque artificio quoad mera contenta publicae luci expositum a M. *Jo. Henrico Döbelio*, Hamburgi sumtibus auctoris 705. 4. S. 4 heisst es: — primum explicabo artificium ipsum tamquam clavem totius artis, deinde praxin biblicam atque iuridicam, ex qua Dominos meos Auditores quilibet examinare poterit, sive ordine retrogrado sive quocunque ordine. Quod examen poterit haberi absque ullo timore, quia omnia principia huius artis sunt certissima. S. 6 beginnt der Inhalt der Vorlesungen selbst: Proponantur igitur per Dei gratiam lectiones X, vti I. lectio tractet 40 visibilia sive corporea vocabula, II. 40. invisibilia sive incorporea vocabula, III. 40. Moscovii vocabula, IV. numeros fere incredibiles, p. (partim?) memoria tenendo, p. pronunciando, V. 40. sententias. VI. lectio tractet a) specimen Chronologiae, b) multiplicationem locorum, (quae profecto alias est crux Mnemonicorum,) c) methodum instituendarum disciplinarum sec. artificium. S. 16 fährt der Verf. also fort: Adeoque hic absolnta est tota ars Mnemonica in se et sua natura sive *in abstracto* considerata, adeo ut quilibet possit pro suo ipsius ingenio atque indicio elaborare disciplinas maximi momenti, quascunque velit. Si vero tempus adsit, atque Domini mei auditores cupiant et artem Mnemonicam *in concreto* consideratam, i. e. certis libris addictam, e. gr. in Biblicis vel etiam in iurisprudentia, tractet omnino lectio VII. cum VIII. Genesin sive primum librum Mosis. S. 18. heisst es: secundum artem iam elaborati reliqui Mosis libri dentur Dnn. meis AA. describendi, ut pro se domi memoriam in Biblicis satis superque exercere queant artificialiter. Ego vero non nego, me habere tota Biblia sec. mea principia iam artificialiter elaborata. *Si quis pro isto peculiari labore liberaliter det, accipiet.* Eben so liest man S. 23: Lectio IX. cum X. tractet pro Jurisprudentiae cultoribus 40. leges selectiores notabilioresque ex *Sonnemanno*, Prof. Francof. ad Oderam — aber auch S. 27. heisst es wieder: Hic vero diffiteri nolo, me habere totum auctorem secundum mea principia iam artificialiter elaboratum. *Si quis ICtorum pro isto peculiari labore liberaliter det, accipiet.* S. 28. findet man folgende Schlussworte: Fateor ego candide, demonstrationem hanc non tantum esse gratae curiositatis, sed etiam maximae utilitatis. Qui itaque Dominorum meorum memoriam in iure sublevare cupiunt, illis inservire assistente divina gratia paratus ero. Indico hic etiam quasi in transitu, me habere ex corpore iuris iam elaboratos omnes ex 50. libris Digestorum titulos, quos dabo describendos si placet. Finitis vero X. lectionibus ostendam usum artificii Mnemonici in Oratoria, thematc: principi est obediendum. Discursum quoque movebo de arte Lulliana, deque concionibus ex tempore habendis. *) Ultimo manibus Dnn. meorum Adest tradetur curiosum Ms. de omnium Academiarum fundatione, porro Ms. in totum artificium Mnemonicum. Ubi igitur lectori honoratissimo artem Mnemonicam percipere libuerit, in hoc non sum defuturus. S. 29. u. 30. findet man noch eine Mantissa, die also anfängt Si aliquis finito collegio omnium maxime citatum perillustre exemplum de obedientia principi praestanda occasione sive ductu sive ordine artificii Mnemonici et quidem hic tecte modo desideret, apponam quoque illud Mantis-

*) *Moller*, auch Georgi im Bücherlexikon, führt wirklich von ihm an: Probe, eine Predigt ex tempore zu halten. Schwerin, 716. fol.

sae loco. Arcanum vero, quid sibi velint numeri in Parenthesibus, indicatur aperte post absolutam viva voce atque oculari demonstratione artem Mnemonicam et quidem numerorum loco expressis litteris.

Principi est obediendum.

A. O. O. H.

Obgleich ein Fürst oftmals u. s. w.

Zuletzt heisst es noch: L. B. Brevissimis: Collegium hocce Mnemonicum (*in abstracto* consideratum) ad minimum 5 vel 6 durabit horas. Ubi etiam *artem ipsam* accuratius et intimius explicando praelegentur aliquot perquam curiosae ex collecta multitudine ad me datae *litterae Mnemonicae*.

Solche Versprechungen waren denn auch, wie es scheint, nicht ganz ohne Erfolg, zumal in Hamburg, Ubi novitatum perpetuus turget amor, um mit einem damals dort lebenden Privatgelehrten, *Detlef Clüver* in novis litterar. German. 1705. p. 394. zu reden. Dass nemlich *Döbel* mit seiner Mnemonik zu seiner Zeit, besonders in Niedersachsen, nicht wenig Aufsehen machte, lässt sich aus einem doppelten Grunde schliessen. Erstlich war er mit seiner Kunst ohne Zweifel die Veranlassung, dass ein Gelehrter in der Nachbarschaft, *Michael Richey*, damals Rector zu Stade, ein Jahr nacher (1706.) in einem Schulprogramm, dem 707. 10. und 11. drey Fortsetzungen gefolgt sind, „Polymnemones s. memoriae divinioris exempla plus centum ex varia historia praesertim eruditorum depromta," aufstellte. Zweytens fand sich *Döbel* selbst, zwey Jahre nachher veranlasst, seine Kunst in einer deutschen Schrift ausführlicher darzustellen, unter dem Titel: Geheimnisse der Gedächtnisskunst, so gründlich fürgestellet im Collegio Mnemonico vollkömmlich zu begreifen sind; nebst dem Gedächtniss-Alphabete und Kupfern durch die ganze Bibel, Chronologie, Historie und corpus juris, Hamburg 707. 4. Einige Zeit nachher beschuldigte ihn sein ehemaliger Lehrer in der Mnemonik, der vorhin genannte *Lübbern* in Hannover des Plagiats; daher *Döbel* sich genöthigt sah herauszugeben: Kurze Abfertigung auf die ungegründete Vorstellung M. *Erici Christophori Lübbern's* wider sein collegium Mnemonicum. Schwerin 710. 4. *Moller* setzt hinzu: Apologia ab eo adversus *L.*, suum in arte Mnemonica praeceptorem, a quo plagii accusatus, ni fallor, erat edita. *Wann* und *wie* L. sich gegen seinen vorigen Sshüler beschwert habe, kann auch ich nicht angeben, vermuthe jedoch, dass es bloss *schriftlich* werde geschehen seyn. Wenigstens finde ich im Catal. Bibl. Bunav. I, 1765: Nachricht von *Er. Chph. Lübbern's* Klageschreiben an den Rath zu Hamburg über *Joh. Henr. Döbelium*, wegen der ohne seinen Willen unter *Dobelii* Namen publicirten Gedächtnisskunst; im Neubestellten Agenten, III. Ponction I. Depesche p. 85 — 87. In der Folge gab nun L. seine Theorie selbst heraus unter dem Titel: Artificium memoriae, oder Gedächtnisskunst, erfunden von M. L. H. (Hannover?) 713. 8. *Joh. Mich. Franke* fügt a. a. O. die Note hinzu: Auctor est *Ericus Chph. Lübbern*, Hannoveranus, litteraeque hic in titulo comparentes, indicant Magistrum *Lübbern*, Hanoveranum. Worin nun *L's* Kunst bestanden habe, kann nur der angeben, welcher die Schrift vor sich hat, und worin sie mit *Döbel's* Kunst übereinstimmt, oder nicht, lässt sich nur aus Vergleichung beyder, mir fehlenden, Schriften zeigen. Um noch einmal auf den Schüler zurückzukommen, so erhellt aus dem Druckort Schwerin, wo sowohl die Abfertigung (710.) als die Probe einer Predigt ex tempore zu halten (716.) erschien, dass er damals bereits wieder in sein *Vaterland*, Meklenburg, zurückgekehrt seyn muss. *Moller* sagt: superstes fuit 716. Aus den Leipz. Zeit. 1720. S. 176. sieht man, dass er noch später lebte, und zum Atenmale in seiner *Vaterstadt*, Rostock, wo er schon, ehe er nach Hamburg zog, Vorlesungen über seine Kunst gehalten hatte, mnemoneutische Vorlesungen ankündigte Es heisst daselbst: „Der M. *J. H. Dobel* hat eine Probe von der Memoria artificiali bekannt gemacht, wie nämlich in einer einzigen Stunde eine grosse Menge Zahlen gar leicht zu behalten, und dadurch ein besonderer Nutzen in Historicis, Chronologicis und andern Wissenschaften könne erlangt werden; wobey er allerhand mehreres von der memoria artificiali anzeiget, und sich erbietet, denjenigen, welche diese Kunst zu erlernen gesonnen sind, mit seiner Unterweisung zu dienen." Mit dem Verzeichnisse der Schriften über die Mnemonik im Bünauischen Katalog S. 1764. f. verdient *Morhof* im Polyhistor l. 2. c. 6. und *Joh. Andr. Fabricius* im Abrisse einer allg. Historie der Gelehrsamkeit B. I. S. 27. Note 58. verglichen zu werden, wo auch *Lübbern's* Schrift angeführt, der Verf. aber nicht genannt ist. Neuere literarische Notizen sind mir nicht bekannt. Ob dergleichen von *Justus Christian Hennings* in seiner Ausgabe des philos. Lexikons von *J. J. Walch* vorkommen, weiss ich nicht. *Walch* selbst in der Ausgabe Leips. 26. s. v. Gedächtnisskunst, verweisst auf *Morhof* und nennt blos die (damals, neueste und zugleich beste Schrift eines Engländers *Marcus d'Assigny*, die man jedoch schon im Bünauischen Katalog eingetragen findet. Hier wird zuletzt genannt *Sigism. Jac Apini* Diss. de variis discendi methodis memoriae causa inventis, carumque usu et abusu, recognita ad aucta. Brunsv. 31. 8 Diese *zweyte* Ausgabe fehlt ohne Zweifel in der brevis commentatio de vitâ et obitu *S. J. A.* welche *Erhard Reusch*, Professor der Beredtsamkeit in Helmstädt abgefasst hat, und in den

hamburg. Berichten 1732. S. 607 ff. im Auszuge geliefert ist. Die *erste* Ausgabe erschien wie aus *Will's* Nürnberg. Gelehrten-Lexikon Th. I. S. 56. erhellt, sechs Jahre früher mit *Stanisl. Minck von Weihens* (i. e. *Joh. Justi Winkelmanni*) logica memorativa. Norimb. 25. 8. deren *erste* Ausgabe dem *Placcius* zu Folge, Halae, 659. 12. erschienen ist. Wenn *Morhof* im Polyhistor T I. p. 380. (nach der neuesten Ausgabe) bemerkt: remittit quoque (*Winkelmannus*) ad relationes suas ex Parnasso de arte reminiscentiae; Giessae, 661. 12. editas, so ist diess ohne Zweifel eine *neue* Ausgabe dieses, im Placcius fehlenden Buches. Wenigstens findet sich auf unserer Universitätsbibliothek eine *ältere*, unter dem Titel: *Stanisl. Mink von Wennsshein* relatio novissima ex Parnasso de arte reminiscentiae. Das ist: neue wahrhafte Zeitung aus dem Parnassus von der Gedächtnisskunst, gedruckt in dem Parnassus von I. K. M., wohlbestellten Buchdrucker im Jahr MDCXLVIII. 142 S. in 4. Unter der Dedication an *Wilh.* von *Günterode* hat der Pseudonym sich deutlicher zu erkennen gegeben durch die Anfangsbuchstaben seines wahren Namens J. J. W. Uebrigens liesse sich die Litteratur der Mnemonik, welche jetzt vielleicht wünschenswerth wäre, noch aus grossen Bibliothekskatalogen vermehren. Wenn man auch keine neue Schriften aus dem Richeyschen, Thottschen und andern Verzeichnissen, die ich nachzuschlagen grade jetzt habe, kennen lernt, so ist diess doch vielleicht bey andern der Fall, die mir entweder überhaupt fehlen, oder grade jetzt nicht zur Hand sind. Ob es allgemein bekannt sey, dass *Schenkels* Kunst, dessen Andenken *Klüber* erneuert hat, auch in Frankreich bekannt geworden sey, weis ich nicht. Der Katalog des Duc *de la Valiere* T. 5. p. 451 f. führt an: Magasin des sciences ou vray art des mémoires, déconvert par *Schenkelius*, trad. et augmenté, tant de l'Alphabet de *Trithemius*, que de plusieurs autres recherches sur ce subject, par *Adrian le Cuirot*. Paris, 623. 12 Eine in Deutschland nicht häufig vorkommende Schwedische Disp. besitzt unsre Universitätsbibliothek *Peter Ekermann* (*resp. Olaus Lindblow*) de artificiis mnemoni s. Upsal. 746. 4.

Kiel, d. 28. Oct. 1806.

B. Kordes.

Einige Bemerkungen über die Recension der Analyse des Grundes der kritischen Transscendentalphilosophie (N. L. L. Z. Stücke 131 u. 132, Oct. 10 u. 13, 1806,)

dem Hrn. Recensenten vom Autor mitgetheilt. *)

Sie, Hr. Rec., sind vom Tribunal des Richters herabgestiegen auf die Bank meiner *Gegenpartey*. Ihre Partheylichkeit werden Sie selbst nicht läugnen. Schon Ihr Ausdruck verräth sie. Z. B.: „wir müssen das eigentliche *Geschenk* – –, wenn auch *nicht eben um der Sachen selbst* willen, die uns da *erscheinen* werden, beleuchten"; „wenn *nur* Herr Kern – – hier gezeigt hätte"; das Thema des *Bächleins"*; seines eignen, *dafür gehaltnen*, Systems; und so legt Ihr ganzer Styl in allen seinen Wendungen Abgeneigtheit gegen meine geringe Person an den Tag. Was soll Dies? Wollen Sie mit solchen Spitzausdrücken die Schwäche Ihrer Gründe verbrämen? — aber Bespötteln ist kein Widerlegen, geschweige Richten; oder wollen Sie durch dieselben das Publicum für Sich gegen mich gewinnen? Nun ja, nehmen Sie ihn hiermit hin, aus diesem Publicum den gesammten Pöbel um und um, incl. alle diejenigen Leser, die meine Schriften nur aus den Recensionen kennen und gleichwohl über mich abzusprechen wagen und zwar genau in dem von den Recensenten angestimmten Ton. Am Ende was soll ich machen? den millionköpfigen Johann – Hagel *muss* ich Ihnen überlassen; ich will und kann dieses Ungeheuer nicht zwingen. Daher lassen Sie mir aus diesem Publicum den kleinen Rest selbstdenkender Leser, die nicht eher aburtheilen, als sie Buch und Recension zugleich gelesen. Bey diesen aber verderben Sie es durch solche Auskündigung Ihrer Leidenschaftlichkeit, meiner Meynung nach.

Gehen wir zur Sache, so sind *alle* Ihre mich widerlegen sollenden Urtheile vor dem Forum der Wahrheit falsch. Zur Probe nur einige Ihrer Behauptungen!

1) In meiner Characteristik der Transscendentalphilosophie soll ich den allgemeinsten Grund derselben *nicht nachgewiesen* haben. Lesen Sie, Hr. Rec., nur Ss. 5—7; da steht der Grund nachgewiesen, und zwar psychologisch.

2) Kant soll nicht innre *Möglichkeiten*, er soll Wirklichkeiten verhandeln. Zu diesem Behufe *streichen* Sie aus seiner Definition des Transscendentalen (r. V. kr. S. 25.) eben die Worte: „*möglich* seyn soll" *aus*, und setzen dafür „ist", ohne Vollmacht dazu, und höchstens nach dem Beyspiel Luc. 16, 4–8.

---

*) Der Kürze wegen schränke ich mich nur bloss auf den im Stück 131. enthaltenen dritten Theil der Recension ein, zur Probe und zum Schluss auf das Ganze.

Hiergegen protestire ich aber im Namen Kants und der Kantianer. Im Namen Kants, weil er nicht allein in dieser Definition, sondern überall, von apriorischen *Möglichkeiten* spricht, z. B., wie sind apriori *möglich* synthetische Urtheile? S. 19. s. r. V. kr. Im Namen der Kantianer, weil sie ihre berühmte Losung: wie ist Dies und Das apriori *möglich* auf Ihren Rath nicht dahin werfen werden. Ueberdem, Hr. Rec!, Ihre Anwendung der Theorie vom problematischen und assertorischen Urtheil geht für diesesmal fehl. Apriori *Möglich* steht hier nicht in seinem negativen Zweifelscharacter für apriori - Beliebig, apriori – Geschehen – oder nicht – Geschehen – könnend, sondern in seinem positiven Charakter für apriori – Gesetzgebend für die Wirklichkeit. „Vor der Hand nur problematisch" in der Grundlegung der Wissenschaft, in der Ausmittlung des Urgewissen, der Quelle der Gewissheit für alle Folgerungen, für das ganze übrige System! Bedenken Sie es, Hr. Rec., lesen Sie in Kts Kr. d. r. V. etwas mehr als die blosse Einleitung, ja, lesen Sie diese Einleitung nur selbst recht! Alle Kantianer erstaunen über Ihren Missgriff des problematischen Urtheils und über die Gewaltthätigkeit, die Sie durch jene Ausstreichung dem ehrwürdigen Kant noch in seinem Grabe authun.

3) Aber auch mir in lebendigem Fleisch thun Sie eine Gewaltthätigkeit an. „Man kann nicht absehen, was der Verf. hier noch mit seinem vom Urtheilen verschiednen Darstellen, Schaffen wolle, da er doch kurz zuvor das Urtheilen ebenfalls schon ein *Schaffen* genannt hatte." Nicht Schaffung habe ich kurz vorher (S. 17.) Urtheilung genannt, sondern *Controle* der Schöpfung, *Nach*- Schöpfung, *Art* von Schöpfung. Den Widerspruch *machen* Sie also erst, Hr. Rec., und warum denn? um mich in den Augen der meine Schrift nicht vergleichenden Leser tüchtig unterzukriegen. O der christlichen Nächstenliebe!

4) Zuletzt soll ich nicht Logik wissen; *ungelehrt* soll eine conträre, und keine contradictorische, Entgegensetzung von *gelehrt* seyn. Schlagen Sie aber auf: Schulzens Logik, S. 69, meine Gnoseologie Th. 2. Abschn. 1, Cap. 2, Sätze 13 - 16, und Abschn. 2, Cap. 1, Sätze 28 - 35, und Kants Tugendlehre S. 21. Z. 11 u. 16. Uebrigens ist Ungelehrt mit Nichtgelehrt um so viel mehr Eins, als unter den Logikern der Streit gilt, ob die Negation das Prädicat oder die Copula treffe. Mit meiner Bemerkung, dass Gott weder gelehrt noch nichtgelehrt zu benamsen, wollte ich *tiefer* in die Natur des Urtheils hinein, u. denkende Leser veranlassen, über das Wesen und den Organismus desselben und über den Zweck und den Sinn der Verbindung eines Prädicats mit dem Subject schärfer nachzudenken. Diese meine *tiefere* Tendenz entwischte Ihnen; nun ja! das mag sie. Aber warum

wollen Sie mich grade da, wo ich nicht blos Kenner bin, sondern auch tiefer als meine Vorlehrer in die Natur der Sache hinein zu streben suche, wie einen Schuljungen behandeln und Sich bey dieser Gelegenheit mit: „Kernischer Clausel" und mit Ausspottung über mich hermachen? Ihnen genüge immerhin das *flache:* das Prädicat kommt – zu, kommt – nicht – zu dem Subject, aber meine *tiefere* Tendenz verschonen Sie doch mit der Brandmarkung eines unnöthigen „*Leider's*, wenigstens in einem Fall, wo Sie noch das A B C der Logik nachzuschlagen haben.

Offen gestehe ich Ihnen meine Schwäche und Ihre Stärke. Ich, obgleich als Schriftsteller Parthey, warte nur darauf, wo mein Gegner Recht hat, um ihm sogleich beyzustimmen, Sie, obgleich als Recensent Richter, verfälschen mir meine eignen Acten und machen erst eigenhändig mein Recht zum Unrecht, um es hintendrein als solches anzuerkennen; ich stelle nichts als Thatsachen und Gründe hin, Sie Bespöttlungen, Entstellungen; ich sehe jeden Mitforscher der Wahrheit als meinen Freund an und bin von Dankbarkeit gegen ihn durchdrungen, wenn er durch Gründe meine Ansicht umwirft und dadurch mein Erkenntniss berichtigt, Sie ärgern Sich vielleicht wohl über meine Thatsachen und Gründe, und sind wahrscheinlich auf mich ungehalten, dass ich Ihre Bespöttlungen und Entstellungen eben für das nehme, was sie sind, für ein verblümtes aber doch kräftiges Eingeständniss Ihres eignen Misstrauens in den Gehalt Ihrer etwa vorgebrachten Gründe; kurz, ich habe die Hose der Moralität und einer Beschränkung des Gebrauchs meiner Mittel durch diese Moralität an; Sie – – – weisen Sie mir eine solche Hose an Ihnen nach! Diese Waffen sind höchst ungleich, und ich muss beynahe den Muth verlieren, mit Ihnen herum zu kämpfen. Mit betrübtem Herzen sehe ich daher schon voraus, wie ich in Ihrer Antwort auf diese Antikritik von Ihnen *gemachtes* Unrecht bekommen werde, und der treffliche Iohann - Hagel darüber frohlocken wird. Mein einziger Trost hierbey ist Psalm 34, 20.

Auf Ihre liebreiche Clausel: „Wir aber beschliessen diese Recension mit der Bitte an die Leser, die – – – Ausführlichkeit der Anzeige dieser Schrift zu verzeihen, und eben so mit der Erinnerung an den Verfasser, dass er, seines Werks sich wohl bewusst, das mühsam Genaue und Ausführliche und die schonende Glimpflichkeit dieser Anzeige und Beurtheilung desselben nicht verkennen möge," diene zuletzt noch Folgendes. Ob der vernünftige Leser Ihnen Ihre Ausführlichkeit verzeihen werde, muss ich ihm überlassen, aber schwerlich verzeiht er Ihnen

Ihre *Unausführlichkeit*, Ihre Vorenthaltung der schuldigen Anzeige der *Hauptsache* in der Schrift (meiner Schilderung der Kantischen *Gemüths*apriorität), schwerlich Ihnen

Ihre *Unterdrückung* der Thatsache, dass unter allen Widerlegungsschriften der krit. Transc. philosophie meine eine der *humansten* ist. — Und der Verfasser

verkennt allerdings nicht Ihre Mühsamkeit, ihm nur immer bey der schwächsten Seite beykommen zu wollen,

wünscht aber dagegen, dass Sie nur nicht immer (ob mit oder ohne Absicht, wissen Sie am besten) eben seine besten Gründe schier weggelassen hätten, und

verlangt — *wenn* nun einmal so Etwas von der dem Publicum im Allgemeinen und mir insbesondre als humanen bekannten Redaction dieser Literaturzeitung gelitten, und nach einem leidigen Verhängniss der Rec. ein Feind des nur Wahrheit suchenden und Wahrheit mit Gründen ausweisenden Schriftstellers seyn und dieser arme Schelm von Jenem darob angeschnurrt werden soll — für sich von Ihnen weder Glimpf noch Schonung, aber doch Beydes für die Wahrheit,

sieht aber nicht ab, worin nun, seit Sie Sich sogar Entstellungen erlaubt haben, diese schonende Glimpflichkeit anders bestehe, als in Enthaltung vom Mord durch lichterlohe Scheltwörter. Eine Antonische *Gefälligkeit* gegen Cicero, dass er ihm nur das Leben liess! Cic. de Phil. II, 3.

Göttingen, am 11 Nov. 1806.

W. Kern.

Antwort des Recensenten.

Es wird mir sehr schwer, Ihnen, Herr Autor! auf das Vorstehende eine Antwort zu geben. Sollte sie ernsthaft seyn, so würde sie unvermeidlich etwas derb werden. Denn einer harten Züchtigung machten Sie sich schon dadurch werth, dass Sie unter dem, allenfalls auch denkende und gesetzte Männer verführenden, Titel einer „Analyse des Grundes der kritischen Transcendentalphilosophie" grösstentheils nur leeres Geschwätz und wahre Unphilosophie, und grösstentheils den scurrilsten, und dabey fadesten, Witz, welcher irgendwo sogar bis zur Obscönität herabsinkt, und diess Beydes noch obendrein fast durchgängig in einer verworrenen, schwerfälligen und fehlervollen Sprache von eigner Fabrik, dem Publicum zu übergeben sich unterfangen, — wofür Sie mich Würden zu züchtigen nur „schonende Glimpflichkeit" unterlassen konnte — und einer noch härtern dadurch, dass Sie es wagten, ein solches Machwerk gegen eine gelinde Recension durch eine Antikritik vertheidigen zu wollen, welche, in Materie und Form so ziemlich jenem gleich, durch die Seichtigkeit ihres Räsonnements, die Ungezügeltheit ihres Tons und die mehrfache Unregelmässigkeit ihres Ausdrucks ihm und sich selbst laut das Urtheil spricht! Aber derb mit Jemanden zu reden ist mir nicht wohl möglich, ohne mir selbst wehe zu thun. Wollte ich's dagegen mit dem Scherze versuchen, so würde es mir zwar zu dem beissendsten an reichem Stoffe nicht fehlen, wenn ich auch nur an Ihre Antikritik mich hielte; (denn was kann doch lächerlicher seyn, als dass Sie 1) den allgemeinsten *Grund* der Transcendentalphilosophie, und noch dazu psychologisch (!), in demjenigen Theile Ihrer Schrift nachgewiesen zu haben wiederholt versichern, in welchem — ich muss es wiederholt, der Wahrheit zu Liebe, bezeugen — von einer solchen Philosophie nirgends auch nur ein *gründlicher* Begriff gegeben wird; was ungereimter, als dass Sie 2) dem Verf. der Kr. d. r. Vern. es zum Vorwurfe machen, dass er darin nach der *Möglichkeit* synthetischer Urtheile a pr. — bekanntlich dem Hauptgegenstande seiner ganzen, höchst nothwendigen und überaus folgenreichen, Untersuchung, — und nicht vielmehr nach der *Wirklichkeit* derselben, — die längst vor ihm factisch entschieden war — geforscht habe; was sich selbst widersprechender, als dass Sie 3) läugnen, das Urtheilen ein *Schaffen*, und doch zugestehen, es eine Art von *Schöpfung*, genannt zu haben; was eines satyrischen Bedauerns würdiger, als dass Sie 4) in der Logik, „gerade da, wo Sie nicht bloss Kenner sind, sondern auch tiefer, als Ihre Vorlehrer, in die Natur der Sache hineinzustreben suchen" (!), noch immer nicht begreifen können, dass das Urtheil: Gott ist entweder gelehrt, oder *ungelehrt*, keine contradictorische, sondern eine conträre, Entgegensetzung ausdrücke; und endlich, was einladender zum bittersten Spotte, als dass Sie es für *Thatsache* gehalten wissen wollen, dass „unter allen Widerlegungsschriften der krit. Transcendentalph." — hier hätten Sie glücklicher und zu Ihrer Selbstbelehrung an Hrn. Schulze sich erinnern können! — „die Ihrige" — deren Art und Kunst aus der Beschaffenheit der ihr, wie erwähnt, gleichenden Antikritik von Jedermann leicht erkannt werden mag! — „eine der *humansten* sey" ?) aber Jemanden durch Scherz vielleicht zu kränken, ist meine Sache auch nicht. Was nun also zu thun? Das Beste wird seyn, ich antworte Ihnen — weiter gar nicht, und begnüge mich, des Vergangenen wegen, damit, Sie wenigstens dahin vermocht zu haben, dass Sie nicht mehr, wie sonst immer, *Transzendentalphilosophie*, sondern, wie andre ehrliche Leute auch, *Transcendentalphilos.* schreiben. Doch hier noch Eins! Sie scheinen nicht recht gewusst zu haben, was S. 2094. Z. 4. der Recension der einfache Querstrich zwischen den Wörtern „Darstellen" und „Schaffen" bedeuten sollte; und allerdings sollte dafür ein doppelter, das Zeichen der Identität, gedruckt worden seyn. Das veranlasst mich, Ihnen und jedem andern Leser derselben noch folgende drey darin vorkom-

mende Druckfehler anzuzeigen: Auf ebenders. Seite Z. 10. l. *Kern* für: *Kant*, S. 2099. Z. 9. *nun* f. *man*, und S. 2100. Z. 35. *nannte* f. *kannte*. —

Der Recensent.

Antwort auf Hrn. Prof. Augusti's vorläufige Erklärung und Aufforderung im Intelligenzbl. der Jenaischen Allgem. Litteraturzeitung. No. 106. d. J. 1806.

Wenn es nicht schon aus mehrern Beyspielen hinlänglich bekannt wäre, wie empfindlich und reizbar von sich selbst eingenommene Schriftsteller gegen jeden, auch mit noch so viel Mässigung vorgetragenen Tadel ihrer litterarischen Producte sind; so müsste das Benehmen des Hrn. Prof. Augusti gegen den Verfasser der in *Gablers Journal für auserles. theol. Litter. II. Bd. 3. St.* befindlichen Recension seiner Dogmengeschichte nothwendig noch ungleich mehr auffallen, als diess bey diesen Erfahrungen der Fall seyn kann. Indess muss Rec. demohnerachtet gestehen, dass es für ihn höchst unerwartet war. Im Vertrauen auf die Aufrichtigkeit der von Hrn. A. am Schlusse der Vorrede seines Werkes gethanen Aeusserung, dass er jede gegründete Erinnerung zur Vervollkommnung desselben benutzen werde, so wie der von ihm selbst angedeuteten Ahndung der von Kennern leicht zu findenden Veranlassung zum Tadel recensirte er dasselbe in jenem Journ. ohne alle Nebenabsicht, (zu der er auch nicht die entfernteste Veranlassung haben konnte,) und blos aus Interesse für die Sache, (das bey ihm vielleicht aus einer besondern Vorliebe für diese Wissenschaft vorzüglich lebhaft ist,) so, dass er sowohl das, was ihm seiner Meynung nach gut und lobenswerth, als auch das, was ihm fehlerhaft und unrichtig zu seyn schien, aufrichtig darstellte, nur aber das letztere zum Behuf künftiger neuer Auflagen dieses Werkes, wie er ausdrücklich erklärte, etwas ausführlicher entwickelte, und länger dabey verweilte; und erwartete nun nichts weniger, als dass Hr. A. diesen ohne alle Bitterkeit vorgebrachten Tadel so übel aufnehmen würde, zumal da ihm doch auch schon in andern Anzeigen seines Werkes manche Verstosse nachgewiesen worden waren, gegen die er — wenigstens bis itzt — noch nicht die geringste Empfindlichkeit geäussert, und die er vielmehr ganz in der Stille verbessern zu wollen geschienen hatte. Allein wie sehr sieht er sich nun in dieser Erwartung getäuscht! Denn Hr. A. ist gegen jene Recension so aufgebracht, dass er

nicht nur, wie unter diesen Umständen sehr natürlich und ganz in der Ordnung ist, von kritischem Unvermögen und Akrisie spricht, sondern auch sogar kein Bedenken trägt, sich der Unart so vieler vermeintlich gekränkter Autoren, (die nach Rec. Urtheil immer ein nachtheiliges Licht auf den wirft, der sie sich erlaubt,) schuldig zu machen, und den Verfasser jener Recension, unter Bedrohung alles ihm ausserdem abzusprechenden Ehrgefühls, zur Nennung seines Nahmens aufzufordern (oder, wie man es vielleicht noch besser nennen könnte, *herauszufordern*). Ob sich nun gleich Rec. eben so wenig das Ehrgefühl von Hrn. A. absprechen lassen möchte, als er in dem *gegenwärtigen Falle* auch nur den geringsten Grund hat, seinen Nahmen vor Hrn. A. und dem Publikum zu verbergen; so siehet er doch auch nicht im geringsten ein, warum er durch diese Aufforderung des Hrn. A. die wohl erwogenen Gründe, die ihn bisher zur Anonymität vermogt hatten, von denen er jedoch Hrn. A. hoffentlich keine Rechenschaft zu geben verbunden ist, auf einmal überwogen werden lassen sollte. Er kann sich daher nur dann zur öffentlichen Anzeige seines Nahmens entschliessen, wenn *entweder* Hr. A. wird erwiesen haben, dass der Nahme etwas zur Sache thue, und es nicht auf diese einzig und allein ankomme, *oder* die geschwätzige Fama, wie er bereits scheint erkennen geben zu wollen, einen Unschuldigen in Verdacht gebracht haben sollte, der es aus irgend einem Grunde wünschen müsste, dass sich der wahre Verfasser jener Recens. nenne, und sich dieser glaubwürdig davon überzeuget sehen wird. Tritt einer von diesen beyden Fällen ein, so wird er seinen Nahmen sogleich ohne die geringste Tergiversation, (die Hr. A. demselben gar nicht schon im voraus abschneiden, oder ihm wohl gar durch Anordnung unangenehmer Maassregeln verleiden zu wollen nöthig hatte, da, wie gesagt, auch nicht der geringste Grund darzu vorhanden ist,) bekannt machen. Indess siehet er der angekündigten Beleuchtung seiner Recension mit der grössten Gelassenheit entgegen, und wünschet nur, dass sie von mehrerm Gehalt seyn möge, als das einzige, was Hrn. A. für jetzt dagegen vorzubringen beliebt hat, dass Rec. *mit einer ihm eignen Naivetät, auf seine ungenannten Producte und weitern Ausführungen, als auf eine hochwichtige Autorität provocire*, da eine *solche* Berufung — denn die zweymahlige Beziehung auf das im Journal selbst ausgeführte wird doch Hr. A. hoffentlich nicht für eine Provocation auf ungenannte Producte erklären wollen, — nur ein einzigesmal S. 520. vorkommt, und die Abhandlungen, auf welche sich dieselbe bezieht, Hrn. A. wenigstens dann nicht unbekannt seyn konnten, wenn man annehmen darf, dass er die von ihm erwähnten Schriften wirklich gelesen habe, von der hochwichtigen Autorität

aber niemand leicht, als der aufgebrachte Hr. A. etwas finden dürfte.

Der Recensent von Augusti's Lehrb. der christl. Dogmengeschichte.

Universitäts-Nachrichten.

Die Universität zu *Marburg* hat von dem Kriegsgetümmel bis in die Mitte des Dec. v. J. wenig erlitten, indem bloss Truppendurchmärsche geschehen sind. Die Zahl der Studierenden hat zugenommen. Mehrere Professoren haben noch vor kurzem Gehaltszulage erhalten, und die erledigte Professur der Anatomie ist mit dem jüngern Hrn. Prof. *Ullmann* besetzt.

Die Universität zu *Helmstädt* hat durch die Auflösung der Universität Halle viele Studenten erhalten. Am 12. Dec. hat sie dem Kaiser Napoleon gehuldigt. Früher schon, nemlich im October vor. Jahres, feyerte sie mitten unter dem Geräusch der Waffen ihr Stiftungsfest. Dabey wurden (31. Oct.) fünf verdiente Gelehrte vom Prorector und Decan der theol. Fac. Hrn. Abt *Pott* zu Doctoren der Theologie creirt, nemlich drey Abwesende, der kön. Würtemb. Oberconsistorialrath *Duttenhofer* zu Heilbronn, der kön. Hofprediger *Gamm* zu Stuttgard, und der Prof. und Director des Gymn. zu Hamburg *Gurlitt*, (welcher einen Commentar über den Prediger Salomo's bey der Facultät einreichen will,) und die gegenwärtigen Hr. Prof. und Past. *Glaser* und Hr. Pastor *Kroll*, welche ihre gedruckten Dissertationen vertheidigten.

Literarische Nachrichten.

Die Schule der Künste und Handwerke, welche zu Compiegne ehemals errichtet war, ist durch ein Decret vom 5. Sept. nach Chalons sur Marne versetzt, und nun daselbst eröffnet worden. Am 14. Dec. kamen die Zöglinge dort an.

Die im Athenäum zu Paris am 15. Dec. v. J von *Chenier*, Mitglied des Nat. Inst. gehaltene Rede ist nun gedruckt worden unter dem Titel: Introduction au Cours de Littérature française.

In Neapel befindet sich schon ein nach dem Muster des Pariser eingerichtetes Taubstummeninstitut. Die Stadtschulen sind 10 Klöstern anvertrauet. Alle Religiosen, die Unterricht zu ertheilen fähig sind, sollen von dem Dienst der Kirche frey seyn und Besoldungen erhalten.

Der P. Frederici, ein gelehrter Alterthumsforscher zu Turin, hat im J 1805. zwey Werke über die Alterthümer seines Vaterlands geschrieben, in deren einem er auf folgende Art zu erweisen sucht, dass die Buchdruckerkunst nicht in Mainz, sondern in Treviso erfunden worden sey. Pamfilo *Gastaldi*, ein berühmter Rechtsgelehrter und Dichter, blühte zu Feltri unweit Treviso 1456. Ein Deutscher, Faust Camerburg, war bey ihm, um das Italienische zu lernen. Ihm theilte Gastaldi seine Entdeckung mit, *Faust* brachte sie nach Mainz, Guttenberg und Schöffer empfingen sie aus Fausts Händen. (Der gute Vater scheint G's Versuche vor seiner Verbindung mit Faust zu ignoriren). Die beweglichen Lettern des Gastaldi waren von Holz und mit ihnen wurde ein Psalter zu Mainz 1457. gedruckt. Drey deutsche Drucker, Johann aus Hessen, Hermann Lichtenstein und Bernhard aus Cöln liessen sich 1466. zu Treviso nieder, um von Gastaldi selbst die Kunst zu erlernen. 82 Werke sind zu Treviso im Laufe des 15. Jahrh. gedruckt worden. (Journ. de Paris 1806. n. 356. S. 2609.)

Der Triumphwagen mit 4 Pferden und einer Victoria von geschlagenem Kupfer, der bisher über den Brandenburger Thor in Berlin sich befand, ist auf Anordnung des Directors des Musée Napoleon, Denon, abgenommen worden, um nebst andern Kunstwerken nach Paris geschafft zu werden. Der Kaiser Napoleon, den die Schönheit jenes Monuments in Erstaunen setzte, hat den geschickten Verfertiger eingeladen, sich nach Paris zu begeben, um da sein seltnes Talent zu benutzen.

Die schönsten Gemälde der Gallerie zu Salzdahlen, die schönsten Stücke aus dem Naturaliencabinet des verstorbenen Herzogs von Braunschweig, und die kostbarste Handschriften der Wolfenbütteler Bibliothek sollen nach Paris gebracht werden.

Im Würtenbergischen ist jedem Staatsdiener verboten worden, den Doctortitel auf einer andern als einer inländischen Universität anzunehmen.

Hr. de la Lande hat im Journal de Paris (vom 23. Dec.) n. 357. S. 2696. die Leser mit der überaus neuen Nachricht erfreuet, dass von diesem 23sten an der Tag wieder zunehme, und dass der 22ste der kürzeste Tag gewesen sey; eine des verdienten Astronomen sehr würdige Belehrung. Er vertheidigt sich gegen den Tadel mancher bisher mitgetheilten astronomischen Bemerkungen. „Je ne pense pas, sagt er, qu'on puisse me reprocher mon zèle dans mes fonctions."

Auch in Paris hat unlängst Hr. *de Feinaigle* vor einer zahlreichen Versammlung Proben seiner *mnemonischen* Kunst gegeben, indem mehrere seiner Eleven bewundernswürdige Beweise ihres Gedächtnisses ablegten. Es ist nun beschlossen worden, von sechs ganz rohen Kindern der niedrigsten Classe drey dem Hrn. von *Feinaigle* und drey dem gewöhnlichen Lehrer zu überlassen, um zu sehen, ob des erstern Methode wirklich einfacher, kürzer und vorzüglicher ist.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

3. Stück.

Sonnabends den 17. *Januar* 1807.

Von dem Erfinder des verjüngten Maasstabes.

Fragt man, von wem der verjüngte Maasstab (Lat. scala geometrica. Franz. Echelle oder Eschelle) erfunden worden sey, so lassen uns die Schriften, wo man am ersten Auskunft zu finden hoft, als *Büsch's* Handbuch der Erfindungen, *Beckmann's* Beyträge zur Geschichte der Erfind. — eben sowohl, als die dickbeleibte französische Encyclopädie, ganz leer und unbefriedigt von sich. Andre bringen entweder offenbare Unrichtigkeiten vor, oder drücken sich so schwankend und unbestimmt aus, dass man nicht weiss, was man von dem Gesagten glauben soll. Zu den ersten gehört *Schmid's* Abriss der Gelehrsamkeit, nach welchem der verjüngte Maasstab von einem Altorfer Lehrer Hommel 1513. erfunden seyn soll: denn die Gelehrten-Geschichte kennt keinen Altorfer Lehrer dieses Namens aus jener Zeit. S. *Litterar. Blätter* V. 240. vergl. VI. 104.; zu den letzten *Jakobson's* technologisches Wörterbuch, wo Th. VIII. S. 73. davon gemeldet wird: — „man hält den Tycho de Brahe für den Erfinder: eigentlich soll es aber Joh. Hommel, Professor der Mathematik zu Leipzig seyn, der es dem Tycho de Brahe ums Jahr 1553. gelernt (der Verfasser wollte wohl schreiben, gelehret) hatte." Wie viel, oder wie wenig kann man nun von dieser, ohne allen Beweis hingestellten, und überdiess so zweifelhaft ausgedrückten, Nachricht glauben? Wohlan wir wollen zusehen.

So viel ist fürs erste historisch gewiss, dass der hier genannte Hommel, ein überaus scharfsichtiger und grosser Mathematikus seiner Zeit, mehrere mathematische Kunstwerke und Instrumente erfunden hat. Denn dieses bezeugt *Joach. Camerarius* in dem Theile jener Rede, welcher dem Andenken Hommels gewidmet ist, [1]) wenn er sagt: „Quia autem operum Homilii facta est mentio, non arbitratus sit aliquis, me speciosis illis operibus Mechanices et Gnomices et Metriges, inque primis Gaeodetices artis tantum loqui, de Solariis inquam admirabili solertia et incredibili varietate descriptis, de conversionibus orbium caelestium et cursibus siderum, qui in coelo perficiuntur, imitatione artificiosissima simulatis atque expressis" etc. und in der Folge: Non etiam ostentantur modo a me ad Homilium celebrandum multiplicia atque diversa dimensionum, observationum velutique mutationum coeli et terrae organa, quae etiam nova quaedam ab illo composita fuerunt, exquisitissima ratione et cura singulari. etc. Muss man nicht glauben, dess Camerarius mit diesen, freylich noch zu unbestimmten und zu allgemeinen, Ausdrücken vorzüglich den verjüngten Maasstab habe bezeichnen und als Hommels Erfindung bekannt machen wollen? Vielleicht erhält diese Vermuthung durch nachfolgende Bemerkungen, wo nicht völlige Gewissheit, doch einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit.

Es ist nämlich zweytens, wie es scheint, auch dieses nicht weniger gewiss, dass vor Hommels Zei-

[1]) Diese Rede gehört zwar unter die litterarischen Seltenheiten; doch den Theil derselben, welcher Hommeln betrifft, hat *Schelhorn* Amoenitatt. litt. XIV., zur Erneuerung des Andenkens jenes berühmten Mathematikers, wieder abdrucken lassen, wo die hier angezeigten Stellen S. 434. und 457. nachgesehen werden können. Einige Zusätze und Berichtigungen zu Schelhorn s. in *Böhmii* Literat. Lips. und im *Intelligenzbl. zur Neuen Leipz. Lit. Zeit.* J. 1806 St. 13. S. 198.

ten der verjüngte Maasstab noch unbekannt, nicht im Gebrauch, gewesen ist. Denn *Kästner*, Geschichte der Mathematik I. 643., nachdem er wegen der Methode und Werkzeuge zum Messen auf seine Auszüga aus Stöfler's, Köbel's, Puechlers und Pelletier's Büchern verwiesen hat, setzt ausdrücklich hinzu: Ich besinne mich nicht, dass Zeichnungen auf dem Papiere nach einem verjüngten Maasstabe zum Abmessen empfohlen würden, obgleich natürliche Zeichnungen von Feldern, Gebäuden u. s. w. sind gemacht worden."

Endlich lässt sich auch erweisen, dass der Gebrauch und Nutzen dieses Instruments erst seit und durch Tycho de Brahe bekannter geworden ist; zugleich aber auch, dass er dasselbe nicht selbst erfunden, sondern zuerst durch Hommeln in Leipzig kennen gelernt hat. Denn dieses bezeugt Tycho selbst, indem er dem Landgräflich - Hessischen Hof - Mathematicus *Cph. Rothmann* — Uraniburgi, 20. die Januarii Ao. 87. — frey und offen meldet: (2) „Divisionis autem illius per puncta transversalia inventionem (quam tute, cuiuscunque sit, ingeniosam praedicas) primum Lipsiae ab Homelio habui, ante annos plus minus 24. cum annum aetatis agerem 17. (3) verum saltem in linea recta, utpote in Radio Astronomico pluribus particulis dividendo, ipsius imitatione ea tunc utebar. — coepi cogitare, an divisio illa praedicta, qua linea recta subtilissime per puncta transversalia in minores secatur particulas, etiam curvis et circularibus applicari possit. Et quamvis ab initio non parvidebatur ratio, ob rectarum et curvarum disconvenientiam: tamen, cum in tam parvo intervallo, ut quinorum vel denorum scrupulorum lineae curvae parvo interstitio a se invicem ductae non differant sensibiliter a rectis, negotium hoc satis commode succedere animadverti, hacque idcirco divisione in Quadrantibus, Sextantibus, Armillis, abhinc multis annis felici successu semper usus sum. etc." Auf eben diese Stelle verweiset auch *Kästner*, wenn er a. a. O. sagt: „Den verjüngten Maasstab mit Transversallinien, die wir jetzo noch brauchen, hat Tycho de Brahe in seinem 17ten Jahre (um 1553. (4)) da er zu Leipzig studirte, von dem dasigen geschikten Lehrer der Mathematik, Joh. Hommeln (5) gelernt, und dann auf astronomische Werkzeuge zum Winkelmessen angewandt. — Daraus folgt, dass Risse nach dem verjüngten Maasstabe zu machen, mit der Bequemlichkeit, die wir jetzo haben, nicht gemein gewesen ist." Doch *Kästner* macht selbst dieses in der Folge, B. II. S. 381. f. wieder zweifelhaft, indem er behauptet, Tycho habe den verjüngten Maasstab nicht von Hommeln selbst, sondern von einem seiner Schüler, Barthol. Scultetus, bekommen, welcher damals zu Leipzig mathematische Werkzeuge, so wie sein Lehrer sie vorgeschlagen, geschickt verfertiget und mit Tycho Umgang gehabt hätte. Diesem habe Tycho einen hölzernen Radium — des Gemma Frisius Vorschrift gemäss verfertiget — gegeben, um solchen nach Hommels Art (Homelii more) durch Transversallinien zu theilen. Diese Nachricht ist aus Tychonis Brahei vita, a *Gassendo* descripta (in Opp. T. V. p. 389. Lugd. 1558. Fol.) genommen, wo die Sache mit folgenden, auch von

---

(2) Epistolar. Astron. L. I. p. 62.

(3) Also nicht 1553. wie in *Jakobson's* technologisch. Wörterb. steht, sondern um das J. 1563.

(4) Ein offenbarer Druckfehler für 1564. wie die von Tycho selbst angezeigten Data ausweisen. Dann, wäre er schon 1553. als ein 17jähriger Jüngling in Leipzig gewesen, so müsste er 1536. geboren seyn. Es ist aber ausgemacht, dass sein Geburtsjahr in das J. 1546. fällt. Man sehe z. B. Casp. *Cunradi* Sil. Prosopograph. Melic. Millenar. II. p. 51. wo es heisst:

Tycho Brahe, Eques Danus, Dominus in Knudstrup. etc. Astronomorum Princeps.

Et Techne atque Tyche magno astra fuere Tychoni:
Nobilius factum est illius inde genus.

[N. 15. Dec. A. 1546. ☉ Pragae 24. Octob. A. 1601. aet. 54. m. 9. d. 29.]" Nur in der Anzeige des Tages scheint hier gefehlt zu seyn. Denn *Kästner* Gesch. d. Math. II. 378. f. hat umständlich dargethan, dass Tycho astronomisch d. 13. und nach bürgerlicher Art zu zählen, d. 14. December, 10. Uhr. 47. Minuten, Vormittags gebohren sey.

(5) *Kästner* schreibt sich nicht gleichbleibend, bald *Hommel*, bald *Homel*. Der ächt deutsche Name dieses Mathematikers war *Hummel*, oder, welches gleich viel ist, *Hommel*. Beyde Formen sind noch heut zu Tage gewöhnlich, und mehrern angesehenen, wahrscheinlich zu jenes Geschlechte gehörigen, Familien eigen; nach der letzten aber hat er selbst in seinem deutsch abgefassten Testamente seinen Bruder (Michael Hommel) genannt. Doch um demselben eine geschmeidigere lateinische Gestalt zu geben (denn damals mussten alle Gelehrten Namen lateinisch aussehen), so wurde er zuerst in Humelius und Homelius, hernach aber vom Camerarius, der zugleich auf die Bedeutung Rücksicht nahm, in Homilius verwandelt. S. Schelhorn S. 406. 464. 461. etc.

Schelhorn S. 454. angeführten, Worten erzählt wird: „Degebat per id tempus Lipsiae adolescens industrius *Bartholomaeus Scultetus*, mathesi incumbens sub Joanne Homelio, celebri Academiae Mathematico, illo scilicet, quem postmodo Tycho adinvenisse retulit elevationem Poli Lipsiensem graduum 51. minutorum 17. ac illi esse standum edixit, *prae magna*, inquit, *diligentia, quam idem Homelius in fabricandis et tractandis organis mathematicis mechanice adhibuit.* Scultetus ergo in apparandis mathematicis instrumentis, cuiusmodi a Praeceptore praescribebantur, sedulus erat: quamobrem Tycho, inita cum ipso familiaritate, tradidit illi Radium ligneum ex Gemmae Frisii praescripto, sed clam Paedagogo, confectum, ut eum per puncta transverse ducta Homelii more discerneret; quo more ipse postmodum Tycho Quadrantum Sextantumque arcus discrevit. etc.“ So wahr diese Erzählung seyn mag, so wenig haltbar sind gleichwohl die Gründe, durch welche *Kästner* sie und seine daraus gezogene Folgerung zu unterstützen sucht. Er bezweifelt nämlich, was Gassend vermuthete, dass Tycho Hommeln persönlich gekannt habe, und zwar deswegen, weil jener erst in dem Jahre, in welchem dieser gestorben, nach Leipzig gekommen sey. Das hat zwar seine Richtigkeit. Allein da Tycho, wie Kästner selbst S. 379. angiebt, schon am Ende des Märzes 1562. zu Leipzig angekommen (6), Hommel aber, wie bekannt, nicht früher, als d. 3. Juli desselben Jahres gestorben ist (7) so hatte ja jener drey Monathe Zeit, sich

(6) In Matricula Rectorali steht er, als Ankömmling, schon im Jahr 1561. Galli unter den Sachsen (denn zu dieser Nation werden die Dänen nach der Einrichtung hiesiger Universität gerechnet) also eingeschrieben:

{Tycho Brahe ex Sconia, / Absalon Magni ex Falstria,} Dani

welches sich gar wohl mit Gassends genauerer Zeitbestimmung bey Kästnern verträgt, da der zu Galli erwählte Rector (damals D. Andr. Morch, Lips.) von Michaelis bis Ostern des folgenden Jahres das Regiment führte.

(7) Z. B. in der schon angeführten Prosopogr. Melica von Casp. *Cunradus* Millenario II. p. 97. heisst es:

„M. Johannes Homelius, Mathematum
Professor in Acad. Lipsensi.
Et didici et docui terram super, astra polumque:
Nunc artes superans astraque caeles ago.
[N. 2. Febr. A. C. 1518. ☉ 3 Jul. A. 1562. aet. 44.]“

Desgleichen in Pauli *Eberi* Calendar. Hist. wo sein Tod unter dem 3ten Julii angemerkt steht:

mit diesem bekannt zu machen. Dass er aber die Gelegenheit, diesen so berühmten und grossen Mathematiker seiner Zeit naher kennen zu lernen, nicht werde unbenutzt gelassen haben, ist um so wahrscheinlicher, je mehr er sich schon vorher mit der Astronomie beschäfftiget hatte, und mit je grösserer Neigung zu derselben er nach Leipzig gekommen war; so dass er das Studium der Rechtswissenschaft, dem er sich ganz widmen sollte, nur gezwungen trieb, und seine Abneigung davon sogar durch nachstehendes Distichon (denn Tycho pflegte auch sein ganzes Leben hindurch zur Erholung lateinische Verse zu machen (8)) deutlich genug an den Tag legte:

Jus Patinae et leges sunt nomine iure sub uno:
Grandia condunt et grandia iura vorant. (9)

Nun aber sagt Kästner ferner, dass Tycho, wenn er auch Hommeln zu Leipzig gekannt haben sollte, doch von seinem antiastronomischen Hofmeister, der ihm nicht einmal gestatten wollen, die Nebenstunden auf sein Lieblingsstudium zu verwenden, schwerlich die Erlaubniss werde erhalten haben, bey Hommeln ein mathematisches Collegium zu hören. Allein, dieses zugegeben, so konnte ihm doch schwerlich auch dieses verwehrt werden, bey einer und der andern Privatunterredung mit Hommeln, zu der er, wie es scheint, so wohl seines Standes wegen, als durch seinen Freund Scultetus leicht gelangen konnte, und das um so leichter, da Hommel ein Homo affabilis war, als welcher eben deswegen von seinem Schwiegervater Homilius getauft wurde, — sich seines Rathes und Unterrichts zu bedienen. Da konnte er ja, wie mir es wenigstens scheint, den verjüngten Maas-

„M. Jo. Humelius vir integerrimus, et cum Philosophiae totius, tum in primis Mathematum peritissimus, ob eruditionem et virtutem carus Imperat. Carolo V. Gener Domini Joachimi Camerarii, moritur Lipsiae Anno 1562.“; seine Geburt aber wird unter dem 2. Februarii mit diesen Worten angezeigt: „M. Jo. Humelius Prof. Mathem. in Academia Lipsica natus est A. 1518. dimidia hora post primam ante diluculum.“ *Schelhorn* hat keinen von diesen beyden Zeugen erwähnt, welches doch, besonders in Ansehung des Geburtstages und Jahres nicht undienlich gewesen wäre.

(8) *Kästner* II. 400.

(9) *Kästner* das. 379., der jedoch statt des Pentameters, weil es ihm an Cäsur fehle, und das Wortspiel absichtlos sey, in Rücksicht auf das Jus scriptum und non scriptum, diesen Hexameter vorschlägt:

Scripta fere discunt, quo possint cocta vorare.

stab weit eher von ihm kennen lernen, als in einem Collegium, wo vielleicht keine Veranlassung, davon zu reden, war. Kurz, ich finde keine hinlängliche Ursache, warum ich die Worte des Tycho: ab Homelio habui, nicht eigentlich für, ab ipso Homelio accepi, cognovi, didici, verstehen und annehmen sollte; mit welcher Erklärung sich auch dieses recht wohl verträgt, dass er sich denselben nachher von Scultetus hat verfertigen lassen. Doch dem sey auch, wie ihm wolle, so viel bleibt allemal gewiss und ausgemacht, dass Tycho die Kenntniss des verjüngten Maasstabes von Hommeln erhalten hat; mittelbar oder unmittelbar, gilt in der Hauptsache gleich viel.

Dass nun aber auch Hommel denselben erfunden habe, das wird zwar, wie ich wohl sehe, durch die angeführten Gründe und Zeugnisse noch nicht ausser allen Zweifel gesetzt, aber doch so wahrscheinlich, dass man genöthiget ist, ihm die Ehre dieser Erfindung zuzugestehen und zu lassen, so lange nicht dargethan werden kann, dass sie einem andern mit mehrerm Rechte gebühre. Geschrieben am kürzesten Tage des Jahres 1806.

L.

Noch Etwas zu der Nachricht von *Josephus a Pinu* Auerbachius in den *Litt. Blättern* Band V. S. 57. und B. VI. S. 347., nebst zwey Aenigmen desselben auf

Joh. Hommel.

Vorlängst hat Joach. Fried. *Feller*, wie ich neuerlichst unvermuthet fand, in Monument. rar. ineditis p. 494. ein Verzeichniss der Schriften des Josephus a Pinu, und der verschiedenen Ausgaben derselben, zu liefern gesucht, das bey aller seiner Unvollständigkeit doch noch einige Zusätze zu dem, was bereits in den *Litt. Bl.* a. a. O. bemerkt worden ist, darbietet. Nämlich 1) Catalogus Academiarum totius orbis Christiani. Witeb. 1565. 8. mit beygefügter Anmerkung: Adiecta sunt in hac editione Eteosticha aliquot earundem exortus continentia.

2) Eteostichorum Liber. Eiusdem Aenigmatum de annis natalibus illustrium et clarorum aliquot virorum libellus. — auctior — Wit. 1570. 8. *).

*) In *Ehingeri* Catal. Bibl. Augustanae pag. 731. findet sich eine frühere, auch noch nicht angezeigte, Ausgabe dieser Eteost. et Aenigm. vom Jahr 1566. ohne Anzeige des Druckorts, in welcher der Verf. Poeta coronatus genannt wird.

3) Carmina Caesarum, Regum et Archiducum aliquot ex familia Austriaca natales et obitus numeris indicantia. Witeb. 1571. 8.

Vielleicht einerley Ausgabe mit der von *Lipen* ohne Benennung des Orts angezeigten, in *Litt. Bl.* V. 59. *e*).

Eadem, ib. 1572. 8.

4) Disticha illustrium ac clarorum aliquot virorum et foeminarum obitus et simul annorum numeros, quaedam etiam diem continentia. Witebergae 1554. 8.

Vergl. *Litt. Bl.* VI. 348.

Um nun auch eine Probe von seinen Aenigmen vorzulegen; so wähle ich dazu diejenigen, durch welche er das Geburts- und Todesjahr jenes berühmten Mathematikers zu Leipzig, Joh. Hommels, angedeutet hat. Das erste steht in meiner Ausgabe Eteost. et Aenigm. Wit. 1565. 8. Lit. E 8. a.

(Annus nativitatis) Johannis *Humelii* (sic)
1518.

Post natum superi vibratum Patris ab ore,
Quo terram et coeli condidit astra, Λόγον,
Mille et quingenti lapsi sunt cursibus anni
Bisque fuit novies falce resecta seges;
In celebri ut praestans satus est Humelius arte,
Quae coeli motus et vaga signa docet.

Das zweyte steht in dieser Ausgabe nicht. Ich kenne es aber aus folgender Rede, der es beygefügt ist: Oratio habita in declaratione Magistrorum-Opt. disciplinarum et artium a *Joach. Camerario* Pabeperg.: in qua copiosa mentio fit dignitate et doctrina praestantiss. viri Joh. *Homelii*, Mathematici superiore anno mortui, Epicediis Epitaphiisque aliquot diversorum adiectis, edita Lipsiae in officina Voegeliana 1563. 8. pagg. 46.

Tempus mortis Joh. *Homilii* (sic)
aenigmate designatum 1562.

Arbiter armorum quot lucifer ensifer Heros
Orbis it obliqui clara per astra rotis:
Signis terrestris quot vis est insita coeli;
Sidera laetantur quot vaga nocta Deum;
Sensus quot cerebri surgunt per nubila, mentis
Aura velut famulos quos animalis agit;
Abdita sub medio recubant quot viscera ventre;
Nota quot humani corporis ossa ferunt;
Ventriculo cordis laevo quot vasa cohaerent,
Vivas quae flammas corpus in omne vehunt;
Nervorum dorsi quot sunt connubia spinae,
Percita membra quibus vis animalis agit;
Omnigenis praebens vitalem partibus auram,
Semita quot tunicas spirituosa tenet;
Prima quot in Physicis, privata ligamina sensu;
Quot domus omnigeni sanguinis epar habet;
Constitit antidoton mistum quod (sic) nobile rebus,
Extat ab ingenio quod, Mithridate, tuo;

Quot super obliqua terram sunt sidera zonae;
Coeli natura signa quot acquat hiems;
Annua quot Phoebi sestertia in arte peritis
Terrarum princeps, urbs Tyberina, dedit;
Custodes quot sunt Atlantides arboris auri;
Tradunt quot iecoris viscus habere lobos;
Occani quot sunt neptes, quas fratris Hyantis
Perpetuus fecit sidera clara dolor;
Inter quot Divas pulcrae victricia formae
Praemia de spumis aequoris orta tulit;
Germanae quot luxerunt Phaetonta iacentem,
Audax dum currus non bene patris agit;
Quot Sophiae partes, quot Punica bella, quot ovis
Cum paribus geminis Tyndaris orta fuit;
Nymphas quot finxit quondam Jovis esse maritae
Candida laurigeras turba secuta Deas;
Gentis Idumeae ductor quot ab iliee reges
Suspendit pavidi qui subiere specum;
Post quot Luciferos iussit cessare quiete
Perfecto artifices conditor orbe manus;
Idomeneus quot Curetum deduxit ab oris
Naves Dardanii moenia ad alta senis;
Pergama quot circum vicibus Thebana cruentum
Hectora Thessalico vidit ab axe trahi:
Natali a pueri, sacri quem Flaminis umbra
Tecta dedit casto pectore virgo parens,
Annis tot cursum tenuit per sidera mundi,
Omnia qui flammis lustrat obitque suis,
Mensis et aestivos fervens quater edidit ortus,
Qui vetus a primo Caesare nomen habet,
Cessit ab humanis ubi clarus Homilius arte,
Quae vaga cum pueris motibus astra docet.

I. a Pinu.

Hätte nicht der Verfasser schon dieses Gedichts wegen in Th. *Bartholini* Diss. de Medicis Poetis einen Platz verdient, wenn man auch nicht wüsste, dass er sich der Medicin vorzüglich gewidmet gehabt hatte?

L.

Preissvertheilung und Preissfragen.

Am 28. Aug. 1806. hielt die *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion* im Haag eine allgemeine Versammlung, welche der Prof. und Prediger zu Leiden, Hr. *Ioh. Wilh. de Water* mit einer Rede über den genauen Zusammenhang der Aufrichtigkeit und Vorsichtigkeit in Behandlung religiöser Gegenstände eröfnete.

Dem Prediger zu Goldbach bey Mühlheim am Rhein wurde eine goldne Ehren - Medaille zuerkannt wegen seiner Abh. über den rechten Gebrauch der

sogenannten apokryphischen Bücher der heil. Schrift. Eine silberne Medaille erhielt Hr. *Con. Adr. van den Brök*, Prediger zu Hoorn, wegen s. Abh. über die rechte Betrachtung des Todes. Auch dem ungenannten Verfasser einer andern Abh. über denselben Gegenstand wurde eine silberne Medaille bestimmt.

Zur Beantwortung vor dem 1. Jenuer 1808. sind folgende zwey Fragen aufgestellt:

1. Da die wahre und ewige Gottheit Jesu Christi und des heil. Geistes in den gekrönten Abhandlungen von 1792. und 1804. einleuchtend vertheidigt, und die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit vollkommen erwiesen ist, so verlangt die Gesellschaft zur nämlichen Bestätigung dieses Geheimnisses schriftmässig den genauen Zusammenhang dieser Lehre mit den vornehmsten Glaubenswahrheiten des Evangeliums, und ihren heilsamen Einfluss auf die Ausübung einer evang. Gottseligkeit und Hofnung des ewigen Lebens dargestellt.

2. Da die Bibellehre von dem stellvertretenden Gehorsam, Leiden und Sterben des Heilands in einer der gekrönten Abhh. von 1804. deutlich vorgetragen ist, so wünscht die Ges. einen besondern und eigentlichen Beweiss, dass die Söhnopfer des alten Bundes nicht nur keine politische Einrichtung vielweniger Nachahmung anderer Völker gewesen sind, sondern vornemlich eingeführt waren, das Versöhnungsleiden des Erlösers vorzubilden, mit Widerlegung der Einwürfe der heutigen Bestreiter dieser Lehre.

Vor dem 1. Sept. 1807. erwartet die Ges. eine nach der Fähigkeit und dem Bedürfniss der Ungelehrten abgefasste Abh. über die rechte Art und Angelegenheit einer christl. und gottseligen Erziehung der Jugend und die theure Verpflichtung dazu. Der Preiss ist eine silberne Medaille.

Endlich verspricht die Ges. eine silberne Medaille jedem der vor dem 1. Sept. 1807. einsenden wird:

1) Eine Abhandl. über ein oder das andere in unsern Tagen von den sogenannten neuen Reformatoren bestrittene Lehrstück;

2) Eine gründliche Widerlegung dieser oder jener Irrlehre, welche dieselben zu verbreiten suchen.

3) Eine kritische Erläuterung und Vertheidigung einer oder mehrerer von den dictis classicis des Alt. oder N. Testaments wider neue Angriffe und Verdrehungen.

4) Eine bescheidene, doch kräftig widerlegende Recension einer vorlängst herausgekommenen Schrift, worin die Wahrheit untergraben oder die Religion verhöhnt wird; oder

5) eine zweckmässige Abh. über ein wichtiges Stück der praktischen Theologie.

Die Abhandlungen müssen in holländ. oder lateinischer, allenfalls auch deutscher Sprache, jedoch mit lateinischen Lettern geschrieben, postfrey an den Secretär der Societät, Hrn. Prediger Adrian von Assendelft zu Leiden, eingesandt werden.

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen hat für das Jahr 1807. folgende Preissfragen aufgegeben:

1) In der mathematischen Classe: An in perturbationibus motum a viribus externis, quatenus inde oriuntur orbitarum mutationes, detur *Maximum* quid aut *Minimum* a natura orbitarum pendens? Ponitur autem corpora, quorum motus turbantur, agitari a viribus, quarum lex data est.

2) In der physischen Classe: Quaenam, duce experientia, sunt qualitates chemicae illius substantiae, quam cel. *Winterl* se reperisse existimat, ac *Andronium* nuncupat? Quomodo ex his qualitatibus elici potest andronine diversitas a terra silicea, nec non ratio, qua andronia ad carbonem et azotum se refert? Die Gesellschaft wünscht, dass die Andronia durch vorsichtig angestellte Versuche sorgfältig untersucht werde; die Versuche müssen so beschrieben werden, dass sie leicht und sicher von andern wiederholt werden können; die vorzüglichsten chemischen Körper, die durch dieses Verfahren erhalten worden, sind als Proben der Abhandlung beyzufügen: sollten die Resultate dieser Versuche mit Hrn. Winterls Lehre nicht übereinstimmen, so ist zu zeigen, durch welche Irthümer er bey Untersuchung der Andronia von der Wahrheit abgeleitet worden sey.

3) In der historischen Classe: Disquirere et ordine ac serie sistere formam reipublicae administrandae, accurateque describere faciem religionis, scientiarum et artium in regno *Ostrogothorum*, inde a Theodorici aetate usque ad regni interitum.

4) In der philosophischen Classe: Explicetur, quo usque liceat legibus civilibus non oblique, sed directe, sive imperando, sive vetando, mores populi moderari, ut tamen termini quibus ea quae in civitate iusta ab iis quae natura sunt honesta, separari debeant, non violentur? Idoneis etiam exemplis illustratur, quibus potissimum modis ab antiquioris et recentioris aevi legum latoribus in hoc genere peccatum fuerit, et quaenam hos errores subsecuta sint incommoda.

Der Preiss ist eine goldne Medaille 100 Thl. an Werth. Die Abhandlungen können lateinisch, französisch, englisch, schwedisch oder deutsch abgefasst werden, und sind, mit einem versiegelten, Nahmen und Addresse des Verfasser enthaltendem Zettel, postfrey vor Ende d. J. 1807. an den Secretair der kön. Gesellschaft, Hrn. Justizrath und Prof. d. Astronomie *Th. Bugge* zu Kopenhagen einzusenden.

Buchhändler - Anzeigen.

Bey *Bädeker und Comp.* in Duisburg und Essen ist erschienen:

1) *Natorp*, *B. C. L.*, Quartalschrift für Religionslehrer. Bearbeitet von einer Gesellschaft westphälischer Gelehrten. Jahrg. 1806. *zweytes* und *drittes* Quartalheft, mit dem von Thelott gestochenen Bildnisse des Hrn. Hofpred. *Ehrenberg* in Berlin. — Alle 4 Hefte 2 Rthlr. 16 Gr.

Inhalt des zweyten Quartals.

I. *Abhandlungen.* 1) *Busch*, mein Verfahren bey der Behandlung meiner Confirmanden. 2) *Nohl*, Ansichten der Religion, nur Fragmente, kein System. (Schluss.)

II. *Pastoralcorrespondenz.* 1) *Eylert*, Nachricht über eine gehaltene Schulvisitation. 2) Ueber die in Vorschlag gebrachte Verbesserung der Synodal-Convente. Ein Gutachten. 3) Des Predigtamts grosse Forderungen an die, welche dasselbe bekleiden. Fragment einer Classikalrede, von *K.* 4) Noch ein Erforderderniss eines guten Gesangbuchs von *l m.* 5) Anfragen von verschiedenen Verfassern. —

III. *Practische Arbeiten.* 1) *Rensing*, (kathol. Pfarrer zu Hamm) Rede bey der ersten Communion der Kinder gehalten. 2) *Eylert*, was waren unsere Consistorien, was sind sie jetzt, und was sollen sie seyn? Eine Kirchenvisitationsrede. 3) *Gittermann*, Prolog bey einer Kindtaufe. 4) *Schwager* Entwurf einer Predigt wider die Völlerey.

IV. *Litterarischer Anzeiger.* *Deegen* Uebersicht der deutschen, protest. und kathol. theol. Literatur des Jahrs 1805. Erste Hälfte. 2) *Goss*, Recension der Beyträge zur Verbreitung des religiösen Sinns.

V. *Historischer Anzeiger.* 1) Auszug aus den Populationslisten der Länder Cleve, Mark, Essen, Elben und Werden. Jahr 1805. verglichen mit 1804. 2) Bemerkungen zu der Berichtigung einiger Nachrichten über J. G. Burgmann. 3) Nützliche Institute für die Schullehrer in dem luth. Ministerium der Gr. Mark. 4) *Sybel*, Veranlassung zu Errichtung einer lateinischen Schule in Soest, nebst Anführung der Rectoren derselben. 5) Veränderungen in den Ministerien, vermischte Nachrichten, obrigkeitliche Verordnungen. 5) *Stals* Aushebung einiger Stellen aus des Hrn. Gieseler Abhandlung über die Vernachlässigung der Communion bey den Protestanten. 7) Nachtrag zu dem Aufsatze über den frühen Unterricht

der Kinder in der Religion im 4 Hefte der Q. Schr. 1805. von dem Vf. desselben.

Inhalt des dritten Quartals.

I. *Abhandlungen.* 1) *Krummacher* über dis Popularität der Lehrvorträge Jesu. 2) Ueber die Denkfreyheit des katholischen Bibelforschers. Von einem *kathol. Theologen.*

II. *Pastoralcorrespondenz.* 1) *Bruch* über die Vereinigung der verschiedenen protestantischen Confessionen. 2) Ein paar Worte über einen Aufsatz im Westph. Anzeiger über Weihnachtsfreuden und Weihnachtsfeyer. 3) Anfragen.

III. *Praktische Arbeiten. Hasenclever*, eine Synodalpredigt. 2) *Bährens*, eine Confirmationsfeyer. 3) *Gittermann*, ein Sühnsversuch zwischen zwey Eheleuten vor Gerichte.

IV. *Litterarischer Anzeiger.* 1) *Deegen*, Uebersicht der deutschen protest. und kathol. theol. Litteratur des Jahres 1805. Zweyte Hälfte. 2) Ueber den gegenwärtigen Zustand der theol. Litteratur in der batavischen Republik. Von einem holländ. protest. Religionslehrer. Aus dem Holländ. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Deegen*

V. *Historischer Anzeiger.* 1) Veränderungen in den Ministerien. Obrigkeitliche Verordnungen. Vermischte Nachrichten. 2) Die evangelissch-lutherische Synode zu Hagen in der Grafsch. Mark. 1806.

---

2) *Natorp B. C. L.* Entwürfe zu Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien des ganzen Jahrs. 8. 1 thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Entwürfe zu Predigten. Eine Beylage zur westphäl. Quartalschrift für Religionslehrer. Erster Band. Entwürfe über die Evangelien von *B. C. L. Natorp.*

3) *Heuberger, J. W.* Nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörtern, Kunstausdrücken und Redensarten. *Zweyter Theil.* I bis Z. (in Commiss.)

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Biblische Anthropologie, von Dr Franz Oberthür in Würtzburg gr. 8. 1r Band 1 thlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 xr. Rhein.

Sie ist die Hälfte der Dogmatik, die der Verf. in biblische Anthropologie und biblische Theologie eintheilt. In welchem Sinne der Beyname *biblisch* zu nehmen sey, weiss man bereits aus seiner Idea biblica ecclesiae Dei, einem mitten aus der biblischen Theologie, des Umfangs und der Wichtigkeit des Gegenstandes und selbst ihres daher nothwendig gewordenen grössereu Volumens wegen herausgehobenen Monogramm. Die Benennung wird so weit a posteriori genommen, weil die Bibel nicht nur alle den Menschen als ein moralisches Wesen nahe angehende, aus der Natur durch die Vernunft entdeckbare Wahrheiten bestätiget, erweitert, erläutert, auf eine eigne mehr eindringende Weise vorträgt, sondern auch noch mehrere ihr ganz eigene Wahrheiten enthält, so dass nur aus ihr ein vollständiges System der theoretischen sowohl als praktischen Religionslehre, keine alles umfassende vollendete Theologie oder Anthropologie entworfen werden kann. Sonst ist dem Verfasser die Natur die erste Quelle, aus der er schöpfte, und von der er zur Bibel übergeht, eine Gradation und Oeconomie, die ihre eigene Absicht hat, ihre besondere gute Wirkung thut.

Was man einstimmig an der Art, die Dogmatik zu behandeln, bey der Idea Biblica ecclesiae rühmte, findet man auch bey der biblischen Anthropologie, Tiefsinn und Scharfsinn des Forschers im Archive der Natur und der Offenbarung, Neuheit der Ansichten und der Darstellung, strengen Zusammenhang aller Theile und aller Ideen, Brauchbarkeit für Alle, für den akademischen Lehrer und forschenden Gelehrten, für den Volkslehrer, den Asceten und jeden denkenden Christen; Beweiskraft des inneren Gehaltes der Dogmatik selbst, für die Göttlichkeit der christlichen Religion, hohen Reitz zum Studium derselben in der Bearbeitung und Darstellung ihrer Lehren, wo Religionsphilosophie und Ascesis, Psychologie, Menschen- und Bibelkenntniss zu einem Ganzen zusammenfliessen, wie die Geschichte der Dogmatik kaum noch ein ähnliches Werk wird aufweisen können. Dies sey das zusammengedrängte Urtheil eines Kenners, nicht nur des Verlegers, der seine Waare anpreisst, aber doch sich auch selbst überzeugt fühlt, dass er ein interessantes und auf die Bedürfnisse und Forderungen der Zeit ganz berechnetes Werk dem Publicum liefere.

Das Ganze ist übrigens fertig, und die noch übrigen zwey oder drey Theile werden ununterbrochen auf einander folgen, wenn das Publicum das Unternehmen unterstützt. Dieser erste Band enthält die Hauptabtheilung des ganzen Werks, und handelt von des Menschen Bestimmung, von Tugend und der ihr entsprechenden Glückseligkeit. Der folgende wird von der Sünde und dem traurigen Looss des Sünders,

von dem Falle des gesammten Menschengeschlechts, der dritte von der Wiederherstellung des gefallenen Menschengeschlechts durch Christum und die Gnade, der vierte vom Tode und dem ewigen Leben der Gerechten, dem Uebergange dahin, dem wechselseitigen Verhältniss der Todten und Lebenden, von den Strafen der Sünder und endlich vom Ende der Welt, so viel sich darüber sagen lässt, handeln. Ob die zwey letzten Hauptabtheilungen in einem Band zusammengefasst werden können, lässt sich noch nicht bestimmen; die beyden Ersten fielen der Wichtigkeit der Gegenstände wegen etwas weitläufiger aus, und forderten jede einen eignen Band,

Münster, im Decbr. 1806.

Peter Waldeck.

Der allgemeine Kameral-, Oekonomie-, Forst- und Technologie-Korrespondent für Deutschland, im Jahr 1807. ist in Erlangen auf dem Kais. Postamt und in der *Palm'schen* Universitätsbuchhandlung und ausserhalb Erlangen *posttäglich* auf allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen und monatlich in allen Buchhandlungen zu haben. Alle Briefe und *Inserate* für den als ordentliche Beylage erscheinenden *Kameral-Verkündiger* werden frankirt erwartet.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben: *v. Zimmermanns E. A. W. Taschenbuch* der *Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrh. in Rücksicht der Länder- Menschen — und Produktenkunde für jede Classe von Lesern. 6ter Jahrgang für 1807. *Peru.* mit 11 Kupfern. Leipzig, Gerhard Fleischer d. J. Preiss 2 thlr.

Bey Peter Waldeck in Münster ist so eben erschienen: *J. A. Eisenmanns Versuch psychologischer Charakteristiken des Menschen*, in seinen verschiedenen Lebensperioden, verschiedener Nationen und Stände. 1s Bändchen. 8. 16 gr.

In einigen Wochen erscheint in unterzeichneter Buchhandlung:

Entwurf eines Staatsrechts für den Rheinischen Bund Nach den Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts, bearbeitet von J. v. Zintel.

Der fleissige und durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften rühmlich bekannte Verfasser liefert hier dem Publikum ein Buch, das sowohl wegen der Neuheit des Gegenstandes als auch wegen der darin aufgestellten völkerrechtlichen Grundsätze allgemeines Interesse erregen wird. München, den 3. Jan. 1807.

E. A. Fleischmannische Buchhandlung.

Bekanntmachung.

Nachricht wegen den Fortgang des pharmaceutisch-chemischen Instituts zu Erfurt.

Ob ich gleich gesonnen war bey gegenwärtigen Verhältnissen auf nächste Ostern keinen neuen Cursus in meinem pharmaceutisch-chemischen Institut zu eröffnen, so habe ich doch meinen Entschluss abgeändert, weil sich bereits mehrere Pensionairs gemeldet haben; in sofern also der Numerus zusammen kömmt, werde ich den neuen Cursus auf Ostern anfangen. Ich ersuche daher alle diejenigen, welche Theil nehmen wollen, mir *baldigst* davon Nachricht zu ertheilen, und füge die Versicherung hinzu, dass wir unter dem Schutze Sr. Majestät des Kaiser Napoleons Sicherheit und Ruhe geniessen. Erfurt, den 3. Jan. 1807.

D. Johann Bartholom. Tromsdorff.
Prof. der Chemie u. Apotheker.

Auch noch ein Beytrag zu den Nachträgen im 5. Bd. des Meuselschen Lexicon der — verst. Schriftsteller. Vergl. N. A. Intelligenzbl. 1806. 22 St. S. 346.

Hartmann, Jo. George, Universitäts-Mechanikus und Kleinuhrmacher zu Halle, geb. zu starb daselbst gab ebendaselbst in Verlag des Waisenhauses 1756. 8. heraus: Nöthiger Unterricht von Verbesserung aller Uhren, durch die Höhe des Aufzuges, waagerechten Stand und Berechnung, mit 50 Figuren und 2 Registern. Sein Portrait dabey von Christ. Müller gemalt, jedoch unter aller Kritik gestochen.

Sollte jemand gesonnen seyn, die beste noch gut erhaltene und im geringsten nicht defecte Ausgabe des Stephanschen Thesauri Graecae linguae, ingleichen Heinrich Stephani Annotations ad Sophoclem et Euripidem die neueste Ausgabe und Reiske Animadversiones in eosdem Poetas, ingleichen die Meibomsche Ausgabe des Diogenes Laertius samt und sonders gut verhalten zu verkaufen, der belieb solches nebst Bemerkung des äussersten Preises an die Sommersche Buchhandlung zu Leipzig zu melden, oder vielleicht wird ein humaner Philolog an dieselbige Addresse gefällige Nachricht gelangen lassen, wo dergleichen Sachen vielleicht noch zu haben seyn dürften. Ob man in den Handel eingehen und selbigen abschliessen oder nicht dürfte, hierüber wird man sich, nachdem man den geforderten Preiss erfahren, des weitern entschliessen.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

4. Stück.

Sonnabends den 24. Januar 1807.

Leipziger Sternwarte.

1806.	In mittlerer Sonnenzeit nach der Beobachtung des Prof. Rüdiger.	Amanuensis Meissner.
♀. d. 17. Oct.		
Emers. I. 24 trab.	7 St. 0′ 6″	7 St. 0′ 14″
☽. den 20. Oct.		
Emers. II. 24 trab.	7. 31. 43.	7. 31. 35.
☉ den 2. Nov.		
Emers. I. 24 trab.	5. 19. 14.	5. 19. 18.

Ausser diesen fielen in den Monaten Oct., Nov., Dec. noch 7 Beobachtungen am Jupiter und 12 Occultationen vor, welche aber alle des trüben Himmels wegen verloren gingen.

Leipzig, den 7. Jan. 1807.

Prof. *C. F. Rüdiger.*

Nachtrag zu Stück 148. des vor. Jahrgangs dieser Literatur-Zeitung.

Indem ich dem Herrn Recensenten meiner *allgem. Pädagogik* meinen aufrichtigen Dank darbringe: bleiben mir in Ansehung der Darstellung des Inhalts noch einige Wünsche, die natürlich niemand leichter erfüllen könnte, als ich selbst. Einige Zeilen, die vielleicht diesem oder jenem Leser Zeitverlust ersparen mögen, werde ich um so weniger Ursache haben zurückzuhalten, je minder sie in die Kritik des Rec. (dessen Differenzen mit mir, bey gehöriger Erörterung sich noch kleiner zeigen würden, als sie scheinen,) eingreifen, oder irgend einem künftigen Urtheil vorgreifen sollen. —

Vor allem will die *Gestalt* des Buches bemerkt seyn, denn sie muss den einzelnen Sätzen das Verständniss sichern. Mit Vorbedacht ist, statt aller Vorrede, die Inhalts-Anzeige vorangestellt worden. Wer dieselbe vor dem Lesen durchsieht: wird aufmerksam werden auf den *Parallelismus* zwischen dem *zweyten* und *dritten* Buche der Schrift. Er wird errathen, dass die ersten drey Capitel beyder Bücher, mit ihren gleichförmigen Eintheilungen, einander entsprechen; dass ferner dem 4ten, 5ten und 6ten Capitel des zweyten, das 5te und 6te Cap. des dritten Buches (nebst dem Schlusse) gegenüber steht; dass aber das *vierte* Capitel des letztern, welches den natürlichen Gang der Charakterbildung beschreibt, sich in diese Anordnung fremdartig hinein zu drängen scheint. In der That wirft dieser Fremdling von einer andern Seite her einen Blick auf das Ganze, indem er die Entwickelung des Charakters, mitten unter den Einflüssen der Kunst und des Zufalls, als einen natürlichen Fortschritt betrachtet. Nach Zurücklegung also der Einleitung und des ersten Buches, welche dem Verf. nur gleichgestimmte Leser zu erwerben suchen (denn selbst die Bestimmungen über Achtung der Individualität sind sehr leicht ins Reine gebracht, wenn nicht eine Philosophie, die der Verf. nicht für die seinige erkennt, nach ihrer Art Schwierigkeiten erhebt), wolle man den ganzen Ernst, der sich dem Buche widmen will, heften an die Entwickelung der Begriffe: Vielseitigkeit, Interesse, Charakter, Sittlichkeit. Hier sind die Worte am kürzesten, weil durch Weitläuftigkeit nichts entwickelt wird; die Verweilung aber muss desto länger seyn, und jeden Ausdruck genau erwägen. Wie nun auch, was über Vertiefung und Besinnung, über den objectiven und subjectiven Theil des Charakters u. s. w. gesagt ist, möge aufgenommen werden; zustimmend, zweifelnd oder verwerfend, — jetzt ist es Zeit, mit

den gewonnenen Vorbegriffen einzutreten — in den Mittelpunct des Ganzen, die Theorie des Unterrichts. Mit dieser mag vorläufig verglichen werden, was über Regierung früher, über Zucht später vorkommt. Hat man sich nun mit der Unterscheidung der *Stufen* des Unterrichts, ferner mit den Gegensätzen des darstellenden, analytischen, synthetischen Unterrichts, nebst den aus jenen und diesen entstehenden Complicationen vertraut gemacht, — fühlt man endlich mit der Lehre vom Resultat des Unterrichts sich befreundet — oder entzweyt: dann fange man das Studium des dritten Buches noch einmal an, aber jetzt hineilend zu jenem fremdartigen vierten Capitel über den Naturgang der Charakterbildung; denn dies muss den Standpunct für das fernere, eigne Zusammenfassen und Erwägen befestigen, wobey dann das Gerüst vereinzelter Begriffe, an welchen man heraufstieg, allmählig zurücksinken mag; so jedoch, dass in dem Ganzen das Einzelne sein gemessenes Gleichgewicht behaupte. — Uebrigens wolle man die Ausdrücke nach gewöhnlichem Sprachgebrauch erklären, und keine künstlichen oder schulmässigen Deutungen unterschieben. Namentlich ist von *Theilnahme* durch das ganze Buch in keinem andern Sinn die Rede, als nur so fern diess Wort das Mitempfinden mit dem Wohl und Wehe andrer Menschen bedeutet.

Herbart.

Luthers Denkmal von Joachim Camerarius.

MARTINO LV
TERO EVANGELII IESV CHRI
STI DOCTORI. VERITATIS A
MATORI MAXIMO. ET MEN
DACIORVM AC SVPERSTI
TIONIS HOSTI. RELIGIO
NIS ET PIETATIS IN
GERMANIA AVTORI.
ADMIRATOR IN
HOC OPERIS
DEI. F.

Luteri iacet hoc corpus mortale sepulcro,
Depositum in patrio nuper inane solo;
Cum pius ad superam properaret spiritus arcem,
Taedia post vitae multa laboriferae.

Hunc urbs, quae viventem habuit coluitque magistrum,
Pulvere ab externo noluit ossa tegi.
Nunc igitur quod in hac huius populabile terra,
Et quia vita viri parte caduca fuit,
Id tandem optato confectum fine tenetur,
Et suus inferiis est resolutus honor:
Sancta sed in coelo non interitura manet mens,
Aeterna Domini pace beata sui,
Quem pura venerata fide constanter amavit,
Christe Deus, verbi sedula praeco tui.
Nullius huic contra scripturae oracula sacrae
Magna fuit virtus ingeniumque nimis:
Nullorum vires huic incussere timorem,
Quo fidei assereret dogmata vera minus.
Atque hunc mors placida, et felix similisque sopori,
Extremum vitae iussit obire diem
Inter amicorumque manus, lacrimasque piorum,
Et quas ipse suo fudit ab ore preces,
Te quibus aeternumque patrem natumque vocavit,
Vera decedens in sua vota fide.
Ac actate gravis, genito cum tertius annus
Vltra ter quinas iret Olympiadas,
Christicola, vita felix obituque beatus,
Jam tenet aetherei lucida regna poli,
Defunctus fato atque malis. At tu, bone pastor
Christe, tuo rapidos a grege pelle lupos.
Propitiusque huic custodes adiunge fideles!
Auxilio, si unquam, nunc eget ille tuo.

Μ. ΛΟΥΤΗΡΟΣ ΕΡΙΤΑΦΙΟΝ

Κοσμήτωρ τάφου καὶ Ξένος.

Ξ. Τοῦ τάφος ἔσθ' ὅδε; Κ. Λουτῆρος. Ξ. Μῶν ἐνθάδ' ἐκεῖνος
Σῶμ' ἀπέθηκε θανὼν ἐν βιότοιο τέλει;
Κ. Οὐχ ὧδ', ἀλλ' ὁρίοις ἐνὶ πατρίδος· ὧδε δέμας δὲ
Κεῖθ', ὅθ' ἀληθείας πρόσθεν ἔδειξεν ὁδόν,
Εὐσεβέος θ' ὑγιᾶ διδαχὴν ἐδίδαξε λόγοιο,
Κηρύσσων θείου ῥήματος ἀγγελίην.
Ξ. Πολλοὶ δῆτα τὸν ἄνδρα καταφθίμενον ποθέουσιν.
Κ. Εἰσὶ δὲ καὶ τούτου ἡδόμενοι θανάτῳ.
Ξ. Αὐτοὶ δὴ τίνες εἰσί; Κ. Κακῶν μήστωρες. Ξ. Ὀδ' ἐσθλός.
Δῆλόν γ' ὡς πᾶς τις δάκρυα τῷδε νέμει.
Κ. Σφάλλῃ μὴν, ὦ ξεῖν'· ἐπεὶ οὐκ ἐπὶ δάκρυσι τούτου,
Ἀλλ' ἐπ' εὐφροσύναις μᾶλλον ἄγεντο μόρος.
Εὐκτὸς γὰρ τοῖος δὲ φίλοις. Ξ. Κλαίουσιν ἄρ' ἐχθροί;
Κ. Καὶ γὰρ ἔβη'ντεῦθεν κεῖσε μεθ' ἡσυχίης,
Ἀλλάξας σφαλεροῦ στυγερὰς βιότοιο μερίμνας
Πρὸς μάκαρος ζωὴν τέρματος ἀϊδίην.
Οἰχόμενός τε νόμον κοινὸν μεταθεὶς θανάτοιο,
Χαρμοσύνην ἀγαθοῖς, πένθος ἔλειψε κακοῖς.
Ξ. Ἀλλὰ τίς ἐσσι, φέριστε, σύ; Κ. Ὅστις; τοῖδε τάφοιο

Κοσμήτωρ. Ξ. Τί δ' ἔχεις ὄνομ'; Κ. Ἐτυμολόγος.

Ξ. Θαυμάσιον τόδε γ' ἐστὶν. ἐτιμολογεῖς δὲ τί; Κ. Λουτήρ

Ἔστιν ὁ βαπτιστής. Ξ. Πῶς; Κ. Ὅτι λοῦτρα φέρει.

Βαπτιστὴς δὲ θεοῖο βροτοῖς πρόσθ' ἀμνὸν ἔδειξεν.

Ξ. Ὅς δὲ τί; Κ. Θηοῦ δή. Ξ. Εἰκόνα τήν δ' ὁρόω

Ἀμνὸν βαστάζοντος ἰδ' ἐνδεικνῦντος ἅπασιν.

Κ. Οὗτος ἄρ' ἦν Λουτήρ. Ξ. Ἦν ἄρα. Κ. Νῦν τί λέγεις;

Ξ. Ὅτι λόγος τέος ἐστὶν ἑτήτυμος. Κ. Ἀλλ' ἀΐωμεν,

Ὡς πρὶν ἀπειλοῦσιν μήτι γένοιτο κακόν.

ἀπὸ Ιωαχ.

Ich liefre diese beyden, für jetzige Zeiten nicht unwichtigen, Epigrammen so, wie sie vom Camerarius selbst gekommen, und unter seiner Aufsicht gedruckt worden sind. Sie sind nemlich zuerst erschienen in: Oratio in funere reverendi viri D. Martini Lutheri, recitata Vitebergae a Philippo Melanchthone. Lipsiae edita in officina Valentini Papae: Anno M. D. XLVI. 8vo 8. Blätter; eine nicht gemeine Ausgabe dieser Rede, die, so viel ich gefunden, noch in kein Verzeichniss der Camerarischen Schriften aufgenommen, ob wohl von *Strobel'n* in Bibl. Melanchth. Miscell. VI. 25. n. 295. erwähnt worden ist. Ich besitze sie selbst aus der Burscherschen Auction. Melanchthon in Epistt. ad Camerar. p. 550. gedenkt derselben mit diesen Worten: „Meministi Socratieum illud in Phaedone: ὅτι δεῖ ἐν εὐφημίᾳ τελευτᾶν, quod haud dubie illi de precatione intelligebant. Cumque decesserit Lutherus ἐν εὐφημίᾳ, bonos et amantes Deum etiam de viro tanto, qui certe aliquam doctrinae caelestis partem illustravit, decet εὔφημα dicere. Quare tibi gratiam habeo, quod et edi apud vos curasti funebrem orationem, et inseruisti membra aliquot, quae sunt praecipua ornamenta eius concionculae. Et addidisti versus elegantissimos. Valde mihi placet allusio ad βαπτιστὴν, τοῦ λουτῆρος." In einem andern Briefe p. 549. hatte er ihn um diese gebeten: „Quaeso! vt de Lutheri Epitaphio cogites." Man findet sie zwar auch in den Ausgaben von Phil. Melanchth. Declamatt. T. III. wieder abgedruckt, aber so nachlässig, dass in dem Griechischen sogar der ganze Pentameter des 11. Dist. Εστιν ὁ βαπτ. etc. weggelassen worden ist. Die Rede selbst aber stimmt dort von Satz zu Satz mit meiner Camerarisch. Ausg. überein. Man müsste also die erste, von Melanchthon zu Wittenb. 1546. veranstaltete Ausg. (Strobel a. a. O.) vergleichen, um die Camerarischen Zusätze (praecipua ornamenta eius concionculae) zu entdecken. Geschr. d. 31. Decbr. 1806.

L.

Fortsetzung der Anzeige von Taschenbüchern und Almanachs auf 1807. (S. 55. Stück vor. Jahrg. S. 877.)

24. *Gothaischer Hof-Kalender zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1807.* Gotha, Ettinger.

Das Taschenbuch fängt mit einer statistischen Uebersicht von Teutschland nach dem Presburger Frieden S. 1 — 28. an, worin freylich seit der Mitte des J. 1806. wieder grosse Veränderungen vorgefallen sind. Ein Anhang enthält die Namen derjenigen Fürsten und Grafen, welche ehemals Reichsstände waren, aber itzt keine unmittelbaren Besitzungen im Reiche haben. S. 36. Von den drey neu entdeckten Planeten. S. 45. Von der geograph. Temperatur. S. 46. Geograph. Temperatur nach Fahrenheit (eine Tabelle). S. 47. Eine Mumie neuerer Zeit (von dem Arzt Sheldon in England gemacht). S. 50. Regentenwechsel im Kön. Neapel. S. 53 — 84. Chronik des Jahrs 1805. und 1806. (der längste Aufsatz). Die Monatskupfer stellen ägyptische Damen, Tänzerinnen, Bauern, Bey's, Mamelucken, Beduinen; dann Ansichten der Badeörter Pyrmont, Töplitz, Baaden, Pisa dar.

25. *Almanach für Theater und Theaterfreunde auf das Jahr 1807. von August Wilhelm Iffland.* Mit 12 Kupfern von Bolt, Bollinger, Catel, Meno Heas, Henne und Meier, und mit Musik von Hrn. Capellm. Weber und Posch. Berlin, 1807. Oehmigke d. jüng. XXIV. 467 S.

Die Kupfer enthalten 2 Portr. von Mad. Bethmann und Mad. Fleck, zwey Darstellungen derselben in Scenen von Trauerspielen, Darstellungen Ifflands in drey Scenen der Räuber und drey andern des Schauspiels, die Hausfreunde, und als Martin Luther in der Weihe der Kraft, und ein Porträt von *Conrad Eckhof.* Denn nach Erklärung der Darstellungen verschiedener Scenen, die zugleich viele Kunstbemerkungen enthalten, verbreitet sich der erste Aufsatz S. 1 ff. über Eckhof (geb. 12. Aug. 1720.), dem die theatral. Kunst der Deutschen ihre erste Verbesserung verdankt. Darauf folgt ein zweyter Aufsatz über Eckhof von *Fr. Nicolai* S. 31. Der dritte Aufsatz S. 50 ff. (vom Herausg.) ist: über Darstellung boshafter und intriganter Charaktere auf der Bühne. Ein vierter, Fragmente über einige wesentliche Erfordernisse für den darstellenden Künstler auf der Bühne, hat folgende Abschnitte: Ueber den Anstand (S. 87. aus den Reflexions sur le maintien et sur les moyens d'en corriger les défauts, par *Mereau* 1760. gezogen); über das Kostume (S. 133.). Der fünfte S. 139. belehrt über den Vortrag in der höhern Tragödie. Der sechste S. 209. enthält Bemerkungen über Liebhabertheater im Allgemeinen.

In dem siebenten S. 221. trägt der Vorschlag an die Liebhabertheater in Deutschland zu Schillers Gedächtniss, den Wunsch vor, dass auch auf diesen Theatern Vorstellungen zum Besten von Schillers Erben gegeben werden. Der achte S. 228. stellt Anekdoten und Charakterzüge aus der Theaterwelt auf. Dann folgt neuntens S. 273. das Verzeichniss sämtlicher deutscher Theater und ihrer Mitglieder, und den Beschluss macht S. 385.: die Marionetten, Lustspiel in einem Aufzuge. Die genauere Anzeige und Beurtheilung dieses interessanten Inhalts bleibt einem andern Orte vorbehalten.

26. *Taschenbuch auf das Jahr 1807.* Zobéis, ein romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Friedrich Treitschke.* Nach dem Mährchen des Gozzi. Wien, Degen, 216 S.

Nur die Mode, welche alles in Taschenbücher verwandelt, hat auch diess Schauspiel unter die Taschenbücher auf das gegenwärtige Jahr gebracht.

27. *Mnemosyne*, ein poetisches Taschenbuch von *Karl Giesebrecht.* Bremen, in der Hanseatischen Buchhandl. 203 S.

Diess Taschenbuch enthält auch viele religiöse Gedichte, wie S. 3. die Worte Jesu am Kreuz, S. 28. der Charfreytag, S. 64. die heil. Nächte, Fragmente eines epischen Gedichts, der Erlöser der Menschen, S. 77. geistliche Lieder. Von letztern nur eine genau abgedruckte Probe (S. 80). An den Erlöser:

Da du am blut'gen Baume
Von Todesangst gebunden,
Und Gott von dir gewichen,
Dein Leben gleich dem Traume,
Der Jugend Kraft entschwunden,
Der Jugend Schön' erblichen:
Da rang das Leben
In Todespein,
Unendlich seufzend
Um frey zu seyn.

Nach dem Schluss der Titelsanzeige hat die Erscheinung Gabriels im ersten Gesang der Gerusalemme liberata den Herausgeber aus einem siebenjährigen Schlaf geweckt. Hätte sie ihn doch nicht gestört!

28. *Pallas am Ufer des Ganges,* oder Taschenbuch für Lebensweisheit und Lebensgenuss. Aus dem Hindostan'schen. Leipzig b. Linke 1807. XXIV. 114 S.

Es ist diess angeblich hindostansche Product, das vom orientalischen Geiste wenig zeigt, in 7 Theile getheilt, von der Betrachtung seiner selbst, von den Leidenschaften, die Ehefrau, von der Blutsfreund- und

Verwandschaft, von der Vorsehung oder den zufälligen Vorzügen der Menschen, von den Pflichten der Gesellschaft, von der Religion, überschrieben und in Hexameter gebracht, wovon folgendes eine kleine Probe sey:

Von der Mässigkeit (S. 22.):

Was dich von dieser Seite kann näher bringen dem Glücke,
Ist der Verstand, die Gesundheit, die dir der Himmel gewähret.
Willst du diese Güter bis ins Alter erhalten,
Fliehe die Wollust und für ihren Versuchungen wahr' dich.
Wann sie dir darbeut niedliche Speisen, der Wein blinkt im Glase,
Wann sie dich scheint zu begünst'gen, und Fröhlichkeit dir will einhauchen,
So ist die Gefahr nahe. Lass deine Vernunft auf der Hut seyn;
Hörest du an ihre Feindin, bist du bald betrogen, verrathen.

S. 102. sind noch (in ungebundner Rede) beygefügt: Praktische Maximen der Lebensphilosophie, gesammelt aus den Erfahrungen eines vielfach Unglücklichen (und dieser ist der Herausgeber, der sich unterschreibt: *Johann Christian August Steingrüber*).

29. *Euphrosyne*, oder Schönheit und Würde des weiblichen Geschlechts, ein Gedicht von *J. H. Eichholtz.* Berlin, Unger, 1807. 147 S. 18 Gr.

Format und der vorgesetzte Kalender des J. 1807. zeigen, dass diess Lehrgedicht in elegischer Versart ebenfalls unter die diessjährigen Taschenbücher zu setzen ist. Es ist in 7 Abschnitte getheilt: Einleitung; Unterschied der männlichen und weiblichen Körperbildung (Formen) in Hinsicht auf beyder Bestimmung; nähere Bestimmung des Unterschieds des männlichen und weiblichen Geschlechts in der Körperbildung, im physiognom. Ausdrucke etc.; äussere (körperliche) Schönheit des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen; innere Schönheit oder der moralische Werth des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen; Schwäche des weiblichen Geschlechts, mit welchem Namen man oft mit Unrecht seine grössere Weichheit und Zartheit belegt; Werth des Weibes als Gattin und Mutter. Von S. 62. an folgen die Anmerkungen zu diesem Gedichte, philosoph., antiquarischen und vornemlich historischen Inhalts, z. B. S. 69. von Frauen, die in der französ. Revolutionszeit sich mit ihrem Gemahl oder für denselben dem Tode hingaben, selbst für Ungetreue, für Aeltern. Folgende kurze Schilderung des innern Werthes des Weibes heben wir aus:

Reich ist an Reizen ihr Geist, nicht nur ihr Körper — an zärtem
Tiefem Gefühl ihr Gemüth, reich ist an Wahrheit ihr Sinn.
Willst du das Höchste zugleich mit dem Tiefsten vereinen — den ganzen
Reichthum eines Gemüths — nenn' ein gebildetes Weib!
Klar ist und rein ihr Gefühl; wie der Sonne Strahl in den stillen
Silbernen Spiegel des See's fällt, und die Fläche durchdringt.
Also fasset ihr Geist auch jegliches Edle und Schöne
Leis' und schnell, und es gibt's rein die Empfindung zurück.
Wenn sich des Mannes Geist in des Zweifels Nächte verstricket,
Und er irr' an sich selbst wird und am eignen Gefühl:
Ruhig schaun sie und klar nur das Nahe, und klug und besonnen
Führen den Zweifler sie selbst lieblich zur Wahrheit zurück.
Unbefangen und leicht, wo wir Klippen ahnden und Abgrund,
Leitet ihr sichres Gefühl leise sie glücklich vorbey.

30. *Taschenbuch für Bienenliebhaber auf das Gemeinjahr 1807.* Berlin, Unger, 1807. 198 S. 8. Ausser dem beygefügten Kalender. Auch mit dem Titel:

Neuer Bienenkalender für alle Gegenden.

Den Anfang macht der kurze Bienenkalender zur Erinnerung an die nöthigsten Geschäfte bey der Bienenzucht im ganzen Jahre (für jeden Monat). Darauf folgt die kurze Anweisung zu einer vortheilhaften Bienenzucht. Sie besteht aus folgenden Abschnitten: 1. S. 43. Was die Bienen seyn (sind)? oder kurzer Begriff von den Bienen; 2. von den verschiedenen Arten der Bienen in einem Stocke. 3. S. 55. Verschiedenheit der äusserlichen Gestalt der männlichen und weiblichen Arbeitsbienen. 4. Vom Umgange mit den Bienen. 5. Vom Bienenstock. 6. Beobachtungsstöcke. 7. Von guten und nutzbaren Stöcken. 8. Warum die volkreichsten Stöcke die nutzbarsten sind? 9. Von Bienenwohnungen. 10. Von Klotzbeuten. 11. Anweisung zur Klotzbeutenzucht (Klotzbeuten sind die ältesten Wohnungen der Bienen, welche die Menschen erfunden haben, und vortheilhaft). 12. Lager-Beuten von Klötzen und Stroh. 13. Von Strohkörben. 14. Anweisung zur Korbbienenzucht. 15. Vom Austreiben und Austrommeln der Bienen. 16. Von theilbaren Bienenwohnungen, und 17. Anweisung zur Bienenzucht in denselben. 18. Von Fluglöchern. 19. Vom Bienenstande. 20. Von Zeideln. 21. Von Schwärmen. 22. Von Ablegern. 23. Vom Füttern der Bienen, und 24. Anweisung dazu. 25. Welche Gewächse den Bienen dienlich sind? 26. Krankheiten und Fehler der Bienen. 27. Von den den Bienen schädlichen Thieren. 28. Von den Motten, 29. den Raubbienen. 30. Was zu thun (sey), wenn unsere Bienen fremde Stöcke berauben? 31. Von Vereinigung der Bienenvölker. 32. Vom Ankauf der Bienen. 33. Von Verfertigung der Körbe. Quellen und Hülfsmittel sind nirgends genannt.

31. *Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1807.* Weimar, Hoffmannsche Buchhandl. 224 S. 18 Gr.

Den Monatstagen steht zur Seite eine geschichtliche Darstellung der Entdeckungen und Verbesserungen der wichtigsten chemischen Arzneymittel, nach der Zeitfolge, vom Herausgeber, Hrn. *Christ. Friedr. Bucholz.* Sie geht bis 1804. Das Taschenbuch selbst enthält in der ersten Abtheilung folgende *pharmaceutisch-chemische Abhandlungen*, sämtlich vom Herausgeber. S. 1. Ueber die Bereitung des Essigäthers und die Umstände, unter welchen solche in praktischer Hinsicht am zweckmässigsten bewirkt wird. S. 53. Was für Eigenschaften muss der reine sogenannte weisse Quecksilberniederschlag (hydrargyrum ammoniato-muriaticum) haben, und welches ist die vortheilhafteste und zweckmässigste Art, solchen zu bereiten? S. 65. Ueber die vortheilhafteste Herstellungsmethode des Silbers aus dem salzsauren Silber. S. 71. Neuer Beweis, dass man bey einem nur einigermassen vorsichtigen Verfahren, nach der Scheel'schen durch Bucholz verbesserten Methode, das milde salzsaure Quecksilber zu bereiten, nicht leicht einen durch sogenannten Salpeterturbith verunreinigten Niederschlag erhalte. S. 77. Ueber das Verhalten der fetten Oele zum absoluten Alkohol. S. 79. Beytrag zur nähern Kenntniss des sogenannten auflöslichen Cremor tartari (Cremor tart. solubilis, Tartarus boraxatus) und Mittheilung der aus dessen Kenntniss abgeleiteten besten Art, solchen in den Apotheken vorräthig zu halten. S. 89 Versuche zur Prüfung und Berichtigung des von Hagen und Lichtenberg empfohlnen Verfahrens, das milde salzsaure Quecksilber durch den Sublimationsweg zu gewinnen, nebst (S. 102.) einer Wiederholung der Resultate der erzählten Versuche. Die zweyte Abtheil. liefert eigenthümliche *chemische Abhandlungen*, ebenfalls vom Herausgeber. S. 108. Analyse des sogenannten Semen lycopodii (welches das bekannte Moos, Lycopodium clavatum, liefert. Das Resultat der auf dem nassen

und trocknen Wege bewirkten Zerlegung des Semen lycopodii und der Zerlegung der Asche desselben lehrt 2 neue fette Oele kennen. S. 163. Ueber die Vegetation des salzsauren Zinnes. S. 166. Wie ist am zweckmässigsten und wohlfeilsten die chemisch reine concentrirte Schwefelsäure zu gewinnen? In der dritten Abtheil. S. 173. wird eine Uebersicht der wichtigsten chemischen Entdeckungen und Erfahrungen aus den in den Jahren 1805 und 1806 herausgekommenen Journalen und Schriften mitgetheilt; und in der vierten S. 206. folgen kurze Anzeigen der vorzüglichsten neu erschienenen und fortgesetzten chemischen und pharmaceutischen Schriften. Den Beschluss aber machen S. 211. einige wenige Anzeigen und Neuigkeiten, die Chemie und Pharmacie betreffend, worunter zuerst die neuen chemischen Probiercabinete, für Freunde der Chemie, Naturforscher etc. vorkommen, welche Hr. Prof. Dr. Trommsdorff schon seit mehrern Jahren verfertigt, und welche bey ihm 4 vollwicht. Friedrichsd'or (incl. der Emballage) kosten. Sie enthalten 42 Fläschgen mit Reagentien, nebst einer Anweisung dazu und verschiednen Geräthschaften in einem Kästchen.

32. *Historisch-genealogischer Kalender auf das Jahr 1807. Margaretha von Anjou.* Berlin, Unger. 198 S. Mit den Porträts der Königin Margaretha, und der Könige Ludwig XI., Edward IV. und Heinrich VI. und Darstellungen von 6 Scenen aus der Geschichte der Margaretha und ihres Sohns.

Der Verf. dieser interessanten Erzählung der Schicksale der Margaretha und zugleich der öffentlichen Ereignisse, an denen sie so vielen Theil hatte, führt den Leser gleich anfangs mitten in die Begebenheiten, indem er mit der Vermählung der Marg. mit dem Könige Heinrich anfängt. „Nachdem — hebt diese Darstellung an — die englische Herrschaft über Frankreich durch die Jungfrau von Orleans gebrochen, und der Muth des französ. Throns wieder gehoben war, musste das königl. Haus von England die Länder, die es noch jenseits des Canals besass, durch Verbindungen mit den mächtigen Fürsten schützen, die als Vasallen nur in scheinbarer Abhängigkeit vom französ. Thron waren. Deshalb hatte der verständige Herzog von Glocester, Regent von England und Oheim des minderjährigen Königs Heinrich, eine Vermählung desselben mit der Tochter des Grafen von Armagnac gewünscht und betrieben. Sie hätte ihrem Gemahl als Erbtheil die Staaten ihres Vaters zugebracht, die benachbart mit Guyenne zur Sicherung dieser vornehmsten Besitzung der Engländer in Frankreich von ausgezeichneter Wichtigkeit waren. Der Herzog von Glocester war mit

dem Grafen von Armagnac so weit in Unterhandlungen gekommen, dass die brittische Nation mit freudiger Zuversicht die Vermählung ihres Königs mit der Erbgräfin von Armagnac erwartete; aber das Gemüth desselben zerstörte diese Hoffnung. In seinem achten Jahre mit den Kronen von Frankreich und England beschenkt, und itzt im drey und zwanzigsten viel zu schwach, um eine derselben zu tragen, bedurfte er schlechterdings einer Gemahlin, an welcher (welche) er sich im Leben halten, und die für dasselbe die männliche Rolle übernehmen konnte. Wenigstens war diess Bedürfniss seines Herzens und alle Leidenschaft, deren seine Natur fähig war, entstand aus dem Streben, sich durch einen solchen Bund den mangelnden Gehalt zu geben. (Sollte der junge Heinrich es wirklich gefühlt haben, dass es ihm an Gehalt mangle? Es wäre wenigstens eine, besonders auf Thronen seltne, Selbstkenntniss gewesen.) Schon der Ruf von dem reichen muthigen Geist und der Schönheit Margarethens von Anjou entzündete seine Seele, welche auf das Leidenschaftlichste beym Anblick eines Gemäldes von ihr bewegt wurde, das der Graf von Suffolk ihm aus Frankreich übersandte. Sogleich gab er diesem Vertrauten Befehl, in seinem Namen, ohne Wissen des Herzogs von Glocester, um sie zu werben. Dass ihr Vater, König René von Sicilien, Neapel und Jerusalem von allen diesen Reichen gar nichts besass, und vom fremden Wohlwollen unterhalten, sich glücklich priess, zu Nancy leben zu können; dass der Graf von Armagnac für die Schmach der verlassenen Tochter sich furchtbar an Guyenne rächen werde; dass es nur bey dem Herzog von Glocester stehen mogte, die Beleidigung, welche ihm und der brittischen Nation durch die Vermählung Heinrichs mit Margaretha widerfuhr, zu benutzen, um selbst den englischen Thron zu besteigen: alles diess kam jetzt in keine Erwägung. Der leidenschaftliche Jüngling stand sogar nicht bey sich an, die Provinzen Anjou und Maine, in deren Besitz noch die Engländer waren, an das Haus der Geliebten zu versprechen. — Erzogen von einem Vater, wie König René, dessen frisches ritterliches Gemüth durch ein Schicksal, welches ihm drey nichtige Kronen gab, an abenteuerlichen Muth gewöhnt war; früh bewundert und von der Natur eben so verschwenderisch mit Vorzügen ausgestattet, als durch die Kraft ihres Willens ausgebildet, hätte sie nur durch die Ehe mit einem Manne, der als solcher so vollkommen, wie sie als Weib gewesen wäre, und deshalb höher gestanden hätte, innerhalb des weiblichen Kreises erhalten und weiblich gebildet werden können. Als Gemahlin Heinrichs VI. von England musste sie beym Ehrgeiz das Glück suchen, was ihr die Liebe vorenthielt, und es schien ihr Frevel gegen ihre gerechten Ansprüche, wenn mit der Macht ihres königlichen Ge-

mahls noch ein andrer als sie zu schalten wagte. Der Herzog von Glocester musste gestürzt werden, wenn sie in England ihre Heimath finden sollte.“ Diess kann eine hinlängliche Probe von der Erzählungsart des Verf. seyn, der die (übrigens bekannten) Quellen nirgends erwähnt hat. Als stehende Artikel sind beygefügt: Chronol. Uebersicht der wichtigern Weltbegebenheiten von der Regierung Carls des Gr. bis zum Junius 1806., die Genealogie der regierenden hohen Häupter und fürstl. Personen, und das Verzeichniss der Postcourse.

33. *Berlinischer Damen-Kalender auf das Gemeinjahr 1807.* Berlin, Unger, 162 S. mit dem Portrait der Baronin Anna Germaine von Stael-Holstein, geb. Necker, und 12 Kupfern, welche Scenen aus der Jungfrau von Orleans darstellen.

Der erste Aufsatz dieses Taschenbuchs ist: Ueber einige tragische Rollen von Frau von Stael (auf ihrem gesellschaftlichen Theater zu Genf) dargestellt. An Mad. Bethmann, geb. Flitner, Schauspielerin des kön. National-Theaters zu Berlin, von *A. W. Schlegel.* S. 59. Romantische Briefe, herausgegeben von *Christian August Fischer.* (Briefe eines Mannes aus Genf, der verwiesen wurde, aber seine Restitution erhielt, und seiner Gattin, von 1802. und 1803.) S. 99. Der Beneidete (Geschichte eines jungen Ehemanns, den sein verzogenes Weibchen eben nicht beneidenswerth machte,) von *Fr. Rochlitz.* S. 133. Luisens Abentheuer, von Rudolphine Teuthold. S. 154. Mein Blümchen, Gedicht von Natalie. S. 156. An Ida Brun (die 14jährige Tochter der Dichterin Frieder. Brun, die im idealischen Tanze etwas Vorzügliches leistet,) von *A. W. Schlegel.*

34. *Hand- und Schreib-Kalender für alle Stände.* Berlin, 1807. Unger. 115 S.

Ihm sind beygefügt: Neueste Nachricht von den Postverfassungen und Postgesetzen einiger Staaten, von *W. H. Matthias;* und (S. 25.) Gemeinnützige (Münz-, Gewichts- u. s. f.) Tabellen, von *Ernst Gottfr. Fischer.*

35. *Taschen-Kalender auf 1807.* Mit sechs Fabeln von Lafontaine, deutsch und französisch, und 12 dazu gehörigen Kupfern. Mit Genehmigung der kön. Akad. der Wiss. 1807. Berlin, Unger, 69 S.

Die Uebersetzung der Fabeln ist in Versen. Ein noch kleinerer Taschenkalender, ebendaselbst verlegt, stellt in den Monatskupfern ägyptische Trachten, selbst noch etwas charakteristischer, als der diessjähr. Gothaische Hofkalender dar.

Litterarische Nachrichten.

Im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen Nr. 4. d. Jahr. hat Hr. D. B. seinen Wunsch vorgetragen, dass ein geschickter Mann eine *lateinisch* geschriebene medicinische Zeitung für praktische Aerzte veranstalte. So unleugbar der Nutzen davon seyn wird, so problematisch ist doch die Aeusserung, dass sich dazu recht viele Interessenten finden *müssen.*

Die bekannte, treffliche *Zaluskische* Bibliothek, die bekanntlich von Warschau nach St. Petersburg gebracht worden ist, hat ein trauriges Schicksal gehabt. Seit 1801. waren bis 1805. erst 140000 Bände geordnet und aufgestellt, die übrigen 160000 zum Theil noch nicht aufgestellt, zum Theil beym Einpacken und Transport durch Nässe verdorben. S. des Staatsr. v. Reimers St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts (ein nicht nur topographisches, sondern auch statistisches, wichtiges und mit Anekdoten reichlich ausgestattetes Werk, St. Petersb. und Penig, 1805. f. II. 8.) Th. II. S. 382 ff.

Der kais. kön. Oberlieutenant Ritter von *Högelmüller* in Wien hat öffentlich bekannt gemacht, dass er, vom Erzherzog Carl unterstützt, mit Ende Novembers 1807. eine Reise in den Orient unternehmen werde, deren Hauptgegenstand zwar die Naturgeschichte des Pferdes seyn soll, doch will er auch zur Beantwortung von Fragen beytragen, die ihm gelehrte Männer oder gelehrte Gesellschaften über Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Philologie, Technologie, Archäologie, Numismatik etc. bis Ende Augusts 1807. einsenden werden. Er wünscht ein solches Buch mitnehmen zu können, wie Michaelis Fragen an nach Arabien reisende Gelehrten waren, und macht Hoffnung zu leisten, was man damals von einer Gesellschaft in verschiednen Fächern bekannter Gelehrten erwartete.

Die Akademie der Wissenschaften und Künste zu Besançon, die bey der Revolution eingegangen war, ist wieder hergestellt worden. Der Präfect, Hr. Jean Debry, der zu ihrem Präsidenten erwählt worden, hat sie am 6. Dec. mit einer Rede eröffnet.

Die bisherige batavische Gesellschaft für Sprache und Dichtkunst zu Amsterdam hat den Namen einer holländischen Akademie der schönen Wissenschaften und Künste angenommen.

In London ist auch eine Stereotypen-Officin errichtet.

Durch eine kais. Oesterr. Verordnung vom 16. Oct. 1806. ist allen Landwundärzten, da wo sich Aerzte befinden, die Heilung innerer Krankheiten verboten, und so eine Circularverordnung vom 21. J. 1792.

wodurch es den geprüften Landwundärzten verstattet war, zurückgenommen worden.

Beyspiele von mehrmals angeführten und doch nicht erschienenen oder wirklich nicht gedruckten Büchern.

1) *I. G. F. Franz* Ausgabe des *Aetius* wird von Hofr. *Meusel* (Leitf. z. Geseh. d. Gel. S. 631.); von *Wachler* (Handb. der Geseh. der Lit. Cultur 1r B. S. 306.) und Hr. *Eichhorn* (Geseh. d. Lit. Götting. 1805.) 1r B. S. 310. als eine vorhandene Ausgabe bemerkt, und doch existirt dieselbe nicht.

2) *Celsus, oder neueste Prüfung und Vertheid. der christl. Rel.* finde ich sowohl in *Bretschneider's* system. Entwickelung aller dogmat. Begriffe S. 142. als auch in *Hänlein's* und *Ammons neuem theol. Journal*, 3r B. S. 227. desgl. in *Palm's* Handbibl. der theol. Lit. 1r Th. S. 222. als wirklich herausgegeben bemerkt; sogar hat sich der Verf. des *Porphyrius* oder *letzte Prüfung der Wahrh. des Christenth.* 1795. gr. 8. S. 69. und 71. auf diese Schrift: *Celsus* berufen. Sie ist aber nicht im Druck erschienen, weil sie (in Gotha) nicht die Censur passirte. Der Verf. von beyden ist Hr. Criminalr. *Chr. Ludw. Paalzow* in Berlin, welcher auch Verf. des *Hierocles*, Halle 1785. gr. 8. ist.

M. *F.*

Wohlthätige Stiftungen.

Der den 20. Nov. vor. J. verst. Consist. Ass.. Dr. u. Prof. ord. Jur. Nat. et Gent., Philos.Prof. Extr., *Carl Gottlob Rössig* in Leipzig hat der Universität das. seine sämtlichen Bücher und Handschriften, welche zur ökonomischen, Polizey- und staatswissenschaftlichen Literatur gehören, und welche Chursachsen und dessen Lande angehen, und überdiess 100 Thlr. zur Ergänzung derselben legiret. Ueberdiess hat er 1000 Thlr. zu zwey Stipendiis für arme aus Pegau, Merseburg oder Leipzig gebürtige und zu Leipzig studirende Jünglinge ausgesetzt, von denen einer ein Theolog seyn und die Predigten zu Zweynanndorf statt des Pastors zu Engelsdorf verrichten soll; doch soll der Prediger zu Engelsdorf ihm, wenn er sich mit ihm über ein Honorarium wegen des Predigens vergleicht, das Stipendium nicht mitanrechnen; die Collatnr dieser Stipendien soll der Hommelschen und Rössigschen Familie zustehen und nach deren Abgang an die Universität kommen; ferner hat er dem Universitätsallmosen 100 Thlr., der Kirche zu Zweynaundorf 200 Thlr., und überdiess 150 Thlr., um die Zinsen theils zum Schulgelde für dürftiger Aeltern Kinder, theils zur Ankaufung und Unterhaltung von Schulbüchern, der Kirche zu Grosszschepa bey Wurzen 150 Thlr. und zum Schulgelde und Anschaffung von Schulbüchern ebenfalls 150 Thlr. vermacht.

Beförderungen.

Der Professor der Physik an der kön. Ungar. Akademie zu Kasehau Hr. Victor d'Este hat das Ungarisehe Indigenat erhalten und ist zum Titular-Abt ernannt worden.

Hr. Hof- und Justitienrath Dr. *Carl Christian Kohlschütter* ist königl. geheimer Cabinets-Secretär in Dresden geworden.

Hr. *Johann Friedr. Bülsch*, bisher Lehrer am Gymnasium zu Stade, ist zum zweyten Prediger an der St. Wilhadi-Kirche daselbst erwählt worden.

Die kön. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissensch. in Berlin hat den Decorationsmahler, Hrn. *Ferdinand Mühlen* zum akademischen Künstler ernannt.

Der Hr. Kirchen- und Schulrath Dr. *Brunner* zu Bruchsal hat statt der Pfarrey zu Tiefenbach die bessere zu Landshausen in der Grafschaft Odenheim vom Grossherzoge von Baden erhalten.

Der seitherige Conrector der Martinischule zu Halberstadt, Dr. *Chr. Gottfr. Wilh. Lehmann*, ist zum Rector derselben ernannt worden.

Hr. *Mor. Jch. Heinr. Beckhaus*, bisher evangel. reform. Prediger zu Gladbach, bey Mühlheim am Rhein, Verf. verschiedener Schriften (s. Mensel gel. Teutschl. 9ter Bd. S. 72 f.) ist an die Stelle des jetzigen Hofpredigers Hrn. *Fr. Ehrenbergs* in Berlin, zum Prediger in Iserlohn, in der Grafschaft Mark erwählt worden, und wird diesem Berufe folgen.

Todesfälle.

Am 10. Oct. starb zu Rom die Miniaturmalerin Therese Mengs, Schwester des berühmten Anton Rafael Mengs und Gattin des Malers Antonio de Masson, 81 J. alt.

Am 10. Nov. zu Lissabon Don Juan de Braganza, Herzog von Lafoens, Oheim der Königin Regentin, Stifter und Präsident der kön. Akademie der Wissensch., der nach dem siebenjährigen Kriege, wo er als Freywilliger bey der österr. Armee diente, grosse Reisen gethan und für die Wissenschaften viel aufgeopfert hat.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

5. Stück.

Sonnabends den 31. *Januar* 1807.

Miscellen ans Dänemark.

Welchen grossen Nutzen die jetzt allenthalben in den dänischen Landen (bloss die Herzogthümer Schleswig und Holstein bisher ausgenommen,) eingeführten *Vergleichcommissionen* haben, sieht man unter andern aus dem von der dänischen Kanzeley diese Sache betreffenden dem König vorgelegten Bericht über die Jahre 1804. und 1805. Im Jahr 1804. nemlich sind von 46820 Rechtssachen 30121 verglichen, 1396 ausgesetzt und 15300 zum Gerichte hingewiesen, wovon doch nur 3722 eincitirt wurden; an Polizeysachen, die verglichen werden konnten und deren 4198 waren, wurden 2878 verglichen, 121 ausgesetzt und in 1198 ein Urtheil gesprochen. — Im Jahr 1805. wurden an 50764 Rechtssachen 32913 verglichen, 1418 ausgesetzt und 16586 an die Gerichte verwiesen, wo doch nur 3711 eincitirt wurden; an Polizeysachen, die verglichen werden konnten und deren 6010 waren, sind 4414 verglichen, 150 ausgesetzt und in 1451 ein Urtheil gesprochen.

In der Versammlung der dänischen Landhaushaltungsgesellschaft am 26. Nov. 1806. ward unter anderu ein interessanter Aufsatz über den *Kartoffelbau und seine Geschichte* in der Gegend von Hornbeck verlesen. Nach demselben liess die Regierung vor einigen 40 Jahren zwey Brüder Marcus und Philip May aus der Pfalz kommen, welche zwischen Reerstrup und Socholn die ersten Kartoffeln bauten. Der noch lebende Bauer Niels Ohesen in Nierup war der erste, der ihrem Beyspiel folgte. Seitdem hat denn der Kartoffelbau, vornehmlich auf Veranlassung des häufigern Miswachses des Roggens in der letzten Zeit, sich sehr ausgebreitet.

Wie ansehnlich *die milden Stiftungen* an einigen Orten Dänemarks sind, zeigt unter andern das Beyspiel der Stadt Flensburg, von der ein öffentliches Blatt berechnet, wie ihre milden Stiftungen ein Kapital von 1054,574 Mark lübsch (351,524 Rthr. 16 Gr.) ausmachen, und sie jährlich 58,213 Mark lübsch (19,404 Rthr. 8 Gr) davon Einnahme habe.

Prof. *Sander* hat in den Kopenhagener gelehrten Nachrichten angefangen, eine Uebersicht der ästhetischen Literatur Dänemarks zu geben. — *Baggesen's* Gedichte werden nun bald die Presse verlassen. — *Oelenschläger* hat wieder ein dramatisches Werk, welches den Namen Baldur hiin Gode führt, vollendet.

In der Versammlung der königl. dänischen Wissenschaftsakademie am 3. Dec. 1806. wurde eine Abhandlung über die sardinischen Mineralien verlesen, die von dem im Holsteinischen, von spanischen Aeltern gebornen, gelehrten *Grafen Vargas*, jetzigen Sardinischen Generaldirector aller königl. Bergwerke und Präsidenten der Italienischen Wissenschaftsakademie, verfasst war, und dieser wurde darauf zum ausländischen Mitglied der Gesellschaft gewählt.

Durch eine Verordnung vom 5. Dec. 1806. ist verordnet, dass über jedes Amt in Dänemark ein eigener *Propst*, der die Aufsicht über alles das Kirchen-, Schul- und Armenwesen in selbigem betreffendes mit dem Amtmann hätte, angesetzt werden sollte; dass aber nach und nach die sogenannten Hardespröpste eingehen sollten, und dass, so wie diese Hardespröpste nach und nach abgehen, die Erbtheilungen u. dergl. auch bey den Geistlichen von der Civilobrigkeit sollen vorgenommen werden.

Die Einwohner in den Holsteinischen Gränzämtern Reinbek, Trittau und Tremsbüttel haben an den als Erhalter des Friedens für die dänischen Lande doppelt geehrten und geliebten Kronprinzen von Däne-

mark eine auf Pergament zierlich geschriebene Danksagung für den ihnen geleisteten Schutz gegen die ihnen so nahen Kriegsgefahren überreicht.

Das Brustbild des verstorbenen Prof. Tode wird zum Andenken an diesen als Arzt, Dichter und Mensch gleich geachteten Mann, im Kopenhagener Anatomiesaal aufgestellt werden.

Der Stadtarzt Frydensberg in Island hat der königl. dänischen Landhaushaltungsgesellschaft auf Verlangen seine Gedanken über die Anwendung des *Seetangs* zur Nahrung für die Menschen in Island eingereicht. Sollte eine nähere Untersuchung und angestellte Proben diese Anwendbarkeit bestätigen, so würde diess bisher nicht geachtete Seegewächs, welches die Meere um die Dänischen Besitzungen herum so reichlich ans Ufer auswerfen, in Seeland, wo man es, um Torf daraus zu bereiten, und in Norwegen, wo man es mit sehr glücklichem Erfolge zum Soda-Brennen benutzet, einen neuen bedeutenden Erwerbzweig geben, und in dem armen Island, wo oft die besten Vorkehrungen keiner Hungersnoth vorbeugen können, auf immer diese traurige Landplage verhindern.

Ueber *Bischoff Boysen Gedanken zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes*, welches Buch dadurch vornehmlich Wichtigkeit erhalten hat, dass die dänische Regierung es einer eigenen Commission zur Prüfung übergab, erscheinen noch immer von dänischen Geistlichen viele Schriften für und wider. Möchte die Regierung doch statt der zuschaffenden Formulare der alten Agende keine neue, die wohl heller, aber auch kälter wie jene sind, vorschreiben, und es jedem, dem sie ein geistliches Amt anvertraut, überlassen, welche Anreden und Gebete er nach der Beschaffenheit seiner Gemeinde jedesmahl am angemessensten findet! —

Assessor Hedin hat eine Abhandlung über die *Nahrungsmittel für Armeen* geschrieben. Da es hier vornehmlich daranf ankommt, Nahrsamkeit mit Füllung eines geringen Raums zu verbinden, so schlägt er vor, harte Kuchen (Fladebrod) von 1 Theil Knochenpulver und 16 Theil Weizenmehl zu backen. Diess Brodt kann nicht nur in diesem Zustande genossen und von einem guten Soldatenmagen verdaut werden, sondern man kann auch daraus, wenn man nur Feuer hat, in der Eile die beste Suppe bereiten. 51 Liespfund von diesem Brodt machen in Suppe 4500 Mann satt. Ohne Wagen, wenn man blos jeden Mann 10 Pfund tragen lässt, hat also ein Corps von 4500 Mann Nahrung auf 25 Tage mit sich.

Das jetzt herausgekommene siebente Heft der *vom Kupferstecher Lahde herausgegebenen Portraitsammlung berühmter Dänen*, begleitet von

ihrer Lebensbeschreibung, beschäftigt sich mit *G. W. Pfingsten*, Taubstummenlehrer in Kiel, und ist von Capt. Abrahamson verfasst. Nach demselben ist Pfingsten 1746. in Kiel geboren. In seinen jüngern Jahren lebte er vom Unterrichtgeben in Musik, Lesen und Tanzen, und bey der Gelegenheit erfand er die Trommelmusik, die man vorhin für unmöglich ansah. Er gab öffentliche Trommelconcerte, unter andern noch eins vor wenig Jahren zum Besten der Armen. Er richtete nicht nur eine Trommel an, die gestimmt werden konnte, sondern kam auch nachher dadurch auf Ideen zu einer Signalsprache durch Trommeln und andere Töne. Dadurch wurde er auf eine Telegraphie fürs Gesicht und endlich zu einer Sprache durch das Gefühl geleitet. 1786. gab er die ersten öffentlichen Proben mit seinen Signalen, und zeigte in Hamburg, Kopenhagen und an andern Orten seine Erfindung. Sätze, die die Zuhörer aufgaben, gab er durch Trommelschläge seinen damals 11jährigen Sohn zu erkennen, der sie selbst mit den gemachten orthographischen Fehlern aufzeichnete. Dasselbe geschah, wenn er mit einem Violinbogen sachte auf dem Tisch pickte. Auch gab er Proben einer Signalsprache mit den Armen, mit Fahnen und im Dunkeln mit Fackeln. Diese Signalsprache erweiterte er nachher zum Seegebrauch; und erfand auch seine Meynung durch Berührung mit den Fingern unter dem Tisch einem andern bekannt zu machen. Alle diese Erfindungen machte er vorzüglich nützlich durch ihre Anwendung für Taubstumme und Blindgeborne. Das erstere fiel ihm um so leichter, da er schon als Knabe mit zwey taubstummen Kindern viel gespielt und mit ihnen eine eigene Zeichensprache erfunden hatte.

Die *typographische Gesellschaft in Norwegen*, die im Begriff stand, in Unwirksamkeit unterzugehen, blüht jetzt von neuem auf. Ihr erster Stifter, Geheimrath Moltke, bleibt bey ihr Präses zu seyn; Bischoff Bech wird ihr Vicepräses, und Professor Rostedt bleibt der Redacteur ihrer Schriften. Der neue Grundplan ist in der Christianiaschen Zeitung für die Mitglieder in Form eines Vorschlags bekannt gemacht, und die unter denselben, die nicht vor dem 1sten Jan. 1807. ihren Austritt gemeldet haben, werden angesehen, als hätten sie ihn angenommen. Die Schriften der Gesellschaft sollen hinführo unter dem Titel: *Sammlungen der Typographischen Gesellschaft*, in einzelnen Bänden herausgegeben werden. Auch andere, als typographische Aufsätze der Mitglieder, will die Gesellschaft, nachdem sie gelesen, beurtheilt und kritisirt sind, unter dem Titel: *Nebenarbeiten der typographischen Gesellschaft*, drucken lassen. Der Cassirer der Gesellschaft, der zugleich ihr Sekretair ist, erhält jährlich 70 Rthlr. Besoldung für seine Bemühungen.

In einer neulich herausgekommenen Beschreibung über den gegenwärtigen Zustand der den Dänen gehörenden *Nikobarischen Inseln in Ostindien* sieht man, dass ausser mehreren ganz kleinen, ihre Anzahl sich auf 12 beläuft, von denen die grösste 7 Meilen lang und 5 Meilen breit ist. Ohne weitere Cultur wächst auf selbiger Zuckerrohr, Kokosnüsse, Orangen, Ananas, Yams, süsse Potatos, Pisang und andere ostindische Früchte im Ueberfluss; auch giebt es daselbst eine Menge Fische, Schildkröten, Schweine, eine Art Schaafe, Hühner, Papageyen, Affen und wilde Thiere in den grossen Waldungen. Auch giebt es da gute Häven und guten Ankergrund. Die Einwohner sind halbwild, gross und stark, gehen meist nackt; sind alle gutmüthig und zutraulich in Rücksicht ihrer Gemüthsart. Obgleich diese Inseln sehr gelegen für den Handel liegen, und vornehmlich die Engländer oft da anlegen, und ganze Ladungen Kokusnüsse mitnehmen, hat Dänemark sich diese Inseln noch nicht besonders zu Nutze gemacht, welches von dem Ruf ihrer Ungesundheit herrühren soll, da ein Paar kleine Versuche; von Tranquebar aus sie zu kolonisiren, gemissglückt sind. Indess würde diese Ungesundheit bald verschwinden, wenn die Wälder etwas gelichtet würden, und das Land freye Luft erhielt. Auch gab man den hinübergesandten Kolonisten keine Frauenzimmer mit, welches doch zu Anlegung einer Kolonie durchaus erforderlich seyn möchte, da die eingebornen Frauen eben nicht sehr liebenswürdig seyn sollen. Die mährischen Brüder haben eine kleine Kolonie, die aber auch nur aus lauter Männern besteht, dort, um die Einwohner zum Christenthum zu bekehren.

Am 21. Dec. v. J. ward in einer Waldung unweit Kiel mit der *vom Mechanicus Riffelsen zur Entwurzelung grosser Bäume erfundenen* (und auch in diesen Blättern erwähnten) *Maschine* in Gegenwart des Kronprinzen ein Versuch gemacht, der völlig gelang. Der Baum, auf dem die Maschine wirkte, war eine Buche, die 1 Elle 12 Zoll im Durchmesser hielt. Sie fiel binnen 24 Minuten, und die Wurzel riss eine ungeheure Menge Lehm und Erde los. Der Kronprinz war mit dem Erfolge sehr zufrieden, und gab diess auch dem Erfinder selbst zu erkennen. Man schlägt die Kraft, welche erfordert ward, jenen Baum umzuwerfen, auf 2100,000 Pfund an, und die Maschine soll mit einer Kraft von 3000,000 Pfund wirken können. Drey Mann sind hinlänglich, sie in Bewegung zu setzen. Eine Beschreibung derselben wird nächstens im Druck erscheinen.

Auf den Färröischen Inseln herrscht die meisten Jahre ein sehr tödtliches Fieber, welches *Landfarsot* genannt wird. Sehr selten ist es, dass Jemand in

in dem Hause, wo es ausgebrochen ist, unangesteckt bleibt. — Voriges Frühjahr herrschte es unter andern auf Nelsöe. In einem Hause wurden alle krank, und in dem andern wurden blos 2 Personen nicht angesteckt, und diese beyden *waren vaccinirt*. Dieser ungewöhnliche Zufall war um desto auffallender, da einer von diesen einer der treusten Pfleger der Kranken gewesen war, der weder Tag noch Nacht vom Krankenbette wegkam. Merkwürdig ist es, dass ziemlich alte Leute sich auch nicht zu erinnern wissen, dass jemand, der vorher die Kinderblattern gehabt, mit dieser Krankheit befallen worden.

Die Pfarre Akaröen im Amte Romdahl im Stifte Drontheim in Norwegen, welche 6 Meilen im Umkreis hat, liegt äusserst gegen das Nordmeer und besteht aus 7 Kirchspielen, die zusammen 362 Familien enthalten. Zufolge einer Verordnung schon von 1739. und 1744. bezahlt jeder Ansässige in diese Pfarre jährlich 12 S., jeder Dienstknecht 5 S., jedes Mädchen 4 S. und jeder Konfirmande 12 S. an die Schulkasse, an welche auch von den Kirchen, dem Prediger und den Kirchensänger etwas gewisses gegeben wird. Es sind 2 Schullehrer und 2 Unterlehrer hier, deren jeder ungefähr 20 Rthl. jährl. Schullohn geniesst. — 1772. schenkte ein Bürger in Christianssund R. D. Bratvär 440 Rthlr. an diese Schulkasse.

Unterm 10. Oct. 1806. ist ein königl. *Reglement für das Volksschulwesen auf dem Lande in Seland, Fyen, Laland und Falster* ausgefertigt, in welchem die Grundsätze angegeben, nach welchen in den einzelnen Districten die Schulregulative entworfen werden sollen, die die einzelnen Schuldistricte, die Besoldung der Schullehrer und dergl. enthalten, und nach welchen im allgemeinen jede einzelne Landschule organisirt werden soll. Die Besoldung der Schullehrer soll verbessert werden. Kein Schüler soll über eine Viertelmeile zur Schule haben. Das siebente Jahr ist das Jahr der Schulpflichtigkeit. Die Kinder werden in 2 Classen getheilt. Für die oberste Classe ist im Sommer nur zweymahl wöchentlich Schule, damit die grössern zu ihr gehörenden Kinder ihren Aeltern helfen können. Aeltern, die ihre Kinder die Schule nachlässiger und bösslicher Weise versäumen lassen, bezahlen für jeden Tag 2 S. Strafe, und diese Strafe kann bis 6 und 8 Schl. für jeden Tag erhöht werden. Die Kinder über 12 Jahr gehn Sonntags mit dem Schullehrer zur Kirche. Ausser den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen in Volksschulen soll auch vornehmlich Vaterlandskunde getrieben werden. Die sittliche und religiöse Bildung bleibt das höchste, worauf hingearbeitet werden soll, und womit alles andre nur als Mittel in Verbindung zu setzen u. s. w. Es würde ganz interessant seyn, dies

dänische Generale mit dem neulich erschienenen sächsischen Generale zu vergleichen, und aus den verschiedenen Ansichten in beyden interessante Folgerungen abzuleiten.

Benedict David Carpzov.

In den Litter. Blättern IV. Bd. S. 78. (vom 4. Febr. 1804.) ward über dieses Carpzov Lebensumstände angefragt, und man glaubte von sächsischen Gelehrten, als seinen Landsleuten, eine baldige Antwort zu erhalten. Allein es erfolgte nichts bis zum Jahr 1806, wo sich der Hr. Prof. Goldmayer des fragenden Inländers erbarmte und eine sehr befriedigende, mit ächten Dank zu erkennende Beantwortung in das 56ste St. d. Bl. einsendete. Da inzwischen der Anfrager in dieser langen Zeit eine Beantwortung zu erhalten, mit Recht bezweifeln musste, so gab er sich alle nur ersinnliche Mühe, und da ihn dabey das Leipziger Kirchenbuch der Täuflinge, Schwindel in s. Priesterbibliothek voc. *Frischmuth*, Schellhorn, Witten und Strodtmann unterstützten, so kann er nunmehr dem Hrn. Prof. Goldmayer berichten, dass B. D. Carpzov zu Leipzig am 9. May 1657. gebohren worden, dass sein Grossvater mütterlicher Seite (nicht wie Dreyhaupt irrig haben mag, Wrilfpenninck, sondern) David Wurfpfenning geheisen hat und dass, wenn die Angabe, dass er nur 21 Jahr alt geworden sey, seine Richtigkeit hat, er im Jahr 1658. verstorben seyn muss. Schellhorn führt mit an, dass die Kraftische Bibliothek noch einen grossen Vorrath gelehrter Briefe von ihm besitze. Ob er in Jena oder Leipzig das Magisterium erlangt habe, bleibt vor der Hand unbekannt.

D. C. F. E.

Literarische Nachrichten.

Zu Madrit ist verboten worden, Journale in das Reich einzuführen, die in spanischer Sprache zu Bayonne und Paris gedruckt werden.

Der gelehrte Alterthumsforscher Hr. *Arndt*, der Norwegen durchreiset hat, um antiquarische Untersuchungen anzustellen, ist nach Kopenhagen zurückgekommen, und hat viele Abschriften alter Inschriften mitgebracht. Er wird noch eine antiquarische Reise nach dem Stifte Bergen machen, und dann nach Paris gehen.

Am 1. Febr. soll zu Paris das grosse jüdische Synedrium eröffnet wesden, zu welchem noch immer Juden aus den entlegensten Gegenden kommen.

In einer Sitzung des National-Instituts zu Paris am 5. Jan. las Hr. Hauy einen Bericht über die von Hrn. *Erman*, Mitglied der Berliner Akad. entdeckten Galvanischen Phänomene vor, wofür derselbe den vom Kaiser gestifteten jährlichen Preiss erhalten hat.

Bey der neuen Einrichtung der Universität zu Neapel erhält die juristische Fakultät den Vorrang vor der theologischen.

Bey der letzten Ausstellung der französ. Kunstprodukte und Fabrikate sind auch typographische Producte und Arbeiten aufgestellt worden. Peter Didot hat den Racine und noch andere Werke seiner Presse vorgelegt. Die Jury hat die Verdienste der Herren Peter und Firmin Didot zu Paris, Bodoni zu Parma (dem eine goldne Medaille zuerkannt worden ist,) Heinrich Didot, Schriftgraveur (welcher eine neue Maschine zum Schriftgiessen, um Lettern ohne Blasur zu giessen, erfunden, und dafür eine silberne Medaille erhalten hat), Gille, Schriftgiesser zu Paris, Pinard, Buchdrucker zu Bourdeaux (dem eine silberne Medaille der zweyten Classe zuerkannt worden), Levrault, Buchdrucker zu Strassburg, und Lorenz Bournot, Schriftgraveur zu Langres, ausgezeichnet. Eben so wurden auch verschiedene Kupferwerke vorgelegt, deren mehrere ausgezeichnet und belohnt wurden.

Vermischte Nachrichten.

Nach einem am 11. Dec. v. J. vom Könige von Holland dem Staatsrathe mitgetheilten Entwurf sind in diesem Königreiche ein grosser Orden unter dem Namen *Ordre de l'Union*, der keine Dotation haben soll, und ein anderer, *Ordre Royal de Mérite*, für Civil- und Militärpersonen, mit gewissen Einkünften errichtet worden.

Den berüchtigten Schwärmer, *Hauge*, der in Norwegen herumzog und dem Volke predigte, hat das höchste Gericht zu Kopenhagen zu einer Geldstrafe verurtheilt.

Schulnachrichten.

Am 26. November wurde das Lyceum zu Napoleon-Ville durch den Staatsrath und Präfect des Depart. von Morbihan, und durch Reden des Unterpräfects *le Bure* und des Provisors eröffnet.

Die Schule zu Kloster Berge ist bald nach der französ. Einnahme von Magdeburg wieder eröffnet worden, und hat ihren ungestörten Fortgang.

Anfrage.

In der *Jen. Lit. Zeitung* 1806. No. 171. ist bey Gelegenheit der Recension von *Eichhorn's* Geschichte der Lit. die (angebliche) Ausgabe des *Dioscorides* von dem Freyherrn van Swieten, mit der ausdrücklichen Bestimmung „1770. mit Kupf." nachgetragen. Dagegen versichert Hr. Hofrath *Harless* im 1sten Supplementbande seiner Introduct. in hist. ling. graecae p. 295, 96. dass diese Ausgabe, die van Swieten mit *Jacquin* und Rollay als einen Abdruck der beyden griechischen Handschriften des *Dioscorides* in der kaiserl. Wiener Bibliothek vorgehabt habe, nicht zu Stande gekommen sey. Welche von beyden Angaben ist die richtige? Ich finde in keiner kritischen Zeitschrift und in keinem Catalogo, selbst in den besten nicht, diese Ausgabe als erschienen angezeigt oder beurtheilt. *F.*

Zu erwartende Werke.

Herr *Peyrard*, dem man eine gute französ. Uebersetzung des Grotius verdankt, hat nun auch, aufgefordert von der mathem. und physik. Classe des Nat. Inst., die Werke des Archimedes übersetzt, welche nächstens mit einer Abhandl. von Delambre und einer andern über den berüchtigten Brennspiegel auf Subscription, erscheinen werden, in 4. mit 550 Figuren. Der Subscriptionspreiss ist 36 Fr.

Bey Brisson wird nächstens erscheinen: Campagne des armées françaises en Prusse, en Saxe et en Pologne, sous le commandement de S. M. l'Empereur et Roi, en 1806. mit Bildnissen und Planen.

Von Choiseul Gouffier's malerischer Reise durch Griechenland und Klein-Asien wird die erste Halfte des zweyten Bandes in kurzer Zeit erscheinen.

Von Laharpe's Briefwechsel mit dem russischen Grossfürst (nachher Kaiser Paul I.), wovon die vier ersten Bände beym Leben des Verf. erschienen, sind die zwey letzten unter der Presse.

Anzeige eines Bücherkatalogs.

Catalogue de la Collection des Livres de première édition, ou d'édition rare, et d'une grande collection du fameux Aldi Manucci. Wien, 1806. 58 S. in 8.

Auf unserm Exemplor dieses interssanten Katalogs ist noch gedruckt: Vienne: on peut s'adresser. aber keine Addresse angegeben. Wir wissen nur, dass die reiche Sammlung 3000 Duc. geboten wird. Die Drucke aus dem 15ten Jahrh. (nicht bloss von Classikern, deren editiones principes hier zu finden sind, sondern auch von andern Werken,) sind alphabetisch geordnet, die Sammlung der aldinischen Drucke von 1494 — 1601. nach den Jahren. Bey einigen derselben wird bemerkt, dass sie in dem Florentin., dem Venediger und dem Pariser Verzeichnisse fehlen, und von einigen sind auch genauere Inhaltsanzeigen gegeben. Um so mehr wäre eine grössere Verbreitung dieses Katalogs zu wünschen. In der Sammlung ist auch ausser ein Paar Handschriften von dem Gedicht von der Rose und vom König Modus und dem Leben des h. Clemens, die Copie befindlich, welche der König Friedrich II in Venedig von dem Werke des Valerio Chieregato von der Kriegskunst nehmen liess und theuer bezahlte (mit dem Versprechen, dass das Mspt. nie gedruckt werden sollte), diese Copie wurde, wie in der Vorrede gesagt ist, nach dem Tode jenes Prinzen in seinem Cabinet gefunden, wie sie aber daraus weg und in andere Hände gekommen, wird nicht bemerkt.

Man kann sich an die hiesige *Beygangsche* Buchhandlung wenden, welche annehmliche Gebote weiter befördern wird.

An Lesegesellschaften und Freunde einer interessanten Lectüre.

Um den Wünschen besonders von solchen Orten, wo man die neuesten Producte der Literatur nicht aus der ersten Hand haben kann, Genüge zu leisten, sind wir erbötig, die in mehrern öffentlichen Blättern empfohlnen Zeitungen:

1) *Der Freymüthige für alle Stände auf das Jahr 1807.*

2) *Die Zeitung für die Toilette und das gesellige Leben u. s. w.*

3) *Der Geist des Neunzehnten Jahrhunderts u. s. w.*

welche durch Mannigfaltigkeit und Interesse gewiss Jedermann befriedigen werden, um einen Parthiepreis abzulassen.

Der Jahrgang *jeder* dieser Zeitungen, welchen der *Europäische Universal-Anzeiger u. s. w.* als Beylage beygefügt wird, kostet eigentlich *Einen Friedrichsd'or*, wer aber *alle drey Zeitungen* zusammen nimmt und sich mit baarer Zahlung an uns wendet, erhält sie alle jährlich für zwey Friedrichsd'or, also um den dritten Theil wohlfeiler. Verei-

nigt sich daher eine Gesellschaft nur von 6 Personen zu dieser so gewählten Lectüre, so kommen alle diese Zeitungen, zusammen 365 Stücke, jedem einzelnen Leser nicht höher als jährlich ohngefähr 1 Rthlr. 16 Gr. — ein Preiss, dessen Geringfügigkeit jeden überzeugen muss, dass es uns blos um gemeinnützige Verbreitung dieser Blätter zu thun ist. Uebrigens sind diese Zeitungen durch alle Buchhandlungen, Postämter, Zeitungsexpeditionen und überhaupt da, wo andere Zeitungen zu bekommen sind, eine jede *jährlich für Einen Friedrichsd'or* zu haben.

Expedition des europäischen Universal-Anzeigers in Leipzig.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey *Friedrich Bechtold* in *Altona* ist so eben erschienen und zu haben:

Des Capitains James Cook Beschreibung seiner Reise um die Welt. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. 3tes Bändchen, mit illum. Kupf. 2te verbess. Auflage. Altona 1807. Dieses so beliebte Buch für die Jugend ist jetzt wieder vollständig zu haben, und kosten alle 3 Bdchen mit 6 illum. Kupf. 2 Rthlr. Mit schwarzen Kupf. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der lustige Bruder. Ein Handbuch für fröhliche Gesellschaften. 2te verbess. Auflage. Altona 1807. Gebunden 12 Gr.

Sauber gebunden und in Futteral 18 Gr.

Ferner ist zu haben:

Neues niedersächsisches Kochbuch, bestehend in 790 Regeln, als: Die besten Suppen zu kochen, von Gemüsen, Fleischspeisen, Pasteten, Saucen, von Fischen, Mehlspeisen, Milch und Eyern, Braten, Compottes, Cremes, Backwerk und eingemachten Sachen. 3te rechtmässige Aufl. 20 Bogen. 12 Gr.

Columbus Entdeckung von Amerika, ein nützliches Lesebuch für die Jugend, mit illum. Kupfern 20 Gr. Mit schwarzen Kupf. 16 Gr.

Forster, J. R., Reise um die Welt. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. Mit illum. Kupf. 20 Gr.

Mit schwarzen Kupf. 16 Gr.

Nelson's Lebensgeschichte, mit dessen Bildniss. 10 Gr.

Napoleon Bonaparte's Feldzüge im Jahre 1805. Mit dessen Bildniss. 20 Gr.

Dessen Bildniss apart, in 4. 8 Gr.

Journal, neues politisches; Jahrgang 1806. Für 12 Hefte 2 Rthlr. (In Commission.)

Maria de Lucca, Edle von Parma; von dem Verf. der Lauretta Pisana. 16 Gr.

Ida von Duba, das Mädchen im Walde. 1 Rthlr.

Chaptal's geheimes Mittel zur Reinigung der gelben englischen Stiefel-Stulpen und des Leders. 5 Gr.

Liebes-, Diebs- und Räuberschliche. In getreuen Gemälden aus der wirklichen Welt. 1 Rthlr.

In dem in September vor. J. von mir herausgegebenen *Anfangsgründen zur Algebra* sind im letzten §phen in meiner Abwesenheit einige Zeilen aus dem Manuscript ausgelassen worden, so dass wie solcher jetzt abgedruckt stehet, das in gedachtem §. von geraden Hypothenusen erwähnte, nur von solchen zu verstehen ist, deren Wurzeln in einer geometr. Proportion fortgehen, im Grunde aber die geraden eben so, wie die ungeraden hervorgebracht werden können, wie ich es im 2ten Theil deutlich anzeigen werde. Dessau, d. 30. Oct. 1806. (eingeg. Ende Jan.)

Meyer Erfurth.

Von dem *Neuen Journal der ausländischen medizinisch-chirurgischen Litteratur*, herausgegeben von *Dr. Harles* und *Dr. Ritter* ist des *Sechsten Bandes Zweytes Stück* erschienen.

Inhalt. I. Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge. 1) Abhandlung über die Chinarinde von Fabbroni. 2) Tavares über die heilsamen Wirkungen der China in der Gicht. Beschluss. 3) Berthe über das gelbe Fieber in Andalusien. Beschluss. 4) Geschichte einer Brustwassersucht mit besondern Erscheinungen von Larrey. 5) Bosquillon über die Ursachen und Behandlung der Wasserscheu. 6) Richerand über die Dunkelheit der Diagnostik bey penetrirenden Bauchwunden. II. Kürzere Aufsätze und Auszüge. 1) Sabatiers Bericht über Maunoir's Abhandlung über die Organisation der Iris, und über eine künstliche Pupille. 2) Sabatier's und Cuvier's Bericht über eine zweyte Abhandlung Maunoir's über denselben Gegenstand. 3) Lefonlon über die Behandlung des Tetanus in West-Indien. 4) Richerand über die Verrenkung des Oberarms. 5) Baudelocque und Dupuytren über einen monströsen foetus. 6) Laennec und Fizeau über eine partielle Erweiterung der Valvula mitralis. III. Litterarische Notizen. A. Frankreich. Neue Schriften. B. Italien. Neue Schriften.

Der Preiss eines Jahrgangs aus 4 Stücken ist 4 Rthlr. sächs. Cour. oder 7 Fl. Rheinisch. Erlangen am 24. Dec. 1806.

Expedition des Neuen Journals der ausländ. medic. chirurg. Litteratur.

Gredy und Breuning.

In der *Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig* ist kürzlich erschienen:

Die Lusiade des Camoens; in zehn Gesängen. Aus dem Portugiesischen in deutsche Oktavreime übersetzt; nebst erklärenden Anmerkungen und einigen Notizen zu dem Leben des Dichters. Mit einer Vignette. 8. 1807.

Auf weisses Schreibpapier 1 Rthlr. 8 Gr.
Dasselbe Buch auf schönes Velin-Papier 2 Rthl. 8 Gr.

In der *Neuen Akademischen Buchhandlung in Marburg* ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1807. herausgegeben von Hrn. Oberforstmeister von Wildungen und Hrn. Regierungsrath Bunsen. 1 Rthlr. 12 Gr.

Neuestes allgemeines Lesebuch für die ersten Bedürfnisse der Kinder von W. L. Thurn. 12 Gr.

Museum für biblische und orientalische Litteratur, herausgeg. von A. I. Arnoldi, G. W. Lorsbach und M. Hartmann. 1. Bds 1s Stück. 18 Gr.

Kurze Anleitung zur prakt. Feldmesskunst und Quadraten-Rechnung, nebst einer kurzen Anweisung zur Kubikrechnung. Mit Kupf. von L. Reinhard. 8 Gr.

Fastenpredigten über den Einfluss einer religiösen Denkungsart auf das Wohl des Menschen in dieser und jener Welt von August Fischer. Erfurt, 1806. 8. bey Kayser. 12 Gr.

Diese Fastenpredigten, von dem schon durch Predigten über das Bild des Christen in seinen gewöhnlichen Verhältnissen, und ein Lehrbuch der christlichen Religion etc. rühmlich bekannten Verfasser, enthalten folgende Reden. 1) Der wohlthätige Einfluss einer religiösen Denkungsart auf das sittliche Wohl des Menschen. 2) Auf die Beruhigung des Menschen in Unglück 3) Auf das häusliche Glück des Menschen. 4) Auf das bürgerliche Wohl. 5) Auf das Wohl ganzer Staaten. 6) Auf das Wohl des Menschen in der künftigen Welt.

Bey *J. V. Degen in Wien* ist erschienen und in allen Leipziger Buchhandlungen zu haben:

Zobéis, ein romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, nach dem Mährchen des Gozzi, von Friedrich Treitschke. Ein Taschenbuch für 1807. In 16. gebunden 1 Rthlr. 4 Gr.

Beförderungen.

Hr. Prof. *Palloni* in Pisa ist von der königl. medicin. Gesellschaft zu Kopenhagen zum ordentlichen ausländischen Mitgliede aufgenommen worden.

Hr. Dr. und Prof. *Harles* in Erlangen ist in der Mitte vorigen Jahres als Mitglied der Société d'Emulation in Paris aufgenommen, und zum correspondirenden Mitgliede des Pariser National-Instituts vorgeschlagen worden.

Todesfälle.

Am 17. Nov. starb zu Bautzen der Conrector des dasigen Gymnasiums, M. *Gottlieb Ernst Hartung.* Er war zu Thamsbrück bey Langensalza 1756. geboren, hatte auf der vaterstädtischen Schule, seit 1773. in Schulpforte, und seit 1777. in Leipzig studirt, wurde 1784. Conrector am Lyceum zu Lübben, und 1792. am Gymnas. zu Bautzen.

Am 8. Dec. der Prediger Johann Gottlieb Stechow zu Löwenberg, im 42. J. d. Alt.

Am 9. Dec. starb zu Frankfurt an der Oder der kön. preuss. Bau-Inspector *Christian Gottlieb Berger* im 73. J. d. Alt.

Zu Paris starb am 16. Dec. ein ausgezeichneter Maler, ehemals Secretär der Malerakademie, *Renou*, 76 J. alt.

Am 27. Dec. verstarb zu Bernburg, Hr. Dr. *Simon August Culemann*, B. R. D. Herzogl Anhalt Bernburgischer wirklicher Geh. Hof- und Regierungsrath zu Bernburg. Er war geboren zu Detmold 1734. und ehe er an den Bernburgischen Hof kam, Kammergerichts-Advokat in Wetzlar. Er hinterlässet zwey Brüder, wovon der eine: Aemilius August, Edler von Culemann, Kriegs- und Domainenrath zu Halberstadt, der andere, Friedrich Carl Culemann, Kammerrath in Blankenburg ist. In Meusels Gelehrtes Deutschland muss der Vornahme des Verstorbenen *Simon*, noch eingeschaltet werden.

Zu Ende des Dec. starb zu Darmstadt der als Schriftsteller der Forstbotanik berühmte Hofkammerrath *Barkhausen*, 46 J. alt.

Am 2. Jan. 1807. starb zu Magdeburg der zweyte Prediger der dasigen deutsch-reformirten Kirche, *Ludwig Wilhelm Brunn*, in 39. J. d. Alt.

Am 3. Jan. starb zu Dresden der Hof- und Justizrath und geheime Cabinetssekretär *Carl August Segnitz*, im 52. J.

Zu Frankfurt an der Oder starb am 8. Jan. der Doct. med. *Carl Vechner* im 38. J. d. Alt.

Bey dem Unglück, das am 12. Jan. die Stadt Leiden betraf, indem ein Schiff mit 80 Fässern Pulver etc., welches auf einen Canal mitten in der Stadt lag und nach Utrecht bestimmt war, in die Luft flog, haben zwey Professoren, *Rau* und *Luzac*, ihr Leben verloren, jener als Orientalist, dieser als Philolog allgemein berühmt.

In der Nacht vom 18. zum 19. Jan. starb zu Dresden der königl. Sächs. wirkliche geh. Rath und Conferenzminister, *Christoph Gottlob von Burgsdorf*, 71 J. alt.

Englische Literatur.

A Northern Summer; or Travels round the Baltic, through Denmark, Sweden, Russia, Prussia and Part of Germany in the Year 1804. by John Carr, Esq. London 1805. 480 S. in 4.

Durch unterhaltende Anekdoten und anziehende Erzählungsart schätzbar; obgleich der Verf. seinem Vaterlande überall den Vorzug giebt. Ausser ihm bewundert er nur die russische Nation. Das 5te Kap. über den Fall der Königin Mathilde von Dänemark, und das 14te über den Tod Pauls I. sind vornemlich lesenswerth. Gegen den König von Preussen, Friedrich II. ist der Verf. ungerecht. Von Sidney Smith sind S. 155. merkwürdige Nachrichten gegeben.

Circonstantial Details of the last moments and long Illness of the R. H. Ch. J. Fox, together with Strictures on his public and private Life. Lond. 1806. 8. Jordan.

Eine interessante und reichhaltige Biographie.

Von: The Life of George Washington — compiled under the inspection of the Honor. Bushrod Washington, from original papers bequeathed to him by his deceased Relation. By *John Marshall*, Chief Justice of the United States, enthält der 4te Band (Lond. 1805. 689 S. gr. 8.) den Schluss des Nordamerikanischen Krieges bis zu Washingtons Niederlegung des Commando und Rückkehr ins Privatleben im Decemb. 1783., nach grossen Aufopferungen. Da er die Seele des Kriegs war, so ist sein Leben für die Geschichte desselben höchst interessant. Er hatte oft mit dem Congress und dessen grausamen und unklugen Beschlüssen zu kämpfen.

Neue französische Literatur.

Mémoires sur la Revolution de Pologne, trouvés à Berlin. Paris, b. Galant.

Der Generalquartiermeister von Pistor, ein Augenzeuge, der selbst grossen Antheil an den Begebenheiten gehabt, hat diese Mémoires aufgesetzt 1796., um sie der Kaiserin Katharine II. vorzulegen. Sie gehen von dem Zeitraum von 1794. an, als der Gen. Igelström am 15. Apr. (1794.) die Arretirung von 26 verdächtigen Personen verlangte, wodurch der Ausbruch des Angriffs auf die Russen 17. Apr. zu Warschau beschleunigt wurde, die am 18. Apr. die Stadt verlassen mussten. Die beyden Mémoires geben dem Historiker wenig Ausbeute, mehr dem Militär. Die Herausgeber haben einen guten Abriss der Geschichte Polens vorausgeschickt. Als der Prinz Heinrich von Preussen der Kaiserin Katharine bey der ersten Theilung seine Furcht vor dem Unwillen der übrigen Mächte bezeugte, soll sie geantwortet haben: „J'épouvanterai la Turquie, je flatterai l'Angleterre, chargez-vous d'acheter l'Autriche, enfin qu'elle endorme la France."

Recueil d'Architecture civile, contenant les Plains, Coupes et Elévations des Châteaux, Maisons de Campagnes et Habitations rurales, Jardins anglais, Temples, Chaumières, Kiosques, Ponts, Serres, etc. situés aux environs de Paris et dans les Departemens voisins etc. par J. Ch. Krafft, architect. et dessinateur. Gr. fol.

Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung, die auf gewöhnliches fr. Papier 6 Francs kostet. Es sind schon 12 Lieferungen heraus.

Opuscules poëtiques, par Mme. *A. B. Dufresnoy*, avec des notes et une Relation historique sur les journées des 2. et 3. Sept. 1792. par M. l'abbé *Sicard*. Paris, 1806. Bertrand.

Von der Collection universelle des Mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France sind Tomes 66, 67, 68 und 69. bey Perrin zu Paris 1806. erschienen. Die Sammlung wurde 1785. angefangen und 1790. mit dem 65sten Bande abgebrochen. Der 66, 67. und 68. B. enthalten die Fortsetzung von Brantome. Der 69. enthält den Anfang der 7jährigen Chronologie des Victor Palma-Cayet, vom Frieden zu Vervins bis 1605. Die neunjährige Chronologie desselben Verf. vom 2. Aug. 1589. bis Jun. 1598., die eben so selten als ihre Fortsetzung war, ist im 55, 56, 57, 58, 59. und 60. Bande wieder gedruckt. Beyde enthalten die besten Materialien zur Geschichte Heinrichs IV. Am Ende jeden Bandes stehen Anmerkungen des Herausgebers. Im Ende des 69. B. stehen auch das Testament politique de Philippe II. und die dernieres Pensées du Grand-Fréderic.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

6. Stück.

Sonnabends, den 6. Februar 1808.

Correspondenznachrichten.

Aus den österreichischen Staaten.

I. *Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.*

K. k. Universität zu Prag. An der Prager Universität sind gegenwärtig folgende Professoren angestellt: 1. Bey der theologischen Facultät: Die Herren Joseph Dietrich, Franz Ullmann, Carl Franz Fischer, Ignaz Sinke, Joachim Cron, Franz Fritsch, Franz Faulhaber. 2. In der juridischen Facultät: Die Herren Adolph Kopetz, Joseph Mader, Michael Schuster, Joseph Nettolitzky, Sinke, Härdtl, Joseph Veit. 3. In der medicinisch-chirurgischen Facultät: Die Herren Joseph Gottfried Mikan, Ritter von Arnold, Mayer, Fiedler, Rottenberger, Michelitz, Mattuschka, Bayer, Tögl, Prosector Oechi, und die ausserordentlichen Lehrer Dr. Zarda und Dr. Holly. 4. In der philosophischen Facultät: Die Herren Bolzano, Nimetschek, Gandera, Titze, Klar, Schmidt, Joh. Christian Mikan, Meinert, von Zürchauer, Franz Gerstner, Astronom David, Steinsky, Negedly, Johann Nowodworsky. In der technischen Lehranstalt sind angestellt: Die Herren Büttner, supplirender Professor der praktischen Mathematik, Professor und Director Gerstner, Prof. Fischer, Adjunct Hawle. — Die Universitätsbibliothek steht alle Tage (die Sonn- und Feyertage und den Sonnabend ausgenommen) von 8 bis 1 Uhr offen. Die Bibliothekarstelle ist seit dem Tode des k. k. Raths Ungar unbesetzt, Bibliotheks-Scriptoren sind: Die Herren Müller, Fischer, Forthofer, Barth. Das Naturalien-Cabinet steht unter der Direction des Hrn. Grafen Franz von Kinsky, dessen Adjuncten sind: Die Herren, Mayer Prof. der speciellen Naturgeschichte, Prof. Mikan, Dr. Nowodwosski.

K. k. Lyceum zu Lemberg. Der Hr. Appellationsrath *Anton Rosbierski* hat am Lemberger Lyceum praktische Vorlesungen über die Gerichtspraxis mit Genehmigung Sr. k. k. Majestät im Schuljahre $180\frac{6}{7}$ eröffnet,

K. k. Universität zu Wien. Am 30. Novemb. 1807. wurde an der Wiener Universität die jährliche Wahl des Rectors vollzogen, und zu dieser Würde Hr. *Franz von Zeiller*, k. k. Hofrath, Doctor, der juridischen Facultät Director, erhoben.

Ungarische Universität zu Pesth. Am 25. November 1807. wurden die neuen Decane der vier Facultäten an der Pesther Universität gewählt, und zwar zum Decan der theologischen Facultät Hr. Michael Korbélyi, Doctor der Theologie und Professor der Kirchengeschichte, zum Decan der juridischen Facultät Hr. Matthias von Mészáros, Doctor der Rechte und Professor der Statistik, zum Decan der medicinischen Facultät Hr. Franz Bene, Doctor der Medicin und Professor der medicinischen Polizey, zum Decan der philosophischen Facultät Hr. Aloys Emanuel Stipsics, Professor der Archäologie und zweyter Bibliotheksustos. Am 30. November ward zum Rector der Universität erwählt Hr. Stephan Urana, Priester der Erzdiöcese, Doctor der Theologie und Professor der Dogmatik.

K. k. Akademie zu Grosswardein in Ungarn. An der k. Akademie zu Grosswardein ist die ordentliche Professur der Philosophie vacant geworden, für deren Besetzung der Concurs bey der Pesther Universität auf den 1. Febr. 1808. angesagt ist.

Pressburg in Ungarn. Am 2. November 1807. hat hier Hr. *Carl Franz Prochászka* (bisher Professor an der kön. Forst- Hauptnational schule zu Hradek) mit seiner Gemahlin eine weibliche Industrieschule eröffnet.

II. *Beförderungen und Ehrenbezeugungen in dem österreichischen Kaiserthume.*

Der Kaiser von Oesterreich hat dem Dr. *Vincenz Kern*, Professor der praktischen Chirurgie an der Universität zu Wien, seinen jährlichen Gehalt wegen seiner Verdienste von 1000 auf 2000 Fl. erhöhet, und dem Freyherrn *Franz Maria von Carnea Steffaneo* die Hofpräfectur der kais. Bibliothek verliehen.

An der königl. Akademie zu Grosswardein in Ungarn ist Hr. *Andreas Rachovetz*, Doctor der Philosophie und der Rechte zum Professor des Natur- und Völkerrechts ernannt worden. Dieselbe Stelle erhielt an der königl. Akademie zu Raab, Hr. *Paul Raab*, Doctor der Rechte.

Hr. *Julius Kotschy*, Conrector des evangelischen Gymnasiums zu Teschen im österreichischen Schlesien ist im November 1807. zum zweyten evangelischen Prediger polnischer Station zu Teschen erwählt worden.

Hr. Dr. *Franz Sartori* in Wien, der verdiente Redacteur der neuen Annalen der Literatur ist von der Humanitätsgesellschaft in Prag zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. Prof. *Karl Georg Rumi* zu Igló in Ungarn hat von dem Grafen Emanuel Csáky, Obergespann der Grafschaft Zips in Ungarn nach Uebersendung eines Exemplars seines Musenalmanachs folgendes verbindliche Schreiben erhalten, das in diesen Blättern aufbewahrt zu werden verdient, weil es die patriotische Vorliebe des Hrn. Grafen für die vaterländische Literatur beurkundet. „Geehrtester Herr Professor! Ich danke Ihnen verbindlichst für das mir zugeschickte Exemplar Ihres Musenalmanachs. Jedes Anstreben vaterländischer Gelehrsamkeit zu einer höheren Cultur muss den ächten Patrioten freuen, um wie viel mehr kann jedes Kunstprodukt, welches das aufgeklärte Zipsen zum Vaterlande hat, meinem parteyischen Herzen willkommen seyn! Dieses Ländchen, von der physischen Natur etwas stiefmütterlich behandelt, war von jeher durch Bildung, liberale Denkungsart und Wissenschaftsliebe seiner edleren Bewohner und Industrie seines Volkes rühmlich bekannt. Ich bin stolz darauf, an der Spitze einer Provinz zu stehen, in welcher zwar das Klima kalt und rauh — desto wärmer aber die Tendenz guter Köpfe ist, um nützliche Kenntnisse auszubreiten, und desto milder überhaupt die Sitten sind. Ich bin mit wahrer Achtung, Ihr ergebener Diener, Emanuel Graf Csáky. Kaschau, den 7ten December 1807."

III. *Vermischte literarische Nachrichten aus Oesterreich.*

Der Jahrgang der neuen österreichischen Annalen hat einen grossen Beyfall gefunden, dass die ganze starke Auflage bis Ende des Jahres vergriffen wurde. Im Jahre 1808. bleibt dieselbe Einrichtung im Ganzen, nur wird noch das Intelligenzblatt einige zweckmässige Verbesserungen erhalten.

Der Herzog Palatin von Ungarn Joseph hat über das zu errichtende ungarische Museum vom Reichsbibliothekar Jakob Ferdinand von Miller eine Schrift in lateinischer und ungarischer Sprache verfasset, mit Pracht in Folio drucken, und dazu 3 Kupfertafeln stechen lassen. Diese Prachtexemplare wurden unter die auf dem ungarischen Reichstage zu Ofen anwesenden ungarischen Magnaten und Reichsstande vertheilt und an die Comitate und kön. Freystädte versendet. Hr. von Rhédey schenkte zu diesem Museum 10000 Fl.

Die Professoren *Johann Genersich* und *Karl Georg Rumi* in Ungarn arbeiten gemeinschaftlich an einem Werke über das jetzt lebende gelehrte Ungarn.

Schreiben aus *Rinteln* vom 18. Januar 1808.

Sie kennen das Schreiben Sr. Excellenz des Hrn. Ministers Simon in Cassel aus öffentlichen Blättern, worin auf den 17ten dieses in allen Kirchen des Königreichs Westphalen eine religiöse Huldigungsfeyer verordnet wurde. Diese fand auch hier in Rinteln Statt. Die Kirche war ungewöhnlich voll. Das schöne Lied: Es freu der Fürst des Landes sich, welches in Begleitung von Pauken und Blasinstrumenten gesungen wurde, hatte schon aller Herzen auf den Inhalt der religiösen Rede vorbereitet, welche unter zweyte lutherische Prediger, Herr Dr. und Professor *Holzapfel* hielt. Es herrschte während der ganzen Predigt eine feyerliche Stille, und jeder stimmte in den Schlusswunsch des Redners mit ein, dass die gegenwärtigen Bemühungen des Königs und seines aus den trefflichsten Männern bestehenden Staatsrathes die schöne Morgenröthe einer neuen bessern Zeit für unser ganzes Vaterland werden möchte. Der feyerliche Gottesdienst endigte sich mit einem grossen Musikstück, welches die hiesige *musikalische Akademie*, unterstützt von mehreren ausgezeichneten Tonkünstlern aus Bückeburg, unter der Direction des Hrn. Dr. *Heuser* aufführte.

Nun begannen die von hiesiger Universität im grossen akademischen Hörsale veranstalteten Feyerlichkeiten. Hr. D. *Holzapfel* hatte als Professor der Eloquenz mit einem drey Bogen starken lateini-

scher Programm, worin er untersucht, quisnam Jes. XI. intelligendus sit Rex, auream aetatem restiturus, zur Anhörung der zu haltenden feyerlichen Rede eingeladen. Beym Eintritt des akademischen Senats in den Hörsal, der von sämmtlichen Studirenden und vielen Honoratioren beyderley Geschlechts angefüllt war, spielte wieder die musikalische Akademie eine treffliche Sinfonie, nach deren Endigung Herr Consistor. Dr. *Wolfrath* seine Rede begann, das Bild des grossen Mannes entwarf, dann die Wünsche der Universität aussprach, und zuletzt der ansehnlichen Versammlung die Namen derjenigen Gelehrten bekannt machte, welche von den vier Facultäten zum unvergesslichen Andenken des heutigen Tages zu Doctoren creirt worden waren.

Die *philosophische* Doctorwürde erhielt nehmlich der um hiesige Universität und alle Provinzen, denen er vorgesetzt war, hochverdiente geistvolle Kaiserlich-Französische Intendant in Minden, Herr *Carl Sicard*, ob multa atque insignia propensae in rempublicam nostram voluntatis documenta, wie es auf dem, von dem Hrn. Dr. *Holzapfel*, als zeitigen Decan der philosophischen Facultät ausgefertigten Diplom heisst. Die *theologische* Doctorwürde wurde folgenden allgemein geschätzten berühmten Gelehrten, dem Hrn. Professor *Augusti* in Jena, dem Herrn Hofrath *Eichstädt* ebendaselbst, und dem Herrn Hauptprediger und Consistorialassessor *Olshausen* in Glückstadt; die *juristische* aber unserm gelehrten und verdienstvollen Herrn Fiscal, Rath *Schrader*, die Würde eines *Doctors der Pharmacie* endlich dem in der gelehrten Welt nicht weniger bekannten und geschätzten Herrn Apotheker *Bucholz* in Erfurt conferirt. Die Feyerlichkeiten endigten sich auch hier mit einem Musikstück, und nun begaben sich sämmtliche Professoren und viele andere Honoratioren auf den hiesigen schön eingerichteten Rathskeller zum Mittagsmahl. Hier wurde die Gesundheit Ihrer Königlichen Majestäten unter Trompetenschall ausgebracht, und gegen 5 Uhr Nachmittags fanden sich die meisten Honoratioren der Stadt auf unsrer Ressource ein. Gegen 7 Uhr kam die angenehme Nachricht, dass der Herr Intendant Sicard mit seiner Gemahlin bald eintreffen und sich ebenfalls auf der Ressource einfinden würde. Es wurde daher sogleich ein Ball auf dem Ressourcesaale veranstaltet, den die fremden Gäste bis Nachts um 5 Uhr beywohnten. Am andern Morgen wurde dem Herrn Intendanten von den Professoren *Gräbe*, *Holzapfel*, *Wippermann* und *Wenderoth* das Doctordiplom überreicht und gütig angenommen. Es ist auf weissen Atlas gedruckt, und darüber eine Vignette gestickt. Pyramidalisch erhebt sich im Hintergrunde derselben

ein Janus- oder Friedenstempel; hinter ihm rechts strahlt die aufgehende Sonne. Zur Seite des Tempels, im Vorgrunde, steht Minerva, als Beschützerin der Wissenschaften und Künste, an einen kleinen Altar gestützt, an der sich das Medusenschild befindet oder die Aegide lehnt. Sie legt eine Bürgerkrone auf Siegspalmen und Lorbeern. Gegen ihn über ist ein kleiner Altar mit der Büste des doppelten Januskopfs, als Symbols des Friedens und der Staatskunst. Zwischen beyden Altären über den Siegspalmen und Lorbeern hebt sich ein grosser gehrönter Adler mit den Fascen in den Klauen, als Zeichen der Gewalt etc. zum Tempel der Sonne empor. Ein Eichbaum — als Bild der Dauer und Stärke — zur Seite Minervens und ein Lorbeerbaum zur Seite der Janusbüste beschliessen das Ganze. Um das Diplom ist eine schickliche Guirlande. Die Idee zur Vignette ist, so wie die Ausführung, von der durch mehrere Kunstwerke bekannten geistvollen Verfasserin des Buchs: Fünf und vierzig Jahre aus meinem Leben, eine biographische Skizze von *Wilhelmine Eberhard*, wovon vor einigen Jahren ein Nachdruck herauskam unter dem Titel: Das Weib ohne physische Liebe. Mit Recht freuen wir uns eine so geistvolle Schriftstellerin seit einiger Zeit in unsern Mauern zu haben.

Uebrigens kann ich alle Gerüchte, die von hiesiger Universitat im Publico herumgehen, für ungegründet und voreilig erklären. Es ist in Cassel von ihrer Aufhebung oder Verlegung auch noch nicht einmal die Rede gewesen. Sie erhält sich in ihrem jetzigen Zustande ganz von ihren eigenen Fonds, und Rinteln kann nicht Rinteln bleiben, wenn es nicht seine Universität behält.

Aus *Dännemark*. Die *Bornholmsche Gesellschaft für die Nachkommenschaft* hat nun 2 Hefte ihrer Sammlungen herausgegeben. Aus einer Abhandlung des Landrichters Roye in selbigen sieht man, dass Bornholm 1000 Bauerhöfe habe, wovon 600 mit 2 und die übrigen mit 1 Pflug bewirthschaftet werden. Die Zahl der Pferde ist wenigstens 10000. Stadtvoigt Viborg liefert eine lesenswürdige Abhandlung über den Bau der Handelspflanzen auf Bornholm. Nach seiner Berechnung wird jährlich ungefähr 190 Tonnen Flachssamen dort ausgesäet. Hopfen wird eigentlich nur bey Nexoe gebaut. (Viele Bauern brauchen Bitterklee und Wermuth zu ihrem Bier statt Hopfen). Kümmel und Senf wird zum eignen Gebrauch gebaut. Färberscharte (serratula tinctoria) wird ausgeführt. Der Kartoffelbau nimmt zu. — Bornholm hat eigenthümlich an Schiffen 8 Galeassen, 1

Schoner, 1 Galiot, 2 Schmacken, 3 Schalupen, 32 Jachten, 3 Jachtböte, 19 grosse Fischerböte, welche zusammen 567½ Commerzlast betragen. Ausserdem hat es 28 Kähne von ½ bis 1 Last.

Nach einer Beschreibung des Doctor Heynemeyer zu Jever besteht die Insel *Helgoland*, die 6 Meilen vom Einfluss der Elbe, Weser und Eyder liegt, aus einer Felseninsel mit ihrem Vorlande und aus einer weissen Sanddüne. Der Felsen ist oben 450 Schritte breit, und von Norden nach Süden längs den Häusern etwa 800 Schritte lang. Seine höchste Spitze ist 166 Fuss und seine niedrigste 88 Fuss. Das auf der Feuerbake brennende Steinkohlenfeuer sieht man des Nachts 5 bis 6 Meilen weit. Eine Treppe von 180 Stufen führt vom Felsen nach dem Vorlande herunter. Im Jahr 1800 entrichteten 1320 Personen, die über 12 Jahr alt waren, die Kopfsteuer, und die ganze Bevölkerung betrug über 2000 Seelen. Es waren darunter 350 Lotsen. Helgoland besass damals an Schiffen 11 Schniggen, 97 Schalupen und 80 Jollen. Die Engländer erhielten es durch Capitulation. Die 24 Mann Invaliden, die als dänische Besatzung darauf waren, weil die Insel noch nicht zum Winter gehörig verproviantirt war, als sie mit einem Linienschiff, einigen Fregatten und mehrern kleineren Schiffen es eine Zeitlang blockirt hatten; sämmtliche am Strand liegende Helgolander Schiffe zu zerschiessen, alsdann die Häuser zu bombardiren und endlich alles, was sie erreichen könnten, zu zerstören drohten; auch unten am Felsen von den 2 Schniggen, die die dänische Regierung den Belagerten mit Proviant geschickt hatte, und die von den Engländern aufgefangen waren, eine verbranten, die andre versenkten, und die darauf befindlichen Helgolander vor den Augen ihrer Frauen und Kinder, die vom Felsen sahen, ohne helfen zu können, aufs schrecklichste misshandelten, um ihren Drohungen Nachdruck zu geben. Die Insel ist den Engländern wichtig, um wo möglich den Schleichhandel von da an die Nordküste Deutschlands und die Westküste Dännemarks zu treiben, wogegen aber die strengsten Maassregeln genommen sind.

Es ist unglaublich wie das *Feuer des Patriotismus* bey den bestimmten und ernsten Maassregeln der Regierung gegen England in allen Ständen in den dänischen Staaten immer lebendiger aufflammt. Die Zeitungen sind mit Nachrichten angefüllt von Gutsbesitzern, die eine Menge von Eichen zum Schiffsbau schenken, von Gesellschaften und Communen die Kanonierböte bauen, von Leuten aus allen Ständen, die entweder für die Verwundeten und Abgebrannten oder auch zur

Landesvertheidigung, Geld, Silberzeug und dergl. einsenden. In der Collegialzeitung dankt nemlich der Kronprinz einer unbekannten Hedwig Schmidt, die ihm mit einem sehr artigen Briefe alles Silberzeug, was wohl in einem Hause wohlhabender Bürger sich findet, überschickte. Beynahe keine Predigt die man hört, und kein Blatt, das man liest, ist ganz ohne Beziehungen auf die Zeitumstände.

Aus Gotha. Das hiesige Gymnasium feyerte am 13. December das 25jährige Amtsjubiläum seines verdienten und geliebten Directors, des Herrn Kirchenraths *Döring*. Er hat in diesen 25 Jahren den Schulen zu Guben und Naumburg nur kurze Zeit, länger dem Gymnasium vorgestanden, dessen Zierde er noch ist. Die Professoren des Gymnas. haben ein lateinisches Glückwünschungsgedicht drucken lassen, das ihre aufrichtige Theilnahme an dem Feste ausspricht.

Das Einzige, was den reinen Genuss jenes Tages störte, war, dass sie *Jacobs* und *Sparr* nicht mehr in ihrer Mitte erblickten. Sie wissen aus öffentlichen Blättern, dass ersterer als Hofrath und Akademiker nach München versetzt ist; Sparr ist an des jetzigen Directors des Gymnasiums zu Weimar Hrn. Lenz lange erledigt gewesener Stelle Director des Gymnasiums zu Nordhausen geworden. Die Herren Professoren *Lenz*, *Kries* und *Schulz* sind nun weiter unter den Lehrern des Gymnasiums aufwärts gerückt, und neu angestellt sind der Garnisonprediger Hr. *Regel*, Dörings Schwiegersohn, und Hr. *Uckert* aus Eutin, ein Schüler von Voss, der seit einiger Zeit Hauslehrer bey Schillers Kindern in Weimar gewesen ist, und zugleich die zweyte Bibliothekar-Stelle erhält.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität. Am 28. Jan. vertheidigte Hr. *Christian Moriz Schmiedel*, Jur. Utr. Bacc. seine Inauguraldissertation: *De interruptione praescriptionis per iudicium possessorium* (62 S. in 4. bey Klaubarth gedr.). Die streitige Frage: utrum per possessorium, currente praescriptione institutum, praescriptio ita interrumpatur, ut ad implendam eam possessio, pendente ac finito judicio possessorio continuata nentiquam prosit, etiamsi in eo praescriptnrus vicerit? wird so behandelt, dass im 1. Cap. die Lehre de actionibus possessoriis überhaupt, berührt, im 2. Cap. einiges von der Usurpation erinnert, im 3. die vorgelegte Frage verneinend beantwortet wird.

Das Programm zur Promotionsfeyerlichkeit hat den Hrn. OHGer. Ass. D. *Biener* zum Verf. und enthält *Quaestionum* C. IV. (über Brache, das Hutungsrecht auf derselben, und das Sömmerungsrecht auf einem Theil der Brache) C. V. (über die zweymalige Besäung der Aecker in einem Jahre, wenn auch das Hutungsrecht dadurch verhindert wird, das Umreissen des Aekers nach der Erndte etc.) und C. VI. (dass auch auf die zwischen besäeten Aeckern brach liegenden kein Vieh getrieben werden darf, etc.)

Herr Dr. Schmiedel, dessen Biographie angehängt worden, ist zu Leipzig 1784. geb. und hat auf der hiesigen Thomasschule und seit 1803. auf der Universität, 1805—6. in Wittenberg studirt, und dann wieder hier seinen Cursus beendigt.

Heidelberger Universität. Im Nov. 1807. erhielt Hr. *Johann Carl Succow* aus Heidelberg die medic. und chirurg. Doctorwürde. Seine Inauguraldissertation handelt: de usu et abusu laetantium, 22 S. in 4. Das Programm des Hrn. Geh. Hofr. *May* handelt: de influxu neo-chemiae in pathologiae et therapiae studium.

Hr. Prof. *Böckh* vertheidigte seine Dissertation: Specimen editionis Timaei Platonis dialogi, 33 S. in 4. und hielt eine Rede zum Antritt seiner Professur.

Zur Feyer des Geburtstags des Grossherzogs schrieb Hr. Hofr. *Creuzer* ein Programm: Commentatio prima de causis rerum Bacchicarum et Orphicarum. Explicantur vasa sacra Bacchica Orphica, in his crater Mundanus Mysticus apud Athenaeum, 72 S. in 4. Zugleich wurden die Preissaufgaben für Studirende bekannt gemacht, auf deren genügende Beantwortung ein Preiss von 10 Ducaten für jede gesetzt ist. Für 1808. sind also folgende latein. zu beantwortende Fragen aufgestellt:

1. von der theologischen Facultät: Exponatur dogma de *theopneustia* exegetice, historice et philosophice, monstreturque ipsius usus popularis.
2. von der juridischen: In clara luce ponatur doctrina de *beneficio competentiae.*
3. von der medicinischen: Experimentis institutis exploretur, an aër atmosphaericus ad sustentandam animalium vitam requiratur? quidnam pars aëris oxygena, quid pars azotica ad vitam conferat? quibus viis aër in vasa et cellulosum corporis organici textum introducatur? an sanguini aut lymphae animalium admisceatur, qua ratione vitali processui impendatur et incitationis organicae actum producat?
4. von der philosophischen: Conferantur *Nonni Dionysiacorum* libri sex, inde ab octavi initio usque ad 13. exitum, cum aliis eiusdem argumenti carminibus, v. c. Euripidis Bacchis et Aesch. Soph. que aliquot fabularum fragmentis, porro cum Diodori Sic. libris prioribus et Iudica Historia Arriani, ad mythorum indolem coloremque, ad poëticam cum rationem tum orationem, ad rei metricae leges, quo et fontes eruantur, unde Nonnus sua duxerit, intelligaturque quidquid idem his in rebus sive feliciter sive secus novasse putandus sit.

Im December 1807. erschien die jurid. Inaug. Dissert. des Hrn. *Ferdinand Kämmerer*, aus Güstrow: De operis novi nunciatione, 248 S. in 8.

Hr. *Conr. Hänlein* aus Mainz erhielt die medic. und chirurg. Doctorwürde.

Bern. Im Jahre 1807. wuchs die Zahl der hiesigen Studirenden von 82 bis auf 149., von denen 48 Theologie, 37 Jura, 40 Medicin studiren. Nur für die, welche Theologie studiren wollen, finden Examina Statt, um zu sehen, ob sie die nöthigen Vorkenntnisse besitzen. Es werden auch hier Preissfragen für die Studirenden aus allen Facultäten aufgegeben und gekrönt, so wie diess schon längst in Zürich eingeführt ist. Die Akademie litt einen bedeutenden Verlust im August durch den Tod des Prof. der didakt. Theologie und Kirchengeschichte Hrn. *Zeender* im 45. J. d. Alt. — Aus: *Literarisches Archiv der Akademie zu Bern.* Zweyter Jahrgangs, erstes Stück. Winterthur bey Steiner und Comp. in Comm. 128 S. 8. worin auch des Stud. Jur. Hrn. *Joh. Gottl. Wyss* gekrönte: Abhandlung über die Frage, welchen Vortheil kann ein Bernerischer Rechtsgelehrter aus dem römischen Rechte ziehen? abgedruckt ist.

Schulnachrichten.

Von dem Lyceum zu *Torgau* sind zu Ostern 1806. vier Schüler auf Universitäten gegangen, nehmlich 3 als Theologen und einer als Jurist. Alle vier nach Wittenberg. Zu Michaelis 1806. ging ein Schüler nach Wittenberg als Theologe. Zu Ostern 1807. ging ein Schüler als Theologe auf die Universität in Leipzig. Zu Michaelis 1807. gingen vier Schüler auf Universitäten, drey gingen nach Leipzig um Theologie, und einer nach Wittenberg um die Rechte zu studiren.

Der österreich. Kaiser *Franz* hat befohlen, die ökonomische Lage der Lehrer an den kathol. Gym-

nasium des österreich. Kaiserthums zu verbessern und die Gehalte zu erhöhen. Ueberhaupt ist er geneigt die Anstalten für religiöse Cultur und Erziehung der Jugend bey Katholiken und Protestanten sehr zu unterstützen. Dem Fortgang der protestantischen Anstalten scheint nur die Oberaufsicht des kathol. Klerus über das deutsche Schulwesen nicht günstig zu seyn.

Die königl. bayerische Regierung ist jetzt vorzüglich bemüht, das Studium der classischen Literatur zu heben und als Hauptgegenstand alles gelehrten Unterrichts aufzustellen. In München hat Hr. Hofr. *Jacobs* am 7. Dec. vor. J. angefangen Vorlesungen über Sophoclis Oedipus tyrannus zu halten und eine Einleitung zur Kenntniss Griechenlands vorzutragen.

Den Unternehmern der Kost- und Erziehungshäuser im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns ist durch ein Circulare der Regierung vom 10. Dec. 1807. zur Pflicht gemacht worden, ihre Zöglinge halbjährig zu den Prüfungen der Normalhauptschule zu schicken.

Zu *Bern* ist zu Ende des vorigen Jahres eine Instruction des dasigen Kirchenraths für die neuen Normalanstalten zur Bildung tüchtiger Landschullehrer (auf 52 S. in 8.) gedruckt erschienen.

Zu erwartende Werke.

Ein Gelehrter zu Weimar arbeitet die Sulzersche Theorie der schönen Künse gänzlich um. Der erste Band dieses neuen Wörterbuchs wird in der nächsten Ostermesse erscheinen. Eine Probe daraus ist in der Teutona, einer vaterländ. Zeitschrift Nr. 3. 4. mitgetheilt.

Herr Hofr. Dr. *Zachariä* zu Heidelberg giebt ein Handbuch des französ. Civilrechts heraus.

Hr. *Jac. Melzer*, von dem man ein Werk, der ungar. Zipser Sachse in seiner wahren Gestalt, besitzt, giebt ein Werk über die älteste Geschichte der Ungarn, und die Ausbreitung der christlichen Religion daselbst heraus.

Herr Propst *Hanstein* in Berlin lässt ein Andachtsbuch in monatlichen Heften drucken.

Die Herren *Clemens Brentano* und *Ludw. Achim von Arnim* werden in kurzem den zweyten Band ihrer Sammlung altdeutscher Volkslieder (des Knaben Wunderhorn) herausgeben.

Herr *C. G. Salzmann*, giebt einen Unterricht in der christlichen Religion heraus, der etwa 8—10 Bogen stark werden, und 6 gr. kosten wird, bestimmt für junge Leute von allen christlichen Partheyen, deren Vernunft sich zu entwickeln anfängt, und die schon des Verf. ersten Unterricht in der Sittenlehre benutzt haben.

Herr Dr. *Karl Friedr. Bachmann* zu Dresden arbeitet an einer Uebersetzung von *Leibnitzens* philosophischen Werken.

Herr *Franz Horn* hat eine Biographie des sel. Oberconsist. und Oberschulraths *Friedr. Gedike* zu Berlin ausgearbeitet, woraus einige Bruchstücke, G's poetische Versuche betreffend: im Morgenblatt St. 9 und 13. (1808.) mitgetheilt sind.

Hr. Prof. *Levezow* zu Berlin gibt eine Abhandlung über die Frage: ob die Medizeische Venus ein Bild der Knidischen von Praxiteles sey? heraus; aus welcher ein Bruchstück: In wie fern sind auf den Münzen des Alterthums gültige Abbildungen eben als berühmter und ausgezeichneter Kunstwerke enthalten? in dem Freymüthigen oder Berlinischen Unterhaltungsblatt etc. dieses Jahres St. 16 und 17. steht. Es wird darin durch wohlgewählte Beyspiele dargethan, dass die Alten sich in den Münzbezeichnungen, wie überall, so weit es der eingeschränkte Raum zuliess, nach vorhandenen Vorbildern richteten, und zur Localbezeichnung von Orten, Haupttempelbilder oder andere an einem Ort befindliche berühmte Kunstwerke darstellen (wie auf Münzen von Thyatira die Gruppe des farnes. Stiers). und dass, wenn noch vorhandene Bildsäulen oder Erklärungen eines alten Schriftstellers damit übereinstimmen, angenommen werden kann, sie sind einem vorzüglichen Prototypus nachgebildet.

Herr Advocat (ehemals Canon. und Professor zu Berlin) *A. Riem* zu Speyer wird nun wirklich seinen *Kanon einer allgemeinen Schriftsprache* (wovon wir schon einmal im Intelligenzblatt Nachricht gegeben haben) durch den Druck bekannt machen, und zwar soll fürs erste der *theoretische Theil*, welcher die Erfindung selbst enthält, auf Subscr. erscheinen. Der Subscript. Preiss ist 6 Livres, die Hälfte davon wird gleich bey der Subscr., die bis Anfang Februars offen bleibt, an die Buchhändler Schwan und Götz in Mannheim oder andere gute Buchhandlungen eingesandt, und zugleich bemerkt, ob man auch auf den folgenden praktischen Theil, der zur Ausübung nöthig ist, und Kupfer haben muss, dessen Preiss aber noch nicht bestimmt werden kann, subscribiren will. Wir hoffen, der Subscriptionstermin wird verlängert werden, da die Ankündigung in mehrern Gegenden spät bekannt geworden ist.

Herr *Friedr. Chph. Weisser* giebt nächstens in der Dykschen Buchhandl. *scherz- und ernsthafte Miscellen* heraus, wovon eine Probe in dem Freymüthigen Nr. 15, gegeben ist.

Von dem berühmten Holländ. Philologen, *Johann Luzac*, Prof. der Geschichte und griechisch. Literatur zu Leyden (geb. 7. Aug. 1746 zu Leyden) der bey der Pulverexplosion 12. Jan. 1807. umkam, werden *Lectiones Atticae* gedruckt, welche die Resultate seiner kritischen Lectüre der Classiker enthalten werden. Seit 1770. redigirte er die viel gelesene Leydner Zeitung: Nouvelles extraordinaires de divers endroits.

An dem Jahrstage des Todes unsers unvergesslichen *F. A. Carus* machen wir nicht ohne erneuerten Schmerz über seinen Verlust bekannt, dass die hiesigen Buchhändler J. A. Barth und P. G. Kummer durch eine ausführliche Ankündigung seiner *hinterlassenen Werke*, die von mehrern Männern, welche mit des Verewigten Geiste vertraut waren, herausgegeben werden, dem Publicum die längst gewünschte Versicherung gegeben haben, dass alles, „was er selbst niederschrieb, und was seinem Geiste dem Stoffe und der Form nach entspricht, ohne Zusatz und Veränderung gedruckt werden soll.“ Das Vollendetste darunter ist die *Psychologie* und wird daher zuerst erscheinen. An sie schliessen sich dann die bis jetzt noch einzige Bearbeitung der Geschichte der Psychologie und im Einzelnen der biblischen Psychologie an, so wie eine Sammlung psychologischer Abhandlungen, welche das Einzelne behandeln. Die Bearbeitung der Geschichte der Menschheit, der Pädagogik, der Moral, der Religionsphilosophie und die Ideen zur Geschichte der Philosophie, für welche schon einige frühere bekannt gewordene Versuche sprechen, werden die folgenden Schriften ausmachen. Die Herausgeber werden geordnet und in ein Ganzes zusammengestellt Alles liefern, was sie vorfanden, Da der Verstorbene auch als akademischer Lehrer in religiösen Vorträgen auftrat, so wird auch eine Auswahl der Religionsvorträge in die Reihe der Schriften aufgenommen, und Hr. Oberhofpred. Dr. *Reinhard* wird diesen Band der Werke mit einer Vorrede begleiten.

Einer der Herausgeber ist gesonnen, eine Biographie des Verfassers, verbunden mit einer Charakteristik von dessen Geist psychologischem und Studium beyzufügen.

Die Verleger fügen noch hinzu, dass diese Werke sowohl unter dem allgemeinen Titel *nachgelassene Werke*, als auch unter einem besondern Titel, welcher den bestimmten Inhalt jedes Bandes

anzeigt, bey ihnen erscheinen werden. Da die Stärke jedes Bandes aber sich nicht genau bestimmen lässt, weil so viel wie möglich jeder wissenschaftliche Theil auch ein für sich bestehendes Ganzes zur Bequemlichkeit derer, welche nur einzelne Fächer derselben zu besitzen wünschen, ausmachen soll, so sind für den Ankauf derselben folgende billige Bedingungen festgesetzt:

1) Der Druck des Ganzen wird mit neuen latein. Lettern in gr. 8. auf gutes Schreib- und Druckpapier besorgt.
2) Der Verkaufspreis jedes Alphabets ist auf Schreibpapier à 1 Thlr. 16 gr. und auf Druckpap. à 1 Thlr. 8 gr. berechnet, in sächs. Gelde.
3) Die respect. Herrn Subscribenten, welche darauf zu unterzeichnen wünschen, erhalten das Alphabeth $\frac{1}{4}$ wohlfeiler, oder auf Schreibpapier à 1 Thlr. 6 gr. und auf Druckpapier à 1 Thlr. in sächs. Gelde.
4) Mehrere Freunde des Verewigten werden sich gern für die Verbreitung dieser Werke verwenden, und erhalten auf eine Sammlung von 8 Exemplaren ein Freyexemplar.
5) Die *Psychologie* in 2 Bänden erscheint zur Jub. Messe 1808; die übrigen Bände werden in den kürzesten Zeiträumen folgen.
6) Jeder Subscribent beliebe genau zu bestimmen, ob er sämmtliche Werke, oder welche Theile der einzelnen Wissenschaften er besonders zu besitzen wünscht.

Die weitläufigere Ankündigung kann man auch in der Expedition der N. L. L. Z. erhalten. Nächstens werden uns zwey Denkschriften, deren eine längst erwartet wurde, Gelegenheit geben, noch manches über den Geist und die Thätigkeit des Verewigten, dessen Werke das Publikum erwartet, zu sagen.

Buchhändler-Anzeigen.

Germanien

eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland

herausgegeben

von

Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*

und

Dr. *Carl Jaup.*

Ersten Bandes erstes Stück. gr. 8. 1808. Giessen, bey G. F. Heyer.

Inhalt: I. Neueste Ansicht von Deutschland im Ausgange des Jahres 1807. von Dr. *Crome.* II.

Grossherzogl. hess. Declaration die unter Grossherz. hess. Souverainität gekommenen Standesherrn betreffend. Mit Interpretation des §. 42. derselben vom 14. Dec. 1807. III. Karl Dalberg. Beyspiel deutscher Fürstengerechtigkeit. IV. Gedanken eines Patrioten über die Einführung des Code Napoleon; mit einer Nachschrift von Dr. *Jaup*. V. Nachricht über die grossherzogl. hess. Kammerzieler von Dr. Jaup. VI. Constitution des Königreichs Westphalen, französ. und deutsch, mit erläuternder Nachschrift der Herausgeber. VII. Vorstellung der R. K. G. Advokaten und Prokuratoren an den Fürsten Primas, mit Anmerkungen. VIII. Eintheilung des Königreichs Westphalen.

Diess Journal wird in zwanglosen Heften erscheinen, so oft hinreichender Vorrath gehaltvoller Materialien vorhanden ist. Drey Stücke machen einen Band aus, welcher 2 Thlr. 12 gr. sächs. oder 4 Fl. 30 Kr. Rheinisch kostet. Diess erste Stück findet man bereits in allen Buchhandlungen, welche auch richtig die Fortsetzung liefern werden. Wer das Journal schleuniger durch die Post beziehen will wendet sich an das zunächst gelegene Postamt, und diese wenden sich an die Grossherzogl. Postämter zu Darmstadt oder Giessen.

Giessen 8. Jan. 1808.

Georg Friedrich Heyer.

Inhaltsanzeige

von

Vogts, N., Europäischen Staatsrelationen, zehnten Bandes drittes Heft, Frankfurt am Main in der *Andreäischen* Buchhandlung.

I. Historische Entwickelung des europäischen Völkerbundes. Beschluss.

II. Ueber einen Artikel zum künftigen Völkerrecht, besonders in Hinsicht des rheinischen Bundes.

III. Der Seekrieg, oder die wechselseitige Blokade der Inseln und des Continents.

IV. Ueber die gegenwärtige Lage von Europa. Fortsetzung.

Es wird dem medicinischen Publikum hiermit angezeigt, dass die *vier ersten Bände* von dem *Neuen Journal der ausländisch-medicinisch-chirurgischen Literatur* herausgegeben von Prof. *Harles* und Hofrath *Ritter* noch weiter auf unbestimmte Zeit zu dem herabgesetzten Preis à 4 Thlr. sächs. oder 7 Fl. 12 Kr. rheinisch gegen baare Bezahlung abgegeben werden.

Erlangen am 15. December 1807.

Expedition des Neuen Journals der ausländ. med. chirurg. Literatur.

Gredy und *Breuning*.

Link, D., Versuch einer Geschichte und Physiologie der Thiere. 2 Theile. gr. 8. Chemnitz. Schröter. 2 Thlr 12 gr.

Der rühmlichst bekannte Verfasser, übergiebt hier dem gelehrten und kunstliebenden Publikum eine Schrift die ihm den aufrichtigsten Dank um so mehr zusichern wird, da hiermit einem grossen Bedürfnisse der Zeit und der Wissenschaften abgeholfen, und die zweckmässigste Bearbeitung der Zoologie, somit nicht nur bereitet, sondern zugleich ihr wahres Seyn endlich begründet ist. Das ganze Werk zerfällt in 2 Haupttheile, wovon der 1ste das Allgemeine, der 2te das Besondere der Zoologie aufstellt. Das Verdienst des Verfassers ist bey Bearbeitung dieser Schrift um so grösser, je gründlicher und fleissiger die Vorarbeiten Anderer, besonders die eines Theils benutzet sind, und je bescheidener derselbe bey Darstellung seiner eigenen Ansichten ist. Allenthalben ist geläuterte Empirie, und strenge Rationalität auf das gründlichste vereinigt, so, dass die reelle Erscheinungswelt um so lichtvoller, und erfreulicher hervortritt, je höher und geordneter dieselbe durch die Bezeichnungsweise des Verfassers auf die höhern Standpuncte einer Naturzweckmässigkeit emporsteigt. Es kann mithin dieses mit Sachkenntniss sowohl, als mit philosophischen Geiste vollendete Werk, jedem Gelehrten besonders aber dem wissenschaftlichen Arzte und Naturforscher ein eben so hohes Interesse abgewinnen, als es selbst dem blossen Kunst- und Naturliebhaber realen Gewinn verschaffen wird. Zu dem Ende handelt die letzte Abtheilung von der Sammlung, nicht nur der Thiere überhaupt und ihrer Aufbewahrung, sondern die jeder Thierclasse insbesondere, auf die instructivste Weise gelehret wird.

Ankündigung.

Von der, mit allem Beyfall aufgenommenen und in meinem Verlage erschienenen ausführlichen griechischen Grammatik vom Hrn. Dr. *August Matthiä* in Altenburg, ist bereits ein, vom Hrn. Verfasser selbst bearbeiteter *Auszug für Schulen* unter der Presse, welcher zugleich mehrere Verbesserungen und Berichtigungen des grösseren Werkes enthalten wird.

Bis zur Oster-Messe 1808. wird dieser vielversprechende Auszug in jeder soliden Buchhandlung zu haben seyn, wo man Bestellungen darauf annehmen wird.

Leipzig im Dec. 1807.

Siegfried Lebrecht Crusius.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

7. Stück.

Sonnabends den 14. Februar 1807.

Beytrag zu den griech. Wörterbüchern.

Zergliederung des Worts πίστις in seinem kirchlichen sowohl als ausserkirchlichen Sinne.

Aristoteles erklärt das Wort πίστις durch das, was wir itzt als Folge einer *Argumentation*, einer *strengen Beweisführung*, betrachten; indem er in seiner Rhetorik sagt: ἡ πίστις ἀπόδειξίς τις· τότε γὰρ πιστεύομεν μάλιστα, ὅταν ἀποδεδεῖχθαι ὑπολάβωμεν. — Πίστεις in der Mehrzahl waren ihm *Beweissgründe*, und Quintilian übersetzt sie durch *probationes*. Bezeichnete also πίστις, in seinem ausserkirchlichen Sinne, den Zustand einer *vernunftmässigen Ueberzeugung* selbst; so wurde es, in der Mehrzahl, von ausserkirchlichen Schriftstellern für die *vernunftmässigen Mittel* gebraucht, um zu einer solchen Ueberzeugung zu gelangen. — Mit der Ueberzeugung von der Wahrheit einer Sache ist unzertrennlich verbunden ein beharrliches Zutrauen zu allem dem, was sie selbst, ihre Wirkungen, Folgen und Mittheilungen jeder Art, betrifft, kurz zu allem, was zu ihr, oder wozu sie selbst, in einem *nothwendigen* Verhältnisse steht. Wenn daher Platon klagt, die Menschen haben von der Idee des *Guten* das nicht, was er μόνιμον πίστιν nennt: so beklagt er hiemit nicht nur ihren Mangel an *Ueberzeugung* von dem Sittlichguten, sondern zugleich, und hauptsächlich, ihren Mangel an einem *beharrlichen Zutrauen* zu den *Wirkungen* und *Folgen* des Sittlichguten. — Πίστις im *rein Griechischen* Verstande, ist demnach gerade dem entgegengesetzt, was die griechischen Philosophen unter δόξα verstanden, und was wir für ein blosses *Meynen*, für den Zustand eines in seinem Urtheile noch nicht durch wirkliche Gründe befestigten, und daher auch in seinem Entschlusse noch schwankenden, Gemüths, erklären. Weit entfernt eine Folge dieser δόξα zu seyn, ist πίστις vielmehr, bey den Griechen, eine Folge der νόησις d. i. einer *vernunftmässigen reinen* Einsicht in die Wahrheit, oder der ἐπιστήμη d. i. einer vernunftmässigen reinen Einsicht in die Wahrheit und *in den Zusammenhang einer ganzen Reihe von Lehrsätzen*, die sich alle strenge beweisen lassen, und daher zusammen eine *Wissenschaft* im strengsten Sinne ausmachen.

Ganz anders bey biblischen oder kirchlichen Schriftstellern! Bey diesen heisst πίστις zuförderst ein Erweiss aus *blossen Thatsachen*, Act. 17, 31; nie aus Vernunftgründen *bloss als solchen*, eben deswegen aber auch nie *Ueberzeugung*, wie sie *nur die Demonstration* geben kann; sondern *beystimmender Glaube an Thatsachen als solche schlechthin, oder auch um der Autorität dessen willen*, der sich zu einer solchen Thathandlung als *Urheber*, als *Werkzeug*, endlich auch wohl als blosser *Zeuge* und *Berichterstatter* verhält, mithin assensus, factis verbisve alicuius non ob rationes *internas*, sed propter *auctoritatem*, quam sibi comparaverat, datus. So sagt Basilius der Grosse, in ψ. πίστις (ἐστὶν) ἡ ὑπὲρ τὰς λογικὰς μεθόδους τὴν ψυχὴν εἰς συγκατάθεσιν ἕλκουσα, fides est, quae ad assensum rapit, nulla adhibita *rationali methodo*. „Bey uns, wirft daher *Julian* den Christen vor, bey uns gelten nur Beweisgründe; eure ganze Weisheit hingegen geht nicht über das Glauben hinaus" (ἡμέτεροι οἱ λόγοι, καὶ οὐδὲν ὑπὲρ τὸ πίστευσον, ὑμετέρας ἐστὶ σοφίας). Es scheint auch das πιστεύειν ἐν ὀνόματί τινος beziehe sich auf diese biblische Bedeutung des Worts πίστις, und heisse ursprünglich nichts anders, als *auf den blossen Namen einer Person hin*, glauben, was sie sagt, oder was von ihr gesagt wird (credere, persua-

deri, *audito tantum nomine* alicuius). Diese Art des *beypflichtenden Glaubens* ging aber zuförderst noch keineswegs aus dem Zutrauen hervor, das man in die *intellectuellen* oder *moralischen* Vorzüge einer solchen Person zu setzen, eine gültige und bewährte Ursache gehabt hätte. Nein, sie erfolgte vielmehr schlechthin auf die *Zeichen* und *Wunder*, welche man sie verrichten sahe; sie beruhte mithin bloss auf einem *Zeugnisse der äussern Sinnen*, wenn diess Zeugniss so beschaffen war, dass es eine, für den Verstand der damaligen Menschen aus natürlichen Kräften unerklärbaren Thathandlung dieser Person ankündigte. Der, diess Zeugniss der äusseren Sinne begleitende, *innere* Zustand des Gemüths war daher auch mehr der Zustand einer *Verwunderung* als *Bewunderung*, und bezog sich nicht sowohl auf denjenigen, der eine solche That verrichtet hatte, als vielmehr auf das *Unerwartete der Erscheinung*, dass die Gottheit sich eines solchen unscheinbaren und unbedeutenden Menschen zur Offenbarung und Verherrlichung ihrer, an keine Gesetze der Natur gebundenen Macht, auf diese Weise bedient habe. Je geringer die Erwartung war, welche ein Wunderthäter von sich selbst erweckte, je weniger er, durch irgend eine Auszeichnung, die Aufmerksamkeit auf sich selbst zog, je weniger Zutrauen seine Person einflösste; desto mehr beförderte er jenen Zustand der Verwunderung bey seinem Publikum, einer Verwunderung und Befremdung, die einem nun keine andere Wahl mehr liess, als in allem, was geschah und was verkündiget wurde, das Werk und Wort Gottes zu sehen und zu hören, mithin auch dem Gotte allein, für dessen Organ der Wunderthäter gehalten seyn wollte, die Ehre zu geben. In dieser Beziehung hiess πίϛις und πιϛεύειν so viel, als, *unwillkührlich aufgefordert durch die Verwunderung, welche sichtbar geäusserte Wunderkräfte bey einem an sich unbedeutenden Menschen, einem andern abdringen mussten, sich zur Annahme und zum Bekenntnisse aller der Lehren verstehen, mit deren Verkündigung der Wunderthäter von eben dem Gotte etwa noch beauftragt gewesen seyn mochte, der ihm die Macht zu solchen Thaten ertheilt hatte, und als einem an sich ganz unscheinbaren Menschen, allein ertheilt haben konnte.* Diess war die ganze, und zugleich die wirksamste *Autorität* eines Wunderthäters. Kennzeichen und Proben seiner höheren Beglaubigung, welche in die Sinne fielen, verschafften seinem Worte Glauben, nicht als dem seinigen, sondern als dem Worte *Gottes*, und erzeugten daher auch diejenige Art des Glaubens, welche durch πίϛις und πιϛεύειν wohl am häufigsten in der biblischen Sprache ausgedrückt wird, vermöge welcher nämlich Glauben so viel heisst, als *sich zur christlichen Religion bekennen.*

Da, wo πίϛις die Annahme dieser Religion *im Ganzen*, folglich das Bekenntniss ihrer Lehren sowohl, als die Ausübung ihrer Vorschriften, bezeichnet, dürfte vielleicht auch diejenige Bedeutung des Worts bey den Griechen noch in Anschlag gebracht werden, nach welcher es so viel heisst, als Redlichkeit und Treue in Haltung seines Worts und in Erfüllung seines Versprechens (fidelitas, virtus pacta servandi). *Melanchthon* erinnert wenigstens hieran, in seinem corpore doctrinae Christianae; und die Sache wird dadurch um so annehmlicher, weil im A. und N. Testamente das Bekenntniss der in beyden vorgetragenen Religionslehren als ein *Bund mit Gott* vorgestellt wird. Erklärt die Religion doch auch noch der Jüdische Philosoph *Salomo Maimon* (in seiner Selbstbiographie S. 244. des 1sten Theils) für ein zwischen dem Menschen und einem andern moralischen Wesen höherer Art *errichtetes Pactum.* So wie nun aber das Wort πίϛις, nach Aristoteles, nicht nur den *subjectiven* Zustand der Ueberzeugung aus Gründen, sondern, in der Mehrzahl, auch diese Gründe selbst und *objectiv* ausdrückte; eben so bedeutet πίϛις, in seinem kirchlichen Gebrauche, auch den ganzen Inbegriff der Lehren und Vorschriften des Christenthums *objectiv* betrachtet, oder die *christliche Religion überhaupt.* In dieser Bedeutung wurde es hauptsächlich von den Kirchenvätern gebraucht, und ging von ihnen, *in diesem Sinne*, zu allen christlichen Völkern über. Uebrigens schränkten die Kirchenväter bereits den Glauben, *als blossen Glauben um der Autorität willen*, wie wir ihn oben beschrieben haben, *da* nur auf die Laien ein, *wo* sie sich des Worts πίϛις im Gegensatze mit γνῶσις bedienen. Dem Forscher und gelehrten Theologen kommt die Christliche Religion, bey ihnen, als γνῶσις, dem Laien als πίϛις *schlechthin*, zu.

Weil es, wie oben gezeigt wurde, Endzweck des Wunderthäters war, nicht sich selbst, sondern die Gottheit, deren Werkzeug er war, durch seine Wunder zu verherrlichen: so musste er auch das Zutrauen, das er zu den in ihm wirksamen Kräften erregte, von sich ab, und auf die Gottheit hinleiten. An ihm sollte ansehaulich gemacht werden, dass Gott auch in den Schwachen mächtig sey, und dass selbst der Schwächste auf die Macht desselben vertrauen dürfe. Πίϛις, in seiner biblischen Bedeutung, heisst daher nicht nur so viel als das hebräische אֱמוּנָה, sondern auch als בִּטָּח, bey den Griechen πεποίθησις, παῤῥησία, θάῤῥος, Jac. I, 3., Hebr. XI, 1.; ja, die besten griechischen Schriftsteller selbst bezeichnen durch πίϛις und πιϛεύειν manchmal das Vertrauen zu Gott. So sagt z. B. Sokrates bey Platon: εἰπὲ, πιϛεύσας τοῖς Θεοῖς, „rede, im Vertrauen auf die Götter!" Ward aber nun diess Vertrauen bey Menschen,

vor deren Augen Gott so grosse Dinge verrichten liess, wirklich erweckt, mussten sie, mit hoher und unwillkührlicher Begeisterung, davon ergriffen werden: so war diess der schicklichste Zeitpunct und die zweckdienlichste Gemüthsfassung, um solchen Menschen auch die *Bedingungen* mit Erfolg beyzubringen, unter welchen sie allein eine frohe Zuversicht zu Gott fortdauernd hegen, und bey sich unterhalten dürfen. Nun erst konnten fruchtbringende Lehren in das Gemüth der damaligen Menschen verpflanzt werden, zu welchem man, auf die angezeigte Art, den allein möglichen Weg sich geöffnet hatte. Mit der anschaulichen Aufforderung zum Vertrauen auf Gott ward daher unmittelbar verbunden die dringende Anforderung *veränderter Gesinnungen, abzulegender, jüdischer Geburtsvorurtheile, eines durch Lebensbesserung erst zu erzielenden Wohlgefallens Gottes,* mit einem Worte, die Anforderung einer μετανοια (Matth. III, 8, 9. Luc. III, 10 — 15.), welche *Pollux* so passend durch μετάγνωσις erklärt. — Hatte sodann der Wunderthäter noch ein Mittel in Händen, der Idee seines *mächtigen* Gottes, welche er versinnlichte, die Vorstellung einer *möglichen Schädlichkeit* zu benehmen, konnte er für bisherige Versündigungen an Gottes heiligem Gesetze eine Genugthuung, für des Herzens natürliche Schwächen Schonung, um eines gottgeliebten Versöhners willen, verkündigen: so war jedes Hinderniss der unbedingtesten Zuversicht zu Gott gehoben. Man durfte sich itzt nur an jenen Versöhner halten, ihm gehorchen, und sodann nur auf ihn seine Hoffnung setzen, um, anstatt Strafen befürchten zu müssen, an Gottes Liebe zu ihm den beglückendsten Antheil zu nehmen; und diess war nun vollends der *seligmachende* Glaube, welchen Paulus, insbesondere in dem Briefe an die Römer, so gerne schlechthin πίστις nennt, dem er die Rechtfertigung des Sünders vor Gott zuschreibt (δικαιοσύνη πίστεως), und in welchem er den Charakter des Christen, im Gegensatze mit Juden und Heiden, sucht. Begabt mit dieser höchsten Weihe des Christenthums, ausgerüstet mit einer unbegränzten Zuversicht zu Gott, mit seinen Erwartungen, Wünschen und Bestrebungen nur in diesen grossen Gedanken von ihm, seiner Macht und Güte, aufgelös't, konnte man itzt ausserordentlicher Ein- und Mitwirkungen von ihm um so eher froh werden dürfen, je schwächer man sich als Mensch, je gedrückter als Staatsbürger, je verlassener von allen sonstigen Mitteln seines Fortkommens, als Weltbürger, fühlte. Der Glaube der ersten Christen, welcher von Wundern ausging, endigte also zuletzt auch wieder mit dem *Wunderglauben*, πίστις τῶν σημείων, bey den Kirchenvätern, d. i., wie es Chrysostomus erklärt, πίστις τῶν σημείων ποιητική, ἢ μήτηρ τῶν σημείων, fiducia, Deum posse non modo res ordinarias sed et extraordinarias per Christi cultores efficere, cum nisu eas revera efficiendi, et prospero successu coniuncta, 1 Cor. XII, 9.

C. G. Bardili.

Von den öffentlichen Mineralien-Sammlungen in Paris.

(Aus: Die Mineralien-Sammlungen in Paris beschrieben von Hrn. Dr. *Joh. Georg Schneider* zu Hof, in *Leonhard's* Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, I. Jahrg. 1807. S. 195 — 256. einem noch unvollendeten Aufsatze).

Paris hat durch die vielen Siege und Eroberungen eine solche Menge von Natur- und Kunstschätzen zusammengebracht, dass nicht leicht eine andere Stadt hierin sich mit ihr messen kann. Die zweckmässige Aufstellung und die Erlaubniss eines ganz unentgeltlichen Gebrauchs erhöht den Werth davon. Ausser den bestimmten Tagen, an welchen dem Publicum der Zutritt zu allen Bibliothcken und Kunstsammlungen offen steht, wird den Fremden an jedem Tage und zu jeder Stunde der Woche nach Vorzeigung eines Passe-Port an den Aufseher die Besichtigung dieser Sammlungen mit vieler Gefälligkeit gestattet; und wenn man in diesem ausserordentlichen Falle den dabey angestellten Personen etwas geben will, wiewohl auch diess verboten ist, so darf es kein grosses Geschenk seyn; schon bey Darreichung von 15 — 20 Sous erhält man die dankbarsten Aeusserungen. Zur Benutzung des Museums der Naturgeschichte ausser den bestimmten Zeiten muss jedoch jeder Fremde und Liebhaber einen besonderu Erlaubniss-Schein von irgend einem Professor des Museums der Naturgesch. haben, der für eine Sammlung besonders ausgestellt ist.

Paris hat drey öffentliche Mineralien-Sammlungen. 1. Die mit den übrigen Sammlungen für die Naturgeschichte verbundene kaiserl. Mineralien-Sammlung im *Jardin des plantes* in der Vorstadt St. Victor. Zu dem Gebäude, in welchem die Mineralien-Sammlung mit den übrigen Sammlungen zur Naturgeschichte und der Bibliothek aufgestellt sind, führen zwey Eingänge, ein grösserer am Ende des Gebäudes, der zu der für das ganze Publicum bestimmten Zeit offen steht, und ein kleinerer in der Mitte der Fronte des Hauses, an den Tagen geöffnet, an welchen Studirende und Liebhaber Zutritt haben (jours d'étude). (Die Sammlung für die vergleichende Anatomie ist in einem besondern Gebäude, in welchem Hr. Prof. *Cuvier* wohnt). Die mineral. Sammlungen

stehen in drey Zimmern, einem kleinern mit Versteinerungen und Fischabdrücken (aus Italien, aus dem Cabinet von *Gazola*). Die übrige Sammlung steht nicht in gleichem Verhältnisse des Prachtvollen und Ausgezeichneten. Eine besondere wissenschaftliche Sammlung ist noch besonders nach dem Systeme von Haüy gestellt, und heisst *Collection d'étude*, weil Haüy sich ihrer bey seinen Vorlesungen bedient, die er in dem ersten grossen Zimmer wöchentlich zweymal öffentlich hält. Es sind darunter vorzüglich schöne Stücke von Krystallisationen. Hr. *Lucas* wird eine Beschreibung davon liefern.

2. Die Mineralien-Sammlung in der *École des mines*, in einem Gebäude der Vorstadt St. Germain, rue de l'Université n. 61., wo der Sitz des Conseil des mines ist. Der Wohlfahrtsausschuss stiftete 1794. die *Agence des mines*, die hernach den Namen *le Conseil des mines de l'empire français* annahm, und legte eine Mineralien-Sammlung, Laboratorium, Bibliothek und Modellsammlung von Bergwerksmaschinen an. Die in ihrer Art fast einzige Mineralien-Sammlung ist in 12 Zimmern, von denen mehrere eigentlich Säle sind, aufgestellt, und besteht aus 5 Sammlungen: a. einer systematischen oryctognostischen und geognostischen Sammlung nach Haüy; b. einer dergleichen, nach *Werner*; c. einer geographischen Sammlung der Mineralien von Frankreich und den damit vereinigten Ländern; d. einer geograph. Sammlung auswärtiger Länder; e. einer ökonomischen oder technologischen Sammlung. Aufseher des Cabinets ist Hr. *Tonnelier*. Krystall-Modelle von Holz verfertigt Hr. *Pleuvin* (mehr als 600 Modelle), Krystall-Modelle von Porcellan liefert der Naturalienhändler Hr. *Lambotin*. Die geograph. Sammlung der auswärtigen Länder enthält auch alle Steinarten, die zum Bau der ägyptischen Pyramiden angewandt worden sind, und überhaupt viel aus den aussereuropäischen Welttheilen. In der ökonom. und technolog. Sammlung sind allemal die rohen Producte und Mineralien mit den Erzeugnissen der Kunst daraus vereinigt.

3. Die Mineralien-Sammlung in dem (seit 1771. erbaueten) Hôtel des Monnaies, (fast dem Pont-Neuf gegen über), die ursprünglich dem noch lebenden Chemiker und Mineralogen *Le Sage* zugehörte, (welcher sie auch 1784. beschrieben hat,) schon von Ludwig XVI. für den Staat gekauft, und seitdem sehr vergrössert und vervollkommnet wurde. Das Auditorium, in welchem Le Sage Vorlesungen hielt, und das Cabinet gehört zu den schönsten und prächtigsten, in Ansehung der Bauart und Verzierung. Die wissenschaftliche Sammlung der Mineralien ist nach Le-Sage's System aufgestellt, zwar nicht vollständig, aber reich an seltnen Anbrüchen und Mineralien. Einzig

und am meisten vollständig ist darin die Sammlung von versteinerten Conchylien.

Zu den öffentlichen für den Mineralogen interessanten Sammlungen können noch gezählt werden:

1. Das *Antiquitäten-Cabinet*, eine besondere Abtheilung der grossen National-Bibliothek in der Strasse *la Loi* (ehedem de Richelieu), wo sich die Caylus'sche Sammlung und viele geschnittene Steine befinden.

2. Das Museum Napoleon im ehemal. Louvre, itzt Palais national des sciences et des arts, itzt das einzigste Museum von alten Kunstschätzen. Ausser den vielen Antiken von Marmor, Porphyr, Syenit u. s. f. befinden sich darin auch die 6 Florentiner Mosaiktafeln, aus dem Pallast Pitti zu Florenz nach Paris gebracht, von denen vier aus Porphyr bestehen, wovon zwey die Figuren von Korallen, Madreporen und Conchylien eingelegt enthalten, die Einfassung aber aus Lasurstein besteht; die zwey andern enthalten verschiedene Gefässe, Tassen u. s. w., die Einfassung ist gelb. Die zwey letztern Tafeln bestehen aus dem derbsten Lasursteine aus Sibirien, mit einer gelben Einfassung.

Deutsche Journale.

Journal für Prediger. Ein und funfzigster Band (oder Neues Journal für Prediger, ein- und dreyssigster Band) in vier Stücken. Halle, b. Kümmel, 1806. 488 S. in 8.

Diesen Band eröffnet eine Abhandl. S. 1—66. Geschichte und Geist des Journals für Prediger in seinen ersten funfzig Bänden, ein Versuch von M. *Joh. Aug. Nebe*, Pfarrer zu Crumpa im Sächsischen. Einige allgemeine Bemerkungen über Journale, die als Organe betrachtet werden, wodurch die Meinung des Publicums sowohl geleitet wird, als sich selbst vernehmlich ausspricht, sind vorausgeschickt. Die Idee und die ersten Versuche des Journals für Prediger gingen von *C. Ch. Sturm*, Hauptpastor zu Hamburg, aus. Seine Verdienste werden geschildert. Er gehörte zu der ungemein nützlichen Mittelclasse deutscher Kanzelredner und asketischer Schriftsteller aus der zweyten Hälfte des vorigen Jahrh., da er sich eben so sehr von den Blumen und Tiraden der französischen, als der trocknen demonstrativen Manier der englischen Kanzelredner entfernte. Schon 1765, als er noch Conrector zu Sorau war, fing sein *homiletisches* Journal an, das dem Misbrauch der Wolfischen Philosophie und dem Nachahmungsgeist der Deutschen entgegen arbeiten sollte. Es sind nur zwey Bände 1765-

1770. herausgekommen, in 14 Stücken. An seine Stelle trat das Journal für Prediger, mit dessen achtem Bande der Plan eine bedeutende Verbesserung durch die hinzugekommene Pastoralcorrespondenz erhielt. Bis zum neunten Bande war Sturm Herausgeber. Die Aufsätze desselben aus dem Zeitraume 1770 — 78. werden genauer charakterisirt. Sturm und seine Theilnehmer arbeiteten planmässig auf Verbesserung der gangbaren Predigtmethode, auf umfassende Behandlung des Pastoralfachs, auf Beförderung einer tiefen und eindringenden Cultur des Predigers, auf richtige Leitung seiner Thätigkeit, in einem Zeitalter gährender Meinungen. Die Besorgung des Journals übernahm der Prediger zu Glaucha *D. G. Niemeyer*, der sie bis zu seinem frühen Tode 1788. bis zum 2. St. des 20sten Bandes fortführte, und in seiner Denkart und Methode die meisten Berührungspuncte mit Sturm hatte. Auch seine mannigfaltigen und grossen Verdienste, die er überhaupt als Prediger, und als Redacteur dieses Journals, sich machte, werden S. 30 ff. gerecht gerühmt. Sein Zweck bey dem Journal war, nicht, die öffentliche Meinung zu meistern, das Urtheil der Leser zu bestechen, sondern die Grundlage zu einer Richtung und Prüfung der schwankenden Meynungen darzubieten. Nach Niemeyer's Tode ist es bis itzt von Hrn. Prof. und Pred. *Wagnitz* zu Halle besorgt worden. Im Anfange dieser neuen Redaction machte die Erscheinung des königl. preuss. Religionsedicts Epoche. Mit dem 34sten Bande, oder dem Regierungsantritt des Kön. von Preussen, Friedrich Wilhelms III. kann ein Abschnitt gemacht werden. Die Uebersicht des Journals in beyden Zeitabschnitten schliesst der Hr. Verf. mit der Bemerkung, dass keine andere Zeitschrift für Prediger ein so vollständiges Repertorium zur Geschichte der Homiletik, vornemlich in Deutschland seit der Mitte des vor. Jahrh. enthalte, und zugleich so stark auf Verbesserung des Geistes und Geschmacks deutscher Predigten und die höhere und kräftigere Ausbildung des Predigerstandes hingearbeitet habe.

Im 2ten St. S. 129 — 155. steht zuerst des Hrn. Stiftspred. *Böhme* in Altenburg interessante Abhandl.: Was es zu bedeuten habe, wenn man von einem Geiste des Zeitalters redet? Es sind zwey Fragen, die er in gedrängter Kürze beantwortet: was ist der Geist des Zeitalters? und, wie viel hat es mit ihm zu sagen? Zeitgeist nennt man die zu einer gewissen Zeit in einem grössern oder kleinern Theile der Menschheit herrschende Denkungsart und Handlungsweise. Der Ausdruck enthält eine Personification. Man sieht den Zeitgeist gewöhnlich, aber unrichtig, als Werk des Schicksals an (das Herrschende in der Denk- und Handelns-Weise ist zur *Leidenschaft* geworden); denkt ihn nur als einen unheiligen und bösen Geist, und er ist gewiss, wo nicht ganz, doch dem grössten Theile seines Wesens nach, kein Geist Gottes; er kann aber doch nur unter Menschen gefunden werden, welche cultivirt genug sind, um das Geistige ihrer Natur wahrnehmen zu lassen; er ist immer nur Einer, und lässt sich als Einheit betrachten und darstellen. Es wird hierauf bestimmt, was und wie viel von den sittlichen Eigenschaften eines Zeitalters zu seinem Geiste zu rechnen, oder nicht zu rechnen sey. Wir würden doch dazu noch die *Vorherrschung* gewisser, übrigens allgemeiner, Tugenden oder Laster, guter oder böser Neigungen, in einem Zeitalter rechnen, und diess wäre selbst der genauern Definition des Hrn. Verf. angemessener, nach welcher der Geist des Zeitalters ist „die in einem bestimmten Zeitraume bey einem bestimmten Menschheitstheile der grössern Menge eigenthümliche Beschaffenheit des Sinnes und Wandels, in so fern sie gleich einer Leidenschaft die Gemüther derselben beherrscht und als ihr gemeinschaftlicher Charakter betrachtet werden kann." Das oberste und allgemeine Urtheil der richtenden Vernunft ist: es soll kein Zeitgeist seyn. Aber er ist nun einmal da. Sechs Regeln in Ansehung des Verfahrens mit dem Zeitgeiste werden dem Freunde der Humanität und dem Prediger angegeben. S. 156 — 169. ist die *Homiletische Fruchtbarkeit* des J. 1805. d. i. die Menge von Vorfällen und Ereignissen des J. 1805, die in den religiösen Vorträgen nicht mit Stillschweigen übergangen werden konnten, vom Prediger S — ch dargestellt.

Im dritten Stücke stehet S. 241 — 275.: Wie und auf welche Art ist in die der nähern Aufsicht und Leitung der Pfarrer entzogenen Filialgemeinden wahre religiöse Aufklärung zu bringen? eine Würtembergische Synodal-Aufgabe. Es giebt im Würtembergischen, wie man aus einer Note sieht, Gemeinden, die auf 3 bis 4 Stunden weit zerstreut sind, und die Erfahrung hat gelehrt, dass meistentheils die Filialgemeinden roher und unwissender sind, als die Muttergemeinen, und dass diess grösstentheils von der grössern Entfernung der Prediger herrühre. Vor allen Dingen sollte wohl der Staat hier zeitgemässe Abänderungen treffen. Einige auch allgemeiner geltende Vorschläge und Bemerkungen findet man in gegenwärtiger Abhandlung.

Das vierte Stück enthält drey Aufsätze: S. 369 — 379. Welches sind die Grundsätze, welche ein Ephorus bey Zulassung der Kinder zur Confirmation zu befolgen hat? von Hrn. Pred. *Müller* zu Nenndorf in der Grafschaft Hoya. S. 390 — 407. Wer soll der Landjugend den eigentlichen Religionsunterricht ertheilen — der Schullehrer oder der Prediger? von Hrn. Prediger *Käselitz* zu Güstrow. Der Hr. Verf.

behauptet, die vollständige, zusammenhängende und für Landleute angemessene Unterweisung in der Religion solle aus den Landschulen ausgeschlossen bleiben, und von dem Prediger in seinem Hause ertheilt werden; er hat uns aber nicht überzeugt, dass der *Elementaranterricht* in der Religions- und Pflichtenlehre nicht von den (gehörig gebildeten) Landschullehrern ertheilt werden *könne*, und *frühzeitig* gegeben werden *müsse*, um eine religiöse und sittliche Stimmung von der zartesten Jugend an zu bewirken, und dass die meisten Prediger, wegen ihrer übrigen Geschäfte, nicht im Stande sind, diesen Unterricht *allein* zu besorgen. S. 408 — 421. Die Mädchenschule, ein Vorschlag, zu dessen Vollendung Prediger und Schullehrer, die es interessirt, durch Sollicitationen etc. mitwirken sollten, von R — m. Auch die Einrichtung einer Mädchenschule wird beschrieben.

Die Pastoral-Correspondenz ist in allen Stücken fortgesetzt. Im 1sten sind S. 67. Bemerkungen über das Regulativ für die Classenconvente im Hessischen mitgetheilt. Im 2ten S. 170 ff. und im 3ten S. 276 ff. sind die Briefe über Bibelauszüge, von *D.* fortgesetzt, welche zugleich eine lehrreiche Revision fremder Urtheile darüber enthalten. „Es ist doch, erinnert der Verf. S. 277., eine besondere Erscheinung: vor Zeiten verschloss man die Bibel dem Volke, dass es nicht klug werden sollte, itzt will man sie, wo nicht überall, doch aus den Schulen verbannen, damit die Menschen nicht dumm werden.“ Im 4ten Stücke wird S. 422. die Frage beantwortet: Was hat ein Prediger zu thun, wenn ihm anonyme Anzeigen oder Briefe ins Haus gesteckt werden? wozu die Erfahrungen zweyer Prediger Gelegenheit gaben. Natürlich kömmt auf Inhalt und Zweck solcher Briefe sehr viel an, wenn man das richtige Verfahren treffen will. In jedem Stücke sind auch mehrere Predigten und andere theologische Schriften zweckmässig beurtheilt und historische Nachrichten gegeben, die zum Theil Anzeigen von Todesfällen und Beförderungen, die man sonst nirgends findet, zum Theil andere kirchliche Ereignisse enthalten. Dahin gehört: das Würtemberg. General-Synodal-Rescript von 1805. S. 75 ff. der Auszug aus der Predigerordnung für die evangelische Geistlichkeit des Cantons St. Gallen 4. Dec. 1805. S. 88., die Coburgischen Synodalfragen S. 91., das neue Rescript des Magdeb. Consist. die Kleidung der Prediger betreffend, S. 194. ein anderes Rescript desselb. Consist., die Dienstentlassung in Untersuchung gerathener Geistlicher und Schullehrer betreffend, S. 197., ein Rescript des geistlichen Depart. zu Berlin in Betreff der Misshandlung öffentlicher Denkmäler, S. 199., die königl. Schwedische Bekanntmachung in Ansehung des Kirchenwesens und der Priesterschaft

seiner deutschen Staaten 12. Jul. 1806., S. 201., die kön. Preuss. Cabinetsresolution vom 5. Jul. 1806., wodurch den Predigern jeder Inspection befohlen wird, sich von der *Hallischen allgemein. Literaturzeitung* ein bis zwey Exemplare durch einen jährlichen Beytrag aus den Kirchen-Aerarien anzuschaffen, S. 203., die Synodalfragen und Aufgaben des Superint. Klügel in Gandersheim, S. 322., der Aufruf zur Verbreitung deutscher Bibeln, S. 326., die Bemerkungen über den Mangel an Priestern in Oesterreich und in Frankreich, S. 441., die französ. Urtheile über die Gültigkeit vermischter Ehen, S. 443., der kaiserl. französ. Befehl, über die Einführung des kathol. Katechismus, S. 445., u. s. f.

Auf die Anfrage in dem Neuen Litt. Anzeiger (München 1806. 4.) Nr. I. S. 16. nach Tabellen über den Aphthonius und Theon.

Hier wird zuerst gefragt, wo und wenn die in *Spachii* Index libb. Philosophicor. p. 249. angeführten Tabulae incerti authoris quondam excusae in omnes Aphthonii locos erschienen sind und was sie eigentlich enthalten? Ich besitze: *Aphthonii* Sopistae (sic) Progymnasmata, *Rodolpho Agricola* Phrisio interprete, iam multo luculentius edita (ohne den Griechischen Text). Quibus accessit Tabula commodior, quae breviter omnes Aphthonii locos, velut in speculo, conspiciendos exhibet. *Reinhardus Hadamarius* Rhetoricae candidato:

Tradita bisseptem primordia Rhetoris, arte
Quam dedit Aphthonius vix potiore, leges.
Assiduis eadem studiis meditare, futurus
Tempore, Rhetorica clarus in arte, suo.
Marpurgi apud Eucharium Cervicornum
ANNO M. D. XXXVII. mense Januario.

Das ganze Werkchen ist in Octav auf 5 Bogen ohne Blatt- und Seitenzahlen gedruckt.

Bl. 2. a. empfiehlt nochmals Rhetorices studiosae iuventuti Marpurgensi *Reinhardus Hadamarius* den Aphthonius — Marpurgi 9. Cal. decembris Anno XXXVI. und am Ende des Buchs Lit. E. a. unter der nemlichen Aufschrift die auf 12 Seiten beygefügte Tabelle in folgenden 4. Dist.

Aurea divini praeludia Rhetoris, ampla
Protulit exiguo commoda clausa libro.
Hinc tibi concinno digestas ordine cudit
Eucharius tabulas, grex studiose, novas.

Nititur ille sua vigil, atque industrius, arte
Provehat ut studium prosperiore tuum.
Non ringes: si quos nacvos exemplar habebit,
Cum tali penset damna labore sua.

Die Tabelle selbst hat auf der folgenden Seite zur Aufschrift:

Aphthonii cunctos dabit ista tabella videndos
In speculo tanquam fulgidiore locos.

und zur Unterschrift:

Eucharius Chalcotypus lectori.

Lector habes nostras tabulas, studiosus earum
Si fueris, tribuent commoda magna tibi.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind dieses dieselben Tabellen, welche *Spach* angezeigt hat; ob sie aber vom Herausgeber, oder dem Buchdrucker, oder von einem Dritten verfertiget, und ob sie hier zum ersteumale, oder von einem frühern Exemplare abgedruckt erschienen sind, davon finde ich nirgends eine deutliche Anzeige. Als Probe von dem Inhalte und der Einrichtung derselben füge ich hier die erste Tabelle bey:

FABULA est oratio falsa similitudinem veritatis exprimens, graece μῦθος, quarum alia	Rationalis, qua hominem aliquid fingimus efficientem.	Cuius expositio si	Praeponatur erit προμύθιον id est praefabulare	In cuius tractatione vitabis duo	Ne nimis arida sit oratio, sed temporum, locorum, aliarumque circumstantiarum succo plena.	Tractari potest	Brevius si narratione simplici proferatur.
	Moralis, quae ratione carentium morem imitatur.				Ne immodico circumscriptionum ambitu fastidium ingerat.		Fusius si inductis sermo fingitur personis.
	Mixta, in qua utrumque rationale et irrationale iunguntur.		Postponatur erit ἐπιμύθιον id est, affabulatio				

Aehnliche Tabellen folgen dann nach der Reihe über Narratio, Chria, Sententia, Confutatio, Confirmatio, Locus communis, Laus, Vituperatio, Comparatio, Allocutio, Descriptio und Thesis. —

Was zweytens die Frage nach *Joh. Rivii* Fil. Tabulis in Theonem anbelangt, so ist mir zwar keine zu Basel bey Oporin, noch eine andere besonders gedruckte Ausgabe derselben bekannt; doch desselben Exempla imitationis, secundum ordinem et genera progymnasmatum, de Theonis celebrati Rhetoris προγυμνάσμασι exposita, befinden sich in *Joh. Rivii* Locorum Communium Philosophicorum T. I. quo continentur Loci τῆς λογικῆς Grammatici, Dialectici, Rhetorici — tabulis diagrammatum delineati ac nunc primum editi Glauchae, suburbio Salinarum Saxonicarum Anno M. D. LXXIX. Fol. auf der CCCLII Seite. Auf der Rückseite des Titelblattes meldet der Verfasser, dass er dem *1sten* Theil dieses mühsamen Werkes noch zwey andere, die er neuerlich vollendet habe, nemlich Locorum et Ethicorum et Physicorum nachfolgen lassen wolle. Allein *Morhof* Polyhist. I. p. 257. (ed. 1732.) bemerkt, dass nur dieser erste Theil erschienen sey. —

L.

Zu erwartende Werke.

Der Baronet Sir Will. Young hat viele Urkunden und Nachrichten über Westindien gesammelt, die er unter dem Titel: *The West-India* Common *Place Book* herausgeben wird.

Von Jamaica wird in kurzem eine neue ausführliche Geschichte und Beschreibung erscheinen. Der Verf. hat sich einige Zeit dort aufgehalten.

Hr. *Thornton*, der viele Jahre in der Türkey zugebracht hat, arbeitet an einer Beschreibung der Regierung, Religion, Sitten und Einrichtungen des Landes.

Hr. *Davis*, Verfasser der Reisen in America, lässt eine Lebensbeschreibung des Dichters *Chatterton* drucken.

Von *Dallas* erwartet man einen neuen Roman: Die Ritter.

In Carlsruhe werden Dr. Gall's dort gehaltene Vorlesungen gedruckt.

Bey dem Buchhändler *Hesse* zu Amsterdam werden die sämtlichen griechischen Classiker in Hand-

ausgaben hinter einander erscheinen. Zwey verschiedene Ausgaben sollen in Octav, eine in Quart, jedoch nur in 50 Exemplaren, gedruckt werden. Die Herren Hieron. de Bosch, van Lennep und Willmet haben die Besorgung übernommen.

Hr. D. *Cogan* zu Bath arbeitet an einer moral. Abhandlung über die Leidenschaften, und *Vetch* an einem Werke über die Ophthalmie.

Neue französische Literatur.

Von des Abt *Haüy* Traité élémentaire de physique ist die zweyte beträchtlich vermehrte Ausgabe in 2 Octavbänden erschienen.

Précis analytique de travaux de la Société des Sciences, Lettres et Arts de Nancy. pendant le Cours de l'an 1806. Nancy, 1806. 59 S. 8.

Es ist diess der vierte Bericht, den diese gelehrte Gesellschaft von ihren Arbeiten ertheilt. Zur Classe der mathemat. Wissensch. gehört ein Mémoire von Gueneau d'Aumont über die Aufgabe, jede gebrochene oder ganze Zahl in ein anderes Zahlensystem überzutragen. Im Fach der allgemeinen Physik hat Hr. *Haldat* ein Mémoire über das Gesetz der Stetigkeit geliefert. Zur Chemie und Naturgeschichte gehören 10 Abhandlungen: 1. Braconnot Zergliederung der zu Saint-Martin bey Commercy entdeckten fossilen Hörner, 2. *Mandel* über die Beschaffenheit der auf der Saline zu Dieuze unter Direction des Hrn. Carner aus der Mutterlauge gewonnenen Soda. 3. Derselbe über die Unterscheidungsmerkmale der Güte und Echtheit des Pfeffers. 4. Valentin und Mandel über das James-Pulver. 5. *Willemet* Verzeichniss der Pflanzen, mit denen die Kaiserin den botanischen Garten zu Nancy bereichert hat. 6. Valentin Beobachtungen über das gelbe Fieber, zu beweisen, dass es nicht ansteckend sey. 7. Haldat über die Vorzüge des Sehens mittelst zweyer Augen. 8. *Plongeur* über den Torf und die Benutzung desselben als Brennmaterial. 9. Valentin's Nachrichten von Mitchell's Beobachtungen über das Treibeis an der Nordostküste von America und von der geogr. Expedition der Nordamerikaner unter Cap. Lewis und Clark auf dem Missouri. 10. Vautrin meteorologische Beobachtungen. Unter der Classe Litteratur: La Bataille de Nancy, par M. Coster (ein altes lateinisches lothring. Gedicht, das den Sieg von René II. über den Herzog von Burgund bey Nancy 1477. besingt). Nachrichten von verschiednen Vorlesungen und Schriften der Mitglieder, auch *Mollevant* französ. Uebers. der Elegien des Tibull.

Hr. *Mollevant*, Prof. zu Nancy, hat Musaei Carmen de Herone et Leandro, griechisch mit einer freyen Uebersetzung in Versen, Par. 1805. abdrucken lassen.

Neue englische Literatur.

Im November v. J. ist *Pitt's* politisches Leben nebst seinen Parlements-Reden in drey Octavbänden gedruckt worden. Auch einige seiner Briefe sind beygefügt.

Burney (Sohn des Doctors der Musik), Vorsteher einer Erziehungsanstalt für junge Scelente, hat zwey schätzbare Werke herausgegeben: 1. The naval heroes, Lebensbeschreibungen aller berühmten Seehelden; 2) The British Neptune, Uebersicht des Ursprungs und Fortgangs der britt. Marine.

Seit dem Anfang dieses Jahres erscheint zu Oxford ein neues Review, das von den dasigen Gelehrten, die sich auf der ersten Universität der Welt aufzuhalten rühmen, sehr pomphaft angekündigt worden ist. Jedes im brittischen Reiche erscheinende Buch soll wenigstens drey Monate nach seiner Erscheinung hier unpartheyisch beleuchtet, und die beurtheilten Werke systematisch geordnet werden.

Italienische Literatur.

Seit 1800. kömmt zu Venedig bey Pasquali eine *Raccolta di Opere medice* recenti dei più Classici Autori heraus. Neun Bände und der 17te enthalten eine Auswahl von Schriften des Dr. *F. Vaccà Berlinghieri*, Prof. zu Pisa; der 10. bis 16te Arbeiten anderer Verfasser. M. s. Gött. gel. Anz. 1806. 200. S. 1997. 4. 202, S. 2015. 208. S. 2084. In denselben Anz. ist St. 197. S. 1901. auch von des Prof. der vergleichenden Anatomie zu Pavia *A. Moreschi* Schr. Del vero e primario uso della Milza nell' Uomo e in tutti gli animali vertebrali (Mailand 1803. 256 S. gr. 8.) Nachricht ertheilt.

Ankündigung.

Die schon unterm 9ten July 1806. in der Hallischen Literaturzeitung angezeigte Uebersetzung von dem geschätzten Engl. Roman: *Leonora by Miss Edgeworth, 2 Vol.* ist nun der Beendigung nahe, und wird nächstens an alle Buchhandlungen versandt werden.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

8. Stück.

Sonnabends den 21. *Februar* 1807.

Anerbieten an Freunde der Wissenschaften und Künste.

Durch die höchste Gnade Sr. Königl. Hoheit des Generalissimus, Erzherzogs Karl, sehe ich mich in den Stand gesetzt, mit Ende Novembers des künftigen Jahres, mit den nöthigen Individuen und Instrumenten versehen, eine Reise nach dem Orient zu unternehmen.

Obschon diese Reise die Naturgeschichte des Pferdes zum Hauptzwecke hat, so bin ich dennoch bereit, nach allen meinen Kräften, zur Beantwortung jener Fragen beyzutragen, die mir gelehrte Männer und Gesellschaften zur Erweiterung des Gebietes der allgemeinen Naturgeschichte, der Erdebeschreibung, der Philologie, Technologie, Archäologie, Numismatik u. s. w. bis Ende Augusts 1807. zuschicken werden.

Möchte es mir gelingen, für die eben erwähnten Gegenstände, ein Buch solcher Fragen mitnehmen zu können, als der geheime Justizrath *Michaelis* den nach Arabien reisenden Gelehrten, in Beziehung auf biblische Gegenstände, einst vorgelegt hat!

Die Reise ist *vorläufig* über Ungarn, Siebenbürgen, die Bukowina nach der Ukraine bestimmt, um mich in Odessa nach Constantinopel einzuschiffen, und von da Halep in Syrien zu erreichen.

Wien, am 15ten Dec. 1806.

Ritter von Högelmüller,
Ungarischer Militär Gestüts- und Remontirungs-Oberlieutenant.

Zusätze zu *I. F. Degen's* Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer.

I.) Zu Th. II. (Altenb. 1797.) S. 14.

Ausser den dort erwähnten Ausgaben der *Opitzischen* Verdeutschung der moralischen Spruchsammlung von *Dionysius Cato* besitzt die hiesige Schulbibliothek noch folgende:

Dionysii Catonis Disticha de moribus ad filium. Ex mente Jos. Scaligeri potissimum et Casp. Barthii Germanice expressa a Martino Opitio. Cum eiusdem excerptis ac notis brevioribus, non paucis in locis hac Editione interpolatis. Cygneae, typis Melch. Göpneri, Anno M. DC. LII. (120 S. in 8.)

Die Uebersetzung steht dem Original gegenüber. Nach den Anmerkungen (S. 62 — 114.) folgen noch Monosticha de moribus *Incerti*, ex Lib. I. Epigramm. vett. a P. Pithoeo collectorum, und Disticha selectiora ex *Salutari* medii Barbariae aevi poëta, die aber nicht mit übersetzt sind.

Da Hr. D. gar keine Proben der *Opitzischen* Uebersetzung des Cato gegeben hat, so mögen hier einige folgen:

I. Buch. Dist. 5.

Beschaue, was der Mensch im Leben denkt und thut;
Wir tadeln fremde Schuld, und ist doch keiner gut.

I. 24.

Dass dir nichts fehlen mag, so spare für und für;
Damit du sparen magst, so denk', es fehle dir.

I. 28.

Sind Kinder, und kein Geld zum Kindern dir gegeben,
So unterweise sie, damit sie können leben.

I. 31.

Was recht und ehrlich ist, das magst du recht begehren:
Mit Thorheit fordert man, was Niemand kann gewähren.

II. 13.

Gedenke Neid, den Pracht und Kleidung bringt, zu meiden:
Beleidigt sie gleich nicht, so ist sie schwer zu leiden.

II. 25.

Sey frisch und unverzagt, wenn alles knackt und bricht:
Halt Hoffnung: Hoffnung lässt uns auch im Tode nicht.

III. 8.

Was einer sagt und thut, das lass unausgemacht,
Sonst wirst du auch von ihm, wie er von dir, verlacht.

III. 11.

Lass deines Knechtes Rath, der gut ist, unverachtet:
Verwirf gar keinen nicht, der auf dein Bestes trachtet.

III. 18.

Was billig dir geschieht, das leide mit Geduld,
Und lerne Richter seyn selbst über deine Schuld.

IV. 1.

Nicht räume, liebst du Ruh, den Gütern zu viel ein.
Wer sie zu gar hoch schätzt, muss stets ein Bettler seyn.

IV. 14.

Was würgst du Opfer ab in deiner eignen Noth?
Wer selber schuldig ist, dem hilft kein fremder Tod.

IV. 26.

Gedenk' in guter Zeit, das Glücke kann sich wenden,
Und hoff' auch in der Noth, der Unfall wird sich enden.

II.) Zu Th. I. (Altenb. 1794.) S. 225. Th. II. S. 98. 123. 236. und 301.

An *Joh. Frid. Christii* Variorum carminum silva, Lips. 1733. in 8. finden sich (S. 53 — 54. oder bis ans Ende) „Eiusdem carmina quaedam theotisca," und zwar Uebersetzungen von *Horat.* Od. I. 27. — Od. II. 3. — Epod. II. — *Martialis* ad Julium Martialem („Vitam quae faciunt iucundiorem etc.") — *Petronius* Gedicht, das sich anfängt: „Omnia, quae miseras possunt finire querelas etc." — *Lucani* Pharsal. Lib. II. v. 380 — 84. — *Sentius Augurinus* ad Plinium (in *Plin.* Epist. IIII, 27.)

Diese Uebersetzungen sind alle gereimt und in Alexandrinern, mit Ausnahme der erwähnten Horazischen Epode, wo das Original mit gleich vielen Versen und Sylben wiedergegeben ist. Ueber den Gesichtspunkt, aus welchem diese Uebersetzungen zu betrachten sind, erklärt sich der Verf. selbst in der vorstehenden „Praefatio de rectius constituendis rei poeticae, inprimis Theotiscae, rationibus" p. VIII seq.

Zur Probe folgt hier ein Stück aus der *Horazischen* Epode (*a.*) und das Gedicht von *Sentius Augurinus* (*b.*).

(*a.*)

Glückselig, wer Gefahr nicht sucht, mit sich vergnügt,
Und gleich der alten Welt, sein Feld
Für sich besorgt, und selbst mit eignen Ochsen pflügt:
Giebt und nimmt nicht auf Wucher Geld.
Den Trommel und Schalmey nicht zu den Waffen ruft,
Der sich dem Winde nicht vertraut,
Nicht Richtern, nicht dem Hof; und nicht in theure Luft
Des stolzen Höflings Schlösser baut.
Es ist der Rebenschoss vielmehr, wofür er wacht:
Er pflegt, erhebt, und pfählt den Wein:
Am Baume schneidelt er; wo er die Wunde macht,
Da pfropft er edler's Obst hinein.
Bald schaut er, wie sein Vieh zur Weide lustig scy,
Das in dem Thale brüllt und springt.
Bald schneidt er Honig aus, und setzt es reinlich bey:
Nimmt Wolle, so die Heerde bringt:
Und, wann der schöne Herbst sein Haupt, für grosser Last
Der Früchte, kaum hat aufgericht,
Wie süss ist ihm, wenn er den selbst gepfropften Ast
Voll Aepfel sieht, und etwas bricht.

(*b.*)

Ich singe kurze zarte Lieder,
Wie Calvus und Catull gethan:
Doch was gehn uns die Alten an?
Die schöne Zeit kömmt jetzo wieder:
Und Plinius kann uns allein
Anstatt der alten Jahre seyn.
Den Purpur achtet er wie Bürden.
Ein Lied, darinnen Liebe scherzt,
Und Polla den Gelichten herzt,
Erfreut ihn eh, dann seine Würden.
Er liebet, und der Verse Sinn
Zieht ihn zu süssen Banden hin.

Doch Plinium, der gleich den Alten,
So zärtlich, und von Liebe spricht,
Sollt du an Ehr und Ruhme nicht
Geringer als Catonen halten.
Geh nun, benenn uns allzufrey,
Und schilt die zarte Dichterey!

III.) Zu Th. II. S. 561. Die dort angeführte Uebersetzung der ersten Virgilischen Eklogc erschien zuerst als Programm unter dem Titel: De Autorum utiliter facileque vertendis pericopis, exemplo Eclogae Virgil. I. Graeco Germanicoque metro expositae paucula praefatus. . Lycei nostri Inspectores . . ad actum oratorium . . 1734 . . habendum . . invitat M. *Christianus Clodius,* Rect. Annaebergae, 1½ pl. 4to.

IV.) Zu Th. I. S. 225 ff. gehört *Joh. Georgii Eccii,* Joh. Georg. Fil., Periculum interpretationis carminis XXX. Lib. I. Horatii. Lips. 1804. 4. — Die deutsche Uebersetzung dieser Ode steht p. 26.

Luckau, den 13. Febr. 1807.

Joh. Dan. Schulze.

Abgenöthigte Erklärung.

In der *Jenaischen* Literaturzeitung findet sich am Schlusse des December-Heftes des vorigen Jahrgangs unter den *Kurzen Anzeigen* ein unfreundliches Urtheil über den *ersten* Theil einer von mir herausgegebenen kleinen Schrift, welche den Titel hat: „Neues nützliches Allerley oder Natur- und Menschenleben, eine Fortsetzung von *Göze's* nützlichem Allerley," der zweyte Theil ist gar nicht erwähnt worden. Dass ich sie keineswegs für unverbesserlich halte, kann meine Vorrede bezeugen, und ich würde, meinen Grundsätzen gemäss, über obige Anzeige kein Wort verlieren, wenn mich nicht ein besonderer Umstand dazu veranlasste.

Zuförderst sagt der Verf. jener Anzeige, *er zweifle fast, ob die Freunde des Götzischen* (Gözischen) *Allerley's das meinige beyfällig aufnehmen werden.* Wegen dieses Zweifels bin ich ganz ruhig, ich wollte nicht *gefallen*, ich wollte *nützen*, wie ich in der Vorrede ausdrücklich bemerkt habe, und einzelne Flecken, die sich etwa in der Form vorfinden sollten, thun der Nützlichkeit meines Buchs keinen Eintrag.

Sodann fällt der Rec. folgendes Urtheil: *Ein Allerley ist es freylich, aber nur nicht ein Allerley in Götze's* (Göze's) *Geiste geschrieben.* Ich bin viel zu bescheiden, als dass ich glauben sollte,

dass ich mein Buch eben so gut, wie Göze, geschrieben habe; da aber diese Aeusserung von manchem Leser derselben falsch verstanden werden könnte, so bin ich mir eine Erklärung schuldig.

Der verstorbene *Göze* theilt in seinem oben erwähnten Buche theils eigene Aufsätze, theils Bemerkungen anderer Schriftsteller, die nicht in die Hände des Laien kommen, auch wohl nicht von ihm verstanden werden möchten, über solche Gegenstände mit, welche jedem Menschen interessant sind; er erklärt die Erscheinungen in der Sinnenwelt aus natürlichen Gründen möglichst fasslich, er bestreitet Aberglauben, Vorurtheile und Irrthümer offen und freymüthig und wählt die aufgeführten Beyspiele grösstentheils aus dem Kreise seiner Erfahrung. Das Alles glaube ich auch gethan zu haben, nur liess ich solche subtile Untersuchungen weg, für welche der Laie wenig Sinn hat, und nahm, wenigstens bis jetzt, keine Abschnitte aus vorhandenen Büchern *wörtlich* auf, dagegen trug ich einige Zusätze und Berichtigungen zu Göze's Werke nach, die man seit dem Tode dieses Gelehrten gemacht hat. Manche Gegenstände *konnte* ich noch nicht aufnehmen, weil diess die beschränkte Bogenzahl nicht gestattete. Meine Schrift ist in den Händen des Publikums, es prüfe sie und urtheile, ob ich Unwahrheit gesagt habe. Ein Allerley kann jeder Sudler schreiben, der nur gesunde Augen und fertige Finger hat, ob es aber Nutzen stiften und ob mein Allerley mit allen seinen Mängeln eben so geschwind und ohne Sachkenntniss niedergeschrieben werden könne, das ist eine andere Frage.

Zuletzt ruft mein Rec. aus: *der Verfasser gesteht selbst, dass er kein Naturforscher wie Götze* (Göze) *sey, und doch unternahm er es, ein Werk von jenem fortzusetzen!*" Enthält denn aber Göze's Werk nicht weit mehrere Gegenstände, deren Erörterung nichts weniger, als einen Naturforscher erfordert? Muss man denn ein Naturforscher, *wie Göze*, seyn, wenn man ein nützliches Allerley schreiben will? Ist es denn eine so grosse Verwegenheit, dass auf dem Titel meiner Schrift für die Leser des Göze'schen Buchs bemerklich gemacht wurde, welchen Inhalt und in welcher Form sie diesen ohngefähr erwarten dürften? So anmassend bin ich gewiss nicht, wie der Rec. zu glauben scheint. Hätte ein Anderer *vor* mir Göze's Schrift fortgesetzt, ich würde mich gewiss bescheiden zurückgezogen haben. Aber seit zehn Jahren hat das Niemand gethan, und doch schien mir eine Fortsetzung, wenn sie auch nicht so gut, wie Göze's Schrift gerathen sollte, sehr nützlich zu seyn. Ich bildete mir ein, ich wäre dazu nicht ganz unfähig, da ich die Grundsätze und Denkart des gemeinen Mannes und die Natur und die Fortschritte

meines Zeitalters in der Kenntniss derselben, Jahre lang genau beobachtet habe. Auch ist ja mein Buch nicht für den eigentlichen Naturforscher, sondern für Laien bestimmt, welche Freunde der Natur sind, und soll nicht sowohl eigene Beobachtungen enthalten, als vielmehr die neuesten Fortschritte in der Naturwissenschaft, die jene vorzüglich interessiren, fasslich erzählen. Kann denn aber das nur ein Naturforscher, wie Göze war?

Ich könte indessen mehrere, auch öffentliche Urtheile für mich anführen, die mich gegen obige Anzeige völlig schadlos halten. Der mir ganz unbekannte und von mir wahrlich nicht bestochene Rec. in der *Neuen Leipziger Literatur-Zeitung* vom J. 1805., in welcher mein Buch mit der, dieser Zeitschrift eigenen, Humanität beurtheilt worden ist, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, findet jenes für den, von mir beabsichtigten, Zweck nützlich, meine Darstellung fasslich und zur Uebung der Denkkraft des Laien geeiguet, und der neueste Beurtheiler im 51sten Bande des beliebten *Journals für Prediger* versichert, dass ich in Göze's Geiste und Manier gearbeitet habe; allein, wer in reiner Absicht, mit dem ihm möglichsten Fleisse und mit dem Bewusstseyn seine Aufgabe vollendet, dass er nicht unvorbereitet an sie ging, der bedarf zu seiner Beruhigung keines fremden Zeugnisses, sondern kann es ganz gelassen mit ansehen, wenn man ihm mit kalter Gleichgültigkeit oder mit unfreundlichem Tadel begegnet.

Leipzig im Februar 1807.

D. Höpfner.

Deutsche Journale.

Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von *Carl Bertuch. Zwey und zwanzigster Band.* Jahrgang 1807. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. Weimar 1807. Landes-Industrie-Comptoir. *Erstes Stück.*

An der Gründung dieses Journals, dessen erster Jahrgang von 1786. ist, hatte der unlängst verstorbene Rath und Director der Zeichenschule zu Weimar, *Georg Melchior Kraus*, grossen Antheil. Er übernahm den artistischen Theil der Zeitschrift, und Hr. Leg. R. Bertuch hat nicht nur seiu Porträt als Titelkupfer dieses Jahrg. geliefert, sondern auch ein paar Worte über diesen seinen Freund vorausgeschickt und ein Verzeichniss seiner herausgegebenen Kunstarbeiten in radirten und colorirten Blättern geliefert. Schon seit einigen Jahren hat der Hr. Leg. Rath die Redaction des Journals seinem Sohne, dem Hrn. Landcammerrath *Bertuch*, überlassen und ist nun öffentlich von der Herausgabe derselben zurückgetreten. S. 10 ff. wird eine Ansicht der Taschenbücher und Almanache auf 1807. angefangen, die diesmal sich auf 5 einschränkt. S. 27 ff. werden die bis itzt fertigen drey Hefte von den Tableaux en Gouache, demi-gouache et desseins au lavis de Sal. Gesner gravées à l'eauforte par W. Kolbe recensirt von F., S. 41. die *Verherrlichung D. Martin Luthers* auf XII. Blättern (Umrisse) von *Erdmann Hommel* (verschiedene Scenen seines Lebens darstellend,) angezeigt, zu der Beschreibung der Pariser Kunstausstellung im Dec. v. J. ein Nachtrag S. 44 ff. geliefert. S. 46. Ueber italienische Oper und deutsches Schauspiel in Dresden S. 52. Uebersicht der neuesten theatralischen Erscheinungen in Wien. Unter den Miscellen findet man S. 63. Nachrichten von dem Aufenthalt der Kaiserin Josephine in Frankfurt am Mayn, S. 70. von der Friedensfeyer in Dresden, verschiedene Modenberichte, und S. 81. wird die Decoration eines Toilettenzimmers beschrieben.

Neuer teutscher Mercur vom Jahr 1807. Herausgegeben von *C. M. Wieland.* Erster Band. Weimar 1807. Verl. d. Land. Industr. Compt.

Der neue Jahrgang fängt mit einer schätzbaren Reliquie eines unlängst-verstorbenen Schriftstellers an: Kurfürst August von Sachsen, eine biograph. Skizze von *J. C. Adelung*, in Beziehung auf das Titelkupfer. Hr. Holzmann veranstaltete 1796. einen Kupferstich von dem Miniaturgemälde auf der königl. Bibl. zu Dresden, von Luc. Cranach d. jüng., welches den Kurfürst August in ritterlicher Kleidung darstellt, einen Kupferstich, der noch wenig ins Publikum gekommen ist. Eben so ist die dazu von Adelung aufgesetzte biograph. Nachricht von jenem Kurfürsten zwar gedruckt, aber fast gar nicht verbreitet worden. Dieser Aufsatz ist hier wieder abgedruckt und vom Bilde selbst ein verkleinerter Umriss als Titelkupfer geliefert. S. 35. (Zwey spät erst eingegangene) Briefe vom Ass. Seetzen aus Haleb (Apr. und Jun. 1804. vermuthlich an Hrn. v. Hammer — unter andern die Verbreitung der Vaccination betreffend). S. 45. Drey Briefe von Ramler an Adelung. Unter der Rubrik, Kunstnachrichten, sind *Wilh. Kobels* neueste Kriegsgemälde beschrieben. Es sind drey Gemälde, denen noch fünf folgen werden, für den Prinzen von Neufchatel, Marschall Berthier, gearbeitet. S. 64. Kunstnachrichten aus Paris. S. 70. Kunstnachrichten aus Wien. S. 73. Die Frühlingsfeyer, Gedicht von S. d. j.

Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts. Herausgegeben von *J. W. von Archenholz.* Jahrgang 1807.

Seit einer langen Reihe von Jahren hat dieses Journal, mitten unter so vielen politischen Veränderungen und Stürmen sich und seinen Werth behauptet, und die wichtigsten Urkunden für die Zeitgeschichte, Uebersetzungen seltner ausländischer Broschüren, (denen man nur bisweilen das ausländische Gewand zu sehr ansieht,) oder Auszüge aus ihnen, unpartheyische Betrachtungen und oft durch den Erfolg bestätigte Ansichten der neuesten Ereignisse aufbewahrt. Monatlich erscheint ein Stück von 12 Bogen.

Das Januarstück eröffnen S. 1. Historische Briefe über die grossen Kriegsereignisse im Octob. 1806. (von einem preuss. mit Ruhm gedient habenden Officier, der dem Blutbade v. 14. Oct. vor. J. entgangen ist, geschrieben), die nach des Herausgebers Versicherung, keinen andern Fehler haben, als dass sie mit zu vielem Rückhalt, mit zu grosser Bescheidenheit und Schonung geschrieben sind. Die vereinigte Armee wird zu 135,000 Mann geschätzt, worunter 25,000 Mann sächs. Truppen. Man wusste, dass der Feind eine überlegne Masse entgegenstellen würde, wollte *offensiv* und nach einem andern Plan verfahren, als man nachher befolgte, und den Feind überraschen, was aber freylich nicht geschah. Man musste nun zur strategischen Defensive übergehen, was aber die taktische Offensive nicht ausschloss. Der Tod des Prinzen Ludwig war ein grosser Verlust, aber sein eignes Werk; denn er hätte sich retten können. Man hätte sollen (12. Oct.) sogleich den linken feindlichen Flügel angreifen, oder sogleich links abmarschiren; jedes Stehenbleiben, jede Bewegung in der Direction auf das Eichsfeld zu war gefährlich.) S. 22. Fernere Nachrichten von dem Indischen Ex-Regenten *Perron*, vom Herausgeber (im August der Min. 1805. stand der interessante Aufsatz: Perron, ein Franzose, Regent grosser Länder in Indien im J. 1805.). Perron kam in den ersten Tagen des Octobers 1806. nach Hamburg, verweilte da drey Wochen und kehrte nach Frankreich zurück. Er ist itzt 52 J. alt, stand ehemals bey dem Marattenfürst Scindiah in grossem Ansehen, war selbst unabhängiger Fürst mit ausgedehnten Staaten im nordwestl. Indien geworden, verlor sie aber durch den Frieden der Engländer mit Scindiah 1804. — S. 28. Zur Geschichte der brittischen Friedensverhandlungen in Paris im August 1806. (Der wichtigste Theil der in Frankreich publicirten Actenstücke dieser Negociation, bey welcher das franz. Cabinet sich über alles Erwarten nachgiebig bezeigte, hier vollständig mitgetheilt, von N. 20—38.) — S. 83. Grosse Mordscene auf einem Amerikan. Schiffe (aus einem Briefe aus Newyork, 28. Aug. 1806. — Der Amerikan. Schiffscap. Olivier Porter, wurde an der nordwestl. Küste von Amerika in Milbank-Sund, nebst

einem Theil seiner Mannschaft von den Indianern ermordet, d. 23. Jan. 1805.) S. 89. Die Belagerung von Gaëta im J. 1806. (Eine Skizze von dem franz. Divisionsgeneral *Campredon*, der die Ingenieurs bey der neap. Armee des Prinzen von Hessen-Philippsthal commandirte, im Sept. 1806. herausgegeben. Das tapfere Benehmen des deutschen Commandanten der Festung contrastirt, wie Hr. von A. bemerkt, sonderbar mit dem fast gleichzeitigen ehrlosen Benehmen der preuss. Befehlshaber in Cüstrin etc. Die Festung war seit der Mitte des Febr. 1806. blokirt, seit 7. Jul. beschossen, capitulirte 18. Jul., als schon der Sturm auf den 20. beschlossen war.) Seite 116. Der brittische Staatsminister Fox, geschildert als Redner, als Staatsmann und als Anführer einer Partey, Beschluss. (Die Abneigung des Königs gegen ihn machte, dass er nicht schon nach Pitts Entfernung ins Ministerium kam. Die königliche Ueberwindung (dieser Abneigung) erfolgte erst nach Pitts Tode im Januar 1806. „Wäre sie, sagt der Herausg., damals geschehen, so hätte der itzige — von dem schaafmässigen Addington so unbesonnen angefangene Krieg nicht Statt gehabt — und wir hätten keine Tage von Austerlitz, von Jena etc. zu beweinen gehabt. — Ich, fügt er bey, — verwünsche hiemit öffentlich diese durch das Blut vieler Hunderttausende und durch das Elend von Millionen besiegelte Leidenschaft des Königs von England gegen den edlen Fox.“ Selbst als Pitt wieder ins Ministerium trat, konnte er es bey dem König nicht dahin bringen, dass Grenville und Fox mit ins Ministerium gekommen wären.) S. 137. Verzeichniss sämtlicher alten und neuen Schulden der Landschaften des vormal. Churf. Hannover und der zu demselbn gehörig gewesenen Provinzen im April 1806. (zusammen 12,302093 Thl. 20 Gr. 5 Pf. in Pistolen zu 5 Thl.) S. 140. Merkwürdige Gebräuche der Tuppahs-Bewohner, eines unbekannten indischen Gebirgs-Volkes, von dem Britt. Lieut. *Shaw*, Fortsetzung. (Diessmal werden ihre Sitten und Gewohnheiten im täglichen Leben geschildert. Trotz ihres starken Hanges zur Liebe zeigen sie viele Mässigung in ihren Leidenschaften und Sanftheit. Die Polygamie herrscht unter den Wohlhabenden. Die Adoption ist bey ihnen eingeführt. Besondere Proben, um Ehebruch und andere Verbrechen zu entdecken. Ceremonien mit Todten.) S. 156. Erklärung des Königs von Preussen über den im Nov. 1806. abgeschlossenen, aber nicht ratificirten Waffenstillstand, Königsberg 1. Dec. 1806. (In keinem öffentl. Blatte vollständig abgedruckt, für die Geschichte aber wichtig. Es wird dadurch auch das Factum bestätigt, dass der König den Brief mit friedlichen Aeusserungen des Kaisers Napoleon erst während der Schlacht bey Jena empfing; man erfährt, dass schon am 30. Oct. die Grundlage des Friedens angenommen war,

aber die Feindseligkeiten nicht aufhörten, dass die Bevollmächtigten durch den Abschluss des Waffenstillstandes 16. Nov. die Forderungen fixiren wollten, der König aber sich genöthigt gesehen, diesem ihm am 22. Nov. überbrachten Stillstand die Ratification zu versagen, wogegen er die Höfe zu St. Petersburg und St. James eingeladen hat, sich mit ihm über die Grundlage eines allgemeinen Friedens zu vereinigen.) S. 170. Fernere Betrachtungen über Preussens gegenwärtige Lage und Hoffnungen, vom Herausg. (Eine Vertheidigung des „am Grabe der preuss. Monarchie" geschriebenen Aufsatzes, im Dec. 1806. — Das, unter andern Umständen, sehr achtungswerthe Ausdauern, kann keine Veränderung der gegenwärtigen Lage, wohl mehr Unglück, ohne Zweck, herbeyführen." Noch einmal! schliesst er, wir *wären* Trojaner!). Miscellen. S. 180. (Versuchter) Festungsverkauf (von Minorca 1782.), eine unbekannte historische Anekdote (aus Dutens Mémoires). S. 186 Die schottländischen Beintrachten (die Hosenlosigkeit der Bergschotten war in Sicilien neulich anstössig; ein Gesetz unter Georg II. befahl den Bergschotten, Hosen zu tragen, wurde aber eludirt. S. 192. Die Rückkehr der Helden (in bürgerlicher Kleidung und ohne Zopf, ein Epigramm.)

Literarische Nachrichten.

Die Universität zu Coimbra hat die kostbare Bibliothek des zu Lissabon verstorbenen Hrn. *von Hasse* an sich gekauft. Blos die seltnen Bücher und Manuscripte dieser Sammlung betragen 12,000 Bände.

Unter dem reichen handschriftlichen Nachlass des Hofr und Oberbibliothekars zu Dresden *J. C. Adelung*, befinden sich auch eine fast ganz vollendete Geschichte der Markgrafen von Meissen, wozu über 40 Fascikel Akten und Diplome gehören, und eine Geschichte von Chursaehsen und den sächsischen Landen von 300. bis 1505. in 12 eng geschriebenen und schon völlig geordneten Folianten, nebst einer ausserordentlich vollständigen Urkundensammlung. Es war der lebhafteste Wunsch des Verstorbenen, dass diese Papiere in die Hände eines sachkundigen Herausgebers kommen, und eine zwanzigjährige Arbeit dem Publikum nützlich gemacht werden möge.

In Florenz wurde d. 12. Sept. 1806. ein kön. Rescript bekannt gemacht, wodurch das dem Buchh. Piatti für den Druck der Schriften des Grafen *Alfieri* ertheilte Privilegium sehr ausgedehnt wurde, und drey Tage darauf d. 15. Sept. wurde der Verkauf und Umlauf aller Werke des Alfieri in der Handlung von Piatti, aus Rücksichten auf Religion

und Politik streng verboten. Der päpstliche Nuncius Morozzo, der auch schon die Inquisition organisiren wollte, aber durch einen Befehl von Paris veranlasst wurde, Toscana zu verlassen, soll diess bewirkt haben.

Das Leben des *James Cook* in des zu Halle erscheinenden *Biographien* V. B. 2. H. ist ein nicht verbesserter, sondern verschlimmerter Nachdruck von Lichtenberg's Aufsatze im 4. B. seiner verm. Schriften; ein Plagium, das im Morgenblatte St. 12. S. 48. gerügt wird.

In Berlin ist nicht nur die von dem Kupferschmidt Jury aus Potsdam in Metall geschlagene Victoria mit dem Viergespann vom Brandenburger Thor abgenommen worden, um nach Paris gebracht zu werden, sondern es sind auch von der kön. Bibliothek sämmtliche Festungsrisse, militär. Plans und Platten zu den Landkarten für das grosse militär. Dépot in Paris requirirt, auch die dort aufbewahrte erste Luftpumpe von Otto Guericke und mehrere Prachtausgaben von da weggebracht worden. In Sanssouci, im Marmorpalais am See, welches mit den Ueberresten der villa Negroni in Rom ausgeschmückt war, in Charlottenburg und im alten Schloss zu Berlin hat Denon vieles an antiken Seulpturen und neuen Gemälden des Pariser Museums würdig gefunden. Die Stoschische Daktyliothek aber soll der König mitgenommen haben. Man fürchtete auch für die unvergleichliche anatom. Präparaten-Sammlung, die der König dem Geheim. Rath Walter abgekauft hat. Von Berlin ist *Denon* nach Braunschweig und Cassel abgegangen. Der verstorbene Herzog von Braunschweig soll 20 Kupferstiche der Gemäldegallerie von Salzdahlen bey der Flucht mitgenommen haben.

Die Bibliothek des Gen. Baron *von Zurlauben* ist von der Regierung des Cantons Aargau erkauft und ein Katalog unter dem Titel: Katalog der Aargauischen Kantonbibliotheken, Aarau, 325 S. 8. gedruckt, der alphabetisch, aber höchst fehlerhaft eingerichtet ist. Grotius z. B. muss man unter Hugo suchen.

Die geistreiche Dichterin *Theone* ist eine Ungarin, *Therese von Artner*, Tochter eines Generals zu Oedenburg.

Durch eine Erklärung der berühmten Dichterin Frieder. Brun im 52. B. der Archives littéraires erfährt man nun, dass die Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund (des Hrn. Joh. v. Müller Briefwechsel mit von Bonstetten) zu Tüb. 1802. herausgegeben worden sind, damit das Honorar nebst einer von Mad. Brun veranstalteten Subscription zur Unterhaltung und Erziehung der Waisen aus den

kleinen schweiz. Cantons, die bey dem schrecklichen Kriege ihre Eltern verloren hatten, verwandt werde.

Kunstnachrichten.

In Paris kann man itzt vollkommen gut gearbeitete Gips-Abgüsse der schönsten Antiken um einen sehr billigen Preiss erhalten. Es ist eine eigne Anstalt dazu errichtet, und aus Italien sind die vornehmsten Former nach Paris berufen worden. Man kann sich gerade an Hrn. *Getti*, Mouleur du Musée Napoleon, Hôtel d'Angivilliers, rue de l'Oratoire de Paris, wenden, der auch die Verpackung und Versendung besorgt. Ein vollständiges Verzeichniss der zu habenden Abgüsse von Gruppen, Figuren, Büsten, Basreliefs, Vasen u. s. w. findet man im Morgenblatte St. 13. S. 51. Die Gruppe des Laokoon ohne die moderne Restauration kostet in Paris 600 Fr., der Apollo von Belvedere 150, der Borghesische Fechter 200, die Medic. Venus aus der neuesten Form 100 Fr., die Pallas von Velletri 400.

Bey dem Kunsthändler Rittner in Dresden ist die erste Lieferung kleiner Dresdn. Prospecte, von Thormayr aufgenommen, und von Schumann, Frenzel und Hammer gestochen, auch zwey Hefte Dresdner Costums erschienen. Auf seine Kosten werden auch Denkmäler auf *Klopstock*, *Schiller*, *Herder* und *Kant* von den vorzüglichsten Künstlern ausgeführt.

Von dem *Pausanias français* sind in Paris die *vier ersten* Lieferungen herausgekommen. Jeder Cahier hat 32 Blätter in 8. Das Werk soll den gegenwärtigen Zustand der Kunst in Frankreich in Zeichnungen der Werke und Porträts der lebenden Künstler darstellen.

Die für 12000 Thlr. assecurirte, vorzügliche Gemäldesammlung des Propsts *Rochlou* in Dänemark unweit Roschild ist verbrannt.

Zu der Ausstellung im Museum Napoleon zu Paris im Sept. 1806. haben 303 Maler, 23 Bildhauer, 13 Architekten und 30 Zeichner Beyträge geliefert, die sich auf 705 Stücke belaufen.

Der Bischoff Tengström zu Åbo hat auf seine Kosten von dem berühmten schwed. Künstler zu Stockholm I. F. Martin das Bild des würdigen 1803. im 74. J. des Lebens verstorbenen Theologen Dr. *Andr. Chydenius*, Propst zu Carleby in Finnland, Mitglieds des Nordsternordens, der auf dem Reichstag 1778. die Annahme der vorgeschlagenen Denk- und Religionsfreyheit vorzüglich beförderte, in Kupfer stechen lassen.

Vermischte Nachrichten.

Das Unglück, welches am 12. Jan. die Stadt Leiden betraf, ist nun erst in seinem ganzen Umfang bekannt geworden. Ein ziemlich grosses mit 70 Fässern Pulver beladenes und nach Delft bestimmtes Schiff, war, des Verbots ungeachtet, in Leiden auf dem sogenannten Rapenburg liegen geblieben, und sprang d. 12. Jan. zwischen 4 und 5 Uhr mit so schrecklichem Erfolg in die Luft, dass die meisten Häuser auf dem Rapenburg zusammenstürzten, und viele Menschen ihr Leben verloren. Zwey Pensionär-Anstalten stürzten ein und nur wenige Eleven wurden gerettet. Eine Armenschule wurde mit den darin befindlichen Kindern zu Grunde gerichtet. Der König und mehrere Städte haben sich der Stadt thätig angenommen, und die Universität zu Leiden ist zur *königl. Universität* erklärt worden. Auch soll ihr Glanz und Ruhm erhöhet und ein Lehrstuhl der politischen Haushaltung und Statistik errichtet werden. Den Fabriken der Stadt ist vorzügliche Begünstigung versprochen.

Hr. D. *Gall*, der im Decemb. vor. J. zu Karlsruhe Vorlesungen über seine Schädel- und Gehirnlehre nicht ohne Beyfall des Hofes und des Publikums hielt, hat vom Grossherzog den Auftrag erhalten, bestimmtere und den Localumständen angemessene Verbesserungsvorschläge zur zweckmässigen Einrichtung der Irrenanstalten und Zuchthäuser zu thun, und er besucht daher in Begleitung eines Mitglieds der Arbeitshauscommission die in Freyburg, Pforzheim, Manheim, Bruchsal u. s. w. befindlichen Anstalten dieser Art.

Hr. *Felix Fontana* zu Florenz fährt nicht nur fort, treffliche anatomische Wachspräparate zu machen, sondern hat auch in Holz eine decomponible Anatomie gearbeitet, die sich nicht nur auf Knochen, Bänder und Muskeln, sondern auch auf Blutgefässe, Saugadern u. s. f. selbst auf die Haut und Nägel des Menschen erstreckt, und mittelst verborgener Ressorts die Bewegungen und Gebrauchsart der einzelnen Theile anzeigt. [Diese Nachricht ertheilte das Morgenblatt im 18. St. und erklärte im 19ten, dass sie aus Versehen eingerückt worden sey! !

Die röm. kathol. Einwohner des Cantons Waad und der Stadt Lausanne haben bey der Cantonsregierung um einen Platz zur Haltung ihres Gottesdienstes angesucht und der päpstl. Nuncius zu Lucern und der franz. Gesandte zu Bern das Gesuch nachdrücklich unterstützt.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey *Anton Doll dem jüngern*, Buchhändler in Wien, sind im Jahre 1806. nachstehende Originalwerke erschienen:

Anekdotenkrämer, der. Eine ausgewählte Sammlung neuer ächt-komischer Anekdoten, witziger und geistreicher Einfälle, überraschender Wortspiele und frappanter Charakterzüge. 8. 10 Gr.

Archiv, historisch-statistisches, für Süddeutschland. Mit Kupf. und Karten. gr. 8. 2 Rthl.

Curtius (Qu. Ruf.), von den Thaten Alexanders des Grossen. Uebersetzt von Al. von Rainer. 2 Thle. mit Portr. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die Oesterreichischen Staaten. 3s Bändchen. Geschichte des Jahres 1803. Auch mit dem Titel: Historisches Taschenbuch, 3r Jahrgang. Mit 4 Portraits, 1 Kupfer und 1 Vignette. Auf Schreibpap. 8. 3 Rthlr.

Grasset St. Sauveur, (Andr.) Reise in die vormals Venezianischen Inseln der Levante, nemlich: Corfu, Paxo, Bucintro, Parga, Prevesa, St. Mauro, Vonizza, Thiaqui, Cephalonia, Zante, die Strophaden, Cerigo und Cerigotte. Frey aus dem Französ. Mit Kupf. und Kart. 8. 20 Gr.

Journal, Wiener, für Theater, Musik und Mode. Jahrgang 1806 24 Hefte mit 24 illum. Modekupfern. gr. 8. 6 Rthlr.

Kollweg (Max.), Predigt bey dem feyerlichen Dankfeste über den wiederhergestellten Frieden und die erfreuliche Rückkunft der k. k. Majestäten. 8. 4 Gr.

Meyer (D. C. F.), Handbuch auserlesener Arzneyvorschriften, mit beygefügten pharmakologischen Bemerkungen, nach dem Geiste des Zeitalters für angehende Aerzte und Wundärzte. gr. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Moser (K. A.), neuer Handlungsbriefsteller, od. Sammlung origineller Kaufmannsbriefe. Zum Gebrauche für junge Leute, die sich dem Handelsstande widmen, herausgeg. gr. 8. 16 Gr.

Müller (Karl), neues Sitten- und Geschichtsbüchlein für die zartere Jugend. Oder Erzählungen und wahre Geschichten zur Belehrung und Bildung guter und folgsamer Kinder. Mit 3 Kupf. u. Umschl. 12. 6 Gr.

— — Sittenlehre in Beyspielen aus der historischen Kinderwelt. Oder lehrreiche Erzählungen für die Jugend, aus der Geschichte genommen. Mit 4 Kupf. und Umschl. 8. 10 Gr.

Plautus (M. A.) sämmtliche Lustspiele. Aus dem Lateinischen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Chr. Kuffner. 5 Bände, mit Portr. gr. 8. 8 Rthlr.

Plutarch, neuer, oder kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer aller Nationen von den ältesten bis auf unsere Zeiten. Herausgegeb. von Pet. Blanchard. Aus dem Französ. frey übersetzt und mit neuen Biographien vermehrt, 3r und 4r Band, mit 100 Protraiten. 8. 3 Rthlr. 16 Gr.

Schaller (K. L.), Handbuch der deutschen Dicht- und Redekunst, aus Beyspielen entwickelt. 2 Theile, mit Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Schulz (L. F.), die Deutschen in den ältesten Zeiten, im Mittelalter und in der neuesten Epoche. Ein Gemälde ihrer Verfassung, Religion, Sitten, des Charakters, der eigenthümlichen Gebräuche, Unterhaltungen, Nationalfeste und Vergnügungen in jeder dieser Perioden. 2 Th. mit Kupf. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Schwaldopler, J., über Friedr. von Schiller und seine poetischen Werke. Mit Kupf. 8. Velinp. 1 Rthl. 4 Gr.

Streifzüge, mahlerische, durch die interessantesten Gegenden um Wien. 3r Band. Auch mit dem Titel: Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischer Gegenden. 3r Jahrgang. Mit 6 Kupf. und 2 Vign. Auf Schreibpap. 8. 3 Rthlr.

Weber (Joh. Bapt.), kurze Kanzelreden auf alle Sonntage im Jahre, die in der Universitätskirche zu Wien sind vorgetragen worden. 3 Jahrgänge in 6 Bänden. gr. 8. 8 Rthlr.

— — kurze Kanzelreden auf die Festtage des Kirchenjahres. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — kurze Kanzelreden über die Leidensgeschichte Jesu. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Wenzel (G. J.), der Mann von Welt, oder Grundsätze und Regeln des Anstandes, der Grazie, der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit. Neue verbess. Aufl. Mit Kupf. 8. 16 Gr.

Joh. Heinrich Mandels französische Sprachübungen, vorzüglich für die ersten Anfänger in eigener Manier und nach den Bedürfnissen der Zeit eingerichtet. Leipzig, bey Dürr. (Preiss 20 Kreuzer.)

Dieses Büchelchen zu verstehen, braucht man nur lesen zu können, denn jedem französischen Wort ist die eigentliche Bedeutung, Wort für Wort, deutsch, dem Geiste jener Sprache gemäss, beygefügt, und mit Hülfe desselben kann man den Bau der französischen Sprache, so wie ihre Eigenthümlichkeiten, sehr leicht kennen lernen.

Eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Frauenspiegel von C. A. Tiedge.

Velinpap. 1 Rthlr. 4 Gr. Schreibpap. 18 Gr.

Halle, d. 8. Febr. 1807.

Rengersche Buchhandlung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

9. Stück.

Mittwochs den 25. *Februar* 1807.

Erklärung.

Wenn der Ruf dem Recensenten an der Hallischen Litter. Zeitung (Ergänzungsblätter von 1807. Nr. 2.) mich wirklich als den Verfasser der Briefe im ersten Bande der Bibl. der redenden Künste genannt hat, so hat er ihm nicht den wahren genannt. Anderer Gründe, die ihm die Sage unwahrscheinlich machen mussten, zu geschweigen, so konnte, was über die Reise von Thümmel in Garvens Briefen gesagt wird, unmöglich mir, dem Herausgeber der letztern, unbekannt seyn, oder der Beachtung unwerth scheinen. Ich habe überhaupt, seit den letzten zehn Jahren, nur wenig für die Leipziger Bibliothek gearbeitet, und diess Wenige kann ich der Neugierde ohne Bedenken Preis geben.

Breslau, den 18. Febr. 1807.

Fr. Manso.

Abfertigung.

Wer eine in einem gemeinen Tone geschriebene Aufforderung beantworten wollte, der würde sich eines gleichen Fehlers theilhaftig machen. Dieser bleibe also allein dem Verfasser. Dieses ist der Fall mit der *Erklärung* des *A. F. C. König* im Intelligenzblatte für die Leipz. Lit. Zeit. vom Oct. 1806. St. 48. S. 767. Nur einige Nachrichten ist der Einsender des Aufsatzes unter der Rubrik: *Chronik der Universitäten* in dem Intelligenzbl. für die Leipz. Lit. Zeit. vom May 1804. St. 26. S. 421. dem gelehrten Publikum schuldig. Nachdem die hiesige medicinische Fakultät in dem Intelligenzbl. zu dieser Lit. Zeit. vom Julius 1804. St. 35. S. 553. eine *Berichtigung* des eben erwähnten Aufsatzes hatte einrücken lassen, erhielt der Einsender desselben von dem bremischen Referenten folgende Anzeige:

„Da die medicinische Fakultät in Rinteln in „der Berichtigung (a. a. O.) in Absicht der Doctor„promotion des *A. F. C. König* auf den in der „Anzeige (Intelligenzbl. der Leipz. Lit. Zeit. St. „26. 1804.) angebotenen öffentlichen Beweis keine „weitere Rücksicht nimmt, sondern sich so gut als „möglich zu rechtfertigen sucht, ohnerachtet die „Aufführung in Hinsicht des Collegii medico-chi„rurgici in Celle einer sehr grossen Berichtigung „bedürfte, welche dieses Collegium selbst am be„sten ertheilen könnte; so lasse man lieber die „Sache jetzt ruhen. Der quästionirte *D. König* „ist ohnehin schon durch sich selbst genug be„straft, indem er in keinem Lande, wo die Ge„setze dem angeblichen Arzte, nicht nach dem „Doctortitel, sondern nur nach den abgelegten Be„weisen seiner Kenntnisse, die Erlaubniss zur me„dicinischen Praxis verstatten, eine bleibende Stätte „finden wird.“

Diese Prophezeihung unseres bremischen Referenten ist bis jetzt eingetroffen und nun erst, nach beynahe zwey Jahren, erwacht ein affectirtes und gekränkt seyn sollendes Ehrgefühl bey diesem Manne, welches ihn verleitet hat, in obiger Erklärung seine ihm eigenthümliche Sprache zu führen. — Wäre sein ohnlängst verstorbener, in Göttingen rechtmäs ig promovirter, Bruder, der D. Med. *Werner König*, der mit ihm *binnen acht Tagen* die Hin- und Zurückreise nach Rinteln von Bremen machte, und ihn als *Doctor Medicinae, Chirurgiae* und *Artis Obstetriciae* wieder zurückbrachte, noch am Leben, Er würde uns von Rinteln und der hiesigen medicin. Fakultät mehr erzählen können, als unser *A. F. C.*

König, und sollte dieser nachher das Unglück gehabt haben, den Mitgliedern der hiesigen medicinischen Facultät unter die Augen zu kommen, so würden sie in ihm schwerlich den von ihnen promovirten *A. F. C. König* wieder erkannt haben. — Sapienti sat! ! !

Rinteln im Januar 1807.

Zu dem Zeugniss für die Existenz von Jac. Gothofredi Vita Symmachi (Intelligenzbl. J. 1806. St. 51. S. . . .) aus einer freundschaftlichen Zuschrift des Herrn Rector M. Forbigers.

Sie äusserten vor einiger Zeit in dem Intelligenzbl. für L. u. K. die Vermuthung, dass es von Parei editionibus Symmachi vollständigere und mangelhaftere Exemplare gebe, indem die Zugaben zu diesem Auctor, die Calligr. Symm. und Vita Symm. per J. Gothofr., als einzelne Stücke gedruckt, nicht allen Exemplaren beygelegt worden seyn möchten. Diese Vermuthung scheint mir vollkommen richtig, und durch folgende Bemerkungen bestätigt zu werden: 1) Ich selbst besitze die 3te Ausgabe Francof. 1612. 8. (von welcher die von ihnen erwähnte Ausgabe Francof. 1651. ein blos wiederholter Abdruck zu seyn scheint). In dieser folgt auf die LL. X. Epistt. S. mit neuem Titel, neuer Bogen-Signatur und neuen Seitenzahlen Electa Symm. und weiter nichts. 2) Von der 2ten Ausg. v. 1628. erinnere ich mich einmal ein Exemplar in Händen gehabt zu haben, in welchem, eben so wie in Ihrem Ex. von der 1sten Ausgabe, die Vita S. vor der Calligr. stand. — Es gibt also, wie es scheint, von allen 3 Ausgaben, oder wenigstens von den beyden ersten, dreyerley Exemplare: a) ganz vollständige, wie das Ihrige, das, welches Fabricius vor sich hatte, und das, welches ich in der Auction sahe; b) minder vollständige, in welchen blos die Vita Symm. fehlt, wie das, welches Trotz vor sich gehabt hat; c) ganz mangelhafte, denen sowohl Vita S. als die Calligr. Symm. fehlet.

Eingesendet von *L.*

Correspondenz - Nachrichten.

Zu Lausanne existirt seit einigen Jahren eine *Société d'Emulation pour le Pays de Vaud.* Ihr Zweck ist vorzüglich: die Einsichten der Mitglieder durch wechselseitige Mittheilung ihrer Kenntnisse und durch neue Untersuchungen zu erweitern, nützliche Wahrheiten, Grundsätze und Anstalten im Canton bekannt und geltend zu machen, schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen entgegen zu arbeiten; allgemeine Theorien auf Vervollkommnung der Landesindustrie und des gesellschaftlichen Lebens anzuwenden, alle Zweige der Wissenschaften und Künste, vorzüglich in Beziehung aufs öffentliche Beste und auf den Privatwohlstand zu bearbeiten. — Jeden Sonntag in der Woche ist Hauptversammlung. Ausser dem Präsidenten, Cassirer und dem einen Secretäre, die alle Jahre wechseln, hat die Gesellschaft noch einen beständigen Secretär. Die Gesellschaft ist in 4 Sectionen abgetheilt:

Die *erste* von 20 Mitgliedern für die Staats- und Landwirthschaft und die Handlungswissenschaften u. s. w.

Die *zweyte* von 19 Mitgliedern, für Theologie, Moral, Philosophie, öffentliche und Privat-Erziehungswissenschaft, Rechtslehre u. s. w.

Die *dritte* von 15 Mitgliedern, für Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Arzneywissenschaft u. s. w.

Die *vierte* von 17 Mitgliedern, für Geschichte, Statistik, Alterthümer, Künste u. s. w.

Die erste Classe versammelt sich Montags, die zweyte Mittwochs, die dritte Sonnabends, die vierte Freytags.

Der ausser der Hauptstadt im Canton wohnenden Mitglieder sind über 50. Ausserdem hat die Gesellschaft auch mehrere auswärtige Mitglieder ernannt.

Untersuchung der Frage: Ob die Leipziger Universität vor dem J. 1542. Lehrer der Mathematik gehabt habe? durch den Allg. Lit. Anz. J. 1800. Nr. 180. S. 1775. veranlasst.

Nicht erst seit dem J. 1542., in welchem *Ge. Joach. Rheticus*, um Mathematik zu lehren, von Wittenberg nach Leipzig berufen wurde, sondern gewiss noch weit früher, hat die Leipziger Universität Professores Matheseos gehabt; und noch dazu zweyerley, maiores und minores, wie *Böhme* de Lit. Lips. p. 66. und p 78. not. 32. aus den Universitäts-Akten angezeigt hat. Dem ohngeachtet will ich nicht in Abrede seyn, dass in jenen frühern Zeiten die Mathematik nicht selten sehr übel berathen gewesen seyn mag; theils weil sich immer nur wenige, es sey nun aus Mangel an Fähigkeit, oder an Neigung, darauf gelegt haben; theils weil die Magistri nostri, oder die zur philosophischen Facultät gehörenden

Mitglieder, deren es eine grosse Menge gab, die zu haltenden Vorlesungen alle halbe Jahre zu verloosen pflegten. Die Ursache dieser sonderbaren Einrichtung war, weil jedes derselben für würdig gehalten wurde, an den ausgesetzten Stipendien, deren nur wenige und noch dazu sehr geringe waren, Antheil zu nehmen, wofern ihm nicht, wie einst *Adami* gesagt hat, Gott und das Loos entgegen waren. S. *Böhme* a. a. O. p. 66. und p. 78. not. 33. Um jene Zeit aber, da *Rheticus* von Wittenberg geholt wurde, mochte es hier wohl gänzlich an geschickten Lehrern jener Wissenschaft fehlen. Denn ob sich gleich auch damals, wie *Melanchthon* in seinem Consilium de constituenda Academia Lipsica bezeugt, in Facultate Artium aliquot eruditi Magistri befanden: so setzt derselbe doch gleich darauf hinzu: Opus est etiam vobis Mathematico Professore, de quo in consilium adhibendus erit *Bornerus*. — Dieses Consilium ist auch noch aus andern Ursachen merkwürdig, besonders deswegen, weil darin zugleich der grosse *Camerarius* nach Leipzig empfohlen und gezeigt wird, wie nach der damaligen Lage der Dinge die Professoren besser salarirt werden könnten. — Es steht dasselbe in *Phil. Melanchthonis* Consilia Theologica a *Cph. Pezelio* edita T. I. p. 431. und ist einem Schreiben *Melanchthons* an den berühmten Leipziger Rechtsgelehrten und Consul *Ludw. Fachs* — Worms, d. 5. November 1540. wofür aber wohl 1541. zu lesen seyn möchte — angehängt.

L.

Noch ein Beyspiel von dem Gebrauche des Sprichworts: Nos poma natamus. Vergl. Intelligenzbl. J. 1806. St. 59. S. 611 ff.

Kademann, aus dessen Reliquiis Hr. Dr. Joh. Hartm. Cph. *Gräf* Supplementa Clavis Thomasianae in Epistolas Melanchthonis — Regiom. 1803. auf zwey Quartbogen edirt hat, macht zu der Stelle in *Mel. epp. ad Camerar.* p. 348., wo die Duldung unschädlicher Religionsgebräuche bis auf gelegenere Zeit empfohlen wird, folgende Anmerkung: — *„Contra eos, qui inflatis buccis detonant: Ecce! Ego nova facio omnia. Sehet alle her! Nos poma natamus!*

L.

Schulnachrichten.

Die Schule zu Kloster Berge hat zwar in Folge der am 17ten October v. J. plötzlich anbefohlenen Räumung einen ansehnlichen Theil ihrer Effecten und durch die Maasregeln der Vertheidiger Magdeburgs in ihrem, sonst herrlichen, Garten Tausende der schönsten Bäume (und zwar nach dem Urtheile Sachverständiger, unnöthiger Weise) verloren; jedoch ist ihre Wiedereröffnung gleich nach Magdeburgs Uebergabe von des Kaiserl. Französischen Marschalls Herrn *Ney* Excellenz befohlen worden, auch bereits am 15. November geschehen. Von den Zöglingen, welche sämtlich ihre Heimath mit Hülfe der in der Eile getroffenen Vorkehrungen glücklich erreicht hatten, waren mit dem Anfange dieses Jahres gegen Zwey Drittheile zurückgekehrt; mehrere konnten sich jedoch erst später wieder einfinden. Ausgeblieben sind grösstentheils nur diejenigen von den entferntesten Ausländern, welche schon früher den Entschluss gefasst hatten, auf Ostern d. J. theils zur Universität, theils zu andern Bestimmungen abzugehn. Alle vorigen Verhältnisse und Einrichtungen der Schule sind völlig hergestellt, und sie genoss bisher als ein seit Jahrhunderten der moralischen und wissenschaftlichen Bildung der Jugend gewidmetes Institut des vollkommensten Schutzes eines Siegers, welcher die Wissenschaften ehrt und begünstigt.

Universitäts-Nachrichten.

Heidelberg.

Der katholische Theil der hiesigen theol. Facultät wird zu Ostern, nebst dem damit verbundenen Seminarium, nach Freyburg versetzt werden. Der Hr. Staatsminister *von Reizenstein* übernimmt das Curatorium der Heidelberger Universität. Auf Ostern kommt aus Jena Hr. Doct. *de Wette* als Professor der Exegese, und aus Erlangen Hr. Prof. *Marheineke* als Lehrer der Kirchengeschichte dahin. In die Juristen-Facultät treten die beyden Publicisten, Hr. Hofgerichtsass. und Prof. *Zachariä* aus Wittenberg, und Hr. geh Referendar *Klüber* aus Karlsruhe. Hr. Prof. *Schelver* aus Jena, der schon seit einigen Monaten sich daselbst aufhält, ist als Professor in der medicinischen Facultät, und der beym Gymnasium in Weimar gestandene Hr. Prof. *Voss* als Professor der philosophischen Facultät berufen worden. Er und der ebenfalls neu angestellte Hr. Prof. *Kayser* sollen an dem philologischen Seminarium Antheil nehmen, welches unter Hrn. Hofr. *Creuzers* Direction errichtet wird. Der Philosoph Hr. Prof. *Görres* aus

Coblenz hält seit dem Nov. Vorlesungen, die er fortsetzen wird; Hr. geh. Cabinetsrath *Koppe* ist aus Cassel hieher gezogen worden, um die Diplomatik zu lehren. Aus Göttingen wird Hr. Dr. *Saalfeld* ankommen, um einen vollständigen Cursus über die polit. Wissenschaften, neuere Geschichte etc. zu lesen. Hr. *Brucalassi*, ehemals Prof. der Philologie zu Pisa, ist als Professor der italien. und spanischen Sprache und Literatur angestellt worden.

Greifswalde.

Am 21. Jan. 1807. vertheidigte unter Hrn. Adj. Tragård Herr *P. Sandström* aus Ostgothland acht gedruckte Theses philologicas, in 4.

Hr. D. *Warnekros* hat Erlaubniss erhalten, auf der dasigen Universität Vorlesungen über die Entbindungskunst zu halten, und dazu eine Einladungsschrift drucken lassen: Die Wichtigkeit der Entbindungskunde, Greifsw. 1806. 2 B. in 4.

Die durch des Hrn. D. und Prof. *Kletten* Abgang erledigte Professur der praktischen Medicin soll nicht wieder besetzt werden, und zufolge eines Rescripts vom 14. Jan. d. J. sind dem Hrn. Archiater und Ritter *Haselberg* ausser der Chirurgie, Geburtshülfe und Lazarethsdirection alle ihm gefällige Lehrvorträge der prakt. Arzneykunde und Therapie überlassen worden. Hr. D. *Rudolphi*, der zugleich Mitglied der medic. Facultät mit Sitz und Stimme geworden ist, übernimmt das Fach der Anatomie. Die Doctoren der Medicin *Mende* und *Warnekros* sind zu Adjuncten der medic. Facultät mit 200 Thlr. Gehalt ernannt worden; ersterer soll den praktischen Theil der Medicin vortragen und das klinische Institut besorgen, letzterer den theoret. Theil lehren und als zweyter Arzt dem kön. Lazareth in Greifswald beytreten.

Die bey den Semisäcularien der Universität am 18. Oct. 1806. vom Hrn. Justitzrath und Prof. *Gutjahr* gehaltene Rede, welche die charakteristischen Züge des itzigen akadem. Geistes mit dem frühern vergleicht, ist auf 17 S. in 4. gedruckt erschienen.

Literarische Nachrichten.

In Luisiana werden, seit es zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika gekommen ist, Künste und Wissenschaften immer mehr eingeführt. In verschiedenen Städten sind schon Schulen errichtet. Die Einwohner von Neuorleans haben den Congress um Unterstützung zu Errichtung eines Collegiums gebeten.

Es soll zwey Meilen von der Stadt erbauet werden, um den Anfällen des gallichten Fiebers, das im Herbst herrscht, weniger ausgesetzt zu seyn. Zu St. Louis kommt ein Wochenblatt unter dem Titel des Correspondenten von Missuri heraus, das aber viele Gasconaden enthält.

Der Gouverneur von Pensylvanien hat in der Rede, die er bey Eröffnung der Sitzung der Legislatur dieses Staats am 4. Dec. vor. J. hielt, sehr über die grossen Misbräuche der uneingeschränkten Pressfreyheit geklagt, und man glaubt, dass der Congress Maasregeln dagegen ergreifen wird.

Der D. *Mitchill* in Nordamerica hat aufs neue behauptet, dass das gelbe Fieber nicht ansteckend sey. Er ist überhaupt ein Gegner aller Quarantaineanstalten.

Hr. *Millevoye* hat den für diess Jahr ausgesetzten Preiss der Dichtkunst von der Classe der franz. Sprache und Literatur des Nat. Inst. erhalten.

Hr. *de Feinaigle*, der sich inventeur et professeur de la nouvelle Mnemonique nennt, hält itzt in Paris mehrere Vorlesungen über die Gedächtnisskunst.

In einer öffentlichen Sitzung der Akademie zu Marseille hat man einen Aufsatz über die sonderbare Wirkung des Bisses einer Klapperschlange auf eine schwangere Frau in den Verein. Staaten von Nordamerika vorgelesen. Sie selbst genass, aber ihr neugebornes Kind starb von ihrer Milch und eben so ein kleiner Hund und noch mehrere Thiere.

Die galvanische Societät zu Paris hat durch wiederholte Versuche zwey wichtige Phänomene erwiesen: 1. Dass distillirtes, der galvanischen Wirkung unterworfenes Wasser eine Veränderung seines Zustands im Gefäss zeige, und 2. dass es in diesem neuen Zustand die wahren Kennzeichen des Acide muriatique darstelle.

Das erste classische Werk der Sanscrit-Literatur, in Bengalen gedruckt, ist zu London und Paris angekommen. Es ist die Sammlung der Fabeln des Pilpay; der Herausgeber ist Carey. Das Werk ist zu Serampour, ostwärts von Calcutta, 1804. mit indischen Lettern, Devanagary genannt, in 4. gedruckt, und gelehrte Braminen haben die Correctur besorgt. Wilkins und Jones haben schon englische Uebersetzungen dieser Fabeln geliefert. Das Werk heisst Hitô padêsa, und der eigentliche Verfasser ist ein Bramine Vichna-Sarma. Colebrooke hat eine Einleitung vorgesetzt. s. Langlès in Journ. de Paris n. 39. S. 275.

Wilkins wird nächstens zu London eine Grammatik aller Dialecte, die man itzt in Indostan redet, zum Besten der morgenländischen Pflanzschule

zu Hertford herausgeben. Das Asiatik Annual Register redigirt Hr. Dundas Campbell.

Vermischte Nachrichten.

Nach den neuern Missionsberichten aus China haben nicht nur seit der Regierung des itzigen Kaisers alle Verfolgungen der Christen aufgehört, sondern es werden auch keine Klagen gegen sie angenommen, und die Zahl der neuen Christen nimmt zu.

Der Lord Valence, der von einer fünfjährigen Reise in Indien zurückkömmt, hat treffliche Charten vom rothen Meer mitgebracht. Der Secretär des Lords ist bis nach Abyssinien gekommen, und hat von da einen jungen Abyssin. Prinz, Verwandten des Négad-ba-muhamed, den Bruce oft erwähnt, mit nach England gebracht.

Bey Carmel haben zwey Tagelöhner bey Aufgrabung der Erde einen Topf mit 575 wohl erhaltenen Silbermünzen aus den Zeiten der alten römischen Kaiser gefunden. Sie gehören itzt dem Lord *Cavendish*, der nächstens eine Beschreibung davon liefern wird.

Ein junger Landmann, Campetti, am Gardasee auf der Gränze von Italien und Tyrol, soll die Gabe Besitzen, den Ort ohne Hülfsmittel angeben zu können, wo Wasser und Metalle unter der Erde zu finden sind. Hr. D. Ritter, Mitglied der Akad. zu München, hat im Herbst vor. Jahres selbst eine Prüfung mit dem Campetti angestellt, ihn mit nach München genommen, wo mehrere Versuche mit ihm gemacht worden sind, die alle vortheilhaft ausgefallen seyn sollen.

In dem russischen Reiche existirt eine religiöse Secte, unter dem Namen *Duchobortzy*, die vieles von den Mennoniten und Quakern hat. Sie nimmt die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht an, und von der Bibel nur das Evangelium, hat weder Kirchen, noch eigentliche Priester, und verstattet von den Gebetsformeln nur das Vaterunser. Sie leisten keinen Eid und dürfen kein Blut vergiessen. So lange sie unter den beyden vorigen Regierungen gedrückt wurden, waren sie widerspenstig und wollten weder eine Obrigkeit anerkennen, noch Abgaben zahlen; itzt sind sie ruhige Bürger. In den Jahren 1803. und 1804. sind 296 derselben, nach ihren Wünschen, in den Krymschen Steppen, jenseit des Dons angesiedelt, und mehrern ist ihr Gesuch um eine Verpflanzung dahin gestattet worden. Storchs Russland unter Alex. I. 8. B. Lief. 23. S. 134.

In Sibirien hat man 1805., 35 Werste von der chines. Gränze, Ruinen einer ehemaligen Stadt entdeckt.

Zu St. Petersburg hat der Priester an der St. Wladimirkirche, Mich. Kamenski, mit Anfang des J. 1806. eine Pensionsanstalt zur Unterweisung der zu Seminaristen und Lehrern bestimmten Kinder der Geistlichen und Kirchendiener errichtet. Sie werden in der russ., deutschen, französ., engl. und latein. Sprache, Geschichte, Religion, Mathematik u. s. w. unterrichtet. Ein ähnliches Institut besteht schon seit 1805. unter der Leitung des Prod. Golubow.

Ein Student der medico-chirurg. Akademie zu St. Petersburg, Semeon Kamenezkoi, hat ein vollständiges Wachspräparat der menschlichen Gehörwerkzeuge nach einem sechsfach vergrösserten Verhältniss verfertigt, und nebst einer latein. Beschreibung dem Museum der Akad. der Wissensch. überreicht.

Die beyden neu errichteten Ritterorden im Königreich Holland, der der Union und der des Verdienstes sind in einen einzigen königl. holländischen Ritterorden vereinigt worden; das Ordenskreuz hat die Devise: Doe wel en zie niet um (thue wohl und sieh dich nicht um).

Kunstnachrichten.

In einem Garten zu St. Germain en Laye hat man in einem unterirdischen Gewölbe eine drappirte antike Büste gefunden, die aber keinen grossen Kunstwerth hat.

Zu Paris sah man vor einiger Zeit bey Hrn. *Cheret* eine Statue des Friedens, die im Thronsaal aufgestellt werden soll. Der Sitz, auf dem sie sitzt, ist von Bronze mit goldnen Verzierungen und den Attributen der Künste, des Handels und Ackerbaues. Die fast 7 Fuss hohe Figur ist von Silber. In der einen Hand hält sie einen Caduceus, in der andern ein Füllhorn, von vergoldetem Silber. Das Modell hat Hr. *Chaudet* gemacht. Die Statue ist seit zwey Monaten im Musée Napoléon.

Neue Erfindungen.

Der Lichtleiter, den Hr. D. *Bozzini* zu Frankfurt am Mayn zur Beleuchtung der innern Theile und Höhlen der Körper erfunden und in einem eignen Werke beschrieben hat, ist von der kais. kön. medic. chirurg. Josephsakademie zu Wien bey einer Prüfung am 17. Jan. sehr brauchbar befunden worden.

Neue Institute.

Hr. *Prost*, bekannt durch s. Essai physiologique sur la sensibilité, hat zu Chaillot ein Haus für dis Wiederherstellung solcher Personen errichtet, die am Verstande leiden.

Zu erwartende Werke.

Auf die Bitte um Veranstaltung einer medicin. lateinischen Zeitung hat sich nun wirklich eine Gesellschaft von Aerzten und Naturforschern vereinigt, eine solche Zeitschrift zum Behuf praktischer Aerzte vom Februar an in Würzburg herauszugeben, unter dem Titel: Commentarii de novissimis artis salutaris incrementis. Vier Hefte, jeder von 8 Bogen in 8. werden einen Band ausmachen.

Hr. Prof. Zingg zu Dresden arbeitet an einem Werke von 12 Blättern, einer Anleitung zur Landschaftszeichnung.

Von dem Prof. der Zeichenkunst zu Vienne, Hrn. *Schneider*, hat man nächstens Untersuchungen über die Alterthümer dieser Stadt zu erwarten.

Hr. Pestalozzi gibt ein Journal für die Erziehung heraus. Man vergleiche das Morgenblatt 1807. Stück 21.

Hr. Hofrath Voss zu Heidelberg arbeitet ununterbrochen an Sammlungen zu seinem deutschen Wörterbuche.

Bücher-Auction.

Helmstedt. Die auf den 16. Febr. d. J. angesetzte Auction einer Sammlung guter, auch seltner Bücher kann wegen unvorhergeschener Hindernisse erst den 27. April d. J. Statt haben. Aufträge dazu besorgt der Buchhändler

C. G. Fleckeisen.

Anfrage.

Predigtentwürfe über die evangelischen Texte von G. H. Berkhahn, Pastor an der Hauptkirche zu St. Cathar. in Hamburg. 9 Jahrgänge.

Wer dieses Buch um einen billigen Preiss zu verkaufen gesonnen ist, beliebe es dem Hrn. Buchbinder *Lürisch* in der goldnen Fahne Nro. 147. zu Leipzig zu melden.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Professor der Theologie zu Greifswald Hr. *Ziemssen* hat von der theol. Facultät zu Rostock die Doctorwürde erhalten.

Hr. Prof. und Prediger D. *Wagnitz* zu Halle ist zum Mitsuperintendenten der zweyten Diöces des Saalkreises ernannt worden.

Der erste Lehrer am Pädagogium zu Giessen Hr. *Rumpf* ist, mit Beybehaltung seiner bisherigen Lehrerstelle, ausserord. Professor der Theologie geworden; der bisherige zweyte Lehrer, Hr. *Diefenbach*, hat die zweyte Stadt- und Burgpredigerstelle und ausserord. Professur der Theologie erhalten.

Der Prediger Hr. *le Pique* ist nicht nach Bremen, sondern als dritter Prediger der reform. Gemeine nach Mannheim abgegangen. Dagegen ist der Prediger der reform. deutschen Gemeine in London, Hr. *Georg Segelken* aus Bremen, von der Gemeine zu U. L. Fr. in Bremen an D. Wagner's, so wie Hr. Pred. *Geibel* zu Lübeck an D. Ewalds Stelle zum Prediger zu St. Stephani gewählt worden.

Hr. Rector *Wernlein* zu Wunsiedel ist Pfarrer in Untersteinach bey Culmbach, Hr. Super. *Schmidt* zu Burgbernheim Superintendent zu Neustadt an der Aisch, und Hr. Rect. *Memmert* zu Schwabach Superintendent zu Burgbernheim geworden.

Hr. Prof. *Carl Reinhard* zu Göttingen hat vom Herzoge von Sachsen-Gotha den Charakter eines Hofraths erhalten.

Der Herausgeber der allgem. deutschen Justiz- und Polizey-Fama, Hr. Landesregierungsrath *Hartleben*, ist noch von dem unlängst verstorb. Herzoge von Sachsen-Coburg zum wirklichen geheim. Regierungsrath ernannt worden. Dieselbe Würde hat auch ebenfalls am 24. Sept. v. J. der Landesregierungsrath Hr. *Christoph Arzberger* erhalten; Hr. Policey-Director *Andr. Ortloff* aber ist zum Hofrath und der seitherige Landesregierungs-Director Hr. *Joh. Ernst Gruner* zu Coburg zum Canzler und Chef des Justizcollegiums ernannt worden.

Der Herausgeber des Telegraphen zu Berlin, Hr. Prof. *Karl Julius Lange*, hat von dem regier. Fürsten zu Isenburg den Charakter eines Hofraths erhalten.

Der bisherige Privatlehrer auf der Universität Heidelberg, unser ehemal. Mitbürger, Hr. M. *Weidenbach*, hat eine ausserordentl. Professur daselbst erhalten.

Auf die Universität Heidelberg hat der Hofgerichtsassessor und Prof. Jur. zu Wittenberg, Hr. Dr.

Karl Sal. Zachariä, einen Ruf als ordentl. Lehrer der Rechte mit 2000 Fl. fixen Gehalt erhalten und angenommen.

Dem Prediger Hrn. *Dressel* in Charlottenburg ist der Charakter eines Oberpredigers ertheilt worden.

Hr. Leg. R. von *Woltmann* und Hrn. Director *Bellermann* zu Berlin sind Mitglieder der *Gesellschaft der Freunde der Humanität* daselbst geworden.

Unter dem vom Könige von Holland ernannten (294) Rittern des Verdienstordens befinden sich auch die berühmten Schriftsteller, *Camper, van der Linden, von Marum, Meerman, van Dalem, Spaen.*

Hr. Geh. Rath *von Sömmering* zu München ist von der Société philomatique und der École de Médecine zu Paris, von der Société libre des Sciences physiques et médicales zu Lüttich, und von der naturforschenden Gesellschaft zu Moskau zum Mitglied aufgenommen worden.

Nachtrag zu dem Nekrolog des Jahres 1806. woraus das Gel. T. hier und da zu suppliren seyn möchte.

Am 28. Jan. starb der evang. Superintendent zu Lemberg in Ostgalizien, *Pauliny*.

Am 3. März starb zu Bützow der erste Prediger an der Stiftskirche und Präpositus des Bützowschen Kirchenkreises *A. Friedr. Gottlieb Zachariä* im 63. J. d. A. Er hat einige 100 geistliche Oden und Lieder im Manuscript hinterlassen.

Am 15. März starb zu Regensburg der Kirchenrath und Hofpred. der Fürstin von Thurn und Taxis, *Georg Heinr. Lang*, 66. J. alt, ein um alle Theile der Theologie, besonders der prakt., verdienter Mann.

Am 21. März starb der Prediger zu Aderstädt und Gröna bey Zerbst, *Joh. Christ. Friedr. Krohne*, im 60. J. d. A., vorher Conrector zu Wesel, und 1777. — 85. Rector zu Bernburg, Verfasser mehrerer Schulprogrammen und einer Sammlung von Reden und Bemerkungen über Gegenstände der Natur u. s. f.

Am 16. Mai starb zu Wolmar in Liefland der dasige Propst und Pastor, *Martin Gottlieb Agapet Loder*, im 67. J. d. Alt.

Am 11. Jul. starb zu Colberg der königl. Hofprediger, *Carl Ludw. Francke*, im 72. J.

Am 13. Jul. starb zu Stockholm der Pastor der holländ. und deutschen reformirten Gemeine, *Ludw Phil. Wilh. Grohe*, 34. J. alt.

Am 3. Aug. starb zu Bielwiese in Schlesien der dasige Prediger und Superintendent des Wohlanischen Fürstenthums, *Joh. Gottl. Meissner*, Verf. mehrerer geogr. statist. Schriften über Schlesien 47. J. alt.

Am 12. Aug. starb zu Reichenbach im Voigtlande, der dasige Pastor, *Joh. Adolph Caspari*, 64. J. alt, Verf. der Gebete bey dem neuen Reichenbach. Gesangbuche.

Am 22. Aug. starb zu Achim im Herzogth. Bremen der dasige Pastor und Superintendent *Joh. Kobbe*, im 77. J.

Am 22. Aug. starb zu Stockholm, nach andern zu Carlsberg, (doch scheint, dass dieser letztere Ort wieder zurück genommen worden ist) *Conrad Quènsel*, vorher Hof-Advocat zu Ilmenau, nachher D. und Prof. auch Aufseher des Museum der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Er war gebohr. zu Heyda bey Ilmenau 1768., den ... Im G. T. wo auch sein Vorname fehlt, finden wir von diesem bekannten Naturforscher nichts, als dass er Hofadvocat zu Ilmenau gewesen ist, obgleich eine Abh. von ihm mit bemerkt ist, die in die Schr. der königl. Schwed. Akademie der Wiss. unterm Jahr 1791. aufgenommen worden ist, so dass man annehmen möchte, dass er um diese Zeit bereits in Stockholm gewesen sey. Auch in den Nachträgen des G. T. oder dem X. und XI. Bd. ist er mit Stillschweigen übergangen. Ausser den in VI. Bd. bemerkten Schriften möchte auch von ihm nachzutragen seyn:

Elefantens Natural historia; Suensk Botanik; Mitherausgabe des 1sten Heft einer schwedischen Zoologie.

Am 27. Aug. starb der Stadtpfarrer und Scholarch. in Oehringen, *Joh. Christ. Friedr. Meisser*, im 72. J. d. A., Verfasser von Unterhaltungen am Tage des Herrn.

Am 3. Sept. starb zu Bamberg *Leonard Drummer*, d. Philos. und beyder Rechte Doctor, nachdem er kurz vorher zu Landshut promovirt hatte, 27. J. alt. Er ist Verf. einer Preisschrift: Theorie des Würderungseides, Bamb. 1806.

Nachts 30 — 31. October starb *Sophie Brentano* gebohrne *Schubert* in der Niederkunft mit einem todtgebohrnen Kinde zu Heidelberg. Sie war zu Altenburg d. 27. März 176 . gebohren. Im Gel. T. X. Bd. muss man sie noch unter *Mereau* aufsuchen, denn sie war zuvor die Gattin des *Karl Hubert Mereau*, ihr zweyter Mann ist *Clemens Brentano*; in dem XI. Bd. d. G. T. wird sie nicht erwähnt. Vergl. von ihrem Tode das Journal des Luxus und der Moden Januar 1807. S. 63. ff.

Den am 5. Nov. 1806. im 74. J. des Alt. an völliger Entkräftung und den Folgen der Schreckens- und Gräuel-Scenen nach der Schlacht vom 14. Oct. verstorbenen herzogl. Sachs. Weimar. Rath und Director der fürstl. freyen Zeichenschule zu Weimar, *Georg Melch. Kraus* hat sein Freund, Hr. Legat. Rath *Bertuch* in dem Journal des Luxus und der Moden (das er mit gründete und unterstützte) Januar 1807. gleich zu Anfang ein kleines Denkmal gestiftet, auch sein Portrait, als Titelkupfer, vorsetzen lassen.

Am 6. Nov. starb zu Berlin der meklenburg. schwerinsche Hofrath und Landsyndikus, *Ernst Joh. Friedr. Mantzel.*

Am 16. Nov. starb zu Marburg *Friedr. Karl Heinrich von der Lith* (so nennt ihn das Int. Bl. der Jen. A. L. Z. No. 113. v. J. das Gel. T. aber Bd. XI. S. 492. *Friedrich Heinrich Karl,*) Hauptmann in dem Leibregiment Kurfürst zu Cassel, gebohr. zu Ansbach am 16. Jan. 1754.

Am 30. Nov. starb zu Darmstadt der Kammerrath D. *Moritz Balthasar Borckhausen*, geb. zu Giessen 1760. Von 1788. an hat er die Naturgesch. der europ. Schmetterlinge in 5 Bänden herausgegeben.

Zu Palermo starb im Nov. der engl. Arzt *Thomson*, der lange in Neapel gelebt hat und der Regierung nach Palermo gefolgt war. Er hat sich um die Mineralogie grosse Verdienste gemacht. Das britt. Museum in London soll seine mineralog. Sammlung erben.

Am 5. Decemb. starb zu Lucern der um das dasige Schulwesen verdiente Prof. *Franz Regis Krauer*, Chorherr am Stift St. Leodegar, Verfasser mehrerer Schauspiele, histor. und anderer Schriften.

Der berühmte Genfer *Delolme*, Verfasser eines Werks über die Constitution Englands ist im Jul., in dem Schwyzer Dorfe Gewen, in einem Hause, das 6 Wochen darauf, durch den Bergfall 2. Sept. verschüttet wurde, gestorben.

Am 27. Decemb. starb zu Bremen der dasige Doctor und Prof. der Medicin, auch Stadtphysikus, *Joh. Christoph Aken*, im noch nicht vollendeten 29. J. d. Alt.

Am 31. Dec. starb zu Paris der durch mehrere Arbeiten im Fache der oriental. Literatur schon bekannte *Herbin*, noch nicht völlig 22. J. alt.

Todesfälle.

Am 15. Jan. starb zu Seebergen der dasige Superintendent, *Ludwig Nicolaus Liedemann Domrich*, in seinem 75. Lebens- und 48. Amtsjahr.

Am 28. Jan. starb zu Oldenburg *August Gottlieb von Berger*, herzogl. holstein. Oldenb. Conferenzrath und Regierungs-Canzley Director im 77. J. s. Alters und im 53. J. seiner Amtsführung.

Am 30. Jan. starb zu Alt-Brandenburg der Doctor Medic. *C. W. Wilcke*, im 58. J. s. Alt.

Am 4. Febr. starb zu Dresden Mag. *Joh. Friedr. Burkhardt*, Stadtprediger und Senior des geistl. Ministerium daselbst, im 87. Lebens- und dem 56. Jahr seines geführten Amts. Vergl. Dietmanni sächs. Priesterschaft I. S. 61 f. Er erhielt im J. 1746, allhier das Magisterium.

Am 6. Febr. starb zu Duben D. *Johann Gottfried Lehmann*, Amts und Stadtphysikus daselbst, geb. 1744. d. 15. April zu Neukirch am Hochwalde. An dem nämlichen Tage, im Jahr 1768. ward er zu Leipzig Doctor der A. G. vergl. Otto oberlaus. Gel. Lex.

Am 9. Febr. starb zu München der kön. bayersche wirkl. geh. Rath, *Lorenz Hübner*, Redacteur der oberdeutschen Literaturzeitung.

Am 12. Febr starb zu Berlin der Director der philolog. Classe bey der Akad. der Wissensch. und seit 1797. Sekretär der Akademie, *Joh. Bernhard Merian*, 83. J. 4 Mon. alt. Noch in der letzten Sitzung am 29. Jan. verwaltete er sein Amt. Die Memoiren der Akademie enthalten vortreffliche Abhandlungen von ihm.

Am 13. Febr. starb zu Hamburg der Lic. *Albrecht Wittenberg*, (Herausgeber des Niederelbischen Magazins und mehrerer Schriften, 80. J. alt.

Am 15. Febr. starb zu Wien der Abt des Benediktinerstifts zu den Schotten, *Benno Pointner*, 85. J. alt.

Am 18. Febr. starb zu Offenbach die berühmte Schriftstellerin, *Sophie de la Roche*, geb. von Gutermann, im 77. Jahre d. Alt.

Am 20. Febr. starb zu Fulda der seit 2 u. 1 halben Jahre daselbst als Consistorial-Rath und Studiendirector angestellt gewesene, bekannte und geschatzte Gelehrte und Schriftsteller, Herr *A. G. Meissner*, im 54. Lebensjahre. Weitere Nachrichten von ihm sollen nächstens in diesen Blättern erscheinen. Seinen literarischen, nicht unbedeutenden, Nachlass wird einer seiner Freunde besorgen.

Neue französische Literatur.

Coup d'oeil sur la Hollande ou Tableau de royaume, an 1806. II. Voll b. Leopold Collin, Paris.

Eine brauchbare Uebersicht des Kön. Holland, die von den vornehmsten Stadten Nachricht gibt.

Inhalts-Verzeichniss

des März-Heftes der N. L. L. Zeitung 1807.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Abendunterhaltungen, religionsgeschichtliche, eines Pfarrers mit seinem Schulmeister und einem Bauer. 28, 448.

Abhandlung über Staatsheilkunde 34. 35. und 36s Stück, 529—572.

Απολλοδώρου τοῦ Αθηναίου Βιβλιοθηκη cum vers. et not. Clavier. 1. 2r Theil. 33, 520-526.

Baczko, Ludw. v., s. Mangelsdorffs Hausbedarf u. s. w.

Becker, G. W., Philaleth über Natur, Welt, und Menschenleben. 28, 447. 448.

Becker, G. W., der weisse Fluss. 29, 458. 459.

Bekenntnisse einer schönen Seele. Von ihr selbst geschrieben. 37, 577-583.

Birkholz, s. Cicero.

Boissonnade, s. Φιλοστρατου.

Brorson, Andr. Winding, s. Millot's Universalhistorie.

Brunner, Franz Joseph, Vorschläge zu einer zweckmässigen Heilart der Kopfverletzungen u. s. w. 29, 453-458.

Bucholz, Chr. Fr., über einige wichtige, die Fortschritte und die pflichtmässige Ausbildung der wissenschaftl. Apothekerkunst aufhaltende Hindernisse. 36, 562-566.

Buhle, Joh. Gottf., de optima ratione qua historia populorum, qui ante saeculum nonum terras nunc imperio Russico subjectas, praesertim meridiouales, inhabitasse aut pertransiisse feruntur etc. 36, 576.

Burdach, C. Fr., Nachtrag zu dem Dispensatorium für die Königl. Sächs. Lande. 39, 614.

Ebendess., Beyträge zu näherer Kenntniss des Gehirns, in Hinsicht auf Physiologie, Medicin und Chirurgie. 2. Theile. 31, 481-493.

— — Lehre vom Schlagflusse, seiner Natur, Erkenntniss, Verhütung und Heilart. 31, 493-496.

Cicero Medicus, ed. Ad. Mich. Birckholz. 29, 464.

Civil-Acten, nach den Regeln und der Form des deutschen gemeinen Processes verhandelt von Joh. Casp. Geussler und Carl Heyligenstädt. 39, 609-614.

Clausius, C. P. G., vortheilhafte Methode beym Unterricht in der Kalligraphie, im Zeichnen, Lesen und im Briefstyl u. s. w. 36, 572. 573.

Clavier, s. Απολλοδώρου.

Clodius, C. A. H., s. Montrefeuil.

Coray, s. Ηρόδρομος.

Dispensatorium Electorale Hassiacum. 39, 614.

Donndorff, Joh. Aug., über Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld. 38, 606-608.

Entwurf eines neuen Rituals von einer Gesellschaft kathol. Geistlichen des Bisthums Constanz. 29, 459-461.

Ersch, Joh. Sam., Second Supplement à la France literaire depuis 1771. contenant outre les corrections et additions au cours de l'ouvrage et au premier supplement, les nouveaux articles jusqu'en 1805. 30, 479. 480.

Fischer, A., Fastenpredigten über den Einfluss einer religiösen Denkungsart auf das Wohl des Menschen in dieser und jener Welt. 28, 446.

Galetti, J. G. A., kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung. 16. u. 17r Bd. 32, 497-503.

Gass, J. C., Predigten, meistens bey besondern Veranlassungen gehalten. 41, 653-655.

Gebeth- und Erbauungsbuch für kathol. Christen. 38, 602-606.

Gehlen, Adph. Fr., einige Bemerkungen über neuere Vorschläge zur Verbesserung des Apothekerwesens. 36, 566.

Geist und Gehalt der Ciceronischen Bücher von der Natur der Götter in Form eines Streits zwischen Middleton und Ernesti u. s. w. 29, 464.

Geussler, Joh. Casp., s. Civilacten.

Germar, P. H., über den Nutzen einer zweckmässigen Schulbibliothek. 36, 571.

Glaser, Andr. Fr. Gottl., Dissertatio exegetico-historica de Iohanne Apostolo, Evangelii, quod eius nomen prae se fert, auct. etc. 36, 574. 575.

Glatz, Jac., Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre, und des menschl. Lebens. 38, 600-602.

Hapler, Lorenz, kurze Volkspredigten zur Beförderung einer neuen Glaubens- und Sittenlehre. 4r Bd. 28, 447.

Henneberg, Joh. Valent., Rede bey der Confirmation der Gräfin Wilh. v. Keller. 29, 463.

Herder, Joh. Gottfr. v., vom Geist der Ebräischen Poesie. 1. 2r Theil. Herausg. durch Joh. Geo. Müller. 38, 593.

— — älteste Urkunde des Menschengeschlechts. 1. 2r Th. Herausg. durch Joh. Geo. Müller. 38, 593. 594.

— — christliche Reden und Homilien. 1. 2r Th. Herausg. durch J. G. Müller 38, 594-600.

Hesselbach, Franz Casp., anatomisch-chirurgische Abhandl. über den Ursprung der Leistenbrüche. 37, 586-589.

Heyligenstädt, Carl, s. Civilacten.

Kind, Fr., Wilhelm der Eroberer. 28, 433-436.

Kindervater, Christ. Vict., über nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden, und Lebensgenuss auf dem Lande. 2r Bd. 28, 439-446.

Krause, Joh. Gottl., Materialien und Entwürfe zu Wochenpredigten, über die beyden Briefen Pauli an die Römer u. Hebr., die drey Episteln Johannes und sämmtl. Perikopen der wöchentlichen Apostel- und Festtage u. s. w. 30, 470-473.

Kroll, Fr. Phil. Werner, testimonium evangeliorum de eloquentia Jesu Christi etc, 36, 575. 576.

Lenz, Chr. Ludw., de Gymnasiis frivolo seculi ingenio neutiquam accommodandis. 36, 573. 574.

Mangelsdorff's, K. E., Hausbedarf aus der allgem. Geschichte der alten und neuen Welt, fortges. von Ludw. v. Baczko. 11. 12r Bd. 32, 497-505.

Meynungen einiger Gelehrten über die heutige Anwendbarkeit des Macedonianischen Rathsschlusses. 30, 467. 468.

Meusel, Joh. Geo., das gelehrte Teutschland. 12r Bd. 30, 473. 474.

Meister, Leon., launigte Phantasien, oder Gesellschaft ohne Gesellschaft. 28, 436. 437.

Millot's Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten, fortges. von Andr. Winding Brorson. 13r Th. 32, 497-500.

Montrefeuil, Eduard, von C. A. H. Clodius. 37, 585. 586.

Müller, J. G., s. v. Herders Schriften.

Müller, H., Sechs Predigten. 37, 592.

Müller, Joh. Geo. Chrph., Materialien zu Lebensläufen und so genannten Einsegnungen für Landprediger. 37, 591. 592.

Nachrichten, gesammelte, von der Familie Fäsch, oder Fesch in Basel u. s. w. 30, 479. 480.

Nitzsch, C. Ludw., Predigt über Ps. 68, 20. 21. an dem auf Königl. Sächs. Befehl am Sonnt. Estom. 1807. gefeyerten Dankfeste. 39, 623. 624.

Nolde, Adolp. Fr., über die Verhältnisse des Apothekers und die darauf sich beziehenden Pflichten der Staaten-Regierer. 35, 551-560. 36, 561.

Nopitsch, Chr. Conr., s. Will's Nürnberg. Gelehrt. Lexikon.

Palmer, Carl Chr., Betrachtungen am Tage der Confirmation. 29, 491-463.

Ebendess., Paulus und Gamaliel, ein Beytrag zur ältesten Christengesch. 31, 495. 496.

Φιλοστρατου Ἡρωικα. Ed. J. Fr. Boissonnade. 33, 526-528.

Piderit, Phil. Jac., Pharmacia rationalis. 39, 614-624.

— — Dispensatorium für die churs ächs. Lande. 39, 614.

Προδρομος Ἑλληνικης βιβλιοθηκης, περιεχων Κλαυδιου Αιλιανου την ποικιλην ἱστοριαν, etc. ed. Coray 33, 513-520.

Rechte, die, der Bauern. Ein kurzer Unterr. für den sächs. Landmann. 28, 438. 439.

Rechts- und Gesetz-Katechismus, allgemeinfassl., für deutsche Bürger- Stadt- und Landschulen. 30, 465-467.

Reinert, Sara, eine Gesch. in Briefen, dem schönen Geschlechte gewidmet, von Verf. des Siegfried von Lindenberg. 4 Bde. 37, 583-585.

Rensing, B. A. B., Rede bey der ersten Communion der Kinder. 29, 463.

Roloff, C. H., über die Bildung pharmaceutischer Lehrlinge. 36, 566

Rumpler, Predigten auf die Festtage des Herrn. 41, 655. 656.

Schiller, J. M., Ideen zur Verbesserung und Vervollkommnung des gesammten Apothekerw. 34, 537-544. 35, 554-551.

Spönitzer, G. C. W., freymüthig, wahr und deutlich zu dem Herrn Hofapoth. Meyer in Stettin gesprochen, u. s. w. 36, 567-572.

Stieglitz, Joh., Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnl. Behandlungsart des Scharlachfiebers. 4o, 625-640. 41, 641-644.

Strieder, Fr. Wilh., Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergesch. 15r Bd. 30, 475. 476.

Terentii, Publi, Afri Comoediae, in usum elegantiorum hominum edid. Fr. Heinr. Bothe. 41, 644-655.

Testament, das Neue, erklärt und angewendet zur Beförderung der häusl. Andacht und zum Vorlesen beym öffentl. Gottesdienst. 1r Bd. 30, 468-470.

Vertrauen auf Gott im Geist der Wahrheit, Liebe und Anbetung. 29, 462.

Vest, Laurent. Chrysanth. de, Manuale botanicum etc. 29, 449-453.

Weismann, J. H., die geoffenbarte Theologie, als Wissensch., nicht verschieden von der Philos., u. s. w. 38, 607. 608.

Weissenborn, L. W., Briefe über die bürgerl. Selbstständigk. der Weiber. 37, 589. 590.

Wenderoth, Geo. Wilh. Franz, über Apotheker und Apothekerwesen, u. s. w. 34, 531-537.

Wie können Eltern den Kindern das Zahnen erleichtern und dadurch oft das Leben erhalten? 29, 458.

Will's, Geo. Andr., Nürnbergisches Gelehrtenlexicon, fortges. von Chr. Conr. Nopitsch. 6r Th. 30, 476-478.

Wolf, Pet. Phil., Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. 1r Bd. 32, 505-512.

In diesem Monats-Hefte sind 76 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

Altona — Hammerich 29, 464.

Bamberg — Göbhardt 30, 465.

Berlin — G. W. Müller 36, 567. Nicolai 37, 533. Realschulbuchh. 41, 655. Unger 37, 577, 41, 644.

Bremen — Joh. Heinr. Müller 37, 592.

Breslau — Hamberger 30, 470.

Cassel — Griesbach 30, 476.

Dresden — Meinhold 38, 602.

Duisburg — Bädecker und Comp. 29, 463.

Düsseldorf — Schreiner 29, 455.

Erfurt — Beyer und Maring 29, 463. Keyser 28, 446. Klink 29, 462.

Frankfurt a. d. O. — Akad. Buchh. 36, 572.

Freyberg — Craz und Gerlach 39, 614.

Giessen — Taschè und Müller 29, 461. 31, 493. 34, 531.

Gotha — Ettingersche Buchh. 32, 497. (2) Perthes 37, 589.

Halle — Ruffsche Buchh. 32, 498.

Hamburg — Hoffmann 30, 479. Perthes 33, 521.

Hannover — Gebr. Hahn 40, 625.

Jena — Frommann 38, 600.

Klagenfurt — Joh. Jul. Leon. 29, 449.

Koburg — Sinner 38, 607.

Landshut — Attenkofer 28, 447.

Leipzig — Besson 30, 476. Breitkopf u. Härtel 31, 481. Crusius 32, 497. Göschen 28, 439. Hinrichs 31, 493. 39, 614. (2) v. Kleefeld 29, 464. Reclam 33, 521. Tauchnitz 37, 585.
Lemgo — Meyersche Buchh. 30, 473.
München — Lindauer 32, 505.
Nürnberg — Monath u. Kussler 34, 537. 37, 591.
Paris — Delanec 33, 526.
Pirna — Friese, 29, 458. (2)
Quedlinburg — Ernst 38, 606.
Regensburg — Montag u. Weiss. Buchh. 30, 479.
Rostock — Stiller 35, 551.
Salzburg — Mayersche Buchh. 41, 655.
Tübingen — Cotta 38, 593. (2) 594. Heerbrandt 29, 459.
Weimar — Landesindust. Compt. 36, 573.
Weissenfels — Bösesche Buchh. 28, 447.
Winterthur — Steinerische Buchh. 28, 436.
Würzburg — Baumgärtner 37, 586.
Züllichau — Darnmann 28, 434.
Zwickau — Verlagsbuchhandlung 28, 438. Schumann 30, 468.

III. Intelligenzblatt.

Abhandlungen und Aufsätze: Auch ein guter deutscher Hexametrist vor Voss 13, 163-96. Böttiger's lat. Xenion 13, 198 f. E. Nachtrag zu Luthers Denkmal 15, 232 f. Hartmann, Nachr. von Golius Uebers. des Ahmed Arabs. Vita Timuri 11, 161-65. L. von Luther's latein. Gedichten 15, 233-35. Passow Nachträge zu dem Verz. der Ausg. des Persius 15, 227-32. Rotermund, Noch etwas zu Luthers Denkmal 11, 165-67. von Satyren aus den Zeiten der Reform. 12, 180-183.
Ankündigungeu: des Magazins für die Erziehung 12, 183 f. einer Schrift des D. Struve 13, 203. von Heusingers geogr. Handatlass 13, 206 ff.
— einer Bücherauction 14, 223.
Anzeigen: der ausländ. Literatur: dänischen 12, 190. englischen 11, 173. holländischen 11, 174. 12, 191. portugiesischen 12, 190.
— zu erwartender Werke: Rotermunds Forts. von Jöchers gel. Lexikon u. s. f. 12, 192. von Schütz, Tieck Palin, Werner, Hartmann u. a. 14, 220.
Beförderungen und Ehrenbezeigungen: Aldrovandi, Almore 15, 238. Blümner 12, 186. Brastberger, Bengel 12, 186. Bredeezky 12, 185. Breseius 13, 201. Bueer 12, 186. Bucher 15, 238 Brünninghausen 13, 196. Castiglioni 15, 238. Dietzsch 12, 186. Duttenhofer 12, 185. Eichhorn 12, 186. Filtsch 12, 186. Haberfeld 12, 185. Horsch 13, 196. Justi 12, 185. Kirchner 12, 185. Knoes 12, 185. Lipsius 13, 201. Liptay 12, 185. Manitius 13, 201. Michaelis 12, 185. Mohr 15, 238. Niethammer 15, 238. Paulus 15, 238. Pohl 12, 185. Prasse, von 12, 186. Ringelmann 13, 196. Schaubach 12, 186. Scherer 12, 185. Schreyer 13, 201. Schulthesius 12, 185. Semler 13, 201. Spindler 13, 196. Stapf 12, 185. Stellcy 12, 186. Struve 12, 186. Ziehen 15, 240.
Buchhändleranzeigen: von Anton 14, 224. Dyckische Buchhandlung 11, 176. 13, 208. Flick 11, 176. Frommann 11, 176. Hartknoch 14, 224. Kayser 11, 174 f. Riegel u. Wiesner 13, 203 f.
Correspondenz-Nachrichten: Miscellen aus Dänemark 11, 167-172. 12, 178-180. aus Würzburg 13, 196 f.
Erfindungen, neue, 14, 216.
Erklärung, von Krause 15, 235 f.
Institute, neue, zu Zürich, Basel, Madrit u. s. f. 14, 216-218.
Kunstnachrichten, 14, 218 ff.
Nachrichten, literarische, aus Dänemark: 11, 167 ff. 12, 178 ff. aus Venedig, Würzburg u. s. w. 13, 198. von Schwarz Anleitung zur Bücherkenntniss für kathol. Candidaten u. s. w. 13, 200. von Gall, Palin, L. von Haller u. a. 14, 221 f. von Morellots Vorlesungen 15, 225 f. aus Dänemark, der Schweiz, Hetrurien 15, 236 f.
— vermischte, vom Sanhedrin in Paris, Aufhebung der Orden im Kön. Neapel u. s. f. 14, 222 f.
— von der Bevölkerung in Nordamer., einer Christenverfolgung in China u. s. w. 15, 237 f.
Nekrolog: von Adanson 15, 239. Baudius 12, 186 f. Dielmann 15, 239. Hübner 12, 188. Ide 15, 239. v. Jenisch 13, 207. Möller 12, 186. Nösselt 13, 202. v. la Roche 13, 202. Salmon 12, 187.
Preissfragen und Preissertheilungen: aus Würzburg 17, 201.
Schulnachrichten: von Berlin, Frankf. a. M., Stuttgard 14, 215 f.
Todesfälle: Baemeister 13, 203. Beekh 15, 239. Benkowitz 15, 240. Beringer 13, 204. Bernhardt 13, 203. Bormann, 13, 203. Buchholz, 15, 239. Cassel 13, 203. Dedekind 13, 204. Dorffmeyer 12, 189. Dolder 15, 240. Eberl 15, 240. von Gärtner 13, 204. Görwitz 15, 240. Hanker 13, 204. Hertling 15, 239. von Jenisch 13, 203. Kühn 15, 240. von Lamprecht 15, 230. Ledeux 15, 240. Leisching 13, 203. Lienau 13, 203. Mallet 12, 188. Meyer 13, 204. 15, 240. Müller 15, 240. Pfeffel 15, 240. Pflücke 13, 204. Rickert 13, 203. Runde 12, 189. v. Schleinitz 12, 189. Schobelt 15, 240. Sidon 12, 189. Suvée 12, 188 f. Traun 13, 204. Wagner, Westernacher, Winkler 12, 189.
Universitäten, Chronik der, zu: Leipzig 14, 209-15.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

11. Stück.

Sonnabends den 7. März 1807.

Nachricht von der in der Bibliothek der Domschule zu Bremen befindlichen lateinischen Golius'schen Uebersetzung von Ahmed's Arabsiades Leben des Timur.

Schon früherhin habe ich in diesen Blättern St. 44. 1805. und S. 693. J. 1806. von einer über die ersten 41 Capitel, aber mit grossen Lücken sich erstreckenden latein. Uebersetzung, die von dem berühmten Jac. Golius entworfen worden, ausführlich gesprochen, und bey dieser Gelegenheit aus *Dunkel's* Nachrichten von verstorbenen Gelehrten B. 1, Th. 1. S. 155. die wichtige, Hrn. D. Schnurrer in s. Bibliotheca Arabica P. I. p. 20. entgangene Anzeige mitgetheilt, dass jene latein. Uebersetzung sich in der Bibliothek des gelehrten Jac. Meier befinde, der als Professor des Gymnasiums zu Bremen 1741. gestorben ist.

Von diesem literarischen Nachlass des genannten holländischen Orientalisten, auf den Conr. Ikenius in s. Briefe an Reiske offenbar angespielt hat, kann ich, da mir die Freundschaft des Hrn. Dompredigers Bredenkamp zu Bremen eine genaue Vergleichung dieser Uebersetzung mit der Manger'schen und dem arabischen Text verstattet hat, ausführliche Auskunft geben, die, wie ich hoffe, den Literaturfreunden und Orientalisten nicht unwillkommen seyn wird.

Das sehr leserlich geschriebene und gut erhaltene Manuscript, das mein Freund vor einigen Jahren für die Schulbibliothek des Doms gekauft hat, verbreitet sich über das ganze Werk des Arabsiades und ist, wie eine Schlussanmerkung lehrt, von S. 317. des arab. Textes bis zu Ende, von Golius's eigener Hand geschrieben; in den übrigen Theilen lassen sich drey verschiedene Schriftzüge unterscheiden.

Jac. Meier hat diese schätzbare Uebersetzung, wie eine Bemerkung auf dem Titelblatt sagt, mit der Nachlassenschaft des Senators Golius zu Haag (eines Sohnes des Leyden'schen Professors) in einer öffentlichen Vergantung 1703. für 16 Gulden gekauft, und durch die beygeschriebenen Bemerkungen, Literarnotizen und Verbesserungen die Brauchbarkeit und Wichtigkeit jenes Werks sehr erhöhet und seiner gründlichen Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Belesenheit ein herrliches Ehrendenkmal gesetzt. Als Einleitung hat er nämlich ein mit seltener Genauigkeit abgefasstes Verzeichniss aller der Schriften vorausgeschickt, die dem Werke des Arabsiades in chronologischer, genealogischer, geographischer und historischer Hinsicht nur irgend eine Aufklärung geben können, und solche Bücher namhaft gemacht, die entweder ähnliche Uebersetzungen liefern, oder sich ebenfalls über die Thaten des Timur verbreiten, oder endlich eine Uebertragung der einen und der andern Stelle in die latein. oder eine andere Sprache enthalten. Ausserdem ist das ganze Mspt. paginirt, zwischen einzelnen Zeilen hin und wieder ein passenderer Ausdruck, eine den arabischen Text treuer wiedergebende Redensart oder auch ein erläuternder deutscher Satz eingeschoben: kleine Lücken, wo Golius bald einige Worte, bald ein Paar Sätze ausgelassen hatte, sind auf eine Weise ergänzt worden, die M's tief eindringende Kenntniss der arabischen Sprache trefflich beurkundet. Doch hierauf beschränkt sich nicht *allein* das Verdienst des deutschen Gelehrten, sondern am Rande hat er bald nomina propria erläutert, bald einzelne Begebenheiten mit gleichzeitigen Schriftstellern aufgeklärt, bald eine mit Gründen unterstützte kritische

Anmerkung beygefügt, bald morgenländische Sitten und Gebräuche in ein helleres Licht gesetzt. Bey einzelnen Stellen ist häufig Vattier's französ. Uebersetzung zur Vergleichung beygeschrieben oder auf die Schriften eines *Petit de la Croix*, *Conring*, *Schickard*, *Schildberger*, *Andreas Müller*, oder *Hyde's* Schahiludium, Abulpharadsch's Historia Dynastiarum u. s. w. verwiesen worden. Endlich findet man noch die Seitenzahl des arab. Textes nach der Golius'schen Ausgabe jedesmal angezeigt und bemerkt, wann ein neues Capitel anfängt oder eine Sentenz im Texte vorkommt. Indessen sind auch, obgleich selten, einzelne Worte und Sätze von einer fremden Hand verbessert worden, doch hat der letzte Theil des Mscr. der von Golius's eigener Hand herrührt, nur an sehr wenigen Stellen kleine Zugaben erhalten.

Golius scheint eine lange Reihe von Jahren hindurch an einer latein. Uebersetzung des Arabsiades gearbeitet und die Stellen, die ihm Schwierigkeit machten, ausgelassen zu haben. Daher erklären sich die vielen Lücken in dem obengenannten Bruchstück, für die überall ein offener Raum gelassen worden ist, welche alle in dem mich hier beschäftigenden Werke ausgefüllt worden sind, welches man als ein Werk von der letzten Feile oder als die letzte Recension betrachten kann. Denn vergleicht man jenes Fragment, das, einer Bemerkung am Rande zufolge, im August 1646. in dem Hause des berühmten Golius mit seiner Bewilligung abgeschrieben worden ist, mit dem Bremen'schen Exemplar, so entdeckt man zwar grösstentheils eine wörtliche und nur in Kleinigkeiten, z. E. dass statt rediit — *revertitur;* statt secum — *penes eum;* statt fuisset — *fuerit* gesetzt worden, abweichende Uebereinstimmung; aber an andern Stellen stösst man auch auf eine veränderte Stellung der Worte oder findet in Klammern einen erläuternden Ausdruck oder eine umschreibende Redensart beygefügt. Von den der frühern Arbeit bey mehrern Abschnitten angehängten, zum Theil sehr trefflichen Anmerkungen, wovon ich in diesen Blättern a. a. O. einige Proben mitgetheilt habe, findet sich in dem vollständigen Exemplar keine Spur. Es mag daher Golius diesen Entschluss späterhin aufgegeben und sich bloss auf die seiner von ihm besorgten Ausgabe beygefügten Anmerkungen eingeschränkt haben.

Beynahe hätt' ich zu bemerken vergessen, dass sich auch in dem Bremen'schen Exemplar drey eben nicht grosse Lücken befinden, die wahrscheinlich daher entstanden sind, weil einige hier vorkommende Redensarten ihn über den Sinn derselben nicht recht mit sich einig werden liessen. Sie erstrecken sich (a) nach der Manger'schen Ausgabe Th. 2. S. 565. (Golius'sche Ausgabe S. 338. am Ende) von den Worten: „nunc iter fecerunt" bis zu dem Ende des Abschnitts; (b) M. S. 575. (Golius 340.) von den Worten: „ego pacto meo firmiter inhaerebo" bis: sin in sermone suo" und (c) S. 613. (G. 352.) von den Worten; „obvertit se ad contradicendum" bis zu den Worten: praetendis quidem."

Damit Kenner zwischen der Manger'schen und Golius'schen Uebersetzung eine Vergleichung anstellen können, stehe hier noch aus einem der schönsten Abschnitte des arabischen Werks zum Beschluss folgende Probe:

Manger B. 2. C. 86. S. 719.

Duxerat Sultan Chalil *Sjadi Mulcam*, uxorem *Seifeddini Emiri*, cuius amoris vis (*quasi Sultan*) eum subiugavit, et veluti captivus totus ad eius metum semet inclinabat, sic ut aciem suam ei adfixam haberet; et amor eius vehementior fiebat, *eiusque historia oblivioni dabat Kis et Leilam, Sjirinamque cum Pherhado*, eratque, ut habent versus:

Amplector eam, magis adhuc anima (mea) eius desiderio flagrat, quin post amplexum (ei) manet devota.

Osculor os eius, ut ardor amoris mei desinat, sed eo vehementiorem patior sitim.

Ac si non quiescat cor meum, donec ambo spiritus coniungantur.

Idque duravit, donec amor eius ipsum dementavit, cor eius fascinavit in consessibus, ligavit membra, solvit costas eius, divisitque amplam

Golius p. 382.

Duxerat autem Chalil Sultan uxorem Sja Mule conjugem principis Seif-Eddin dominioque eum possidebat potestas amoris ipsius, ita ut in eo captivus inclinaret omnibus lateribus suis in illam (atque erat in eo amore tanquam servus propendens omnibus lateribus suis erga illam) adeo quidem, ut visum suum solum dirigeret in illam, et coepit amor eius magis magisque augeri, atque historia eius affinis fuit rei gestae Kais et Zeili, vt et Sjirin ac Ferhad; atque ita erat, prout dicitur:

Ego quidem cupio amplecti eam, et anima mea incensa amore erga eam,

Et num post amplexum potest accedi propius?

Atque exosculor os eius ad sedandum amorem meum; at vero magis intenditur, quem reperio amorem.

Ac si cor meum non dirigat id, in quo ipsum sit, donec videantur duae animae fieri una.

Atque res eo continuata fuit, donec praevaluisset amor eius cordi suo, abstuleritque totum eius intellectum, et ligasset membra eius, ac dissol-

internam, *et ambo fuerunt, ac si eandem simul induissent*, ille loquebatur eius lingua, haec ipsius, et videbantur recitare, et de statu suo recte adhibere hunc versum Poetae:

Ego idem sum, qui amo et amor; duo nos sumus spiritus, qui unum corpus incolimus.

Quin potius contrarium obtinebat. Dixi:

Utique uno tantum spiritu sunt instructi, quem Deus creavit in duobus corporibus.

visset latera eius (costas, alas) et dissecari iussit conficiendam tunicam amplam, quam ambo illi induerent, ac uniebatur in unum hominem, atque ita ille coepit loqui lingua amicae suae; ipsa vero lingua amici, atque carmine dixere ambo in status sui indicium facientes:

Ego sum, quam amo, et illa est, quam amo ego: nos ambo sumus duae animae, quae inhabitamus corpus unum;

Quin habebat se res illa inverso modo: dixerim:

Tantummodo ambo fuere anima una, quae, quando Deus eam crearet, inspirata fuit corporibus duobus.

Oldenburg 1807.

Ant. Theod. Hartmann.

Noch etwas zu Luthers Denkmal von Joachim Camerarius und Melanchthons Leichenrede im 4. Stück 1807. S. 51 ff. des Intell. Blatts der Leipz. Lit. Zeit.

Der Herr Verfasser jenes Aufsatzes hat Recht, wenn er Melanchthons Leichenrede auf Luther selten nennet, noch seltner aber ist die erste Ausgabe: Oratio in funere reverendi viri D. Martini Lutheri recitata a Philippo Melanthone. Vitebergae. Anno M. D. XLVI. 8. 1 Bogen. Die Leipziger Ausgabe, die mit dem Titel und den beyden Epigrammen nicht 8, sondern 7 und ein halbes Blatt füllet, und von welcher ich zwey Exemplare besitze, kommt in Niedersachsen zuweilen vor, aber die Wittenberger habe ich noch in keiner Auction gefunden. Sie hat viel grössere Buchstaben als die Leipziger, die letztere aber ist vollständiger, wie aus folgender Vergleichung erhellen wird.

Wittenberger Ausgabe.

S. 1. Zeile 15. stehet iuniores cogitent.
— 2. — 18. endigt sich der Satz: ut homines epicurei iudicant.

S. 9. Zeile 15. endigt sich: ut folia Sybillae.
— 11. — 4. folgt gleich auf die Worte conscientiae integritatem retinuit. Nullae vagae libidines etc.
— 13. — 13. endigt sich interire non sinamus und dann folgt gleich Sciamus fuisse u. s. w.

Leipziger Ausgabe.

S. 1. Zeile 10. cogitemus.
— 2. — 1 — 3. stehet noch: sed demonstrationem — J. C.
— 6. — 2. folgt noch: quae turbata volant rapidis ludibria ventis.
— 6. — 31. folgt noch der lange Zwischensatz: Jam quis est, etc. bis S. 7. quam illustrem et speciosam orationem habere possem.
— 7. — 31. steht noch: Ac ipsi quidem gratulemur bis Seite 8. beneficiorum retineamus.

Die deutsche Uebersetzung dieser Rede, von Caspar Creutziger stimmt mit der Wittenberger Ausgabe überein; sie hat den Titel: Oratio, Vber der Leich des Ehrwirdigen Herrn D. Martini Luthers, gethan durch Philippum Melanthon, Am xxjj Tag Februarij, Gedruckt zu Wittemberg durch Georgen Rhaw Anno XLVI. 29 S. 4. nicht volle vier Bogen, wie Strobel in den Miscell. literar. Inhalts VI. Sammlung S. 25. angiebt Auf der Rückseite des Titels stehet Melanchthons Brustbild. Der Pentameter des 11. Dist. ἔστιν ὁ βαπτιστής fehlt auch in der Strassburger Ausgabe von Melancht. Declamat. 1570. Tom. III. S. 749 — 762 auch sind 9 andere Fehler im griechischen Epigramm.

Ausser dieser Leichenrede besitze ich noch folgende, die sich ebenfalls selten gemacht haben.

Eine christliche Predigt vber der Leich vnd Begrebnis, des Ehrwirdigen D. Martini Luthers, durch Ern Johann Bugenhagen Pomern, Doctor, vnd Pfarrherr der Kirchen zu Wittemberg, gethan Wittemberg durch Georgen Rhaw Anno M. D. XLVI. 4. 13 Blätter.

Zwo Tröstlich Predigt, Vber der Leich D. Doct. Martini Luther, zu Eissleben den XIX. vnd XX. Februarij gethan, durch D. Doct Justum Jonam. M. Michaelem Celium Anno 1546. Joh. VIII. Cap. warlich, warlich, ich sage euch, So jemand mein Wort wird halten etc. $35\frac{1}{2}$ Bl. in 4. Wittemb. durch Georgen Rhaw.

Vom christlichen Abschied aus diesem tödlichen Leben des Ehrwirdigen Herrn D. Martini Lutheri

Bericht, durch Justum Jonam, M. Mich. Celium und andre die dabey gewesen, kurz zusamen gezogen. Wittemberg durch Georgen Rhaw Anno M. D. XLVI. 4. auf der Rückseite des Titels mit Luthers Brustbild. 15 Blätter.

Wahrhefftighe vnde Eyentlicke Histori vnd Affschrifft, so Doctor Justus Jonas, vnd Mich. Celius an den Churf. tho Sassen u. s. w. hebben vth Issleven geschreven. Welcker mate de Godtselige vnd Hochdüre man Doctor Martinus Luther, in Christo, vnse leue und der waren puren Religion Vader, van düsser bedröfliken Weelt, sehr Christlich vnd Andechtich, den 18. Februarij, ytziges Sös vnd vertigesten Jars gescheyden vnd gestorven. Intimatio D. Philippi Melanch. Occidit omnigena venerandus laude Lutherus — Qui Christum docuit, non dubitante fide — Ereptum vero hunc deflet Ecclesia luctu — Cuius erat Doctor, verius imo pater. — Occidit Israel praestans auriga Lutherus — Quem mecum sanus lugeat omnis homo. — Nunc luctumque suum lachrymoso carmine prodat — Hoc etenim orbatos, flere, dolere, decet. 4 Blätter. 8. Am Ende, d. 18. Febr. M. D. XLVI.

De viro sancto Martino Luthero purae doctrinae Evangelii instauratore, ex hac mortali vita ad aeternam Dei consuetudinem evocato. Auf das Christliche Absterben des heiligen Theologen Doctors Martini Lutheri. Durch M. Johannem Stigelium. M. D. XLVI. Vitebergae, 4. 1 Bogen lateinisch und deutsch.

Rotermund,
Domprediger in Bremen.

Miscellen aus Dänemark.

In den 14 Jahren, dass die neue *Prämieneinrichtung bey der Kopenhagener Universität* Statt gefunden hat, oder von 1792. bis 1805, sind in allen von 55 Studenten 60 goldne Medaillen gewonnen, da einer dieselbe dreymahl, drey aber zweymal erhalten haben. Von diesen 55 jungen Leuten sind 3 gestorben, und nur 10, unter welchen die 5 des letzten Jahres sind, unbefördert. Die übrigen 42 sind alle in diesem Zeitraum von 14 Jahren in Aemtern angestellt, und 6 von ihnen sind jetzt unter den Professoren. Das Accessit haben in derselben Zeit 16 erhalten. Die belohnten Abhandlungen sind 9 in der Theologie, 9 in der Medicin, 9 in der Philosophie, 8 in der Mathematik, 8 in der Geschichte, 7 in der Philologie, 5 in der Jurisprudenz und 5 in der Aesthetik.

Ein junger englischer Geistlicher Jameson erhielt voriges Jahr bey seinem kurzen Aufenthalte in Dänemark ein Exemplar von *Peder Syvs Kaempeviser*. Mit unglaublichem Fleisse erwarb er sich eine genaue Bekanntschaft mit der Dänischen Sprache, und übersetzte diese altdänischen Gesänge in die Ost-schottische alte Balladensprache. Diese interessante Uebersetzung wird bey Scott in Edinburg gedruckt werden.

Die neue Karte über die Farröischen Inseln und ihre lehrreiche Beschreibung vom Kommandeur Lövenoern, welche im königlich Dänischen Seekartenarchiv zu den vorhin herausgegebenen 23 Seekarten herausgekommen ist, wird sehr gerühmt. Man sieht aus der Beschreibung, dass der König 1794. eine Summe aussetzte, um die Färöischen Häfen für Zuflucht suchende Schiffe sicher zu machen, welche Anstalten auch unter der Capitaine Born und Kühn Anweisung ausgeführt sind. Diese Häfen frieren überdem im Winter nie ganz zu, und allenthalben ist frisches Wasser leicht zu haben. *Thorshaven* liegt unter 62 Gr. 2 Min. 38 Sec. Norderbreite. Das südlichste Ende der Färröer Inseln liegt unter 61 Gr. 26 Min. 10 Sec. N. Br. und die Klippe Sumbö-Munk liegt unter 61 Gr. 22 Min. 50 Sec. N. Br. Diese Breitebestimmungen sind nach Capt. Born's Observationen angegeben Nach Justitzrath Bugge's Bemerkungen liegt Sumbö-Munk in Rücksicht der Länge 19 Gr 27 Min. 16 Sec. westl. von Kopenhagen. So wie auf Island, so auch auf den Farröen weist der Compas keineswegs richtig, welches man der Nähe von Eisenminen oder magnetischen Mineralien zuschreibt. Deshalb ist diese Abweichung der Magnetnadel auch nicht an allen Orten dieser Inseln gleich gross.

Auch in Norwegen zieht *der Flugsand* die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich. Auf Befehl der Regierung hat der Landinspector Knoph eine solche Flugsandsstrecke im Amte Stavanger noch neulich untersucht, und sie nach aufgenommener Karte 2268 Tonnen Landes gross gefunden, von denen in den letzten 20 Jahren von dem damals vorhandenen Flugsand ungefähr 800 Tonnen bedeckt wurden.

Für *die Gymnastik* geschieht in Dänemark viel. Prof. Nachtigall reist jetzt auf königl. Kosten, um die Fortschritte der Gymnastik in fremden Instituten kennen zu lernen. Zur Ausbreitung der Schwimmkunst hat sich in Kopenhagen eine eigene Gesellschaft vereinigt, die noch vor einiger Zeit in öffentlichen Blättern ein Wettschwimmen zu einer gewissen Zeit an einem gewissen Orte anstellen liess, und für die besten Schwimmer eine Prämie zu 10 Rthlr., 2 zu 5 Rthlr., 5 zu 2 Rthlr. und 10 zu 1 Rthlr. aussetzet. Keiner konnte indess auf eine Prä-

mie Anspruch machen, der nicht wenigstens 800 Ellen weit schwamm. —

Als einen sehr lesenswürdigen Bericht über *die Lehr- und Arbeitsschule bey der Frauenkirche in Kopenhagen* in Assessor Baerens Penia sieht man, dass auch daselbst mit der Pestalozzischen Methode ein Versuch, sowohl mit Kindern, die noch gar keinen Unterricht gehabt hatten, als mit solchen, die bald die Schule verlassen sollten, gemacht sey. Beyde sollen sehr vortheilhaft ausgefallen seyn.

In einem andern Stücke dieser *Penia* kommt eine Aufmerksamkeit verdienende Abhandlung vor, unter dem Titel: *die jetzige dünne Frauenzimmerkleidung als Ursache von Armuth.* Es wird darin gezeigt, wie durch diese gar nicht dem nordischen Klima angemessene Art sich zu kleiden, vornehmlich viele sonst rasche junge Dienstmädchen allerley Krankheiten ausgesetzt werden, die sie zum Dienst unfähig machen, und dem Armenwesen zur Last bringen.

Im *Friedrichshospital zu Kopenhagen* waren im Jahr 1806. in allem 2490 Kranke. Davon sind in diesem Jahre entlassen 1898, gestorben 247, beym Ausgang des Jahres zurückgeblieben 345.

Als ein Nachtrag zu der neulich angegebenen *dänischen Seemacht* möge hier auch die Zahl der jetzt diensthuenden dänischen Seeofficiere, so wie solche in einem dänischen Blatt angegeben ist, stehen: 2 Admirale, 2 Viceadmirale, 3 Contreadmirale, 10 Commandeure, 15 Commandeurcapitaine, 25 Capitaine, 30 Capitainlieutenants, 55 Premierlieutenants, 66 Secondlieutenants. — Bey der Seeenrollirung und dem Lodswesen 5 Commandeure; 4 Commandeurcapitaine, 3 Capitaine, 2 Capitainlieutenants. — Das Seecadettencorps besteht aus 16 Cadetten mit 100 Rthl. Gage, 48 mit 50 Rthl. Gage, 30 ohne Gage und 48 Eingeschriebene. —

Von den *Schriften der Landhaushaltungsgesellschaft* ist nun eine neue Sammlung begonnen, und davon des 1. Bandes 1s Heft, 12 Bogen stark, mit einem Kupfer herausgekommen. Es enthält des Holzreiters Meinhold Forstreise in England; des Proprietairs Mourier Anweisung zur Baumpflanzung auf einem Bauerhof; des Seminarienlehrers Saxtorf Anweisung, Johannisbeerwein zu bereiten; und Uebersicht der Verhandlungen der Gesellschaft in den letzten vier Jahren.

Bey der *königl. Veterinairschule zu Kopenhagen* wurden im Oct. vor. J. die ausgesetzten Prämien unter den Lehrlingen für die besten Kenntnisse in der Physiologie, der Operationslehre, der Naturkunde, der Heilmittellehre, der Vorzüge und Fehler der Pferde, und für den bewiesenen Fleiss im Schmieden vertheilt. Am 3. Nov. begann der Wintercursus, nach welchem tägl. von 12 bis 1 Uhr u. von 6 bis 7 Uhr, Sonntag Abend ausgenommen, Unterricht gegeben wird. Die Knochen u. Muskellehre wird Montag Mittag erklärt. Ueber Naturkunde wird Montag und Dienstag Abend gelesen. Ueber die Krankheiten der Thiere wird Dienstag, Donnerstag und Freytag Mittag abgehandelt. Die Eingeweidenlehre wird Sonnabends Abends und Sonntag Mittag erklärt. Operationen werden gewiesen Mittwochen und Sonnabend Mittag. In dem theoretischen Pferdebeschlag wird Mittewochen Abend, und über die Heilmittel Freytag Abend gelesen. Die geführten Krankenbücher werden Donnerstag Abend nachgesehen. — Diese Anstalt wird fleissig zur Wiederherstellung kranker Thiere benutzt. Im August und September z. B. wurden in allem 463 kranke Thiere behandelt, nämlich 255 Pferde, 69 Kühe, 61 Hunde, 63 Schweine, 2 Katzen, 1 Kalkute, 9 Hühner, 1 Ente, 1 Kanarienvogel.

Hans Barlien hat Versuche gemacht, die in den drontheimischen Torfmoören häufig wachsende baumwollenartige Pflanze *Myrkoll* zur Verfertigung von Papier zu benutzen, welche recht gut ausgefallen sind.

Der würdige *Propst Rönnau zu Opdal im Stifte Drontheim* hat in seiner Gemeinde ein *Districts-Kornmagazin* angelegt, wozu jährlich ein gewisses von jedem zur Gemeinde gehörenden Landbauer gegeben wird, und aus welchem gegen nicht bedeutende Zinsen in Korn, Brod und Saatkorn an jeden in der Gemeinde, der es bedarf, geliehen werden kann. Wie wichtig eine solche Einrichtung in einem Lande wie Norwegen ist, wo so leicht Kornmangel einbricht, sieht gewiss jeder leicht ein, und jeder wird eine allgemeine Nachahmung dieser Anstalt in allen Gemeinden Norwegens wünschen. Am Schlusse des Jahres 1806. besass diess Magazin nach dreyjährigem Bestehen schon 221 Tonnen Korn.

Derselbe *Propst Rönnau* hat seine Gemeinde darauf aufmerksam gemacht, das dort häufig wachsende Steinmoos, *lichen tartareus*, zu sammeln, und es nach Drontheim zum Verkauf zu bringen. Mit 200 bis 300 Vog (zu 2 Ct. 4 Pfund Dänisch) versuchten die Opdaler diess im Johannismarkte, und da es glückte, sollen zum Herbst einige 1000 Vog gesammelt seyn. Im Stifte Christianssand ist der Erwerb mit diesem Moos so gross, dass nach Bing's Beschreibung von Norwegen allein von daher die Engländer für beynahe ½ Tonne Goldes von diesem Gewächse zu ihren Färbereyen holen.

Im vorigen Frühjahr hat der in mehreren Rücksichten verdiente *Capitain Nolsoe* den ersten Versuch gemacht mit einem auf den Färröischen Inseln erbautem Schiffe eine Ladung Färröischer Steinkohlen

nach Copenhagen zu bringen. Dieser Versuch glückte sehr, und er erhielt zudem vom Könige eine Prämie. Es eröffnet sich dadurch die Aussicht zu einem sehr vortheilhaften Erwerbzweig der Färröer.

In der Christianiaischen Zeitung fand sich vor einiger Zeit eine dringende Aufforderung an die Landleute aus mehrern Ursachen ihre alten Pferde zu schlachten und einzusalzen. Merkwürdig genug, dass diese Aufforderung in einem an Nahrung armen Lande jetzt nöthig ist, da die Bewohner derselben vor etwa 900 Jahren Pferdefleisch für eine Speise hielten, die wohl verdiene mit dem letzten Blutstropfen vertheidigt zu werden.

In Schweden ist eine vom 9 April datirte treffliche *königl. Verordnung* erschienen, *worin allen Obrigkeiten die Pflicht eingeschärft wird, über die Erhaltung der hier und da befindlichen Alterthümer mit grösster Sorgfalt zu wachen.* Schon Carl IX suchte 1666. durch ein Placat diess zu bewirken, und diese Verordnung würde nicht nöthig gewesen seyn, wenn jene immer gehalten worden wäre. Jeder, der die Grabhügel, Runensteine, Burgruinen, alte Schanzen u. s. w. zerstört, ist einer ernsten Strafe unterworfen.

Der Magistrat von Kopenhagen hat bey der langen Brücke ein brandmauernes Haus aufführen lassen, um darein *die todtgefundenen Menschen zu legen.* Es ist so eingerichtet, dass das Publikum von aussen durch die Fenster die Leiche sehen kann, ob vielleicht sich jemand findet, der sie kennt. Zugleich ist in diesem Hause eine Obductionsstube eingerichtet, welche im Winter gewärmt werden kann, um Versuche, die Verstorbenen ins Leben zurückzubringen, anstellen zu können.

Zu Mariboe auf Laland ist *eine Buchdruckerey* angelegt, welches die erste auf dieser Insel ist. Sie befindet sich schon im vollen Gang.

Die Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen hat bey ihren Preismedaillen die zweckmässige Einrichtung getroffen, dass der Name des Gewinners und die Jahreszahl darauf mit geprägt werde. Auf solche Weise werden diese Medaillen lange ein Ehrendenkmal in den Familien der Preiserringer bleiben.

Assessor Oerstedt zu Kopenhagen hat ein nachahmungswürdiges *Institut zur praktischen Uebung junger Leute, die im Begriff stehen, juristische Aemter anzutreten*, eingerichtet. Nach der Einladung sollte das Ganze unter Aufsicht eines geübten Praktikers stehen. Alle juristische Verhandlungen sollen so viel wie möglich vorgenommen werden. Alle Ausarbeitungen werden recensirt. Die Uebungen sollen ein ganzes Jahr dauern, doch kann jeder nach 14tägiger Aufkündigung austreten. Beym Eintritt werden 10 Rthlr. und nachher am ersten jedes Monats 5 Rthlr. bezahlt.

In den Septemberstücken des dänischen Zuschauers ward der dänischen poetischen Literatur als erfreulicher Zuwachs verkündigt: 1) ein neuer Band Gedichte von Baggesen; 2) ein dito von Rein; 3) eine Uebersetzung des Plautus ins Dänische von Guldberg; 4) eine neue Uebersetzung von einigen Shakespearschen Stücken. — In Rücksicht des zu diesem Winter erwarteten Trauerspiels Hackon Jarl von Oelenschläger, wird jedem dort der Handschuh hingeworfen, der unter Schillers Werken der Art eins finden zu können glaubt, hinter welchem Hackon Jarl zurück stehen müsste. —

Mit dem 16. Jahrgang hat Prof. Rahbeck nun diess im Ganzen sehr interessante Blatt, *der Zuschauer*, geschlossen. Man hofft indess, dass er unter einer andern Gestalt fortfahren wird, dem Publikum, dessen ungeachtet seine Gedanken über wichtige Gegenstände mitzutheilen. Würdig nimmt dieser dänische Zuschauer als geschlossenes Ganze seinen Platz neben seinen Namensgenannten aus andern Ländern ein.

In einem der neulichen Blätter des Kopenhagener Polizeyfreundes äusserte ein holländischer Seecapitän den Wunsch, dass eine Sammlung aller die Seefahrenden angehender Gesetze und Anordnungen, und, was noch sonst dem Schiffer etwa von andern Localumständen zu wissen nöthig wäre, gemacht und in jedem Hafen für die ankommenden Schiffer verkauft würden. Wie gut wäre es, wenn für jeden Reisenden in jedem Lande eine zweckmässige ähnliche Sammlung der ihn betreffenden Anordnungen zu haben wäre!

Der gelehrte *Alterthumsforscher Arndt*, der Norwegen durchreist, ist, um antiquarische Bemerkungen zu machen, nun nach Kopenhagen gekommen. Er hat viele Abschriften alter Zeitschriften mitgebracht, die er mit unermüdeter Geduld sich zu verschaffen gesucht hat. Seine Fertigkeit im Zeichnen ist ihm bey dieser Gelegenheit sehr zu Hülfe gekommen. So hat er Pauens und P. C Uldaes Portraits, die er in einer norwegischen Kirche fand, abgezeichnet. Er will nun noch eine antiquarische Reise nach Bergen machen, und dann nach Paris gehen.

Professor Sander und seine Frau haben auch diesen Winter wieder ihre interessanten *Lesecirkel für junge Frauenzimmer* eröffnet, wo sich dieselben 4 Nachmittage in der Woche in feinerer Handarbeit üben; und dabey durch Vorlesung ausgesuchter Produkte der dänischen, deutschen und französischen schönen Literatur, und durch Unterhaltungen darüber, für ihren Geist gesorgt wird.

Englische Literatur.

Historical Fragments of the Mogul Empire of the Morattoes and the English Concerns in Indostan from the Year 1659. Origin of the English Establishment and of the Company's Trade at Broach and Surat and a General Idea of the Government and People of Indostan. By *Rob. Orme*, Esq. To which is prefixed an Account of the Life and Writings of the Author. London, 1805. LXVII. 472 S. 4.

Auf Veranlassung der Ostind. Compagnie übernahm der ungen. Herausgeber die Herausgabe des Lebens und der nachgelassenen Schriften, des (1728. zu Aujengo im Lande Travancore geb., 1801. zu Ealing gest.) berühmten Geschichtschreibers von dem wir schon: History of the military Transactions of the British Nation in Indostan Vol. I. 1763. II. 1778. 4. (wozu er seit 1742. gesammelt hatte) und Histor. Fragments of the Mogul Empire, of the Morattoes etc. 1782. besitzen. Die Noten, die zu dem letzten Werke jetzt geliefert werden, sind wichtig, und auch die General Idea enthält interessante Schilderungen der Hindus, der Mohren oder Mohammedaner, und der indischen Regierungen.

In der neuen Ausgabe von James Bruce Travels to discover the source of the Nile in the years 1768—1773. (the second edition corrected and enlarged; to which is prefixed a life of the Author) in 7 Octavbänden, nebst einem Heft Kupfer und Karten, hat der Herausgeber, A. Murray, von dem auch die Biographie Bruce's herrührt, alles aus dem eignen Exemplar, das Br. noch zum Drucke zubereitet hatte, aber auch eigne Zusätze und Abhandlungen mitgetheilt, und sich dazu durch Erlernung des Arabischen, Aethiopischen und Amharischen vorbereitet. James Bruce war 1730. geb. Er war schon in verschiedenen Ländern des Handels wegen gereiset; nach seinem übrigen Reisen in Nordafrika und Abyssinien kehrte er in sein Vaterland zurück, † d. 26. Apr. 1794. Die entferntesten Quellen des Nils hat er nicht gefunden. Der Abay, dessen Quellen er sah, ist nicht der Hauptzweig des Nils. Die Zusätze und Anhänge von Br. und ein Auszug der Abhandlungen des Herausg. M. (über die äthiopischen Manuscripte, die Br. mitbrachte, die ägypt. Götterlehre, die Bevölkerung Aeg. von Süden her, über die abyssin. Geschichte u. s. f.) verdiente von der Verlagshandlung, die das Werk von Br. hat übersetzen lassen, als Nachtrag dazu geliefert zu werden.

Holländische Literatur.

Deglutitionis mechanismus, verticali sectione narium, oris, faucium, illustratus a Paulo Johanne Sandifort, Med. Doct. Lugduni Bat. 1805. 50 S. in 4.

Die ganze Natur des Geschäfts des Hinunterschluckens wird in 4 Cap. genau abgehandelt.

Unter den neuern holländ. Wörterbüchern ist das Nederduitsch Taalkundig Woordenboek door *P. Weiland*, wovon bis 1803. drey Bände in 8. erschienen sind, die den Buchstaben L noch in sich fassen, das reichhaltigste und gelehrteste. Die Fortsetzung soll bald erscheinen. Der Verf. hat auch eine Nederduitsche Sprackkonst herausgegeben.

Herr A. de Rooy hat einen Band latein. Elegien herausgegeben, zu Ende des J. 1806.

Buchhändler - Anzeigen.

Blüthenblätter. Von dem Verfasser der Heliodora. Mit 1 Kupf. von Jury. Leipzig, 1807. bey Hartknoch. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Auf holländ. Postpapier (2 Thlr. 12 gr.)

Der Verfasser dieser lieblichen, einfachen Erzählungen ist dem Publikum bereits so vortheilhaft bekannt, dass eine lobpreisende Anzeige derselben überflüssig wäre. Wir zeigen daher blos den Inhalt dieser Sammlung an.

I. Klara Elmenau. II. Engenia. III. Lilas u. Viole; ein Mährchen. IV. Die Freyer. V. Lienhard; eine Scene aus den Unglückstagen der Schweiz. VI. Das Bildniss. VII. Bettina.

Interessante Anekdoten, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 2ter Band.

Auch unter dem Titel:

Historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, herausgeg. von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. 14. Bd. mit 1 Kupf. von Jury. 8. Leipzig, b. Hartknoch. 1806. (1 Thlr. 8 gr.)

Inhalt: 1. Der Köthensche Hofmaler Ringe, Beyspiel einer sonderbaren Verschrobenheit. 2. Don Alfonso de la Kneva, Marquis von Bedemar. 3. Ursprung der Liebesspiele (Jeux d'amour) im 14ten Jahrhundert. Zennequin der Fischhändler. 4. Kara Ismael. (Hierzu das Kupfer.) 5. Das Mädchen von Calambe. 6. Tyrant der Weisse; Beyspiel eines Rit-

tergelübdes. 7. Servet's Tod, ein Denkmal der Intoleranz und des Fanatismus. 8. Der Marquis von Brunoy; ein ausgezeichneter Sonderling. 9. Neue Anekdoten aus dem Leben Ludwigs XV. 10. Sonderbare Aeusserungen eines zum Tode verurtheilten Mörders. 11. Verbrechen aus Angst. 12. Joh. Denzer von Hengstbach, der Kinderdieb. 13. Scenen aus der Hauszucht eines Liefländischen Gutsherrn. 14. Hanno und Zelida; Sclaven-Anekdote aus Brasilien. 15. Anekdoten. 16. Der Mörder aus Bruderliebe. 17. Maximilian, Herzog von Bayern und Churfürst. 18. Axel Graf von Oxenstierna.

Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen, herausgeg. von D. *J. G. A. Hacker*. 2tes Bdchn. 8. Leipzig, b. Hartknoch. 1806. (16 gr.)

Diese erste Fortsetzung einer Sammlung, deren Werth bereits von mehrern kritischen Instituten, bey Beurtheilung des ersten Bändchens, anerkannt ist, enthält folgende Formulare u. Materialien: I. *Bey der Taufhandlung:* Vier Reden vom *Herausgeber* (worunter eine bey einer Proselytentaufe), 1. von Hrn. M. *Frisch*, 1. von Hrn. Past. *Eras* in Wachau. II. *Bey der Confirmationshandlung:* Eine Rede von Hrn. Hofprediger D. *Döring*. III. *Bey der ehelichen Einsegnung:* 1. von Hrn. O. Hofpr. D. *Reinhard*, 1. von Hrn. M. *Frisch*. IV. *Abendmahlsreden:* Drey von Hrn. O. Hofpr. D. *Reinhard*, drey von *Herausgeber*. V. *Bey Begräbnissen:* Zwey Parentationen von Hrn. M. *Frisch*, (davon die eine bey dem Begräbniss einer von ihrem Gatten ermordeten Ehefrau).

In meinem Verlage erscheint nächstens folgendes Werk, auf welches ich das Publikum, und besonders diejenigen, welche die französische Sprache bald zu erlernen wünschen, in dem jetzigen Zeitpunkte aufmerksam zu machen nöthig achte:

Der selbstlehrende französische Sprachmeister oder *kurzgefasste Anweisung* auf eine leichte Art, und ohne Beyhülfe eines Lehrers, in kurzer Zeit die Hauptgrundsätze der französischen Sprachlehre zu erlernen. Von *Charles Louis Berger*.

Dieser Titel sagt Alles, und Kenner der französischen Sprache werden finden, dass der Inhalt dem Zwecke völlig entspricht, und dieses eine der vollständigsten und in der Aussprache richtigsten Grammairen ist.

Der Preis ist roh 14 Gr.
brochirt 16 —

Wer 12 Exemplare roh begehrt, bekommt solche für - - 6 Thlr.
gebunden - 7 —
wenn man sich directe an die Verlagshandlung wendet.

Liebhaber belieben sich also in hiesiger Gegend an meine, auswärtige an die ihnen zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden.

Erfurt, den 13. Febr. 1807.

Georg Adam Keyser.

Jugendlehrern und *Schulvorstehern* dürfen wir wohl das in unserm Verlag erschienene „*Lehrbuch der städtischen Gewerbkunde* von *Friedrich Erdmann Petri*, Professor zu Fulda," nicht ohne Zuversicht empfehlen.

Denn nach vorläufiger Prüfung unserer bekanntesten technologischen Lehr- und Lesebücher hat sich der Verfasser anhaltend bemüht, sein Compendium durch möglichst gedrängte, ja wortkarge Reichhaltigkeit, viele geographische sowohl als literarische Nachweisungen und manche Sprachbemerkungen der Einführung in Unter-Classen, in Gelehrten- und Ober-Classen der Bürger-Schulen würdig zu machen. Inhalts-Uebersicht, Columnen-Titel und drey Register können nicht nur seinen Fleiss bezeugen, sondern auch den zweckmässigen Gebrauch dieses Lehrbuchs befördern, dessen Ankauf wir Schülern dadurch erleichtern wollen, dass wir ihnen das Exemplar für 14 Gr., sobald wenigstens 12 Exemplare zusammen genommen und gleich in sächs. Gelde bezahlt werden, ablassen wollen. Der gewöhnliche Verkaufpreis ist für 21½ weisse Druckbogen mit kleiner Schrift 20 Gr. Sächs.

Dykische Buchhandlung,
in Leipzig.

Zur nächsten Oster – Messe erscheint unter andern bey *Friedrich Frommann* in Jena:

Fr. Jakobs, Elementarbuch der griech. Sprache für Anfänger und Geübtere. 1. u. 2. Cursus. Zweyte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 8. (18 gr.)

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo I—III

Dante, divina Comoedia. gr. 12.

Sturm, K. Ch. G., Grundlinien einer Encyclopädie der Kameralwissenschaften. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Von dem so eben in Paris herausgekommenen Werke:

La Chymie appliquée aux Arts, par Monsieur le Sénateur Chaptal, 4 Vol. gr. in 8.

lässt die endesunterzeichnete von einem sachkundigen und rühmlich bekannten Gelehrten, eine Uebersetzung in die deutsche Sprache besorgen; was hiermit zur Vermeidung aller Collision angezeigt wird von der

Samuel Flickschen Buchhandlung,
in Basel und Arau.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

12. Stück.

Sonnabends den 14. *März* 1807.

Miscellen aus Dänemark.

In der Versammlung der *königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften* am 9. Jan. wurde von Professor Bugge eine Abhandlung über das Sehen und mehrere dabey vorkommende optische Illusionen im Allgemeinen, besonders aber über die bey Mikroskopen und Teleskopen vorkommende Illusion, dass fadenförmige durchsichtige Figuren durch den Gesichtskreis zu fahren scheinen, welches Phänomen sonst noch nicht so sorgfältig wie hier untersucht ist, verlesen. Auch gegen Galls Meynung vom Sehen kommen in dieser Abhandlung verschiedene optische Bedenklichkeiten vor. — Die Gesellschaft theilte zugleich 2 silberne Medaillen als Achtungsbeweise aus, eine an den Hausvogt Baden für seine Abhandlung über das Alterthum der Hufeisen, die andre an Pastor Frechland für seine Uebersetzung des Columella.

Die Kopenhagener Veterinärschule ist im verflossenen Jahre mit einem neuen Gebäude vergrössert, worin sich eine grosse geräumige Schmiede und Wohnung für den Beschlagmeister und die Lehrlinge, die sich im Grobschmieden üben wollen, befindet. — Mit Anfang dieses Jahrs erscheint ein neues fortlaufendes Werk vom Prof. Viborg unter dem Titel: *Veterinärbemerkungen für 1806.* Diess wird unentgeltlich an alle Thierärzte ausgetheilt. Auch werden Fragen zur Beantwortung für die Thierärzte hinzugefügt. Die Absicht bey diesem Buche ist, die abgegangenen Thierärzte in den Stand zu setzen, mit den Fortschritten ihrer Wissenschaft bekannt zu bleiben, und sie zum eigenen Bemerken anzuleiten.

Der *Dänische Seeëtat* hat nun ein eigenes zweckmässiges *Hospital* erhalten, welches bey den Wohnungen des festen Mastrosenstocks bey den neuen Buden aufgeführt ist, so dass das sogenannte Quästhaus für die bleiben kann, die zur See krank werden. Im neuen Hospital haben 2 bis 300 Personen Platz, und 4 Aerzte sind dabey angestellt. Man kann von Prof. Herholdt eine ausführliche Nachricht davon erwarten.

Prof. Sander bietet Subscription auf ein *Dänisches Odeum* oder eine Sammlung dänischer Poesie und Prosa zur Uebung im Declamiren an. Die wichtigsten Vorschriften über die nöthigen Veränderungen der Stimme sollen über jeder Linie mit einfachen Zeichen angegeben werden; und an der Seite eines jeden Abschnitts soll die nöthige Anleitung zu einem logisch richtigen und ästhetisch schönen Vortrag eine passende Stelle finden. Das Werk soll etwa 40 Bogen in Octav stark werden.

Die *königl. Dänische Gesellschaft zur Verbesserung der nordischen Geschichte und Sprache*, welche 1745. gestiftet worden ist, besteht jetzt aus folgenden Mitgliedern: Conferenzrath Treschov, Conferenzrath Ancher, Canzleyrath Andersen, Etatsrath Fridsch, Prof. Kall, Justizrath Kiernlf, Conferenzrath Malling, Etatsrath Moldenhawer, Prof. Münter, Prof. Nyerup, Conferenzrath Reiersen, Etatsrath Schlegel, Justizrath Thorkelin, Justizrath Thorlacius, Bibliothekssecretair Werlauf. Die Gesellschaft hatte am 19. Jan. d. J. ihre erste diessjährige Versammlung. Vom neuen Dänischen Magazin ist der andere Band herausgekommen, welcher manche für die Dänische Geschichte wichtige und interessante Schriften enthält.

Der *Schlossprediger Sandel* hat in den Kopenhagener gelehrten Nachrichten ein neues System der Philosophie angekündigt, worüber er mehr als 20 Jahr nachgedacht hat, und womit er endlich aufs reine gekommen zu seyn glaubt. Zugleich theilt er eine Probe aus seinem Systeme, nemlich eine mathe-

matische Demonstration der Kategorien, dort mit. Sein Buch selber ist in deutscher Sprache verfasst, damit es ein desto grösseres Publicum finden möge.

Von einem in London sich aufhaltenden Dänen *Andersen Feldberg* wird eine englische Uebersetzung von *Ove Mallings grosse und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Hollsteiner*, die Prof. Abrahamson schon 1779. ins Deutsche übersetzt, mit einigen Kupfern geziert, erscheinen. Auch hat er eine englische Uebersetzung von Kofods Abhandlung über den Einfluss der Musik auf den Menschen, unter den Händen.

Zur Feyer des Geburtstages des Königs und Kronprinzen von Dänemark ward am 1. Febr. unter andern von der dramatischen Schule ein von Prof. Rahbeck verfertigtes Vorspiel: *Herrmann und Dorothea*, aufgeführt, wozu Göthe's bekanntes Gedicht die Idee hergegeben, worin aber die Scene an die Holsteinische Gränze und die Zeit auf den Tag der Einnahme und Plünderung Lübecks gesetzt ist.

In der Versammlung der *königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen* am 5. Febr. las Hr. Justizrath Rafn eine Abhandlung über die Anwendung des kohlensauren Natrum's in Seewasser, zur Beförderung der Gesundheit und Reinlichkeit beym Schiffsvolk, vor. Bekanntlich wird das in Seewasser gewaschene Zeug nicht recht rein und auch nicht recht trocken. Seife vermehrt das Uebel eher, als dass sie es bessere. Aber Natrum macht, dass man darin eben so gut als in frischem Wasser mit Seife waschen kann, weshalb sich Seefahrer auch mit Natrum statt Seife zu versehen haben möchten. — Auch zeigte er die Zeichnung einer in England erfundenen Maschine vor, bey welcher die Schuhmacher stehen und arbeiten können, statt den Leisten auf den Knieen zu haben, wodurch der Ungesundheit dieses Handwerks grösstentheils abgeholfen wird. — Dr. Nolde hatte eine Abhandlung de angina membranacea eingesandt, die gleichfalls verlesen wurde.

In der Versammlung der *Gesellschaft der Wissenschaften* am 6. Februar verlas Justizrath Schmidt Phiseldek eine Abhandlung über den Vorschlag zu einem philosophischen Wörterbuch als Mittel die gegenseitige Verständigung unter den Philosophen zu befördern. — Hr. Prof. Viborg verlas eine vom Sceretair Werlauf verfasste Abhandlung über den Genuss des Pferdefleisches im Norden in alten Zeiten. — Hr. Justizrath Bugge zeigte ein von ihm eingerichtetes Instrument vor, welches gegen Gall beweist, dass man einen Gegenstand zugleich mit beyden Augen sieht.

Bey *einer Aufzählung der Taubstummen*, die in Dänemark (mit Ausnahme von Bornholm, Schleswig und Holstein) im Jahr 1804. bis 1805. angestellt wurde, fanden sich im Stifte Seeland 163 Taubstumme (bey einer Volksmenge von 311,065 Personen), im Stifte Fyen 113 (unter 160,164 Personen) im Stifte Aalborg 44 (unter 104,986 Personen), im Stifte Wiborg 32 (unter 26,657 Personen), im Stifte Aarhuus 61 (unter 120,164 Personen), im Stifte Ripen 102 (unter 97,585 Personen). Hieraus sieht man dass die Anzahl der Taubstummen verhältnissmässig in Wiborg am grössten ist, wo auf 826 Menschen 1 Taubstummer käme. Auf Bornholm soll die Anzahl noch grösser seyn.

Einige seltene Satyren und Spottgedichte, die um die Zeit der Reformation geschrieben worden sind.

1. Pasquillorum tomi duo, quorum primo versibus ac rhythmis, altero soluta oratione conscriptâ quamplurima continentur, ad exhilarandum confirmandumque hoc perturbatissimo rerum statu pii lectoris animum, apprime conducentia. Eorum catalogum proxima a praefatione pagella reperies. Eleutheropoli (Basel, bey Oporin) MDXLIII. 537 Seiten (eigentlich 637 S. weil nach der Seite 199. litt. n. 4. anstatt 200 die Zahl 100 abermals durch einen Druckfehler gesetzet und aufs neue bis 200. litt. t. 6. fortgezählet worden) nebst der Vorrede und Register von 15 Seiten in kl. 8. Der Herausgeber und Urheber verschiedener darin vorkommender Satyren soll Coelius Secundus Curio gewesen seyn. Es wird darin von weltlichen Händeln geredet, auch kommen zuweilen obscoena vor, enthält aber auch vieles zur Reformationsgeschichte wichtiges. Der Inhalt beyder Bücher ist in Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Biblioth. XX. St. pag. 392-405 angezeigt. Einzelne Stücke stehen übersetzt in Archenholz neuer literat. und Völkerkunde, 2ter Jahrg. 1783. 1. B. S. 235 folgg. S. 337. folgg. 2. B. dieses Jahrg. S. 38 — 50.

2. Pasquilli de concilio Mantuano judicium. Querimonia Papistarum ad legatum Pontificium in comitiis Schmalcaldianis. Romae, 1537. 8. S. Bauer Bibl. libr. rar. III. pg. 171. Dieses wichtige Stück stehet im 2 Th. der Pasquill. nom. 25. S. 370.

3. Quaestiones Pasquilli disputandae in futuro concilio per pontificem indicto. 1537 steht auch im Pasquillo exstatico. pag. 288.

4. Pasquillus Marranus exul s. l. et a. 8. steht auch im 2. Th. der Pasquill. S. 191.

5. Pasquillus ein newer von der christlichen Kirchen Clage. s. l. 1541. 4. Bibl. Bauer III. 171.

6. Pasquillus Novus der Husseer (d. i. Hussar), welcher will wissen was da sey, Herzog-Moritzen Heucheley Vnd wie er spilet der vntrew, der less mich das gedicht ist new. Es ist ein 17 Seiten in 4. grosses, satyrisches Gespräch, zwischen Pasquill und Romanus, ohne Jahrszahl, in plumper Prosa auf den schmalkaldischen Krieg gegen den Herzog Moritz von Sachsen und seine Räthe, auch gegen die römische Klerisey gerichtet und wahrscheinlich gegen 1546. gedruckt.

7. Julius dialogus viri cujuspiam eruditissimi, festivus sane ac elegans, quomodo Julius II. P. M. post mortem coeli fores pulsando ab janitore illo D. Petro, intromitti nequiverit, quanquā dum viveret sanctissimi, atque adeo sanctitatis nomine appellatus τότϙ bellis feliciter gestis praeclarus dominum coeli futurum se esse speravit. Interlocutores. Julius. Genius. D. Petrus. Lector, risum cohibe. S. l. et an. klein 8. 30½ Blat, wahrscheinlich von Ulrich von Hutten. Steht auch im 2. Th. der Pasquill. S. 123.

8. Pasquillus exul. Interlocutores sunt Cyrus et Pasquillus. S. Joh. Wolff lect. memor. Tom. II. pag. 870. edit. 1600. Fol. Es wird darin der Hunger der Cardinäle nach Beneficien, der Bau der Peterskirche in Rom und die Quellen, wodurch dem Papst das Geld zufliesset, lächerlich gemacht. Steht auch im 2. Th. der Pasquill. S. 178.

9. Evangelium Pasquilli olim Romani jam Peregrini. Dolus vobiscum. Et comiti tuo. Am Ende stehet: exemplum relinquo vobis, ut quemadmodum ego facio, et vos faciatis et rapiatis, gloria tibi auro et argento. Stehet auch im 2. Th. der Pasquill. pag. 302.

10. Pasquillus. Darunter stehen 4 Herzen, und das Distichon ad Neminem. Ocia cui, praeceps studium et variabile nomen

Dant fatale: Pium dicito Nemo virum. S. l. et an. in 8. 19 S. Es fängt sich an: Pasquillus Scaliger delapsus ex coelis coelorum alas subministrante pegaso. Interlocutores. Nemo. Pasquillus. Von Luther heisst es S. 4 und folg. Ja dieser Man möcht wol etwas guts bey der Kirchen thun, Aber jr werdet sehen: Er wirt sich mit seinem hohen Geiste versteigen, vnde also öffentlich zu schanden werden.

11. Ulrich de Hutten equitis germani Aula dialogus Phalarismus Huttenicus. Dialogus Febris Dialo. Hutten. Ad lectorem. Res est nova Lector. res est iucūda, lusus perurbanus et facetus, disperē nisi legisse voles. Vale. Sub scuto Basiliensi venale comperies. in 4. 59 S. Am Ende stehet: Apud inclytam Parrhi. universitatē, opera Petri Vidoue calcographiariae artis peritissimi. Anno a Christo

M. D. XIX. auf der letzten Seite steht ein satyrischer Holzschnitt. Ein Meisterstück dieses grossen Mannes.

12. In gewisser Rücksicht gehören auch die zwey Invectiven gegen die berüchtigten Legaten des Papstes Caraccioli und Alexander hieher, worin Hutten aber mehr Eifer als Klugheit beweiset, Hulderichi ab Hutten Eq. germ. in Hieronymum Aleandrū et Marinum Caracciolum Leonis decimi P. M. Oratores in germania, Invectivę Singulę. etc. 31 Blatter 4. S. l. et an. mit einem Holzschnitt.

14. Ein Getichte darin angezeigt wird, Wie from Herzog Heinrich von Braun chweig Vnd wie böse die Luterischen sein. 4. S. l. et an. 1 Bogen. Am Ende heisst es: Herzog Heinrich von Braunschweig. Newe Müntze schlag ich, die Kasten vol hab ich All Eignwillisch widder mich Herzog Heinrich bleib ich. Contrarium. Newe Tücke brauch ich, Nichts Ehrlichs handel ich, Drumb all Evangelisch widder mich Ein Schelm und Bösswicht bleib ich.

15. Querela Martini Luteri, seu somnium. Clem. Alex. ἀνικητος ἡ ἀλήθεια ψευδοδοξία δὲ καταλύεται. Basileae. 8. 62 S. am Ende: ex offic. Oporini M. D. LIIII. mense martio. Camerarius erzählt darin, dass ihm Luther im Traume mit einem betrübten und verzweiflungsvollem Gesicht erschienen und über die damaligen Streitigkeiten geklagt, dabey giebt er der ganzen Unterredung eine solche Wendung, dass Luther die Lehre von den adiaphoris und von der Nothwendigkeit der guten Werke zum Vortheil Melanchthons entscheidet. Ausser dieser ersten Ausgabe, die höchst selten ist, besitze ich noch ein Basler von 1555 mense augusto, in 8. 150 Seiten, in welcher auf dem Titel noch stehet: brevis defensio Martini Luteri in modum somnii, eidem opposita autore Jo. Stolzio. etc.

16. Pasquillus Pasquilli e Roma migrantis et Cyri cuiuspiam dialogus de Rom. Curiae moribus, Utopiae S. a. in 8. Bibl. Bauer Supplem. II. pag. 256. vergl. num. 8.

17. Pasquino (Maesto) apologia degli Academici di Banchi di Roma contra Lodovico Castelvetro in forma d'uno spaccio. Parma, 1558. 4. Bauer l. c.

18. Pasquino (Maestro) in estasi nuovo e multo piu pieno—nel concilio di Trento S. a. in Roma in 8. Bauer. l. c. 257.

19. Pasquins Gespräch mit dem Marphorio zu Rom vff primo Julii des M. D. LXXX Jars gehapt, vber die Handlung von Herrn Conradt Rotten, aus dem italiänischen in das Hochteutsch mit fleis transferiret. S. l. 1580. Bauer. 3. Supplem. S. 190.

20. Pasquinus: ein wahrhaftiges Büchlein erklerend, was List die Römer brauchen mit creiren viler Cardinal, auff das sy alle Bistumb Deutscher Land under sich bringen. S. l. et an. 4. Bauer l. l.

Rotermund,
Domprediger in Bremen.

Ankündigung.

Magazin für öffentliche und häusliche Erziehung, mit einer fortlaufenden pragmatischen Schilderung des Erziehungswesens bey allen Völkern der Erde. *Eine Zeitschrift für Jedermann.*

Einige Gelehrte und im Erziehungswesen Erfahrne *) haben sich zur Herausgabe einer nützlichen Zeitschrift unter obigem Titel vereinigt. Sie werden es sich angelegen seyn lassen, ihren Gegenstand mit aller der Aufmerksamkeit, Tiefe, Vielseitigkeit und Würde zu behandeln, die ihm eigen ist, und die er fordert. Ihre Absicht bey diesem Unternehmen kann keine andere seyn, als die Wichtigkeit mancher bisher mehr oder weniger vernachlässigten Seite der Erziehung ins Licht zu setzen, überhaupt aber sichere, erprobte, und zum Theil *neue*, fruchtbare Ansichten im Kreis der öffentlichen und häuslichen Erziehung in Umlauf zu bringen, und dadurch das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft in seinen Grundsäulen an ihrem Theile befördern zu helfen. Wie an ihrer Seite Philosophie und Erfahrung Hand in Hand erscheinen, wie sie das Erziehungswesen im Grossen und Kleinen — was dürfte aber bey der Erziehung des Menschen klein und unwürdig seyn? — mit gleicher Aufmerksamkeit umfassen werden; so muss es auch ihr aufrichtiger Wunsch seyn, ohne Ausschliessung und Unterschied von dem Staatsmanne und Gelehrten, wie von dem Bürger und Landmanne, gelesen zu werden. Jene werden in diesen Blättern ausser manchen bisher unbeachteten Bedürfnissen der öffentlichen Erziehung den Zustand der Privaterziehung, ihre dringenden Bedürfnisse und herrschenden Mängel näher kennen lernen, so wie vielleicht — wie wir uns zum Voraus schmeicheln möchten — in manchen Puncten auf die wahren, einzigen Mittel zur schnellen und sichern Abhülfe derselben aufmerksam gemacht werden: Letztere — der Bürger und Landmann — werden hier über die Wichtigkeit und den Umfang einer sorgfältigen häuslichen Erziehung, in moralischer und physischer Hinsicht, so wie über ihren vielfachen entschiedenen Einfluss auf das Wohl und Wehe einzelner Menschen und ganzer Familien aus geschichtlichen Gründen, und überhaupt in einer ihnen verständlichen Sprache, belehret werden; sie werden die fürsorgende Sorgfalt ihrer Regierungen in Betreff zweckmässiger Schulenverbesserungen näher kennen zu lernen, und sich theils dem häuslichen Erziehungsgeschäfte mit grösserem Fleiss und bessern Grundsätzen zu widmen, theils auch den öffentlichen Schulanstalten und Schulenverbesserungen mit besserem Willen und Erfolg sich zu unterziehen angeleitet und gewöhnt werden.

Mit gleichem Fleisse werden wir uns der sorgfältigen Prüfung, Beurtheilung und Bekanntmachung dessen widmen, was von Zeit zu Zeit in Schriften und Privatanstalten für die Erziehung gethan wird; und, um neben dem Reiz des Nützlichen unserer Zeitschrift auch den Reiz der Unterhaltung zu ertheilen, haben wir beschlossen, eine durch alle Hefte fortlaufende Schilderung des Erziehungswesens bey allen Völkern der Erde und ihres darauf gegründeten Zustandes zu liefern.

So viel und nicht mehr zur Ankündigung und Empfehlung der neuen Zeitschrift. Denen es um das Ernsthafteste dieser Welt — um die Erziehung und ihre Vervollkommnung auf allen Seiten — wirklich ein Ernst ist, haben wir für eine Ankündigung genug gesagt; unsere Zeitschrift muss jetzt durch die That beweisen, ob wir nicht etwa mit den wenigen Worten schon zu viel gesagt und versprochen haben, und in welchem Maasse überhaupt sich den Herausgebern der gute Geist der Erziehung mitgetheilt habe.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich ein Heft von 5 — 6 Bogen. Dem ersten Hefte wird ein Probeblatt vorangehen. Im Auslande abonnirt man sich ganz oder halbjährig bey allen Postämtern, da das Würzburger dirigirende Oberpostamt die Hauptspedition übernommen hat. Der Preiss für das ganze Jahr ist 5 Fl. rhn., halbjährig 2 Fl. 30 Kr. Der Pränumerationstermin dauert bis Ende des Märzes.

In allen die Redaction und Expedition dieser Zeitschrift betreffenden Gegenständen wendet man sich in frankirten Briefen an den Universitäts-Buchdrucker *Nitribitt* allhier, dem von den Herausgebern die Commission dieser Zeitschrift übertragen ist.

Würzburg, den 12. Febr. 1807.

*) Männer, die als Schriftsteller über die Pädagogik längst bekannt sind.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Die herzogl. sächs. mineralog. Gesellschaft zu Jena hat am 22. Jan. den Candidaten der Medicin

zu Prag, Hrn. *J. E. Pohl*, zum wirklichen auswärtigen Mitglied, wegen einiger eingesandten Aufsätze ernannt.

Noch im vorigen Jahre ist der Stadtprediger und Pfarrgehülfe, Hr. M. *Kirchner* zu Frankfurt am Mayn, der an einer Geschichte dieser Stadt arbeitet, ausserordentlicher Professor der Religionslehre am dasigen Gymnasium geworden.

Der evangel. Prediger A. C. an der vereinigten evang. Gemeine zu Krakau und Podgorze und Senior in Westgalizien, *Sam. Bredeczky*, ein geschätzter Schriftsteller, ist als Superintendent nach Lemberg gekommen. Seine Stelle hat der bisherige Prof. der Beredsamkeit zu Eperies, Hr. *Mathias Liptay* erhalten.

Der vor kurzem zum Superintendent in Eckartsberga beförderte Hr. *Joh. Friedr. Haberfeldt* ist Generalsuperintendent in Eisenach geworden.

Der Prediger Hr. D. *Scherer* zu Echzell, ein sehr fleissiger Schriftsteller, ist erster Prediger zu Berstadt, unweit Giessen, geworden.

Der Pfarrer zu Weitersstadt, bey Darmstadt, Hr. M. *Knoes*, Verfasser mehrerer Schriften, ist als erster Prediger nach Oberramstedt versetzt worden.

Den evangel. luther. Prediger zu Livorno, Hrn. *Joh. Paul Schulthesius*, hat die Academia Florentina zum ordentl. Mitglied erwählt.

Hr. Hofprediger D. *Michaelis* zu Berlin ist daselbst Kirchenrath geworden.

Die Professur der theol. Moral am Lyceum zu Bamberg hat an des abgegangenen Hrn. Rect. Batz Stelle der bisherige Pfarrer zu Buttstad, bey Bamberg, Hr. *Stapf*, erhalten und ist zugleich geistlicher Rath und Regens des Priesterhauses zu Bamberg geworden.

Der im Oct. vor. J. von der theolog. Facultät zu Helmstädt zum Doctor der Theologie promovirte, Hr. *Duttenhofer*, bisher Oberconsistorialrath des nun aufgehobenen neu-würtemberg. Consistorii zu Heilbronn, ist vom König zum charakterisirten Prälaten, expectivirten Oberconsistorialrath zu Stuttgard und wirklichen General-Superintendent der Diöcesen Hall und Heilbronn ernannt worden. Uebrigens haben alle fünf General-Superintendenten des Königreichs Würtemberg vom Könige goldene Ehrenketten und Kreuze erhalten, die sie als Insignien ihrer Aemter tragen sollen.

Die Herren Superintend. und Consistor. Rath *C. W. Justi* zu Marburg, und Prof. *Holzapfel* zu Rinteln haben von der theol. Facultät zu Rinteln das Doctordiplom erhalten.

Hr. M. *Brastberger*, bisher erster Professor im Kloster Blaubeuern ist Rector des Gymnasium illustre zu Stuttgardt, und Hr. Diakonus zu Marbach, M. *Ernst Theophil. Bengel*, vierter ausserord. Professor der Teologie zu Tübingen geworden, und hat in Doct. Theol. promovirt.

Der Herausgeber der Siebenbürg. Provincialblätter, Hr. *Joh. Filtsch*, ist Prediger zu Hermannstadt geworden.

Der Inspector des Lyceums zu Meiningen, Hr. *Schaubach*, hat den Titel eines Consist. Raths und die Coëphorie am Lyceum erhalten, Hr. Archidiac. *Bucer* aber ist Superintendent, Assessor des Consist. und Ephorus des Lyceum geworden.

Der bisherige Archidiakonus zu Oehringen, Hr. *Carl Friedr. Eichhorn* (Bruder des Götting. Lehrers und Verfasser einiger pädagog. Schriften), ist daselbst Stadtpfarrer geworden, und seine Stelle hat der bisherige zweyte Diakonus Hr. *Dietzsch* erhalten, von dem man die *neueste Geschichte von Hohenlohe* zu erwarten hat.

Hr. Prof. *von Prasse* in Leipzig ist zum Mitglied der hiesigen fürstl. Jablonowskischen Societät erwählt worden.

Hr. *Ernst Blümner*, Baccal. der Rechte und Erbherr auf Frohburg, hat den Charakter eines königl. sächs. Legationsraths erhalten.

Der bisherige Rector zu Buxtehude, Hr. *Matth. Georg Stelley*, ist zum Lehrer an der St. Michaelisschule in Hamburg gewählt worden.

Hr. M. *Christ. Wilh. Struve*, bisher erster Landdiakonus in Plauen ist daselbst Archidiakonus geworden.

Nekrolog.

Am 21. Dec. vor. Jahrs starb der zweyte Burgermeister und Commissionsrath, Hr. *Joh. Anton Arnold Möller* in Hamm, in der Grafschaft Mark, im 76sten Jahr seines Alters. Er hat sich um die Oekonomie, auch durch verschiedene nützliche Erfindungen, z. B. der Haar-Filzdecken bey den mit Hohlziegeln belegten Dächern, so wie durch verschiedene — mehrentheils in *Meusels* gelehrt. Teutschl. Vter Ausg. V. Bd. S. 256 f. und X. Bd. S. 310. verzeichneten *Schriften* sehr verdient gemacht. Er war ein edler, unbestechlich redlicher, für Gemeinwohl rastlos thätiger, menschenfreundlicher Mann. —

Am 24. Febr. 1807. verstarb an einen Schlagfluss zu Leipzig Hr. *Carl Heinrich Baudius*. Er war daselbst am 1. May 1721. geboren. Sein Vater

war Carl Christian B., Med. D. allhier, die Mutter Beate Christiane Derrin. Unter dem berühmten Rector Ortlob besuchte er die Nicolai-Schule, wo er sich durch seinen Fleiss sowohl bey seinen Lehrern, als auch bey dem damaligen Schulvorsteher, dem Vicekanzler Jacob Born, so beliebt machte, dass er von dem letztern schon als Schüler ein Stipendium erhielt. Er studirte hierauf auf hiesiger Universität und beendigte sein akademisches Studiren durch eine von ihm selbst ausgearbeitete, unter Vorsitz des Domherrn D. Friedr. Gottlieb Zoller, am 25. Sept. 1749. vertheidigte Disputation. Er ward hierauf kaiserl. immatriculirter Notarius, und da er kein Vermögen hatte, (weswegen er auch seine Disputation nicht ohne Praeses vertheidigen konnte, denn dieses können nur die Wohlhabenden bewirken,) so wollte er sich der juristischen Praxis widmen. Allein durch seine erlangten Kenntnisse war er schon damals hier *allen* so empfohlen, dass ihm 1754. die Stelle eines Königl. Pohln. und Churf. Sachs. Wagportion-Einnehmers ohne sein Suchen gegeben wurde, welche er im Jahr 1763. mit der, eines Churfürstl. Landaccis-Obereinnehmers verwechselte. In dieser Stelle hat er als ein ächter Redlicher viel gewirkt. Dem Landesherrn treu und dessen Nutzen nicht aus den Augen lassend, verband er damit das Bestreben, stets den Flor seiner Vaterstadt, hauptsächlich in Ansehung des Handels, nicht sinken zu lassen, und bey seinen höhern Obern in Dresden stand er in solchem Credit, dass seinen gutachtlichen Berichten jederzeit höchster Beyfall geschenkt wurde; daher ihm auch, als er Alters halber seit dem Jahr 1804. zum Emeritus erkläret wurde, seine völlige Besoldung und andere Emolumente gelassen wurden. Als Schriftsteller verdient seine ausgearbeitete Disputation: de iure mortuorum, Lips. 25. Sept. 1749. 23 S. in 4. bemerkt zu werden; auch wurde ihm nach Ortlobs Tode die Fortsetzung der lateinischen politischen Zeitungen, die unter dem Titel: *Nova Lipsiensia*, herauskamen, aufgetragen, welche er vom Jahr 1752. an bis mit dem Jahr 1760. in 4. ohne irgend einen Gehülfen herausgab.

D. *C. F. E.*

Urban Peter Salmon, D. der Medicin, erster Feldarzt der Truppen des Kaisers von Frankr. und Königs von Italien, war zu Beaufort im Depart. der Maine und Loire in den sechsziger Jahren des vor. Jahrh. geboren. Auf der Universität Angers promovirte er 1790. Im J. 1791. trat er als Grenadier in das erste Bataillon seines Departements, wurde aber d. 17. Nov. d. J. Chirurgien-major, und in der Folge ordentlicher Feldarzt bey der italien. Armee. Im J. 1797. gab er eine Topographie von Padua heraus, wo er auch bey dem Feldlazareth gestanden

hatte. Zu Rom las er in einer Akademie vor, und machte sodann bekannt. ein Mémoire über ein Bruchstück vulcanischen Basalts aus Borghetto. Seine Idee über die Vulcane, welche der Anblick des Vesuvs erweckte, trug er in einem Briefe über die Natur der Euganeischen Gebirge und die Theorie der compacten Laven, 1801. zu Verona gedruckt, vor. Es wurde ihm bald darauf eines der grossen franz. Militärhospitäler zu Alessandria anvertrauet, und im J. 12. wurde er erster Arzt im Lager von Utrecht. Er zeichnete eine Menge Beobachtungen auf, aber sie sind kurz und trocken, und er war dem neuern schottischen System zu sehr ergeben. Melancholie bemächtigte sich seiner, und nahm immer mehr zu. Er tödtete sich selbst am 14. Nivose J. XIII. (4. Jan. 1805.) Desgenettes in Revue N. 1. 1807. S. 52 ff.

Lorenz Hübner, königl. baier. wirkl geistlicher Rath, der königl. Akademie der Wissenschaften histor. Classe Director und der politischen und oberdeutschen Literaturzeitung Redacteur und Verleger, war 2 Aug. 1752. in Donauwörth geboren, studirte zu Amberg in der Oberpfalz, trat 1768. in den Jesuiterorden und blieb in demselben bis zur Aufhebung 1773, erhielt 1774. die Priesterweihe und wurde 1775. zu Burghausen Lehrer der französ. und italien. Sprache und der Realclasse, und 1776. ebendaselbst Professor in der rhetor. Classe. 1779 — 1783. redigirte er mit churf. Bewilligung die Münchner Zeitung, begab sich aber wegen verschiedener Chikanen noch im Dec. dess. J. nach Salzburg unter den Schutz des dasigen Erzbischofs, wo er seinen polit. und literar. Zeitungen mehr Wichtigkeit gab. 1799. eilte er nach München unter der neuen Regierung zurück, und setzte seit 1800. dort die oberd. allgem. Liter. Zeitung und die polit. Staatszeitungen in einer verbesserten Form fort, gab auch noch ein Wochenblatt heraus. Am 9. Febr. früh 1 und ein halb Uhr starb er an der Brustwassersucht. M. s. seines Bruders, des Hrn. Licent. und Rath Ignaz Hübner, Anzeige in der Oberd. Lit. Zeit. 26. St. S. 213 f. von dem wir noch eine Biographie desselben zu hoffen haben. Zur Fortsetzung der Oberd. Lit. Zeit. macht er, wo nicht auf einige Zeit, doch wenigstens für das halbjährige Abonnement, Hoffnung.

Todesfälle.

Am 8. Febr. starb zu Genf der durch seine historischen Schriften bekannte Prof. *Mallet*, Mitglied mehrerer Akademien, im 77. J. d. Alt.

Am 9. Febr. starb zu Rom der Prof. der Akad. der Bildhauerey und Mahlerey in Paris und Director

der französ. Akad. in Rom, *Suvée*. Er hat die Akademie wieder in bessern Gang gebracht und ihr auch ein beseres Locale in der villa Medicis gegeben.

Am 12. Febr. starb zu Berlin der Kammergerichtspräsident und königl. Commissarius bey der westpreuss. Landschaft, auch Hauptbanco-Commissarius *Carl Anton Wilh.* Freyherr von *Schleinitz*, im 56. J. d. Alt. Er trat 1771. seine Geschäftslaufbahn beym Kammergerichte in Wezlar an.

Am 17. Febr. starb zu Rüdenhausen der gräfl. Castellische Hofprediger und Consistorialrath, *Joh. Georg Westernacher*, im 64. J. d. Alt.

Am 20. Febr. starb zu Ploen der D. Medic. und Physicus, *Carl Ludw. Sidon*, im 43. J. d. Alt.

Am 20. Febr. starb zu Paris Hr. *Winkler*, zweyter Gehülfe des Hrn. Millin am Münzcabinet der kaiserl. Bibliothek, im 36. J. d. Alt. Auch wir haben, mit so vielen andern, denen seine gefällige Thätigkeit nützlich wurde, diesen unerwarteten Verlust zu beklagen.

Am 21. Febr. starb zu Lauban der Doct. Med. und älteste Rathsscabin, *Joh. August Dorffineyer*, im 73. J. d. Alt.

Am 28. Febr. verstarb zu Göttingen *Justus Friedrich Runde*, (in v. Senkenbergs Suppl. ad Bibl. Jur. Lip. Jenich. p. 75. wird er J. F. *Christoph* genannt,) geb in Wernigerode d. 27. May 1741., wo sein Vater Syndikus war. Anfänglich studirte er zu Halle und Göttingen Theologie, nachher die Rechtswissenschaft, ward zu Göttingen 1770. J. U. D. und las Collegia, erhielt aber schon 1771. als Prof. der Rechte und der Reichsgeschichte an das Collegium Carolinum nach Cassel den Ruf, wozu 1775. das beständige Secretariat bey der Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste daselbst kam. Im Jahr 1784. ging er wieder als Hofrath, Professor der Rechte und Beysitzer der Juristen-Fakultät nach Göttingen, ward 1806. geheimer Justizrath, und starb als Ordinarius dieser seiner Facultät; vergl. Meusel G. T. In der Todesanzeige von ihm steht: *Er sey nach langen qualvollen Leiden verstorben.* Möchte doch jemand in diesen Blättern seine Krankheit näher bestimmen!

Den 1. März d. J. starb *Joh. Ehrenfried Wagner*, Mag. der Philosophie, seit d. 20. Jul. 1752. Rector des Lyceum zu Marienberg, seit 1759. Diaconus und seit 1776. Oberpfarrer und Kirchen- und Schulinspector daselbst, über dieses seit 1804. herzogl. Sächs. Meiningischer Consistorialrath, auch Ehrenmitglied der ökon. Societät zu Leipzig. Er war geboren zu Neuhausen bey Purschenstein am 3. May 1724. Im J. 1802. feyerte er sein 50jähriges Amts-Jubiläum, wovon die genauere Nachricht in den Freyberg. Gem. Nachrichten 1802. No. 31., so wie über seine vielen Schriften das Gel. T. nachzuschlagen ist.

Danische Literatur.

Im J. 1805. schon hat *Oehlenslager* ein paar Bände Poesien herausgegeben. Er ist nachher, als er das Reisestipendium erhalten, nach Weimar zu Göthe gegangen, dessen Reineke Fuchs er ins Dänische übersetzt hat, und befindet sich jetzt in Paris. In seinen Versen und in des Baron von *Staffelt* Poesien findet man vielen Mysticismus.

Baggesen hat einen Band poetischer Episteln herausgegeben.

Portugiesische Literatur.

Retratos e bustos dos Varoes e Donas que illustraram a nação Portugueza em virtudes, letras, armas e artes, assim nacionaes, como estranhos, assim antigos, como modernos na Europa, Africa, Asia e America, datados da época do seu fallecimento com um extracto de suas vidas, tirados de historias e monumentos antigos. Offerécidas a os generosos Portuguezes poruma Sociedade philopatrica. Num. I. e II. julho e agosto de 1806. Lisboa na impressaõ regio in 4.

Die acht Kupfer beyder Hefte sind: 1. Infant Don Heinrich der Seefahrer (geb. 1394. gest. 13. Nov. 1460. Sein Bildniss nach einer beym Eingang der Kirche zu Belem befindlichen Statue von ihm, sein Leben beschrieben von Candidus Lusitanus. 2. Dom Nuno Alvarès Peraira, mit dem Beynamen der *portug. Mars*, geb. 1360. † 14. Mai 1431. nach des Ant. Rodriguez da Costa lat. Lebensbeschreibung von ihm). 3. Dom Pedro de Menezes, Graf von Viana († 22. Sept. 1437.). 4. Doct. Johann das Regras, berühmter Rechtsgelehrter († 3. Mai 1404.) 5. Infant Dom Pedro, vierter Sohn Kön. Jakobs I. (geb. 9 Dec. 1392. gest. 20. Mai 1449.) durch die Eroberung von Cuba ausgezeichnet. 6. *Martin Monis*, berühmter Krieger, der 1147. bey der Vertheidigung von Lissabon umkam (angeblich nach einer Statue von ihm abgebildet, da man doch im 12. Jahrh. in Portugal keine Statuen machte, und diese vielmehr in die Zeiten der röm. Kaiser gehört). 7. Don Duarte de Menezes, dritter Graf von Vianna, ausgezeichnet durch seine Taspferkeit gegen die Mauren, fand 20. Jan. 1464. den Tod, als er seinem König Alfons V das Leben rettete. 8. *Martin d'Ocem*, Rath Kön. Johanns I. † 1429. Der Zeichner *Cunha* hat den

alten Styl der Denkmäler, die er vor Augen hatte, oft verändert, die Stiche sind gut ausgeführt.

Holländische Literatur.

In holländ. Sprache haben *Rhynos Feith* poetische Briefe über die Kantische Philosophie, der Prediger *van Loo* Gedichte und Lieder, die blinde Dichterin, *D. Moens* eine Sammlung von Gedichten für Kinder, und *Bilderdyk* den zweyten Band seiner Mengelingen, vermischten Gedichte herausgegeben, in den letzten Monaten des vor. J.

Von H. *van Braam* ist der zweyte Theil der Reisebeschreibung der holländ. Gesandschaft nach China, 1794. f. noch 1806. erschienen; darin werden verschiedene den Europäern noch unbekannte Gegenden des Chines. Kaiserthums beschrieben.

Haafner hat seine Reise von Madras über Tranquebar nach Ceylon beschrieben und drucken lassen, so wie C. de Jongh die Beschreibung einer Reise nach der mittelländischen See 1777 — 79.

Zu beyden Reisen hat Vinkales treffliche Kupfer geliefert.

Hr. *van der Willigen* hat eine ziemlich trockene Beschreibung von Paris drucken lassen.

Zu Schiedam ist eine kurze Lebensbeschreibung und Charakterschilderung Kön. Ludwigs I., von Holland und seiner Gemahlin aus authentischen Quellen erschienen.

Von Bilderdyk wird zum Besten der verunglückten Leidner ein Gedicht in 6 Gesängen gedruckt: die Krankheiten der Gelehrten. Die traurige Katastrophe Leidens von 12. Jan. hat noch mehrere Gedichte in holl. und franz. Sprache veranlasst. Die Herren J. de Kruyff (ein Advocat) und Prof. Siegenbeek (zu Leyden haben von der Regierung den Auftrag erhalten, eine historische Beschreibung davon herauszugeben.

Flora Batava, ou Description des Plantes, qui se trouvent dans les Pays bas, avec des figures en taille douce, dessinées, gravées et coloriées d'après nature par et sous direction de J. C. Sepp et Fils, et redigées par Jean Kops, Commissaire d'Agriculture. — Davon sind seit 1802. bis gegen Ende vor. Jahres 22 Lieferungen (jede von 5 Kupfertafeln) erschienen mit einem holländ. Text der Beschreibung (F. Bat. or Afbeelding en Beschryving van Nederlandsche Gewassen etc. gr. 4.) Der zweyte Band ist nun beendigt.

Zu erwartende Werke.

Hr. *Heinr. Wilh. Rotermund*, Dompred. zu Bremen, ist Willens das *allg. Gelehrten-Lexicon* von *Jöcher* und *Adelung* vom Buchst. *K.* an fortzusetzen. Der Plan und die Art, nach welcher diese Fortsetzung, welche auch zur Berichtigung und Ergänzung von *Meusels* Lexicon der seit 1750. verstorbenen deutschen Schriftsteller dienen soll, ist von diesem fleissigen Literator in einer *Ankündigung von der* Fortsetzung des *Jöcherschen allg. gel. Lexic* Bremen, 1807. 8. (gedr. b. Heinr. Meier) 40 Seiten eröffnet und beschrieben. Möchte sich irgend eine solide Buchhandl. zum Verlage dieser Fortsetzung, welche schon lange gewünscht und wahres Bedürfniss für die *Lit.* ist, weil *Meusels* Lexicon nur die deutschen Schriftsteller umfasst und *Jöchers* Gel.-Lexic. so vieler Berichtigungen und Zusätze bedarf, sich willig finden! Jene *Ankündigung*, die zugleich mehrere Probeartikel sowohl von Zusätzen zu *Meusels* Lexic. als auch *von verbess.* Artikeln von *Jöchers* Gel. Lex., einen *neuen* Art., von einem schwed. Gel. *D. P. Kalm*, einen Art., aus zerstreuten Handschr. Nachr. gesammelt giebt und eine grosse Menge von den Namen der Gelehrten von *Kaas* bis *Kazungali*, über welche Hr. *R.* die genauesten Nachr. und Berichtigungen gesammelt hat, darbietet, lässt ein von der grössten literar. Genauigkeit und unermüdetem Fleisse zeugendes Werk erwarten.

Märk. d. 5. März 1807.

W. D. Fuhrmann.

Wir treten diesem Urtheil und Wunsche aus eigener Ansicht mit völliger Ueberzeugung bey, und werden noch gelegentlich einige Merkwürdigkeiten daraus mittheilen.

Hr. Magistratsrath *Joachim Füger* gibt eine deutsche metrische Uebersetzung der Gedichte Anakreons mit gegenüberstehenden griech. Texte heraus. Im May d. J. soll sie erscheinen.

Die Commentarii medici historico-critici de rebus a Germanis in universa medicina gestis werden zu Würzburg erst am Ende des Aprils erscheinen. Die Ankündigung der Artikel ist nichts weniger als *gut* lateinisch, geschrieben, wie es in manchen öffentlichen Anzeigen heisst.

Der Nestor der deutschen Literatur, Hr. Hofr. *Wieland* in Weimar, arbeitet an einer deutschen Uebers. der Briefe Cicero's, wovon vielleicht noch in diesem Jahre der Anfang erscheinen wird. Er wird sie chronologisch ordnen, in 24 Bücher theilen und jedes Buch mit Anmerkungen versehen.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

13. Stück.

Sonnabends den 21. *März* 1807.

Auch ein guter Hexametrist vor Voss.

Es ist die Zeit her von der Bildung des deutschen Hexameters nicht nur öfters in gelehrten Zeitungen, sondern auch anderwärts und vor kurzen erst im December-Stück der neuen Berliner Monatschrift die Rede gewesen. Hr. *Falbe*, der Uebersetzer des Aratus, hat daselbst eine belehrende Vergleichung zwischen der ältern und jüngern Ausgabe der von Voss verdeutschten Odyssee einrücken lassen, und Hr. *Biester* von einer Ausstellung, die Hr. Falbe an einem Vossischen Hexameter macht, Gelegenheit genommen, die Lehre von den Cäsuren umständlich zu entwickeln und ernstlich einzuschärfen. Nicht nur Hr. Falbe sagt in der angezognen Zeitschrift S. 396 wörtlich: „Jeder wird unserm Voss eingestehen, er habe in Deutschland *zuerst* Hexameter geschrieben, Hexameter nach den Regeln der Kunst, nicht sechs Tacte, die ohne Rhythmus und gehörige Tonsetzung hingeleiert wurden.“ Auch Hr. Biester scheint der Meynung zu seyn, dass die Gesetze der Cäsur vor Voss von keinem unserer Dichter in ihrer Allgemeinheit und Strenge befolgt worden wären. Beydes verhält sich nicht so.

Der erste unter uns, der einsah, dass der Klopstock'sche Hexameter einer Verbesserung fähig und bedürftig sey, war *Jacob Friedrich Schmidt*, der Uebersetzer der Horazischen Oden, die er zuerst 1776, zum zweyten Male 1780, und noch einmal 1793 herausgab. Schon in der ersten Auflage findet man, dass die Hexameter durchgängig nach dem Muster der virgilischen gearbeitet sind, und keiner der Einschnitte entbehrt, die Hr. Biester unter allen (man sehe S. 417 u. 427 der M. S.) für die schönsten und bedeutendsten hält, ich meyne, des männlichen Einschnittes auf der ersten Sylbe des dritten Fusses, oder so oft der Einschnitt weiblich ist, d. h. auf die zweyte Sylbe des dritten Fusses fällt, des *doppelten* männlichen Einschnittes im zweyten und vierten Fusse, wie denn überhaupt die ganze Arbeit von einem gebildeten Ohre (leider nicht immer von einem gebildeten Geschmacke) zeugt.

Aber Schmidt hat nicht nur gute Hexameter vor Voss gemacht; er ist sich auch der Regeln, nach denen er verfuhr, deutlich bewusst gewesen. Diess beweiset die Vorrede zu seinen (schwerlich sehr in Umlauf gekommenen) Gedichten, die bereits 1786. (also drey Jahre vor Vossens erster Ausgabe des Landwirthschaft-Gedichtes Virgils) in Leipzig bey Schwickert erschienen. Es ist schon der Mühe werth, den *strengen Eiferer* für die Gesetze des virgilischen Hexameters (denn nur diesen, scheint es, liess er für einen wahren Hexameter gelten) selbst zu hören. Hier ist die Stelle.

„Ich sprach vorhin (bey der Erwähnung der Gemählde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte) vom Unwerth meiner ehemaligen Hexameter. Seit einiger Zeit bin ich mit dem Genius dieser Versart vertrauter geworden, so dass ich mich jetzt, ich berge es nicht, an dem elenden Geschreibsel, das man uns noch täglich unter dem Namen Hexameter verkauft, sehr oft skandalisire. Denn da kann man die meisten Verse, ohne allen Muthwillen, auf doppelte, viele auf drey- und mehrfache Art skandiren. — Da folgen, auch dann, wenn die Skansionsart nur einfach ist, oft funf, zehn und mehr Verse von Einem und demselben Schlag auf einander, gerade wie ein Trupp Gänse, die entweder alle denselben einförmigen Flug und Schrey, oder alle denselben einförmigen Watscheltrab halten — Da lässt man sich auf allen Seiten unerträgliche Hiate zu Schulden kommen. — Da gebietet man Sylben, die von Natur riesenlang sind, kurz zu seyn; aber nur Schade, dass die Sylben, ein trotziges Volk,

nicht so, wie Miltons höfliche Teufel im Pandämonium, dem Gebote des Dichters gehorchen, und ihre Riesenlänge ins kurze zusammenziehn. — Da macht man, in Absicht auf Längen und Kürzen, keinen Unterschied zwischen *der*, *die*, *das*, wenn es Artikel und wenn es Fürwörter sind; keinen Unterschied zwischen *meinen*, *deinen*, *seinen*, *ihren* u. s. w. wenn sie entweder conjunctivisch, oder wenn sie absolut und nachdrücklich stehen. — Da ist an keinen Abschnitt, weder an den einfachen noch doppelten, jenen für Ohr und Länge so nothwendigen kleinen Ruhepunct, zu denken; oder bemerkt man ihn ja hin und wieder, so ergiebt sichs gleich aus dem Ganzen, dass ihn nichts weniger, als Kunst des Dichters, sondern blos Zufall erzeugte. „Aber Homer?" O ein schwacher Einwurf! Homer ass ohne Löffel, ohne Messer und Gabel, aus dem sehr vernünftigen Grunde, weil er von diesem Geräthe keine Idee hatte: kann man ihm seine Essart verübeln? So mit dem Abschnitt im Hexameter. Bey uns, die wir bereits eine Idee vom Abschnitt haben, oder doch haben sollten, ist es etwas anders. Wer mir inzwischen Homers Geist zeigt, dem will ich gern, nicht nur den Mangel des Abschnitts, sondern auch den einer jeden andern Vollkommenheit, die zur Versification gehört, verzeihen. Und doch gab Virgil seinen Versen den Abschnitt und alle mögliche Harmonie, ob er gleich mit Homer wetteifern konnte. Und so weiter. — — Nach diesen Wahrnehmungen sollte ich nun wohl entweder keine, oder recht gute Hexameter machen; nämlich, wie jeder Vernünftige sich einbilden wird, so gute und keine bessre, als die Natur der deutschen Sprache, worin z. B. eine bestimmte Festigkeit der prosodischen Längen und Kürzen nicht überall Statt finden wird, zu machen erlaubt. — Das letztere, gute Hexameter zu verfertigen, war zeither, z. B. namentlich beym Orpheus in der Hölle, meine Absicht. Wenigstens suchte ich den gedachten Fehlern sorgfältig auszuweichen, u. s. w.

Schmidts Horaz ist dreymal gedruckt und überall zu finden. Ich wähle also eine kleine Stelle aus seinem Orpheus, damit man wenigstens sehe, wie des Mannes Hexameter einherschreiten. Orpheus befindet sich vor dem Eingang Elysiums, Euridicen erwartend.

Sollte sie hier ||mich ahnden, sie schwäng'|| auf des düftenden Zephyrs
Flügeln sich her ins Thal ||des Todes. — O gebt mir die Gattin,
Oder schmiedet mich dort|| an den Jammerfelsen: ich kehre
Ohne sie nie ||zum Tage zurück!|| — — O Götter! mir blinket —
Darf ichs wähnen? — ein Strahl Elysiums. — — Götter! o Götter!
Wallende Fluthen von Licht ertränken mich! — ach, die Geliebte!
Ach das ist sie! — wie preis' ich die Huld der unsterblichen Geber?
Thränen erweichen auch die, die nimmer Thränen vergossen! —
Komm, Euridice, komm, du schlankes Mädchen, an Orpheus
Busen zurück — o Traute, verkennst du mich? — komm und umarme
Mich von neuem! verlass Elysiums Rosen und alle
Goldnen Quellen: es soll mein melodischer Athem dir diese
Reinere Luft ersetzen; du sollst beym Sange der Musen,
Die mich begeistern, das Land der Seligkeiten nicht missen.
Dank euch, Herrscher des Styx, nun lebt mir Euridice wieder!

Ich hoffe, Hr. Falbe und Hr. Biester werden beyde einräumen, dass Schmidt einen Hexameter zu machen gewusst, und die Regeln der Cäsur richtig gekannt und gehörig angewandt habe. Verse, wie folgende:

Saufter Vaccinien Bläue mit Ringelblumen vergoldend —

oder:

Ich will grauliche Quitten mit zarter Wolle dir senden —

hätte er sich, als Uebersetzer Virgils, schwerlich, nach seiner Theorie vom Einschnitte, erlaubt; denn schon die selten im Virgil vorkommenden Verse mit weiblichem Abschnitte und nur *einem* männlichen hielt er offenbar für blosse Ausnahmen von der Regel. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass durch alles, diess weder Hrn. Vossens *eigene* Einsicht, noch überhaupt seine Verdienste um den deutschen Hexameter im geringsten in Anspruch genommen werden sollen. Aber es schien billig, die Berliner Monatschrift an den Vergessnen zu erinnern, da sie sichs selbst zur Pflicht macht, das Andenken Verkannter und Uebersehener aufzufrischen.

Correspondenz-Nachrichten.

Würzburg, d. 11. März 1807.

Hr. Stabschirurgus Dr. *Brünninghausen* ist nun auch als Stabsmedicus, Hr. Medicinalrath und Stadtphysikus *Horsch* als Prof. ordin. für Materia medica, Hr. Privatdocent D. *Spindler* als Prof. extraord., und Hr. D. Chirurg. *Ringelmann* als Hofzahnarzt an-

gestellt worden. Da Hr. Prof. *Döllinger* das Lehramt der Anatomie, welchem er sich, seit der Rückkehr des Hrn. Prof. *Fuchs* nach Jena, neben jenem der Physiologie und Pathologie unterzogen hatte, zur Schonung seiner Gesundheit wieder abgegeben hat, so ist nun die Anstellung eines neuen und eigenen Lehrers für dieses, bekanntlich bey uns mit so vortrefflichen Anstalten versehene, Fach zu erwarten.

Die medicinische Facultät hat am 9. d. M. einer in diesen Blättern schon erwähnten Verordnung gemäss folgende Preisfrage für unbemittelte inländische Studirende bekannt gemacht: *Welche sind die bey Scheintodten überhaupt, und insbesondere bey neugebornen Kindern anzuwendenden allgemeinen, und welche die für jeden Fall vorzugsweise anwendbaren besonderen Rettungsmittel?* Die Zeit zur Beantwortung dieser Frage ist bis gegen das Ende des (Sommer-) Semesters anberaumt.

Vom Hrn. Prof. D. *Ruland* sind fast zu gleicher Zeit mit den „Comment. de novissimis artis salutaris incrementis" (Marburg, b. Krieger) „Commentarii medici historico-critici de rebus a Germanis in universa medicina gestis" (Würzburg, b. Bonitas) auf einem halben Bogen in 8. angekündigt worden, so dass es an Bereitwilligkeit zur Erfüllung der „Bitte um Veranstaltung einer latein. medicin. Zeitung" im allg. Anzeiger der Deutschen No. 4. d. J. nicht fehlt. Es kömmt nun darauf an, dass sich auch Bereitwillige genug vorfinden, welche von dieser Bereitwilligkeit Gebrauch machen wollen.

Hr. Prof. *Onymus* ladet mit einer, mit Anmerkungen begleiteten Uebersetzung des 104. Psalmen (Würzburg, b. Stahel, 2 Bog. 8.) zu seinen Vorlesungen ein.

Durch Hrn. Prof. *Oberthür's* Bemühung ist im vorigen Jahre eine unter dem Vorsitze des Kammerherrn von *Hutten* sich versammelnde *Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe*, und vor kurzem eine Zeichnungsschule für angehende Künstler und Handwerker entstanden, welche letztere sehr fleissig und zahlreich besucht wird, und den besten Erfolg für die Zukunft verspricht.

Hr. Pfarrer *Schwab* zu Schonungen, Bruder und Erbe des am 29. Decemb. vor. J. dahier im 58. Jahre seines Lebens verstorbenen Hrn. *Michael Anton Schwab's*, der Philosophie Doctors, und vormaligen Professors der Physik und Mathematik, wie auch Capitulars des ehemaligen Collegiat-Stiftes zu Haug, hat der Universität mehrere von dem Verstorbenen hinterlassene Bücher und mathemat. Instrumente zum Geschenke gemacht.

Literarische Nachrichten.

Der Professor der Naturgeschichte an der Akademie zu Bern, Hr. *Meisner*, hat das *erste Heft* des *Museums der Naturgeschichte in Bern* herausgegeben, wo in der Einleitung die Geschichte des Museums, das seit einigen Jahren sehr erweitert worden ist, erzählt wird.

Zu Venedig soll auf Befehl des Vicekönigs von Italien eine Akademie der schönen Wissenschaften und Künste nach dem Muster der von Mailand und Bologna errichtet werden.

Der österreich. Kaiser hat dem Consistorialcanzler Doct. *Georg Rechberger* für das ihm überreichte Handbuch des österreich. Kirchenrechts, 2 Bde. Linz, 1807. 8. sein höchstes Wohlgefallen öffentlich bezeigen lassen.

Hr. Prof. *Gley* in Bamberg, Herausgeber der dasigen Zeitung und anderer Schriften, ist gleich im Anfang des Octob. 1806. als Secretär in die Dienste des Marsch. Davoust getreten, aus dessen Hauptquartier er immer Nachrichten für jene Zeitung geliefert hat, welche der Professor am königl. Lyceum daselbst, Hr. D. *Deuber*, interimistisch besorgt.

Die grossherzogl. Würzburg. Regierung hat an die Beamten eine Verordnung erlassen, auf die Erhaltung der bekannten Monumente und Entdeckung anderer alten Denkmäler bedacht zu seyn. Die Oberd. Liter. Zeit. macht St. 29. S. 240. auf einen vor der Hausthüre eines Bauern zu Golling befindlichen alten röm. Meilenstein aufmerksam, der die Aufschrift führt:

L (ucius)
(S) EVERVS
P (ius)

und von mehrern neuern Schriftstellern über jene Gegend übersehen worden ist.

Nach öffentlichen Nachrichten ist aus dem Museum der Antiken zu Cassel nichts weggenommen worden. Auch der Herkules ziert noch den Weissenstein. Die Gallerie hat mehrere der schönen Gemälde behalten.

Der Graf Danneskiold Samsöe hat eine Prämie von 100 Rthlr. für die beste Beschreibung der Insel Samsöe mit Rücksicht auf die dasigen Alterthümer ausgesetzt, auch 100 Rthlr. dem, der deshalb eine Reise dahin thun will, bestimmt.

Je seltener lateinische Gedichte sind, in denen der Geist des Alterthums nicht nur durch die Worte, sondern auch durch die Gedanken sich ausspricht, desto angenehmer ist es uns folgendes be-

kaunter zu machen, das am Geburtsfest des verehrten Herrn Oberhofpr. D. Reinhard, d. 12. März ihm mit der bronzirten Büste Luthers von Schadow in Berlin vom Hrn. Hofr. Böttiger überreicht wurde.

Donarem pateram et vascula myrrhina,
Turre in fumifica Misnia quae coquit,
Donarem digitis aurea vincula,
Donarem nitidum pyxidos aureae,
Quod gemmata notat litera, operculum,
O Reinharde, Tibi. Festus enim dies,
Quo Te Suada potens eloquii dea
Nascentem placido lumine viderat
(Mox sessura Tuis pervigil in labris),
Hic cycno niveo candidior dies
Quicquid magnifica riserit in domo,
Aut arca in solida, promere nos jubet,
Ut natalicio munere splendeat.

Sed non haec mihi vis. Nec Tibi talium
Res est aut animus deliciarum egens.

Ergo quid pietas dedicet hac die,
Pignus laetitiae, vix satis exputo. —
Parvos parva decent. Nec, scio, respues
Vilis materiae pondera deprecans
Argillae fragilis munera tinnula.
Argilla e fragili splendidam imaginem
Expressit sapiens artificis labos,
Admovitque facem, natus Japeto
Qua signis animam fictilibus dedit.

Nam spirare putes et voce mascula
Vecordes animos seclaque turpia
Castigare virum, quem facili manu
Sollers nunc hominem ponere, nunc deum,
Effinxit Schadius, non sine numine.

Lutheri faciem conspicis inclytam!
Haec frons lata viro! Fervidus emicat
Fulgor ex oculis! Ora resolverit,
Orantem bibulis auribus audies.

Si caelestia nunc gaudia linqueret
Lutherus, populi Saxonici decus,
Ad Te confugeret, dextraque dexterae
Statim jncta foret. Scilicet objicis,
O Reinharde, caput mille periculis
Morborumque minis Te cruciantium,
Pro vero et patria non timidus mori,
Lutheri que sequax, ceu scopulus maris
Irati cohibens spumea verbera,
Perstas magnanimus, propositi tenax.
Lutheri e cathedra Tu quoque praedicans
Veri verba Dei jussaque lucida,
Firmasti in juvenum pectoribus fidem,
Quam, si cuncta cadent, nil tamen obrue.
Testis est Viteberga et tumulum alluens
Lutheri virides Albis amans agros!

Ergo qui Tibi nunc egregii Viri
Eductus tenui vultus adest luto,
Argilla est, minimis splendet honoribus:
At si rite tuas inhabitet domos,
Fiet nobilium is mox quoque imaginum,
Et quovis Pario marmore clarior
Sublimi feriet sidera vertice.

Nachricht von der *Anleitung zur Kenntniss derjenigen Bücher, welche den Candidaten der Theol., den Stadt- und Landpred., Vicarien* u. s. w., *in der katholischen Kirche wesentlich nothwendig und nützlich sind.* 1. Bd. Cobnrg (bey Sinner) 1803. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

In der *Hall. a. Lit. Z.* 1807. I. S. 223. 224. bey Gelegenheit der Rec. des 1. Bd. dieses Werks heisst es S. 224.: „Von dieser *Anleit.* scheint bisher keine Fortsetzung herausgekommen zu seyn.“ Diess ist dahin zu berichtigen, dass der *2te Band* in der Jub. Messe 1804. und *der 3te u. letzte* in der Jub. Messe 1806. in gr. 8. erschienen sind. Der *3te u. letzte Theil* führt auch den 2ten Titel: *Handbibliothek für angehende Theol., Hofmeister, Erzieher u. Schullehrer in der kathol. Kirche.* Nach des Professors der Phil. zu Charkow Herrn *J. B. Schad* (welcher übrigens nicht der Herausgeber ist) Vorrede zum 2ten Bande, ist diess mit Fleiss gearbeitete Werk aus dem Nachlass des berühmten verstorbenen *Ildephons Schwarz*, ehemaligen Benedictiners und Prof. zu Banz entstanden, so dass derselbe als der eigentl. Verfasser anzusehen ist; der ungenannte Herausgeber hat es von 1794. an fortgesetzt und ergänzt, und das Mscrpt. berichtiget. Der 2te Band umfasst die Lit. von der chr. *Kirchengeschichte, die Prediger-Wissenschaften* (als *Homiletik — theoretisch* und *praktisch, die Pastorallehre, die Katechetik* und *Katechisationen* und *die Liturgik*); *die Erbauungsschriften* und Schriften *Vermischten Inhalts*; dieser Band ist der stärkste. Der *3te und letzte Band* enthält die Literat. von den sogenannten *theol. Hülfswissenschaften*, z. B. *Sprachkunde, Erdbeschreibung, Geschichte, Chronol. Geneal., Diplom*, u. s. w., *Mathemat., Philosophie, Naturlehre und Naturgesch., Aesthetik, Pädagogik* und das *Schulwesen.* Es scheint diese *theol. Bücherkenntniss für Katholiken* nicht so hinlänglich, als sie es verdient, bekannt geworden zu seyn. Ich finde wenigstens den 3ten Theil noch in keinem lit. Journal angezeigt und beurtheilt *).

F.

---

*) Dem Herrn Einsender konnte noch nicht bekannt seyn, dass dieser Theil bereits in unserer L. Zeit. St. 8. S. 127. ist angezeigt worden.

Beförderungen.

Die Akademie der bildenden Künste und mechan. Wiss. zu Berlin hat den Hrn. Doctor *Theodor Schreger* zu Erlangen, in Rücksicht auf seine zum Besten der Oelmalerey angewandten technolog. Kenntnisse, zum auswärtigen Ehrenmitglied aufgenommen.

Der ehemalige Adjunct. der phil. Fac. in Wittenberg und Schlosdiakonus daselbst, Hr. M. *Manitius*, ist Pfarrer zu Rakith geworden.

Der bisherige Hofpred. und subst. Superintendent in Muskau in der Oberlausitz, Hr. M. *Brescius*, ist als Pastor und Inspector nach Triebel in der Niederlausitz berufen worden.

Hr. *Semler*, bisher Unter-Inspector der königl. Antiken- und Münzsammlung zu Dresden ist auf sein Ansuchen wiederum als Sekretär bey der königl. Bibliothek angestellt worden. Seine Stelle hat der zeitherige Bibliotheksekretär Hr. *Lipsius* erhalten.

Preisfragen.

Von den untern 14. April 1804. zu Würzburg bekannt gemachten (vom Fürstprimas herührenden) Preisfragen:

1) Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?
2) Wie ist das Fabrikwesen in den Rhöngegenden auf eine wirksame Weise zu beleben?
3) Wozu sind die Mineralprodukte des Fürstenth. Würzburg am Besten zu verwenden?
4) Worin sind die guten Erziehungsanstalten des Fürstenth. Würzburg noch zu verbessern?

war die dritte ganz unbeantwortet geblieben, die erste nicht befriedigend beantwortet. Beyde sind also noch einmal aufgegeben worden; die Beantwortungen sollten aber bis zum 1. März 1807. an den Präsident des kais. Landger. Herz. Franken und Curator der Univ. Würzburg *Chr. Jo. Bapt. von Wagner* eingesandt werden.

Den Preis der Beantwortung der zweyten Frage hat Hr. Doct. und Prof. der Fabrikwiss. zu Würzburg *Franz Geier* ganz erhalten, und dem Verf. einer andern Abh., Hrn. *Joh. Hohn*, ist eine öffentliche Belobung zuerkannt worden, der Preis der vierten Frage aber ist unter den Verfassern der vier Beantwortungen, Hrn. D. und Prof. *Franz Oberthür*, Hrn. *Lor. Kündinger*, Kaplan zu Hassfurth, Hrn. *Nic. Alban Förtsch*, Kaplan am Juliushospital und Hrn. *Geo. Ludwig*, Pfarrer zu Geldersheim, getheilt worden.

Nekrolog.

Von der am 18. Febr. zu Offenbach im 77. J. d. Alt. gestorbenen sehr fruchtbaren und geistreichen Schriftstellerin, *Maria Sophie von la Roche* gibt die geschätzte Allg. Zeitung. St. 75. S. 300. und 76. S. 304. eine Schilderung. Sie war die Tochter des Decan's der Aerzte in Augsburg, Gutermann; sie werde im 18. Jahre ihres Alters an den kön. poln. und Churf. sächs. Leibarzt *Bianconi* verlobt, gab aber ihm alle Geschenke zurück, als sie erfuhr, dass die aus dieser Ehe etwa zu erzeugenden Töchter nicht lutherisch erzogen werden könnten, und that zugleich das nie gebrochene Gelübde, nie wieder zu singen, das Clavier zu spielen oder Italien. zu sprechen, welches alles sie der bildenden Vorsorge ihres Verlobten zu danken hatte. Sie wurde dann die Gattin des gräfl. Stadion'schen Oberdirectors (nachher. Churtrier. Kanzlers und Staatsraths) Georg Mich. la Roche, der sich von ihr trennte. Ihr erstes Product war die 1771. gedruckte Geschichte des Fräuleins von Sternheim, eine Frucht der Trennung von ihren zwey Töchtern, welche fern von ihr in Strasburg erzogen wurden. Mit Melusinens Sommerabenden, wozu ihr 56jähriger Freund Wieland eine Vorrede machte, beschloss sie ihre schriftsteller. Laufbahn.

Der am 23. Febr. zu Wien verstorbene Freyherr *Bernhard von Jenisch*, geheimer Staatsofficial war d. 10. Nov. 1734. geb. zu Wien, wo sein Vater Hofsecretär war, abstammend von Kempten. Da er sich den oriental. Sprachen widmete, so kam er schon 1755. als Sprachknabe nach Constantinopel, 1757. wurde ihm der Posten eines Gränzdollmetschers zu Temesvar anvertraut, 1770 kam er als Hofsecretär in das Depart. der auswärtigen Angelegenheiten, 1772. als Geschäftsträger bey der Pforte nach Constantinopel. Zurückberufen vollendete er die Gränzberichtigung in der neu erworbenen Bukowina, wurde 1776. Rath, 1791. Hofrath der geheimen Hof- und Staats-Canzley, 1798. Director der ital. Canzley, 1803. folgte er dem verdienstvollen van Swieten als Präfect der kais. Hofbibliothek.

Am 12. März entschlief an Entkräftung ein um die Universität zu Halle und um die theologische Literatur überhaupt hochverdienter Gelehrte, der geheime Rath, D. und Prof. *Nösselt*, im 73. Lebensjahre. Die neuesten traurigen Zeitereignisse hatten auf seinen schwachen Körper stark gewirkt und seinen Tod beschleunigt. Vorzüglich lag ihm das harte Schicksal der Universität, an welcher er so viele Jahre mit unverdrossenem Fleisse gewirkt hat, am Herzen und beugte ihn sehr tief. Hätte er noch länger gelebt, so würde er im nächsten Monat Julius sein akademisches Jubileum gefeyert haben. Mit seiner

tiefen Gelehrsamkeit, die er besonders im exegetischen Fache besass, verband er Freymüthigkeit und Bescheidenheit. In jener traurigen Periode, in welcher Obscuranten und Lammstheologen den Horizont der preussischen Staaten verfinsterten, blieb der bescheidene Nösselt seiner Ueberzeugung treu und lehrte die Wahrheit, die er als solche erkannt hatte, ohne alle Menschenfurcht. In einem Zeitalter, wo die Anzahl echter, gründlicher und bescheidener Theologen immer mehr abnimmt, ist sein Verlust doppelt zu beklagen. Der Entschlafene hat nichts verlohren, aber die Welt verliehrt an ihm viel. Wer, wie er, so lange rastlos gewirkt und so traurige Erfahrungen gemacht hat, für den ist Ruhe im Grabe eine grosse Wohlthat Gottes und das Licht jenseits der Gruft das Schönste, was man sich wünschen kann.

Seine Freunde beweinen in ihm auch einen zärtlichen Freund und einen treuen Rathgeber.

Eingesandt.

Nachtrag zu dem Todesfällen von 1806.

Zu Anfang des Jun. 1806. starb der Pastor zu Klosterhäseler, Mag. *Joh. Christ. Bormann.* 1767. schrieb er eine Disp. de multitudine in mundo malorum, die er zu Wittenberg unter Hillers Vorsitze vertheidigte. Seit 1783. war er Prediger.

Am 3. Nov. starb der Superintend. zu Langensalza M. *Carl Gottlob Leisching*, 81. J. alt.

Todesfälle.

Am 5. Febr. starb zu Celle der Hof- und Canzleyrath, *Justus Julius Bacmeister.*

Am 22. Febr. starb zu Wien der Freyherr *Bernhard von Jenisch*, kais. kön. Hofrath, geh. Staatsofficiant, der Hofbibl. Präfect, und Kassa-Ref. 72. J. alt (geb. d. 10. Nov. 1734.), durch seine Schriften um die oriental. Literatur verdient.

Am 24. Febr. starb zu Neustadt Eberswalde der erste Prediger und Superintendent *V. G. F. Rickert*, im 60. J. d. Alt.

Am 25. Febr. starb zu Belzig der Amtsphysicus, Senator und ausübende Arzt zu Belzig, D. *Aug. Gottlieb Bernhardt* im 47. J. d. Alt.

Am 27. Febr. starb zu Hamburg der Doct. jur. und Domherr *Hermann Johann Lienau*, im 47. J. d. Alt.

In der Nacht vom 27.—28. Febr. starb zu Bremen der österr. kais. Consul, *Carl Philipp Cassel*, 65. J. alt, Sohn des ehemals berühmten Professors, Joh. Phil. Cassel, Mitstifter und Beförderer der dasigen Navigationsschule.

Am 2. März starb zu Wernstorf der dasige Stiftsprediger, *Conrad Julius Dedekind* im 73. J. d. Leb.

Am 3. März starb zu Pyritz der Doct. medic. *Carl Friedr. Meyer*, 38. J. alt.

Am 4. März starb zu Dresden der verdienstvolle Oberconsistorialpräsident *Aug. Gottlieb* Freyherr *von Gärtner* im 69. Lebensj.

An demselben Tage starb zu Lommatsch der dasige Pfarrer M. *Joh. Christoph Pflücke.*

Am 5. März starb zu Hamburg *Garlieb Hanker*, beyder Rechte Licentiat, 48½ J. alt.

Am 7. März starb zu Würzburg der Doct. der Theol. und der Philos. des vormaligen Domstifts Vicar, *Joseph Beringer*, im 63. J. d. Alt.

Am 11. März starb zu Sorau der Doct. medic. und Landphysik. *Traun* im 85. J. d. Alt.

Aufruf an Prediger und Gutsbesitzer.

Noch immer rinnen Thränen auf die Gräber unserer lieben Kleinen, welche die schreckliche Blatterpest hinraffte, und manche von Ihnen, welche ihr entranuen, sehen einer leidenvollen Zukunft entgegen. Nur die wohlthätige Schutzpockenimpfung sichert ihr harmloses Leben. Dass zu ihrer Verbreitung die Herren Prediger vorzüglich viel beytragen können, ist bekannt; *wie* sie das sollen, zeigt Hr. D. *Christ. August Struve*, den das Publikum schon längst schätzt, in einer Schrift, welche so eben in meinem Verlage erschienen ist und den Titel hat:

In wiefern können und sollen die Geistlichen zur Verbreitung der Schutzpocken wirken. 8. geheftet. Der Ladenpreis ist 16 gr.

Wer sich an mich unmittelbar wendet, *vier* Exemplar auf einmal nimmt und das Geld dafür frey und baar einsendet, erhält das fünfte unentgeldlich.

Leipzig, im März 1807.

Joh. Gottl. Beygang.

Anzeige von P. Montfaucon's griechischen und römischen Alterthümer mit Kupfern.

Zur nächsten Leipz. Jub. Messe erscheint im Verlage Endesunterzeichneter Buchhandlung, eine neue verbesserte und vermehrte Auflage von folgendem sehr interessanten Werke, das bisher selten und nur noch hier und da in Auctionen, um sehr hohen Preis zu bekommen war, nämlich:

P. Bernhard von Montfaucon, griechische und römische und andere Alterthümer, für Studierende, Zeichner, Mahler, Bildhauer, Kupferstecher, Gold- und Silberarbeiter und andere Künstler in einen deutschen Auszug gebracht, von M. *Joh. Jac. Schatz* mit Anmerk. versehen von D. *Joh. Sal. Semler* etc. neue verbesserte, mit Zusätzen vermehrte Auflage; mit 151 Kupfertafeln, herausgegeb. von *Joh. Ferd. Roth*, Senior zu Sct Sebald in Nürnberg, 4 Alphabet stark, mit Inhaltsanzeige. 1807. Fol.

Bey dieser neuen Auflage wurde von dem letztgenannten gelehrten Herausgeber, das kostbare Originalwerk des Montfaucons zu Rathe gezogen, der deutsche Styl durchaus verbessert, und alles das sorgfältig beygefügt, was neuere Forscher der Alterthümer, als *Böttiger*, *Caylus*, *Heyne*, *Hirt*, *Hummel*, *Schlichtegroll*, *Vogel* u. a. m. entdeckt haben, wodurch diese *neue* Auflage viele Vorzüge erhalten hat, die sich auch im Aeussern, vor der ältern Ausgabe, durch die neuern *didotischen* Lettern, saubern Druck und Papier, ingl. durch gute kräftige Kupferabdrücke und den sehr billigen Preis empfiehlt.

Da dieses Werk das Wissenswürdigste aus der Geschichte der Alterthümer, in einer sehr vollständigen Beschreibung und Erklärung derselben enthält, und den Beyfall der Kenner bereits erhalten hat, so bedarf es unsers Lobes weiter nicht.

Wir zeigen nur noch an, dass wir diese Messe hindurch, ein Exemplar auf Druckp. mit den Kupfert. auf Schreibpap. für fl. 11 — oder 6 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Werk, beydes Text und Kupfert. Auf Schreibpap. für fl. 12. oder 7 Rthlr.

Dasselbe Werk, den Text auf Schreibp. die Kpfrt. auf Velinp. um fl. 15. oder 9 Rthlr.

gegen gleich baare Bezahlung verlassen, nach derselben aber der Preis um den 4ten Theil erhöhet wird. Von eben diesem Werke sind auch noch Exemplare, von der 1. Aufl. mit Kupfern auf Schreibp. in latein. Sprache für 12 fl. oder 7 Rthlr. bey uns zu haben; auf beyde nimmt Hr. Joh. Ambr. Barth in Leipzig Bestellungen in frankirten Briefen an, bey dem auch Exemplare zu haben sind.

Auch ist bey uns noch besonders zu haben:

Gorii Etrurische Alterthümer, als Supplement zu Monfaucon, von *Nic. Schwebel* herausgeg. m. 58. Kupfert. Fol. 1770. Rthlr. 4. —gr. od. fl. 7. 12 Xr.

Nürnb. d. 14. März 1807.

Riegel und *Wiesnersche*
Kunst- und Buchhandlung.

Ankündigung eines geographischen Hand-Atlasses über alle bekannte Theile des Erdbodens; in 24 Karten.

Das Bedürfniss nach geographischen Karten, deren Gebrauch über die Wechsel der Politik und der Friedensschlüsse erhaben, sich durch alle Perioden der Geschichte hindurch immer gleich bliebe, wird, auf Veranlassung der Zeitumstände, im Publikum gegenwärtig sehr laut ausgesprochen. Es ist indessen von philosophirenden Geographen und denkenden Erziehern schon lange gefühlt, und eine überdachte, nach den gehörigen Rücksichten berechnete Befriedigung desselben gar oft gewünscht worden. Auch ich habe es empfunden, da Geographie unter meine Lieblingsbeschäftigungen gehört, und da ich Veranlassung fand, Personen von ganz verschiedenem Alter, Stand und Eigenschaften in Geographie und Geschichte Unterricht zu geben. Ich habe daher viele Ideen geprüft, viele Rücksichten beherzigt, und viele Versuche gemacht, dem Unterrichte und der Liebhaberey an Geographie eine feste, bey allem Wechsel brauchbare, und sich immer gleichbleibende Grundlage, durch Entwerfung von Karten über alle bekannte Theile des Erdbodens, zu geben, und bin nun so glücklich, dem Publikum einen Atlas ankündigen zu können, welcher nach einer natürlichen, systematischen und leicht verständlichen Methode abgefasst ist, und das Studium der Geographie sehr erleichtern und angenehm machen wird.

Die Länder sind nach Natureintheilungen, grösstentheils nach Flüssen, zuweilen nach Gebirgen, abgetheilt. Politische Grenzen und Abtheilungen findet man gar nicht auf den Karten, sondern diese sind in dem, mit dem Atlasse verbundenen, Repertorium angegeben. Es ist aber dennoch dafür gesorgt, dass das Land, welches auf einem Blatte als das Hauptland dargestellt wird, sich vor den angrenzenden Ländern hervorhebe.

Die Hauptflüsse und Nebenflüsse jedes Landes sind mit grosser Sorgfalt angegeben, weil sie den Abgang der inneren Abtheilungen ersetzen.

In den Ländern, von welchen die alte Geographie nöthig und interessant ist, sind auch die alten, berühmten, jetzt nicht mehr vorhandenen Orte, auf gehöriger Stelle angegeben, aber mit besonderer Schrift gestochen, so dass diese Karten einen Atlas der alten Geographie, für den gewöhnlichen Gebrauch, entbehrlich machen.

Schönheit, Deutlichkeit, Klarheit sind nach meiner Ueberzeugung Hauptbedingungen einer guten Karte, weil Geographie mehr in die Phantasie als ins Gedächtniss aufgenommen werden muss. Es ist daher auf diese Eigenschaften auch alle Rücksicht genommen

worden, sowohl was Zeichnung und Stich, als auch was den Inhalt der Karten betrifft. Die Karten enthalten keine andern, als politisch, merkantilisch, historisch und für Reisende merkwürdige Orte.

Ich habe aber auf Jugendlehrer dabey noch ganz besonders Rücksicht genommen. Die Karten sind nämlich insgesammt nach Merkatorischer Projection entworfen; die Grade der Länge und Breite laufen also in geraden Linien. Diess erleichtert das Nachzeichnen, und das Uebertragen einer Auswahl von Orten auf kleinere Karten ungemein; es ist also dem Unterrichte, bey welchem die Kinder unter den Augen des Lehrers Karten sich selbst entwerfen, dadurch ein grosses Hülfsmittel gegeben. Auch das gewählte Format, (die Karten haben 14 Zoll in der Höhe und 22 Zoll in der Breite) erleichtert dieses Geschäft.

Das länglichte Format machte möglich, dass die Karten einen ausserordentlichen Umfang erhielten. Die Karte von Russland z. B. umfasst alle von Slavischen Nationen bewohnten Länder; man sieht Cattaro auf derselben. Die Karte von Deutschland enthält noch Paris und Grodno.

Der Wunsch, die Karten unter meinen Augen stechen zu lassen, und die Zeitumstände bestimmen mich, den Weg der Subscription einzuschlagen. Der Subscriptionspreis für den Atlas und das Repertorium ist 6 Thlr. Sächs. oder 10 Fl. 48 Xr. rhein. Der Ladenpreis wird 3 Ducaten seyn. Der Termin der Subscription bleibt bis Ende Mays d. J. offen; die Ablieferung des Atlasses geschieht in der Leipziger Michaelismesse d. J. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt. Auf acht Exemplare wird das neunte frey gegeben.

Ich ersuche alle löbliche Buchhandlungen, Kunsthandlungen, Postämter und Commissionairs, sich der Sammlung von Subscriptionen zu unterziehen. Sie können, bey bedeutenden Bestellungen, noch auf besondere Vortheile rechnen. Insbesondere fordere ich meine Freunde, namentlich auch meine, überall hin zerstreuten, meinem Herzen aber beständig nahen, Jugend- und Universitätsfreunde auf, sich für das Unternehmen lebhaft zu interessiren, und mir die Namen der Subscribenten, deutlich geschrieben, möglichst bald und postfrey zu übersenden. Der Titel des Werks wird seyn:

Handatlas über alle bekannte Länder des Erdbodens.

Nach einer auf Naturgrenzen beruhenden Darstellung der Länder entworfen, zum Studium der Geographie und Geschichte, zum Jugendunterricht, und für jedes allgemeinere Bedürfniss der Liebhaber der Geographie bestimmt, und herausgegeben u. s. w.

Noch bemerke ich bey dieser Gelegenheit, dass die lange Unterbrechung meiner Schriftstellerarbeiten

keineswegs das Werk meines Beliebens, sondern der eiserne Wille des Schicksals war. Meine Lage hat sich der Ausarbeitung zusammenhängender Materien zeither durchaus widersetzt, ist aber dem Sammeln und der Bereicherung meiner Kenntnisse durch Privatstudium desto günstiger gewesen. Zur Michaelismesse d. J werden nicht nur die beyden letzten Bände der Familie Werthheim, sondern es wird auch der zweyte Theil der Geschichte der Kreuzzüge gewiss erscheinen. Es kann niemand lebhafter, als ich selbst, über diese Unterbrechung unzufrieden seyn; es stand aber nicht in meiner Gewalt, zu bestimmen, welche Richtung ich meiner Thätigkeit geben wollte.

Dresden, im Februar 1807.

Joh. Heinr. Gottlieb Heusinger,
Ph. D.

In Leipzig nimmt das Beygangsche Museum Subscription an.

Buchhändler-Anzeige.

Folgende zwey allgemein interessante Schriften haben so eben die Presse verlassen, und sind bey uns in Commission zu haben:

Erste Linien zu einer Geschichte der europäischen Staatenumwandlung am Schluss des 18ten und zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, gr. 8. Mit 4 Kupferblättern, Preis 1 Thlr. 16 gr., ohne dieselben aber nur 1 Thlr. 4 gr.

Das Jahr 1806 und Deutschlands Souveraine zu Anfang des Jahres 1807. Uebersicht der denkwürdigsten Vorfälle seit dem Pressburger Friedenstractat bis zur Schlacht bey Eylau. gr. 8. Pr. 10 gr.

Noch findet man darin eine Schilderung der Belagerung von Breslau aus der Feder des Hrn. Prof. *Manso*, eine Schilderung des jetzigen Zustandes von Frankreich aus der Feder eines Freundes von *Fox*, eine chronologische Uebersicht aller Länder der preussischen Monarchie u. s. w. Die Medaillons der fünf Stifter des preussischen Kriegsheeres auf einem Blatt dienen der Schrift, welche als ein Anhang zur Geschichte der europäischen Staatenumwandlung zu betrachten ist, zur Zierde.

Dykische Buchhandlung,
in Leipzig.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

14. Stück.

Sonnabends den 28. *März* 1807.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität. Am 9. Januar erhielt Hr. *Carl Gottlieb Brauer* aus Görlitz die medicinische Doctorwürde, nachdem er unter Hrn. Doct. und Prof. ord. Chem. *Eschenbach* Vorsitze sein *Specimen de vi frigoris, praesertim medica*, (31 S. in 4. b. Tauchnitz gedr.) vertheidigt hatte. Die Abh. selbst bestimmt im 1. Cap. die Natur der Kälte, im 2. ihre Wirkungen, im 3. die Art und Weise wie sie beym menschl. Körper zu appliciren ist, im 4. geht sie die einzelnen Krankheiten durch, zu deren Heilung Kälte angewendet wird. Der Hr. Verf. ist 1778. geboren, hat auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Görlitz studiert, dann die Chirurgie bey einem dasigen Wundarzt erlernt, hierauf 1796. die Vorlesungen der Lehrer des Collegii medico-chirurg. zu Dresden benutzt, 1798. in Wittenberg, und von 1799. an in Leipzig studiert.

Das Programm des Hrn. D. *Ludwig*, als Procancellarius, zu dieser Feyerlichkeit handelt: *de mulomedicina in civitate regenda.* X S. in 4. Dass vorzüglich für gute Unterrichtsanstalten in der Thierarzneykunst zu sorgen sey, die Medicin Studierenden einige Kenntniss derselben sich erwerben müssen, die Landphysici Aufsicht über den Gesundheitszustand des Viehes und die Thierärzte ihres Kreises zu führen und, unter andern, auch jährlich Tabellen darüber an die collegia medica einschicken sollten, und wie verschiedene dabey eintretende Hindernisse aus dem Wege zu schaffen sind, wird dargethan.

Am 5. Febr. wurde Herrn Advocat *Ludwig Puttrich*, aus Dresden, die juristische Doctorwürde ertheilt, nachdem er unter Hrn. Domherrn und Oberhofger. Ass. D. u. P. O. *Rau* Vorsitze *Observationum Juris civilis Specimen* (24 S. gr. 4. b. Breitkopf gedr.) vertheidigt hatte. Die Bemerkungen betreffen folgende Gegenstände: 1. Utrum pater propter injuriam matri illatam, vel mater ob injuriam patri inustam liberos exheredare possiut? 2. cur in Germania tutores omnes confirmari debeant? Hr. D. Ludw. Puttrich ist zu Dresden d. 30. Apr. 1783. geboren, hat seit 1794. in der Schulpforte, dann auf der Zeitzer Schule, und seit 1801. auf hiesiger Universität studiert, wo er 1805. zum erstenmal disputirte; dann hat er in Dresden unter Anleitung geschickter Advocaten sich mit der praktischen Jurisprudenz beschäftigt.

Der jetzige Herr Rect. magnif. Ass. D. *Erhard* hat als Procancellarius das Programm zu dieser Promotion geschrieben: *Inest Coniectaneorum ex vario iure Specimen* V. (20 S. in 4.) Es enthält: de natura falsorum recte definienda observationes. Nachdem erst die verschiedenen Definitionen des Falsum's, welche neuere Lehrer des Criminalrechts gegeben haben, und das was die römischen Gesetze darüber an die Hand geben, geprüft worden, und gezeigt ist, worauf es bey einer richtigen Definition des Fals ankomme, werden die falsa in *publica* und *privata* eingetheilt. Letztere sind delicta, quibus per errorem dolo malo procreatum iura privati hominis adquisita (erworbene Rechte und Güter) laeduntur, zu ersteru aber gehören omnia (facta et dicta), quibus a cive veritas in detrimentum fidei publicae dolo malo laeditur. Sie werden wieder in communia und officialibus civitatis propria getheilt. Bey den falsis privatis findet ein wirklicher Schade, der dem Rechte und Gütern der Privatperson zugefügt wird, Statt, die publica werden begangen durch Verletzung der öffentlichen Treue ohne Rücksicht auf den daraus erwachsenden Schaden. Noch giebt es *falsa mixta.*

Am 12. Febr. war die feyerliche Magisterpromotion, wozu der Dechant der philos. Facultät, Hr. Prof. *Hermann* einlud: *Praemissae sunt observationes de graecae linguae dialectis*, 19 S. in 4. b. Klaubarth gedruckt.

Die griech. Sprachkenntniss hat angefangen, sich zur Wissenschaft zu erheben. Die Lehre von den Dialekten der griech. Sprache ist bis jetzt von vielen vernachlässigt. Sie darf nicht bloss auf Wortformen eingeschränkt werden, sondern erstreckt sich auf Constructionen, Bedeutungen der Worte, Manier des Vortrags, Versbau u. s. w. Nur Heinr. Stephanus hat den attischen Dialekt mit vorzüglicher Sorgfalt behandelt; Dawes, Brunck, Porson, haben neuerlich dazu beygetragen Den übrigen Dialekten fehlt eine gleiche Behandlung. Der ursprüngl. griechischeu Sprache war manches gemein, was nachher den verschiedenen Dialekten eigenthümlich zugehörte. Dahin gehört das bey den Dorern und Aeoliern gebräuchliche *Digamma*, dessen sich wahrscheinlich auch die Jonier in den ältesten Zeiten bedienten. Aeolisch wurde es genannt, weil die Aeoler es zuerst durch ein eignes Zeichen ausdrückten. Bey andern wurden die drey Töne, die das digamma, nach des Hrn. Prof. Bemerkung, ausdrückte, durch andere Buchstaben angedeutet. Der ältesten griech. Sprache kam die *dorische* am nächsten; aus ihr entstand die gebildetere äolische. Der dorischen bedienten sich auch die Jonier in Europa; in Asien aber verfeinerte sich die Sprache der letztern, und so entstanden vier Formen der jonischen Sprache, die Herodot anführt. Die Athenienser, die (durch den Handelsverkehr) von den Formen aller griech. Spracharten etwas annahmen, bildeten sich nachher vorzüglich zur Nachahmung der Jonier, und als die Athener die Hegemonie erhalten, folgten die Schriftsteller dem gemeinen Gebrauch. Die prosaischen Schriftsteller bedienen sich zwar eines verschiedenen Vortrags, jeder aber doch der Sprache, die seinem Volke eigenthümlich war, aber für die verschiedenen Dichtungsarten gab es wieder besondere Dialekte. Der Anfang der epischen Poesie fiel in die Zeit wo die jonische Mundart sich bildete. Die epischen Dichter nähern sich ihr mehr, haben aber manches vom dorischen oder ältesten Dialekt beybehalten, aber auch manches neue eingeführt. So entstand der epische Dialekt, aber mit verschiedenen Formen. Ihm folgte der lyrische mit drey Formen, der tragische, komische. Um die 90. oder 91. Olymp. fieng in dem Vortrag der Tragiker eine gewisse Nachlässigkeit an, die man sich vorher nicht erlaubt hatte. Gelegentlich über den Rhesus, welcher dem Eurip. beygelegt ist. Nach Athenaeus hat zuerst Sophokles im Oedipus Vocale am Ende der jamb. Senarien elidirt (die Stelle des Athen. X. 453. wird verbessert und erläutert); aber dies geschah nur, wenn zunächst eine Interpunction vorhergeht, und eine dieser Bemerkung entgegen stehende Stelle im Soph. Oed. Col. 1164. wird durch eine leichte Emendation verändert.

Die Ode, welche Hr. Prof. Poes. Ord. *Eck*, den kurzen Lebensbeschreibungen der Candidaten vorgesetzt hat, enthält *Vota pro Friderico Augusto, Rege Saxoniae.* Die allgemeinsten Gesinnungen und Empfindungen sind in folgenden Strophen wahr und kräftig ausgedrückt:

Optimo Tibi plaudimus
Regi omnes, quia plurima
Mente próspicimus bona,
Queis Te Rege beabimur,
Alma pace fruentes.

Felix postmodo regiis
Vivas auctus honoribus!
Est nobis bene, si Tibi est:
Perdiu vigeas adhuc,
Floreasque, precamur.

Die Namen der 10 promovirten Doctoren der Philosophie (von denen die letztern 7 öffentlich creirt wurden), sind: Hr. *Liborius von Bergmann*, Oberpastor und Prediger an der Peterskirche in Riga, Beysitzer des Consist., des Schulen- und Armen-Collegiums, geb. d. 3. Sept. 1754. zu Neuermühlen, der von 1774—1778. auf unsrer Univ. studiert hat, und auch als Schriftsteller durch einen Versuch einer kurzen Geschichte der Rigaischen Stadtkirchen und andere Schriften bekannt ist.

Hr. *Friedr. Adolph Kretschmann*, a. Leipz. Jur. utr. Bacc. und Notar. publ., geb. 1782. d. 1. Jun., hat auf der hiesigen Nicolaischule und Univ. studiert, und 1803. de origine praescriptionis criminum disputirt.

Hr. *Christ. Wilh. Wiesand*, a. Wittenberg, Jur.-utr. Bacc. und Advocat, geb. d. 15. Oct. 1804. hat in Klost. Rosleben, und von 1800. an in Wittenberg studiert, und daselbst disputirt.

Hr. *Joh. Friedr. Aug. Seidler*, a. Osterfeld, geb. d. 16. Apr. 1779., hat auf der Domschule zu Naumburg, seit 1788. in Wittenberg, und seit 1803. in Leipzig studiert, und ist dem gelehrten Publicum schon durch Proben einer Ueb. des Sophokles bekannt.

Hr. *Eduard Platner*, a. Leipzig, Sohn des verdienstvollen Dechants der medic. Facultät, Bacc. jur., geb. d. 31. Aug. 1786., hat seit 1800. in Leipzig und Göttingen studiert, und 1805. eine diss. de dominio agrorum incultorum vertheidigt.

Hr. *Christian Gottfried Schmidt*, aus Sehönfeld bey Leipzig, geb. 1784., hat seit 1800. auf der Nicolaischule, und seit 1803. auf der Univ. allhier studiert.

Hr. *Georg Wilh. Rosstäuscher*, a. Schleusingen in Franken, geb. d. 15. Mai 1781., hat das Gymn. zu Schleusingen uud seit 1800. die hiesige Univ. frequentirt und ist 1805. in Dresden examinirt und unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen worden.

Hr. *Heinr. Gottlieb Kreussler*, a. Leipzig geb. allhier d. 8. Jul. 1782. hat die hiesige Nicolaischule besucht, und seit 1803. auf der Univ. Theologie studiert.

Hr. *Joh. Traugott Trabert*, a. Cölleda in Thür., geb. d. 11. Jan. 1784., hat in Schulpforte und seit 1803. in Leipzig Theologie und Pädagogik studiert.

Hr. *Carl Friedr. Adler*, a. Möckern bey Leipzig, geb. 1781. hat die hiesige Thomasschule besucht, und seit 1804. die theologischen Wissensch. auf hiesiger Univ. studiert.

Zugleich feyerte die Facultät die funfzigjährige Magisterwürde zweyer berühmter Gelehrten, die im J. 1757. als Doctores philos. et magistri artium renuncirt worden waren. Der erste ist der Ordinarius der Juristenfacultät zu Witteuberg Hr. Appell. Rath *Georg Stephan Wiesand*, von dessen Lebensumständen Hr. Prof. Pölitz im Neuen Wittenb. Wochenblatte N. 8. S. 46. f. folgende Nachricht gibt:

Am 1. Mai 1736. ward Hr. D. *Georg Stephan Wiesand* zu Vohenstrauss, einem Marktflecken in der Oberpfalz in der Nähe der böhmischen Grenze (und 1753. den 12. März in demselben Orte und demselben Hause der Herr Oberhofprediger D. *Reinhard*) gebohren. In Nürnberg besuchte er die Sebalder Schule. In Jena studierte er von 1754—1756. Im Jahre 1756. kam er nach Leipzig, wo er sich am 13. Octob. mit der Disputation: *de officio interpretis circa sectam auctoris*; habilitirte und dadurch seine ehrenvolle akademische Laufbahn eröffnete, nachdem er schon im Jahre 1755. in Jena als Schriftsteller aufgetreten war. Seit 50 Jahren hat er als Lehrer in Leipzig und Wittenberg Weisheit und Kenntnisse verbreitet und befördert. Im November 1760. erhielt er die Doctorwürde. Im Jahre 1763. ward er Oberhofgerichtsadvocat und im Jahre 1764. ausserordentlicher Professor der Rechte. Im Jahre 1765. erhielt er die ordentliche Professur der Institutionen auf der Universität Wittenberg, welche Stelle er am 7. Apr. 1766. antrat. Im Jahre 1783. erhielt er die Stelle eines *Assessoris extraordinarii* im dasigen Consistoria, und im März 1787. die

Stelle eines auswärtigen Appell. Rathes. Aufgerückt durch mehrere Professuren in seiner Facultät, ward ihm im Jahre 1790. das Amt eines Ordinarius bey der Juristenfacultät und Directors des Consistoriums, nebst den damit verbundenen Functionen, übertragen. —

Von seinem Leben und Schriften vergl. die Notizen in *Weidlichs* Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, 2n Theil, — in dem gelehrten Sachsen von *Weitz*, und in *Meusels* gelehrtem Deutschland, 8n Th. S. 512 ff. (5te Ausl.) —

Der zweyte ist der Herr geh. Justizrath, ordentl. Professor der Redekunst und Dichtkunst auf der Univ. Göttingen Mitglied und beständiger Sekretär der kön. Akad. d. Wissensch. daselbst, u. s. f. *Christian Gottlob Heyne*, der zwar seinem Vaterlande entzogen wurde, aber nie aufgehört hat, mittelbar und unmittelbar für dessen Literatur und Gelehrte thätig zu wirken. Er ist zu Chemnitz d. 26. Sept. 1729. geboren, war seit 1753. Secretär und Aufseher der gräfl. Brühl. Bibliothek zu Dresden, hatte schon durch seine Diss. de iure prädiatorio, unter *Bach's* Vorsitze (1752.) und durch seine Ausgaben des Tibull und Epiktetus sich im gelehrten Publicum ausgezeichnet, als er hier die Magisterwürde erhielt. 1763. kam er nach Göttingen, um Gesners Verlust zu ersetzen, und wie viel die dasige Universität mit ihren verschiedenen unübertreffbaren Instituten seiner umfassenden Wirksamkeit in einem Zeitraume von 44. Jahren zu verdanken habe, ist auch auswärts bekannt genug. Möge der Zeitraum seiner wohlthätigen Wirksamkeit bis an das späteste Ziel verlängert, und durch nichts unterbrochen werden! Von seinen Lebensumständen gibt Pütters Gelehrtengeschichte von Göttingen S. 180 ff., von seinen Schriften Meusels gel. Deutschland III, 305 ff. IX. 584 ff. XI, 355. fünfter Ausg. und *Saxe* Onom. Litt. VIII. 141 ff. einige Nachricht; aber seine mannigfaltigen Verdienste um classische Literatur in ihrem ganzen Umfange, gelehrte Schul- und Bildungsanstalten, wissenschaftliche Studien überhaupt und gelehrte Beschäftigungen jeder Art, ihren richtigern, zweckmässigern Gang, ihre Aufmunterung und Beförderung, wird die gerechte Nachwelt dankbar würdigen, ohne zu vergessen, welche neue Bahuen er betrat, vorzeichnete und andeutete, auf welchen man weiter fortschreiten konnte, welche verschiedene Regionen des mensehl. Forschens sein Blick umfasste, sein Licht aufhellte; wie viele junge Männer er auf richtige Wege und angemessene Standpuncte führte, wie vielen er Rath, Unterstützung, Beystand, den sie anderwärts vergebens suchten, schriftlich und thätig gewährte. Seinen zahlreichen hiesigen Verehrern, die diess auch lebhaft fühlten, war sein philos. Doctor-Jubiläum höchst erfreulich.

Am 12. März vertheidigte auf dem jurist. Catheder unter Hrn. O. H. Ger. Ass. und P. O. D. *Weisse* Vorsitz Hr. *Heinrich Dörrien* aus Leipzig seine Diss.: *De iusto rigoris cambialis usu praesertim in cambiis trassatis*, 41 S. in 4. (b. Tauchnitz gedr.) Nachdem der Hr. Vf. erst verschiedene fremde Meynungen über den Grund der Strenge des Wechselrechts angeführt hat, trägt er die seinige vor, die sich auf die Schmalzische gründet, aber doch von derselben in einigen Puncten abweicht.

Am 26. März disputirte unter Hrn. D. und P. O. *Stockmann's* Vorsitze Hr. *Joh. Gottlob Henning* aus Zöscha, *de iure Calendarii*, 26 S. in 4. Es wird darin die Geschichte des römischen, Gregorianischen und verbesserten Calenders kürzlich, mit Anführung der erforderlichen Beweisstellen vorgetragen.

Schulnachrichten.

Frankfurt am Mayn. Zur Einführung zweyer neuer Lehrer, des Hrn. D. *Ge. Mich. Roth* und des Hrn. *Anton Kirchner*, beyder als Professoren, des erstern auch als Prorectors bey dem dasigen Gymnasium, noch im vor. Jahre schrieb Hr. Rector D. *Friedr. Christian Matthiae* eine Einladungsschrift: De Sirona dea Prolusio I. wozu eine bey Oppenheim, an der Stelle wo ein Gesundbrunnen ist, gefundene Steinschrift Gelegenheit gab. Es muss eine von den Heilgöttinnen gewesen seyn. Die verschiedenen Meynungen darüber führt der Hr. Vf. an. Seine eigne wird er in einer folgenden Prol. mittheilen.

Zur öffentlichen Prüfung im Joachimsthal. Gymnasium zu Berlin hat so eben der Director Hr. D. *Snethlage* mit einem Programm eingeladen, welches als Fortsetzung der beyden letzten in Erörterung der Hindernisse fortfährt, wodurch der Erfolg der Erziehung und die vermehrte Wohlfahrt der Staaten aufgehalten wird. Es sind vornämlich zwey angegeben: Hang zur Speculation, und, der in seinen Abwegen verderbliche ästhetische Sinn. Es gehen diessmal vom Gymn. 16 Zöglinge mit dem Zeugnisse der Reife auf die Universität.

Zu einer gleichen Prüfung in dem Berlin. Clln. Gymnasium hat der Director Hr. D. *Bellermann* mit einem Programm, Erklärung der punischen Stellen im Plautus, zweytes Stück, eingeladen.

Stuttgard. Zu einer Rede welche bey der Geburtsfeyer des Königs von Würtemberg im dasigen Gymnasio ill. Hr. Prof. *Camerer* hielt, hat derselbe mit einem Programm eingeladen, welches die Aufgabe löset: describere triangulum, specie datum ad cuius angulos e puncto aliquo ducendae sunt tres rectae magnitudine datae.

In *Frankfurt am Mayn* wurde gegen Ende des vorigen Jahres in der vor einigen Jahren errichteten *Bürgerschule* eine Prüfung in Gegenwart der fürstl. Commissarien vorgenommen. Eben daselbst wurde nach Neujahr in dem *jüdischen Philanthropin* eine Prüfung angestellt Der Fürst Primas schenkte dieser Anstalt eine Summe Geldes.

Neue Erfindungen.

Ein neues musikalisches Instrument, *Orchestrino* genannt, ist von Hrn. *Poulleau* erfunden worden, das den Beyfall der vom Conservatoire de Musique ernannten Commission erhalten hat. Es übertrift an Kraft und Anmuth das Fortepiano und ahmt noch das Violoncello nach. Der Erfinder wird es noch vervollkommnen.

Ein Schweizer hat ein sicheres durch eigne und fremde Erfahrung erprobtes Mittel gegen *Podagra* und *Chiragra* bekannt gemacht; man setzt nämlich einige Blutsauger an den Ort, wo der Schmerz am heftigsten ist. Geschwulst und Schmerz nehmen augenblicklich ab, und in einigen Tagen empfindet man nichts mehr.

Der engl. Schiffscapitän *J. Shank* hat Versuche einer neuen Bauart von Schiffen gemacht, welche nicht nur in seinem Vaterlande Beyfall gefunden haben, sondern auch in Frankreich wiederholt werden. Er gibt den Schiffen einen flachen Boden mit einem schmalen tief ins Wasser gehenden Kiel, der durch Rollen und Kurbeln ins Schiff herauf gezogen werden kann, und den er daher Sliding-Keel (Schiebe-Kiel) nennt. Mit einem so gebauten Schiffe, Lady Nelson, segelte er 1800.–1802. nach Neuholland und zurück. Schiffe dieser Art segeln schneller, gehen weniger tief im Wasser, fahren sicherer über Klippen und Sandbänke und können leichter gewendet werden.

Die kais. kön. medicin. chirurg. Josephs-Akademie in Wien hatte zwar eine vortheilhafte Nachricht von des D. Bozzini neu erfundenem Lichtleiter gegeben, allein die medicinische Facultät ebendaselbst hat das Gegentheil behauptet in einer andern ebenfalls öffentlich bekannt gemachten Nachricht, worauf der Erfinder in N. 84. des Allgem. Anzeigers der Deutschen geantwortet hat.

Neue Institute.

In *Zürch* ist 1806. auf Kosten der Regierung ein Normalinstitut errichtet worden, worin künftige Landschullehrer in den unentbehrlichsten Schulkenntnissen und der einfachsten Methode sie Kindern bey-

zubringen unterwiesen werden. Der Unterricht in diesem Schullehrerseminarium beschränket sich aufs Lesen, Schreiben, Orthographie, Rechnen und Gesang, verbunden mit einer praktischen Darstellung einer Lehrmethode, durch welche es möglich wird, zwey bis drey Classen in einer Schule und zu gleicher Zeit durch einem einzigen Lehrer zu beschäftigen. Die Zeit des Unterrichts für einen zu instruirenden Landschullehrer ist auf einen Monat bestimmt. Die natürliche Lehrweise hat unter den Landschullehrern einen grossen Enthusiasmus erweckt. Der Stifter war Rusterholz, der bald starb. Jetzt dirigirt die Anstalt der Lippe-Detmoldsche Erziehungsrath Hr. *Carl August Zeller* aus dem Würtemb. Die Lehrart ist im Ganzen die Pestalozzische, aber nach den Bedürfnissen modificirt. S. Miscellen für die neueste Weltkunde, 4. u. 5. St.

Ebendaselbst ist im Febr. dies. J. eine *politische Lehranstalt* zur Bildung der Bürger eröffnet worden, die früher oder später sich dem Dienste des Staats widmen wollen. Rechts-Policey- und Cameralwissenschaften, Staatsrecht, Statistik und Geschichte soll darin vorgetragen werden. Ausser *Bern* hatte noch kein schweizer. Canton eine solche Anstalt.

In *Basel* wird eine *Leih-* und *Lesebibliothek für Kinder* gestiftet, wozu die wohlthätige *Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen*, unter deren Directoren sich Mitglieder der Regierung, des Stadtraths und der Geistlichkeit befinden, den Plan entworfen hat. Die Bücher sind nach dem Alter der Jugend in Classen getheilt. Zwey Bibliothekare wählen die Lectüre für jedes sich meldende Kind. Dadurch wird, da die Lesesucht so sehr überhand genommen hat, der schädlichen Leserey (vielleicht!) gesteuert.

In *Madrit* ist durch den Schweizerhauptmann Hrn. *Franz Voitel*, unter dem Schutze des Friedensfürsten, des Herz. von Frias und mehrerer Grossen des Hofs, eine kön. Pestalozzische Erziehungsanstalt errichtet worden, die mit dem Mutterinstitute zu Iferten in ununterbrochener enger Verbindung steht, und sehr gedeiht. Sie hat 100 Zöglinge aus den ersten Familien, und viele Erzieher wohnen dem Unterrichte bey, um die Pestalozz. Methode zu erlernen.

Zu *Mailand* wird nach einem neuerlichen Decret eine Wasser- und Strassenbauschule errichtet. Zur ersten Einrichtung sind 30000 Lire, zur Unterhaltung jährl. eben so viel angewiesen. Mit dem März d. J. sollte der Unterricht darin seinen Anfang nehmen.

Das landwirthschaftl. Institut welches Hr. Oberamtmann *Gericke* im Kloster St. Ludgeri bey Helmstädt errichtet hat, dauert ununterbrochen unter kais. franz. Schutz fort.

Im gegenwärtigen Winter ist in Hamburg in dem Hause der *Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe*, die seit fast 50 Jahren besteht, der durch Brodhagen's Tod unterbrochene, seit 15 Jahren eröffnete und so nützlich gewordene, *öffentliche Lehrvortrag für junge Handwerker, Künstler und Fabricanten* durch Hrn. Prof. *Hipp* wieder angefangen worden. Zwey *freye Zeichenschulen* unterstützen ihn. Es fand sich eine beträchtliche Anzahl Lernbegieriger. Die Gesellschaft hat 1805. von Günther seine aus etwa 8000 Bänden bestehende Bibliothek erhalten, die so wie die Sammlungen von Charten, Naturalien, mathem. und physikal. Werkzeuge im zweyten Stockwerke aufgestellt sind. Ueber die von dieser Ges. errichteten nützlichen Stiftungen vergleiche man das Morgenblatt für gebild. Stände N. 40. u. 41.

In *Wien* hat Hr. *Klein* den Anfang gemacht, ein Privatinstitut für Blinde zu gründen. Das dasige Taubstummeninstitut blühet unter der Direction des Hrn. *May* immer mehr auf. Alle Sonnabende werden Prüfungen darin angestellt; zu den grössern Jahresprüfungen schreibt er Programmen, die von seiner Einsicht in die naturgemässeste Methode des Unterrichts der Taubstummen zeugen.

In *Mailand* ist schon seit einiger Zeit von Hrn. *Anton Eyrand*, einem Franzosen, ein Privatinstitut für Taubstumme errichtet worden, das nunmehr unter Protection der kön. Regierung und der Aufsicht des Ministers des Innern steht und dem ein aufgehobenes Kloster eingeräumt worden ist. Der Stifter hat eine Pension erhalten.

In allen Departements des Königr. Italien werden *Ackerbaugesellschaften* organisirt. Auch wird ein nützliches Journal zum Besten der gesammten Landwirthschaft geschrieben: Biblioteca di campagna osia raccolta di memorie, osservazioni ed esperienze agrarie.

Kunstnachrichten.

Auf Ansuchen der Regierung von Schwyz haben mehrere eidgenoss. Regierungen alle Abbildungen und Beschreibungen des Bergsturzes im Goldauer Thal (2. Sept. 1806.) verboten, weil jene Regierung selbst eine Zeichnung und Beschreibung besorgen und zum Besten der Verunglückten herausgeben wollte. Bis jetzt ist das versprochne Blatt der Schwyzer Regierung nicht erschienen. Einige Cantone hatten ein solches Verbot nicht gegeben, und daher sind mehrere Kupferstiche und Holzschnitte von jenem Unfall erschienen. Ausgezeichnet ist die Beschreibung der Gegend von Goldau vor und nach den Bergsturz 2. Sept. 1806. in zwey geätzten Blättern von Joh. Heinr. Meyer.

(Zürch, bey Orell, Füssli u. a. 1806.) Von demselben Künstler ist ein schönes Blatt in Fol. nach einem Gemälde von H. Maurer, gefertigt worden: das ehemalige Goldau. Es kostet bey dem Künstler selbst 1 Fl. 15 Kr.

Das neueste und vielleicht letzte Gemälde des berühmten *Phil. Hakkert* in Neapel (den ein Schlagfluss zu allen Arbeiten untüchtig gemacht haben soll) ist eine allegor. Darstellung seines eignen Lebens in einer Landschaft. Beschreibungen davon theils von Wilh. Titel theils von ihm selbst findet man in den Miscellen für die neueste Weltkunde, N. 12. 1807.

Der bekannte Reisende *Cassas*, hat Modelle der interessantesten Gebäude des Alterthums mit ausserordentl. Präcision in Gyps ausführen lassen, und diese Sammlung in einer Gallerie aufgestellt, welche dem in Paris Publicum gegen ein mässiges Eintrittsgeld geöffnet ist.

Das Model der Statue des Gen. Desaix von Dejoux ist vollendet. Desaix ist entkleidet auf einem Hügel, den die Trümmer eines Obelisk und andere ägypt. Attribute machen, stehend vorgestellt, in edler, gebietender Stellung, die eine Hand aufs Schwerd stützend, die andere nach Osten, nach Aegypt., dem Schauplatz seiner Thaten ausstreckend. Das Monument soll in Bronze ausgeführt und auf dem Place des victoires aufgestellt werden.

In der Kunsthandlung des Hrn. Falkreysen und Huber zu Basel ist herausgekommen:

Voyage pittoresque de Basle à Bienne par les vallons de Mottiers-grandval, 36 Blätter in Querfol. nach der Natur von dem geschickten Landschaftsmaler *Birmann*, gezeichnet, von Hegi, Strüot und Haldenwang in Tuschmanier gestochen, mit einer kleinen Reisecharte und einem erläuterden Text von *Bridel*, dem Verf. des Course de Basle à Brienne. (Pr. 66 Fl.)

Von *Birmann* sind auch neuerlich erschienen:

La chute du Rhin près de Schaffhouse.

Le Glacier inferieur du Grindelwald.

La Chapelle du Guillaume Tell sur le lac de IV Cantons.

Drey colorirte Blätter, 15 Z. breit, 9½ Z. hoch, deren jedes 7 Fl. kostet.

In Rom haben in den letzten beyden Jahren, (1805.) zwey Landschaftsmaler sich vorzüglich ausgezeichnet, *Alsten*, ein Nordamerikaner aus Reynolds Schule, dessen neue Manier in der Landschaftsmalerey anfangs viele Nachahmer fand, unter denen ein Engländer, *Wallis*, der glücklichste war, nun aber schon wieder in Vergessenheit kommt, und *Francesco Cadet*, ein Mulatte aus Leogane auf St. Domingo, schon seit 40 Jahren in Rom wohnhaft (1806.), bisher nur als Restaurator alter Gemälde bekannt, nun durch eigne Gemälde ganz in der Manier von Claude Lorrain. Von beyden gibt das Morgenblatt für gebild. Stände N 50. und 51. mehrere Nachricht.

Bey Gessner in Zürich ist der Anfang eines biograph. Handbuchs berühmter Mahler und Dichter mit einem Hefte gemacht, der skizzirte Bildnisse von Albr. Dürer, Leon. da Vinci, Dante Alighieri, Joh. Milton, Joh. Winkelmann, Ant. Raph. Mengs, nebst kurzer Lebensbeschreibung eines jeden enthält.

Zu erwartende Werke.

Hr. Prof. *Schütz* der jüng. in Halle arbeitet an einer Geschichte der Poesie. Hr. *Tieck*, ist mit einem ähnlichen Werke beschäftigt und hat in Rom Materialien dazu gesammelt.

Hr. *Alibert* in Paris, von dem man ein Werk über die Hautkrankheiten besitzt, wird eine ausführliche Beschreibung eines Individuums liefern, dessen schneeweisse Haut mit dunkelrothen Flecken besetzt ist, und der Haut eines Leoparden gleicht.

Der durch mehrere Schriften über die ägypt. Hieroglyphen schon bekannte Herr von Palin, ehemals in Dresden, nun schwed. Gesandter in Constantinopel, wird ein grösseres Werk herausgeben: Introduction à l'étude des hieroglyphes égyptiens, précédée de recherches sur les symboles des peuples.

Von des Herrn *S. J. Cohen* beliebten hebräischen Grammatik ist der zweyte Theil unter der Presse, der erste ist in einer zweyten Auflage erschienen.

Hr. *Werner*, Verfasser der Weihe der Kraft, wird in diesem Jahre, eine mit einem dritten Theil vermehrte und sonst veränderte Ausgabe der Söhne des Thales, (ein Werk, das er jetzt auch für die Bühne zubereitet) und den zweyten Theil des Kreutzes an der Ostsee liefern.

Von der Frau von *Stael*, geb. Necker ist ein Roman in Druck gegeben, der die Natur- und Kunstschönheiten Italiens darstellen soll. Mit dem fr. Original zugleich wird eine deutsche Uebersetzung von Fr. Schlegel erscheinen.

Hr. D. *Anton Theodor Hartmann* in Oldenburg hat eine deutsche Uebersetzung von den auch in unserer L. Z. angezeigten Details historiques — sur les divers projets de reunion de toutes les communions chretiennes etc. mit vielen Anmerkungen, unter die Presse gegeben.

Von *Richerand* Nosographie chirurgicale in 2 Bänden und *Percy* Manuel d'un Chirurgien d'armée, werden in kurzem, in dem Kunst- und Industrie-Comptoir in Amsterdam Uebersetzungen erscheinen.

Literarische Nachrichten.

Hr. D. *Gall*, hat im Januar d. J. zu Heidelberg nicht nur den bekannten Curs seiner Vorlesungen über die Schädellehre, sondern auch in dem neu erbauten anatom. Theater zwey Vorlesungen über das Gehirn, seine Entstehung aus dem Rückenmark, Expansibilität in Membranen, in Gegenwart seines bedeutendsten Gegners, *Ackermanns*, der ihm nur bisweilen widersprach, und anderer Professoren gehalten. Am folgenden Tage hielt Hr. geh. Hofr. Ackermann vor einer zahlreichen Versammlung und in Galls Gegenwart eine vorher angekündigte Vorlesung, worin er seine Theorie und Ansicht vom Gehirn (dass aus ihm das Rückenmark entstehe) entwickelte, durch Präparate bestätigte und die Einwendungen widerlegte. Diese Polemik wurde mit aller zu fordernden Würde und Anstand durchgeführt.

Herr von *Palin*, schwed. Gesandter zu Cpl, besitzt eine beträchtliche Zahl Aegypt. Münzen aus der ältesten Pharaonenzeit. Die ältesten sind vertieft geprägt. Er wird sie in Kupfer stechen lassen. M. s. seinen Brief vom 14. Sept. 1806. im Morgenbl. f. gebild. Stände 48. St. S. 190.

Hr. *Carl Schmieder*, Lehrer am Gymn. zu Halle, hat unlängst eine Uebersetzung von Theophrasts Abh. von den Steinen, in Freyberg, herausgegeben, lesbarer und verständlicher als die von Baumgärtner, aber vorzüglich für die Mineralogie bearbeitet. Manche Vermuthungen sind in den Text gesetzt.

Von des *Herm. Koek* Series episcoporum Monaster. fängt der *vierte* und letzte Band mit dem 55 Bisch. von Münster, *Christoph Bernh. von Galen* an († 1678. d. 19. Sept.), von dem man mehrere Lebensbeschreibungen, auch eine deutsche 1804. hat, und setzt dann die Geschichte der folgenden Bischöfe bis zum 62., Maximilian Franz, Erzh. v. Oestr., fort. Anton Victor, Erzh. v. Oestr. wäre der 63. geworden, wenn der Lüneviller Friede das Stift nicht säculari-sirt hätte.

Hr. Prof. *Ludwig von Haller* hat bey Eröffnung seines akadem. Lehrcurses auf der Univ. *Bern* eine Rede über Staatsrecht gehalten und drucken lassen, von welcher eine ausführliche Recension in der Allgem. Zeit. N. 41.–43. stand, auf welche vom Hrn. v. Haller in N. 29–31. der Gemeinnützigen Nachrichten von Bern eine heftige Antikritik erfolgt ist.

Ueber den Bergbau in Bündten findet man im 5. und 6. Heft des Neuen Sammlers oder gemeinnützigen Archivs für Bünden, des Hrn. C. V. v. Salis-Marschlins zu Chur herausgibt, interessante Nachrichten.

Die berühmte Onyxvase im Braunschweiger Museum soll nebst den vorzüglichsten Gemmen und Medaillen des Museums, so wie die Stoschische Daktyliothek des kön. preuss. Museums, nach St. Petersburg in Sicherheit gebracht worden seyn.

Ueber den historischen Werth der Memoiren in der Geschichte, um die merkwürdigen handelnden Personen ganz kennen zu lernen, und über den Misbrauch der kleinlichen Beurtheilung wichtiger Begebenheiten sowohl als der Beurtheilung aus sogenannten höhern Standpuncten hat ein Rec. in den Gött. gelehrten Anzeigen St. 46. S. 449 ff. treffliche Bemerkungen mitgetheilt; so wie ein anderer (n. 41.) über die neuern Spectakelstücke, bey Gelegenheit der Weihe der Kraft.

In *Ungarn* soll, der Sage zufolge, eine protestantische Akademie gestiftet werden.

Vermischte Nachrichten.

Am 9. Febr. ist zu Paris das grosse Sanhedrin der jüdischen Nation feyerlich eröffnet worden. Der Rabbiner, David Sinzheim von Strasburg, ist zum Präsidenten ernannt. Am 9. März hat es schon seine Verhandlungen beendigt und dem Kaiser Napoleon vorgelegt.

In dem Saale des Gymnasiums zu Wexiö ist die Büste des grossen Linné, der daselbst seinem ersten Unterricht erhalten hat, aufgestellt.

Von der königl. baier. Oberschulcommission in Franken ist verordnet worden, im Seminarium für Landschullehrer dafür Sorge zu tragen, dass jeder Candidat, ausser Orgelspiel, Singen und Geigen, auch noch die Anfangsgründe des Clarinett- Horn- und Fagot-Spielens erlerne, und eines dieser Instrumente, wenn es seine Brust verträgt, zur Uebung lerne, damit die Musik künftig durch die Schullehrer mehr auf dem Lande verbreitet werde.

In das geistliche Seminar. zu Würzburg sind die, welche wegen Besuchung der Vorlesungen von *Paulus* und *Schelling* 1804. dimittirt worden waren, wieder admittirt worden.

Die colossal. Bildsäule Napoleons ist nun von Canova in Rom vollendet und soll nächstens nach Paris abgeführt werden. Sie ist 16 Palmen hoch, und aus einem Stück carrarischen Marmors von solcher Grösse, blendendem Weisse, und Reinheit, wie man es noch nicht gefunden hat.

In Paris ist der dasigen luther. Gemeinde ein Platz zur Erbauung einer Kirche angewiesen worden.

Durch ein königl. neapol. Rescript vom 13. Febr. sind die Orden von der Regel des h. Benedict und des h. Bernhard, und ihre verschiedenen Zweige, z. B. Olivetaner, Celestiner, Camaldulenser, Cistercienser, im ganzen Neapol. Reiche aufgehoben, das Eigenthum der Orden wird zu den Domainen der Krone geschlagen und zum Besten der Staatsgläubiger verkauft,

die Mönche gedachter Orden erhalten einen Jahrgehalt aus dem königl. Schatz.

Durch ein königl. holländ. Decret vom 22. Febr. die Fabriken und den Landbau betreffend, ist angeordnet worden, dass im gegenwärtigen Jahre vom 1. — 30. Aug. im Haag eine öffentliche Ausstellung aller Manufacturgegenstände und Fabricate, so fern es vaterländ. Producte oder Handelswaaren der holländ. Kolonien sind, Statt haben soll. Unter die Fabricanten oder Ackerbauer sollen Preise ausgetheilt werden, und in der Folge soll von 2 Jahren zu 2 Jahren eine solche Ausstellung der Producte Statt haben.

Der Congress der Vereinigt. Staaten in Nordamerika hat schon im J. 1803. dem Capt. *Lewis* aufgetragen, den Missuri von seiner Mündung bis zu seiner Quelle zu erforschen, dann das Hochland auf dem kürzesten Weg zu durchkreuzen und die beste Verbindung zu Wasser von da bis zum stillen Meer aufzusuchen. Der Capt. *Clark* hat die Entdeckungsreise mitgemacht. Sie haben die brauchbarste Strasse aufgefunden. Die Entfernung vom Zusammenfluss des Missuri und Mississippi bis zum Südmeer beträgt 3555 engl. Meilen.

Im Canton St. Gallen und im Canton Zürich sind neue Gesangbücher eingeführt, um die für unsere Zeit wenig brauchbaren Lobwasserschen Psalmen zu verdrängen. Der verbesserte Kirchengesang gewinnt von Tage zu Tage mehr Beyfall.

Zu *Altorf* im Canton Uri existirt seit zwey Jahren eine auf richtige Grundsätze gegründete Armenanstalt, die sich nicht nur auf den Ort sondern auch den ganzen Canton erstreckt. Ihr Stifter ist der unlängst verstorbene Pannerherr *Jauch*, der die letzten Monate seines thätigen Lebens darauf verwandte, seinem Vaterlande bessere Schulen und eine vielumfassende Armenanstalt zu hinterlassen. Letzterer sind nicht nur die alten Capitalien ohne Bedenken ausgeliefert worden, sondern sie hat auch neue Schenkungen erhalten, so dass sie schon mehr als 1000 Dublonen Fonds besitzt.

Auction in Leipzig.

Der Katalog einer d. 11. May d. J. anhebenden Bücher-Auction ist bey Hr. Proclamator *Weigel* in Leipzig zu haben, welcher, so wie die bekannten Hrn. Commissionairs, Aufträge übernehmen wird. Die darin enthaltene Sammlung begreift Bücher aus allen Wissenschaften (5600 Nummern) und Kenner werden sich überzeugen, dass dieser Katalog in Hinsicht der grossen, seltenen und vortrefflichen Bücher vorzüglich wichtig ist. Unter den philologischen Büchern finden sich viele mit den handschriftl. Anmerkungen berühmter Gelehrten und Manuscripte.

Durch alle gute Buchhandlungen wird man sich diesen Katalog verschaffen können.

Buchhändler-Anzeigen.

In allen Buchhandlungen und durch die löbl. Postämter ist zu haben:

Russland unter *Alexander dem Ersten*. Eine historische Zeitschrift; herausgeg. v. *H. Storch*. VIII. Bd., oder 22. 23. 24. Liefr. Pr. 2 Thlr. 16 gr. Auf Velinpap. 4 Thlr.

Inhalt:

Erster specieller Jahresbericht über die Administration eines einzelnen Gouvernements (des von Kaluga vom J. 1804.)

Geschichte des öffentlichen Unterrichts.

Geschichte des Forstwesens.

Neue Organisation des Bergkadettenkorps.

Fortgesetzte Nachricht von der Dubrowskiyschen jetzt Kaiserlichen Manuscriptensammlung in St. Petersburg.

Einige Verfügungen in Betreff der Kronbauern.

Compte rendu des Ministers der innern Angelegenheiten für das J. 1804. Mit Tabellen.

Nachrichten von den Weltumseglern.

Freye Ackerbauern.

Allgemeiner Plan zur Errichtung der Militairschulen und zur Umformung der Kadettenkorps.

Edle und patriotische Handlungen.

Miscellen.

Leipzig, d. 17. Febr. 1807.

Joh. Fr. Hartknoch.

Zur Ostermesse erscheint in meinem Verlage:

Lafontaine, A., Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht. Fünfter Band.

Auch unter dem zweyten Titel:

Lafontaine Erzählungen aus dem häuslichen Leben. Zweyter Band.

Die erste Erzählung dieses neuen Bandes ist betitelt:

Der Familienehrgeiz oder die Freundschaft.

Ich mache die Erscheinung dieses 5ten Bandes den Liebhabern der Lafontainischen Schriften und vorzüglich auch den Herren Buchhändlern darum bekannt, weil ich unter den gegenwärtigen Zeitumständen, gern meine Versendungen genau nach ihren Wünschen und Bedürfnissen, um deren Bekanntmachung ich bitte, einrichten möchte.

Görlitz im März 1807.

C. G. Anton.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

15. Stück.

Dienstags den 31. *März* 1807.

Indess Wissenschaft und Kunst hier und da zu Erwerbzweigen erniedrigt werden, und selbst Gelehrte durch wandelnde Lehrstühle und voluminöse Reisebeschreibungen, ihren Aufenthalt in fremden Ländern zu einer Quelle von Einkünften erheben, ist es eine wohlthuende Erscheinung, Männer zu sehen, welche durch eine andere Bestimmung an Pflanzorte der Wissenschaften geführt, freywillig und ohne irgend einen Lohn; als das Bewusstseyn genützt und Ansprüche auf Dankbarkeit und Achtung erworben zu haben, die ihnen sparsam zugemessene Musse der öffentlichen Belehrung widmen, und ihre Erholung in der Verbreitung nützlicher Kenntnisse suchen. Je seltner bis jetzt ein Verdienst dieser Art, und die Veranlassung ihm zu huldigen, ist, desto weniger würde es sich das wissenschaftliche Leipzig verzeihen, wenn es nicht eines der Organe, wodurch es mit dem grössern Publicum correspondirt, benutzte, um die Gesinnungen und Empfindungen auszusprechen, welche ein schönes Beyspiel eines uneigennützigen Eifers für die Wissenschaft einflösste.

Ein franz. Gelehrter, der die Oberaufsicht über das Arzneywesen der grossen Armee hat und sich auflhielt, in unserer Stadt, Hr. *Simon Morellot, ancien professeur d'histoire naturelle et de chymie pharmaceutique à Paris, membre de plusieurs societes savantes et Académies françaises et étrangeres, Pharmacien employé à la grande armée*, hat seinen Aufenthalt in unserer Mitte durch *unentgeltliche* Vorlesungen über Chemie und darauf sich gründende Naturwissenschaft denkwürdig gemacht, die er seit dem 10. Febr., dreymal wöchentlich, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von halb 5 bis 6 Uhr mit unermüdetem Fleisse in dem Hörsaale des Herrn O. H. G. Assess. D. *Haubold* in franz. Sprache gehalten, und in welchen er nicht nur tiefe, längst durch seine Schriften beurkundete, Kenntniss seiner Wissenschaft, und ein Talent, das den Freund und Mitarbeiter eines *Guyton* und *Vauquelin* erkennen liess, bewährt, sondern auch durch häufige, immer glückliche, von keiner kleinlichen Sparsucht verkümmerte Versuche und durch einen lebhaften, blühenden Vortrag, der sich oft von Wohlredenheit zu echter Beredsamkeit erhob, der an sich trockenen Wissenschaft — Reiz und Interesse geliehen hat. Mit Bedauern sehen seine Zuhörer — (unter denen sich ausser Zöglingen der hiesigen Universität, auch der Hr. Rector und einige Lehrer und andere für dergleichen Belehrungen empfängliche Privatgelehrte und Bewohner Leipzigs befanden) diese interessanten Lehrstunden durch den Befehl unterbrochen, der Hrn. *Morellot* aus ihrer Mitte in einen grössern Wirkungskreis versetzt, und ihnen, ausser dem unvertilgbaren Andenken an 24 belehrungsreiche Abende, nur die Genugthuung lässt, dem uneigennützigen Manne hier ein Denkmal der Hochachtung und Dankbarkeit zu errichten, die ihn überall begleiten werden.

Nachträge zu dem der Zweybrücker Ausgabe beygefügten Catalogus der Editionen des Persius.

AETAS PRIMA.

1470. — 1499.

Juvenalis et *Persius*. fol. s. l. et a. wahrscheinlich eine der ältesten Ausgaben; denn aus den Typen erkennt man den Georgius Laverus aus Würzburg, welcher zwischen den Jahren 1470. u. 1481. mehrere Bücher in Rom gedruckt hat. S. Panzer. II. p. 523. Auf der Dresdner Bibl.

1474. Juv. et Pers. Ferrarae. per Andr. Gallum. 4. (ist von den Bipontinern unrichtig bezeichnet).

1475. Lovan. fol. Enthält auch den Juvenal.

1476. Mediol. 4. Juv. et Pers. impr. Phil. Lavanius. Denis. p. 64. Panzer. II. p. 23.

1478. — fol. Juv. et Pers. per Lavagnam. Panz. II. p. 52.

1479. Parmae. fol. Juv. et Pers. impr. Ant. Zarotus.

1481. s. l. fol. Persius c. comm. Barthol. Fontii.

— Vincent. per Henr. Liberar.: Fol. Pers. c. comm. Font. Denis. p. 778.

— Mediol. impens. Jo. Legnani impr. Ant. Zarot. Fol. Juv. et Pers. castigatus a Petr. Aug. Philelpho.

1484. Venet. per Dionys. de Bertochis et Pelegr. de Paschalibus. fol. Pers. c. comm. Font. Bibl. Dresd. et Götting.

1485. Mediol. impr. Ant. Zarot. fol. Pers. c. comm. Font.

— Venet. per Renald. de Noviomag. fol. Pers. c. comm. Font.

1486. Mediol. Ant. Zarot. fol. Pers. c. comm. Font.

1488. Venet. fol. Juv. et Pers. c. nott. Calderini.

1489. — fol. Juv. et Pers. c nott. varior.

1490. Mediol. impr. Uldericus Scinzenzeller. fol. Pers. c. comm. Font. Denis. p. 294.

1491. — Ant. Zarot. fol. Juv. et Pers. Panz. II. p. 41.

1492. Viennae. (Jo. Winterberg.) 4. Persius. bibl. Götting.

1493. (Venet.) impr. Ant. de Bactibobus. fol. Pers. c. comm. Font.

1494. — fol. Pers. c. comm. Britannici et Fontii, sumpt. Oct. Scoli, castig. a Barth. Merula. bibl. Dresd.

— — per Jo. de Cereto. fol. Juv. et Pers. c. comm. Calderin. Mancin. et Vallae.

1495. — fol. Juv. et Pers. c. n. varior.

1496. — fol. Pers. c. comm. Britann. et Font.

1498. Lugdun. fol. Persii satyrar. opus. c. comm. Maitt. ann. typogr. IV. p. 351. Catal. bibl. Panz. p. 36.

Ausgaben dieses Alters ohne Jahrszahl.

Persius. c. glossis Scip. Ferrarii de Monte Ferrato. 4. bibl. Dresdens.

Persii Lucillii Auli Flacci poetae satyrar. opus. 4. Denis. p. 635.

Brixiae. fol. Juv. et Pers. Panz. IV. p. 264.

(Mediol. Zarot.) fol. Juv. et Pers. Panz. II. p. 95.

(Venet. Nic. Jenson.) 4. Juv. et Pers. Panz. III. p. 485.

(Argent. Mart. Flachs.) fol. Pers. Panz. I. p. 90.

Lipsiae. Martin, Herbip. 4. Pers. Panz. I. p. 502.

(Romae.) fol. Pers. Panz. II. p. 555.

Man sehe noch Maittaire ann. typogr. T. I. p. 583. Denis suppl. p. 596. 635. et Panz. IV. p. 149.

AETAS SECUNDA.

1499. — 1585.

1499. Lugdun. op. Nic. Lupi. (Wolff.) fol. A. Persii familiare commentum c. interp. Britann.

1500. Par. 8. Pers. c. comm. Font.

1501. in diesem Jahr erschienen zwey verschiedene Ausg. beym Aldus. Panz. VIII. p. 343.

1502. Bonon. fol. Persius.

1506. Lugd. 8. Pers. — Es befindet sich ein Ex. auf der Bibl. zu Gotha. Siehe auch Maitt. V. p. 132. u. Panz. VII. p. 283.

1507. Par. ap. Ascensium. 4. Pers. c. interpr. Britannici.

(1510. Cracoviae) 4. Persii opusculum elegantissimum magna cura et diligentia recognitum atque ex archetypo probo et sincero excusum. bibl. Dresd. Eine der seltensten Ausgaben, wahrscheinl. vom Paulus Crosnens., von dem ein lat. Gedicht davorsteht, besorgt.

1511. Viennae. Persius. ap. Hieron. Victor. 4.

1512. Lipsiae. 4. per Jac. Thanner. Pers.

— Witteb. Jo. Gronenburg. 4. Pers.

1514. Lips. Melch. Lotter. 4. Juv. et Pers.

— Colon. offic. Quentel. 4. Pers.

— Mediol. per Scinzenzeller. fol. Pers. c. comm. Politiani, Beroald. et Egnat.

1515. Lugd. Barthol. Trot. 4. Juv. et Pers. Maitt. IX. p. 513.

1516. (Lips.) per Lotter. 4 Pers. bibl. Götting.

1517. Argentinae. Jo. Knoblauch. 4. Pers.

— Lips. Jac. Thanner. 4. Juv. et Pers. bibl. Fischer. p. 63. n. 691.

1518. Lugd. Barthol. Trot. 8. Juv. et Pers.

1519. Florent. ap. haer. Phil. Juntae. 8. Juv. et Pers.

1520. Venet. Bernardin. de Vianes. fol. Pers. c. comm. Plant. Cornut. Britt. et Font.

— Lips. Lotter. 4. Pers. bibl. Götting.

1522. Basil. Wolf. 8. Pers. et Juv.

1524. Basil. Valentin. Curio. 8. Horat. Juv. et Pers.

— Par. Sim. Colinaeus. 8. Juv. et Pers.

1525. — Nic. le Savetier. 4. Pers. c. comm. Britann. bibl. Dresd.

1527. Argent. Knoblouch. 8. Pers.

1528. Colon. Cervicorn. 8. Pers. c. schol. Murmell.

et Busch. bibl. Heins. T. II. p. 108. anz. VI. p. 403.
1531. Basil. Val. Curio. 8. Horat. Juv. et Pers.
1533. Lugdun. Seb. Gryph. 8. Juv. et Pers.
1535. — Juv. et Pers. auf der Bibl. des Gymnas. zu Gotha.
— Venet. ap. haer. Aldi. 8. Juv. et Pers. bibl. Dresd.
— Par. Sim. Colin. 8. Juv. et Pers.
1541. — — — 8. Juv. et Pers. bibl. Götting.
1541. — Rob. Stephanus. 8. Juv. et Pers.
1542. — Sim. Colin. 8. Juv. et Pers.
— Trecis. 8. Pers. bibl. Götting.
— Basil. Val. Curio. 8. Horat. Juv. et Pers.
1543. Par. Gromors. 4. Pers.
1544. — Jo. Lodoic. Tiletan. 4. Pers.
1545. — Rob. Stephan. 8. Juv. et Pers.
1546. Antverp. Aegid. Diest. 8. Pers. bibl. Dresd.
— Par. Wechel. 4. Pers. c. schol. Murmell. et Busch. bibl. Heins. II. p. 108.
1547. — Mich. Vascosan. 4. Pers.
1548. Antv. 8. Pers. bibl. Götting.
1549. Par. Guil. Morell. 4. Pers.
1551. Lugd. Seb. Gryph. 8. Juv. et Pers.
1557. — 8. Juv. et Pers. Catal. Panz. p. 229. n. 2452.
1565. Antw. Plantin. enthält auch den Juvenal, nebst bedeutenden Lesarten aus Handschr.
1584. s. l. Pers. cum paraphr. Frischlini.

Ausgaben dieses Alters ohne Jahrszahl.

s. l. 8. Pauli Persii Fl. satyrarum opus.
s. l. 8. Juv. et Pers. (wahrscheinlich eine Juntina.) bibl. Dresd.
Heidelb. 4. Pers. Panz. IX. p. 236 et 473.
Lips. Martin. Herbip. fol. Pers. Panz. VII. p. 233.
— Martin. Herbip. fol. Pers. Panz. IX. p. 501.

AETAS TERTIA.

1585. — 1648.

1595. Francof. 8. Pers. c. paraphr. Frischlini. bibl. Dresd.
1607. Par. 8. Pers. c. not. Vineti, Pithoei, Marcil. et Tornup. ap. Morell. bibl. Götting.
1609. Francof. 8. Pers. c. paraphr. Frischlin.
1612. Par. ap. Jo. Libert. 12. Juv. et Pers.
1613. Salmanticae. 8. Pers. c. ecphr. F. Ceruti. nach der von 1599. abgedruckt. bibl. Götting.
1614. Par. ap. Rob. Stephan. 12. Pers.
1621. Persius in opp. Barthol. Fontii. bibl. Lips. Senator.
1628. Par. ap. Libert. 8. Juv. et Pers. c. n. Farnabii.
1633. Amstelod. 12. Pers. et Juv. bibl. Heins. T. II. p. 123.
1634. Par. Rob. Stephan. 8. Juv. et Pers.

1644. Par. Seb. et Gabr. Cramoisy. 8. Juv. et Pers. c. comm. Bond. bibl. Dresd.
1647. Cracoviae. 12. Juv. et Pers. ex doctor. virorum emendd. bibl. Dresd.

AETAS QUARTA.

von 1648. an.

1648. Amstelod. 12. Juv. et Pers. c. n. Farnab. bibl. Dresd.
1656. Par. ap. Seb. et Gabr. Cramoisy. 4. Juv. et Pers.
1659. c. comm. Bond. bibl. Götting.
1721. Rotomagi. 8. Juv. et Pers. c. n. Jos. Juvencii. bibl. Götting.
1750. Lond. 8. Juv. et Pers. cur. Lud. Prateo.
1761. Birmingh. Baskerv. 4. Juv. et Pers.
1763. Götting. 12. Juv. et Pers.
1764. Lond. 12. Juv. et Pers.
1785. Bipont. 8. Juv. et Pers. acc. Lucilii et Sulpiciae fragm.
1789. Lips. 8. Persius. c. gloss. vet. in usum praelect. academ. Besorgt von Reiz.
1794. Züllich. et Freyst. 8. Pers. Text u. Uebers. v. Fülleborn.
1801. Würzbg. 8. Pers. 3te Satyre. übers. u. erkl. v. F. Blümm. mit dem lat. Text.
1803. Norimb. 8. Pers. ad opt. edd. collat. c. sel. var. lectt., perpet. annot., et ind.
— Götting. 8. Pers. rec. et comm. instr. G. L. Koenig.
1804. Havniae. 8. Pers. ex rec. Casaub. excudi curavit B. Thorlacius.
1805. Vindob. Degen. 8. Pers. et Juv. —

Einleitungsschriften und Aufsätze.

Aprosio, della patria si Persio. Genova. 1664. 4.
Gasparo Massa, della vita, origine e patria di A. Persio Fl. Genova. 1667. beyde Schriften zusammen in
Raphael Soprani, de scriptoribus Ligur.
Jo. Immanu. Schade, disputatio de Persio. Jenae. 1701. 4.
Breitinger, diatr. in Persii obscuriss. verss. citatos in sat. I. Tigur. 1723. 8.
—— specimen novae editionis A. Persii Fl. Tigur. 1723. 8. Diese Schrift ist mir nur aus dem 1sten Bde des Thesaurus epistolicus Lacroziauus p. 67. bekannt. Der Gelehrte, der mich näher über sie belehren könnte, würde mich verbinden.
Vulpius de satira lat. ejusq. auct. Horat. Pers. Juvenal. Patav. 1744.
Selis, dissertation sur Perse. Paris. 1783.
G. L. Koenig, de sat. Romana ejusq. acutt. praecip. Oldenbg. 1796.
P. W. Schindler, meditatt. et obss. juridicae in Persium. Lips. 1797. 8.

Manso, über A. Persius Fl. in den litterar. Nachtr. zum Sulzer. 1800. Bd. 6. Th. I. p. 81 fgg.
Franz Passow, Fragmente für künft. Herausg. des Persius. in N. T. Merkur. 1806. Decemb.
Meister, obss. in locum difficillimum sat. I. v. 92–106. Francof. ad Viadr. 1801.

Französische Uebersetzungen.

Juvenal et Perse par Martignac. 1683. 12. bibl. Dresd.
Les Satyres de Juvenal et Perse par F. Duboys-Lamogliniére. Par. 1801. 8.

Deutsche.

Persius 3te u. 4te Sat. von Ramler in der Uebers. des Batteux. 1758.
Persius 5te Sat. in Dusch Briefen zur Bildung des Geschmacks. Bd. 2. Brief 2. p. 32. 1773.
Persius von J. A. G. Mühlhausen 1793. 8. s. Blankenb. litter. Zus. zum Sulzer. Art. Satyre p. 145.
Persius Satyren. Text u. Uebers. v. G. G. Fülleborn. Züllichau u. Freystadt. 1794. 8.
Persius 3te Sat. im Versmaass des Originals v. Ferd. Blümm. Würzb. 1801. 8.
Persius 3te Sat. von P. W. Schindler in s. meditt: et obss. jurid. in Pers. 1797.
Probe der 1sten Sat. des Persius von Meister.
Persius 2te Sat. von Manso, in Nachtr. zum Sulzer. Bd. 6. Th. I. p. 101 – 109.
Persius Satyren in einer metr. Uebers. v. P. W. Schindler. nach dessen Tode herausgeg. von K. F. Burdach. Leipzig. 1803. 8.
Persius Prolog u. 1ste Sat. v. Herder. in der Adrastea.
Persius Prolog u. 1ste Sat. als Probe einer vollst. Uebers. von Franz Passow im N. Merkur. 1806. Aprilst.

Dänische.

Juvenal og Persius, oversatte at det Lat. met Anmerk. af F. Plum. Kopenh. 1790. 8.

Englische.

The Satirs of Persius with critical and explanatory notes by Edmund Burton. Lond. 1752. 4. bibl. senator. Lips.
Dr. Brewsters Persius and Edw. Owens Juvenal. Lond. 1785. 8. 2 Theile.
A. Persius. new and litteral translation by Madan. Lond. 1789. 8.

Italienische.

Vincenzo Monti, der erste unter den lebenden Dichtern Italiens, hat vor kurzem eine Uebers. des Persius vollendet. Ob sie schon in Druck erschienen, ist mir zur Zeit noch unbekannt.

Griechische.

Der Prolog. von Is. Casaubonus. in seiner Ausg. des Dichters v. 1605.

Dresden.

Franz Passow.

Nachtrag zu Luthers Denkmal.

s. Int. Bl. zur N. Leipz. Litt. Zeitung. 1807. 11. St. S. 165 f.

Ausser der, von dem Herrn Domprediger *Rotermund* angegebenen Creuzigerschen Uebersetzung der Melanchth. Leichenrede, besitze ich noch:

a) Ein Sermon vber der Leich, des Ehrwirdigen Herrn Doctor M. Luthers zu Wittenberg, gethon von Ph. Melanthon. In welcher ordentlich angezeigt wird, wie vñ durch wen, Got der Almechtig vom anfang der Welt her seine Kirchen auffgericht, erhalten, vnd bestetigt, vnnd sonderlich was gutes yetz in disen letzten zeiten, er vns durch den Hochgelehrten Herrn Luther bewisen habe. Aus dem Latein verteutscht durch Jo. Funck. Anno 1546. 4. 7 Bl.

Der Verfasser Mag. Jo. Funck dedicirt sie dem Ehrwirdigen Herrn Friderichen, Abt zu Sant Egidien etc. Datum in eil zu Werd am Sonabent den 13. Mart. 1546.

Noch möchten hieher gehören:

b) Drei schriften von des ehrwirdigen Herrn Doctor M. Luthers christlichem abschid vnd sterben, auch ehrlichem Begrebnüss. MDXLVJ. 4. 10 Bl. Am Ende steht: Gedrückt zu Regenspurg, durch Hannsen Khol.

c) Epitaphium des Ehrwirdigen Herrn vnd Vaters, M. Luthers, der heiligen Schrift Doctorn, vnd des reinen wahren Evangelions trewen Lehrers vnd Predigers. Luthers Portr. in Holzschn. als Medaillon; darneben 1546. etc. unten: Gedruckt zu Wittenberg durch Georgen Rhaw. 8 Bl. in 4.

Diese letztere seltne Schrift ist auch wegen der Holzschnitte schätzbar, denn ausser dem kl. Luth. fein gearbeiteten Medaillon befindet sich auf der andern Seite des Titels, des Churfürsten Jo. Friedrich Portrait in 4. mit 6 ihn umgebenden Wappen und das folgende Blatt ist D. Luthers Bildniss auch in 4. mit der Jahrzahl 1546. und dem Zeichen des Lucas Cranach, so dass man mit Gewissheit annehmen kann, dass auch die andern beyden Bilder von dieses Künstlers

Hand verfertigt sind, denn es ist Eine Arbeit, doch ist Luthers Portrait das vorzüglichste und werth, dass ein geschickter Künstler, wegen der trefflichen physiognomischen Züge einen Kupferstich darnach verfertigte.

Die unter *b*) angegebenen 3 Schriften enthalten: des D. Just. Jonas und Mich. Celius Nachricht an den Churfürsten davon; einen Brief gleichen Inhalts an einen nicht genannten Doctor, aus dem man sieht, dass Luthers Famulus Ambrosius Rutfeld geheissen und aus Wittenberg gebürtig gewesen. Er ist datirt Eisleben am 19. Febr. 1546. und unterschrieben W. R. — Die dritte Schrift ist ein Extract aus einem andern Schreiben, die Leichenprozession L. nach Wittenberg und deren Empfang daselbst betreffend. Den Beschluss macht ein Denkspruch den M. Luther 8 Tage vor seinem Ende dem Stadtschreiber in Eisleben, Johann Albert in sein Stammbuch geschrieben hat.

Obgleich folgende Schrift im eigentlichen Verstande nicht zu diesen aufgeführten gehören möchte, so kann ich doch mich nicht entbrechen, da sie in einer Sammlung der Schriften über L. Tod oben anstehen müsste, ihrer Seltenheit wegen sie mit anzuzeigen. Der Titel heisst:

d) Ein Wellische Lügenschrift, von Doctoris Martini Luthers Todt, zu Rom ausgangen. 1545. 4. 1 Bg.

Dass sie D. L. selbst herausgegeben hat, sieht man aus seinem dem Ende angefügten Zeugniss, dass er noch lebe und *solchs zornig Gedichte* am 21. März empfangen habe.

D. *C. F. E.*

Zwey lat. Gedichte von *Luthern;* — das erste wahrscheinlich eine Replique auf das Epigr. jenes Ital. Epicuräers in diesem *Intell.* J. 1806. 32. St., und überhaupt etwas von *Luthers* Lat. Gdichten.

Das a. a. O. dieses Intell. befindliche Schmäh- und Fluch-Gedicht hat auch Luthern, wie mir es scheint, zu einer Antwort darauf in latein. Versen veranlasst, die Nic. *Selneccerus* seiner Catechesis D. *Mart. Lutheri* Minor Graeco Latina etc. (Lips. 1582. 8.) am Ende S. 375. beygefügt und für die Nachwelt aufbewahret hat. Sie ist folgenden Inhalts:

D. D. Lutheri Sarcasmus in Epicureos

Vitam quae faciunt Suis beatam
Porcis haec Epicurus ille tradit:
Ne spectes hominum Deine mentem:
Non est, qui regat atque curet orbem,
Spem vitae bene rideas futurae,
Quamuis mens ratioque sana monstrent.
Te soli tibi finge procreatum,
Certus cuncta tuo esse nata ventri.
Silenus placeat, nihilque malis,
Vivas vt tua Sus tuusque Porcus.
Et tandem moriare porcus et sus.
Sic, sic itur ad insulas beatas,
Aeterno quibus igne carcer ardet,
Et tales coquit vstulatque porcos.
Tunc malles, Epicure, non fuisse:
Sed serae venient eae querelae,
Et disces aliud fuisse quiddam,
Quam quod riseris hic inane numen.

Auf der vorhergehenden Seite steht folgendes Gegenstück hierzu:

Psalmus 128. beati omnes, qui timent Dominum etc. redditus a D. *D. Martino Luthero*, anno 1543. et oppositus *Martialis* epigrammati: Vitam quae faciunt beatiorem.

Vitam quae faciunt beatiorem,
O charissime Christiane, sunt haec:
Aeternum Dominum Deum timere,
Mandatique Dei vias amare.
Sit victus manuum labore partus:
Sic vinis bene: sic eris beatus.
Vxor prole tuam domum beabit,
Laetis vt generosa vitis vuis.
Ad mensam tibi filii sedebunt,
Vt pinguis teuerae nouella oliuae.
Sic fidus benedicitur maritus
In casto Domini timore vireus.
Donet te benedictione semper
Ex Sion Dominus Jerusalemque.
Florentem faciat bonis vigere,
Vt natos videas et inde natos,
Et pacem super Israël per aeuum.
Hic dicat pius omnis Amen! Amen!

Diese beyden Lutherischen Epigrammen, die offenbare Beziehung auf einander haben, sind höchst wahrscheinlich zu Einer Zeit, nämlich in dem angezeigten 1543. Jahre geschrieben, und also in eben demselben, in welchem das Epigramm jenes Italiänischen Epicuräers nach Leipzig gekommen seyn muss: denn der Brief, in welchem Melanchthon desselben, und zugleich der Antwort des Cammerarius, und zwar beyder als gedruckt, Meldung thut, ist gleich im Anfange des folgenden 1544. Jahres, die Conversionis Pauli, d. i. den 25. Januar geschrieben; aus dem zugleich erhellet, dass Luthern dasselbe nicht unbekannt gewesen ist. Kein Wunder also, wenn auch er eine Antwort dagegen ausstellte. Uebrigens hielt ich diese Gedichtchen auch darum ei-

nes neuen Abdrucks nicht unwürdig, weil Luther, als Epigrammatist, und überhaupt als Lateinischer Dichter, wie es scheint, wenig bekannt ist, indem in den verschiedenen Ausgaben seiner Werke, auch in der neuesten vollständigsten von *Walch*, nichts anzutreffen ist, woraus man ihn als solchen kennen lernen könnte; obschon *J. J. von Einem* Lutheri Poemata latina dispersa — Magdeb. 1729. auf 4 Quartbogen edirt hat, die ich aber leider! auch selbst nicht bey der Hand habe. — Ein in dieser Sammlung nicht befindliches Epigramm hat *Strobel* in Neu. Beytr. 1. Bd. 2. St. S. 111. angeführt. Es ist überschrieben Dysenteria Lutheri in Merdipoetam Lemnium Anno 1538. und ist eine Parodie auf Lemnii Epigr. in M. Lutherum, das man daselbst zugleich mit findet. — Ein anderes fand ich in *Dav. Maieri* Jubilacum Evangel. (Frcf. 1617. 4to) p. 29. — In cineres Sanctiss. Confessoris Hussii; und noch eins in Luthers Briefen von *Schütz* III. 36. an Ge. Spalatinum. Doch vielleicht sind diese beyden letzten schon in jene Sammlung aufgenommen.

L.

Erklärung.

Aus den diessjährigen Ergänzungsblättern der A. L. Z. No. 29. sehe ich, dass Herr M. *Joh. Georg Fr. Leun*, Pastor zu Butzbach, in der Meynung: es würde den Freunden der Erklärung des N. T. angenehm seyn, wenn der zweyte Brief an die Korinther, eben so bearbeitet erschiene, wie ich den ersten gab, Pauli ad Corinth. epist. secundam perp. annot. illustr. lieferte, die er als eine Fortsetzung meines Commentars über diese Briefe betrachtet wissen will. Gewiss wird es niemand übel deuten, hier angezeigt zu lesen, wie sehr es mich befremdet, dass diess durchaus ohne mein Vorwissen geschahe: denn in mehr als einer Hinsicht bin ich sogar verpflichtet darauf aufmerksam zu machen. Freylich lebte ich viele Jahre, bald in engerem, bald in weiterem Kreise, unter so geräuschloser Thätigkeit und so ganz ausser Verbindung mit allen literarischen Anstalten, dass in öffentlichen Blättern, weder von mir, noch von den Veränderungen meiner Lage, jemals die Rede war; aber finden konnte Hr. *Leun* mich doch, wenn es ihm sonst darum zu thun gewesen wäre. Hätte indessen Hr. *Leun*, als Fortsetzer meines Commentars, das geleistet, was ich wünschen und das Publicum fordern musste, so wollte ich gern über alles andere hinwegsehen; aber jeder, der den Commentar über den ersten Brief, nur flüchtig mit dem Commentar des Hrn. *Leun* vergleichen, oder auch nur die in dem vorher genannten Stück der Ergänzungsbl. befindliche Recension durchlesen will, wird finden, dass weder ich, noch das Publicum mit Hr. *L.* Bemühungen zufrieden seyn kann.

Der zweyte Theil meines Commentars liegt, seit 13 Jahren, fast bis zum Abdruck fertig; nur Umstände, die nicht in meiner Gewalt standen, haben mich verhindert ihn herauszugeben. Sie hatten ihren Grund zum Theil in dem Tode meines Freundes, des Hrn. *J. G. Fleischer*, der den ersten Band verlegt hatte; zum Theil aber auch, und zwar noch mehr, in Localverhältnissen, die ich eben so wenig, als jenen Umstand, weiter auseinander setzen will, weil ich in Collisionen gerathen müsste, die ich lieber vermeide. Finde ich einen Verleger sowohl für die umgearbeitete neue Auflage des längst vergriffenen ersten Bandes, als für den zweyten, so wird hoffentlich das Publicum durch mein Zögern nichts verloren haben.

Leipzig, den 26. März 1807.

Krause.

Literarische Nachrichten.

Vom April d. J. an werden die Herren Professoren *Rabbeck* (der die dänische Minerva geschlossen hat) Gudberg und Schulz zu Kiel eine Zeitung für die dänischen Staaten über Literatur und Kunst herausgeben.

Das Museum *der Naturgeschichte Helvetiens* in *Bern*, dessen Beschreibung Herr Prof. *Friedr. Meisner* herauszugeben angefangen hat, ist ein neues Institut, von der Gesellschaft vaterländ. Naturfreunde daselbst im Spätjahr 1802. durch den Ankauf der naturhistor. Sammlungen des Pfarr. Sprüngli (die fast alle schweizer. Vögel enthielten) gegründet, womit das Naturalienkabinet in der Bürgerbibliothek zu Bern verbunden wurde, das unter andern die von Weber aus Bern auf seiner Reise mit Cook um die Welt gemachte, und dieser Bibliothek geschenkte Sammlung indianischer Kunstprodukte besass. Der Magistrat zu Bern hat diesem Museum auch eine jährliche Geldsumme angewiesen. Es hat seitdem die Petrefactensammlung aus Sprüngli's Nachlassenschaft, die kostbare Mineraliensammlung des Hrn. von *Erlach*, *Tribolet's* grosses Herbarium, des Hrn. von *Bonstetten* von *Valeyres* grosse Insecten-Sammlung, und viele einzelne Naturalien erhalten. An gewissen Tagen und Stunden wird es für jedermann geöffnet. Im 1. Hefte von Meissners Beschr. dieses Museums ist der Anfang mit Abbildung und Beschreibung zweyer Steinböcke, Männchen und ,Weibchen, die im Sept. 1806. auf savoyischen Alpen geschossen wurden, gemacht. Diese merkwürdige Thierart wird bald aus allen Theilen der europ. Alpen verschwunden seyn. Man findet sie nur noch einzeln auf den savoyischen und piemontesischen Alpen.

Das grosse Münz- und Medaillenkabinet des unlängst in Basel verstorbenen Prof. Ord. J. d'Annone (das 7-8000. Stücke enthält) soll im Ganzen oder nach den einzelnen Classen verkauft werden. Der Director Nic. Falkner in Basel hat den Catalogus nummismatum ab Jo. Jac. d'Annone etc. collectorum, auf 188. S. gedruckt, verfertigt. Es sind 89. St. griech. Städtemünzen, 75. St. von Galliern, Gothen etc. 1808. röm. Kaisermünzen, viele aus dem mittlern Zeitalter, zum Theil Seltenheiten darin befindlich.

Durch ein Decret der Königin von Hetrurien vom 20. Febr. ist zu Florenz ein Lyceum errichtet worden, das königl. Museum der Physik wird für den öffentl. Unterricht bestimmt. Beym Lyceum werden Professoren der Astronomie, Physik, Chemie, vergleichenden Anatomie, Mineralogie, Zoologie und Botanik errichtet. Die Curse werden künftig im December anfangen und bis Ende Augusts dauern.

Auf Befehl des Königs von Neapel darf künftig kein Buch gedruckt, verkauft oder eingeführt werden, bevor nicht der Policeyminister die Erlaubniss dazu gegeben hat. Auch darf in keiner Kirche oder Schule Gebrauch von einem Buche gemacht werden, das nicht vorher vom Minister des Cultus gebilligt worden wäre.

Am 2. Febr. 1807. feyerte das Casino zu Mannheim Schillers Andenken, wie vor zwey Jahren das von Klopstock. Hr. geh. Rath von Klein hielt eine Rede über Schiller, worin manche unbekannte Züge von Schiller mitgetheilt werden.

Der spanische Gesandte zu Berlin, General *Pardo*, hat eine griechische Ode im sapph. Sylbenmaasse an seinen Freund, den Dichter Joh. Arriaza verfertigt. Der österr. Legationsrath daselbst, Graf Bombelles, hat sie Französisch übersetzt. Es wird aber auch an einer latein., deutschen und spanischen Uebers. gearbeitet.

Auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen ist der Anfang zu einer Sammlung von vaterländischen Alterthümern gemacht worden, welche schon viele wichtige Beyträge erhalten hat.

Die grosse königl. Bibliothek daselbst hat durch die vom Geheimen Rath Hielmstjerne hinterlassen, und ihr von dessen Schwiegersohn dem Geh. Rath, Graf Rosencrone, geschenkte Büchersammlung, welche seltne Schriften zur Dänischen Literatur enthält, einen beträchtlichen Zuwachs erlangt.

Vermischte Nachrichten.

Der Cardinal Fesch, Erzbischof von Lyon, hat im Bezirk seiner Diöcese eine freywillige Subscription eröffnet zur Errichtung neuer Seminarien, um die Zahl der Geistlichen vermehren zu können.

Im Haag hat die franz. Zeitung, le vrai Hollandais, und in Schiedam die englische, the Mercury, aufgehört.

In Ansbach wird das bisherige kathol. Bethhaus in eine ordentl. kathol. Pfarrkirche, auf Befehl des Königs von Bayern, verwandelt, und auf Kosten der Gemeine mit Uhr und Glocken versehen. Es wird dabey auch eine kathol. Schule errichtet. Processionen ausser der Pfarrkirche sind ausdrücklich untersagt.

Nachrichten aus China melden, dass in Peking eine grausame Verfolgung der Christen gewesen sey, die man einer Unbesonnenheit einiger Christen zuschreibt. Auch ein Mandarin soll hingerichtet worden seyn.

Die Bevölkerung der nordamerik. Freystaaten nimmt immer mehr zu. Besonders wandern in den neuen Ohio-Staat, der 1804. in den nordamerik. Bund aufgenommen wurde, und in *Louisiana*, das neuerlich dazu gekommen ist, viele Europäer ein. Das Ohio-Land hatte 1787. nur 11500. 1800. 32,680., im J. 1804. aber 98,463 Einwohner, und nach Louisiana sind, seit es zu den amerik. Staaten gehört, 6700 Kolonisten gewandert. Aus Irland geschehen die meisten Auswanderungen.

Im Salzthal lässt die Regierung des Cantons Aargau den Bau auf dortige Salzquellen unter Aufsicht des Hrn. Prof. Struve aus Lausanne, eines Deutschen, der der Salwerke kundig ist, ununterbrochen fortsetzen.

Das Institut für Blinde in Paris wird jetzt, in Abwesenheit des auf einer Reise begriffenen Hrn. Valentin Haüy, von Hrn. *Heilmann*, der wie seine Gattin blind ist dirigirt.

Beförderungen.

Herr *Mohr*, Adjunct. bey der philos. Fac. in Kiel ist zum ausserordentl. Professor der Naturgesch. daselbst ernannt worden.

Nach einem königl. italien. Decret vom 9. Febr. d. J. sind zu Präsidenten der königl. Akademien der schönen Künste ernannt worden: Hr. *Ludw. Castiglioni* in Mailand, Hr. *Almore* in Venedig, und Hrn. *Aldrovandi* in Bologna.

Der bisherige Secretär bey der kön. sächs. Landes-Oekonomie- Manufactur- und Commercien-Deputation, Hr. *Friedr. Benj. Bucher* ist zum zweyten ordentl. Assessor bey gedachter Deputation ernannt worden.

Der ehemal. Professor der Theol. zu Würzburg Hr. D. *Niethammer* ist als evangelischer Central-Schulrath bey dem geheimen Ministerio des Innern nach München berufen worden, Hr. D. und Prof. *Paulus* aber nach Bamberg als Consistorialrath und Referent in protestantischen Schulsachen versetzt worden.

Die philosophische Facultät zu Rinteln hat dem Hrn. *Justus Wilhelm Ziehen* in Vegesack bey Bremen, Verfasser einiger mit Beyfall aufgenommenen Schriften, die Doctorwürde ertheilt.

Nekrolog.

Der am 3. Aug. 1806. zu Paris verstorbene Naturforscher, *Michael Adanson* war zu Aix in Provence d. 7. Apr. 1727. geboren worden. Er hatte auf eigne Kosten Reisen in das Innere von Afrika und andere entlegene Gegenden gemacht, und schlug alle Anträge Englands und Russlands aus, um mit seinen Kenntnissen blos seinem Vaterlande anzugehören. Von diesem wurde er aber überall so zurückgesetzt, dass er im hohen Alter mit grossem Mangel kämpfen musste. Erst als es zu spät war, erfuhr der Kaiser Napoleon seine traurige Lage und schenkte ihm sogleich 3000 Livres. Es ist eine nur zu kurze Biographie von ihm herausgekommen: Notice sur la vie, les travaux, les decouvertes, la maladie et la mort de M. *Adanson* par le Jogand. Paris 1806. 8.

Noch im Octob. 1806. verlor die Universität zu Moskwa einen ihrer verdienstvollsten deutschen Professoren, den Prof. der Mathem. *Ide*, einen jungen Mann, durch einen unerwartet schnellen Tod. Er hatte schon viel in der höhern Mathematik geleistet. Sein Lieblingsfach war die mathemat. und physikal. Geographie.

Zu Kopenhagen starb in den letzten Tagen des J. 1806. der Professor der Philos. und schönen Wissensch. bey der Seeakademie, *Carl Friedr. Dielmann*. Seine Arbeiten in dänischer Sprache und seine kraftvollen Reden sind sehr geschätzt. Er gab noch zum Gebrauch seiner Schüler eine Weltgeschichte heraus, wovon 20 Bogen gedruckt sind.

Todesfälle.

Zu Oesehelbron im Wirtembergischen starb den 4. Jan. der kaum dort angestellte Prediger M. *Joh. Georg Beckh*, geboren zu Renningen d. 20. Oct. 1760. Unter seinen Papieren hat man manche des Drucks würdige Aufsätze gefunden.

Am 29. Jan. starb zu Paris der berühmte medicin. und naturhist. Schriftsteller, D. *J. P. Buc'hoz*, 80 J. alt.

Am 4. Febr. starb zu Nürnberg *Friedrich Philipp Hertling*, evangelisch-reformirter Prediger daselbst. Er war gebohren zu Erlangen 1775. woselbst sein Vater, Schullehrer und Cantor der dortigen reformirten Gemeinde war. Er widmete sich anfangs dem Kaufmanns-Stand, entsagte aber demselben in seinem 15. Jahr, seit 1793. studierte er in Erlangen, und 1799. erwählte ihn die reformirte Gemeinde zu Nürnberg vermöge ihres freyen Wahlrechts zu ihrem Prediger. Vergl. Nopitsch Fortsetz. des Willschen Nürnb. Gel. Lex. IIter Suplbd. S. 71 f.

Am 17. Febr. starb zu Aarau der Präsident des kleinen Raths des Cantons Aargau u. s. f. *Joh. Rudolph Dolder* im 54. J. d. Alt.

Am 17. Febr. starb zu Strassburg in der Ukermark der Stadtphysikus D. *Schobelt* im 66. J. d. Alt. Er ist durch mehrere, zum Theil anonym gedruckte Schriften bekannt.

Am 23. Febr. starb zu Eisenach der Doct. und Stadtphys. *August Christian Kühn*, 63. J. 2 Mon. alt, auch als Schriftsteller nicht unbekannt.

Am 27. Febr. starb zu Ostheim der Oberpfarrer, Ephorus und Superintendent der herz. sachs. Eisen. Diöces Ostheim *Johann Friedr. Görwitz*.

In den ersten Tagen des Märzmonats starb zu Zürich der gewesene Professor am Joachimsthal. Gymn. zu Berlin, *Christoph Heinr. Müller*, seit 1788. in Berlin privatisirend, 67. J. alt. Unter seinen Schriften ist die Sammlung altdeutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert ausgezeichnet.

Am 3. März starb zu Pyritz, der Doct. medic. *Carl Friedr. Meyer*, 38. J. alt.

Am 11. März starb zu Wien der verdiente Componist, *Anton Eberl*, im 41. J. d. Alt.

Am 19. März starb zu Breslau der königl. Kammersecretär, *Carl Friedr. Benkowitz*, als Schriftsteller und Geschäftsmann rühmlich bekannt.

In der Nacht vom 20.—21. März starb zu Paris *Christian Friedr. Pfeffel*, Mitglied der Ehrenlegion, älterer Bruder des berühmten Dichters, 80. J. 5 Mon. alt. Er war aus dem Elsass gebürtig, Hofmeister in dem gräfl. Brühlischen Hause in Dresden, wurde dann im königl. poln. Depart. der auswärt. Angelegenheiten angestellt, kam hierauf in das königl. franz. Depart. der auswärt. Angeleg., machte sich als Schriftsteller auch durch seine Geschichte der Deutschen bekannt, verlor durch die Revolution seinen Posten, wurde aber vom Kaiser Napoleon von der Emigrantenliste ausgestrichen, kam nach Paris zurück, und erhielt 6000 Fr. Pension.

Am 22. März starb zu Berlin der geh. Justiz- und Obertribunalsrath *von Lamprecht* im 73. J. d. Alt.

In Paris ist unlängst der Architect. *Ledoux*, Erbauer der Barrieren von Paris gestorben.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

16. Stück.

Sonnabends den 4. April 1807.

Der alte Schwank: die ungleichen Kinder der Eva, von *Phil. Melanchthon* bearbeitet.

Im *Allg. Liter. Anzeiger* J. 1800. Nr. 70. S. 693 ff. wurde von *W. F. H. R.*, den ich zu kennen glaube, der Anfang gemacht, eine Untersuchung über die Verfasser jener Erzählung und die verschiedenen Arten der Einkleidung derselben anzustellen. Ich halte es der Mühe werth, dieselbe weiter fortzusetzen und trete hiermit in die Fusstapfen jenes Vorgängers.

Die Ehre der Erfindung kann auch dem Meister-Sänger, *Hans Sachsen*, auf welchen a. a. O. vornämlich Rücksicht ist genommen worden, nicht beygeleget werden, indem er sie selbst ausdrücklich von sich ablehnt. Denn er hebt seinen *Schwank* (in der vor mir liegenden, zu Nürnb. 1590. in Fol. erschienenen Ausgabe seiner Werke, B. II. Buch 4. Blatt 64.) mit diesen Worten an:

„Die Gelehrten haben zugericht
„Vor Jahren ein lieblich Gedicht."

In seiner *Comödie* aber macht er auch selbst den, der nach seiner Meynung der Erfinder war, nahmhaft. Denn in dem Prologus darzu lässt er den Ehrenhold beym Eintritt, nach geschehener Verneigung, also anheben:

„Heyl vnd Genad von Gott dem Herren
„Sey all den, so von nah vnd ferren
„Versamlet sein an dieses ort,
„Zu hören da von wort zu wort
„Ein Comedi vnd lieblich Gedicht,
„Das vrsprünglich hat zugericht
„Im Latein, *Philippus Melanthon*,
„Vnd nun zu gut dem gemeinen Mon
„Auch in Teutsche Sprach ist gewendt,
„Vnd helt kurtz inn das Argument: u. s. w.

Doch wahrscheinlich irrete sich der ehrliche Hans Sachse in dieser Behauptung. Denn *Melanchthon*, unter dessen Feder zwar aus jenem Schwanke bey der grössten Simplicität, nach der Gelehrten Kunst Sprache, eine wahre Narratio instructa, ja ornata, maxime morata und venustissima geworden ist, beruft dennoch sich selbst wieder auf ein Gedicht, als auf seine Quelle, doch ohne uns eine genauere Anzeige von demselben und von dessen Urheber zu geben. Jene seine Erzählung aber hat er einem an den Graf Johannes von Weda — vom 23. März, 1539. gerichteten Schreiben, das viele vortreffliche Lehren für diejenigen, die zum Regieren bestimmt sind, in sich fasst, einverleibt, mit welchem sie auch schon in eben diesem Jahre unter dem Titel: Ad Comitem Joannem a Weda Epistola. Francof. ap. C. Egenolph. 1539. auf 2 Octavbogen, besonders gedruckt erschienen, und nachher oftmals wieder nachgedruckt worden ist*). Dass Melanchthon an jenen jungen Graf Lateinisch schreibt, darüber wird man sich weniger wundern, wenn man aus dem Briefe selbst sieht, dass derselbe so gar auch Griechisch, und zwar den Thucydides, fleissig gelesen habe. Um nun aber bey diesem nicht tanquam Deus ex machina mit jenem Schwanke hervorzutreten, und sich gegen jeden Tadel

*) S. *Phil. Melanthonis* Epistolae selectiores aliquot, editae a *Casp. Peucero*. Wit. 1565. 8. (in der zweyten Ausg. dieses Jahres) S. 342 – 363. In der Londner Fol. Ausg. seiner Briefe, ep. 113. ist das datum durch einen Druckfehler in 1536. verunstaltet. Ejusd. Declamatt. T. II. p. m. 617. — opp. ed. Basil. am Ende des 3ten Tom. — Diese blosse Erzählung in *Lucae Lossii* Catechismus. Wit. 1556. 8. Bl. 188 b. ff. und vielleicht noch mehrmals.

zu sichern, so schickt er weislich diese Einleitung voraus: „Quoniam, sagt er, in hanc commonefactionem ingressus sum, facere non potui, quin adiicerem narratiunculam, quae in *quodam poemate* exstat, non illam quidem historicam, sed venustam, et erudite confictam, admonendae adolescentiae causa, vt cogitet, discrimina ordinum diuinitus instituta esse, et unicuique elaborandum esse, ut virtute suam tueatur. Quodsi Platonem decuit gravissimis disputationibus inserere interdum μυθολογίας, concedatur et nobis in epistola, quae non multum est absimilis familiari colloquio, figura aliqua uti." Und wer kann nun mit Recht etwas dagegen einwenden? Den Gang seiner Erzählung aber, und die Abweichungen derselben von den beyden Sachs'ischen, und andern in dem *A. L. A.* angeführten, wird man aus nachstehenden kurzem Auszuge abnehmen können.

Gott geht in Begleitung der Engel aus, um das erste Menschen-Paar in ihrer Einsamkeit und in ihrem Elende zu trösten. (Nichts von Anmelden) Eva, die man als eine gute Haus- und besonders als eine sorgfältige Kinder-Mutter, etwa gleich einer braven Landpredigers Frau, sich zu denken durch das Ganze veranlasset wird, ist unterdessen eben mit dem Waschen ihrer Kinder beschäftiget, damit sie am morgenden Festtage dem Opfer und der Predigt ihres Vaters Adam mit geziemendem Anstande beywohnen mögen. Zufällig sieht sie dabey einmal zu ihrer Behausung hinaus, und sieht Gott, den Schöpfer, von Weitem kommen. Aus Scheu, die noch nicht gereinigten Kinder vor ihm sehen zu lassen, befiehlt sie diesen, sich unter das Heu und Stroh zu verstecken, das neuerlichst für das Vieh war herbeygeschaft worden; die schon gereinigten aber stellt sie im Vorsaal nach der Reihe auf, mit dem gemessenen Befehl: wenn Gott hier von ihr bewillkommt seyn würde, sollten auch sie ihm sich nähern, unter Verneigung die Rechte reichen, und nach gesagtem Grusse sich wieder ruhig an ihren vorigen Platz begeben. Gott tritt ein. Die schönste der Mütter geht ihm mit einer Schaam und Furcht ausdrückenden Miene entgegen; empfängt ihn aber doch mit ehrerbietiger Umarmung. Er redet ihr freundlich zu, getrost zu seyn. Gleich treten nun auch die Kinder zu ihm, und thun, wie ihnen befohlen war. Da lobt Gott die Sorgfalt der Mutter, dass sie ihre Kinder nicht blos putze, sondern sie auch zur Höflichkeit und Artigkeit gewöhne. „Allein, setzt er hinzu, das sind blos die ersten Anfangsgründe einer guten Zucht: es muss noch ein anderer, weit wichtigerer, Unterricht hinzu kommen. Sie müssen auch wissen, dass sie vorzüglich Gott kennen zu lernen, seine Kenntniss fortzupflanzen, die euch ertheilten Verheissungen zu erhalten, und Gehorsam gegen Gott zu üben, gebohren sind; auch müssen sie von der Unsterblichkeit und den ewigen Strafen der Gottlosen unterrichtet werden." Eva bricht hierbey in Thränen aus, versichert aber, dass ihnen, beyden Eltern, nichts mehr am Herzen liege, und dass sie bisher ihr Möglichstes gethan hätten, um auch diese Kenntnisse ihren Kindern beyzubringen; zugleich bittet sie, dass er sie selbst prüfen, und wenn sie etwas nicht recht gelernt haben sollten, dasselbe verbessern wolle. Gott befiehlt also dem Abel, den empfangenen Unterricht zu wiederholen, und dabey deutlich und mit Geistes Gegenwart zu sprechen. Das Glaubensbekenntniss (kein Katechismus-Examen), welches dieser ununterbrochen hersagt, ist den Mosaischen Religionsbegriffen ziemlich gemäss, und ist über 3 gedruckte Seiten lang. Hierauf überhört er auch Abels anwesende Geschwister, und fügt dann dem Lobe, das er ihnen und ihren Eltern ertheilt, Lehren, Ermahnungen und Verheissungen hinzu. Hierauf wendet er sich wieder besonders zur Eva, und verlangt, dass sie ihren ältesten Sohn, Kain, nebst ihren übrigen Töchtern, rufen lasse, indem er es ihr zugleich verweiset, dass sie sich eingebildet, als würde er die Versteckten weniger, als die Anwesenden, sehen. Sie werden herbey geholt. „Prodit et accedit Cain ad fratres, stat rigidus, tornitate, vultus contumaciam animi et ferociam prae se ferens: haerebant in crinibus stipulae et foeni gramina: non gestu, non voce, salutabat Deum." Auf die Erinnerung, den Unterricht der Eltern zu wiederholen, hebt er zwar an, aber verdreht und verstümmelt ihn jämmerlich. Man höre nur: „Credo vnum esse Deum, omnipotentem, conditorem totius mundi, quem colendum esse censeo sacrificiis, propter quae foecundat agros nostros. Sed an exaudiat invocantes —, an peccata remittat —, ambigo. De immortalitate etiam tunc videro, cum ex hac vita discessero. Sentio autem bonos mores colendos esse, ut vita tranquilla sit." Da tadelt ihn Gott, dass er die Verheissung vergessen, und die Lehre vom Glauben sich nicht gemerkt hatte, mit beygefügter ernstlicher Ermahnung, sich künftig zu bessern. Und nun erst macht er die Anordnung der Stände, indem er den Abel zum Priester, und Seth zum König einsetzt; in Ansehung des Kains aber erklärt: „hunc rusticum, qui, ut est inculto corpore, ita mores habet agrestes et feros, servum esse volo, et metu legum et poenarum coerceri, ne aut religionem contumelia afficiat, aut conturbet societatem vestram." Der Eva aber empfiehlt er die fernere Erziehung und Regierung ihrer Kinder. Und als sie hier wieder zu weinen und zu klagen anfängt, beruhigt er sie durch die Versicherung, dass er ihr verzeihe, und durch wiederholte Verheissungen. Beym Abschiede giebt er den Kindern die Hand; die Mutter begleitet ihn, bis er ihr unter Umarmungen heisst, sich wieder zu ihren Kindern zurück zu begeben, und nun kehrt er so gleich auf

einer Wolke in den Himmel zurück. „Habes, setzt Melanchthon hinzu, um die Nutz-Anwendung davon zu machen; Habes narrationem, quae etiamsi non est historica, tamen res veras et magnas adumbrat. Significat enim, distinctionem ordinum divinitus factam esse: quod verum esse, ostendunt gravissima testimonia in sacris literis: vides et eos ornatos esse honoribus, qui praestant indole, doctrina, morum elegantia, studio pietatis, ut significetur, quibus rebus instructos esse oporteat vos, qui dignitate caeteris antecellitis. Sed multorum mores nequaquam generi ac naturae respondent, ut nonnulli videantur ab inculto illo et fero Evae filio propagati, non ab aliis. Nec tamen haec est generis culpa, sed ipsi semina virtutum, accepta a maioribus, non excitant doctrina et disciplina, aut obruunt etiam accersitis malis moribus: qui quam multipliciter peccent, etiam atque etiam generosi adolescentes considerare debent."

Der grosse Vorzug, den diese Erzählung Melanchthons, qui nil molitur inepte; nil dicit faeitue invita Minerva, in Rücksicht der Einkleidung so wohl als Anwendung, vor allen denen, die bisher im *Allg. Lit. Anz.**) beygebracht sind, behauptet, wird hoffentlich ohne mein Erinnern jedem Unbefangenen, der sich die Mühe nehmen will, sie mit jenen zu vergleichen, von selbst einleuchten. Denn hier sind alle jene Unschicklichkeiten, die W. F. H. R. mit Recht rügte, glücklich vermieden. Dass aber Melanchthon auf keine Weise, auch selbst in dem Falle nicht, wenn er der erste Erfinder dieses Schwankes seyn sollte, zu jener Herabwürdigung des Ehestandes beym *Agricola* Veranlassung gegeben habe, davon ist nicht nur dieses ein Beweis, dass in dieser Erzählung nicht die geringste Spur davon anzutreffen ist, sondern noch mehr dieses, dass er überall und jederzeit mit der grössten Achtung davon spricht, ihn lobt und, ich glaube, ganze Schriften zur Vertheidigung und Empfehlung desselben geschrieben hat.

Auf eine mehr populäre Weise, aber wahrscheinlich, eben so wie Hans Sachse, nach Melanchthons Vorbilde hat auch *Erasmus Alberus* jenen sogenannten Schwank bearbeitet in: „Gespräch zwischen Gott, Adam, Eva, Abel, Cain, von der Schlangen Verführung und Gnade Christi. Berlin, 1541. 8. und

*) S. ausser der gleich im Anfange dieses Aufsatzes angezeigten Stelle, J. 1799. Nr. 95. S. 942–944. wo ein mir unbekannter R. zu C – – u. auf eine von *Ge. Rud. Widmann* zu Hamburg 1599. edirte Schrift verweiset; und Nr. 165. S. 1639–1640. wo *a* (d. i. der seel. am Ende) *Joh. Agricolae* Sprichwörter, Nürnberg 1529. 8. als die Quelle anzeigte; die aber bis jetzt noch uneutdeckt ist.

Erfurt, 1544. 4." Diese Erfurter Ausgabe fehlt in *Adelung's* Suppl. z. J. wo übrigens ein sehr vollständiges Verzeichniss der Alberischen Schriften zu finden ist; wird aber in (*Waldau's*) Neu. Repertor. v. selt. Büchern S. 32. angeführt, wo folgende Anmerkung beygefügt ist: „Hierin recitirt Abel schon die 10 Gebote, das Apostolische Glaubensbekenntniss und das Vater Unser. Fälschlich wird dieses elende Werkchen (ja wohl! in Rücksicht auf die Einkleidung) dem Melanchthon von Einigen zugeschrieben."

L.

Neue Journale.

Seit dem 3. Jan. d. Jahr. kömmt in Basel eine neue viel umfassende und in dem 18 Nummern die wir vor uns haben, durch lehrreiche Mannigfaltigkeit ausgezeichnete Zeitschrift,

Miscellen für die neueste Weltkunde

heraus, als deren Redacteur Herr *Zschokke* genannt wird. Wöchentlich erscheinen zwey halbe Bogen in gr. 4. In ihren Plan gehören: politische Darstellungen, Tagesereignisse, interessante Erscheinungen in der Handelswelt, Neuigkeiten der deutschen und ausländischen Literatur, Beyträge zur Völker- und Länderkunde, Erfindungen verschiedener Arten, merkwürdige Naturbegebenheiten, Arbeiten der Künstler, Gegenstände des Luxus und der Moden, Correspondenznachrichten u. a. m. und wenn von allen diesen Gegenständen, so wie bisher, das wichtigere mit sorgfältiger Auswahl und Geist gegeben wird, so werden diese Miscellen sich bald über manche andere Tagesblätter erheben. Zur Einleitung dient: Europa in seinen politischen Verhältnissen beym Anfang des J. 1807. N 1. 2. 3. eine kräftige und wahre Darstellung. Wohl verdient ist die Rüge der ehemaligen Ausfälle auf den österr. General Mack, dessen schlimme Namensbedeutung man selbst aus dem Hebr. und Arab. herleiten wollte. „Aus welcher Sprache, fragt der Vf. S. 4. wollen die Herren jetzt die Namen *Hohenlohe*, *Wartensleben* u. s. w. herleiten? — War der preuss. siebentägige Krieg von 1806. etwas mehr oder minder als ein *Mackscher Feldzug?*" In N. 10. S. 38. N. 11. S. 43. sind Anekdoten aus der Geschichte des jetzigen nordischen Kriegs zusammengestellt. N. 14. wird das Treffen bey Halle am 17. Oct. von einem Augenzeugen geschildert, N. 17. gibt ein Augenzeuge Nachricht von Magdeburg vor und seit der Einnahme durch die franz. Armee d. 11. Nov. 1806., und bestätigt es, dass die Uebergabe dieser starken, wohl mit Streitern, Proviant und Munition versehenen Stadt viel unerhörter und unerwarteter sey als die Capitulation von Ulm 1805.;

N. 18. wird der Anfang von biograph. Skizzen von einigen der ausgezeichnetsten Feldherrn des gegenwärtigen Kriegs gemacht mit *Joachim Mürat* (geb. zu Castres, diente anfangs in der constitutionellen Garde Ludwigs XVI., dann als Oberstlieut. beym 12. Reg. der Chasseurs à cheval, seit 1795. ganz mit Bonaparte verbunden, dessen Aide-de-Camp er wurde, wirkte d. 10. Nov. 1799. zum Sturz der Directorialregierung Frankr. mit, wurde Schwager Bonaparte's, 1804. Gouverneur der Stadt Paris (Jan.) und Reichsmarschall (Mai), 1. Febr. 1805. Prinz und Grossadmiral, und 1806. Grossherzog der von Preussen eingetauschten Fürstenthümer, Cleve und Berg; und N. 16. S. 63. N. 18. S. 71. sind Notizen aus der Geschichte des franz. preuss. Kriegs von einem Norddeutschen mitgetheilt. „Die Sorglosigkeit, sagt ihr Vf. N. 16., mit welcher das preussische Cabinet diese Monarchie aufopferte, übersteigt allen Glauben, je mehr man der Thatsachen erfährt. Man sollte fast auf den Gedanken gerathen, alles sey absichtlich angelegt gewesen.. .„Drey Hauptfehler, heisst es N. 18. beschleunigten den Ruin der preuss. Macht: die Leidenschaftlichkeit der Machthaber im Berliner Cabinet; die vorzügliche Begünstigung des Geburtsadels in Civil- und Staatsämtern wie bey der Miliz; die Wahl abgelebter Greise zu Oberfeldherrn." Lieber wendet man seine Augen auf andere Aufsätze. Dahin gehört: des Freyherrn von *Drais* Schilderung des Grossherzogs von Baden, Carl Friedrich (geb. 1728.), die Schilderung des jetzigen Roms (N. 4. 5.), die vielleicht nur etwas zu vortheilhaft ist. „Rom, sagt der Vf. vermuthlich ein Künstler, ist in Rücksicht auf Kunst und Kunststudium *einzig*, und wird auch wohl *einzig* bleiben." Vielleicht rührt von demselben auch die Beschreibung des deutschen Künstlerfestes auf dem Grabmal der Cecilia Metella am heil. Dreykönigstage 1807. her (N. 9.) Aus dem Tagebuche eines Reisenden aus Strasburg nach Modena im Spätjahr 1806. sind N. 7. 8. Auszüge gegeben. Interessanter sind die (vier) Briefe über die Moldau, Wallachey und Servien, N. 13. 15. u. 16., in denen nicht alles so schwarz geschildert ist, wie in den Briefen über diese Länder, die man ehemals im Freymüthigen las. Erfreulich ist die Nachricht von der Huldigung des Fürst-Primas in Frankfurt N. 10., unterrichtend die biogr. Skizze von Cral Jakob Fox, dem brittischen Staatsmann, dessen längeres Leben vielleicht Europa den Frieden verschaft hätte (geb. d. 18. Jan. 1748. gest. d. 13. Sept. 1806.). Ueber Campetti's Wünschelruthe (oder vielmehr sein Vermögen, Metalle und Wasser an Stellen, wo sie tief in der Erde verborgen sind, durch körperliche Sensationen wahrzunehmen) urtheilt Hr. D. Huber N. 14. S. 55. Aus dem neuen franz. Katechismus für Katholiken sind die Fragen und Antworten in Betreff des jetzigen Kaisers N. 2. S. 7. ausgehoben. Ueber den Zustand der Wiener Bühne wird N. 3. S. 11. und über den Zustand der Wiener Literatur N. 4, S. 15. Nachricht gegeben. Einige Merkwürdigkeiten von der gegenwärtigen Etikette am kais. franz. Hofe sind N. 6. 7. ausgezeichnet. Hr. Zschokke hat N. 16. S. 62. seine meteorolog. Beobachtungen im Aargäu im J. 1806. mit seinem Namen unterschrieben. Auch die neuesten Almanache sind nicht vergessen. Aus Dutens Memoiren und Ludwigs XIV. Werken sind Bruchstücke mitgetheilt. Aus Louis de Boisgelin Ancient und Modern, Malta, Lond. 1805. II. 4. ist N. 17. S. 67. einiges über die neuesten Schicksale der Insel, die Einkünfte des Ordens u. s. f. mitgetheilt. N. 18. sind S. 72. die bestimmtern Nachrichten über die Bevölkerung Venedigs und der altvenetian. Staaten jenseits der Etsch aufgestellt. Sie beträgt 1,966,210 Seelen, wovon der Stadt Venedig allein 137,740 zufallen. Der stehende Artikel Varietäten enthält eine Menge interessanter kleiner Nachrichten.

Nachricht vom Augusteum.

Die Zeitumstände haben mich abgehalten, zu bevorstehender Ostermesse den vierten Heft zu liefern, was mir Niemand verargen wird, der die Ursachen dazu erwägt. Daher sehe ich mich auch genöthiget, um Einsendung der rückständigen Zahlungen zu bitten, und dabey zu erklären, dass die Niemannsche Buchhandlung in Leipzig, an die sich andere Buchhandlungen allein zu wenden haben, kein Exemplar ohne *baare* Bezahlung (und zwar blos nach königl. sächs. Münzfuss) verabfolgen lassen kann; imgleichen, dass für die Pränumeranten schlechterdings der Ladenpreis eintreten muss, wenn die Pränumeration nicht vor der Erscheinung geleistet worden ist. Die Interessenten werden also die Buchhandlung, von welcher sie ihr Exemplar erhalten, zeitig in Stand setzen, die eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, und auswärtige Buchhandlungen ihren Commissionairs auftragen, verlangte Exemplare baar zu bezahlen, oder sich bis zur nächsten Messe gedulden; denn es wird *kein Exemplar auf Credit gegeben.* Falls aber ein Interessent sein Exemplar durch keine Buchhandlung erhalten könnte, so bitte ich, sich gerade an mich selbst zu wenden.

Vierzig neue Platten zum zweyten Bande sind bereits vollendet in meinen Händen, und in kurzem erwarte ich deren noch mehrere. Man darf also wegen des Aufschubs der Erscheinung, der mir selbst nachtheilig ist, nicht fürchten, dass das Werk in Stocken gerathe. Die Arbeiten gehen fort, wie ich auch damit fahren werde.

Bey dieser Gelegenheit muss ich meine Freunde und Correspondenten benachrichtigen, dass eine halbjährige harte Krankheit mich ausser Stand gesetzt hat, ihre Zuschriften zu beantworten.

Dresden, d. 1. April 1807.

W. G. Becker.

Nachricht von der Adelungischen Bibliothek.

Literatoren ist schon längst bekannt dass der verst. Hofr. *Adelung* die bedeutendste Sammlung von Schriften über Sprachwissenschaft, und deutsche Sprache insbesondere, über den Orden der Jesuiten, über Fabeln und Fabeldichter, durch vieljährige Bemühungen und Kostenaufwand zusammen gebracht hat. Zu wünschen ist es dass wenigstens diese Sammlungen nicht zerstreuet werden, und dass sie im Vaterlande bleiben. Unlängst ist das Verzeichniss der ganzen Bibliothek unter dem Titel:

Bibliotheca *Jo. Cph. Adelungii* exhibens apparatum lectissimum librorum tam impressorum quam manuscriptorum nec non dissertationum ad omnium fere linguarum, literaturae, geographiae, aliarumque doctrinarum genus spectantium, quibus licitat. lege pro parata pecunia distrahendis dies locusque publicis ephemeridibus suo tempore constituentur (253 S. gr. 8. Pr. 12 gr. Dresd. bey Gerlach).

mit einer Vorrede des Hrn. Hofr. Böttiger, die auf die wichtigsten Theile aufmerksam macht, begleitet erschienen. Die Bibliothek besteht aus 9 Abtheilungen, unter denen 1. der Apparat zum Sprachstudium, besonders der deutschen Sprache, 2. die deutschen Uebersetzungen der class. Schr., aus dem 16. Jahrh., 3. die Fabelsammlung, 4. Literargeschichte, 7. Kirchen- vornämlich Jesuitergeschichte am allerreichhaltigsten sind, wiewohl es auch den übrigen an Seltenheiten nicht fehlt. N. 89—108. sind Handschriften und Abschriften von alten deutschen Dichtern. Liebhaber, welche entweder die gesammte Bibliothek, oder einzelne Abtheilungen zusammen, kaufen wollen, haben sich deshalb an den Herrn Appellationsrath D. *Güntz* in Dresden in postfreyen Briefen zu wenden, und mit ihm zu unterhandeln. Allen Freunden der Literatur wird auch das Bücherverzeichniss selbst, das Hr. Bibliothekscr. M. *Roch* mit rühmlicher Genauigkeit verfertigt hat, schätzbar seyn.

Neue französische Literatur.

Der Prinz Alex. *Berthier* hat noch im J. 1806. den genauesten militär. Bericht über die Schlacht bey Marengo herausgegeben, in einer Prachtausgabe mit Kupf. u. Charten; die nicht in den Buchhandel gekommen ist. Es wird darin angeführt: am Tage der Schlacht d. 14. Jun. 1800. betrug die österreich. Kriegsmacht in Italien 70000 M., die französische 57,845 M. Der kleinste Theil dieser Truppen kam zur Schlacht. Der österr. General Melas hatte in der Schlacht nur 45000 M. worunter 8 bis 10000 M Cavallerie. Bonaparte führte nur 28,169 M. in die Schlacht, worunter 3648 M. Cav. Die Oestrr. hatten nach der Schlacht 4500 Todte, 8000 Verwundete, 7000 Gefangene; die Franzosen zählten 1100 Getödtete, 3600 Verwundete und 900 Gefangene. Was man bisher ziemlich allgemein glaubte, und selbst Melas geglaubt zu haben scheint: die franz. Armee sey anfangs geschlagen und in vollem Rückzuge gewesen bis Gen. Desaix mit frischen Truppen dazu kam, war wie man hier erfährt, eine von Bonaparte anbefohlne Schwenkung, um die Oestreicher in die Flanken zu nehmen. Vier Stunden dauerte dies Manöver, entschied aber die Schlacht.

Von *Piron's* Werken ist eine neue Sammlung erschienen:

Oeuvres choisies d'Alexis Piron, in drey Bänden in 16.

die von der ältern in 7 Octavbänden den Vorzug einer strengern Auswahl hat, wobey das Schlechte, Mittelmässige und Frivole weggelassen ist.

Dentu hat den Anfang gemacht, eine Auswahl von Briefen aus den schon gedruckten des Balzac, Voiture-Montreuil, Pelisson, und Boursault zu drucken (Lettres choisies etc. Par. 1807. 2 Bände in 8.)

De la Lande hat eine Biographie des Astronomen und Seefahrers *Joseph Bernh. de Chabert* (geb. zu Tonlon d. 28. Febr. 1724. gest. zu Paris d. 2. Dec. 1805.) herausgegeben. Seine Charte von Griechenland erwartet man noch. Seine Gattin war eine gebohrne Täscher (als Verwandte der kais. franz. Familie anerkannt), Tochter eines Edelmanns aus Chur. In Graubünden befindet sich noch das Geschlecht derer von Täscher.

Von *Chaptal* ist im Februar d. J. ein wichtiges Werk in 4 Octavbänden herausgegeben worden:

La chimie appliquée aux arts, Par. b. Deterville, 4 Bände in 8. m. 12 Kupf.

das Resultat von 15jähr. Versuchen und Beobachtungen. Die Flicksche Buchhandl. in Basel veranstaltet eine deutsche Uebersetzung.

Der Verfasser der trefflichen latein. Schrift: Commentarii de bello germanico etc. bey Didot dem ältern, schön gedruckt.

ist Hr. *Serra*, chemal. ligurischer Gesandter zu Mailand.

Voyage aux Indes orientales et à la China fait par ordre de Louis XVI. depuis 1774. jusqu' à 1781 par M. *Sonnerat*, Corresp. de l'Institut nat. de France etc. Nouvelle édition revue et rétablie d'après la manuscrit Autographe de l'auteur, augmentée d'un Précis historique sur l'Inde depuis 1778. jusqu' à nos jours, de notes et de plusieurs Mémoires inédits par M. *Sonnini*, Paris 1806. Vier Bände in 8. und 1 B. Kupf.

In der gegenwärtigen Ausgabe sind die Stellen, welche die Censur ehemals gestrichen oder geändert hatte, aus der Handschrift hergestellt. Kürzere und längere Zusätze rühren theils vom Verf. theils von Sonnini her. Die letztern sind zahlreicher und interessanter als die erstern. Aus dem 9 Bande der Mémoires concernant l'histoire des Chinois, sind auch die Observations de M. Law de Lauriston (der 1761.–1777. Commendant general de l'Inde war) über Sonnerats Reisebeschr. abgedruckt im 16. Cap. des 2. Th. und das 17. Cap. füllt Sonninis kurzer Bericht von den neuesten Indischen Staatsveränderungen seit 1778. Im 18. Cap. sind Anekdoten über Tippo Saib zusammengetragen, woraus erhellt, dass er kein so warmer Freund der Franzosen gewesen ist. Im 3. B. findet man Notes sur le Pégu, ingleichen Nachrichten von der Insel Borneo (und der franz. Expedition dahin 1775) und von den Isles Adamans. Auch der vierte B. enthält manche neue originelle oder übersetzte Aufsätze.

Mémoires anecdotes pour servir à l'histoire des règnes de Henri IV. et de Louis XVI., ou Galérie des personnages illustres ou célebres de la cour de France sous ces deux regnes. To. I — IV. Lyon, 1806.

Mémoires anecdotes pour servir à l'Histoire des règnes de Louis XIV. et de Louis XV. T. I-IV. 1806. 8.

Beyde Werke sind schon 1791. gedruckt und nun neu aufgelegt, Compilationen ohne Anführung der Quellen.

Nouvelles methodes pour la détermination des orbites des cometes, par *A. M. Legendre*, Membre de l'Institut etc. Paris 1805. nebst Supplement 135 S.

Leichtigkeit soll die Methode des Hrn. Legendre vorzüglich empfehlen.

Histoire naturelle des Tangaras, des Manakins et des Todiers, par Anselme-Gaëtan Desmarest. Avec figures imprimées en couleur d'après les dessins de Mlle Pauline de Courcelles.

Ist seit 1805. in 10 Lieferungen gr. Fol. gedruckt worden. Die hier beschriebenen und abgebildeten Classen sind: Tanagra, Pipra und Todus Linn.

Mémoires historiques et inédits sur les révolutions arrivées en Danemark et en Suéde pendant les années 1770. 1771. et 1772. suivis d'anecdotes sur le pape Ganganelli et le conclave, qui a suivi sa mort, et sur l'abdication de Victor Amédée, roi de Savoie, par feu l'abbé *Roman*. 8. Paris, Collin, 1807.

Essai d'une nouvelle traduction des odes l'Horace, Par. 1807. Debeausseaux. 18.

Von *Bourgoing's* Tableau de l'Espagne moderne ist die vierte Ausgabe (in 3 Bänd. 8. mit einem Atlas, b. Thurneisen), von *Desodoards* Histoire philosoph. de la revolution de France die fünfte Ausgabe in 10 Octavb. (Pr. 40 Fr.) herausgekommen.

Recherches sur les peuples *Cambiovicenses* de la carte Théodosienne, dite de Peutinger, sur l'ancienne ville romaine de *Neris*, département de l'Allier; les ruines de plusieurs autres villes romaines de l'ancien Berry, sur des monumens celtiques des cantons d'Huriel et de Mont-Lugon, depart. de l'Allier, comparés avec plusieurs autres existant en France et ailleurs; sur les ruines et les monumens de la ville celtique de Toull, dép. de la Creuse; sur les premiers ouvrages de tuileries et briqueterie pendant séjour des Romains dans les Gaules, leur emploi et leur dégénération par *J. F. Baraillon*, membre du Corps legislative de Paris, Dentu 350 S. in 8.

Von *Cl. Rulhiere* ist eine trefflich gearbeitete Histoire de l'anarchie de Pologne, et du démembrement de cette république; suivie des Anecdotes sur la révolution de Russie en 1762. par le même auteur, erschienen.

Neue englische Literatur.

A Complete and authentic Account of the Vice-Royalty of Buenos Ayres. Lond. 1806. 8.

Des Prof. *Ant. Scarpa* zu Pavia treffliches Werk über die Krankheiten der Augen, ist ins Englische von Jac. Briggs, wie ins Französische von J. B. F. Léveillé übersetzt worden.

Francis Cary hat eine neue Uebersetzung von Dante's Hölle in 2 Octavbänden geliefert.

The bibliographical Miscellany or Supplement to the bibliographical Dictionary, containing an alphabetical Account of all the English Translations of the Greek and Roman Classics and of the Greek and Latin Fathers and others, from the first attempt by Wm. Caxton down to the present Year. By *Adam Clarke*, Lond. 1806. 2 Vols 8.

Memoirs of *Richard Cumberland*. Written by Himself. Containing an account of the Life and writings, interspersed with Anecdotes of the most distinguished Persons of his time, with whom he has had intercourse and connexion. Lond. 1806. 533 S. in 4.

Cumberland, durch seine Lustspiele als Schriftsteller berühmt, geb. 1732. war ein Enkel des berühmten Kritikers, Rich. Bentley. Seine Lebensbeschreibung enthält charakterist. Nachrichten von Irlands Bewohnern, Anecdoten von merkwürdigen Personen, und Schilderungen von Spanien während seines Aufenthaltes daselbst (1780.). Der Verf. hat das Werk noch bey seinem Leben herausgegeben, weil er des Honorars von 500 Pf. bedürftig war.

The naval Heroes of Great Britain, or Accounts of the distinguished Admirals and Commandeurs, who have contributed to confer on Great Brittain the Empire of the Ocean, from Sir Francis Drake to Lord Nelson. By *Will. Burney*, A. M. Master of the Naval Academy at Gosport, mit Kupf. und Ch. 7. Sh. 6. Den.

Wilkins hat *Richardson's* arabisches und persisches Wörterbuch sehr vermehrt herausgegeben.

Vermischte Nachrichten.

Die grosse Bundesstadt der nordamerik. Freystaaten ist noch weit von ihrer Vollendung entfernt, da diese Stadt an den Ufern des Potowmak auf eine Bevölkerung von 400,000 Menschen berechnet ist. Von dem Pallast des Congresses ist *ein* Flügel fertig. Der Pallast des Präsidenten, fast eine engl. Meile davon entfernt, ist vollendet. Die Strasse, die beyde verbinden soll, existirt noch nicht, sondern nur einzelne Häuser sieht man dazwischen.

Im Königr. Italien ist, um gleiche Rechnungsführung und Münzfuss einzuleiten, mit d. 1. Jan. 1807. die italiän. Lire eingeführt worden. 1. Lira d'Italia = 1. L. 6 Soldi di Milano; 100 ital. Lire = 130 L. 5 S. 9. D. von Mailand. Es sollen schon 8 Millionen neue Münzen geschlagen worden seyn und die alten nach und nach eingelöset werden.

Die Gesellschaft des Ackerbaues und der mechanischen Künste im Departement *del Crostolo* erfüllt schon

ihre Zwecke thätig. In einer neuerlichen Sitzung der Ackerbaugesellsch. werden verschiedene Abhandl. vorgelesen, z. B. des Prof. *Jonelli* über die Geschichte der Agricultur, des Prof. Claudio Fossa, Direct. des botan. Gartens meteorolog. Beobachtungen aus dem verflossenen Jahr.

Die Gesellschaft der mechan. Künste vertheilte in ihrer Sitzung d. 15. Dec. mehrere Preise. Den ersten Preis erhielt der Tischler *Nic. Mazza* von Reggio, für das Modell einer neuen und vollkommnern Hobel- oder Schreinerbank; den zweyten *Nic. Manfredi di Mancafale*, Erfinder einer neuen Buchdruckerpresse; den dritten und vierten *Angelo Pantatroni* und *Tondelli* wegen glücklicher Versuche in einigen gefärbten Schiefersteinarbeiten (lavori colorati di scugliola).

In Lyon befindet sich jetzt eine merkwürdige Somnambule, die der Arzt Hr. *Petelain* behandelt, und von welcher ein Augenzeuge, Hr. *Ballanche* sonderbare Thatsachen in der Gazette de Santé am Schlusse vor. J. erzählt hat. Nach ihm kann sie mit verschlossenen Augen durch dichte Körper, Thüren und sogar durch Mauern sehen.

In *Basel* sind in diesem Jahre alle Fastnachtslustbarkeiten untersagt worden, auf ein von der Geistlichkeit dem Stadtrath überreichtes Memorial über Sittenverfall, Nahrungslosigkeit und überhand nehmende Armuth. Eine franz. Schauspielergesellschaft hat bis Ende vor. Jahr gespielt; eine deutsche die ihr folgen wollte, ist abgewiesen worden.

In *Wien* hat die neue Theaterdirection, die aus dem regier. Fürsten von Esterhazy, dem Fürst Lobkowitz, Graf Ferd. Palfy, Graf Zichy, Graf Lodron u. s. w. besteht, und an welche der seither. Vicedirector der Hoftheater Baron von Braun sein Privilegium darüber und Eigenthumsrecht des Theaters an der Wien für die ganze Summe von 1,200,000 Guld. abgetreten hat, am 1. Jan. d. J. mit Iphigenia auf Tauris, Oper mit Ballet von Gluck, mit Bianca della Porta (neuem und vorzüglichen Trauerspiel von Collin, dessen Aufführung $3\frac{1}{2}$ Stunde dauert) und mit Alamar, Oper von Ritter Seyfried, auf allen Theatern begonnen.

In *Paris* existirt seit einigen Monaten ein neues Theater, Theatre des variétés étrangères, auf welchem blos ausländische, der franz. Bühne angepasste Stücke vorgestellt werden.

Im Dorfe Rapperswyl in der Schweitz hat man eine Secte von Schwärmern entdeckt, welche der Leitung eines 14jähr. Mädchens, als Prophetin, und vermeintlichen Eingebungen des heil. Geistes folgend schon Verbrechen begangen, und einen würdigen

Mann getödtet hat, damit er nicht ins Gericht komme. Die Verbrecher, die man um dem Leichnam tanzend und singend fand, sitzen zu Bern in Ketten.

Die Kunst hat nunmehr in den franz. Papiertapeten-Fabriken einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Alle Zeuge und Stoffe werden in Papier nachgeahmt, womit man die Wände decoriren könnte, und berühmte Maler machen Zeichnungen dazu.

Nekrolog.

Am 3. April Nachmittags nach 2 Uhr starb zu Würzburg Herr D. *Carl Caspar* Reichs-Edler *von Siebold*, des grossherzoglich Würzburgischen Medizinalcollegiums Director — und Rath, öffentlicher ordentlicher Professor an der Julius-Universität, auch ehem. hochfürstlich Würzburgischer geheim. Rath und Leibarzt im 72. Jahre seines thätigen und ruhmvollen Lebensalters an einer Entkräftung. An diesem grossen Manne verliehrt Deutschland den ältesten und verdienstvollsten seiner gegenwärtig lebenden Wundärzte und Geburts-Helfer; — die Julius-Universität, bey welcher er den Lehrstellen der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe und zugleich der Stelle eines Stadt- und Landhebammenlehrers mit dem grössten Ruhme vorstand, ihren würdigen Senior und einen ihrer vorzüglichsten in- und auswärts berühmtesten Lehrer, welche sie aufzuweisen hat, — und die leidende Menschheit, welcher er sowohl ehemals in der Eigenschaft eines Oberwundarztes am Julius-Spitale, als auch in der eines Praktikers, sonst im In- und Auslande wesentliche Dienste leistete, einen um sie vielfach durch eine seltene Geschicklichkeit, Erfahrung und Dienstbereitwilligkeit höchst verdienten Arzt. Er war am 4. Novemb. 1736. zu Niedek im Herzogthume Jülich gebohren. *Meusel's* gelehrtes Deutschland liefert ein Verzeichniss der Schriften dieses Gelehrten. Er wurde am 5. April Abends auf das Feyerlichste begraben. Hr. Professor *Ruland* wird eine lateinische Lobrede auf den Verstorbenen nächstens herausgeben.

Zu erwartende Werke.

Der Dichter Dyer wird ein literarisches Werk von seinem Besuch der öffentl. Bibliotheken in drey Octavbänden herausgeben.

Hr. Superintendent *Busch* zu Arnstadt wird die Fortsetzung seines Almanachs der neuesten Fortschritte in den Wissenschaften im Klügerischen Verlage herausgeben und zur Ostermesse soll der 12te Jahrgang erscheinen.

Zu *Percy's* Reliques of ancient Poetry wird der Neffe des Bischofs nächstens einen vierten Band herausgeben.

Von *Heriot* erhält man nächstens eine wichtige Reise durch Ober- und Nieder-Canada.

Verschiedene Künstler von Profession und Liebhaber in London werden eine Wochenschrift über Gegenstände der Kunst, unter dem Titel: The Artist, herausgeben.

Von Wilh. Ouseley wird bald eine Uebersetzung eines persischen geograph. Werks, Nosahal al Colonb, aus einer vollständigen Handschrift gemacht, in Druck kommen. Es wird auch für den Geschichtschreiber wichtig seyn.

Vom Lord Valentia haben wir eine der interessantesten Reisebeschreibungen durch Indien und einen Theil von Afrika bald zu erwarten.

Schulnachrichten.

Der Schulrath des Cantons Thurgau, an dessen Spitze der Hr. Antistes *Sulzberger* als Schuldirector steht, setzt seine Bemühungen zur Verbesserung des Schulwesen fort. Die reformirten Pfarrer ertheilen selbst Unterricht in den Schulen, und einige geben noch einer Anzahl Schulmeister besondere Unterweisung.

Zu *Kreuzlingen* ist für die Katholiken ein Schulmeisterseminarium das der Generalvicarius *von Wessenberg* sehr befördert.

Eine eigentliche Gelehrten-Schule fehlt dem Canton. Die latein. Schule zu Trauenfeld ist sehr unbedeutend.

Literarische Notitz.

Der zahlreiche literarische Nachlass des verewigten Herrn Professor *Carus* ist bereits den Händen seiner nächsten Freunde anvertraut, um denselben für den Druck zu bearbeiten. Die Psychologie, an welcher der Verewigte so lange gearbeitet hat, und nächst ihr die Pädagogik, wird zur nächsten Messe bey Heinrich Gräff erscheinen.

Oster-Messe 1807.

Prof. *E. Tillich*
in Dessau.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

17. Stück.

Sonnabends den 11. *April* 1807.

Das Vater-Unser in deutschen Hexametern.

Der gelehrte Schweizer, *Conr. Gesner*, ist nach *Adelungs* Mithridates I. 648. der erste, der es versucht hat, das V. U. in deutsche reimlose Hexameter zu übersetzen*). Wenn aber Adelung dieses zugleich überhaupt für den ersten und ältesten Versuch in dieser Versart erklärt, so hat er dabey übersehen, was bereits im Jahr 1800. im *Allg. Litter. Anzeiger* N. 38. S. 369. ff. N. 89. S. 878 ff. N. 133. S. 1304 und endlich N. 172. S. 1693 ff. hierüber pro und contra vorgebracht worden ist. Richtiger ist das hinzugefügte Urtheil, dass dieser Versuch, jener Versart wohl nicht sehr zur Empfehlung habe dienen können. Aber Gesner gab ihn auch selbst nicht für ein Meisterstück aus, und kannte die dabey für ihn zu überwindenden Schwierigkeiten sehr wohl. Denn er sagt vorher: „Sermo Germanicus et monosyllabis dictionibus abundat, et iis in consonantes exeuntibus. Quare et prolatu asperior, et condendo carmini ineptus est. Nam et caesurae minus fieri possunt, et pleraeque syllabae vel alias vel positione longae fiunt. Metra et homoeoteleuta multi scribunt —: carmina, in quibus syllabarum quantitas obseruetur, nemo. Nos aliquando id conati sumus, sed parum feliciter, hisce versibus hexametris: *Es macht alleinig der glaub die gleibige sälig, Und darzu fruchtbar zur lieb:* u. s. f. 8 Verse, nach welchen er fortfährt: „In omnibus hisce versibus pedes omnes spondaei sunt, quinto excepto dactylo. Neque fieri facile aut commode posse opinor, ut alibi etiam, nisi forte primo loco, dactylus collocetur. Admittenda et licentia quaedam foret praeter vulgarem loquendi usum, non minus, sed amplius forte, quam Graecis et Latinis. Nostrae quidem linguae asperitatem consonantium, etiam in eadem dictione, multitudo auget, quae nullo saepe vocalium interventu emollitur.“ Und nun folgt erst das V. U. in Hexametern, als die zweyte Probe. Da dieses bey aller seiner Unvollkommenheit, dennoch als einer der ersten Versuche, und als ein seltenes Denkmal der Vorzeit, immer merkwürdig bleibt, so stehe es ganz hier:

„O Vatter vnser, der du dyn cewige wonung
„Erhöchst inn himmlen: dyn namen werde geheilget:
„Zukumm vns dyn rych: dyn will der thue beschähen,
„Uff erd, als in himmelen. Unsere täglich (*sic*) narung,
„Heer, gibe vns hüt: vnnd verzych vns vnsere schulde,
„Wie wir verzychend jedem, der bleidigen vns thut.
„Für vns in kein versuchnuss yn (hilff one dyneu).
„Sunder vom bösen erlöss uns, guädiger Heer Gott.“

Ich zweifle nicht, dass nach der Zeit viele andre Versuche, das V. U. in deutsche Hexameter zu bringen, gemacht worden, und dass wenigstens in des ehemaligen Bürgermeisters zu Guben, *Joh. Frankens*, hundert-thönige Vater-Unsers Harpfe. Wittenb. 1646. (wie *Lipen* sie citirt) dergleichen anzutreffen seyn mögen. Denn nach *Morhof'ens* Unterricht von der deutsch. Sprache u. Poesie (Lübeck u. Frcf. 1700. 8.) S. 394. ist das V. U. dariune auf eine *verwunderns-würdige Weise* nicht weniger als *dreyhundert drey und dreyssigmahl umbgesetzet.* Doch ich begnüge mich hier, nur zweye der neuesten Versuche beyzufügen, damit jeder nach angestellter Vergleichung selbst urtheilen könne, ob und wie weit die Deutschen bisher auch in diesem Stücke vorgerückt sind. Der erste ist aus *Klopstocks* Messias (Leipz. Pracht-Ausg.) B. III. S. 252. genommen. Hier erscheinen zwey weibliche Seelen, Jemina und Rahel, der Heydin

*) In seinem Mithridates etc. Zürch, 1555. 8. S. 37.

Portia; und auf dieser Bitte sich zu erkennen zu geben, sagen sie zu ihr:

Wir wollen
Beten dich lehren; und knieten mit ihr an das Grab des Erstandnen:

„Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt!
„Zu uns komme dein Reich! In dem Himmel geschehe dein Wille,
„Und auf der Erde! Verleih uns unsere tägliche Nahrung!
„Wie dem Schuldiger wir vergeben, vergieb uns die Schulden!
„Führ uns nicht in Versuchungen! sondern erlös uns vom Bösen!
„Denn das Reich ist dein, und die Macht, und die Herrlichkeit. Amen!"—

Sollte wohl dieses unvergleichliche Gebet jemals in irgend einer deutschen Versart präciser, und ohne weniger darzu und davon zu thun, ausgedrückt werden können?

Der zweyte schreibt sich von *Lavater'n* her, der jedoch dabey eine specielle Anwendung von diesem Gebete gemacht, und bey der ehelichen Verbindung seiner Tochter mit *Ge. Gessner* seine Wünsche für beyde, auf folgende Art dadurch ausgedrückt hat *).

„Vater Aller! beweise als Vater dich meinen Geliebten!
„Vater Aller! durch sie auch verherrliche stets sich dein Name!
„Vater, auch durch sie befördre, erweit're dein Heilreich!
„Vater, lehr' auf Erden sie deinen Willen erfüllen,
„Wie dein heiliger Wille von deinen Engeln vollbracht wird!
„Vater, gieb den Lieben des Lebens tägliche Nahrung!
„Wie sie vergeben, vergieb, o Vater, der Fehlenden Fehler!
„Führe sie nicht in Versuchung — Erlöse sie einst von dem Bösen!
„Dein ist, Vater, das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Amen!"

— — — — —

L.

---

*) S. *Joh. Kasp. Lavaters* Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann *Ge. Gessner. 3ter* u. letzter Band. (Winterthur, 1803. 8.) S. 274.

Noch Etwas von der Privatbuchdruckerey des Predigers *Gustav von Bergmann* zu Ruien in Liefland.

(Vergl. dies. *Intell.* J. 1806. St. 51. S. 813.)

Ein anderes Produkt dieser Privatbuchdruckerey hat der sel. *Adelung* in seinem Mithridates I. 673. also angezeigt: *Das Gebeth des Herrn oder Vaterunsersammlung in* 152 *Sprachen. Herausgegeben von* u. s. f. *Gedruckt zu Ruien* 1789. 58 Seiten in 8.; und zugleich bemerkt, dass zwar dabey die Leipziger Sammlung von 1748. zum Grunde gelegt, aber sorgfältig verbessert, auch vermehrt, und zweckmässiger geordnet worden sey. „Uebrigens, fügt derselbe ausdrücklich hinzu, hat diese Sammlung auch das Merkwürdige, dass der Herausgeber sie selbst gesetzt und gedruckt hat, daher sie auch nicht in den gewöhnlichen Buchhandel gekommen ist."

L.

Verzeichniss der auf der Universität Leipzig im Sommerhalbjahr vom 4. May an zu haltenden Vorlesungen.

I. Vorlesungen über allgemeine Wissenschaften und Uebungscollegia.

1) Die *Encyklopädie* und *Methodologie* der Wissenschaften tragen vor P. E. *Brehm*, n. s. Lehrb. 8 U. 2 T. öffentl., P. E. D. *Höpfner* 2 U. 2 T. n. eign. Sätzen, M. *Schönemann* 4 U. 4 T. n. Sulzer, und M. *Schuffenhauer* 8 U. 4 T. n. s. Lehrb.

2) *Philosophische* Wissenschaften. Die *Encyklopädie* derselben trägt *P. O. Cäsar* 4 U. 4 T. öffentl. vor.

Die *Anthropologie* lehrt Hofr. und Dec. d. med. Fac. *Platner* 11 U. 2 T.

Empirische und rationelle *Psychologie* P. O. *Cäsar* 8 U. 2 T. n. Kiesewetter, P. E. *Brehm* 10 U. 2 T. P. E. *Gessner* 11 U. 4 T. n. eignen Sätzen.

Logik und *Metaphysik* Hofr. D. *Platner* 8 U. 4 T. n. s. Lehrb., M. *Michaelis* 2 T. in noch zu bestimm. St. — *Logik* insbesondere: P. O. *Seydlitz* 4 T. in noch zu best. St. P. O. *Cäsar*, P. E. *Brehm* und P. E. *Gessner*, sämmtlich 8 U. 4 T., letzterer n. Snell; M. *Zwanziger* 4 U. 6 T., M. *Schuffenhauer* 9 U. 4 T. n. Snell — *Metaphysik* P. O. *Seydlitz* 10 U. 4 T. n. Feder, öffentl.

Kritik der reinen Vernunft P. E. *Gessner* 8 U. 2 T. öffentl.

Philosoph. Religionslehre P. E. *Clodius* 11 U. 2 T. öffentl. n. s. Grundriss.

Natur- Staats- und *Völkerrecht* D. u. P. O. *Tilling* 10 U. 6 T. n. Höpfner, P. O. *Cäsar* 10 U. 4 T. n. Gross, P. E. *Brehm* 10 U. 4 T. M. *Schuffenhauer* 8 U. 2 T. n. Höpfner.

Pädagogik D. u. P. E. *Höpfner* 10 U. 2 T. öffentl. über die körperl. Erziehung der Jugend, n. s. Grundriss.

3) *Mathematische Wissenschaften.*

Arithmetik und *Geometrie* lehren P. O. *Hindenburg* 9 U. 4 T. n. Kästner, P. O. u. Dec. *von Prasse* 7 U. 4 T. P. E. *Rüdiger* 3 U. 4 T. (nebst der Analysis endlicher Grössen), M. *Zwanziger* 8 U. 6 T. nach Wolfs Anfangsgründen der reinen Math., und 9 U. 6 T. ausführl. Erläuterung derselben n. Segner; M. *Ouvrier* 6 U. 4 T. n. Segner. — *Algebra* M. *Zwanziger* 3 U. 6 T. n. Euler.

Mechanik P. O. *von Prasse* 8 U. 4 T. öffentl. M. *Zwanziger* 10 U. 6 T. n. Karsten. — *Dioptrik* P. O. *Hindenburg* 11 U. 4 T. n. Kästner, öffentl.

Astronomie P. E. *Rüdiger* 4 U. 4 T. n. s. Anleitung zur Kenntniss des Himmels, und über die praktische Astronomie, n. Darquier's Briefen, 4 U. 2 T. öffentl.

4) *Naturwissenschaften.*

a) *Naturlehre:* P. O. *Hindenburg* 3 U. 6 T. u. Mayer, mit Versuchen.

b) *Naturgeschichte.* Allgemeine Naturgeschichte aller drey Reiche: D. u. P. O. *Ludwig* 11 U. 4 T. n. Blumenbach, D. u. P. E. *Schwägrichen* 7 U. 4 T. D. u. P. E. *Höpfner* 5 U. 2 T.

Naturgeschichte der Menschenspecies D. u. P. O. *Ludwig* 7 U. 2 T.

Beschreibung der rothblütigen Thiere D. u. P. E. *Schwägrichen* 2 U. Mont. u. Donnerst. öffentl.

Naturgeschichte der zur Landwirthschaft und Jagd gehörigen Amphibien, Fische und Insecten P. O. *Leonhardi* 2 U. 4 T. öffentl.

Die Pflanzenkunde P. u. P. O. *Ludwig* 8 U. 2 U. n. s. Handb. mit Excursionen, D. u. P. Bot. *Schwägrichen* 6 U. (früh) 4 T. mit Exc. ingleichen systemat. Botanik 1 U. Mont. u. Donn.

Mineralogie D. u. P. O. *Ludwig* 11 U. 2 T. n. s. Handb., D. u. P. E. *Schwägrichen* 8 U. 4 T. nebst der Geognosie.

5) *Gewerbskunde.* P. O. *Leonhardi* lehrt *Oekonomie* 7 U. 4 T. n. Beckmann, *Forstwissenschaft*, 8 U. 4 T. n. s. forstwirthschaftl. Briefen, *Technologie* 4 U. 4 T. n. Beckmann. Die *Oekonomie* n. Karstens ersten Gründen der Landwirthsch. kündigt auch M. *Schönemann* 3 U. 4 T. an.

6) Staatswissenschaften: *Politik* kündigt P. E. *Eck*, in noch zu best. St. n. Schlözer an.

Cameralwissenschaft P. O. *Leonhardi* 3 U. 4 T. n. Schmalz Encyklopädie.

Polizeywissenschaft P. O. *Arndt* 11 U. 4 T. n. eign. Sätzen öff., P. O. *Leonhardi* 9 U. 4 T. n. eign. Sätzen.

7) *Historische Wissenschaften*

Allgemeine Welt- und Völkergeschichte lehrt P. O. *Beck* 10 U. 6 T. vom Anfang bis auf die Theilung der Carol. Monarchie, n. s. Anleitung.

Geschichte der Römer P. E. *Clodius* 4 U. 4 T. n. Eutropius, M. *Rost* 5 U. Mont., Dienst. u. Freyt. privatiss. von Erbauung der Stadt bis auf die Schlacht bey Actium, mit Hinsicht auf Rechtsalterthümer.

Geschichte der neuesten Zeiten kündigt M. *Schuffenhauer* 9 U. 2 T. an.

Europäische Staatengeschichte Hofr. u. P. O. *Wenck* 3 U. 4 T. öff. n. Meusel, M. *Schuffenhauer* 2 U. 4 T. n. Spittler.

Sächsische Geschichte OHGAss. D. u. P. O. *Weisse* 10 U. 2 T. n. s. Lehrb., P. E. *Eck* 8 U. 2 T. n. Weisse.

Die *christliche Kirchengeschichte* s. unter den Wissenschaft. der theol. Facultät.

Statistik der vornehmsten europ. Reiche P. E. *Eck* 10 U. 2 T. öff. n. eign. Ausarbeitung.

Ueber auserlesene Materien der Staatskunde des Königr. Sachsen P. O. *Arndt* 9 U. 4 T.

Diplomatik Hfr. P. O. *Wenck* 4 U. 4 T.

Literargeschichte P. O. *Eck* 4 U. 2 T., P. E. *Clodius* 5 U. 6 T. n. Eichhorn. M. *Schönemann* will über die seltensten und brauchbarsten Bücher seiner Sammlung 4 U. 2 T. commentiren, u. 5 U. 2 T. eine Uebersicht der Disputationsliteratur geben.

Alterthumskunde. Die *Geschichte der Kunst des Alterthums* lehrt P. O. *Beck* 11 U. 4 T.

privatiss. *Mythologie* der gr. u. röm. Dichter P. E. *Clodius* 10 U. 4 T.

8) *Philologie.* a) Alte Sprachenkunde: α) *morgenländische.* Die Anfangsgründe der *hebr. Sprache* tragen P. O. *Dindorf* 11 U. 2 T. (nebst einer Einl. in die oriental. Sprachen überhaupt), P. E. *Rosenmüller* 2 U. 4 T., M. *Krüger* 9 U. 2 T. vor; die *chaldäische* P. E. *Rosenmüller* 2 U. 4 T.; die *syrische* P. E. *Meisner* u. Michaelis, P. E. *Rosenmüller* 2 U. 4 T. Michaelis syr. Chrestomathie erklärt P. O. *Dindorf* 8 U. 2 T. öff. Die *arabische* Sprache lehrt P. E. *Rosenmüller* 2 U. 2 T. n. s. arab. Elementar- und Lesebuch, öffentl.

β) Erklärung classischer Schriftsteller: *a)* Griechen. Des *Apollonius* Rhod. Argonautica erklärt P. O. *Beck* 3 U. Mont. u. Donn. öff., *Theokrit's* Idyllen P. O. *Hermann* 11 U. 4 T. öffentl., *Aristophanis Ranas* D. u. P. E. *Höpfner* zu bel. St., *Platon's* Kriton und Jon P. E. *Schott* 3 U. 2 T., verschiedene Stücke des Xenophon M. Michaelis in zu best. St., *Euripidis Medea* M. *Rost*, Rect. d. Thomasschule, 4 U. 2 T. *Euripides Phönissen* M. *Plüschke* in bel. St. Die Erklärung des Herodotus setzt M. *Schäfer* 1 U. 2 T. fort.

b) Römer. Des *Plautus* Aulularia erklärt P. O. *Eck* 7 U. 4 T. öff., des *Valerius Flaccus* Argonautica P. O. *Beck* 3 U. Dienst. u. Freyt. öff., auserlesene Gedichte des *Horaz* P. E. *Eck* 9 U. 2 T. und M. *Ouvrier* 6 U. 2 T., des Cicero 2. B. d. Tuscul. Quaest. M. *Rost* 4 U. 2 T. unentgeltl., Cicero's Rede pro Milone M. *Wenck* 4 U. 2 T. unentgeltl.

b) Neuere Sprachenkunde: Im Franz. geben *Flathe, Pajen, Baillou*, M. *Beck* und andere Unterricht. Der Prof. honor. der Akad. zu Lausanne *d'Apples* kündigt einen Cours de Literature françoise 4 U. 3 T. und einen Cours de style pour les affaires d'administration et pour la diplomatie 4 U. 2 T. an.

Im *Englischen* unterrichten M. *Seume*, M. *Schuffenhauer*, M. *Schmidt*, *Fromm*; im Italiänischen *Flathe* 2 St. wöch. öff., *Baillou*, im *Spanischen* und *Portugiesischen Fromm*, im *Dänischen* u. *Schwedischen* P. E. *Eck* zu bel. St.

9) *Schöne Wissenschaften.* Die *Aesthetik* trägt M. *Michaelis* 2 T. in zu best. St. vor, die *Poetik* P. O. *Eck* 5 U. 2 T., P. E. *Clodius* 9 U. 4 T. n. s. Lehrb., die *Theorie der Beredsamkeit* P. E. *Schott* mit besonderer Anwendung auf deutsche Sprache und Kanzelvortrag, u. s. Entwurf, 10 U. 2 T. öffentl.

10) *Schöne Künste.* Im Zeichnen geben der Universitäts-Zeichenmeister *Capieux*, *Schnorr*, Lieut. *Bergold* u. a. Unterricht, in der Baukunst der Universitäts-Baumeister *Siegel.*

Auch können sich Studierende des Unterrichts bey hiesiger Zeichnungs-Mahlerey- und Architectur-Akademie bedienen. Im Reiten gibt der Stallmeister *Richter*, im Fechten der Fechtm. *Köhler*, im Tanzen die Tanzm. *Olivier* und *Malter*, nebst mehrern andern, Unterricht.

11) *Praktische Uebungen* stellen an: *a)* Im Erklären alter Schriftsteller, P. O. *Beck* m. d. *philolog. Societät* 4 U. Dienst. u. Freyt., P. O. *Hermann* m. d. *griechischen Societät* in gew. St. *b)* Im latein. Schreiben und Sprechen, P. O. *Beck* 4 U. Mont. u. Donnerst. P. E. *Schott* 2 T. in zu best. St. privatiss. *c)* Im deutschen Styl: P. O. *Eck* in gew. St. P. G. *Gessner* in zu best. privat. *d)* Die Leitung der Uebungen der *psychologischen* Gesellschaft hat nach des P. Carus Tode M. *Goldhorn*, Prediger an der neuen Kirche, übernommen. *e)* Uebungen in astronomischen Beobachtungen stellt P. E. *Rüdiger* auf der hiesigen Sternwarte an.

II. *Facultätswissenschaften.*

1) Vorlesungen über die *theologischen* Wissenschaften.

a) Bibelerklärung. Die *Hermeneutik des N. T.* lehrt Domh. D. u. P. O. *Keil* 3 U. 6 T. n. s. Sätzen.

Erklärung des A. Test. Die *Bücher Samuels* P. O. *Dindorf* 11 U. 4 T. öff., den Prediger Salomo's ebenderselbe 10 U. 2 T., den *Jesaias* P. E. *Meisner* 10 U. 6 T. öff., die wichtigsten Stellen des Jesaias M. *Krüger* 3 U. 4 T., den Hoseas und Joel M. *Plüschke* 2 T. in zu best. St. unentgeltl., die Messian. Weissagungen M. *Krüger* 7 U. 2 T.

Erklärung des N. Test. Einen exeget. Cursus über die Evangelia fängt P. E. *Schott* an und wird 4 U. 6 T. das Evang. Matthäi erklären. Ueber das Evang. *Lucae* wird P. E. *Meisner* 3 U. 2 T. lesen, über die *evangel. Perikopen* für künftige Prediger D. u. P. E. *Höpfner* 9 U. 4 T., über die Briefe *Pauli an die Römer und Galater* D. u. P. O. *Tittmann* 10 U. 4 T. öff., die Briefe *Pauli an die Römer und Korinthier* P. O. *Beck* 7 U. 6 T. als Fortsetz. d. Cursus, die Briefe an die *Epheser* und *Colosser* D. u. P. O. *Keil* 8 U. 4 T. öffentl., den Brief an die *Hebräer* D. u. P. O. *Wolf* 2 U. 4 T. öffentl.

b) Historische Theologie. Die *Christliche Kirchen-* und *Religionsgeschichte* trägt P. O. *Beck* 9 U. 6 T. n. Schröckhs Comp. in einem ganzen Jahre, vor.

Die Geschichte der symbol. Bücher und Theologie kündigt M. *Schuffenhauer* 2 U. 2 T. n. s. Lehrb. an.

c) Theoret. Religionslehre tragen D. u. P. O. *Wolf* 11 U. 6 T., P. E. *Schott* 10 U. 4 T. (auf ein ganzes Jahr) M. *Krüger* 10 U. 6 T. vor. D. u. P. O. *Keil*, Dec. d. theol. Fac., wird seine Vorträge über die Dogmatik 4 U. 2 T. beendigen, und D. u. P. O. *Tittmann* die seinigen 11 U. 4 T. fortsetzen.

d) *Popnläre Religionslehre* lieset Domh. D. u. P. O. *Rosenmüller* 9 U. 4 T. öffentl. n. s. Lehrb. f. d. Jugend. — Die *christliche Anthropologie* D. u. P. O. *Tittmann* 10 U. 2 T.

e) Theol. *Polemik* trägt D. u. P. O. *Tittmann* 11 U. 2 T. vor.

f) *Praktische* Religionslehre. Zu Vorlesungen über die *Christl. Moral* erbietet sich P. O. *Dindorf* in bel. St. privattiss.

g) *Homiletik* lehrt M. *Krüger* 11 U. 4 T. und zur homilet. Benutzung der sonntägl. Perikopen gibt M. *Goldhorn* Dienst. u. Freyt. 11 U. Anweisung.

h) Praktische Collegia. Exegetisch-praktische und Disputirübungen stellt D. u. P. O. *Wolf* 2 U. 2 T. an. *Examinirübungen* über die *Dogmatik* D. u. P. O. *Keil* 4 U. 4 T. n. *Reinhard*, D. u. P. O. *Tittmann* in den gew. St., M. *Krüger* 8 U. 4 T. *Homiletische* Uebungen D. u. P. prim. *Rosenmüller* 11 U. Mont. u. Dienst. M. *Goldhorn* setzt die von ihm angefangenen homilet. Uebungen fort.

2) Vorlesungen über die *Rechtswissenschaften.*

a) *Encyklopädie* und *Methodologie* derselben tragen OHGer.Ass. D. u. P. O. *Erhard* 7 U. 2 T. n. Eisenhard (nebst Mittheilung verschiedener Studienplane) und D. *Teucher* 2 U. 4 T. vor. — *Literatur der Rechtswissenschaft* D. u. P. E. *Diemer* 10 U. Sonnab. unentgeltl.

b) Die Vorlesungen über das Natur- und Völkerrecht sind unter den Allg. Wissensch. angeführt.

Das *Europäische Völkerrecht* lehrt P. O. *Arndt* 4 T. in bel. St. privatiss.

Das allgemeine und praktische Gesandschaftsrecht D. u. P. O. *Erhard* 9 U. 2 T. n. Martens Precis du droit des gens.

Theorie der Gesetzgebung trägt ebenderselbe 9 U. 4 T. vor.

c) *Römisches Recht.* α) Die *Geschichte* desselben lehren D. u. P. O. *Stockmann* n. s. Ausgabe des Bach 11 U. 6 T., OHGer.Ass. D. u. P. O. *Hanbold* 5 T. 11 U. und 2 T. 8 U. n. s. Abriss, D. u. P. E. *Diemer* 4 U. 4 T. n. Bach. β) Die *Gesetze der XII. Tafeln* erklären D. u. P. O. *Stockmann* 10 U. 4 T. öffentl., M. *Wenck* 3 U. 2 T. γ) Die *Institutionen* erläutern Domh. D. u. P. O. *Rau* 10 U. 4 T. öffentl. n. Heinecc., D. u. P. O. *Erhard* 3 U 4 T. öffentl. n. d. Text d. Institutt., D. u. P. O. *Haubold* 9 U. 6 T., D. u. P. E. *Müller* 10 U. 6 T., D. *Kori* 9 U. 6 T., M. *Reichel* 7 U. 6 T., M. *Kretschmann* 7 U. 4 T. sämmtlich n. Heineccius. δ) Die *Pandekten* OHGer.Ass. D. u. P. E. *Müller* 7 u. 9 U. 6 T., D. u. P. O. *Tilling* 7 u. 8 U. 6 T., beyde nach Heinecc., Baccalaur. *Lickefett* 9 u. 11 U. 6 T. unentgeltl., M. *Reichel* 8 u. 2 U. 6 T., beyde nach Hellfeld. Auserlesene Stellen des Textes der Pandekten erklärt Domh. D. u. P. O. *Biener* 8 U. 4 T. öffentl. ε) Die *Lehre von den Klagen* erläutert D. u. P. O. *Tilling* 11 U. 4 T., und die *Lehre von der Blutsverwandschaft* und *Schwägerschaft* D. u. P. E. *Müller* 2 U. 2 T. öffentl.

d) Neuere Rechte. α) Das *deutsche Privatrecht* trägt OHGer.Ass. D. u. P. O. *Weisse* 8 U. 6 T. n. Runde vor, das Römisch-deutsche Privatrecht D. *Winckler* n. Wernher 3 U. 4 T. β) Die ältern und neuern *sächs. Decisionen*, in so weit sie Privatrecht betreffen, wird D. u. P. O. *Haubold* 10 U. Mont. u. Dienst. und die Lehre von der *Erbfolge* nach den Grundsätzen des *sächs. Rechts* ebenders. 10 U. Donnerst. u. Freyt. öffentl. erklären. Die *sächsischen Gesetze* seit Friedrich August I. 1694. bis auf die neuesten Zeiten erläutert D. u. P. E. *Diemer* 4 U. 2 T. öffentl. γ) Das *französische Privatrecht* wird D. u. P. E. *Diemer* 3 U 2 T. nach Ordnung des Code Napoleon vortragen.

δ) Das *Kirchenrecht* lehren Domh. D. u. P. O. *Biener* 9 U. 5 T., D. u. P. O. *Weisse* 9 U. 6 T., D. u. P. E. *Müller* 8 U. 6 T., M. *Schneider* 9 U. 6 T. sämmtlich nach Böhmer.

ε) Das *Lehnrecht*, Domh. D. u. P. O. *Rau* 11 U. 5 T., D. u. P. O. *Weisse* 4 U. 4 T., D. u. P. E. *Müller* 11 U. 5 T., sämmtlich nach Böhmer's Compendium.

ζ) Das *Criminalrecht* D. u. P. O. *Erhard* u. Meister 11 U. 4 T., Bacc. *Lickefett* 3 U. 6 T. nach Püttmann. — Das *Wechselrecht* D. *Teucher* 2 U. 2 T. n. Püttmann, unentgeltl., M. *Reichel* 4 U. 2 T. nebst d. Wechselprocess, n. s. Sätzen.

e) *Praktische Rechtswissenschaften.* α) Den *gemeinen* und *sächsischen Process* erläutern Ordn. Domh. D. *Bauer* 9 U. 4 T. öff. n. Griebner, D. u. P. O. *Biener* 10 U. 5 T. n. s. Systema processus. — D. u. P. O. *Tilling* 9 U. 6 T.

n. Griebner, Bacc *Liekefett* 2 U. 6 T. n. Biener, M. *Schneider* 10 U. 6 T. — Den *Criminalprocess* D. u. P. O. *Erhard* 10 U. 2 T. n. Meister. — Den *summarischen Process* M. *Schneider* 2 U. 4 T. — Den *Concursprocess* D. *Kori* 8 U. 2 T. unentgeltl. — Die Lehre von *gerichtl. Klagen* und *Einreden* OHGer.Ass. D. *Kees* 9 U. 4 T. n. Böhmer.

β) Die *Referirkunst* D. u. P. O. *Biener* 11 U. 4 T. n. eign. Sätz., D. u. P. O. *Erhard* 10 U. 4 T. n. eign. Sätzen, D. *Kees* 8 U. 4 T. n. s. Lehrb., Consist. Ass. D. *Junghans* 9 U. 4 T. n. Püttmann. γ) *Notariatskunst* M. *Kretschmann* 7 U. 2 T.

f) *Praktische Collegia.* α) Uebungen in allen Arten schriftlicher und mündl. Vorträge über Gegenstände der Praxis stellt D. u. P. O. *Erhard* 8 U. 2 T. an. Auch erbietet sich dazu Bacc. *Liekefett* 10 U. 6 T. Ausarbeitungen über Gegenstände des Civil- und Criminalprocesses lässt D. *Junghans* 1 U. Mont. u. Donnerst. fertigen.

β) *Examinatoria* halten: über die *Institutionen* D. u. P. E *Müller* zu bel. St., D. u. P. O. *Tilling* 2 U. 6. T. D. *Teucher* 8 U. 4 T. D. *Kori* 4 T. M. *Kretschmann* 2 T. M. *Wenck* 2 U. 4 T. unentgeltl. — Ueber die Pandekten D. u P. E. *Müller* zu bel. St. D. u. P. O. *Tilling* 5 U. 6 T. und 4 U. 2 T. zur Hälfte öffentl. D. *Teucher* 5 U. 6 T., D. *Kori* 6 T., M. *Kretschmann* zu bel. St. Ueber das *Lehnrecht* D. u. P. O. *Weisse* 11 U. 4 T. öffentl. Ueber den *Process* D. u. P. O. *Tilling* 6 T., D. *Teucher* 4 U. 2 T. D. *Kori* 4 T. M. *Kretschmann* zu beliebig. Stunden. — Ueber alle *Theile der Rechtswissenschaften:* Domh. D. u. P. O. *Rau* 2 U. 2 T. OHGer. Ass. D. *Kees*, D. *Teucher*, D. *Kori*, M. *Schneider*, M. *Kretschmann*, zu bel. St.

γ) *Disputir-Uebungen* D. u. P. O. *Rau* 10 U. 2 T., D. u. P. O. *Stockmann* 10 U. 2 T., D. u. P. O. *Tilling* 4 U. 2 T. D. *Teucher* zu bel. St.

3) *Vorlesungen über die Wissenschaften der Heilkunde.*

Die *Literargeschichte* der *Arzneywissensch.* trägt D. u. P. O. *Kühn* 8 U. 6 T. n. Blumenbach vor.

Die *Physiologie* Decan. Hofr. D. *Platner* 7 U. 4 T. öffentl. (welcher auch die Literargeschichte derselben 10 U. 4 T. vorträgt) D. u. P. E. *Burdach* 11 U. 4 T. n. eign. Sätzen, D. *Wendler* 10 U. 4 T.

Anthropochemie lehrt D. u. P. E. *Burdach* 2 U. 2 T. öffentl. n. eign. Sätzen.

Die *Osteologie* und *Syndesmologie* D. u. P. E. *Clarus* 10 U. 2 T. öffentl. n. Hempel, *Osteologie* allein M. *Haase* 11 U. 4 T. n. dems. *Neurologie* D. u. P. O. *Rosenmüller* 10 U. 4 T. öffentl. *Pathologische Anatomie* ebenderselbe 7 U. 4 T.

Die *Experimentalchemie* trägt mit den nöthigen Versuchen D. u. P. O. *Eschenbach* 9 U. 6 T. vor.

Die gesammte medic. und chirurg. *Arzneymittellehre* D. u. P. O. *Eschenbach* 11 U. 4 T. n. Mönch, D. u. P E. *Eisfeld* 11 U 4 T., D. u. P. E. *Burdach* 2 U. 4 T. n. eign. Sätzen. Die galenischen und chemischen officinellen Arzneyen erläutert D. u. P. O. *Eschenbach* 2 U. 4 T. n. Piderits Dispens.

Die *Pathologie* setzt D. u. P. O. *Ludwig* 10 U. 4 T. n. Gaubius, öff. fort. Allgemeine *Nosologie* lieset M. *Krause* 8 U. 4 T. n. Röschlaub. Ueber Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen D. *Müller* 8 U. 2 T. und über Krankheiten der Kinder derselbe 3 U. 2 T. — *Semiotik* D. u. P. O. *Ludwig* 10 U. 4 T.

Allgemeine Therapie D. u. P. E. *Clarus* 3 U. 2 T. n. eignen Sätzen. *Specielle Therapie* derselbe 7 U. 6 T. Die letztere lehrt auch D. u. P. E. *Reinhold* 7 U. 6 T., welcher im Jakobshospital 11 U. 4 T. u. 9 U. 2 T. die *Klinik* praktisch vorträgt. Ueber einzelne *Krankheitsfälle* und deren Behandlung gibt D. u. P. E. *Eisfeld* 11 U. 2 T. öff. Unterricht; über die *chronischen Krankheiten* D. u. P. O. *Kühn* 11 U. 4 T. öff. Ueber die *Augenkrankheiten* und deren Heilung Hfr. D. P. O. *Platner* 10 U. 2 T. D. *Jörg* 4 T. über *Klumpfüsse* und deren Heilart D. *Jörg* 2 U. 2 T. n. eign. Lehrb. Eine Einleitung in die *Heilkunst des Gemüths* ertheilt D. *Heinroth* 5 U. 2 T. unentgeltl.

Die *Receptirkunst* lehrt D. u. P. O. *Eschenbach* 5 U. 4 T.

Allgemeine *Chirurgie* D. u. P. O. *Rosenmüller* 10 U. 4 T. öff. medicin. Chirurgie M. *Krause* 4 U. 4 T.

Entbindungskunde D. *Richter* 3 U. 4 T. n. Stein, D. *Müller* 3 U. 4 T. mit praktischen Uebungen 8 U. 4 T. D. *Jörg* 11 U. 4 T. n. s. system. Handbuch.

Gerichtliche Arzneywissenschaft D. u. P. O. *Kühn* 4 U. 4 T. n. Metzger und *medicin. Policey* derselbe 3 U. 4 T. n. Hebenstreit.

Die Gesundheitserhaltungskunde der *Pferde* M. *Lux* 5 U. 2 T.

Examinatoria über die *Anatomie* halten D. u. P. O. *Rosenmüller* 1 U. 2 T. M. *Haase* 10 U. 2 T. über die *Physiologie* D. *Wendler* 10 U. 2 T. *Disputirübungen* stellen D. u. P. O. *Eschenbach* 10 U. 2 T. und M. *Krause* 7 U. 2 T. an.

Die beyden öffentlichen Bibliotheken werden an bekannten Tagen und Stunden geöffnet. Die Versammlungen und Uebungen u. s. f. der öffentlichen

Predigergesellschaften, des *Collegii Philobiblici*, der *Linn. Societät*, der *Societas philologica* werden fortgesetzt, und die eines *staatswissenschaftl. Instituts* nächstens eröffnet.

Anzeige.

Voyage pittoresque de Constantinople et *des Rives du Bosphore* d'après les dessins de Mr. *Melling*, Dessinateur et Architecte de Hadidgé – Sultane, soeur du Grand – Seigneur; un volume grand in folio, format atlantique.

Dieses in seiner Art einzige Werk, welches die treueste Nachbildung der Natur, mit der Wichtigkeit des Gegenstandes, und dem Interesse der gegenwärtigen politischen Lage von Europa verbindet, ist bereits seit einigen Jahren durch öffentliche Blätter und besondere Anzeigen angekündigt worden. Die Ursache der verzögerten Erscheinung lag in dem Wunsche der Herausgeber, ihm den Grad von Vollkommenheit zu geben, der es des Beyfalls des Publikums würdig machen konnte. Dieser Wunsch ist nun erfüllt; die ersten Probeblätter erhielten den ungetheilten Beyfall der einsichtvollsten Kenner; bey der letzten Ausstellung der Produkte französischer Industrie im J. 1806. wurden dieselben rühmlichst ausgezeichnet, und die Herausgeber mit der grossen Ehrenmedaille erster Classe belohnt.

Der Künstler, dem wir die Zeichnungen desselben verdanken, hat sich achtzehn Jahre in Constantinopel damit beschäftigt, wo ihm seine Stelle als Bau- und Zeichenmeister der Schwester des Grossherrn, Gelegenheit gab, alles zu sehen und zu untersuchen, und selbst in die innern Höfe des Serails zu dringen, die von jeher jedem Europäer unzugänglich waren.

Die Ausführung des Werks, welches mit einem erklärenden Texte begleitet wird, ist den geschicktesten Künstlern der Hauptstadt Frankreichs, unter Leitung des Herrn *Mellings* anvertraut; ein weitläufigerer Prospectus, der in allen Buch- und Kunsthandlungen Frankreichs und des Auslands unentgeltlich in französischer und in deutscher Sprache zu haben ist, enthält ausser den schmeichelhaften Zeugnissen der Herren *von Choiseul – Gouffier*, *Vivant Denon* und des *Jurys der Künste*, eine umständliche Erklärung des Plans und der Eintheilung des Werks. Wir können uns also hier auf die Anzeige der allgemeinen Bedingungen beschränken.

Das Werk besteht aus 48 sehr grossen Kupfertafeln, worunter ein Theil von 34 Zoll Breite und 18 Zoll Höhe ist. Sie enthalten in dem vollkommensten Zusammenhange, die schönsten Ansichten, und merkwürdigsten Gegenstände von dem Eingange des Hellesponts an, bis zur Mündung des schwarzen Meeres. Jede Tafel ist mit einem historischen Texte begleitet, worin die Gegenden, Denkmäler, Ceremonien, Gebräuche und Gewohnheiten der Türken erklärt werden. Auch kommt noch ein Plan von Constantinopel und eine Generalkarte des Bosporus hinzu.

Der Text, wie die Kupfer, werden auf sehr schönes superfeines doppeltes Velinpapier gedruckt, welches ausschliesslich für dieses Werk verfertigt worden ist und deswegen auch den Titel desselben, in der Form trägt. Den Druck des Textes besorgt Hr. Didot, der ältere.

Das ganze Werk erscheint in zwölf Lieferungen, jede von 4 Kupfern mit dem dazu gehörigen Texte. Die erste Lieferung ist bereits fertig; sie wird künftigen Monat in Paris und in Strasburg ausgegeben, und in bevorstehender Oster-Messe zu Leipzig in unserer Niederlage oder bey unserm Commissionär Herrn *Ambr. Barth* daselbst zu sehen seyn. Die folgenden Lieferungen erscheinen künftig regelmässig von vier zu vier Monaten.

Der Subscriptions-Preis für jede Lieferung, Abdrücke *avec la lettre*, ist 100 Franken, und Abdrücke *avant la lettre* 150 Franken. Für Liebhaber, welche nicht subscribiren wollen, ist der Preis der erstern 120 Franken; letztere kann man nur durch Subscription erhalten. Die Expeditions- und Transportkosten sind in diesem Preise nicht eingerechnet.

Die Subscription zieht keine andere Verbindlichkeit nach sich, als, das ganze Werk zu nehmen und jede Lieferung, so wie sie erscheint, zu bezahlen. Entfernten Liebhabern, welche vorziehen, statt der kleinern einzelnen Zahlungen die von mehreren Lieferungen zugleich und im Voraus zu leisten, wird eine Vergütung von einem halben pro Cento monatlich zuerkannt.

Man wendet sich wegen der Subscription entweder directe an uns oder an unsere Handlung in Strasburg. Man kann sich auch deshalb an die vornehmsten Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands wenden.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt; wir bitten um richtige Einsendung derselben, nebst Charakter und Wohnort.

Paris, im April 1807.

Treuttel und *Würz*,
rue de Lille n. 17.

.....

Berichtigung.

Intell. Bl. 13. S. 198 Z. 24. soll es heissen: Die *Salzburgische* Regierung statt: grossh. *Würzburgische*.

An die Besitzer des Elpizons.

Am Ende des 2ten Theils der neuen Ausgabe des *Elpizons* sagt der Herausgeber:

Wer den 2ten Theil des Elpizon mit Nutzen lesen will, der thut wohl, wenn er vorher den *Pistevon* liest. Beyde Bücher gehören in der That zusammen. Im *Pistevon* ist das Daseyn Gottes so bewiesen, wie es nur bewiesen werden kann; mit je gestärkterm Glauben an Gott man also an Elpizon kommt, desto stärker wirken dann auch die Beweise desselben aus der Gottes-Idee für die menschliche Fortdauer.

Von diesem Buche ist jetzo gleichfalls eine neue Ausgabe erschienen unter dem Titel:

Anhang zum Elpizon. In allen Buchhandlungen à 1 Thlr. 12 gr. zu haben.

Auctions-Anzeige.

Den *1sten Juni* dieses Jahres, und in den folgenden Tagen, wird in *Nürnberg* der *zweyte Theil* der *Dr. und Schäffer Panzerschen Biblioth.* öffentlich versteigert, und hiervon der Catalog in den *Expeditionen der Allgem. Literatur-Zeitung zu Leipzig, Halle u. Jena*, und *des Allgemeinen Anzeigers zu Gotha*, zu haben. Die noch vorräthigen Exemplare *dieses zweyten Theiles* auf *Schreibpapier*, liefert die *Felseckersche Buchhandlung in Nürnberg*, für 1 Fl. 30 Xr. jedoch nur gegen baare Bezahlung.

Buchhändler-Anzeigen.

Von der Fortsetzung der Reise des Hrn. *Olivier*, durch das türkische Reich, Aegypten u. s. f. welche so eben zu Paris unter dem Titel:

Oliviers Voyage dans la Perse et l'Asie mineure. 2. Vol.

erschienen ist, liefere ich baldigst eine deutsche Uebersetzung von einem sprach- und sachkundigen Gelehrten.

Leipzig, d. 4. April 1807.

J. C. Hinrichs.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Katechismus zum Gebrauch für alle Kirchen des französischen Reichs. Aus dem Französischen übersetzt von M. *A. F. Marx*. Leipzig, b. Gerhard Fleischer d. jüngern. 1807. (16 gr.)

Verlagsbücher der Breitkopf- und Härtelschen Buchhandlung in Leipzig.

Sommerville, (R.) vollständige Uebersicht der gewöhnlichen und mehrerer bisher minder bekannter Düngemittel, und deren Wirksamkeit. A. d. Engl. mit einer Vorrede von D. *Scherer*. gr. 8. 2 Thlr.

Georgs, vollständiges Handbuch der Jagdwissenschaft, für Jäger und Jagdfreunde. Herausgeg. von Prof. *Leonhardi*, 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Freemann, (Esq.) Abhandlung über den Bau und Mechanismus des Pferdefusses, nebst Beschreibung einer neuen der Natur und Construction des Pferdefusses angemessenern Methode des Beschlags. Aus dem Englischen mit 16 Kupfern. gr. 4.

Druckpap.	1 Thlr. 12 gr.
Schreibpap.	1 — 16 —

Crumpe, über die sichersten Mittel, dem Volke Arbeit und Verdienst zu schaffen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Wichmann, (Chr. Aug.) über die natürlichen Mittel, die Frohndienste ohne Nachtheil der Grundherren aufzuheben. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Weisse, D. Chr. E., Geschichte der Chursächsischen Staaten. 3 Bde. Schreibpapier. 4 Thlr.

— — neues Museum für die Sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde. 3r Bd. 1s u. 2s Stück. gr. 8. à 18 gr.

Schubart, (G.) de Fatis jurisprudentiae Romanae liber, quo potiora hist. juris civ. Rom. capita studiose pertractantur. Ed. per C. G. *Tilling*. 8. maj. 1 Thlr.

Ankündigung.

Da ich seit geraumer Zeit mit dem Ein- und Verkauf von Landgütern, Häusern, Gärten, mit Darlehnsgesuchen und mehreren andern anständigen Commissionen unter gutem Erfolg mich beschäftige; so empfehle mich auch den Herren Gelehrten und resp. Buchhändlern zu literarischen Aufträgen aller Art, insbesondere Manuscripte an Verleger zu bringen, Bücher zu besorgen, Commissionen in Auctionen, ingleichen Pränumerationen zu übernehmen u. dergl. Aufträge und Briefe von Auswärtigen erbittet postfrey nach Leipzig

Christian Leberecht Blatspiel,
Gerbergasse, No. 1149.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

18. Stück.

Sonnabends den 18. *April* 1807.

Verzeichniss der angekündigten Vorlesungen auf der Universität Wittenberg für das Sommerhalbjahr 1807. *).

A) Allgemeine Wissenschaften.

1) *Philosophie.*

a) *Theoretische. Logik* und *Metaphysik*, öffentl., P. O. *Grohmann*, 9 — 10 U. 4 T. Die gesammte *theoretische Philosophie*, öffentl., P. O. *Pölitz*, 11 — 12 U. 4 T. *Logik*, Adj. u. Rect. *Beyer*, 4 T.

b) *Praktische. Natur- und Völkerrecht*, P. O. *Pölitz*, 9 — 10 U. 4 T. *Natürliche Theologie*, in Verbindung mit Religionsgeschichte, D. u. P. O. *Tzschirner*, 9 — 10 U. 4 T.

c) *Angewandte philosophische Wissenschaften. Staatslehre* (als Folge des Naturrechts), P. O. *Pölitz*, 9 — 10 U. 4 T. *Philosophie der Naturgeschichte* nach Kantischen Principien, P. O. *Grohmann*, 9 — 10 U. 2 T.

2) *Mathematik*, *Naturgeschichte*, *Physik*, *Cameralistik. Geometrie*, P. O. *Steinhäuser*, öffentl., 2 — 3 U. 4 T. Die Principien der *Mechanik*, P. O. *Steinhäuser*, 4 T. *Zoologie*, Cand. *Nitzsch*, 4 T. *Naturgeschichte des Menschen*, D. u. P. O. *Langguth*, Mont. u. Donnerst. 1 — 2 U. öffentl. *Experimentalphysik*, Fortsetz., D. u. P. O. *Langguth*, Mittwochs u. Sonnabends 1 — 2 U. *Oekonomische Naturgeschichte*, D. u. P. O. *Langguth*, Dienst. u. Freyt. 1 — 2 U. *Botanik*, D. u. P. E. *Erdmann*, öffentl., 7 — 8 U. 2 T. *Encyklopädie der Cameralwissenschaften*, öff., Fortsetzung, und sodann *Technologie*, P. O. *Assmann*, 4 T. *Bürgerliche und militärische Baukunst; Mathesin forensem; über das Berg- und Salzwesen*, P. O. *Assmann*. *Haushaltungskunst*, D. u. P. O. *Schmid*, 2 — 3 U. 2 T.

3) *Geschichte. Neuere Universalgeschichte*, von Christo an, P. O. *Schröckh*, 8 — 9 U. 4 T. nach seinem Compendium. *Geschichte der Staaten des rheinischen Bundes*, P. O. *Pölitz*, 4 T. *Römische Antiquitäten*, öffentl., P. O. *Henrici*, 4 — 5 U. 4 T. *Archäologie der griechischen und römischen Literatur*, nach Ernesti, P. O. *Henrici*. *Ueber die vorzüglichsten Statuen der Dresdner Antikengallerie*, P. O. *Henrici*, 5 — 6 U. 4 T. *Examinatorium*, über politische, Kirchen- und Literargeschichte, P. O. *Schröckh*, 3 — 4 U. 4 T. öffentl.

4) *Classische Literatur — Sprachen.* a) *Orientalische.* Anfangsgründe der hebräischen Sprache, P. O. *Anton*, 1 — 2 U. 2 T. Anfangsgründe der chaldäischen und syrischen Sprache, P. O. *Anton*, 9 — 10 U. 2 T.

b) *Abendländische.*

α) *Griechische. Homers Batrachomyomachie und Anakreons Lieder*, P. O. *Raabe*, öff., 8 — 9 U. 4 T. *Die Wolken des Aristophanes*, Adj. *Lobeck*, 2 T.

β) *Römische.* Ueber das vierte Buch von *Cicero's Briefen*, P. O. *Henrici*. Ueber *Virgil's Aeneide*, P. O. *Klotzsch*, öffentl., 2 — 3 U. 4 T. Ueber *Horaz:* de arte poëtica, P. O. *Klotzsch*, 9 — 10 U. 2 T. *Erklärung des Varro*, P. O. *Assmann*. *Virgils Geor-*

*) Wir bemerken, das *eine ordentliche juristische Professur* durch den Abgang des Hrn. HGer.Ass. D. *Zachariä* nach Heidelberg erledigt worden.

gica, Adj. und Rect. *Beyer*, 2 T. *Auswahl aus Juvenals Satyren*, Adj. *Lobeck*, 2 T.

5) *Praktiscche Uebungen.* Theorie des lateinischen Styls, P. O. *Henrici.* Fortsetzung seiner Privatübungen, P. O. *Steinhäuser.* Fortsetzung der Uebungen im akademischen *Seminarium*, P. O. *Pölitz.* Fortsetzung der Disputirübungen, Adj. u. Rect. *Beyer.* Fortsetzung der Schreib- und Disputirübungen, Adj. *Lobeck.* Fortsetzung der Examinir- und Disputirübungen, M. *Heubner.*

B) Besondere Facultätswissenschaften.

I. *Theologie.*

1) *Einleitung in die theologischen Wissenschaften.* M. *Heubner*, 4 — 5 U. 4 T.

2) *Exegese.* a) *Neutestamentliche.* Evangelium Johannis, öffentl., D. u. P. O. *Weber*, 9 — 10 U. 4 T. Die kleinen Episteln des Paulus, von dem Briefe an die Epheser an, P. O. Propst D. *Schleusner*, 10 — 11 U. 4 T. Die drey ersten Evangelien, Fortsetz. M. *Heubner*, 10 u. 5 U. 4 T. b) *Alttestamentliche.* Die Psalme, D. u. P. O. *Weber*, 9—10 U. 2 T. unentgeld. Die Psalme, Fortsetzung, P. O. Propst D. *Schleusner*, 2 — 3 U. 4 T. öffentl. Die Psalme, P. O. *Anton*, 1 — 2 U. 4 T. öffentl.

3) *Biblische Theologie.* Adj. u. Diac. *Wunder*, 8 — 9 U. 4 T.

4) *Dogmatik.* D. u. P. O. *Weber*, 3 — 4 U. 4 T. P. O. Generalsup. D. *Nitzsch*, 8 — 9 U. 4 T. nach Morus.

5) *Moraltheologie.* Fortsetzung, öffentl., P. O. Generalsup. D. *Nitzsch*, 11 — 12 U. 4 T.

6) *Symbolik.* D. u. P. O. *Weber*, 3 — 4 U. 2 T.

7) *Kirchengeschichte.* P. O. *Schröckh*, 7 — 8 U. 6 T. nach seinem Compend. Fortsetzung, von Carl dem Gr. an, öffentl., D. u. P. O. *Tzschirner*, 10 — 11 U. 4 T. Fortsetzung, P. O. *Raabe*, 9 — 10 U. 6 T.

8) *Dogmengeschichte.* Adj. u. Diac. *Wunder*, 4 — 5 U. 4 T.

9) *Praktische Uebungen.* Fortsetzung der Disputir- und Schreibeübungen, D. u. P. O. *Weber.* Homiletisch- praktische Uebungen, P. O. Generalsup. D. *Nitzsch*, Montags, 4 U. Homiletische Uebungen, P. O. Propst D. *Schleusner*, Sonnab. 2 U. Fortsetzung der Disputir- und Schreibeübungen, D. u. P. O. *Tzschirner*, 3 — 4 U. 2 T.

II. *Juristische.*

1) *Encyklopädie* und *Methodologie der Rechtswissenschaft.* D. u. P. E. *Klien*, 2 T. öffentl.

2) *Rechtsgeschichte.* HGAss. D. u. P. O. *Klügel*, 9 — 10 U. 4 T. n. Schorch, öffentl. D. u. P. E. *Klien*, 6 T. Cand. v. *Nordheim*, n. Schorch.

3) *Institutionen.* HGAss. D. u. P. O. *Pfotenhauer*, 2 — 3 U. 4 T. öffentl. D. u. P. E. *Schumann*, 10 — 11 U. 6 T. D. *Gründler.* Cand. *Tischer.* Cand. M. *Busse.*

4) *Pandecten.* D. u. P. E. *Schumann*, 6 T. D. *Gründler.* Cand. v. *Nordheim*, n. Heineccius.

5) *Allgemeines bürgerliches Recht.* D. u. P. O. *Schmid*, öffentl., 9 — 10 U. 4 T.

6) *Criminalrecht.* Die Lehre von den einzelnen Verbrechen und deren Bestrafung nach dem gemeinen und sächs. Rechte, HGAss. D. u. P. O. *Stübel*, 10 — 11 U. 4 T.

7) *Deutsches Privatrecht.* Appell. R. Ord. D. *Wiesand*, öffentl., 11 — 12 U. 4 T. n. Eisenhart

8) *Sächsisches Recht.* D. u. P. E. *Klien*, nach Schott, 6 T. D. u. P. E. *Schumann*, n. Schott, 2 — 3 U. 6 T.

9) *Lehnrecht.* D. u. P. E. *Klien*, n. eign. Sätzen, 6 T. D. *Andreä*, n. Püttmann, 5 T.

10) *Civilprocess.* HGAss. D. u. P. O. *Pfotenhauer*, 10 — 11 U. 4 T. D. *Andreä*, 8 — 9 U. 6 T.

11) *Criminalprocess.* Fortsetzung, HGAss. D. u. P. O. *Stübel*, 3 — 4 U. 4 T. öffentl.

12) *Referirkunst.* Appell. R. Ord. D. *Wiesand*, 8 — 9 U. 2 T. n. Wilke. HGAss. D. u. P. O. *Pfotenhauer*, 2 T.

13) *Praktische Uebungen.* Referirübungen, HGer. Ass. D. u. P. O. *Klügel.* Examinirübungen, D. u. P. E. *Klien.* Examinatorium über Civil-, Criminalrecht und Process, D. *Andreä*, 1 — 2 U. 6 T. Fortsetzung der Examinir-, Disputir- und Referirübungen, D. u. P. E. *Schumann.* Disputirübungen, D. *Gründler.* Disputir- und Examinirübungen, Cand. v. *Nordheim.* Privatübungen, Cand. *Tischer.* Disputir-, Schreib- und andere Privatübungen, Cand. M. *Busse.*

III. *Medicinische.*

1) *Propädeutik der medicinischen Wissenschaften.* D. u. P. O. *Vogt*, 8 — 9 U. 2 T.

2) *Allgemeine Geschichte der Medicin.* D. u. P. O. *Kletten*, 10 — 11 U. 4 T.

3) *Literatur der Medicin.* Fortsetz., Cand. *Nitzsch.*

4) *Physiologie.* D. u. P. O. *Vogt*, Physiologie der Sinne, 8 — 9 U. 4 T. öffentl. Lic. *Frenzel.*

5) *Zoonomie.* D. *Oslislo*, 4 T.

6) *Anatomie*, und zwar den ersten Theil derselben, *Osteologie*, *Syndesmologie* und *Myologie*, D. u. P. O. *Vogt*, 9 — 10 U. 4 T.

7) *Angiologie* und *Nevrologie.* D. *Oslislo*, 4 T.

8) *Vergleichende Anatomie.* D. *Dzondi*

9) *Pathologie.* D. u. P. O. *Kletten*, 3 — 4 U. 4 T.

10) *Allgemeine Therapie.* D. u. P. O. Subst. *Seiler*, 2 — 3 U. 4 T.

11) *Semiotik* oder *allgemeine Therapie*, D. u. P. O. *Kletten*, 11 — 12 U. 2 T.

12) *Fieberlehre*, oder *über die chronischen Krankheiten*, D. u. P. O. *Kletten*, 11 — 12 U. 4 T. öffentl.

13) *Allgemeine Nosologie*, D. u. P. E. *Erdmann*, 1 — 2 U. 4 T.

14) *Nosologie und Therapie der Fieber*, D. u. P. O. Subst. *Seiler*, öffentl., 11 — 12 U. 4 T.

15) *Ueber die syphilitischen Krankheiten*, D. *Dzondi.*

16) *Theoretische Chirurgie*, D. u. P. O. *Vogt*, 3 — 4 U. 4 T.

17) *Geburtshülfe*, mit Anleitung zur Praxis, D. *Schweickert.*

18) *Materia medica*, D. u. P. O. Subst. *Seiler.* D. *Dzondi.*

19) *Pharmacologie*, Fortsetzung, D. u. P. E. *Erdmann*, 4 T.

20) *Receptirkunst*, D. *Schweickert*, 2 T. unentgeltl.

21) *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, D. u. P. O. Subst. *Seiler.* Lic. *Frenzel.*

22) *Thierarzneykunde*, Lic. *Frenzel.*

23) *Praktische Uebungen*, Disputirübungen, D. u. P. O. *Vogt.* Disputirübungen, D. u. P. E. *Erdmann.* Privatübungen, D. *Oslislo.* Zu Privatübungen ist erbötig, Cand. *Nitzsch.*

Ausserdem geben im *Reiten* der Stallmeister *Starke*, in der *französischen Sprache* der Sprachmeister M. *Kurze*, im *Tanzen* der Tanzmeister *Friebel*, im *Fechten* der Fechtmeister *Schmidt*, und im *Zeichnen* der Zeichnungsmeister *Mosebach* Unterricht.

Beytrag zu S. 180 im Intell. Blatt der Litt. XII. St. 1807.

Von Pasquillor. Tomi II. handelt weitläufig Sallengre in Mémoires de Litterature Tom. II. P. II. p. 203 — 232. Colerus in Anthologia p. 248 f. Vogt (ed. noviss.) p. 652 — 54. und Schelhorn in Erzähl. aus d. Kirchenhist. u. Litt. B. III. S. 1005 f.

Von Querela M. Luth. s. Riederers Abhandl. B. I. S. 223 f. wo er auch einer dieser Satyre entgegengesetzten Schrift: *Klagrede D. Martini Lutheri* etc. Regenb. 4. s. a. weitläuftig gedenkt.

Bey dieser Gelegenheit hätten angeführt werden können: Opuscula quaedam satyrica et ludicra, tempore reformationis scripta. Ob raritatem recusa. Fascic. I. Franc. et Lips. (Nürnb.) 1784. 8. Sechs Bogen.

Diese Sammlung, die der sel. G. Th. Strobel veranstaltete, und sich leider mit diesem Fascikel schloss, scheint nicht sehr in Umlauf gekommen zu seyn. Deswegen mag ihr Inhalt hier stehen. I. Litaneia Germanorum, verfertigt und gedruckt 1521. zur Zeit des Wormser Reichstags, 1 Bogen in 8. Strobel schreibt sie dem Ulr. v. Hutten zu. II. Lamentationes germanicae nationis. Gedruckt Lactophagae 1526. 4. drey Bogen. III. Passio D. Martini Lutheri secundum Marcellum. Dialogus Karsthans et Kegelhans. 1 Bog. in 8. Gehört zur Geschichte des Wormser Reichstags und steht auch in Gerdesii Hist. Ref. Docum. T. II. p. 24. IV. Confirmatio librorum D. Jeronimi Tungersheim Ochsenfortensis per Episcopum Misnensianum. 1 Bog. in 8. V. Mors et sepultura doctrinae Lutheranae per Episc. Misnensium et Abbatem Cellensem et Jeronimum Collegiatum Lipsensem, Canonicum Cicensem. VI. Sermo D. Johannis Cochlei, alias Wendelstein, ad exemplum pro omnibus, qui contra Lutherum volunt scripturas magistraliter et formaliter tractare. VII. Rhythmi e vetusto quodam codice descripti, Romanum quemdam Advocatum, cognomento le Franco taxantes, ut appareat, etiam veteres in Romanam curiam scripsisse; ist aus Nic. de Clemangis Schrift de corrupto ecclesiae statu entlehnt.

N. *G. E. IV.*

Preis-Aufgaben.

Man wünscht, drey Preise, jeden zu *zwölf holländischen Ducaten*, für folgende Aufgaben auszusetzen:

1) Für den besten psychologischen Commentar über folgende Stelle aus Lucret. lib. II.

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem;
Non quia vexari quemquam est jucunda voluptas,
Sed, quibus ipse malis careas, quia cernere suave est.

2) Für die beste Rede, oder für die beste Predigt vor einer gebildeten Hof- oder Universitäts-Gemeine, über *den Werth der Zeit.*

3) Für die Aufstellung zweyer Sätze, welche *die Pflichten des Menschen gegen ein höchstes Wesen und gegen sich selbst* eben so rein und fasslich aussprechen, als die Vorschrift: „Alles, was Ihr wollt, dass Euch die Leute thun, das thut Ihr ihnen," die Pflichten gegen den Nächsten ausspricht.

Man schmeichelt sich, Concurrenten zu erhalten, welche ihre wahre Belohnung in dem Nutzen finden, der durch ihre Arbeit gestiftet werden kann; und deswegen wünscht man auch, dass es den Herren Redactoren der vorzüglichsten literarischen Zeitschriften gefallen möge, diese Anzeige in ihre Blätter aufzunehmen.

Zu Beurtheilern der concurrirenden Aufsätze hat man folgende hiesige Gelehrte gewählt, welche sich diesem Geschäfte auch willig unterzogen haben:

Herrn Hofmeister *Becker,*
- Pastor *Crome,*
- Professor *Görges,*
- Doctor *Soltau,*
- Director *Wagner;*

und man ersucht die respectiven Herren Concurrenten, ihre Aufsätze an irgend einen von diesen Herren *postfrey* einzusenden, und wie gewöhnlich ihre Namen in versiegelten, mit den Devisen ihrer Aufsätze bezeichneten Zetteln beyzulegen.

Da die Preis-Austheilung im November dieses Jahres geschehen soll, so bittet man, die concurrirenden Aufsätze so zeitig abzusenden, dass sie vor Ausgang des Octobers hier eintreffen können.

Lüneburg, d. 12. April 1807.

Die Gesellschaft der Humanitäts-Freunde zu Berlin hat die Frage:

Wie und wodurch sind Sprache und National-Literatur der Deutschen seit der 12ten Hälfte des 18. Jahrh. zu derjenigen Höhe gestiegen, dass sie jezt mit den cultivirtesten Völkern des Alterthums und der neuern Zeit einen gleichen Standpunct einnehmen können?

weil keine der eingegangenen Beantwortungen befriedigend war, noch einmal aufgegeben. Der Preis ist 40 Ducaten, und der späteste Termin zur postfreyen Einsendung an den Secr. d. Gesellsch., Hrn. Prof. *Th. Heinsius*, der letzte Octob. 1808.

Dorpat, d. 12. Decemb. 1806.

Am heutigen Tage, dem höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr. *Kaiserl. Majestät,* unsers allergnädigsten Monarchen, versammelte sich die hiesige Kaiserl. Universität nach dem in der Pfarrkirche vom Hrn. Oberpastor *Lenz* gehaltenen Gottesdienst um 11 Uhr in dem untersten Saal des neuen Bibliothekgebäudes, wo sich auch ein beträchtlicher Theil des hiesigen gebildetern Publikums eingefunden hatte. Hier hielt Herr Hofrath *Morgenstern,* seinem schon ein paar Mal ausgeführten Vorsatze, an diesem Tage vorzüglich das Bild irgend eines grossen Mannes aufzustellen, getreu, eine Rede zur Feyer des Andenkens des unsterblichen Dichters *Klopstock.* — Dann wurde von ihm, als Professor der Beredsamkeit, der Erfolg der vorjährigen Preisaufgaben bekannt gemacht. 1) Bey der *theologischen* Facultät war als Thema der in lateinischer Sprache zu liefernden Abhandlung aufgegeben: „Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Lutherischen Kirche im Russischen Reiche." Hierüber war kein Versuch einer Bearbeitung eingegangen. Dagegen sind zwey Predigten „über die heilige Pflicht des Umganges mit unsern verstorbenen Freunden" als über den von ihr bestimmten Gegenstand eingereicht; die eine mit dem Motto: Sieh', es ist Weisheit ja der Todten gedenken und seines Todes auch; denn es weiss kein Mensch die Stunde des Abschieds. Und kein Einziger bleibt zurück im Gefilde des Lebens. *Voss.;* die andere aber mit dem Motto: *Tentanda via est.* Bey angestellter Prüfung fand die Facultät die zuerst genannte in Absicht des Formalen, die andere in Absicht des Materialen vorzüglicher. Jeder von beyden wurde mit verdienter Aufmunterung der Verfasser die *silberne* Medaille zuerkannt. Bey Eröffnung der versiegelten Zettel fand sich als Verf. von No. 1. der Studiosus Theol. *Jakob Andreas Makowsky* aus Riga; von No. 2. *A. J. Schubbe,* Theol. Studios. Die theol. Facultät giebt für das nächste Jahr als Gegenstand der Abhandlung auf: Inquiratur in notiones voci ἀγγέλου in quatuor Evangeliis obviae inhaerentes; enumeratae fulciantur argumentis e sermone atque ingenio gentis Judaeorum petitis; diiudicentur veterum Interpretum placita, explicentur denique atque enodentur loca Evangeliorum, vero vocis ἀγγέλου seu ἀγγέλων usu insignia. „Entwickelung der in dem bey den Evangelisten vorkommenden Worte „Engel" liegenden Begriffe, mit Beweisen aus der Sprache und Philosophie des Zeitalters und des Hebräischen Volks insbesondere, und mit kurzer Erläuterung derjenigen Stellen der Evangelisten, in welchen das Wort „Engel" vorkommt." Zur *Predigt:* „Ueber das Trostvolle des Glaubens an eine höhere Weltregierung bey ungewöhnlichen Ereignissen der Zeit. (Mit freyer Wahl

des Textes.)“ — 2) Bey der *juristischen* Facultät war über die von ihr aufgeworfene Preisfrage: „ob und in wiefern ist Liv- und Ehstland rechtsverwandt, und welche sind die politisch-historischen Gründe der Rechtsverwandtschaft beyder Provinzen?“ eine Abhandlung mit dem Motto: *Errant viri licet errare iuvenes*, eingegangen, welcher kein Preis zuerkannt werden konnte. Die Facultät erneuert dieselbe Preisfrage für das nächste Jahr. — 3) Auf die von der *medicinischen* Facultät aufgeworfene Preisfrage: Quomodo fit nutritio fetus? war keine Beantwortung eingelaufen. Für das nächste Jahr wurde von derselben folgende Preisaufgabe festgesetzt: „In wiefern sind die Fieber mit einander verwandt und in wiefern von einander verschieden?“ — 4) Auf die von der ersten und dritten Classe der *philosophischen* Facultät mehrmals aufgegebene Preisfrage: „Wenn und wie wurde die Verbindung zwischen Livland und Deutschland angeknüpft und von Zeit zu Zeit, vorzüglich in literarischer Hinsicht, befestigt?“ war abermals keine Beantwortung eingelaufen. Statt derselben bestimmt die erste und dritte Classe dieser Facultät folgende Preisfrage: „Wie unterscheiden sich Herodot, Thucydides und Xenophon so wohl in Rücksicht auf die Auswahl als auf die Behandlung und Darstellung der historischen Materialien?“ — Auf die von der zweyten und vierten Classe dieser Facultät aufgegebene Frage: „Welche sind die Haupteigenschaften der Säuren, und welche dieser Eigenschaften können als Kennzeichen aufgestellt werden?“ war keine Beantwortung eingelaufen. Die zweyte und vierte Classe hat für das nächste Jahr folgende Frage bestimmt: „Was kann man über die Grundmischung der vegetabilischen Kohle mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen?“ Die Facultät erwartet hiebey eine unpartheyische Beantwortung dieser Frage, wobey also nicht bloss auf Guyton's, sondern auch auf Berthollet's, Rouppe's, Morozzo's, Parrot's, Grindel's und anderer Versuche und Theorien Rücksicht zu nehmen seyn wird. — Am Schluss knüpfte der Redner die Segenswünsche des heutigen Festtags an die Erwähnung des reinen Enthusiasmus, den der Greis *Klopstock* für unsern Kaiser fühlte; er, dessen letzte Erkundigung, als er sich zu sterben niederlegte, nach *Alexander* war.

Zwischen 1 und 2 Uhr begab sich ein ansehnlicher Theil der Versammlung in das hiesige Kaiserl. Gymnasium, wo d. Z. Director der Dörptschen Schulen, Herr Hofrath *Parrot*, eine angemessene Rede hielt, worauf er zum ersten Mal vorschriftmässig die Ertheilung des Preises der Sittlichkeit an dem aus der Mitte der Gymnasiasten von ihnen selbst erwählten Mitschüler vollzog. An diesem Tage wurde auch vertheilt Herrn Hofrath *Pöschmann's* Schulprogramm, enthaltend das zweyte Heft seiner „historischen Bemerkungen in Beziehung auf das Schulwesen in den

Ostsee-Provinzen.“ Abends war die Stadt erleuchtet.

Literarische Nachrichten.

In dem neuen Hannöv. Magazin 27. 28. u. 29. St. sind Beyträge zu einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Göttingen gegeben worden, als Zusätze zu der Zeit- und Geschichtbeschreibung derselben, wo vornemlich von den Schulen und deren Verfassung, den Kirchen und ihren Denkmälern gehandelt wird.

Im Königr. Italien werden jetzt acht Lyceen errichtet.

In Wien wird das Studienwesen eine Aenderung erleiden; unter andern sollen die Lehrstühle der 6 untern latein. Schulen nicht mehr wie bisher mit weltlichen Professoren, sondern mit den Benedictinern zu den Schotten besetzt, und die Professoren anderweit versorgt werden.

Durch ein königl. Neapolit. Decret vom 18. März ist zu Neapel eine königl. Akademie der Geschichtskunde und der Alterthümer errichtet worden. Die Zahl der Akademiker soll nicht die Zahl von 40. übersteigen. Die bisherigen Directoren des Museums, der Ausgrabungen zu Hercul. und Pompeji und der königl. Druckerey sind beständige Mitglieder der Akademie. Jährlich sind 16000 Ducaten zur Besoldung der Akademiker und 4000 zu Prämien für vier gelehrte, von der Akademie gebilligte Werke bestimmt. Jährlich hält die Akademie zwey grosse Sitzungen um diese Prämien zu vertheilen. Der Versammlungsort ist der Studienpallast. In allen 14 Provinzen des Reichs werden Correspondenten ernannt. Hr. *Franc. Danieli* ist beständiger Secretär.

Zufolge des literar. Anzeigers, der zu München erscheint, besitzt die dasige königl. Bibliothek das älteste Denkmal der Buchdruckerkunst, nemlich eine Aufforderung an die Christen zum Feldzug gegen die Türken, in deutschen Versen zu Ende des J. 1454. mit beweglichen Holztypen auf 9 Quartseiten gedruckt, welches bisher ganz unbekannt war.

In Lausanne wurde am 26. März die neue Lehrstelle für die franz. Literatur an der Akademie feyerlich eröffnet. Der Prof. *Manget* hielt eine Rede über den Einfluss der Philosophie auf die Literatur.

Die reiche Stadt Cork wird eine Stiftung machen, die der *Royal Institution* zu London gleichen, und zur Geistesbildung der Einwohner dienen soll. Die Vorlesungen über Chemie, Mineralogie, Ackerbau u. s. w. fangen schon jetzt an. Eine Bibliothek, Sammlung von Instrumenten, Laboratorium u. d. m. wird in der Folge angelegt werden.

Hr. *Degérando* hat im Moniteur N. 104. S. 411. literar. biographische Nachrichten von dem am 3. Oct. 1726. zu Colmar gebornen und unlängst verstorbenen Historiker und Staatsmann *Christian Ludw. Pfeffel* geliefert. Von seinem Abrégé chronolog. de l'histoire et du droit public d'Allemagne, ist die vierte ganz umgeschmolzene Ausgabe zu Paris 1777. in 2 Bänden in 12. herausgekommen.

Kunstnachrichten.

Antiquités égyptiennes, étrusques et romaines, dessinées et gravées par les chevaliers Jean-Baptiste et François Piranesi, erscheinen bey Franz Piranesli dem Sohn in Paris in Monatsheften. Derselbe gibt auch den zweyten Band der Antiquités de Pompéia heraus.

Der Landschaftsmaler *Schönberger* in Wien hat ein treffliches Gemälde, der Sonnenaufgang, verfertigt, und an die kais. Gallerie für 1000 Ducaten verkauft. Die kaiserl. Gemäldegallerie ist, wie die fürstl. Lichtensteinische, fortdauernd verschlossen.

Die Akademie der Künste zu Gent hat folgende Preisfragen auf 1808. bekannt gemacht:

Für Maler: die dem Maler Rubens vom König von England, Karl I. wegen seiner Mitwirkung zu dem Frieden zwischen England und Spanien erwiesene Ehrenbezeigung. Der Preis ist eine goldne Medaille 600 Fr. am Werth.

Für Bildhauer: eine Büste des Franz Duquesnoy, genannt le Flamand, von natürl. Grösse, in terra cotta.

Für ein Landschaftsgemälde, die Nachmittagszeit eines heitern Herbstags darstellend, Preis 360 Fr.

Für die Zöglinge der Acad., Zeichnungen nach dem Apollo di Belvedere, und architecton. Zeichnungen.

Alle Preisarbeiten müssen an den Prof. der Akad. P. F. de Goesin-Verhaeghe gesandt werden.

Die schöne Statüensammlung, welche das grossbrit. Parlament von den Erben des Charl. Towuley für das brittische Museum kaufte, ist nun in einem grossen Saale aufgestellt und wird bald zu sehen seyn.

Seit dem 20. Nov. 1806. besitzt das Antikencabinet der kais. Hauptbibliothek die lange zu Genua als heilige Reliquie sorgfältig aufbewahrte Schüssel aus schönem grünen Glase, il sacro Catino genannt, weil man glaubte, dass Christus in derselben kurz vor seinem Tode das Osterlamm gegessen hatte. Nach der Geschichte derselben, die ein Mönch Fra

Gaëtano 1727. in einem dicken Quartanten schrieb, hatte die Königin von Saba dem König Salomo ein Geschenk damit gemacht; zu Christi Zeit war Nikodemus durch Erbschaft in ihren Besitz gekommen, und bey ihm ass Christus aus derselben das Osterlamm; sie kam nachher nach Cäsarea, bey Gelegenheit der Kreuzzüge von da nach Genua; in den ersten ital. Feldzügen kam sie nebst andern Curiosis von da nach Paris, weil man wirklich der Tradition glaubte, dass es ein Smaragd sey und also grossen Werth habe. Bey genauer Untersuchung hat man gefunden, dass es kein Smaragd ist.

Der Generaldirector des franz. Museum, Hr. *Denon* hat alle franz. Künstler zur Verfertigung eines Gemäldes, die Schlacht bey Eylau vorstellend, aufgefordert. Jeder Künstler muss eine Skizze seiner Arbeit bey der 4ten Classe des Instituts einreichen, die beste soll ausgeführt und mit 4000 Thlrn. belohnt werden.

Neue Entdeckungen und Erfindungen.

Am 29. März hat Hr. D. *Olbers* in Bremen einen sich bewegenden Stern von 5ter bis 6ter Grösse im nördlichen Flügel der Jungfrau entdeckt, der wahrscheinlich ein neuer Planet ist. Hr. Prof. *Bode* hat am 11. 12. und vorzüglich am 13. April ebenfalls diesen Planeten, als einen Stern 6ter Grösse auf der Berl. Sternwarte beobachtet. Seine zurückgehende Bewegung nimmt ab, und er wird bald wieder vorwärts nach Osten gehen. Auch er befindet sich zwischen Mars und Jupiter, in der Region der Ceres, Pallas und Juno. Dieser neu entdeckte Planet hat schon den Namen *Vesta* erhalten von Hrn. D. *Gauss* und ist auch von andern Astronomen als Planet anerkannt.

Hr. Director *Woltmann* in Cuxhaven hat ein Spiralrad erfunden, wodurch man das Wasser aus sumpfigen Gegenden wegbringen kann, und die Beschreibung davon an die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen überschickt.

Neue Institute.

Schon im vor. Jahre ist in Göttingen vom Hrn. Superintend. *Trefurt* eine Töchterschule für die gebildetern Classen errichtet und die Aufsicht darüber Hrn. *G. J. R. Heyne*, Hrn. *C. R. Plank* und Hrn. *H. R. Meiners* übergeben worden. Man s. Joh. Phil. Trefurt Histor. Nachrichten über die Einrichtung der Universitäts-Töchterschule zu Göttingen. Hannov. 1806.

Vermischte Nachrichten.

Der Mechanicus *Morosi*, der auf Befehl der ital. Regierung eine Reise durch Frankreich, Holland und die Schweiz gethan hat, ist mit schönen Sammlungen von Modellen etc. nach Mailand d. 6. Febr. zurückgekommen.

Der nicht besoldete Professor der ländlichen Baukunst, Hr. *Cointereaux* zu Paris, hat unter andern nützlichen Erfindungen vorzüglich ein Pisé, das überaus brauchbar ist, erfunden. Es ist eine Composition von jeder Gattung Erde, Thon etc. die in jeder Gegend Europa's gleich gut ist. Man knetet den Kitt zusammen, macht grosse Quadratstücke davon, überstreicht sie mit Gyps, und lässt sie bloss von der Sonne backen. Sie werden äusserst hart und fest und nehmen kein Wasser an. Seine École d'architecture rurale, die er zu Vincennes anlegte, ist bald wieder eingegangen.

Der vom Card. Caprara gebilligte franz. Normal-Katechismus ist in Italien durch ein Decret des Vicekönigs zum Nationalkatechismus erklärt worden.

Doctor Grill zu Leutmeritz, der am 7. März ohne Kinder starb, hat dem Hospital für arme Badekranke des In- und Auslands zu Töplitz ein Capital von 70000 Fl. vermacht.

Nachtrag zu den Todesfällen des vorigen Jahres.

Am 13. Dec. 1806. starb zu Sct. Petersburg der Consulent beym Reichsjustiz-Collegium *Joh. Christoph Sahlfeldt* aus Dorpat. Er hatte noch im J. 1805. an den Berathschlagungen wegen der neuen Liturgie für Liefland thätigen Theil genommen.

Nachtrag zu frühern Nekrologen.

In den Miscellen für die neueste Weltkunde N. 19. S. 76. wird der unbemerkt gebliebene Tod eines Gelehrten, erwähnt, der mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und andern Gelehrten in Verbindung stand, des herz. Sachs. Weimar. Legationsraths, G. L. Schmid, geb. zu Auenstein im Canton Aargau d. 12. März 1720. † zu Lenzburg d. 30. April 1805. Verfassers von Essais, die mehrmals gedruckt, und auch deutsch übersetzt sind, und von Principes de la legislation universelle, Amst. 1776.

Todesfälle.

Am 13. März starb zu Arnstadt der Doctor medic., *Johann Friedr. Wilhelmi*, im 72. J. d. Alt.

Am 27. März verlor die Götting. Universität einen ihrer thätigsten jüngern Lehrer, der sie zu grossen Hoffnungen berechtigte, den Prof. juris *Carl Wilh. Pätz*, in einem Alter von 26. Jahren. Hr. Geh. Just. R. *Heyne* hat ihm ein Denkmal gestiftet in einer kleinen Schr. De obitu Car. Wilh. Paetz — ad Heerenium suum — 1. B. in 4. Auch der hoffnungsvolle Bruder des Verewigten hatte früher, bald nach Erhaltung des Preises mit seiner Schr. de vi religionis Chr. in vita moribusque hominum per tria saecula priora 1799. die Welt verlassen.

Am 27. März starb zu Bremen der Doctor med. et chir. *Joh. Rudolph Christian Bollmann.*

Am 2. April starb zu Giessen der als Staatsmann, Gelehrter und Schriftsteller geschätzte grossherzogl. hessische Staatsmin. Christian Samuel Freyherr von *Gatzert* im 67. d. Alt.

Am 4. April starb zu Berlin im 45. J. d. Alt. *Jeremias Benj. Richter*, Doct. d. Philosoph. Assessor der königl. Bergwerks- und Hütten-Administration, Director der dasigen pharmaceut. Gesellschaft u. s. w. geb. zu Hirschberg d. 10. März 1762. durch rastlosen Geschäfts-Eifer und durch seine chemischen Schriften ausgezeichnet.

An demselben Tage starb zu Paris der berühmte Senior aller europ. Astronomen, François *de Lalande*, Prof. am College de France etc. im 79. J. d. Alt. (nach andern im 74). Er hatte zwar in seinem Testamente verlangt, secirt und dann ins Museum der Naturgesch. gebracht zu werden; allein er ist mit vielem Pomp beerdigt worden. Eine Deputation des Instituts und alle Professoren am College de France folgten der Leiche. Hr. *Delambre*, Secr. des Instituts, hielt die Standrede und Hr. Dupont de Nemours fügte eine rührende Erzählung von einem Dienste, den ihm Lalande in der Schreckenszeit geleistet hatte, bey. Lalande war d. 11. Jul. 1732. geboren zu Bourg, sollte eigentlich zu Paris die Rechte studieren, wurde aber durch die dasige Sternwarte zur Astronomie hingezogen, und schon in einem Alter von 19. Jahren Mitglied der Berliner Akademie.

Am 5. April starb zu Regensburg der königl. dänische Kammerherr, Ritter des dänisch. Danebrog- und des preuss. rothen Adlerordens *Heinr. Carl von Gleichen*, geb. zu Nemersdorf in Franken d. 27. Nov. 1733. Verfasser eines sinnreichen Werks: Metaphys. Ketzereyen.

Am 6. April starb zu Tübingen der ehemalige verdiente Kanzler der Universität, D. *Lebret*, im 75. J. d. Alt.

Am 8. April starb zu Berlin der königl. preuss. Geheime Oberfinanz-Kriegs- und Domänenrath *Carl Wilh. Brese* im 55. J. d. Alt.

Am 11. April starb der Pastor *Johann Friedr. Rist* zu Niendorf im Pinnebergischen, fast 72. J. alt, Verf. einer Schrift: Anweisung für Schulmeister niederer Schulen u. s. f.

Am 14. April starb zu Berlin der Prediger der franz. reform. Gemeine *Friedr. Wilh. Reclam.*

Vor kurzem starb einer der grössten englischen Literatoren *Isaak Reed*, Herausgeber der grossen Edition des Shakespeare in 21 Octavbänden.

Ankündigung.

Mehrere achtungswürdige Lehrer ansehnlicher Gymnasien haben mich aufgemuntert, den Verlag eines zweckmässigen, den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden *Lehrbuchs der Geschichte*, zu unternehmen. In Berücksichtigung dieser Aufmunterung bin ich so glücklich gewesen, einen erfahrnen Schulmann, der schon seit Jahren Geschichte docirt und mit Liebe studiert hat, Herrn Rector *Roth* in Friedberg, für die Ausarbeitung eines Werks dieser Art zu gewinnen.

Dieser Gelehrte ist mit seiner Arbeit bereits so weit vorgerückt, dass es möglich seyn wird, den *1sten* Theil des Lehrbuchs, der die *alte Geschichte* enthalten soll, im Laufe des Jahres 1807. zu liefern. Der *2te*, die *neue Geschichte* umfassende Theil, wird ungesäumt nachfolgen, und das ganze aus 2 Theilen bestehen, denen ich einen sehr billigen Preis bestimmen werde.

Bey dieser Gelegenheit darf ich nicht unbemerkt lassen, dass derselbe Verfasser schon seit Jahren an einer historischen Abhandlung arbeitet, welche *Untersuchungen über den Ursprung des Hauses Solms* darlegen soll. Diese Abhandlung wird gleich nach Erscheinung des Lehrbuchs gedruckt werden, und nicht unwichtige Beyträge zur Geschichte des Mittelalters, und benachbarter Häuser dieses alten Hauses enthalten.

Giessen, im October 1806.

Georg Friedr. Heyer.

Buchhändler-Anzeigen.

In meinem Verlage ist herausgekommen und in den meisten Buchhandlungen zu haben:

Biblische Geschichte für Kinder von reiferm Alter aus den gebildeten Ständen aller christlichen Confessionen, von *Ludwig Schlosser*. Erster Theil. *Die Geschichte des alten Testaments.* 30 Bog. in gr. 8. mit einem Titelkupfer. (Preis 1 Rthlr. sächs. od. 1 Fl. u. 48 Xr. rhein.)

Desselben Buchs *zweyter Theil*, *die Geschichte des neuen Testaments* enthaltend, 15 Bogen, (Preis 12 gr. sächsisch oder 54 Xr. rhein.)

Diese Schrift ist bestimmt einem lange gefühlten und durch mancherley Versuche doch noch immer nicht hinlänglich befriedigten Bedürfnisse im Unterricht der Jugend abzuhelfen. Wenn nun eine nüchterne, von neologischer Leichtfertigkeit und orthodoxer Verblendung, gleichweit entfernte Ansicht der Begebenheiten; wenn eine gereinigte Exegese, philosophisch-richtige Würdigung der Charaktere, verbunden mit Lebhaftigkeit und Fasslichkeit im Vortrage, die Eigenschaften sind, die man von einem Lehrbuche dieser Art verlangen muss: so darf ich versichern, dass die angekündigte Schrift dieselben in sich vereinigt, dass sie die Achtung für Bibel und Religion ungemein befördern kann, da sie die besten Ansichten und Erklärungen der neuern Exegeten in ihren Kreis herunterzieht und durchgängig das Moralische und Religiöse der Begebenheiten und Personen heraushebt und in körnigen Sentenzen darlegt. Vorzüglich wird sie dem Lehrer in Familien und Erziehungsanstalten eine grosse Erleichterung seines Geschäfts gewähren, da er das ganze Buch von seinen Zöglingen lesen lassen kann, ohne besorgen zu müssen, auf anstössige Stellen zu kommen, oder zu sehen, wie sie über allen den nothwendigen Erläuterungen, welche hier in den Text verwebt sind, den Faden der Geschichte verlieren.

Das Buch ist correct und anständig gedruckt, und der Preis so billig wie möglich gesetzt. Wenn für Lehranstalten mehrere Exemplare auf einmal genommen werden und man sich mit der Bestellung gerade zu an mich selbst wendet, so werde ich einen noch billigern Preis eintreten lassen.

Gotha, im Januar 1807.

J. Perthes.

Von *Lossius moralischer Bilderbibel* ist vor kurzem des *zweyten Bandes erste Lieferung* mit fünf vorzüglich schönen Kupferblättern erschienen und an alle Abonnenten und Buchhandlungen versendet worden.

Die *zweyte* Lieferung dieses Bandes wird in bevorstehender Leipziger Jub. Messe ausgegeben, und wird, wie ich mir gewiss schmeichle, mit eben dem Beyfall wie die vorherigen aufgenommen werden, da man den Fleiss der Künstler bey Verfertigung der fünf neuen Kupfer gewiss nicht verkennen wird.

Gotha, d. 2. April 1807.

J. Perthes.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

19. Stück.

Sonnabends den 25. April 1807.

Miscellen aus Dänemark.

Das *Taubstummeninstitut in Kiel*, welches unter Direction des Hrn. Pfingsten steht, hat, nachdem die bereits schon erwähnte Verordnung vom 8. Nov. 1805. erschien, so sehr zugenommen, dass zum bisherigen Institut noch ein daran stossendes Haus hierzu gebraucht werden musste. Der König hat auch deshalb dem Hrn. Pfingsten 300 Rthlr. jährlich Zulage zu seinem Gehalte, welcher nun 1000 Rthlr. aus der königl. Casse beträgt, gegeben. Die Eleven sind jetzt in mehrere Classen vertheilt, wo sie im Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Erdbeschreibung, Religion und schriftl. Gedankenausdruck unterrichtet werden. Einige dieser Taubstummen sind auch in fremden Sprachen unterrichtet worden. Die abgehenden Eleven werden sehr von Professionisten gesucht wegen der Vortheile, die die oben erwähnte Verordnung ihnen zugesteht.

Von *Baggesen's Abentheuer und komischen Erzählungen* ist jetzt der erste Band fertig.

Eine Gesellschaft lässt den in Halle als Prof. angestellten Hrn. *Steffens*, der aus Norwegen gebürtig ist, und ehemals in Kiel und Kopenhagen Vorlesungen hielt, in Kupfer stechen.

Zwey Lehrer an dem Institute des Hofpredigers Christiani vor dem Thore von Kopenhagen, wollen, da diess auch auswärts bekannte treffliche Institut aufhören wird, in einem Theil desselben Locale's ein Erziehungs- und Handelsinstitut nach einem kleineren Maasstab errichten. Der Hofprediger Christiani behält eine Art Oberaufsicht darüber. Alle eigentlich gelehrte Bildung bleibt aber ausgeschlossen.

Kupferstecher Fiudt will nun die angefangene aber eine Zeitlang unterbrochene Ausgabe von Kupfern über Gegenstände aus der dänischen Geschichte nach Prof. Lorenzen's Gemählden fortsetzen.

In der *Versammlung der Gesellschaft der Wissenschaften* vom 20. Febr. verlas Prof. Münter Bemerkungen über das Locale in und um Eleusis als erste Abtheilung einer ausführlichern Abhandlung über die Eleusinischen Mysterien.

Schlossprediger Sandal in Hellsingör, der neulich in gelehrten Zeitungen ein neues philosophisches System ankündigte, hat daselbst nun auch eine neue Begründung der Physik angekündigt. Er nimmt nämlich zwey einfache Objecte, *Aether* und *Luft*, an. Von diesen erhielt er durch Zusammensetzung folgendes: zweyfach Aether und einfach Luft giebt *Lichtstoff*; Lichtstoff vereint mit neuer Luft, oder zweyfach Aether und zweyfach Luft giebt *Wasserstoff*; Wasserstoff vereint mit neuem Aether, oder dreyfach Aether und zweyfach Luft giebt *Wärmestoff*; Wärmestoff mit neuer Luft, oder dreyfach Aether und dreyfach Luft giebt *Sauerstoff*. So weit ist der Verf. seiner Sache gewiss, mit Vermuthungen geht er aber folgendermassen weiter: Sauerstoff mit neuem Aether giebt vielleicht *Phosphorus*; Phosphor mit neuer Luft giebt vielleicht *Kohlenstoff*; Kohlenstoff mit neuem Aether giebt vielleicht *Schwefel*.— Hr. Sandal fordert geschickte Chemiker auf, Versuche in diesen Rücksichten anzustellen.

Der *Consul West* hat einen raisonnirenden Catalog seiner Sammlung von Gemählden, Handzeichnungen, Kupferstichen nebst dazu gehörenden Büchern mit einer Einleitung drucken lässen. Diess Werk soll nach Nachrichten darüber einen wichtigen Beytrag zum artistischen Theil der dänischen Literatur geben, und werth seyn ein Handbuch jedes Kunstkenners zu werden.

Von Anfang des Aprilmonats soll zu Kiel im Verlag der neuen akademischen Buchhandlung eine

Zeitung für Literatur und Kunst in den königl. dänischen Staaten erscheinen, wovon wöchentlich ein Bogen ausgegeben wird. Die Professoren Guldberg, Rahbeck und Schulz zu Kiel und Kopenhagen haben sich zur Herausgabe derselben verbunden und viele als Schriftsteller bekannte Dänen zu Mitarbeitern eingeladen. Der Zweck dieses Blattes soll seyn sowohl Einheimischen als Auswärtigen eine getreue Darstellung von den literarischen Fortschritten des ganzen unter dänischer Herrschaft stehenden Volkes vom Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts an zu geben, und dazu soll dasselbe Abhandlungen, Recensionen, Anzeigen und Nachrichten enthalten. Uebrigens soll es in deutscher Sprache erscheinen, da dieselbe auch in ganz Dänemark und Norwegen von jedem Gebildeten wenigstens gelesen wird.

Das *Taubstummeninstitut zu Kopenhagen* unter Direction des D. Castberg, soll zu nächsten Ostern eine bleibende Wohnung in einem schönen neuerbautem Hause in der Silberstrasse erhalten. An fester Besoldung soll der als Lehrer an diesem Institute mitarbeitende Candid. Monrad jährlich 200 Rthlr., die Lehrerin Mad. Hansen 150 Rthlr. und der Zeichenmeister Henrichsen 100 Rthlr. geniessen.

Die *Scandinavische Literaturgesellschaft* zu Kopenhagen hat von ihrer Regel, keine andere als scandinavische Gelehrte aufzunehmen, in Rücksicht des Prof. Gräter zu Schwäbisch Hall, dessen Verdienste um die nordische Mythologie ausgezeichnet gross sind, eine ehrenvolle Ausnahme gemacht, und denselben zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Es ist jetzt der erste Theil des schon im vorigen Jahr angekündigten *deutsch-dänischen Wörterbuchs von G. H. Müller* erschienen, welcher, reichlich 2 Alphabete stark, doch nur von A bis F geht. Der Prof. Hoegh Guldberg, der als Lehrer bey der Prinzessin Carolina sich jetzt zu Kiel aufhält, und der zufällig in der dortigen neuen akademischen Buchhandlung dieses Buches Manuscript sah, übernahm unentgeldlich aus patriotischem Eifer eine genaue Durchsicht, wobey ihm aber freylich die literarischen Hülfsmittel fehlten, die er nur in Kopenhagen selber benutzen konnte, und worüber er auch deshalb in einer Vorrede zu dem Buche sowohl als in einer eigenen Anzeige im Kieler Wochenblatt sich entschuldigte. Sonderbar dass bey der sehr engen Verbindung von einem Paar sehr volkreichen deutsch-redenden Provinzen mit Dänemark bisher noch kein gutes deutsch-dänisches und dänisch-deutsches Lexicon vorhanden war. Das dänisch-deutsch. Lexicon von dem Verf. dieses deutsch-dänischen Lexicons, welches im J. 1800. zu Schleswig bey Röhs in 2 Octavbänden erschien, und bis hierher noch das beste ist, ist äusserst unvollständig; und vorliegendes deutsch-dänisches Lexicon wird bey mehrerer Vollständigkeit zu kostbar, indem dieser 1ste wohl kaum den vierten Theil des Ganzen umfassende Band schon 3 Rthlr. kostet. *Billig sollte es eine der ersten Unternehmungen der patriotischen Männer, die so gern jetzt die deutsch-redenden Herzogthümer recht eng mit dem dänisch-redenden Hauptlande verbinden mögten, seyn, dass ein möglichst vollständiges, compendiös gedrucktes deutsch-dänisches und dänisch-deutsches Lexicon herauskäme, was den gewöhnlichen Handlexiconspreis von ein paar Thalern nicht überstiege;* Auch würde die Regierung, die so gern patriotische Unternehmungen unterstützt, wahrscheinlich diesem Unternehmen, was aber nur bey einem möglichst geringen Preis des Lexicons recht gemeinnützig werden würde, eine ansehnliche Unterstützung nicht versagen.

Der Graf Danneskiold Samsöe hat eine Prämie von 100 Rthlr. für die beste Bearbeitung *der ältern und neueren Geschichte der Insel Samsöe* bis zum Jahr 1675. ausgesetzt, und 100 Rthlr. ausserdem Ersatz für die zum Behuf einer desto bessern Bearbeitung dieses Gegenstandes dahin etwa zu machen nöthig befundene Reise. Die scandinavische Literaturgesellschaft soll über die eingelaufenen Abhandlungen entscheiden.

In der *Versammlung der königl. medicinischen Gesellschaft* am 19. Febr. verlas D. Willemoes eine Abhandlung, über die Art und Weise, wie man in neueren Zeiten versucht habe durch äusserlichen Gebrauch des kalten Wassers in hitzigen Fiebern die organische Temperatur zurückzubringen, so wie über die erprobte Wirksamkeit dieses Mittels sowohl die Krankheit zu heilen als ihrer Verbreitung zuvorzukommen. D. Castberg legte der Gesellschaft Bemerkungen über die Wasserkur bey der Gicht vor.

In der *königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft-Versammlung* am 6. März las Justizrath Schow eine Abhandlung über die Frage: In welcher Hinsicht kann das griechische und lateinische Sprachstudium zur Cultur der dänischen Sprache beytragen? Es wurde in dieser Abhandlung die Theorie eines neuen Mittels zur Cultur der dänischen Sprache aufgestellt, und mit Beyspielen erläutert.

Nach einem Berichte des Justitiarius im höchsten Gerichte an die Canzelley fanden sich im Jahr 1806. in allen 205 *Strafschuldige in den dänischen Staaten*, also einer mehr als 1805. doch waren weniger grobe Verbrecher. Im Jahr 1805. wurden 7 wegen Mord verurtheilt, diessmal nur 5, und davon waren 3, die schon vorher wegen schwerer Verbrechen auf Lebenszeit gefangen sassen. Für Raub wurde diess Jahr keiner verurtheilt, und im vorigen Jahr 5, für grobe Diebereyen 27, da im vorigen Jahr diess mit 38 geschah, und doch waren unter diesen 27 diess-

mal noch 4, die aus der Sclaverey oder vom Zuchthause ausgebrochen waren. Von allen Verurtheilten war $\frac{1}{11}$ Ausländer. Im Verhältniss zur Volksmenge war ungefähr unter allen 10,000 nur 1 Verbrecher.

Apotheker Hergt hat in einer kleinen Schrift *über die Ersparung der Feuerung beym Kochen der Hülsenfrüchte*, das Publikum belehrt, dass solche Früchte, die sonst oft erst in 3 bis 4 Stunden mürbe kochen, es doppelt so schnell werden, wenn man ein paar Messerspitzen Pflanzenlaugensalz hinzuthut. Auch schon etwas säuerlich gewordene Milch kann so gekocht werden, ohne zusammenzulaufen.

Die wichtigste bis hierher bekannte Privatsammlung vaterländischer Literatur, die der Geheimrath *Hielmstierne* zusammenbrachte, ist von ihrem jetzigen Besitzer Graf Rosenkrone an die grosse königl. Bibliothek zu Kopenhagen geschenkt, und auf diese Weise ein Eigenthum des Publikums geworden. Unter dem 6. März d. J. hat der König diess patriotische Geschenk mit Dank angenommen.

Das neue Kopenhagener Gesangbuch fängt jetzt auch an in den dänischen Gemeinden des Herzogthums Schleswig mehr Eingang zu finden. Unterm 20. Febr. erhielt die Gemeine zu Broakkes, in der Propstey Sonderburg, die mit ihrem Prediger, dem Propsten Frideriei, um die Erlaubniss dasselbe bey sich einzuführen, eingekommen war, dazu die königl. Genehmigung.

Die Einkünfte des so musterhaft eingerichteten *Armenwesens der Stadt Kiel* sind nach einem Befehl vom 6. März durch 1 procent von allen öffentlichen Auctionen, 1 bis 2 Rthlr. Abgabe von jedem neu aufgenommenen Bürger, 32 Schill. von jeder Hochzeit und dergl. mehr vermehrt worden.

Da die unter Aufsicht des Sanitätscollegiums zu Kiel einzurichtenden *erweiterten Anstalten zur Verpflegung der Kranken* nicht so schnell vollendet werden können, so ist vorläufig ein Privathaus gemiethet, wo zunächst die in Kiel vorhandenen Kranken, welchen es in ihrer Wohnung an gehöriger Wartung und Pflege mangelt, und, so viel es der Platz erlaubt, Kranke aus beyden Herzogthümern, die wegen schwer zu heilender innerer oder äusserer Krankheiten die ärztliche Hülfe in Kiel zu suchen genöthigt sind, aufgenommen werden sollen. Gemüthskranke werden indess gar nicht aufgenommen, so wie vom Lande her auch nicht solche, die mit hitzigen oder epidemischen Krankheiten behaftet sind. Durch eine ansehnliche Unterstützung des Kronprinzen ist die Anstalt in den Stand gesetzt einen Kranken die Woche hindurch für 8 Mark 12 Schillinge (beynahe 3 Rthlr.) mit Wohnung, Wäsche, Nahrung, Pflege und Arzneyen zu versehen, wenn der Kranke in das gemeinschaftliche Krankenzimmer aufgenommen wird. Für Arme bezahlen die Communen nur die Hälfte. Wer ein eigenes Zimmer haben will, bezahlt dafür im Sommer 2 Rthlr., im Winter 3 Rthlr. wöchentlich mehr. Das Sanitätscollegium hat diese Anstalt durch eine Nachricht an das Publikum vom 28. Febr. d. J. zur allgemeinen Wissenschaft gebracht, und dieselbe ist jetzt schon im Gange.

Bey der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen wird jetzt auch ein *Antiquitätenkabinet* durch mehrere patriotische Beyträge vornämlich vaterländischer Alterthümer errichtet.

Der bekannte neuere *norwegische Schwärmer H. N. Haugen* sitzt noch zu Christiania im Arrest, und seine Sache ist noch nicht entschieden. Indess wird jetzt allenthalben in den Städten und auf dem Lande, wo er geprediget oder auch in den letzten Jahren nur sich aufgehalten hat, mit allen denen, die über seine Handelsweise einige Aufklärung geben können, Verhör angestellt. Seine Lehre drang auch bis Jütland, und daselbst hat noch kürzlich eine übrigens wohlhabende Bauerfrau im Stifte Aarhuus, nach einem öffentlich bekanntgewordenen Schreiben des Pastor Bynch an den Stiftspropst Plum, verführt durch diese Schwärmereyen, ihres Nachbarn Kind umgebracht, um desto eher zu Jesu zu kommen. Ein Bruder jenes Haugen, der ähnliche Lehren predigte, wurde kürzlich vom höchsten Gerichte in 50 Rthlr. Strafe verurtheilt. So wie unsere öffentlichen Religionsvorträge kälter werden, nimmt Fanatismus und Schwärmerey unter dem Volke überhand. Eine merkwürdige, beherzigungswerthe Erscheinung!

Noch ein paar Worte über Liscow.

(vergl. neues allg. Int. Bl. f. L. u. K. 1806. 56. St. S. 889 f.)

Von diesem deutschen Satyriker, über welchen *von Blankenburg* (zum Sulzer Art. Satyre) ein, meines Bedünkens, nicht ganz gerechtes Urtheil fällt, wenn es gleich *Manso* (Nachträge zum Sulzer B. S.) zu dem seinigen gemacht hat, sind in den Papieren des Kleeblatts von Eckstein (Sander) Nachrichten aus dem Munde des Dompropsts Dreyer zu Lübeck mitgetheilt (vergl. allg. d. Biblioth. 82. B. 1. St. S. 292 ff.) die vielleicht von Möchler und Grainberg (deren Aufsätze mir noch nicht zu Gesichte gekommen sind) benutzt wurden. Im J. 1789. sammelte ich einiges über ihn in der Monatsschrift von und für Mecklenb. (9. St. S. 893 ff.) und die beygefügte Aufforderung hatte die Folge, dass noch einiges über ihn mitgetheilt ward (S. Mon. v. u. f. Mecklenb. 1790. 8. St. S. 539 10. St. S. 651).

Christian Ludwig (nicht Ludwig Chr., noch weniger Christoph Friedrich) L. ward in dem Städtchen Wittenburg in Mecklenburg gebohren (in dem Kordesschen Aufsatze soll statt Wilteuburgo-Meg. stehen Wittenburgo-M.), aus dessen Kirchenbuche vielleicht das Jahr seiner Geburt zu erfahren wäre. Seit 1718. studierte er die Rechte auf der Universität Rostock, in deren Matrikel er unterm 17. Jun. jenes Jahres eingezeichnet ist. Zu Lüheck war er Hauslehrer bey dem Domdechant von Thieneu. Nachher war er Privatsecretär des Geheimenraths *von Blome*, Propstes des adl. Klosters zu Pretz. Eine Zeitlang lebte er auch im Mecklenburgischen. Sein Tod wurde im Hamburgischen Correspondenten so angezeigt: „Am 30. Oct. 1760. starb zu Eilenburg der königl. polnische und churfürstl. sächsische Kriegsrath, Hr. *Christian Ludwig Liscow*, im 59. J. seines Alters. Seine Sammlung satyrischer Schriften, die in Jedermanns Händen ist, legt von seinem grossen Genie, seiner Gelehrsamkeit und seinem angenehmen Witze ein unverwerfliches Zeugniss ab, das bey der Nachwelt gewiss in Ehren bleiben wird. Der Werth seiner Freundschaft, die er allemal mit dem redlichsten und aufrichtigsten Wesen schmückte, macht seinen Verlust allen denen, welche ihn gekannt haben, empfindlich. Wie schätzbar er einem Hagedorn gewesen, beweiset die Fabel von den Thieren, die er ihm in seinen Gedichten gewidmet hat, und die schönste Schilderung von den Vorzügen des Verstandes und des Herzens des verewigten Liscow ist.

„Der Freyheit unverfälschte Triebe
„Erhöhn den Werth der Wahrheitsliebe,
„Die Deine Seele stark gemacht.
„Dein glücklicher Verstand durchdringt in edler Eile
„Den Nebel grauer Vorurtheile,
„Des schulgerechten Pöbels Nacht.
„Was Haller und die Wahrheit preisen,
„Mein Freund! das wagst Du, zu beweisen:
„Wer frey darf denken, denket wohl!“

Ratzeburg.

J. C. F. Dietz.

Berichtigungen.

Da das *Pantheon der deutschen Dichter* (1. Th. Halle, 1806.) auch literarische Notizen gibt, um, wie sich der Herausg. ausdrückt, besonders dem Anfänger in der Literatur Hülfsmittel zu liefern, sich eine nähere Bücherkenntniss zu erwerben; so wird es denen, die es dazu gebrauchen, nicht unangenehm seyn, von den eingeschlichenen Fehlern hier einige berichtiget zu finden.

S. IX. *Joh. Rist* war nicht zu Wedeln im Mecklenburgischen (ein solcher Ort ist nicht vorhanden), sondern zu Wedel im Holsteinischen, geb.

S. XIII. der Artikel von Liscow muss aus den neueren Aufsätzen über ihn und diesem Intelligenzblatte ergänzt und berichtiget werden.

S. XIV. *Just Gottfr. Rabener's* Geburtsjahr ist vermuthlich 1655.

S. XIX. und 91. *Gleim's* Vornamen waren *Johann Wilhelm Ludwig*.

S. XX. *Neander* war 1724. geb. u. starb 1802.

S. XXII. N. 70 sind 2 Artikel in Einen zusammen geflossen. *Joh. Ludw. Schlosser* geb. zu Hamburg ist Prediger zu Bergedorf und hat Lustspiele geschrieben, die Göze'ns Eifer erregten. Das übrige, was bey diesem Namen steht, gehört *Tob. Phil. von Gebler* zu.

S. XXIII. *Lessing* starb 1781.

S. XXIV. *Romanus* Komödien erschienen 1761.; einzelne Stücke nach Destouches 1778.

S. XXV. *Gerstenberg* heisst, nach Meusels gel. Deutschl. n. Ausg. 9. B., *Heinrich W.*

S. XXVII. statt Ranfeisen l. *Raufseisen.*

Basedow, wo *Thomsen* war, liegt nicht bey Neuhaus, sondern bey Malchin.

S. XXVIII. statt Jacoby l. *Jacobi.*

S. XXIX. *Sangerhausen's* Gedichte sind nach s. Tode zu Halle 1803. herausgekommen.

S. XXX. Warum fehlen denn bey *Hermes* Sophiens Reise? und S. XXXIII. *Wetzel's* Romane?

S. XXXI. Von *Eschenburg's* Shakspeare sind 12 Bände.

S. XXXII. *Schmit* ist an der Ritterakademie zu Liegnitz.

Boie war 1744. geb.; ist nun auch gestorben.

S. XXXIII. *Brückner* war seit 1789. Prediger zu Neubrandenburg, wo er als Pastor primarius 1805. starb. Sein Geburtsort heisst Neezka.

S. XXXV. der Herausg. von *Bürger's* Schriften heisst nicht Rheinhardt, sondern *Reinhard.*

S. XXXVI. nicht Müller, sondern *Miller* heisst der V. des Siegwart.

S. XXXVII. *Müller* in Itzehoe ist, so viel ich weiss, längst nicht mehr Buchhändler.

Leisewitz (nun auch gestorben) ist immer in Braunschweigschen Diensten gewesen, nie in Zweybrückischen. (S. Intelligenzbl. der allg. Literaturzeit. 1806. N. 138.) Gebohren war er nicht zu Br., sondern zu Hannover.

S. 136 muss für Andr. Kramer gesetzt werden: *Joh. Andr. Cramer.*

Dass jene Gesellschaft „verschiedene Aufsätze *unter dem Titel:* Bremische Beyträge — herausgab,“ ist unrichtig. Der Titel des berühmten und ruhmwürdigen Journals war: Neue Beyträge zum Ver-

gnügen des Verstandes und Witzes. Bremische Beyträge nannte man sie, weil sie zu Bremen verlegt wurden.

S. 138 u. 140 von *Klopstock's* Messias ist die Ausgabe in 2 Bänden in 4. nicht die einzige im J. 1780. erschienene, sondern es sind zugleich wenigstens 2 in 1 B. 8. herausgekommen; mit gewöhnlicher, und mit selbsterdachter Schreibung.

S. 141 statt Nordaufseher l. nordisch. Aufseher.

Nicht so wohl in den Brem. Beyträgen (da steht nur Eine Elegie), als vielmehr in der Samml. vermischter Schriften, die ihnen folgte, stehen die ersten Oden Klopstock's.

S. 142 N. 7 — 10. 14. 15. standen, nebst andern Aufsätzen, zuerst im nordischen Aufseher.

Ratzeburg.

Dietz.

Literarische Nachrichten.

Auch der Schweiz fehlt es nicht an inländischen Journalen. Die *Isis* des würdigen Füssli in Zürich wird auch in diesem Jahre fortgesetzt. In *Bern* kömmt ein *literar. Archiv* der dasigen Akademie (redigirt vom Hrn. Ludw. von Haller) und von Hrn. D. *Albr. Höpfner* ein mehr umfassendes Journal, der Beobachter, heraus. Hr. *Phil. Eman. Fellenberg* will ein Journal *für schweizerische Landwirthschaft zu Hofwyl* (ohnweit Bern) herausgeben. Ein treffliches ökonom. Journal ist der *neue Sammler*, oder gemeinnütziges Archiv für Bündten, von der ökonom. Gesellschaft zu Aarau herausgegeben und von Hrn. *Ulysses von Salis-Marschlins* redigirt. Die Société d'émulation zu Lausanne gibt Notices d'utilité publique heraus, und das bisher in Zürich erschienene *Neue Militär-Archiv*, vom Obersten *von Schmiel* in Aarau redigirt, erscheint nunmehr in Bern. A. d. Miscellen für die neueste Weltkunde N. 28.

Am 29. April feyerte Hr. D. *Reimarus* zu Hamburg sein 50jähr. Doctorjubiläum, bey welcher Gelegenheit nicht nur Hr. Prof. *Ebeling* ein deutsches Gedicht an ihn drucken liess, sondern auch folgende Schrift erschien:

Johann Albert Heinrich Reimarus nach zurückgelegten funfzig Jahren seiner medicin. Laufbahn. Ein biograph. Beytrag zur Feyer des 29. Aprils, von *D. Veit*, Dr. Hamb. b. Perthes;

in welcher auch seine verschiedenen lehrreichen Schriften und Aufsätze aus verschiedenen Fächern durchgegangen und commentirt sind. In die Classe der physikal. Schriften sind einige ungedruckte Briefe von Lichtenberg aufgenommen.

Herr M. *Wahlenberg* zu Upsala, Verfasser einer Beschreibung von Kemi Lappmark hat eine Reise nach den schwedischen und norwegischen Alpengebirgen angetreten, von der man sich viel verspricht.

Schulnachrichten.

Die Cantonsschule zu *Aarau*, die 1801. durch freywillige Unterzeichnung entstanden war, ist von den Stiftern am 9. März d. J. durch eine neue Subscription gesichert worden. Der Stadtrath und die Bürger haben sich dabey desto thätiger ausgezeichnet, da die Cantonsregierung für die öffentl. Unterrichtsanstalten daselbst nichts thun wollte.

In England findet des Quäkers, *Lancaster*, Plan und Einrichtung zu einer äusserst wohlfeilen und doch brauchbaren Armenschule, immer mehr Beyfall. Ein Knabe unterrichtet immer fünf andere, und so reicht ein Lehrer für 500 Knaben hin.

In Bamberg ist eine Feyertagsschule organisirt worden, in deren vier unteren Classen die Lehrer der Elementarschulen *Wirth*, *Müller*, *Metzner*, *Höppler* und *Frischmann* alle Gegenstände vortragen, die für deutsche Elementarschulen vorgeschrieben sind, die vier obern Classen sind für die Meister und Gesellen bestimmt, denen von Hrn. Oberschulcomm. Graser und den Herren Prof. Stephan, Napf, Schatt und mehreren Andern Vorlesungen gehalten werden, um den Handwerksmann über den bisherigen Handwerksmechanismus zu erheben. Der Lehrplan ist in der Oberd. allg. L. Zeit. N. 42. d. J. abgedruckt.

Vermischte Nachrichten.

Bey dem Thalschreiber *Hermenegild Müller* in *Urseren*, im Canton Uri, kann man vollständige, 70 Stücke enthaltende, Sammlungen von Gotthardsfossilien für 2 Louisd'or erhalten. Er liefert auch Sammlungen für 4—10 Louisd'. in denen sich prächtigere Cabinetsstücke und mehrere Bergkrystallen befinden.

Der Papst hat in einem am 23. März gehaltenen Consistorium seine Absicht bekannt gemacht zu canonisiren: den Stifter des Ordens der regul. Minoriten-Cleriker, *Franz Caracciolo*, die Stifterin der Ursulinerinnen, *Angele Marici*, die Reformatorin der Clarissinnen *Colette*, die Franciscaner, *Bened. Moro*, und *Hyacinth Mariscoti*.

Beförderungen.

Die philosophische Facultät zu Erlangen hat den, durch mehrere Schriften bekannten, Gelehrten, *Carl Lang*, der in Leipzig privatisirt, mit der Würde eines Doctors der Philosophie beehrt, und ihm das, unter dem 16. April l. J. ausgefertigte, Diplom durch ihren Decan, Herrn Hofrath *Harles*, übersandt.

Hr. *W. D. Fuhrmann*, bisher Evang. reform. Prediger in Mark, bey Hamm, in der Grafsch. Mark, bekannt durch mehrere Schriften, z. B. *Christl. Glaubenslehre für den Canzelgebrauch*, *Handbuch der class. Literatur* und anderer (Vergl. Meusels gel. Deutschland, 5. Ausgabe, IX. Band. S. 390, XI. B. S. 248.) ist zum zweyten Prediger bey der Evang. reform. Gemeinde in Hamm, welcher zugleich die reform. Gemeinde zu Mark incorporirt worden ist, an der Stelle des als Hof- und Garnison-Prediger zu Potsdam abgehenden Hrn. *Eylert* jun., berufen worden und wird diesem Rufe folgen.

Hr. Oberbibliothekar M. *Dassdorf* zu Dresden hat den Charakter eines königl. sächs. Hofraths erhalten.

Der Hr. Prof. *van Geuns* zu Utrecht ist unter die Ritter des königl. Ordens aufgenommen worden.

Der durch histor. und ästhet. Schriften bekannte Hr. *Christian Friedr. Haug*, aus Würtemberg, ist vom König von Holland zum Prof. der Geschichte und der schönen Wissensch. bey der königl. Militärakademie zu Hondslardyk unweit Haag ernannt worden. Der ebenfalls als Schriftsteller bekannte bisher. Lehrer bey der Artillerieschule zu Gröningen, Lieut. *Woestenberg*, ist zum Hauptmann und ersten Instructeur bey diesem Institut ernannt, das den 1. Mai in Hondslardyk (oder Hondsholredyk) eröffnet werden wird. Der Oberste *van Sandyk* ist Chef desselben.

Nekrolog.

Weimar. Am 10. April starb an Entkräftung und Brustfieber die Edle und Unvergessliche Herzogin *Anna Amalia*, Mutter unsers regierenden Herzogs! Ihr Name wird in den Jahrbüchern der deutschen Musen glänzen, so lange noch ein Funken Sinn für reinen Seelenadel in einem deutschen Herzen glimmen wird. Nur ein Zeitalter, das Wielands vergässe, wäre fähig, Amaliens Namen aus dem Tempel der Grazien in ein blosses Geschlechtsregister zu verweisen. Aber ein solches Zeitalter wäre auch nicht werth, zu wissen, was Sie uns gewesen sey, und nicht fähig, es zu fassen.

Ihrem Andenken ist vom Hrn. geh. Rath *Göthe* folgender gedruckte Bogen gewidmet worden:

Zum feyerlichen Andenken
der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau
Anna Amalia,
verwittweten Herzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach, gebohrnen Herzogin von Braunschweig und Lüneburg.

Wenn das Leben der Grossen dieser Welt, so lange es ihnen von Gott gegönnt ist, dem übrigen Menschengeschlecht als ein Beyspiel vorleuchten soll, damit Standhaftigkeit im Unglück und theilnehmendes Wirken im Glück immer allgemeiner werde; so ist die Betrachtung eines bedeutenden vergangenen Lebens von gleich grosser Wichtigkeit, indem eine kurzgefasste Uebersicht der Tugenden und Thaten einem Jeden zur Nacheiferung als eine grosse und unschätzbare Gabe überliefert werden kann.

Der Lebenslauf der Fürstin, deren Andenken wir heute feyern, verdient mit und vor vielen andern sich dem Gedächtniss einzuprägen, besonders derjenigen, die früher unter ihrer Regierung und später unter ihren immerfort landesmütterlichen Einflüssen, manches Guten theilhaft geworden, und ihre Huld, ihre Freundlichkeit persönlich zu erfahren das Glück hatten.

Entsprossen aus einem Hause, (1739. d. 24. Oct.) das von den frühesten Voreltern an, bedeutende würdige und tapfere Ahnherren zählt: Nichte eines Königs, des grössten Mannes seiner Zeit; von Jugend auf umgeben von Geschwistern und Verwandten, denen Grossheit eigen war, die kaum ein ander Bestreben kannten, als ein solches, das ruhmvoll und auch der Zukunft bewundernswürdig wäre; in der Mitte eines regen, sich in manchem Sinne weiter bildenden Hofes, einer Vaterstadt, welche sich durch mancherley Anstalten zur Cultur der Kunst und Wissenschaft auszeichnete, ward sie bald gewahr, dass auch in ihr ein solcher Keim liege, und freute sich der Ausbildung, die ihr durch die trefflichsten Männer, welche späterhin in der Kirche und im Reich der Gelehrsamkeit glänzten, gegeben wurde.

Von dort wurde sie früh hinweg gerufen zur Verbindung (1756.) mit einem jungen Fürsten, der mit ihr zugleich in ein heiteres Leben einzutreten, seiner selbst und der Vortheile des Glücks zu geniessen begann. Ein Sohn entsprang aus dieser Vereinigung, (1757.) auf den sich alle Freuden und Hoffnungen versammelten; aber der Vater sollte sich wenig an ihm und an dem zweyten gar nicht erfreuen,

der erst nach seinem Tode das Licht der Welt erblickte.

Vormünderin von Unmündigen, selbst noch minderjährig, (1758.) fühlte sie sich, bey dem einbrechenden siebenjährigen Kriege, in einer bedenklichen Lage. Als Reichsfürstin verpflichtet, auf derjenigen Seite zu stehen, die sich gegen ihren grossen Oheim erklärt hatte, durch die Nähe der Kriegswirkungen selbst gedrängt, fand sie eine Beruhigung in dem Besuch des grossen heerführenden Königs. Ihre Provinzen erfuhren viel Ungemach, doch kein Verderben erdrückte sie.

Endlich zeigte sich der erwünschte Frieden, und ihre ersten Sorgen waren die einer zwiefachen Mutter, für das Land und für ihre Söhne. Sie ermüdete nicht, mit Geduld und Milde das Gute und Nützliche zu befördern, selbst wo es nicht etwa gleich Grund fassen wollte. Sie erhielt und nährte ihr Volk (1772.) bey anhaltender furchtbarer Hungersnoth. Gerechtigkeit und freyer Edelmuth bezeichneten alle ihre Regentenbeschlüsse und Anordnungen.

Eben so war im Innern ihre herzlichste Sorge auf die Söhne gewendet. Vortreffliche verdienstvolle Lehrer wurden angestellt, wodurch sie zu einer Versammlung vorzüglicher Männer den Anlass gab, und alles dasjenige begründete, was später für dieses besondre Land, ja für das ganze deutsche Vaterland, so lebhaft und bedeutend wirkte.

Alles gefällige, was das Leben zieren kann, suchte sie sogleich nach dem gegebenen Maass um sich zu versammeln, und sie war im Begriff mit Freude und Zutrauen das gewissenhaft Verwaltete ihrem Durchlauchtigsten Sohn (1774.) zu übergeben, als das unerwartete Unglück des Weimarischen Schlossbrandes die gehoffte Freude in Trauer und Sorgen verwandelte. Aber auch hier zeigte sie den eingebornen Geist: denn unter grossen Vorbereitungen zu Milderung so wie zu Benutzung der Folgen dieses Unglücks übergab sie ruhm- und ehrenvoll ihrem zur Volljährigkeit erwachsenen Erstgebohrnen die Regierung seiner väterlichen Staaten, und trat eine sorgenfreyere Abtheilung des Lebens an.

Ihre Regentschaft brachte dem Lande mannigfaltiges Glück, ja das Unglück selbst gab Anlass zu Verbesserungen. Wer dazu fähig war, nahm sie an: Gerechtigkeit, Staatswirthschaft, Polizey, befestigten, entwickelten, bestätigten sich. Ein ganz anderer Geist war über Hof und Stadt gekommen. Bedeutende Fremde von Stande, Gelehrte, Künstler, wirkten besuchend oder bleibend. Der Gebrauch einer grossen Bibliothek wurde frey gegeben, ein gutes Theater unterhalten und die neue Generation zur Ausbildung des Geistes veranlasst. Man untersuchte den Zustand der Akademie Jena. Der Fürstin Freygebigkeit machte die vorgeschlagenen Einrichtungen möglich, und so

wurde diese Anstalt befestigt und weiterer Verbesserung fähig gemacht.

Mit welcher freudigen Empfindung musste sie nun unter den Händen ihres unermüdeten Sohnes, selbst über Hoffnung und Erwartung, alle ihre früheren Wünsche erfüllt sehen, um so mehr als nach und nach aus der glücklichsten Eheverbindung eine würdige frohe Nachkommenschaft sich entwickelte.

Das ruhige Bewusstseyn ihre Pflicht gethan, das was ihr oblag, geleistet zu haben, begleitete sie zu einem stillen, mit Neigung gewählten Privatleben, wo sie sich von Kunst und Wissenschaft, so wie von der schönen Natur ihres ländlichen Aufenthaltes umgeben, glücklich fühlte. Sie gefiel sich im Umgang geistreicher Personen, und freute sich Verhältnisse dieser Art anzuknüpfen, zu erhalten und nützlich zu machen; ja es ist kein bedeutender Name von Weimar ausgegangen, der nicht in ihrem Kreise früher oder später gewirkt hätte. So bereitete sie sich vor zu einer Reise jenseits der Alpen, (1788.) um für ihre Gesundheit Bewegung und ein milderes Klima zu nutzen: denn kurz vorher erfuhr sie einen Anfall, der das Ende ihrer Tage herbeyzurufen schien. Aber einen höheren Genuss hoffte sie von dem Anschauen dessen, was sie in den Künsten so lange geahndet hatte, besonders von der Musik, von der sie sich früher gründlich zu unterrichten wusste; eine neue Erweiterung der Lebensansichten durch die Bekanntschaft edler und gebildeter Menschen, die jene glücklichen Gegenden als Einheimische und Fremde verherrlichten, und jede Stunde des Umgangs zu einem merkwürdigen Zeitmoment erhöhten.

Manche Freude erwartete sie nach ihrer Zurückkunft, als sie mit mancherley Schätzen der Kunst und der Erfahrung geschmückt ihre häusliche Schwelle betrat. Die Vermählung ihres blühenden Enkels (1804.) mit einer unvergleichlichen Prinzessin, die erwünschten ehelichen Folgen gaben zu Festen Anlass, wobey sie sich des mit rastlosem Eifer, tiefem Kunstsinn und wählendem Geschmack wieder aufgerichteten und ausgeschmückten Schlosses erfreuen konnte, und uns hoffen liess, dass zum Ersatz für so manches frühe Leiden und Entbehren ihr Leben sich in ein langes und ruhiges Alter verlieren würde.

Aber es war von dem Alles Lenkenden anders vorgesehen. Hatte sie während dieses gezeichneten Lebensganges manches Ungemach tief empfunden, vor Jahren den Verlust zweyer tapferen Brüder, die auf Heereszügen ihren Tod fanden, eines dritten, der sich für andere aufopfernd von den Fluthen verschlungen ward, eines geliebten entfernten Sohnes, später eines verehrten, als Gast bey ihr einkehrenden Bruders, und eines hoffnungsvollen lieblichen Urenkels; so hatte sie sich mit inwohnender Kraft immer wieder zu fassen und den Lebensfaden wieder zu ergreifen

gewusst. Aber in diesen letzten Zeiten, da der unbarmherzige Krieg, nachdem er unser so lange geschont, uns endlich und sie ergriff, da sie, um eine herzlich geliebte Jugend aus dem wilden Drange zu retten, ihre Wohnung verliess, eingedenk jener Stunden, als die Flamme sie aus ihren Zimmern und Sälen verdrängte; nun bey diesen Gefahren und Beschwerden der Reise, bey dem Unglück, das sich über ein hohes verwandtes, über ihr eigenes Haus verbreitete, bey dem Tode des letzten einzig geliebten und verehrten Bruders, in dem Augenblick, da sie alle ihre auf den festesten Besitz, auf wohl erworbenen Familienruhm gebauten jugendlichen Hoffnungen, Erwartungen von jener Seite verschwinden sah: da scheint ihr Herz nicht länger gehalten und ihr muthiger Geist gegen den Andrang irdischer Kräfte das Uebergewicht verloren zu haben. Doch blieb sie noch immer sich selbst gleich, im Aeussern ruhig, gefällig, anmuthig, theilnehmend und mittheilend, und Niemand aus ihrer Umgebung konnte fürchten, sie so geschwind aufgelöst zu sehen. Sie zauderte, sich für krank zu erklären, ihre Krankheit (1807.) war kein Leiden, sie schied (d. 10. April) aus der Gesellschaft der Ihrigen, wie sie gelebt hatte. Ihr Tod, ihr Verlust sollte nur schmerzen, als nothwendig, unvermeidlich, nicht durch zufällige, bängliche, angstvolle Nebenumstände.

Und wem von uns ist in gegenwärtigen Augenblicken, wo die Erinnerung vergangener Uebel, zu der Furcht vor zukünftigen gesellt, gar manches Gemüth beängstigt, nicht ein solches Bild standhaft ruhiger Ergebung tröstlich und aufrichtend! Wer von uns darf sagen: meine Leiden waren so gross als die ihrigen; und wenn jemand eine solche traurige Vergleichung anstellen könnte, so würde er sich an einem so erhabenen Beyspiele gestärkt und erquickt fühlen.

Ja! — wir kehren zu unserer ersten Betrachtung zurück — das ist der Vorzug edler Naturen, dass ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde; dass sie uns von dorther, gleich Sternen, entgegen leuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bey einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; dass diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hülfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige.

Todesfälle.

Am 28. März starb in Wien einer der ersten Portrait-Mahler seiner Zeit, kaiserl. königl. Kammermahler, Mitglied der Akademie zu Wien und Florenz, *Joseph Hickel*, geb. 1734. in Böhmisch-Eipa. Eine Biographie desselben steht in d. Verkündiger N. 32.

Am 15. April starb zu Brandenburg der kön. Kriegs- und Domainenrath und Polizeydirector daselbst, auch Mitdirector der kön. allgemeinen Wittwen-Verpflegungsanstalt *Carl Wilh. Koch* im 66. Lebensjahr.

Am 17. April starb zu Bramstedt in der Grafschaft Ranzau der erste Prediger *Joh. Gottlieb Quenzel*, 65½ J.

Im April der Consist. Rath und erste Prediger der Jakobi-Kirche zu Stettin, *Christoph Friedr. Herrwig* in einem Alter von 69. J. 3 Mon. 8 T.

Am 17. April starb zu Goldberg im Mecklenburg. der herz. Mecklenb. Hofmed. D. *Kleffel* im 32. J. d. Alt.

Am 24. April starb zu Boitzenburg in Mecklenb. Schwerin der Doct. medic. *C. F. W. Busch* im 44. J. d. Alt.

Buchhändler-Anzeigen.

Neue Verlags-Bücher der *Degenschen* Buchhandlung in Wien in der Jubil. Messe 1807.

Schemeri, J., kais. kön. niederöstreich. Regier. Rath, Ausführliche Anweisung zur Entwerfung, Erbauung, und Erhaltung dauerhafter, und bequemer Strassen; 3 Theile complet mit 28. Kupfertafeln. gr. 8v. 9 Rthlr. 8 gr.

Pezzl, J., Beschreibung und Grundriss der Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt ihrer kurzen Geschichte. Zweyte verbess. und vermehrte Auflage. Taschenformat. geb. 2 Rthlr. 16 gr. netto.

— Die Umgebungen Wiens, mit einer Karte derselben, als zweyter Theil der Beschreibung von Wien, Taschenformat, geb. 1 Rthlr. 16 gr. netto.

Schultes, J. A., Ausflüge nach dem Schneeberge, in Unterösterreich mit beygefügter Fauna und Flora. Zweyte vermehrte, und mit 7 Kupfern nach Maillard von Duttenhofer verschönerte Auflage. 2 Theile, in 8v. 6 Thlr. 4 gr.

Das Kleid macht nicht den Mann, eine Posse in einem Act, nach Gersin von B**r, Verfasser der Verwandlungen. 8v. 4 gr.

Zobéis, ein romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen nach Gozzi von Fr. Treitschke. Taschenformat. 1 Rthlr. 4 gr.

Schubart, C. F. D., Ideen zur Aesthetik der Tonkunst, herausgeg. v. Ludw. Schubart. gr. 8. 2 Rthlr.

Principes metaphysiques des Etres et des Connoissanees par Mr. l'Abbé Mann. 4to. 3 Rthlr. 8 gr.

Parmentier, Rozier, Lasteyrie und *Delalause*, theoretische und praktische Abhandlung über die Cultur des Getreides und die Kunst Brod zu machen. Zweyter Theil. gr. 8. *Wird zu Michaelis fertig.*

Ossians Gedichte nach Macpherson von Ludw. Schubart. 2 Thle in 8. Auf Velin- und Druckp. *Unter d. Presse.*

Le Peintre Graveur par Adam Bartsch. 3. Livraison ou Tome 6. 7. et 8. gr. 8. Sous Presse.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

20. Stück.

Donnerstags den 30. April 1807.

Beytrag zu *Weinarts* Literatur der Sächs. Geschichte, Th. I. S. 241.—254.,

(als literarischer Myrtenkranz dem gepriesenen Andenken gelehrter und verdienstvoller Männer in Leipzig, gewidmet).

Weinart in: Versuch einer Literatur der Sächs. Gesch. und Staatsk. im 1sten Theile, S. 241.—254. hat einen Anfang gemacht, die gelehrten und verdienstvollen Männer, die vormals in Leipzig florirt haben, nach alphabetischer Ordnung zu verzeichnen, und bey jedem zugleich die Schriften anzugeben, die zur Erhaltung seines Andenkens besonders erschienen sind. Die Zahl derselben beläuft sich auf 59. und wenn man die Nachträge, die derselbe in *Weisse'ns* Mus. für die Sächs. Gesch. Lit. und Staatsk. 1. B. 2. St. S. 237 ff. wo Dathe, Morus und Richter nachgeholet werden, dazu nimmt, auf 62. Man wird sich aber über die grosse Unvollständigkeit dieses Verzeichnisses weniger wundern, wenn man bedenkt, wie schwer es einem Auswärtigen werden muss, dergleichen kleine Gedächtnissschriften besonders aus frühern Zeiten, zu erlangen und aufzufinden, da sich dieselben nur selten und Zufallsweise ausser ihren Entstehungsort gleichsam verirren; überdiess von wenigen, so wie sie es verdienen, geachtet und der Aufbewahrung werth gehalten, wohl aber von hungrigen unwissenden Büchermäklern auf eine unverantwortliche Weise der Zerstörung und Vernichtung um so eher überliefert werden, da sie meistens auf schöne grosse Foliobogen gedruckt sind. Gleichwohl ist mir es gelungen, die Zahl derselben von 62. bis auf 171. zu bringen, die aber gewiss noch um sehr vieles vermehrt werden kann. Und dieses wird geschehen, wenn auch andere aus ihren Sammlungen ihr Contingent hierzu liefern wollen.

Diejenigen, welche *Weinart* schon hatte, habe ich mit Römischen Zahlen, und, wenn ich nichts hinzuzusetzen fand, blos mit Beyfügung ihres Namens; die durch mich hinzugekommenen aber mit Arabischen Ziffern, bezeichnet.

Bey dieser Beschäftigung aber drang sich mir unwillkührlich mehrmals der Wunsch auf, dass doch auf jeder Universität die Einrichtung seyn, oder gemacht werden möchte, dass unter öffentlicher Autorität auf jedes ihrer Mitglieder eine Memoria oder ein zwar vollständiger, doch kurzer, und wahrhaftiger Lebenslauf, nebst dem Verzeichnisse der Schriften desselben, in der Gelehrten-Sprache abgefasst, und Exemplare davon, zur Erhaltung des immerwährenden Andenkens, wenigstens auf den nächsten öffentlichen Bibliotheken niedergelegt und daselbst heilig aufbewahret wurden; ob wohl hier unsers verdienstvollen Herrn Prof. *Eck's* Leipziger gelehrtes Tagebuch, das seit 1780. bis jetzt ununterbrochen erschienen ist, die Stelle jener Memorien gewissermaassen vertreten kann, zumal, nachdem durch den Herrn Prediger M. Samuel *Ebert* zu den Jahrgängen 1780.—1802. ein allgemeines Register (Leipz. b. Klanharth. 1804. 8v.) hinzugekommen, und nachher bey jedem Jahrgange besonders sogleich mit geliefert worden ist.

I. *Alberti.*

Rector Academiae Lips. exequias Valentini Alberti, Th. D. etc. († die 15. Sept.) intimat. P. P. Dominica 16. a Festo Trinitatis, 19. Sept. 1697. Literis Fleischerianis. (1 Bog. in Fol.)

2. *Ammannus.*

Rect. Ac. L. ad honores vltimos Paulo Ammanno Med. ac Phil. D. († die IV Febr.) inuitat. P. P. Lips. d. 9. Febr. 1691. Typis Krügerianis. (1 Bog. in Fol.)

3. *Apel.*

(Frid. Aug. Gul. *Wenk*) Memoria Henrici Friderici Innocentii Apelii, Ermelicii, Trautschenae et Costevicii Domini, ICti etc. d. 14. Novembr. 1802. defuncti. Lipsiae impressit Car. Tauchnitz 1803. (3 Quartbogen).

4. *Bach.*

Vita Joannis Augusti Bachii († 6. Decembr. 1756.)

V. in Theoph. Cph. *Harlesii* Vitis Philologorum nostra aetate clariss. Vol. I. p. 73. — 82. Vergl. Vol. III. p. 182. — 184. (wo noch ein Zusatz hinzugekommen ist).

V. *Badehorn.*

Casp. *Jungermani* Oratio in funere Leonharti Badehorni, Phil. et I. V. D. etc. Cal. Julii 1587. pie defuncti. Lips. Joh. Beyer imprimebat 1587. (7 Quartbogen).

Voran geht desselben Verf. Leichen-Anschlag; angehängt sind:

Versus epicedii et epitaphii von 1) Abrah. *Faber.* 2) Mich. *Mascus.* 3) Abel *Strasburg.* 4) Laurent. *Finckelthus.* 5) Heinr. *Rudloff.* 6) Joh. *Albinus.* 7) Dan. *Menius.* 8) Joh. *Fritsch*, und 9) Mart. *Hayneccius.*

Nic. *Selnecceri* Leichpredigt bey dem Begrebnüs Leonh. Badehorns, welcher d. 1. Julii dieses 1587. J. von dieser Welt abgeschieden, vnnd folgends den 2. Julii zur Erden bestattet. Leipz. bey Joh. Beyer 1587. (3 Quartbogen).

6. *Bahrdt.*

M. Car. Fr. *Bahrdtii* Vita D. Jo. Friderici Bahrdtii, († 6. Nov. 1775.) Th. P. O. etc. carmine descripta. Lips. 1762. 8.

7. *Baudis.*

Programma funebre, quo ad concionem sollemnem memoriae sempiternae Gottfridi Leonhardi Baudisii ICti, d. VIII. Febr. beate defuncti, consecratam — invitat Acad. Lips. Rector. P. P. Dominica Laetare 1739. ex off. Langenhemiana. (3 Bog. in Fol.)

Die Rede ist von D. Deyling, und die Parentation von D. Hommel gehalten worden.

8. *Bauer.*

Memoria Jo. Gottfridi Baueri ICti etc. a. d. II. Martii A. C. M. DCCLXIII. rebus humanis exemti. Lips. 1765. acc. 1) Index Scriptorum.

2) Oratio, qua Car. Ferd. *Hommel* suo in ordinariatus munere Antecessori Johanni Godofredo Bauero parentat, habita Lips. die secundo Martii 1764.

3) denique Epicedia. (Fol. 48 Seiten).

It. in Jo. Aug. *Ernesti* Opusc. orat. p. 400.—411. (doch nur die Memoria allein).

9. *Bernd.*

M. Adam Bernd's († 5. Nov. 1748.) eigne Lebensbeschreibung (nebst Nachtrag) Leipz. 1738. — 1745. 8.

Bernd war der erste, der vom hiesigen Magistrat im J. 1711. zum Frühprediger und Oberkatecheten an der Peterskirche erwählt wurde.

10. *Bierling.*

Prog. ituris exequias Doct. Casp. Bierlingio, Fac. Juridicae Ass. ac Senatori. († 22. April 1646.) (L.) 1646. 1 Bogen in 4.

Enthält eine kurze Lebensbeschreibung.

XI. *Börner.*

Progr. funebre, quo ad concionem sollemnem sempiternae memoriae Christiani Friderici Boerneri, Th. D. et Prof. prim. d. XIX. Nov. 1753. placidissima morte extincti consecratam invitat Ac. L. Rector. Lips. ex off. Breitkopfiana 1753. (Fol. 4 Bogen).

Enthält Börners eigene und in diesem Jahre in 8. gedruckte Descriptio suae vitae, nebst dem Index seiner Schriften, der einen ganzen Bogen einnimmt.

12. *Bohemus.*

Progr. in exsequiis Joh. Bohemi J. V. D. et Antecessoris. — PP. 7. Eidus Aprilis 1645. Typis Tim. RitschI. (1 Quartbogen).

Führt einige Umstände seines Lebens an, ohne seinen Todestag bestimmt anzugeben.

13. *Born, Jak. Heinr.*

Memoria Jac. Henr. Bornii, Domini haereditarii clientelarum Wildenborn et Suxdorf Cos. civ. Lips. etc. d. 3. Dec. 1775. rebus humanis exemti. — P. P. Domin. III. p. F. Tr. a. C. 1777. acc. Indiculus Scriptorum. Lips. ex off. Breitkopfia. $2\frac{1}{2}$ Bog. in Fol.

S. Jo. Aug. *Ernesti* Opuscul. orat. Vol. nov. p. 219 — 226. wo die Anzeige der Bornischen Schriften fehlt.

XIV. *Borner.*

Jo. Aug. *Ernesti**) Elogium Caspari Borneri, Grammatici, Philosophi, Mathematici et Theologi Lipsiensis clarissimi.

15. (XV.) *Bossek.*

Memoria Benj. Gottlieb Bosseckii, J. V. D. etc. a. d. VII. Febr. 1758. mortui. L. in off. Langenhemiana 1758. (2 Bog. in Fol.)

It. in J. Aug. *Ernesti* Opusc. orat. p. 266 — 279.

16. (XVI.) *Breitenbach.*

De Joh. de Breitenbach Jureconsulto Lipsiensi disserit — Christ. Gottl. *Joecher*. Lips. 1743. ex off. Langenh. (16 Quartseiten).

— — — iterum disserit. — (1745. – 11 Quarts.)

17. *Breitkopf.*

(K. G. *Hausius*) Biographie Joh. Gottlob Immanuel Breitkopfs. Leipz. 1794. 8v.

18. *Burscher.*

D. Joh. Friedr. Burscher in einer kurzen Biographie von ihm selbst dargestellt.

S. in *Beyer's* allg. Magazin für Prediger B. 10. St. 3. Leipz. 1794. Dieselbe hat auch M. Friedr. Leberecht *Schönemann* in Burschers Leben und Todtenfeyer von der Univers. Leipzig. Leipz. 1805. 8. wieder abdrucken lassen.

XIX. *Bruno.*

XX. *Camerarius.*

Jerem. *Sohnii***) Narratio de vita Joach. Camerarii.

Aug. Guil. *Ernesti* Progr. quo disciplinam Camerarianam commendauit. Lips. in off. Langenh. 1774. (2 Bogen in 4)

Ch. *Bezzels* Joach. Camerarius, der Stifter der Nürnbergischen hohen Schule zu Altorf, 1793. 4.

Jo. Abrah. *Wimmerus* de Camerario Luthero nihil detrahente. Witteb. 1723. 4. (3 Bogen.)

Der Verf. sucht zu zeigen, dass Camer. in Vita Melanchthonis (ed. Lips. 1696.) p. 241. auf keine Weise Arnolds herabwürdigende Urtheile über Luthern begünstige.

---

*) in Opusc. Orat. p. 445 — 461. Vergl. *Börner* in Weinart, wo Joach. *Fellers* Mem. auf ihn verzeichnet ist.

**) In *Buddei* und *Moreri* Lex. wird der Verfasser unrichtig Solmius genannt.

(Ge. *Summeri*) Catalogus continens enumerationem omnium librorum et scriptorum tam editorum quam edendorum, Joach. Camerarii. Dantisci, praelo Hunefeldiano 1646. 8. (5 Bogen).

Dieses Camerarische Schriften-Verzeichniss hat *Fabricius* in Bibl. Gr. XIII. 493 ff. und aus diesem *Niceron* in Mem. XIX. angeblich verbessert und vermehrt, doch nicht immer ganz richtig, wieder abdrucken lassen. Das Nürnbergische Gelehrten-Lexicon von *Doppelmeyer* und *Will* und die Fortsetzung desselben von *Nopitsch* leisten mehr. Doch bleibt noch immer manches hinzuzusetzen und zu verbessern übrig.

Aug. Guil. *Ernesti* Supplementum primum et secundum Catalogi Scriptorum Camerarianorum Fabriciani.

Das erste dieser beyden Progr. ist 1782. auf 2 Bogen, das zweyte 1786. auf 1½ Bogen, beyde in 4to Lips. in off. Klaubarthia, gedruckt.

21. *Carpzov, Benedikt.*

Rector Acad. Lips. ad Exequias Bened. Carpzonii, Jurisconsultorum Principis etc. († tertio Cal. Septemb.) inuitat. 1666. Literis Hahnianis. (2 Bogen in 4.)

22. *Carpzov, Joh. Benedikt, der Vater.*

Rector Ac. L. ad luctuosissimum funus Professorium Johannis Benedicti Carpzovii Th. D. et Prof. († 22. Octobr. 1657.) inuitat. P. P. V. Cal. Nov. 1657. Literis Wittigauianis. (2 Quartbogen).

XXIII. *Carpzov, Joh. Benedikt, der Sohn.*

a) Rect. Univ. L. ad Justa Funebria Jo. Benedicti Carpzovii, Th. D. et Prof. publ. etc. († 23. Martii) hodie 30. Martii 1699. solacuda inuitat. P. P. die 30. Martii 1699. Lips. exeud. Immanuel Titius. (Fol. 1 Bogen).

b) D. Thom. *Ittigii* Oratio parentalis memoriae aeternum benedictae Jo. Bened. Carpzovii etc. sacra. Dixit die 30. Mart. A. 1700. Ohne alle weitere Anzeige. (Fol. 4 Bogen).

Vielleicht sind dieser Rede, die allein in diesem 4 Bogen enthalten ist, Trauergedichte, oder ein Schriften-Verzeichniss beygefügt gewesen.

c) M. Andr. *Stübelii* Dresdens. Th. Baec. epistola in publica luce scripta ad virum Dei, Dn. D. Phil. Jac. *Spenerum* de obitu Theologi Lipsiens. Dn. D. Joh. Bened. *Carpzovii*. Tob. 12, 7. Opera Dei reuelare et confiteri honorificum est. Anno Christi 1699. — (Am Ende:) Scribebam Lipsiae A. 1699. d. 12. Aprilis, quo ante biennium vidi in sole oculum et feretrum.

Sol mihi signa dedit; solem quis dicere falsum Audiat? — (1 Bog in Fol., auch in Quart, gedruckt).

(20*)

Der Verf. dieses Briefes, der sich über den Tod Carpzov's zu freuen scheint, rühmt sich göttlicher Inspiration und Offenbarungen.

XXVII. *Cyprian.*

Rect. Ac. L. ad concionem funebrem Jo. Cypriano Th. D. et Prof. publ. prim. etc. († d. 12. Mart.) in templo Acad. d. 18. Martii 1723. habendam invitat. P. P. d. 18. Mart. 1723. Lips. Literis Imman. Titii. Fol. 2 Bogen.

Enthält Cyprians Leben.

Oratio, quam in ipsis exequiis Jo. Cypriani d. 15. Cal. Apr. 1723. in templo Acad. dixit Chstn. Frid. *Boernerus*. Ohne weitere Anzeige. Fol. 3 Bogen.

Decanus, Senior, et reliqui Doctores Ordinis Theologici in Acad. Lips. ad Justa anniversaria Jo. Cypriano die 30. Martii. 1724. in Auditorio Collegii maj. Princ. oratione solenni soluenda inuitant: P. P. 8. Kal. Apr. 1724. Literis Imman. Titii. Fol. 1 Bogen.

Es wird hier von dem Bischoff *Epiphanius* zu Salamis in Cypern gehandelt.

Christiani Frider. *Boerneri* oratio solennis, qua Jo. Cypriani memoriam in sacro anniuersario d. 30. Mart. 1724. celebrauit. Ohne weitere Anzeige. Fol. 5 Bogen.

24. *Christ.*

Memoriam Joannis Friderici Christii, Poeseos Professoris publ. ordinarii, a. d. II. Sept. A. C. 1756. in ipso magistratu Academico rebus humanis exemti — commendat Academia Lipsiensis. (auct. Jo. Aug. *Ernesti* *) P. P. Dominica Sexages. 1757. Lips. ex off. Langenh. Fol. 2 Bogen.

25. *Clodius.*

Aug. Guil. *Ernesti***) Elogium Christiani Augusti Clodii.

26. a) *Crell.*

Rect. Ac. L. obitum Ludouici Christiani Crellii Th. Licent. Phil. primae ac rationalis Prof. publ. ord.

*) Vid. Opusc. orator. p. 227—240.

**) S. Opusc. orat. philol. p. 145—156. Ernesti schrieb diese Piece, als Prodecan, an der Stelle des im Decanat verstorbenen Clodius, als Einladungs-Progr. zur Magisterpromotion, beklagt den Verlust seines Collegen und erzählt einige Anekdoten von ihm.

Scholaeque Nicolaitanae Rectoris die 15. Nov. 1733 placide demortui indicit. P. P. Lips. d. 18. Nov 1733. Lips. ex off. Langenh. Fol. 1 Bogen.

XXVI. b) *Crusius.*

XXVIII. *Dathe.*

S. in Aug. Guil. *Ernesti* Opusc. orat. philol. p. 25—46.

29. *Deyling, Carl Christian.*

Jo. Aug. *Ernesti* *) Elogium Caroli Christiani Deylingii, Christiani Erdmanni Fil. Salomonis Nep.

30. *Deyling, Salom.*

Rect. Ac. L. concionis funebris solemnia, quae in memoriam Salom. Deylingii, Th. D. Prof. prim. et Dioeces. Lips. Superint. etc. d. 5. Aug. 1755. beate defuncti die 1. Sept. in templo Nicolaitano peragentur, indicit. P. P. Dom. 14. post Trinitatis. 1755. Lips. in off. Langenh. Fol. 2 Bogen.

Die Rede hat Joh. Christ. *Stemler*, die Parentation Christ. Gottlob *Eichler* gehalten.

31. *Dondorff.*

Ad concionem funebrem Christophoro Dondorfio Ph. et J. V. D. d. 19. Nov. 1737. placida morte extincto hodie d. 29. Nov. in aede noua habendam inuitat Ac. L. Rector. P. P. d. 29. Nov. 1737. Literis Jo. Christiani Langenhemii. Fol. 1 Bogen.

XXXII. *Ernesti, Joh. Aug.*

a) S. das von Weinart angeführte Elogium in *Aug. Guil. Ernesti* Opusc. orat. phil. p. 1 — 24.

Dergl. in *Jo. Aug. Ernesti* Opusculor. orat. nouo Vol. p. 253—272.

b) M. Christi. Gottf. *Haubold* Gedächtnisspredigt, und M. Benjamin *Weiske* Parentation auf D. Johann August *Ernesti* in der Versammlung der grossen montägigen Prediger-Gesellschaft zu Leipzig am 15. October 1781. in der Universitäts-Kirche gehalten. Leipzig, bey Joh. Chr. Büttner 48 S. in 8. wozu noch der Auszug aus dem Universitäts-Programm deutsch auf einem halben, besonders paginirten, Bogen gehört.

c) Leben Soph. Frieder. Ernesti von Joh. Christi.

*) in opusculor. orat. nono Vol. p. 200 — 205. Ernesti schrieb dieses Elog. im Namen des damaligen Rectors *Borz.* Dieser Deyling aber, der letzte seines Geschlechts, starb als ein hoffnungsvoller Jüngling von 17. Jahren.

Gottl. *Ernesti*, nebst Standrede (von Joh. Fried. *Schleussner*) Leipz. 1782. 38 Octavseiten.

33. *Ettmüller.*

Mich. Ernesti *Ettmullerus*, Ph. et Med. D. huiusque in Ac. Lips. Prof. publ. extraord. Lucae *Schroeckio*, Med. D. et Caesareae Leopoldinae Academiae Curiosorum Praesidi etc. cooptationem in III. Collegium et Societatem modo laudatae Academiae Diplomate solenni cum imposito Symbolo nominis *Alexiae* obsignanti decentes persoluit grates, pertextaque operum Paternorum (*Michaelis Ettmulleri*) historia nouam eorum editionem significat. Lips. 1703. 3 Quartbogen.

34. *Feller.*

Rect. Ac. L. funus Joachimi *Felleri* Th. Licent. Poes. Prof. publ. Academiaeque Bibliothecarii († 5. April) indicit — P. P. die 10. April. 1691. Literis Cph. Fleischeri. Fol. 1 Bogen.

35. *Finckelthaus.*

Oratio in panegyrica commendatione Magnifici Pro-Rectoris Acad. Lips. Sigism. Finckelthaus J. V. D. etc. habita die 7. Dec. A. 1623. ab Heinr. *Höpffnero*. Lips. typis Ge. Ligeri. Ohne Jahresanzeige *). 4 Quartbogen.

36. *Fischer.*

Christiani Theoph. *Kuinoelii* Narratio de Johanne Friderico Fischero († 11. Octob. 1799.) Ohne alle weitere Anzeige. 8. 3 Bogen.

Vergleiche Erlanger Lit. Zeit. J. 1800. N. 169. S. 1350. *Harlesii* Vitae Philologor. etc. I. 254 — 264. liefern nur einen Theil seines Lebens.

XXXVII. *Francke.*

Ferd. August *Hommel* Solemnia inauguralia Henr. Gottlieb Francke a. d. diem 6. Non. Maii 1748. celebranda indicit. Lips. 1748. in off. Langenh. 2 Quartbogen.

Nachdem der Verf. von dem Worte Comes gehandelt hat, so führt er die vornehmsten Lebensumstände Franckens und 15. Schriften desselben an.

38. *Franckenstein, Christian Fried.*

Rect. Ac. L. funus celeberrimi Polyhistoris, h. e. Christian. Friderici Franckensteinii, Linguae Lat. et Hist. Prof. publ. — solenniter ex Domo Principum efferendum indicit. P. P. Lipsiae d. 10. Nov. 1679. Lipsiae Literis Christiani Scholuini. Fol. 1 Bogen.

Franckenstein war, ehe er Prof. wurde, Tertius und Conrektor an der Nikolai-Schule, und auch Sonnabends-Prediger.

39. *Friderici.*

Rect. Vniv. L. funus Professorinm Valentini Friderici, Th. Licent. Hebr. ling. Prof. publ. ord. († 9. Maii) hodie 21. Maii 1702. intimat. P. P. Dominica Rogate d. 21. Maii 1702. Literis Imman. Titii. Fol. 1 Bogen.

40. *Friesius.*

Rect. Vniv. L. ad funus Martini Friderici Friesii, Ph. et Med. D. etc. († d. 14. Aug.) hodie 17. Aug. 1700. ducendum inuitat. P. P. eodem. Stanno Zschauiano. Fol. 1 Bogen.

Christ. Ludov. *Welschii*, Oratio parentalis Mart. Frid. Frisio dicta in Aede Paulina. Fol. 1 Bogen.

Dieser Bogen ohne besondern Titel und ohne alle weitere Anzeige, hat die Signatur K, und ist also aus einer Sammlung, oder einem Werke des Friesins oder Welsch genommen.

Die Fortsetzung folgt.

*) Die Vorrede des Verfs. ist datirt d. 17. Febr. 1624.

Kleiner Nachtrag zu der Recension des Apollodorus von Hrn. Clavier in der N. Leipz. Lit. Zeit. 1807. St. 33.

Ueber I, 9, 23. βάλλων ἀφανεῖς λίθους sagt Hr. Clavier in den Additions et Corrections am 2ten Bde seiner Ausgabe des Apollodoros: „il faut lire βάλλων ἀφανὴς λίθους, ce que j'ai exprimé dans ma traduction. On peut voir dans les notes de M. Heyne les autres conjectures, qui ont été faites sur ce passage. Mais je crois celle-ci evidente, et c'est par inadvertance, que je ne l'ai pas mise dans le texte.“ Inzwischen sieht man hieraus nicht, ob Hr. Clavier selbst diese Emendation erfunden, oder sie von einem andern entlehnt habe. Wir müssen aber hier noch bemerken, dass Siebelis in den Observationibus criticis in aliquot Apollodori loca in dem Comment. Societ. philol. Lips. vol. II, P. I. p. 100. die, wie schon erinnert worden ist, dem Hrn. Clavier nicht unbekannt geblieben sind, diese Stelle zuerst so verbessert habe.

Grossherzogthum Würzburg.

Dem Andenken *Franz Ludwigs*, am 14. Febr.

Es ist um die feyerliche Erneuerung des Andenkens solcher Todten, welche sich in ihrem Leben ausgezeichnete Verdienste um die hohen und höchsten Interessen des besonderen und allgemeinen Vaterlandes zu erwerben, den Willen und die Kräfte hatten, eine in ihrem Ursprunge so heilige, durch ihr Alter so ehrwürdige, und in ihren Wirkungen so wohlthätige Sitte, dass, wenn alle jene feyerlich umständliche Handlungen, welche wir Ceremonien zu nennen gewohnt sind, unserm Betragen in den verschiedenen Verhältnissen und Begegnissen dieses Lebens fremd werden sollten, sie allein von Zeit zu Zeit wiederholt und vor Misbrauch bewahrt zu werden verdiente. Veranlassung und Aufforderung zur Huldigung dieser Sitte finden wir in der Wiederkehr des Tages, welcher uns heute vor zweymal 6 Jahren in eine Trauer versetzte, deren Tiefe zu messen, Ihr, von ihr unergriffen Gebliebenen ein Senkbley bey Demosthenes finden könnt, wenn er den Fall jener Braven in der Schlacht bey Chäronea mit nichts Geringerem als mit dem Verlöschen der Sonne vergleicht. Er, dieser Tag, nahm der Religiosität und Sittlichkeit einen weihund salbungsvollen Bekenner durch Wort und That; den Künsten und Wissenschaften, der Volks-Aufklärung, überhaupt der Cultur jeder wünschenswerthen Art einen vertrauten Freund und eifrigen Beförderer; dem Verdienste einen glücklichen Entdecker und strengen Wardein; der öffentlichen und häuslichen Noth einen unverdrossenen Helfer; dem Stande der Waisen einen milden Vater; uns allen einen Fürsten, von welchem die Beredsamkeit und die Geschichte in einem seltenen Accorde rühmen: *Er war gut!*

„Leset bey Tag und bey Nacht", rief und ruft einer der schönsten Geister seiner Zeit den Pisonen und jedem aus uns zu, dem es gegeben ist, sich für das Schöne zu interessiren, und dem selbst etwas Schönes zu gestalten, der keusche Funken im Busen brennt: „Leset bey Tag und Nacht die Musterwerke der Griechen"! — Lebet, spricht der gute Geist, welcher dieser Feyer vorsteht, uns alle an: Lebet im Leben dieses Fürsten! Es ist ein Spiegel, in welchem unsere Achtung für und durch die Vernunft sich vor sich selbst stehen, oder wenn ihr lieber wollt, niederwerfen sieht; es ist ein Versuch zum Verstehen zu zwingen, dass Fürstseyn nicht Zweck an sich selbst, immer nur Mittel seyn könne und müsse, Länder blühend und Völker glücklich zu machen; es ist ein Muster, zu welchem der Vater, wer er auch immer seyn mag, den Sohn, der Lehrer den Schüler hinführen und sagen können: Werdet durch euch selbst was ihr werden sollet, und säumet oder verzagt ihr, weil euch der Wille oder der Stoss fehlt, so seht

hier, und stellet dem, was ihr seht, den schönen und grossen Entschluss der Lacedämonischen Knaben entgegen, welche in jenen herzerhebenden Feyergesängen, sich an die Chöre der Greise und Jünglinge anschliessend gelobten: „*Wir werden einst noch viel besser seyn*"!

Glückliche Tage, die ihr Zeugen des Lebens dieses Fürsten waret; wie jene gefeyerte Zeit, auf welche euer Adel zurückgeht, sich immer in der Dichtung verjünget, so wird die Erinnerung euch noch in die späteste Gegenwart einführen, und wohl dann allen, welche euch immer gute Gesellschaft finden sehen! Und du, Zeuge seines Todes, vierzehnter Februar! so oft du wiederkehrest, sollst du, wie heute, Herzen finden, welche, was sie verloren, in Trauer und in Erhebung schätzen werden!

VIVUS HOC SIBI FECIT MONUMENTUM.

Prof. *Goldmayer*. A. d. Fränk. Chronik.

Zu erwartende Werke.

Hr. *Cordiner*, Kaplan des Gouverneurs von Ceylan, wird eine neue Beschreibung dieser Insel, die er ganz durchreiset ist, herausgeben, und auch den letzten Krieg zwischen den Eingebohrnen und Engländern darin beschreiben.

Von des Hrn. Erzieh. Raths *Campe* Wörterbuch der deutschen Sprache wird der *erste Band* bald nach der Ostermesse herauskommen.

Hr. Erzieh. Rath *Funke* in Dessau arbeitet an einem Auszuge der Bibel mit historischen und erklärenden Anmerkungen für die höhern Classen der Bürgerschulen.

Der Hofmahler, Hr. *Vogel* in Dresden, ein geistreicher und gefühlvoller Künstler, wird ein Werk über die Schönheit in der bildenden Kunst mit Abbildungen in zwanglosen Heften herausgeben, wovon eine Probe: Von der Bedeutung des Geistreichen, im N. deutsch. Merkur, 1807. Febr. S. 89 ff. abgedruckt ist.

Hr. *Maurice Levesque* hat eine neue französ. Uebersetzung des Suetonius verfertigt, die in kurzem erscheinen wird.

Buchhändler-Anzeigen.

Schulanstalten und Schülern machen wir bekannt, dass bey uns folgende Schulschriften nun fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

1) *Die lateinischen Declinationen und Conjugationen* in Verbindung einiger Wörter zum

Auswendiglernen, nebst einigen Hauptregeln für die ersten Anfänger in der lat. Sprache, von *G. L. Beuster.* (Preis 4 gr. oder 18 Xr.)

Der Verfasser glaubt durch diese Schrift einem Bedürfniss in den niedern Classen der lat. Schulen abzuhelfen, und zu verhindern, dass man den kleinen Schülern nicht gleich ein dickes Buch mit weitläuftigen Regeln in die Hände zu geben brauche. Die beygefügten Vocabeln sind zu täglichen Aufgaben bestimmt.

2) *Die Redetheile der deutschen Sprache.* Zur bequemen Uebersicht in den untern Classen der Schulen zu gebrauchen. (Preis 2 gr. oder 9 Xr.)

Diese Tabelle ist nach Art der bekannten Moritzschen über die englische Sprache ausgefertiget.

5) *Vorschriften zu einer verständigen Uebung in der deutschen Rechtschreibekunst, von* D. *J. T. L. Danz.* Zweyte sehr verbess. Auflage. (Preis 12 gr. oder 54 Xr.)

Man bekömmt hier 120 Blättchen, welche, auf Pappe aufgeklebt, den Kindern über jeden Fall in der deutschen Rechtschreibekunst vorgelegt werden können. Dass diese Vorschriften Beyfall und Abgang erhielten, giebt die neue Auflage zu erkennen. Deshalb sind auch noch erschienen:

4) *Vorschriften und Aufgaben zu allerley schriftlichen Aufsätzen, von* D. *J. T. L. Danz.* Der Vorschriften über die Rechtschreibekunst *zweyter Theil.* (Preis 9 gr. oder 40 Xr.)

Dieser Theil enthält 112 Blättchen, welche ebenfalls in den Schulanstalten zur Uebung vorgelegt werden können.

5) *Kurzer Abriss des geistigen Menschen*, für Schullehrer und Erzieher. (Pr. 12 gr. oder 54 Xr.)

Nicht bloss Schullehrern und Erziehern, sondern auch allen jungen Studierenden, welche über sich selbst denken und ihre eigenen Geisteskräfte kennen lernen wollen, ist diess Werkchen zu empfehlen.

6) *Mythologische Erzählungen* aus der ältern griechischen Geschichte. Ein lat. deutsches Lesebuch für junge Leute. (Pr. 8 gr. oder 36 Xr.)

Der Titel erklärt diess Schulbuch hinlänglich.

Die Kriegsunruhen sind Ursach, dass der 7te Band von *Dietrichs Lexicon der Gärtnerey und Botanik* zu der Leipziger Oster-Messe 1807. nicht hat erscheinen können, wir nehmen daher noch 2 Thlr. 6 gr. oder 4 Fl. Pränumeration auf denselben an, und wer sich an uns selbst wendet, erhält auch noch jeden der ersteren 6 Bände für diesen Preis. Der Ladenpreis von jedem Bande ist 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Xr.

Gebrüder Gädicke,
in Berlin.

In der *Stettinschen* Buchhandlung in Ulm ist so eben erschienen:

Dictionnaire Universel des *Synonymes* de la Langue françoise, à l'usage des Allemands; oder: *Allgemeine französische Synonymik für die Deutschen*, nach den besten Nationalschriftstellern, Girard, Beauzée, Roubaud und den Encyklopädisten in beynahe 1200 Artikeln, praktisch und in alphabetischer Ordnung bearbeitet, und durch französische und deutsche Beyspiele zur Uebung im Uebersetzen erläutert von M. *Joh. Lang*, 1807. ganz gr. 8v., 48 Bogen. Pränumerationspreis 3 Thlr. 15 gr. (Ladenpreis 4 Thlr. 15 gr.)

Dieses Dictionnaire enthält nach einer ihm eigenthümlichen Einrichtung 1) *sämtliche* von französischen Schriftstellern bearbeitete Synonyme nach alphabetischer Ordnung; der Text der Erklärungen ist theils französisch, theils deutsch; 2) die *Abstammung* jedes Synonyms aus dem Griechischen, Lateinischen, Französischen u. s. w. nebst seinen *eigentlichen* und *uneigentlichen* Bedeutungen. 3) Die *Sinnverwandtschaft* oder die *gemeinschaftliche Bedeutung* der französischen Synonyme, *deutsch* ausgedrückt. 4) mehrere *französische* und *deutsche* Beyspiele, zur Erläuterung und zur Uebung im Uebersetzen. 5) Ein *französisches* und *deutsches* Register, auch als Dictionnaire zu gebrauchen.

Den Werth dieses mit sichtbarem Fleisse bearbeiteten und sowohl zu einem Lehr- und Uebungsbuche in höheren französischen Schulclassen, als zu einem Leitfaden bey akademischen Vorlesungen, so wie zu einem Handbuche jedes Freundes der franz. Sprache geeigneten Werkes zu bestimmen, überlässt die Verlagshandlung, wie billig, den Sachkundigen.

Dieses Werk macht gleichsam den *dritten* Band oder den *Anhang* des

Nouveau Dictionnaire raisonné portatif françois-allemand et allemand-françois, oder neues möglichst vollständiges und erklärendes *französisch-deutsches* und *deutsch-französisches* Handwörterbuch, nach den neuesten und besten grössern Wörterbüchern beyder Nationen bearbeitet von *J. D. G. Weiler* und M. *J. Lang*, 2 Bände in ganz gr 8v., zusammen über 110 Bog. stark. Ulm, 1800. — 1805. b. Stettin,

aus, dessen beyde Bände 5 Fl. 30 Xr. im Pränumerations- und 7 Fl. 15 Xr. im Ladenpreis kosten. Wer diese *beyden* Wörterbücher *zusammen* nimmt, erhält sie noch bis Ende dieses Jahrs gegen baare Einsendung für 8 Fl. 15 Xr., dagegen der Ladenpreis derselben zusammen 11 Fl. 30 Xr. ist.

Zugleich empfiehlt unterzeichnete Buchhandlung dem Publikum überhaupt, vorzüglich aber Schul-

vorstehern und Schullehrern, in deren Schulen die französische Sprache getrieben wird, folgende Schrift um den äusserst niedrigen Preis von 24 Xr.

Le nouveau Testament de notre Seigneur Jesus-Christ. Traduit en François sur l'original grec par Mrs. de Beausobre et Lenfant. D'après l'édition la plus correcte d'Amsterdam, 1805. (26 Bogen in 8v)

Diese französische Uebersetzung des N. Testaments, welche die Kenner längst als eine der vorzüglichsten anerkannten, hat dabey noch den Vorzug, dass sie mit einer äusserst niedlichen, hellen und deutlichen Schrift, und auf sehr feines Papier gedruckt ist. Jedes Capitel ist mit einer Inhaltsanzeige versehen, und unter dem Texte sind sehr viele Parallelstellen angeführt, so dass dieses Buch in Schulen, wo die Lehrlinge mit der französischen Sprache bereits in etwas bekannt sind, auch bey der Lesung der heiligen Schrift gebraucht werden, und so der Lehrer durch dasselbe zwey Zwecke zugleich erreichen kann.

Auch sind davon Exemplare auf Postpapier à 45 Xr. zu haben. Wer 10 Exemplare nimmt, erhält das 10te frey.

Die Stettinische Buchhandlung,
in Ulm.

Von dem neuen Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur, herausgeg. v. D. *Harles* und D. *Ritter*, ist so eben des 7ten Bandes 1stes Stück erschienen.

Inhalt.

I. *Ausführlichere Abhandlungen* und *Aufsätze.*

1) *Anton Carlisle's* Abhandlung über Muskularbewegung. 2) *Anton Carlisle's* Physiologie des Steinbügelknochens. 3) *Cerri's* Bemerkungen über das Pellagra. 4) Zweyte Abhandlung über den menschlichen Harn, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. 5) *Latours* Abhandlung über die Lähmung der untern Gliedmaassen. 6) *P. Rubini's* Abhandl. über die beste Art, den Rückfall der Wechsel-Fieber zu verhüten. 7) *van Maanen's* Beobachtung einer ungewöhnlichen Erscheinung bey einer Zwillings-Geburt.

II. *Kürzere Aufsätze* und *Auszüge.*

1) *Fage's* Beobachtung eines durch eine Verlängerung des Darms gebildeten Bruches. 2) *J. Currie's* neuere Erfahrungen über die Heilsamkeit des Begiessens mit kaltem Wasser in hitzigen Fiebern. 3) Missbildung des Herzens bey einem Kinde, v. *Hugh Chudleigh Standert*. 4) *Varikoeser* und *aneurysmat.* Zustand der Ohrhöhle etc. beob. von *Tartra*. 5) Enormität des Herzens, beob.

von *Renauldin*. 6) Völlige Petrification des linken Herz-Ventrikels, von demselben. 7) Ein Aneurysma des Herzens, von demselben. 8) *Laennel* über die Melanosen.

Der Preis eines Jahrgangs aus 4 Stücken ist 4 Rthlr. sächs. Cour. oder 7 Fl. rheinisch.

Erlangen, d. 21. April 1807.

Expedition des Neuen Journals der ausländ. med. chir. Literatur.

Gredy et *Breuning*.

Verlagsbücher der Breitkopf- und Härtelschen Buchhandlung in Leipzig.

Clodius, Entwurf einer systemat. Poetik nebst Collectaneen zu ihrer Ausführung. 2 Thle. gr. 8. 4 Thlr.

Kalliroe, Tragödie. gr. 8. Velinpap. m. Kpf. 1 Thlr.

Shakespear's Othello, Trspl. bearbeit. v. Schubart. Mit Melodien von Zumsteeg. 8v. Schwpp. 18 gr.

Gozzi, K., der Rabe, dramatisches Märchen. A. d. Ital. v. A. G. Wagner. 8v. 14 gr.

Wagner, (A.) zwey Epochen der modernen Poësie, dargestellt in Dante, Petrarka, Boccaccio, Göthe, Schiller und Wieland. gr. 8v. 12 gr.

Thomson, J., the Seasons, a new edition, Vel. Papp. 8v. 12 gr.

Nardini, L., Scelta di lettere familiari degli autori più celebri ad uso degli studiosi della lingua italiana. 8v. 1 Thlr.

Stieglitz, die Baukunst der Alten. Ein Handbuch für die Freunde dieser Kunst, nebst einem architectonischen Wörterbuche in mehreren Sprachen. Mit 11 Kupfern, gr. 8v.
Schreibpap. 2 Thlr.
Schweizerpap. 2 Thlr. 12 gr.

Gretry, Versuche über den Geist der Musik. gr. 8v. 1 Thlr. 12 gr.

Chladni Lehrbuch der Akustik mit vielen Kupfern. gr. 4. 4 Thlr.

Schlimbach, über die Structur, Erhaltung, Stimmung und Prüfung der Orgel, mit Kupfern und Noten. gr. 8v. 1 Thlr. 8 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

21. Stück.

Sonnabends, den 2. May 1807.

Correspondenz-Nachrichten.

Miscellen aus Dännemark.

Die Königl. Bibliothek zu Kopenhagen besitzt eine handschriftliche Fortsetzung von des gelehrten Schiöning interessanter Reise in Norwegen. Diese Fortsetzung kommt nun vielleicht unter die Presse, aber leider werden von den vielen dazu gehörenden trefflichen Zeichnungen nordischer Antiquitäten, Kirchen etc. nur sehr wenige zur Ersparung der Kosten in Kupfer gestochen werden.

Michel Nielsen auf der Eger Papiermühle hat, nach öffentlichen Nachrichten, beschlossen, eine Knochenmehlfabrik anzulegen. Er bittet zu dem Ende die Haushaltungen, ihre Knochen an einer trockenen Stelle zu bewahren, indem er ihnen solche abkaufen will. Er hat neuerlich ein Schipp Knochenmehl gemahlen und solches mit Vortheil unter andern Mehl zu Brod gebacken; und vorher hatte er aus denselben Knochen eine Suppe gekocht, an welcher 50 Menschen genug hatten.

Der Ritter *von Högelmüller*, der für Oesterreichische Rechnung eine Reise nach dem Orient macht, hat sich in einem Schreiben an die Kopenhagner Landhaushaltungs-Gesellschaft zur Uebernahme wissenschaftlicher Aufträge erboten.

In der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen ward neulich eine von dem Herrn Director *Woltmann* zu Cuxhaven eingesandte Abhandlung verlesen, welche eine Beschreibung und Theorie eines von ihm erfundenen Spiralrades, wodurch man das Wasser aus sumpfigen Gegenden wegbringen kann, enthält.

In den sieben Jahren von 1795 bis 1801 incl. haben in allem 561 Studirende bey der Kopenhagner Universität sich dem theologischen Amts-Examen unterworfen, und in den 7 Jahren von 1798 bis 1804 incl. sind 390 theologische Candidaten zu Prediger- und Schulämtern befördert. — In den 4 Jahren von 1794 bis 1797 nahmen 740 das Examen artium (das Examen, welchem sich auf eine nachahmungswürdige Weise jeder, der von Schulen kommt und sich in Kopenhagen als Student inscribiren lassen will, unterwerfen muss); in den nächsten 4 Jahren 730, und in den letzten 5 Jahren von 1802 bis 1806 nur 545.

Der Schwedische Naturkundiger *Liung* hat, nach dänischen Zeitungs-Nachrichten, das kleinste bis jetzt bekannte Säugthier, welches eine Art Erdmaus ist, (*sorex caniculatus*) entdeckt.

Der Kunsthändler *Rittner* in Dresden hat folgendes Kabinetsschreiben in dänischer Sprache vom Kronprinzen zu Dänemark in Rücksicht des schönen von ihm demselben dedicirten Kupferstichs *Klopstocks* erhalten: „Das Kunstwerk, womit Sie dem Gedächtniss des verstorbenen Klopstocks ein so schönes Monument gesetzt haben, macht Ihrem Gefühl für die Talente des grossen Dichters und Ihrem feinen Kunstgeschmack gleiche Ehre. Ich habe dies Kunstwerk mit verdienter Achtung angenommen, und kann mich nicht enthalten, Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit mir solches zu dediciren, den aufrichtigsten Dank zu sagen.“ Kiel den 3ten Febr. 1807. Friedrich, K. Pr.

Herr *Riffelsen*, der Erfinder der Melodica und des Baumaushebers, von dem mehrmals in diesen Blättern die Rede war, wird eine Reise nach Deutschland und vielleicht noch weiter machen, um seine mechanischen Kenntnisse zu vermehren.

Zu Professor Tode's Monument sind jetzt in allem 668 Rthlr. eingekommen.

Unter den auf der Königl. Maler- Bildhauer- und Bauakademie zu Charlottenburg ausgestellten diesjährigen Kunstarbeiten sind 28 Zeichnungen und Gemählde, 7 Bauriſse und 6 Stickereien von Haar und Seide.

Der Pastor *Krog* hat in dem Polizeyfreund eine sehr lesenswürdige Abhandlung über das Pferdefleischessen einrücken lassen, worin er gegen das in Kopenhagen beynahe zur Mode gewordene Anpreisen des Essens des Pferdefleisches und die vorgebliche Ersparniſs dabey, es zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit bringt, daſs beym allgemeinen Gebrauch des Pferdefleisches zum Essen, die zum Landbau in Dänemark erforderlichen Arbeitspferde ungebührlich theuer oder schlecht werden, und so der Anbau darunter leiden würde.

In einer wichtigen Abhandlung, die Hr. Ass. *Baerens* in seiner Penia angefangen hat, über den Gegenstand: *Wie kann das Armenwesen die Verbreitung der venerischen Seuche hemmen?* bestätigt sich die traurige Wahrheit, daſs zu Kopenhagen, wie beynahe in allen groſsen Städten, die Anzahl der Venerischen sehr zunimmt. Von 1792 an, da diese Art Kranken zuerst in dem St. Johannishospital aufgenommen wurden, hat ihre Zahl dort beständig zugenommen. Im Jahr 1803 wurden 91 Männer und 124 Weiber der Art aufgenommen; im Jahr 1806 dagegen 148 Männer und 152 Weiber. Der Verf. berechnet, daſs 1803 ungefähr in Kopenhagen 3621 Venerische waren! —

Der Kammerherr *Hardenberg Reventlow* hat auf seinem Gute Kraennerup in Laland eine vorzüglich schöne, helle und geräumige Schule bauen lassen. — Der Agent *Rigberg* hat an das Armenwesen zu Ringstedt ein angemessenes Haus zum Armen- und Arbeitshaus geschenkt. —

Durch ein Königl. Patent vom 20. März d. J., nach welchem hinführo von jedem in den Fleeken und Städten zu haltenden Hunde jährlich 2 Rthlr. an das Polizeyamt entrichtet werden sollen, haben die Armencassen einen beträchtlichen Zuwachs ihrer Einnahme erhalten, indem diese 2 Rthlr. nach Abzug einer Kleinigkeit für die Polizeybehörde ihnen zufallen sollen. Ueberhaupt sind in jenem Patente mehrere sehr zweckmäſsige Befehle in Rücksicht des Anbindens der Hunde bey einer strengen Kälte und in der heiſsesten Jahrszeit, in Rücksicht der Erstattung des durch Hunde angerichteten Schadens, in Rücksicht der Behandlung toll gewordener Hunde u. d. gl. enthalten.

Von einer Anweisung zum Flachsbau für den Bauernstand, welche den Justizrath *Rafn* zum Verfasser hat, sind vom Oekonomie- und Commérz-Collegio 4 bis 5000 Exemplare unentgeltlich vertheilt worden. Eine Uebersetzung ins Deutsche soll auch in den Herzogthümern Schleswig und Holstein vertheilt werden.

Da die Dänische Kanzley von dem glücklichen Erfolg eines gemachten Versuchs, für Reehnung des Armenwesens zu Seegelse in Seeland eine Wollenmanufaktur anzulegen, benachrichtiget ist, so wie von der guten Organisation, die das dortige Armenwesen überhaupt durch Pastor *Bastholms* unermüdete Arbeitsamkeit erlangt hat, so hat sie dem Amtmann über das Amt Soroe aufgetragen, dem Pastor Bastholm ihre Zufriedenheit mit seinem Eifer zur Verbesserung des Armenwesens zu erkennen zu geben.

Die Kaufleute *Gabriel* und *Ebbe Lund* zu Fahrsund haben eine Manufaktur, um das sogenannte Cudbear, welches die dänischen Färber bis jetzt aus England kommen liefsen, aus dem nordischen Bergmoos *Lichen tartareus* zu bereiten, errichtet, und liefern das Pfund zu Fahrsund für 44 S. (noch nicht $\frac{1}{2}$ Rthlr.)

Die *Insel Arroe*, deren Bewohner sich sehr durch ihre Handlung und Betriebsamkeit auszeichnen, hatte nach der letzten Volkszählung 7573 Menschen, wovon 2740 in den Kaufstädten, nämlich 1291 (276 Familien) in Arroeskiöping, und 1449 (312 Familien) in Marstall wohnten.

Der Polizeyfreund schlägt als ein dienliches und ohne Zweifel wirksames Mittel, die Kapitalien der öffentlichen milden Stiftungen dergestalt wachsen zu machen, daſs sie mit den immer höher steigenden Preisen der Dinge Schritt halten mögen, vor, einen Theil des Stiftungsfonds unberührt stehen, und mit Zinsen und Zinseszinsen wachsen zu lassen, — ungefähr wie die sinkenden Fonds zu Abbezahlung der englischen Nationalschuld — und mit der Zeit von diesem so erworbenen Gelde zuzuschiessen, wenn des Geldes verminderter Werth nicht mehr das vorige, Zinsen zur Ausgabe tragende, Kapital hinreichen läſst, den Zweck der Stiftung zu erfüllen. *Ein sehr beherzigungswerther Wink, dem nicht blos in Dännemark, sondern in jedem Lande ohne Ausnahme alle Vorsteher und Verwalter milder Stiftungen weiter nachdenken und nachkommen sollten.*

In der Versammlung der medicinischen Gesellschaft am 19. März las Prof. *Oerstedt* eine Abhandlung *über die Natur der Schallfiguren*, und in der Versammlung der scandinavischen Literaturgesellschaft am 28. May Prof. Pram *eine Anweisung Lustreisen zu machen.*

In dem neulich wieder herausgekommenen Bande von *Baggesens Gedichten* ist auch eine dänische Uc-

bersetzung vom letzten Gesang des Odyssee. So hätte man nun eine gute Uebersetzung vom ersten und letzten Gesange derselben; möchte man bald sie auch von den übrigen erhalten!

Die ökonomische Wohlfahrtsgesellschaft zu Kopenhagen hatte eine Prämie für die beste Abhandlung oder Beschreibung der am meisten Feuerung ersparenden Einrichtung der Feuerstellen des Landmannes ausgesetzt. Ungeachtet 8 Antworten eingekommen sind, hat doch die Gesellschaft keiner derselben die ausgesetzte Prämie zukommen lassen können. Dagegen hat sie beschlossen denselben zu verdoppeln, und hat jetzt einen Preis von 100 thlr. ausgesetzt für die Erfindung und Beschreibung der am meisten Feuerung ersparenden Einrichtung des Feuerheerdes, des Stubenofens und der Brau- und Backofen des Landmannes, erläutert mit Zeichnungen oder Modellen, und begleitet von genauen auf Versuchen gegründeten Berechnungen über die wirklichen Ersparungen bey einer solchen Einrichtung. Die Abhandlungen sollen bis Ausgang dieses Jahres an die Gesellschaft in dänischer oder deutscher Sprache eingesandt werden. — Vielleicht, dafs auch im Auslande, wo hier und da schon so viel für Holzersparung gethan ist, diese Aufgabe beantwortet finden.

Würzburg, den 25. April 1807. Hr. Prof. *Horsch* hat zu Ende des vor. Monats mit einem Programme: „Ueber die Bildung des Arztes als Klinikers und Staatsdieners," 4 Bog. 8. (b. Stahel) zu seinen Vorlesungen eingeladen.

Die Nachricht von v. *Siebold's*, des Vaters, am 3ten d. M. erfolgtem Tode und von seiner am 6ten Statt gehabten feyerlichen Beerdigung wird vielleicht den Lesern dieser Blätter keine Neuigkeit mehr seyn. *Carl Caspar Siebold*, geboren zu Niedeck im Jülichschen am 4. Novemb. 1736, erhielt den ersten Unterricht von den Minoriten daselbst, und von den Jesuiten zu Deuren. Auf dem Montanergymnasium zu Köln lag er dem Studium der philosophischen Wissenschaften und der schönen redenden Künste, so wie der Erlernung der französ. und italienischen Sprache ob, und wurde darauf von seinem Vater zu Niedeck während 2 Jahren zur Chirurgie angeleitet. Im Jahre 1757 kam er als Wundarzt in die Lazarethe der franz. Armee, und im Jahre 1760 mit *La Genie*, dem ersten Wundarzte bey den damals in französischen Solde gestandenen sächsischen Truppen hierher, wurde dem Oberwundarzte *Christoph Stang* als Obergehülfe im Juliusspitale beygegeben, und besuchte dabey die medicinischen und mathematischen Vorlesungen auf unserer Universität. Im Jahre 1763 reifste er auf Kosten der Universität nach Paris, woselbst er während eines anderthalbjährigen Aufenthaltes sich den Unterricht *Nollet's* in der Experimentalphysik, und *Sabatier's*, *Morard's*, *Moreau's*, *Bordenave's*, *Levret's* u. a. in den verschiedenen Theilen medicinischer und chirurgischer Heilkunst zu Nutzen machte. Während 3 Monate war er *Le Cat's* Hausgenosse und Schüler in Rouen. Von Frankreich ging er nach England, und erfreute sich in London des Unterrichts und der Freundschaft *Wathson's*, *Makensie's*, *Hunter's*, *Hawkins's*, *Pott's*, *Ackensiede's* u. a. Von da kehrte er über Leiden, wo *Gaub*, der ältere, und *Albini*, der jüngere, ihm mit Kenntnissen bereicherten, im Jahre 1766 hieher zurück. Dafs er die Stellen eines Professors der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunde begleitete, nach und nach zum Hofrathe, Geheimen- und Medicinalrathe ernannt wurde, von mehreren Akademieen Mitgliedsdiplome, und von Kaiser Franz II. das Reichs-Rittersdiplom erhielt, ist bekannt genug. „Was er," mufs man mit Hrn. Prof. *Horsch* in seinem obenangeführten, während S's. letzten Lebenstagen erschienenen Programme S. 50. einstimmen: „im Lehrfache der Welt war, das war er durch seine praktischen Bemühungen dem Staate, welcher ihm ganz die bessere Einrichtung in Hinsicht der Ausübung der Chirurgie und Geburtshülfe verdankt." Obige wenigen Notizen sind aus *Boenike's* Grundrifs einer Geschichte unsrer Universität, 2. Th. S. 179 u. fg. genommen: eine Schilderung des Lebens und der Verdienste des Verstorbenen, „entworfen mit Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, von einem seiner zahlreichen und nächsten Schüler" ist bey Bonitas unter der Presse, und soll in künftiger Woche mit v. S. Portraite erscheinen (Pr. 24 Kr.).

Einer, im Namen Sr. Kais. Hoheit des Grofsherzogs bekannt gemachten, Verordnung vom 11. d. M. zufolge, soll Statt der sonst gewöhnlichen Prüfungen einzelner Individuen alle halbe Jahre ein Concurs für die Wundärzte im Grofsherzogthume ausgeschrieben werden, welcher gewöhnlich am Ende eines jeden akademischen Semesters im Frühjahre und Herbste Statt finden soll. Die Concurrenten sollen mit dem nothwendigen Attesten, und einem Absolutorio der medicinischen verstehen seyn, wodurch die Wundärzte der zweyten Classe bezeugen können, dass sie Anatomie, Physiologie, Chirurgie, Entbindungskunde, gerichtliche Arzneykunde, und medicinische Polizey, die chirurgische Klinik im Juliusspitale und geburtshülfliche Klinik in der Grofsherzogl. Entbindungsanstalt nicht nur fleifsig besucht, sondern sich auch im anatomischen Präpariren und in den Manual- und Instrumentaloperationen der Chirurgie und Entbindungskunst an Leichnamen und am Fantome unter Anleitung der-

ordentlich aufgestellten öffentlichen Lehrer hinlänglich geübt haben. Die Wundärzte der ersten Classe aber müssen sich nicht nur über dieselben theoretischen sowohl als prakt. Vorlesungen, sondern auch besonders darüber ausweisen, dafs sie alle die einem Arzte nothwendigen Collegien, und vor allem auch die medicinische Klinik im Juliusspitale besucht haben, und auch im Stande sind, die höheren Operationen der Chirurgie u. Entbindungskunst zu unternehmen. Das Resultat der erstandenen Prüfungen soll einem jedem insbesondere bekannt gemacht werden, worauf diejenigen, welche für würdig geachtet worden sind, die chirurgische und geburtshülfliche Praxis auszuüben, bey der grofsherzogl. Landesdirection jederzeit den Ort angeben sollen, den sie für ihren praktischen Wirkungskreis wünschen, damit auf die zweckmäfsige und nothwendige Vertheilung die geeignete Rücksicht genommen werden könne.

Herr Prof. *Behr* hat am 18ten d. M. zum Antritte der Professur des positiven Staatsrechts eine Rede „von der Art des Untergangs des deutschen Reichs" gehalten.

Man glaubt hier und dort, Gründe zu haben, die Abfassung oder Einsendung des, im 10. St. d. Intelligenzblatts S. 153 abgedruckten Schreibens mir zurechnen zu können. Befolgte doch nur immer jeder den guten Rath des *Epicharmus:* nüchtern zu seyn, und nicht leicht zu glauben!

Prof. *Goldmayer.*

Dafs dieſs Schreiben nicht vom Hrn. Prof. Goldmayer herrühre, mufs die Red. bezeugen.

In welchem Jahre ist *Aldus Manutius Romanus* geboren?

Das Geburtsjahr jenes mit Recht berühmten Venetianischen Buchdruckers, der sich durch seine Gelehrsamkeit sowohl, als durch sein Kunstgenie und seine unermüdete Betriebsamkeit, um die Wiederbelebung der Griechischen und Römischen Literatur unsterbliche Verdienste erwarb, des Grofsvaters *Aldus*, setzte alle seine Biographen, von *Maittaire* an bis auf *Renouard*, in Verlegenheit, und liefs sie zwischen den Jahren 1445, 1446 und 1447 hin und her schwanken. Doch dieser Zweifelsknoten, den auch noch neuerlichst der Herr Geheime Rath *Zapf* im *Neuen Lit. Anz.* J. 1807. S. 34. bemerkte, ist doch seit einigen Jahren völlig gelöset. Denn schon 1804 liefs *Antonmaria Amoretti*, Chr. reg. della Congreg. della Madre di Dio, aus Pasqualini's Druckerey zu Rom

auf 26 Seiten in gr. 8. ausgehen: *Lettera sull' anno natalizio d' Aldo Pio Manuzio ed alcune stampe Manuziane, diretta al Sign. Abate Gaetano Marini, primo Custode della Biblioteca Vaticana e Prefetto degli Archivi segreti Pontifici.* In diesem Schreiben nun hat der Verfasser den Dialogus *Aegidii Perrini* Parisini de morte etc. Rom. 1597. 4. als eine noch unbekannte, und in keine von den vorhandenen Listen der Aldinen eingetragene, vorzüglich aber deswegen bemerkenswerthe Arbeit des Enkels *Aldus* angeführt, weil dieser in seiner an den Pabst *Idibus Februarii* (den 13.) datirten Zueignungsschrift sagt: „*centesimus autem quadragesimus septimus ab Aldi aui natali agitur annus,*" woraus denn offenbar folgt, dafs das Geburtsjahr seines Grofsvaters in das Jahr 1449 falle, und also auch ohne weiteres Bedenken hinführo dahin zu setzen sey. Dank also dem *Antonmaria Amoretti*, der uns durch seine Lettera aus jener Verlegenheit geholfen hat, und noch mehr dem Recensenten desselben in den *Göttingischen gel. Anzeigen* J. 1805. St. 5. S. 4., aus welchen ich getreulich hier referiret habe, was ich mir damals in mein Diarium eingetragen hatte. *L.*

Universitäts-Nachrichten.

Die Universität zu *Rostok* geniefst, gleich andern literar. Instituten, des vorzüglichen französischen Schutzes. Der Intendant von Mecklenburg-Schwerin, Hr. *Bremond*, hat die Gehalte der Professoren und andere zur Unterhaltung des Instituts nöthige Gelder ordentlich auszahlen lassen. Man hat ihm das Diplom eines Doctors der Philosophie und der schönen Wissenschaften überreicht.

Tübingen. Am 27. Februar 1807 vertheidigte Hr. *Aug. Hermann Gmelin*, unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. C. G. Gmelin zur Erlangung der Doctorwürde seine Diss. de capitis deminutione minima. 42 S. in 4. Im Eingange ist de statu hominum, vom caput und der capitis diminutio überhaupt gehandelt.

Nach dem Grofsherz. Badenschen Regierungsblatte vom 7. Apr. ist das Curatorium der Univ. *Heidelberg* dem Geh. Rath Freyherrn *v. Reitzenstein*, das der Univ. *Freyburg* aber dem vormal. fürstl. Heitersheim. Geh. Rathe von *Ittner* übertragen; auf der Univ. *Heidelberg* aber sind angestellt worden: der bisherige Privatdocent in Jena Hr. *W. E. de Wette*, als ausserord. Professor im theol. Lehrfache; der bisher. kön. sächs. Hofger. Ass. und Prof. zu Wittenberg, Hr. D. *Carl Salomo Zachariae* als ordentl. Professor im jurist. Lehrfache mit dem Charakter eines grofsherzogl. Badenschen Hofraths;

der bisher. Prof. Hr. *Franz Joseph Schelver* in Jena als ordentl. Prof. im medicin. Lehrfache; der bish. Privatlehrer Hr. *Phil. Christoph Eshenmeyer* als ausserord. Prof. im staatswirthsch. Lehrfache, und zum philolog. und humanist. Unterricht der bisher. Lehrer am Gymn. zu Weimar Hr. *Joh. Heinr. Voſs* d. jüng. als aufserord. Professor.

Lehrinstitute.

Für das Taubstummen-Institut zu Kopenhagen ist unterm 17. April eine Fundation aus der dänischen Canzley erlassen, und Hr. Dr. *Castberg* zum Director und ersten Lehrer des Instituts ernannt worden.

Durch die Bemühungen des Generalsup. *Adler* sind itzt im Schleswigschen an die Stelle der Dorfschulen Districtsschulen gekommen. Solcher Schulen giebt es in der Probstey Flensburg 53, Apenrade 31, Bredstedt 17, Sonderburg 12, Tondern 38, Husum 24, Hütten 34, Gottorf 57, Eiderstedt 33, Hadersleben 50, auf der Insel Fehmern 20, in den adel. Gütern 21, überhaupt 440. Die Schullehrer haben freye Wohnung mit Garten, 3 — 5 Tonnen Roggen, freye Feuerung und eine Besoldung von 30 — 100 Thalern. Auch in den Städten sind die neuen Schuleinrichtungen gröfstentheils vollendet. Von den gelehrten Schulen werden nur die Flensburger, Schleswigsche, Haderslebener und Husumer fortdauern.

Preisvertheilungen und Preisfragen.

Die Akademie zu Marseille hat den doppelten Preifs für eine Lobschrift auf *Peter Puget* dem Hrn. M. T. B. Emeric-David zuerkannt, der schon durch seinen Traité de l'art statuaire, considéré chez les anciens et les modernes bekannt ist. Am 23. Aug. 1807. wird sie den Preis für die beste Instruction populaire sur l'art de faire et de conserver les vins de Provence ertheilen, worüber die Abhh. nur bis zum 5. Jul. angenommen werden, und im April 1808 das beste Eloge auf M. de Montclar und das beste Gedicht auf die Schlacht bey Jena krönen.

Entdeckungen von Alterthümern.

Im Sommer 1806 sind zu Chur in Bündten bey Grabung eines Kellers gegen 200 Stück bronzene röm. Kaisermünzen, meist von Maximian, Diocletian oder Constantius Chlorus, gefunden worden. Die meisten

zeigen auf dem Revers einen Genius mit Kranz und Schaale oder Füllhorn, und der Umschrift: Genio populi Romani. Die schönste Münze zeigt den Antoninus Pius und eine Victoria.

Der berühmte Künstler *Gropius*, der mit Bartholdy und Lord Aberdeen in Griechenland reisete, hat auf dem untersten Hügel des Sipylus das alte *Smyrna* entdeckt, bey Burnabad, und etwas höher auf dem Hügel gegen 100 Gräber, und einen Sarkophag aus gebrannter Erde. Capt. *Lee* durchforscht itzt Maina. Mr. *Thorier* hat in der Nähe von Janina ein grofses Theater entdeckt.

Kunstnachricht.

Flaxmann wird nächstens Zeichnungen aus dem Hesiodus liefern. Auch seine Compositionen nach dem Vaterunser und den Handlungen der Barmherzigkeit will er herausgeben. Die Zeichnungen nach Dante, die bisher in *Tho. Hope's* Portefeuille blieben, sollen nun auch herauskommen.

Neue Erfindungen.

Der Bürger und Buchhalter in München, Hr. *J. N. Jähndl*, hat schon vor einigen Jahren eine Sprachmaschine (ein unsichtbares Mädchen) verfertigt, neuerlich aber sehr vervollkommnet. Sie spricht an acht Personen zugleich in mehrern Sprachen, singt zwey- und dreystimmige Lieder, bläst die Flöte u. s. f. M. s. d. Verkünd. N. 27.

Der Mechanikus *Mälzel* aus Wien hat im März sein neues musikal. Instrument, *Panharmonikon*, eine Art Orgel mit verschiedenen Blaseinstrumenten etc. in Paris mit grofsem Beyfall hören lassen.

Vermischte Nachrichten.

Hr. Dr. *L. Pansner* hat in dem Hamburg. Correspondenten N. 69. bekannt gemacht, dass die unter seinem Namen in mehrern Zeitungen verbreitete Nachricht von einem Erdbeben, welches in Krasnojark am 8ten August grofsen Schaden angerichtet habe, erdichtet sey.

Bey Gelegenheit der Experimente von Unverbrennlichkeit, welche der in Frankreich berühmte *Roger* in Bremen zeigte, hat der Lehrer am dasigen Lyceum, Hr. Doct. *Müller*, eine kleine Schrift herausgegeben, in welcher diese Phänomene recht

genau erklärt werden. Sie führt den Titel: Der Unverbrennliche, oder wie macht es Herr Roger, um gegen das Feuer gesichert zu seyn? Beobachtet und erklärt, wie jeder Mensch mit wenigem Aufwand sich unverbrennlich machen kann, von Dr. W. C. Müller in Bremen. In der Campeschen Buchhandlung.

Bey den diesmaligen kirchlichen Cerimonien am grünen Donnerstage in Rom ist die Bulle: In coena Domini, weggelassen worden; und so konnten auch einige protestantische deutsche Prinzen den Feyerlichkeiten beywohnen.

Neue Französische Literatur.

Histoire des Républiques Italiennes du moyen âge, par *I. C. L. Simon (de Simondi)*. Tomes I. II. Zürich 1807. 8. b. Gesner.

Dies wichtige Werk enthält die Resultate vieljähriger Nachforschungen während eines langen Aufenthaltes in Toscana und zweyer Reisen durch beynahe ganz Italien. Der erste Band liefert die Einleitung zur Geschichte der einzelnen Freystaaten Italiens.

L'Esprit des Institutes de l'Empereur Justinien, conféré avec les principes du code Napoleon, enrichi de notes explicatives puisées dans les lois du Code, du Digeste et dans les Nouvelles — par Mr. *Desquiron*, Jurisconsulte, membre de l'Acad. de legisl. Paris b. Renaudiere 1807. II. Voll. in 4.

Ein für französ. Rechtsgelehrte und Advokaten brauchbar eingerichtetes Werk.

Mémoires du Marquis d'Argens, chambellan de Frédéric-le-Grand, roi de Prusse, et directeur de l'acad. roy. de Berlin; contenant le recit des avantures de sa jeunesse, des anecdotes et des observations sur plusieurs événemens du règne de Louis XV. et des personnes de ce tems. Nouvelle édition, augmentée d'une Notice histor. sur la vié de l'Auteur, sur son séjour à la cour de Frédéric II. sur ses rélations avec ce prince et sur les personnes, dont il est parlé dans l'Ouvrage, et de Lettres du même auteur sur différens sujets. Paris, b. Buisson, 1807. 450 S. 8.

Leopold Chevalier giebt in s. Rapport historique sur l'isle d'Elbe, Paris 1806. 8., mehrere interessante Nachrichten von dieser kleinen Insel, die 18 bis 20 Stunden im Umfange hat, als Augenzeuge. Ihre Eisenminen sind vorzüglich berühmt. Jetzt ist sie eine französ. Besitzung.

Annales de Calcographie géuérale, ou Histoire de la Gravure ancienne et moderne, française et étrangère.

Alle Monate erscheinen zwey Hefte dieser Jahrbücher der Kupferstecherkunst, die classisch werden können. Die Redaction hat Hr. Gault-de Saint Germain.

Nouveau Dictionnaire général des drogues simples et composées de *Lémery*; revu, corrigée et considérablement augmenté par *Simon Morelot*, ancien professeur de pharmacie chimique au collége de Pharmacie de Paris etc. contenant les noms français, latins, officinaux, vulgaires et systématiques des plantes etc. Ouvrage utile à toutes les classes de la société etc. Mit 20 Kupfern, Paris 1807. b. Rémont. II. Voll. in 12.

Nicol. Lémery war zu Rouen 1645 geboren, verliess die calvinist. Religion, in der er geboren war, 1667, wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften 1699, und starb 1715 70 Jahr alt. Seine chimischen und pharmacentischen Werke haben ihn berühmt gemacht. Darunter ist auch dies Dictionnaire, das 1699 zuerst erschien. Die fünfte Ausgabe hatte Bern. de Jussieu 1733 vermehrt. Die siebente Ausgabe erschien 1759, die gegenwärtige hat Hr. Morelot umgeschmolzen, aber auch manche Artikel weggelassen.

Buchhändler-Anzeigen.

Verlagsbücher der *Breitkopf*- und *Härtelschen* Buchhandlung in Leipzig.

Alyon, Versuche über die Eigenschaften des Sauerstoffes als Heilmittel. 8. 8 gr.

Blumenbach, über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte; mit Zusätzen von Gruber. Mit Kupf. 8. 1 Thlr.

Brera, V. L., Vorlesungen über die Eingeweidewürmer des menschl. lebenden Körpers. Aus dem Ital. und mit Zusätzen von Dr. Weber. Mit Kupf. gr. 4. 2 Thlr.

Burdachs, Propädevtik zum Studium der gesammten Heilkunde; ein Leitfaden akademischer Vorlesungen. gr. 8. 21 gr.

— — Beyträge zu einer künftigen Physiologie des Gehirns. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Cavallo's Versuch über die medicinische Anwendung der Gasarten, nebst Anhängen über das Blut, über *Watt's* medicinisch-pneymatischen Apparat und *Fischer's* Bibliographie der Respiration. Mit erläuternden Zusätzen herausgegeben von D. Alex. Nicol. Scherer. Mit Kupf. 1 Thlr. 12 gr.

Küster, Einleitung in die Akologie oder Wundarzneymittellehre. 8. 12 gr.

Lacoste's und *Palloni's* Abhandlungen über das im

Sept. Oct. Nov. 1804. herrschende Fieber in Livorno. 8.

Martens, kritisches Jahrbuch zur Verbreitung der neuesten Entdeckungen in der Geburtshülfe, mit Kupf. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Monro's, Abbildungen und Beschreibung der Schleimbeutel des menschlichen Körpers, verbessert und vermehrt herausgegeben von J. C. Rosenmüller, lat. und deutsch. Mit 16 Kupf. Fol. Schw. Pap. gebunden 10 Thlr.

Tilesius, Dr. *W. G.* über die sogenannten Seemäuse oder hornartigen Fischeyer, nebst anatomisch-physiolog. Bemerkungen über die Fortpflanzungsweise der Rochen und Hayfische. Mit 3 ausgemalten Abbild. 4. 1 Thlr. 16 gr.

— — Dissert. de Pathologia artis pictoriae plasticesque auxilio illustr. gr. 4. 4 gr.

— — Dissert. de Respiratione Sepiae officinalis L. c. 2. Tab. 4. 20 gr.

Rosenmüller und *Tilesius* Beschreibung merkwürdiger Hölen. Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde. Mit 10 illum. Kupf. in Folio. 1ter Theil. gr. 8. 3 Thlr.

— — 2r Th. gr. 8. 2 Thlr.

Delametherie, Theorie der Erde, mit Anmerkungen von D. Eschenbach. Nebst einem Anhange von Dr. J. R. Forster, 3 Bände mit Kupfern, 8. 3 Thlr. 16 gr.

Forsters Betrachtungen und Wahrheiten; als Stoff zur künftigen Entwerfung einer Theorie der Erde. 8. 12 gr.

Wünsch Lucifer, oder Nachtrag zu den Untersuchungen der Erdatmosphäre, vorzüglich in Hinsicht auf das Höhenmessen mit Barometern. 8. 3 Thlr.

— — Zusätze zum Lucifer. gr. 8. 1 Thlr.

Murhard, Dr. F. G. A., Literatur der mathematischen Wissenschaften. gr. 8. 5 Bände.

Druckpapier	5 Thlr. 16 gr.
Schreibpap.	6 Thlr. 14 gr.

Des Superintendent Schröters

Nachträge zu seinem Buche vom Alter

und untrügliche Mittel alt zu werden, 1. Lieferung.

Berlin 1807 bey den Gebrüdern Gädicke und in allen andern Buchhandlungen zu haben für 12 gr. oder 54 Xr.

Das Hauptwerk mit den 11,780 Beyspielen von Personen, welche 80 bis 190 Jahre alt geworden sind, und welches in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Xr. ebenfalls zu haben ist, ist hinlänglich bekannt. In den Nachträgen fängt

der Hr. Verfasser an, nur Beyspiele von 99 und mehrjährigen Alten zu liefern, und diese erste Lieferung enthält deren 145. Die zuletzt angegebene Person ist 200 Jahre alt geworden.

Die Flachs-Oekonomie,

oder vollständiger Unterricht in der Cultur, Wartung und Pflege derjenigen Pflanzen, Bäume und Sträucher, welche ein bastartiges Material liefern; nebst dem Verfahren, solches wie Flachs zu benutzen, zu veredeln und in Manufakturen zu verwenden, von Dr. *J. F. Breitenbach.* Berlin 1807. zu haben bey den Gebrüdern Gädicke und in allen andern Buchhandll. Pr. 1 Rthlr. oder 2 Fl. 24 Xr.

Der Verf. dieses neuen nützlichen Buches ist dem ökonomischen Publicum schon durch ähnliche Werke rühmlichst bekannt, und es ist wohl nicht zu zweifeln, dafs auch diefs gut aufgenommen werden wird. Die ähnlichen von ihm herausgegebenen Bücher, welche ebenfalls in allen Buchhandlungen zu haben sind, sind folgende:

Die Fleisch-Oekonomie. Zwey Theile. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Xr.

Die Obst-Oekonomie. Zwey Theile. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Xr.

Die Oel-Oekonomie. 1 Thl. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Xr.

Im Verlage der *Meyerschen* Buchhandlung in *Lemgo* ist erschienen:

Quedenfeld, J. Chr., vollständige Syntax der französischen Sprache; oder Anweisung zu einem ächt französischen Style, durch eine Menge zweckmäfsiger und inhaltsreicher Beyspiele aus ältern und neuern französischen Schriftstellern erläutert. gr. 8. (Druckpap. 2 Thlr. 4 gr. Holländisch Schreibpap. 3 Thlr.)

Unter allen Schriften, die über die französische Sprache so häufig erscheinen, verdient obiges Werk *eine ganz vorzügliche Auszeichnung.* Die Syntax ist darin, dem umständlichen Titel gemäfs, vollständig abgehandelt, und alle Regeln dieser Sprache sind mit Beyspielen aus einer grofsen Anzahl classischer Schriftsteller erläutert. Sehr lobenswerth ist, dafs die Regeln vom Geschlechte der französischen *Substantifs* aus *de la Touche* angehängt sind, worin Deutsche so oft fehlen. Wer die Absicht hat,

diese schöne und in unsern Tagen so *allgemein nothwendig gewordene Sprache gründlich* zu erlernen, oder auch andere mit besten Erfolg darin zu unterrichten, wird dieses nach einem so richtigen Plane und mit so ausharrenden Fleifse abgefafste Werk ungern entbehren. Die grammatischen Lehrstunden gewinnen durch den Gebrauch dieses Buchs vorzüglich. Verleger sorgte für ein gefälliges Aeufsere.

R —

Miscellen
für die
NEUESTE WELTKUNDE
herausgegeben
von
Herrn Forst- und Berg-Rath Zschokke.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem diese *historische*, die neueste Geschichte der Staaten, des Menschen, der Kunst, der Wissenschaften, der Entdeckungen u. s. w. umfassende *Zeitschrift* seit ihrer Erscheinung mit Anfang des Jahres aufgenommen ist, macht von unserer Seite jede Empfehlung überflüssig. Ein Journal, wie dieses, zu dessen Vollkommenheit sich so viele ausgezeichnete Gelehrte in den verschiedensten Gegenden Frankreichs, Italiens, der Schweitz, Deutschlands und Hollands mit dem Herrn Herausgeber vereinigten, verdiente eine günstige Aufnahme selbst in dem für Journale ungünstigen Zeitpuncte.

Wir zeigen hiermit nur an, dafs man auch im *Laufe des ganzen Jahrs* abonniren könne, ohne den Anfang eines neuen Semesters abzuwarten, und die vorhergehenden Stücke werden den neueintretenden Abonnenten nachgeliefert.

Alle Woche erscheinen zwey Numern im gröfsten Quartformat, von Zeit zu Zeit mit kritischen Beyblättern begleitet; alle Vierteljahr wird ein schönes Kupfer beygefügt.

Der Preis des ganzen Jahrgangs mit allen Beylagen und Kupfern ist 10 fl. 48 kr. rhein., oder 6 Thlr. sächsisch.

Alle Buchhandlungen jeden Orts, so wie alle respective Postämter und Zeitungs-Expeditionen in ganz Deutschland und der Schweiz nehmen darauf Bestellungen an.

Aarau, den 2. April 1807.

Samuel Flickische Buchhandl.

Bey *Friedrich Christian Dürr* in Leipzig sind zur Ostermesse 1807 folgende Bücher fertig geworden:

Bornscheins, E., historische Gemälde des französischen Kaiserthums unter seinem Gründer Napoleon dem Grofsen. Für nicht gelehrte aber doch gebildete Liebhaber der Geschichte von E. Bornschein. Erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Campenhausen, Frhrn. von, Bemerkungen über Russland, besonders einige Provinzen dieses Reichs und ihre Naturgeschichte betreffend, nebst einer kurzgefafsten Geschichte der Zaporoger Kosaken, Bessarabiens, der Moldau und der Krimm. gr. 8. 18 gr.

Langens, G., biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, besonders für Bürger und Landschulen. Mit einem Titelkupfer. 8. 6 gr.

Dessen Sammlung einiger biblischen Stellen, exegetisch und homiletisch bearbeitet, nebst einer Predigt über jede derselben; zuerst zum Gebrauche an den in den Kön. Sächs. Landen angeordneten Busstagen bestimmt. 4. 1 thlr. 12 gr.

Mandels, J. H., französische Sprachübungen, vorzüglich für die ersten Anfänger, in eigener Manier, und nach den Bedürfnissen der Zeit eingerichtet. 5 gr.

Schraders, M. G. L., neues ABC- und Lesebuch für Bürger- und Landschulen, mit ausgemalten Figuren. 8. 2 gr.

Dasselbe gebunden 3 gr.

Dasselbe auf Holländischpapier gebunden 9 gr.

Dasselbe ohne Bilder. ½ gr.

Dasselbe gebunden. 1½ gr.

Von Herrn Sal. Linke habe ich folgende Verlagsartikel mit dem Verlagsrechte an mich gekauft:

Hommels, C. F., Pertinenz- und Erbsonderungsregister. Herausgegeben von Dr. G. L. Winkler. Sechste Ausgabe. 8. 18 gr.

Nomenclator botanicus omnes plantas ab illustri C. a Linné descriptas aliisque botanicis temporis recentioris detectas enumerans. Editio cura F. A. Reuschel. 8 maj. 1 thlr. 4 gl.

Unzers, Dr. J. A., medicinisches Handbuch. Von neuem ausgearbeitet. gr. 8. sonst 2 thlr. 16 gr. jetzt 1 thlr. 16 gr.

Daher diese Bücher von jetzt an nur allein bey mir zu bekommen sind.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

22. Stück.

Sonnabends, den 9. May 1807.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

Am Osterfeste hielt Hr. M. *Reichold* aus Auerswalde im Meisnischen die gewöhnliche Festrede, in welcher er zeigte: *quantum cogitatio de reditu Christi in vitam adhuc valeat ad cultum eius inter nos adiuuandum.* Die Einladungsschrift verfertigte im Namen des Hrn. Rect. Magn. der Dechant der theol. Facultät Hr. Domh. Dr. *Keil; De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis*, Commentatio XVII. (16 S. in 4.) Nach der in der ersten Abh. angegebenen Ordnung geht der Hr. Verf. zur Entwicklung der Meynungen der Kirchenväter über Tugend und ihren Endzweck fort, die mit den bisher behandelten Lehren vom Geist und Körper des Menschen genau zusammenhängen. Denn aus ihnen floss sehr natürlich der Hauptsatz der Kväter, dass das Wesen der Tugend darin bestehe, der Seele die oberste und strengste Herrschaft über den Körper dadurch zu verschaffen, dass man sich von allem, was dem Körper nicht unumgänglich zu seiner Erhaltung nöthig ist, enthalte, ihn selbst casteye und martere, die sinnlichen Begierden schwäche; der Zweck aller Tugend sey, schon hier der Gottheit ähnlich zu werden, und mit ihr in die genaueste Verbindung zu treten, um dereinst, vom Körper befreyet, zu innigster Gemeinschaft mit ihr zu kommen; Grundsätze, auf welchen das asketische und Mönchsleben beruheten. Es werden vornemlich die hieher gehörigen Stellen des Irenaeus, Clemens von Alex. (dessen ἀπάθεια in einer gelehrten Anmerkung, die auch den darüber geführten Streit erzählt, erklärt wird), Origenes, Basilius, Gregors von Nazianz und Gregors von Nyssa, Chrysostomus, Tertullians, Lactantius, Hieronymus durchgegangen. Denn des Augustinus Lehren hierüber erfordern eine eigne Abhandlung.

Am 3. Apr. vertheidigte Hr. *David Friedr. Heffter* (aus Guben in der Niederlausitz, geb. 1764, stud. seit 1787 in Leipzig, begab sich 1801 nach Oelsnitz im Voigtlande, von wo er zur Erhaltung der Doctorwürde hierher zurück kam), seine medic. Inauguraldiss.: *Doctrinae de gangraena breuis expositio* (32 S. in 4. b. Breitkopf u. Härtel), in welcher, nach einer kurzen literar. Einleitung, der Begriff der gangraena (topischer Tod, oder Destruction eines einzelnen Theils im annoch lebenden Körper — vom *Sphacelus* nicht verschieden), die Theile des menschlichen Körpers, welche Sitz desselben seyn können, die vornehmsten Phänomene desselben, seine Verschiedenheiten und deren Ursachen, die Eintheilungen der Krankheit (der Vf. nimmt zwey Gattungen, sthenische und asthenische, jede mit zwey Untergattungen, allgemeine und besondere, an, und giebt ihr überhaupt sechs Arten, erklärt aber auch noch andere Eintheilungen des Brandes und ihre Benennungen), ihre Ursachen nach ihren Gattungen und Arten, die Diagnose der Krankheit, durchgegangen und einige die Prognose betreffende Regeln beygefügt sind.

Das Programm, womit Hr. Dr. P. O. *Ludwig* als Procancell. die Promotion des Hrn. D. Heffter ankündigte, führt die Aufschrift: *De venaesectione infelici* (X S. in 4.) und führt mehrere Unfälle, die beym Aderlassen entstehen konnen, nebst ihren Ursachen, und einer einzelnen Beobachtung, an. Von wichtigern Unfällen wird der Hr. Verf. bey einer andern Veranlassung handeln.

Am 7. April schloss Hr. *Simon Morelot*, ehem. Professor der Naturgesch. und pharmacent. Chymie zu Paris, die vom 10. Febr. an gehaltenen Vorlesun-

gen über Chemie und Naturwissenschaft (s. St. 15. S. 225 f.) mit der 24sten, die er noch würde verlängert haben, wenn er nicht zur grofsen Armee berufen worden wäre, wohin er am 9ten April abging. Die ansehnliche und zahlreiche Versammlung drückte ihre lebhaften Empfindungen einer aufrichtigen Dankbarkeit gegen den achtungswürdigen Gelehrten aus, und der damal. Hr. Rector Magn. OHGAss. Dr. *Erhard* überreichte ihm ein gedrucktes Diplom, wodurch er unter die Ehrenmitglieder hiesiger Universität aufgenommen wurde. Durch ähnliche Diplome hat der gedachte Hr. Rector, noch vor Niederlegung seines Amtes, dem Herrn General *Villemanzy* und Herrn Obersten *Savary* die Hochachtung, welche die hiesige Universität den Kenntnissen und dem Wohlwollen dieser ehrwürdigen Männer schuldig ist, an den Tag gelegt.

Auf dem philosoph. Catheder vertheidigte am 15. April Hr. Mag. *David Schulz*, aus Schlesien (der schon im vorigen Jahre in Halle die philosoph. Doctorwürde nach Vertheid. seiner auch von uns angezeigten Diss. de epilogo Cyropaediae Xenoph. erhalten hatte), da er auf hiesiger Univ. lehren und eine Stelle im hiesigen Frauencollegio erhalten wird, seine Habilitations-Disputation, Vormittags allein, Nachmittags mit s. Resp. Hrn. Thiersch: *De interpretationis Epistolarum Paulinarum difficultate.* 65 S. in 4.

Der Hr. Vf. hatte über diesen Gegenstand schon früher in Halle eine Preisschrift ausgearbeitet. Diese hat er itzt vermehrt und berichtigt, ohne doch tief in die reichhaltige Materie eindringen zu wollen. Die Abhandlung zerfällt in drey Theile: 1. Von den äussern Ursachen der Dunkelheit der Paulin. Briefe. In der äussern Geschichte des Apostels ist und wird uns immer vieles unbekannt bleiben, wovon doch die genauere Kenntniss seines Geistes und Charakters, so wie die Erklärung einzelner Stellen, abhängt. So kennt man die besondere Art seiner Bekehrung, seiner Erlernung der christl. Lehren, den Zustand der Zeiten und der Gemeinen, an die er schrieb, viel zu wenig, als dass man sich dadurch in den Stand gesetzt sähe, alles gehörig zu erklären. Dazu kömmt, dass P. seine meisten Briefe nicht selbst schrieb, sondern dictirte, dass diess oft in grosser Eile und mit Unterbrechungen geschah, u. s. f. 2. Von den innern Ursachen. Diese werden getheilt *a.* in solche, die allen Briefen des Ap. gemein sind, *b.* solche, die einzelnen Briefen oder Stellen eigenthümlich sind. Doch verweilt der Hr. Verf. vornehmlich bey den erstern, oder verbindet vielmehr beyde mit einander, indem er a. die in den vorgetragenen Sachen und Gegenständen selbst liegenden Ursachen der Dunkelheit (wobey einiges über die jüdisch-rabbinische Philosophie des Apostels, so wie über seine Accommodation, über die Quellen, aus denen er schöpfte, vornemlich den Gebrauch des A. Test. bemerkt wird), b. die in der Vortragsart, sowohl was den ganzen Ausdruck und Schreibart, als was die Ordnung und Structur der Rede anbetrifft, liegenden durchgegangen werden. 3. Von der Art und Weise, wie die Dunkelheit und Schwierigkeit der Briefe P. einigermassen gehoben und vermindert werden kann. Man muss a. alles aufsuchen und sammlen, was die Zeit, Denkart, Lage, Umstände des Apostels und derer, an welche er schrieb, aufklären kann, b. auf die ganze Anordnung, die er bisweilen, wie im B. an die Römer, angibt, und auf die Hauptgedanken aufmerksam seyn. Bey jeder zweifelhaften Stelle ist zuerst zu untersuchen, was die Worte eigentlich und der Analogie gemäfs bedeuten können oder nicht können, was sie dem Paulin. Sprachgebrauche nach an andern, deutlichern, Stellen bedeuten,, was der Zusammenhang fordert; dabey sind die Gegensätze, der Parallelismus, die Wiederholungen desselben Satzes zu benützen; auf den Gebrauch gewisser Partikeln muss vorzügliche Aufmerksamkeit gerichtet werden; der hebr. Sprachgebrauch, andere jüdische Schriften, die Vergleichung der Briefe Pauli unter einander selbst, ist zu Hülfe zu nehmen; man muss von den leichtern Briefen zu den schwerern fortgehen; man darf in dem Vortrag des Apostels nicht zu viel Kunst suchen, und folglich muss man auch alle künstliche Erklärungen vermeiden u. s. f. Zuletzt wünscht der Vf. ein Paulinisches Wörterbuch und eine genaue Darstellung des eigenthümlichen Geistes und Charakters des Apostels.

Am 17. April wurden die Sylversteinische Gedächtnisreden von drey Stipendiaten aus allen drey Facultäten gehalten, wozu diesmal der Herr Ordinarius Domh. Dr. *Bauer* mit einem Programm einlud: *Inest Responsor. Iur. CLXV.* de limitata inre Saxonico mulierum civiliter agendi atque se obligandi facultate, 13 S. in 4.

Vom 21. April ist: *De notione et cura Angiectaseos labiorum ratione habita communis vasorum morbosae extensionis Specimen,,* auctorit. Grat. Medic. Ord. pro summis in Med. et Chir. honoribus rite capess. pnbl. defend. auctor *Carol. Ferdinand. Graefe*, Varsoviensis, Med. Bacc. (Langhoff. Druck. 48 S. gr. 4. eng gedruckt).

Da die Gefässkrankheiten, welche aus zu grosser Ausdehnung der Gefässe entstehen, in keinem medic. Lehrbuche genau abgehandelt, sondern ihre Beschreibungen zerstreut sind, so hat der Hr. Vrf. alles, was die Pathologie und allgemeine Therapie derselben angeht, fleissig gesammelt, wohl geordnet und einsichtsvoll beurtheilt, und eine von ihnen, die Aus-

dehnung der Lippengefäfse, ausführlich und mit genauer Erzählung eines vom Vf. behandelten Falls beschrieben. In den latein. Ausdruck haben sich wahrscheinlich beym Abdruck auffallende Fehler eingeschlichen.

Am 22. April vertheidigte auf dem philosoph. Katheder, um die Rechte eines Magistri legentis zu erhalten, Herr *Carl Gehler* (jüngster Sohn des ehem. verdienstvollen Dechants der medicin. Facultät) seine *Diss. physiologico-philosophica de adsuetudine*, mit s. Respond. Hrn. Müller, a. Klebitz (52 S. in 4. bey Tauchnitz gedr.), worin die Erscheinungen, die mit Recht oder mit Unrecht der Angewohnheit zugeschrieben werden, ihr dreyfacher Einfluss auf den Körper, ihr Begrif (der Hr. Verf. definirt die adsuetudo: effectum iterata stimulorum actione procreatum quo fit, ut aucta eorum necessitate, ipsi debilius agant, oder, vt eos recipiendi facultas imminuatur, eorum necessitas augeatur), ihr Unterschied von Gewohnheit und Uebung, ihre wahre Beschaffenheit und nächste Ursache, in 3 Capiteln durchgegangen, und im 4ten noch einige Corollarien beygefügt werden.

Am 24. Apr. vertheidigte auf dem medic. Katheder zur Erlangung der Doctorwürde Hr. *Christian Gottlob Tobias*, aus Görlitz, unter Hrn. D. Birkholz's Vorsitze seine *Diss. inaug. medica de recto emeticorum atque purgantium usu in scarlatina*, 36 S. in 4. Die Schrift des Hrn. Dr. Stieglitz, Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers, veranlasste diese Dissertation, da in jener Brech- und Laxirmittel für das erste und zweyte Stadium der Krankheit empfohlen werden; eine Empfehlung, die dem Hrn. Vf. zu allgemein und deswegen bedenklich zu seyn scheint. Er geht die bisherigen Heilarten des Scharlachfiebers, die antiphlogistische, gastrische, diaphoretische, antiseptische, und die Gegner einer jeden durch, bemerkt sodann die Wirkungen der Brech- und Laxirmittel im Allgemeinen und im Scharlachfieber insbesondere, die Anzeigen und Gegenanzeigen beyder beym Scharlachfieber und zieht daraus einige praktische Folgerungen.

Drey medicinische Promotionen hat Herr Hofr. Dr. *Platner* in einem Programme angezeigt: *Quaestiones medicinae forensis*, XXVII. *De insanibus clementiae erga medicos spurios excusandae argumentis. Ad latores legum et iudices.* XI. S. in 4. Mit Nachdruck wird gegen die Afterärzte, sowohl die, welche irgendwo den Doctortitel zu erschleichen gewusst haben (denn, sagt der Hr. Verf. — in Germania passim aliqua extat officina licentiae, artificibus instructa iis, qui ex quovis ligno, etiam stipite et trunco, non Mercurium quidem, sed tamen Aesculapium fabricantur,) sondern auch und vorzüglich die nicht graduirten, Bauernärzte, gesprochen, die Gründe, die für ihre Duldung theils von dem Recht der Compagnie-Wundärzte theils von dem Mangel an ärztlicher Hülfe auf dem Lande hergenommen sind, widerlegt, und die Anstellung gehörig geprüfter Doctoren oder hinlänglich unterrichteter entlassener Feldwundärzte anempfohlen, die von einigen vorgeschlagene Anstellung von Routiniers aber widerrathen. Von S. 12. sind folgende kurze Lebensbeschreibungen der drey Promovirten beygefügt.

Hr. D. *Johann Christian Gottlob Franke*, der im vorigen Jahre promovirte, ist zu Muskau in der Oberlausitz 1775 geboren, erlernte die Chirurgie in Zittau, conditionirte 1792—97. in Schlesien u. Böhmen, genoss hieraus 2 Jahre hindurch bey dem Collegio medico-chirurg. in Dresden Unterricht, und wollte sich 1799 nach überstandenem Examen in Seidenberg niederlassen, um die Chirurgie auszuüben. Aber auf Anrathen des Hrn. C. Minist. Grafen von Einsiedel begab er sich noch 1799. auf hiesige Universität, studierte daselbst, war fünf Jahre Famulus unsers berühmten Chirurgen Hrn. Dr. Eckold, und promovirte am 23. Dec. nach Vertheid. seiner Diss. Doctrinae de inflammatione brevis expositio.

Herr Dr. *Carl Ferdinand Gräfe*, dessen Dissert. vorhin angeführt worden ist, wurde 1787. zu Warschau geboren, wo sein Vater beym Grafen Moszynsky als Oeconomieinspector angestellt war. Im 14ten Jahre des Alters kam er auf das Gymnasium zu Görlitz, von da auf die Kreuzschule nach Dresden, aus ihr ging er zu dem Unterricht im collegio med. chirurg. über. 1805. bezog er die Hallische Universität, und zu Michael 1806. die hiesige. Er ist nunmehr zum Professor der Chirurgie in der Stadt und Akademie Krzeminiec berufen worden, wird aber, ehe er diess Amt antritt, noch erst eine Reise auf öffentliche Kosten thun.

Hr. Dr. *Christian Gottlob Tobias*, zu Görlitz 1766. geboren, hat, nach genossenem Schulunterricht auf dem Gymnasium zu Görlitz, in Leipzig von 1790. an erst Theologie studirt. Die Liebe zur Malerkunst veranlasste ihn nach Dresden zu gehen, aber da der Mangel an Vermögen ihn hinderte, sich dieser Kunst ganz zu widmen, begab er sich nach Leipzig zurück, studierte nun Medicin, erhielt 1802. den Grad eines Baccalaureus, reisete bald darauf nach Wien, wo er seine Kenntnisse theoretisch und praktisch zu erweitern Gelegenheit fand. Hr. Hofr. Pl. fügt seiner Biographie noch bey: Ego vero etiam atque etiam opto, ut fortuna (sed coeca nimirum haec est et coecos plerumque adhibet bonorum suorum administros et largitores) hunc virum tam diu a se neglectum, complectatur; quo scientiae naturali et anatomiae subtiliori, libere, nec ad academiarum ritum et regulam adstrictus, vacare possit, atque, inter peregrinationes inprimis, augere memo-

riae atque musei sui copias, immenso labore collectas et paratas.

Am 18. Apr. war bey der philosoph. Facultät Decanatswechsel, und Hr. Prof. von *Prasse* übernahm das Decanat für das Sommerhalbjahr. Das Procancellariat verwaltet bey der philos. Fac. in diesem ganzen Jahre Hr. Prof. *Cäsar*. Das theol. Decanat führt noch in diesem Sommer Hr. Domh. D. *Keil*.

Am 23. Apr. legte Hr. Oberhofger. Ass. D. *Erhard* sein in diesem Winter unter so ungewöhnlichen und merkwürdigen Verhältnissen glücklich geführtes Rectorat nieder, in welchem er 101 Studierende inscribirt hat: von diesen studieren

35	Theologie
34	Rechtswissenshaft
3	Staatswissenschaft
2	Cameralistik
22	Medicin
2	Physik und Chemie
3	Philologie
101	

Die Zeitumstände und die mannichfaltigen Vortheile unsrer Universität, die wir hier oder anderwärts anzupreisen weder Lust haben noch uns genöthigt fühlen, haben nicht nur im vorigen Winter, sondern auch im Anfang dieses Sommerhalbjahrs viele Ausländer, besonders aus den königl. preuss. Staaten, bewogen hier zu studieren, und die Zahl unsrer Mitbürger beträchtlich zu vermehren.

Die durch des sel. Cons. Assessors D. *Rössig's* Tod erledigte *ordentliche Professur des Natur- und Völkerrechts* neuer Stiftung ist dem bisherigen ausserordentlichen Professor der Rechtsalterthümer, Hrn. Dr. *Tilling*, durch ein gnädiges Rescript ertheilt worden.

Universität zu Kiel.

(Vergl. Int. Bl., 1806. St. 32.)

Am 20. May 1806 erhielt *Joh. Christian Valentin Neuber*, aus Gross-Salz im Magdeburgischen, die medicinische Doctorwürde. Seine D., welche späterhin vertheilt wurde, handelt de chronico vomitu, in primis eo, qui gravidas infestare solet. 84 S. 8.

Bald darauf ward die D., des bereits 26. April promovirten Drs. des A. W. *Ernst Heinrich Struve* vertheilt: de anthracibus seu carbunculis. 62 S. 8.

Am 20. Jun. erhielt die Würde eines Doctors der *theoretischen* Medicin der Rathsherr und Apotheker in Oldesloe, *Friedrich August Lorenzen*, aus Oldesloe, „ob scientiam rerum chemicarum et physicarum haud communem tam examine quam scriptis

in lucem editis comprobatam.“ Unter diesen „Schriften“ müssen, wenn Referent nicht irrt, Aufsätze in Journalen verstanden werden, in welcher Rücksicht er auch bereits in *Joh. Friedr. Gmelin's* Geschichte der Chemie B. 3. S. 407 und 627 angeführt ist, wo mithin statt J. F. gelesen werden muss F. A.

Am 10. Jul. promovirte die philos. Facultät aus eignem Antriebe zwey verdiente Gelehrte des Vaterlandes, den ehemaligen Rector zu Husum und jetzigen Hauptpastor zu Sonderburg, *Georg Samuel Francke* und den Rector zu Flensburg, *Bernhard Königsmann*, jenen „cumulatum praecipua laude meritorum et doctrinae, celeberimum scriptis, singulares copias scientiae nec vulgarem ingenii probe subacti felicitatem testantibus, atque adeo „praemiis ab exteris propositis rite condecoratum,“ diesen „cum aliis de caussis tum propter insignem, qua patriam in paucis ornat, accuratioris doctrinae celebritatum, scriptis egregiis in primisque pererudita Aristotele Geographiae explanatione quaesitam atque firmatam.“

Am 7. Aug. ward *Jaspar Heinrich Möhring*, aus . . . im Holsteinischen zum Licentiaten, so wie

am 7. Sept. *Johann Friedrich Burmeister* aus . . . . im Holsteinischen zum Dr. der A. W. ernannt.

Gegen das Ende dieses Monats erschien der Lections-Katalog, dessen prooemium „Luciancam fabulam de Diogene (de hist. scrib. c. 3.)“ commentirt.

Am 14. Dec. ward *Heinrich Friedrich Unzer*, aus Altona, Sohn des dortigen ausübenden Arztes *Joh. Chrph.* als Dr. d. A. W. promovirt. Seine D. die in der Folge ausgetheilt ward, handelt de aere nitroso oxydato. 44 S. 8.

Am 25. Jan. 1807. erschien das Programm zum bevorstehenden Geburtstage des Königs unter dem Titel: „Pars prior diatribae de diascenasti Homericis veterumque monumentorum diascenasi 24 S. 4. vom Prof. der Beredsamkeit, *Carl Friedrich Heinrich*, welcher am Geburtstage selbst den 29. in der Rede an die glückliche Erhaltung des Friedens in unsern Staaten unter den allgemeinen Drangsalen eines verheerenden Krieges und an das Glück der Wissenschaften und der Universität insbesondere erinnerte.

Am 7. Febr. promovirte die medicinische Facultät *Carl Friedrich Schilling* aus . . . . . zum Licenciaten der A. W.

Gegen das Ende dieses Monats war das Examen für das Schassische Stipendium, welches von 5 Studierenden 3 erhielten, *Henn. Dohrn*, der Theol. Befl. aus Beydenfleth im Amte Steinburg zum drittenmal, *Georg Heinrich Ludwig Balemann*, der Rechte Befl. aus Reinfeld im Amte gleichen Namens zum zweyteumale und *Erich Lorenz Hansen*, der Rechte Befl. aus Schleswig zum erstenmale.

Zu Anfange des März erschien der Lectionskatalog, diessmal ohne prooemium.

Am 15. starb *Johann Georg Reyher*, Dr. der A. W. seit 1782 und seit 1798 ausserordentlicher Professor derselben (vorher seit 1782 Privatdocent seit 1796. Adjunct.) Sein *Leben* erzählt er selbst in *Johann Friedr. Ackermann's* Programm zu seiner Dr. Promotion: usus emeticorum in pleuritide vera inflammatoria egregii observatio 1782. 4. Da das gelehrte Deutschland seine *Schriften* bekanntlich nur bis zum Schlusse des vorigen Jahrhundert aufführt, so mögen die *letzten* hier einen Platz finden: Anweisung für Krankenpflege und Krankenwartung. Hamb. 1801. 8. — Entwurf einer Anleitung zum Receptschreiben. Leipzig, 1801. 8. — Entwurf gemeinnütziger Kenntnisse für Landschullehrer. Erster Band. Die Naturlehre. Hamb. 1804. 8.

Bibliographie.

Zu den lehrreichsten und Freunden der Bücherkunde vorzüglich zu empfehlenden Katalogen gehört der

Apparatus Literarius sive Index librorum lectissimorum, quos suo sibi aere coemtos emturientibus offert *Jo. Aug. Gottl. Weigel*, Auct. iurat. Acad. Lips. Tomus I. complectens 1 — 2907 cum indice. Tomus 2. complectens 2908 — 6064. Lipsiae 1806 und 7. (Pr. auf Druckp. 1 Thlr., auf Schrbp. 2 Thlr.)

Diese Bände sind in einzelnen Heften erschienen (von den ersten eine neue Auflage), daher haben sie auch ihre besondern Seitenzahlen und kleine systematische Anordnung. Doch sind Werke die zusammen gehören, so viel möglich zusammengestellt, und die jedem Bande angehängten Namenregister erleichtern das Auffinden. Die Fächer, für welche man hier das Vorzüglichste und Beste gesammlet findet, sind: classische und philologische Literatur; Alterthümer und alte Kunstwerke, oriental. Literatur, biblisch-exegetische Litaratur, Kirchengeschichte und Kirchenväter, Literatur der Sprachen, Handschriften, alte Drucke, und Gelehrtengeschichte, grosse Sammlungen für die Geschichte. Aber auch aus andern Fächern findet man einige Seltenheiten und Merkwürdigkeiten, und besonders das, was zu den Quellen der Gelehrsamkeit gehört. Die Exemplare sind zum Theil Prachtexemplare, fast durchaus reine und gut erhaltene Exemplare, denn nur bey seltnen Werken lässt sich der Sammler durch ein paar beygeschriebene Annotationen, unterstrichene Stellen etc. vom Ankauf nicht abhalten. Eine nicht

unbedeutende Zahl von Incunabeln oder Drucken des 15ten Jahrh., und viele editiones principes und Aldinische Ausgaben geben dieser Sammlung einen nicht geringen Werth. Was aber den Werth des Katalogs erhöht, ist die genaue Angabe der Titel und Anzeige des Inhalts bey grössern und seltnern, oder vielbändigen Werken, z. B. des Pariser und Vened. Corpus hist. Byzant., der Antwerper Polyglotte u. s. f. Diese vollständigen Anzeigen der Titel sind dem Literator weit wichtiger als die Anmerkungen über die Seltenheit mancher Bücher oder Verweisungen auf grössere literar. Werke, die sehr leicht gemacht werden konnten. Da jetzt nicht mehr, wie ehemals, in Leipzig bey Antiquarien solche Bibliotheken von ältern, ausländischen und seltnen Werken angetroffen werden, so ist diese in ihrer Art einzig, und wenn bisweilen Artikel, die im Katalog aufgezeichnet stehen, ausgegangen sind, so werden sie bald wieder angeschafft. Die Preise sind dem Werthe der Werke, der Seltenheit und Schönheit der Exemplare, und dem bedeutenden Capital, das der Ankauf vieler sich nicht verzinsender Werke fordert, dem Aufwand, den ihre Aufbewahrung und der Druck des Katalogs verursacht, angemessen. Bücher, die noch im deutschen Buchhandel gefunden werden, sind nicht in den Katalog aufgenommen, doch kann der Herausgeber desselben sie alle um die gewöhnlichen Preise sehr bald liefern.

Bibliothecae a D. Georgio Wolfgango Panzero, Capit. ad div. Sebald. Norimb. Praeposito etc. multo studio summoque iudicio collectae d. 1. Iun. a. 1807. publicae auctionis lege divendendae. Pars II. Nürnb. 1807. (516 S. 8. von Nr. 4692 — 11350.)

Zwar ist dieser Theil an wichtigen Seltenheiten nicht so reichhaltig wie der erste, aber doch immer merkwürdig. Vorzüglich ist in dieser Rücksicht der 17te Abschnitt: Opera et scripta Lutheri et coaevorum; enthaltend eine Menge seltner Tractaten, die damals gedruckt worden sind. Auch in dem 10ten Abschnitt (dem ersten dieses Theils) Codices biblici, trifft man einige höchst seltene Ausgaben von Bibelübersetzungen, z. B. einer französ. zu Neufchatel 1535., der Lutherischen Strasb. 1535., die Wittenberger verschiedenen Ausgaben von Luthers Uebers., und der 5te Abschnitt, Kirchengeschichte, enthält vornemlich eine beträchtliche Sammlung von Kirchenordnungen und Agenden. Eben so ist der 16te, libri symbolici et catechetici, reich ausgestattet durch seltne Ausgaben, wie z. B. den ohne Wissen der Confessoren veranstalteten Druck der Augsb. Confession 1530. Den vorzüglichern Schriften dieser Art sind literar. Bemerkungen u. Nachweisungen beygefügt.

Die erste Rubrik jenes Katalogs erinnert uns zwey bereits versteigerte Bibliotheken zu erwähnen, deren Kataloge wenigstens immer den Freunden der Literatur schätzbar bleiben werden. Die erste ist die: *Bibliotheca Ungeriana* seu Catalogus, historum et impressorum, maximam partem rarissimorum, quos collegit *Jo. Frid. Unger*, Professor regius, Xylographus et Typographus celeberrimus (vom 11. Aug. 1806. an verkauft). Digessit, praefatus est, et notás nonnullas literarias addidit *Chr. Ludov. Neuber*, I. U. D. 178 S. gr. 8.

Die Sammlung verdankte ihr Daseyn vornemlich dem Gedanken des sel. Unzer ein Werk zu liefern, in welchem er den allmähligen Uebergang der Holzschneidekunst zur Buchdruckerkunst darstellen wollte. Der Herausgeber des Katalogs, der die Bibliothek unter sich gehabt und geordnet hatte, wollte die vorzüglichsten Druckseltenheiten, unter denen mehrere bis an die Erfindung der Kunst hinan reichen, genauer beschreiben, und mit literär. Notizen versehen, aber es mangelte ihm dazu die Zeit, und daher sind nur einigen Werken literar. Bemerkungen beygefügt. Die erste Rubrik sind Incunabeln, ohne Druckjahr und mit dem Druckjahr, nach ihrem Alter geordnet. Unter die Bibeln sind aber doch auch Ausgaben aus dem 17. Jahrhundert, und unter die übrigen Schriften mehrere, die nicht zu den Incunabeln gerechnet werden können, gesetzt worden. Es befanden sich darunter aber auch viele kleine Abhandlungen von Luther (und seinen Zeitgenossen) die schon deswegen sehr merkwürdig waren, weil sie aus der Bibliothek Luthers herrührten und fast alle mit Zusätzen, Anmerkungen und Notizen von seiner Hand versehen waren. Diese Sammlung wurde daher ungetrennt verkauft (S. 63 ff.). Auch die übrigen Abtheilungen enthielten manche Seltenheiten.

Auch in dem *Verzeichniss der Bibliothek* des Hrn. D. *Joh. Friedr. Burscher's*, weil. Theol. Prof. primar. etc. (welche am Ende des vor. Jahres versteigert wurde) war (S. 243.) eine Sammlung von kleinen seltnen Schriften aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, zur Reformationshistorie gehörig, von 400 Numern aufgestellt, und einige eigenhändige Briefe von Luther, Melanchthon u. a., auch andere Handschriften von Gelehrten aus dem 16ten und 17ten Jahrh., päbstl. Bullen u. s. f. Auch der Anhang enthielt ein paar Handschriften und einige Incunabeln der Buchdruckerkunst.

Auf andere Art zeichnete sich aus die im November vor. Jahre zu Utrecht versteigerte Bibliothek unsers Landmannes, des dasigen Professors der Gesch., Alterthümer und Beredsamkeit, *Cph. Sachse*, und das in *zwey Theile*, welche zusammen 573 eng gedruckte Seiten enthalten, getheilte Verzeichniss: *Bibliotheca Saxiana*, h. e. Catalogus librorum, exquisita integritate et nitore celebrium, quibus usus est *Christoph. Saxius* — cum indiculo librorum quos vel dominus aliive viri docti pancis, vel totos perpetuis, impleverunt animadversionibus scriptis, item Catalogus iconum, numorum et gemmarum (bey Wild und Altheer, für 1 fl. verkauft), wird den Literatoren in jedem Faehe zur Bereicherung ihrer literar. Kenntnisse dienen. Es enthält vornemlich eine sehr beträchtliche Menge älterer und neuer academ. kleiner Schriften, Dissertationen und Reden, die vorzüglich von den holländ. Universitäten, insbesondere Utrecht, vollständig gesammelt waren, aus allen Fächern der Gelehrsamkeit, nicht nur im zweyten Theile, der grossentheils damit angefüllt ist, sondern auch zerstreut im ersten; Schriften, die man im Auslande wenig kennen lernt. Da, gegen die Gewohnheit holländ. Katalogen die Titel etwas genauer und ausführlicher angegeben sind, so wird dadurch diess Verzeichniss brauchbarer. Dass übrigens die Fächer der classischen Literatur, Philologie und Kritik, der Alterthümer vornemlich, der holländ. und der Literatur-Geschichte sehr gut besetzt und mit vielen seltnen Schriften versehen, und folglich die Verzeichnisse derselben (die noch einige literar. Bemerkungen enthalten) sehr instructiv sind, darf kaum erinnert werden. Unter den Handschriften dürfte das Onomasticum literarium mit des Verstorb. Berichtigungen und Zusätzen in 16 Bänden (die doch zu einer neuen Ausgabe dereinst, oder zu Nachträgen benutzt werden sollten) und eine Sammlung von Briefen gelehrter Männer an Saxe von 1736 — 1805. und seiner Antworten und Briefe, in 7 Bänden das wichtigste seyn (aus diesen Briefen wäre eine Auswahl des Drucks wohl würdig). Ausserdem war ein Apparat zu einer neuen Ausgabe des Plinius Valerianus, Capella und mehrere Bücher mit handschr. Randanmerkungen vorhanden. Die Münzen waren röm. Familien- und Kaiser-Münzen ausser einigen neuern; die 51. antiken Intaglio's sind zu kurz beschrieben.

Beförderungen.

Der Herausgeber des Ibn-al-Vardi Aegyptus (S. Lit. Zeit. 1805. St. 4. S. 59.) Herr *Christian Martin Frähn*, hat den Ruf als Professor der morgenländischen Literatur auf die Universität Kasan erhalten und angenommen.

Zu Hamburg ist Hr. Dr. *Eduard Bentzel*, einer der thätigsten und geschicktesten Rechtsgelehrten zum Secretarius des Collegiums der Ober-Alten, gewählt worden.

Der 82jährige Kupferstecher *Bartolozzi* in Lissabon hat von dem Prinz Regenten den Christus-

Orden erhalten. Er arbeitet seines hohen Alters ungeachtet noch immer fort.

Literarische Nachrichten.

Die *helvetische Gesellschaft* zu *Schinznach*, die vor 47 Jahren gestiftet wurde, wird nach einer zehnjährigen Unterbrechung, sich bald wieder versammlen.

Der berühmte *Jo. Bapt. Bodoni* (aus Saluzzo) von dem wir schöne Drucke des Anakreon., Longus, Kallimachus, Horatius, Tacitus und Virgilius, Dante, Petrarca und Tasso haben, druckt jetzt an einem Homer in 4 Foliobänden, und an einem typographischen Handbuche, welches über 120 verschiedene latein. und italien. Schriftzeichen enthält.

Der Lehrer am Pädagogium zu Halle, Herr *Mollweide*, hat der kön. Societät der Wissenschaften in Göttingen eine geschriebene Abhandlung übersandt: Demonstratio duarum Columellae formularum, quarum una trianguli aequilateri, altera segmenti circularis dimensio absolvitur, wovon die Götting. gelehrte Anzeigen im 74. St. S. 729. einen Auszug geben. Sie betrifft die rc rust. V. 2. und unterstüzt das, was dort empirisch gelehrt ist, durch die Analysis.

Am 6. May wurde von der zweyten Classe des Nationalinstituts zu Paris unter dem Vorsitz des Hrn. Abt Sicard eine Sitzung zur Wiederaufnahme des schon einmal vor der Revolution aufgenommenen Cardinals *Maury* gehalten. Die Reden des Cardinals und des Präsidenten werden gedruckt werden. Der Cardinal erhielt den Titel Monseigneur.

Berichtigungen.

In der zu Halle bey Gebauer kürzlich erschienenen Schrift: *Ernst Birkenhayns Gespräche mit seinen Kindern. Nebst Gustav's Briefen über seine Reise nach Töglitz* (VIII. und 320 S. gr. 8. 18 gr.) bittet man folgende Kleinigkeiten zu berichtigen: S. 9 Z. 9. lies Cassumuniar. S. 16 Z. 9 l. schwärzlich*blau*. S. 56 Z. 3. l. Haselnuss*schale*. S. 60. Z. 2. l. *wenig* statt *nicht*. S. 160. Z. 17. ist *nicht* vor *nachsteht*, und S. 178. Z. 71. *gebissene* nach *die* ausgefallen. S. 197. Z. 18. l. sehn st. sehr. S. 215. Z. 23. l. Junius st. Julius. S. 224. Z. 5, l. *zu* l. *in*. S. 255. Z. 3. l. st. der dritten Zeile *welches eine Meile von Meissen entfernt ist*. S. 280. Z. 8. S. 284. Z. 24. und S. 289. Z. 13. l. Osseg st. Ossey. S. 283. Z. 21. l. *wieder* st. *weiter*. S. 288. Z. 17. l. *dem* st. *den*. S. 299. Z. 12. l. *eine kleinere* 500, *eine grössere aber* 900 Thlr. *gekostet haben*.

Zu erwartende Werke.

Die Fortsetzung des zeither in meinem Verlage herausgekommenen *Almanachs oder Uebersicht der neuesten Fortschritte etc.* in den Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken etc. kömmt ferner bey mir nun der XII. Jahrg. oder Band zur nächsten Mich. Messe heraus, und durch den Registerband über die letztern 6 Bände, oder 7r bis 12r Bd., wird dann dies Werk erst vollständig. Es bearbeiten mehrere Gelehrte diesen Almanach, der nun unter Redaction des Hrn. Professor *Tromsdorfs* herausgegeben wird.

Erfurt, den 27ten April 1807.

G. A. Keyser.

Hr. Cons. Rath *Busch* hat ebenfalls eine Fortsetzung seines Almanachs bey Langbein und Klüger in Arnstadt angekündigt.

Buchhändler-Anzeigen.

Im Verlage der *Meyerschen* Buchhandlung in *Lemgo* sind zur Ostermesse 1807 fertig geworden:

Becker, F. G., Bemerkungen über Erziehungs-Anstalten und häusliche Erziehung. 8. 9 gr.

Ebermaier, Dr. *J. Chr.*, pharmaceutische Bibliothek für Aerzte und Apotheker. 1n Bds 4tes St. 8. 6 gr.

Ernesti, D. *I. H. M.*, Encyclopädisches Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Philosophie und ihrer Literatur. Nebst Beyträgen zum weitern Gebrauch der Hissmannischen Anleitung zur Kenntniss der auserlesenen Literatur in allen Theilen der Philosophie. 8. 2 Thlr.

Ovidii, P. Nas., Metamorphoseon Libri XV. Des Ovidius 15 Bücher der Verwandlungen, mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend herausgegeben von A. Chr. Meinecke. 1r Th. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Pothmann, M. C., Westphälischer Volkskalender auf das J. 1807. 9 gr.

Quedenfeld, J. Chr., vollständige Syntax der französischen Sprache; oder Anweisung zu einem ächt französischen Style, durch eine Menge zweckmäfsiger und inhaltsreicher Beyspiele aus ältern und neuern französischen Schriftstellern erläutert. gr. 8. (Druckpap. 2 Thlr. 4 gr. Holländisch Schreibpap. 3 Thlr.)

Wolfrath, Fr. W., Versuch eines Lehrbuches der allgemeinen Catechetik und Didaktik, als Vorbereitung auf die religiös moralische. Zum Gebrauch für akadem. Vorlesungen. 8. 12 gr.

welche Bücher in jeder soliden Buchhandlung zu bekommen sind.

So eben sind bey mir erschienen:

Sprach- und Verstandesübungen auf Täfelchen: als Vorbereitung zum zusammenhängenden schriftlichen Gedankenvortrage. Für Lehrer, die mehrere Schüler zu einer und derselben Zeit beschäftigen sollen. Erste Sammlung. 150 Aufgaben für Anfänger und Geübtere enthaltend. 8. 12 gr.

Der Herausgeber dieser Uebungsblättchen, welcher selbst an einer öffentlichen Schulanstalt arbeitet, fühlte bey dem zur Vorbereitung auf einen zusammenhängenden schriftlichen Gedankenvortrag dienenden Unterrichte den Mangel an einem Hülfsmittel, wodurch der Lehrer in den Stand gesetzt würde, seine sämtlichen Schüler auf eine ihren Fähigkeiten und Vorkenntnissen gemäfse Art zu beschäftigen. Er legte sich zu dem Ende eine stufenweise geordnete Sammlung der verschiedenartigsten Aufgaben auf einzelnen Blättchen an, die er in den Stunden unter seine Schüler vertheilte, und so nicht nur mit der Anwendung anderer Methoden verknüpfte Hindernisse und Störungen glücklich beseitigte, sondern auch Zeit gewann, die durch jene Aufgaben veranlassten Arbeiten der Lernenden einzeln und in ihrem Beyseyn durchzusehen. In Hoffnung, seinen Mitschullehrern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, übergab er diese Sammlung dem Drucke. Die Täfelchen, welche übrigens eben sowohl beym öffentlichen als Privatunterrichte brauchbar sind, werden ausgeschnitten, und auf Pappe gezogen unter die Schüler vertheilt.

Leipzig, im May 1807.

E. F. Steinacker.

Verlagsbücher der *Breitkopf*- und *Härtelschen* Buchhandlung in Leipzig.

Gessner, Prof. in Leipzig, Kritik der Moral. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— — Demokrit, oder freymüthige Gespräche über Moral, Religion u. s. w. 2 Bde. 8. 2 Thlr.

Wagner, J. J., Theorie der Wärme und des Lichtes. 8. 10 gr.

— — Philosophie der Erziehungskunst. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

— — Von der Natur der Dinge. In 3 Büchern. gr. 8. 3 Thlr.

— — über das Lebensprincip. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

— — System der Idealphilosophie. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — Staatswissenschaft und Politik im Grundrisse. gr. 8. 1 Thlr.

— — Journal für Wissenschaft und Kunst. 1. H. gr. 8. 1 Thlr.

Kanne, J. A., neue Darstellung der Mythologie der Griechen. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Uebersicht, encyclopädische, der Wissenschaften des Orients, aus sieben arabischen und türkischen Werken übersetzt. Den Freunden und Kennern der orientalischen Literatur gewidmet von einem derselben Beflissenen in Constantinopel. 3 Thlr. 12 gr.

Darstellung einer neuen und äusserst leichten Methode, alle grosse und kleine

Landwirthschafts-Rechnungen

in doppelten Posten

nach kaufmännischer Art zu führen, ohne dass der Landwirth mehrere Schreiberey als bisher nöthig hat, oder von seinem gewohnten Verfahren wesentlich abzuweichen braucht. In Gesellschaft einiger erfahrnen Oekonomen nach den Grundsätzen der neuen deutschen kaufmännischen Buchhaltungs-Methode ausgearbeitet von S. G. Meisner. Berlin 1807. bey den Gebrüdern Gädicke und in allen andern Buchhandlungen zu haben für 20 gr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Der kürzlich verstorbene *Kön. Preuss. Staats-Minister von Struensee* schrieb, laut der Vorrede, unterm 27. Aug. 1803 dem Verfasser: „— — Für „landwirthschaftliche Rechnungen wäre es sehr ver„dienstlich, eine Methode in Umlauf zu bringen, die „sich leicht erlernen und anwenden liesse, und wo„durch diese Rechnungen mehr Klarheit und Zuver„lässigkeit erhielten. Ew. — besitzen alle Fähigkei„ten, um hierin eine nützliche Reform zu bewirken, „oder wenigstens vorzubereiten, und ich wünsche, „dass Ihre äufsern Verhältnisse Ihnen gestatten mö„gen, diese Idee weiter zu verfolgen.“ Dieser schmeichelhaften Aufforderung hat man dies Buch zu verdanken, welches wahrscheinlich vielen Landwirthen angenehm seyn wird.

Anzeige.

Eine Anzahl anatomischer, chirurgischer und anderer zum Accouchement gehöriger Instrumente sind um sehr billigen Preifs zu verkaufen. Nähere Nachricht ertheilet das Beygangsche Museum.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

23. Stück.

Sonnabends, den 16. May 1807.

Fortsetzung des Beytrags zu Weinarts Lit. der sächs. Gesch. 1. Th.

(*S. Int. Bl. St.* 20, S. 305 ff.)

41. *Gaudlitz.*

Memoria D. Gottlieb Gaudlizii († 20. Febr. 1745.) S. in Act. Eccles. Vinar. 51. St. p. 420.

XLII. *Gellert.*

S. auch in Io. Aug. Ernesti Opusculor. orat' nouo Vol. p. 134-52.

Joh. Andr. Cramer's Leben Gellerts macht den 10ten Theil der sämtlichen Gellertschen Werke aus.

43. *Glöckner.*

Memoria Hier. Geo. Glöckneri A. M. et Phil. Prof. Extraord. a. d. 5. Febr. 1757. rebus humanis exemti commendata a Rectore Ac. L. (auct. Io. Aug. Ernesti *]) Lips. in off. Langenh. Fol. 1 Bog.

44. *Gottsched.*

Io. Aug. Ernesti **) Memoria Io. Christophori Gottschedii, Log. Metaph. Poeticesque Prof. († 12. Decemb. 1767.) P. P. Dom. II. p. Epiph. 1768.

45. *Gribner.*

Programma funebre, quod sempiternae memoriae Michaelis Henrici Gribneri, ICti, Hacreditarii in Gohlis — et Ordinis ICtorum Praesidis, 11. Cal. Martias 1734. pia placidaque morte extincti consecrauit Academia Lipsiens. P. P. Domin. Oculi 1734. Literis Io. Chstni Langenhemii. Fol. 4 B.

Enthält ausser einer ausführl. Lebensbeschreibung auch das Verzeichniss der Gribn. Schriften,

Car. Ott. Rechenbergi Oratio parentalis Mich. Henr. Gribnero ICto consummatissimo dicta. Ohne weitere Anzeige. Fol. 5 B.

XLVI. *Günz.*

Io. Aug. Ernesti Elogium Justi Gotfr. Gunzii († a. d. 22. Jun. 1754.) auch in Ernesti Opusc. Or.

Panegyricus Memoriae D. Iusti Godofr. Günzii a. d. 21. Iunii 1755. dicatus et dictus publice ab Ernesto Gottl. Bose. Lips. ex off. Langenh. 3 B. in 4.

XLVII. *Hackelmann.*

XLVIII. *Hebenstreit.*

Die Denkschrift auf Jo. Chstn. steht auch in Io. Aug. Ernesti Opusc. orat. S. 241—53.

Desgleichen auch die auf Jo. Ernst, S. 280—90.

49. *Heinsius.*

Io. Aug. Ernesti *) Elogium Gottfridi Heinsii Mathematum Prof. publ. ord. († 21. Maii 1768.) P. P. Fer. 1. Pasch. A. 1770.

50. *Henrici, Daniel.*

Oratio parentalis Memoriae celeberrimi nominis Theologi Danielis Heinrici, in Mügletz Haereditarii, anniuersariis solennibus dicta a *L. Frid. Rappolto*, P. P. in Ac. Lips. Ohne alle weitere Anzeige. 2 B. 4.

Ist mehr eine Lobrede, die nur einzelne Lebensumstände anführt.

---

*) S. Opusc. orat. nouum Vol. p. 11-20.

**) S. Opusc. orat. p. 355-61.

*) In Opusculor. orat. nov. Vol. p. 155—70.

51. *Henrici, Daniel Aegid.*

Io. Matth. Engel summo adversus Danielem Aegidium Heinrici Hereditarium in Müglentz etc. et I. V. D. in Academia Patria in Panegyri solenni 1690. gemebundus litabat. Lips. praelo exend. Cph. Fleischerus 1691. Fol. 8 Bog.

Der Verf., Conrector an der Schule zu Chemnitz, nennt diesen Henrici, einen Sohn des Theologen Daniel Henrici, seinen nächsten Verwandten, der vor wenig Jahren gestorben sey, und sucht ihn als ein Muster eines grossen Rechtsgelehrten darzustellen. Der vierte Freytisch im Convikte ist bekanntermassen von diesem Juristen gestiftet.

52. *Heshus.*

Rect. Vniv. L. exequias Antonii Guntheri Heshusii, Th. Licent. Organi Aristotelei Prof. publ. etc. († 25. Iunii) indicit — die 27. Iun. 1700. fol. 1 B.

53. *Höpfner.*

Io. Frid. Mayeri Elogium Henr. Hoepfneri, Theol. Lipsiens. († 10. Iun. 1642.) Am Schluss: Scribebam in Academia Regia Pomeranorum 18. Aug. A. 1706. 3 B. in 4.

Obgleich das Elogium, welches zugleich ein Verzeichniss der Höpfner. Schriften enthält, vollständig ist, so fehlt doch bey dem Exemplar, welches ich vor mir habe, der ganze erste Bogen.

54. *Höpner* oder *Höpfner.*

Joh. Imm. Müllers Leben Dr. Joh. Höpners, in Druck gegeben von Dr. G. A. Jeniehen. Leipz. 1741.

LV. *Hofmann.*

LVI. *Homelius* od. *Homilius.*

LVII. *Hommel, Carl Ferd.*

S. auch Aug. Guil. Ernesti Opusc. orat. philol. p. 71—94.

LVIII. *Hommel, Ferd. Aug.*

Io. Aug. Ernesti *) Memoria Dr. Ferd. Aug. Hommelii († 16. Febr. 1766.) P. P. Dom. Inv. 1766.

59. *Horn.*

Rect. Acad. L. ad reliquias Michaelis Heinrici Hornii, Haereditarii in Golitz, Möckern et Gross-Lehna, Ph. et Med. D. et Pathol. P. P. Ordinarii († d. 16. Oetbr.) — componendas invitat —. Lipsiae d. 21. Oct. 1681. Typis Joh. Georgii. Fol. 1 Bog.

60. *Hülsemann.*

Rect. Acad. Lips. ad exequias Ioh. Hulsemanni, D. Theol. († 11. Iun. 1661.) invitat XVI. Cal. Quintilis 1661. Typis Io. Wittigau. 1½ B. 4.

L. David Schwertner ad Panegyricum Parentalem Ioh. Hulsemanno d. 11. Iunii in Auditorio Maj. Philos. dicendum invitat. Lips. Literis Johann-Erici Hahnii. In fine: Scriptum 8. Jun. 1662. 1 Bog. 4.

L. David. Schwertneri Panegyr. Parentalis Joh. Hulsemanno Lipsiae die 11. Iun. dictus. Lips. literis Witigavianis. 3 B. 4.

Die Dedication ist vom 18. Dec. 1662.

Johannis Deutschmann Sermo Parentalis, quo Mosen Theologorum nostri seculi h. e. Theologum summum D. Io. Hulsemannum — postridie Ioh. Baptistae, Mense Iunii emortuali A. 1663. Wittebergae celebravit. Witteb. typis et imp. Io. Borckardi. 5 B. 4.

Vor der Vorrede geht vorher des Vf. Dedication in Versen, und des Rectors der Univers. Wittenberg Christian Klengels Einladungs-Progr.

61. *Huhn.*

Memoria M. Christian Gottfried Huhnii († 1. April. 1747.)

Joh. Erh. Kapp ist Verfasser dieser Gedächtnissschrift.

62. *Hundt.*

Joh. Zach. Platner de Magno Hundt, tabularum Anatomicarum, vt videtur, autore. Lips. 1754. Literis Jo. Cstn. Langenh. 1½ B. 4.

LXIII. *Jöcher.*

S. auch in Io. Aug. Ernesti Opusc. orat. p. 291—303. aber ohne das Schriftenverzeichniss.

LXIV. *Ittig.*

Christi Frid. Boerneri Oratio parentalis div. Thomae Ittigii Th. D. et P. P. Superint. Lips. [† ipsis Idibus (i. e. 13.) Aprilis 1710.] immortali memoriae sacra. Dixit in maj. Prine. Coll. d. 17. Kalend. Maii 1711. Lips. literis Io. Sam. Fleischeri. Fol. 3 B.

65. *Junius.*

Io. Aug. Ernesti *) Memoria Friderici Aug. Junii, I. V. D. et civ. Lips. Senatoris († 2. Apr.) P. P. Lipsiae Fer. 1. Nat. Chr. a. C. 1768.

LXVI. *Kästner.*

67. *Kirchhoff.*

Rector Academiae Lipsiensis [exequias Ant. Kirchhoffs, SS. Theol. Licentiati, Prof. morum et Sch. Thom. Rectoris († 8. Apr.) indicens de eius vita exponit]. P. P. 10. M. Aprilis 1640. Literis Timoth. Ritschii. 1 B. 4.

*) In Opusculor. orat. nov. Vol. p. 74—85.

*) In Opuscul. orat. nov. Vol. p. 123—33.

LXVIII. *Klausing.*

Ad exequias Magnifici Academiae Rectoris Henrici Klausingii, Th. D. et P. P. ord. († 2. Octbr.) cras d. 18. Oct. 1745. sollennissimo ritu celebrandas invitat Prorector. Ex off. Langenh. Fol.

Klausing war der 5te, der als Rector Magnif. starb. Uebrigens wird in diesem Programm, dem ein Schriften-Verzeichniss von $3\frac{1}{2}$ S. beygefügt ist, D. Sal. Deyling als Leichenredner, und D. Romanus Teiler als Parentator angekündigt.

LXIX. *Körner.*

S. auch Aug. Guil. Ernesti Opusc. or. philol. p. 47—70. doch ohne die Körner. Schriften.

70. *Kromayer.*

Ge. Moebii Oratio parentalis in obitum Hier. Kromayeri, Th. D. ac Prof. Primarii etc. habita in Ac. Lips. in Auditorio Maj. Princc. Colleg. A. 1671. die 3. Iun. quo ante anni decursum obdormiverat. Lips. typis viduae Io. Wittigau. 2 B. 4.

71. *Kühn.*

Rector Ac. Lips. funus M. Ioh. Kuhnii († d. 20. Martii) Mathematum Prof. etc. indicit. P. P. ipsa emortuali Christi die, in Conciliis Carrina dicta. A. 1676. Ein B. in 4.

72. *Küstner, Chstn. Wilh.*

Aug. Guil. Ernesti *) Elogium D. Christiani Guilielmi Kustneri ICti, civ. Lips. Cos. († 1785.) P. P. Dom. 19. p. Trinit. 1786.

73. *Küstner, Gottfr. Wilh.*

Io. Aug. Ernesti *) Elogium Gotfridi Guilielmi Kustneri ICti, Regis Pol. et Elect. Sax. a consiliis rerum bellicar. sanctioribus, et Cos. ciuitatis etc. († 2. Dec. 1762.)

LXXIV. *Lange, Christian.*

Rect. Acad. Lips. ad funus amplissimum Christiani Langii, Theol. D. etc. († Dominicae ascensionis die) — invitat. Die 3. Id. Maii 1657. Typis Bauerianis. 2 B. 4.

Hier. Kromayeri Iusta Christiano Langio sen. Th. D. etc. proximo post ascensionis Dominicae, quae fuit emortualis, diem 21. sc. Maii 1658. anniversariae memoriae loco soluta. Lips. Typis haered. Henningi Köleri. $2\frac{1}{2}$ B. in 4.

*) S. Opusc. orat. philol. p. 95—126.

**) In Opusc. Orat. p. 388—99.

75. *Lange, Christians Sohn.*

Rector Ac. L. ad exequias Christiani Langii Phil. et Med. Doct. P. P. V. Cal. April. 1662. $1\frac{1}{2}$ B. 4.

76. *Lange, Sam.*, des ersten *Chstns.* Sohn.

Rect. A. L. ad exequias Samuelis Langii, Th. D. († 10. Sept.) invitat. P. P. XIII. Cal. Oct. 1667. Literis Ioh. Erici Hahnii. $1\frac{1}{2}$ B. 4.

77. *Lehmann, George.*

Rect. Vniv. L. funus Georgii Lehmanni Th. D. et Prof. prim. etc. († d. 16. Martii) hodie 23. Martii 1699. ducendum indicit. Literis Zschavianis. Fol. 1 Bogen.

D. Ad. Rechenbergi Oratio Parentalis in memoriam D. Georgii Lehmanni etc. habita. Ohne weitere Anzeige. fol. 4 B.

LXXVIII. *Lehmann, Joh. Chr.*

79. *Leich.*

Memoriam Ioh. Henrici Leichii Ph. Prof. extraord. d. 10. Maii 1750. immatura morte defuncti programmate funebri conservat Ac. L. Rector. P. P. Domin. 6 post Trinit. 1751. fol. 1 B.

LXXX. *Leske.*

LXXXI. *Leupold.*

82. *Lindner.*

Rect. Ac. L. in funere Davidis Lindneri I. V. D. P. P. die Polycarpi, familiae funestae solenni *) 1644. Typis haered. Frid. Lanckisch. 1 B. in 4.

LXXXIII. *Ludovici.*

84. *Ludwig.*

Io. Aug. Ernesti **) Memoria Sophiae Reginae Ludwigiae († 3. Sept. 1767.) P. P. Dom. post Trin. 1768.

LXXXV. *Lünig.*

86. *Lyser.*

Heinr. Höpffneri Oratio Parentalis supremo honori D. Polycarpi Lyseri, Theol. Prof. et Superint. Lips. etc. hoc 1633 anno, die 15. Febr. denati. Lips. Typis Greg. Ritzschii. 5 B. 4.

LXXXVII. *Mascov.*

Io. Aug. Ernesti ***) Elogium Ioannis Iacobi

*) Vier Tage vorher war Lindner gestorben.

**) In Opuscul. orat. novo Vol. p. 96—104.

***) In Opusc. orat. p. 362—78.

Mascovii ICti, Regis Pol. Elect. Sax. a consiliis aulicis etc. († 21. Maii 1761.)

LXXXVIII. *Mencken, Frid. Otto.*

LXXXIX. *Mencken, Joh. Burchard.*

Frid. Ott. Menckenii (filii) Elogium Io. Burchardi Menckenii pietatis ergo scriptum et Actor. erud. Mensi Maio 1732. insertum. fol. 3 B.

Ist aus einem mir unbekannten grösern Werke ausgeschnitten, mit der Sign. nn — pp und Seitenzahl 144—52.

90. *Mencken, Lüder.*

a) Rect. Ac. L. ad Memoriam Lüderi Menckenii ICti, Haereditarii in Gohlis et Fac. Iur. Ordinarii etc. die nupero 29. Iun. demortui in templo D. Pauli Academico hodie 28. Iul. 1726 oratione funebri solemniter recolendam invitat. Literis Imm. Titii. Fol. 2 Bogen.

Auch habe ich ein anderes Exemplar in demselben Format vor mir, das ohne das Titelblatt mit 95 — 100 paginirt ist, und keine Anzeige des Druckers hat. Damit läuft in der Seitenzahl fort:

b) Io. Florent. Rivini Oratio Parentalis Ludero Menckenio dicta. Fol. 3 B.

Ist ein Theil eines Werkes, mit der Sign. X. Y. Z. und den Seitenzahlen 81 — 92, im Anfange und am Ende mit Vignetten versehen, von welchen die erste bey der gleich zu erwähnenden Gribnerschen Rede auf Mencken wieder vorkommt. Diese Rede aber finde ich in dem Verzeichnisse der Schriften des Rivinus nicht erwähnt, welches dem Programm auf ihn beygefügt ist.

c) Ordinarius, Senior et ceteri Doctores Collegii Iuridici in Acad. L. ad parentalia Lüderi Menckenii proximo die Iovis publica oratione celebranda invitant. P. P. Dominic. III. Trinit. 1727. S. 101 - 4. Desgleichen:

d) Mich. Henr. Gribneri oratio, qua manibus Menckenianis parentavit, recitata in Auditorio ICtorum 5. Non. Iul. 1727. 6 Bogen mit 3 Vignetten geziert, oder S. 105 — 28.

Ueberdies hebt das Progr. der Jurist. Fac. mit der Signat. *Cc* an, und die Rede endiget mit *Ii*, zum Zeichen, dass beyde zu einem grössern Werke gehört haben.

91. *Mencken, Otto.*

Rect. Vniv. Lips. Exequias Ottoni Menckenio, Th. Licent. et Moral. Prof. († 29. Ian.) hodie 3. Febr. 1707. eundas intimat. Typis Cph. Fleischeri. Fol. Ein Bogen.

Sein Epitaphium auf 1 Bogen in Fol., nemlich:

S. 1. Affectus filii erga patrem Lipsiae A. 1707.

S. 2. L. Annaei Senecae Epitaphium apud Ferret. Mus. Lap. p. 176. etc.

S. 3. D. O. M. V. C. Ottoni Menckenio — — perpetuam vitam adivit d. III. Kal. Febr. (d. i. 30. Febr. und in dem Progr. war der 29. angegeben) 1707. Patri piissimo filius vnicus Iohannes Burchardus Menckenius. Dieses mit einer schwarzen breiten Leiste umgeben.

S. 4. Haue salue.

92. *Menius.*

Epicedion Justi Menii, qui fideliter rexit ecclesiam Dei in Turingia amplius 30. annis et postea in inclyta urbe Lipsia Evangelium docuit, ubi mortuus est A. 1538. die 11. Augusti. Scripsit Joh. Maior. Witebergae ohne alle weitere Anzeige. 1 Quartbogen.

XCIII. *Menz.*

Memoria Friederici Menzii, Phys. Prof. ord. etc. 19. Sept. 1749. defuncti. P. P. Dominica 15. post Trinitatis festum 1750. 2 Foliobogen.

Am Ende ist das Verzeichniss von Menzens Schriften beygefügt.

XCIV. *Meurer, Chrph.*

Zach. Schilteri Narratio Actionis solennis, — cum consuetudine antiqua secundum praescriptum statutorum Christophorus Meurerus, Med. Licent. et Mathematum Prof. publ. Lips. Acad. Rector commendaretur subditis, idemque praestito iuramento solenni, eosdem, more usitato, muneris sui commonefaceret, die Novembr. 24. anno nati Christi XCI. edita in honorem cum Magnif. Dom. Rectoris, et parentis illius celeberrimi, tum familiae eiusdem etc. Lips. Mich. Lantzenberger imprimebat. 1592. 5 Bogen in 4.

XCV. *Meurer, Wolfg.*

96. *Michaelis.*

Rect. Ac. L. ad exequias Iohannis Michaelis, in Bendorff haereditarii, Phil. et Med. Doct. et Fac. Med. Decani etc. († tertio Cal. Dec.) invitat. P. P. pr. Non. Decembris 1667. Literis Io. Wittigavianis. 1 B. 4.

97. *Möbius.*

Rect. Vniv. L. funus Georgii Moebii Th. D. et Prof. publ. prim. († 28. Novemb.) hodie 3. Dec. 1697. solenni more deducendum indicit. — P. D. die 3. Dec. 1697. Fol. 1 Bog.

In 2 verschiedenen Exemplaren; das eine mit

Vignetten zu Anfange u. am Ende; das andere ohne dieselben.

XCVIII. *Morus* s. *Weiſse'ns* Mus.

99. *Mosbach.*

Rect. Ac. L. in exequiis Samuelis Mosbachii ICti, in Sachsendorff, Streuben, Sultzdorff etc. Prof. publ. etc. P. P. pridie Nonas Martias 1649. Lit. Hönianis. 1 Bog. 4.

C. *Mosellanus.*

Io. Frid. Köhleri Memoria Petri Mosellani, literarum Graec. in Saxonia instauratoris ex ipsius scriptis aliisque monumentis fide dignis renovata. Lipsiae, impressit Io. Frid. Schoedel. 1805. 8. 5 B.

Einige Anmerkungen hierzu s. in der Jen. Allg. Lit. Zeit. J. 1806. No. 268. S. 293 ff.; in jener Schrift selbst aber S. 70 ff. noch mehrere, die von Mosellanus gehandelt haben.

101. *Müller, Aug. Fr.*

Io. Aug. Ernesti *) Memoria Augusti Friderici Mulleri Organi Arist. Prof. Ord. († ipsis Kal. Maiis 1759.) P. P. Dom. IV. Adv. Dominici 1761. Lips. ex off. Langenh. Fol. 3 B.

102. *Müller, Karl Wilh.*

J. G. C. Höpfners Blicke auf Karl Wilhelm Müllers Leben, Charakter und Verdienste um Leipzig. Leipzig 1801. 8.

Erinnerung an die Verdienste, welche sich der verstorbene Kurf. Sächs. Geh. Kriegsr. und Bürgerm. Dr. K. W. Müller um Leipzig erworben hat. Altenb. 1801. 8.

Todesfeyer des verewigten Herrn Geh. KR. Müller in der Raths-Freyschule zu Leipzig, am 8. März 1801. Leipz. 1801. 8.

Vergl. Leipz. gelehrtes Tagebuch J. 1801. S. 33 ff.

Io. Frid. Aug. Baumanni Carmen elegiacum, quo Caroli Guilielmi Mülleri I. V. D. Electori Sax. ab intimis belli consiliis, civ. Lips. Cos. templi et scholae Nicol. nec non Bibl. Sen. Antistitis etc. in Lipsiam merita enarravit. Lips. ap. auctorem et Io. Ambros. Barthium. 1802. gr. 4. XII. u. 104 S.

Dem Lat. Gedichte ist eine genaue deutsche Uebersetzung beygefügt.

103. *Müller, L. Phil.*

Rect. Ac. L. ad funus professorium amplissimum L. Philippi Mülleri, Mathem. Prof. P. invitat. P. P. Calendis Aprilis 1659. Literis Colerianis. 2 B. 4.

*) S. auch in Opuscul. orat. novo Vol. p. 39—51.

CIV. *Myconius.*

Friderici Myconii, Superint. Gothani, Ecclesiae et Acad. Lips. Reformatoris memoria, ipso huius reformationis hic coeptae Anno 200. repetit M. Joh. Gottlieb Bosseck. Lips. in off. Langenh. 1739. 3 B. in 4.

Das von Weinart schon angeführte Rect. Progr. hat Dr. Fr. Imm. Schwarz geschrieben.

105. *Mylius, Andr.*

Rect. Ac. L. ad funus Professorium Andr. Mylii, I. V. D. Instit. Imperial. P. P. Acad. Syndici († d. 6. Iunii) hodie 9. Iunii 1702. efferendum invitat. — Typis Cph. Fleischeri. fol. 1 Bog.

106. *Mylius, Andr. Frid.*, der Sohn *Andr.*

Programma funebre, quo memoriam Andreae Friderici Mylii, I. V. D. et Acad. Syndici d. 22. Martii 1740. placida morte extineti commendat Ac. L. Rector. Lips. ex off. Langenh. — P. P. Domin. Palmarum 1740. fol. 1 Bog.

In diesem Progr. sind dem Leben Mylius einige Nachrichten von den Syndicis der Leipz. Univ. überhaupt vorausgeschickt. *L.*

Die Fortsetzung folgt.

Schulnachrichten.

Hildesheim. Zu einer Feyerlichkeit im Andreanum hat der Director desselben, Hr. Dr. *Julius Billerbeck*, eine Schrift geschrieben: *de locis nonnullis Aristotelicae historiae animalium difficilioribus* (24 S. in 8.), die einen neuen Beweis seiner glücklichen Verbindung des Studiums der Naturgesch. mit humanist. Studien enthält. Den παρδαλος in Aristot. Hist. an. IX, 23. hält er für den gemeinen Staar, der, obgleich sein eigentlicher Name ψαρ ist, doch, weil er gefleckt ist, auch jenen Namen bekommen konnte; den κολλυρίων in der Stelle des Aristot. hält er für Ampelis garrula, den κολαφις IX, 1. für alba Motacilla Linn., die auch des beweglichen Schwanzes wegen κιλλυρος, κιλλουρος heisst; den ἄνθος, Florus, 8, 3. für die gelbe Bachstelze, die vielleicht der βουδύτης Oppian. Ixeut. III, 2. βαχχαλις Aelian. Hist. An. 13, 25. sey.

Der Grossherzog von Würzburg hat eine eigne Schulcommission errichtet, welche die Aufsicht über das geaammte deutsche Schulwesen und die latein. Landschulen in allen Zweigen führen und unmittelbar unter dem dirigirenden Staatsministerium stehen soll. Zum Director der Schulcommission ist der wirkliche geh. Rath Philipp Carl Freyherr *Schenk von Staufenberg* ernannt worden. Die übrigen Mitglieder derselben sind der Landesdirectionsrath Prof.

Adam Joseph *Onymos*, der ehemahlige Schuldirect. Anton *Manger*, der jedesmalige Präfect des Würzburgischen Gymnas. (jetzt Hr. Prof. Jak. Ferdin. *Blümm*), und der jedesmalige Director des Schulseminar., welche Stelle jetzt dem bisherigen Schulinspector, Priester, Valentin *Mauer*, übertragen worden ist.

Zu Frankfurt an der Oder ist den 27. April in der dasigen Garnisonschule die gewöhnliche Feylichkeit zum Andenken des Herzogs Leopold von Braunschweig der Stiftung gemäss durch eine Rede, öffentliche Speisung und Beschenkung sämmtlicher Schüler und ihrer beyden Lehrer und Austheilung von Büchern unter die fleissigsten Zöglinge, angestellt worden. Die ehemalige Frequenz der Schule hat zwar gelitten, doch ist die Lehranstalt selbst nebst der an sie gebundenen Stiftung gesichert.

Latein. Poesie.

Schon im 151. Stück des Intelligenzblattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1806. S. 1201. machte der Einsender bekannt, dass der am 22sten August vor. J. verstorb. Superintendent *Kobbe* zu Achim bey Bremen, viele Lieder aus dem Bremer Domgesangbuche lateinisch übersetzt habe, die in jeder Rücksicht bekannter zu werden verdienten. Zur Bestätigung folge hier eins, dem mehrere nachfolgen sollen, wenn das Publicum es wünscht.

R— m— t.

Nr. 59. des Bremer Domgesangbuches. *Wie gross ist des Allmächt'gen Güte etc.*

Quanta Deus benignitate!
Quem hominum non moveat!
Quis tanta cordis duritate,
Vt gratias non habeat!
Amorem eius pensitare
Mihi sit in deliciis!
Mens semper eius recordare
Nunquam Tui immemoris.

Quis miris me modis formauit?
Qui nullus indiget mei.
Quis leniter me gubernauit?
Ducem quem saepe respui.
Quis conscientiam solatur?
Quis vires addit animo?
Is, quaclibet qui operatur
Omnipotente brachio.

Mens, oculos ad illam vitam,
Quae te manet, dirigito,

In qua te gloria vestitam
Dei beabit visio.
Horum te iure gaudiorum
Divina donat gratia.
Certissimum pignus eorum
Sunt Christi passi merita.

Hoc nonne Numen venerarer,
Amorem eius recolens?
Ipsius vocem aspernarer
Viam monstratam deserens?
Sanxit gravissimo mandato,
Quod cordi nostro insitum;
Ex animo tu me amato
Et ut te ipsum proximum.

Deus ut ipsum imitando
Me gratum praebeam jubet,
Vt hoc praeceptum observando
Eius imago se novet;
Dei si teneor amore,
Ad quaevis iusta me mouet,
Licetque labar ex errore
Peccatum nunquam praevalet.

Benignitas Tua versetur
Semper mihi ob oculos,
Huc animus ut excitetur
Ad motus quoslibet pios.
Solamen sit mihi dolenti,
Fortunam prosperam regat,
Mihique tandem morienti
Timorem mortis eximat.

Wer schrieb zuerst die Deutsche Sprache mit lateinischen Buchstaben?

Diese Anfrage, erinnere ich mich, vor einiger Zeit in einer Zeitschrift, ich weiss nicht, in welcher? (vielleicht in dem *Allg. Litt. Anzeiger;* aber wer kann in diesem registerlosen Chaos, ohne den grössten Zeitverlust, etwas auffinden?) gelesen zu haben. Doch sie stehe, wo sie wolle, hier ist die Antwort; „Carolus Magnus, vt *Johan. Stumpfius* in Chronicis Heluetiorum refert, Germanicam linguam characteribus Latinis primus conscripsit.“ S. Mithridates *Gesneri* — ed. altera per *Casp. Waser* (Tiguri 1610. 8.) Blatt 45 b.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Das Pariser National-Institut hat am 24. März den Hrn. Justizrath *Schröter* zu Lilienthal zum auswärtigen Mitgliede erwählt.

Hr. Capitain *Voitel* von Solothurn, der in Madrit eine Pestalozzische Erziehungsanstalt gestiftet hat, und Hr. Pestalozzi selbst, sind Ehrenmitglieder der Kön. Cantabrischen Gesellschaft der Freunde des Vaterlandes geworden.

Noch am 1. Nov. 1806 ist der Königl. Preuss. Kreisphysikus Hr. Dr. Kausch zu Militsch als wirklicher dritter Medicinalrath beym Kön. Preuss. Provincial-Collegio medico et Sanitatis zu Kalisch, unter Beybehaltung seines bisherigen Aufenthaltes zu Militsch in Schlesien, zur Belohnung seiner, mit so gutem Erfolge gekrönten, Behandlung der Faulfieberepidemie vom J. 1806 introducirt worden.

Der ehemalige Prof. der Rechte auf der Universität Jena, Hr. *Göde*, der den Ruf als Lehrer der Rechte auf die Universität Rostock erhalten hatte, ist nunmehr zu Göttingen, wohin er sich zu Ostern d. J. begeben hatte, als ausserord. Prof. der Rechtswiss. angestellt worden.

Todesfälle.

Am 30. April starb zu Berlin der zweyte Diakonus an der Petrikirche, *Joh. Ernst Lüdecke*, fast 61. J. alt.

Am 4. May ebendas. der Kriegsrath bey der kön. geh. Kriegscanzley, *Michael Friedr. Hübner*, im 77. J. d. Alt.

Am 8. May in Hamburg der Dr. medic. *Peter Hinrich Thiemig*, im 38. J. d. Alt.

Am 6. May zu Paris der berühmte *Caillard*, Mitglied der Ehrenlegion und Chef der Archiv-Division im auswärtigen Minist.

Literarische Nachrichten.

Der Benedictiner und Prof. zu Göttweig, Hr. *Aemilian Janitsch*, hat eine *Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der deutsch-österr. Monarchie*, von den ältesten bis auf unsere Zeiten, aus den besten und Originalschriften verfasst, in fünf Bänden herausgegeben (Wien, b. Rehm 1805 u. 1806. gr. 8., in welcher die Geschichte der einzelnen Länder der Monarchie in den neuern Zeiten besonders aufgeführt, aber weder neue Aufklärungen noch pragmatische Uebersichten gegeben sind.

Die Universität zu Bologna hat am 26. April der Signora Magdal. Canedi nach vorhergangenen Prüfungen die Doctorwürde in der Jurisprudenz ertheilt.

Vermischte Nachrichten.

Die berühmte Onyxvase im Braunschweigischen Museum, die bey einer Erstürmung von Mantua von den Deutschen erobert worden war, ist mit den vorzüglichsten Gemmen u. Medaillen des Museums nach St. Petersburg gebracht worden. Eben dahin ist auch die Stoschische Daktiliothek aus dem Museum zu Berlin versetzt.

Der Physiker, Hr. *Gerdum*, zu Hamburg, der sich seit 14 Jahren mit Erfindung der kosmischen Gesetze für die Witterungskunde beschäftigt, soll einen neuen Planeten entdeckt haben, dem er den Namen *Typhon* giebt, und dessen Bahn um die Sonne sich zwischen den Bahnen des Saturnus und Uranus befindet. Am 7. März war seine Opposition mit der Sonne 15° 57′.

Der Chemiker *Pully* hat bey seinen Excursionen in der Gegend um Neapel eine neue Grotte entdeckt, an den Ufern des See's Agnano unweit der Hundsgrotte, mit der sie vieles gemein hat. Man muss aber, um in sie hineinzugehen, die entgegengesetzten Maasregeln von denen brauchen, die man bey der Hundsgrotte anzuwenden hat. Im Hintergrunde der Höhle Pully ist eine Quelle von siedendem Wasser.

Der Hofrath *Creve* in Bieberich hat die Entdekkung gemacht, sauern Wein durch Kohlenpulver gut zu machen. Es wird deswegen eine Medaille auf ihn geprägt.

Am 3. Nov. vor. Jahres feyerte der Superintendent zu Buttstädt, Hr. *Joh. Sam. Schröter*, sein funfzigjähr. Amtsjubiläum im 72 J. des Alters.

Die von Venedig 1798, nach Paris gebrachten vier Pferde, die bisher über dem Gitter der Thuillerien standen, sollen nun an einen über den Eingang der Thuillerien zu erbauenden Triumphwagen gespannt werden. Bey dieser Gelegenheit hat Hr. Seitz in Mainz einen Aufsatz über ihre Geschichte drucken lassen, worin behauptet wird, dass sie zwischen der 75 und 92 Olympiade gegossen worden.

Zu erwartende Werke.

Von des Hn. Prof. *Zoëga* in Rom Beschreibung aller alten Basreliefs in Rom, wird nächstens das erste Heft mit 6 von Piroli gestochenen Kupfertafeln und einem ital. Text erscheinen. Denn heftweise wird das Werk herauskommen, und jedes Heft 8 röm. Paoli kosten.

Herr *Joh. Rud. Meyer* der jüngere zu Aarau will in Gesellschaft verschiedener Gelehrten ein grosses Werk unter dem Titel: Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturkunde herausgeben, wovon der Plan im neuen allgem. Journal der Chemie von Hrn. D. *Kielmann* bekannt gemacht worden ist. Der Anfang davon ist schon am Ende des vor. Jahres zu Aarau auf Kosten des Hn. Meyer erschienen, nemlich: Systemat. Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen. In zwey Bänden. Von Ldw. v. Schmidt gen. Phiseldeck, der Arzn. D. etc. Erster Band.

Buchhändler-Anzeigen.

Zur Vermeidung einer etwanigen Collision, zeige ich hiermit an: dass nächstens ein Hülfsbuch zu dem ersten und zweyten Bändchen des Jakobssischen griechischen Elementarwerks für den Schul- und Selbstunterricht bey mir erscheinen wird, welches nebst der Uebersetzung auch noch die von dem Herrn Verfasser des besagten Buches nichtberührten Namen und Sacherklärungen erhalten soll.

Leipzig im May 1807.

E. F. Steinacker.

Bey *C. J. G. Hartmann* in *Riga* sind neu erschienen:

Abhandlungen, der liefländischen, gemeinnützigen und ökonomischen Societät. 4r Band mit 2 schw. und 1 illuminirten Kupf. gr. 8. 1 thlr. 18 gr.

v. Buddenbrok, Beytrag zur Kenntniss Provinzialverfassung und Verwaltung des Herzogthums Livland, ohne die Provinz Oesel. gr. 8. (Commission) 8 gr.

de la Croix, I. Pantheon der Russischen Literatur 1r Theil. gr. 8. (Commiss.) 1 thlr. 12 gr.

Drümpelmann, E. W., und W. L. Friebe, getreue Abbildungen und naturhistorische Beschreibung des Thierreichs, aus den nördl. Provinzen Russlands, vorzüglich Liefflands, Ehstlands u. Kurlands. 1s Heft. Mit 5 illumin. Kupfern von Sussemihl in Darmstadt. gr. Fol. (Commission) 4 thlr.

Giese, Ferd., Lehrbuch der Pharmazie zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. 1r Band in 3 Abtheil. gr. 8. 3 thlr.

Postes de Russie, ou itineraire des grandes et principales Routes de l'empire, a l'usage des Etrangers. 12. (Commiss.) 8 gr.

Rosenmüllers, J. G., Predigt am ersten Tage des Jahres 1807, in der Petrikirche zu Leipzig gehalten. gr. 8. (Commiss.) 4 gr.

Sonntag, K. G., Geschichte und Gesichtspunkt der Allgemeinen liturgischen Verordnung für die Lutheraner im Russischen Reiche. gr. 8, 8 gr.

Dessen Formulare, Reden und Ansichten bey Amtshandlungen. 3r Theil. 8. 20 gr.

Sophoclis, ut volunt, Clytaemnestrae fragmentum. Post editionem mosquensem principem edi curavit notis adjectis D. C. L. Struve. 8. 21 gr.

Vannoti, J., Handbuch für den angehenden Feldarzt. gr. 8. 1 thlr. 6 gr.

Verfassung, provisorische, des Bauern-Standes in Ehstland. gr. 8. (Commission) 18 gr.

Inhaltsanzeige

von

Vogts, N., Europäischen Staatsrelationen, achten Bandes erstes Heft, Frankfurt an Main in der *Andreäischen* Buchhandlung.

I. Der Feldzug vom Jahre 1807.

II. Schlacht bey Eylau.

III. Ueber die politischen Verhältnisse zwischen Frankreich und England, nebst den abgebrochenen Beylagen.

IV. Politische Bemerkungen über die Geschichte der Deutschen. Fortsetzung.

V. Die Dardanellen. Nachtrag zu dem Feldzuge von 1807.

In der *Andreäischen* Buchhandlung in Frankfurt am Main sind folgende neue Schriften erschienen:

Chefs-d'oeuvre de littérature et de morale, ou recueil en prose et en vers, de plus beaux morceaux de la langue françoise, enrichi de notes explicatives des mots et des phrases, de notes historiques, géographiques et mythologiques, à l'usage de la jeunesse allemande de l'un et de l'autre sexe. Tom. I et II. gr. 8. 2 thlr.

Delille's Anmerkungen zu Virgils Aeneis, übersetzt von M. Engel. gr. 8, 1 thlr. 4 gr.

Diel, A. F. A., Versuch einer systemat. Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten. 14s und 15s Heft, oder 6s Birnen und 9s Aepfelheft. 8. 1 thlr. 16 gr.

Nau, B. S., Anleitung zur Forstwissenschaft, 1r Bd enthält die Vorbereitungslehren zur besseren Erlernung der Forstwissenschaft. 2te sehr verm. Aufl. Mit 2 Kupfert. gr. 8. 1 thlr. 8 gr.

Paulitzky, H. F., Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege, worin gelehret wird, wie man die gewöhnlichen Krankheiten durch wenige und sichere Mittel, hauptsächlich aber durch ein gutes Verhalten verhüten und heilen kann. Mit Verm. und Verbess. von J. Ch. G. Ackermann. 8. 1 thlr.

Röschlaub, Dr. Andr., Lehrbuch der besonderen Nosologie, Jatrensiologie und Jaterie, 1sten Bd. 1ste Abth. die Einleitung in das Ganze und die Abhandlung der, am geistigen Leben des Menschen erscheinenden Uebelseinformen enthaltend. gr. 8. 1 thlr. 12 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

24. Stück.

Sonnabends, den 23. May 1807.

Beschluss des Beytrags zu Weinarts Lit. der sächs. Gesch. 1. Th.

(*S. Int. Bl. St.* 23, S. 353 ff.)

107. *Nedderhof.*

Io. Aug. Ernesti *) Elogium Henrici Diderici Nedderhofii, Riga-Livoni, Med. Studiosi († ipsis Kalendis Ianuariis) P. P. Domin. Jubilate 1758.

CVIII. *Neumann.*

CVIIII. *Olearius.*

Rect. Vniv. Lips. ad exequialem honorem Ioh. Oleario Th. P. P. etc. († 7. Augusti) die 13. Aug. 1713. exhibendum invitat. Am Ende: Lips. Literis Io. Gottlieb Bauchii. Fol. 1 Bog.

Ein anderes Exemplar dieses Progr. zeigt auf dem Titel nicht nur alle Würden des Olear. an, das hier nicht geschehen, sondern auch: Lips. Literis Goezianis, und hat dann vor dem Progr. selbst eine Vignette, die hier fehlt.

Oratio solennis, qua in sacro anniversario d. 8. Id. Augusti 1714. Ioanni Oleario, Th. D. P. F. etc. Patri optimo parentavit Gottfr. Olearius. Am Ende die Vignette eines Sarges. Fol. 4 Bogen.

CX. *Pfeifer.*

111. *Pincker.*

Rect. Ac. L. fuuus Christophori Pinckeri, ICti consummatiss. ac Cos. Lips. (23. Maii) cohonestandum indicit. P. P. Lips. d. 27. Maii 1678. Literis Hahnianis. Fol. 1 Bog.

*) S. Opusc. orat. p. 355-61.

CXII. *Pipping.*

113. *Pistoris.*

Ioach. a Beust oratio de Vita Modestini, Simonis F. Pistoris, quam habuit in Acad. Witeberg. 1577.

S. in Modestini Pistoris et Fachsii Consiliis. Lips. 1599. T. I.

CXIV. *Platner.*

Frid. Platneri brevis Commentatio de vita Ioh. Zachariae Platneri 1749. ohne weitere Anzeige. 5 Quartbll.

Io. Aug. Ernesti *) Elogium Io. Zach. Platneri († 19. Decemb.) 1747.

CXV. *Platz.*

116. *Preibisius.*

Rect. Acad. L. ad exequias Ioh. Preibisii, I. V. Candidati digniss. († 19. Dec.) exequendas adhortatur. P. P. Lips. d. 22. Decemb. Literis Cph. Fleischeri. Fol. 1 B.

Unter seinen berühmtern Vorfahren wird Cph. Preibisius, der hier als der erste während seines Rectorats gestorben, und sowohl in der Univ. Kirche, als auf der Pauliner Bibl. im Rectorornat abgebildet zu sehen ist, und Joh. Preibisius, Ass. der Jur. Fac. und zugleich Stadtrichter, angeführt.

117. *Putzscher.*

Rect. Ac. L. ad Exequias Danielis Putzscheri, I. V. D. et Prof. publ. Lips. P. P. 10. M. Febr. 1641. 1 B. in 4.

CXVIII. *Quellmaltz.*

CXIX. *Rabener.*

*) In Opuscul. orat. Vol. p. 342—54.

120. *Rechenberg.*

Ordinarius Senior et ceteri Doctores Facultatis Iur. Lips. Memoriam Caroli Ottonis Rechenbergii ICti — futuro die Veneris quo obiit anniversario d. 7. April. colendam indicunt. Lips. ex off. Langenh. 1 B. in gr. 4.

Ioh. Godofredi Baueri Oratio Parentalis Carolo Ottoni Rechenbergio ICto consummatissimo d. 7. Apr. dicta. Lips. ex off. Langenh. 1752. 4 Bog. in gr. 4.

121. *Reinhart.*

Rect. Acad. Lips. ad Exequias Eliae Sigismundi Reinharti, Th. D. Prof. Theol. Ord. et Superint. Lips. († d. 10. Sept.) inuitat. P. P. die 19. Sept. 1669. Litteris Wittigianianis, 1 B. 4.

Thomae Stegeri Publicum Institium piis manibus Eliae Sigismundi Reinharti in Acad. Lips. oratione parentali celebratum. Lips. typ. Ioh. Wittigan. 1671. $2\frac{1}{2}$ B. 4.

122. *Reiske.*

D. Joh. Jac. Reiskens († 14. Aug. 1774.) von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung. Leipz. in der Buchh. der Gelehrten. 1783. 8. 816 S.

Herausgegeben von Reisken's Gattin, Ernestine Christine Reiske, die das Verzeichniss von seinen Schriften und seine Correspondenz mit einigen, damals schon verstorbenen, Gelehrten beygefügt hat.

Io. Gc. Eccii Vita Ioannis Iacobi Reiskii, v. in Theoph. Cph. Harlesii de vitis Philologorum nostra aetate clariss. Volumine IV. (Bremae 1772. 8.) p. 191—214.

Diese Lebensbeschreibung geht nur bis zu Reiskens Verheirathung mit Ern. Christina geb. Müllerin 1764, und ist mit einem Glückwunsche dazu verbunden.

CXXIII. *Rhagius.*

CXXIV. *Richter.* S. in *Weiſse'ns* Mus.

125. *Ridiger.*

Memoria Ant. Ridigeri, Phil. ac Med. D. Chemiae Prof. ord. († 17. Nov. 1783.) commendata a Rectore Vnivers. lit. Lips. ex off. Sommeria. 1786. Fol. 14 S.

Der Verf. ist Aug. Wilh. Ernesti. S. dessen Opusc. orat. philol. p. 127—44.

126. *Rivinus, Aug. Florens.*

Io. Aug. Ernesti *) Memoria Augusti Florentis Rivini, ICti. († 18. Martii 1769.) P. P. Domin. Iubilate 1771.

*) S. Opusc. orat. novum Vol. p. 182-90.

CXIX. *Rivinus, Aug. Quirin.*

CXXX. *Rivinus, Jo. Florens.*

Mem. Io. Florentis Rivini, Domini praedii Neu-Muckershausen, I. V. D. Prof. etc. prid. Kal. Ian. 1755. pie defuncti commendata a Rect. Ac. L. Fol. 6 Bog. 24 Seiten.

Von S. 19 bis zum Ende geht das Schriftenverzeichniss. Der Verf. ist Io. Aug. Ernesti, in dessen Opusc. orat. S. 264 f. diese Mem. wieder abgedruckt ist; doch ohne das Schriften-Verz.

131. *Rivinus, Tilem. Andr.*

Rect. Vniu. L. ad Tilemannum Andream Rivinum, Th. Licent. Ebr. ling. Prof. publ. beate nuper defunctum (24. Jan.) hodie tumulandum compellat. P. P. 27. Jan. 1692. Lips. typis Chph. Fleischeri. Fol. 1 B.

132. *Romanus.*

Commentatio publica Rectoris Acad. Lips. Pauli Francisci Romani, I. V. D. P. P. etc. solenni ritu instituta a Gothofr. Welschio. Die 6. Cal. Dec. 1671, ohne weitere Anzeige. $2\frac{1}{2}$ B. in 4.

133. *Sandel.*

Io. Aug. Ernesti (in Op. Orat. p. 304—11.) Memoria Friderici Augusti Sandelii, Med. D. († 4. Octbr. 1758.) P. P. Dominica Palmarum 1759.

134. *Schacher, Joh. Chph.*

Pro-Rector Vniv. L. funus D. Ioh. Chph. Schacheri ICti, Codicis Prof. publ. ord. etc. († d. 29. Mart.) hodie 3. April. honorifice ducendum intimat. — Typis Imman. Titii. Fol. 1 B.

135. *Schacher, Polyc. Gottlieb.*

Concionem funebrem Polycarpo Gottlieb Schachero, Ph. et M. D. Ord. Med. Dec. etc. d. 4. Mart. 1737. placida morte extincto hodie d. 11. Martii in templo Acad. habendam indicit Rector Ac. L. — Literis Io. Chph. Langenh. Fol. 2 B.

27 Disputationen und eben so viele Programmata sind von ihm hier angegeben.

136. *Schell.*

Rect. Vn. L. ad funus Iohannis Christiani Schellii, I. V. D. et Moralium Prof. publ. ord. etc. († 30. Maii) hodie 5. Iun. 1712. frequentandum convocat. — Literis Ioh. Andr. Zschau. Fol. 1 B.

Decanus Fac. Phil. Orationem in memoriam Io. Christiani Schellii etc. die 30. Maii in Auditorio Phil. publice habendam intimat. P. P. Dominica Exaudi 1715. Lipsiae, literis Imman. Titii. Fol. Ein Bogen.

Der Verf. handelt von den Dekanen überhaupt und besonders von denen in der Philos. Facult.

137. *Scherzer.*

Rector Ac. L. funus Ioh. Adam Scherzeri, Th. D. et Prof. prim. († 23. Dec.) solennissimis hodie ceremoniis efferendum indicit. P. P. Lips. 27. Dec. 1683. Typis Cliph. Guntheri. Fol. 2 B.

138. *Schilter.*

a) Academia Lipsiensis Rectorem suum Godofredum Schilterum, I. V. Doct. et Prof. publ. etc. († die 9. Apr. hora dimidia secunda noctis) funere publico d. 22. hodierno Aprilis efferendum indicit. P. P. 22. Apr. 1679. Literis Hahnianis. Fol. 1 B.

b) Der Andere auff der Universität Leipzig verstorbene Rector, oder Kuntzer (*sic*) Nachricht, wie es nach Absterben des — Rect. Magnif. (*Tit.*) Gottfried Schilters etc. gehalten worden. Gedruckt im J. 1679.

Der Verf., Johann Georg, Buchdrucker, der diese Pieçe der Gattin des Verstorbenen dedicirt, beschäftiget sich blos mit den Leichen-Ceremonien, und kaum erfährt man von ihm, dass Schilter den 10. April (*sic*) 1679. gestorben ist.

c) Rector Academiae Lipsiensis, vni secundus, minus hoc nomine secundus, qui est Godofredus Schilterus, Laudhuttensis Silesius, Phil. et I. V. D. etc. in Rectoratu, post Preibisium, mortuus, cumque hoc, A. 1680. d. 22. Apr. in quem superiori anno pompa funebris solennissima inciderat, iussu et autoritate Academiae in splendidissima Panegyri celebratus a D. Val. Alberti. P. P. Lips. Literis Ioh. GeorgI. Fol. 2 B.

139. *Schleusner.*

Io. Aug. Ernesti (in Opusc. Or. p. 412-22.) Elogium Frider. Guilielmi Schleusneri. Th. Licent. etc. († 5. Sept.) P. P. F. Epiphanias Domin. 1765.

CXL. *Schmid.*

Rect. Ac. L. iusta funebria Ioanni Schmidio Th. D. et Eloq. Prof. publ. ord. etc. qui die 31. Maii 1731. A. aet. 82. obiit, hodie 12. Jun. 1731. concione funebri in templo Acad. persoluenda indicit. Literis Zeidlerianis. Fol. 1 Bog.

141. *Schmuck.*

Henr. Höpffneri Idea veri Theologi in vita gestisque D. Vincentii Schmuccii, Prof. et Superint. Lipsiens. († die 17. Octobr. 1627.) in publico Parentationis actu ostensa. Lipsiae, 19. Maii 1628. ap. Zach. Schürer et Matth. Götz. 2½ B. 4.

Voran geht des Verf. Anrede an den Leser; auf die Rede folgen 1) ein Epitaphium von Dr. Hoe. 2) In Symbolum τοῦ μακαρίτου: Fides victoria nostra; nomini eiusdem respondens von Heinrich Höpffner, D.

142. *Schubart.*

Jo. Aug. Ernesti (in Opusculor. orat. nov. Vol. p. 171 — 181.) Memoria Rudolphi Augusti Schubarti ICti, civ. Lips. Cos. etc. († 27. Oct.)

CXLIII. *Schwarz;* vergl. Weissen's Mus.

144. *Seiler.*

Jo. Aug. Ernesti (in Opusculor. orat. novo Vol. p. 64 — 73.) Memoria Jacobi Christiani Seileri Med. D. († 10. April 1762.) P. P. Lipsiae Domin. VII. post Trinit. 1762.

CXLV. *Selneccer.*

Ausser dem von Weinart angeführten Septenarius Dissert. hat Götze auch noch mehrere hierher gehörige Abhandlungen edirt; als

a) Commentatio de Nic. Selnecceri pietate Martino Luthero declarata. Lubecae typis Jo. Nic. Greenii. 1723. 4. 2 Bogen.

b) Commentatio de Nic. Selnecceri Exilio Lipsiensi. Lub. iisd. typis 1726. 4. 3 Bogen.

c) Commentatio in ultimum, quem Nic. Selneccerus lecto ferali affixus pronuntiavit, versiculum: Et quocunn certet mens pia semper habet. Lub. iisd. typis. 1726. 4. 2 Bogen.

Hierher kann auch noch gerechnet werden:

D. Nicolai Selnecceri kurzes Schreiben an M. Georgium Blümlein, Decanum zu Uffenheim, von etlichen seiner Person, Ampts, vnd Lehr halben, ausgesprengten falschen Reden. Berlin bey Mich. Hentzken. 1560. 4. 2 Bogen.

146. *Sieber.*

Memoria Urbani Godofredi Siberi Th. D. Antiq. eccl. Prof. publ. ord. d. 15. Junii 1741. placide exstincti programmate funebri ab Acad. Lips. Rectore renovata. P. P. 7. post festum Trinit. 1741. Ex off. Langenh. Fol. 3 Bogen.

CXLVII. *Stemler.*

CXLVIII. *Stieglitz.*

149. *Stolz.*

Jo. Aug. Ernesti (in Opusculor. orat. nov. Vol. p. 31 — 38.) Memoria Friderici Lebrecht Stolzii J. V. D. († 23. Januarii 1759.) P. P. Dom. II. post Epiphan. 1760.

150. *Suendendörffer.*

Rect. Univ. L. funus Bartholomaei Leonhardi Suendendörfferi ICti et Antecessoris etc. († d. 16. Jul. mane inter horam 1 et 2.) hodie 19. Jul. 1705. deducendum intimat. — Literis Imman. Titii. Fol. 1 Bogen.

151. *Sultzberger.*

Ract. Ac. Lips. ad exequias Sigismundo Ruperto Sultzbergero Phil. et Med. Doct. etc. († feria Paschatos III.) enndas invitat. P. P. Lipsiae die 9. April 1675. Literis Jo. Georgii. 1 Quartbogen.

CLII. *Teller.*

Memoriam Romani Telleri Th. D. eiusdemque Prof. publ. ord. etc. d. 5. April 1750. immatura morte defuncti Programmate funebri conservat Ac. L. Rector. P. P. Domin. 7. post Trinit. 1750. Fol. 2 Bogen.

Am Ende ist ein Index der Tellerischen Schriften beygefügt.

153. *Thomasius.*

Rector Ac. L. intimat exequias solemniores. Mortuus est Jacobus Thomasius Eloquent. Prof. publ. et Sch. Thomanae Rector etc. († 10. Septembr.) Fient hoc ipso die in templo Paulino. P. P. Dom. 16. post Trin. 1684. Literis Georgii. Fol. 1 Bog.

CLIV. *Titius.*

Ad memoriam anniversariam Magnifici Acad. Rectoris beate defuncti († 10. Apr. 1714.) D. Gottlieb Gerhardi Titii ICti, Prof. Cod. publ. etc. die 10. Aprilis proximo in Auditorio inferiore Collegii maj. Princ. solennitcr recolendam invitat. P. P. Domin. Judica 1715. Lips. Literis Imman. Titii. Fol. 1 Bog.

In der Reihe der vierte, der als Rector der Univers. gestorben ist. Sein Leben wird nach seinem eigenen Aufsatze davon in diesem Progr. erzählt. Die Parentation aber enthält folgende Schrift:

Ultimum officium in honorem et perpetuam memoriam piorum manium D. Glieb. Gerh. Titii etc. exhibitum auctoritate Acad. Lips. a. Joh. Chph. Schachero J. V. D. et P. P. die 10. Apr. 1715. Fol. 4 Bogen.

Diese Rede hat zwar keine Seitenzahlen, aber die Signaturen S. T. U. X. zum Zeichen, dass sie ein Theil eines grössern Werkes ist.

155. *Trier.*

Jo. Aug. Ernesti (in Opusc. Orat. p. 423—452.) Elogium Caroli Friderici Trieri Consiliarii aulici Elect. Sax. et Cos. civ. Lips. († Kalendis ipsis Febr.) P. P. Domin. 23. p. Trin. 1765.

Memoriam Rahelis Christianae e gente Winckleria, D. Caroli Friderici Trierii etc. coniugis d. 18. Maii 1746. placida morte extinctae commendat Ac. L. Rector. P. P. Dominica Palmarum 1747. Lips. ex off. Langenh. Fol. 4 Bogen.

156. *Wagner.*

Rector Univ. L. D. Pauli Wagneri ICti ac in urbe Cos. († Dominica Quasimodogeniti) Exequias hodie 14. April 1697. frequentandas indicit. — Typis Andr. Zeidleri. Fol. 1. Bogen.

157. *Walther.*

Progr. funebre, quod sempiternae memoriae Augustini Friderici Waltheri, Therapeutices Prof. publ. ord. ordinis Med. Decani etc. d. 12. Octobr. 1746. pia placidaque morte extincti consecravit Academia Lipsiens. Lipsiae ex off. Langenh. Fol. 7. Bogen.

Ein ganzer Bogen ist der Anzeige der Waltherischen Schriften gewidmet.

158. *Weber.*

Casp. Frid. Kempffii Memoria Ananiae Weberi, Theol. D. Prof. publ. Lips. etc. instaurata. Lips. in off. Langenh. 1739. 4 Quartbogen.

Eine genaue und sorgfältige Lebensbeschreibung, nebst dem Verzeichnisse der Weberschen Schriften, und mehrern Briefen desselben. Weber war 1645. von Leipzig nach Breslau berufen worden, wo er VII. ante Cal. Febr. (d. 26. Jan.) 1665. starb. Doch behielt man zu Leipzig so viel Achtung für ihn, dass auf öffentliche Veranstaltung von Samuel Lange Oratio Panegyrica in obitum An. Weberi VII. Cal. Febr. 1666. in Collegio Maj. FP. gehalten und wahrscheinlich auch gedruckt, wurde.

CLIX. *Weidling.*

Otium Lipsiensi pariter ac Leucopetrense, hoc est Catalogus scriptorum a D. Christiano Weidlingio illustri Acad. L. Iur. Feudal. Prof. publ. ord. successive editorum. Fol. Ein Bogen, ohne weitere Anzeige.

Der edirten Schriften werden hier CXXXV. angegeben; die nächstens zu edirenden gehen von CXXXVI. bis CLVI., und, wie es scheint, ist das Register hiermit noch nicht geendigt.

CLX. *Weinrich.*

161. *Weiss.*

Wohlverdientes Andenken Hrn. Christian Weiss der heil. Schrift D. Prof. Th. P. E. in einigen ihm zu Ehren verfertigten Schriften aufgerichtet. Leipz. 1744. 4.

162. *Weisse.*

Christian Felix Weissens Selbstbiographie; herausgegeben von dessen Sohne Chstn Ernst Weisse, und dessen Schwiegersohne Samuel Gottl. Frisch mit Zusätzen von dem Letztern. Leipz. bey Ge. Voss. 1806. 8. S. VIII. und 329.

M. Dyk Schilderung desselben als Mensch und Schriftsteller;

S. Neue Bibl. der sch. Wisscnsch. u. f. K. B. 70. St. 2.

163. *Welsch.*

Rector Ac. L. ad exequias Gothofredi Welschii, Fac. Med. Dec. et Prof. Prim. († 5. Sept.) hodie frequentissime celebrandas exorat. P. P. Lipsiae d. 8. Sept. 1690. Fol. 1 Bog.

Commentatio Magnifici Acad. Rectoris D. Godofredi Welschii, P. P. in solemnissima Panegyri d. 5. Nov. 1665. publice habita a D. Frid. Rappolto t. t. Poeseos P. P. Fol. 3 Bogen.

Die Rede wird mit einem 2 Seiten langen Gedicht in Heroischen Versen beschlossen.

164. *Winckler, Carl Gottfr.*

Io. Aug. Ernesti (in Op. Or. p. 312—21) Memoria Caroli Gotfridi Winkleri, I. V. D. et Senatoris Aedilitii Civitatis Lips. († 19. Maii 1757.) P. P. Domin. 20. p. Trin. 1758.

CLXV. *Winckler, Joh. Heinr.*

166. *Wirth, Michael.*

M. Heinrici Hopfneri Parentatio Memoriae Michaelis Wirthii, I. V. D. et Prof. Lips. publ. etc. scripta. Typis Gormannianis excusa Wittebergae A. 1612. 7 B. in 4.

Voran steht eine Zueignungsschrift von dem Verf.; beygefügt sind von S. 33. bis zu Ende eine Menge Epitaphien und Trauergedichte von Phil. Steinacker, Casp. Cunradus, El. Reusnerus, Cph. Preibisius, Christiernus Keil, Jo. Hornicäus, Mart. Wirth, Nic. Hartmann, Jak. Andr. Graul, Mich. Martini, Ulr. Mayer, Mich. Zeidler, Urb. Hess, Joach. Feigius, Joh. Mercerus, Nik. Klett, Frid. Oetomus, Ge. Rotstadt, Andr. Erlichius (7 Griech. Dist.) und Ge. Groschius.

167. *Wirth, Polycarp.*

Rect. Ac. L. ad amplissimum funus Professorium Polycarpi Wirthii, magni nominis ICti († quinto Cal. Oct.) invitat. P. P. ipsis Cal. Oct. 1654. 1 B. in 4.

CLXVIII. *Wolle.*

Rect. Academ. Lips. Io. Aug. Ernesti Memoria Christophori Wollii, Th. D. et Prof. extraord. († 6. Iul. 1761.) Lips. in off. Langenh. P. P. Dom. II. p. Epiph. 1762. fol. 3 B. mit beygef. Catal. Script. (in Op. or. novo Vol. p. 52—65. wo der Catal. scr. fehlt.)

169. *Zemisch.*

Rectoris Ac. L. Elogium Georgii Gotfridi Zemischii Lipsiensis, Ph. et B. A. Mag. a. d. 24. Oct. 1758. rebus humanis exempti memoriae et exempli caussa propositum. Lips. ex off. Langenhemia. 1759. 2 B. in Fol.

It. in I. Aug. Ernesti Opusc. orat. p. 332—341.

170. *Ziegler.*

a) Rector Ac. L. ad funus Senatorium Casp. Ziegleri, ICti, ProCs. Lips. (18. Januar 1657.) invitat.

b) Bericht (von seinem Leben, deutsch.)

c) Chstni Frid. Franckenstein oratiuncula ad eos, qui exequias iuerant.

d) Iusta funeri paterno-soluta a filio eiusdem nominis.

e) Epitaphium sepulcrale.

S. in Casp. Ziegleri, Fil. ad busta Suorum Suarumne facta Parentalia. Wittenb. Typis Matth. Henckelii, acad. typographi. 1682. 8. 15½ B.

171. *Zollikofer.*

C. Garve über den Charakter Zollikofer's an Hrn. Kreisstener-Einnehmer Weisse in Leipzig. Leipz. 1788. 8.

L.

Vermischte Nachrichten.

Unter den verschiedenen für den der grossen Armee zu Paris zu weihenden Siegestempel, wozu der schon bestehende Theil der Magdalenenkirche benutzt werden soll, und dessen Kosten die Summe von drey Mill. Fr. nicht übersteigen sollen, eingesandten Planen hat der Entwurf des Hrn. *Bernard*, aus Niort (Dep. des deux Sevres) beym Publicum den meisten Beyfall gefunden. Er giebt dem Gebäude eine kreisförmige Gestalt von 180 Fuss im Durchmesser. Das Innere soll 23000 Personen gut fassen; die Kuppel eine auf einer vergoldeten Kugel stehende Fama zieren, das Dach von Eisen und mit Bley gedeckt seyn, und in der Mitte eine Oeffnung für das Licht haben; der Porticus mit der Inschrift verziert seyn: L'empereur Napoléon aux soldats de la grande armée; im Fronton ein Basrelief den Kaiser vorstellen, wie er von der Göttin des Ruhms gekrönt, Palmen, Kränze und andere Ehrenzeichen unter die Krieger vertheilt, auf dem Fronton drey colossal. Bildsäulen, Mars und auf beyden Seiten geflügelte Siegsgöttinnen, stehen.

Der gesammte *physiognomische* Nachlass des verstorbenen *Lavater*, aus Oelgemälden, Handzeichnungen, meist mit Sentenzen von Lavater, bestehend, befindet sich itzt im Besitz des Grafen v. *Fries* in Wien.

Hr. D. *Sickler*, der sich bisher im Hause des preuss. Gesandten in Rom, Hn. Kammerh. *Wilh. v. Humboldt*, als Hauslehrer, aufgehalten hat, nun aber nach Paris zurückkehrt, als Gehülfe des Hn. *Millin*, soll interessante Entdeckungen über das *griechische Feuer* gemacht haben.

Literarische Nachrichten.

Das Gerücht erhält sich, dass in Hungarn eine *protestantische Akademie* errichtet werden dürfte.

Hr. Dr. *Gauss* zu Braunschweig hat schon die Bahn des neuen Planeten, *Vesta*, berechnet. Nach ihm beträgt ihre Umlaufszeit 1321 Tage, 12 St., die gröfste Entfernung von der Sonne 2,5625, die kleinste 2,1514. Die Neigung der Bahn 7 ° 8′ 34″, die Länge der Sonnenferne 69 ° 57′ 52″, die Epoche der mittlern Länge 29. März um Mittern. in Bremen 192 ° 9′ 54″ Dieser Planet kömmt also dem Mars näher als Ceres, Pallas und Juno.

Im Königreiche Italien wetteifern die Gesellschaften des Ackerbaues und der Künste in Thätigkeit und Aufgabe zweckmässiger Preisfragen mit einander. Mehrere davon sind ganz local. Von allgemeinerem Interesse ist folgende der Akad. der Künste und Wiss. zu Genua: ob die andern Himmelskörper ausser Sonne und Mond auf die meteorologischen Phänomene unsers Erdkörpers Einfluss haben?

Der Hauptmann des Schweizerregim. v. Wimpfen in Spanien, Hr. *Franz Voitel* a. Solothurn, hatte zu Tarragona, wo das Regiment in Garnison lag, die pestalozz. Methode des Unterrichts zum Besten der Soldatenkinder angewandt. Der Erfolg war so in die Augen fallend, dass die Sage davon nach Madrit kam, der Herzog von Alendia und Friedensfürst Don Manuel de Godoi die Voitel'sche Anstalt genauer untersuchen liefs und noch in der zweyten Hälfte des vor. Jahres der König den Hauptmann nach Madrid berief, um dort eine gröfsere Anstalt zu gründen. Er kam dahin im October, legte erst im Hause des Friedensfürsten mit dem hoffnungsvollen Sohne eines Hauptmanns, den er gebildet hatte, eine Probe ab, dann am St. Carlstage bey Eröffnung der Schule eine andere öffentliche, und erhielt am folg. Tage (8. Nov. 1806.) ein sehr verbindliches Schreiben vom Friedensfürsten, auch wurde sein Gehalt um 1000 Livr. vermehrt, eine prächtige Wohnung ihm angewiesen, die Probeschule aber nun ein *kön. Institut*, das unter dem Schutze des Friedensfürsten steht. Die am Carlstage von Hn. *Voitel* gehaltene Rede ist in der kön. Druckerey gedruckt erschienen. Die kön. Cantabrische Gesellschaft der Vaterlandsfreunde, unter dem Herzog von Frias, hat Hrn. *Voitel* zu ihrem Ehrenmitglieder erwählt, auch dem verdienstvollen *Pestalozzi* in der Schweiz ein Diplom übersandt. Am Ende des Jahres bestand das Institut aus 100 Zöglingen, 4 Lehrern u. s. f. Diese Nachrichten sind in den Miscellen für die neueste Weltkunde St. 30. S. 118. gegeben worden.

Beförderungen.

Der bisherige Prof. der Theologie *Frider. Adolf Krummacher*, Dr. der Gottesgel. zu Duisburg am Rhein, hat den Ruf als evang. reform. Prediger in Crefeld erhalten und diese Stelle bereits angetreten.

Die philos. Facultät zu Kiel hat drey verdiente Schulmänner in den Herzogthümern, den Hrn. Prof. und Rector *Danielsen* in Kiel, die Herren Rectoren *Esmarch* in Schleswig und *Bremer* in Ploen, zu Doctoren der Philos. ernannt.

Die erste Classe des National-Instituts zu Paris hat an die Stelle des verstorb. Lassus Hrn. *Percy*, Chirurgien en Chef de la Grande Armée, zum Mitglied ernannt.

Todesfälle.

Am 10. May starb zu Berlin der Doctor und Prof. der Chirurgie *Johann Gottlob Zenker*, geb. daselbst 1759, der als Compagnie-Chirurgus den Grund zu seiner Laufbahn legte.

Am 8. May zu Paris der reformirte Prediger, Mitglied der Ehrenlegion, *Frid. Mestrezat*, im 46. J. d. Alt. Herr *Marron*, Präsident des evang. Consistoriums, hat an seinem Grabe eine Leichenrede zu seinem Andenken gehalten.

Am 14. May zu Erlangen der geh. Kirchenrath u. wirkl. Cons. R. *Georg Friedr. Seiler*, der Philos. M., der Theol. D. u. ders. P. P. O. prim. daselbst seit 1770, im 74. J. d. A. Da dieser Gottesgelehrte so bekannt u. durch s. vielen Schriften so berühmt ist, so begnügen wir uns, hierüber auf Mensels G. T., so wie auf die daselbst angeführten Beyträge zu s. Lebenslauf zu beziehen.

Bereits am 31. März *Michael Christian Just Eschenbach*, der A. G. Doctor und seit 1783 Stadtphysikus zu Schwarzenberg mit Crottendorf, im Erzgebirge. Er war zu Leipzig am 5. December 1748 geboren, promovirte daselbst unter dem Vorsitz Dr. Joh. Gottlob Haase, nach Vertheidigung seiner Inaug. Disp. de vsu opii salubri et noxio in morbis inflammatoriis, diss. prior am 5. Dec. 1777, practicirte nachher an seinem Geburtsorte, bis er das Schwarzenbergische Stadtphysikat erhielt. Nähere Nachricht über ihn ertheilt das, von Dr. Jo. Chph. Pohl, bey ermeldeter s. Inaugur. Disputation ausgegebene Programm: de lethalitate vulnerum lienis, ingleichen Mensels G. T. Im Leipz. gel. Tagebuch 1783 muss S. 106. zu E.'s Vornahmen noch *Michael Christian* gebracht werden.

Neue Englische Literatur.

Manning's Reise nach Schiras, die zu Calcutta fehlerhaft gedruckt wurde, ist in London correct nachgedruckt worden. Der zweyte Theil handelt von der persischen Literatur und zergliedert die vornehmsten pers. Gedichte.

Die königl. Institution zu London hat angefangen, ein wöchentliches Journal unter dem Titel: The Director, herauszugeben, welches sich meist auf die dort gehaltenen Vorlesungen einschränkt.

Bey Lunn in London sind von einem Hrn. Kidd Opuscula Ruhnkeniana herausgegeben worden.

In Oxford ist in der Clarendon. Presse eine Ausgabe etlicher Reden des Demosthenes mit kritischen u. philol. Noten erschienen.

Von Stewart ist eine englische Uebersetzung des Sallustius herausgegeben worden. In kurzem wird eine von Murphy hinterlassene erscheinen, so wie eine englische Uebersetzung des ganzen Cicero gedruckt wird.

Richardsons arab. und persisches Wörterbuch ist von Wilkins vermehrt herausgegeben worden.

Ein neues englisches Journal wird von Woodward, dem Verfasser der Eccentric Excursions herausgegeben, und soll, ohne Bezug auf Politik, Carricaturen liefern.

Correspondence between Frances, Countes of Hartford, afterwards Dutchess of Somerset, and Henriette Louise Countess of Pomfret, between the years 1738 and 1741. In three Volumes. Second Ed. Lond. 1806. 8.

Beyde waren erst Hofdamen der Gemahlin Georgs II. Die Briefe der Lady Hartford sind lehrreicher, als die der Lady Pomfret, welche auf ihren Reisen in Frankreich und Italien meist bekannte Dinge schrieb.

The portraiture of Quakerism by Clarkson: Lond. Longman. 3 Bdc. 8. 1 Pf. 7 sh.

Der Vf. kennt die Quäker sehr genau, u. schildert sie unpartheyisch und vortheilhaft.

The British Indian Monitor; or the Antijargonist, Stranger's Guide, Oriental linguist etc. by Gilchrist, I. Bd. 2 Pf.

Die gemeine hindostan. Sprache, deren Kenntniss allen Engländern daselbst höchst nöthig ist, wird in diesem Werke beschrieben.

Der Friedensrichter Colquhoun, dessen classisches Werk über die Londner Policey sehr berühmt ist, hat ein neues treffliches Werk über Dürftigkeit und Dürftige herausgegeben.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey *Joh. Friedr. Kühn* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die merkwürdige Maskerade, oder der seltsame Tausch. Vom Verfasser der Angelika, der weibliche Agathon. IV Band. Posen und Leipzig 1806. (1 Thlr. 16 gr.)

Wenn hier und da Romanleser glauben sollten, es sey nicht mehr möglich neue Sujets und Verwickelungen zu erfinden, so werden sie sich wenigstens in diesem Roman aufs angenehmste getäuscht finden. Sey immer mancher Leser durch lange Praxis so scharfsinnig geworden, dafs er beym ersten Bogen oft schon das Ganze erräth; hier wird er gewiss stutzen und vielleicht gar ein wenig ärgerlich werden, weil er gar nichts errathen kann. Aber wie bald wird ihn der liebenswürdige Hr. Verf. mit sich aussöhnen! Wie sehr wird ihn sein ächter Humor erheitern und erquicken!

Welche drollige Verwechselungen bieten sich hier nicht dar! Und doch gehen sie alle aus der Anlage des Werkes so ganz natürlich hervor. Da ist kein Streben nach jener — bald möchten wir sagen verrufenen Genialität, die nicht selten die bessern Werke dieser Art entstellt, — nein, es ist der ächte Genius selbst, der uns durch seine Erscheinung bezaubert, und uns hinreisst, wir mögen wollen oder nicht. Hier wäre nun also wieder einmal etwas zur Befriedigung selbst eigensinniger Leser. — Der zweyte und letzte Theil dieser lieblichen Dichtung ist schon vollendet, und wird also auch nächstens im Druck erscheinen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gustchens Geschichte, oder eben so muss es kommen, um Jungfer zu bleiben. Ein Seitenstück zu Hannchens Hin- und Herzügen von Althing, mit 1 Kupfer. 8. Stambul und Avignon. geh. 1 Thlr. 12 gr.

Obiges Werkchen ist ganz für den Geschmack der heutigen Lesewelt berechnet. Das Ganze ist ein mit angenehmer Leichtigkeit ausgeführter Schwank, in welchem durchgängig sinnreicher Scherz mit malerischen und üppigen (jedoch keineswegs unanständi-

gen) Scenen und Situationen mit einander abwechseln. Man glaubt daher auch sicher voraussetzen zu können, dafs dieses Büchelchen von allen denjenigen, welche Geschmack an einer launigen und anziehenden Lectüre finden, eine günstige und erwünschte Aufnahme finden werde.

Wie es übrigens zuging, dafs Gustchen dennoch, trotz aller Anfechtungen, Jungfer blieb, ob dabey ihre Sittsamkeit oder blosser Zufall die Hauptsache war, diess bleibt der Entscheidung der Leser selbst überlassen.

Neue Verlags-Bücheer

von

Georg Friedrich Heyer in Giessen,

welche theils zur Jubilate-Messe 1807 erschienen sind, theils im Laufe des Jahres erscheinen werden:

de Beauclair, A. Französisches Lesebuch für Anfänger und die untern Schulklassen. 8. 6 gr. od. 27 kr.

Bus, P. H., Anleitung zur zweckmässigen Verrichtung sämtlicher Haushaltungsgeschäfte etc. 2 Bde. mit Kupfern. gr. 8.

Crome, Dr. Aug. Friedr. Wilh., Handbuch der Statistik der Europ. Staaten. 4 Bde. gr. 8.

Dahl's, K., Beschreibung des Amtes und der Stadt Gernsheim am Rhein etc. 8. (In Comm.) 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Drais, Freyherrn von, und Oberforstmeisters in Schwetzingen, Versuch eines Lehrbuchs der Forst- und Jagdwissenschaft für Förster. Erster Theil. gr. 8.

Ebhards, C. F., Versuch einer Anleitung zum praktischen Cameral-Rechnungswesen, zunächst für Unterrechnungsbeamten. 4.

Eutropii breviarium historiae romanae, accedit vita Ciceronis a Badeno conscripta. 8. 8 gr. od. 36 kr.

Herrmanns, Joh. Christ., neues vollständiges Choralbuch aller Melodien des Nassau-Usingenschen Gesangbuchs. Querfol. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Hofmann, I. P., über Einquartierungen und deren gleichförmige Vertheilung, mit Bezug auf angelegte Militairstrassen. Nebst Tabellen. 8.

Krönkens, C., Untersuchungen über den Werth des Holzes und über die Wichtigkeit der Holzersparung, mit Vorschlägen begleitet, wie diese Ersparung im Grossen zu bewirken seyn möchte. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Lieder, auserlesene, christlich-religiöse, zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Erbauung, gesammelt von einem protestantischen Prediger. 8.

Auch unter dem Titel:

Neues Solms-Braunfelser Gesangbuch etc. 8.

Müllers, C. L., geprüfte Anweisung zu der Kunst mit weit weniger Aufwand als bisher ein weit vorzüglicheres Bier zu brauen, nach Anleitung chemischer Grundsätze. Mit Kupfern und einer Vorrede vom Herrn Prof. Walther. 8.

Phaedri Augusti Liberti Fabulae Aesopiae, accedit appendix fabularum a rec. apolog. compositarum. 8. 9 gr. oder 40 kr.

Rassmanns, K. H., Hülfsbuch bey dem Gebrauche meines Unterrichts im reinen Christenthume, für diejenigen, die eine Erläuterung desselben wünschen, oder derselben bedürfen. 8. 18 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Rau, Dr. G. M. W. L., Handbuch für Hebammen, zur Selbstbelehrung und als Leitfaden beym Unterrichte. Mit 1 Kupfertafel. 8. 8 gr. oder 36 kr.

— — dessen Anleitung zweckmässige Krankheitsberichte zu verfertigen. Für denkende Nichtärzte. 8.

Roths, Rectors in Friedberg, Lehrbuch der Universalgeschichte für Schulen. 2 Thle. 8.

Schlez, Joh. Ferdinand, Sittenlehren in Beyspielen. Ein Lesebuch für Mädchenschulen. 2te ganz umgearbeitete Ausgabe. Mit 1 Titelk. von Felsing. 8.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier. 8.

Schmidts, J. E. C., Handbuch der christl. Kirchengeschichte. 4r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Anzeige.

Von der

Bibliothek der redenden und bildenden Künste

welche, seit einem Jahre, an die Stelle der mit dem 72sten Bande geschlossenen

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste

trat, ist so eben des 3ten Bandes erstes Stück fertig geworden, in welchem man unter andern ausführliche Beurtheilungen von den beyden Trauerspielen, die Weihe der Kraft und die Aetolier, findet. Dieses Journal wird regelmässig fortgesetzt, so dass aller 3 Monate ein Stück von 13 — 14 Bogen erscheint, dessen Preis 16 gr. ist,

Dykische Buchhandlung in Leipzig.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

25. Stück.

Sonnabends, den 30. May 1807.

Miscellen aus Dännemark.

Die Landhaushaltungs-Gesellschaft giebt jetzt ein *Verzeichniss der dänischen Schriften* heraus, *die sich zu einer Volksbibliothek passen.* Ein preiswürdiges Unternehmen, da an manchen Orten in Dännemark jetzt solche Bibliotheken von den Predigern, und zum Theil von Einzelnen aus dem Volke selbst angelegt werden, wie davon die dänischen Zeitungen oft Nachrichten enthalten.

An das Addresscomptoir in Drontheim sind 20 *Compasse* eingesandt, welche alle von einem achtungswerthen Bauer, *Rasmus Halversen Grötten*, in Hevne, verfertigt sind. Sie werden für den billigen Preis von 20 St. das Stück verkauft. Merkwürdig ist es, dass alle Theile dieser Compasse ohne Ausnahme von Grötten selbst verfertigt sind.

In der *dänischen Wissenschaftsgesellschaft* wurde am 10. April der erste Theil einer Abhandlung über die Einrichtung des Feuers, vornehmlich auf Feuerthürmen am Seeufer, vom Commandeur *Löwenörn* verlesen. Auch wurde die Beschreibung und Zeichnung eines neuen Anemometers oder Windmessers vom Oberauditeur *Somin* vorgelegt.

Um die in Norwegen endemisch grassirende Krankheit, welche *Radesyge* genannt wird, und welche eher zu- als abnimmt, zu hemmen, hat der König unter dem 20. März den Dr. *Horn*, Landphysicus in der Grafschaft Jarlsberg, dergestalt angestellt, dass er in 6 Jahren als reisender Arzt in den Stiftern Aggerhuus und Christiansfand sich nach einer vom Sanitäts-Collegium ihm gegebenen Instruction vornehmlich mit dieser Krankheit zu beschäftigen habe. Als sein Stellvertreter soll in diesen 6 Jahren Dr. Sörensen das Jarlsberger Physicat verwalten. Auch soll er sich in dieser Zeit aller Privatpraxis enthalten.

Unterm 3. April d. J. hat der König beschlossen, dass in der Vogtey Voss und Hardanger im Stifte Bergen in Norwegen ein *Distrikts-Chirurgus* angestellt werden soll. Zu seinem Unterhalt soll jeder ansässige Mann in jenen Vogteyen jährlich 4 S. contribuiren, wofür er dann aber auch jeden armen Kranken ohne alle Bezahlung in die Cur nehmen muss. Auch soll er aus jedem Kirchspiel zwey Frauen in der Entbindungskunst unterrichten.

Die Handelszeitung macht darauf aufmerksam, dass in dem jetzt so gepriesenen *Knochenmehl* weniger als die Hälfte zu Gelée wird, dass aber der grössere Theil, nämlich 51 p. C. ein caput mortuum sey, wovon man noch keine Anwendung weiss, und welches nie zu Brod genommen werden sollte, da ganz und gar nichts Nahrhaftes darin ist.

Zur Abhelfung des wichtigen Mangels an einem *guten geräumigen Hafen an der Westküste von Dännemark* ist ein beträchtlicher Fortschritt durch die Verbesserung des Hafens zu *Wyk* auf der Insel Föhr geschehen. Dieser Hafenbau, zu dem eine aus dem Commandeur Löwenörn, dem Lotseninspector Brarans und dem Deichinspector Palchow bestehende Commission den Plan entwarf, welchen der Deich-Inspector Salchow ausführte, ward am Schlusse des vorigen Jahres vollendet. Der Hafen ist 112 dänische Fuss breit, und an der Mündung 56 Fuss. Seine Länge ist 500, und die gewöhnliche Tiefe 10 Fuss, und 40 bis 50 grosse Schiffe, oder 70 bis 80 von mittlerer Grösse, oder 100 bis 120 kleinere, können darin Platz finden. Der König hat der Commission überhaupt und dem Deichinsp. Salchow besonders für den bewiesenen Eifer bey diesem Bau sein Wohlgefallen zu erkennen geben lassen. Einen beträchtlichen Vorschuss zum Bau erhielt der Flecken Wyk aus der königl. Casse.

Ueber die Anzahl der *Todten* zu Copenhagen in der grossen Pest 1711. liest man jetzt ein sehr merkwürdiges Verzeichniss vom Küster *Farroe*, woraus man sieht, dass in einigen Wochen über 3000, und in der ganzen Zeit vom 21. Jun. bis zum 28. November 22169 Personen daselbst gestorben sind.

In der letzten Versammlung der *Skandinavischen Gesellschaft* verlas Hr. Prof. Ohlsen einen Versuch über die Frage: Ob die alten Dichter prosaisch oder metrisch zu übersetzen wären? Erläutert an Horazens Epistel an den Lollius Lib. 1. Ep. 18. — Ferner verlas Hr. Prof. Ramus einen Bericht über die aus dem Schleswigischen an die Rentkammer eingesandten gefundenen alten grösstentheils dänischen Münzen.

In der Versammlung der *Kön. medicinischen Gesellschaft* am 2ten April wurde eine vom Hrn. Prof. Nolde zu Braunschweig eingesandte Abhandlung: de angina membranacea eiusque ad phthisin laryngeam et trachealem ratione, adiectis observationibus analogiam inter vtrumque morbum obviam probantibus — verlesen. — Hr. Prof. Mynster verlas ein paar historische Beyträge, betreffend die Schwingungen frey aus der Hand niederhängender Körper.

In der zu *Kiel* neu errichteten *Krankenanstalt*, die indess nicht mit der dort bereits seit mehreren Jahren bestehenden, vom Herrn Etatsrath und Leibmedicus Weber gegründeten, nun seit einigen Jahren mit der Akademie in Verbindung gesetzten Kranken-Anstalt, (deren Geschichte gegen das Ende vor. Jahres in der Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung erzählt ward,) zu verwechseln ist, kann täglich zwischen 12 und 1 Uhr sich auch jeder auswärtige unbemittelte Kranke ohne Bezahlung Raths erholen. Diese ganze Anstalt steht unter Aufsicht des Sanitäts-Collegiums, so wie die ebenerwähnte akademische Krankenanstalt unter Aufsicht einer besonders dazu ernannten Direction.

Bey der *Vergleichs-Commission der Stadt Rönne auf der Insel Bornholm* sind von Einrichtung derselben am 2. September 1795 bis zum Ausgang des Jahres 1806. angenommen 1302 Sachen, wovon 1114 verglichen oder gehoben, 9 ausgesetzt und 179 an das Gericht verwiesen sind. Von diesen letztern wurden aber nur 43 eingeklagt. Die Vergleichscommissaire waren bey der ersten Versammlung einig geworden, die angeordneten Sporteln als einen Fond zum Besten des dortigen Armenwesens zu sammeln. So waren am Ende des Jahres 1806. in allem 119 Rthlr. 26 ßs. gesammelt; eine zur Zahl der Sachen verhältnissmässig kleine Summe, die aber

dadurch so gering ward, dass Leuten von geringem Vermögen die Sporteln ganz erlassen, und, wenn vermittelst derselben ein Streit ausgeglichen oder ein Process vermieden werden konnte, sie auch dazu angewandt wurden. Möchten allenthalben solche Friedensrichter sich finden!

Am 29. Jan. feyerte die *Romsdalsche praktische Land-Haushaltungs-Gesellschaft* ihren 31sten Stiftungstag, und theilte Prämien an 11 Personen aus. Seit der Stiftung der Gesellschaft am 29. Jan. 1776 sind, veranlasst durch ihre Prämien, in Romsdahl 132 steinerne Viehhäuser oder Kuhställe aufgemauert, 66 Schornsteine bey schon vorhandenen Feuerstellen errichtet, 62 Bären, 5 Wölfe, 542 Adler, 259 Raben, 4073 Krähen und 2104 Sperlinge erlegt, 2,067,106 Quadratellen bis dahin uncultivirtes Land zu Acker aufgebrochen, 17027 Ellen Graben gezogen, 65650 Last Steine weggefahren, im Jahr 1797 eine Stampfmühle erbaut, der Kartoffelbau in Gang gebracht, auch hie und da Küchen- u. Hopfengärten angelegt. In allem sind seit Bestehen der Gesellschaft 2867 Rthlr. an Prämien vertheilt.

In der Versammlung der *Kön. medicinischen Societät* am 16. April verlas Prof. Becke eine Abhandlung, in der er die Geschichte des Zinnes und seine Mischungen mit andern Metallen durchging. Auch zeigte er in selbiger, wie man Kupferzeug verzinnen müsste, wenn es keinen schädlichen Einfluss auf die Gesundheit haben solle. Auch eine vom Hn. Jacobsen eingesandte Abhandlung, über die Auflöslichkeit des Kampfers im Wasser, durch Destilliren wie durch Behandlung mit Säuren bewirkt, wurde verlesen. Nach seinen Versuchen scheint der Kampher diese Eigenschaft zu gewinnen, wenn er von seinem Kohlenstoffe verliert.

Der gelehrte Däne, *Prof. Zoëga zu Rom*, hat schon vor einigen Jahren eine Beschreibung von allen für die Kunst und die Erforschung des Alterthums wichtigen Basreliefs in Rom und der umliegenden Gegend angefangen. Hr. Prof. Münter zu Kopenhagen nimmt auf dies interessante Werk Subscription an, von welchem jedes Heft, aus 6 von Piroli gestochenen Kupfern bestehend, begleitet von einer Erklärung des Prof. *Zoëga* in italienischer Sprache, auf gewöhnlichem Papier gedruckt, acht römische Paoli (ungefähr 1 Speciesthaler) auf Velinpapier aber 12 Paoli zu stehen kommt.

In der ordentlichen Versammlung der *dänischen Land-Haushaltungs-Gesellschaft* am 22. April reichte unter andern Hr. Urban Jörgensen ein bey ihm bestelltes Metallthermometer von seiner Erfindung ein, mit einer Scala von 80 ° Wärme und 40 ° Kälte.

Dies Thermometer hat die Gestalt einer gewöhnlichen Taschenuhr. Die Scala ist auf dem Zifferblatt, wie bey einer gewöhnlichen Uhr die Stunden und Minutenzeichen, angedeutet. Ein Zeiger, der durch eine Spiralfeder zunächst bewegt wird, zeigt den Grad der Wärme und Kälte. Das Ganze wird in Bewegung gesetzt durch 2 feine Metallstäbchen von verschiedener Dehnbarkeit die in Gestalt einer ziemlich starken Uhrfeder zusammengeheftet sind, und im Innern des Uhrgehäuses als Uhrwerke liegen.

Nach dem Vorschlag eines Ungenannten ist der Termin zur Einsendung *der Lebensbeschreibung Griffenfelds und der Darstellung von Dännemarks politischen Lage in der Zeit da er lebte und wirkte*, von der Gesellschaft zur Vervollkommnung der schönen Wissenschaften bis Ende dieses Jahres verlängert worden.

Der König hat unterm 12. April der Schleswig-Holsteinischen Canzley befohlen, *dem Superintendenten Adler* im Herzogthum Schleswig das allerhöchste Wohlgefallen über sein ruhmwürdiges und glückliches Bestreben das Schulwesen dieses Herzogthums zu verbessern zu erkennen zu geben. Auch ist demselben als ein Beweis der Königl. Gnade Conferenzrathsrang ertheilt. Dem unablässigen Streben dieses würdigen Mannes ist es zu verdanken, dass auf dem Lande, wo meistens die Dorfschaften sich zum Winter Schullehrer mietheten, die sie im Sommer wieder gehen liessen, allenthalben feste Districtschulen angeordnet sind. Regulirt sind auf diese Weise in der Propstey Flensburg 55, Apenrade 31, Bredstedt 17, Sonderburg 12, Tondern 88, Husum 24, Hütten 35, Gottorf 57, Eiderstedt 33, Hadersleben 30, Fehmern 20, und in den adlichen Districten 21 Districtschulen, mithin in allem 440. Die Schullehrer haben freye Wohnung und Garten, Grasung und Fütterung für 1 bis 2 Kühe, 3 bis 5 Tonnen Roggen, freye Feuerung und eine Besoldung von 30 bis 100 Thlr. Die meisten Städte haben gleichfalls gute Schul-Ordnungen für ihre Bürgerschulen erhalten. Von den lateinischen oder gelehrten Schulen bleiben nur im Herzogthum Schleswig hinführo die zu Schleswig, Flensburg, Husum und Hadersleben bey. Die Bestätigung der allgemeinen Schulordnung, die am 24. Novemb. 1804 bey der Schleswig-Holsteinischen Canzley eingereicht ward, steht noch zu erwarten.

Unterm 17. Apr. ist gleichfalls die *Fundation des Kopenhagener Taubstummeninstituts* ausgefertigt. Es stehet unter Oberaufsicht der dänischen Canzley, und wird zunächst vom Vorsteher, der zugleich erster Lehrer ist, (Dr. Castberg) dirigirt,

auch ist dabey ein zweyter Lehrer, der den Namen Catechet führt und zum Prediger ordinirt wird, ein dritter Lehrer und eine Lehrerin angestellt. Die beyden ersten wurden vom Könige, die beyden anderen von der Canzley ernannt. Die taubstummen Knaben, die ins Institut aufgenommen werden wollen, müssen nicht unter 8 und nicht über 14, die Mädchen nicht unter 7 und nicht über 13 Jahr seyn. Fünf Jahr ist die bestimmte Zeit zur Ausbildung der Taubstummen im Institute, und für Kost, Kleidung, Pflege und Reinlichkeit wird unterdess jährlich 70 Thlr. bezahlt. Am Confirmationstage soll in allen Kirchen Dännemarks und Norwegens eine Collecte hinführo gesammelt werden, aus deren Einkünften ein Fond für Taubstumme gebildet werden soll. —

Möchte das Taubstummeninstitut zu Kiel für die Herzogthümer Schleswig und Holstein bald eine ähnliche Fundation erhalten! —

Im *allgemeinen Krankenhospital* zu Kopenhagen sind jetzt 300 Krankenplätze. Das Personale zur Besorgung der Kranken besteht aus 1 Arzt, 1 Unterarzt, 4 Candidaten, 20 Krankenwärterinnen, 2 Wachfrauen. Für einen Kranken werden wöchentlich 9 Mark (1 Thlr. 12 gr.) bezahlt.

Ein junger Schwedischer Naturforscher, Herr *Wahlenberg* will die Norwegischen und Schwedischen Alpen bereisen.

Die Dänische Canzley hat unterm 25. April d. J. sämmtlichen Oberbeamten eine Anzahl Exemplare von einer vom Königl. Sanitäts-Collegium verfassten Schrift, die eine kurze Anweisung, *todtgeborne Kinder ins Leben zu bringen*, enthält, zugestellt, um solche an die Hebammen ihres Districts zur Nachachtung bey vorkommenden Fällen zu vertheilen.

Am 25. April ist der Premierlieutenant *Schönheider* beordert worden, seine Aufmessung des Beltes, und Premierlieutenant Hr. *Horst* seine Aufmessung des westlichen Ufers von Jütland und Holstein fortzusetzen.

Aus einem zu Anfang dieses Jahres verfertigten Verzeichniss über *sämmtliche Dänische Zeitschriften* sieht man, dass sich damals die Zahl derselben auf 37 belief. Bloss im abgewichenem Jahre haben wir 5 neue Wochenblätter erhalten. — Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte man 32, wovon 15 nicht mehr existiren und mehrere andere sterbend sind.

Unterm 4. April hat die Dänische Canzley dem Magistrat zu Kopenhagen aufgetragen, den Directoren des 1803 errichteten *Instituts für junge Juden*, Bing und Kalisch, die vollkommene Zufrieden-

heit mit ihrem rühmlichen Bestreben Aufklärung unter der jüdischen Jugend zu verbreiten, zu erkennen zu geben.

In Kiel sind *die natürlichen Kinderpocken* ausgebrochen und die Directoren der akademischen Krankenanstalt laden deshalb im Kieler Wochenblatt dringend die Eltern solcher Kinder, die noch nicht die Blattern gehabt, oder vaccinirt worden, zur unentgeltlichen Vaccination ein. Möchte die dänische Regierung, die so viel zur Beförderung der Vaccination in den dänischen Landen gethan hat, es nun noch, gleich der bayerschen Regierung, der manchen Widerspenstigen und Saumseligen unter den Eltern wegen, zum bestimmten Gesetz machen, dass kein Kind in die Schulen aufgenommen werden darf, (oder der noch grösserer Allgemeinheit wegen vielleicht noch besser, confirmirt werden darf,) ohne vorher vaccinirt worden zu seyn! Nur auf diese Weise würden die schon mehrmals für Dännemark so verheerend gewesenen Menschenblattern ganz von dem in so mancher andern Rücksicht glücklichem Dännemark auf immer ausgeschlossen werden können. Mit Recht würde auch keiner über die Beschränkung seiner individuellen Freyheit durch diese wirklich nothwendige medicinische *Polizey*-Massregel klagen können.

In Beziehung auf die oben erwähnte Fundation des Taubstummeninstituts zu Kopenhagen hat jetzt die dänische Canzley an die Beamten der beyden Königreiche Befehl erlassen, jährlich vor Ablauf des Septembers eine genaue *Liste aller Taubstummen* ihres Districts einzusenden, damit so viele dieser Unglücklichen als nur irgend möglich in jenes Institut aufgenommen werden mögen. Heil der Regierung, die auf diese Weise auch für diese unglückliche Classe ihrer Unterthanen nachahmungswürdig sorgt!

Correspondenz-Nachrichten.

Zwickau, den 22. May 1807. *)

„Sie lieben und schätzen Martyni Laguna, haben seine Talente, seine Wissenschaft oft bewundert; der 16te May hat ihn zum unglücklichsten Manne gemacht. Ein angelegtes Feuer, wie eine Combination von Umständen bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit vermuthen läfst, hat nicht nur die gesammten Gebäude und das allermeiste, was sie enthielten, welches sich verschmerzen oder ersetzen liesse, sondern auch den grössten und kostbarsten Theil seiner Bibliothek und seine dreissigjährigen Arbeiten vernichtet. Die griechischen und römischen Classiker, eine Menge Apparate zu mehrern derselben; seine Arbeiten zum Theophrastus, zum Xenophon, zum Dionysius und andern, zum Cicero und Lucan, bis auf weniges; zum Florus, Cäsar u. s. w., eine Menge Collationen und Handschriften und mannichfaltige Aufsätze aus älterer und neuerer Literatur und Geschichte; das Schätzbarste und oft Seltenste der englischen, italiänischen, französischen, spanischen, dänischen, deutschen, polnischen und andern Literaturen, mehr als 600 der besten Reisebeschreibungen, eine grosse Menge naturhistorischer, historischer, literarischer und sonst wissenschaftlicher Werke aus allen Theilen der Gelehrsamkeit — sind von den Flammen verzehrt worden.

Er nannte es sein Ἰλιον ημαρ — Sie fühlen gewifs mit mir die Wahrheit dieser Worte.

Und wie er lebhaft fühlt! Und wie an diesen Schatz eine Menge angenehmer Erinnerungen geknüpft waren, die ihn an die Freundschaft edler Männer, glückliche Zufälle, mit Erfolg gekrönte Anstrengungen, erinnerten, über das Düstre des Lebens einen hellen Glanz warfen, sein eignes Wirken und Da-

*) Die Aufnahme dieses Auszugs aus einem Schreiben an den Herrn Kreissteuereinn. *Elias Hermann* erneuert bey dem Unterzeichneten das lebhafte Gefühl der schmerzlichsten Empfindung, das die erste Nachricht von dem grossen Verluste, den sein Universitätsfreund erlitten, bey ihm erregen musste, aber zugleich den Wunsch, dass die Hoffnung „einer reellen Theilnahme an diesem grossen Verluste," die der Verf. des Briefs ausdrückt, erfüllt werden möge. Auch dazu bietet Hr. Kreissteuercinn. *Hermann* allhier den Freunden des Unglücklichen seine Dienste bereitwillig an. Herr Martyni Laguna besass auf einem Dorfe bey Zwickau ein Landgut, das er bewohnte und bewirthschaftete, und wo er den allergrössten und wichtigsten Theil seiner Bibliothek (etwa 24000 Bände, deren Werth, gering gerechnet, über 15000 Thlr. stieg — nur einen sehr kleinen Theil hatte er noch in einem Hause in der Stadt) aufgestellt, und seine eignen Arbeiten aufbewahrt hatte. Sein ganzes Vermögen bestand in diesen Schätzen. Am 16. May früh um 4 Uhr kam plötzlich auf seinem Gute Feuer aus, das, bey der Bauart dieser Landgebäude, sich schnell verbreitete und alles ohne Rettung verzehrte. Unwiderbringlich ist der Verlust für die gelehrte Welt. Nur dem Leidenden kann sein Schmerz gelindert werden.

Prof. *Beck.*

seyn ihm schön und erfreulich darstellten; — alles diess hat sich in eben so vieles Bittere verwandelt.

Viel haben selbst ferne Zeiten mit diesem Verluste verloren; sicher und still geht der ächte Gelehrte und der Kritiker besonders mit seinem Autor Jahrhunderten entgegen, wenn der blosse Modeschriftsteller mit seinem Jahrzehend vergessen wird. Da der Gelehrte nicht einem Platze angehört, ein Eigenthum aller Orte und Zeiten ist, so läst sich hoffen, dafs eine reelle Theilnahme an diesem grossen Verluste nicht minder allgemein seyn werde.

Wie freut es mich, dass Sie durch Ihre Verbindungen sich in den Stand gesetzt sehen, dem verdienstvollen Manne, dem Aufopferungen für seine Wissenschaft so wenig kosteten, vielleicht Linderung und Hülfe zu verschaffen."

Zur Beseitigung möglicher Besorgnisse soll ich hierdurch eiligst bekannt machen, dass bey dem unglücklichen Brande meines Freundes, Herrn Joh. Aloysius Martyni Laguna, am 16ten May, *drey Handschriften* einer gewissen Bibliothek, und *vier Handschriften* und einiges Gedruckte einer andern nicht ohne die gröfste Lebensgefahr von seiner eigenen Hand aus dem Feuer gerettet und *gänzlich unbeschädigt*, seine eigenen gedruckten und handschriftlichen Schätze hingegen, so wie alles andere, in Ermangelung schleuniger und gehöriger Anstalten und *rettender* Hände, (an *raubenden* und *müssigen* soll es nicht gefehlt haben,) eine Beute der Flammen geworden sind. Den wenigen wahrhaft-patriotischen Mitbürgern lässt mein tiefgebeugter Freund in seiner Zuschrift volle Gerechtigkeit wiederfahren. Doch hievon und von andern *vor*, *bey* und *nach* dem Brande in mancherley Rücksicht bemerklichen Ereignissen, vielleicht in einer *Geschichte dieses* schrecklichen *Brandes*, die mein Freund bey einiger Beruhigung von seiner eigenen Hand erwarten zu lassen scheint.

Prof. *Gottfried Hermann.*

Wohlthätige Stiftung.

Der vor Kurzem verstorbene Hausbesitzer und Altgeselle des Zimmerhandwerks in Leipzig, Johann Friedrich Suxdorff, hat in seinem Testamente vom 11. April d. J. der hiesigen Universität ein Capital von 2000 Thalern legiret, dessen jährliche Zinsen (gegenwärtig zu 4 Procent) nach Abzug von 5 Thlr. welche der jedesm. Hr. Rector magnif. und 3 Thlr.,

welche der Actuarius der Univ. für ihre Bemühung erhalten sollen, zu zwey gleichen Stipendien, für einen Stud. Theol. und einen Stud. Juris unter dem Namen des Suxdorffischen Stipendii verwendet, und diese ihnen nach vorhergegangener Bescheinigung ihrer Armuth und sittlichen Wohlverhaltens, auch Prüfung ihrer erlangten Schulkenntnisse ertheilt werden sollen, und zwar zuförderst aus Lübeck und dasiger Gegend hier studierenden Studiosis Th. und Jur., vorzugsweise solchen, welche den Namen Suxdorff führen, im Fall aber dergleichen nicht hier studirten, hiesigen Stadtkindern, mit Ausschluss solcher, deren Väter in Diensten des Raths sind oder gewesen sind, in Ermanglung dürftiger Stadtkinder aber kön. sächs. Landeskindern; es sollen aber diese Stipendia nur solche geniessen, die ohne diese Unterstützung ihre Studia nicht vollenden könnten; auch soll der Hr. Rector denen, so sich dazu melden, ein leichtes Thema zur Ausarbeitung in lat. Sprache aufgeben, und die Ausarbeitung gehörig prüfen; solche, von denen man wüsste, dass sie schon auf Schulen atheistische, naturalist. und epikureische Grundsätze eingesogen, die zur Irreligiosität führen, sollen ganz davon ausgeschlossen seyn. Auf den Fall, dass kein Studierender von den bemerkten Eigenschaften hier wäre, der das Stipendium geniessen könnte, sollen die Zinsen des Capitals, nach Abzug der 8 Thlr. für den Rector und Actuar der Univ., an die hiesige Stadt-Armencasse zur Unterstützung armer und kranker Zimmergesellen abgegeben werden. Einem jeden Stipendiaten soll noch eine Abschrift der dem Testamente beygefügten Instruction für den Stud. Theol. und für den Stud. Juris unentgeltlich gegeben werden. Beyde Instructionen enthalten ernste und väterliche, sowohl allgemeine als besondere der künftigen Bestimmung des Theologen und des Juristen angemessene Ermahnungen, deren Beherzigung eben so sehr zu wünschen ist, als sie selbst den Einsichten und Gesinnungen des Stifters Ehre machen, dessen edles und aufmunterndes Beyspiel beweiset, dass man auch in dem Stande, zu welchem er gehörte, noch nicht aufgehört hat, unsere gelehrten Anstalten zu achten, ihre Zöglinge zu unterstützen, und durch gut angewandte Wohlthätigkeit bis auf die spätesten Zeiten auch hier fortzuwirken und fortzuleben.

Universitäts-Nachrichten.

Die neu organisirte Akademie zu Bern ist nun mit mehrern trefflichen Lehrern in verschiedenen Fächern besetzt. Ihr diessjähriger Prorector ist Hr. Prof. *Ludwig von Haller*, der nächstens ein Handbuch für allgemeine Staatenkunde drucken lassen wird.

Der diesmalige Sommercursus ist am 4. May eröffnet worden. In der theol. Facultät setzt Hr. Prof. Zeender seine Vorlesungen über die Dogmatik und über die Kirchengeschichte fort; Hr. Prof. Studer liest über Homiletik, Aesthetik und Pastoraltheologie, nach Gräff, auch Kirchenrecht, und stellt Katechisationen an. In der jurist. Fac. trägt Hr. Prof. von Haller allgemeine Staatenkunde, Hr. Pr. Schnell Naturrecht und Bernisches Privatrecht, Hr. Prof. Gmelin römisches Recht und Encyklopädie der Rechtswissenschaft vor. In der medicin. Facultät wird Hr. Prof. Tribolet, der Vater, botan. Excursionen anstellen, Hr. Prof. Emmert der ält. lehrt Physiologie in Verbindung mit medicin. Anthropologie, Hr. Pf. Tribolet der Sohn Pathologie, Therapie der acuten Krankheiten, medicin. Klinik und Arzneymittellehre, Hr. Prof. Schiferli Chirurgie, Geburtshülfe, chirurg. Klinik und medic. Chirurgie mit Uebungen. In der philologischen Fac. (der hier Mathematik, Physik und Philosophie zugeordnet ist) erklärt Hr. Prof. Risold die Cyropädie, Iliade, Sophokles Oedipus, einige histor. Bücher des N. T., Lucani Pharsalia, und Cic. Verr. Reden. Hebräisch, Arabisch, Syrisch lehrt Hr. Prof. Schärer, Aesthetik Hr. Prof. Jahn, Geometrie und Trigonometrie Hr. Prof. Trechsel; Chemie, Hydrostatik und andere Theile der angewandten Mathematik, Hr. Prf. Beck, Logik, Moral und Geschichte der Philosophie, Hr. Prof. Wyss; Naturgeschichte des Thierreichs und allgem. Naturgesch. der Gewächse und Fossilien Hr. Prof. Meissner.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der kön. holländ. Staatsrath und Gen. Director der schönen Künste, Hr. *Hultmann*, ist von der kön. Akademie der Künste und mechan. Wiss. zu Berlin zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. Adjunct *Jul. Klaproth* ist nach seiner Zurückkunft von der chines. Gränze von der St. Petersburger Akademie der Wissensch. zum ausserord. Mitgliede erwählt, und zum kaiserl. Hofrath, mit Gehaltszulage ernannt worden. Eine gleiche Auszeichnung ist dem Hn. Adjunct *v. Wisniewsky* nach seiner Zurückkunft aus Taurien wiederfahren. Dieser letztere ist zu einer astronom. Excursion auf Reisen geschickt worden.

Hr. Prediger D. *Fr. Köppen* zu Bremen hat den Ruf als Prof. der Philosophie auf die Univers. Landshut, mit dem Charakter eines königl. Bayer. Hofraths, erhalten und angenommen, wird zu Ende des Jun. Bremen verlassen und im Winterhalbjahre seine Vorlesungen in Landshut anfangen.

Todesfälle.

Am 29. April starb auf seinem Landgute zu Caraggi bey Florenz der Landschaftsmaler, *Philipp Hackert*, im 70. Lebensjahre.

Am 17. May zu Paris *Eloi Charles Fieffé*, Mitglied des gesetzgebenden Corps, ehemals Administrator des Seine-Departements.

Am 18. May zu Erfurt der Conrector der dasigen Raths- und Predigerschule, *Gottfr. Trommsdorf*.

Am nämlichen Tage zu Berlin der kön. geheim. Legationsrath *von Sellentin*, dem das dasige Bürger-Rettungs-Institut sehr viel verdankt.

Denselben Tag zu Gronau im Fürst. Hildesheim der Medicinalr. *Forke*, im 76 J. d. A.

Am 23. May auf seinem Gute Zöbicker bey Mücheln *Johann Heinrich Lincke*, Besitzer der Löwenapotheke zu Leipzig, die ihren Ursprung der bekannten Studenten-Wanderung aus Prag 1409 zu verdanken hat, welche auch damals den, noch über dem Eingange dieser Apotheke ruhenden metallenen Löwen mit nach Leipzig wandern hiefs, und diese Apotheke zuerst in dem Thomasgässchen errichtete. Er war zu Leipzig 1735. am 5. Jan. geboren, in Strasburg erlernte er die Apothekerkunst, und von 1754—57. studirte er daselbst Medicinal-Wissenschaften. Nach seiner Zurückkunft übernahm er die von seinen Grosältern bereits besessene Apotheke. (Sein Grossvater sass mehrere Jahre in der Bastille, blos weil er damals auf seinen Reisen in Paris das Unglück hatte, als ein Sachse bekannt zu werden, vergl. Geschichte der Bastille, IV. Bde in 8., wo sehr viel von ihm vorkommt.) Er erhielt 1760 das Prädicat als damal. churf. sächs. Commerzienrath. Der kaiserl. Gesellschaft der Naturae curiosorum war er seine ausnehmenden Kenntnisse der Naturgeschichte bekannt, und im J. 1770. nahm sie ihn unter dem Namen Plinius V., durch übersendetes Diplom, in ihren Verein auf. Da sein einziger Sohn, Dr. Joh. Wilh. Lincke, bereits am 25. Dec. 1805 vor ihm verstarb, so wird sein vorzügliches, von seinen Voreltern bereits angelegtes und von ihm immer mehr vermehrtes (wovon Einsender selbst Zeuge ist) Naturalienkabinet in allen Theilen dieser Wissenschaft, worüber er 1783 u. f. J. ein Verzeichniss in mehrern auf einander folgenden Bänden, in 8. unter dem Titel: Index Musei Linckiani etc. herausgab, wohl das nämliche Zerstreuungs-Schicksal haben, das allen gelehrten Sammlungen, es geschehe über kurz oder über lang, bevorsteht. Ueber ihn und s. Schriften vergl. man Mensels G. T., auch Joh. Sam. Ben. Schlegels Tagebuch etc. Berl. u. Leipz. 1806. 8.

Vermischte Nachrichten.

Die Regierung zu Bern hat einen Bericht über die Sectirer zu Rapperschwyl bekannt gemacht. Ein Fallit Ulrich *Körper* von Niederbipp und ein von ihm verführter Alt-Chorrichter *Oeschi* zu Mattstetten veranlassten vornemlich die Schwärmereyen, die sich am 2. März mit der Ermordung eines bejahrten Mannes von seiner Enkelin Anna Baumgartner endigten.

Der Congress zu Philadelphia hat 50000 Dollars zu Ausmessung der amerikan. Küsten bewilligt; auf den zu fertigenden Seecharten müssen alle Untiefen, die innerhalb 20 englischen Meilen von der Küste entfernt sind, angegeben werden.

Unter der Protection der vereinigten Staaten zu Nordamerika ist zu Westpoint am Hudson in dem Staate Newyork eine *militärisch-philosophische* Gesellschaft zur Vervollkommnung der Taktik unter dem Präsidium des Obersten *Williams* errichtet worden.

Man hat in Italien bemerkt, dass nicht nur der neulich berühmt gewordene Campetti, sondern auch mehrere andere Menschen die Fähigkeit haben, unterirdische Quellen und Minen zu entdecken und ihre Gänge zu verfolgen. Man s. die Miscellen für die neueste Weltk. St. 35. S. 140.

Herr *Curaudau* in Paris hat einen Alaun erfunden, der dem römischen völlig gleich kömmt. Ein Ausschuss des franz. Nat. Instituts hat sehr vortheilhaft darüber berichtet.

Literarische Nachrichten.

Am 23. April hat der König Joseph die erste Sitzung der jüngsthin von ihm gestifteten Akademie der Alterthümer und Geschichte mit einer trefflichen Rede eröffnet, die seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Humanität aufs neue bewährt. Der beständige Secretär, Franc. Daniele, beantwortete sie.

Das bischöfl. Generalvicariat des Bisth. Constanz hat der dasigen Geistlichkeit die Verfertigung des *besten Katechismus* für die erwachsene, mittlere und kleinere Jugend zur Preisaufgabe gemacht. Der Preis besteht in 100 Ducaten und die Arbeiten müssen bis Pfingsten 1808. eingesandt werden.

Herr *Pestalozzi* wird, dem Vernehmen nach, seine schon blühende Anstalt zu Yverdun verlassen, und

eine neue im Canton Argau, mit noch ausgedehntern Zwecken gründen.

Neue Zeitschriften.

Der Verfasser der Vertrauten Briefe über Preussen, von denen wir bald den zweyten Theil zu erwarten haben, ist, seinem Versprechen treu, schon mit dem ersten Hefte eines neuen Journals ans Licht getreten:

Neue Feuerbrände. Herausgegeben von dem Verfasser der vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am preussischen Hofe, seit dem Tode Friedrichs II. Ein Journal in zwanglosen Heften. Erstes Heft. Amsterdam und Cölln 1807. b. Peter Hammer. 124 S. gr. 8.

Es ist in dem Geist und Ton der Vertr. Briefe geschrieben, und enthält folgende Aufsätze: S. 1. Schreiben aus Jena (über die dasige Schlacht und ihre Folgen — nichts als Tadel der preuss. Heerführer; „Irthum war an allen Ecken, Mifsverständnisse und widersprechende Befehle.“ In einer Note wird als sonderbar bemerkt, dafs beyde, der Herzog von Braunschweig und Hangwitz nach der Schlacht blind geworden sind.) S. 14. Ueber die jetzt allgemeine Herabwürdigung des preuss. Militärs. (Sie wird gemisbilligt, aber vornemlich gezeigt, wie nach und nach das Uebergewicht des Militärs über die übrigen Stände im Preuss. entstanden, die Achtung desselben allmählig gefallen sey u. s. f. Statt dieser unnöthigen Digression hätte wohl gezeigt werden sollen, wie bey einer solchen Beurtheilung, Generalstaab, Staabs- und Subalternofficiere, gemeine Soldaten (oder machen etwa nur die Officiers das Militair aus?) zu unterscheiden sind.) S. 21. Grosspohlens Besitznahme war der Untergang Preussens (eine schon aus den Vertr. Briefen bekannte Behauptung, nicht sowohl durch allgemeine Grundsätze als durch die specielle Beschaffenheit des neu erworbenen Süd- und Neu-Ostpreussens, seiner Einwohner und Einkünfte begründet). S. 25. Ist es wahr, dass in dem Lande, in welchem vorzüglich das landwirthschaftliche Gewerbe getrieben wird, jede Art von Abgaben die Grundeigenthümer treffe (oder, treffen müsse)? (etwas über Steuern überhaupt, polemisch gegen Schmalz und Krug). S. 38. Preussens naher Verfall nach der Schlacht bey Auerstädt, geschrieben am 24. October 1807. (Der Verfasser geht in alle die Fehler ein, die Preussen seit dem Baseler Frieden gemacht habe, in die Ursachen des itzigen

Kriegs, die das preussische Manifest angibt, in die schlechte Vorbereitung dazu, und hier wird man dem Verf. wohl eher beystimmen können, als in den Vorschlägen, die er zu Ende selbst, unaufgefordert, macht, und wo wieder von Einverleibungen in den preuss. Staat, ohne alle Rücksicht auf Gründe des Rechts oder Unrechts, die Rede ist.) S. 89. Geschichte des Angriffs, der Blockirung und Uebergabe von Glogau, von Carl Friedr. Benkowitz (diesmal nur bis auf den Anfang der Belagerung selbst.)

Le Conservateur, Journal de littérature, des Sciences et des Beaux Arts. I. Vol. No. 1. und 2. Amsterdam 1807. au Bureau des Arts et d'Industrie. 138 und 12 S. gr. 8.

Diese schon sehr thätige neue Buchhandlung wird sich durch dies Journal, wenn es nach dem angelegten Plane gehörig ausgeführt wird, ein neues Verdienst um die Literatur machen. Es soll theils interessante u. mannigfaltige Aufsätze, eigne u. anderswoher entlehnte, theils Recensionen neuer wichtiger Schriften, und Bruchstücke aus franz. Gedichten theils Theater- und andere vermischte Nachrichten, theils (und diess halten wir für den vorzüglichsten Artikel und wünschen seine grösste Vollständigkeit) Anzeigen der holländ. Literatur enthalten. Monatlich sollen 2 Hefte, jedes von etwa vier Bogen, und ein Beyblatt mit Buchhändleranzeigen und andern literar. Notizen erscheinen, und der Preiss des Jahrgangs 7 Thlr. 12 gr. seyn.

Die beyden ersten Nummern enthalten folgg. Aufsätze: Les Voeux du Conservateur au jour de l'an (ein mitgetheilter Artikel). S. 8. Notice sur la vie et le caractère de Mr. *Jefferson*, Président des Etats-Unis de l'Amerique du Nord (aus dem engl. des Hrn. *Croze Magnan* im Nordamerikan. Journal). S. 16. Introduction au cours de littérature Française, discours prononcé a l'Athenée de Paris le 15. Dec. 1806. par M. *Chénier* de l'Instit. nat. (in Paris einzeln gedruckt). S. 24. Sur la manière essentiellement differente, dont les poétes français et les Allemands traitent l'amour, par M. Villers (aus Reinhardts Polyanthea). S. 30. Les petits Augustins par *Mercier* (aus einem nächstens erscheinenden Werke über Paris). S. 35. Les nouveaux Gamas, Uebersetz. (in Versen) einer portugies. Ode auf Charles Luftschiffahrt 1783. von Ang. Routiez. S. 38. Hrn. Ass. Erhard's Brief über die Aufnahme der Leipz. Universitäts-Deputation bey Napoleon, aus unserm Int. Blatt. S. 43. De l'indépedance et de la circonspection dont les Ecrivains ont besoin dans l'appreciation des leurs ouvrages, par *Lacretelle*. Angezeigt werden S. 47 ff. fünf französische Werke

und ein italien. Gedicht, und aus fünf Gedichten, (von M. le Brun, Desperroux, Gaston, Morellet und Fabre) sind S. 73 ff. Bruchstücke ausgehoben. S. 95. Ueber des Hrn. Dejoux Modelle zur Colossalstatue des Gen. Desaix. S. 101 ff. Literar. und artist. Neuigkeiten aus Holland. S. 114 ff. Theaternachrichten aus Paris und Amsterdam. Unter den Varietés ist S. 136 ff. ein Brief der berühmten Sängerin, Josephine Grassini, und ein anderer, sie betreffender Aufsatz mitgetheilt.

Buchhändler-Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. C. A. Tittmanns Handbuch des gemeinen deutschen peinlichen Rechts. 1r u. 2r Th. gr. 8. Halle, Hemmerde, 1806 u. 7. Preis 3 Thlr. 8 gr.

Der Hr. Verf. ist bemüht gewesen, ein Werk zu liefern, das dem praktischen Rechtsgelehrten eine ausreichende Quelle seyn könne. Man wird daher die Theorie des peinlichen Rechts und Processes ausführlich vorgetragen finden; aber um dem practischen Gelehrten Genüge zu leisten, musste sie nicht blos philosophisch, sondern auch und vorzüglich mit Anwendung auf praktische Fälle dargestellt werden. Hierbey sind die neuesten Systeme so gut wie die ältesten benutzt, für streitige Meynungen stets die Hauptgründe angegeben, Kritiken eingeflochten und der neueste Gerichtsbrauch nicht selten durch Anziehung neuerer Urtheilssprüche von mehreren deutschen Spruch-Collegien, angezeigt worden. Histor. und antiquarische Bemerkungen sind nicht beygefügt, weil sie blos den Theoretiker angehen, dagegen ist der hierdurch gewonnene Raum für praktische Untersuchungen und Literatur benutzt worden, welche die Besitzer dieses Werkes des Nachschlagens mehrerer anderer Schriften überheben soll. Vorzüglich hat sich der Hr. Vf. bemühet, das Wesen der einzelnen Verbrechen genauer und ausführlicher als bisher geschehen ist, zu entwickeln und jedes Verbrechen von mehreren Seiten und verschiedenern Lagen zu betrachten, als sie sonst in den Systemen und Handbüchern betrachtet worden sind. Auch sind mehrere Verbrechen dargestellt worden, die bisher noch gar keine, oder noch keine ausführliche Berücksichtigung erhalten haben. Die Erscheinung der noch 2 fehlenden Bände soll nicht verzögert werden.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

26. Stück.

Sonnabends, den 6. Juny 1807.

Correspondenz-Nachrichten aus Paris.

Um dem Auslande eine richtigere Idee von dem zu geben, was in Paris für Künste und Wissenschaften gethan und unternommen wird, und den Einfluss, den es allmählig auf das grosse Reich, welches von hier aus geleitet wird, haben muss, bemerkbar zu machen, fahre ich fort, einige Nachrichten von den Lehranstalten für höhere Bildung zu geben. Erstlich will ich kürzlich die Vorlesungen angeben, welche in den schon länger bestehenden und schon beschriebenen Anstalten in diesem Sommerhalbjahre gehalten werden, und dann die Schulen beschreiben, welche erst seit Kurzem ihren Anfang genommen haben.

Das *Collége de France* hat seine Sommer-Vorlesungen am 1. April in folgender Ordnung begonnen:

Astronomie. Hr. De la Lande — welcher aber seit einigen Wochen todt ist; und da seine Stelle noch nicht ersetzt ist, sind diese Vorlesungen einstweilen ausgesetzt.

Mathematik. Hr. Mauduit allgemeine Grundsätze der algebraischen Analyse, 3mal die Woche.

Allgemeine Naturlehre und *Mathematik* Hr. Biot und in seiner Abwesenheit Hr. Poisson, welcher fortfährt, die Lehre des Schalls und der Ebbe und Fluth des Meeres zu erklären, 3mal.

Allgemeine und Experimental-Physik Hr. Lefevre-Gineau, welcher fortfährt die Electricität zu erklären und nach Beendigung derselben die Lehre vom Magnetismus und den Fluiden anfangen wird. 3mal die Woche.

Arzneykunde. Hr. Hallé behandelt die Geschichte der Beobachtungen und Erfahrungen in der Medicin. Nach Beendigung derselben wird er fortfahren, die pathologischen Werke des Hippokrates zu erklären, 2mal die Woche.

Hr. Portal lehrt den Sitz und die Ursachen der Krankheiten nach seinen vielfältigen Beobachtungen, 3mal.

Chymie. Hr. Thenard fährt fort, die Bestandtheile der Mineralien zu behandeln. 3 mal.

Naturgeschichte. Hr. Cuvier lehrt die Philosophie der Naturgeschichte, und zeigt den besten Gang, den man beym Studium derselben nehmen muss, und zugleich die besten Werke über jeden Theil derselben. 3 mal.

Natur- und Völkerrecht. Hr. Pastoret fährt fort, das Naturrecht in seinem Bezug auf die Criminalgesetzgebung zu behandeln. 3mal.

Moralphilosophie. Hr. Levesque setzt seine kritische Geschichte der röm. Republik fort, und wird in der Folge die Geschichte Frankreichs lesen. 3mal.

Sprachen.

Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch. Hr. Audran setzt den Unterricht im Hebräischen fort, und erklärt die Psalmen, dann den Propheten Daniel im Chaldäischen, und endlich die Syrische Uebersetzung des N. T. in Vergleichung mit dem griech. Originale. 3mal.

Arabisch. Hr. Caussin, welcher die auserlesensten Stücke der Tausend und eine Nacht erklären und den Text davon dictiren wird. 3mal.

Das *Türkische* lehrt Hr. Kieffer, Stellvertreter des Hrn. Ruffin, und erklärt die Annalen des Ottomannischen Reichs von Rachid Effendi 3mal.

Das *Persische* Hr. v. Sacy, welcher zugleich die prosaischen und poetischen Stücke erklärt, die in

der Persischen Chrestomathie von Wilken enthalten sind. 3mal.

Griechische Philosophie. Hr. Bosquillon erläutert das 2te Buch von Homers Iliade 3mal in der Woche, und eben so vielmal Hippokrats Aphorismen.

Griech. Literatur. Hr. Gail erklärt den Thucydides und dann den Aeschylus, auch giebt er noch besonderen Elementar-Unterricht im Griechischen.

Lateinische Beredsamkeit. Hr. Dupuis erklärt Cicero's Rede pro Murena, und dann die 6 letzten Bücher der Instit. orat. Quintiliani, 3mal.

Lateinische Poesie. Hr. Dellile und an seiner statt Hr. Legouve, welcher die Aeneide 3mal wöch. erklärt.

Französ. Literatur. Hr. Cournand wird vom epischen Gedichte, von den ältern und neuern epischen Dichtern und dann von den Eigenthümlichkeiten des Styls in den verschiedenen Gattungen der franz. Lit. handeln. 3mal.

Proff. honor. am Collége de Fr. sind gegenwärtig Aubert, Corvisart und Vauquelin.

Im *Museum der Naturgeschichte* im Pflanzengarten haben die Vorlesungen Anfangs May ihren Anfang genommen. Hr. Haüy hält im Cabinet der Mineralogie seine gewöhnlichen Vorlesungen dreymal wöchentlich. Desfontaines eben so oft seine Vorlesungen über Botanik und Physik der Pflanzen im grössern Amphitheater. Hr. de la Mark liest dreymal wöchentl. in der obern Gallerie des Museums über die Thiere ohne Rückgrad, und Hr. Delacepede, in seiner Abwesenheit Hr. Dumenil, über die kriechenden Thiere und die Fische dreymal in der grossen Gallerie des Museums. Hr. Conservateur Millin hält seine gewöhnlichen Sommervorlesungen über die Antiquitäten auf der Kaiserlichen Bibliothek.

Die Vorlesungen in der *Rechtsschule* haben am 1. April in folgender Ordnung begonnen:

Das *Römische Recht* lehrt Hr. Prof. Berthelot 3mal in der Woche.

Die zweyte Jahrabtheilung des *bürgerl. Gesetzbuchs* Hr. Prof. Delvincourt 3mal.

Die erste Jahrabth. des *bürgerl. Gesetzb.* Hr. Prof. Morand 3mal.

Das *bürgerl. Recht* in seinen Beziehungen auf die öffentl. Staatsverwaltung Hr. Prof. und Director der Schule Portiez de l'Oise, 3mal.

Process Hr. Prof. Pigeau, 3mal.

Die *Privatrechtsschule*, welche zugleich ein Pensionat für junge Rechtsstudenten ist, und deren ich im vergangenen Herbste weitläufiger erwähnt habe, besteht fort und hält fast dieselben Vorlesungen. Die *Academie de droit* ist aber eingegangen.

In der *Arzneyschule* werden seit dem 12ten April folgende Sommervorlesungen gehalten: Hr. Jussieu und Richard, medicin. Naturgeschichte. Letzterer giebt auch noch im Pflanzengarten der Schule zwey bis drey besondere Demonstrationen der Botanik, und stellt alle Sonntage botanische Excursionen an. Hr. Hallé Medicinische Physik und Hygiene 3mal. Hr. Pinel innere Pathologie, Hr. Pelletau die äussere oder chirurg. Pathol. Leroyn Entbindungslehre für die männl. und Baudeloeque für die weiblichen Zöglinge der Entbindungskunst dreymal. Leclerc polizeyl. oder gesetzl. Medicin, 3mal. Thillaye Demonstration der gebräuchl. Arzneymittel und Deyeux Pharmacie dreymal. Im Hôtel Dieu, in der Charité und in dem Vervollkommnungshospital der Schule werden die Zöglinge alle Morgen von den HH. Pelletan, Dupuytren, Leroux und Dubois zur praktischen Medicin angeleitet. Privatvorlesungen sind von verschiedenen Proff. über verschiedene Gegenstände angezeigt worden.

Die *Medicinischen Pensionate*, welche die Zöglinge noch in allen Elementar-Hülfswissenschaften unterrichten, sie praktisch anführen und die öffentlichen Vorlesungen mit ihnen wiederholen, und über ihre Studien und Sitten wachen, scheinen nicht recht empor zu kommen, woran die jetzigen kriegerischen Zeitumstände, welche eine Menge junger Leute zu den Armeen abrufen, vorzüglich Schuld sind.

Die *Schule der Pharmacie* ist seit 2 Monaten völlig eingerichtet, und seit dem Monat May in voller Thätigkeit. Diejenigen jungen Leute, welche einst als Pharmaceutiker auftreten wollen, müssen darin 4 Jahre studirt haben, oder 7 Lehrjahre in einer guten Apotheke aufweisen können. Alle Halbjahre werden öffentliche Prüfungen angestellt und Preismedaillen vertheilt. Die, welche mehrere solche Medaillen erhalten, brauchen nur 3 Jahre Studium, und können dann nach einer besondern Prüfung und vertheidigten Dissertation oder Thesen zum Pharmacien promoviren. In den Provinzen werden ähnliche Schulen errichtet. Bouillon und Lagrange lehren dieses Sommerhalbjahr Chimie; Nachet und Bouriat Pharmacie, Laugier und Vallée pharmaceutische Naturgesch. Guiart, Vater und Sohn, Botanik, die auch Herborisationen mit den Zöglingen anstellen. Vauquelin ist Director dieser Anstalt.

Die *Specialschule der morgenländ. lebenden Sprachen* bey der Kaiserl. Bibliothek, deren Ver-

walter Hr. Langlès ist, hat ihr zweytes Semester mit folgenden Vorlesungen begonnen: Persisch lehrt Hr. Langlès, Mitgl. des Inst. Er lehrt vorzüglich den in Indien gebräuchlichen Dialect des Persischen kennen, und erklärt die vorzüglichsten Redensarten des Kanzleystyls in diesem Dialecte; hernach die ersten Artikel des Codex von Chazan-Khan, Kaiser der Mogols. Das Arabische lehrt Hr. Silvestre de Sacy, Mitglied des Inst. und der Ehrenlegion, erklärt zugleich abwechselnd das 92 u. die folg. Capitel des Alkorans und einige Stücke der Chrestomathie zum Gebrauch der Zöglinge, 3mal. D. Raphael wird den Zöglingen die Aussprache und das Lesen des gemeinen Arabischen angeben und die in der Unterhaltung gewöhnlichen Redensarten dictiren. Im Türkischen unterrichtet Hr. Joubert, erster Sekretär, Dollmetscher Sr. Kais. u. Kön. Maj. und Mitglied der Ehrenlegion, und in seiner Abwesenheit Hr. Sedillot, Sekretär dieser Anstalt, welcher wechselsweise die Geschichte des Verfalls des Reichs der Cirkassischen Mammelucken in Egypten, von Suheily Efendy und einige Stücke von Humaioun nameh oder Türkischer Uebersetzung der Fabeln des Pilpai erläutern wird. Diese Vorlesungen werden mit der Erklärung der gegenwärtigen Unterhandlungen und Verträge zwischen Frankreich und der Ottomannischen Pforte beschlossen werden.

Am 3ten May hat das Gouvernement noch eine öffentliche Unterrichtsanstalt eröffnet, worin ebenfalls freye Vorlesungen gegeben werden. Die Zöglinge müssen Einschreibekarten nehmen, und dürfen nicht unter 15 Jahr alt seyn. Am Ende der Vorlesungen werden mit ihnen öffentliche Prüfungen angestellt und Preise vertheilt. Sie nennt sich *Société d'Ecriture et d'Institution séante à l'oratoire.* Die franz. Sprache wird darin von Lemark und Buffet, die Schreibekunst von Brard, Decimalrechnung von Cadrin, Buchhalten u. Wechselrechnung von Saintomer; Feldmessen von Desgranges und Marion, Stereometrie von Bazaine, Zeichnen von Ponie; Zeichnung nach der Natur von Henriette, Sphärenlehre von Durdan, Erdbeschreibung von Leblond, Englische Sprache von Odune, Italienisch von Auberti, 3 bis 4 mal, selbst auch Sonntags, gelehrt.

Von den Kunstschulen und besondern Lehr- und Vervollkommnungsanstalten wird in der Folge mit gehöriger Vollständigkeit gesprochen werden.

Man sieht aus dem schon Gesagten, wie viele und mancherley Gelegenheit man hier hat, sich in allem, was man nur wünscht, mit leichter Mühe und auf das gründlichste zu unterhalten. In den grossen Kunst- und Naturalien-Sammlungen, Bibliotheken, Instrumenten- und mechanischen Magazinen kann man sich von allen einen anschaulichen Begriff verschaffen. Täglich wird dieses alles durch die neuen Zuflüsse, welche man den siegreichen Unternehmungen Napoleons verdankt, auf das zahlreichste vermehrt. Ist man von einem Kenner der Stadt Paris geleitet, so kann man auch fast nirgends wohlfeiler und angenehmer in wirthschaftlicher Hinsicht leben, als hier. Jungen Leuten, die einiges Vermögen besitzen, ist daher nichts dringender zu rathen, als hieher zu gehen, um ihren Geist und ihren Geschmack nach ihrem Wunsche zu bilden; im Gegentheil kann man aber nichts nachdrücklicher abrathen, als hieher zu gehen und als Künstler oder Gelehrter durch literarische Arbeiten und Stundengeben seinen Unterhalt erwerben zu wollen. Wehe ihnen, denn dafür ist Paris nicht gemacht.

Kulisch.

Auch Fürsten haben in ältern Zeiten einander mit Schimpfwörtern überhäuft, die jetzt kaum in den Hütten der Niedrigsten gehört werden.

Es ist aus der Reformationsgeschichte bekannt, dass unter allen Römisch-katholischen Reichsfürsten sich keiner als erklärter Feind der Reformation gehässiger und ungestümer betrug, als der Herzog Heinrich der jüngere von Braunschweig. Alles verrieth an ihm die unwiderstehliche Neigung, in Verbindung mit andern seiner Glaubensgenossen, die Waffen gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen zu führen. Seine deshalb an den Churfürsten zu Mainz und an den kaiserlichen Vicekanzler Held durch den Secretär Stephan Schmidt geschickten, aber 1538 von dem Landgrafen Philipp bey Cassel aufgefangenen Briefe, darin die Protestanten abscheulich geschildert waren, veranlassten überaus heftige und schimpfreiche Schriften zwischen ihm und den beyden Oberhäuptern des Schmalkaldischen Bundes; und es ist wahrscheinlich, dass die darin gebrauchten harten Ausdrücke, z. E. seelloses Eselsthier, Hanswurst von Sachsen, stolzer Pengel und Pawer (Bauer) von Sachsen, Knüttelsbösewicht u. s. w., zu der Verordnung im Reichsabschiede 1541. §. 40. wider die Schmähschriften vorzüglich mögen Anlass gegeben haben. Da ich mehrere dieser Streitschriften, die sich alle selten gemacht haben, besitze, so will ich sie der Ordnung nach mit einigen ihrer ungesitteten Ausdrücke, anführen. — Die mit einem † bezeichneten habe ich nicht selbst,

sie sind aus Hortleders Werk von den Ursachen des deutschen Krieges u. s. w. und zwar aus der echten Ausgabe von 1617 entlehnt.

Die erste Schrift, die in dieser Sache erschien, war:

† Wahrhaftiger und gründlicher Bericht auch glaubwürdige Abschriften aller Brief, Entschuldigung und Handlung, so sich verrukter Tage, zwischen dem Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johanns Friedrich zu Sachsen, des H. Röm. Reichs Erzmarschalcken und Churfürsten, Landgrafen in Düringen und Marggrafen zu Meissen, Und Herrn Philipsen Landgrafen zu Hessen, Grafen zu Katzenelenbogen u. s. w. an einem, und Herzog Heinrichen von Braunschweig andern Theils. Eines uffgehaltenen Sekretarien auch Passes und Gleyts halber zugetragen. d. d. Frankfurt 1539. Diese Schrift enthält 55 Hauptpuncte, und ist dem Marggraf Joachim Churfürst zu Brandenburg zugeeignet.

† 2. Die erste beständige, ergründete und wahrhaftige Antwort Herzog Heinrich des jüngern u. s. w. auf ein vermeynt nichtig Schreiben des Churfürsten zu Sachsen u. s. w. Mit Prämittirung zweyer Schreiben Herzog Georg zu Sachsen löblich und christlich zu gedenken und Herzog Wilhelm in Baiern, daraus sich klarlich erfindet, dass der Landgraf erstlich in Gewerb und Rüstung gewesen. Wolfenbüttel, Montags nach Palmarum 1539. Diese Schrift enthält 56 Punkte.

3. Das Churs ächsische und Hessische Widderschreiben (Antwort) auf das unerfindlich, Herzog Heinrichs zu Braunschweig Schreiben, so derselbe zu ihrer Chur und Fürstlich Gnaden Vorungelimpfung an etliche Chur und Fürsten des Reichs und Hochgemeldte beyde Churfürst und Fürsten zu Sachsen und Hessen, an dieselbe Churfürst und Fürsten widderum gethan haben. d. 14. Sept. 1539. Wittenberg. 16½ Bogen in 4. enthält 75 Hauptsätze.

4. Herzog Heinrichs andere, beständige, ergründte, wahrhaftige Antwort auf des Churfürsten zu Sachsen und Landgrafen zu Hessen jüngst ausgegangenes Libell an beyde Churfürsten Pfalz und Brandenburg gerichtet. 99 Gegensätze. d. 24. Nov. 1539. Wolfenbüttel 1540.

5. Apologie, oder andere wahrhafte ehrliche, beständige, christliche Verantwortung Landgraf Philips mit der Uberschrift: *verbum domini manet in aeternum*, und mit Sprüchen aus dem 119 Ps. 129 Sätze. Marpurg im May 1540. in latein. und in deutscher Sprache.

6. Anderer Abdruck oder Verantwortung Churfürst Johann Friedrichs auf Herz. Heinrichs Schrift an die Churf. zu Pfalz und Brandenburg. 182 Sätze. Wittenberg 1540.

7. Herzog Heinrichs dritte Antwort auf des Landgrafen Philips Apologie. 109 Puncte. Auf beyden Seiten des Wappens stehet ein Vers aus Psalm 149. und Ps. 40. Hagenau d. 22. Julius 1540. 1 Alph. 16 Bogen.

8. Desselben Duplicae wider den Churfürsten Johann Friedrich andern ehrrührigen, ungegründeten, unbeständigen, erdichten, ungöttlichen, unchristlichen, trunkenen, gotthessigen Abdruck u. s. w. Dienstag nach Omnium Sanctorum 1540. gedruckt zu Wolfenb. 1541. Neben dem Wappen stehen Sprüche, Prov. 20, 1. 1 Cor. 6, 10. 1 Alphabet. In den 101 Sätzen dieser Schrift sind bittere Ausfälle auf den Churfürsten, er nennt ihn im 33. Satz einen *Ketzer* und *Abtrünnigen gottlosen Menschen*, einen *Aufrührer*, einen Menschen, *der an Leib und Seele verdorben*, einen Cain, Aesop u. s. w. Da auch Luther in dieser Schrift mit angegriffen wurde, gab dieser seine in heftigen Ausdrücken abgefasste Schrift 1541 zu Wittenberg in 4. auf 16 Bogen, Wider Hans Worst, gegen den Herzog heraus: die in der Jenaischen Ausg. VII. Th. S. 406. in der Wittenb. XII. Th. S. 301. und in der Altenb. VII. Th. 443. steht.

9. Landgraf Philips dritte Verantwortung aller der Dinge, so ihm von Herz. Heinrich sind zugelegt worden, es betreffe den aufgehaltenen Secretarium oder anders. Daneben bestendige Assertion u. Erweisung der Dinge, die sein F. G. gemeldtem Herzog wiederum fürgeworfen hat, und ableynung etlicher anderer zufelliger Dinge ander Lent betreffend Inhalt der Schrift. Marpurg am 4. Mart. 1541. Die darin enthaltenen 60 Puncte sind am Ende besonders angegeben, auf der andern Seite des Titelblattes stehen Sprüche aus Ps. 119. 22 B.

10. Churfürst Johann Friedrichs dritte, wahrhaftige, beständige, ergründete, christentliche und anfrichtige Verantwortung (in 57 Sätzen) wider des *verstockten, gottlosen, vermaledeieten, verfluchten Ehrenschänders, bösthedigen Barrabas*, auch *Hurnsichtigen Holofernes* von B., so sich Herzog Heinr. d. j. nennet, *unvorschempt Calphurnisch, Schand-* und *Lügenbuch*, welches er abermals am Datum Wolfenbüttel, auff Dienstag nach Omnium Sanctorum an. 1540. negst, wider vorgemeldten Churf. zu Sachsen u. s. w. will vollbracht haben und öffentlich durch den Druck ausgesprenget hat. — Unten stehen zu beyden Seiten des Wappens 1 Cor. VI. 9. Eph. V, 3. nebst der Jahrzahl 1541. Torgau, Montag nach Judica. In der Schrift selbst wirft der Churfürst dem Herzog vor, dass er sich mit des

Kaisers Kurzweilern herumgerauft und die Haare gerupft habe u. s. w. 23 Bog. 2 Bl.

11. Heinrich des Jüngern erhebliche, ergrünte, wahrhaftige, göttliche und christliche Quadruplicae, Regensburg d. 31. May 1541., in 9 Punkten, wider des *gottlosen, verruchten, verstockten, abtrünnigen Kirchenräubers* und *vermaledeiten boshaftigen Antiochi, Novatiani, Severiani* und *Hurenwirths* von Sachsen, der sich Hansen Fr. H. zu Sachsen nennt, erdicht, erlogen und unverschempt Lästerbuch, welches er abermals am Datum Torgau, Montags nach Judica 1541 durch einen öffentlichen Abdruck wider den H. Heinrich ausgegossen hat. — Unten stehen neben dem Wappen, Pred. X, 4. Tit. III, 10. Jes. 5, 11. — Regensburg den 31. May 1541. In dieser Schrift sind Schimpfwörter, die jetzt nicht dem Namen nach mehr bekannt sind. 21 B. 3 Bl.

12. Herzog Heinrichs Fürtrag, Supplication, Bitt und Erbieten auf dem Reichstag zu Regensburg wider die Chur und Fürsten zu Sachsen und Hessen, den 10. Junius 1541 gethan.

13. Antwort, Bitt und Erbiethung, so der durchlauchtigste u. s. w. Herr Johann Friedrich — an die Römisch kaiserl. Majestät verfertiget und seiner Churf. Gnaden Räthen ihrer kaiserl. Majestät zu Regensburg förderlichen zu überantworten befohlen. Auf die vermeynte Supplication, welche Herzog Heinr. von Br. Hochgemeldter Kais. Maj. wider den Landgrafen zu Hessen und seyn churf. Gnaden daselbst übergeben, und zu Wolfenbüttel unter seinem Wappen hat trucken und ausgehen lassen, ao. 1541. — Enthält 10 Sätze.

14. Landgraf Philipsen zu Hessen u. s. w. Verantwortung an röm. kaiserl. Majestät nach seiner fürstlich Gnaden Abreisen von Regensburg dahin geschrieben: auf Herzogs Heinr. Supplication-Schrift, so er wider den Churf. zu Sachsen und sein F. G. daselbst zu Regensburg übergeben und öffentlich in Druck hat ausgehen lassen ao. 1541. — Enthält 5 Sätze.

15. Landgraf Philips vierte wahrhafte Verantwortung aller der Ding so seinen F. G. von Herzog Heinrich zugelegt worden seyn. Es betreffe den vffgehaltenen Secretarium oder anderes u. s. w. d. 4. Febr. 1542. — enthält 57 Sätze.

16. Herzog Heinrichs 4te Antwort darauf. Regensburg Mittwoch nach Judica, den 4. April 1542. Wolfenbüttel.

17. Des Churfürsten zu Sachsen und Landgraf zu Hessen Fehdes oder Verwahrungsbrief wider Herzog Heinrich zu Braunschweig d. 13. Jul. 1542. — Enthält 4 Sätze.

† 18. Endlicher Vertrag zwischen Herzog Heinrich und dem Landgrafen Philipp zu Hessen d. 11. Sept. 1553.

† 19. Vertrag zwischen Herzog Heinrich und dem Churfürsten zu Sachsen. Weimar, Donnerstag n. Allerheiligen 1553.

Rotermund.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *Wollstein* in Altona ist von der vereinigten medicinisch-chirurg. Societät zu Paris zu einem der 60 auswärtigen Mitglieder ernannt worden.

Hr. *Carl Ritter* in Frankfurt am Mayn ist von der galvanischen Gesellschaft in Paris zu ihrem Mitgliede ernannt worden.

Der Herzogl. Sachsen-Hildburgh. Kanzleyrath und Rentbeamte *Lotz* zu Holdburg ohnweit Koburg hat wegen der Uebersendung seiner kürzlich herausgekommenen Schrift: *Ueber den Begriff der Polizey und den Umfang der Staatspolizeygewalt* (Hildburghausen b. Hanisch, 1807. 8.) von Sr. Maj. dem Könige von Wirtemberg eine sehr schöne goldene emaillirte Dose, und von Sr. Kön. Hoheit dem Fürst Primas die auf die Huldigung der Stadt Regensburg geprägte goldene Medaille zum Geschenk erhalten. Das letztere Gsschenk begleitete folgendes sehr schmeichelhafte Schreiben des Fürst Primas:

Hochgeehrter Herr,

Verschiedene Geschäfte haben meine Antwort und meine Dankbarkeit für das überschickte gründliche Werk in ihrem aufrichtigen Ausdrucke verzögert. Nach meiner Ueberzeugung haben Ew. Wohlgeb. den wahren Gesichtspunkt gefasst. Streben nach Vollkommenheit ist der Zweck, welcher der Menschheit wahrhaft würdig ist. Bey allen Stürmen, mit unter auch bey so vielen Gräueln unsers Zeitalters, ist doch gewiss, dass die sittlichen und völkerrechtlichen Begriffe mehr und mehr und stufenweise ins Reine gebracht werden, und die göttliche Erhabenheit unserer Religionsbegriffe einen wesentlichen und wohlthätigen Einfluss auf das Wohl der Menschheit habe; Freunde der Wahrheit handeln edel, wenn sie fort und fort bey jeder Veranlassung, unter allen Formen, Laster und Irrthum bekämpfen.

Dero

wohlaffectionirter

Nebst einer goldenen Medaille. *Karl.*

Aschaffenburg den 30. Apr. 1807.

Todesfälle.

Am 6. May starb zu Frankfurt am Mayn der Arzt des Senkenberg. Stifts und damit verbundenen Bürgerhospitals, D. *Löhr*, als Opfer seines Berufs, von einem bösartigen Fieber angesteckt. Auf ähnliche Weise sind als Opfer der Lazarethfieber gestorben Dr. *Köhler* in Mainz, auch als botanischer Schriftsteller ausgezeichnet, und Dr. *Schlosser*, der sich in Königsberg bey seinem Schwager Nicolovius aufhielt.

Am 13. May zu Thorn der neustädt. evang. Prediger und Prof. am Gymnasium, *Christ. Friedr. Wendland.*

Am 26. May zu Osnabrück der Doct. medic. *Joh. Rudolf Klinke*, im 58. J. d. A.

Literarische Nachrichten.

Nach einigen Nachrichten stehen dem seit 1794 eröffnetem Musee des Monumens français, dessen thätiger Conservator Hr. *Alex. Lenoir* ist, Veränderungen bevor; die meisten dort aufbewahrten alten Denkmäler sollen wieder ihre alten Plätze in den Kirchen erhalten.

Das so eben erschienene zweyte Heft von des Prof. *Meisner* Museum der Naturgeschichte Helvetiens liefert einen schätzbaren Beytrag zur Ornithologie durch Beschreibung und Abbildung der Stein- und der Alpendohle (Corvus graculus und pyrrhocorax.

In Heidelberg ist vom Hrn. Prof. *Kastner* eine neue physikalische Gesellschaft errichtet worden.

Ebendaselbst hat der unlängst verstorbene Freyherr *von Wrede*, ehemals Präsident von Cochim, eine schätzbare Sammlung von seltenen indianischen Münzen, Holzarten und orient. Manuscripten hinterlassen, die verkauft werden sollen.

Hr. *Arent* (von einigen *Arndt* genannt) aus Altona, der in Norwegen vorzüglich Runen-Inschriften gesammlet, wird vornemlich von dem reichen Gutsbesitzer in Schweden, Hrn. Tham, unterstützt, und wird eine Reise nach Frankreich u. s. f. thun, um überall *gothische Monumente* aufzusuchen.

Der berühmte dänische Dichter *Baggesen* hat seit kurzem scherzhafte gereimte Episteln (Skjemtsomme Rimbreve) und den ersten Theil seiner Mährchen und komischen Erzählungen (Eventyrer og comiske Fortällinger) herausgegeben.

Des Hrn. Prof. *Rahbeck* Ausgabe der sämmtlichen Schriften *Holbergs* ist schon auf eilf Octavbände

angewachsen, die seine Schauspiele und Heldengeschichten enthalten. In den übrigen (8—9) Bänden wird seine dänische Geschichte enthalten seyn.

Zu erwartende Werke.

Der classische dänische Dichter, *Oehlensläger*, lässt itzt zwey Dramen drucken, ein Trauerspiel, *Hakon Jarl*, dessen Stoff aus der alten norweg. Geschichte genommen ist, und *Balder der Gute*, aus der Edda genommen. Auch *Sander*, der, obgleich ein geborner Deutscher, doch zu den classischen Schriftstellern in dän. Sprache gehört, arbeitet an einem Trauerspiel: Knud Laward, der Obótriten-König.

Wir theilen den Philologen die ihnen gewiss sehr erwünschte Nachricht mit, dass Hr. Prof. *Huschke* in Rostock an einer neuen Ausgabe des Longinus arbeitet, welche nächstens erscheinen wird, da bereits mit dem Drucke angefangen worden ist. Diese Ausgabe enthält alles, was die neueste Oxforder Ausgabe zu einem der wichtigsten Hülfsmittel für das philologische Studium gemacht hat: sie liefert unabgekürzt Rhunkenius trefliche Dissertatio de Vita et Scriptis Longini, desselben Gelehrten und Toup's Anmerkungen, überdiess Noten vom neuen Herausgeber, vollständige Register, in welcher Hinsicht die Englische Ausgabe so dürftig ist, und woran es jenen ganz fehlt, eine ausführliche, zum Verständniss des Schriftstellers unentbehrliche Clavis. — Ueber das Aeussere nur so viel, dass die neue Ausgabe der Oxforder den Rang wenigstens streitig machen wird.

In Kurzem werden folgende, Reisenden vorzüglich zu empfehlende Werke erscheinen:

Guide des Voyageurs en Hollande, einen statist. und geogr. Abriss dieses Königreichs, genaue Beschreibung der Hauptstädte, Verzeichnisse der vornehmsten Handelsleute u. s. f. enthaltend, nebst einem Supplement: Statist. geographisches Gemälde von Ostfriesland.

Tableau d'Amsterdam et de la Haye, ou Guide à toutes les curiosités, amusemens etc. à Amsterdam et à la Haye, mit 2 Planen und mehrern Kupfern; und aus letzterm Werke ein Auszug:

Le petit Mireur d'Amsterdam et de la Haye.

Schwedische Literatur.

Herr *von Adlerbeth*, der gelehrte Uebersetzer von Virgils Aeneis in Hexametern hat nun auch die Bucolica und Georgica, und Horazens Brief an die Pisonen schwedisch übersetzt.

Neue Französische Literatur.

Traité élementaire de Minéralogie, avec des applications, ouvrage destiné à l'enseignement dans les Lycées nationaux, par *Alex. Brogniart*, Ingénieur des mines, Directeur de la manufact. imp. de Porcelaines de Sévres. Paris, 1807. chez Deterville, II. Vol. gr. 8.

Der Verf. hat fünf Classen festgesetzt; 1. Oxygenirte nicht metallische Mineralien in 2 Ordnungen, 2. nicht metall. Salze in 2 Ordnungen, 3. Steine in 3 Ordnungen. 4. Classe, verbrennbare in 2 Ordnungen, 5. Metalle in 2 Ordnungen.

L'ancien clergé constitutionel jugé par un Evêque d'Italie. Lausanne 1804. 8. Solari, Bischof von Noli, ist Verfasser dieser freymüthigen Vertheidigung des constitutionellen Klerus. Er hatte schon durch andere Schriften den Hass der röm. Curie auf sich geladen. Die gegenwärtige ist gegen den verstorbenen Card. Gerdil gerichtet.

Von dem Musée Français, publié par *Robillard Peronville* et *Laurent*, in fol. Paris, sind nun 40 Lieferungen herausgekommen. Mit ihnen geht die historische Einleitung, die sehr unkritisch abgefasst ist, bis S. 60. fort. Die Kupferstiche sind grösstentheils meisterhaft ausgeführt; bey jeder Lieferung ist auch eine oder ein paar Antiken abgebildet, z. B. 29. Lief. Nr. 2. ein Basrelief, einen Faun als Jäger vorstellend, und N. 5. einen trefflichen Amor aus Marmor; Lief. 32. die Statue der eleusin. Ceres; Lief. 33. die Leukothea oder die Ino mit dem Kind auf dem Arme.

Voyage dans l'Empire Ottoman, l'Egypte et la Perse, fait par Ordre du Gouvernement pendant les six premières années de la République par G. A. Olivier, Dr. en med. etc. Troisième et dernière partie, contenant la Perse et l'Asie mineure. Paris b. Agasse, in 4. oder in 2 Octavbänden. Nebst Atlas.

Sehr reichhaltig an neuen Nachrichten von Persien und Kleinasien, seinen Producten, Literatur, Geschichte etc.

Doctor *Thouvenel* hat Mélanges d'histoire naturelle, de physique et de chimie, Paris in 3 Octavbänden herausgegeben, deren Hauptgegenstände Erscheinungen der Elektricität sind; er findet die elektrische Kraft im Universum sehr verbreitet, und selbst den Menschen, die unter der Erde Wasser oder Metalle zu entdecken fähig sind, schreibt er *elektrometrisches* Vermögen zu.

Essai politique sur le revenu public des Peuples de l'antiquité, du moyen âge, des siècles modernes et spécialement de la France et de l'Angleterre, depuis le milieu du quinzième siècle jusqu'au dix-neuvième, par M. Ganilh, avocat. 2 voll. 8. Paris b. Giguet und Michaud, 1806.

Mehr politische Betrachtungen als historische Ausführungen.

Voyage en Savoye et dans le midi de la France, en 1804 et 1805. Paris 1806. Giguet et Michaud. 8.

Der Verf. scheint ein sehr junger Mann von Bildung aber noch nicht gehöriger Reife zu seyn, der freylich nur zuweilen unterhalten, selten belehren kann.

Italienische Literatur.

Il Bardo della Selva-Nera, Poema epico-lirico. Parte prima. Pisa 1806.

Verf. des Gedichts ist Hr. *Monti*, und Zweck, die Thaten Napoleons zu besingen; die Fiction aber: ein Barde, Ullin, auf einem Berge des Schwarzwaldes sieht die französ. und deutsche Armee im Begriff sich bey Ulm zu schlagen, erhebt sich zu prophetischen Aussichten, lässt sich von Teutgi die frühern Thaten Bonaparte's erzählen. Reiche und edle Bilder, ein erhabener Ton der Poesie, Schönheit des Details zeichnen das Gedicht aus.

Holländische Literatur.

In holländ. Sprache haben *Rhynvis-Feith* poetische Briefe über die Kantische Philosophie, der Prediger *van Loo* Gedichte und Lieder, die blinde Dichterin, *P. Moens*, eine Sammlung von Gedichten für Kinder, und *Bilderdyk* den zweyten Band seiner Mengelingen, vermischten Gedichte, herausgegeben, in den letzten Monaten des vor. J.

Vom Hrn. *van Braam* ist der zweyte Theil der Reisebeschreibung der holländ. Gesandschaft nach China 1794 f. noch 1806 erschienen, darin werden verschiedene den Europäern noch unbekannte Gegenden des chines. Kaiserthums beschrieben.

Haafner hat seine Reise von Madras über Tranquebar nach Ceylon beschrieben und drucken lassen, so wie *C. de Jongh* die Beschreibung einer Reise nach der mittelländischen See 1777—79.

Zu beyden Reisen hat Vinkeles treffliche Kupfer geliefert.

Hr. *van der Willigen* hat eine ziemlich trockene Beschreibung von Paris drucken lassen.

Zu Schiedam ist eine kurze Lebensbeschreibung und Charakterschilderung König Ludwigs I. von Holland und seiner Gemahlin aus authentischen Quellen erschienen.

Buchhändler-Anzeigen.

Inhaltsanzeige

von

Röschlaubs (Dr. Andr.) Magazin zur Vervollkommnung der Medicin, 10ten Bandes 1stes St. 8. Frankfurt am Mayn in der Andreäischen Buchhandlung.

I. Physiologische Fragmente. Zweyte Lieferung.

A. Ueber Physiologie überhaupt, und über Physiologie des Menschen insbesondere.

B. Vorläufige Bemerkungen über die Anfänge und Elemente der Naturwesen u. über den dynamischen Process.

II. Ueber Krankheit überhaupt, und über Krankheit des Menschen insbesondere.

III. Ueber die Entstehung und Heilung der Geisteskrankheiten.

Erster Aufsatz. Medicinisch-kritische Untersuchungen über Göthe's Lila.

Anhang. Bemerkungen über die Merkmale der Geisteskrankheiten.

IV. Recension über die zwey ersten Stücke des neunten Bandes dieses Magazins, geliefert in der Jenaischen Literaturzeitung No. 250. den 4. October 1806. mit Anmerkungen begleitet vom Verfasser dieser Stücke.

Inhaltsanzeige

von

Vogts (N.) Europäischen Staatsrelationen, achten Bandes zweytes Heft, Frankfurt am Mayn in der Andreäischen Buchhandlung.

I. Von der Stärke und Schwäche der Coalitionen.

II. Ueber die Berechtigung der Advocaten und Procuratoren des ehemaligen Reichskammergerichts zu einem Entschädigungsanspruch nach dessen Auflösung.

III. Politische Bemerkungen über die Geschichte der Deutschen. Fortsetzung.

In Paris sind kürzlich folgende für die jetzige Zeitgeschichte sehr wichtige Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Histoire
de l'Anarchie de Pologne
et
du Démembrement de cette Républiqua
par Cl. Rulhière.
4 Vol. Paris 1807. 6 Rthlr.

Mémoires
sur
la Revolution de la Pologne
trouvés à Berlin.
Paris 1807. 1 Thlr. 12 gr.

Deutsches Handwörterbuch für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre. 2 Bände. A — Z. gr. 8. Leipzig, b. Theodor Seeger. Preis 4 Thlr. 12 gr.

Alle bisher erschienenen gemeinnützigen Wörterbücher wird dieses Werk an Reichthum und Mannichfaltigkeit übertreffen, und wer sich davon überzeugen will, wird diese Behauptung in demselben bestätigt finden. Was nur irgend aus den Wissenschaften und Künsten, dem Handel und Gewerben, z. B. aus der Philosophie und Physik, der Länder- u. Völkerkunde, der Architektur, dem Kriegswesen, der Schiffarth, dem Bergbau u. s. w. in die Geschäfts-Umgangs- und Büchersprache überzugehen pflegt; alles aus fremden Sprachen Entlehnte oder auch ächt Deutsche, aber nicht allgemein und nur dem Zirkel der höhern Welt Verständliche, ist in diesem Wörterbuche aufgeführt, erklärt und erforderlichen Falls mit Beyspielen erläutert. Der Gelehrte, der Kaufmann, der Künstler und Handwerker, jeder wird darin für die Lücken seines Wissens, die gewünschteste Befriedigung finden. Am Ende dieses Werks sind Nachträge und Nachweisungen geliefert, und ein Verzeichniss der in Schriften gewöhnlichen Abbreviaturen, wie auch der fremdartigen Wörter nach ihrer Aussprache, so weit sich solche mit deutschen Lauten bezeichnen lässt, beygefügt. Bey diesem Umfange, der nur das ganz Unbedeutende, Entbehrliche und Ueberflüssige ausschliesst, verbindet es dennoch Gedrängtheit und bündige Kürze, und es ist überdiess in einem Style geschrieben, der es auch zu einer lehrreich unterhaltenden Lectüre machen wird.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

27. Stück.

Sonnabends, den 12. Juny 1807.

Beyträge zur Schulenstatistik.

Von der Thomasschule zu *Leipzig* sind im Herbste vor. Jahres und zu Ostern d. J. funfzehn Zöglinge auf die Univers. entlassen worden, von denen drey am 16. Apr. d. J. die gewöhnlichen Abschiedsreden hielten, zu deren Anhörung der Hr. Rector M. Rost mit einem Programm einlud: Analectorum Criticorum in varios scriptorum Graecorum locos fasciculus quartus. Insunt Observationes in Euripidis Alcestin et Hecubam.

Von der Kreuzschule in *Dresden* sind diese Ostern 14 Schüler auf die Akademie gegangen, von denen zehn am 10. April Reden in deutscher, latein. und französischer Sprache gehalten haben. Der Hr. Rector M. Paufler lud dazu mit einem Programm ein: De necessaria et utili scholarum eruditarum aeque ac popularium cura, Comm. III.

Von der Annenschule ebendaselbst ist ein Zögling auf die Leipziger Akademie gegangen, um daselbs: Theologie zu studieren. Da er am 15. April eine öffentl. Abschiedsrede hielt, so traten mit ihm noch zwey seiner Mitschüler auf, und der Hr. Rector M. *Haymann* hat dazu ein Programm drucken lassen: Kurze Uebersicht der neuern Schriftsteller und Künstler Dresdens.

Auch von der Schule zu *Zwickau* ist nur ein Schüler auf die hiesige Akademie abgegangen, um Theologie zu studieren, nachdem er am 24. April eine Abschiedsrede gehalten hatte, ausser welcher auch noch drey andere Reden gehalten wurden. An demselben Tage wurde auch, da der bisherige Conrector Hr. Joh. Fr. Hering als Prediger nach Wielau abgegangen ist, der bisher. Lehrer der französ. Sprache Hr. Carl Chph. Hofmann als Conrector eingeführt. Der Rector Hr. M. Görenz schrieb zu diesen Feyerlichkeiten ein Programm: Praemissae sunt duorum codicum scriptorum lectiones in Cic. Catilinariam primam.

Die Schule zu *Schneeberg* hat diesmal drey Schüler entlassen, die sämmtlich auf die hiesige Universität gegangen sind, wo zwey Theologie, und einer Jurisprudenz, studiren. Mit ihnen haben noch drey andere Schüler am 8. Apr. öffentliche Reden gehalten, zu deren Anhörung, so wie zu dem Schulexamen, Hr. Rector *Schaarschmidt* mit einem Programm eingeladen hat: Versuch einer kurzen Geschichte der mit den gelehrten Schulen des evangel. Deutschlands gewöhnlich verbundenen Singeschöre. Die Bibliothek der dasigen Schule ist wieder mit einem brauchbaren Werke bereichert worden.

Von der Stiftsschule zu *Zeitz* war zu Michael vor. Jahr. ein Zögling auf die hiesige Universität abgegangen, wo er Jura studirt, diese Ostern aber sind neun entlassen worden, von denen acht die hiesige Universität, einer die zu Wittenberg, bezogen haben; drey derselben studiren Theologie, sechs die Rechtswissenschaft. Diese Nachrichten ertheilt der Hr. Rect. M. *Müller* am Schlusse des zur Anhörung der Abschiedsreden am 27. April geschriebenen Programms: Notitia et recensio Codd. mss. qui in bibl. episcopatus Numb. Ciz. asservantur. Part. II.

Von der Schule zu *Sorau* in der Niederlausitz sind diese Ostern sieben Schüler auf die Universität abgegangen, von denen fünf am 7. Apr. Abschiedsreden hielten, zu welchen so wie zu andern damals gehaltenen Reden, der Hr. Rector M. *Büffer* mit der Prol. II. de feriis scholasticis eingeladen hat.

Die genauesten Nachrichten hat auch diessmal der Hr. Rector des Gymn. zu *Görlitz* M. *Schwarze* von seinem Gymnasium ertheilt (in dem *fünften*

Beytrag der Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19ten *Jahrhund.* womit er den Anfang des neuen Schuljahrs, 6. Apr. 1807. bekannt machte, 1. B. in 4.). Die Anzahl derer, die zu gleicher Zeit in allen Classen unterrichtet wurden, belief sich im Oct. vor. J. auf 198 gegenwärtig noch 183., und im ganzen Schuljahre sind unterrichtet worden: 207. Vom 9. März 1806. bis zum 9. März dieses Jahres wurden 56 Knaben und Jünglinge aufgenommen, darunter 13. deren Eltern nicht in Görlitz leben.

Classenbest. zur Zeit	I.	II.	III.	IV.	V.	Summa
des Osterexam. 1807. vor d. Translocation.	28	16	27	53	59	183
Abgang v. Ost. 1806. nach der Translocat. bis z. Osterex. 1807.	6	4	4	7	3	24
Totalsumme d. Schuljahrs v. Ostern 1806. bis Ostern 1807.	34	20	31	60	62	207

Zu Ostern dieses Jahres verliessen 8 Zöglinge der ersten Classe das Gymnasium, von denen vier Theologie, zwey Rechtswissenschaften, studiren, einer Oekonomie und einer die Malerkunst in Dresden erlernet. Die sechs Studirenden haben sämmtlich die Leipziger Universität bezogen. Ausser ihnen waren im Laufe des Schuljahrs noch 6 Primaner abgegangen (von 34 also 14 in Jahresfrist) aber keiner von ihnen um auf einer Universität seine Studien fortzusetzen, sondern zu andern Bestimmungen oder auf andere Schulen. Es konnte diesmal wegen der dermaligen Unbrauchbarkeit der Hörsäle das öffentliche Examen nicht gehalten werden, aber die Prüfung zu Michaelis soll öffentlich geschehen. In dem Lehrplan ist keine wesentliche Veränderung vorgegangen. In den beyden obern Classen ist der Unterricht getheilt in Sprachen und Wissenschaften, in den drey letzten in Sprachen und Sachkenntnisse und Fertigkeiten. Bey dem öffentlichen Unterrichte der ersten Classe im Griech. und Lat., wechseln der Rector und Conrector jährlich ab. Das Decliniren wird in allen Classen wenigstens einigemal wöchentlich und in mehrern Sprachen geübt.

Von einigen Sächs. Schulen sind diesmal keine Zöglinge entlassen, von andern sind uns die gewünschtern Nachrichten noch nicht zugekommen.

Von dem Johanneum in *Hamburg* ist ein Zögling auf die Universität gegangen, um die Rechts- und Cameralwissenschaft zu studiren, zwey andere aber wollen noch eine Zeitlang das dasige Gymnasium frequentiren, bevor sie die Universität beziehen. Zu dem Maturitätsexamen der letztern hat Hr. D. Gurlitt ein Programm geschrieben das die Uebersetzung und Erläuterung des zweyten Olymp. Siegesgesangs von Pindar enthält; zu ihren Abschiedsreden und andern Schulfeyerlichkeiten des hat er Hrn. Katechet Stuhlmann Probe einer Psalmenübersetzung mit Einleitung und Anmerkungen drucken lassen.

Von dem Gymnasium zu *Oldenburg* sind drey Schüler d. Ostern auf die Univ. gegangen, deren Abschiedsreden Hr. Rector und Prof. *Ahlwardt* mit einem Programm, Bemerkungen über einige griech. Dichter, angekündigt hat.

Neue Institute.

Auf der Universität zu *Heidelberg*, auf deren grössern Flor die wahrhaft landesväterliche Fürsorge des Grossherzogs von Baden, auch während des Kriegs und der dadurch beträchtlich vergrösserten Staatsausgaben, bedeutende Summen bisher gewandt hat *) — ein neues Verdienst, durch welches der Nestor der deutschen Regenten seine den Zeitgenossen und der späten Nachwelt gesegnete Regierung krönt — ist unlängst ein *philologisches* sowohl als *pädagogisches* Seminarium errichtet worden, von dem sich Wissenschaften, Erziehung und Bildung, vornemlich in dem Grossherzogthum Baden viel versprechen können. Die Directoren beyder vereinigten Anstalten haben davon ausführliche Nachricht in folgenden Schriften gegeben:

Das akademische Studium des Alterthums, nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des *philologischen Seminarium* auf der Univers. zu Heidelberg, von *Fr. Creuzer*, Hofr. und Director d. philol. Semin. Heidelberg 1807. Bey Mohr und Zimmer. 140 S. 8.

Einrichtung des pädagogischen Seminarium auf der Univers. zu Heidelberg von *F. H. C. Schwarz*, Grossh. Bad. Kirchenrath ord. Prof. der Theol. und Director des pädagog. Seminars. Ebend. 15 S. 8.

Der Grossherzog hat zu dem philol. Seminarium jährlich 500 Fl. verwilligt. Die Anzahl der Mitglieder ist auf 10 bestimmt, 7 Inländer und 3

*) Nicht nur zur Berufung berühmter Lehrer in allen Facultäten, sondern auch zur Bereicherung der Bibliothek, des physikalischen Apparats und andrer Sammlungen. M. s. Hrn. Hofr. Creuzers Progr. zur Feyer des 22. Nov. 1806.

Fremde (oder mehrere, wenn sich nicht 7 Inländer finden). Jeder erhält zwey Jahre hindurch ein Stipendium von 50 Fl. Die Lehrstunden im Seminarium sind frey, für die übrigen humanist. und propädeut. Vorlesungen zahlen die, welche dazu im Stande sind, das gewöhnliche Honorar. In den übrigen äussern Verhältnissen der Seminaristen wird nichts geändert. Bey Besetzung von Lehrstellen soll auf die wohlausgebildeten Seminaristen, besonders Eingeborne, vorzüglich Rücksicht genommen werden. Jeder Seminarist ist zugleich Mitglied der pädagog. Lehr- und Uebungsanstalt. Es ist die Einrichtung getroffen, dass die dort zu ertheilenden Lehrstunden, wofür ebenfalls kein Honorar bezahlt wird, mit den Arbeiten des philol. Seminars nicht collidiren.

Die Aufnahme in das philol. Seminar wird bey solchen Akademikern, deren Kenntnisse nicht bereits bekannt sind, durch eine vorhergehende Prüfung bestimmt. Die Theilnahme am Seminar ist bey jedem Mitglied auf 2 Jahre beschränkt; doch kann nach Umständen dieser Zeitraum abgekürzt und verlängert werden.

Jeder Seminarist ist verbunden, die wissensch. Vorlesungen des humanist. Cursus zu hören und von den übrigen die wichtigern. Doch darf der humanistische Cursus mit dem praktischen Cursus im Seminar bey jedem Mitglied zum Theil oder ganz zusammentreffen, so dass auch solche, denen ihre Umstände nicht länger als 2 Jahre auf der Universität zu verweilen erlauben, an *beyden* Antheil nehmen können. Zu den Lehrstunden haben, ausser den Seminaristen, auch andere Studirende, als Zuhörer Zutritt.

Der allgemeine humanist. Cursus ist auf vier Semester berechnet.

I. Semester: 1. wissenschaftl. Vorlesungen: a. Mythologie des classischen Alterthums, b. alte Geographie. 2. Erklärung der Classiker: a. eines griechischen, b. eines latein. Dichters, c. eines griech. d. eines latein. Prosaikers, e. Uebungen im Lateinschreiben.

II. Semester: 1. wissenschaftl. Vorlesungen. a. Geschichte der griech. und röm. Literatur mit einer Einleitung über die allgemeinen Grundsätze der Kritik und Hermeneutik. b. Metrik. 2. Erklärung der Classiker und Uebungen im Lateinschreiben wie vorher.

III. Semester: 1. wissenschaftl. Vorlesungen. a. griechische Alterthümer, b. Archäologie. 2. Erklärung der Classiker, wie vorher.

IV. Semester: 1. wissenschaftl. Vorles. Römische Alterth. 2. Erklär. der Classik. wie im ersten Jahr.

(Ausserdem wird noch in jedem halben Jahre ein Supplementar- oder propädeutischer Unterricht, zur Ergänzung der Lücken grammat. Kenntnisse gegeben, und derjenige Lehrer der die Erklärung eines latein. prosaisch. Schriftstellers besorgt, übernimmt zugleich die Vorübungen im Lateinschreiben; den Unterricht aber in der griech. Grammatik, Prosodie und Metrik aber ertheilt derjenige Lehrer, welcher in diesem propädeut. Cyklus die griech. Prosaiker in beyden Sprachen erklärt.)

Die Interpretations- und andere Uebungen gehen in einer festgesetzten Ordnung unter den Seminaristen herum, so dass bey jenen ein Mitglied jedesmal eine ganze Stunde hindurch, ein Ganzes oder doch eine zusammenhängende Stelle aus einen Schriftsteller erklärt, um die Auslegung nicht zu zerstückeln. Die praktischen Uebungen, Examinatorien und schriftliche Arbeiten jedes Semesters werden mit den humanist. Vorlesungen desselben Semesters so viel möglich in Verbindung gesetzt. Ueberhaupt aber wird in jedem halben Jahre eine gewisse Mannigfaltigkeit in den Uebungen Statt finden. So werden in Beziehung auf die erklärten Stücke des Callimachus, Apollonius, Theokritus, geographische oder topographische Fragen zur Beantwortung aufgegeben, über schwierige Stellen des Theokr. zum Beyspiel, aus dessen Sprache und Dialekt, aus der Naturbeschreibung, Sittenkunde, Geschichte der Kunst und Mythologie, schriftliche Bemerkungen gefordert; ein andermal Lucretius zum Gegenstande der Beschäftigung, was die Materie und die Form dieses Gedichts angeht, gewählt; oder ein griechischer Prosaiker genommen, dessen Interpretation eine gewisse Gewandheit des Interpreten fordert, es sey nun, dass die verborgene Verbindung der Gedanken, oder die Gedrängtheit und Inhaltsschwere des Ausdrucks, oder die verwickelte Natur des Gegenstandes, oder alles dies zugleich Schwierigkeit macht. Die Uebungen im Griechischschreiben werden zugleich fortgesetzt, und die Fertigkeit im Lateinreden durch die Fertigkeit im Lateinschreiben begründet, da die umgekehrte Methode leicht ein verderbtes Latein erzeugt. (Uebungen im latein. und griech. Versificiren sind zwar nicht ausdrücklich erwähnt, werden aber gewiss, des anerkannten Nutzens wegen, nicht unterlassen werden.)

Das pädagogische Seminarium hat zum Zwecke die Bildung junger Studirender für das Geschäft des Unterrichts und der Erziehung überhaupt, Es vereinigt sich mit dem philologischen Seminar zu einem Ganzen, und beyde Anstalten gehen theoretisch und praktisch zugleich zu Werke. Im pädagogischen Seminar wird alles dasjenige gelehrt und geübt, was

zum Ganzen der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre gehört. Doch wird die darauf zu verwendende Zeit genau berechnet seyn auf das philolog. Studium, so wie auch beyde Seminaria noch Zeit für ein anderes Hauptstudium, gewöhnlich das theologische, frey lassen müssen. (Ref. gesteht, dass er nicht recht einsieht, wie dass alles nützlich verbunden werden könne; er würde glauben, dass es zweckmässiger sey, wenn erst nach ganz oder grösstentheils vollendeten theologischen Cursus, der Eintritt in das Seminarium verstattet würde.) Auch die pädagogischen Arbeiten sind in 4 Semester vertheilt, in zweyen sind zu Vorlesungen wöchentlich 3., in den andern beyden 2 Stunden bestimmt. Sie sind so vertheilt:

I. Semester: Pädagogik überhaupt, wöchentl. 3 Stunden.

II. Sem. Didaktik überhaupt, wöch. 2 St.

III. Sem. Katechisirkunst und die Lehre von Schul- und Erziehungsanstalten, wöch. 3 St.

IV. Sem. Geschichte der pädagog. Anstalten und der pädagog. Literatur, wöch. 2 St.

(Sollte nicht dieser pädagog. Unterricht zu sehr vereinzelt seyn? und, wenn ein Glied im dritten Semester eintritt, ist dann nicht für dasselbe, die treffliche Anordnung unterbrochen?)

Mit diesen Vorlesungen sind zugleich Uebungen verbunden. Der Zuhörer liefert 1. Aufsätze über die vorkommenden Gegenstände; 2. theilt er seine Beobachtungen u. Erfahrungen über Schulen mit, besonders wenn er Gelegenheit hatte, dergleichen zu besuchen, 3. übt er sich selbst im Unterrichten und anderer pädagog. Thätigkeit, 4. bearbeitet er auch in dies Fach einschlagende Schriften, sammelt die pädagog. Ideen der Alten und Neuern u. s. f. und lernt nun zugleich das finden, worin er am glücklichsten arbeitet, oder das aufgeben, was doch nicht sein wahrer Beruf seyn würde.

Beytrag zur Literatur der Bibel.

Ziemlich unbekannt und vergriffen dürfte wohl folgendes Werk seyn, durch dessen Anzeige und Beschreibung ich in dieser Hinsicht etwas nicht unwichtiges zu liefern glaube. Es führt den Titel:

Biblia für den gemeinen Mann, Jnn welcher die führnehmbsten Geschicht des Alten und Nawen Testaments begriffen, aus der Biblia mit Fleis zusamen gezogen, vnd in kurtze Reime verfasset etc. Durch Christophorum Cornerum, Fribergensem. Zu ehren, Langwieriger vnd Friedlicher Regierung, dem Hochlöblichen Churfürstlichen Hause zu Sachssen. Anno M. D. LXVIII. Gedruckt zu Dressden durch Matthes Störkel. (in 4. ein Alphabet stark.)

Zugeeignet ist es der Kurfürstin Anna, gebohrner Prinzessin von Dänemark, Gemahlin des Kurfürsten August; deshalb stehet auch auf dem Titelblat des Nawen Testaments: Zu Ehren dem Königreich zu Dännemargk. Das Ganze enthält, wie der Titel sagt, einige Biblische Geschichten in erbauliche Reime gebracht; dabey hat sich der Verf. die ungeheure Mühe gemacht: bey dem grössten Theile dieser gereimten Geschichten, durch die lateinischen Anfangsbuchstaben jeder Zeile Eltern, Grosältern u. s. w. des Kurfürsten und seiner Gemahlin mit vollem Titel aufzuführen; so dass immer eine Geschichte einen solchen Namen und Titel enthält. Als Probe seiner Art stehe hier der Anfang der ersten Geschichte, dem Andenken Heinrichs des Frommen, Augusts Vater, gewidmet: (1. B, Mosis cap. 1. 2. 3.)

Von Gott durchs Wort ward erst gemacht,
himmel, vnd Erd, Meer, tag vnd Nacht.
On zal Thier, Fisch, was webt und lebt,
gottes Geist auf dem Wasser schwebt.

Nach allem, an dem sechsten Tag,
schuf Gott den Menschen fürmittag
Gerecht, heylig, nach seinem Bild
aus einem Klos, von dem Gefild,

Odem des Lebens jm einbliess
und satzt jn in das Paradies,
That jm erlauben alle Speis,
nur einen Baum mit sondern Fleis,
Thet jm der Herr vorbietten gar
welchn der Baum des Erkentnus war,
Er sprach, wirstu mein Wort vergessen,
und vom verbotenem Baum essen
So sollstu des todes sterbn
vnd darzu ewiglich verderbn.
Gott sprach darnach Es ist nicht fein
Das der mensch Adam sey allein,
Ein gehülfin wollen wir jm machen
so jm beystch inn allen sachen.

Nam eine Rieb aus Adams Leib,
vnd schuff daraus Evam das Weib.
Alsbalt Adam sein Weib ansach,
kennet er sie, und also sprach,

Das ist doch bein von meinem bein,
mennin wird nu jr name sein,
Es werden auch ein fleisch jr zwey,
mit lieb einander wonen bey.
Nun war die Schlange voller list,
die kam zur Evam zu der frist.
Hör sprach sie, Jch jetzt komen bin

dir zu erkleren Gottes stim.
Euch hat mit nickt den Baum dein Gott
verboten, So ist auch kein Todt.
Jr müst sein Wort verstehen recht
ein apffel ist ein apffel schlecht,
Nim vnd brich ein apffel vom zweig,
vnd iss, So wirstu Gotte gleich,
Reich deinem Adam auch davon
eur augen werden aufgethon,
Jr wisset was sey bös vnd gut,
gott solches euch nicht gönnen thut,
Czum baum ging Eva, schawt jr an
brach einen apffel, ass davon,
Hab dir Adam, iss sein genug
so wirstu werden weis und klug.

So geht denn diese und alle übrigen, so mühsam gereimten Geschichten weiter fort; weiter hinten kommen die Eltern der Kurfürstinn auf eben dieselbe Art an die Reihe. In der gereimten Vorrede aber gibt der Verfasser durch die Anfangsbuchstaben seinen eignen Namen und Stand zu vernehmen: Christof Kärner, Pfaher zu Ruckerswalde.

Todesfälle.

Der russische Kammerherr *Resanow*, der als Ambassadeur an den Hof von Japan bestimmt war, aber von Nangasacki nach Kamschatka ging, und nachher die russischen Kolonien auf der Nordwestküste von Amerika besuchte, ist auf der Rückkehr von Irkuzk nach St. Petersburg, gestorben.

In London starb unlängst *Robert Heron*, ein fleissiger Gelehrter, von dem man eine Geschichte Schottlands, eine Reise in den schottischen Hochländern und andere Werke hat. Er hatte Theologie studirt.

Zu *Bromberg* in Preussen, starb am 27. May der erste evangelische Prediger Carl Friedr. Benjam. Gebhardi im 66 Jahre des Alters.

An eben demselben Tage starb zu Wittenberg der zweyte Diakonus M. Joh. Georg Nicol. Hacker, fast 75 Jahr alt.

Am 9. Juni starb zu Altona nach einem kurzen Aufenthalte daselbst der fürstl. schwarzburg. Rudolst. Regierungsrath *C. Ph. Funcke* aus Dessau.

Am 10. Jun. starb zu Zwickau der praktizirende Arzt, Dr. Carl Aug. Isaac, im 29. J. d. Alt.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der zeitherige Director des Schullehrerseminariums und Rector der Real- und Armenschule in Friedrichsstadt bey Dresden, Hr. M. *Gust. Friedr. Dinter* ist Pfarrer in Görnitz unweit Borna geworden.

Hr. *Richerand*, adjungirter Chirurgus des Ludwigshospitals zu Paris, ist an Lassus Stelle Professor der Pathologie bey der Schule der Medicin daselbst geworden.

Der kön. preuss. Generalchirurgus *Görcke* hat von dem russisch. Kaiser den St. Annen-Orden erhalten.

Preissertheilungen und Preissfragen.

Die kön. Akad. der Inschriften, schönen Wissenschaften und Alterthümer zu Stockholm hat den Preiss auf auf eine historische Darstellung der Auflagen und Abgaben und ihrer Hebungsart in Schweden während des Mittelalters der Abhandlung des Hrn. P. A. *Granberg* den Preiss ertheilt. Ueber die Aufgabe: Untersuchungen über die kön. schwed. Familie von Sigurd u. s. w. war kein Versuch eingegangen; und auf die Aufgaben einer Vergleichung des goldnen und silbernen Zeitalters der röm. Schriftsteller, nur eine, die nicht gekrönt werden konnte.

Die Akademie hat für das Jahr 1807. folgende Preissfragen gestellt, deren Beantwortung vor dem 20. Jan. 1808. portofrey nach Stockholm zu schicken ist:

1. *Geschichte;* Historische Darstellung der Auflagen und Abgaben in Schweden und ihrer Hebungsart unter Gustav I. (Preiss eine goldnen Med. von 29 Ducaten).

2. *Alterthümer:* Untersuchungen über die kön. Schwed. Familie *Ivar* oder *Sigurd*, besonders über die verschiedenen Könige dieser Familie, die den Namen *Biörn* und *Erich* geführt haben, und über die Mittel, in Absicht der Epochen und Regierung, die Chronologie der schwed. und auswärtigen Geschichtschr. in Uebereinstimmung zu bringen. (Pr. goldne Med. von 12 Duc.)

Griech., Latein. oder Französ. Sprache: Vergleichung der latein. Schriftsteller der beyden Epochen die gewöhnlich das goldne und silberne Zeitalter genannt werden, und Untersuchung ob sich die Verschiedenheiten des Styls und Geschmacks beyder Zeitalter, bey den Schriftstellern anderer Na-

tionen nach Maasgabe der Fortschritte der Gesellschaft und der Cultur des neuesten Geistes nicht wieder finden? (Pr. gold Med. von 26 Duc.)

Ausserdem sind Entwürfe zu Grabschriften auf K. Karl VIII. Knutson, auf den Reichsbaron und Canzleypräs. Graf Bened. Oxenstierna und den Feldmarschall Graf Magnus Stenbock, und Entwürfe zu Medaillen über die merkwürdigsten Begebenheiten unter Gustav Adolph oder Carl X. Gustav, aufgegeben. (Pr. eine goldne Med. von 12 Duc.)

Zu erwartende Werke.

Von Mitford's History of Greece wird eine neue Aufgabe in 4 Quartbänden erscheinen, und der vierte Band ganz neu seyn.

Von *John Gillies* wird noch eine History of the World from the reign of Alexander to that of Augustus in 2 Quartbänden, herauskommen.

Wm. Coxe wird The History of the House of Austria from the foundation of the monarchy to the death of the emperor Leopold II. in 2 Bänden in 4. herausgeben.

Von *Clarke* haben wir Reisen durch Russland, das Gebiet der donschen Kosaken, der Kuban, Krimm etc. in 3 Quartbänden zu erwarten.

Von W. *Vincent* wird nächstens ein Werk: The Commerce and Navigation of the Ancients in the Indian Ocean in 2 Quartbänden erscheinen.

J. Warburton gibt eine Beschreibung der Stadt Dublin heraus.

Von *Edw. Scots Waring* wird gedruckt: A Tour to Sheeraz by the route of Kazroon and Feero Zabad, mit Bemerkungen über Sitten, Gesetze, Sprache und Literatur der Perser; und von *Francis Buchanan:* A Journey through the Countries of Mysore, Canara and Malabar, in 3 Qrtb.

J. Gifford und *H. Redhead Yorke* geben eine History of the Administration of the late Mr. W. Pitt; in 4 Octavbänden heraus.

Der berühmte Geograph und Statistiker, *Playfair*, Principal der schott. Universität zu St. Andrews, lässt itzt sein grosses geographisches Werk, an welchem er lange gearbeitet hat, in Lond. drucken.

Bemerkung zum Int. Bl. Leipz. Lit. Zeit. 1807. St. 15. S. 230.

Die *zweyte* dort angeführte Schrift von *J. J. Breitinger* existirt gar nicht, sondern ist mit der

ersten eine und dieselbe, wie aus *G. L. Rathlef's* Ges. jetzt lebender Gelehrten Th. 6. S. 411 ff. erhellt, wo noch angeführt ist: exercitatio critica in (*Pseudosuctonii*) vitam Persii, welche sich in *J. G. Schelhorn's* amoenit. litt. T. X. befindet, jedoch bereits in den Bünauischen Katalog eingetragen ist.

B. Kordes.

Vermischte Nachrichten.

Als ein grosses und wohlthätiges Unternehmen in der Schweiz verdiente allerdings in den Miscellen für die neueste Weltkunde St. 23. die Austrocknung der Sümpfe am Wallensee, welche der Linth in der Thalebne zwischen dem Wallenstädter und dem Zürichsee macht, gerühmt zu werden. Schon 1784. hatte der Hauptmann *Lanz* dazu einen Entwurf vorgelegt. Diesen auszuführen beschloss die Tagsatzung zu Solothurn 1804. Man hofft das Werk, dessen Kosten zu 320000 Franken angeschlagen sind, in einigen Jahren zu vollenden, und durch Austrocknung des wiedergewonnenen Landes eine weit grössere Summe zu erhalten. Der Wasserbaumeister *Tulle* leitet unter Aufsicht einer Commission von drey Gliedern die Arbeiten und die Unternehmung steht unter dem Schutz und der Garantie der Föderalregierung.

Vom 12—14. April wurde in Rom ein dreytägiges Fest zur Ehre des so eben selig gesprochenen Crispinus eines Capuziner-Laienbruders und Schumachers aus der Gegend von Viterbo, der in der Mitte des vorigen Jahrh. starb, gefeyert, wovon, so wie von den Thaten des neuen Heiligen, ein Brief aus Rom in den Miscellen für die neueste Weltkunde Nr. 37. mehr Nachricht gibt. Zu einer bevorstehenden fünffachen Heiligsprechung werden grosse Vorbereitungen gemacht.

In Frankfurt am Mayn ist im vorigen Monat durch den Fürst Primas das Collegium der 28ger wieder hergestellt worden, das der Verfassung nach immer hätte, zur Erhaltung der Rechte der Bürger, bestehen sollen. Jedes der 14. Quartiere wählet zwey solche Volksrepräsentanten durch Stimmenmehrheit.

Literarische Nachrichten.

Die Akademie der Wissenschaften zu München ist nun organisirt. Präsident ist der Philosoph, Geheimenrath *Jacobi*, und zum Generalsecretär ist H.

Rath *Schlichtegroll* in Gotha ernannt. Berühmte Männer werden hier zur Beförderung der Wissenschäften vereinigt.

In Upsala ist am 25. May der zu Linné's Ehren errichtete Tempel mit dem damit verbundenen Gewächshause feyerlich eingeweihet worden.

Der Herzog von Weimar hat die von seiner verstorbenen Frau Mutter hinterlassenen Bücher, Antiken, Medaillen, Statuen, Büsten, Kupferstiche, Handzeichnungen und Gemälde der Bibliothek daselbst geschenkt.

Herr *Pouqueville*, der sich in Griechenland und Natolien bisher aufhielt, hat 120 antike Vasen an das Nationalmuseum zu Paris abgeschickt. Auch wird er mehrere gesammelte Münzen dahin übersenden.

Die Bestimmung der Bahn des neuen Planeten *Vesta* von Hrn. Hofr. Seyffer ist durch spätere Beobachtungen und Rechnungen des D. *Gauss* und des D. *Burkhardt* in Paris bestätigt worden. Die mittlere Entfernung des Planeten von der Sonne beträgt 49½ Mill. Meilen, die Umlaufszeit um die Sonne beträgt 1321½ Tage.

Ankündigung.

Dass die Anzahl der gedruckten Sammlungen von geistlichen Reden und Predigten sehr gross ist, und mit jedem Messkatalogus neuen Zuwachs erhält, ist auch mir nicht unbekannt, und dennoch wage ich, die Erscheinung einer neuen Sammlung bekannt zu machen. Der Entschluss hierzu wurde durch mehrere triftige Gründe befestigt.

Mein nun verstorbener Vater, der Superint. M. *Johann Christian Hand*, hinterliess mir die Vorarbeiten zu einer Sammlung geistlicher Vorträge, deren Herausgabe er so lange verschoben hatte, bis die Verfertigung des neuen Sorauer Gesangbuchs vollendet seyn und er wieder Musse gewinnen würde. Anders wollte es die Vorsehung, die ihn bald zu den dunklen, labyrinthischen Wegen seines Lebens leitete, aus denen er zu einem erhabenern Wirkungskreise übergegangen ist. Eitelkeit und schriftstellerische Ruhmsucht war gewiss nicht die Motive, die ihn zu jenen Gedanken gebracht hatte, da er stets mit Zwecken, die ausser ihm lagen, für das Publikum schrieb und überhaupt arbeitete. Ob das Publikum durch die unterbliebene eigene Herausgabe etwas verloren hat, darf und mag ich nicht entscheiden. Genug, er hat seinen Freunden und seinen Zuhörern, die ihn bis in das Grab ehrten, ein freundschaftliches Andenken hinterlassen, damit sie sich durch dasselbe an ihn und seine Vorträge, die er gebilligt sah, erinnern möchten. Eine weitere Anpreisung der Arbeit selbst, wird man von mir nicht verlangen; sie ziemt mir nicht.

Wenn ich überdenke, dass es wirklich Manchem erwünscht seyn wird, zu lesen, wie er gedacht und in seinem Berufe gearbeitet hat, dass es Manchem eine angenehme Erinnerung schaffen, und dass die erwähnte Sammlung ihren Platz unter den Uebrigen nicht unwürdig behaupten wird, so glaube ich auf der einen Seite hinreichende Gründe zu besitzen, die Herausgabe zu veranstalten. Auf der andern Seite habe ich die Aufforderung würdiger Freunde, welche in dem Verewigten mehr, als nur den Freund verehrten, für mich.

Damit ich aber erfahre, ob ich hierüber richtig geurtheilt habe, und ob das Unternehmen gebilligt und erwünscht seyn wird, will ich den Willen des Publikums erwarten und nur mit dessen Zusammenstimmung dann den Vorsatz verwirklichen. Ich kündige daher hierdurch eine *Sammlung von Predigten* meines Vaters, die er in seinen letzten Aemtern zu Plauen und Sorau öffentlich vorgetragen hat, an, und fordre diejenigen, welche diese zu besitzen wünschen, zur Subscription auf. Das Ganze wird einen mässigen Band in gross Octav, mit gutem Drucke und Papiere bilden und sobald als ich den Willen des Publikums erfahren haben werde, in einer der angesehenen Buchhandlungen erscheinen. Wenn unter meines Vaters und meinen Freunden Einige die Güte haben wollten, auch ausser Sorau, wo sich die *Ackermannsche* Buchhandlung und der Herr Kantor *Reichenbach* diesem Geschäft unterzogen haben, Subscribenten zu sammeln, so können dieselben neben meinem Danke auch die bey ähnlichen Fällen gewöhnliche Provision erwarten. Der Preis, welchen das Werkchen haben wird, lässt sich daraus abnehmen, dass es noch kein Alphabet Bogen füllen wird, und ist um einen Theil niedriger als der künftige Ladenpreis. Die Namen der Herren Subscribenten sollen dem Werke vorgedruckt werden, daher dieselben auch leserlich geschrieben erwartet werden. Sollten Einige statt Druckpapier etwa Schreib- oder Velinpapier wünschen, so darf dies nur angemerkt werden. Sorau, der 1. Juni 1807.

Ferdinand Hand, der Philos. Doct.

Auch ich nehme Subscription an. Leipzig im Juni 1807.

J. G. Beygang.

Buchhändler-Anzeigen.

Verzeichniss der Bücher, welche in der Ostermesse 1807 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Beck's, C. D., Anleitung zur Kenntniss der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, 4ter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder in Reichs-Valuta 4 Fl. 30 Xr.

Auch unter dem Titel:

Beck's, C. D., Handbuch der mittlern und neuern allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, 2ter. Th. gr. 8. 2 Thlr. 12. gr. 4 Fl. 30 Xr.

Bell's, Johann, Zergliederung des menschlichen Körpers. Nach dem Englischen durchaus umgearbeitet von Dr. J. C. A. Heinroth und Dr. J. C. Rosenmüller, 2ter und letzter Theil; enthaltend den dritten, vierten und fünften Theil des Originals, oder das Gehirn, die Nerven, die Sinneswerkzeuge, die Eingeweide des Unterleibes, die im Becken enthaltenen Theile und das lymphatische System. Zum Behuf des Selbststudiums und akademischer Vorlesungen. Mit 32 von J. F. Schröter sauber in Kupfer gestochenen Tafeln in 4. gr. 8. 2 Thlr. 20 gr. 5 Fl. 6 Xr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier. 3 Thlr. 20 gr. 5 Fl. 42 Xr.

Bell's, Beniamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen nach der siebenten Auflage übersetzt; mit Zusätzen und Anmerkungen. 4ter Theil, mit 12 Kupfert. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr. 3 Fl. 34 Xr.

Calender, Königl. Sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1807. gr. 8. 1 Thlr. 1 Fl. 48 Xr.

Camoens Lusiade, in zehn Gesängen. Aus dem Portugiesischen in deutsche Ottavereime übersetzt. Mit erklärenden Anmerkungen und Notizen zu dem Leben des Dichters versehen. 8. auf fein Schreibpap. 1 Thlr. 8 gr. 2 Fl. 24 Xr.

— — Dasselbe Buch, auf bestes Velinpapier. 2 Thlr. 8 gr. 4 Fl. 12 Xr.

Jördens, Karl Heinrich, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten; (enthaltend kurze Biographien der Schriftsteller, nebst Anzeige der Quellen, desgleichen eine Charakterisik derselben, besonders aber Nachrichten von ihren Werken, deren verschiedenen Ausgaben und Inhalte der wichtigsten, so wie eine Nachweisung der vorzüglichsten öffentlichen Beurtheilungen und andern Literarnotizen.) 2ter Band, G. bis K. gr. 8. auf weis Druckpapier. 2 Thlr. 8 gr. 4 Fl. 12 Xr.

— — Dasselbe Buch, auf Französ. Schreibpapier. 3 Thlr. 5 Fl. 24 Xr.

Macquer's, Dr. Peter Joseph, chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie, nach alphabetischer Ordnung; aus dem Französischen nach der zweiten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Dr. J. G. Leonhardi. — Dritte Ausgabe, mit Hinweglassung der blossen Vermuthungen. und mit Ergänzungen durch die neuere Erfahrung veranstaltet von Dr. J. B. Richter. 2ter Band. E. — Glü. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. 4 Fl. 30 Xr.

— Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Xr.

Webers, Dr. Georg Michael, Handbuch des in Deutschland übl. Lehenrechts nach G. L. Böhmer's Grundsätzen. 1ter Bd. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr. 3 Fl.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier. 2 Thlr. 3 Fl. 36 Xr.

Schröter's Erfahrungen

in seinem

Blumen- Obst- und Gemüs-Garten.

Zweyter Theil.

Berlin 1807. bey den Gebrüdern Gädicke und in allen andern Buchhandlungen zu haben für

1 Thlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Xr.

Herr Superintendent Schröter ist als Naturforscher rühmlichst bekannt, und alle Gartenfreunde welche in ihren Gärten sich nicht blos für die Küche beschäftigen, sondern Wachsen und Gedeihen der Pflanzen näher als gewöhnlich untersuchen, werden ihm für diese neue Bearbeitung verschiedener ältern Abhandlungen gewiss danken. Der erste Theil kostet 20 gr. oder 1 Fl. 30 Xr., beide Theile also 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

28. Stück.

Sonnabends, den 20. Juny 1807.

Correspondenz-Nachrichten.

(Aus Ungarn.)

Es ist schon bekannt, dass unlängst Vorschläge zur Anlegung zweyer protestantischer Akademien, zu Presburg und Debretzin gemacht worden sind. Dagegen ist folgende, uns zugekommene Vorstellung der Protestanten im Theisser District dem Reichspalatin überreicht worden, worauf keine Resolution erfolgt, sondern ein Befehl ertheilt worden ist, in den protestantischen Schulen die Compendia der Katholischen einzuführen, jedoch mit dem Zusatze: „ut, si secus ponderosas habuerint rationes, repraesentatio contra acceptationem systematis eius in salvo relinquatur.“

Paria Repraesentationis Superattendentiae Ticiscanae contra studium Theologicum pro nobis Posonii et pro Reformatis Debretzini erigendum.

Sercnissime Princeps Caes. Regie, Dne Regni Palatine, Domine Benignissime! Excelsum Consilium Locumtenentiale Regium Hungaricum, Domini gratiosissimi!

Clementem et paternam Mattas sua Sacrmae Solicitudinem, de coordinando nobis Posonii Theologico studio de dato 18. Nov. anno 1806. sub Nr. 23039 nobis intimatam homagiali accepimus Devotione. Profundo gratitudinis, et Venerationis sensu colimus Caesareo-Regiam Benevolentiam, quod in educationis Negotio, de nobis quoque, tertiam populationis partem efficientibus, omnia onera publica pariter ferentibus et propriis nostris privatis viribus duntaxat relictis, clementer solicitari dignatur sua Mattas Sacrma, Eandem Caes. Regiam gratiam, et Justitiam quae hanc paternam solicitudinem inspiravit, implorantes humillime petimus ut relate ad hoc magni momenti negotium, sensa nostra filiali fiducia et obsequio sincere declarare liceat.

Ad Germaniae Universitates studiorum caussa exeundi facultas, pro nobis Evangelicis in legibus Regni fundamentalibus, pacificatione videlicet Viennensi, et Lincensi, et Articulo 26to diaetae 1791. radicatur. Facultate et jure hoc legali Evangelici continuo utebantur, ac hoc scopo magnas fundationes in diversis Germaniae Universitatibus, ex privata sua proprietate fecerunt. Juvenes nostri exeunt propriis suis sumtibus; non sunt aerario Regio, seu statui publico ullatenus oneri. Summulae illae, quas e regno exportant, sunt adeo parvae ut vix attentionem mereantur; ipsum jus exeundi est tale ut nos illud nullatenus habeamus pro onere (denn kurz zuvor erschien ein Kais. Befehl, in welchem wir von dem Herausgehen, gleichsam als von einer Last losgesprochen wurden) sed pro beneficio et radice ipsius nostrae religiosae existentiae.

Quaecumque fuerunt Hungariae et Germaniae fata, inde a Reformationis tempore, semper tamen hoc jus retinuimus. In Germania quidem Scientiae efloruerunt adeo, ut ipsi genio populari et consuetudine nationali irradicatae esse videantur, ut non bellorum strage, non politicis mutationibus deleri possint. Non multum ibi interest an haec vel illa Universitas subsit huic vel illi Principi, cum Spiritus scientificus ab ipsis Principibus sustentetur et eam acceperit consistentiam ut sponte sua se conservet et evolvat. Quantumcunque gloriantur Anglia et Gallia scientificis suis Institutis, in re tamen Educa-

tionis, et systematico Scientiarum studio, prioritate gaudet Germania; quod alibi magnis sumptibus, hoc fit in Germania gratuito et sponte sua, quae plures numerat solventes, academicos, quam alibi sunt beneficiati. Situs hic studiorum ad eum se evoluit Perfectionis Gradum, ut nostris temporibus superari vix possit. Delicatus et singularis est scientiarum flos, omnis violentiae, coactionis incapax, et diuturna, solerti, ac suavi cura eget.

Si iuvenibus nostris Exitus ad Germaniae Universitates praecluderetur, jactura, quam pateremur, esset irreparabilis, nec quo demum cumque modo sarciri posset. Pro concivibus nostris Catholicis adest in Regno fundus ditissimus, fundationes maximae, instituta uberrima, pro nobis nihil horum adest; et tamen scientifica cultura, et moralitate populi, non sumus inferiores concivibus nostris catholicis, id quod nulli alteri causae adscribi potest, quam nexui nostro cum Germaniae universitatibus, ex quibus redeuntes, cultiorem hunc moralitatis et scientificum spiritum referunt, et communicant.

Neque vero verendum est ab illo spectro, quod nonnullos territat, ex Germania Principia irreligiositatis, et Licentiae importari. Germania enim ut moralitate, populi cultura reali (a ψευδο-cultura illa sensualitatis, et fallacis speciei probe discernenda) eminet Scientiarum et Religionis studio. Europa meridionalis exarsit incendio revolutionis, irreligionis et licentiae; Germania sub ipso belli furore, cuius theatrum erat et est, huic infectioni constanter restitit, et fata sua inevitabilia, conscia sibi resignatione patitur; hoc est verum Documentum religiositatis, moralitatis, et civilis culturae, populi non minus quam primorum et Principum.

Libertate mentis nutrice Scientiarum, hac in tanta studiosorum copia haud mirum est abuti nonnullos. Sed abusus non tollit usum, et abusus hic paucorum facile reprimitur usu salutari multorum. Qui ab inde iusto plus metuunt non recogitant usum iguis haud sufferri posse ideo, quod hinc et inde erumpant incendia cum longe major sit eius utilitas, quam abusus possibilis, contra quem alioquin permulta alia praesto sunt remedia etc. etc.

Datum in Kún Lomnitz,
die 1. Febr. 1807.

Johann Mathesius, als Dichter.

Johann Mathesius, aus Rochlitz, ein Zeitgenosse und Freund Luthers und Melanchthons, ist zwar als Prediger im St. Joachimsthal hinlänglich bekannt, aber weniger als Dichter. Als solchen

brachte ihn in unsern Zeiten zuerst wieder Herr Joh. Fr. Aug. Kinderling ans Licht, indem er ihn in einem, in Gräters Bragur B. III. S. 312. ff. eingerückten Aufsatze: *Ueber einige wenig bekannte deutsche Dichter*, unter diese zählte, und ein Lehrgedicht desselben über das Hauswesen oder die Haushaltung, nebst einigen Stellen daraus, anführte. Allein in diesem deutschen Gewande rührt dasselbe gewiss nicht von Mathesius her: sondern ist aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich in lateinischen Versen abgefasst gewesen, und darauf von einem andern, wie wir hernach sehen werden, in deutsche Verse übergetragen worden. Man kannte bisher nur 5. Ausgaben dieses Gedichts: allein ich kann wenigstens noch einmal so viele hinzufügen, ohne noch die erste Ausgabe entdeckt zu haben. Die oft wiederholten Auflagen aber zeigen, dass dasselbe vormals eine sehr beliebte und viel gelesene Volksschrift gewesen seyn müsse. Ich will alle, so weit sie mir bekannt sind, hier in chronologischer Ordnung aufführen.

1) Oeconomia oder Bericht, wie sich ein Hausvater halten sol. Johannis Mathesii, Prediger in S. Joachimsthal. Nürnberg 1561. Am Ende: Gedruckt — durch Joh. vom Berg vnd Ulrich Newber. 2. Quartbogen. So heisst der vollständige Titel der schon gedachten und von Herrn Kinderling a. a. O. bekannt gemachten Ausgabe, die vielleicht die erste in Deutschen Reimen ist.

2) Eine andere von 1564. ist nicht weiter, als diesem Druck-Jahre nach, aus folgender Nachricht bekannt:

„Zum Leser.

„Ich Johann Mathesius bekenne mich zu „diser Haushaltung, so Herr Nikel Herman „aus meiner Oeconomia in deutsche reim ge„bracht, welche ich mit diesen Hausgebetlein „gemehret und geschmücket. Damit ich zum „Newen Jahr alle Christliche Hausmütter, vnd „züchtige Jungfräwlein, im Namen Christi will „verehret haben. Hiemit dem Son Marie in gnad „befohlen, 1564.“

Diese Zuschrift an den Leser, welche Hr. D. Eberhard in seiner Auflage S. VI. aus der Ausg. von 1599. beygebracht hat, beweiset nicht nur durch die am Ende beygefügte Jahrzahl 1564., die Existenz der in eben diesem Jahre erschienenen Ausgabe, sondern macht uns auch zugleich den ersten Urheber dieser Oeconomia, nebst dem, der sie in deutsche Reime gebracht hat, bekannt. Nur ist hieraus nicht zu ersehen, ob Mathesius dieselbe

ursprünglich in deutscher Sprache abgefasst, oder, welches mir wahrscheinlicher ist, in Lateinische Verse eingekleidet habe. In dem ersten Falle müsste es nothwendig eine prosaische Abhandlung über das Hauswesen gewesen seyn, die nachher Nickel Hermann, Kantor im Joachimsthal, auch noch durch andre Gedichte vornemlich Kirchengesänge, als Dichter bekannt, blos in Reime gebracht hätte, in dem letzten Falle aber hätte dieser noch überdiess die Mühe des Uebersetzens aus dem Lateinischen in das Deutsche gehabt.

3) Ioh. Mathesii prosa rhythmica de Oeconomia Wittenb. 1565. 8. So wird diese Ausg. in dem *Neu. Lit. Anz.* J. 1807. S. 107. aus *Collect. libror. qui in mundinis Francof. ab a.* 1564. — 1592. *venales extiterunt*, p. 584. angeführt; aus dem lateinischen Titel aber, dessen völlige Richtigkeit jedoch bezweifelt wird, weil nicht leicht ein Versemann sein Werk selbst für Prose erklären würde, geschlossen, dass diese Schrift ursprünglich Latcinisch abgefasst gewesen seyn möge. Aber das ist ein höchst unsicherer Grund. Denn wie oft sind nicht, besonders damals, die Titel deutscher Schriften Lateinisch angegeben worden? Hierzu kommt, dass in Georgis allg. Bücherverzeichnisse, Mathesii Oeconomia, Bericht von Christl. Haushalten, Wittenb. 1565. (8.) verzeichnet stehet. Demohngeachtet will ich hiermit nicht läugnen, was gar wohl möglich ist, dass derselbe Buchdrucker zu gleicher Zeit und in gleichem Formate, sowohl das latcinische Original, im Fall dieses existirte, als die deutsche Nachbildung, wieder aufgelegt, und die *Collectio* jenes, Georgi aber diese, vor Augen gehabt und angezeiget habe *).

4) M. Joh. Mathesii Bettbüchlein, sampt einen Bericht vom christlichen Hauswesen, Item

*) Nachdem ich diesen Aufsatz bereits vollendet hatte, kam mir zu Gesicht: Vnius Seculi — ab an. 1500. ad 1602. Nundinarum Autumnal. inclusive, Elenchus consummatiss. Librorum, Hebr. Gr. Lat. German, aliorumque Europae Idiomatum, — desumptus partim ex singular. nund. Catalogis, partim ex instructiss. vbique locorum Bibliothecis. Tomi II. (Der 2te enthält die Bücher in der Deutschen; der 1te, in der Lat. und übrigen Sprachen) auctore Jo. Clessio. Frf. 1602. 4. und fand hier beyde Wittenberg. Ausgaben 1565; die mit dem lat. Titel, unter den Lat. Dichtern T. I. p. 571.; die mit dem deutschen Titel aber, unter den Deutschen T. II. p. 71.

von der Hausszier eines frommen Weibes. Nürnb. 1567. 8. — *Draudii* Bibl. libror. Ger. classica (Frkf. a. M. 1625. 4.) S. 207. auch *Lipenii* Bibl. Theol. II. 369.

5) *Ejusd.* (*Libellus precum Germanicus. Item alius*) precum libellus pro coniugibus: item de Christiana Oeconomia et mundo matronae Christianae. Norimb. 1568. — *Bibl. Gesnero-Simler.* in welcher allen deutschen Schriften Lateinische Titel gegeben werden; so auch dieser, wie es scheint.

6) *Desselben* Oeconomia oder Bericht vom Haushalten. Leipzig b. Vogt. 1594. 8. — Georgi a. a. O.

7) Eine Ausgabe in 4. von demselben Buchdrucker, aber ohne beygefügte Jahres-Anzeige, steht in *Draudii* Bibl. d. l.

8) Der Titel wie Nr. 6. Frf. 1598. 8. — *Carpzovii* Bibl. I. 157. n. 202.

9) (a) Oecon. oder Bericht vom christl. Hauswesen, sampt kurzen Hausgebetlein Johannis Mathesii. Wittenb. b. Lorenz Seuberlich 1599. 4. 32 S.

(b) Ein Abdruck hiervon ist; J. M. Oek. od. Bericht vom christlichen Hauswesen in deutsche Reime gebracht durch Nickel Hermann. Als eine Gelegenheits-Schrift wieder aufgelegt im Jahr 1796. Leipz. bey J. G. Büschels Witwe. 8. $1\frac{1}{2}$ Bog.

Herr Dr. Chstn. Fr. Eberhard, der die Ausgabe von 1599. selbst besitzt, hat sich unter der Vorrede, als Herausgsber, unterzeichnet.

10) (a) Oeconomia, Bericht von Haushalten. M. Joh. Mathesius. — Kurtze Regeln, wie man sich in seinem ganzen Leben halten soll für die jungen Knaben und Mägdlein in Reimchen gebracht, durch Joh. Agr. Spremb (sic). Der 128. Psal. Beati omnes, qui timent Domi. (in derselben deutschen Versart ohne Anzeige des Dichters) *). — D. M. Luth. (Reimchen von guter und kluger Aufführung eines Ehemanns und Eheweibes im Hausstande.) — D. Paul Ebe (sic) Lebens-Regeln gereimt, nebst einem Gebete in Prosa. Am Ende: Gedruckt im Jahr nach Jesu Christi Geburt 1601. Das ganze Büchlein ist in seinem Format nur etwan

*) Wahrscheinlich von Luthern, der denselben Psalm in latein. Verse gebracht hat, die oben S. 234. beygebracht worden sind.

so lang, als der Diameter eines ganzen Franz. Thalers austrägt, und noch nicht zwey kleine Daumen breit.

S. diese Anzeige in Ge. Heinr. Zincken's Leipziger Sammlungen von Wirthschaftlichen - Polizey- Cammer- und Finanz-Sachen (Leipz. 1746 f. 8.) im 88. St. S. 285. wo auch von Mathesius und den übrigen Verfassern ausführlich gehandelt wird.

(b) Eben daselbst ist auch S. 294 — 306. Mathesii Oecon. aus der erst angezeigten Ausgabe wieder abgedruckt, die nur in einzelnen Ausdrücken hier und da von der Ausgabe abweicht, welche Hr. Dr. Eberhard besorgt hat; und dann S. 306 — 323. die übrigen benannten Stücke.

11) Auch findet man endlich eine Uebersetzung in die Niedersächsische Mundart, unter diesem Titel: Matthesii Hussholdinge. Bey Frobenio mit Leisten, 12. ohne beygefügtes Druckjahr, in Draudii Bibl. d. l.

Neuerlichst entdeckte ich zufällig noch ein anderes und zwar Lateinisches, Lehrgedicht desselben in *Scriptorum p. p. a Gubernatoribus studiorum in Acad. Witebergensi T. II.* (*Witeb. ap. Haered. Ge. Rhaw.* 1556.) Lit. Z. 4, oder auf dem 172. Blatte ff.; und eben dieses macht mir es vorzüglich wahrscheinlich, dass er auch die Oeconomia in derselben Sprache, und auf ähnliche Weise, geschrieben habe, um so mehr, da er sich von derselben, in so fern sie in deutsche Reime gebracht ist, förmlich losgesagt, und sie in dieser Gestalt den Nickel Hermann zugeschrieben hat, wie wir vorhin aus seinem darüber ausgestellten Revers gesehen haben. Da aber jene scripta Witeb. zu dem Bücher Seltenheiten gehören, das Gedicht selbst nicht gar lang, und doch voll guter Lehren, überdies geschickt ist, uns auch von der Beschaffenheit der Oeconomie einen allgemeinen Begriff zu geben: so will ich es hier ganz beyfügen in der guten Meynung, dass auch Andere es nicht ungern sehen und lesen werden.

ΑΦΟΡΙΣΜΟΙ ΠΟΙΜΕΝΙΚΟΙ

AD PASTOREM THEODORIENSEM.

Qui fers Christum per magnum mare,
  Et vis cum fructu praedicare,
Non currito, nisi vocatus,
  Et Christiane ordinatus!
Pasce tibi commissum gregem:
  Ante gratiam ac ne legem!
Prome nova et vetera:
  Urge fidem et opera!

Sed recte seca verbum vitae!
  Serues ordinata rite,
Pie, sane et prudenter,
  Verecunde, reverenter!
Dic vulgo necessaria
  Et pueris utilia!
Simplex, brevis et honestus,
  Vultu, gestu sis modestus!
Nec utaris locis mille,
  Aut verbis aulae, fori, villae!
Nec te ipsum laudes superbe:
  Nec pungas alios acerbe!
Nec sis Thersites in regentes,
  Aut debaccheris in absentes!
Non scurra levis, aut morosus,
  Nec hyperbolice clamosus,
Nec Sophista maledicus,
  Nec sis semper contrarius!
Non trilinguis disputator!
  Stultus stultis stulta fatur.
Ex Apostolis et Prophetis
  Res et verba tuto petis:
Sed interpretationes
  Dant Symbola et sani Doctores.
Christi modo spectes honorem,
  Nec vulgi pisceris favorem!
Non vereare odia,
  Aut hominum iudicia!
Nec cauponeris verbum Dei!
  Turpe lucrum obest rei,
In statione tua dura!
  Nec causas alienas cura!
Nihil credas delatori!
  Fallax, vanus rumor chori.
Custodi conscientiam,
  Fidem, famam, prudentiam!
Crux et verbum sana docent:
  Fastus, ira, livor nocent.
Nec zelo quidquam novi tentes!
  Fuge Fanaticorum sentes!
Fidelibus te typum praestes!
  Tantum verbi virgam gestes!
Non nisi cogitata seras,
  Ingratitudinemque feras!
Non queritor de tua caula,
  Nec quaerito scutum in aula:
Sed mussita iniurias,
  Dic semper Deo gratias!
Justa tua Deo indica,
  Nec publice te vindica!
Cautus tranquillitati stude,
  Nec doctrinas novas cude!
Non sis fax, aut tuba litis:
  Sed pacificus et mitis!
Spartam nactus, ipsam orna,

Nec factiones unquam torna!
Ora, lege, meditare,
Et bene monenti pare!
Et reverere praeceptores:
Ferto Collegarum mores!
Sectare pacem et fac bonum!
Charitas est ingens donum.
Quae facis, fac sedulo:
Caetera commenda Deo!
Caveto ab hominibus,
Et inservito omnibus!
Sic feres Christum decenter,
Et psallas Deo sapienter:
Et corona gloriosa
Erit merces copiosa:
Nec offendes Dei clerum.
Experto crede! Loquor verum.

Τέλος.

Inter Montes RegIs
Pastor DeI pLebIs.

Johannes Mathesius Rochlicensis 1554.

Geschrieben den dritten Pfingst-Feyertag, 1807.

L.

Todesfälle.

Den 3. Jun. starb zu Gotha, Hr. *Christian Adolph Lutteroth*, seit 1781. kön. preuss. Kriegsrath und Präsident beym Thüringischen Kreis zu Mühlhausen. S. Meusels G. T.

Zu Wildeshausen starb am 12. Jun. der Doct. der Medicin und Chirurgie *Melchior David Schmidt* im 35. J. d. Alt.

In Greifswalde der Professor der Geschichte, Kanzleyrath und Ritter *J. P. Möller.*

Den 14. Jun. zu Merseburg der Konrector des Gymnasium daselbst, *Johann Augustin Wagner* in seinem 73. Jahr, geb. zu Löhmen bey Pirna 1734. Zu seinen im G. T. bemerkten Arbeiten kommt noch, das in d. J. zu Nürnberg bey Lechner herausgekommene und bereits in der L. Z. No. 67. S. 1057 ff. recensirte: Dithmari Episcopi Merseburgensis chronicon. 4. Er sah seinem herannahenden Ende so standhaft entgegen, dass er noch 8 Tage vorher von vielen seinen gelehrten Freunden schriftlich Abschied nahm, auch selbst einen hiesigen Commissionär beauftragte, wem er auf diesen Fall die für ihn erstandnen Bücher zusenden sollte.

Am 16. Jun. verstarb zu Magdeburg, der verdienstvolle Oberlehrer und Conventual der Klosterbergischen Schule *Johann Friedrich Lorenz.* Er war geb. zu Halle 1738. und vorher Rector der Schule zu Burg. Seine Schriften in G. T.

An ebendemselben Tage starb Hr. *Adolph Traugott* v. *Gersdorf* auf Meffersdorf auch Ober- und Niederschwerta. Er war geb. zu Rengersdorf in der O. L. am 20. März 1744. und Stifter der Oberlaus. Gesellsch. der Wissenschaften, im Jahr 1779. Mehreres von ihm und seinen Schriften in Otto Lex. der jetztl. Oberl. Schriftst. etc. 1. Bd. S. 432. f.

Am 22. Jun. verstarb zu Dresden, der 1790. unter dem Reichs-Vicariat in den T. Reichs-Adelstand erhobene, *Friedrich August* v. *Schmid*, seit 1771. geheimer Legationsrath am Sächs. Hof, auch geheimer Kabinets-Secretär und Archivar daselbst; wo er 1734. geboren war, s. Meusels G. T. und Weiz gel. Sachsen, welcher noch bemerkt, dass S. vorher von 1765. Kön. Sächs. Legations-Secretär und chargé d'Affaires am Engl. Hof gewesen, und dass sein abregé chronologique etc. auch polnisch zu Warschau 1766 und deutsch 1768. herausgekommen sey. Auch wird er beym Weiz Schmid*t* gelesen.

Schulnachrichten.

An der Katharinenschule zu *Lübeck* waren seit einem Jahre mehrere Verbesserungen gemacht worden, die der Herr Director *Mosche* in seinem neuesten Programm, das Bemerkungen über den Unterricht im Lateinischen in der dasigen Bürgerschule und ausführliche Nachrichten von dem Gymnasium und der Bürgerschule zu St. Katharinen enthält, beschrieben hat. Die Schulgebäude wurden besser eingerichtet, die Schreib- und Rechnenstunden wurden verdoppelt, der Lectionsplan einfacher gemacht, die Schulferien zweckmässiger eingetheilt, die Schulbibliothek vermehrt, Lehrerconferenzen angeordnet. Der für Lübeck so unglückliche 6. Nov. vor. J. dessen schreckliche Ereignisse, durch welche die unschuldige Stadt mehr als fast irgend eine andere in neuesten Kriege gelitten, und welche Hr. von Villers in einem Conservateur Nr. 7. abgedruckten Briefe so freymüthig und rührend geschildert hat, traf auch die Schule nicht weniger als andere öffentliche Anstalten. Inzwischen thaten Magistrat, Lehrer und Schüler alles, was nur in solchen Umständen geschehen konnte. Das Gymnasium fing am 13., die Bürgerschule am 17. Nov. ihre Arbeiten wieder an; letztere in der Wohnung des Hrn. Direct. *Mosche*, die Lehrstunden des Gymn. aber wurden in den Wohnungen der Herren Professoren *Federau* und *Kunhardt* ge-

halten. Mit dem neuen Jahre aber wurde das nun völlig wiederhergestellte Schulgebäude von Lehrern und Schülern wieder bezogen. Man setzte nun auch die Verbesserungsanstalten fort. Durch ein Rathsdecret vom 7. Febr. d. J. wurden Conduiten- und Censurlisten der Zöglinge angeordnet, aus welchen den Eltern Auszüge mitgetheilt werden sollen; halbjährig sollen Prüfungen gehalten und dazu vom Director Programmen, zu Ostern in deutscher, zu Michaeli in latein. Sprache geschrieben werden, von welchen ersteres einen passenden praktischen, letzteres einen mehr gelehrten Gegenstand behandeln soll. So werden theils die Einwohner von ihrer Schule immer genauere Kenntniss erhalten, theils die Verbindung mit dem gelehrten Publicum unterhalten wurden.

Der Director des königl. Pädagogiums und Waisenhauses zu Halle Hr. Dr. *Georg Chrst. Knapp* hat bekannt gemacht, dass das dasige kön. Pädagogium, die latein. Schule, und die Bürgerschule des Waisenhauses, auch während der Abwesenheit des Hrn. Consist. Raths *Niemeyer* ungestört fortdauere und sich der vollkommensten Sicherheit unter obrigkeitl. Schutze zu erfreuen habe. Es muss jedem Freunde der Humanität höchst wichtig seyn, dass diese nützlichen Anstalten, welche seit so langer Zeit sich um die Menschheit verdient gemacht haben, nicht nur bisher erhalten worden sind, sondern auch künftig mit gleicher Thätigkeit fortwirken werden, und wir hoffen, dass ihnen die verdiente Unterstützung des Publicums nie fehlen wird.

Preissertheilung.

Auf die von dem russ. kais. Admiralitäts-Departement zu St. Petersburg 1804. aufgegebene Preissfrage: wie man die Theorie des Don Juan und Romé über den Widerstand der flüssigsn Körper vervollkommnen oder eine neue bessere erfinden und auf die Schiffsbaukunst anwendbar machen könne? waren 1806. drey Abhandlungen eingelaufen. Da zwey derselben gar keine Gnüge leisteten, eine aber zwar keinen vollständigen Aufschluss gab und weder auf überzeugende Beweise noch auf Erfahrung hinlänglich gegründet war, dennoch aber mehr Bestimmtes als die gewöhnlichen Theorien enthielt und die des Hrn. Romé und Don Juan in manchen Stücken übertraf: so wurde am 15. Febr. 1807. dieser Abhandlung, deren Verfasser der Prof. der Physik zu Upsal und Ritter des Nordsternordens, Hr. *Zach. Nordmark* ist, nicht der ganze Preiss von 1000 Ducaten, sondern eine Belohnung von 100 Ducaten, mit Beystimmung der kais. Akademie Wissenschaften, zuerkannt.

Bey der kön. Gesellsch. der Wissenschaften zu Kopenhagen hat der Prof. der Mathematik zu Coimbra, Hr. *de Mello*, für seine eingesandte Beantwortung der Frage, die Theorie des Parallelogramms der Kräfte betreffend, den Preis erhalten.

Bey der Classe der Geschichte und alten Literatur im Nat. Inst. zu Paris hat den Preis auf Beantwortung der Frage über die Verfassung Aegyptens und den Zustand seiner Bewohner, der dort ansässigen Fremden, besonders der Juden, von August an bis auf die arabische Eroberung, Hr. *Prevot d'Iray*, Studiencensor des kais. Lyceums, dessen Abhandlung über die Chronographie des George Syncellus im vor. Jahre gekrönt worden, erhalten.

Neue Institute.

Die im vorigen Jahre zu St. Petersburg organisirte, unter unmittelbarer Leitung des Justizmin. Fürsten Lopuchin und des Sen. Nowosilzoff stehende *praktische juristische Lehranstalt* ist daselbst am 31. Aug. vor. Jahrs in Gegenwart des Kaisers, der Mitglieder des Minister. des Conseils und des Senats feyerlich eröffnet worden. Es sind dabey bis jetzt vier ordentliche Professoren angestellt, nemlich die Herren, *Lodi* für Naturrecht und Moral, *Kukulnik* für römisches Recht, *Terlaitsch* für russ. Rechtsgeschichte und Encyclopädie, *Turgenew* für einen eklektischen Cursus. Ein Professor der Rechtsmittellehre und der praktischen Uebungen wird erwartet. Jeder Student erhält ausser freyer Wohnung, 300 Rubel Gehalt, und den Rang der 10ten Classe. Nach 3 Jahren wird er entlassen und vortheilhaft angestellt. Alle Vorlesungen werden in russischer Sprache gehalten. Der Director des Instituts Staatsrath und Ritter von *Rosenkampf* wird in einem Programm den Plan und Zweck des Instituts ausführlicher darstellen.

Die Parthey der englischen Nation, welche die Abschaffung des Sclavenhandels betrifft, hat eine Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Erweckung des Fleisses und der Betriebsamkeit bey den Afrikanern, unter dem Namen des *Afrikanischen Instituts* errichtet. Der Herzog von Gloucester ist Präsident der Gesellschaft.

Am 27. May ist zu Zofingen in der Schweitz (wo sich schon im vorigen Jahre mehrere Künstler versammleten, und auch diesmal wieder einige 30 aus verschiedenen Cantonen zusammenkamen) eine Gesellschaft schweizer. Künstler gestiftet worden, zu deren Präsident man den berühmten *Martin Usteri* wählte. Bey den künftigen jährlichen Versammlun-

gen will jedes Mitglied ein Stück seiner Arbeit mitbringen, auch wurde der Plan zu einem Kunstjournal entworfen.

Kunstnachrichten.

Hr. Espié aus Grenoble, hat ein Planetarium verfertigt, welches das Copernikan. System aufs deutlichste und genaueste darstellt.

Das von Mecheln'sche Kunstcabinet und sein Kunstverlag zu Basel wird durch eine Lotterie veräussert werden.

Der schweizer. Landschafts- und Porträtmahler, *Büdermann*, hat in Frankfurt am Main ein grosses Gemälde, die Gegend von Frankfurt vorstellend verfertigt, und an den Fürst Primas für 1000 Fl. verkauft.

Die Stereotypen werden nun auch von Hrn. Wilh. Haas in Basel mit Erfolg versucht. Seine Verfertigung der Stereotypen-Platten soll einfacher seyn als die Pariser. Er hat auch stereotypische Kupferstiche gemacht, und eine Sammlung von Medaillen stereotypisch copirt.

In Rom sind unlängst in der Rotonda zwey grosse Gemälde, die Kreuzabnehmung, aufgestellt worden, das eine von einem Niederländer Cels, das andere von einem jungen Florentiner, Colignon. Der Unterschied des niederländischen, weniger kräftigen und festen Styls, und des italienischen Styls, ist daran sichtbar.

Hr. Rauch, ein junger Künstler aus Berlin, hat in Rom ein Basrelief gefertigt, das Canova's Lob erhalten hat. Es stellt die Abschiedsscene des Ulysses von seinem Schwiegervater Icarius, der ihn zurückhalten will, und der Penelope, nach einer Stelle im Pausanias dar. Seit Canova, den man als Wiederhersteller des guten Geschmacks in der Bildhauerkunst ansehen kann, haben sich mehrere ausländische Künstler in derselben ausgezeichnet, der Däne *Thorwaldson* durch seinen Jason, der Schwede *Göthe* durch seinen colossal. Meleager und jungen Bacchus, Hr. *Kiesling* aus Wien durch eine Gruppe den jungen Mars, Venus und Amor vorstellend, Hr. *Schweikle* aus Stuttgard durch seinen Amor. A. d. Misc. für die neueste Weltk.

Literarische Nachrichten.

Die sechs Herculanischen Rollen, die dem Prinzen von Wallis zum Geschenk gemacht wurden, liegen noch unaufgewickelt. Ein Versuch den man bey einer mit Dämpfen machte, misslang so, dass selbst die Schrift grösstentheils verlöschte.

Der bis in den October vorigen Jahres zu Berlin gedruckte Freymüthige von den Hrn. von Kotzebue und Dr. Merkel wird jetzt in Riga unter dem Titel: Ergänzungsblätter zu dem Freymüthigen fortgesetzt. Es sollen darin bittere Ausfalle gegen die französische Regierung enthalten seyn.

Anzeigen.

Neueste Verlagsbücher der Buchhändler *Hemmerde* und *Schwetschke* zu Halle.

Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von Klein, Kleinschrod und Konopak. 7n Bandes 1s St. 8. 12 gr.

Dabelow, C. C., Lehrbuch des deutschen gemeinen peinlichen Rechts. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Eckermann, N., Electra, oder die Entstehung des Bernsteins, ein epischer Gesang 4. 6 gr. Velinpapier. 10 gr.

Hoffbauer, J. C., psychologische Untersuchungen über den Wahnsinn und die übrigen Arten der Verrückung u. ihre Behandlung. 8. 1 Thlr. 12 gr.
Auch unter dem Titel:
Untersuchungen über die Krankheiten der Seele. 3r Theil.

Nattanson Manuel oder Sammlung gewöhnlicher fehlerhaften französ. Redensarten der Deutschen, mit der Verbesserung u. s, w. 12. 14 gr.

Schwerz, P. M., Anleitung zur Kenntniss der Belgischen Landwirthschaft. 1r Band. Mit 7 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Tittmann, C. A., Handbuch des gemeinen deutschen peinlichen Rechts. 1r u. 2r Band. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Was fangen wir heute an? Eine Sammlung gesellschaftl. Spiele und Lieder für gebildete Cirkel. 8. 14 gr.

Wiedemann, J. C., deutsche Aufsätze zum Uebersezen ins Französische, für höhere Schulklassen. 2te Aufl. 8. 18 gr.

Landwirthschaftliche Zeitung auf 1807. Mit Kupf. 4. der Jahrg. 2 Thlr. 16 gr.

Bey *Fried. Braunes* in Berlin ist zur Ostermesse 1807. erschienen und versandt:

Horn, Dr. Ernst, Archiv für praktische Medicin und Klinik. 11 Bd. 1s, 2s Heft. 1 Thlr. 12 gr.

Dasselbe Buch unter dem Titel:

Neues Archiv für medicinische Erfahrung. 4r Bd. 1s, 2s Heft.

(Von jetzt an erscheint alle 2 Monat regelmässig ein Heft von 12 bis 13 Bogen.)

— — und Dr. A. Henke, Klinisches Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte. 1 Thlr. 12 gr.

— — über den Werth der medicinischen Erfahrung und über die Mittel sie zu erlangen. 8 gr.

Köpke, G. S. S., über das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter. Mit K. 1 Thlr. 12 gr.

So eben ist versandt:

Büsching's und von der Hagen's deutsche Volkslieder, mit einem Anhange Französ. und Flamland. nebst Melodien.

Iffland's Beyträge für die deutsche Schaub. 11 Band.

Bey *Bädeker* und Comp. in Duisburg und Essen sind erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Krummacher, F. A., Parabeln. 2r Theil. 8. brochirt. 1 Thlr.

— — die Kinderwelt. Ein Gedicht in 4 Gesängen, 8. broch. 1 Thlr. 12 gr.

Lazarus von Bethanien, eine dramatische Poesie, herausgegeben von Heilmann. 8. broch. 6 gr.

Natorp, B. C. L., Predigtentwürfe über die sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Jahrs. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Quartalschrift für Religionslehrer, herausgeg. von B. C. L. Natorp. Jahrg. 1804. 1805. und 1806. Mit Kpf. 1 Thlr. 16 gr.

Tappe, W., Handbuch für Freunde der verschönerten Natur. 8. broch. 1 Thlr.

Spiess, Versuch einer protestantischen Kirchenordnung. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Ehrenberg, Friedr., Portrait, von Thelott. 8 gr.

Heuberger, Handwörterbuch zur Erklärung aller in Zeitungen, Journalen etc. vorkommenden fremden Wörter etc. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Auszug aus dem Neuen Testamente, nach Zeitfolge und Inhalt geordnet, und zu einem Lehr- und Erbauungsbuche eingerichtet, von J. G. Rätze. Zittau und Leipzig, bey J. D. Schöps. 1807. 1 Thlr. 12 gl.

Dieser Auszug zeichnet sich durch innere Einrichtung vor allen andern aus. Er setzt einen Jeden in den Stand, sich leicht eine Uebersicht von den Lehren, Thaten und Schiksalen Jesu und der Apostel verschaffen, auch diejenigen Stellen sogleich auffinden, zu können, welche er zu seiner Belehrung und Erbauung zu benutzen wünscht. Deshalb ist der ganze Auszug in 8 Hauptabschnitte, und diese wieder in 200 kleinere Abschnitte eingetheilt, auch noch ein besonders Verzeichniss der wichtigsten Lehren des Neuen Testaments hinzugefügt worden.

Die ersten 5 Hauptabschnitte enthalten die Lehren, Thaten und Schicksale Jesu nach der Zeitfolge in sich. Eine solche bloss aus biblischem Texte zusammengefügte Geschichte des Lebens und der Lehren Jesu ist bey dem Jugendunterrichte allen willkürlichen und nur aus den Evangelisten abgeleiteten Lebensschriften Jesu weit vorzuziehen, indem die inviduelle evangelistische Darstellungsart etwas überaus Anziehendes und Wirksames in sich enthält. Der 6te Abschnitt begreift die Geschichte der Apostel in sich, und der 7 Abschnitt stellt das Leben des Apostels Paulus aus seinen Briefen so dar, dass man die göttliche Kraft und Wirksamkeit des Glaubens an Jesum aus den Thaten, Gesinnungen und Bekenntnissen dieses Apostels in ihrer ganzen Grösse und Herrlichkeit erkennt. In dem achten und letzten Abschnitte endlich sind die Stellen vom gleichen Inhalte aus den apostolischen Briefen unter bestimmten Inhaltsanzeigen zusammengestellt und so der ganze Auszug sowohl für den Schulunterricht als auch für den Privatgebrauch in eine fassliche anziehende und zweckmässige Form gebracht worden. Die Verlagshandlung überlässt dieses Buch bis Ende des Jahres um 20 gr. Conventionsm. Für diesen Preis ist es bey ihr und durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Anzeige für Theologen.

Folgendes äusserst gelehrte Werk:

Borger, Dr. *E. A.*, Interpretatio Epistolae Pauli ad Galatas. 8 maj. charta scripta. *Lugduni Batavor.*

ist, ausgestattet mit der bekannten holländ. typograph. Schönheit bey uns in Commission erschienen, und für 2 Thlr. 4 gr. auf Verlangen durch jede solide Buchhandlung zu erhalten. Duisburg im Juni 1807.

Baedeker et Comp.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

29. Stück.

Sonnabends, den 27. Juny 1807.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität. *De variis modis, quibus concursus creditorum finiuntur.* Specimen — pro summis in utroque iure honoribus consequendis a. d. V. Maii — ad disput. proposuit *Carolus Einert*, Lips. J. Utr. Bacc. (bey Tauchnitz 38 S. in 4.). Die Abhandlung über einen noch nicht besonders bearbeiteten Gegenstand, in Ansehung dessen auch der Herr Verf. sich bisweilen von der gewöhnlichen Meynung entfernt, zerfällt in folgende zwey Theile: 1. De iis modis, quibus lites creditorum finiuntur. 2. De modis finiendi eum passum processus qui in concursibus creditorum circa massam versatur.

De locando creditore pignoratitio in concursu creditorum. Disputatio Juris Saxon. quam scripsit et — pro summis in utroque iure obtinendis honoribus a. d. VI. Maii — ad disp. proposuit *Augustus Einert*, Lips. Jur. utr. Bacc. (b. Tauchnitz gedruckt, 41 S. in 4.). Auch hier wird eine nicht überall anerkannte und gemeine Meynung vorgetragen. Der allgemeine Theil handelt: De pignore atque locatione creditorum, moto concursu, in genere; der besondere de locando creditore, moto concursu, secundum O. P. S. R. Tit. 44. §. 11.

Herr Domherr und Oberhofger. Ass. Dr. *Rau*, hat als Procancellarius das Programm zu beyden Promotionen geschrieben, und eine *Observatio iuris civilis: quando iudex contra ius in thesi pronunciasse intelligitur?* (26 S. in 4.) aufgestellt, worin mehrere Stellen der Pandekten, vornemlich Modestin. L. 19. D. de app. et rel. und Callist. L. 52. D. de re iudic. erläutert sind.

Den Programm sind die Biographien beyder Candidaten, Söhne des hiesigen sehr verdienten Hrn. Bürgermeisters Hofr. Dr. Einert's angehängt. Der ältere ist am letzten Tage des Jahres 1777. geboren, hat, nach erhaltenem häuslichem Unterricht, auf hiesiger Nikolaischule, und seit 1794. auf der Universität studirt, nach vollendetem akademischen Cursus seine Diss. de Papirio et Jure Papiriano unter Hrn. Dr. Rau's Vorsitze vertheidigt, und seit 1802. als Advocat practicirt. Der jüngere ist am 5. Febr. 1786. geboren, und von Hauslehrern bis zum Jahr 1801. gebildet worden, in welchem Jahre er die Akademie bezog. 1805. vertheidigte er seine erste Dissertation und ist nachher ebenfalls Notarius und Advocat geworden. Beyden wurde am 8. Mai in einer Sitzung der hiesigen Juristenfacultät die Doctorwürde, mit dem Rechte dereinst in ihrer Reihe in diess Collegium einzurücken, ertheilt.

Apparatus alti in extrahendis calculis virorum Methodus emendatior, Dissertatio inaug. medica. Scripsit et — pro summis in medic. et chirurg. capessendis honoribus a. d. VIII. Maii — publ. defendet *Joann. Carolus Gehler*, Lips. Phil. Doct. AA. LL. Mag. Med. Cand. (b. Tauchnitz 37 S. gr. 4. Mit 2 Kupf.)

Im 1. Capitel werden die verschiedenen Arten der Behandlung des Steins und des Steinschnitts kürzlich angegeben und die Geschichte des hohen Steinschnitts von dem Erfinder Peter Franco und dem Verbesserer Rosset, franz. Wundärzten des 16. Jahrh. bis auf Cosmo, den Erfinder einer neuen Methode, ausführlicher erzählt; im 2ten werden sieben Vortheile dieser Art des Steinschnitts durchgegangen; fünf dagegen gemachte Einwendungen beantwortet, und Resultate aus dieser ganzen Untersuchung gezogen; im 3ten aber eine neue Manier dieser Art des Stein-

schnitss vorgeschlagen und nach allen Theilen beschrieben, wodurch manche Nachtheile vermieden werden können.

Die gewöhnliche Festrede am Pfingstfeste wurden vom Hrn. M. Trabert gehalten, welcher zeigte, wenn man sagen könne, dass der heil. Geist in den Seelen der jetzigen Christen sich befinde und wirke. Das dazu vom Hrn. Dec. d. theol. Facultät Dr. Keil geschriebene Programm ist: *De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis* Commentatio XVII. (XV S. in 4.) Zuvörderst wird Augustins Meynung über den Sitz der Sünde erörtert. Er sucht ihn zwar vorzüglich in der Scele und leitet von ihr die Erbsünde her, allein er spricht doch auch von einem Verderben des Körpers, und lässt daraus gewisse Begierden und Reize zum Sündigen entstehen; daher er auch die Kasteyung des Körpers empfiehlt. Hingegen die Freyheit von Begierden und Affecten, die Clemens von Alex. und Leo der Grosse fordern, hält er für unmöglich. Dass die meisten von den Gnostikern den menschl. Körper für böse und Quelle der Sünde gehalten, und Kasteyungen und Misshandlungen desselben empfohlen haben, wird sodann erinnert, und nur Basilides gegen manche ungegründete Beschuldigungen gerechtfertigt; dass aber die harte Behandlung des Körpers nicht aus dem Studium der platonischen Philosophie herzuleiten sey, gezeigt, da sie ja von dem alten Institut der Nasiräer, der Lebensweise der Essener, Therapeuten und selbst der Pharisäer und aus dem Missverständniss mancher Aussprüche Jesu und Pauli abgeleitet werden kann.

Am 30. May vertheidigte Hr. M. *Theodor Maximilian Zachariae*, mit s. Resp. Hrn. Harz, auf dem philosoph. Katheder seine Habilitationsdisputation: *De rebus mancipi et nec mancipi coniecturae Pars* I. 31 S. in 4. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit den Stellen Ulpians T. 19. §. 1. (die unter allen Stellen der alten Rechtsgelehrten und Autoren über die *res mancipi* unstreitig die wichtigste ist) und geht sie stückweise durch. Er glaubt, (was die Opposition allerdings beweiset) dass unter den praediis rusticis nur Grund und Boden, nicht Gebäude, vom Ulp. verstanden werden; dass die (ausser den vier erwähnten und ältesten) nicht genannten servitutes praed. rust. von ihm zu den rebus non mancipi gerechnet werden. Die nächstfolgende Stelle von dem Zug- und Lastvieh, das U. zu den rebus m. rechnet, bringt er mit den Stellen des Varro de R. Rust. 3, 10. 6, 3. 7, 6. 8, 3. so in Uebereinstimmung, dass er, nach Verwerfung anderer Erklärungen, es höchst wahrscheinlich macht,

Ulpian rede bloss von den Individuen dieser Thierarten, die wirklich zum Ziehen und Lasttragen (auch wohl Reiten) gebraucht werden (quae dorso, collove domantur), Varro aber im Allgemeinen von diesen Thierarten, wenn sie zur Zucht etc. gehalten werden, daher er die mancipatio dabey nicht erwähne; die folgenden Worte interpungirt er so: *ceterae, res n. m. sunt*, dass unter den *ceteris* alle übrige Ochsen, Pferde etc. verstanden werden, die nicht gezäumt und gesattelt werden. Die Elephanten und Kameele meint er, nehme U. aus, weil sie zu den bestiis gehören (worunter man ausländische Thiere versteht) d. i. nicht im Rom oder bey den Römern anferzogen werden. Der zweyte Abschnitt stellt die verschiedenen Meynungen der Gelehrten über das Fundament der Unterscheidung von rebus mancipi und non mancipi, nach folgenden Classen auf: 1. Derer, welche diese Distinction von der Verschiedenheit der Gegenstände herleiten, wie Cujas, Columbus, Bynkershoek, Meermann, Conradi. 2. Derer, welche sie von der verschiedenen Beschaffenheit des Dominiums in beyden Arten ableiten, wie Gibbon, Hommel, Charondas, Trekell, Rossmann, Hugo. Jede Classe zerfällt wieder in mehrere Unterabtheilungen, und bey jeder einzelnen Meynung zeigt der scharfsinnige Verf. an, was ihr entgegen steht.

In der Inaugural-Dissertation (*De rebus mancipi et nec mancipi Coniecturae Pars* II. 32 S. 4. in Fischers Druckerey) welche der Hr. Verf. zur Erhaltung der juristischen Doctorwürde am 4. Jun. auf dem juristischen Catheder vertheidigte, wird die Materie fortgesetzt. Er trägt im ersten Abschnitte seine Meynung über den Grund des Unterschieds zwischen beyden vor. Dabey geht er von der Definition, die Boëthius gibt, aus, und folgert daraus, der Eintheilungsgrund liege in der verschiedenen Art und Weise, wie die r. m. und n. m. ehemals, nach der Rechtsnothwendigkeit, veräussert wurden. Um aber den Unterschied der Mancipatio von andern Arten der Veräusserung darzuthun, geht er bis auf die Quelle zurück, und handelt vom Ursprung der Contracte, und ihrer ältesten Form bey den Römern (wovon er ursprünglich zwey Arten annimmt, *stipulatio* und *nexus*), dann von der mancipatio (welche eine feyerlichere Art des nexus ist, mit dazu gezogenen Zeugen). Hierauf gibt er die objectiven und subjectiven Ursachen an, warum bey der Veräusserung einiger Dinge Zeugen erforderlich waren; zeigt wie schon in den ältesten Zeiten (seit Servius Tullius) der einfache *nexus* allmälig aufgehört, und welche Schicksale die *mancipatio* gehabt habe, entwickelt den Ursprung der Principien vom dominium bonitarium und Quiritarium und einige dieser Principien selbst, und erweiset, dass es Privatpersonen

erlaubt gewesen sey, die Veräusserung aller und jeder Dinge mittelst der feyerlichen Mancipation vorzunehmen. Im zweyten Abschnitte wird sodann noch die Geschichte der Lehre von den rebus mancipi nach Ulpians Zeiten durchgegangen und die Ursachen angezeigt, warum die Grundsätze der Mancipation allmälig aufgegeben wurden.

Am 12. Jun. erhielt der Verf. dieser schätzbaren Abhandlungen die juristische Doctorwürde, mit dem Rechte dereinst unter die Beysitzer der Juristen-Facultät aufgenommen zu werden. Er ist zu Meissen am 30. Aug. 1781. geboren, hat auf der Stadtschule zu Meissen, dann seit 1795. in der Schulpforte Unterricht erhalten, seit 1801. in Leipzig, 1805. ein halbes Jahr in Wittenberg, wo sein Herr Bruder, nun Professor in Heidelberg, damals noch lehrte, und vom Oct. 1805. bis ins Frühjahr 1806. in Göttingen studirt. Eine langwierige Krankheit hielt ihn ab, früher zu promoviren. Er ist nunmehr auf die Universität Wittenberg abgegangen. Das Programm, dem eine kurze Biographie des Hrn. D. Z. beygefügt ist, hat den Hrn. Domh. und O. H. G. Ass. Dr. Biener zum Verfasser: *Praemittuntur Quaestiones* I. II. et III. (16 S. in 4.). Das 1. Cap. dieser Quaestionum hat die besondern Aufschriften: Pastio in praedio alieno ita accipienda ut ne dominus in percipiendis rei suae fructibus impediatur. Reiecta Bergeri et Rechenbergii opinione tempus clausum et apertum in agris accuratius definitur. Aratio tertia, seu quae sationis ergo fit, claudit, devectio frugum collectarum aperit pastioni agrum. Das 2te Capitel zeigt, nach Misbilligung der Gewohnheit den Acker wechselsweise zu besäen und brach liegen zu lassen, und Erklärung der Worte, *vervactum*, *ager*, *novalis*, dass es erlaubt sey, die Brachäcker im Ruhejahr zu besäen, wenn sie gleich dem Huthungsrechts unterworfen sind. Die Aufschriften des 3ten Capitels sind: Ius pascendi tempore aperto non tribuit communionem utilitatis. Tempus clausum per totum, imo plures annos continuos durat, si fructu duraturo constratur ager. Pabulum satum pro fructu est, ideoque sectum non facit tempus aperum, modo eius naturae sit ut revirescat. Adfertur sententia, qua Curia Regia suprema Lips. id ipsum secuta est.

Schon am 27. May hielt der Rector magnif. Acad. Herr Prof. Caesar die gewöhnliche Antrittsrede, worauf, nach Verlesung der akadem. Gesetze, zu halbjähr. Beysitzern des akad. Gerichts ernannt wurden aus der Sächs. Nation Hr. Prof. Dindorf, aus der Meisnischen, Hr. Dr. Teucher, aus der Fränkischen Hr. Prof. Eck, und aus der Polnischen blieb es, der von ihr im vor. Halbjahr substituirte, Herr Oberhofger. Assessor Dr. Erhard, als Exrector.

Am 12. Jun. wurde die Bornische Gedächtnissrede von dem Born. Stipendiaten Hrn. Fr. Aug. Biener gehalten, wozu Hr. Ordin. und Domh. D. Bauer mit einem Programm einlud: *Inest. Respons.* CLXVI. Venditor, qui fidem de pretio non habuit, antequam sibi satisfiat, dominium resignare non obligatur. 8 S. in 4.

Auf den 20. Jun. war die von dem Stipendiaten Carl Amandus Kühn aus Dresden zu haltende Schützisch-Gersdorf. Gedächtnissrede angesetzt, wurde aber acht Tage später erst gehalten. Das Progr. des Hrn. Ord. Bauer enthält *Respons.* CLXVII. Quod quis ex judicato a debitore obtinuit, creditoribus eius privilegiatis restituere non obligatur. 8 S. in 4.

Am 19. Jun. vertheidigte unter des Hrn. Dr. und P. O. C. G. Kühn Vorsitze, Hr. Carl Friedr. Rein aus Leipzig, zur Erlangung der medic. Doctorwürde eine *Disput. medico-politica de re pharmaceutica melius ordinanda.* (24 S. gr. 4. b. Richter gedruckt). Es wird vorzüglich die Meynung derer bestritten, welche behaupten, es sey den Apothekern die Ausübung der Heilkunde zu verstatten, so wie das Hausiren mit Arzneymitteln, der Verkauf von Arcanis und sogenannten Universalmitteln und andere Gebrechen gerügt.

Das Programm zu der Promotion des Candidaten hat den Hrn. Dr. Ludwig als Procanc. zum Verfasser und enthält: *Historiae insitionis variolarum humanarum et vaccinarum comparatio, Spec.* V. 18 S. 4. Die Geschichte der Blatternausrottungsversuche und der Kuhpockeneinimpfung, vornemlich von 1796. an, wird darin erzählt. — Hr. Dr. Rein, zu Leipzig 1780. geboren, hat den ersten Unterricht in der hiesigen Rathsfreyschule erhalten, kam 1795. in eine Apotheke zu Sorau als Lehrling, 1800. ging er in Apotheken zu Döbeln und Naumburg. 1802. begab er sich auf die Universität Jena und 1803. auf die hiesige zu Erlernung der Arzneywissenschaft. Unlängst hat er die hiesige Löwenapotheke pachtweise übernommen.

Todesfälle.

Am 20. Jun. starb zu Groslay der berühmte Mechanikus, Mitglied des Nat. Inst. und der Ehrenlegion *Ferdin. Berthoud.* Er war zu Plancemont

in der Grafschaft Neufchatel im März 1727. geboren, zeigte von Jugend auf grosse Liebe zur Uhrmacherkunst, 1745. kam er nach Paris, und von dieser Zeit an wurde Frankreich sein zweytes Vaterland. Sein Essai sur l'horlogerie. und Traité des horloges marines sind sehr berühmt.

Am 29. starb zu Altona der kön. Staatsrath, Policeymeister und gelehrte Senator, *Joh. Thom. von Bachmaier*, im 86. J. des Alt.

Nekrolog.

Am 2. April dieses Jahres starb zu Giessen, *Christian Hartmann Samuel* Freyh. v. *Gatzert*, vormaliger Grossherzoglich Hessischer Staatsminister, Regierungs- und Ober-Appellations-Gerichts-Präsident zu Darmstadt. Er war geboren zu Meinungen den 4. Juni 1739. studirte zu Göttingen, woselbst er als Privat-Docent sich rühmlich auszeichnete, und nach erlangter Doctorwürde der Rechte und Philosophie, eine ausserordentliche Professur der Rechte erhielt. Nach gelehrten Reisen in Holland und England, folgte er im Jahr 1767. dem Ruf als ordentlicher Lehrer der Rechte und Syndikus der Universität Giessen nebst dem Regierungsraths Charakter, der späterhin in den eines Geheimen Regierungsraths verwandelt wurde. Er widmete sich seinem neuen Vaterlande mit warmer Anhänglichkeit, von welcher mehrere sehr vortheilhafte auswärtige Dienstanträge ihn abzuziehen nicht vermochten. Im Jahr 1779. wurde er von den Grafen des Obersächsischen Kreises zum Reichs-Cammer-Gerichtsbeysitzer präsentirt und vom Cammergerichte mit grossem Beyfall pro receptibili erklärt; da indessen über die Präsentations-Befugniss selbst, unter den Ständen des Obersächsischen Kreises, Streitigkeiten entstanden, so erfolgte einige Jahre nachher eine neue Präsentation von Seiten des königl. preuss. Hofs, welche das gleichbaldige Einrücken in die Assessorstelle zur Folge gehabt haben würde. Allein der Landgraf von Hessen-Darmstadt ernannte ihn zum Mitglied des Staats-Ministeriums und in der Folge zugleich zum Regierungs- und Ober-Appellations-Gerichts-Präsidenten. Nach dem Tode dieses Fürsten gieng er in dieser Eigenschaft, in die Dienste des jetzt regierenden Grossherzogs von Hessen über, wurde auf dessen Empfehlung im Jahr 1790. von Kurpfalz, als damaligen Reichsverweser, in den Reichs-Freyherrn Stand erhoben, im Jahr 1797. als ausserordentlicher Gesandter an den Wiener Hof und von da als Subdelegirter zur Reichsfriedens-Deputation nach Rastadt abgesandt. Nach Beendigung des Rastadter Congresses, bat er um seine Dienstentlassung und erhielt dieselbe

mit einer ansehnlichen Pension und der Beybehaltung aller mit dem bekleideten Ministerialposten verbundenen Distinctionen und Vorzüge. Er privatisirte hierauf seit dem Jahr 1800. in Giessen in philosophischer Zurückgezogenheit, und endigte daselbst seine Mühe- und Ruhmvolle Laufbahn, im 68sten Lebensjahre, nachdem er 33 Jahre dem Hessischen Staat in den wichtigsten Angelegenheiten die ersprieslichsten Dienste geleistet hatte. Ausser seinen, in der Pütterschen, Meuselschen und Striederschen Literatur und gelehrten Geschichte vezeiehneten gelehrten Schriften, ist er Verfasser mehrerer gedruckter Staatsschriften, welche in der merkwürdigen Periode von 1790 — 98. erschienen sind.

Am 21. Jun. verstarb zu Leipzig die bekannte Landschaftsmalerin, *Johanne Mariane Freystein.* Ihr Vater, *Karl Friedrich Freystein* war daselbst ein angesehener und rühmlichst bekannter Juris practicus der nachher als kön. Sächs. Oberpost-Comm. am 28. May 1802. starb, *) die Mutter: Maria Christiana geb. Grünthal. Die Verstorbene ward im Jahr 1760 im Monat May geboren und den 28. gedachten Monats getauft **). Von dieser ihrer vortrefflichen Mutter, die von allen hiesigen Personen beyderley Geschlechts äusserst geschätzt und vorgezogen wurde, und die deshalb auch hier namentlich erwähnt zu werden verdient, erhielt sie eine Bildung, die sie nachher in erwachsenen Jahren mit zu einer der vorzüglichsten ihres Geschlechts erhob. Nach dem Absterben ihres Vaters, der seiner Gattin bald nachfolgte, begab sie sich nach Dresden, um sich in ihrer Kunst durch das Studium der dortigen Gemäldegallerie noch mehr zu vervollkommnen und da sie sich vornemlich Zingg zu ihrem Muster erwählte, so brachte sie es bald dahin, dass bey den öffentlichen

---

*) S. Leipz. gel. Tagebuch 1802. S. 55.

**) Damals wurden die Kinder stets den dritten Tag nach ihrer Geburt getauft, wenn sie anders gesund waren; folglich könnte ihr Geburtstag auf den 26. May berechnet werden; einen fremden Leser muss es aber auffallen, dass hier der Tauftag bemerkt ist. Allein damals und noch längere Jahre nachher, war die sonderbare Sitte und ein Verstoss wider alle Diplomatik, dass die Küster, die die Führung und Aufbewahrung der Kirchenbücher haben, nur den Tauftag der Neugebornen eintrugen und diese Sonderbarkeit erhielt sich auch bis zum Jahr 1796. wo durch einen Aufsatz darüber, (im Reichs-Anz. s. Jahrg. 1796. Nr. 217. S. 3920.) veranlasset, der unvergessliche geh. Kriegsrath Müller diesen Uebelstand abschaffete.

Ausstellungen ihre Arbeiten hervorgezogen wurden, und ihrer in den periodischen Blättern und andern Kunstnachrichten auf das rühmlichste Erwähnung geschah. Sollte einer oder der andere, der mit ihrer Kunst noch nicht bekannt ist, von diesen Arbeiten etwas zu sehen wünschen, den wird der Buchh., Hr. Grieshammer allhier, der ihre Schwester zur Gattin hat, sowohl in seinem Hause, als in seinem Buchladen, damit gefällig seyn. Zu dieser ihrer Schwester hatte sie sich, seit einem halben Jahr ungefähr wieder begeben, als sie nur einige Tage vor ihren Tode bettlägerig wurde, und an einen vermuthlichen Brustgeschwür, woran die Oelfarbenmalerey bey einem schwächlichen Körper wohl Antheil haben konnte, verstarb.

Möchte es doch einem kenntnissvollern und mit dem Geist ihrer Arbeiten vertrautern Mann gefällig seyn, uns in diesen Blättern noch etwas darüber zu liefern.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der vormals am Gymn. zu Idstein als Conrector gestandene Hr. *Stichl* hat den Ruf als Professor an das neu errichtete Institut zu Alzey erhalten und angenommen.

An der Universität zu Neapel ist Hr. *Angelo Maria de Simone* zum Prof. der morgenländischen Sprachen ernannt worden.

Der ehemals als Professor zu Frankfurt am Mayn angestellte Hr. *Carey*, ein Engländer, ist durch ein Decret des Kaisers von Fr. und Königs von Italien zum Professor der fremden Spraehen bey den kaiserl. Pagen in Paris angestellt worden.

Der herzogl. Sachs. Weimar. geheime Rath Hr. von *Einsiedel* (Verfasser einer metrischen Uebersetzung des Terenz) ist Oberhofmeister des regierenden Hofes geworden.

Kunstnachrichten.

Durch ein kaiserl. Decret vom 17. May 1807. datirt zu Finkenstein ist das Museum der Sculptur, ehemals *Studio* genannt, im kaiserl. Pallast zu Turin wieder hergestellt worden. Jakob Spalla ist mit einem Gehalt von 6000 Fr. zum Conservator des Museums und Bildhauer des Kaisers ernannt.

Den Preiss für das Gemälde, die Schlacht bey Eylau vorstellend, hat Hr. *Gros* erhalten, der schon Gemälde von den Pestkranken in Jaffa und von der Schlacht bey Abukir geliefert hat. Das erste Accessit erhielt Hr. *Meynier*, das zweyte Hr. *Thevenin*.

Der römische Landschaftsmahler *Fidanza* zu Rom besitzt eine der schönsten Gemäldesammlungen, die er in den unglücklichen Revolutionszeiten einhandelte und nun im Ganzen oder grössern Parthien um einen Drittheil des Werthes veräussern will. Aus dem Morgenbl.

Neue Erfindungen.

Ein deutscher Buchdrucker in London, Friedrich König aus Eisleben, Lehrling von Breitkopf, hat eine Druckerpresse erfunden, welche die Anzahl der zu einer Presse erforderlichen Drucker vermindert. Seine Erfindung soll Vorzüge vor der Druckerpresse des Lord Stanhope haben. Er ist mit Bensley in London deshalb in Verbindung getreten. Auch ist eine verbesserte Art, Lettern zu giessen, erfunden worden.

John Anstin von Glasgow hat Druckstöcke oder Typen von Poreellän oder gebrannter Kreide erfunden, um die baumwollenen Zeuge oder Broderien damit wohlfeiler, dauerhafter und schöner, als mit den bisher gewöhnlich gewesenen hölzernen zu drucken.

Ein französischer Emigrant, Grant Vicomte de Vaux, zu London, hat bekannt gemacht, dass er ein neues mathematiseh Instrument, die Länge zur See, und die Geschwindigkeit des Seegelns eines Schiffs genau zu bestimmen, erfunden habe.

Neue Institute.

Die Princessin Elisa von Lucca hat daselbst ein Etablissement von freyen Stiftsdamen errichtet, die sich mit Erziehung junger Frauenzimmer beschäftigen sollen. Auf dem Lande sind in allen Dörfern Freyschulen errichtet worden. Auch in Piombino hat sie ähnliche Einrichtungen für die Erziehung getroffen.

Zu Carrara ist eine Schule der Bildhauerkunst durch ein Decret derselben Regierung von Lucca errichtet worden. Es sind zugleich grosse Preise ausgesetzt, und eine Hülfscasse zur Unterstützung der Bildhauer angeordnet.

Literarische Nachrichten.

Herr geheime Rath Dr. und Prof. *Loder* vo Halle ist nach einigem Aufenthalte in St. Petersbur

nach Moskwa und von da weiter ins Innere des Reichs gereiset um die dasigen medicinischen Anstalten zu besehen.

Herr geh. Rath und Prof. *Wolf* ebendaher hält sich diesen Sommer über zu Berlin als Mitgl. der dasigen Akademie der Wiss. auf, und hat auch Vorlesungen dort eröffnet.

Im März d. J. brannte das Schloss des Hrn. *Thom. Johnes*, des Uebersetzers von Froissart und Joinville, zu Hafod in Wales ab, und dabey giengen die seltensten literarisch. Schätze verloren, eine Sammlung histor. Urkunden zur Geschichte von Wales, eine Sammlung alter Romanzen die Don Quixote erwähnt, u. s. f.

Vermischte Nachrichten.

In Nordamerika sind am Flusse Tenessee beym Ort Palmyra mehrere Büsten, welche menschliche Gestalten vom Kopf bis zur Mitte des Körpers darstellen, ausgegraben worden, die der Präs. Jefferson besitzt. Sie sind unstreitig die Arbeit von Wilden, ob sie aber Götzen oder Menschen vorstellen, weiss man nicht.

Das in Berlin seit 1800. bestehende Missions-Seminarium dauert unter der Leitung des jetzigen Directors Hrn. Jänicke, luther. Pred. an der böhmisch. Kirche, mit Unterstützung wohlthätiger Personen aus Deutschland und der Schweiz und aus Ostfriesland fort. 1802. trat es mit ähnlichen Gesellschaften in London in Verbindung, und seitdem werden 4 Zöglinge von London aus unterhalten. Jetzt hat das Seminarium 18 Zöglinge, welche in der Stadt zerstreuet wohnen, und in den festgesetzten Stunden zu ihren Lehrern gehen, meist Leute geringen Standes und Handwerker. Sie erhalten Unterricht in der deutschen Sprache, Rechnen, Rechtschreiben, Geographie, biblischen Theologie, Katechisiren, Predigen, englischen, arabischen und sasuischen Sprache. Das Arabische lehrt Hr. Wünsch, ehemals Conrector am Gymnasium in Züllichau, das Sasuische Hr. Hoffmann, Lehrer an der Realschule.

Die Erfahrung des Hrn. Quatremere-Disjonval, dass mit Schwefelsäure säuerlich gemachtes Wasser weit wohlfeiler, angenehmer und gesünder, besonders für Soldaten im Felde, sey, als das mit Essig sauer gemachte, ist aufs neue bestätigt worden.

Buchhändler-Anzeigen.

Neue Verlags-Bücher zur Leipziger Jubilate-Messe 1807. von Peter Waldeck in Münster.

J. A. Eisenmanns Versuch psychologischer Charakteristiken des Menschen, in seinen verschiedenen Lebensperioden, verschiedenen Nationen und Stände. 8. 16 gr.

G. A. von Halems Schriften. 5r Band. Gedichte. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Gedichte, 11 Band. Lyrische Gedichte.

— — Lyrische Gedichte. 1 Thlr 16 gr.

(Der vierte Band der Schriften erscheint zur Michaelis-Messe dieses Jahres.)

Sallusts Werke; latein. und deutsch von J. C. Schlüter. 2r Band. Jugurtha. 8. 1 Thlr.

Jon. Schuderoffs Predigten. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

B. Schmitz Gedichte. 8. (in Comm.) 20 gr.

Zwey vom kön. Kammergericht in Berlin abgefasste Sentenzen in Sachen dreyer Münsterischer Domherrn gegen einige Herren Officiere. 8 gr.

G. W. C. Starke's Portrait, gest. von Bolt. 8 gr.

F. E. Tonlongeons Geschichte von Frankreich, seit der Revolution von 1787. Aus zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militär-Archive. Deutsch herausgegeben von P. A. Petri. 3r Band. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

(Der vierte Band erscheint kommende Mich. Messe.)

(Auch wird jetzt der rückständige in Kupfer mit 2 Vignetten gestochene Titel zum 5ten Bde Peter des Grossen von G. A. v. Halem ausgegeben.)

Vorige Herbstmesse ist bey mir erschienen:

Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft, herausgegeben von G. H. Keyser. 1ster 2ter Band. 3 Thlr.

K. Reinhards Polyanthea, ein Taschenbuch auf das Jahr 1807.

— — Musenalmanach oder Blumenlese, auf das Jahr 1807.

Fr. Rassmans Kalliope, eine Sammlung lyrischer Gedichte. (In Comm.) 1 Thlr.

Fr. Oberthürs biblische Anthropologie. 1r Band. 1ste 2te Hälfte. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Siebenbergers Ideen zu einer Methodik der Medicin. 8. 8 gr.

Neue Feuerbrände. Herausgegeben von dem Verfasser der vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Ein Journal in zwanglosen Heften. Zweytes Heft. In einem allegorischen Umschlage gr. 8. gute Ausgabe. 16 gr. ord. Ausgab. 12 gr.

Inhalt.

Correspondenz-Nachrichten. Schreiben aus Weimar.

Bemerkungen über den Feldzug in Polen, und den nicht ratificirten Waffenstillstand des Königs von Preussen.

Was bestimmt die Unüberwindlichkeit einer Armee?

Blicke eines preussischen Patrioten in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beweis, wie sehr die Umstände auf Meynungen und Aeusserungen einwirken und — weiter nichts.

Das schwarze Register oder General-Tableau sämmtlicher in Süd-Preussen, während der Minister von Hoym diese Provinz verwaltet hat, in den Jahren 1794 bis 1798. als Gratialgüter verschenkten, ehemaligen polnischen Kron- und geistlichen Güter.

Erfahrungen, gesammelt bey einem Spaziergange in und um Berlin, im April 1807.

Bemerkungen über den preussischen Soldatenruhm.

Wie sollten sich Magistratspersonen kleiner Städte jetzt im Kriege gegen Freund und Feind benehmen? und wie haben sie sich benommen? besonders in Schlesien.

Der Baron Hammer.

Giebt es nicht auch Kriegsschäden im Frieden?

Dieses zweyte Heft ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Das dritte Heft verlässt in 14 Tagen die Presse.

Vocabelbuch zu Bröders kleiner lateinischen Grammatik, nach der Folge der Paragraphen. gr. 8. 1807. (Kaufpreis 6 gr.)

Allen Schullehrern und Erziehern, welche ihren Zöglingen den lateinischen Elementarunterricht zweckmässig erleichtern wollen, wird diese kleine Schrift wesentliche Dienste leisten. Der Herausgeber, Herr Kirchenrath und Professor Schmid zu Jena, zeigt in der Vorrede zu derselben nicht nur die Unentbehrlichkeit eines solchen Vocabelbuchs nach Ordnung der lateinischen Aufsätze und die Unbrauchbarkeit der vorhandenen alphabetischen Wörterbücher für die ersten Anfänger, sondern erklärt auch die Methode, den ersten lateinischen Sprachunterricht überhaupt

und besonders die Erlernung der Wörter nach psychologischen Gesetzen der Gedächtnisskunst merklich zu erleichtern, ohne dass weder der grammatischen Gründlichkeit, noch der wahren Selbstthätigkeit der Lehrlinge einiger Abbruch geschehe.

Jena, im Juni 1807.

Johann Michael Mauke.

LETTRE
DE Mr. CHARLES DE VILLERS
à MADAME
F.... DE B.....,
CONTENANT
UN RECIT DES EVENEMENS QUI SE SONT PASSES
à LUBECK,
DANS LA JOURNEE DU JEUDI 6. NOVEMBR. 1806.
ET LES JOURS SUIVANS.

8vo. Amsterdam, au Bureau des Arts es d'Industrie. (Prix 12 bon gros.)

Se trouve chez tous les libraires de l'Allemagne.

VILLERS BRIEF
AN DIE GRÄFIN
F.... DE B.....,
ÜBER
DIE BEGEBENHEITEN
ZU
LÜBECK
AM 6ten NOVEMBER 1806.
UND DIE DAMIT IN VERBINDUNG STEHENDEN
EREIGNISSE.

8vo. Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Comt. (Preis 12 Ggr.)

Ist in allen deutschen Buchhandlungen zu bekommen.

Des zweyten Theiles zweyter Band von

Platons Werken von Fr. Schleiermacher

ist so eben erschienen. Er enthält: Kratylos der Sophist, der Staatsmann und das Gastmahl. Der Preis dieses Bandes ist auf Druckpapier 2 Thlr. 8 gr. auf Schreibp. 3 Thlr.

In der vergangenen Ostermesse ist bereits ausgegeben worden:

Ueber den sogenannten ersten Brief des Paulos an den Timotheos. Ein kritisches Sendschreiben an J. C. Gass von *Fried. Schleiermacher*. gr. 8. Preis 1 Thlr.

Neue ökonomische Schriften, welche in der Jubilate-Messe 1807. bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Ernst, H., Anweisung zum praktischen Mühlenbau oder gründliche Abhandlung zur Verfertigung des gesammten Radewerks für Müller und Zimmerleute. 4r u. 5r Theil. Mit Kupf. 8. 2 Thlr. 16 gr.

— —. Abbildung und Beschreibung einer Pendular-Windmaschine zur Ent- und Bewässerung der Wiesen. 4. 8 gr.

Rath für junge Hausmütter des Mittelstandes bey theuern Zeiten wohlfeil hauszuhalten. Eine Sammlung von Haushaltungsvortheilen. 8. 12 gr.

Der Rechnungshelfer, oder Hülfsbüchlein für Stadt- und Land-Beamte, Verwalter, Kauf- und Handelsleute und überhaupt für jeden Bürger und Hausvater branchbar. 8. 8 gr.

Riem, J., vorläufiger ökonomischer Schwanengesang oder letzte Lieferung seiner physikalisch-ökonomischen Zeitung, Monats- und Halbjahrsschriften. Mit Kupf. 8.

Sammler, der ökonomische, herausgegeben von J. B. Weber. 11s Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Schriften, kleine, der königl. Ostpreuss. physikalisch-ökonomischen Gesellschaft. 1s Heft. 8. 6 gr.

Gerh. Fleischer d. Jüngere
in Leipzig.

Verzeichniss neuer Bücher, die vom Jan. bis Juni 1807. wirklich erschienen sind, nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftl. Repertorium.

Zu finden bey I. C. Hinrichs in Leipzig. 8. Pr. 8 gr. geheftet.

Eine Fortsetzung des schon seit vielen Jahren mit gegründetem Beyfall aufgenommenen Verzeichnisses, das sich besonders durch das wissenschaftliche und sorgsam bearbeitete Repertorium nützlich, und dem Gelehrten so wie dem Freunde der Literatur überhaupt nothwendig gemacht hat, weil nur dadurch eine schnelle, leichte und vollständige Uebersicht aller wirklich erschienenen Bücher möglich ist.

Von Herrn Dr. *Schmitson* in Jena erscheint nächstens eine sehr gute Schrift über die Kleidung in diätetisch-medicinischer Hinsicht. — Warum hat derselbe sein schon vor einigen Jahren erfundenes äusserst einfaches Geburtslager noch nicht öffentlich bekannt gemacht?

In der neuen akademischen Buchhandlung in Marburg steht zu verkaufen:

Die Reisen zu Wasser und Land mit vielen Kupf. 21 Bände. 4. Leipzig, bey Arkstee und Merkus. Preis 8 Louisd'or.

Vierzehn Hefte von dem Beckerschen Vogelwerk in Folio auf gut Papier für $8\frac{1}{2}$ Ld'or.

Daselbst ist auch zu dem Buche: Cassel und die umliegende Gegend nebst einer Beschreibung von Wilhelmshöhe ein vortrefflicher Plan von Hrn. Baurath Schrumpf gezeichnet und Hr. Boettiger sen. gestochen, erschienen und wird apart für 12 gr. mit dem Buch aber für 2 Thlr. verkauft.

Die deutsche Encyklopädie 19 Bände bey Varrentrap in gr. 4. sauber und gut cond. für 9 Ld'or.

Herr M. *Kadisch*, Diaconus zu Schloss-Heldrungen in Thüringen, Verf. mehrerer philologischen und linguistischen Abhandlungen, wird nächstens eine Schrift unter dem Titel herausgeben:

Die menschliche Sprache, oder Untersuchungen über den Urheber und Anfang, den Fortgang und das Wachsthum, wie auch die Veränderlichkeit derselben.

Zwölf Jahre hat er sein ganzes Studium hierauf verwendet.